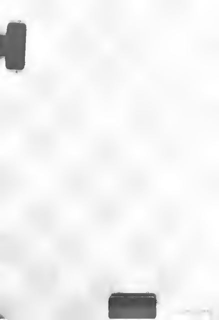
Berliner philologische Wochenschrift





BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

HERAUSGEGEBEN

VON

O. SEYFFERT UND K. FUHR.

DREIUNDZWANZIGSTER JAHRGANG.

1903.



LEIPZIG 1903.

VERLAG VON O. R. REISLAND IN LEIPZIG.

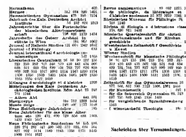
Inhalts-Verzeichnis.

Rezensionen und Anzeigen.

Fr. Müller, Zum altsprachlichen Unterricht.

Mitteilungen

Zeitschriften.



Nachrichten über Versammlungen.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in jährlich 52 Wochennummern.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark. Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN VON O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten und Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg.

23. Jahrgang. | 3. Januar | 1903. № 1.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte an Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 12 II, oder an Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymn., zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Herakleitos von Ephesos griechisch und deutsch von **Hermann Diels**. Berlin 1901, Weidmann. XII, 52 S. 8. 2 M. 40.

Seiner Ausgabe des Parmenides, deren Bedeutung ich in dieser Wochenschr. 1897 Sp. 1537 ff. und 1569 ff. gewürdigt habe, hat Diels nach wenigen Jahren die Bruchstücke Heraklits und fast unmittelbar darauf die demnächst zu besprechenden Philosophorum poetarum fragmenta folgen lassen. Von der dritten dieser Ausgaben unterscheiden sich die beiden ersten dadurch, daß sie bei aller auf die Textgestaltung verwandten Sorgfalt weniger rein textkritischen Zwecken dienen als die richtige Auffassung des Sinnes der einzelnen Fragmente fördern wollen. Dies geschieht in beiden vornehmlich durch Beifügung einer deutschen Übersetzung, daneben auch durch Erläuterung schwieriger oder bisher mißverstandener Stellen. In der Art dieser Erläuterung aber weicht der Heraklit vom Parmenides nicht unwesentlich ab. Während den Fragmenten des Parm. außer einem knappen kritischen Apparat noch ein ausführlicherer kritisch-exegetischer Kommentar beigefügt ist, begnügt sich D. im Her. mit einem unter den Strich gesetzten kurzen Kommentar, der nur das zur Rechtfertigung der Lesarten und zum

richtigen Verstehen des Sinnes unumgänglich Notwendige enthält. Bedeutsamer noch ist ein anderer Unterschied in der Anlage der beiden Sammlungen. In seinem Parm. führt uns D., wie dies schon sein nächster Vorgänger, Stein, getan hatte, die überlieferten Reste des Gedichtes in ihrer mutmaßlich ursprünglichen Reihenfolge vor; bei Her. verzichtet er auf jede sachliche Anordnung und stellt die Bruchstücke nach den alphabetisch geordneten Hauptquellen zusammen. Eine so äußerliche Gruppierung erregt auf den ersten Blick unser Befremden, sie wird uns aber verständlich, wenn wir die Beschaffenheit der Schrift und der Lehre Heraklits, wie sie sich aus der Überlieferung erschließen läßt, ins Auge fassen. Ins rechte Licht gestellt wird diese eigentümliche Art des Ephesiers durch die kurzen, aber treffenden Bemerkungen des Herausgebers in der Einleitung (S. III ff.).

Im Gegensatze zu Parm., dessen Gedicht nicht nur im Ausdruck, sondern auch im Inhalt undurchsichtig ist und um so schwieriger erscheint, je länger man sich damit abmüht, sind die Sprüche des 'Dunkeln' nur dunkel in der Form, die Grundlinien seines Systems in ihrer Einfachheit, Großartigkeit und Dehnbarkeit sind bei einigem guten Willen nicht zu verfehlen. Die ewigen Wandlungen des Feuers in der Natur wie im Seelenleben vollziehen sich in Zeiträumen, die sich von einem Augenblicke bis zum großen Weltjahre erstrecken. Dieser gleichbleibende Rhythmus des Werdens deutet auf ein geheimes Gesetz, auf die Allgemeinheit des lenkenden 'Wortes' (Logos), das zugleich Natur- und Menschengesetz ist. In dem allumfassenden Pantheismus Heraklits verweben sich Physik, Psychologie, Logik, Ethik, Politik, Theologie in eine große Harmonie, in der sich alle irdischen Gegensätze und Mißtöne auflösen, denn Gott thront jenseits von Gut und Böse. Her. ist kein Naturforscher, die Naturwissenschaft verdankt ihm nichts, wenn auch die großen Gedanken der älteren ionischen Physik seine Seele aufregten. „Ich erforschte mich selbst" war sein Ausgangspunkt. Nachdem ihm das Gesetz des Mikrokosmos aufgegangen war, entdeckte er es in der Außenwelt zum zweiten Male. Diesen Grundgedanken durchdachte er in immer neuen Wendungen und in immer wechselnden Beispielen. Er war gewiß längst innerlich fertig mit seinem System, als er seine einsamen Selbstgespräche aufsetzte (wahrscheinlich, wie D. darlegt, im 1. Jahrzehnt des 5. Jahrhunderts). Die Dunkelheit seiner Sprache ist ohne Zweifel beabsichtigt, beruft er sich doch selbst auf die Weissagung des Apoll und die Stimme der Sibylle als Vorläufer seines Orakelstils. Er ist der subjektivste und in gewissem Sinne modernste Prosaiker des Altertums. Und doch trägt dieser von Persönlichkeit strotzende Stil deutlich das Gepräge seiner Zeit. Ein Jahrhundert beispielloser religiöser und politischer Erregung der Geister war vorüber. In den bedeutenden Männern, die Her. vorangingen (Anaximander, Pythagoras, auch Xenophanes), finden wir wissenschaftliches Forschen und mystisches Schauen in wundersamer Weise verbunden. Diese Strömung beherrscht auch noch die Generation um Her. und verleiht ihr einen gemeinsamen Zug. Sie alle, Pindar und Aeschylos so gut wie Her., sind auf den gleichen hieratischen Ton gestimmt. Gegenüber dieser konventionellen Steifheit, mit der sich jedoch bereits bewußte Absicht und rhetorische Künstelei verbinden, bildet bei Her. die stark sich ausströmende Subjektivität ein erquickendes Labsal. „So herzerfrischend individuell hat selten ein Prophet die Geißel geschwungen, wie der schwarzgallige Basileus von Ephesos". Mit dieser Art des Mannes verträgt sich nicht das dürre Schema einer philosophischen Systematik, in die man seine Gedanken hat einspannen wollen. Vielmehr lehren uns die Fragmente selbst und deutlicher noch die Nachahmung, wie sie uns in dem Buche περὶ διαίτης vorliegt, daß Heraklits Schrift wahrscheinlich jedes systematischen Zusammenhanges entbehrte. Seine Sätze sind Kinder augenblicklicher Stimmungen und Beobachtungen, seine Tagebuchblätter (ὑπομνήματα), die schwerlich auf längere Strecken den Faden festhielten. Sein Buch ist das älteste Beispiel jenes gestrichenen Notizenstils, den man nach dem Titel der bekannten Hippokratischen Sammlung 'aphoristisch' nennt. Es ist daher von vornherein ein wenig aussichtsreiches Unternehmen, die Fragmente, zumal bei dem geringen Bestande, in dem sie auf uns gekommen sind, in ihrer ursprünglichen Gedankenfolge herzustellen, selbst wenn alle einzelnen Steine erhalten wären, würde ein Wiederaufbau vermutlich nicht gelingen. D. bringt daher allen diesen neuerdings von hervorragenden und scharfsinnigen Gelehrten, insbesondere von Patin, unternommenen Rekonstruktionen ein entschiedenes Mißtrauen entgegen und hat der Anreizung zu solchem „Hasardspiel" durch seine

Anordnung entgegentreten wollte, die auch zur besseren Beurteilung der Glaubwürdigkeit der verschiedenen Quellen und der Form der Überlieferung beizutragen geeignet ist. Er fügt ausdrücklich hinzu, daß seine Ausgabe die nahezu erschöpfende Sammlung Bywaters in keiner Weise überflüssig machen soll; sie habe nur den Zweck, das Wesentliche herauszuheben, um die erste Bekanntschaft Heraklits zu vermitteln. Diesem Zwecke entsprechend wird jedesmal nur eine Fassung der Fragmente mitgeteilt, diese aber auf Grund sorgfältigster Neuprüfung der Quellen. Nur ganz gelegentlich und nur zur Erläuterung seiner Gestaltung des Textes bezieht sich D. unter dem Strich auf andere Fassungen.

Dieses Verfahren darf man sich nach der Begründung, die ihm D. gegeben hat, wohl gefallen lassen. Die Heraklitforschung kann es nur dankbar begrüßen, daß ihr neben der möglichst nach sachlichen Gesichtspunkten geordneten Bywaterschen Sammlung in der neuen Ausgabe eine für die Zwecke philologischer Quellenkritik unzweifelhaft wertvolle Anordnung der Fragmente zu bequemer Benutzung geboten wird. Aber darin scheint mir doch D. zu weit zu gehen, daß er jeden Versuch, zwischen einer Reihe von Fragmenten einen inneren Zusammenhang und eine bestimmte Folge herzustellen, von vornherein als zweck- und aussichtslos ansieht. So überwiegend aphoristisch, wie er annimmt, sind doch die Sätze Heraklits nicht aneinandergereiht. Stellt doch D. selbst abweichend von seiner sonstigen Anordnung zwei bei Sextus überlieferte Fragmente (2 und 92 Byw.) an die Spitze seiner Sammlung und zwar mit vollem Rechte, denn daß Fr. 2 B. und nicht Fr. 1, wie Bywater und Patin wollen, den Anfang der Schrift gebildet hat, steht nach dem Zeugnisse des Sextus und des Aristoteles fest, und nach dem ersteren ist zwischen diesem Fr. und Fr. 92 nur eine geringe Lücke anzusetzen. Nun stellt aber Fr. 2 eine aus drei miteinander durch γάρ und δέ verknüpften Perioden bestehende Gedankenreihe dar, und auch das mit δέ beginnende Fr. 92 B. giebt sich als logische Fortsetzung eines von Sextus ausgelassenen Gedankens, den wir vielleicht in Fr. 91 B. oder, wenn wirklich, wie D. glaubt, dessen erster Satz ein selbständiges Fragment gebildet hat, in Fr. 91b zu suchen haben. Denkt man sich dann noch dieses Fragment ursprünglich an Fr. 2 B. durch einen kurzen überleitenden Satz angeschlossen (Patin setzt im Widerspruche mit der Notiz bei Sextus eine größere Anzahl von Bruchstücken in die Lücke), so erhalten wir als Anfang der Schrift ein lückenloses Ganze von nicht so geringem Umfange. Auch Fr. 5 D. = 130. 126 B. bietet mit einem bei Aristokritos aufgefundenen Zwischengliede eine nicht gerade kurze Gedankenentwickelung, der, wie das bei Aristokritos und bei Elias im Anfange überlieferte, sicher zu dem Fragmente selbst gehörende δέ beweist, im Original noch mindestens ein Satz vorangegangen sein muß. Auch sonst finden sich nicht wenige Fragmente (wenn ich recht gezählt habe, sind es 26), die durch ein γάρ oder δέ, vereinzelt auch durch τε (Fr. 88 D.) oder οὖν (48 D.) auf einen ursprünglich größeren Zusammenhang hinweisen, wenn es auch bei einigen fraglich sein kann, ob die einleitende Partikel Her. oder der Quelle angehört. Es scheint demnach Heraklits Werk neben einer großen Zahl kurzer aphoristischer Sätze manche längere, in sich zusammenhängende Darlegungen enthalten zu haben, namentlich am Anfange, an den er doch wohl die grundlegenden Gedanken seines Systems gestellt haben wird. Eine ähnliche Mischung ausführlicherer Gedankenkomplexe und kurzer orakelmäßiger Sentenzen tritt uns in Demokrits ethischen Fragmenten entgegen, die ja überhaupt in Form und Inhalt vielfach an Her. erinnern. So ganz unfruchtbar wie D. kann ich auch die Versuche nicht finden, einen inneren Zusammenhang der disiecta membra herzustellen, die uns die Überlieferung bietet. Die Rekonstruktionen von Patin z. B. haben trotz ihres hypothetischen Charakters doch das bessere und tiefere Verständnis der Philosophie des 'Dunkeln' gefördert, und ich sehe zwischen seinem und Gomperz' Verfahren (*Zu Heraklits Lehre und den Überresten seines Systems*) keinen so grundsätzlichen Unterschied, wie ihn Diels S. IX, 1 zu erkennen glaubt. Mit Vorsicht allerdings müssen alle solche Versuche, die ursprüngliche Folge der Bruchstücke zu ermitteln, aufgenommen werden, und wenn das entschiedene Veto, das D. derartigen Unternehmungen entgegensetzt, nach dieser Richtung hin auf die Heraklitforschung etwas zügelnd und abkühlend wirken sollte, so kann die Forschung, die in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts überhaupt an Überproduktion gelitten hat, daraus nur Gewinn ziehen. In den zumeist sehr breit angelegten Untersuchungen über die Lehre des Ephesiers, die in diesem Zeitraume

erschlossen sind, steht die aufgewandte Mühe in keinem rechten Verhältnis zu dem schließlichen Ergebnisse. Auch vom philologischen Standpunkte aus ist diese ganze Litteratur nicht gerade ertragreich zu nennen. Dies erkennt man schon aus Diels' Kommentar, in dessen textkritischen Bemerkungen die Lassalle, Schuster, Teichmüller, Pfleiderer, Patin fast nirgends genannt oder auch nur stillschweigend berücksichtigt werden.

(Schluß folgt.)

Ludwig Weigl, Studien zu dem unedierten astrologischen Lehrgedicht des **Johannes Kamateros**. Würzburg 1902, Stürtz. 58 S. 8.

Johannes Kamateros, der in der zweiten Hälfte des 12. Jahrh. gelebt hat und nach 1156 Erzbischof der Bulgaren geworden ist, verdankt seinen litterarischen Ruhm, sagen wir lieber: seinen Platz in der Litteraturgeschichte, zwei astrologischen Lehrgedichten. Das eine, in byzantinischen Zwölfsilblern, hat Miller in den Notices et extraits XXIII gedruckt, das andere, in Fünfzehnsilblern, das bisher unediert war, will Weigl herausgeben und veröffentlicht in der vorliegenden Schrift einige dankenswerte Vorarbeiten zu seiner Ausgabe.

Über der Überlieferung waltet insofern ein Unstern, als nirgends das ganze Werk als solches erhalten ist, sondern immer nur einzelne Kapitel. Am meisten steht im cod. Vindob. phil. gr. 108 saec. XVI (nicht saec. XIII, wie Weigl irrtümlich angibt, Boll meint an der angeführten Stelle cod. Vindob. 115, der wirklich ins 13. Jahrhundert gehört), wie es scheint, alle dem Herausgeber bis jetzt bekannt gewordenen 4107 Verse, die vielleicht das ganze Gedicht darstellen, denn die anderen drei von ihm herangezogenen Hss (Paris. 2418 saec. XV — nicht XIII, wie Weigl angibt —, Marc. 334 saec. XIV, Barocc. 164 saec. XV) enthalten nichts, was über den Bestand der Wiener Hs hinausginge. Indes wird der Herausgeber gut tun, alle einschlägigen Bibliotheken und besonders den Catalogus codicum astrologorum graecorum sorgfältig darauf durchzusehen, ob nicht noch weitere Kamaterosverse irgendwo ein verborgenes Dasein fristen. Öfter als einmal wird dieser byzantinische Dichter nicht herausgegeben werden; um so mehr ist es wünschenswert, daß diese Ausgabe eine abschließende Arbeit wird.

Soll dieses Ziel erreicht werden, so ist aber ferner die Erledigung der Quellenfrage notwendig. Ein Astrologe des 12. Jahrh. hat schwerlich irgend einen Autor benutzt, der nicht auch uns erhalten wäre, man darf also erwarten, daß die Quellenuntersuchung keine zu schwierigen Probleme stellt. Weigl hat denn auch das Wesentliche bereits erledigt und gezeigt, daß Kamateros' Hauptquellen Ptolemaios und Hephaistion sind, die er, so gut es geht, in Verse umsetzt, ohne die Musen und Grazien viel zu bemühen. Sehr dankenswert sind die von W. am Schlusse beigegebenen Tabellen, welche dieses Verhältnis veranschaulichen, denn nur hier ist man vorläufig in der Lage, den Text des Dichters zu benutzen, während man im übrigen sich auf Weigls Angaben verlassen muß. Es zeigt sich hier wieder — worauf Usener längst hingewiesen hat —, wie notwendig eine Ausgabe des ganzen Hephaistion ist — eine Arbeit, die bei der Verzettelung der Überlieferung keineswegs leicht ist, und von der man leider fürchten muß, daß sie in unrechte Hände gerät. Auch Kamateros ergibt, wie W. richtig bemerkt hat, manche Verbesserungen zum Texte des Hephaistion. Eine weitere wichtige Quelle ist Rhetorios, über den jetzt Boll, Sphära S. 11 f., handelt, bei dem auch bereits einige der aus ihm stammenden Kamaterospartien abgedruckt und behandelt sind; weiter ist Lydos περὶ διοσημειῶν herangezogen, vielleicht bereits in einer Exzerptenhs, sowie auch der Dichter Maximos nicht im poetischen Original, sondern in der prosaischen Metaphrase benutzt ist. Genannt sind ferner Stephanos, womit nur der Alexandriner gemeint sein kann (Weigl S. 27 zweifelt, aber es kommt gar kein anderer in Betracht), und im Zusammenhange mit Ptolemaios' πρόχειροι κανόνες Ammonios, gewiß der Neoplatoniker. Die Katasterismen des Eratosthenes werden in irgend einem Exzerpt benutzt sein; wie es mit Paulos von Alexandria steht, läßt sich vorläufig nicht sagen, ehe man nicht die Texte konfrontieren kann. Die eigenen Zusätze des Kamateros sind gleich Null.

Der zweite Teil der Abhandlung (S. 36–48) enthält metrische und sprachliche Bemerkungen, die ein Kenner der byzantinischen Litteratur besser würdigen kann als ich. Jedenfalls gewinnt man den Eindruck, daß W. sich seiner zum Teil recht undankbaren Arbeit mit Liebe und Sorgfalt hingibt, und man möchte ihm wünschen, daß er sie in einer Bibliotheksstadt und nicht in Münnerstadt zu Ende führen kann.

Greifswald. W. **Kroll**.

William Peterson, Collations from the codex Cluniacensis s. Holkhamicus a ninth century MS of Cicero, now in Lord Leicester's library at Holkham. With certain hitherto unpublished scholia, three facsimiles, and a history of the codex. Anecdota Oxoniensia class ser part IX. Oxford 1901 Clarendon Press LXII, 14 S 4

Aus der Bibliothek Lord Leicesters in Holkham ist vom Rektor der Mc Gill Universität in Montreal-Canada, der als Herausgeber eines umfassenden Kommentares zu Quintilians 10 Buche bekannt ist, eine jetzt verstümmelte Handschrift des neunten Jahrhunderts hervorgezogen und aufs genaueste untersucht worden, von der weitere Kreise bisher nur durch ein Faksimile in E Chatelains Paléographie des Classiques Latins Kenntnis hatten¹).

Dieser codex Holkhamicus (No 387) saec IX, der heutzutage aus 39 Blättern zu 12½ × 8¼ Zoll besteht und in je 2 Kolumnen von 24 und (von Blatt 34 an) 25 Zeilen geschrieben ist, enthält mehrfach ansehnliche Bruchstücke aus Cicero in Catilinam I—IV, p Q Ligario, p rege Deiotaro und in Verrem act. II l. II nebst einigen Randscholien, von denen man bis jetzt nur einen Teil aus einer Schnauer Handschrift der Ambrosiana kannte

Die Bedeutung des handschriftlichen Fundes, der die Beachtung aller Latinisten verdient und sicher eine rasche Litteratur hervorrufen wird läßt eine nähere Bestimmung des Umfanges der einzelnen Bruchstücke angezeigt erscheinen

I. Aus den vier Reden gegen Catilina enthält a) Blatt 1 I 1 § 1 Quousque — 5 iam pridem = ed. C F W. Müller (Teubner 1885) p 249, 1—250, 31, b) Blatt 2—6 Kolumne 1 I § 17 videre — 33 mactabis = M. p 255, 7—261,8, c) Blatt 6—8ᵇ II § 1 Tandem — 11 quocumque = M. p. 262,1—268,29, d) Blatt 9—12ᵃ II § 15 ne mihi — 29 defendant = M p 268,12—273,32, e) der Rest von Blatt 12ᵇ III § 1 Rem p — conservatam ac resti = M p 274,1—7, f) Blatt 13—15ᵇ III § 9 regnum — 19 urbis atque = M p 277,23—282,13, g) Blatt 16 III § 23 ac miserrime — 27 fortuna = M p 283,34—285,14, h) Blatt 17—18ᵇ IV § 8 constituta — 15 quo studio = M p 291,8—294,18

II. Aus der Ligariana liest man § 18 hoc vetere — 28 sed tum = M p. 337,4—340,9 auf Blatt 19—20ᵇ, nach einer Lücke folgt § 38 si ... datiorum = M. p. 343,15—16 auf Blatt 21.

¹) Im Exemplar des Ref fehlt diese Supplementnummer (XXVIIe)

III Das gleiche Blatt enthält aus der Rede für Deiotarus § 1 Cum in omnibus causis — 6 disceptante = M p. 344,1—346,2, daran reiht sich Blatt 22—27ᵇ mit § 15 factum — 43 clementiae tuae = M p. 349,12—358,33

IV Aus der Rede II 2 gegen Verres stehen a) auf Blatt 28—33ᵃ § 1 Multa — 30 cohorte = M p 200,1—209,31, b) auf Blatt 34 § 112 ac magnificentissime — 117 cupidissimum quo = M p 239 34—241, 32, c) auf Blatt 35—39ᵃ § 157 Iamdudum — 183 manifestum = M. p. 257,14—266 18.

Die Varianten des Halkhamtextes der Reden hat Peterson im Anhang seiner Abhandlung auf 14 Seiten zusammengestellt, und zwar die zu den Reden gegen Catilina und Verres nach Müllers Teubneriana, die zur Verteidigung des Ligarius und Deiotarus nach Alb C Clarks sechstem Band der Oxforder Ausgabe Ciceronischer Reden.

Die Vergleichung der neuen Überlieferung mit den bisher erschlossenen Textquellen hat Peterson zur Überzeugung geführt, daß in den zwei cäsarianischen Reden und vornehmlich in den vier catilinarischen dem Holkhamicus von jedem künftigen Herausgeber dieser Werke der gebührende Platz an der Spitze aller vorhandenen Handschriften eingeräumt werden müsse.

Von gleich ausschlaggebender Wichtigkeit sei die neue Hs für die Verrinen, und zwar für das zweite Buch der zweiten Actio unmittelbar, für das dritte Buch, das in H jetzt fehlt, mittelbar Im zweiten Buche verbürge H seinerseits die reinste Überlieferung, im dritten werde er vollwertig vertreten durch den Codex No 42 des Girolamo Lagomarsini (1698—1773) Denn der Text der ersten Hand des Lagomarsinianus 42 zum zweiten und dritten Buche der Verrinen sei im 15 oder 16 Jahrh unmittelbar aus dem Holkhamicus abgeschrieben worden, der damals außer Verr II 2 auch II 3 umfaßte Demnach sei C F W Müller durchaus im Rechte gewesen, als er in jenen zwei Reden dem Lg 42 den Prinzipat zuerkannte

Unzweifelhaft ist Petersons Fund, die Frucht einer wissenschaftlichen Reise von Canada nach Altengland, freudig zu begrüßen, und im besonderen sind alle Ciceroverehrer dem englischen Gelehrten zu Dank verpflichtet, daß er durch Mitteilung einer Kollation des Holkhamicus, die ersichtlich mit der größten Sorgfalt gefertigt ist,

jedem Interessenten alsbald die Möglichkeit gegeben hat, selbständig sich ein Urteil über die obenentdeckte alte Hs zu bilden. Die Zeit, ein solches Urteil öffentlich auszusprechen, ist für den Ref. noch nicht gekommen. Es gilt, eine lange Reihe von Spezialuntersuchungen handschriftlicher, sachlicher und sprachlicher Art zu erledigen, und solche gehen ja weniger rasch vonstatten, als eine allgemeine Meinung sich ausspricht, sei es eine zustimmende oder nicht zustimmende. Außerdem möchte ich die Ausgabe der zweiten und dritten Verrine, mit der Peterson zur Zeit beschäftigt ist, und den ebenfalls angekündigten neuen Catilinarientext Alb. C. Clarks abwarten. Diese Ausgaben werden zeigen, wie beide Gelehrte die einzigartige Wertschätzung, die in der vorliegenden Abhandlung dem Holkhamicus entgegengebracht wird, praktisch im einzelnen durchführen. Man wird sehen, ob der bei der ersten Ausbeute einer selbstentdeckten Hs über menschliches Vermögen nahezu hinausgehende Fall eintritt, daß der Entdecker, auf Grund erneuter Erwägung, weniger helle Farben für sein Bild wählt und die Schattenseiten stärker hervortreten läßt, oder ob Peterson bei der ursprünglichen pleinairistischen Auffassung bleibt.

Allerdings, um die für das dritte Buch der Verrinen so weittragende Behauptung Petersons, daß der Lagomarsinianus 42 ohne jedes Mittelglied aus dem früher das zweite und dritte Buch umfassenden Holkhamicus stamme, wird schwer herumzukommen sein, und Ref. entzieht sich nicht der Schlußfolgerung, daß C. F. W. Müllers Grundgedanke im Texte beider Reden einheitlicher, als dieser selbst es vor 17 Jahren mit den damaligen Hilfsmitteln wagen konnte, durchzuführen sei.

Sehr bemerkenswert und ansprechend ist auch Petersons zweite Thesis, der Holkhamicus sei derselbe Kodex wie der Fabricianus (F oder φ), der Metellianus (M) und der Nannianus (N) und demgemäß sei H = F M N + Lg. 42[2]). Ein zwingender Beweis ist mit den heutigen Hilfsmitteln leider nicht zu erbringen. Vor allem vermittelt uns Janus

[2]) Die Identität des M mit F hatten schon Janus Gruter 1618 und K. G. Zumpt 1831 behauptet (Peterson p. XXXVIIf.). Für die Gleichung M = H urgiert Peterson vornehmlich . . . . . zu Verr. II 2 § 21 p. 206,23 M., eine Lesart, die (durch Gabbema bei Gruter) nur für N feststand und jetzt in H auftaucht.

Gulielmus (1555—1584) bei Gruter und ebenso Lambin (1572) nicht viele Lesarten der „vortrefflichen Handschriften"[3]), die von Franciscus Fabricius aus Düren (1527—1573) und seinem Zeitgenossen Joh. Matal. Metellus sowie von dem Niederländer Pietro Nannick (Nannius 1500—1578) benützt worden waren. Sodann decken sich die Varianten des F M N nicht vollständig mit dem Befund im Holkhamicus, und die naheliegende Annahme, jene Lesarten seien aus H nachlässig ausgeschrieben oder richtig ausgeschrieben, aber unrichtig nachgeschrieben und gedruckt worden, bleibt ein Nothbehelf.

Daß aber gegen Petersons Identifizierung des H mit F M N keine historischen oder gar chronologischen Bedenken bestehen, wird gerne zugegeben. Das Bibliothekszeichen de conventu Cluc', das er auf dem ersten Blatt des Holkhamicus entdeckt hat[4]), zeigt, daß die im 9. Jahrhundert unter dem Einflusse der Kalligraphenschule von Tours gefertigte Hs ihren ursprünglichen Standort im gefeierten Benediktinerkloster Cluny hatte, weshalb der Kodex zutreffender Cluniacensis benannt wird nach seiner — soviel sich nachweisen läßt — ersten und unvergleichlich ruhmreichen Heimstätte als Holkhamicus nach seiner heutigen und hoffentlich letzten. Peterson sieht in H nicht ohne Grund dieselbe Hs, die in dem zwischen 1158 und 1161 verfaßten 'Vetus catalogus bibliothecae Cluniacensis' steht als „Volumen in quo continetur Cicero in Catilinam (l) et idem pro Quinto Ligario et pro rege Dejotaro et de publicis litteris[5]) et de

[3]) Vgl. Müller Cic. scr. II 1 adn. crit. p. XLI.

[4]) Teilweise erkennbar auf dem ersten der drei Faksimiles, die der Abhandlung beigegeben sind. Auf dem zweiten und dritten Faksimile liest man den mit Scholien versehenen Text von Catil. III 23—25 und Verr. II 2, 1—3.

[5]) Peterson verweist auf Verr. II 2 § 93 „Sthenium litteras publicas corrupisse videri". Wer annimmt, „et de publicis litteris—idemque in Verrem" sei eine obenein breite wie unklare Umschreibung für das zweite und dritte Buch der Verrinen, muß doch wohl erst beweisen, daß idemque im mittelalterlichen Latein statt idem stehe, etwa wie sich seit dem nachklass. Latein hodieque statt hodie findet.

Der Ambrosianus (siehe S. 13 im Text[1]) enthält von den vom Catalog. aufgezählten Cicero de officiis, nach den Catilinarien die drei caesarianischen Reden in der richtigen Reihenfolge p. Marcello, p. Ligario, p. Deiotaro. Stand p. Marcello um 1160 auch noch

actione idemque in Verrinis" (Peterson p. VI nach L. Delisle, Le Cabinet des Mss. II 478 unter No. 498). Im 16. Jahrhundert, das den Verfall der altehrwürdigen Abtei brachte, muß der codex Cluniacensis ins Ausland und in die Hände der drei oben genannten Humanisten gekommen sein, denn erst von dieser Epoche an läßt sich in den Drucken der in Frage stehenden Ciceroreden, die vordem auf jüngeren und minderwertigen Manuskripten beruhten, stellenweise der Einfluß einer vortrefflichen Textquelle verfolgen, die mit den Lesarten des Holkhamicus im großen ganzen zusammenfällt.

Über die Randscholien des H, die Peterson p. LVI—LXII abgedruckt und mit textkritischen Bemerkungen versehen hat, können wir uns kürzer fassen, zumal sie teilweise schon gedruckt sind und obendrein in den neuen Abschnitten genau so wertlos wie in den alten sind. Bekanntlich hat aus der bobbiensisch-ambrosianischen Hs C 29 part. infer., die „ungefähr dem 10. Jahrhundert" angehört, Angelo Mai 1817 und Orelli-Baiter[6]) 1833 in der Züricher Ciceroausgabe V 2 p. 369,30—373,17 Randscholien zur vierten Catilinaria und zu den drei Reden p. M. Marcello, p. Q. Ligario und p. rege Deiotaro herausgegeben, Randscholien gleichen Ursprunges[7]) zu den vier Catilinarien, zu den zwei jüngeren der drei cäsarianischen Reden und zur zweiten Verrina

im Holkhamicus, es wäre die Nichterwähnung der Rede im Katalogeintrag ebenso auffallend wie eine zutreffende Umschreibung ihres schlichten Titels.

[6]) Daß Halm 1863 im Philologus XX 337f. eine Neuvergleichung des A gegeben hat, war mir neu.

[7]) Die Zurückführung des H auf A wäre schon chronologisch unmöglich; außerdem enthält H innerhalb der beiden Handschriften gemeinsamen Redefragmente mehrmals allein das Scholion Status huius orationis coniecturalis und die Glosse experimento, andererseits statt des verstümmelten Textes des A p. 373,3/4 und 373,15/6 den unzweifelhaft originalen Wortlaut.

An eine Abstammung des A aus H glaube ich, von allem anderen abgesehen, wegen folgender Varianten nicht: 370,12 procurator et patronus A richtig, procuratore patrono H falsch. 372,7/8 Pompeio amicissimus Caesari vero fuit invisus H, Pompeio a., C. v. invisus fuit A. 372,14 Deiotarus A, Deotarum H. 372,15 affectus H, effectus A. 372,18 criminose H, criminose A. 373,8 circumiecto Maurorum H, circumiecta murorum A. 373,8 erectus H, euectus A.

stellt jetzt Peterson dem A aus dem Holkhamicus zur Seite.

In der vierten Catilinaria stehen von den sechs Scholien des A jene drei in H, die man nach seinem heutigen Redetext erwartet. In der Ligariana ist man nach den gegenwärtigen H-Fragmenten berechtigt, von den vier Scholien des A zwei zu suchen, und Peterson hat sie in H gefunden. Hingegen hat in der Rede für Deiotarus einzig und allein H das formelhafte „Status huius orationis coniecturalis" und, als Erklärung zu § 1 p. 345,3 periculo, das Wort experimento (jedoch expungiert). Von Orellis sieben A-Scholien liest man die erwarteten fünf in H wieder, jedoch ohne die zweimaligen Verstümmelungen des A p. 373,3/4 und 373,15/6. An neuen Scholien des H aus der ersten, zweiten und dritten Catilinaria zählt man zwölf, an solchen der zweiten Verrina acht wiederholt und zu nur ein paar Worte, einmal ein einziges.

Die Frage, ob die Rede p. M. Marcello, zu der A sieben Scholien bietet, ursprünglich auch in H enthalten war, hat Peterson mit Recht offen gelassen. Daß der Text der Reden des Ambrosianus, der Cicero de officiis, die vier Catilinarien (nicht nur die kommentierte vierte) und die drei cäsarianischen Reden (nicht nur die zweite und dritte) enthält, in sehr naher Beziehung zum Holkhamicustext der Reden stehe, hat Peterson bewiesen, ja er spricht p. LV geradezu von unmittelbarer oder mittelbarer Herkunft des A aus H. Ich halte für die Reden und für die Randscholien an einer dem H und dem jüngeren A gemeinsamen Urquelle fest und leite A aus dieser mittels eines Zwischengliedes ab.

Die alten wie die längst gedruckten Scholien erinnern weder in Geschichte und Altertümern noch in Rhetorik und Glossographie an die gediegenen Kenntnisse und feinen Beobachtungen der alten Zeit. Deshalb und unter Bezugnahme auf bestimmte sprachliche Unbeholfenheiten hatte ich 1884 im Rhein. Museum XXXIX 566 die Ansicht ausgesprochen, man müsse sich hüten, die A-Scholien „um mehr als ein paar Jahrhunderte" vor der Ambrosianischen Abschrift des 10. Jahrhunderts entstanden zu denken. Über diese Annahme einer späten Entstehungszeit der Scholien regt sich Peterson auf. Er weist auf den codex H saec. IX hin und auf die ursprüngliche Heimstätte des A, das Kloster Bobbio bei Pavia. Aber die Bobienser Ciceroscholien, die im bekannten Palimpsest des etwa

5. Jahrhunderts vorliegen, sind erstens nicht Marginal- oder Interlinearnotizen, sondern treten in Buchform auf, zweitens stehen sie, was Originalität der Sprache und noch mehr, was Kenntnisse aller Art betrifft, turmhoch über den Randbemerkungen des Holkhamensis und unseres Ambrosianus. Das ist auch der Grund, warum sie neben Asconius allein von allen Cicero-scholien für den Thesaurus linguae Latinae verwertet worden sind. Aug. Mai wollte die A-Scholien wegen des Nichtvorhandenseins von Barbarismen nicht zu spät angesetzt wissen. Am weitesten ging Chr. Gottfr. Schütz. Da der Scholiast p. 371,31 Or. die besonders wegen der indikativischen Satzform angeschuldigte Bemerkung macht: qui (Sylla) perpetuus dictator non alio modo quam hodie Caesar est, fuit, meint Schütz ernsthaft: mirum est quod sic loquitur hoc loco interpres et vivente adhuc C. Caesare concinnasse haec scholia videatur.

Daß die als Ganzes so erfreuliche Schrift Petersons auch äußerlich gedruckt und würdig ausgestattet ist, versteht sich bei den Fonds, über welche die Oxforder Preßdelegaten verfügen, und bei der Teilnahme, die der Holkhamfund bei ihnen erweckte, nahezu von selbst.

Würzburg. Th. Stangl.

M. Collignon et L. Couve, Catalogue des vases peints du musée national d'Athènes. Paris 1902, A. Fontemoing. IX, 670 S. 8.

Die Vasensammlung im Nationalmuseum zu Athen ist hervorgegangen einerseits aus der Sammlung der archäologischen Gesellschaft, die schon früher gut aufgestellt und katalogisiert war (schon im Jahre 1878 war der Catalogue des vases peints du musée de la société archéologique von Maxime Collignon erschienen), andererseits aus der Staatssammlung, die früher, zu Zeiten des alten Eustratiades, in den engen Bureauräumen des Kultusministeriums aufs not-dürftigste untergebracht und deren Studium damals außerordentlich erschwert war. Durch die energische Fürsorge von Kabbadias sind die beiden Sammlungen vereinigt worden und gegenwärtig im Nationalmuseum zu Athen so aufgestellt, daß sie bequem studiert werden können. Zu den alten Beständen ist im Laufe der letzten zwanzig Jahre außerordentlich viel Neues und Bedeutendes gekommen, und die Sammlung ist noch in ständigem frischem Wachstum begriffen. Sie ist für alle diejenigen griechischen Vasengattungen, die im Altertum nicht oder nur wenig exportiert worden sind, die bedeutendste, die existiert.

Es war daher wohl an der Zeit, daß ein neuer Katalog davon gemacht würde. Die französische Schule in Athen, als deren Publikation damals jenes Verzeichnis von Collignon erschienen war, hat es als ihre Pflicht angesehen, die Katalogisierung der athenischen Sammlung fortzusetzen.

Einem der begabtesten jüngeren Mitglieder der französischen Schule in Athen, Louis Couve, unterzog sich der Aufgabe. Er hat seine vorzügliche Befähigung hierzu durch mehrere Aufsätze über alte Vasen erwiesen, die in verschiedenen Zeitschriften erschienen sind und zum Teil zu dem Besten gehören, was die neuere Litteratur auf diesem Gebiete hervorgebracht hat.

In den vorliegenden Band ist jener ältere, für seine Zeit vortreffliche Katalog von Collignon aufgenommen, natürlich revidiert und vervollständigt; den größeren Teil macht aber das aus, was von Couve hinzugekommen ist. Leider fehlen dem Bande alle bildlichen Beigaben. Ein 'avis' kündet freilich an, daß Tafeln mit den Formen der Vasen und ein Index, der ebenfalls fehlt, nachgeliefert werden. Auch nach Erscheinen dieser Formentafeln wird aber eine Illustration der Vasen fehlen.

Es fragt sich, ob man nichtillustrierte Kataloge von Vasen überhaupt noch herausgeben soll. Die Frage ist namentlich berechtigt einer Sammlung gegenüber, wie die athenische ist, deren Bedeutung nicht in den durch Beschreibung allenfalls zu vergegenwärtigenden mythologischen Bildern, die hier relativ selten sind, sondern in dem durch keine Beschreibung klar zu machenden mannigfaltigen dekorativen Ganzen der Vasen liegt.

Die Verfasser haben den reichen Stoff in Abschnitte nach den verschiedenen Vasengattungen gegliedert. Allein es fehlt leider durchweg die bestimmte Charakterisierung der Gattungen. Es fehlt die Heraushebung des Wesentlichen, des einer Gruppe von Vasen Gemeinsamen, des Typischen, es fehlt die Unterscheidung des Individuellen, Vereinzelten von jenem Typischen. Bei jeder einzelnen Vase werden die Ornamente, die dekorative Einteilung und die Technik durch Worte zu beschreiben gesucht, allein es fehlt die Heraushebung dessen, was einer Gruppe gemeinsam und typisch, oder was abweichend und individuell ist. Eine Cha-

rakterisierung in dem angedeuteten Sinne ist aber auch meiner Auffassung, die ich praktisch in meinem Berliner Kataloge zu betätigen gesucht habe, die erste und wichtigste Aufgabe eines modernen Vasenkataloges.

Über das einzelne läßt sich bei einem Kataloge erst urteilen, wenn man ihn vor den Originalen benutzt hat, weshalb wir hier auf das Eingehen in das einzelne verzichten. Nur das sei bemerkt, daß die Klassifizierung an manchen Bedenken Anlaß gibt. So ist die Trennung der altkorinthischen Vasen in solche „d'ancien style“ und solche „de style développé“ so, wie sie hier erscheint, nicht haltbar, indem hier zumeist nur Unterschiede der Qualität, nicht der zeitlichen Entwickelung zugrunde liegen. — Die sog. Phaleronvasen S. 98 und die sog. „proto attiques“ S. 112 hätten in eine einzige Klasse zusammengefaßt werden sollen. — Zu der interessanten Vase No. 463 sei bei dieser Gelegenheit bemerkt, daß die geflügelten Wesen zu den Seiten des Baumes doch offenbar Psychen oder Eidola bedeuten. — Die Vasen des „style primitif“ sind nach Fundorten statt nach Gattungen angeordnet, während letzteres doch das einzig richtige und unschwer durchführbare war. — S. 156 wäre besser die bereits gebräuchliche prägnante Bezeichnung Vurvavasen statt „vases attico corinthiens à décor orientale“ angenommen worden. — Bei der Anordnung der Zitate sollte es nicht vorkommen, daß, wie bei No. 253, die abgeleitete sekundäre Publikation (hier Baumeisters Denkmäler) vor der originalen (hier die Athen. Mitt.) steht. — Sehr unpraktisch sind die Kolumnentitel, indem wir auf allen 663 Seiten links zu lesen bekommen, daß wir es, wie wir doch vom Titel schon wissen, mit den „vases peints du musée d'Athènes“ zu tun haben; links sollte jeweils die Haupteinteilung, rechts die Unterabteilung angegeben sein.

München. A. Furtwängler.

F. Bender, Antikes Völkerrecht vornehmlich im Zeitalter des Polybios. Bonn 1901. 86 S. 8.

Der Verf., der v. Scalas Ansicht bestreitet, daß es im Zeitalter des Polybios bereits ein von der philosophischen Forschung theoretisch formuliertes Völkerrecht gegeben habe, erörtert den Gegenstand nach folgenden Gesichtspunkten. Er verweilt am eingehendsten beim Kriegsrecht, bespricht dann das Verhältnis zu den Bundesgenossen, das Gesandtschaftsrecht, Vertragsrecht, sakrales Recht und Seerecht. Er zieht dabei die moderne völkerrechtliche Litteratur ebenso heran wie die philologisch-historische über das Völkerrecht im Altertum und vertritt gegenüber den modernen Juristen, die überhaupt die Existenz eines solchen im Altertum bestreiten, den Standpunkt, daß es durch die Gewohnheit geheiligte allgemein gültige Regeln gegeben habe. Diese Regeln aus den zahlreichen Nachrichten, die fast immer nur einzelne Vorkommnisse betreffen, abzuleiten und zu formulieren, hat sich Bender in dieser Monographie zur Aufgabe gestellt. Er hat sie, auf eine eindringliche Belesenheit in den Autoren gestützt, in anerkennenswerter Weise gelöst. Der schwächste Teil der Arbeit sind die Hinweise auf orientalische Analogien in den Anmerkungen. Die juristischen Kompendien, aus denen B. diese Beispiele entlehnt hat, verdienen das Vertrauen nicht, das ihren Angaben entgegengebracht wurde. Richtig hebt der Verf. S. 35 hervor, daß religiöse Momente zuerst bei den Griechen eine mildere Kriegführung bewirkten. Dazu kommt aber noch, daß die Griechen schon sehr früh den Krieg und die Schlacht als ἀγών betrachteten, und daß daher von ihnen wie bei einem Duell gewisse Formen beobachtet wurden, dies geschah so sehr, daß sogar der Zweck des Krieges, die Vernichtung des Gegners, stark in den Hintergrund tritt. Durch eine auf S. 56 angeführte Stelle bei Polybios über das römische Gesandtschaftsrecht hat sich B. verleiten lassen, S. 51 Anm. ganz allgemein den Satz aufzustellen, es sei unrichtig, κήρυκας für den Krieg und πρέσβεις für den Verkehr im Frieden anzunehmen; daß dies für die ältere Zeit doch zutrifft, lehrt Thuk. I 146, der das πρεσβεύειν ganz unzweideutig als die Form des Verkehres im Frieden bezeichnet, von einem ausnahmsweise eintretenden φοιτᾶν ἀκηρύκτως der Athener und Lakedaimonier noch nach der σπονδῶν ξύγχυσις, dann aber II 1 von dem eigentlichen Kriegszustand als einem solchen spricht, ἐν ᾧ οὔτε ἐπεμίγνυντο ἔτι ἀκηρυκτεί. Die Erzählung bei Polyb. II 8 ff., die auf S. 88 verwendet wird, halte ich nicht für glaubwürdig (Arch. epigr. Mitth. XVIII 135 ff.), allein dies hindert natürlich nicht, daß B. mit seiner Auffassung der illyrischen Piraterie als erlaubtes Gewerbe im Rechte bleibt.

Graz. Adolf Bauer.

Paul Wendland, Christentum und Hellenismus in ihren litterarischen Beziehungen Vortrag gehalten auf der Straßburger Philologenversammlung am 1 Oktober 1901 Leipzig 1901, Teubner VI, 19 S gr 8.

Für zahlreiche Besucher der Straßburger Philologenversammlung, die Wendlands Vortrag wegen der Ungunst der örtlichen Verhältnisse nur mangelhaft zu folgen vermochten, ist es ohne Zweifel sehr willkommen gewesen daß er so rasch gedruckt zugänglich gemacht worden ist. Für die zahlreicheren Freunde der Geschichte jenes geistigen Umbildungsprozesses, den man mit dem Namen des Hellenismus zu bezeichnen pflegt, ist es ein willkommenes Geschenk, daß der Vortrag aus dem Schatten eines Zeitschriftenbandes hervorgeholt und durch die Separatausgabe in das rechte Licht gestellt worden ist. Der Verf ist den Lesern der Wochenschrift als feinsinniger und gelehrter Kenner der hellenistischen Litteratur schon längst bekannt Daher war er wie wenige berufen, über das Thema 'Hellenismus und Christentum in ihren litterarischen Beziehungen' zu reden In vortrefflicher Weise kennzeichnet er zunächst den Hellenismus, der von dem Atticismus verschlungen worden wäre, hätte er sich nicht eben in der christlichen und jüdischen Litteratur eine Heimat bewahrt. So bietet diese Litteratur die erst jetzt durch Papyri und Inschriften mehr und mehr sich erschließende Grundlage für die Kenntnis der κοινή Auch formell ist die Litteratur wichtig, weil alle Gattungen der litterarischen Produktion vom schlichten Privatbrief bis zur ausgefeilten Diatribe vertreten sind Aber Wendland ist über die in seinem Titel gezogenen Grenzen weit hinausgegangen und hat Hellenismus und Christentum in ihren allgemeinen Wechselwirkungen besprochen Er hat das Einströmen volkstümlicher religiöser Vorstellungen in das Christentum gekennzeichnet und dann die wirkliche Hellenisierung des Christentums in der alexandrinischen Schule und vor allem durch die Wirksamkeit des Origenes geschildert. Namentlich der letzteren Bedeutung wird in einer von liebevollem Verständnis getragenen Charakteristik in ausgezeichneter Weise anschaulich gemacht

Allerdings ist das ein Stoff, der den Rahmen eines Vortrages sprengt Die Behandlung des eigentlichen Themas ist so kurz gekommen, und was sonst geboten ist, erschöpft den Gegenstand nicht, werden Kleinmeister sagen Ihnen mag gesagt sein, daß ein derartiger Vortrag überhaupt nicht erschöpfen, sondern anregen soll, und das ist Wendland meisterlich gelungen. Auch der, dem die hier gestreiften Fragen geläufig sind, wird vieles in schärfere Beleuchtung gerückt, nicht weniges neu, alles in den großen Zusammenhang gestellt finden, in dem es allein recht gewürdigt werden kann

Über der ganzen Straßburger Versammlung lag der Zug frischen Vorwärtsdringens Die philologische Wissenschaft ist auf dem Wege aus den dunkelen Wänden der Scholastik heraus auf das freie Feld einer von den höchsten Gesichtspunkten getragenen Erforschung des geistigen Lebens der Antike Daß ein Vortrag, wie der Wendlands, überhaupt an dieser Stätte gehalten werden konnte, beweist, daß der Bann gebrochen ist, der seither über der 'hellenistischen' Litteratur lag Theologie und Philologie können sich hier die Hand zu gemeinsamer Arbeit reichen, und das würde ein verheißungsvolles Bündnis sein, bei dem beide Teile zugleich dienen und herrschen

Darmstadt Erwin Preuschen

Leo Meyer, Handbuch der griechischen Etymologie. Vierter Band Wörter mit dem Anlaut σ, ν, μ, ρ, λ Leipzig 1902 S Hirzel 608 S Lexikon 8. 14 M.

Der vorliegende Band bildet den Schluß des groß angelegten Werkes, so darf man denn jetzt auch ein Urteil über das ganze abgeben. Als die Verlagsbuchhandlung ein auf 4 starke Bände berechnetes zusammenfassendes Handbuch der griechischen Etymologie aus der Feder des Seniors der vergleichenden Sprachwissenschaft ankündigte, war die erwartungsvolle Freude groß Die fast 25 Jahre seit dem letzten Erscheinen der Grundzüge der griechischen Etymologie von Georg Curtius hatten so vielerlei Neues gebracht, daß die Zusammenfassung dieses an vielen Stellen verstreuten neuen Gewinnes gerade für den Philologen außerordentlich wertvoll sein mußte Diese Erwartung ist leider nicht erfüllt. Wer das vierbändige Werk Leo Meyers mit dem einen Bande von Georg Curtius vergleicht, muß sehen, daß hier kein wirklicher großer Fortschritt gemacht ist Bei Curtius auf engem Raume eine erstaunliche Fülle kritischer und produktiver Arbeit mit Hinweisen auf wertvolle Arbeiten der Mitforscher, bei Leo Meyer

an unzähligen Stellen das ledige *non liquet*, ein blasses Ablehnen, kein energisches Schaffen, und dabei ein Mangel von Litteraturangaben, das dem Philologen, der sich nicht eingehender mit den Fortschritten der vergleichenden Sprachwissenschaft beschäftigt, die Bildung eines selbständigen Urteils geradezu unmöglich macht. Man könnte aus der Lektüre von Meyers Handbuch zu dem Schlusse kommen, als gäbe es eigentlich nur noch einen Sprachforscher, Fick. Andere sind nur in den allerseltensten Fällen genannt, auch wenn auf ihre Erklärungen Rücksicht genommen ist. Statt dieser fehlenden Litteraturangaben werden eine Menge vollständig ausgeschriebener Belegstellen für jedes Wort gegeben. Das hat sein Gutes da, wo es darauf ankommt, den Wandel der Bedeutung eines Wortes festzustellen, wenn die Lexika versagen oder vorgebrachte Etymologien gegen die als ältest nachzuweisende Bedeutung verstoßen. Aber welchen Sinn hat es z. B. bei den Zahlwörtern oder Präpositionen? Auf die Bedeutungsentwickelung ist trotzdem noch viel zu wenig Gewicht gelegt. Die Sprachvergleichung darf sich nicht darauf beschränken, festzustellen, daß ein Wort der einen Sprache lautlich dem der anderen entspricht, es muß immer wieder der Versuch gemacht werden, den Grundbegriff hervorzuholen, auch auf die Gefahr hin, zu irren und widerlegt zu werden. Darauf aber hat Leo Meyer meist verzichtet, und das gibt dem Leser ein Unbehagen, das ihn nur selten verläßt. Gut sind die Hinweise auf gleiche Bildungen, wenn sie auch ab und zu nur äußerlich gleich sind. Hier liegt vielleicht das Beste an dem ganzen Werke.

Auf einzelnes einzugehen ist bei einem derartigen Sammelwerke mißlich, man kommt in die Versuchung, selbst ein Buch zu schreiben. Immerhin mag hier einiges stehen. S. 28 konnte Schraders Erklärung von σύ-βη *penus* aus σαίνω angeführt werden (Kuhns Ztschr. 30,479), vgl. mhd. *swanc* von der Intensivbildung *swangezen* zu *swingen*, Kluge, Etym. Wtb.[6] S. 357. 358, *swang* ist Weiterbildung mit *g*, *swen* ist der Stamm von σαίνω, aus *σϝαν-jω, daher ursprünglich doppeltes σ, derselbe Stamm in σύλος = *σϝρ-λο-ς. S. 58 σαύρη 'Eidechse' und *penis* gehört zu σαϝ, σαϝ, σαϝ in σείω, wie ἀσκαλαβώτης zu ἀσκαλ-, σκαλ-, diese Parallelbildung zu ἀσαρ-, σαρ- in σαίρω. S. 82 σκολιός 'krumm' gehört nach Zubaty (Kuhns Ztschr. 31,12, vgl. auch Gustav Meyer, Griech. Gramm.[3] S. 351) zu mhd. *schalc* u. 'Betrug, List', lat. *scelus*, der Ablaut von ο zu ε in σκληρός brauchte wirklich nicht erst durch vier Zeilen erklärt zu werden. S. 88 ist σκωραμίς 'Nachtstuhl', wie es scheint, als einfache Weiterbildung von σκώρ aufgefaßt, da der Pflanzenname σκόλυμος zum Vergleich herangezogen wird. Es ist Zusammensetzung mit ἀμίς. S. 81 σκῦνιξ 'behende laufend oder springend' ist von einer älteren Stammform zu κινέω abzuleiten; σκίναξ *σκινος = κιαξ νέος, *σκίνος aus *σκι νϝ ος, Wurzel *ski*, *ki* in *ci-e o*, *ci-ti-s*. S. 88 σκίνδαρος 'Fischen' ist erst abgeleitete Bedeutung, die Grundbedeutung ist 'klug, schlau, listig', vgl. Hesych. ε. v. κίδαφος δόλιος καὶ ἡ ἀλώπηξ, κιδάφη γὰρ ἀλώπηξ. Die Übertragung auf den Fuchs wie in κερδώ, von κέρδος, nicht umgekehrt. Zugrunde liegt Wurzel *skid* 'spalten, scheiden' wie in σκινδαλμός, die Begriffsentwickelung wie in *gescheit* von *scheiden*. S. 104 σκῦλον 'abgezogene Tierhaut' gehört mit σκύλλειν 'schinden' zu Wurzel *sku* in σκῦτος und σκυλός, vgl. Hesych. σκύτος δέρμα, σκυτος. S. 117 μυσκέλεθρον ist aus *μυσ-σκέλεθρον entstanden, vgl. den Plautinischen Namen *Sceledrus*, Hermes 1902 S. 382. Die Wurzel ist also *squel*, und dazu gehört lat. *squalor*, *squal-idu-s*. S. 216. 220 φραγμός 'Siegel' muß zu φράσσειν 'einschließen, umfriedigen, beschützen' gestellt werden, Stamm φραγ- besonders in den Formen des Aorist Pass. S. 246 νάκος 'Vließ' wird von F. Solmsen (Kuhns Ztschr. 29, 84) gut mit got. *snaga* 'Kleid, Mantel' verglichen. S. 252 νότος 'Südwind' ist für Griechenland der Regenwind, vgl. νότιος feucht' und dessen Sippe, der Begriff 'Süden' also erst in der griechischen Sprache daraus entwickelt. Es erscheint mir deshalb sehr gewagt, damit ahd. *sundar*, *sundan* 'Süden' zusammenzustellen. Vielmehr gehört unmittelbar damit zusammen aslchs. *nat*, ahd. *naz* 'naß', vgl. Kluge S. 280. S. 293 f. μυστήριον 'kleines Seeräuberschiff' enthält πάρων (Il 598) und μῦς oder μύος 'Räuber', vgl. ai. *musk*, 'rauben, stehlen, plündern'. S. 381. 382 hätte Osthoffs Erklärung von μνάομαι 'freien' aus *βνά-ομαι (böot. βανά = γυνή) wohl angeführt werden können (Kuhns Ztschr. 26,326), ebenso S. 387 diejenige Wackernagels von μῶμος 'Tadel' aus *μῶσ-μος, von der Wurzel μασ- in μέμφομαι (Kuhns Ztschr. 30,296). S. 393 μάρις 'Gefäß, Flüssigkeitsmaß' will mir zu μάρη 'Hand', eigentlich 'die Fassende' zu gehören scheinen. Derselbe Stamm, mit π erweitert, liegt vor in μάρπ-τειν aus *μάρ-π-jειν 'fassen, ergreifen'. S. 426 μέλαθρον 'Dachgebälk, Dach, Haus' und ἀμάλαθρον

'Balken' gehören zusammen, die Erklärung ist längst von K. F. Johansson (Kuhns Ztschr. 30,428ff.) gegeben worden. S. 456 ῥαπίς 'Rute, Stab' ist von O. Schrader (Kuhns Ztschr. 30,481) gut mit lat. *verpa* = *penis* zusammengestellt. S. 502 λῷος 'Monat August bei den Makedoniern' gehört meiner Ansicht nach zu λευσσω 'sehen, blicken', ai. *laṣ-ati* 'er strahlt, glänzt', es ist der Sonnenmonat, wo die Sommerglut sich am entschiedensten geltend macht. S. 537 Λιμνὰ habe ich Hermes 1902, S. 371 zu deuten gesucht. S. 555 λιμός 'Hunger' ist von Wackernagel (Kuhns Ztschr. 30,295) als *λεπ-μό-ς erklärt, vgl. λίψ ἐπιθυμία, λίπτομαι, λιψουρία, also eigentlich 'Verlangen'. S. 555 λειμών 'Wiese, Au' muß aus *λειβ-μών, λειμ-μών entstanden sein, vgl. λείβω und die Sippe.

Elberfeld. K. Schmidt.

H. Weimer, Geschichte der Pädagogik. Leipzig 1902. Sammlung Göschen, No. 145. 168 S. 16. In eleg. Lwbd. 80 Pf.

Eine Geschichte der Pädagogik, die sich der geschickt angelegten Darstellung des öffentlichen Unterrichtswesens von Stötzner aus demselben Verlage würdig an die Seite stellt. Der Verf. hat mit Hilfe der zahlreichen umfangreichen Darstellungen der Pädagogik auf engem Raume das Wichtigste in klarer und ansprechender Weise zusammengestellt. Er beginnt mit dem klassischen Altertum. Doch soll dies nur ein Ausblick sein. Auch das zweite Kapitel, welches die Entwickelung des mittelalterlichen Unterrichtswesens behandelt, beansprucht nur, als eine Skizze zu gelten. Mit dem Zeitalter des Humanismus und der Reformation aber wird die Darstellung farbiger und eingehender. Der Verf. verfolgt die Entwickelung der Pädagogik durch drei Jahrhunderte. Maß haltend im Aufzählen von Namen, hat er den nötigen Raum gewonnen, um die bahnbrechenden Geister in einer zum Nachdenken auffordernden Weise zu charakterisieren. Um seinen Gegenstand nicht mit gar zu trockener Kürze behandeln zu müssen, hat er sich daran genügen lassen, die Entwickelung des Unterrichtswesens auf deutschem Boden zu verfolgen. Doch ist das Fremdländische nicht durchaus ausgeschlossen. So handelt der Verf. von der humanistischen Bewegung in Italien, von dem Spanier Vives, von dem Engländer Locke, von den Franzosen Montaigne und Rousseau. Dem letzten wird sogar eine für die Raumverhältnisse des Buches ziemlich eingehende Behandlung zuteil. Vor allem ist anzuerkennen, daß die ganze Darstellung mehr Gewicht legt auf die Entwickelung der pädagogischen Ideen als auf die äußere Geschichte der Pädagogik. Es ist kaum möglich, sich in einer angenehmeren und zum Mitdenken anregenderen Weise über die Hauptsachen auf diesem Gebiete unterrichten zu lassen.

Gr. Lichterfelde b. Berlin. O. Weißenfels.

Auszüge aus Zeitschriften.

Rheinisches Museum für Philologie. N. F. LVII, 4.

(482) **A. Brinkmann,** Ein Schreibgebrauch und seine Bedeutung für die Textkritik. Über die Sitte in griechischen Hss. Zusätze zum Text, Varianten u. ä. am Rande einzutragen, und durch Verkennung oder Vernachlässigung der beigesetzten Zeichen entstandene Verderbnisse. — (498) **L. Ziehen,** ΙΕΡΑ ΔΕΙΠΝΑ. Bei Philostr. v. Apoll. Tyan. IV 18,155 ist ἱερά (st. ἱερὰ) δεῖπνα herzustellen, womit der 14. Boedromion gemeint ist; das χρίσμα fiel auf den 13., die Epidauria auf den 15. Boedromion. — (506) **A. v. Domaszewski,** Untersuchungen zur römischen Kaisergeschichte. 1. Die Ermordung Caracallas. 2. Die Pompa an den Decennalien des Gallienus. — (517) **A. Enmann,** Die älteste Redaction der Pontificalannalen. Der Begründer von Roms autonomer Geschichte und Prosalitteratur ist Tib. Coruncanius, seit 253/2 Pontifex maximus. — (534) **M. Fränkel,** Epigraphische Beiträge. 1. CIGr. 1511 ist nach Ausweis der vorhandenen Überreste eine tabellarische, keine tegeatische Inschrift, aus den letzten Jahren des Peloponnesischen Krieges. 543. Zur Aphaiainschrift Cl. Pel. 1580. Ergänzung der Inschrift und Auseinandersetzung mit Furtwängler S. 252ff. — (549) **P. v. Winterfeld,** Satzschlußstudien zur Historia Augusta. 1. Hadrians Autobiographie. Nachweis von Entlehnungen aus derselben bei Spartian mittels des fehlenden, von Spartian selbst durchaus beobachteten metrischen Satzschlusses. 2. Zur Textgeschichte und Textkritik. Bemerkungen über einzelne mit Hilfe des Satzschlusses herstellbare Stellen. — (553) **F. Reuss,** Zur Überlieferung der Geschichte Alexanders des Großen. 1. Die Bedeutung, die man Timagenes für die Alexandergeschichte hat beimessen wollen, kommt ihm in keiner Weise zu. 2. Von der durch Eratosthenes in seiner Geographie an der Alexanderüberlieferung geübten Kritik haben Strabo, Plutarch und Arrian ihr Urteil über die Geschichtschreiber der Feldzüge Alexanders abhängig gemacht. 3. Klitarch schrieb erst um 260 v. Chr. und muß Aristobul benutzt haben, er hat die endgültige Redaktion der

Alexandergeschichte gegeben, wie sie für die nächsten Jahrhunderte maßgebend geblieben ist, ihm haben sich Diodor, Trogus und Curtius in erster Linie angeschlossen. — (539) **F. Wilhelm**, Zur römischen Elegie. 1. Der Vorwurf der Züchtigung der Geliebten durch den eifersüchtigen Liebhaber ist von den römischen Elegikern hauptsächlich der hellenistischen Elegie entnommen. 2. Zu Tibull I 2. — (540) **O. Neuhaus**, Der Vater der Sisygambis und das Verwandtschaftsverhältnis des Dareios Kodomannos zu Artaxerxes II und III. Sisygambis war eine Tochter des Ostanes, des Bruders von Artaxerxes II, und Gemahlin und zugleich Schwester des Arsanes, Dareios III väterlicher- und mütterlicherseits Großneffe des Artaxerxes II und Neffe des Artaxerxes III im zweiten Grade. — Miscellen. (624) **W. Schmid**, Zu Sophokles Antigone 528. — (625) **A. Körte**, Ein Gesetz des Redners Lykurgos. Plut. v. X. or. 842 A ist Ἠοπιδείνος st. Ἠοπιδείνος zu schreiben. — (627) **H. Schöne**, Eine Blattversetzung bei Galen. Im Kommentar zu der Hippokratischen Schrift περὶ ἄρθρων. — (629) **W. Sternkopf**, Zu Cicero ad Q. fr. II 3. — (632) **A. Schulten**, Zur Lex Manciana. — Pro milite imperatoris. Zur Rechtfertigung gegen O. Seeck Rh. M. LVI 477 f. — (636) **A. Zimmermann**, Über die römischen bezw. italischen Personennamen, die bald die Stammsilbe Pop(h) bald Pūbl(p) tragen. — (640) **L. Radermacher**, Μυρμηκ. Herstellung dieser Form in der sogen. Epitome des Adamantios (Rh. M. LV 141).

Mitteilungen des Kaiserl. Deutschen Archäologischen Instituts. Römische Abteilung. Band XVII. 1902. Heft 1.

(1—97) **Ch. Huelsen**, Jahresbericht über neue Funde und Forschungen zur Topographie der Stadt Rom. Neue Reihe. I. Die Ausgrabungen auf dem Forum Romanum 1898—1902 (mit Tafel I—IV). Das Heft ist fast ganz gefüllt mit Huelsens Berichte. Er nimmt den seit 1893 abgebrochenen Faden wieder auf und verspricht, nach Abschluß des Wichtigsten, des Forumsberichtes, von 1903 ab, wie er es früher getan hatte, um den neuen Funden und Forschungen über ganz Rom alljährlich Bericht zu erstatten. Alle Freunde römischer Topographie werden die Ausführung mit Freuden begrüßen. Zahlreiche Skizzen und Pläne erläutern reichlich den Text. Die Darstellung gliedert sich folgendermaßen: (7) Plan und hypsometrische Aufnahme, (9) Westseite des Forums (Tafel II), (22) Comitium und Curia (lapis niger, Romulusgrab, archaische Stele), (41) Carcer. Nordseite des Forums. Basilica Aemilia, (67) Mitte des Forums, (60) Südseite des Forums, (61) Ostseite des Forums, (67) Juturnaheiligtum und Augustustempel (mit Tafel IV), (86) Vestatempel und Vestalenhaus, (92) Sacra via. — (96) Nachträge und Ergänzungen.

Zeitschrift für das Gymnasialwesen. LVI. Jahrg. (N. F. XXXVI.) 1902. Oktober.

(638) **P. Stötzner**, Das öffentliche Unterrichtswesen Deutschlands in der Gegenwart (Leipz.). 'Sehr nützliches Buch'. — (655) **W. Tegge**, Auswahl aus den Gedichten des P. Ovidius Naso (Berlin). 'Wohl überlegte und zu gründlicher Lektüre anleitende Ausgabe'. *O. Wiesenfeld*. — (672) **H. Nissen**, Italische Landeskunde. II 1 (Berlin). (675) **J. Asbach**, Zur Geschichte und Kultur der römischen Rheinlande (Berlin). Anerkennende Berichte von *M. Hoffmann*. — (680) **A. Flose**, Die 36. Versammlung des Vereins rheinischer Schulmänner. — Jahresberichte des Philologischen Vereins zu Berlin. (247) **R. Engelmann**, Archäologie (Schluß). — (259) **G. Andresen**, Tacitus (mit Ausschluß der Germania).

Literarisches Centralblatt. 1902. No. 48.

(1609) The politics of Aristotle — by W. L. Newman. Vol. III. IV (Oxford). 'Die genaueste und gründlichste Ausgabe des bedeutenden Werkes'. — (1610) **T. R. Glover**, Life and letters in the fourth century (Cambridge). 'Durchaus lesenswerte und von litterarischem Verständnis zeugende Charakteristiken'. *C. W—n.*

Deutsche Litteraturzeitung. 1902. No. 47. 48.

(2968) **G. Mertz**, Das Schulwesen der deutschen Reformation im 16. Jahrhundert (Heidelberg). 'Eine sehr brauchbare Zusammenstellung wichtiger Äußerungen der Reformatoren über das Schulwesen und anderen Materials zur Kenntnis der Entwicklung der Schulen und des Anteils der öffentlichen Gewalten an dieser Entwickelung im 16. Jahrh.' *G. Kaufmann*. — (2974) Demetrii Cydonii de contemnenda morte oratio — ed. H. Deckelmann (Leipz.). 'Hrsg. hat auf Grund sicheren Materials eine zuverlässige Textausgabe geschaffen, die daneben den Inhalt durch reichhaltige Beweise auf klassische und kirchliche Litteratur leichter historisch verständlich macht'. *P. Meyer*.

(3026) **A. Deissmann**, Ein Original-Dokument aus der Diocletianischen Christenverfolgung (Tübingen). 'Sehr lehrreich und dankenswert'. *O. v. Gebhardt*. — (3036) Cicero, Epistulae. III rec. L. C. Purser (Oxford). 'Hrsg. beherrscht die Sprache Ciceros nicht ausreichend, auch das Klauselgesetz hat er immer noch nicht gelernt'. *Th. Zielinski*.

Wochenschrift für klassische Philologie. 1902. No. 48.

(1305) **A. Prechtinger**, Der Vogelgesang bei den griechischen Dichtern des klassischen Altertums (Eichstätt). 'Liebevoll geschriebene und sorgsame Arbeit'. *A. Biese*. — (1307) Aeschylus. The Prometheus Bound rendered into English Verse by E. R. Bevan (London). Notiert von *H. Buecke*. — (1308) J. van

der Valk, De Lucretiano carmine a poeta perfecto atque absoluto (Kampen). 'Im Prinzip verfehlt, in der Textkritik bisweilen anerkennenswert'. *G. Wörpel.* — (1315) E. Petersdorff, Germanen und Griechen. Übereinstimmungen in ihrer ältesten Kultur im Anschluß an die Germania des Tacitus und Homer (Wiesbaden). Bericht von *U. Zernial.* — (1317) Th. Drück, Griechisches Übungsbuch für Sekunda. 2. A., Grammatischer Anhang. Abriß der Tempus- und Moduslehre (Stuttgart). 'Vielfach verbessert'. *J. Sitzler.* — (1318) A. Schuster, In welche Schule schicke ich meinen Sohn? 2. A. (Hannover). 'Als gründliche Belehrung über den Stand des höheren Schulwesens in Preußen von aktuellem Werte'.

Revue critique. 1902. No. 40—44.

(262) W. Passow, Studien zum Parthenon (Berlin). 'Wertvoll'. (264) Fr. Cumont, Les mystères de Mithras. 2e éd. (Paris). 'Ausgezeichnet'. *S. Reinach.* — (266) F. Bechtel, Die attischen Frauennamen nach ihrem System dargestellt (Göttingen). Anerkennende Besprechung von *V. H.*

(286) Ch. Diehl, Justinien et la civilisation byzantine au VIe siècle (Paris). 'Ausgezeichnet'. *S. Reinach.*

(305) N. G. Politis, Μελέται περὶ τοῦ βίου καὶ τῆς γλώσσης τοῦ ἑλληνικοῦ λαοῦ. Παροιμίαι. III (Athen). 'Mustergiltiges Werk, allerdings mancher Vervollständigung fähig'. (308) Alciphronis rhetoris epistularum libri IV. Annotatione critica instruxit M. A. Schepers (Groningen). 'Bezeichnet einen merklichen Fortschritt gegenüber den früheren Ausgaben'. *My.*

(322) H. Oertel, Lectures on the study of language (New York). 'Oberflächlich'. W. Wundt, Sprachgeschichte und Sprachpsychologie mit Rücksicht auf B. Delbrücks Grundfragen der Sprachforschung (Leipz.). 'Von lebhaftestem Interesse, wenn auch auf einer falschen Grundanschauung beruhend'. *A. Meillet.* — (324) Eusebius Kirchengeschichte, Buch VI und VII aus dem Armenischen übersetzt von E. Preuschen (Leipz.). 'Sehr nützlich'. *P. Lejay.*

(343) J. F. Bethune-Baker, The meaning of Homoousios in the Constantinopolitan Creed (London). Anerkennender Bericht von *P. Lejay.*

Mitteilungen.

Das Papyrus-Fragment eines Dionysos-Epos.

Jüngst erfreute mich F. G. Kenyon durch die Zusendung einer zu Ehren Herwerdens von ihm veröffentlichten Abhandlung, worin er ein Bruchstück aus einem griechischen Dionysos-Epos (nach seiner Vermutung möglicherweise aus den Bassarika des Dionysios) mitteilt, das in ähnlicher Weise wie des Nonnos Dionysiaka die Kriegerabenteuer des Gottes auf seiner indischen Heerfahrt behandelt. Es muß von einem Vorgänger des Panopolitaners herrühren, schon weil, abgesehen von inneren Gründen, die Schrift des Papyrus, auf dem es steht, spätestens im 3. oder 4. Jahrh. unserer Zeitrechnung gehört (anfänglich wurde sie sogar ins 2. oder 3. Jahrh. gesetzt). Die noch vorhandenen 19 Papyrusfragmente, die ehemals mit anderen ein Ganzes bildeten, und bereits vor mehreren Jahren in das Britische Museum gekommen (Catalogue of the Greek Papyri in the Brit. Mus. vol. II 1898 p. XXVI No. CCLXXIII), sie scheinen aus einem Buche, nicht aus einer Rolle herzurühren. Neun von ihnen sind auf beiden Seiten beschrieben, und zwar in so winzigen Charakteren, daß jede Kolumne durchschnittlich 55 Hexameter fassen konnte. Vorläufig hat Kenyon nur eine Kolumne bekannt gemacht, zwar die besterhaltene, die aber doch fünf Zeilen fast ganz eingebüßt und auch im übrigen mehr oder weniger stark gelitten hat. Die Ergänzungen und sonstigen wertvollen Aufschlüsse des Herausgebers machten es mir leicht, einige Schritte weiter zu kommen, und sowohl um meine Teilnahme an dem ohne Frage sehr beachtenswerten Funde an den Tag zu legen, als auch um dabei zugleich seine vollständige Publikation dringend zu befürworten, teile ich hier in aller Kürze das Resultat meiner bisherigen tastenden Rekonstruktionsversuche mit, ohne genau zu scheiden, was meinem Vorgänger oder mir angehört; denn jeder, der dies zu wissen wünscht, wird es leicht selber feststellen können. Nur dies sei noch vorausgeschickt, daß in der Urschrift keine Worttrennung, keine Accente und Interpunktionen vorhanden, die Elisionszeichen jedoch regelmäßig gesetzt sind.

ἦ γάρ μιν Πρόθοός τε Πυλάων τε βρασ[ιεργός]
Ὄμβρος καλεόμενοι [illegible] [φάλαγγας]
φράξαν. αὐτὰρ δεξιὸν τε καὶ ἐς λάϊος [illegible]
[illegible] ἀνὴρ [illegible] ἀπὸ κρατὸς τε καὶ [ὤμων]
ἀμφὶ δὲ [illegible] ἐνὶ χροΐ [illegible]
[illegible] αὐτὰρ [illegible] πάμφερον [illegible]
[illegible] ἔφερας [illegible]
ὣς οἱ μὲν [illegible] ἐπὶ [illegible]
ἡ δὲ [illegible]
ἐς [illegible] Ἥρη,
τὸν δ' [illegible] ἐν λεχέεσσιν, [illegible]
μον δὲ
[illegible]
ἀλλὰ [illegible]
αὐτὰρ [illegible] ἀνέρουσε [καὶ] [illegible] πέλλος
[illegible]
[illegible]
αὐτίκα δ' [illegible] ἑταίρους
[illegible] Πυλάων τε [illegible]
[illegible]
ἱερὰ [illegible] [Παν]ὸς
ἀλλὰ [illegible]
„μηκέτι νῦν [illegible]
μηδὲ [illegible]
ἀλλὰ [illegible]
δώομεν ὥς κεν [illegible]"
[illegible] στρατόν, ἔνθα τε [illegible]
[illegible]
[illegible] ἀλλήλοις [illegible]
„[illegible] νῦν φράζεσθε [illegible]
[illegible]
οὐ γὰρ κεν [illegible] ἔνος [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
ἀλλ' ἄγετ' [illegible] μέγαν [illegible]
Ἑλλάδος ἐξ [illegible] ἕσπετο [illegible]
[illegible]
αὐτὰρ ἐπεὶ νὺξ [illegible] πάντα
[illegible]
ὄφρα κε [illegible]"

σῦ δ' ἔ γε, τοῦ δὲ καὶ αὐτοὶ ἐπὶ κρατὸς στέφομαι
ἀνδρομέης λαίχνησι καὶ ἵμερον ἐξέμπεσες ἵσχον
λοιστη ὑπ' ἐξείης μελαιμένοι σφώοκα δ' ἐμὸς
Δηριάδης Διὸς υἱὸν ἀμειβόμενος [προσέειπεν
„οὐ γὰρ δὴ μελέοιτ[ι] δὲ κρέα σοῦ τάμνοιτο
ὠμὰ κατασβέσ[ει] μὲν ὄλοιτο, οὐδ' ἔτι θαλλοὺς
ὧδε λίην μαλερῶν πυρὸς μεθεσι[.] ἔν ἐμαλλον
οὐδ' ἄν ὑμῖας ὡς τὸ πρὶν ἐπέστην [θηρί]' ἔδεσθαι"
[ὣς] φά[μ]ε[νον] Διὸς υἱὸς ἀδεγνυ[το δουρὶ φαεινῷ
[πελλόμενον τ]ὸ [δ'] ἔοικε διαμ[πέ]σσειν κατέβη

Soweit mir der Inhalt einigermaßen klar geworden ist, führt uns der Dichter eine bewegte Nachtszene vor, in der sich unter anderem folgendes abspielt. Prothoos und Pylaos, des Mothymnäers (Dionysos) Gefährten, erlegen einen Hirsch und bekleiden mit dessen Haut nebst Hörnern einen gefangenen Feind (Rhageus?), um es scheint, um ihn einer Gottheit als Opfertier darzubringen. Da stößt eine Göttin (Hera?) zu der Zeit des schlafenden Dionysos und reißt ihn von hinten bei den Haaren, sodaß er erwacht. Aufspringend eilt er hinaus und sucht die gerade beim Salben der heiligen (für das Opfer bestimmten) Wolle beschäftigten Gefährten, sich, erlegte Rhag(eus) eich lebt, meint anderes bei ihrem Werke aufzuhalten, auch den Verhafteten nicht an die Götteraltäre kommen zu lassen, sondern ihn den Feinden zu übergeben, damit er von seinen eigenen Angehörigen getötet werde. Dann eilt der Gott mitten durch das Heer zu den Feinden, wo die Kerailer ihr ständiges Feueropfer verrichten, tritt zu Deriades und seinen Leuten und schilt sie, daß sie einen Weiberknecht ehren, über Deriades hingegen eine erschreckliche Heimkehr verhängen. Diesem nämlich rege der Zeitenlauf in den Gestirnen nicht eher an, vom Weine abzulassen und dem Unheil zu entgehen, als bis sie in einer Nacht einem lebendigen Tiere das rohe Fleisch abrissen und äßen. Sie sollen daher den gewaltigen Hirsch, der seinem eigenen Heere aus dem heiligen Griechenland nach Indien gefolgt sei, des Fleisches berauben und die Reste bei Tagesanbruch in silberne Kisten legen, auf daß sie von den Sonnendienern bereit gestellt würden. So spricht Dionysos zu dem ohnehin nach Menschenfleisch und Blut lüsternen Feinden, doch sogleich ergreift Deriades das Wort: er wünsche, Dionysos selber möchte in Stücke geschnitten werden: dann würde er ihn roh essen und er brauchte kein Feuer mehr anzufachen (durch Schnauzen der Feuerbrände die Flammen zu schüren) und keine herankommenden Tiere zu verzehren. Da nimmt der Gott seinen Speer und schwingt ihn auf den Gegner, als sollte er ihn durchbohren.

V. 10 ἄγρι μοι ist das aufgelöste ἄγρει, Homers φερέοικος? Hat neuere die Wörterbücher aus Empedokles nach. Die unfreundliche Art des Weckens charakterisiert die feindselige Haltung der Göttin dem Schläfer gegenüber. — 19 μιδάοιτο wird von Porphyrios (Qu. II p. 252,10 Schrader) durch ἀπηρέωσεν κατασοβεῖν erklärt, die anderen Deutungen des Verbums scheinen mir an unserer Stelle weniger gut zu passen. — 2' Ῥάγ[ευ]? Ῥαγ[ευς]? Ein solcher (vielleicht eponymer) Eigenname dürfte erforderlich sein, wie er in Wirklichkeit lautete, ist möglicherweise noch aus den übrigen Fragmenten zu ersehen. — 27 Κε[ν]εῦς entbehrt vor der Hand ebenfalls der Beglaubigung. Kenyon vermutet Κε[ρ]ῆες. — 29 γυναι[μαν] oder besser γυναι[μὸν]? Das nächste Wort bezeugt das Etym. M. 164,52 ἀμεινὲς ἀτιμένας ὁ δόλιχος. — 30 σκευήλον ist in der Hs. aus σκευαγκιλον verbessert. — 31 „The letter after ων was perhaps α and the letter before α was apparently ρ, ψ or φ" daraufhin habe ich κατ' ἔτερ. θο. versucht (Hesych. ἔτερ ἐναντίς), denn augenscheinlich liebt unser Dichter solche verlängerten Vokabeln. — 33 ἀνθ bei Kenyon weniger ich nichts anzufangen weiß. — 38 ἄν' δ' l αἰνά, falls nicht doch das doppelte ἀνὰ den Vorzug verdient. — 40 ἀλάσμω durch Chōroboskos (zu Theodos. I 301,3 Hilg.) als attisch bezeugt. — 42 [ὣς] φά[μ]ε[νον] erheischt den Raum nicht ganz auszufüllen; ich finde jedoch nichts Besseres.

Königsberg i. Pr. Arthur Ludwich.

Bei der Redaktion eingegangene Schriften.

E. Stemplinger, Studien zu den 'Ἐθνικά des Stephanos von Byzanz. München.

L. Hüter, Schüler-Kommentar zu Sophokles' Aias. Leipzig, Freytag. Geb. 1 M.

M. Tulli Ciceronis orationes. Vol. VI. Pro Milone. Pro Marcello. Pro Ligario. Pro rege Deiotaro. Philippicae I—XIV. Recogn. — A. C. Clark. Oxford, Clarendon Press.

L. Annaei Senecae tragoediae rec. R. Peiper et Gust. Richter. Peiperi schedis instructas denuo edendas curavit G. Richter. Leipzig, Teubner. 4 M. 80.

University of California Publications. Graeco-Roman Archaeology. Vol. I. The Tebtunis Papyri. Part I edited by B. P. Grenfell, A. S. Hunt and J. G. Smyly. London, Frowde.

M. Voigt, Römische Rechtsgeschichte. III. Stuttgart und Berlin, Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger. 12 M.

P. F. Girard, Histoire de l'organisation judiciaire des Romains. Paris. 10 M.

Charles Waldstein, The Argive Heraeum. Vol. I. Boston and New York, Houghton, Mifflin u. Co. The Riverside Press, Cambridge.

Thera. Untersuchungen, Vermessungen und Ausgrabungen in den Jahren 1886—1902. — hrsg. von F. Fr. Hiller von Gaertringen. IV. Bd. Klimatologische Beobachtungen aus Thera. — bearb. von P. Wilski. 1. Teil. Die Durchsichtigkeit der Luft über dem ägäischen Meere nach Beobachtungen der Fernsicht von der Insel Thera aus. Berlin, G. Reimer. 8 M.

J. Führer, Die Katakombe im Molinello-Thal bei Augusta in Ostsizilien. Separatabdruck aus der Römischen Quartalschrift XVI, 3. Rom, Gesellschaft des göttlichen Heilandes.

J. Führer, Altchristliche Begräbnisanlagen bei Ferla in Ostsizilien. Separatabdruck aus den Mitteilungen des K. D. Archäologischen Instituts Rom. Bd. XVII.

E. Schrader, Die Keilinschriften und das Alte Testament. 3. A. — neu bearb. von H. Zimmern und H. Winckler. II. B. 1. Lief. Berlin, Reuther & Reichard. 8 M.

ΒΙΒΛΙΟΘΗΚΗ ΜΑΡΑΣΛΗ. Ἀκαδημαϊκὰ ἀναγνώσματα Ἑλληνικῆς Λατινικῆς καὶ Ἰνδικῆς γραμματικῆς ὑπὸ Γ. Ν. Χατζιδάκι. Τόμος Α. Ἐν Ἀθήναις. Μπέκ.

K. Budde, Das Alte Testament und die Ausgrabungen. Gießen, Ricker. 0,80 M.

E. Hymmen, Das Paradies der Bibel, ultima Thule sowie das römische Schlachtfeld aufgefunden in den Rheinlanden. 2. Aufl. Leipzig, Kommissionsverlag G. Fock.

Jahresberichte über das höhere Schulwesen hrsg. von C. Rethwisch. XVI. Jahrgang 1901. Berlin, Gaertner.

P. Cauer, Palaestra vitae. Eine neue Aufgabe des altklassischen Unterrichtes. Berlin, Weidmann. 3 M 40.

O. Weissenfels, Kernfragen des höheren Unterrichts. Neue Folge. Berlin, Gaertner. 6 M.

Aug. Waldeck, Praktische Anleitung zum Unterricht in der lateinischen Grammatik nach den neuen Lehrplänen. 2. verb. Aufl. Halle, Waisenhausbuchhandlung. 3 M.

Ernst Curtius, Ein Lebensbild in Briefen. Hrsg. von Friedrich Curtius. Berlin, Springer.

Else Wilm, Sprachvergleiche und Sprachgeschichte in Mädchenschule und Seminar. Halle a. S., Gebauer-Schwetschke.

Cornel von Fabriczy, Die Handzeichnungen Giuliano's da Sangallo. Kritisches Verzeichnis. Stuttgart, Kommissionsverlag von O. Gerschel.

H. St. Chamberlain, Dilettantismus, Rasse, Monotheismus, Rom. Vorwort zur 4. A. der Grundlagen des XIX. Jahrhunderts. München, F. Bruckmann A.-G. 1 M.

H. St. Chamberlain, Die Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts. Kritische Urteile. Zweite vermehrte Ausgabe. München, F. Bruckmann A.-G.

Ludw. Beck, Die Geschichte des Eisens in technischer und kulturgeschichtlicher Beziehung. Fünfte Abteilung: das XIX. Jahrh. Braunschweig, Fr. Vieweg und Sohn. 5 M.

Norman Smith, Studies in the Cartesian Philosophy. London, Macmillan and Co.

Anzeigen.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in jährlich 52 Nummern.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark. Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN VON

O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen und Beilagen werden von allen Insertions-Anstalten und Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg.

23. Jahrgang. 10. Januar. 1903. № 2.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte an Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 19 II, oder an Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 10, Joachimsthalsches Gymn., zu senden.

Inhalt

Rezensionen und Anzeigen.

Herakleitos von Ephesos griechisch und deutsch von Hermann Diels. Berlin 1901, Weidmann. XII, 56 S. 8. 2 M. 40.

(Schluß aus No. 1.)

Vergleichen wir die neue Ausgabe mit der Bywaterschen, so beläuft sich zunächst der Zuwachs an neuen Fragmenten auf vier: Fr. 3 (aus Aetius II 21,4) εὖρος ποδὸς ἀνθρωπείου (von der Sonne), 4 (aus Albertus Magnus, von Bywater im Journ. of philol. IX 230 hinzugefügt), 4a (aus Anatolius, vgl. darüber Nachtrag S. 32) und 115 (aus Stob. flor. I 180a, wo es fälschlich den Sokratessprüchen zugewiesen wird): ψυχῆς ἐστι λόγος ἑαυτὸν αὔξων (vgl. dazu Diels' treffliche Erläuterung). Dazu kommt noch das bereits erwähnte Verbindungsglied zwischen 126 und 130 B., das zuerst von B. J. Neumann in den Tübinger χρησμοί (vgl. Buresch, Klaros 118ff.) entdeckt worden ist. Zwei in derselben Quelle dem Heraklit zugeschriebene Sätze hat D. unter die unechten Fragmente gesetzt. Der eine (127), ein sonst dem Xenophanes in den Mund gelegtes Apophthegma, ist sicher unheraklitisch; den zweiten dagegen (128) kann ich nicht mit D. für eine schlechte Variante zu Fr. 5 D. halten, sondern sehe darin einen echten Ausspruch des Ephesiers, der allerdings in verstümmelter Gestalt überliefert ist (vgl. darüber die Fortsetzung meines Berichtes über die Vorsokratiker in Bursians Jahresber. 1902 I 304). Im wesentlichen als neu ist auch das in Philodems Rhetorik aufgefundene Fr. 81 D.: ἡ δὲ τῶν ῥητόρων εἰσαγωγή — κατὰ τὸν Ἡράκλειτον

κρείζων ἐστὶν ἀρχηγός zu betrachten, da Bywater es aus einer anderen, weniger originalen Quelle geschöpft und überdies den spuria (138) beigesellt hatte. Ein anderes der Bywaterschen spuria (132) dagegen scheint mir D mit Unrecht unter die echten Fragmente (46) aufgenommen zu haben, es ist der bei Laert. IX 7 dem H zugeschriebene Ausspruch τήν τε οἴησιν ἱερὴν νόσον ἔλεγε, der offenbar aus einer Apophthegmensammlung stammt und im Flor. Monac. dem Epikur beigelegt wird. Mehrfach hat D auch solchen Stellen, die Bywater in die Anmerkungen verwiesen hatte, einen Platz in den Fragmenten selbst eingeräumt. So hat er 7 selbständige Bruchstücke gewonnen, darunter auch den von Hippol IX 9 angeführten Ausspruch (56 D = 47 Anm. B.), in dem H. das berühmte Läuserätsel im Sinne seiner Lehre von der sichtbaren und unsichtbaren Harmonie verwertet hat (der Schluß, der die eigentliche Anwendung enthielt, fehlt, wie D bemerkt, bei Hippol). Bei zweien dieser Stellen kann man zweifeln, ob sie unter die Fragmente aufzunehmen waren. Die eine (Fr. 74 aus Marc. Anton.) enthält zwar einen Heraklitischen Gedanken, aber, wie es scheint, ohne den Wortlaut wiederzugeben, dies muß wenigstens D selbst angenommen haben, da das Fr bei ihm durchweg in gewöhnlicher Schrift erscheint, während Bywater, obwohl er es nur unter dem Strich (zu Fr. 5) anführt, die Worte ὡς καθ' Ἡράκλειτον durch Sperrdruck als Heraklitisches Eigentum kennzeichnet. Die andere Stelle (105 = 119 Anm. B., aus einem Scholion zu Σ 251), in der Homer als Astrologe bezeichnet wird, ist unsicheren Ursprungs (vgl. Zeller 730,1, Byw. zu Fr. 119 und meinen Bericht über die Vorsokr. 306). — Vermehrt ist endlich die Zahl der Fragmente auch dadurch, daß D dreimal ein Bywatersches Fragment in zwei zerlegt hat. In allen drei Fällen leuchtet die Notwendigkeit der Trennung ein. Umgekehrt sind achtmal mehrere bei Bywater gesondert erscheinende Fragmente in eins zusammengezogen. Auch hier verdient Diels' Verfahren meistenteils unsere Zustimmung. Fr. 57 B. hängt inhaltlich und formal mit 158 B. οἱ γοῦν ἰατροί κτλ. zusammen (58 D). Daß 75, 76 B. nur verschiedene Varianten oder Glosseme zu der originalen Fassung αὔη ψυχὴ σοφωτάτη καὶ ἀρίστη (74 B. = 118 D) bieten, hat Wendland nachgewiesen. Ebenso ist in Fr. 56 B., wie D unter Berufung auf Parmen. 69 annimmt, παλίντονος nur als Variante zu 45 B. = 51 D. anzusehen, also zu streichen. Auch 124 und 125 B. (= 14 D.) stehen ohne Zweifel in sachlichem und logischem Zusammenhange miteinander. Mit Recht ist auch 41 B. neben 42 (= 12 D.) gestrichen worden (ob jedoch der von Bywater ausgelassene Zusatz bei Areios Did. καὶ ψυχαὶ δὲ ἀπὸ τῶν ὑγρῶν ἀναθυμιῶνται Heraklitisch ist, scheint mir sehr fraglich). Dagegen kann ich D nicht beipflichten, wenn er auch 81 B. als zusammenfallend mit seinem Fr. 12 ansieht, der „Leitsatz vom Fluß“, der sich, wie D selbst bemerkt, gewiß mehrfach bei H. gefunden hat (vgl. 91 D), tritt uns hier doch in einer eigentümlichen Fassung entgegen, und besonders die Schlußworte εἰμέν τε καὶ οὐκ εἰμεν sind wegen der Polemik bei Parmen. 6,8f. kaum zu missen. Zweifelhaft ist auch, ob 83 und 82 B. zu einem Fr. (84 D.) gehörten, beide beziehen sich auf die Wandlungen des Feuers und der Seele; aber das eine handelt von dem Wege nach unten, das andere von der Ermattung, die die Seele im Dienste der niederen Elemente empfindet, und die sie antreibt, den Rückweg nach oben einzuschlagen. Schließlich hat D mehrere der von Bywater unter die Zahl der echten Fragmente gesetzten Stellen, offenbar, weil sie nicht in originaler Gestalt überliefert sind, in den doxographischen Anhang verwiesen. Es sind dies Fr. 14 und 15 (aus Polybios), von denen das zweite einen häufig, aber nirgends in der ursprünglichen Fassung angeführten Ausspruch enthält ὀφθαλμοὶ γὰρ τῶν ὤτων ἀκριβέστεροι μάρτυρες, Fr. 43 (Polemik gegen Ilias Σ 107) und 87—89, die alle drei auf das eine Diktum Heraklits über die dreißigjährige Dauer einer Generation zurückgehen, innerhalb deren ein Mensch Großvater werden kann. — Nicht anschließen kann ich mich D., wenn er das gegen Pythagoras gerichtete Fr. 17 B. unter die gefälschten Bruchstücke (129) setzt, die von ihm selbst früher gut geheißene Tilgung der Worte ταύτας τὰς συγγραφάς (Zeller), vielleicht auch noch des diesen vorhergehenden ἐκλεξάμενος (Gompers) genügt m. E., um alle Bedenken gegen die Echtheit zu beseitigen. Auch 36 B. γράφει γοῦν· ἔστι γὰρ εἱμαρμένα πάντως hat D., wie mir scheint, mit Unrecht als unecht bezeichnet. Er ist geneigt, es für einen Zusatz des Stobäus (ecl. I 5 S. 78,11) zu halten, der sich auf Chrysipp beziehe. Zu dieser Annahme liegt kein Grund vor, da Stob. das Zitat unmittelbar an eine allerdings stoisch gefärbte Darstellung der Heraklitischen Auffassung

der εἱμαρμένη anschließt, während Chrysipps Erklärung desselben Begriffes zu dem vorhergehenden Placitum gesondert von der Heraklits behandelt wird. Dazu kommt, daß der Inhalt des Fr. durch zwei im wesentlichen übereinstimmende Stellen bei Laert. bestätigt wird, von denen die eine, πάντα τε γίνεσθαι καθ' εἱμαρμένην (IX 7) in dem kürzeren, die andere, πάντα δὲ γίνεσθαι καθ' εἱμαρμένην (IX 8) in dem längeren, unmittelbar aus Theophrast stammenden Auszuge steht. Den Sinn der Worte fasse ich so: „denn sie (die Dinge oder die Vorgänge im Weltall) sind ganz und gar durch das Schicksal bestimmt“ (D. übersetzt „denn es gibt auf alle Fälle Schicksalsbestimmungen ...“) und halte den Satz nicht mit Wachsmuth und D. für abgebrochen.

In der Textkritik verfolgt D. im Heraklit wie im Parmenides eine gesunde konservative und aller Neuerungssucht abholde Richtung. Wie sich auf Grund einer sorgfältigen Rezension der handschriftlichen Überlieferung an Stellen, die den Gelehrten viel Kopfzerbrechens gemacht haben, ein gesicherter Text herstellen läßt, hat er in einer kurz vor der Ausgabe der Fragmente erschienenen Abhandlung (Sitz.-Ber. d. Berl. Ak. 1901) an dem viel umstrittenen und viel mißhandelten Fr. 11 = 55 B. in musterhafter Weise gezeigt. Das Fr. lautet jetzt πᾶν γὰρ ἑρπετὸν <θεοῦ> πληγῇ νέμεται. Durch ein ähnliches Verfahren ist in derselben Abhandlung auch Fr. 10 = 59 B. so emendiert worden: συνάψιες (συνάψειας Byw.) ὅλα καὶ οὐχ ὅλα κτλ. Sicher oder doch annehmbar scheinen mir auch die meisten anderen Textesänderungen zu sein, von denen besonders folgende Erwähnung verdienen (alle rein dialektischen Verschiedenheiten lasse ich beiseite, s. darüber Diels S. X). Fr. 26 D., das von Bywater (77) unbillig verkürzt worden ist, erscheint bei D. wieder wie bei Schuster in seiner vollen Gestalt, wie sie uns Clem. Al. erhalten hat, nur daß das erste ὄψεις gestrichen wird (D. vermutet, daß es ζῶν verdrängt habe). Schleiermachers ἅπτει für das erste ἅπτεται verwirft D. und nimmt an, daß H. ἅπτεσθαι hier in der doppelten Bedeutung 'anzünden' und 'berühren' gebraucht habe. In Fr. 41 = 19, an dem sich D. schon früher versucht hatte, schreibt er jetzt im Anschluß an die ursprüngliche Lesung bei Laert. ὁτέη („als welche“, bewußter Archaismus) ἐκυβέρνησε. Fr. 44 = 100 nach Meineke ὑπὲρ τοῦ νόμου ὅκωσπερ (ὅκως ὑπὲρ Has. und Byw.) τείχεος, ὅκωσπερ im relativen Sinne stehender Sprachgebrauch bei H. Fr. 45 = 71 fügt D. hinter πείρατα ἰὼν die aus Laert. cod. B F [illegible] Fr. 48 = 66 τῷ οὖν τόξῳ ὄνομα βίος nach Etym. magn. (Byw. aus Eustath. τοῦ βιοῦ). Fr. 67 = 36 ἀλλοιοῦται δὲ ὅκωσπερ <πῦρ> (ὅκως πῦρ Davidson). Fr. 76 = 25 ἀέρος und γῆς nach [illegible] umgestellt (der ἀήρ vielleicht durch stoischen Einfluß eingeschwärzt bei H., der nur 3 Elemente kannte, würde es anders lauten). Fr. 77 = 72 schreibt D. statt des überlieferten τέρψιν, μὴ θάνατον (Byw. strich μὴ θάν.) τ' ἢ δ', eine ebenso einfache wie überzeugende Änderung. Fr. 90 = 22 treffend ἀνταμοιβὴ τὰ πάντα (Plut. cod. D. ἀνταμοίβητα πάντα, Byw. ἀνταμείβεσθαι). Fr. 99 = 31 mit Recht ἕνεκα τῶν ἄλλων ἄστρων aus Plut. de fort. eingefügt. Fr. 111 = 104b ist durch Aufnahme der Heitzschen Lesung ἡδύ, κακὸν ἀγαθόν statt ἡδὺ καὶ ἀγαθόν erst verständlich geworden. In den beiden von Bernays und Bywater angezweifelten Fr. 112 = 107 und 116 = 106 hat D. jeden Anstoß beseitigt, indem er für σωφρονεῖν in dem ersten τὸ φρονεῖν und in dem zweiten φρονεῖν schreibt. Fr. 124 = 46 Anm. B. σάρμα D. nach früherer Vermutung (σάρξ Has., σάρον Byw. nach Bernays). — Bedenklich erscheint mir die Fassung des schwierigen eschatologischen Fr. 63 = 123 bei D. Dieser schreibt im engsten Anschluß an die handschriftliche Überlieferung (ἔνθα δ' ἐόντι) ἔνθα δ' ἐόντι ἐπανίστασθαι und übersetzt „vor ihm aber (dem Gotte), der dort ist, erheben sie sich“ (nämlich die Toten). Aber kann ἐπανίστασθαί τινι wirklich diese Bedeutung haben? Sonst heißt es ‚sich gegen jemanden erheben‘. Auch das offenbar verderbt überlieferte Fr. 28 = 118 halte ich durch die Änderungen δοκέοντα für δοκεόντων und φυλάσσει f. φυλάσσειν (beides nach Schleiermacher) noch nicht für geheilt, der Zusammenhang zwischen dem ersten und dem zweiten Satze ist mir auch durch die Übersetzung nicht klarer geworden. — Vermißt habe ich zu 13 = 54 βορβόρῳ χαίρειν eine Erwähnung der von Wendland (Sitz.-Ber. d. Berl. Ak. 1898, 790) aus Sextus und Philon versuchten Herstellung des Fr. ὕας δὲ ξίαν βορβόρῳ λούονται ἢ (ἀκαρεῖ? oder ἀκαθάρτῳ?) καθαρῷ ὕδατι (vgl. auch Patin, Her. Beisp. II 15). Sollte das Fr. nicht mit 37 = 53 zu verbinden sein? Auch Gomperz' Vorschlag, Fr. 32 = 65 mit Fr. 41 = 19 zu verschmelzen, hätte nicht stillschweigend zurückgewiesen werden sollen; die Bemerkung zu 41, daß ἓν τὸ σοφόν nicht mit Fr. 32 zu vergleichen

ren, wird gegenstandslos, sobald man beide verbindet.

Der Schwierigkeit, das Herakliteische Gut überall mit Sicherheit von seinen Umhüllungen zu trennen, ist sich D. wohl bewußt gewesen (s. S. X). Bei aller Vorsicht, mit der er bei dieser Sonderung zu Werke geht, ist hin und wieder die Entscheidung, die er getroffen hat, anfechtbar. Dies gilt besonders für Fr. 35 = 49: χρὴ γὰρ εὖ μάλα πολλῶν ἵστορας φιλοσόφους ἄνδρας εἶναι, das er seinem vollen Umfange nach für Heraklitisch hält, obwohl er sich nicht verhehlt, daß die Annahme, H. habe bereits das Wort φιλόσοφος geprägt, den meisten ebenso unwahrscheinlich vorkommen werde wie die, daß der Ausdruck ἀναθυμίασις in Fr. 12 auf H. zurückgehe (s. o. Sp. 36). Aber auch abgesehen von dieser Unwahrscheinlichkeit spricht gegen den Heraklitischen Ursprung des ganzen Fr., wie Patin erkannt hat, die Vergleichung nicht nur mit dem von D. für unecht erklärten Fr. 129, sondern auch mit dem unzweifelhaft echten Fr. 40 = 16, wo die πολυμαθίη getadelt wird. Wenn D. in dem Umstande, daß dasselbe Fr. von Porphyr. de abst. II 49 in der Form ἔστιν γὰρ πολλῶν ὁ ὄντως φιλόσοφος zitiert werde, eine Bestätigung der Echtheit sieht, so weist meiner Meinung nach im Gegenteil die Fassung bei Porphyr. (ὁ ὄντως), der übrigens H. nicht nennt, auf neupythagoreischen Ursprung hin. Wenn man das Bruchstück daher nicht ganz verwerfen will, so darf man mit Wilamowitz nur die Worte εὖ μάλα πολλῶν ἵστορας als authentisch gelten lassen, die in dem uns unbekannten Zusammenhange, in dem sie bei H. standen, keinen Widerspruch gegen Fr. 40 zu enthalten brauchten.

Vortrefflich ist die deutsche Übersetzung der Bruchstücke, die eine willkommene Ergänzung zu dem knappen Kommentar bietet. So wird, um nur ein Beispiel anzuführen, in Fr. 29 = 111b durch die Übersetzung „den Ruhm, den ewigen, den vergänglichen Dingen (erg. ziehen die Besten vor)“ die richtige Erklärung des Genitivs θνητῶν gewonnen (vgl. zu dem Gebrauche von θνητὰ Demokrit fr. mor. 7 N.). Gegen die Auslegung einzelner Fragmente habe ich Bedenken, deren Begründung aber hier zu weit führen würde. Aus demselben Grunde muß ich auch darauf verzichten, die spärlich eingestreuten, aber inhaltsvollen Bemerkungen des Kommentars zur Heraklitischen Lehre, unter denen als besonders lehrreich die auf die Eschatologie bezüglichen hervorzuheben sind, des näheren zu besprechen.

An die Fragmentensammlung schließen sich noch drei Anhänge an: A) die Vita des Laert. nebst drei kurzen sich auf das Leben und die Schrift Heraklits beziehenden Angaben bei Strabon, Clemens und Aristoteles, B) eine Zusammenstellung doxographischer Abschnitte, C) die am meisten heraklitisierenden Abschnitte aus Pseudohippocr. de victu (I 5—7. 10—24) nach Fredrichs Rezension (Philol. Unters. hrsg. von v. Wilamowitz XV 111 ff.), zu c. 11—15 ist unter dem Striche die Übersetzung Goethes („aus Makarions Archiv“) beigefügt, in der D. die gröberen Mißverständnisse in Kursivschrift berichtigt hat. — Den Schluß bilden ein Wortregister in Auswahl und eine tabellarische Vergleichung der Bywaterschen Fragmentensammlung. — Über die als Titelvignette abgebildete Kupfermünze, auf deren Rückseite H. mit einem knotigen Stabe im linken Arme dargestellt ist, und andere uns erhaltene Kupfermünzen mit dem Bilde Heraklits s. die Einl. S. XI f.

Der Druck ist korrekt. Bemerkt habe ich nur folgende Fehler: S. 2 Fr. 1 Sext. VIII statt VII, S. 12 Fr. 15 st. 51, S. 14 Fr. 59 καλουμένων st. καλουμένου, S. 29 Fr. 124 aufs geradewohl st. aufs Geratewohl, S. 35 Z. 16 Anm. Lasalle st. Lassalle, S. 42 Z. 2 ὁκοσονδήκοτε st. ὁκοσονδήποτε. In der Tabelle fehlt hinter 41 (Byw.) 41 Anm. = 91 D. Zu 56 Byw. ist die Parallelstelle bei D. nicht 89, sondern 51, zu 132 nicht 45, sondern 46.

Wilmersdorf. F. Lortzing.

Albert Bruckner, Faustus von Mileve, ein Beitrag zur Geschichte des abendländischen Manichäismus. Basel 1901, Reinhardt. VI, 82 S. 8.

Eine Geschichte des abendländischen Manichäismus zu schreiben, ist eine nicht uninteressante Aufgabe für den Dogmenhistoriker, bei deren Lösung sich auch wichtige religionsgeschichtliche Schlüsse ziehen ließen. Dazu aber bedürfte es doch einer anderen philosophischen und religionsgeschichtlichen Ausrüstung, als sie der Verf. obengenannter Monographie zu besitzen scheint. Er hat deshalb gut getan, sich zu beschränken und als Beitrag zur Geschichte des abendländischen Manichäismus die Charakteristik einer hervorragenden Persönlichkeit zu liefern. Freilich zur ausreichenden Charakteristik genügt auch diese Monographie

nicht, woran der Verfasser allerdings nicht allein schuld ist. In dem ersten Abschnitt bespricht Br. die dürftigen Notizen, die sich über das Leben des Faustus in den Werken Augustins erhalten haben. Aus ihnen ist aber sogut wie nichts zu entnehmen. Außer dem Namen und Geburtsort wissen wir nur, daß er in Rom bekannt, in Karthago längere Zeit tätig, dann als Opfer der antimanichäischen Regierungspolitik verbannt, endlich wieder in Rom wirksam war. Was Br. im dritten Abschnitt über die innere Entwickelung des Faustus ausführt, scheint mir zum guten Teil problematisch. Bei einer Persönlichkeit wie Faustus ist es ein gewagtes Experiment, jede Äußerung kritisch zu analysieren und bis in ihre tiefsten Wurzeln hinein zu verfolgen. Sehr vieles ist doch offenbar nur rhetorisch gefärbt, und zudem ist nicht zu vergessen, daß die Äußerungen apologetischen Zwecken dienen sollten. So bleibt von diesem ersten Abschnitt nur weniges als stichhaltig übrig.

Der zweite Abschnitt ist der Bedeutung des Faustus gewidmet. Br. untersucht zunächst die Lehre, die Anschauungen über die heilige Schrift und endlich die Mittel seiner Propaganda. Hier ist nun naturgemäß das Material, das uns die Quellen bieten, weit reichlicher. Demgemäß konnte Br. diesen Abschnitt auch ausführlicher zur Darstellung bringen als das Vorhergehende. Immerhin leidet auch diese ausführliche Darstellung an Mängeln, die mir darauf zu beruhen scheinen, daß er die Persönlichkeit dieses Mannes im ganzen zu wenig erfaßt hat. Faustus lehrt uns das rapide Umsichgreifen des abendländischen Manichäismus verstehen. Leute wie er haben die Propaganda getragen. Seine Wirksamkeit ist daher unverständlich, wenn wir sie nicht unter dem Gesichtspunkte der Agitation auffassen, und zwar gilt dies für seine mündliche Unterweisung ebensogut wie für seine schriftstellerische Tätigkeit. Die Unbestimmtheiten, an denen seine Lehre an vielen Punkten leidet, erklären sich nur hieraus vollkommen. Was Augustin von seiner Haltung bei den Disputationen zu sagen hat, daß er allen ihm unbequemen Fragen und Einwürfen geschickt aus dem Wege zu gehen wußte, gilt ebenso auch für seine lehrhaften Äußerungen. Er ist kein Philosoph, sondern Rhetor, kein Theologe, sondern Sophist. Seine Dialektik sollte blenden, fesseln, werben; auf tiefere Begründung legte er es nicht ab. Daß er dies Ziel auch erreichte, beweist der Erfolg. Für die breite Menge war er der Mann. Um Auskünfte nie verlegen, hatte er bei seinen Disputationen wohl meist den Augenblickserfolg auf seiner Seite. Tiefere Naturen stieß er ab, wie wir das bei Augustin sehen. Neu und originell ist Faustus wohl nirgends. Was er selbständig geleistet hat, können wir freilich nicht mehr beurteilen, da uns seine Quellen nicht mehr vorliegen. Doch scheint Augustin (Confess. V 6, 11 p. 97 Knöll) anzudeuten, daß sein Wissen über die elegante manichäische Aufklärungslitteratur nicht hinausging. Aus derselben Stelle geht hervor, daß Faustus kein Griechisch verstand (*suae sectae si qua volumina latina atque composite conscripta erant*).

Hätte Br., statt eine Charakteristik dieser Persönlichkeit zu liefern, deren Bedeutung er m. E. stark überschätzt, den Versuch gemacht, den *Manichaeismus vulgaris* zu schildern, der in Rom und sonstwo sein Wesen trieb, jene Mischung von Superstition und vernunftmäßiger Kritik von Mythologie und Spekulation, so hätte er der Dogmengeschichte einen ungleich wichtigeren Dienst leisten können. Immerhin ist das von ihm gesammelte Material eine dankenswerte Bereicherung unserer Kenntnis von den religiösen Kämpfen des Abendlandes.

Darmstadt. Erwin Preuschen.

P. Salluzzi, Sui prezzi in Egitto nell' età tolemaica. Estratto dalla Rivista di Storia Antica N. S. VI,1. Messina 1901. 57 S.

Böckh schrieb in seiner 'Staatshaushaltung der Athener' (1², 4): „Die Preise (im Altertum) auszumitteln ist ein Unternehmen, welches auf Nachsicht Anspruch hat, weil die Wandelbarkeit derselben nach Zeiten und Orten, die Unbestimmtheit und Unzuverlässigkeit der wenigen Quellen ... jeden Schritt der Untersuchung erschwert." Dieser Ausspruch gilt im großen und ganzen auch noch heute. Das einzige Dokument, das uns ein ziemlich vollständiges Verzeichnis der Preise von Waren und Arbeitsleistungen gibt, ist das Edikt Diocletians de pretiis rerum venalium vom Jahre 301, das uns zum größten Teile, sei es im lateinischen Urtext, sei es in der griechischen Übersetzung, erhalten ist (s. am besten bei Mommsen-Blümner, Der Maximaltarif des Diocletian, 1893). Wir haben hier zwar ein ungesundes, unnatürliches Produkt vor uns, der Kaiser suchte Handel und Verkehr in die Schranken

eines Maximaltarifs einzuzwängen. Die als Maximum angegebenen Preise werfen ohne ein scharfes Licht auf das wirtschaftliche Leben, das Wertverhältnis zwischen Waren und Arbeitsleistungen im Beginn des 4. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung. In Gültigkeit war das Edikt wahrscheinlich nur in der östlichen Reichshälfte. Der vortreffliche Kommentar von Blümner zieht die Preise anderer Epochen und Völker des Altertums zum Vergleiche heran. Im allgemeinen sind wir für diese auf vereinzelte Schriftstellerstellen und Inschriften angewiesen. Sie hat Corsetti verwandt, um die Getreidepreise in Athen, Delos, Pergamon, Olbia, Italien und Sizilien und im ptolemäischen Ägypten zu erörtern (Studi di Storia Antica pubb. da G. Beloch fasc. II, 63ff., 1893). Für Ägypten sind die Papyrus die einzige Quelle. Sie waren schon von Lumbroso in seinem Buche 'Recherches sur l'économie politique de l'Égypte sous les Lagides' (1870) verwertet. In dem Kapitel 'Geld- und Naturalwirtschaft' seiner 'Griechischen Ostraka' (I S. 665ff.) hat Ulrich Wilcken diese Frage im Rahmen des ganzen behandelt.

Die vorliegende Schrift, in der alle neuesten Papyruspublikationen bis 1901 benutzt sind, beschränkt sich auf die Ptolemäerzeit. Die Verfasserin, die wir mit Freuden als erste Vertreterin ihres Geschlechtes auf dem Gebiete der Papyrusforschung begrüßen, erklärt selbst im Schlußworte (p. 57), daß das vorhandene Material noch nicht geeignet sei, um eine gesicherte Grundlage für die wirtschaftliche Entwickelung im ptolemäischen Ägypten zu geben. Nach einer Übersicht über die in Betracht kommenden Publikationen und Litteratur wird das Maß- und Münzsystem im Anschluß an Wilckens 'Ostraka' (I S. 716—780) skizziert, p. 18 gibt eine nützliche Tabelle unter Vergleichung der heutigen Maße und Münzen.

Kapitel I behandelt nun die Preise der Immobilien, und zwar unter § 1 die Häuser nebst ihren Annexen (οἰκόπεδα). Die Verf. kommt auf Grund ihrer Analyse der Papyrus zum Resultat, daß der Preis eines zweidimensionalen πῆχυς (= 27,56 qm) unter Ptolemaios VI. und auch später durchschnittlich 4600 Kupferdrachmen betragen habe. Ich kann ihren Ausführungen nicht zustimmen. Vor allem ist hier, was das Alter betrifft, Pap. Lond. I n. 50 an die Spitze zu stellen. Diese Objektsdeklaration einer Ἐλληνομεμφίτης aus Memphis gehört nicht dem 1. Jahrh. v. Chr. an, wie Verf. (p. 28) Kenyon folgend annimmt, sondern dem Ende des 3. Jahrh. vor Chr. (Wilcken, Ostr. I, 467f.; Grenfell-Hunt haben jetzt ähnliche ἀπογραφαί eines etwas früheren Zeit aus dem Ἀρσινοΐτης Archiv f. Pap. II, 82 veröffentlicht). Es handelt sich, wie schon Wilcken (a. a. O.) betont, um 2 Komplexe: 1. ein Haus, dessen Maße 21 : 13 Linear-πῆχυς (s. p. 12 n. 3) betragen, das also einen Umfang von 75,245 qm hat, und ein Hof, dessen Maße 4 : 13 betragen, der also einen Umfang von 7,5 qm hat; beide zusammen werden eingeschätzt vom Deklaranten auf 4000 Kupferdrachmen; 2. ein anderes Haus mit Hof von demselben Umfang, das als Bäckerei, also zu gewerblichen Zwecken, dient; die Einschätzung beträgt nur die Hälfte, nämlich 2000 Kupferdrachmen. Wir erhalten also, wenn meine Rechnung richtig ist, als eingeschätzten Wert des zweidimensionalen πῆχυς für den ersten Komplex 1333,33, für den zweiten 666,665 Kupferdrachmen. Die Verfasserin hat übersehen, daß es sich um 2 οἰκίαι und 2 αὐλαί handelt, daher sind die von ihr berechneten Preise unrichtig. Auch inbezug auf die Erklärung von Pap. Taur. I col. 5 v. 3ff. stimme ich nicht mit ihr (p. 17f.) überein. Die dem Hermias gegenüberstehenden Choachyten behaupten, Eigentümer des umstrittenen Hauses auf Grund dreier συγγραφαί zu sein (v. 4ff.): μιᾶς μὲν γεγονυίας τῷ κη' L παχὼν ἐπὶ τοῦ Φιλομήτορος, καθ' ἣν (ὁ δεῖνα) . . . ἐώνηται παρὰ (τῶν δεινῶν) . . . πήχεις οἰκοπεδικοὺς ἑπτὰ ἥμισυ ἐκ τοῦ ἀπὸ νότου μέρους τῶν ὑπαρχόντων αὐτοῖς ψιλῶν τόπων πηχῶν δέκα· ἑτέρας δὲ καθ' ἣν (ὁ δεῖνα) . . . ἐώνηται παρὰ τῶν αὐτῶν πήχεις δύο ἥμισυ ἐν τῷ αὐτῷ ἔτει καὶ μηνί· ἄλλης δὲ γεγονυίας τοῦ λε L μεσορὴ ἐπὶ τοῦ αὐτοῦ βασιλέως καθ' ἣν ὡσαύτως ἐώνηται (ὁ δεῖνα) . . . παρὰ (τῶν δεινῶν) τὸ ἐπιβάλλον αὐτοῖς τῆς αὐτῆς οἰκίας μέρος τέταρτον, πήχεις τρεῖς τρίτον. Im 28. Jahre des Philometor (153/152 vor Chr.) handelt es sich um Kauf von 7½ πηχ. οἰκοπεδικοί . . . ψιλῶν τόπων, dann um 2½ πήχεις derselben Art. Es ist kein Haus, sondern nur das Bauterrain für ein solches. Zwischen dem 28. und 35. Jahre wird dann aber auf diesem durch weitere 3⅓ πήχεις vergrößerten Terrain ein Haus gebaut, die ein Viertel desselben repräsentierenden 3⅓ πήχεις gehen erst 146/145 v. Chr. (im 35. Jahr) in das Eigentum der Choachytenfamilie über. Nur bei diesem letzteren Kauf ist von einer οἰκία die Rede, bei den beiden ersteren vielmehr — ebenso wie Pap. Berol. 38, Pap. Leid. N —

von ψιλοὶ τόποι, die also unter den § 2 dieses Kapitels fallen. Damit erklärt sich auch die Verschiedenheit der Preise bei den beiden ersten und dem dritten Kauf. Das in Betracht kommende Haus in Diospolis Megale repräsentiert also am Ausgang der Regierung des Philometor für den πῆχυς einen Preis von 6000 Kupferdrachmen (s. Pap. Grey C), während der Grieche aus Memphis c. 60 Jahre früher seine beiden Hauskomplexe zu 1333 und 666 Kupferdrachmen pro πῆχυς einschätzte, was sicher eher zu niedrig als zu hoch gegriffen ist. Diese beiden von der Verf. nicht richtig interpretierten Papyrus sind die einzigen, die für uns in Betracht kommen. Alle anderen geben uns keine genauen Anhaltspunkte, entweder ist in ihnen der Umfang des Hauses oder der Preis nicht angegeben. Aber wäre selbst die Zahl unserer Beispiele größer, so ließen sich doch kaum allgemeine Schlüsse aus ihnen ziehen. Für jedes einzelne Haus ergeben Lage, Zweck, Grund des Verkaufes einen individuellen Preis, dazu kommt noch das Auf und Ab der wirtschaftlichen Verhältnisse, die beeinflußt werden durch politische Ereignisse und den Grad der alljährlichen Nilüberschwemmungen. Diese Erwägungen gelten ebenso für die folgenden Kategorien.

Im § 2 (p. 25) setzt Sallum auf Grund des Pap. demot. Turin 21 (Ende des 2. Jahrh.) und des P. Grenf. I n. 25 (114 vor Chr.) den Preis eines πῆχυς ψιλοῦ τόπου (= οἰκοπέδου), d. h. eines Bauplatzes (area fabbricabile) in Theben im Ausgang des 2. vorchristlichen Jahrhunderts auf c. 1000 Kupferdrachmen an. Doch auch P. Leid. N (104/103 v. Chr.) bezieht sich auf Verkauf eines ψιλὸς τόπος in Theben (in den am linken Nilufer gelegenen Μεμνονείοις); hier beträgt der Preis für einen πῆχυς (s. p. 21) 4800 Drachmen. Aus dem P. Taur. 1 col. 5 (s. oben) ergibt sich für das 28. Jahr des Philometor (153/152), daß zwei ungefähr gleichzeitig für den Bau eines Hauses erworbene Bauplätze mit 2400 und 4000 Drachmen pro πῆχυς bezahlt werden. P. Berol. 38 (150/148 v. Chr.) zeigt uns sogar den respektablen Preis von 1 Kupfertalent für einen πῆχυς (s. p. 19). Auch für diese Kategorie lassen sich also die Ansetzungen der Verf. nicht aufrechterhalten.

Von den § 3 (terreni a coltura = Kulturland) genannten Beispielen (p. 25ff.) sind auszuscheiden die Zoispapyri; Wilcken (Ostr. I, 525 A. 3) hat erwiesen, daß es sich in ihnen, wie in den von ihm veröffentlichten Aktenstücken der Kgl. Bank zu Theben, nicht um Verkauf, sondern um Verpachtung von konfisziertem Domanialland handelt (Naber, Archiv II, 37, bestreitet dies mit Unrecht). Auch P. Grenf. I n. 27 scheint mir nicht verwertet werden zu können. Die Verf. betont zwar mit Recht gegen Grenfell-Hunt, daß es sich um Zession von $^1/_{32}$, nicht $5^1/_2$ Aruren handelt. Es ist aber durchaus nicht sicher, daß der verstümmelte Schluß sich auf die Zahlung des ἐγκύκλιον ὠνῆς bezieht, und, wenn dies auch der Fall sein sollte, ist es noch zweifelhaft, wie δραχ]μὰς χ[. . . zu ergänzen ist. Die übrigbleibenden Fälle ergeben für einen πῆχυς γῆς ἠπείρου σπορίμου resp. γῆς νησιώτιδος im Bezirk von Pathyris, Krokodilopolis und Hermonthis in der Thebais Preise von 22, 26, 66, 56, 120, 154, 28, 160 Drachmen in der Zeit von 135/8 vor Chr. bis zum Ausgang des Jahrhunderts. Wir sehen auch hier, daß die Preise von Fall zu Fall zu beurteilen sind.

Zu § 4 affitti Pacht (p. 30ff.) ist Petrie Pap. II n. 8 Verso col. 3 zu streichen. Mahaffy-Smyly haben diesen Papyrus im Archiv f. Pap. I, 285ff. neu herausgegeben. Es wäre sehr wünschenswert, wenn recht bald die Neuausgabe aller griechischen Petrie-Papyri herauskäme, damit endlich eine sichere Basis für die Verhältnisse der Militärkolonie im Fayûm geschaffen und die ständigen Irreleitungen durch die editio princeps vermieden würden. Die hier in Betracht kommende col. 3 gehört, wie wir jetzt sehen, in das 11. Jahr des Ptolemaios II (275/4 v. Chr.); v. 7 ist statt . ΕΛ . ΗΛ zu lesen, ebenso [Ϡ] Ξ, es handelt sich also nicht um Pacht, sondern um ein monatliches Strafgeld von 30 resp. 60 Silberdrachmen (= Ϡ), das bei widerrechtlicher Okkupation vom König angedroht wird. Ebenso ist der Turiner Pap. zu erklären. Dagegen ist, wie schon bemerkt, Zoispap. I und II (161/160 v. Chr.) hier einzufügen: ein konfiszierter παράδεισος in Memphis von $6^3/_4$ Aruren wird auf 4 Jahre um den Preis von 10 Talenten und 4000 Drachmen meistbietend verpachtet. P. Grenf. II n. 33 aus dem Jahre 100 v. Chr. (nicht 98/97) haben wir Afterpacht von γῆ σπορίμη im Bezirk von Pathyris auf 4 Jahre.

Soviel über das erste Kapitel, das mir am meisten Anlaß zum Widerspruch bietet. Für die beiden folgenden beschränke ich mich mehr auf ein Referat über die Ausführungen der Verf. Das zweite Kapitel handelt über die Preise der Nahrungsmittel, § 1 über die Getreidepreise (p. 32ff.). Verf. betont,

daß in den Papyrus σῖτος die Bedeutung von πυρός Weizen habe. Dazu möchte ich bemerken, daß auch im edictum Diocletiani frumentum in der speziellen Bedeutung von triticum gebraucht, in den Glossen πυρός durch frumentum übersetzt wird (s. Blümner a. a. O. 81). Die allgemeine Bezeichnung für das Trockenmaß war in Ägypten die ἀρτάβη, es gibt verschiedene Artaben, die alle ein Vielfaches des Grundmaßes, der χοῖνιξ, repräsentieren. Wilcken (Ostr. I, 741 ff.) hat Artaben von 40, 30, 29, 26, 24 χοίνικες in der Ptolemäerzeit erwiesen (s. p. 13). Nur ein einziges Mal finden wir einen Preis für κριθή Gerste (hordeum), die in ganz Ägypten kultiviert wurde, in ptolemäischen Papyrus angegeben (P. P. II n. 33a col. A v. 52. 3. Jahrh. v. Chr.); danach kostete die Artabe (von 29 χοίνικες) Gerste 4½ Obolen Silber; in derselben Zeit nach Wilcken (a. a. O. 667) die Artabe Weizen doppelt soviel. Bei den Getreidepreisen kommen noch mehr als bei den Bewertungen der Immobilien die besonderen Umstände des betreffenden Jahres in Betracht, vor allem der Ausfall der Überschwemmung, natürlich auch die Qualität des Getreides. Wir sind in der glücklichen Lage, für ein und dasselbe Jahr (158/157 vor Chr.) vier Papyrus aus Memphis zu besitzen, die uns den Preis des σῖτος in den verschiedenen Monaten zeigen (P. Paris. 55, 56, 59, P. Lond. 3). Danach betrug der Preis pro Artabe im April/Mai durchschnittlich 273 Drachmen, im Mai/Juni c. 300, im Juni/Juli 300—400 Drachmen (p. 34 ff.). Er ist also am höchsten in den letztgenannten Monaten, in denen die Überschwemmung eintrat. Daraus können wir wohl den Schluß ziehen, der ja den Tatsachen entspricht, daß der Preis nach der Ernte (am Anfang unseres Jahres) am niedrigsten war. Der Normalpreis für πυρός schwankte nach der Verf. im 2. Jahrh. vor Chr. in Memphis zwischen 300 und 400 Kupferdrachmen; in Theben war er geringer (P. Grenf. I n. 18 v. 1—8. Ptolem. VIII. s. p. 36, 39). Im allgemeinen läßt sich ein Steigen auch der Getreidepreise mit der fortschreitenden Lagidenherrschaft nachweisen (p. 40). Neben πυρός begegnet uns ὄλυρα = Spelt (spelta, far; vgl. Corp. Gloss. III, 357,2), sie bildet die Nahrung der unteren Volksklassen. In einem Teuerungsjahre (161/160 v. Chr.) zahlte man 300 Kupferdrachmen für die Artabe von 24 χοίνικες (Pap. Lond. I n. 35) in Memphis, 136/135 v. Chr. ebendort 2 Silberdrachmen = 240 Kupferdrachmen(?) (Pap. Taur. 13). Der Normalpreis wird, wie Verf. bemerkt, erheblich niedriger gewesen sein (p. 37 f.).

Im § 2 dieses Kapitels werden die Weinpreise besprochen (p. 41 ff.). Im Ἀρσινοΐτης, dem Hauptweinland Ägyptens, beträgt im 3. Jahrh. vor Chr. der Durchschnittspreis nach der p. 42 aufgestellten Tabelle 7 bis 8 Silberdrachmen pro μετρητὴς οἰνηρός (von 8 χόες = 26,20 Liter). In dem Steuergesetz des Ptolemaios II. (col. 31) finden wir als Äquivalent für den μετρητής bei der adaeratio der ἀπόμοιρα in Unter- und Mittelägypten 5 Drachmen, in der Thebais 6. Auch im 2. Jahrh. vor Chr. scheint hierin keine Veränderung eingetreten zu sein.

Das aus Gerste hergestellte ζῦθος (zythum im Diokletianischen Edikt), das nationalägyptische Bier (s. Blümner a. a. O. 70), hat in einem Papyrus des 2. Jahrh. (P. Lond. II n. 219) einen Preis von 320 Kupferdrachmen pro μετρητὴς ὀκτάχους (p. 43 f.).

Mehr wissen wir vom Ölpreis (§ 4, p. 44 ff.). Während der Weinbau nur unter staatlicher Kontrolle steht, sind im ptolemäischen Ägypten Ölfabrikation und Ölhandel königliches Monopol, Öleinfuhr ist ebenso verboten — s. aber unter Ptolem. VIII. Aktenst. d. Kgl. Bank X^n 80 μετρηταὶ ἐλαίου ξενικοῦ, Rev. Laws p. 149 — wie Privatfabrikation im Lande, die Höhe der Aussaat ist für jede Arure genau festgesetzt, in den einzelnen Bezirken ist die Verwertung des Monopols an Unternehmer verpachtet, die zu einem staatlicherseits fixierten Preise das Öl an die Detaillisten verkaufen. Dieser Preis beträgt, wie uns das für alle diese Verhältnisse in Betracht kommende Steuergesetz des Ptolemaios II. zeigt (col. 39 ff.), 48 Drachmen in Kupfer, zahlbar für den μετρητὴς δωδεκάχους aller Ölsorten, deren wir 5 finden: ἔλαιον σησάμινον (Sesamöl), Kikiöl, das aus der κρότων Pflanze (ricinus communis) bereitet wurde und nur als Beleuchtungsmaterial diente; neben diesen beiden Hauptsorten — es fehlt jegliche Erwähnung des Olivenöls, das zu Strabos Zeit im Fayûm so sehr kultiviert wurde — noch ἔλαιον κνήκινον (cucinum), ἐ. κολοκύνθινον (vgl. Rev. Laws p. 124 f.). Der Preis für dieses Rohmaterial ist, wie die Papyrus uns zeigen (s. p. 46 f.) verschieden; Sesam ist z. B. doppelt so teuer als Kroton. Auch die Pächter hatten an die Regierung für die verschiedenen Ölsorten verschiedene Preise zu zahlen, wie uns Rev. Laws col. 53 zeigt (p. 47).

In einem Anhang zu diesem Kapitel bespricht

Verf. kurz die spärlichen Nachrichten über die Preise sonstiger Lebensmittel (p. 48ff.).

Das dritte Kapitel behandelt endlich die Preise der Gewebe (p. 50ff.). Die Wollen-, Baumwollen- und besonders die Leinenindustrie blüht in Ägypten; die Männer verarbeiten das Rohmaterial im Hause, die Frauen verkaufen die Ware. Verf. gibt p. 51 eine Tabelle der Preise einiger Gewebe, auf die ich hier nur verweisen kann, ebenso wie auf die in einem Appendix angeführten Preise für Ziegelsteine, Vieh (ein einziges Beispiel im Gegensatz zu den zahlreichen der Römerzeit) und Aggetti diversi (p. 54ff.).

Durch die sorgfältige Sammlung des Materials hat sich die Verf. ein Verdienst erworben, das um so höher anzuschlagen ist, als der Stand der Quellen nur selten sichere Folgerungen aus diesem Material gestattete, die Arbeit also eine entsagungsvolle war. Eine Darstellung der Preise im römischen Ägypten würde m. E. mehr Aussicht auf Erfolg haben; ich verweise nur auf B(erl.) G(riech.) U(rk.) 14 (a. 255) und das Wirtschaftsbuch von Hermopolis Magna (P. Lond. II n. 139); eine hübsche Zusammenstellung für Karanis und Soknopaiu Nesos gibt jetzt Wessely in seinem gleichnamigen Werk (Denkschriften der Wiener Akad. 47, 4 S. 17ff.).

Berlin-Schöneberg, 22. Oktober 1902.

Paul M. Meyer.

F. Adler, Das Mausoleum zu Halikarnass. Berlin 1900. Wilhelm Ernst und Sohn. 12 S. Groß-fol. und 5 Tafeln.

Für die Wiederherstellung des Mausoleums besitzen wir erstens die Angaben der Überlieferung, wesentlich Plinius, und zweitens die Reste des Gebäudes selbst. Die Beschreibung des Plinius ist sehr kurz und nicht ganz klar, auch nicht ganz fehlerfrei überliefert, die antiken Reste sind zum Teil noch verbaut in dem Kastell Budrum und nicht untersucht. Wir haben also auf keiner Seite ein ganz sicheres Fundament, und mancher Forscher wird es vielleicht vorziehen, abzuwarten, bis wenigstens jene Reste vollständig erforscht werden können. Das kann aber noch lange dauern, und wir haben daher dem Verfasser dankbar zu sein, daß er das schwierige Problem noch einmal bearbeitet hat.

Am Schluß weist er nachdrücklich darauf hin, wie notwendig die fachmännische Untersuchung der vermauerten Bauglieder ist. Es wäre ihm gewiß selbst der erwünschteste Erfolg seiner Arbeit, wenn sie dazu anregte. Inzwischen hat er das Fachwerk aufgerichtet, in das die Tatsachen dereinst eingeordnet werden können. Der Verf. verfügt über die Mittel, uns von vornherein seinen Resultaten günstig zu stimmen, durch die zeichnerische Darstellung auf Taf. I.

Plinius überliefert das Maß der Langseiten fehlerhaft. Aber das Maß des Umfangs 440 Fuß läßt sich an dem der erhaltenen Ausschachtung für das Fundament kontrollieren und ist richtig. Nun gibt Plinius bekanntlich als Gesamthöhe 140 Fuß an und außerdem das Einzelmaß von 25 Ellen, welches Adler auf das Pteron bezieht, und sagt ferner, die Pyramide oben sei der unteren Höhe gleich. Die Höhe des Pteron berechnet Adler nach den ungefähr bekannten Säulen und dem Gebälk, die der Pyramide nach den bekannten Stufen und ergänzt, um sie der Pteronhöhe zu gleichen, zwei Bauglieder: die Metastasen und einen Unterbau für die Stufen. Dazu nimmt er das Maß der Quadriga, wie es sich aus erhaltenen Resten approximativ feststellen läßt, und zieht die Summe dieser drei Höhenmaße von der Gesamthöhe, wie sie Plinius gibt, ab, um die Höhe des Unterbaues zu gewinnen. Man sieht, daß schon hier einige Maße innerhalb gewisser Grenzen willkürlich angenommen werden konnten. Wenn daher die Proportionen des gezeichneten Bauwerkes einen befriedigenden Eindruck machen, so ist das doch mehr ein Beweis für den Geschmack des Architekten als für die Richtigkeit seiner Wiederherstellung. Denn seine Interpretation ist nicht die einzige, welche von der Beschreibung des Plinius möglich ist. Zwar muß ihm gegen Friedelsburg durchaus zugegeben werden, daß das Mausoleum einen hohen Unterbau hatte — dafür wird sich noch ein Wahrscheinlichkeitsbeweis ergeben —, aber dann muß ihn auch Plinius genannt haben, und zwar zuerst: „Attollitur in altitudinem viginti quinque cubitis". Das ist der Unterbau. Dann folgt das Pteron, mit Einschaltung über die Künstler, dann die Pyramide und die Quadriga.

Für den Aufbau ergibt sich eine Abweichung von Adlers Vorschlag, seitdem wir wissen und im Pergamonmuseum sehen können, daß der Athenatempel von Priene — das Werk desselben Architekten — keinen Fries hatte. Man wird nun geneigt sein, auch beim Mausoleum keinen Fries über den Architrav zu legen, sondern

heber zwei oder gar drei Fasse um den hohen Unterbau. Damit ist das Monument charakteristischer kleinasiatisch und dem Nereidenmonument noch näher stehend. Im Inneren will Adler die Grabkammer nach unten legen. Trendelenburg hatte sie eben in die Pyramide hoch in die Luft legen wollen. Auch dies ist mit dem Brauche und dem Seelenglauben wenigstens einiger Landschaften in Kleinasien übereinstimmend und mir daher wahrscheinlich (vgl. Athenische Mitt. XVII 80, XVIII 27, Archäol. Anzeiger 1901, 149). Für die lykischen Bestattungen in der Luft vgl. bei Benndorf-Niemann, Reisen I 102 die reichhaltigen Zusammenstellungen. Sehr umsichtig werden Vorbilder und Ableitungen des Mausoleums erörtert, namentlich sind die letzteren von Wichtigkeit, weil sie den Einfluß einer so bedeutenden Schöpfung zeigen. Besonders für die Entwickelung des Stockwerkbaues schlägt der Verf. die Bedeutung sehr hoch an. Doch hat sich wohl auf dem Boden des Skenenbaues der Stockwerkbau selbständig entwickelt.

Möge dem Verfasser beschieden sein als schönste Frucht seiner Arbeit, noch selbst seine Resultate durch die Untersuchung der vermauerten Bauteile kontrollieren zu können.

Berlin. Bruno Graef.

J. F. Bethune-Baker, The meaning of Homoousios in the 'Constantinopolitan' Creed. Texts and studies, contributions to the Biblical and Patristic literature edited by J. Armitage Robinson. Vol. VII No. 1. Cambridge 1901, at the University Press. VII, 83 S. 8.

Das Wort ὁμοούσιος ist in der Christenheit schicksalsvoll geworden. Zuerst begegnet es uns bei Gnostikern, für welche es drei οὐσίαι gab, eine pneumatische, eine psychische und eine hylische oder χοϊκή, zur Bezeichnung des gleichen Wesens, nicht etwa Daseins. Mit der Sophia, dem letzten Aon des Valentinianischen Pleroma, ist ὁμοούσιος die gefallene Tochter Achamoth, mit dieser ὁμοούσιον das pneumatische Geschlecht der Menschheit. Nicht ὁμοούσιον Gotte, wohl aber ὁμοιούσιον (weil καθ' ὁμοίωσιν geworden, Gen. 1, 26) kann man das Psychische nennen (vgl. Irenäus adv. haer. I 5), also auch ἀνόμοιον das Hylische. In der rechtgläubigen Christenheit ward die Lehre über ὁμοούσιον τὸν υἱὸν τῷ πατρί anfangs verworfen, nämlich, wie Athanasius de syn. 13 berichtet, auf der Synode zu Antiochien 269 gegen Paulus von Samosata, welcher gelehrt hatte, der göttliche Logos, der Sohn Gottes in diesem Sinne (und der heilige Geist) sei ewig in Gott, ὥσπερ ἐν ἀνθρώπου καρδίᾳ ὁ ἴδιος λόγος, also keine eigene ὑπόστασις. (Epiphan. haer. LXV,1). Aber als die Lehre des Arius, der eingeborene Sohn sei ein Geschöpf Gottes, Anstoß gegeben hatte, ward auf der ersten ökumenischen Synode zu Nicäa 325 das ὁμοούσιος zum Stichwort kirchlicher Rechtgläubigkeit gemacht. Es ward durchgesetzt das Bekenntnis εἰς ἕνα κύριον Ἰησοῦν Χριστόν, τὸν υἱὸν τοῦ θεοῦ, γεννηθέντα ἐκ τοῦ πατρὸς μονογενῆ, τουτέστιν ἐκ τῆς οὐσίας τοῦ πατρός, θεὸν ἐκ θεοῦ καὶ φῶς ἐκ φωτός, θεὸν ἀληθινὸν ἐκ θεοῦ ἀληθινοῦ, γεννηθέντα, οὐ ποιηθέντα, ὁμοούσιον τῷ πατρί κτλ. Nach den wechselvollen Streitigkeiten über ὁμοούσιος, ὁμοιούσιος und ἀνόμοιος ward auf der zweiten ökumenischen Synode zu Konstantinopel 381 endgültig festgestellt das Bekenntnis εἰς ἕνα κύριον Ἰησοῦν Χριστόν, τὸν υἱὸν τοῦ θεοῦ τὸν μονογενῆ, τὸν ἐκ τοῦ πατρὸς γεννηθέντα πρὸ πάντων τῶν αἰώνων, φῶς ἐκ φωτός, θεὸν ἀληθινὸν ἐκ θεοῦ ἀληθινοῦ, γεννηθέντα, οὐ ποιηθέντα, ὁμοούσιον τῷ πατρί κτλ. Es fehlt τουτέστιν ἐκ τῆς οὐσίας τοῦ πατρός, θεὸν ἐκ τοῦ θεοῦ, neu ist dagegen πρὸ πάντων τῶν αἰώνων. Daß dieses Bekenntnis in Wahrheit etwas älter und nicht in Konstantinopel verfaßt ist, tut nichts zur Sache. A. Harnack hat nun in seinem Lehrbuche der Dogmengeschichte (Bd. II, 2. Aufl. 1887, S. 266f., 3. Aufl., S. 262f.) behauptet, daß dieses zweite Bekenntnis die Bedeutung von ὁμοούσιος etwas anders gefaßt habe, als es in dem ersten gemeint sei. „Die kirchliche Legendenbildung, welche dieses Symbol jener Synode angehängt hat, hat eine wundersame Gerechtigkeit geübt; denn indem sie auf dieser Synode 'ein erweitertes Nicänum' ohne ἐκ τῆς οὐσίας τοῦ πατρός, ohne die nicänischen Anathematismen und ohne das Bekenntnis der Homousie des Geistes zurückführte und als orthodox beglaubigte, hat sie, ohne das zu wollen, das Gedächtnis daran erhalten, daß die orientalische Orthodoxie von 381 in Wahrheit eine neugläubige gewesen ist, die bei ὁμοούσιος nicht die Glaubensüberzeugung des Athanasius vertreten hat. In dem quid pro quo der Symbolunterschiebung liegt ein Richterspruch, wie er schärfer nicht gedacht werden kann, aber es liegt auch mehr darin — die grausamste Satire. Aus der Thatsache, daß man sich allmählich in der Kirche das

C Paenum als vollkommenen Ausdruck der Orthodoxie gefallen ließ, ja dasselbe als Nicänum prädizierte und dieses Symbol vergaß, folgt, daß man die große Differenz zwischen dem alten Glauben und der kappadozischen Neugläubigkeit garnicht mehr verstanden hat, und daß man unter der Hülle des ὁμοούσιος allgemein zu einer Art von Homöusianismus gekommen ist, welche Ansicht in der That bis heute in allen Kirchen die orthodoxe ist. Wer die Tatsache bedenkt, daß in der Christenheit das Bekenntnis des ὁμοούσιος zuerst verworfen, dann gefordert worden ist, kann darüber wenigstens nicht erschrecken, daß es schließlich bleibend eine gewisse Umdeutung erfahren haben soll. Aber zu schroff darf das Verhältnis des konstantinopolitanischen Symbols zu dem nicänischen auch schwerlich gefaßt werden. Der Cambridger Theolog, welchem wir diese Schrift verdanken, schlägt (p. 62 f.) fast die Hände über dem Kopfe zusammen darüber, daß das Lebenswerk eines Athanasius am Ende gefunden haben solle in einem eitlen Kompromisse, daß die Kirche im 15. Jahrhunderte eine semiarianische Deutung der Person Christi befolgt haben solle. Wie hat er aber seine Behauptung gerechtfertigt, daß die Kirchenlehre, noch dazu unvermerkt, solche Wandlung nicht durchgemacht habe? Eingehend, leider die Worte der Kirchenväter meist englisch wiedergebend, führt er (p. 11—62) aus, daß die Bedeutung des nicänischen ὁμοούσιος zu suchen sei in dem ältesten Sprachgebrauche des Abendlandes, was doch für ein griechisches Wort von vornherein bedenklich ist. Irenäus war von Geburt kein Abendländer und schrieb griechisch. Sein lateinischer Übersetzer giebt ὁμοούσιος wieder unius substantiae oder dgl., gleichen Wesens. Tertullianus war ein richtiger Abendländer und der eigentliche Begründer lateinischer Kirchensprache. Bei den Valentinianern übersetzt er ὁμοούσιος consubstantivus. Sonst unterscheidet er scharf 'substantia' und 'natura' und wendet alle möglichen Bedeutungen von 'substantia' an. Erkennt man hier aber auch seine juristische Bildung (p. 21 f.), so fragt es sich doch von vornherein, ob gerade er auf das Nicänum besonderen Einfluß ausgeübt haben sollte. Eher kommt in dieser Hinsicht in Betracht Dionysius von Rom (259—269) in seinem Kampfe gegen die Lehre des Dionysius von Alexandrien (247 oder 248—265), ξένον κατ' οὐσίαν αὐτὸν (τὸν υἱὸν τοῦ θεοῦ) εἶναι τοῦ πατρός, gar nicht zu reden von Origenes, welcher bereits die Gleichewigkeit des Sohnes mit dem Vater gelehrt hat. Übrigens hat ja Athanasius selbst die Verfechter des ὁμοούσιος schonend genug behandelt und sich das ὅμοιος κατὰ πάντα allenfalls genügen lassen. Soll man athanasianischer als Athanasius sein? Soll man den Athanasianismus aus dem Athanasianum, dem Symbolum Quicunque, entnehmen? So schrecklich steht es mit dem Constantinopolitanum keineswegs, daß es die nicänische Homousie ausschlösse, sondern es giebt derselben eine mildere Fassung, welche auch gemäßigte Homöusianer annehmen konnten.

Doch wozu in einer philologischen Wochenschrift weitere dogmengeschichtliche Erörterungen? Den Philologen zu empfehlen sind die Additional Notes (p. 65—86): 1) substantia, 2) persona, πρόσωπον, 3) οὐσία—ὑπόστασις, 4) τὸ ὑποκείμενον.

Jena. A. Hilgenfeld.

Friedr. Hanssen, Zur lateinischen und romanischen Metrik. Separatabdruck aus den Verhandlungen des deutschen wissenschaftlichen Vereins in Santiago (Chile). B. IV. S. 345—424. Valparaiso 1901.

Zu einem guten Teil entzieht sich die Schrift der Beurteilung des klassischen Philologen. Beachtenswert sind die Ausführungen, soweit sie die rhythmische lateinische Metrik und ihr Verhältnis zur klassischen Metrik behandeln. Der Verf. vertritt den Satz: „Der unprosodische Vers bewahrt die Accente des prosodischen", es wird also einfach die prosodische Verschiedenheit der Silben nicht beachtet und alle als gleich betrachtet, sodaß aus dem iambischen Dimeter eine Gruppe von acht Takteinheiten wird. Den Übergang sieht der Verf. mit begründet in der veränderten Aussprache, aber doch nicht im unbewußten Systemwechsel vollzogen. Unter den unprosodischen Versen verfolgt er den Zehnsilbner, der sich als besonders lebensfähig erwiesen hat. Von dem prosodisch richtigen Vers: Emicat ecce dies laudis, | quam sibi victor ecce sociat gelangt man über die Bildung: Psallere quod docuit Musica | egregia manus Davidica zu dem Muster eines unprosodischen Zehnsilbners, für den der Verf. einen Hymnus von Philipp von Grève anführt: Petro sancto, dictus Lotharius, | quia lotus baptismi gratia. Der Verf. meint, daß Philipp noch den daktylischen Rhythmus empfunden habe, und benutzt die Gelegenheit, gegen Wilhelm

Meyer es zu rechtfertigen, daß er früher Commodians Hexameter mit Accenten hat drucken lassen. Als Beweis für dieses zurückgebliebene Empfinden des daktylischen Rhythmus zieht der Verf. den Schluß eines Gedichtes in Sequenzenform heran, das einer Zuschrift des 10. Jahrhunderts zum Hymnar von Moissac entnommen ist: sesolescat modus rhythmulis brittanicus | pedibusque vox harmonica dactylicis. Zum Schlusse dieses Paragraphen werden folgende Sätze zusammengefaßt, die als Kern der Schrift zu betrachten sind: 1) Die klassische, die rhythmische und die romanische Metrik bezeichnen drei Stufen einer fortschreitenden Entwickelung. 2) Die rhythmische Metrik ist in enger Verbindung mit der klassischen geblieben; sie bildet prosodische Formen silbenzählend nach. 3) Die rhythmische Metrik hat die Versaccente der prosodischen Vorbilder bewahrt; es bleibt eine offene Frage, ob und wie sie im Vortrag zum Ausdruck gebracht werden. 4) Wortaccent und Versaccent sind in der klassischen und in der rhythmischen Metrik nicht identisch, mit der germanischen Accentmetrik hat der rhythmische Versbau nichts gemeinsam. Das Schlußkapitel charakterisiert dann den Unterschied zwischen romanischer und rhythmischer Metrik dahin, daß die romanische als fester Punkt für die Silbenzählung die letzte betonte Silbe, die rhythmische die letzte Silbe überhaupt benutzt.

Steglitz b. Berlin. R. Helm.

C. André, Dans quelle mesure se sert-on encore de Latin? Extrait de la Revue Internationale de l'Enseignement. Paris 1902. 12 S. gr. 8.

Der Verf. gibt eine statistische Übersicht über den gegenwärtigen schriftlichen und mündlichen Gebrauch des Lateins. Man trifft es nicht nur in den offiziellen Kundgebungen des Vatikans, sondern auch vielfach auf Universitäten in Deutschland, England, Ungarn. Ganze Zeitschriften erscheinen in lateinischer Sprache, Vox Urbis (Rom 1898 f.), Praeco Latinus (Philadelphia), Phoenix Nuntius (Oxford). Die ganze Atmosphäre der Universität ist noch stark mit Latein durchsetzt, und für Darstellungen aus der Physik, Mathematik, Botanik wird es benutzt. Die Vorteile, die es bietet, scheinen doch zu einem wissenschaftlichen Neu-Latein zu drängen, das sich vor Neubildungen nicht fürchten und auf Eleganz nicht ängstlich bedacht sein darf. Es würde den internationalen wissenschaftlichen Verkehr ungemein erleichtern. (Vgl. Diels, Sitz. Ber. der Berl. Akad. 1890.)

Berlin. K. Bruchmann.

Auszüge aus Zeitschriften.

Archiv für Geschichte der Philosophie XVI (N. F. IX), 1.

(1) **W. Pfeffer**, Die Entstehung der Philosophie Descartes nach seiner Korrespondenz. — (27) **A. W. Löwenstein**, Die naturphilosophischen Ideen bei Cyrano de Bergerac. — (53) **M. Köhler**, Studien zur Naturphilosophie des Th. Hobbes. — (87) **J. Pérès**, Platon, Rousseau, Kant, Nietzsche (Moralisme et immoralisme). Vergleichung der antiken und der modernen Sittenlehre, insbesondere der Platonischen und Kantischen. — Jahresbericht. (119) **H. Gomperz**, Die deutsche Litteratur über die sokratische, platonische und aristotelische Philosophie 1899 und 1900. Fortsetzung: Schriften über Platon.

Jahrbuch des Kaiserlich Deutschen Archäologischen Instituts. Band XVII. 1902. H. 1.

(1) **Ad. Michaelis**, Ἀρχαῖος νεώς: Der alte Athenatempel der Akropolis von Athen. Gegen Dörpfelds Ansicht, daß der alte Tempel zwischen Erechtheion und Parthenon der ἀρχαῖος νεώς gewisser Inschriften sei und daß er bis nach den Perserkriegen der einzige Athenatempel auf der Burg gewesen sei (mit 7 Textabb.). I. Alter Tempel und Hekatompedon. Der älteste Tempel der Burg war das über den alten Götterwahrzeichen errichtete Doppelheiligtum Homerischen Angedenkens: der wirkliche ἀρχαῖος νεώς. In der Pisistratidenzeit kam dazu hinzu der Prachtbau des ἑκατόμπεδον, des von Dörpfeld erkannten Tempels. II. Der Neubau des alten Tempels und das Ende des Hekatompedon. Nach der Perserzerstörung wird als Ersatzbau des Hekatompedon der Parthenon gebaut und an Stelle des alten Doppeltempels das sogen. Erechtheion. Der Rest des Hekatompedon steht bis zum Brande von 406. Eingehende Baugeschichte des Erechtheions. III. Opisthodomos. Opisthodomos, ursprünglich nur die letzte Halle des Parthenons, geht mit dem Parthenon genannten Gemach in einen Begriff zusammen. Hetorhaus. — (31) **G. Habich**, Zum barberinischen Faun (mit 4 Textabb.). Gegen Hallers Versuch einer Neuaufstellung. — (39) **A. Brueckner**, Lebensweisheit auf griechischen Grabsteinen (Tafel I). Nach den Zeiten stolzer Prachtentfaltung tief ins Leben durchgedrungener Zug zu schlichter Einfachheit.

Archäologischer Anzeiger. Beiblatt zum Jahrbuch des Archäologischen Instituts. 1902. Heft 1.

(1) **H. Winnefeld,** Das Pergamonmuseum (mit Grundriß). — (4) **A. Conze**. Das Römerkastell bei Haltern in Westfalen (mit Plan). Übersicht über den Verlauf der Untersuchungen. — (7) **H. Blees** Archäologenversammlung zu New-York (89 Vorträge). — (8) Archäologische Gesellschaft zu Berlin (mit 5 Textabb.) Januar–März. — (21) Signatur auf archäologischen Karten. — Bibliographie.

Revue de Philologie de Littérature et d'Histoire anciennes. Nouvelle série. XXVI, 3. Juli 1902.

(257) **Hr Koll** Κύρου πεδίον. Zu zwei von Mendel (B C H. 1900, p. 380) publizierten Epigrammen von einem Grabmal in Bithynien, bezüglich auf einen in der Schlacht bei Κύρου πεδίον auf seiten des Seleukus gefallenen bithynischen Großen, Menas, das zweite ist durch Eile angefügt, ein aus der Anth. Palat. bekanntes Verfahren. Κύρου πεδίον ist das von Strabo (p. 626) erwähnte Κύρου πεδίον am Fluß Phrygios in Lydien. Appians Angabe (Syr. 62), die Schlacht habe in Phrygien stattgefunden, beruht also auf einem Versehen. — (263) **H. de la Ville de Mirmont,** La Nénia. In Augustus Zeit bezeichnete man als Nenia eine altertümliche, nicht mehr übliche Totenklage, auch Zauberlieder, Kinderlieder oder ganz allgemein allerhand abgedroschene Gesänge. Zur Zeit des Ausonius und Sidonius wird die Nenia eine bestimmte Litteraturgattung, die Lieder zum Andenken an Verstorbene. Sidonius gebraucht das Wort auch für seine poetischen Grabepitaphien (F. f.) — (272) **J. Lévy**, Les πατρῷοι dans l'épigraphie grecque et la littérature talmudique (vgl. Wochenschr. 1902 Sp. 1434). An der Hand neuer Zeugnisse wird der Beweis erbracht, daß die πατρῷοι den praetextati der Dekurionenliste von Canusium entsprechen, also die Söhne der Dekurionen (βουλευταί) sind. — (278) **F. Hiller von Gaertringen,** Ad Rev. de Phil. XXVI p. 224 sqq. Eine Inschrift von Paros (3. Jahrh. n. Chr.), in der die πατρῷοι genannt sind, scheint Lévys Ausführungen zu bestätigen, denn unter den Empfängern eines Donativs sind die βουλευταί und πατρῷοι eng zusammengefaßt und die πατρῷοι den βουλευταί nachgestellt. — (279) **C. E. Ruelle** Ἀνδρίας audax non mendax. — (280) **F. Cumont,** Ubi ferrum nascitur. Diese sakrale Formel, die sich auf 4 verschiedenen Weihungen an den Iuppiter Dolichenus nachweisen läßt, kehrt wieder in den Angaben der Lexikographen über die Chalyber. Möglich daß der allgemein als rein semitisch angesehene Baal von Doliche auf die Chalyber zurückgeht, die von Norden her über den Taurus in Kommagene eingewandert wären. — (289) **F. Gaffiot,** La conjonction 'cum'. Nouvelles remarques. Bezüglich auf den Artikel von Lebreton, R. de Ph. XXVI 182 (vgl. Wochenschr. a. a. O.). — (291) **J. Delamarre**. Un nouveau document relatif à la confédération des Cyclades. Dekret des κοινὸν τῶν νησιωτῶν von der Insel Herakleia. (301) L'influence macédonienne dans les Cyclades au IIIe siècle avant J.-Chr. Inschriften aus der Zeit des Antigonos Doson. Makedonien besaß damals einen großen Einfluß im ägäischen Meer. Karien, Kos, Amorgos, Naxos, Syros, Delos bildeten die Grenze seiner Herrschaft, die noch gesichert war durch Bündnisse mit Eleutherna, Hierapytna und gewiß auch anderen Städten Kretas.

Literarisches Centralblatt. No. 49.

(1636) **W. Strehl,** Grundriß der alten Geschichte und Quellenkunde. I. Griechische Geschichte. 2. A. von **P. Bahel**. II. Römische Geschichte (Breslau). 'Die neue Ausgabe von Bd. I war schon bei ihrem Erscheinen veraltet; Bd. II bekundet fleißige Studien und im großen und ganzen historisches Urteil'. *F. v. S.* — (1647) **A. Gercke,** Abriß der griechischen Lautlehre (Berlin). 'Trotz zahlreicher Anstöße als Ganzes zu empfehlen'. *H. Hirt.* — (1652) **O. Pulke,** Altchristliche Bilderdenkmäler (Straßburg). 'In dem ersten topographischen Teil ist Verf. gegenüber der Fülle des Materials nicht zur kritischen Beherrschung desselben gelangt; der zweite Teil, die Kunstdenkmäler, ist als willkommenes Sammelwerk zur frühchristlichen Archäologie anzuerkennen'. *V. S.*

Wochenschrift für klassische Philologie 1902. No. 46.

(1329) **Griechische Lyriker** in Auswahl hrsg. von **A. Biese**. I. Teil. 2. A. (Leipzig). 'Die bessernde Hand des Herausgebers ist allenthalben zu bemerken'. *H. G.* — (1331) **Demosthenes,** Ausgewählte Reden. Erklärt von **A. Westermann**. I. 10. A. Besorgt von **E. Rosenberg** (Berlin). 'Höchst empfehlenswert'. *P. Uhle.* — (1331) **W. Soltau**, Die Geburtsgeschichte Christi (Leipzig). 'Geeignet, denkenden Lesern zur Klarheit und Gewißheit zu helfen'. *M. Zimmer.* — (1332) **Fr. Blass**, Grammatik des neutestamentlichen Griechisch. 2. A. (Göttingen). 'Vortrefflich'. *J. Dräseke.* — (1338) **O. Busmer**, Ludi saeculares (Warschau). 'Leidet an unsicherer Hypothesensucht; die Behandlung der L. s. selbst enthält in den Einzelheiten viele beachtenswerte und vortreffliche Gedanken'. *A. Ennmann.* — (1344) **Seefelder,** Abhandlung über das Carmen adversus Flavianum (Gmünd). Bericht von *R. Helm.* — (1346) **J. Asbach,** Zur Geschichte und Kultur der römischen Rheinlande (Berlin). 'Vereinigt das durch die Ausgrabungen Gewonnene zu einem schönen Gesamtbilde'. *C. Koenen.*

Neue Philologische Rundschau. 1902. No. 20.

(457) **D. Fava**, Gli epigrammi di Platone (Milano). 'Der kritische Apparat hätte an manchen Stellen ausführlicher sein dürfen'. *Th. Preger.* — (458) **Tacitus** Histories, Book III. Ed. by W. H. Holgarne (London). 'Der Text ist sorgsam und sachor

gedruckt; mit dem Kommentar, der im ganzen auf der Höhe unserer meisten Schülerausgaben steht, hat sich Verf. die Arbeit nicht allzu schwer gemacht'. — (461) M. Schultz, De Plinii Epistulis (Berlin). 'Die fleißige und verständige Abhandlung bietet im einzelnen viel Beachtenswertes'. *Ed. Wolff.* — (462) A. Wiedemann, Die Unterhaltungslitteratur der alten Aegypter; L. Messerschmidt, Die Hettiter (Leipzig). 'Interessante Hefte'. *R. Hansen.* — (463) C. Lamarre, Histoire de la littérature latine depuis la fondation de Rome jusqu'à la fin du gouvernement républicain (Paris). 'Verf. hat eine riesige Arbeit bewältigt, um alles litterarische Material selbst durchzustudieren und es in gedrängter Weise zu schildern; seine Erläuterungen des Inhalts und des Gedankenganges der einzelnen Litteraturwerke und seine Erörterungen über litterarische Fragen sind durchweg meisterhaft'. *F. Luterbacher.* — Fr. Hoenig, De Pegaso (Breslau). 'Mit großem Fleiß hat Verf. das ganze Material in Litteratur und Kunst für die Sage zusammengetragen und ihre älteste Form festzustellen und die vielfachen Wandlungen bis in spätere Zeiten zu verfolgen gesucht'. *H. Wolff.* — (471) O. Kern, Die Anfänge der hellenischen Religion (Berlin). 'Ergänzt Rohdes großartigen Überblick vom Jahre 1894'. *Melber.* — A. Tegge, Kompendium der griechischen und römischen Altertümer. 1. Griechische Altertümer (Bielefeld). 'Der Bearbeiter hat sich seiner Aufgabe mit Fleiß, Sorgfalt und praktischem Geschick entledigt'. *O. Schulthess.* — (473) 'ΕΛΛΑΣ. Eine Sammlung von Ansichten aus Athen und den griechischen Ländern, hrsg. von A. Bruckmann'. 'Skulpturen und Architekturdenkmäler erscheinen in ganz besonders plastischen Aufnahmen; von noch größerer Wichtigkeit dürften die Landschaftsbilder sein, die mit hervorragendem Geschick aufgenommen sind'. *A. Funck.* — (474) R. Shilleto, Greek and Latin compositions (Cambridge). 'Zeugt von außerordentlicher Gewandtheit und sehr großer Beherrschung der sprachlichen Form und zeichnet sich durch Korrektheit aus'. *Schliessinger.* — (475) K. Borchardt, Lateinische Satzlehre. 2. A. bearb. von Jos. Wulff. 'In der neuen Auflage sind die verwandten Erscheinungen der griechischen Syntax und besonders auch der deutschen Satzlehre herangezogen worden'. *W. Bauder.*

Mitteilungen.

Von der Deutschen Orient-Gesellschaft. No. 15.

Fara eine Nekropole, das Istar-Tor von Babylon.

Zwei wichtige Mitteilungen enthält das vorliegende Heft. Die Orient-Gesellschaft wird nun auch in Assyrien graben können. Der Hügel Kal'at-Schirgat, Privatbesitz des Sultans, ist zu Ausgrabungen freigegeben worden. Dort liegt unter dem Schutte die älteste Hauptstadt des assyrischen Reiches, Assur, mit den Ruinen des alten Anu- und Adad-Tempels sowie des Palastes des assyrischen Königs Adad-nirari I (um 1350 v. Chr.). Hier darf wohl auf bedeutende Funde gerechnet werden, hoffentlich auch an Skulptur. Den englischen 'Funds' ahmt die Gesellschaft mit Recht nach. Sie faßt jetzt auch Palästina ins Auge. Durch viele Jahre langes konsequentes Bemühen kleinerer Gesellschaften haben die Engländer in Ägypten mit dem 'Egypt exploration Fund' Großes erreicht, auch in Palästina gearbeitet. Die D. O. G. wird sich einerseits an Ausgrabungen beteiligen, welche von dem Deutschen Verein zur Erforschung Palästinas beabsichtigt sind, andererseits will sie eine eigene Vorexpedition zu Rekognoszierungszwecken entsenden. In Ägypten wird Borchardt die Ausgrabungen von Abusir fortsetzen.

Die zweite wichtige Mitteilung ist die von der Ausgrabung des Istar-Tores in Babylon. Die Expedition nach dem Hügel Fara hatte nur eine großenteils schon durchwühlte, altbabylonische Nekropole von der Art der schon bekannten von Surgul ergeben; von Babylon aber kommt einmal ein Klang, der das Herz erfreut. Koldewey, der auch die Expedition nach Fara geleitet hatte, schreibt nach der Rückkehr: „In Babylon ist das Istar-Tor ausgegraben, wenigstens soweit, daß man den Hauptkomplex der Gesamtanlage gut sehen konnte. Die mächtigen Mauerpfeiler stehen, mit Stier- und Sirrusch-Darstellungen überall von unten bis oben geschmückt, bis 12 m Höhe noch aufrecht. Etwa 150 Reliefbilder sind jetzt sichtbar, selbst unten aus dem Grundwasser noch tauchen die hornbewehrten Häupter trotziger Stiere hervor. Es ist eine der merkwürdigsten und eindrucksvollsten Toranlagen, die ich kenne. Was wir bisher in Babylon hatten, waren einfache Mauerdurchbrechungen, und ich vermißte die Form einer großen Festungstoranlage mit großen Türmen außen und einem Torhof innen, wie sie von Sendschirli und Korsabad her bekannt sind. Jetzt ist dieser Grundriß da, und zwar liegen zwei einander ähnliche gewaltige Toranlagen hintereinander, beide mit ihrer Turmfront nach Norden gerichtet, in der Axe der Straße Aiburschabu."

Die Briefe, die Koldewey von Fara sandte und die hier mitgeteilt werden, erinnern in Stil und Inhalt an die lebensvollen Schilderungen*) Layards von energisch zurückgeschlagenen Versuchen der Araber mit Schlauheit und mit Unverschämtheit die Fremden

*) In einem Buche, welches gerade heute verdiente in Kreisen der Deutschen Orient-Gesellschaft recht fleißig gelesen zu werden, um das natürliche Interesse zu steigern, in Layards Niniveh und seine Überreste, deutsch von W. Meißner (wohlfeile Ausgabe Leipzig 1845, Dyksche Buchhandlung) steht S. 10 eine Beschreibung jener Gegenden, die auch an die von Moltke in den Briefen aus der Türkei erinnert. Die Forscher Layard und seine Begleiter haben bei Mosul den Hügel Kujundschik, die Stelle ihrer Ausgrabungstriumphe, besucht und gehen nach weiter: „Wir ritten auch in die Wüste und untersuchten den Hügel Kalah Scherghat, eine ungeheure Ruine, die am Tigris etwa 30 englische Meilen von seiner Vereinigung mit dem Zab liegt. Kalah Scherghat war eine assyrische Ruine, eine ungeheure formlose Masse, jetzt mit Gras überwachsen und nirgends eine Spur der menschlichen Hand zeigend, außer wo Winterregen in ihre meist senkrechten Seiten Klüfte gewaschen und dadurch den Inhalt bloßgelegt hatten" etc. etc.

zu überwinden. Mit wahrem Behagen wird geschildert, wie Schritt vor Schritt der Europäer ringt, nicht leicht, aber endlich doch. Wie eine Doldhotesse kostet der Leser die Verhandlungen mit durch.

Nachträglich kommt von Koldewey aus Fara die Nachricht, daß er auf ein reges Tontafelnest gestoßen ist. Es sind 40 zumeist gut und vollständig erhaltene Tontafeln aus sehr alter Zeit. — Kleine Fundgegenstände aus den Ausgrabungen von Abusir in Ägypten wurden zwischen Weihnachten und Neujahr an jedes einzelne Mitglied der D. O.-G. versandt. B.

Zur Überlieferung von Gorgias' Helena.

Am Ende seines vorläufigen Berichtes über eine Studienreise zur Erforschung der Demosthenesüberlieferung (s. Wochenschrift 1902 Sp. 1596) weist E. Drerup auf eine „neue“ Überlieferung von Gorgias' Helena hin und findet es „höchst wunderbar, daß man die solange bekannte Hs nicht auch längst schon für die Gorgiasrede angesehen hat“. Zu dieser Verwunderung liegt kein Grund vor: die Hs (Crippsianus 249) ist schon von I. Bekker benutzt worden, der sie mit V bezeichnet, wie ja auch M. Erdmann, De Pseudolysiae epitaphii codicibus (von Drerup zitiert) S. 9 klar und deutlich bemerkt. Wie die Hs im Epitaphios für die Herstellung des Textes nichts bietet (Erdmann a. a. O. S. 3 f.), so ist sie auch für die Helena gänzlich wertlos, wie Drerup nicht entgangen ist. Soweit unsere Kenntnis reicht, hat sie (gerade wie im Epitaphios, s. Philol. Rundschau II Sp. 714 f.) keine einzige selbständige Lesart als § 6 ἀνθρώπων χρωμένου und vielleicht noch § 9: aber hier hat die Sache noch einen Haken: der eine Zweig der Überlieferung hat εἰσερχεῖται καὶ ἐκταράσσει, der andere (A) εἰσεχεῖται καὶ ἐκταράσσει. Blass aber schreibt εἰσερχεῖται καὶ ἐκταράσσει. Nach Drerup hat V εἰσερχέσθαι καὶ ἐκταράσσειν: würde also Blass' Vermutung bestätigen. Aber hätte wohl Drerup unterlassen, dies als Beweis für die Güte der Hs hervorzuheben? Da auch Bekker keine Variante angibt, glaube ich fast, daß ein Schreib- oder Druckversehen vorliegt. Denn V hat keine eigentümliche Lesart: διαδόσεσι § 2, wenn Drerup „selos“ schreibt, war früher die Vulgata und steht in [illegible] HY haben auch § 3 γεγράφασι statt λεγράφασι, λεγ in V in Rasur, bei beiden § 6 CEBKHYh § 8 [illegible] ABKLW, auch η § 12 und ὅπλοις § 16 findet sich in vielen Hss, die alle mit X in engster Verwandtschaft stehen; wie sehr dies bei V der Fall ist, zeigt § 12 X hat ὁμοίως ανωσαν, V ὅμοίως αν αν[illegible]. — Was das Alter der Hs angeht, die Drerup mit Sicherheit ins 13. Jahrh. setzt („höchstens könnte man daran denken sie noch an das Ende des 12. Jahrh. zu rücken“ sagt er aber S. 322 Anm.), so hat auch I. Bekker, der doch recht viel von griechischer Paläographie verstand (vgl. Drerup S. 318), erklärt, ea est saeculi decimi longe recentior. Praktisch aber ist die Frage ohne Belang: die Hs ist für den Epitaphios wie für die Helena wertlos.

Berlin. K. Fuhr.

Bei der Redaktion eingegangene Schriften.

E. Harrison, Studies in Theognis together with a text of the poems. Cambridge University Press.

Gio. Battista Girardi, Di un dramma greco-gindaico nell' età alessandrina. Venedig.

Gregorii Nysseni (Nemesii Emeseni) περὶ φύσεως ἀνθρώπου liber a Burgundione in Latinum translatus nunc primum ex libris manu scriptis ed. et apparatu critico instruxit C. J. Burkhard. IV. V. Pars. Wien, Progr. d. k. k. Karl Ludwig G.

Des Epiphanios von Cypern Ἐκθέσεις προσεκέσεων ἀρχιερεῖς [illegible] griechisch und griechisch herausgegeben von Fr. N. Finck. Marburg, Elwert. 2 M. 50.

Servii grammatici qui feruntur in Vergilii carmina commentarii. Rec. G. Thilo et Herm. Hagen. Vol. III. Fasc. II. Appendix Serviana. Rec. H. Hagen. Leipzig, Teubner. 20 M.

Jul. Blumer, De Paidenae Megasthenis Apollodoro M. Annaei Lucani auctoribus. Dissertation. Münster.

Karl Rück, Das Exzerpt der Naturalis Historia des Plinius von Robert von Cricklade. S.-A. aus den Sitzungsberichten der philos.-philol. und der hist. Classe der Kgl. Akad. der Wissenschaften. München.

C. E. Boreniur, De Plutarcho et Tacito inter se congruentibus. Helsingfors.

E. Rohde, Psyche. Seelencult und Unsterblichkeitsglaube der Griechen. 3. Aufl. Tübingen und Leipzig, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). 2 Bde. 20 M.

E. Maass, Griechen und Semiten auf dem Isthmus von Korinth. Religionsgeschichtliche Untersuchungen. Berlin, G. Reimer. 3 M.

G. Weicker, Der Seelenvogel in der alten Litteratur und Kunst. Leipzig, Teubner. 28 M.

J. A. Knudtzon, Die zwei Arzawa-Briefe. Die ältesten Urkunden in indogermanischer Sprache. Leipzig, Hinrichs. 5 M.

G. Nagel, Der Zug des Sanherib gegen Jerusalem. Leipzig, Hinrichs. 2 M. 50.

Morris Jastrow jr., Die Religion Babyloniens und Assyriens. 2. Lief. Gießen, Ricker. 1 M. 50.

E. R. Bevan, The house of Seleucus. I. II. London, E. Arnold.

C. Pascal, Fatti e leggende di Roma antica. Florenz, Le Monnier, Nachfolger.

Paul Allard, Julien l'Apostat. II. III. Paris, Lecoffre. 12 Frs.

W. Spiegelberg, Demotische Studien. Heft I. Ägyptische und griechische Eigennamen aus Mumienetiketten der römischen Kaiserzeit. Leipzig, Hinrichs. 24 M.

G. Emilio Curàtulo, Die Kunst der Juno Lucina in Rom. Berlin, A. Hirschwald.

N. Γ. Πολίτου Μελέται περὶ τοῦ βίου καὶ τῆς γλώσσης τοῦ Ἑλληνικοῦ λαοῦ. Παροιμίαι. Τόμος Β΄. Athen, Mpek & Mport.

H. Bolzer, Der Hildesheimer Silberfund. Die Roma quadrata.

Egypt Exploration Fund. Archaeological Report 1901—1902. Edited by F. L. Griffith. London.

Hierzu eine Beilage von der **Weidmannschen Buchhandlung** in **Berlin.**

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in jährlich 52 Wochennummern.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.
Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN VON
O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica
bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten und Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg.

23. Jahrgang. | 17. Januar | 1903. № 3.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte an Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 18 II, oder an Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W 15, Joachimsthalsches Gymn., zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Henri Weil, Études de littérature et de rythmique grecques. Textes littéraires sur papyrus et sur pierre. — Rythmique. Paris 1902, Hachette et Co. VI, 242 S. kl. 8.

Es ist sehr dankenswert und gewiß allen seinen Verehrern erfreulich, daß H. Weil, der Altmeister der Philologen Frankreichs, sich entschlossen hat, seine zahlreichen, in verschiedenen Zeitschriften zerstreuten Aufsätze zur alten Litteratur selbst zusammenzustellen und durch einen Neudruck leichter zugänglich zu machen, als es bisher der Fall war. Zunächst ließ er unter dem Titel *Études sur le drame antique* eine Sammlung von zehn umfangreichen Abhandlungen erscheinen, die bei Besprechung wichtigerer Werke über die antike Tragödie und Komödie von ihm, meist im *Journal des Savants*, veröffentlicht worden waren. Im Jahre 1900 folgte eine zweite Sammlung: *Études sur l'antiquité grecque*, welche in unserer Wochenschrift vom Jahre 1900 No. 52 eingehender besprochen wurde. Ihnen schließen sich jetzt als dritte die *Études de littérature et de rythmique grecques* an, die sicherlich eine ebenso freundliche Aufnahme finden werden.

Der erste Teil dieser Sammlung enthält Berichte über neu aufgefundene Reste griechischer Litteratur und die Texte selber mit Über-

setzung und kritischer Besprechung. Hier finden wir neben anderen kürzeren Aufsätzen über Bruchstücke griechischer Tragödien und Komödien auch die über die delphischen Hymnen aus dem Bulletin de correspondance hellénique und über das Grenfellsche Lied (*An alexandrian erotic fragment*) aus der Revue des Études grecques, ferner Text und Übersetzung des von Wilcken im Hermes XXVIII (1893) veröffentlichten Romans *Ninospéche*, die Sotadeen des Athlopers Maximus und das Bruchstück einer Äsopvita aus der Sammlung Golenischeff.

Während die Aufsätze des ersten Teils fast alle dem letzten Jahrzehnt angehören, sind im zweiten Teile (S. 127—240) auch viel ältere, teilweise ursprünglich in deutscher Sprache geschriebene und in deutschen Zeitschriften gedruckte zusammengestellt. Es sind wie in den *Études sur le drame antique* meist ausführlichere Berichte über hervorragende Schriften wie dort zum Drama so hier zur Rhythmik oder Metrik, aber trotz ihres Alters auch heute noch lehrreich und interessant zu lesen, namentlich in denjenigen Partien, wo die vor Jahren ausgesprochenen Ansichten des Verfassers, nachdem sie lange nicht zur vollen Geltung gekommen waren, jetzt im Lichte fortgeschrittener Erkenntnis sich in ihrer Richtigkeit bewährt und in weiteren Kreisen Anerkennung gefunden haben. Sie erscheinen im wesentlichen in ihrer ursprünglichen Fassung, allerdings alle in französischer Sprache und zum Teil gekürzt, zum Teil aber auch mit Zusätzen neuerer Datums und Anmerkungen versehen, wo es erforderlich schien.

H. Weil gehört zu den Philologen, welche glauben, daß die griechische Metrik nicht verstanden werden könne ohne Kenntnis der Rhythmik, und daß darum das Studium der alten Rhythmiker für den heutigen Metriker unerläßlich sei: „*c'est seulement par l'étude des rythmiciens grecs que l'on peut acquérir la vraie science de la métrique ancienne*“; weder die Analyse der poetischen Texte noch das rhythmische Gefühl des modernen Menschen könne dafür Ersatz bieten, denn jene sei „*un guide insuffisant*“, dieses „*un guide souvent trompeur*“. „*Les rythmiciens seuls nous donnent la clef de la métrique*“. Er befindet sich in dieser Beziehung völlig im Einverständnis mit Roßbach und Westphal, über deren Leistungen er denn auch bei aller Schärfe der Kritik, die er an ihren Schriften übt, wo er sie auf falschem Wege findet, doch im übrigen mit großer Anerkennung sich ausspricht. Er läßt es auch jetzt noch wieder abdrucken, was er vor Jahren schrieb: „*L'ouvrage de R. et W. a éclairé beaucoup de points qui étaient restés obscurs dans la tradition antique, et il marque un progrès notable dans la science*“, und er freut sich über die eklatante Bestätigung, die ihre rhythmischen Analysen der trochäischen und iambischen Strophen durch die Aristoxenusfragmente von Oxyrhynchus erhalten haben (S. 223).

Die Darlegungen, durch welche Weil selbst, *vir rhythmicae metricaeque artis inter paucos peritus*, wie Fr. Blass ihn nennt, eine richtigere Beurteilung wichtiger Punkte begründet hat — ich denke namentlich an die Messung der choriambisch-iambischen Verse und der Glykoneen, an die Frage nach der Legitimität der Antispastentheorie und damit Zusammenhängendes (kyklischer Daktylus) —, wird man jetzt, wo sich die Auffassung dieser Dinge wesentlich zu seinen Gunsten geändert hat, mit gesteigertem Interesse lesen und dabei nicht nur die Sicherheit seiner Methode bewundern, sondern auch an dem feinen Takt und dem vornehmen Ton seiner Polemik sich erfreuen.

Berlin. H. Gleditsch.

Ernst Wüst, Beiträge zur Textkritik und Exegese der Platonischen Politeia. Münchener Dissertation. Dillingen 1903. 34 S. 8.

Eine ziemliche Anzahl von anfechtbaren oder, was bei einer so vielgelesenen Schrift ziemlich dasselbe sagen will, von angefochtenen Stellen der Platonischen Republik wird hier in besonnener, wenn auch zuweilen etwas ins Kleinliche und Spitzfindige gehenden Weise besprochen. Die überwiegende Tendenz, anscheinend Anstößiges durch sorgfältige und eindringende Erklärung zu rechtfertigen, macht den Verf. doch nicht blind gegen wirkliche, durch keine Interpretationskunst wegzuräumende Schäden. In einer Reihe von Fällen hat er dann mit mehr oder weniger Glück durch eigene Besserungsvorschläge zu helfen gesucht. Beachtung zu verdienen scheinen mir seine Vermutungen zu 452 E, wo für στηρα-μενος vorgeschlagen wird (was auch ich mir längst am Rande notiert hatte) παρφέρμενος, ferner 455 CD, wo παραλαβόντας empfohlen wird für συλλαβοῦσα, und 456 B, wo der Verf. das überlieferte ἄκρων ersetzt wissen will durch ἰατρῶν.

Dagegen will mir in der vielbehandelten, einer schlagenden Herstellung sich hartnäckig

widersetzenden Stelle 550 CD sein Vorschlag ἔργων für προγόνων durchaus nicht einleuchten. Ebenso unannehmbar scheinen mir seine Mutmaßungen zu 475 C, 521 C, 500 D.

In der ersten dieser drei Stellen, der bekanntesten von allen, weil in ihr der berühmte Satz von der Notwendigkeit der Philosophenherrschaft angekündigt wird, will der Verf. das auch nach meiner Meinung unhaltbare ἐκγελῶν durch ἐκχεῶν ersetzen. Ganz abgesehen von der paläographischen Unwahrscheinlichkeit ist damit nichts ausgerichtet. Die Schwierigkeit liegt nicht bloß in der Unangemessenheit des Ausdrucks ἐκγελῶν sondern vor allem auch in dem Fehlen des unentbehrlichen Objekts zu κατακλύσειν. Wer wirklich helfen will, muß eben aus jenem verdorbenen ἐκγελῶν dies vermißte Objekt herausstellen wissen. Einiges Nachdenken dürfte vielleicht zu einer Lösung führen, die auch paläographisch überzeugender wirken möchte, als der Vorschlag des Verfassers. Und welche wäre das? Nun, lieber Leser, überlege dir den Fall.

In der zweiten Stelle halte ich an der Lesart des Iamblichus fest, die mir allen billigen Anforderungen zu genügen scheint, daß zu ἀληθοῦς zu ergänzen ist ἥμερον, bemerkt der Verf. sehr richtig.

In der dritten Stelle endlich, wo er für ὄντα (oder was sonst die Hss. bieten) einsetzen will ἰόντα, scheint mir das Zurückgreifen auf den Homerischen Sprachgebrauch unstatthaft.

Durch scharfe Interpretation hat der Verf. die Überlieferung hie und da gut verteidigt, z. B. für 537 C, 515 E und einige andere Stellen. Zuweilen verliert er sich aber in leere Subtilitäten oder wird mir sonstwie unverständlich. Wenn er z. B. die Worte 424 A πολιτεία, ἐάνπερ ἅπαξ ὁρμήσῃ εὖ, ἔρχεται ὥσπερ κύκλος αὐξανομένη übersetzt „die Entwickelung des Staates schreitet, wenn sie einmal einen guten Anlauf genommen hat, fort, gleichsam zum Kreislauf sich beschließend“, so weiß ich damit nicht viel anzufangen. Der Ausdruck ὥσπερ κύκλος erklärt sich aus der unmittelbar folgenden Ausführung: tüchtige Bildung hebt und veredelt die Natur, und die veredelte Natur erhöht wiederum die Bildung zum Vorteil des weiteren Geschlechter. Es ist also eine Art Kreislauf, ähnlich dem des Organismus, wo jeder Teil zugleich Ursache und Wirkung ist. Die Worte ὥσπερ κύκλος sind zunächst mit ἔρχεται zusammen zu nehmen. Die Art der Bewegung wird mit einer Kreislinie verglichen.

Eisenach. Otto Apelt.

Hermiae Alexandrini in Platonis Phaedrum scholia ed. **P. Couvreur**. Paris 1901. Bouillon. 270 S. 8. 12 Fr. (A. u. d. T.: Bibliothèque de l'école des hautes études vol. 133.)

Der Herausgeber des Hermias hat die Veröffentlichung seiner Arbeit nicht erlebt. Einer seiner Freunde, L. Bodin, hat sich der mühevollen Aufgabe unterzogen, das so gut wie druckfertige Manuskript zu vollenden und den Druck zu überwachen.

Hermias war der Mitschüler des großen Proklos und ist von diesem in den Schatten gestellt worden; nur sein Kommentar zum Phaidros hat sich erhalten, vielleicht weil er den ganzen Dialog in sehr verständlicher Weise interpretiert, während Proklos nur einen Teil, die sogen. Palinodie, erklärt hatte. Da das philosophische System des Hermias eben das des Proklos ist, so beruht der Wert des Kommentars für uns hauptsächlich in den Fragmenten des Orpheus und der chaldäischen Orakel, die er anführt; von letzteren hat übrigens der Herausg. nichts gewußt und daher, was aus den λόγια zitiert wird, fälschlich dem Orpheus zugeschrieben (S. 157,10). Dieser Kommentar lag bisher in einer Ausgabe von Ast vor (hinter dem Phaedrus, Leipzig 1810), die nicht bloß auf einer nachlässigen Abschrift in München beruhte, sondern selbst nachlässig gearbeitet war und sich zudem durch das schlechteste Papier und den schlechtesten griechischen Druck auszeichnete, der sich auftreiben ließ. So ist es sehr erfreulich, daß wir jetzt eine sorgfältig gearbeitete und anständig ausgestattete Ausgabe besitzen.

Couvreur hat sich seine Aufgabe nicht leicht gemacht. Der Text des Hermias beruht, wie schon A. Jordan und Schanz (Hermes XVIII 129) festgestellt hatten, auf einer einzigen Hs., cod. Paris. 1810 saec. XIII (A), die auch für Proklos' Parmenideskommentar wichtig ist; sie ist sorgfältig geschrieben und daher eine recht zuverlässige Textesquelle. Diese Hs. hat er zweimal verglichen (vor dem Druck hat sie A. Jacob noch einmal gelesen) und alle ihre Varianten mitgeteilt; ab und zu auch in die Pariser Apographa hineingesehen, auch die Münchener Abschrift (M), auf der Asts Ausgabe fußt, hat er verglichen und ihre Abweichungen sowie die Änderungen Asts genau angegeben. Der Text ist gründlich durchgearbeitet und an vielen Stellen verbessert, die Zitate sind, soweit es möglich war, aufgesucht. Da ein Index sich im Nachlaß nicht vorfand, so hat Bodin ein Autorenverzeichnis ausgearbeitet;

über den Mangel eines Wortindex muß man hinwegsehen, da ihn nur ein Kenner der neuplatonischen Philosophie hätte zusammenstellen können. Die Ausgabe ist demnach ein Dokument des Fleißes und der Sorgfalt; das schließt nicht aus, daß man dieses oder jenes gern anders sähe. Für den kritischen Apparat hätte eine Aufzählung der wichtigen Varianten von A vollauf genügt, τὶ statt τι und οὐκ statt οὐ interessiert heute niemanden mehr. Vollends sind uns M und die Druckfehler von Ast ganz gleichgiltig, und falls wirklich einmal wichtige Konjekturen darin stehen, so wäre es traurig, wenn wir die nicht selbst fänden. Der Apparat ist ja zum Glück trotz dieses Ballastes nicht gerade unübersichtlich, aber er könnte übersichtlicher sein. Wann wird endlich die Anschauung allgemein werden, daß der kritische Apparat weiter nichts ist als ein notwendiges Übel? Zum Überfluß sind noch in einer besonderen Rubrik die Randbemerkungen einer Abschrift wiedergegeben, die weiter nichts sollen, als den Inhalt kurz bezeichnen, damit sich der Leser der Hs rascher zurechtfindet. Den Text ganz durchzuarbeiten, habe ich nicht für meine Rezensentenpflicht gehalten, einzelne Partien habe ich durchgesehen und gebe im folgenden meine Bemerkungen dazu.

11,4 περὶ οὗ καὶ ὁ Σωκράτης διαλέξεται: es ist unrecht, das Futurum in das Präsens zu ändern, „worauf S. (im Verlaufe des Gespräches) zu reden kommen wird“, eine in dieser Litteratur sehr geläufige Anwendung des Fut. — 41,19 μὴ ἀνατεινομένους ἐπὶ τὰ αἴτια αὐτῶν μηδὲ ἐκεῖθεν δυναμένους. Das ist nicht zu verstehen, es muß δυναμουμένους heißen (s. B 141,22). — 48,4 πάντες δὲ πάντα εἰσί, προλάμπει δὲ κατὰ τόδε ist nicht in Ordnung, den Sinn hat schon Ast mit πάντα δὲ πάντῃ ἐστι getroffen: es ist der fortwährend betonte Grundsatz πάντα ἐν πᾶσιν, οἰκείως δὲ ἐν ἑκάστῳ (Procl. inst. theol. 103 in Creuzers Plot. 67 usw.). Couvreurs Vorschlag ἢ πάντες πανταχοῦ εἰσιν verdirbt den Sinn. — 103,6 ἐμοὶ τῷ ὅτι τὸ δεῖν περιέχον ist in schönster Ordnung, wie gerade die von C. zur Stütze seiner Änderung τὸ ὅτι τῷ zitierte Stelle 102,28 beweist. — 104,26 hat A ursprünglich ὅτι ἔστιν ἐπαγομένης, und das ist tadellos; die Änderung ὅτι τὸ rührt nach Couvreurs Angaben S. XI von einem späten Leser her und ist ohne Gewähr. — 136,24 περὶ δὲ τοῦ ἐνταῦθα Διὸς ἡμεῖς, ἄλλος δὲ μετ' ἄλλως τοῦ θεοῦ ist unverständlich, mindestens erwartet man περὶ statt μετ'. — 136,29 τὸν μέν τινα τὸ εἶναι παρέχοντα, τὸν δὲ ζῆν ist <τὸ> ζῆν kaum zu entbehren. Mit dem Artikel steht C. auf gespanntem Fuße; so ist 139,16 τῆς θεότητος <τῆς> ἐν τοῖς θεοῖς zu schreiben, 145,14 ἡ γὰρ μερικὴ ἡμετέρα ebenfalls ein ἡ einzuschieben, dagegen ist es unnötig, 165,23, 26, 30 in ὁ δὲ ὄγδοος καὶ ἔνατος das ὁ zu wiederholen (vgl. Radermacher, Demetrii q. d. de eloc. lib. p. 69) und 142,18 καὶ τὴν Ἀθηνᾶν καὶ Ἡφαίστου das τὴν zu streichen. Diese billigen Verbesserungen sind die allergefährlichsten. — 139,4 ἐν τῇ δεκάτῃ kann schwerlich heißen „in der Zehn“, es ist daher wohl δεκάδι zu schreiben, ebenso Z. 20 ἐν τῇ ἑβδομάδι statt ἑβδόμῃ, Z. 22 δυάδι u. ä. — 140,26 hat C. falsch interpungiert τί οὖν οὐχὶ καὶ ἡ Ἑστία ἀνάγεται, καὶ οἱ ἄλλοι θεοὶ μένουσι καὶ στάσιν ἔχουσι καὶ μονήν; Ἠρήσεται... Die Frage reicht bis μονήν, mit ἤ wird in der seit Aristoteles üblichen Weise die Antwort eingeleitet. Die Änderung καὶ <γὰρ καὶ> οἱ ἄλλοι wird dadurch entbehrlich. — 141,26 καὶ διὰ μὲν τῆς Ἑστίας τὸ μόνιμον καὶ αἴτιον τῆς ἑνιδρύσεως αὐτῶν λαμβάνει ... διὰ δὲ τῆς λοιπῆς δυαδικῆς μονάδος τὴν αἰτίαν τῆς δημιουργικῆς προόδου λαμβάνουσιν. Hier ist das letzte Wort entweder in λαμβάνει zu verändern oder zu tilgen. — 143,1 πῶς γὰρ ἂν καὶ θεοὶ εὐδαίμονες λέγοιντο ... ὅσοι γε οὐδὲ τῷ σπουδαίῳ. Entweder ist der Satz nicht vollständig, oder es ist ὁ σπουδαῖος zu schreiben. 143, 27 ὁ μὲν ἡλιακῶς, ὁ δὲ σεληνιακῶς, ὁ δὲ ἀρεϊκῶς, καὶ ἄλλως κατὰ τὴν ἑκάστου ἰδιότητα. Daran ist nichts zu ändern, aber wenn man schon ἄλλος statt ἄλλως einsetzt, dann doch <ἄλλος> ἄλλως. — 150,6 ἡ ἀρχὴ διὰ παντὸς πέφυκε τοῦ κόσμου. Man stutzt beim Lesen sofort und sieht dann aus dem Apparat, daß die Hs das allein richtige περιέτρεχε hat. — 162,23 οὕτω πίπτει εἰς γένεσιν, ἀλλὰ ἀνέρχεται τὴν πᾶσαν περίοδον ὑπὸ τῶν θεῶν kann nicht griechisch sein, es muß ἀνέχεται heißen, wie 163,10, 16, 18 zeigt (an letzterer Stelle verdirbt C. ohne Not das δαίμονες ἀνοχεῖς, die aus den chaldäischen Orakeln stammen, vgl. Kroll, De or. chald. p. 40). — 164,10 ῥητέον δὲ ὅτι διαφέρουσιν: der Pleonasmus ist nicht anzutasten, und ich erinnere mich, ihn anderswo bei Hermias gelesen zu haben, wo C. keinen Anstoß nimmt, vgl. Sonny, Analecta ad Dionem S. 228.

Greifswald. W. Kroll.

P. **Cornelii Taciti** de vita et moribus Cn. Iulii Agricolae liber, erklärt von **A. Gudeman.** Berlin 1902, Weidmann. 117 S. Mit Karte. 1 M 40.

In der Anlage und Tendenz entspricht diese Bearbeitung des Agricola der englischen Ausgabe desselben Verfassers (Boston 1899). Gudeman versucht in der Einleitung sowie an vielen einzelnen Stellen des Kommentars den Beweis zu führen, daß das Werk des Tacitus als ein „biographisches Enkomium anzusehen ist, das in allen wesentlichen Punkten den Regeln entspricht, welche die antike Rhetorik für eine biographische Darstellung fixiert hatte". Auch die Ansicht Leos (Griech.-röm. Biograph. S. 207), daß die Vorschriften des Menander, Hermogenes, Aphthonius u. s. w. sich auf die Rede, nicht auf die biographische Erzählung bezögen, weist er als unberechtigt ab. Dagegen sucht G. mit großer Mühe und sorgfältigem Fleiß im Agricola alle 6 Teile des Enkomiums vom προοίμιον bis zum ἐπίλογος nachzuweisen. Bei einzelnen Teilen ist dies nicht schwer, da sie in jeder Biographie oder auch Monographie vorkommen, über andere spricht G. wenig überzeugend, sehr gezwungen aber scheint die Heranziehung der Stellen, welche Belege für die σύγκρισις abgeben sollen. So soll Tac. die Vorgeschichte der römischen Herrschaft in Britannien dem Berichte über die πράξεις seines Schwiegervaters vorausgeschickt haben, um eine Vergleichung mit den früheren Statthaltern (also σύγκρισις μερική) zu ermöglichen. Indes vermag G. die Einwürfe, welche besonders Andresen (Jahresb. d. phil. V. 1900 S. 214 ff.) bereits gegen diese und andere Behauptungen der englischen Ausgabe richtete, auch jetzt nicht zu entkräften, selbst nicht an Stellen, welche (wie K. 17,2) gegen den Tadel des Kritikers gerichtet und zum Zweck der Verteidigung abgeändert sind. Der zwingende Beweis ist nicht erbracht, daß wir im Agricola ein regelrechtes rhetorisches Enkomium besitzen, und der Versuch, die widerstrebenden Stücke, wie die Nachrichten über Britannien, die Vorgeschichte der römischen Provinz, die Fahrt der Usiper, die Rede des Calgacus mit jener Behauptung in Einklang zu bringen, ist als gescheitert anzusehen.

Mit Sorgfalt behandelt G. (3. Absch. der Einleitung) übersichtlich zusammenfassend die stilistischen und rhetorischen Eigentümlichkeiten im Agricola. Diese sprachliche Analyse gibt ihm Gelegenheit zu manchen treffenden sowie zu manchen neuen Bemerkungen, auch im Kommentar finden sich mehrfach richtige Beobachtungen über den Sprachgebrauch des Tac. Etwas zu weit geht G. wohl in der Annahme direkten Einflusses früherer Schriftsteller, z. B. des Lucrez, Curtius, auch Horaz; 34,6 ist z. B. *numerus* wohl mit geringschätzender Nebenbedeutung gebraucht, aber doch nicht wie Hor. ep. I 2,27 („Nullen").

Der Text weicht öfters von der Halmschen Rezension ab, Veranlassung dazu gibt an mehreren Stellen die Rücksicht auf den neuen Cod. Toletanus, über dessen Wichtigkeit auf Grund der Leuzeschen Vergleichung sich G. in dieser Wochenschrift 1902 Sp. 795 ausgesprochen hat. Offenbar hat diese Handschrift in manchen Fällen den Text richtiger bewahrt als A und B, sodaß frühere Konjekturen (K. 17,8 *subiit sustinuitque*, Halm, 27,7 *victor* eingefügt, wie Brotier, 39,6 *principem*, Nipperdey) Bestätigung finden, an anderen Stellen bringt sie neue, beachtenswerte Varianten, z. B. 30,9 *nec ulla*, 40,7 *cum eo praecepto*, 35,4 *quattuor B. cohortes*. Wenn G. diese Lesarten in seinen Text aufnimmt, so kann man ihm beistimmen oder wenigstens nicht entgegentreten. Zweifelhafter ist schon die Konjektur von Wex 16,15 *ac lucre preto*, wenn sie auch durch T gestützt wird, denn schon *emere ultro frumenta* gibt sie keinen neuen Gedanken. 30,3 *universi coîtis* ist auch nach der Übersetzung von G. „ihr wohnt alle beisammen" ohne rechten Sinn, ob ferner 6,22 *elegit* (T) die sichere Grundlage für das Zitat eines Senars abgibt, ist schwer zu entscheiden, ebenso, ob 38,8 *notare* (T) gegenüber der Vulgata *vocare* (A B) die Annahme einer stärkeren Verderbnis rechtfertigt. Einige Veränderungen aber, die G. teils in Anlehnung an eine Lesart von T oder auf Grund eigener Vermutung vornimmt, können kaum Billigung finden, so 10,11 *unde et in universum forma sed transgressis*, denn *forma* (scil. *orsebatur*) kann nicht leicht heißen 'man schloß auf die Gestalt', und *et* würde dann mindestens überflüssig sein. 15,17 *impetus infelicibus* (T *felicibus*) ist doch nicht wahrscheinlich, da hier ganz offenbar der *impetus* der Römer, der ihre bisherigen Erfolge herbeigeführt hat (*nove — eventu pavescerent*), als Gegensatz der Ausdauer der Britannier gegenübergestellt wird, die besonders im Unglück standhält. Auch von der Richtigkeit von *et* (*ne etiam*) *superasse tantum timeris* und der Streichung von *item* als einer Dittographie zu *frontem* kann

ich mich nicht überzeugen, und ganz verkehrt scheint mir zu sein 44,2 *speciosae non contigerant* (T. B). Auch 45,5 *nondum reus erat* wird mir durch die Begründung auf S. 117 nicht wahrscheinlicher, 45,12 wird Tacitus schwerlich *speciem doloris animi vultu* geschrieben haben, da der Zusatz *animi* sehr entbehrlich ist. Die Umstellung 44,8 *opibus nimiis* etc. wird trotz des erneuten Vorschlags schwerlich viel Anhänger finden.

Die Erläuterungen verfolgen den dreifachen Zweck: 1. sprachliche und stilistische Eigentümlichkeiten der Schrift und des Schriftstellers zu besprechen, 2. für das Verständnis sachliche und sprachliche Erklärungen bezw. Übersetzungen zu geben, 3. das Werk des Tac. als ein schulgemäß rhetorisches Kunstwerk zu erweisen. Besonders sucht G. darzutun, daß im Agricola die rhetorischen Gesetze für das genus laudativum sorgfältig befolgt und die schematischen τόποι benutzt sind. Als Belege für diese einen Teil des Kommentars beeinflussende Behauptung dient eine Anzahl von Zitaten, die doch den Zweck, den Beweis für diese Behauptung zu erbringen, nicht erfüllen und, wenigstens zum Teil, für jeden Ballast sind, der die Taciteische Schrift nicht unter diesem Gesichtswinkel betrachtet. Auch liegt mancher der Rhetorenschule zugeschriebene Ausdruck so nahe, daß er von jedem Schriftsteller selbständig gefunden werden konnte. Weit geeigneter und treffender sind die Bemerkungen, welche sich auf Redefiguren und Taciteischen Sprachgebrauch beziehen, so die über medizinische Metaphern 16,3, über die Schilderung 25,4, zu *nomine Calgacus* 29,15, zu *fatum exceperat* 45,15, die rhetorischen Mittel in den Reden 30 und 32. Auch die sprachlichen Erklärungen und Übersetzungen sind meist richtig, bei den letzteren ist einige Male ohne Not zum Fremdwort gegriffen. Einige weniger gute Auslegungen mögen hier erwähnt werden.

6,2 *electus, quem contubernio aestimaret*. Schwerlich ist mit G. aoristischer Gebrauch des Part. Perf. anzunehmen, auch ist aestimare nicht „ehren“, sondern „abschätzen“, „auf seinen Wert prüfen“. — 6,7 *quorum neutro* ist als Neutrum zu fassen; es ist nicht abzusehen, wie G. den Ablat. des Mochel. hier erklären will. — 10,23 sollen *flumina* Ebbe und Flut bezeichnen, nicht die Meeresströmungen. — 11,5 kommt G. auf die Bedeutung 'tätowiert' zurück (*coloratis*), beweist aber nicht, daß die Iberer der Sitte des Tätowierens huldigten. — 11,16 ist die Anmerkung zu *amissa* überflüssig, zumal der Singularis durch *pariter ac* bedingt wird, das hier auch nicht modal gebraucht ist. — 15,18 soll durch den Plur. „das für rhetorische Partien schwerfällige *Germaniam inferiorem*“ vermieden sein; dadurch wird aber der Plur. nicht erklärt, dann erwartet man einfach *Germaniam*. — 16,6 ist *exsequi* doch wohl „strafen“, nicht „(auf Grund der Kenntnis) sofort handeln“. — Ist ferner 22,7 *pactione ac fuga* nicht ein Begriff (Abzug auf Grund von Verhandlungen) „Kapitulation“, also Gegensatz zu der Erstürmung (*vi hostium expugnatum*)? — 41,7 *militares viri* sind nicht ohne weiteres „Offiziere“, wie G. wegen seiner Lesart *totis cohortibus* (T) erklärt; vgl. ann. IV 42,6, XV 26,13 und 62,11. — 43,11 ist *dum* schwerlich = *cum temporale*, sondern kausal zu fassen und das ungewöhnliche Imperf. als de conato zu erklären. — 44,13 ist *dignitate* (scil. *senatoria*) zu eng gefaßt, 46,17 *fama rerum* nicht „die Geschichte seiner Taten“, sondern allgemeiner „Ruhm der Geschichte“.

Mit Pfitzner nimmt G. 26,6 ff. an, daß Agricola selbst in Irland war und Erfolge erzielte. Abgesehen von der inneren Unwahrscheinlichkeit, da Tac. einen so wichtigen Schritt seines Schwiegervaters wohl nachdrücklicher hervorgehoben hätte, spricht gegen jene Annahme 24,10 *aditus per commercia et negotiatores cogniti*. Auch ist 24,1 das (allerdings unhaltbare) *nave prima* (G. „das erste Mal mit einer Flotte hinüber setzend“) schwerlich richtig erklärt, und das Pf. II *missuerit* würde wenig Sinn haben, wenn die Römer damals Irland schon unterworfen hätten (*domuit*). — Bildung und Erfahrung der britannischen und kaledonischen Führer scheint G. zu niedrig einzuschätzen, wenn sie (15,19) nicht gewußt haben sollen, daß sie eine Insel bewohnen, oder wenn ihnen (32,18) das Unternehmen der Usipi unbekannt sein soll; sind doch diese *cum plerisque Britannorum proelio congressi* (28,9). Ähnliche Bemerkungen gibt G. auch zu 31,9 und 14.

Einen Druckfehler scheint 7,15 die Verweisung auf h. I 40(?) und im Texte 23,3 *timebatur* zu enthalten.

Das Buch macht den vergeblichen Versuch, den Agricola als ein regelrechtes und schulgemäßes rhetorisches Kunstwerk zu erweisen, es fordert im Texte und Kommentar auch öfter zu Widerspruch heraus, aber die Sorgfalt, mit der Gedanken und Sprachgebrauch beobachtet sind, und das selbständige Urteil, das sich nicht selten

zeigt, werden auch dem kundigen Leser vielfach Belehrung und Anregung geben.

Magdeburg. K. Konst.

Julius Kaerst, Geschichte des hellenistischen Zeitalters. I. Bd. Leipzig 1901, Teubner. 433 S. 8.

In drei Hauptabschnitten: die hellenische Polis, das makedonische Königtum und Alexander d. Gr. werden in diesem Bande die Grundlagen dargestellt, auf denen sich der Hellenismus entwickelte. Seit J. G. Droysen liegt damit zuerst wieder eine zusammenfassende Darstellung vor, die Philipps monarchisch regierten Großstaat und Alexanders Weltherrschaft vornehmlich vom politischen Standpunkt aus würdigt. Kaerst geht von dem politischen Ideal der Griechen, dem im Stadtstaate verwirklichten Rechtsstaate, aus, schildert den Schiffbruch, den die Politik der Stadtstaaten im Inneren und nach außen erlitten hatte, und zeigt, daß dieses politische Gebilde ganz ungeeignet war, nationale Aufgaben zu lösen. Es werden ferner die Erscheinungen hervorgehoben, die innerhalb des Griechentums eine Opposition gegen die Alleinherrschaft des Staatsgedankens erkennen lassen: sowohl universalistisch als individualistisch gerichtete Anschauungen machen sich allmählich gegen die ältere Auffassung des Staates geltend und bereiten den Boden für die Männer der Tat und für neue politische Bildungen. Die ersten diese Fragen erörternden Kapitel führen folgende Überschriften: das Wesen und die geschichtliche Entwickelung der hellenischen Polis, die philosophische Aufklärung in ihrem Verhältnis zum Staatsleben, innere Krisen und Gegensätze, die hellenische Idealphilosophie (Platon und Aristoteles) und die national-hellenische Idee im 4. Jahrhundert.

Einem kurzen Überblick über die Entwickelung Makedoniens bis auf Philipp folgt hierauf die Darstellung der politischen und kriegerischen Leistungen dieses Fürsten, durch die er der Schöpfer der Großmachtstellung Makedoniens und Hegemon der Hellenen wurde. Hierauf gibt K. einen kurzen Überblick über die bisherige Geschichte des Orients, der die politische Bedeutung der assyrischen und persischen Großmacht zum Gegenstand hat. Daran reihen sich mehrere Kapitel, in denen Alexanders Kampf gegen Persien und seine immer deutlicher zutage tretenden Weltherrschaftspläne dargestellt werden.

Wohlvorbereitet sowohl durch Spezialstudien auf diesem Gebiete, die als wertvolle Beiträge lange schon anerkannt sind, wie durch gründliche Kenntnis der Fachlitteratur ist der Verf. an diese darstellende Arbeit gegangen. Auf der Grundlage eigener Forschung und mit Verwertung der Ergebnisse, zu denen andere Fachgenossen mit ihm gekommen sind, entwirft er ein anschauliches Gesamtbild dieser Zeit. Er brachte für diese Aufgabe sowohl die Fähigkeit mit, über den Wust der Detailuntersuchungen hinweg den Blick aufs Ganze gerichtet zu halten, als auch die Gabe eines klaren, ruhig dahinfließenden und schönen Stiles. Obwohl K. keiner der Streitfragen, die sich an sein Thema knüpfen, aus dem Wege geht, hat er sich doch nirgends in diese verloren und die Polemik auf das Allernötigste eingeschränkt; so bleibt dem Leser der Genuß unverkümmert, eine in sich geschlossene Darstellung voll auf sich wirken zu lassen. Dankbar für Belehrung und Anregung wird jeder das Buch aus der Hand legen; ich persönlich habe es auch mit dem angenehmen Bewußtsein getan, in allen wichtigen Punkten den Ansichten Kaersts zuzustimmen. Indem der Verf. an alles, auch an das klassizistische Idealbild des Griechentums, den historischen Maßstab anlegt, ist er vor allem zu einem richtigen Urteil über die griechischen Stadtstaaten gelangt und hat die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit richtig umschrieben. Darin liegt ein bleibender Gewinn, wenn auch die künftige Forschung im einzelnen an diesen jetzt von verschiedenen Seiten übereinstimmend erarbeiteten Ansichten noch manches zu bessern haben wird. Kaersts Darlegungen über das Wesen der πόλις berühren sich nahe mit denen J. Burckhardts und teilen daher auch mit diesem die m. E. etwas übertriebene Vorstellung von dem griechischen Staat als einer Art Zwangsanstalt, die von jedem das fast völlige Aufgeben seiner Individualität fordert. Auch in diesem Punkte blieb die Praxis hinter den theoretischen Forderungen zurück: die Individuen und Klassen betätigten sich vielmehr ziemlich unbeirrt von dem kategorischen Imperativ der Staatslehre. Allein richtig bleibt, daß der antike Stadtstaat einer nationalen Politik hinderlich war, und daß die darauf abzielenden Bestrebungen sowohl im attischen Reiche wie im peloponnesischen Bunde gegen den Egoismus des städtischen Bürgertums nicht aufkommen konnten. Der Gegensatz, der im peloponnesischen Krieg zum Austrag kam, ist nach Kaersts

Auffassung, die die Autorität des Thukydides für sich hat, in dem Widerstreit oligarchisch-konservativer und demokratisch aggressiver Politik begründet. Man darf dem aber, gleichfalls mit Berufung auf Thukydides, hinzufügen, daß dieser Krieg die letzte Phase in dem Jahrhunderte alten Interessenkonflikt der Handelsstaaten am Isthmus ist, in den der peloponnesische Bund und Sparta geschickt hineingezogen wurden. Nachdrücklicher als bisher wird bei K. das griechische Söldnertum als eine der stadtstaatlichen Politik gegensätzliche und die dynastische Entwickelung vorbereitende Erscheinung gefaßt. In der Erörterung über die Nationalität der Makedonen bezeichnet meines Erachtens der Verf. der These Belochs, wonach ihre Zugehörigkeit oder Nichtzugehörigkeit zu den griechischen Stämmen unsere Auffassung der alten Geschichte überhaupt zu bestimmen hätte, immer noch zu viel. In dieser Fragestellung steckt vielmehr ein rein ethnographisches, aber kein historisches Problem; historisch bedeutsam ist nur, daß die Makedonen, die eine selbständige Kultur nicht besaßen, hellenisiert wurden und als Erobarer die Verbreiter des Hellenismus geworden sind. An diesem Tatbestand würde auch dann nichts geändert, wenn sie von Haus aus ein von den Griechen völlig verschiedenes Volk gewesen wären. Was geschichtlich von Wert und Wichtigkeit ist, sagt K. selbst sehr zutreffend, können wir nur einer Betrachtung der Geschichte Makedoniens entnehmen (S. 104). Mit Entschiedenheit tritt K. ferner dafür ein, daß Philipp, so sehr er makedonische und nicht hellenische Politik trieb, doch ein panhellenisches Unternehmen gegen Persien plante und dazu auf dem korinthischen Landfriedensbund den Grund legte. In der Kontroverse bezüglich der Schlacht von Issos, die zwischen Delbrück und mir besteht, schließt sich K. im wesentlichen meiner Ansicht an. Für die von eins angenommene Identität des Pinaros mit dem Deli Tschai wird eine Publikation von Oberst Janke, der in diesem Frühjahr als Leiter einer wissenschaftlichen Expedition eine Karte der Gegend aufnahm, entscheidende Beweisgründe bringen; meine von K. S. 275 Anm. 2 bekämpfte Anschauung über die Richtung der persischen Schlachtlinie wird allerdings deshalb etwas modifiziert werden müssen, weil der Deli Tschai die Ebene in Wirklichkeit nicht so schräg von Nord-Ost nach Süd-West durchströmt, wie ich auf Grund der mir vorliegenden Karten und Routiers annehmen mußte. Die aus früheren Abhandlungen des Verfassers den Fachgenossen bereits bekannten Ansichten über Alexander, der als makedonischer Volkskönig auszieht, um Persien zu unterwerfen, seit dem Zuge nach Ägypten aber sich mit Weltherrschaftsplänen trägt, woraus sich heftige Konflikte zwischen ihm und den Vertretern altmakedonischer Anschauungen in seiner Umgebung entwickelten, sind in den letzten Abschnitten dieses Buches festgehalten und zum Teil mit neuen Gründen gestützt. Ich teile sie im wesentlichen, kann aber nicht finden, daß schon der Zug nach Ägypten über den nächsten Zweck der politisch militärischen Sicherung der Mittelmeerküsten hinausgreift, ich kann es ferner mit meiner Vorstellung von Alexander nicht in Einklang bringen, daß er schon vor der völligen Unterwerfung und vor dem Tode des Dareios solch umfassendere Pläne gefaßt haben soll. Ägypten war doch auch eine westliche Provinz des Perserreiches, die gewonnen werden mußte, ehe er dem Großkönig ins Innere Asiens folgen durfte. In der Beurteilung des Zuges zum Ammoneum und der Gründung Alexandreias wird von K. und anderen Forschern die Bedeutsamkeit schon antizipiert, zu der diese Vorgänge vielmehr erst später emporstiegen. Ich gebe zu, daß, wie K. S. 384 auseinandersetzt, das Königtum Alexanders in dem hellenischen Kulturkreise wurzelt, und daß es daher von dem orientalischen Herrschertum konstitutiv verschieden ist, allein der Anschluß, den Alexander äußerlich und innerlich an das orientalische Herrschertum vollzogen hat, ist doch inniger, als diese Darlegungen erkennen lassen: durch ihn hat eine Orientalisierung europäischer Anschauungsweise stattgefunden, die auch in dem mit Alexander beginnenden Herrscherkultus zutage tritt, sowenig dieser, wie K. mit Recht bemerkt, trotz der Proskynese dem persischen Königtum eigentümlich war.

Es erübrigt mir nach diesen wenigen, in Zustimmung und Einwendungen den reichen Inhalt dieses Buches keineswegs erschöpfenden Bemerkungen, noch der Wunsch, es möchte die zahlreichen Leser finden, die es seiner Trefflichkeit wegen verdient.

Graz. Adolf Bauer.

Πρακτικὰ τῆς ἐν Ἀθήναις ἀρχαιολογικῆς ἑταιρείας τοῦ ἔτους 1900. Athen 1901, Sakellarios. 102 S. 8. Mit 4 Tafeln.

Der vorliegende Jahresbericht über die Tätigkeit der griechischen archäologischen Gesellschaft zu Athen im Jahre 1900 handelt zumeist von kleineren Ausgrabungen. Nach dem üblichen Kassenbericht (26) folgen Berichte über die einzelnen Unternehmungen, zwölf an der Zahl. 1) Nikolaides berichtet über die fast völlige Freilegung der Peribolosmauer des Olympieions von Athen, 2) Mylonas über die weitere Freilegung der Stoa des Attalos, von der verdeckende mittelalterliche Aufbauten entfernt wurden (36), 3) Dragatsis über Arbeiten am Hafen von Munichia und am Westabhange des Museionhügels (37), 4) Skias über Untersuchungen und Grabungen bei Phyle, zumeist topographischer Art (50). 5) Von Sunion berichtet Staes. Dort wurde die Mauer aufgedeckt, welche vom Poseidontempel in schöner Quadertechnik zum Meere hinabführte. Sie scheint von unten und von oben gleichzeitig begonnen worden zu sein; in der Mitte blieb ein Stück altertümlicher, roher Art anfertig liegen (52). 6) Über Eretria und die Auffindung des Tempels des Apollon Daphnephoros sowie Gräberfunde berichtet Kuruniotes (56). 7) Die Ausgrabung des Gymnasiums von Chalkis und zweier Nekropolen daselbst beschreibt Papabasileios (66). 8) Von neuen Gräberfunden in Rheneia handelt Stavropulos (71). 9) und 10) Tsuntas erzählt von prähistorischen Gräbern am Abhange des kastellischen Burghügels von Volo (72) und von der Hinwegschaffung der von Schliemann über die Burgmauer von Mykene geworfenen kolossalen Schuttmassen; trotz vierzigtägiger Arbeit blieben noch große Massen zu bewältigen. Alsdann wird die Westseite der Burg wieder sichtbar werden (73). 11) In weitreicher Darstellung berichtet Kastriotes über seine Untersuchungen an dem seit Ludw. Roß namentlich bekannten Menelaion bei Sparta. Das Kenotaph ward von 3 pyramidenartig übereinander getürmten Würfeln gebildet. 3 Skizzen sind beigegeben (87). 12) Skias meldet von Untersuchungen am Theater des Herodes Atticus in Athen. Namentlich die Entwässerungskanäle wurden untersucht.

Zugegeben wird eine Notiz über die Funde auf dem Meeresgrunde bei Antikythera mit 4 Abbildungen, die auch schon im Jahrbuche des Deutschen Archäologischen Instituts gegeben sind, und 4 Tafeln mit Ansichten vom Theater in Epidauros.

B.

Wissenschaftliche Veröffentlichungen der Deutschen Orient-Gesellschaft. Leipzig, Hinrichs.

1. R. Koldewey, Die hettitische Stele, gefunden in der Königsburg zu Babylon.
2. R. Koldewey, Die Pflastersteine der Prozessionsstraße Aiburschabu in Babylon. Mit einer Karte und vier Doppeltafeln. 12 S. Fol.

Der erste größere und wichtigere Fund, den die Ausgrabungen der Deutschen Orient-Gesellschaft in Babylon ergeben haben, ist eine Stele mit der Abbildung des Wettergottes in „hettitischem“ Basrelief und mit einer Inschrift in „hettitischen“ hieroglyphischen Zeichen. Sie ist wohl sicher ein Beleg für die Beziehungen Babyloniens zu den kleinasiatischen Gebieten, in denen der Synoikismus von Kilikien eine führende Rolle spielte. Ob sie als Beute oder auf friedlichem Wege als Geschenk nach Babylon gelangte, bleibe unentschieden. An ein diplomatisches Dokument zu denken, verbieten schon Material und Form des Dokuments. Man kann Koldewey zu dem Funde beglückwünschen und doch bedauern, daß die Herausgabe von dem Finder nicht an einen kompetenten Fachmann (Jensen, Messerschmidt, Reckendorf) überwiesen oder mindestens mit Hinzuziehung eines solchen erfolgt ist. Eine derartige Inschrift für sich allein zu behandeln ohne jede Berücksichtigung der zahlreichen übrigen Inschriften derselben Gattung, entspricht doch nicht den Erfordernissen einer wissenschaftlichen Publikation. Wenn z. B. ein Zeichen von Koldewey als „singulär“ bezeichnet wird, so soll das bedeuten, daß es in dieser einen Inschrift nur einmal vorkommt. Mit Recht hat Delitzsch, allerdings in zu vorsichtiger Weise, auf diese Eigentümlichkeit in seinen einleitenden Bemerkungen hingewiesen. Der Hauptwert liegt in den wohlgelungenen Abbildungen der Stele und der, wie es scheint, größtenteils genauen Nachzeichnung der Inschrift, zu der Messerschmidt einige Verbesserungsvorschläge gegeben hat. Der splendiden Ausstattung ist dieser Gegenstand wenigstens durchaus würdig.

Von den Pflastersteinen der Prozessionsstraße in Babylon kann dies nicht mit dem gleichen Rechte behauptet werden. Wenigstens hätte man sich mit einer oder ein paar Proben genauer Nachbildungen dieser Steininschriften begnügen können, zur Wiedergabe des übrigens wohlbekannten Schriftcharakters. Ein Bedürfnis, die sämtlichen Stücke bis zu den kleinsten Fragmenten exakt zu reproduzieren,

kann hier, wo es sich um Exemplare eines stereotypen Textes handelt, schwerlich anerkannt werden. Da hätte die Transkription genügt, und selbst dann hätte nicht sämtliche Duplikaten zu folgen brauchen, sondern durch ein Variantenverzeichnis ersetzt werden können.

Ernsten Tadel verdient es, daß wiederholt neben Koldeweys Transkription die offenbar ganz provisorischen Lesungen aufgeführt werden, die an dem und dem Tage das assyriologische Mitglied der Expedition Meissner, oder in einzelnen Fällen Hilprecht als Gast, geliefert hat. Das eröffnet Blicke in unerfreuliche Interna. Der treffliche technische Leiter der deutschen Ausgrabungen in Babylon ist auf assyriologischem Gebiete Laie. Wenn er begonnen hat, sich in das schwierige Gebiet einzuarbeiten, so ist das sehr erfreulich und anerkennenswert. Die Überlegenheit so gewiegter und bewährter Fachleute wie Meissner, Hilprecht (und Weissbach, der ihm jetzt auf dem Ruinenfelde zur Seite steht) ist ihm gewiß so klar wie jedem von uns. Alles, was auf eine Umkehrung des Verhältnisses von Fachmann und Laie hinauszulaufen scheint, sollte in den wissenschaftlichen Publikationen wie in den Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft sorgfältigst vermieden werden.

Hoffen wir, daß die folgenden Hefte wieder wichtigere Dinge in durchaus wissenschaftlicher Bearbeitung bieten werden. Nach den neuesten Mitteilungen der Gesellschaft ist dafür je alle Aussicht vorhanden.

Berlin. C. F. Lehmann.

Ludwig Sütterlin, Das Wesen der sprachlichen Gebilde. Kritische Bemerkungen zu Wilhelm Wundts Sprachpsychologie. Heidelberg 1902, Winter. 192 S. 8. 4 M.

Sütterlins Darlegungen schließen sich in ihrem Gange genau an die Wundts an; innerhalb der einzelnen Abschnitte sind sie aber des Zusammenhangs wegen zu einem einheitlichen Bilde abgerundet. Die Kritik ist hauptsächlich vom sprachgeschichtlichen, aber doch auch vom logischen Gesichtspunkt aus unternommen. Ungefähr auf Schritt und Tritt weist S. dem von ihm beurteilten Buche Unrichtigkeiten oder unsichere Begründung von Behauptungen nach. Dies ist um so bemerkenswerter, als sich S. mit meiner Beurteilung in dieser Wochenschrift (die er nicht erwähnt) nur selten berührt. Er sah sich also genötigt, ein eigenes Verzeichnis von Fehlern anzulegen. Seine Schrift hat aber nicht bloß Wert als Kritik, sondern ist an sich mannigfach belehrend. Die langatmigen Lobeserhebungen, zu denen einigen Berichterstattern Wundts Buch Anlaß zu geben schien, klärten uns leider nicht darüber auf, worin bei Wundt das Neue und zugleich Wahre gegenüber der bisherigen Sprachpsychologie bestehen soll.

Daß der Rhythmus (S. 61) nicht bloß aus Arbeit entsteht und zu erklären ist, habe ich längst behauptet, es sei denn, daß man den bloßen Gang des Menschen Arbeit nennt. Zu des Verfassers Bemerkungen über den Satz (S. 28. 151) vgl. diese Wochenschrift 1902 No. 4 Sp. 114f., No. 5 Sp. 152, zu den Äußerungen über Wurzel und Wort (S. 33. 58) diese Wochenschrift 1902 No. 4 Sp. 115f., zu Wendungen wie „furchtbar vorsichtig“ (S. 183) meine Psychol. Studien zur Sprachgeschichte S. 156. 167. In der Schätzung des Verbums (S. 153) weiche ich vom Verf. ab.

Berlin. K. Bruchmann.

C. Rethwisch, Jahresberichte für das höhere Schulwesen. XV. Jahrgang 1900. Berlin 1901, Beyfalder. 687 S. 8.

Von den verdienstvollen Jahresberichten von C. Rethwisch ist der Jahrgang XV, welcher die Litteratur des Jahres 1900 bespricht, wie üblich, gegen Ende des Jahres 1901 erschienen. Von den Berichterstattern ist Schulrat Prof. Euler aus dem Leben geschieden, an seine Stelle ist für das Turnen Schulrat Dr. Küppers getreten. Die katholische Religionslehre ist für dieses Mal ausgefallen; das Versäumte soll im nächsten Bande durch einen Zweijahrbericht nachgeholt werden.

Es fehlt diesmal das kleine Vorwort, mit welchem der Herausgeber die Berichte der letzten Jahre einzuleiten pflegte, indem er irgend eine der schwebenden allgemeinen Fragen des höheren Schulwesens kurz beleuchtete; es ist das wohl eine Folge gehäufter Amtsgeschäfte bei seinem Übergange in ein anderes Direktorat. Indessen kommen ja die allgemeinen Fragen jederzeit in den beiden ersten Kapiteln der Jahresberichte reichlich zu ihrem Rechte.

Eine kurze Betrachtung mag noch einmal auf den Inhalt dieser beiden Abschnitte hinweisen, die für den Wert des Ganzen eine besondere Bedeutung haben.

Der erste Abschnitt behandelt die „Schulgeschichte“, der Bericht wird erstattet von K. Erbe, Gymnasialrektor und Professor in Ludwigsburg. Er enthält alles das, was die Vergangenheit unserer höheren Schulen im einzelnen wie im allgemeinen angeht. Die Schulgeschichte als Wissenschaft hat ja seit den letzten zwanzig Jahren eine immer wachsende Bedeutung erlangt. Früher war Karl Raumers Geschichte der Pädagogik das Hauptwerk auf diesem Gebiete, übrigens auch jetzt ein anregendes und lesenswertes Buch. Daneben behandelte die vierbändige Geschichte der Pädagogik von K. Schmidt den Gegenstand mehr vom Standpunkte der Volksschule aus. Endlich bot die große pädagogische Encyklopädie von Schmid wertvolle geschichtliche Artikel über die verschiedenen Schulformen und das Schulwesen der einzelnen Länder. Seit den achtziger Jahren trugen zuerst Werke wie Spechts Geschichte des Unterrichtswesens in Deutschland bis 1250 und Paulsens Geschichte des gelehrten Unterrichts seit der Reformation den Zug größerer wissenschaftlicher Genauigkeit und eine höhere und umfassendere geschichtliche Auffassung in dieses Gebiet hinein. Man fing zugleich an deutlicher zu empfinden, daß es für das Schulwesen der Gegenwart wertvoll sei, sein geschichtliches Gewordensein und die Zustände, Vorzüge und Mängel der Vergangenheit zu erkennen. Auf Karl Kehrbachs Anregung erfolgte die Herausgabe der Monumenta Germaniae Paedagogica mit ihren Nebenschriften, den Mitteilungen zur deutschen Schul- und Erziehungsgeschichte u. s. w. — ein umfangreiches Material, von dem man nur leider oft bedauern muß, daß es so viel Material ohne Bearbeitung ist. Ebenso entstand unter der Leitung von K. A. Schmid, dem Sohne des Herausgebers jener älteren pädagogischen Encyklopädie, eine bändereiche und auch inhaltlich zuweilen etwas langatmige Geschichte des Schul- und Erziehungswesens aller Zeiten. Kürzer und flotter schrieb Theobald Ziegler in Straßburg für das Baumeistersche Handbuch der Erziehungs- und Unterrichtslehre für höhere Schulen eine Geschichte der Pädagogik mit besonderer Beziehung auf das höhere Unterrichtswesen seit der Reformation. Die neue pädagogische Encyklopädie von W. Rein in Jena widmet ihr Interesse überwiegend den Zuständen der Gegenwart und mehr der Volksschule und dem Schulwesen im allgemeinen als dem höheren Schulwesen im besonderen, wodurch nicht ausgeschlossen ist, daß sich auch hier eine Reihe historischer Artikel finden, eine kurzgefaßte Darstellung der Geschichte des deutschen Schulwesens von seinen Anfängen unter Karl d. Gr. bis zur Gegenwart und in seiner ganzen Breite, von der Universität bis zur Volksschule, hat Referent dort zu geben versucht. Es mag auch an die Arbeiten erinnert werden, mit denen katholische Ordensgeistliche oder das Ausland sich an dieser Arbeit beteiligt haben, wie Denifles und Rashdalls Werke zur Geschichte der mittelalterlichen Universitäten, woran sich wiederum deutsche Werke, wie G. Kaufmanns Geschichte der deutschen Universitäten, anschließen. Allmählich ist es durch dies alles dahin gekommen, daß schulgeschichtliche Werke keine Seltenheit mehr sind, und daß z. B. in den Programmabhandlungen unserer Schulen auch Arbeiten aus diesem Gebiete sich zeigen können, ohne wie früher eine gewisse Verwunderung und ein Lächeln der Geringschätzung über die Abgelegenheit des Stoffes zu erregen. Gelegentlich sind von höherer Stelle aus derartige Arbeiten geradezu als besonders geeignet für Programme empfohlen worden, sie können in der Tat, da die Verfasser sich meistens den Quellen nahe befinden, schätzenswerte Beiträge liefern, vorausgesetzt, daß die Kenntnis der in Betracht kommenden allgemeinen geschichtlichen Verhältnisse nicht fehlt. Es dringt sogar allmählich die Erkenntnis durch, daß die Schulgeschichte ein wichtiges Stück der allgemeinen Kulturgeschichte ist, welche aus ihr wertvolle Bereicherung erfahren kann.

Zur Einordnung der in einem Berichtsjahre erschienenen schulgeschichtlichen Schriften in diese ganze Entwickelung dient somit der Abschnitt „Schulgeschichte“. Natürlich ist der Ertrag in den verschiedenen Jahren verschieden. Für 1900 lagen nicht viel größere und hervorragend bedeutende Werke vor, doch war immerhin eine stattliche Menge erwähnenswerter Schriften zu besprechen. Darunter finden sich Schriften über einzelne Pädagogen und Schulmänner, wie Petrarka, Kromayer, Hecker, Herbart, oder allgemeine Darstellungen, wie über das griechisch-römische Schulwesen im 4. Jahrhundert n. Chr., eine Geschichte der Fürstenschule zu Schulpforta in ihren ersten sechs Jahren (1543—48), eine Geschichte der preußischen Universitätsverwaltung bis 1801, eine Zusammenstellung und Beurteilung der preußischen Lehrpläne und

Prüfungsordnungen und der Einführung des Abiturientenexamens (1788) u. a. Daneben ist auch gewissenhaft all den Festschriften zum 25- oder 50jährigen Bestehen einer Schule unserer Zeit Raum gegeben worden, wobei freilich der geschichtliche Ertrag oft recht gering ist. Die Hauptabschnitte des Kapitels sind diese: Geschichte einzelner Anstalten (Gymnasien und Progymnasien, Realgymnasien und Realprogymnasien u. s. w.) — städtische, landschaftliche und staatliche Schulgeschichte — Vertreter der Schule und der Schulwissenschaften nebst ihren Werken — Werke allgemeinen Inhalts. Ob nicht einmal eine geschichtliche Einteilung in Erwägung zu ziehen wäre, damit der Ertrag für die einzelnen Perioden der Schulgeschichte deutlicher erkennbar und dem Forscher die Benutzung so erleichtert würde?

Es folgt als zweiter der allgemeine Abschnitt „Schulverfassung". Referent gesteht, daß er noch immer mit einem gewissen Unbehagen diesen Titel als Zusammenfassung des Inhalts an der Spitze des Abschnitts sieht. Dieser Inhalt selbst freilich läßt sich unschwer im Gegensatz zu dem vorhergehenden und dem nachfolgenden bestimmen. Hat es der geschichtliche Abschnitt mit der Vergangenheit des höheren Schulwesens zu tun, so dieser mit der Gegenwart und zwar einerseits wieder mit den allgemeinen Zuständen und Einrichtungen desselben im Gegensatz zu den Abschnitten 3—16, welche die einzelnen Lehrfächer behandeln, womit zugleich die Einteilung des ganzen Stoffes gegeben ist. Sollte dies nicht auch in der Überschrift deutlicher zum Ausdruck kommen können, etwa in der Form: „Die höhere Schule im allgemeinen", wobei die Beschränkung auf die Gegenwart als durch das Voraufgehen des ersten Abschnitts schon gegeben angesehen werden könnte? Was das einzelne angeht, so kommen hier unter „allgemeiner Lehrverfassung" alle die Fragen zur Sprache, welche die Gegenwart wohl am meisten bewegen: nach den Berechtigungen der einzelnen Schulgattungen, nach ihrem inneren Werte und der Gestaltung ihrer Lehrpläne, nach dem Verhältnis der verschiedenen Bildungswege zueinander u. s. w. Es folgen zwei Abschnitte, welche die Litteratur zur Erziehung einerseits und zum Unterrichte auf den höheren Schulen andererseits behandeln. Schriften wie Münch, Ästhetische und ethische Bildung, Geyer, Schulethik, Bergemann, Soziale Pädagogik, Lehmann, Erziehung und Erzieher, Birne, Pädagogik und Poesie, Schulte-Tigges, Philosophische Propädeutik auf naturwissenschaftlicher Grundlage, kommen hier neben vielen anderen gleichwertigen zur Betrachtung. Ein weiterer Abschnitt „Schulpflege" enthält vieles, was die „Schulverfassung" im eigentlichen Sinne angeht, seine Unterabteilungen sind „Schulverwaltung" und „Lehramt".

Über die Abschnitte des Jahresberichts, welche die einzelnen Lehrfächer behandeln, sei zum Schlusse bemerkt, daß auch in ihnen ein weiter Blick vorherrscht, wozu denn ja auch die vorliegende Litteratur aufforderte. So kommen neben den althergebrachten Lehrfächern auch die Gegenstände zur Sprache, welche allmählich daneben ihre Berücksichtigung verlangen, in der Naturwissenschaft die Biologie, neben der Geschichte die Volkswirtschaftslehre, neben dem Turnen die Schulgesundheitspflege, neben dem Zeichnen die Kunstbildung. Die philosophische Propädeutik hat schon jederzeit als Anhang zum Deutschen ihre besondere Berücksichtigung erfahren.

So darf von dem ganzen Unternehmen wie von dem vorliegenden Jahrgang wiederholt werden, was bereits bei Gelegenheit der vorhergegangenen gesagt war: sie bieten eine zweckentsprechende und würdige Berichterstattung über alles, was die höhere Schule angeht, im allgemeinen wie im besonderen.

Berlin. C. Nohle.

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. XXXV. Jahrg. 1902. 10. u. 11. Heft.

(885) **R. Wimmerer,** Zwei Eigentümlichkeiten des Taciteischen Stiles. I. Über die häufige Verwendung des Positivs statt des Komparativs und neben diesem in Proportionalsätzen, die mit Pronominalkasus eingeleitet werden. — (885) Grant Showerman, The Great Mother of the Gods. 'Entspricht allen billigen Anforderungen, ohne allerdings wesentlich Neues zu bieten.' E. *Münsterberg.* — (886) Der römische Limes in Österreich. III (Wien). Anerkennend notiert von *A. Gaheis.* — (889) O. E. Schmidt, Briefe Ciceros und seiner Zeitgenossen. I (Leipz.). 'Die Schulausgabe wird sich vermöge ihrer Eigenart bald viele Freunde erwerben.' *A. Kornitzer.* — (891) B. Müller, De viris illustribus. Lateinisches Lesebuch nach Nepos, Livius, Curtius für die Quarta höherer Lehranstalten. 5. A. (Hannover-Berlin). Empfohlen von *Fr. Kunz.* — (892) Vorschule für den ersten

Unterricht im Lateinischen. Unter Mitwirkung von F. Schultz bearb. von A. Fühner. 5. A. (Paderborn). 'Sehr brauchbar' *H. Büll.* — (886) Übungsbuch für das zweite Jahr des lateinischen Unterrichts. — bearb. von A. Fühner. 4. A. (Paderborn). 'Methodisch wohl angelegt.' *M. Tschiassny.* — (325) B. Lockenbach, Kunst und Geschichte. I. Abbildungen zur alten Geschichte. 4. A. (München). 'Auch verbessert nicht nur vermehrt.' *Fr. X. Lechner.* — (327) St. Cybulski, Tabulae, quibus antiquitates Graecae et Romanae illustrantur (Leipz.). 'Die Zeichnungen vertragen eine kritische Beurteilung vom künstlerischen Standpunkt aus nicht, erfüllen aber ihren Hauptzweck, den bei den alten Autoren Gelesenen zu erläutern und anschaulich zu machen.' — (928) C. Weichardt, Pompei vor der Zerstörung. Kleine deutsche Ausgabe (Leipz.). 'Nicht nur zu Unterrichtszwecken, auch als Reisehandbuch zu empfehlen'. *R. Böck.*

(980) Symbolae in honorem — L. Ćwikliński (Lemberg). Inhaltsübersicht von *Z. Dembitzer.* — (982) E. Fabricius, Die Entstehung der römischen Limesanlagen in Deutschland (Trier). 'Ebenso gehaltvoll wie ansprechend.' *A. Gaheis.* — (984) G. Schneider, Schülerkommentar zu Platons Apologie des Sokrates (Wien). Abgelehnt von *G. Hergel.* — (985) Fr. Holzweißig, Übungsbuch für den Unterricht im Lateinischen. Kursus der Obertertia. Ausgabe B (Hannover). 'Trefflich angelegtes Buch.' *M. Tschiassny.*

Revue numismatique (française). IV. Serie. 6. Band. 3. Quartal 1902.

(317) J. **Rouvier**, Les rois phéniciens de Sidon d'après leurs monnaies sous la dynastie des Achéménides (Forts. Taf. VIII. IX). Die Münzen mit dem Schiff, Rs. König im Streitwagen oder König auf der Löwenjagd, werden aus metrologischen Gründen in zwei große Gruppen, diese wiederum aus stilistischen und epigraphischen Gründen in 13 Reihen zerlegt. Die Zuteilung an die einzelnen Herrscher soll in einer Fortsetzung folgen. — (343) **A. Dieudonné**, Monnaies grecques récemment acquises par le cabinet des médailles (Pamphylie, Pisidie) (Taf. X). Besonders bemerkenswert die seltenen Städte Andeda, Codrula, Colbasa, *Lysinia*, Paltopolis, Verbe und als Typen: Antiochia Pisidiae mit den aus Füllhörnern emporwachsenden Köpfen des Volksstamms und Men, ähnlich wie auf einem Pariser Cameo, römischen und pergamenischen Münzen. Sagalassus, Satyr ἀναπαυόμενος. — (353) **J. N. Svoronos**, La prétendue monnaie Thibronienne. Will bei Photius und Pollux θιβρώνειον in Φειδώνειον ändern und sucht diese φειδώνεια νομίσματα in gefutterten Münzen von Ägina. Der X-förmige Einschnitt auf solchen Münzen und die angeblich XI-förmige Gestalt des quadratum incusum der späteren Münzen dieser Art wird mit Etymol. magn. s. v. κίβδηλον etc. zusammengebracht. — (368) D. E. **Tacchella**, Monnaies de la Mésie inférieure (supplément au corpus) (Taf. XI). Neue Münzen von Dionysopolis, Marcianopolis, Nicopolis. (Auf No. 29 Tafel e. 11 sind die Personen der Rückseite nicht Severus und Domna, sondern Caracalla und Plautilla.) — (375) J. **Roman**, Médaille de consécration de Tétricus père. Barbarische kleine Bronzemünze des Tetricus mit DIVO TETRICO. — (383) **A. L. Delattre**, Poids carthaginois en plomb. (385) Disque de bronze. San de monnaie ou poids? — (387) Funde antiker Münzen in den Dép. Loire und Indre und Litteratur über solche in Deutschland, England, Luxemburg, Italien und Ägypten. — (407) **A. Dieudonné**, L'Apollon didyméen de Canachus. Stimmt Mahlers neuerer Arbeit im wesentlichen zu.

Literarisches Centralblatt 1902. No. 50.

(1877) M. Much, Die Heimat der Indogermanen im Lichte der urgeschichtlichen Forschung (Berlin). 'Dem Verf. ist zu seinem Buche nur Glück zu wünschen.' *H. Hirt.* — (1880) L. Wenger, Rechtshistorische Papyrusstudien (Graz). Anerkennende Besprechung von *Thaner.* — (1687) Pollucis Onomasticon — ed. E. Bethe. Fasc. I (Leipz.). 'Ohne Frage die editio princeps.' — (1691) O. Schrader, Reallexikon der indogermanischen Altertumskunde (Straßburg). 'Trotz alles zu erhebenden Einwände ist dem Fachmann durch die Fülle des Stoffes willkommen, dem Laien nichts und Besseres, als ihm bisher zu Gebote stand, bietend anzuerkennen.' *W. Streitberg.*

Deutsche Litteraturzeitung 1902. No. 49. 50.

(3096) Besondere rumunk res A. Rosch (Leipz.). 'Es liegt hier, wie für kaum einen anderen Schriftsteller, das Material vor für eine Geschichte der Monodistichen im Altertum.' *E. Bethe.*

(3145) W. Weinberger, Catalogus Catalogorum. Verzeichnis der Bibliotheken, die ältere Handschriften der lateinischen Kirchenschriftsteller enthalten (Wien). 'Besonders dankenswert sind die auf die Provenienz der Handschriftenbestände bezüglichen Angaben, unter besonderer Berücksichtigung der in älteren Katalogen und Angaben üblichen Benennungen.' *O. v. Gebhardt.* — (3144) Passio S. Theclae Virginis. Die lateinischen Übersetzungen der Acta Pauli et Theclae, hrsg. v. O. v. Gebhardt (Leipzig). 'Verf. hat das reiche Material mit bewunderungswürdigem Fleiße aufgespürt und durchgearbeitet und unter den auf das mannigfaltigste untereinander differierenden Texten vier bezw. fünf verschiedene Übersetzungen, von denen drei vollständig oder nahezu vollständig sind, unterschieden, die wieder in verschiedenen Redaktionen oder Versionen vorliegen.' *F. Cossera.* — (3166) B. Magnus, Studien zur Überlieferung und Kritik der Metamorphosen Ovids. VI (Berlin). 'Besonders hervorzuheben ist die scharfe Unterscheidung der verschiedenen Hände, die um so wichtiger ist, als nur die Lesarten erster Hand die Lesart des Archetypus erkennen lassen, aus dem M und N direkt geflossen sind.' *R. Ehwald.*

Wochenschrift für klassische Philologie. 1902. No. 50.

(1361) M. Collignon et L. Couve, Catalogue des vases peints du Musée National d'Athènes (Paris). 'Mit großer Sorgfalt angefertigt'. — (1367) Fr. Adami, De poetis scaenicis graecis hymnorum sacrorum imitatoribus (Leipzig). 'Tüchtige und gründliche Leistung, leider nicht leicht zu lesen'. *C. Haeberlin.* — (1364) J. Vendryes, Recherches sur l'histoire et les effets de l'intensité initiale en Latin (Paris). 'Von hervorragender Bedeutung'. *Draheim.* — (1370) L. Valmaggi, Nuovi appunti sulla critica recentissima del Dialogo degli oratori (Turin). Abgelehnt von *C. John.* — (1372) Remigii Autissiodorensis in artem Donati minorem commentum — ed. W. Fox (Leipzig). 'Großen Dankes wert'. *W. Heraeus.* — (137h) E. Schwyzer, Die Weltsprachen des Altertums in ihrer geschichtlichen Stellung (Berlin). 'Verdient abgesehen vom Titel ungeteilten Beifall'. *O. Weise.*

Revue critique. 1902. No. 45. 46. 47.

(365) U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Griechisches Lesebuch (Berl.). 'Wenn das Buch für französische Verhältnisse passend wäre, so wären noch andere Stücke, z. B. eine Pausanias, zu wünschen; durch die Anmerkungen gewinnt das Unternehmen noch einen ganz besonderen Wert'. *My.*

(381) Cassii Dionis Cocceiani Historiarum romanarum quae supersunt ed. U. Ph. Boissevain. III (Berlin). 'Abschluß eines großen Werkes, das dem Verf. die Dankbarkeit der Hellenisten und Historiker erwirbt'. *My.*

(403) P. Largeul, Saint Hilaire (Paris). Bemerkungen von *P. Lejay.* — (404) A. Lombard, Études byzantines, Constantin V, empereur des Romains (Paris). 'Interessantes und tüchtiges Buch'. *P. Lejay.*

Nachrichten über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin. 1902.

Novembersitzung.

Die zahlreich besuchte erste Sitzung nach der Sommerpause eröffnete der erste Vorsitzende Herr Conze mit Worten der Begrüßung. In die Gesellschaft aufgenommen ist Herr Dr. Emil Krüger als außerordentliches Mitglied. Vorgelegt wurden: Abhandlungen der kgl. sächs. Ges. der Wiss. XX, h. Gelzer, Der Patriarchat von Achrida; Berichte über die Verhandlungen Bd. 53,4. Belwerde, Zum Münzwesen Altkleinasiens vor den Perserkriegen. S. A. Haussoullier, Études sur l'histoire de Milet et de Didymeion. Dehm, Die Feldzüge des Germanicus in Deutschland. Altmann, Architektur und Ornamentik der antiken Sarkophage. Kekule von Stradonitz, Zur Geschichte des archäolog. Unterrichts in Berlin. Jahrbuch des Instituts 1902, Athen. Mitt. 1901, II. III—IV, Röm. Mitt. 1902. I—II; Register zu Röm. Mitt. I—X. L. Gurlitt, Erinnerungen an Ernst Curtius. Meeß, Die Tagegötter. S. Reinach, L'album de Pierre Jacques, Sculpteur de Reims dessiné à Rome 1572—1577, Hettner, Drei Tempelbezirke im Trevererlande, de Ujfalvy, Le type physique d'Alexandre le Grand. Waldstein, The Argive Heraeum I, De Reylid, L'habitation byzantine. Bruckmann, Denkmäler Liefer. 110, Brunn-Arndt, Porträts Liefer. 56. 57.

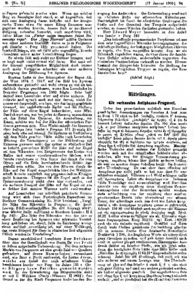
Herr Kekule von Stradonitz legte Photographien vor von einer früher im Besitz des spanischen Ministerpräsidenten Canovas de Castillo, jetzt im Berliner Museum befindlichen Bronzestatue eines Hypnos, die in etwa zwei Drittel der Lebensgröße ausgeführt das Motiv der Madrider Marmorstatue wiederholt, die Formen aber mehr ins Knabenhafte übersetzt zeigt. Die Figur ist bei Jumilla (Provinz Murcia) gefunden; der Kopf, die Arme und der vordere Teil des linken Fußes fehlen, sonst ist die Erhaltung, abgesehen von einer gedrückten Stelle unter der linken Brust, vorzüglich und läßt die außerordentlich zarte lebendige Modellierung voll zur Geltung kommen. — Frhr. Hiller von Gaertringen legte den ersten Teil des IV. Bandes seines Ausgrabungswerkes Thera vor, in dem P. Wilski 'Die Durchsichtigkeit der Luft über dem Ägäischen Meere nach Beobachtungen der Fernsicht von der Insel Thera aus' behandelt hat, und fügte einige Worte über die Förderung der meteorologischen Studien in Griechenland durch Julius Schmidt, August Mommsen und Äginetes und ihre Bedeutung für die Archäologie hinzu.

Herr Pernice legte Nachbildungen antiker Bronzen und Silbergeräte aus dem Antiquarium vor, u. a. den Krieger von Dodona, die argivische Jünglingsfigur, die Silberschale mit der Mänade aus Hermopolis, mehrere Stücke aus dem Hildesheimer Silberfund u. s. w. Die äußerst geschickten Nachbildungen sind aus der Hand des Herrn C. Tietz, der am Antiquarium mit Restaurationsarbeiten beschäftigt ist, und einzeln käuflich.

Herr Conze legte die türkische, Herrn Wahid Bey verdankte Ausgabe des Führers durch die Ruinen von Pergamon vor, berichtete über die diesjährigen Ausgrabungen in Pergamon und trug noch etwa folgendes vor:

Schon im Jahre 1900 wurde bei der Ausgrabung des großen Südtores von Pergamon im Winkel der Mauer südlich vom Haupteingange in die Ecke geschoben eine Basis gefunden; sie ist noch angegeben auf dem Plane Taf. I in Dörpfelds Publikation des Tores in den Abh. der Berliner Akademie der Wiss. 1901. Erst 1901 bei dem Abbruche der vor der Torfront gelegenen modernen Häuser und der Reinigung des Terrains an dieser Stelle wurde deutlich, daß diese Basis, mit einer Inschrift Βάσσος Ἡρακλείδου versehen, hier nicht an ihrem ursprünglichen Platze stehen kann. Nahe abwärts von ihr liegend sind dann zwei unkannelierte Marmorsäulentrommeln, die eine 1,23 m hoch und 0,67 bis 0,64 m im Durchmesser, die andere 0,85 m hoch und 0,60—0,55 m im Durchmesser, also nicht unmittelbar aufeinander gehörig, gefunden und ebenfalls nebendabei der Marmortorso einer männlichen Porträtstatue. Wir hatten beim Auffinden den Eindruck, daß diese Stücke als eine dann wirklich recht späte Zusammenstoppelung einmal aufeinander gesetzt sein konnten.

Mir kam dabei gleich die kuriose Zeichnung in den Sinn, welche vermutlich von Cyriacus von Ancona herrührend bei Apianus, Inscriptiones etc. p. CCCCCVII wiedergegeben und danach bei Loewy, Bildhauerinschriften S. 327 wiederholt ist. Nach dem Eindrucke der Fundlage erscheint es mir nicht unmöglich, daß die Partiecie zur Zeit des Cyriacus noch aufrecht stand und diese, seiner auch sonst bezeugten Weise nach, von ihm etwas ausgeschmückt



zu Papier gebracht worden wäre. Wenn ein solches Ding zu damaliger Zeit stand, so ist begreiflich, daß sich eine Auslegung daran knüpfte und der kriegerische Torso etwa für einen König Eumenes ausgegeben werden konnte, dessen Zeit er annähernd übrigens, nebenbei bemerkt, auch angehören wird, daher könne das „*Fertur autem imaginem fuisse Eumenensis regis*". Das „*Opus Niceratii*" müßte Cyriacus von einer anderen Inschrift, daran es ja in Pergamon gab (Inschr. v. Perg. 132), genommen haben. Die Inschrift Βάκχιο..., etc. ist nicht sehr augenfällig, konnte obendrein schon unter Verschüttung liegen.

So etwas läßt sich nicht zur Evidenz bringen, und es liegt auch nicht einmal viel daran. Nur muß ich der hier ausgeführten Möglichkeit doch immer noch mehr Vertrauen schenken als einer anderen Auslegung der Zeichnung bei Apianus.

Bursian hatte in den Sitzungsber. der Bayer. Ak. der Wiss. 1874 S. 152 ff. auf das Bild bei Apianus aufmerksam gemacht und wohl etwas zu viel als tatsächlich daraus geschlossen, worin ihm Loeschcke im Dorpater Programm von 1880 folgte. Sehr bald darauf kam Loeschcke aber auf etwas anderes. Er notierte und sprach auch mit mir davon, nicht Eumenes sei dargestellt, sondern, wie das lange gegürtete Gewand, der nachflatternde Zipfel und die Stellung der Füße auf einer Kugel bekundeten, eine Nike. Das Schwert sei, wie bei jeder Auffassung anzunehmen ist, die Zutat des Cyriacus, die Armhaltung, ein Kranz, möchte wie bei der Nike der athenischen Parthenos gewesen sein. Eine Weihinschrift des Eumenes ohne Ἀθηνᾶι (wie Inschr. v. Pergam. 161 Βασιλεὺς Εὐμένης θεοῖς πᾶσι καὶ πάσαις), die Cyriacus in Verbindung mit dem Bilde gesehen hätte, sollte nach Loeschckes Meinung die Veranlassung zu der Mißdeutung auf Eumenes gewesen sein; das später in römischer Zeit so beliebt gewordene Motiv der Nike auf der Kugel sei dem Nikeratos, dem Zeitgenossen des Krates von Mallos und seines epochemachenden Globus, wohl bereits zuzutrauen in dem Sinne, daß damit die vom Olymp auf die Erde herabschwebende Göttin dargestellt sein sollte. Die von den Römern durch die Nike auf der Kugel ausgedrückte Idee der Weltherrschaft konnte natürlich den pergamenischen Königen nicht kommen. Übrigens ist die Kugel auch in der Cyriacuszeichnung nicht etwa klar vorhanden, und ein anderes Beispiel der Nike auf der Kugel ist aus so früher Zeit meines Wissens nicht nachweisbar.

Auf Loeschckes nur mündlich geäußerte Vermutung wird sich denn Furtwänglers Parenthese im Berliner Gemmenkatalog No. 1816 beziehen: „Vergl. die Nike des Nikeratos in Pergamon, die durch Loewy, Bildhauerinschriften No. 496 bezeugt wird", was wieder Bulle aufnimmt in Roschers Lexikon III 2 Sp. 349: „Die Nike des Nikeratos, von der uns in einer Zeichnung bei Apianus eine schwache Vorstellung geblieben ist, stand, falls die Zeichnung wenigstens einigermaßen zuverlässig ist, auf einer Weltkugel, das erste Beispiel für diese in römischer Zeit allgemein üblich werdende Vorstellung."

Daran anschließend berichtete Herr Brückner über eine der Gesellschaft von Herrn Dr. von Prott in Athen mitgeteilte Untersuchung. Bei dem unteren Markte von Pergamon ist eine große Zahl von Quadern gefunden, auf denen Namenlisten verzeichnet sind, wie Herr v. Prott nachweist, die Listen derer, welche aus Anlaß des nach erhaltenem Volksbeschlusse Inschr. von Perg. im Jahre 133 v. Chr. zu Bürgern bezw. Paroiken gemacht worden sind. Zu der Erweiterung des Bürgerrechts sieht er mit U. Wilcken (Pauly-Wissowa II 962 f.) den Grund in der die Stadt Pergamon bedrohenden Bewegung des Aristonikos. Die Untersuchung erscheint im nächsten Hefte der athenischen Mitteilungen. Nachträglich ist durch die allerletzten Grabungen die Stelle und der Grundriß des Tempels aufgedeckt worden, an dessen Wänden die Listen gestanden haben.

Herr Eduard Meyer bemerkte aus dem Anlaß von Inschr. v. Perg. 249:

„Das betreffende pergamenische Psephisma ist aus dem sehr begreiflichen Wunsche hervorgegangen, die zukünftige Stellung der bisherigen königlichen Sklaven zu regeln, ehe Rom eingreifen konnte, dem sie als Erbschaft zugefallen waren, da über ihnen die furchtbare Gefahr schwebte, andernfalls zugunsten des römischen Staatsschatzes verkauft zu werden. Ebenso bestand das dringendste Interesse, die Stellung der bisherigen königlichen Truppen zu regeln, ehe Rom dazwischen kam."

(Schluß folgt.)

Mitteilungen.

Ein verkanntes Antiphanes-Fragment.

Unter den prosodischen sichtlich aus Herodian geschöpften Bemerkungen von Venetus A liest man zu Ξ 173 πάντα τοι ἔστ᾽ ἀπόδεξις, [illegible] folgendes Scholion: „ἀπόδεξις" ὡς [illegible] (so bessert Lehrs) [illegible] (sc. Ἡρ.) εἶναι [illegible] („d. h. e per litteram ancipitem scriptum" Lehrs) [illegible] ὡς παρὰ τὸ [illegible]. οὕτως ἐν τῇ Προσῳδίᾳ [illegible] „πάντα τοι ἔστ᾽ (ἀπὸ Ἡρ.) ἀπόδεξις" [illegible] καὶ οὕτως ἔχει ἡ τοῦ (τῶν Ἡρ.) Ἀντιφάνους παράδοσις. Mannigfache Versuche sind seitens der Kritiker gemacht worden, sich mit den rätselhaften Schlußworten abzufinden, alle von der einzigen Voraussetzung getragen, παράδοσις könne hier nichts anderes heißen als was es sonst in diesen Scholien heißt: die homerische Überlieferung. Da nun aber darin offenbar Ἀντιφάνους gar nicht paßt, so hat man dies für verschrieben erachtet. Villoison und Wolf schlugen dafür τοῦ Ἀριστοφάνους, Lehrs τῶν ἀντιγράφων vor. Indessen beide Vorschläge sind unannehmbar, weil Herodian niemals von der παράδοσις eines einzelnen Homerherausgebers oder der Homerhss spricht, sondern stets schlechtweg von der παράδοσις ohne solchen genetivischen Zusatz (eine abweichend von seinem Vater, der allerdings auch das dort von Lehrs konjizierte ἡ τῶν ἀντιγράφων παράδοσις genau so gebraucht, Adverb. 156 30 und ähnlich κατὰ παράδοσιν τῶν Ἑλλήνων καὶ τῆς συμπαρεπομένης ἐν αὐτοῖς ἀναλογίας sagt. Synt. 56.22 beides etwas auffälliger als ὡς Ἑλλήνων παράδοσιν [illegible], Konj. 213.14; vgl. Exst. 140.26 κατὰ τὴν τῶν παλαιῶν παράδοσιν). Gestützt auf diese durch viele Stellen gesicherte Beobachtung glaubte ich in meinem Buche über Aristarchs Homerische Textkritik I 266, die fraglichen Worte als interpoliert ganz streichen zu sollen, und gab dieser Ansicht auch noch in meiner jüngst erschienenen Iliasausgabe Ausdruck (leider an falscher Stelle, wie ich jetzt sehe: denn die bezügliche Note hätte eine Zeile tiefer nach „Herodian ἐν τῇ προσῳδίᾳ II 63 16" eingeschaltet werden müssen). Jetzt bin ich überzeugt, daß auch ich wie alle anderen auf einem Irrwege war. Die Überlieferung ist (bis auf das falsche ἦ statt ἤ, d. i. τῶν statt τοῦ) ganz richtig und muß nur anders gedeutet werden, als bisher allgemein geschah. Der angefochtene Satz καὶ οὕτως ἔχει ἡ τοῦ Ἀντιφάνους Παράδοσις besagt nämlich einfach: „und so (ἀπόδεξις) hat die (Komödie) Paradosis


des Antiphanes; denn es kann keinem Zweifel unterliegen, daß damit dasselbe Stück gemeint ist, welches Athen. IV 158c zitiert: κατὰ τὸν ἄξιον Ἀντιφάνη, ὃς ἐν τῇ Παρακαταθήκῃ ἔφη (Meineke III 102, Kock II 88). Dies werden wenigstens diejenigen ohne weiteres zugeben, denen nicht entgangen ist, wie häufig derartige Differenzen gerade bei Komödientiteln sind. Athenaios zitiert Ἀντιφάνους δρᾶμα τὸ ἐπιγραφόμενον Πυραυνίων, Photios Ἀντιφάνης Παραμεναζομένῳ. Athenaios erst Ἀντιφάνης ἐν Ἀρκαδίᾳ, dann Ἀντιφάνης ἐν Ἀρκάδι. Athenaios ebenfalls Ἀντιφάνης Σκύθῃ, Pollux erst ἐν τοῖς Σκύθαις Ἀντιφάνης, dann Ἀντιφάνης ἐν Σκύθαις ἢ Ταύροις. Photios Φιλήμων Ἐφεδρίζοντι, Stobaios Φιλήμονος ἐξ Ἐφεδριζόντων, Athenaios Δίφιλος ἐν τοῖς Ἐναγίζουσι, Photios und Suidas περὶ Διφίλου ἐν τοῖς Ἐναγίσμασι, Athenaios stets Εὔβουλος ἐν Κατακολλωμένῳ, Pollux Εὐβούλου ἐν Κατακολλωμένῃ, Athenaios erst Ἀνάξιππος Κεραυνῷ, dann Ἀνάξιππος ἐν Κεραυνουμένῳ. Athenaios Φιλιππίδης Συμπλεούσαις, Pollux Φιλιππίδου Συμπλεούσῃ, Aristoteles Μυρτίλος ἐν Τιτανόπασι, der Scholiast des Aristophanes Μυρτίλος ἐν Τιτᾶσιν, Pollux ἐν τοῖς Τιτανόπασι τοῦ Μυρτίλου. Athenaios Στράττις ἐν Φοινίσσαις, Suidas dagegen nennt das Stück Φοίνιξ. Athenaios Ἄλεξις Μνηστῆρσιν, genauer jedenfalls sagt Bekkers Antiatticist Ἄλεξις Ἑλένης μνηστῆρσιν. Unter solchen Umständen erscheint es mir im allgemeinen äußerst gewagt, daran viel herumzukorrigieren. Meineke wollte aus der Παρεκδεδομένη des Kephron eine Παρακαταθήκη machen (Com. I 305 f. 478) und er deutet selbst an, daß ihn die Παρεκδεδομένη des Antiphanes dazu verlockte. Aber die doppelte Präposition hat jetzt, nachdem ich das Scholion Herodians für Antiphanes reklamiert habe, zwei Instanzen gegen sich; man wird also gut daran tun, die vielleicht noch allein stehende dritte nicht allzusehr zu überschätzen. Wohl aber darf man nun mit einiger Sicherheit das doppelte Zeugnis, wodurch dem Antiphanes eine Komödie mit Namen Παρεκδεδομένη oder Παρέδωσις oder einem ähnlichen bezeugt wird, gegen Clinton ausspielen, welcher diese Komödie dem Antiphanes abzusprechen geneigt war (s. Meineke Com. I 306 f.). Ich vermag diese Athetese freilich um so weniger zu billigen, als sie eine völlig ausreichende Begründung bisher keineswegs erfahren hat.

Bedenken gegen die von mir gefundene Lösung der im Eingange erwähnten Schwierigkeit sind mir keine aufgestoßen. Die Möglichkeit räume ich natürlich ohne Zögern ein, daß in Παρέδωσις ein Fehler stecken könnte; mag nun Herodian selbst oder seine Abschreiber ihn begangen haben; aber dies ist für die Hauptsache, um die es sich hier handelt, irrelevant. Auf die Rettung des allgemein verdammten Wortes τοῦ Ἀντιφάνους kam es mir an, nicht auf dem genauen Titel der Komödie. Daß Herodian denselben Dichter gerade in der Καθολικὴ προσῳδία, die an unserer Stelle ganz ausdrücklich genannt wird, aller Wahrscheinlichkeit nach auch bei sonstigen Gelegenheiten mehrfach zitiert hat (I 61,4. 64,24. 91,1 Lentz), trägt nicht wenig dazu bei, mich in meiner Ansicht zu bestärken; unter den hierher gehörigen Zitaten ist sogar eines (91,1), das wiederum ganz ausdrücklich auf ebendenselben grammatischen Gewährsmann zurückgeführt wird (vgl. Eust. 1339,17).

Königsberg i. Pr. Arthur Ludwich.

Bei der Redaktion eingegangene Schriften.

Pietro Orsi, Das moderne Italien. Übersetzt von F. Goetz. Leipzig, Teubner. 6 M. 60.

Das Buch der Berufe. Ein Führer und Berater bei der Berufswahl. VII. Fr. Seiler, Der Oberlehrer. Hannover, Jaenecke.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in jährlich 52 Wochennummern.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark. Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN VON

O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten und Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg.

23. Jahrgang. 24. Januar. 1903. № 4.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte an Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 19 II, oder an Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymn., zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Untersuchungen zur älteren griechischen Prosalitteratur mit Beiträgen von **Kurt Emminger, Hans Kullmer, Valentin Schneider, Martin Vogt** herausgegeben von **Engelbert Drerup**. Wilhelm v. Christ zum 70. Geburtstage dargebracht. [Jahrb. f. klass. Philol. Suppl. XXVII 2. 3.] Leipzig 1902, Teubner. 7 und 13 M.

Der Sammelband ist in zwei Gruppen zerlegt, die erste 'Theodoros von Byzanz', die zweite 'Zu den Geschichtsschreibern' überschrieben. An der Spitze der ersten Gruppe steht eine Abhandlung von Drerup 'Die Anfänge der rhetorischen Kunstprosa'. Er ist vorsichtig genug, in einer Schlußbetrachtung [346 f.] sein Verdienst selbst gebührend hervorzuheben: „So war es nur möglich, in ausführlichem Bilde die Stilentwickelung einzelner Autoren zu zeichnen, die man bislang nur im allgemeinen oder nur auf einer bestimmten Stufe ihrer Entwickelung zu würdigen versucht hatte, indem man zugleich durch die Einmengung unpassender Züge aus anderen Entwickelungsphasen die Linien des Bildes verdarb." Diese Allgemeinheiten werden sofort näher präzisiert: „Die Revindikation der vierten Rede des Andokides scheint mir der Triumph dieser Methode zu sein, zum anderen aber die Entdeckung und die stilistische Würdigung

der Werke des Theodoros von Byzanz, den ich als eine wichtige und interessante Persönlichkeit in den Kreis der Litteraturgrößen des beginnenden 4. Jahrhunderts eingeführt habe". Dr. will nämlich „entdeckt" und „bewiesen" haben, daß die pseudolysianische Rede [6] gegen Andokides und die unter Isokrates' [1] Namen gehende Paränese an Demonikos von dem Byzantier Theodoros verfaßt sind. Treffender hätte auch der boshafteste Gegner Dreraps Untersuchungsmethode nicht verspotten können, als er selbst es durch die Ankündigung dieser Resultate getan hat. Andokides, der nie etwas anderes veröffentlicht hat, als was für seine bürgerliche und politische Stellung von aktueller Bedeutung war, soll auf den Namen des Phaiax eine μελέτη gegen Alkibiades verfaßt haben, in welcher die krasseste Ignoranz über den Ostrakismos und die Zeit, die er selbst als Politiker und denkender Mensch erlebt hatte, sich breit macht: das genügt, um der Dreruptschen „Stilkritik" von vornherein das Urteil zu sprechen. Mit der „Entdeckung" der Werke des Theodoros steht es ebenso übel aus. Es war ein nicht ernst zu nehmender Einfall Bergks, die 6. Lysiasrede mit dem Titel Κατ' Ἀνδοκίδου zu identifizieren, der bei Suidas s. v. Θεόδωρος erscheint, und über den kein Mensch etwas Bestimmtes behaupten kann. In der Demonicea findet sich die Sentenz [38], sich mit der Gleichheit zu begnügen und nur darum sich Macht zu schaffen, damit es nicht so aussähe, als sei man gerecht aus Schwäche. Das ist deutlich die durch die Sokratische und Platonische Ethik veranlaßte moralisierende Umkehrung einer machiavellistischer Maxime, die nach Macht zu streben rieten und das Prinzip der Gleichheit priesen, also den faktischen Besitz der Macht als das eigentliche Ziel hinstellten. Nach Kephisodor fand sich ein derartiger anstößiger Ausspruch bei einem Sophisten oder Dichter Theodoros [Athen. III p. 122b]; zugegeben, was möglich ist, daß Theodor von Byzanz gemeint ist, selbst zugegeben, was ich für unmöglich halte, daß die beiden Sprüche dasselbe bedeuten, so würde höchstens geschlossen werden dürfen, daß der Verfasser der Paränese in seine Sammlung von Sprüchen einen des Theodoros aufgenommen hat. Wer eine solche Koinzidenz für einen ausreichenden Beweis hält, um die ganze Paränese Theodoros zuzuweisen, der kann es freilich im Entdecken noch weit bringen. Dr. weiß auch, daß Theodoros zwei τέχναι geschrieben hat; daß Aristoteles Worte [rhet. II 23 p. 1400b 16] δεῖ

δ' ὁ τόπος οὗτος τοῦ ἐνθυμήματος καὶ τὸ εἶδος ἅπασα ἡ προτέρα Θεοδώρου τέχνη sprachlich heißen können und sachlich heißen müssen ἡ πρὸ Θεοδώρου τέχνη, darauf ist er nicht verfallen.

Nachdem der Verf. seiner neuen Methode so selbst das Urteil gesprochen hat, ist es im Grunde überflüssig, das, was er sonst noch über die ältere attische Prosa zutage fördert, kritisch zu durchmustern; einiges verdient aber doch tiefer gehängt zu werden.

S. 229 werden die λέξις μέση und μεσότης identifiziert. Damit wird ein grober Fehler des Dionys von Halikarnass gedankenlos nachgesprochen; die Theophrastische μεσότης und das hellenistisch-stoische Prinzip der Mischung der drei Stilarten sind etwas total Verschiedenes. — Mit „stilistischen" Kriterien wird für die chronologische Datierung ein toller Unfug getrieben. Gorgias' Epitaphios darf schwerlich über das Jahr 411 hinaufgerückt werden; die Helena und der Palamedes gehören der „Spätzeit" des Gorgias an, jener muß (!) jünger sein als diese; die Tetralogien Antiphons „müssen" älter sein als die Gerichtsreden u. s. w. — Isokrates' Helena ist nach Dr. gegen die unter Gorgias' Namen erhaltene Helena geschrieben. Das läßt sich hören, obgleich ich anderer Meinung bin; dann aber kann der Name des Gorgias nicht bleiben, denn Isokrates bezeichnet Gorgias in der Gegenrede als einen längst Vergessenen und deutet mit keinem Wort an, daß die angegriffene Rede von ihm ist. Dr. hilft sich mit der reizenden Phrase, daß der „Sophist Gorgias wirklich einer längst verflossenen Zeit angehörte, als der Rhetor Gorgias noch allgemein bewundert wurde". „Wirklich" ist nur, daß der erkenntnis-theoretische Nihilismus des Gorgias nie etwas anderes hat sein sollen als ein pompöses Fundament für seine ethisch-politischen und rhetorischen Lehren; Gorgias ist nie reiner Sophist und nie reiner Rhetor gewesen, sondern immer beides zusammen, und die Rhetorik ist erst in der hellenistischen Epoche eine Sonderdisziplin geworden. Das konnte Dr. aus Arnims Dio lernen. — S. 335 „weiß" Dr. „seinesteils, daß in den Zeiten der älteren Rhetorik die Disposition der Rede überhaupt (so!) noch sehr im Argen liegt: bei Antiphon finden sich nur schwache Ansätze dazu". Ihm scheint unbekannt zu sein, daß die Antiphontischen Gerichtsreden ein ganz scharfes Dispositionsschema streng innehalten. „Andokides sowohl wie Lysias wichen noch (!!) vor allem (!!) durch die raffiniert ausgearbeitete

Erzählung, die zumeist von der Argumentation nicht scharf geschieden ist“. Bislang waren wir der Meinung, daß die Auflösung der Erzählung in den Beweis ein Fortschritt der Technik war, der es dem Redner leichter machte, das Publikum zu überzeugen, als wenn, wie in alter Zeit, Erzählung und Beweis streng geschieden wurden. — Nach S. 334 soll Isokrates ein bewußter und konsequenter Thrasymacheer gewesen sein; das berühmte Programm 4, 8, das man bis jetzt auf die λέξις bezogen hat, geht nach Dreraps „grundlegender“ Bemerkung [S. 227] auf die εὕρεσις und paraphrasiert Thrasymachos' Titel Υπερβάλλοντες, als wenn αὔξησις und ὑπερβάλλοντες dasselbe wären. Selbst diesen Unsinn vermag Dr. noch zu übertreffen mit dem Satz, daß Alkidamas' Rede περὶ σοφιστῶν, deren Polemik gegen Isokrates' γραφικὴ λέξις von Spengel und Vahlen musterhaft interpretiert ist, „völlig schon der isokratischen Richtung angehört“ [S. 333]. Natürlich wird auch rhythmisiert; an dem „Grundgesetz des Dithyrambus“ (sic! S. 271), das in den durch Korruptelen zerstörten Fragment des Thrasymachos [S. 227] aufgefunden wird, können Metriker ihre Freude haben.

Ich will mich hier nicht über die Anhistoresie verbreiten, mit welcher die gesamte Entwickelung der attischen Prosa auf den Gegensatz zwischen Gorgianern und Thrasymacheern reduziert wird; was ich angeführt habe, genügt, um den „Begründer der jüngsten Philologenschule an der Universität München“, wie Dr. geschmackvoll sich selbst in der Widmungsepistel tituliert, in eine Beleuchtung zu rücken, die mit dem, was man von einem Schulstifter zu erwarten berechtigt ist, etwas eigentümlich kontrastiert.

Dr. hat die Erörterung seiner „Entdeckung“ des Theodoros, wie häufig, sich selbst reserviert, aber zwei Anfängern insofern einen Anteil an seinem Ruhmesanspruch gegönnt, als er dem einen die Aufgabe „auswählte“, von der 6. Rede des Lysianischen Corpus zu beweisen, daß sie keine wirkliche Prozeßrede und doch ein zeitgenössisches Produkt sei, dem anderen, zu zeigen, daß die Demonicea nicht von, sondern vor Isokrates verfaßt sei. Es kann den beiden Herren nicht übel genommen werden, wenn sie bei derartig gebundener Marschroute nicht vorwärts gekommen sind. Jene These über Pseudolysias κατ' Ἀνδοκίδου ist schon von anderen aufgestellt, und Dr. brauchte Valentin Schneider dafür nicht zu bemühen. Tatsächlich ist sie unhaltbar. Der Redner stellt sich am Schluß als Eumolpiden vor [54]; das hat nur Sinn in einem echten Prozeß, erklärt zugleich aber den pfäffischen Fanatismus und das Selbstbewußtsein des Nebenklägers [42]. Die 'Gesetze', die dreimal vorgeführt werden [9. 29. 52], sind wirklich die Gesetze über die Mysterien; wenn Schneider Andok. 1, 71 aufmerksam gelesen hätte, würde er die Rabulisterei des verlogenen Frömmlings verstanden haben. Blass hat unzweifelhaft recht, wenn er behauptet, daß die Rede nach dem Scheitern der Anklage aus politischen Gründen veröffentlicht ist; daß in solchen Fällen nachträglich geändert wurde, ist ja aus dem Zeitungskrieg zwischen Aischines und Demosthenes jedem bekannt. Ob der Prozeßredner die Rede selbst verfaßt oder sie sich hat machen lassen, kann kein Mensch wissen.

Etwas mehr Arbeit hat Kurt Emminger an Πρὸς Δημόνικον gewandt. Mit dem Problem der 'Unordnung' weiß er allerdings nichts anzufangen, und doch wäre es eine dankbare Aufgabe gewesen, nachzuweisen, daß diese 'Unordnung' eine moderne Phantasie ist; übrigens will ich bei der Gelegenheit darauf hinweisen, daß die alte syrische Übersetzung [Lagarde Analecta Syriaca] mehr für die Kritik ausgibt, als Ryssel [Über den textkrit. Wert der syr. Übersetzungen II. Leipzig 1881] meint [vgl. auch Baumstark, Fleckeis. Jahrb. Suppl. XXI 438 ff.]. Wenn aber Emminger nachweist, daß die 'Philosophie' der Paränese und die des Isokrates verschieden sind, so hat er recht. Er hat aus seinem Nachweis nur nicht die richtigen Schlüsse ziehen können, da er fortwährend behaupten muß, daß die Paränese um 400 entstanden sei. Den Beweis bleibt er vernünftigerweise schuldig; wer verfechten wollte, daß ein Dictum wie 39 über die verurteilten Gerechten und ihre edlen Hoffnungen formuliert werden konnte, ehe die Sokratische und Platonische Ethik gewirkt hatte, auf den würde das Wort des Aristoteles über die Atheisten passen.

Noch ärger, wenn möglich, geht es in dem zweiten Abschnitt zu. Zunächst verbreitet sich Dr. selbst in allgemeinen Erörterungen über die historische Kunst der Griechen, welche die Zeitschrift für alte Geschichte leider schon einmal abgedruckt hat; diese ἀπόφασις ist übel abgelaufen. Er redet allerlei über „chronikalische“ Aufzeichnungen zusammen, als wenn solche Aufzeichnungen mit der historischen Kunst etwas zu tun hätten, meint ferner, daß der Rationalismus des Hekataios das erste Ge-

schichtswerk geschaffen hätte, ohne zu ahnen, daß Hekataios' Kritik des genealogischen Epos eine Konsequenz von Anaximanders Kritik der Theogonien, aber nie und nimmer ein Geschichtswerk war. Hekataios' Ausspruch οἱ τε γὰρ Ἑλλήνων λόγοι πολλοί τε καὶ γελοῖοι ὡς ἐμοὶ φαίνονται καὶ εἰσίν wird mit grobem Sprachfehler übersetzt „denn von den Erzählungen der Griechen sind viele, wie ich glaube, lächerlich", πολλοί τε καὶ γελοῖοι heißt 'einerseits vielfältig', d. i. einander widersprechend, 'andererseits lächerlich' = an und für sich absurd, vgl. für das prägnante πολύς [Hipp.] de arte 8 p. 54, 12 Gomp., Papias bei Eus. K. G. III 39,3. Von den Faktoren, die für Herodot wichtig sind, dem Epos, der ionischen ἱστορίη, der zeitgenössischen nationalen Bewegung, davon daß eine echte Geschichtschreibung bei den Hellenen stets aus der Zeitgeschichte entspringt, ist mit keinem Wort die Rede; dafür taucht der verblüffende Ausspruch auf: „in seiner historischen Auffassung befolgt Herodot das Wort des Protagoras: 'der Mensch ist das Maß aller Dinge'". Das ist freilich noch gar nichts im Vergleich zu der geheimnisvollen Weisheit, die S. 452 gepredigt wird; ich lasse den Satz wörtlich abdrucken, um nicht in den Verdacht zu geraten, daß ich maliziös referiere: „Bei Theopomp ist auch die Einwirkung des Thukydides unverkennbar, den er in der psychologischen (!) Analyse der historischen Tatsachen sich zum Muster genommen hatte. Wir werden nicht fehl gehen (sic!), wenn wir hier eine günstige Nachwirkung des sokratischen Unterrichts verspüren, der trotz aller äußerlichen Opposition im wesentlichen die Bestrebungen der Sophisten wieder aufnimmt!" Dunkle Orakel über die historische Grundlage der Ilias stehen S. 444: „nach Thessalien weisen ja die Anfänge des epischen Gesanges bei den Griechen, der dann wohl dem Wege der mykenischen Kultur folgend über die mittelgriechischen und peloponnesischen Fürstensitze nach Ionien gewandert ist". Um den etwas merkwürdigen Weg der mykenischen Kultur einmal auf sich lernen zu lassen, nicht nur ich, sondern auch viele andere, sonderlich die Archäologen, würden Dr. sehr verbunden sein, wenn er ihnen von der mykenischen Kultur in Ionien etwas Tatsächliches zu erzählen wüßte. Wenn jemand über die historische Kunst der Griechen schreibt, kann man billigerweise verlangen, daß er von Leuten wie Ktesias, Kleitarch, Timaios, von der peripatetischen Theorie der Geschichtschreibung, von der für den Hellenismus so charakteristischen Historiographie der Militärs und Diplomaten etwas zu sagen weiß. Dr. macht es sich bequem und dekretiert, daß „die spätere Zeit neue und wertvolle Elemente der Historiographie nicht mehr hervorgebracht hat".

(Schluß folgt.)

T. Livi ab urbe condita libri. Edidit Ant. Zingerle. Pars III. Lib. XXI—XXV. Editio maior multis locis emendata. Leipzig 1901, Freytag. 318 S. 8. geb. 2 M.

Diese editio maior ist nur für den Schulgebrauch bestimmt, gibt also keine kritischen Notes unter dem Texte. Innerhalb des Textes sind die Zusätze zur handschriftlichen Überlieferung durch Kursivdruck kenntlich gemacht, die Streichungen durch eckige Klammern. Sonst ist der Text ohne jede schulmäßige Zutat. Es versteht sich von selbst, daß auch die genannten kritischen Winke für den Schulgebrauch ohne jeden Nutzen und vom Standpunkte der Schule lediglich störender Art sind. Aber die Ausgabe war einmal stereotypiert. Größere Änderungen waren dadurch ausgeschlossen, auch wenn der Herausgeber sie gewünscht haben sollte, worüber er sich nicht ausläßt. Eine Schulausgabe ist es also nicht, mit der wir es hier zu tun haben, sondern eine kritische ohne den kritischen Apparat!

Auch die beiden Karten, die dem sonst ohne jedes Beiwerk gelieferten Texte angehängt sind, vermögen daran nichts zu ändern. Es scheinen Ladenhüter der Firma zu sein; nur als Rezensenten erscheint wenigstens die erste nicht neu. Diese (Roma et Carthago) enthält eine Masse Namen, die im Texte nicht vorkommen und dem Schüler gar nichts nützen, teilweise ihm Zeit seines Lebens nicht vor Augen kommen. Hannibals Marsch führt nach dieser Karte immer noch über den kleinen Bernhard, die Taurini sucht man vergebens, den Ticinus berührt die Marschlinie überhaupt nicht, sie endet bei Parma. Die Karte soll die Zeit des 2. punischen Krieges darstellen; trotzdem liest man schon Lugdunum, sieht darauf Munda (ohne Fragezeichen) etc. Kurz, die Karte ist für das bellum civile gemacht und für Livius' 3. Dekade mit einigen Zutaten versehen. Noch nicht einmal Übereinstimmung der Schreibung mit der im Texte ist durchgeführt, z. B. Trasumenus noch auf der Karte. Die zweite Karte (Italia etc.) hält Hannibals

tempore) macht einen besseren Eindruck und scheint neueren Datums zu sein. Fehlerlos ist aber auch sie nicht; die via Appia ist schon bis Tarentum geführt, ist auch von Capua bis Beneventum falsch gezeichnet, die via Latina fehlt ganz, ebenso fehlt das wichtige Casinum, Nursia, Allifae, Cassium, Suessa etc., ganz unzulänglich sind überhaupt Latium und Kampanien dargestellt.

Der Herausg. versichert, er habe die Arbeiten der letzten Jahre, eines H. J. Müller, Luterbacher, Novák, zum Texte gewissenhaft verwertet und einiges Eigene beigesteuert, was er inzwischen in der Zeitschrift für österr. Gymnasien (1895, 321 und 1901, 127), in den Wiener Studien (1901, 106) und in dieser Wochenschrift (1895 Sp. 169) besprochen habe. Daran ist gewiß nicht zu zweifeln, denn die Sorgfalt und Selbständigkeit des Verf. sind längst bekannt und anerkannt worden. Aber warum stellte er die vorgenommenen Änderungen nicht zusammen? Oder doch die wichtigeren? Es kann niemandem füglich zugemutet werden, Seite für Seite mit Lachs oder einer anderen Ausgabe zu vergleichen, um den aufgewandten Bemühungen gerecht zu werden. Hoffentlich findet der emsige Gelehrte bald Gelegenheit, die editio maior neu herauszugeben, damit man daraus ersehe, welchen Gewinn der Text des Livius aus den neuesten Arbeiten gezogen hat.

Hannover. F. Fügner.

Beiträge zur alten Geschichte, herausgegeben von C. F. Lehmann. I. Bd. 2 und 3 Heft; II. Bd. 1 und 2 Heft. Leipzig 1901, 1902, Dieterich.

Das erste Heft der neuen Zeitschrift für alte Geschichte habe ich in dieser Wochenschrift 1901 Sp. 1231ff. angezeigt und dort auch das Programm gekennzeichnet, das die Herausgeber sich zur Richtschnur genommen haben. Äußerlich ist seitdem insofern eine Änderung eingetreten, als die Beiträge nunmehr alljährlich regelmäßig in drei Heften, zusammen etwa 30 Bogen erscheinen werden. Jetzt, da vier weitere Hefte mit sehr mannigfachem und wertvollem Inhalt vorliegen, darf gesagt werden, daß die neue Zeitschrift die Lücke ausfüllt, die ihre Herausgeber beobachtet hatten. Ein besonderes Organ für alte Geschichte, die in den bisher bestehenden Zeitschriften nur ab und zu Berücksichtigung finden konnte, war ein Bedürfnis, weil diese Disziplin in den letzten Dezennien sich am meisten und selbständigsten entwickelt hatte. Neben zahlreichen deutschen Mitarbeitern gewann der Herausgeber eine Anzahl hervorragender Forscher des Auslandes; französische, englische, italienische und lateinische Beiträge sind neben den deutschen zugelassen und solche in den bis nun vorliegenden Heften bereits enthalten. Ein Namen- und Sachregister ist dem letzten Heft jedes Jahrganges beigegeben.

Die altorientalische Geschichte ist durch folgende Beiträge vertreten. In zwei weiteren Aufsätzen führt Ginzel seine Untersuchungen über die Kenntnisse der Babylonier in der Astronomie zu Ende. Er kennzeichnet den hohen Stand der von diesem Volke schließlich erzielten Ergebnisse und deckt den Zusammenhang zwischen diesen und der griechischen Astronomie auf; Hipparchs und des Ptolemäus Entdeckungen fußen nach seinen Darlegungen unmittelbar auf Resultaten der Babylonier. An diese Aufsätze schließt sich ein Beitrag des Herausgebers C. F. Lehmann 'über die Beziehungen zwischen Zeit- und Raummessung im babylonischen Sexagesimalsystem'. Darin wird im Anschluß und in Erweiterung früherer Aufstellungen des Verf. der Nachweis geführt, daß die Tafel von Senkereh Längen- und Zeitmaße mit einander in Beziehung setzt, wobei 120 Schritt auf die Minute gerechnet sind, und L. vermutet, daß die babylonische Doppelelle nichts anderes sei als das als Längeneinheit verwendete Sekundenpendel. Die diesen Normen zugrunde liegenden Beobachtungen sind, da sie in der Tafel von Senkereh zum Ausdruck kommen, daher schon im dritten vorchristlichen Jahrtausend gemacht worden.

Ein zweiter Aufsatz C. F. Lehmanns sucht die vereinzelte Erwähnung der historischen Semiramis (Sammuramat, Gemahlin Adadnirari's III.) bei Herodot I 184 aus dem Umstand zu erklären, daß der griechische Schriftsteller bei seinem Besuch in Babylon seine Nachrichten aus dem Nebotempel von Borsippa bezog, wo sich die Erinnerung an die Verpflanzung des Nebokultes aus Babylon nach Assyrien durch jenes Paar besonders lebendig erhalten hatte. Die Erzählungen von der sagenhaften Gründerin des assyrischen Reiches führt L. auf medische Tradition zurück: die Meder waren es, die, zur Zeit Adadniraris III. in Kämpfe mit den Assyrern verwickelt, zu der Vorstellung kommen konnten, daß eine Frau dieses Reich gegründet habe, weil die babylonische Prinzessin, die der Assyrer

könig geheiratet hatte, zu ihrer Zeit eine Rolle spielte. Herodots Ἀσσύριοι λόγοι enthielten nur Nachrichten über Babylonien, von Assyrien weiß er nur, daß Ninive zerstört wurde. Die zweite babylonische Königin dagegen, deren Herodot gedenkt, Nitokris, verdankt einer Verwechselung mit Nebukadnezar ihr Dasein. Die Einblicke in die Beziehungen Babyloniens und Assyriens und in die Seele der Semiramis, die der Verf. S. 287ff. den Leser tun läßt, gehören m. E. in das Bereich jener beliebten Phantasien, denen die moderne Richtung in der Assyriologie nicht zu ihrem Vorteil nachhängt. L. hat ihnen selbst dadurch das Urteil gesprochen, daß er das für derartige Betrachtungen ganz unzureichende Material über die historische Semiramis am Anfang seines Aufsatzes vorlegt.

Ein dritter Aufsatz Lehmanns behandelt die Stelle bei Iosephus, in der dieser (Menanders Annalen folgend) von Unternehmungen Salmanassar IV. gegen Tyros spricht, und zeigt im Gegensatz zu den neuesten Untersuchungen, daß diese Angaben richtig sind und nicht auf Feldzüge anderer assyrischer Könige bezogen werden dürfen. Daß Iosephus an dieser Stelle außer Menander noch eine andere Quelle benutzt habe, trifft jedoch nicht zu.

Zur griechischen Geschichte liegen folgende Aufsätze vor. Hiller v. Gärtringen gibt in seinem die Götterkulte von Thera betitelten Aufsatz eine Übersicht der Ergebnisse seiner auf dem Messavuno von Santorin veranstalteten Ausgrabungen. Die hier gefundenen ältesten Inschriften haben die Kulte eines altdorischen Gemeinwesens in bisher einzigartiger Vollständigkeit kennen gelehrt; aus den Inschriften der Ptolemäerzeit ergeben sich für die Kulte dieser Periode interessante Aufschlüsse, und die Funde der Totenstadt lehren den hier besonders scharf ausgeprägten Brauch der Heroisierung Verstorbener kennen. In diesem Aufsatz sind von dem Verf. auch Materialien verarbeitet, die erst in den nach Abschluß des I. Bandes des großen Monumentalwerkes über Thera veranstalteten Ausgrabungskampagnen zum Vorschein gekommen sind.

J. B. Bury bespricht das bei Herodot überlieferte den Argivern und Milesiern erteilte delphische Orakel, als dessen Anlaß er die Anwesenheit des Aristagoras in Europa 499/8 betrachtet, der nicht bloß in Athen und Sparta, sondern auch in Eretria und Argos um Unterstützung bat. Der Krieg des Kleomenes und die Vernichtung der Argiver kann daher nur zwischen 498 und 494 (Schlacht von Lade) angesetzt werden, in dem den Milesiern erteilten Spruch sieht B. eine Bestätigung der Vermutung C. Niebuhrs, daß die Apollopriester von Branchidä damals eine Anzahl von kostbaren Weihegeschenken, darunter die Gaben des Krösus, nach Delphi brachten, die später dort irrtümlich als Doubletten der in Branchidä gestifteten bezeichnet worden seien.

Endlich schließt sich diesen Aufsätzen dem Gegenstande nach der erste der in den „Mitteilungen und Nachrichten“ enthaltenen Beiträge C. F. Lehmanns an, der Dionysios von Milet als die bei Herodot auch für den Ionischen Aufstand benutzte schriftliche Quelle bezeichnet, diesem Autor 5 Werke Περσικά, ferner 5 Bücher τὰ μετὰ Δαρεῖον und eine Periegese zuweist und den im Jahre 498 gefallenen Aristokypros von Soloi als den Urenkel jenes Philokypros bezeichnet, an den Solons Elegie gerichtet ist. Ein anderer Beitrag sucht bei Xenophon in der Kyrupädie außer der Benutzung Herodots speziell in den Nachrichten über Kyros' Vorgehen gegen Babylon und Sardes ebenfalls die des Dionysios von Milet nachzuweisen.

Einige Miszellen, die gleichfalls der Herausgeber beigesteuert hat, übergehe ich. J. Beloch schildert die Ausdehnung und Art der Herrschaft des Antigonos und Demetrios über Griechenland und das ägäische Meer in der Zeit von 307 bis zur Erhebung des Aratos von Sikyon. Sokoloff untersucht das Verhältnis Athens zu seiner Kleruchie auf Lemnos im 3. und 2. Jahrhundert. Ich erwähne ferner Belochs Aufsatz über die attischen Archonten im 3. Jahrhundert, der die beste Orientierung über das schwierige Problem der Herstellung der Archontenliste nach dem Vermögen der literarischen Quellen gewährt und von Fergusons und Kirchners Rekonstruktionsversuchen im einzelnen abweichende neue Vorschläge enthält. Einen Nachtrag und eine Berichtigung hierzu bietet Jacoby aus einem herkulanensischen Papyrus, wonach die Abfolge der Archonten für 265/4—263/2 lauten muß: Antipatros, Arrhenеides, Diognetos. Demselben Zeitraum der griechischen Geschichte gehören auch Belochs Untersuchungen zur Geschichte des Pyrrhischen Krieges an. B. stellt den richtigen Wortlaut des römisch-karthagischen Vertrages vom Jahre 278 in dem Polybiostext her, erklärt die Bezeichnung Τύριοι Καρχηδόνιοι, die er in dem Text des zweiten Vertrages und

wieder in dem Vertrag zwischen Hannibal und Philipp von Makedonien findet, für eine dem einheimischen Kurialstil angehörende Bezeichnung des karthagischen Gemeinwesens und deckt eine Entstellung des Berichtes über die Besetzung von Rhegion in den römischen Annalen auf. In einem dritten Aufsatz tritt B. dafür ein, daß die Schlacht von Andros, in der Antigonos Doson siegte, zwischen 229 und 227, die Schlacht von Kos, in der Antigonos Gonatas Sieger blieb, dagegen zwischen 258 und 256 zu setzen ist. In einem 'die delphische Amphiktionie im 3. Jahrhundert' betitelten Aufsatz setzt sich derselbe Forscher unter anderem mit den Aufstellungen über die delphischen Archonten auseinander, die Pomtow jüngst in der Realencyklopädie von Pauly-Wissowa gegeben hatte, und gelangt dabei teilweise zu anderen Datierungen als dieser. — R. Herzog behandelt eine Anzahl von Inschriften, darunter ein bisher unpubliziertes, in der Motivierung besonders ausführliches Ehrendekret aus Kos, mit Hilfe dessen er den Verlauf des von Philipp von Makedonien 204 v. Chr. angezettelten Krieges zwischen den Kretern und Rhodiern genauer darstellt.

Eine ungefähr gleich große Zahl von Abhandlungen wie der griechischen ist der römischen Geschichte gewidmet. A. Schulten handelt über die italischen Namen auf -ienus, -enus, -ena, deren Statistik und lokale Verbreitung erkennen lassen, daß sie den Latinern und Etruskern fremd und in den Abruzzen heimisch sind, da sie in der Gegend des Fucinersees besonders häufig vorkommen, und sie umbrisch-sabellischen Ursprungs. Die Erscheinungen, die diese Schlüsse gestatten, sind an den Inschriften der Kaiserzeit zu beobachten. Der Verf. sieht die Gründe dieser Stabilität teils in der Seßhaftigkeit der Bergvölker Italiens, teils in den seit der Einigung Italiens durch Rom die Freizügigkeit immer mehr hemmenden Schranken, die von der Regierung aufgerichtet wurden, teils in dem trotz der politischen Einigung fortbestehenden Gegensatz der Stämme. Diese Untersuchung liefert auf einem neuen Gebiet den Beweis, wie wichtige Erkenntnisse das inschriftliche Material zu gewähren vermag. — L. Holzapfel kommt bei einer abermaligen Revision der Überlieferung über die drei ältesten römischen Tribus zu dem Ergebnis, daß deren von Bormann versuchte Zurückführung auf eine Konstruktion des Varro nicht das Richtige trifft, sondern daß sie vorvarronisch ist und den tatsächlichen Verhältnissen entspricht. Der Ursprung der Tribus ist jedoch nicht, wie vielfach angenommen wird, in einem Synoikismos dreier ursprünglich selbständiger Gemeinden zu suchen, sondern sie verdanken einer willkürlich vorgenommenen Einteilung des Volkes zu militärischen Zwecken ihr Dasein und haben eben deshalb von allem Anfang Patrizier und Plebejer umfaßt. — G. de Sanctis bespricht neuerdings die etruskische Grabdarstellung von Vulci, hält gegen Münzer an der Zusammengehörigkeit der Kämpfergruppen fest und vermutet im Gegensatz zu der den etruskischen Mastarna mit Servius Tullius identifizierenden Hypothese des Kaisers Claudius, daß die in dem Grab von Vulci dargestellten Kämpfe, von der Verschiedenheit des Namens des Haupthelden abgesehen, den römischen Überlieferungen von Porsenna und L. Tarquinius entsprechen.

Zwei Abhandlungen O. Hirschfelds führen in die römische Kaiserzeit; sie enthalten eine sehr instruktive Zusammenstellung der Nachrichten über den kaiserlichen Besitz an Gärten und Villen in Rom und Italien und an Domänen (Grundbesitz, Ziegeleien und Bergwerken) in Italien und im ganzen Reich während der drei ersten Jahrhunderte. Dabei zeigt sich, daß der kaiserliche Grundbesitz besonders in Afrika sehr ausgedehnt war. — Den Kolonat, der durch die Gebundenheit der Kolonen an die Scholle und durch die Exterritorialität des von ihnen bewohnten Gebietes charakterisiert wird, erweist Rostowzew als eine aus den großen orientalischen Reichen stammende und den Römern durch die hellenistischen Herrscher bekannt gewordene Einrichtung, die auf dem kaiserlichen Domänenbesitz eingeführt wurde. Eine in Didymoi gefundene Inschrift aus dem dritten Jahrhundert v. Chr., die solche Einrichtungen im Seleukidenreich zeigt, läßt den Verf. vermuten, daß sie speziell von daher den Römern bekannt wurden. P. M. Meyer hat diesen Nachweis vervollständigt, indem er analoge Einrichtungen im ptolemäischen und römischen Ägypten heranzog. Der Kolonat hat sich also in diesen beiden hellenistischen Staaten unabhängig entwickelt. Ein zweiter Aufsatz von Rostowzew handelt über das Verhältnis der Römer zu der Krim seit deren Unterwerfung unter Claudius und beschreibt die Ergebnisse in der Nähe von Jalta veranstalteter Ausgrabungen, das hier gefundene Kastell identifiziert R. mit dem von Ptolemäus Charax genannten Orte. — Die Nachrichten über die Verkehrs-

wege in dem Gebiet nördlich und östlich des großen Euphratknies bei Thapsakus hat Regling gesammelt und mit den Materialien, die neuere Reisen in diesen Gegenden geboten haben, verbunden. — Über die gallischen civitates handelt Kornemann und weist aus den auf die Augusteische Reichsordnung zurückgehenden Quellen die ursprünglichen 60 civitates nach, die auf dem Landtag der drei Gallien in Lyon vertreten waren; ihre Zahl wurde in nachaugusteischer Zeit allmählich auf 78 erhöht. — Toutain behandelt an der Hand der Inschriften die Kulte der Kaiserzeit in Gallien und Germanien und kommt dabei zu dem Ergebnis, daß die Weihungen an den Iuppiter optimus maximus im germanischen Gebiet die Weihungen an Augustus im gallischen vertreten. In beiden sieht er daher einen Ausdruck der Loyalität der Weihenden, die sich daneben auch an die einheimischen Götter wenden. Die Vierröttersteine und die verwandten Denkmäler sind darum als Umgestaltungen einheimisch germanischer Gottheiten zu betrachten.

Die letzte Zeit der Kaiserherrschaft betrifft eine topographische Untersuchung Cagnats, der die Grenze zwischen Africa proconsularis und Byzacena auf Grund der Konzilsakten und Inschriften genauer bestimmt, als dies bisher geschehen ist, und eine kunsthistorische von Strzygowski, die durch Veröffentlichung neues Materials und polemische Ausführungen den Nachweis orientalischer, speziell ägyptisch-syrischer Elemente in Denkmälern der spätrömischen Kunst erbringt und gegen Riegl eine selbständige Fortentwicklung der Kunst im römischen Kaiserreich bestreitet.

An quellenkritischen und epigraphischen Beiträgen bieten die bisher erschienenen Hefte folgendes. Ch. Hülsen liefert eine mit vielen Abbildungen ausgestattete Publikation und lehrreiche Besprechung von 76 seit 1898 bei den Ausgrabungen auf dem Forum in Rom gefundenen Inschriften. Die Inschrift des archaischen Cippus besteht nach seinen Darlegungen aus drei Teilen, die von verschiedenen Standpunkten zu lesen sind und daher auch zu verschiedenen Zeiten eingehauen wurden. Am eingehendsten ist ein neues, bei diesen Ausgrabungen zum Vorschein gekommenes Stück der Fastentafel behandelt, auch den Arvalakten ist ein neues Bruchstück angewachsen. — Kornemann bietet eine inhaltliche Analyse des Monumentum Ancyranum, das nach seinen Ausführungen (von den durch Tiberius gemachten Zusätzen abgesehen) zwei Hauptbestandteile enthält: die Kapitel 1—13 sind der älteste Teil, in dem Augustus als Friedensfürst und erster Bürger spricht; daran fügte er später einen Zusatz K. 34 mit der Erwähnung des Aufwandes, den er für das römische Volk gemacht hatte. Nach dem Jahre 2 v. Chr., als seine beiden Enkel bereits eine Kronprinzenstellung gewonnen hatten, fügte er den auf K. 13 folgenden Abschnitt hinzu, der seine Taten als siegreicher Kriegsfürst enthält, und überarbeitete diese Partie abermals, als er Tiberius adoptiert hatte. — Münzer setzt die Gründe auseinander, die Tacitus bestimmten, die Darstellung in den Historien mit einem Kalenderdatum zu beginnen, und bezeichnet mit Recht das Festhalten an dem annalistischen Schema als deren wichtigsten. Er bespricht hierauf die Vor- und Rückverweisungen und eine Anzahl von kleinen Widersprüchen innerhalb der Historien und kommt zu dem Ergebnis, daß Tacitus successive einzelne Abschnitte des Werkes veröffentlichte, daß das 1. und 2. Buch und wieder das 4. und 5. mit oder ohne das 3. zusammen veröffentlicht worden sind. — Rappaport zeigt im Gegensatz zu den letzten Untersuchungen, daß Zosimos in den 46 ersten Kapiteln seiner Historien die Chronik des Dexippos benutzt hat.

Endlich ist noch zu erwähnen, daß C. Jullian in einem Aufsatz dafür eintritt, daß die internationale Vereinigung der Akademien die Initiative zu einem Corpus topographicum orbis antiqui ergreife, in dem die Sammlungen auch auf die mittelalterlichen Quellen bis zum 13. Jahrhundert ausgedehnt werden sollen.

In dieser kurzen Inhaltsübersicht konnte auch den umfangreichen Aufsätzen nicht mehr als wenige Zeilen gewidmet werden, sie wird aber, denke ich, dennoch zeigen, daß die neue Zeitschrift der wissenschaftlichen Aufgabe, die sich ihre Herausgeber gestellt haben, in vorzüglicher Weise dient, und daß darin allen Teilen des weiten Gebietes der alten Geschichte die gleiche Aufmerksamkeit zuteil wird. Naturgemäß fanden bisher jene Abschnitte, für die neue Materialien am reichsten vorliegen, und in denen die Forschung noch die meisten Aufgaben zu lösen hat, vorzugsweise Berücksichtigung: die altorientalische Kulturgeschichte, die hellenistische und die Geschichte des römischen Kaiserreiches.

Graz. Adolf Bauer

A. Nikitsky, Die geographische Liste der delphischen Proxenoi. Mit 2 Tafeln. Jurjew 1902. C. Mattiesen. 42 S. 8.

Der Verf. bietet einen stark gekürzten Auszug einer Partie seines russisch geschriebenen Buches 'Forschungen auf dem Gebiete der griechischen Inschriften' (Jurjew 1901), in der er sich in höchst dankenswerter Weise mit Erklärung und Herstellung einer sehr großen Zahl von Textstellen der delphischen Proxenenliste SGDI. II 2580 beschäftigt. Seine scharfsinnigen Deutungen, denen man in den meisten Fällen wohl zustimmen kann, kommen in erster Linie unserer Kenntnis der alten Geographie zugute und zeigen, daß die Zahl unbedeutender und unbekannter Dörfer, in denen es delphische Freunde und Wohltäter gab, wohl nicht kleiner war als die der Städte. Gegenüber neueren Auffassungen der Liste als einer solchen von Theorodokoi hält der Verf. mit Recht an deren Charakter als einer Proxenenliste fest, da insbesondere zwischen den Aufzeichnungen der Liste einerseits und der Masse der uns erhaltenen delphischen Proxeniedekrete (jedoch nicht der weit selteneren Theorodokiedekrete) andererseits sich ein vollständiger Parallelismus beobachten lasse.

Auch darin ist dem Verf. zuzustimmen, daß wir uns die Liste nicht von vornherein als Ganzes fertig redigiert, sondern als allmählich, und zwar im Anschluß an die jeweiligen Proxeniedekrete, von denen sie einen Auszug bildet, entstanden zu denken haben. Allerdings lag der Liste ursprünglich ein streng geographisch geordneter Kern zugrunde, doch scheinen von diesem in den uns erhaltenen 4 Fragmenten der Inschrift lediglich die Orte der kephallenischen Gruppe A II 2/3—7, die noch jetzt eine selbständige Überschrift haben, übrig geblieben zu sein. Der gesamte Rest zeigt seiner allmählichen Entstehung gemäß ein buntes geographisches Durcheinander, an dem alle Versuche, bestimmte „Reiserouten“ aus ihm herauszukonstruieren, rettungslos scheitern. Auf Grund von eingehender Untersuchung der Schriftverhältnisse dieser „Nachträge“ sucht nun der Verf. dieselben in zwei Klassen zu scheiden: die zeitlich früheren Nachträge fanden ihre Stelle in den ihnen landschaftlich entsprechenden Abteilungsintervallen, solange in denselben noch freier Raum vorhanden war (s. B. B III, 1—4 oder 5); die späteren Nachträge wurden am Schlusse der entsprechenden Kolumnen oder, wenn auch hier der Raum völlig ausgefüllt war, in einer Nachbarkolumne zugefügt (so A III. IV. B III, 6 ff.). Bei B II und C erscheint es dem Verf. zweifelhaft, ob diese Kolumnen den früheren oder den späteren Nachträgen zuzuweisen seien. Als einer der allerjüngsten Zusätze (ca. 168 v. Chr.) gilt ihm die Aufzeichnung der Proxenoi aus dem syrischen Laodikeia B III, 16—17.

Mag man auch dem Verf. in manchen nebensächlichen Punkten nicht zustimmen können, die allmähliche Entstehung der merkwürdigen Liste, deren Zweck es sein mochte, den Interessenten Erkundigungen über die delphischen Proxenoi in den einzelnen griechischen Orten zu erleichtern, scheint er mir einwandfrei erwiesen und damit der bisherigen gemeinsamen Datierung aller Bruchstücke „etwa 175 v. Chr.“ ein für allemal den Boden entzogen zu haben.

Remscheid. W. Larfeld.

J. N. Svoronos, Die polykletische 'Tholos' in Epidauros. Sonderabdruck aus dem Journal international d'Archéologie numismatique. 1901. 30 S. mit 22 Abbildungen.

Der Aufsatz bringt einen außerordentlich wichtigen Beitrag zur Erklärung des Rundbaues in Epidauros, der sogenannten 'Tholos', die, wie wir aus der Bauinschrift wissen, den offiziellen Namen Thymele führte. Svoronos weist nämlich auf das Heiligtum des Palaimon in Korinth, welches nach Ausweis der Münzen ein Rundbau war und ein Untergeschoß besaß. Die Münzen zeigen einen eigenen Eingang in das untere Geschoß. Svoronos bringt in überzeugender Weise diesen Bau mit dem bei Pausanias erwähnten Ἄδυτον zusammen, in welchem der Sage nach Palaimon verborgen war, und welches einen unterirdischen Zugang hatte. Ich stimme dem Verf. in der Erklärung dieser 'Krypta' als Grab des Palaimon zu. Daß es eine Kultstätte war, ergeben die Münzen, welche Opfertier und Priester davor darstellen. Die Analogie zur Tholos ist schlagend: ein Rundbau mit einem Untergeschoß, dessen Name θυμέλη ihn als Kultbau bezeichnet. Also, schließt Svoronos, galt auch die 'Tholos' als ein Grab, und er reiht sie damit in einen Zusammenhang, dem ich seit Jahren nachgegangen bin. Ich habe darüber beim Vorlegen dieser Schrift in der archäologischen Gesellschaft Andeutungen gemacht (vgl. Archäol. Anzeiger 1901 S. 149). Neuerdings habe

ich sah der Rundtempel in Delphi diesem Erklärungsversuche unterzogen und in ihm das Heroon des Phylakos gesehen (Archäol. Anzeiger 1902 S. 86). Svoronos sucht nun diese Auffassung noch durch die labyrinthische Form der Gänge des Untergeschosses der epidaurischen Thymele zu erhärten, indem er auch das knosische Labyrinth als Grab deutet. An der Wahrscheinlichkeit dieser Deutung für die Mythologie der Griechen historischer Zeit würde es nichts ändern, wenn sich herausstellen sollte, daß das wirkliche Labyrinth, wie von einigen geglaubt wird, der jetzt in Kreta ausgegrabene Palast war, denn nicht dieser lebte in der Vorstellung der Griechen weiter, sondern der seltsame Plan auf der Münze von Knosos, von dem in der Tat der Grundriß der Tholos wie eine Abkürzung erscheint. Die Tholos war also ein Grab, und wie Svoronos weiter schließt, das Grab des heroisierten Asklepios. — Im Vergleich zu diesen wichtigen und in allem Wesentlichen überzeugenden Ausführungen scheint mir die Frage von geringerem Belang zu sein, ob Svoronos mit Recht am Beginn seines Aufsatzes auf einigen epidaurischen Münzen eine Darstellung der Tholos erkannt hat. Die Münzen zeigen die Darstellung eines Rundbaues, vier Säulen, welche ein zeltförmiges Dach tragen. In dem Gebäude steht eine langbekleidete Figur. Svoronos erkennt Hygieia und läßt nun in der Tholos über dem verheimlichten Grab des Asklepios Hygieia verehrt werden. Meine Archäol. Anzeiger 1901 S. 149 gegen diese Erklärung und ihre Voraussetzung ausgesprochenen Bedenken sind auch durch einen inzwischen vom Verf. an mich freundlichst gerichteten ausführlichen Brief nicht ganz zerstreut worden. Ich sehe die Notwendigkeit nicht ein, in der undeutlichen Figur auf der Münze Hygieia zu erkennen (ich habe die Berliner Exemplare untersucht) und halte die Existenz einer Statue in der Tholos für sehr unwahrscheinlich. Denn eine Statue in der Mitte gegen die Gewohnheit des Altertums und aller guten und großen Künstler wird man nicht annehmen wollen. An der Wand aber hätte man wohl Spuren wenigstens der Basis finden müssen. Danach scheint mir die Identifikation des Gebäudes mit der Tholos nicht ganz sicher.

Berlin. Bertha Graef.

Ernst Fabricius, Die Entstehung der Römischen Limesanlagen in Deutschland. Vortrag gehalten vor der 46. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Straßburg. Mit einer Tafel. Trier 1902, Lintz. 17 S. 8.

Auf der Kölner Philologenversammlung im Jahre 1895 hatte Felix Hettner, den vor kurzem ein tragischer Tod plötzlich dahingerafft hat, den Fachgenossen Bericht erstattet über die seit 1892 von der Reichslimeskommission veranstalteten Grabungen und Forschungen. Es ist dankbar zu begrüßen, daß sechs Jahre später bei derselben Gelegenheit E. Fabricius wiederum, wie er selbst meint, das „Wagnis“ unternahm, die Resultate der Arbeiten zusammenzufassen, die inzwischen im wesentlichen zum Abschluß gediehen sind. Selbst seit Jahren mitten in den Untersuchungen stehend war er der berufenste einer für diese Aufgabe, und er hat sie mit scharfer Scheidung des Hypothetischen und Lückenhaften von dem Feststehenden und unter Hervorhebung der großen historischen Gesichtspunkte so klar und knapp gelöst, daß ich mich darauf beschränken könnte, die Lektüre des Vortrages dringend zu empfehlen. Ich will trotzdem im Interesse der Wochenschrift eine Übersicht des Inhaltes zu geben versuchen.

Die Limesforschung unterscheidet zwei Anlagen bei dem gewaltigen Grenzwerk, eine frühere aus domitianisch-trajanischer und eine spätere aus hadrianischer Zeit, an der dann wieder im Anfang des 3. Jahrhunderts einschneidende Veränderungen vorgenommen worden sind. Zwar ist die Gegend an der Mainmündung auch nach Augustus unter dem julisch-claudischen Kaiserhaus nicht aufgegeben worden, und die Okkupation der agri decumates an dem rechten Oberrhein und nördlich der Donau begann schon in frühflavischer Zeit: unter Vespasian wird um 74 eine Straße das Kinzigtal hinauf ins Neckartal gebaut. Aber von einem Limes kann erst seit Domitians Chattenkrieg, seit 83, die Rede sein. Die Grenze ist von dieser Zeit an, abgesehen von einem größeren Stück in der Mitte, im großen und ganzen ziemlich unverändert geblieben. Sie beginnt bei Hönningen am Rhein gegenüber der Mündung des Vinxtbaches und endet bei Eining an der Donau oberhalb der Mündung der Altmühl. Die Abweichung der früheren Epoche von der späteren beginnt bei Wörth am Main. In jener verließ

die Grenze hinter den Main, ging über den Odenwald, erreichte an der Jagstmündung den Neckar, folgte diesem bis zur Mündung der Murr (Walkheim) und muß dann zwischen Benningen und Cannstadt nach Osten abgeschwenkt haben, um etwa bei Lorch in den späteren Grenzzug zu münden. Diese Abschwenkung und Verbindung ist noch nicht gefunden. Unter Antoninus ist dann die Grenze über diese sogen. Odenwald-Neckarlinie vorgeschoben worden; sie benutzte nun noch oberhalb Wörth eine Strecke den Main bis zum südlichsten Punkte des Flußvierecks, bis Miltenberg, ging dann in gerader Linie über 80 km nach SSO und traf in der Gegend von Welzheim die alte Grenze wieder.

Die erste Limesanlage besteht nun aus einem Grenzweg, der mit Berücksichtigung des Geländes geführt und daher oft gewunden ist, ferner aus hölzernen Wachttürmen mit Zaunwerk, Spitzgräben und Palisaden darin und aus kleinen Erdkastellen für die Wachtmannschaften, die etwa unseren Feldwachen gleichstehen. In einzelnen Gegenden kam dazu noch eine Absperrung durch einen Flechtwerkzaun, dessen Reste am ältesten Limes in der Wetterau konstatiert sind. Die großen Erdkastelle für die Kohorten und Alen der Auxiliartruppen befanden sich in einiger Entfernung hinter der Grenze, nur auf der Odenwald-Neckarlinie lagen sie fest daran. Zeitlich am frühesten sind die Anlagen in der Wetterau und zwischen Ems und Hochtaunus; sie sind bereits 88 zerstört worden, fallen also zwischen 83 und 88. Die Einbeziehung des Neuwieder Beckens fällt spätestens in frühtrajanische Zeit, auch in Rätien ist der Abschluß der Grenze spätestens unter Trajan erfolgt. Der Zweck der ganzen Anlage, wie er besonders klar am Main hervortritt, ist der militärische Schutz. In den Kastellchen und Türmen am Grenzweg die Feldwachen, sie alarmieren nötigenfalls die Auxiliartruppen in den zurückliegenden Kastellen und diese dann die Legion in Mogontiacum.

Ganz anders ist es in der zweiten Periode. Die Zeiten sind ruhiger geworden, die Grenzanlage erhält wesentlich administrative Bedeutung. Das ergibt sich aus der um 120 erfolgten Neuerung Hadrians. Der Limes wird gerade gelegt: so geht er z. B. auf der erst später vorgeschobenen Mittelstrecke von Walldürn bis zum Haghof bei Welzheim 80 km weit in schnurgerader Linie über Berg und Tal „mit brutaler Verachtung des Geländes“. Sodann wird der ganzen Grenze entlang ein Palisadenzaun errichtet, dessen Pfähle in einem 1 m tiefen Gräbchen zwischen Steinen eingelassen wurden. Die Hypothese von einer Grenzabsteinung in dem berühmten Gräbchen ist ziemlich allseitig aufgegeben. Endlich wurden die großen, zurückliegenden Erdkastelle der Auxiliartruppen verlassen und diese in Steinbauten am Limes selbst untergebracht. Auffallend ist die Erscheinung, daß auf der Odenwald-Neckarlinie noch unter Antoninus Pius um 145 die Holztürme durch Steinbauten ersetzt werden und zwar vielfach durch *numeri Brittonum*, während nach 148 die Kohorten jener Strecke an dem neuen Limes Miltenberg–Walldürn auftreten. Fabricius sieht in jenen Brittones unterworfene Britannier, die nach den schweren Kämpfen in Britannien um 140 von Antoninus der Sicherheit halber nach Obergermanien versetzt und nach 148 längs der alten aufgegebenen Grenzlinie angesiedelt worden seien.

Daß im Gefolge der Markomannenkriege unter Commodus der Charakter des Limes als einer militärischen Schutzwehr wieder hervortrat, zeigen Verstärkungsbauten an mehreren Kastellen und die Gründung des großen Lagers von Niederbieber. Die letzte Periode der Anlage fällt in den Anfang des 3. Jahrh. und geht aller Wahrscheinlichkeit nach auf Caracalla zurück, der 213 durch den vereinigten Angriff der Chatten und Alamannen nach Deutschland geführt wurde. In Obergermanien wird Wall und Graben, in Rätien die Mauer errichtet, von beiden Anlagen, die das Volk Pfahl genannt hat, sind die augenfälligsten Reste bis heute erhalten. Die Mauer verdrängt den Hadrianischen Palisadenzaun, den Graben nicht. Dieser ist 320 km lang, 6 m breit, 2½ m tief, jener 175 km lang, über 1 m dick und mindestens 2½ m hoch. Diese Riesenanlage, die dem schlichten Mann des Volkes noch in ihren Resten als Teufelswerk erschien, hat nicht sehr lange bestanden. 232 wird noch in Walldürn friedlich an einem Bad gebaut. Aber 235 beginnt das Ende, wie die Münzfunde uns lehren. Die Mehrzahl der Kastelle hält sich freilich bis in die Zeit des Gallien. Für Niederbieber hat Ritterling genau die Katastrophe auf 259 oder 260 datieren können. „Kein so verlässiges Zeugnis der Existenz des Limes führt über diese Zeit hinaus“.

Der Ausschuß der Reichslimeskommission hat Fabricius die Beigabe der neuesten für ihre Zwecke hergestellten Übersichtskarte dacken

werterweise gestattet. Der ganze Vortrag ist auch in der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst XX (1902) S. 177ff. abgedruckt.

Bonn. Siebourg.

Från Filologiska Föreningen i Lund. Språkliga Uppsatser II. Lund 1902. Malmströms Boktryckeri.

Von philologischen Abhandlungen enthält das Heft 1. Bemerkungen über die Syntax des Imperfekts und Aorists bei Thukydides von Ahlberg (schwedisch), 2. Miscellanea von Wahlberg (Corn. Nep. Milt. IV, 5 sei zu lesen si animadverterent eudere <adversarios> adversus se tam exiguis copiis dimicare, die Partikeln ἄν und κε(ν) seien auch sprachlich identisch, ἄν, das bei Homer ganz überwiegend in negativen Sätzen gebraucht werde, sei eigentlich κε, ursprünglich habe es οὐ κε, nicht οὐκ ἄν, gelautet), 3. einen Aufsatz von Martin P. Nilsson über 'das Ei im Totenkultus der Griechen'. In dem Grabhügel der Marathonkämpfer sind neben Resten anderer Totenopfer auch Eierschalen gefunden worden. Auf der (S. 13 abgebildeten) Lekythos des National-Museums in Athen 1953 sind unter den Opfergaben, die eine Frau dem Toten in einem Korbe bringt, auch zwei Eier deutlich erkennbar, ebenso kann auf No. 2030 (abgebildet S. 15) der Gegenstand, den die Frau in der Rechten trägt, nur ein Ei sein. Auf der von Benndorf, Griech. u. Sicil. Vasenb. Taf. XXIV 2, publizierten Lekythos haben wir in dem Bilde der Frau, die das Ei zum Munde führt, die Tote selbst zu erkennen. Auch auf der Berliner Lekythos 2246 ein der sitzende Jüngling für den Toten zu halten, der etwas von dem ihm dargebrachten Opfer, anscheinend wieder ein Ei, genießt. Endlich ist auf einem Marmordiskus aus Pompeji (Mus. Borbon. X Taf. 15), wie der Vergleich mit verwandten Reliefs (s. namentlich Gerhard, Ges. Abh. I 534ff. No. 5) zeigt, Nike dargestellt, die einer Schlange, dem „Seelentier“ des daneben stehenden Kriegers, der in der Schlacht gefallen zu denken ist, ein Ei reicht. — Da Eier als Hekateopfer und als καθάρσια bekannt sind, hat ihre Verwendung im Totenkult nichts Befremdendes, aber nachgewiesen war der Brauch bisher nicht.

Berlin. P. Stengel.

A. Mau, Katalog der Bibliothek des kaiserl. deutschen archäologischen Instituts in Rom. Band II. Rom 1902, Loescher. 616 S. 8. 8 Fr.

Der zweite Band, mit dem das Werk vollständig wird, enthält: Die Altertümer nach Klassen. Die Altertümer nach ihrem Inhalt. Epigraphik. Numismatik. Antiquitäten. Christliche Altertümer und das Register zu beiden Bänden. Der Rezensent kann zum Lobe der ausgezeichneten und entsagungsvollen Arbeit Maus nur sagen, daß hier ein vorzügliches Hilfsmittel auch dem geboten wird, der die Institutsbibliothek selbst nie zu benutzen Gelegenheit hat; dazu trägt besonders die Einteilung des Inhaltes in sehr kleine Kapitel bei. Sehr dankenswert ist ferner, daß Festschriften, Akademieberichte und dergl. ausgezogen sind, und sehr wichtig der Reichtum der Bibliothek an Sonderabdrücken aus zum Teil entlegenen Zeitschriften. Herzlichen Dank also dem vortrefflichen Manne, der dieser Bibliographie einige Jahre seines Lebens gewidmet hat, und herzliche Glückwünsche zur Vollendung!

Greifswald. W. Kroll.

Auszüge aus Zeitschriften.

Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Litteratur und für Pädagogik. V. Jahrg. 1902. IX. u. X. Band. 10. H.

I (689) **C. Fries**, Babylonische und griechische Mythologie. Zwischen der Beschreibung der Paradiesströme und der griechischen Hadesflüsse bestehen Analogien und die Ähnlichkeiten anderer Flußmythen und volkstümlicher geographischer Vorstellungen bei den Griechen scheinen ihre Wurzel in Babylon zu haben. — (708) **Fr. Blass**, Die Textüberlieferung in Demosthenes' olynthischen Reden. Über die Bedeutung der Rhythmentheorie für die Textkritik. — (725) **E. Gerland**, Kreta. Ein Überblick über die neueren wissenschaftlichen Arbeiten auf der Insel, das Altertum wie die venetianische Zeit betreffend. — (738) **M. Kuhlmann**, Die Eleusinischen Göttinnen. Entwickelung ihrer Typen in der attischen Plastik (Straßburg). Fleißiger, dankenswerter Beitrag. *P. Wolters.* — II (521) **O. Immisch**, Erwin Rohde. An O. Crusius E. R. Ein biographischer Versuch anknüpfende Darstellung. — II (548) **E. Bihler**, Klassische Studien und klassischer Unterricht in den Vereinigten Staaten. — (657) **E. Schwabe**, Beiträge zur ältesten Geschichte der Fürstenschule zu St. Afra in Meißen. — (568) **J. Ilberg**, Der Kampf ums Reformgymnasium. Zur Vorgeschichte des 16. April 1903 in Dresden zu errichtenden Reformgymnasiums.

The Journal of the Hellenic Studies. Vol. XXII. Part 1. 1902.

(1) **A. S. Murray**, A New Stele from Athens (Taf. I). 1. Auf dem Bruchstück einer attischen Stele (jetzt im Britischen Museum) ist ein auf einen Stab gestützter Jüngling dargestellt von Polykletischem Typus. Vor ihm auf der verlorenen Hälfte befand sich eine sitzende Gestalt, von deren erhobenem Arm noch Spuren erhalten sind. 2. Auf einer Reliefvase aus Theben (jetzt im Brit. Mus.) mit einer Darstellung des Raubes der Persephone stellt eine Stele mit der Aufschrift ΕΙΣΕΛΘΩΝ den Eingang zu den λειμῶνες τῶν εὐσεβῶν dar. — (6) **A. B. Cook**, The Gong at Dodona. Bei den Schallinstrumenten in Dodona sind zwei verschiedene Typen zu unterscheiden. In älterer Zeit (bis etwa in das 4. Jahrh.) waren rings um das Orakel tönende Bronzedreifüße so aufgestellt, daß, wenn einer berührt wurde, alle anderen mittönten. Sie wurden dann durch ein künstlicheres Instrument ersetzt: auf zwei Säulen standen ein Kessel und ein Knabe mit einer Peitsche, deren Bronzeschnüre vom Winde gegen den Kessel geschlagen wurden, sodaß dieser fortwährend tönte. Die Instrumente waren anonymus, bei der späteren Form war die Peitsche und die Erhöhung auf Säulen von großer Bedeutung für die spektroplastische Wirkung. — (29) **Cecil Smith**, A Proto-Attic Vase (Taf. II–IV). Fragmente einer großen frühattischen Amphora von einem Friedhofe bei dem Gymnasium in Kynosarges, die ältesten bisher publizierten Stücke des Typus, der auf die Hydria von Analatos folgt. Am Halse des Gefäßes ist der Ringkampf zwischen Herakles und Antaeus dargestellt. Auf dem Bauche war es scheint, eine Abschiedsszene: auf einem Wagen mit zwei Flügelpferden, die eine Frauengestalt zügelt, steht ein Mann, der sich einer hinter dem Wagen stehenden Figur zuwendet. — (46) **Hopkinson** und **Baker Penoyre**, New Evidence of the Melian Amphorae (Taf. V). Die auf Rheneia zutage geförderten 'melischen Amphoren' sind mit einer großen Anzahl daneben gefundener kleinerer Gefäße in jeder Beziehung verwandt; sie entstammen der delischen Vasenfabrikation. Es wird das Verhältnis dieser delischen Töpfereien zu den gleichzeitigen und älteren ägäischen Fabriken untersucht. In einer Appendix Mitteilung von 3 alten Vasen (2 von Melos und eine von Thera) im Besitz der British School at Athens. — (78) **D. G. Hogarth**, The Zakro Sealings (Taf. VI–X). Bericht über einen Fund von ca. 500 Siegeln aus gebranntem Ton in Ostkreta, von den 144 verschiedenen Typen sind 137 nach Photographien reproduziert. — (94) **H. B. Cronin**, First Report of a Journey in Pisidia, Lycaonia and Pamphylia. Veröffentlichung von Inschriften. — (136) **F. W. Hasluck**, An Inscribed Base from Cyzicus. Neue Lesung der schon von Lolling Ath. Mitth. 1880, 390 publizierten Inschriften von der Basis einer von der Königin Antonia Tryphäna zum Andenken an die Wiederherstellung des Hafens von Kyzikos errichteten Weihgeschenkes an Poseidon. — (136) **F. W. G. Foat**, Semeiography of the Greek Papyri. 1. The Symbols of the Ptolemaic Non-Literary Papyri. 2. The Roman Period. Non-Literary. 3. Byzantine Symbols. 4. Note on the Symbols of Literary Papyri. Spuren einer künstlichen Tachygraphie lassen sich nicht nachweisen; die Zeichen sind das Resultat einer natürlichen Entwickelung. — (174) **R. de Rustafjaell**, Cyzicus (Taf. XI). Persönliche Eindrücke auf Grund genauer Untersuchungen, die durch kleine Ausgrabungen unterstützt wurden. — (190) **Cecil Smith** und **R. de Rustafjaell**, Inscriptions from Cyzicus. Demeter, Relief mit Asklepios und Hermes aus Prytaneionbezirk von Kyzikos und ein Verzeichnis der Wohltaten, die Φιλέταιρος Ἀττάλου dem Demos erwiesen hat.

Bolletino di Filologia classica. Anno IX. 1902. No. 4–6.

(83) **L. Valmaggi**, Per l'interpretazione di due epigrammi di Marziale. Mart. III 56 und 57 beziehen sich nicht, wie S. Reinach (Rev. archéol. XXXIX 360 ff.) annimmt, auf den Weinreichtum, sondern auf die Wasserarmut Ravennas. — (84) **V. Costanzi**, Pisistrates. I. Zur Chronologie der Regierungszeit des Pisistratus. — (87) **A. Solari**, Sulla lista degli strategi Ateniesi dell' a. 426/4.

(107) **M. Vattasso**, Un codice antico e sconosciuto dell' Agricola di Tacito. Entdeckung einer Hs. in der Bibliothek des conte Gugl. Balleani in Jesi, die in ihrem alten Teile wahrscheinlich dem 9. Jahrh. angehört, aber im 14. ergänzt ist. — **V. Costanzi**, Pisistrates. II. Annahme einer Dittographie in der Legende von dem doppelten Exil des Pisistratus. — (110) **A. Solari**, Ancora sulla Navarchia a Sparta. Gegen die Aufstellungen von Giov. Niccolini.

(135) **C. Lanzo**, Per l'interpretazione di un passo dell' Agamennone di Eschilo. Zu v. 963–966. — (137) **A. Solari**, Sallustiana. Zurückführung des Berichtes über Sullas Bestattung bei Licinianus auf Sallust.

Göttingische gelehrte Anzeigen. 164. Jahrg. No. X. 1902. Oktober.

(753) **J. Sickenberger**, Titus von Bostra. Die Lukaskatene des Niketas von Herakleia untersucht (Leipz.). Der Verf. hat in vollem Maße seine Schuldigkeit getan. *H. Lietzmann*. — (810) **L. Schmidt**, Geschichte der Wandalen (Leipz.). Anerkennender Inhaltsbericht von *Fr. Görres*.

Literarisches Centralblatt. 1902. No. 51/52.

(1733) **A. Römer**, Studien zu Aristophanes und den alten Erklärern desselben. I (Leipz.). Verf. ist sachlich meist im Recht, aber alles ließ sich viel kürzer behandeln, und es pathetischen Deklamationen

hat der Stoff wahrlich keine Verminderung — 2. K. Σακελλαρόπουλος, Περὶ Λιβίου Ἀνδρονίκου (Athen). Wie Verf. erklären will, daß Livius als erwachsener und hellenisch gebildeter Mann nach Rom gekommen sein muß, läßt sich auch erreichen, ohne die Hauptsachen der Überlieferung kurzer Hand umzustoßen, durch Ansetzung der Lebenszeit von c. 295/90—215.

Deutsche Litteraturzeitung. 1902. No. 51/52.

(3205) Ad. Harnack, Die Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten (Leipz.). Bietet das vollständige Material zu einer annähernd richtigen Vorstellung von der Ausbreitung der christlichen Religion bis zu ihrem Siege im römischen Weltreich, von dem geographisch-statistischen Stand der Sache im Moment der Entscheidung, aber auch von den Ursachen zu gewinnen, weshalb diese Entscheidung zu Gunsten des Christentums ausfallen konnte bezw. mußte. *H. Holtzmann.* — (3218) Monatsschrift für höhere Schulen, hrsg. von R. Köpke und A. Matthias, Jahrg. I (Berl.). Verdient viel Dank und gute Wünsche für die ferneren Jahrgänge. *W. Münch.* — (3219) Ed. Schwartz, Charakterköpfe aus der antiken Litteratur (Leipz.). Anerkennend besprochen von *U. v. Wilamowitz-Moellendorff.* — (3220) J. Vendryes, Recherches sur l'histoire et les effets de l'intensité initiale en latin (Paris). Der erste Teil ist verfehlt, aber auch der zweite bietet zu Ausstellungen im einzelnen reichlich Anlaß, immerhin eine fleißige Arbeit. *F. Skutsch.* — (3230) Fr. Heckmann, Die Schlacht bei Gaugamela (Halle). Verf. scheint ein ganz tüchtiger Philologe zu sein, aber seine militärisch-technischen Kenntnisse reichen für die Aufgabe, die er sich gestellt, nicht aus. *H. Delbrück.*

Wochenschrift für klassische Philologie. 1902. No. 51.

(1385) P. Perillo, La poesia conviviale dei Greci (Livorno). Der Hauptwert liegt in der Zusammenstellung des Materials. Resultate von Belang oder neue Gesichtspunkte finden sich kaum. *G. Wörpel.* — (1388) Ignatii Antiocheni et Polycarpi Smyrnaei epistulae et martyria. Ed. — A. Hilgenfeld (Berl.). Der Schwerpunkt der Ausgabe liegt in den Adnotationes, einem Zeugnis umfassender, tief eindringender Gelehrsamkeit, glänzenden Scharfsinns sowie peinlichster Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit. *A. Dräseke.* — (1396) O. Seeck, Geschichte des Unterganges der antiken Welt. Anhang zum zweiten Bande (Berlin). Bericht von *A. Höck.* — (1397) Griechische Erinnerungen eines Reisenden. Hrsg. von Th. Birt (Marburg). Interessante Schilderungen. *G. Wartenberg.* — (1398) H. Ludwig, Lateinische Stilübungen für Oberklassen an Gymnasien und Realgymnasien. I. Vorlagen. II. Übersetzung (Stuttgart). Die Vorlagen geben ein anerkennendes Bild von dem hohen Stande des Lateinunterrichts in Württemberg. *P.* — (1409) M. Erdmann, Verhandlungen der 46. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Straßburg vom 1.—4. Oktober 1901 (Leipz.). Bericht von *H. Walther.*

Nachrichten über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin. 1902.

Novembersitzung.

(Schluß aus No. 3.)

Zum Schluß besprach Herr Stengel den Opferbrauch im Athenaheiligtum von Ilion.

Unter den ilischen Münzen, die H. von Fritze in dem eben erschienenen Werke 'Troja und Ilion' publiziert und behandelt hat, finden sich einige aus der Zeit des zweiten vorchristlichen bis zweiten nachchristlichen Jahrhunderts, auf denen ein sehr eigentümlicher Opferbrauch dargestellt ist (s. bes. Beil. 68. 65. 63. 69. S. 491 ff. cf. S. 516 und 563). „Vor dem auf einem Postament stehenden Kultbilde der Göttin ist eine Kuh aufgehängt, der ein Mann das Messer in den Hals zu stoßen im Begriff ist. — Die eine Gruppe zeigt die Kuh links gewendet und den Mann hinter ihr wohl auf dem Baume sitzend. Er hat mit der Linken ein Horn des Tieres gepackt und holt mit dem hochgeschwungenen Messer zum Todesstoße aus. Die hierauf folgende Situation bietet die zweite Serie, welche die Kuh rechts gewendet erscheinen läßt. Der Mann ist auf ihren Rücken gesprungen, hat das Horn fahren lassen und ihr das Messer in den Hals gestoßen" (S. 514). An die Darstellung eines mythischen Opfers ist nicht zu denken. Zwar läßt sich kaum behaupten, daß schon die Tracht des Opfernden diese Annahme ausschließe (vgl. S. 515); der Heros brauchte nur die Funktionen des ἱερεύς, das καταρξασθαι, zu vollziehen, das Schlachten konnte ein Diener besorgen (vgl. Dittenberger, Syll.² 653, 19. 168, c. ist It. 677), und auch wenn man beabsichtigte, ihn selbst darzustellen, konnte er nicht leicht im Gewand und Mantel angetan den Baum erklettern. Aber es gibt Analogien, die mit Ilion und dort etwa lebenden lokalen Sagen nichts zu tun haben. Freilich nicht in Eleusis, wie v. Fritze und Brückner (S. 518 und 564) aus den attischen Ephebeninschriften (CIA II No. 467 ff.) haben schließen wollen; denn da bedeutet das ἤραντο τοὺς βοῦς wie immer (vgl. CIA IV 2,35 b. Theophr. Char. 27 p. 152) sie hoben den Kopf oder Oberkörper der bereits getöteten Rinder in die Höhe und hielten sie über den Altar oder das σφαγεῖον, also dieselbe Handlung, die Od. γ 453 mit ἀνελόντες ἀπὸ χθονὸς ἔχον oder Il. A 459 und B 422 mit αὐέρυσαν bezeichnet wird. Dies Verfahren hat nichts Auffälliges und Bemerkenswertes; überhaupt Eigentümliches. Rinder hat man stets so geopfert, und nicht die Handlung, sondern die Person der Ausführenden war in Eleusis und wo sonst die Epheben dem Gott zu Ehren diesen Dienst leisteten, das Bemerkenswerte (vgl. Hermes XXX 339 ff.). In Ilion hat man die zu verehrenden Tiere lebendig in die Höhe gezogen. Das scheint schon die Haltung der Beine und des gekrümmten nicht schlaff herabhängenden Schwanzes auf den Münzbildern zu beweisen, und jedem Zweifel wird es entrückt sein, wenn es gelingt, ein anderes sicheres Beispiel dafür beizubringen. Nach Brückner (S. 564 f.) hätten wir auf einer mykenischen Gemme (Ἐφημ. ἀρχ. 1888 Taf. 10, 7, in vergrößertem Maßstabe S. 564 reproduziert) den gleichen Vorgang zu

erkennen: das Tier hängt an einem Baum, „aus dem emporgezogenen Kopfe dringt sein Gebrüll zum Gott empor, zur Schächtung wird der das Opfer Vollziehende ihm mit dem Messer die Kehle durchschneiden und dann, während das Tier am Baum hängt, die Zerlegung ausführen. Die Opferstücke werden auf dem Altar verbrannt, die Köpfe der Tiere aber bleiben am Baum oder Pfeiler hängen. . . . Auch Υ 403 ff.

αὐτὰρ ὁ θυμὸν ἄισθε καὶ ἤρυγεν, ὡς ὅτε ταῦρος
ἤρυγεν ἑλκόμενος Ἑλικώνιον ἀμφὶ ἄνακτα
κούρων ἑλκόντων· γάνυται δέ τε τοῖς Ἐνοσίχθων

ist der Stier . . . der überwältigte und in den Schlingen gefesselte, der am Pfeiler des Gottes . . . emporgezogen wird und im Schmerze mit seinem Brüllen die Luft erfüllt, daß der Gott seine Freude daran hat“ (S. 665). Damit wäre allerdings bewiesen, daß von einer mythologischen Beziehung bei dem Opfer in Ilion nicht die Rede sein kann, und ferner, daß der hier gedachte Brauch bis in die fernste Vorzeit zurückreicht. Letzteres hält auch v. Fritze, der durch seine dankenswerte Zusammenstellung der Münzen die ganze Frage erst angeregt hat, ohne weiteres für wahrscheinlich (S. 616); der Erklärung der mykenischen Gemme hat er jedoch schon in der Februarsitzung der Archäol. Gesellschaft widersprochen: er vermag darin nichts anderes als ein rein dekoratives, stilisiertes Wappenbild zu erblicken, dessen Schema sich ähnlich auf vielen Inselsteinen wiederfinde, und die Münzstelle schildert den von Brückner angenommenen Hergang leider auch nicht so deutlich, daß jeder Zweifel ausgeschlossen erscheinen dürfte. Aber frappant sind die Parallelen, und die richtige Deutung vorausgesetzt, sind die Folgerungen, die Brückner zieht, durchaus einleuchtend: haben wir keine ein mythologisches Faktum wiedergebende Darstellung, so „muß der Opferbrauch in der hellenistischen Zeit als ein den Iliern eigentümlicher gegolten haben, sonst hätten sie ihn nicht auf die Münzen gesetzt“ (S. 664); war er aber einstmals nicht ungewöhnlich, sondern verbreitet, so kann dem ilischen Opfer seine Berühmtheit nur der Umstand verliehen haben, daß hier eine sonst längst abgekommene und verschollene Sitte festgehalten wurde (vgl. S. 666).

Nun haben wir wirklich eine Überlieferung, die den Ausführungen Brückners — das wird auch der zugeben müssen, der die Erklärung der mykenischen Gemme, so wie er sie begründet, anzweifelt — die erwünschteste Bestätigung bringt. Es hat in alten Zeiten in der Tat solche Opfer noch an anderen Orten gegeben. Daß sie auf die fabelhafte Insel Atlantis verlegt werden und neuntausend Jahre vor Solon geübt sein sollen, verleiht der Stelle nur um so größeren Wert: der Erzähler mußte das Älteste aufsuchen, wovon sich eine Kunde erhalten hatte. In Platons Kritias heißt es p. 120: „In der Mitte der Insel im Heiligtum des Poseidon stand eine messingene Säule, in die die ersten Könige ihre Satzungen geschrieben hatten. Hier versammelten sie sich alle fünf oder sechs Jahre, berieten sich über die gemeinen Angelegenheiten, untersuchten, ob jemand einem Gesetze zuwiderhandle, und richteten. Wenn sie aber richten wollten, verpflichteten sie sich zuvor in folgender Weise. Im heiligen Bezirk des Poseidon waren Stiere, die frei umhergingen (ἀφέτοι); die zehn Könige aber blieben allein, beteten zum Gott, er möge sie das ihm erwünschte Tier fangen lassen, und machten Jagd darauf ohne eiserne Waffe mit Stöcken und Schlingen (ἄνευ σιδήρου ξύλοις καὶ βρόχοις). Den Stier aber, den sie fingen, führten sie an die Säule, zogen ihn daran empor und schlachteten ihn (πρὸς τὴν στήλην προσαγαγόντες κατὰ κορυφὴν αὐτῆς ἔσφαττον). Auf der Säule aber stand außer den Gesetzen eine Eidesformel, die schwere Verwünschungen herabrief auf die Ungehorsamen. Wenn sie nun nach ihren Bräuchen geopfert hatten, verbrannten sie alle Glieder des Stieres; dann mischten sie einen Mischkrug, träufelten für einen jeden (der zehn Schwörenden) einen Tropfen Blutes hinein, [l]ustrierten die Säule und trugen das Übrige ins Feuer. Darauf schöpften sie mit goldenen Schalen aus dem Mischkruge, spendeten in das Feuer und schwuren, zu richten nach den Gesetzen auf der Säule . . . und nach ihnen zu leben. Nachdem jeder einzelne das gelobt für sich und sein Geschlecht, trank er, weihte die Schale in das Heiligtum des Gottes und wandte sich zum Mahle und ging den Bedürfnissen nach. Wenn es aber dunkel geworden und das Opferfeuer niedergebrannt war, setzten sie sich mit sehr schöner dunkler Kleidung angetan auf der Asche der Opferstücke nieder auf die Erde. Nachts aber, nachdem alles Feuer um das Heiligtum ausgelöscht war, richteten sie und ließen sich richten. Die Urteilssprüche aber verzeichneten sie, wenn der Tag anbrach, auf einer goldenen Tafel und weihten diese samt ihrer Kleidung zum Gedächtnis.“ — Diese Schilderung ist nicht willkürlich erfunden und erdichtet; sie trägt durchaus echte, hoch altertümliche Züge. Solche sind die Wahl des Tieres durch den Gott selbst, das Fehlen des Eisens, zum mindesten bei der Jagd, das Niedersetzen ἐπὶ τὰ τῶν ὁρκωμοσίων καύματα, während man später nur die Fleischstücke berührt (vgl. Stengel, Griech. Kultusaltert.[2] S. 122), vor allem die Spende. Sonst trinkt man von Eidspenden ebensowenig, wie man von dem Fleisch des Opfertieres etwas genießt, weil ein Fluch darauf ruht. Deshalb mischt der Wein auch ungemischt, wie schon bei Homer. Hier trinkt jeder der Schwörenden, und zwar wird zu Wein und Wasser noch Blut gemischt. Daß eine die Hand ins Blut des Opfertieres taucht, kommt wohl auch sonst vor (Aisch. Sept. 44. Xen. Anab. II 2,9) und in Andania haben wir bei der Vereidigung der ἱεροί außer Wein- auch Blutspenden (Dittenberger Syll.[2] 653,3); aber getrunken wird nicht davon. Unsere Stelle scheint uns einen Blick in das ursprüngliche Wesen der Eidopfer und Eide zu öffnen. Wenn die Schwörenden etwas von dieser Spende in sich, in ihren Leib aufnahmen, so liefen sie im Fall des Meineids größere Gefahr. Blut ist ein ganz besonderer Saft. Sie setzten sich einer Art Gottesurteil aus, wie die Bewerberinnen um das Priestertum der Gê in Achaja, die zum Beweis ihrer Keuschheit Stierblut trinken mußten (Paus. VII 25,8). Ursprünglich tranken wohl auch die schwörenden Götter Styxwasser; denn die lähmende Wirkung, die uns Hesiod (Theog. 792 ff.) beschreibt, ist doch recht zu verstehen nur als Wirkung des Trunks, nicht der Spende. Endlich sei darauf hingewiesen, daß die Opfernden πάντα τοῦ ταύρου τὰ μέλη καθαγίζουσιν. Zerstückelt und verbrannt werden alle Eidopfer; aber ob unter den hier ausdrücklich genannten Gliedern der Kopf mit einbegriffen ist? Gehört er nicht dazu, so würde unsere Stelle auch die Vermutung Brückners, daß die Köpfe der Tiere am Baum oder Pfeiler hängen blieben, bestätigen.

Die ilischen Opfer sind Speiseopfer gewesen; ein zufälliges Eidopfer würde man nicht auf den Münzen verewigt haben; damit ehrte man auch keine Götter. In Ilion hat man also auf dem Altar nur die übliche [illegible] verbrannt.

Wie aber ist man auf den seltsamen Brauch gekommen?

Ich halte Brückners Erklärung der Iliasstelle Υ 403 ff. für richtig. ἕλκειν heißt auch sonst ,in die Höhe ziehen', z. B. die Segel (β 426, α 291?, Θ 72. Χ

212) von den Schlingen, in denen der Körper des Tieres hängt, werden zwei lange Stricke angebunden, an ihnen zieht man es empor, sodaß die eine Hälfte der Männer auf der einen, die übrigen auf der anderen Seite der Säule, die dem Gott heilig ist, stehen (Ἑλικώνιος ἀμφὶ ἄνακτα). In diesen Versen aber meine ich auch eine Andeutung zu finden, was das Verfahren bezweckte: γάνυται δέ τε τοῖς Ἐνοσίχθων ος τότ᾽ ἐκεῖνος εἶπεν. Schwerlich hat er seine Freude an ihrer Kraft und Geschicklichkeit, sondern wie auch Brückner will, am Gebrüll des Tieres, das durch das Ziehen veranlaßt wird. Was aber konnte den Gott dabei erfreuen? Es war kein ruhiges dröhnendes Brüllen, von dem man vielleicht annehmen konnte, Poseidon vernähme es gern, sondern laut hallende Schmerzenslaute gefreut haben kann ihn nur, daß das Tier ihm als Opfer dargebracht werden sollte, und das Emporziehen, dem das Gebrüll folgte, hatte den Zweck, die Aufmerksamkeit des Gottes zu erregen, ihn herbeizurufen. Was sonst durch das εὔχεσθαι, das gleichzeitig ausgestoßenen Gebetsruf aller Anwesenden (A 458 B 421 γ 447) und das ὀλολύζειν der Frauen (Z 301 γ 450 δ 767) versucht wird, soll hier das Tier selbst in noch wirksamerer Weise tun. Das aber konnte man so am besten herbeiführen. Durch Mißhandlung oder Verstümmelung das Tier zum Brüllen zu bringen ging nicht gut an, einmal wäre es bedenklich gewesen, dem Gott ein solches Opfer anzubieten, dann aber war es auch gefährlich. Das alte Wort ἐρυγμηλός (Σ 580 vgl. Rhes. Men. 52 K. 402) der ἐρυγμός in einem längst nicht mehr verstandenen, aber immer weiter geübten attischen Kult, vielleicht auch der bei Homer noch begegnende Ausdruck βοῶν ἐρύγμα (Φ 237 u 107) scheint eine Erinnerung an eine Zeit bewahrt zu haben, da man, wohl noch ohne eiserne Werkzeuge, das starke Tier nicht ohne Kampf überwältigte, denn ΦΕΝ bedeutet noch im Epos nicht morden, sondern mit Gewalt und Mühe töten, z. B. den Gegner in der Schlacht. Beides erreichte man durch das Emporziehen des Rindes an einer Säule vollkommen; das Tier war völlig hilflos, und Schmerz und Angst entlockten ihm so lautes Gebrüll, daß auch ein fern weilender Gott es vernehmen mußte.

Bei der Redaktion eingegangene Schriften

The Iliad. Edited with apparatus criticus, prolegomena, notes, and appendices by W. Leaf. Vol. II. Books XVIII–XXIV. Second edition. London, Macmillan and Co.

Herm. Reich, Der Mimus. Ein litterar-entwicklungsgeschichtlicher Versuch. I. Band. 1. und 2. Teil. Berlin, Weidmann. 24 M.

Xenophontis Cynegeticus. Rec. Gustav Pierleoni. Berlin, Weidmann. 3 M.

Des Pedanios Dioskurides aus Anazarbos Arzneimittellehre in fünf Büchern. Übersetzt und mit Erklärungen versehen von J. Berendes. Stuttgart, Enke.

Publications of the University of Pennsylvania. Vol. VIII. No. 2: Alfr. Gudeman, The Sources of Plutarch's Life of Cicero. Philadelphia, Ginn and Co.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in Jährlich 52 Wochennummern.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark. Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN VON O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten und Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pf.

23. Jahrgang. | 31. Januar | 1903. | № 5.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte an Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 19 II, oder an Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymn., zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Untersuchungen zur älteren griechischen Prosalitteratur mit Beiträgen von **Kurt Emminger, Hans Kullmer, Valentin Schneider, Martin Vogt**, herausgegeben von **Engelbert Drerup**. Wilhelm v. Christ zum 70. Geburtstage dargebracht. [Jahrb. f. klass. Philol. Suppl. XXVII 2. 3.] Leipzig 1902, Teubner. 7 und 13 M.

(Schluß aus No. 4.)

Diesem πρῶτον ψεῦδος entsprechen die beiden Schülerarbeiten, die folgen, die Historiai des Hellanikos von Lesbos von Kullmer und die delphischen Lokalhistoriker von Vogt.

Die Fragmente des Hellanikos vollständig, knapp und übersichtlich zusammenzustellen, zu rezensieren und zu emendieren, das zur Erklärung Notwendige klar und kurz anzugeben, nachzuweisen endlich, soweit möglich, durch wen die Bruchstücke erhalten sind — das ist eine Aufgabe, bei der Lorbeeren zu holen sind. Ein Anfänger wird sie nur unter ungewöhnlich günstigen Bedingungen bewältigen; einen so gänzlichen Mangel an Können und Kenntnissen wie Hans Kullmer braucht er freilich nicht an den Tag zu legen. Das klingt hart, aber wenn jemand über Hellanikos schreibt und fortwährend Pherenikos zitiert, um von harmloseren entstellenden Resten wie „Prokl. Vita Homeri

(in Bibl. der alten Litteratur und Kunst I 8)" [S. 525] zu schweigen, wenn er von dem Verhältnis zwischen Clemens' Stromateis, Eusebs PE und Theodoret keine Ahnung hat, die Cohortatio ad Graecos für ein echtes Werk Justins und die Quelle von Africanus und Euseb hält, meint, daß Eustathios mit Athenaios aus gemeinsamer Quelle schöpft [S. 520], oder wenn ihm Helladios' Chrestomathie (vgl. die rührende Ignoranz, die sich S. 664 breit macht) eine total unbekannte Größe ist, oder er ein Scholion V zur Ilias anführt [S. 562], nachdem längst der Townleianus publiziert ist, dann sind noch viel schärfere Ausdrücke am Platze. Wo so in den Elementen der Litteraturgeschichte gesündigt wird, wird sich niemand mehr darüber ärgern, daß die Provenienz der Hellanikoszitate z. B. bei Strabo nie angegeben wird, und daß Kullmer es nicht für der Mühe wert gehalten hat, sich über dessen Gewährsmänner zu orientieren. Von der Sorgfalt der Arbeit nur ein paar Beispiele. S. 550 soll gezeigt werden, wie Odysseus in den Stammbaum der Atlantiden „verflochten" ist. Man traut seinen Augen nicht, aber es ist unleugbar, auch nicht mit Druckfehlern zu entschuldigen: Abrisios, der Vater der Danae, und Arkesios der Eponymos der Arkesiaden, episch 'Αρκεισιάδαι, sind mit einander verwechselt, und S. 633[4] erscheint Akrisios als Vater des Laertes. — Die Insel Erytheia wird konstant Eurytheia mit einem unmöglichen Namen genannt [S. 511 f.]. — „Euripides verdankt Hellanikos den Namen der Polyxena, da seine Troades ein Werk der Zeit um 415 sind" [S. 572], die Urkunde scheint für die jüngste Münchener Philologenschule nicht zu existieren. — Es kann nicht oft genug eingeschärft werden, daß ohne solide und ausgebreitete Kenntnis der griechischen Geographie über griechische Sagen nicht gearbeitet werden darf: nach Kullmer liegt das opuntische Kynos am thessalischen Othrys [S. 527]. Kritische Texte und Apparate richtig zu lesen, scheint er nicht gelernt zu haben. In dem Stammbaum des Parthenopaios schol. Eur. Phoen. 150 habe ich drucken lassen τοῦ Ἐπόχου τοῦ † ὀρχήσεω τοῦ Κηρύκος; daraus macht Kullmer „vor dem ὀρχήσεω der Ilias konstatiert E. S. in seiner Ausgabe der Euripides-Scholien eine Lücke" [S. 525']. — Die Abhängigkeit von den Materialsammlungen der Vorgänger tritt ergötzlich zutage, wenn S. 484 Bakchylides nach schol. M 292 zitiert wird: Bakchylides 17,31 ist jetzt anzuführen. — Zu modernen Quellenuntersuchungen würde die flüchtige Kompilation dem, der dazu Zeit hat, reichlich Gelegenheit geben; ich habe mich begnügt, zu konstatieren, daß Kullmer die Arbeiten von R. Köhler [Leipzig. Stud. 16,213 ff. Philolog.-hist. Beiträge für C. Wachsmuth 175 ff.], über die er [S. 456] sehr vornehm zu Gericht sitzt, gründlich geplündert hat; wenn er dessen Raisonnement verwässert, verdreht, umkehrt, so macht das die Sache nur noch ärger. Diese Versuche, sich die Arbeit zu sparen und doch selbständig zu scheinen, führen unter Umständen zu den ergötzlichsten Resultaten. Köhler raisonniert [Leipzig. Stud. 16,252], unübertreffend übrigens: „quoniam testatur Hellanici de cuiusque genealogia certa quaedam interesset pronuntiare, ut Erytheiae parentes nominaret, Martem dico et Erytheam, ipsam hanc filiam fuisse Geryonis contenderit, id quod ab nonnullis memoriae proditum est". Kullmer läßt den Schluß fort und vergröbert die Geschmacklosigkeit [S. 511]: „Als die Eltern der Rinderhirten des Geryones bezeichnet Hellanikos Ares und Erytheia (!). Hellanikos läßt sich also in seinem genealogischen Eifer nicht einmal einer Rinderhirten Genealogie entgehen". — S. 539 f. wird nach Köhler, der in der aus ihm [Leipzig. Stud. 16,264] abgeschriebenen Anmerkung 539[4] ein versteckten Lob erhält, erörtert, daß in der Hylassage Herakles erst sekundär an Stelle des Polyphem getreten ist. Köhler versucht nachzuweisen, daß bei Hellanikos zuerst Herakles mit den Argonauten nach Mysien gelangt und für Polyphem eingesetzt sei. Daraus wird bei Kullmer, daß Herakles bei Hellanikos nicht nach Mysien gelangt sei, daß aber Hesiod, bei dem Herakles in Aphetai zurückbleibt [schol. Apoll. Rhod. I 1289], „hiermit bereits den Hylasmythus kausativ verbunden habe", wie es in dem Kanzleideutsch von Kullmer heißt. Damit stürzt natürlich alles, was er eben erst aus Köhler übernommen hat, zusammen, und außerdem wird Hylas von Mysien losgerissen, wo er felsenfest sitzt. Am tollsten ist, daß an diesem Zweck οὐκ ὕδατος ὤτρυνεν in ἐφ' Ὕλαν ὤτρυνεν geändert wird mit einer Begründung, die durch Herod. VII 193 (von Köhler angeführt) ohne weiteres erledigt wird. Schol. Lycophr. 513 gibt Kinkel in seiner liederlichen Ausgabe in folgender Fassung: φησὶ δὲ ὁ Ἑλλάνικος νεωστὴ οὖσαν τὴν Ἑλένην ἁρπαγῆναι ὑπὸ Θησέως, δώροις δὲ λέγει ἀπολοθῆναι αὐτὴν τεκοῦσαν τὴν Ἰφιγένειαν. Aus Tzetzes erhellt, daß es für δώροις heißen

muss Δοῦρις. Köhler, Phil.-hist. Beiträge 177ff., weiß das nicht und phantasiert über δωρεὰς ἀποδοθῆναι das wunderlichste Zeug zusammen. Kullmer ist ratlos [S. 516f.]: „Köhler will (!) als Fortsetzung zu dem Hellanikos-Fragment bei Tzetzes zu Lyk. 513(!) lesen δῶρα, ἃ λέγει ἀποδοθῆναι . . . Ich finde nur (!) die Überlieferung Δοῦρις δὲ ἀποδοθῆναι αὐτὴν φησι . . . τὴν Ἰφιγένειαν. Der Name Duris kann nicht befremden“ (!). Des Rätsels Lösung ist einfach und klar: Kullmer hält ein Zitat schol. Lycophr. für identisch mit Tzetzes zu Lyc. und hat die Lykophronscholien nie gesehen. Man kann sehr zweifelhaft sein, ob Köhler (Leipzig. Stud. 18,279f.) die Traditionen über Herakles Zug gegen Troja mit Glück behandelt hat, insofern arbeitet er aber ordentlich, als er das Verhältnis von schol. Lycophr. 467 zu Apollodor. II 1 3 5 und von Tzetzes [zu Lyk. 469] zu derselben Stelle der Bibliothek reinlich auseinanderhält. Kullmer, der die Lykophronscholien und die echte Fassung des Hellanikosfragments nicht kennt, operiert munter mit dem consensus Tzetzes = Apollodor und „möchte eine Abhängigkeit des Tzetzes von Apollodors Bibliothek (folgt ein aus Köhler entlehnter Zitat von Krumbachers Gesch. d. byz. Litt.) hier wenigstens nicht unbedingt annehmen“ [S. 570].

Mit solchen erbaulichen Beobachtungen könnte ich noch viele Seiten füllen, aber ich habe genug und der geneigte Leser, denke ich, auch; ich konstatiere hier nur vor aller Öffentlichkeit, daß ein solches Elaborat einem siebenzigjährigen angesehenen und verdienten Gelehrten auf den Geburtstagstisch gelegt worden ist.

Die an letzter Stelle stehende Abhandlung will die von Wilamowitz im ersten Kapitel des II. Bandes von 'Aristoteles und Athen' ausgesprochenen Gedanken näher ausführen. Das Thema war für einen Anfänger noch weniger geeignet als das vorige, immerhin war es mit Fleiß und ausgebreiteter Lektüre möglich, nützliche Zusammenstellungen zu liefern, z. B. der besonders wichtigen Zitate von Chroniken ohne Autornamen oder der hellenistischen Philologen, die ältere Chroniken vereinigt und überarbeitet haben, oder der durch chronologische Datierung ausgezeichneten verstreuten Notizen u. s. w. Für solche Kleinigkeiten ist die Abhandlung zu vornehm, sie will höher hinaus, und „bei der Schwierigkeit des Gegenstandes, der . . in der Beschränkung des weitschichtigen Materials und der umfangreichen Litteratur dem Meister (so!) verlangt“, hat der Herausgeber, also Drerup in eigener Person, „nicht umhin gekonnt, gerade hier vielfach korrigierend und mitarbeitend einzugreifen“ [S. 215 in der Widmungsepistel]. Es hieße den korrigierenden und mitarbeitenden Meister kränken, wollte man die Ansprüche nach einer solchen Versicherung nicht besonders hoch schrauben; leider werden auch die allerbescheidensten Anforderungen von diesem trivialen, keine einzige Frage auch nur präzise formulierenden geschweige denn lösenden Gerede nicht erfüllt. Das Ganze ist eine mit dünnstem, magerstem Raisonnement übergossene Kompilation nach dem Index von Müllers FHG; was da fehlt, wie z. B. die Ἱστορία des Komarchos, sucht man auch bei Vogt-Drerup vergebens. Ein paar Beispiele genügen, um zu belegen, über welche Kenntnisse auf diesem Gebiet der Schüler und sein Korrektor verfügen. S. 700 wird behauptet, daß das Verzeichnis der attischen Archonten mit dem Jahre 683 beginne: Vogt schreibt kritiklos ein Versehen von Wilamowitz ab, es muß heißen 682/1 (vgl. Abhandlung d. Gött. Ges. d. Wiss. 40 15). S. 706: Kyzikos, die milesische Kolonie, die in alter Zeit den Verkehr mit Südrußland, dem Ausgangspunkt der Karawanenstraße nach Innerasien beherrschte, „erreichte seine Blüte erst in makedonischer und römischer Zeit (!), nachdem die Macht von Milet und Athen gesunken war“. — S. 714 ist die schöne Orthographie 'Kymae' von dem vielfach eingreifenden Meister nicht korrigiert. — S. 717 „Die Zeit des Demodamas ist unbekannt“: er war General der ersten Seleukiden und machte Forschungsreisen in die skythische Steppe. — S. 721/2 von dem Thesauros der Siphnier in Delphi wissen Vogt-Drerup offenbar nichts. — S. 722 „Im allgemeinen ist die Geschichte Kretas der abgesonderten (!) Lage der Insel gemäß, nicht sehr bewegt“; es genügt, dies Prachtstück geographischer und historischer Unwissenheit anzuführen. — S. 729 der bekannte Aristarcheer Aristodemos, der Verfasser der Ἐπιγράμματα Θηβαϊκά, über die Rohde vortrefflich gehandelt hat, wird mit den Worten charakterisiert: „ein Aristodemos soll gleichfalls eine Spezialschrift über Theben angefertigt haben“. — Ebenda „der Schriftsteller Suidas gehört spätestens dem Anfange des 1. Jahrhunderts v. Chr. an“: er wird von Apollodor zitiert. — S. 733 „die Verse Hesiod. Opp. 654ff. sind schon von den Alexandrinern als unecht erkannt worden“. Soll heißen von Plutarch, der damit eine sehr

schlechte Konjektur machte. — S. 741: davon, daß Megara in alter Zeit böotisch war, ist zu Vogt-Drerup keine Kunde gedrungen. — S. 759 ff. wird über Arkadien allerlei zusammengeschwätzt, aber das Wichtigste fehlt, daß 'Ἀρκαδικά' das κοινὸν 'Ἀρκάδων' voraussetzen; das fundamentale Denkmal in Delphi ist natürlich übersehen. — S. 768: „ein Vergleich der spartanischen Könige mit den römischen Consuln ist schon dadurch ausgeschlossen, daß jede Familie (!) für sich selbständig steht und die volle königliche Gewalt beansprucht.“ Vogt-Drerups Vorstellungen vom magistratischen Imperium bedürfen offenbar dringend der Klärung. — Nach Vogt-Drerup ist das Hauptinteresse des Lokalschriftstellers in den meisten Fällen „natürlich der Sagengeschichte zugewandt, die historische Zeit wird im Gegensatze zur früheren Sagenperiode meist verhältnismäßig kurz abgetan“. Ich will einmal davon absehen, daß hier wie in der ganzen Abhandlung Überlieferung und litterarische Behandlung konfundiert werden; wenn das, was Vogt-Drerup behauptet, für die publizierten und litterarisch bearbeiteten Chroniken zuträfe, so wären sie freilich nichts wert, die Behauptung ist aber zufällig nicht wahr. Androtions Atthis (von mindestens acht Büchern) war im 3. Buch schon bis zum Nikiasfrieden, im 5. bis 360/58 gekommen [Pauly-Wissowa I 2175]; die des Philochoros (von 17 Büchern) im 3. Buch bis zur Solonischen und Kleisthenischen Verfassung, sie behandelte vom 7. Buche an die Zeit, die Philochoros selbst erlebt hatte [Herm. XXXIV 481]. Hellanikos muß schon im 2. Buch der Atthis die Kleisthenischen Phylen und Demen erörtert haben. Das sind kontrollierbare Fälle, die einen sicheren Rückschluß auf die übrige Masse erlauben, daß die hieronymischen Kommentatoren oder Athenaeus oder wer sonst in Frage kommt, soviel uns der 'Sagenperiode' anführen, gehn doch die Bücher selbst nichts an.

Nach alledem wird Drerup sich den Rat gefallen lassen müssen, künftighin etwas vorsichtiger zu sein, ehe er die Gedanken anderer Leute der von ihm gestifteten Schule zur Bearbeitung übergibt.

Göttingen. E. Schwartz.

F. Crawford Burkitt, S. Ephraim's Quotations from the Gospel collected and arranged. Texts and Studies, contributions to Biblical and patristic litterature edited by J. Armitage Robinson. Vol. VII, No. 2. Cambridge 1901, University Press. XI, 91 S. 8.

Wir erhalten hier eine höchst gründliche Untersuchung des Evangelien-Textes in den Schriften des Ephraim Syrus († 373) zu dem Zwecke, die Zeit der Peschitta des Neuen Testaments festzustellen. Am Ende des 5. Jahrhunderts bestand bei den Syrern das Evangelium in 3 Gestalten: 1) der Peschitta als der syrischen Vulgata, neuestens (1902) herausgegeben von G. H. Gwilliam, 2) dem Evangelium der Getrennten (Evangelisten), erhalten in zwei sehr verwandten Gestalten: dem sehr unvollständigen Syrus Curetoni (bekannt geworden 1858), dem vollständigeren, aber auch nicht überall lesbaren Syrus Sinaiticus (bekannt geworden seit 1894), hier bezeichnet durch C S, 3) dem Evangelium mixtum oder dem Diatessaron Tatians. Man sollte denken, daß das gemischte Evangelium Tatians das älteste ist, welchem dann das Evangelium der Getrennten (Syrus vetus) nachfolgte. Ein Evangelium der 'Getrennten' ist auch die Peschitta, als deren ältester Zeuge bisher Ephraim galt. Es fragt sich, in welchem Verhältnis sie zu dem Syrus vetus steht. In der lateinischen Bibelübersetzung haben wir ein Beispiel, daß der vetus Latinus, die Mannigfaltigkeit von Übersetzungen, welche man (unpassend) als Itala zusammenfaßt, vorherging der berichtigten Übersetzung des Hieronymus, der Vulgata. Nun wird uns von Rabula, Bischof von Edessa († 435), berichtet, daß er das Neue Testament aus dem Griechischen in das Syrische „wegen der Verschiedenheiten“ genau übersetzte. Deshalb meint Burkitt (S. 57), das Geburtsjahr der Peschitta und der syrischen Vulgata Novi Testamenti sei 411 (wohl etwas zu genau). Der Zug der Zeit sei damals in Syrien auf engen Anschluß an das Griechische gegangen. Nur bei den Monophysiten habe später die durch Thomas von Heraklea 616 bearbeitete Philoxeniana versio der Peschitta die Herrschaft streitig gemacht.

Man muß es anerkennen, daß der Verfasser das möglichste getan hat, um diese Ansicht zu stützen. Er fußt nicht auf der sehr mangelhaften römischen Ausgabe der Werke Ephraems (1737—1743), sondern sieht die besseren Ausgaben mancher seiner Schriften durch J. J.

Overbeck (1865), G. Bickell (1866), Thom. Joseph Lamy (1882—86) herbei, kümmert sich auch um noch unbenutzte Handschriften. Dann stellt er die unzweifelhaft echten Schriften Ephraems fest, um die in ihnen enthaltenen Anführungen aus den Evangelien zu verzeichnen (S. 26. 27). In sorgfältiger Prüfung dieser mehr als 48 Anführungen (S. 28—57) wird überzeugend nachgewiesen, daß Ephraem nur achtmal mit der Peschitta gegen Vetus Syrus (C, S) zusammentrifft, öfter auch mit dem Diatessaron. Sicher ist es, daß Ephraem den Evangelientext unserer Peschitta des Neuen Testaments noch nicht gehabt hat.

Appendix I (S. 57—65) behandelt Ephraems Anführungen aus dem Prolog des Johannes-Evangeliums, Appendix II (S. 66—74) einiges aus den weniger bezeugten Werken Ephraems, Appendix III (S. 75—88) einige demselben zugeschriebene Schriften, deren Echtheit verworfen wird. Endlich Index locorum tractatorum (S. 90. 91).

Um doch etwas zu berichtigen, muß ich ein paar Druckfehler erwähnen: S. 35,2 unfortunate statt unfortunate, S. 36,6 ὑ̓́ρατο statt ὕ̓ρατο.

Jena. A. Hilgenfeld.

Ciceronis Oratio Philippica prima, texte latin publié avec apparat critique, introduction biographique et historique et commentaire explicatif par H. de la Ville de Mirmont. Paris 1902.

Die erste Philippica wurde bisher in Frankreich so selten gelesen, daß man sich mit dem alten Lemaireschen Text von 1830 begnügen konnte, jetzt hat sie die Fakultät von Bordeaux zum Studium empfohlen (le programme des Agrégations des Lettres et de Grammaire pour le concours de 1902 porte, parmi les textes latins à étudier „les Philippiques, premier et second discours“) und dadurch diese neue Ausgabe veranlaßt, die den Studenten ein geeignetes Hilfsmittel zum Studium der Rede bieten soll. Ohne Zweifel ist sie geeignet, diesem Zwecke zu dienen, denn sie gibt den Text nach den besten Hss, das vollständige handschriftliche Material und ausführliche Erklärungen. Allerdings kommt sie der vortrefflichen Ausgabe der Verrinen von Thomas weder in der Übersichtlichkeit und Genauigkeit der kritischen Anmerkungen noch in der lichtvollen Klarheit der Einleitung noch in der Selbständigkeit der Erklärungen gleich. Im Sachlichen finde ich manche Ungenauigkeiten, ich bezeichne kurz die Stellen, wo bei einer neuen Ausgabe eine Bemerkung erwünscht ist: S. 5 Cäsar fiel im Augenblick, wo er in den Sitzungssaal eintrat, S. 5 Tusculanae quaestiones, S. 7 die Verschworenen teilen sich gleich nach Cäsars Tode die Provinzen, Brutus bekommt Kreta, Cassius Cyrenaica, Trebonius Asien, S. 7 und 88 Antonius hatte Cäsar verhindert, den Dolabella als Konsul auszurufen (natürlich hat Cäsar der Obnuntiation nicht Folge gegeben), S. 8 Terentia heiratete nach ihrer Scheidung den Sallust, S. 18 und 43 am 1. Juni wird die Tagesordnung des Senates willkürlich geändert (mutata omnia = die ganze Lage hatte sich geändert, recognosceretis bezieht sich auf die Konsuln), S. 55 der Kampf um Mutina war schon ausgebrochen, als die 1. Rede gegen Antonius gehalten wurde, S. 67 die römischen Ritter dienten in der Kavallerie (sie dienten damals schon längst nur noch als Offiziere oder in der cohors praetoria des Feldherrn), S. 70 das Provokationsgesetz galt nicht für die damnati de vi et maiestatis, die nicht das Recht der Berufung hatten (die Provokation war überhaupt abgekommen, soweit Geschworene richteten, und bestand nur noch bei der selten vorkommenden magistratischen Gerichtsbarkeit), S. 69 deesset = vellem adesset, ut deesset (es ist Nachsatz zu dem irrealen Bedingungssatz si adesset), S. 95 quidem invenerit, S. 78 donentia vim, armis: er weist auf die Gewalttätigkeit hin, die Folge dieser Gesetze sein wird (gemeint ist, wie 5 Zeilen vorher, die Gewalt, mit der die Gesetze durchgebracht werden sollen).

Berlin. H. Nohl.

K. Staedler, Die Horazfrage seit Lessing. Ein Beitrag zu ihrer Lösung. Beilage zum Jahresbericht der Margarethenschule zu Berlin, Ostern 1902. Berlin 1902, Gaertner. 18 S. 4.

Der Verf. wendet sich gegen die, welche dem Horaz die wesentlichen Gaben des Lyrikers absprechen und ihn nur als geschickten Nachahmer der Griechen gelten lassen wollen. Er selbst hält ihn für einen der echtesten Lyriker aller Zeiten und Völker, und in seinen Liedern erblickt er notgedrungene Äußerungen einer freud- und leidvoll erglühten Seele. Horaz sprach, sagt er, nur, wo es zu sprechen galt, und seine Lyrik ist gleichsam das aufgeschlagene Buch seines Lebens. Darauf ist folgendes zu erwidern: Die Ansicht, Horaz habe, ohne eigene Empfindung, immer nur wie ein Schüler ängstlich nach griechischen Vorbildern schielend in lateinischer Sprache den Griechen etwas nach-

gestammelt, ist von zu platter Verkehrtheit, als daß man sie zu widerlegen brauchte. Muß er aber deshalb gleich ein reiner Lyriker sein im vollen Sinne des Wortes? Zwischen der freud- und leidvoll erglühenden Seele, die der Verf. dem Horaz vindiziert, und der nüchternen Empfindungslosigkeit des bloßen Versemachers liegen zahlreiche Mittelzustände. Wer den Horaz zu charakterisieren unternimmt, muß zu finden suchen, in welcher Entfernung er von diesen beiden Extremen zu setzen ist. Horaz „erglühte“ weder „in Freud und Leid“, noch wärmte er sich bloß selbst frostig an griechischem Feuer. Er besaß eine wohltemperierte Wärme natürlichen Empfindens, die er durch philosophische Selbsterziehung vor leidenschaftlicher Glut zu bewahren suchte.

Gr.-Lichterfelde b. Berlin. O. Weißenfels.

Vinc. Ussani, Codicum Latinorum bybliothecae universitatis Messanensis auto saec. XVI exarati. S.-A. aus den Studi italiani di Filologia classica vol. X. Florenz 1902, Seeber.

Die wenigen lateinischen Hss der Universitätsbibliothek in Messina, die Ussani sorgfältig beschreibt, sind alle jung und ohne besonderen Wert. Es befindet sich darunter eine Terenzhandschrift, die der zweiten Gruppe der Calliopischen Rezension angehört, eine andere Hs enthält die Satiren Juvenals und den Persius, geschrieben in Padua August 1459. Sie ist deshalb beachtenswert, weil auf der letzten Seite das Gedicht *Lydia bella puella candida* steht, das Riese nur aus dem Laurent. LXXXXI sup. 26 kennt. Da dieser nach der Unterschrift Aug. 1464 geschrieben ist, so ist die Überlieferung des Messanensis einige Jahre älter. U. hat das Gedicht S. 155f. mit dem kritischen Apparat abdrucken lassen. F.

Album gratulatorium in honorem Henrici van Herwerden propter septuagenarium aetatem munere professoris, quod per XXXVIII annos gessit, se abdicantis. Utrecht 1902, Kemink u. Sohn. 260 S. 8.

Nach holländischem Gesetz muß ein Professor, der das 70. Lebensjahr vollendet, sein Lehramt niederlegen. Dieses Schicksal traf jüngst den trefflichen Kenner der griechischen Sprache, H. van Herwerden, und aus diesem Anlaß haben sich seine Schüler und Freunde, auch solche außerhalb Hollands, zusammengetan, um ihn durch eine Festschrift zu ehren. Ich will bei dieser Gelegenheit nicht wiederholen, was ich über die Unzweckmäßigkeit der Festschriften anläßlich der Studies for Gildersleeve gesagt habe, obwohl es auf den vorliegenden Sammelband fast noch mehr zutrifft, denn er enthält eine ganze Reihe beachtenswerter Beiträge, die nur ein kleiner Teil der Fachgenossen jemals zu Gesicht bekommen wird.

Die Mehrzahl der Beiträge ist, wie es der Richtung des Jubilars entspricht, kritischen Inhalts. Bernardakis gibt Bemerkungen zu Tragikern und Thukydides. Blaydes hat unter seinen Zetteln doch noch einige ungedruckte (?) Konjekturen zu Tragikern und Komikern gefunden. Groeneboom, der eine erklärende Ausgabe der Sophokleischen Elektra vorbereitet, bespricht einzelne Stellen, z. B. V. 19 μέλαινά τ' ἄστρων ἐκλέλοιπεν εὐφρόνη statt ἐκλέλοιπεν, zuerst bestechend, aber doch nicht richtig: wenn die Nacht ihre Sterne verliert, hört sie selbst auf. Jebb beschäftigt sich mit einigen Fragmenten des Sophokles und Stellen aus Bakchylides. P. Schwartz verbessert in Lucians Nigr. 13 ἀκροβάτην statt ...; Vollgraff bespricht Stellen der verschiedensten Schriftsteller, sogar des Erasmus. Wecklein streut mit leichter Hand seine Konjekturen aus. H. Weil hat einen der bedeutendsten Beiträge des ganzen Bandes geliefert, geistvolle Bemerkungen zu griechischen und lateinischen Autoren; z. B. emendiert er Quint. X 1,65 *antiqua comoedia cum sinceram illam sermonis Attici gratiam prope sola retinet tum* (statt *tum*) *facundissimae libertatis* <quae> *est* .... Die evidente Verbesserung von Auson. epist. X 47 steht aber schon in Peipers Text als von Weil herrührend. Endlich bespricht Willams Stellen der Ekklesiazusen; ansprechend ist z. B. ὀργίζεται V. 202. — Auf lateinische Schriftsteller beziehen sich die folgenden Aufsätze. R. Ellis behandelt die beiden im zweiten Bande der Amherst Papyri abgedruckten Babriosfabeln mit lateinischer Übersetzung und belegt die vulgären Formen der letzteren aus Glossaren u. dergl. Aber *putatus* für νομισθείς, *tulutus* für ἆρας u. ä. ist nicht 'vulgär', sondern durch den Zwang der Übersetzung entstanden, *bulpecula cunnfortunam* ist *bulpeculam inportunam*, also das *m* fehlt nicht. Halberstadt emendiert etwas energisch in Cäsars bellum gallicum, wenn man nicht weiß, daß *hoc sibi Caesar satis opportune accidisse arbitratus* tadelloses Latein ist, und *sane* dafür vorschlägt, so tut

man besser, etwas vorsichtig zu sein. Hartman verteidigt bei Ovid Met. V 460 mit Recht die Lesart von *la coloris* und emendiert bei Lucr. III 876 *abunde* bestechend, aber dem sonstigen Gebrauche nicht ganz gemäß, und ergeht sich dann in polemischen Betrachtungen darüber, wie man emendieren soll und wie nicht. Postgate teilt Verbesserungen zu Silius Italicus mit, Speyer zu Lucrez, de Vliet (†) endlich zerlegt Apuleius' προλαλιά zu *de deo Socratis* etwas anders als P. Thomas.

Wenn wir zur griechischen Litteraturgeschichte übergehen, so zieht besonders Kenyons Beitrag die Augen auf sich. Das Britische Museum besitzt 16 Fragmente eines Kodex aus dem 3. oder 4. Jahrhundert, der ein Dionysosepos enthielt, etwa die Βασσαρικά des Dionysios. K. teilt den Text des umfangreichsten Fragmentes mit, 50 Verse, die zum großen Teile beschädigt sind. Seine Ergänzungen bezeichnet er selbst als provisorisch, aber ohne Faksimile wird man nicht viel weiter kommen. Z. 9 etwa αἰὲν [χαρίεντα], in Z. 10 eine Form von φερέσβιος. Z. 12 ἐγρέσσατο, Z. 16 steckt in μ. λδ wohl μᾶλλον. Z. 31 ist die Konstruktion nicht erkannt; das erste ἀρει ist Adverbium, und es müssen dabei Optative stehen, an denen κεν gehört, erst das zweite ist Konjunktiv.[1]) Kuiper behandelt den Hermes des Philetas im Gegensatze zu Maaß, Nicole macht auf eine junge Genfer Hs aufmerksam, die Auszüge aus dem Pseudo-Phokylideischen Gedicht in drei Absätzen enthält und vor den ersten den Namen Phokylides, vor den zweiten Πρόκλος Μαμμιος ὁ ποιητής, vor den dritten Ἡρωδιανοῦ ῥήτορος setzt. Er ist zu bescheiden, um diesen Namen eine größere Bedeutung beizulegen, als ihnen zukommt, vermag aber ihre Herkunft auch nicht recht zu erklären. Polak führt den gelungenen Nachweis, daß Didymos den erhaltenen Plutos des Aristophanes für den ersten im Jahre 408 aufgeführten gehalten und mit einem ziemlichen Aufwand von Gelehrsamkeit die entgegenstehenden Stellen anders zu erklären versucht hat. Über die Benutzung von Atthidographen durch Didymos hätte er zuversichtlicher geurteilt, wenn er von dem Didymoskommentar zu Demosthenes in dem neuen Berliner Papyrus Kenntnis gehabt hätte. M. Valeton tritt warm für die Glaubwürdigkeit des Steinbretes ein. Wegeriegen will wegen der Personifizierung der Μνήμοσυνη den πίναξ des Kebes ins 1. Jahrhundert v. Chr. setzen. In die römische Litteratur führt uns Beck, der mit nicht durchschlagenden Argumenten die lateinische Übersetzung des Apolloniusromanes für Gallien in Anspruch nimmt, und Kersten, der in den Donatscholien zu Terenz die Spuren eines 'Philosophen' gefunden haben will. Ich möchte ihm empfehlen, sich Servius' Vergilkommentar anzusehen und daraus zu lernen, wie wirkliche philosophische Scholien aussehen.

Grammatisches behandelt ist der Aufsatz von Fränkel über οἶδά bei Homer und von Hesseling, der im Amherstpapyrus 153 γαιδάριον mit Hilfe des neugriechischen γάϊδαρος als 'Esel' erklärt und sich für seine Herkunft aus einer asiatischen Sprache ausspricht. Warren handelt über σεαυτῷ und σαυτῷ, Boesem über die 'nomina lapidum finalium Gromat. 249. 404'. Huvet sucht, ausgehend von *quacumseque* Cic. Cat. 22, zu zeigen, daß Cicero in seiner späteren Zeit es vermieden habe, *que* an eine Sylbe mit kurzem *e* anzuhängen, aber es sind 57 Fälle vorhanden, von denen er 28 (!) emendiert, die übrigen dagegen der Gnade des Lesers überläßt; auch die Catostelle wird recht gewaltsam ergänzt. Einige kurze Bemerkungen zu griechischen Metra macht S. A. Naber. Mit der aktuellen Frage des Prosarhythmus beschäftigt sich Blass, indem er sich gegen eine von Diels an seinen Aufstellungen geübte Kritik verteidigt. Wenn man sieht, wie er die Schlußworte des Laches zerschneidet, sodaß Glieder desselben κῶλον und Silben derselben Wortes getrennt werden, so wird man nicht umhin können, Diels recht zu geben.

Aus dem Gebiet der Geschichte und der 'Altertümer' nenne ich zuerst den Aufsatz von R. Förster, der aus den Hss die richtige Lesung der Libaniosstelle über den delphischen Tempel feststellt (I 347 R), dann über Pausanias von Damaskos als Quelle der Geschichte von Antiochia für Libanios handelt, sowie über seine Identität mit dem Periegeten, ohne zu einer festen Entscheidung zu kommen. Sehr erfreulich ist es, dabei zu erfahren, daß der erste Band des Libanios druckfertig ist. van Gelder gibt genauere Lesungen einiger griechischer Inschriften im Leidener Museum, besonders die der Theseushydria (C. I. G. 7719) werden dabei berichtigt, z. B. erscheint der bei Apollodor I 9. 16. 9 vorliegende Satyrname Φῶκος. Holwerda beleuchtet, im Anschluß an die Forschungen

[1]) S. jetzt auch Wochenschr. Sp. 27 ff., V. 14 paßt zu ἐξέτι πάλιν besser ἄλλοις. C. F.

von J P Six, Aristoteles und Philochoros' Nachrichten über das älteste attische Münzwesen; diese Abhandlung ist (die einzige?) in flüssigem Deutsch geschrieben A H Kan sucht in der Sturzlegende der Mithrasreligion den Sieg der Sonne über den Mond unter Anwendung einer leider immer noch blühenden mythologischen Methode van Leeuwen sucht zu erklären, wie es kommt, daß Tereus sowohl in einen κίρκος wie in einen ἔποψ verwandelt sein soll J C Naber weist nach, daß ἐπικατοχή (Florentiner Papyrus bei Wessely Anz d Wiener Akad. 1901 Nr 15) die Besitzergreifung eines verpfändeten Gutes durch den Gläubiger ist M J Valeton endlich versucht, dem Sallustfragment bei schol Cic 441 *Lucullus pecuniam Quintio dedit, ne illi succederetur* seine Stelle in J 74 anzuweisen

Greifswald W. Kroll.

Hugo Winckler Altorientalische Forschungen Dritte Reihe Band 1 Heft 2 und Dritte Reihe Band II Heft 1 S 97—248 Leipzig 1902 E Pfeiffer

In den beiden letzterschienenen Heften der Altorientalischen Forschungen sind wieder eine Reihe interessanter Aufsätze vereinigt Im ersten werden die Beziehungen der Juden zu den Römern in den Jahren 54 v Chr und ff behandelt Wichtig ist das Ergebnis, daß die Ära Simons nicht 142, sondern 140 v Chr begann In der zweiten Studie vertritt W die Ansicht, daß das Buch Ezechiel nicht eine einheitliche Komposition sondern ebenso wie vielen Quellen zusammengesetzt sei wie z B Jesaja Die Datierung der Zeitangaben bezieht sich auf das Jahr 539 v Chr., das Jahr der Rückkehr unter Kyros Die Rolle, welche der Sidonierkönig Philocles, dessen Persönlichkeit jetzt durch delische Inschriften besser bekannt geworden ist, im ersten syrischen Kriege spielt, speziell von dem durch ihn veranlaßten Galliereinfall in Syrien, berichtet der dritte Abschnitt. W zeigt dann, daß noch zur Zeit Jesajas und Jeremias die Keilschrift in Palästina unter Umständen angewendet wurde Sie war die göttliche Schrift (Ex 31,18, 32,16), während die Buchstabenschrift die menschliche war Sehr interessant ist der Fund daß die beiden von de Clercq Cat 386 bis und ter publizierten Siegelzylinder zweier sidonischer Fürsten der Amarnaperiode angehören Die in astronomischen Texten häufig vorkommenden Wege Anus, Bels und Eas erklärt W für die Nord-, Mittel- und Südlinie des Tierkreises Bestätigt wird diese Erklärung durch die auch abgedruckte Schilderung des Macrobius in somn Scipionis I 15,8—10. In den astronomisch mythologischen Bemerkungen behandelt W die Beziehungen der sieben und fünftägigen Woche zu den Planetengöttern Nach seiner Auschauung läßt auch das Alphabet die Beziehung auf die Sternkunde deutlich erkennen Der Lautbestand zeigt ursprünglich 12 Konsonanten und 3 Vokale, d s die Tierkreiszeichen und die drei Wege Anus, Bels und Eas In den Bemerkungen zum AT kommt mir die etymologische Glossierung des Namens Marduks durch die Wurzel derek recht gezwungen vor Ob die alten Mythologen beide Worte jemals in Beziehung setzten, scheint mir mehr als fraglich Treffend ist m E die Emendation 'ir bahades' Jes 19,18 zum Ausdruck für die Stadt Daphne, Tachpenes Zum Schlusse werden 5 neue Fragmente der sog Annalen Tiglatpilesars I und die einzige bekannte Inschrift des Königs Erba-Rammān ediert.

Berlin Bruno Meißner

L. Lafoscade De epistulis (aliisque titulis) imperatorum magistratuumque Romanorum quas ab aetate Augusti usque ad Constantinum graece scriptas lapides papyrive servaverunt. Lille 1902 Le Bigot. XV, 141 S gr 8

Der Verfasser der vorliegenden Arbeit, der schon durch seinen Aufsatz 'Influence du latin sur le grec' in der Bibliothèque de l'École des hautes études fasc 92 bekannt ist, bietet in Anknüpfung an meinen 'Sermo graecus, quo senatus populusque Romanus magistratusque populi Romani usque ad Tiberii Caesaris aetatem in scriptis publicis usi sunt, examinatur' in dem I Teil seiner Arbeit eine Zusammenstellung der Inschriften und Papyri die Briefe, Erlasse und andere Schriftstücke von Kaisern und höheren römischen Verwaltungsbeamten bis zur Zeit Constantins enthalten Die Sammlung umfaßt 164 Nummern von denen eine große Zahl auch im Wortlaut mitgeteilt ist. Ausgeschlossen ist das Monumentum Ancyranum über das ich selbst a. a O S 85ff ausführlich gesprochen habe, und die amtlichen Schreiben der niedrigeren Beamten in Ägypten, wie der Strategen u a, da diese meist Griechen von

Geburt waren. Nebenbei sei bemerkt, daß Nr. 19, der Erlaß über das aurum coronarium, wie inzwischen von Dessau (Rev. de philol. XXV S. 285 ff.) nachgewiesen ist, nicht in die Zeit des Alexander Severus, sondern des Julian gehört.

Im Anschluß an diese Sammlung gibt der Verf. im 2. Teil einen Überblick über den Inhalt und die Formulierung der Urkunden und weist darauf hin, daß ebenso wie die bekannte von Nero selbst abgefaßte Rede, die er im Jahre 67 in Korinth gehalten hat, und das Edikt des Sicinnius Clarus vom Jahre 202 n. Chr. (Bull. de corr. hell. XXII) auch andere Erlasse und Briefe mit Wahrscheinlichkeit einen Römer als Verfasser erkennen lassen. Einzelne Urkunden sind aus den lateinischen Originalen, die uns noch hier und da erhalten sind, ins Griechische übersetzt, andere sind offenbar von Sekretären, die des Griechischen vollkommen mächtig waren, oder deren Muttersprache das Griechische war, gleich griechisch abgefaßt, und das ist wohl in viel größerer Ausdehnung geschehen, als L. anzunehmen scheint. Auch damit muß man m. E. rechnen, daß die Bureaubeamten unter Benutzung kurzer, lateinisch niedergeschriebener Entscheide oder Bemerkungen ihrer Vorgesetzten das definitive Schreiben selbständig aufgesetzt haben. Wir gewinnen also für die Kaiserzeit ein etwas anderes Bild als für die republikanische (vgl. meinen Sermo graecus S. XI). Als zweifellos wird durch die Urkunden aber erwiesen, daß der Verkehr der Römer mit dem hellenischen Osten auch in diesen Jahrhunderten durchweg in griechischer Sprache stattfand. Weiter zeigt sich auf seiten der Römer stark das Bestreben, die griechischen Gemeinden mit großer Zuvorkommenheit und Milde zu behandeln. Daß der Stil der Urkunden nur allzuhäufig trocken und nüchtern ist, liegt in der Natur der Sache. Handelt es sich doch meist um Schlichtung von Streitigkeiten, um immer wiederkehrende Ehrungen und Danksagungen; und da finden sich auch oft die gleichen stereotypen Formeln.

Die Bemerkungen, die L. im 3. Teil seiner Arbeit über die Sprache dieser Urkunden zusammenstellt, sind mit Vorsicht gemacht und werden meist gebilligt werden können. Die Unregelmäßigkeiten im Gebrauch des Artikels, des Wörtchens ἄν, der Tempora u. s. w. zeigen sich freilich auch in den übrigen Inschriften und Papyri wie auch bei den Schriftstellern jener Zeiten, und trotzdem wird man hierin, besonders aber auch im Satzbau mehrfach den griechisch schreibenden Römer erkennen, wie sich ja ebenso manche sprachlichen Eigentümlichkeiten und Erscheinungen der von mir im Sermo graecus zusammengestellten Urkunden aus republikanischer Zeit, und sicher mehr, als ich damals annahm, auch bei den Griechen belegen lassen, ohne daß darum die Abfassung durch Römer in Zweifel gezogen werden könnte. Einige lateinische Ausdrücke wurden wohl im Laufe dieser Zeiten in das Griechische aufgenommen, aber das erscheint L. mit Recht als zu geringfügig, um von einem Zurückweichen des Griechischen vor dem Lateinischen zu reden.

Die der Dissertation angefügten Indices erleichtern den Gebrauch des Buches, das gewiß vielen, die auf diesem Gebiete arbeiten, willkommen und von Nutzen sein wird.

Berlin. Paul Viereck.

Alf Torp, Etruskische Beiträge. 1. Heft. Leipzig 1902, J. A. Barth. VI, 140 S. 8. 6 M.

Das 1. Heft dieser Etruskischen Beiträge zerfällt in 3 Abschnitte und bringt Untersuchungen: I. Zur Verbalflexion. II. Zu den Zahlwörtern. III. Zur Nominalflexion. In einem weiteren Heft, das schon unter der Presse ist[1], soll der Agramer Text eingehender behandelt werden.

Man wird lebhaft an Paulis Vorwort zum 1. Heft seiner Etruskischen Studien erinnert, wenn man die Sätze liest, mit denen Torp seine Studien zur etruskischen Verbalflexion einleitet. Wie dort Pauli sich entschieden zu Deeckes kombinatorischer Methode bekennt und dabei gleichzeitig Resultate, die mit ihrer Hilfe gewonnen wurden, heftig befehdet, so fühlt sich hier Torp gedrungen, zuerst dankbar auszusprechen, was er Pauli und seinem treuen Festhalten an der allein möglichen Methode verdankt, ehe er sich anschickt, mit aller sachlichen Schärfe Paulis Ansichten über das etruskische Verbum zu bekämpfen.

[1] Ist soeben kurz nach Neujahr 1903 erschienen und mir durch die Güte des Verf. zugegangen, desgleichen ein neuer Aufsatz 'Etruskische Monatsdaten' (S.-A. aus Videnskabs-Selskabets Skrifter II. Historisk-filosofisk Klasse. 1902. No. 4). Christiania 1902. Korrekturnote.

Pauli erschließt (Etr. Forsch. u. Stud. III 67ff.) zwei Lokative, einen auf -θi, -θ, den anderen auf -u. Beide können an und für sich sowohl Nominal- als Verbalfunktion ausüben, diese wird öfters durch Verbalsuffixe wie -ce, -ne deutlicher hervorgehoben. Die Verbalsuffixe bezeichnen aber nur ganz allgemein die verbale Funktion, nicht etwa Person, Numerus, Tempus, Modus oder Genus der verbalisierten Lokativform. So heißt *tur-u*, *tur-u-ce*, *tur-u-ne* nur 'im Geben sein', alles weitere muß für unser grammatisches Empfinden aus dem Zusammenhang erschlossen werden. Torp bestreitet nun zwar nicht die Möglichkeit, daß durch Antreten verbaler Endungen auch von Lokativen aus Verbalformen geschaffen werden können, und hält z. B. die Verbalbildung *camθce* aus einem Lokativ *camθi* für denkbar (S. 6). Dagegen gibt er Lokative auf -u nur zögernd zu (S. 4, 98) und verweist auf die zahlreichen Beinamen auf -u, die keine Lokative, vielleicht aber Partizipien sein könnten. Damit ist der eine Faden geknüpft. Die Verbalformen auf -u, sagt er S. 5, fungierenden teils als Partizipia, einem anderen Verbalform angefügt (z. B. *zilagnu*), teils, und zwar am häufigsten, als wirkliche Präterita, z. B. *turu* 'dedit'. Dann folgt eine Aufzählung und kurze Besprechung der Präterita auf -ce (S. 7—9), -ne (S. 9—12), später auch derer auf -e (S. 33—41) und auf -χe (S. 41—46). Torp schließt den ersten Abschnitt mit der Behauptung, für die bisher (S. 12) behandelten Formen (auf -u, -ce, -ne) habe sich mit Sicherheit präteritale Bedeutung erwiesen. Dagegen lasse sich für die Annahme Paulis, daß dieselben auch für die gegenwärtige Zeitform gebraucht würden, auch nicht ein Schatten von Wahrscheinlichkeit geltend machen.

Damit scheint mir Torp über das Ziel hinauszuschießen. Er hat einige Formgruppen zusammengestellt, von denen einzelne Beispiele in unseren Texten Präteritalbedeutung haben, andere eine solche haben können, und daraus geschlossen, daß alle Präteritalbedeutung haben müssen. Den Grund seines Irrtums liegt wohl in dem Streben, unter jeder Bedingung deutlich verschiedene Zeitstufenkategorien zu erschließen nach dem Grundsatz: „Es giebt keine Sprache, die nicht imstande wäre Tempora zu unterscheiden. Sonst wäre es einfach keine Sprache“ (S. 3). In den Idg. Forsch. VI S. 157—265, namentlich § 5 S. 160f., § 14 S. 168f., § 107 S. 267f., hat Ref. nachdrücklich darauf hingewiesen, daß eine Reihe von Sprachen, zu denen das in seinem Wesen noch so wenig erkannte Etruskische doch auch gehören kann, Nomen und Verbum morphologisch überhaupt nicht scheiden, daß die Tempora durchaus nicht als notwendige Begleiterscheinungen des Verbums auftreten, ja daß sogar die idg. Grundsprache trotz des glänzend entwickelten Verbalsystems im Altindischen und Griechischen nur dürftige Ansätze zu Tempusbildungen besaß. Was das Verbum zum Verbum macht, ist nur seine Funktion als ῥῆμα des Satzes, und diese ist an die Personalendungen geknüpft. Von diesen wissen wir im Etruskischen nichts. Also theoretisch sind Paulis Ansichten über den Doppelcharakter des etruskischen 'Verbums' nicht anfechtbar.

Es fragt sich, wie steht es mit Torps Beweis durch praktische Beispiele. Ohne weiteres ist einzuräumen, daß eine Anzahl von -ce-Formen *amce* 'fuit', *arce* 'fecit', *svalce* 'vixit', auch *zilacnuce* 'magistratum gessit' o. a. in dem gegebenen, stilistisch freilich sehr einförmigen Zusammenhang, wenn die vorausgesetzte konkrete Bedeutung ihres Stammes richtig ist, für unser Sprachempfinden nur Präteritalbedeutung haben können, aber das hat ja auch Pauli nie bestritten. Warum sollen jedoch *turce*, *turuce*, *turunce* (auch *ture*, S. 39) und andere Verba in Weih- und Geschenkinschriften immer 'dedit' bedeuten und nicht auch 'dat, consecrat', wie wir es auf ähnlichen lateinischen Inschriften antreffen? Auf einem Spiegel (Körte V 60) findet sich eine bildliche Darstellung des erwachsenen an der Brust der Iuno saugenden[1]) Herakles. Auf einem Täfelchen in der Ecke des Bildes wird durch eine Inschrift offenbar der Inhalt der Darstellung kurz angegeben. Die Worte . . . *hercle* | *unial cl* | *an θra sce* übersetzt Torp 'Herakles, der Sohn der Iuno, sog (*sce*) an der Mutterbrust (*θra*?)'. Mag man die (hier nicht beigefügten) ersten Worte der Inschrift erklären, wie man will — bei einer so summarischen Inhaltsangabe des Bildes würde doch das Präsens 'Herakles saugt an der Mutterbrust' viel natürlicher erscheinen. Für die Präterita auf -ne

---

[1]) Dem Verfasser, der sonst ein einfaches, verständliches Deutsch schreibt, ist hier (S. 22 Z. 5 v. o.) und an ein paar anderen Stellen (S. 23 Z. 2 v. o., S. 35 Z. 11 v. o.) eine merkwürdige Entgleisung passiert. S. 83 Z. 8 v. o. lies 'einen Alter' statt 'ein Alter'.

gib als Hauptstelle *velθina | acilune turune*, Cipp. Perus. Ist die Übersetzung 'V. vermacht, schenkt' nicht ebenso möglich wie 'V. machte zum Eigentum, schenkte'? Aber gar erst die u-Formen! Torp stellt sie mit *zicu* 'scriba' (S. 4), also verbal ausgedrückt doch wohl 'schreibend' (Präsens!), oder mit Beinamen auf *-u* in Verbindung, die körperliche oder geistige Eigenschaften, Tätigkeiten u. s. w. angeben. Warum sollen dann aber Formen wie *turu*, das auch Beiname ist, oder *mulu* gerade Präteritalfunktion erhalten? Liegt es nicht näher anzunehmen, daß der Etrusker in solchen Fällen für eine Tempusbezeichnung kein Bedürfnis hatte, und daß lediglich unser Sprachgefühl das uns notwendig Scheinende aus dem Zusammenhang ergänzt? Da diesen u-Partizipien auch Torp auch passive Bedeutung zukommt (S. 64), so gibt er die bekannte Formel *ẽui cecu* (*cecu* auch Beiname!) nach anderen wieder mit 'hic situs (est)' (S. 6), also mit einem perfectum praesens, das seiner Zeitstufe nach (= hic cubat) jedenfalls nicht präterital ist.

Kurz, mag man in einigen Formen auf *-u* (vielleicht auch in solchen auf *-ce*) Ansätze zu einer präteritalen Tempuskategorie erblicken — die Sache ist noch verwickelt genug. Besonders unter den u-Formen — man beachte, daß *u* hier wahrscheinlich *u* und *o* vertritt — können Lokative, lokativische Infinitive, Wortstämme auf *u* (S. 98), Beinamen, Partizipien, finite Verbalformen, Aktiva und Passiva noch bunt durcheinanderwirbeln, ganz abgesehen davon, daß Formen wie *lupu* gelegentlich auch Abkürzungen für *lupuce*, und Formen wie *turu* auch finite Präsensbildungen sein können, so gut und so schlecht wie *tura* oder *turce*.

Warum Torp mit einer gewissen Hartnäckigkeit die nur präteritale Bedeutung all dieser Formen betont, wird erst klar, wenn man sieht, daß er glaubt, eine sichere etruskische Präsensklasse gefunden zu haben, die als hervorhebender Hintergrund einer entschiedenen Präteritalbildung bedarf.

Er geht aus von den bekannten Typen wie *mi ma veluś | rutlnieś*[1]) | *avlesla* CIE 101, und übersetzt 'dies ist (*ma*) des Vel Rutlni, des (Sohnes) des Avle'. Schon Pauli hatte Etr. Stud. III 48 *ma* mit 'est' wiedergegeben, aber später den Gedanken wieder fallen lassen. „Wenn *ma* 'ist' bedeutet", schließt Torp weiter (S. 14), „so muß es offenbar mit *amce* 'war' verwandt sein. Dann ist aber *ma* wohl eine enklitische[4]) oder proklitische Form, und in seiner vollen Gestalt muß das Wort *amu* lauten." In der Inschrift CIE 1136 b[5]) (Castelluccio[6])) finden sich die Worte . . . *amu* | *ṭḥu amu* . . ., die nur in veränderter Stellung, bei Fa 2279 Z. 3 (Corneto-Tarquinii) . . . *ṭḥu ma* [ ] *am* . . . wiederkehren. So zeigt sich nach Torp (S. 15) deutlich genug, daß *ma* = *amu* ist. Neben *amu* kommt *ame* vor, durch geschickte Vergleichung einiger Stellen der Mumienbinden (VII 14, 19, VIII 6, 8, X 2f., 14) wird die Gleichheit der Formeln und die Identität der beiden Wörter *ame* und *amce* und ihre Verwandtschaft mit *ama* aus den immer unmittelbar aufeinanderfolgenden Wortverbindungen erschlossen (S. 38). Die Ausführungen über das gegenseitige Verhältnis der Formen *ma*, *ama*, *ame*, *amce* bilden wohl den wesentlichen Teil des 1. Kapitels. *ame*, *amce* sind vorbildlich für die Präterita, das Präsens *ama*, *ma* 'est' soll den übrigen Präsensformen auf *-a* den Weg bahnen. So gern auch ich in *ma* ein 'est' sähe, hat mich Torps glänzender Scharfsinn von seiner ganzen Theorie noch nicht überzeugt. Für *ama* = 'est' müssen entscheidendere Beispiele erbracht werden. Daß *ame* zur Sippe gehört, hat Torp m. E. bewiesen; ob es nur ein Präteritum sein kann, hängt von einer unbefangeneren Interpretation der Stellen ab, in denen es vorkommt. Von seinen weiteren Präsentia auf *-a* führe ich an: *ita* 'stellt auf, dedicat', *mena* 'widmet', *farθana* = *harθna* 'trägt, bringt dar', *ecuna* = *icuna* 'gewährt, gibt', *θapna* 'gibt, opfert', *θruta* 'consecrat', dazu noch einige auf *-sa* (*-śa*): *acnanasa* 'hinterläßt', *tetanasa* 'verordnet', *sacnisa* 'weiht'. Auffallen muß natürlich, daß die zuerst genannten Wörter alle nur Schattierungen desselben Begriffes sind, und daß fast alle diese Präsensbildungen in den von Torp zitierten Beispielen auch präteritalen Sinn haben können. Auch erscheint z. B. das transitive *ita* als mögliches Lehnwort aus den italischen Sprachen wenig beweiskräftig, wo es sich darum handelt, rein etruskische Verhältnisse erst festzustellen, man würde auch öfters die

[1]) Nicht *rutlnas*, wie T. schreibt.

[4]) Der Druckfehlerteufel hat eine *enklitische* daraus gemacht.

[5]) Im CIE ist das b) aus Versehen weggeblieben.

[6]) T. läßt die Inschrift zweimal aus Montelatone (?) stammen.

Bedeutung 'posuit, ἔθηκε, ἔστησεν' erwarten. Bei *sacnisa* 'er weiht (ein Grab)' findet es Torp selbst (S. 35—36) auffallend, daß es an allen von ihm besprochenen Stellen immer im Präsens steht; sein Erklärungsversuch ist natürlich nur ein Verlegenheitsprodukt. Er verschweigt auch nicht, daß seine Aufzählung der Präsensformen „selbstverständlich sehr unvollständig" sei (S. 27), und läßt durchblicken, daß die Scheidung der Formen in Nomina und Verba häufig genug nicht durchzuführen ist. So muß er z. B. S. 27 und 39 unentschieden lassen, ob das schon einmal erwähnte *tura* zur einen oder anderen Klasse gehört, eine Form, die so vortrefflich in sein System der von *tur-* abgeleiteten Verbalbildungen hineinpassen würde. Ob das Etruskische außer dieser Präsensklasse auf *-a* noch andere besaß, läßt Torp dahingestellt (S. 30).

Bildungen auf *ś* und *s*, wie *Se[v]eś*, *Sex*?) sieht Torp ohne neuen Grund und ohne Bagges aus der *s*-Form abgeleiteten alten Grund anzunehmen, mit diesem (Bezz. Beitr. X 1031) gegen Deecke (Bull. dell'Inst. 1881, 163ff. und Etr. Forsch. u. Stud. II S. 48[1]) und Anm. 178, als Präterita an (S. 55—58). Mir scheint noch nicht einmal der verbale Charakter der Formen sicher zu sein.

Der Imperativ wird nach Torp auf doppelte Weise gebildet: teils ist er der Basis des Wortes gleich, wie in *for9un*, *trin*, teils trägt er die Endung 9: *tein* 6, *aé-*9, *ro* 8 (S. 58—62). Die zwei letzten Beispiele stehen auf Schleuderbleien und werden schon von Poggi und Gamurrini als Imperative erklärt, die drei ersten stammen aus den Agramer Mumienbinden. Wir wollen Torps Erklärungsversuch dieser Binden abwarten, aber seine mit Beispielen belegte Theorie klingt nicht unwahrscheinlich, wenn auch verbale Basen oder Stämme ohne Endung als Imperative gebraucht einen indogermanischen Beigeschmack nicht verleugnen.

(Schluß folgt.)

Auszüge aus Zeitschriften.

Jahrbuch des Kaiserlich Deutschen Archäologischen Instituts. Bd. XVII. 1902. H. 2. 3.

(45) **G. Swarzenski**, Mittelalterliche Kopien einer antiken medizinischen Bilderhandschrift (mit 1 Textabb.). Gruppe von medizinischen Bilderhss. mit rein illustrativen Darstellungen zum Text und wenigen Autorenbildern. — (53) **P. Weizsäcker**, Zu zwei Berliner Vasen (mit 3 Textabb.). Raub der Helena dem Amasis zugewiesen; zur Erklärung der Vase des Oltos und Euxitheos. — (59) **E. Petersen**, Die

[1]) Torp schreibt gelegentlich *9ee*. Wenn auch *e* und *e* im Etruskischen häufig verwechselt scheinen, ist es doch nicht angängig, sie willkürlich zu vertauschen, wie Torp es öfters tut. Auch die häufige Vernachlässigung der Interpunktionen oder interpunktionsähnlichen Zeichen beim Zitieren darf zur Nachahmung nicht empfohlen werden. Schließlich dürfte etwas größere Genauigkeit bei Zitaten und Verweisen überhaupt keine unbillige Forderung sein. Vgl. z. B. S. 7 Not. Sent. 1882 S. 368 st. des richtigen 371 (ebenso falsch im Index S. 106); S. 14 Fa. 2164 quater st. 2614 quater (ebenso falsch im Index S. 105). S. 19 zu CIE 1136 ... *lur9i* ... st. *lur9is*. S. 24 *9ungrilus* st. *9ungrius*. S. 26 CIE 4908 st. 3910 (ebenso falsch S. 26); S. 25 Anm. 1 *9aura* st. *9ana*. S. 29 und 67 zu CIE 3235: Pauli schreibt Etr. Stud. III 100 (no. 283) nicht *mi tas an tei clar gusemnia*, sondern *tesan* wie er schon ebenda III 95 no. 269 (nicht I, wie er CIE 3235 zitiert) vorgeschlagen hatte; er schreibt und teilt im Corpus nicht *mi tesan tei a targunemna*, auch nicht *mi tesan tei atargunemnia*, wie Torp S. 26 und 67 meint, sondern *mi tesan tei u targu nemna*. S. 41 CIE. 446 *funnenal* st. *funenal*. S. 41 Fa. 2616 *runfrie* st. *runfrii*, was S. 43 mit 'dei Runfri' übersetzt wird. S. 52 Fa. 2642 = Ga. 806, orig. inc., während die Inschrift bei Ga. unter Cerveteri als Fundort verzeichnet wird. S. 57 CIE. 423 *cnines* st. *cnnnes*. S. 90 'im 28. Jahre' 28 Jahre alt' st. 29 (XXVIIII). S. 85 Fa. 2803 st. 2808 bis. S. 90 CIE 433 st. 443. S. 92 daneben auch *cleobrus*. XII 13 *cleobrus capeni* st. ——— VIII 9 *cleobrus capeni*. S. 105—107: man weiß nicht, warum hier und im Text das eine Mal nach Fa., das andere Mal nach dem CIE zitiert wird. Weshalb wird z. B. Fa. beibehalten in Fällen wie Fa. 256 = CIE. 2627, Fa. 274 = CIE 2341, Fa. 429 bis a = CIE 159, Fa. 1013 = CIE 2767, Fa. 1915 = CIE. 4116, Fa. 1922 = CIE 4196 oder Ga. 158 = CIE. 1306, Ga. 874 = CIE 5603. Verwirrung muß es natürlich anrichten, wenn in den Indices die gleiche Inschrift sowohl bei der Fabrettizahl bei den Corpus-Nummern, jedesmal mit verschiedenen Seitenzahlen aufgeführt wird; beachte Fa. 1915 S. 37 und CIE. 4116 S. 17. 35. 57. 63. 90 oder Fa. 1922 S. 63 und CIE 4196 S. 107. S. 107 CIE. 8 S. 36 st. 37; bei CIE 433 S. 67. 90 ist 90 zu streichen und nach CIE. 443 S. 26 einzufügen.

[2]) Der bekannte Wirrwar bei den Zitaten aus Paulis und Deeckes verschiedenen 'Forsch. und Stud.' und 'Forsch. u. Stud.' darf nicht noch erhöht werden durch gelegentliches Zitieren der Untertitel. Hier kann es nach Torps eigenem Litteratur- und Abkürzungsverzeichnis S. (VIII) statt Fo. V 48 nur heißen Fo. u. St. II. 48.

Erechtheionperiegese des Pausanias. Zu der Annahme, daß Pausanias durch die Koronhalle eintrat, liegt kein stichhaltiger Grund vor. Vielmehr fügt sich alles wohl, wenn er durch den Haupteingang von der Nordhalle eintretend gedacht wird. Michaelis Hauptresultate werden durch diese Zurechtstellung in keiner Weise alteriert.

(65) **Meurer**, Zu den Sarkophagen von Klazomenai (mit 3 Textabb.). Die Särge wurden bei der Leichenfeier senkrecht aufgestellt. — (69) **B. Engelmann**, Aktor und Astyoche, ein Vasenbild (mit Tafel 2 und 1 Textabb.). Die Publikation des noch nicht sicher gedeuteten Vasenbildes soll anderen die Möglichkeit bieten mitzuarbeiten. — (72) **B. Graef**, Antiochos Soter (mit Taf. III und 1 Textabb.). Prüfung eines vatikanischen Kopfes, fragweise Rückführung auf Eutychides. — (81) **A. Michaelis**, Die Bestimmung der Räume des Erechtheions. Zu Jahrb. XVII S. 64 ankünpfende Notiz. Wo Paus. eintrat, die Frage tritt zurück vor dem richtigen Verständnis der Räume des Erechtheions.

Archäologischer Anzeiger. Beiblatt zum Jahrbuch des Archäologischen Instituts. 1902. Heft 2. 3.

(37) Jahresbericht über die Thätigkeit des Kaiserlich Deutschen Archäologischen Instituts. — (41) Archäologische Funde im Jahre 1901. — (44) Funde in Südrußland (mit 1 Textabb.). — (48) **O. Rubensohn**, Griechisch-römische Funde in Ägypten (mit 2 Textabb.). — (49) **E. Petersen**, Funde in Italien. — (52) **A. Schulten**, Archäologische Neuigkeiten aus Nordafrika (7 Textabb.). Tunis, Algier (hauptsächlich Thugga, Timgad). — (60) Funde in Frankreich (mit 1 Textabb.). — (66) **Fabricius**, Bericht über die Arbeiten der Reichslimeskommission im Jahre 1901. — (71) **J. Jacobs**, Die süd- und westdeutschen Altertumssammlungen (Straubing, Dillingen, Eichstätt, Regensburg, Straßburg, Metz, Rottenburg, Stuttgart, Heilbronn, Karlsruhe, Mannheim, Darmstadt, Hanau, Frankfurt a. M., Speyer, Worms, Mainz, Kreuznach, Saarbrücken, Trier, Bonn, Köln, Aachen, Xanten, Haltern). — (79) Archäologische Gesellschaft zu Berlin April-Juni (mit 2 Textabb.). — (87) Österreichisches archäologisches Institut (Jahresversammlung in Wien). — Gymnasialunterricht und Archäologie. — (88) Institutsnachrichten. — (89) Nachruf auf K. Zangemeister († 8 Juni). — (90) Ordnung für die italienischen Museen. — (91) Verkäufliche Gipsabgüsse und Diapositive. — Bibliographie.

(103) C. Skulpturen aus Tralles (mit 1 Textabb.). Wirkliche Bereicherung des Antikenbestandes. — (105) Funde aus Großbritannien 1901 (mit 3 Textabb.). — (106) Archäologische Gesellschaft zu Berlin. Juli. Dörpfelds Vortrag über das Homerische Ithaka. — (108) Verhandlungen der anthropologischen Gesellschaft. — (109) **P. Herrmann**, Erwerbungsbericht der Dresdener Skulpturensammlung 1899—1901 (mit 12 Textabb.). — (117) Erwerbungen des British Museum im Jahre 1901. — (122) Erwerbungen des Louvre im Jahre 1901. — (127) Erwerbungen des Ashmolean Museums zu Oxford. — (130) Erwerbungen des Museum of fine arts in Boston im Jahre 1901. — (132) Sammlung des Lyceum Hosianum zu Braunsberg O.-Pr. — (133) Institutsnachrichten. — (134) Preisausschreiben für das beste Originalwerk über spanische Archäologie. — Kopien von Skulpturen des Akropolismuseums zu Athen. — Bibliographie.

Zeitschrift für das Gymnasialwesen. LVI (N. F. XXXVI). 1902. November. Dezember.

(689) **O. Kohl**, Kanon für die Lesung der Odyssee nach den neuen Lehrplänen. — (701) F. Seiler, Der Oberlehrer. Das Buch der Berufe, ein Führer und Berater bei der Berufswahl. Das fesselnde Buch sei in erster Linie der ganzen Lehrerwelt, namentlich der angehenden und jüngeren angelegentlich empfohlen. *E. Jonas*. — (722) W. Windelband, Platon. 3 A. (Stuttgart). Für diejenigen, welche in Platons Lehre eindringen wollen, ein recht brauchbarer Führer. *M. Hoffmann*. — (729) **M. Rubland**, 2. Jahresversammlung des Deutschen Gymnasialvereins zu Bonn am 21. Mai 1902. — Jahresberichte des Philologischen Vereins zu Berlin. (288) **G. Andresen**, Tacitus mit Ausschluß der Germania (Forts.).

(737) **W. Hensell**, Altes und Neues zur griechisch-römischen Tracht. Über die häufigsten Gewandstücke der Alten. — (768) **A. Kullmann**, Der Unterrichtsbetrieb auf dem Gymnasium seit Einführung der Lehrpläne von 1892. — (771) B. Petersdorff, Germanen und Griechen. Übereinstimmungen in ihrer ältesten Kultur im Anschluß an die Germania des Tacitus und Homer. Inhaltreiches anregendes Buch. *P. Wayland*. — Jahresberichte des Philologischen Vereins zu Berlin. (324) **G. Andresen**, Tacitus mit Ausschluß der Germania (Schluß). — (327) **U. Zernial**, Tacitus Germania.

Revue des études anciennes. Tome IV. No. 4. 1902. Oct. Déc.

(245) **P. Quintero** et **P. Paris**, Antiquités de Castra del Grego (Tal IV). — (258) **A. Fontrier**, Inscriptions de la plaine du Caystre. 18 Inschriften. — (267) **W. M. Ramsay**, Nouvelles remarques sur les textes d'Arménie. — (271) **C. Jullian**, Notes Gallo-romaines. XVI. Remarques sur la plus ancienne religion gauloise. III (F. 1). — (287) **G. Gassies**, Cavalier et anguipède sur un monument de Meaux. — (298) **Fr. Cumont**, **A. Bouché-Leclercq** et **C. Jullian**, A propos du Calendrier astrologique des Gaulois. — (300) **H. Gaidoz**, **Th. Volkov** et **C. Jullian**, Cadavres percés de clous. — (302) **C. Jullian**, Bordeaux romain et les Trévires. — (303) **F. Dürrbach**, La dernière campagne de fouilles à Délos.

Literarisches Centralblatt. 1903 No 1

(20) The Tebtunis Papyri I, ed by B P Grenfell, A S Hunt and J G Smyly (London) Bericht von *F B* — (23) Aelii Donati quod fertur commentum Terenti — Rec P Wessner I (Leipz) Abschließende Ausgabe *A Engelbrecht*

Wochenschrift für klassische Philologie 1902. No 52

(1417) C Wunderer, Polybios-Forschungen II Citate und geflügelte Worte bei Polybios (Leipz.) 'Man darf auch mit diesem Teil wohl zufrieden sein' *C Haeberlin.* — (1419) E. Rosenberg, Studien zu Rede Ciceros pro Murena (Hirschberg) 'Gehaltreich, vielfach anregend, aufs angelegentlichste zu empfehlen' *W Hirschfelder* — (1422) W F Kaiser, Quo tempore Dialogus de oratoribus scriptus sit quaeritur (Leiden) 'Umsichtige, inhaltreiche Abhandlung' *G Andresen.* — (1423) H. Fischer, Der Neutonpasismus in der deutschen Literatur (Tübingen) 'Altes ungestvoller Form und Kürze' *H Morsch*

Neue Philologische Rundschau. 1902 No 21

(484) J Jüthner, Der Gymnastikos des Philostratos (Wien) 'Die Art, wie Verf die Überlieferung zur Wiederherstellung des ursprünglichen Textes verwertet, gibt die Überzeugung, daß die von ihm zu erwartende Ausgabe, zu der vorliegende Abhandlung die Vorstudien enthält, gediegen sein wird' *J Sitzler* — (486) P Giardelli, Note di critica Plautina (Savona) Verzeichnis der besprochenen Stellen — (486) P Perschinka, C Sallusti Crispi bellum Catilinae, bellum Iugurthinum, ex historiis quae exstant orationes et epistulae (Wien) 'Der Text ist nach dem gegenwärtigen Stande der Sallustkritik exakt hergestellt' *W Weinberger* — (487) B Holland, Die Sage von Daidalos und Ikaros (Leipz.) 'Verf zeigt bei der Verwertung des lückenhaften und zerstreuten Materials sehr großes Geschick' *H Wolf* — (488) A Francotte, L'industrie dans la Grèce ancienne II (Liège) 'Stellt einen bedeutsamen Faktor der Entwickelung menschlicher Geschichte so festen Zügen, diese veranschaulicht durch zahlreiche Einzelmomente, in formaler Sprache und meist überzeugender Fortführung der Gedanken vor Augen' *O Wackermann* — (493) C F Lehmann, Beiträge zur alten Geschichte I (Leipz) 'Die gebotenen Arbeiten bringen der alten Geschichte auf ihren verschiedensten Gebieten reiche Förderung, man kann daher der neuen Zeitschrift nur weiteren guten Erfolg zu ihren wissenschaftlichen Bestrebungen wünschen' *A. Wiedemann.* — (495) W Beloch, Beiträge zur alten Geographie und Geschichte Vorderasiens II (Leipz) Inhaltsangabe von *R Hansen* — (496) V Thumser Erziehung und Unterricht. Ein Freundeswort an die Eltern (Leipz). 'Die drei Abhandlungen behandeln wichtige Fragen der Schulverfassung und des Schullebens in verständiger und beherzigenswerter Weise' *E Fritze.* — (497) A Bodemann, Übungsstücke zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische im Anschluß an Ciceros Rede für Sulla (Glogau) 'Zeichnet sich vorteilhaft dadurch aus, daß die Aufgaben durch bloße Gedächtnisarbeit und Rückübersetzungen nicht gelöst werden können, vielmehr bedarf es für die Übersetzung energischer Durcharbeitung des Abschnittes nach der grammatischen, lexikalischen und stilistischen Seite, sodaß die Denktätigkeit und eigene Geistesarbeit des Schülers überall in Anspruch genommen wird' *K. Köhler*

Gymnasium. XX 1902. No. 22 23 24

(789) **E Arens** Komposita und Fremdwörter Über H Wunderlichs Versuch einer formalen Kritik des deutschen Wortschatzes (Mülheim a. R.) — (800) Tegge, Auswahl aus den Gedichten des P Ovidius Naso (Berl.) Bericht von *A Egen*

(821) **Gehlen,** Pädagogik in den Unterrichtspausen — (827) A Messer, Die Reformbewegung auf dem Gebiete des preußischen Gymnasialwesens von 1882—1901 (Leipz) Verdienstlich *Fr Müller* — (831) H Hirt, Handbuch der griechischen Laut- und Formenlehre (Heidelberg). 'Dient dem Zwecke der Einführung in das sprachwissenschaftliche Studium der griechischen Sprache in neben vollkommener Art' *G Vogrinz*

(834) **Widmann,** Wie kontrolliert man die Privatlektüre? — (863) Fr Holzweißig, Übungsbuch für den Unterricht im Lateinischen Kursus der Untersekunda. Ausg B (Hannover) 'Verdient im ganzen genommen Anerkennung und Beachtung' *Wartenberg*

Mitteilungen.

Zwei ausgefundene Bronzestatuetten.

In Pompeji wurden vor nicht zu langer Zeit zwei Bronzestatuetten ausgegraben, welche über den Durchschnittswert der Funde aus den verschütteten Städten am Vesuv hinausgehen. Die zuletzt gefundene Statuette wird vermutlich übertriebene Berichte in den Tagesblättern veranlassen, da ihr Besitzer nichts weniger in Händen zu haben glaubt als ein Original von Lysipp. Die Leser mögen sich dann der „Originale von Phidias" erinnern, der Athena Parthenos, welche beim Ausbruch des griechisch-türkischen Krieges die Runde durch die Zeitungen machte, um sich schließlich als eine künstlerisch wertlose wenn auch für den Archäologen höchst schätzenswerte Kopie zu entpuppen. Jene Statuette von etwa 0.60 m Höhe stellt einen stehenden Herakles dar, welcher sofort an die Marmorstatuetten erinnert, die man mit dem Herakles Epitrapezios des Lysipp (Collignon Sculpture grecque II S 420) in Verbindung brachte, daher der hochtrabende Autorname. Sonst aber darf man den Meister von Sikyon für dieses Werk wahrhaftig nicht verantwortlich machen, da es selbst für eine römische Bronze derb und plump ausgeführt ist. Dagegen läßt die Erhaltung nichts zu wünschen übrig.

auch der andere Kantharos in der vorgestreckten Rechten fehlt nicht, und die Keule ist noch vorhanden, welche hier ebenso wie an den Marmorrepliken hoch auf den Sitz aufgestützt wird, ähnlich wie an manchen anderen aus Süditalien stammenden Heraklesbildern. Der Sitz selbst ist äußerst roh aus gewöhnlichem Stein hergestellt. Gefunden wurde die Statuette in dem von einem in Boscotrecase wohnhaften [illegible] gelegenen Grund und Boden ausgegraben im Hafenviertel von Pompeji, über das in den Notizie degli scavi 1901 S. 422 berichtet wird.

Verhältnismäßig vortrefflich ist die andere Bronze von 0,71 m Höhe, welche bereits im Museo Nazionale zu Neapel ausgestellt und in den Not. d. scavi 1901 S. 299 publiziert wurde, aber in so trüben Zinkographien abgebildet, daß die meisten Leser Soglianos Beurteilung der Statuette als römische Arbeit ruhig hingenommen haben werden. Zwei Aufnahmen von vorne und von der Seite, bei Sommer in Neapel zu erhalten, werden auch die Fachgenossen im Norden überzeugen, daß hier vielmehr ein Original griechischer Werkstatt und von ungewöhnlichem Interesse gefunden ist. Schon daß im Innern der Bronze noch der Gußkern steckt, entspricht nicht der Sitte römischer Erzgießer. Dargestellt ist ein Mann von etwa 35 Jahren, aber mit rasiertem Gesicht und frühzeitig verwelkten Zügen; wie die Fußflügel zeigen, war er als Hermes aufgefaßt. Er stützt die rechte Hand auf die Hüfte über dem nicht sonderlich herausgetriebenen Standbein, den linken Fuß setzt er weggehend zur Seite; der linke Arm hängt herab, und die Hand wird wohl das Kerykeion umschlossen haben. Sein übelgelaunter Blick, den er nicht zu verbergen sucht, geht starr gerade aus. Über die linke Schulter ist nachlässig eine kleine Chlamys geworfen; sie rutscht am linken Arm herunter und sucht sich mit dem anderen Ende über den Rücken weg, um dann über das rechte Handgelenk zu fallen. Diese Chlamys ist ein völliges Novum in der antiken Kunst. Ich wenigstens kenne keine zweite Antike, bei welcher der Künstler in der Gewandbehandlung so jede Spur von Stilisierung zu vermeiden gewußt hätte; er schrieb das Gewand einfach von der Natur ab, ohne es vorher an einem Modell in effektvolle Falten zu legen. Das Gewandstück wurde auch nicht mit dem Körper zusammen gegossen, sondern es ist gehämmert und besonders aufgesetzt. Die Fußflügel sitzen am Knöchel, ohne Sandalen, ähnlich wie beim ausruhenden Hermes von Herculaneum. Um den Kopf dieses Porträts läuft ein Bindensystem, wie zuweilen an Athletenköpfen (Arndt im Text zu Brunn-Bruckmann Taf. 627 bildet Beispiele ab). Teile dieser Binden waren oben auf dem Kopf festgelötet und gingen verloren; es kann kaum zweifelhaft sein, daß das in der Ausführung vollkommen vernachlässigte linke Ohr ursprünglich verdeckt war, ähnlich wie an dem von Schreiber Kulturhistor. Atlas Taf. 24,8 abgebildeten Kopf. Dieser letztgenannte Kopf ist mit einer ἄμπυξ ausgestattet, während die Bandage an der Bronze als [illegible] zu bezeichnen wäre. Schon aus diesem Attribut sehen wir, daß es sich nicht um einen Perseus handelt, einen Namen, den Sogliano als offizielle Benennung im Museum einführte, sondern nur um einen Hermes als Gott der Palästra.

Das wichtigste an der Statuette aber ist, daß wir die Person, welche dieses als Hermes verkleidete Porträt darstellt, noch bestimmen können. Wer in antiken Porträts einigermaßen bewandert ist, wird ohne weiteres in diesen Zügen mit der großen Adlernase und dem zurückgedrängten Untergesicht einen Seleukiden erkennen. Genaueres Vergleichen führte mich auf den oben seiner Adlernase wegen spöttisch genannten Antiochos VIII., der auch in diesem mit Nasen so üppig bedachten Königshause dank diesem Körperteil Hervorragendes leistete. Nun klingt uns ja auf die Züge dieser Majestät, welche in ihrem Porträt nur schärfer verborgen für die Nachwelt, recht wenig an gewonnen; wir erhielten aber für die Kunstgeschichte eine sehr wertvolle Tatsache: ein sicheres Werk aus Antiochia, dazu noch eine datierte Arbeit. Denn da das Porträt auf ein Lebensalter von etwa 35 Jahren schließen läßt, so wird die Statuette im letzten Jahrzehnt des 2. vorchristlichen Jahrhunderts fixiert. Auch wer aus der Modellierung nicht erkennt, daß hier kein römisches Werk vorliegt, der wird doch durch die Erwägung, daß in Italien kaum jemand Veranlassung haben konnte, eine Kopie der Gestalt und der widerwärtigen Züge dieses obskuren Königs herzustellen, zu dem gleichen Resultat wie wir gelangen.

Rom. Friedrich Hauser.

Bei der Redaktion eingegangene Schriften.

Roy C. Flickinger, The meaning of ἐπὶ τῆς σκηνῆς in writers of the fourth century. S.-A. aus Bd. VI der Decennial Publications der Universität Chicago.

C. Sallusti Crispi Iugurtha, by W. C. Summers. Cambridge, University Press.

The Aeneid of Vergil. Book X. XI by A. Sidgwick. Cambridge, University Press.

Digest XVII 2. Pro socio. Edited with Translation and Notes by C. H. Monro. Cambridge, University Press.

Hieronymi Chronicorum codicis Floriacensis fragmenta Leidensia Parisina Vaticana phototypice edita. Praefatus est L. Traube. Leyden, A. W. Sijthoff. 22 M.

H. Jordan, Die Theologie der neuentdeckten Predigten Novatians. Leipzig, A. Deichert (G. Böhme). 4 M. 50.

Ludwig von Sybel, Weltgeschichte der Kunst im Altertum. 2. verb. Aufl. Marburg, N. G. Elwertsche Verlagsbuchhandlung. 10 M.

Anton Elter, Columbus und die Geographie der Griechen. Festrede. Bonn.

Th. Reinach, L'histoire par les monnaies. Essais de numismatique ancienne. Paris, Leroux.

Studier fra Sprog- og Oldtidsforskning udgivne af det philologisk-historiske Samfund. No. 55. A. Thomsen, Orthia. En religionshistorisk Undersøgelse. Kopenhagen, Klein.

V. Thumser, Sokrates als Vorbild der studierenden Jugend. Wien, Verlag des Verfassers.

Monographien zur Weltgeschichte — hrsg. von E. Heyck. XVIII. C. Bezold, Ninive und Babylon. Bielefeld-Leipzig, Velhagen & Klasing. 4 M.

Handbuch der Geschichte der Medizin. Begründet von Th. Puschmann. Herausgeg. von M. Neuburger und J. Pagel. 5. Lieferung. Jena, Fischer. 4 M.

Archiv für österreichische Geschichte. XCI, 2. XCII, 1. Wien, in Commission bei C. Gerold's Sohn.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in jährlich 52 Wochennummern.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark. Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN VON

O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten und Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg.

23. Jahrgang. | 7. Februar. | 1903. № 6.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte an Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 19 II, oder an Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymn., zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Julius Schultz, Zur Ilias-Kritik. (Prolegomena.) Wissensch. Beilage z. Jahresber. des Sophien-Real-Gymn. zu Berlin. Berlin 1900, Gaertner. 30 S. 4.

Julius Schultz, Das Lied vom Zorn Achills. Aus unserer Ilias hergestellt und in deutsche Nibelungenzeilen übertragen. Berlin 1901, Wiegandt und Grieben. CIX, 78 S. 8. 3 M.

Wer das Programm gelesen hat, kann auf die „Analyse" und „Synthese", welche der Übersetzung als Einleitung vorausgeschickt ist (p. IX—LXXVIII), ruhig verzichten; höchstens lohnt es sich, das „Inventar" der alten Menis, wie es auf den beiden letzten Seiten zusammengestellt ist, miteinander zu vergleichen. Denn die Grundsätze, von denen sich Verf. leiten läßt, sind dieselben geblieben, nur ihre Anwendung differiert etwas. Im übrigen bekommen wir in beiden Büchern so ziemlich dasselbe zu lesen; vieles wird fast wörtlich wiederholt, auch die schöne Wahrheit, daß sich Alluvialsand am Urgranitgestade so leicht wie an der jüngsten Kreideküste bildet (S. 4 und S. XV). — Was das Programm anbetrifft, so verdient zunächst die Sprache desselben den allerschärfsten Tadel; es ist ein Gassenjargon gemischt mit Hardenscher Zukunftsmusik, und dazwischen sind einige Brillanten à la Wilamowitz eingestreut. Was sollen die Schüler denken, die eine solche Bei-

lage zum Jahresbericht ihrer Anstalt in die Hände bekommen! Sollen sie einen solchen Stil „aneinderdeutsch“ und „papageienmäßig“ in ihren Aufsätzen zum Vorbild nehmen? Aber auch in sachlicher Beziehung können wir uns mit der Methode des Verfassers nicht einverstanden erklären. Es geht wirklich nicht an, wenn man einen „Homer“ rekonstruieren will, alle möglichen Athetesen aller möglichen Vorgänger zu sammeln, darunter auszuwählen, was für das eigene Gebild einer Menis gerade in den Kram paßt, und dann meistens ohne jede Begründung vorzutragen — denn Dicta wie „unnötig, zweifelhaft, unschön, ungeschickt, singulär, schief, müßig, unlogisch, kleinlich, ungrammatisch, schlecht, lahm, altklug, mißraten“ können Gründe nicht ersetzen. Wenn Sch. die Homerischen Untersuchungen von Wilamowitz genauer studiert hätte, würde er bald den gewaltigen Unterschied der beiderseitigen Methoden herausgefunden haben. Auf persönlichen Geschmack zwar will er keine Rücksicht nehmen, damit seine Voraussetzungen nicht im Subjektiven stecken bleiben, aber, wie u. a. schon die oben aufgezählten Ausdrücke beweisen, mögen sie zum Teil auch von Vorgängern übernommen sein, gerade das rein subjektive Element tritt überall durch; Geschmacksurteile beeinflussen die Athetesen, und — de gustibus non est disputandum. Recht behalten hat bisher nur Gottfried Hermann mit seinem Urteile in der Homerischen Frage. Erscheint uns schon die ganze Methode von Sch. verfehlt, so sind obendrein viele Einzelheiten in der Ausführung sehr anfechtbar. Immerhin mag im allgemeinen Geltung behalten, was Verf. S. 6 als Ausscheidungsgründe angibt. Folgende Stellen scheidet er nämlich aus: 1. sämtliche erläuternden Glossen, 2. Erklärungen von Ereignissen aus hinterher gewonnener Überklugheit, 3. „Kitt“, 4. „hin übergezogene“ Leheverse, 5. auffällige Widersprüche, 6. Parallelversionen, 7. religiöse und kulturelle Ideen, die gegen ihren engeren Zusammenhang abstechen, 8. handgreifliche Absurditäten zwischen schöner Dichtung, 9. Einzellieder. — Aber wo bleibt das Kriterium für die Einreihung der verdächtigten Stellen in diese Kategorien? Es fallen z. B. bei Sch. A 3—5 (Düntzer), Π 212—258 (Achills Gebet an den „dodonäischen und pelasgischen“ Zeus, samt der Erwähnung der Sellen singulär) und mehrere andere Stellen, die man gerade zum ältesten Bestande des Epos rechnen könnte. Die Phoinix-episode dagegen verteidigt Sch., und zwar mit Hülfe einer Art Konkordanzkritik. Stellen mit Häufung von Spätformen scheidet er aus, schlägt man sie aber auf, so entdeckt man, daß die angeblichen Spätformen entweder heute sind oder sich leicht durch Umsetzung beseitigen lassen. Fast über jede einzelne Stelle, die Sch. athetiert oder richtiger weggedacht wissen will, läßt sich pro et contra schreiben, das würde aber wieder ein neues Buch beanspruchen und über den Rahmen einer bloßen Anzeige weit hinausgehen. Um aber gerecht zu sein, dürfen wir nicht leugnen, daß auch Sch. im einzelnen manche treffende Beobachtung und dadurch Material zum Weiterbauen oder Weiterzerstören geliefert hat. Seine Litteraturverzeichnisse aber sind wertlos, wenn nicht das Erscheinungsjahr der Schriften hinzugefügt wird.

Die Übersetzung nun soll und muß die Probe aufs Exempel machen. Im Vorwort werden einige Irrtümer des Programms zurückgenommen oder verbessert. Zu dem unschönen Ausfall gegen Dreheim (S. V) muß doch bemerkt werden, daß dieser schon manche treffliche Leistung aufzuweisen hatte, als Sch. noch die Schulbänke drückte. S. LXXIX ff. gibt Verf. noch „Betrachtungen“ zur Chronologie, Geographie, Kultur, Stilisierung des Epos, Bewaffnung, zu den Streitwagen, Helden und Göttern der Homerischen Welt. — Das „Lied vom Zorn Achills“, wie es Sch. nach seiner Auffassung hergestellt hat, muß für sich selber sprechen. Inhaltlich kompakter ist freilich die kürzere Rekonstruktion, wie sie A. Fick kürzlich veröffentlicht hat, und darum ansprechender, als die oft durch Lücken zerrissene von Sch. Als Versmaß hat Sch. die Nibelungenzeile gewählt, aber nicht die von Modernen mühsam zurechtgestutzte, sondern die wildgewachsene des Kürenbergers. Seine Halbzeile bewegt sich demnach zwischen den Extremen „Sô schrie er lûteod“ und „Und stêmmte sich fêst, daß er würfe mit Mácht“. Letztere Vierheber sind aber schon die reinsten Anapästen. — Den Versuch im ganzen können wir als gelungen nicht bezeichnen. Der Anfang der Übersetzung hört sich guten und liest sich gut, nachher aber werden die Verse immer matter, sodaß man keinen Unterschied mehr zwischen ihnen und einer Prosaübersetzung merken würde, wenn die Reime nicht wären. Wenigstens bin ich bei der Lektüre eingeschlafen, was mir noch nie passiert ist, wenn ich die Homerischen Epen und das Nibelungenlied im Urtexte en

sammenhängend las. Der Grund, glaube ich, liegt darin, daß die Nibelungenzeilen des Übersetzers etwas Retardierendes haben; man kommt dabei nicht schnell genug vom Fleck, man kann den Gang der Handlung nicht so recht verfolgen, die Situationen nicht deutlich genug übersehen, ganz im Gegensatze zu den Homerischen Originalversen, die im Daktylentakt rasch davon eilen und zum Ende gelangen, jede Ermüdung ausschließend, selbst da, wo Einschiebungen ganzer Episoden die Handlung aufhalten. Ein guter Kenner der Homerischen Epen und ihrer Übersetzungen äußerte sich mir gegenüber einmal, daß die Homerischen Helden keine mittelalterlichen Recken seien und deshalb Versuche mit der Nibelungenstrophe scheitern müßten. Ἄλλος δ' ἄλλως.

Göttingen. C. Hoeberlin.

Hans Achelis, Die Martyrologien, ihre Geschichte und ihr Wert. Abhandlungen der Kgl. Gesellschaft der Wissensch. zu Göttingen. Philolog.-hist. Klasse. N. F. III, 3. Berlin 1900, Weidmann. VIII, 247 S. 4.

August Urbain, Ein Martyrologium der christlichen Gemeinde zu Rom am Anfang des 5. Jahrh. Quellenstudien zur Geschichte d. röm. Märtyrer. Texte und Untersuchungen hrsg. von v. Gebhardt und Harnack. N. F. VI, 3. Leipzig 1901, Hinrichs. VI, 266 S. gr. 8. 8 M. 50.

1. Wer sich mit den Verfolgungen der christlichen Kirche und der Geschichte der Märtyrer beschäftigt, sieht sich immer wieder vor die von den alten Kalendarien gebotenen Notizen gestellt, deren Angaben aber so wenig Kredit hatten, daß man in neuerer Zeit eine Anführung aus ihnen eigentlich immer erst rechtfertigen mußte. Zum Teil war die Skepsis begründet in der Beschaffenheit der gedruckten Texte, zum Teil in dem Fehlen jeder systematischen Untersuchung dieser Litteratur. Beide Mängel sind jetzt abgestellt. Für die wichtigsten Kalendarien sind jetzt brauchbare Texte beschafft. Das syrische Martyrologium ist von Duchesne mit Hilfe von R. Graffin herausgegeben worden (Acta Sanct. Nov. II). Das Martyrologium Hieronymianum, die wichtigste Quelle, der Brunnen, aus dem die mittelalterlichen Kalenderschreiber geschöpft haben, ist von de Rossi und Duchesne gemeinschaftlich bearbeitet worden, und wenn diese Ausgabe auch das Ideal nicht erreicht, so gibt sie, was bei dem gegenwärtigen Materiale überhaupt zu geben ist. In 100 Jahren kann vielleicht eine vollkommenere Ausgabe an die Stelle treten.

Es ist nun eine sehr wichtige Aufgabe gewesen, an deren Lösung Achelis herangegangen ist, und man darf seiner Arbeit nachrühmen, daß er die Grundlage für alle weiteren Untersuchungen geschaffen hat. A. faßt zunächst das Depositionsverzeichnis der römischen Gemeinde ins Auge, das deshalb besonderen Wert hat, weil es genau datierbar ist. Da es dem sog. Chronographen von 354 einverleibt ist, einer Art von antikem Baedeker, der gleichzeitige amtliche Quellen benutzt hat, so ergibt sich daraus, daß das Verzeichnis die um diese Zeit in Rom offiziell verehrten Märtyrer enthalten muß. Was sich diesem Verzeichnis entnehmen läßt, hat A. geschickt herausgehoben. Es ist dies: 1) Fast nur einheimische Märtyrer werden gefeiert. Eine Ausnahme macht nur Cyprian von Karthago. 2) Die Martyrien der in Rom gefeierten Märtyrer entfallen auf das dritte und den Anfang des vierten Jahrhunderts. Aus der älteren Zeit bis auf Commodus ist in dem Verzeichnis kein Märtyrername erhalten. Daraus schließt Achelis wohl mit Recht, daß die Sitte der Märtyrerverehrung in Rom erst im dritten Jahrhundert üblich geworden sei. Es ist aber auch noch auf etwas anderes aufmerksam zu machen, das zur Erklärung dieser eigentümlichen Tatsache beitragen kann. Die römische Bischofsliste, die sich aus dem Catalogus Liberianus noch herstellen läßt, gibt genaue Daten erst von Pontianus an (231—235). Von den älteren ist nur Petrus mit dem Todestage (III Kal. Iul. = dem Chronogr.) versehen worden. Nach Pontianus ist der Todestag zwar auch nicht regelmäßig beigefügt, aber doch zumeist. Ganz regelmäßig ist der Todestag bei denjenigen Bischöfen hinzugefügt worden, die als Märtyrer gestorben sind. Beachtet man, daß das älteste Martyrium im Depositionsverzeichnis das der Perpetua und Felicitas (202), aus Karthago importiert ist, daß die Reihe der römischen Märtyrer erst mit Kallist (222) beginnt, auf den als zweitältester römischer Märtyrer Pontianus folgt, so ergibt sich eine brauchbare Kombination. Bei Kallist hat der Catalogus Liberianus auch kein Depositionsdatum, aber wenn man etwa 10 oder 15 Jahre später begann, diese Daten aufzuzeichnen, so war es leicht möglich, auch für Kallist das Datum seines Todes zu ermitteln. Wann das geschehen ist, wissen wir nicht, jedenfalls hat man es nicht

vor 235 getan. Vielleicht hilft uns auch hier der Catalogus Liberianus weiter. Er bemerkt zu Fabian (236—250), daß er die Regioneneinteilung der Stadt auf die kirchliche Organisation übertragen und an den Gräbern viele Kirchen errichtet habe (hic regiones divisit diaconibus et multas fabricas per cimiteria fecit). Es liegt nahe, daran zu denken, daß mit dieser Neuorganisation, die eine Folge der Friedensjahre war, auch die Aufzeichnung der für die römische Gemeinde wichtigen Daten verbunden war. Das trifft auch ungefähr zusammen mit den Ansätzen von Achelis.

Im zweiten Abschnitt beschäftigt sich A. mit dem Festkalender von Karthago, den Mabillon herausgegeben hat. Leider ist die Handschrift, aus der Mabillon einst den Fund veröffentlicht hatte, verloren, man wird wohl sagen müssen, unrettbar verloren. Dieser Kalender ist nach 505 abgeschlossen, da in ihm noch der karthagische Bischof Eugenius Aufnahme gefunden hat, der 505 gestorben ist. Die Anlage des Verzeichnisses ist der des römischen sehr ähnlich, und durch eine Vergleichung hat A. treffend das Wachsen und die Verbreiterung dieses Dokuments nachgewiesen. Neben Märtyrern, deren Zahl stark überwiegt, haben auch Bischöfe Aufnahme gefunden, neben den Karthagern sind die Provinzialen und Ausländer berücksichtigt worden. Auch für die Entstehung der großen Lücke in dem Verzeichnisse in der Zeit der Quadragesimalfasten hat A. eine einleuchtende Erklärung gegeben.

An dritter Stelle bespricht A. das wichtige syrische Märtyrerverzeichnis, das für die Kenntnis der Geschichte dieses Litteraturzweiges von grundlegender Bedeutung ist, aber bisher noch nicht die ihm zukommende Würdigung gefunden hat. A. macht wahrscheinlich, daß die griechische Grundlage, die von dem Syrer übersetzt worden ist, in Nikomedien entstand, was schon Duchesne vermutet hatte. Die Quellen, die der Verfasser dabei zu Rate zog, waren in erster Linie die offiziellen Listen der großen Städte (Antiochia, Alexandria, Nikomedien), die vielleicht aus dem dritten Jahrh. stammen und später entsprechend ergänzt worden sind. Diese Listen sind dann erweitert worden durch Material, das sich auf andere Weise noch herschaffen ließ. Was dem Kalender ein besonderes Interesse verleiht, ist der Umstand, daß er die in den arianischen Kirchen gebrauchten Listen enthält, wie schon das Fehlen des Athanasius von Alexandria beweist. Zur Kritik dieser Liste ist es notwendig, das Martyrologium Hieronymianum heranzuziehen, von dem die griechische Vorlage des Syrers ausgeschrieben worden ist. A. hat das in ausgiebiger Weise getan, geschickt die alten Listen rekonstruiert, die Fehler des Syrers nachgewiesen, ihre Quellen gezeigt und so die Kritik des ganzen Stückes auf feste Füße gestellt. Besonders wichtig scheint mir der Hinweis, daß das Verzeichnis nur praktischen Zwecken dienen wollte und keinen wissenschaftlichen Wert beansprucht. Man wird sich das bei der Verwertung dieser Urkunde immer wieder vor Augen halten müssen, wenn man nicht zu Fehlschlüssen verleitet werden will.

Den Hauptraum nimmt, wie sich das gebührt, die Untersuchung des Martyrologium Hieronymianum ein, der Quelle, aus der das Mittelalter seine Kenntnis der Helden der Kirche im wesentlichen geschöpft hat. A. hat zunächst die Quellen lokal geschieden und die zugrunde gelegten Listen von Märtyrern zu ermitteln gesucht. Dabei stellt sich heraus, daß die im vorhergehenden besprochenen Listen von Rom, Karthago und Nikomedien von dem Kompilator des großen Werkes benutzt worden sind. Außer diesen Listen hat der Verfasser noch eine Anzahl weiterer Quellen benutzt, so jedenfalls eine umfangreiche afrikanische, vielleicht eine campanische, auch wohl eine spanische. Die römische, karthagische und orientalische sind gegenüber den gesondert überlieferten erweitert, aber in ihren Grundlagen noch deutlich zu erkennen. Einen besonderen Bestandteil bilden die erst nachträglich mit dem Martyrologium vereinigten Passionen, die A. einzeln bespricht und dann auf ihren Wert untersucht. Da die Akten, aus denen die Auszüge hergestellt sind, vielfach verloren zu sein scheinen, so behalten diese Exzerpte ihren Wert, auch wenn sich urteilen läßt, daß viel unechtes Gut mit eingeschwärzt ist. Mit der handschriftlichen Überlieferung des Martyrologiums befaßt sich A. in einem besonderen Abschnitt. Die Frage nach der Herstellbarkeit des Werkes ist kontrovers. Duchesne hat auf eine Rekonstruktion verzichtet und sich begnügt, die wichtigsten Handschriften nebeneinander abzudrucken. Krusch hat die Herstellbarkeit behauptet. A. tritt, m. E. mit vollem Recht, auf die Seite Duchesnes. Bei einem Stoffe, der so leicht wie dieser durch Zusätze zu vermehren war, der selbst zu solchen Zusätzen herausfordern mußte, und bei dem es

oft unmöglich ist, Echtes und Unechtes zu scheiden, bedürfte es einer Prophetengabe, um hier eine wirkliche Ausgabe im Sinne der modernen Wissenschaft herzustellen. In den beiden letzten Abschnitten hat A. die Geschichte der Martyrologien durch das Mittelalter bis zu dem Riesenwerke der Bollandisten verfolgt.

Eine Kritik des weitschichtigen, von A. in einer außerordentlich lebendigen Weise — bei dem spröden Materiale ist das kein geringes Verdienst — vorgelegten Stoffes zu liefern, geht über des Referenten Kräfte. Er kann nur dankbar bekennen, reiche Anregungen nach den verschiedensten Seiten empfangen zu haben. Doch glaubt er, sein Rezensentengewissen damit beruhigen zu dürfen, daß die sachkundigsten Beurteiler des Buches, denen allein das Material für die Kritik in vollem Umfang zur Verfügung steht, die Bollandisten, die Arbeit sehr günstig besprochen haben (Anal. Bolland. XIX S. 441 ff.). Man darf darum auch den Details vertrauen. Daß die großen Gesichtspunkte richtig sind, liegt ohnehin offen zutage.

2. Die Arbeit von Urbain hat sich engere Grenzen gesteckt. Ihr Verf. ist von der Kirchenväterkommission der Berliner Akademie mit der Sammlung und Sichtung der Martyrien beauftragt worden. Nun hat er in einer sorgfältigen Arbeit den Beweis geliefert, daß er sauber nicht müßig gewesen ist. Was er in seiner Einleitung über das Martyrium Hieronymianum sagt, ist offenbar noch ohne Kenntnis der Arbeit von Achelis geschrieben. Auch das, was U. über das römische Depositionsverzeichnis bemerkt, geht nicht allzusehr in die Tiefe. Aber daraus dem Verf. einen Vorwurf zu machen, wäre unberechtigt. Seine Aufgabe war, die römischen Märtyrer der drei ersten Jahrhunderte zu ermitteln und ihre Passionen zu verzeichnen. Diese Inventarisierungsarbeit hat er mit großer Selbstverleugnung durchgeführt. Er hat die Martyrien alphabetisch geordnet, die Fundorte der Drucke angegeben, die Handschriften aufgezeichnet und endlich auch die Litteratur zu den einzelnen zugefügt, leider nicht ohne Lücken und bibliographisch ungenügend. Daran schließt sich ein hauptsächlich nach de Rossi gearbeitetes Verzeichnis der römischen Koemeterien. Im zweiten Teil bringt U. einen Rekonstruktionsversuch eines römischen Märtyrerkalenders aus dem Anfange des fünften Jahrhunderts mit Erläuterungen. Zugrunde gelegt ist das Martyrol. Hieron., doch sind auch die anderen Quellen herangezogen. Zwei Anhänge geben 1) eine übersichtliche Darstellung des römischen Kalendariums und 2) ein alphabetisches Verzeichnis der römischen Märtyrer der ersten vier Jahrhunderte. Die Arbeit von U. ist als reichhaltige Materialsammlung ohne Zweifel sehr verdienstlich. Wer sich rasch über einen römischen Märtyrer der älteren Zeit unterrichten will, findet hier das Material bequem und übersichtlich geordnet beisammen. Es verschlägt dabei auch nichts, daß man öfters den Eindruck hat, als sei der Verf. etwas gar zu rasch vom Lernen zum Lehren übergegangen, daß ihm auch wichtigere Arbeiten, wie M. Ihms Ausgabe der Damasusepigramme, entgangen sind, ist bedauerlich, mindert aber doch nicht den Dank für das Gebotene. Die Bollandisten hätten mit ihrem Material ohne Zweifel etwas Abgeschlosseneres leisten können, daß aber eine wissenschaftliche Körperschaft in Deutschland den Ruhm hat, eine Arbeit, wie es die vorliegende ist, ermöglicht zu haben, das darf uns mit Freude und Stolz erfüllen.

Darmstadt. Erwin Preuschen.

P. Vergilii Maronis Opera. Recognovit brevique adnotatione critica instruxit **Fridericus Arturus Hirtzel.** Oxford, Clarendon Press. XII 456 S. 8.

Hirtzels Vergilausgabe bildet einen Teil der 'Scriptorum classicorum bibliotheca Oxoniensis'. Nach einer kurzen Praefatio, welche von der Überlieferung des Dichters handelt und das kritische Verfahren des Herausgebers erläutert, folgt der Text der Bucolica, Georgica und Aeneis mit einem ganz knappen kritischen Apparat. Das Material dazu hat H. im wesentlichen von Ribbeck entlehnt, dessen Textesgestaltung in der zweiten Ausgabe er aber ganz entschieden mißbilligt. Unter den drei besten Hss will er dem Palatinus vor dem Mediceus und Romanus den Vorrang einräumen, wenngleich ihm auch Ribbeck in der Wertschätzung des ersteren etwas zu weit gegangen zu sein scheint. Wo M und P voneinander abweichen, soll der Gudianus (γ) den Ausschlag geben, indem Pγ gegen M und Mγ gegen P entscheiden. Doch hat H. diese Theorie keineswegs konsequent durchgeführt, und sie ist auch in der Tat undurchführbar. Ab und zu erwähnt er auch einige Lesarten aus Hss der Bibliotheca Bodleiana, aus dem Canonicianus (saec. X), dem Mentelianus

primus (saec. X) und einigen anderen noch jüngeren Datums, deren Kenntnis er seinem Freunde F. Madan verdankt; sie erscheinen jedoch ohne irgendwelche Bedeutung. Emendationen sind nur sehr spärlich mitgeteilt, die von Bentley herrührenden sind dessen eigenem Exemplar, das im Britischen Museum aufbewahrt wird, entnommen. Noch seltener aber haben die Besserungsvorschläge der Gelehrten im Texte selbst Aufnahme gefunden. In der Orthographie hat H. sich soviel wie möglich an Brambach angeschlossen. Die äußere Ausstattung des Buches verdient alles Lob, und gewiß wird Hirtzels Vergilausgabe als brauchbares Handexemplar in England recht guten Absatz finden.

Königsberg i. Pr. J. Tolkiehn.

S. Berger, Les préfaces jointes aux livres de la bible dans les manuscrits de la Vulgate. Mémoire posthume. Paris 1902. L. Klincksieck. 3,20 Fr.

Nicht ohne Wehmut werden die Freunde von Samuel Berger, deren der liebenswürdige, rastlos tätige, seinen Forschungsgenossen zu Auskunft und Förderung immer selbstlos bereitstehende Gelehrte auch bei uns in Deutschland nicht wenige zählte, das letzte, noch über das Grab zu uns redende Zeugnis seiner unermüdlichen Arbeitskraft in die Hand nehmen. Bis zum letzten Atemzuge ist S. Berger der Aufgabe treu geblieben, welcher er den Rest an Zeit, der ihm von einer überreichen praktischen Tätigkeit verblieb, mit eisernem Fleiße opferte. So ist die Redaktion der vorliegenden Arbeit eine Frucht der unfreiwilligen Muße, die ihm die langwierige Krankheit verschaffte, welche am 13. Juli 1900 mit seinem Tode endete. Das Material dazu ist, wie bei allen größeren Arbeiten Bergers, in langjähriger Arbeit auf den Bibliotheken Europas von ihm selbst gesammelt. Es ist ein Nachtragkapitel zu seiner Geschichte der Vulgata, das er, wie es scheint, noch selber ganz hat zu Ende führen können.

Die längeren und kürzeren Vorreden zu den einzelnen Büchern wie zu den verschiedenen Klassen von Büchern der Bibel sind für die Geschichte der Vulgata oder, besser gesagt, der lateinischen Bibel überhaupt von mannigfachem Interesse. Sie sind insbesondere wichtig für das unendlich schwierige Geschäft der Klassifizierung der Vulgatahandschriften. Unter diesem Gesichtspunkt hat sich B. für sie besonders interessiert. Er hat ihr Vorkommen in den Vulgatahandschriften nach den Anfangsworten in einem Umfange registriert, wie es nur ein so gründlicher Kenner vermochte. Darin liegt die eigentliche Bedeutung dieser Publikation. B. orientiert den Leser auch über den Inhalt der Prologe, aber er erhebt nicht den Anspruch, ihren Ursprung und ihren Charakter zu bestimmen. Er spricht es selber aus, daß sein Hauptzweck ist, Dokumente für die Geschichte und Einteilung der Vulgatahandschriften zu liefern. Diese anspruchslose Bingebung ist für die ganze Arbeitsweise Bergers bezeichnend. Man kann sie nicht besser charakterisieren, als sein Freund und Kollege A. Sabatier es an seinem Sarge getan hat: „Er überließ andern die Sorge zu generalisieren, zu urteilen, zu unterscheiden. Er beschränkte seinen Ehrgeiz und seine Freude darauf, ihnen dreifach erprobtes Material zu bereiten. Es war die Leidenschaft des Gelehrten in der Reinheit einer Kinderseele."

Berlin. Peter Corssen.

Hermann Gunkel, Die Sagen der Genesis. Sonderabdruck aus dem Handkommentar zum alten Testament. 1. Abt., 1. Band: Die Genesis übersetzt und erklärt von H. Gunkel. Zweite Aufl. Göttingen 1902, Vandenhoeck und Ruprecht. 79 S. gr. 8. 1 M. 40.

Die Einleitung zu Gunkels Genesiskommentar, von dem innerhalb Jahresfrist bereits eine zweite Auflage nötig wurde, ist absichtlich in der Form so gehalten, daß sie auch für weitere Kreise ohne weiteres verständlich ist. Es war darum eine glückliche Idee des Verfassers und des Verlegers, diese Einleitung als besondere Broschüre herauszugeben, um so die wichtigsten Grundgedanken und Hauptresultate der neueren Genesisforschungen auch solchen leichter zugänglich zu machen, die ohne über diese Hauptfragen, nicht aber über das Detail sachkundig orientiert sein möchten. Daß aber G. auf diesem Gebiete als hervorragend sachkundiger Führer zu gelten hat, hat er gerade durch seinen Genesiskommentar vollauf bewiesen. Übrigens kann auch dieser letztere selbst sehr wohl auch Fernerstehenden zur Benutzung empfohlen werden, da in demselben, im erfreulichen Gegensatz zu der hergebrachten Form der alttestamentlichen Kommentarlitteratur, die allgemeineren, sachlichen Fragen in den

Vordergrund gestellt und die speziellen Detailfragen nur, soweit unumgänglich notwendig, behandelt werden. Daß die im Buche Genesis enthaltenen Nachrichten mit G. als eine Sammlung von Sagen zu betrachten sind, ist für den Religionshistoriker selbstverständlich, nicht so leider immer noch für gewisse theologische Kreise, denen dies darum von G. in § 1 erst wieder des längeren bewiesen werden mußte. Während G. nun über die jetzt vorliegende Gestalt der Genesissagen und ihre allmähliche Ausbildung innerhalb Israels vielerlei sehr Einleuchtendes auszusagen weiß, so ist er dagegen, abgesehen von den Ursagen, wo babylonischer Ursprung mit Händen zu greifen ist, äußerst zurückhaltend in der Frage nach der letzten Herkunft und dem Ursinn der Genesissagen, speziell der Patriarchensagen. Bis vor kurzem mag dies vielleicht die gebotene Position für den alttestamentlichen Forscher gewesen sein. Dagegen wird künftighin auch in einem Genesiskommentar die Frage nach dem eventuellen mythologischen Hintergrund der Patriarchensagen eingehend zu erörtern und damit auch im einzelnen zu den Aufstellungen von Stucken und Winckler und speziell auch zu denjenigen von Jensen (vgl. dessen vorläufige Mitteilungen in dieser Wochenschrift 1902 Nr. 33/34) Stellung zu nehmen sein. Gerade nach dieser Richtung hin dürften die Sagen der Genesis in Zukunft auch mehr, als es bisher der Fall war, für den klassischen Philologen Interesse gewinnen.

Leipzig. H. Zimmern.

E. Bulle, Klingers Beethoven und die farbige Plastik der Griechen. München 1902, F. Bruckmann A.-G. 45 S. 8. Mit 14 Abbildungen.

Der zweite Teil des Titels enthält die Rechtfertigung für eine Besprechung der vortrefflichen Abhandlung an dieser Stelle. Die Schrift ist das Treffendste, was über Klingers Beethovenstatue gesagt worden ist.

Eine das Gute durchaus würdigende poetische Beschreibung des Ganzen beginnt. Die folgende kritische Betrachtung des unglücklichen Adlers auf dem Felsblocke, des bunten Thrones mit den goldgleißenden Lehnen, der weißen, an der unteren Hälfte mit dem warmen Gelb des Mantels verhüllten Statue selbst ergibt (trotz aller Bewunderung des genialen Künstlers) doch das Resultat, daß „wir durch die Farben hin und hergerissen werden, aufwärts, abwärts, ohne klare Leitung, ohne rhythmische Steigerung. Die Hauptsache, den Kopf muß man fast suchen." An der Geschichte der Malerei, namentlich an Rembrandtbildern, beweist Bulle, daß bei wirklichen Meisterwerken alles Leuchten, aller Glanz, alle Farbe, statt von der Hauptsache abzuziehen, den Blick immer wieder zu dem Mittelpunkt des geistigen Lebens, zum Kopf hinführe, und bringt im dritten, dem Hauptabschnitte des Schriftchens, eine kurze Übersicht über die Polychromie in der Bildnerei überhaupt, bei der der griechischen Kunst die Führerrolle zukommt.

Auf vollster Kenntnis der Tatsachen fußend gibt der Verf. hier eine vortrefflich geschriebene, mit treffend gewählten Abbildungen erläuterte Übersicht über die griechische Polychromie — für uns vertreten von den ältesten Zeugen an, den farbigen Skulpturen der Akropolis von Athen — bis hin zu ihrem Aufhören in römischer Zeit und stellt in das Centrum der ganzen Betrachtung einen Nebenzweig der Polychromie, der aber in seiner höchsten Ausbildung für das in Rede stehende Problem von besonderer Wichtigkeit ist: die chryselephantine Technik der Phidiasischen Zeit.

Zwischen der Beethovenstatue und dem olympischen Zeus wird eine höchst lehrreiche Parallele gezogen. Rein künstlerisch betrachtet, von dem religiösen Moment ganz abgesehen, war die Aufgabe in beiden Fällen eine ganz ähnliche: zwei sitzende, friedliche Herrschergestalten, beide den Unterkörper von bunter Hülle bedeckt, beide, der Höhe und Würde angemessen, auf reichst verziertem Throne. Die Untersuchung über die Wirkung von Phidias' uns ziemlich genau bekanntem olympischen Zeus, beginnend mit dem Inneren des Tempels und seiner Beleuchtung, dem Fußboden, der Decke, schließend mit dem Throne und der Statue selbst, gehört zu dem Besten, was man über antike Polychromie und ihre Wirkung lesen kann. Die Palme trägt unbestreitbar das Zeusbild davon. Wir empfinden lebhaft: „War das Antike doch neu, da jene Glücklichen lebten". Fast sinnlich wird uns beim Lesen die Wirkung des alten Kunstwerkes. Der bunte Alexandersarkophag wird herbeigezogen, ebenso die aus bunten Steinen zusammengesetzten alexandrinischen und römischen Statuen, dann wird der Übergang zur weißen Marmorplastik eingehend besprochen und endlich das Resultat gezogen: „Zwei Grundübel der modernen Kunst im Ver-

gleich mit der antiken rächen sich auch an Beethoven, erstens der Mangel jeder gefestigten Tradition, jeglicher innerlich organischer Fortentwickelung, im Altertume nahm jedes neue Geschlecht das auf, was das frühere geschaffen, und mehrte unermüdlich das immerwachsende Kapital künstlerischer Erfahrung. Daher die ungeheure Sicherheit im Großen und im Kleinen, die uns auch am geringsten Handwerkserzeugnis im Umkreise der antiken Kultur erstaunt. Heutzutage will jeder auf eigene Hand eine neue Kunst schaffen. — Das zweite Übel ist der Mangel jeglichen Zusammenhanges zwischen Kunstwerk und Ort. Die Notwendigkeit, den Farbenakkord für einen bestimmten Raum abzustimmen, oder auch umgekehrt, die Wirkung des Bildes durch den farbigen Raum zusammenzufassen, würde von vornherein auch für die Farbe der Beethovengruppe einen anderen Ausgangspunkt gegeben haben". Die beiden Vorteile hatte Pheidias für sich (S. 25): eine jahrhundertalte polychrome Tradition, in der Parthenos zu Athen eine Vorarbeit, an der er alle Wirkungen selbst erprobt hatte, und zweitens das Tempelinnere mit seinen Lichtbedingungen.

In der Schlußbetrachtung (Abschnitt V S. 33 f.) handelt Bulle über die tiefe Wirkung, welche der Beethoven trotz alledem ausübt. Je mehr man sich hineinsieht in diese „Gedankenkunst", desto stärker packt das Innerliche, Vergeistigte dieser Schöpfung. Als Nächstverwandten nennt B. den tief in Gedanken versunkenen Jeremias unter den Prophetengestalten von Michelangelos Sixtinischer Decke.

„Bleibend wird die starke, geistige Wirkung von Klingers Werke sein". „Vergleichen ist das Wesen der Kunstwissenschaft". Mit diesen beiden Sätzen aus Bulles Schrift schließen wir unsere Betrachtung, und jeder, der den Weg durch die Jahrtausende an der Hand dieses kundigen Führers macht, wird mit Gewinn am Ziele zurückblicken. B.

Alf Torp, Etruskische Beiträge. 1. Heft. Leipzig 1902, J. A. Barth. VI, 140 S. 8. 6 M.

(Schluß aus No. 5.)

Im 2. Kapitel wendet sich Torp dem Problem der etruskischen Zahlwörter zu, an das schon eine Fülle von Scharfsinn verschwendet wurde, ohne daß man zu sicheren Resultaten kam, aber auch ohne daß man die Unmöglichkeit der Lösung des Problems auch nur mit einiger Wahrscheinlichkeit nachweisen konnte. Bekanntlich besteht das Problem darin, daß wir auf 2 Würfeln aus Toscanella unzweifelhaft die Namen der Zahlwörter von 1—6 besitzen, aber ihre Reihenfolge nicht feststellen können. Torp weist zunächst (S. 64—65) auf den interessanten, aber m. E. fehlgeschlagenen Versuch Wilhelm Thomsens hin, der mit aller Vorsicht und Reserve aus Anklängen des Etruskischen an die nordkaukasischen Sprachen die Würfelzahlen in folgender Weise ordnet:

śa ci zal maχ θu huθ (oder *huθ θu*)*). Ich erwähne gleich, daß Torp für diese Reihenfolge aus dem Etruskischen selbst keine Stützen findet und schließlich zu einer neuen Aufstellung gelangt. Er verführt dabei so: *ci zal huθ* fallen für die Bedeutung 'eins' weg, da sie mit Pluralformen (*cianar* und *zaper*) verbunden vorkommen, es bleiben also für 'eins' möglich: *θu maχ śa*. Mit durchaus glücklicher Polemik gegen Skutsch**), Thomsen, Bugge, Deecke, Lattes wird die Möglichkeit, daß *θu* 'eins' bedeuten könne, erwiesen. Hier läßt sich fast jede Zeile unterschreiben, nur wird man es als Übereifer empfinden, wenn Torp in seinem berechtigten Kampf gegen Deeckes problematische Ableitung des 'Plurals' *tusurθir* von *θu*, *tu* 'zwei' und seine Übersetzung mit 'Ehegatten' die Ableitung dieses Begriffes aus dem Zahlwort zwei „sehr unwahrscheinlich" findet; a priori ließe sich doch kaum etwas dagegen einwenden. Torps Bedenken hat wohl die als 'Singular' betrachtete Form *tusurθi* (richtiger *tusurθi*) hervorgerufen.

maχ = 1, das seit Campanaris unglückseliger Ableitung aus dem Indogermanischen nicht mehr von der Tagesordnung verschwinden will, läßt Torp mit Thomsen nicht gelten, weil er es von dem Zehner *mealχl*, *muvalχl* nicht trennen will. Da wir außer den 6 Würfelzahlen noch die zwei Zahlwörter *cezp* und *semφ* kennen (nach Torp—Bugge S. 100 = 8 und 9), so fehlt uns von den 9 ersten Zahlwörtern nur ein Wort. Nun sind die Zehner im Etruskischen, wie in vielen anderen Sprachen, von den Einern abgeleitet und so müßte, falls man *mealχl* und *muvalχl* nicht mit *maχ* zusammenstellen will,

*) Vilh. Thomsen, Remarques sur la parenté de la langue étrusque. Extrait du Bulletin de l'Académie Royale des Sciences et des Lettres de Danemark. Copenhague 1899 S. 372 ff.

**) Vgl. jetzt Deutsche Litt.-Z. 1902 No. 45.

gerade dieses fehlende Wort der Einer (*mev??) zu den genannten Zehnern sein. Das ist nicht allzu wahrscheinlich, und so wird es immer noch natürlicher sein, *maχ* bis auf weiteres mit jenen Zehnern in Verbindung zu bringen, wenn wir auch die lautlichen Schwierigkeiten nicht beseitigen können. Dann käme freilich *maχ* für die 'eins' kaum mehr in Betracht, „puisque 1 ne peut former aucune dizaine“, wie Thomsen (a. a. O. S. 312) sagt. Auf eine von Deecke gemachte (Bezz. Beitr. I 265), von Skutsch wieder aufgenommene (Idg. Forsch. V 263) epigraphische Beobachtung über die Schriftrichtung von *maχ*, wenn die damit beschriebenen Würfelflächen nach oben liegen, und das Verhältnis der homologen Würfelflächen zu diesen geht Torp nicht ein.

Auch über die Frage, ob *śa* = 1 sein könne, kommt er zu keinem greifbaren Resultat, wenn er auch (S. 68—69) einen Einwand dagegen, der auch auf eine nichts beweisende Beobachtung Fabrettis zurückgeht, nach Thomsen endgültig zurückweist.

Was ist nun positiv 'eins' von den 3 Zahlwörtern *θu maχ śa*?

Torp sucht dem Problem von anderer Seite aus beizukommen.

Es gibt im Etruskischen eine doppelte Art der Verbindung von Einern und Zehnern *ciealχls(c)* (Gen.) und *esemcealχls*, in der ersten sind Einer und Zehner durch *-c* und verbunden oder asyndetisch aneinandergefügt und beide flektiert, in der zweiten sind sie durch *em* verbunden und nur der Zehner ist flektiert. Was bedeutet *-em-*? Pauli sah darin ein multiplizierendes, Thomsen ein addierendes, Deecke, allerdings nur vorübergehend, ein subtrahierendes Wort, Torp hat den weggeworfenen Gedanken Deeckes wieder aufgenommen und da in unseren Texten bloß die Einer *ci zal θu* durch *em* mit Zehnern verbunden werden, in diesen 3 Einern die niedrigsten 3 Zahlen erblickt. Er hält es auch nicht für unwahrscheinlich, daß die nichtindogermanische subtrahierende Zahlenbezeichnung der Römer (undeviginti, duodeviginti) mit Kalender, Maß und Gewicht den Etruskern entlehnt ist.

Da *ci* und *zal* nicht 'eins' sein können (s. o.), muß also *θu* die 'eins' bedeuten. Die Agramer Mumienbinden bringen nun, nicht unmittelbar hintereinander, aber so, daß man sie als aufeinander folgende Zahlen ansehen kann, die Wörter (S. 73):

1. *ciem cealχuś* (IX γ 2),
2. *eslem cealχus* (XI, 12),
4. *θunem*[*cealχuś ci*]*nem ci eslem cealχuś* (XI, 17),
5. *θunem cealχuś* (XII, 10),
6. VIII, 3 steht noch *cels huśiś zaθrumis* und
7. VI, 14 *eslem zaθrumis acale*.

Krall hat in *cel* = Caelius (September), Skutsch in *acale* = Aclus (Juni) einen Monatsnamen gesehen. Nehmen wir einmal überall Monatsdaten an, so würden wir in No. 1, 2, 3 den 27., 28., 29. und in No. 4 und 5 nochmals den 28. und 29. erhalten (also dreiundreißig, zweiundreißig, einsvondreißig), *ci zal θu* wären darnach = 3, 2, 1. Nach der auch bei etruskischen Würfeln fast die Regel bildenden Ergänzung der Zahlen je zweier Parallelflächen zu 7 und nach Ausscheidung derjenigen mathematischen Möglichkeiten, die schon im Vorhergehenden abgelehnt wurden oder aus dort erörterten Gründen jetzt in Wegfall kommen, bleibt für Torp nur die eine Möglichkeit (S. 75):

θu = 1, *zal* = 2, *ci* = 3, *śa* = 4, *maχ* = 5, *huθ* = 6. Wenn *cealχl* darnach bei den Monatsdaten 30 bedeutet, so könnte der Zehner *zaθrumis* nach *cels* oder vor *acale* nur noch 20 oder 10 und, da wir vorläufig kein Recht haben, das Wort von *zal* = 2 zu trennen, nur noch 20 bedeuten, *eslem zaθrumiś acale* wäre also der 18. Juni, *cels huśiś zaθrumiś* der 26. September, daran würden sich anschließen der 27., 28. und 29. (ergänze September).

Mit dieser Zusammenfassung hoffe ich Torps Gedankengang in der Hauptsache richtig wiedergegeben zu haben. Seine ganze Schlußtheorie steht und fällt mit der Erklärung von *-em-* und mit der Richtigkeit der Annahme, daß wir fortschreitende Monatsdaten vor uns haben (auch in Fällen, wo kein Monatsname dabei steht). Bedenklich scheint die formelle Verwandtschaft der subtrahierenden Partikel *em* mit der addierenden Konjunktion *-m*, um Torp muß wohl oder übel annehmen, daß *em* mit jener postpositiven Konjunktion trotz der frappanten äußeren Ähnlichkeit gar nicht verwandt ist, daß wir vielmehr eine Präposition vor uns haben, wie sie der Funktion nach im lateinischen *de* (duodeviginti) vorliegt. Dann wäre es aber höchst merkwürdig, daß *em* niemals selbständig diese Funktion ausübt.

Es bliebe übrig, Torps neue Zahlenanordnung

am ganzen Material einmal durchzuprüfen. Niemand wird dies im Rahmen einer Besprechung verlangen. Torp selbst tut es zum Teil, wobei auch für die Erklärung einzelner Inschriften manches abfällt. Ich kann leider nicht näher darauf eingehen.

Auch auf das 3. Kapitel 'Zur Nominalflexion' darf ich nur kurz verweisen. Es enthält wohl auch die meisten Eintagsfliegen. Was der Verf. (S. 86 ff.) über den Nom. Pl. Neues bringt, ist wohl alles unsicher oder falsch, selbst bei dem einleuchtenden Verhältnis *clan : clenar* = **nap* (aus Lek. *napti*, Agr. Mb. X, γ 5) : *naper* bleibt die lautliche Schwierigkeit (*clenar : naper*) ungelöst. Was er (S. 96) über Genetive des Plurals wie *lautneścleś ciləś ipureśties* sagt oder über das Verhältnis von Formen wie *cilθś* zu *cilθl*, *rasnas* zu *rasnal* (Gen. Plur. zu Gen. Sing.), kann nur als erster energischer Versuch gelten, in dieses Chaos Ordnung zu schaffen, es wird dem Verfasser selbst nur fürs erste genügen. Auch mit den Genetiven unbestimmter Funktion auf *-(a)ra* (S. 100) steht es nicht viel besser.

Bei selbst bedauert lebhaft, daß er im Vorausgehenden viel mehr Zweifel und Bedenken äußern mußte als freudige Zustimmung, er befürchtet, daß dieses Verhältnis kaum anders würde, wenn er auf die zahlreichen Einzelheiten eingehen könnte, an denen Torps Buch außerordentlich reich ist. Aber er glaubt, daß sich ein so kenntnisreicher und auf ähnlichem Gebiet erfahrener Mann über den relativen Wert solcher Aufstellungen durchaus im Klaren ist. Wer möchte es dem verehrten Verfasser zum Vorwurf machen, wenn er ungeduldig an eine Pforte pocht, die vielleicht noch lange Jahre, vielleicht auf immer aller Anstrengungen spotten wird? Seine 'Beiträge' sind und bleiben für die kleine etruskologische Welt ein Ereignis. Torp hat ein etruskisches Buch geschrieben, das jeder persönlichen Spitze entbehrt — wie ungewöhnlich! Er hat die fast erloschene oder nur noch im Monopol betriebene etruskische Sprachforschung zu neuer Glut angefacht. Er stemmt sich durch Tat und Beispiel der Resignation entgegen, die besonders seit der Veröffentlichung der beiden wichtigsten etruskischen Texte, der Agramer Mumienbinden und der Tontafel von Capua, sich der Gemüter bemächtigt hat, weil die Blütenträume, die sich namentlich an den ersten dieser Funde knüpften, nicht gereift sind. Er hat schließlich, selbst ein geschulter Sprachvergleicher, in diesem besonderen Fall grundsätzlich[11]) auf jede Hilfe von seiten der Sprachvergleichung verzichtet und damit nicht nur den etruskischen Studien, sondern auch dem Ruf der Sprachvergleichung einen Dienst geleistet. Mag man, wie der Referent, der Ansicht sein, daß die nächsten Jahre vor allem der Sammlung und Sichtung, der Textkritik und Erschließung des großen Materiales gehören, wie sie im CIE vor sich geht, so wird man Arbeiten wie die Torps doch nicht deshalb verdammen dürfen, weil sie nach glücklicher Vollendung des CIE vielleicht einfacher und vollständiger gemacht werden können. Wenn von seinen Resultaten übrigens auch nur 4 oder 5 gesicherte übrig blieben, so wäre dies zwar im Verhältnis zu dem Vielen, was wir noch nicht wissen, nicht viel, im Verhältnis zu dem außerordentlich Wenigen aber, was wir wissen, immerhin ein Fortschritt, der weitere verbürgt.

München. Gustav Herbig.

Paul Cauer, Palaestra vitae. Eine neue Aufgabe des altklassischen Unterrichts. Berlin 1902, Weidmann. 158 S. 8.

Nach wiederholter aufmerksamer Lektüre des Buches hat sich der Rezensent zwei Fragen vorlegen zu sollen geglaubt: I. Was steht in dem Buche Neues? II. Was ist die Absicht des Verfassers?

I. Neues entdeckte der Rezensent so gut wie nichts. Um diesen Eindruck zu kontrollieren, machte er ein paar sorgfältige Stichproben. Zunächst nahm er das erste Kapitel mit der

[11]) Grundsätzlich, ja; in der Praxis schwankt jedoch auch er. Man mag es noch hingehen lassen, wenn er z. B. zwar Bugges Zusammenstellung von *farθana farθna* mit φέρω verwirft (S. 25/26), aber an der durch diese Etymologie erschlossenen Grundbedeutung 'tragen' festhält. Weiter geht es schon, wenn er (S. 59) bei der Zusammenstellung von *hare* in der von Pauli erschlossenen Bedeutung 'feri' mit armenisch *harkanem* 'ferio' die Übereinstimmung „allerdings auffällig genug“ findet. Am gefährlichsten freilich scheint mir der Satz (S. 31): „*hia atar* halte ich für dasselbe Wort wie das lykische *atla* 'das Selbst' ... *hele atar* entspricht dem lykischen *atla ebbi*“. Der Vergleich ist in derselben lakonischen Form schon im Vorwort S. V angedeutet. Hier muß es doch entweder Farbe bekennen, wo soll der Vergleich hinaus? oder ihn unterdrücken, wenn man seine Konsequenzen scheut.

Überschrift 'Exakte Wissenschaft' vor. Es fand außer einem Motto folgende Sätze: 1. Die alexandrinische Periode ist in den exakten Wissenschaften produktiv. 2. Die wissenschaftliche Terminologie geschaffen zu haben, ist eine große Tat des griechischen Volkes; unsere wissenschaftliche Terminologie aber etymologisch verstehen zu lernen, das allein würde das Studium des Griechischen nicht rechtfertigen. 3. Die Ausdrücke 'Naturgeschichte' und 'Tiergeschichte' enthalten ungenaue Übersetzungen des Begriffes ἱστορία. 4. Die Wörter στοιχεῖον und *elementum* haben eine interessante Geschichte. 5. Der Begriff 'Atom' hat heute keinen wesentlich anderen Inhalt als in der Zeit der alten Griechen. 6. Archimedes kam zuerst auf das Problem ('Krone des Hiero'), das spezifische Gewicht einzelner Körper zu bestimmen. 7. Auf dem Grabmal des Archimedes stand das Bild eines Zylinders und einer Kugel. 8. Die Aufgabe $(a + b)^2 = a^2 + 2ab + b^2$ lösten die Alten geometrisch. 9. Den *n*-dimensionalen Raum ahnten schon die Alten, besonders Plato (rep. VII 1—3), als eine mögliche Form der Welt an sich. — Den Inhalt dieser 13 Seiten kennt der Rezensent, und mit ihm sicherlich größtenteils die Leser, nicht bloß aus den originalen, sondern auch aus abgeleiteten Quellen. Das Motto las er jüngst irgendwo ganz ähnlich verwendet. Für No. 1 wird Chr. v. Dillmann, zu No. 2 B. Schwalbe und Ad. Hemme, für No. 3 Nestle, für No. 4 H. Diels, zu No. 6 Max Schmidt, Gerland und Traumüller, Nic. Bödige, für No. 8 U. v. Wilamowitz, Max Schmidt und Moritz Cantor zitiert, ohne daß P. Cauer mehr sagt, als die genannten Autoren. Auch über No. 7 hat der Rezensent erst kürzlich wieder eine Besprechung gelesen. Es bleiben No. 5 und 9 übrig. Diese beiden Behauptungen sind recht kühn. Den Satz über die Atome mögen die Herren von der Physik wohl nicht ohne Lächeln lesen, wenn ihnen dabei die 'Molecule', der Begriff des 'Atomgewichts', das Avogadrosche Gesetz und einige andere moderne Entdeckungen einfallen. Der historische Hinweis aber auf den geometrischen Ursprung von Ausdrücken wie 'Quadrat, Kubus, Dimension' enthält man dessen eine große Lücke, weil diese Ausdrücke nicht griechisch, sondern lateinisch sind, worauf man ja doch wohl Schüler belehrend aufmerksam machen müßte. Es ist damit ähnlich, wie wenn man der Griechen Wissen über Ebbe und Flut bespricht und den wichtigsten Zeugen Pytheas von Massilia vergißt, wie das im dritten Kapitel (S. 37) passiert ist. Man wird danach dem Verfasser aufs Wort glauben, daß er auch „fremde" Arbeit „nach Kräften verwertet" habe (S. V). Man wird es aber dem Rezensenten nicht verübeln, wenn er die weitere Suche nach eigenen neuen „Ergebnissen oder Gesichtspunkten" (S. V) aufgab. Wo er sonst noch Stichproben anstellte, ergab sich dasselbe Resultat. Eine genaue Durchsicht der Anmerkungen, in denen der Verfasser viele der benutzten Autoren, am häufigsten seinen Bruder Friedrich Cauer (5 mal mit 4 Schriften), genannt hat, bestätigte es. Hoffentlich ist der Verfasser in den 12 eigenen Schriften oder Rezensionen, die er zitiert, origineller als im vorliegenden Buche.

II. Man wird erwidern, der Titel deute auf eine Schrift über Erziehung, nicht über Forschung; es komme also hier nicht so sehr auf die Gewinnung als die Verwertung von wissenschaftlichen Resultaten an. Wir haben also nach der pädagogischen oder „schulpolitischen" Absicht des Verfassers zu fragen. Zunächst berichtet er, sein Düsseldorfer Programm (1900) über die Frage, wie das Gymnasium dem Leben diene, habe er in sein Buch aufgenommen und um mehr als die Hälfte des Textes erweitert (S. V). Da jenes Programm ebenfalls „ein Beitrag zu den Aufgaben praktischer Geistesbildung" genannt wird, also eine *palaestra vitae* entwirft, so bietet mindestens die kleinere Hälfte des vorliegenden „kleinen Buches" auch inbezug auf Pädagogik und „Schulpolitik" (S. 1) nichts Neues. Sodann erklärt der Verfasser in der Anmerkung an jener Stelle, wo er seine Absicht oder Ansicht skizziert (S. 6), es sei bereits „die ganze neue Aufgabe, um die es sich handle, treffend bezeichnet von Felix Bölte" (S. 139). Wenn das sogar „treffend" geschehen ist, so dürfte eine Erneuerung im wesentlichen eine Wiederholung sein und im ganzen sich als unnötig herausstellen. Endlich aber, worin besteht denn diese „ganze neue Aufgabe"? Darin, daß „eine entschlossenere Vertiefung in das klassische Altertum dazu diene, für die mancherlei Seiten des modernen Lebens, die im Lehrplan nicht unmittelbar berücksichtigt werden können, den Sinn zu wecken und das Verständnis vorzubereiten" (S. VI). Oder darin, daß „wir uns klar machen, daß auch an uns die neue Zeit neue Forderungen stellt" (S. 4). Oder darin, daß die rechte „Vertiefung in das klassische Altertum nicht vom Verständnis für die Gegen-

wart und das eigene Volk ablenkt, sondern unwiderstehlich dazu hinführt" (S 66) Oder darin, daß „ohne alle Vermehrung der Lehrfächer, nur aus den Stoffen heraus, die im philologischen Unterricht gegeben sind und ohnehin berührt werden müssen, eine Bereicherung der in den jugendlichen Köpfen sich entwickelnden Gedanken und Anschauungen bewirkt werde" (S 35) Hat denn ein praktisch erfahrener Philologe an alle dem gezweifelt? Ist denn das genannte Ziel nicht eine wesentliche Triebfeder für jeden Lehrplan gewesen? Sind Leute, die daran nicht glauben oder danach nicht lehren, überhaupt einer Diskussion würdig, einer Belehrung fähig? Dagegen aber, daß und wie der Verfasser seine „neue Aufgabe" auch auf reale Fächer ausdehnt, muß der Referent aus verschiedenen Gründen Einspruch erheben **Erstens** legt der Verfasser den Schülern keine Originaltexte vor, verzichtet also auf die sprachliche Seite der Sache, erklärt sogar die Lektüre der Beschreibung eines Heronischen Apparates in der griechischen Stunde für „Zeitverschwendung" (S 156) **Zweitens** ist er recht willkürlich und unvollständig in der Auswahl, da er zwar von Mathematik, Astronomie, Geographie, Ökonomie, nicht aber von Musik (im antiken Sinne), Medizin, Technik, Marine spricht, lauter wichtigen Dingen, die der Verfasser doch nicht etwa auch in seinen Kieler Vorlesungen über Realien (S V) übergangen haben wird, aus diesen Vorlesungen entstand ja das vorliegende Buch **Drittens** ist alles, was die Antike uns auf diesen Gebieten Sachliches lehrt, geringfügig, sie lehrt uns Historisches nicht Mathematik aber Geschichte der Mathematik, nicht den Inhalt mathematischen Wissens, sondern die Entwickelung des mathematischen Geistes bietet uns die Lektüre des Euklid Zu welchen Verirrungen die Auffassung des Verfassers führt, beweist am besten die köstliche Behauptung, „Kindern eine Vorstellung von unserem Sonnensystem lehrplanmäßig einzureden", sei ein „Unfug" (S 141)

Ein Lob verdient der Verfasser Er ist rührig und lernbegierig Er muß ein anregender Lehrer sein der nicht mit alten Vorstellungen jahrzehntelang haushält, sondern immer Neues zu lernen und zu denken sucht Er regeneriert sichtlich sein Wissen wie sein Denken unaufhörlich Das gibt seiner Darstellung eine gewisse fröhliche Frische, die im Unterricht vermutlich äußerst belebend wirkt. Die Entdeckungen der Wissenschaft, die Arbeiten anderer Forscher, die Resultate der geistigen Tätigkeit in der gesamten Kultur „nach Kräften" in sich aufzunehmen, das ist des tüchtigen Mannes Recht und des tüchtigen Lehrers Pflicht jenes, um sie im Leben zu benutzen, dieses um sie im Unterricht zu verwerten Aber Bücher darüber zu schreiben, ohne wesentlich neue Gedanken oder eigene Forschungen zu liefern, ist nicht nötig Das Buch ist ein Beweis für die Regsamkeit des Verfassers seine Veröffentlichung aber war überflüssig

Berlin Max C P Schmidt

Auszüge aus Zeitschriften.

Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Institutes in Wien. V 2. 1902

(153) **W Kubitschek** Die Münzen der Ara Pacis (Taf III) — (165) **P Hartwig** Bronzestatuette eines Hoplitodromen (Taf IV) Deutung einer Bronze im kunsthistorischen Museum zu Wien als Waffenläufer — (171) †**W Reichel**, Zur „Lade Jahves" Zur Rechtfertigung der Auffassung der Lade als Thronkasten — (176) **O Benndorf**, Antike Baumodelle Belegung solcher durch Münzen Inschriften, Denkmäler und Schriftsteller — (196) **E Maass**, Salzburger Bronzetafel mit Sternbildern (Taf V) Fragment im städtischen Museum zu Salzburg von einer Darstellung der bedeutenderen Sternbilder der einen Hemisphäre bis zum Zodiakus — (197) **E Hula**, Dekaproten und Eikosaproten Der Übergang von der Dekaprotie zur Eikosaprotie hat in den ersten Jahrzehnten des 2 Jahrh n Chr stattgefunden Völlige Gleichsetzung der Beamten mit den decem primi ist hinfällig das Amt war eine ἀρχή oder λειτουργία — (207) **K Hadaczek**, Zur Schmuckkunst des altgriechischen Mittelalters Über die Art, wie die vielen gefundenen Schmucksachen der nachmykenischen Periode (11.—7. Jahrh) getragen wurden und die Abfolge ihrer stilistischen Entwickelung nach Terrakottastatuetten — (213) **E Maass**, Metrodoros der Perieget Herstellung des Scholion zu Stat. Theb III 478f — (214) **F Hauser** Eine Vermutung über die Bronzestatue aus Ephesos Vermutlich ein Originalwerk von Daidalos, des Patrokles Sohn aus Sikyon.

Beiblatt

(63) **R Heberdey** Vorläufiger Bericht über die Ausgrabungen in Ephesus V — (65) **L Sternbach** Beiträge zur Kunstgeschichte Zusammenstellung der Konstantinopel betreffenden kunstgeschichtlichen Partien der Chronik des Manasses und Zurückführung auf das Ὁδοιπορικόν desselben nebst zwei prosaischen Prunkschilderungen, der von Hercher herausgegebenen Ekphrasis [illegible] des Manasses und eines Anekdoton.

– (93) **R. Münsterberg** und **J Oehler,** Antike Denkmäler in Siebenbürgen Plastische Werke und Inschriften — (137) **L. Bürchner,** Ein attisches Grabrelief Grabstele aus dem Anfang des 4 Jahrh – (139) **S de Ricci,** Das Todesdatum des Kaisers Decius. Nach einer Inschrift in Paris Beginn Juni 251 – **O Cuntz,** Die römische Straße Aquileia-Emona, Ihre Stationen und Befestigungen — (159) **A. Gnirs,** Aus Südistrien I. Die römischen Befestigungen von Val Catena auf Brioni grande II. Zur Topographie von Pola III. Funde — (167) **L Polak,** Ein Brief aus Athen vom Jahre 1840 Von dem Dânan G H C. Koës. — (169) **E Nowotny,** Neue norische Inschriften – (179) **E. Hula.** Todesanzeige († 26. Sept. 1902). – Indices zu Band I—V. (181) **R. Weisshäupl,** Archäologisch-historischer Index (239) **J Oehler** Epigraphischer Index. (327) Autorenverzeichnis

Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie XLV (N F X), 4 Heft

(449) **A. Hilgenfeld,** Das Gleichnis von dem verlorenen Sohne Luc XV 11—32 Deutung der beiden Söhne auf das Heidentum und Judentum (gegen Jülicher). — (465) **C. Heussi,** Die Stromateis des Clemens Alexandrinus und ihr Verhältnis zum Protreptikos und Paedagogos Widerlegung der Ansicht von Fay, daß die Strom nur die Prolegomena des nach Protr und Paed zu erwartenden Didaskalos bilden, vielmehr scheinen Protr und Paed nach Strom I—IV geschrieben zu sein Der litterarische Zweck der Strom. ist, für die Gnosis bei den Paedikern Propaganda zu machen der Protr. soll Heiden zur πίστις führen, der Paed. durch lang sie nahe eine negative Vorbereitung auf die Gnosis geben — (564) J **Dräseke** Noch einmal zum Philosophen Joseph. In der Bezeichnung Rhakendyta ist vielleicht ῥάκος ein Nachhall der an heilige Weihe und Widmung gemahnenden, von A Mommsen für die altattischen Zeiten erwiesenen Bedeutung — (569) **A. Hilgenfeld.** Des Chrysostomus Lobrede auf Polykarp. Kritische Beiträge zu dem von Diden herausgegebenen Enkomion

Neue Heidelberger Jahrbücher Jahrgang XI. 1902 Heft 2

(143) **J Wille,** K Zangemeister Gedächtnisrede gehalten bei der akademischen Trauerfeier am 11 Juni 1902 in der Aula der Universität zu Heidelberg — (180) **R. Steig,** Zeugnisse zur Pflege der deutschen Litteratur in den Heidelberger Jahrbüchern

The numismatic chronicle 1902 Part III Fourth series. No 7

(198) **G Macdonald** The coinage of Tigranes I. Seine Prägung (aus den Jahren 83—69), zerfällt in drei Perioden 1 und 3. Titel βασιλέως Τιγράνου, 2. βασιλέως βασιλέων Die 1 Periode undatiert, in der 2. nach der Ära von 111 v Chr, in der 3 nach der Seleukidischen Ära. Typen des Kupfers in der 2 und 3 Periode wie die des Silbergeldes, in der 1 Nikebezw Palmzweig Münzstädten in der 2 Periode

Deutsche Litteraturzeitung 1903 No 1

(26) W M Lindsay, Nonius Marcellus Dictionary of republican Latin (Oxford) 'Wir hatten an Nonius Lexikon ein herrliches Rohmaterial L hat das Handwerkszeug geschliffen, es in neuer Weise nutzbar zu machen'. *F Leo*

Wochenschrift für klassische Philologie 1903 No 1

(1) A Nikitsky, Die geographische Liste der delphischen Proxenoi (Jurjew) Bericht von *Gelbschowski.* — (5) A. Ludwich, Besserungsvorschläge zu Kolluthos — Kritische Miscellen (XXI—XXIV) (Königsberg) 'Reichhaltig die Bemerkungen zu Kolluthos verdienen in hohem Maße Beachtung *C Haeberlin* — (8) E. Lavisse Histoire de France depuis les origines jusqu à la révolution. I G Bloch, Les origines la Gaule indépendante et la Gaule romaine (Paris). 'Verf hat sich in durchaus lobenswerter Weise seiner Aufgabe entledigt *E Kornemann* — (18) S Frankfurter, Register zu den Archäologisch-epigraphischen Mitteilungen aus Österreich-Ungarn Jahrg I—XX (Wien) Notiert von *M I*

Neue Philologische Rundschau. 1902. No. 22

(507) Lysias' ausgewählte Reden für den Schulgebrauch erkl von W Kocks. 2 Aufl von R. Schoene (Gotha) 'Die Methode des Herausg verdient volle Billigung *G Wörpel* — (510) M Tulli Ciceronis pro Cn Plancio oratio. Für den Schulgebr erkl von L. Reinhardt (Gotha) Gibt durch Belehrung über die zahlreichen in der Rede berührten staatsrechtlichen und juristischen Fragen und durch Hinweise auf die feinen oft versteckten, nur dem Kenner der Altertümer und der Geschichte ersichtlichen Beziehungen dem jugendlichen Leser einen positiven Untergrund *O Wackermann.* — (512) Corpus inscriptionum Etruscarum edidit C. Pauli I (Leipz.) 'Man darf überzeugt sein, daß das Werk für die etruskische Sprachforschung die sicherste und zuverlässigste Grundlage bildet' *H Schaefer* — (512) J J Bernoulli Griechische Ikonographie, mit Ausschluß Alexanders und der Diadochen (München) Mit enormer Arbeitsleistung umfassender Gelehrsamkeit, Vorurteilslosigkeit und nüchterner Kritik gearbeitet *P Weizsäcker* — (514) E Burton-Smith The theory of conditional sentences in Greek and Latin for the use of students (London) Das Buch ist mit großer Weitschweifigkeit geschrieben und verliert sich oft in fremdartige Dinge doch enthält es eine sehr reiche Zahl von Beispielen, die große Belesenheit beweisen. *E Hermann* — (515) B F Hulsing: Injuria Beiträge zur Geschichte der Injuria

zu griechischen und römischen Recht (München). 'Inhaltreiche Abhandlung; der Beweis von dem Ursprunge der actio iniuriarum aestimatoria scheint erbracht zu sein' O Wackermann. — (519) E Krause, Übungsstücke zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische im Anschluß an Ciceros Briefe und Tacitus für die oberen Klassen der Gymnasien. Übungsstücke zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische im Anschluß an die Klassenlektüre der Untersekunda (Glogau). 'Beide Bücher empfehlen sich durch die geschickte Beschreibung des Inhalts und die sorgfältige Behandlung der sprachlichen Form' F Fostcodt. — (520) G. Capellanus, Sprechen Sie Lateinisch? Moderne Conversation in lateinischer Sprache. 3 verm. Aufl. (Dresden). 'Eine geistreiche, sehr unterhaltende Spielerei, die von erstaunlicher Gewandtheit im Gebrauch der lateinischen Sprache zeugt und beweist, wie diese sich zur Konversation über die modernsten Gegenstände, ich möchte fast sagen, gezwungen werden kann' G. Michaelis. — (527) J Ruskin, Die Königin der Luft. Studien über die griechische Sturm- und Wolkensage. Übersetzt von G P Wolff (Straßburg). 'Eine Sammlung geistreicher Plaudereien' (b).

Revue critique. No 48.

(425) Plauto. Captivi col commento di C Pascal (Roma). 'Ohne Anspruch auf Originalität, aber sorgfältig und gewissenhaft' E. Th. — (427) L. Drubner, De oculationе capitis (Leipzig). 'Von großem Interesse' P Lejay.

Mitteilungen.

Zur Topographie des alten Akragas.

In unmittelbarer Nähe des heutigen Girgenti, da wo der Dragofluß von NNW und der San Biagio von NO aus den Bergen kommend in ziemlich spitzem Winkel zusammentreffen, liegt die Trümmerstätte des alten Akragas. Vom Drago, dem alten Hypsas, im S. und W. her erhebt sich das Terrain langsam zu ziemlich bedeutender Höhe, um dann nach N hin und weiter auch im O und S nach dem San Biagio, dem antiken Akragasflusse, zu ziemlich steil abzufallen. Die höchsten Punkte liegen im NW (400 m) und im NO, wo die sogenannte Rupe Atenea bis zu 351 m emporragt. Zwischen beiden ist eine tiefe und im Altertum noch viel stärker markierte Einsattelung, von der sich in südwestlicher Richtung ein tief eingeschnittenes Tal, das sogenannte vallone delle Cavelioe, bis zum Drago herabzieht und auf diese Weise das ganze Gebiet in einen kleineren westlichen und einen etwa doppelt so großen östlichen Teil scheidet. Auf diesem letztgenannten lag, wie zahlreiche Ruinen beweisen, die Hauptmasse des alten Akragas, während der westliche Teil zunächst im Süden die Nekropole der antiken Stadt enthielt; seine höchste Erhebung im Norden dagegen trägt das heutige Girgenti, das ebenfalls auf antiken Resten aufgebaut ist. Es gilt zunächst, die Ausdehnung der alten Stadt zu bestimmen und zwar vornehmlich nach W hin, da im NO, O und S der Verlauf der Stadtmauer schon durch die Natur des Ortes hinlänglich festgelegt ist. Nach Ansicht Schubrings, der die wissenschaftlichen Grundlagen für die Topographie von Akragas geschaffen hat, überschritt die Stadtmauer das vallone delle Cavelioe an seiner Ausmündung und schloß den ganzen westlichen Teil des Geländes, Nekropole und modernes Girgenti, in ihren Umkreis ein. Später hat der Übersetzer Schubrings, Toniazzo, wohl im Einverständnis mit ihrem Urheber diese Ansicht dahin modifiziert, daß die Mauer am Ostrand des vallone delle Cavelioe hinauflief und dieses erst an seiner Wurzel überschritt, sodaß nunmehr wenigstens die Nekropole außerhalb des Mauerrings zu liegen kam. Indessen setzen die neuesten Forschungen, die der um die Topographie seiner Vaterstadt hochverdiente Dr Bonfiglio in Girgenti angestellt hat, es wohl außer Zweifel, daß die antike Stadt sich durchaus auf den östlichen Teil des vorhin geschilderten Geländes beschränkt hat.

Der Hauptpunkt, auf den alles ankommt, ist die Lagebestimmung der Burg von Akragas. Wir besitzen darüber ein ausführliches Zeugnis des Polybios, das umso höher anzuschlagen ist, als der Historiker, der im Gefolge des jüngeren Scipio 146 die Stadt besuchte, hier aus eigener Anschauung redet. Die Stelle (IX 27) lautet folgendermaßen: ἡ δὲ ἄκρα τῆς πόλεως ὑπέρκειται κατ' αὐτὰς τὰς θερινὰς ἀνατολάς, κατὰ μὲν τὴν ἔξωθεν ἐπιφάνειαν ἀπροσίτῳ φάραγγι περιεχομένη, κατὰ δὲ τὴν ἐντὸς μίαν ἔχουσα πρόσοδον ἐκ τῆς πόλεως· ἐπὶ δὲ τῆς κορυφῆς Ἀθηνᾶς ἱερὸν ἔκτισται καὶ Διὸς Ἀταβυρίου καθάπερ καὶ παρὰ Ῥοδίοις. Danach lag also die Burg der Stadt im NO, und auf ihrem höchsten Punkte befanden sich die oder der Tempel der Athena und des Zeus Atabyrios; die Ausdrucksweise des Polybios gestattet unzweifelhaft auch den Schluß, daß es sich um ein beiden Gottheiten gemeinsames Heiligtum handelt. Diese Angaben passen nun unstreitig sehr gut auf den hohen Plateaurand im NO, aus dem in einsamer Höhe die Rupe Atenea hervorragt. Allein diese Auffassung hatte Schubring verworfen, und zwar hauptsächlich aus zwei Gründen: erstens weil die Gipfelfläche der Rupe Atenea viel zu klein für eine Akropolis sei, ja sie biete nicht einmal Platz für die beiden Tempel, und zweitens weil die dort gefundenen Baureste sehr spärlich und von ganz untergeordneter Bedeutung seien. Infolgedessen nahm er einen Irrtum des Polybios oder, was ebenso möglich sei, einen Fehler der Überlieferung an und erkannte die Stätte der alten Burg in der nordwestlichen Erhebung, dem heutigen Girgenti, in dessen Fundamenten tatsächlich antike Tempelreste entdeckt worden sind. Demgegenüber machte Bonfiglio in seiner ersten Schrift Su l'acropoli Akragantina (Girgenti 1897) geltend, daß die Höhe des heutigen Girgenti vollständig aus dem antiken Mauerring herausgefallen sein müsse, da sie von dem östlichen Teile des Plateaus, auf dem sich doch die Hauptmasse von Akragas ausgebreitet habe, durch eine bedeutende und im Altertum sicher noch viel tiefer eingeschnittene Senkung getrennt sei; es könne also nur die nordöstliche Erhebung in Frage kommen. Nun habe es ja mit der geringen Ausdehnung der Gipfelfläche des Athenafelsens seine Richtigkeit — die von Bonfiglio angegebenen genauen Maße (58 m im N und S, 70 m im W und 8 m im O) reichen allerdings nicht einmal für einen einzigen Tempel hin —, allein der Augenschein der gewaltigen rings umher liegenden und von der Höhe abgestürzten Felstrümmer lehre zur Genüge, daß die Gipfelfläche früher bedeutend größer gewesen sei. Bonfiglio berechnet ihre Ausdehnung auf etwa 60 m Länge bei 40 m Breite. Mögen diese Angaben immerhin auch ein wenig zu groß sein, so viel ist doch sicher, daß die ursprüngliche Fläche Platz genug für einen gemeinsamen Tempel der Athena und des Zeus

Atabyrios bot. Außerdem ist dabei ja auch wohl zu beachten, daß Polybios nicht von einer Akropolis redet, sondern von einer Akra (Hochstadt), aus deren Mitte sich eine κορυφή erhob, eine Beschreibung, die zwar vortrefflich auf den Nordostrand mit der Rupe Atenea, nicht aber auf die zwar an sich ziemlich hohe, aber eben gleichmäßiger gestaltete Gipfelfläche des Felsens von Girgenti paßt.

Somit bleibt nur das zweite Bedenken Schubrings, das sich auf die Geringfügigkeit der gefundenen Reste gründet; allein auch nach dieser Seite hin hat der unermüdliche Eifer Recfighionesum Material zur Beurteilung beigebracht. Im Januar 1899 stieß man beim Graben an der Südseite der Rupe Atenea auf eine Höhlung, wovon B., der zugleich Eigentümer des Atheneafelsens ist, sofort Mitteilung gemacht wurde. Da sich indessen bald herausstellte, daß die Sache für einen Privatmann zu umfangreich war, so wurde die Direktion des Museums von Palermo benachrichtigt, in deren Auftrag die Herren Professoren Salinas und G. Schon mit einer Kolonne von 8 Mann erschienen, welche sofort die Ausgrabungen in Angriff nahmen und bis zum 1. März desselben Jahres fortsetzten. Das Ergebnis war die Entdeckung einer reichlich 12 m langen Mauer an der Südseite des Felsens, die aus großen Blöcken bestand, und von deren Mitte ein paar Stufen zum Eingang einer kleinen Felsgrotte hinabführten. Durch die Nordwand dieser Grotte gelangte man in einen 18 m langen unterirdischen Gang, der von SW. nach NO. in den Berg hineinging und schließlich in ziemlich plötzlicher Steigung die Gipfelfläche des Atheneafelsens erreichte. Sonstige Funde wurden nicht gemacht, außer einem kleinen Grabmal in der Grotte mit geringen Knochenresten, einer schwarzgefirnißten Trinkschale, ein paar gewöhnlichen Tonkrügen und einem vorzüglich erhaltenen kleinen Greif aus Bronze. Nach Fenfighios Ansicht, der in den Notizie degli Scavi 1902 p. 387—391 einen genauen Fundbericht mit Zeichnungen gegeben hat, gehört die Mauer der Blütezeit von Akragas an und schließt ihrer Beschaffenheit nach die Zugehörigkeit zu einem Privatgebäude aus, Grotte und Gang dagegen mögen noch bis in die frühere sikanische Zeit zurückreichen. Dieser wichtige Fund deutet, wie man dem Verf. zugeben wird, allerdings darauf hin, daß die Gipfelfläche des Atheneafelsens einst ein bedeutendes öffentliches Gebäude trug, wahrscheinlich eben den Tempel der Athene und des Zeus Atabyrios, und daß der unterirdische Gang dazu diente, in Zeiten der Not die Tempelschätze zu flüchten. Nimmt man alles zusammen, so kann es wohl keinem Zweifel mehr unterliegen, daß wir in genauer Übereinstimmung mit den Worten des Polybios die Akra von Akragas tatsächlich auf dem Nordostrand des Plateaus zu suchen haben, der von der Rupe Atenea überragt wird, oder mit anderen Worten, daß das alte Akragas sich in der Tat auf den östlichen Teil des im Eingang beschriebenen Plateaus beschränkte.

Allein nunmehr erhebt sich die Frage: was enthielt denn der westliche Teil des Plateaus oder die steile Südabdachung zum Hypsas hinunter, der unzweifelhaft nach Ausweis der Gräberfunde als Nekropole gedient hat, was lag an Stelle des heutigen Girgenti? Auch diese Frage ist Recfighio zu Leibe gegangen und in einem Aufsatze der Rivista di storia antica (VI. Jahrg.), der auch unter dem Titel Questioni Akragantine als Sonderabdruck (Girgenti 1901) erschienen ist, hat er sie dahin beantwortet, daß die Höhe von Girgenti in alter Zeit die Kapitale der sikanischen Ureinwohner getragen habe, jenes Kamikos, das in der Minossage eine so bedeutende Rolle spielt. In dieser Wochenschrift 1902 No. 30 habe ich diese Arbeit bereits einer Besprechung unterzogen, der ich hier zur Berichtigung und Erweiterung noch folgendes hinzufügen möchte. Durch das Material, das mir B. brieflich zur Verfügung gestellt hat, habe ich die Überzeugung gewonnen, daß in der valle delle Cavoline tatsächlich im Altertum ein Wasserlauf existierte, der ganz wohl den in einer leichten Verstümmelung (Cosco) heute noch in Girgenti als Ortsbezeichnung vorkommenden Namen Kamikos geführt haben kann, daß also die Identifikation Kamikos-Girgenti mindestens sehr wahrscheinlich ist, zumal sich Spuren meeseruitter Kastelle sowie ein unterirdischer Gang auf der Höhe von Girgenti finden. Schwieriger dagegen ist es, das Verhältnis der ersten Gründer von Akragas zu dieser sikanischen Ansiedelung zu bestimmen. Daß „Kamikos-Girgenti die Funktionen der Akropolis für Akragas übernommen habe“ (p. 343), ist allerdings kaum zu halten, wenn man die obigen Ausführungen über die Natur des Ortes und den tiefen und breiten Einschnitt der Valle delle Cavoline in Betracht zieht. Immerhin unbesetzt durften die Akragantiner diese in unmittelbarer Nähe ihrer Stadt liegende Höhe nicht lassen, und so erscheint es eher wahrscheinlich, daß die Gründer von Akragas das sikanische Kamikos eroberten und daß es auch späterhin als eine Art von außerhalb des eigentlichen Mauerringes liegendem Außenfort besetzt gehalten wurde. Damit stimmt sowohl das Zeugnis des Herodot über Kamikos (VII 170 τὴν κατ' ἐμὲ Ἀκραγαντῖνοι ἐνέμοντο), als auch die Bezeichnung von Kamikos als φρούριον τῶν Ἀκραγαντίνων durch Diodor (XXIII 14), und die Notiz des Vibius Sequester (Geogr. lat. minores ed. Riese p. 147), die ja aus guter Quelle geschöpft sein kann, Camicus flumen dividit Agrigentinos, erhält dadurch sogar noch einen ganz besonders bezeichnenden Sinn.

Berlin. Leuschen.

Gesuche um einen staatlichen Permess zu unentgeltlichem Besuch der italienischen Museen.

Das Kaiserlich deutsche Archäologische Institut in Rom erinnert daran, daß jedes Gesuch um einen staatlichen Permeß zu unentgeltlichem Besuch der italienischen Museen von einer Photographie des Gesuchstellers, auf Karton unaufgezogen, begleitet sein muß. Die betreffenden Bestimmungen des neuen Reglements sind z. B. im Archäologischen Anzeiger bekannt gemacht; aber jedes Gesuch geht noch wie vor ohne Photographie ein und macht dann jedesmal eine Rückschrift von Rom und zweite Sendung notwendig.

Congresso internazionale di scienze storiche. Sezione prima gruppo C — filologia classica.

Der Kongreß findet bestimmt in Rom vom 2. bis 9. April cr. statt. Anmeldungen zu Vorträgen und mit Angabe des Themas vor dem 15. Febr. einzusenden an Herrn Prof. F. Ramorino, Florenz, via Faenza 42, oder an Herrn Prof. E. Stampini, Turin, Piazza Vitt. Eman. I 10.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften:

L. A. Michelangeli, Note critiche alle Medea di Euripide. Serie seconda con aggiunta alla serie prima. Messina.

Thucydidis Historiae rec. Carolus Hude. Vol. I, libri I—IV. Editio minor. Leipzig, Teubner. 1 M. 20.

The Republic of Plato edited with critical notes, commentary and appendices by James Adam. Cambridge, University Press. 2 Bde. 15 und 18 Sh.

P. Natorp, Platos Ideenlehre. Eine Einführung in den Idealismus. Leipzig, Dürrsche Buchhandlung. 7 M. 50.

Abhandlungen zur Geschichte der Medizin. Heft IV. J. Lachs, Die Gynaekologie des Galen. Breslau, J. U. Kerns Verlag (Max Müller). 4 M.

Ἡ νέα διαθήκη κατὰ τὸ Βατικανὸν χειρόγραφον μεταφρασμένη ἀπὸ τοῦ Ἀλεξ. Πάλλη. Μέρος πρῶτον. Liverpool, Booksellers Co.

Seth K. Gifford, Pauli epistolas qua forma legerit Joannes Chrysostomus. Halle, Niemeyer. (Dissert. Philol. Hal. XVI 1.) 2 M. 40.

P. Terenti Afri comoediae. Recognovit breviqué adnotatione critica instruxit R. Y. Tyrrell. Oxford, Clarendon.

M. Tulli Ciceronis oratio Philippica secunda. Ed. with introduction and commentary by E. G. Sihler. New York, Boston, New Orleans. University publishing Company.

N. Pinter, Lucanus in tractandis rebus geographicis quibus usus sit auctoribus. Dissert. Münster i. Westf.

M. Valerius Martialis epigrammata. Recognovit breviqué adnotatione critica instruxit W. M. Lindsay. Oxford, Clarendon.

A. Baumgartner, Geschichte der Weltliteratur. III. Die griechische und lateinische Literatur des klassischen Altertums. 3. und 4. verbesserte Aufl. Freiburg i. Br., Herder. 9 M., geb. 11 M. 40.

Friedrich Überwegs Grundriß der Geschichte der Philosophie. Bearbeitet und hrsg. von Max Heinze. I. Das Altertum. 9. Aufl. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn.

H. Nissen, Italische Landeskunde. II 2. Berlin, Weidmann. 8 M.

R. Petersdorff, Germanen und Griechen. Übereinstimmungen in ihrer ältesten Kultur im Anschluß an die Germania des Tacitus und Homer. Wiesbaden, Kunzes Nachfolger (W. Jacoby). 2 M. 60.

J. Kromayer, Antike Schlachtfelder in Griechenland. I. Von Epaminondas bis zum Eingreifen der Römer. Berlin, Weidmann. 12 M.

Ed. König, Babyloniens Kultur und die Weltgeschichte. Ein Briefwechsel. Groß-Lichterfelde-Berlin, Edwin Runge. 0,70 M.

H. Winckler, Die Gesetze Hammurabis, Königs von Babylon um 2250 v. Chr. Das älteste Gesetzbuch der Welt. Leipzig, Hinrichs. 0,60 M.

S. Funk, Die Juden in Babylonien. Berlin, M. Poppelauer.

Bulletin of Classical Studies at Athens. V. Th. D. Seymour, The first twenty years of the American School of Classical Studies at Athens.

Bulletin de la société archéologique d'Alexandrie. No. 5. J. Strzygowski, Hellenistische und koptische Kunst in Alexandreia. Wien, Mechitharisten-Buchdruckerei.

G. Patroni, L'origine della domus. Rom.

Ch. Huelsen, Die Ausgrabungen auf dem Forum Romanum. 1898—1902. Rom, Loescher. 4 M.

Konstantinopel unter Sultan Suleiman dem Großen aufgenommen im J. 1559 durch Melchior Lorichs aus Flensburg. Hrsg. und erläutert von E. Oberhummer. München, Oldenbourg. 30 M.

Kleine Schriften von Karl Lehrs. Mit einem Bildnisse des Verfassers und einem Anhange hrsg. von A. Ludwich. Königsberg i. Pr. 16 M.

J. J. Schlicher, Word accent in early latin verse.

P. Perwow, Consecutio temporum in der lateinischen Sprache im Vergleich zur russischen Sprache (Russisch).

A. Führer, Übungsstoff zum Übersetzen ins Lateinische im Anschlusse an Ciceros Reden für S. Roscius, über den Oberbefehl des Cn. Pompejus und für den Dichter Archias. Münster i. W., Aschendorff. 1 M. 10.

A. Uppenkamp, Aufgaben zum Übersetzen ins Lateinische im Anschluß an Tacitus. 3 Teile. Münster i. W., Aschendorff. à 0,75 M.

B. Bammelrath und Chr. Stephan, Übungsstücke zum Übersetzen ins Lateinische für Sekunda und Prima im Anschluß an die Lektüre. IV. Heft. Wörterverzeichnis. Berlin, Weidmann. 0,60 M.

G. Goedel, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Seemannssprache. Kiel-Leipzig, Lipsius & Tischer. 7 M., geb. 8 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in jährlich 52 Wochennummern.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark. Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN VON O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten und Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg.

23. Jahrgang. 14. Februar 1903. № 7.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte an Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 19 II, oder an Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymn., zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen

Wilhelm Nestle, Euripides der Dichter der griechischen Aufklärung. Stuttgart 1901. W. Kohlhammer. XI, 584 S. 8.

Derselbe, Untersuchungen über die philosophischen **Quellen des Euripides.** Philologus, Ergänzungsband VIII S. 559—656. Leipzig 1902, Dieterich. 100 S. 8.

Euripides kann kaum besser charakterisiert werden als durch den Titel des erstgenannten Werkes. Ihn so begründen, ist gewiß eine lohnende dankenswerte Aufgabe. Nestle will uns die Weltanschauung des Dichters unter diesem Gesichtspunkte vorführen und geht mit dem trefflichsten Rüstzeug versehen auf sein Ziel los. Er kennt nicht nur die antike und moderne Litteratur aufs gründlichste, soweit sie seinen Gegenstand betrifft, auch auf allen Nebengebieten, welche nur gelegentlich einmal gestreift werden, zeigt er die umfassendsten Kenntnisse. Es ist eine geradezu staunenswerte Fülle von Wissen, welche uns besonders in den nahezu 200 Seiten umfassenden Anmerkungen des Buches entgegentritt.

Die Einteilung des Buches ist durchaus zweckentsprechend. Die ersten beiden mehr einleitenden Kapitel handeln von der Persönlichkeit des Euripides und von der erkenntnistheoretischen Grundlage seiner Weltanschauung. Das Haupt-

thema wird in den folgenden fünf Kapiteln ausgeführt: seine Stellung zur Gottheit, zur Natur und zum Menschen; der anthropologische Teil zerfällt in drei Kapitel: Der einzelne Mensch, Die menschliche Gesellschaft, Die sozialen Zustände.

Ob aber der Weg, den der Verfasser eingeschlagen hat, zum Ziele führt, das ist eine nicht ohne weiteres zu bejahende Frage. Denn zum Ziele gelangt ist Nestle nicht. Er selbst ist scheinbar auch nicht recht mit seinem Werke zufrieden (s. S. XI), macht aber zu Unrecht die Mangelhaftigkeit seines Materiales dafür verantwortlich, denn an solchem fehlt es diesem Buche wahrlich nicht. Aber die Art und Weise seiner Verwendung muß mannigfache Bedenken erregen.

In dem Wunsche, „möglichst objektiv zu bleiben", hat N. „viel, vielleicht zuviel den Dichter selbst reden lassen". So sagt er selbst in der Vorrede, und in der Tat ist der Text nahezu ein Mosaik von Euripideszitaten, die ganz allein nach ihrem Wortlaute ausgezogen sind. Das ist jedem Schriftsteller gegenüber ein gefahrvolles Unternehmen, aber nirgends können dabei so arge Irrtümer unterlaufen wie bei einem Dramatiker. Prinzipiell hätten mindestens die Fragmente ausgeschieden werden müssen. Hier sind wir ganz außerstande, zu beurteilen, welche Stellung diese Aussprüche innerhalb des Ganzen einnahmen, ob sie nicht gerade dem Gegenspiel angehörten. Und gerade aus diesen Fragmenten nimmt der Verfasser einen großen Teil seiner Belegstellen. Ganz besonders verliert das vierte Kapitel (Physik) hierdurch viel von seinem Werte, denn gerade die dem Hippolytos entnommenen Verse (447 ff.) zeigen, wie gefährlich es ist, den Worten außerhalb des Zusammenhanges zu trauen. Die „Kummerfrau" ist ganz gewiß nicht das Sprachrohr des Dichters. Mit gleichem Rechte könnte man nach gewissen Stellen im Wallenstein und in Maria Stuart Schiller als Astrologen oder als frommen Katholiken in Anspruch nehmen. Dagegen werden entgegenstehende Zeugnisse des Dichters wie seine Gottesauffassung in den Herakliden und in den Hiketiden, kurz mit dem Hinweise auf die Tendenz dieser Dramen abgefertigt. Das ist bis zu einem gewissen Grade durchaus berechtigt. Aber der Rolle muß der Dichter doch erheblich größere Konzessionen machen als der Tendenz, noch dazu ein Dichter, der bereits in seinem ältesten uns vorliegenden Drama eine so kräftige realistische Ader verrät wie Euripides. Nur die erhaltenen Dramen dürfen meines Erachtens zu diesem Zwecke herangezogen werden und gerade in ihrer Gesamttendenz in allererster Reihe; in den Details aber muß sorgfältig auseinandergehalten werden, was dieser Tendenz angemessen ist, und was ihr widerspricht. Das letztere ist uns kulturgeschichtlich überaus wichtig. Euripides studierte und kannte seine Gegner und ließ sie zu Worte kommen, aber die Anschauung des Dichters dürfen wir nicht aus ihnen konstruieren.

Ein weiterer Punkt, in welchem mir der Verf. seiner Aufgabe nicht gerecht geworden zu sein scheint, hängt eng mit dem vorigen zusammen. Die Gruppierung des Materiales in kleinen Bruchstücken nach den sachlichen Gesichtspunkten bringt oftmals Stücke zusammen, welche zeitlich durch Jahrzehnte getrennt sind, so stehen Belegstellen aus den Peliaden gleichberechtigt neben solchen aus dem Ion (S. 236. 301), dem Herakles, ja selbst den Bakchen und der aulischen Iphigeneia (S. 62). Nun gibt es gewiß Grundsätze, welche dem Manne sein ganzes Leben lang anhaften. Aber das sind nur allgemeine Begriffe, die in ihrer Vereinzelung trivial klingen und klingen müssen. Mancher Leser wird wohl erstaunt gewesen sein, wie ärmlich sich dieser zerschnittene Euripides ausnimmt neben dem Bilde, welches seine Dramen zurückgelassen. Es fehlt eben die Nuancierung in seinen Anschauungen, welche sich aus der Entwickelung des Dichters und Menschen ergibt. Aus zeitlosen Zitaten ist diese freilich nicht zu gewinnen. Hierzu muß jedes Zitat Leben erhalten durch den Zusammenhang, und die Dramen müssen, soweit es angeht, in ihrem chronologischen Verhältnisse betrachtet werden. Euripides — das weiß der Verf. so gut wie irgend einer — war ein tiefer, gründlicher Denker, und daß Äußerungen eines solchen aus einer fünfzigjährigen litterarischen Tätigkeit je nach der Entwickelungsstufe verschieden zu beurteilen sind, das liegt wohl auf der Hand. In dieser Beziehung ist der wichtigste und interessanteste Teil der Aufgabe noch nicht gelöst.

Das sind gewiß schwere Mängel, die besonders das Ergebnis des Verfassers für die Kenntnis des Dichters empfindlich beeinträchtigen. Ihnen gegenüber darf man aber nicht vergessen, wieviel Belehrung in dem Buche zu finden ist. Ganz besonders ist die Gegenüberstellung der Parallelstellen, vornehmlich aus

den Philosophen, ungemein reichhaltig. Als eine dankenswerte Vorarbeit wird jeder, der sich mit Euripides zu beschäftigen hat, das Buch immer gern und viel benützen.

Die 'Untersuchungen über die philosophischen Quellen des Euripides' waren ursprünglich als eine Vorarbeit zu dem eben besprochenen Werke gedacht. Da aber das Erscheinen sich verzögerte und inzwischen das Hauptwerk des Verf. herauskam, hat dieser nur die Teile der Untersuchungen veröffentlicht, welche dort nicht genügend Raum hatten finden können. Hier werden nun die einzelnen Philosophen und Dichter besprochen, deren Anschauungen bei Euripides Wiederhall gefunden haben. Insofern ist schon seiner Anordnung wegen dieses Buch eine willkommene Ergänzung des vorigen. Nur muß man nicht jede Äußerung als ein Symptom für die Weltanschauung des Dichters halten, wie es der Verf. nach seiner Vorbemerkung tut. Mit diesem Abstriche wird man aber die Ausführungen des belesenen und scharfsinnigen Verfassers gern und mit großem Nutzen verfolgen, denn gleichviel, ob man Euripides mit den Rollenträgern identifiziert oder nicht, seine Anspielungen auf die verschiedenen zu seiner Zeit angenommenen und bekämpften philosophischen Systeme und Anschauungen sind hier mit großem Fleiße und besonnenem Urteil gesammelt und geprüft.

Aus dem reichen, gedrängten Inhalt kann nur einiges wenige hervorgehoben werden. Besonders eingehend wird das Verhältnis des Dichters zu Herakleit behandelt, mit welchem er den Glauben an die absolute Gesetzmäßigkeit des Weltlaufs teilt. Die Herakliteische Auffassung der Δίκη findet bei Euripides mehrfach einen auch in der Form an die Heraklitischen Fragmente stark anklingenden Ausdruck. Freilich ist gerade hier besonders auf den Unterschied zwischen Dichter und Rolle zu achten. Gewiß ist der Determinismus auch Herakleitisch, aber die bitteren Anklagen der Hekabe (Hek. 788 ff. 864 ff.) beweisen für des Dichters Zustimmung nichts, während El. 890 ff. Or. 1545 f. nichts anderes sind als konventionelle Ausdrücke der allgemeinen Volksreligion (vgl. S. 87).

In dem Abschnitte über Diogenes von Apollonia wendet sich der Verf. gegen Dümmler, der mehrfach versucht hatte, die Lebensanschauung des Eur. auf diesen schon den Alten als Eklektiker geltenden Philosophen zurückzuführen. Mit Recht weist Verf. auf das Gewagte dieses Unternehmens hin, und daß in der Grundanschauung der Physik Diogenes' Monismus und der Dualismus des Dichters geradezu Gegensätze sind, muß ihm jeder zugeben, ebenso daß die Psychologie des Diogenes Eur. bekannt war. Nur eine Hypothese, aber eine sehr bestechende, ist es, daß der Euripideische Dualismus, d. h. der mehrfach bei ihm geäußerte Äther und Ge, auf Archelaos, den angeblichen Lehrer des Sokrates, zurückzuführen ist. — Wenig ergiebig sind die Abschnitte über Demokritos, Hippokrates und die Orphiker, um so interessanter der über Epicharmos, wenn auch für Euripides wenig hierbei abfällt. Der Nachweis, daß es außer der πολιτεία des Chrysogonos ein pseudepicharmisches Carmen physicum nicht gegeben hat, ist meines Erachtens dem Verf. völlig gelungen, ebenso der, daß die diesem problematischen Gedichte zugewiesenen Fragmente zum großen Teile echten Epicharmischen Komödien entstammen. Daß Euripides den echten Epicharm gekannt hat, ist schon a priori anzunehmen, daß mancher Gedanke bei beiden sich findet (so das berühmte νᾶφε κτλ. Eur. Hel. 1617 f., νοῦς ὁρῇ κτλ. Eur. Hel. 122), ist begreiflich, groß ist die Ausbeute aber nicht.

Der Abschnitt über die Sophisten bietet kaum Neues. Dümmlers Annahme, daß Euripides' politischer Standpunkt, der gemäßigt demokratische, durch einen πολιτικός des Antiphon beeinflußt ist, wird vom Verf. geteilt. Neben ihm aber wird auf Herodot hingewiesen, welcher ihn gleichfalls vertritt und auch sonst noch mehrfach von Euripides zitiert scheint.

Mag wie bei allen Quellenforschungen auch manches zu weitgehend oder zu gekünstelt erscheinen: alles in allem hat sich der Verf. mit diesem Buche ein großes Verdienst erworben, ja ein größeres als mit dem erstgenannten.

Wien. L. Bloch.

Wilh. Schrader, Die Seelenlehre der Griechen in der älteren Lyrik. Sonderabzug der Gedenkschrift für Rudolf Haym. Halle a. S. 1902, Niemeyer. 22 S. 8. 0,80 M.

Liebevoll gesammelte Beobachtungen über die Psychologie der älteren Lyrik, bei denen dem Verfasser sehr wohl gegenwärtig geblieben ist, daß es sich von Archilochos bis Pindaros nur um eine Laienpsychologie handeln kann, der es nicht um begrifflich strenge Scheidungen zu tun ist. Wenn es aber auf praktische Psycho-

logie schon und auf Verbindung psychologischer Analyse mit sittlichem Urteil so verlangte vor allem Solons Bild eine kräftigere Farbengebung. Gegen die Verwertung einzelner Stellen wird sich hier und da Einspruch erheben lassen, dem wohltuenden Eindruck eines in tonsorgfältig angewandter Psychologie abgeklärten Gemüts wird sich niemand verschließen, der des würdigen Verfassers warmen und schlichten Ausführungen folgt.

Berlin. Otte Schroeder.

Das Buch Henoch, herausgegeben im Auftrage der Kirchenväter-Kommission der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften von Joh. **Flemming** und L. **Radermacher**. Leipzig 1901, Hinrichs. 171 S. gr. 8.

Das Buch Henoch, gewöhnlich der 'äthiopische Henoch' genannt, eine Sammlung jüdischer Offenbarungsschriften aus den beiden letzten vorchristlichen Jahrhunderten, erregt das Interesse des Theologen, weil es ein Dokument derjenigen aus dem Synkretismus hervorgegangenen, vorwiegend eschatologisch gestimmten Richtung des Judentums ist, deren Fortwirkung wir auch in einem Teil der neutestamentlichen Erscheinungen gewahren. Dem Philologen bietet das Buch Stoff für die Erklärung der neutestamentlichen Gräzität und zugleich eine Fülle von Problemen. Das Buch ist seit 1773 in Europa bekannt, lange Zeit hat man es in der Bearbeitung des darum hochverdienten Dillmann (1851) gelesen. Die Schrift ist ursprünglich in einer semitischen Sprache (hebräisch oder aramäisch) geschrieben, dann ins Griechische übersetzt, von da aus ins Äthiopische. Das semitische Original ist verloren, von der griechischen Version waren bis vor kurzem nur einige Bruchstücke, meist bei Synkellos, erhalten; man las das Buch also nur in der äthiopischen Afterübersetzung. Das Schicksal hat 'Henoch' mit vielen anderen Schriften derselben Art gemeinsam: die Synagoge wie die griechische Kirche haben diese ganze Litteratur der Apokalypsen von sich gestoßen, und nur in den Winkeln der Welt ist sie erhalten. Neuerdings ist nun ein großes Stück der griechischen Version bei den Ausgrabungen zu Akhmîm in Ägypten aufgefunden und 1892 von Bouriant veröffentlicht worden, seitdem die Textausgaben von Lods 1892, von Charles 1893 und Beers deutsche Übersetzung 1900. Zu der vorliegenden neuen Ausgabe haben sich zwei Gelehrte verbunden: Flemming liefert eine deutsche Übersetzung des äthiopischen Textes, Radermacher eine Ausgabe der griechischen Stücke, beide haben sich der Hülfe des Theologen Arnold Meyer erfreut, der auch einen Kommentar hinzuzufügen versprochen hat. Solches Zusammenarbeiten von Spezialisten ist gewiß ein sehr erfreuliches Zeichen der Zeit, möge es viele Nachahmung finden! — Die Übersetzung aus dem Äthiopischen ruht auf 14 Handschriften, von denen einige hier zum ersten Male benutzt worden sind. Die äthiopischen Handschriften zerfallen nach Flemming in zwei Klassen, von denen die erste wörtlich übersetzt, aber sprachlich sehr inkorrekt ist, während die zweite glättet und die Fehler verbessern will. Die Ausgabe stützt sich natürlich zunächst auf die erste Gruppe; wo der Grieche abweicht, sind auch die offenbar unrichtigen Lesarten des Äthiopischen im Texte zunächst mitgeteilt, das Richtige folgt in Parenthese nach, Konjekturen in den Anmerkungen; die deutsche Übersetzung möglichst wörtlich. — Der Text der griechischen Bruchstücke ist dem äthiopischen Text nahe verwandt und stimmt mit ihm manchmal in charakteristischen Fehlern überein: kein Wunder, ist doch das Äthiopische aus einem in Ägypten umlaufenden griechischen Texte geflossen, und stammt doch auch das griechische Stück aus Ägypten (S. 2), Synkellos' Text weicht z. T. stark ab. Der Herausgeber des Griechischen hat als seine Aufgabe betrachtet, den Griechen selber zu restituieren, die Herstellung des Urhenoch hat er nicht beabsichtigt. Er hat sich bei Behandlung dieses Textes, speziell in Fällen, wo der Äthiope vom Griechen abweicht, großer, vielleicht zu großer Behutsamkeit befleißigt. Die Namensform Χωχαριήλ 6, z. B. ist keine der Beachtung würdige Variante, sondern offenbare Entstellung aus Χωβαβιήλ, was Äth. und Synkellos haben; כוכבאל ist im Syrischen Name des Jupiter, derselbe Name ist 8, zu Χαχιήλ korrumpiert, wo Äth. wiederum richtig Kokabiel liest. Βαβδηρα 29, ist sicher dasselbe wie Μανδοβαρα 28, beide, wie Äth. Madbara zeigt, verschrieben aus Μαδβαρα = מדברא, die Wüste (Schürer). Auch an anderen Stellen sind unrichtige, ja offenbar sinnlose Lesarten im Text stehen geblieben, aber nicht sämtlich mit einem Kreuz bezeichnet worden.

Das Buch Henoch ist ein schwer lesbares Buch und wird es immer bleiben: seine Stoffe und Anschauungen sind uns in hohem Grade

fremdartig; seine Traditionen (diese Traditionen hat er zum großen Teil, nicht aber, wie noch Dillmann annahm, bloße midraschartige Ausgeburten der Phantasie) sind uns vielfach sonst unbekannt. Auch die schriftstellerische Art des Buches — es ist im Laufe einer Geschichte aus kleinen Stücken zusammengekommen — erschwert die Lektüre sehr. Schon der semitische Text ist ungefüg gewesen. Dann die wörtliche, aber sprachlich ungeschickte Übersetzung aus dem Griechischen. Demnach kann es nicht die Aufgabe sein, einen glatten griechischen Text herzustellen. Vergleicht man aber die vorliegende Ausgabe mit der ed. princeps des Griechischen oder Radermachers Übersetzung aus dem Äthiopischen mit der ihrer Zeit höchst verdienstvollen Dillmanns, so sieht man doch, wie große Fortschritte zum Verständnis des Buches inzwischen gemacht worden sind. Auch die Arbeit der Bonner Gelehrten hat dabei ein gutes Stück mitgeholfen. Die folgenden Bemerkungen wollen demnach nicht als Ausstellungen, sondern als Beiträge für den künftigen 'Urhenoch' betrachtet werden.

Die Kapiteleinteilung verwirrt mehr, als daß sie orientiert; ein künftiger Herausgeber wird gut tun, daneben auch die wirklichen Textabschnitte im Druck anzugeben; es würde sich auch empfehlen, die mannigfachen Verhältnisse der Komposition, die Zusätze, Varianten u. a. im Druck hervorzuheben. Beer ist hierin vorangegangen. Bisweilen klingt rhythmische Sprechweise des semitischen Textes durch; der Herausgeber möge an solchen Stellen auf die rhythmischen Absätze achten, da sie für die Erkenntnis des Sinnes nicht gleichgültig sind. — Die Einleitung des Buches 1_1 ist rhythmischer Art, eine Nachahmung der Bileamsprüche Num. 24_3f. $_{15}$f.: καὶ ἀναλαβὼν τὴν παραβολὴν αὐτοῦ εἶπεν· ‖ <Φησίν> Ἑνώχ, ἄνθρωπος δίκαιος | ὅστις (die Handschrift ὅστις) ὅρασις ἐκ θεοῦ αὐτῷ | ὅστις ... αὐτῷ semitisierend) ἀνεῳγμένη ἦν, ‖ ἔχων τὴν ὅρασιν (מַחֲזֶה kollektiv) τοῦ ἁγίου | καὶ τοὺς οὐρανοὺς ἔδειξέν μοι (die Handschrift καὶ του ουρανου ἔδειξεν μοι, Radermacher verbessert falsch κατὰ οὐρανοὺς ... ἔδειξέν μοι) ‖. Das Ganze bedeutet: *Er hub seine Rede an und sprach:* ‖ <*So spricht*> *Henoch, ein gerechter Mann,* | *dem die Augen von Gott geöffnet waren* ‖ *der Gesichte des Heiligen hatte* | *und die Himmel zeigte er mir,* ‖ *die heiligen Engel* (die Hs ἁγιολόγων, Äth. Engel, ἀγγέλων) *hörte ich.* ‖ *Als ich aber von ihnen alles vernahm,* | *da erkannte ich* (καὶ ἔγνων ἐγὼ θεωρῶν), *da ich's schaute,* ‖ *daß* (ὅτι, die Hs καὶ) *ich nicht für das gegenwärtige Geschlecht grübelte,* ‖ *sondern für ein fernes rede.* ‖ *So spreche ich jetzt über die Erwählten,* | *über sie hub ich die Rede an.* ‖ Die Stelle wird I Petri 1_{12}f. zitiert. Das eigentliche Orakel beginnt erst mit καὶ ἐξελεύσεται (Beer). — In 1_6 ist σεισθήσονται ‖ ῥαγήσονται (Äth. beben) unmöglich, ebenso φωστῆρες ἀνάφορα, wofür man nach Jes. 2_{2}f. $_{17}$ $_{19}$ $_{21}$ εἰσίασιν <εἰς> ἀνάφορα = sie werden in Verstecke (מְעָרוֹת) gehen, lesen möge. — 2_1 sind die ἑορταί der Gestirne, an denen sie erscheinen, nicht die „Festtage“ (Beer), sondern die Zeiten = מוֹעֲדִים (Lods). — In 2_2 ist εἰσὶν φθαρτά unverständlich, aber des Rhythmus wegen schwerlich zu streichen, man lese, nach einer gütigen mündlichen Mitteilung von Herrn Geheimrat Diels an mich <ὅσα> εἰσὶν φθαρτά, der Sinn ist: „die Geschöpfe auf der Erde“, obwohl vergänglich, verändern doch ihre Art nicht, ebenso wie die (ihrer Natur nach unveränderlichen) „Werke im Himmel“. — Ebenda gibt ὅρασις keinen Sinn; der Zusammenhang ist: die Geschöpfe Gottes verändern sich nicht, sondern bleiben sich in ihrer Erscheinung immer gleich; man lese also ὅρασιν φαίνεται, dasselbe Wort im selben Zusammenhange 5_3. — Die Früchte (פְּרִי kollektiv) der Bäume 5_1 dienen nicht zu Ehre und Ruhm Gottes (gegen Beer), sondern, nach semitisierendem Sprachgebrauch, zu Schmuck und Zier (der Bäume selber). — καταλήψεσιν der Handschrift 5_8 (Äth. „aus Lässigkeit“, Gegensatz κατὰ ὑπερηφανίαν) ist gewiß der wohlbekannte Terminus בִּשְׁגָגָה, sachlich = κατ' ἄγνοιαν, Radermacher κατὰ λήθην, Diels schlägt vor κατὰ ληθαργον. — In 8_1 ist das im Zusammenhange unmögliche διδάγματα ἀγγέλων die an falsche Stelle gekommene Überschrift des ganzen Stückes 8_{1-3}, eine ähnliche Überschrift 20_1. — 10_1 Ιστραηλ, Synkellos Οὐριήλ, was Beer vorzieht. Der Text enthält nach der im Hebräischen beliebten Art Anspielungen an die Namen: so wird Raphael ausgesandt, um die Erde zu heilen (רפא vgl. Beer), Gabriel (גבר Kriegsmann), um Krieg zu erregen, Israel soll Noah befehlen, daß er sich verberge (סתר). Demnach ist die Lesung 'Istrael' gesichert. — Für ἐκάτοξαν 10_7 ist wohl ἐπάταξαν zu lesen (נָגְעוּ ‖ ἐδίδαξαν), es handelt sich im Zusammenhange um Rezepte, um Kunstvorschriften, die die Engel die Menschen gelehrt haben 8_1ff. — Für πνευμάτων 13_8 lese man ἀγαπητῶν 10_{12} 12_6. — ἵνα μὴ ἐκλείπῃ 15_5 bedeutet 'auf daß keine

Kreatur auf Erden aufhöre, aussterbe', Beer hat die Stelle mißverstanden — In 15₇ ist die Interpunktion falsch, man setze mit Lods vor γ ein Kolon, nach θήλειας Punkt Weil die Menschen sterblich sind, hat Gott für ihre Fortpflanzung gesorgt und ihnen Weiber gegeben 15 5, die himmlischen Geister aber sind ewig und haben ebendarum keine Weiber nötig 5 7. Ein weiterer Gedanke: die himmlischen Geister wohnen im Himmel (Kolon), ihre Kinder aber, himmlisch-irdisch erzeugte, sollen auf Erden wohnen 7. 8 — Statt πνεύματα ἰσχυρά 15₈ (Äth. 'bösen Geister', Synkellos πνεύματα πονηρά was dem Sinne nach allein möglich ist) πνεύματ' αἰσχρά. — ὁ αἰὼν ὁ μέγας 16₁, nach dessen Sinn Dalman, Worte Jesu S 134, und Beer fragen, ist das Weltjahr, der ganze von Gott dieser Welt zugewiesene Zeitraum = ὁ μέγας ἐνιαυτός, vgl darüber Usener, Rh. Mus XXVIII S 393; über ὁ αἰὼν ὁ μέγας vgl Lods S 149, Bousset, Judentum S 471 — ἃ 16₃ ist mit Charles und Beer zu streichen. — Die Wesen 17₁, die bald wie flammendes Feuer, bald wie Menschen erscheinen, sind wohl Gestirngeister vgl Diels Elementum S 51 — Der 17₂ beschriebene Berg ist der Berg des Nordens — συντετέλεσθησεται 18₁₀ dort sind Himmel und Erde zu Ende = כִּלּוּ, vgl. τέλος τοῦ οὐρανοῦ 18₁₄ — Von den vier Räumen der Unterwelt, die 22₃ff beschrieben werden, dient der erste für die Gerechten, der zweite für die Gottlosen, die der künftigen schwereren Strafe beim Gerichte harren, der dritte — eine noch ganz antike Vorstellung — für die Geister der Gemordeten, der vierte für solche die am Tage des Gerichts nicht (wie die Gottlosen) bestraft werden sollen, aber auch nicht (wie die Gerechten) von hier erweckt werden Die Seelen der vierten Art müssen also solche sein, die zwischen Gut und Böse stehen Demnach ist der Text ὅσοι οὐκ ἔσονται ὅσιοι, ἀλλ' ἁμαρτωλοί (Äth 'die nicht Gerechte, sondern Sünder von vollendeter Bosheit gewesen sein werden') ganz unmöglich Vielmehr muß es heißen ἀλλ' <οὐδ'> ἁμαρτωλοί Es sind Seelen 'die nicht unsträflich sein werden, aber auch nicht Gottlose, vollkommene (ὅλοι) Frevler, die aber Genossen der Übertreter sein werden, d. h. mit ihnen verkehren werden' also solche, die noch beiden Seiten unentschieden sind, aber doch die Pflicht des rechten Juden sich von den ἄνομοι fernzuhalten (Ps 1₁), versäumen Das Fut ἔσονται erklärt sich daraus, daß Henoch am Anfang der Weltgeschichte lebt: die Räume, die für die Seelen der Verstorbenen bestimmt sind, sind damals noch ohne Bewohner, aber für die zukünftigen Gerechten, Gottlosen usw bestimmt, vgl das Futurum ἔσται 11 Auch sonst ist uns aus den Rabbinen wie aus persischer Eschatologie bekannt, daß es neben den Frommen und den Gottlosen noch eine 'mittlere Klasse des halb Schlechten gibt, vgl. Bousset, Judentum S 248, Böklen, Verwandtschaft der jüd.-christl. mit der pers Eschatologie S 57 Herr Dr Violet macht mich noch auf die parallele Stelle in der griechischen Baruchapokalypse 12 (bei Kautzsch II S 456) aufmerksam. — εἰς βορρᾶν 25₅ darf nicht getilgt werden, da es durch Äth. 'nach Norden' = εἰς βορρᾶν geschützt ist, man setze auch 4 mit Lods und Beer einen Punkt, und verstehe: seine Früchte (פרי kollektiv) werden den zum Leben Auserwählten zur Speise dienen; ein Wort wie εἰς βορὰν pflegt in solchem Zusammenhange zu stehen vgl εἰς βρῶσιν Ez 47₁₂, φαγεῖν Ap. Ioh 2₇ vgl Test. Lev 18. Vielleicht ist ἔσται vor εἰς βορὰν ausgefallen. — Solche Nüsse wird der Herausgeber des Urhenoch noch manche zu knacken haben.

Berlin H Gunkel

Julius Wolff De clausulis Ciceronianis. Leipzig 1901, Teubner Neue Jahrb Supplementband XXVI, S 581–680

Die Erkenntnis, daß bei der Bildung der Satzschlüsse rhetorische Rücksichten maßgebend gewesen sind, ist von zwei Seiten ausgegangen einmal von den Vorschriften über den Rhythmus der Rede, welche die antiken Theoretiker seit Aristoteles aufstellen, und die gerade Cicero mit besonderer Ausführlichkeit mitteilt, das andere Mal von dem cursus der päpstlichen Kanzlei des Mittelalters Nachdem dieser durch einige treffliche französische Arbeiten eingehend untersucht und aufgehellt war, versuchte L Havet im Jahre 1892 diesen cursus bei Symmachus nachzuweisen, wurde aber von W Meyer in wesentlichen Punkten berichtigt. Dann ruhte die Forschung, bis 1898 E Norden in seinem Buche über die antike Kunstprosa II 909ff die Kontinuität der Tradition aufzeigte Es hat auch gerade für Cicero wieder die richtigen Wege gewiesen und eine wenig bekannt gewordene Arbeit von E Müller hervorgegangen, der die Frage bereits in den wesentlichen Punkten gelöst hatte Doch waren einige Punkte

noch nicht aufgeklärt, die nur durch eine, in diesem Falle wirklich unentbehrliche, statistische Methode und durch Heranziehung sprachwissenschaftlicher Gesichtspunkte zu erledigen waren. Diese Lücke füllt die von F. Skutsch angeregte Arbeit von Wolff in ausgezeichneter Weise aus.

Es war natürlich nicht möglich, den ganzen Nachlaß Ciceros zu untersuchen, und so hat W. 17 verschiedene Bücher untersucht, unter denen alle Kategorien der Schriften außer den Briefen vertreten sind. Für diese liegt nämlich seit 1898 eine fleißige, aber in den Resultaten verfehlte Arbeit von Bornecque vor, durch die W. abgeschreckt worden zu sein scheint, dasselbe Material noch einmal zu prüfen, obwohl das nicht unverdienstlich gewesen wäre. Zunächst stellt W. die Formen der Klauseln fest, es sind folgende vier schon von Müller erkannte:

A_1 – ⏑ – ⏓	A_2 – – – ⏓
B_1 – ⏑ – – ⏓	B_2 – ⏑ ⏑ – – ⏓
C_1 – ⏑ – – – ⏑ ⏓	C_2 – ⏑ ⏑ – – – ⏑ ⏓
D_1 – ⏑ – – ⏑ ⏓	D_2 – ⏑ ⏑ – – ⏑ ⏓

Auch auf den vorhergehenden Fuß nimmt Cicero einige Rücksicht, so liebt er es, vor A und D einen Creticus (Molossus, Choriambus) zu setzen. Wie in der Klausel für den Creticus der Choriambus eintreten darf, so auch der Ionicus (a maiore und a minore), obwohl das nicht sehr häufig ist. Weiter untersucht W. Ciceros Vorliebe für die einzelnen Formen und sucht die Zeiten zu scheiden, indem er de inv. I, pro Rosc. Am. orat. c. 1—51 zugrunde legt; es ergibt sich, daß D immer am seltensten ist (im Durchschnitt etwa $^1/_6$), daß zuerst A dominiert ($^1/_2$), während später C ihm den Rang streitig macht. Freilich wird man gerade bei diesem Abschnitt die Frage aufwerfen müssen, die W. nirgends berührt[1]), ob nicht eine verschiedene Stilisierung vorliegen kann und man den verschiedenen Klauseln ein verschiedenes Ethos beigelegt hat, und gerade für diese Frage wäre eine Heranziehung der Briefe von großem Interesse gewesen; seine sorgfältigen Tabellen werden aber stets ihren Wert behalten. Er wendet sich dann zu den Cäsuren, d. h. er untersucht die Frage, aus wie vielen und wie vielsilbigen Wörtern die Klauseln zusammen-

gesetzt sind, wobei sich zeigt, daß Cic. womöglich wirkliche Cäsuren bildet. So verwendet er bei A am liebsten ein viersilbiges oder ein dreisilbiges Wort und teilt B und C am häufigsten nach dem ersten Trochäus. Recht mühsam sind die Untersuchungen des vierten Kapitels (S. 602—633) über die Wortgattungen, die Cic. zum Bau seiner Klauseln verwendet; ganz von selbst eignen sich bestimmte Flexionsformen für bestimmte Schlüsse und kehren daher oft an derselben Stelle wieder. Ich kann mich des Eindruckes nicht erwehren, als ob hier eine etwas größere Kürze nicht schädlich gewesen wäre. Dagegen sind sehr wichtig die Beobachtungen auf S. 633 ff. über gewisse Hilfsmittel, die zur Erzielung gefälliger Schlüsse zugewendet werden. Dazu gehören kurze Partikeln wie *que* und *atque*, und da ergibt sich das interessante Resultat, daß *que* außerhalb der Klauseln sehr viel seltener an fünf- und mehrsilbige Worte angehängt wird als innerhalb (22 : 78 $^1/_2$). [Nebenher wird festgestellt, daß überhaupt der Gebrauch dieser Partikel in den späteren Schriften stark zunimmt.] *Atque* wird — soweit unsere Überlieferung hier zuverlässig ist — vor Vokal gesetzt, außer der Klausel in 88 $^1/_2$ der Fälle, in der Klausel in 11 $^5/_7$, vor Konsonant dagegen in 7 und 93 $^2/_3$, also gestattet sich hier Cic. dem Tonfall zuliebe eine im Grunde sprachwidrige Freiheit. Dankenswert ist auch die Übersicht über gewisse formelhafte Wendungen, unter denen das schon im Altertum gerügte *esse videatur* obenan steht. [NB.: ist man wohl noch so gedankenlos, in der Schule *esse videatur* zu verbieten? Dann müßte man die Schüler auch anhalten, nur korrekte Satzschlüsse zu bauen.] Das fünfte Kapitel enthält die wichtigen sprachlichen Folgerungen, durch die Cicero zu einer Quelle für die gesprochene Sprache wird neben Plautus und Terenz. Kurze und auf *m* ausgehende Endsilben werden immer elidiert, lange Vokale dagegen und Diphthonge am Schluß entweder elidiert oder verkürzt, wofür besonders Fälle wie *vidērī Epicūrum* beweisend sind, denn *vidērī* würde den falschen Hexameterschluß ergeben. Es ergibt sich ferner, daß io-Stämme immer den Genetiv auf *i* bilden, also *imperi, iudici*; daß *h* nicht, wie Birt will, konsonantische Funktion hat, daß *nil* neben *nihil* vorkommt (*nihil* ist nicht zu erweisen), daß *prendere* und nicht *prehendere* gesprochen wurde, daß Cicero sich vereinzelt *saecla* und *pocla* gestattet. Endlich kennt er noch langes *i* im Konj. Perf.

---

[1]) Ob die auf S. 599 aufgestellte Behauptung, abgesehen von den drei Jugendschriften zeigten Ciceros Werke, auch die Briefe, untereinander keinen Unterschied, auf Untersuchung oder einem allgemeinen Eindruck beruht, weiß ich nicht.

und Fut. II, *haec memineritis* würde mit kurzem daktylischen Schluß ergeben. Bei allen seinen Aufstellungen hat W. den Wortaccent mit in Betracht gezogen und kommt auf S. 667 im Zusammenhange auf ihn zu sprechen. Betonungen wie *perfectum dicere, corpore recepisset* sind als sprachwidrig nach Möglichkeit vermieden, weniger auffallend ist *dicere solebat* und selbst *concinere videntur*. Fälle wie *exitium esse* scheinen die bei den Szenikern gemachte Beobachtung zu bestätigen, daß bei der Elision der Accent um eine Silbe zurücktreten kann. Ja sogar für die Enklise gewisser Hilfswörter lassen sich Belege aus Cicero gewinnen: *nemo fuit, existimari velim, Athenae huic, in foro dicere*. — Kap. VI handelt 'de verborum collocatione a Cicerone clausularum gratia mutata', wobei auffallende Stellungen von *esse*, über die man sich früher den Kopf zerbrach, ihre Erklärung finden. Zuletzt werden einige Stellen behandelt, an denen die Klausel für die Textgestaltung entscheidend ist, es sind nur acht, und ich kann mir daher nicht denken, daß sich in den von W. durchgearbeiteten Schriften nicht sehr viel mehr finden. Hier erwächst für die Herausgeber antiker Schriftsteller eine ganz neue Aufgabe, an der vorübergehen verhängnisvoll werden kann (vgl. z. B. von Winterfeld, Satzschlußstudien zu den Script. hist. Aug., Rhein. Mus. LVII 549).

Was ich an der trefflichen und, wie man sieht, sonst in jeder Hinsicht erschöpfenden Arbeit vermisse, das ist eine Aufklärung darüber, wo außer im eigentlichen Satzschlusse Klauseln angebracht werden. Er hätte sich dann nicht von Bornecque, aus dessen Rezension (Revue de Phil. XXVI 250) übrigens nur zu deutlich die Gereiztheit spricht, sagen zu lassen brauchen, daß er „des règles bizarres" und eine „méthode déplorable" anwende. Das gilt viel eher von Leuten wie L. Valentin, der in seinem Buch Prosper d'Aquitaine (Toulouse 1900) die Satzschlüsse eingehend behandelt, aber sich den Weg zur Wahrheit fast mutwillig verbaut hat.

Greifswald. W. Kroll.

Hugo Michael, Das homerische und das heutige Ithaka. Programm des Gymnasiums zu Jauer 1902. Mit 3 Kartenskizzen. 29 S. 1 M 50.

Dörpfeld hat seine bekannte Hypothese, daß nicht Ithaka, sondern Leukas die Heimat des großen Dulders sei, zuerst in einem Institutsvortrage vom Jahre 1900, zuletzt im Jeh. v. J. in der archäologischen Gesellschaft zu Berlin dargelegt, worüber den Lesern dieser Wochenschrift in No. 39 ausführlich Bericht erstattet wurde. Ferner hat er einen Tag der vorjährigen Peloponnesreise, an der auch ich teilnehmen durfte, dieser Frage gewidmet und seine Zuhörer nach Leukas und Ithaka geführt. Die Unrichtigkeit der Behauptungen Dörpfelds nachzuweisen, ist das Ziel des vorliegenden Programms. Bei dem großen Interesse, das diese neueste Hypothese begleitet, mag eine eingehende Besprechung der Broschüre gerechtfertigt erscheinen.

Um sie richtig zu würdigen, muß vor allem festgestellt werden, daß der Verfasser Dörpfelds Ansichten erst aus sekundären Quellen kennen lernen konnte, wobei Irrtümer nicht ausgeschlossen waren. So hat m. W. Dörpfeld nirgends von einer täglichen Lieferung von Schlachttieren gesprochen, was ihm M. S. 12 zu ξ 100ff. vorhält. Es genügt ihm, daß häufig Vieh vom Festlande auf der Fähre nach der Insel geschafft wurde.

Ähnlich verhält es sich mit dem sehr treffend scheinenden Einwurf (S. 10), nach Dörpfeld habe gerade eine nicht zum Kephallenenreiche gehörige Insel, nämlich Dulichion (B 625ff.), den Namen Kephallenia erhalten. M. hat also keine Kenntnis davon, daß Dörpfeld den Schiffskatalog und Od. ω der Zeit nach der dorischen Wanderung zuschreibt, durch welche das heutige Ithaka seinen Namen bekam und Dulichion, wenigstens bei den Homerkennern, zu Samos wurde, während Leukas nach seinem Hauptberg Νήριτον heißt. Das Δουλίχιον des Meges ist offenbar eine der Echinaden, mit denen zusammen es erwähnt wird.

Man kann es ferner M. verzeihen, wenn er im Eifer, Dörpfeld zu widerlegen, zu weit ging. Denn wer den Berg von Leukas auf der Bahnstrecke Olympia—Patras aus dem Meer hat hervorragen sehen, oder wer die steile Westküste dieser Insel entlang gefahren ist, muß wohl so über die Behauptung (S. 19 und 20) urteilen, Leukas verdiene weniger als Ithaka die Beiwörter *εὐδείελος* und *παιπαλόεσσα*. Man

könnte mit mehr Recht das erste Epitheton dem heutigen Ithaka streitig machen. Wenn man östlich von Ithaka vorbeifährt, muß man scharf zusehen, um diese Insel von Kephallenia unterscheiden zu können.

Auch wird man M. nicht beistimmen, wenn er aus Stellen, die ihre völlige Erklärung in den Zwecken und Absichten des Dichters finden, topographische Schlüsse zieht. Das gilt für α 225 (S. 17), wo aus dem Umstande, daß Mentes vom Treiben der Freier noch nichts gehört haben will, geschlossen wird, Leukas sei nicht Ithaka, weil bei der unmittelbaren Nachbarschaft von Leukas und Taphos (Meganisi) eine solche Unkenntnis nicht verständlich wäre. Da nun Nestor (γ 202) von den Freiern weiß, so müßte M. folgern, daß Ithaka und Taphos weiter voneinander entfernt waren als Ithaka und Pylos.

Eine ähnliche Bewandtnis hat es mit der S. 16 u. aufgestellten Behauptung, das Märchen des Odysseus (ξ 315ff.) wäre bei der geringen Entfernung zwischen dem Thesproterlande und Leukas nicht sehr glaubwürdig. Denn die Kunde von der Rückkehr des Odysseus hätte leicht in sein Heimatland dringen können, besonders, wenn der Held erst noch nach Dodona ging. Darauf, daß aus einer Lügenerzählung nicht so zwingende Schlüsse gezogen werden können, soll nur flüchtig hingewiesen werden. Aber die Thesproter wohnten gar nicht so nahe an Leukas. Am ambrakischen Meerbusen saßen nach Strabo VII 324 C die Kassopäer, die allerdings auch Thesproter sind (καὶ οὗτοι δ᾽ εἰσὶ Θεσπρωτοί), die eigentlichen Thesproter aber wohnen gegenüber der Südspitze von Korfu.

Die sich anschließende Erzählung (ξ 324ff.) vom Verkauf des Odysseus als Sklaven bildet ein kräftiges Argument für Dörpfeld, da natürlich die Thesproter auf der Fahrt nach Dulichion Kephallenia, zu Leukas, nicht aber an Ithaka vorbeikommen. M. sucht es zu entkräften (S. 17), indem er eine Änderung der Route zum Zwecke des Sklavenverkaufs, von der Homer nirgends spricht, annimmt und die Entfernung vom Thesproterlande nach Leukas als zu kurz für eine Tagereise bezeichnet. Wohnten aber die Thesproter nicht so weit nach Süden, wie M. behauptet, so ergibt sich bis zur Südhälfte von Leukas — denn dort ist nach Dörpfeld das Landgut des Eumäos zu suchen — eine Fahrt von über 100 km oder 10 Stunden. Was die Änderung der Route anbelangt, so ist diese Annahme hier, wie auch bei der Erklärung des Besuches, den der von Ephyra aus dem Peloponnes heimkehrende Odysseus im Vorbeifahren auf Taphos macht (S. 17 und α 260ff.), wohl nur ein Notbehelf.

Wir kommen zu den Argumenten, die Dörpfeld zum Teil selbst als Einwürfe anerkannt hat. M. sucht die von Dörpfeld im Anschlusse an Strabo X 454 C vorgeschlagene Erklärung von χθαμαλός als „nahe am Festland liegend“ S. 7 durch Heranziehung von κ 194 zu widerlegen, wo die Insel der Kirke, die doch weit draußen im Meere liegt, auch so genannt ist. Die beiden Stellen lassen sich sehr wohl vereinigen, wenn man mit Et. M. 153 17 χθαμαλός als das, was χαμαί, am Boden, zu Füßen des Schauenden, liegt, erklärt. Die Insel der Kirke ist eine ebene Fläche, die sich nicht über die Augenhöhe des ausspähenden Odysseus erhebt. Sie liegt am Boden, zu seinen Füßen. Das gilt auch für jede Insel nahe am Festland, die der Beschauer vom Kontinent aus betrachtet. Die Insel liegt dann 'am Boden', während die entfernteren Inseln hoch oben im Meere zu schweben scheinen. Dörpfeld hat das sehr genau ausgeführt. M. bleibt jedoch bei der Bedeutung 'niedrig', findet, daß diese Bezeichnung unmöglich für Ithaka paßt, und streicht ι 25 und 26 als späteren Zusatz.

In ähnlicher Weise klammert sich M. an das Wort πορθμός, um die Unmöglichkeit der Annahme von Arkudi als Freierinsel nachzuweisen. Gewiß ist das Meer zwischen Leukas und Ithaka ein breiter Sund. Aber auch für die Griechen war πορθμός ein sehr dehnbarer Begriff. Man vgl. nur Suidas 3049 C s. v. πορθμός· Πέραμα, ἀμφίγειος θάλασσα ἢ θάλασσα ἑκατέρωθεν ἔχουσα ἤπειρον ἐπικειμένην ἢ θάλασσα ὑπὸ γῆς περιεχομένη. Ferner Et. Gud. 476 57 s. v. πορθμός· στενὴ θάλασσα, ὑπὸ γῆς περιεχομένη. Sicherlich ist die Bezeichnung πορθμός auf die Straße zwischen Leukas und Ithaka anwendbar, wenn Aesch. Ag. 306f. den saronischen Golf zwischen dem Αἰγίπλαγκτος und dem Ἀραχναῖον so nennt und Herodot V 4,11 von dem στεινὸς τῆς Προποντίδος πορθμός spricht. Eine kleine Inkonsequenz von M. ist es auch, wenn er πορθμός hier nicht zulassen will, während er doch keinen Anstoß daran nimmt, daß die Schiffer, welche zwischen Ithaka und dem Festlande, also bei der Annahme des heutigen Ithaka in einer fast 40 km breiten Meeresstraße, den Verkehr vermitteln, von Homer υ 187 πορθμῆες genannt werden. Diese πορθμῆες verdienen dagegen ihren Namen voll-

kommen, wenn sie die Fähre zwischen Leukas und dem Festlande, die auch heutzutage noch besteht, zu bedienen haben. So ist auch nach Dörpfeld der bekannte Formelvers (α 173, ξ 190, π 59 und 224)

οὐ μὲν γάρ τί σε πεζὸν ὀίομαι ἐνθάδ' ἱκέσθαι

nicht als Begründung „der vorangehenden, eindringlichen Fragen" (S. 13), sondern als Beweis dafür anzusehen, daß man nach Ithaka zu Fuße kommen konnte, nämlich mittels der Fähre. Daß ein „Witz" in der rührenden Erkennungsszene π 224 undenkbar ist, hat Dörpfeld selbst schon ausgeführt. M. nimmt ferner daran Anstoß, daß diese Worte in gleicher Weise an den Fürsten Mentes (α 173) und an den Bettler (ξ 190) gerichtet werden. Gewiß, nur ist die Veranlassung dazu in den beiden Fällen nicht die gleiche. Telemach weiß wohl, daß sein Gast keine Fußwanderung hinter sich haben kann. Aber er hat kein Schiff im Hafen einfahren sehen, auch nichts davon gehört. Trotzdem glaubt er nicht, daß der Fremdling zu Fuß gekommen sei. Eumäos dagegen hat bemerkt, daß Odysseus vom Meere herauf und nicht von der Stadt her kam. Er kann also die Fähre nicht benutzt haben.

Auf der Fähre wurde häufig Vieh nach der Insel geschafft (υ 186 ff.). Der Schluß, daß die Insel Ithaka nahe am Festlande gelegen haben müsse, wenn Odysseus einen großen Teil seiner Herden dort weiden ließ, ist eine Hauptstütze der Dörpfeldschen Hypothese. M. glaubt ihn widerlegen zu können, indem er auf die Stuten des Ithakers Noëmon in Elis hinweist (δ 635), übersieht aber dabei, daß man Schafe, Ziegen und Schweine zum Leben braucht, während man die Rosse in Ithaka nicht verwenden kann (δ 601).

Wir kommen zu der Frage, ob die beiden Nachtfahrten von Ithaka—Leukas nach Pylos—Samikon und zurück um Kephallenia herum möglich sind. M. verneint es. Doch sucht auch er mit Bérard und Dörpfeld das alte Pylos in Triphylien. Derselbe französische Gelehrte hat nun in seinem neuesten Werke 'Les Phéniciens et l'Odyssée', Paris 1902, S. 87 Berechnungen über die Geschwindigkeit der griechischen Schiffe angestellt. Aus Strabo XIII 612 C und Il. A 479 ff., ferner aus Herod. IV 86 erschließt er eine Schnelligkeit von 9—10 km pro Stunde. S. 67 und 68 hat er unter Berücksichtigung der im ionischen Meere wehenden Winde die Fahrt des Telemach nach Pylos—Samikon genau untersucht, allerdings von der Annahme ausgehend, daß das heutige Ithaka auch das Homerische sei. Da aber der Landwind, der das Schiff auf die hohe See bringt, erst um 11 Uhr nachts eintritt und andererseits in den Morgenstunden eine Landung verhindert, so bleiben ihm für die Fahrt nur 8—9 Stunden. Die Strecke beträgt etwa 115 km, erfordert also eine Geschwindigkeit von 13 km. Die Rückfahrt des Telemach besorgt „le vent favorable de Zeus", der in den sonst immer angezogenen Instructions nautiques, wenigstens für den Sommer, nicht vergessen zu sein scheint. Obwohl er sich an den '[illegible]' rechnet, muß Bérard doch stillschweigend zugeben, daß der Dichter hier den realen Boden verläßt. Mit der Götter Hilfe ist es ja wohl möglich, daß Telemach, der etwa um 4 Uhr nachmittags in Pylos aufbricht, die 180 km lange Fahrt um Kephallenia herum bis 8 Uhr früh zurücklegt und, ohne von den Freiern gesehen zu werden, in die Bai von Bathkoý gelangt. Dörpfeld hat sich in W. über diese Schwierigkeit noch nicht geäußert, auch nicht über die νῆσοι θοαί, die Bérard in den Klippen zwischen dem Festland und Zante erkennen will, während M. mit Strabo X 460 C die Echinaden darunter versteht. M. meint (S. 15), die Fahrt um Kephallenia herum habe keinen Zweck. Denn schließlich komme Telemach westlich von Asteris—Arkudi doch in derselben Entfernung vorbei, „als wenn er auf geradem Wege nach der Heimat zurückgekehrt wäre und sich möglichst östlich gehalten hätte". Aber Telemach soll doch nach dem Plan der Athene nicht nach der Stadt fahren, wohin er auf diese Weise gelangen würde, sondern Eumäos aufsuchen. Das kann er aber, ohne von Arkudi aus gesehen zu werden, nur von Westen her ausführen, wie ein Blick auf die Karte zeigt. Dörpfeld hat bereits über die Vorzüge von Arkudi und die Nachteile der Lage von Daskalio gesprochen. Nun muß die Späherinsel auch die Möglichkeit offen lassen, daß das Schiff des Telemach den Freiern entwischen und von ihnen nicht mehr eingeholt werden kann. Davon spricht Amphinomos (π 356), der die Lokalität sicherlich kennt:

ἢ εἴσιδον αὐτοί
νῆα παρερχομένην, τὴν δ' οὐκ ἐδύναντο κιχῆναι.

Das ist aber bei Daskalio ganz undenkbar. Wenn die Freier sich in den Morgenstunden irgendwo im Sunde befinden, müssen sie das Schiff des Telemach auf seiner Fahrt nach der

Stadt abfangen könne. Anders bei Arkudi. Die Freier haben in der Nacht östlich davon gekreuzt, um den nach ihrer Annahme auf geradem Wege nach der Stadt zurückfahrenden Telemach zu verderben. Kehren sie nun in den ersten Morgenstunden etwas zu spät zurück, so kann das Schiff nördlich von der Insel vorbeikommen und einen Vorsprung gewinnen.

Daß endlich auch der gelegentliche Besuch des Mentes auf seiner Fahrt nach Temesa in Unteritalien von Dörpfeld erklärt werden kann, hätte M. aus Partsch, Kephallenia S. 38 und 40, ersehen können, wo der im Altertum übliche Seeweg dahin aus Thukydides nachgewiesen ist. Mentes fährt durch den „in der mykenischen Kulturzeit" (Dörpfeld) sicher benutzbaren Kanal zwischen Leukas und dem Festlande zunächst nach Korkyra, dann „sucht er die schmalste Überfahrt vom keraunischen Gebirge nach Hydruntum auf" (Partsch) und folgt von hier aus der italischen Küste.

Wir kommen zu demselben Resultate, wie Draheim (Wochenschrift f. klass. Philol. 1902 No. 41). Wenn keine anderen Einwände gegen die Hypothese ins Feld geführt werden können, bleiben Dörpfeld und Draheim Sieger im Streite.

München. K. Wolf.

Luigi Cantarelli, La serie dei curatores aquarum. Aus dem Bulletino della comm. arch. comunale 1901 fascicolo 3. Roma 1901. 36 S.

Cantarelli hat schon mehrfach Arbeiten über Beamte eines bestimmten Verwaltungszweiges in der Kaiserzeit veröffentlicht, die durch sorgfältige Sammlung des Materials schätzenswert sind; den Listen der curatores Tiberis, curatores viarum, curatores locorum publicorum, praefecti frumenti dandi reiht sich diese Studie über die curatores aquarum an. Das von Frontinus de aquae duct. c. 102 aufgestellte Verzeichnis seiner Kollegen hatten bereits Lanciani in dem seinem großen Werk über Frontin und die Wasserleitungen angefügten Silloge epigrafica aquaria und de Ruggiero im Dizionario epigrafico I 543 ergänzt, kurz auch Kornemann in Pauly-Wissowa IV 1785, sodaß C. nicht viel zu tun übrig bleibt. Er begnügt sich, in einigen kurzen Sätzen zusammenzustellen, was wir über die Entwickelung des 743 = 11 v. Chr. (748/13 ist Druckfehler) gegründeten Amtes und dessen Wandlungen wissen, ohne näher auf die Ausgestaltung dieser angesehensten cura und die im einzelnen fast gesetzten Befugnisse der curatores aq. einzugehen, nur die Umwandlung der Behörde zu Beginn des 3. Jahrhunderts und unter Konstantin sowie gegen Ende des 4. Jahrhunderts, da wir in der Notitia dignitatum eine Teilung des Amtes, den comes formarum unter dem praefectus urbi und den ihm untergeordneten consularis aquarum finden, wird etwas genauer besprochen. Die statio aquarum, den Sitz der Verwaltung, verlegt O. Hirschfeld seit Anfang des 3. Jahrhunderts nach der porticus Minucia; C. schließt sich Vaglieri (Bull. com. 1900 S. 71 ff.) an, der sie wegen zweier auf dem Forum in der Nähe des Heiligtums der Iuturna gefundenen Inschriftfragmente mit Erwähnung der statio aquarum hieher verlegt. Der Schwerpunkt der Arbeit, der die Prosopographie wesentlich zugute gekommen ist, liegt in der Tabelle von 36 solcher Beamten, wozu noch 4 ungewisse kommen. Zu No. 6 und 7 ist zu bemerken, daß nach Gundermanns mir freundlichst mitgeteilter Kollation die Stelle in der Hs. von Cassino lautet: lanasti aquis itaranas et omnis asposte seuilli, M. porcius rato kost successit (u ist aus el beim Schreiben korrigiert) post quē seranicius celer toris getilians seuibus adiches gallius. C. behält die Konjektur Nipperdeys post mensem für post quem bei und nimmt für das J. 38 noch einen curator aq. Ser. Asinius Celer an, wie bereits Mommsen zu Borghesi, Oeuvres III 348, vorschlug. Die durch Punkte bezeichnete Lücke bietet aber nur Raum für 4 Buchstaben, Cantarellis Ergänzung ist daher nicht möglich; es ist daran festzuhalten, daß Ser. Asinius Celer cos. suff. erst ..... tonius Quintilianus war. In No. 28 ist als curator aq. Nummius Tuscus aufgeführt, die Bedenken Henzens, Bull. d'instituto 1885 S. 85, der in der Inschrift zwei verschiedene Personen, den praef. urbi Nummius Tuscus und einen curator aq. unbekannten Namens, erwähnt sah, sind durch die neueste Lesung CIL VI 31378 nicht bestätigt.

Gotha. W. Liebenam.

Gustav Bauch, Deutsche Scholaren in Krakau in der Zeit der Renaissance 1460 bis 1520. 78. Jahresbericht der Schlesischen Gesellsch. f. vaterländ. Kultur 1900. 3. Abt. Breslau 1901, Kommissionsverlag von M. u. H. Marcus. 80 S. 8. 2 M.

Arbeiten von der Art der vorliegenden lassen sich nur auf Grund der Universitätsmatrikeln anfertigen. Von diesen aber ist bisher nur ein

verhältnismäßig kleiner Teil veröffentlicht worden. Eine vollständige Bibliographie der im Druck erschienenen Matrikeln der deutschen Universitäten sowie der deutschen Nationen des Auslandes hat kürzlich W. Falckenheiner in der Sammlung bibliothekswissenschaftlicher Arbeiten Heft 15 (1902) in dankenswertester Weise herausgegeben und damit zugleich eine oft sehr fühlbare Lücke ausgefüllt. Denn recht häufig kommt es in letzter Zeit vor, daß sich Gelehrte und andere Privatpersonen an die Bibliotheken und Sekretariate der Universitäten wenden, um von ersteren die gedruckte Matrikel selbst, von letzteren Exzerpte aus der geschriebenen zu erbitten, sei es zu litterarhistorischen oder genealogischen Forschungszwecken. Die zuletzt im Druck erschienene Matrikel ist, soviel uns bekannt, die der ungarischen Nation an der Wiener Universität 1453—1630, herausgegeben von Karl Schrauf (Wien 1902). Für Krakau kommen zwei Werke in Betracht: Album studiosorum universitatis Cracoviensis. Tom. 1 (ab a. 1400 ad a. 1489), Cracoviae 1887, ed. Żegota Pauli et Boleslaus Ulanowski; T. 2 (ab a. 1490 ad a. 1551) ed. Adam Chmiel, 1892. — Dies war vorauszuschicken, damit erkennbar ist, auf welcher Grundlage die Zusammenstellung von Bauch beruht. Er gibt im wesentlichen (von S. 22 an) eine trotz ihrer Kürze gründliche Biographie von 67 deutschen Scholaren, welche sich nach Ausweis der Matrikel und anderer Quellen in Krakau aufgehalten haben. Der bekannteste von allen Namen, die uns hier begegnen, ist Konrad Celtis aus Wippfeld, der „Erzhumanist" (No. 17), der um Ostern 1489 nach Krakau gekommen war. Nächst ihm dürften die Namen von Heinrich Bebel aus Justingen (No. 22), in Krakau etwa 1492—1495, in der Matrikel unauffindbar (falls er nicht etwa mit Henricus Henrici de Bewieden gemeint ist), und Thomas Murner aus Ober-Ehenheim (No. 36) sowie Mathias Schürer aus Schlettstadt (No. 18), der in Straßburg die griechische Typographie einführte, am meisten interessieren. Auch von den übrigen Scholaren hat ein erheblicher Teil in der Geschichte der deutschen Wissenschaften oder der Poesie keine geringe Rolle gespielt. Wer da weiß, mit welcher Schwierigkeit oft die Identifikation der einzelnen Namen verknüpft ist, wird dem Verfasser der vorliegenden Schrift die vorläufige Beschränkung auf einen kleinen Kreis nicht verübeln. Nur diejenigen Scholaren, welche innerhalb der Grenzen des damaligen deutschen Reiches ihre Heimat hatten und deutsch sprachen, sind hier aufgenommen, es fehlen daher die Deutschen Ost- und Westpreußens, die damaligen Schweizer und die slavischen Bewohner von Böhmen, Mähren und Oberschlesien, darunter also auch Krakaus größter Schüler Nicolaus Coppernicus. Poloni, Ungari, Germani waren die drei Nationen im Rahmen des Studium Jagellonicum. In einer mit großer Sachkenntnis geschriebenen Einleitung setzt Bauch auseinander, wie es kam, daß die Ungarn und die Deutschen ein erhebliches Kontingent zur Bevölkerung der Universität stellten. Zum Teil lag das schon an der geographischen Lage Krakaus, zumal da Ungarn einer Universität entbehrte. Die Hauptanziehungskraft aber übte die wissenschaftliche Entwickelung Krakaus aus, speziell die Pflege der mathematisch-astronomischen und die der humanistischen Fächer. Bauch zählt die hervorragendsten Dozenten der Universität in diesen Disziplinen auf, eingehender behandelt er die Astronomie oder Astrologie, worüber der von Wl. Wislocki 1886 herausgegebene Liber diligentiarum der Artistenfakultät nähere Auskunft gibt (allerdings erst vom Winteranfang 1487 ab). Als Celtis 1489 eintraf, stand der Humanismus in Krakau schon in hoher Blüte, bald aber kamen die Pestjahre, welche die Frequenz der Universität so ungünstig beeinflußten, daß z. B. im Wintersemester 1496 nur 9 Studenten immatrikuliert sind. Griechisch wurde 1503 von Johannes Silvius de Amatis, Panormita, Siculus, gelehrt, später 1520 von Libanus und 1526 von Steinhofer. — Alles in allem ist Bauchs Schrift ein wertvoller Beitrag zur Geschichte des Universitätsstudiums in der Humanistenzeit.

Göttingen. C. Haeberlin.

Auszüge aus Zeitschriften.

Philologus. LXI (N. F. XV) H. 4.

(481) O. Mutzbauer, Die Entwickelung des sogenannten Irrealis bei Homer. — (503) O. Fries, Symbola metrica. Zur vergleichenden Metrik, insbesondere über die Verwandtschaft zwischen der indischen Tristubhzeile und dem sapphischen Elfsilbler. — (513) H. Roscher, Gehörte das E zu den delphischen Sprüchen? Bejahung der Frage gegen Robert. — (528) H. Weber, Über den Homerus latinus. Bei der eigentümlichen Art der Abweichungen von Homer ist es wahrscheinlich, daß der Auszug entweder nach Homer selbst oder einer ausführlichen Hypothesis,

vielleicht auch unter Einfluß bildlicher Darstellungen in der Weise einer Tabula Iliaca gearbeitet ist. — (540) P. Egenolff, Zu Lentz' Herodian II (F. f.). — (577) R. Asmus, Julians Brief an Oreibasios. Zur Erklärung und Kritik. — (593) J. Fürst, Untersuchungen zur Ephemeris des Diktys von Kreta (Forts.). Die Personenbeschreibungen bei Manasses stammen aus dem griechischen Diktys. Anhang I. Die γραμματεῖς der griechischen Urkunden in chronologischer Reihenfolge. Anhang II. Einige besondere Porträtgruppen in der byzantinischen Litteratur. Die Christus- und Marienporträts. Die Kaiserporträts. — (623) F. v. Winterfeld, Der Satzschluß bei Pavonius Eulogius. — (627) M. Manitius, Zu römischen Schriftstellern im Mittelalter (Forts.). Zu Catonis disticha, Optatianus Porfyrius, Avianus. — Miscellen. (631) S. Eitrem, Varia. Zu dem epischen Fragment im Pap. Oxyrh. und zum Hymn. Hom. in Cererem. — (633) W. Schmid, Die Ilias des Apellikon. Vielmehr δι' Ἐλαίας. — (636) R. Peppmüller, Zu Ψ 48. — (636) W. Weinberger, Philostrati minoris Imagines XIV 4.

Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst. 1902. Heft 2.

(119) A. Weichert, Die Leg. XXII Primigenia. Erster Teil einer ausführlichen Legionsgeschichte. — (158) v. Domaszewski, Die Beneficiarierposten und die römischen Straßennetze. Interessanter Versuch, durch Studium der Beneficiarierstationen und der Wegegötterinschriften die schwierige Frage des Wegnetzes in den römischen Grenzprovinzen zu fördern. Für Obergermanien will nicht alles stimmen, da die Ergebnisse der Limesgrabungen nicht genügend beachtet zu sein scheinen. — (225) C. Rübel, Eingehende Anzeige von 1. Mitteilungen der Altertumskommission für Westfalen II. 2. Atlas vorgeschichtlicher Befestigungen in Niedersachsen unter dem Titel: Burgen und Befestigungen im Sachsenlande.

Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst. 1902. No. 8 und 9.

(39) Körber, Neue römische Inschriften aus Mainz. — (41) Hettner, Weiterer Bericht über die archäologischen Erfolge der Kanalbauten in Trier. Hervorzuheben einige gute Skulpturen. — (42) Körber, Besprechung von Gessner, Die im Mainzer Museum befindlichen feineren Gefäße der augusteischen Zeit und ihre Stempel. — (51) v. Domaszewski, Notiz über inschriftliche Weihung von Waffen. — (52) Ritterling, Zur Geschichte der römischen Legionslager am Niederrhein. Die neuen Militärziegelfunde lehren, daß in flavischer Zeit Xanten das Standlager der Leg. XXII pr. gewesen ist. — H. Schuermans, Découvertes d'antiquités en Belgique. (53) Inschrift aus Tongern. (54) Zwei christliche Inschriften aus Maastricht. (58) Römisches Gefäß mit Inschrift aus Tongern.

Revue archéologique. Troisième série. Tome XLI. 1902. Juillet-Août.

(1) H. Lucas, Un Ganymède au Musée de la Maison Carrée (à Nîmes). Der von Reinach, Répertoire de la statuaire grecque et romaine II 812 no. 1 abgebildete Jüngling, zwischen dessen Beinen sich ein Hund verkriecht, ist der von dem Adler des Zeus bedrohte Ganymedes. — (5) S. Reinach, Le moulage des statues et le Sérapis de Bryaxis. Eine Analyse der verschiedenen Legenden ergibt folgendes Resultat. Es gab in Alexandria zwei Serapisstatuen: ein blau oder dunkelgrün glasiertes Kultbild, das man wegen des Anklanges des ägyptischen Wortes 'Sen-Hapi' (Sitz des Apis) an den Namen der Stadt Sinope mit dieser in Zusammenhang brachte und dann der Zeit des Königs Sesostris zuschrieb, den eine Überlieferung zum Gründer von Sinope machte, und ein Bronzewerk des Bryaxis in griechischem Stil, Hades mit dem Kerberos darstellend, unter dem dritten Ptolemäer zugleich mit dem Abguß einer Korestatue desselben Künstlers aus Seleucia nach Ägypten gekommen. Nach dem Abguß der Korestatue wurde ein Bild der Isis hergestellt, welches seinen Platz neben dem Hades-Serapis erhielt, und dieses Paar ist das Urbild für den griechisch-ägyptischen Serapis- und Isistypus geworden. Später verschmolzen in der Sage die beiden Serapisstatuen zu einer, an die sich eine Überlieferung anknüpfte, welche die Legenden der ersten mit der Geschichte der zweiten verquickte. — (72) H. Breuil, Une cachette hallstattienne à Argenton (Indre). Bericht über die Auffindung einer Urne mit reichem Inhalt an Bronze- und Goldgeräten. Der Fund ist ein neuer Beweis für die Existenz enger Beziehungen zwischen der Loiregegend und Oberitalien. — (39) V. Mortet, Recherches critiques sur Vitruve et son oeuvre. Das Werk war dem Kaiser Titus gewidmet. — (82) H. Breuil, Manche de couteau en bronze à forme humaine trouvé à Essôme (Aisne). Der Messergriff ist unter Resten der jüngeren Steinzeit gefunden, steht aber in seiner Art so isoliert, daß man ihn keiner bestimmten Periode mit Sicherheit zuweisen kann. — (85) L. Dimier, Une pièce inédite sur le séjour de Benvenuto Cellini à la cour de France. Studie zu den Memoiren des Künstlers (vgl. Revue archéologique 1898, 241—280). — (96) Seymour de Ricci, Inscriptions déguisées. I. Zu den von Clédat, Bulletin de l'Institut Français d'Archéologie Orientale 1901, 87 ff., publizierten koptischen Inschriften; eine davon erweist sich als in griechischer Sprache abgefaßt. II. Koptische Inschriften, die sich in griechischem Gewande in das CIGr eingeschlichen haben: 4706. 9863 = IGSI 2271. — (102) S. Reinach, Permis d'exporter délivrés à Rome vers le milieu du XVIe siècle. — (117) R. Weill, Variétés Hiérakonpolis et les origines de l'Égypte. Bericht über Hierakonpolis. Part I, by J. E. Quibell, with notes by F. Petrie (Egyptian Research Account 1900). — (125) Bulletin mensuel de l'Académie des Inscriptions

10.—25. Avril 1902. — (128) Nouvelles archéologiques et correspondance. Jésus et Saint Jean. C Torr antwortet auf eine Anfrage betr. seines Aufsatzes Revue archéol. 1902 I S. 14 (s. Phil. Wochenschr. 1902 Sp. 321). — Le poignard anthropoïde de la collection Franks (Revue arch. 1901 II S. 289 433). S. Reinach berichtigt die irrtümliche Angabe des Fundortes. — Tablettes bilingues gréco-cunéiformes. Über die in den Proceedings of the Society of Biblical Archaeology März 1902 publizierten Inschriften aus der Zeit der Seleuciden (Seymour de Ricci). — Une inscription grecque chrétienne d'Égypte, mitgeteilt von Seymour de Ricci. — 130 Bibliographie. In seiner Besprechung von Bonarlooe Publicazione periodica di studi orientali, Roma 1898—1900, publiziert Seymour de Ricci S. 144 die in Gourneh gefundene Grabinschrift der Frau eines Soldaten der legio V. Macedonica, welche in Memphis lag, und S. 145 eine zweite griechische christliche aus Ramleh.

Göttingische gelehrte Anzeigen. 164 Jahrg. No. XI. 1902. November.

(920) A. Torp, Etruskische Beiträge. I (Leipz.). Verdient den wärmsten Dank. *F. Horn.*

Litterarisches Centralblatt. No. 2.

(63) Platonis Res Publica, recogn. — J. Burnet (Oxford). Erfüllt das vorläufige Bedürfnis einer kritischen Ausgabe vortrefflich. *O. J.* — (66) Sancti Aureli Augustini de perfectione iustitiae hominis etc. Rec. C. F. Urba et J. Zycha (Wien). Bericht von *C. W...x.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 2.

(80) Joannes de Heyden-Zielewicz, Prolegomena in Pseudacelli de universi natura libellum (Breslau). 'Verf. geht auf die früheren Arbeiten von Bernays und Diels zu wenig ein.' — (82) L. Apulei fabula de Psyche et Cupidine interpretatus est J. W. Beck (Groningen). 'Man kann bei aller Anerkennung für die Textgestaltung selber, obschon auch da manches auszusetzen ist, nur sagen, daß ein wissenschaftlicher Kommentar so nicht aussehen darf.' *R. Helm.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 2.

(33) Fr. H. M. Bleydes, Spicilegium tragicum observationes criticas in tragicos poetas graecos continens (Halle). 'Von einigem Wert nur für diejenigen, die gern wissen möchten, was Bl. über diese oder jene Stelle denkt.' *H. Otte.* — (34) Fr. Bertz, Die Eigentümlichkeiten der kallimacheischen Dichtkunst. Eine Studie zum Artemishymnus des Kallimachus und Catulls carmen LXVI. 'Klare und scharfe Analyse mit manchen Beiträgen zum Verständnis und zur richtigeren Würdigung des Gedichts.' *G. Wörpel.* — (38) W. Gebhardi, Ein ästhetischer Kommentar zu den lyrischen Dichtungen des Horaz. 2. A. von A. Scheffler (Paderborn). 'Herausg. ist mit Erfolg bestrebt gewesen, die Mängel der ersten Ausgabe zu beseitigen und die Resultate der neuesten Forschung zu verwerten.' *W. Hirschfelder.* — (38) Gregorii Nysseni (Nemesii Emeseni) περὶ φύσεως ἀνθρώπου liber a Burgundione in Latinum translatus — ed. C. I. Burkhard. IV. V (Wien). Anerkennende Anzeige von *J. Dräseke.* — (47) C. Fries, Zu Pherekydes von Syros. Erklärung des φᾶρος aus einer den Babyloniern entlehnten Anschauung.

Neue Philologische Rundschau. 1902. No. 23.

(529) Lysias. Orazioni scelte commentate da E. Ferrai. I. 2. ed. da G. Fraccaroli (Turin). 'Die Einleitung entwirft ein dem Stande der Forschung entsprechendes Bild von Lysias als Redner und Schriftsteller.' *G. Wörpel.* — (530) C. Kalbfleisch, Papyri Argentoratenses Graecae. Papyri Graecae Musei Britannici et Musei Berolinensis (Rostock). Inhaltsangabe von *O. Schulthess.* — (532) D. Welleer, Die auf das Kriegswesen bezüglichen Stellen bei Plautus und Terentius. II. 1. Bericht von *P. Wessner.* — (533) A. Uppgren, Über sprachliche und metrische Komposition und Kunst des Terenz (Lund). 'Mühselige, aller Anerkennung werte Arbeit.' *P. Wessner.* — (537) U. von Wilamowitz-Möllendorff, Die Textgeschichte der griechischen Lyriker (Berlin). 'Zeigt dieselben Licht- und Schattenseiten wie alle Arbeiten des Verf.' *β.* — (538) Harvard Studies in Classical Philology. Vol. XII. 1901. „Godwin Volume" (Cambridge). 'Sehr inhaltreich.' *P. Wessner.* — (543) F. Dümmler, Kleine Schriften (Leipz.). 'Läßt sich auch diese Sammlung nicht gerade als ein dringendes Bedürfnis bezeichnen, so ist sie doch ein äußerst willkommenes Hilfsmittel.' *P. Weizsäcker.*

Revue critique. 1902. No. 50.

(461) E. Lambert, La question de l'authenticité des XII tables et les Annales Maximi. 'Hyperkritisch.' (465) M. Tulli Ciceronis epistulae. III. Recogn. L. Cl. Purser (Oxford). 'Die herrliche, bequeme Ausgabe wird fortan unerläßlich sein.' *E. Thomas.*

Mitteilungen

Zu Terenz Ad. 601 ff.

Mit Vers 592 treten Micio und Hegio ins Gespräch ein. Hegio hatte dem Micio seine Anerkennung dafür ausgesprochen, daß er die Angelegenheit des Aeschinus einer für Sostrata und ihre Tochter durchaus befriedigenden Weise zu regeln zugesagt hatte. Micio verwahrt sich gegen diese Lobpreisung mit dem Hinweise darauf, daß er ja nur seine Pflicht tue und dafür keinen besonderen Dank zu beanspruchen habe. Danach bittet Hegio seinen Begleiter, mit ihm ins Haus der Sostrata zu treten, um dieser ebenfalls beruhigende Versicherungen zu geben, und als Hegio sich daher anschickt, nochmals auf die Angelegenheit selbst einzugehen, schneidet ihm Micio die weitere

Rede ob mit den Worten: si de aequom censes, aut si ita opus est facto comme, für welchen Entschluß ihm Hegio seine Anerkennung ausspricht: Bene facis. Noch unserer Hss. fügt nun Hegio noch eine Begründung hinzu und macht den Vorschlag, falls Micio nicht hingehen wolle, selbst der Sostrata die Erklärung des Micio zu übermitteln. Darauf Micio: Immo ego ibo, und Hegio wiederum: Bene facis, übernimmt mit einem begründenden Zusatz. Hierzu bemerkt dann Micio: Ei rerte rt uerum dicis, worauf Hegio ihn auffordert, einzutreten: Sequere me ergo hac intro. Micio erklärt sich mit Maxume gern bereit, und beide gehen ab.

Auffällig ist, daß Hegio zu Micio in Vers 603 sagt: sed ea alter putas, agomet narrabo quae mihi dixit, nachdem eben erst Micio erklärt hatte: eamus (V. 601). Der Scholiast bemerkt allerdings: 'artificiose remittendo quod peiebat externi magis', allein dergleichen erscheint doch bei dem Charakter des Micio zumal nach der eben abgegebenen Erklärung, ganz überflüssig.

Nach Vers 600 haben verschiedene Gelehrte nach Fleckeisens Vorgang eine Lücke angenommen; man müsse noch eine Andeutung über das Verhältnis des Aeschinus zur Pamphila erwarten (Dziatzko z. d. St.), allein wie schon Spengel bemerkt, ist diese Annahme ganz unnötig, da ja die Angelegenheit bereits zwischen Micio und Hegio unterwegs besprochen worden war, weshalb der Scholiast richtig anmerkt: omnis breviter et succurte et id oportuit inter scientes. Für die Zuschauer war aber ebenfalls eine ausführliche Erklärung nicht vonnöten. Darum läßt Terenz sehr geschickt den Micio seinem Begleiter ins Wort fallen, wodurch alle Weitläufigkeit abgeschnitten wird. Gerade deshalb aber ist der Vers 601 unbedingt nötig, seine Beseitigung also nicht gerechtfertigt. Freilich steht dann, wie eben schon oben bemerkt, der Vorschlag des Hegio in Vers 603—604 nicht im Einklang mit der von Micio bereits ausgesprochenen Bereitwilligkeit, hineinzugehen, dazu kommt noch, daß Hegio zweimal nacheinander dem Micio mit 'Bene facis' seine Anerkennung und Zustimmung ausspricht. Dem hat man durch verschiedene Annahmen abzuhelfen gesucht: entweder liege doppelte Rezension vor, oder außer Vers 601 seine noch die folgenden bis Vers 604 als Interpolation anzusehen, zumal auch das 'tuo officio fueris functus' anstößig sei, da Terenz fungi (Ad. 461, Eun. 68, 680 Phorm. 281) fungi stets mit dem Akkusativ verbindet. Eine gewichtige Unterstützung fand die Ansicht derer, die Interpolation annehmen, durch die Angaben des Scholiasten, der nach der Ausgabe von Klotz folgendes anmerkt: 10 SI ITA AEQVVM CENSES] e iusto et utili est tota sententia. Et sane hi versus desunt quae multa exemplaria non habent. — 11 NAM ET ILLI ANIMVM IAM RELEVABIS] et deinceps illi malunt dicere quam nuncum adhuc divitem veritus. Freilich welche Verse waren denn mit 'hi versus gemeint'? Gewiß mußte Vers 601 selbst, aber wie weit geht nun die Stelle, die in zahlreichen Hss. fehlte? Leo (Deutsche Litt. Ztg. 1882 S. 358) schlug vor, für hi zu lesen III *), sodaß Vers 601—603 gemeint wären; doch würde man unter den drei Versen lieber 602—604 verstehen, die wegen des Homoioteleuton Bene facis (Vers 601 und 604) in einer Gruppe von Hss. ausgefallen sein könnten. Aber auch so erhalten wir keine befriedigende Lösung.

Es ist merkwürdig, daß, soviel ich sehe, niemand das folgende Scholion mit berücksichtigt hat, in dem

*) Der Vorschlag war schon von Klotz II p. 554 gemacht worden.

ein ganz neues Moment 'et deinceps' steht, die Note Westerhove, der bereits an der Vulgata Anstoß genommen und zugleich die Stelle richtig aufgefaßt hat, scheint ganz übersehen worden zu sein. Die Überlieferung des Donatkommentars bestätigt seine Vermutung vollauf; denn nach der an dieser Stelle führenden Hs., dem Oxoniensis C, ist die ganze Partie folgendermaßen zu lesen:

10. SI ITA AEQVVM C. e iusto et utili est tota sententia. Et sane hi versus desunt, quos multa exemplaria non habent: nam et illi animum iam relevabis et deinceps.

11. Et illi malunt quam 'eorum' dicere, adhuc divitem veritus.

Da haben wir also erstens die bestimmte Angabe, daß die in Frage kommende Stelle mit Vers 602 begann, demnach Vers 601 nicht zu verdächtigen ist, sodann aber gehören auch alle folgenden Verse bis zum Schlusse der Szene hinzu; denn das liegt in den Worten 'et deinceps'. Hätte nämlich der Scholiast nur einige wenige Verse gemeint, so würde er kaum verfehlt haben, dies genauer anzugeben, wie z. B. Andr. 978. Ich denke, damit ist die Sache völlig klar gestellt. In einer Anzahl von Hss., vielleicht der Mehrzahl, fehlten die Verse 602—609; die Szene schloß mit Vers 601: auf Micio sagt 'eamus', Hegio erwidert 'bene facis', worauf beide abgingen. In einer anderen Gruppe von Hss., zu der sowohl die des Scholiasten (Donat) wie auch unsere erhaltenen Exemplare, die gleichen die Hss. des Kalliopius gehören, schlossen sich noch die Verse 602—609 an, wenn der Verfasser des Scholions zumerkte 'hanc hi versus desunt' (vielleicht 'desunt' zu lesen). Die vom Sprachgebrauch des Terenz abweichende Konstruktion von fungi bestärkt mich in der Vermutung, daß wir es an unserer Stelle mit einer späteren Zudichtung zu tun haben. Daß das Scholion zu Vers 601 von Donat oder gar erst von dem Kompilator unseres Kommentars herrühre, ist unwahrscheinlich, weil alle unsere Hss. die Erweiterung haben; muß sie schon in der gemeinsamen Quelle vorhanden gewesen sein, muß dabei führt auch der Umstand, daß sowohl Arusianus Messius wie Priscian zwei Stellen aus der betreffenden Partie zitieren. Wahrscheinlich geht die Notiz auf Probus zurück, der Hss. mit und ohne Vers 602—609 zur Verfügung hatte; vielleicht war gerade in seinen Exemplaren bene der Einschub verbunden, sodaß er ihn nicht auszumerzen wagte, aber andererseits wollte er auch nicht unterlassen, auf das Fehlen in zahlreichen Hss. hinzuweisen. Ließ Probus die zweifelhafte Partie stehen, so ist es erklärlich, daß sie auch in der gesamten späteren Überlieferung erscheint, wenn anders unser Terenztext auf die Ausgabe des Probus zurückzuführen ist (Leo, Plaut. Forsch. 34 f.).

Bremerhaven. P. Wessner.

Bei der Redaktion eingegangene Schriften.

Chr. Küneth, Der pseudohesiodeische Herakles-schild, sprachlich und kritisch untersucht. I. II. Erlangen, Blaesing.

Sophokles' Philoktetes. Für den Schulgebrauch erklärt von G. H. Müller. 2., zweiter, umgearbeitete Aufl. hrsg. von R. Hunziker. Gotha, Perthes. 1 M.

Euripidis fabulae ed. R. Prinz et N. Wecklein. Vol. III pars VI. Rhesus ed. N. Wecklein. Accedunt addenda et corrigenda, vita Euripidis, tabula. Leipzig, Teubner. 3 M. 60.

Anzeigen.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in jährlich 52 Wochennummern.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark. Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN VON O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten und Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg.

23. Jahrgang. | 21. Februar. | 1903. № 8.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte an Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Melzerstr. 19 II, oder an Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymn., zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Otto Cuntz, Polybius und sein Werk (mit einem Kärtchen). Leipzig 1902, Teubner. 88 S.

Wenn Schwartz in seiner Begrüßungsrede der Straßburger Philologenversammlung darauf hingewiesen hat, daß in vielen Schriftstellern der Alten sehr viel, ja noch alles zu tun sei, so darf man zu diesen Autoren sicherlich einen der interessantesten, Polybios, rechnen und immer wieder betonen, wie viel Arbeit erforderlich ist, bis die Wissenschaft ihre Aufgabe an diesem Historiker nur einigermaßen erfüllt hat. Es fehlt vor allem ein Lexikon, das endlich einmal das völlig veraltete von Schweighäuser (1795) ersetzt: wir können bis jetzt ohne viele Mühe garnicht den Wortschatz des Historikers im einzelnen Fall feststellen; was bedeutet alle [illegible]-Forschung ohne diese sichere Unterlage? Von der einzig wissenschaftlichen Ausgabe, die wir haben, der von Hultsch, sind leider nur zwei Bände bis jetzt in neuer Auflage erschienen; es fehlt eine Ausgabe mit sachlichen und kritischen Erläuterungen, die dem gegenwärtigen Stand der Forschung entsprechend den schwierigen Text erklärt und für die Altertumsforschung wirklich nutzbar macht, die sicheren Resultate zusammenfaßt und auf neue Probleme hinweist. Ferner wissen wir über eine der wichtigsten Fragen bei einem

Historiker, zumal über sein Verhältnis zu den Quellen, so gut wie nichts: wieviel verdankt er seinen Quellen, und was ist sein eigen? Dies sind noch ungeheure Aufgaben für die Polybiosforschung, deren Lösung sich auch wissenschaftliche Korporationen angelegen sein lassen sollten.

Umso freudiger ist jeder wissenschaftliche Beitrag zu begrüßen, der nach irgend einer Seite aufklärend wirkt. Otto Cuntz hat es sich nun in seiner Schrift 'Polybius und sein Werk' zur Aufgabe gemacht, topographische Probleme, die sich aus dem Historiker ergeben, aufzudecken und im Zusammenhang mit anderen Untersuchungen mehr biographischen Inhalts zu lösen. Der verbindende Gedanke zwischen den einzelnen, äußerlich nicht zusammenhängenden Abschnitten liegt darin, nachzuweisen, daß der Historiker in dem ersten Entwurf seines Werkes später, besonders nach seinen 133/132 unternommenen Reisen, vielfache Nachträge machte, ohne diese mit dem übrigen Text zu verarbeiten — daher die Widersprüche —, ferner daß diese Arbeit des Besserns und Nachtragens sich bis ins Jahr 120 fortsetzte und den Historiker überhaupt nicht zur Veröffentlichung des Gesamtwerkes kommen ließ. Alle in dieser Schrift gestellten Fragen kritisch zu prüfen, würde über den Rahmen einer Anzeige hinausgehen, nur soviel sei zunächst bemerkt, daß der Verfasser gründliches Wissen mit einer großen Kombinationsgabe vereinigt, von neuen Gesichtspunkten aus alte Streitfragen behandelt, aber zu einer endgültigen Lösung nicht gelangen kann.

Cuntz geht von der Topographie Griechenlands aus, um die Angaben des Historikers an unseren Karten zu prüfen, und findet, daß Polybios in vorzüglicher Weise es versteht, uns mit wenigen Strichen ein landschaftliches Bild, das durchaus der Wirklichkeit entspricht, zu entwerfen. Vielleicht wäre es zweckmäßiger gewesen, von den Örtlichkeiten auszugehen, bei denen der Historiker seine Autopsie ausdrücklich bezeugt, weil wir bei den topographischen Angaben zumal des 4. und 5. Buches nicht wissen, wie viel der Historiker dem Aratos verdankt. So läßt sich Cuntz durch den Gegensatz, den er zwischen griechischer und nichtgriechischer Landschaft konstruiert, verleiten, manche Ungenauigkeiten in den Angaben zu übersehen. Von Triphylien sagt Polybios IV 77,8 νεύουσα δέ, τὸ Λιβυκὸν πέλαγος, wobei er sich die Lage dieses Gebietes mehr nach Süden gerichtet denkt, als es in Wirklichkeit der Fall ist. Ferner bieten die Handschriften an dieser Stelle Τριφυλίαν, ἣ ... ἐσχατεύουσα τῆς Ἀχαΐας ὡς πρὸς χειμερινὰς δύσεις, während erst Palmerius τῆς Ἀρκαδίας schrieb. Ungenau ist der Ausdruck in jedem Fall, denn Triphylien liegt weder an den äußersten Grenzen Arkadiens noch Achaias. Zieht man aber in Betracht, daß die Achaier auf Triphylien Anspruch machten (Pol. XVIII 42,7), und daß das achaeische Gebiet sich zur Zeit des Bundesgenossenkrieges weiter nach Süden erstreckte, so dürfte die überlieferte Lesart τῆς Ἀχαΐας zwar sehr ungenau, aber doch richtig sein. Auch bei anderen Punkten Griechenlands zeigt der Historiker nicht die topographische Genauigkeit unserer Karten, aber niemand wird ihm einen Vorwurf daraus machen, wenn man erwägt, daß die geographischen Kenntnisse bei den Alten meist ohne entsprechende Karten vermittelt wurden.

Im folgenden Abschnitte bespricht der Verfasser die schwierige Frage der Topographie Neukarthagos (X 10) und kommt zu dem Schluß, daß der Historiker erst nach seinem Aufenthalt in Neukarthago, den er in die Jahre 133/132 verlegt, die genaue Berechnung des Umfanges angegeben hat, während die vielfach fehlerhafte Beschreibung aus früherer Zeit stammt. Die Beweisführung ist interessant, aber nicht zwingend, denn die Schilderung macht bei unbefangener Lektüre den Eindruck der Autopsie, und der Wortlaut des Textes erfordert eine andere Erklärung. Polybios will sagen: die Angabe über den Umfang der Stadt (20 Stadien) beruht auf eigener Berechnung bei meinem Aufenthalt (X 11,4 ἀλλ' αὐτόπται γεγονότες μετ' ἐπιστάσεως ἀποφαινόμεθα), jetzt, da ich dies schreibe, ist der Umfang der Stadt noch weiter zusammengezogen worden, doch vermag ich darüber nichts anzugeben. Wenn also der Umbau im Jahre 139, wie Cuntz wahrscheinlich macht, erfolgte, so muß Polybios vor dieser Zeit in Neukarthago gewesen sein; damit ist allerdings eine der wichtigsten Positionen des Verfassers, als habe der Historiker vor dem Jahre 153 überhaupt nicht Spanien und Neukarthago gesehen, ins Wanken geraten. — Ferner prüft Cuntz an den römischen Itinerarien die Entfernungsangaben bei Polybios III 39, auch hier glaubt der Verfasser den Widerspruch zwischen den einzelnen Posten und der Gesamtsumme dadurch zu lösen, daß er annimmt, der Historiker habe

nach der von Domitius, die 120 angelegt wurde, die einzelnen Entfernungen nachgetragen, die alte Gesamtsumme aber stehen lassen, es sei der vielleicht der letzte Eintrag gewesen, den der 82jährige gemacht habe. Abgesehen davon, daß der ungenaue Ausdruck (III 39,8 ταῦτα γὰρ νῦν βεβημάτισται καὶ σεσημείωται κατὰ σταδίους ὀκτὼ διὰ Ῥωμαίων ἐπιμελῶς) noch keineswegs den Straßenbau voraussetzt, sondern nur eine Markierung der Entfernung, die wahrscheinlich schon früher erfolgte, so erscheint es mir höchst unwahrscheinlich, der Historiker, der einen Ephoros vor dem Vorwurf eines Rechenfehlers schützt, habe die einzelnen Posten nachgetragen, aber die alte Gesamtsumme nicht geändert. — Die folgenden Abschnitte V und VI behandeln weitere Nachträge des Historikers: es sei III 86,2 und III 61,11 an beiden Stellen der Rubico als Grenze Italiens angegeben; bis zu diesem Fluß wurde aber erst durch Tib. Gracchus der ager publicus erweitert, folglich stammen diese Stellen aus der Zeit nach 133; ebenso sei III 37,10 διὰ τὸ προσφάτως κατανενοῆσθαι mit dem Vorhergehenden späterer Zusatz, etwa nach den Eroberungszügen des Iunius Brutus 138/137.

Daran schließt sich eine Erörterung über das interessante, aber noch zu wenig erklärte 6. Buch des Historikers. Der Verfasser findet, daß in der Inhaltsangabe VI 57,10 die Erwähnung des kurz vorher geschilderten Umschwunges (εἰς τἀναντία μεταβολή) fehlt, und schließt daraus, daß die Darstellung eines solchen Revolution erst nach dem Jahre 133 eingefügt wurde; es wäre nun höchst interessant, wenn wir in der trefflichen Schilderung einer revolutionären Bewegung einen Nachklang der Gracchischen Unruhen und in der Änderung seiner Anschauung über den römischen Staat eine Bereicherung der politischen Erfahrung des Historikers erkennen müßten. Aber Cuntz übersieht, daß diese Erörterungen LVII 1—9 nur Deduktionen sind, die aus der vorhergehenden Untersuchung abgeleitet werden VI 57,4 τοὺς δυναμένους τὰς ἀρχὰς τῷ πάλαι συνάπτειν τῆς ἐν τούτοις ὑποθέσεως καὶ αὐτοὺς ἤδη προειπεῖν ὑπὲρ τοῦ μέλλοντος, ganz entsprechend auch im Wortlaut seiner Absicht, die er in der Einleitung kund gibt VI 3,3 περὶ δὲ τῆς Ῥωμαίων (sc. πολιτείας) οὐδ᾽ ὅλως εὐχερές — οὔτε περὶ τοῦ μέλλοντος προειπεῖν. Der Historiker kann doch unmöglich in die Inhaltsangabe auch seine Andeutungen bezüglich der Zukunft aufnehmen. Ich komme aber zu dem entgegengesetzten Schluß, daß der Historiker die Gracchischen Unruhen noch nicht erlebt hatte, als er LVII 1—10 schrieb; es wäre doch eine Heuchelei, die dem wahrheitsliebenden Historiker nicht zuzutrauen ist, den Propheten zu spielen, wenn man die Prophezeiungen zum Teil schon erlebt hat.

Abschnitt VIII handelt von dem Tycheglauben des Historikers und von der Entwickelung, die Polybios in dieser Hinsicht durchgemacht hat. Das ist ja sehr natürlich und auch wiederholt hervorgehoben, daß Polybios von unklareren Vorstellungen sich allmählich frei gemacht hat, auch das betont Cuntz mit Recht, daß für diese Frage die Reihenfolge der Bücher nicht so sehr von Belang ist. Aber auch das darf man nicht vergessen, worauf der Verfasser bei anderer Gelegenheit (XII. Abschnitt) aufmerksam macht, daß der Historiker von seinen Quellen sich mehr beeinflussen ließ, als wir bisher annahmen, und so auch manchen konventionellen Ausdruck über die Τύχη aufgenommen hat, den er in seinem Sinne gedeutet wissen will. — Die biographischen und topographischen Forschungen berühren sich in der wichtigen Frage nach der Zeit, in der der Historiker seine große Reise nach dem Westen unternommen hat: während dieselbe bisher in die Zeit des römischen Exils verlegt wurde, nimmt Cuntz an, daß Polybios erst nach der Einnahme von Numantia diese Reise von Spanien aus angetreten habe. Ein wichtiger Grund, den Cuntz dafür vorbringt, ist schon oben entkräftet, auch das hohe Alter für eine solche Reise (64 Jahre) spricht doch sehr dagegen; hier sei nur auf den Wortlaut der Stelle III 59,7, wo der Historiker uns seine Reiseroute selbst angibt, hingewiesen: ἐν πλάνῃ τῇ κατὰ Λιβύην καὶ κατ᾽ Ἰβηρίαν, ἔτι δὲ Γαλατίαν καὶ τὴν ἔξωθεν ταύταις ταῖς χώραις συγκυροῦσαν θάλατταν. Polybios spricht von einer Irrfahrt, die von Libyen ausging, sich auf Spanien, Gallien und die Küste dieses Landes erstreckte, und zwar muß er diese Reise schon unternommen haben, als er das 3. Buch schrieb. Cuntz hilft sich damit, daß er III 58 und 59 als Nachtrag nach dem Jahre 132 betrachtet; aber auch III 57 müßte man dazurechnen. Jedoch ist es unmöglich, diese Kapitel aus dem Zusammenhang zu nehmen; auch andere Andeutungen daselbst weisen auf die Zeit nach 167. — Auch die Ungenauigkeiten in der Schilderung des Hannibalzuges will Cuntz damit erklären, daß sie vor der Reise durch die Alpen entworfen wurde, während der Historiker erst später die

Bemerkung über Autopsie hinzugefügt habe. — Aus der Besprechung einiger Punkte des Westens (Abschnitt XII) möchte ich die über den Berg Harkte gegebene hervorheben, weil ich selbst an Ort und Stelle die Angaben des Historikers geprüft habe; ich stimme hier dem Verfasser völlig bei, wenn er S. 71 sagt, daß Polybios im Streben nach Anschaulichkeit der Schilderungen allgemein geographisch beschreibende Bemerkungen hinzugefügt habe, ohne Lokalkenntnis zu besitzen. Polybios hat eben viel gesehen, und wer Landschaften verschiedenen Charakters gesehen hat, vermag auch leichter ein Bild einer ihm selbst unbekannten Landschaft zu entwerfen. — Es folgt noch ein Verzeichnis der Hauptdaten aus dem Leben des Historikers und ein Überblick über die Abfassungszeit der einzelnen Bücher. Zum Schluß gibt der Verfasser noch seine Anschauung über die Entstehung des Gesamtwerkes kund: der erste Teil der Historien (I—16 (29)) sei während der Internierung in Rom niedergeschrieben, die Bücher 30—40 dagegen vor 154, in seinen späteren Lebensjahren habe Polybios fortwährend Nachträge gemacht, aber zu einer Veröffentlichung sei es nicht mehr gekommen. Abgesehen von anderem würde es mir als ein psychologisches Rätsel erscheinen, daß ein Schriftsteller, der so lebhaft sich in Beziehung zu seinen Hörern und Lesern setzt, sich so persönlich an sie wendet, nun 17 Jahre an seinem vollendeten Werk ausgebessert und geändert habe, ohne die Frucht seiner Arbeit wenigstens teilweise seinen Lesern zu vermitteln.

Aus der ausführlichen Anzeige geht wohl zur Genüge hervor, wie viele interessante Fragen der Verfasser berührt und zu lösen versucht, und mit Dank bekennt der Rezensent, daß er manche Anregung gewonnen hat; freilich muß er auch gestehen, daß es mehr Hypothesen als positiv sichere Ergebnisse sind, zu denen der Verfasser gelangt.

Erlangen. Carl Wunderer.

W. Gebhardi, Ein ästhetischer Kommentar zu den lyrischen Dichtungen des Horaz. Zweite Auflage besorgt von **A. Scheffler**. Paderborn 1902, Schöningh. VIII, 336 S. 8. 4 M. broschiert, 5 M. gebunden.

Das vorliegende, eben in zweiter Auflage erschienene Buch gehört zu der nicht eben zahlreichen Klasse von Schriften, welche den Versuch wagen, zu der üblichen fachphilologischen Behandlung des Horaz eine Ergänzung höherer Art, so zu sagen den höheren Kursus zu bieten. Es handelt sich hier nicht um Textkritisches, nicht um chronologische Bestimmungen, nicht um Untersuchungen über die persönlichen Verhältnisse, wann dieser oder jener, an den Horaz ein Gedicht gerichtet, geboren und gestorben sei, und welche Ämter er, vermutlich in welchen Jahren, verwaltet habe, oder in welchen verwandtschaftlichen Beziehungen er zu anderen desselben Namens stehe, nicht um Untersuchungen über die Quellen und Nachweisungen von Parallelstellen. Auch mit den Schwierigkeiten der Einzelerklärung plagt sich der Verf. nicht ab. Er setzt sich in Gegensatz zu dem gelehrten Arbeiter, von dem Schiller sagt: „Nimmer labt ihn des Baumes Frucht, den er mühsam erziehet.“ Die Gelehrten haben fleißig vorgearbeitet. Jetzt muß einer kommen, der den Weg in die Höhe zeigt: „Nun der Geschmack genießt, was die Gelehrsamkeit pflanzt.“ Dies ist der Standpunkt des Verfassers. Nicht einen philologischen, sondern einen ästhetischen Kommentar zu Horaz hat er schreiben wollen.

Man muß gestehen, daß er gewisse, zu einem solchen Unternehmen unentbehrliche Haupteigenschaften in einem nicht gewöhnlichen Grade besitzt. Es ist Wärme und Schwung in seinem Reden wie in seinem Empfinden. Auch ist es ihm ein Bedürfnis, die Situationen, aus denen heraus die Gedichte des Horaz entstanden sind, sich gegenwärtig und lebendig zu machen. Das waren günstige Vorbedingungen des Gelingens auf einem so schwierigen Gebiete. Ist es nun aber schon selten, daß ein Herausgeber mit der grammatischen oder historischen Erklärung einer einzelnen schwierigen Stelle des Horaz allgemeine Zustimmung findet, so wird man sich bei solchen, sich weit über den Boden des Materiellen und Tatsächlichen erhebenden Belebungsversuchen stets auf noch mehr Widerstand gefaßt machen müssen. Nichtsdestoweniger muß dieser Versuch von Zeit zu Zeit immer wieder gewagt werden. Denn in ihm erst findet die Interpretation ihren Abschluß. Darauf aus Prinzip verzichten hieße sich immer an vorbereitenden Bemühungen genügen lassen wollen.

Aber est virtus medium vitiorum et utrimque reductum. Die wahre Interpretation liegt in der Mitte zwischen der nüchternen, über allerhand Schatten von Strohhalmen fortwährend stolpernden und von der Seele des zum Forschungs-

rijekte ausschreitenden Dichtung nichts als jenen Trockenheit und dem panegyrischen, den Wolken zustrebenden Enthusiasmus. Den Römern gegenüber freilich möchte etwas mehr Wärme heute wieder einmal not tun. In dem Maße, als man die Griechen genauer kennen gelernt hat, ist man geneigt geworden, den Wert der römischen Schriftsteller und Dichter gering anzuschlagen. Auch Horaz, der Vielgeliebte, hat unter dieser den Römern feindlichen Tendenz der heutigen Wissenschaft leiden müssen. Über seine sorglosen Entlehnungen aus griechischen Dichtern ist sehr viel geredet worden, aber dem Geheimnis seiner Originalität hat man weniger häufig nachgedacht. Es ist aber durchaus falsch, sich ihn als einen aus zahlreichen griechischen Reminiszenzen etwas Mosaikartiges, der wahren Poesie nur äußerlich Ähnliches zusammenstellenden vorzustellen. Man kann im Gegenteil behaupten, daß es in der Weltlitteratur nur ganz wenige Dichter gibt, die sich bei längerem Umgange so deutlich als selbst empfindende und selbst denkende Individualitäten kenntlich machen. Man wird seiner deshalb auch nicht überdrüssig. Er wird einem wirklich zum Freunde und Berater. Doch muß zugestanden werden, daß viele Dichter von reicherer Phantasie und leidenschaftlicherem Pathos zunächst auf den Leser eine stärkere unterjochende Wirkung ausüben werden.

Die Gefahr eines solchen ästhetischen Kommentars besteht nun darin, daß man in dem Bestreben, wirkungsvoll zu reden, leicht in den Ton eines verhimmelnden Enthusiasmus verfällt. Außerdem kann sich an eine solche Aufgabe nur der wagen, dem die Sprache zu einem willigen und vielseitigen Instrumente geworden ist. Vor allem aber ist es nötig, daß man einen hinlänglich hohen Grad seelischer Verwandtschaft mit dem zu kommentierten Dichter besitzt. Das vorliegende Buch sei den Erklärern des Horaz empfohlen, weil es die Kraft haben wird, in manchen durch fachwissenschaftliche Mikrologien ausgetrockneten Seelen Ahnungen des Höheren zu erwecken. Das Ideal eines solchen Kommentars ist freilich erst da erfüllt, wo zur Wärme sich stets die Schärfe und Klarheit gesellt. Ein so hohes Lob aber kann man diesem Buche nicht spenden. Es ist noch ein ziemlich großes Quantum nebelhafter Empfindungsseligkeit darin. Das Totalbild ist nicht plastisch genug. Dabei hatte es Horaz doch früh durch Selbsterziehung dahin gebracht, nicht bloß seine Leidenschaft, sondern auch seine Empfindung mit Bewußtsein regeln zu können. Auch war er kein Freund der tönenden Worte. Zu den charakteristischen Zügen des Altertums, das sich mit besonders glücklicher Klarheit in den Dichtungen des Horaz spiegelt, gehört ferner das Fehlen der modernen Weichheit und Zartheit des Empfindens, die der Lyrik des neunzehnten Jahrhunderts ihr charakteristisches Gepräge gibt. Was die Sprache des Verfassers betrifft, so ist sie nicht sowohl fein ausgeprägt als schwungvoll. Man erkennt auch auf jeder Seite, um nicht zu sagen, in jeder Zeile, daß er in den Meisterwerken der modernen Litteraturen zu Hause ist. Es sind ganz erstaunlich viel Anklänge an berühmte Dichterstellen in die Darstellung hineingearbeitet. Das ist ein Schmuck, den nur wenige in solcher Fülle ihrem Stile würden gewähren können. Bisweilen aber überschreitet er doch das Maß und bringt durch ein ohne Anführungszeichen herübergenommenes schön klingendes Dichterwort etwas Schiefes oder Fremdartiges in seine Gedanken.

Gr. Lichterfelde b. Berlin. O. Weissenfels.

Leo Bloch, Alkestis-Studien. Mit 1 Tafel und 14 Abbildungen im Text. Sonderabdruck aus den Neuen Jahrb. für das klass. Altertum. IV. Jahrg. VII. Bd. Leipzig 1901, Teubner. 52 S. gr. 8.

Dieser Aufsatz gliedert sich in vier Hauptteile. Im ersten, der etwas weit ausholt und vieles enthält, was nicht streng zur Sache gehört, wird die Stellung des Weibes in der griechischen Dichtung bis auf Euripides beleuchtet. Er beginnt mit dem Satze, daß die Geschichte der Frau im Altertum noch nicht geschrieben sei, und endet mit der Erörterung der Frage, ob Euripides wirklich ein Weiberfeind gewesen sei oder nicht, und wenn er es nicht war, woher denn sein Ruf als solcher stamme. Wenn uns auch nicht viel Neues geboten wird, so läßt sich doch die Gesamtauffassung Blochs als richtig bezeichnen. Er liefert u. a. eine zutreffende Charakteristik der Klytaimestra bei Aischylos und der Iphigenie bei Euripides. Mit „Alkestis-Studien“ hängt dies alles aber recht lose zusammen. Diese kommen erst im folgenden Abschnitte „Alkestis und Alceste“ (oder besser Euripides und Wieland) zur Geltung. Lob und Tadel, Schwächen und Vorzüge werden bei beiden, dem Original und der Übersetzung gleichmäßig abgewogen und das komische Element

in den Heraklesszenen betont. Der dritte Abschnitt „Kulturgeschichtliches“ geht auf die Entstehung des Alkestismythus und seine Bearbeitung durch Euripides näher ein. Die von B. S. 26 vorausgesetzte ursprüngliche Fassung empfiehlt sich durch ihre Einfachheit. Opfertod und Wiederbelebung sind die springenden Punkte der Sage, die in allen Versionen wiederkehren. Alkestis hat für ihren Gatten oder mit ihm zu sterben; etwas Analoges ist der indische Brauch der Witwenverbrennung. An Stelle solchen Brauchs traten bei steigender Kultur auf griechischem Boden die Surrogate, die sogenannten Inselidole, steinerne Puppen, welche statt der Überlebenden dem Manne mit ins Grab gegeben wurden. Da das Weib nicht mehr mitzusterben braucht, erscheint die Tat der Alkestis bei Euripides in ganz anderem Lichte als in der Sage. Es wird der Opfertod verherrlicht, aber nicht des Gatten, sondern der Kinder wegen stirbt Alkestis, da diese den Vater nötiger brauchen als die Mutter. Im letzten Abschnitte „Litterargeschichtliches“ sucht Verf. Zeit und Art des Euripideischen Dramas zu bestimmen. Es ist kein Satyrspiel, sondern eine ernst gemeinte und ernst genommene Tragödie, die den unbedeutenden und ondankbaren vierten Platz in der Tetralogie einnahm. Viele Gründe, auch das Fehlen des dritten Schauspielers, sprechen dafür, daß sie eine der ältesten Euripideischen Tragödien ist, verfaßt für die großen Dionysien des Jahres 455, nach 17 Jahren (438) noch einmal hervorgeholt und mit dem 'Telephos' auf die Bühne gebracht, wo sich der Dichter den zweiten Preis errang. — Ein Exkurs befaßt sich nochmals mit den sogen. Inselidolen, deren mehrere abgebildet werden. Die „amorphen“ Idole hält B. für eine Art Schnurwickel, was sehr wohl möglich ist; es können aber meines Erachtens auch rohe, d. h. unvollendete „figürliche“ sein. Die beigegebene Tafel bringt vier Darstellungen der Alkestissage, auf dem Relief einer Säulentrommel von Ephesos und auf drei Sarkophagen (in Cannes, Saint Aignan und im Museo Chiaramonti des Vatikans). Die Arbeit Blochs verdient Anerkennung.

Göttingen. C. Haeberlin.

Fouilles de Delphes, exécutées aux frais du Gouvernement français sous la direction de M. Théophile Homolle. — Tome II. Topographie et Architecture. Relevés et restaurations par M. Albert Tournaire. Fascicule I. Planche V—XVI. Paris 1902, Albert Fontemoing. 12 Tafeln (davon 2 Doppeltafeln und 2 dreifache). Fol. 32,40 Fr.

Im Sommer 1902, fast genau 10 Jahre nach Beginn der Ausgrabungen (Oktober 1892), ist die erste Lieferung des großen französischen Werkes über Delphi erschienen, das die offizielle Gesamtpublikation der delphischen Funde darstellt. Es bildet für die meisten derselben die erste und zugleich die letzte abschließende Veröffentlichung, da, abgesehen von einigen wenigen Hauptfunden, wie z. B. von dem Wagenlenker des Polyzalos oder von dem Situationsplan des Temenos oder von einer Anzahl der wichtigsten Inschriften bisher nur zerstreute Aufsätze von mehr oder weniger provisorischem Charakter über Einzelfunde berichtet haben. Während die Leitung der deutschen Ausgrabungen in Olympia den entgegengesetzten Weg einschlug, durch umfangreiche Editionen alles irgendwie Wissenswerte als vorläufige Resultate den Fachgenossen sofort bekannt gab und erst, nachdem seitens der verschiedensten Gelehrten eingehende Bearbeitungen und Diskussionen erfolgt waren, das große abschließende Werk 'Olympia' aufgrund immer erneuter Nachprüfungen verhältnismäßig spät erscheinen ließ (vollendet 1897), erhalten wir von der École française schon jetzt, noch ehe der letzte Spatenstich der Ausgrabungen geschehen ist, das prachtvolle Geschenk der ersten reich ausgestatteten Lieferungen der 'Fouilles de Delphes', die geeignet sind, die Ungeduld zu befriedigen, mit der die gelehrte Welt auf das Bekanntgeben zusammenfassender, abschließender Arbeit über Delphi gewartet hat.

Beide Publikationsmethoden haben ihre Vorteile und Nachteile. Die unsrige bietet durch schnelle Bekanntmachung des Hauptmaterials allen Fachgenossen die Möglichkeit, sich an der Forschung zu beteiligen, und zieht so Nutzen von dem Gesamtwissen und von den Kräften aller, muß aber mit mehreren Dezennien für das Vollendungszeit rechnen. Die französische ermöglicht es durch straffste Zentralisierung, durch Vermeidung provisorischer Massenveröffentlichungen, schon im Augenblick des Ausgrabungsschlusses die Anfangslieferungen der

definitiven Abschluß-Edition vorzulegen[1]), wird aber zahlreiche Verbesserungen und Berichtigungen, eigene und fremde, während des Erscheinens des Lieferungswerkes und nach seinem einstigen Abschluß nachzutragen haben.

Abhängig ist diese Verschiedenheit zunächst von der Leitung des Unternehmens. Hier eine Vielheit von einander ablösenden namhaften, selbständigen Gelehrten unter fast unmittelbarer Leitung des Staates, dort eine einzige und einzigartige Persönlichkeit zugleich Leiter der Ausgrabung und des dieser übergeordneten, mit ihrer Ausführung und Überwachung betrauten Instituts, dessen Zöglinge ihre gelehrte Ausbildung durch das Unternehmen erhalten, so dem sie nun untergeordnete Mithelfer sind[2]). Infolgedessen längeres Schweigen und Vorbereiten der Gesamtpublikation durch den Leiter, dann Veröffentlichung der Riesenarbeit dieses Einen unter Beihilfe von fast lediglich technischen Kräften[3]).

Erwägt man nun, daß diese gewaltige Arbeitslast nicht die einzige ist, die auf den Schultern des Leiters der Ecole liegt, daß er wie augenblicklich für Delphi, so auch für das zweitgrößte Apolloheiligtum, für Delos, die Hauptautorität ist, und daß er noch außer der Bearbeitung der Überreste beider apollinischer Zentren die Herausgabe des Corpus Inscriptionum Christianarum verspricht, so werden wir die volle Anerkennung, die Ref. schon früher ausgedrückt hat (Archäolog. Anz. 1898 S. 40, Berl. phil. Wochenschr. 1898 Sp. 572), auch heute für das Große und Ganze des Unternehmens und der Publikation freudig aussprechen können, und trotz abweichender Meinung in Einzel-heiten gern dem Danke Ausdruck geben, der Th. Homolle für alle Hingebung und den rastlosen Eifer gebührt, den er der delphischen Sache gewidmet hat, und der ihm von jedem Vertreter unserer Wissenschaft geschuldet wird.

Die Publikation selbst trägt den Gesamttitel 'Fouilles de Delphes' und ist auf fünf Bände nebst drei 'Album'-Bänden berechnet. Der erste Band soll die Einleitung und die Geschichte der Stadt Delphi, den Bericht über die Ausgrabungen und eine Sammlung von Texten enthalten, die sich auf Delphi beziehen (ca. 400 Seiten, gr. 4). Der zweite führt den Titel 'Topographie et Architecture' und besteht aus einem Tafelband (Album) in kl. Folio von 40 Tafeln und einem Textband (ca. 400 Seiten, groß 4) mit 200 Zeichnungen im Text. Der vierte und fünfte enthält die Werke der Plastik, und zwar jener die Skulptur, dieser die Kleinkunst (Bronzen, Terrakotten etc.), beide zerfallen in je einen Textband von ca. 400 bis 200 Seiten in gr. 4 mit 200 bis 250 Figuren im Text und je einen Tafelband (gleichfalls gr. 4) mit 80 bis 30 Planches. Die Bearbeitung des fünften Bandes (Bronzen) ist von Perdrizet ausgeführt.

Eine Sonderstellung nimmt Band III ein. Er soll in einem klein. Foliobande von 200 Tafeln die 'Epigraphie' umfassen und trägt in dem Prospekt die Anmerkung: „les transcriptions et commentaires seront publiés sous les auspices du Gouvernement français et de l'Académie des Inscriptions et Belles Lettres dans le format du 'Corpus inscriptionum graecarum' de Berlin, avec la collaboration, pour les textes découverts avant 1891, de M. Pomtow". Dazu ist zu bemerken, daß hiermit der zweite Band unseres Corpus Inscriptionum Graecarum Graeciae Septentrionalis gemeint ist, der die delphischen Inschriften enthalten soll, und dessen Herausgabe dem Ref. übertragen ist. Da eine zweifache, fast gleichzeitig in Paris und Berlin erfolgende Herausgabe dieser gewaltigen Inschriftenmassen[4]) von Homolle nicht mit Unrecht als eine „ab-

[1]) Daß auch hier ursprünglich und lange Jahre hindurch eine provisorische Publikation geplant war, welche die Hauptgegenstände in Zinkographien bringen sollte, mußte man aus Andeutungen entnehmen, die mehrfach und selbst noch im Jahre 1900 von maßgebender Seite ausgesprochen wurden, man vergleiche Bull. 17,615 und 22,566. Comptes rendus 1900, 440.

[2]) Man vergleiche hierüber die apologetischen Ausführungen Pottiers in den Comptes rendus de l'Académie des Inscriptions 1901, 632 f.

[3]) Daß beidemal Leitung und Publikationsmethode im umgekehrten Verhältnis zur politischen Verfassung der ausgrabenden Staaten stehen, ist merkwürdig und lehrreich. Aber auch die Eigenart der ausgegrabenen Stätten hebt sich in nicht uninteressanter Weise in Beziehung setzen zur nationalen Besonderheit ihrer Aufdecker.

[4]) Ihre Anzahl war vom Ref. in dieser Wochenschrift 1893 Sp. 250 auf ca. 6000 Inschriften geschätzt worden. Später hat sich herausgestellt, daß die Nummern des Ausgrabungs-Inventars, nach denen die Texte bezeichnet werden, nicht bloß den Inschriften gelten, sondern auch andere Einzelfunde (Skulpturen etc.) mitzählen. Da aber das Inventar schon im Jahre 1900 auf fast 4400 Nummern gestiegen war (z. B. Bull. 24,541) und seitdem sich

ourdité² betrachtet wurde, so war er seit Jahren bemüht, die Vereinigung beider Akademien zu einer einzigen Publikation herbeizuführen. Dies ist dann unter Zustimmung des Ref., die er im Interesse der schnelleren Herausgabe zu geben sich für verpflichtet hielt, derartig erfolgt, daß das delphische Inschriftenwerk von Homolle und ihm gemeinschaftlich ediert werden soll, indeß jener die Neufunde seit Oktober 1892, letzterer die früheren, bis 1892 bekannten Texte bearbeiten wird. Die Drucklegung geschieht auf Kosten der Académie des Inscriptions in Paris, das Werk fügt sich aber dem Rahmen unseres nordgriechischen Corpus ein, als dessen zweiter Band es bezeichnet werden soll, sodaß der Titel mit dessen übrigen Bänden übereinstimmt bis auf die Worte 'Consilio et Auctoritate Academiae Litterarum Franco Gallicae'. Diese Inschriftenpublikation hat aber mit dem Werke der École française, den 'Fouilles de Delphes', nichts zu tun, sie ist von ihnen völlig losgelöst und der französischen Regierung bez. der Pariser Akademie unterstellt worden. Damit jedoch in der Publikation der Ausgrabungen ihr größter Reichtum, die Inschriften, nicht gänzlich fehlen, hat man sich entschlossen, in einem Tafelband (III) die Hauptstücke derselben in mechanischem Faksimile, bez. als Majuskeltexte auf 200 Planches zu reproduzieren.

Die 'Fouilles de Delphes' erscheinen als Subskriptionswerk in Lieferungen, auf ihrem Titel findet sich die Bezeichnung 'ouvrage honoré d'une souscription du ministère de l'instruction publique', auf der Rückseite die Bemerkung, daß die Subskribenten die Lieferungen, je nach Maßgabe des Erscheinens — also ohne Rücksicht auf etwaige Zusammengehörigkeit oder auf Zugehörigkeit zu einzelnen Bänden — abnehmen und bezahlen müssen. Der Preis beträgt 0,60 Fr. für den Druckbogen, 0,20 Fr. für jede Zeichnung im Text, 1 Fr. jede Tafel in 4, 1,80 Fr. jede Tafel in kl. Fol. (Doppeltafeln kosten das Doppelte). Danach lassen sich die Kosten für Band I, II, IV, V einschließlich der Hälfte Tafeln als Doppeltafeln etwa auf 510 Francs veranschlagen, die 200 Majuskeltafeln des III. Bandes betragen außerdem noch 360 + c. 100 Francs, Gesamtsumme ca. 870 Francs, d. h. fast 800 M.

Wann dieses große Unternehmen vollendet sein soll, ist unbekannt, ebensowenig wissen wir über die Reihenfolge der Lieferungen, ob wenigstens ein Band abgeschlossen wird, ehe ein anderer beginnt, oder ob Teile aller Bände und aller Tafel-Albums durcheinander zur Ausgabe gelangen.

Soviel über das Ganze. Was bis heute davon vorliegt, ist eine Lieferung des Tafelbandes von Bd. II 'Topographie et Architecture'. Sie enthält von seinen 40 Tafeln fast ein Drittel, nämlich zwölf, jedoch nicht die Anfangsnummern, sondern pl. V—XVI. Die technische Wiedergabe ist ausgezeichnet, sämtliche Tafeln sind Heliogravüren von Dujardin, deren meisterhafte Technik jedem Leser des Bulletin de correspondance hellénique bekannt ist. Die Ausführung dieser Heliogravüren verdient hier noch größere Anerkennung, als man ihnen sonst schon gezollt hat, wegen der zum Teil ganz bedeutenden Größe einzelner Doppel- und dreifacher Tafeln, die bei letzteren bis zu einer Bildfläche von 63 × 25 und 59 × 31 cm steigt. Es sind Reproduktionen von Tuschzeichnungen Tournaires, die zweifellos in einem sehr viel größeren Maßstabe entworfen und ausgeführt waren, denn die Ränder der einzelnen, zusammengeklebten Zeichenblätter, aus denen solch großes Tafelbild zusammengesetzt ist, markieren sich auch in der Heliogravüre als wagerechte und senkrechte Linien und zeigen ein Netz von Vierecken ($10\frac{1}{2} \times 11\frac{1}{2}$ cm), das die Einheitlichkeit des Eindrucks ein wenig beeinträchtigt. Auch wird manches trotz aller Sicherheit und peinlicher Genauigkeit der Zeichnung ungern photographische oder andere rein mechanische Aufnahmen vermissen, an die uns die heutige Technik gewöhnt hat. Wie instruktiv und interessant würde z. B. die Doppeltafel V 'das Temenos des Apollo im heutigen Zustand' (d. h. nach Vollendung der Ausgrabungen) oder Tafel VII 'Zustand der Arbeiten im November 1893 — also nach dem ersten Ausgrabungsjahre — oder besonders Taf. VIII 'die Überreste des ganzen Temenos' (dreifache Tafel) wirken, wenn man diese Wiedergabe des Tatsächlichen etwa in Meydenbauerschen Meßbildaufnahmen vor sich hätte, wie sie noch in allerjüngster Zeit den Ruinen von Baalbek zuteil geworden sind. Und die für Ansichtszeichnungen ungewöhnliche Schwierigkeiten der

noch vermehrt hat, und da ferner einzelne Nummern oft mehrere Texte enthalten (bisweilen sogar 10 bis 15) und andererseits viele Texte auf Mauer- und Theaterwänden überhaupt nicht mit Inventarnummern versehen sind, so wird die oben gegebene Gesamtzahl trotzdem ziemlich unverändert bleiben.

Perspektive bietende, steil und zugleich an steigende Boden des Heiligtums würde für solche mechanischen Reproduktionen besonders geeignet sein, da auf ihnen die modernen Häuser, Bäume und die Staffagefiguren sich dem Ganzen viel harmonischer eingeordnet hätten als auf den Handzeichnungen des Architekten, auf denen sich jetzt u. a. Bäume mit großen Laubkronen (sogar im November, Taf. VII) da finden, wo 1892 noch ein Schuttberg lag oder ein Haus stand. Doch ist wohl zu hoffen, daß die nachkommenden Tafeln (I—IV oder XVII—XL) solche Wünsche erfüllen werden.

Anders steht es natürlich bei den Rekonstruktionen und Ergänzungen. Dem Zweck dieser ersten prächtigen Ansichtslieferung entsprechend hat man viele figuren- und inhaltreiche 'Restaurationen' mit reichster und reichster Gliederung der Details ausgewählt, um auch dem Laien ein Bild von der überwältigenden Fülle und Mannigfaltigkeit zu geben, die einst in den Bauten und Weihgeschenken des Apolloheiligtums geherrscht hat. Wieviel dabei auf bloßer Vermutung beruht, ist nicht leicht zu bestimmen, solange der Textband fehlt. Erst nach seinem Erscheinen kann die Wissenschaft an die Nutzbarmachung und Durcharbeitung der neuen Funde gehen, und erst dann kann ein genaueres Referat folgen, das dem Leser mehr bietet als bloße Schilderung. Aber schon jetzt erkennt der Kundige, daß die topographischen Angaben auch der entlegeneren Autoren fast alle benutzt sind, und daß die Kenntnis des einschlägigen inschriftlichen und litterarischen Materials sich in dem Dezennium der Ausgrabungen stetig vervollkommnet hat. Trotzdem ist es bei der Mannigfaltigkeit, der großen Anzahl und dem Durcheinander der rekonstruierten Baulichkeiten und Weihgeschenke nicht leicht, sich unter dieser 'Fülle der Gesichte' zurechtzufinden, weil zwischen den in den Periegesen des Pausanias und Plutarch (de Pyth. or. 2—17) topographisch aufgereihten Gegenständen sich unzählige eingeschoben und ergänzt finden, deren Spuren und Vorhandensein erst durch die Ausgrabungen bekannt geworden ist, oder die, meist in kleinen typischen Anathemen bestehend, lediglich der Dekoration und Füllung wegen frei erfunden sind; wo das nicht anging, weil die Lücken zu groß waren, hat man sich zu deren Ausfüllung der Bäume bedient, nicht ohne Vorteil für das Gesamtbild, aber im Gegensatz zu der einstigen Wirklichkeit; denn daß jemals so große Baum-partien und -gruppen im Bezirk der felsigen Pytho vorhanden waren, wird der Ergänzer selbst nicht voraussetzen. Geradezu irreführend wirken diese dunkelen Massen aber auf dem Situationsplan des Temenos (Taf. VI), wo man sie zuerst für Felsen oder Trümmerberge zu halten geneigt ist, und wo sie durchaus nicht hingehören.

Die Einteilung des Heftes ist so erfolgt, daß die ersten beiden Doppeltafeln (V und VI) den Situationsplan des Temenos enthalten, beidemal im Maßstab von ca. 1 : 600, erst im heutigen Zustand (Taf. V), dann ergänzt (VI). Ihnen entsprechen, nachdem eine kleine Ansichtstafel VII (ohne Maßstab) über den Zustand der Ausgrabungsarbeiten nach der ersten Kampagne (Nov. 1893) orientiert hat, wo die ehrdliche Dorfhälfte noch aufrecht stehend erscheint, die zwei großen dreifachen Tafeln VIII und IX mit der Ansicht der ganzen Ruinenstätte des Apolloheiligtums (VIII) und mit dem Hauptbilde ihrer Ergänzung (IX, beide im doppelten Maßstabe der Tafeln V und VI, nämlich ca. 1 : 300). Es folgen vier kleinere Tafeln (X—XIII), welche die beiden vorzüglichsten Schatzhäuser, von Athen und von Knidos, zur Darstellung bringen, zuerst in (ergänzten) Situationsplänen (X, ohne Maßstab), dann in Total-Rekonstruktionen (XI Knidos, XII Athen), beidemal in Front- und Seitenansicht, ca. 1 : 80, zuletzt wird die linke Vorderecke des athenischen Thesauros in sehr vergrößertem Maßstab (ca. 1 : 30) abgebildet zur Veranschaulichung der architektonischen Details (Taf. XIII). Den Beschluß endlich bilden drei Tafeln mit Rekonstruktionen je eines hervorragenden Weihgeschenkes: die Naxiersäule (XIV, 1 : 80), die Akanthussäule mit den drei Tänzerinnen (XV), das Reiterstandbild des Aemilius Paulus (XVI), letztere beiden leider ohne Maßstab. So enthält diese erste Lieferung in geschickter Auswahl immer das Interessanteste der einzelnen Kategorien und gibt uns zugleich eine Vorstellung von dem, was wir von dem Reichtum dieses II. Bandes noch zu erwarten haben.

Daß bei der oben besprochenen Publikationsmethode die frühzeitige Herstellung gewaltiger, detailreicher Tafeln zahlreiche spätere Veränderungen zur Folge haben muß, liegt auf der Hand. Die Wissenschaft war aber nicht nur während der technischen Vervielfältigung der Zeichnungen fortgeschritten, sondern auch in der Zeit zwischen den Tuschausführungen der einzelnen Bilder hatte sich

die Erkenntnis vergrößert. Hieraus erklären sich einzelne Verschiedenheiten zwischen den früheren und späteren Tafeln und zwischen ihnen und den Einzelpublikationen des Bulletin. Referent glaubt, der Wissenschaft und dem Leser am besten zu dienen, wenn er in einer flüchtigen Wanderung durch das Hieron die strittigen Punkte bezeichnet, jene Verschiedenheiten hervorhebt und das Wichtigste der Rekonstruktionen kurz würdigt. Diese Wanderung wird naturgemäß besonders die Total-Rekonstruktion des Temenos (Taf. IX) ins Auge fassen. Bei ihr muß man sich jedoch vorweg gegenwärtig halten, daß das Hieron so, wie es uns der Ergänzer zeigt, niemals ausgesehen hat. Wenn auch das Bild die spätrömischen Anlagen und Neubauten, Wasserreservoirs etc. ausschließt, so bemüht es sich doch — außer einer Fülle ungenau, zum erfundener Zutaten —, aus vom Beginn des VI. bis zur Mitte des II. vorchristlichen Jahrhunderts so ziemlich alles vorzuführen, was in diesen 460 Jahren überhaupt in Delphi gebaut und geweiht worden ist. So stehen der Platäische Dreifuß und die goldenen Dreifüße Gelons und Hierons unversehrt neben der Reiterstatue des Aemilius Paulus u. s. w., sodaß die Plünderungen und Zerstörungen durch die Phoker im 3. heiligen Kriege sowie vorher der Tempelbrand und die Erdbeben des Jahres 372 unberücksichtigt gelassen sind. Durch dieses Verzichtleisten auf einen bestimmten Zeitpunkt, den die Restauration wiedergeben soll, ist das Bild zwar reicher, aber weniger treu geworden.

Gleich beim Temenos-Eingang stand nach Pausanias als erstes Weihgeschenk der Stier von Korkyra. Seine Basis ist von Bulle und Wiegand rechts (nördlich) vom Eingang nachgewiesen und dort von uns allen, einschließlich Homolle, anerkannt worden. Auf Tafel IX erhebt sich dagegen auf demselben Postament eine große eherne Biga mit Wagenlenker, während der Stier auf die linke Seite (südlich) gegenüber gesetzt ist, wo Referent vor 15 Jahren einen kleineren Sockel ausgegraben hatte, den er vermutungsweise dem Stiere zuwies (Beitr. S. 53 und 55). Dieser Teil der Zeichnung scheint also zur Zeit der Veröffentlichung des Bulle-Wiegandschen Aufsatzes (Bull. d. c. h. XXII 1898 p. 328 ff., ausgegeben 1900) bereits vollendet und später aus Versehen nicht geändert worden zu sein. Die sich an den Stier anschließenden Anathemata der Nordseite der heil. Straße sind die Arkader Heroen, dahinter die Nauarchoi des Lysander und das Halbrund der Argos-Könige; ihre Anordnung stimmt mit den letzten Ausführungen des Ref. überein (Arch. Anz. 1902 S. 15 f., vgl. Berl. phil. Woch. 1902 Sp. 701 f.). Leider nicht sichtbar auf Taf. IX, weil durch schützende Bäume verdeckt, sind die viel umstrittenen Statuen des Marathonischen Weihgeschenks: Miltiades und die Phylen-Eponymen; ihnen werden aber auf Taf. VI (Situation) zwei lange Sockelmauern zugewiesen, obwohl Homolle mehrfach darauf hinwies, daß diese beiden verschiedenes Alignement haben — die östliche steht gegen die westliche etwas weiter nach S. zurück —, also nicht zu ein und demselben Anathem gehören können. Ob diese Ansicht jetzt aufgegeben ist oder ein Irrtum in den Beschriften vorliegt, läßt sich ohne Texthand nicht entscheiden. Es folgt das 'hölzerne Pferd' der Argiver, das Referent kürzlich links vom Temenos-Eingang, gegenüber dem Stier, plaziert hat (a. a. O. S. 16 f., bes. Sp. 732), dann die Septem mit Amphiaraos-Wagen und endlich das Halbrund der Epigonen, gegenüber dem der Könige von Argos. Jenem schließt sich jetzt links, südlich der Straße, das Weihgeschenk der Tarentiner auf langer Basis an, dorthin hatte es Ref. längst verwiesen (Archäol. Anz. 1895 S. 9), während es im Bull. 18 p. 187 nördlich der Straße angesetzt war. Nachdem wir auf derselben Straßenseite (südlich) den ersten Thesauros (von Sikyon) passiert haben, gelangen wir an den 'Kreuzweg von Schatzhäusern', wie ihn Homolle nennt, und an der Kehre der heil. Straße, die hier im spitzen Winkel nach NO zurückbiegt.

An diesem 'Kreuzweg' bieten sich jetzt zahlreiche Überraschungen und Neuigkeiten. Das langgesuchte Schatzhaus von Siphnos, das Herodot als eines der reichsten bezeichnet, und das von Homolle zuerst westlich neben dem von Sikyon angesetzt werden mußte, weil diese Reihenfolge bei Pausanias vorliegt, hat sich jetzt endlich nachweisen lassen, nachdem Homolles Scharfsinn den Thesauros westlich vom Sikyonischen später als den von Knidos erkannt hatte. Der Siphnische liegt nun als dritter der linken Seite unmittelbar westlich neben dem Knidischen, öffnet sich mit der Vorhalle nach Norden und hat ebenso wie jener statt der Säulen in antis zwei Karyatiden von sehr altertümlichem Ansehen, damit sind diese vier Karyatiden, die viel Kopfzerbrechen gemacht haben, endlich

glücklich fixiert (vgl Bull 23 617ff Keildes, 24,582ff Siphnos)

Weniger sicher scheint dem Ref die nächste Gebäudebezeichnung Es erhebt sich gegenüber den Knidischen Thesauros, an der nördlichen Straßenseite und wie jener mit den Längsseiten parallel zur Straße ein unbekanntes Schatzhaus, in dem Referent früher das von Siphnos hat erkennen müssen, denn an der Stelle, wo letzteres jetzt steht, hatten die Pläne Tournaires vom Jahre 1897 (Bull 21, pl XVI) noch keinerlei Baureste verzeichnet. Am Fuß jenes unbekannten Gebäudes, parallel zu ihm, liegt eine lange Basis aus Marmor, mit Dekreten für Megarer bedeckt, die von Homolle im Bull 21 409ff ediert sind Er schließt dort mit Recht, daß dies ein Anathem der Stadt Megara gewesen sein müsse, aber er irrt, wenn er meint, daß das Anathem völlig unbekannt und weder im Altertum noch in der Neuzeit bezeugt sei Dem Kaibel hat bereits 1873 'die Weihinschrift eines Megara Anathems' herausgegeben, das nach seinem Fundorte wohl mit unserem identisch ist oder zu ihm gehört hat (Hermes VIII, 417, Nr 7). War aber eine Weihinschrift vorhanden, die jene Basis als selbständiges Anathem charakterisiert, so wird die Vermutung, auch das angrenzende Gebäude sei ein Thesauros von Megara gewesen, viel weniger zwingend, weil von solchem Thesauros nicht das Geringste überliefert ist. Jene Vermutung ist zwischen der Herstellung von Tafel V und der von VI entstanden, denn auf ersterer ist das Gebäude noch namenlos, auf dieser als „Mégariens?“ bezeichnet.

(Schluß folgt.)

Fr W v Bissing und **J Capart**, Zu Ermans Aufsatz „Kupferringe an Tempeltoren“ S A aus der Ztsch f ägypt Sprache XXXIX S 1–3.

Heron erwähnt in seiner Pneumatik I 32 und II 32 Bronzeräder, welche die Gläubigen in Ägypten beim Eintritt in den Tempel ihrer reinigenden Wirkung wegen (διὰ τὸ δοκεῖν τὸν χαλκὸν ἁγνίζειν p 148 4*) zu drehen pflegten Ferner weist Clemens Alexandrinus Strom V 672 (Heron Op I p XXXIV), im Anschluß an den Grammatiker Dionysios Thrax, auf die symbolische Bedeutung solcher Räder hin (ähnlich auch Plutarch Numa 14). Auf Grund jener Notizen hatte Erman in der Ztsch f ägypt Sprache XXXVIII auf die 'reinigenden' Bronzeringe in den Tempeleingängen der griechisch-römischen Zeit aufmerksam gemacht Seine Aufforderung, sich nach solchen Ringen oder Rädern umzusehen, ist nicht ohne Erfolg geblieben Fr v Bissing entdeckte im Kunsthandel zu Theben einen τροχὸς χαλκοῦς, von dem er eine Abbildung und Beschreibung gibt nebst Faksimile der noch nicht sicher entzifferten ägyptischen Inschrift. Sie scheint den Namen der Vorrichtung zu enthalten, nämlich „goldene Scheibe“ Die Bronzescheibe müßte also vergoldet gewesen sein Der in mehrfacher Hinsicht interessante Apparat wird dem Schriftcharakter nach in die spätere Zeit (nach Chr ?) gesetzt. Die Verwendung von Eisen aber bei der Achse der Drehscheibe und der kupfernen Halteplatte, auf welche B. noch hinweist, scheint mir für diesen Ansatz nicht in Betracht zu kommen, wurden doch auch in Aristoteles' Problem. mech Kap 1 eiserne Rädchen verwandt ... κυκλίους (Wellen), ὥσπερ ἐν ἀνατιθέασιν ἐν τοῖς ἱεροῖς μηχανοποιοῦντες τροχίσκους χαλκοῦς τε καὶ σιδηροῦς Damit kämen wir zugleich, die Echtheit dieser Notiz vorausgesetzt, ins 4 Jahrhundert vor Chr J Capart dürfte also recht haben, wenn er bestreitet, daß die Verwendung eines solchen Rades den Ägyptern im 3 Jahrhundert vor Chr durch Juden und den Griechen durch Ägypten bekannt geworden sei, wie es Goblet d'Alviella, Les roues liturgiques, Bruxelles 1899, vermutet Vielleicht ist es doch durch die Griechen in Ägypten eingeführt. Zur einschlägigen Litteratur gehört noch A Wiedemann, Bronze Circles and Purification Vessels in Egyptian Temples, in den Proc of Bibl archaeol XXIII (1901) S 263ff diese Notiz ist mir aber nicht zu Gesicht gekommen.

Helmstedt. Wilhelm Schmidt

*) Ist diese Anschauung auch anderswo überliefert?

J G Kempf, Romanorum sermonis castrensis reliquiae collectae et illustratae Neue Jahrbücher Supplementband XXVI S 341–400

Der Gedanke, die römische Soldatensprache zu behandeln, ist wohl durch ähnliche Monographieen über moderne Sprachen (z B über Diebes- und Studentensprache) angeregt worden Aber leider liegen die Verhältnisse für die alten Sprachen recht ungünstig, und was Kempf durch

mühsame Arbeit für die römische Soldatensprache gewonnen hat, ist herzlich wenig und wird noch weniger, wenn man das nicht Zugehörige ausscheidet.

Die Arbeit enthält nach einem einleitenden Kapitel, das besonders über die Quellen Aufschluß gibt, eine nach Nummern geordnete Sammlung der Überreste, erst der kürzeren, dann der ausführlicheren, zu denen besonders die Spottlieder und die Aufschriften der Schleuderbleie gehören. Es folgt ein eingehender Kommentar zu den einzelnen Nummern und ein die Resultate kurz zusammenfassendes Schlußkapitel; ein Verzeichnis der besprochenen Wörter ist mitgeteilt. Man hat durchweg den Eindruck peinlichster Sorgfalt und großer Zuverlässigkeit; doch hat Heraeus in einem auch sonst lehrreichen Aufsatz (Arch. f. lat. Lexik. XII S. 255—280) gezeigt, daß man aus den Glossaren noch mancherlei gewinnen kann, und niemand darf Kempfs Arbeit benutzen, ohne diesen Aufsatz hinzuzunehmen.

Von den 136 Nummern, welche der Verf. aufführt, sind ein großer Teil nur Zeugnisse für die Spottlieder beim Triumph, die gar kein Material enthalten und besser nicht mitgezählt worden wären. Aber es ist überhaupt unter diesen „maiores reliquiae" nicht vieles, was unsere Kenntnis der eigentlichen Soldatensprache bereichert, z. B. ist in den bekannten Spottliedern auf Cäsar auch nicht ein Wort spezifisch soldatisch, und wenn ein Soldat zu Octavian sagt (No. 108): *fulmen oculorum tuorum ferre non possum*, so lernen wir daraus gar nichts. Aber auch aus den einzelnen Ausdrücken wird man manches streichen, was nur augenblickliche Geltung gehabt hat, wie die *lanceae Lucullianae*, die *muli Mariani*, wenn das Heer den Verus als Armeniacus Parthicus Medicus begrüßt (No. 66), so hat das mit der Soldatensprache nichts zu tun; *tenebrio* ist kaum ein militärisches Wort, und Kempfs Vermutung, es bezeichne ursprünglich denjenigen, der sich bei der Aushebung versteckt, schwebt in der Luft. Ja selbst bei *bracchium*, das Cäsar vermeidet, während die Verfasser des bellum Africum und Hispaniense es unbedenklich anwenden, kann man zweifeln, ob es nicht ein in der Umgangssprache allgemein gebräuchliches Wort gewesen ist. Das sind nur einige Fälle dieser Art, und wenn man die Spreu vom Weizen sondert, so ist der unzweifelhafte Gewinn nicht eben groß, nicht durch die Schuld des Verf., sondern durch die unserer Überlieferung, welche an der Volkssprache ziemlich gleichgültig, wo nicht feindlich vorübergeht.

Greifswald. W. Kroll.

Auszüge aus Zeitschriften.

Mitteilungen des Kaiserlich Deutschen Archäologischen Instituts. Römische Abteilung. Band XVII. Heft 2.

(101) **A. Mau**, Der betende Knabe. Ist kein Betender, sondern ein Ballspieler, welcher dastehe, mit dem kleinen Ball der pila spielt und eben im Begriff ist, den Ball zu fangen; mit erhobenem Kopf blickt er dem herausfliegenden entgegen und hebt ihm entgegen die Hände. — (107) **P. Hartwig**, Herakles im Sonnenbecher (Tafel V). Attische schwarzfigurige Kanne, Schöpfgefäß. Herakles auf dem wellenbewegten Meere, nach oben blickend. — (110) **J. Fuehrer**, Altchristliche Begräbnisanlagen bei Ferla in Ostsizilien (Pläne im Text). Große unterirdische hallenartige Grabanlage, 11 m lang, $3\frac{1}{2}$—$4\frac{1}{2}$ m breit, durch Rezesse von 3—$3\frac{1}{2}$ m Tiefe rechts und links vergrößert, Baldachingräber, 5. und 6. Jahrh. — (122) **H. Lucas**, Das Mosaik des Aristo. Im Berliner Antiquarium aus der 1. Hälfte des 3. Jahrh. nach Chr., Satyrn und Nymphen, handwerksmäßige Arbeit, identisch mit dem, dessen Inschrift CIL VI 4, No. 29829 mitgeteilt ist. Angeschlossen ein Verzeichnis von 16 Mosaikkünstlern, von denen signierte Werke auf uns gekommen sind. — (130) **E. Petersen**, Zum Vestalenrelief von Palermo. Stanteras Deutung der Arme oberhalb der beiden Tierbilder ist richtig. Nachtrag zu Petersens 'Ara pacis' S. 75. — (134) **N. Persichetti**, Avanzi di costruzioni Pelasgiche nell' agro Amiternino (3 Textabb.). Trufelmauer genannte stattliche cyklopische Mauerreste. — (143) **E. Petersen**, Über die älteste etruskische Wandmalerei. Die ältesten Wandmalereien Etruriens entlehnt ihre Bilder durchweg aus der griechischen Heldensage und dem davon nicht abzutrennenden mythisch-phantastischen Vorstellungskreis; das Turiggrab von Tarquinii bietet nicht sowohl die einzige, als die letzte Darstellung dieser Art in der älteren etruskischen Malerei. Die nächstfolgende Periode kennt nur Bilder des wirklichen Lebens. Durchnahme der einzelnen Gräber mit Malerei und den Tonplattenmalereien von Caere. — (158) **Ch. Huelsen**, Miscellanea epigrafica. XXVII. Nuovi frammenti dei fasti Saliorum Palatinorum. XVIII. Iscrizione col nome del divo Decio. — (172) **P. Herrmann**, Nachtrag zu 1901 S. 77 f. (Eros und Psyche oder Nike).

Le Musée Belge VI[e] année 1902 No 4

(305) **F Antoine** Du mode des propositions introduite par *priusquam* et *antequam*. An Halm sich anschließende Darstellung — (322) **S. Kayser,** L'inscription du temple d'Asclépios à Epidaure 5[e] article Zur Erklärung der technischen Ausdrücke (F f). — (331) **V Chauvin** et **A. Roersch,** Une lettre inédite de Nicolas Clénard au cardinal Aléandre —(344) **E de Jonge** Les clausules de saint Cyprien. — (364) **J. Michels,** Les cubicularii des empereurs romains d'Auguste à Dioclétien. Histoire des cubiculaires, fonctions organisation, service alimentaire et médical — (388) **N Hohlwein** La papyrologie grecque Bibliographie raisonnée — (403) **A. Counson,** Lucrèce en France. L Anti-Lucrèce Über das Ansehen des Lucrez in Frankreich seit der Renaissance und den Antilucrez des Kardinal Polignac. — (423) **V. Tourneur,** Recherches sur la Belgique celtique I. Inscription de Neotto fils de Tagausus. Inschrift aus Celles-lez-Dinant, wahrscheinlich Mitte des 2. Jahrh. n. Chr: ex voto Neotto Togaus v(ic)toriae oder Veneri) s(ua) im(pensa) — (440) **H. Demoulin** Inscription inédite de Ténos Un nouveau registre de ventes immobilières. — (446) **J P. Waltzing** Inscriptions latines de la Belgique romaine 1 Les marques de fabrique MEDDU et Primus à Eischen et à Foy. 2. Inscription de Neotto à Celles. Der Schluß ist vielmehr v(otum) s(olvit) l(ibens) m(erito) zu lesen. 3 Ammaca, surnommé Gussaleda dans une inscription nouvelle de Maestricht. 4 Deux gladiateurs, à Maestricht. (452) Les fouilles de M H. Demoulin à Ténos (1902). Über die Entdeckung des Tempels des Poseidon und der Amphitrite. — (456) Deux planches Codex Parisinus 1661 et Codex Bruxellensis 10847 (Minucius Felix)

Egyetemes Philologiai Közlöny 1902 Heft 6 und 7

(449) **J Csengery** Codicem Sal Albae-Iuliensem praeceptus integrorum respondere. „Albae Iuliensis 35 foliis librum Sallustii de bello Iugurthino continet In possessione huius codicis est biblioth episcopalis, quae dicitur, Batthyaneum in urbe Hungariae Alba-Iulia" — (474) **B Krauss** Aristeas Über die Bedeutung des Aristeasbriefes für die klassische Philologie und über Hekataeus aus Abdera eine Quelle des Aristeas. — (484) **J. Darkó,** A κοινή viszonya az ó-görög dialektusokhoz (Verhältnis der κοινή zu den altgriechischen Dialekten) — (516) **E. Binder** Az okos leány (das kluge Mädchen). Ungarische Analogien zu den indogerm Volksmärchen über „die kluge Dirne"

(682) **Nándor Láng** Epidauros Über Lage Geschichte und Bedeutung — (700) **J. Darkó,** A byzantinai philologia fejlődése, mai állása és feladatai (Entwickelung, heutiger Stand und Aufgaben der byzantinischen Philologie) Über die byzantinischen Studien in Ungarn seit Fr Dirokoon (1693) und die Wichtigkeit dieses bisher nur als Hilfsquelle der ungarischen Geschichtsforschung betriebenen Studiums als selbständiger Disziplin

American Journal of Archaeology Vol VI 1902 No. 2 April–June No. 3. July–September

(101) Cretan expedition **A. Taramelli** Gortyna Als bedeutende Ansiedlung in mykenischer Zeit hat sich Gortyna nicht erwiesen. Die Untersuchungen des Verf erstreckten sich daher auf die Topographie und die Überreste nachmykenischer Periode Die Akropolis, das große römische Theater, das Theater am Pythion, der Aquädukt mit dem Wasserreservoir auf der Burg und der piscine bei Zaro Inschrift des Eingangs die Befestigungen der Akropolis und einige Inschriften aus denselben Das „kastro" innerhalb der Akropolis wird als römische Militärstation erkannt. Unterirdische Grabanlage am Abhange der Burg aus römischer Zeit, eine andere ähnliche in der Ebene

(250) **M. G Williams,** Studies in the lives of roman empresses Iulia Domna. Lebensbeschreibung der Domna nach den Historikern Inschriften und Münzen, mit besonderer Berücksichtigung ihres Einflusses auf die Regierung — (306) **R. B Richardson,** An ancient fountain in the agora at Corinth (Taf VII–X) Alte Quellanlage aus dem 5 Jahrh., eingefaßt von einer Mauer mit Triglyphen und Metopen in dorischer Polychromie Später verschüttet und durch eine daneben aufgedeckte römische Anlage ersetzt. (321) The δπαιθρος κρήνη of Pirene (Taf XI. XII) Unterhalb des in byzantinischer Zeit erbauten runden Bassins in der Brunnenanlage Pirene fand man ein größeres viereckiges Bassin römischer Zeit, in dem mit Wahrscheinlichkeit das ὕπαιθρος κρήνη des Pausanias (II 3,3) erkannt wird — (327) **M L. Nichols** The origin of the red-figured technique in attic vases. Verzeichnis der Kylikes die außen rotfigurig, innen schwarzfigurig gemalt sind. Ausgehend von einer Vase des Andokides in Palermo, die beide Techniken auf der Innenseite zeigt, wird der Wechsel in Verbindung gebracht mit der allgemeinen Tendenz der griechischen Kunst am Ende des 6 Jahrh, die Figuren hell und den Hintergrund dunkel zu färben. — (338) **G Schumacher** Remains of a medieval christian church at Zerka

Göttingische gelehrte Anzeigen. 164 Jahrg 1902 No XII. Dec

(953) Academicorum philosophorum index Herculanensis Ed S Mekler (Berlin) 'Treffliche Leistung' *K Praechter*

Literarisches Centralblatt. No. 5

(83) G Ellinger. Philipp Melanchthon (Berlin) 'Allenthalben sorgfältig ausgefeilt, durchdacht und abgerundet, in edlem, keineswegs schwerem Stile'

W. K—r. — (101) W. Nestle, Untersuchungen über die philosophischen Quellen des Euripides (Leipzig). 'In jedem Fall dankenswerte Untersuchungen und besonders beachtenswert wegen der für das Studium des Epicharm gebotenen Anregung und Förderung'. *H. St.* — (100) R. Reitzenstein, Zwei religionsgeschichtliche Fragen nach ungedruckten griechischen Texten der Straßburger Bibliothek (Straßburg). Notiert von -n.

Deutsche Litteraturzeitung. No. 3.

(127) O. Dahm, Die Feldzüge des Germanicus in Deutschland (Trier). 'D. hat richtig erkannt, und das ist ein wesentliches Verdienst, daß das punctum saliens für die römischen Feldzüge in Germanien in der Verpflegungsfrage zu suchen ist; aber für eine richtige Lösung reicht seine wissenschaftliche Methode nicht aus'. *H. Delbrück.*

Wochenschrift für klassische Philologie No. 3.

(67) Apollonii Dyscoli quae supersunt rec. R. Schneider et G. Uhlig. Vol. I fasc. II. R. Schneideri commentarium criticum et exegeticum in Apollonii scripta minora continens (Leipz.). 'Ein außerordentlich wertvolles Werk'. *P. Maas.* — (71) O. Hunnicke, Observationes criticae in Cl. Galeni Pergameni commentarium περὶ ψυχῆς παθῶν καὶ ἁμαρτημάτων (Potsdam). 'Die Nützlichkeit der kritischen Arbeit des Verf. im allgemeinen anerkennende Anzeige von *R. Fuchs.*' — (72) H. Magnus, Studien zur Überlieferung und Kritik der Metamorphosen Ovids. VI. Noch einmal Marcianus und Neapolitanus. 'Von hoher Bedeutung für weitere Forschungen'. *A. Zingerle.* — (76) C. André, Dans quelle mesure se sert-on encore du Latin (Paris). 'Interessante Übersicht'. *P. Couer.* — (88) Fr. F. Abbott, G. Andresen, Zu Codex A des Taciteischen Agricola. Berichtigungen der Angaben Urlichs' über den Cod. Vat. 3429.

Neue Philologische Rundschau. 1902. No. 24.

(553) Demosthenes, Ausgewählte Reden. Erkl. von A. Westermann. I. 10. A. von E. Rosenberg (Berlin). 'Der Herausg. hat die gesamte Litteratur der letzten 10 Jahre für seine Zwecke ausgenutzt, der Kommentar ist zweckentsprechend und gut'. *J. Sitzler.* — (555) Fr. Blass, Grammatik des neutestamentlichen Griechisch. 2. A. (Göttingen). 'Man findet im ganzen Buche kaum einen Absatz, der nicht in dankenswerter Weise einen Fortschritt zum Besseren aufwiese'. *Ph. Weber.* — (559) Jahreshefte des österreich. archäolog. Institutes in Wien. IV. (Wien). Anerkennende Inhaltsangabe von *O. Schulthess.*

Nachrichten über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin. 1902.

Am Abend des 9. Dezember fand die Winckelmanns-Feier mit einer Festsitzung statt, an welcher zahlreiche Gäste auch aus den Kreisen der Kaiserlichen und Königlichen Regierung teilnahmen.

Der erste Vorsitzende, Prof. Conze, begann mit einer Ansprache an die Versammlung:

„Johannes Winckelmann zu dessen Gedächtnisse wir herkömmlicherweise heute versammelt sind, steht schon weit von uns, wie ein Berg, von dem man im Vorwärtswandern mehr und mehr sich entfernt, aber der Gipfel bleibt sichtbar. Dahin richten wir unseren Blick auf das große Streben jenes Mannes, einzudringen in die Kunstwelt des Altertums. Dieses Streben führte bekanntlich zu seinem höchst wirksamen Vollbringen, zur Geschichte vornehmlich der bildenden Kunst. Aber Winckelmanns Streben ging weiter. Er zog auch die Architektur in seine Kreise, er faßte die Vesuv-Städte ins Auge, er hätte gern Olympia aufgedeckt.

In dieser großen Archäologie — ich möchte damit einen bestimmten Begriff verbinden — fester aufs Ziel zu steuern, ist erst den Generationen unserer Tage vorbehalten geblieben. Ein frischer Wind auch auf diesem Geistesgebiet kam von Norden. Die Engländer gingen voran, unter deren Einflusse namentlich auch der Schwerpunkt der kunstarchäologischen Forschung von Winckelmanns Rom nach dem griechischen Osten sich verschob: Antiquities of Athens, Elgin marbles, Charles Newton.

Ergriffen, wenn auch nicht immer begriffen und konsequent durchgeführt, wird die hohe Aufgabe, ganze Städte und Landschaften als große, geschichtlich lebende Wesen in ihren Resten aufzunehmen und zu verstehen, aus ihren Architekturschöpfungen die dämmernden Grundzüge ehemaliger Gestaltung wiederzugewinnen, aus Bild- und Schrift- und allem Kleinwerke, bis zur unscheinbar wertvollen Tonscherbe herab, die feineren Züge dem großen Bilde hinzuzufügen mit vereinten Kräften der Forscher. Denn kein Einzelner ist ja dieser Aufgabe gewachsen. Welch mannigfaltige Kenntnisse und Fertigkeiten und da mit glücklicher Hand zum Ziele zu leiten: wie bedarf es dazu der Mittel, wie bedarf es der Macht! Erst mit Kaiser und Reich haben wir Winckelmanns Traum erfüllend in Olympia vorbildlich eingegriffen und diesem Vorbilde bis heute erfolgreich nachzueifern können.

Weit und weiter dehnt sich dabei das Feld der Untersuchung bis an die Grenzen der griechisch-römischen Welt, und diese Grenzen reichen wie nach Asien und Afrika, so bis auf unseren vaterländischen Boden.

Unsere Gesellschaft folgt den Schritten, welche in diesem wissenschaftlichen Gange geschehen, mit unausgesetzter Teilnahme, und aus dem Weiten, aus dem Nahen Kunde zu hören, ist sie auch heute festlich versammelt."

Herr Professor Puchstein aus Freiburg i. B. faßte sodann in seinem Vortrage zusammen, was die zweijährigen, nunmehr zu einem vorläufigen Abschluß gebrachten Ausgrabungen, die Seine Majestät der Kaiser in Baalbek angeordnet hatte, für die wissenschaftliche Untersuchung der Ruinen und für ihre Deutung ergeben haben, und berichtete über die syrische Reise, die er ebenfalls im Auftrage Seiner Majestät des Kaisers, während des Sommers 1902 zusammen mit den Architekten Herren Bruno Schulz und Daniel Krencker gemacht hat. Dem Inhalte des

Vortrages entspricht ein in dem eben erschienenden Hefte des Archäologischen Jahrbuchs abgedruckter Aufsatz.

Sodann nahm Herr Major Schramm aus Metz das Wort:

„Seit Mitte Mai 1902 ist in der Seille-Redoute zu Metz die Ausgrabung der Fundamentmauern des großen römischen Amphitheaters im Gange, des 'großen' im Gegensatz zum 'kleinen' Amphitheater von Metz, das am Ludwigstaden liegt.

Es hat ein Bau sich ergeben von

größter Länge des Amphitheaters	148 m,	
„ Breite	124	„
„ Länge der Arena	66	„
„ Breite „ „	41,5	„

An Größe steht es in den Größenverhältnissen ist das Amphitheater von Verona, das bei der etwas größeren Länge von 153 m nur 123 m größter Breite hat.

Die Maße des Amphitheaters, in römische Fuß umgerechnet, ergeben runde Zahlen, wenn man den Fuß zu 296 mm annimmt. Z. B.

größte Länge des Amphitheaters	500	Fuß
„ Breite „ „	420	„
„ Länge der Arena	220	„
„ Breite „ „	140	„
Tiefe der Cavea ringsum	140	„

u. s. w.

Der Umstand, daß der Fuß zu 296 mm anzunehmen ist, spricht dafür, daß das Gebäude spätestens im 1. Jahrhundert n. Chr. gebaut worden ist.

Der ursprüngliche Arena-Fußboden lag in gleicher Höhe mit dem Baubeginn des ganzen Gebäudes, er war also nicht ausgeschachtet.

Auch das Fehlen jeglicher Zementierung oder eines wasserdichten Lehmfußbodens unter der Arena spricht gegen die Verwendung derselben als Naumachie.

Denn der kleine Arkus nach der Seille zu führende Kanal ist nachträglich eingebaut. Er diente zweifellos für den Abfluß der Tagewasser aus der Arena.

Eine nach später eingebaute kreuzförmige Ausschachtung in der Arena vertiefte dieselbe in der Mitte um 2 m, während ringsum der Fußboden um 1 m erhöht wurde.

Die 4 m hohe, aber nur 0,75 m starke Futtermauer dieser Ausschachtung konnte den Erddruck nicht allein tragen. Sie wurde daher durch einen Balkenrost entlastet, für den zahlreiche Falze in der Mauer vorhanden sind.

Nach Professor Fabricius diente die gesamte kreuzförmige Ausschachtung als Versenkung.

Die Gelehrten, welche nacheinander das Amphitheater besichtigt haben, Michaelis, Schumacher, Fabricius, Dragendorff und Jacobi, sind einstimmig der Ansicht, daß speziell der kreuzförmige innere Einbau in der Arena von höchstem archäologischen Interesse und eine vollständige Freilegung desselben nötig ist.

Diese Freilegung, an der jetzt mit allen Kräften gearbeitet wird, ist in freundlichster Weise von seiten der Eisenbahnverwaltung, solange deren Zwecke es zulassen, gestattet worden."

Zum Schluß machte der Vorsitzende Mitteilung aus einem soeben eingegangenen Briefe des Herrn R. Herzog-Tübingen über dessen erfolgreiche Entdeckung des Asklepiostempels auf Kos.

Das Festprogramm wird dieses Mal verspätet erscheinen.

Sitzungsberichte der Kgl. Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. 1902.

XLI. 23. Okt. Die philosophisch-historische Klasse hat bewilligt: Hrn. Conze zur Überarbeitung einer im J. 1886 von Herrn v. Diest aufgenommenen Karte des Pergamenischen Gebietes durch Hrn. Hauptmann Berlet 900 M.; Hrn. Professor O. A. Danielsson (Upsala, z. Z. in München) zu einer Reise nach Italien für die Zwecke des Corpus inscriptionum etruscarum 1000 M. — (395) Adresse an Hrn. E. Dümmler zum 50jährigen Doktorjubiläum am 5. Aug. 1902. — (396) Adresse an Hrn. J. Vahlen zum 50jährigen Doktorjubiläum am 11. Aug. 1902.

XLIII. 30. Okt. Hr. Kekule v. Stradonitz las Über einen statuarischen Typus des Hypnos. Aus Anlaß einer in den Besitz der Kgl. Museen gelangten fragmentierten Bronzefigur, die mit der Madrider Statue übereinstimmt und durch besonders feine Arbeit ausgezeichnet ist, wurde eine genauere kunstgeschichtliche Bestimmung versucht.

XLIV. 6. Nov. Hr. Vahlen las über Catulls Elegie an M. Allius (abgedruckt S. 1024 ff.). Darlegung des Zusammenhangs und Empfindungsausdrucks des Gedichtes als eines geschlossenen Ganzen. — Die Akademie hat in ihrer Sitzung vom 24. Juli Prof. Dr. Eugen Bormann (Wien) zum korrespondierenden Mitgliede ihrer philosophisch-historischen Klasse gewählt.

XLV. 13. Nov. Hr. Conze las über Kleinfunde aus Pergamon. Über Lampenfunde, Vasenscherben hellenistischer und byzantinischer Zeit und deren Bedeutung für die Geschichte der Stadt.

XLIX. 27. Nov. Hr. von Wilamowitz-Moellendorff las über Alexandrinische Inschriften. Besprechung einiger wichtiger Inschriften und Graffiti aus dem Bulletin de la Société archéologique d'Alexandrie No. 4.

L. 4. Dez. Hr. Diels las über die auf den Namen des Demokritos gefälschten Schriften. Die Hauptmasse zerfällt in drei Schichten. 1. Die alexandrinische, vermutlich insgesamt von dem Demokriteer Bolos angeblich aus orientalischen Quellen übersetzte Litteratur (Βαβυλώνιοι λόγοι, χειρόκμητα καὶ φυσικὰ δυναμερά), 2. die im 4.—6. Jahrh. n. Chr. gefälschten alchemistischen Schriften (φυσικὰ καὶ μυστικά); 3. die in byzantinischer Zeit kompilierte Schrift Περὶ συμπαθειῶν καὶ ἀντιπαθειῶν. — Se. Majestät der Kaiser und König haben durch Allerhöchsten Erlaß vom 16. Nov. die Wahl des korrespondierenden Mitgliedes der philosophisch-historischen Klasse Hrn. L. Delisle (Paris) zum auswärtigen Mitgliede derselben Klasse zu bestätigen geruht.

LIII. 18. Dez. Die philosophisch-historische Klasse hat zur Förderung des Unternehmens des Thesaurus linguae latinae über den etatsmäßigen Beitrag von 6000 M. hinaus noch 1000 M. und Hrn. E. Scheer (Saarbrücken) zu einer Reise nach Italien und Frankreich behufs Ergänzung der Vorarbeiten zu einer Ausgabe der Scholien zu Lykophrons Alexandra 1200 M. bewilligt.

Erklärung.

In den Comptes rendus der Pariser Académie des inscriptions et belles lettres erscheint soeben von Père Lagrange eine verfrühte Nachricht über zwei von Dr. Peters-New York und mir im letzten Sommer entdeckte Felsgräber zu Bet-schebrin in Palästina. Alle, welchen die in der genannten Notiz mit untergelaufenen Mißverständnisse nicht entgehen können, bitte ich sich noch gedulden zu wollen bis zum Erscheinen unserer Publikation, die in Bälde bevorsteht.

Athen, 30. Januar 1903.

Im Namen der Herausgeber: H. Thiersch.

Berichtigung.

No. 7 Sp. 201 Z. 15 v. o. lies: **Flemmings** Übersetzung.

Bei der Redaktion eingegangene Schriften.

Ad. Roemer, Homerische Studien (Aus den Abh. der Kgl. bayer. Akad. der Wiss. I. Cl. XXII. Bd. II. Abt.). München, in Kommission des Franzschen Verlags. 4 M.

Fr. M. Padelford, Essays on the study and use of poetry by Plutarch and Basil the Great. New York, Holt & Co.

G. M. Columba, Cassio Dione e le guerre galliche di Cesare. Napoli.

Max Bonnet, Acta Philippi et acta Thomae. Accedunt acta Barnabae. Leipzig, Mendelssohn (Acta apostolorum apocrypha P. II vol. II.)

Aus Ciceros philosophischen Schriften. Auswahl für Schulen von Th. Schiche. Leipzig, Freytag. Geh. 1 M. 80.

Mary Helen Ritchie, A study of conditional and temporal clauses in Pliny the Younger. Philadelphia.

Transactions of the Cambridge Philological Society. Vol. V p. IV. J. P. Postgate, On some Papyrus Fragments of Isidore at Zurich. London, Clay and Sons. 1 sh.

E. Schwartz, Charakterköpfe aus der antiken Literatur. Leipzig, Teubner.

W. Dörpfeld, Troja und Ilion. Ergebnisse der Ausgrabungen in den vorhistorischen und historischen Schichten von Ilion 1870—1894. 2 Bde. Athen, Beck & Barth.

Expedition of the Archaeological Institute of America. Investigations at Assos. Drawings and photographs of the buildings and objects discovered during the excavations of 1881—1882—1883 by J. T. Clarke, Francis B. Bacon, R. Koldewey. Edited with explanatory notes by Francis H. Bacon. Part I. Cambridge, Massachusetts, Archaeological Institute of America. Leipzig, K. W. Hiersemann. 21 M.

Eugen Oberhummer, Die Insel Cypern. Eine Landeskunde auf historischer Grundlage. Gekrönte Preisschrift. Erster Teil. München, Ackermann. 12 M.

Karte der Insel Cypern im Maßstabe 1 : 500000 auf Grund der trigonometrischen Aufnahme von H. H. Kitchener hrsg. von E. Oberhummer. München, Ackermann. 1 M. 20.

M. Besnier, De regione Paelignorum. Parisiis Thorin. Paris, Fontemoing.

M. Besnier, L'île Tibérine dans l'antiquité (Bibliothèque des écoles Françaises d'Athènes et de Rome. Fasc. 87.) Paris, Fontemoing.

L. Cantarelli, Le diocesi italiciane da Diocleziano alla fine dell' impero occidentale. Roma.

P. Gauckler, Centenarius terme d'art militaire. Mélanges Perrot. Extrait. Paris, A. Fontemoing.

P. Gauckler, Note sur trois inscriptions de Tunisie. Extrait du bulletin archéologique. Paris, imprimerie nationale.

P. Gauckler, Le centenarius de Tiburnuci (Kasr-Tarcine-Sud Tunisien). Extrait des Comptes rendus des séances de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres 1902.

Ägyptische Urkunden aus den königlichen Museen in Berlin. Hrsg. von der Generalverwaltung. Griechische Urkunden. III. Bd. 9. 11. H. Berlin, Weidmann.

Festschrift der Wiener Studien zum 60. Geburtstage Prof. Dr. Eugen Bormanns überreicht von den Redakteuren E. Hauler und R. v. Arnim. Wien, C. Gerolds Sohn.

R. Weynand, Form und Dekoration der römischen Grabsteine der Rheinlande im ersten Jahrhundert. Bonn.

A. Jeremias, Im Kampfe um Babel und Bibel. Ein Wort zur Verständigung und Abwehr. Leipzig, Hinrichs.

H. D'Arbois de Jubainville, Éléments de la grammaire celtique. Déclinaison, conjugaison. Paris, Fontemoing.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in jährlich 52 Wochennummern.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark. Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN VON
O. SEYFFERT UND K. FUHR.
Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica
bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten und Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg.

23. Jahrgang. | 28. Februar. | 1903. № 9.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

A. Balsamo, Sulle composizione delle Fenicie di **Euripide**. S.-A. aus den Studi italiani di Filologia classica Vol. IX (1901) S. 241—290. 8.

Der mehrfach behandelten Frage, ob die Phönissen in der überlieferten Gestalt aus der Hand des Dichters hervorgegangen seien, sucht Verf. eine neue Seite abzugewinnen. Bekanntlich treten in dem Stücke zwei große Unebenheiten zutage. Die Schilderung der feindlichen Heerführer gibt Euripides im Prologe in einer Nachahmung der Homerischen Teichoskopie; er tadelt 751 den Aeschylos, daß er eine solche Schilderung in dem Augenblicke bietet, wo der Sturm auf die Stadt beginnen soll, der Oberfeldherr also keine Zeit zu langen Reden hat. Nichtsdestoweniger wird in der Partie 1104—1140, welche ebenso gut viel später als wie die folgende Erzählung beginnt, das Vorrücken der argivischen Heerführer und die Prahlerei ihrer Schildzeichen unter Anlehnung an Aeschylos beschrieben. Die zweite Schwierigkeit bietet der Schluß, in welchem Antigone sowohl ihren blinden Vater in die Verbannung begleiten als auch zu Hause bleiben soll, um den Bruder zu bestatten. Balsamo nun leitet diese Unebenheiten nicht wie andere aus Interpolation, sondern aus der künstlichen und ungenauen Kontamination zweier

Konzessionen des Stückes ab. Ähnliche Gedanken wurden auch schon über den Hippolytos geäußert, und Balsamo hat in einer Bearbeitung dieses Stückes diese Idee weiter ausgeführt. Von den Phönissen soll die Partie 1104—1140 der ersten Gestalt des Stückes angehören, welche sich noch sogar an Aeschylos anschloß und also der Mauerschau entbehrte. Dieser Auffassung ist die Beobachtung günstig, daß die Partie durchaus Euripideischen Charakter hat und nicht den Eindruck einer späteren Interpolation macht. Irre aber wird man wieder durch den Schluß, welcher Stellen enthält, die dem Stile des Euripides wenig entsprechen. Daß die Parodie des Aristophanes Frö. 1183 sich auf den Anfang der Euripideischen Antigone, nicht auf Phoen. 1595 ff. bezieht, hätte Verf. nicht anzweifeln sollen. Das Schol. zu 1757 lautet in der richtigen Form: χάριν ⟨ἀχάριστον⟩ διδοῦσιν ἧς χάριν καὶ ἀμοιβὴν παρὰ τῶν θεῶν οὐκ ἔχων, ἐπεὶ Οἰδίπους τοιαῦτα πέπονθεν, hat also gar keine Bedeutung für die vorliegende Frage.

Wenn wir dem Ergebnis auch ein non liquet beisetzen müssen, so sind doch in der gründlichen und methodischen Untersuchung neue Gesichtspunkte gebracht, welche zu weiterer Aufklärung führen können.

München. N. Wecklein.

Camillo Cessi, Studi Callimachei. Florenz. Seeber. 8. A. aus den Studi italiani di Filologia classica Vol. VII S. 301—413. 6.

Gegen preisgekrönte Arbeiten, die ad hoc angefertigt sind, besteht unsererseits ein gewisses Mißtrauen und eine ähnliche Abneigung wie gegen engagierte Kronjuristen, die alles beweisen, was zu beweisen ihnen befohlen ist. Wenn ein bestimmtes Thema zu bestimmter Frist gegen eine ausgesetzte Belohnung bearbeitet werden soll, so ist das keine freie und freiwillige Forschung mehr zu nennen, sondern Lohnarbeit. Das soll uns aber durchaus nicht abhalten, einer tüchtigen Leistung dieser Art, die eben zu den Ausnahmen gehört, die gebührende Anerkennung auszusprechen. Cessis Abhandlung ist eine solche preisgekrönte Arbeit. Ihr Inhalt ist folgender: I. Leben des Kallimachos: 1. Geburts- und Todesdatum, 2. erste Studien, Reisen, amtliche Stellung. II. Die Hymnen: 1. ihre historisch-politische Bedeutung, 2. die religiösen Hymnen (an Pallas, Demeter, Persephone), 3. Hymnus an Zeus, 4. Hymnus auf Delos, 5. Hymnus an Artemis, 6. Hymnus an Apollon. III. Die Epigramme und Fragmente: 1. die Epigramme, 2. Aitien, Hekale, Ibis und der litterarische Streit in Alexandria, 3. Πίνακες, Epithalamion an Arsinoë, Locke der Berenike. — Im wesentlichen sind es rein chronologische Untersuchungen, mit denen sich Verf. beschäftigt. Die Hauptergebnisse, zu denen er gelangt, sind kurz aufgezogen: 1. J. 310 Kallimachos in Kyrene geboren, 290 in Athen mit Arat, Reisen in Griechenland, ca. 284—270 νεανίσκος τῆς αὐλῆς, Beginn der Πίνακες, 284—276 Epigramme XLVI und XXXII, 278—270 Publikation der Aitien, Epigr. XXVII, 276 Epithalamion für Arsinoë, fr. 196, 266 Hymnus an Zeus, 266—263 Hymnus auf Delos, 262 die beiden ersten Bücher der Argonautika, Beginn des litterarischen Streites, 260 Abreise des Apollonios aus Alexandria, Kallimachos am Hofe des Philadelphos (schwerlich richtig, wenn er schon zehn Jahre vorher νεανίσκος τῆς αὐλῆς gewesen sein soll), 260—255 Hekale, Epigr. XXVIII, XXI?, VII, VIII, 260—250 Epigr. II, 255—247 Ibis, 250—245 Epigr. V, X, 247—246 Hymnus an Apollon, Epigr. LIX, 245 Locke der Berenike, 245—244 Tod des Kallimachos. — Daß Verf. sein Material beherrscht und mit der einschlägigen Litteratur wohl vertraut ist, muß zugegeben werden, aber daß die längst strittigen Fragen durch ihn ihre endgültige Lösung gefunden haben, läßt sich nicht behaupten. Der 'scholae regiae bibliothecarius', was Kallimachos nicht gewesen ist, bedarf noch weiterer Aufklärung, ebenso das Verhältnis des Scholion Plautinum zum Tzetzeskommentar, bevor wir für den νεανίσκος τῆς αὐλῆς („Assistent am Hofmuseum", so C. mit Weinberger) keine weiteren Belege haben, können wir über diese scheinbare Hofcharge uns kein definitives Urteil erlauben. Es kann in dieser Beziehung auch ein Irrtum in unseren Quellen, und das sind doch recht späte Gewährsmänner, vorliegen. Ähnlich steht es mit den chronologischen Ansätzen des Verf., die durchaus nicht sicher sind, weil er nur mit bisher bekanntem Material operiert. Solange daher nicht neue Hülfsmittel durch Inschriften und Papyri uns zur Verfügung gestellt werden, wird jeder der zahlreichen Historiker und Philologen, die sich mit den Daten der Ereignisse in der ersten Ptolemäerzeit beschäftigt haben, vorläufig bei seiner bisherigen Meinung stehen bleiben. Auch Ref. muß nach alledem an seinen früheren Ergeb-

mson inbezug auf die Zeitfolge der politischen Verhältnisse, der Kallimacheischen Hymnen und Theokriteischen Idyllen festhalten, widerlegt sind sie jedenfalls noch nicht. — Im übrigen hat C. durchaus solide Arbeit geliefert, die auch an äußerlicher Korrektheit wenig zu wünschen übrig läßt; notiert habe ich mir nur S. 325 die falsche Schreibung für Niebuhr, S. 337 de scoliis (statt scholiis), S. 395, 1 1. Momamben, 395 2 Kallimacheeitate und ähnliche Kleinigkeiten. Das aber wird dem im allgemeinen günstig lautenden Urteile über diese preisgekrönte Arbeit keinen Abbruch tun.

Göttingen. C. Haeberlin.

Augustus Mancini, Index codicum Latinorum bybliothecae publicae Lucensis. Florenz 1902, Seeber. S.-A. aus den Studi italiani di Filologia classica Vol. VIII S. 115—318. 8.

Dieser Katalog, dem in einer sorgfältigen Einleitung die Geschichte der R. Biblioteca pubblica di Lucca vorangeschickt ist, gehört zu den besten der in den Studi di Filologia erschienenen. Die Sammlung selbst ist umfangreich und nicht ohne Bedeutung. Der klassische Philolog findet u. a. als cod. 1405 einen Auctor ad Herennium saec. XII, von dem der Verf. sagt: „oratione oblata fere totum librum cum Marxiana editione contuli, neque frustra operam ac tempus consumpsisse mihi visus est qui accuratiore studio librum pervestigaverit: est enim codex classis, quae audit E, cum codd. b, d plerumque consentit, sed nova et non vulgaria habet".

Eine andere Hs (no. 1433 saec. XI), die einen Kommentar des Remigius von Auxerre zu den Dicta Catonis enthält, wurde gleichfalls vom Verf. untersucht und in zwei Aufsätzen besprochen (Rendiconti della R. Accademia dei Lincei, classe di scienze morali etc., serie quinta vol. XI p. 175—198 und 369—382). Dabei hätte er wohl auch andere Hss des Kommentares heranziehen sollen. Trier 1464 saec. X (Wiener Studien V 168) stimmt mit dem Lucensis, Rom Reg. lat. 1560 saec. X (Poetae lat. min. ed. Baehrens III 210) und Cambridge Gonv. & Caius Coll. 144 saec. IX (Skutsch, Pauly-Wissowa V 367) weichen ab. Der mittelalterliche Kommentar zur Ars poetica des Horaz in derselben Hs zu Lucca scheint verschieden von dem in Wien 223 (Scholia Vindobonensia ed. Zechmeister, Wien 1877) und dem in Dresden D 171ᵃ.

Nicht richtig bestimmt ist das Alter des Galenus ad Paternum, Lucca c. 296. Diese Hs ist jünger als saec. VIII/IX und kann keinen Vergleich aufnehmen mit dem berühmten Kodex 490 der Bibliothek des Domes von Lucca (a. 796/802).

Der schönste Gewinn, den Mancinis Katalog bringt, ist eine kurze Bemerkung in der Vorrede über eine Hs des Martial, die aus dem Besitze eines Luccheser Buchhändlers in den der Berliner Kgl. Bibliothek übergegangen ist. Sie gab dem vortrefflichsten englischen Latinisten die Anregung und die Möglichkeit zu einer Ausgabe, die jüngst erschienen ist und den Text des Dichters auf eine ganz neue kritische Grundlage stellt.

München. L. Traube.

Kasimir Morawski, Parallelismoi sive de locutionum aliquot usu et fatis apud auctores Graecos nec non Latinos. S.-A. aus den Berichten der Krakauer Akademie. Krakau 1902. 23 S. 8.

M. setzt in der vorliegenden Arbeit seine Studien fort, die sich auf die Verfolgung einzelner rhetorischer Posten durch die antike Litteratur erstrecken. Er behandelt erst das Dictum des Gorgias γῦπες ἔμψυχοι τάφοι; leider ist ihm Norden, Kunstprosa S. 384, entgangen, bei dem er einiges Weitere hätte finden können. Zweitens dasselben Gorgias Dictum (von Xerxes) πλεῦσαι μὲν διὰ τῆς ἠπείρου, πεζεῦσαι δὲ διὰ τῆς θαλάσσης, das schon Isokrates wiederholt hat; auch dazu hätte er bei Norden wichtige Ergänzungen finden können. S. 6² werden einige Beispiele der Redewendung *quaeretur patriae quis fuerit locus* (Sen. Herc. Oet. 162) von einer zerstörten Stadt gesammelt. Ferner behandelt er den 'Turm in der Schlacht' und das verwandte οὐ τείχεσι τὴν πόλιν ἔφραξε, ἀλλ' ἀρετῇ τοὺς ἐνοικοῦντας ὠχύρωσεν (Epictet. gnomol. 472), die Wendung οὐχ ὑμῖν Ἅιδης μοῦνος ἀρκέσει (Soph. Ant. 308), πολλάκις τεθνάναι und anderes, was er zum Teil schon in früheren Arbeiten berührt hatte. Es ist bedauerlich, daß diese für die Litteraturgeschichte nicht unwichtigen Sammlungen an einer wenig zugänglichen Stelle untergebracht sind; M. würde sich den Dank vieler erwerben, wenn er alle diese Arbeiten zusammenfaßte und als selbständige Monographie drucken ließe.

Greifswald. W. Kroll.

Fouilles de Delphes, exécutées aux frais du Gouvernement français sous la direction de M. Théophile Homolle. — Tome II. Topographie et Architecture. Relevés et restaurations par M. Albert Tournaire. Fascicule 1. Planches V—XVI. Paris 1902, Albert Fontemoing. 12 Tafeln (davon 2 Doppeltafeln und 2 dreifache). Fol. 32,40 Fr.

(Schluß aus No. 8.)

Im Westen des Kreuzwegs steht auf dem Tournaireschen Plan von 1897 ein 'Trésor de Thèbes'; jetzt ist der Name geändert und statt eines erheben sich zwei Thesauroi, der böotische und südlich davon der von Theben. Auch das ist eine und ein erfreulicher Zuwachs unserer Kenntnis; denn man hat bis dahin angenommen, daß Diodor (XVII 10), der von einem thebanischen Thesauros aus der Beute des phokischen Krieges spricht, und Pausanias, der einen thebanischen aus der Leuktrabeute erwähnt, ein und dasselbe Gebäude meinten, daß einer der beiden es also falsch datiert habe. Jetzt dagegen scheint bei Diodor statt Θηβαίων vielmehr Βοιωτῶν gelesen und ein Neubau auf älteren Fundamenten angenommen werden zu müssen. Ich glaube nun noch ein drittes böotisches Bauwerk diesen beiden hinzufügen zu können. Bei Theopomp fr. 182 (Athen. XIII 604) findet sich die wenig beachtete Notiz, daß Asopichos, der Liebling des Epaminondas, seinen Schild mit dem Leuktrischen Tropaion darauf nach Delphi geweiht habe; sie schließt mit den Worten ἀνακεῖσθαι δὲ τὴν ἀσπίδα ταύτην ἐν Δελφοῖς ἐν τῇ στοᾷ. Welche Stoa war das? Man hat das im Bull. 20,553 einfach auf die Stoa der Athener bezogen, weil sie die größte in Delphi war, und hat die historische Unmöglichkeit dieses Ansatzes nicht gefühlt*). Nun liegt unmittelbar westlich vom böotischen, nördlich gegenüber dem thebanischen Thesauros ein langgestrecktes Gebäude, das bis an den westlichen Peribolos grenzt, und durch das diese ganze südwestliche böotische Ecke des Temenos gerade gefüllt wird. Die Rekonstruktionen auf Taf. VI und IX zeigen es als eine nach Süden geöffnete Halle von 4 Säulen zwischen den Seitenwänden, die etwas tiefer als die der Athener, aber nicht so lang ist. Ich meine, wir können sie getrost als στοὰ τῶν Βοιωτῶν bezeichnen und den Schild des Asopichos in sie verweisen, solange nicht eine andere, κατ' ἐξοχὴν den Namen ἡ στοά führende Halle in Delphi nachgewiesen ist.

Unmittelbar nördlich vom angeblichen Megarer-Schatzhaus mündet auf den Kreuzweg von Osten her der Zugang einer Terrasse, die das spitze Dreieck der großen Straßen-Serpentine füllt und von Homolle passend als Terrasse inférieure bezeichnet wird, im Gegensatz zu der nördlich vom Tempel liegenden Terrasse supérieure. Auf ihr liegen, etwa 95 m östlich vom Kreuzweg, die Ruinen eines nach Norden geöffneten, bisher namenlosen und unbeachteten Bauwerkes, das auf den neuen Plänen zu unserer Überraschung die Bezeichnung 'Corinthien' erhalten hat. Bekanntlich ist der Thesauros der Korinther, von Kypselos erbaut, das älteste aller Schatzhäuser gewesen, und man hatte es allgemein in nächster Nähe des Tempels in der Gegend des Gelon-Anathems gesucht, da beim Tempelbrand ein Teil der goldenen Kroisos-Gaben dorthin geborgen worden war. Auch Homolle und Cecil Smith teilten bisher diese Ansicht (Frazer Paus. Bd. V S. 295 f.), die nach der Pausanias- und Plutarch-Periegese unbezweifelbar scheint. Wir dürfen auf die Gründe und auf die Mitteilung der Funde gespannt sein, die dieses Gebäude als Korinther Thesauros erweisen sollen, und die, wenn sie begründet sind, uns zwingen würden, unsere Vorstellung von dem Verlauf des Periegeten-Giro zum Teil nicht unwesentlich umzugestalten.

Nördlich wird der 'Kreuzweg' abgeschlossen vom Thesauros der Athener. Auch für ihn bringen die Tafeln Interessantes und Wichtiges. Neben dem Reichtum der Rekonstruktion in plastischer und architektonischer Hinsicht, den die Taf. XII und XIII zeigen, und der eine gewaltige Ausbeute für die Entwickelung der archaischen Kunst, besonders der Metopen gewährt, von denen etwa 20 gut erhalten sind, interessiert Historiker und Archäologen vor allem die Datierung. Während Furtwängler, Homolle u. a. den Thesauros unter anderem darum für 'marathonisch' erklären,

*) Wenn dort Perdrizet glaubt, dem Ruf einen Irrtum nachweisen zu können, der die Tuff-Fundamente des nördlichen Thesauros als Beweis gegen die Erbauung zur Zeit der leuktrischen Schlacht herangezogen hatte, so wird er jetzt schlagend widerlegt, denn jene Tuffmauern werden von Homolle für die eines älteren böotischen Thesauros erklärt, das südliche Gebäude aber als das der Thebaner nachgewiesen, das unzweifelhaft von der Beute von Leuktra herrühre. Daß die Tempelfundamente und Wände, auf die Perdrizet verweist, in Tuff wiederhergestellt worden sind, geschah selbstverständlich, um die Einheit des Materials zu wahren.

weil er untrennbar zusammenhänge mit dem längs seiner Südseite angebauten Sockel, der in den Orthostat eingebunden sei und die ἀκροθίνια der Marathonischen Schlacht nebst der Weihinschrift des Ganzen trage, hat Ref. dagegen behauptet, das Schatzhaus sei unzweifelhaft älter als der Sieg bei Marathon und gehöre etwa in das vorletzte Decennium des VI. Jahrhunderts[6]), denn es sei bereits vorhanden gewesen, als ihm der Sockel mit den Beutestücken vorgelagert wurde, das eigentliche Siegesanathem sei die Gruppe des Miltiades und der Eponymoi, und die Errichtung von Thesauren aus dem Erlös der Kriegsbeute sei erst viel später Sitte geworden[7]). Diese Auffassung erhält jetzt eine erfreuliche Bestätigung: auf den Rekonstruktionen Tournaires ist der Sockel nicht mehr in die Grundmauer des Schatzhauses eingebunden, sondern erhebt sich etwa 1 Meter von ihm entfernt, völlig frei und selbständig auf der Terrasse, die das Schatzhaus trägt. Wäre letzteres trotzdem zugleich mit jenem und aus demselben Anlaß errichtet, so hätte es notwendig in der angeblich für beide geltenden gemeinsamen Weiheinschrift genannt werden müssen, ebenso wie dieses bei der Athenerhalle geschah (Ἀθηναῖοι ἀνέθεσαν τὲν στοὰν καὶ τὰ hόπλα καὶ τἀκρωτήρια hελόντες τῶν πολεμίων) oder bei ähnlichen 'Gesamt-Aufschriften' z. B. dem Knidierschatzhaus (τὸν θησαυρὸν τόνδε καὶ τἀγάλματα Archäolog. Anzeiger 1898 S. 41). Da

die Sockelinschrift aber nur von den Beutestücken der Schlacht spricht und den Thesauros ganz ignoriert, so sollte man doch endlich eingeben, daß der Stil der Metopen zunächst nach den historischen und epigraphischen Indizien datiert, nicht aber umgekehrt diese nach jenem beurteilt werden muß. Und die Erfüllung dieser Forderung ist im vorliegenden Falle ganz besonders zwingend, aber auch erleichtert, dadurch, daß wir genau dasselbe Präzedenz, und zwar allgemein anerkannt, schon einmal haben. Die Stoa der Athener datierte Pausanias nach der Inschrift der in ihr aufgestellten Beutestücke, den Thesauros der Athener nach der großen Inschrift der (südlich) vor ihm aufgestellten Beutestücke — beides vermutungsweise beides falsch. Wer jenen Irrtum zugibt — der viel schwerer verständlich ist, weil dabei die große noch heute vorhandene Stoa-Inschrift von Pausanias übersehen worden ist —, muß logischerweise auch diesen anerkennen, der viel verzeihlicher ist, weil eine Weihe-Inschrift dem Thesauros notorisch gefehlt hat (höchstens stand Ἀθηναίων auf dem Architrav). Wer jetzt noch den Thesauros für marathonisch erklärt, würde sich desselben Fehlers und Trugschlusses schuldig machen, den wir so oft dem Pausanias vorwerfen: aus der Inschrift von benachbarten Anathemen, Sockeln oder Beutestücken auf die Entstehungszeit des Gebäudes selbst zu schließen, und ich meine, daß damit die viel umstrittene Datierung der athenischen Weihgeschenke zu Delphi als erledigt gelten kann.

Dies Resultat basiert auf der Arbeit Tournaires, für die wir ihm Dank schulden, auch wenn wir mit der phantastischen Ergänzung der marathonischen Beutestücke auf Taf. XII nicht übereinstimmen und die Fehler bei der Wiedergabe der Weihinschrift in der Zeichnung des Architekten nicht ganz übergehen können. Es wird auch dem nottingeweihten Leser aus dem Vorstehenden ersichtlich geworden sein, wieviel von der richtigen Ergänzung gerade dieses Anathems und seiner Inschrift abhängt, um so mehr, als letztere später erneuert worden ist. Man war darum auf die Verteilung und Aneinanderreihung der einzelnen Inschriftenblöcke besonders gespannt, muß aber nun mit Bedauern sehen, daß das epigraphische Moment zugunsten des dekorativen und architektonischen etwas vernachlässigt worden ist. Man entziffert und ergänzt bisher davor-

[6]) Es gibt hierfür noch ein neues Moment, das ich nachträglich in den Scheden der Anathemata Delphica vermerkt finde, das ist das Baumaterial des Thesauros. Nach Homolle besteht der Bau aus parischem, nach Furtwängler „ganz aus parischem Marmor, die Metopenplatten aus einer feineren, die Triglyphen aus etwas geringerer bläulicher Qualität" (Berl. phil. Wochenschr. 1894, Sp. 1274—80). Nun folgt der Schlacht bei Marathon sehr bald schon im Frühjahr 489 (Busolt II[2] 599 Note) die Expedition des Miltiades gegen Paros; es ist undenkbar, daß damals oder bald nach der verunglückten Expedition diese Insel den Athenern den Marmor zum delphischen Thesauros geliefert hätte. Dieser Marmorbau gehört vielmehr etwa in dieselbe Zeit wie die alkmaeonidische Marmorfassade des Tempels und die Marmorthesauren von Knidos und Siphnos, die sämtlich auch aus parischem Stein sind.

[7]) Archäol. Anz. 1902 S1—84. Berl. phil. Wochenschr. 1902 Sp. 1001—1006. Doch ist S. 83,5 (Sp. 1004, 4 v. o.) Polygnots Name in Mikon und Panainos als Maler der Marathonschlacht zu ändern und im Zitat S. 86 (Sp. 1062) den Pentameter vor den Hexameter zu setzen (καὶ βαρ. Ἀλγυπτίων κτλ.)

ergänzten Anathemas mühsam: 'Αθηναῖ[οι Ἀ]π[όλλωνι ἀπὸ Μ]ήδων ἀκροθίνια τῶν ἐκ Μαραθ[ῶνος]. Das bleibt unverständlich, da der Wortlaut nach Homolles allgemein rezipierter Ergänzung vielmehr war: 'Αθηναῖοι τ[ῶ]ι Ἀπόλλων[ι ἀπὸ Μήδ]ων ἀκ[ροθί]νια τῆς Μαραθ[ῶ]νι μ[άχης]. Zunächst denkt man, letztere sei zugunsten der jetzt gezeichneten geändert, erst später entsinnt man sich, daß Homolle vor sechs Jahren in einem ersten Bericht (Bull. 20,612 not. 1) in engem Anschluß an den Pausanias-Text daran gedacht hatte, zu ergänzen: 'Αθηναῖοι τῶι Ἀπόλλωνι ἀπὸ Μήδων ἀκροθίνια τῶν ἐκ Μαραθῶνα ἀποβάντων, und sieht nun, daß diese längst vergessene und überholte Ergänzung in der Zeichnung des Architekten noch fortlebt und bei der Revision nicht geändert ist. — Ähnliche Inkonsequenzen finden sich bei Anordnung der Metopen: die linke Eckmetope der Vorderfront (Athena und Theseus) auf Taf. XIII war noch bei Herstellung von Taf. XII und IX vielmehr als Mittelplatte der 9 Metopen der südlichen Längswand ergänzt und gezeichnet, oder bei der Sphinx der Naxier, die, auf ihrer Säule rekonstruiert, auf Taf. IX nach Osten schaut, auf Taf. XIV aber nach Westen Kehrt gemacht hat, oder bei der Orientierung der beiden Situationspläne auf Taf. X, wo der (untere) Thesauros von Knidos unten, nach dem Rande zu, Norden, der (obere) Thesauros von Athen aber nach derselben Richtung Süden zeigt, was man nur versteht, wenn man sich vergegenwärtigt, daß die heilige Straße inzwischen eine Kehre gemacht hat.

Nachdem wir noch einen Blick hinter den Thesauros der Athener geworfen und die dort westlich von ihm liegenden beiden Schatzhäuser gemäß der Andeutung des Pausanias für das von Potidäa und von Syrakus erklärt haben, obwohl sie trotz Homolles ähnlicher Ansicht (Comptes rendus 1894, 584) jetzt auf den Plänen namenlos geblieben sind[8]), eilen wir vorbei an dem Stein der Sibylle, der Naxiersäule, der Athenerhalle, überschreiten den von Exedren umsäumten runden Festplatz, die ἅλως, und gelangen an der Südostecke der Polygonmauer zur Umbiegung der heiligen Straße nach Norden, da wo die Reihe der historisch wichtigsten Anathemata anhebt. Gerade vor diese Mauerecke, unmittelbar neben das Ostende der στοά der Athener haben die Messenier und Naupaktier im Jahre 425 die Replik der Paioniosnike gesetzt, auch hier, an der Hauptecke der Straße und neben der Halle ihrer attischen Bundesgenossen, eine „politische Demonstration stärkster Art“ (R. Weil) wie in Olympia. Durch diese topographische Fixierung der 'dreiseitigen Basis' wird Haussoulliers und des Referenten Ansatz südlich der Polygonmauer gerechtfertigt, und bei dieser doch wohl definitiven Ergänzung Tournaires ist es befremdlich, daß noch im Jahre 1897 die absolute Unmöglichkeit jenes Ansatzes in den bestimmtesten Ausdrücken versichert worden ist[9]).

Wir betreten den schmalen Raum zwischen der Ostterrasse des Tempels und dem Ostperibolos, wo sich rechts von der steil ansteigenden Straße die alten Basen der Weihgeschenke der Phoker (Kolossalstatuen des Dreifußraubes, Tellias und Feldherren u. a.) und der Tarentiner in situ befinden, und wo das Berühmteste und für die nördliche Hälfte des Temenos topographisch wichtigste delphische Anathem sich erhob: der goldene Plataiische Dreifuß. Nach seiner Lage 'vor dem Tempel, dicht bei dem großen Altar' bestimmen Herodot und Pausanias viele andere Weihgeschenke, und es bereitete darum eine gewisse Enttäuschung, daß von der Auffindung seiner Basis lange gar nichts verlautete[10]). Seine Stütze, die Schlangensäule, war nach Konstantinopel entführt, aber das Bu-

[8]) Zu den 14 Schatzhäusern, die Archäolog. Anz. 1902, 84 (vgl. Berl. ph. Woch. 1902 Sp. 1050) zusammengestellt und datiert sind, kommen nach den neuen Tafeln hinzu: der Thesauros der Böoter, der von Kyrene, der von Megara(?) und der von Phokäa. Letzterer findet sich auf den Plänen noch nicht, ist aber im Bull. 24,603 und in Comptes rendus 1901, 689 erwähnt und liegt in der Marmaria beim Pronaia-Tempel. Die Zahl der bis jetzt bekannten Thesauren ist darnach 18; es sind aber außerdem zahlreiche Gebäude im Temenos verzeichnet, die noch ihrer Benennung harren.

[9]) Bull. 21,620 „Pour ce qui est de l'emplacement, il est prouvé contrairement à l'opinion commune de M. M. Haussoullier et Pomtow, qu'il doit être cherché non point au dessous, mais au dessus du mur polygonal, entre le temple et le mur, vers l'angle Sud-Est du temple: le couronnement et cinq assises groupés ensemble, le soubassement inférieur trouvé au même lieu en provient laissent de doute, ce dernier surtout a la valeur d'une indication décisive.“ Und jetzt steht die Basis doch unterhalb, südlich der Polygonmauer!

[10]) Die erste kurze Erwähnung des Sockels erfolgte im Schlußheft von Bull. 22 (1898), 565, das im Jahre 1900 ausgegeben wurde.

thren mußte in Delphi gefallen und wieder aufzufinden sein. Dieser Überzeugung hatte Referent schon vor vielen Jahren Ausdruck gegeben (Archäol. Anz. 1894 S. 186). Es war wichtig, nicht nur aus historischen, topographischen und archäologischen Gründen, sondern auch aus litterarischen. Bei Diodor XI 14 wird ein Distichon überliefert, das von Frick, Göttling und dem Ref. für sicher unecht erklärt worden war (so auch Preger, Inscr. metr. Nr. 85, vgl. meine Poetae lyr. gr. min. II p. 68). Trotzdem setzte es Fabricius auf die von ihm als Basis ergänzte niedrige, viereckige Plinthe, die das Denkmal getragen habe (Jahrbuch I S. 180 ff. und ihm folgend selbst Busolt II² 601). Und als Ernst Curtius vor acht Jahren den 2. Band der Gesammelten Abhandlungen herausgab, in welchem er die Erörterung über unser Anathem, gegen früher wesentlich modifiziert, wiederholte, äußerte er zu dem Ref., daß er nach wie vor daran festhalte: die eigentliche Weihinschrift, wahrscheinlich epigrammatisch, habe auf der Basis gestanden, die Völkernamen auf den Schlangenleibern seien verdächtig und ließ meine bescheidenen Einwendungen nicht gelten. Jetzt ist das Bathron gefunden; es ist nach dem Bericht von Augenzeugen ein niedriges Postament aus Kalkstein und trägt keine Inschrift, weder jenes apokryphe Distichon, noch eine Weihinschrift[11].

Damals schloß Curtius jene Abhandlung mit den Worten: „So stehen wir auch meinem Ermessen noch heute vor einem kunstgeschichtlichen Problem der merkwürdigsten Art, das wir mit den uns jetzt vorliegenden Hilfsmitteln nicht zu entscheiden im Stande sind. Vielleicht geben uns die mit so schönem Erfolg begonnenen Ausgrabungen der Franzosen in Delphi eine erwünschte, lang ersehnte Belehrung“ (Ges. Abh. II 374). Diese Hoffnung scheint nach den vorliegenden Tafeln an sich schon, aber sie scheint es nur. Wir sehen zwar auf Taf. IX die von Paul Graef herrührende, von Fabricius publizierte Ergänzung des Denkmals — abgesehen von der Basis — wiederholt, aber das Material zu ihrer Richtigstellung läßt sich ringsherum aus vielen anderen Weihgeschenken entnehmen. Der Streit dreht sich darum, ob der goldene Dreifuß oben über den Schlangenköpfen stand, oder ob die gemeißelten Leiber nur die Innenstütze, der eherne 'vierte' Fuß des Dreifußes waren, wobei die drei goldenen Beine des letzteren eine Höhe von ca. 22 Fuß gehabt hätten. Das letztere nehmen die meisten archäologischen Forscher an, dennoch jetzt auch Homolle anschließt. Wahrscheinlich mit Unrecht. Die neue Rekonstruktion des Temenos bringt in ihren zahlreichen Analogien auch hier die Entscheidung. Blickt man um sich, so sieht man überall das Bestreben, stärker als anderswo und durch die Steilheit des Terrains besonders begünstigt und wirkungsvoll, die Anatheme auf schlanke hohe Pfeiler (κίονες), viereckige und dreieckige, auf Säulenschäfte, auf eherne Masten, auf gewaltige Postamente, auf eherne Palmbäume, auf Pflanzensäulen etc. zu setzen: die 'Schlangensäule' ist ein Träger wie diese und aus demselben Bestreben entstanden[12].

Es finden sich aber darunter als Träger für Dreifüße nicht nur dreiseitige κίονες, wo die

[11] Daß auch nach Ausmeißelung des Distichons Ἑλλάνων ἀρχαγός κτλ. das Monument ohne eigentliche Weihinschrift blieb, sagt indirekt Thukydides und bezeugt direkt Nepos (Preger a. a. O. S. 74). Daher lautet die Überschrift der Namenliste nicht τοίδε τὸν πόλεμον ἐπολέμεον, wie man bei dem Fehlen einer sonstigen Beziehung des Krieges erwarten würde, sondern τοίδε ist weggelassen und damit fehlt jede Beziehung auf eine Inschrift, die den Krieg und den Stifter genannt hätte. Eine solche hat eben charakteristischerweise auf diesem Denkmal nicht existiert.

[12] Vom Tempeleingang beginnend stelle ich alle sicheren Beispiele solcher Pfeiler und Säulen zusammen (Taf. IX): 1. Statue des Ikaren auf Säule c. a. 475 (schol. Plut. Pyth. or. 8). — 2. Tanzende Flötenbläser auf Säule, östlich neben dem Knidier Schatzhaus. — 3. Sphinx auf Naxier-Säule c. 550. — 4. Paeonios-Nike auf dreiseitigem Pfeiler a. 424. — 5. Goldener Dreifuß auf Schlangensäule a. 479. — 6. Dreifuß auf Akanthus- und Tänzerinnensäule c. a. 425. — 7. Athenastatue auf ehernem Palmbaum mit goldenen Datteln, Eurymedonschlacht a. 468. — 8. Goldene Sterne auf ehernem Mastbaum, Ägina a. 480 (an der Ecke des Pronaos, Herodot. VIII 122), fehlt auf Taf. IX. — 9. Ämilius Paulus Reiterstatue auf 8 m hohem Pfeilerpostament, a. 168. — 10. Goldene Phryne-Statue auf hohem Pfeiler von pentelischem Marmor c. a. 340 (Alketas bei Athen. XIII 591 B, βωμὸς ἔνα Plut. Pyth. or. 14, κίων μάλα ὑψηλός Aelian. v. h. IX 32; sie fehlt auf Taf. IX). — 11. Goldene Gorgias-Statue, wie Phryne auf hohem Marmorpfeiler, c. a. 416 (Dio Chrysost. 37 p. 178 R); sie fehlt auf Taf. IX. — (12. 13.) Ob die goldenen Statuen der Könige Archidamos von Sparta und Philipp von Makedonien, zwischen

drei Füße auf den drei Köpfen ruhen, wofür Pausanias ein Beispiel aus Olympia anführt (s. auch Reisch, Weihgesch.), sondern es gehört zu ihnen auch die anmutige Akanthussäule, über deren drei umgebogenen, obersten Blattspitzen drei tanzende Karyatiden schweben, auf deren Kalathos je ein Fuß eines Dreifußes ruht. Wir wollen bei dieser 'Colonne des danseuses' nicht der Wandlungen gedenken, die von einer „einen Silphionstengel darstellenden und darum nahe an einem Schatzhaus von Kyrene gehörenden Blättersäule“ allmählich zu der reizenden Rekonstruktion geführt haben, die uns Tafel XV (leider ohne Maßstab) vorführt, und die Homolle nach einer eingehenden Analyse schließlich auf Paionios von Mende und auf Brasidas und die Akanthier[13]) als Stifter zurückführt und auf Taf. IX unweit des Tempels, in der Nähe der Gelon-Antheme lokalisiert. Wir freuen uns aber über dieses Anathem nicht nur als solches, sondern weil es ein Analogon zu unserer Schlangensäule bildet, bei der darnach über jedem Schlangenkopf ein Fuß des Dreifußes gestanden haben wird. Beidemal ist die Dreiteilung schon beim ganzen Schaft durchgeführt, denn auch bei der Akanthussäule quellen bei jedem Schaftabsatz (Trommel) außen jedesmal drei neue Deckblätter hervor, die zuletzt in den drei umgebogenen Blattspitzen endigen, und wenn „Schlangenleiber“, wie Fabricius richtig bemerkt, „nicht für tragende, sondern für freie, lose Glieder bei Erzwerken beliebt waren“ (Curtius a. a. O. 371), so setzt er selbst ja einen Innenkern voraus, um den sich die Leiber emporwinden, und der auch in seiner Ergänzung als glatter Schaft oben sichtbar wird, er endigt zwischen den Tierköpfen in einem platten Knauf, auf dem der λέβης ruht. Diese Rekonstruktion stimmt aber auch gut zu unserer Annahme, denn wenn schon die drei Füße nicht direkt auf den drei Köpfen ruhten, weil der eine erhaltene Oberkiefer oben keinerlei Abarbeitung oder Standspur zeigt und ein züngelnder Schlangenkopf kaum Stützpunkt für einen Gerätfuß darzustellen vermag, so wird sich doch der Innenschaft oben kapitellartig in drei umgebogene Spitzen gegliedert haben, die dicht über (oder mitten zwischen) den Köpfen endigend die Füße des τρίπους trugen.

Und nun zu diesem mehr als 25 Fuß (8 m) hohen Dreifußungetüm selbst. Dicht dabei stehen die massiv goldenen Dreifüße Gelons und Hierons. Ihre Größe ist aus den Maßen der Basis auf Taf. IX über mannshoch, etwa $2^1/_2$ Meter hoch rekonstruiert. Mehr als das Dreifache zeigt die jetzige Ergänzung des Platäischen Dreifußes, der darnach das Neunfache oder bei dreifachem Durchmesser der Füße sogar das 27fache an Volumen und Goldwert hätte haben müssen. Hat ein Drittel des Zehnten, also ein Dreißigstel der Beute des Mardoniosheeres, deren zwei andere Drittel man für den Zeus in Olympia und den Poseidon auf dem Isthmus brauchte, wirklich solcher Last Goldes[14]) entsprechen können?

---

denen sich die Phryne befand, auch auf solchen zwei einander wird bei Alketas a. a. O. nicht gesagt, es wird aber durch die Gleichheit des Materials (Gold) und der Zeit und des Ortes sehr wahrscheinlich. — 14 Eherner Dreifuß auf hohem viereckigem Pfeiler östlich vom Tempel. — Schließlich ist auch auf Reliefs diese Gattung vertreten, z. B. Dreifuß auf Säule bei Overbeck, Plastik I 200, und Dreifuß auf Akanthussäule bei Homolle, Bull. 21 613.

[13]) Bull. 21, 609 ff. Homolle schwankt zwischen Athen und Brasidas als Stiftern, entscheidet sich jedoch schließlich für letzteren. Es ist aber wenig wahrscheinlich, daß Paionios in Delphi zugleich rechts und links gearbeitet habe, gleichzeitig sowohl für die Bundesgenossen der Athener (Messenier und Naupaktier) wie für deren Feinde. Stammt die Tänzerinnensäule wirklich von ihm, dann hätten wir wohl in ihr das attische Paralleldenkmal zu der Messenierbasis zu erkennen und auch sie auf die Siege in Ätolien und (oder?) Sphakteria zu beziehen. Aber Fr. Adler bemerkt mir, daß jene Datierung unsicher sei und die Säule einen durchaus späteren Charakter trage.

[14]) Schafft man aber mit Fabricius das anstößige Gold der Kolossalbasis auch noch weg, indem man dafür „geringeres“ Metall annimmt, so werden sämtliche Angaben Herodots geradezu auf den Kopf gestellt: wir haben keinen Dreifuß mehr, sondern einen Vierfuß; er steht nicht 'auf' der dreiköpfigen Schlange, sondern die drei Beine stehen 'um sie herum', auf ihr ruht nur der λέβης; er ist auch nicht von Gold, das ist wieder nur der Kessel, sondern von 'geringerem Metall'. — Zu diesem umgekehrten 'pars pro toto', daß dreimal für das dastehende τρίπους nur λέβης verstanden wird, hat des Pausanias geschraubter Ausdruck (ὅσον μὲν δὴ χαλκὸς ἦν τοῦ ἀναθήματος, σῶον καὶ ἐς ἐμὲ ἔτι ἦν X 13, 9) veranlaßt und die Erwähnung der δελφικοὶ τρίποδες seitens der Byzantiner. Nun haben wir zwar seitdem gründlich gelernt, daß man Pausaniasworte nicht pressen darf; aber man wird trotzdem guttun, den Gebrauch des Wortes τρίπους bei unserem Anathem nicht zu eng zu fassen. Denn mit τρίπους ist hier von den Alten nachweisbar sowohl das Ganze, als auch jeder einzelne Teil

Daß es viele Dreifüße mit Innenstütze gab, und daß die kolossalen einer solchen bedurften, haben Fabricius und P. Graef überzeugend nachgewiesen, und ersterer hat diese Hohlschäfte scharfsinnig als Ableitungsröhren des Regenwassers aus den oft deckellosen Kesseln erklärt. Aber es fehlt der Beweis, daß der Platäische zu dieser Klasse gehörte, oder wenn, daß er ein Kolossaldreifuß war. Ref. hat die Frage eingehend geprüft und wird die Untersuchung anderwärts mitteilen. Hier nur so viel, daß der Analogieschluß mehr zugunsten der zweiten, oben angeführten Klasse von Dreifüßen 'auf Pfeilern' spricht, und daß dieser Schluß durch anderweitige Umstände als zwingend erwiesen wird. Denn wenn bei einem τρίπους ἐπὶ κίονι das Pausanias der Dreifuß nach dem klaren Wortlaut oben auf dem Pfeiler stand und noch kein Mensch daran gedacht hat, diesen κίων als Stütze zwischen den Beinen eines Kolossaldreifußes zu suchen, so muß auch in den Worten desselben Autors τρίπους χρυσοῦς δράκοντι χαλκῷ ἐπικείμενος (= ἐφεστηκώς?) und endlich auch in Herodots Griechisch ὁ τρίπους ὁ χρύσεος ὁ ἐπὶ τοῦ τρικαρήνου ὄφιος τοῦ χαλκέου ἐπεστεώς (IX 81) das ἐπὶ wiederum 'oben auf' bzw. 'über' den Schlangenleibern oder -köpfen bedeuten, nicht aber etwa 'um sie herum'. Hinzu kommt, daß Herodots Bericht von einem Kolossaldreifuß absolut nichts weiß, denn sonst hätte er das Wörtchen μέγας oder die Maßangabe hinzugesetzt, wie er es stets bei überlebensgroßen Anathemen zu tun pflegt[15]). Ausschlaggebend aber dürfte folgendes sein.

Die drei aus dem Zehnten der Beute errichteten Anatheme mußten etwa gleichwertig sein, oder wenn nicht, so hätte das olympische das wertvollste sein müssen, denn dem Zeus schrieben die Griechen diesen Sieg hauptsächlich zu (Altar des Ζεὺς ἐλευθέριος). Sie wählten als Gegenstand das Einfachste: eherne Kolossalstatuen der drei Götter. Da aber in Delphi von ihnen soeben erst ein eherner Apollokoloß, mit Schiffsschnabel in der Hand, für Salamis errichtet war (Herod. VIII 121, Paus. X 14,5), so ward statt dessen sein delphisches Attribut, der Dreifuß, bestimmt. Der eherne Zeus war 10 Ellen (4,73 m, Baselt II[2] 788,1), der Poseidon 7 Ellen hoch. Fast auf das Doppelte des ersteren, nämlich auf 8 m Höhe, berechnet die letzte Rekonstruktion den ehernen Dreifuß nebst Schlangen und nimmt dabei drei Meter als Kesseldurchmesser an. Das wäre im Vergleich zu dem Kolossen des Zeus schon zu viel, wenn alles nur Bronze wäre, nun soll aber wenigstens dieser ungeheure „Kessel, die Ringe und einzelne Ornamente aus Gold bestanden haben", während „das Übrige wohl nur teilweise mit Goldblechen belegt war" (Jahrb. I 184). Da hätte ja Apollo das Hundert- bis Tausendfache an Wert[16]) erhalten gegenüber den beiden anderen Göttern, und hierfür lag nicht der geringste Grund vor!

Wir acceptieren aber die eben ausgehobene Stelle wörtlich für unseren Dreifuß, einen mäßig hohen τρίπους (1—1,50 m), der auf den drei Ausläufern oder (Kapitell-?)Ecken des Schaftkerns über den Schlangenköpfen stand, vielleicht sogar mit jenem auch durch eine kurze, wasserableitende Mittelstütze verbunden, der genau so hoch über dem Erdboden (7—8 m) in die Lüfte ragte wie die anderen erhaltenen Säulenanatheme — die Sphinx auf der Naxier Säule, die Paionios Nike auf dem dreiseitigen Pfeiler, der Dreifuß auf der Akanthussäule und Amilius Paulus auf dem viereckigen Postament —, und von dem nach den Worten des Pausanias und des Byzantiners einige eherne Teile (die Füße und die στεφάνη?) noch später existiert zu haben scheinen.

Wir sind nach Passierung des Gelon-Hieron-Anathems und des großen Chios-Altars beim Tempel angelangt, vor dem sich zur Linken das hohe Postament erhebt, das, vom Könige Perseus für seine Statue errichtet, vom Sieger Amilius Paulus mit seinem eigenen Reiterstandbild besetzt wurde. Diesem Monument ist die letzte Tafel (XVI ohne Maßstab) gewidmet, die eine Gruppe in barockartigem Stil und in der Attitude des 'heiligen Georg mit dem Drachen' zeigt, leider ohne jede Andeutung der

(Basis, Schlangensäule, die drei Füße, der Kessel) berechnet worden, und wir Modernen machen es ja oft nicht anders, wenn wir vom Platäischen Dreifuß reden, aber das Schlangengewinde meinen. Darum war den Mißverständnissen Tor und Tür geöffnet, und es mußte bei der Beweisführung von der jedesmaligen Bedeutung des Wortes abgesehen werden.

[15]) Man vergleiche οἱ μεγάλοι ἀνδριάντες οἱ περὶ τὸν τριπόδα συνεστεῶτες (Dreifußstreit VIII 27), ἀνδριάς ἔχων ἐν τῇ χειρὶ ἀκρωτήριον νεός, ἐὼν μέγαθος δυώδεκα πηχέων (VIII 121), δεκάπηχυν χάλκεον Δία und ἑπτάπηχυς χάλκεος Ποσειδέων (IX 81) u. a. w.

[16]) Bronze bestand aus Kupfer mit 10—15%, Zinn; der Wert des Kupfers verhielt sich zum Silber etwa wie 1 : 120, Silber zu Gold um 480 v. Chr. etwa wie 1 : 12 (Sittl, Archäol. d. K. 884. Blümner bei Pauly-Wissowa IV 2081).

prachtvollen, wiedergefundenen Weihinschrift. Das Interessanteste an ihm sind die vollständigen Reliefplatten der vier Seiten des Frieses; zu ihnen hat das mit Otfried Müller, Curtius und Urlichs bekannte, seit 60 Jahren vermißte und erst jetzt wiedergefundene Relief gehört, das, den Kampf mit Barbaren und Galliern darstellend (abgebildet Anecd. Delph. Taf. III 5 und 6), allgemein auf die Kämpfe mit Brennus bezogen wurde (Bull. 21, 620 ff.).

Der Tempel selbst ist, wie es Raf. schon vor 15 Jahren berechnete[11]), ein Hexastylos mit 15 Säulen an den Langseiten, auf gewaltigem Unterbau und mit Hypaithron versehen. Das Auffallendste ist auf Taf. IX die Ausschmückung seiner äußeren Längsseiten mit Fresken „nach der Art der Schinkelschen Wandgemälde in der Vorhalle unseres Alten Museums“ (v. Hiller); sie bedecken die drei oberen Viertel der ganzen Wandfläche. Zurückzuführen ist diese merkwürdige Bemalungsergänzung auf die Bemerkung des Plinius XXXV 138 „Aristoclides qui pinxit aedem Apollinis Delphis“. Wahrscheinlich gilt diese Notiz jedoch dem Alkmaeonidentempel und der Zeit Polygnots, während auf Taf. IX der Bau des IV. Jahrhunderts rekonstruiert ist; sicherlich aber befanden sich die Malereien im Inneren der Cella, an den Wänden, nicht außen im Peristyl.

Hier müssen wir in Rücksicht auf den Raum abbrechen. Sollte die Mannigfaltigkeit des Dargestellten auch nur einigermaßen erschöpft werden, so hieße das den Textband selbst schreiben. Denn auch wenn man die fast unzähligen, der Füllung wegen aus reiner Phantasie ergänzten Anathemata und Dekorationsfiguren ausscheidet, unter denen die meisten der bekanntesten antiken Statuen wie der Diskobol, Silen mit Dionysos, die Agrippina, der Centaur etc. etc. vertreten sind, so bleibt ein solcher Reichtum des Gebotenen, eine solche Fülle von Anregendem, historisch und künstlerisch Interessantem übrig, daß auf Jahrzehnte hinaus jeder, der sich mit Delphi beschäftigt, zu dieser reichen Publikation greifen muß, daß man jede neue Lieferung derselben mit Freude und Spannung begrüßen wird, und daß der Dank für dieses schöne Geschenk, welches von der französischen Republik durch ihre École d'Athènes und deren Leiter der gebildeten Welt dargebracht wird, hier auch von uns öffentlich und anerkennend ausgesprochen werden soll.

Berlin. H. Pomtow.

Die Reform des höheren Schulwesens in Preußen. In Verbindung mit P. Cauer, W. Fries, H. Halfmann, M. Heynacher, E. Horn, F. Klein, R. Lehmann, W. Mangold, F. Neubauer, J. Norrenberg, L. Pallat, F. Paulsen, K. Reinhardt, C. Rethwisch, A. Tilmann, H. Wagner, A. Waldeck, R. Wickenhagen, U. v. Wilamowitz-Moellendorff hrsg. von W. Lexis. Halle a. S. 1902, Waisenhausbuchhandlung. 436 S. Lexikonoktav. 12 M.

An der Spitze des Werkes steht der Königliche Erlaß vom 26. Nov. 1900, dessen Schwerpunkt kurz gesagt in der Gleichstellung von Gymnasium, Realgymnasium und Oberrealschule liegt. Nach dem dahinter abgedruckten Vorwort des Herausgebers handelt es sich um einen halbamtlichen Kommentar zu diesem Erlaß. Daher nimmt denn auch die Erörterung der Berechtigungen den breitesten Raum ein, nur die Bemerkungen über den naturwissenschaftlichen Unterricht sind etwas umfangreicher geraten, was aber wohl zumeist auf einer subjektiven Eigentümlichkeit des Verfassers beruht, übrigens fast des einzigen, der in etwas engerer Beziehung zur Regierung steht: die Ministerialund die Provinzialräte fehlen ganz.

Unbedingt wertvoll sind die durch das ganze Buch hin mitgeteilten Daten und Urkunden. Der erste Aufsatz, Geschichtlicher Rückblick von Gymn.-Dir. Rethwisch ist hierin am ausgiebigsten; aber auch Paul Cauers Studie über das Abiturientenexamen ist dadurch besonders lehrreich. Wo die Kommentare urteilend werden, beginnt natürlich in dem aufmerksamen Leser sich auch der Widerspruch zu regen. Im allgemeinen ist das Urteil zurückhaltend und maßvoll; Überschwenglichkeiten wie den Vergleich der jüngsten Reform mit der politischen Neuordnung von 1866 (Paulsen S. 57) sähe man lieber vermieden; die Tragweite der jetzt allgemein erwünschten Gleichberechtigung vermag heute niemand abzuschätzen. An Byzantinismus streifende Wendungen fehlen leider auch nicht; das krasseste Beispiel steht wohl S. 363 f. in einer Predigt über das Thema *Multum, non multa*, die man aber auch sonst besser ungelesen läßt.

[11]) Beiträge S. 37, Anm. 3: „... es kann danach als feststehend betrachtet werden, daß der delphische Tempel ein Hexastylos war mit 14 oder 15 Säulen an den Langseiten und daß sein Stylobat 24—28 m breit und 55—60 m lang gewesen ist“. Die Breite beträgt jetzt, nach der Tournaireschen Tafel VI gemessen 23 m, die Länge 58 m.

Was man von einem Kommentar zu der Reform von 1901 schon jetzt erwarten darf, ist erstens die Vorgeschichte und zweitens schlichte Darlegung der gehegten Absichten, ein begründetes Urteil steht erst der Nachwelt zu.

Von den Absichten der Reform schildert man das ansprechendste Bild in Professor Pallats Aufsatz über den Zeichenunterricht; hier sieht man wirklich ein neues Ziel und neue Wege.

In beiden Richtungen, der rückschauenden und der programmatischen, bedeutet eine schwere Enttäuschung der Kommentar zum lateinischen Unterricht. Über den früheren Betrieb wird hier in einem Tone gesprochen, der an eine Realschulmännerversammlung Schmedingischen Angedenkens erinnert. An dem lateinischen Aufsatz haben gerade ernsthafte Philologen bereits in den achtziger Jahren Anstoß genommen, und gerade Freunde eines ernsthafteren Verhältnisses der deutschen Jugend zum klassischen Altertum befürchteten von einer Rückkehr zur alten *schola latina* das Ende des Gymnasiums. Als dann, noch vor der Reform von 1892, kurz vor einem Abiturientenexamen, der lateinische Aufsatz plötzlich verschwand, mochte sich so etwas wie Mitleid regen mit dem armen Scheine, wenn man aber jetzt, nach mehr als zehn Jahren, diese dem Toten versetzten Fußtritte sieht, so fühlt man sich fast zu einer Ehrenrettung ermuntert. Wer Latein lehren will, muß Latein lieb haben, und wer heute, nach dem fürchterlichen letzten Jahrzehnt, dem Lateinlehrer neue Lust machen will, muß ihm etwas Neues oder auch Altes neu zu sagen haben. Dieser seltsame Fürsprech des Latein handelt aber fast nur von dem, was man nicht mehr machen soll. Er zitiert ein von einem Zweiten zitiertes Wort eines Dritten von der Notwendigkeit, Schreibübungen nur im Dienste der Lektüre zu betreiben, macht auch einige Vorschläge zu einer durchgreifenden Ausholzung der lateinischen Grammatik, wenn es sich einmal nur noch um Lektüre handeln werde, irgend ein herzerfrischendes Wort, was und wie fortan zu lesen sei, weiß er uns nicht zu sagen. Bei der Übersetzung ins Deutsche will er auf „besonders feine und geistreiche Wendungen" verzichten; nach seinem eigenen Stil hat er hier zu besonders strengen Forderungen auch kein Recht. Sehr bemerkenswert ist die Mitteilung des offiziösen Kommentators, daß die Tage des lateinischen Skriptums gezählt sind, nur als ein Zugeständnis an die Lehrer sei es zu betrachten, bis diese „sich in der neuen Lage und ihren Anforderungen zurechtgefunden" hätten. Ob das Skriptum im Examen beizubehalten ist oder nicht, ist eine Frage der Schulaufsicht, ob es im Unterricht ohne merklichen Schaden fehlen kann, darüber bitte ich solche Lehrer zu befragen, die vor und nach Wegfall des griechischen Skriptums in Prima Griechisch gelehrt haben. Ich weiß nicht, ob ein Gymnasium von dem Rechte Gebrauch gemacht (Lehrpl. 1901 S. 5 oben), in den oberen Klassen zeitweilig sieben Stunden Griechisch und sechs Lateinisch zu geben, wo das geschähe und gar sich dauernd hielte, würde gewiß auch das griechische Skriptum an Stelle des Lateinischen zu treten haben. Voraussetzung für den Eintritt in solche Klassen wäre natürlich uneingeschränktes Genügend im Lateinischen. Überhaupt aber würden diese Übungen ihre Schrecken in den oberen Klassen verlieren, wenn in den mittleren Klassen sich diese Schrecken recht kräftig geltend gemacht hätten. Unstraff gehaltene Tertien ruinieren uns die Primen; nur wo der alte Drill in den Mittelklassen wiederhergestellt wäre, ließe sich die Prima davon befreien. Aber nur graut vor einer Lehrergeneration, die weder den Tertianer zu zwiebeln noch den Primaner zu fesseln versteht, und das aus lauter pädagogischer Psychologie. Wenn ich die Wahl habe zwischen einem Philologen, der kein ganz lehrprobenmäßiger Pädagog, und einem Pädagogen, der kein Philologe ist, so halte ich es mit dem Philologen, bei dem sich doch immer etwas wird lernen lassen.

Kommentator des griechischen Unterrichtes ist Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff. Zweimal berührt der Verfasser die Frage nach der Kompetenz. „Was in einem Lehrgegenstande geboten werden soll, wird durch die Wissenschaft von diesem Gegenstande reguliert. Wie es gelehrt wird, das allein ist Frage der Schultechnik" (158). „Man hört auch von angesehenen Schulmännern höchst selbstbewußte Äußerungen, daß nur der Gymnasiallehrer das eigentliche Verständnis Homers vermittle, das dem Philologen durch die homerische Frage verdunkelt werde, oder gar daß die allgemeinere Bildung des Lehrers, der diverse Fakultäten besitzt, dem Spezialistentume überlegen wäre, das seine Lebensarbeit auf die wissenschaftliche Erforschung der Griechen verwendet. Aber damit ist ja nichts anderes bewiesen, als daß die Gefahr dringend ist, die Schule wolle ein anderes

lehren, als was vor der Wissenschaft besteht, das heißt vor der Wahrheit“ (171) Den in der Tat höchst selbstbewußten Besitzer diverser Fakultäten können wir getrost preis geben Polyhistorie pflegt die Urteilskraft nicht zu steigern Andererseits darf die Wissenschaft im einzelnen auf das, was in den Schulen gelehrt werden soll, unmittelbar nur negativen Einfluß fordern In einer preußischen Schule darf niemand notorisch Unrichtiges lehren, was aber unter den von der Wissenschaft gefundenen Wahrheiten sich für den Jugendunterricht eigne, darüber entscheidet nicht wissenschaftliche Forschung, sondern allein der Takt und die Erfahrung der Erzieher Nun macht andere Erfahrungen der Meister mit seinen Jüngern, der Hauslehrer mit seinem Zögling, andere der Gymnasiallehrer mit einer so und so vorbereitet ihm überlieferten Klasse, die er dann in täglichem Gesamtunterricht, ein oder mehrere Jahre hindurch, möglichst alle zu einer durchschnittlich gleichen Reife bringen soll Eine kleine Gruppe besonders empfänglicher und strebsamer Schüler kann das Niveau der Klasse ungemein heben, kann den Lehrer zu höchster Anspannung des Geistes reizen, kann ihn aber auch verführen zu einer Pflichtverletzung gegen die Schwächeren und der Hilfe Bedürftigeren, um derentwillen er eigentlich da ist, und die redlich gefördert zu haben ihn mehr beglückt als der aus hervorragenden Leistungen einzelner Schüler mehr oder weniger unverdient auf ihn zurückstrahlende Glanz Solche Erwägungen pflegen dem Universitätslehrer ziemlich fern zu liegen, von hier aus aber kann es kommen, daß einer als Philologe über Xenophon die Achseln zuckt und doch mit seinen Tertianern für die Anabasis schwärmt, und daß man sich über den künstlerischen und sittlichen Wert der Ilias keinen Illusionen hingibt und dennoch, bis in die Oberprima hinein, in ihr ein Hauptstück der griechischen Lektüre sieht Eine Gefahr ist heute geringer als je, die klassizistische Ich habe noch Lehrer gekannt, die sich darin gefielen, jahraus jahrein die Herrlichkeit der Klassiker anzupreisen — sie waren lange vor Stobbig jung gewesen und standen etwa auf der Höhe der Kritik, von der einer einem bekannten Goethepriester begegnen konnte, auf Johanna Ambrosius hereinzufallen —, aber die Söhne haben innerlich doch nur gekichert Klassizismus im Sinne der Nachahmung hat es auf unseren Gymnasien ja überhaupt nicht mehr gegeben seit dem Fall des lateinischen Aufsatzes, in dem Sinne einer urteilslosen und gewohnheitsmäßigen Begeisterung ist er jedenfalls im Abblühen es lohnt nicht mehr, sich gegen ihn zu ereifern.

Mit diesen Vorbehalten kann ich dem Kommentar zum griechischen Unterricht nur Zustimmung und Dank aussprechen, zumal der Verfasser die Selbstverleugnung geübt hat, von seinem griechischen Lesebuch nicht mit einer Silbe zu reden Das Herz auch dieses energischen Antiklassizisten gehört doch den großen Kunstwerken — „und wahrhaft große Kunstwerke altern überhaupt nicht“, bekennt er, um fortzufahren „Gesetzt, das Griechische verschwände aus dem Unterrichte der deutschen Schule, so würde eben ein anderes Volk sich eine Jugendbildung schaffen, die geschichtliches und philosophisches Begreifen der Weltkultur aus der Quelle schöpfen lehrte (America ist längst auf dem rechten Wege) dies würde dann aber auch die Früchte ernten“ (178) Der Vertreter des Griechischen ist der einzige, dem wirklich ein Kulturideal auf der Seele brennt nichts dergleichen beim deutschen auch nicht beim naturwissenschaftlichen Unterricht — vom Religionsunterricht schweigt diese monumentale Denkschrift grundsätzlich Den Kommentar zu alledem darf ich dem denkenden Leser überlassen

Berlin. Otto Schroeder

Auszüge aus Zeitschriften.

Rheinisches Museum N F LVIII, 1

(1) **H Usener** Dreiheit Über göttliche Dreiheiten bei Griechen und Römern und im Christentum (? f) — (48) **P v. Winterfeld**. Die Aratea des Germanicus. Das Proömium ist aus der ersten, zu Lebzeiten des Augustus veröffentlichten und diesem gewidmeten Ausgabe der Phaenomena in einer zweiten, um die Prognostica vermehrten Ausgabe beibehalten, in der der Tierkreis umgearbeitet und mit einer Huldigung für den verstorbenen Augustus versehen war — (56) **H Schöne** Bruchstücke einer neuen Hippokratesvita. Ypocratis genus, vita, dogma betiteltes Bruchstück aus einer Brüsseler Hs, lateinisch redigiert nicht vor dem 5. Jahrh nach einer anderen griechischen Quelle als der unter Soranus Namen gehenden Vita. — (67) **R. Fuchs**, Aus Themisons Werk über die acuten und chronischen Krankheiten Text mit Apparat. — (115) **C Fries**, De M Varrone a Favonio Eulogio expresso Favonius hat einiges von Chalcidius entnommen sehr vieles aber von Varro — (126)

R. Kunze, Strabobruchstücke bei Eustathius und Stephanus Byzantius. — (138) **H. van Herwerden**, Novae observationes ad tragicorum Graecorum fragmenta. — Miscellen. (152) **G. Knaack**, Ein falsches Diodorfragment. Über Fragm. VI 3. — (153) **M. Goebel**, Ad Gellium. XVII 3,14. XIX 8,17. 18. — (154) **P. Wolters**, Πίασος ist ein Frauenname. — Finanzmöte und Kunstwerke in Knidos und anderwärts. In der Inschrift bei Newton II S. 689 handelt es sich nicht um Verpfändung von Bildwerken, sondern um eine zweite Hypothek auf Einkünfte, die bereits mit einer ersten Hypothek zur Bestreitung der Herstellung von Statuen belastet sind. — (157) **Fr. Adami**, Wormser Verlosungstafeln. Ergänzungen zur Lesung und Erklärung. — (159) **N. Wecklein**, Über τεῦχος und τεύχεσ. Über den fraglichen Gebrauch in abschlem Sinne.

Blätter für das Gymnasial-Schulwesen, herausgegeben vom bayer. Gymnasiallehrervereín. 38. Bd. 1902. 11. und 12. Heft.

(673) **Chr. Schöner**, Die Inchoativklasse der unregelmäßigen griechischen Verba. Lehrprobe nach heuristischer Methode. — (682) **C. von Orelmann**, Schulreden 1901. 'Mag man auch da und dort ein Fragezeichen zu den Ausführungen setzen, man wird doch immer wieder gefesselt von der edlen, warmherzigen Persönlichkeit'. *K. Thomas*. — (688) **Fr. Pradel**, De praepositionum in prisca latinitate vi atque usu. 'Dankenswerte Vorarbeit für den Thesaurus'. *K. Reissinger*. — (693) **W. Weinberger**, Catalogus Catalogorum. Verzeichnis der Bibliotheken, die ältere Hss lateinischer Kirchenschriftsteller enthalten. 'Das Heft wird auch über seinen nächsten Zweck hinaus sich als willkommenes und brauchbares Nachschlagewerk bewähren'. *O. Stählin*. — (694) **Lazarides**, 'Ἡ Ὀλυμπία' (Athen). 'Verdient auch in unseren (Gymnasial)kreisen nähere Beachtung'. *Zimmerer*.

The American Journal of Philology. Vol. XXIII, 3. No. 91.

(241) **B. L. Gildersleeve**, Problems in Greek Syntax. III. Time and Tense: the Compound Sentence. — (261) **K. Fl. Smith**, The Tale of Gyges and the King of Lydia. Kritische Untersuchung der verschiedenen Formen der Sage. — (283) **E. G. Sihler**, Θετικώτερον. Das Wort bezeichnet bei Cic. ad Q. fr. III 3,4 die rhetorische Behandlung von mehr abstrakten, dem Gebiet der Philosophie angehörigen Themata. — (295) **R. B. Steele**, The Ablative Absolute in Livy. — (315) **J. D. Wolcott**, Parallelisms in Roman Historiography. In Ciceros Zeit geben die ältere römische Geschichtschreiber mit entsprechenden griechischen verglichen: das Werk, Cato mit Herodot, seine Vorgänger mit den Logographen, Cato mit Thukydides, Sisenna mit Klitarch. — (319) **G. M. Bolling**, Καίτοι with the Participle. Eine nachklassische Konstruktion.

Literarisches Centralblatt. No. 4.

(142) Aristophanis Equites. Acharnenses — ed. J. van Leeuwen (Leyden). 'Dankenswert, wenn auch der Dank nicht sehr groß sein wird, da der Leistung hier wie überall liebenswürdiges Mittelgut bietet'. *H.* — Sancti Ambrosii opera. IV. Expositio Evangelii secundum Lucam. Rec. C. Schenkl (Wien). Bericht von *St.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 4.

(89) Hippocratis opera quae feruntur omnia. II. Ex codicibus Italicis ed. H. Kuehlewein (Leipz.). 'Verdient die gleiche Anerkennung wie der erste Band'. *R. Fuchs*. — (91) **F. Marenaer**, Studio critico sulle opere di Catone il Maggiore. I 1 (Pisa). 'Viel zu tadeln, wenig Brauchbares'. *F. Münzer*. — (95) M. Tulli Ciceronis Rhetorica. Recognovit brevique adnotatione critica instruxit A. S. Wilkins. I. De oratore (Oxford). Zahlreiche Mängel in Apparat und Textbehandlung hervorhebende Besprechung von *Th. Stangl*. — (99) **Fr. Aly**, Humanismus oder Historismus (Marburg). 'Flott geschriebener wohl begründeter Protest gegen Wilamowitz' Vorschläge zur Reform des griechischen Unterrichts'. *P. Cauer*.

Neue Philologische Rundschau. 1902. No. 25.

(577) Ἀλυπίου περὶ τῆς παρθενίας(?). Texte grec publié avec une introduction et un commentaire par J. M. Jolliron et B. L. de Pérdra (Paris). 'Abgesehen von einigen Mängeln immerhin ein erwünschter Beitrag zur Äschinesliteratur'. *P. Detto*. — (579) **F. Leo**, De Ciri carmine coniectanea (Göttingen). 'Man muß in der Textesconstituierung der Ciris möglichst konservativ verfahren und der Überlieferung größere Geltung verschaffen, als bisher geschehen'. *G. Wörpel*. — (582) **G. Schmid**, De Pandaro venatore Homerico et de capra aegagro (Petersburg). 'Die ganze Schrift offenbart eine bei Philologen nicht gerade häufige Belesenheit in naturwissenschaftlichen Werken und bewahrheitet die Beobachtung, daß die Bestellung eines Grenzgebietes besonders fruchtbringend werden kann'. *O. Tüselmann*. — (586) **G. Wissowa**, Religion und Kultus der Römer (München). 'Zuverlässig und mustergültig, wird fortan ein unentbehrliches Hilfsmittel sein'. *O. Wackermann*. — (589) **W. Soltau**, Unsere Evangelien, ihre Quellen und ihr Quellenwert vom Standpunkt des Historikers aus betrachtet (Leipzig). 'Eine vortreffliche Erörterung der synoptischen Frage, die in allgemein verständlicher Weise weiteren Kreisen zugänglich gemacht wird'. *B. Pansch*.

Revue critique. No. 1. 2.

(4) Archiv für Papyrusforschung und verwandte Gebiete hrsg. von U. Wilcken. I, 2. 3. II 1 (Leipz.). 'Höchst beachtenswert'. *P. Jouguet*. — (8) **Fr. Blass**, Die Rhythmen der attischen Kunstprosa: Isokrates

Demosthenes, Plato (Leipzig). 'Dem System liegt eine gewisse Wahrheit zugrunde, nur will R. zu viel beweisen.' *A. Martin.* — (10) A. Deissmann, Ein Original-Dokument aus der Diokletianischen Christenverfolgung — hrsg. und erklärt (Tübingen). 'Ausgezeichnet.' (12) W. Meyer, Der Gelegenheitsdichter Venantius Fortunatus (Berlin). 'Sehr gute Einführung in die Lektüre des Dichters.' *P. Lejay.*

(22) E. Meyer, Geschichte des Altertums. V (Stuttgart). 'Bietet dieselben Vorzüge wie die vorangehenden Bände.' *M. Croiset.* — (24) Papers of the British school at Rome. I (London). 'Dem Anfang entsprechende Fortsetzungen sind zu wünschen.' (25) A. Graham, Roman Africa. an outline of the history of the roman occupation of North Africa (London). 'Wird trotz mancher Mängel den Zweck, eine Vorstellung von der Entwickelung von Nordafrika unter den Römern zu geben, erreichen.' *R. Cagnat.* — (27) P. Fourneret, Les biens d'église après les édits de proscription (Paris). 'Das klare und gewissenhafte Buch erweist den Historikern einen großen Dienst.' (29) J. Geffcken, Die Oracula Sibyllina, bearbeitet: Komposition und Entstehungszeit der Oracula Sibyllina (Leipz.). Bericht von *P. Lejay.*

Nachrichten über Versammlungen.

Berichte über die Verhandlungen der Kgl. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig. Philologisch-historische Klasse LIV 1902. I.

In der Sitzung vom 8. Febr. 1902 wurde beschlossen, Hrn. Mitteis für die Begründung einer Sammlung von Papyrusurkunden ägyptischen Ursprungs einen Beitrag von 2000 M. zur Verfügung zu stellen und, auf Antrag des Hrn. Mitteis, für den Ankauf eine Kommission, bestehend aus den Herren Mitteis, Steindorff und dem Sekretär, niederzusetzen. — (S. 2) R. Meister, Beiträge zur griechischen Epigraphik und Dialektologie III (vorgelegt 23. April 1902). Ein Kapitel aus dem altgriechischen Pfandrechte. In dem in diesen Berichten 1901 S. 21 ff. besprochenen troezenischen Volksbeschluß sind die πεπαμμένοι (perf. von πέομαι 'bearbeiten') = τὰ τῶν ἐρρυηκότων diejenigen, die ein Stück des gepfändeten Landes bestellt haben und für die Anlagen zu entschädigen sind.

Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen und der historischen Classe der k. bayer. Akademie der Wissenschaften zu München. 1902. Heft III.

(287) E. Drerup, Vorläufiger Bericht über eine Studienreise zur Erforschung der Demosthenesüberlieferung. Mit Beiträgen zur Textgeschichte des Isokrates, Aeschines, der Epistolographen und des Gorgias (s. Wochenschr. 1902 Sp. 1626 und 1903 Sp. 61, wo z. B. die Worte (höchstens — Anm.) zu streichen sind).

Mitteilungen.

Ein neues Fragment des Antimachos von Teos?

In den Bruchstücken einer neuen Hippokratesvita, die aus einer Brüsseler Hs. des Theodorus Priscianus soeben R. Schöne Rhein. Mus. LVIII 56 ff. veröffentlicht hat, beansprucht ein Zitat, mit dem der Herausgeber nicht ins Reine gekommen ist, besonderes Interesse. Ich setze die Stelle mit den Verbesserungen Schönes hierher und knüpfe einige Bemerkungen an. Hippokrates stammt in letzter Linie von Asklepius, dessen Söhne Podalirius et Macaon sunt, 'quorum Macaon, ut plerique tradunt, Troiae excidio vitam finivit nulla subole derelicta. Podalirius vero Syrnae (Sime cod.) consedens Rodi delevit, ut Antimachus memorat in Thebaide (Theosto cod.) filios nactus (fluctus cod.) duos, Rodo[um] et Ippolochum, ex Ifianasse Ucalegontis (Ifiane sacca Segontis cod.) filia.'

In dem korrupten Wort Theosto muß die Angabe eines dichterischen Werkes stecken; eine Abweichung des Lokals wäre mit einer Adversativpartikel eingeleitet worden. Man denkt mit Schöne zunächst an den Kolophonier, aber keins von seinen Werken will sich den überlieferten Buchstaben anpassen. Eine Rückübersetzung ins Griechische: ὡς Ἀντίμαχος μνημονεύει ἐν Θηβαΐδι führt, wie mir scheint, mit ziemlicher Sicherheit auf ἐν τῇ Ἐπιγόνων.

Wir lernen den Anfang der Ἐπίγονοι eines Antimachos aus Aristophanes Frieden 1270 kennen: νῦν αὖθ' ὁπλοτέρων ἀνδρῶν ἀρχώμεθα (Μοῦσαι), wo die Scholien den Namen des Dichters geben, während in dem Certamen Hom. et Hesiod. (Hesiodos rec. Rzach 1902 p. 440) dieses 7000 Hexameter umfassende Epos dem Homer zugeteilt wird. Bereits Bergk, Griech. Litteraturgeschichte II 42, hat an den seltenen Namensvetter aus Teos gedacht, der bei Kinkel, Epic. graec. fragm. p. 247 mit zwei namentlich bezeugten Fragmenten vertreten ist. Wilamowitz (Hom. Unters. 346) hat diesen Gedanken weiter ausgeführt, nicht ohne Widerspruch von anderer Seite. Nämlich O. Immisch, der mit entscheidenden Gründen überhaupt die Existenz des teischen Epikers bestreitet (Klaros, Forschungen über griechische Stiftungssagen, Jahrb. f. Philol. Suppl. XVII 1901), will die vermeintliche Schwierigkeit, daß der Anfangsvers der alten Epigonen als Antimacheisch zitiert wird, durch die „höchst einfache Annahme“ einer wörtlichen Entlehnung seitens des Kolophoniers lösen. Aber erstens sind derartige Entlehnungen bis dahin unerwiesen, zweitens wird der Hexameter als Anfang eines Epos durch zwei unabhängige Zeugen bestätigt, drittens steht durch nichts fest, daß der Kolophonier dessen Thebais allerdings die Epigonen mit umfaßte, einem Teile seines Gedichtes noch einen Sondertitel gegeben hat. Weiter ist die Frage nach dem Titel und Inhalt der 'Epigonen' durch Bethe, Thebanische Heldenlieder 35 f. 109 ff. gefördert worden. Man wird der Berghschen Vermutung mindestens ein großes Maß von Wahrscheinlichkeit zusprechen dürfen, das noch gesteigert würde, wenn die obige Konjektur das Richtige träfe.

Was das Sachliche anbelangt, so hat bereits Schöne für die Lokalisierung des Podaleirius in Karien Theopomp frg. 111 und Steph. Byz. s. v. Σύρνα angeführt. Eine ältere Version liegt wohl bei Apollod. epitom. 6,18 (ausgeschrieben von Tzetzes Lykophr. 1047) vor, die Wagner in den seiner Sonderausgabe (Leipz. 1891) angehängten Curae mythographae p. 290 nicht mit der auf Alexandros Polyhistor zurückgehenden jüngeren Sagenform (Steph. Byz. s. a. O. u. s. Βυβασσός = Paus. III 26,7) zusammenwerfen durfte, vgl. Geffcken De

Steph. Byz. copto das 58 sq. Auffallend ist das Hervortreten von Rhodos, wofür Schöne S. 63 einige Belege gibt (vgl. auch Philol. N. F. XII 621); ein Eponym als Sohn des Poialiones war bis jetzt unbekannt. Hippokoon stehl auch bei dem aus einer verwandten Vita schöpfenden Tzetzes (Chil. VII hist. 166).

Stettin. Georg Knaack.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften.

Omero. L'Iliade commentata da C. O. Zuretti. Vol. V. Libri XVII—XX. Turin, Loescher.

Eschilo. I Sette a Tebe con note di Vigilio Inama. Turin, Loescher.

Ch. W. Peppler, Comic Terminations in Aristophanes and the Comic Fragments. I. Diminutives, Character Names, Patronymics. Baltimore, John Murphy Company.

A. Aloysius Zanolli, De Pseudophocylides. Venedig, typis Aemilianis.

Lysias Reden gegen Eratosthenes und über den Ölbaum. Hrsg. und erklärt von E. Sewera. I. Textheft. II. Einleitung und Kommentar. Leipzig und Berlin, Teubner. 1 M. 20.

Isokrates' Panegyrikos. Hrsg. und erklärt von Jos. Mesk. I. Textheft. II. Einleitung und Kommentar. Leipzig und Berlin, Teubner. 1 M. 40.

Stoicorum veterum fragmenta collegit Ioannes ab Arnim. Vol. II. Chrysippi fragmenta logica et physica. Leipzig, Teubner. 14 M.

Franz Boll, Sphaera. Neue griechische Texte und Untersuchungen zur Geschichte der Sternbilder. Leipzig, Teubner. 24 M.

Clemens of Alexandria Miscellanies book VII. The greek text with introduction, translation, notes, dissertations and indices by the late F. J. A. Hort and J. B. Mayor. London, Macmillan and Co.

Eusebius Werke. 2. Bd. Die Kirchengeschichte bearbeitet von Eduard Schwartz. Die lateinische Übersetzung des Rufinus bearb. von Th. Mommsen. Erste Hälfte. Leipzig, Hinrichs. 16 M.

Carl Schmidt, Die alten Petrusakten im Zusammenhang der apokryphischen Apostellitteratur nebst einem neuentdeckten Fragment. (Texte und Untersuchungen hrsg. von O. v. Gebhardt und Ad. Harnack. N. F. IX 1.) Leipzig, Hinrichs. 6 M.

B. W. Switalski, Des Chalcidius Kommentar zu Plato's Timaeus. Münster, Aschendorff. 4 M.

Max Fränkel, Beiträge zur griechischen Epigraphik aus Handschriften. S. A. aus den Sitzungsberichten der Kgl. Preußischen Akademie der Wissenschaften.

V. Gardthausen, Sammlungen und Cataloge griechischer Handschriften. Leipzig, Teubner. 6 M.

T. Macci Plauti Mostellaria. With introduction and notes by E. W. Fay. Boston, Allyn and Bacon.

Römische Elegiker. Deutsch von C. Bardt. Berlin, Weidmann. geb. 5 M.

Auswahl aus den römischen Lyrikern. Mit griech. Parallelen. Hrsg. und erklärt von Hugo Jurenka. I. Textheft. II. Einleitung und Kommentar. Leipzig und Berlin, Teubner. 1 M. 60.

M. Hodermann, Unsere Armeesprache im Dienste der Caesar-Übersetzung. 2. A. Leipzig, Dürr. 1 M.

Des Titus Livius Römische Geschichte. Im Auszuge hrsg. von Fr. Fügner. Auswahl aus der ersten und dritten Dekade. Text. Leipzig und Berlin, Teubner.

A. Persi Flacci et D. Iuni Iuvenalis Saturae. Cum additamentis Bodleianis recognovit breviqve adnotatione critica instruxit S. G. Owen. Oxford, Clarendon.

C. Plini Caecili Secundi epistularum libri IX. Epistularum ad Traianum liber. Panegyricus. Recognovit C. F. W. Müller. Leipzig, Teubner.

Inscriptiones Latinae selectae. Ed. Herm. Dessau. Vol. II. Pars I. Berlin, Weidmann. 24 M.

J. Fürst, Die litterarische Porträtmanier im Bereich des griechisch-römischen Schrifttums. Leipzig, Dieterichsche Verlagsbuchhandlung Th. Weicher. 2 M. 40.

Th. Birt, Laienurteil über bildende Kunst bei den Alten. Ein Capitel zur antiken Ästhetik. Rektoratsrede. Marburg, Elwert. 1 M.

J. Willems, Le sénat romain en l'an 65 après Jésus-Christ — publié d'après les notes de P. Willems. Louvain, Peeters.

Alb. Müller, Jugendfürsorge in der römischen Kaiserzeit. Hannover-Berlin, C. Meyer (G. Prior). 0.75 M.

M. Rostowzew, Geschichte der Staatspacht in der röm. Kaiserzeit bis Diokletian. Leipzig, Dieterich. 6 M. 40.

P. Wesener, Griechisches Lesebuch für den Anfangsunterricht. Leipzig und Berlin, Teubner. Geb. 1 M. 40.

W. Meyer, Henricus Stephanus über die Regii Typi Graeci. (Abh. der K. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Phil.-hist. Klasse N. F. VI 2.) Berlin, Weidmann. 5 M.

L. G. Isola, I parlari italici dell' antichità due e uno. Livorno, Giusti.

M. Haberlandt, Die Haupt-Litteraturen des Orients. I. II. Sammlung Göschen. Leipzig, Göschen. Geb. à 0,80 M.

G. Polivsky, Geschichte der russischen Litteratur. Sammlung Göschen. Leipzig, Göschen.

Ψυχάρης, Ῥόδα καὶ Μῆλα. Τόμος Α. Athen, Buchhandlung der Estia. 10 Drachmen.

Fontes rerum Austriacarum. Zweite Abt. LV. Urkunden und Regester zur Geschichte des Benediktinerstiftes Göttweig. III. 1468—1500. Bearbeitet von Adalbert Fuchs. Wien, in Kommission bei C. Gerolds Sohn. 14 M. 40.

K. k. Staats-Oberrealschule in Laibach. Festschrift zur Feier des 50jährigen Bestandes 1852—1902. Laibach.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in jährlich 52 Wochennummern.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark. Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN VON

O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten und Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg.

23. Jahrgang. | 7. März. | 1903. | № 10.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte an Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 19 II, oder an Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymn., zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Hubert Demoulin, Épiménide de Crète. Mémoire couronné au concours universitaire 1897—1899 (Bibliothèque de la Faculté de philosophie et de lettres à l'université de Liège. Fasc. XII.) Brüssel 1901, H. Lamertin. 137 S. 8.

Die Gestalt des Sühnepriesters von Kreta ist frühzeitig von der Sage umsponnen und verdunkelt worden. Die im ganzen nur spärliche Überlieferung des Altertums leidet an mannigfachen Unklarheiten und Widersprüchen. Kein Wunder daher, daß die Ansichten der modernen Forscher über den geschichtlichen Kern dieser Überlieferung bis in die neueste Zeit weit auseinander gehen. Während die einen Epimenides völlig aus der Reihe der historischen Persönlichkeiten ausscheiden, sehen andere in ihm den wirklichen Reiniger Athens. Unter diesen wiederum legen einige die Reinigung mit Platon in die Zeit kurz vor den Perserkriegen, die Mehrzahl dagegen setzt dieses Ereignis im Einklange mit der überwiegenden Tradition des Altertums um etwa ein Jahrhundert früher an, insbesondere C. Schultess, De Epimenide Crete, Bonn 1877. Die letzte Annahme hat nun seit dem Jahre 1891 eine starke Stütze durch eine kurze Notiz in der Ἀθηναίων πολιτεία des Aristoteles erhalten, die die Entsühnung Athens mit dem Kyloneischen Frevel in Verbindung setzt. Einer solchen Autorität gegenüber lassen sich die beiden anderen Hypothesen, die bis dahin einen gewissen Schein der Berechtigung gehabt hatten, nicht mehr aufrecht erhalten. Diesen Sach-

verhält hat Diels in seiner trefflichen Abhandlung über Epimenides (Sitz.-Ber. d. Berl. Akad. 1891) dargelegt und zugleich in überzeugender Weise nachgewiesen, daß zwischen dem historischen und dem 'litterarischen' E. scharf zu scheiden ist, und daß sich die Zeitbestimmung in Platons Gesetzen aus den Angaben der Orakel gebildet hat, die unter Epimenides' Namen umliefen und wahrscheinlich, wenigstens zum Teil, auf die von Onomakritos ins Leben gerufene 'litterarische Kommission' der Pisistratiden zurückzuführen sind. Demoulin schließt sich im wesentlichen dem Dielsschen Standpunkte an, wenn er auch in einigen mehr nebensächlichen Punkten von ihm abweicht. Der Hauptvorzug seiner Monographie liegt in der sehr sorgfältigen, auf genauester Kenntnis der einschlägigen Litteratur, auch der deutschen, beruhenden Untersuchung der Quellen.

Die Arbeit beginnt mit einer Étude préliminaire, die eine Quellenanalyse der Vita Epimenidis des Laertius Diogenes enthält, und bringt dann in zwei Hauptabschnitten eine chronologisch geordnete Geschichte der Überlieferung und eine Biographie des E. Diese Einteilung, die offenbar dem Verlangen nach einer möglichst vollständigen und erschöpfenden Behandlung des Stoffes entsprungen ist, erweist sich doch in ihrer strengen Durchführung als unzweckmäßig. Verf. hat sich durch sie zu zahlreichen Wiederholungen genötigt gesehen, die sich bei einer von vornherein nach sachlichen Gesichtspunkten gestalteten Disposition, wie sie der letzte Abschnitt bietet, leicht hätten vermeiden lassen.

Die Ergebnisse der Quellenuntersuchung sind, kurz gefaßt, folgende. Während Aristoteles die historische Überlieferung wiedergibt, sammelt Theopomp die Züge, mit denen seit dem 6. Jahrhundert die Legende den geschichtlichen E. umrankt hat. Herakleides Pont. und Bolos von Mendes machen den Kreter zu einem Wundertäter und Vorläufer des Pythagoras. Hermippos vereinigt dann den Bericht Theopomps mit den Nachrichten anderer Schriftsteller zu einem Gesamtbilde, in dem besonders die schon von den Atthidographen des 4. Jahrhunderts betonten Beziehungen des E. zu Solon hervortreten. Die Späteren haben hauptsächlich nur das Andenken an den Wundertäter festgehalten, viele von ihnen scheuen sich nicht, die geschichtlichen Zeitverhältnisse umzukehren und E. als einen Schüler des Pythagoras zu bezeichnen. Die Biographie des Laertius geht ihrem Grundplane nach auf die Darstellung des Hermippos zurück. Aber während Plutarch in der Lebensbeschreibung Solons dieselbe Quelle im Original benutzt hat, ist sie dem Laert. durch mehrere Vermittler bekannt geworden. Diesem Grundstock hat er zerstreute Notizen späterer Schriftsteller wie Phlegon, Lobon, Demetrios von Magnesia, Myronianos, auch diese nicht aus unmittelbarer Kenntnis ihrer Schriften, beigefügt, Notizen, die sich übrigens zum größten Teile auch schon bei Hermippos fanden. Diese durch eine genaue und scharfsinnige Vergleichung der überlieferten Berichte gewonnene Auffassung des gegenseitigen Verhältnisses der Quellen scheint im großen und ganzen der Wahrheit nahe zu kommen; manche Einzelheiten freilich erregen Bedenken, so besonders die hervorragende Bedeutung, die Verf. dem Hermippos als Quelle für Laert. zuweist. Der Umstand, daß in der Vita des E. Hermippos nirgends genannt wird, spricht an sich weder für noch gegen die Annahme, daß er den Hauptstoff für diese Vita geliefert hat. Sicher scheint ja allerdings, daß Herm. in seiner Schrift über die sieben Weisen eingehend über E. gehandelt hat, und daß in der Vorlage des Laert. unmittelbar oder mittelbar aus dieser Schrift geschöpft war, ist wahrscheinlich, aber den Umfang des Hermippischen Gutes bei Laert. genau festzustellen sind wir mit den uns zu Gebote stehenden Mitteln außer stande. Daß die Übereinstimmungen zwischen Laert. und Plutarch Solon c. 12, die D. S. 28 anführt, auf Herm. als gemeinsame Quelle deuten, könnte doch nur dann als erwiesen gelten, wenn die von D. im Einklange mit anderen Forschern vertretene Annahme, daß Herm. eine der Hauptquellen Plutarchs gewesen sei, feststände. Aber eben diese Annahme scheint mir keineswegs so sicher zu sein, wie man gewöhnlich glaubt. An der einzigen Stelle wenigstens, wo Plutarch in dem bezeichneten Kapitel eine quellenmäßige Angabe macht, kann man unter den ἔνιοι, die anstatt des Periander den E. zu den sieben Weisen gerechnet haben, nicht gut Herm. verstehen, denn dieser hat auch das Leben Perianders beschrieben (s. Fr. V bei Lozynski S. 70). Aber angenommen, die Abhängigkeit Plutarchs von Hermippos wäre unzweifelhaft, so würde sich gerade daraus ein schwerwiegendes Bedenken gegen die Annahme eines ähnlichen Verhältnisses der Laertianischen Vita zu Herm.

ergeben. Plutarch setzt den kretischen Weisen in die engste Beziehung zu Solon, während sich von einer solchen in der zusammenhängenden Darstellung des Laert. keine Spur findet; die Erwähnung eines unechten, in neuattischer Sprache geschriebenen Briefes des E. an Solon geht sicher nicht auf Hermipp zurück (s. Demoulin S. 27). In der Beurteilung des Platonischen Berichtes stimmt D., wie gesagt, in der Hauptsache mit Diels überein. Nur glaubt er nicht, daß Platon im Ernste sich eines so groben Anachronismus schuldig gemacht haben könne, wie es der Fall wäre, wenn er im Widerspruche mit aller Überlieferung E. tatsächlich gegen das Jahr 500 hätte nach Athen kommen und die Niederlage der Perser voraussagen lassen. Er vermutet vielmehr und findet in einigen Stellen der Gesetze eine Bestätigung dieser Vermutung, daß Platons Darstellung auf einer ironischen Absicht beruhe, er habe die Leichtgläubigkeit und Unwissenheit des kretischen Mitunterredners verspotten wollen.

Auch in der genaueren Bestimmung der Zeit, in der E. nach Athen berufen wurde, weicht Verf. von Diels ab. Dieser setzt die Ankunft des E. wenigstens eine Generation später als den Kylonischen Frevel an und rückt sie damit bis ans Ende des 7. Jahrhunderts hinab; Dem. dagegen ist der Ansicht, daß etwa 12 Jahre nach dem Kylonischen Frevel (636) die Alkmeoniden vertrieben und die Stadt durch E. entsühnt worden sei. Beide legen ihren Ansätzen die Darstellung in Aristoteles' Ἀθ. πολ. zugrunde und sind darin einig, daß die Gesetzgebung Drakons bald auf die Sühnung folgte. Die Entscheidung über die Chronologie des E. steht somit im Zusammenhange mit der Fixierung jener Gesetzgebung. — Eine dritte Differenz zwischen den beiden Gelehrten bezieht sich auf den Ursprung der Sage von dem langen Schlafe des E. Diels sucht ihn in einer Fiktion des Verfassers der dem E. beigelegten apokryphen Schriften, während Dem. es für wahrscheinlich hält, daß jene Wundererzählung bereits vorher in Kreta erfunden und von dem athenischen Fälscher nur geschickt benutzt worden sei.

Was die angeblichen Schriften des E. betrifft, so betrachtet sie Verf. ebenso wie Diels sämtlich als gefälscht. Er weist dies besonders ausführlich von der Theogonie nach, die noch O. Kern für authentisch zu halten geneigt war, und glaubt, in der Mehrzahl der dort aufgestellten kosmogonischen Ansichten eine Einwirkung des Anaximenes und der Orphik zu erkennen. Nur einzelne in der Theogonie enthaltenen Gedanken über die Genealogie der Götter sind nach D. vielleicht auf E. selbst zurückzuführen. Begründet wird diese Vermutung nicht näher. Sie würde nur dann eine gewisse Berechtigung haben, wenn man annehmen dürfte, daß E. irgend etwas Schriftliches hinterlassen hätte; eine solche Annahme würde aber aller Wahrscheinlichkeit widersprechen.

Trotz dieser Einwendungen erblicken wir in unserer Abhandlung einen wertvollen Beitrag zur Epimenidesfrage und zur griechischen Biographie und empfehlen sie angelegentlich der Beachtung der Mitforschenden.

Wilmersdorf bei Berlin. F. Lortzing.

Evangelium secundum Iohannem cum variae lectionis delectu edidit Fridericus Blass. Leipzig 1902, Teubner. LXIV, 111 S. 8. 5 M. 60.

Seiner Teubnerausgabe der Apostelgeschichte, des dritten und des ersten Evangeliums hat Blass nun auch eine Bearbeitung des vierten Evangeliums folgen lassen. Die Abweichungen vom gewöhnlichen Text des Matthäus kann jedermann bequem im Anhang zur dritten Auflage meiner Ausgabe des N. T. übersehen; auch für das 4. Evangelium habe ich den Blassischen Text vollständig mit dem rezipierten verglichen. Ob das Ergebnis gedruckt werden wird, weiß ich noch nicht. Einstweilen ist als Haupteigentümlichkeit des neuen Textes hervorzuheben, daß derselbe bedeutend kürzer ist als der hergebrachte. Blass findet an vielen Stellen eine „loquacitas plane intolerabilis“ (p. VI), und so streicht er bald mit diesem, bald mit jenem Zeugen, was sich irgend streichen läßt. Ich habe berechnet, daß bei Blass über 1100 Worte des hergebrachten Textes fehlen, d. h. $^1/_{14}$—$^1/_{15}$ des Ganzen. Das ist ungemein viel. Liest man aber seinen Text ohne Rücksicht auf den alten, so wird man nicht sagen können, daß man etwas Wesentliches vermisse. Ob freilich dies Prinzip in Zukunft als berechtigt anerkannt werden wird, ist eine andere Frage. Von Zeugen benützt Blass außer dem neuen Oxyrhynchusfragment, das dem 3. Jahrhundert zugewiesen wird, hauptsächlich die von Mrs. Lewis entdeckte syrische Übersetzung, dann die Paraphrase des Nonnus aus dem Anfang des 5. Jahrhunderts und Chrysostomus. Die beiden letzteren Zeugen haben zwei seiner Schüler

noch genauer zu untersuchen angefangen. Daß eine poetische Paraphrase ein gefährlicher Zeuge ist, leuchtet ein. Gleich die allererste Variante ist zweifelhaft. Statt ἐν ἀρχῇ in V. 2 sollen Nonnus, Ephraim und der Kopte ἐξ ἀρχῆς voraussetzen; ist das sicher? Bei der nächsten Variante — um das gleich hier anzubringen — nennt Blass noch Tischendorf als Zeugen für οὐδὲν statt οὐδὲ ἓν ℵ*D 1 209. Aber 209 ist nach der neuen Kollation von Kirsopp Lake zu streichen. Ebenso folgt Blass dem Lewis-Syrer viel zu unvorsichtlich, wenn er 4,27 in den Text setzt ὅτι μετὰ γυναικὸς ἑστηκὼς ἐλάλει. Er führt in der Einleitung selbst an, daß der Curetonsche Syrer 7,26 für λαλεῖ — aber nicht für παρρησίᾳ λαλεῖ, wie Blass sagt — קאם וממלל 'stehend und redend' hat, was wieder nicht in ἕστηκε (perf.) und λαλεῖ zurückübersetzt werden darf. Also ist es doch klar, daß hier nur eine sehr interessante Wiedergabe von λαλεῖν vorliegt. So wären noch an manchen von Blass aufgenommenen Lesarten Einwendungen zu erheben, teils an den nur im Text zu findenden, teils an den in der Einleitung S. XII—LXIV ausführlicher besprochenen, z. B. über Σαμφουρειν in D 11,54, worüber Resch keineswegs „omnia quae dicenda erant dixit“, aber da von Berlin demnächst das v. Sodensche Werk zur neutestamentlichen Textkritik zu erwarten ist, das so viel neues Material zum erstenmal verwerten wird, ist es geratener, nicht weiter auf Einzelheiten einzugehen. Umsonst hat Blass auf keinen Fall gearbeitet. Der Druck ist sehr korrekt. In 9,32 steht ἤκεν, während er offenbar ἤκουσεν wollte, 14,29 ἡμῖν statt ὑμῖν. Kleinere Druckversehen S. 27,5, 31,6, 61,13, 75,1. (Daß der letzte Vers vom Schreiber des Sinaiticus weggelassen worden sei, ist von solchen bestritten, die den Kodex untersucht haben.) Ob Blass uns nun auch noch das zweite und kürzeste Evangelium in gleicher Bearbeitung vorlegen und so vom ganzen ersten Teil des N. T. eine neue Ausgabe schenken wird? Dafür wären gewiß viele dankbar.

Maulbronn. Eb. Nestle.

Jacob van der Valk, De Lucretiano carmine a poeta perfecto atque absoluto. Dissertation. Campen 1902, Zalsman. 157 S. 8.

Indem der Verfasser die Absicht ankündigt zu beweisen, daß Lucrez' Gedicht vom Dichter „perfectum et absolutum“ sei, verheißt er etwas, das zu leisten geradezu unmöglich ist, denn jene Worte bezeichnen ja nicht nur, daß Lucrez sein Werk abgeschlossen habe, sondern daß es auch relativ vollkommen sei, was sich, wenn je von einem Werke, nach des Verfassers eigenem Zugeständnisse (s. u.) vom carmen de rerum natura nicht behaupten läßt. Er erklärt im Eingange seiner Untersuchung, er wolle die zu widerlegen versuchen, welche meinten „inchoatum rudeque atque imperfectum carmen a poeta relictum esse“, was viel weniger besagt als jenes „perfectum atque absolutum“. Zur Würdigung der Arbeit des tüchtigen jungen Gelehrten bemerke ich hier im voraus folgendes.

J. v. d. V. besitzt eine genaue Kenntnis der gesamten nachlachmannschen Lucrezlitteratur und berücksichtigt auch die vorlachmannsche zur Genüge. Neben der Gelehrsamkeit verdient auch sein Scharfsinn alle Anerkennung, dagegen läßt sein Urteil manchmal die Anwendung einer sicheren Methode vermissen. So zieht er, der doch eine ganze Anzahl von Lücken in unserem Lucreztext anerkennt, hie und da eine gewaltsame Konjektur oder eine gekünstelte Erklärung der naheliegenden Annahme einer Lücke vor, und während er selbst eine Reihe von Umstellungen billigt, bekämpft er oft solche mit unzureichenden Gründen. Nicht selten empfängt man den Eindruck eines dem Kritiker nicht zum Bewußtsein kommenden tendenziösen Charakters seiner Kritik. Für das hier Behauptete wird der Leser im Verlaufe dieser Besprechung ausreichende Belege und Beweise finden. Erwähnt mag noch werden, daß der sonst so bescheidene Kritiker hie und da doch eine allzugroße Zuversicht ausspricht, daß die von ihm vertretene Meinung jedermann ohne weiteres einleuchten müsse, so p. 67, 113, 139 unten. Darin liegt doch eine, natürlich nicht beabsichtigte Herabsetzung derer, die eine andere Meinung ausgesprochen haben. Er beginnt seine Untersuchung mit einer eingehenden Würdigung der bekannten, viel umstrittenen Angabe des Hieronymus, ad ann. Abrah. 1922. Nachdem Samuel Brandt, Jahrb. f. Philol. 1896 S. 225—253, nachgewiesen hatte, daß weder Lactantius noch

Arnobius etwas vom Wahnsinn und Selbstmorde des Lucrez gewußt habe, habe ich Jahresber. 1895 S. 196 f. die Folgerung gezogen, daß Sueton nicht die Quelle jener Nachricht sein könne und sie also keine Autorität beanspruchen dürfte. Verf. dehnt nun dieses Urteil auch auf die Angabe aus, Cicero habe „aliquot libros" des Lucrez emendiert. Dies besagt, trotzdem sich ihr Urheber in einem Punkt geirrt hat und sie verstümmelt ist, in der Hauptsache doch etwas Richtiges. Der Irrtum ist, daß Lucrez' Gedicht mehr als 6 Bücher gehabt habe, ein Irrtum, der sich nach der Wiederauffindung des Gedichtes wiederholt hat. Man braucht ja nur anzunehmen, daß *de rerum natura* (*de r. n. abg. l.*) ausgefallen ist, und man hat die Angabe, welche die meisten ja auch so hier gefunden haben, daß Cicero sich mit der Korrektur des Lucrezischen Gedichtes beschäftigt habe. Die Vermutung des Ausfalls jener Worte ist aber höchst wahrscheinlich, denn es ist doch gerade zu unglaublich, daß weder Hieronymus noch sein Gewährsmann gewußt haben sollte, daß Lucrez de rerum natura geschrieben hatte, oder daß der Kirchenvater den Epikureischen Dichter nicht wegen jenes Gedichtes, sondern wegen irgend anderer ungenannter einer biographischen Notiz gewürdigt hatte. Und was besagt nun jenes „quos postea Cicero emendavit"? Munro hat es (II 3) in so einfacher und einleuchtender Weise erklärt, daß man meinen sollte, es bliebe kein in der Sache begründeter Einwurf gegen die Angabe übrig. Er meint, Cicero habe das Gedicht einem seiner Amanuenses gegeben oder es der großen Kopieranstalt von Atticus anvertraut, er möchte nur ein paar Stunden darauf verwendet haben, es durchzusehen oder es sich verlesen zu lassen. Dazu sagt v. d. V.: „Munro rem sic ibi fingit". Nein, er denkt sich nichts aus, denn jenes Zeugnis besagt ja nichts, als Cicero habe aus Lucrez' Werk, sei es aus der Urschrift oder aus einer Abschrift, die Schreibfehler herauskorrigiert oder heraus korrigieren lassen. v. d. V. hegt übrigens wenigstens nicht die Lächerlichkeit, Ciceros Gegnerschaft gegen die Epikureer gegen jene Nachricht ins Feld zu führen. Cicero war, wie schon Munro gesehen hat, zu human, um eine Bitte wie die irgend eines Freundes des Lucrez um eine von ihm erbetene Durchsicht des nachgelassenen Werkes des Dichters abzuschlagen, er war aber auch zu sehr Patriot, um ein Gedicht, in dem er ebenso Geistesblitze wie Kunst an Fülle fand (ad Quint. fr. II 9 (11)), für die römische Litteratur verloren gehen zu lassen, wenn er, mit leichter Mühe, etwas zu seiner Veröffentlichung und damit zu seiner Erhaltung tun konnte. Gewiß beweist das Zeugnis des jüngeren Plinius, Ep. III 15, „Ciceronem mira benignitate poetarum ingenia fovisse" nicht, daß der Redner sich mit Lucrez' Werk in der in Rede stehenden Weise beschäftigt hat — das hat ja auch kein Mensch behauptet —, aber es stimmt mit jener Angabe vortrefflich zusammen, gegen deren Glaubwürdigkeit der holländische Gelehrte in Wahrheit ja auch nicht den Schatten eines Grundes vorgebracht hat. Wenn aber Cicero dem Gedichte diesen Dienst leisten konnte, dann ist es im höchsten Grade wahrscheinlich, daß der Dichter, als dies geschah, schon tot war, gestorben im 43. oder 44. Jahre seines Alters. Damals wird das Werk äußerlich abgeschlossen gewesen sein. Er hatte zwar das V 153 ff. gegebene Versprechen, ausführlich über die Sitze der Götter zu berichten, nicht gehalten. Hinter VI 1284 können die Verse nicht ausgefallen und auch nicht für diesen Platz bestimmt gewesen sein, denn Buch VI ist mit dem großartigen Gemälde der Pest abgeschlossen. Dies gegen Kannengießer und Giussani. Aber eben dies nicht eingelöste und doch auch nicht getilgte Versprechen zeigt ja allein schon, daß der Dichter an sein Werk nicht die letzte Hand gelegt hat. Und wenn das der Fall war, ist es dann nicht sehr gut möglich, daß sich, wie Lachmann und andere nach ihm annehmen, im Manuskript Parallelstellen fanden, die nicht neben einander stehen bleiben sollten, und Versgruppen, die sich nirgends passend einfügen ließen? Wenn ich in den Proleg. zu meinem Lucrez p. XIV gesagt habe „quod idem (Lachmann) addidit illa (die Einschiebungen) scripta esse, cum Lucretius cetera, quibus inserere deberet, in manibus non haberet, non crediderim", so habe ich damit nicht, wie v. d. V. annimmt, leugnen wollen, daß das auch vorgekommen sein könnte. Frage man doch einen Dichter von lebhaftem Temperament, der ein episches Werk vollendet hat, ob er nicht vielfach bis zum Einschlafen und ebenso morgens, kaum erwacht und noch nicht aufgestanden, an einzelnen ihn besonders interessierenden Stellen seines Werkes nur denkend gedichtet, und ob er nicht manchmal sich ihm aufdrängende, ihm glücklich erscheinende Verse auf dem ersten besten Blatte niedergeschrieben hat! So entstehen auch heute

Partien, welche einen Abschnitt vervollständigen oder schon geformten eine bessere Form geben sollen, so entstehen auch auf Spaziergängen, auf Reisen usw. Sehen wir von dem oben über das Versprechen von V 1035ff Gesagten ab, so steht und fällt die Annahme, daß Lucr sein Werk unvollendet hinterlassen habe, mit dem Nachweise daß die Verse und Versgruppen, deren Stellung oder Zustand sich nach Lachmann und vielen nachlachmannschen Kritikern nur mit Hülfe jener Annahme erklären läßt, auch eine andere Erklärung zulassen. V d V. verfährt also ganz richtig, wenn er alle hier in Betracht kommenden Stellen mehr oder minder eingehend prüft und zu erweisen versucht, daß sich aus ihnen kein Grund gegen die behauptete Vollendung des Gedichtes de rerum natura herleiten lasse. Er beschränkt sich aber nicht auf die Behandlung dieser Stellen, sondern erörtert auch alle Verse, vor oder hinter denen Lücken angenommen worden sind. In dem Kap II behandelt er die Lückenannahmen, die nach seiner Meinung schon von anderen widerlegt sind. Auf dies Kapitel will ich nicht eingehen. Nur ein Beispiel will ich aus ihm entnehmen, an welchem ich einleuchtend zeigen kann, in welcher Weise V. ein Hauptgesetz der kritischen Methode verletzt. Ich wähle II 380. Hinter diesem Verse habe ich, und nach mir Giussani, das Zeichen der Lücke gesetzt. Wer, wie einst Bockemüller, annimmt, daß es im uns überlieferten Lucrezischen Text keine Lücken gebe, der kann natürlich auch hier keine annehmen. Aber V. findet bei Lucr Lücken, wenigstens 7 oder 8 (p. 130ff.), und dann muß er eine Lücke da annehmen, wo die überlieferten Worte an und für sich durchaus ohne Anstoß sind und es nur einer naheliegenden entweder notwendigen oder doch passenden Ergänzung bedarf, um einen guten Gedanken ausgedrückt zu erhalten. Das ist aber hier der Fall. Nur durch das Denken kann man die Art oder die Arten der Atome, die ein Ding bilden, erkennen: das gehört zu den Dingen, von denen es heißt *animi demum ratio discernere debet (nec possunt oculi naturam noscere rerum)*. *Animi ratione (perfacile est)* a. r. (*exsolvere nobis*) ist also unantastbar, und V. tut unrecht, *enim porro rationem* zu schreiben. Ausgefallen ist: Wenn du dies (das Vorangehende) begriffen hast, vgl. II 1090. Ebenso erscheint es mir nicht rätlich, bei einem Nachahmer von Ciceros Aratea das des Abschreibern unmöglich geläufige Wort diriterminat, das sich in den Aratea (Phaenom 93) findet, in res terminat zu verwandeln, um eine Lücke zu vermeiden (II 718). In dem Kap III 'De locis quos vindicare conor' spricht V. gegen die Einklammerung von I 50—61. Diese Verse sollen mit *de summa caeli ratione deumque disserere incipiam* dem Abschnitte von der Tat des Himmelstürmers Epikur passend vorangehen. Damit jene Worte aber passen, scheut sich V. nicht davor, '*caeli ratione deumque*' für ein ἓν διὰ δυοῖν und gleich '*deorum caelestium*' zu erklären. Wenn wirklich ein solches ἓν διὰ δυοῖν bei Lucr möglich wäre, so wäre doch hier, wo der Beweis angekündigt werden soll, daß die Götter nichts mit dem Himmel zu tun haben, ganz absurd, sie als himmlische Götter zu bezeichnen. Den Vers II 185, der, wenn einer, den Eindruck einer unüberlegten Einschiebung macht, sucht V. zu rechtfertigen. Wenn an die Verse, die vom sursum ferri sursumque meare der Flammen handeln, sich die Worte anschließen sollen '*et sursum nitidae fruges arbustaque crescunt*', so ist das doch ganz verkehrt, weil auf diese weder das *sursum ferri* noch das *sursum meare* paßt. Wir müssen also auch hier ein Zeichen der Unfertigkeit sehen. Höchst unglücklich bekämpft V. die Munrosche Umstellung von 655—659, 680 hinter 651. In der überlieferten Folge sagt der Text: A (646—651) die Götter kümmern sich nicht um menschliche Dinge, B (652—654) die Erde enthält alle möglichen Urkörper und bringt deshalb alle möglichen Pflanzen hervor, C (655—659, 680) wenn jemand, was diesen Punkt betrifft (*hic*), mit den Götternamen nur spielen will, so schadet das nicht, D (660ff.) und so nährt oft dieselbe Weide verschiedenartige Tiere. Ich denke, diese kurze Übersicht genügt vollkommen, um zu zeigen, daß D sich an B schließt und C an A.

Wir haben oben gesehen, daß II 185 nur aus der Unfertigkeit des Werkes erklärt werden kann. Auch noch andere Stellen gibt es, die das Wort des Lucr. von den *lucida carmina*, die er schriebe, in keiner Weise rechtfertigen, so III 391ff. *usque adeo prius est in nobis multa ciendum quam primordia sentiscant concussa animai semina corporibus nostris immixta* (*in mixta*) *per artus*, wo V. (p. 30) in seiner Paraphrase das unbequeme *semina* übergeht. Heinze, T. Lucr. Car. de rer. nat. Buch III, S. 109, gesteht zu: „Die Fassung ist nicht eben glücklich zu nennen". In der Tat wird sie weder in der überlieferten Gestalt noch bei Umstellung von 392 und 393

(Marull, Brg.) auch nur annähernd klar. Ebenso ist der Abschnitt von der Farblosigkeit der Atome von der Vollendung, die ihm der Darsteller der Beweise für das *nil e nilo, nil in nilum*, für das *esse in rebus inane* und für das Dasein der Atome hätte geben können — einen daturus, si fecisset, erat, sage ich —, weit entfernt. Schon (II) in 888ff. ist es ein Fehler, daß nicht gesagt wird, welches die hier gemeinte Ursache der Annahme farbiger Urkörper ist, aber 818—82., mag man die Partie stehen lassen, wie sie überliefert ist (V), oder umstellen (Giuss., Brg.), sie bleibt unklar und Volks Paraphrasen (p. 86f.) machen sie um nichts klarer. Ebenso beseitigt V. die Schwierigkeit nicht, wenn er III 861—869 hinter 831 stellt. Die Verse 861ff. schließen sich doch an 838—842 vortrefflich an: 'Wenn wir nicht mehr sein werden, schadet uns selbst der Weltuntergang nichts (838ff.), denn um unglücklich sein zu können, muß einer doch sein'. 843—860 kann aber nicht umgestellt werden, es bleibt also nur übrig, es, als nicht passend in den Zusammenhang eingefügt, einzuklammern. Ein Abschnitt, bei dem es ganz unglaublich erscheint, daß Abschreiber einen ihnen vorliegenden echten Text so sollten verwirrt haben, ist V 1390—1411. Es mißbugt dem holländischen Gelehrten durchaus der Beweis, daß 1380—1385 Lucr. die Menschen '*minutatim*' von der Rohrpfeife zur Flöte vorgeschritten sein lassen könnte, um dann später 1407 wieder vom Spiel auf der Rohrpfeife zu sprechen. Die Fortschritte in der Musik, die Erfindung der Flöte 1382f (1384f. gehörte nicht hierher) und das *numerum servare* 1409 gehören durchaus zusammen. Ich urteile also, daß es V. in keiner Weise gelungen ist, nachzuweisen, daß Lucr. sein Gedicht nicht nur abgeschlossen, sondern auch durchaus nach dem Maße seiner Begabung und seines Strebens vollendet hat.

Halle a. S. Adolf Brieger.

Adolf Furtwängler, Aphrodite Diadumene und Anadyomene. S.-A. aus den Monatsberichten über Kunstwissenschaft und Kunsthandel. Herausgegeben von Hugo Helbing. Jahrg. I. Heft 4. 1900/1. Verlag der Vereinigten Druckereien und Kunstanstalten in München. 5 S. 4 Tafeln und 3 Textabbildungen.

In einer neuen Münchener Zeitschrift, welche neben Mitteilungen vom Kunstmarkt auch selbständige Untersuchungen zur Kunstgeschichte veröffentlicht, hat Adolf Furtwängler vor einigen Jahren eine kleine Untersuchung über eine Anzahl plastischer Darstellungen der Aphrodite erscheinen lassen, welche es verdient, in weiteren Kreisen, als in dem der Leser jener Zeitschrift, bekannt zu werden, da sie einige der berühmtesten Kunstwerke des Altertums neu beleuchtet und dem wieder auflebenden alexandrinischen Studien wichtige Anregungen gibt.

Wenn ich eine Besprechung dieses Aufsatzes nicht zurückhalte, obgleich sie ohnehin verzögert worden ist, so leitet mich vor allem der Wunsch, den Nachweis zu führen, daß die Hauptfolgerungen Furtwänglers sich jetzt durch ihm unbekannt gebliebene Fundtatsachen stützen lassen.

Auf Taf. 1 publiziert er eine vollkommen unversehrt erhaltene Marmorstatuette der Sammlung des russischen Botschafters Nelidow in Rom, welche aus Pawdernae in der Nähe von Kyrrhos stammt, Aphrodite dem Bade entstiegen, auf dem rechten Beine ruhig stehend, während der entlastete linke Fuß ein wenig zurückgestellt ist, die Enden ihrer Haarbinde mit den Händen fassend — es ist das bekannte Motiv des Polykletischen Diadumenos. Nochmals wiederholt es sich in einer Pariser, aus Syrien stammenden Marmorfigur, die auch im Kopf ein Vorbild der Kunst des klassischen fünften Jahrhunderts erneuert, der Arbeit nach aber hellenistischer Zeit angehört. Diesen beiden Statuen rückt Furtwängler die berühmte Venus vom Esquilin im Konservatorenpalast zu Rom an die Seite, ein Werk von ganz eigentümlicher Zwiespältigkeit des Stils, steif und gezwungen in der Haltung, altertümlichen Standbildern ähnlich in der Bildung der überbreiten Brust und des hohlen Kreuzes, noch mehr in den Formen des Kopfes, welche denjenigen der bekannten sitzenden Penelope des Vatikan entnommen zu sein scheinen. Die bisher vorherrschende Meinung war die, es sei die Kopie nach einer altgriechischen Statue aus der Epoche und Stilrichtung etwa eines Kalamis. Dazu paßt aber weder die Verwendung des Polykletischen Diadumenosmotivs, noch der pikante Reiz der Darstellung, die „mehr kokett als schamhaft" ist, noch eine gewisse sinnlich reizvolle Behandlung des Leibes. Das Beiwerk neben dem Standbein, eine schlanke, von einer Uräusschlange umwundene Vase, gibt den Anstoß zu einer neuen Erklärung. Es ist eine eklektische Schöpfung der ersten Hälfte des ersten vor-

christlichen Jahrhunderts und wird der Richtung des in Rom tätigen Pasiteles zuzuschreiben sein. Aber dargestellt ist weder Atalante noch eine sich zum heiligen Bade vorbereitende Isisdienerin, sondern Aphrodite selbst, aufgefaßt im Diadumenosmotiv, und das ägyptische Kultgefäß an ihrer Seite weist auf eine alexandrinische Kombination von Aphrodite und Isis.

Dieses alexandrinischen Typus kennen wir in allerlei Varianten. Er ist ein Lieblingsgegenstand der jungen hellenistischen Plastik, den sie in Marmorstatuetten und Bronzefiguren zu behandeln nicht müde wird. Furtwängler bildet im Text ein einzelnes Beispiel ab: eine Kleinbronze aus Privatbesitz, in welcher Aphrodite durch die ägyptische, allen Göttern gegebene Atefkrone (F. spricht irrig von einem „charakteristischen ägyptischen Kopfaufsatz der Isis“) und ein Zackendiadem ausgezeichnet wird. Er findet dieses Stück wichtig als Bestätigung für die von ihm aus den genannten Anzeichen erschlossene Tatsache, daß dieser ganze Kreis von Aphroditebildungen recht eigentlich alexandrinischen Ursprungs und die Göttin die Isis-Aphrodite ist. Die Beweise für die Richtigkeit dieser Vermutung lassen sich wesentlich verstärken. Mit anderen Stücken der aus Ägypten stammenden Sammlung Theodor Grafs in Wien habe ich im Anzeiger des Archäologischen Jahrbuchs V (1890) S. 158 eine allerdings sehr schlechte, aber doch in den Hauptzügen entsprechende Replik der zuletzt genannten Bronze bekannt gemacht. Rechtes Standbein, dieselbe Armhaltung und der gleiche Kopfschmuck, in der Linken aber statt des Spiegels eine hockende Harpokratesfigur, also ist Isis gesichert. In den alexandrinischen Kunstkreis gehört eine dritte, in Syrien gefundene Replik, jetzt im Saale der Bronzen des Louvre (Photographie Giraudon S. 38), und eine vierte Behandlung dieses Themas kenne ich aus der in Alexandrien gebildeten Sammlung Giovanni Demetrio, die durch Schenkung in das athenische Zentralmuseum gelangt ist.

Mit den Darstellungen der Aphrodite Diadumene verbindet F. eine zweite Gruppe von Venusbildern, welche das umgekehrte Motiv zeigen: linkes Standbein und dem entsprechend gesenkten linken und erhobenen rechten Arm. Die Hände fassen nicht mehr eine Binde, sondern die gelösten Locken des Haares, als wollten sie das Meerwasser aus ihnen heraus drücken. Es ist das Motiv der aus den Wellen emporgestiegenen, die feuchten Haare hebenden oder auswindenden Aphrodite. Hauptvertreterin dieser Gruppe ist eine ebenfalls vortrefflich erhaltene, aus Italien stammende Marmorstatuette der Sammlung Pringsheim in München (Tafel II), Repliken finden sich im Museo Torlonia und im Palazzo Colonna in Rom, recht treue Nachbildungen noch auf geschnittenen Steinen, freiere Verwendungen des Motivs in zahlreichen Kleinbronzen. Es war ohne Zweifel ein berühmtes Vorbild benutzt worden, und Furtwängler schließt aus dem Motiv des Haarauswindens — welches doch mit den Mitteln der Plastik nur unvollkommen deutlich gemacht werden konnte, dagegen dem Maler den dankbarsten Vorwurf bot — auf ein Gemälde und zwar auf das berühmteste Bild des großen Apelles, die Aphrodite Anadyomene, das Hauptstück der Kunstschätze im Asklepieion zu Kos. Dieses Bild ist für uns bisher trotz aller schönen Worte der Epigramme ein Schemen geblieben. Der Hinweis Benndorfs auf das Bild vom Carbon (Athen. Mitth. 1876 Taf. II) wird von Furtwängler mit Recht abgelehnt. Diese aus den Fluten zwar auftauchende, aber nicht emporsteigende, nicht mit den Haaren beschäftigte, sondern im Wasser mit regelrechter Schwimmbewegung agierende Aphrodite ist keine Anadyomene. Dagegen belebt uns die glänzende Vermutung Furtwänglers mit einem Male das bisher schattenhaft gebliebene Bild des Apelles. Sie zeigt uns zugleich in einem frappanten Beispiele den malerischen Zug der alexandrinischen Plastik, die sich ohne Bedenken — ihrer sonstigen stilistischen Sorglosigkeit entsprechend — des reizvollen Motivs eines Gemäldes bemächtigt und es alsbald in zahlreichen Kleinbronzen und Marmorfiguren mit allerlei Varianten verwertet. Furtwängler wagt nur anzudeuten, daß diese Darstellungen „wie die früher erwähnten Statuetten meist alexandrinischen Ursprungs zu sein scheinen“. Der Beweis läßt sich durch eine ansehnliche Reihe alexandrinischer Fundstücke erbringen.

Voran stelle ich die Marmorfigur des Kairener Museums No. 336, welche Emil Brugsch Bey durch eine photographische Aufnahme zu Ehren gebracht hat. Hier ist das Grundmotiv des Haarauswindens noch unverändert beibehalten.

Drei andere Marmorrepliken aus Ägypten besitzt die Sammlung Ernst Sieglin. Dann kommt eine Bronze aus Alexandrien, die sich in Dresdener Privatbesitz befindet, ferner zwei kleine

Goldfigürchen der Sammlung Theodor Graf (Schreiber, Toreutik Fig. 5 und 6 S. 27), bei welchen nur zwischen den Schenkeln oder um dieselben ein Gewand hinzugefügt ist. Die letztere Variante kehrt in einer Terrakotta aus Ägypten in Sammlung Sieglin und in einer Bronze aus Sidon (Clermont-Ganneau, Mission en Palestine entreprise en 1881. V Rapport. Paris 1884, pl. IV, E) wieder, welche das Haarfassen der Rechten beibehält, während die gesenkte Linke einen Apfel bekommt. Das Grundmotiv der nackten Anadyomene wird beibehalten in einer Bronze aus Emesa in Nordsyrien (Bull. de corr. hell. XXI (1897) S. 68 Fig. 1), vor allem aber verdeutlicht in der stilistisch wertvollen Marmorgruppe des Dresdener Albertinums (Arch. Anz. d. Jahrb. IX (1894) S. 29), wo links neben Aphrodite ein zu ihr aufschauender Triton die Göttin mit ihrem Elemente in Verbindung bringt. Die vom Verkäufer überlieferte Angabe der Herkunft aus Alexandrien wird durch den Stil der Gruppe und den Kopftypus der Beifigur (der Kopf der Aphrodite ist nicht erhalten) bestätigt. Weitere Abwandlungen des Themas mit Beibehaltung der Stellung und leichter Änderung der Armhaltung — in den Händen jetzt Apfel und Spiegel — kenne ich aus drei Bronzen. Eine in Tyrus gefundene, von weichen, üppigen Formen, besaß Konsul Julius Loytved in Beirut. Eine zweite von alexandrinischer Herkunft, jener ersten im Motiv und Stil fast genau entsprechend, nur daß sie noch die ortsübliche Zackenkrone trug, sah ich im Kunsthandel. Eine dritte, aus Unterägypten stammende Replik, welche mit der bekannten übermäßig großen, hier eigentümlich barocken Stirnkrone und der Uräusschlange geschmückt ist, überdies auf der Brust reichen figürlichen Zierrat (Serapisbüste, Knospen u. s. w.) trägt, befindet sich im Louvre (Salle des Bronzes Nr. 153. Photographie Giraudon B 39). Eine vierte Replik aus Bubastis, jetzt in Sammlung Hilton Price in England, modifiziert bloß die Stirnkrone und gibt der Linken ein Salbfläschchen statt des Spiegels. Der Saal der Bronzen im Louvre enthält noch zwei andere Fundstücke aus Ägypten (No. 150 und 154), welche Aphrodite in gleicher Auffassung zeigen und nur den Kopfputz und den Halsschmuck ändern. Allen diesen Bronzen ist eine gelegentlich bis zur Karikatur gesteigerte Geschwollenheit der Formen eigentümlich. Der fette Stil ist für den alexandrinischen Geschmack der späteren Ptolemäerzeit ebenso charakteristisch wie die Neigung für korpulente Frauen für die heutigen Alexandriner. Wiederum eine Fortbildung des Anadyomenetypus, wobei das Standmotiv und entweder die Haltung des rechten oder die des linken Arms beibehalten, der andere gesenkt wird, findet sich in einigen Bronzefiguren, welche das echt alexandrinische Thema 'Aphrodite mit der Haarbinde oder einer Sandale dem gegenwärtig zu denkenden Eros drohend' behandeln. Hier geraten wir erst recht in die Fundregion Ägyptens und Syriens. Indes darf ich den Umfang dieser Anzeige nicht noch weiter ausdehnen und muß eine Besprechung dieser amüsantesten von allen Denkmälergruppen der alexandrinischen Aphrodite auf eine andere Gelegenheit verschieben. Nur eine letzte Erwägung möchte ich nicht zurückdrängen.

Man kann die Frage aufwerfen, warum gerade Venus unter den Erzeugnissen der alexandrinischen Handkunst so stark überwiegt, und die Antwort aus den Mimiamben des Herondas herauslesen. Die ägyptischen Papyri geben jetzt noch eine zweite, weniger bedenkliche Auskunft. Immer wieder erscheinen in den Mitgiftinventaren Bilder der Aphrodite, auch Kästchen zum Aufbewahren derselben (Corpus papyr. Raineri I 124f.). In der Tat läßt sich für eine Braut kein gefälligeres Geschenk denken als eine der besprochenen Figuren, zumal wenn man das letzterwähnte Motiv wählte.

Leipzig. Theodor Schreiber.

Der alte Orient. 4. Jahrgang Heft 1. **Leopold Messerschmidt**, Die Hettiter. Mit 9 Abbildungen. Leipzig 1902, Hinrichs. 32 S. 8. 0,60 M.

Unter dem Pseudonym oder besser — ich kann das Wort nicht unterdrücken — Sammelnamen 'Hettiter' versteht Messerschmidt, im wesentlichen in Übereinstimmung mit Winckler außer einem Haufen kleinasiatischer Völkerschaften, wie den Lydern, den Lykiern, den Kilikiern (doch nicht auch den anerkanntermaßen indogermanischen Phrygern? — aber s. S. 22!) die Volksstämme, die von den Ägyptern als die von Hete, von den Assyrern als die von Ḫatu Ḫattu bezeichnet werden, sowie ferner die Mitanner nebst ausgedehnter Verwandtschaft, also in summa die meisten Völker zwischen dem ägäischen Meere im Osten und einer Linie zwischen etwa dem Urmiasee und dem Antilibanon im Westen. Denn er glaubt,

sche hält es allen Ernstes für erwiesen (S. 5 f.), daß alle diese Nationen unter sich verwandt und Teile einer großen, einheitlichen Völkergruppe oder Rasse gewesen sind. Dafür spricht ihm die nach ihm gleiche Bildung der uns von ihnen überlieferten Personen- und Götternamen, dafür auch nach ihm die Unwahrscheinlichkeit der Annahme, daß „Angehörige verschiedener Rassen fast zur gleichen Zeit und zum Teil durcheinander in derselben Richtung und nach denselben Gebieten vorgedrungen wären“.

Messerschmidt ist allem Anscheine nach mit dabei gewesen, als sich alle diese von ihm nachbehaupteten Wanderungen, Völkerüberschwemmungen und Verschiebungen ereigneten, und es würde darum töricht sein, ihm zu entgegnen, daß wir darüber doch eigentlich fast gar nichts wissen und nur sehr wenig erschließen können, weder über die Zeit noch über den Ausgangspunkt noch über die Richtung dieser „Wanderungen“. Auch weiß Messerschmidt offenbar mehr als andere, wenn er die Bildung der 'hettitischen' Götternamen belauscht hat, aber weniger als wenigstens meine Geringfügigkeit, wenn er von einer gleichen Bildung der 'hettitischen Personennamen sprechen kann. Denn sie ist eben nicht gleich. Daß 'Hettiter' der Assyrer und der Ägypter, soweit ersichtlich, in solchen einheimischen zusammengesetzten Personennamen die Wörter, die wir für Götternamen halten, stets an erster, die Mitanier und ihre nächsten Verwandten aber einen ganz anderen Götternamen stets an letzter Stelle zeigen — Huldita in der Behistuninschrift kann bereits ein indogermanisch-armenischer Name auf it gleich späterem it sein —, gemeint Messerschmidt also anscheinend gar nicht, zwingt Nachdenkliche aber dazu, die genannten 2 Gruppen wenigstens bis auf weiteres hübsch säuberlich aus einander zu halten. Daß einmal ein König mit einem 'mitannischen' Namen König von Hatu war, wird kein Ernsthafter für Messerschmidt bez. Winckler anführen wollen; nichtsemitische Kossäer sind ja Könige von Babylonien gewesen usw. Und Ähnliches ließe sich über den Namen Tarhundaraba für einen König von Arzawa sagen. Andere von Winckler für seine These verwertete, nichts beweisende Namen, darunter einen, den Winckler erst durch eine höchst unwahrscheinliche Lesung gewinnt, müssen wir übergehen. Weiter gehört doch eine großartige Kühnheit dazu, Lyder, Lykier und Kilikier

mit den Mitaniern und Kossäern in einen Topf zu werfen. Zeigt sich doch z. B. die Sprache der uns bekannten Lykier als gänzlich von der Mitannisprache verschieden. Und aus Messerschmidts eigener Darstellung (S. 16 f.) geht schließlich gar hervor, daß die 'Hettiter' der einheimischen Denkmäler allem Anscheine nach eher nicht zur Rasse derjenigen Hettiter gehören, welche die Ägypter als solche auf ihren Bildwerken darstellten, als daß sie damit zusammenzubringen wären.

Das ist also das Messerschmidtsche 'Hettitervolk'!

Wenn er demnach in so fundamentalen Dingen mit Voraussetzungen arbeitet, denen jede Berechtigung fehlt, so begreift man, daß das, was er von der Geschichte 'der Hettiter' sagt, als Ganzes, um milde zu urteilen, allzu unsicher ist, um als Kost für Laien aufgetragen werden zu dürfen. Unter diesen Umständen erübrigt sich eine Einzelkritik.

Besseres ließe sich subtractis subtrahendis von Messerschmidts Darstellung der hettitischen Kultur sagen. Doch wirkt auch in ihr natürlich äußerst störend, daß das Kapitel eine ethnische Einheit voraussetzt, die nicht nachweisbar ist und ganz gewiß auch nicht existierte.

Ich hätte mich erheblich milder äußern können, falls Messerschmidt nur Messerschmidt und nicht der Kampfgenosse wäre einer Reihe von Kollegen, die den „Peters Zungen aus dem Mund zu streichen“ für ihre wichtigste Aufgabe zu halten scheinen.

Messerschmidt hätte mehr über Jensen und die Hettiter sagen können, wenn es nicht von jeher leichter gewesen wäre, ein schwieriges, wissenschaftliches Problem zu lösen, als eine voraussetzungsvolle und lethargische gelehrte Mitwelt zur Anerkennung dieser Tatsache zu zwingen, wenn Messerschmidt bei einer Beurteilung hettitischer Entzifferungen imstande wäre, sich über die Betrachtung von allerlei Einzelheiten zu einer Durchdringung des Ganzen zu erheben und statt aus etlichen Einzelheiten, die ihm unwahrscheinlich dünken und z. T. auch wirklich unwahrscheinlich sind oder doch zunächst aussehen, auf eine Unhaltbarkeit des Ganzen zu schließen, vielmehr wegen der inneren Wahrscheinlichkeit des Gesamtresultats einzelne Unwahrscheinlichkeiten mit in den Kauf nehmen und deren Tilgung von der Zukunft erwarten könnte. Aber dazu gehört eine genaue Kenntnis

aller Inschriften, etwas, das Messerschmidt durchaus abging, als er den kühnen Entschluß faßte, auch ein Wort mitzureden, und das ihm noch jetzt abgeht.

Vor 2 Lustren hatte der Rezensent die ihm recht bald vergällte Freude, seinen Versuch, das Geheimnis der hettitischen Inschriften aufzudecken, von einigem Erfolge gekrönt zu sehen. Es gelang ihm schon damals, eine recht stattliche Anzahl von Schriftzeichen zu lesen und zu deuten, zugleich auch den Tenor und den Inhalt der hettitischen Texte in der Hauptsache festzustellen, und er konnte schon damals die Behauptung wagen, daß die Sprache der Inschriften die Ahnfrau des heutigen Armenisch sei. Man wird sich vielleicht wenigstens in ferner Zukunft einmal über die beschämend schlechte Kritik wundern, mit denen man unanfechtbare, immerhin nicht unerhebliche Resultate jahrelanger intensivster Geistesarbeit, die ich in den Jahren 1894, 1898 u. s. w. veröffentlichte, erledigen zu können geglaubt hat. Rezensionen höchst ernsthafter Männer, deren Urteilsfähigkeit niemand in Frage ziehen wird, und die meinen Errungenschaften zugestimmt haben, sind sogut wie spurlos untergegangen; und in seinem Heftchen über die Hettiter bringt es Messerschmidt — der, trotzdem er uns das 'Corpus inscriptionum Hettiticarum' geschenkt hat, mit den Inschriften nicht vertraut ist — fertig, von neuem von hoher Kanzel herab zu verkünden, alle Anstrengungen, die Inschriften zu entziffern, seien bisher vergeblich gewesen.

Messerschmidt hat seiner Zeit die tollsten Sprünge ins gänzlich Bodenlose hinein gemacht, um meiner ärgerlichen Lesung Syennesis' zu entgehen, obgleich er sie, allerdings erst 4 Jahre nach ihrer Ankündigung, „selbst" — oder fragt man ihn nicht, wie — gefunden hatte. Messerschmidt repudiierte s. Z. meine Entzifferung z. B. deshalb nicht, weil sie Genitive vor ihrem Regens anlage gefördert, oder weil sie, horribile dictu, Wörter hez für 'Kind' und für 'König', die mit denselben Konsonanten beginnen, bloßgelegt hatte. Es hieße einem so oberflächlichen und kurzsichtigen Beurteiler wie Messerschmidt einen ihm nicht gebührenden Platz einräumen, wollten wir uns ob seines Anathemas melancholischen Stimmungen hingeben. Freuen wir uns vielmehr für ihn darüber, daß mittlerweile sogar in ihm die Logik der Tatsachen zu wirken begonnen, und daß er mittlerweile einen Anfang damit gemacht hat, anzuerkennen, was selbstverständlich sein mußte, statt nur deshalb gesicherte Tatsachen zu bestreiten, weil ihm das Organ dazu fehlt, sie zu erfassen. In seiner neuesten hettitischen Publikation ('Corpus inscriptionum Hettiticarum', erster Nachtrag) liest man mit Staunen, daß der Anfang einer Inschrift von Gerablis so zu übersetzen ist(!): „Ich bin (oder es spricht) X, der König von Karkemisch", und denn die in einer z. T. seltsamen Kontrast zu früheren unbegründeten Urteilen Messerschmidts stehende freundlich und wohlwollend anerkennende Note des zu einem Urteil berechtigten Fachmanns: „So richtig Jensen Hittiter und Armenier S. 30", wozu Messerschmidt hätte hinzufügen können: „und bereits 6 Jahre früher in der Zeitschrift für Assyr. VII S. 365, in der ersten Ankündigung von Jensens Entzifferung, die auch schon den 6 Jahre später von Messerschmidt abermals „entdeckten" Syennesis nachweist." Messerschmidt hat also jetzt seine heimische Abneigung gegen einen hettitischen Genitiv vor seinem Regens und seine sonderbare Gegenentzifferung in der Orient. Litteraturzeitung II Sp. 325f. — die à la Sayce nicht davor zurückschreckte, das Messerschmidt gänzlich unbekannte Hettitisch mit Hilfe einer von ihm entdeckten Erscheinung des Mitanni zu erklären — erfreulicherweise aufgegeben. In diesem Zusammenhang mag, um die Methode der Antihettiter zu kennzeichnen, auch erwähnt werden, daß neuerdings sogar Herr Archibald Henry Sayce, Doctor of Laws, öffentlich mitgeteilt hat, daß das, was ich vor 10 Jahren für einen Kasus des Namens Karkemisch erklärt habe, dies jetzt auch mit seiner geschätzten Zustimmung sein darf — ohne natürlich den Namen des Mannes dabei zu erwähnen, der diese Lesung zusammen mit vielen anderen ebenso sicheren zuerst publiziert hat, und den Sayce s. Z. wegen dieser Lesung nur mit einem Einwand zu bekämpfen wußte, womit er sich seiner nicht lange vorher publizierten eigenen Äußerung ins Gesicht schlug und mir fälschlich etwas imputierte, das ich garnicht behauptet hatte!

Wenn Messerschmidt nicht, wie so viele andere hypnotisiert und so freiem vorurteilslosen Denken unfähig, nach dem sogenannten Götterzeichen von Boghazkoi starrte, und wenn er die Inschriften so gut kannte, wie er sie, soweit sie gut erhalten sind, meist annähernd richtig publiziert hat, dann müßte ihm erschreckend klar werden, was und wieviel er

mit seinen anscheinend unbedeutenden Zugeständnissen zugestanden hat. Wird eine folgerichtige Logik ihn beim Ärmel festhalten, dann muß ihm eines Tages die Erkenntnis aufdämmern, daß das si tacuisses auch für ihn als Hettiter gilt, und daß das, was er, getragen von der Sympathie der vorderasiatischen Gesellschaft und der 'grünen Blätter', namentlich ihrer liebenswürdigen Redakteure, mit vermeintlich tiefgründiger Weisheit über den Inhalt der hettitischen Inschriften hat äußern dürfen, nicht in meinem, sondern in seinem Interesse besser ungeschrieben geblieben wäre, und daß er wahrlich nicht den Beruf dazu hatte, einem rollenden Wagen in die Speichen zu fahren. Denn wird er erkennen, daß die nach Veröffentlichung meiner Arbeiten über die hettitischen Inschriften aufgetauchten größeren Inschriften von Babylon und Karaburna eine, ich darf den Ausdruck brauchen, glänzende Bestätigung für die Richtigkeit meiner Entzifferung in der Hauptsache und für meine hettitisch-armenische Theorie geboten haben, eine Tatsache, vor der jeder Widerspruch verstummen müßte. Inwiefern, und was ich heute überhaupt von den hettitischen Inschriften zu sagen wüßte, darüber zu reden, ist hier nicht der Ort. Doch darf ich mitteilen, daß ich jetzt den Inhalt aller Inschriften im wesentlichen erkannt habe.

Ist die Wahrheit wirklich so mürbe? Nähert sich die hettitische Posse wirklich ihrem Ende? Wird eine Prüfung meiner Resultate endlich aus den Händen Unberufener wieder in die Berufener übergehen? Hoffen wir nichts. So lange Indogermanisten in verblüffender Unwissenheit so schnurrige Dinge über Hettitisch und Armenisch schreiben dürfen, wie sie vor nicht langer Zeit in den Indogermanischen Forschungen zu lesen waren, ist jedenfalls wenig Aussicht darauf vorhanden, daß meine Resultate dort Beachtung finden, wo sie am meisten interessieren sollten, nämlich bei den Armenisten und bei den Indogermanisten überhaupt. Und wenn diesen die Inschriften Hekuba sind, wer soll sich ihnen sonst liebevoll zuwenden, der hören muß, daß — ich weiß, was ich sage — zum mindesten fast alle Inschriften nichts als Titel enthalten, ja gar großenteils nur solche, die des Königs Verhältnis zum Götterherrn bezeichnen, so auch die von Karaburna und die von Babylon, die — wie ich jetzt weiß — von einem Könige von Kilikien herstammt? Daß die Inschriften von Hartasch von Ordasu und von Izgin von Königen von Kommagene herrühren, daß Kilikien in den Inschriften eine große Rolle spielt, daß es keine Inschrift eines Königs von Ḫâtu gibt, daß der Jupiter von Dolichene passim in den Inschriften als der „Adler“ von Kommagene oder der „Kommagener“ erscheint und dgl., kann natürlich nur eine geringfügige Kompensation für eine grauenvolle, öde Eintönigkeit der Inschriften bilden.

Aber die Armenisten haben in den Inschriften ein Mittel, das Armenische etwa 1500 Jahre weiter hinauf zu verfolgen, als ihnen dies bisher möglich war, in eine Zeit, wo z. B. d noch nicht zu *t* geworden war (so d in *dēi* = 'Herr' gegenüber armenischem *tēr* aus *tē* + ar bezw. *air*), oder oi noch nicht zu *e* (so in *oišo* = 'Esel' gegenüber *eš*), wo die Endvokale der Substantiva etc. noch nicht geschwunden waren (so in *esu* = 'ich bin' gegenüber *em* oder *medsi* = 'groß' gegenüber *mets*), wie *l* noch nicht zwischen Vokalen (so in *(h)ai r*, doch wohl = 'Vater', gegenüber *hayr*, und in *Hai(i)o* = 'Hettiter' gegenüber *Hay* = 'Armenier'), wo der Genitiv Pluralis noch nicht auf *c'* auslautete (*dzario dzario* = 'König der Könige'), usw. usw.

Wielange wird man die Armenisten vergebens locken, an einer Frage Stellung zu nehmen, die sie in erster Linie angeht, und an einer Aufgabe mitzuarbeiten, zu deren Lösung sie mit in erster Linie berufen sind? Und wie lange werden sie sich mit Messerschmidtschen Beurteilungen entschuldigen dürfen? Was ist Wissenschaft?

Marburg i. H. P. Jensen.

Auszüge aus Zeitschriften.

Hermes 1903 XXXVIII. Bd. Erstes Heft.

(1) **F. Leo**, Vergils erste und neunte Ecloge. Gegen die Übertreibung der allegorisierenden Erklärung. — (19) **R. Bürger**, Eine Elegie des Gallus. Vergils 10. Ekloge ist nur im Hinblick auf ein Gedicht aus einer Elegiensammlung des Gallus gedichtet und aus diesem Sinne zu verstehen. — (28) **W. Sternkopf**, Die Senatssitzung vom 14. Jan. 56. (Zu Cic. ad fam. I 2,2.) Emendation der Stelle. — (38) **P. Stengel**, Ὀλολυγή. Die homerischen ὀλ. haben den Zweck, den Gott aufmerksam zu machen und zugleich eine Gabe, ein Opfer zu sein. — (46) **J. L. Heiberg**, Paralipomena zu Euklid. Zur Überlieferungsgeschichte der Elemente. — (75) **E. Schwartz**, Zu Clemens Τίς ὁ σῳζόμενος πλούσιος. Zur Überlieferung und Textkritik. — (101) **Th. Mommsen**,

Stilicho und Alarich Über die Stellung Stilichos zu Alarich und die damaligen Verhältnisse von Illyricum und den Charakter Stilichos (116) Das neugefundene Bruchstück der Capitolinischen Fasten Darlegung der aus diesem Fragmente sich uns ergebenden Momente (126) Bruchstücke der Saliarischen Priesterliste. Erweis der Zugehörigkeit von Bruchstücken römischer Priesterlisten zu der saliarischen Priesterschaft. — (130) J Beloch, Zu den attischen Archonten des III Jahrhunderts Gegen Kirchners Darlegungen Herm XXXVII, 435 ff — (134) Fr Vollmer Zur Überlieferung von Statius Silvae. Der Matritensis ist, wenn nicht die in der Schweiz selbst gefertigte Abschrift, so doch die einzige Quelle unserer Tradition — (140) Br Keil Ἑκατόμπεδος In Inser Post Eor IV no 90 ist τοὺς ἑκατομπέδ<ους> zu schreiben: ἑκατόμπεδος (= ἑκατοντάπεδος sc κλῆρος) ist die der Flureinteilung im Chersonesos zugrunde gelegte Einheitsstufe. — Miscellen (144) H. Schrader Zur Zeitbestimmung der Schrift περὶ τῆς καθ᾽ Ὅμηρον ῥητορικῆς (Nachtrag zu XXXVII, 560 ff) — (146) S. Selivanov und F Hiller v Gaertringen Über die Zahl der rhodischen Prytanen Sie betrug nach Inschriften fünf — (149) W Radtke, Cratineum Zu dem Fragment bei Pollux VI 68. — (151) Th Mommsen Iumentum Bedeutet Bündtier von iuvare nicht Jochtier von iugum daher die Deutung von iumenta auf dem archaischen Cippus vom römischen Forum als iumenta unzulässig ist. — (153) A. Wilhelm, Zu zwei athenischen Inschriften Zu der Hekatompedoninschrift und CIA I 1 IV 1 p 3. — (156) Chr Hülsen Asmahus Probus. Nachweis eines Memmius Asmahus Probus in einer Colosseumsinschrift — (158) C Robert, Zu Aristophanes. Av 1701

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. LIII Jahrgang 1902 12 Heft

(1067) **Fr Stolz**, Zur Bildung des 2 und 3 Sg Ind und Con Praes Act im Griechischen — (1068) **A. Kornitzer** Zu Ovid Art. am II 263 ff Anspielung auf Hor Sat. II 5,10 ff — (1069) H. Hirt, Handbuch der griechischen Laut- und Formenlehre (Heidelberg). Bericht von *Fr Stolz* — (1071) Pseudacronis scholia in Horatium Flaccum vetustiora rec O Keller I (Leipz). 'Als Muster einer ausführlichen Edition besonders jüngeren Philologen zu empfehlen' *J M Stowasser* — (1074) Q Curti Rufi historiarum Alexandri Magni Macedonis libri qui supersunt. Für den Schulgebr hrsg. von Th Stangl (Leipz) Des Q Curtius Rufus Geschichte Alexanders des Gr Auswahl für den Schulgebr — von W Reeb (Bielefeld) Was Stangl bietet, ist wissenschaftlich hochbedeutsam, als Schulbuch aber steht Reebs Ausgabe entschieden höher Reeb gibt eine für Schulzwecke vernünftig eingerichtete Chrestomathie. *J Golling* — (1076) K Plaetz, Lateinische Vorschule. 10 A. bearb von O Höfer Lateinische Grammatik mit einer Wortkunde bearb von O Höfer (Berlin) 'Man kann mit dem Lehrverfahren selbst nicht einverstanden sein muß aber dem Herausg zugestehen daß seine Bearbeitungen Lob verdienen' *H. Bill* — F Schultz, Übungsstoff für die Mittelstufe des lateinischen Unterrichts — bearb von A. Führer II 2 A (Paderborn) Glücklich gewählter und zweckmäßig verarbeiteter Stoff *M Tschiassny* — (1092) E Meyer Geschichte des Altertums IV V (Stuttgart) Der große Fortschritt des Werkes gegenüber anderen über denselben Gegenstand beruht darin, daß der Maßstab, den die Geschichte an alle Erscheinungen legen muß seit langem zum erstenmal wieder konsequent auf das Griechentum angewendet wird *A Bauer*

Neues Korrespondenz-Blatt für die Gelehrten- und Realschulen Württembergs. IX Jahrg 1902 Heft 11 12

(422) **W Nestle, Zu Caesar** B. G. V 14,3 Zu der Polyandrie bei den alten Britanniern — (426) J Kirchner, Prosopographia Attica. 1 (Berlin) 'Prächtiges Werk *E. Nestle.*

(441) **W Nestle**, Das Verhältnis von Latein und Griechisch im Gymnasium. Gemäß dem Wesen des humanistischen Gymnasiums und der Entwickelung der philologisch-historischen Wissenschaft, tut dem Gymnasium, sofern es neben den Realgymnasien u d Realanstalten seine Eigenart wahren will eine Verstärkung des griechischen Unterrichts not, die sich durch eine mäßige Beschränkung des Lateinunterrichts, allenfalls auch auf Kosten der Mathematik erreichen ließ — (469) H Ludwig Lateinische Stilübungen für Oberklassen an Gymnasien und Realgymnasien (Stuttgart). 'Schöne, weit über dem Durchschnitt stehende Gabe (470) B Gerth Griechische Schulgrammatik 6 A. (Leipz) 'Verdient warme Empfehlung' *Meltzer*

Classical Review July 1902 Vol XVI. No. 6.

(290) **W R. Paton**, An Inscription from Eresos Die Inschrift enthält interessante Vorschriften für das Betreten eines heiligen Bezirkes und des Tempels darin — (292) J **Cook Wilson**, Plato Republic 616 E. — (293) **E Richards** Notes on the Symposium of Xenophon Zu 4,37 45 und 8 — (294) **A W. Hodgman** Noun Declension in Plautus Erschöpfende Sammlung des Materials — (300) **Th. Kakridis**, Plautinum. Stich 354 zu lesen perge (st pinge), homum consperge ante aedis. — (300) **S. Allen**, On Horace, Epode XV 1—10, and on Virgil Aen. IX 329 Dort pecoralibus (pecoralia Hürde) (statt pecori lupus), hier pecoralia turbans (statt perorsa turbans) zu lesen — (306) **J P Postgate**, Vindiciae Propertianae III Transpositions of Lines Verteidigt das Prinzip der Versumstellungen bei Properz besonders im Hinblick auf seine Properzausgabe. — (315) **W M. Lindsay** A neglected Ms. of Martial Hinweis auf die Bedeutung des cod f—

(317) **A Sloman**, Construction in Connexion with pondo. Behandlung der regulären und elliptischen Konstruktion von pondo. — (319) **J U Powell**, On Persius III 29. A Correction. Bemerkt, daß die Emendation rotulam (vgl. Wochenschr. 1902 Sp. 1694) bereits 1888 in der Cl. Rev. publiziert ist. — (319) Notes. **A. W Mair** and **W. Headlam**, ἀκρήτως = slightly (vgl. Wochenschr. 1902 Sp. 1694) Parallelstellen. — (320) **R. L. Farnell**, Proceedings of the Oxford Philological Society. Summer Term 1902. Bericht über folgende Vorträge: **Barnet**, Die Kritik des Platotextes im Lichte der Petrie- und Oxyrhynchos Papyri. **Powell**, Über mehrere Stellen in Aesch. Agamemnon. **Bailey**, Über einige Lucrezstellen. **Evans**, Neues Vergleichsmaterial für das Studium der Minoischen Schrift auf Kreta. — (321) **J E Harrison**, Is Tragedy the Goat-Song? Die Etymologie τραγῳδία = Bockgesang wird verworfen, vielmehr ist das Wort zu deuten als Spelzgesang d. h. Bierlied.

Litterarisches Centralblatt. No. 5.

(184) Mélanges Perrot. Recueil de mémoires concernant l'archéologie classique, la littérature et l'histoire anciennes, dédié à Georges Perrot à l'occasion du 50e anniversaire de son entrée à l'École normale supérieure (Paris). Bericht von *Ad. M—r.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 4. 5.

(211) **Fr. Blass**, Grammatik des neutestamentlichen Griechisch. 2. A. (Göttingen). 'Fordert auch in seiner neuen Gestalt zu einer in Zustimmung und Widerspruch gleich anregenden Diskussion heraus ein unentbehrliches Handbuch'. *A. Deissmann.* — (225) **H. Nissen**, Italische Landeskunde. II 1 (Berl.). Angezeigt von *F. v. Duhn.*

(277) **R. Methner**, Untersuchungen zur lateinischen Tempus- und Moduslehre (Berl.). Das Fehlen jeder historischen Betrachtungsweise macht sich in dem ganzen Buche geltend. *F. Cauer.* — (298) **R. Hirzel**, Der Eid. Ein Beitrag zu seiner Geschichte (Leipz.). 'Vorzüglich'. *L. Wenger.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 5.

(113) Academicorum philosophorum index Herculanensis. **Ed. S. Mekler** (Berlin). Anfang einer Besprechung von *H. Schenkl.* — (119) **C. Pascal**, Di una fonte greca del Somnium Scipionis di Cicerone (Neapel). Verf. hat unterlassen, die Abweichungen von dem für den astronomischen Teil als Quelle angenommenen Hermes des Eratosthenes zu prüfen. *Heyer.* — (120) Die Epitome des Er[...] perantios. Hrsg. von G. Landgraf und C. Weyman (Leipz.). Bericht von *Th. Opitz.* — (121) **V. Ussani**, Codices Latini Bybliothecae Universitatis Messanensis ... saec. XVI excerpti (Florenz). Notiert von *J. Tolkiehn.* — (122) **Fr. Nietzsches** gesammelte Briefe. Hrsg. von E. Förster-Nietzsche und P. Gast. I. Bd. 3. A. II. Bd. **Fr. Nietzsches** Briefwechsel mit **E. Rohde**. Hrsg. von E. Förster-Nietzsche und Fr. Schöll (Berlin). Bericht von *P. Stengel.*

Gymnasium. XXI. Jahrg. 1903. No. 1. 2. 3.

(1) **M. Schneidewin**, Die Zeugnis-Prädikate in der Beurteilung des Betragens. — (9) P. Ovidi Nasonis de arte amatoria libri tres. Erkl. von P. Brandt (Leipz.). 'Man darf mit der Arbeit im ganzen zufrieden sein'. *J. Golling.*

(41) **H. Methner**, Noch einmal der „bezogene" Tempusgebrauch. Auseinandersetzung mit H. Lattmann, Gymn. 1902 No. 17. 18. — (50) **J. Lange**, Ebelings Schulwörterbuch zu Cäsars Kommentaren über den gallischen Krieg und den Bürgerkrieg. 5. A. (Leipz.). Das Buch ist in wissenschaftlicher und praktischer Beziehung so umgestaltet, daß es aufs angelegentlichste empfohlen werden kann. *H. Walther.*

(81) **Th. Büsch**, Zur Satzlehre. — (91) **W. Gebhardi**, Ein ästhetischer Kommentar zu den lyrischen Dichtungen des Horaz. 2. A. von **A. Scheffler** (Paderborn). Der Herausg. hat es verstanden, das schöne Buch auf der Höhe der Wissenschaft zu erhalten. *J. Golling.* — (92) **M. A. M. Beebe**, Die Haltung Ciceros beim Ausbruch des Bürgerkrieges (Zürich). 'Zeigt überall besonnenes Urteil'. *Gl. Lasic.* — (94) **H. Nissen**, Italische Landeskunde. II 1 (Berlin). Für den Lehrer wie für den Forscher unentbehrlich. *Widmann.*

Zum altsprachlichen Unterricht.

Von **Franz Müller**, Quedlinburg.

Seit meinem vorjährigen Berichte hat sich wieder eine große Masse von Schulbüchern und anderer pädagogischer Litteratur bei mir angesammelt. Wie vorauszusehen war, haben die neuesten Lehrpläne keinen Stillstand in der Fabrikation herbeigeführt, sondern der Ērdere hülfsbedürftiger Didaktiker und Pädagogen nahm eine so fieberhafte Thätigkeit versetzt: galt es doch, den neuesten Bestimmungen Altes anzupassen und ihnen entsprechend Neues zu schaffen. Kommt noch die neueste deutsche Orthographie mit ihren Zweigen heran, so wird wohl auch auf ihre Herleitung manche Schulausgabe in neuer Fassung nicht bloß der Schrift, sondern auch des Textes erscheinen. So wird die Hochflut noch lange kein Ende nehmen. Wer will ihr wehren? Wenn nur nicht die Eltern der Schüler durch obligatorische Neuanschaffungen immer die Fabrikationskosten mittragen hätten! Möchten die Bestimmungen für die Einführung neuer Schulbücher noch schärfer werden, als wir es in Preußen seit einiger Zeit, Gott sei Dank, sind!

Wie immer so ist auch diesmal die Zahl der neuen griechischen Erscheinungen gering im Verhältnis zu der der neuen lateinischen Produkte. Wenn auch beiden alten Sprachen neuerdings wieder größerer Spielraum im Unterrichte geschaffen worden ist, so überwiegt doch die lateinische Schullitteratur die griechische so beträchtlich, daß daran die extensive und intensive große Verschiedenheit des lateinischen Unterrichtsstoffes kaum allein die Schuld tragen dürfte.

Sollte, was so viele im stillen fürchten, dem Griechischen keine große Lebensdauer mehr im Unterrichte beschieden sein? Oder sollte man meinen, daß für das Griechische die alten bewährten Unterrichtsbücher und Hilfsmittel nach wie vor ausreichen? Dann bedaure ich, daß diese ganz richtige Erkenntnis nicht auch für das vorhandene lateinische Unterrichtsmaterial Platz greift.

A. Griechisch

1. Grammatiken und Übungsbücher und anderes

1. **H. Helm**, Griechischer Anfangskursus. Übungsbuch zur ersten Einführung Erwachsener ins Griechische, besonders für Universitätskurse, nebst Präparationen zu Xenophons Anabasis I und Homers Odyssee IX. Leipzig und Berlin 1902, Teubner. 80 S. 8. (dazu 5 Tabellen).

2. **Ernst Koch**, Unterrichts-Briefe für das Selbst-Studium. Altgriechisch. Leipzig (ohne Jahreszahl), E. Haberland. Kursus II. S. 225—658. Brief 14—36, jeder Brief einzeln zu 50 Pf. 8.

Beide Bücher, Produkte der Zeit, sind dazu bestimmt, realistisch vorgebildete Studenten auf der Universität nachträglich für das Griechische vorzubereiten. Helms bereits im Sommersemester 1902 „in erster Probe" bewährter Anfangskursus ist so entstanden: Anfangs wird dem Schüler sogar das Lesen durch Transkription mit lateinischen Lettern erleichtert! Auf 53 Seiten wird die ganze Formenlehre samt den Hauptsätzen der Syntax gelehrt und an Beispielen geübt. Nach der 6. Stunde bereits kann nach der gegebenen Präparation Xenophons Anabasis gelesen werden. Homer folgt bald nach. Das [illegible] in indaginis modo erhaschte Griechisch mag einem begabten und fleißigen Studenten zur Überwindung der Reifeprüfung verhelfen können; soll er aber ein [illegible] bei seinem Bildungsgange läuternd und begeisternd herauflassen, so muß natürlich ein längeres und tieferes Studium hinzutreten. Einen solchen leistet in ganz anderer, gründlicherer und wissenschaftlicherer Weise der bekannte Grammatiker Ernst Koch. Verschieb. Den ersten Teil seiner Unterrichtsbriefe habe ich in dieser Wochenschrift 1899 Sp. 861 f. eingehender gewürdigt. In der Fortsetzung wird das grammatische Pensum vom Zahlwort ab genauer repetiert und durch Besonderheiten rationell erweitert und, was die Hauptsache ist, durch die angemessen praktischen Übungen befestigt, wobei auch die Syntax gebührende Berücksichtigung findet. Die Methode, nach der hier in Xenoph. Anab. I und Hom. Od. IX eingeführt wird, ist didaktisch sehr praktisch und steht zugleich wissenschaftlich auf einer solchen Höhe, daß ich gerade diesen Teil der Briefe selbst dem Anfänger im Lehramte zur Nachahmung empfehlen möchte, wie überhaupt die ganze Anlage und der Unterrichtsgang mit Recht seine Beachtung verdienen möchten.

Etwas Abwechselung in die Berichte an dieser Stelle pflegen die ausländischen Schulbücher zu bringen; darum will ich auch diesmal wieder mehrere kurz besprechen. Die einzige zur vorliegenden Zeit ständige griechische Grammatik ist eine amerikanische unter dem Titel

3. **Frank Cole Babbit**, A Grammar of Attic and Ionic Greek. New York (ohne Jahreszahl, nach dem Vorwort 1901), American Book Company. 448 S. 8.

In Amerika hat das Studium der griechischen Sprache in den letzten Jahren ungefähr in dem Verhältnis zugenommen, wie es bei uns nachgelassen hat. Praktisch, wie die Amerikaner sind, haben sie es verstanden, die Leistungen der Deutschen vornehmlich auf dem Gebiete der altklassischen Wissenschaften auszunutzen und ihren Schulen und Universitäten zugute kommen zu lassen. Auch die Babbitsche Grammatik, die sich das Ziel gesetzt hat, „to state the essential facts and principles of the Greek language in concise form, with only so much discussion as may reasonably be demanded for a clear understanding of the subject", baut sich wohl zum mindesten auf den Forschungsresultaten deutscher Schulmänner (Kaegi, Lattmann-Müller, Bahnsch u. a.) und Gelehrter (R. Kühner, G. Meyer, K. Brugmann, K. Meisterhans, F. Blass u. a.) auf. So verrät denn das Buch bei allem Anstreben seines praktischen Zweckes eine wissenschaftliche Vielseitigkeit und Gründlichkeit, die den Studenten der Philologie zu ernstem Studium anregen müssen. Nur eins will mir weniger gefallen, die Lehre vom Verbum, nämlich Formation of Tense Stems in der Einteilung nach dem Präsenssystem (einfache, ν-, ι-, σκ- und ε-Klasse?), dem System des I. Aor., II. Aor., Fut., I. Perf., II. Perf. u. s. w. Das ist ein ewiges Hin- und Herdenken, Wiederholen, Neuordnen und Gruppieren auf Rechnung wissenschaftlicher Gründlichkeit, bei der aber die Klarheit dem Lernenden gründlich verloren geht. Sonst, wie gesagt, entspricht das Buch sehr weitgehenden Anforderungen, selbst für die Didaktik, in gediegener Weise.

4. **Hermann Flaschel**, Unsere griechischen Fremdwörter. Für den Schulunterricht und zum Selbststudium zusammengestellt und erläutert. Leipzig 1901, Teubner. 79 S. 8. 1 M 60.

Einer meiner Lehrer in Sekunda pflegte vor dem Gebrauch des Konversationslexikons und des Fremdwörterbuchs nachdrücklich zu warnen; ein Gebildeter müßte sich anderweit zu beraten können. So konnte ein Polyhistor, [illegible] vor zwanzig Jahren wohl sprechen. Heute bei dem ständig wachsenden Umfang des im täglichen Leben Wissenswerten wäre es dem einzelnen geradezu unmöglich, sich aus eigener Bibliothek zu belehren, und ein verkehrter Stolz wäre es, bei der Wissenschaftlichkeit und Zuverlässigkeit eines Brockhaus und Meyer immer nur aus Originalquellen schöpfen zu wollen. Etwas anders freilich liegt die Sache für den Philologen hinsichtlich der Fremdwörterbücher. Er wird z. B. lieber an Curtius oder Kluge oder an sonst einen Gelehrten, dessen bahnbrechende Werke ihm gerade zur Hand sind, herangehen, wenn er sich nicht selber zu helfen weiß, als daß er sich zweifelhafte Belehrung aus einem modernen „zusammengerafften" Nachschlagebuch holt. Sammlungen Erklärungen griechischer Ausdrücke sowie das vorliegende Werk und andere Produkte der Art sind immerhin bedenkliche Zeichen der Zeit und werden von dem Philologen vor allem als nicht unmittelbar für seine Bedürfnisse verfaßt nur mit einer gewissen Skepsis betrachtet und benutzt werden. Als ich Flaschels Arbeit — der Verfasser, Realschuldirektor, bekennt sich zu seiner Entschuldigung als „Realgymnasiast" — in die Hände bekam, wurde ich sofort stutzig beim Anblick so mancher Fehler in der griechischen Schreibung, zumal da der Druck aus der Teubnerschen Offizin kommt, dessen gelehrter und scharfsichtiger Korrektor, wie viele Leser gleich mir wissen werden, sonst kaum einen Accentfehler durchgehen läßt. Ich will zum Beweise, daß man dem Griechischen bei Flaschel nicht a priori trauen darf, nur folgende mühelos aufgelesene Elementarfehler anführen: [illegible]. Einen anderen Mangel erblicke ich darin, daß das Nachschlagen so

sehr erschwert wird durch die Anmerkungen, in denen manches steckt, was man an anderen Stellen vermutet (so Etymologie bei log.), und daß der Suchende vielfach hin- und hergeschickt wird, ohne die eigentliche Bedeutung zu finden. Abgesehen von diesen offenbaren Mängeln fehlt es durchaus nicht an Stoff; ja es mögen wohl nur wenige antike Wörter und moderne Wortbildungen und Wortengebnisse mit antiken Wurzeln fehlen, wie Aneroidbarometer. Das ist aber auch das einzige, was mir gefällt, der Bienenfleiß des Sammlers. Soll aber das Buch seinem Zweck entsprechen, so muß es weniger etymologisch nachgeprüft als mit mehr wirklichen Erklärungen und einer praktischeren Ordnung zum Nachschlagen versehen werden. Aus der angehäuften Materie könnte wohl etwas Gutes geschaffen werden.

(Fortsetzung folgt.)

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften.

Aeschylos Perser. Hrsg. und erklärt von E. Jurenka. Textheft. Leipzig, Teubner.

I. M. J. Valeton, De fragmento quodam Sallustiano. Utrecht, Kemink.

W. M. Lindsay, Ancient editions of Martial. St. Andrews University Publications No. II. Oxford, J. Parker & Co.

Beiträge zur alten Geschichte — hrsg. von C. F. Lehmann. II 3. Leipzig, Dieterich.

E. A. Gardner, Ancient Athens. Illustrated. London, Macmillan and Co.

H. J. Roby, Roman Privat Law in the Times of Cicero and of Antonines. I. II. Cambridge, at the University Press.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in jährlich 52 Wochennummern.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen, die Verlagsbuchhandlung und die Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

O. SEYFFERT UND K. FUHR,

Mit dem Beiblatte Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang

Litterarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft

23. Jahrgang. | 14. März. | 1903. № 11.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte an Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 19 II, oder an Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymn., zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Die Oracula Sibyllina bearbeitet im Auftrage der Kirchenväterkommission der königl. preußischen Akademie der Wissenschaften von **Joh. Geffcken**. Leipzig 1902, J. C. Hinrichs. LVI, 240 S. 8. 8 M. 50.

Johannes Geffcken, Komposition und Entstehungszeit der Oracula Sibyllina. Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur herausg. v. O. v. Gebhardt und A. Harnack. Neue Folge. VIII 1. Leipzig 1902, J. C. Hinrichs. IV, 78 S. H. 2 M. 50.

Als ich in dieser Wochenschrift (1892 No. 6 und 7) die große, mit reichem kritischem Apparate versehene Ausgabe der Sibyllinischen Orakel besprach, durch welche Alois Rzach sich ein bleibendes Denkmal in unserer Wissenschaft gesetzt hat, glaubte ich nicht, daß ich so bald in die Lage kommen würde, eine neue, nach ähnlichen Grundsätzen hergestellte Ausgabe dieser selben wenig einladenden Orakelpoesie anzuzeigen; denn ich war der Meinung, ihr sei nun für eine gute Weile genug geschehen. Allein die Kirchenväterkommission der preußischen Akademie der Wissenschaften, welche die griechische christlichen Schriftsteller der drei ersten Jahrhunderte herausgibt, wünschte doch wohl nicht mit Unrecht, daß in ihrer Sammlung auch jene meist aus dem Kampfe zwischen dem Judentum (Christentum) und dem Heidentum hervorgegangenen Orakel nicht fehlen möchten. Es gelang ihr, zu deren Bearbeiter eine außerordentlich befähigte Kraft in Ludwig Mendelssohn zu gewinnen. Leider aber schied er dahin,

ohne seine Aufgabe gelöst zu haben. Nach seinem Tode kamen seine umfassenden und wichtigen Vorarbeiten im Spätherbst des J. 1897 in die Hände des Oberlehrers am Wilhelm-Gymnasium in Hamburg, Dr. Johannes Geffcken, dem es in verhältnismäßig kurzer Frist möglich geworden ist, den Auftrag der Akademie auszuführen.

Die Einrichtung der neuen Ausgabe ist ähnlich wie die ihrer Vorgängerin. Eine längere Einleitung macht den Anfang, dann folgt der griechische Text, den unterhalb durchgehends Noten in zwei Rubriken begleiten; die eine davon hat es mehr auf den Inhalt, die andere mehr auf die Form abgesehen, jene bringt vorzugsweise historisches Material, Quellen und Parallelberichte, bei, diese besonders Varianten und Konjekturen. Als integrierenden Bestandteil seiner ganzen Arbeit hat Geffcken dann aber noch das Beiheft bezeichnet (S. LIII), das die Komposition und Entstehungszeit der einzelnen Sibyllinenbücher behandelt.

Für die Grundlage des Textes war von Rzach so vortrefflich gesorgt worden, daß nach dieser Seite hin die neuen Kollationen der in Betracht kommenden Handschriften keine durchgreifenden Änderungen hervorgerufen haben. Nach wie vor sind 3 Klassen unterschieden: Ω (4 Hss., in denen die Bücher I—III V VII und teilweise VIII fehlen), Φ (6 Hss., die Bücher I—VIII enthaltend) und Ψ (4 Hss. des nämlichen Inhaltes wie Φ). Näheres hierüber findet man in der Einleitung, die sich auch mit der Wertbestimmung der einzelnen Manuskripte eingehend beschäftigt. Sichere Resultate ergeben sich hierbei nur im allgemeinen, nicht in fest begrenzten Umrissen, so daß bei sehr vielen abweichenden Lesarten jeder einzelne Fall für sich geprüft und bei der schließlichen Entscheidung notgedrungen nur zu oft ein eklektisches Verfahren angewendet werden muß.

Zu diesem recht empfindlichen Übelstande treten andere, die dem Kritiker sein Geschäft verleiden. Wahrhaft grauenvolle Verderbnisse haben sich in unerhörter Anzahl überall eingeschlichen und vermehren die ursprüngliche Dunkelheit der Sibyllinenbücher noch um ein Bedeutendes. Dennoch ist man nicht müde geworden, an der Reinigung dieser ebenso schwierigen als verwahrlosten Texte zu arbeiten, und wenn irgendwo, so hat gerade hier die Konjekturalkritik glänzende Erfolge in Fülle aufzuweisen. Es ist fast niemand unter den früheren Kritikern, dem nicht gelegentlich ganz evidente Verbesserungen gelungen wären. Daß auch Minderwertiges mit unterlief, liegt in der Natur der Sache. Rzach hatte das Bestreben, alle ehemaligen Besserungsversuche in möglichst großer Vollständigkeit zusammenzubringen. Das kann ich bei derartigen Autoren wie die Sibyllinen nur billigen, denn es erspart dem Benutzer, der sich nach augenblicklicher Hilfe umsieht, viel anstrengende Mühe, und wenn es ihn auch nicht immer an das gewünschte Ziel führt, so lehrt es ihn oft wenigstens doch die Wege kennen, die er zu gehen oder auch zu vermeiden hat. Selbst in der schlechtesten Konjektur ruht nicht selten ein gesunder Keim, der sich zu einer guten Frucht entwickeln kann. Dies sollte jeder bedenken, der Schriftwerke von dem Schlage der Sibyllinenorakel herausgibt. Unsere neue Ausgabe indessen begnügt sich mit einer nach subjektivem Ermessen getroffenen Auswahl; wer mehr braucht (ich bin öfter in der Lage gewesen), wird also ihre unmittelbare Vorgängerin zu Rate ziehen müssen.

Doch das betrifft eine Frage der Zweckmäßigkeit, über welche die Philologen sich schwerlich jemals einigen werden. Für ungleich wichtiger halte ich einen anderen Punkt, über den sich Geffcken S. XIX folgendermaßen äußert: „Noch lange lesen wir nicht die Orakel so, wie jedes einzelne gemeint war, in vielen Fällen werden wir überhaupt nicht dazu kommen, weil es uns an den nötigen Hilfsmitteln, dem historischen Materiale fehlt. Das Ziel der Ausgabe konnte in textkritischer Hinsicht also nur sein, dem Leser einen von subjektiven Einfällen möglichst freien Text zu bieten und dem, der sich mit diesen Dingen beschäftigt, nicht etwas angeblich Sicheres zu unterbreiten. So sind denn auch nur die absolut sicheren Emendationen der früheren Herausgeber und eine Anzahl solcher, die Mendelssohn, Buresch, Wilamowitz u. a. gefunden haben, ganz wenige nur der von mir ermittelten und von Wilamowitz gebilligten in den Text gekommen.“ Bei näherer Betrachtung erweist sich, wie von vornherein zu erwarten war, die „absolute Sicherheit“ der gegen die handschriftliche Überlieferung in den Text gesetzten Emendationen vielfach als rein illusorisch. III 123 lesen wir Δημήτηρ Ἑστίη τε εὐπλόκαμός τε Διώνη mit der Note „sic Wilamowitz“. Genau ebenso aber lautet der Vers schon bei Rzach, der uns ausdrücklich versichert „ipse scripsi“. In Ψ steht δημήτηρ

αὐτίκα τε καὶ εὐπλόκαμος, in Φ Δημήτηρ τε καὶ Ἑστίη εἶτα. Sicherer wäre es also jedenfalls gewesen, zu emendieren Δημήτηρ [θ'] Ἑστίη τε καὶ εὐπλόκαμός τε Διώνη. Dieses καὶ nämlich in Verbindung mit einem nachfolgenden überschüssigen τε ist den Sibyllinen ganz geläufig; sie brauchen beide Partikeln entweder unmittelbar neben einander (I 270. II 222. 235. V 69. XI 167. XII 197. XIV 277) oder auch wie an unserer Stelle getrennt (I 310. II 167. IV 15. VII 68. XIV 42). Hätte Geffcken sich dieses Sprachgebrauches erinnert, so würde er sich auch in zwei analogen Fällen wohl gehütet haben, seinem ständigen Berater zu folgen und den Text durch Klammern zu verderben: XI 124 καὶ πόλεμος δεινὸς (τε) διὰ κρατερὰς ὑσμίνας und 253 καὶ πόλις ἡ μεγάλη (τε) Μακηδονίοιο ἄνακτος. Denn das von Wilamowitz beseitigte τε hat hier nicht bloß die Hss und das Metrum für sich, sondern auch die angeführten parallelen Beispiele. Auf letztere gestützt wird man vielmehr geneigt sein, zu bessern III 79 χαλκὸν καὶ τε σίδηρον ἐφημερίων ἀνθρώπων (für καὶ χαλκόν τε καὶ, vgl. 292 χρυσὸν καὶ χαλκόν τε), 429 καί τε θεοὺς τούτοισι περίστασθαί γε κελεύσει (mit Rzach für καὶ γε) und XI 249 ῥέξουσιν μετόπισθε καὶ ἄλλος [τ'] ἄλλον ὀλέσσει. — Mit den kleinen Partikeln haben die Abschreiber ganz besonders schlimm gewirtschaftet, und ich finde nicht, daß diesem wichtigen Umstande schon überall die gehörige Aufmerksamkeit geschenkt worden ist. Jetzt kann ich die Sache nur andeuten und will, da ich gerade von τε gesprochen habe, noch auf I 48 hinweisen, wo es ausgefallen zu sein scheint: καὶ τότε δὴ γλυκερῆς συκῆς πέταλ' ἀμπείραντες ἐσθῆτας τεῦξαν καὶ ἐπ' ἀλλήλοισιν ἔθηκαν. So lautet jetzt der Text, wiederum auf Grund einer Emendation von Wilamowitz. Wie viel vorsichtiger ging hier Rzach zu Werke! Er schloß sich einfach an die bessere Überlieferung (Φ) an und gab πέταλ' ἀμπείραντες, ἐσθῆτας τεύξαντες, ἐπ' ἀλλήλοισιν ἔθηκαν. Für richtig kann allerdings auch ich das nicht halten, aber ehe ich zu jener Konjektur griffe, würde ich es denn doch lieber mit τεύξαντές [τ'] ἐσθῆτας versuchen. — In der Nähe fällt mein Blick auf I 86 τιμὴν ἔσχηκαν, (καὶ) ἐπεὶ πρῶτον γένος ἦσαν (Hss καὶ ἐπὶ πρ.) und 88 τῶν καταλειφθέντων (τε) δικαιοτάτων ἀνθρώπων. Auch diese beiden Änderungen hätten sich vor der Hand lieber nicht als absolut sichere ausgeben, sondern mit einem bescheidenen Plätzchen in den Anmerkungen begnügen sollen; denn soweit sind Sprache und Metrum der Sibyllinen noch lange nicht festgestellt, daß wir über dergleichen Verse jetzt schon ein endgültiges Urteil abzugeben vermöchten. An der zweiten Stelle würde übrigens τῶν καταλειφθέντων τε δικαιοτάτων [τ'] ἀνθρώπων vielleicht schon genügen. — Daß I 99 ἀκάμαντον νόον εἶχον aus ἀκάματον verderben sein sollte, bezweifle ich, eher wohl aus ἀκάμαντος (vgl. κωμαλέοι). — II 283 ὅσοι τε τόκους βλέπτουσιν ἀθέσμως φαρμακοὺς ἢ φαρμακίδας σὺν τοῖσι καὶ αὐτοὺς ὀργῇ ἐπουρανίοιο καὶ ἀφθάρτοιο θεοῖο κίονι προσπελάσειεν. So Geffcken mit Volkmann und Buresch statt φαρμακοί ἢ (καί add. P) φαρμακίδες Φ und φαρμακίδες καὶ φαρμακοί Ψ. Durch die metrische Unregelmäßigkeit ließ sich der Herausg. nicht beunruhigen (man sehe seine Anmerkungen). Im Gegenteil: obwohl seine Lesart doch auf bloßer Vermutung beruht, hielt er sie für so unanfechtbar, daß er sich sogar für eine zweite Verderbnis auf sie stützte: III 225 οὐ μάντεις, οὐ φαρμακούς, οὐ μὴν ἐπαοιδούς. Wäre hier auch Deubneus mit seinem trefflichen Vorschlage οὐ φαρμακίδας wider Erwarten nicht auf rechtem Wege gewesen, so würde diese eine Stelle immer noch nicht hinreichend sein, jene bedenkliche Konjektur Volkmanns zu beschönigen. In den Hss wenigstens steht ohne Frage der Nominativ φαρμακοί und φαρμακίδες fest, und der läßt sich halten, wenn man den Hauptfehler in V. 282, nicht in 283, sucht und in engem Anschluß an die Überlieferung etwa schreibt: ὅσοι τε τόκους ἔκτεινον ἀθέσμως φαρμακοὶ ἢ καὶ φαρμακίδες σὺν τοῖσι u. s. w., wobei dann zugleich das Masc. ὕφεσι seine Erklärung findet (vgl. Hesych. ὑφαί· φθοραί, βλάβαι. ὕφας· ἀσώτησας, καὶ τὰ ὅμοια. ὕφας· ἔβλαψας). — In I 392 bieten die Hss πτῶμ', ὁπόταν ἄρξωνται ὑπερηφανίης ἀδίκοιο, hingegen in III 183 πτῶμα θ', ὅταν ἄρξωνθ' (-ωντ AP) ὑ. ἀ. Eine Ausgleichung vorzunehmen, erscheint allerdings ratsam, doch würde ich mich eher für πτῶμ', ὅταν ἄρξωνται als für πτῶμ', ὁπόταν ἄρξωνθ' entscheiden. — III 141 τοὔνεκα τοι Δί' ἐπωνομάσανθ', ὅτι ἡ διεπέμφθη enthält zwei Konjekturen, von denen die eine (τοι st. οἱ) ziemlich genügend geschützt ist (außer 128 vgl. III 201), die andere (ὅτι ἡ st. ὅτι οἱ) nicht. Nach VII 65. XI 301. XIV 191. 253 dürfte hier ὅτι δὴ am Platze sein. — Wie aus τόξοισί τε πινυτοὺς V 117 das handschriftliche τόξοισι τε πάντας hat entstehen können, will mir nicht recht einleuchten. Vielleicht steckt κράντας in der Korruptel. — V 256 εἷς δέ τις ἔσσεται αὖτις ἀπ' αἰθέρος ἔξοχος ἀνήρ, ὃς παλάμας ἥπλωσεν ἐπὶ ξύλου πολυκάρπου wiederum mit zwei Konjekturen (die

übrigens beide von Alexandre herrühren, was dem Herausg. entging): ὅς εἶ οὗ und ξύλου κολυκαρκου st. ξύλων κολυκαρπων. Warum kann der Akkusativ nicht richtig sein? Lesen wir doch auch bei dem Orphiker Argon. 924 μέσσον δ'ἠερίμηκες ἐπὶ στοιχος ἔλεϊ πολλῷ ἥπλωται φηγοῦ und bei dem Scholiasten zu Soph. Trach. 878 εἰς μῆκος ἐκλωσε τὸν λόγον. Ferner meinte die Sibylle doch schwerlich, daß Christus aus eigenem Antriebe seine Hände über das Marterholz hin ausbreitete, sondern vielmehr, daß seine Henker es taten. Darauf führt uns das überlieferte οὗ. Mithin dürfte der Vers ursprünglich die Fassung οὗ παλάμας ἥπλωσαν ἐπὶ ξύλον [oder ςμῆλον?] πολύκαρπον gehabt haben.

Die angeführten Beispiele werden ausreichen zum Beweise, daß die absolute Sicherheit, die Geffcken für die von ihm eingesetzten Emendationen ausnahmslos in Anspruch nimmt, in Wirklichkeit keineswegs vorhanden ist. Dies muß mit allem Nachdruck betont werden, denn es wäre sehr zu beklagen, wenn durch solche unberechtigte Ansprüche die Fortschritte der Kritik auch nur für einen Augenblick gehemmt würden. Nicht viel anders lautet mein Urteil über die unter den handschriftlich gestützten Lesarten getroffene Auswahl. Das Verfahren bei der Sibyllinenkritik kann, wie oben bemerkt, häufig genug nur ein eklektisches sein, natürlich vor allem unterstützt durch innere Gründe. Wer seinem Schema zuliebe grundsätzlich die äußeren Momente bevorzugt, obwohl er auf jeder Seite lernen kann, wie unzuverlässig sie hier durchweg sind, dem mich anzuschließen bin ich meinerseits außerstande. Dahin aber gehört für mich unbedingt der Versuch von Wilamowitz und Geffcken, dem verderbenen κοινήμεν ἀοιδῆς der Klasse Φ in II 346 (κοιὸσημ' FR, κοινὴ μ L) die seltsame Korrektur κοινώμεν ἀοιδῆς zu entnehmen und diese ohne Zögern in den Text zu bringen. Man denke: das Personalpronomen μεν = με in der epischen Sprache der [Sibyllinen, derselben Sibyllinen, die sonst niemals eine andere Form als die althergebrachte με (ἐμέ) anwenden! War die Not wirklich so groß, daß gar nichts anderes übrig blieb, als zu diesem verzweifelten Auskunftsmittel zu greifen und es sogar zum Range einer „absolut sicheren Emendation" zu erheben? Gewiß nicht, denn jedem, der nicht allzu ängstlich an den Buchstaben hängt, bot sich das simple ἥδε δ' ἐγὼ λήγοιμ' ἄν σ', ἐμὰ παύσαιμι ἀοιδῆς von selbst dar, weil er ja gar nicht ignorieren kann, daß Wortversetzungen zu unserer Sibyllinenüberlieferung zu den allergewöhnlichsten Fehlern zählen. — Ebenso großen Bedenken wie μεν begegnet μέν VII 51 ἔσται μέν, ὅτι πάντα κακὴ καὶ ὀκτρερος οἰκτρῶς. Es stammt aus der Klasse Φ (nur A scheint μέν zu haben), während die Klasse Ψ das völlig unanstößige μὴν bietet. Für dieses spricht einmal die Analogie (in unseren Orakeln kommt kein μέν vor, wohl aber μὴν III 225. 484. XI 282. XII 170) und zweitens der sonstige Gewinn, den wir Ψ verdanken, ohne daß Geffcken ihn nach seinem vollen Umfange gewürdigt hätte. — Weder das μεν noch das μέν der Quelle Φ fand Alexandres Beifall und zu meiner Freude sehe ich, daß er sich ebenso wenig in I 50 durch Φ beirren ließ. Dort gibt Ψ wiederum durchaus tadellos κἄξβαλεν, während die beiden jüngsten Herausg. κἀξβαλεν aus Φ aufgenommen haben (vgl. III 499 κἄππεσεν). Können sie beweisen, daß die zweite Krasis bei den Sibyllinen ebenso gut zulässig ist wie die erstere oder auch nur statthaft ist neben epischem καὶ βάλεν? Man überlege doch, ob es angeht, sich ganz nach Belieben des Gedankens daran zu entschlagen, daß diese Orakel Nachahmungen der griechischen Epik repräsentieren und dies in jeder einzigen Zeile gewissentlich merken lassen, und ferner überlege man, wieviel unzweifelhaft Echtes lediglich der Quelle Ψ entspringt: dann wird man wohl kaum umhin können, die durch jene drei Beispiele illustrierte Überschätzung der Klasse Φ als eine verderbliche zu empfinden. Bei Geffcken steht sie leider in vollster Blüte, daher halte ich es für dringend nötig, Verwahrung dagegen für die Zukunft einzulegen.

Jene Beispiele sind noch in anderer Hinsicht lehrreich. Nach ihnen scheint der neueste Herausgeber zu wähnen, der Dialektmischung und allen sonstigen Stilwidrigkeiten seien in unseren Sibyllinischen Büchern Schranken überhaupt nicht gesetzt. Von dem altertümlichen μεν schweift er ohne Bedenken herüber zu dem jungen μεν und wiederum von diesem zu τέχνε', das er in III 14 auf den Rat von Wilamowitz aus -έχνης gemacht hat, ohne sich durch die in nächster Nähe befindlichen Analogien seines Textes (68 ἄγορας, 62 ὅσσας, 75 τας, 106 πινυδοσσις φωσὶν u. a.) im geringsten stören zu lassen und ohne zu beachten, daß folgerichtig 40 οἴκους ἁρπάζοντας, 53 μαλδάρους ἴδοισιν und viele ähnliche verkürzte Dative nun doch ebenfalls nicht ohne Apostroph bleiben können. Der

Schablone das Wort zu reden, davon bin ich weit entfernt; eher aus rein sachlichen Ursachen die in den fraglichen Hss ohnehin grassierende dialektische Verwilderung noch zu vermehren, dazu freilich würde ich mich nimmermehr verstehen, denn jede Seite dieser Bücher lehrt, daß selbst in ihnen als Regel die sprachliche Einheit und Gesetzmäßigkeit herrscht, nur als Ausnahme ihr Gegenteil. Dieses vollkommen klar und deutlich vorliegende Verhältnis darf der Kritiker nicht schlechtweg mißachten. Ohne ausreichende Gründe darf er also auch nicht die Analogie zu Gunsten der Anomalie leichtfertig aus den Augen setzen. Das aber hat der neueste Herausgeber der Sibyllinen wiederholt getan. Hätte es ihm gefallen, eine zusammenhängende, gründliche Darstellung der dialektischen, prosodischen, metrischen und sonstigen Eigentümlichkeiten zu versuchen, so würde er sich bald überzeugt haben, daß die von ihm statuierte Regellosigkeit in diesen Dingen denn doch über das zulässige Maß weit hinausgeht. Jenes verwunderliche μεν für μιν ist natürlich nur begünstigt worden, um den häßlichen Hiatus in καὶ μιν ἀνδρὸς notdürftig zu verkleben, aber XIV 177 καὶ τότε Ἑλλάδα πᾶσαν ἐλεύθερον ἀμφὶς ἐόντα, wo ein ähnlicher Hiatus klafft, blieb ruhig stehen, und Ruachs evidente (weil durch das καὶ τότε δ' XI 207. 288. XII 245. XIII 79. 153. 158. XIV 141. 205. 214. 228. 356. 360 u. a. m. gestützte) Verbesserung wurde nicht einmal für erwähnenswert gehalten, im unbegreiflichen Widerspruche mit VIII 169, wo sie ohne weiteres angenommen ist. Kann eine solche offenbare Mißachtung der Analogie als rationell bezeichnet werden?

Zu seiner Rechtfertigung wird sich der Herausg. vielleicht auf seine Worte (Einl. S. XVIII) berufen: „Die Sibyllina sind eben ein Corpus, sie stellen mindestens in jedem Buche, wenn nicht schon in einzelnen kleinen Teilen der Bücher gesonderte Individualitäten von sehr verschiedenem Bildungsgrade dar, die man nicht nach epischem Richtmaße abhobeln darf, ohne einen schweren historischen Fehler zu begehen". Gewiß darf man dies nicht. Aber die hier vorgetragene Theorie leidet an unzweifelhafter Einseitigkeit, sie krankt an dem großen Fehler, nur das Trennende zu berücksichtigen, das Verbindende aber ganz mit Stillschweigen zu übergehen. Und doch ist das erste ohne Frage viel geringer als das zweite. Nationalität, Tendenz, Stoff, Sprache, Prosodie, Metrum drücken trotz aller individuellen Verschiedenheit der Verfasser dennoch dem gesamten Corpus einen überwiegend einheitlichen Charakter auf. Wäre dem nicht so, wie kämen dann die Herausgeber samt und sonders (den neuesten keineswegs ausgeschlossen) dazu, fortwährend für das eine Buch die Hilfe des anderen in Anspruch zu nehmen, also doch die Parallelstellen und übrigen Analogien des Corpus als vollgültig anzuerkennen? Das ist bisher einhellig geschehen, solange die Sibyllinenkritik überhaupt besteht, und sicherlich wird es auch fernerhin geschehen. An einander haben sich die Sibyllen mit besonderer Vorliebe gebildet, und es ist geradezu erstaunlich, wie sehr sie in ihrer gesamten Haltung und Manier, hauptsächlich in Sprache und Metrum, miteinander übereinstimmen (vgl. diese Wochenschrift 1892 Sp. 170). Gewiß gibt das dem Textkritiker kein Recht, schablonenmäßig vorzugehen, ebenso wenig aber das Recht, die Analogie für nichts zu achten (beispielsweise zu Gunsten eines vereinzelten ἐφελκύζουσιν I 253 von Φ gegen das reguläre ἐφελκύζουσιν von Ψ). Beides sind fehlerhafte Übertreibungen, die der richtige Takt des erfahrenen Kritikers zu meiden weiß.

„Den Beschluß der Ausgabe machen zwei Register, über die noch einiges zu bemerken ist. Man wird vielleicht einen Wortindex der Sibyllinischen Gräzität erwarten und verdrossen sein, ihn nicht zu finden. In der Tat hatte ich das ganze Material zu einem solchen gesammelt. Aber am Ende der Arbeit angelangt, fanden Professor v. Wilamowitz und ich, daß für diesen korrupten Text ein Index der Worte unmöglich sei, er hätte ganz ins Räsonnieren verfallen müssen". So liest man S. LIII. Ich möchte glauben, der Text wäre weniger korrupt geblieben, wenn das Urteil über die zweckmäßige Ausführbarkeit eines solchen Index weniger von der Minorität (den Korruptelen) als von der Majorität (den echten Worten) geleitet worden wäre. Mein Glaube stützt sich da auf eine ziemlich reiche Erfahrung, und daß er auch in dem gegenwärtigen Falle nicht ganz grundlos ist, möge folgendes Beispiel lehren. J. H. Voss hat bekanntlich über den Gebrauch des altertümlichen ἴδε interessante Beobachtungen gemacht (zur Hymne an Demeter V. 190) und unter anderem gesagt: „Es erhielt sich in vollständigem Gebrauch, so lange die epischen Gedichte gesungen wurden, dann allmählich ward es beschränkt und verlor sich bis auf einige, die mit

Altertümlichkeit Staat machten. Bei Nonnus haben wir's nicht bemerkt.“ Wie verhalten sich diesem sprachgeschichtlichen Prozesse gegenüber die Sibyllinen? Besäßen wir den leider verworfenen Wortindex, so wäre es möglicherweise ein leichtes, die Frage zu beantworten. Jetzt müssen die nur beiläufig für eigenen Gebrauch angelegten Sammlungen aushelfen. Habe ich recht gesehen, so kommt ἰδὲ nur an folgenden Stellen der neuen Ausgabe vor: III 605 καὶ πόλεμον καὶ λοιμὸν ἰδ' ἄλγεα δακρυόεντα (= Fragm. 3,20). IV 71 πλουτεῖ Φοινίκη βωμοῖσιν ἰδ' Ἀσίδι κῆρα φέρουσα. XI 2 καὶ πόλιες ἄπληστοι ἰδ' ἔθνεα μυρόεντα. 55 Καροί τε Παμφύλοισιν ἰδ' ἄλλοις πᾶσι βροτοῖσιν. XIII 3 δῶκε κράτος καὶ ἄφθιτα ἰδὲ χρόνον ὥρισεν αὐτοῖς. Die geringe Anzahl fällt sofort in die Augen, alsdann aber nicht minder ihre fast durchgängig schlechte Beglaubigung. Abgesehen von dem ersten Falle (wo nur in Ψ und bei Theophilus ἠδ' überliefert ist) steht kein anderer auf einigermaßen festen Füßen. IV 71 hat Ω ἠδ', Φ δ', Ψ τῇ δ' (aus ἐν verderbt?), XI 2 Ω ἄπληστοι δ' ἔθνεά τε μ. (vielleicht καὶ πόλιες ἄπληστοι τε καὶ ἔθνεα μ.? über πόλιες als Pyrrhichios s. Wochenschr. 1892 Sp. 201 und über καί mit nachfolgendem τε oben Sp. 325), 55 Ω καὶ πᾶσι Παμφύλοισιν ἠδ' ἄλλοις πᾶσι βροτοῖς (ursprünglich wohl Καροί τε Παμφύλοις τ' ἠδ' ἄ. π. βροτοῖσιν, während die Abschreiber -οισιν und -οις gerade an verkehrte Stellen brachten), XIII 3 Ω ἄφθιτα δή (wahrscheinlich bloß ἐς δῶκε κράτος καὶ ἄφθιτ', ὅτε δὴ χρόνον ὥρισεν αὐτοῖς, wie in XI 301 XIV 131 253). Das Hauptgewicht lege ich natürlich durchaus nicht auf meine beiläufigen Konjekturen, sondern auf den Nachweis der Korruptelen und kritischen Mißgriffe, die, wie ich glaube, durch meinen kleinen Abstecher ins lexikalische Gebiet bloßgelegt worden sind. Ganz ohne jedes Räsonnieren hätte der Verfertiger des Index diesen Nachweis selber führen können, wenn er sich die lediglich auf Konjektur beruhenden Stellen einfach eingeklammert hätte. Einen so beschaffenen Wortindex kann doch im Ernst niemand für unmöglich halten oder gar für nutzlos. Mit Sorgfalt angefertigt würde er nach zwei Seiten hin höchst segensreich gewirkt haben: einmal als guter Regulator bei Herstellung der Ausgabe selbst und sodann als wichtiger Beitrag zu der noch sehr der Förderung bedürftigen griechischen Lexikographie. Nun sind beide Vorteile den sorglosen Händen entglitten, und den Schaden trägt ebenso der Herausgeber wie der Leser.

„So beschränkte ich mich darauf“, fährt der Herausgeber fort, „je den Texten und Untersuchungen über den Sprachgebrauch der einzelnen Bücher jedesmal das Nötige zu sagen.“ Allerdings werden hier allerlei sprachliche Dinge öfter behandelt, aber nirgend in der Art, daß der Mangel des Wortindex sich verschmerzen ließe. So oft ich über Lexikalisches in dem Beihefte Belehrung suchte, bin ich mehr oder weniger unbefriedigt geblieben. Grammatische Probleme werden dann nur selten gestreift, noch seltener wirklich erledigt. Beispielsweise über das ohne allen ersichtlichen Grund an die dritte Stelle gesetzte γάρ in III 708 οὐ χεὶρ γὰρ πολέμου κακοῦ (wo man οὐ γὰρ χεὶρ erwartet) sowie über die sonderbare Wortbildung ὀλιγηφρονέησιν VII 68 (ὀλίγη φρενὴ in Ψ, ὀλίγῃ φωνῇ in Φ) bietet auch das Beiheft nichts.

Kurz, der eigentlich philologische Teil der vorliegenden Arbeit, ihre grammatische und textkritische Seite, läßt gar manches zu wünschen übrig. Einen bedeutend erfreulicheren Eindruck macht im allgemeinen der historische Teil, dem namentlich die erste Rubrik der Anmerkungen und das Beiheft fast ganz gewidmet sind, beide mit einer Fülle sachlicher Erläuterungen, welche auf so knappem Raume und in dieser Vollständigkeit sonst nirgend zu finden sind. Was sich aus der übrigen Litteratur irgend als brauchbar erwies, um auf die Entstehung und den verborgenen Sinn der Orakel einiges Licht zu werfen, ist mit großer Umsicht zusammengetragen und für die Lösung mancher Schwierigkeit mit Geschick verwertet worden. Überzeugend freilich wirkt die Beweisführung keineswegs immer, aber jeder Sachverständige wird das auch gar nicht anders erwarten: denn so abscheulich verdorbene Texte, wie die vorliegenden sind, stets richtig und überzeugend zu deuten, geht über menschliches Können hinaus. Ob z. B. die beiden Stellen des dritten Buches, die Geffcken im Beiheft S. 14 bespricht, wirklich auf einen christlichen Interpolator zurückgehen, ja überhaupt von Anfang bis zu Ende interpoliert sind, erscheint mir höchst fraglich. Die eine ist 776 υἱὸν γὰρ καλέουσι βροτοὶ μεγάλοιο θεοῖο. Daß diese Überlieferung in der Tat richtig sei, wird durch Ev. Joh. 2,21 nicht bewiesen, denn Johannes läßt den Herrn von dem Tempel seines Leibes reden (was die Zuhörer gar nicht verstehen), während die Sibylle sagt, die Menschen hätten den Tempel Sohn Gottes genannt. So sinnig das erstere, so wider-

sinnig ist das letztere, daher glaube ich, daß diejenigen Kritiker im Rechte waren, die οὖν für verschrieben hielten. Sollte es ursprünglich ἰῶν gelautet haben? Dann hätte der Vers nichts Christliches und könnte stehen bleiben. Noch in höherem Grade gilt dasselbe von der anderen Stelle, welche die besseren Hss folgendermaßen geben 371 ὃ μακαριστός, ἐκεῖνος δ' ἐς χρόνον ἔσσεται ἀνὴρ ἠδὲ γυνή μακάρων κεκτημένος (καὶ νήφατος L) ὅσσον ἄγραυλος. In diesen verderbenen Worten erkennt Geffcken eine christliche Interpolation: μακάρων κεν ἐν φάτνῃ ὡς ἐν ἀγραύλοις, d. i. „es wäre eine Verkündigung von Seligen, wie unter den Hirten". Paßt dies zu der unbedingten Versicherung ἔσσεται und zu der ganzen Verkündigung der Sibylle selbst? Viel unbedenklicher fände ich μακάρων τε νήφατος (nämlich χρόνος) ὅσσον ἀγλαὸς, d. i. „und die neubenannte (von neuem so benannte) 'Zeit der Seligen' wie prächtig!" In den Scholien zu Nikand. Ther. 441 kehrt derselbe Fehler ἄγραυλος wieder, aber mit der richtigen Erklärung ἀγλαός, καλός, λαμπρός, εὐπρεπής, ὡραῖος. Vgl. zu 52 ἀγραύλοισιν· ἤτοι τοῖς λαμπροῖς κατὰ μετάθεσιν τῶν στοιχείων, οἷον ἀγλαύροις, τοῖς καλοῖς.

(Schluß folgt.)

T. Livi ab urbe condita libri. Edidit **Ant. Zingerle**. Pars VII. Fasc. III. Liber XXXXIII. Editio maior. Leipzig 1902, Freytag. geb. 0,50 M.

Wir nehmen mit Freuden wahr, wie rüstig die kritische Bearbeitung der 5. Dekade durch A. Zingerle vorschreitet. Das ist um so erfreulicher, als die Schwierigkeiten nicht gering sind, die hier zu überwinden waren. Zunächst ist wiederum gebührend die peinliche Genauigkeit zu loben, mit der man den cod. Vindobonensis untersucht hat; um diese Sache erwirbt sich namentlich des Herausgebers Sohn, Joseph Z. in Wien, den Dank der Wissenschaft. Es ist immer von neuem darauf hinzuweisen, daß Zingerles Ausgabe dadurch alle Vorgängerinnen übertrifft und in dieser Hinsicht entbehrlich macht. Auch den typischen Fehlern der Handschrift wendet der Verf. fortgesetzt die größte Aufmerksamkeit zu. Die Folgerungen, die er aus diesen richtigen Beobachtungen für einzelne Fälle zieht, erscheinen bisweilen anfechtbar; ich glaube z. B. nicht, daß jeder falsche, namentlich überschüssige Buchstabe aus Abirrungen nach vorn oder hinten zu erklären ist. Eine gewisse Flüchtigkeit scheint dem Schreiber überhaupt eigentümlich zu sein.

Auch die übrigen Teile des kritischen Apparates befriedigen durchaus; die Geschichte des Textes bis auf unsere Tage erhellt aus ihm zur Genüge. Die Angaben über die Herkunft der Vorschläge sind, soweit ich sehe, zuverlässig und streng objektiv, auch die früher bemängelte Milde gegen Hartels Vorschläge tritt diesmal nicht mehr stark hervor. Natürlich kann bei dem Zustande der Überlieferung nicht von einer abschließenden Arbeit gesprochen werden, aber der sichere Grund ist gelegt, auf dem weitere Untersuchungen über den Sprachgebrauch des Livius unternommen werden können. Ich hebe zunächst ein rhetorisches Moment hervor. 15,2 glaubte ich (1895) sortiti provincias [sunt] vorschlagen zu sollen; H. J. Müller hat dagegen zwei Stellen anführen können, in denen fast derselbe Wortlaut vorliegt. Trotzdem bleibt die ganze Stelle (15, 1 und 2) im Punkte der Verwendung der Kopula auffällig, denn in vier Zeilen liest man scriptae legiones sunt, dilectus est perfectus, sortiti provincias sunt, sortiti erant. Zingerle hat deshalb Lust, sunt an der ersten Stelle zu streichen, was an sich gar nicht nötig, aber nicht ohne weiteres verwerflich ist, wenn man bedenkt, daß Livius in solchen Angaben mindestens doppelt so oft die Kopula wegläßt als setzt, und an unserer Stelle liegt eine harte Häufung vor. Ich bestehe nicht mehr auf der Streichung des zweiten sunt, bemerke aber, daß ich auf 80 Seiten der 5. Dekade keine andere Stelle gefunden habe, an der ein akkusativisches Objekt zwischen Partizip und Kopula träte, meistens ist es das Subjektswort. Was Buch 43 betrifft, so ist 1,7 esse (die Handschrift hat se) nach Macedoniam nicht einwandfrei, andere Fälle sind vielleicht durch das Streben des Livius nach Vermeidung des kretischen Satzschlusses entstanden, vgl. 13,6 suscepta prodigia sunt, 19,11 coniunctus muro est, 21,4 steht das recht auffällige adortus oppugnare est, wo die alte Lesart adortus oppugnare et manches für sich hat, übrigens nicht am Ende des Satzes, ebensowenig wie 11,12 destinataeque provinciae ei erant, wo also die Abneigung gegen kretischen Satzschluß die Wortstellung nicht veranlaßt haben kann. Diese Abneigung, schon von anderen beobachtet, ist in der Tat ausgeprägt genug, um auch für die Kritik wertvoll zu werden. Sie müßte einmal im vollen Umfange geprüft werden. Hier ist

nicht der Ort dazu, auch steht mir vor der Hand nur das Material aus Buch 43 zur Verfügung. Aber soviel ist doch wohl klar, daß auf diesem Grunde die Verbindung 2,6 abortus est rece beruht, daß es ferner durchaus kein Zufall ist, wenn wir lesen 1,4 est conatus, 5,5 sunt facta, 7,5 est introlatus, 11,1 sunt audita, 11,5 sunt facta, 16,2 sunt nuntiata, 16,1 est perfectus, 15,3 est profectus, 18,7 est adortus, 19,11 est factus, um Fälle wie 3,6 est pollicitus, 8,6 sunt imposita und 22,11 est praepositus zu erwähnen. Nehmen wir dazu die noch viel häufigere Auslassung der Kopula est und sunt bei Partizipien wie factus und audita, so erscheint der Zufall fast ausgeschlossen. Es bleiben im ganzen Buche von seiner Größe dieser Art nur übrig 11,13 mortuus est mitten im Satze in einer übrigens zweifelhaften Umgebung, 14,1 edicta sunt, in der Hs edictas eN geschrieben, 21,6 profectus est et mitten im Satze, wo ich trotzdem am liebsten est striche, und endlich 16,7 conatus est. Hier hat die Hs conatum est, worauf ich keinen Wert legte, wenn sonst alles in Ordnung wäre. Dem ist aber nicht so, der überlieferte Text oppugnare est adhortus et coronam capere conatum est beweist das. Madvig vermißte im ersten Gliede urbem, Grynaeus verbesserte stillschweigend adortus ... coronam eam ... conatus est. Auch so noch ist die Wiederholung der Kopula auffällig, desgleichen die Verwendung zweier Verba est adortus und conatus est. Es wäre wohl zu erwägen, ob man nicht in conatum est eine Glosse zu est adortus sehen und lesen darf: oppugnare <urbem> est adortus et coronam capere. — Kurz vorher (18,5) hat Z die Vermutungen von J. Perizonius und Drakenborch, statt missis misit oder missi sunt zu schreiben, nicht gutgeheißen; daß aber die Stelle sehr gewinnen würde, wenn hinter permit castra stark interpungiert und eine dieser Änderungen angenommen würde, ist mir wegen des Nebensatzes quem vim admoverat kaum zweifelhaft. — 17,8 glaube ich nicht an die Hartelsche Vermutung, die Z aufgenommen hat, belle captus ex hostibus, weil der Gegensatz pacatas et socias civitates auf die Richtigkeit des überlieferten et hinzuweisen scheint. Vielleicht ist ein Adjektiv vor hostibus ausgefallen, etwa apertis, auch ein Inf. wie imponi (Madvig) oder imperari wird kaum zu entbehren sein. — 15,8 schreibt Z mit Hartel causas de stipendiis (stipendis hat die Hs) miserorum cognoscebant. Meine Vermutung, daß diese doppelte Beziehung bei cognoscere nicht Livianisch ist, finde ich, soweit ich es prüfen kann, bestätigt, entweder sagt L. causam cognoscere oder cognoscere de; ich glaube, stipendis ist (mit H. J. Müller) zu streichen. Auch 7,2 vermag ich den Einschub von suorum (Hartel) hinter sagittariorum weder für nötig noch für ansprechend zu halten, und so wäre noch manches über die Fassung des Textes zu sagen, wenn der Raum dazu nicht fehlte.

Der Druck ist recht korrekt, jedoch ist 12,7 die Zeichensetzung verdruckt. Zum Schlusse ist zu erwähnen, daß Z. eine Anzahl Stellen in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie (Band CXLV) besprochen hat, worauf die Sterne im kritischen Apparate hinweisen. Möge die verdienstliche Bemühung des Verf. uns bald den Rest des Autors in gleicher Weise zugänglich machen!

Hannover. F. Fügner.

Wolfgang Passow, Studien zum Parthenon. Philologische Untersuchungen herausgegeben von A. Kiessling und U. v. Wilamowitz-Moellendorff. XVII. Heft. Berlin 1902, Weidmann. XI, 65 S. 8. 3 M.

Es ist die letzte Arbeit eines schmählich um sein Lebensglück Betrogenen, der ein gefühlloses Geschick zwang, im Tod die Ruhe zu suchen, welche ihm das Leben versagte. U. v. Wilamowitz, welcher im Verein mit B. Graef diese Arbeit aus dem Nachlasse herausgab, zeichnet uns ein anziehendes Bild von dem braven Wesen des Verstorbenen. Passow, von Hause aus Philolog, Lehrer in Hirschberg, hatte seit kurzem begonnen, die Lektüre der alten Schriftsteller durch das Studium der Denkmäler auch für sein Auge zu beleben. Er ließ sich fest an den Bildwerken des Parthenon und suchte ihr Verständnis durch minutiöse Detailuntersuchungen zu fördern. Auch in diesen Studien glauben wir den Menschen wieder zu erkennen, wie er von Wilamowitz geschildert wird: „Er war der geborene Offizier“, also ein Freund der Uniform, daraus erklärt sich der Gedanke des I. Abschnittes. P. sucht zu beweisen, daß — so sehr auch der Augenschein dagegen spricht — sämtliche Teilnehmer am Festzug der Panathenäen im Friese eine Tänie getragen hätten. Regel und Gesetz, welche für den Menschen im Süden nur existieren,

damit man sie angeben kann, verlangte man Offiziersmaße von dem griechischen Künstler. Die Tänie sei nicht als Siegeszeichen aufzufassen, wofür der Kranz da sei, sondern dürfe lediglich als Toilettenartikel gelten. P. wurde hier das Opfer des zu lasen Sprachgebrauches der Archäologen. Der Frage, ob der Mangel einer Scheidung der ganz verschiedenartigen Kopfbinden durch den Sprachgebrauch der Griechen entschuldigt wird, kann ich jetzt nicht nachgehen. Jedenfalls haben diese Binden, welche der Archäologe und so auch der Verfasser mit dem einen Wort 'Tänie' bezeichnet, verschiedene Form, verschiedenen Zweck und verschiedenen Sinn. Wir finden erstens die mindestens einen Meter lange Binde, etwa so breit wie ein Handgelenk, von deren abgerundeten Enden Fäden herabhängen. Da diese Binde in attischen Darstellungen des V. Jahrhunderts das übliche Attribut der Nike ist, welches sie Siegern überbringt, und da wir aus Xenophons Symp. 5,9 wissen, daß die Kampfrichter den Siegern Tänien zusprachen, so läßt sich nicht bezweifeln, daß diese Binde wenigstens für das Athen der älteren Zeit das eigentliche Siegeszeichen bedeutet. Das schließt nicht aus, daß auch der Kranz für den Sieg verliehen wurde, kommen doch beide Zeichen in derselben Darstellung vereinigt vor, ja wir finden einen mit der Tänie umwundenen Kranz auf dem Haupte des Herakles und von Athleten. Die eigentliche Siegertänie muß ihrer Länge wegen beim Umbinden mit ihren Zipfeln tief über die Schultern herabhängen. Einer anderen Gattung gehört eine gleich breite Binde an, nur wesentlich kürzer, von welcher der Verf. S. 12 drei Beispiele zitiert: Gerhard, Auserlesene Vasenbilder 269, Schreiber, Kulturhistorischer Atlas 85,1, Klein, Lieblingsinschriften 2 S. 169. Da wir diese Binde nur bei Personen finden, welche den Helm abgenommen haben oder ihn aufsetzen wollen, so hat dieses Band offenbar den Zweck, den Kopf gegen die Reibung des Helmes zu schützen, einen Zweck, der sonst auch durch ein Pfaffenmützchen, wie beim Patroklos der Sosiasschale, oder durch eine an die phrygische Mütze erinnernde Haube erreicht wird, wie auf den Münzen von Korinth. In späterer Zeit wird dieses Band etwas breiter umgelegt: Baumeister II S. 1166 und Jahrbuch 1896 S. 165. Nennen wir diese zweite Art das Helmschutzband, so bleibt uns noch die am reichsten vertretene dritte Gattung übrig, das gewöhnliche Haarband, welches lediglich dazu da ist, das üppige Haar des Griechen in Ordnung zu halten. Dieses Haarband ist wesentlich schmäler als die Siegertänie, meist besteht es sogar aus einer Schnur, und hat keine oder nur ganz kurze Zipfel. Diese Form allein kommt am Parthenonfriese vor. Damit wollte ich nicht etwa eine Klassifikation der Binden im allgemeinen geben, welche viel reicher ausfallen müßte, sondern nur die hauptsächlichen Gattungen der vom Verf. ohne Unterscheidung behandelten Tänien sollten geschieden werden.

In seinem Eifer, überall im Fries die Binde zu finden, geht aber P. viel zu weit. Die gute Photographie einer Platte des Südfrieses bei Brunn-Bruckmann, Denkmäler Taf. 111, zeigt, daß die Rillen, welche dem Verf. das einstige Vorhandensein von Binden erweisen, durch ihre Richtung diese Erklärung ausschließen. Es handelt sich hier nur um eine derbe Andeutung der unteren Schädelgrenze, welche die alten Künstler gerne übermäßig scharf hervorhoben, wie an dem Kopf von Perinth, Br.-Br. 542. Der Kopf vom Südfries 26, an welchem eine gleichartige Rille von der Schläfe nach hinten läuft, beweist, daß diese Vertiefungen nichts mit Tänien zu schaffen haben. Die Abbildung eines Pariser Kopfes auf S. 21, welcher das Verschwinden der Tänie am Vorderkopf auch bei kurz geschorenen Haaren belegen soll, hätte Graef ausmerzen können. Denn wie schon Reinach bei der Publikation in der Gaz. Arch. angibt, ist der obere Teil des Kopfes ergänzt, und Photographie Giraudon 1419 sowie die Abbildung des anderen Profils bei Fröhner lassen erkennen, daß die Tänie gerade da aufhört, wo die Ergänzung beginnt.

Im II. Abschnitt wird der hoffnungslose Versuch gemacht, aus der Anordnung der Kentaurenmetopen auf der Südseite eine Responsion herauszufinden. Vor einem solchen Versuch warnt schon die Tatsache, daß P. mit einem Versehen rechnen muß, welches beim Versetzen der Platten am Bau oder erst dem Zeichner, dem angeblichen Carrey, passiert wäre, und selbst dann würde keine genaue Responsion herauskommen. Gern wird man dagegen P. zustimmen, wenn er die d'Otières zugeschriebenen Zeichnungen als wertlos verwirft.

Der III. Abschnitt behandelt das Parthenonpferd. Wie jeden Nordländer so stört auch den Verf. (Kap. 1: Größenverhältnis) der kleine Maßstab dieser Pferde. Hätte er doch im Süden,

namentlich in Neapel, die kleinen, nervösen Pferdchen sehen können, welche dem Parthenonpferd außer in der winzigen Statur auch im steilen Tragen des Halses und der starken Hebung der Beine so überraschend ähneln! Daß der Künstler für seinen Fries nur die kleinste Rasse Pferde brauchen konnte, ist klar, wenn der Verf. auch gewiß recht hat, daß es in Athen größere Pferde gab, so mutete doch der Künstler nicht in dem Maße, als es einem Nordländer erscheint, seinem Publikum zu, von der Wirklichkeit abzusehen. Das im 2. Kap. (über die Haltung) abgebildete Normalpferd ist so verschieden vom Parthenonpferd wie ein Bursche aus der Mark Brandenburg von einem Epheben des Perikleischen Athens, und doch sind jene Epheben keine Ausgeburt der Künstlerphantasie: wir finden sie heute noch, wenn auch als seltene Ausnahme, im Süden und in England. 3. Die Gangart. Der Verf. macht die Beobachtung, daß der Galopp nicht richtig wiedergegeben ist. Allein wir dürfen nicht vergessen, daß bis zur Erfindung der Momentphotographie selbst Pferdekenner die Richtigkeit in der Wiedergabe der Pferde bewunderten. Wie sich Pferde tatsächlich bewegen, läßt sich jetzt sehr scharf sehen aus den glänzenden Aufnahmen von Eadweard Muybridge, Animals in motion. An electro-photographic investigation of consecutive phases of animal progressive movements. London 1899. Aber eine merkwürdige Erscheinung! Trotzdem wir wissen, daß diese Photographien nicht lügen können, haben wir doch stets den Eindruck, als seien die Bewegungen falsch. Das erklärt sich aus der Tatsache, daß unser Auge nicht so subtil konstruiert ist, um jene Bewegungen in der Natur zu beobachten. Künstler mit ungewöhnlich scharfer Beobachtungsgabe vermögen allerdings wie der photographische Apparat eine Phase der Bewegung festzuhalten, welche der gewöhnliche Mensch nicht zu fassen imstande ist. Ein interessantes Beispiel bieten hierfür die Pferde Mikons, über die im Altertum offenbar auch von Pferdekennern viel disputiert wurde, und von welchen uns der Lebes Stoddart (Gerhard AVB 330) eine gute Kopie bietet. Die Gangart dieser Pferde in kurzem Galopp, von den Engländern 'Canter' genannt, ist, wie ein Vergleich mit Muybridge Taf. 147 zeigt, vollkommen richtig wiedergegeben, und dennoch erscheinen uns diese Gäule furchtbar hölzern. Trotzdem die Pferde am Parthenonfries sich tatsächlich weniger richtig bewegen als die Pferde Mikons, so ist ihre Wiedergabe doch künstlerisch richtiger, weil sie dem Bilde entspricht, welches wir mit unserem Auge, so unvollkommen wie es einmal ist, wahrzunehmen glauben. Hier liegt das große Problem der bildenden Kunst, über das sich Lysippos zum erstenmal klar wurde, wenn ihm der Ausspruch zugeschrieben wird ab illis, nämlich den älteren Meistern, factos quales essent homines, a se quales viderentur esse. Es ist dies das Problem, an dessen Lösung erst die Kunst der Gegenwart mit Energie sich heranmachte.

Im Schlußkapitel (Rasse) wird über Brandzeichen der Pferde gesprochen, welche der Verf. vielmehr für die Angabe des Hüftknochens angesehen wissen will. Wilamowitz hat dazu bereits bemerkt, daß sich die Existenz dieser Sitte nicht bestreiten läßt. Und wenn der Verf. als entscheidendes Argument gegen die übliche Auffassung jener Linien an Pferden in Vasenbildern den Einwand anführt, daß dann selbst der Pegasos und Kentauren gestempelt wären — das von ihm genannte Zeichen an einer Ziege beruht auf falscher Beobachtung —, so läge darin noch kein Grund gegen Brandzeichen. Den Brand hätten wir in diesen Fällen als einen Scherz der alten Maler aufzufassen, wie ihn ganz ähnlich Böcklin sich ausdachte, wenn er den alten Kentauren beim Schmied versprechen läßt, damit dieser ihm für ein neues Paar Eisen sorgt.

Bonn. Friedrich Hauser.

Otto Seeck, Kaiser Augustus. (Monographien zur Weltgeschichte XVII.) Bielefeld und Leipzig 1902, Velhagen und Klasing. 148 S. 106 Abbildungen. gr. 8. 4 M.

Mancher wird vielleicht von einer Monographie über den Kaiser Augustus etwas anderes erwarten, als Seeck bietet. Kaum ein Drittel seines Buches handelt von der Regierung des Augustus und ihrem Einfluß auf die römische Kultur. Zwei Drittel enthalten eine Darstellung der Kämpfe von Cäsars Ermordung bis zum Tode des Antonius und der Kleopatra. Aber auch wer manches vermißt, was er gern von Seeck erörtert sähe, und anderes für den engen Raum unverhältnismäßig ausführlich behandelt findet, wird doch für das Gebotene dankbar sein. Alles ist das Ergebnis gründlicher Forschung, doch das versteht sich von selbst, und es würde mir anmaßend scheinen, es besonders hervor

zuheben. Aber des Verf. Gelehrsamkeit macht sich nirgends als Schwergewicht geltend, seine Erzählung ist anschaulich und packend, seine Urteile sind eindringend und eigenartig.

Vor allem wird der Gegensatz der Augusteischen Politik zur Cäsarischen einleuchtend und fesselnd durchgeführt. In vorübergehenden Ereignissen und in dauernden Anordnungen zeigt Seeck, wie unhaltbar eine Monarchie wie die Cäsars sein mußte, zwar nicht wegen irgend eines tatsächlichen Übels, wohl aber wegen der unüberwindlichen republikanischen Vorurteile, wie notwendig darum die republikanische Maske für den Bestand der Monarchie war. Treffend wird die Frage des sterbenden Augustus, ob er seine Rolle gut gespielt habe, eben auf diese republikanische Komödie bezogen. Wenn freilich Seeck in diesem Werk des Augustus einen Beweis dafür sieht, daß sich neuer Wein in alte Schläuche fassen lasse, so ist das doch wohl eine etwas gewagte Behauptung. Wohl gibt es kaum eine Erscheinung in der Weltgeschichte, die von eben so viel staatsmännischer Weisheit und staatsrechtlicher Feinheit zeugte, und es wäre albern, den Genius zu schelten, der so dem Widerstreit zwischen ererbten Vorurteilen und den Bedürfnissen des Tages diesen Ausweg fand. Aber gesprengt hat der neue Wein die alten Schläuche hier wie sonst, und unsagbares Unheil wäre vermieden worden, wenn es möglich gewesen wäre, dem römischen Volke und Reiche die konstitutionelle Lüge des Prinzipats zu ersparen. Keine unwahren Worte können das innere Leben der Menschen so vergiften, das äußere so verwüsten wie unwahre Institutionen.

Am wenigsten leidet unter einer solchen pflichtmäßigen Heuchelei, wer sie wie Augustus selbst mit klarem Bewußtsein ersinnt oder vertritt. Wohl nie hat es einen Menschen gegeben, dessen Tun und Lassen im Großen und im Kleinen so ausnahmslos durch Berechnung bestimmt war, niemals durch Leidenschaft oder Laune. Seine eiskalte und einklare Natur wird von Seeck meisterhaft gezeichnet. Auch sonst enthält das Buch eine Reihe lebendiger Charakterbilder, besonders im ersten Teile. Über Wesen und Wert mancher Persönlichkeiten wird man freilich streiten können. So geht Verf. in seinem abfälligen Urteil über Antonius doch auffallend weit. Wem der zügellose Genuß so Bedürfnis war wie Antonius, der konnte freilich einem Gegner entfernt nicht gewachsen sein, der nur im Herrschen und im planmäßigen Streben nach Herrschaft Seligkeit empfand. Aber muß es ihm darum an jeder staatsmännischen und menschlichen Größe gefehlt haben? Ob es ihm nach Cäsars Tode wirklich, wie S. annimmt, möglich gewesen wäre, die Macht an sich zu reißen, wird schwer zu entscheiden sein. Wenn er aber aus diesem oder jenem Grunde auf Cäsars sofortige Nachfolge verzichtete, so konnte er gegen die Cäsarmörder keinen gewandteren Streich führen als mit der Amnestie. In was für eine unbehagliche Lage die Republikaner dadurch kamen, sieht man deutlich in Ciceros Briefen.

Während Seeck eine ganz neue Auffassung von Antonius entwickelt, hält er an der herkömmlichen Würdigung des Brutus fest. Zwar schätzt er seine politische Einsicht nicht höher ein als etwa Drumann und Mommsen, aber er verwirft jeden Zweifel an der Aufrichtigkeit seines politischen Fanatismus.

Den Widerstand gegen die emporkommende Monarchie hält Seeck nicht minder für aussichtslos und verderblich wie die meisten neueren Historiker. Dadurch läßt er sich aber nicht zu jener Verherrlichung der römischen Kaiserzeit verleiten, der wir jetzt zuweilen begegnen. Augustus' weltgeschichtliche Tat war es, daß er das Notwendige möglich machte, dadurch hörte aber dies Notwendige nicht auf, ein notwendiges Übel zu sein. Jedenfalls treten in der Schilderung des damaligen politischen, geistigen und moralischen Lebens, die das letzte Drittel des Buches einnimmt, die Lichtseiten hinter den Schattenseiten zurück, vielleicht etwas zu sehr. Wenn Seeck Rechtspflege und Rechtswissenschaft, das Gedeihen der Provinzen, das ritterliche Beamtentum und die Verwaltung der Hauptstadt etwas eingehender geschildert hätte, so würde der Leser einen lebhafteren und doch nicht unzutreffenden Eindruck von den positiven Wirkungen des Kaisertums bekommen. Auch die Heranziehung der Nichtbürger zum Kriegsdienste würde in einem günstigeren Lichte erscheinen, wenn wir darin eines der Mittel zur Annäherung der Unterworfenen an das herrschende Volk sähen. Andererseits urteilt Seeck über Poesie und Kunst der Augusteischen Zeit doch übertrieben hart. Wenn auch dem damaligen Geschlecht ursprüngliche Kraft und große Leidenschaft fehlten, die wir heute am höchsten schätzen, so zeigen ihre Schöpfungen doch in Beobachtung, Reflexion und Ausdruck

eine Feinheit, die wir nicht zu verachten brauchen. Das gilt nicht nur von Horaz, der bei Seeck noch am besten wegkommt, sondern auch von Vergil und den Elegikern.

Dieselbe Verbindung von Feinheit und Kraftlosigkeit wie in der Litteratur zeigt sich auch in der Politik. Vor allem zeugt dafür das kunstvolle Augusteische Staatswesen selbst; je geringer der Mut ist, die Dinge beim rechten Namen zu nennen, desto größer die Klugheit, mit der sie hinter falschen versteckt werden. Aber auch nach außen bemerken wir mehr diplomatisches Geschick im Vermeiden von Kämpfen als kriegerische Kraft in ihrer Durchführung. Allerdings hat Augustus sogar Eroberungskriege unternommen, und es ist der Zuverlässigkeit der soldatischen Tradition sowie der persönlichen Tüchtigkeit der Feldherren gelungen, das Reich um mehrere Provinzen zu vergrößern, deren Besitz nötig war, um die Grenzen gegen die Einfälle barbarischer Völker zu sichern. Aber vor dem stärksten Feinde ist der Kaiser nach einer einzigen Niederlage zurückgewichen. Die Unterwerfung der Germanen hat er nach der Niederlage des Varus aufgegeben. Die Frage nach den subjektiven Motiven und objektiven Ursachen dieses Entschlusses wird von Seeck nur kurz aufgeworfen und beantwortet. Er meint, Augustus habe es zwar für nötig gehalten, das Kernland Italien gegen barbarische Verwüstungen zu schützen, dagegen sei es ihm weniger bedenklich vorgekommen, das erst kürzlich unterworfene Gallien der Wildheit der überrheinischen Nachbaren auszusetzen. Schwerlich wird diese Erklärung viel Beifall finden. Denn Augustus mußte wissen, wie bald eine Überschwemmung Galliens mit Germanen auch Italien gefährlich werden konnte. Hatte doch Cäsar Gallien zum Teil deshalb unterworfen, um dem Vordringen der Germanen einen Riegel vorzuschieben. Und in der Tat hat ja Augustus Gallien keineswegs schutzlos gelassen. Die Legionen, die er am Rheine stehen ließ, reichten zur Verteidigung aus. Nur den Angriffskrieg gab er auf. Was konnte ihn dazu bestimmen? Jedenfalls mußte die unmittelbare Bedeutung der Niederlage stärker sein, als er nach Seecks Darstellung scheint. Er hat Delbrücks Untersuchung dieses Gegenstandes stillschweigend abgelehnt. Aus dieser Untersuchung scheint nun aber wenigstens das eine mit Sicherheit hervorzugehen, daß die Germanen nicht bloß durch rohe Kraft und durch die Ausnutzung von Boden und Klima gesiegt haben, sondern auch durch planmäßige und kunstvolle Führung. Damit ist freilich noch nicht gesagt, daß die Germanen für die Römer unbesiegbar waren. Das nimmt auch Delbrück nicht an, obgleich er die staatliche und kriegerische Ordnung der Deutschen jedenfalls eher zu hoch als zu niedrig einschätzt. Aber um einen Feind zu besiegen, der ungestüme Kraft und kluge Führung verband, waren außerordentliche Anstrengungen nötig. Ein Feldherr, der diese Anstrengungen leitete und siegreich zum Ziele führte, mußte damit dem Ansehen des Kaisers selbst gefährlich werden. So wirkten zwei Momente zusammen, die militärische Kraft der Germanen und die politische Schwäche des Römerreiches.

Man kann zweifeln, welches von diesen beiden Momenten stärker zu betonen ist, aber man kann sie nicht beide zugleich leugnen. Waren die Germanen ein beliebiges Barbarenvolk, wie Seeck annimmt, so beweist es klägliche Schwäche, daß die Römer vor diesem Feinde zurückwichen. War dagegen, wie Delbrück meint, das römische Reich gerade in den ersten Jahrhunderten der Kaiserzeit auf dem Gipfel seiner Macht, so beweist es eine erstaunliche Kraft, daß die Germanen diesem Gegner zu widerstehen vermochten.

Elberfeld. Friedrich Cauer.

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen, hrsg. von E. Kuhn und W. Schulze. Band XXXVIII. 3. Heft. 1902.

(297) **Holger Pedersen**, Die Nasalpräsentia und der slavische Akzent. Will die Frage entscheiden, welche Silbe der Nasalpräsentia im Urslavischen betont war, und nachweisen, daß sich von hier aus wichtige Schlüsse für die slavische Akzentlehre wie auch für die ursprüngliche Morphologie der Nasalpräsentia ziehen lassen. Ein Exkurs über den griechischen und lateinischen Akzent, dessen Gesetze Analogien zu dem urbaltischslavischen aufweisen, wendet sich gegen die Annahme einer älteren Betonung facilius, vólucrem, cápitibus und gegen die gewöhnliche Morentheorie im Griechischen. — (421) Erklärung. Gegen Saranes Annahme (KZ. 38, 145 ff.) perfektiver und imperfektiver Yubit im Irischen gerichtet. — (425) **Fr. Stolz**, Über angeblichen Wandel von *lat.*

dré en d. Diese Wandel hat H. Ehrlich KZ 38,17 aufgestellt, um pätrāster aus pätravestar herleiten zu können. die Annahme ist aber unhaltbar — (431) **H. Lüders**, Sanskr. ākna (Pfosten, Kette, Strick). Ist kein echtes Sanskritwort, sondern erscheint spät in der Sprache des niederen Volkes. (433) Eine indische Glosse des Hesychios. Zu βαγγάθας γενος, μαί und μαμάς, die bisher ziemlich sicher gedeutet worden sind, kommt noch μαμάτραι οἱ στρατηγοί, παρ' Ἰνδοῖς. Es geht nicht auf skr. mahāmātra (so Gray und Schuyler), sondern auf mahāmātra zurück. — (434) **M. Pokrowskij**, Vituperare. Nicht von vitium zu trennen, vielleicht also abzuleiten von Adj. *vituper, Fehler, Schuld habend, demnach das Verbum = schuldig, fehlerhaft hinstellen, vgl. probare improbare. Morphologisch ist *vituper zu vergleichen mit pauper, wenig habend, arm, vgl. ὀψιπαρος. — (435) **A. Zimmermann**, Gab es im Latein ein zu sero eine gehöriges selbständiges Hilfszeitwort eo, sere, sexi, situs? Gegen Stowasser, Wiener Stud. 1901, 325, und dessen Hilfszeitwort sero, angenommen zur Erklärung von facessere capessere, arcessere usw.

Mnemosyne. N. S. XXXI, 1. 1903.

(1) **H. A. Naber**, Observationes criticae ad Demosthenem (F. f.). Zu den olynthischen Reden und c. Phil. — (15) **v. L.**, Ad scholia Aristoph. Lys. 63. — (16) **H. van Herwerden**, Homerica. Ad Odysseam. — (33) **W. C. K. Kapel**, Ad Senecam. Kritische Beiträge zu den Episteln. — (46) **M. Lamson Earle**, Ad Vergilii Aen. I 394f. — (50) **K. G. P. Schwartz**, Ad Lucanum. — (65) **J. J. Hartman**, Tacitea. XI. Zur Erklärung von Stellen der Ann. und Hist. XII. Über Stellen, wo die Fehler der Darstellung auf Tac. selbst zurückzuführen sind (F. f.). — (96) **J. van Leeuwen**, Ad Aristophanis Plutum. V. Die Annahme einer doppelten Ausgabe des Stückes ist unbegründet. (114) ΑΕΙΡΙΟΣ sive ΑΕΙΡΙΟΕΙΣ quid significat? Die Grundbedeutung clarus, φαιδρός. — (116) **J. Vürtheim**, Vellus aureum. Nachtrag zu Mnem. 1902, 64ff. aus Catull. 64,271.

Atene e Roma. Anno V. 1902. Ottobre No. 46. Novembre No. 47.

(705) **L. A. Milani**, Il vaso François, del suo restauro e delle sue recente pubblicazione. S. Wochenschr. 1902 Sp. 1579. 1629f. — (721) **T. Tosi**, L'Achilleide di Goethe.

(737) Di un nuovo codice dell' Agricola e della Germania di Tacito. Die Handschrift, von der M. Vatasso im Bollettino di Filol. class. IX no. 6 berichtet, enthält den vollständigen Dictys von einer Hand des 11. Jahrh. und von Tacitus außer Agricola noch die Germania. — (738) **G. B. Festa**, Le prime origini della religione greca. Übersetzung von O. Kern, Die Anfänge der hellenischen Religion.

Ἐφημερὶς ἀρχαιολογικὴ ἐκδιδομένη ὑπὸ τῆς ἐν Ἀθήναις ἀρχαιολογικῆς ἑταιρείας. Περίοδος τρίτη 1902. Τεῦχος πρῶτον καὶ δεύτερον.

(1) **Χρ. Τσούντας**, Κεφαλὴ ἐκ Μυκηνῶν (Tafel 1 und 2). Farbige und schwarze Abbildung eines zu Mykene gefundenen Frauenkopfes mit farbigen Zierlinien im Gesicht, wahrscheinlich von einer Sphinx. Einheimische Kunst. — (11) **B. Paribeni**, Athenisches Bruchstück von Diocletians Verordnung de rebus venalibus. Das Stück ist nicht neu griechisch, stammt von der Burg. — (17) **Κ. Μάλτεζος**, Die Wasseruhr bei den Alten. 1. Einige archäologische Funde, 2. die alte Wasseruhr, 3. Gebrauch und Gestalt der alten Wasseruhr, 4. die Klepsydra im gerichtlichen Gebrauch, 5. die Klepsydra als Uhr. — (29) **Γ. Α. Παπαβασιλείου**, Inschriften aus Chalkis. 1 und 2. ἱερὸς νόμος, 3. und 4. Weihinschrift an Eileithyia, 4. Grabschrift. — (45) **Π. Καββαδίας**, Archaische Standbild aus Attika (Tafel 3 und 4). Statue nach Art der bekannten 'Apollo'standbilder von einem Friedhof in Attika, also zweifellos sepulkral. — (51) **I. Strzygowski** (übersetzt von **Spyr. Lampros**), Καισαριανή. Beiträge zur Geschichte der älteren christlichen Kunst in Griechenland. Ausführlicher, mit 23 Textabb. von Architektur und Mosaikbildern erläuterter kunstgeschichtlicher Bericht über Kloster Kaesariani bei der Kyllopera bei Athen.

Literarisches Centralblatt. No. 6.

(206) **W. Ridgeway**, The early age of Greece. I (Cambridge). 'Mit weitschweifiger Gelehrsamkeit, aber ungenügender Methode unternommener und darum gescheiterter Versuch zur Lösung der mykenischen Frage.' *H. S.* — (220) **Rusurgir Antisserdorumme** in artem Donati minorem commentum. — ed. **W. Fox** (Leipz.). Notiert.

Deutsche Litteraturzeitung. No. 6.

(332) **A. Loisy**, Études évangéliques (Paris). 'Überall zeigt sich guter Wille und Fähigkeit, bloß traditionelle Werte auf ihre Gültigkeit zu prüfen.' *H. Holtzmann*. — (348) **Harvard Studies in Classical Philology**. Vol XIII, 1902 (Cambridge). Der Band unterscheidet sich von den früheren sehr wesentlich dadurch, daß an Stelle einer größeren Menge von kleineren Aufsätzen hier nur drei dafür desto umfassendere Abhandlungen veröffentlicht sind. *R. Helm.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 6.

(145) **Hulleod**, Die Sage von Daedalus und Icarus (Leipzig). 'Klärt die Überlieferung und sondert das Unvereinbare scharf voneinander.' *H. Steuding.* — (147) **Academicorum philosophorum index Herculanensis**. Ed. **S. Mekler** (Berlin). Schluß der anerkennenden Besprechung von *H. Schmidt*. — (150) **O. Dahm**, Die Feldzüge des Germanicus in Deutschland (Trier). 'Ein ganz bedeutender Rückschritt',

Wolfstieg — (164) J. Baub, Römische Geschichte, neubearbeitet. 3 A. (Leipz.). 'Warm zu empfehlen.' *A. Höck.*

Neue Philologische Rundschau. 1902. No. 26.

(604) Philonis Alexandrini opera quae supersunt IV Ed L Cohn (Berlin). 'Reiht sich ebenbürtig den früheren Bänden an.' *J. Sitzler* — (603) E. A. Sonnenschein, T. Macci Plauti Rudens Editio minor with an appendix on scansion for the use of schools (Oxford). 'Eine Art Auszug aus der größeren Ausgabe des Herausg. vom Jahre 1891.' *P. Wessner* — (604) G. Vollgraff, De Graeci mythopoeia quaestiones sex (Berlin). 'Der Nachweis, daß der Dichter ein mythographisches Handbuch benutzt habe, ist seiten gelungen.' *R. Holland* — (607) J. Kirchner, Prosopographia Attica. I (Berlin). 'Die Frucht sechzehnjähriger mühevoller und entsagungsreicher Arbeit.' *Ad. Bauer* — (609) J. Schrainer, Elysium und Hades. Eine religionsgeschichtliche Studie (Braunschweig). 'Wenig ernst zu nehmen.' *P. W.* — (609) G. Tropea, La Stele arcaica del Foro romano. Cronaca della discussione IV (Messina). 'Gewissenhafte Berichterstattung, die sich möglichster Objektivität befleißigt.' *P. Wessner* — (611) R. Menge, Einführung in die antike Kunst, 3 A. (Leipzig). 'In Wahrheit eine Einführung in die Kunst, wie man sie nicht besser geben kann.' *Brancke* — (613) B. Poluradorff, Germanen und Griechen. Übereinstimmungen in ihrer ältesten Kultur im Anschluß an die Germania des Tacitus und Homer (Wiesbaden). 'Gibt von den beachtenswerten, durch die Ergebnisse der neuesten Forschungen auf dem Gebiete der Vorgeschichte bestätigten Grundgedanken aus, daß tatsächlich eine nahe Geistesverwandtschaft zwischen Hellenen und Germanen besteht.' *K. Loschhorn* — T. R. Glover, Life and Letters in the fourth century (Cambridge). 'Dem schönen Buch ist recht bald ein kongenialer Übersetzer zu wünschen.' *W. Brandes* — (618) K. A. Schmid, Geschichte der Erziehung vom Anfang an bis auf unsere Zeit. Fortgeführt von G. Schmidt, V. 1 2 (Stuttgart). 'Das wissenschaftliche Gesamtgepräge hat unter dem Zerfall in Einzeldarstellungen gelitten; innerhalb dieser letzteren selbst ist der Ton mehr rhetorisch als historisch geworden.' *E. Fritze*

Zum altsprachlichen Unterricht.

Von **Franz Müller** Quedlinburg.

(Fortsetzung aus No. 10.)

6. **B. Joannides**, Sprechen Sie Attisch? Moderne Konversation in altgriechischer Umgangssprache nach den besten attischen Autoren. 2 Aufl. Dresden und Leipzig 1902, C. A. Koch. 80 S. 8. 1 M 20.

Mit Ausnahme der Abschnitte über die „Schwiegermutter" — das „Liebesglück" mag noch hingehen — und über das „politische Leben", in dem „Eugen" die Versammlung zu einem „Βίβαμεν ἐρρῶσθε!" fortreißt, ist der Inhalt unanstößig; meinetwegen mag auch im „Grand beim Skatspiel" der „Himmeldonnerwetter" mit ὦ, οὐρανοί und „Kreuzmillionen" mit 'Απόλλων ἀποτρόπαιε und „Da soll doch der Deibel reinfahren!" mit ὕθλοις ... stehen bleiben, wenn Verf. es nicht ändern kann oder will. Man kann ja auch trotz eines gelegentlich unterhaltbaren kräftigen Männerfluches ein anständiger Mensch bleiben. Sollte aber die Jugend dergleichen als Vorlage zur Übersetzung gedruckt, so könnte sie es damit für salonfähig erachten. Aber wo es das „moderne" Wesen noch irgendwie gestattet, wollen wir doch an der Mahnung favete linguis festhalten. Die Übersetzungskunst des Verfassers verdient diesmal noch mehr Lob wegen der hier und da besserden Zusätze und wegen einzelner Belegstellen, unter denen Aristoph. Vesp. 1159. 1168 ἔνεστιν ὑποδήματος und „Sich endlich die Stiefel an" spaßig klingt.

6. **H. Kegelüken**, Tabellarische Übersicht der griechischen Moduslehre. Paderborn 1902. Schöningh. 2 große Tabellen.

Die Tabellen kann sich der Schüler zum täglichen Gebrauch an die Wand nageln. Zu jeder Grammatik verwertbar lassen sie Raum zum Nachtragen von Regeln in jeweilig gewünschter Fassung, von Beispielen, die ganz fehlen. Die Regel vor εἰ δὴ μή ist nicht verständlich gedruckt, bei den rarius fehlend ... οὐ μή.

7. **K. Fecht** und **J. Sitzler**, Griechisches Übungsbuch für Untertertia. 4. verbesserte Auflage. Freiburg i. B. 1902. Herder. 194 S. 8. 1 M 80.

8. **Ernst Bachof**, Griechisches Elementarbuch für Unter- und Obertertia. 3 Auflage. Gotha 1902. Perthes. 223 S. 8. 2 M.

9. **F. Weissenfels**, Griechisches Lese- und Übungsbuch für Tertia mit einem Anhange zum unvorbereiteten Übersetzen aus dem Griechischen für Obertertia und Untersekunda. 2 Aufl. Leipzig und Berlin 1903. Teubner. 274 S. 8.

10. **P. Wessner**, Griechisches Elementarbuch zunächst nach den Grammatiken von Curtius-Hartel, Kägi, Koch und Franke-Bamberg. Neue Ausgabe nach den Bestimmungen der preußischen Lehrpläne vom Jahre 1901. 5 Doppel-Auflage. Leipzig und Berlin 1903. Teubner. 155 S. 8.

11—13. **Edm. Weissenborn**, Aufgabensammlung zum Übersetzen ins Griechische im Anschluß an die Lektüre von Xenophons Anabasis für die mittleren Klassen der Gymnasien. 1. Heft. 4. verbesserte Auflage. 102 S. 8. 2. Heft. 60 S. 8. — Derselbe, Aufgaben zum Übersetzen ins Griechische im Anschluß an Xenophons Hellenika. 1. Heft. Zur Einübung der Formenlehre. 2. verb. Aufl. 58 S. 8. 2. Heft. Zur Repetition der griechischen Formenlehre. 89 S. 8. — Dazu Wörterbuch zu den Übersetzungsaufgaben im Anschluß an Xenophons Anabasis und Hellenika. 4. sorgfältig durchgesehene Auflage. 92 S. 8. Alle fünf Bücher Leipzig und Berlin 1901, Teubner.

Das sind lauter alte Bekannte an dieser Stelle, deren jedes mit seinen Besonderheiten Anerkennung gefunden hat und jetzt den neuen Verhältnissen angepaßt, aufs neue empfohlen werden kann. Die griechischen Lesebücher No. 7—10 arbeiten allesamt auf eine möglichst baldige Lektüre zusammenhängender Stücke und Xenophons hin, Fecht-Sitzler unter Verwertung mehr von mythologischen und Sagenstoffen, Bachof bevorzugt historisches Material ebenso Weissen-

fels, der sein Buch von seiner eigenen Grammatik unabhängig gemacht und die zum Teil zu schweren Aufgaben etwas erleichtert hat; am leichtesten und ungekünsteltsten, auch ohne grammatische Zugaben, erweist sich auch wie vor Wesseners Buch, das verhältnismäßig mehr Raum für Übungs- als für Lesestücke hat. Eine besondere Empfehlung möchte ich dem jüngsten der Bücher, dem von Weißenfels mit auf den Weg geben wegen der durchgehenden Verbesserungen in dem Untertertiateil und wegen der trefflichen, bis in Untersekunda verwendbaren Vorlagen zum Extemporieren; es sind dies geschichtliche Stoffe nach Pausanias, Isokrates, Xenophon und Plutarch, die geschickt redigiert auch durch ihren Inhalt die Jugend fesseln müssen. — Wolfenbergs weit verbreitete und seit langer Zeit mit Erfolg benutzte Aufgabensammlung erscheint, wie aus der Titelangabe hervorgeht, für Anabasis ebenso wie für Hellenika in je zwei Teile zerlegt; allen vier Teilen dient jetzt ein gemeinsames Wörterbuch. Wie der deutsche Text von mancher Unebenheit gereinigt wurde, so erfuhren auch die vortrefflichen, praktisch beratenden Anmerkungen manche Verbesserung. Diesem Bücherbaum alten Schlages wünsche ich gerade bei der neuerlichen Erweiterung der Übersetzungen in das Griechische recht fleißige Benutzung in der Untersekunda; für Obersekunda und Prima hat W. gleichfalls nach dieser Seite hin vor langer Zeit ausreichend gesorgt durch Verarbeitung des Lektürestoffes.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten über Versammlungen

Archäologische Gesellschaft zu Berlin. 1903.

Januarsitzung.

Der Vorsitzende Herr Conze eröffnete die Verhandlungen mit einem Hinweis auf den Jahresbericht der Gesellschaft, welcher in dem voraussichtlich im März erscheinenden, rückständigen Winckelmannsprogramm abgedruckt werden wird. Der von dem Schatzmeister erstattete Kassenbericht wird von den Herren Dahm und Pomtow geprüft und richtig befunden. Sodann wird der bisherige Vorstand, bestehend aus den Herren Conze, Kekule von Stradonitz, Trendelenburg und Brueckner wiedergewählt.

Aufgenommen sind als ordentliche Mitglieder die Herren Landgerichtsrat a. D. Leutharim, Professor Eduard Meyer und Direktorialassistent der Kgl. Museen Dr. Watzinger.

Zur Vorlage kamen: Jahreshefte des österreichischen archäol. Inst. V 2; Berichte über die Verhandl. der kgl. sächs. Ges. der Wiss. 1902, 1. 2; Hulwerda, Levensbericht van Jan Pieter Six; Waldstein, The Argive Heraeum Bd. I, Investigations at Assos Bd. I; Dörpfeld, Troja und Ilion; Mélanges Perrot; Förster, Moorgötter des Mantegna; Journal of Hellenic Studies XXII; Lechat, Au Musée de l'Acropole d'Athènes; Kromayer, Antike Schlachtfelder in Griechenland; Bulletino Dalmato 1902 11; Adler, Archäologische Miscellen aus Hessen; Seymour, First twenty years of the American School at Athens; Murray, 1. Neues Parthenon-Fragment. 2. Neue Attische Grabstele; Athenische Mitteilungen 1902 1/2; Gaebler, Zur Münzkunde Macedoniens; Sir, Mykenische Kunst; Crönert, Über deutsche Papyrusgrabung; Cramer, Alte Name und Lage Roesch, Zur Ara pacis; H. Schöne, Heroes Vermessungslehre; Michaelis, Ausgrabungen griechischer Antiken in England.

Herr Carrer behandelte die Frage, wann die erste Gruppe der Tyrannenmörder in Athen aufgestellt ist. Er geht zunächst auf den Hergang des Tyrannenmordes so weit ein, daß er die Haltlosigkeit der von Aristoteles in der Ἀθ. πολ. an dem Thukydideischen Berichte geübten Kritik nachweist. Der Hauptvorwurf, daß das Waffentragen an den Panathenäen eine demokratische Neuerung wäre, sei falsch. Es lasse sich zeigen, daß im 6. Jahrh. die Bürger an dem Fest nicht in Waffen gegangen seien. Denn die für die Anwesenheit der Hopliten angeführten schriftlichen Zeugnisse bezögen sich nicht auf das 6. Jahrh. Thukydides selbst bezeuge indirekt, daß zu seiner Zeit keine Waffen getragen seien, direkt bezeuge dasselbe der Parthenonfries. In Übereinstimmung damit seien auf dem von Böhlau (Arch. Ztg. XLI) veröffentlichten und auf den Tyrannenmord gedeuteten Vasenbilde die sämtlichen als Festgenossen charakterisierten Personen im Himation dargestellt. Endlich seien nach dem Zeugnis des Scholiasten zu Aristoph. Nub. 37 die Demarchen die ἐπιμεληταί des Festes gewesen. Das Zeugnis des Thukydides für die Pisistratidenzeit bleibe daher unerschüttert. — Ebensowenig könne aus dem Skolion ἐν μύρτου κλαδὶ τὸ ξίφος φορήσω eine Instanz gegen Thukydides hergeleitet werden. Die gewöhnliche, schon im Altertum aufgestellte Erklärung sei falsch; Aristoph. Lys. 631 ff. zeige, daß der Sinn des Skolions sei: selbst beim Opfer werde ich das Schwerttragen, um gegen Tyrannen gesichert zu sein. Für die Annahme, daß Harmodios und Aristogeiton das Schwert im Myrtenzweig verborgen getragen haben sollten, fehle abgesehen von der inneren Unwahrscheinlichkeit, die notwendige Voraussetzung, daß die Athener insgemein Myrtenzweige an den Panathenäen in den Händen gehalten hätten, da nur ausgewählte Greise θαλλοφόροι gewesen seien. Daher wisse auch das erwähnte Vasenbild davon nichts, wohl aber zeige es die beiden Tyrannenmörder im Kranze. Nicht in Betracht gezogen werden könnten die Neapler Figuren des Harmodios und Aristogeiton und die damit verwandten Darstellungen, weil der Urheber dieser Darstellung von den zeitlichen und räumlichen Umständen der Handlung abgesehen habe, wenn schon es bemerkenswert sei, daß Aristogeiton das Himation über dem Arme trage.

Der Vortragende wandte sich dann zu einer kurzen Betrachtung der von Studniczka für Antenor, den Schöpfer der ursprünglichen Gruppe, in Anspruch genommenen weiblichen Figur. Er hebt hervor, daß eine Gewißheit für die Zugehörigkeit der Figur zu dem mit Antenors Namen versehenen Sockel nicht erbracht werden könne, und weist auf die von B. Graef aufgezeigte Verschiedenheit des Stiles in den Köpfen des Harmodios und der weiblichen Figur hin. Noch wichtiger erscheint ihm der Unterschied in Haltung und Ausdruck und die Kraft der geistigen Erfassung und Darstellung des Vorganges in den Neapler Figuren. Er vermag diesen Fortschritt der Kunst nur durch eine gewaltige Erschütterung der attischen Volksseele zu erklären. In Harmodios sieht er den Geist der Demokratie verkörpert, die jeden niederzuschlagen bereit ist, der sie anzutasten wagt. Nur aus diesem Geist aber vermag er sich die Errichtung von Standbildern für die Tyrannenmörder zu erklären.

Der Vortragende untersucht nun, wann die Auffassung von den Tyrannenmördern als Märtyrern und Urhebern der Freiheit und Vorbildern des Demos, als welche sie auch im Liede gefeiert werden, sich gebildet habe und kommt zu dem Resultat, daß dies erst nach dem Niedergang des Ansehens und Einflusses der Alkmeoniden in dem Hochgefühl des Demos über die Großtat von Marathon, durch die

zugleich die Gefahr der Restaurierung der Tyrannis beseitigt wurde, überhaupt möglich war. Er nimmt an, daß die Legendenbildung mit bewußter Absicht von den Leitern der demokratischen Politik gefördert und die Aufstellung der Gruppe der Tyrannenmörder höchst wahrscheinlich im J. 487 im Zusammenhange mit der Ächtung des Hipparchos von Demos beschlossen worden sei.

Darauf sprach Frhr. Hiller von Gaertringen über seine Forschungen auf Rhodos, erwähnte eine in der Hauptstadt gefundene Inschrift, die einen rhodischen Flottenführer unter M. Antonius proprätor proconsule, dem Vater des Triumvirn, und A. Gabinius nennt (sie wird von Th. Mommsen im Hermes veröffentlicht werden), und berichtete dann auf Grund eines Privatbriefes von Herrn Kinch über die erfolgreichen Ausgrabungen der Dänen in Lindos, welche aus der Carlsberg-Stiftung bestritten werden. Die Veröffentlichung dieser Funde, die an Architektur, Skulptur und ganz besonders, wie zu erwarten war, an Künstlerinschriften sehr ergiebig waren, überlassen wir selbstredend den beteiligten Gelehrten, denen die Gesellschaft zum Schluß ihre wärmste Sympathie und aufrichtigen Glückwünsche aussprach.

(Schluß folgt.)

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften.

Euripides' Hippolyt. Für den Schulgebrauch hrsg. von O. Altenburg. Leipzig, Freytag. Geb. 1 M.

B. Haussoullier, Études sur l'histoire de Milet et du Didymeion. (Bibliothèque de l'École des Hautes Études fasc. 138.) Paris, Bouillon. 13 Frs.

P. Gauckler, Les fouilles de Tunisie. Paris, Leroux.

H. Bretzl, Botanische Forschungen des Alexanderzuges. Leipzig, Teubner. 12 M.

B. L. Gildersleeve, Problems in Greek Syntax. (S.-A. aus dem American Journal of Philology XXIII.) Baltimore, Johns Hopkins Press.

J. M. J. Valeton, Hierosolyma capta. S.-A. aus der Mnemosyne XXVII.

J. M. J. Valeton, Het oud-romeinsche huwelijk in het licht van het zedelijk oordeel. Rede. Amsterdam, J. H. de Bussy.

Ed. Meyer, Zur Theorie und Methodik der Geschichte. Halle a. S., Niemeyer. 1 M. 20.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in jährlich 52 Nummern.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen und die Verlagsbuchhandlung, die Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON
O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

23. Jahrgang. 21. März 1903. № 12.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte an Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 19 II, oder an Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W 15, Joachimsthalsches Gymn., zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Volkmar Hoelzer, De poesi amatoria a comicis Atticis exculta, ab elegiacis imitatione expressa. Pars prior. Marburger Dissertation. 90 S. 8.

Was Verf. in dieser soliden Erstlingsarbeit beweisen will, ist zwar von anderer Seite in aller Kürze schon bewiesen worden und darum für uns nichts Neues mehr. Weil aber das einmal beackerte Feld noch eines weiteren Ausbaues fähig war, hat ihm die darauf verwendete Mühe doch lohnenden Ertrag geliefert. Wir heißen daher diese unter Birts Auspizien in Angriff genommene Untersuchung über das Abhängigkeitsverhältnis der römischen von den griechischen Dichtern gern willkommen. Im allgemeinen berührt sie sich mit der später erschienenen Dissertation von Richard Bürger: De Ovidi carminum amatoriorum inventione et arte (1901), welche Friedrich Leo gewidmet ist, der eben speziell durch seine Plautinischen Forschungen (1895) die Hauptanregung zu derartigen Untersuchungen gegeben zu haben scheint. In Bezug auf die Richtigkeit der Ergebnisse ist Hoelzers Arbeit leicht zu kontrollieren, weil die

römischen und griechischen Parallelen in extenso abgedruckt sind. Daß die Römer Tibull, Properz, Ovid nicht direkt aus den attischen und lateinischen Komödien geschöpft haben, sondern erst durch Vermittelung der alexandrinischen Elegie, welche die Liebesszenen aus der attischen und der neueren Komödie (also der Quelle der römischen Komiker) in sich aufgenommen hat, wird gleich zu Anfang mit Recht hervorgehoben. Zunächst werden sodann die auf den Liebesgott bezüglichen Stellen sowohl bei den Tragikern wie bei den Komikern und Elegikern miteinander verglichen. Es lag nahe, ein gleiches Verfahren auf Venus selbst anzuwenden, aber dadurch wäre nichts bewiesen worden. Denn von dieser haben alle Dichter zu allen Zeiten so ziemlich dasselbe gesungen. Darum verzichtet Verf. wohlweislich hierauf und wendet sich vielmehr zu den Liebenden. Voran stehen die Hetären, deren Schönheit, Göttergleichheit und Einwirkung auf ihre jungen und alten Liebhaber sowie sonstige Eigenschaften von den Dichtern beider Sprachen gepriesen werden. Ernstere und komische Situationen finden sich bei Griechen und Römern mit ähnlichen Farben ausgemalt, Liebesregeln werden erteilt, Kupplerinnen, Bramarbasse, hartherzige Väter spielen ihre besonderen Rollen bei der Schilderung der Liebesverhältnisse. Schade, daß wir von den Liebeselegien der Häupter der Alexandriner, eines Philetas und Kallimachos, zu wenig wissen und schwarz auf weiß besitzen, um auch deren direkten Einfluß auf den Wortlaut der römischen Gedichte genauer feststellen zu können. Alles hat Verf. freilich nicht mit in den Bereich seiner Untersuchung gezogen, es ist ein umfangreiches Gebiet, auf dem er wandert, und deshalb hat er manches auf später verschoben. — Der lateinische Stil der Arbeit ist nicht gerade fehlerhaft, aber etwas eintönig und hölzern zu nennen, eine Wahrnehmung, die wir bei vielen neueren, in lateinischer Sprache abgefaßten Dissertationen gemacht haben. Das liegt aber weniger an den Verfassern selbst als an den Nachwirkungen der bösen 'Schulreform' in den neunziger Jahren, die ja heute glücklicherweise wieder rückwärts reformiert worden ist. Immerhin könnten die als gute Lateiner bekannten Referenten für die Dissertationen ihr Augenmerk etwas mehr darauf richten, daß nicht allzuviel von der einstigen Eleganz der lateinischen Diktion verloren geht, und verhüten, daß wir mit Riesenschritten dem mittelalterlichen Mönchs- und Küchenlatein zustreben. Lieber soll man dann auf das Lateinschreiben gänzlich verzichten.

Göttingen. C. Haeberlin.

Die **Oracula Sibyllina** bearbeitet im Auftrage der Kirchenväterkommission der königl. preußischen Akademie der Wissenschaften von **Joh. Geffcken**. Leipzig 1902, J. C. Hinrichs. LVI, 240 S. 8. 9 M. 50.

Johannes Geffcken, Komposition und Entstehungszeit der Oracula Sibyllina. Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur herausg. v. O. v. Gebhardt und A. Harnack. Neue Folge VIII 1. Leipzig 1902, J. C. Hinrichs. IV, 78 S. 8. 2 M. 50.

(Schluß aus No. 11.)

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen will ich zum Schluß noch ein paar spezielle anknüpfen, die geeignet sind, jene ersteren fester zu begründen. Dreimal sah sich der Herausg. veranlaßt, die gut bezeugte Form φάει in die höchst bedenkliche φαῖ zu verwandeln: I 348 γνώσονται διὰ πολλὰ ἀτυρκτον ἐν φαῒ κοινῷ (φάει ΦΨ), III 494 πρὸς φάος ἠελίοιο παρέσονται ἐν φαῒ κοινῷ (φάει ΑΨ, φαῖ A²PB), Frgm. I 16 καὶ βροτοῖσι νέμων τὸ κριτήριον ἐν φαῒ κοινῷ (φάει M). Die Frage, ob φαῖ überhaupt statthaft wäre, kann und muß uns unberührt lassen, solange der Nachweis fehlt, daß φάει hier durchaus unstatthaft ist. Und den zu führen, wird dem Herausg. nicht gelingen, da er πόλεις als Pyrrhichius gemessen für ganz richtig hielt (I 187. XI 199) und es einmal sogar gegen die Überlieferung (XII 130 πόλις Ω) in den Text brachte. Dies war in der Ordnung; denn irreguläre, offenbar auf schlechter Aussprache beruhende Verkürzung der Diphthonge halten die Sibyllen nicht für ganz unerlaubt. Jenes Vorgehen gegen φάει aber war nicht in der Ordnung, ebenso wenig, daß Geffcken aus ἀγὼν εἰσιλαστικός II 39 (welches er freilich hinterher S. LIV wieder in sein Recht einsetzte) ἀγὼν ἰσελαστικός machte. Es war ferner nicht in der Ordnung, daß er in die Korruptel I 289 πολλὰ κλυδωνισθέντα τὸν ἀμφὶ πόσιν καὶ ἀπέρατον auch den πόσις mit eingeschlossen wähnte (verdorben scheint nur ἀμφ, vielleicht aus ᾧ, nach Hom. γ 320) und wegen derselben prosodischen Anomalie auch eine Reihe anderer Stellen verdächtigte, z. B. V 157 πολλοὶ πρῶτον ἔθηκέ τ' ἀδελφὸν Ποσειδῶνα (der Vers kommt zurecht, wenn die Emendation von Opsopöus ἦν τε, geschützt

durch XIII 121, angenommen und außerdem τ' in ἔτ' verbessert wird), XI 40 ἐς μούνας πέντε τετράδας, δεκατέσσαρα δὲ ταύτας, XIV 318 ἀμφιβόρου, φωνὴ τ' ἐπὶ σώματι ἥξει λάεινα (δεινὰ hoc, Wilamowitz). Schwieriger zu entscheiden ist ein anderer Fall, den des Herausg. (s. Beiheft S. 64) unbedenklich fand XI 183 αἰαῖ σοι, τλῆμον Ἑλλάς, ὅσα δεῖ σ' ἐνομιμῆξαι. Vor einem Vokale ist σε häufig verkürzt worden (ὅσσα γε, χρησμοὶ ἦσαν, ὁμοιούμενος u. dgl.), hingegen vor einem Konsonanten nur hier, wo mithin Meineke doch wohl nicht grundlos δεῖ σ' εἰμάξαι vermutete (dazu Alexandre und Rzach τλῆμον, das durch XII 280. XIII 59 79 126 XIV 86 empfohlen wird). Auf die Korruptel in VIII 468 ὡς εἰπὼν ἔμπνευσε θεὸς χάριν ἠδ' αἰεὶ κούρῃ ἐν δὲ findet meine obige Rechtfertigung selbstverständlich keine Anwendung am ehesten wäre ich jetzt geneigt, ἥβαν ("tacet") darin zu vermuten, ein Lieblingswort der Nonnianer. Auch I 265 ἔνθα φλέβες μεγάλου ποταμοῦ Μαρσύου κέχυνται wird schwerlich echt sein Geffcken schlägt vor ἔνθα φλέβες μεγάλου Μαρσύου ποταμοῖο πέφυκεν, allein die harte Synizese in Μαρσύου erweckt Zweifel, zumal sie leicht vermieden werden kann, wenn man das Wort an den Anfang setzt. In dieselbe Kategorie von Verderbnissen gehört XIV 112 σῆμ' ἔσται ἄρα πᾶσιν ἐπιχθονίοις ἀνθρώποις πλειότεροι θ' ὑετοὶ νιφάδες ἔσονται χάλαζαί τ' ἐξολέσει λήιον καρποὺς ἐπ' ἀπείρονα γαῖαν. Ich möchte glauben, daß hier ursprünglich etwa folgendes gestanden hat: σῆμ' ἔσται ἄρα πᾶσιν ἐπιχθονίοις ἀνθρώποις, πλειοτέροις θ' ὑετοῖς νιφάδεσσί τε σὺν τε (oder θ' ὅσσον τε) χαλάζαις ἐξολέσει κτλ. Wenigstens muß ich auf Grund meiner Beobachtungen annehmen, daß vor Konsonanten verkürztes οι ebenso verpönt ist wie verkürztes αι. (V 86. VIII 426. XIV 220 zählen aus begreiflichen Gründen nicht mit.)

Verwechselungen zwischen ὁπόσοι, ὅσος und πόσος sind wiederholt vorgekommen. So gleich im Anfang I 3 ὁππόσα πρὶν γέγονεν πόσα δ' ἐστίν, ὁππόσα δὲ μέλλει. Das letzte ὁππόσα lautet in AΨ πόσα (πόσα), spricht also für Volkmanns Korrektur ὅσα δ' ἐστίν. — III 316 αἰαῖ σοι, γαῖα Γωγ ἠδὲ Μαγωγ μέσον οὖσα Αἰθιόπων ποταμῶν, πόσον αἵματος ἔκχυμα δέξῃ. XI 138 αἰαῖ, ἐν νυκτὶ μιῇ πόσους ὑποδέξεται Ἀΐδης, ἠδὲ λάφυρα πόσα πολυδακρύτοιο γέροντος ἕξει. Hierzu wird verwiesen auf XI 106 αἰαῖ σοι, Περσὶς γῆ, ὅσα ἐκχύματα δέξῃ αἵματος und auf III 480 αἰαῖ, παρθενικὰς ὁπόσας νυμφεύσεται Ἀΐδης. Es hätte unter anderem auch angeführt werden können II 188 αἴ, ὁπόσαι παῖδες. 190 αἴ, ὁπόσαι (οὐαὶ ὅσαι Ψ) χείμερ ἐνὶ ἤματι. 193 αἴ, ὁπόσαι (οὐαὶ ὅσαι Ψ) κείνην τὴν ἡμέραν ἀθρήσουσιν. XI 304 αἴ, ὁπόσοις θῆρες λάτρις καὶ κύρμα γενήσῃ. XIII 113 αἴ, ὁπόσαι φεύξονται. 116 αἴ, ὁπόσσων ἀνδρῶν αἴεται φῦλον αἷμα. 131 αἴ, ὁπόσοι ναίουσι . . . ἠδ' ὁπόσοι κατ' Ἀμανόν, ὅσους δὲ Λύκος παραλίζει. XIV 344 αἴ (οἱ αἴ oder αἴ αἴ Hss.), ὁπόσαι φῶτες περὶ κύματα νηχήσονται. Auf Grund dieser Analogien müßte dort gebessert werden ὅσον αἵματος ἔκχυμα δέξῃ und αἴ, ἐν νυκτὶ μιῇ ὁπόσους ὑποδέξεται Ἀΐδης, ἠδὲ λάφυρ' ὁπόσα κτλ. — Dieselben Stellen helfen dem ebenfalls zu Schaden gekommenen Verse XIV 82 αἴ, πόσα προχέεται ὑπὸ τ' ἀνδρῶν βαρβαροφώνων wieder auf: αἴ, ὁπόσα προχέεται ὑπ' ἀνδρῶν β. — Ob neben αἴ (οἰοί) auch die Interjektion ἆ geduldet werden darf, ist wohl mehr als fraglich. Bemerkt habe ich sie nur zweimal: IV 102 ἆ μέλεε (δείλαιε Ω, ἆ μέλεε A) παμφίλη, βροτοί, τάλα und VII 64 ἆ Συρίη (ἀσσυρίη ΦΨ) κοίλη. Letzteres hat jedenfalls als bloße Konjektur keinen berechtigten Anspruch auf Duldung, ersteres beruht zwar auf handschriftlicher Autorität, aber keiner sicheren, und kann schwerlich gegen die Parallelstellen, die für αἴ μέλεε sprechen (XIV 57 146 215 256), bestehen bleiben. — Bei Untersuchung des obigen Pronomins fiel mir das singuläre ὅσσα ὧδε νομίμως διεπέξατο XI 82 auf, vermutlich steckt darin das sonst übliche ὅσσα.

I 34 σοφοῖς δ' ἠμείβετο μύθοις αὐτομάτως ῥέουσι Ὠρισμένος αὐτομάτως. Ist es wirklich erlaubt, eine so vorzügliche Emendation mit Stillschweigen zu übergehen? Vgl. 234. (Dieselbe Frage drängte sich mir II 241 und öfter auf.) — 35 οὔτε γὰρ ἀκραεῖς νόον ἔτρεπεν οὔτε μὲν αἰδῶ | εἶχεν, ἀλλ' ἦσαν ὑπ' αὐτῆς ἀπάνευθε κακοῖο. Es wäre schon viel gewonnen, wenn es hieße εἶχον | αἰδῶ. — 78 ἐπὶ δ' αὐτοῖς ἤλυθεν ἄτη ὑστάτη αἱματόεσσα βεβολημένη. Hss ἴση (ἴσση Φ) δ' αὐτοῖς ἤλυθεν ἄτη, was auf ursprüngliches αὐτοῖς δ' ἔτη z. B. deutet. — 175 καὶ τότε δ' αὖ, πάλιν αὖθις ἀνάσχε Νῶε ἀοιδήν diesen dreimaligen 'wiederum' meint Geffcken durch sein Komma zu retten, sicher mit Unrecht. Rzachs Vorschlag καὶ τότε δὴ wird besonders durch III 294 und XIV 48 (wo ebenfalls πάλιν folgt) zur Evidenz erhoben. — 200 ὕβριστος ἀρξῇ, πάλι δ' ἔχει φώνησιν τε; da Φ ὕβριστός τ' (Ψ ὕβριστος τότ) hat, so empfiehlt es sich mehr, πάλι δ' (Φ, πάλιν Ψ) in πάλι τ' zu korrigieren. — 201 ἤδη καιρὸς ἔπεστι, Νῶε, τὰ ἔσσετ' ἀγορεύειν; ich bezweifle stark, ob es angeht, den Namen als Iambus zu messen, auch dann vor einfachem Konsonanten, und gebe zu erwägen, ob dann

das handschriftliche ἀπέστη Νῶε, nicht bestehen bleiben kann, natürlich mit Synizesis (wie 126 257). Wohlklingender freilich wäre ἔκαστ᾽, ὦ Νῶε. — 227 von der Arche ῥηγνύμενος καὶ νηχόμενος ἀνέμων ὑπὸ ῥιπῆς: das zweite Partizipium scheint aus φηχόμενος korrumpiert. — Im folgenden Verse genügt τέμνεν δέ τε (ἔτεμνεν δέ γε Φ). — 233 ὡς δὲ πάσα ἀνέφξε περίξεστοῦ ἀπὸ τοίχου ἁρμονίας ἁρμοῖσι κατ᾽ ἄντίον ἁρμοσθεῖσα ist unerträglich, weil das letzte Wort kein Substantivum hat, auf das es sich beziehen könnte, wenn der Anfang nicht etwa κύματα δ᾽ ἀνέφξε lautete. — 235 καὶ λεῖπε; Castalio für χαλῶντας „doch ist die Lesart nicht ganz sicher, da λευσσω nur im Präs. vorkommt", ein unzutreffender Einwand, wie unter anderem das nützliche Buch von W. Veitch, Greek verbs irregular (Oxf. 1871), S. 370 lehrt. — 238 πάντοσε Νῶε ἔμμορ᾽ ἐν ὀφθαλμοῖσιν ὁρᾶσθαι; wahrscheinlich durch Haplographie aus πάντοσ᾽, ὅσον Νῶε ἔμμορ᾽ verdorben. — 241 schließt in ΦΨ μόλις δ᾽ ἔχε(ν) Νῶε θάρσος; ich lese μόλις θάρσος δ᾽ ἔχε Νῶε. — 255 ἄλλον μελανόπτερον ὄρνιν τάχος ὑπεξέπεμπεν: möglich wäre ταχὺς ὑπεξεπέπεμπεν. — 275 Νῶε δ᾽ ἀπὸ κοίτης | ἧεν ἀποθαρσήσας ἐπὶ γῆς: aber in dem überlieferten νεφρῶς δ᾽ ἀπὸ κοίτης | ἧε (αἷς Ψ) verbirgt sich augenscheinlich Νῶε δ᾽ ἀφ᾽ ὧν κοίτης | ἧε. — 299 οἱ δὲ τιθηνευτῆρες dagegen ΦΨ οἱ δέ τε τηθευτῆρες, das doch eher auf das passendere θηησευτῆρες (vgl. V 77. VIII 485) führt. — 341 ἕνα γεννηθέντες ἄνωθεν μηκέτι μηδὲν ὅλως γε παρεκβαίνωσι δικαίων: die Partikel γε, die ganz wie ein Füllsel aussieht, fehlt in Ψ, wo auch nicht παραβαίνωσι, sondern πέρας ἐκβαίνωσι steht. Beides deutet auf sichere Verderbnis in Φ. Mein Vorschlag ist, μηκέτι μηδὲν ὅλως πέρας ἐκβαίνωσι δικαίων zu schreiben. — 348 γνώσονται δὲ τοῦδ᾽ ἀναριθμὸν: welche verborgenen Vorzüge in dieser (erst nur ἀναριθμὸν τ᾽ Φ gewonnenen) Konjektur liegen mögen, entzieht sich meiner Erkenntnis, Ψ hat καὶ ἄτρεκῶν, das uns jeder weiteren Mühe überhebt, da es allen Anforderungen vollkommen genügt.

Über die anderen Bücher muß ich noch kürzer hinweggehen. II 7 βρονταί τ᾽ ἀστεροπαί τε γῆς ἐρυσίβη Φ: etwa βρονταί τ᾽ ἀστεροπαί τ᾽ [ἠδὲ] λοιγῆς [τ᾽] ἐρυσίβη? — 56ff. Mit der Tradition und Kritik der hier eingeschalteten Pseudophocylidea hat sich der Herausg. zu wenig bekannt gemacht. Den sogenannten Cod. Mutinensis rechnet er (zu 57 und 80) unter die „interpolierten" Hss.: dann möchte ich wissen, welche nicht interpolierte Hs der Spruchsammlung er kennt. — 277 ἠδ᾽ ὁπόσοι πίστιας τε ἀπαρνήσαντο λαβόντες: auf den Rat von Wilamowitz wurde τε gestrichen, ohne die geringste Ursache, wie II (247) und andere Stellen deutlich zeigen. — 289 δεσμοῖς ἀρρήκτοις τε (Ψ ἀρήκτοις τε, Φ ἀρρήκτοισι): warum denn nicht lieber δεσμοῖς τ᾽ ἀρρήκτοισι? — III 4 ἀλλὰ τί μοι κραδίη πάλι πάλλεται ἠδέ γε θυμός: lies ἠδέ τε (wie I 373. II 224. 232. 299. III 377. IV 17, wo die Hss teilweise gleichfalls γε bieten). Auch V 423 wird man Rzach folgen und ἠδὲ τ᾽ ἔκλασεν wiederherstellen müssen. — III 15 ἀλλ᾽ αὐτὸς ἀνέδειξεν αἰώνιος αὐτὸν ἑαυτόν: nicht ἀλλ᾽ οὕτως, wie Hartel wollte? — 47 εἰσέτι δηθύνουσα verdirbt den Vers (τότε δὴ folgt): da A εἰς ἓν δηθύνουσα gibt, P εἰς ἓν ἰθύνουσα, Ψ εἰς ἓν ἰθύνοντα, die Hss also einhellig εἰς ἓν und überwiegend ἰθύνουσα schützen, so empfehle ich ἰθύνουσ᾽ εἰς ἕν (vgl. 87). Die alte Sibylle fingiert zwar, früher zu leben, weissagt aber trotzdem spätere historische Ereignisse als hätte sie diese schon vorher im Buche der Zukunft gelesen. — 151 καὶ ἐν ζωγρεῖς ἐφύλαξεν (so ΦF, ζωδεσμοῖς R, δεσμοῖς L): dem Sinne würde ζωγρεῖς entsprechen. — 301 ὅσσα κε (καὶ Ψ) ist wahrscheinlich nichts weiter als ὁσσάκι 'wievielmal'. — 327 καὶ κατ᾽ ἀνάγκην πάντες ἐλεύσονθ᾽ εἰς ὄλεθρον: man berichtige εἶτα, das vor e leicht in εἰς verdorben werden konnte. — 411 πάμφυλον πολέμοισι ἀπήμονας ἕξει ἀνάγκη (ἀνάγκαις Φ, ἀναγκαίας Ψ) Αἰνεάδας Διδοῦς τ᾽ (δίδους Ψ, δὲ δίδους Φ) αὐτόχθονος ἐγγενὲς αἷμα d. i. „Not wird halten die des Völkerkrieges kundigen Aeneaden (die eingewanderten Römer) und die einheimische Blutsverwandschaft der eingeborenen Dido (die autochthonen Karthager)". Das erscheint mir erträglich. Der nächstfolgende Vers stammt aus 447 (nicht umgekehrt) und muß beseitigt werden, denn erstens ist er noch fehlerhafter, und zweitens mangelt dem emendierten ἔτη die Anrede, welche an der späteren Stelle richtig steht. Würde man aber in 419 auch ἔτ᾽ lesen, so bliebe immer noch unklar, welchen der beiden Reiche gemeint ist. — 466 καὶ μὲν ὑπὲρ νεκύων, καὶ δ᾽ ὀλλυμένων ὑπὲρ υἱῶν gewiß nicht νεκύων (das keinen Gegensatz zum Folgenden bildet), sondern κουρῶν, dessen Homerische Messung (Γ 172) vorgeschwebt haben mag. — 505 εἰς σέ ποτ᾽ ἥξει πληγή, καὶ φλογιὰ σ᾽ αἰῶνας ἐξολλύξει: mit dieser freilich gewagten Korrektur (φλογιὰ σ᾽ st. φοβερὰ) käme der Vers in Ordnung. — 767 καὶ τότε δὴ ἐξεγερεῖ: in solchen Fällen heißt es sonst mit Vermeidung der Krasis regelmäßig καὶ τότε δ᾽, und ohne Frage ist dies auch hier herzustellen. — V 159 καὶ φλέξει πόντον

βαθὺν αὐτήν τε Βαβυλῶνα nach Φ, etwas besser Ψ καὶ αὐτὴν Βαβυλῶνα, worin Rzach richtig τε βαθὺν καὐτὴν Β. erkannte (von Geffcken nicht erwähnt) — 255 ἀλλ' ἐπιστήσει τε κακῶν αἰῶνι τρόπαια: vielleicht reicht die Änderung ἀλλ' ἔκει στήσει τε aus. Die Juden werden nicht mehr mit feindlichen Händen, sondern mit Wort und Herz die Trophäen des Bösen für ewig verrichten. Weniger gewagt im Ausdruck indessen wäre ἔπεσιν (ἔπει?) ῥέξει τε. — VII 131 κακὸν αἶα δ' αἰθέρος ἀλγηθέντα: es wird ein Begriff wie ἀλγηθέντα verlangt. — VIII 95 αἶαί σοι, Ἰταλὴ χώρη aber αἶ fehlt in Φ, und überdies dürfte in der Korruptel ἰταμή eher Ἰταλίη zu suchen sein, beides spricht für αἶαι, Ἰταλίη χώρη. — XI 56 καὶ τοτε ολοιος δώσει wiederum vermisse ich eine notwendige Emendation Rzachs, die durch zahlreiche Parallelstellen gestützt wird, nämlich καὶ τότε δ'. — Der verzweifelten Stelle 186ff. wo von dem Makedonier Philipp die Rede ist, wüßte ich kaum anders aufzuhelfen als so:

186 ἔνθα Μακηδόνων πάλιν ἔσσεται Ἑλλάδι πῆμα
188 νήσοις [τ'] ἠπείροις τε φιλοπτολέμοισί τ' ἑκάτροις
187 κὰν Θρῄκην ἀλάσῃ πάσας, κατὰ μῶλον Ἄρηος
189 ἔσσετ' ἀεὶ προμάχοισι

Wenigstens das eine, glaube ich, unterliegt keinem Zweifel, daß Philipp selbst Μακηδόνων πῆμα genannt war (Μακηδονίων Ω). — 194 ζῆσει ἐν σοφίῃ vielmehr χερί, das die Sibylle als Antispondeus (ι = j) sprach. — XII 161 μεγάλους Δάκας Ἄραβάς τε gegen den Vorschlag von Wilamowitz Ἀραβίους τε hat sich der Herausg mit Recht ablehnend verhalten, nur mußte er Δάκας in den Text setzen, falls er nicht Δακοὺς vorzog — 209 οὗτος ἀνὴρ ἔξει κερασσοτέρῳ τε λογισμῷ πάντα, μάλα μεγάθυμον ὑπέρβιον Ἡρακλῆα ζηλώσει hier ist dem Herausg ein Mißgeschick begegnet, er vergaß die handschriftliche Lesart ἀνήρ anzugeben, die er mit Wilamowitz durch μάλα verdrängt hat. Um so schlimmer, als die Konjektur nicht zu den guten gehört. Sie beruht ersichtlich auf Unkenntnis des Sprachgebrauchs, wonach ἀτάρ nicht selten (in den Sibyllinen z. B I 172) etwa soviel wie unser 'sogar' bedeutet. In dem ersten Verse ist ἔξει natürlich als Substantivum zu fassen und danach vielleicht τε einzuschalten, im zweiten aus πάντα in πάντας zu bessern. Genau dieselbe Bedeutung wie ἀτάρ hat αὐτάρ an der stärker verderbten Stelle XI 317 ἔνθα με πάντες ἀληθέα φημίξουσιν μάντιν χρησμῷ, αὐτὰρ μεμανηότι θυμῷ ἄγγελον (darauf Lücke) zwar eine vollkommen plausible Korrektur zu finden, wird nicht gut möglich sein, das aber wenigstens sollte nunmehr jedem einleuchten, daß in χρησμῷ ein Dativ stecken muß, der mit μεμανηότι θυμῷ parallel steht und gerade durch diesen eine Steigerung erfährt, also etwa ἔνθα με πάντες ἀληθέα φημίξουσι μάντιν, χρησμῳδόν τε, αὐτὰρ μεμανηότι θυμῷ ἄγγελον [κακόσμητον]. — XIII 21 ἄρξεις ist doch wohl bloßer Druckfehler für ἄρξει? Wie I 249 βξ für βῆ, 361 αὐδ für αὐδ', 377 ἐκκλέσει für ἐκτελέσει, und dgl m. — XIV 40 νηπίαχοι Ῥώμηι κρατεράς Ῥώμης τε Λατῖνοι nicht entdeckbar wäre ein Wortspiel (vgl III 363f) Ῥώμης κρατερᾶς ῥώμης τε (daß Λατῖνοί τε schon bei Rzach im Text steht, übersah der Herausg) — 125 τὸν μετὰ δ' ἦσαν μέτα. — 155 καὶ Φρυγίη γαίη τε Προποντίδος ἄστεα γαίης φάσγανα τ' ἐκ κολεῶν ἀμφήκεα γυμνώσαντες worauf geht dieses Partizipium, und was rechtfertigt das wiederholte γαίη vorher? Sehe ich recht, so ist außer kleineren Veränderungen eine Versumstellung nicht zu umgehen φάσγανα δ' ἐκ κολεῶν ἀμφήκεα γυμνώσαντες καὶ Φρυγίης γαίης τε Προποντίδος ἄστεα ἀμφὶς κόψουσ' ἀλλήλους κτλ.

Doch ich muß abbrechen, so sehr mich auch die vielen interessanten Probleme zu weiterem Verweilen reizen. Was uns gegenwärtig weitaus am meisten not tut, ist nicht sowohl eine neue Ausgabe, als vielmehr eine mit aller Geduld und Gründlichkeit ausgeführte umsichtige Durchforschung der Sibyllinischen Orakel, ganz besonders nach ihrer sprachlichen und metrischen Seite hin, die durchaus nur im Zusammenhange, nicht im flüchtigen Vorübereilen, richtig beurteilt und für die Textkritik verwertet werden kann (vgl Wochenschr 1892 Sp. 201). Nichts nimmt mich bei der vorliegenden Ausgabe mehr wunder als dies, daß weder der Herausgeber noch sein ständiger Berater die Notwendigkeit einer derartigen Vorarbeit eingesehen hat.

Königsberg i Pr. Arthur Ludwich.

M Tullio Cicerone Il primo libro de officiis commentato storicamente e filosoficamente dal G Negri Turin 1902, Loescher 178 S. 8.

Die Erklärungen, die aus der Geschichte und Philosophie zur Erläuterung des lateinischen Textes von dem Herausg zusammengestellt worden sind, erscheinen mir zu zahlreich und weitläufig. Der Leser wird durch dieselben zu sehr von dem Gedankengange der Schrift abgelenkt. Die einschlägige Litteratur ist nicht vollständig be-

setzt werden, namentlich sind die deutschen Schriften, die doch zum großen Vorteile der Ausgabe hätten herangezogen werden sollen, in nur geringer Anzahl berücksichtigt. Von den 24 benutzten Schriften sind 5 in Deutschland erschienen, nämlich: Cic. de officiis libri tres recogn. C. F. W. Müller, Lipsiae Teubner 1869, Brucker, Historia critica philosophiae, Lipsiae 1742, G. Heine, M. T. Ciceronis ad Marcum filium libri tres, Berlin 1885, J. A. Hofmann, M. T. Cicero, drei Bücher von der menschlichen Pflicht aus dem Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen wie auch mit des Cicero Leben, Hamburg 1748, F. Ueberweg, Grundriß der Geschichte der Philosophie des Altertums, Berlin 1894, E. Zeller, die Philosophie der Griechen in ihrer geschichtlichen Entwickelung dargestellt (o. O. u. J.). Von den übrigen zu Rate gezogenen Büchern gehören 6 französischen und 13 italienischen Verfassern an. In kritischer Beziehung gibt Segre im allgemeinen den im Neudrucke vorliegenden Text von C. F. W. Müller. Er läßt also die textkritischen Forschungen der letzten Jahrzehnte mit Müller unberücksichtigt, was seiner Ausgabe nicht zum Vorteile gereicht.

Hannover. H. Deiter.

H. Magnus, Studien zur Überlieferung und Kritik der Metamorphosen **Ovids**. VI. Noch einmal Marcianus und Neapolitanus. Jahresbericht des Sophiengymnasiums zu Berlin. Ostern 1902. Berlin 1902, R. Gaertner. 66 S. 4.

H. Magnus hat auf einer Reise in Italien die beiden Hauptbss zu Ovids Metamorphosen einer gründlichen Nachkollation unterzogen. Die eine, der Marcianus, war zuerst von Merkel ordentlich herangezogen, die andere von Riese zu seiner zweiten Auflage benutzt, wo indessen die Kollation nicht in den übrigen kritischen Apparat eingearbeitet werden konnte, so daß man die Unbequemlichkeit hat, stets an zwei Stellen nachsehen zu müssen. Um so erfreulicher ist es, daß man nun die Möglichkeit hat, sich an einer Stelle über die Lesarten dieser beiden Hss, auf denen sich die Metamorphosenkritik aufbaut, orientieren zu können und noch dazu mit der Gewißheit, wirklich eine nach menschlichen Kräften genaue Kollation vor sich zu haben. Insofern wird man dem Herausgeber sehr dankbar sein müssen. Und doch kann ich ein gewisses Gefühl der Verwunderung nicht unterdrücken. M. gibt uns nichts als eben nur die Lesarten, die er in so sorgfältiger Weise aufzuführen sich bemüht hat, daß man jeden Text dazu benutzen kann, aber er muß doch selbst in einem Nachtrag zugestehen, daß es an umstrittenen Stellen, wo die Lesarten stark auseinandergehen, ratsam ist, seinen Text einzusehen. So versteht man nicht recht, warum es nötig war, an so wenig bequem erreichbarer Stelle, wie ein Gymnasialprogramm doch immer ist, diese Kollationen zu geben, statt sie zu einer neuen Ausgabe zu verwenden. Wenn aber schon eine Sonderpublikation dem Verf. beliebte, so hätte ich gewünscht, daß er uns nicht nur das Rohmaterial geliefert, sondern, was für ihn bei seiner Kenntnis dieses Schriftstellers doch ein leichtes gewesen wäre, den Erfolg seiner Arbeit an den prägnantesten Beispielen vorgeführt hätte. Erst dann würde die Kollation einen sofortigen Nutzen gewähren, während man jetzt mühsam das ganze Konglomerat von unwichtigen und wichtigen Bemerkungen durcharbeiten muß. Ich sehe daraus ersehen, daß die Angaben über die Lesart des Marcianus zu Vers I 544ff., die ich in der Festschrift für J. Vahlen S. 340 gemacht habe, nicht ganz richtig sind, obwohl die Folgerungen daraus nicht davon berührt werden. M. hat inzwischen bei der Rezension von Vollgraffs Dissertation de Ovidi mythopoeia quaest. VI Gelegenheit genommen, die doppelte Rezension, die vor mir Mause und nach mir Vollgraff an der Stelle annahmen, zu bestreiten. Er gesteht zu, daß man, wenn die Anrufung der Tellus durch die verfolgte Daphne echt d. h. Ovidisch wäre, allenfalls einsehen könnte, „warum die Nymphe sich mit ihrer Bitte *hisce*, doch nicht, warum sie sich mit einer zweiten *vel mutando perde figuram* gerade an die Tellus wendet: das *hiscere* ist ohne Einschränkung Sache der Tellus, das *mutare* nur bei gehöriger Motivierung. In Ovids Munde wäre also die Anrufung der Tellus hart und unvermittelt". Ich glaube daß man den letzte allenfalls sagen könnte, wenn Daphne sofort die Tellus anriefe: *mutando perde figuram*, aber da sie zuerst *hisce* ruft, was wäre natürlicher und weniger hart? Die Bitte um Verwandlung mußte eher angeschlossen werden, da Daphne ja in Wahrheit verwandelt wird. Ich sehe nicht ein, was uns hindert, dem Dichter die Möglichkeit zuzugestehen, daß er Daphne deshalb diesen zweiten Wunsch anfügen ließ. Daß er dazu nicht erst eine neue Gott-

heit beurteilte, ist doch wohl nicht so auffällig, nachdem Tellus einmal genannt war, auch ohne daß man daran dacht, daß Gäa mit der Zaubergöttin Hekate zu tun hat. Die Anrufung der Tellus auch für die Verwandlung war aber auch dadurch in gewisser Weise gerechtfertigt, daß Daphne ja nun an der Erde haftet und der Baum in der Erde seine Wurzeln schlägt. Es ist also in gewisser Weise das *'mutare'* bei der Tellus weit mehr motiviert als bei dem Vater Peneus, d. h. die Möglichkeit oder Fähigkeit, die Verwandlung vorzunehmen, der Anruf an und für sich aber bedurfte keiner anderen Motivierung, da er von dem *'hiscere'* ausgeht. — Auch XIII 332ff. hilft uns die neue Kollation leider nicht weiter. Ich habe eine Erklärung des *'cupiasque dolentis me tibi forte dari nostrumque haurire cruorem utque tui mihi, sic fiat tibi copia nostri'* versucht Rhein. Mus. LVI 357, indem ich annahm, daß der Konjunktiv *fiat* von *cupias* abhängt, also dem *me dari* und dem Infinitiv *haurire* gleichgeordnet ist und das *sic* mit dem *ut* korrespondiert, also der in der Vergangenheit liegenden Tatsache der für die Zukunft fingierte Fall gegenübergestellt würde, ich interpretierte 'clemens cupias me tibi tradi et sanguinem haurire et tibi potestatem fieri de me decernendi, sicut ipse in Graecorum contione de te constitui', zu deutsch: 'magst du auch wünschen, daß dir die Möglichkeit, wird über mich zu bestimmen, wie (sie) mir (zuteil geworden) über dich (nämlich als ich riet, dich zurückzulassen)'. Ich habe nicht das Glück gehabt, von einem der drei Gelehrten, die sich seitdem wieder mit der Stelle befaßt haben, richtig verstanden zu werden, obwohl sie alle drei gegen meine Auffassung polemisieren. C. Pascal in seiner Metamorphosenausgabe in der Bibliotheca scholastica script. Lat. behauptet S. IX, ich hätte *ut* von *cupias* abhängig gemacht. Der verdienstvolle Verfasser der Bursianschen Jahresberichte Ehwald bemerkt, er halte meine Auffassung, daß *fiat* von *cupias* abhänge und *ut tui mihi sic tibi nostra* zusammengehörten, nicht für möglich, da das *ut tui mihi* <copia detur> (aber so habe ich nie ergänzt) geradezu mit *cupias* zu tun habe und auch mit der Umschreibung *sicut ipse in Graecorum contione de te constitui* unverständlich bleibe. Und da bemerkt Magnus in einer Rezension der Pascalschen Ausgabe: „Von den beiden Gelehrten, die sich früher des Verses annahmen, widerlegt jeder den anderen völlig zutreffend!" und fügt hinzu: „Ich bemerke gegen beide, daß mir jede Erklärung unmöglich scheint, die 1) die Responsion von *ut — ita* zerstört, 2) die durch den Sinn und die Parallelstellen geforderte Bedeutung des Ausdrucks *copia mihi fit alicuius* verkennt". Ich kann nur sagen, daß ich darin völlig mit ihm übereinstimme und nach meinem Wissen eben von diesen beiden Forderungen ausgegangen bin. Leider ist es mir nicht möglich geworden, meine Erklärung so deutlich, wie ich gewünscht hätte, zum Ausdruck zu bringen. — VIII 412 habe ich früher das *latrantis* des Marcianus nicht für falsch halten mögen, dienen doch auch die Partizipien *balantes*, *lanatae*, *hinnientes*, *natantes*, *volantes* poetisch als Bezeichnung der entsprechenden Tiere (Lucr. II 369, 1082 Verg. Georg. III 457, 541 Aen. VI 239, 728 Laevius 27 (Fr. P. Rom. p. 292) Iuv. VIII 155 Apul. apol. XXXIV), *latrantes* selber steht für *canes* Ibis lat. 4, da Magnus auch jetzt M als Schreiber bezeichnet, wenngleich die Worte in Rasur stehen, so scheint mir auch jetzt noch die Möglichkeit erwägenswert.

Steglitz bei Berlin. R. Helm.

Erwin Rohde, Psyche. Seelenkult und Unsterblichkeitsglaube der Griechen. 3. Aufl. Tübingen und Leipzig 1903, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). I. Band XV, 329 S. II. Band 448 S. 8. 20 M.

Noch nicht fünf Jahre ist es her, daß Rohdes Psyche in zweiter Auflage erschien, heute liegt bereits die dritte vor. Was alle, die das Buch in die Hand nehmen, empfinden werden, hat Fritz Schoell in den einleitenden Vorbemerkungen ausgesprochen: Freude über „die andauernde Wirkung des monumentalen Werkes" und Schmerz, „daß der Verfasser selbst nicht mehr Zeuge dieses großen Erfolges sein sollte, nicht mehr selbst, wie bei der zweiten Auflage, zu Nachträgen und Nachbesserungen die Hand anlegen konnte". „Daß das Buch im ganzen und wesentlichen unverändert bleiben müsse", stand Schoell, als ihm die Aufforderung ergangen war, die dritte Auflage zu besorgen, und den von ihm zu Rate gezogenen Fachgenossen O. Crusius und W. Schmid von vornherein fest, aber sie erwogen mit begreiflichem Zagen, ob man nicht inzwischen erschienene Publikationen berücksichtigen oder doch wenigstens notieren sollte. Da überhob sie die Versicherung des Verlegers, daß keine Zeit zu verlieren sei, auch dieser

zweifelnder Überlegung, und die dritte Auflage wurde ein Seite für Seite übereinstimmender Abdruck der zweiten. Hinzugekommen ist außer den Vorbemerkungen Schoells nur das in der zweiten Auflage fehlende Vorwort zur ersten vom 1. November 1893 und, was sehr dankenswert ist, eine Bereicherung des Registers um zwölf Druckseiten. Ebenfalls willkommen wird die Hinzufügung der Seitenzahlen der ersten Auflage sein; es kostete doch immer einige Zeit, nach dieser zitierte Stellen in der neuen in zwei Bände zerlegten Auflage aufzusuchen. Die Korrektur hat Wilh. Nestle besorgt, und auch bei der Vervollständigung des Index ist er von Crusius nur ein wenig unterstützt worden. — Während der Drucklegung der zweiten Auflage hat Rohde erfreut zu einem Heidelberger Kollegen geäußert: „Ich habe sehr wenig zu ändern brauchen, es ist mir das doch ein Beweis, daß das Buch gut gearbeitet war", vollends bei der eklektischen Art, mit der er selbst bei der Neubearbeitung verfuhr, wo oft sein Schweigen ebensoviel sagt wie seine Worte, war die Scheu der Beteiligten vor Zusätzen und Bemerkungen natürlich und berechtigt, und ich gestehe, mich darüber zu freuen, daß diesmal, da der Meister selbst es nicht mehr konnte, garnichts geändert worden ist. Es sind ja in den letzten Jahren manche „Rohdes Aufstellungen teils ergänzende, teils auch bekämpfende Arbeiten erschienen", aber es ist besser, sofern wirklich tiefer gehende Meinungsverschiedenheiten vorliegen, sich das Urteil erst klären und festigen zu lassen. Eingriffe in den Text, der ein Kunstwerk aus einem Gusse ist, werden hoffentlich immer unterbleiben, und wenn später „ein dazu berufener und auserwählter Bearbeiter ... mehr ... zu bemerken und beizufügen hätte", so wird dies nicht bloß „unter pietätvoller Wahrung des Rohdeschen Eigentums" zu geschehen haben, sondern wohl am besten in besonderen Anmerkungen oder Exkursen. Sonst könnte kommen — was nicht ohne Beispiel ist —, daß die älteren Auflagen mehr geschätzt werden als die neue.

Berlin. **Paul Stengel.**

J. A. Knudtzon, Die zwei Arzawa-Briefe. Die ältesten Urkunden in indogermanischer Sprache. Mit Bemerkungen von Sophus Bugge und Alf Torp. Leipzig 1902, Hinrichs. 140 S. 8. 5 M.

Die i. J. 1888 zu Tell el-amarna im hermopolitischen Gau Oberägyptens gefundenen, dem Reichsarchiv des Chu en aten Amenophis IV angehörigen Tontafeln enthalten Briefe babylonischer, assyrischer, mitannischer, kyprischer, phönikischer, kanaanäischer (auch eines Königs Abd-hiba von Jerusalem[1])) Fürsten und ägyptischer Beamten an Amenophis III (Memnon der Griechen) und seines Sohn Amenophis IV, auch einen solchen des ersteren an den König Kallima-Sin von Karduniasch (Babel), dieses Exemplar ist als Duplikat im Archiv zurückbehalten worden. Sowohl der Pharao als die asiatischen Fürsten bedienen sich der babylonischen Sprache, durch welche damals im 15. Jahrhundert und später der Weltverkehr vermittelt ward. Unter den mehreren 100 Briefen in Keilschrift, deren Entzifferung teils wegen ihres ungewöhnlichen Inhalts, teils wegen ihrer vielfach mangelhaften Erhaltung außerordentliche Schwierigkeiten zu überwinden hatte, befinden sich nun sehr wenige, die zwar wie die übrigen in babylonischer Sprache verfaßt sind, aber Wörter aus der Sprache des Briefstellers enthalten, und zwar findet sich in einem Brief Amenophis IV an Burnaburiasch von Babel etwa ein Dutzend ägyptischer Wörter[2]), ein Brief des Duschratta von Chanigalbat oder Mitanni (Sohn des Schutarna, des Sohnes des Artatarna und Schwagers des Thothmes IV., Bruder seines Vorgängers Artaschumara und der Giluchipa, die nacheinander im Harem des Amenophis III und IV sich befand und die auch auf einem ägyptischen Skarabäus Kirgip genannt wird, und durch seine Gattin Juni Vater der Taduchipa, die ebenfalls zum Frauenhause beider Pharaonen gehörte) enthält mitannische Wörter, die von Jensen, Brünnow, Sayce und Messerschmidt behandelt worden sind, während zwei Briefe des Amenophis III an den König Tarkundarabe von Arzawa wesent-

[1]) Hugo Winckler, Die Tontafeln von Tell el Amarna (Schraders keilinschriftl. Bibl. V). Berlin 1896, no. 180.

[2]) Daselbst no. 294 und S. 390 und Verzeichnis 48b.

lich in der Sprache dieses auch nicht geographisch bestimmten Landes verfaßt sind. Diese unbekannte Sprache ist im vorliegenden Buche genau untersucht und für indogermanisch erklärt worden, ein Ergebnis der Forschungen von drei ausgezeichneten nordischen Gelehrten, welches von vornherein nicht unwahrscheinlich ist, weil noch andere aus dem Südosten Europas ausgewanderte Völker, Thraken, Phryger nebst Armeniern (Hajk), in denen Jensen die hittitischen Chatier des höheren Altertums erkennt, den Boden Kleinasiens betreten haben. Der Name Arzawa würde die Sprache den S-sprachen anschließen, zu denen die eben genannten kleinasiatischen ebenfalls gehören. Man könnte sogar eine wahrscheinliche Etymologie dieses Namens aufstellen. Wenn die Vermutung zur Sicherheit werden würde, so hätten wir in der Tat das in Ägypten verfaßte älteste Schriftstück indogermanischer Sprache vor uns. Für die Lautlehre dürften wir aus den arzawischen Wörtern keine neuen Tatsachen erwarten, denn erstens ist die Erklärung der Wörter und Formen unsicher, wie wenn z. B. S. 86 schon dem Ideogramm für 'Pferd' (u, 4.5), welches *sisu* zu sprechen ist, in *esch* das arzawische Wort für Pferd gefunden wird, obwohl doch armen. *esch* nicht Pferd, sondern Esel bedeutet (sumer. *anschu*, türk. *eschek*, russ. *teschak*, altnord. *asi*, Sveinb. Egilsson, Lex. poet. island. 142). Im Interesse indogermanischer Abkunft des Arzawi hätte man eher auf kymr. *echw*, fem. *osw*, lit. *aszwà*, oder auf kappadok. ἔϐο, Karolides, Γλωσσάριον ἑλλην. καππαδοκ. λέξεων. Smyrna 1885,8, hinweisen können. Zweitens ist die Wiedergabe der nicht-semitischen Wörter zu ungenau, um für die Feststellung genauer Aussprache dienen zu können, wie man u. a. an den in dieser Briefliteratur oft genannten Vornamen der beiden Pharaonen sehen kann, die ägyptisch *Neb-ma'-Re'* und *Nefer-cheper-Re'* lauten und in den Briefen mit *Nib-mua-Ria*, *Nim-mua-Ria*, *Nimmu-Ria*, in unserem Arzawabriefe *Ni-mut-Riya* (nach der Nebenform *Neb-mut-Re'*), sowie mit *Nap-churri-Ria*, *Nip-churi-Ria*, *Nap-churu-Ria* wiedergegeben werden.

Die erste der beiden Arzawainschriften, welche 38 Zeilen umfaßt, ist verständlicher als die zweite von 25 Zeilen, und Knudtzon hat die letztere nur bruchstückweise zu übersetzen vermocht. Die erste beginnt mit zwei Zeilen in babylonischer Sprache mit den Namen des Absenders und des Adressaten. Dieser letztere, *Tarchundaraba*[3]), enthält den Namen des Gottes *Tarchun*, der bei Schriftstellern bis in die römische Kaiserzeit und auf neuerdings gefundenen Inschriften in Namen aus Kilikien und anderen Gegenden Kleinasiens vorkommt. Der Verf. und auch Kretschmer[4]) legen wenig Gewicht auf die bei Strabo erhaltene Nachricht, daß die Stadt Tarquinii von Tarkon erbaut und benannt sei, nachdem dieser mit Tyrrhenos, Sohn des Atys (Herod. I 94), aus Lydien nach Italien gekommen sei (vgl. Vergil Aen. VIII 506. 603 XI 727). Wenn dies auch eine der vielen Gründungssagen ist, die oft im Kopf von Chronisten entsprungen sind, so ist sie doch in diesem Irrsal von Hypothesen eine wirkliche historische Angabe, und es hat die Ansiedelung lydischer Seefahrer an der tyrrhenischen Küste an sich ebensowenig Unwahrscheinlichkeit wie die von Griechen in Kampanien, und wenn man in dem kilikischen Namen Τρεκο-ζάρμας den Tarkon zu finden nicht ansteht, so muß umso viel mehr das Vorkommen der Namen Tarkon und Tarquinius, dessen qu genau ebenso in kilik. Ταρκυμβιος (so wie in Ἀκύλας für röm. Aquila, 1 Kor. 16,19) vorliegt, in Kleinasien und Etrurien mehr als Zufall sein, wenn noch kommt, daß die Identität der von Merneptah i. J. 1225 und von Ramses III i. J. 1172 mit kleinasiatischen Völkern zusammen genannten *Turscha zo juma* oder Tyrsenen des Meeres mit den Etruskern nicht zu bezweifeln ist, daß auch die Inschrift von Lemnos und die mit etruskischer Schrift versehene Mumie aus Ägypten das Dasein der Tyrrhenо-Etrusker im östlichen Mittelmeer erweisen, was doch den mehrfachen Hinweisen auf etruskische Sprachformen, z. B. S. 90, eine gewisse Stütze verleiht. Jedenfalls ist Tarchun kein indogermanisches Wort (denn der einzige Göttername, den eine oberflächliche Vergleichung herbeiziehen könnte, lit. *Perkūnas*, kann nicht in Betracht kommen) und der Name des Königs ein Zeugnis gegen die Zugehörigkeit des Arzawischen zum indogermanischen Sprachkreis, denn selbst wenn der Fürst ein kilikischer Eroberer gewesen wäre (was man schon Grund an-

[3]) Diese Lesung hält der Verf. für sicher, andere hatten *Tarchundaraus* gelesen, was an den inschriftlichen Namen Ταρκονδαρεύς (aus Tarkondara) erinnert, der aber griechischen Ausgang zeigt.

[4]) S. den Verf. S. 20 und P. Kretschmer, Einleit. in d. Gesch. d. griech. Sprache S. 362. 409. Man vgl. über diese Fragen Jensen, Morgenländ. Zeitschrift 48. 472.

nehmen würde), so hätte er wohl seinen hethitischen Namen durch einen arzawischen Thronnamen ersetzt, wie die libyschen und äthiopischen Pharaonen sich ägyptische Namen gaben.

Auch der Schluß der ersten Inschrift ist babylonisch, wie das Lautkomplement *en* hinter I (*ischten*), das Affix *schu* (beides a, 30), *me* (hundert, 33. 34. 38), *scha* (Partikel, 37), *tischku* (eas, 37) zeigen, und enthält nur die arzawischen Namen einiger Gegenstände, welche als Fremdwörter für Kleidungsstücke auftreten. Solche unbekannte arzawische Wörter sind 1) *sa-cha-la-ki-ia*, was vermutungsweise durch 'Kanne' oder 'Salbgefäß (für Öl)' übersetzt wird, letzteres wohl nicht treffend, da der Gegenstand von Gold ist, Salben aber in Ton- oder Alabasterflaschen bewahrt werden. Wenn es ein Gefäßname wäre, so würde das Ideogramm für Gefäß oder Tongerät voraufgehen, wie den später genannten Stein- und Tonsachen, oder wie in anderen Inschriften, z. B. Kn. 16,44: I *aban labatum scha schamni tabi malum*, '1 Salbentopf mit gutem Öl gefüllt'; auch fehlt nicht leicht *scha* vor den Stoffnamen, aus denen das Gerät gefertigt ist, während vor den Worten wie Mine, Schekel *scha* nicht nötig ist, z. B. Zeile 37: '10 Sessel von (*scha*) Holz' und bei Winckler no. 8,40: II *mana ukni* 2 Minen Schmelz', aber I *aban kuschadu scha tambuti u scha aban ukni* '1 Halsband von Gemmen (geschnittenen Steinen) und von Schmelzsteinen', vgl. no. 9,22. 15,11. Es dürfte daher 'Barren von Gold' zu übersetzen sein, wie in einer Parallelstelle bei Winckler no. 15,21. 24: XX *biltu churasu* '20 Talente Gold' oder *libittu churasi* 'Barren Gold' vorkommt, und wie schon Jensen a. a. O. 442 angesprochen hat. *Sachalakija* hat, wie Torp S. 108 selbst bemerkt, weder indogermanisches noch semitisches Aussehen; denn skr. *çakala* liegt in den Lauten und in der Bedeutung 'Splitter, Bröckchen' zu weit ab, und das semit. *schekel* ist ebenso lautlich verschieden und bereits für die Unterabteilung der Mine in Gebrauch.

2) *bibbiti*, dessen Bedeutung 'Wagen', wahrscheinlich 'Kriegswagen', weil der Lastwagen *ascha* (a, 38) heißen soll, nach den Parallelstellen anderer Briefe höchst wahrscheinlich ist, dessen sprachliche Erklärung aber nicht möglich erscheint. Wichtig ist, daß dies Wort nicht mit dem babylon. Pluralzeichen *zun* oder *mesch* versehen ist, wie die Ideogramme vor und hinter ihm (die hiernach nicht arzawisch, sondern babylonisch auszusprechen sind), man könnte daher annehmen, daß *t* das Pluralzeichen sei; dies hätten die Verf. für den Indogermanismus des Arzawi anführen können, weil es mit dem kurdischen Pluralzeichen *ete* (kurd. Grammat. 123. Iran. Grundriß I, 2,278), osset. *tha* (Lerch, Mélanges asiat. V, 207), *dak ta* in Daestalatae (Tomaschek, Le Muséon 1883, 397) und skyth. *ta* in Massage-tai (die Fischer, nach Marquart) übereinstimmt, was auch im Toskisch Albanesischen zur Bezeichnung der bestimmten Form dient: *pischkjite* 'die Fische', doch hätte man in einer indogermanischen Sprache des 15. Jahrhunderts vor Chr. wohl noch einen Vokal hinter *t* erwartet.

3) Auch das Wort für 'Bote', vielleicht 'Diener', *chalugatala*, kann schon wegen des anlautenden *ch* und wegen seiner Bildung überhaupt nicht für indogermanisch gehalten werden. Eher könnte man an das kaukasische (hyrkanische) *halak* 'eilig' *halakdusch* 'Eile' denken, wobei aber der zweite Teil unerklärt bliebe.

Wenn daher mit den Hauptwörtern nichts anzufangen ist, so kann es auch kaum ausschlaggebend sein, daß die Silben *mi* und *ti* (a, 3—10) offenbar Affixformen des Pronomens 'mein' und 'dein' sind; wenn das *i* für *u* stände, hätten wir die enklitischen Formen im Medischen *me* und *te* vor uns, die im Neupers. mit engerem Anschluß an das regierende Wort (o)*m* und (*a*)*t* lauten. Immerhin ist verwunderlich, daß neben *mi*, *ti* auch *kat-ta* 'an dir, für dich' (a, 7), *kaschmat-ta* 'an dich' (a, 11), *mo-mu* 'für mich' (a, 17) und mit Kasuszeichen *chalugatalat-tin* 'deinen Boten', *chalugatalan-min* 'meinem B.' vorkommt, hier soll *tt* aus *nt* assimiliert sein, während *nt* im Ionischen bleibt oder durch *nd* zu *nn* wird, dagegen *n-m* assimiliert zu werden pflegt, plur. *chalugatalasch-mich* 'meine B.'. Diese Vorgänge zeigen, wie ganz anders hier die enklitischen Pronomina gebraucht werden als im Indischen, Iranischen und Griechischen und auch im Neupersischen, denn hier wird das accentlose enklitische Pronomen nicht nach dem regierenden Wort verändert, sondern letzteres kann in jedem Kasus stehen, ohne daß das Possessiv verändert wird, zudem steht dieses im Altertum in voller und enklitischer Form voran: *ma urvarā* 'meine Pflanzen' oder *mana dāma* 'meine Geschöpfe'. Die Formen *mu*, *mu* u. s. w. hält Torp S. 113 für possessive Adjektive, wobei aber unerklärt bliebe ihre reduzierte Bildungsweise, und warum nicht bei den Pluralen in a, 3—10 ebenfalls diese Pos-

essiva im Plural eintreten. Es ist nicht einmal unwahrscheinlich, daß das Neupersische und bereits das Pahlawi vom Semitischen beeinflußt sei, weil auch in anderen modernen Sprachen, wie im Französischen, das enklitische Pronomen voransteht. Die Verbindung gleicht daher mehr der semitischen als der altindogermanischen, ja der türkischen, die zufällig für 'mein' ebenfalls m anfügt: *at-am* 'mein Pferd', *at-am-da* 'auf meinem Pferd', doch *at-ač* 'dein Pferd'. Hierzu kommt, daß die Übereinstimmung des arzawischen *mi* und *ti* mit indogermanischen Formen bei der Häufigkeit von m und t in der Pronominalflexion zufällig sein kann: im Etruskischen, welches auch das von dem Verf. sporadisch gefundene arzawische Nominativzeichen *s* (südetruskisch) und das Genetivaffix *as* besitzt, soll *mi* 'ich' bedeuten, ebenso *mi* im Elamitischen, *me* oder *mi* im Mitani 'mein', armenisch *adda mu* 'mein Vater', *adda-mu-ta* 'in meinem V.', *adda-me* 'unser V.', doch *adda-ru* 'dein V.', im Mongolischen (gewiß nicht verwandt) ist *mi* der Stamm der 1., *ta* der 2. Person (Fr. Müller, Grundriß d. Sprachwiss. II, 2,274), jukagir. *mit* 'ich', *tat* 'du' (das. II, 1,127), tschuktsch. *muri* 'wir', *turi* 'ihr' (155), samojed. *m* 'mein', *d* oder *t* 'dein' (II, 2,166), ostjak. *man*, pl. *mē*, *tan* pl. *tē* (170. 171), lapp. *mo*, *to* (215), magyar. *en* 'ich' (aus *men*), plur. *munk*, Affix *m*, 2. Pers. *t*, z. B. *munkā-m* 'mein Werk', *munka-d* 'dein Werk', auch im Zeitwort *m*, *n*, *t*, plur. *m* und *t* (218—227), in den Kaukasussprachen, Georgisch, Lasisch u. a. ist wenigstens in der 1. Person *m* der Stammlaut, der auch als Objekt in das Verbum eingefügt wird (III, 196. 218), in den Kaffernsprachen ist *mi* Wurzel der 1. Person sing., *ku* aber der 2. (I, 2,245), im Mexikanischen ist *no* 'mein', *mo* 'dein', aber im Huasteca *nana* 'ich', *tata* 'du', auch im Verbum *na*, *ta* (Gallatin, Transact. Amer. Ethnol. Soc. I, 45. Müller II, 1,263). Im Semitischen tritt das ganz verschiedene *ana* 'ich', *anta* 'du', —*i* für 'mein', —*ka* für 'dein' auf.

Von großer Wichtigkeit für die Annahme des Verf. würde das Wort *e-ech-tu* (a, 7.10) sein, in welchem Knudtzon die 3. sing. imperat., das griech. ἔστω sieht, und das Torp S. 117 mit dem lykischen *esu* 'er sei' verknüpft, und es wird auch *esch* 'sei du', nebst *eschki* herbeigezogen. So einleuchtend diese Erklärung scheint, so müßten vor ihrer Annahme mehrere Bedenken beseitigt werden. Eine richtige Etymologie kann geistreich sein, sie muß aber die nüchterne Anwendung der Lautgesetze vertragen, und es ist oft schwieriger, eine fehlerhafte Worterklärung zurückzuweisen, als viele neue zu finden. Die Verf. unserer Schrift, die in der ersten Reihe der Forscher stehen, haben gewisse Bedenken selbst erwogen, aber vielleicht unter dem Eindruck der Entdeckung zu gering angeschlagen. 1) ist der Vokal *e* wahrscheinlich lang, da in der Keilschrift *e* zweimal steht; wie Knudtzon S. 4 bemerkt, kann diese Schreibung auch für kurzen Vokal eintreten, indessen wird anlautendes *e* sonst einfach geschrieben: *e-bu-uch* 'ich machte', *esch-ri-e-it* 'Heiligtum', auch schreibt man nicht *e-ich-tu*, sondern *ich-tu* 'seit', und es ist daher wahrscheinlich *ēchtu* zu sprechen. 2) ist der Zischlaut in keiner indog. Sprache *sch*, sondern *s*, man kann nicht hinweisen auf den babylonischen Wechsel von *s* und *sch*, denn in *eschtu* würde *sch* für *ṣ* (Samech) stehen müssen, was nicht gestattet ist, *ṣ* kann nur mit *z* wechseln, weshalb z. B. das pers. *s* in Ahuramazdā in der babylonischen Übersetzung mit demselben *ṣ* wie in Parsa geschrieben ist. Dieses Samech, d. h. das von ihm stammende Zeichen der medischen und Pahlawischrift wird auch im med. *astu* 'er sei' und *asti* 'er ist', pahl. *ast* geschrieben, nicht das Zeichen Sin. 3) scheint die Endung *tu* dieser Verbalform nur indo-iranisch zu sein, die griechische und italische Sprache, die allein die 3. sing. imper. besitzen, haben eine Endung, die auf indogermanisches *tōd* (skr. *tād*) zurückgeht. Das arzawische *tu* könnte beides sein, aber wenn *tu* wirklich nur arisch wäre, so müßten die Arzawier als Arier von Osten gekommen sein, was unwahrscheinlich ist, wenn *tu* auf *tōd* zurückginge, so müßten wir den im Thrakischen und Phrygischen offenbar erst in später griechischer Zeit eingetretenen Übergang von *ō* in *u* und den Abfall des *t* schon für diese Sprache annehmen, die uns über ein halbes Jahrtausend früher entgegentritt als die des Homeros und 17 Jahrhunderte früher als die des Wulfila. Ähnliche Bedenken betreffen das für die 2. Person erklärte *esch* und *eschki*. Ersteres könnte, wenn *sch* für *s* stehen dürfte, nur der Injunktiv, d. h. das augmentlose Präteritum, oder der Imperativ medii skr. *sva* aus *s-sva*, gr. ἔσσο sein, denn die indogermanische Grundform der 2. imper. ist *s-dhi* gewesen, medisch *zdi*, gr. ἴσθι. Für *eschki*[1]) das litauische Imperativ-Affix *ki* herbei-

[1]) *hatri eschki* 'schnell sei' oder 'Bote sei', *hatri* wird S. 70 mit ὀτρύνω, ags. *ōdre* zusammengestellt,

zuheben, dürfte gerechte Bedenken erregen. Da wir von Syntax des Arzawi nichts wissen, so dürfen wir nur vermuten, daß wie im ersten Teil des betreffenden Satzes das 'ist' fehlt, so auch das 'sei' im zweiten fehlen dürfte, und daß das 'sei' durch eine Wunschpartikel *sechtu* ausgedrückt worden sei, wie in dem Briefe des Pharao (Winckler no. 1, Z. 4 6) durch *lū*[6]; so könnte *sechtu* selbst das syrische *mehluf* (utinam) sein, das Fehlen des f würde nicht ungewöhnlicher sein als die Verschiedenheit von *sechtu* und *lwu*.

Was die Verbalflexion betrifft, so können die folgenden Zusammenstellungen kaum für Indogermanismus sprechen: *uchu* 'schicken' bildet *up uchu-n* 'ich schickte', *up uch i* 'du schicktest', *chuwi* 'du sollst schicken', *til-chuwi* 'schicke viele Leute', *chu-da-k* 'schicke', *chuwanzi* oder *uwanzi* 'schicke', *schuwanzi* (Infinitiv, S. 120); oder *da* 'geben' bildet *tak*, *paktas tak* 'abgesendet mache, gib', *uwa da nzi* und *udanzi* (Infinit.), *tuel* 'geben'.

Bei vielen Wörtern sind verschiedene Erklärungen aufgestellt: *woruf* übersetzt Knudtzon 'ist gekommen', Torp 'versprach', Bugge 'Bruder'. Kein Wort, von dem man behaupten möchte, dies ist wahrhaftig Indogermanisch. Man hätte statt der Vergleichungen mit Lykisch[7]) (über welches wir von Bugge und Torp wie auch von dem dänischen Sprachforscher Thomsen beachtenswerte Ergebnisse erhalten haben) und anderen selbst sehr dunklen Sprachen lieber solche mit Keltisch oder Griechisch gesehen; das letztere soll die Verwandlung des anlautenden m in o mit dem Arzawi gemein haben. Zahlreiche indogermanische Wörter vermag man auf eine letzterreichbare Urform zurückzuführen, die sich häufig im Indischen, Iranischen, Griechischen und Litauischen ebenso unversehrt erhalten hat. Es müßte wunderbar zugegangen sein, wenn die angeblich indogermanischen Sprachen der Arzawer, Lyker, Etrusker u. s. w. sich schon im hohen Altertum (die Arzawer im 15. Jahrh.) so weit von jenen Formen entfernt hätten, daß sie gerade ihren antiken Charakter gegen ein modernes Aussehen vertauscht hätten. Man kann nicht die lebhaftere Beteiligung an den Weltereignissen als Grund hierfür anführen, denn die Griechen haben trotz ihrem lebhaften Treiben daheim und über der See die altertümlichste Sprache bewahrt, während die Albanesen, die immer zwischen ihren Bergen lebten, ihre Sprache erheblich abweichend von einer illyrischen Ursprache gestaltet haben. Immerhin könnten besondere Umstände, etwa Berührung mit anderen Völkern auf dem langen Wege nach Kleinasien oder Syrien, so auf die Arzawasprache eingewirkt haben, daß ihre Ursprünglichkeit stark verwischt worden wäre. Der vorliegende Versuch gerade von drei Gelehrten, die auf dem Gebiete jener problematischen Sprachen mehr als andere bewandert sind, dürfte wohl die Aussichtslosigkeit dartun, den indogermanischen Charakter des Arzawi zu erweisen.

Marburg i. H. F. Justi.

während doch bekannt ist, daß das griech. Wort mit altd. *duwa* verwandt ist.

6) Vgl. skr. *vardhasi dīrghā* (o daß du dich freutest) oder griech. ὄφελον ἀποκόψονται, Galat. 5 12 (syr. *sechluf*). Jensen a. a. O. 444.

7) Die lykischen Eigennamen in den Grabinschriften und auf den Münzen (diese sind von J. P. Six in der Revue numismat. III, 4 100 141 421 5 I B zusammengestellt) zeigen keine indogerm. Anklänge.

Julius Grau, Versuch des Nachweises, daß positionslange Silben nicht durch Satzung, sondern infolge ihrer natürlichen Beschaffenheit lang sind. Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht des Köllnischen Gymnasiums zu Berlin. Berlin 1902, R. Gaertner. 22 S. 4.

Der Titel der Abhandlung Graus ist schlecht gewählt. Der Verfasser weiß so gut oder besser als irgendwer, daß seit langem niemand mehr an „durch willkürliche Festsetzung" zu Längen erhobene ursprünglich kurze Silben glaubt. Er rennt denn auch keineswegs offene Türen ein durch umständliche Widerlegung einer sich von selbst richtenden albernen Erfindung alexandrinischer Grammatiker, sondern gibt zunächst eine kurze Geschichte der metrischen termini technici θέσις, lat. *positio* bezw. *positus*, wobei er die in unseren modernen Handbüchern, namentlich auch in den Schulgrammatiken, herrschende heillose Begriffsverwirrung gebührend hervorhebt, und geht alsdann auf das Wesen der Position und ihre sprachphysiologische Deutung ein. Seine Ausführungen sind klar und verständig und verraten eine gute linguistische Schulung. Die Heranziehung der Silbentrennung zur Erklärung des Auftretens und des Unterbleibens der Position ist ein wenn nicht ganz neuer, so doch sehr fruchtbarer Gedanke.

Bei der Beurteilung der Behandlung, die den positionslangen Silben im Lateinischen zuteil geworden ist, macht sich die irrtümliche Auffassung Graus von der Natur der lateinischen Accentuation störend geltend. Die Lektüre seiner diesbezüglichen Auslassungen hat dem Ref. von neuem gezeigt, wie viel Gutes das von ihm kürzlich in dieser Zeitschrift besprochene Buch von Vendryes zu stiften berufen ist.

Wir wünschen der Schrift eine recht nachhaltige Wirkung auf unsere Schulbuchlitteratur.

La Chaux-de-Fonds. Max Niedermann.

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschrift für das Gymnasialwesen. LVII (N. F. XXXVII) Jahrgang 1903. Januar.

(1) **O. Weissenfels**, Die Licht- und Schattenseiten der Chrestomathien. — (24) W. Drumann, Geschichte Roms in seinem Übergange von der republikanischen zur monarchischen Verfassung. 2. A. von P. Groebe. 2. Bd. (Berlin). 'Im allgemeinen hat der Herausg. die Aufgabe, das Buch den fortgeschrittenen Forschungen anzupassen, mit Glück gelöst.' *H. Peter.* — (25) Papyri graecae musei Britannici et musei Berolinensis edidit a C. Kalbfleisch (Rostock). 'Dankenswerte Veröffentlichung.' *O. Wackermann.* — (26) H. Bagelöhne, Tabellarische Übersicht der griechischen Moduslehre (Paderborn). 'Der recht anschaulichen' Zusammenstellung sucht zustimmende Besprechung von *G. Sachse.* — (27) M. Hoffmann, A. Böckh, Lebensbeschreibung und Auswahl aus seinem wissenschaftlichen Briefwechsel (Leipz.). 'Ein würdiges Denkmal.' *L. Bellermann.* — (41) **M. Hoffmann**, Böckhs Beurteilung der Schrift von G. F. Schömann „De comitiis Atheniensium" nebst Schömanns Erwiderung. Mitteilung eines Briefes von Böckh und zweier von Schömann. — (62) **S. Schäfer**, 6. Jahresversammlung der freien Vereinigung der Leiter und Lehrer der im Gebiete der Nahe und der mittleren Saar gelegenen höheren Lehranstalten. — Jahresberichte des Philologischen Vereins zu Berlin. (3) **H. J. Müller**, Livius. — (22) **W. Osiander**, Noch einmal der Hannibalweg. 'In allen Hauptpunkten die Mont Cenis-Theorie aufrecht erhaltende Auseinandersetzung mit Fartsch, Luterbacher und Marindin. — (32) **H. Röhl**, Horatius (F. f.).

Revue de Philologie de Littérature et d'Histoire anciennes. Nouvelle série. XXVI, 4. Octob. 1902.

(327) **M. Beaudouin**, Notes critiques sur les lettres d'Alciphron. Im Anschluß an die Ausgabe von Schepers. — (335) **H. de la Ville de Mirmont**, La Nénie. 2e article (vgl. Wochenschr. 1903, Sp. 67). Das Wort ist ursprünglich lateinisch und zwar onomatopoetischer Bildung. — (345) **L. Parmentier**, Sophocle, Oedipe-roi v. 10—11. Zur Erklärung der Stelle, für den Sinn ist στέρξαντες allein wichtig, δείσαντες ist bloße rhetorische Antithese, wie sie sich häufig bei Soph. findet. (354) L'adjectif ἔξαντες (Platon, Phèdre 244 a). Die Anwendung von ἐ. im Sinne der κάθαρσις nach τὴν ὀργὴν hat Plato vielleicht ebenso wie die an der Phädrusstelle entwickelte Anschauung von Heraklit übernommen; aus Plato ist es dann in dieser Bedeutung zu den späteren Autoren gekommen. — (360) **H. Bornecque**, Le texte de Sénèque le Père. Angabe der Abweichungen des Textes, den B. seiner Übersetzung zugrunde legte, von der Müllerschen Ausgabe (F. f.). — (378) **A. Misier**, Les manuscrits parisiens de Grégoire de Nazianze (Forts.). — (392) **A. Cartault**, Sur Tibulle. Zu I 4,9. 6,42. II 3,99 ff. 5,39. Pan. 64. (400) Études latines. 1. A propos de quelques locutions fixes. 1. Quid est quod. 2. Ut qui. 3. Praesertim cum.

Classical Review. Vol. XVI. No. 7. Oct. 1902.

(337) **J. S. Phillimore**, Notes on Sophocles Oed. Tyr. — (339) **A. E. Housman**, Remarks on the Culex. — (347) **G. C. Moore Smith**, A Latin Tribute from Dean Vincent to Warren Hastings. Mitteilung eines lat. Gedichtes zum 84. Geburtstage W. Hastings (1816). — **A. B. Cook**, The Golden Bough and the Rex Nemorensis. Gegen Frazers Hypothese hat der Rex Nemorensis gerade das, was durch den unglücklich gewählten Titel zum Kernpunkt des Werkes gemacht wird, ist hinfällig. Aber mit dieser Hypothese steht und fällt nicht der Wert des ganzen Buches, der in den allgemeinen Untersuchungen über die Anfänge der Religion und des Zaubers besteht, die sehr viel Unanfechtbares enthalten.

Rivista di filologia e d'istruzione classica. Anno XXX. 1902. Fasc. 3°. Luglio. Fasc. 4°. Ottobre.

(417) **L. Valmaggi**, Varia. 11. Der aphrodisisch wirkende bulbus läßt sich weder mit der Trüffel noch mit der Zwiebel identifizieren. Belege für probatio = pudicitia; burgus = castellum ein germanisches Lehnwort. Martial. II 8,3 librarius = Schreiber nach Diktat. — (435) **A. Olivieri**, Il prologo di commedia recentemente scoperto (Pap. di Strasburgo 53). Zur Herstellung und Erklärung des Textes. — (439) **G. Grasso**, Il Αἴβουρον ὄρος Polibiano (III 100,2 e l'itinerario Annibalico dal territorio dei Peligni al territorio Larinate. Statt Αἴβουρον ist zu schreiben Τίφερνον, Tifernus der antike Name des heutigen Matese. — (446) **S. Sabbadini**, Varia. Giovenale I 151—152; Orazio, Carm. III 5. — (447) **G. E. Rizzo**, Studi archeologici sulla tragedia e sul ditirambo. Die attischen Vasenbilder des V. Jahrh. von mythischen Gegenständen sind nicht auf Tragödienscenen darstellende Votivbilder, sondern auf die Dithyramben zurückzuführen.

(645) **C Pascal**, Osservazioni sul primo libro di Lucrezio. Puntata prima. — (668) **V Costanzi**, Cyloniana Über die Zeit der Verschwörung des Kylon. — (667) **A. Corradi**, L'acqua bollita nella profilassi degli antichi Über das Abkochen des Wassers im Altertum zum Zweck der Sterilisation — (672) **G. Cesca** Il nuovo ordinamento delle scuole secondarie in Prussia. — (680) **A. Olivieri**, Interpolazioni nell' episodio degli amori tra Ares ed Afrodite (Odyss. θ, vv 266—366) 328—333 und 334—343 sind zwei verschiedene Interpolationen. — (580) **V Ussani** Su le „Dirae" Zur Erklärung und Kritik — (593) **G Curcio**, Le invocazioni nell' „Arte poetica" Die verschiedenen Anreden ergeben, daß das Werk aus zu verschiedenen Zeiten ausgearbeiteten und nicht in organischen Zusammenhang gebrachten Teilen besteht.

Litterarisches Centralblatt No. 7

(249) L Mitteis, Zur Geschichte der Erbpacht im Altertum (Leipz) 'Den Resultaten der wohlbegründeten Untersuchung kann man prinzipiell beipflichten' *Thumser* — (251) Die Oracula Sibyllina, bearb. — von J. Geffcken, J Geffcken, Komposition und Entstehungsgeschichte der O S (Leipz.) Anerkennende Notiz.

Deutsche Litteraturzeitung No 7

(397) H Schell, Christus. Das Evangelium und seine weltgeschichtliche Bedeutung (Weltgeschichte in Charakterbildern.) (Mainz) 'Zeichnet sich durch ursprüngliches und geschlossenes Denken, präzise Darstellung psychologisch feine Auffassung fesselnde Diktion, vorbildliche Ruhe und Vornehmheit der Polemik aus' *A Koch*. — (410) Pseudacronis scholia in Horatium vetustiora rec. O Keller Vol I Scholia AV in carmina et epodos (Leipz.) 'Gut' *W Kroll*.

Wochenschrift für klassische Philologie No 7

(168) L. Sütterlin, Das Wesen der sprachlichen Gebilde Kritische Bemerkungen zu W Wundts Sprachpsychologie (Heidelberg) 'Scharfe, aber durchaus sachliche Kritik' *O Weissenfels*. — (171) K Weyermann, Geschichtliche Entwicklung der Anatomie des Gehirns (Würzburg) 'Trotz zahlreicher Nachlässigkeiten lesenswert' — (173) G Schäfer, Die Philosophie des Heraklit von Ephesus und die moderne Heraklitforschung (Wien) 'Nach Form und Inhalt durchaus unreif' *H Schenkl*. — A Gentille, Del poema di Ostio sulla guerra istriana (Triest) Notiert von *J Tolkiehn*. — (174) E. K. Rand, Der dem Boethius zugeschriebene Traktat de fide catholica (Leipzig) 'Der Gesamteindruck der Erstlingsarbeit ist ein so günstiger, daß man eine weitere Verfolgung der Boethiusprobleme durch den Verf nur begrüßen kann' *Th. Stangl* — (180) K Hanik, Simon Simonides Sein Leben und seine Werke I (Krakau) 'Im allgemeinen zu empfehlen' *Z. Dembitzer*. — (181) H Knauth, Lateinisches Übungsbuch für Sekunda im Anschluß an die Lektüre nebst stilistischem Anhang und Wörterbuch. II Für Ober Sekunda (Berlin) 'Verdient reichliches Lob' *A Reckzey* — (182) O Müller, Aus alten Handschriften des Stattus I Musikalische Zeichen (Neumen). II Ein Distichon des Cato als Schreibvorlage. III. Eine mißverstandene Lesart.

Neue Philologische Rundschau. 1903 No. 1

(7) D B Monro, Homer's Odyssee books XIII—XXIV (Oxford) 'Interessant durch eine Fülle von Fragen, die sich an die Homerischen Gedichte knüpfen, durch Litteratur- und Sachkenntnis und scharfen Verstand ausgezeichnet' *H Kluge*. — (11) H Hüfner, Ovids Kunst zu lieben in freier metrischer Übertragung (Berlin) 'Alles in allem als ganz gelungen zu bezeichnen' *G Schüler* — (12) F. Bechtel, Die attischen Frauennamen nach ihrem Systeme dargestellt (Göttingen). 'Schönes Beispiel epigraphisch-philologischer Induktion' *Meltzer* — (14) E Haller, Beiträge zur Erklärung des poetischen Plurals bei den römischen Elegikern (Freisingen) 'Der Verf. verzeichnet die einzelnen Stellen an denen der Plural vorkommt, genau und sucht, überall die Gründe zu ermitteln, die zur Wahl des Plurals veranlaßt haben; eine wertvolle Ergänzung zu Draegers lateinischer Syntax' *O Wame* — (15) Th Lindner, Weltgeschichte seit der Völkerwanderung I (Stuttgart) 'Nicht nur durch die philosophische Durcharbeitung des Stoffes, sondern auch durch schöne Darstellung ausgezeichnet' *A Puntschoorne*. — (18) H Knauth, Lateinisches Übungsbuch für Sekunda im Anschluß an die Lektüre. I Abt. Für Untersekunda (Berlin) 'Mit großem Geschick gearbeitet' *E Krause*

Nachrichten über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin. 1903.

Januarsitzung

(Schluß aus No 11)

Zum Schluß trug Herr von Wilamowitz-Moellendorff über Dörpfelds Ithaka-Hypothese vor.

W Dörpfeld hat in den Mélanges Perrot den lange erwarteten Beweis dafür angetreten, daß das Homerische Ithaka Leukas wäre, und da so viel Wesens von dieser Behauptung gemacht worden ist, so mag ihre Widerlegung entschuldigt werden, obwohl im Grunde nichts dabei herauskommt. D beginnt mit dem Ergebnis seiner topographischen Untersuchung von Leukas Danach ist dies immer eine Insel gewesen, es zieht sich nur im Norden eine Nehrung über den Sund, die die Durchfahrt unmöglich gemacht hat, bis die Korinther sie durchstachen Das ist dankenswert so verschlägt hier nur gar nichts denn wenn Leukas den Eindruck einer Insel machte, so konnte es so heißen trotz einem vorhandenen Isthmus, wie die Peloponnes, und wenn keine Durchfahrt war, so war es für die Schiffahrt keine Insel. Er führt dann die Hauptstelle an, die in der Odyssee über die Lage



Ithaka steht (ι 21). Odysseus sagt zu Alkinoos: Ich bin Odysseus und wohne in Ithaka; das ist gut zu kennen, denn es liegt der bewaldete Berg Neriton darauf, der in die Augen fällt. Herum liegen viele Inseln, sehr dicht beieinander, Same, Dulichion, Zakynthos. Ithaka selbst liegt niedrig nach dem Dunkel zu im Meere, die anderen abseits, nach der Morgenröte und der Sonne. Damit ist den anderen Inseln vom Himmel der Teil des Horizontes zugewiesen, an dem die Sonne aufgehen kann, Ithaka der, wo sie nie hinkommt. Das ist für unsere Ausprüche ungenau; aber was es bedeutet, unterliegt keinem Zweifel. Ob Ithaka den anderen gegenüber mehr nördlich oder nordwestlich liegt, sagt Odysseus nicht, ist also gleichgültig. Er redet bei den Phäaken, die wohnen in einer unbestimmten Ferne πρὸς ζόφον für die ganze Welt. Sie sollen ihn am anderen Tage nach Ithaka fahren, also ist für sie die Angabe zureichend: sie werden auf ihrer Fahrt eine Menge Inseln zu Gesicht bekommen, darunter ist Ithaka die erste, weil sie am meisten ins Meer hinaus nach dem Dunkel zu liegt, und zu erkennen ist sie gut, da sie zwar im ganzen niedrig ist, aber eine waldige Bergkuppe hat. Der Kyklops macht Delos nicht absolut hoch, aber hoch ist er genug. So ist alles in sich untadelig. Leider stimmt die Beschreibung nur gar nicht mit der wirklichen Lage von Ithaka. Daher haben die Alten, die von Homer die genaue Wahrheit forderten, vielerlei herumgedeutelt. Apollodor z. B. hat χθαμαλὴ niedrig gefaßt im Verhältnisse zu den anderen Inseln, die höher in das Meer hinausliegen, also als nah am Festlande. Dem folgt Dörpfeld. Aber das ist für unsere Sprachkenntnis nicht mehr diskutabel. Das Wort gehört zu χθών, ἀγχίαλος ist es also kein relatives Wort wie ἄνω und κάτω, sondern absolut. Gesetzt aber noch, diese falsche Deutung wäre zulässig und man gäbe den Irrtum dem Homer nach, daß ja weder Ithaka noch Kephallenia für Leukas der Sonne zu lägen (was auch nicht angeht), wie verkehrt wäre Odysseus, der als Kennzeichen seiner Heimat eine bewaldete Bergkuppe angäbe; ich dächte Leukas trüge sein Kennzeichen im Namen. Wie töricht, daß es die Phäaken, die von Norden kommen, nicht daran worauf Ithaka als Insel zu betrachten, denn wenn sie in den Sund fahren wollen, sitzen sie rettungslos auf dem Sande. Die zweite und letzte Stelle ist ω 187 + 210. Philoitios hat sich mit seinen Rindern durch Fährleute übersetzen lassen, 'die ja auch andere Leute hinüberfahren, die zu ihnen kommen'. Daraus macht D. eine Fähre, und da jetzt eine solche zwischen Leukas und dem Festlande ist, so will Ithaka-Leukas koinonen sein; πορθμεῖς sind Leute, deren Gewerbe es ist, den Nahverkehr zu übernehmen, davon lebte z. B. die sehr zahlreiche Bevölkerung von Tarantos zur Zeit des Aristoteles (Pol. 1291 b 24), und derselbe erzählt von einem πορθμεύς in Ithaka, dem wirklichen. Woher Philoitios kam, das steht auch da: aus der Gemeinde der Kephallenen. Daß sie auf dem Festlande wohnten, ist nirgends bezeugt. Kephallenen heißt das Volk des Odysseus im ω im Schiffskatalog, in der jungen Menestheusepisode Δ 330; ich habe den Nachweis erbracht, daß der zweite Teil davon von der Odyssee nicht losgerissen werden darf, insbesondere mit den Stücken zusammenhängt, in denen Philoitios vorkommt; ich habe auch gezeigt, daß hier die Gemeinde der Kephallenen eben Kephallenia ist. Die πορθμῆες fahren also über den oft erwähnten πορθμός zwischen Kephallenia und Ithaka. Es ist gar keine Schwierigkeit; die trägt erst D. hinein, der doch selbst zugibt, daß die Zeit, welche Kephallenen nennt, auch Ithaka in Ithaka sah.

Das das Fundament der neuen Lehre; vier Punkte sollen es weiter stützen. 1. φ 346 heißen die anderen Inseln, die nach dem Peloponnes zu liegen. Das stimmt zu Leukas. Etwa nicht so einem jeden Ithaka, das am meisten πρὸς ζόφον liegt? 2. Eine Stelle des Apollonhymnos soll etwas für Homer ausmachen, gar eine, die ein dummer Cento aus Odysseestellen ist. Das Gedicht ist natürlich nicht älter als das ausgehende 7. Jahrh. 3. Im ο fährt man von Thesprotien nach Dulichion über Ithaka. Das stimmt zu Leukas. Etwa zu Ithaka weniger, da man doch durch den Sund von Leukas nicht fahren kann? 4. Die famose Insel Asteris mit zwei Häfen im Sunde zwischen Same und Ithaka, wo die Freier auf Telemachos lauern. Die konnte man schon im Altertum nicht finden; D. hat es nun erreicht: zwischen Ithaka und der Einfahrt in den Sund von Leukas gibt es eine Insel, die jetzt Arkudi heißt. Aber die Insel Asteris hat doch der Mann allein einmal genannt, der die ersten Freier viele Tage auf die Lauer legen mußte, weil Telemach sich in Sparta viele Tage verweilte, und das tat dieser, damit die Telemachie mit der Odyssee zusammengeschweißt würde. Vorher gab es Asteris weder in dieser noch in jener. Das ist derselbe Mann, der auch dem Odysseus aus eigener Machtvollkommenheit eine Schwester gegeben hat, und der Penelope auch. Es ist schon schlimm, wenn eine Hypothese zu dem echten Texte nicht stimmt, aber wenn sie zu dem interpolierten stimmt, dann ist es vorbei mit ihr.

Dörpfeld ignoriert eben alle Grammatik, alle Kritik, alle Geschichte, es sei denn, es paßte ihm einmal etwas in seinen Kram. Er steht in Wahrheit auf dem Standpunkt des Hellanikos und Pherekydes, die den Widerspruch zwischen Homer und der Realität bemerken, aber aus Gründen des Glaubens nicht anerkennen, daher immer neue und immer einfältigere Rettungen. Wie viel besonnener denn doch der Skepsier, der eingesteht, daß Ithaka nun einmal nicht stimmt und zur Erklärung unkontrollierbare Naturveränderungen annimmt. Die lange dauernden Ausgrabungen auf Leukas sollen eine Ansiedlung heroischer Zeit und eine Wasserleitung ergeben haben. Das ist sehr wenig; aber wenn es auch ein stolzes Schloß wäre wie in Knossos, was kann das je für die Odyssee ausmachen? Trank etwa Odysseus elleines Wasser, hütete Eumaios elleine Schweine? Es wäre ja nur das merkwürdig, wenn die Menschen jener Zeit die schöne Insel Leukas unbewohnt gelassen hätten. Dörpfelds Methode ist petitio principii; das Prinzip ist falsch, seine Umtaufung der Inseln ist ein Gewaltakt, das Prinzip zu retten.

Dörpfeld gibt zu, daß der Schiffskatalog Ithaka Ithaka nennt, also auch Kephallenia Samos. Derselbe rechnet Dulichion nicht zum Reiche des Odysseus, sondern zu dem des Meges, des Sohnes des Echinaden. Er hat also Dulichion als Insel genannt, die auch später als Doliche zu den Echinaden gehörte. Das dürfte etwas mehr Gewicht für die Deutung des Dulichion der Odyssee haben als ein heutiger Ort Dulicha auf Kephallenia (nach einer Hesychglosse, die D. verwendet, erwäge ich lieber). Jener Dichter konnte noch mehrere Inseln des Odysseus nennen; geographisch war er sehr unterrichtet. Wenn er die größte Insel, auf der die Kephallenen wohnen, und die später nur nach ihnen hieß, noch Samos nennt, so ist das eben ihr alter Name. Bekanntlich ist er ein vorgriechischer, der neben der Endung von Zakynthos am besten beweist, daß die vorgriechische Bevölkerung des Ostens hie hierher gesessen hat; es ist also kein Gedanke, daß die Kephallenen den Namen Samos versetzt hätten. Ithaka hat im Epos die Ableitung Ἰθακήσιος; die Bewohner selbst aber (der Sprache nach Nordgriechen wie die Achäer des Peloponnes) nannten sich Ἰθακοί, nur ein alter Heros

heißt an der Odyssee Ithaka. Also der alte Stammname war bei den homerischen Dichtern vergessen, sodaß sie die neuen Ethnika von dem Inselnamen ableiteten. Wenn sie den Stammnamen kannten, den der Insel nicht, könnte man sich es so deuten, daß dieser gewandert wäre, umgekehrt nicht. Dulichion ist im Schiffskatalog eine sicher fixierte Insel; die der Odyssee ist irgendwo zu finden; hier widersprechen sich die Gedichte aber auch inbetreff des Herrschers. Nerikos ist später ein Ort auf Leukas, ohne Zweifel identisch mit dem Nerikos oder Neritos (denn die Lesart ist nicht fest), das noch dem ω auf dem Festland lag; für diesen Dichter war also Leukas keine Insel, und doch kennt er die Kephallenen, die Scheler, den Sund zwischen Ithaka und Kephallenia richtig. In älteren Teilen heißt Neriton ein Berg auf Ithaka, aber dafür steht wieder anderswo Neion. Diese Namen voneinander zu reißen ist eine schwere Zumutung. Später nannte man auch eine der kleinen Inseln Neritos z. B. Mela II 110. Der Fels von Leukas kommt nicht vor; denn die λευκὰς πέτρη, an der in der zweiten Nekyia die Schatten vorbeiziehen, liegt so wenig auf Erden wie die Insel Leuke, auf der Achilleus die Helena gefreit hat. Wohl aber hat Odysseus in der Ilias einen Gefährten Leukos, das ist der Eponym des weißen Felsens. Es sollte kein Wort mehr darüber verloren werden müssen, daß den homerischen Dichtern einige Ortsnamen und einige vage Vorstellungen über die westlichsten Inseln zu Gebote standen, nichts genaueres. Das konnte ja gar nicht anders sein; denn das Epos ist ja an der kleinasiatischen Küste entstanden. Es wäre ebenso unbegreiflich, wenn seine Schilderungen des Weltmeeres oder des inneren Peloponnesos mit der Wirklichkeit stimmten, wie wenn der Hellespont oder das Land von Chios falsch beschrieben würden.

Während der Sitzung waren die von dem Photographen des archäologischen Instituts, Herrn Rohrer junior in Athen, bei den Ausgrabungen zu Pergamon im Herbst 1902 aufgenommenen Photographien aufgestellt.

Mitteilungen.

Programme des prix Vallauri pour les années 1903—1906 et 1907—1910.

L'Académie Royale des sciences de Turin, d'après le testament de son associé, Mr le Sénateur Thomas Vallauri, décernera un prix au savant italien ou étranger qui du 1er janvier 1903 au 31 décembre 1906 aura publié le meilleur ouvrage critique sur la littérature latine.

Un autre prix sera accordé par l'Académie susdite, sans distinction de nationalité, au savant, qui du 1er janvier 1907 au 31 décembre 1910 aura publié *l'ouvrage le plus considérable et le plus célèbre dans le domaine des sciences physiques*, ce mot pris dans sa plus large acception.

Le montant de chacun des prix susdits est de 30 000 livres italiennes, net, sauf le cas d'une diminution du taux de la rente italienne.

Les prix seront conférés une année après leur échéance.

Ils ne pourront être attribués aux membres italiens, résidents ou non résidents de l'Académie.

L'Académie ne rendra pas les ouvrages qui lui auront été adressés.

On ne tiendra aucun compte des travaux manuscrits.

Le Président de l'Académie: Enrico d'Ovidio.

Le Secrétaire de la Commission: N. Jadanza.

Berichtigung.

No. 8 Sp. 228 Z. 5 v. o. ist **Ulrichs** zu lesen. No. 11 Sp. 337 Z. 15 v. u. lies **2 Aufl.**, Z. 9 **Seelenschaft**, Sp. 338 Z. 17. 25 v. o. **Billan** und **Bille**, Sp. 339 Z. 5 v. u. **AVB**.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in jährlich 52 Wochennummern.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen und die Verlagsbuchhandlung, die Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

23. Jahrgang. 28. März. 1903. № 13.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte an Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 19 II, oder an Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymn., zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Aeschylos Perser. Erklärt von **W. S. Teuffel**. 4. Aufl. bearb. von **N. Wecklein**. Mit einem Kärtchen und einer Abbildung. Leipzig 1901, Teubner. VI, 194 S. 8. 1 M. 80.

Daß diese Ausgabe sich in den Kreisen, für die sie bestimmt ist, bewährt hat, beweist das Erscheinen der vierten Auflage. Die erste war 1866, die zweite 1874 herausgekommen, die dritte (1886) war bereits von Wecklein bearbeitet worden. Dessen Äschylostext ist bekannt, im großen und ganzen bleibt er stabil, nur an einzelnen Stellen wird hin und wieder die bessernde Hand angelegt oder das Ergebnis neuerer Forschungen nachgetragen. Das merkt man sowohl den erklärenden Anmerkungen wie dem kritischen Apparate am Schlusse des Buches an. Die szenischen Bemerkungen sind auf Grund der alten Hypothese geändert worden. Für den Ausfall der allgemeinen Einleitung entschädigt die Zugabe eines Planes zur Seeschlacht bei Salamis und der Abbildung der Neapeler Dareiosvase. Die neu erschienene Litteratur über das Drama hat gebührende Berücksichtigung gefunden. Der Text ist gut lesbar, wenn Ref. auch in einigen Fällen eine abweichende Meinung in betreff der Verserklärung und der Auswahl unter den überlieferten oder emendierten Lesarten hegt. Einer der feinsinnigsten Interpreten von Aschylos Persern war Hermann Sauppe, dieser hielt darüber regelmäßig eines seiner erlesensten Kollegs. Es ist lebhaft zu bedauern,

daß wir gerade von ihm keine erklärende Ausgabe des Stückes bekommen haben, da er in der Gestaltung des Textes, soweit sich Ref. noch zu erinnern vermag, eine überaus glückliche Hand hatte. Ob sich in seinem Nachlaß druckfähige Bemerkungen zum Persertexte vorgefunden haben, ist mir nicht bekannt geworden. Doch dies nur beiläufig. Betonen will ich endlich noch, daß die saubere Ausstattung, das handliche Format und die sorgfältige Korrektur alle Anerkennung verdienen. Die Einleitungen zu derartigen Schulausgaben, wie hier eine vorliegt, mit dem für uns sehr nützlichen, ausführlichen Litteraturverzeichnis am Schlusse pflegen Schüler meiner Erfahrung nach nicht zu lesen. Da muß eben mehr der Lehrer mit einer mündlichen Einführung in die Tragödie aushelfen.

Göttingen. C. Haeberlin.

Philostrati minoris imagines et **Callistrati** descriptiones recensuerunt **Carolus Schenkl** et **Aemilius Reisch**. Leipzig 1902, Teubner. LVIII, 82 S. 8. 2 M. 40.

Karl Schenkl und Otto Benndorf, die Herausgeber der Eikones von Philostratos dem Älteren, hatten sich vorgenommen, auch die Gemälde des jüngeren Philostratos nebst den Statuenbeschreibungen des Kallistratos neu herauszugeben. Die Ausführung dieses Planes ist aber durch den Tod Schenkls und anderweitige Geschäfte Benndorfs vereitelt worden. Heinrich Schenkl und Reisch sind in die Lücke eingesprungen und haben eine Ausgabe geliefert, die auf gleicher Höhe mit der vor 9 Jahren erschienenen der älteren Gemälde steht.

Eine ausführliche Einleitung gibt Auskunft über die handschriftlichen Verhältnisse, über das Litterarhistorische und die viel umstrittene Frage, welchen Wert diese Ekphrasen für die Geschichte der alten Kunst haben.

Der Text des jüngeren Philostratos ist auf zwei lückenhafte Handschriften, eigentlich nur auf eine gestellt, einen guten, von Interpolation völlig freien Laurentianus (F LVIII, 32 saec. XII) und einen aus ihm abgeleiteten, sehr mangelhaften Parisinus (P 1760 saec. XV). Ersteren hat W. Weinberger, letzteren G. Schenkl neu verglichen. Der P ist auf ein und denselben Archetypus mit der Aldina zurückzuführen. Die starke stilistische Abhängigkeit des jüngeren Philostratos vom älteren, die Entlehnungen aus Dichtern, die Bevorzugung von Sujets, die entweder in berühmten Gedichten oder von dem Großvater Philostratos schon behandelt waren — alles dies gibt Anlaß, wie p. XVff. gezeigt wird, die Quellenmäßigkeit des jüngeren Philostratos nicht zu hoch zu veranschlagen; seine Phantasie war von den Gemälden und Mosaiken der kaiserlichen Kunst, wie sie besonders in Pompeji vor uns steht, inspiriert, und im übrigen strebte er nicht nach dem Ruhm eines Kunsthistorikers, sondern dem eines eleganten, 'attischen' Stilisten.

Auch bei Kallistratos ist diese rhetorische Seite von den Herausgebern (p. LII) ganz richtig in Anschlag gebracht; seinen Angaben aber über die von ihm gesehenen Statuen und die Orte, wo er sie gesehen haben will, schenken sie Glauben. Daß der Verfasser ein Sophist war, ist klar. Die Herausgeber setzen ihn wegen der Nachahmung der älteren und jüngeren Eikones nach dem jüngeren Philostratos und wegen der Häufigkeit der Meyerschen Satzklausel etwa in das 4. Jahrhundert. Die Revisionsbedürftigkeit des Meyerschen 'Gesetzes' ist für die byzantinische Prosa nachgewiesen von C. Litzica (Das Meyersche Satzschlußgesetz in der byzantinischen Prosa. München 1898), und ich möchte bis auf weiteres diesem Kriterium für die Zeitbestimmung eines Schriftstellers keinen entscheidenden Wert beilegen. Genaue sprachliche Untersuchungen fördern vielleicht weiter. Bemerkenswert ist in dieser Beziehung noch die sorgfältige Vermeidung des Hiatus (praef. XXXIff.) in einer Schrift, die der sonst gegen Hiatus unempfindlichen Stilart der ἐκφράσεις angehört. Wenn aber die Herausgeber richtig urteilen, so wäre die Identifikation dieses Sophisten mit dem c. 240 n. Chr. lebenden kaiserlichen Bibliothekar A. Veturius Callistratus (Ihm, Centralbl. f. Bibliothekswesen X, 524) ausgeschlossen. — Die eigenartige Handschriftenfrage für Kallistratos wird p. XXIIIff. behandelt. Nur 7 von den 20 Handschriften enthalten alle die 14 Kallistratischen Ekphrasen. Die meisten Codices stammen aus dem 13.—15. Jahrhundert, nur einer ist erheblich älter, Laurent. LIX, 15 (F saec. X/XI). Die Herausgeber unterscheiden zwei Familien, die beide durch Interpolationen entstellt sind. Die erste (A) wird durch den genannten Laur. und Paris. 1696 (P saec. XIV), die zweite (B) durch Vatican. 87, Paris. 1038 u. a. gebildet, zwischen beiden steht Vatican. 1898 in der Mitte.

Der Text ist mit eingehender Berücksichtigung früher gemachter Verbesserungsvorschläge und mit vorzüglicher Sprach- und Stilkenntnis konstituiert. Gleichwohl wird die Emendatio noch da und dort zu tun haben. Die Stelle Callistr. p. 62, 16, mit der sich die Herausgeber (p. XLIIff.) vergeblich gequält haben, dürfte wohl mit der Lesung καὶ τὸν ἔρωτα (dieselben Worte Philostr. mai. im p. 363, 28 Kayser) ἡ εἰκὼν geheilt sein. Jeder Leser der Εἰκόνες und auch des Kallistratos weiß, wie stark bei allen diesen Ekphrasten die Lebensähnlichkeit der gemalten oder gemeißelten Figuren hervorgehoben wird, und zwar gerade auch mit dem Ausdruck ἔρωτες; man kann sich davon vermittels des Index zu der Wiener Ausgabe der älteren Εἰκόνες leicht überzeugen. Und wenn in demselben Zusammenhang p. 62,19 gesagt wird ὑπὸ δὲ ψυχῆς τινος (diese Lesung hat K. Schenkl mit Recht hergestellt) ὁμοίας καὶ (so stelle ich mit cod. P; ὅμοιος ist auf τὸ ἀνθρώπινον Z. 18 zu beziehen und will besagen: menschenähnlich) κρεμαμένας (τε ὁμοίας) ἀγομένη κατηνθίσατο, so denkt man an das Vorbild Philostr. mai. im p. 345,26 K. τὸ μὲν στέρνον ἔμπνουν ἔτι καθάπερ μὴ μεθιέμενον τῆς ψυχῆς.

Der Wortindex zu den beiden Ekphrasensammlungen ist schon in der Ausgabe der älteren Εἰκόνες 1893 gegeben. Schenkl und Reisch fügen hier aus p. 77—80 Ergänzungen und Berichtigungen und p. 80—82 ein lateinisches Namenregister bei; S. 73—76 sind die nachgeahmten Stellen aus älterer Litteratur verzeichnet.

Tübingen. W. Schmid.

K. Rück, Das Exzerpt der Naturalis Historia des Plinius von **Robert von Cricklade.** Separat-Abdruck aus den Sitzungsberichten der philos.-philol. und der histor. Klasse der kgl. bayer. Akademie der Wissenschaften 1902 Heft II S. 195—285.

Keine der vollständig erhaltenen Hss der N. H. des Plinius scheint über das Jahr 1100 hinauf zu reichen; sie alle gehören einer minder guten Klasse an, der eine ältere, bessere gegenübersteht, zu welcher ziemlich ein Dutzend, jedoch unvollständiges, oft nur in geringen Fragmenten erhaltener Hss zu rechnen ist. Zu diesen gehört auch eine Reihe von Exzerpten verschiedener Art, die meistens erst in den letzten Jahrzehnten aufgefunden sind und eine Anzahl recht wertvoller Verbesserungen des Textes an die Hand gegeben haben. K. Rück, der sich bereits durch zwei Abhandlungen über solche Hss verdient gemacht hat, gibt in der oben genannten dritten einen weiteren besonders wichtigen Beitrag zur Kunde dieser älteren Überlieferung der N. H.

Gegen den Schluß des 12. Jahrhunderts hat ein englischer Geistlicher, Robert von Cricklade, für König Heinrich II. einen Auszug aus dem Werke des Plinius gemacht, ein Unternehmen, das im Beginn des 15. Jahrh., als das Studium des Altertums ein immer allgemeineres wurde, Ludovicus de Guastis für den Herzog Paul V. von Lucca wiederholte. Die Defloratio naturalis historiae Plinii Secundi Roberts hat jedoch eine viel größere Bedeutung, da sie aus einer guten, für uns leider verlorenen, vollständigen Hs der älteren Klasse geschöpft ist. Bisher gab es darüber nur ungenügende Mitteilungen Silligs aus einer Wolfenbütteler Hs zu Buch 2—3 der N. H. Daraus ließ sich der Wert der Defloratio nicht erkennen. Um so erfreulicher ist es, daß Rück diese Quelle mit echt philologischer Gründlichkeit untersucht und über sie ausführlichen Bericht erstattet hat.

Nach Feststellung der Lebensverhältnisse Roberts handelt er S. 202 von den 3 Hss, aus denen der Text der Defloratio herzustellen ist, dann schildert er S. 203—215 eingehend das Verfahren Roberts beim Exzerpieren. Am wichtigsten ist aber der wohlgelungene Beweis (S. 215—233), daß die von Robert benutzte alte Hs am nächsten mit derjenigen verwandt war, aus der eine zweite Hand große Teile des cod. Paris. 6795 (*E* meiner Ausgabe) durchkorrigiert und die in ihm verlorene Partie von VI 88 bis zum Schluß des Buches nachgetragen hat. In der Stammhs, aus der E^2 diese Partie entnahm, fehlte ein Stück VI 146—153; leider spricht Rück sich S. 228ff. nicht darüber aus, ob aus diesen §§ etwas in der Defloratio enthalten ist. Nach der von ihm dort gegebenen Stellensammlung scheint dies nicht der Fall zu sein; verhält es sich wirklich so, dann wird damit die Identität oder wenigstens eine sehr nahe Verwandtschaft mit E^2 deutlich bewiesen.

Rück hat sich auch die Mühe gegeben, den cod. *E* zu vielen Stellen der Defloratio nochmals zu vergleichen. Er mag recht haben, wenn er S. 226 behauptet, daß bei Sillig und bei mir Lesarten der zweiten Hand bisweilen als solche der ersten mit unterlaufen, aber daß es beide Hände überall, auch da, wo es sich um einzelne

oder nur um ein paar verbesserte Buchstaben handelt, mit Sicherheit hat unterscheiden können, ob diese von der ersten oder von der zweiten Hand geschrieben sind, möchte ich mir zu bezweifeln erlauben. Doch war ihm die Entscheidung darüber erleichtert, da er in meiner Ausgabe die Lesarten der stammverwandten Hss leicht übersehen konnte. Jedenfalls unterschreibe ich rückhaltlos seinen Beweis, daß die Defloratio aus einer Hs der älteren Klasse abgeschrieben ist.

Ihre größte Bedeutung dürfte sie daher aller Wahrscheinlichkeit nach für den Text derjenigen Teile der N. H. haben, die uns nur in Hss der jüngeren Klasse aufbewahrt sind, wie XVIII 167—230 XX 73—162 XXX 52 bis zum Schluß von B. 31, wohl auch für das in allen Hss am meisten zerrüttete B. 37.

Soll die Deforatio wissenschaftlich voll ausgenutzt werden, so ist es nötig, sie als einen besonderen Text aus den 5 bekannten Hss herauszugeben. Rück hat S. 266—285 in der Tat den Anfang bis II 135 bereits so bearbeitet und abgedruckt, er verspricht auf S. 202 zunächst auch die Exzerpte aus den geographischen Büchern der N. H. und schließlich, wenn es möglich ist, den ganzen Text herauszugeben. Bei der Ausdehnung der Exzerpte über den ganzen Plinius ist einige Hoffnung vorhanden, daß mit Hülfe derselben auch das Verhältnis der mancherlei Reste der älteren Handschriftenklasse zueinander dann klarer zu bestimmen sein wird.

Da ihrer für die ersten Bücher eine verhältnismäßig größere Fülle vorhanden ist, war hier aus der Deforatio von vornherein keine bedeutende Zahl erheblicher Textverbesserungen der N. H. zu erwarten, doch führe ich aus den geographischen Büchern folgende von Rück S. 241ff. behandelte Stellen an, die mir richtig gestellt zu sein scheinen: V 51 Nilus . . . ambulans famaque tantum inermi quaesitus ingressus esse bellis, wo die Deforatio mit E^1 stimmt, V 70 die Nominativform Acrabatenam (E^1 acrabatenoam), V 84 resistit mit *R* gegen *ED* restitit, V 85 agit gegen *EDR* egit, VI 50 universos statt in universum, VI 58 omnium (*EDR* omnia) potentiam claritatemque (mit *EDR*), VI 76 elephanti gegenüber *EDR* elephantes, VI 85 regio gegen *EDR* regia.

Möge Rück in der Lage sein, recht bald seine Versprechungen zu erfüllen: er leistet der Wissenschaft damit einen großen Dienst.

Glückstadt. D. Detlefsen.

E. Maass, Griechen und Semiten auf dem Isthmus von Korinth. Berlin 1902, G. Reimer. 135 S. 8. 6 M.

Beim Scholiasten zu Stat. Theb. III 479 ist mit unerheblichen Varianten überliefert *nam constat Melicertam ab Aethiope rege susceptum, cum Boeotia navigio Isthmon delatus esset*, d. h. in der barbarischen Sprache dieses Scholiasten: Melikertes gelangt von Böotien zu Schiffe nach dem Isthmos und wurde von König Athiops bewirtet. Bei Maaß S. 56 ist daraus folgende „Legende eines ägyptischen Melikerteskultus“ geworden: als der Knabe nach dem Isthmos . . . gekommen war und dort seinen Kult erhalten hatte, begab er sich zu dem Könige Äthiopiens und wurde vom äthiopischen König aufgenommen, d. h. er erhielt dort Verehrung. M. hat also bei der Wiedergabe des Berichtes folgende Veränderungen vorgenommen: 1) hat er aus anderen Berichten eingeführt, daß Melikertes ein Knabe war, was bei dem rationalisierenden Scholiasten nicht gesagt und wahrscheinlich nicht gemeint ist, 2) aus dem (korinthischen) König Athiops erfindet er a) eine zweite Reise des Melikertes nach Äthiopien, b) die göttliche Verehrung des Melikertes in Äthiopien, und c) setzt er Äthiopien gleich Ägypten; dazu kommt noch 3) die ganz verkehrte Anmerkung: „Böotien ist von mir in Äthiopien geändert worden“.

Diese Art zu arbeiten ist für die ganze Schrift von M. charakteristisch. Er verspricht S. 2, „das sehr einfache und daher jedem kontrollierbare Beweismaterial vorzulegen“, aber statt dessen zieht er unsichere Schlüsse aus einem eilig zusammengerafften, sehr verworrenen Material, das er nicht genügend kontrolliert, vielmehr nach vorgefaßten Meinungen interpoliert hat. Bei Hyg. p. a. II 34 lesen wir *Aristomachus autem dicit quendam Hyrieа fuisse Thebis, Pindarus autem in insula Chio*. M. S. 51 glaubt, den bisher unbekannten Aristomachos nachweisen zu können: „Da es sich bei Hyg. a. a. O. um eine mythische Imkergeschichte handelt, so ist es der Soleuser aus unbekannter Zeit, welcher als Verf. der Μελισσουργικά bei Plin. 11,19, 13,131 genannt wird“. Daß Hyrieus sich mit Bienenzucht beschäftigte, sagt Hyginus' Aristomachos nicht, auch dann nicht, wenn Hygin ihm die obscöne Geschichte von Orions Erzeugung entlehnt hat, es ist überhaupt nirgends bezeugt, nirgends heißt es, daß Hyrieus die drei Götter mit Honig bewirtet habe (116,2). M. hat es lediglich aus sehr wahrscheinlich

falschen Etymologien der Namen des Hyrieus (bei Hesych. ὕρον· σμῆνος Κρῆτες ἢ χύτραν· Ὑριστόμος· ὁ τὰ κηρία τέμνων τῶν μελισσῶν) und seiner Gattin Klonia sowie daraus erschlossen, daß Hyrieus ein 'Schatzhaus' besitzt, letzteres soll nämlich eigentlich ein Bienenhaus sein, da Aristophanes ja auch vergleichsweise von einem σίμβλος χρημάτων spricht. Was hat also M. getan? Er hat zuerst aus unzureichenden Gründen eine Vermutung über die Grundbedeutung von Hyrieus aufgestellt, diese erschlossene Bedeutung ohne und gegen die Überlieferung als noch dem späteren Altertum bekannt angenommen, er hat daraus weiter, wieder ohne jeden Anhalt, gefolgert, daß Aristomachos eine dieser vermuteten Etymologie entsprechende Geschichte erzählte und auf dieser Grundlage erbaut er eine Hypothese über den Aristomachos, die wenn sie richtig sein sollte, es doch nur trotz dieser Beweisführung sein könnte. Dabei kommt ihm gar nicht zum Bewußtsein, daß er immer eine Vermutung auf die andere setzt, seine Phantasmen erscheinen ihm als Überlieferung. Er hält das Kombinieren für unwissenschaftlich: „Hypothesen sind Wiegenlieder, womit der Lehrer seine Schüler einlullt“, sagt er mit Goethe. In dieser Allgemeinheit halte ich den Satz für grundfalsch: unsere beste Erkenntnis ist Hypothese. Aber freilich, wer sich bei seinen Kombinationen nicht bewußt bleibt, daß sie nur Vermutungen sind, wer die Ergebnisse und die Quellen seiner Forschung nicht auseinander zu halten vermag, wer Vermutungen aufstellt, ohne sich über das Problem und die Möglichkeit seiner Lösung klar geworden zu sein, von dem befürchte auch ich, daß er die Wissenschaft höchstens ausnahmsweise und zufällig fördert. Solche müßigen Spielereien sind aber überhaupt nicht als Hypothese zu bezeichnen.

Aus der beständigen Verwechselung der eigenen Vermutungen mit der Überlieferung erklärt sich erstens des Verf. Mangel an Akribie in der Benutzung der antiken Quellen — wozu soll er sich auch um den Wortlaut der zitierten Stellen kümmern oder dem Leser durch richtige und genaue Zahlenangaben die Kontrolle ermöglichen, wenn doch nur die vorgefaßten Meinungen maßgebend sind? — und zweitens der ungewöhnliche Ton, den er gegen diejenigen anschlägt, die das Unglück haben anderer Meinung zu sein als er. Die Widerlegung abweichender Ansichten ersetzt er öfters durch Ausrufungszeichen, er hält es nicht für nötig, die Erörterungen seiner Gegner im Zusammenhang zu lesen oder auch nur die einzelne Stelle richtig zu zitieren, er führt sogar mit Anführungsstrichen Worte an, die sich weder dem Wortlaut noch dem Sinne nach an der zitierten Stelle finden (S. 60). Weil er seine Aufstellungen für sichere Überlieferungen hält, sieht er in allem, was ihnen widerspricht, nicht die — vielleicht falschen — Vermutungen Mitstrebender, sondern Verstocktheit gegen sonnenklare Wahrheiten. Dem gegenüber muß hervorgehoben werden, daß M. die Untersuchung nicht „auf den festen Grund und Boden der Überlieferung, der wirklichen Überlieferung, welche gewöhnlich verlassen wird“ (2), gestellt, vielmehr von Anfang bis zu Ende, von den Etymologien und der Hirnesläochter Athena an bis zu dem Glauben an eine Jungfrau und ihr Kind, dessen „Wurzeln eingegründet tief im Allerheiligsten der reinen Menschennatur ruhn“ (111), lediglich Kombinationen vorgetragen hat — Kombinationen, von denen keine evident, die Mehrzahl dagegen schon jetzt zu widerlegen ist, und von denen nicht ganz wenige mit denen von Movers sich getrost messen können. Mit Übergehung dieser letzteren sollen im folgenden einige Vermutungen von M. besprochen werden, die entweder wirklich in Betracht kommen oder doch gut gegründet zu sein wenigstens scheinen.

Den Ausgangspunkt bildet die Benselersche[¹]) Etymologie Μελι-κέρτης „der den Honig schneidet“, was bedeuten soll „der die Waben aus den Körben herausschneidet und dadurch Honig gewinnt“. Etwas Neues wird zur Unterstützung dieser Vermutung nicht beigebracht: die Analogie des latein. *mella recidere*, Pallad. VII 7, hat M. sich entgehen lassen, das ähnliche deutsche Wort 'Honigschnitt', das bei Grimm, wie es scheint, mit Recht auf das Ausschneiden der Waben bezogen wird, war schon Benseler bekannt. Etwas Neues wäre zwar, wenn man

¹) Auch Benseler, dessen Übersetzungen den griechischen Namen gar nicht in allen Teilen entsprechen sollen (S. VIII der Vorr.), hat den Namen sicher als nomen agentis gefaßt. Nur weil er womöglich vorhandene deutsche Namen und wenn diese nicht existieren, wenigstens bestehende Worte gibt, hat er „Honigschnitt“ gesagt, nicht 'Honigschneider' oder gar, wie M. will, 'Honigschnitter', die sich übrigens auch deshalb nicht empfahlen, weil 'Schneider' und 'Schnitter' spezialisierte Bedeutungen haben. Benseler rechnet auf Leser, die ihn gleich merken; M. 26,2 benutzt das, um seine vermeintliche Überlegenheit zu zeigen.

auch griechisch μέλι τέμνειν hätte sagen können, wie M. behauptet (25 f.), allein von den beiden Stellen, die er anführt, läßt die eine den Aristaios vielmehr χηρεια εκλυσμαχιον καλυπτρην wegschneiden (Nonn. V 255), die andere (A P VI 239) ist von M. in ihrem ganzen Zusammenhang mißverstanden: das Gedicht ist nicht als Begleitung für eine Honigspende, sondern für Waben bestimmt, die Kleitos, nachdem er den in ihnen enthaltenen gewonnenen Honig zum Dank für eine reiche Honigernte gespendet, als Anathem im Heiligtum zerschlägt. Man sagt also griechisch zwar natürlich die 'Waben ausschneiden' κηρία προτέμνειν oder ἐκτέμνειν (lat. favos de- oder execare), daß man aber auch sagen konnte μέλι τέμνειν, ist bisher lediglich Vermutung. Auf diese Vermutung, die richtig sein kann, aber nicht richtig zu sein braucht, baut M. die weiteren, daß man in demselben Sinn auch μέλι κείρειν sagen konnte, weil die Bedeutung 'schneiden' für κείρειν (etymologisch) erschlossen werden kann. Dabei muß noch hervorgehoben werden, daß der Mythos vom Isthmos von dieser Beziehung des Melikertes zum Honig ebensowenig weiß wie von der früher meist angenommenen zu Melkarth. M. findet zwar eine Spur des „Honigschutters" Melikertes in den Isthmischen Kränzen aus σέλινον, wofür er kurzweg „Bienenkraut"[1]) sagt. So hat den Eppich auch Klotzsch genannt, und zwar nur, um apium wiederzugeben. Tatsächlich gehört keine Bienenart zu den zahlreichen Insekten, die sich von apium graveolens nähren (Leunis, Synopsis 751), und, soweit mir bekannt, hat überhaupt Sellerie keine andere Beziehung zur Biene als die sehr oberflächliche, daß man es gelegentlich beim Einfangen der Königin und vielleicht beim Ausschneiden der Waben neben vielen anderen Pflanzen, wie es scheint, als vermeintliches Schutzmittel gegen die Bienenstiche verwendete. Viele neuere Forscher trennen daher — und zwar wahrscheinlich mit Recht — apium von apis. Die Etymologie ist dunkel, man hat an keltischen und griechischen Ursprung gedacht und ἄπιον im Sinne von apium sogar bei Theophr. finden wollen. Dies scheint nicht richtig, aber jedenfalls war ἄπιος (E M. 122,29, Hesych. s. v. u. a.) eine Pflanze, und es

[1]) Auch κήρινθος setzt er 13,1 als „Bienenkraut" an. Es ist aber vielmehr Bienenbrot. Die Pflanze heißt cerinthe (Plin. XXI 70 u. a.), aber der Name bedeutet nicht 'Bienenkraut', sondern Wachsblume.

ist wenigstens möglich, daß der Name entweder wirklich 'Sellerie' bezeichnete oder wenigstens den Römern ihren Namen für das Küchenkraut bot. Von der Imkerei werden wir dadurch abgeführt, wenn trotzdem M. für σέλινον „Bienenkraut" einsetzt und Μελικέρτης als „Honigschnitter" deutet, so scheint mir das nicht „der feste Grund und Boden der Überlieferung, die gewöhnlich verlassen wird", zu sein, und höchstens als eine äußerst unsichere Hypothese wird man die Vermutung in dem Sinne in Betracht ziehen können, daß am Isthmos bei einer uralten, mit Honig vorgenommenen Zauberei eine priesterliche Person, der μελικέρτης, mit dem feierlichen Herausschneiden der Waben beauftragt war, und daß nach diesem Priester der mythische Melikertes erfunden wurde, der demnach nicht „den Erdsegen (77) darstellte". Melikertes wäre dann aus unbekannten Gründen mit Palaemon ausgeglichen worden, nicht dem „Niederringer" der Meeresgeister (70), sondern dem mythischen Prototyp der Ringer vom Isthmos, dessen palaistrische Spiele demnach eine verschollene Kultlegende auf ihn zurückgeführt haben müßte. Ist dies richtig, so wird die Ausgleichung nicht in Ionien (102), sondern am Isthmos selbst erfolgt sein. Alles das ist, wie gesagt, reine Hypothese, aber mit diesen Modifikationen könnte möglicherweise doch den Vermutungen von M. etwas Richtiges zugrunde liegen.

An diese Vermutung knüpft M. eine ganze Reihe weiterer. Hismenos (= Σμηνιος) wird vielleicht mit Recht zu σμῆνος gestellt (54 A.), aber bei Aischylos ist nicht Σμήνιος für 'Ισμηνός einzusetzen, und die Ισμηνίδες νύμφαι bei Paus. I 31,4 und die Nymphen des Hismenos, mit den Bienen haben sie nichts zu tun. Kelmis, der kretische Honigräuber bei Anton. Lib. 19 soll der Bienenwolf (81,4, gewöhnlich wird κελεός als picus viridis oder als Galgulus garrulus gefaßt, der Merops apiaster im μέροψ wiedergefunden), Kepheus, wie ein arkadischer und ein äthiopischer Fürst heißen, und Teuthredon (Böoter) die „Biene" sein (115, 68; τενθρήνη bedeutet 'Drohne', τενθρηδών γένος τι τῶν κηφηνωδῶν oder ζῴων τῶν ἐντόμων παραπλήσιον σφηξι, also eine Art wilder Bienen oder Wespen), Oarion wird als „der mit dem Schwertgurt" gedeutet (117 A.). Bei der Dunkelheit der genannten Namen wird man auch die von M. angedeuteten sehr unsicheren Kombinationen in Betracht ziehen müssen. Pityokamptes und Skiron, den M. fälschlich Skeiron nennt, sind als Sturmdämonen (66) gewesen, σκιρων

der von dem Skironfelsen wehende Wind' ist nur dem Namen nach dem Räuber gleich. Tityros wird allerdings nach der kydonischen Sage Diktynna verfolgt haben, aber er war gewiß nicht, wie M. S. 63 meint, ein „Bergesherr", sondern der Berg heißt nach ihm, wie zahlreiche andere Berge nach göttlichen Wesen. — Aus der großen Anzahl ganz wertloser Vermutungen will ich nur eine, scheinbar gut gegründete, erwähnen: nach M. ist Hyrieus von Chios nach Maroneia verpflanzt worden. Überliefert ist Hyrieus weder für jenes noch für dieses. Nach Pind. fr. 72 wird Orion zwar in Chios gezeugt, aber sein Vater heißt *Catreus (*Cathareus, *Chatreus u. s. w.). Ist das bei Hyg. p. a. II 34 aus Hyrieus verdorben, so ist es schwerlich der einzige Fehler des Berichtes; wahrscheinlich hat Pindar nur den Schluß der Erzählung, Orions Tod, nach Chios verlegt (O. Schroeder, Pindari carmina S. 408), und wenn er wirklich ihn zum geborenen Chier gemacht haben sollte, so kann das doch infolge der Überlieferung über seinen Tod geschehen sein. Eine Gewähr für eine altchiische Hyrieuslegende bietet Hygin keinesfalls. Noch weniger ist Hyrieus in der chiischen Kolonie Maroneia bezeugt. Hyg. f. 195 (nach myth. Vat. I 32, II 129; schol. Stat. Theb. III 27 zu vervollständigen und z. T. zu berichtigen) und schol. Germ. 81 S. 63,17 Br. lassen allerdings Orions Vater in Thrakien (Hyg.) oder — was in der späteren Zeit nichts anderes ist — bei den Bistoniern (schol. Germ.) herrschen, aber dieser Vater heißt bei Hyg. *Byrseus* (bei schol. Stat. *enorion*, wofür M. fälschlich *Bistoniorum* einsetzt; Lindenbrog vermutete Oenopion, was jetzt durch die Varianten bei myth. Vat. *Oenorio, Ornopion, Enopion* als richtig erwiesen ist), bei schol. Germ. *Nisaeus*. *Byrseus* stammt aus der βοὸς βύρσα (vgl. schol. Σ 486 AD), *Oenopion* aus der chiischen Orionsage, *Nisaeus* klingt leicht an das thrakische Nysa an. Unmöglich ist es nicht, daß sich hier letzte Trümmer alter Sagen erhalten haben, wahrscheinlich liegen jedoch wie so oft bloß Verdrehungen dieser späten Mythographen und Scholiasten, z. T. vielleicht auch erst ihrer Abschreiber vor. Demnach ist auch für Maroneia Hyrieus nicht beglaubigt.

Berlin. O. Gruppe.

Königliche Museen zu Berlin. **Der Hildesheimer Silberfund**, herausgegeben und erläutert von **Erich Pernice** und **Franz Winter**. Mit 46 Lichtdrucktafeln und 43 Textabbildungen. Berlin 1901, W. Spemann. III, 74 S. Großfolio. Geb. 50 M.

Der Hildesheimer Silberschatz ist 1868 gehoben, 1869 dem Berliner Museum als königliches Geschenk überwiesen worden. Zeitungsartikel und Nachbildungen erwarben ihm eine beispiellose Popularität, die gleichzeitige Forschung würdigte seine Bedeutung, und der preußische Kultusminister regte 1870 eine Publikation an, so daß er staatliche Mittel in Aussicht stellte. Trotzdem hat der kostbare Fund notdürftig restauriert und ungenügend veröffentlicht 25 Jahre in dem dämmerigen Pretiosenzimmer des Berliner Antiquariums gestanden, und die Registerbände der archäologischen Zeitschriften weisen nicht gerade das lebhafteste Interesse an ihm nach.

Es wäre ungerecht, der Verwaltung des Museums, falsch, der Wissenschaft aus dieser Vernachlässigung einen Vorwurf zu machen. Die großen Arbeiten jener Dezennien, die für unsere archäologische Forschung einen Grund schufen, nahmen aller Sinn und Hand in Anspruch, und man weiß, welch führenden Anteil das Berliner Museum an ihnen hatte.

Über Olympia und Pergamon hat der Weg zur Erforschung der hellenistisch-römischen Kunst führen müssen. Seit den neunziger Jahren wendet sich dieser das Interesse in stetig steigendem Maße zu. Winter hat die Anregung zu der vorliegenden Veröffentlichung in dem Jahre gegeben, in dem Wickhoffs Genesis erschienen war. Gewiß ist der Wert des Schatzes unabhängig von den zufälligen Tagesfragen, und die tätige Teilnahme des Berliner Kunstgewerbemuseums an seiner Wiederherstellung zeugt von seiner Bedeutung für die weitesten Kreise. Die Archäologie aber begrüßt seine Publikation in erster Linie als dankenswerte Bereicherung des authentischen Materials, mit dem sie einst die Geschichte der hellenistisch-römischen Kunst aufzubauen hofft.

Die Leitung des Berliner Museums hat ihre alte Ehrenschuld nicht nur zur rechten Zeit, sondern sie hat sie auch in würdigster Weise eingelöst. Die sorgfältig überlegte und vorbereitete, mit vornehmstem Geschmack ausgestattete Publikation gibt sich als eine Art kritischer Textausgabe. Eine Einleitung von

20 Seiten unterrichtet in 5 Kapiteln über den Fundort und die Fundtatsachen (S. 1—7), über die Geschichte der Behandlungen des Fundes und der Herstellungsarbeiten, die der heutigen Veröffentlichung vorausgingen (S. 7—11), bespricht kurz zusammenfassend die Datierung des Schatzes, seine einstige Bestimmung und seine Schicksale bis zur Vergrabung (S. 11—16), die Technik (S. 16—18) und die Inschriften (S. 18—20). Darauf folgt eine ausführliche Beschreibung der Tafeln von 64 Seiten. Bei jedem Gefäße werden Litteratur, Maße, Technik und Erhaltungszustand angegeben, die Form wird analysiert, über Spuren antiker Reparaturen oder Veränderungen gehandelt, die Dekoration beschrieben und erläutert, schließlich die Datierung kurz begründet. Alles das ohne Pedanterie, mit einer durch die langwierige und mühselige Arbeit an dem Schatze nicht beeinträchtigten Frische und Wärme der Empfindung.

Der Schwerpunkt der Arbeit liegt in der Ermittelung der ursprünglichen Form der Gefäße. Für zahlreiche Stücke sind zugehörige Teile unter den losen Fragmenten des Schatzes gefunden worden. Und es ist ein besonderes Verdienst der Museumsverwaltung, daß die zusammengehörigen Stücke unter Schonung der antiken Oberfläche wirklich zusammengesetzt wurden, auch wenn dies die Einfügung umfangreicher Ergänzungsstücke notwendig machte. So erst sind die wissenschaftlichen Ergebnisse nutzbar geworden. Die Entfernung der Chlorsilberkruste an den Henkeln des großen Kraters und am Dreifuße wird vielleicht prinzipielle Gegner finden. Referent hält einen derartigen Eingriff nicht nur für gerechtfertigt, sondern geradezu für geboten, wo es sich wie hier darum handelt, eine Inschrift zu sichern oder der Gesamtwirkung eines Monuments zu ihrem Rechte zu verhelfen. Die Vitrinen mit dem neu hergestellten Silber im Antiquarium sind die beste Rechtfertigung des nach reiflicher Überlegung gewählten Verfahrens.

Die Herausgeber „haben sich die Entsagung auferlegt", „auf die vielen kunstgeschichtlichen Fragen, zu denen der Schatz anregt, anders als mit Hinweisungen und Andeutungen einzugehen". Diese Beschränkung war eine weise, so ungern sie geübt sein mag, und so sehr wir sie bedauern. Über eine Zeitbestimmung der einzelnen Gruppen des Schatzes hinauszugehen, wäre gleichbedeutend mit einer Untersuchung der hellenistisch-römischen dekorativen Kunst gewesen, eine Aufgabe, die das Buch unverhältnismäßig vergrößert und wohl auch sein Erscheinen hinausgeschoben hätte.

Die gegebenen Datierungen sind überzeugend. Der Hildesheimer Schatz besteht in der Hauptmasse aus römischem Silber Augusteischer Zeit. Von diesem zu scheiden ist eine ältere, hellenistische Gruppe: die Athenaschale, die unter dem Einflusse der jüngeren pergamenischen Kunst steht und kleinasiatische Arbeit sein mag, und das Attis- und das Kybeleemblem, die etwas jünger als die Athenaschale sind und in den Emblemen der Silberschalen von Hermopolis ihre nächsten Verwandten haben. Eine größere Gruppe ist gallische Arbeit Augusteischer Zeit: so die Schale, in die das Heraklesemblem eingefügt ist, die beiden homerischen Humpen, die Eierschale, zwei Becher und drei Teller. Die Datierung des übrigen Silbers stützt sich in erster Linie auf den überzeugenden Vergleich der Ornamentik des großen Rankenkraters und der ihm stilverwandten Stücke mit den Wandmalereien und dem Deckenstuck der römischen Villa bei der Farnesina, die Maus zweitem Stile angehören. — Eine Gruppe mit archaisierenden, in Niello ausgeführten Ornamenten hängt mit der des Rankenkraters in gewissen Details der Formengebung zusammen. — Die beiden nachträglich mit Fuß und Henkeln versehenen Schalen entsprechen in Form und Dekorationssystem den megarischen Bechern. Aber die alte Ornamentik ist in offenbarer Auflösung begriffen unter dem vorwiegenden Einflusse einer Ornamentik, wie sie uns auf dem Krater entgegentritt. Denselben Stilumschlag beobachten wir auf den Kelchen der Becher mit den bacchischen Stilleben. — Gleichfalls in Augusteischer Zeit haben die mit naturalistischen Zweigen verzierten Gefäße ihre nächsten Analogien: der Lorbeerbecher, der Guirlandenbecher, die Kanne mit Ahornlaub und der Becher mit Masken und Zweigen. — Dem Kreise, in dem die Augustusstatue von Prima Porta entstand, muß das Herakleesemblem angehören.

Das Augusteische Silber des Hildesheimer Fundes ist römisch zunächst nur in dem Sinne, wie der Spiegel des Gnaeus Domitius Polygonus aus Boscoreale laut seiner Inschrift römisch ist. Es ist hellenistisches Silber aus Rom. Jeder der vertretenen Dekorationsstile wurzelt im griechischen Osten, und wie er im Schatze erscheint, stellt er sich als das Resultat einer langen Ent-

wickelung der Diese Entwickelung können wir bei keiner Gruppe verfolgen, wir wissen infolgedessen nicht, ob auf das Zustandekommen der vorliegenden Form die Verpflanzung des Stils nach Rom Einfluß gehabt hat. Wenn also die Forschung z. B. für die Ornamentik des großen Kraters Spuren ägyptischer Herkunft gefunden zu haben glaubt, so berechtigt das noch nicht, eines der Stücke des Hildesheimer Schatzes als alexandrinische Arbeit zu bezeichnen. Andererseits kann der Lorbeerbecher nicht deshalb als römisch angesprochen werden, weil der imitative Naturalismus seiner Dekoration für die Kunst des Augusteischen Rom bezeichnend ist, denn die Geschichte des Naturalismus in der griechischen Ornamentik ist noch nicht geschrieben.

Die Lösung dieser Probleme erhoffen wir von der Zukunft, in erster Linie von Funden im Osten. Grundlegend wird aber für jede Behandlung die musterhafte Publikation des Hildesheimer Silberschatzes sein, für die wir den Herausgebern und der Leitung des Berliner Museums zu aufrichtigem Danke verpflichtet sind.

Cassel J. Boehlau.

Konstantinopel unter Sultan Soleiman dem Großen aufgenommen im Jahre 1559 durch **Melchior Lorichs aus Flensburg**, nach der Handzeichnung des Künstlers in der Universitäts-Bibliothek zu Leiden mit anderen alten Plänen herausgegeben und erläutert von **Eugen Oberhummer**. Mit XXII Tafeln in Lichtdruck und XVII Textbildern. München 1902, R. Oldenbourg. 24 S. Querfolio. 30 M.

Die Studien über die Topographie von Byzanz und Konstantinopel, deren erste Frucht der große, überaus inhaltreiche Artikel in Pauly-Wissowas Realencyklopädie war, haben Oberhummer auf die Spur des Panoramas geführt, welches Melchior Lorichs bei $3^1/_2$jährigem Aufenthalt aufnahm. Die Zeichnung (11,45 m lang, 0,45 m breit) war zu groß, um im Stich veröffentlicht zu werden, sie blieb deshalb als kostbares Originalstück im Besitz der Universität Leiden, schmückte bis 1665 den Bibliotheksaal und blieb dann in einer Rolle aufbewahrt unbeachtet bis nach der Mitte des 19. Jahrhunderts. Schon arg beschädigt ward sie 1869 in 21 Tafeln zerlegt, die auf Pappe aufgezogen wurden. Erst Oberhummer macht nun das Werk zum Gemeingut der Öffentlichkeit, gestützt auf die hochherzige Unterstützung Sr. Majestät des Kaisers, der die Publikation gewidmet ist.

Die 21 Tafeln sind in Lichtdruck der Kunstanstalt von Obernetter in München wiedergegeben in der Hälfte der linearen Größe ($^1/_4$ der Fläche). Die Ansicht ist von der alten Brücke am Ufer von Galata aufgenommen und entrollt den Rundblick vom asiatischen Ufer über das jenseits des Goldenen Horns sich aufbauende Stambul bis zum hintersten Winkel des Goldenen Horns, ähnlich wie heute das bekannte Panorama des Galataturmes in Meyers Reiseführer. Außer den beiden Enden (Taf. I und XXI) haben auch einige andere Tafeln (IV, V und namentlich VII) stark gelitten, und die Legenden konnten selbst durch anhaltendes sorgfältiges Studium des Originals nicht alle mehr voll entziffert werden. Was nach dieser Richtung erreichbar war, bietet der vortreffliche, knappe erläuternde Text, den der Herausgeber beifügte.

Das Heft seiner Erläuterungen stellt zunächst alles zusammen, was über den von 1527—1594 verfolgbaren Lebensgang des Künstlers bekannt ist, von dessen Werken noch zahlreiche Kupferstiche und das kostbare Original der Karte des Elbe-Stroms (1568, 12 m lang, 1 m breit) erhalten sind, während von seinen Gemälden nur zwei Porträts türkischer Sultane des Brandes des Schlosses Frederiksborg überdauerten. Das auf einer Medaille erhaltene Selbstporträt von Lorichs, die Bildnisse des durch seine trefflichen Reiseberichte aus dem Orient bekannten kaiserlichen Gesandten Busbecq, des Sultans Soleiman, des persischen Gesandten Ismaël und die Ansicht Hamburgs auf der Elbkarte beleben diesen Abschnitt (S. 1—5). Der nächste (5—17) gilt dem Panorama, dessen Verständnis die kundigen Bemerkungen des Verfassers wesentlich erleichtern. Der Altertumsforscher findet hier die Schlangensäule, der Obelisk, der damals noch vollkommener erhaltene Aquädukt des Valens, die Arkadius-Säule, das Heptapyrgion und außerhalb des Mauerkranzes das sog. Hebdomon (Palast des Constantinus Porphyrogennetos). Seinen vollen Wert aber gewinnt für den Freund des Altertums das Prachtwerk erst durch den dritten Abschnitt des Textes (18—24), welcher die alten Pläne von Konstantinopel in vortrefflichen Nachbildungen vereint und erläutert, den Plan des Buondelmonti, (1421), dessen Legenden erst des Herausgebers Mitarbeit aus den Hss. richtig wiederherstellte

ferner das Panvinius merkwürdiges Bild des Hippodroms vor dem Fall Konstantinopels (etwa um 1450), die Ansichten aus Hartmann Schedels Chronik (1493), den Plan des Vavassore (1520), des Lorichs gekannt haben muß, einen Venezianischen Plan von 1574, namentlich aber auf Taf XXII einen noch nie veröffentlichten türkischen Plan aus einem Seeatlas der Zeit Suleimans, den Hadschi Mehemet Piri Reïs, ein auch als geographischer Schriftsteller hervorgetretener Seeheld, zustande gebracht hatte.

So vereint das Werk eine Fülle wertvollen neuen Materials, dessen erschöpfende Verwertung die Forschung noch lange beschäftigen wird.

Breslau. J Partsch.

Ernst Curtius Ein Lebensbild in Briefen. Herausgegeben von **Friedrich Curtius**. Mit einem Bildnis in Kupferätzung. Berlin 1903, Springer X, 714 S 8. Geh 10 M, geb 12 M

Unsere Zeit liebt es, die Briefe Verstorbener der Öffentlichkeit zu übergeben und meist sind es Verwandte, die das Bild ihrer Lieben, das sie im Herzen tragen, auch weiteren Kreisen bekannt machen, sei es, um ihnen pietätsvoll ein Denkmal zu setzen, sei es, um auf den Zeitabschnitt, in dem sie lebten und wirkten, hier und da durch Mitteilung von bisher Unbekanntem Streiflichter zu werfen Neben dem Herrlichsten und Wertvollsten finden wir Alltägliches, selbst wo es sich um unsere bedeutendsten Männer handelt, und leicht kommt dann wohl gerade ihren Bewunderern und Verehrern der Gedanke, ob ihrem Andenken mit solchen Publikationen gedient sei — Ernst Curtius war weder ein Gelehrter ersten Ranges, noch hat er trotz der vertrauten Stellung zu seinem Zögling dem späteren Kaiser Friedrich, und dessen hohen Eltern jemals am politischen Leben sich wirksam beteiligt, und von der Tat, die die späteste Nachwelt ihm danken wird, und die seinen Namen unsterblich macht, der Aufdeckung Olympias, berichten die Briefe fast nichts Aber es ist etwas anderes, was uns hier unwiderstehlich anzieht, was uns zu denken gibt und von Curtius den Blick in das eigene Innere und auf das eigene Leben lenkt Warum war das Menschenleben so geklärt, so friedvoll und gefeit gegen die Stürme des Schicksals, warum auch der Tod als ein Freund begrüßt, obwohl der Genuß alles Schönen auf Erden und die Freude an der Arbeit noch dauerte (vgl S 708)? Gewiß war es vor allem die echte Frömmigkeit, die gläubige Liebe zu Gott, dem er jedes Glück dankte, und bei dem er Trost in Leid und Zweifeln suchte und fand, was ihn hinaushob über vieles, was andere niederzieht und niederdrückt, aber solche Gnade pflegt nicht ohne alles eigene Verdienst zuteil zu werden „Gott erhalte Sie gut und rein, mein teurer Prinz" schließt ein Brief vom 31 8 1851 an den damals in Bonn studierenden Prinzen Friedrich Wilhelm (445), „Jakob Grimm ist mir das Ideal eines deutschen Gelehrten Er ist wie ein Kind so unschuldig, ohne Arg und Falsch" heißt es in einem neun Jahre früher an eine nah verwandte Freundin gerichteten Schreiben (298) Gut und rein, wie ein Kind so unschuldig, ohne Arg und Falsch — so tritt uns Curtius in seinen Briefen entgegen als Jüngling, als Mann und Greis, mit dem Gemeinen hat er keinen Kampf zu bestehen, es kommt ihm nie nah, und wenn er Roheit und Schlechtigkeit an anderen sieht und die ihm lieb sind, darunter leiden, wie das Haus des Prinzen von Preußen im Frühling 1848, dann erfüllt Wehe sein Herz, aber des Hasses scheint es nicht fähig zu sein Dabei war seine Art nicht schwächlich oder matt, er weiß, was er will, und spricht es mit Freimut aus, er läßt sich nicht beirren, auf dem Weg, der ihm der richtige scheint, zu seinem Ziel vorzudringen, er turnt und schwimmt, reitet und ficht, er freut sich, wenn es ihm gelingt, den 50 Untertertianern des Joachimsthalschen Gymnasiums „die Elemente der griechischen Grammatik ordentlich einzupauken", und läßt sich „durch die zauberhafte Anmut der Fanny Elsler in Entzücken versetzen" (236) Bewegung und Vielseitigkeit sind diesem Leben nicht fremd, aber doch gewinnt man den Eindruck einer Gleichmäßigkeit und einer Gleichmäßigkeit, wie sie sich so kaum zum zweiten Male finden dürften. Schon der Stil der Briefe, die sich über einen Zeitraum von 66 Jahren erstrecken, ist von Anfang bis zu Ende merkwürdig gleich, aber auch die Neigungen und Bestrebungen, ja die Entwickelung und die Schicksale haben eine in einer Linie liegende Konsequenz, die erstaunlich ist Und der Gang des Lebens ist ungewöhnlich als Jüngling verlebt Curtius vier Jahre in Griechenland, dreißigjährig wird er zum Erzieher seines künftigen Landesherrn berufen, er ist Gymnasiallehrer und Universitätsprofessor, fühlt sich geknickt, als er den ersten

Orden erhält — „verachte mich darum nicht, mein guter Schwager, ich bin wahrhaftig unschuldig“ (403) —, und wird Exzellenz und Freund eines Kaisers. Aber man findet den Schlüssel des Geheimnisses. „Das ganze Weltwesen liegt vor uns wie ein großer Steinbruch vor dem Baumeister, der nur dann diesen Namen verdient, wenn er aus diesen zufälligen Naturmassen ein in seinem Geiste entsprungenes Urbild zusammenstellt. Erinnern Sie sich dieser Worte aus Wilhelm Meister? Ich las sie dieser Tage, und sie ergriffen mich so, daß sie mir immerfort in der Seele widerhallen, so klar sprechen sie das aus, was mir seit längerer Zeit in der Brust lag“ (Herbst 1836, S. 83). Und rückschauend beim Eintritt in das achtzigste Lebensjahr: „So darf ich also auf mein Leben zurückblicken, in welchem ich mich wie nach einem wohlgeordneten Plane gnadenvoll geführt fühle, und von den ersten Eindrücken ... steht bis auf den heutigen Tag alles in einem harmonischen Zusammenhang“ (697). Es ist dies nicht bloß das Bekenntnis des gläubigen Christen, der alles aus Gottes Hand nimmt, und dem alle Dinge zum Besten dienen, noch weniger des konsequent Wollenden, der Schritt für Schritt dem früh erkannten Ziel sich nähert, es ist ein Zusammenwirken und Zusammenklingen der Wünsche und Kräfte, des Strebens und der Beschränkung, der Führung des Lebens nach eigenem Willen und eigener Wahl und des Schicksals, das wir nicht machen, wie es wenigen Menschen — sollen wir sagen zuteil wird oder gebegt? „Was sagst Du zu meinem Plan“, schreibt der Fünfzehnjährige dem Bruder, „mich ganz der alten Litteratur und ihrem Verständnis zu widmen? Welch ein Quell des reinsten, herrlichsten, göttlichsten Lebensgenusses ist die klassische Litteratur, wie erfreulich und belehrend ist ein scharfes Eindringen in das hehre Altertum und das Auffassen des wahrhaft Schönen in seinen edelsten Denkmälern“ (2). Den Studenten in Bonn fesselt namentlich Welcker (21), die Glyptothek in München begeistert ihn (40), und in Berlin zieht ihn neben dem Schloß am meisten das Brandenburger Thor an, „das einen klaren griechischen Eindruck macht“ (62). Und 1836 vom Hofball im Berliner Opernhaus: „Ich stellte als Grieche Betrachtungen an über diese kalten Feste ..., dies Mißlingen aller Freude in der hoch gebildeten nordischen Hauptstadt und schlich um Mitternacht heim“ (84). Immer stärker wird die Sehnsucht nach dem Lande der Hellenen (vgl. S. 77), und unerwartet kommt die Erfüllung, als es Zeit ist. Von Ancona möchte er „mit Sturmwindstößen den Segeln zurufen, wie sein Herz so voll ist und ihm so wohl am Busen des Adriatischen Meeres, das die griechischen Wogen an das italische Land trägt“ (91). Vier Jahre hält es ihn fort, und als er Abschied nimmt, kann er den Eltern schreiben „ich scheide gern von Griechenland, ich bin hellasmüde, heimatverlangend“ (245). Es folgen Jahre in Berlin, die auch manches Unerfreuliche bringen, zu rechter Zeit tritt die Wendung ein, als er zum Lehrer und Erzieher des jungen Prinzen Friedrich Wilhelm bestellt wird, und zwölf Jahre später, als er den Minister an das ihm damals gewordene Versprechen „einer ordentlichen und würdigen Stellung an der Universität“ (487) erinnert, auf dessen Erfüllung er jetzt lange genug gewartet zu haben glaube, „kommt an demselben Tage und in derselben Stunde, als ihm der abschlägige Bescheid bekannt wurde, die Anfrage, ob er einen Ruf nach Göttingen annehmen würde“ (488). Und wiederum nach zwölf Jahren, als in Göttingen „die alte Harmonie, wie es scheint, auf immer vernichtet ist“ (585), erhält er den Ruf nach Berlin, wo seiner ein lang ersehnter Wirkungskreis, in dem er sich entschiedener der Archäologie zuwenden kann, wartet. Und als nach achtundzwanzig Jahren die Kraft versagt und das Licht der Augen schwindet, da hat er selbst nicht mehr den Wunsch „noch lange hier zu verweilen“. „Ich habe keine andere Sehnsucht, kein anderes Gebet, als in Frieden einzukehren zu dem ewigen Leben durch Gottes Barmherzigkeit“ (713). Wieder war die Zeit erfüllet, und hoffnungsvoll trat er auch die letzte Reise an. Ja es war ihm noch beschieden in den letzten Wochen und Tagen, das Werk, das ihm seit lange am Herzen lag, Olympia, abzuschließen. — Man spricht von der ‘Vollendung’ eines Verstorbenen: hier gilt das Wort in seiner schönsten Bedeutung. Etwas Weihevolles lag über diesem Leben; es schwebt wie einst um die Person so auch über den Briefen des Edlen. In der großen Zahl kein einziger, in dem eine Spur von Gehässigkeit oder Bitterkeit, Vorwürfen oder Reue zu finden wäre, freilich auch keine packende Leidenschaft, kein gewaltig fortreißender Zug. Wind ist der Welle lieblicher Buhler, aber vom Grund aus schäumende Wogen hat er in dieser Seele nie gemischt.

Ich habe von Curtius' Arbeiten, die natürlich oft in den Briefen erwähnt werden, nicht gesprochen, der Sohn hat die Sammlung nicht zu dem Zweck veröffentlicht, den Lesern auch hiervon ein Bild zu geben oder ihrem Urteil über die wissenschaftliche Bedeutung seines Vaters neue Momente zu liefern. Daß die griechische Geschichte einen großen Erfolg gehabt hat, wird niemand leugnen, sie ist in vielen Auflagen erschienen und in fremde Sprachen übersetzt worden und wird als schriftstellerische Leistung ihren Wert behalten. Daß sie in der Wissenschaft dauernd einen Platz behaupten wird, wie Mommsens römische Geschichte, ist nicht wahrscheinlich, sie hat ihn vielleicht schon verloren, aber gar zu absprechende Beurteiler des Werkes mögen sich doch erinnern, wie es Mommsen war — nicht am wenigsten auch wegen „der gründlichen Verschiedenheit der Charaktere" der berufenste Richter —, der am Tage des Doktorjubiläums Curtius gefeiert hat „als den, der immer und überall wie ein echter Historiker aus den Einzelheiten zum Ganzen strebte" (630).

Unter den Briefen befinden sich viele, die andere an Ernst Curtius gerichtet haben, Alexander von Humboldt, Otfried Müller, vor allem der Kronprinz und spätere Kaiser Friedrich. Sie sind nicht nur als ein Zeugnis dankbarer Anhänglichkeit, sondern zum Teil auch politisch interessant (563, 565, 570), noch im Dezember 1866 zweifelt der Prinz noch, ob Bismarcks Politik die rechten Wege gehe, die deutsche Frage zu lösen. Ergreifend ist der noch so hoffnungsvolle Brief vom 17. Nov. 1887 aus San Remo, ergreifender der letzte am 2. April 1888 in Charlottenburg geschriebene, der dem Freunde für die Gedächtnisrede auf den Vater dankt und von dem eigenen Leiden schweigt (677). Die fesselndsten Briefe, zum Teil von Georg Curtius, sind wohl die aus den Märztagen des Jahres 1848; Ernst Curtius hat die böse Zeit im Hause und mit der Familie des Prinzen von Preußen verlebt. Auch zahlreiche Gedichte sind eingestreut: eines „Nach der Lesung von Äschylos' Agamemnon" (671) und ein anderes „Bei dem Abschied aus der Klinik" (699) sind besonders ansprechend. Die letzten kurz vor dem Tode gedichteten Verse lauten (714)

Wie der Vogel auf dem Baum,
Der sich müd' am Tage sang,
Nur noch zwitschert leis im Traum,
Daß es in die Nacht verklang —
Also werden meine Lieder
Leiser gegen meine Nacht,
Und die lauten sing' ich wieder,
Wenn mein neuer Tag erwacht.

Ich denke, die Hoffnung des Herausgebers wird sich erfüllen: den alten Freunden werden die Briefe des Heimgegangenen „wie ein Gruß der Treue" aus der Ferne sein, und das Bild, das sie spiegeln, wird ihm neue gewinnen (vgl. S. X).

Berlin. Paul Stengel.

Auszüge aus Zeitschriften.

Philologus LXII (N. F. XVI) Heft 1. 1903.

(1) **W. Schmid**, Probleme aus der sophokleischen Antigone. Hauptsächlich gegen Kaibels Auffassung des Stückes gerichtet, die Verse 905 ff. sind unecht, mit 904 muß Antigones Rede schließen. — (35) **R. Herzog**, Zur Geschichte des Mimus. Die in den Athen. Mitteil. XXVI 1 ff. veröffentlichte Terrakottalampe ist alexandrinisches Fabrikat, sie beweist, daß die Kleinkunst in Alexandria im Jahrhundert des Theokrit und Herondas auf den dramatischen Mimus Bezug nahm. — (53) **P. Egenolff**, Zu Lentz' Herodian III. — (65) **E. Müller**, Zur Charakteristik des Manilius. Zur Exegese und Textkritik. — (87) **L. Gurlitt**, Textkritisches zu Ciceros Briefen. — (91) **E. Samter**, Die Bedeutung des Beschneidungsritus und Verwandtes. Die Bearbeitung des Sühneritus. — (85) **G. A. Gerhard** und **O. Gradenwitz**, Glossierte Paulusreste im Zuge der Digesten. Ein Heidelberger Papyruscodex (mit 2 Tafeln Faksimile). Veröffentlichung der Glossen mit juristischem Kommentar. — (125) **O. Crusius**, Kleinigkeiten zur alten Sprach- und Kulturgeschichte. 1. Εὐφρόσυνος Αἰγύδης. 2. Lateinische Schrift in griechischen Texten. — (140) **S. Brandt**, Entstehungszeit und zeitliche Folge der Werke von Boethius. Bestimmung der Abfolge nach den Selbstzeugnissen des B. (Schl. f.) — Miscellen. (155) **O. Hoffmann**, Nochmals die Setaeros-Inschrift. Gegen Bechtels Hauptbedenken (Hermes XXXVII 631 ff.). — (157) **G. Kazarow**, Der liparische Kommunistenstaat. Rechtfertigung der Ansicht von Pöhlmann gegen L. Stein.

Revue des études grecques XV. No 65—66. Juillet-Octobre 1902.

(229) **P. Girard**, Comment a dû se former l'Iliade? Der Keim, aus dem sich die Ilias entwickelt hat, ist das Motiv von dem Zwiste zweier Helden, das zu den ältesten Bestandteilen epischen Kunstgesanges bei den Griechen gehört hat. In einer Zeit, die der Behandlung einzelner Themata überdrüssig größere Zusammenhänge in der Darstellung der Heldenschicksale verlangte, hat dann ein Dichter die Folgen des Helden-

zweites ausgemalt, wozu ihm die reiche epische Poesie seiner Zeit eine Menge einzelner Züge darbot. Damit war der erste Anstoß zu der Bildung des uns vorliegenden Ilias gegeben. Warum gerade der Streit zwischen Achill und Agamemnon Mittelpunkt des neuen Epos geworden, warum ein Mädchen der Gegenstand des Streites ist, warum der Kampf um Troja zum Hintergrunde gewählt ist, wird vielleicht in einem späteren Aufsatze behandelt werden. — (288) **J. Dupuis**, Le nombre géométrique de Platon (Postscriptum). Eingehende Behandlung von Rep. VIII 546 b c. — (302) **M. Holleaux**, Φιλέταιρος Ἀττάλου. Ein 1897 abgefaßter Aufsatz, der jetzt durch eine Inschrift aus Kyzikos (vgl. Wochenschr. 1903 Sp. 122) eine Bestätigung erhalten hat: der Φιλέταιρος Ἀττάλου der Inschriften CIG S. 1 1788 f. und einiger anderer z. T. noch unpublizierter Inschriften ist nicht der Sohn des Königs Attalus I., sondern der Begründer des pergamenischen Reiches. — (311) **Fr. Cumont**, Nouvelles inscriptions du Pont. — (336) **P. Tannery**, Sur les intervalles de la musique grecque. — (353) **P. Jamot**, Sur la date de la réorganisation des Museia. Die Reorganisation der Spiele ist in die 2. Hälfte des 3. Jahrh. v. Chr. zu setzen.

Hermathena. No. XXVIII. 1902.

(1) **Th. Hodgkin**, Origines of Barbarian History. Über die Anfänge der Geschichtschreibung der Angelsachsen, Goten und Langobarden in bezug auf die Genealogien der Königsgeschlechter und auf die Fabeln, welche diese Barbaren mit den Völkern des klassischen Altertums und der Bibel in Zusammenhang bringen. — (17) **R. Ellis**, Notes on Manuscripts of Catullus and Hyperius Femina. Kollationen von Catullhss (u. a. Lesarten aus einem bisher noch unbenutzten Kodex in Cesena) und des Kodex der Hyperius Femina. — (25) **F. B. Montgomery-Hitchcock**, The Creed of Clement of Alexandria. Rekonstruktion des Glaubensbekenntnisses des Clemens aus verschiedenen Stellen der Stromateis. — (29) **M. T. Johnstone**, Notes on Passages in the Satires of Horace. — (40) **J. J. Beare**, The Meaning of Aristotle Nicom. Eth. 1095, a 2. Die Stelle hat in der Bacon-Shakespeare Hypothese eine Rolle gespielt. Shakespeares (Troilus and Cressida) und Bacons (Advancement) Auffassung der πολιτικὴ als 'moral philosophy' hat man für einen gemeinsamen Irrtum gehalten und als starken Beweis für die Richtigkeit der Hypothese angesehen. Aber diese Interpretation (πολιτικὴ = Ethik) findet sich noch bei mehreren anderen Autoren jener Zeit und ist auch die einzig richtige. — (44) **P. Sandford**, Notes on two Passages of Horace. Über Ep. I 1, 53—69. Sat. I 88—109. — — (68) **J. P. Mahaffy**, The Library of Trinity College, Dublin. The Growth of a Legend. — (79) **N. H. D. White**, The visits of St. Paul to Corinth. Die Annahme eines zweiten Aufenthaltes des Apostels in Korinth (nach dem Acta 18 erwähnten) beruht auf falscher Interpretation der Korintherbriefe. — (90) **L. H. Gwynn**, Some Notes on *Propertius*. — (105) **E. Exnor**, Notes on the Odes of Horace. — (111) **A. Golligher**, Butler's Indebtedness to Aristotle. Nachweis einer weitgehenden Abhängigkeit des englischen Moralphilosophen von Aristoteles. — (128) **N. H. D. White**, Note on Acts XVI 1—8. Acts 16 1—8 enthalten die Ausführung des 15,3 dargelegten Reiseprogrammes. Die Reiseroute, die den V. 6—8 zugrunde liegt, wird durch genaue Interpretation des Wortlauts der beiden Verbote in V. 6 und 7 erschlossen. — (136) **J. S. Reid**, Notes on Cicero ad Atticum XV. — (172) **J. B. Bury**, The Tradition of Suetonius's Text. — (208) **Ch. Exon**, The Forms and Scansion of Genitive and Dative Cases of 'hic, and 'qui' in Plautus. Es sind folgende Formen allein möglich: eius heius, quoius, eei, huoice quoiei. Alle diese Formen wurden in der Zeit des Plautus zweisilbig gesprochen, wobei die Quantität der ersten Silbe wechseln konnte.

Litterarisches Centralblatt. No. 8.

(264) **E. Schrader**, Die Keilinschriften und das Alte Testament. 3. A. — neu bearb. von H. Zimmern und **H. Winckler**. I (Berl.). 'Neben durchaus Gediegenem viele kühne Hypothesen und gewagte Kombinationen'. *E. Baensch.* — (273) **R. Petersdorff**, Germanen und Griechen (Wiesbaden). 'Geschickte Gruppierung des Stoffes, fleißige und selbständige Verwertung der einschlägigen Litteratur, verständige, maßvoll vorgetragene, meist plausible Resultate'. *A. K.* — (274) **H. Gelzer**, Der Patriarchat von Achrida (Leipzig). 'Treffliche Publikation'. *E. Gerland.* — (282) **H. Hirt**, Handbuch der griechischen Laut- und Formenlehre (Heidelberg). 'Im großen und ganzen ist es Verf. sehr gut gelungen, die richtigen Grenzen zu ziehen und den Arbeitsstoff didaktisch geschickt zu disponieren und mitzuteilen'. *A. Th.* — (283) **E. Busse**, Griechen und Semiten auf dem Isthmus von Korinth (Berlin). 'Prächtige Gabe'. -n. — (290) **W. Fowler**, Studien zum Parthenon (Berl.). 'Eine Reihe klarer und scharfer Beobachtungen'. — (292) **H. Weimer**, Geschichte der Pädagogik (Leipz.). 'Dem Gebildeten warm zu empfehlen'. *Fck.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 8.

(201) **E. Rohde**, Psyche, Seelenkult und Unsterblichkeitsglaube. 3. A. (Tübingen u. Leipzig). 'Zwar im wesentlichen nur ein Abdruck der zweiten Auflage, doch eine dankenswerte Gabe'. — (203) **C. Pascal**, Commentationes Vergilianae (Mailand-Palermo). 'Bericht von *M. Sonntag*. — (205) **P. Cornelii Taciti** de vita et moribus Agricolae liber. Erkl. von A. Gudeman (Berlin). 'Zahlreiche Mängel feststellende Besprechung von *C. John*. — (213) **L. Preud'homme**, Première étude sur l'histoire du text de Suétone de vita Caesarum (Brüssel). Inhaltsübersicht von *J. Tol-*

bleibe. — (214) F. Hesch, Präparation zu Ovids Metamorphosen 1 und 2 H., E. Lieden, Präparation zu Vergils Äneide 1 und 2 H., K. Forht, Präparation zu Thukydides Buch VI (Gotha). 'Alles in allem zweckentsprechend'.

Revue critique. No. 3, 4. 5.

(42) Eusebius Werke. I. Hrsg. — von I. A. Heikel (Leipz.). (48) H. Zimmer, Pelagius in Irland (Berlin). Berichte von P. Lejay.

(61) Drumann, Geschichte Roms in seinem Übergange von der republikanischen zur monarchischen Verfassung. 2. A. hrsg. von P. Groebe. II (Berlin). Anerkennend notiert von F. G. — (62) A. Roland, Cronologia storica di Roma fino al termine dell'Impero d'Occidente. 'Nicht ohne Lücken und Irrtümer'. J. Toutain. — (64) Passio S. Theclae virginis, die lateinischen Übersetzungen der Acta Pauli et Theclae — hrsg. von O. v. Gebhardt (Leipz.). 'Verdient den Dank der Gelehrten'. P. Lejay.

(82) The Knights of Aristophanes ed. by R. A. Neil (Cambridge). Den Kommentar anerkennende Notiz von A. Martin. — (87) A. Harnack, Diodor von Tarsus (Leipz.). Bericht von P. Lejay mit Berücksichtigung der Gegenschrift von F. X. Funk, Le Pseudo-Justin et Diodore de Tarse (Louvain).

Mitteilungen.

Zur Echtheitsfrage der Rede des Andokides gegen Alkibiades.

„Ich kann mich nicht dazu verstehen, unsere Überlieferung anzutasten, mit der man auf den meisten Gebieten der klassischen Philologie nur aus Unverstand willkürlich verfährt." Mancher, der diese Worte in E. Drerups Untersuchungen zur älteren griechischen Prosalitteratur S. 331 liest, wird bei sich denken: Die Welt ist rund und muß sich drehen, ohne sich in seiner Ruhe sonderlich stören zu lassen, nur wird er bei einem Gelehrten, der ein so großes Wort gelassen ausspricht, um so mehr Verstand und Einsicht erwarten. Wie es damit steht, verlohnt sich wohl, auch nach Ed. Schwartz Besprechung des Drerupschen Buches (Wochenschr. 1909 Sp. 97ff.) gerade an der Erörterung zu zeigen, die Drerup zu seinem Diktum veranlaßt hat. Es handelt sich um die Verteidigung der unter Andokides Namen gehenden Rede gegen Alkibiades. Nachdem ihre Echtheit zuerst von Taylor angefochten und von Ruhnken und Valckenaer verteidigt war, hatte M. H. E. Meier die Frage in seinen Commentationes de Andocidis quae vulgo fertur oratione (Programme der Universität Halle 1836ff., abgedruckt in den Opuscula academica I 76ff.) nach allen Seiten so sorgfältig geklärt und scharfsinnig behandelt, daß seitdem niemand mehr nur an der Unechtheit zu zweifeln wagte. Man sollte also erwarten, der Verteidiger werde sich mit Meier auseinandersetzen; doch davon keine Spur. Meier wird gar nicht erwähnt, auf etwas über drei Seiten wird die ganze Sache erledigt.

Von seinen Erörterungen kann ich Drerup nur zugeben, daß die Rede im Altertum nicht angezweifelt ist, daß Plutarch sie vor sich hatte, haben Ruhnken und Valckenaer wie Meier bestritten und muß mindestens im höchsten Grade zweifelhaft erscheinen, wenn man Plut. Alc. 13 φέρεται δὲ καὶ λόγος τις κατ᾽ Ἀλκιβιάδου καὶ Φαίακος γεγραμμένος, ἐν ᾧ μετὰ τῶν ἄλλων γέγραπται καὶ ὅτι τῆς πόλεως πολλὰ πομπεῖα χρυσᾶ καὶ ἀργυρᾶ κεκτημένης Ἀλκιβιάδης ἐχρῆτο πᾶσιν αὐτοῖς ὥσπερ ἰδίοις πρὸς τὴν καθ᾽ ἡμέραν δίαιταν mit § 29 τὰ πομπεῖα παρὰ τῶν ἀρχιθεωρῶν αἰτησάμενος ὡς εἰς τἀπινίκια τῇ προτεραίᾳ τῆς θυσίας χρησόμενος ἐξηπάτησε καὶ ἀποδοῦναι οὐκ ἤθελε, βουλόμενος τῇ ὑστεραίᾳ πρότερος τῆς πόλεως χρῆσθαι τοῖς χρυσοῖς χερνιβίοις καὶ θυμιατηρίοις und Alc. 16 und § 17 vergleicht.

Aber wie dem auch sei, für die Frage der Echtheit oder Unechtheit ist es gleichgültig: wir müssen die Rede selbst prüfen. Die geschichtlichen Irrtümer, die sie in Fülle enthält, gibt Dr. ohne weiteres zu, aber er hält sie für „belanglos, weil Andokides auch sonst historisch wenig zuverlässig ist, wenn er nicht gerade über Dinge der jüngsten Vergangenheit spricht". Aber das ist es ja gerade, daß es sich nicht um weit zurückliegende Ereignisse handelt, sondern um solche, die Andokides selbst erlebt hatte. Doch selbst die Möglichkeit der Irrtümer zugegeben — ich erinnere an die merkwürdigen Versehen und seltsamen Verschiebungen in Memoirenwerken, auch in Bismarcks Gedanken und Erinnerungen —, wer selbst einen Ostrakismos erlebt hatte, konnte sich des Verfahrens nicht so unkundig zeigen wie der Verfasser unserer Rede. Drerup hält sie für eine Invektive gegen Alkibiades frühestens aus dem Anfang des 4. Jahrh. und meint: „wenn ein Antiphon eine Schmähschrift gegen Alkibiades verfaßte, wenn ein Isokrates eine Privatrede für den Sohn des Alkibiades zu einem Enkomion auf den Vater umgestaltete, wenn Andokides selbst politischen Angriffen in der Form der Gerichtsrede ausgesetzt war (vgl. Ps.-Lysias VI und Theodoros κατ᾽ Ἀνδοκίδου), warum sollen wir da die Möglichkeit in Abrede stellen, daß auch unser Andokides mit einer Invektive gegen Alkibiades auf den Plan getreten sei?" Ein Beispiel noch ungültiger als das andere! Von Theodoros κατ᾽ Ἀνδοκίδου wissen wir nichts, Ps.-Lysias ist eine wirkliche Gerichtsrede, Isokrates Verfahren erklärt sich aus den Angriffen des Klägers (§ 2f.), von denen wir uns ja aus der Lysianischen Rede eine Vorstellung machen können, und ist es denn dasselbe, wenn Antiphon im Parteikampf eine Rede gegen Alkibiades verfaßte und Andokides unter dem Namen des Phaiax eine ein Dutzend Jahre nach Alkibiades Tode mit einer Invektive hervortrat, die ein viertel Jahrhundert zurückdatiert war?

Wenn es im Gegensatz zu Drerup zu betonen ist, daß „in der äußeren Überlieferung" Gründe genug vorliegen, die Rede dem Andokides abzusprechen, so entscheidet das „letzte und einzig entscheidende Kriterium, die Stilkritik" erst recht gegen ihn. Es ist doch sehr zu verwundern, daß er sie „bisher nur oberflächlich und unzuverlässig" nennt: denn was Meier in den Commentationes, freilich hier und da zerstreut, bietet, ist durch Schärfe der Beobachtung und Zuverlässigkeit ausgezeichnet, und manches, was ich mir im Laufe der Zeit angemerkt hatte, fand ich total durch ihn vorweggenommen, z. B. 154, daß in der ganzen Rede die Anrede nur einmal § 38 ὦ Ἀθηναῖοι angeredet werden, während in der Mysterienrede außer zweimal gem. ὦ Ἀθηναῖοι (91. 137) 51 mal ὦ ἄνδρες (bei Meier ist § 2 zu streichen, dagegen 113 und hinter 130 hinzuzufügen) 1 mal ἄνδρες, 1 mal ὦ ἄνδρες δικασταί, in der Rede über die Rückkehr 2 mal ὦ ἄνδρες, 4 mal ὦ Ἀθηναῖοι steht, das sich in der Friedensrede 16 mal (12. 28 fehlen bei Meier) neben einem ἄνδρες Ἀθηναῖοι findet. Meier legt auf diesen

Unterschied wenig Wert, weil auch in Antiphons Tetralogien — von denen III a ein streichen ist: denn § 1 steht ὦ ἄνδρες πολῖται — und in den kürzeren Lysianischen Reden 8. 9 die Anrede fehlt. Aber mit allen diesen Stücken hat es bekanntlich eine besondere Bewandtnis: die Tetralogien sind Übungsstücke, und die beiden anderen Reden — übrigens steht 9,3 ὦ ἄνδρες δικασταί — haben mit Lysias sicherlich nichts zu tun und sind vielleicht gerade als Erzeugnisse der Schule wie unsere Rede. Welch Unterschied zwischen ihr und der Friedensrede, nach der wie nach Dreraps Annahme entstanden sein soll! Der praktisch geschulte Redner wußte was die Anrede zu bedeuten hat. Man erinnere sich nur der Rede Pennschelskoppe, der begann „Meine Herren“. — „Na, dat makt immer en groten Indruck, wenn en blagen Lifrock mit blanke Knöp nemen Daglöhner-Kittel un einen flickten Bandwarks Rock mit „Herren!“ anred't“. — Der mangelnden Anrede steht eine starke Betonung der eigenen Ansicht gegenüber: der Redner braucht 4mal ἡγοῦμαι (4 8. 26 42) neben ἡγοῦμαι (4), dagegen Andokides 1,9 136 2,1, 7mal νομίζω (1 4 3 12. 19 24 35), And. 1,56 132 aber nur einmal οἶμαι (b), das And. 1,123 129 139 3,8. 13—1,22 89 und eingeschoben 1,16 39 97 hat.

Was nun weitere Einzelheiten angeht, so herrscht schon im Dialekt nicht „völlige Übereinstimmung“ mit Andokides, wenn anders auf die Überlieferung Verlaß ist. Θετταλίας steht 41 neben Μακεδονίας μη θέλοντες 37 ist richtig wie 1,22, aber 7 steht αὐτὸ τῷ μὴ θέλειν in A, worauf schon Meine Opusc. acad. I 171 hinwies. Lipsius hat es mit Q geändert, wie er auch die attische Form πλέον die § 4 16 überliefert ist, § 7 20 statt πλεῖον einführt. Es ist aber doch auffällig, daß in den anderen Reden an allen sechs Stellen (1 7 115 148 2,11 3,9) hier die richtige Form erhalten ist. — Abweichend von Andokides Brauch auch γιγνώσκω 12, vgl. Wochenschr. für klass. Philol. 1898 Sp. 308 Anm., ebenso wie τελευταῖος 69, vgl. 1,59 119 3,20. — Mit seinem Sprachgebrauch stimmt auch nicht τῶν Μηλίων 22 und τῶν Ἠλείων 26, denn er gebraucht die Völkernamen ohne Artikel, s. Portz, Quaest. Lys. cap. I (Clausthal 1867) § 7. Aufmerksam machen will ich doch auch darauf, daß in der Rede der Dual fehlt, obwohl man ihn § 20 τῶν χεροῖν erwartet. Aber Blass hat recht getan in der 2. Aufl. Bakhuys τοῖν χεροῖν wieder fallen zu lassen: gerade das Fehlen des Duals gibt uns einen Fingerzeig für die Entstehungszeit der Rede.

Weiter die Wortwahl. Zu Dreraps Sammlung S. 329 füge ich eine Anzahl mehr oder weniger auffälliger Wörter hinzu, die Andokides nicht hat: ἀγανακτεῖν mit dem Acc. der Person 32, ἀκακυδεῖν τὰς πόρνας τοῖς τρόποις 18, ἀναγκάζεσθαι 2 7 28, ἄπορον 34, δακρύειν 39 (κλάειν And. 1,48), δόγματα 6, ἐμβάλλειν 6 (ἐκπεσεῖν 36; 1,138 2,26), ἐξετάζεσθαι 2, ἐξυπηρετεῖν 32 33 34, ἐπισυνεπάζειν 17 18 (das Simplex 14 — And. 1,2 22 46 91 2,18. 31), ἐπιγιγνώσκειν 29, ἐρρωμενέστερος καὶ λέγειν καὶ πράττειν 37 (vgl. Meier S. 309), εὐμενὴς 7, θεωρεῖν 20. 23, κατεδείσας 2 (das Simplex 1,36 38 66 125. 3,28), καταμανθάνειν 27 (das Simplex 1,8 55 66), προσαθυμεῖν mit Gen. 1 (sonst mit ὑπέρ verbunden), προσπλακίζειν 16 21, προσπέμπεσθαι 13, στεφανηφόρος 2 32, συναιτιᾶσθαι 17, σφάλλειν 1, ὑπερηφανία 13, ὑποδέχεσθαι 21, ὑπολογίζεσθαι 33. Ich glaube nicht, damit die Liste erschöpft zu haben, aber es scheint mir zu genügen. Erwähnen will ich noch πλέον φέρεσθαι 4 (ἄμεινον 2,2), πλέον πράττειν 20 (Meier S. 261), τοὺς δικαστὰς ... κάμνειν ἄπορος καὶ ἀτελὴς φαίνεσθαι 9, wo die Verbindung von ἄπορος mit dem Inf. auffällt und ἀτελὴς ganz singulär ist, vgl. Meier S. 180, der auf 2,28 ἀτελῆ τὴν γνώμην verweist, s. auch Plat. Gen. XII 964e ἀτελῆ καὶ ἄπορον γίγνεσθαι τὴν ὄψιν. — Während Andokides in der Prothesis außer διδάσκειν und διηγεῖσθαι 1,24 ἀποδεικνύναι gebraucht, hat unsere Rede 35 ἀποδεῖξαι. Dies Kompositum findet sich noch 11 14 29, bei And. nur 2,10, während er 18mal ἀποδεικνύναι hat (in unserer Rede 10 34). Daneben steht 7 δηλῶσαι, was sich m. W. erst später findet, z. B. Dem. 24,61 29,19 (viel häufiger δηλοῦν) Lys. 46 75. 83. Andokides hat einmal δηλοῦν 1,33, unsere Rede 3mal (12 14 37), wie συμφέρεσθαι 15 31 36, And. einmal 2,21. — Formelhaft ist bei den Rednern der Übergang ὅτι οὐδ' ὅτι δεῖ πάλιν λέγειν, singulär heißt es in unserer Rede 7 μακρόν ... — ἐνθυμεῖσθαι wird 15 wie 24 mit dem Part. verbunden, eine Konstruktion, die Andokides wie Antiphon und Lysias (Fr. Ad. Müller, Observationes de elocutione Lysiae, Haller Dissert. 1877, S. 71) fremd ist. Aber ebenso singulär ist 20 ἐνθυμήθητε Ταυρέαν, ὃς ἀντεχορήγει ἦν Ἀλκιβιάδῃ, denn sonst wird mit ἐνθυμεῖσθαι nur der Akk. eines Pronomens im Neutrum verbunden.

Verschiedenheiten finden sich auch im Gebrauch der Partikeln mehrfach: ἀλλὰ μὴν (18 34), καὶ μὴν (34), καίτοι ἔτι (15. 27 34) kennt Andokides nicht; καίτοι, das er maßvoll gebraucht (1,20 67 94 146 2,10 3,15), steht in unserer Rede 10mal (6. 10 15 23 26 32 35 36 41 42), während ἀλλὰ ... τοίνυν verhältnismäßig selten ist (15 35 40). — Auf einen Unterschied im Gebrauch der Finalpartikeln hat Ph. Weber, Entwickelungsgeschichte der Absichtssätze II 18, hingewiesen: während Andokides die „unreinen“ Finalpartikeln vermeidet, hat unsere Rede ein Beispiel 23 ὡς ταύτης παιδευθεῖσι τῆς γυναικὸς ... ἀπελευθέρας δούλην κατέστησε ... ὡς ἂν μᾶλλον τὸν ... ἐχθρὸν ἑαυτῷ καὶ τῇ πόλει ποιήσειε, noch dazu ὡς ἂν mit dem Opt., das den Rednern — anders bei Xenophon — unerhört, s. Weber a. a. O. S. 118f., geradeso wie ὅπως ἂν (das einzige Beispiel bei Weber S. 118 Dem. 35,29 hat Blass aus A getilgt). Meier S. 268 wollte ὡς ἂν μᾶλλον verbinden und vor ἐχθρὸν einschieben, worin ihm die Herausgeber mit Recht nicht gefolgt sind. Auffällig ist auch 40 οὐ μόνον αὐτῶν ἕνεκα τῶν παρανομούντων ἵνα δίκην δῶσιν, ἐπιμελεῖσθαι ἔξεστι, ἀλλὰ καὶ τῶν ἄλλων ὅπως τοιούτοις ἐραστὰς σωφρονέστεροι καὶ σωφρονέστεροι γίγνωνται, wozu Weber a. a. O. S. 20 bemerkt: „Wir haben hier einen unvollständigen und einen vollständigen Finalsatz verbunden; in dem ersten steht ἵνα, in dem zweiten ὅπως, während wir doch das Umgekehrte erwarten“. Erwähnen will ich auch, daß Andokides bei ἵνα nach Nebentempus 7mal den Konj., nur 2mal den Opt. hat, der in der 4. Rede beidemal (15 29) steht. — Andokides knüpft häufig Sätze mit τε an, in der ältesten wie in der jüngsten Rede; die Rede gegen Alkibiades hat kein einziges Beispiel. Ja noch mehr: sie hat nur τε ... τε δὲ und μήτε ... τε 39, aber niemals sind 2 Satzglieder durch τε ... καὶ verbunden. Blass hat also wohl mit Unrecht 5 ταύτην <τε> τὴν πόλιν διαφθερεῖ καὶ τῆς πόλιν ἔτεσιν ἐπιβουλεύσει und 8 ἐλάσσους ἂν τῶν <τε> κατηγορούντων γεγόνασι καὶ ἐμοῦ ἀναγκαῖον ἦν ἀπολογεῖσθαι die Partikel eingeschoben, worin ihm Lipsius nur an der ersten Stelle gefolgt ist.

Was den Satzbau angeht, so ist der Verfasser der Rede zuweilen merkwürdig ungeschickt*) und unbeholfen und geradezu unklar, wie z. B. durch den

*) Man weiß zuweilen nicht recht, ob man eine Härte dem Verfasser zutrauen kann, oder ob die Überlieferung fehlerhaft ist; doch scheint mir § 11 τὸν φόρον ταχθῆναι ἐπιτηδείους zu halten, weil auch verschwiegen τὸν φόρον τοῖς πόλεσιν ἢ ἀρχῆς νόμος. Man braucht dann auch nicht mit Blass ἑκάστῳ τῶν συμμάχων zu ändern.

wiederholten Subjektswechsel 15 οὐ ταύτης μόνον ἄξιός ἐστιν, ἀλλὰ καὶ ἀνθρώπων θάνατον ἐπιβουλεύει (Alkibiades) Καλλίᾳ, ἵνα τὴν οὐσίαν τὴν Ἱππονίκου κατάσχῃ, ὡς ἐναντίον πάντων ὑμῶν ἐν τῇ ἐκκλησίᾳ κατηγόρει (Kallias, von dem dann weiter gesprochen wird) καίτοι ὅστις ὑβρίζει γυναῖκα τὴν ἑαυτοῦ καὶ τῷ κηδεστῇ θάνατον ἐπιβουλεύει, τί χρὴ προσδοκᾶν τοῦτον περὶ τοὺς ἐντυγχάνοντας τῶν πολιτῶν διαπράττεσθαι; oder wieder Alkibiades, worauf dann nach dem folgenden Satze πάντες γὰρ ἄνθρωποι τοὺς ἑαυτῶν τῶν ἀλλοτρίων μᾶλλον περὶ πλείονος, ohne weiteres wieder von Kallias gesagt wird ἀλλὰ μὴν οὐδ' ἔρημος οὐδ' ἀληθευτής ἐστιν, während der folgende Satz wieder auf Alkibiades überspringt. Ähnlich ist es in § 17 προσέταξεν (Alkibiades) αὐτῷ θάνατον εἰ μὴ πάνυ ταχέως γράφοι (Agatharchos) ὅπερ ἐποίησε (Alk.) καὶ οὐ πρότερον ἀπηλλάγη (Agath.) [illegible] οὕτω δ' ἀνεπιεικής ἐστιν (Alk.) oder 30 Anf., wo doch Λάμβων παρέχων [illegible] vgl. Plut. Alc. 16 Satyros bei Athen. XII 534 d, wozu hier nicht die Asymmetrie um des Gleichklangs ἐπράξεν — παρασκευάσας — προσέταξεν willen gesucht ist. Hart ist auch 34 wo οὐδὲ — χρησάμενοι parenthetisch zu nehmen ist, auf 30 Anf. hat schon Meier S. 304 hingewiesen. Auf die auffällige Vorliebe für das korrelative ὥστε hat Scholz "Ὥστε as an index of style S. 16 Anm. 1, aufmerksam gemacht; in den 3 Reden des Andokides stehen 10 korrelative ὥστε (in der Friedensrede eins), in unserer ebenfalls 10, s. Wochenschr. 1902 Sp. 872. Das ist ein ähnliches Verhältnis wie in manchen Reden des Isokrates. An ihn — besonders an den späteren Reden, nicht am Panegyrikos — erinnert auch die Vorliebe, die Sätze durch οὐ μόνον — ἀλλὰ καὶ zu spalten (1 15 22 33 40), was And. nur 2,7 3,35 und ohne μόνον 1 110 tut, wo es heißt [illegible] ἀλλὰ καὶ κατηγορῶν ἐμοῦ [illegible]. Damit ist die oben ausgeschriebene Stelle 15 zu vergleichen; hier ist auch das Kompositum ἐξαρκεῖ zu beachten, das ebenfalls 10. 36 steht, wie es Lysias ausschließlich gebraucht.

Und schließlich die sogenannten Figuren. Drerup findet keinen „prinzipiellen Unterschied" zwischen der Friedensrede und unserer, doch seien „hier die Gleichklänge etwas zahlreicher und mehrfach etwas gewählter". Richtiger hätte er auch denn wie im Gebrauch des „belebenden Wort- und Sinnfiguren" einen „wesentlichen Unterschied" konstatieren sollen. Wollte ich alle Antithesen aufzählen, so müßte ich einen großen Teil der Rede abschreiben; es genügt wie auf eine so ausgearbeitete wie 4 am Ende oder 7 oder 9 hinzuweisen und zu den Gleichklängen, die Dr. aufführt, noch hinzuzufügen 5 [illegible] — [illegible], 10 τοὺς [illegible] — τοὺς ἐντυγχάνοντας 12 γίγνονται — ἀπέρχονται, 16 καταπεφρονηκότων — [illegible], [illegible] — [illegible], 20 [illegible] — [illegible], 21 [illegible] — [illegible] — [illegible], 24 [illegible] — [illegible] 27 [illegible] — [illegible], dann künstlich verschränkt [illegible] — [illegible] — [illegible] — [illegible] 29 [illegible] 31 [illegible] 36 [illegible] — [illegible] 39 [illegible] — [illegible] 40 [illegible]. Ich bitte den geneigten Leser damit die paar einfachen Fälle zu vergleichen, die Dr. aus der Friedensrede S. 324 f. aufzählt. Zu den Homoioteleuta kommen aber in unserer Rede noch die Isokola hinzu wie 23 ἐν μὲν ταῖς τραγῳδίαις [illegible] δεινὰ νομίζετε, γιγνόμενα δ' ἐν τῇ πόλει ὁρῶντες οὐδὲν φροντίζετε oder 39 τοὺς μὲν [illegible] ἐκβάλλειν καὶ ἀποκτείνειν [illegible], um nur ein paar anzuführen.

Nach alledem scheint mir „die Revindikation der vierten Rede des Andokides" nicht „der Triumph" der Drerupschen Methode (S. 347) sondern ihr Fiasko zu sein.

Bonn. K. Fuhr

Bei der Redaktion neu eingegangene Schriften.

A. Ludwich, Textkritische Untersuchungen über die mythologischen Scholien zu Homers Ilias. Königsberg, Hartung.

Hesiodi carmina rec. Aloisius Rzach. Leipzig, Teubner. 1 M 60.

Demostene. Le tre orazioni contro Filippo illustrate da G. Bertolotto. Seconda edizione rifatta da D. Bassi. Turin, Löscher.

Aristotle's Psychology (De anima and Parva naturalia) translated with introduction and notes by W. A. Hammond. London, Swan Sonnenschein & Co.

A. Bergsma, Aristoteles en Phyllis. Een Bijdrage tot de vergelijkende Litteratuurgeschiedenis. Groningen, Wolters.

Claudii Ptolemaei opera. Vol. I. Syntaxis mathematica ed. J. L. Heiberg. Pars II libros VII—XIII continens. Leipzig, Teubner. 12 M.

Heronis Alexandrini opera. Vol. III. Herons von Alexandria Vermessungslehre und Dioptra. Griechisch und deutsch von H. Schöne. Leipzig, Teubner. 8 M.

Georgii Acropolitae opera rec. Aug. Heisenberg. Volumen prius. Leipzig, Teubner. 8 M.

Neue Quellen zur Geschichte des lateinischen Erzbistums Patras gesammelt und erläutert von E. Gerland (Scriptores sacri et profani Fasc. V.) Leipzig, Teubner. 6 M.

R. Heinze, Vergils epische Technik. Leipzig, Teubner. 12 M.

L. Wenger, Papyrusforschung und Rechtswissenschaft. Graz, Leuschner und Lubensky. 1 M.

Alf Torp, Etruskische Beiträge. 2. Heft. Leipzig, J. A. Barth. 7 M 60.

V. Cherbuliez, Athenische Plaudereien über ein Pferd des Phidias. Übersetzt von Ida Riedisser und mit einem Nachwort begleitet von W. Amelung. Straßburg, Heitz.

E. Bernheim, Lehrbuch der historischen Methode und der Geschichtsphilosophie. 3. und 4., völlig neu bearbeitete und vermehrte Auflage. Leipzig, Duncker & Humblot. 15 M.

Aug. Heider, Die aethiopische Bibelübersetzung. 1. Heft. Leipzig, Ed. Pfeiffer. 4 M.

W. Fr. von Landau, Beiträge zur Altertumskunde des Orients III. Leipzig, Ed. Pfeiffer. 1 M 60.

Sitzungsberichte der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften. Philologisch-historische Classe. CXLV. Bd. Jahrg. 1902. Wien, C. Gerolds Sohn. 11 M 60.

Ch. André, Le Latin et le Problème de la Langue Internationale. Paris, B. Le Soudier.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in jährlich 52 Nummern.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen und die Verlagsbuchhandlung, die Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON
O. SEYFFERT UND K. FUHR.
Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

23. Jahrgang. | 4. April | 1903. № 14.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte an Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 19 II, oder an Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymn., zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen

Ignatii Antiocheni et Polycarpi Smyrnaei epistulae et martyria edidit et adnotationibus instruxit **Adolfus Hilgenfeld**. Berlin 1902, Schwetschke und Sohn. XXIV, 384 S. 8. 12 M. 80.

Auf die in dieser Wochenschrift 1902 No. 29 Sp. 897 ff. angezeigte große Ausgabe der Patres apostolici von Funk, die auch die gesamte Ignatianische Litteratur umschließt, ist in kurzer Frist die oben verzeichnete Bearbeitung der den Namen des Ignatius und des Polycarpus tragenden oder von ihnen handelnden Texte gefolgt. Ein Veteran der theologischen Wissenschaft, der unentwegt auf den von seinen Glaubensgenossen längst verlassenen Positionen der alten Tübinger Schule ausharrt, aber nie aufgehört hat, seinen Standpunkt an den wichtigsten neutestamentlichen und „urchristlichen" Problemen gegenüber den bedeutenderen Arbeiten der Schule Ritschls zu prüfen, neu zu begründen und zu präzisieren, und zum Greise geworden ist πολλὰ διδασκόμενος — auch vom Gegner, Adolf Hilgenfeld in Jena, kehrt mit diesem Buche zu den Dokumenten und Kontroversen zurück, die ihn schon in einem vor 50 Jahren erschienenen Werke, Die apostolischen Väter, Untersuchungen über Inhalt und Ursprung der unter ihrem Namen erhaltenen Schriften (Halle 1853), leb-

haft beschäftigt haben, zu den Ignatiusbriefen und zur Ignatiusfrage. Leider bedeutet diese Rückkehr keine wissenschaftliche Umkehr, keine Bekehrung zur Echtheit der Briefe. Während — um von den katholischen Theologen ganz abzusehen — Anglikaner (Lightfoot), orthodoxe Protestanten (Zahn) und Ritschlianer (bez. Harnack, vgl. aus neuester Zeit die treffenden Ausführungen seines Schülers Ernst von Dobschütz, Die urchristlichen Gemeinden. Sittengeschichtliche Bilder, Leipzig 1902 S. 165ff.) sich von der Echtheit der (kürzeren Fassung der) Ignatiusbriefe und des mit ihnen eng verbundenen Polycarpbriefes überzeugt haben[1]), bleibt Hilgenfeld dabei, die sieben (kürzeren) Briefe dem unter Trajan (doch wohl im amphitheatrum Flavianum) gemarterten Bischof von Antiochia abzuerkennen und einem Fälscher aus der 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts zuzuweisen, der auch den echten Polycarpbrief durch ausgedehnte Interpolationen seinen Zwecken dienstbar gemacht habe. Er schließt also schon da einen Pseudoignatius, wo jetzt beinahe die ganze gelehrte Welt den echten Ignatius vor sich zu sehen glaubt, den einen Pseudoignatius aber, den man jetzt für die Abfassung der 6 unechten (der Maria von Kassobola an Ignatius, des Ignatius an Maria, an die Tarsenser, an die Philipper, an die Antiochener und an den Diakon Hero von Antiochia) und für die Interpolation der 7 echten Briefe verantwortlich zu machen pflegt, spaltet er mit einem (von seinem Landsmann und philologischen Berater Johannes Dräseke noch schärfer geschliffenen) kritischen Beile in 3 Individuen, so daß wir im ganzen 4 Pseudoignatii erhalten, die auch im index scripturae sacrae und im index rerum et vocabulorum — allerdings nicht ganz säuberlich (A. Jülicher, Deutsche Litteraturzeitung 1902, 2642) — als Ignatius I, I[a], I[b] und II auseinandergehalten werden. Ignatius I[a], der in das 3. Jahrhundert und in das „Lager" des Origenisten gehört, hat die (nach allgemeiner Ansicht) unechten Briefe verfaßt mit Ausnahme des Philipperbriefes, der sich, wie Dräseke in einem S. 353—356 abgedruckten Exkurse nachzuweisen sucht, schon durch seine rhetorische Kunst von den 5 anderen abhebt. Er gehört dem Ignatius I[b] und ist zwischen 325 und 381 „ex Eusebianorum castris vel Semiarianorum Marcelli Ancyrani doctrinam (vgl. über dieselbe jetzt F. Loofs Sitzungsber. d. preuß. Akad. 1902 S. 764ff.) impugnantium" hervorgegangen. Auch Ignatius II war Semiarianer und hat gleichfalls vor dem 2. ökumenischen Konzil (381), wahrscheinlich mit Benützung der Arbeit des Ignatius I[a], aber nicht der apostolischen Konstitutionen (mit deren Interpolator bzw. Redaktor ihn bekanntlich Funk identifiziert[2]), die längere oder interpolierte Fassung der 7 (in ihrer kürzeren Form von uns für echt gehaltenen) Briefe hergestellt. Was zunächst die dogmatische Stellung des Ignatius II betrifft, so ist, was Amelungk (dem H. beistimmt) für dessen Semiarianismus beigebracht hat, von Funk in Kürze in der belgischen Revue d'histoire ecclésiastique I (1900) 61ff. und ausführlich in der Theologischen Quartalschrift LXXXIII (1901) 411ff. beleuchtet und als nicht zum Beweise der These ausreichend zurückgewiesen worden. Was aber die von H. und Dräseke heraufbeschworenen Geister Ignatius I[a] und I[b] anbelangt, so erscheint deren Existenzberechtigung in hohem Grade fragwürdig, und besonders Ignatius I[b] dürfte — man verzeihe mir, wenn ich einen köstlichen Ausdruck des unvergeßlichen Rohde (Kleine Schriften II 303) hier anwende — „auf den doch wirklich unerlaubt dünnen und kränklichen Kombinationsbeinchen, auf denen er steht, nicht weit kommen". Schon Jülicher hat seinem Befremden darüber Ausdruck gegeben, daß Dräseke in dem oben erwähnten Exkurse über die gute rhetorische Schulung des Ignatius I[b] den Ignatius II schon garnicht mehr berücksichtigt, „als ob es feststünde, daß die beiden miteinander nichts zu tun haben". Dieses Befremden ist um so gerechtfertigter, als wir wissen, daß Ignatius II die 7 kürzeren Briefe geradezu ins Rhetorische übersetzt hat (E. Norden, Die antike Kunstprosa S. 515 Anm. 2). Wenn aber Dräseke, um den Verfasser des Philipperbriefes stilistisch zu isolieren, wieder auf Demosthenes rekurriert, so hat er damit m. E. hier ebensowenig Glück als bei dem den Namen Justins tragenden λόγος παραινετικὸς πρὸς Ἕλληνας, den er u. a. wegen

[1]) Einen Überblick über die Geschichte der Ignatiusfrage gibt O. Bardenhewer, Geschichte der altkirchlichen Litteratur I 129ff.

[2]) Daß die Abfassung der apostolischen Konstitutionen von c. 400 auf 380 heraufgerückt werden kann, gibt jetzt Funk in seinem Buche über das Testamentum unseres Herrn und die verwandten Schriften, (Forschungen zur christl. Litteratur- und Dogmengesch. II 1. und 2. Mainz 1901) S. 304 zu.

seines (angeblich) Demosthenischen Stilcharakters dem Apollinarios von Laodicea zuschreiben will (vgl. darüber jetzt Wilh. Widmann in Ehrhards und Kirschs Forschungen zur christlichen Litteratur- und Dogmengeschichte III 1 [1902] 105 ff.). Erfreulicherweise hindert mich die ablehnende Haltung, die ich gegenüber der von Hilgenfeld an den Briefen geübten höheren Kritik beobachten muß, nicht im geringsten, die verdienstlichen Seiten der Ausgabe gebührend anzuerkennen. Schon die Vereinigung des bei Lightfoot und Funk (Zahns große Ausgabe liegt bereits zeitlich etwas weit zurück) auf mehrere Bände verteilten Materiales in einem Bande von nicht so hohem Preise muß als dankenswert bezeichnet werden, und wenn auch die Anordnung der Texte nicht ganz einwandfrei ist, in ihrer Bearbeitung ist alles geleistet worden, was man von einem Gelehrten, der schon lange das τὸ γῆρας οὐδόν überschritten hat, billigerweise verlangen kann. Indem ich für alles Nähere auf die ausführliche Selbstanzeige verweise, die der Herausgeber in seiner Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie XLV (1902) 572 ff. veröffentlicht hat, mache ich bloß speziell auf die (durch Hilgenfelds Sohn Heinrich ermöglichte) erstmalige Verwertung des von P. Bedjan, Acta mart. et sanct. II (Paris 1897), edierten syrischen Martyriums des Ignatius für die Rezension des sogen. martyrium Colbertinum (S. 34 ff., vgl. auch S. 113 über das von Bedjan, Acta mart. VI [Paris 1896], publizierte syrische martyrium Polycarpi, welches dem von Hilgenfeld S. 114 ff. abgedruckten Berichte des Eusebius über das Ende des Heiligen näher steht als dem Schreiben der Gemeinde von Smyrna), auf die neue Rückübersetzung der nur lateinisch erhaltenen Stücke des Polycarpbriefes in das Griechische (S. 54 ff.) und auf die hohe Wertschätzung der sogen. anglo-lateinischen Übersetzung der Ignatiusbriefe bezw. des derselben zugrundeliegenden griechischen Kodex aufmerksam. Bei der Bearbeitung des martyrium Polycarpi (den Märtyrertod des Heiligen setzt er nach wie vor in das Jahr 155, vgl. dazu G. Krüger, Literar. Centralbl. 1902 Sp. 1258*)) hat Hilgenfeld gleich Funk (vgl. diese Wochenschrift 1902 Sp. 900) die von Bidez edierten Palimpsestfragmente übersehen. Beide haben ihnen nachträglich denselben einige Bemerkungen gewidmet, Funk in der Theologischen Quartalschrift LXXXIV (1902) 473 ff., Hilgenfeld in seiner Zeitschrift XLV (1902) 569 ff. Während aber Funk ruhig zugibt, daß durch den Palimpsest die so vielfach angefochtene Lesart [illegible] in 16,1 eine Bestätigung erhalte, vermag sich Hilgenfeld zu diesem Zugeständnisse nicht recht zu entschließen. Nach dem Vorgange von Zahn und Lightfoot hat auch der neueste Herausgeber die testimonia zu den Briefen zusammengestellt (S. 132 ff.), dieselben aber nicht chronologisch, sondern nach den einzelnen Stellen in der Weise zusammengeordnet, „ut cognoscatur cum textus per multa saecula traditi historia quaedam, tum quanta vi legentium animos singulae sententiae commoverint". Zu den berühmten Worten des Römerbriefes σῖτός εἰμι θεοῦ καὶ δι' ὀδόντων θηρίων ἀλήθομαι (4), die auch in die Communio der Messe des hl. Ignatius (Miss. Rom. 1. Febr.) übergegangen sind, kann ich noch ein testimonium nachtragen aus der Auslegung des Matthäusevangeliums von Christian von Stavelot im 9. Jahrhundert (Migne, Patrol. Lat. CVI col. 1294, vgl. E. Dümmler, Sitzungsberichte d. preuß. Akad. 1890 (II) S. 941 Anm. 5): unde quidam martyr („welcher ist mir unbekannt" Dümmler), cum torquebatur(!), dicebat: triticum dei sum, molar dentibus bestiarum. Zum Schlusse meiner Anzeige möchte ich nicht verfehlen, der Verlagsbuchhandlung von Schwetschke und Sohn, die in entgegenkommender Liberalität den durch ein postalisches Mißgeschick herbeigeführten Verlust eines Rezensionsexemplares sofort gedeckt hat, meinen verbindlichsten Dank auszusprechen.

München. Carl Weyman.

*) Siehe jetzt auch Funk, Theol. Quartalschr. LXXXV (1903) 158.

Collectio scriptorum veterum Upsaliensis. L. Iuni Moderati Columellae opera quae exstant recensuit Vil. Lundström. Fasc. VI rei rusticae librum decimum continens. Upsala 1902, Lundequist (Leipzig, Harrassowitz). 23 S. 8.

Auf den liber de arboribus, der 1897 erschien, folgt jetzt als fasc. VI lib. X de cultu hortorum. Der Rest des älteren Werkes und die poetische Behandlung des Gartenbaues ziehen ja wegen ihrer Einzelstellung zu Lektüre und Bearbeitung besonders an. Lib. X hat als Ergänzung zu Vergils Georgica mannigfach das Interesse der Philologen erregt. Wir besitzen davon auch bereits eine treffliche Ausgabe

neuester Zeit von Häußner, Die handschriftliche Überlieferung des Columella (de re rustica) mit einer kritischen Ausgabe des 10 Buches, Programm Karlsruhe 1899 Sie hat den Nachteil, daß sie als Programmabhandlung erschlossen ist. Die schwedische Ausgabe ist uns für den Gebrauch handlicher. Mit dem Hefte von 1897 teilt der vorliegende fasc VI alle bei der Besprechung des ersteren gerühmten Vorzüge. Dem damals geäußerten Verlangen nach Angabe der Buchnummer über jeder Seite ist entsprochen worden. Einige von L. vorgenommene Textverbesserungen in der prosaischen Praefatio sind im Eranos — Acta philologica Suecana — Vol II 1897 begründet worden. Ob bei Abweichungen in der Entscheidung über Lesarten Häußner oder Lundström der Preis zu geben sei, wird der Kommentator, dessen Columella noch wartet, in jedem einzelnen Falle zu entscheiden haben. V. 91 ist Fareula Druckfehler für Sarcula.

Mögen auch die prosaischen Bücher I—IX und XI—XII bald erscheinen, so daß Lundströms in sorgfältiger und langjähriger Vorarbeit gesammelter Apparat uns zugänglich wird!

Dresden. Wilhelm Becher

W. Fr. Kaiser, Quo tempore Dialogus de oratoribus scriptus sit quaeritur. Diss. inaug. Leiden 1902, E. Brill. 120 S. 8.

Kaiser ist geneigt, Tacitus als den Autor des Dialogus anzuerkennen, obwohl ein strikter Beweis dafür noch nicht erbracht sei. Das angebliche Zeugnis des Plinius (ep. IX 10 „inter nemora et lucos") ist ein Gemeinplatz und spielt offenbar nicht auf Dial. 9,33 an, vielmehr auf irgend welche briefliche Äußerung des Tacitus. Daß auch auf den handschriftlichen Beweis für die Urheberschaft des Tac. kein großes Gewicht gelegt werden darf, haben die neuesten Mitteilungen Sabbadinis u. a. (vgl. L. Valmaggi, Nuovi appunti, Turin 1902) aus der Korrespondenz der italienischen Humanisten ergeben. Mithin bleibt der Hauptsache nach der Indizienbeweis auf Grund vieler sprachlichen und inhaltlichen Berührungspunkte zwischen dem Dialog und den unbestritten echten Werken.

Die Frage, wann ist der Dialog geschrieben worden? hat je nach subjektivem Geschmack und Urteil sehr verschiedene Beantwortung gefunden, zumal sie meist mit der Frage nach der Autorschaft in eine vielleicht allzuenge Verbindung gebracht worden ist. Als Erzeugnis jugendlich überströmender Beredsamkeit bezeichnet ihn Janson, voll von gehaltreichen Sentenzen und reifem Urteil erscheint er G. Lange u. a. Die von manchen im D. getadelte „teilweise leere Häufung von Synonymen" und sonstige Abundanz zeugt an sich gewiß nicht für die Jugendlichkeit des Autors — Cicero spricht ebensowohl von „iuvenilis redundantia" wie von „senectus loquacior" — ist vielmehr charakteristisch für die ganze Stilgattung. Übrigens hat Weinkauff (von K. wohl kaum beachtet) genauer festgestellt, wie Tac. Ciceronische Verbindungen von Synonymen teils wörtlich wiederholt, teils durch Umstellung und andere Variation ändert, z. B. D. 39 a. E. excitare et incendere für excitare et inflammare.

Der Verf. hält für höchst wahrscheinlich, was unter den Neueren F. Leo, L. Norden, M. Schanz mit größerer Bestimmtheit behaupten, daß Tac. den Dialog in reiferem Alter und zwar nach Domitian geschrieben habe. Zunächst unterwirft er einige Stellen des Dial. (K. 1 und 2) einer genaueren Betrachtung. „Iuvenis admodum" lasse sich nicht mit der Annahme vereinigen, der Autor habe die Schrift höchstens 7 Jahre nach dem (fingierten) Gespräch verfaßt. Von einem Fünfundzwanzigjährigen, der auf 6—7 Jahre zurückblicke, gebraucht, müsse der Ausdruck fast lächerlich geklungen haben. John ist anderer Meinung: „Der Ausdruck i. a. erlaubt nur den Schluß, daß Tac. seitdem so viel älter geworden, um sich nun als erwachsen zu fühlen." Zudem hat Tac. mittlerweile seine theoretische Ausbildung vollendet, auch mit 22 Jahren bereits geheiratet. Wer will überhaupt die genaue Grenze ziehen, wann z. B. ein Student, von seiner Primanerzeit redend, sich passend „als ganz jungen Menschen" bezeichnen, von seinem „Jugendfeuer" sprechen dürfe? — K. ist ja selbst der Ansicht (S. 10): „proinde inutile esse inquirere in exactam vocum i. a. significationem", also? — Mehr chronologische Schwierigkeiten bietet das Verhältnis des Tac. zu Aper und Secundus, denn die Worte celeberrima tum ingenia fori nostri scheinen anzudeuten, daß beide zur Zeit, als der Dialog geschrieben wurde, schon tot oder doch fast unbekannt gewesen. Wie konnte ihr Ruhm so schnell geschwunden sein? Nun besteht nur inbezug auf Secundus, nach Quint. X 1,120, große Wahrscheinlichkeit, daß

er im Jahre 81 bereits verstorben war. Durch die rasche „Abnutzung der Kapazitäten" in forensischer Tätigkeit wird auch nur die auffallende Bezeichnung nicht hinreichend erklärt. — Ein Merkmal der „Anfängerschaft" des Autors findet John in der geflissentlichen Ablehnung jeder Selbständigkeit in Wahl und Ausführung des Themas; dem gegenüber wendet K. ein, die einleitenden Worte des Dialogs (contra potissimum aetas ea) ließen nicht gerade auf einen „verecundus iuvenis" schließen; einem solchen würde man auch schwerlich „oft" Fragen über einen so bedeutenden Gegenstand vorgelegt haben. Allein der Verf. wiederholt ja nur des Fabius Frageform und fingiert im folgenden ausdrücklich das 'audita refero'. — Des Plinius (ep. VII 20) Zeugnis für die frühe Berühmtheit seines Freundes Tac. als Redner scheint K. nicht von Gewicht zu sein. Die erste Schrift des Tac. sei der Agricola, schon wegen der Captatio benevolentiae im ersten Kapitel. Die Hyperbel „incondita et rudis vox" stimmt aber auch völlig zu dem angeblichen 15jährigen „Schweigen", und der „himmelweite" Unterschied im Ton hier und im Dialog beschränkt sich nicht etwa auf die größere oder geringere Bescheidenheit des Autors, sondern bestätigt m. E. vielmehr die Annahme, daß namentlich aus psychologischen Gründen der Dial. und der Agr. unmöglich zu derselben Zeit von demselben Verfasser niedergeschrieben sein können.

K. hält es für unwahrscheinlich, daß Tac. die von ihm (durch Apers Gegner) im Dialog so scharf kritisierte rhetorische Tätigkeit noch an 20 Jahre lang selbst berufsmäßig ausgeübt habe. Aber vielleicht hat er gerade durch sein eigenes Beispiel bessernd und veredelnd zu wirken gesucht!

Bei Auslegung des schwierigen Kap. 17 greift K. auf Steiners Vorschlag zurück (den Norden, Antike Kunstprosa I 322, mit Berufung auf A. Kiessling, ohne Steiner zu nennen, erneuert hat), denn statio = census sei erwiesen, und, selbst wenn es bewiesen würde, bliebe die Stelle verdächtig. Eine bestimmte Textänderung will K. indessen nicht vorschlagen. Aper betone: „CXX anni ad *hunc diem* colliguntur", meine also keine runde Zahl (vgl. dagegen Germ. 37 ducenti *ferme* et decem anni coll.), sondern müsse an das achte Jahr Vespasians gedacht haben. Steiner glaubte, in der Aufzählung 6 stationes („Verwaltungen") unterscheiden zu können, weil er nicht einsah, daß die Zusammenfassung der (je 14) Regierungsjahre des Claudius und des Nero lediglich der brevitas et variatio sich zuliebe geschehen ist. Vespasians Regierung ist eben, wie oft genug betont wurde (von Jansen, Gudeman u. a.), die siebente, nicht die achte statio seit Augustus. Und wie verträgt sich mit jener Interpretation die Hinzufügung des „sem"? — Die ausführlichen Betrachtungen Kaisers über die Grundbedeutung des Wortes statio bringen uns nicht weiter. Für ihn steht allein fest die Zeitbestimmung, wonach das Gespräch 120 Jahre nach Ciceros Tode, also 77 n. Chr. gehalten sein soll. Peters Einwände hiergegen seien nicht stichhaltig, es bestehe kein absoluter Widerspruch zwischen D. 37, wo Mucianus als lebend erwähnt wird, und Plin. n. h. XII 6,52, denn abgesehen davon, daß diese letzte Stelle nicht zu der Annahme zwinge, Mucian sei 77 schon tot gewesen, könnten ja recht wohl das Gespräch, der Tod Mucians und die Herausgabe des Plinianischen Buches in verschiedene Zeiten desselben Jahres (77) gefallen sein. Würde dagegen der Dialog erst nach Domitian publiziert, so brauchen wir uns um den kleinen Anachronismus erst recht keine Gedanken zu machen. Jedenfalls müsse der Dialog vor oder nach Domitian verfaßt worden sein; denn die W. quid multis ... sapientissimus et unus (c. 41) konnte der Autor nur unter einem guten Kaiser schreiben, nicht in der Domitianischen Zeit (des „silentium"), in der kein Buch erschienen ist, dessen Verf. seine politische Meinung frei zu äußern gewagt hätte. John und andere, die sich für die erste Alternative entscheiden, legen besonderes Gewicht auf die Worte isdem numeris ..., womit der Berichterstatter seine Fähigkeit zu getreuer Wiedergabe des Gesprächs versichert, danach könne nicht ein Zeitraum von 20 Jahren bis zur Niederschrift verstrichen sein. Demgegenüber verbreitet sich K. eingehend über Platonische und Ciceronische Dialoge, um zu zeigen, daß bei jenen Vorbildern die Fiktion keineswegs eine „rationelle" ist, daß dort oft auf lange Jahre zurückgegriffen wird. Trotzdem bleibt bestehen, daß der Verf. für seine Wiedergabe des Dialogs „eine ins Einzelne gehende Treue beansprucht" (John), was sich mit der Annahme der Abfassung um das Jahr 98 schlechterdings nicht verträgt. Andererseits braucht kein allzugroßes Gewicht gelegt zu werden auf den angeblichen Gegensatz zwischen

den erwähnten Worten des Tac. (indem cuncris) und Ciceros (de or.) non satis explicata recordatio, da dieser von einem umfangreichen, vor 36 Jahren gehaltenen Gespräch redet, dem er nicht beigewohnt, die Verhältnisse also recht verschieden sind.

Aus dem bisher angedeuteten also glaubt K. auf die spätere Abfassung des Dial. schließen zu müssen. Und was Sprache und Stil anlangt, so sind allerdings die „Unvollkommenheiten", die einige Gelehrte im Dial. beobachten wollten, nicht der Jugendlichkeit des Autors auf Rechnung zu setzen, gewisse Ausdrücke und Wendungen sind eben der nachklassischen Latinität eigen, andere sind rein individueller Art, auch wohl gewählt, um Apers drastische Redeweise zu kennzeichnen (z. B. cervicibus alicui imponere 'auf den Hals laden'). — Die Bedenken allgemeiner, psychologischer Art, die gegen die späte Abfassung des Dialogs erhoben worden sind, sucht K. in ähnlicher Weise zu widerlegen, wie es von Leo und Norden (I 322 ff.) geschehen ist. Es fehle auch heute nicht an Beispielen, daß dieselbe Person fast zu gleicher Zeit verschiedenen Studien obliegen und Bücher verschiedenen Inhalts schreiben könne. Das Natürliche sei, daß Menschen zuerst eine Kunst eine Zeitlang ausüben und dann über deren Theorie schreiben, nicht umgekehrt. Die ungefähr gleichzeitige Herausgabe des Dial. und des Agr. lasse sich aus ähnlichen Andeutungen folgern. Agr. 3 non tamen pigebit ... memoriam ... composuisse, und Dial., bes. K. 14, itaque ... Secunde, quod Iulii Africani vitam componendo ... consumere. Man setze Tacitus für Secundus, Iul. Agricola für Iul. Africanus! Hier wie dort ist von einem Plane, von der Redekunst zur Historiographie überzugehen, die Rede, aber daraus auf gleichzeitige Publikation beider Schriften zu schließen, geht doch zu weit. — Die Erwägung (Vogel, John u. a.), daß im Jahre 88 Tac. kaum in der Stimmung gewesen sein dürfte, eine Schrift wie den Dial. zu verfassen, hält K. nicht für zutreffend: denn erstens sei nicht alles im Dial. rosenrot gefärbt, es zeige sich auch hier manches, was den Historiker Tacitus charakterisiert, vor allem scharfe Kritik der Sittenzustände, der Modetorheiten, ferner der Kinderzucht, der Rhetorenschule u. s. w. Naturgemäß aber sei der Ton ein gemäßigterer, nachdem sich der Autor im Agr. gründlich Luft gemacht. Das Hauptthema des Dial. schließe ohnehin ein wuchtiges Pathos aus. Sehr gut stimme indessen zu einander Agr. 3 Nerva Caesar res olim dissociabiles, principatum ac libertatem, miscuerit, und was Dial. 41 von dem sapientissimus et unus gesagt sei. Hierin finde ich eben lediglich ein weiteres Indizium dafür, daß der Dialog trotz zweifelhafter handschriftlicher Gewähr dem Tac. zu vindizieren ist. — Wie aber, fragen manche, sollte Tac. als angesehener Mann in reiferem Alter dazu gekommen sein, ein Buch zu schreiben, in dem er Cicero, wenigstens in Äußerlichkeiten, so stark nachahmt? Auch darauf hat K. eine Antwort, doch geht seine Polemik gegen Vogel und John über das Maß der Nachahmung vielfach auf Silbenstecherei hinaus. Es kann nicht schwer fallen, zu zeigen, daß Tac. den Cicero nicht „sklavisch" („anxie, ne dicam serviliter" Vogel) nachgeahmt hat. Seinerseits aber übertreibt K. ebenfalls (S. 67): „omnia (bei Cic. de or.) humanitatis et benevolentiae sunt plena. Apud Tacitum longe aliter res se habet sq.", indem er nur zugibt: „licet et hic quodammodo urbanitatis ratio habeatur". Kurz, die Imitation Ciceros im Dial. geht nicht soweit, daß daraus auf das Lebensalter des Verfassers geschlossen werden könnte.

A. Gudeman (Ausg. des Dial. 1894, Einl. S. 32 ff.) hatte gegen die spätere Abfassung des Dial. einen neuen Grund vorgebracht. Die Kontroverse über die sinkende Beredsamkeit sei in Rom etwa vom 4. bis 7. Dezennium n. Chr. auf der Tagesordnung gewesen und habe die wissenschaftlichen Kreise höchlich interessiert, gegen Ende des Jahrhunderts höre man nichts mehr davon. Quintilian äußere sich ziemlich zufrieden mit den zeitgenössischen Rednern und sehe hoffnungsvoll in die Zukunft, X 1,122 Sunt enim summa hodie quibus forum illustratur ingenia. Daß er damit nur sagt, es gebe zur Zeit noch (einige) gute Redner, gut, weil sie die Alten nachahmten, war (für F. Leo) leicht zu beweisen. Die „recens haec lascivia" der Neueren wird von Quintilian immer und immer wieder getadelt: X 1,43, II 5,22, vgl. VIII 5,34 ista nova licentia, X 2,17, XII 10,47, X 1,118 u. ö. Aus Plinius führt Gudeman (Komm. zu 15,2) selbst an ep. VI 21,1 sum ex iis, qui mirentur antiquos, non tamen, ut quidam, (nach Art Messallas!) temporum nostrorum ingenia despicio! — Nach allem war also jene Streitfrage am Ende des 1. Jahrhunderts noch keineswegs ein „dead issue" geworden, wie Gudeman meinte, sie muß um das Jahr 80 noch recht

lebendig gewesen sein, wenn damals Quintilian De causis corruptae eloquentiae geschrieben hat. — Von dieser Seite her wird demnach unsere chronologische Frage ihrer Lösung nicht näher geführt.

Was im Kapitel III über den Unterschied der Sprache des Dial. und der historischen Schriften, zum Teil mit Anlehnung an Walters schwaches Werk De Taciti studiis rhetoricis, vorgetragen wird, bringt uns auch nicht viel weiter; manches ist selbstverständlich und längst breitgetreten, einiges sehr verkehrt. So führt K. als Beispiele für die häufigen Synonyma in den Reden der größeren Werke (= Dial.) u. a. an: ann. I 22 innocentibus et miserrimis, I 42 mentum intemeratumve, I 58 fidei et constantiae dies, III 50 supplicia ac remedia, und gar VI 8 metu aut sordibus, amicitia et officiis! Freilich sollen nicht alle als „satis synonyma" gelten. — In den Untersuchungen über die „Stilentwickelung", die Wölfflin bei Tac. verständigerweise auf die historischen Werke beschränkte, ist zweifellos vielfach übers Ziel geschossen und das chronologische Moment mechanisch hervorgehoben worden. Aber nun sucht K. seinerseits, jene „genetische Entwickelung" zu dem Beweise zu verwenden, daß der Dial. mit Agr. Germ., Hist. annähernd gleichzeitig geschrieben worden sei. — Eine kritische Musterung von Johns stilistischen und lexikalischen Zusammenstellungen (Exel. S. 15ff.) bildet den Schluß der Dissertation, deren Ceterum censeo bleibt: Der Dialog erscheint nach Inhalt und Disposition wie nach Sprache und Stil nicht als eine Erstlingsarbeit, sondern als Erzeugnis eines gereiften Mannes.

Es ist dem Verf., der offenbar ein gut Teil bon sens besitzt, gelungen, dem Gegenstande einige neue Seiten abzugewinnen, in einzelnen Punkten Irrtümer zu berichtigen oder doch zu neuer Betrachtung anzuregen. Manche Weitschweifigkeiten hätten vermieden, der Gang der Untersuchung besser geordnet werden können, und ein etwas eleganteres Latein würde der Dissertation nicht zum Nachteil gereicht haben.

Frankfurt a. M. E. Wolff.

Léon Joulin, Les établissements gallo-romains de la plaine de Martres-Tolosanes. Extrait des Mémoires présentés par divers savants à l'Académie des inscriptions et belles-lettres I. Série, Tome XI. 1. Partie. Paris 1901. Imprimerie nationale. 300 S. 4 mit 25 Tafeln.

Im Tal der Garonne, oberhalb Toulouse, bei der kleinen Stadt Martres-Tolosanes sind seit 1632 zu verschiedenen Zeiten nach und nach antike Baureste aufgefunden worden, von denen besonders die von Chiragan seit 1826 großes Aufsehen erregten durch die Entdeckung einer Menge von Skulpturen aus der römischen Kaiserzeit. Der damalige Leiter der Ausgrabungen, Dumège, suchte hier die Stadt Calagurris mit reichen Villen und einem Tempel des gallischen Hercules Andossus, er glaubte, die vielen aufgefundenen Büsten von Kaisern hätten zum Schmuck des Kapitoliums dieser Stadt gedient. Im Jahr 1840 wurden große Thermenanlagen aufgedeckt. Auch in der folgenden Zeit machte man, übrigens mehr zufällig, weitere Entdeckungen, so fand man 1865 bei St. Cizy eine ausgedehnte Nekropole mit Sarkophagen. Lebègue, der 1890/1 in Chiragan weiter grub, glaubte wegen der großen Menge von Skulpturen, daß dort die Werkstätte eines Bildhauers gewesen sei. Im Jahre 1895 aber veranlaßte Léon Joulin die Akademie von Toulouse, mit Unterstützung des Staats, des Departements Haute-Garonne und der Stadt Toulouse neue systematische Ausgrabungen vorzunehmen, hauptsächlich an dem Platze Chiragan. Das Ergebnis legt der Leiter des Unternehmens in einem stattlichen Bande vor; es besteht kurz gesagt darin, daß der ganze Komplex von Gebäuden nicht eine Stadt, sondern eine ungewöhnlich große und reich ausgestattete Villa mit Nebengebäuden gewesen ist.

Der kurzen Geschichte der Ausgrabungen folgt S. 22—64 eine Beschreibung der Villa und ihrer einzelnen Teile. Das Anwesen bildet ein Rechteck von 16 Hektaren Flächeninhalt, von einer Mauer eingeschlossen, und liegt zwischen der Garonne im Süden und der Römerstraße von Toulouse nach Dax im Norden. Der südwestliche Teil ist von einem großen Gebäude, offenbar dem Wohnhause der Herrschaft, mit einem Peristyl und gegen 50 kleineren Abteilungen eingenommen. Südlich ist ihm eine große Vorhalle vorgelagert. Nach Norden an der westlichen Mauer hin läuft vom Hauptgebäude eine Reihe schmaler Wohnräume, vielleicht für das Personal der Verwaltung. Im

Osten schließt sich an das Hauptgebäude die schon erwähnte Badeanlage. Weiter aber zieht sich in dem großen Rechteck von Osten nach Westen eine vierfache Reihe von kleinen, offenbar hölzernen Gebäuden hin, in denen die Wohnungen der Knechte, die Magazine, Ställe, Werkstätten zu erblicken sind. Außerhalb des Rechtecks liegt im Südwesten noch ein Anbau an das Herrschaftsgebäude, im Nordosten der Friedhof. Im ganzen ergibt sich eine Anzahl von gegen 60 Gebäuden (nicht Gelassen!) von der verschiedensten Größe und Ausstattung. Um die zur Bedeckung des Bodens und zur Aufrichtung und Überkleidung der Mauern verwendeten Materialien und die Bauweise im einzelnen klar zu machen, ist dem ersten Grundriß noch ein zweiter (Pl. II) beigefügt mit Verwendung verschiedener Farben, wie in gleicher Weise auch die Baugeschichte (s. Sp. 433) auf einem dritten Grundriß veranschaulicht ist.

Der II. Hauptteil des Buches enthält die **Fundgegenstände**. Die wertvollsten derselben hat natürlich das Herrschaftsgebäude mit seinen Annexen geliefert, namentlich ist in dem Bassin des Atriums in einem Trümmerhaufen unter Asche, Bruchsteinen und Schutt ein überaus reicher Schatz von Marmorskulpturen und Bruchstücken von solchen gefunden worden. Auf 22 Tafeln (Pl. IV—XXV) sind im ganzen 329 Nummern (zum Teil Sammelnummern) in Lichtdruck schön abgebildet. Über der Menge der größeren Kunstgegenstände aus Marmor sind freilich dabei die Gefäße aus Ton, Marmor und Glas sowie die anderen Produkte der Kleinkunst und des Handwerks durch den kleinen Maßstab und die geringe Zahl der Abbildungen etwas zu kurz gekommen. Töpferstempel sind garnicht gegeben, auch die wenigen Steininschriften sind recht stiefmütterlich behandelt. Man kann sie auf den kleinen Abbildungen kaum lesen, und Versuche zur Ergänzung und Erklärung sind nicht gemacht. Die schon früher bekannten sind von O. **Hirschfeld** im CIL XIII n. 138. 140. 141. 144 zusammengestellt. Sie enthalten iberische oder ligorische Personennamen, wie **Deuohoxeis**, und den Namen einer auch sonst in der Gegend vorkommenden Göttin Laho (Dat.). Aus einer bisher noch unbekannten Inschrift am Fuß einer Büste mit dem Namen **C. Acoul. Tauri** will der Verf. schließen, daß dies der Name eines Besitzers der Villa sei. Eingehend sind dagegen die **Marmorskulpturen** behandelt, deren Menge Staunen erregt und der Villa von Chiragan ihren Platz neben der villa Hadriana bei Tibur anweist. In der Aufzählung und Beschreibung stehen voran die architektonischen **Ornamente**, meist stilisiertes Blatt- und Rankenwerk, ähnlich den aus Rom bekannten Mustern der besseren Kaiserzeit. Es folgt sodann eine Reihe von **Götterbüsten** (wahrscheinlich 16) in Medaillons, als Ganzes vielleicht eine Originalarbeit, aber ziemlich geistlos im Gesichtsausdruck, ohne Zweifel ziemlich hoch an den Wänden eines Saales angebracht. In ähnlicher Weise war offenbar eine Anzahl von sorgfältig gearbeiteten bacchischen und szenischen Masken verwendet. Interessant sind ferner die **Arbeiten des Herakles** auf 12 Reliefplatten, von denen 7 etwas vollständiger erhalten sind, in bewegter, lebensvoller Darstellung, ähnlich der von einer Villa bei Ostia im Museo Pio-Clementino, wie der Verf. bemerkt. Das Material der Medaillons und der Arbeiten des Herakles ist pyrenäischer, das der Masken italischer und griechischer Marmor, was auf die verschiedene Herkunft schließen läßt. Es folgen hierauf etwa 80 einzelne **Büsten und Statuen von Göttern**, freilich meist fragmentiert und in ziemlich kleinem Maßstab ausgeführt, aber zum Teil von hohem künstlerischem Wert. Der schon früher gefundene Venuskopf n. 121 s. B. dürfte eine der besten, wenn nicht die beste Kopie der Aphrodite von Knidos sein. Auch andere sind offenbar nach guten Vorbildern gearbeitet, so eine Gewandstatue (n. 136), ähnlich der Minerva Velletri im Louvre, ein ruhender Herakles (n. 138), ein jugendlicher Bacchus (n. 155), ein betrunkener Faun (n. 160), alle von großer Schönheit. Der Verf. hat sich bemüht, soviel als möglich die ähnlichen sonst bekannten Werke zur Vergleichung heranzuziehen. Bemerkenswert ist auch eine ägyptische Trias: Isis, Serapis und Harpokrates, fast unversehrt erhalten, wahrscheinlich aus einem Sacellum, während die übrigen Götterbilder in den Gärten, Sälen und kleineren Zimmern verteilt waren. Das Material ist überwiegend italischer Marmor, doch auch nicht selten griechischer, nur vereinzelt pyrenäischer; die meisten dürften daher nach der Ansicht des Verf. aus Rom oder einer der südgallischen Kunststädte herstammen. Eine weitere sehr interessante Sammlung bilden die **Porträtbüsten von Kaisern** und unbekannten Männern, auch Frauen und Kindern, aus den drei ersten Jahrhunderten, meist etwas über

Lebensgröße, 73 an der Zahl. Darunter sind manche durch scharfe Charakteristik ausgezeichnete Kabinettstücke, die sich bis jetzt nicht identifizieren ließen. Erkennbar sind ein Augustus von vorzüglicher Arbeit, vier, vielleicht fünf Trajansbüsten, ein Hadrian, ein Antonin, eine Sabina, ein Marc Aurel, zwei Commodus, vier Severus, ein Caracalla, ein Gordian III, ein Philippus I, ein Gallienus und einige andere Kaiser aus dieser Zeit in sehr realistischer Darstellung. Die unbekannten Köpfe teilt der Verfasser nach der Art der Arbeit, nach der Zeichnung der Augen und der Haartracht in vier Gruppen ein: 1 Jahrh. bis a. 117, Zeitalter der Antonine bis a. 192, Zeit des Severus und seiner Familie bis a. 217, Zeit der Militäranarchie seit 235. Ohne Zweifel haben wir die Reste einer unter Trajan begonnenen und von da an vollständigen Sammlung von Kaiserbüsten vor uns, aber selbst das, was davon erhalten ist, übertrifft an Zahl alles, was sich bis jetzt in anderen Villen gefunden hat, und ist ein Antrieb für die ikonographische Forschung, wo möglich in der Feststellung der abgebildeten Persönlichkeiten noch weiter zu kommen.

Ein kürzerer III. Teil des Buches behandelt die allmähliche Entwickelung oder die Baugeschichte der Villa sowie die Zeit und Art ihrer Zerstörung (S. 141—151, vgl. hierzu Pl. III). Die erste noch kleinere und bescheiden ausgeschmückte Anlage setzt der Verf. in die Zeit des Augustus, die Bauwerke der zweiten Anlage, welche an die Villa des Diomedes in Pompeji erinnern, an das Ende des 1. Jahrh. unter Trajan. Eine bedeutende Erweiterung brachte die dritte Bauperiode, die etwa 60 Jahre später unter Antonin begann. Unbedeutender war die Bautätigkeit im 3. und 4. Jahrh. Aber allen Anzeichen nach wurde die Villa noch bewohnt bis zu dem großen Sturm, der im Anfang des 5. Jahrh. über ganz Gallien hereinbrach (a. 406/8). Bei ihrer Zerstörung unterscheidet der Verfasser die systematische Verstümmelung der Skulpturen (fast allen Büsten und Statuen sind die Nasen abgeschlagen) und des sonstigen Schmuckes von der darauf folgenden Vernichtung der Gebäude durch Brand. Nachher muß aber der Schutt weggeräumt und in Gruben zusammengeworfen worden sein, die größte derselben war die, in der man die meisten Skulpturen beieinander gefunden hat (s. Sp. 431). Diese Abräumung muß wohl durch spätere Ansiedler geschehen sein, die das Gelände wieder unter den Pflug nahmen, den Boden einebneten und die besseren Steine zu Bauten in der Nähe verwendeten.

Nach kurzer Beschreibung von drei kleineren Villen und zwei dorfartigen Ansiedelungen in der Nähe wendet sich schließlich der Verf. zu der jedem Leser längst sich aufdrängenden Frage: wer waren denn die Besitzer dieser großartigen, prachtvollen Villa mit ihren Götterbildern und Kaiserbüsten? „Une succession de hauts fonctionnaires impériaux“, sagt der Verf., „peut seule expliquer une pareille continuité de loyalisme“. Bestimmter gesagt, es müssen kaiserliche Prokuratoren gewesen sein, die hier ihren Sitz hatten, und die Unbekannten, deren Büsten wir nicht kennen, wären dann vermutlich Prokonsule der Gallia Narbonensis. Dabei geht der Verf. von der Ansicht aus, daß Chiragan zu dieser Provinz gehörte. Otto Hirschfeld aber rechnet den Platz schon zu Aquitanien und hält nach einer mir gütigst zugeschickten Mitteilung die obige Vermutung nicht für genügend begründet, zumal da in der Gegend kaiserliche Besitzungen nicht bekannt seien, man werde wohl also an einen reichen Privatmann zu denken haben. Wie dem auch sein mag, wir empfehlen das Werk über die Villa von Chiragan allen, die sich für die Anlage von ländlichen Villen oder für Darstellungen von Göttern oder für die Ikonographie der römischen Kaiserzeit, überhaupt für die Kunst- und Kulturgeschichte dieser Zeit interessieren, aufs wärmste zu genauerem Studium.

Mannheim F. Haug

Bulletin de géographie historique et descriptive (Ministère de l'instruction publique et des beaux-arts. Comité des travaux historiques et scientifiques. Section de géographie historique et descriptive.) Année 1901. Paris 1901, Leroux. 369 S. 8.

Diesem Zentralorgan für historische Länderkunde hat Deutschland keine ähnliche Organisation gegenüberzustellen. Es bringt in den Sitzungsberichten der Sektion, die unter der Leitung von Bouquet de la Grye, Maunoir, Hamy die glänzendsten Namen der geographischen Forschung in Frankreich vereinigt, Referate über die wichtigeren litterarischen Erscheinungen der historisch geographischen Richtung auch über die für uns schwer übersehbaren Aufsätze in den zahlreichen Zeitschriften, namentlich

lich den Journalen der geographischen Gesellschaften Frankreichs, außerdem aber Originalartikel, zum Teil Vorträge, die in der Sektion gehalten sind. Wiewohl auch in die Ferne zielende Untersuchungen hier gewürdigt werden, bleibt besondere Aufmerksamkeit der historischen Landeskunde Frankreichs zugewendet. Wer über Gallien, sei es seine keltische Vergangenheit, die Römerherrschaft oder das frühe Mittelalter, arbeitet, darf an dieser Zeitschrift ebensowenig vorübergehen, wie der Freund der Studien über die Veränderungen des Landschaftsbildes und des Kulturzustandes Frankreichs in den letzten Jahrhunderten. In den vorliegenden Heften verdienen die Aufmerksamkeit der Altertumsforscher besonders zwei Aufsätze: Beauprés Übersicht der Verteilung der vorgeschichtlichen, römischen und merovingischen Siedelungen im Dép. Meurthe et Moselle (p. 102—110) und die durch eine Karte illustrierte Monographie von A. Pawlowski über die allmähliche Einschränkung des Golfes von Poitou, an der außer dem Niederschlag der nordwärts verschleppten Sinkstoffe der Garonne vielleicht auch eine Niveauveränderung des Festlandes beteiligt ist (p. 313—341).

Breslau. J. Partsch.

Ferdinand Sommer, Handbuch der lateinischen Laut- und Formenlehre. Eine Einführung in das sprachwissenschaftliche Studium des Lateins (= Sammlung indogermanischer Lehrbücher, herausgegeben von Hermann Hirt. I. Reihe: Grammatiken. 3. Band). Heidelberg 1902, Winter. XXIV, 693 S. 8.

Die Sammlung indogermanischer Lehrbücher, der diese neue lateinische Grammatik angehört, bildet ein Gegenstück zu den Sammlungen germanischer und romanischer Elementarbücher, die im gleichen Verlage erscheinen. In der veränderten Bezeichnung liegt schon der Hauptunterschied zwischen den verschiedenen Sammlungen ausgedrückt: wollen die germanischen und romanischen Elementarbücher in erster Linie Sprachkenntnisse vermitteln, allerdings, wie natürlich, in wissenschaftlicher Auffassung, so setzen die indogermanischen Lehrbücher die empirische Kenntnis der Sprachen, die sie behandeln, voraus, wollen lediglich deren wissenschaftliches Verständnis dem Lernenden erschließen. Nicht nur für die beiden klassischen Sprachen, wo es selbstverständlich ist, sondern auch für das Indische und Slavische, deren Behandlung noch zum nächsten Plan der Sammlung gehört, ist von eigentlichen Elementarbüchern abgesehen, die ja auch nur schon vorhandenen Hilfsmitteln Konkurrenz machen würden. Die Bezeichnung Lehrbücher sagt aber auch, daß es sich hier nicht um nur das Allernötigste bietende Abrisse handeln soll, etwa in der Art der Gerckeschen Lautlehre des Griechischen (wobei nicht etwa geleugnet werden soll, daß solche Büchlein, wenn sie nur zuverlässig orientieren, als erste Einführung für die Studierenden, die gewöhnlich ohne sprachwissenschaftliche Vorbildung zur Universität kommen und erfahrungsgemäß durch dickleibige Bände leicht von der Beschäftigung mit der schwierigen und als recht fremdartig anmutenden Disziplin abgeschreckt werden, sehr viel Gutes wirken können), sondern um ausführlichere Darstellungen. Weniger einverstanden dürfte man mit einem anderen Unterschiede sein, den der Plan der indogermanischen Lehrbücher gegenüber den beiden anderen Sammlungen zeigt: die „lateinische (bezw. griechische) Grammatik“, von der die buchhändlerische Ankündigung sprach, ist in der tatsächlichen Ausführung zu einem „Handbuch der lateinischen (bezw. griechischen) Laut- und Formenlehre“ geworden, die Syntax, die in den meisten der germanischen und romanischen Lehrmittel mitbehandelt wird, ist vom Plane der indogermanischen Lehrbücher ausgeschlossen, es ist kein vollgültiger Ersatz, wenn gelegentlich in der Lautlehre und einleitungsweise in der Formenlehre auf syntaktische Dinge eingegangen wird.

Dagegen geht die indogermanische Sammlung mit ihren Schwestern vollkommen darin einig, daß auch sie die pädagogische Seite betont: sie will nicht Handbücher für den gelehrten Forscher, sondern Unterrichtsmittel für Lernende bieten — und hoffentlich auch für Lehrende, die das Bedürfnis fühlen, ihren Unterricht wissenschaftlich zu vertiefen. Vom pädagogischen Standpunkt aus will daher Sommer sein Buch in erster Linie beurteilt sehen. Es kann nicht zweifelhaft sein, daß er seine Aufgabe in vorzüglicher Weise gelöst hat. Die lichtvolle Klarheit der Darstellung erinnert an seinen Lehrer Brugmann, dem das Buch gewidmet ist, und gewisse Partien lassen noch das lebendige Wort erkennen, aus dem sie hervorgewachsen sind. Auch vor einer gewissen eindringlichen Breite der Darstellung ist S. nicht zurückgeschreckt, wo sie ihm im Interesse des Lernenden

zu liegen schien. Nach diesem Gesichtspunkt ist überhaupt das ganze Buch angelegt: die Lautlehre mußte freilich von dem ältesten erreichbaren Lautstand, von dem der indogermanischen Grundsprache, ausgehen, bei der Formenlehre, die ja im Latein so selbständig entwickelt ist, wurden dagegen die bekannten lateinischen Formen zugrunde gelegt, wodurch die Behandlung von Dingen, die dem Anfänger fern liegen und speziell für die lateinische Grammatik belanglos sind, glücklich vermieden wird. Mit Verweisungen nach vor- und rückwärts ist nicht gespart (warum bei den letzteren die Seitenzahlen weggelassen sind, ist mir nicht ersichtlich), S. scheut sich auch nicht, wichtigere Dinge an verschiedenen Stellen seines Buches zu wiederholen. Die tabellarische Übersicht über die Lautlehre S. 525ff. wird mit großem Nutzen zu privaten Repetitionen verwendet werden können; auch in der Formenlehre unterstützen rekapitulierende Abschnitte die Übersicht über das ganze Gebiet. Einen pädagogischen Zweck verfolgt und erreicht auch die Darstellung der häufig beigezogenen inschriftlichen Formen durch fette Majuskeln, wodurch die Bedeutung der Epigraphik für die Sprachwissenschaft dem Lernenden recht deutlich nahegebracht wird; nur hätten regelmäßiger chronologische Bestimmungen der Inschriften gegeben werden sollen. Noch etwas mehr Berücksichtigung hätte vielleicht die spätere Fortentwickelung zum Romanischen verdient, wodurch das Buch auch für Romanisten noch brauchbarer geworden wäre. Sehr karg ist der Verfasser mit Litteraturangaben, noch karger als Lindsay und auch karger als Hirt in der in derselben Sammlung erschienenen griechischen Grammatik, und von seinem Standpunkt aus gewiß mit Recht; der Anfänger ist empfänglicher für die Ergebnisse der Forschung als für die Autorschaft einzelner Meinungen und deren Widerstreit. Freilich läuft er dabei auch leicht Gefahr, die ihm gerade vorliegende Darstellung als die einzig mögliche zu betrachten, was S. selbst für Brugmanns Grundriß durch gelegentliche Polemik gegen dies grundlegende Werk gerade verhüten will. Durchaus subjektiv muß dabei die Auswahl der Zitate bleiben; für einen Anfänger oder einen Gymnasiallehrer, der seine Kenntnisse in der historischen Grammatik des Lateinischen auffrischen will, wäre es z. B. wichtiger, zu erfahren, wer das Iambenkürzungsgesetz begründet hat, oder wo er etwas über die von seiner Schulgrammatik abweichenden Formen *hic(e)*, *hoc(c)* findet, als zu wissen, wer diese oder jene Etymologie vertreten hat. Und auch der Sprachforscher, der nicht speziell auf lateinischem Gebiet arbeitet, wäre wohl für etwas reichlichere Namhaftmachung der Litteratur dankbar, die nach dem Abschluß der 3. Auflage der Stolzschen Laut- und Formenlehre erschienen ist.

Denn auch für den Forscher ist Sommers Buch nicht entbehrlich. S. zeigt sich nicht nur als vorsichtiger Beurteiler der bisherigen Forschungen und geschickter Darsteller der ihm gesichert scheinenden Ergebnisse, er macht nicht nur einige Ansichten, die Thurneysen in seinen Vorlesungen geäußert hat, weiteren Kreisen bekannt, sondern er tritt den Problemen selbständig gegenüber, um sie nicht allzu selten von einer neuen Seite anzufassen. Der Latinist wie der Indogermanist werden sich mit einer Reihe von neuen Aufstellungen, die zum guten Teil recht einleuchtend sind, auseinanderzusetzen haben; einige sind seither schon in Brugmanns kurze vergleichende Grammatik übergegangen.

Diesen allgemeinen Sätzen mag sich eine Anzahl von Anmerkungen zu einzelnen Stellen des Buches anschließen, die besonders auf die Bedürfnisse der Benutzer Rücksicht nehmen. S. XX. Zur Veranschaulichung des Unterschiedes zwischen geschlossenem und offenem Vokal wären besser entweder zwei Längen oder zwei Kürzen gewählt worden statt einer Kürze und einer Länge. — S. XXII. In der Übersicht über die Transkriptionen fehlt das Avestische, obgleich später nicht allzu selten avest. Formen herangezogen werden; der Anfänger wird z. B. *daēvō* auf S. 45 unrichtig auffassen. — S. 1. Die Sprachwissenschaft vergißt freilich über der Feststellung mundartlicher Verschiedenheiten oft, zu betonen, daß einzelne Differenzen den gegenseitigen Verkehr nicht hindern. — S. 2f. Beim Armenischen wäre das Thrakisch-Phrygische, beim Albanesischen das Illyrische am besten gleich mitgenannt worden, auch das Altbulgarische hätte einige Worte der Erläuterung verdient. — S. 6f. Wer bedenkt, wie sehr lebende Mundarten auf dem engsten Gebiete gerade im Wortschatz voneinander verschieden sind, wird sich über die bedeutenden lexikalischen Unterschiede zwischen Latein und Oskisch-Umbrisch nicht wundern. Die Proben für die Sprachen Italiens außer dem Lateinischen dürften noch etwas reichlicher

sein, noch dankenswerter wäre aber eine kleine Sammlung der wichtigeren italischen Dialektinschriften, „ein Lehrbuch der italischen Dialekte“ als Gegenstück zu dem von Thumb in der gleichen Sammlung versprochenen „Lehrbuch der griechischen Dialekte“*) — S. 13. Die Erklärung der Ausdrücke „Spirant“ und „Explosivlaut“ fehlt im Abschnitt „Zur Schreibung“. — S. 15ff. lehnt S. die gräkoitalische Hypothese durchaus ab, während jetzt Hirt, Handbuch der griechischen Laut- und Formenlehre S. 22ff., ihr ziemlich weit entgegenkommt. Wenn auch in solchen Sammlungen der Bearbeiter jedes einzelnen Bandes freie Hand hat, sollten doch solche Widersprüche in wichtigeren Fragen vermieden oder dann hervorgehoben werden. — Zu S. 16 oben wäre aus Tomaschek, Die alten Thraker I (Wiener Sitzungsberichte 128), noch einiges zu gewinnen. — S. 40 § 14 ist zu lesen ai. *pāhi* für *pahi*; die Betonung der ai. Wörter ist überhaupt nicht konsequent bezeichnet, auch wo sie angegeben werden kann. Ebenso wechseln in germanischen Wörtern *ð* und *ϸ* mit *e*. — S. 62 „τύρσις — pinnas turres“? wohl Versehen. — S. 80. Bei selteneren Wörtern wie *gumia* war auch die Bedeutung anzugeben, was übrigens häufig geschieht; auch Geschlechtsangaben sind gelegentlich nicht überflüssig. — S. 83. *loebesum* hörte an sich auch eine „hyperarchaische“ Form sein. — S. 126 Anm. Vielleicht entstand die Form *pre(he)ndo* in den Zusammensetzungen *com-*, *re* **praihendo*, wo *ai* zunächst zu *ī* geschwächt werden mußte. — S. 155. Zur Dehnung vor *r* vgl. auch Kretschmer, Vaseninschriften 42 Anm. — S. 175. Zu § 94,5 wohl auch *mōs* aus **movis*, zu *moveo*, vgl. zur Bedeutungsentwickelung gr. τρόπος (τρέπω). — S. 182 oben. Vgl. aber Lindsay Nsbl 100 wo weiteres Material. — S. 191 f. Die Assimilation von anlautendem *p-*, *f* an *-b-* im Anlaut der folgenden Silbe findet sich ohne zur in den Beispielen, die dafür beigebracht werden, *bibo* für **pibo* und *barba* für **farba*. Aber nicht nur Wörter, bei denen Verwandte oder analogische Anlehnung die Assimilation hindern konnten, wie *probus*, *probrum*, *praebeo* und *fabula*, *fibula*, *fiabrum*, *flebilis* zeigen keine Veränderung, sondern auch sicherste wie *pubes* und *faba*, *faber*, *febris*. — S. 234. Der lautliche Widerspruch von *exemplum* und *exemplum* wird mit Stillschweigen übergangen. — S. 260. *memera* ist wohl eher als nachlässige Aussprache für *membra* zu betrachten, wie gr. Ὅμηρος, γαμρός bei Kretschmer, Vaseninschriften 41, Ref., Gramm. d. perg. Inschr. 128. — S. 270. Dieselbe Behandlung der Gruppe *rs* wie *sudrsum* zeigt *cena* aus *kersna* (S. 573). — S. 315 oben hat der Sandhi, deutlich richtig S. 316 Anm. — S. 344. Warum sind die von v. Wilamowitz im Altlateinischen vermuteten Duale (vgl. W. Schulze, Berl. phil. Wochenschr. 1896, Sp. 1565) gänzlich verschwiegen? — S. 347, § 186,2. Das Beispiel ist für die angegebene Erklärung wenig geeignet: *senex* trat an Stelle des alten Nom. zu *sen-is*, weil dieser zu körperlos war. — S. 362. Vgl. jedoch zum Geschlecht von *humus* die entsprechenden Wörter der verwandten Sprachen, die sämtlich weiblich sind. — S. 403 *cinis* wohl aus *cenis* nach dem Iambenkürzungsgesetz, vgl. gr. κόνις (IF 10,205 Anm.). — Zu S. 471ff. die Bemerkung, daß die fem. *cuius*, *cui* unmittelbar mit den ai. fem. *asyās*, *asyāi* zusammenhängen können. — S. 509. ἔθηκα ist eine junge Neubildung für ἔθεσαν (auch zu S. 516. 602). — S. 555. -*e* ist bei einem Verb der 3. Konj. in *tremonti* erhalten.

Die Überwachung des Druckes verdient alles Lob, an Versehen, die auch in den Berichtigungen auf S. 691ff. nicht verbessert sind, seien zum Schluß noch angeführt: *uaxo* f. *vixo*: S. 146 Z. 5 v. o., bezieher f. bezeichnet oder verzehen S. 480 Z. 6 v. u., aus f. und S. 498 Z. 13 v. o., mit f. seit S. 514 Z. 13 v. u., II f. I S. 617 Z. 16 v. u.

Zürich. E. Schwyzer.

Auszüge aus Zeitschriften.

Mitteilungen des Kaiserl. Deutschen Archäologischen Instituts. Athenische Abteilung. Band XXVII. Heft 1 und 2.

Das vorliegende Doppelheft ist ganz durch Berichte über die Ausgrabungen in Pergamon von 1900—1901 gefüllt. (1) **A. Conze**, Vorbericht. Freilegung der Hauptfront des Haupttores durch Niederlegung von fünf modernen Wohnhäusern. Museum in Pergamon. — (7) **A. Philippson**, Geologie der pergamenischen Landschaft, vorläufiger Bericht. — (10) **W. Dörpfeld**, Die Bauwerke (Tafel I—VI[1]).

*) Neuestens ist für die gleiche Sammlung ein „Handbuch der umbr.-osk. Dialekte“ von C. D. Buck angekündigt.

[1]) Tafel 1 Pergamon: Südlicher Abhang des Stadtberges nach den Ausgrabungen 1900—1901; Tafel 2 Grundriß und Durchschnitt der unteren Agora; Tafel 3 Blick auf das Südtor und seinen südlichen Turm,

1. Das südliche Stadttor (Fig. 1). 2. Die Hauptstraße der Stadt: beim Tor beginnt eine breite, mit großen Trachytplatten gepflasterte Straße, die in sanfter Steigung und in mehreren Windungen zur oberen Stadt hinaufführt. 3. Die zweite Agora. a) Der griechische Bau der Agora. Um einen offenen Hof waren auf den vier Seiten zweigeschossige Säulenhallen geordnet, 36 m breit, 88 m lang (Fig. 2). b) die Nebenanlagen und späteren Umbauten der Agora (Fig. 3). Stollen oberhalb der zweiten Agora, der zu einer großen Zisterne führt. Wasserrohre. Reparaturen. Altchristliche Kirche im Hofe der zweiten Agora. 4. Die Gebäude in der Nähe der Agora. 5. Der Stadtbrunnen (Fig. 5 und 6). 6. Stadttore im Nordwesten und Osten (Fig. 7—9). 7. Stoa der Theaterterrasse. Außer den drei Stockwerken, welche Bohn kannte, sind in einem Teile des Baues noch zwei weitere Untergeschosse vorhanden, sodaß der ganze Bau die für antike Gebäude ganz ungewöhnliche Höhe von fünf Stockwerken erhält. — (44) H. v. Prott und W. Kolbe, Die Inschriften. 1. Urkunden. Darunter No. 71 die Astynomeninschrift (Tafel VII), dem Schriftcharakter nach aus Trajans Zeit, in der Überschrift als Königliches Gesetz bezeichnet, der untere Teil der Platte ist verloren: a) Wegepolizei, b) Gebäudepolizei, c) Brunnenpolizei. Ferner No. 72 römischer Erlaß, betreffend das öffentliche Bank von Pergamon (Tafel VIII). 2. Weihungen: a) Götter und Heroen, b) Könige und Kaiser. 3. Ehreninschriften. 4. Aufschriften. 5. Listen: a) Die Neubürger des Jahres 133 v. Chr.*), b) Ephebenlisten. 6. Grabinschriften. 7. Verschiedenes, Unbestimmtes. 8. Graffiti. 9. Gerät: a) Ziegelstempel, b) Tonrohrstempel, c) Gefäßstempel. — (162) H. Thiersch, Die Einzelfunde. Das beste Stück, ein prächtiger Alexanderkopf, ist in den 'Antiken Denkmälern' II 48 von Conze publiziert; auch ein vortrefflicher Panzertorso ward gefunden; im übrigen sind die Skulpturfunde wenig erfreulich; unter den Architekturstücken ist ein ionisches Kapitell von bewundernswerter Ausführung. Terrakotten sehr zahlreich, auch Tonlampen, zahlreiche Funde von Vasenscherben, Reliefgefäße, selten Stücke wirklich feiner Terra sigillata, lokale Nachahmungen geringer Technik häufig. Ganz auffallend wenig wurden Bronzen gefunden, ebensowenig Gläser und Schmucksachen. — (160) W. Dörpfeld, Die Fortsetzung der Grabungen. Bei Herausgabe dieses Heftes ward gerade eine neue Kampagne der pergamenischen Ausgrabungen

Tafel 4 Hauptstraße zur Burg, zwischen der zweiten Agora und dem Stadtbrunnen. Tafel 5 Ansicht des nördlichen Teiles der zweiten Agora. Tafel 6 Ansicht des Brunnenhauses und seiner Umgebung.

*) Bei den Ausgrabungen im Herbst 1902 ist das Monument, von dem die Listen stammen, mit zahlreichen neuen Bruchstücken aufgefunden. Es ist ein hellenistischer Tempel korinthischen Stils oberhalb des Brunnenhauses am Südabhang. Vgl. über diese Ausgrabungen Archaeologica varia, Wochenschr. 1902, No. 52, Sp. 1629.

beendet, September und Oktober 1902. Über sie wird hier kurz berichtet, nachdem schon im Reichsanzeiger Nachricht gegeben war, auf welcher unsere Notiz 1902, No. 52, beruht.

Revue des études anciennes. Tome V. No. 1. Janvier-Mars 1903.

(1) **G. Radet,** Recherches sur la géographie ancienne de l'Asie Mineure. I. Sur un point de l'itinéraire d'Alexandre en Lycie. Über die Lage der Felsstadt der Marmareis. II. Dioshiéron et Hossta. — (15) **P. Paris,** Isis, terre cuite du Musée Balaguer, à Villa nueva y Geltru (mit Taf. 1). — Antiquités nationales. (19) **C. Jullian,** Notes gallo-romaines. XVII. Remarques sur la plus ancienne religion gauloise (4ᵉ article). Zum Ritus. (28) À propos des „Suessiones". Bemerkungen zu Dubuc, De Suessionum civitate. — (37) **J. Déchelette,** La fabrique de la Graufesenque (Aveyron): nouvelle étude sur les origines de la poterie sigillée gallo-romaine. — (73) **G. Gassies,** Vénus et Adonis, sur un monument trouvé à Meaux.

Egyetemes Philologiai Közlöny. 1902. Heft 9 und 10.

(753) **G. Némethy,** Persius III. szatirájához (Zur III. Satire des Persius). U. a. Erklärung von 20—22 ... effluis amens, contemnere. Sonat vitium percussa ... Du rinnst, unverständiger Jüngling, wie ein schlechter Topf, wirst darum auch mißachtet. Verrät ja schon der Ton den Fehler, so wie er den Topf schlägt. In cultrixque foci secura patella gehört secura als Prädikat zu patella: Was fürchtest du? In einem wohlbestellten Hause, wie es das deine ist, kann die Opferschale beruhigt sein, daß sie nie von Opfern leer sein wird. — (777) **N. Láng,** Epidaurus (Schluß).

(849) **S. Brautner,** M. Porcius Cato beszédeiről (Die Reden des M. Porcius Cato). Beurteilung der Beredsamkeit Catos aus den Fragmenten bei Gellius und Fronto und Darlegung seiner Entwickelung aus einem rein praktischen Rechtsanwalt zum gefürchteten Redner. — (871) **Gy. Hornyánszky,** A szocialismus költészete a görög ókorban (Sozialistische Dichtung im griechischen Altertum). Eingehende Besprechung von R. Pöhlmann, Geschichte des antiken Kommunismus und Sozialismus. II. — (884) **Gy. Alexics,** A makedo románok. Interessante Angaben über die Makedo-Rumänen, ihre Sprache und Litteratur, nebst einem Ausblick auf den Einfluß dieses Volksstammes auf die Griechen und insbesondere auf die ungarischen Rumänen.

Literarisches Centralblatt. No. 8.

(353) **G. F. Schoemann,** Griechische Altertümer. 4. A. neu bearbeitet von **J. H. Lipsius.** II. Die internationalen Verhältnisse und das Religionswesen (Berlin). Aufs wärmste empfohlen von *F. Thumser.*

Deutsche Litteraturzeitung No 9.

(530) C Bardt, Römische Tragödien, deutsch (Berlin). 'Mit tiefem Verständnis für das Original zugleich aber mit ungebundener geradezu übermütiger Freude am Werke geschaffen' *J Geffcken.*

Wochenschrift für klassische Philologie No 9

(226) F Bechtel, Die attischen Frauennamen nach ihrem System dargestellt (Göttingen). Berichtet von *P. Kretschmer* — (228) Alf Torp, Etruskische Beiträge. I (Leipzig) Bei aller Anerkennung eine Reihe Einwendungen von *E. Lattes.* — (237) P Ovidi Nasonis de arte amatoria libri tres. Erklärt von P Brandt (Leipz.) 'Gibt alles zum Verständnis Erforderliche und geht keiner Schwierigkeit aus dem Wege' *K. P Schulze.* — (241) J Sorn, Einige Bemerkungen zum liber memorialis des Ampelius (Laibach) 'Sehr kühne Änderungen' *Th. Opitz* — (242) R. Rylee, The Creation-Story of Genesis I a Sumerian Theogony and Cosmogony (Chicago) 'Interessante und gediegene Ausführungen' *J V Prášek* — (243) Bummelrath und Stephan, Übungsstücke zum Übersetzen ins Lateinische für Sekunda und Prima im Anschluß an die Lektüre. IV Wörterverzeichnis (Berlin). Anerkennende Notiz von *A. Reckzey*

Gymnasium XXI No 4 5

(121) J Klein, Das Sommer-Meeting in Oxford — (121) P Dun, Lateinisches Lese- und Übungsbuch. II Quinta (Köln). Anerkennende Notiz von *Teipperts*

(163) G F Schoemann, Griechische Altertümer 4. A., neu bearb von J H Lipsius II (Berlin) 'Wegen mancher für die Jugend sittlich bedenklicher Bemerkungen nicht für eine Klassenbibliothek der Prima zu empfehlen, umsomehr aber für die Lehrerbibliothek' *Widmann.*

Zum altsprachlichen Unterricht.

Von Franz Müller Quedlinburg.

(Fortsetzung aus No. 11.)

2 Klassikerausgaben und Kommentare

14 The Anabasis of **Xenophon.** Book I. Edited with introduction, notes, and vocabulary by **G M Edwards** Cambridge 1901, University Press XXIV 119 S. kl 8. 1 s. 6 d.

15 Erläuterungen zu Xenophons Anabasis für den Schulgebrauch herausgegeben von **Ernst Bachof** I Heft. Buch I—III. 2 Auflage. Paderborn 1902 Schöningh. 148 S. 8. 1 M

Die englische Ausgabe mit fesselnder geschichtlicher Einleitung und Übersicht über den Inhalt der ganzen Anabasis bietet teils antiquarische teils grammatische Anmerkungen so einer vorläufigen Präparation in ausreichender maßvoller Weise. Der auf das Ἐμμέρεs geschätzte englische Sinn verrät sich auch hier, ...ärmen kann man sich gerade nicht an ihm. Dahingegen merkt man dem Bachofschen Kommentar auf Schritt und Tritt die Liebe zum Autor und die Begeisterung an, die sich dem aus ihm lernenden Schüler von selber mitteilen müssen Seine Stärke liegt in der Klarstellung der Lokalität, der Taktik und Strategie und in der steigenden Vermittlung der Syntax, die den Anfängern bekanntlich große Schwierigkeit bereitet und dem Lehrer nicht minder, hier aber von Stufe zu Stufe fortschreitend sich bequem das Feld erobern muß Zudem wird einer gefälligen deutschen Übertragung rationell vorgearbeitet.

16 The Memorabilia of **Xenophon.** Book II. Edited with introduction and notes by **G M. Edwards** Cambridge 1901 University Press. XLIII, 98 S. kl 8 2 s. 6 d

17 **Xenophon** Cyropaedeia. Book I With introduction and notes founded on those of H A Holden and a complete vocabulary by **E S. Shuckburgh** Cambridge 1902, University Press XX 156 S kl 8 3 s

Die Memorabilienausgabe führt, ihrer Bestimmung für vorgerücktere Studenten gemäß näheres Nachrichten über Xenophons Verhältnis zu Sokrates u. a. und über des letzteren Tod und Charakter sowie über den Plan der Schrift als Einleitung mit sich, vielfach in Anlehnung an Jackson; mit Recht steht diese Schrift Xenophons in England noch höher in der Wertschätzung als bei uns, denen sie als Lektüre für Obersekunda nicht mehr vorgeschrieben ist. Das schlichte und persönliche Moment der Interpretation überwiegt in den Noten; für das philosophische wird Zeller vielfach zitiert. Dichter werden gerne zum Vergleich herbeigezogen. — Wesentlich elementarer ist die Cyropädie-Ausgabe in Einleitung und Erklärung, die nie über einfache Übersetzungen und Hinweise auf die Grammatik nicht weit hinausgeht.

18. **Platons** Apologie und Kriton nebst einigen Abschnitten aus dem Phaedon und Symposion herausgegeben von **Ferdinand Rösiger** Leipzig und Berlin 1902, Teubner 90 S 8.

19 Schüler-Kommentar zu **Platons** Euthyphron von **Gustav Schneider** Leipzig 1902, G Freytag 40 S. 8. 50 Pf

Mehr als alle den Schüler-Schutz-Vereinsbestrebungen verhaßter Humanität entschlüpften entbürdenden Präparationen, die wie ein verderbliches Gift unter polizeilichen Verschluß gelegt werden müßten imponiert mir eine Ausgabe wie die Rösigersche obgleich sie zunächst außer einem bequem zu lesenden Text nichts weiter bringt als Druckmerkmale und Randschriften, die keine eigentliche Disposition den Leser von Gedankenabschnitt zu Gedankenabschnitt sicher geleiten und ein vortreffliches Eigennamenverzeichnis. Gibt man dem Schüler noch ein Lexikon wie das Benselersche in die Hand so müßte es mit einem Wunder zugehen, wenn er bei einiger grammatischer Sicherheit und halbwegs klarem Kopfe die erste Präparation nicht soweit selbständig schaffen könnte daß ihn der Lehrer nicht von einem mit fremdem Kalbe pflügenden Schüler unterscheiden und ob seiner redlichen Arbeit loben würde — Der Schneidersche Kommentar fördert das Verständnis des Dialogs Euthyphron nach der philosophischen und sprachlichen Seite soweit, daß der Lehrer seine Schüler, die gewissenhaft nach Schneider präpariert sind, nach der ethischen Seite tüchtig und für Platonische Philosophie zugänglich machen kann (vgl diese Wochenschr 1902 Sp 124)

20. **Thucydidis** historiae. Recensuit **Carolus Hude**. Vol. I. Libri I—IV. Editio minor. Leipzig 1903, Teubner. 391 S. 8.

Ich erwähne diese Textausgabe des verdienstvollen dänischen Thukydidesforschers auch an dieser Stelle, weil sie trotz aller eigenartigen Textkonstituierung zum Besten der Thukydideslitteratur gehörig, sehr wohl da in der Schule benutzt werden kann, wo heute auch nackte Texte beliebt sind.

21. Präparation zu **Thukydides** von **K. Fecht**. Buch VI. Gotha 1902, Perthes. 65 S. kl. 8.

Es ist bedauerlich, daß ein so vornehmer Verlag wie der Perthessche, in dem die Sitzlersche Thukydidesausgabe als eine Zierde der Schullitteratur glänzt, und ein so hervorragender Schulmann wie Fecht sich zur Herausgabe einer Präparation bestimmen lassen, über die ich beim besten Willen nichts weiter sagen kann, als daß sie neben den nackten Vokabeln nur ab und zu eine Erläuterung gibt oder Konstruktionen mundgerecht macht.

22. **Tucidide.** L'epitafio di Pericle. Con note italiane del Prof. **Umberto Nottola**. Milano 1902, Albrighi, Segati & C. 62 S. kl. 8.

So fadenscheinig wie das italienische Druckpapier ist die Ausgabe, abgesehen von der Einleitung, nicht. Freilich mußte der Herausgeber über seine italienischen Gewährsmänner noch weiter hinausgehen, um des Interesses im Auslande wert zu erscheinen. So kann ich nur sagen, daß er sich redlich bemüht hat, neben der Klarlegung des Ganges der Rede, das Verständnis des einzelnen zu fördern, zumal ohne litterarischen Ballast, was dem Schüler bei der Präparation recht zugute kommen mag.

23. **Homers** Ilias. Schulausgabe von **Paul Cauer**. 2., berichtigte und durch Beigaben vermehrte Ausgabe. Leipzig 1902, G. Freytag. 556 S. 8. Geb. 3 M.

24. **Homers** Odyssee. Schulausgabe von **Paul Cauer**. 2. Auflage. Unveränderter Abdruck. Ebenda 1902. XXXII 324 S. 8. Geb. 2 M.

Nunmehr sind beide Epen in gleicher Weise für die Schule bearbeitet. Der mit praktischen inneren und äußeren Vorzügen ausgestattete Text erscheint in herrlichem Druck geradezu einladend zur Lektüre. An den „Stimmen des Altertums über Homer" wird hoffentlich mancher Schüler nicht vorübergehen. Die doppelte Inhaltsübersicht nach „Tagen der Handlung" und nach „Büchern" halte ich für eine überaus vorteilhafte Zugabe; ihre Benutzung durch den Schüler erleichtert dem Lehrer doch sehr, wenn es darauf ankommt, den Gang der Handlung, die Folge der Ereignisse und den inneren Zusammenhang immer wieder festzustellen und den Lesern gegenwärtig zu halten. Die umfangreichen Indices, für die ich im Namen der Schüler Bücherzahlen wünschte, leiten und beraten den Suchenden aufs beste, für freie Arbeiten und homerische Aufsätze sind sie von unschätzbarem Werte. In diesen beiden Ausgaben erscheint mir wenigstens der bekannte „Rufer im Schulstreit" Cauer zielbewußter, wirksamer und eindrucksvoller als in manchen seiner didaktischen Schriften, die bei allem gesunden Idealismus und aller ideal gerichteten Praxis nicht so konzentriert erscheinen wie sein Streben und Schaffen in und für Homer.

25. **Omero.** L'Iliade commentata da **C. O. Zuretti**. Vol. IV. Libri XIII—XVI. Torino 1902, Loescher. 214 S. 8.

26. The **Iliad of Homer**. Books IX and X. Edited with introduction and notes by **J. C. Lawson**. Cambridge 1902, University Press. XXXII, 100 S. kl. 8. 2 s. 6 d.

Die öfter an dieser Stelle rühmlichst erwähnte Zurettische Homerausgabe bezeugt in dem vorliegenden Teile abermals die liebevolle Hingabe des Herausgebers an seine Aufgabe, den Italienern das Epos nach dem Vorgang vornehmlich deutscher Forscher (diesmal besonders Helbig und Robert) und Herausgeber näher zu bringen. Und das ist ihm sehr wohl gelungen für die dürre Partie XIII—XV unter löblicher Beschränkung des Interpretationsmaterials und vollends für die Hauptsache unter sorgfältiger und glücklicher Beobachtung der Sinn- und Wortfeinheiten. Viel nüchterner tritt mir die englische Ausgabe entgegen mit ihrer sogar die Homerische Frage neben der Sprache und den Antiquitäten streifenden Einleitung und den wunderbar bunten Notes mit bald eingehenden zu kleinlichen grammatischen, bald weitschweifigen sachlichen Exkursen, die es mir fraglich erscheinen lassen, ob die Dichtung als solche überhaupt Eindruck auf den Herausgeber gemacht hat. Ein Schriftsteller darf doch nur soweit zur grammatischen Belehrung benutzt werden, als diese nötig ist zum Verständnis der jeweiligen Stelle; nun gar ein Dichter sollte am allerwenigsten zum Tummelfelde grammatischer Steckenpferde herabgewürdigt werden.

(Fortsetzung folgt.)

Mitteilungen.

Forus = Kaiserbild?

Unter Φόρος τό enthält der Thesaurus von Stephanus Hase Dindorf folgenden Abschnitt:

Singularem vero, omnis Ducang. notavit ex Isid. Pelus. Epist. I 337: Τὸ ἄχρις Ἀππίου Φόρου [= Apostelgeschichte 28,15 und τριῶν ταβερνῶν] ... οὕτως τόπος ὠνομασμένος πρὸ τῆς Ῥώμης, τὰς μὲν εἰκόνας τοῦ Ἀππίου ἔχοντα καὶ φόρον ἐκεῖσε καλούμενον· ὡς μέχρι νῦν αἱ τῶν βασιλέων εἰκόνες ταῦτα φόροι προσαγορεύονται. Eadem habet Oecumen. in Act. Apost. c. 40 et Theophylact. in eadem Acta c. 28.

Beim sogenannten Oecumenius und Theophylactus findet sich die Stelle in der Patrologie von Migne Bd. 118, 301 und 125, 841. 1057. 1129. Wenn wir diese 4 Texte mit a b c d bezeichnen, ergeben sich folgende Varianten: 1 ὀνομαζόμενος ac. 2 ἔχοντα] ὡς εἶχε abcd. 3 ἐκεῖσε] ἐκεῖθεν b. 4 καλούμενον ac. 5 ταῦτα] om b, παρὰ Ῥωμαίοις ac, ἔνθα ἵστανται d. Von diesen sind nur die vierte und fünfte wichtig. Bei b hat die Ausgabe von Migne die Anmerkung: *Forum veteres appellabant quod postea vestibulum sepulcri dictum est.* Das bringt uns nicht weiter, und ich erlaube mir daher die Anfrage: findet sich sonst noch ein Beleg, daß die Kaiserbilder (auf dem Markt) geradezu *forum* oder vielmehr *forus* genannt wurden? Oder wie ist diese Angabe anders zu erklären? Sie hat darum Bedeutung, weil sie vielleicht einen Aufschluß über die Rolandsäulen gewährt. Markt und Kaiserbild scheinen nach dieser Angabe so innig zusammengehören, daß die Bezeichnung des einen sogar zur Bezeichnung des anderen wurde. Wer der erste Urheber dieses Scholions ist, weiß ich nicht; Oecumenius und Theophylactus werden es aus irgend einer anderen Quelle übernommen haben. Bei Chrysostomus, dem sie sonst sehr viel entnehmen, findet es sich nicht. Der andere an der genannten Stelle der Apostelgeschichte sich findende lateinische Ortsname Tres Tabernae wird in der Fortsetzung des Scholions von πανδοχείων τριῶν ἢ καπηλείων erklärt τῇ Ῥωμαίων φωνῇ οὕτως ὀνομαζόμενον.

Maulbronn. **Eb. Nestle.**

Bei der Redaktion eingegangene Schriften.

Th. Gomperz, Zur Chronologie des Stoikers Zenon. Wien, in Commission bei C. Gerold's Sohn.

R. Berndt, De Charete, Chaeride, Alexione grammaticis eorumque reliquiis. I. Charetis Chaeridisque fragmenta quae supersunt. Inauguraldissertation. Königsberg i. Pr., Hartung.

Th. Gollwitzer, Plotins Lehre von der Willensfreiheit. Programm des Gymnasiums Kempten. I. II. Kempten, Kösel.

Catalogus codicum astrologorum Graecorum. Codices Italicos praeter Florentinos, Venetos, Mediolanenses Romanos descripserunt D. Bassi, Fr. Cumont, Aem. Martini, Al. Olivieri. IV. Brüssel, Lamertin. 10 fr.

P. Rasi, Di Lucilio „rudis et Graecis intacti carminis auctor“. Turin, Loescher.

C. Pascal, Osservazioni sul primo libro di Lucrezio. Puntata Seconda. Turin, Loescher.

C. Morawski, Catulliana et Ciceroniana. Krakau.

O. Dorcoschock, De elegantia Caesaris sive de commentariorum de b. g. et de b. c. differentiis animadversiones. Inaugural-Diss. Leipzig.

M. C. P. Schmidt, Altphilologische Beiträge. I. Heft: Horazstudien. Leipzig, Dürr. 1 M. 20.

Prosopographia Attica. Ed. Joh. Kirchner. II. Berlin, Reimer. 28 M.

G. Caruselli, Sulle origini dei popoli Italici. Del nome Pelasgico e di una pretesa età della pietra nel mondo khamitico-europeo. Palermo, Sandron. 1 l.

Königliche Museen zu Berlin. Heinrich Schliemanns Sammlung trojanischer Altertümer beschrieben von H. Schmidt. Hrsg. von der General-Verwaltung. Berlin, G. Reimer.

Die Altertümer unserer heidnischen Vorzeit. Nach den in öffentlichen und Privatsammlungen befindlichen Originalen zusammengestellt und hrsg. von der Direction des römisch-germanischen Centralmuseums in Mainz. V. 1. Mainz, V. v. Zabern.

Quellen und Forschungen zur alten Geschichte und Geographie. Hrsg. von W. Sieglin. H. 5. G. Hölscher, Palästina in der persischen und hellenistischen Zeit. 3 M. H. 6. F. Geyer, Topographie und Geschichte der Insel Euboia. I. Bis zum peloponnesischen Kriege. 4 M. Berlin, Weidmann.

K. Brandt, Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische für Quarta. Leipzig, Freytag. 1 M. 60.

Daçakumâracaritam. Die Abenteuer der zehn Prinzen. Nach dem Sanskrit-Originale des Daṇḍin übersetzt, eingeleitet und mit Anmerkungen versehen von M. Haberlandt. München, F. Bruckmann A. G.

Chr. Ischyrius Homulus. Texte latin publié avec une introduction et des notes par A. Roersch. Gand-Anvers, La Librairie Néerlandaise.

Lolland-Falsters Nørrebog indeholdende Bondestandens Tilstand især fra 16. til 19. Aarhundrede af P. Petersen med en Indledning af Axel Olrik udgivet af Universitets-Jubilaeets Danske Samfund. København, det Schubotheske Forlag.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in jährlich 52 Wochennummern.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen, die Verlagsbuchhandlung und die Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

23. Jahrgang. 11. April. 1903. № 15.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte an Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Mutzerstr. 19 II, oder an Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W 15, Joachimsthalsches Gymn., zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Jonathan Bayley Browder, The time elements of the Orestean trilogy. Dissertation von Wisconsin. Wisconsin 1902, Madison. 76 S. 8.

Die Abhandlung ist gerichtet gegen einen Aufsatz von Seymour in Classical Review Vol. VIII (1894) S. 438 ff.: On the Duration of the Action of the Orestean Trilogy und verteidigt die frühere Annahme, daß man sich zwischen dem Agamemnon und den Choephoren längere Zeit verstrichen denken müsse, wie es der Homerischen Darstellung ὀγδόῳ δὲ ἤλυθε, γ 41 entspricht, gegen die Aufstellungen Seymours, nach denen die Trilogie sich auch zeitlich eng zusammenschließt und die Handlung der Choephoren ohne längere Zwischenzeit auf die des Agamemnon folgt. Aus einer Reihe von Stellen erweist Verf., daß in den Choephoren die Ermordung des Agamemnon als eine Tat älterer Zeit erscheint. Seymour meint, Orestes sei bei Aschylos ein Verbannter, den seine Mutter vom Hause vertrieben habe. Dem widerspricht entschieden die Angabe der Klytämestra Ag. 871 ff., nach welcher diese den Orestes zur Auferziehung in das Haus des befreundeten Strophios gegeben haben will in der Absicht, ihn für den Fall eines Volksaufstandes in Sicherheit zu bringen. Wenn Orestes als Mann gedacht würde, wäre diese Ausrede sinnlos, da bei einer

solchen Gefahr die Anwesenheit des Sohnes der Königin nur willkommen sein müßte. Einen evidenten Beweis glaubt Seymour in Eum. 401 gefunden zu haben, denn da Athena erklärt, daß sie vom Skamander herkomme, wo sie das von den Achäern ihr zugesprochene Gebiet in Besitz genommen habe, so scheint die Handlung in das Jahr der Eroberung Trojas zu fallen. Aber wer wird dies dem Dichter so genau nachrechnen, bei welchem z. B. Agamemnon an dem Tage nach der Nacht, in welcher Troja gefallen ist, nach Hause kommt? Die Zuschauer freuten sich der patriotischen Erinnerung und dachten nicht daran, daß die Göttin etwas lange gewartet haben müsse, bis sie von der ihr zugedachten Ehre Gebrauch machte. Wahr ist, daß nach den Worten des Chors Ag. 1646 Ὀρέστης ἆρά που βλέπει φάος, ὅπως κατελθὼν δεῦρο γένηται τοῖνδε παγκρατὴς φονεύς, und nach 1667 ΧΟ. οὐκ, ἐὰν δαίμων Ὀρέστην δεῦρ' ἀπευθύνῃ μολεῖν. ΑΙΓ. οἶδ' ἐγὼ φεύγοντας ἄνδρας ἐλπίδας σιτουμένους Orestes als Mann vorgestellt werden kann, da ein Ausdruck wie ἡβήσας oder ἠνδρωμένος fehlt. Aber dies scheint der Dichter absichtlich so gerichtet zu haben, um bei den Zuschauern für den unmittelbar folgenden Beginn der Choephoren die Vorstellung des männlichen Orestes zu erwecken. Seymour hat also insofern recht, als der Dichter die längere Zwischenzeit verschleiert. Damit verhält es sich ähnlich wie mit der längeren Zwischenzeit zwischen dem Ab- und Wiederauftreten des Orestes in den Eumeniden.

Nebenbei macht Verf. die Beobachtung, daß πάλαι von der nächsten Vergangenheit der Volkssprache angehört und nur einmal (Eur. Tro. 239) in einer lyrischen Partie vorkommt. — Die Erklärung von Cho. 1012 φόνου δὲ κηκὶς ξὺν χρόνῳ ξυμβάλλεται, wo Verf. mit Herwerden τῷ χρόνῳ schreibt, „hält fest gegen die Angriffe der Zeit", kann nicht gebilligt werden. Die Auffassung von ξυμβάλλεται als Passiv von συμβάλλειν τινί τινα (einen mit einem anderen feindlich zusammenbringen) darf schon als abstrus bezeichnet werden.

München. Wecklein.

Herondae Mimiambi. Accedunt **Phoenicis** Coronistae, **Mattii** Mimiamborum fragmenta. Tertium edidit **Otto Crusius**. Editio minor, exemplar emendatum. Leipzig, Teubner. 96 S. 8. 2 M. 40.

Über diese kleine Herondasausgabe läßt sich nicht viel mehr sagen, als daß sie ein verbesserter Abdruck der größeren ist. Eine Durchsicht des Londoner Papyrus hat nur wenige Verbesserungen für den Text des Dichters ergeben. Und hierin weiterkommen zu wollen als der verdiente Herausgeber, der auf diesem Gebiete zu Hause ist und an seinen Vorgängern und früheren Mitforschern und Papyrusentzifferern treffliche Stützen besitzt, würde nach Anmaßung aussehen. Der hier gebotene Text ist jedenfalls so lesbar wie möglich ausgefallen. Mit dem Vortrage neuer Konjekturen und Ergänzungsversuche möchten wir daher lieber zurückhalten, weil diese ohne auf Autopsie beruhende Bestätigung durch den Papyrus doch in der Luft schweben würden. Die besten sind längst vorweggenommen. — Wegen ihrer Handlichkeit und der Übersichtlichkeit des kritischen Apparates ist diese Ausgabe für den Gebrauch bei philologischen Übungen und in Seminaren sehr zu empfehlen. Aber auch wer sich eine oberflächliche Kenntnis von dem Wortlaut und dem Inhalt des Herondastextes verschaffen will, wird sie nicht ohne Nutzen in die Hand nehmen.

Göttingen. C. Haeberlin.

Lycurgi oratio in Leocratem. Post Carolum Scheibe ed. **Fridericus Blass.** Editio stereotypa minor. Leipzig 1902, Teubner. 56 S. 8.

Die kleine Ausgabe enthält den Text der Rede, Namen- und Sachverzeichnis und unter dem Titel Apparatus ad Lycurgum I. die Pseudo-Plutarchische Vita, II. das Psephisma des Stratokles, III. Suidas' Artikel über Lykurg und IV. Urteile der Alten über seine Beredsamkeit — alles aus der 1899 erschienenen großen (kritischen) Ausgabe wortgetreu abgedruckt mit all den vielen Änderungen, die Blass teils zur Beseitigung des Hiatus, teils zur Herstellung des von ihm entdeckten Rhythmus vorgenommen hatte. Nicht immer mit Glück: um des Hiatus willen mußte ὑμᾶς zweimal die Stelle wechseln, § 9 διὸ καὶ μάλιστ' ὦ ἄνδρες δεῖ ὑμᾶς γνῶναι und § 35 ἀξιοῦσι ὑμᾶς ἐναντία ταῖς αὑτοῦ ὁμολογίαις [illegible] ψηφίσασθαι, aber z. § 36 ἀναμνῆσαι ὑμᾶς, 74 ᾐσχύνθη ὑμᾶς, 124 [illegible] ὑμᾶς, und

ἀξιώσει ἐναντία ist doch nicht minder ein Hiatus. — Weil Bl. § 51 ὥσπερ τοίνυν τοὺς εὐεργέτας μεγίστας τιμὰς ἀπονέμετε, οὕτω δίκαιον καὶ τοὺς τὴν πατρίδα καταισχύνοντας καὶ προδιδόντας ταῖς ἐσχάταις τιμωρίαις κολάζειν eine rhythmische Entsprechung findet (-γίστας μεγίστας τιμὰς ἀπονέμετε = οὕτω δίκαιον τοὺς τὴν πατρίδα καται-, wo er wenigstens eine Silbe später hätte anfangen sollen!), ändert er δίκαιον in δίκαιος, wobei die Änderung von ἐστί überraschend ist, ganz davon abgesehen, daß Lykurg δίκαιος niemals persönlich gebraucht, und streicht καί gegen Lykurgs Sprachgebrauch, s. § 3. 48. 60. 74. 111, wo überall auf ὥσπερ οὕτως καί folgt.

Wahrscheinlich hat Bl. den Text der kleinen Ausgabe nicht von neuem durchgesehen, denn sonst hätte er sicherlich das Versehen bemerkt, das ihm § 80 untergelaufen ist. Der Abschnitt wird § 76 eingeleitet, der Kitt der Demokratie sei der Eid (τὸ συνέχον τὴν δημοκρατίαν ὅρκος ἐστί); die drei Faktoren des Staatssystems, die Beamten, die Richter, die Privatleute, geben den Eid als Unterpfand (ἕκαστος πίστιν ταύτην δίδωσι mit der üblichen Angleichung); ihn geben sich als Unterpfand bei Plataä alle Griechen, als sie in offener Feldschlacht gegen Xerxes' Heer kämpfen wollten, nicht aus eigener Erfindung, sondern nach dem Vorbild des bei euch üblichen Eides, ihn verlohnt es sich anzuhören (ταύτην πίστιν ἔδοσαν αὐτοῖς ἐν Πλαταιαῖς πάντες οἱ Ἕλληνες, ὅτ' ἔμελλον παραταξάμενοι μάχεσθαι πρὸς τὴν Ξέρξου δύναμιν, οὐ παρ' αὑτῶν εὑρόντες, ἀλλὰ μιμησάμενοι τὸν παρ' ὑμῖν εἰθισμένον ὅρκον· ὃν ἄξιόν ἐστιν ἀκοῦσαι). Der Begriff, der die ganze Stelle beherrscht, ist also ὅρκος. Das hat Bl. nicht beachtet, er schreibt: „ὃν traditum fieri nequit quem ad prius iusiurandum modo commemoratum referamus“ und ändert ἣν ἄξιον, ohne zu bemerken, daß es zwei Zeilen darauf heißt: καί μοι ἀνάγνωθι αὐτόν und nach der Verlesung: οὕτω τοίνυν ὦ ἄνδρες σφόδρα ἐνέμειναν τούτῳ πάντες.

Berlin. K. Fuhr.

L. de Stefani, Per il testo delle epistole di Eliano. S.-A. aus Studi italiani di filologia classica. IX S. 479—488. Florenz 1901.

Der Text der Epistolographen liegt noch sehr im Argen, da nicht einmal die Überlieferung bekannt ist, so hat kürzlich Drerup in London den Rest einer wichtigen Hs aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts gefunden (vgl. Sitzungsber. d. bayr. Akad. 1902 S. 320). Besonders schlimm steht es um die Briefe des Alian, welche diesen unerfreulichen Sophisten von seiner unerfreulichsten Seite zeigen (es sind eigentlich nur Glossenrepertorien), eher durch die Aufbewahrung von Komödienmotiven einiges Interesse bieten. Ihr Text beruhte bisher ausschließlich auf der Aldina von 1499, und Hercher gab an, vergeblich nach einer Hs gesucht zu haben, obwohl Fabricius eine in Madrid genannt hatte. Diese, von der G. Ficker einen Teil für St. verglichen hat, ist von Konst. Laskaris geschrieben und steht dem Texte der Aldina nahe, eine weit ältere Hs hat ihm Ceriani nachgewiesen, nämlich den cod. Ambros. B 4 sup. saec. X, dessen vollständige Kollation er mitteilt. Sie bestätigt manches, was bisher für Konjektur galt, und bietet manches Neue, so verschwindet ep. 2 der falsche Name Δρωπίδης (statt Δρακίδης) und ep. 9 Παρμένων statt Παρμένοντι, wie auch das Verf. Ausführungen dieser Name immer fehlerhaft worden ist. Zum Schlusse gibt St. einige Bemerkungen, durch die z. T. seine früheren (Stud. It. VIII) berichtigt werden.

Greifswald. W. Kroll.

R. Heinze, Virgils epische Technik. Leipzig 1903, Teubner. VIII, 488 S. 8.

Die modernste Vergilkritik hat sich daran gewöhnt, von allgemein poetischem und ästhetischem Gesichtspunkt aus den Dichter der Aeneis für geradezu stümperhaft zu halten. Bei den Eklogen sah man die Nachahmungen, und, indem man diesen nachging, verbaute man sich mehr und mehr das einfache Verständnis, so daß selbst ein ganz besonnener Gelehrter sich zu dem ungeheuerlichen Anspruch verstieg, daß die Eklogen nur als litterarhistorische Curiosa zu betrachten seien. In der Aeneis fand man Unvollkommenheiten und Widersprüche, die man zunächst für chronologische Fragen verwandte, aber allmählich wurde auch hier das gesamte Urteil über Vergils epische Poesie beeinflußt. Diese Auffassung hat in neuester Zeit ihren Ausdruck gefunden in dem Ausspruch, daß „Vergil überhaupt einen einfachen Vorgang nach dem Leben beschreiben weder kann noch will, nur daß dabei deklamiert und eventuell auch geheult werden muß, steht ihm fest“. Und wie sehr dies die Anschauung der modernsten Kritik ist, zeigt sich darin, daß diese Worte als das Beste, was sich über die Aeneis sagen läßt,

in der neuesten Monographie über Augustus und seine Zeit unverändert Aufnahme gefunden haben. Dem gegenüber ist es wahrhaft herzerfreuend, zu sehen, wie Leo in jüngster Zeit mit Meisterschaft gerade das rein Menschliche, rein Poetische in einigen der Eklogen nachgewiesen und uns gelehrt hat, über dem Forschen und Suchen uns nicht das einfache Verständnis der wahren Poesie selber zu rauben (Herm. XXXVII und XXXVIII). Was er für die Eklogen, das leistet uns jetzt für die Aeneis in einem vorzüglichen Buche Heinze, der so beharrt von dem Schelten der Modernen fortführt, Vergil für einen Dichter zu halten, und sich die Frage vorlegt: was hat Vergil in seiner Aeneis gewollt, und wie hat er es zu erreichen gesucht? Er tut das, indem er nicht von allgemeinen Gedanken oder einem vorgefaßten Urteil ausgeht, sondern als schlichter Philologe fängt er an zu interpretieren, die einzelnen Abschnitte für sich zu betrachten, dann miteinander zu vergleichen und in ihrer Bedeutung für das Ganze zu untersuchen. So kommt er nicht gerade zu Resultaten, die durch ihre Neuheit verblüffend wirkten; jeder, der unbefangen seinen Vergil las, hat gewiß schon vieles von dem selber empfunden, was hier gesagt wird, aber daß es so eingehend dargelegt wird, daß eine solche Fülle glänzender Beobachtungen hier zusammengestellt ist, das wirkt doch auf jeden so, daß ihm das Bild von der Tätigkeit des Dichters klarer vor Augen tritt. Und wer von dem Wahne befangen, den Vergil erledigt zu haben mit ein paar absprechenden Bemerkungen, an dieses Buch herantritt, der wird vielleicht doch einsehen, daß mehr in ihm ist, als er bisher vermutet hat. Der Verf., der seinem Schriftsteller liebevoll nachzugehen und nachzuempfinden weiß, zeigt uns auf Schritt und Tritt, daß Vergil nicht auf das Geratewohl sein Epos schlecht und recht zusammengeleimt hat, daß ihm nicht die Fähigkeit gefehlt hat, ein Ganzes zu schaffen, sondern daß sein Werk die Arbeit eines gründlichen und jede einzelne Szene für sich und ebenso auf ihre Wirkung für die Ökonomie des Ganzen sorgsam erwägenden Nachdenkens ist.

Das Buch besteht aus zwei Teilen, deren erster eine Analyse der Äneis bietet, während der zweite systematisch nach bestimmten Gesichtspunkten Vergils Technik betrachtet. Gleich das erste Kapitel, das mir mit als das interessanteste des ersten Teiles erschienen ist, zeigt uns klar des Verf. Methode; er verfolgt die einzelnen Szenen in der Darstellung von Ilions Fall und motiviert die ganze Schilderung von dem Gesichtspunkt aus, daß es für den Dichter darauf ankam, für die Troer Mitgefühl zu erwecken und sie doch nicht geringwertig und verächtlich erscheinen zu lassen. Das war schwierig, denn die Troer waren die Unterliegenden, und für die Überwundenen begeistert man sich wenig. Hier aber durften sie nicht einmal als ganz unterlegen erscheinen, damit nicht das römische Nationalgefühl gekränkt würde, wenn sie als Ahnherren des römischen Volkes bezeichnet waren. Wie von diesem Standpunkt aus das ganze zweite Buch als tief durchdacht erscheint, das möge man bei H. selber nachlesen. Es ist charakteristisch genug, daß das Festmahl, das den Griechen die Überrumpelung der Stadt erleichtert, gar nicht geschildert wird und nur ein „somno vinoque sepulta" darauf hinweist. Angeschlossen ist hier ein Exkurs, der den Zweck hat, Quintus und Tryphiodor als von Vergil unabhängig zu erweisen, wie das auch Kroll und Norden schon getan haben. Bei den zweifellos vorhandenen wenigen Ähnlichkeiten im Ausdruck zwischen Quintus und Vergil hätte ich gewünscht, daß schärfer auf die Möglichkeit der Entlehnung aus einer gemeinsamen poetischen Quelle hingewiesen wäre, denn daß die Gedanken mehrfach bei beiden Dichtern unabhängig in derselben Weise gefaßt wären, ist unwahrscheinlich. Die Beweisführung wird im übrigen dadurch nicht geschwächt.

Das dritte Buch, das inhaltlich und poetisch am wenigsten von der ganzen Aeneis den modernen Leser rührt, gewinnt doch auch, wenn man Heinzes Führung folgt, ein anderes Ansehen, wenn man merkt, mit welcher Kunst Vergil aus der Fülle des Stoffes ausgewählt hat, und wie er den Umherirrenden allmählich größere Klarheit werden läßt über das Ziel, das ihnen von den Göttern bestimmt ist, wie er also in das wüste Chaos von Irrfahrten den leitenden Gedanken hineingebracht hat. Und es scheint mir durchaus probabel, was H. annimmt, daß Vergil dem dritten Buch erst, nachdem die anderen schon eine gewisse Fassung erhalten hatten, die uns vorliegende Form gegeben hat, was ja natürlich nicht dazu im Widerspruch steht, daß auch dieses Buch schon irgend wie von Anfang an im Entwurf ihm fest stand. Das dritte Buch zeigt am durchdachtesten die Benutzung von

Orakeln und Prodigien für allmähliche nähere Bestimmung des Zieles und der Zeit, wann es erreicht sein wird. Ein Wort hätte dabei allerdings vielleicht die von Folda (Jahrb. für Phil. und Päd. 155 (1887) S. 213 ff.) gegebene Erklärung des Tischprodigiums verdient, mit der H. sich auseinanderzusetzen gänzlich unterlassen hat. Richtig ist die Beobachtung, die überhaupt für Vergils Anschauung bezeichnend ist, daß Aeneas nicht eigentlich Gefahren zu bestehen hat, aus denen ihn seine persönliche Tatkraft errettete, aber er muß seelisches Leid über sich ergehen lassen, er muß die Heimat meiden, er wird umhergetrieben, stets im Herzen die Sorge um die Seinen und um die Zukunft, er muß immer wieder neue Enttäuschung erleben, wenn er schon hoffen zu dürfen glaubt, und das ist eine der besten Bemerkungen des Verf., auf die wir wiederholt aufmerksam gemacht werden, daß Vergil den äußeren Vorgängen so wenig Gewicht beimißt, dagegen alles auf die inneren Vorgänge, die Regungen und Empfindungen des Herzens, ankommen läßt.

Im dritten Kapitel verfolgt der Verf. die Entwickelung der Liebe im Herzen der Dido, die ja jeder unbefangene Leser noch heute mit warmem Empfinden liest, und die nicht ohne Grund Schiller zu seiner Übertragung begeistert hat. Er zeigt, wie die Schwankungen in Didos Seele mit peinlicher Sorgfalt durchdacht sind, und daß da, wo Moderne Widersprüche, Ein- oder Umarbeitungen haben erkennen wollen, sich die Überlegung des Dichters zeigt. Er zeigt, wie die Motive für Didos Tat vom Dichter nach allen Richtungen hin ausgesonnen sind und dann zusammen auf das Herz des treulos verlassenen Weibes einstürmen. Ob allerdings der Verf. recht hat, wenn er der Person der Dido eine ausgeprägte Charakterisierung abspricht, kann vielleicht fraglich erscheinen. Von dem „dux femina facti“ an (I 364) wird uns das stolze, schöne Heldenweib gezeichnet, wie sie fröhlich unter allen Begleitern hervorragt und energisch an den Bau ihrer Stadt und die Zukunft der Ihren denkt, wie sie milde und anerkennend den troischen Männern gegenübertritt, voller Achtung für alles Große und Hohe, wie sie weichherzig der Fremden Unglück auch empfindet, wie dann aus der Achtung und Bewunderung für den Führer der Troer Liebe und Zuneigung in ihrem Herzen entspringt. Es ist ja so charakteristisch, daß nicht Leidenschaft, sondern wahre Anerkennung der persönlichen Eigenschaften des Aeneas die Liebe in ihr erwachen und das von ihr heilig gehaltene Bild ihres ersten Gemahls mehr und mehr erbleichen läßt, es ist charakteristisch, wie auch dann noch nicht der Gedanke an ihr eigenes Glück bei ihr den Ausschlag gibt, sondern die Erwägung schwer ins Gewicht fällt, welch einen Beschützer ihr Reich an einem so tatkräftigen Helden haben würde. In diesem Zusammenhang möchte ich noch einen Gedanken erwähnen, den ich wünschte mehr ausgeführt zu sehen, obwohl er die Komposition des Ganzen angeht. In nichts zeigt sich Vergils Kunst mehr als in der klugen Verwendung, die er von der Erzählung des Aeneas macht. Man muß nur einmal die Apologe des Odysseus dagegen halten. Die haben keinen anderen Zweck als, was vorhergegangen ist, durch den Mund des Helden selber nachtragen zu lassen, also das Hineingehen medias in res zu ermöglichen. Alkinoos würde auch ohne diesen ausführlichen Bericht dem Verlassenen seine Hilfe zuteil werden lassen und ihn in seine geliebte Heimat bringen. Bei Vergil dagegen hat die Erzählung des Aeneas in der Tragödie der Dido einen bedeutenden Zweck, sie bildet den zweiten Akt des Dramas, indem sie Didos zunächst doch noch etwas fremde Hochachtung zu wahrer Bewunderung und persönlichem Mitgefühl steigert und ihr den Helden zugleich auch als vortrefflichen Menschen zeigt. Hier sieht sie, wie Aeneas den Seinen gegenüber sich benimmt, wie er ein Herz hat, nicht nur für sein Vaterland, den greisen Priamus, sondern vor allem auch für seine eigene Familie, seinen alten Vater, seinen Sohn und seine Gattin; das muß ihr den Helden auch menschlich näher bringen und zugleich mit der Teilnahme für ihn die weiblichen Gefühle, die so lange in ihr geschlummert haben, erwecken. Man fühlt sich an Othellos Verteidigung erinnert: „Mit durstigem Ohr | Verschlang sie meine Rede. Dies bemerkend | Ersah ich einst 'ne günstige Stund' | und gab | Ihr Anlaß, daß sie mich recht herzlich bat, | Die ganze Pilgerschaft ihr zu erzählen, | Von der sie stückweis einzelnes gehört“ und dann „Sie liebte mich, weil ich Gefahr bestand, | Ich liebte sie um ihres Mitleids willen, | Das ist der ganze Zauber, den ich brauchte“.

Auch das fünfte Buch erhält durch Heinzes Darstellung neues Licht. Leichenspiele gehören zu den Erfordernissen des Epos, aber Vergil weiß sie da anzubringen, wo sie dem Gang der Handlung am wenigsten schaden, mit

gegen denselben künstlerischen Takt, mit dem er, wie wir oben sahen, die Apologe des Äneas verwendet. Die Wettspiele geben den Frauen die Möglichkeit, die Schiffe anzuzünden. Gerade hier, wo wir das Vorbild in den Homerischen Gedichten ja noch besitzen, läßt sich deutlich erkennen, worin Vergil glaubt mehr erreichen zu können. Das ist vor allem der künstlerische Aufbau, indem die einzelnen Wettspiele aufeinander folgen, und das bewußte Streben nach Abwechselung, es ist nicht ein willkürliches, ungeordnetes Nebeneinander, sondern beabsichtigte Variation und Steigerung. Sehr beachtenswert ist auch, was über das Dramatische in diesen Wettkämpfen gesagt wird, wie wir überhaupt mit Recht gerade auf diese Seite der Vergilischen Darstellung mehrfach hingewiesen werden. Nicht Effekte wie im modernen Roman, so daß das Unerwartete, Unmotivierte eintrifft, sind damit gemeint, die wären im antiken Epos völlig stilwidrig. Aber die Darstellung ist mit Vorliebe so angelegt, daß eine plötzliche Peripetie eintritt. Charakteristisch ist auch für Vergil, was der Verf. in einem besonderen Abschnitt des zweiten Teiles im Zusammenhang ausführt, die Stimmung, die der Dichter über seine Schilderung der Wettkämpfe zu verbreiten weiß, wir durchleben ein fröhliches Ereignis, und heiter ist der Grundton der Erzählung. Gut beobachtet ist sodann, wie anders die Götter bei Vergil aufgefaßt sind als bei Homer, und wie anders infolgedessen ihre Teilnahme und Begünstigung bei den Kämpfen. Es hätte vielleicht eine Erwähnung verdient, wie der Dichter auch hier aus der Not eine Tugend gemacht hat. Von einem Wagenrennen wie bei Homer konnte nicht recht die Rede sein, weil die Troer natürlich ohne Wagen geflüchtet waren aus der brennenden Stadt und auf den Schiffen ja auch keine Verwendung dafür hatten, wie H. richtig bemerkt hat, auch in den Kämpfen in Latium keine zur Verfügung haben; so kam er auf den Gedanken, das Schiffswettfahren an seine Stelle zu setzen, wobei er für seine Zeit auf besonderes Interesse rechnen konnte. Hatte doch Julius Cäsar bei seinen Triumphspielen im Jahre 46 auf dem Marsfeld in einem eigens dazu hergestellten See eine tyrische und eine ägyptische Flotte miteinander kämpfen lassen. Und diese Naumachie hatte gewiß auf die Römer einen unvergänglichen Eindruck gemacht, wenigstens werden von da ab die Naumachien mehrfach wiederholt, zuerst im Jahre 2 v. Chr. durch Augustus. Das geht nicht die epische Technik als solche an, aber es zeigt, wie klug Vergil überlegte. Ein bloßer Nachahmer vom Schlage der späteren römischen Epiker hätte den Wagenkampf Homers unbesehens nachgemacht.

Kürzer ist die Besprechung der letzten sechs Bücher, die den Kampf in Latium darstellen. Hier wird die Konzentration des Stoffes durch den Dichter hervorgehoben, die in dem Hineinarbeiten alles dessen, was von italischer Urzeit zu erkunden war, ein Gegengewicht erhält. Wir sehen, wie Vergil bestrebt ist, die Übersichtlichkeit zu wahren und Einförmigkeit zu vermeiden, besonders aber, wie er sich die Motivierung der Handlungen angelegen sein läßt. Es sind viele Einzelheiten, auf die, wie wir an der Hand von Heinzes Ausführungen erkennen, Vergil seine Aufmerksamkeit gewandt hat. Besonders bezeichnend scheint es mir, wie er die Schilderung der Bewaffnung nicht um ihrer selbst willen bringt — er hat ja überhaupt nicht die Homerische Vorliebe, die realistische Darstellung der Außenwelt als Selbstzweck zu betrachten —, sondern wie bei ihm stets eine besondere Färbung der Erzählung durch die Schilderung der Waffen beabsichtigt ist. Auch in der Angabe der Verwundungen meidet Vergil mit Absicht die Anführung gar zu genauer Einzelheiten. Lehrreich ist die kurze Charakteristik der bei Vergil auftretenden Kämpfer. Hier bedauere ich nur, daß der Verf. gemäß dem Ziele, das er sich gesteckt hatte, sich ganz auf den Vergleich des Dichters mit Homer und seinen hellenistischen Vorbildern beschränkt hat. Was er z. B. über die Vermeidung des μιαρόν in der Charakteristik des Götterverächters Mezentius sagt, ist ja durchaus richtig, aber gerade hier hätte der Vergleich mit den epischen Dichtern des ersten Jahrhunderts dazu dienen können, Vergils Kunst ins rechte Licht zu setzen. Es drängt sich der Gedanke an Statius auf, und wie ganz anders er den Tydeus gestaltet hat, der sterbend die Zähne in das Haupt seines Feindes preßt, so daß selbst seine Schutzgöttin Athene sich schaudernd von ihm wendet. Nichts ist mehr geeignet, die weise, maßvolle und echte Kunst unseres Dichters zu zeigen gegenüber der unter dem Einfluß der Rhetorik völlig entarteten der Kaiserzeit.

(Schluß folgt.)

Studies in honour of Basil L. Gildersleeve. Baltimore 1902, Johns Hopkins Press. 527 S. 8. 6 Doll.

Am 23. Oktober 1901 hat Gildersleeve, der verdiente Herausgeber des American Journal of Philology und treffliche Kenner besonders der griechischen Grammatik, seinen siebenzigsten Geburtstag gefeiert; aus diesem Anlaß haben sich 44 seiner Schüler zusammengetan und ihm eine stattliche Festschrift gewidmet, die mit einem ausgezeichneten Bilde des Jubilars geschmückt ist. Wer das ehrwürdige Gesicht mit dem festen und doch wohlwollenden Blick betrachtet, wird es doppelt begreiflich finden, daß man seinen Ehrentag nicht ohne eine besondere Ehrung hat vorübergehen lassen, und alle Fachgenossen werden sich mit ihm über diese Auszeichnung freuen. Aber, ich muß es leider sagen, alle Unbeteiligten werden bedauern, daß man keine andere Form dafür gefunden hat; ein Heft des Journal als Festschrift oder auch ein besonderer Band mit drei oder vier stattlichen Abhandlungen, die anderen vierzig Schüler auf einer tabula gratulatoria vereinigt, wäre für die philologische Welt sehr viel erfreulicher gewesen. Die paar guten Aufsätze, die der Band enthält, sind nun darin vergraben, denn selbst Bibliotheken werden sich bedenken, sechs Dollar für ein Buch auszugeben, das hauptsächlich Nötchen und Schnitzel eben enthält, die ohne den festlichen Anlaß vielleicht nie das Licht der Welt erblickt hätten. Das gilt natürlich nicht bloß von dieser Festschrift, es gilt von anderen ebenso, wenn auch diese die üblen Eigenschaften solcher Gelegenheitsschriften in besonderem Grade zeigt; es wäre daher dringend zu wünschen, daß man in allen ähnlichen Fällen sich zu anderen Formen der Ehrung entschlösse.

Eine kleine Anzahl der Abhandlungen gehört nicht in das Gebiet der klassischen Philologie, unter ihnen nenne ich die von Briggs über die Berufung der Apostel und von Bloomfield über symbolische Götter im Veda. Die meisten Aufsätze behandeln grammatische Themen und bezeugen dadurch die von Gildersleeve ausgegangene Anregung; ich notiere die Titel, da über den Inhalt selten etwas zu sagen ist. In die lateinische Grammatik fallen folgende Aufsätze: Wilson über den Gebrauch von Simplex statt Kompositum bei Persius, Radford über Adjektive von Personennamen mit den Suffixen -anus und -inus, dem leider Skutsch, De nominibus latinis suffixi no ope formatis. Breslau 1890, unbekannt geblieben ist, Elmer über die Konstruktion *ne emisses*, die er als optativisch erklärt, Laing über die Ausdrücke für 'schätzen' *pro nihilo putare, boni consulere* u. s. w. Fay bekämpft die Behauptung von Thurneysen und Havet, daß lat. av- aus ov- entstanden ist, und erklärt die alte Inschrift *fove L. Cornelius L. f.*, in der Bücheler *faee* hatte finden wollen, als *fui Cornelius*. Lodge bespricht die idealen Konditionalsätze, rein theoretisch und abstrakt, ohne ein einziges Beispiel, wobei nichts herauskommen kann; Edwards mit reichlichem Material *ingenio* und *ingenii* als Abl. und Gen. qualit., Steele Fälle von Chiasmus in Ciceros, Senecas, Plinius' und Frontos Briefen (ich empfehle, alle Autoren mit dem Anfangsbuchstaben A zusammen zu behandeln), Pease die Formeln der Anrede in Ciceros Briefen, Lease endlich mit gutem statistischen Material den Gebrauch von *ac* und *atque* im silbernen Latein. Textkritisch ist der Beitrag von Kirk, der bei Catull 30,4 *nec* und im folgenden Verse *quae* verteidigt.

Der griechischen Grammatik gehört die verhältnismäßig ausführliche Abhandlung von Johnson an: Über das Verhältnis des musikalischen zum expiratorischen Accent, hauptsächlich eine Besprechung der einschlägigen Äußerungen antiker Grammatiker und Musiker. Daß die römischen Gelehrten die griechischen Theorien herübergenommen haben, unbekümmert um die Natur des lateinischen Accentes, hätte der Verf. energisch betonen sollen. Ähnlichen Inhaltes ist der Aufsatz von Miller über das Verhältnis des poetischen Rhythmus zu dem der gesprochenen Sprache im Altgriechischen, der einem überaus schwierigen Thema durch ganz allgemeine Erörterungen nahe zu kommen versucht. Über die Pentapodie in der griechischen Dichtung handelt Spieker, ohne Kenntnis der neuen Fortschritte in der griechischen Metrik, über den Gebrauch der Präpositionen bei Homer Haggett mit nützlichen Zusammenstellungen, über die Wortstellung im Satz Ebeling auf Grund eines recht spärlichen Materiales; dasselbe gilt von Kerns Aufsatz über die Konstruktion der Verba des Sehens und Hörens; ganz dürftig ist die Miscelle von Allinson über die Gründe für den Untergang des Optativs. Gründliche Sammlungen über Fragesätze mit μή und ἆρα μή hat Hardy gemacht, über μή statt οὐ in der Zeit vor Lukian Green (vgl. Dürr, Philol. Suppl. VIII 46), das Participium bei Apollonios Rhodios behandelt eingehend Bolling.

Litterarhistorische Fragen besprechen folgende Mitarbeiter: Hendrickson spricht über das Verhältnis von Horaz zu Lucilius, ohne der Sache gerade neue Seiten abzugewinnen, Long über Alzmes Vergilstudien, Alexander über die Tendenz von Platons Theätet, Fairclough über den Zusammenhang der altgriechischen Poesie, d. h. des Epos, mit der Musik. Baxter behandelt den exegetischen Wert der Miniaturen in den Terenzhss., wobei man u. a. erfährt, daß in der Harvardausgabe des Phormio von 1894 Photographien der Bilder des Vaticanus mitgeteilt sind. Um die richtige Auffassung der Alkestis bemüht sich Murray, Peench sucht zu zeigen, daß Lukian in der Schrift über die Göttin der Syrer den Herodot nachahmt. Die 11. Rede des Dio von Prusa, den Τρωικός, untersucht Pease auf ihren Zusammenhang mit der sonstigen Homerkritik, die uns besonders bei Porphyrios vorliegt, was sehr verdienstlich ist; aber eine Parodie der sophistischen Methode ist das wunderliche Stück gewiß nicht. Über die Lesart ἐκμοῦσσ᾽ bei Eur. Hippol. 1276 verbreitet sich Seedorf, indem er des Dichters Kenntnisse vom edlen Weidwerk einer genaueren Prüfung unterzieht. Ein Fragment des Ion will Scott gewinnen, indem er bei Plutarch comp. Alcib. et Coriol. 2 Ἴων statt Δίων emendiert, wie schon Bryanus vermutete, Lease endlich spricht über die Metapher bei Aischylos. In das Gebiet der Folklore gehört der treffliche Aufsatz von Smith, der überzeugend nachweist, daß *pupula duplex* (Ovid amor. I 8,15, Plin. VII 2,16) eine irrtümliche Übersetzung von διπλοῦς ist, böser Blick also dem zugeschrieben wurde, der Augen von verschiedener Farbe hatte. Sutphen weiß über den Zauber bei Theokrit und Vergil nichts wesentlich Neues zu sagen. Wenn ich noch Stähler genannt habe, der den Titel princeps wieder aus dem princeps senatus ableitet, so glaube ich unserer Rezensentenpflicht genügt zu haben und einige ganz dilettantische Beiträge übergehen zu dürfen.

Greifswald. W. Kroll.

B. Frankfurter, Register zu den archäologisch-epigraphischen Mitteilungen aus Österreich-Ungarn Jahrgang I—XX. Wien 1902, Hölder. XII 188 S. 8. 12 M.

Wenn wir uns jetzt seit einem Lustrum an den jährlich zweimal erscheinenden Jahresheften des österreichischen archäologischen Institutes erfreuen, die unter Benndorfs Leitung mit ihren Aufsätzen und Mitteilungen und ihrem reichen Schmuck an schönen, lehrreichen Abbildungen uns schon so ziemlich alle Gebiete der klassischen Kulturwelt mit Einschluß ihrer modernen Pflegestätten umfassen, dürfen wir auch die Leistungen des Vorläufers nicht vergessen, der noch im bescheideneren Gewande 21 Jahre hindurch, von 1877—1897, seine Schuldigkeit getan hat, der archäologisch-epigraphischen Mitteilungen aus Österreich. Gegründet sind sie bald nach den beiden, in vieler Hinsicht verwandten, umfangreicheren Organen des deutschen und des französischen archäologischen Instituts in Athen, den Mitteilungen (seit 1876) und dem Bulletin de correspondance hellénique (seit 1877). Sie brachten die Forschungen der Leiter, aber auch der Schüler des archäologisch-epigraphischen Seminars der Universität Wien und dann auch weiterer Freunde und gleichstrebender Gelehrter zum Ausdruck, zunächst in den Donauländern, wo sich die österreichisch-ungarische Monarchie der mit der Herrschaft verbundenen Kulturaufgabe bewußt zeigte, dann auch auf der benachbarten Balkanhalbinsel und weit darüber hinaus. Sie haben so die Begründung eines eigenen österreichischen Institutes vorbereitet und die Berechtigung zu einer solchen Schöpfung in einer Probezeit von mehr als zwei Jahrzehnten erweisen können. Von den beiden Begründern ist der eine seit geraumer Zeit der Leiter, der andere Mitglied der Zentraldirektion des deutschen Institutes in Berlin. Und gern erinnert man sich in Wien ihrer beider, Alexander Conze und Otto Hirschfeld ist jetzt das Register zu diesen zwanzig Bänden gewidmet, das für sie als eine Art Rechenschaftsbericht gelten soll.

Den Wert einer solchen Widmung wird jeder schätzen können, der von der Größe der dazu gehörigen Arbeit und dem praktischen Nutzen eines Index die rechte Vorstellung hat. Das sollte heutzutage wohl jeder Gelehrter, nachdem Scaliger und Mommsen sich nicht für zu gut gehalten haben, selbst in langer entsagungsvoller Arbeit die Vorbilder aufzustellen. Immerhin halten viele sehr achtungswerte Forscher daran fest, das scamnt ex indicibus als einen schweren Vorwurf zu betrachten, von dem dann leicht ein Teil auf die Indices als solche abfällt, während doch nur die mißbräuchlichen Benutzer damit getroffen werden sollen. Wer die Indices verwirft, muß folgerichterweise auch alle Lexika verbannen, die ja auch uns ab-

gekürzte und verarbeitete Indices sind, und doch würden selbst die besten Sprachkenner ohne solche Hilfsmittel nicht auskommen. Wenn man aber einmal gelernt hat, damit umzugehen, dann begehrt man immer größere Genauigkeit und Vollständigkeit. Und mag es hart scheinen, zu verlangen, daß der Bearbeiter eines Index vielleicht noch ein halbes Jahr länger sich müht, um den verfeinerten Wünschen aller Benutzer gerecht zu werden — hart ist es auch, wenn gerade die besten Benutzer genötigt werden, alle Arbeit, die der Herausgeber hätte leisten können, jedesmal noch einmal zu machen. Der Herausgeber hätte, um alle berechtigten Ansprüche zu befriedigen, vielleicht die doppelte Zeit gebraucht, die Summe der in solchen Fällen notwendigen Arbeit der einzelnen Benutzer beträgt vielleicht das Zehn- und Zwanzigfache, denn es wird dabei eben oft dieselbe Arbeit ein dutzendmal von vorn angefangen.

Dies möchte ich dem Herausgeber unserer Indices zur Beruhigung geschrieben haben, falls er auch einmal von anderen hat hören müssen, daß er in der aufgewandten Zeit etwas Besseres hätte machen können. Er kann darauf hinweisen, daß er auch Kritik gezeigt und das Notwendige vom Überflüssigen unterschieden hat. Dies wird an der ungleichen Behandlung der griechischen und lateinischen Inschriften klar werden.

Doch nun zu den einzelnen Abteilungen. Abschnitt I. Autorenregister auf 6 Seiten. Conze ist mit 5 Beiträgen aus den beiden ersten Jahrgängen, O. Hirschfeld mit 28 Nummern verschiedenen Umfangs aus den ersten neun Jahren vertreten. Lebhaft beteiligt haben sich unter andern Domaszewski, Gomperz, Kubitschek, Loewy, Mommsen, Premerstein, R. v. Schneider, Szanto, Tocilescu, A. Wilhelm, auch der große Böckh figuriert mit einer handschriftlichen Bemerkung, in der er einen Irrtum eingesteht, unter der Mitarbeiterliste. Selbstverständlich haben die beiden Gelehrten, die seit langer Zeit an der Spitze des Unternehmens stehen, außer der stillen und weit größeren Arbeit, von der nur das Redaktionszimmer und die jeweiligen Mitarbeiter etwas erfahren, auch eigene Beiträge geliefert: Benndorf 12 und dazu viele Bemerkungen zu anderen Aufsätzen [es fehlt die hübsche Anmerkung über die Insel Saros XVI 106] und Bormann außer ähnlichen Zusätzen 16 eigene. Benndorf beginnt schon beim II. Jahrgang einzugreifen, Bormanns Tätigkeit stellt sich erst von X ein.

II. Sachregister, sehr ausführlich, übersichtlich und verständig angelegt. Nirgends stören lange Zitatenreihen ohne Inhalt, die in manchen Büchern (als abschreckende Beispiele nenne ich Flachs Geschichte der griechischen Lyrik und bis zum gewissen Grade auch Susemihls Geschichte der alexandrinischen Litteratur) der Schrecken des Benutzers sind und zum Teil in übelangebrachter Sparsamkeit der Verleger ihren Entstehungsgrund haben mögen. Wie angenehm wirkt hier dagegen die Genauigkeit der Angaben, die noch durch typographische Mittel, Absätze, schrägen Druck der Unterabteilungen, fetten Druck der Lemmata unterstützt ist, z. B. in den Götterartikeln Artemis, Athena, Dionysos, Venus. Zusammenfassende archäologische Artikel wie Grab, Grabreliefs, Marmor (darin Unterabteilungen: Bildwerke verschiedener Art, Köpfe, Reliefs, Statuen), Totenmahlreliefs sind nach Fundorten aufgeführt, Terrakotten nach Gegenständen.

Den Löwenanteil hat III. das epigraphische Register auf genau 100 Seiten. 1. Voran stehen die Ortsregister der griechischen und lateinischen Inschriften. Ich gebe es zur Erwägung, ob es nicht noch übersichtlicher wäre, die Orte geographisch nach Landschaften zu ordnen, um rascher übersehen zu können, was in einem bestimmten Gebiet vorhanden ist. Doch würde dies auch manche Schattenseiten haben, da die Zuteilung vieler Orte zu einer oder der anderen Provinz schwankend sein dürfte. Auch hat der Herausgeber dem allgemeinen Orientierungsbedürfnis schon durch Stichworte wie Bulgarien, Epirus, Griechenland samt Inseln, Karien, Kleinasien, Lykien, Mösien, Österreich, Phrygien, Rumänien, Thrakien u. s. w. Rechnung getragen. Bei den lateinischen Inschriften tritt das noch stärker hervor, vgl. z. B. Pannonia, Siebenbürgen, Ungarn. Man wird also wohl sagen dürfen, daß der Herausgeber das praktischste Auskunftsmittel gefunden hat, und von dieser praktischen Umsicht zeugt seine ganze Arbeit. — 2. Vergleichende Übersicht der in den Mitteilungen zuerst veröffentlichten Inschriften, namentlich derer, die jetzt im CIL stehen, und 3. der in den Mitteilungen revidierten und erläuterten lateinischen und griechischen Inschriften. „Die Grundlage für den epigraphischen Teil unseres Unternehmens bildet das Corpus Inscriptionum Latinarum" steht in der Vorrede zu Bd. I auf S. III, und umgekehrt waren die A. E. M. Ö., wie man die Zeitschrift kurz

und verständlich abkürzt, vielfach die Grundlage für die Supplemente des CIL III. Daraus wird aber verständlich, daß man das sprachliche Material der lateinischen Inschriften nicht in Indices verarbeitet hat: die Indices des Corpus reichen ja vollkommen aus und beruhen vielfach auf besseren Kopien. Anders stand es bei den griechischen Inschriften. Bei vielen, wichtigen Landschaften ist die planmäßige Aufnahme der neuen Inschriftfunde und ihre einheitliche Verarbeitung mit dem älteren Bestand seit dem Böckhschen Corpus gänzlich unterblieben oder doch nicht in den rechten Händen. Und auch wo schon neuere Corpora vorliegen, sind die Indices nicht immer musterhaft, auch nicht in des Referenten rhodischen Inschriften IGIns I, denen der Herausgeber übrigens eine besonders sorgfältige Berücksichtigung hat angedeihen lassen. Auch der beste bisher gemachte griechische Index, der zu den Inschriften von Magnesia, ist Menschenwerk und als solches nicht vollkommen. Der Herausgeber hat diesen Vorbild (vgl. z. B. Steinmetzfehler S. 177 f.) neben andere ersichtlich genau studiert, in manchen Beziehungen auch verständige Neuerungen gemacht und durch praktische Unterabteilungen und kleinen Druck die Übersichtlichkeit erhöht. Den Schluß der epigraphischen Abteilung bilden „sonstige bemerkenswerte Wörter und Wendungen“ auf 5 Seiten. Für einen Zeitschriften-index ist das genug, von einem Corpus verlangt man jetzt freilich einen index graecitatis, teils noch reicher, teils auch noch feiner durchgearbeitet, anders geordnet, hie und da auch gedrängter als den von Magnesia. Darauf müssen sich dann später einmal einzelne Abteilungen des Thesaurus linguae graecae, wie ihn Diels im Vorwort zu seinem Elementum vor Augen hatte, aufbauen. Einen Thesaurus der hellenistischen Urkunden und Formelsprache, der schon seit Jahren einem sehr geschätzten französischen Gelehrten vorschwebt, kann man überwiegend auf die Steine aufbauen, anderes, wie die Sprache der griechischen Epigramme, ist zwar auf Grabstelen und Weihgeschenkbasen reichlich vertreten, läßt sich aber nur mit Hinzunahme aller litterarisch überlieferter Gedichte vollenden. Aber bis die Wissenschaft an die Lösung der ganzen, großen Aufgabe geht, sind auch Teillösungen willkommen, zumal ja die besten Methoden nicht anders als durch Experimente und Aufstellung von Paradigmen gefunden werden. Mag man also die Arbeit Frankfurters auch in dieser Richtung würdigen, ihr ausgesprochener und wohlberechtigter Zweck aber soll darüber nicht vergessen werden, mit dem beizutragen, die Summe der in den A. E. M. Ö. geleisteten Arbeit „vor dem Schicksal registerlos veraltender Zeitschriften zu bewahren“.

Berlin. F. Hiller von Gaertringen.

Lexicon Graecum suppletorium et dialecticum composuit **Henricus van Herwerden.** Leiden 1902, A. W. Sijthoff. X, 978 S. gr. 8.

Da ein neuer Thesaurus linguae graecae leider noch in sehr weiter Ferne liegt (vgl. Diels, Elementum S. IX ff.), muß jedes Unternehmen, das den unleugbaren Mängeln des Pariser Thesaurus und der neueren griechischen Wörterbücher nach irgend einer Richtung hin abhelfen will, mit Freuden begrüßt werden. Der Altmeister der niederländischen Philologen bietet in dem vorliegenden Bande ein solches Supplement. Wie in der Vorrede bemerkt ist, will H. einerseits alle in den Wörterbüchern und im Thesaurus fehlenden Wörter und Wortformen verzeichnen, die er teils aus den in den letzten Jahrzehnten entdeckten und herausgegebenen Litteraturdenkmälern, teils aus den Inschriften- und Papyruspublikationen gesammelt hat, andererseits alle bei Schriftstellern und Grammatikern und in den Inschriften vorkommenden dialektischen Formen und Ausdrücke aufführen, um damit das vergleichende Studium der griechischen Dialekte zu fördern. In der Ausnutzung der Inschriften hat H. einen Vorgänger in Kumanudis, der in seiner *Συναγωγὴ λέξεων ἀθησαυρίστων ἐν τοῖς ἑλληνικοῖς λεξικοῖς* (Athen 1883) den ersten Versuch machte, Nachträge zu den griechischen Wörterbüchern hauptsächlich aus den Inschriften zu liefern. Seit dem Erscheinen dieses Buches ist das Material in enormer Weise angeschwollen, und die stattliche Liste der Abkürzungen für die häufiger zitierten Publikationen, die am Ende der Vorrede gegeben wird, zeigt allein schon, was für eine Riesenarbeit mit der Bewältigung dieses Materials zu leisten war. Man wird darum auch dem gelehrten Verfasser keinen besonderen Vorwurf daraus machen wollen, daß er die eine oder die andere Publikation nicht benutzt hat (ich vermisse z. B. unter den zitierten Schriften Bechtels Ausgabe der Inschriften des ionischen Dialekts).

Sicherlich wird auch niemand von einem solchen Werke absolute Vollständigkeit verlangen wollen oder sich darüber wundern, daß trotz der Addenda zum Buchstaben A (S. 138—141) und der Addenda zum ganzen Bande (S. 927—978) dieses Lexicon suppletorium, wie H. selbst bemerkt, neuer Supplemente bedürfen wird. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß das Buch jedem Philologen, insbesondere dem Grammatiker, dem Epigraphiker und dem Papyrologen, gute Dienste leisten wird, und daß dem Verfasser daher für seine gelehrte und entsagungsvolle Arbeit der wärmste Dank gebührt. Freilich darf auch nicht verschwiegen werden, daß dem Werke einige Mängel anhaften, und daß nicht selten Flüchtigkeiten und Ungenauigkeiten vorkommen, die die Benutzung erschweren. Aufgefallen ist mir besonders, daß die litterarische Überlieferung nicht genügend und bei weitem nicht in demselben Maße berücksichtigt ist wie die Inschriften und die Papyri. Unter den aufgenommenen Eigennamen, um ein Beispiel herauszugreifen, werden in der Vorrede als 4. Kategorie die außerhalb Attikas vorkommenden Beinamen von Göttern und Heroen angegeben. Vergleicht man aber G. Wentzels Abhandlung über die ἐπικλήσεις (Göttingen 1890), so sieht man, daß zahlreiche gut bezeugte Beinamen bei H. fehlen, auch solche, die bei dem sonst von H. gut ausgenutzten Hesych erwähnt werden. Das Lexikon des Hesych war, wie sich von selbst versteht, dem Verf. eine Hauptquelle für dialektische Glossen und Wortformen. Viele Hesychglossen haben durch die Inschriften ihre Bestätigung und Erklärung gefunden. Man sieht aber auch hier wieder, wie in dem bekanntlich stark verderbten Lexikon trotz aller Funde immer noch eine Menge ungelöster Rätsel enthalten ist. Viele Artikel hat H. durch eigene oder fremde Konjekturen zu verbessern und zu erklären versucht. Diese Änderungsvorschläge werden, wenn sie nicht durch anderweitige Überlieferung gestützt werden, selten auf Beifall rechnen können. Bisweilen scheint mir auch die Kritik zu weit zu gehen und ohne Grund die Überlieferung anzutasten. Hesych. ἀβάσκανον· χωρὶς βλάβης, als fort. legendum χωρὶς λύβης (λώβης?) ganz unnötig, die Erklärung ist richtig, 'unbeschrieen' = ungeschädigt. Hesych. ἄβρομα· σωκή (dedi pro σωτεία); vgl. aber Hes. ἀβρεμής· ἀβλαβής. Κύπριοι. Neben Hesych werden noch das Etymologicum magnum und Bekkers Anecdota häufig angeführt, im übrigen aber ist die grammatische Litteratur stark vernachlässigt und nur gelegentlich zitiert. Selbst der Name des Herodian erscheint überaus selten, und was von ihm angeführt wird, scheint größtenteils aus zweiter Hand zu stammen, besonders aus den Werken über die griechischen Dialekte (Ahrens und O. Hoffmann). Von den in den Fragmenten des Herakleides von Milet bei Eustathios erhaltenen Zeugnissen über Dialektformen sucht man mehrere bei H. vergebens. So war zu ἄβδελος die Angabe des Herakleides b. Eust. 1654,20 anzuführen, der diese Form als pamphylisch bezeichnet, vgl. Bezzenberger Beitr. V 328. Die daselbst erwähnten und gleichfalls als pamphylisch bezeichneten Formen φάβος (φάος) und ὄρουβα fehlen bei H. gänzlich. Ebenso die äolischen Formen βράκος und βρατήρ, die von Herakleides neben βρίζα und βρίδον erwähnt und auch von Apollon. Dysc. de adv. 157,17 und von Herodian (Etym. M. 214,31) bezeugt werden. Die zu ΣΣ pro Ζ (σιλκίονα, λακτίοντι u. ä.) angeführte Stelle Epim. Cram. An. Ox. I 62,16 geht auf Herakleides zurück (Eust. 1654,23). Die Formen γέλαμα und πέλαμα, die von Herodian als äolisch bezeichnet werden, erklärt Herakleides (Eust. 1613,23) genauer für lesbisch. Nicht erwähnt sind von H. die böotischen Formen λεῦας νίεστ (Herakleides bei Eust. 1401,54. Choerob. Schol. in Theodos. I 160,28. Theognost. Cram. An. Ox. II 41,20). In der Anführung hellenistischer Unregelmäßigkeiten ist H. sehr inkonsequant, z. B. wird ἐλέβοσαν angemerkt, nicht aber ἄειβα ἔφησα ἔπεσα u. ä. (den Kilikiern zugeschrieben von Herakleides bei Eust. 1759,16). Eine vom Verfasser sehr bevorzugte Quelle sind Bekkers Anecdota. Diese werden aber nicht nur für das zitiert, was die im 1. Bande edierten Lexika bieten, sondern auch für Angaben, die sich im 2. und im 3. Bande finden. Daß die Scholien zu Dionysios Thrax nach Bekker zitiert werden, mag noch hingehen, da die Ausgabe von Hilgard erst im Jahre 1901 erschienen ist, also vielleicht von H. nicht mehr benutzt werden konnte. Sehr sonderbar ist aber, daß Choeroboskos und häufig auch Theognostos nach Bekkers Notizen im 3. Bande der Anecdota zitiert werden. Hilgards Ausgabe der Scholien des Choeroboskos zu Theodosios (1889—1894) und selbst die Gaisfords (1842) scheint H. nicht zu kennen, ebenso Choeroboskos' Ὀρθογραφία im 2. Bande von Cramers Anecdota Oxoniensia, die Κανόνες des Theognostos werden bisweilen richtig nach

Cramer An Ox II zitiert, sehr oft aber nach Bekker An III. Kein Wunder daher, daß H. fehlerhafte Angaben von Bekker übernommen hat, die längst berichtigt sind oder aus den genannten Ausgaben leicht hätten berichtigt werden können. So wird s. v. *-ώς suffixum* nach Bekk An. 1303 *Choeroboscus cod. Barocc. 58* (lies 50) zitiert, gemeint ist Theognost. Cram. An. Ox. II 163,33. Hier wie bei Bekker lautet eines der Beispiele ἀγράδης, ein Wort ἀγράδης, wofür H auf diese Stelle des Theognost verweist, ist nicht bezeugt. S. v. ἀλευθᾶντο führt H. nach Bekk An. 1423 einen Vers des Antimachos an, es handelt sich aber um einen Vers des Kallimachos (frg. 509) nach Choerob. in Theodos I 268,35 Hilg. Aus Bekk An 1318 hat H. ein Wort ἀμοητί aufgenommen, das er in ἀμογητί korrigieren will, die Stelle des Choeroboskos findet sich in der Orthographie bei Cram. An. Ox. II 172,18 wo aber ἀμοτί als Lesart der Hs angegeben ist, wofür ich ἀμογητί vermute (cf Apoll. Dysc. de adv. p. 571,6 Bekk.). Aus Bekk. An. 1346 ist auch die fehlerhafte Form ἀτρεκί übernommen, bei Cram. An. Ox. II 314,5 steht richtig ἀτρεκεί. Aber noch mehr muß man sich darüber wundern, daß aus Bekkers Index verborum (An. gr. III 1299—1434) zahlreiche Wörter übernommen sind, die Bekker auf Grund seiner ausgedehnten Kollationen von Hss aus einigen Autoren kurz angemerkt hatte, die damals noch nicht ediert waren, es jetzt aber längst sind. H. kennt keine Ausgaben von Damaskios, Olympiodor zu Platons Phaedon und Gorgias, Proklos zum Kratylos, er zitiert diese Autoren nach Bekkers Anecdota, vgl. s. v. ἀνεμοσκηῆ, ἀπεριγράφως, ἀταξία, ἀτρίπτον, αὐτόγνωσις, αὐτίζωσις, αὐτόθαρμον, ἀφαντασιάστως, βαθύνατος, εναλίζεσθαι, ἐλιξοῦν, ὁμοδαίμων, ὀρθοδοξαστικός, οἰκιότης, ὀχλοπολιτεία, παντότης, προαπία, προαπαντήματα, προσμαλόγησις, προσυνθεῖναι, ταὐτοποιεῖν, τελεταρχικός, τριαινοῦχος, τριοῦχος, ὑπερβεβάστατος u. a. Im einzelnen stößt man häufig auf fehlerhafte und ungenaue Angaben, die bei besserer Kenntnis und sorgfältigerer Benutzung der Quellen sich hätten vermeiden lassen. Es genüge, ein paar Beispiele aus dem Buchstaben A anzuführen. Ἀγενής in der Bedeutung von ἄπαις wird wohl nicht von Isaios selbst gebraucht sein, wie Harpokration angibt, sondern in einem von ihm angeführten Gesetz gestanden haben (Schoemann). Zu ἄγη ... ἀγάμενοι ist ἄγαιον hinzuzufügen (Hes. Suid. Bekk. An. 334,7). S. v. ἀλάξ . . . οὕτως Ἀριστοφάνης (Hesych) fragt H. *poeta an grammaticus?* Bei Eust. 1854,12 sind die Worte des Dichters angeführt (frg. 709 Kock). Αἴλαξ (= αὖλαξ) bei Hesych hält H für ein ungriechisches Wort, das vielleicht bei Hipponax vorgekommen sei, bei Athen. XI 783f, der den Glossographen Timachides zitiert, lautet das Wort αἶλαξ. Ἀμοργή (vielmehr ἀμοργός) bei Empedokles *vox sanae suspecta*, worauf zwei Konjekturen ausgesprochen werden, vgl. jetzt Diels, Emped frg. 84,3. Ἀπελιγκόμην(?) ἀπηρκεσάμην (Hesych) vielleicht ist zu korrigieren ἀπεδεξάμην, vgl ἔνδικα· ἀνεροῦμεν (Hesych Bekk. An. 334,17). S. v. ἀποδιδόναι bemerkt H., daß Theophylaktos Simokattes das Medium für das Aktivum gebraucht, doch Harpokration hat schon Antiphon ἀποδιδόμενοι für ἀποδιδόντες gesagt. Ein Verbum ἀποπλήκεσθαι *morte separari, mori* erschließt H. aus den in zwei Papyrusurkunden vorkommenden Formen ἀποπεπληγμένου und ἀποπεπληγμένης, es ist aber doch wohl einfache Verschreibung für ἀποπεπληγμένου (-ης) anzunehmen. Ἀὐτοκρασία ὑπάτου pro αὐτοκρατία (in einem Papyrus) es ist vulgäre Aussprache oder Schreibweise wie ὀχλοκρασία statt ὀχλοκρατία. Fehler in den Zitaten und Druckversehen kommen ziemlich häufig vor.

Breslau. Leopold Cohn.

Auszüge aus Zeitschriften.

Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Litteratur und für Pädagogik. VI. Jahrg. 1903. XI. und XII. Bandes 1. Heft.

I (1) **W Kroll**, Unsere Schätzung der römischen Dichtung. Über die Lebensbedingungen, unter denen sich die römische Litteratur entwickelt hat, und den Maßstab, den die Zeitgenossen an litterarische Erzeugnisse angelegt haben. — (64) **O L**, Das älteste griechische Buch. Bericht über den ausgegrabenen Perser des Timotheos. — (66) **Fr Blass**, Ein stabensicher Isaios. Empfehlende Besprechung von F. P. Cacciafanza, Le orazioni di Iseo, tradotte con prolegomeni e note (Turin). — (68) **H. Hirt**, Ein neues etymologisches Wörterbuch des Griechischen. Über L. Meyer, Handbuch der griechischen Etymologie (Leipz.). 'Genügt nicht dem Bedürfnisse eines größeren auf der Höhe stehenden Wörterbuches'. — (74) **W Becher**, Eine äsopische Fabel auf einem römischen Grabstein. Auf dem Jahreshefte des arch. Institute 1902 H. 1 publizierten Grabstein sind die beiden Fabelbilder lediglich Füllornamente. — (75) **O. Fries**, Das schwimmende Haupt. Der Orpheusmythus beruht auf dem byblischen. — II (1) **M. Messer**, Zur pädagogischen Psychologie und Physiologie. — (18)

P. Caner, Depischen in Sachen des Reformgymnasiums mit besonderer Berücksichtigung des lateinischen Anfangsunterrichts. — (94) Fr. Baumgarten, Nachklänge zum Dresdener Kunsterziehungstag.

Revue archéologique Troisième série. Tome XLI. Nov.-Déc. 1902.

(369) **P. Gauckler**, Les fouilles de Tunisie (Pl. XV—XX). Bericht über die Hauptresultate der Ausgrabungen der letzten Jahre. I. Fouilles de Carthage. a) Frühpunische Nekropole von Dermech. Es sind nebeneinander drei Begräbnisstätten zu unterscheiden, die erste gehört etwa dem 7. Jahrh. an, die zweite, in der zuerst Sarkophage vorkommen, dem 6. und 5., die noch nicht ganz ausgegrabene dritte wurde vom Ende des 5. Jahrh. bis zu dem Aufkommen der Feuerbestattung benutzt. Die Datierung ist ermöglicht durch die importierten Gefäße, die neben einheimischen Fabrikaten gefunden sind. Auf Spuren vorphönizischer Kultur ist man nicht gestoßen. b) Das Töpferviertel in der Nähe der Friedhöfe. c) Verschiedene Ruinen aus punischer und römischer Zeit. d) Die Nekropole beim 'Odeum'. Nach Tertullian (de res. carn. 42) ist man bei der Fundamentierung des Odeums auf gut erhaltene Leichen aus punischer Zeit gestoßen. Man hatte früher das Odeum mit dem Theater identifiziert, aber unter dessen Ruinen nur Gräber aus der Periode der Leichenverbrennung gefunden. e) Jetzt ist das Odeum für die pythischen Spiele ca. 100 m nördlich vom Theater aufgedeckt und unter den Fundamenten ein altpunischer Bestattungsplatz bloßgelegt worden. Der Prachtbau des Odeums gehört in das 3. Jahrh. n. Chr. Unter den Trümmern wurden zahlreiche Skulpturen gefunden. II. Fouilles de Dougga (Thugga). Aufdeckung des Forums des Municipium Septimium Aurelium Liberum Thugga. Publikation der Inschriften steht bevor. III. Fouilles de Bou Grara (Gigthis). Ausgrabung des durch reine Architektur und die Zahl der Inschriften bemerkenswerten Forums. Ferner sind hervorzuheben die Ausgrabungen am Limes Tripolitanus, in Thysdrus und Hadrumetum. — (406) **René Dussaud**, Inscription nabatéo-arabe d'En Nemâra. Inschrift vom Grabe eines Araberfürsten, der im J. 328 n. Chr. gestorben ist. Z. 4 heißt es von ihm: 'er stellte seine Stämme als Kavallerie den Römern zur Verfügung'. — (422 ff.) Nekrologe für E. Müntz, Ed. Bois und F. Buttner. — (432) **R. Cagnat** et **M. Besnier**, Revue des publications épigraphiques relatives à l'antiquité romaine.

Classical Review Vol. XVI. No. 8. Nov. 1902.

(385) **T. D. Seymour**, On Plato's Ship of Fools. Kritik der Interpretation von Rep. VI 488 seitens mehrerer englischer Gelehrten. In einer Nachschrift wird Aristoteles Pol. 1324 b 22 besprochen. — (388) **H. Stuart Jones**, The 'Ancient Vulgate' of Plato and Vind. F. Gegen Burnet, Class. Rev. 1902 p. 98 f. Der Cod. F steht allerdings selbständig neben A D und M, aber die Ansicht, daß er die Vulgata der ersten 5 nachchristlichen Jahrhunderte repräsentiere, läßt sich nicht aufrecht erhalten, zumal die Existenz jener alten Vulgata sehr zu bezweifeln ist. — (393) **H. Richards**, Varia. Zu Aesch. F. 1030, Soph. O. T. 772; Herod. VI 52, Stob. 90 8 (Epicharm) Menander, III 155 Kock. Diog. Laert. I 104 (Anacharsis) IV 48 (Bion). Vita Aeschyli, Platonius, De diff. charact., Aristot. Rhet. 1377 a 20. Stob. 92 36 (zwei pythagoreische Vergleiche), Aelian Var. hist. IX 3. Athen. 234 A; Plut. de lib. educ. 2 D; Dicaearch (Müller FHG II 258 fr. 14), Heliodor Char. Ethic. Nicom. VIII 5. Diodor. XIV 62 2. Plato ep. II 310 c. Luc. Amores 44, Diog. IX 51 (Protagoras). — (397) **J. Strachan**, On Some Greek Comparatives. Die Länge der α in den Komparativen ἥσσων etc. im Attischen im Gegensatz zu ε in anderen Dialekten ist dem Einfluß der Formen mit regulärem langem Vokal oder Diphthong (z. B. ἥσσων, κρείσσων) zuzuschreiben. — (398) **M. L. Earle**, On the First Ode of Horace. Durch Änderungen des Textes (29 te doctarum . . . 36 sublimi) und der Interpunktion (Semikolon nach nobilis v. 6, v. 6 zum Folgenden gezogen) wird das Gedicht, das in den Ausgaben in travestierter Gestalt erscheine, hergestellt. — (401) **W. Peterson**, The Cluni Codex of Cicero. Die lückenhafte Vorzmerkung (jetzt in Holkham) ist der von Nannius, Fabricius und Metellus benutzte Kodex. Aus dem unversehrten Exemplar stammen Harl. II und III des Cod. Laguomarsim. — (406) **S. G. Owen**, Remarks on Juvenal. I. The Bodleian Fragments. Der Oxforder Kod. stellt die Vulgata vor der Recension des Nicaeus dar. II. On VI 614 sqq. Über die in einigen Hss. nach VI 601 oder 614 erhaltenen Verse. — (408) **M. C. Elmer**, A Last Word on the Prohibitive in Terence. — (409) **Ardy Williams**, Some Pompeian Musical Instruments and the Modes of Aristides Quintilianus. — (413) **George Hempl**, The Sexagesimal System and the Cradle of the Aryans. Die Urheimat der Arier ist Europa. Das vermischte Decimal- und Sexagesimalsystem haben sie von einem der Arier verdrängenden Volke, zu dem die Sumerier gehörten, und das jetzt noch die Finnen repräsentieren, übernommen. — (416) Notes. **E. S. Thompson** zu Arist. Pol. VIII 1311 b 3; **S. Allen** zu Culex 93 sq.; **H. Ellis** zu Terentianus Maurus 678 f. — (426) **L. Campbell**, Some Recent Notes on Sophocles' Oedipus Tyrannus.

Literarisches Centralblatt. No. 10.

(361) **Fr. Blass**, Grammatik des neutestamentlichen Griechisch. 2. A. (Göttingen). Anerkennende Besprechung von *s. D.* — (365) **A. Müller**, Das attische Bühnenwesen (Gütersloh). Mit gründlichster Kenntnis der neuesten Litteratur geschrieben. *Ag.*

Deutsche Litteraturzeitung No 10.

(586) G Weißenfels, Kernfragen des höheren Unterrichts. Neue Folge (Berlin). 'Trefflich.' *R. Lehmann.* — (594) R Heinze, Virgils epische Technik (Leipzig). 'Das Beste, was bisher über Vergil geschrieben worden ist.' *F Leo.* — (612) St Brassloff, Zur Kenntnis des Volksrechts in den romanischen Ostprovinzen des römischen Reiches (Weimar). 'Die sachlichen Bedenken gegen das 2. Kapitel sollen das gute Gesamturteil nicht schmälern.' *L. Wenger.*

Wochenschrift für klassische Philologie No 10.

(257) Jos Jessen, Quaestiunculae criticae et exegeticae (Kiel). 'Zeigt Fleiß und gesundes Urteil.' *K Busche.* — (260) N Nilsson, Das Ei im Totenkulte der Griechen (Lund). Notiert von *H Steuding.* — (261) Aeli Donati quod fertur commentum Terenti. Rec. P Wessner I (Leipzig). 'Verdient, musterhaft genannt zu werden.' *W Heraeus.* — (267) A Führer, Übungsstoff zum Übersetzen ins Lateinische im Anschlusse an Ciceros Reden für S Roscius, über den Oberbefehl des Cn. Pompeius und für den Dichter Archias (Münster). 'Darf den Beifalls der Fachgenossen sicher sein.' *A. Reckzey.* — (267) A Sanda, Die Aramäer (Leipzig). 'Entspricht allen Anforderungen der heutigen altorientalischen Geschichtsforschung und bietet in mancher Hinsicht Anregungen zu weitergehenden Untersuchungen.' *J V. Prášek.* — (276) G Andresen, Zu Tacitus' Germania, Kap 8 zu schreiben: Et Albrun Mannum —, Manno tris filios adsignant u. In den Worten pluris deo ortos bezieht sich deo auf Tuisto.

Das humanistische Gymnasium. Organ des Gymnasialvereins. XIII Jahrg. 1902. Heft IV.

(185) **G Uhlig**, Zum Gedächtnis Jüngstverstorbener (des Königs Albert von Sachsen, des Kultusministers v. Gerber, der Mediziner v. Ziemssen, Buchner, Kußmaul und Virchow, der Bibliothekare Zangemeister und Sysoshardt, des ungarischen Pädagogen Schwicker). — (192) **H Planck**, Der Schulmeister und sein Sohn. Zum Gedächtnis des Dez. 1899 verstorbenen Oberstudienrats Chr. Dillmann und seines Vaters. — (197) **G Uhlig**, Der Schulstreit im Königreich Sachsen. Darstellung der Verhandlungen über das für Dresden geplante Reformgymnasium. — (210) **J Keller**, Zurückweisung von R. Baerwald: Eignet sich der Unterricht im Sprechen und Schreiben fremder Sprachen für die Schule? (Marburg). — (213) **K Bildstein**, Bildende Kunst und Schule. Bitte um Mitteilung von Erfahrungen und Vorschlägen betreffend die Anschauungsmittel. — (215) **U**, Eine neue „Figur" in den Lehrerkollegien der Gymnasien. Über die in den Dresdener Verhandlungen (s. o.) empfohlene Anstellung eines Rhetors an höheren Schulen. — (218) Nachtrag zu den Versammlungsberichten im vorigen Heft. 1. Sitzungen der Frankfurter Ortsgruppe des Gymnasialvereins. 2. Aus den Verhandlungen der Ortsgruppe Hamburg. 3. Von der diesjährigen Versammlung des Vereins schweizerischer Gymnasiallehrer in St. Gallen. — (220) **U**, Ein neuer Erwerbsweg zu Frommen bedrängter Schüler. Über geschäftsmäßige Anfertigung von Aufsätzen für Geld. — (222) Eine Erwiderung von Herrn Oberlehrer Thomä und eine Antwort von U.

Revue critique. No. 6. 7.

(103) Ägyptische Urkunden aus den königlichen Museen hrsg. von der Generalverwaltung. Griechische Urkunden. III, 8—6 (Berlin). 'Zeigt die gewohnte Sorgfalt und Genauigkeit der Herausgeber.' — (104) Archiv für Papyrusforschung und verwandte Gebiete, hrsg. von U. Wilcken. 1 (Leipzig). 'Warm zu empfehlen.' *H G.* — (109) H. d'Arbois de Jubainville, Principaux auteurs de l'antiquité à consulter sur l'histoire des Celtes depuis les temps les plus anciens jusqu'au règne de Théodose Ier, essai chronologique (Paris). 'Der Verf. sei zu bescheiden, wenn er nur die Resultate der deutschen Wissenschaft zu vulgarisieren erklärt.' *G Dottin.* — (111) Pontificis sermoni testo critico commentato da G. Curcio. I. 1. Gratti Cynegeticon. 2. Ovidi De piscibus et feris (Acireale). 'Gute Verarbeitung der neuesten Arbeiten mit einigen Ergänzungen und Richtigstellungen.' *É T.*

(123) W Altmann, Architektur und Ornamentik der antiken Sarkophage (Berlin). 'Verdienstliche Arbeit.' *M C.* — (124) Ch. Guignebert, Tertullien, étude sur ses sentiments à l'égard de l'Empire et de la société civile (Paris). 'Wichtiger Beitrag zur Geschichte des ersten Christentums.' *P Monceaux.*

Nachrichten über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin. 1903.

Februarsitzung.

In die Gesellschaft aufgenommen wurden als ordentliche Mitglieder das bisher außerordentliche Mitglied Herr Dr Hubert Schmidt, ferner die Herren Professor Dr Burdach, Professor Dr Wilhelm Schulze, Dr Scheraheim und Landesamtr Dr Wilski.

Vorgelegt wurden: Bruen Arndt Bruckmann, Griechische und römische Porträts 58. und 59. Lief. Klassisch-antike Goldschmiedearbeiten im Besitze Sr. Exz. A J v. Nelidow beschrieben und erläutert von L Pollak; Beiträge zur Altertumskunde des Orients von W Frhr. v. Landau III; W. Helbig, Les ἱππεῖς athéniens; R. Delbrück, Die drei Tempel am Forum Holitorium in Rom; Beiträge zur alten Geschichte Band II, hrsg. von C. F. Lehmann; S. Herrlich, Der Vesuv vor dem Ausbruche des Jahres 73.

Der Vorsitzende machte bei Vorlage der neuen Litteratur auf die Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1903 No. 297 S. 580ff aufmerksam. Furtwängler hat dort die alte Deutung des Berliner 'Betenden

Knaben' gegen die neuerdings von Mau wieder aufgenommene Erklärung der Statue als eines Ballspielers zu Schutz genommen.

Herr H. Schöne sprach über die Statue eines römischen Wagenlenkers in der Sala della biga des Vatikans. In der Verschnürung, die den Brustkasten umgibt, sieht Helbig (Führer I² 220) mit Unrecht „die Zügel, die der Wagenlenker vorläufig um die Brust geschlungen trägt, und die er später beim Anschirren in das Gebisse der Pferde einfügen wird". Die Verschnürung besteht jedoch nicht aus Riemen, sondern einem dicken geflochtenen Seil, wie das Galenos περὶ ἐπιδέσμων c. 2 (t. XVIII A p. 778 f. Kühn) für den Wagenlenkerverband als gebräuchlich bezeichnet; sie diente nach dem sachkundigen Zeugnis ebendieses Arztes (der c. 106 p. 824 f. ausführlicher darauf eingeht) zum Zusammenhalt der Rippen. In der illustrierten Verbandlehre des Soranus (Text bei Chartier, Hippocr. et Galeni Opera XII p. 505 ff.) werden c. 36—40 drei nur wenig verschiedene Arten des ἡνιοχικὸς ἐπίδεσμος beschrieben; die im cod. Laurent. gr. 74,7 erhaltenen, noch nicht publizierten Abbildungen können zur Erläuterung der vatikanischen Statue dienen.

Herr Wilhelm Vollgraff, Niederländisches Mitglied der französischen archäologischen Schule in Athen, trug über die von ihm in Argos geleiteten Ausgrabungen vor. Die Ausgrabungen haben stattgefunden in den Monaten Juni, Juli und August 1902. Der holländische Mäcen Herr Goekoop hatte sich erboten, die Kosten der Arbeiten zu tragen.

Es ist gegraben worden auf dem zweiten Burghügel von Argos, der Aspis, und am Fuße desselben. Auf dem flachen Hügelrücken lagen, von einer dünnen Erdschicht bedeckt, Überreste einer primitiven Ansiedelung. Von der Ringmauer dieser Ansiedelung sind nur Teile erhalten, südlich von der Kapelle des Propheten Elias und östlich von derselben. Die Mauer besteht jetzt nur aus einer einzigen Schicht von mittelgroßen unbearbeiteten Steinblöcken, die unmittelbar auf den Fels aufgelegt und ohne Mörtel aneinander gefügt sind. Die Dicke der Mauer beträgt 1,20 m bis 1,40 m. Der Umkreis der Mauer kann auf etwa 150 m geschätzt werden. Die Mauer ist nirgends gerade, sondern verläuft überall in einer Kurve. Im Innern der Ringmauer lagen voneinander unabhängige Häuser einfachster Form. Jedes Haus hatte, wie es scheint, nur ein Zimmer. Das größte Haus ist 11 m lang und 6 m breit. Die Bauart der Hausmauern entspricht der der Ringmauer; sie sind durchschnittlich 0,70 m dick und bestehen aus ein paar Schichten von kleinen, unbehauenen Steinen. An einer Stelle sind Spuren eines Estrichs erhalten. In und neben den Häusern lag eine dünne Schicht lockerer, mit Asche vermischter Erde, die reich war an Gefäßscherben primitiver Art. Griechische Scherben dagegen fanden sich sozusagen keine. Die Keramik der Aspis zerfällt in sieben Gattungen:

I. Gefäße aus grobem Ton ohne jegliche Verzierung, aber an der Außenseite geglättet. Diese Gattung und die VI. sind die einzigen, bei denen man den Gebrauch der mit der Hand bewegten Töpferscheibe nicht durchweg konstatieren kann.
II. Flache Schalen mit flachem Fuß, gerieftelten Rand und kleinen breiten Bandhenkeln, deren Ton in der Bruchfläche grau oder entgebrannt erscheint, während die Oberfläche tiefschwarz und spiegelglatt ist. Die Verzierung besteht aus wenigen eingeritzten Linien (= Furtwängler-Löschcke, Myken. Vasen S. 84).
III. Graue monochrome Ware. Flache Schalen und kleine Trinkbecher mit kleinen Henkeln.
IV. Bemalte Töpfe. Genau dieselbe Art, die Stais auf Ägina im prähistorischen Haus neben dem Tempel der Aphrodite gefunden hat (Ἐφ. Ἀρχ. 1895). Es kommen neben den gröberen Gefäßen auch sehr feine, dünnwandige Vasen vor, die mit feinen Linien und feinen geometrischen Mustern bemalt sind.
V. Vasen mit glänzend rotem Überzug.
VI. Inkrustierte Ware.
VII. Vasen aus braunrotem außen geglättetem Ton mit Protuberanzen, die die Form von Nagelköpfen oder Brustwarzen haben.

Die Keramik der ältesten Burg auf der Aspis stimmt überein mit der der vormykenischen Ansiedlung in Tiryns, mit der von Aphidna und namentlich mit der Keramik, welche in den letzten Jahren massenhaft in den vormykenischen Schichten auf Melos und auf Kreta gefunden ist.

Die Burgmauer der zweiten größeren Ansiedlung auf der Aspis ist fast in ihrer ganzen Länge freigelegt worden. Es ist eine kyklopische Mauer, die 400 m lang und 2,60 m dick ist. Im Innern der Mauer liegen drei verschiedene Bauschichten aufeinander. Die obere enthält nur Mauern ärmlicher Häuser aus griechischer Zeit, die beiden unteren dagegen enthalten Mauern von prähistorischen Häusern und genau dieselbe Keramik, die auch in der ältesten Burg vorkommt. Die zweite Schicht geht mit der kyklopischen Mauer zusammen. Es ist bis jetzt beim Graben nicht möglich gewesen, jede der zwei unteren Schichten einzeln abzusondern.

Die kyklopische Ringmauer hat teilweise sehr lange gestanden; man hat sich ihrer Fundamente beim Bau der Stadtmauern im klassischen Zeitalter noch bedient. An der Nordwestecke setzt eine sehr schön gebaute polygonale Mauer an der kyklopischen Mauer an. Sie ist verstärkt mit einem runden und zwei viereckigen Türmen, während man an zwei anderen Stellen je einen polygonalen Turm an die kyklopische Mauer herangebaut hat.

In dem noch nicht ausgegrabenen Teil des Hügelrückens liegen zwei Zisternen von bedeutender Größe und eigentümlicher Form. Eine davon war bekannt und bereits von Curtius richtig für ein Wasserreservoir erklärt worden. Jede Zisterne besteht aus einem kreisrunden Becken von 3,20 m Durchmesser, das bis zu einer Tiefe von 2 m in den Fels hineingebohrt ist, und aus einem länglichen, ehemals mit Decksteinen verdeckten Reservoir, das 23 m lang und 3,30 m tief ist.

Am südlichen Fuß der Aspis, am Wege in der Einsattelung zwischen der Aspis und der Larissa, ist die mykenische Nekropolis gefunden worden. Bis jetzt sind erst fünf Felsgräber der üblichen Form, mit Dromos und Grabkammer, ausgegraben worden. In einem Grabe sind Spuren von Leichenbrand konstatiert worden, der, wie es scheint, gegen Ende des mykenischen Zeitalters stattgefunden hat. In einem anderen Grabe wurden große Mengen von Scherben geometrischer Gefäße mit Firnismalerei gefunden.

Am Schluß der Ausgrabungen gelang es, die Stelle, wo der Tempel des pythischen Apollo gelegen hat, zu bestimmen. Am südlichen Abhang der Aspis wurde eine Terrasse aufgedeckt, die in späterer Zeit eine große byzantinische Kirche trug. Die Nähe eines Tempels wurde bewiesen durch zahlreiche Funde von Säulentrommeln und Kapitälen, Stücke aus bemalter Terrakotta, Stirn- und Firstziegeln aus verschiedenen Zeiten, u. a. auch aus dem 6. Jahrh. Östlich von der Kirche, am Ende der Terrasse liegen die im Fels gehauenen Fundamente eines runden

Gebäudes nebst einer Tholos mit Säulenstellung. Die Tholos liegt in der Mitte eines von einer rechteckigen Mauer umschlossenen Temenos. Nördlich davon liegt ein zweites, polygonales Gebäude. Aus einer von zwei großen Zisternen, die in der Nähe der Kirche lagen, kamen drei Inschriften zutage, die sich auf den geehrten Tempel des Apollo beziehen. Es sind Weihinschriften, die auch der aus Pausanias bekannten Orakelstätte Erwähnung tun. In einer länglichen kleinen Ebene, die sich am Westabhang der Aspis in der Nähe der Tempelterrasse hinzieht, wurde das Stadion erkannt, das nach Pausanias neben dem Heiligtum des Apollo lag.

Die Ausgrabungen sollen auch in diesem Jahr fortgesetzt werden; mit der Untersuchung der Agora soll in diesem Sommer ein Anfang gemacht werden.

Zum Schluß sprach Herr Hub. Schmidt über Troja und Mykenae. Das Mißtrauen gegen das Alter der trojanischen Schatzfunde (Chr. Blinkenberg, M. Much), veranlaßt durch die Vergleiche, die Schliemann (Ilios S. 64ff.) zwischen ihren und Schmuckstücken aus dem 3. Schachtgrabe von Mykenae anstellte, ist unberechtigt. Die Fundumstände der trojanischen Schatzfunde sind gesichert; sie gehören der II. bezw. II.—III. Ansiedelung an. Die Schachtgräber von Mykenae dagegen fallen mit dem Ende der frühmykenischen Epoche zusammen. Auch die technischen Merkmale sowie die reichere Entfaltung der Drahtspirale, namentlich die zu 3 Windungen fortlaufende Spirale, wodurch sich die mykenischen Schmuckstücke von den einfacheren trojanischen unterscheiden, sprechen für eine jüngere Entwickelung (vgl. Heinr. Schliemanns Trojanische Altertümer. Berlin 1902 Nr. 5988. 6042 und Schliemann, Mykenä S. 226 No. 297. 299). Trotzdem lassen sich dieselben in den Rahmen der auf Preß- und Treibarbeit beruhenden mykenischen Goldschmiedekunst nicht einreihen. Gerade das 3. Schachtgrab von Mykenae enthält auch andere, einfachere, dem trojanischen Geschmacke mehr entsprechende Schmuckformen: Armspiralen und Hängespiralen aus Gold (letztere abgebildet bei Schliemann, Mykenä S. 292 Nr. 295. 296). Lassen sich die ersteren an die allgemein europäischen goldenen und bronzenen Spiralen mit Rückbiegung und an die sog. Noppenringe (Olshausen, Zeitschr. für Ethnol. 1886. XVIII, Verhandlg. S. 471ff.) angliedern, so gehören die Hängespiralen von Mykenae zu spezifisch ungarischen Formenreihen, für welche die Verdickung der unteren Enden charakteristisch ist. Das Fabrikationszentrum derselben scheint Siebenbürgen zu sein. Hier finden sich sowohl die Grundformen, die breit-oval und länglich oval sein können, als die Variationen mit Rückbiegung des einen unteren Endes und auch Sondertypen mit hohler Innenseite. Belegstücke: Goos, Archiv für Siebenbürg. Landeskunde XIII Taf. 5, 5—7. Hampel, A Bronzkor Emlékei Magyarhonban I Taf. 47. 7; vgl. III S. 228 Fig. 62. I Taf. 48, 6. 6. 4. III S. 204 Fig. 34. Der einfachste Typus dieser Art findet sich sowohl in Ungarn als in Troja (Kat. No. 6044. 6045 „Ohrringe“, vgl. Olshausen a. a. O.). Diese Gleichung Troja-Mykenae-Ungarn spricht für Ihrer bisherigen Kulturströmungen in nord-südlicher Richtung und ist entscheidend für chronologische Bestimmungen. Die neolithische Kultur der Balkan- und Donauländer muß älter sein als die II. Ansiedelung von Troja, älter als die vormykenische Inselkultur, noch viel älter als die frühmykenische Epoche. Die Frage, wie weit sie auch Voraussetzungen für diese jüngeren Entwickelungen enthält (vgl. inselgriechische Plastik nach Evans, Spiraldekoration nach Furtwängler und M. Much), suchte der Vortragende auch an Beispielen der Töpferei zu beleuchten. Das Thema soll in einem besonderen Aufsatze ausführlich behandelt werden.

Mitteilungen.

Eine Bücherstiftung.

Die Verteilung des Werkes „Die Grundlagen des Neunzehnten Jahrhunderts“ von Houston Stewart Chamberlain an Bibliotheken, für die im November 1902 durch einen ungenannten Privatmann eine namhafte Summe gestiftet wurde, ist jetzt abgeschlossen. Im ganzen waren bis Mitte März 2286 Bewerbungen eingelaufen, darunter 1878 aus Deutschland und 408 aus Österreich und dem Auslande. Nachdem der Stifter angesichts der starken Nachfrage die ursprünglich bereit gestellte Summe von 10000 Mark erhöht hatte, konnten insgesamt 1450 Freiexemplare des großen zweibändigen Werkes, darunter 1015 gebunden, portofrei versandt werden, die wie folgt verteilt wurden.

An Universitätsbibliotheken und Büchereien wissenschaftlicher Institute	42
„ größere öffentliche und Volks-Bibliotheken	246
„ Schul- und Lehrerbibliotheken, Lehrervereine	641
„ Kirchen- und Predigerbibliotheken u. s. w.	27
„ Büchereien studentischer Korporationen und Vereine	85
„ Büchereien der Deutschbünde im Auslande	67
„ militärische Bibliotheken	3
„ Arbeiterbildungsvereine	30
„ andere Vereine und Anstalten	59

Auffallend war bei den Bewerbungen zunächst die starke Beteiligung der großen, verhältnismäßig reich dotierten öffentlichen Bibliotheken, die ihre Gesuche vielfach damit begründeten, daß ein vorhandenes Exemplar nicht genüge, um die Nachfrage zu befriedigen, daß aber zur Anschaffung weiterer Exemplare die Mittel fehlten. Die zahlreichen Bewerbungen von Schul- und Lehrerbibliotheken lieferten den Beweis dafür, daß in diesen Kreisen das Bildungsbedürfnis meist größer ist als die vorhandenen Mittel, es zu befriedigen. Hier wird, wie schon die eingelaufenen Dankbriefe erkennen lassen, die Stiftung vor allem segensreich wirken.

Bücher-Stiftungen sind in Amerika und England beinahe etwas Alltägliches, bei uns gehören sie leider noch zu den allergrößten Seltenheiten. Möge das Beispiel des ungenannten Mannes, der für die Verteilung eines guten Buches 15000 Mark hergab, bald Nachahmer finden; der guten Bücher gibt es noch manche, aber sie sind meistens teuer, und gerade diejenigen Kreise unseres Volkes, in denen der Bildungstrieb am lebhaftesten ist, sind nicht in der Lage, größere Aufwendungen für Bücher zu machen.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften.

L'Année linguistique publiée sous les auspices de la Société de Philologie. I. 1901—2. Paris, Klincksieck. 5 fr.

W. Jerusalem, Der Bildungswert des altsprachlichen Unterrichts und die Forderungen der Gegenwart. Wien, A. Hölder. 0,70 M.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in jährlich 52 Wochennummern.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen, die Verlagsbuchhandlung und die Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

23. Jahrgang. | 18. April | 1903. № 16.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Homeri carmina recensuit et selecta lectionis varietate instruxit **Arthurus Ludwich**. Pars prior. Ilias. Volumen prius. Leipzig 1902, Teubner. XIX, 514 S. gr. 8. 12 M.

Schon beim Erscheinen der Ilias und Odyssee von Nauck und desselben Werkes von La Roche hat Ludwich sich als ein energischer Gegner sowohl der neuernden Ausgabe des Petersburger Gelehrten als auch des konservativeren österreichischen Homerkritikers gezeigt und ist für seinen Standpunkt eingetreten. Es ist nunmehr seit 1889 her, daß er mit dem ersten Bande einer Odyssee auf dem Platze erschienen ist, der bald ein zweiter Band gefolgt ist. Von dieser Ausgabe erhalten wir jetzt auch die Ilias, zunächst den ersten Band, welcher dem Sohne des bekannten Verfassers des Parallelhomers gewidmet ist, von dem leider nur ein kleiner Teil erschienen ist. Dieser hat in van Leeuwens Ausgabe in seinem Verzeichnis der Parallelstellen eine nützliche Erweiterung erfahren und ich wünschte wohl, daß auch Ludwich darauf eingegangen wäre, uns einen vollständigen Parallelhomer zu schenken. Aber es wäre wohl des Guten zu viel geworden. So folgen denn nun einer Praefatio von XII S. auf den nächsten Seiten die bekannten Summaria Fr. A. Wolfs, die immer noch in möglichst bündiger Kürze den

Inhalt der einzelnen Bücher am besten angeben. Diesmal läßt L. natürlich nur die Argumente von A—M vorausgehen. Auf 614 S. folgt alsdann der Text und der kritische Apparat von A 1—M 471, während La Roches kritische Ausgabe zusammen nur 756 S. und Nauck nur 648 S. in gewöhnlichem Oktav enthielt, Bekkers zweite Ausgabe aber im ganzen 594 S. umfaßte.

Welche großartige Tätigkeit hat Ludwich an Homer entfaltet, wieviel an Text und Anmerkungen früher und nebenher, namentlich in den Schriften der Königsberger Universität, niedergelegt! Wir haben hier die ernsteste Arbeit, von der nun jede Seite mit ihrem kleinen Druck auch in der neuen Ausgabe Zeugnis ablegt. Neben der sogenannten voralexandrinischen Ilias hat er sich auch unserer relativ ältesten Überlieferung, der Papyruslitteratur, zugewandt und jüngst auch den durch diese gebotenen Kommentatoren. Dazu kommt Didymos und Aristarch, die kleineren sogen. mythologischen Scholien und der von anderen bearbeiteten, nicht geringen Litteratur. Was darin für riesige Arbeit liegt, das kann schon der ermessen, der sich von den überaus zahlreichen Hss eine Vorstellung macht, in denen unser Homer erhalten ist. Dank der Tätigkeit der Phil. Wochenschrift ist mir außer anderem vergönnt gewesen, Ludwichs Arbeiten nachzugehen. Die unverwüstlichste Gesundheit und der unverdrossenste Fleiß ist das mindeste, das hierzu gehört. Und trotzdem ist es kein Aristarchischer Homer, den wir hier bekommen — denn den können die Homeriker nicht liefern, es ist nur ein kleiner Bruchteil, den sie geben können —, wir sind viel mehr an die Vulgata gebunden, als es den Eindruck macht. L. gibt uns die sorgfältigste, fleißigste Auseinandersetzung unserer Überlieferung als Grundlage seiner Rezension; er steht nicht auf den Schultern von Payne Knight, geht nicht in selbstbewußtem Gange über Aristarch hinaus, sondern hält sich strengstens zurück. Das versteht man, wenn man bedenkt, daß jeder neue Versuch doch immer zu neuen Möglichkeiten geführt hat. Im ganzen sind wir wohl in der Lage, zu bessern und der Philologie zu dienen, aber wir können noch immer nicht über ein bestimmtes, uns gesetztes Ziel hinaus. Das hält L. aufs strengste fest: was wir seiner Ausgabe zu danken haben, ist, daß wir wissen, was wir wirklich aus dem Altertum haben. Jeder neue oder übersehene Fund hilft uns weiter, aber ein Ende bringt er nicht. Jede neue Homerausgabe kann ein neues Aussehen haben. Bekker sieht anders als Nauck, Fick als Christ, Cauer als Leaf, Leaf als Bayfield und Platt usw., denn die Mittel, womit die einzelnen Ausgaben zustande gekommen, sind gar verschieden. Es gab eine Zeit, da herrschte eitel Neuerung, und wir wurden weiter getrieben, jetzt verdanken wir es vor allem Ludwich, daß wir wieder „rückwärts gehen", und das hat sich in gewisser Hinsicht als ein Segen erwiesen. Dennoch hat auch die Vergangenheit ihr Gutes gehabt; sie hat uns zu mannigfaltigen Versuchen, auch zu schönen Resultaten geführt. L. hat früher manche Ausgabe kurz und mit kühlem Spott abgefertigt, er ist damit freilich öfter nur einer Seite gerecht geworden, und es ist billig, daß wir auch die andere sehen. Jetzt hat uns seine Ausgabe auch die wünschenswerte Ergänzung gebracht, wir sind imstande, gerade mit ihr und auf sie gestützt weiter zu kommen. Ein Blick schon in das Buch zeigt uns, was wir gewonnen haben, und es wäre wünschenswert, daß Ludwich sein Buch auch für die Schule bearbeitete, da die neueren Homere unfähig sind, gerade Schulbücher zu werden.

Die Einleitung führt uns in Ludwichs Quellen ein. *„Hanc Iliadis recensio"* — beginnt das Buch — *„quid sibi velit, certe iis dudum cognitum, qui nec praefationem Odysseae meam nec cetera scripta mea ad eandem quaestionem pertinentia prorsus ignorant: sciunt enim me numquam sectatum esse quamlibet obscurum carminum Homericorum formam ex caecis nubilis arbitrio productam, sed consequi semper studuisse fide longe digniorem illam clare litterarum monumentis illustratam ac quondam apud multos pervulgatam, talem dico, qualem optimi quique inter veteres criticos rete recteque testes probatam sive re vera exhibuerunt sive exhibituri fuisse iure credantur. Itaque historicorum morem legitimum secutus potissimum elaboravi, ut carminum testimonia ipsa, quotquot exstant per viginti quinque fere saecula dissipata, anquirerem, vera a falsis diiudicarem, selecta in usum aliorum congererem. Quo in studio cum praecipuam diuturnamque operam ponerem, paullatim subsidia artis criticae Homericae haud ita pauca explorare mihi contigit, de quibus cum alibi tum nuper in dissertatione* Beiträge zur Homerischen Handschriftenkunde (Festschr. C. F. W. Müller zum 70. Geburtstag gewidmet 22. Februar 1900, Jahrb.

f klass. Philol Suppl-Bd. XXVII, p 31sqq) *inscripta pluribus egi*". Nach seinem eigenen, allbekannten Werke 'Aristarchs Homerische Textkritik nach den Fragmenten des Didymos dargestellt und beurteilt I' stützt sich L. alsdann auf E Maass' und Jules Nicoles Arbeiten über die Scholia Townleiana und Genavensia sowie wiederum auf seine eigenen zur Ergänzung dienenden Studien (vgl Über die Papyruskommentare zu den Homerischen Gedichten, Königsb. 1902) Andere Papyrusarbeiten wie die von Grenfell und Hunt und die Arbeiten von Leaf und Sayce folgen. In der zweiten Klasse haben wir davon kleinere Aufsätze wie die von Sittl und Restaenstein, die Bilderchroniken von O Jahn P Bienkowskis Lo scudo di Achille, Roberts Homerische Becher, Wesselys und Kenyons Arbeiten sowie andere Studien. „*Tertium fontem libros Iliadis manu scriptos praedico, quorum ex ingenti numero papyrorum* (!) *Aegyptiacorum fragmenta iure prae ceteris conspicua perhibentur, quia aetate omnes pleniores codices nostros longe superant*" Zahlreiche Funde sind hier verzeichnet Den Fragmenten folgen die „volleren Hss", an der Spitze der celeberrimus Venetus Marcianus 454 (*A*), jetzt noch 19 ältere Blätter (Σ 326—635, P 277—577, 729—761, T 126—326 Ω 505—504 manus saeculi XV vel posterior supplevit). Eine ganze Reihe späterer Hss schließen sich an, aber auch andere Zeugen hat L. aufgezählt. „*Omnium praestantissimum esse Venetum A etiam nunc pro certo affirmaverim; sibi proximum habet Laurentianum S cum nonnullis fragmentis papyraceis . . . Inter emendatores quam signifer exstitit Richardus Bentley, cuius coniecturas religiosius quam cetera commemoravi*" An benutzten Codices zählt L. die stattliche Anzahl von 43 Hss auf. Dazu kommen 8 Bearbeiter des Homer. Daß unter den Neueren vor allem Nauck erwähnt ist, wird man als selbstverständlich betrachten; doch würde der sehr irren, der etwa Δ 343 statt der Lesart unserer Hss πρῶτοι γὰρ καὶ δαιτὸς ἀκουάζεσθον ἐμεῖο die Konjektur Naucks aus dem Hermes XII 393f: πρῶτοι γὰρ καλέοντες ἀκουάζεσθον ἐμεῖο oder andere „unfehlbare" Emendationen im Texte zu finden meinte. Ludwich erwähnt solche Konjekturen wohl, aber er verweist sie unter den Text. Noch sorgfältiger als in der Odyssee geht der Herausgeber bei seiner Iliasausgabe zu Werke: wichtigeres werden wir nicht vermissen. Auch kommt es nicht oft vor, daß kritische Nachrichten unvollständig gegeben sind. Doch ist dies z. B. der Fall bei A 290: εἰ δέ μιν αἰχμητὴν ἔθεσαν θεοὶ αἰὲν ἐόντες, | τοὔνεκά οἱ προθέουσιν ὀνείδεα μυθήσασθαι, wo Bergks τοὔνεκα καὶ seiner Vermutung nicht gerecht wird. Die Hauptsache liegt in προθέουσιν: hier betrachtet Bergk im Hallischen Universitätsprogramm vom 12. Januar 1858 vor allem die übliche Erklärung des Verbums für falsch und bemerkt: „merito hominibus doctis offensioni fuit insolens forma προθέουσιν, quam προτιθέασιν interpretari solent, atque ipsum videtur Bekkerum permovisse, ut προθέωσιν scriberet, quod Freytagius quamvis dubitanter coniecerat: verum neque coniunctive modo hic locus, neque usquam προτιθέναι significat, id quod opinantur interpretes concedere, permittere Vitium autem antiquum facili negotio tollere licet, ita enim hos versus conformandos censeo: εἰ δέ μιν αἰχμητὴν ἔθεσαν θεοὶ αἰὲν ἐόντες, | τοὔνεκα καὶ προθέουσιν ὀνείδεα μυθήσασθαι, ubi apparet ἔθεσαν in proximo priore versu repetendum esse, ut iam haec sit sententia: *Si dii immortales Achillem virum fortem fecerunt, num propterea et auctores sunt, ut potentioribus convicia dicat?* Brachylogia enim illa, quae inprimis huic orationi, quam indignabundus habet Agamemnon, convenit, nequaquam ab Homeri usu et consuetudine abhorret: velut in ipsa dissimilitudine simile exemplum legitur Il I 46: εἰ δὲ καὶ αὐτοί, | φευγόντων σὺν νηυσὶ φίλην ἐς πατρίδα γαῖαν. Neque vero mutata structura ἔθεσαν αἰχμητὴν et ἔθεσαν ὀνείδεα μυθήσασθαι offensioni esse poterit, nam nihil hac varietate frequentius" Bergk belegt seine Wendung aus Nikanor: ὑποστικτέον ἐπὶ τὸ αἰὲν ἐόντες, ἐπὶ δὲ τὸ ὀνείδεα μυθήσασθαι στικτέον. οὐδὲν γὰρ ἐλλείπει ὡς ᾠήθησάν τινες. — Ich bleibe noch bei einer Stipendienschrift Bergks stehen. Am 18. Juli 1861 spricht der Gelehrte von Λ 62: οἷος δ' ἐκ νεφέων ἀναφαίνεται οὔλιος ἀστὴρ | παμφαίνων. Ludwich bemerkt: τινὲς „αὔλιος" Aristou Et. M 641, 6 (Eust.). Bergk, der entschieden für αὔλιος eintritt, bezieht sich auf Kallimachos: ἀστὴρ | αὔλιος ἢ δυθμὴν εἶσι μετ' ἠέλιον als Beweis, wie verbreitet die Lesart αὔλιος ἀστὴρ gewesen ist, was auch Apoll Rh IV 1629: ἦμος δ' ἠέλιος μὲν ἔδυ, ἀνὰ δ' ἤλυθεν ἀστὴρ | αὔλιος, ὅς τ' ἀνέπαυσεν ὀιζυροὺς ἀροτῆρας belegt. L. läßt beide Zitate wie überhaupt Bergks ganze Auseinandersetzung fort — Noch auf eine dritte Lesart, die Bergk entschieden empfiehlt (in derselben Schrift S. 3f), H 63: οἵη δὲ Ζεφύροιο ἐχεύατο πόντον ἔπι φρὶξ | ὀρνυμένοιο νέον, μελάνει δέ τε πόντος ὑπ' αὐτῆς, macht das Programm aufmerksam: „aute

Aristarchum legebatur", meint Bergk, „μέλλονσι δὲ τι πόντες ὑπ' αὐτοῦ sane scholiastae tantum de verbis extremis clare testificantur, atque alter scholiasta (B), ubi hanc scripturam affert, item μελλονσι scribit verum fuisse qui μέλλουσι scriberent, satis indicat Ptolemaei Ascalonitae observatio ... quod nur Homero abundinemet nullam omnino naseum videri" Wie man μέλλουσι nun auch auffaßt, ob als Futurum oder als Präsens, „... certe μέλλουσι δέ τε πόντες ὑπ' αὐτοῦ scribendum est"

So ließe sich vielleicht noch manches ergänzen und vervollständigen. Daß B 558 στῆσε δ' ἄγων ἵν' Ἀθηναίων ἵσταντο φάλαγγες, eine Interpolation nicht sowohl von Solon als von Peisistratos sei, behauptete der Megareaser Dieuchidas im 4. Jahrh. vor Chr.; er fand die Stelle entweder vor oder er war es, der sie interpolierte. „Was er über die Fälschungen lehrte, die Peisistratos im Interesse der attischen Politik vorgenommen habe, war vielleicht bloße Vermutung, eingegeben durch den Haß des Megarers gegen den Unterdrücker seiner Vaterstadt, aber — dies hat Wilamowitz erkannt und glaublich gemacht — eine richtige Vermutung ... des Rezensioo mußte für seine Ansicht etwas Gegebenes sein" (Paul Cauer, Grundfragen der Homerkritik, Leipzig 1895, S. 85). Das hätte also von Ludwich zu B 558 — bezw. 546—556 — hervorgehoben werden sollen, mit ausdrücklicher Nennung von Wilamowitz und Cauer. Allerdings hat L. B 558, den eingeschobenen Vers, im Texte gestellt, lhm damit also ein verhältnismäßig frühes Eindringen an. Diese späte Interpolationen entfernt er nach seinem Plane ... So ist der Vers A 265 Θησέα τ' Αἰγεΐδην, ἐπιείκελον ἀθανάτοισιν bei L. unter den Text geschrieben, ebenso B 168 καρπαλίμως δ' ἵκανε θοὰς ἐπὶ νῆας Ἀχαιῶν, natürlich auch B 206 σκῆπτρόν τ' ἠδὲ θέμιστας, ἵνα σφίσι βουλεύῃσι („ex I 99, ubi βουλεύῃσθα"), wo man schon in E[a] S ἐμβασιλεύῃ verbessert hat, I 458—461 τὸν μὲν ἐγὼ βούλευσα — ὡς μὴ πατροφόνος μετ' Ἀχαιοῖσιν καλεοίμην, Λ 543 Ζεὺς γάρ οἱ νεμεσᾶθ', ὅτ' ἀμείνονι φωτὶ μάχοιτο add. Aristot. rhet. II 8 p. 1387[a] 35 (νεμέσσακε, νεμέσησε), Plat. v. Hom. H 152 (νεμεσᾶ) et de poet. cod 24[c] (νεμέσα) et 36[a] (τοι νεμεσᾷ et μάχοιο), Λ 795[ab], 836 ser versus qui perierunt omnes, M 424[a] βάλλον ἀμφὶ νέμεσι χαλκήρεσιν ἐγχείῃσιν (cf. M 165 Σ 534) add. II[b] — in Υ[b] (sine paraphr.) et Υ —, aber das sind doch immerhin nur Ausnahmen. Warum L. aber von den Vorschlägen Späterer dies oder jenes absichtlich erwähnt hat — er tut es jetzt mehr als in der Odyssee —, ist nicht immer klar. Nebenbei: von meinen eigenen Vorschlägen erwähnt er nicht E 49 Σκαμανδρίου, ἴδμονα θήρης anstatt αἵμονα θήρης, er schreibt die Änderung vielmehr Naber zu, der sie allerdings auch gemacht hat; ob früher als ich, ist mir nicht deutlich, ich habe sie schon 1886 in dieser Wochenschrift vermutet, so daß Naber (Mnemos. XIX 298) wenigstens für das Jahr 1881 nicht recht hat. Und warum setzt L. nicht beide Namen in seinen Apparat? A 555 steht an εαρισφῇ neben Brandr. doch auch Bekker, Z 118—258 neben Gische auch Kammer, I 650—653 neben Moritz doch auch Bernhardy! Und hier ist die Sache weniger zweifelhaft als A 100, insofern Bothe allerdings lange vor mir περὶ λίνα χιτῶνας geschrieben hat, wie, nebenbei gesagt, Hiller als gut willkommen hieß.

Emendationes haben sich in früheren Zeiten schnell verflüchtigt, jetzt retten sie meist gelegentlich in den Anmerkungen ein Scheinleben, und damit muß der Urheber zufrieden sein. Nicht jedem Autor geht es wie Bentley, daß ihm immer wieder A 122 Ἀτρεΐδη κύδιστε, φιλοκτεανώτατε πάντων nachgerühmt wird! Und doch hat der glückliche Emendator einen Fehlgriff getan. Der bekannte Homerische Vers Ἀτρεΐδη κύδιστε, φιλοκτεανώτατε πάντων ist sicherlich von Homer angewandt worden, nur ist der „berühmte" Held ein gewöhnlicher Geizhals geworden! — B 705 habe ich mit Bothe ebenfalls eine parallele Konjektur: überliefert ist Ἰφίκλου υἱὸς πολυμήλου Φυλακίδαο, Bothe wollte Ἰφίκλοιο πάϊς, wie Nauck aufnahm, viel leichter ist mein Ἰφίκλοιο υἱός, das über jeden Anstoß erhaben zu sein scheint.

Stralsund. Rud. Peppmüller.

Nazarenus Cape, De S. Isidori Pelusiotae epistolarum recensione et numero quaestio. S.-A. aus Studi italiani di filol. class. IX S. 449—466. Florenz, 1901.

Nachdem Lundström auf die große Anzahl der Briefe des Isidorus enthaltenden Hss hingewiesen hatte, zählt Cape 46, in der Vorrede bei Migne Bd. 78 nicht genannte auf aus dem 10. bis 16. Jahrh., die meist nur wenige Briefe bieten. Er beschreibt dann drei ihm genauer bekannt gewordene Hss, darunter einen cod. Cryptensis sacc. X, und macht darauf aufmerksam, daß sie 1997 Briefe kennen, während

bei Migne 1988 stehen, daß aber vier von den gedruckten fehlen, während drei ganz neue hinzukommen. Er druckt diese und zwei sich an anderen Hss findende ab und äußert den Wunsch nach einer neuen Ausgabe. Die von ihm publizierten Stücke werden schwerlich jemanden dazu begeistern.

Greifswald. W. Kroll.

R. Heinze, Virgils epische Technik. Leipzig 1903, Teubner. VIII, 488 S. 8.

(Schluß aus No. 15.)

Wir haben schon mehrfach Gelegenheit gehabt, in den zweiten Teil des Buches überzugreifen; dieser sucht die Resultate systematisch zusammenzustellen, die sich aus der Analyse des Gedichtes im einzelnen ergeben haben. Es würde hier zu weit führen, wenn wir all die trefflichen Beobachtungen, die hier sorgsam aufgespeichert sind, berichten wollten. Sie zeugen von einem sehr liebevollen Studium des Dichters und beweisen ein außerordentliches Verständnis für ihn und für Poesie überhaupt. Auch hier gilt, was oben gesagt wurde: manches ist nicht neu, aber in dieser Vollständigkeit und Vielseitigkeit sind derartige Bemerkungen noch von keinem vorgelegt worden. Ich hebe nur einzelne Kapitel heraus, so dasjenige, in dem die Handlungen besprochen werden. Wir sehen den wesentlichen Unterschied zwischen Homerischer und Vergilischer Poesie. Homer hat an der Schilderung äußerer Vorgänge selber Freude, bei Vergil liegt das Hauptgewicht der Handlung in den psychischen Vorgängen. Darum die sorgfältige psychologische Motivierung, darum die Darstellung der die äußeren Vorgänge begleitenden psychischen Erscheinungen, darum auch die eigenartige Verwendung der Beschreibungen, die nicht um ihrer selbst da sind, sondern um ihrer psychischen Wirkung willen. Damit hängt es auch zusammen, daß selbst die einfachen Bezeichnungen des Tagesanbruchs nicht wie bei Homer in schematischer Weise gegeben werden, sondern daß jedesmal etwas von der Stimmung hineingelegt wird, die zu der folgenden Szene paßt.

Ein eigener Abschnitt ist der Behandlung der Götter bei Vergil gewidmet. Der Verf. zeigt uns, wie Vergil seine theologische Ansicht, die im wesentlichen stoisch ist, mit dem nun einmal in der epischen Poesie notwendigen Götterapparat zu vereinen sucht. Er hält von den Göttern vor allem alles Spielende fern, und wenn ihnen menschliche Schwäche auch nicht ganz abzusprechen ist, so wäre doch eine Erzählung wie die von Ares und Aphrodite in der Odyssee bei Vergil völlig undenkbar. Und sehr wesentlich ist es, daß die Götter der Aeneis nicht eigentlich mitten in der Handlung stehen, die ja durch das Fatum schon von vornherein bestimmt und festgelegt ist. Daraus ergibt sich, was für uns Moderne besonders von Wichtigkeit ist, und was Heinzes genaue Untersuchung klar lehrt, daß die göttlichen Einflüsse bei Vergil im wesentlichen nichts anderes als poetische Darstellungen der auch ohne sie stattfindenden psychischen Vorgänge sind. Allecto konnte fast ganz entbehrt werden, denn Amata würde auch ohne sie handeln, wie sie es tut, die Landleute würden auch ohne sie sich erbosen über den Übergriff des Ascanius, und selbst bei Turnus ist sein Handeln aus den Voraussetzungen begreiflich, wenngleich der Umschwung zur Kriegswut bei ihm kein so plötzlicher sein würde, wenn Allecto nicht vorhanden wäre. Daß Amor in I völlig entbehrt werden kann, ist klar, besonders nach dem, was oben über die Bedeutung des II. Buches gesagt wurde. Palinurus würde vom Schiff fallen, auch ohne daß der Schlafgott selbst bemüht wird. Nur an einer Stelle habe ich persönlich die Empfindung, als wäre es Vergil nicht ganz gelungen, es die überirdischen Einflüsse als bloße Veranschaulichung psychischer Vorgänge darzustellen, wenn Aeneas durch Mercur aus Karthago abberufen wird, ohne daß wir über irgendwelche Vorgänge in Aeneas' Seele oder etwa ein Drängen und Murren der Seinen unterrichtet würden.

Wir lernen auch vieles über die Ökonomie des Ganzen aus Heinzes Buch. Wir sehen, wie der Dichter nähere Angaben über die auftretenden Personen bringt, selbstverständlich durchaus nicht da, wo sie zuerst vorkommen, und wo denn dieses Nationale höchst langweilig in die bewegteste Handlung fallen könnte, sondern da, wo sie selber etwas Besonderes zu vollbringen haben. Nisus und Euryalus werden nicht in V charakterisiert, wo die Schilderung die Kampfspiele störend unterbrechen würde, sondern in IX, wo sie ihren kühnen Zug unternehmen und ihren Heldentod finden (s. Burs. Jahresber. CXIII 1902 S. 48). Richtig ist der Hinweis darauf, daß wir darin nur die Theorie befolgt sehen, die bei Horaz ihren Ausdruck

gefunden hat s. p. 43 iam nunc dicat iam nunc debentia dici, pleraque differat et praesens in tempus omittat. Eine sorgsame Untersuchung verfolgt, in welcher Weise Vergil die Handlungen aneinander knüpft, wie er, um die Einheit zu wahren, eine ganze Zeit den Standpunkt der einen Partei festhält, dann zu der anderen übergeht, was der Leser als inzwischen geschehen erfahren muß, ihn auf kunstvolle Weise wissen läßt, kurz wie der Dichter überall bis ins einzelne die Wirkung seiner Darstellung durchdacht und die Folge der einzelnen Szenen wohl ermessen hat. Darum hat sein Nachahmer Statius auch ein solches Studium gerade auf die Komposition des Ganzen wie der einzelnen Teile verwendet, weil er in Vergil in dieser Hinsicht einen so trefflichen Meister hatte. Ich habe früher darauf hingewiesen (De P. Papinii Statii Thebaide, Berlin 1892), wie bei Statius die einzelnen Bücher sich zu Einheiten gestalten, die zur Vorlesung geeignet waren, und wie sie geradezu auf die Erregung der Zuhörer zum Schluß mit aller Kraft hinarbeiten. Vergil war auch darin, wie H. uns jetzt zeigt, sein Vorbild, da auch für ihn die einzelnen Bücher als selbständige Einheiten beabsichtigt sind, aber ohne daß dadurch die Komposition des Ganzen Schaden litte.

Man gewinnt den Eindruck aus Heinzes Buch, daß bei Vergil nichts ohne künstlerische Berechnung geschehen ist, er weiß zu variieren, weiß Maß zu halten in der Beschreibung wie im Gespräch. Die epische Wiederholung derselben Rede wie bei den Aufträgen im Homer wird vermieden, und es gilt für ihn weit mehr, was Horaz a. p. 149 von Homer sagt: quae desperat tractata nitescere posse relinquit. Auch wiederholte Wechselrede findet sich nicht bei Vergil. H. motiviert das damit, daß der Dichter dann eine allmähliche Entfaltung seelischer Vorgänge hätte geben müssen, die für ihn nicht existiert. So richtig die Beobachtung an und für sich ist, so scheint mir die Begründung doch etwas mißverständlich. Die Entfaltung und Entwickelung seelischer Vorgänge gibt doch Vergil in der Didotragödie sehr deutlich. Er muß also für das Vermeiden wiederholter Rede und Gegenrede einen anderen, technischen Grund gehabt haben, der vermutlich nur in dem Bestreben nach Abwechselung lag, um nicht zu ermüden, wenn anders hier nicht ein Einfluß der Rhetorenschule vorliegt. Es ist ja sonst von H. richtig nachgewiesen worden, wie in einer solchen Rede alle Motive, die denkbar sind, zusammengetragen werden. Den Einfluß des Rhetorischen hätte ich überhaupt gewünscht etwas mehr behandelt zu sehen, um so mehr, da er neuerdings bei Vergil überschätzt wird. Treffliche Ansätze dazu sind in der Analyse der Rede, mit der Aeneas die Dido begrüßt, sowie in einem eigenen Abschnitt, der nur im Verhältnis zur Bedeutung der Frage zu kurz geraten ist. Gerade hier hätte der Vergleich mit den nachaugusteischen Dichtern erst recht dazu beigetragen, zu zeigen, wie Vergil, was er in der Rhetorenschule gelernt hat, weise benutzt, ohne daß es irgendwie als gemacht oder gesucht dem Leser zum Bewußtsein käme. Ovid ist hier wohl erwähnt, aber auch mit ihm nicht ein eigentlicher Vergleich durchgeführt. Und Ovid ist doch in seinen Metamorphosen immer noch geschickt genug gewesen, bei aller Rhetorik nicht die Poesie zu kurz kommen zu lassen, weil er eben ein wirklicher Dichter war. Bei Statius liegt das schon anders, wie es ja auch für seine Silven eines der schönsten Resultate der Vollmerschen Ausgabe ist, auf Schritt und Tritt die Anlehnung an die rhetorischen Vorschriften nachgewiesen zu haben. Der Vergleich mit Lucan gar würde den Dichter der Aeneis riesenhoch gegenüber dieser rhetorischen Dichtung erscheinen lassen, und es ist ja charakteristisch genug, daß Lucan, der ein beträchtliches Talent hatte, eben auf diese abschüssige Bahn getrieben wurde, weil er in bewußtem Gegensatz zu Vergil etwas anderes schaffen wollte, was dieser nicht gekonnt hatte. Vergil erreicht, wie uns H. lehrt, die Erhabenheit, die er für das Epos als notwendig erachtet, nicht durch Tiraden und Übertreibungen wie Lucan, sondern durch Fernhalten jedes trivialen und niedrigen Zuges. Seine Helden sind deshalb ganz anders geartet als die Homerischen, ein Thersites kann bei ihm nicht vorkommen. Alles Alltägliche wird gemieden. Selbst vom Mahle ist nur die Rede, wenn damit ein bestimmter Zweck verfolgt wird, wie z. B. im ersten Buch. Neu ist, soweit ich weiß, der Vergleich, den H. zwischen dem Vergilischen Epos und der peripatetischen Geschichtschreibung, z. B. des Duris und Phylarch, zieht. Bei seinen römischen Vorgängern auf epischem Gebiet fand Vergil für sein Streben nach Einheit und Übersichtlichkeit, nach Symmetrie, nach pathetischer Verwendung der Rede, nach wirkungsvoll dramatischen Szenen, für seine sichtlich erkennbare Bemühung,

den Lesenden zu rühren, keine Vorbilder, an die er sich hätte anschließen können.

Ich komme zum Schluß. Man wird vielleicht manchmal anders urteilen als der Verf. Ob jeder mit ihm übereinstimmt in der Ansicht, daß der Dichter beabsichtigt hat, den Aneas eine innere Wandelung durchleben zu lassen, so daß er von dem etwas schwankenden, leicht versagenden, seine Mission in den Armen der Liebe vergessenden Manne sich zum wirklichen, zielbewußten und selbstvertrauenden Helden auswächst, ist mir zweifelhaft. H. selbst muß zugeben, daß für uns ein deutlicheres Hervortreten dieser Absicht wünschenswert gewesen wäre, zumal Vergil auch in VIII die sorgenvolle Stimmung des Äneas mehr hervortreten läßt, als für den entsprechenden Stand dieser Charakterentwickelung angemessen gewesen wäre. Vielleicht hätte Vergil bei der letzten Ausarbeitung in dieser Hinsicht noch etwas mehr getan; wie die Aneis jetzt vorliegt, glaube ich kaum, daß man diesen Fortschritt im Charakter des Aneas angeben kann. Aber selbst hier zeigt sich der Verf. anregend und zum Nachdenken reizend. Für das Verständnis des Vergil ist durch Heinzes vortreffliches Buch sehr viel erreicht, eben weil es die genaue Analyse des Epos zur Grundlage hat. Keiner wird es aus der Hand legen, ohne den Eindruck von der ungeheuren Gedankenarbeit Vergils gewonnen zu haben, ohne gesehen zu haben, wie künstlerisches Empfinden und wohl überlegte Intentionen hier dauernd zusammenwirken, und manchem wird es dann vielleicht so scheinen, als ob er trotz allem, was man in unserer Zeit gegen ihn vorgebracht hat, dennoch ein Dichter ist und seine Aneis auch heute noch einen Platz in der Weltlitteratur verdient. So sei das Buch besonders den Lehrern empfohlen, die Gelegenheit haben, sich in der Schule mit Vergil zu beschäftigen; sie wird es lehren, mit anderen Augen zu sehen, und so kann es ihnen sehr nützlich sein, die Lektüre fruchtbar zu gestalten. Vielleicht gelingt es dann, den Dichter von dem Vorurteil und der Abneigung zu befreien, die ihn in Deutschland nicht zum wenigsten dank der modernen Vergilgeißeln betroffen hat, und es kommt einmal wieder die Zeit, da man sich nicht zu schämen braucht, wenn man Vergil unter die Dichter rechnet. Das würde der Verf. selbst gewiß als den schönsten Erfolg seiner Studien ansehen.

Steglitz bei Berlin. B. Helm.

F. Freiherr Hiller von Gaertringen, Thera. Untersuchungen, Vermessungen und Ausgrabungen in den Jahren 1895—1902. — Bd. IV. Klimatologische Beobachtungen aus Thera unter Mitwirkung von **F. Frh. Hiller von Gaertringen** und **E. Vassilis** herausgegeben von **F. Wilski**. Teil 1. Berlin 1908, G. Reimer. 58 S. gr. 4, mit 3 Tafeln. 8 M.

Die Dichtigkeitsverhältnisse der Luft über dem ägäischen Meere nach Beobachtung der Fernsicht von der Insel Thera aus bildet den Inhalt des hier vorliegenden Teiles von Thera Bd. IV. An sich würden derartige meteorologische Untersuchungen dem Bereich dieser Wochenschrift recht fern liegen, aber die eigenartige Methode, welche Wilski bei seinen Beobachtungen angewendet hat, wird eine Besprechung seiner Arbeit hinlänglich rechtfertigen. Auf der Höhe des Mesavuno, des Stadtberges von Thera, hatte v. Hiller schon bei seiner ersten großen Ausgrabung 1896 eine meteorologische Station eingerichtet, die bei der zweiten Ausgrabung im Sommer 1900 noch vervollständigt worden war. Von dem 310 m hohen Punkte hat Wilski seine Beobachtungen gemacht. Ein vollständiges Panorama bietet sich dort allerdings nicht, weil der Eliasberg von WSW nach NNW den Ausblick verdeckt, aber der weitaus größte Teil des Inselmeeres ist auch von Mesavuno aus sichtbar. Aus dem jeweiligen Umfang der Fernsicht, die von der Beobachtungsstätte aus sich bot, für die einzelnen Tage und Tageszeiten gibt nun Wilski seine Schlüsse über die Durchsichtigkeit der Luft über dem ägäischen Meer. Thera bietet eines der schönsten und geographisch interessantesten Rundbilder im Bereich des griechischen Inselmeeres. Es ist wohl mancher dort auf seiner Fahrt zu der Vorstellung gelangt, der Blick reiche bis dahin, wo er durch die Rundung der Erde begrenzt werde. Wilskis Beobachtungen ergeben doch ein ganz anderes Resultat. Der Eiffelturm in Paris hat nahezu die gleiche Höhe wie der Mesavuno; gleichwohl erreicht die Fernsicht auf jenem nur 40 Kilometer, auf diesem 180 Kilometer. Aber wechselvoll genug sind diese Fernsichten, gerade in der Etesienzeit, Juli und August, wo der Himmel im lichten Blau erscheint, bleiben solche Fernsichten ganz aus. Es beruht dies nicht etwa auf mechanischer Trübung der Luft durch Staubmassen oder kondensierten Wasserdampf, sondern auf optischer Trübung durch verschiedenartig erwärmte und bewegte

Luftströmungen Fernsichten bis Taurus im Norden oder bis Leuke an der Ostspitze von Kreta fallen in den Juni oder September und auch da in die Frühstunden oder die späteren Nachmittagsstunden. Der Idagipfel von Kreta (2600 m) tritt natürlich häufiger auf als niedrigeres Gelände, das durch die unteren Dampfschichten leichter verdeckt wird.

Die Maxima der Luftklarheit treten zu selten ein, als daß sie im Schiffahrtsverkehr hätten verwendet werden können, von den weiteren Beobachtungen mag aber gar manche in den Testament wiedergefunden werden, die zum Teil wenigstens Angaben antiker Portolane enthalten.

Man kann die vorliegende Schrift nicht ohne ein gewisses Bedauern aus der Hand legen. Die Ausgrabungen auf Thera hat ein hochsinniger Altertumsforscher aus eigenen Mitteln veranstaltet und dabei Sorge getragen, daß seine Unternehmung auch anderen Zweigen der Wissenschaft als dem ihm zunächst liegenden Nutzen bringen möchte. Seit einem Menschenalter und länger werden auf klassischem Boden auf Staatskosten Ausgrabungen veranstaltet, aber niemand scheint daran gedacht zu haben, diese Unternehmungen auch noch anderen Wissenschaften dienstbar zu machen, um auch durch sie unsere Kenntnis des Altertums zu fördern. Man hat in Olympia auch die kleinsten Marmorfunde noch eingemessen und numeriert. Daß Poseidon Ennosigaios noch immer auf der Peloponnes herrscht, hatten schon im ersten Ausgrabungsjahre die Berichte ergeben, wie nahe hätte damals gelegen, Seismometerbeobachtungen einzurichten, die bei der sechsjährigen Dauer der Arbeiten doch ein gewisses Material ergeben hätten, um die Katastrophe, die einst über Olympia hereingebrochen ist, besser verständlich zu machen. Es hat der Erdbeben vom 6. August 1886 und Januar und April 1893 bedurft, um klar zu machen, wie lückenhaft unsere Kenntnis ist von den seismischen Naturerscheinungen im Peloponnes. In Delphi, wo bekanntlich der Boden noch ungleich unruhiger ist als im Peloponnes, hat man, soweit bekannt gegeben ist, diesen Naturerscheinungen, die doch in der Geschichte der Orakelstätte eine so wichtige Rolle spielen, gleich wenig Beachtung zuteil werden lassen. Möchte das Beispiel, das Hiller v. Gaertringen gegeben hat, in der Zukunft Nachahmung finden.

Berlin. R. Weil.

Der Römische Limes in Österreich. Heft III. Mit 18 Tafeln und 29 Figuren im Text. Wien 1902, Hölder.

Mit gewohnter Pünktlichkeit legt die Kais. Akademie der Wissenschaften das dritte Heft der österreichischen Limesuntersuchungen vor. Es enthält, von der Feder v. Grollers geschildert, die Ergebnisse der Ausgrabungen des Jahres 1900. Dieselbe Sorgfalt in der Beschreibung aller Einzelheiten, die wir bei den früheren Heften anzuerkennen hatten, verdient auch hier Dank. Wenn auch in dem vorliegenden Heft wieder weitaus der größte Raum von der Beschreibung der Ausgrabungen in Carnunt eingenommen wird, so erstreckten sich doch die Arbeiten des behandelten Jahres etwas weiter in die Ferne. War in Heft I die Uferstrecke östlich von Carnunt beschrieben worden, so bewegte sich die Untersuchung diesmal nach Westen ca. 10 km stromaufwärts. Leider mußte der Abschnitt III 'Die Limesanlage' auf zwei Spalten abgetan werden. Die Ergebnisse waren rein negativ, denn es hat sich in dem in Betracht kommenden Uferstreifen der Donau keine Spur gefunden, die darauf schließen ließe, daß hier jemals irgend eine zusammenhängende Grenzsperre bestanden habe wie in Obergermanien und Rätien. Es ist mit dem Verf. anzunehmen, daß sie vom Fluß weggerissen worden ist, wenn sie jemals da war. Doch ist zu hoffen, daß das Fortschreiten der Arbeiten in anderen Teilen des Donaugrenzgebiets auch über diese wichtige Frage einen endgültigen Aufschluß geben wird. Beträchtliche Fortschritte hat dagegen die Untersuchung des in Carnunt mündenden Straßennetzes gemacht. Die Uferstraße wurde in geradlinigem Zug 8 km weit stromaufwärts festgestellt, ebenso die ins südwestliche Hinterland nach Scarbantia führende Straße verfolgt, längs deren eine größere Zahl von Straßentürmen aufgefunden wurde, eine Erscheinung, die für die Gegend von Carnunt typisch ist, die aber in dieser Vollständigkeit sich in Obergermanien und Rätien nicht nachweisen ließ, wo immer nur vereinzelte als Türme zu erklärende Baureste gefunden worden sind. Auch zahlreiche Spuren ländlichen Anbaus kamen bei den Grabungen zum Vorschein, während es noch nicht geglückt ist, die nach v. Grollers Ausführungen sehr wahrscheinliche Verbindung zwischen den beiden Straßenzügen nachzuweisen. Dagegen fand sich in Höflein ein kleines Kastell von unregelmäßiger Viereckform mit

34, 38, 48 und 60 m Seitenlänge, soweit diese Maße bei der für Grabungen sehr ungünstigen Lage des Kastellchens unter Kirche und Friedhof von Hüßing ermittelt werden konnten. Da die Anlage über 5 km von der Donau entfernt ist, kann sie nicht zum eigentlichen Limes gehört haben und ist mit dem Verf. auf die Überwachung der Wegeverbindungen zu beziehen.

Die Arbeiten im Kastell Carnuntum erstreckten sich auf die südwestlichen Teile der Umfassung mit Türmen und porta decumana, Gräben und Berme, ferner auf die Kloaken und die Lagerstraßen, überall wurden wichtige Aufschlüsse gewonnen, für die auf die ausführlichen Abschnitte des Buches verwiesen werden muß. Daß Carnunt dieselbe Entwicklung durchgemacht hat wie so manche andere römische Niederlassung in den Grenzgebieten, zeigen mit vollkommener Deutlichkeit die letzten Ausgrabungen im Lager selbst. Während an der Donau wie anderwärts die Besiedelung des flachen Landes auf einzelne, aber oft nicht weit voneinander gelegene Höfe beschränkt blieb, entwickelte sich in Carnunt innerhalb der ausgedehnten Umfassungsmauer eine stadtähnliche Siedelung, die sich z. B. von Heddernheim dadurch unterscheidet, daß nicht wie hier in späterer Zeit die alte Festung aufgegeben und ein neuer Mauerzug um die größer gewordene Stadt gelegt, sondern daß die alte Kastellumfriedigung weiter für die Stadt benutzt wurde. Dies kann natürlich erst geschehen sein, als der militärische Zweck der Anlage nicht mehr im Vordergrund stand. Daß das Carnuntum der allerletzten Zeit eine jetzt die Übersichtlichkeit außerordentlich erschwerende Zahl von Bauperioden hinter sich hatte, geht aus v. Grollers Ausführungen hervor, es ist dem Verfasser zu danken, wenn wir uns ein einigermaßen klares Bild dieses verwickelten Durcheinanders von Bauten aus drei, ja vier Perioden zu machen imstande sind (S. bes. Taf. VI.). Von Einzelheiten sei erwähnt der Fund einer Bäckerei mit einer Anzahl erhaltener Brotlaibe, ferner die Auffindung des Lagerarrests mit vier Altären, in deren von E. Bormann im Anhang behandelten Inschriften ein ve(teranus) leg(ionis) XIIII g(eminae) ex optione cust(odiarum) und verschiedene clavicularii genannt werden. Als Einzelfunde verdienen die Textfig. 20 abgebildeten Bronzen hervorgehoben zu werden. Zahlreiche gute Bemerkungen finden sich allenthalben über die vielen Fragen technischer Art, die sich bei einer so umfangreichen Grabung aufdrängen. Wenn v. Groller feststellt, daß bei den Heizeinrichtungen die Verkleidung der Wände mit Kacheln erst der Spätzeit angehört, so ist das doch wohl so aufzufassen, daß mit dem Wachsen der Bequemlichkeit und des Luxus auch die ursprünglich einfachen Heizeinrichtungen durch die kompliziertere ersetzt wurden. Eine allgemeine Chronologie läßt sich aber daraus nicht ableiten, denn die Tubulation der Wände ist nachweislich viel früher angewandt worden als in der letzten Bauperiode von Carnunt. So z. B. nennt schon Sen. ep. 90,25 impressos parietibus tubos, per quos circumfunderetur calor, qui ima simul ac summa foveret aequaliter. Auf alle Fälle bieten v. Grollers Ausführungen über die Heizeinrichtungen, bes. Sp. 94, wieder Beweise genug gegen Krells Hypothese, nach der die Unterpfeilerungen nur ausnahmsweise zu Heizzwecken gedient hätten.

Darmstadt. E. Anthes.

Beiträge zur Historischen Syntax der Griechischen Sprache hrsg. von M. v. Schanz. Heft 14: Albert Fuchs, Die Temporalsätze mit den Konjunktionen „bis" und „so lange als". Würzburg 1902, A. Stubers Verlag (C. Kabitzsch). 130 S. gr. 8.

Der Verf. behandelt sein Thema in 10 oder richtiger in 11 Kapiteln (Kap. VII hat er versehentlich zweimal): I Ilias und Odyssee, II Hesiod und die Homerischen Hymnen, III Die lyrischen Dichter, IV Die szenischen Dichter, V Herodot, VI Thukydides, VII Die Redner, VIII (bei F. VII) Plato, IX Xenophon, X Die attischen Inschriften [nach Meisterhans]; und wie am Schluß jedes Abschnittes die Ergebnisse rekapituliert und in einer statistischen Tabelle zusammengefaßt werden, so enthält am Schluß des Ganzen Kap. XI eine kurze Zusammenfassung der hauptsächlichsten Ergebnisse, die mit einer statistischen Übersicht schließt. Ich bedauere, von vornherein sagen zu müssen, daß diese statistischen Angaben so gut wie wertlos sind, denn eine Prüfung ergab ihre völlige Unzuverlässigkeit. Was die Redner angeht, so ist der Abschnitt über Demosthenes am fehlerhaftesten; aber mit Hülfe der Indices kann hier jeder leicht die Probe selbst machen. Nur um der Lesart willen bemerke ich, daß unter anderem And. 1,134 [illegible]

αὐθαίς, παρελθὼν ἐγὼ εἰς τὴν βουλὴν ὑπερέβαλλον, ἕως ἐπρεψάμην fehlt, wie mit der Aldine geschrieben wird, aber A hat ὑπερέβαλον, und das ist richtig, es handelt sich um den Eintritt der Handlung, wie häufiger im Hauptsatz der Aor. steht. Zur Erhärtung meiner Behauptung will ich den Abschnitt über Xenophon nehmen, zu dem genaue Indices nicht vorliegen. Hier fehlen in dem § 2 ἕως = „bis“ a) auf Vergangenes bezogen Hell IV 5,16 VI 3,17 6,12 VII 2,23 (es findet sich also nicht 16, sondern 20 mal), b) auf Zukünftiges bezüglich Hell. III 4,6 (statt V 4,84 lies 4,47) Mem II 1,18. IV 2,8. 6,9 Ages. 1,10. In dem § 3 ἕως = „so lange als“ fehlt a) Anab IV 3,5 Hell V 3,8. 4,6, dagegen ist Ages 11,15 zu streichen, b) Kyrop. II 3,22 III 3,46 Hell I 1,24 VI 3,15. [Staat d Ath.] 2,14, ἕωσπερ (S 116) steht auch Hell. VI 5,16 VII 2,23. Bei (§ 5) ἔστε „bis“ fehlen 6 Stellen: a) Anab II 3,6 Kyrop VIII 3,8 (ἔστεπερ). Oecon. 1,26 Hell. III 1,16, b) Kyrop V 1,25 Ages. 2,13, ἔστε „so lange als“ steht noch Anab III 3,5. Staat d Lak. 5,3 Zu § 6 μέχρι ist hinzuzusetzen Hell I 1,3 27 Anab VII 1,1 — Diese Ungenauigkeiten finden sich mehr oder weniger im ganzen Buch. Die Dichter allerdings scheint F sorgfältiger durchgearbeitet zu haben, aber auch hier wird das Material nicht vollständig vorgelegt für Sophokles z B, der wie die Tragiker überhaupt diese Temporalkonjunktionen nur selten verwendet, kann ich ohne langes Suchen zu ἕως „bis“ Trach 687 nachtragen, zu ἔστε Ant 1061, zu ἕως „so lange als“ Trach. 601. Man kann sich also auf die Angaben von Fuchs nirgends verlassen. Gleich noch ein Beispiel S 107 über μέχρι bei Plato fehlt Menex. 245a μέχρι οὗ, das kommt also als dritte zu den zwei Stellen Staat 423b 471b hinzu. Ebenso kommt zu den drei Stellen von μέχριπερ im Tim noch 61b, in den Gesetzen findet es sich nach F. 14mal, nach Campbell (s. Lutoslawski, The origin and growth of Plato's Logic S 65) 16mal Solche Ungenauigkeiten fehlen selbst da nicht, wo in der F bekannten Litteratur das Richtige schon gegeben war, man vgl zu S 26 mit Ph Weber, Entwickelungsgeschichte der Absichtssätze I S. 33f. — Dazu kommt eine große Anzahl Fehler in den Zahlen, die das Auffinden der Stellen sehr erschweren, z B auf der einen Seite 24 lies Od 17,298 statt 12,298 und dann 17,298, Il 21,568 statt 21,588, Il 5,528 (ebenso auf S 27 zitiert) ist mir überhaupt nicht gelungen richtig zu stellen

Doch so ärgerlich und verdrießlich alle diese Inkorrektheiten sind, für einen schlimmeren Übelstand noch erachte ich es, daß F sich öfters auf einen gedachten Text verläßt und sich um die Überlieferung nicht kümmert. Dafür ist das ärgste Beispiel daß er S. 109 lehrt, ἔστε finde sich einmal bei Plato, nämlich Gastm. 211c, schlägt man die Stelle nach, so sieht man erstaunt, daß ἔστ' ἂν die alte Vulgate ist, während der Bodl. καὶ hat, das H. Usener unter Veränderung von τελευτήσῃ in τελευτῆσαι mit Recht festgehalten hat. Die Konjunktion ἔστε ist also bei Plato zu streichen. Zu streichen ist ebenso die Form ἕως τε, die F S 106 aus Gastm 192e ἐθέλω ὑμᾶς συντῆξαι καὶ συμφυσῆσαι εἰς τὸ αὐτό, ὥστε δύ' ὄντας ἕνα γεγονέναι καὶ ἕως τ' ἂν ζῆτε, ὡς ἕνα ὄντα κοινῇ ἀμφοτέρους ζῆν, καὶ ἐπειδὰν ἀποθάνητε, ἐκεῖ αὖ ἐν Ἅιδου ἀντὶ δυοῖν ἕνα εἶναι κοινῇ τεθνεῶτε herausliest, denn τε korrespondiert klärlich mit καί. — Ein weiteres Beispiel F erkennt Plat. Gastm 161a νέως statt ἕως an, übersieht aber gänzlich, daß diese Form bei Demosthenes über ein dutzendmal aufs beste überliefert ist (2,8] 16,36. 16,326 20,61 21,16 23,108. 24,64 (in einem Gesetz) 80 81, 29, 48. 56,14. Prooem 21,4; τέωσπερ 26,70] — Unkenntnis der Überlieferung beweist F. auch, wenn er S. 7 sagt „In den mit εἰς ὅ zu eingeleiteten Sätzen finden wir stets den Konjunktiv gesetzt“, vgl dagegen, um mich auf die Odyssee zu beschränken, den Apparat zu ι 378. χ 444, auch zu ζ 318. ν 59 — Unrichtig ist es auch, wenn F S 101 sagt „Erscheint der ἕως-Satz im Konjunktiv, dann wird ohne Ausnahme ἄν hinzugesetzt“, vgl. auch S 129 Dem 47,29 hat ἄν erst Dindorf eingesetzt; erwähnen will ich auch, daß es im Ps.-Platonischen Eryxias 392a ἕως τις αὐτοὺς ἀνεθέμενος καινοί ἑξῆς heißt. Wird ein solcher ἕως-Satz innerlich abhängig, so geht der Konj mit ἄν in den bloßen Opt. über Dabei hätte Erwähnung verdient, wie häufig in den Hss ἄν dabei steht, z B Soph Trach. 687 (ἕως ἂν Elmsley). And 1,81 Lys 16,6 Isokr 17,15 (hier hat es überall Dobree getilgt), Dem. 29,63 hat ἄν ΣΑ, nicht F, der es umgekehrt 27,5 setzt. Unangefochten, wie es scheint (M. Schanz wenigstens hat keine Angabe), steht es noch Plat Phäd. 101d εἰ δέ τις αὐτῆς τῆς ὑποθέσεως ἔχοιτο, χαίρειν ἐῴης ἂν καὶ οὐκ ἀποκρίναιο, ἕως ἂν τὰ ἀπ' ἐκείνης ὁρμηθέντα σκέψαιο, während es gleich darauf heißt ἕως ἐπί τι ἱκανὸν ἔλθοις — Auf Textkritik geht F nur zweimal ein Herod. IV 160

verlangt er mit Recht den Aor. ἐγένετο und Theogn. 252 ὄφρ' ᾖ, weil ὄφρα bei den Lyrikern stets mit dem bloßen Konj. verbunden werde, ohne sich indes über die Überlieferung klar zu sein. Die Hss haben nur ὄφρ' ἄν, ᾖ ist von Bergk eingesetzt. Schon vor 25 Jahren hat H. Usener in Fleckeisens Jahrb. (1878) S. 70 Anm. darauf hingewiesen, daß ΟΦΡΑΝ aus ΟΦΡΑΗ entstanden sei, wie man aus einem metrischen Grunde schreiben müsse. Hoffentlich steht nun in der nächsten Auflage der Anthologia lyrica das Richtige.

Alle die Ungenauigkeiten und Versehen verringern natürlich den Wert der Untersuchung, in der augenscheinlich eine große Menge ehrlicher Arbeit steckt. Schade, daß F. die Akribie so sehr abgeht! Interessant genug ist die Geschichte der von ihm behandelten Konjunktionen. Bei Homer finden sich neben ὄφρα noch εἰς ὅ κε und ἕως, ihr Gebrauch erfordert doch wohl noch eine eindringlichere Untersuchung. Aufgefallen ist mir z. B. das häufige Vorkommen von εἰς ὅ κε in dem jungen Buch Η (30. 71. 291 = 377, 396. 376 = 395); garnicht steht es ΑΔΖΘΝΣΤΥΧΩ, es erscheint dann noch einmal bei Hesiod, in den Hymnen und in dem Orakel bei Herod. VI 86γ. Auch ἕως findet sich in einer ganzen Reihe von Büchern nicht, häufiger wird es in der Odyssee und behauptet schließlich in Attika (in der offiziellen Sprache der Inschriften, bei Aristophanes und den Rednern) allein das Feld (singulär ist ἕως οὗ Isai. 7,8). Nach Homer aber erscheinen abgesehen von dem Herodoteischen ἐς ὅ noch zwei andere Konjunktionen: ἔστε (zuerst Hesiod Theog. 754, dann häufiger bei den Lyrikern — in dem Epigramm auf Midas (fehlt bei F.) ist Plat. Phädr. 264 d ὄφρα überliefert — und Dramatikern, aber allmählich abnehmend) und μέχρι (μέχρι οὗ), das zuerst bei Herodot, der auch einmal ἄχρι οὗ hat, erscheint, dann von Thukydides öfter gebraucht wird und sich um 400 weiter verbreitet; in die offizielle Sprache ist es nicht aufgenommen (deshalb ist in dem Gesetz Dem. 21,47 μέχρι ἂν ἐκτίσῃ unglaublich, es wird ἕως so schreiben sein, vgl. 24,63. 64) und wird auch von Aristophanes und den Rednern vermieden, erst ganz zuletzt steht es einmal Din. 1,61. Von den Dichtern findet es sich nur bei dem Dithyrambiker Philoxenos, Soph. Aias 571 ist wohl unecht. Pindar und Bakchylides gebrauchen weder diese noch eine andere dieser Temporalkonjunktionen.

Plato hat in seiner letzten schriftstellerischen Periode μέχριπερ bevorzugt, wie schon Hager bekannt war, sonst hat er μέχρι nur Gastm. 220c ἐπετάχει, μέχρι ἕως ἐγένετο, wo er ἕως nicht gebrauchen konnte, μέχρι οὗ dreimal (s. Sp. 609) und μέχρι οὗπερ Prot. 325a in Protagoras' Rede. Ganz eigenartig ist, was F. ganz entgangen ist, Xenophons Stellung: ἕως findet sich außer Hipp. und Gastm. in allen Schriften, ἔστε in der Anab., Kyrop., dem Oikon. (3 mal), Staat der Laked. (3 mal), Ages. (1 mal) und den Hell. (einmal: III 1,15), μέχρι in der Anab., dem Kyneg. (1 mal) und den Hell. (5 mal), aber nur im ersten Buch, μέχρι οὗ steht Anab. V 4,16 (wie einige Hss II 5,h haben) und Hell. I 6,1 14, ἄχρι Anab. II 5,2, ἄχρι οὗ Hell. VI 4,37.

Die Untersuchung verdient fortgeführt zu werden, wobei dann H. Kallenberg, Textkritik und Sprachgebrauch Diodors. II (Progr. des Friedrich-Werderschen Gymn. 1902) S. 16f. zu vergleichen ist.

Berlin. K. Fuhr.

Almae Matri Iagellonicae qui ab ipsa multa olim in litteris perceperant quinque saecula feliciter peracta hoc munusculo oblato gratulantur. Leopoli 1900, propriis sumptibus. 128 S. 6.

Dieser Gratulationsschrift gegenüber befindet sich Ref. in eigentümlicher Lage. Sie enthält nämlich 13 Abhandlungen, und zwar 9 in polnischer, 4 in lateinischer Sprache verfaßt. Von deutschen Philologen kann man aber unmöglich verlangen, daß sie auch Polnisch verstehen. Wenn die Mitarbeiter nicht Deutsch oder Latein oder sonst eine sogenannte Kultursprache, mag sie nun zu den lebenden oder toten gehören, verstehen und schreiben wollen oder können, es ist das ihre eigene Sache, und wir wollen darüber nicht weiter mit ihnen rechten. Aber dann dürfen sie sich auch nicht beklagen, wenn ihre Arbeiten bei den Philologen Deutschlands überhaupt keine Berücksichtigung finden. Niemand wird sie lesen, zumal da uns jegliche Kontrolle darüber fehlen würde, ob sie überhaupt selbständigen Wert haben. Ist es doch in früheren Jahren einmal vorgekommen, daß von einer deutschen Fakultät arglos eine Arbeit als Doktordissertation angenommen wurde, die sich nachher als eine wörtliche Übersetzung aus einem russischen Werke herausstellte. Deshalb verzichten wir hier darauf, auch nur die Titel der

polnisch geschriebenen Beiträge anzugeben, obwohl aus manchen der Inhalt sich unschwer erraten läßt. Höchstens die Verfassernamen mögen hier kurze Erwähnung finden. Es sind: Smialek, Czubek, Nitsch, Siedlecki, Igu. Stein, Bronikowski, Winkowski, Rozwadowski, Kaltenbach.

Die Festschrift wird eröffnet durch einen Aufsatz: Aristotelis locum de Poetica XIX 1456a 33—1456b 8 explicavit et emendavit Valentinus Wrobel. Die Arbeit ist gründlich, wenn auch nicht abschließend. Die Erklärung des Schlußsatzes τί γὰρ ἂν εἴη τοῦ λέγοντος ἔργον, εἰ φανοῖτο ᾗ δέοι καὶ μὴ διὰ τὸν λόγον, wobei sich Verf. besonders an Vahlen und Margoliouth anschließt, findet unseren vollen Beifall, weniger das übrige. So ist der Satz δῆλον δὲ ὅτι καὶ ἐν τοῖς πράγμασιν ἀπὸ τῶν αὐτῶν ἰδεῶν δεῖ χρῆσθαι, wo Verf. und andere einen von χρῆσθαι abhängigen Dativ vermissen — er schreibt daher καὶ τοῖς ἐν τοῖς πράγμασιν —, grammatisch durchaus korrekt und nicht zu ändern. Wie er zu verstehen ist, hat G. Hermann schon 1802 in seiner Übersetzung und Anmerkung (p. 163) klar genug gezeigt. Wer sich damit nicht begnügen will, mag, um sein grammatikalisches Gewissen zu beruhigen, einfach δεῖ τι χρῆσθαι schreiben. Wrobel hat auch eine lateinische Übersetzung dieser Partie gegeben, die noch besser geraten wäre, wenn er sich mehr nach dem Latein G. Hermanns gerichtet hätte. Einige häßliche Druckfehler entstellen seine 12 Seiten umfassende Arbeit (definitionem, Gesichtspunkten, Uebewegtes, virororum), S. 8 Zeile 2 von unten muß es doch wohl universam quandam notionem (nicht nationem) heißen.

Ein vielbehandeltes Thema erörtert auf etwas mehr als einem halben Dutzend Seiten ein neuen ein den deutschen Philologen nicht mehr unbekannter Verfasser, Stanislaus Witkowski, De pace quae dicitur Cimonica. Er glaubte schon, ein neues Argument für seine Meinung „pacem iustam ac legitimam inter Athenienses et Persas non esse factam" gefunden zu haben, als er die betrübende Entdeckung machen mußte, daß dasselbe schon von Fr. Koepp (Rhein. Mus. N. S. 48, 1893) vorgetragen war, daß nämlich die Rücksicht auf die Bundesgenossen die Athener an einem förmlichen Friedensschlusse hinderte. Diesen Gedanken führt W. weiter aus, weil er glaubt, daß Koepps Darlegungen nicht die gebührende Beachtung gefunden haben.

Alexander Fraenkowics gelangt in seiner Abhandlung „De septimus numeralibus Etruscis", die durch Abbildungen der 1848 gefundenen Tesseren mit Zahlwörtern illustriert wird, zu dem Ergebnis, daß von einem indogermanischen Ursprunge der etruskischen Numeralia ci, zal, huth, thu, mach, s'a keine Rede sein könne. Das glaube ich auch, nur scheint es mir, als ob die Stellung derselben innerhalb der fortlaufenden Zahlenreihe noch immer nicht ganz sicher ist.

Der vierte Lateiner unter den Mitarbeitern an unserer Gratulationsschrift ist Zacharias Dembitzer. Sein Beitrag lautet „Ciciana". Andreas Cricius ist nämlich ein lateinschreibender polnischer Dichter, den C. Morawski 1888 herausgegeben hat. Er nahm es mit der klassischen Latinität nicht so genau, und einige seiner syntaktischen Eigentümlichkeiten, wie die Konstruktion arbitror ut statt acc. cum infinit., werden von D. in seinem nur drei Seiten langen Aufsatze näher beleuchtet. — Mögen in Lemberg und Krakau die Humaniora weitergedeihen, aber doch so, daß wir Reichsdeutschen auch daran partizipieren können!

Göttingen. C. Haeberlin.

Auszüge aus Zeitschriften.

Byzantinische Zeitschrift. XI (1902) Heft 3 u. 4.

1 (505) **K. Zimmert**, Der Friede zu Adrianopel (Febr. 1190). Der von Kampe edierte Brief enthält die während der Verhandlungen bekannt gewordenen Forderungen Friedrichs I., der sog. Ansbert dagegen die Friedensartikel mit den eingeschränkten Forderungen. — (521) **E. Gerland**, Noch einmal der litterarische Nachlaß Carl Hopfs. Resultate einer Neuordnung der Abschriften, welche sich jetzt in der Kgl. Bibliothek zu Berlin befinden. — (533) **J. Pargoire**, Auteur de Chalcédoine. Neue Untersuchungen über Προμωτου und Βουνὸς Αὐξεντίου. — (558) **S. Pétridès**, Office inédit de Saint Romain le Mélode. Text des wahrscheinlich von Theophanes von Nikäa († 842) verfaßten Kanons aus Cod. hierosol. S. Sabae 73 saec. XIII. — (570) **E. Haidacher**, Neue Ethora des Evangelienkommentars von Theodoros Meliteniotes und deren Quellen. Am ausgiebigsten ist Johannes Chrysostomos benutzt. — (588) **J. Bidez**, Sur diverses citations et notamment sur trois passages de Malalas retrouvés dans un texte hagiographique. Hinweis auf unerklärte Beziehungen zwischen Malalas, der Passion der h. Katharina von Alexandria und den Sammlungen von Orakeln, welche auf die Theosophie des Aristokritos zurückgehen. — (598) **F. C. Conybeare**, The relation of the Paschal Chronicle

zu Malalas. Beide benutzten in den gemeinsamen Abschnitten unabhängig voneinander dieselbe Quelle. — (406) L. Sternbach, Eugenios von Palermo. Schrieb um 1200 eine Reihe von Gedichten, welche unsere Kenntnis Siziliens und Unteritaliens unter der Normannenherrschaft erweitern. Text nach Laurent. pl. V 10. — (452) Σ. Παπαδημητρίου, Ὁ ἐπιθαλάμιος Ἀνδρονίκου Η τοῦ Παλαιολόγου. Bericht des von Strzygowski und Lambros (Byz. Zeitschr. X 546 ff.) edierte Gedicht auf die Hochzeit des Alexios Komnenos mit Anna von Frankreich 1179. — (461) G. C. Keidel, Notes on Fable Incunabula containing the Planudean Life of Aesop. Aufzählung der ältesten griechischen und lateinischen Ausgaben. — (468) L. H. Gray, Zu den byzantinischen Angaben über den altiranischen Kalender. Gibt abermals die betreffenden Texte des Isaakos Argyros und des Anonymus von 1443. — (473) J. Strzygowski, Die Ruine von Philippi (mit 3 Tafeln). Entwickelungsgeschichtliche Würdigung und Deutung als Kirche. — (491) Π. Γ. Ζερλέντης, Νάξια νῆσος καὶ πόλις. Über die Geschichte des Namens und der städtischen Gemeinde. — (500) K. Dieterich, Nachtrag zu den lateinisch-romanischen Lehnwörtern im Neugriechischen. Erklärung von Ausdrücken der Schiffersprache. — (506) P. Maas, Rhythmisches zu der Kunstprosa des Konstantinos Manasses. — (518) M. A. Kugener, Saint Jérôme et la vie de Paul de Thèbes. Tritt wieder für Hieronymus als den ersten Autor der Vita ein. — (518) A. Παπαδόπουλος-Κεραμεύς, Ἡ ἐκ τῆς Terra d'Otranto ἐπιγραφή. Neue Lesung. (520) Ἐπαρχικοῦ καὶ οὐχὶ βασιλικοῦ. Neue Deutung der Byz. Zeitschr. IX 476 publizierten Gewichtes. — (522) K. Krumbacher, Zur Bedeutungsgeschichte des Wortes ψαμμίον. In einer syrischen christlichen Formel heißt der h. Geist 'der Tragöde der psallierte'. — II (524) H. Hagenmeyer, Epistulae et chartae historiam primi belli sacri spectantes (E. Kühnscht). — (524) F. Chalandon, Essai sur le règne d'Alexis Ier Comnène (Ch. Diehl). — (526) Ch. Diehl, Justinien et la civilisation byzantine au VIe siècle. — (531) A. N. Διαμαντόπουλος, Μάρκος ὁ Εὐγενικὸς καὶ ἡ ἐν Φλωρεντίᾳ σύνοδος (H. Gelzer). — (533) K. Praechter, Hierokles der Stoiker (Th. Wehofer). — (535) Sh. Zervos, Aetii sermo sextidecimus et ultimus (Helmreich). — (538) B. Mellerseehy, Georgios von Kypros und Johannes von Jerusalem (Ed. Kurtz). — (543) A. Heisenberg, Analecta (W. Crönert). — (547) R. Vári, Incerti scriptoris Byzantini saeculi X Liber de re militari (J. Kulakowsky). — (558) F. Kampers, Alexander der Große und die Idee des Weltimperiums in Prophetie und Sage (A. Ausfeld). — (561) E. Brethe, Das sogenannte Religionsgespräch am Hofe der Sassaniden (W. Kroll). — (562) J. Strzygowski, Orient oder Rom (J. P. Richter). — (566) R. W. Schultz and S. H. Barnsley, The monastery of S. Luke of Stiris, in Phocis, and the dependent monastery of S. Nicolas in the fields near Skripou, in Boeotia, B. V. Sauerland und A. Haseloff, Der Psalter Erzbischof Egberts von Trier. G. T. Rivoira, Le origini della architettura lombarda. C. Gurlitt, Geschichte der Kunst (J. Strzygowski).

Le Musée Belge. VIIe année. 1903. No. 1.

(5) S. Kayser, L'inscription du temple d'Asklépios à Epidaure. VI. Zur Erläuterung der Ausdrücke θύρετρον, θύρα, θύρωμα, θυρώματα, μάσαλον. — (16) H. Bornecque, Les clausules métriques dans Florus. — (37) H. Demoulin, Liste inédite de magistrats de Ténos. — (41) N. Hohlwein, La papyrologie grecque (bibliographie raisonnée). II. Les recueils de Papyrus. — (83) M. Laurent, Tessères en os du Musée d'Athènes. — (85) J. P. Waltzing, Inscriptions latines de la Belgique romaine. V. L'inscription du chrétien Ammbius, à Maestricht. VI. Épitaphe fragmentaire de Saturninus, à Maestricht. — (101) H. van de Weerd, Contributions à l'histoire des légions romaines. I. Date de l'arrivée de la legio II Italica dans la province de Norique. Höchst wahrscheinlich befand sich die Legion schon 171/4 n. Chr. in Noricum. — (106) A. Bloch, Le praefectus fabrum.

The American Journal of Philology. Vol. XXIII 4. No. 92.

(361) K. Fl. Smith, The Tale of Gyges and the King of Lydia. II. Rekonstruktionsversuch der ursprünglichen Gestalt der Sage. — (388) G. L. Hendrickson, The Literary Form of Horace Serm. I 6. Aufbau der Satire nach der σύνεσις des Encomiums. — (400) E. T. Merrill, On the Date of Pliny's Praefecture of the Treasury of Saturn. Antritt des Amtes August oder Oktober 98. Rücktritt nach Übernahme des Konsulats September 100. — (413) R. B. Steele, The Ablative Absolute in Livy. II. — (428) G. M. Bolling, Beginning of the Greek Day. In der Zeit, wo die Homerischen Gedichte entstanden, wurde der Tag von Sonnenuntergang zu Sonnenuntergang gerechnet. — (436) F. G. Moore, Notes on the Cato Maior.

Literarisches Centralblatt. No. 11.

(394) O. Cuntz, Polybios und sein Werk (Leipz.). Sehr tüchtige Arbeit. B—r. — (400) Fr. Aly, Humanismus oder Historismus (Marburg). Nichert von Sigr.

Deutsche Litteraturzeitung. No. 11.

(648) W. M. Lindsay, Ancient editions of Martial (Oxford). 'Das Material ist in jeder Richtung gründlich durchgearbeitet und mit der in solchen Falle unerläßlichen Kühnheit auf eine klare und übersichtliche Form gebracht'. M. Valerii Martialis Epigrammata recognovit breviqque adnotatione critica instruxit W. M. Lindsay (Oxford). 'L. ist in Konsequenz seiner Ansicht von dem Alter der drei Texte zu der Überzeugung gekommen, daß Martial nur der

recensio so gut wie nicht der emendatio bedarf.
F. Leo.

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 11.

(281) B. Meyer, Griechen und Semiten auf dem Isthmus von Korinth (Berlin). 'Große Gelehrsamkeit auf griechischem Gebiete, aber die babylonische Mythologie nicht herangezogen; daher keine abschließenden Resultate'. *C. Fries.* — (289) A. Polaschek, Studien zur grammatischen Topik im corpus Caesarianum (Floridsdorf). 'Überaus fleißige Arbeit'. *G. Landgraf.* — M. Tullii Ciceronis Cato Maior. Schulausgabe von J. Ley. 2. A. (Halle). Abgelehnt von *Th. Schiche.* — (291) J. Führer und P. Orsi, Ein altchristliches Hypogeum im Bereich der Vigna Cassia bei Syrakus (München). Inhaltsbericht. — (293) B. Dexter, Übungsstücke zum Übersetzen im Anschluß an Livius I und II. — Im Anschluß an Livius XXI (Essen). 'Verdienen alle Empfehlung'.

Neue Philologische Rundschau. No. 2.

(25) A. Fick, Das alte Lied vom Zorne Achills (Urmenis) aus der Ilias ausgeschieden und metrisch übersetzt (Göttingen). 'Verf. hat entdeckt, daß die Urmenis nach einem bestimmten Zahlenschema aufgebaut war'. *O. Dingeldein.* — (26) Herodotos erkl. von H. Stein. I. B. 2. B.: Buch II. 5. A. (Berlin). 'Der Text ist einer gründlichen Durchsicht unterworfen und an vielen Stellen abgeändert'. *J. Sitzler.* — (28) E. Wüst, Beiträge zur Textkritik und Exegese der Platonischen Politeia (Dillingen). 'Sucht eine Anzahl von Stellen durch passende Erklärung gegen Versuche der Athetese und Konjekturen zu schützen'. *K. Linde.* — (29) A. Thiel, Iuvenalis graecissans sive de vocibus graecis apud Iuvenalem (Breslau). 'Der hohe Wert der Abhandlung wird sich erst völlig zeigen, wenn sie sich als Glied einfügen kann in eine Kette von ebenso genauen Untersuchungen über die Fremd- und Lehnwörter bei den anderen Schriftstellern Roms'. *G. Eskuche.* — (30) F. B. R. Hellems, Lex de imperio Vespasiani (Chicago). 'Brauchbar'. *A. Chambalu.* — (31) H. Winckler, Altorientalische Forschungen. 3. Reihe. I, 2; II, 1 (Leipzig). 'An Hypothesen ist kein Mangel, ob sie annähernd das Richtige treffen, ist trotz der geschickten Begründung doch fraglich'. *R. Hansen.* — (33) B. Methner, Untersuchungen zur lateinischen Tempus- und Moduslehre mit besonderer Berücksichtigung des Unterrichts (Berlin). 'M. hätte sich mehr mit der Litteratur vertraut machen und seine Theorie an den anderen indogermanischen Sprachen prüfen müssen'. *A. Dittmar.* — (40) Fr. Holzweißig, Übungsbuch für den Unterricht im Lateinischen. Kursus der Untersekunda. Ausgabe B (Hannover). 'Verdient uneingeschränktes Lob'. *E. Krause.*

Mitteilungen.

Die Überlieferung der Vorrede der Naturgeschichte des Plinius.

Außer dem R(iccardianus), welcher nur die letzten Paragraphen enthält[1], kommt für die Vorrede der Naturgeschichte des Plinius als älteste Hs der Parisinus 6795 (E bei Detlefsen, e bei Sillig) in Betracht. Chatelain setzt ihn in das 9.—10. Jahrh. (Paléographie des class. latins II Taf. 139), und wegen des oft noch offenen a, der keulenförmigen Enden von d, l, b, einer eigentümlichen Ligatur von rt, der sich gelegentlich findenden Apicesund aus anderen Gründen kann ich ihm nur beipflichten. E hat jedoch namentlich durch Feuchtigkeit stark gelitten, sodaß heute von den 8½ Kolumnen zu je 32 Zeilen, welche die Lebensbeschreibung des Sueton und die Vorrede füllen, drei (fol. 1 vs. a, 2 r. b, 3 r. a) etwa zur Hälfte unleserlich sind und eine (fol. 2 vs. a) bis auf die zwei ersten Zeilen und wenige Buchstaben am unteren rechten Ende ganz. In bedeutend besserem Zustande befinden sich fol. 1 vs. b, 2 r. a, 2 rs. b, da sie nur an den linken oder rechten Rändern, am meisten auf den mittleren Zeilen, beschädigt sind. Ich habe nun im August 1902 eine möglichst genaue Abschrift aller dieser Reste angefertigt und zwei andere gleichfalls in der Nationalbibliothek befindliche Hss des 12. Jahrhunderts, 6797 (d bei Detlefsen und Sillig[2]) und 6796 A (e bei Detlefsen, b bei Sillig), welche die ganze Vorrede enthalten, herangezogen. Im folgenden gebe ich das Resultat meiner Untersuchungen als Nachtrag und Berichtigung zu Detlefsens verdienstvoller Ausgabe, berücksichtige aber nur diejenigen Lesarten, welche für die Herstellung des Textes Bedeutung haben. Punkte setze ich für undeutliche, Sterne für ausradierte Buchstaben; senkrechte Striche geben den Zeilenschluß an.

§ 15 Überschrift VESPASIANO DOMINO SVO SALVTEM. c, Vespasiano Caesari suo salutem d. daß das letztere richtig ist, beweist die subscriptio in R: Plinii Secundi ad Vespasianum Caesarem epistola explicit; auch lautet die Eingangsformel der Briefe des jüngeren Plinius an Trajan regelmäßig C. Plinius Traiano imperatori, und Domitian wird nach dem Siege über Vitellius als Cäsar begrüßt, s. Sueton Domit. 1. — 2 epistola e epla d rgl. zu 20,b und De Senecae recens. et emendat. S. 217f., wo ich zu bemerken unterlassen habe, daß auch die guten

---

[1]) Der Abschnitt über den Papyrus (Blatt 89 = nat. hist. XIII 68—89) stammt nach Pais und Dziatzko aus dem Ende des 8. Jahrh., s. Dziatzko, Untersuchungen über ausgewählte Kapitel des antiken Buchwesens S. 54f. Detlefsen setzt diesen Codex um das Jahr 1100 an, Bandini und Sillig in das 9. Jahrh.

[2]) Sillig und Detlefsen setzen diese Hs mit Melot in dem Catalogus bibliothecae regiae in das 13. Jahrh. Außer der Suetonschen Vita stehen vor der praefatio noch zwei kurze Abschnitte über Plinius aus Tertullians Apologeticus und aus der Chronik des Eusebius. Da der meines Wissens noch nicht untersuchte Cenomanensis 263 aus dem 12. Jahrh. nach dem Catalogue général des mss. des bibl. publ. dieselben Stücke enthält, so scheint er mit d, welcher wieder dem Toletanus nahe steht, verwandt zu sein. Unter den jüngeren Pliniushss in Paris verdient ihrem Alter nach 6800 (g bei Sillig, welcher nur Auszüge Jans aus dem 2. Buche benutzte) am meisten Beachtung, da sie nicht mit Melot in das 14. Jahrh., sondern noch in die zweite Hälfte des 13. Jahrh. zu setzen ist. Auch Sillig weist sie dem 13. Jahrh. zu.

Senecahss regelmäßig die Form mit n bieten. Ähnlich hat der Monacensis des Sueton nicht Sulla, wie man nach Roth glauben sollte, sondern meist das auch in den Hss des Seneca erhaltene Sylla. 7 enim a von 2. Hand des 13. Jahrh. über der Zeile 8 a uraniche d, darüber von 3. späterer Hand ai, euroniculis 9 tuis d e 10 epistola a epla d 14 praesto e e (es scheint ri ausradiert zu sein) ; cu eius E

16,1 commouce E d a 2 tr ... 6. potestatis E 8 quasi (der undeutliche Buchstabe war aber a als ci) frater omnis E 10 quid te ... | ... hanc E quod te sudre facial Quam hanc d a (hanc a) ... condic ... ior in von 2. Hand geändert) E cum diserem a 11 omnias (ohne n) E nacemus r; demnach verliert das non erat der Ausgaben seine Stütze und man braucht nur richtig zu interpungieren: quom haec operam condicarem, nomina in hoc albo, maiorem te sciebam quam ut descensurum huc putarem. gegenüber der staatsmännischen Thätigkeit des Titus vergleicht Plinius sein Werk mit den müßigen Händen auf einem antiken Album eingekritzelten Liedchen. hoc und huc entsprechen sich und sind zu betonen 19 haec & (& undeutlich) | ego E (vielleicht haece ego) 26 innocentia, & | rebus humanis E 29 iudici ad | ee probari posse E (das ursprüngliche scheint zu sein ... vel ... adprobari posse) 30 quemcumque cum elegit E d' (sicher aufzunehmen, die 2. Hand von E, welche nicht schreibt, stammt erst aus dem 12. Jahrh., der 1. Korrektor von d ist nur wenig jünger als diese Hs) 35 litant fehlt in E r, nur in d ist es von ganz junger Hand (frühestens aus dem 16. Jahrh.) am Rande hinzugeschrieben, da nun tantum unmöglich ist und streng genommen schon hinter lacte stehen müßte, so ist es offenbar erst aus litant entstanden und dies an die Stelle von tantum zu setzen; auch der Parallelismus es habent iura spricht für diese Wortstellung

17,4 casus mirabilis d 6 narratur at bene E d e aut plurima | cum (die Buchstaben ut plurima sind nicht mit völliger Sicherheit zu erkennen) E aut plurimarum e ut plurimarum d 12 tracta ab E d tracta (darauf vielleicht ein oder zwei Buchstaben ausradiert) ab e dicuntur fehlt in E, stand aber vielleicht am Rande, wo etwa sieben Buchstaben unleserlich geworden sind 13 praemendar An omnia (a omnia am Rande wohl von einem anderen, aber gleich alten Hand hinzugefügt) | attingenda (dies ist im Anfange der Kolumne das letzte mit genügender Sicherheit zu entziffernde Wort) E praemuntar An omnia attingenda e d ich vermute transl omnia sit 15 ita (von 2. Hand aus ut verbessert) multis e da das wie in ganz jungen Hss vor adducta stehende sint ebenso sicher interpoliert ist wie adducantur (d), so wird das richtige sein alia vero ut multis prodita sit (ut die Hss) in fastidium adducta 18 itaque etiam e d 22 et profiteor (das letzte r unleserlich) E 23 et humanae E e d 24 satis fehlt in E e d, aus sprachlichen und paläographischen Gründen wird man es besser nach quaestum als vor nam oder gloriam einschieben 25 nobisque inquirere E e d (dieses ohne Korrektur); die Hinzufügung von in an dem sicher richtigen inquirere erklärt sich durch die noch heute in der italienischen Aussprache des Latein zu beobachtende Eigentümlichkeit, dem anlautenden s ein i nachtönen zu lassen) 27 composuisse a compomisse d 32 ex fehlt in e d.

18,1 ipendimus e impendimus d computamus e computaumus d 6 sint templa dicata E 8 sibne ad fide ... e ... nec ... findet in der Überlieferung keine Stütze und ist zu streichen; der jüngere Plinius (epist. III 5,6) führt in der ausführlichen Aufzählung der Werke seines Oheims genauer als dieser selbst 8 sanctitur a notatur (ohne Korrektur) d, Detlefsens Änderung sancitum ist weniger gut als das auch paläographisch näher liegende Präsens, durch welches ausgedrückt wird, daß jene urkundliche Feststellung gerade für die Gegenwart Bedeutung hat 10 mandare he redi d 18 diutius a dum ... e d 22 ... discenda e (ob ediscenda?) 26 facium e fac... (die Rasur von 2. Hand) d 28 Ja ... mean Jamia ... d, woraus Sillig und Barbarus Iam, Mehm gemacht haben, führt vielmehr auf zum Ἴαμος, den Sohn des Apollon und Stammvater des bekannten Priestergeschlechtes in Olympia, welcher als allwissender Seher recht wohl den Titel eines jener encyklopädischen Werke abgeben konnte, ist es unentbehrlich, weil vorher schon andere Titel aufgezählt sind 31 promoria a d antiquitatum d 33 ascori e 34 deel a d

19,4 componebat E componebat r d 6 intellegy | geque (über der Zeile vor und über ge mehrere unleserliche Buchstaben) E intellegi pugique e d 10 imperfecta E iperfecta e imperfecte d 11 desideretur E e desiderarctur d, vgl. zu 18,8 13 illud quam omnia E d r; das von Detlefsen nach illud eingeschobene est fehlt besser nach dem Sprachgebrauche des Plinius, auch rührt es in R erst von 2. Hand her 34 sed hi E r sed hi d 36 orationis d 36 mihi praeter nec E e d mihi praeterea nec d; da das von Detlefsen aus R aufgenommene praeterfluere der Interpolation verdächtig scheint, möchte ich schreiben: ... (mit Detlefsen für das überlieferte mihi) praeter<ire> nec 37 liberis E was entschieden besser ist als das in e d und allen Ausgaben stehende libere

20,3 coponit E a composit d 9 apostolae E eplae a d 10 scriptat a d

Der praefatio geht in den drei Pariser Hss die vita des Plinius von Sueton voraus (über die Anmerkung 2). Da diese Hss von Roth und Reifferscheid so gut wie garnicht herangezogen sind, gebe ich auch dazu einige beachtenswerte Lesarten.

S. 92,7 (Reifferscheid) splendidissimus atque continuae E e 9 immere quo E a

93,2 XXX ... | ... E triginta octo ... Item E r 4 Nam cum E r flag... uel | ... E flagrante ... flagrante ... d 6 liburnicae ... | ... (p ...) E liburnicae ... e liburnica (über e von 3. Hand des 16. Jahrh. ein a) ... d, damit hat Burmanns von Reifferscheid und Roth aufgenommene Vermutung handschriftliche Bestätigung gefunden, s. auch den letzteren S. XCI seiner Ausgabe 8 neque E r 8 defricae ... E defic... esta ... oraverat E e, worauf mit unbedeutenden Abweichungen die von Reifferscheid nach dem Vaticanus 1951 wiedergegebenen Sätze folgen, welche der Schreiber des Archetypus unserer Pliniushss (wohl derselbe, von dem die in den Text geratene lange Randnote zu praef. § 7 herrührt, s. Silligs Ausgabe I S. 8) hinzugefügt hat.

Zum Schlusse noch einige Verbesserungsvorschläge und Verteidigungen der Überlieferung an späteren Stellen. II 17 verspottet Plinius den Volksglauben vom Standpunkte des Philosophen aus: matrimonia quidem inter deos credi tantoque aevo ex his neminem nasci, et alios esse grandaevos semper canosque, alios iuvenes atque pueros, atri coloris, aligeros, claudos, ovo editos et alternis diebus viventes morientesque puerilium prope deliramentorum est. Hier ist die auch sonst bei Plinius so beliebte paarweise Aufzählung (z. B. praef. 13) namentlich am Anfange und Ende klar und durch die Verbindung der koordinierten Begriffe mit et und que besonders augenfällig gemacht.

Offenbar gehört aber auch singeres und eiusdem zusammen und ist nur wegen des Gegensatzes ein Asyndeton. Nun steht atra colore vereinzelt da, auch befremdet, da kaum eine andere Gottheit genannt sein kann als der Tod und im letzten Gliede deutlich auf das Zwillingspaar der Dioskuren hingewiesen ist, die Nichterwähnung des Schlafes. Ich glaube daher, daß vor singeres die Worte et albi ausgefallen sind. — VII 104 heißt es von dem römischen Cyclopen M. Sergius Silus: dextra manu, nostro pede solus stibo uno tantum certo. Ich vermute: tresque tantum certo. Also keine weitere Verwundung wird erwähnt, sondern nur die traurige Folge der früheren hervorgehoben. — XXXIV 44 gewinnt man den ersten Teil des rätselhaften Bildhauernamens ... diesen am leichtesten aus dem vorhergehenden Worte facit, also Epi... — Ebd. 55 möchte ich den viel besprochenen endomtele ... hatten. Man kann sich doch einen Würfelspieler (etwa einen Silenen wie in der verwandten Marmorgruppe des Britischen Museums) denken, welcher in Zorn geraten, den Astragalos aus nächster Nähe auf seinen Gegner wirft. Dieser Gegner brauchte, wie das öfters in der antiken Kunst vorkommt, nicht dargestellt zu sein. — Ebd. 72 hat man aus dem rätselhaften corrinomenos des Alkamenes einen encrinomenos machen wollen. Warum nicht eine ... eine passende Stellung für eine Athletenstatue? — Ebd. 76 hat die Minerva musica des Demetrius erst dann Anstoß gegeben, als die Lesart des B(ambergensis) myctica bekannt geworden war. Aber keine der vielen Konjekturen entspricht genügend dem Zusammenhange. Gerade anschließend an ... liegende Beiworte wie mycetica (die zürnende) oder gar mycetica sind doch sehr wenig passende Benennungen einer Götterstatue. Wenn nun jedoch die in manchen alten Hss anderer Schriftsteller des 1. Jahrh. n. Chr. nachweisbare grässerende Schreibung ursprünglich griech. sehr Worte bedenkt (Cymnesyra, Eleytherum vgl. De Sanctis recens et emendat. S. 127), so liegt die Annahme nicht fern, daß die Lesart von B aus meycetica entstanden ist, was in dem Archetypus von BV in das gewohnte musica geändert wurde. Das ist jedenfalls auch die passendste Bezeichnung für eine Erzstatue mit einer Ägis, an der weit abstehende leicht gearbeitete Schlangenhälse bei kräftigem Lyraspiel in tönende Schwingungen geraten konnten[*]. Bekannte Gemmenbilder der Athena mit ganz dünnen, sich hoch aufrichtenden Schlangen, offenbar Nachbildungen der musikalischen Minerva, veranschaulichen dies am besten (abgebildet z. B. bei Müller-Wieseler, Denkmäler der alten Kunst II Fig. 299 200a). — Ebd. 84 vermute ich, daß die vielbesprochene Stelle über den Knaben mit der Gans des Boethus so lautete: Boethi quamquam argento melioris infans ex aere (oder ex aere?, aex ... E[1] eximie ... die übrigen Hss) anserem strangulat. — XXXV 108 führt die Überlieferung des Malernamens aristeidum aristidem ... nicht auf Aristides oder Aristodemus, sondern auf Aristmechus; vgl. meine Ausführungen bei Pauly-Wissowa, Realencyklopädie II S. 899. —

[*] Man denke an die ähnlichen tönenden Erzgeräte in Dodona, über die zuletzt gehandelt hat A. B. Cook im Journal of Hellenic studies XXII (1902) S. 58. — Nachträglich füge ich hinzu, daß 71 4 offenbar zu lesen ist: aut mercer hominis (meror hominis auch E. von 1., nicht von 2. Hand) videre und VII 102: coronis XXVI, id est (in die Hss in welchen die Abkürzungen 1 und l verwechselt sind) civicis XIIII, ... octo u. s. w.

Ebd. 114 steht ... viel an weit von tabellis ab, als daß man es darauf beziehen dürfte. Also etwa: idem lo... <homines> nomine Gryllum deridens habitus pinxit. — Ebd. 153 erzählt Plinius von der Erfindung des Gipsformens über dem lebenden Körper durch Lysistratus und fährt fort: idem et de signis effigies exprimere invenit, crevitque ea res in tantum, ut nulla signa statuaeve sine argilla fierent. Das Abgießen von Statuen ist sicher schon früher bekannt gewesen. Vielmehr ist im Gegensatz zum Gips an Ton zu denken, worauf auch argilla hinweist. Ich möchte daher lesen: de figlinis. — XXXVI 13 hat Mayhoff in der Stelle über das Relief mit der Geburt der Pandora an der Basis der Athena Parthenos Lesarten höchst gezwungener ... und ... statues (für nascentis) XX numero mit Recht nicht aufgenommen. Alles kommt in Ordnung, wenn man nascentes als mißverständliche Übersetzung von genesis, die von Pandorae an eine falsche Stelle geraten ist, auffaßt und einfach ausläßt. — XXXVII 4 ist in der Erzählung von dem Ringe des Polykrates nach regi eben <ang...> ... als donatus zu schreiben. Das Überlieferte ... läßt sich kaum halten. Plinius dachte an die piscinae der römischen Großen. — Weiteres s. im Rheinischen Museum LIII (1898) S. 167 ff., LVII (1902) S. 473 ff.

Königsberg i. Pr. Otto Roßbach.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften.

H. Клингеръ, Сказочные мотивы въ исторіи Геродота. Kiew.

Une version syriaque des aphorismes d'Hippocrate. Texte et traduction par H. Pognon. Première partie: Texte Syriaque. Leipzig, Hinrichs. 12 M.

M. Arnold, Quaestiones Posidonianae. Spec. I. Leipziger Dissertation.

Das Johannes-Evangelium nach der Paraphrase des Nonnus Panopolitanus mit einem ausführlichen kritischen Apparat hrsg. von R. Janssen. Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Litteratur hrsg. von O. v. Gebhardt und A. Harnack. N. F. VIII 4. Leipzig, Hinrichs. 2 M. 50.

Die Evangelien eines alten Unzialcodex (B N-Text) hrsg. von A. Schmidtke. Leipzig, Hinrichs. 4 M.

Reformschulen nach Frankfurter und Altonaer System. Ein Handbuch mit Unterstützung von Fachgenossen hrsg. von O. Lassmann. Erster Teil. Die Casseler Novemberkonferenz von 1901. Berlin, Weidmann. 3 M. 60.

J. Rehmke, Die Erziehungsschule und die Erkenntnisschule. Leipzig - Frankfurt a. M., Kesselringsche Hofbuchhandlung. 0,60 M.

J. Ziehen, Über den Gedanken der Gründung eines Reichsschulmuseums. Ebenda. 0,60 M.

The Life and Letters of the right honourable Friedr. Max Müller edited by his Wife. 2 Bde. London, Longmans, Green, and Co. 32 sh.

A. von Hanstein, Wie entstand Schillers Geisterseher? (Forschungen zur neueren Litteraturgeschichte XXII.) Berlin, A. Duncker. 3 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in jährlich 52 Wochennummern.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen, die Verlagsbuchhandlung und die Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

23. Jahrgang. 25. April 1903. № 17.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Karlstraße 20, Manuskripte an Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 19 II, oder an Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymn., zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

S. Eitrem, Zur Ilias-Analyse. Die Aussöhnung. Videnskabsselskabets Skrifter. II. Histor.-filos. Kl. 1901. No. 2. Christiania 1901, in Kommission bei Jacob Dybwad. 34 S. 8.

Den Versuch, durch Analyse einzelner Partien des Epos zu einem gesicherten Resultate zu kommen, ohne auf den Gesamtkomplex der Ilias Rücksicht zu nehmen, hält Ref. für verfehlt. So auch hier, wo das Verhältnis von A und T zu einander einer näheren Untersuchung gewürdigt wird. Es ist dem Verf. trotz alles angewandten Scharfsinns nicht gelungen, uns von der Richtigkeit seiner Analyse zu überzeugen, weil eben die Richtigkeit seiner Prämissen nicht bewiesen ist. Die vorliegende Analyse hat zur Voraussetzung, daß Μῆνις, Πρεσβεία, Πατρόκλεια und Μήνιδος ἀπόρρησις auf einanderfolgende Etappen in der Entwickelung der Handlung sind. Das mußte aber zunächst erst bewiesen werden. Die Gesandtschaft an Achill gehört schwerlich in diesen Zusammenhang. Es soll jedoch nicht geleugnet werden, daß Verf. die einzelnen Anstöße und Widersprüche in T richtig hervorgehoben hat. Sie zu beseitigen, reichen aber die von ihm angewandten Mittel nicht aus. Sowohl in T wie in I sucht er dem Agamemnon eine Rolle zuzuweisen, die dieser jetzt nicht mehr besitzt. Nicht nur daß Aga-

memnon, statt wie jetzt Achilleus, in T die ἀγορή beruft, glaubt Verf. auch Spuren davon zu entdecken, daß jener selbst an einer Πρεσβεία zu Achill teilgenommen hat. Die bildliche Darstellung auf einem Vasengemälde soll zur Unterstützung dieser Hypothese dienen: „Agamemnon hat selbst sich bei seinem Gegner eingefunden; als dieser bei seiner Ablehnung bleibt, erhebt Agamemnon entrüstet über dessen grollenden Starrsinn die Hand, und die Bewegung geht weiter auf Odysseus und Aias über, dessen Handlung deutlich die Trauer über die Erfolglosigkeit aller Bemühungen zum Ausdruck bringt." Aber abgesehen davon, daß diese Deutung der einzelnen Figuren keineswegs sicher steht, wer bürgt denn dafür, daß der Vasenmaler eine solche Variante aus der Sage oder dem Epos und nicht aus der eigenen Phantasie und der Luft gegriffen hat? Verf. zieht auch die Patroklie und die Meleagergeschichte in I in den Bereich seiner Untersuchung. Er meint, Achill habe ursprünglich gewiß nicht Patroklos aus bloßer Neugierde weggeschickt, und sucht die eigentlichen Gründe für die Sendung zu ermitteln. Wenn aber die Initiative von Patroklos selbst ausging, der Mitleid mit den Achäern hatte oder sich von dritter Seite verleiten ließ? Es lassen sich der Möglichkeiten zu viele aufwerfen, als daß wir mit ihnen zur Herstellung des ursprünglichen Inhalts der Dichtungen operieren dürfen, jede ist gleichberechtigt und darum in gleicher Weise unsicher. — Zwei Einzelheiten seien noch erwähnt. Estrem nimmt an I 171 ff. Anstoß (εὐφημῆσαί τε κέλεσθε) und wundert sich, daß aus dem Gebete nichts wird; dieses sei einfach unterschlagen. Aber εὐφημεῖν braucht gar nicht eine Aufforderung zum Gebet zu bezeichnen, andächtiges Schweigen soll herrschen während der Libation. Recht unwahrscheinlich ist ferner die S. 31 ausgesprochene Ansicht, wenn T 418 die Erinyen auftreten, die dem sprechenden Pferde den Mund schließen, denn werde Achills Tod seinem eigenen Verschulden zugeschrieben, das wohl darin bestanden habe, daß er so viele Achäer unnötigerweise hat sterben lassen. Denn Achills Tod war schon früher bestimmt, lange bevor er jenes vermeintliche Verschulden, das eigentlich Agamemnons ist, auf sich geladen hatte. — Trotz unserer abweichenden Meinung in Prinzipienfragen können wir nicht leugnen, daß auch Estrems Arbeit zur Förderung der Homerkritik beitragen wird.

Göttingen. C. Haeberlin.

G. Schäfer, Die Philosophie des Heraklit von Ephesus und die moderne Heraklitforschung. Leipzig und Wien 1902, F. Deuticke. 139 S. 8. 4 M.

In der Einleitung des vorliegenden Buches heißt es S. 3: „Was ich nun mit ... meiner ganzen Darstellung der heraklitischen Philosophie will, ist nichts anderes als dem Drange Folge zu leisten, das, was ich über den großen Ephesier und seine Philosophie denke, in Worte zu kleiden. Ich schreibe also hauptsächlich für mich selber, und deshalb (?) kann ich auch keine Anmaßung darin erblicken." Das erinnert an das stolz-bescheidene Wort des alten Fr. v. Logau: „So ich Reime wo geschrieben, schrieb ich mir sie, euch zu üben; so sie andern wo beliebten, sind sie andern auch geschrieben." Aber si duo faciunt idem, non est idem. Logaus Sinngedichte gelten auch heute als eins der vorzüglichsten Erzeugnisse der Dichtung des 17. Jahrhunderts, Schäfers Schrift ist nicht einmal „für den Augenblick geboren" und hätte ruhig ungeschrieben bleiben können. Sie ist zum größten Teile nichts als eine Aneinanderreihung von Anführungen aus Schuster, Teichmüller, Pfleiderer u. a. (die wichtigen Untersuchungen von Patin sind dem Verf. unbekannt), mit denen niemandem, weder dem Kenner noch dem Laien, gedient ist. Soweit Sch. überhaupt ein eigenes Urteil über die einzelnen Fragen hinzufügt, wird es meistens gar nicht oder ganz unzulänglich begründet. An den wenigen Stellen, wo er seine Auffassung ausführlicher vorträgt, ergeht er sich in breiten und unfruchtbaren Auseinandersetzungen. Weder in der Einleitung, die sich über den Charakter von Heraklits Philosophie und Schriftstellerei im allgemeinen verbreitet, noch in den beiden Hauptteilen, die die physischen und anthropologischen Lehren des Ephesiers behandeln, ist es mir gelungen, einen neuen Gedanken oder auch nur eine originelle Begründung älterer Ansichten zu entdecken. Auch vom rein philologischen Standpunkte aus betrachtet ist die Arbeit völlig wertlos. Die zahlreichen Fragmente, die Sch. anführt, werden mit Ausnahme einiger wenigen, die unter dem Strich im Urtexte erscheinen, in deutscher Übersetzung wiedergegeben. Verf. hält sich hierbei fast durchweg an die neueste Übersetzung von Diels (s. diese Wochenschr. Sp. 39), den er übrigens mit ergötzlicher Beharrlichkeit zu einem „Diehls" verunstaltet. Das wäre ja bei der Vortrefflichkeit dieser Über-

setzung nur zu loben, wenn Sch. sie nicht auch da unbesehen übernommen hätte, wo er selbst seinen Erörterungen über das betreffende Bruchstück offenbar einen anderen Text zugrunde legt oder den Sinn anders auffaßt. Man vergleiche z. B. die verschiedenartige Fassung des Fr. 25 Byw. S. 35, 44, 50 und 52 (an der letzten Stelle nach Diels, der aber κρίνειν mit „richten“, nicht mit „achten“ übersetzt) und die von allen diesen Stellen abweichende Anführung des Präsens κρίνει statt des Futurums κρινέει S. 51. Von philologischer Kritik und Exegese scheint Verf. keine Ahnung zu haben, z. z. B. S. 37 die ganz unklare und verfehlte Erläuterung des Fr. 23 Byw. oder S. 63,1 die Besprechung des Fr. 97, die beweist, daß er die von Petersen erkannte Bedeutung des ἤκουσε πρὸς δαίμονος so wenig wie die Heracheische Übersetzung „audit a daemone“ verstanden hat. Wie hier, so zeigt sich auch sonst Schäfers mangelhafte Kenntnis des Griechischen, so S. 138 in der sprachlich wie inhaltlich unmöglichen Deutung des Fr. 117.

Um das Buch völlig ungenießbar zu machen, kommt zu alledem noch die unglaubliche Unbehilflichkeit und Verkehrtheit hinzu, mit der Verf. die deutsche Sprache handhabt. Jede Seite, ja beinahe jeder Satz liefert hierfür Beispiele. Völlig unverständlich sind mir folgende Worte S. 10 geblieben: „Ganz von allem anderen abgesehen, hat er doch seinen Mitbürgern selbst gesagt, es wäre besser mit Kindern zu spielen als ihnen Staatsgeschäfte anleiten(!)“. Es verlohnt sich kaum, darüber nachzudenken, aus welchem Herakliteischen Fr. und ob vielleicht aus Fr. 79 D. dieser Unsinn herausgelesen worden ist.

Wilmersdorf bei Berlin. F. Lortzing.

E. L. de Stefani, I manoscritti della „historia animalium“ di Eliano. S.-A. aus den Studi italiani di filologia classica vol. X S. 175—222. Florenz 1902, Seeber.

Der Verfasser setzt sich den Zweck, die handschriftliche Grundlage von Älians Tiergeschichte genauer zu untersuchen, als Jacobs, dessen Teilung der Codices in 3 Familien er übrigens anerkennt, es vermocht hatte. Um die Verwandtschaftsverhältnisse der 21 das ganze Werk enthaltenden Handschriften klarzustellen, hat er das erste Kapitel jedes Buches in allen diesen Handschriften (weniger vollständig nur in dem Wiener Cod. S) verglichen, die Lücken genau notiert und eine Reihe von Varianten auf ihre Verbreitung in den Handschriften verfolgt.

St. reduziert durch Nachweis der Abhängigkeiten den kritischen Apparat auf 7 Handschriften. Unter diesen ist A (Mosq. Aug. 564 saec. XIV; die 2. Hand, bei Stefani A[v], welche die in der Urschrift bestehenden Lücken ergänzte, ist nach St. aus V geflossen) von Gesner seiner Ausgabe (1556), V (Paris. suppl. gr. 352, früher Vat. gr. 997 saec. XIII) von Hercher der seinigen, L (Laur. 86,7 saec. XII, bei Jacobs M) von Jacobs der seinigen zugrunde gelegt. Dazu kommen F (Laur. 86,8 saec. XV, bei Jacobs M[2]), H (Vatic. Pal. gr. 260 saec. XIV), P (Paris. gr. 1756 saec. XIV) und W (Vindob. med. gr. 51 saec. XIV). Diese 7 Handschriften teilt St. in 2 Familien, 1. die nicht interpolierte A[v] V (α), 2. die interpolierte A[a] (d. h. erste Hand des A) FHLPW (β). Die zweite Familie spaltet sich wieder in die zwei Gruppen L und A[a]FHPW, und in der zweiten Gruppe nimmt P den anderen gegenüber eine Sonderstellung ein. Die für diese Gruppierung beigebrachten Beweise sind durchaus überzeugend. Das Ergebnis wird durch das Stemma S. 210 veranschaulicht. Nicht heranziehen konnte St. zwei Handschriften des 15. Jahrhunderts, Escorialensis T I, 1 und Upsaliensis 27. Vermutungsweise stellt er den Esc. zur L-Gruppe, weil er ebenso wie L die Vitae soph. des Eunapios enthält, und den Ups. zur Gruppe P.

Auch die Bedeutung der lateinischen Übersetzung der Hist. an. von P. Gilles (Lugd. 1533 und 1565) hat St. (S. 211—214) in den Kreis seiner Betrachtung gezogen. Die von Gilles benützte griechische Handschrift wird mit Sicherheit als gemellus von P erwiesen. Nicht ganz glücklich scheint mir die Behandlung von N. A. p. 69, 5—6 Hercher bei St. S. 213. Gilles kann ἄθηρία = falsa venandi ratio verstanden haben und so erklärt sich seine Übersetzung „venandi ratione falsa“ für ὅταν ἀπανήσῃ ἀθηρία. Ein Substantivum abstractum ἡ θηρία sucht St. S. 214,1 gewiß mit Unrecht in einem Lemma des Etym. Gud., wo die Urhandschrift θήρα hat, wofür die drei Bedeutungen ἡ πόλις (d. h. die Insel, die Konjektur νῆσος von St. ist überflüssig), ἡ ἄγρα, τὸ κυνηγέσιον ganz richtig angegeben werden.

Zum Schluß (S. 214 ff.) gibt St. noch die praktische Applikation, die für den Herausgeber der Hist. an. aus dieser Gruppierung folgt. P

kann außer Acht gelassen werden, da er den Text sehr willkürlich behandelt und fast eine neue verschlechternde Redaktion desselben darstellt. Der Text ist in der Hauptsache aus L und V zu konstituieren; sie bilden die einzige diplomatische Grundlage, ist eine Lesart der übrigen Handschriften vorzuziehen, so verdankt sie ihre Aufnahme in diese lediglich glücklicher Konjektur. Stimmen L und V überein, so bieten sie den richtigen Text, weichen sie voneinander ab, so muß aus dem Studium des Aliamschen Sprachgebrauchs die Entscheidung getroffen werden, wovon St. S. 218 eine Probe gibt.

Die S. 218—221 beigefügten Rezensionen von Hist. an. I 1, IX 1 und XV 1 erregen den Wunsch der Verfasser, dessen Tüchtigkeit als Handschriftenforscher schon früher bewährt ist und dessen philologische Schulung Besonnenheit und Sprachkenntnis in dieser Arbeit sich aufs wohltuendste geltend macht, möchte seine Studien durch eine neue Ausgabe des Aliantextes krönen.

Tübingen. W. Schmid.

Pseudacronis scholia in Horatium vetustiora. Rec. **Otto Keller.** Vol. I. Scholia AV in carmina et epodos. Leipzig 1902, B. G. Teubner. XIII, 480 S. 8. 5 M. 60.

Mit dem Erscheinen dieser Ausgabe geht ein seit langer Zeit und vielfach geäußerter Wunsch in Erfüllung, und darum ist es unsere Pflicht, dem Herausgeber aufrichtig zu danken; war doch kein anderer wie gerade Keller so berufen, diese Scholien zu veröffentlichen, zu denen er zusammen mit seinem Freunde Holder seit vierzig Jahren das Material in einer Fülle gesammelt hatte, die ein anderer so leicht nicht erreicht hätte.

Unter Pseudacronischen Scholien versteht man alles, was nicht Porphyrio selbst ist und in früherer Zeit dem alten Horazerklärer Helenius Acron, freilich mit Unrecht, zugeschrieben wurde. Eine solche Zuweisung hat mehr oder minder zur Voraussetzung, daß es sich um ein im wesentlichen geschlossenes Ganzes handelt, wie es denn auch die Vulgata der Horazscholien bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts war. Ja, auch die Ausgabe von Pauly (Prag 1861) zeigte noch einen solchen einheitlichen Charakter, da sie nur eine einzige, allerdings sehr junge und wenig wertvolle Hs zur Grundlage hatte, nämlich den Wolfenbüttel. 2821 s. XV. Da erschien 1864 die Ausgabe von Hauthal, der eine ganze Anzahl von Hss benutzte, teils ältere teils jüngere, und wer dem Apparat dieser Ausgabe einige Aufmerksamkeit widmete, dem konnte es kaum entgehen, daß es mit einem einheitlichen 'Acron' nichts war, daß vielmehr die einzelnen Hss und Handschriftengruppen ganz beträchtliche Verschiedenheiten, sowohl im Umfang des Scholienbestandes wie in der Fassung der einzelnen Anmerkungen, aufwiesen. Merkwürdig, daß gerade der Herausgeber davon nichts wahrgenommen zu haben scheint, denn anders kann man es sich doch kaum erklären, daß Hauthal den Versuch gemacht hat, aus den verschiedenen Scholienmassen ein Ganzes zusammenzuschweißen, ein Versuch, der denn auch übel genug ausgefallen ist. Man muß annehmen, daß Hauthal entweder unter der fixen Idee gestanden hat, durch die Komposition alles erreichbaren Materials den wirklichen Acron zusammenkonstruieren zu können, oder daß es ihm nicht gelungen ist, eine Übersicht über sein Material zu gewinnen, jedenfalls hat er die Hauptaufgabe des Herausgebers in diesem Falle, nämlich eine Sichtung des Materials vorzunehmen, nicht erfüllt und hat es obendrein unterlassen, den Benutzer seiner Ausgabe über die Prinzipien, denen er bei ihrer Herstellung gefolgt ist, zu unterrichten. Aus der 'Notatio librorum' kann man nur soviel entnehmen, daß er die älteste Hs A in erster Linie berücksichtigt hat und die von ihm mit B und φ bezeichneten Hss als zusammengehörig betrachtet wissen wollte.

Ganz anders Keller. Er ging zunächst daran, die Gruppen der Hss zu scheiden, und trat mit einem solchen Versuch an die Öffentlichkeit in der Symbola philol. Bonnensium in honorem Fr. Ritschelii 1867 (Über Porphyrion, Pseudacron und Fulgentius, Scholiasten des Horaz), er unterschied die älteren, nur im Paris. A überlieferten und mit Epod. 15,1 abbrechenden Scholien, die er in den Anfang des 5. Jahrh. setzte, von den übrigen jüngeren, die er damals, wenn auch mit großer Reserve, dem Fulgentius zuschrieb (was ein Irrtum war) und an das Ende desselben Jahrh. setzte. In dem dritten Bande seiner Epilegomena zu Horaz (Leipzig 1880) sprach sich Keller dahin aus, daß vorläufig die auf Carmina, Epoden und Carmen saeculare beschränkten älteren und kürzeren Scholien A zu trennen seien von den über den ganzen Horaz ausgedehnten Scholien Γ, die bis s. IV 2 fin

als weitläufigere Version von Schol. A auftreten, von da an aber, soweit A reicht, im Gegensatz zu diesem stehen, während es für Sermonen, Episteln und Ars poetica an einem Maßstab zur Beurteilung fehlt, doch dürften die Schol. Γ hier nur eine Fortsetzung der von c. IV 3 an nachweislichen Scholien Γ sein, mit denen sie manche Eigentümlichkeiten teilten. Einen weiteren Fortschritt brachte die Abhandlung 'De tribus Pseudacronianorum scholiorum recensionibus' (Wien 1883) von R. Kukula, einem Schüler Kellers. Er unterschied mit Hilfe des Cod. Dessav. v drei Schichten von Scholien: die Scholia A, für c. I 1—IV 2 rein in A, mit Zusätzen im Dessav. v sowie in den Parisini r und γ erhalten, für c. IV 3—ep. 15 dagegen nur in A vorhanden, die Scholien Γ d. h. die Scholien, die von c. IV 3 an bis zur Ars poetica in v r γ übereinstimmend überliefert sind, endlich die Scholia r γ, die sich nur in diesen Hss, nicht aber zugleich in v finden. Diese Aufstellungen suchte er durch sprachliche Untersuchungen zu stützen und zugleich auf diesem Wege das Alter der drei Rezensionen zu ermitteln, wobei er zu folgenden Resultaten gelangte: A ca. 450, Γ nach der Mitte von s. VI, r γ s. VII. Sehen wir von diesem letzteren Punkte ab, der sich wohl anfechten ließe, so haben wir in Kukulas Ansicht von den drei Rezensionen im wesentlichen auch die Ansicht Kellers, die er in seiner Gruppierung der Hss zum Ausdruck bringt. Wie ich vor längerer Zeit durch gütige Mitteilung Holders erfuhr, ist man dahin gelangt, die ganze Scholienmasse in zwei Hauptpartien zu scheiden, nämlich die in ihrem Kern ins Altertum zurückreichenden Pseudacronischen Scholien, enthalten in den von Kukula behandelten Hss und ihren Verwandten, und die eine Gruppe für sich bildenden mittelalterlichen Scholien, die sich in den Hss Fλ (Paris. 7971, 7972, 7974, Harleianus 2725) und anderen finden. Nur mit der ersten Gruppe hat es die vorliegende Ausgabe zu tun; zu ihr gehört auch die Hs Paelys, während Hauthals Codices sich ziemlich gleichmäßig auf beide Gruppen verteilen.

Den Kern der älteren Scholienmasse bildet die „Expositio in Horatium“ des Paris. A s. X mit zwei Viten an der Spitze („Horatius Quintus Flaccus praecone patre natus“ und „Poeta Q. Horatius Flaccus libertino patre natus“, vgl. darüber Christ, Horatiana S. 81 ff.), leider umfaßt die Hs nur die Carmina, Epoden 1—15 in und das Carmen saeculare. Da ist es denn ein Glück, daß Keller noch eine Hs ausfindig gemacht hat, die in ihren Marginalscholien sich mit A fast völlig deckt, nämlich den Vaticanus Urbin. 3257 s. XII (V), der allerdings erst mit c. I 17,18 einsetzt, dafür aber sich über den ganzen übrigen Horaz erstreckt mit Ausnahme von Epist. II 2,99—216. Damit ist der bisher vermißte Maßstab zur Beurteilung der Scholia Γ (s. oben) zu Sermonen und Episteln gewonnen. Des weiteren hat Keller ermittelt, daß noch drei andere Hss auf einen V sehr nahestehenden Kodex zurückgehen, der allerdings vielfach interpoliert war (was übrigens auch in gewissem Grade von V gilt), es sind dies der Paris. 7988 s. XIII in p, der Wolfenbüttel. 2821 c und der Paris. 7985 ζ, die letzteren beiden s. XV. Gemeinsam ist ihnen, daß sie nur Scholien ohne den Horaztext bieten, pζ enthalten nur den Kommentar zu Carm., Epod. und Carm. saec., c außerdem noch zu den Sermonen und zur Ars poet., in pζ findet sich eine Lücke zu Epod. 17, 53—81. In ζ folgt noch eine 'anonyma expositio' zur Ars poet. und Serm. I 1, 1—7. 4. Von Interesse ist, daß p in der Überschrift „Acronis grammatici commentarius“ und in der Subscriptio „Acronis commentum“ hat, es scheint mir dies eine Parallele zu finden bei den jüngeren Juvenalscholien, wo auch mit der Loslösung des Kommentars vom Texte der Name 'Cornutus' auftaucht. Weiteres über den gemeinsamen Archetyp der drei Horazscholienhandschriften festzustellen, verhindern uns leider die sehr knappen Angaben in Kellers Praefatio.

Über das Alter und den Ursprung der Expositiones sagt Keller in der Praefatio zur 2. Aufl. der Horazausgabe S. XIII: „medio quinto saeculo a pagano quodam in Italia degente conscriptae sunt“, auf der gleichen Seite unserer Ausgabe bemerkt er zu der von Vcl(v) vertretenen Rezension (für Serm. und Ars poet.), sie möchte auf einen Schüler des Theotistus, also einen Zeitgenossen Priscians zurückgehen, da es im Schol. zu Serm. I 5,97 heißt „ut dixit grammaticus Theotistus“, und dürfte somit s. V/VI entstanden sein. Vielleicht gilt dieser Ansatz auch für die Scholien von A.

Die zweite Rezension stellt sich dar als eine erweiterte Version der ersten; sie findet sich in dem außerordentlich lückenhaften Cod. Dessav. v s. X in sowie in den Hss der dritten Rezension, soweit diese mit v oder, wo dieser fehlt, mit den Hss Vcpl übereinstimmen. Keller bezeichnet sie mit Γ und setzt sie ins 7. Jahrh.,

charakteristisch scheint für sie zu sein, daß Vergil mit Maro zitiert wird, wie die Scholien zu Epod. 17,56 und Carm. saec. 65 zeigen.

Die dritte Rezension Γ endlich, die wegen c III 29,4 nach Isidor anzusetzen ist („s. VII/VIII“ Keller), enthält als Kern die zweite ausgenommen die Partie von c IV 3 an, wo es jedoch nicht gänzlich an Berührungen fehlt. Streng genommen kommt sie nur da in Frage, wo sie mit v oder der ersten Rezension übereinstimmt, doch hat sich Keller veranlaßt gesehen, auch sonst noch einige Scholien vermutungs- und ergänzungsweise aus Γ wie auch aus Γ' aufzunehmen, die nicht durch AV bezeugt sind, hat diese Scholien aber durch einen vorgesetzten Stern kenntlich gemacht. Die Sigle Γ bezeichnet eigentlich die beiden Hss r = Paris 9345 s. X/XI und γ = Paris 7975 s. XI, zu deren Ergänzung gelegentlich andere herangezogen worden sind, so besonders a (Cod. Haleensis Yg 21 s. XI), b (Bamberg K 2 s. X ex.) und f (Leeuward 45 s. XI/XII).

Bei einer Scholienmasse, die unzählige Male aus einer Hs in eine andere übertragen worden ist, kann es nicht verwundern, wenn im einzelnen eine Menge Scholien ausgefallen sind, und darin liegt gerade für den Herausgeber eine Hauptschwierigkeit, bald versagt der eine, bald der andere Kodex, am kränksten zeigt sich das bei v, der doch für die Beurteilung der Scholien Γ fast unentbehrlich ist. Keller hat daher bei jedem Scholion am Ende vermerkt, auf welchen Hss dasselbe beruht, das war die einzige Möglichkeit, der Gefahr zu entgehen, der Hauthal erlegen ist. Eine besondere Crux bildet die Partie, wo A fehlt, v wie so oft vielfach versagt und auch cp teilweise verschwinden, nämlich von Epod. 15, 1—17,78; hier hat Keller sich dadurch zu helfen gesucht, daß er den Text auf beide Seiten verteilte. Links stehen die Scholien cp bezw. cpv oder cpV, rechts die Scholien ΓV, bezw. Γ'V, welche letzteren für Epod. 17,53—78 allein vorhanden sind, da cp mit V. 53 aufhören. Ganz klar ist mir allerdings, wie ich gestehen muß, das Prinzip der Verteilung nicht geworden, so z. B. Epod. 17,8, wo wir links wie rechts dasselbe Scholion finden, hier mit Vcp bezeichnet, dort mit cpV, und solcher Fälle finden sich noch mehr. Die Praefatio, in der auf S. IX die Einrichtung der Ausgabe erläutert wird, gibt leider über diese Partie keine Aufklärung, die sehr zu wünschen gewesen wäre.

Der Text bot im allgemeinen keine erheblichen Schwierigkeiten, so daß nur wenige Stellen ungeheilt geblieben sind. Auf die Emendationen wie auf sachliche Einzelheiten näher einzugehen, müssen wir uns versagen, um diese Besprechung nicht über Gebühr auszudehnen; vielleicht findet sich bei der Anzeige des zweiten Bandes, der hoffentlich nicht zu lange auf sich warten läßt, dazu Gelegenheit. Ein Vergleich mit meiner Kollation des Cod. Divisav. v und mit den Faksimiles von Hérauden bei Chatelain hat ergeben, daß die Angaben in Kellers Apparat durchaus zuverlässig sind (ein paar geringfügige Differenzen sind für den Text belanglos); bei Hauthals Ausgabe war gerade das Gegenteil der Fall. Wenn zum Schlusse noch ein Wunsch gestattet ist, so sei es die Bitte ausgesprochen, die Indices nicht zu knapp zu gestalten und möglichst zu scheiden für Autoren, die zum Beleg angeführt werden, Autoren, auf die eine Erklärung zurückgeht (hierher die alii, quidam u. ä.), für die rhetorischen und grammatischen Termini technici, für sprachliche Eigentümlichkeiten und für Sachliches (Worterklärung, Differentien, Etymologien u. dergl.), die Brauchbarkeit der Ausgabe dürfte dadurch nur gewinnen. Für das Gebotene sind wir jedenfalls dankbar.

Bremerhaven. P. Wessner.

Kleine Texte für theologische Vorlesungen und Übungen herausgegeben von Hans Lietzmann. Das Muratorische Fragment und die monarchianischen Prologe zu den Evangelien herausgegeben von Hans Lietzmann. Bonn 1902, A. Marcus und E. Weber. 16 S. kl. 8. 0,30 M.

Ein überaus glücklicher Gedanke, den Studenten wichtige Quellenstücke, die bisher schwer zugänglich sind, in billigen Einzeldrucken in die Hand zu geben. Nach Form und Inhalt bedarf aber das Unternehmen, wenn es ein Erfolg werden soll, noch sorgfältiger Überlegung und weiterer Ausgestaltung. Warum die kleinen Texte nur für „Vorlesungen und Übungen“? Warum nicht für Theologen überhaupt? Und wenn man auf der Rückseite die in Aussicht genommenen Stücke übersieht, so ist nur ein ganz kleiner Ausschnitt aus dem Gebiet der theologischen Litteratur ins Auge gefaßt. Das ganze ungeheure Gebiet der Kirchen- und Dogmengeschichte verlangt und bietet solche kleinen Texte ebensogut wie das Urchristentum. Und die Form! Sie müssen so billig sein, wie

nur irgend möglich; aber einen steifen Umschlag müssen wir doch haben; sonst besteht die Bibliothek eines Studenten in kurzem aus losen Fetzen. Und dann der Inhalt! Selbstverständliche Voraussetzung müßte doch sein, daß auch der akademischen Jugend nur das Beste geboten wird. Aber in diesem ersten Heft wird der allerdings nur als Anhang beigegebene Evangelienprolog des Hieronymus einfach aus Vallarsi abgedruckt, wo doch in der dem Herausgeber wohlbekannten Ausgabe des lateinischen N. T. von Wordsworth-White eine auf die besten Handschriften zurückgehende Rezension des Stückes sich findet. So lernen also aus diesem Text beispielsweise die Studenten von den Judenchristen: *nequaquam legis umbram succedente evangelii veritate servabant*; bei Wordsworth-White steht jetzt das Gegenteil: *umbra succedente ev. veritatem*.

Aber auch in den auf dem Titel genannten Stücken sind sehr wichtige Varianten, sogar solche, die W.-W. in den Text aufgenommen haben, nicht aufgeführt, z. B. S. 12, 5f. *ex utrisque patribus*, 13,19 die Konstruktion *quod erat ipse, incorruptibilis verbi opus*, S. 15, 5f. *adprehenderat*, 15,7 *expulsionem* statt *explosionem* oder *expositionem*, wozu W.-W. mit Recht bemerken, daß die beiden letzteren Lesungen mit Wölfflin von der Schreibung *expolsionem* herzuleiten sein werden. Im Abdruck des Muratorischen Fragments ist nur Kolon und Punkt, nicht aber die *paragraphos* verwendet, wohl weil in der Druckerei dieselbe fehlte. Sonst verdient aber der Druck und die ganze Ausstattung alles Lob, und ich bitte ausdrücklich, die hier gemachten Ausstellungen nur als Zeichen davon zu betrachten, daß ich dem Unternehmen allen Erfolg wünsche und meinerseits alles beitragen möchte, ihm einen solchen zu sichern. Bei den zum Muratorischen Fragment mitgeteilten Konjekturen wirkt die Kürze mißverständlich. Der Text nennt Lukas *iuris studiosum*, der Apparat bietet: *litteris* Bücheler, *itineris* Bunsen | *studiosum*: *socium* Bunsen, *sui socium* Hort. Wie liest nun Hort? *Iuris sui socium* natürlich nicht, sondern mit Bunsen *itineris*, nur daß er noch *sui* ergänzt.

Doch genug von diesen Einzelheiten. Von den in Aussicht genommenen Texten nenne wir hier von Dieterich: Wichtige Texte aus gnostischen Papyri, Auswahl aus Hermes Trismegistos und den Orphica, von Wendland: Texte zur Geschichte der Septuagintalegende, Philos Schrift über die Therapeuten in Auswahl, Naassenerhymnos aus Hippolyt, Aberkiosinschrift. Es ist eine Liste, die dem Philologen und dem Theologen den Mund wässerig machen kann; also nochmals ein herzliches Glückauf!

Maulbronn. Eb. Nestle.

Karl Budde, Das Alte Testament und die Ausgrabungen. Gießen 1903, J. Rickersche Verlagsbuchhandlung. 39 S. 0,80 M.

Alfred Jeremias, Im Kampfe um Babel und Bibel. Leipzig 1903, J. C. Hinrichs. 38 S. 0,50 M.

Delitzschs populärer Vortrag „Babel und Bibel" hat die Geister mächtig erregt, und jeder Vertreter der Assyriologie oder der alttestamentlichen Wissenschaft glaubt nun, seinen Ruf auch im Streite erheben zu müssen. Die reine Wissenschaft wird dadurch gewiß wenig gefördert. Speziell die Assyriologen, deren Vertreter in Deutschland so dünn gesät sind, sollten sich nicht allzusehr in die Popularisierung der Wissenschaft einlassen. Es gibt eine solche Fülle von wissenschaftlichen Fragen, die der Lösung harren, daß die Zubereitung der Kost fürs Volk sie notwendigerweise von wichtigeren Dingen abzieht. Einstweilen scheint ja der Wind anders zu wehen, und man verweist auf die Technik, die sich auch so vielfach an das größere Publikum wendet. Aber es ist doch ein Unterschied, ob eine Wissenschaft ein halbes Dutzend oder hunderte von Vertretern in staatlichen oder sonst gut bezahlten Stellungen hat.

Zu Delitzschs Vortrag nimmt Budde nur im ersten Drittel seiner Schrift Stellung. Er betont sehr richtig, daß er dem Fachmanne nichts Neues bringt und die Erregung, die er hervorgerufen hat, eigentlich nicht zu verstehen ist, und legt den Finger auf einige unrichtige oder zweifelhafte Punkte (Sabbat, Opferwesen, Monotheismus). Dann geht er über zu der Wincklerschen Bearbeitung von Schraders „Keilinschriften und das Alte Testament" und greift mit großem Scharfsinn allerlei heraus, wo Winckler zu weit zu gehen scheint. Er äußert starke Bedenken betreffs des mythologischen Schemas der altisraelitischen Geschichte und der Verflüchtigung der Personen der hebräischen Sage und Geschichte zu astralen Heroen. Er meint, wie ich glaube, nicht unrichtig, daß diese Ergebnisse der Forschungen eines einzelnen Gelehrten noch nicht als Gemeingut der Wissenschaft gelten können. Mag man über diese Anschauungen nun denken,

wie man wolle, in der Folge scheint B. aber doch die Handels- und kulturellen Beziehungen zu unterschätzen, die im Orient schon zu sehr früher Zeit bestanden. Recht dagegen hat er natürlich, aber das ist auch wohl nie bestritten worden, daß die Ströme des babylonisch-assyrischen Einflusses nicht immer gleich stark flossen.

In der zweiten Broschüre verteidigt Jeremias, der Assyriolog und Alttestamentler zu gleicher Zeit ist, in dem ersten Kapitel die Resultate der Keilschriftenforscher sehr geschickt gegen Königs Angriffe. Er zeigt an mehreren Beispielen, wie biblische Berichte durch die entsprechenden assyriologischen nicht nur bestätigt, sondern auch erklärt, erweitert und sogar korrigiert werden. Auch in der Kanaanäerfrage nimmt er mit Recht gegen ihn Stellung. Mehr berührt er sich mit König auf theologischem Gebiete. Übrigens bin auch ich der Meinung, daß von einem Monotheismus in Babylon, wie Delitzsch ihn annimmt, nicht die Rede sein kann. Die mit ilu = Gott zusammengesetzten Eigennamen reichen zum Beweise nicht aus, und in der von Delitzsch, Babel und Bibel S. 78, herausgegebenen Götterliste hat Marduk nur die Bedeutung 'Gott', wie Ištar die Bedeutung 'Göttin'. Im zweiten Teile verteidigt Jeremias Winckler gegen Budde. Er verweist zunächst auf die alte Kultur Arabiens, mit der die Babylonier schon sehr frühzeitig zusammengetroffen sind. Den babylonischen Einfluß in Kanaan rückt er auch ins rechte Licht. Die Annahme babylonischer Schreiber für die Stadttyrannen in Kanaan reicht gewiß nicht für die Erklärung der Amarnazeit aus. Sehr interessant ist bei der Sabbatfrage der Verweis auf die Talmudstelle, wonach der Sabbat ursprünglich als dies nefastus gilt. In einem zweiten Kapitel „Der Panbabylonismus und seine Widersacher“ schließt er sich im wesentlichen den Ergebnissen Wincklers in seinem Vortrage „Die babylonische Kultur etc.“ an, um in einem Schlußworte seiner Überzeugung Ausdruck zu geben, daß „Orient und Occident nicht mehr zu trennen“ sind.

Berlin. Bruno Meißner.

Hans Delbrück, Geschichte der Kriegskunst im Rahmen der politischen Geschichte. Zweiter Teil. Zweite Hälfte. Völkerwanderung. Übergang ins Mittelalter. Berlin 1902, Georg Stilke. S. 233—490.

Auch diesmal sind der Fortführung des Themas 22 Seiten „Nachträge und Kontroversen“ vorausgeschickt, in welchen zunächst die im ersten Bande ausgesprochenen Ansichten über die Stärke der Heere Xerxes und Hannibals neuerdings gegenüber den Besprechungen seitens Ed. Meyers, O. Hirschfelds u. a. (besonders scharf gegenüber E. Niese) aufrecht erhalten werden. In einem Abschnitt über das Varuslager zieht D. seine in der ersten Hälfte des II. Bandes ausgesprochene Vermutung über die Lage desselben auf dem Habichtskamp bei Rehme zurück, weil sie durch Nachgrabungen, die er gemeinsam mit Professor Schuchhardt unternommen habe, nicht bestätigt worden sei. Er ist aus diesem Grunde jetzt geneigt, das Sommerlager außerhalb der Porta in der Nähe von Minden, sei es bei Neesen (S. 247) oder bei Bühlhorst (S. 476, Nachtrag), zu suchen. Nun schließt der Umstand, daß auf dem Habichtskamp „ein altgermanisches Dorf“ — „das erste“ nach Delbrücks Meinung — gefunden ist, nicht aus, daß dort auch einmal ein römisches Lager war, will ja doch D. selbst dem negativen Ergebnis der bei Elsen vorgenommenen Lokaluntersuchungen keine Beweiskraft gegenüber seiner Ansetzung des Kastells Aliso an dieser Stelle zugestehen. Aber eins lassen diese wechselnden Vermutungen deutlich erkennen, daß für eine sichere Lokalisierung des „Varuslagers“ eine genügende Unterlage noch nicht gewonnen ist. Daß die Debatte über das Varusschlachtfeld noch nicht geschlossen ist, beweist auch die Tatsache, daß die beiden jüngsten Untersuchungen auf diesem Gebiete von neuem auf die Mommsensche Hypothese zurückkommen, indem sie das Schlachtfeld bei Barenau und das Sommerlager hinter der Porta suchen*). In dem Abschnitt „Haltern-Aliso“ wendet sich D. von neuem gegen Schuchhardt; er erkennt jetzt in dem großen Lager einen in das rechtsrheinische Gebiet vorgeschobenen

*) Vgl. Oberlandesgerichtsrat E. Bartels in den Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde in Osnabrück XXVI. Band. Osnabrück 1902 S. 107ff. Oberstleutnant O. Dahm, Die Feldzüge des Germanicus in Deutschland, in der Westd. Zeitschr. für Geschichte und Kunst. Ergänzungsheft XI. Trier 1902, S. 57ff.

Depotplatz für die im Inneren Germaniens operierenden Truppen (S. 288), ein Standlager des niedergermanischen Heeres (S. 262), welches nach seiner Zerstörung (i. J. 15 n. Chr.) nicht wieder aufgebaut, sondern durch das Kastell auf dem Annaberge ersetzt wurde (S. 285 und 474, Nachtrag). Maßgebend ist für ihn diesmal die der Bezeichnung als Kastell angeblich widersprechende Größe der Anlagen. Man wird nun, da auf der einen Seite ein Historiker von der Bedeutung Delbrücks, auf der anderen eine ganze Gruppe namhafter Gelehrter — nicht bloß fleißiger „Gräber“ —, unter ihnen ein auf dem Gebiete der Lokalforschung bewährter Offizier, mit ihren Ansichten sich schroff gegenüber stehen, die Erwartung aussprechen dürfen, daß auf dem von Delbrück eng umschriebenen Gebiete an der oberen Lippe ebenso eingehende Untersuchungen wie bei Haltern vorgenommen werden; daß Aliso ein Erdkastell war, schließt, wie nicht erst die Halterner Grabungen bewiesen haben, einen Erfolg keineswegs aus.

Das zweite Buch des ganzen Bandes handelt in 8 Kapiteln und 7 Exkursen über „die Völkerwanderung“, welche D. mit Rücksicht auf die im ersten Teil geschilderte Barbarisierung des römischen Heeres nicht mehr „als einen Abschnitt des „Kampfes der Römer gegen die Germanen“ bezeichnet wissen will. Die Völkerwanderung entsteht nach D. dadurch, daß „nicht mehr bloße Schaaren von einzelnen Kriegern, sondern ganze Völkerschaften in den römischen Kriegsdienst treten“. Als Ursache nimmt der Verf. nicht Landnot, wie es durch F. Dahn üblich geworden ist, sondern den Umstand an, „daß die germanischen Völkerschaften große Kriegergenossenschaften waren, die als solche auf Krieg, Sold, Beute, Herrschaft auszogen“ (S. 267). Uns will es scheinen, daß die beiden Gesichtspunkte sich nicht gegenseitig ausschließen. Im zweiten Kapitel wird speziell die Schlacht bei Straßburg behandelt. Auch hier reduziert D. die überlieferte Zahl der Allemannen auf den vierten Teil (6000—10000 Mann S. 273), während er das römische Heer etwas stärker annimmt, als Ammianus angibt, und statuiert so eine numerische Überlegenheit der Römer über die Germanen. Im übrigen schildert er die Schlacht auf Grund der Quellenberichte, ohne in der Kritik derselben weiter zu gehen, als es auch bei anderen modernen Autoren üblich und auch den Schlachtenschilderungen gegenüber notwendig ist. Weshalb er Ammians Angabe, daß Chnodomar beim Beginn der Schlacht vom Pferde gesprungen sei und die übrigen Häuptlinge zu demselben Schritte bewogen habe, bezweifelt (S. 278), ist nicht recht einzusehen. Daß die spätere Flucht des Chnodomar zu Pferde sich damit schwer vereinbaren lasse, genügt nicht, um eine solche bestimmte Angabe, die doch wohl nach Delbrücks Meinung auf Julian selbst zurückzuführen ist (S. 272), zumal in Beziehung auf den Führer der Feinde, in Zweifel zu ziehen. Für die Stelle Ammians XVI 12,20 „steterunt vestigiis fixis, antepilanis hastatisque et ordinum primis velut insolubili muro fundatis“ erklärt D. „Marquardts Auslegung, es handle sich um 3 Treffen“ für „auf jeden Fall unrichtig“ (S. 278). Wenn er aber sagt: „Die primi ordines sind die vornehmsten Centurionen, vielleicht die Kommandeure der Kohorten“, so hat er sicherlich noch weniger recht. Denn wenn wir auch auf den Wortlaut „ordinum primi“ kein Gewicht legen wollen, es kann doch nach dem Zusammenhang die Bezeichnung hier neben antepilani und hastati nur auf einen Teil der Schlachtreihe, nicht auf einzelne Offiziere bezogen werden. Auch ist die von D. als selbstverständlich (für die frühere Zeit) angenommene Bedeutung des Ausdrucks primi ordines nicht die einzig mögliche, ja nicht einmal die ursprüngliche, sondern eine metonymische für centuriones primorum ordinum. — Auch in der Schlacht bei Adrianopel, deren strategische Voraussetzung D., einer von Judeich versuchten Kombination der einander widersprechenden Quellenangaben über die Märsche des Valens beitretend, in einleuchtender Weise klarlegt, schätzt er im Gegensatz zu den Angaben der Alten das Gotenheer auf „höchstens 5000 Mann“ (S. 289), indem er in der Stelle des Ammianus XXXI 12,3 „procursatoribus omnem illam multitudinis partem, quam viderant, in numero decem milium esse firmantibus“ trotz des Zusatzes „incertum quo errore“ eine annähernd richtige Schätzung des gesehenen Heeresteils erblickt und dieses als das Hauptheer des Fritigern ansieht. Um so schwerer ist die furchtbare Niederlage zu erklären. Denn „daß im Altertum ein geschlagenes Heer sehr große Verluste zu erleiden pflegt und leicht ganz vernichtet wird“ (S. 287), erklärt wohl die Menge der erschlagenen Römer nach der Niederlage, nicht aber diese selbst. D. sieht sich daher genötigt, diese Erklärung in „Motiven der inneren Politik“ zu suchen, wenn er auch die

Quellenangaben, welche die Stellung des Valens zur Zeit der Schlacht als eine durch politische und kirchliche Gegensätze bedrohte erscheinen lassen, als „Geschichtchen“ bezeichnet, die „im einzelnen nicht gerade glaubwürdig sind“ (S. 293). Nun hat aber die Auffassung der Stelle des Ammianus, den D. (S. 302) als „einen sehr gut und eingehend unterrichteten und wahrhaftigen Mann“ bezeichnet, eine ausschlaggebende Bedeutung für die in dem IV. Kapitel („Zahlen“) vorgenommene allgemeine Reduktion der über die Heere der Völkerwanderung überlieferten Zahlen, wie der Satz (S. 302) zeigt: „Wenn die Gothen bei Adrianopel höchstens 18000 Mann stark gewesen sind, so sind damit die sämtlichen in die Hunderttausende gehenden Zahlen der Heere der Völkerwanderung gestrichen“. — Im 6. Kapitel wird „die Ansiedelung der Germanen unter den Römern“ hauptsächlich auf Grund der lex Burgundionum als der einzigen Quelle, die über diese Vorgänge eingehender handelt, erörtert. Die Ansicht des Verf., daß die Landabtretungen (⅔ bei den Burgundern und Westgothen, ⅓ bei den Leuten Odoakars) seitens der Latifundienbesitzer an „die Vornehmen und die Aufführer“ der Germanen (S. 386) stattfanden, und daß unter den ebenfalls abgetretenen mancipia vorwiegend die in die Dienste der Germanen übergehenden Kolonen zu verstehen seien, dürfte das Richtige treffen. Ohne erhebliche Reduktionen der überlieferten Zahlen geht es auch hier nicht ab, im allgemeinen aber steht D. sowohl den Quellen als der neueren Litteratur weit rücksichtsvoller gegenüber, als es in den auf die alte Geschichte bezüglichen Teilen des Werkes der Fall war.

(Schluß folgt.)

G. Patroni, L'origine della Domus ed un frammento Varroniano male inteso. Roma 1902. 43 S. (Auch in Rendiconti dei Lincei XI, 467–507.)

Eine beachtenswerte Untersuchung. Unsere Vorstellungen vom Entwickelungsgang des altitalischen Hauses seien auf Pompeji gebaut. Nissens pompejanische Studien hätten ihnen bisher den Weg gewiesen. Wir hätten aber seitdem manches zugelernt; die mykenische Welt mit ihren Hausgrundrissen sei erstanden, die Etrusker hielten wir nicht mehr, wie damals, für Leute eines Stammes mit den 'Italikern' im ethnologischen Sinne des Wortes (P. polemisiert unnötigerweise gegen diese bequeme und eingebürgerte Anwendung von 'Italiker'). Der Glaube an die kampanischen Etrusker habe sich wieder befestigt (P. weist insbesondere auf die Buccherokeramik in Kampanien hin und seine Untersuchung Stud. e mat. I, 290 ff.). Daß Etrusker in Pompeji gesessen seien, habe Sogliano erwiesen (Studi di topogr. stor. e di stor. ant., Nap. 1901, 23–37 = Rendic. d. Acc. di Napoli).

Aus den Hausurnen die Formen des städtischen Hauses ebauleiten, gehe nicht an: sie stellten die ländliche Hütte dar. Die Form des altheimischen Stadthauses, wie sie nach Abzug der griechischen Zutaten in Pompeji übrig bleibe, lasse sich nur erklären, wenn man aufhöre, das Atrium als den Ausgangspunkt des Hauses aufzufassen. Das Atrium sei ursprünglich der Hof (vgl. Atrium Vestae, Atrium Libertatis), nicht der Hauptraum des Hauses selbst: dies ist der Hauptgedanke der Schrift, der ausführlich entwickelt wird, unter paralleler Betrachtung des orientalischen und des nordischen Hauses. Das städtische Haus in der für später maßgebend gewordenen Form sei ursprünglich ein Haus der Reichen, zuerst nur des Königs, der gemeine Mann habe andere, einfacher, gewohnt. P. verweist auf die Analogie Afrikas, wo oft der „König“ in vielen „Häusern“ wohne bzw. wirtschafte, die ein Hag umschlösse. Ein Fortschritt gegenüber dem primitiven Zustand sei es gewesen, als man die Einzelhäuser um einen Hof gruppiert, dem Hauptraum den Ehrenplatz dem Eingang gegenüber gegeben habe. Für diese Einzelräume, die ursprünglich gesondert um den Hof sich verteilten, möge die Hausurne den Anhang allenfalls hergeben, aber nie für das Atrium. Die Deckenöffnung des Atriums sei bei Herleitung aus der Hütte nicht zu erklären. Denn die Mittelöffnung sei ursprünglich, das geschlossene Atrium testudinatum existiere nur bei Vitruv, nirgends in der Wirklichkeit, es sei eine konstruierte Schöpfung der Phantasie. Von den anderen Vitruvianischen Arten des Atriums sei das A. tuscanicum, wo das Dach ohne Stützen als Hängewerk konstruiert sei, das technisch schwierigere, also das jüngere, übrigens auch weit häufigere, das A. corinthium oder das tetrastylum das ältere; seit Entdeckung der mykenischen Holzsäule habe diese Annahme keine Schwierigkeit.

Schon auf Therasia, greifbarer in Troja II findet P. die Vorbilder für das normale Südhaus. „Il palazzo del re era una gran casa

rustica". Durch eine Umfassungsmauer sei ein Hof gebildet, rings um denselben seien die Megara und Cellen angeordnet. Diese Formen seien aus dem Orient nach Italien gebracht. Es sei also der Hof des protogriechischen Hauses das Atrium des italischen geworden, das Hauptmegaron finde sich im Tablinum wieder. Wie bei Homer der Schlafraum des Telemach, die Schlafzimmer der Töchter des Priamos gesondert um den Hof gruppiert seien, so die Cubicula um das Atrium. Die Gleichung Megaron = Tablinum wird des weiteren durch den Nachweis gestützt, daß das Tablinum als ergänzender, unentbehrlicher Teil des Hauses stets empfunden sei, daher nie fehle. Auch die von Vitruv dem Tablinum im Verhältnis zum Atrium vorgeschriebenen bedeutenden Breitenmaße bewiesen für die noch lebendige Vorstellung von seiner Wichtigkeit. Und besonderes Gewicht legt P. auf den Nachklang des alten Verhältnisses bei Paulus p. 13: Atrium proprie est genus aedificii ante aedem sacram, also sei hier aedes nicht = atrium, sondern gleich tablinum.

Daß das Tablinum als sekundärer Bretterbau an das Haus erklärt werden, daß diese Erklärung seit Nissen kanonische Geltung erlangt habe, sei herbeigeführt durch unrichtige Erklärung des bekannten Varrofragments bei Nonius p. 83 s. v. chortes — — — idem de vita pop. Rom. lib. I: ad focum hieme ac frigoribus cenitabant, aestivo tempore in loco propatulo, rure in chorte, in urbe in tabulino, quod maenianum possumus intellegere tabulis fabricatum. In längerer Darlegung setzt sich P. mit dieser Stelle auseinander und sucht seine Ansicht, daß der Satzteil rure — tabulino sich auf den Winter beziehen müsse, durch folgende Interpunktion wahrscheinlich zu machen: ad focum h. a. f. c., aestivo t. i. l. p.; rure in chorte, in urbe in tabulino. — Quod maenianum possumus intellegere tabulis fabricatum. Den Satz aestivo — propatulo scheint P. in Parenthese zu denken, den letzten Satz spricht er dem Nonius zu, wodurch sein Unverstand sich erkläre. Bezöge man, meint er, den Satz rure usw. auf den Sommer, wie bisher allgemein, so würden sachlich unmögliche Behauptungen geschaffen, die er mit beweglichen Farben schildert: „Ormai se sostenitori della teoria del Nissen, se ce ne sarà, non rimane che il coraggio disperato di mandare la povera gente a prendere il fresco, d'estate, durante il desinare, in città dentro una stanza chiusa vicino al fuoco, in campagna o in una fabbrica aestivo aperta (mit Bezug auf Varro r. r. I 13), piena di afa, di oscurità, d'insetti, fra maiali, le pecore, gli asini, le galline, le oche, ovvero (troppo grazie), sguazzando ad dirittura nell' abbeveratoio dei bovi, chè la corte non ha altro spazio all' aperto". Daß chors ein im wesentlichen bedeckter Raum sei, sucht P. darzutun. Der Schlußsatz wird abgetrennt, weil Varro maenianum = Balkon nicht für einen Raum ebener Erde, ein Tablinum nicht für eine Bretterbude hätte ansehen haben. Nonius habe für Tablinum einen mehr oder minder offenen Ort erfinden müssen, weil er irrtümlich in chorte und in tabulino mit in loco propatulo verbunden habe. P. erklärt sprachlich Tablinum als Speisezimmer, da ja die mensae aus Holz gemacht seien.

Schließlich wird die Wanderung der Hausform besprochen. Dieselbe sei durch die Etrusker eingeführt. In Marzabotto ständen die Vorläufer des pompeianischen Hauses. Vom Orient hätten sie die Formen mitgebracht und die Verkümmerung des Lichtraumes vorgenommen, als sie in ein kühleres Klima gekommen seien. So sei aus dem Hof ein innerer Hausraum, das Atrium, geworden, geschwärzt durch den Rauch des Herdes. Als man dann eine einheitliche Bedachung habe herstellen müssen, sei das Megaron notgedrungen kürzer und es zum 'Tablinum' geworden. In mir nicht ganz verständlich gewordener Weise sucht P. die Alae noch als rudimentalen Rest aus der Zeit dieses Verkürzungsprozesses zu erklären.

Die verschiedene Entwickelung des griechischen Hauses mit seinem doppeltverschlossenen Eingang, dem inneren Säulenhof und den abgeschlossenen Frauengemächern wird durch die andere Stellung der Frau klar zu machen versucht, die bei Etruskern und 'Italikern' in ganz anderer Weise als gleichberechtigte Genossin ihres Mannes in den Vordergrund getreten sei.

Dies der wesentliche Inhalt der Schrift. Ihren Grundgedanken, daß das Tablinum dem Megaron z. B. in Tiryns oder Phaestos entspreche, daß das Atrium nicht der Kern des Hauses, sondern ursprünglich der Hof sei, daß man von der Hausurne zum Atrium schwer eine Brücke schlagen könne, halte ich für diskutierbar, vielleicht auch für richtig. Ob aber die Etrusker und der Orient für den Import dieser Formen in letzter Linie verantwortlich gemacht werden dürfen, ist doch wohl sehr fraglich. Je mehr wir zu der Überzeugung durchdringen, daß die

'Italiker' (von den Etruskern sehe ich natürlich ab) von Norden gekommen und wenn auch wohl früher, als z. B. Kossinna in seiner jüngsten inhaltreichen Arbeit (Z. f. Ethnol. 1902, 187—88. 212) will, um so mehr wird man dort nach Analogien suchen, und ich muß gestehen, die Analogie des niedersächsischen Bauernhauses ist mir immer schlagend erschienen. Der Herd im Flett, wie im Atrium die gute Stube, Dönse oder Pesel = Tablinum, das offene Alae, im N. noch als seitliche Ausgänge des Flett verständlich, wie in Erinnerung an eine entlegene Zeit, in der die Viehställe noch nicht an das Wohnhaus herangeschoben und mit ihm unter ein Dach gebracht waren, die Däle = Atrium: das will doch alles sehr überlegt sein. In der mykenischen Welt steht der Herd im Megaron. Diese nordischen Parallelen scheinen mir für die genetische Erklärung viel wichtiger als die modernen orientalischen, Tunis und Mogador, die doch späte Abkömmlinge, nicht Vorläufer oder Parallelentwickelung zum 'pompejanischen' Hause darstellen, wie P. zu meinen scheint. Auch darf ein prinzipieller Unterschied zwischen Stadt- und Landhaus nicht statuiert werden. Jedes ältere Stadthaus ist doch nur ein modifiziertes Landhaus — das gilt so gut nördlich wie südlich der Alpen. Schlimm, ja philologisch ganz unmöglich ist die ganze Behandlung der Varrostelle; das werden die Leser wohl schon meinem Referat entnommen haben. Auch sonst ist im einzelnen manches etwas zu flott, der frischen Art des Verf. entsprechend, gefaßt. Das Atrium testudinatum einfach durch ein nominales Beweis ex silentio über Bord zu werfen, geht nicht; dazu spricht Varro l. l. V 161 (s. Nissen, Pompej. Stud. 629) viel zu deutlich. Größere Häufigkeit des tuskanischen Atriums in Pompeji ist kein Grund für jüngeren Ursprung. Die Säulenatrien sind das Griechische, Importierte, das Einheimische kann sehr wohl nicht nur das Ältere, sondern auch das Häufigere sein. Vorschieben des Daches durch Verlängern der Sparren, um die Luftziegel- oder Fachwerkwände des Hauses gegen das durch die Dachschräge nach innen geleitete Wasser zu schützen, war sehr verständig, hat auch andere praktische Vorteile und bildete den natürlichen Ausgangspunkt für das Atrium tuscanicum. Auch die Versuche, chors anders als bisher = Gehege (vgl. z. B. Petron. fr. 30) zu erklären, gehen mit Varro r. r. I 13 viel zu willkürlich um. Der Cortile des modernen italienischen Palazzo ist

wieder erst dem Landhaus in die Stadt gezogen, nicht etwa Fortsetzung des Atriums, wie P. einmal anzunehmen scheint. Die Verkürzung des Tablinums durch den Dachwang zu erklären, geht nicht gut: mit wie großer Freiheit man die Dächer verteilte, wie wenig man auf Einheitlichkeit des Daches aus war, zeigt jedes pompejanische größere Haus. Jene Verkürzung ließe sich einfacher erklären aus natürlicher Schrumpfung, je mehr der alte Hof, das Atrium, selbst Haus wurde. Der lockende Ruf „Signori, a tavola“ hat wohl bei der Erklärung des Wortes 'tablinum' als Speisezimmer mitgewirkt. Wie freilich der Name zu erklären sei, bleibt offen. Unter der Voraussetzung, daß er das Megaron, auch Thalamos, im Gegensatz zum Hof gewesen sei, ließe sich vielleicht an einen „Raum mit Holzfußboden“ denken. Die Anknüpfung Pompejis an die Etrusker, schon früher bei Sogliano, jetzt bei Patroni, steht völlig in der Luft ohne jeden Schatten eines wirklichen Beweises, ebensowenig läßt sich das Burrhaus von Capua als sicher etruskisch erweisen. Was wir bis heute über die kampanischen Etrusker tatsächlich wissen, ist und bleibt vorläufig nur die eine Capuaner Tontafel in Berlin; das wenige, was wir aus ihr und der Überlieferung methodischerweise schließen dürfen, habe ich Riv. di stor. antica V, 36—38 gesagt.

Trotz manchem Verfehlten in der Begründung bleibt aber, meine ich, der Grundgedanke der Schrift recht erwägenswert und kann fruchtbar werden; er rechtfertigt die Ausführlichkeit dieser Besprechung.

Heidelberg. F. von Duhn.

Auszüge aus Zeitschriften

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. LIV. Jahrgang. 1903. 1. Heft.

(1) **J. M. Stowasser**, Kleine Beiträge zur lateinischen Grammatik. XII. Einige Fälle nachgestellter Präpositionen. Formen vom Typus *abs* sind ursprünglich Wortgruppen, in denen dem durch die syntaktische Beziehung geforderten Akk. (o. plur.) die Präposition ob nachtritt und mit ihm unter einem Hochton verwächst: auf die gleiche Weise sind Formen vom Typus *contra*, *extra* durch Verschmelzung mit *ad* entstanden, die Adverbien auf *im* sind aus einem Abl. und angehängtem, dem oskischen postpositiven *en* (= ob. en) entsprechendem lateinischen *in* entstanden. — (29) **L. Meyer**, Handbuch der griechischen Etymologie. IV (Leipz.). Wie die vorangehen-

den Händen abzulehnen *Fr Stolz* — Platons Phädon Für den Schulgebrauch erklärt von K. Linde (Gotha) 'Gediegen'. (30) R. Bürger, De Ovidi carminum amatoriorum inventione et arte (Wolfenbüttel) 'Ausgezeichnet und inhaltreich' *H St. Sedlmayer* — (31) V. de Cassonnas, Studi sui fonti dell' Eneide. Pius Aeneas (Teram). Geeignet, die Frage betreffs der Originalität des Aeneis zu fördern, aber sie endgültigen Entscheidung nicht ausreichend' *A Primozič*. — P Cornelii Taciti De vita et moribus Cn. Iulii Agricolae liber. Erkl von A. Gudeman (Berlin). Notiert von *J Golling* — (32) C Bakmen, Pantomana I, II (Utrecht). Nicht günstig beurteilt von *R. Helm* — (37) R. Hemmelrath und Chr Stephan, Übungsstücke zum Übersetzen ins Lateinische für Sekunda und Prima im Anschluß an die Lektüre III. Übungsstücke im Anschluß an Sallust, Tacitus, Cicero (Berlin) 'Wohlgeeignet' *J Fritsch* — (61) Chr Hülsen, Wandplan von Rom (Berlin) 'Wird im Unterricht die besten Dienste leisten' *J Müller*

Archiv für Geschichte der Philosophie. XVI (N. F. IX) 2

(157) **F Kiutchen**, Leibnizens Forschungen zur Scholastik. — (183) **O Baensch**, Die Schilderung der Unterwelt in Platons Phaidon. Phaid 108 E—114 C wird teils dem Inhalte nach wiedergegeben teils (111 C—114 C) wörtlich im Anschluß an Schleiermacher übersetzt, mit steter Verweisung auf zwei beigegebene Figuren Zum Schluß wird die Erörterung der Platonstelle bei Aristot. Meteor II 2 356 a 9—11 besprochen und die darin enthaltene von der richtigen Interpretation der Platonischen Ausführungen abweichende Deutung des ἀνάπαυμα (Phaed 112 D) durch Streichung der Worte im Texte des Aristoteles οἷον εἰ ἄλλον ἔχοντα κάτωθεν, ἄνωθεν εἰσβάλλειν zu beseitigen versucht — (204) **A. Thomsen**, Über die Entwicklung der ethischen Theorie Benekes — (218) **E v Aster** Über Aufgabe und Methode in den Beweisen der Analogien der Erfahrung in Kants Kritik der reinen Vernunft. — (252) **J Lindsay** The ethical philosophy of Marcus Aurelius. Charakteristisch für den kaiserlichen Philosophen ist die enge Verbindung, in die er den Menschen mit der Natur und der alle Dinge lenkenden und durchdringenden Gottheit setzt, ... Auffassung der Tugend. Einseitigkeit dieser Anschauung. — Jahresbericht (264) **H. Gomperz**, Die deutsche Litteratur über die sokratische, platonische und aristotelische Philosophie 1899 und 1900 (Schluß) Übergang von Platon zu Aristoteles. Aristoteles

Journal international d'archéologie numismatique Tome cinquième 3e et 4e trimestre 1902

(169 268) I. N. Σβορώνου, Τὰ „Πραξιτέλεια" ἀνάγλυφα τῶν Μουσῶν Ἀρχαῖον μουσικὸν βῆμα (Taf 12—15) Die 1887 in Mantinea aufgefundenen Reliefs, bisher mit Hinblick auf Pausan. VIII 9,1 als Basis einer Latostatue des Praxiteles aufgefaßt, sind vielmehr zu einem für musikalische Vorträge bestimmten Podium gehörig und mit einem Madrider Relief zusammenzustellen entstanden ist, wie die Anlehnung an gewisse Münztypen und plastische Kunstwerke zeigt, das Werk im letzten Drittel des 4. Jahrh. in Praxitelischem Kreise — (183) Κ. Μ. Κωνσταντοπούλου, Βυζαντιακὰ μολυβδόβουλλα ἐν τῷ Ἐθνικῷ νομισματικῷ μουσείῳ Ἀθηνῶν Fortsetzung des Katalogs der byzantinischen Plomben — (229) **J Rouvier**, Numismatique des villes de la Phénicie Sidon (Schluß Taf 8—10) Von 121 v Chr bis zur Kaiserzeit. — (318) I. N. Σβορώνου, Θησαυρὸς νομισμάτων ἐξ Ὠρεοῦ τῆς Εὐβοίας (Taf 11) Münzfund von Oreos, Hauptmasse Silbermünzen des Philippos V., Perseus, der Stadt Rhoda, versprengte Stücke von Lysimachos, Alexander III. u. s. w. Vergraben nach der Schlacht bei Oreos im Kriege Roms gegen Perseus. — (329) Στ. Ν. Δραγούμη, Στέμματα, κάμβος, ὅρμισκος Die Bedeutung dieser Ausdrücke nach den Erklärungen der Lexikographen und den Monumenten

Ἀρμονία. 1902. Τεῦχος 8ον—12ον

(333) Θ. Ν. Φιλαδελφεύς, Ὁ Μοροζίνης Ἡ καταστροφὴ τοῦ Παρθενῶνος καὶ ὁ ἐκπατρισμὸς τῶν Ἀθηναίων. Die Schicksale Athens beim Einfalle des Venetianers 1687 unter Morosini — (427) Ν. Ι. Γιαννόπουλος, Ἔκθεσις ἀρχαιολογικῆς ἐκδρομῆς ἀνὰ τὸν δῆμον Σκοπέλου — (441) **Hiller von Gärtringen**, Ἡ νῆσος Θήρα (F f.)

(467) **Hiller von Gärtringen**, Ἡ νῆσος Θήρα (Schl) — (507) Γ. Δ. Ζηκίδης, Παρατηρήσεις εἰς τὰ Ἀθηναϊκὰ τὰ ὑπὸ Α. Παπαδοπούλου τοῦ Κεραμέως δημοσιευθέντα Zu den S 268 ff und 278 ff veröffentlichten Urkunden

(522) Σπ. Κ. Βιζύης, Ἱστορικαὶ σημειώσεις περὶ τῶν δυναστῶν ἐν Πελοποννήσῳ ἐπὶ Τουρκοκρατίας (Forts.) — (543) Γ. Ν. Χατζιδάκις, Περὶ τῆς προφορᾶς τῆς ἀρχαίας ἑλληνικῆς γλώσσης — (550) **D Quinn**, Τῶν παλαιοτέρων ἐπιγραφαὶ Ζακυνθιακαί — (601) Α. Α. Σακκελ..., Λαογραφικὰ Σύμης

Litterarisches Centralblatt No. 12

(412) J Montanari, Annibale Pacceo, la traversata delle Alpi e le prime campagne d'Italia fino al Trasimeno secondo gli autori e la scritta storica (Rovigo) Die vorgetragene Hypothese über den Alpenübergang wird in der Geschichte der Frage die Rolle einer Kuriosität spielen — (451) E. Ehrlich Beiträge zur Theorie der Rechtsquellen 1. Das ius civile ius publicum, ius privatum (Berlin) 'Schönes Ergebnis über die ursprüngliche Bedeutung des ius civile, darüber hinaus reichen die Resultate schwerlich' — (424) V Gardthausen Sammlungen und Cataloge griechischer Handschriften (Leipzig) 'Alles in allem ein zuträgliches Arbeitsinstrument'

Deutsche Litteraturzeitung No 12.

(718) K. Lehrs, Kleine Schriften hrsg. von A. Ludwich (Königsberg). Die ganze, ebenso mühevolle wie dankenswerte Arbeit des Herausgebers konnte ohne Idee und Liebe nicht gelingen. *L. Friedlaender.* — (729) J. Kaerst, Geschichte des hellenistischen Zeitalters. I. Die Grundlegung des Hellenismus (Leipzig). Der Schwerpunkt liegt in dem letzten Kapitel 'Alexanders Weltherrschaft'. Eine ganz neue Darstellung des hellenistischen Zeitalters. *J. Kromayer.*

Wochenschrift für klassische Philologie No. 12.

(313) Th. Reinach, L'histoire par les monnaies (Paris). Für weite Gebiete haben die hier gesammelten Aufsätze einen sicheren Grund gelegt. *K. Regling.* — (316) A. Müller, Das attische Bühnenwesen (Gütersloh). 'Alles in allem ein wertvolles Hilfsmittel zur Einführung in den Gegenstand.' *A. Körte.* — (320) G. L. Hendrickson, The proconsulate of Iulius Agricola in relation to history and to encomium (Chicago). Nicht zustimmende Beurteilung von *C. John.* — (321) Glossarium mediae et infimae latinitatis regni Hungariae — condidit A. Bartal (Leipzig). Die Frucht großer, entsagungsvoller Arbeit. *W. Heraeus.* — (323) L. Hüter, Schülerkommentar zu Sophokles Aias (Leipzig). 'Als Ganzes brauchbar.'

Revue critique No. 2. 3.

(143) P. Mazon, L'Orestie d'Eschyle, traduction nouvelle, avec une introduction sur la légende, un commentaire rythmique et des notes (Paris). Anerkennend beurteilt von *M. Croiset.*

(163) Fr. Hock, Untersuchungen zu den Handschriften Lucans (München). 'Zwischen der Arbeit des Verf. und der seiner Vorgänger ist beinah derselbe Unterschied wie zwischen einer heutigen Karte von Afrika und einer von vor 60 Jahren.' *P. Lejay.*

Zum altsprachlichen Unterricht.

Von Franz Müller-Quedlinburg.

(Fortsetzung aus No. 14.)

27. Wörterbuch zu den Homerischen Gedichten. Für Schüler bearbeitet von **Georg Autenrieth**. Mit vielen Holzschnitten und zwei Karten. 9., verbesserte Auflage von **Adolf Kaegi**. Leipzig und Berlin 1902, Teubner. 372 S. gr. 8.

Nach dem Tode des Verfassers, der sich ein Philologe mehr als ein Denkmal aere perennius gesetzt hat, hat eine längst bewährte und unaufdringlich für Wissenschaft und Schule segensreich wirkende philologische Kraft die Herausgabe des allbeliebten Homerlexikons übernommen. Vorderhand war es Kaegi nur erst möglich Druckfehler, falsche oder doch fragwürdige Etymologien und für Schüler Überflüssiges zu beseitigen und den Druck übersichtlicher zu gestalten. Daß endlich es nämlich die von mir wiederholt geforderte Abbildung getroffen ist, sehe ich mit Genugtuung. Hoffentlich wird der Herausgeber in Zukunft, wenn er noch mehr Überflüssiges streicht, das Werk dafür zuverlässiger und innerlich recht stark und fest machen.

28. Präparation zu **Sophokles** Philoktetes von **H. Ludwig**. Leipzig und Berlin 1902, Teubner. 22 S. 8.

Ein Freund aller Präparationen lasse ich die vorliegende einem Kommentar sich nähernde, als eine immerhin nützliche und anregende Hilfe gelten. Der Schüler wird durch die Art der Erklärung, namentlich wo das Lateinische und Homerische herbeigeholt werden, entschieden zum Nachdenken gezwungen, wird ihm doch die Speise nicht zum Zubeißen zurecht gemacht vorgesetzt. Wozu aber die Fragen statt der direkten Belehrung, wozu die nackten Schemata der Metra? Gerade in der Metrik tut nur selbst Chr. Muff noch zu wenig, und hier geschieht rein gar nichts zu ihrem allgemeinen und besonderen Verständnis!

29. The Antigone of **Sophocles**. With a commentary, abridged from the large edition of **Richard C. Jebb** by **E. S. Shuckburgh**. Cambridge 1902, University Press. XL, 282 S. 8.

Was von der Abglanz der Jebbschen Ausgabe in dem vorliegenden Auszuge macht, kann ich nicht beurteilen, da jene mir nicht zur Hand ist. Was aber der Herausgeber bringt, erscheint als ein wertvoller Beitrag zur Erklärung der „Tragödie der Tragödien“, wie ich die Antigone, wenigstens für die alte Welt, nennen möchte. Bei aller Kürze enthält die Einleitung doch recht feine und scharfsinnige, wenn auch nicht allgemein gültige Beobachtungen der Charaktere der Handelnden, zumal der Antigone selber. Die Einleitung zur Metrik möchte ich Chr. Muff zur Nachachtung empfehlen, überzeugt, daß er der Mann ist, noch Besseres zu liefern und die Grundsätze praktischer zu gestalten. Der Text ist mit kritischen Fußnoten versehen. Der Kommentar, der von S. 49—235 reicht, ist eine ergiebige Material-Fundgrube, ist doch jede Seite der Interpretation lieberall und verständnisvoll berücksichtigt worden, wenn auch die philologische und die antiquarische fast zu sehr in den Vordergrund treten. Muß ich auch manche Auffassung (z. 334 das neutralische πόλεῖ) verwerfen, so werde ich doch, und zwar sicher mit großem Gewinn für mich und meine Primaner demnächst die Ausgabe für die Klassenlektüre verwenden, was ich den Kollegen gleichfalls empfehle, da hier etwas Nichtalltägliches vorliegt.

30. **Euripides** Medea. Für den Schulgebrauch herausgegeben von **Oskar Altenburg**. Mit vier Abbildungen. Leipzig 1902, G. Freytag. XX, 56 S. kl. 8. Geh. 1 M.

Euripides ist jetzt der Lektüre in Preußen freigegeben. Ich würde ihn indessen nur dann lesen, wenn nach Sophokles dessen Antigone wenigstens jeder Primaner gelesen haben muß, noch Zeit übrig bleibt, und dann unbedingt einer Ausgabe, wie die vorliegende ist, den Vorzug geben. Abgesehen von den wirkungslosen weil schlecht reproduzierten ersten beiden Abbildungen wüßte ich nichts vorzubringen, was die Ausgabe nicht empfehlen könnte; einen Kommentar haben wir gewiß auch noch zu erwarten von der Hand des Interpreten, der, mag er auch den Wert des Euripides etwas überschätzen, den Dichter doch richtig würdigt nach seinem Einfluß auf die Gestaltung der gesamten nachgriechischen Dramatik. Jedenfalls sind die Einleitungen über den Dichter und seine Medea, und zwar auch in ihrer Nachwirkung bis nach Grillparzer hin (für dessen Beurteilung ich auf die mir soeben zugehende geistvolle Auffassung Edmund Langes in seiner Ausgabe, Bielefeld 1903, nebenbei verweisen möchte), ferner über den Aufbau der Tragödie und sodann die Metrik im Anhang voller Anregung zu einer tiefer gehenden Erfassung Euripideischen Denkens und Dichtens.

31. Extraits d'**Aristophane**. Texte grec publié avec une introduction, un index et des notes par **Louis Bodin** et **Paul Mazon**. Paris 1902, Hachette et Cie. LXXIX, 29½ S. kl. 8.

Aristophanes kommt für unsere Schullektüre zwar nicht in Betracht; gerne aber konstatiere ich in der vorliegenden Ausgabe die sachgemäße und verständnisvolle Bearbeitung, die es weder an litterarischem und kritischem Nachweise, an ansprechender Einführung in die Theater- und Komödienwelt und in die einzelnen Stücke des Aristophanes noch an gesunder, maßvoller grammatischer und sachlicher Interpretation fehlen läßt (ein eigener Anhang handelt vom Gebrauch der hochwichtigen Partikeln S. 269—293 und giebt feine Beobachtungen kund). Gegen eine Auswahl aus zusammenhängenden Dichtungen habe ich mich öfter schon aus Prinzip erklärt. Diese nun soll dem Zwecke dienen, „se faire une idée de l'ancienne comédie attique en même temps que du génie propre d'Aristophane. On trouvera donc dans ce recueil des exemples de toutes les parties constitutives de la comédie: parodos, parabase, combat de paroles, rhesonne satiriques" etc. Weiter werden besonders „les allusions historiques et littéraires" und „les plaisanteries" als das genannt, was die morceaux dem Leser vermitteln sollen. In Ein- und Überleitungen geben die Herausgeber sich freilich alle erdenkliche Mühe, den Eindruck des Ganzen zu erwecken, ohne daß das Einzelne schwer verständlich bleibt; aber es kommt nichts Ganzes zustande.

32. Griechische Lyriker in Auswahl für den Schulgebrauch herausgegeben von **Alfred Biese**. Erster Teil: Text. 2., vermehrte und verbesserte Auflage. Leipzig 1902, G. Freytag. VIII, 104 S. kl. 8. Geb. 1 M. 20.

Die neuesten Lehrpläne lassen die griechischen Lyriker wieder als Lektüre zu. Unter den Schulausgaben zu ihrer Vermittelung die geeignetste ist hinsichtlich des Preises ebenso wie hinsichtlich der Auswahl und Ordnung des Stoffes zu einem klaren Gesamtbilde die zweite Auflage der vielbenutzten Ausgabe des hochgeschätzten geistvollen Ästhetikers Alfred Biese. Der Lesestoff ist, namentlich durch Zusätze aus Bakchylides, reichlich erweitert worden (um 14 Seiten Text gegen früher). Warum aber ist Alkaios νῦν χρὴ μεθύσθην u. a. entfernt und manche Textänderung eingesetzt worden? Der noch ausstehende Kommentar wird voraussichtlich auch an feinfühligen Erklärungen gewonnen haben. Denn Biese versteht es, nicht künstlich in den Dichter hineinzuinterpretieren, sondern aus dessen Wort und Sinn dasjenige herauszuholen, was fremde Gefühle und Empfindungen vermittelt und Widerhall weckt, auf Schönheiten aufmerksam zu machen und das innere Auge sehen zu lehren.

33. Auswahl aus griechischen Klassikern zum schriftlichen Übersetzen ins Deutsche für Prima. Von **H. Draheim**. Berlin 1902, R. Gaertner (H. Heyfelder). 44 S. 8.

Ein willkommenes Hilfsmittel für die Übersetzungsarbeiten, wie sie in der Klasse gelegentlich gefertigt werden sollen, gewähren die mit Vokabelangaben versehenen, also ohne Lexikon verwendbaren, von der Sagenzeit bis zum Anfang des 4. Jahrh. reichenden und inhaltlich eine höchst historische Übersicht bietenden Texte aus Isokrates, Plato, Euripides, Aeschylos, Thukydides und Aristoteles.

[Fortsetzung folgt.]

Mitteilungen.

Zum neuesten Rekonstruktionsversuch der Phidiasischen Goldelfenbeinstatue der Athena Parthenos im Parthenon bei Luckenbach, Abbildungen zur alten Geschichte. 4. Aufl. S. 22, Fig. 57.

In je weitere Kreise ein Buch dringt, namentlich ein Schulbuch, das die Anschauung der alten Kunst gebildeten Jünglingen vermitteln soll, desto freier von Fehlern muß es sein, damit nicht beim ersten Aufnehmen gleich von Anfang an falsche Vorstellungen sich einnisten. Je wichtiger ein zu rekonstruierendes Kunstwerk, desto größere Sorgfalt muß angewandt werden. Zu den wichtigsten und einflußreichsten Kunstwerken gehört aber die chryselephantine Parthenos des Phidias, ein vollendetes Werk der Plastik in einem vollendeten Werke der Architektur.

Daß wir an eine bildliche Wiederherstellung der Statue denken können, hat in erster Linie, nicht allein, der Fund der kleinen Marmorkopie vom Varrakeion in Athen bewirkt. Der Kopist hatte die deutliche Absicht, auch im Detail treu das Original wiederzugeben. Von ihr also müssen alle Versuche ausgehen, und jedes Detail der Statuette muß aufs sorgsamste beobachtet werden. Die beste nach ihr gezeichnete Rekonstruktion ist die von Michaelis in den Tabulae seines Athenaeum illustrated (Taf. 23). Die Tafel ist nicht auf malerischen Effekt berechnet und mit sehr feinen Linien gezeichnet; sie hat nicht erwähnt eine starke Wirkung als vielmehr die geometrische Richtigkeit im Auge. Luckenbach glaubte, da ein wirkungsvolleres Bild geben zu müssen, und ließ die Tafel mit starken Licht- und Schattenwirkungen von K. Schuster neu zeichnen. Beim ersten Anblick wird auch das Ziel erreicht; indessen bei genauerem Zusehen kehren wir zu Michaelis zurück.

Michaelis gibt in denselben Verhältnissen wie die Varrakeionstatuette ein Bild in voller Vorderansicht, das Gesicht ganz en face. Da verdeckt die auf der rechten Hand schwebende Nike fast den ganzen rechten Arm samt dem Handgelenk bis zum Ellenbogen ganz. Im Originale schmückt ein mehrfach gewundenes Schlangenarmband das rechte Handgelenk, doch dies wird bei der Vorderansicht der Statuette durch die Nike verdeckt. Im Profil gesehen, wie das Original erlaubt, ist das Armband aber gerade an dieser Stelle sehr deutlich zu sehen. Ein Abguß ist z. B. in Berlin; aber auch die Mitteilungen des deutschen archäologischen Instituts zu Athen (Band VI) bieten zwei scharfe Originalphotographien, von der Seite und von vorn, und einen trefflichen beschreibenden Artikel von Lange dazu. Er bemerkt sehr richtig: „Dasselbe Streben nach Detail läßt uns auch die goldenen Armbänder, die in hohem Grade geeignet waren, die großen Elfenbeinflächen der Arme wohlthuend zu unterbrechen, am Original voraussetzen. Ihre Form ist die in der antiken Litteratur öfters erwähnte und auch in Originalen mehrfach auf uns gekommene der gewundenen Schlange, wie wir sie z. B. an der Ariadne des Vaticans und an anderen Statuen finden." Hier bei der Athena windet sich die Schlange zweimal um den Unterarm, streckt nach der Hand zu den Kopf vor und ringelt nach dem Ellenbogen zu den Schwanzende, das sich eng um den Arm anlegte, etwas in die Höhe. So ist es an beiden Armen an der Varrakeionstatuette zu sehen.

Auf der Luckenbachschen Tafel finden wir drei Verschlechterungen. K. Schuster und der Redaktor Luckenbach haben offenbar weder das Original gesehen, noch den Artikel von Lange gelesen.

1. Um den ganzen rechten Arm nach dem Unterarm sichtbar zu machen, hat der Zeichner die Statue abweichend von Mechanis, der richtig zeichnet, diesen rechten Arm etwas nach rechts gedreht. Dadurch wird allerdings Hand, Handgelenk, Unter- und Oberarm völlig sichtbar, aber weil auf Mechanis' Tafel das Armband durch die Nike verdeckt war, hat er es auch hier weggelassen, wo die deckende Nike doch fehlt. So fehlt das Schlangenarmband, und wir sehen eine unschöne, nicht ganz verständliche Hand an schlecht, zu stark verkürztem Unterarme sitzen.

2. Die Nike selbst, deren Unterkörper am Original und bei Mechanis ganz verständlich ist, ist hier auf der veränderten Zeichnung nicht verstanden. Es ist mir nicht gelungen, aus den geknickten Falten, die bei Luckenbach auf der Handfläche aufsitzen, ein verständliches Gewand zu finden. Die Nike hätte auf der neuen Zeichnung noch viel deutlicher werden müssen, wenn das Original vorgelegen hätte und nicht jene unverstandene Zeichnung. Am Original schmiegt sich das Obergewand vom Luftzug des Schwebens angedrückt, an die Beine der Nike, rechts und links Falten werfend.

3. Das Armband am linken Arme ist freilich da, aber wieder macht sich der Mangel des Studiums des Originals geltend. Gerade dies Armband ist bei Mechanis sehr fein gezeichnet, der Schlangenkopf freilich nicht ganz genau. Bei Luckenbach wird er einfach weggelassen. Es sieht aus, als hingen zwei schwere massive Ringe übereinander, der untere etwas stärker als der obere. Der Schlangenschwanz fehlt auf beiden Abbildungen.

Das sind greifbare, nachweisbare Fehler. Die ganze Statue aber erscheint modernisiert; der Kopf hätte sich am besten, weil am sichersten, einfach an das schöne antike Vorbild genau angeschlossen, das noch dazu mit der Athena von Pergamon viel Ähnlichkeit hat; statt dessen sehen wir ein kläglicher etwas schwärmerisches Antlitz mit Augenaufschlag nach oben, während die antike Statue geradeaus klar und offen in die Welt sieht; das Profil der Augenbogen ist es auch nicht. Die ganze Figur ist durch das Auseinanderrücken der Arme in die Breite gegangen und hat an Konzentration verloren. Der Fußboden ist so glatt poliert, als wäre er von poliertem Granit, und spiegelt Säulen und Statue, soweit sie sichtbar sind, wie in einem Spiegel wieder.

Eine neue Tafel als Karton müßte zum Ersatz eingefügt werden.

Charlottenburg. Chr. Belger.

Bei der Redaktion eingegangene Schriften.

H. Diels, Die Fragmente der Vorsokratiker. Griechisch und deutsch. Berlin, Weidmann. 16 M.

Wissenschaftliche Veröffentlichungen der Deutschen Orient-Gesellschaft. Der Timotheos-Papyrus. Lichtdruck-Ausgabe. Leipzig, Hinrichs. 12 M.

Timotheos die Perser. Aus einem Papyrus von Abusir im Auftrag der Deutschen Orientgesellschaft hrsg. von U. v. Wilamowitz-Moellendorff. Leipzig, Hinrichs. 3 M., geb. 3,50 M.

The University of Chicago. Studies in classical philology. S.-A. aus B. III. Th. Ch. Burgess, Epideictic Literature. Chicago, The University of Chicago Press.

Catenarum graecarum catalogus. Composuerunt G. Karo et I. Lietzmann. Aus den Nachrichten der k. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Philologisch-historische Klasse. 1902. Heft 1. 3. 5.

M. Rostowzew, Римскія свинцовыя тессеры. Petersburg, Voss' Sortiment (G. Haessel) in Leipzig. 3 Rub. 60 Kop.

M. Rostowzew, Tesserarum urbis Romae et suburbi plumbearum sylloge. St. Petersburg, Voss' Sortiment (G. Haessel) in Leipzig. 17 M. 50.

Tesserae plumbeae urbis Romae et suburbi. Tabulae I—XII. Ed. M. Rostowzew. St. Petersburg, Voss' Sortiment (G. Haessel) in Leipzig.

R. Pichon, De sermone amatorio apud latinos elegiarum scriptores. Thesis der Pariser Universität. Paris, Hachette et Cie.

R. B. Steele, The Ablative Absolute in Livy. — Some Forms of Complemental Statements in Livy.

R. Pichon, Lactance. Étude sur le mouvement philosophique et religieux sous le règne de Constantin. Paris, Hachette et Cie.

Pauly-Realencyklopädie der classischen Altertumswissenschaft. Neue Bearbeitung — hrsg. von G. Wissowa. Supplement. Erstes Heft. Stuttgart, Metzler. 5 M.

G. Wachsmuth, Athen. Sonder-Abdruck aus Pauly-Wissowas Realencyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft. Suppl. Heft 1. Stuttgart, Metzler. 2 M.

W. Helbig, Les ἱππεῖς Athéniens. S.-A. aus des Mémoires de l'Académie des inscriptions et belles-lettres. B. XXXVII. Paris, Klincksieck. 5 Fr.

J. L. Ussing, Ara Pacis Augustae. Særtryk af oversigt over det kgl. danske Videnskabernes Selskabs forhandlinger. 1903. No. 1.

F. Hettner, Illustrierter Führer durch das Provinzialmuseum in Trier. Trier, Kommissionsverlag von Lintz.

J. G. Frazer, Le rameau d'or. Étude sur la magie et la religion. Traduit de l'anglais par R. Stiébel et J. Toutain. I. Magie et religion, les tabous par R. Stiébel. Paris, C. Reinwald.

Beiträge zur historischen Syntax der griechischen Sprache. Hrsg. von M. v. Schanz. Heft 16. E. Kemmer, Die polare Ausdrucksweise in der griechischen Litteratur. Würzburg, A. Stuber (C. Kabitzsch). 6 M.

Handbuch der Geschichte der Medizin. Begründet von Th. Puschmann. Hrsg. von M. Neuburger und J. Pagel. 8. Lief. Jena, Fischer.

Hessische Blätter für Volkskunde, hrsg. im Auftrage der hessischen Vereinigung für Volkskunde von Ad. Strack. I. Leipzig, Teubner. 7 M. 50.

L. V. Rinonapoli, La discesa d'Ishtar all' inferno. Leggenda babilonese. Seconda edizione completa seguita da una versione letterale del testo. Cagliari.

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in jährlich 52 Wochennummern.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen, die Verlagsbuchhandlung und die Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON
O. SEYFFERT UND K. FUHR.
Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

23. Jahrgang. 2. Mai 1903. № 18.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte an Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 12 II, oder an Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W 15, Joachimsthalsches Gymn., zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Wilhelm Heindl, Quaestiones Sophocleae criticae. Diss. von München 1902. 56 S. 8.

Verf. hat sich vor dem Fehler wohl gehütet, in welchen leicht Anfänger auf dem Gebiete der Konjekturalkritik fallen, zunächst an eine Änderung zu denken und sich nicht die Frage vorzulegen, ob die Stelle einer Änderung wirklich bedarf. Sein Verfahren ist ein methodisches. Er stellt zuerst die Notwendigkeit der Änderung fest, untersucht dann, ob die vorgebrachten Konjekturen dem Sinne entsprechen und der handschriftlichen Überlieferung nahe stehen, gibt darauf seine Vermutung und sucht diese vonseiten des Zusammenhanges und Sprachgebrauchs sowie der Überlieferung zu rechtfertigen. Nur die Meinung, daß es vor allem darauf ankomme „litteras traditas sequi", dürfte etwas einseitig sein. Noch zwei Seiten hat sich die Methode der Textkritik erweitert. Einmal ist der Text häufig durch das Eindringen von Glossemen oder Synonymen alteriert worden, dann hat oft die Umgebung infolge unrichtiger Beziehung oder irgend welcher Gedankenassoziation auf den Text eingewirkt. Z. B. El. 1074 πρόδοτος δὲ μόνα σαλεύει Ἠλέκτρα, τὸν ἀεὶ πατρὸς δειλαία στενάχουσα deutet Verf. in 'Ἠλέκτρα sehr ähnlich ἁ λέκτρ' ἅ, aber mit ἁ λέκτρ' ἀεὶ πατρὸς ist das handschriftliche τὸν weniger erklärt als mit der Annahme, daß τὸν der Rest eines Substantivs wie οἶκτον sei, welches durch das über ἀεὶ geschriebene Ἠλέκτρα verloren gegangen. Auch erscheint die Bezeichnung der

Elektra mit ἁ ... στενάχουσα dem Tone der Stelle weniger entsprechend als ἁ παῖς oder Ἠλέκτρα. Auf den Einfluß der Umgebung weist Verf. selbst zu O. K. 842
πόλις ἐναίρεται, πόλις ἐμά, σθένει von vorn hin, wo er πόλις ἐναίρεται, πολέμιος σθένει vermutet und die Korruptel aus dem Nachwirken des vorausgehenden πόλις ableitet. Diese Konjektur halte ich für den bedeutendsten Gewinn der Abhandlung. Allerdings fehlt die Satzverbindung, und „arbs infringitur, hostis (sed Creon) valet" besagt nicht recht viel. Aber man braucht nur πόλις ἐναίρεται πολεμίῳ σθένει zu schreiben, um den passendsten Gedanken 'das bedeutet Krieg' zu gewinnen. Mit σθένει vgl. τὸ σθένει νικητέον γυναῖκας Eur. Bakch. 953, νύκτα μὲν εἰν ἀγορῇ σθένος ἕξομεν Hom. Il. Σ 274.

Von den übrigen Konjekturen des Verfassers scheint mir noch die zu Ant. 86 ἄμοι, κατειπέ, 'πολλὸν ἐχθίων ἔσῃ der Beachtung wert. Freilich handelt es sich hier nur um das Ausplaudern, einer Beteuerung bedarf es nicht.

Die Gründlichkeit, mit der alle Stellen behandelt sind, läßt von der Fortsetzung dieser Studien noch manches Gute erwarten. Wenn die oben geäußerte Ansicht über die Emendation von O. K. 842 richtig ist, so hat schon diese kleine Erstlingsschrift eine schöne Frucht getragen.

München. N. Wecklein.

Th. Gomperz, Platonische Aufsätze III. Die Komposition der „Gesetze". S.-A. aus den Sitzungsberichten der K. Akademie der Wissenschaften in Wien. Bd. CXLV. 36 S.

Es ist überliefert und wird durch den Augenschein bestätigt, daß es Platon nicht mehr vergönnt war, die Gesetze, sein letztes großes Werk, selbst zu vollenden, daß diese vielmehr von einem seiner Schüler, dem Opuntier Philippos, herausgegeben worden sind. Ob und wie weit etwa der Herausgeber sich Abänderungen auf eigene Hand erlaubt habe, darüber gehen die Ansichten sehr weit auseinander. Recht vorsichtig drückt sich Eduard Zeller aus. Als ausgemacht gilt ihm nur, worüber unter uns allen kein Streit ist; immerhin aber scheint in seiner Darstellung (Philos. d. Gr. I⁴ 979) als wahrscheinlich, daß Philippus mit „seinem Material leichtere oder eingreifendere Veränderungen vornahm, Aufzeichnungen, denen in dem Werke keine bestimmte Stelle angewiesen war, an einem beliebigen Ort einrechte, Lücken, die er wahrnahm, aus eigenen Mitteln ausfüllte, größere oder kleinere Zusätze sich erlaubte". Dabei erkennt aber Zeller doch immer (s. besonders S. 975) nicht nur den wesentlichen Kern des Werkes als echt an, sondern rühmt auch die folgerichtige und verständige Durchführung des Entwurfs. Die Ansicht, daß wir es trotz mancher Unvollkommenheiten mit einem wohl angelegten und fein durchdachten Plan zu tun haben, hat sich auch mir bei meinem Studium der 'Gesetze' immer aufs neue bestätigt. Ich habe ihr in meinem Kommentar vom Jahre 1896 mehrfach bestimmten Ausdruck gegeben (vergl. bes. S. 61ff.). In schroffem Gegensatz zu den dort gegebenen Ausführungen, denen er lediglich kein Gewicht beizumessen scheint, schreibt Windelband, Platon² S. 62, über die Gesetze folgendes: „Es ist ein Torso von solcher Unfertigkeit, daß man lange an seiner Echtheit irre gewesen ist. Einen einheitlichen Zusammenhang sucht man in den 12 überlieferten Büchern vergebens, an vielen Stellen bricht die Erörterung einfach ab und es beginnt eine völlig neue Auseinandersetzung, eine planvolle Ordnung der Bücher ist nicht zu finden. Allmählich beginnt sich das Verständnis des Sachverhalts zu klären. Wir haben es mit einer Menge von Entwürfen zu tun, die sich in den hinterlassenen Papieren des Philosophen vorgefunden haben und von einem Schüler ... mit wenig Geschick aneinander gefügt worden sind. Diese zum großen Teil unausgeführten Entwürfe aber gehören, wie es scheint, nicht einmal einem einheitlichen Gesamtplan an." Diese Sätze Windelbands sind nichts anderes als eine Auffrischung der bekannten Folgerungen von Ivo Bruns[1]), denen ja auch Th. Bergk trotz mancher Einzelaustellungen grundsätzlich zugestimmt hat. Sie werden hier mit solcher Bestimmtheit hingestellt, als ob entgegenstehende Annahmen gar nicht mehr der Rede wert wären. Da aber wissenschaftliche Fragen nicht durch einen Machtspruch, sondern durch Abwägung der Gründe entschieden sein wollen, so kann die häufigste Versicherung für sich nicht voll genügen, und es ist sehr dankenswert, daß ein so erfahrener und mit Platon so wohlvertrauter Forscher wie Gomperz sich entschlossen hat, die ganze Frage, bis zu welcher Stufe der Ausführung

[1]) In der Schrift „Platos Gesetze vor und nach ihrer Herausgabe durch Philippos von Opus".

die Gesetze von Platon selbst gefördert worden seien, noch einmal zur Untersuchung vorzunehmen. Er geschieht in der vorliegenden Abhandlung in gründlicher und feinsinniger Weise. Besonders gut gefällt mir die Art, wie Gomperz in psychologischer Betrachtung die alt überlieferte Ansicht, daß Philippos nur ihr Herausgeber sei, und moderne Vermutungen über seine umgestaltende Tätigkeit einander gegenüber stellt und vergleichend ihre Wahrscheinlichkeit prüft. Von den allgemeinen Bemerkungen grundsätzlicher Bedeutung, mit denen er sich die Entscheidung vorbereitet, hebe ich folgende heraus: (S. 8) „Wir halten es an und für sich für unmöglich, daß ein Redaktor aus innerlich unverbundenen Entwürfen ein Ganzes schaffen könne, das auch uns einen in so weit einheitlichen Charakter besitzt, wie ihn die am meisten eingehende Kritik ihn den Gesetzen nicht absprechen kann“ — (S. 25) „Ein Werk, dem die letzte Feile fehlt, darf weit stärkere Diskrepanzen als ein vom Verfasser sorgfältig revidiertes aufweisen, ohne dadurch den Gedanken an Fälschungen nahe zu legen“. — (S. 26 f.) „Immer und überall bei Platon die höchste stilistische Kunst voraussetzen, das heißt doch die Schwäche der menschlichen Natur, die auch ein Genie, zumal ein alt gewordenes, gelegentlich verrät, vor allem aber die Wucht und Größe der Aufgabe verkennen, die ein Werk wie die Gesetze ihrem Schöpfer gestellt hat“ — (S. 30) „Wohl jeder, der ein Buch verfaßt hat von so beträchtlichem Umfang, wie ihn die Gesetze besitzen, und von einer auch nur annähernd so großen Mannigfaltigkeit der Gegenstände, der pflegt einer zweiten Auflage, in der es Inkonzinnitäten der Komposition zu berichtigen möglich ist, mit sehnsüchtigem Verlangen entgegen zu sehen. Und dabei handelt es sich um Bücher, die sorgfältig abgeschlossen, völlig publikationsreif gemacht und überdies während der Drucklegung noch zwei- oder dreimal durchgesehen wurden“. An der Windelbandschen Darstellung erkennt Gomperz an, daß sie mit Folgerichtigkeit aus Bruns' Annahmen abgeleitet sei, aber eben in dieser strengen Durchführung, meint er (S. 27), werde ihre Verkehrtheit nur um so deutlicher. Die Brunssche Schrift selbst kennzeichnet er (S. 4 f.) mit folgendem: „Es ist die Pedanterie der Unerfahrenheit eines jungen, keineswegs talentlosen Gelehrten, der die Fragen schriftstellerischer Komposition auf Grund einiger unnachgiebiger Regeln entscheiden zu können glaubt, und dennoch nicht gelernt hat, was nur die eigene schriftstellerische Tätigkeit lehren kann, daß keine derartige Regel, so wohlbegründet sie auch scheinen mag, unbedingte Geltung beanspruchen darf“. Und ebenso entschieden lehnt er (S. 2 f.) Berghs „Hypothesenbau“ ab, „der Unbeweisbares auf Unbeweisbares häuft und sich jeder Bewahrheitung wie geflissentlich entzieht“. Von den vielen angeblichen „Diskrepanzen“, die Bruns nachgewiesen haben will, findet er (S. 22), daß sie zum größten Teil auf bloßem Mißverständnis beruhen. Zum Teil seien geradezu die aus künstlerischen Absichten entspringenden Vorzüge als Fehler verurteilt worden (S. 6). Einmal gehe die Fehlerklärung so weit, daß man, um sie gelten zu lassen, bei dem gealterten Platon einen geradezu kläglichen Verfall der Geisteskräfte annehmen müßte, „zu dessen Annahme uns in dem Werke ... nichts berechtigt“ (S. 23). Und jener „Redaktor“ müßte vorgestellt werden als „einer der flüchtigsten und lässigsten Herausgeber, die man sich denken kann“ (S. 7), von beispielloser Gedankenlosigkeit, mit den widersprechenden Eigenschaften, daß es „an Einschaltungen und Umstellungen der willkürlichsten Art es nicht fehlen, aber trotzdem kein von Platon geschriebenes Wort unter den Tisch fallen ließ“ (S. 19), wobei denn wirklich auch nicht zu begreifen wäre, warum die Hinterbliebenen Platons „aus der großen Zahl reich begabter jüngerer Mitglieder der Akademie keinen Besseren gewählt und mit der wichtigen Aufgabe gerade diesen Stümper betraut hätten“ (S. 4).

Mir sind alle diese Sätze ganz aus dem Herzen gesprochen, und die Ausführungen meines Kommentars zu den Gesetzen S. 61 ff. finden dadurch eine Bestätigung, wie sie schöner und voller kaum gegeben werden könnte. Aber manchem Leser wird doch noch ein Gefühl der Unsicherheit bleiben; denn bei der bisher verfolgten Art der Beweisführung, die psychologisch den inneren Verknüpfungen nachgehen will, bleibt manches zweideutig, und es behauptet immer die Subjektivität einen weiten Spielraum. Dessen ist sich auch Gomperz klar bewußt, und darum hat er sich noch nach einem äußerlichen Beweismittel von augenfälliger Durchschlagskraft umgesehen. Als solches bieten sich die Vor- und Rückverweisungen dar, mit denen das ganze Werk durchzogen ist. G. findet, daß sie sehr zahlreich sind, und daß sie nur „in ver-

gleichungsweise überaus seltenen Fällen einer genauen Entsprechung ermangele" (S. 6). Es sind 72 Stellen, die S. 8—18 nacheinander vorgenommen werden, natürlich nicht durchaus von gleichem Wert und gleicher Beweiskraft, miteinander aber wohl voll genügend, um überall „kunstvoll waltende Absicht" (S. 30) erkennen zu lassen und zu beweisen, was gegen Bruns und seine Anhänger zu beweisen war, daß wir es (S. 8) mit einer „wohl berechneten", einer (S. 11) „weitblickenden, das Vorangegangene und das Nachfolgende gleich sehr im Auge behaltenden Komposition" eines Meisters zu tun haben. Zusammenfassend heißt es (S. 21): „Das Netz der Vor- und Rückbeziehungen erweist sich als ein so dichtes und von geringfügigen Ausnahmen" (es sind eben die, wo die Unfertigkeit deutlich zutage tritt) „abgesehen als ein so fest geschlossenes, daß dem Gedanken, der 'Redaktor' könne hierbei seine Hand im Spiel gehabt haben, der Boden vollends entzogen ist und wir von Bewunderung erfüllt werden vor der eisernen Gedächtniskraft des im höchsten Greisenalter schaffenden Denkers".

Die von Gomperz beigebrachten Einzelstellen könnten ohne große Mühe noch erheblich vermehrt werden. Es ist ihm entgangen, daß mein Kommentar eine Zusammenstellung der wichtigsten darunter enthält, nämlich im Register unter dem Stichwort „Citate" mit einem Nachtrag S. 363, und daß Susemihl in den Anmerkungen zu seiner Übersetzung bestissen war, jede Verweisung zu belegen. Auch Stallbaum gibt ja jedenfalls schon viele Nachweise. Ich habe ihn nicht zur Hand, um nachzusehen, wie viele. Aber aus Susemihl und meinen eigenen Zusammenstellungen kann ich zu Buch I—VI folgende von Gomperz übersehene Stellen anführen: 1) 653c δοκεῖ μοι τρίτον ἢ τέταρτον ὁ λόγος εἰς ταὐτὸν περιφερόμενος ἥκειν weist zurück auf I cap. 12. 13 und II 653aff. — 2) 661d ὅπερ ἠρόμην bezieht sich auf 660e — 3) 667a ὃν δὴ κατ' ἀρχὰς εἴπομεν auf 628eff. (und 641c) — 4) 671a ὅπερ ὁ λόγος ἐν ἀρχαῖς ἐβουλήθη auf 665b — 5) ib. ὅπερ ὑπεθέμεθα κατ' ἀρχάς auf 640a — 6) 672e ἀναμνησθῶμεν ὅτι ... ἔφαμεν nimmt (allerdings nicht wörtlich) Bezug auf 653dff. 664e — 7) 688b λέγω πάλιν ὅπερ τότε weist auf I cap. 5. 6 — 8) 699a ἣν αἰδῶ πολλάκις ἐν τοῖς ἄνω λόγοις εἴπομεν auf 646eff. 671d — 9) 705b ὡς ἔφαμεν, εἰ μεμνήμεθα, ἐν τοῖς πρόσθεν λόγοις auf I cap. 2—6, worauf auch schon 686a.b Bezug genommen ist, — 10) 709e ὃ δὴ καὶ ἐν τοῖς πρόσθεν ἐλέγομεν auf 696d. e — 11) 710b ὃ ... ἔφαμεν ... οὐκ ἄξιον εἶναι λόγου auf 696d — 12) 715c καθάπερ ἡμεῖς διεληλύθαμεν auf 681c. d — 13) 714e ὃ νῦν ἐλέγομεν auf 713e — 14) 715e ὡς νῦν εἴπες μέτριον εἰπών auf 713a — 15) 723e τὸ πρὸ τούτου ῥηθέν, πειστικὸν λεχθέν auf 720d (721e. 722b. c allerdings nicht wörtlich) — 16) ib. πῶς ὁ λόγος οὗτος ὃν μέλλων εἰπεῖν ὁ λέγων auf 715e—718b — 17) 740c κατὰ νόμον τὸν ἐπιταχθησόμενον weist voraus auf 742c — 18) 740e ὃ πολλάκις εἴπομεν bezieht sich zurück auf 708b. 735e — 19) 743c ἡ τῶν νόμων ὑπόθεσις ἐνταῦθα ἔβλεπεν ὅπως κτλ. auf 625c—631a — 20) 751e ὡς φῄς auf 702b — 21) 754c καθάπερ εἴπον νῦν δὴ auf 752ef — 22) 773e τὰ ἔμπροσθε τούτων ῥηθέντα auf 721bff. — 23) 774c εἴρηται καὶ πρότερον auf 742c[1]). Gewiß, der Gedanke, all diese Verweisungen könnten von dem Herausgeber beigefügt worden sein, ist, was Gomperz S. 26 davon sagt, eine „abenteuerliche Hilfshypothese". — Die Mühe, auch für Buch VII—XII Ergänzungen zusammenzutragen, darf ich mir schenken. Auch ohne Vollständigkeit hat die Gomperzsche Zusammenstellung ihren großen Wert. Im Zusammenhang mit jenen grundsätzlichen psychologischen Ausführungen muß sie jeden Unbefangenen überzeugen. Wenn inhaltlich dasselbe schon von anderen aufgestellt worden ist, so gilt hier das Wort καλὸν τό γε ὀρθὸν καὶ δὶς καὶ τρίς (Leg. 957a) um so sicherer, als das Verkehrte inzwischen eben auch wiederholt und mit so lauter Stimme gesagt worden ist. Susemihls Übersetzung ist wenig mehr bekannt, und die Arbeiten eines einfachen Gymnasiallehrers können lange Zeit unbeachtet liegen bleiben. Die zuversichtliche Überzeugung, daß das Richtige nicht mehr ungehört verhallen und fürder totgeschwiegen werde, dürfen wir erst jetzt haben.

Manche feinere Einzelbemerkungen laufen in der Untersuchung bei Gomperz selbstverständlich mit unter. Ein kurzer Anhang umfaßt 3 Kapitel:

[1]) Ich weiß, daß auch damit die Liste noch nicht vollständig ist, und kann gelegentlich nachtragen, daß 701d ἐλέξαμεν ὡς ... auf 693a Bezug nimmt, 702a διεπεράνθη auf 681d; bloße Anklänge, die keine ausdrückliche Vor- oder Rückverweisung enthalten, sind dabei noch ganz unberücksichtigt geblieben. Und sie sind auch häufig. Man vergleiche, um sich davon zu überzeugen, z. B. 707b mit 697b, 708e mit 712a, 709b. c mit 715ef., 709d mit 683b, 714a mit 537e und 556b, 729d mit 716d, 762e mit 715e, 769e mit 685a u. s. w.

I. Der „Archetypus der Gesetze“. Die Zeilenlänge desselben zu bestimmen, soll das in 739d und 740c gleichlautende πάνυ κοινὰ einen Anhalt geben, denn an erster Stelle seien diese Worte sinnlos. Dagegen erlaube ich mir die Frage, ob nicht von Aristoteles, Polit. I 2, ein annehmbarer Sinn der angefochtenen Worte zu gewinnen sei. II. „Eine Stileigentümlichkeit der Alterswerke Platons“. Sie besteht in Scheinfragen, welche den eintönigen Verlauf der didaktischen Mitteilung mildern, ohne sie wirklich dialogisch zu beleben. III. „Platon und Aristoteles“. Hier wird die Vermutung ausgesprochen, daß Platon Leg. 660e eine Elegie des Aristoteles zitiere. Das bleibt doch recht unsicher.

Ellwangen. C. Ritter.

Ferdinand Bauer, Quaestiones scaenicae Plautinae. Straßburger Dissertation. Straßburg 1902, Hertzer, Hubert & Fritsch. 64 S. 8.

Ritschl hat in seinen Parerga die, von namhaften Gelehrten adoptierte, Ansicht ausgesprochen, vor dem Jahre 154 v. Chr., in dem nach Liv. Ep. XLVIII, Valer. Max. II 4,2 u. a. auf Veranlassung des P. Cornelius Nasica durch Senatsbeschluß der Bau eines von den Censoren bereits verdungenen festen Theaters inhibiert wurde, sei es in Rom üblich gewesen, sich seinen eigenen Sessel ins Theater mitzubringen, wenn man nicht habe stehen wollen; feste Sitzplätze habe es noch gar nicht gegeben, überhaupt seien halbkreisförmig erhöhte Sitzreihen in den damaligen Theatern noch nicht vorhanden gewesen. Dem gegenüber sucht der Verf. nachzuweisen, daß schon zu Plautus' Zeit die Cavea mit derartigen Sitzreihen ausgestattet war. Er unterzieht daher im ersten Abschnitte seiner Abhandlung die Nachrichten der nachplautinischen Schriftsteller über die betreffenden Verhältnisse jener Zeit einer eingehenden Prüfung und beschäftigt sich im zweiten Abschnitte mit den einschlagenden Stellen der Plautinischen Komödien. Aus den ziemlich verwickelten Untersuchungen des ersten Abschnitts heben wir als besonders wichtig folgendes hervor. In dem von Valer. Max. erwähnten Senatsbeschluß „ne quis in urbe propiusve passus mille subsellia posuisse sedensve ludos spectare vellet“ seien unter den subsellia nicht Sessel, sondern Bänke zu verstehen, und das posuisse gehe auf die Spielgeber, das sedensve — vellet dagegen auf die Zuschauer. Es sei anzunehmen, daß man schon früher im Theater saß; infolge des fraglichen, mit der Feindschaft der national-römischen Partei gegen die griechischen Bildungselemente zusammenhängenden Verbots habe man dann eine nicht näher zu bestimmende Zeitlang stehen müssen (Liv.: populusque aliquamdiu stans ludos spectavit). Ferner sei Ritschl nicht beizupflichten, wenn er aus Tac. Ann. XIV 21: possessa Achaia Asiaque ludos curatius editos den Schluß ziehe, erst nach 146 v. Chr. seien Theater mit ansteigenden Sitzreihen errichtet; denn curatius beziehe sich nicht auf die bequemere Einrichtung des Theaters, sondern auf die Darbietung mannigfaltigerer Produktionen. Auch die Besprechung der von den Spielen des Atticus im Jahre 167 gegebenen Beschreibung und mehrerer Notizen des Livius aus den Jahren 174, 179 und 194 führt zu dem Ergebnis, daß in allen diesen Jahren bereits eine ansteigende Cavea mit Sitzreihen vorhanden gewesen sei. Was die Stellen des Plautus anbetrifft, so finden sich dieselben teils in Prologen, teils am Schluß, teils im Verlauf einiger Stücke und lassen keinen Zweifel darüber, daß das Publikum den Aufführungen sitzend beiwohnte. Ritschl hat daher die hier besonders in Betracht kommenden Prologe für überarbeitet erklärt, einen bindenden Beweis dafür jedoch nicht geliefert, weshalb auch der Verf. mit mehreren Forschern anderer Meinung ist. Wir sprechen es gern aus, daß B. seine Ansicht sehr glaubhaft gemacht hat, sind aber doch der Meinung, daß es eine Zeit gegeben hat, in der Sitze für die Zuschauer nicht vorhanden waren. Es bleibt sonst unklar, wie Valer. Max. sagen kann „et remissioni animorum iuncta standi virilitas propria Romanae gentis nota esset“, warum ferner bei den Säkularspielen des Jahres 17 v. Chr. ein Stück gegeben wurde, bei dem die Zuschauer stehen mußten, und wie es endlich den Übelwollenden bei Tac. Ann. XIV 20 möglich war, unter anderem darauf hinzuweisen, in alter Zeit stantem populum spectavisse.

In einem Epimetrum zu Liv. XXXX 51,3 gibt der Verf. schließlich eine Übersicht über die verschiedenen Bedeutungen der Wörter theatrum und proscaenium. Wir bemerken dazu, daß theatrum an mehreren Stellen des Cicero (pro Flacco 7,16, Cato mai. 18,63, de Rep. III 48) und des Livius (XXIV 39, XXXIII 28, XXXXI 20) nicht notwendig die cavea bedeutet, sondern ebensogut von dem ganzen Bau gesagt sein kann. Ferner ist προσκήνιον in den bekannten

Inschriften von Oropos und Kalymna nicht als scaenae frons, sondern als der Vitruvsche Vorbau zu fassen. Wenn für prosc̄aenium in dem oft besprochenen Verse Poenul. 17: scortum exoletum ne quis in proscaenio sedeat die Bedeutung „Zuschauerraum" in Anspruch genommen wird, so ist das für uns das einzige Mittel, die Stelle verständlich zu machen. Allerdings bleibt es immerhin auffallend, daß diese Bedeutung sich erst bei Claudius Laud. Stilich. II 403 wiederfindet. Mit Unrecht faßt der Verf. proscaenium bei Plaut. Poenul. 57 ebenso. Zwar nimmt er mit Recht an, es handele sich an dieser Stelle um einen von dem Schätzungsverfahren hergenommenen Vergleich, und übersetzt die auf die Sätze „nomen iam habetis, nunc rationes ceteras accipite" folgenden Worte „nam argumentum hoc hic censebitur" richtig mit „der Inhalt des Stückes wird hier gleich zum abgeschätzt". Dagegen scheint uns die Deutung der folgenden Worte locus argumento suos sibist proscaenium, vos iuratores estis „der geeignete Ort für die Beweisführung, d. h. die Prüfung und Abschätzung des Stückes nach seinem Werte durch die Richter, die Zuschauer nämlich, ist das proscaenium" sowie der daraus gezogene Schluß, da die Zuschauer in der cavea säßen, sei proscaenium hier als Zuschauerraum zu fassen, verfehlt. Es ist wohl ein Irrtum, wenn sich der Verfasser für die Übersetzung von argumentum durch Beweisführung auf Quintil. V 10,11: ergo cum sit argumentum ratio probationem praestans, qua colligitur aliud per aliud et quae, quod est dubium, per id, quod dubium non est, confirmet beruft. Ratio ist hier nicht die Beweisführung, sondern der feststehende Fundamentalsatz, auf dem die Beweisführung (probatio) aufgebaut wird, das meinen Quintilian sofort sagt: necesse est esse aliquid in causa, quod probatione non egeat. Unseres Erachtens hat in der Plautinischen Stelle das zweite „argumentum" dieselbe Bedeutung wie das erste, und der Sinn ist: der Inhalt des Stückes wird hier (d. h. in dem aus Cavea und Bühne bestehenden Theater) gleichsam abgeschätzt. Der Inhalt des Stückes (das Schätzungsobjekt) nimmt hier auf der Bühne den ihm zukommenden Platz ein, ihr, die Zuschauer in der Cavea, seid die Einschätzer.

Wir bemerken schließlich, daß die sehr gründliche und umsichtige Arbeit auch deshalb Lob verdient, weil sie in gutem Latein geschrieben ist.

Hannover. Albert Müller.

E. Rosenberg, Studien zur Rede Ciceros für Murena. Programm des Gymnasiums zu Hirschberg i. Schl. 1902. 29 S. 4.

Im ersten Kapitel sucht der Verfasser durch eingehende Betrachtung der Rede die Annahme von Zumpt und Drumann zu stützen, daß Cicero bei der Herausgabe nicht nur einzelne Teile weggelassen, sondern auch mancherlei Zusätze gemacht habe. Dies ist gewiß richtig, aber mir scheint, daß R. zu viel beweisen will, wenn er behauptet, daß die Rede nur zum kleinen Teile der wirklich gehaltenen entspreche, daß z. B. der Angriff auf Sulpicius' Adelshochmut und seine juristische Tätigkeit, die scharfen Ausdrücke gegen Cato § 13, ja sogar § 58—73 spätere Zusätze seien. Wie weit Cicero im November 63 in seinem Spott gegen Cato und Sulpicius gehen konnte, vermögen wir schwerlich festzustellen, man darf sich jedenfalls die Leute nicht zu empfindlich denken. Ankläger und Anwalt schonten einander nicht, aber wenn sie die Klingen gekreuzt hatten, waren sie wieder die besten Freunde. Man denke nur, was sich der junge Torquatus als Ankläger des Sulla gegen den Konsular Cicero erlauben konnte, ohne daß ihr freundschaftliches Verhältnis getrübt wurde. Auch scheint es mir unrichtig, in dem Angriff auf die juristische Tätigkeit des Sulpicius eine Animosität Ciceros gegen die Juristen zu sehen — „die praktischen Juristen müssen Cicero gereizt haben", meint R. Der ganze Ton dieses Abschnittes ist so übertreibend, tantum coronae datum, daß Servius gewiß ebenso darüber gelächelt hat wie Cato über das Zerrbild des Stoikers, das der Redner den „gebildeten" Richtern ausmalt. So ist kein Widerspruch zwischen diesem Abschnitt und § 7—10 anzunehmen, in dem Cicero „dem Sulpicius eine brüderliche Behandlungsweise in Aussicht stellt".

Mit Recht weist R. darauf hin, daß in § 16, 17 die Zurückweisung der Anmaßung der Patrizier schärfer als nötig ausgefallen ist. Doch darf man daraus nicht folgern, daß die Stelle zu einer Zeit abgefaßt sei, wo Cicero „im Gegensatz zur Senatspartei mit Pompejus bessere Beziehungen zu haben wünschte", sondern der Ton erklärt sich leicht aus Ciceros Empfindlichkeit: er spricht hier für sich selbst (vgl. auch in meinem Kommentar die Anm. zu nec mihi umquam § 16). Ebenso ist in § 29 und 30 die Verherrlichung des Redners und der staatsmännischen Tätigkeit nur durch den

Wunsch der Selbstverherrlichung hervorgerufen, für die Sache hätte der Preis der kriegerischen Tüchtigkeit genügt. Und wer sich hier über den Widerspruch zwischen rei militaris virtus praestat ceteris omnibus und dem cedant arma togae wundert und deshalb glaubt, Cicero wolle hier „Stimmung für den Kriegshelden Pompejus machen“, der denkt nicht an Ciceros eigene Äußerung Cluent. 139, die R. S. 27 anführt: errat vehementer, si quis in orationibus nostris auctoritates nostras consignatas se habere arbitratur, der Anwalt spricht vieles nur für den augenblicklichen Zweck und würde es sehr übel nehmen, wenn man ihn darauf festnageln wollte. So kam es ihm hier nur darauf an, das einzige, was er zum Lobe Murenas sagen konnte, ins rechte Licht zu stellen.

Auch der Schluß, den R. aus der Disposition der Rede zieht, ist für mich nicht überzeugend, selbst wenn ich den Tadel derselben als berechtigt ansehen könnte. Denn wenn Cicero bei der schriftlichen Abfassung der Rede sich ungerechtfertigte Wiederholungen erlaubt und „zusammenleimt“, so muß man ihm doch zutrauen, daß er auf dem Forum nicht immer tadellos disponiert hat, ja im Fluß der Rede sind Wiederholungen eher gestattet als beim ruhigen Niederschreiben (und S. 19 sagt R. selbst „Cicero hatte bei der Aufzeichnung unserer Rede Zeit, seinen Gedanken gemächlich Ausdruck zu geben“). Man darf sich doch auch Ciceros Tätigkeit bei der Redaktion der Rede nicht so denken, als ob er etwa in das vom notarius aufgezeichnete Stenogramm hineinkorrigiert hätte.

Aus den Worten § 34 ut Pompeius ... non ante quam Mithridatem vita expulit, bellum confectum iudicarit will R. schließen, daß dieser Absatz im J. 62 geschrieben sei, denn Ende 63 könnte gerade erst die Nachricht vom Tode des Königs nach Rom gelangt sein, daß der Krieg beendigt war, habe damals noch keiner für bestimmt annehmen können. Aber Cicero sagt ja nur, daß Pompejus es für bestimmt annahm, vermutlich mit Bezug auf den Wortlaut seiner Meldung vom Tode des Königs. Interessant ist die Besprechung der Worte, mit denen Cicero diesen Abschnitt einführt: Cato demonstrat bellum illud omne Mithridaticum cum mulierculis esse gestum. Den richtigen Weg zur Erklärung habe Landgraf gezeigt: „cum mulierculis enthalte einen Scherz Catos, es beziehe sich in ironischer Weise auf die Vorgänge in den Winterquartieren zu Nisibis, wo sich die Soldaten des Lucullus mehr mit Weibern als mit Männern abgegeben hätten“. Cicero habe absichtlich diesen Witz mißverstanden, um ihn zum Ausgangspunkt einer Betrachtung zu machen, die ebenso sehr des Lucullus als des Pompejus Verdiensten gerecht werde. Auch ich glaube, daß Cicero eine Äußerung Catos in advokatorischer Weise entstellt, doch schwerlich hat Cato allgemein von den Soldaten des Lucullus gesprochen, sondern von Murena hat er gesagt: er renommiert mit seinen Kriegstaten, ja, cum mulierculis bellum gessit — eine Metapher, die dem Römer näher lag als uns, vgl. Horazens militavi non sine gloria und Tibulls hic ego dux milesque bonus.

So möchte ich denn von den zahlreichen Stellen, in denen R. spätere Zusätze erkennt, nur folgende als sicher gelten lassen: 1) § 3 tam severe gesto consulatu ... § 5 gravitatis severitatisque personam etc., die Verteidigung gegen den Vorwurf der Strenge, 2) § 62 petunt aliquid publicani, 3) § 49 collegae mei ... prominens, ein Hieb auf Antonius, der sich später so undankbar gegen Cicero zeigte. Im übrigen mag manches bei der Redaktion hinzugekommen sein, es läßt sich aber nicht beweisen.

Das zweite Kapitel „von den Anschauungen der humanen Gesellschaft in Rom am Ende der Republik“ zeigt, was sich aus unserer Rede für die Beurteilung der Unterschiede antiker und moderner Anschauungsweise und für die Erkenntnis von Ciceros Persönlichkeit herausholen läßt. Auch hier ist R. vielleicht manchmal etwas zu feinhörig, aber man folgt dem liebenswürdigen und beredten Führer gern, und niemand wird das Heft ohne Anregung und Förderung aus der Hand legen.

Berlin. H. Nohl.

A. Elter, Columbus und die Geographie der Griechen. Festrede, gehalten am Gedenktage des Stifters der Universität Bonn, 3. Aug. 1902. Bonn, Georgi. 24 S. 8.

Die schöne Rede Elters wird hoffentlich einen Wendepunkt für die Geschichte der Geographie bilden. Nach langer Zeit ist er der erste, der es wagt, die weltbewegenden Gedanken des wunderbar begabten Griechenvolkes über die geographische Wissenschaft wieder zu Ehren zu bringen und darauf hinzuweisen, daß diese griechische Geographie die einzige Vorgängerin unserer neuen Geographie des 15. und

16. Jahrhunderts nach Chr. gewesen ist. Die Grundlagen unserer ganzen mathematischen und physischen Geographie haben diese Griechen geschaffen, von den Pythagoreern an, und es ist unbegreiflich, daß diese schon von Plato und Aristoteles so wohl bezeugte Tatsache heutzutage in solche Verachtung geraten konnte. Von den Römern, die an der Hand der von ihnen bevorzugten Statistik, Topographie und Chorographie zu wahrhaft kläglichen Resultaten gelangt sind, wurde sie überwuchert und unterdrückt. Ein ganz neuer Anfang wäre nötig gewesen, wenn nicht das letzte Werk der griechischen Geographie, das des Ptolemäus, sich auf wunderbare Weise erhalten hätte. Ptolemäus hatte sich auch in seinem eigentlichen Fache, der Astronomie, an ein großes Vorbild angeschlossen, an Hipparch, der schon im zweiten Jahrhundert vor Chr. darauf ausgegangen war, durch gewaltige Vorarbeiten die Geographie auf die Höhe zu heben, die sie in der Wissenschaft der Griechen hätte erreichen können. Das sollte damals nicht sein; ein beschränkterer Zeitgenosse, der aber seine Zeit und die Neigung des führenden Volkes wohl verstand, blieb Sieger. Erst das Wiedererwachen der Lehre von der Kugelgestalt der Erde, aus der schon Aristoteles und unbekannte Männer vor ihm die Unterlagen für die zylindrische Projektion gewonnen hatten, und die den Ptolemäus an der Hand Hipparchs zur Vollendung der Kegelprojektion führte, hat den neuen Geographen die Mittel verschafft, ihre massenhaften Entdeckungen, in denen sich die Hypothesen der Alten als Wahrheit bewähren sollten, in anerkennenswerter Weise zu verzeichnen. Möge der wackere Verf. seiner Neigung treu bleiben und Nachahmer finden, und möge die Hoffnung des Ref. auf eine Wendung der historisch-geographischen Studien in Erfüllung gehen.

Leipzig. Berger.

Rodolfo Lanciani, Storia degli Scavi di Roma e Notizie intorno le Collezioni Romane di Antichità. Vol. I (a. 1000—1530). Rom 1902, Loescher & Co. IV, 263 S. 4.

Wer die lange Reihe von R. Lancianis Arbeiten zur römischen Topographie und Baugeschichte verfolgt hat, der weiß, daß der Verf. einen sehr großen Teil seiner glänzenden Resultate der ausgiebigen Heranziehung und methodischen Ausnützung der älteren Fundnotizen und Ausgrabungsberichte (sowie der nach den alten Denkmälern gemachten Skizzen und Handzeichnungen) verdankt, an deren Hand er die Zerstörung und Wiedererstehung der einzelnen Bauwerke oder ihre Umwandlung in moderne Gebäude vielfach bis ins kleinste mit Meisterschaft dargelegt hat. So konnte nur arbeiten, wer über ein riesenhaftes, durch jahrzehntelange planmäßige und entsagungsvolle Sammlertätigkeit zusammengebrachtes Material verfügte. Fünfundzwanzig Jahre lang hat L. die Bibliotheken und Archive aller Kulturländer des Kontinents — denn welches Land wäre von den Wanderungen der römischen Antike unberührt geblieben? — durchforscht oder durch sachkundige Freunde durchforschen lassen, und das Ergebnis war eine Schedensammlung von 96 starken Bänden, von deren Inhalt Verf. in der Vorrede des vorliegenden Buches mit begreiflichem Stolze die Detailziffern angibt. Die Quellen sind sowohl gedruckte, darstellende Geschichtswerke und Urkundenpublikationen, wie ungedruckte, von denen namentlich die römischen Archive, nächst dem vatikanischen insbesondere das Staats- und das Kommunalarchiv, eine überreiche Fülle gespendet haben: päpstliche Erlasse, Kämmereirechnungen, Ausgrabungspermesse, Ausfuhrlizenzen, Kauf- und Mietsverträge, Schenkungsurkunden u. s. w. Diese Schätze, die er bisher nur für seine eigenen Untersuchungen verwertete, macht L. nunmehr den Mitforschern zugänglich in Gestalt einer auf 5 Bände berechneten urkundlichen Gesamtgeschichte der Ausgrabungen und Antikenfunde sowie der Bildung von Sammlungen antiker Denkmäler in Rom und dem Ager Romanus vom Mittelalter an bis zum Ausgange der päpstlichen Herrschaft; dieser Endpunkt war von selbst gegeben durch die Tatsache, daß seit dem Jahre 1870 durch die regelmäßige Berichterstattung in den Notizie degli Scavi und dem Bullettino della Commissione archeologica comunale di Roma für zuverlässige Verzeichnung und Beschreibung aller neuen Funde gesorgt ist.

Der vorliegende erste Band des unschätzbaren Urkundenwerkes zerfällt in drei Teile. Die mit *libro primo* und *libro secondo* bezeichneten Hauptteile behandeln die Ausgrabungen und Sammlungen Roms einerseits während des Quattrocento (S. 45—127), andererseits in den drei ersten Jahrzehnten des 16. Jahrh. bis zum Ende der Regierung Clemens VII. (S. 131—247), während eine vorausgeschickte *Introduzione* (S.

8—41) einen Überblick über die ältere Zeit vom 8 bis zum 14. Jahrh. gibt. Die in der Natur des Materiales und der Aufgabe begründete chronologische Anordnung, die für die Darstellung vom 15. Jahrh. an durchweg zugrunde gelegt ist, war für die frühere Periode nicht überall durchzuführen, um so interessanter sind die nach sachlichen Gesichtspunkten geordneten Nachweise Lancianis über die verschiedenen Arten der Anpassung antiker Monumente an die Zwecke der jeweiligen Gegenwart, z. B. die Verwendung der Badewannen aus den Thermen zur Bergung der Märtyrerleiber oder der Aschenkisten als Weihwasserbecken, wobei freilich Inschrift und Ornament oft zu der neuen Bestimmung wenig passen wollten: stand doch z. B. im 15. Jahrh. neben dem Hauptaltare von S. Maria Maggiore ein antiker Sepulkralcippus mit einer metrischen Inschrift, deren Anfang lautete: *Ingratae Veneri spondebam munera supplex erepta, coniux, virginitate tibi* (CIL VI 17050). Neben der verhängnisvollen Geschäftigkeit der Kalkbrenner, die, wie Enea Silvio Piccolomini klagte, *calcis in obsequium marmora dura coquit*, kommt hier auch die weniger bekannte Tätigkeit der Bildhauer und Steinmetzen des Mittelalters zur Sprache, deren Werkstätten — wohl zu unterscheiden von denen ihrer antiken Berufsgenossen — aus dem 12. und 13. Jahrh. in ziemlich großer Zahl wieder aufgefunden worden sind: sie benutzen die alten Statuen und Reliefs teilweise als Vorbilder, teilweise als Rohmaterial, sei es zu völliger Zerstörung (man denke an die Steinmosaiken der Cosmaten), sei es zur Umgestaltung; hübsche Beispiele der letzteren bieten namentlich die aus antiken Profanstatuen hergestellten Heiligen, wie der Röm. Mitteil. XII S. 74 abgebildete heilige Joseph, der aus einer römischen Togafigur (vielleicht Priester) mit dem aufgesetzten Kopfe des Antoninus Pius gewonnen ist.

Wird im Mittelalter das Verhältnis zu den antiken Bau- und Skulpturresten im wesentlichen durch die Erwägung bestimmt, wie man sie für die eigenen Zwecke verwerten könne — ein Mann wie Nicolaus, der Erbauer der reichlich mit antiken Werkstücken ausgestatteten Casa di Pilato, der sich rühmt: *verum quod fecit hanc, non tam vana coegit gloria, quam Romae veterem renovare decorem*, bildet eine bemerkenswerte Ausnahme —, so beginnt vom 15. Jahrh. an auch das sachliche Interesse an den Zeugen einer großen Vergangenheit und die Leidenschaft des Sammelns sich geltend zu machen, wenn auch während des ganzen Quattrocento die Zerstörungen noch in weiter Ausdehnung fortdauern und selbst ein Papst wie Pius II. (Enea Silvio Piccolomini) zwar durch die Bulle *Cum almam nostram urbem* vom 28. April 1462 der Verwüstung Einhalt gebietet, gleichzeitig aber für seine eigenen Bauten die Steine vom Kolosseum, den Caracallathermen und anderen Werken des Altertums brechen läßt. Aber in das Jahr 1471 fällt das epochemachende Ereignis der Begründung der kapitolinischen Sammlung durch Sixtus IV., und die in den letzten Jahren des 15. Jahrh. entstandene Sylloge des trefflichen Fra Giocondo (für die übrigens L. zwei noch nicht benutzte Hss, die eine im Vatikan, die andere im Privatbesitz des Herzogs von Chatsworth, heranziehen konnte) nennt in Rom hundert Privatsammlungen von Inschriften und Antiquitäten: es gibt kaum einen Palast, eine Villa, die dieses Schmuckes entbehrte. Daher steht in Lancianis zweitem Buche die Geschichte der Sammlungen, von denen hier die des Agostino Chigi und des Museo di Belvedere als die hervorragendsten genannt seien, im Vordergrunde, wenn auch der Verf. hier imstande war, seine eigene Darstellung durch Verweisungen auf die ausgezeichneten Untersuchungen von Cugnoni und Michaelis zu entlasten. Von der Fülle von Tatsachen, die uns Lancianis Ausführungen hier allewege bieten, ist es im Rahmen einer kurzen Besprechung unmöglich, einen vollen Begriff zu geben; nur auf die Abschnitte über Raffaels Tätigkeit als Kommissar der Altertümer (S. 166—185), deren Umfang und Bedeutung übrigens durch L. stark eingeschränkt wird, und über die Einwirkung des Sacco di Roma auf die Antikenbestände der Stadt (S. 237—244) mag hier als besonders gelungene und wertvolle Partien eigens hingewiesen werden.

Die Bestimmung des Werkes als eines Urkundenbuches und seine Entstehung aus einer gewaltigen Schedensammlung bringen es mit sich, daß es weniger zusammenhängend gelesen als bei eigenen Untersuchungen als Fundgrube wertvollen Materials nachgeschlagen werden wird. Diesem Zwecke dienen die für jeden Band einzeln gearbeiteten Indices, die ich freilich sehr viel reichhaltiger wünschen möchte: ich vermisse einen Index der Inschriften — auch im Text sind den Inschriften nicht überall die Ziffern des CIL beigesetzt —, vor allem aber einen solchen der im Texte erwähnten noch er-

haltenen Bildwerke (Statuen, Reliefs u. s. w.), geordnet nach den gegenwärtigen Aufstellungsorten. Auch sonst wäre größere Sparsamkeit besser gewesen, denn der nachschlagende Forscher, der unter *Vaticano* 14 oder unter *Capitolino* 20 Stellenangaben findet, kann damit nicht viel anfangen. Endlich wäre die Beigabe eines Verzeichnisses der im Texte gebrauchten Abkürzungen empfehlenswert, denn nicht jedem Philologen oder Archäologen, der das Buch zu Rate zieht, wird der Sinn der Siglen A. S. C. oder S. R. S. P. ohne weiteres geläufig sein, zumal die Durchführung der gleichen Abkürzungen keine ganz strenge ist.

Halle. Georg Wissowa.

Albert Müller, Das attische Bühnenwesen. Mit 21 Abbildungen. Gütersloh 1902, C. Bertelsmann. VII, 117 S. 8.

Durch dieses kleine Buch kann man sich ohne großen Aufwand an Zeit und Mühe eine übersichtliche und völlig ausreichende Kenntnis des athenischen Theaterwesens verschaffen. Das erste Kapitel handelt von der Verwaltung des Bühnenwesens (Spieltagen und Agonen, Vorbereitung der Aufführungen, Gang und Abschluß des Festes), das zweite Kapitel schildert das Theatergebäude, im dritten wird der Standort der Schauspieler und des Chors sowie das Auf- und Abtreten der Schauspieler untersucht, das vierte Kapitel gliedert sich in die sechs Abschnitte: Die Schauspieler, der Chor, die Dekoration, die Maschinerie, der Vorhang, das Publikum.

Außer den geschichtlichen Einzelheiten ist für uns von Interesse, daß auch die Griechen zwischen Typik, Realismus und Naivität schwankten. So war zwar das Kostüm (31) konventionell, insofern man aus dem Schnitt und der Farbe der Gewänder sowie aus einzelnen Attributen sofort auf Stand und Stellung der Personen schließen konnte. Waren aber im Chor Personen verschiedener Lebensstellung vereinigt, so war auch die Tracht verschieden (34). Auch die Masken waren vielfach typisch, aber mitunter porträtähnlich (35), oder sie wurden im Laufe des Stückes gewechselt (34). Da die Maske nicht nur das Gesicht, sondern auch den Kopf des Schauspielers bedeckte, so mußte sie wie ein Visierhelm über den Kopf gezogen werden. Als Unterlagen dienten Filzkappen (vgl. die Ritter in Wolframs Parzival, bearb. von W. Hertz (1898) in den Anmerkungen).

Den antiken Zuschauern war zu verzeihen, was bei unseren Theaterbesuchern oft so unangenehm auffällt, daß sie (116) Eßwaren ins Theater mitnahmen und sich deren Genuß besonders dann hingaben, wenn Szenen schlecht gespielt wurden.

Obgleich der Verf. „zahllose Streitfragen" von seiner Darstellung ausschließt, so nimmt er doch, wo es nötig ist, Stellung zu den verschiedenen Ansichten von Dörpfeld, Puchstein und Furtwängler (55 f.). In anderer Beziehung entscheidet er sich dafür, daß die Frauen ohne Beschränkung auch zur Komödie Zutritt hatten (115), und daß die Nachricht von 30000 Zuschauern vielmehr dahin zu verbessern ist, daß es etwa bis zu 17000 gewesen sind.

Die Klarheit und Kürze der Darstellung ist zu rühmen, ebenso die Enthaltsamkeit von der leeren Wichtigtuerei mancher Archäologen. Spricht doch einer, dem man ein Urteil in diesen Dingen zutrauen wird, nämlich Th. Mommsen (Röm. Gesch.[4] I 120) von „jenem Grundsatz der Archäologen, vorzugsweise nach dem zu forschen, was weder wißbar noch wissenswert ist".

Berlin. K. Bruchmann.

Hans Delbrück, Geschichte der Kriegskunst im Rahmen der politischen Geschichte. Zweiter Teil. Zweite Hälfte. Völkerwanderung. Übergang ins Mittelalter. Berlin 1902, Georg Stilke. S. 235—490.

(Schluß aus No. 17.)

Das dritte Buch (S. 358 ff.) führt den Titel „Kaiser Justinian und die Gothen" und behandelt in 5 Kapiteln: 1) das Heerwesen Justinians, 2) die Schlacht bei Taginä, 3) die Schlacht am Vesuv, 4) die Schlacht am Casilinus, 5) die Strategie. Von denselben stehen das erste und das letzte Kapitel in so engem Zusammenhange, daß man sich wundert, sie durch drei Schlachtenschilderungen getrennt zu sehen. Die in dem ersten nachgewiesene völlige „Umwandelung der alten Kaiserlegionen in (größtenteils barbarische und oft unzuverlässige) Söldnerbanden" und die hier quellenmäßig belegte geringe numerische Stärke dieser Heere erklärt die temporisierende „Ermattungsstrategie" des byzantinischen Feldherrn, während andererseits die hier sehr einleuchtende Reduktion der über-

lieferten Zahlen auf gotischer Seite die bei einer starken Überlegenheit der Germanen schwer erklärbaren Wechselschläge dieser Kriege verständlich macht. Daneben betont auch D. die von anderen Forschern für die Erklärung dieser Vorgänge ausschließlich herangezogene innere Schwäche des Gotenreiches, den Verfall der königlichen Familie im Anfange und die Verrätereien der römischen Bevölkerung im ganzen Verlaufe des Krieges, wie denn der Nachweis des Zusammenhanges zwischen den politischen Verhältnissen einerseits und der Entwickelung, bezw. Anwendung der Strategie andererseits — dem Titel des Werkes entsprechend — in vorzüglicher Weise gelungen ist. Besonders gilt dies auch von der Darlegung der verschiedenartigen Anwendung der im ganzen befolgten Strategie gegenüber den Vandalen und Goten, „die nur als eine schmale dünne Schicht fremder Krieger in ihrem Lande eingelagert waren“ (S. 398), und den, sei es qualitativ, sei es numerisch überlegenen Persern (S. 402). Von den drei Schlachten der Jahre 552—554 wird die bei Taginä unter der Kritik des Berichtes des Procopius zur blutigen Abwehr des Angriffs der Goten auf eine sehr starke Defensivstellung des Narses, während am Vesuv sich die Goten in den sie vom Rückzuge abschneidenden oder mit Absperrung bedrohenden Befestigungen der Byzantiner verbluten. Wenn die Lösung der Widersprüche in Prokops poetischer Darstellung darin gefunden wird, „daß bei dem Versuche der Gothen, die römischen Linien zu durchbrechen, unter anderem auch der König sich persönlich durch Tapferkeit auszeichnete, dabei gefallen und dieser Tod legendarisch ausgeschmückt worden ist“ (S. 383), so scheint gegenüber der Tatsache, daß der Träger dieser Legende der zeitgenössische Historiker der Gegenpartei ist, auf den die Heldengestalt des Tejas, bezw. seine letzten Taten, demnach einen gewaltigen Eindruck gemacht haben müssen, die Rolle, die der letzte Gotenkönig in dieser Schlacht spielte, doch allzusehr auf das Niveau einer militärischen Pflichtleistung herabgedrückt zu sein. Vollauf wird man dagegen wieder der Kritik beipflichten, welche D. der Darstellung des Agathias von der Frankenschlacht am Casilinus und insbesondere der Schilderung des „Eberkopfes“ angedeihen läßt.

Im vierten Buche wird „der Übergang ins Mittelalter“ behandelt und zunächst „die Kriegsverfassung in den romanisch-germanischen Staaten“ dargestellt. Hier unterscheidet D. streng zwischen den ganz auf römisches Gebiet übergetretenen Völkern, den Goten, Vandalen, Burgunden u. a. und den in Verbindung mit dem heimischen Boden gebliebenen Franken. Dort bilden die Germanen einen von den Romanen streng geschiedenen Kriegerstand, dessen Sonderart und Sonderstellung die Könige, besonders auch Theoderich der Große, durch Verbot der Bekleidung eines bürgerlichen Amtes, dem auf der anderen Seite der Ausschluß der Romanen vom Kriegsdienste gegenüberstand, zu erhalten suchten. In der Beibehaltung der Arianischen Konfession lag daher nicht, wie man geglaubt hat, eine Schwäche, sondern ein Element der Erhaltung dieser Kriegerstaaten. Im fränkischen Reiche dagegen, wo die Könige von Anfang an durch Übertritt zur katholischen Lehre und andere Maßregeln eine Verschmelzung der beiden Nationalitäten erstrebten, hatten Romanen, wie zum Grafenamt, so auch zum Kriegsdienste Zutritt. Aber die von anderen Forschern betonte allgemeine Wehrpflicht, sei es aller Freien oder nur der Grundbesitzer, „hatte im Frankenreich keine andere Bedeutung als bei den Römern“ (S. 411). Auch dort fiel der wirkliche Kriegsdienst einer vorwiegend aus den angesiedelten Franken, aber auch aus Romanen gebildeten Berufskriegerschaft zu, „die in jeder Grafschaft als eine Art Genossenschaft unter dem Kommando des Grafen lebte“ (S. 412). Es sind die leudes oder fideles der Quellen, wenn die erstgenannte Bezeichnung auch manchmal in weiterem und oft unbestimmtem Sinne gebraucht wird. So ist das Kriegsaufgebot der Frankenkönige zwar nicht, wie man eine Zeitlang gemeint hat, an ein Dienstgefolge gerichtet gewesen, sondern an Untertanen, aber die tatsächlich aufgebotenen Untertanen waren „ein der Zahl nach eng begrenzter Kriegerstand, der einer großen Gefolgschaft ziemlich ähnlich sehen konnte“ (S. 418), wenn er auch rechtlich von derselben verschieden war. In engem Zusammenhange mit der Entwickelung der Kriegerverfassung steht die „Abwandlung der Taktik“ (zweites Kapitel, S. 424 ff.), die nach D. im wesentlichen darin bestand, daß, wie in den Heeren Justinians, so auch in denjenigen der Goten, Vandalen und Frankenkönige die geschlossenen taktischen Körper der Infanterie, dort die römische Legion, hier die auf der verwandtschaftlichen Zusammengehörigkeit beruhenden Keile,

aufgelöst waren, und daß infolgedessen hier wie dort das Fußvolk an Tüchtigkeit wie an Bedeutung verlor und die Entscheidung in den Schlachten wesentlich durch die Reiterei herbeigeführt wurde. Im Zusammenhang damit stand das Schwinden der Exerzierdisziplin und das hervorragende Gewicht, welches auf die Ausbildung der persönlichen Tapferkeit und Tüchtigkeit des Einzelkriegers gelegt wurde, der je nach Bedürfnis zu Fuß und zu Pferde verwendet wurde. Die ganze Entwickelungsreihe ist wiederum bedingt durch die geringe numerische Stärke der Heere auf beiden Seiten, die auf römischer Seite mit dem wirtschaftlichen Rückgang, auf germanischer mit dem „über weite Flächen zerstreuten Wohnen der Krieger“ zusammenhing. Im dritten Kapitel (S. 434ff.) wird „der Verfall der ursprünglichen germanisch-romanischen Kriegsverfassung“ aus den Gesetzen der westgotischen Könige Wamba und Erwig (672—687) nachgewiesen, in welchen D. nicht mit Dahn eine wirkliche Heeresreform, sondern „den Bankerott der Gesetzgebung“ sieht, denn sie bedeute „die völlig unorganisierte Ausdehnung der Verpflichtung auf unbrauchbare Massen“ (S. 438).

Im dem Schlußkapitel des vierten Buches handelt D. eingehender über die Entstehung des Lehnswesens“ (S. 444). Er nimmt bereits für das sechste Jahrhundert neben den Leudes der Könige einen wesentlich aus Freien bestehenden Kriegerstand an, dessen Glieder in einem persönlichen Verhältnis, ähnlich der altgermanischen Gefolgschaft, zu Großgrundbesitzern und besonders Grafen standen. Er bezeichnet sie, den Ausdruck gewissermaßen „vordatierend“ (S. 466), als Vasallen. Daß aus diesen Gefolgskriegern „ein neuer brauchbarer Kriegsorganismus hervorging“, geschah durch die Einfügung eines neuen Elementes, des Lehnswesens (S. 451). Das letztere leitet der Verf., ohne auf die „Rechtsinstitute, die als Vorbilder gedient haben können“ (S. 451), einzugehen und ohne den Säkularisationen einen wesentlichen Einfluß einzuräumen (S. 464), ausschließlich aus dem militärischen Bedürfnis ab, gegenüber der Verbauerung der herrschenden Franken einen leistungsfähigen Kriegerstand zu erhalten, einem Bedürfnis, welches lebendig erhalten wurde durch die ununterbrochenen Kämpfe der fränkischen Könige untereinander und gegen eine allmählich dem Königtum über den Kopf wachsende Aristokratie, aus der das trotz der prinzipiellen Aufrechterhaltung des allgemeinen Aufgebotes in seinen Kriegen sich ausschließlich oder überwiegend auf seine Vasallenheere stützende Königtum der Karolinger hervorging. An einem Beispiel, einem Aufgebotsschreiben Karls des Großen aus dem Anfange des 9. Jahrhunderts, erläutert D. den Apparat, dessen ein für einen Reichskrieg in entfernten Gegenden aufgebotenes Kontingent von 100 Kriegern bedurfte, und „lädt an dieser Stelle den Leser ein, noch einen letzten wohlwollenden Abschiedsblick zu werfen auf die gelehrte Ansicht, die den fränkischen Grafen an der Spitze aller Bauern seines Gaues oder gar sämtlicher waffenfähigen Mannen, von den Thüringern bis zu den Gascognern, auf eigene Kosten und mit eigener Ausrüstung bald an dieser, bald an jener Grenze zu Felde ziehen läßt“ (S. 457). Man sieht: bis zum letzten Kapitel des Bandes bleibt D. der Tendenz treu, die sich als roter Faden durch das Werk zieht: die Angaben der antiken und, wenn auch in erheblich weniger radikaler Weise, der mittelalterlichen Quellen über die numerische Stärke der in Aktion tretenden Heere auf Grund der durch eigene praktische Erfahrung und durch Heranziehung sachkundiger Urteile gewonnenen Ansicht über die militärischen Möglichkeiten und unter steter Berücksichtigung der politischen und wirtschaftlichen Voraussetzungen zu prüfen, d. h. in fast allen bisher besprochenen Fällen erheblich zu reduzieren.

Frankfurt a. M. Georg Wolff.

Auszüge aus Zeitschriften

Zeitschrift für das Gymnasialwesen. LVII (N. F. XXXVII). Febr.-März.

(81) **O. Weissenfels**, Die Licht- und Schattenseiten der Chrestomathien. II. — (93) **G. Schneider**, Der philosophische Unterricht an den höheren Schulen. — (134) **H. Weimer**, Geschichte der Pädagogik (Leipzig). Für jeden Gebildeten ein überaus willkommenes Hilfsmittel. *H. Jonas.* — (135) **Fr. Paulsen**, Die deutschen Universitäten und das Universitätsstudium (Berlin). Anerkennende Besprechung von *R. Lehmann.* — (137) **F. Fauth**, Wie erzieht und bildet das Gymnasium unsere Söhne? (Berlin). Kein System einer Gymnasialpädagogik, aber Bruchstücke und Bausteine dazu, eine Ergänzung des Fehlenden ist baldig zu wünschen. *H. Hoffmann.* — (146) **G. Wissowa**, Religion und Kultus der Römer (München). Von dem strengen Geiste nüchterner, methodischer Forschung durchweht. (149) **O. Gruppe**, Griech-

sche Mythologie und Religionsgeschichte II (München) 'Bietet für künftige Forschungen ein breites und sicheres Fundament.' *O. Weissenfels.* — (161) F. Aly, Humanismus und Historismus (Marburg). Anerkennender Bericht von H. F. Müller. — (165) Thucydidis Historiae — rec. C. Hude. II (Leipzig). 'Eine Ausgabe mit der sich arbeiten läßt.' *S. Widmann.* — (213) R. Wagner, Bericht über die 25. Versammlung des Vereins mecklenburgischer Schulmänner. — Jahresbericht des Philologischen Vereins zu Berlin. (86) H. Röhl, Horatius (Schluß). — (87) Th. Schiche, Ciceros philosophische Schriften (F. f.).

Blätter für das Gymnasial-Schulwesen, herausgegeben vom bayer. Gymnasiallehrervereín. 39. Bd. 1903. 1. und 2. Heft.

(1) Chr. Schöner, Die neuen preußischen Lehrpläne vom Jahre 1901. Ausführliche Besprechung der Veränderungen und Würdigung ihrer Vorzüge. — (26) H. Steiger, Das Realgymnasium und der Humanismus. Um das Leben am Realgymnasium aus seiner Isolierung zu befreien und erst dem Griechischen in Verbindung zu bringen, soll mit der 6. Klasse (Untersekunda) der lateinische Sprachunterricht aufhören und in der dadurch frei werdenden Zeit in den 3 oberen Klassen neben der zu beschränkenden lateinischen Lektüre die der hauptsächlichsten griechischen Schriftsteller (in Übersetzungen) systematisch betrieben werden. — (70) A. Zimmermann, Flexionsangleichung bei lateinischen den griechischen auf os bezw. ής entlehnten Frauennamen. Zusammenstellung der Frauennamen auf -ος, -ουσ und verwandter aus den lateinischen Inschriften. — (91) B. Weissenberger, Der Landtag 1901/2 und die Gymnasien. Ausführlicher Bericht. — (148) Rothwisch, Jahresberichte über das höhere Schulwesen. XVI. Jahrg. 1901. 'Für den Schulmann unentbehrlich.' *Fleusch.* — Sütterlin, Das Wesen der sprachlichen Gebilde. 'Wertvoller Beitrag zur Sprachwissenschaft.' *Dutoit.* — (157) Lhomond, Urbis Romae viri illustres. Neu bearb. von Planck und Mezger. 12. A. 'Dient vorzüglich zur Einführung in die Klassikerlektüre und zur Belebung des Geschichtsunterrichts.' *Gebhard.* — (158) A. Römer, Homerische Gestalten und Gestaltungen. 'Geeignet, auf die homerische Schullektüre belebend und fördernd zu wirken.' *Wimmer.* — (159) Novum Testamentum graece cur. Nestle ed. III. Begrüßt von *O. Stählin.* — (160) Hahne, Kurzgefaßte griechische Schulgrammatik. II. 8. 'Ganz vortreffliche Arbeit.' *Fr. Zorn.* — (180) Beiträge zur alten Geschichte hrsg. von Lehmann. I 3. Referat über die einzelnen Aufsätze von *Reisinger.* — (187) O. Seeck, Kaiser Augustus. 'Für den Kenner der Verhältnisse sehr interessante Monographie.' (187) L. Schmidt, Geschichte der Wandalen. 'Manches bisher Unklare wird aufgehellt, eine Reihe sagenhafter Überlieferungen beseitigt.' *Melber.* — (195) A. Mayr, Die altchristlichen Begräbnisstätten auf Malta. 'Stellt alles andere weit in Schatten, was bisher über Geschichte und Denkmäler der altchristlichen Periode Maltas geschrieben worden ist.' *Stuhlfauth.* — (205) J. Minne, Ein neuentdecktes Geheimschriftsystem der Alten. Gegen die Entdeckung von akrostichischen und akroteleutischen Spielereien verhält sich der Rez. *Russ* nicht völlig ablehnend.

Classical Review. Vol. XVI. No. 9. Dec. 1902.

(434) W. Headlam, Metaphor, with a Note on Transference of Epithets. Vor allem auf Äschylus bezüglich. — (442) A. E. Housman, Ovid Art. Am. I 337. Verteidigung mehrerer Ovidkonjekturen gegen Ehwalds Ablehnung. — (446) A. W. Hodgman, Adjectival Forms in Plautus. Materialsammlung. — (453) J. Masson, Theories concerning Epicurean Theology and Metaphysics. Gegen Giussani, der Theorien Scotts und Guyaus weiter ausgebildet hat. — (459) A. N. Jannaris, Νάρδος πιστική or 'Spikenard'. Νάρδος πιστική (Joh. 12 3 und Marcus 14 3) ist entstellt aus νάρδος Ἰνδική. — (460) R. Ellis, The Holkham MS of Cicero. Gegen Petersons Identifizierung des Kodex mit der in einem alten Katalog des Klosters Cluny beschriebenen Ciceros. — (476) H. B. Walters, Monthly Record. Bericht über archäologische Funde.

American Journal of Archaeology. 2. Series. Vol. VI. No. 4. Okt.—Dez. 1902.

(387) Fr. W. Kelsey, The stage entrances of the small theatre at Pompeii. Die sehr zahlreichen Bühneneingänge dieses Theaters nach Anlage und Zweck im Zusammenhange mit der Bühnenanlage überhaupt besprochen. — (398) W. Nickerson Bates, Etruscan horseshoes from Corneto (Taf. XIV). Bronzene Hufbeschläge aus Corneto, die wie unsere Hufeisen mit eisernen Nägeln am Huf befestigt wurden, die ersten ihrer Art. Sonstiges aus dem Altertum über das Hufeisen. — (404) G. N. Olcott, Numismatic notes. I. A hoard of Roman coins from Tarquinii. Fast 200 silberne Antoniniani von Gordianus III. bis Gallienus. — (410) A. A. Fairbanks, On the „mourning Athena“ relief. Das Eleusinische Relief der trauernden Athene ist beeinflußt von einer Athenastatue peloponnesischer Kunstübung; seine Beziehungen zu der athenischen Lekythosvase No 1968. (416) „The Argive heraeum“. Inhaltsangabe des I. Bandes der Ausgrabungspublikation. — (428) J. Tucker jr., Various statues from Corinth. Löwenköpfe von der Quelle Peirene. Weibliche Gewandstatue. Dionysos mit Panther, weibliche Kolossalstatue (Taf. XV); römische Kopien weiblicher Kolossalstatuen, Kopie nach einem Original des 5. oder 4. Jahrh. (Taf. XVI). Aphroditetorso, zu ergänzen nach der kapitolinischen Statue. Männlicher Porträtkopf des 3. Jahrh. n. Chr. — (439) J. M. Hearn jr., The Lechaeum

road and the propylaea at Corinth. Beschreibung der nunmehr ausgegrabenen Straße zum Lechäum, die Pausanias erwähnt. Fund einer Base, die für die Hermesstatue mit dem Widder (auf Münzen von Korinth vorkommend) gedient haben soll. Die Propyläen und ihre Darstellungen auf Münzen. [Die hier zum Schluß herangezogene Spiegelschale mit einer Großbronze des Nero ist als Beweismittel nicht verwertbar, da es sich um eine römische, nicht um eine korinthische Münze handelt.]

Literarisches Centralblatt. No. 13.

(456) J. Asbach, Zur Geschichte und Kultur der römischen Rheinlande (Berlin). 'Von unangenehmen Fehlern so reichlich durchsetzt, daß der Wert des Werkchens erheblich geschmälert wird.' *A. R.* — (458) H. Ehrlich, Die Nomina auf ευς (Gütersloh). 'Bietet in Einzelheiten manchen Scharfsinnigen, wird aber im Hauptergebnis wenige überzeugen.' *H. Hirt.* — (459) M. P. Foucart, Les grands mystères d'Eleusis (Paris). 'Bester Wegweiser für die Orientierung über die Quellen.' *-n.* — (460) Der römische Limes in Österreich. III (Wien). Vortrefflicher Bericht über die mit großem Erfolge fortgesetzten Ausgrabungen in Carnuntum. *A. R.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 13.

(770) W. Gaul, Die Abfassungsverhältnisse der pseudojustinischen Cohortatio ad Graecos (Berl.). W. Widmann, Die Echtheit der Mahnrede Justins des Märtyrers an die Heiden (Mainz). 'Beide Arbeiten bieten mit voller Kenntnis des Materials und nach guter Methode angestellte Untersuchungen.' *G. Krüger.* — (782) H. Reich, Der Mimus. I 1. 2 (Berl.). R. hat den sehr verdienstlichen Nachweis erbracht, daß der Mimus, der Liebling der Kaiserzeit, trotz christlicher Eiferer weiter bestanden, auch nach seinem Versinken in Italien noch andauernd im Osten ruhig und üppig geblüht hat. *E. Bethe.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 13.

(337) The Republic of Plato ed. — by J. Adam (Cambridge). Anerkennende Beurteilung mit Besprechung einer Anzahl von Stellen von *O. Apelt.* — (350) Philostrati minoris imagines et Callistrati descriptiones. Rec. C. Schenkl et Al. Reisch (Leipzig). 'Möchte den biographischen Arbeiten des älteren Philostrat bald eine ebenso kritische und dabei knappe Ausgabe beschieden sein.' *Fr. Spiro.* — (351) Die Historien des P. Cornelius Tacitus hrsg. von J. Müller. Für den Schulgebr. bearb. von A. Th. Christ (Leipz.). 'Die Bearbeitung ist im ganzen mit Sorgfalt und Takt durchgeführt.' *G. Andresen.* — (352) R. Helm, Griechischer Anfangskursus (Leipz.). 'Für den Zweck ganz geeignet.' *J. Sitzler.*

Neue Philologische Rundschau. No. 8.

(49) Xenophontis de re equestri libellus rec. V. T. Tommasini (Berl.). 'Es scheint, als bilde sich eine deutsch-italienische Philologenschule. Ihre Erstlingsgaben sind garnicht schlecht.' *M. Wiesenthal.* — (50) E. Drerup, Vorläufiger Bericht über eine Studienreise zur Erforschung der Demosthenes-Überlieferung (München). 'Läßt eine bedeutende Förderung der Demosthenes-Überlieferung erwarten.' *Nay.* — (54) W. Gebhardi, Ein ästhetischer Kommentar zu den lyrischen Dichtungen des Horaz. 2. A., bes. von A. Scheffler (Paderborn). 'Überall merkt man die bessernde Hand und an zahlreichen Stellen die Spuren, daß die neueren Leistungen der Horazforscher berücksichtigt sind.' *E. Rosenberg.* — (55) R. Bürger, De Ovidi carminum amatoriorum inventione et arte (Wolfenbüttel). 'Kein Ovidforscher wird die Abhandlung außer acht lassen dürfen.' *O. Schüler.* — (55) R. Schneider, Text und Übersetzung vom Gallischen Kriege des C. Iulius Cäsar. I (Halberstadt). 'Der Ausdruck läßt noch viel zu wünschen übrig.' *R. Menge.* — (56) L. Valmaggi, Nuovi appunti sulla critica recentissima del Dialogo degli oratori (Turin). Schließt sich an frühere Artikel des Verf. ergänzend an. *E. Wolff.* — (58) M. Voigt, Römische Rechtsgeschichte. III (Stuttgart). 'Der Schlußband weist dieselben Vorzüge gründlicher und selbständiger Forschung auf wie die früheren.' *O. Schulthess.* — (59) St. Gsell, Les monuments antiques de l'Algérie (Paris). Wertvoll. *J. Jung.* — (60) Studi varii di filologia (Rom). Sehr reichhaltig. *W.* — (62) A. Zimmermann, Zur Entstehung bezw. Entwickelung der altrömischen Personennamen (Breslau). 'Schätzbare Förderung der Frage, auch nicht ohne Ertrag für die Völkerpsychologie.' *Meltzer.* — (63) J. G. Schulz, Attische Verbalformen. 2. A. (Prag). 'Die Schüler werden kaum eine Form vergeblich suchen.' *Brunke.* — (63) H. Deiter, Übungsstücke zum Übersetzen ins Lateinische im Anschluß an Livius I. II. XXI (Essen). 'Uneingeschränktes Lob verdient im sämtlichen Stücken die Form des deutschen Ausdrucks.' *F. Krause.*

Mitteilungen.

Syntaktische Probleme.

Die Übersicht über die Neuerscheinungen auf dem Gebiete der lateinischen Syntax aus den Jahren 1899–1902, welche ich für Vollmöllers Romanischen Jahresbericht zu bearbeiten hatte, veranlaßte mich, ungelöste neue und alte Probleme aus der lateinischen Syntax zusammenzustellen und deren Erforschung jungen und alten Grammatikern nahezulegen. Sehr bekannte Probleme, welche einer gründlicher Durcharbeitung harren, sind

1. Ausgehend von Sall. Iug. 18,3 exercitus amisso duce ac passim multis sibi quisque imperium petentibus brevi dilabitur wären alle in Abl. abs. eingefügten Nominative aufzusuchen, kritisch zu prüfen

und so die Grenzen dieses Sprachgebrauches festzustellen. Vgl. Fabri zu Sall. Iug. 18,3, Nägelsbach, Lateinische Stilistik, 8. Aufl., S. 370 und 386. Reisig-Haase, Vorlesungen bearbeitet von Schmalz und Landgraf S. 79 Anm. 362. Riemann-Gölzer Syntaxe comparée du Grec et du Latin § 46, Riemann, études sur la langue de Tite-Live S. 283 ff.

2. Der bei Livius in Verbindung mit pendo sich findende Akkusativ librae (libram) z. B. coronam auream libram pondo, von Madvig, Emend. Liv. S. 389, in librae geändert, ist auf seine Berechtigung zu prüfen und event. zu erklären.

3. Sp. Vasiss hat in Revue de philologie XI S. 42 ff. die Behauptung aufgestellt, daß der Infinitiv eines Irrealis scripturum esse nicht scripturum esse sondern scripturum fuisse heißt. Es wären nun zunächst alle bei Priam. Die irrealen Bedingungssätze bei Cicero und Cäsar (Philologus Supplementbd. V Heft 2 S. 283—346) S. 335 aufgeführten Infinitive auf -urum fuisse daraufhin zu prüfen, ob sie einem Irrealis des Präsens oder einem Irrealis der Vergangenheit entsprechen; ferner wäre auch der Sprachgebrauch der anderen Schriftsteller, besonders des Corn. Nepos, Sall., Liv. und Tacitus zu untersuchen.

4. Die Frage, ob bei Komparativen und komparativischen Begriffen statt des Abl. mensurae auch der Acc. oder stehen kann also multum maior und multum praestare, wäre so zu beantworten, daß der Sprachgebrauch Ciceros und dann der übrigen Autoren, wenigstens bis Tacitus, festgestellt würde.

5. Aus der Behauptung von Riemann-Lejay, daß refert bei Cicero sich nicht mit mea tua sua verbunden finde, geht hervor, daß trotz Kunze (Beiträge zur lat. Grammatik. 1. mea refert. Leipzig 1899) und Landgraf eine durchaus erschöpfende Darstellung des Sprachgebrauches von refert und interest noch nicht besteht. Eine solche wäre auf Grundlage aller Stellen und mit Beiziehung aller Erklärungsversuche zu schreiben.

6. Nachdem Lejay bei Riemann-Lejay § 66 rem. III Graecism u. Cic. rep. III 14 als Lokativ erklärt, dagegen in Mémoires de la Société linguistique de Paris Tome XII, den Lokativ terrae zurückgewiesen hat, empfiehlt es sich, alle Stellen mit Lokativen einer erneuten Prüfung zu unterziehen, zumal auch Fresa (Beiträge zur Beurteilung der Sprache Cäsars mit besonderer Berücksichtigung des bellum civile. München 1900 Diss.) S. 41 in cordi in der Phrase mihi est cordi einen Lokativ erblickt und Gölzer (vgl. Riemann-Gölzer S. 11) campi bei Verg. Georg. III 343 als abhängig von tantum erklärt und die lokative Bedeutung nicht anerkennt.

7. Es fehlt eine erschöpfende Behandlung der Apposition zu einem ganzen Satze. Dabei wären die Fälle genau auseinander zu halten, in welchen sich die Apposition an ein Verb mit Objekt, ein Verb im Passivum oder an ein intransitiv gebrauchtes Verb anschließt; ferner wären auszuscheiden solche Sätze, in welchen die Apposition eine fast selbständige Stellung einnimmt, so namentlich auch in Parenthesen z. B. Petron. 123,222 mirabile visu und narum bei Tacitus, vgl. Draeger zu Tac. ann. 1,33. Die genaue Untersuchung der Frage würde dann vielleicht auch Sicherheit bringen, ob man Hor. sat. 1 4,110 mit Fritzsche in magnum documentum den Nominativ oder mit Kießling (Heindorf) den Akkusativ zu erkennen hat. Besonders aber erwünscht wäre die parallele Darstellung des griechischen und lateinischen Sprachgebrauches und damit verbunden die Untersuchung, inwieweit das Griechische auf die lateinische Konstruktion eingewirkt haben mag. Vgl. meine Syntax § 33, Riemann-Gölzer § 77, Brenous Étude sur les hellénismes dans la syntaxe latine, Paris 1895, S. 118, Wanweiler Progr. Köln 1890, S. 16, Rothstein zu Prop. II 27,3, Kaibel zu Soph. Elektra 564.

8. Die Erklärung der Wörter quicumque, quisque, absque, wie sie Fr. Skutsch in Neue Jahrb. Suppl. XXVII S. 84 ff. gibt, fordert zum Widerspruch heraus, vgl. Archiv für lat. Lexikographie und Grammatik XI S. 591. Namentlich ist die Zurückführung des bekannten Gebrauches von absque in Phrasen wie absque me foret, absque te esset auf Unterdrückung eines vorausgegangenen Satzes si hoc vel illud esset, so daß dann absque me esset sich anfügte, wenig einleuchtend. Wenn auch quisquis que = aber und wenn aber Bedeutung, so ist quisque = und aber wohl sicher zu verwerfen. Es wäre daher das que in seinen verschiedenen Zusammensetzungen (vgl. utique, namque, quoque, quandoque, hodieque, usque, denique, neque, absque, undique, quaque, demum, denique) auf seinen Ursprung zu prüfen und die Erklärung von quicumque, quisque, absque darnach aufs neue vorzunehmen. Dabei wäre auch die Frage zu berücksichtigen, ob tabernaque in Priap. 18,7 von Bücheler mit Recht in tabe neue geändert ist.

9. Bei der verschiedenartigen Auffassung und Darstellung, welche die Sätze mit quod, quia, quoniam nach Verba sent. und dort bei Meyen, De particulis quod quia quoniam quomodo ut pro acc. c. inf. post verba sent. et declar. positis, Kiel 1889 und Dekkers, De constructionis analyticae vice acc. c. inf. fungentis usu apud Augustinum, Senonis 1900 (Groninger Diss.), sowie im Programm von Boeris 1902 „Die Entwickelung der französischen Konjunktion que aus dem Lateinischen“ von Meyen gefunden, wäre es wünschenswert, daß alle Beispiele solcher Sätze mit quod und quia aus den Schriftstellern bis Apuleius zusammengestellt und geprüft, sodann die Erweiterung des Gebrauches infolge des Einflusses der heil. Schrift untersucht und auf das Eintreten von quoniam ausgedehnt würde. Dabei würde auf das erstmalige Vorkommen der Konstruktion und im Spätlatein auf den Unterschied der christlichen und profanen Litteratur besonders zu achten sein.

10. Auf dem interessanten Gebiete der Negationen harren viele Punkte einer Erledigung, so non in Verbindungen wie non mancipi (hier leuchtet mir Skutschs Erklärung ein, wonach eine Unterdrückung des positiven Teiles anzunehmen, also res [mancipi] non mancipi, dann nec — nec — quidem, besonders aber die Häufung der Negationen im Lateinischen ohne Aufhebung der Verneinung, vgl. meine Syntax § 288 Anm., meine Stilistik § 40, Vollmer zu Stat. Silvae IV 4,102, Baehrens Erasmus S. 123, Riese zu Catull 4,8, Bernays N. Jahrb. 1891 S. 501 u. a.

Rastatt. J. H. Schmalz.

Vom römischen Stadtplan.

Infolge der in den letzten Jahren wiederholten Neufunde von Fragmenten des römischen Stadtplanes wurde eine Kommission italienischer Gelehrter, zu welcher noch Prof. Chr. Hülsen hinzugezogen wurde, beauftragt, dieselben einem genauen Studium zu unterziehen. Zu dem Zwecke wurden auch die seit ungefähr 150 Jahren eingemauerten Stücke des kapitolinischen Museums herausgebrochen und vom Mörtel gereinigt. Die schwierige Arbeit, mit dem vollständigen Material von 1042 Bruchstücken eine Zusammenstellungen vorzunehmen, hat gleich einen unerwarteten Erfolg aufzuweisen. Es ist gelungen, den aus konstantinischen Verzeichnissen kurzweg als

Divorum bekannten Bau der neunten Region zu bestimmen in Ausdehnung und Lage.

Eine Folge von 14 Fragmenten zeigt einen aneinander gereihten Bautenkomplex, welcher auf dem Plan des heutigen Roms einen großen Teil des Palazzo Venezia und die Kirche del Gesù, ferner die Paläste Altieri und Grazioli bis zur Kirche San Stefano del Cacco bedecken würde, im Altertum sich zwischen den Saepta Iulia und den Thermen des Agrippa einschob. Das Divorum bestand aus einem langgestreckten, eingezäunten Rechteck, welches Baumpflanzungen und einen kleinen Altar enthielt, umgeben an den beiden Langseiten von 80 Säulen, an der Schmalseite von 16. Der Eingang war an der offenen Nordseite, flankiert von zwei sich gegenüberstehenden, auf Stufen ansteigenden Kapellen, zwischen welchen sich ein großer doppeltoriger Bogen erhebt. Dieses Prachtgebäude weist Hülsen dem Divorum zu und ergänzt den Divorum der Regionenbeschreibung sowie die Porticus Divorum des Eutropius als Templum Divorum Aedes Divi Vespasiani et Titi. Vor demselben liegt eine große Wasseranlage, mit Lavacrum bezeichnet. Neben derselben wieder eine andere großartige Anlage, für welche die Buchstaben als Serapeum ergänzbar sind. Daran stößt ein von zwei Straßen umgebenes Dreieck. Erhalten sind in jeder zwei Buchstaben, welche in einer Lesart CA und GB geben. Als Ergänzung der ersten beiden könnte das in den vatikanischen Zeichnungen erwähnte, im Original bis jetzt noch unauffindbare Stück des Planes mit PVBLI gedient haben und Villa Publica zu lesen sein, die anderen lassen sich als die Beischrift der hier begegnenden Agrippabauten ansehen. — Der im Mittelalter öfter erwähnte Name eines Arcus Diburi in dieser Gegend wird eine Erinnerung an den Marmorbogen des Divorum und nicht an das Diribitorium sein. Von den sonst am Schlusse der zehnten Regionenbeschreibung aufgeführten Bauten an dieser Stelle ist die Minerva Chalcidica mit dem Klosterhof der Kirche Santa Maria sopra Minerva identifiziert. Das Iseum war die Fortsetzung des Serapeums. Der Plan gibt letzterem einen großen Halbkreis mit dahinterliegenden Tempelräumen, wozu der Canopus der Villa Adriana den besten Vergleich bietet. Überreste ägyptischer Architektur, kleine Obelisken, der Cynocephalus im Vatikan und auf dem Kapitol u. s. w. sind bei der Kirche S. Stefano zu verschiedenen Malen gefunden. Die Insula Felicles, eine Mietskaserne, ist sonst nur noch aus dem drastischen Vergleich Tertullians zwischen ihrer Bewohnerschaft und der des Himmels der Gnostiker bekannt.

Diese für die topographische Kenntnis des kaiserlichen Roms so wertvolle Wiederergänzung hätte es wünschenswert erscheinen lassen, die für die Eröffnung des historischen Kongresses geplante Neueinmauerung der Fragmente bis auf weiteres zu verschieben, besonders da es doch auch gelungen ist, anderes zu entdecken, wie z. B. ein Stück der Basilica Aemilia mit Verkaufshallen und ungleicher Säulenportikus, viele Teile des Marcellus-Theaters mit den Tempeln des Gemüsemarktes, ein großes Stück des Templum Divi Claudi, Teile des Colosseums, eine Ecke des Forum Pacis, worüber später Näheres, sowie Berichtigungen früherer Irrtümer. In der kurzen Zeit, kaum drei Wochen, seit welcher die Kommission sich mit diesem Geduldspiel beschäftigt, ist also des Wichtigen viel geleistet. Deshalb ist diese übertriebene Eile doppelt bedauernswert.

Rom. F. Brunswick.

Bei der Redaktion neu eingegangene Schriften.

Äschylos, Die Schutzflehenden. Mit Einleitung und Anmerkungen von N. Wecklein. Leipzig, Teubner. 1 M. 80.

E. Krause, De Apollodoris comicis. Berliner Dissertation.

A. Ludwich, De quibusdam Timonis Phliasii fragmentis. Königsberg.

Thucydidis Historiae. Rec. Car. Hude. Vol. II. Libri V—VIII. Editio minor. Leipzig, Teubner. 1 M. 20.

The Memorabilia of Xenophon. Book I. Edited by G. M. Edwards. Cambridge, University Press. 2 s. 6 d.

Ἀριστοξένου Ἁρμονικὰ Στοιχεῖα. The Harmonics of Aristoxenus ed. with Translation, Notes, Introduction and Index of Words by H. S. Macran. Oxford, Clarendon Press.

Abhandlungen zur Geschichte der Medizin. Hrsg. von H. Magnus, M. Neuburger und K. Sudhoff. H. 4. Galens Schrift „Über die säfteverdünnende Diät“. Übersetzt und mit Einleitung und Sachregister versehen von W. Frieboes und F. W. Kobert. Breslau, J. U. Kerns Verlag (M. Müller).

P. Becher, De Catonis de agri cultura libri vestigiis apud Graecos. Dissertation. Leipzig.

T. Lucreti Cari de rerum natura liber tertius — ed. with introduction, notes and index by J. D. Duff. Cambridge, University Press. 2 s.

S. Schittenhauer, Die Tendenz von Ciceros orator. Leipzig, Teubner. 2 M. 80.

Livius XXI—XXX. Auswahl für den Schulgebrauch bearbeitet von W. Vollbrecht. 3 A. Leipzig, Reisland.

A. Persi Flacci Saturae. Edidit annotationibus exegeticis et indice verborum instruxit G. Némethy. Budapest. 3 K.

O. Schulz, Beiträge zur Kritik unserer litterarischen Überlieferung für die Zeit von Commodus' Sturze bis auf den Tod des M. Aurelius Antoninus (Caracalla). Leipzig, Lohbsch. 5 M. 50.

K. Fl. Smith, The Tale of Gyges and the King of Lydia. Reprinted from the American Journal of Philology. Vol. XXIII. 1902.

Α. Σ. Ἀρβανιτόπουλλος, Ὁ ἱππεὺς τῶν Ἀντωνίνων. Συμβολὴ εἰς τὴν ἱστορίαν τῆς ἑλληνικῆς πλαστικῆς. Athen, Μπὲκ & Καρρεμβάνης. 2 Dr.

Cornelius Nepos. Lateinisches Lesebuch für Quarta. Bearb. von E. Haupt. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig, O. R. Reisland. Erster Teil: Text 0,60 M. Zweiter Teil: Kommentar 0,70 M.

E. Schnee, Hilfsbüchlein für den lateinischen Unterricht. I. T.: Phrasensammlung 1 M. II. T.: Stilistische Regeln 0,80 M. Gotha, Perthes.

Zwanzig Colloquia familiaria des Erasmus von Rotterdam. Für den Schulgebrauch bearbeitet von W. Hersten. Leipzig, Freytag. Geb. 1 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in jährlich 52 Wochennummern.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen, die Verlagsbuchhandlung und die Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON
O. SEYFFERT UND K. FUHR.
Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

23. Jahrgang. | 9. Mai | 1903. № 19.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte an Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 12 II, oder an Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W 15, Joachimsthalsches Gymn., zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Pausanias's Description of Greece. Translated with a commentary by **J. G. Frazer**. In six volumes. London 1898, Macmillan and Co. Geb. 6 £ 6 sh.*)

Obwohl jeder Pausaniasforscher das Frazersche Buch seit seinem Erscheinen vor fünf Jahren stetig benutzen muß, ist es doch weiteren Kreisen des Umfanges und Preises wegen nicht so bekannt geworden, wie es verdiente. Ein Eingehen auf Inhalt und Darstellung erscheint daher auch heute noch nützlich. Über Anlage und Entstehung des Werkes spricht sich der Verf. dahin aus, daß es, wiewohl nicht archäologisches Fachgelehrtes, durch das zweifellose Bedürfnis eines Pausaniaskommentars zu der gewaltigen Arbeit veranlaßt worden sei, deren Anfänge bis 1884 zurückreichen. Der Druck war bereits dem Abschluß nahe, als der erste Band von Hitzig-Blümners kommentierter Ausgabe erschien (1896),

*) Die Anzeige des Frazerschen Pausanias hatte ich vor, selbst zu schreiben; verschiedene Gründe, ausschlaggebend langsam sich entwickelnde, schnell ausbrechende Krankheit hinderten mich. Damit niemand ein Vorwurf treffe, außer wenn nötig mich, teile ich dies mit. Um keine Lücke zu lassen, bat ich meinen Freund, Herrn Pomtow, unserer Wochenschrift die Anzeige zu schreiben mit Zustimmung der Redaktion. Chr. Belger.

Für die **Jahres-Abonnenten** ist dieser Nummer das vierte Quartal 1902 der **Bibliotheca philologica classica** beigefügt.

ihre Vorbereitung hatte der Verf. so spät erfahren, sonst würde er seine eigene Ausgabe ganz unterlassen oder nur den Übersetzungsband ediert haben. Die gelehrte Welt aber hat alle Ursache, sich dieses Umstandes zu freuen, denn abgesehen daran, daß die Arbeit der Schweizer Gelehrten noch kaum bis zur Mitte gediehen ist (Buch IV und V erschien erst 1902), während die sechs Bände Frazers alle auf einmal Anfang 1898 ausgegeben wurden, verfolgen beide Ausgaben durchaus verschiedene Ziele und werden auch später einander nicht ausschließen, sondern ergänzen.

Als Leser des Buches hat der Verf. besonders die Hörer der Universitäten im Auge, weiterhin alle Freunde des griechischen Altertums, auch wenn sie fremder Sprachen unkundig sind. In Rücksicht auf diese in England zahlreiche, in Deutschland verschwindende Klasse Gebildeter übersetzt er die griechischen Zitate und Belegstellen ins Englische oder gibt kurze Auszüge aus ihnen. Um der eigenen Anschauung und um der Anschaulichkeit seiner Schilderungen willen hat er mehrere Reisen nach Griechenland unternommen (1890 und 1895), deren Früchte dem Kommentar einverleibt sind. Der Übersetzung, die Band I (1—580) füllt, ist die recensio der Schubartschen Textausgabe (zuerst 1853/4 bei Teubner) zugrunde gelegt, die Abweichungen sind in den critical notes p. 561—613 begründet, doch tritt bei solcher Übersetzungs- und Kommentarausgabe die Textkritik — begreiflicherweise — mehr in den Hintergrund, mehr als es gegenüber der schlechten Überlieferung des Pausaniastextes erwünscht wäre, und darum werden gerade hier Hitzig-Blümner als Ersatz eintreten.

Vorausgeschickt ist dem ersten Bande eine ausführliche 'Introduction' über Pausanias, die zwar mit wenig gelehrtem Apparat versehen, aber desto mehr mit gesundem Menschenverstand und genauester Kenntnis des Autors geschrieben ist. Und dieses Urteil läßt sich auf das ganze Werk ausdehnen: große Sachkenntnis, nüchternes, eindringendes Urteil, nirgend ein Schwören auf Autoritäten, enormer Fleiß, staunenswerte Belesenheit machen es oft vergessen, daß der bescheidene Verf. als seine Hauptaufgabe nur bezeichnet, „das vorhandene, überreiche Material für den Kommentar zusammenzutragen und zu ordnen, auf mäßigen Umfang und in passende Form zu bringen". Man ist zur Bezeichnung dieser Arbeitsweise schnell mit dem Worte Kompilation bei der Hand gewesen. Nun, in dieser Art kompilieren und komponieren wir alle, Historiker und Philologen, und viele dürften froh sein, wenn aus ihren Materialsammlungen auch nur annähernd solche Resultate erwüchsen. Gewiß verzichtet der Verf., schon in Rücksicht auf den Umfang, meist auf eigene Untersuchungen, er bietet aber gute Darstellung und Durcharbeitung fremder Studien, ist unparteiisch und ehrlich bemüht, für jede wichtige Frage den derzeitigen status quo zu ermitteln, und fügt stets selbständige, wohlbegründete Endurteile hinzu[1]).

Durch die Herstellung des Kommentars hat sich Verf. eine genauere Vertrautheit mit dem Autor und mit allem einschlägigen Material erarbeitet, als sie wohl sonst jemand besitzt, und wir sind ihm dankbar, daß er in jener Einleitung über Pausanias (S. XIII—XCVI) diese Kenntnis zu einer sachlichen und m. M. nach endgültigen Erörterung der Pausaniasfrage zusammengefaßt hat[2]). Hatte schon Gurlitt dem Menschen

[1]) Daß der Herausg. dabei oft über die Fassungskraft und den Interessenkreis der „unlearned" der Laien hinausgeht, d. h. derjenigen Leser, für die er sein Buch doch auch berechnet hat, ist eine Erscheinung, der man heute so häufig begegnet, daß man sie kaum noch monieren darf: die kommentierten Schulausgaben dienen den Studenten, Lehrern und Fachgelehrten, 'Wortkunde zu Cäsar' von Perthes den Lehrern, die Übungsbücher der Quarta gelten kaum für Tertia, Materialsammlungen und Präparationen für die Volksschule (Oberklassen) werden mit Nutzen im Untergymnasium verwendet, und — last not least — das griechische Lesebuch ist das schönste und lehrreichste Geschenk für — Philologen.

[2]) Diese Einleitung bildet eigentlich eine Broschüre für sich, geschrieben nach Vollendung des ganzen Werkes, und verdiente, als Sonderschrift weiteren Kreisen zugänglich gemacht zu werden. Um dem Leser einen Begriff von ihrer Reichhaltigkeit zu geben und ihm die Benutzung zu erleichtern, läßt Ref. hier ein Inhaltsverzeichnis nach den Marginalbeschriften folgen, das dem Buche selbst leider fehlt. Besprochen werden folgende Punkte:

Seite XIII—XXIV: Griechenland im II. Jahrhundert. Das Datum des Pausanias: die Daten der einzelnen Bücher. Buch I geschrieben und publiziert vor den übrigen. Geburtsort des P., andere homonyme Autoren. Reisen des P. Zweck und Methode seines Werkes: er ist ein Reiseführer.

Seite XXV—XLII (Inhalt und Stoff des Buches): Antiquarische und religiöse Neigungen, Beschreibungen von Riten und abergläubischen Gebräuchen, Erzählungen, Volkssagen, Mythen, Legenden, Ortsbeschreibungen, Bemerkungen über

Pausanias wieder einigermaßen zu Recht verhelfen, die 'Palamotrompeter' als es letzte Rufer im Streit charakterisiert und zuerst den prak-

---

Naturprodukte (Früchte, Wasser), Beschaffenheit der Landstraßen, Beschreibungen der Monumente, Vorliebe für die ältere Kunst und für das religiöse gegenüber der profanen, für Reliquien, Berichte über historische Denkmäler, in Olympia, Delphi, Athen, Abschweifungen bei Naturmerkwürdigkeiten.

Seite XLII—XLIX. Anführungen aus Pseudodikäarchs Beschreibung Griechenlands und Übersetzung seiner Fragmente, Vergleichung mit P.

Seite XLIX—LXX (Charakter, Schriftstellerei, Kunstverständnis) des P. Charakter und politische, ethische, religiöse Ansichten und Götterglauben, Skeptizismus in Bezug auf den Hades, Verhältnis zu verschiedenen Gottheiten. Glaube an tätiges Eingreifen der Götter, an Orakel, seine Kritik der Mythen. Zweifel an einigen und Rationalisieren derselben, Ansichtsänderung, Behandlung von differierenden Traditionen. Anwendung der historischen Methode auf die Überlieferung. Kunstverständnis des P.: Malerei, Skulptur (bei Phidias' Vorgängern, bei Phidias, bei den Bildhauern des IV. Jahrh.), Architektur (Mauern von Tiryns, Kuppelgrab von Orchomenos, Propyläen, Theater in Epidauros, Tempel in Bassä, Tegea, Mauern von Messene, Odeion in Athen und Patras, Stadion in Athen). Evidenz der bona fides und Wahrhaftigkeit des P., sein Eingestehen von Unkenntnis, sein Stil, bisweilen dem des Hegesias nachgebildet.

Seite LXXI—XCVI (Die Quellen). Benutzung früherer Autoren. Unterscheidung zwischen den historischen und den beschreibenden Teilen des Werkes. Benutzung von Dichtern, Historikern, Olympionikenlisten, Inschriften, Kunstschriftstellern, Lokalperiegeten, zur Frage, ob P. Griechenland nach Büchern oder nach Autopsie beschrieb, seine Versicherung der letzteren, einige Beschreibungen nach schriftlichen Quellen, Maßangaben bei Denkmälern und Entfernungen, Beschreibung der Küste der Mornanum Straßen von Lapresa dir Enneakrunos-Episode. Aufzählung der attischen Gerichtshöfe und der olympischen Altarperiegese nach Büchern; des P. Vorgänger: Diodor, Heliodor, Polemo. P. und Polemo eingehend verglichen, eine Benutzung des letzteren ist nicht erwiesen. Dinge, die Polemo hat, läßt P. aus. Resultat: entweder war Polemons Werk dem P. unbekannt, oder er hat es absichtlich außer acht gelassen und schweigend widerlegt. die Theorie zurückgewiesen, daß P. nicht die Zustände seiner Zeit, sondern die der Polemonischen schildere: Beschreibung des Piräus, von Arkadien, Pausaniasgrab in Orchomenos, Limnai und Thoris in Messenien, Apollotempel in Delphi, Neu-Korinth und des Herodes Atticus Weihgeschenke auf dem Isthmus, P. und die heutigen Überreste.

tischen Zweck dieses Reisehandbuches erkannt, so finden wir bei Frazer eine vollständige Rettung des Autors und die Forderung, über einzelnen Irrtümern und Mißverständnissen, die meist untergeordneter Natur und durchaus verzeihlich seien, die Pflicht der Dankbarkeit nicht zu vergessen, die diejenigen besonders lebhaft empfänden, die seinen Fußtapfen in Hellas selbst gefolgt seien, erkenntlich für das Viele, was er gegeben, und nachsichtig für das, was er ausließ. „Ohne ihn wären die Ruinen Griechenlands meist ein Labyrinth ohne Schlüssel, ein Rätsel ohne Antwort. Sein Buch liefert den Schlüssel zum Labyrinth, gibt die Lösung vieler Rätsel. Es wird gelesen und studiert werden, solange das alte Griechenland fortfahren wird, die Aufmerksamkeit der Menschheit zu fesseln und ihr Interesse wach zu halten. Und wenn es erlaubt ist, die Resultate künftiger Untersuchungen nach denen der Gegenwart vorauszusagen, so darf man prophezeien, daß, wenn sie schon die Beschreibungen des Pausanias in einigen unwichtigeren Punkten korrigieren werden, sie sie doch in viel zahlreicheren Fällen bestätigen und nichts anderes fördern werden, das vernünftige und billig denkende Männer in ihrem Vertrauen auf die Ehrenhaftigkeit und den guten Glauben des Autors erschüttern könnte."

Daß diese Schlußworte des Verf. in ein 'exegi monumentum aere perennius' ausklingen, wird in unserer skeptischen Zeit manch Kopfschütteln erregen, und doch bildet seine Ansicht wohl ein Schlußglied in der Kette unserer Urteile über den vielgeschmähten Periegeten. Sie schließt den Ring, der von kritikloser Bewunderung und Überschätzung ausgehend durch anfangs leise, dann immer verstärkte Zweifel hindurch zur völligen Verwerfung des Autors, zur Negierung seiner Autopsie führte, um schließlich nach der Aufdeckung des eigentlichen Zweckes des Buches und nach Anerkennung der Verdienste und Eingestehen der Irrtümer zu einer eingeschränkten und maßvollen, aber gerechten Würdigung und Wertschätzung zurückzukehren. Wehmütig stimmt es, daß Ernst Curtius diese warme Anerkennung desjenigen Schriftstellers nicht mehr erlebt hat, dem er die ersten und, in Hinsicht auf Olympia, auch die letzten anderthalb Jahrzehnte seines Schaffens gewidmet hat; er würde große Freude an der neuen Ausgabe im allgemeinen und an diesem Kreislauf im besonderen gehabt haben, in welchem die neue Zeit der Vergangenheit wieder die Hand reicht.

Band II—V enthalten, in kleinerem Druck als I, die Kommentare zu den zehn Büchern. Der umfangreichste ist der zu Buch I Attika; er füllt den ganzen Band II (552 S., 43 Illustrationen, 10 vortreffliche Tafeln und Pläne) und wiederholt im Anhang (553—582) in kleinstem Druck eine Abhandlung des Verf. über Dörpfelds 'alten Athenatempel' aus Journ. of Hell. Stud. XIII (1892/3) 153 ff. Viel kürzer sind die folgenden Teile. Band III umfaßt B. II Korinth (1—310), B. III Lakonien (311—404), B. IV Messenien (401—464), B. V Elis (465—652), dazu 79 Textillustrationen und 10 Tafeln und Pläne. — Band IV gibt die Fortsetzung von Elis B. VI (1—114), B. VII Achaia (115—186), B. VIII Arkadien (187—447) und 47 Illustrationen nebst 2 Plänen. — Band V endlich enthält B. IX Böotien (1—212) und B. X Phokis mit Delphi (213—476) nebst 20 Illustrationen und 10 Tafeln und Karten. Angefügt sind S. 473—638 die Addenda mit dem während der vierjährigen Drucklegung (1894—98) aufgelaufenen Material, darunter die Enneakrunosfrage, das Heiligtum des Dionysos ἐν λίμναις, der alte Athenatempel, das Theater zu Athen, der Parthenon etc.; die neuen Ausgrabungen zu Mykenä (Tsuntas) und Epidauros (Kavvadias), Aigina (Stais), Pylos (Grundy und Burrows), Megalopolis (Leonardos) u. a. m., und besonders die letzten Resultate aus Delphi. — Der Schlußband (VI) bringt die Indices (1—171 zum Text, 173—194 zum Kommentar, etwas dürftig) und 10 Karten, (eine Übersichts- und 9 Spezialkarten, die je einem Buch (bei Elis zwei) des Pausanias entsprechen). Sie zeigen alle denselben Maßstab (1 : 455000), lassen sich also zusammensetzen und können, da auch alle modernen Namen, Straßen, Chausseen und Eisenbahnen auf ihnen eingetragen sind, auf einer Wanderung durch Griechenland als bequeme Reisekarte benutzt werden.

So weit die allgemeine Übersicht. Konnten die Addenda der Jahre 1894—98 auf c. 200 Seiten zusammengefaßt werden, und konnten die Rezensionen bald nach Erscheinen des Buches noch wichtige Nachträge in kürzerer Form geben (s. B. Th. Schreiber, Lit. Centralblatt 1898, 668 ff.), so würde heute nach einem weiteren Lustrum reichster Arbeiten und Funde das nachzutragende Material einen ganzen Band füllen und in vollständiger Weise nur von Frazer selbst beigebracht werden können. Aber der Verfasser, den wir jüngst am Winckelmannsfest hier begrüßen durften, hat sich inzwischen einem anderen Arbeitsfeld zugewendet, der vergleichenden Religionswissenschaft, die er auch im Pausaniaskommentar oft heranzieht. Und als Ref. wenigstens die Nachträge und Berichtigungen für die Periegese von Delphi (Buch X) in dieser Anzeige zusammenzustellen unternahm, ergab sich bald, daß die Menge des Neuen selbst hier viel zu groß war, um auch nur in den Hauptsachen angeführt werden zu können. Es muß genügen, anmerkungsweise einige Irrtümer[3]) richtig zu stellen und diejenigen Arbeiten namhaft zu machen, die neuerdings als Ergänzungsschriften[4]) zum delphischen Kommentar in Betracht kommen.

Auch die Beantwortung der interessanten Frage, ob P. den zu seiner Zeit vorhandenen del-

---

[3]) Vol. V S. 265 (P. X 10,1). Von der Dreifußbasis, welche die attische Pythais im J. 330 oder 326 weihte, und die unter den Theoren auch die Namen des Lykurg und Demades zeigt, wird behauptet, sie habe dem Fundort entsprechend zweifellos neben dem Marathonischen Weihgeschenk (Miltiades etc.) gestanden, während Colin Bull. 20,675, ausdrücklich vor dieser Folgerung warnt: „on ne peut tirer du lieu de la découverte aucune conclusion certaine sur la place primitive de cette pierre". — S. 267 ist die ganze Ausführung über die Statue Ptolemäus II., ihre poetische Unterschrift und ihren angeblichen Fundort in der H. Elias Kirche(!) zu streichen. Dem Verf. ist Kaibels Irrtum (Epigr. gr. 849) verhängnisvoll geworden und Bergks Entgegnung (Poetae lyr. gr. I⁴ praef. X Anm.) unbekannt geblieben. Zur Sache selbst vergl. Jahrb. f. Phil. 1897, 786 und Homolles Pomtowschrift, Bull. 24, 171—178. — S. 294 (P. X 15,1). Der Pausanias König Dropion ist nicht „einzig durch die Olympiaschrift und die Pausaniasstelle bekannt", sondern findet sich auch auf Münzen, vgl. Niese II 225,1. — S. 356 (P. X 25,1). Der Verf. wundert sich, daß Pausanias von den Malereien Polygnots (in der Lesche der Knidier) erscheinend sage „that they were in a temple". Er vergißt, daß die Grundbedeutung von ναός überhaupt Bauwerk Gebäude war. Ebenda taxiert er das Alter jener Bilder zur Zeit des P. auf „vier-bis fünfhundert Jahre", während es doch mehr als 600 Jahre betrug. — Endlich scheint S. 253 die Notiz, daß aus den neugefundenen Inschriften auf eine ungewöhnlich hohe Zahl von „heroes" in Delphi zu schließen sei, vielleicht aus einem Mißverständnis der zahlreichen Grabinschriften (ἥρως χρηστὲ χαῖρε u. dgl.) hervorgegangen zu sein.

[4]) Außer den vielen reichhaltigen Aufsätzen in den Bänden des Bulletin d. corr. hell. und der Comptes rendus de l'Acad. sind seit 1898 an delphischen Schriften besonders zu nennen:

phischen Tempel für den alten Alkmeonidischen Bau gehalten und von dem großen Neubau des IV. Jahrhunderts gar nichts gewußt habe, oder ob er letzteren meine, wenn er, anscheinend unter Auslassung des Alkmeonidenbaues, die Aufzählung der Tempel mit den Worten schließt (X 5,13) τὸν δ' ἐφ' ἡμῶν τῷ θεῷ ναὸν ᾠκοδόμησαν μὲν ἀπὸ τῶν ἱερῶν οἱ Ἀμφικτύονες χρημάτων, ἀρχιτέκτων δὲ [τις] Σπίνθαρος ἐγένετο αὐτοῦ Κορίνθιος, — ob also der Tempelbaumeister Spintharos in das VI. Jahrh., wie man allgemein annahm, oder aber in das IV. Jahrh. gehöre, wie F. überraschenderweise nachzuweisen versucht (Band I S. XCIIIf.), muß Ref. einer Sonderuntersuchung in dieser Wochenschrift vorbehalten. Er hatte sie, um nicht ganz mit leeren Händen zu kommen, als zweiten Teil dieser Anzeige anfügen wollen, ist aber in Rücksicht auf ihren Umfang genötigt, davon abzusehen.

Berlin. H. Pomtow.

1898 Schreiber, Wandbilder der Polygnot in der Halle der Knidier.
Homolle, Les offrandes delphiques des fils de Deinoménès (Mélanges Henri Weil, 208ff.).
Perdrizet, Labys und Remarques sur l'inscription des Labyades (Rev. d. Ét. gr. 245ff., 419ff.).
Bury, The base of the Polyzalos-bronze (Class. Rev. 142f.).
Pomtow, Die Thesauroi von Knidos und Athen, die Lesche (Arch. Anz. 39—47).
Buchheim, Beitr. z. Gesch. des delphischen Staatswesens. Freiberg. Progr.
1899 Hiller v. Gaertringen, Geschichte von Delphi (jetzt in Pauly-Wissowa IV 2520—83).
Joh. Baunack, Die delph. Inschriften, 4. (Schluß-)Heft (Gr. Dial. Inschriften Bd. II).
Hauvette, Phayllos de Crotone (Rev. d. Ét. gr. 9—19).
Bury, The second temple of the Pythian Apollo (Hermathena X 25).
Perdrizet, Dédicace archaïque ... par un Potidéate (Rev. d. Ét. anc. 208—10), Sostrate de Cnide, architecte du Pharo (ebenda 261f.), encore Labys (Rev. d. Ét. gr. 40ff.).
1900 Preuner, Ein delphisches Weihgeschenk. Leipzig.
Niebuhr, Einflüsse orient. Politik auf Griechenland (lydische Königsgaben in Delphi). Berlin.
Harrison, Delphika, Erinnyen, Omphalos (Journ. Hell. St. 206—51).
Perdrizet, Venatio Alexandri (Journ. Hell. St. 273—6).
Roscher, Die Bedeutung des E zu Delphi (Philol. LIX 21—41).
Petersen, Die Marathonische Bronzegruppe des Pheidias (Röm. Mitt. 142—76).
Mahler, Zum delph. Wagenlenker (Jahresh. d. Östr. Arch. Inst. 142—5).
Wilhelm, Epigramme aus Delphi (Athen. Mitt. 306f.).

Anecdota Byzantina e codicibus Upsaliensibus cum aliis collatis ed. Vil. Lundström. Fasciculus primus: Anonymi carmen paroeneticum et Pauli Helladici epistulam continens. Upsala 1902. Lundequist. Leipzig, Harrassowitz. 23 S. 8.

Das erste der beiden Anecdota gehört in die Gruppe der sog. Spaneasgedichte, hat aber mit den von Hanna edierten Versionen so gut wie nichts gemeinsam. Auch der Name τοῦ Σπανέα findet sich nur in einer Handschrift.

1901 Roscher, Weiteres über die Bedeutung des E zu Delphi (Philol. LX 81—101).
A. Mommsen, Zur Orientierung über die delph. Chronologie (Phil. LX 226ff.).
Partsch-Kogler, Aus Delphi und Athen (Sitzungsberichte d. bayr. Akad. 391ff.).
Nikitsky, Forschungen auf dem Gebiet der griech. (delphischen) Inschriften. Dorpat.
Valaori, Der delphische Dialekt. Göttingen.
Bodecnik, Das Grab des Neoptolemus in D. (Eos 373—87, polnisch).
Lagercrantz, Das E zu Delphi (Hermes XXXVI 411—21).
Roscher und Robert, Beitr. zur Deutung des delph. E (Hermes XXXVI 470—89).
Wendel, Index zu den delph. Inschriften (Griech. Dial. Inschr. Bd. II 167—331).
Pomtow, Delphische Chronologie. Stuttgart (auch in Pauly-Wissowa IV 2583—2700).
Sauer, Die Lesche der Knidier und ihr Gemäldeschmuck (Straßburger Philol.-Vers. 30—6).
1902 Homolle, Fouilles de Delphes. Bd. II. Tafelband. pl. V—XVI. Paris.
Schröder, Die Polyzalos-Inschrift (Arch. Anz. 11f.).
Pomtow, Anfangsstrecke der heil. Straße, Athenische Weihgeschenke in D. (Arch. Anz. 14—20 und 80—86).
Munro, Notes on the text of the Parian marble [delph. Tempelbrand] (Class. Rev. 149—54).
Nikitsky, Die geograph. Liste der delph. Proxenoi. Dorpat.
Rich. Foerster, De Libanio, Pausania, templo Apollinis Delphico (in Album gratul. in hon. Henrici van Herwerden).
1903 Bourguet, Sôsin-Sôrnos (Mélanges Perrot 25—8).

Von Vorgängen in der Natur und Geschichte werden Nutzanwendungen auf das menschliche Leben im allgemeinen gemacht. Landströms Ausgabe stützt sich auf 7 Handschriften und ist sehr sorgfältig; in der Angabe der orthographischen Varianten ist sie ebenso wie die Ausgabe des anderen Anecdotons wohl zu sorgfältig. Dagegen hätte der Text an manchen Stellen gegen die Überlieferung geändert werden sollen. Z. 94 verlangt der Zusammenhang: Τὸν ἥλιον ὁρῶμεν ἐκλείψαντα πολλάκις (ὁπόταν κρυβέντα τὰς αὐγάς, φωτὸς ἐστερημένον), ἐκλάμψαντα, wie die Handschriften und die Ausgabe bieten, bezeichnet gerade das Gegenteil des hier erforderlichen Sinnes. Z. 124 ff. ist von der νάρκη und ihrer lähmenden Wirkung auf die Berührenden die Rede, darauf folgt die Nutzanwendung fürs Leben 128 μεταβάλλοντα τὸ φυσικὸν εἰς βάθος ἐκστάσεως | νάρκη δηλοῖ τὴν ἡδονήν, τὴν δὲ ψυχὴν ναρκῶσαν, | ὅσοι ἀμφοῖν ἐξέρχονται ἐκ τοῦ παρόντος βίου καὶ κάτω πάσα κλίνεται πρὸς τὰ τερπνὰ κτλ. Das ist in dieser Fassung ganz unverständlich. Vielleicht ist mit teilweiser Benützung des Vaticanus (v) 128 μεταβληθὲν zu schreiben, das Kolon am Schluß der Zeile zu streichen und 130 ὅταν ἀψῇ ἐξέρχεται zu verbessern: „Dieser natürliche Vorgang, spekulativ betrachtet, bezeichnet als Narke die Freude, die Seele aber als narkotisch, wenn sie durch Berührung (mit der Freude) aus ihrem bisherigen Leben heraustritt“ etc. Z. 205 l. ἀρχαῖς für das unbekannte Substantiv ἀρχῃς, Z. 217 ὁ δ', 247 οὗτος und ebenso wohl 287.

Kulturhistorisch sehr interessant ist das zweite Stück, ein Brief des Abtes Paulos Helladikos aus dem 6. Jahrhundert. Es ist bezeichnend für die Auswüchse des orientalischen Klosterlebens, daß der Abt sich in einem Briefe gegen Leute, jedenfalls Mönche, wenden muß, welche behaupteten γυναικὶ καὶ παιδίοις συγκαθεύδειν ἐν μιᾷ στρωμνῇ καὶ μηδὲν εἰς ψυχὴν βλάπτεσθαι ὑπὸ τῆς ἡδυπαθείας, ἀλλὰ καὶ ὠφελεῖσθαι μάλιστα. Die Überlieferung ist dank den beiden alten Hss Upsaliensis und Coislinianus gut, nur S. 18,1 dürfte καὶ τῇ πατρικῇ πράξει εὐσχήμονας für ἀσχήμονας zu lesen sein, das übrige, was ich mir notierte, beruht wohl auf Druckfehlern (S. 19,3 l. τόνους, 18,12 ὅτι, 16,16 αὐχ, 25,10 σκευάση, außerdem fehlt einigemal das Iota subscriptum).

Hoffentlich bereichert der Verf. die byzantinische Wissenschaft noch durch mehr interessante Anecdota.

Ansbach. Th. Preger.

Santi Consoli, L'autore del libro „De origine et situ Germanorum“. Rom 1902, E. Loescher. 133 S. 8.

Nicht Tacitus, wie wir in unbegreiflicher Verblendung bisher geglaubt, hat die Germania verfaßt, sondern der ältere Plinius, der „de origine et situ G.“ höchst wahrscheinlich als eine ethnographische Einleitung oder Digression zu seinen 20 Büchern Bella Germanica geschrieben und seinem Neffen zur Herausgabe hinterlassen haben wird, wohl mit der Erlaubnis, zu ergänzen und zu feilen (vgl. N. h. praef. 20). — Das ist die ernsthafte Meinung des Prof. Consoli, die er durch eine auf fleißigen Studien beruhende umständliche Argumentation zu verfechten sich bemüht hat.

Kap. I handelt von der vermutlichen Zeit der Abfassung und Veröffentlichung der Germania. Über den Autor sei keine Andeutung auf uns gekommen (die „zweifelhafte“ Autorität der Hss wird Kap. III erörtert), man könne auf ihn nur aus dem Inhalt der Schrift schließen, und dieser weise wie Sprache und Stil, auf Plinius als den Urheber hin. Mit einigen chronologischen Schwierigkeiten weiß sich C. ziemlich leicht abzufinden. Germ. 37,23 proximis temporibus triumphati magis quam victi sunt ziele nicht auf Domitians Triumph über die Chatten (Agr. 39,3), sondern auf die wenig nachhaltigen (?) Erfolge des Bataverkriegs. Tac. hätte keinen Grund gehabt, von dem toten Domitian so allgemein oder schonend zu sprechen. Aber für die Zeitgenossen sprach er m. E. verständlich genug, und der Sieg über die Bataver und ihre Verbündeten konnte wohl einen dauerhaften Frieden verbürgen. — K. 42 a. E. saepius pecunia iuvantur. Die Spenden an Germanenfürsten hätten nicht erst unter Domitian begonnen (wer zweifelt daran? — ann. XI 16, 1, hist. IV 76 u. ö.). Der Bericht vom Nordmeer wird gewöhnlich auf Agricola zurückgeführt (Agr. 10,18), also auf die Zeit nicht vor 85 n. Chr. Consoli nimmt für die Notizen im Agr. und in der Germ. gemeinsame ältere Quellen an. (Germ. 45 empfiehlt er die Lesung: illuc, ut fama, vera tantum natura, diese vera sei von fama zu trennen.)

Die Einrichtung des Limes setzt C., seiner Hypothese zuliebe, früher an, als gemeinhin geschieht. Hätte diese Erweiterung des Reiches (Germ. 29,16) unter Trajan stattgefunden, meint er, so würde dieser jedenfalls den Erfolg durch ein Monument verewigt haben, er habe jedoch nur jenseits des Rheins „den alten Zustand

wiederhergestellt" (nach Greanus VII 12,2). — Die „Vernichtung" der Brukterer (Germ. 33) setze man mit Unrecht in die Zeit kurz vor Abfassung der Germania. Es sei ihre Schwächung durch den Bataverkrieg gemeint, infolge deren sie (71 oder 72) von den Nachbarn verdrängt wurden. Die das Entstehungsjahr der G. unzweideutig fixierende Berechnung (K. 37) kommt für C. gar nicht in Betracht. Warum, fragt er, hat der Autor mit keinem Worte der politischen und militärischen Erfolge Trajans, besonders am Rhein, gedacht? Warum schließt er statt dessen mit der trostlosen Betrachtung triumphati magis quam victi sunt? Zwischen diesem Satze und dem tam diu Germania vincitur bestehe ein unerträglicher Widerspruch(?). C. nimmt nämlich die letzten Worte als einen Ausdruck der Genugtuung und Freude! — — Der ganze störende Abschnitt von ex quo bis vincitur stamme vermutlich vom jüngeren Plinius, der die Worte in seines Oheims Werk hier eingeschaltet, um den Inhalt mit der Zeit der Publikation besser in Einklang zu bringen. C. vermißt sonderbarerweise in der G. die ausdrückliche Erwähnung einiger römisch-germanischer Berührungen (nach dem J. 79), so die Ankunft des Semnonenkönigs Masyos, der Seherin Ganna in Rom u. s. w.

Im Kap. II verfolgt C., unter Anführung reichlicher Litteratur, die wenigen Spuren, die bei Schriftstellern bis zur Renaissance auf Kenntnis und Benutzung der Tac. schließen lassen, und registriert bekannte Zitate aus Ann. und Hist. — Die Germ. wird bis zum 9. Jahrhundert nicht erwähnt, außer bei Rudolf von Fulda, Tacitus als ihr Verfasser wird zuerst im Anfang des 15. Jahrh. genannt. — Kap. III enthält eine eine ausführliche Erörterung der von Voigt, Teuffel-Schwabe, Sabbadini, Ramorino, Wuensch, Lehnerdt, Valmaggi u. a. lebhaft fortgesponnenen Streitfrage über die Germaniahandschriften, über Herkunft und Erwerbung des ersten Apographons durch die italienischen Humanisten. In Übereinstimmung mit Voigt nimmt C. an, daß die in den vielgenannten Briefen A. Beccadellis (Apr. 1426) und Poggios (Nov. 1425) erwähnte Sammelhandschrift, die u. a. auch „Cor. Tacitus de origine et situ Germanorum" enthielt, durch den „Hersfelder Mönch" nach längerem Verhandeln in Poggios Hände gelangt sei, daß dieser jedoch seine Erwerbung, bei der es nicht ganz redlich zugegangen sei, ein Menschenalter hindurch in Verborgenheit gehalten habe. Nun angelte Poggio damals auch eifrig nach einer die ersten Bücher der Annalen enthaltenden Hs, und als ihm Nicolaus von Trier ein Werk des Plinius, Bella Germaniae, in Aussicht stellte (Poggii epist. III 12), vermutete er in dieser Hs zunächst die verlorenen Bücher der Ann. zu finden, vgl. G. Voigt, Die Wiederbelebung des class. Altertums I 254 f. Aus dieser und anderen Überlieferungen leitet nun C. die kühne Vermutung her, der spätere Überbringer der oben erwähnten Tacitushs habe, um Poggios Wunsch nach einem Teile der Ann. (worin Germanenkriege beschrieben sind) zu befriedigen, ihm als Beigabe noch ein Stück (etwa die Einleitung) der Plinianischen Bella Germ. (also unsere Germania) als von Tacitus herrührend mitgebracht, und so sei durch Poggios Voreingenommenheit und des Mönchs nicht uninteressierte Beipflichtung (connivenza), wie sich C. höflich ausdrückt, der Name des Tacitus der Schrift beigesetzt worden(!)

Man hatte also in Italien, wenn auch nur in engerem Kreise, lange vor Henochs Rückkehr aus Deutschland Kenntnis von der Germania, und daraus erklärt sich wohl am besten die Gleichgültigkeit, ja Geringschätzung, die Carlo de' Medici (dessen Redewendung „tutto il resto non vale una frulla" kehrt dreimal in der Abhandlung wieder) und andere den Entdeckungen des Askulaners entgegenbrachten. Die kürzlich aufgefundene Notiz des P. C. Decembrio beweist nicht, daß die von ihm mit des Tac. Namen bezeichneten Werke (Germ., Agr., Dial.) sowie der Sueton zu Henochs Hss gehört haben, sie geht wahrscheinlich auf den längst in Poggios Hände gelangten Kodex des Hersfelder Mönchs zurück, benennt doch Decembrio, wie Beccadelli, die Schrift De origine et situ Germaniae, Pontanus dagegen, der Henochs Abschrift kopiert haben wird, De origine situ moribus ac populis Germanorum. Das läßt wenigstens nicht auf ein und dieselbe Quelle schließen. — Daß Enea Piccolomini vor den Medici in den Besitz der Henochschen Hss gelangt sei, wie Lehnerdt auf Grund des bekannten Sendschreibens an den Mainzer Erzkanzler M. Mayer annimmt, bezweifelt C., wohl mit Recht. Jedenfalls ist die Germ., so schließt C., unter des Tacitus Namen erst 1457 herausgegeben worden. Pontanus hat seiner Kopie den Namen zugesetzt auf Grund der in Rom oder Florenz aus litterarischen Kreisen (denen er jedoch immer fremd war,

Voigt a. a. O I 358 Anm.) erhaltenen Mitteilungen, Poggios Irrtum oder Irreführung(?) aber hat verschuldet, daß ein Werk des Plinius fälschlich dem Tacitus zugeschrieben wurde! — Dies ist im wesentlichen der nicht immer klare, jedenfalls aber höchst gewagte Gedankengang Cossois in betreff der diplomatischen Frage.

Die Kap. IV angestellte Vergleichung der Germ. mit einzelnen Stellen der „Naturgeschichte“, auf sachliche Punkte und gewisse ähnliche Sentenzen beschränkt, beweist oft das Gegenteil von dem, was C. bezweckt. Daß Tac. das Plinius Bella Germ. vielfach (nach Müllenhoff sogar als litterarische „Hauptquelle“) benutzt, auch der N. h. manches entlehnt hat, bedarf keines Beweises. Was aber wird damit bewiesen, wenn z. B. Plinius von Bojern in Italien und Gallien, die Germ. von solchen in Deutschland spricht, wenn Pl. Sithonii am Pontus, die Germ. Sitones am Nordmeer nennt, wenn jener die Basternae neben die Peucini, die Germ. Bastarnae = Peucini setzt? Pl. zählt unter einem Dutzend pannonischer Völkerschaften Eravisci auf, in der Germ. werden die Aravisci besonders herausgehoben. Pl., der vom Nordmeer manche Einzelangaben zu machen weiß (Sevo mons, Codanus sinus u. a. m.), kennt nicht „große“ und „kleine“ Friesen. — Daß nach beiden Schriften die Donau am Schwarzwald entspringt und in 6 Armen in den Pontus mündet, ist gewiß keine bemerkenswerte Übereinstimmung. Viele andere von C. gehäufte Beispiele, so inbezug auf charakteristische Körpereigenschaften der Germanen u. a. m., tun lediglich dar, daß in der griechisch-römischen Litteratur sich längst eine gewisse typische Vorstellung von Eigenschaften und Zuständen der hyperboreischen Völker gebildet hatte. Was vollends die Zusammenstellung von Germ. 5,2, 17,7, 11,5, 5,5 mit bezw. Pl. XVI 5, XVI 203, XVI 250, XVII 25 und gar von Germ. 5,18 mit Pl. XXXIII 146 für Cossois Hypothese beweisen soll, ist mir ganz unverständlich geblieben.

Nicht beträchtlicher ist das Ergebnis der Vergleichung (Kap. V) der Germ. mit den „echten“ Werken des Tac. Hier kann C. nicht umhin viele innere Beziehungen und gegenseitige Bestätigungen zuzugestehen, doch entwaffnet er jede Kritik seiner Schlußfolgerungen dadurch, daß er regelmäßig „gemeinsame Quellen“ als Erklärungsgrund zur Hand hat. Andererseits sucht er künstlich Widersprüche zu konstruieren, so zwischen Germ. 37 und hist. IV 73,12, Germ. 4,5 und ann. II 14,14, Germ. 5,9 und ann. XI 20,11, Germ. 23,4 und ann. XIII 57,2 ff. — Wer nachschlägt, wird leicht erkennen, wie schwach des Verf. Vermutungen auch nach dieser Richtung hin begründet sind. C. befürchtet selbst, daß seine „kritischen Untersuchungen“ nicht überall „accoglienza onesta e lieta“ finden werden. Warum hat er nicht erwogen, daß die „quidquid audendi libera potestas“ wohl dem Künstler und Poeten, keineswegs aber dem Philologen verstattet ist?

Frankfurt a. M. Ed. Wolff.

August Engelbrecht, Die consolatio philosophiae des Boethius. Beobachtungen über den Stil des Autors und die Überlieferung seines Werkes. Sitzungsberichte der Kais. Akad. der Wissensch. in Wien. Philos. histor. Cl. Bd. CXLIV. 3. Abhandlung. Wien 1902, C. Gerolds Sohn. 60 S. 8.

Die inhaltreiche Abhandlung ist mit Benützung des litterarischen Nachlasses von Rudolf Peiper und Georg Schepss geschrieben worden und bildet einen Vorläufer der von Engelbrecht übernommenen neuen Ausgabe der consolatio im Wiener Corpus. Sie beschäftigt sich zunächst mit den Hss der consolatio, von denen nach E. nur eine verhältnismäßig geringe Anzahl für die Texteskonstituierung in Betracht kommt (in erster Linie cod. Par. lat. 7181 s. X und Monac. [Tegerns.] 18765 s. X, dann Vat. 3363 s. X, Aurelian. 270 [226] s. IX.—X. und Laur. Med. plut. XIV 15 s. XI), geht dann zu Beobachtungen über stilistische (1. Mangel stilistischer Korrektheit, 2. Konstruktionen κατὰ σύνεσιν, 3. Pleonasmen, 4. asyndetische Verbindungen, 5. Inkonzinnität der Konstruktion), syntaktische und semasiologische Erscheinungen in der consolatio über und kehrt nach textkritischer Erörterung einzelner Stellen mit den Bemerkungen über die Fehler der gesamten oder besten Überlieferung wieder oder richtiger wieder ganz zu den Hss zurück. Den Schluß bildet die Besprechung von metrischen und prosodischen Eigentümlichkeiten der poetischen Bestandteile der consolatio. Von allen Seiten gelangt man zu dem erfreulichen Resultate, daß die oben genannten maßgebenden Vertreter unserer Überlieferung, die auf ein selbst nicht mehr fehlerfreies, aber nicht durch schwerere Eingriffe entstellten Stammexemplar zurückgeht, den Wortlaut der consolatio im wesentlichen treu bewahrt haben, so „daß wir in der glücklichen

Lage sind, bei der Konstituierung des Textes ... einer ausgesprochen konservativen Kritik der Überlieferung huldigen zu können und unabhängig von jedem eklektischen Verfahren der sicheren Führung weniger Textzeugen uns zu überlassen“. Cons p 125 v 12f P (E S 15) „quem quia respicit omnia solus, verum possis dicere solem“ handelt es sich nicht sowohl um ein Wortspiel als um eine Etymologie, vgl Firm Mat. de err prof relig 17,1 p 101,4ff H „Solem dici voluerunt, non quia solus est, ut quidam volunt ..., sed ideo Sol appellatur, quia cum ortus fuerit obscuratis ceteris sideribus luceat solus“ — Über p 18,9 „orios ortunde sis patrius“ (E S 41), wo Peiper in der 2 Auflage seiner Ausgabe mit Unrecht „oriundus sis“ zu schreiben gedachte, vgl die neuesten Herausgeber zu Firm Mat. math prooem 4 — Die Zusammenstellung von zwei Synonymen (E S 14) ist nicht nur dem Boetius und dem archaischen Latein (vgl E selbst, Zwei alte Gebetsformeln bei Macrobius, S A aus dem Bormannhefte der Wiener Studien [XXIV 2] S 3) geläufig, sondern begegnet — wenn auch mit quantitativen Unterschieden — in allen Perioden der Latinität, vgl E Norden, Kunstprosa S 167 Anm 1, Archiv für latein Lexikogr XI (1900) 241 555

München Carl Weyman

Ch Waldstein, The Argive Hera of Polycletus Am Journal of Hellenic Studies 1901, S 30—44 Mit 3 Tafeln und 3 Textabbildungen

Die verlorenen Meisterwerke der führenden Künstler des Altertums in treuen Nachbildungen nachzuweisen und damit für die Kunstgeschichte wiederzugewinnen, ist eine so wichtige, aber auch so schwierige Arbeit, daß jeder Versuch auf diesem Gebiet zugleich des lebhaftesten Interesses und der wachsamsten Kritik sicher sein darf. Unbestimmte Vermutungen lassen uns heute gleichgültig, wir verlangen Beweise, und wenn diese nicht ausreichen, sind wir für zurückhaltendes Schweigen und Abwarten fast dankbarer als für die Äußerung der persönlichen Meinung selbst eines erfahrenen Forschers. Waldstein glaubt, den Kopftypus der Goldelfenbeinhera des Polyklet ermittelt zu haben. Er war zurückhaltend genug, den Text des Ausgrabungswerkes, das unter seiner Leitung zu erscheinen begonnen hat (Waldstein, The Argive Heraeum, Boston Newyork 1902), von ausführlicher Darlegung seiner Hypothese freizuhalten, aber er hat sich nicht versagen können, an anderer Stelle seine Ansicht zu entwickeln

An die Stelle der Hera Ludovisi und der Hera Farnese, die nacheinander die Ehre genossen haben, als Nachbildungen der Polykletischen zu gelten, setzt Waldstein einen Marmorkopf des Britischen Museums, der früher für männlich gehalten und Dionysos genannt wurde. Waldstein hat recht, er ist weiblich, seinem Stil nach der 2 Hälfte des V Jahrh und wegen starker Verwandtschaft mit dem Doryphoros der Richtung des Polyklet zuzuweisen. Ein Werk des großen Meisters selbst hier zu erkennen, was der Stil nur zu erlauben, aber doch nicht zu fordern scheint, würde nur dann angezeigt sein, wenn es mit einem ausdrücklich überlieferten sich gleichsetzen ließe. Ich habe früher vorübergehend an eine der Polykletischen Kanephoren gedacht, weil der Oberkopf in eigentümlicher Weise abgeplattet ist; aber er ist zugleich nur roh bearbeitet und sieht nicht aus, als wäre ein Korb darauf befestigt gewesen. Nun weist W richtig darauf hin, daß zwischen den Schläfen die Binde mit den angrenzenden Haarteilen ergänzt ist, also ausgebrochen oder sonst beschädigt war, und mit ebenso gutem Recht folgert er, daß hier ein hoher aufragender Schmuck gesessen, dessen Anordnung eben die Vernachlässigung des Oberkopfes erkläre. Dieser Kopf trug also wahrscheinlich eine Stephane der geläufigen und durch Vasenbilder reichlich bezeugten Form, bei der ein schmiegsames Band mit einem festen, über der Stirn aufragenden Schmuckstück verbunden ist, und man hätte sich zu denken, daß dieses Mittelstück hier von Metall oder wenigstens mittels Metalls befestigt war, daß es dann ausgebrochen wurde und die dabei entstandenen Verletzungen die Einfügung des durchlaufenden Marmorflickstücks veranlaßten. Ein solcher Kopf paßt sehr wohl auf Hera — ich erinnere an das Parthenonfragment Festschrift für Overbeck Tafel 2, das wahrscheinlich von der Hera des Ostgiebels herrührt —, aber er paßt nicht auf die argivische Hera des Polyklet, die einzige bezeugte Frauengestalt des Meisters, die neben den Kanephoren hier in Frage kommt. Wir mögen den Münzbildern, die W natürlich einer genauen Prüfung unterzieht, noch so viele Modifikationen des kolossalen Vorbildes zutrauen, soviel ergibt sich aus der Übereinstimmung aller mit voller Sicherheit, daß Polyklets Göttin

mit einer ziemlich hohen und zwar ringsum etwa gleich hohen, festen Stephane bekrönt war, die an dem Marmorkopf, wenn er eine Nachbildung des goldelfenbeinernen wäre, nicht etwa nur ungenau wiedergegeben, sondern durch eine grundverschiedene, weit weniger festliche ersetzt wäre. Wo ein so entschiedener Widerspruch ungehoben bleibt, kann von einem geglückten Beweis keine Rede sein. Gewiß wäre es dem verdienten Erforscher des Heraion von Argos zu gönnen, auch unsere Vorstellung von dem Tempelbild durch entscheidende Entdeckungen zu bereichern und zu vollenden, aber bis auf weiteres bleibt es dabei: ein treues Abbild der Polykletischen Hera besitzen wir nicht.

Gießen. B. Sauer.

Hugo Winckler, Die babylonische Kultur in ihren Beziehungen zur unsrigen. Mit 8 Abbildungen. Leipzig 1902, J. C. Hinrichs. 53 S. 8. 0,80 M.

Babylonische Kultur und die Weltgeschichte. Ein Briefwechsel, veröffentlicht von **Eduard Koenig**. Gr.-Lichterfelde-Berlin 1902, Edwin Runge. 42 S. 8. 0,70 M.

In einem äußerst vielseitigen und interessanten Vortrage behandelt Winckler die Beziehungen der babylonischen Kultur zur heutigen. Er zeigt zunächst, welche Bedeutung der babylonische Kulturboden für den Gang der Weltgeschichte hatte, und gibt dann ein anschauliches Bild der babylonischen Weltanschauung. Er geht aus von der Religion. Da sie Gestirnreligion ist, hängt mit ihr die Wissenschaft der Astronomie, Astrologie, Kalenderwissenschaft und Mathematik aufs engste zusammen. Das Sexagesimalsystem ist hier im Zweistromlande erfunden und im Zusammenhange damit die Einteilung des Sonnenlaufes in 360 (+ 5¼) Tage, 12 Doppelstunden etc. Er spricht dann über die Woche, deren zwei in Babylonien bekannt waren, eine zu 5 und eine zu 7 Tagen. Die Sonnenbahn am Himmel ist der Tierkreis, dessen 12 Zeichen den Babyloniern ebenfalls bekannt waren. Jedes Zeichen entspricht einem Monate; zum Ausgleiche mit dem Sonnenjahre wird ein Schaltmonat eingeschoben. Dessen Zeichen ist der Rabe, der deshalb als Unglücksvogel gilt. Sehr wichtig ist die Erörterung von der Präzession des Aequinoktialpunktes. Dieser fällt erst ca. 800 v. Chr. in das Zeichen des Widders, ca. 3000 v. Chr. trat er in das Zeichen des Stieres, und zwischen 6000 und 3000 v. Chr. stand er im Zeichen der Zwillinge. Nach einigen, nicht mißzuverstehenden Andeutungen reicht bis in diese Zeit die Ausbildung der babylonischen Wissenschaft. Die Erde ist nach der Anschauung der alten Gelehrten nur ein Abglanz des Himmels, und so wie die Erde in 3 Teile, Luft, Erde und Wasser, eingeteilt wird, so zerfällt auch der Himmel in 3 Teile. Die himmlische Erde ist der Wall des Tierkreises, auf dem die Gestirne laufen. Alle Vorgänge auf der Erde sind nur ein Reflex der himmlischen Geschehnisse. So wie die Sterne die Diener der Götter sind und wie deren jeder seine Funktion hat, so sind auch auf der Erde Rangunterschiede, Klassen und Kasten notwendig und unermeßlich. Zum Schlusse bespricht W. die Nachwirkungen einiger Feste und Sagen. Das babylonische Neujahrsfest, speziell die Prozession des Götterschiffes, lebt nach ihm noch fort im Karneval (= car naval). Das Bockbier leitet er vom Tierkreisbild der Zwillinge (ursprünglich Böcke) her(?). Die Sage vom Sängerkrieg auf der Wartburg, die Geschichte vom Däumling, die Sitte der Julfeuer und das Himmel- und Höllespiel unserer Kinder erläutert er ebenfalls durch Vergleichung mit altorientalischen Sagen und Gebräuchen. Es hätte sich vielleicht verlohnt, auch die philologische Seite dieser Kulturbeeinflussungen zu erörtern. Wenn wir z. B. sehen, daß eine ganze Reihe assyrischer Wörter sich bis auf die Jetztzeit erhalten hat (z. B. *targumânu* Dolmetscher = Dragoman, *marru* Hacke = franz. *marre*; *muškênu* demütiger Bettler = franz. *mesquin* etc.), wird damit auch die lange Fortdauer von kulturellen Errungenschaften und wissenschaftlichen Anschauungen nur um so wahrscheinlicher.

In Form eines Briefwechsels polemisiert Koenig gegen den eben erwähnten Vortrag, ohne übrigens den Namen des Verfassers zu nennen. Winckler figuriert dort nur als Babylonicus. Ähnlich geschmacklos ist die ganze Korrespondenz, die so gut wie gar nicht ins einzelne geht, sondern sich fast ausschließlich auf Allgemeinheiten beschränkt. Man sieht wirklich nicht recht ein, weshalb die Schrift überhaupt geschrieben ist, und wen sie belehren will.

Berlin. Bruno Meißner.

Th. Lindner, Weltgeschichte seit der Völkerwanderung. Bd. II. Stuttgart und Berlin 1902, Cotta. X, 508 S. 5 M. 50.

Der vorliegende zweite Band der Lindnerschen Weltgeschichte behandelt den Niedergang der islamitischen und byzantinischen Kultur, sowie die Entstehung der europäischen Staaten in vier Büchern. Das erste gibt eine Darstellung der arabischen Kultur, die dem Verf. in jeder Hinsicht der damaligen abendländischen überlegen erscheint. Nach der materiellen Seite hin, wo sie durch die größere Bevölkerungsdichte im Orient und durch den gewaltig ausgebreiteten arabischen Handel begünstigt ward, ist das unbestreitbar; was indessen die geistige Kulturhöhe betrifft, so sieht sich auch der Verf. am Schlusse seiner Betrachtung zu dem Geständnis genötigt, daß nicht selbständige Fortentwickelung, sondern encyklopädisches Wissen die Stärke der Araber war, die somit wesentlich nur als Vermittler der klassischen und indischen Kultur in Betracht kommen. Sodann werden die Gründe für den Verfall der arabischen Kultur entwickelt, die der Verf. hauptsächlich in der Ausbildung einer strengen Orthodoxie und dem Verfall der Wehrkraft findet, welcher die Einführung fremder Söldner nötig machte. Doch ist wohl im Grunde auch hier das Entscheidende die relativ geringe Zahl der Eroberer gewesen, die aus dem menschenarmen Arabien nicht genügenden Zuzug erhielt, so daß das einheimische Element, Berbern im W. und Perser im O., stets wieder durchschlug; dies und vor allem der politische Fehler, den Statthalter sowohl zivile wie militärische Gewalt zu übertragen, haben den Zerfall des Chalifats herbeigeführt. In sich uneinig und gespalten, erlag der Osten dem Ansturm der Mongolen. Man kann dem Verf. nur recht geben, wenn er in den Mongolen nur ruchlose Zerstörer sieht und ihre kulturelle Bedeutung gleich Null einschätzt; auch ihre wichtigste Leistung, die Zusammenfassung Asiens und seine Eröffnung für den Durchgangsverkehr von Westen her, ist später durch den Abschluß Chinas ihrer guten Folgen beraubt, und dabei haben sie über Vorderasien eine Verwüstung gebracht, die das Land noch jetzt nicht überwunden hat. Das letzte Kapitel ist der Herrschaft der Mauren in Spanien gewidmet, wobei ihre Verdienste um die Bodenbewirtschaftung gebührend hervorgehoben werden, auch macht der Verf. mit Recht auf den geringen Prozentsatz indogermanischen Blutes in den heutigen Spaniern aufmerksam.

Das zweite Buch bringt den Zusammenstoß der abendländischen und der orientalischen Kultur in den Kreuzzügen, bei dem der Verfasser mehr, als es sonst zu geschehen pflegt, aber unzweifelhaft mit großer Berechtigung die Rolle hervorhebt, die Byzanz in diesen Kämpfen gespielt hat. Es ist ein weitverbreitetes Vorurteil, das byzantinische Reich nur als ein absterbendes Überbleibsel der Römerherrschaft zu betrachten, allein schon das Faktum, daß es nach der Trennung sich noch über 1000 Jahre erhielt, deutet auf eine gewaltige innere Lebenskraft hin, die mit dem zehnten Jahrhundert sich noch einmal energisch betätigte. Eine der schlimmsten Folgen der Kreuzzüge ist eben nach L. die Schwächung von Byzanz, das als Bollwerk gegen die Türken gedient und damit eine weltgeschichtliche Aufgabe erfüllt hat. Eine zweite bestand in der Zivilisierung des zuletzt in die Geschichte der Welt eingetretenen Zweiges der indogermanischen Völkerfamilie, der Slaven; was Rußland ist, das verdankt es, wie in einem besonderen Kapitel gezeigt wird, außer der Staatsgründung durch nordgermanische Waräger den Einflüssen von Byzanz, und das ist um so wichtiger, als die von Westeuropa her zivilisierten slavischen Stämme es nicht zu dauernden Staatenbildungen gebracht haben. Im übrigen scheint mir L. bei den Kreuzzügen doch den Einfluß der wirtschaftlichen Verhältnisse zu unterschätzen, ja er leugnet geradezu eine Übervölkerung Westeuropas, die doch in Frankreich und Westdeutschland unstreitig vorhanden gewesen sein muß; die Kreuzzüge sind ihr Symptom so gut wie die Eroberung Englands durch die Normannen und die Germanisierung des deutschen Ostens. Dagegen wird man dem Verf. darin beistimmen, daß der materielle Erfolg der Kreuzzüge sehr gering war; von einer Völkerwanderung von West nach Ost kann keine Rede sein, da eine dauernde Ansiedelung im Osten von den meisten Kreuzfahrern nie beabsichtigt war, und für den Islam sind alle diese Kämpfe nur von ganz ephemerer Bedeutung gewesen.

Mit dem dritten Buch, das die Geschichte der deutschen Kaiserzeit von Arnulf bis zu Friedrich II. behandelt, betritt der Verf. bekannteren Boden, und mehr noch als bisher hat er hier von einer Darstellung des einzelnen abgesehen, um seinen Blick ausschließlicher auf die größeren Zusammenhänge zu richten. Natür-

lich hebt er hervor, wie sich die ganze Lebensarbeit der deutschen Kaiser bald zum Kampf um Italien gestaltet; aber er sieht mit E. in dieser Verschiebung immer noch zu sehr eine Art romantischen Irrtums. Vielmehr lag sie tief im Wesen der Kaisermacht begründet, wie sie seit Ottos I. Tagen von allen seinen Nachfolgern aufgefaßt ward. Die Weltherrschaft, die sie alle erstrebten, konnte nur dann mehr als eine Phrase sein, wenn sie das Haupthandelsland Italien und damit die Quelle des Reichtums in ihre Gewalt brachten. Sehr gut hat L. selbst dargelegt, wie gering nach Begründung der Stammesherzogtümer — bei denen die Schilderung übrigens ihr Zusammenfallen mit der natürlichen Einteilung des deutschen Landes mehr betonen mußte — die kaiserliche Macht war, und wie vollständig sie auf Naturalwirtschaft beruhte: um so begehrenswerter mußte den Kaisern das in geldwirtschaftlicher Beziehung viel entwickeltere Italien erscheinen. Daher auch der Versuch, als die Unterwerfung Oberitaliens möglich war, das ebenfalls geldwirtschaftlich sehr entwickelte Unteritalien zu halten, über das dann Friedrich II. Deutschland völlig aus den Augen verlor. In diesem Streben nach Weltherrschaft liegt die Größe der ersten Zeit; richtig hebt L. hervor, daß sämtliche Kaiser, Lothar und Konrad III. vielleicht ausgenommen, über das Durchschnittsmaß herausragende Persönlichkeiten waren, worin auch wohl, beiläufig gesagt, der Grund liegt, daß die Kraft eines Geschlechts meist nach vier oder fünf Generationen erlosch. Das Scheitern der Kaiser endlich ist, darin wird man dem Verf. beistimmen, nicht das Werk des Papsttums, das vielmehr von den Hohenstaufen mattgesetzt war, sondern das der übrigen Nationen, die im entscheidenden Augenblick das Papsttum stützten.

Das Emporkommen dieser übrigen Nationen behandelt das vierte Buch, und zwar zunächst das der nordischen Reiche, in denen germanisches Wesen in voller Reinheit zum Ausdruck kommt. Sehr treffend ist ausgeführt, wie auch England durch Knuds Herrschaft im Begriff war, in diesen nordischen Kreis einzutreten, bis die Schlacht auf dem Hastingsfeld diesen Zusammenhang für immer zerschnitt und das Auftreten der Plantagenets England auf lange Zeit in enge Beziehung zu Frankreich setzte. Den Hauptteil der Darstellung nimmt indessen die Entwickelung des französischen Lehnswesens ein, die im wesentlichen jene vorhin berührte Überflutung Frankreichs mit kriegerischen Elementen zur Folge hatte. Der großen Persönlichkeit Wilhelms des Eroberers wird der Verf. durchaus gerecht, in Heinrichs II. Regierung zeigt er die Anfänge der späteren Entwickelung des Parlaments, mit besonderer Neigung aber ist das Aufkommen des französischen Königtums und die Gestalt Philipp Augusts gezeichnet. Mit der Schlacht von Bouvines und der Magna Charta schließt die Darstellung ab, vom universalhistorischen Standpunkt zweifellos richtig, indem bei Bouvines die selbständige Stellung der Westmächte entschieden ward, die ein Überwiegen der Kaisermacht endgültig ausschloß; bei einer deutschen Geschichte mag der übliche Abschluß mit dem Untergang der Hohenstaufen seine Berechtigung haben.

Überblickt man das Ganze, so wird man anerkennen, daß der Verf. ein ungeheures Material in ruhiger und klarer Darstellung verarbeitet und den Gang der Entwickelung überall mit sicherer Hand gezeichnet hat. Kurze Quellenangaben und ein ausführliches Register erleichtern die Benutzung des Werkes aufs beste. Weniger gelungen sind die Partien, wo es sich um anschauliche und lebensvolle Darstellungen von Kulturzuständen handelt; von dem Glanz der arabischen Kultur, wie er sich in Bagdad, Cordova, Damaskus entfaltete, bekommt der Leser nur eine unzulängliche Vorstellung. Allein das ist ein Mangel, den Verf. mit vielen neueren Historikern teilt, und so scheint es denn, als ob es das Schicksal der modernen Geschichtschreiber ist, daß eindringende geschichtliche Forschung und künstlerische Darstellungskraft bei ihnen mehr und mehr auseinanderfallen.

Berlin. Th. Lenschau.

Auszüge aus Zeitschriften.

Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Litteratur und für Pädagogik. VI Jahrg. XI. und XII. Bandes 2. Heft.

I. (81) **W. Nestle**, Kritias. Eine Studie. Versuch eines Charakterbildes (Schl. f.). — (146) **H. Lamer**, Forum Romanum 1898—1902. Darstellung nach Ch. Huelsen, Jahresbericht über neue Funde und Forschungen zur Topographie der Stadt Rom. Neue Reihe. 1. Die Ausgrabungen auf dem F. R. 1898—1902. — (148) **A. Römer**, Aliso-Haltern. Bei Dio Cassius ist Ἐλισων aus Σύβαρνα (Steven) verbessert. — (152) **C. Fries**, Bericht über H. Winckler, Die

babylonische Kultur in ihren Beziehungen zur unsrigen — II. (65) R. Hofmann, Justus Mösers Gedanken über Erziehung und Unterricht (F f) — (102) H. Morsch, Die Reifeprüfung an den höheren Schulen Deutschlands und Österreichs (F f) — (127) P Stötzner, Bericht über E. r Sallwürk, Die didaktischen Normalformen.

Neues Korrespondenzblatt für die Gelehrten- und Realschulen Württembergs X Jahrg 1903 No 1 2.

(7) **Richter,** Vom archäologischen Ferienkursus in Bonn und Trier und vom künftigen württembergischen. — (22) Bericht über die Jahresversammlung des Vereins realistischer Lehrer in Württemberg — (32) A Biese, Pädagogik und Poesie (Berlin) 'Der Lehrer der alten Sprachen wie der Litteraturgeschichte wird die reichste Anregung aus den schön geschriebenen Aufsätzen empfangen' *H P* — (33) P. Cauer, Der Plan des Reformgymnasiums (Düsseldorf) Manche anregende Einzelkritik *F. Hertlein.* — (33) Busch-Fries, Lateinisches Übungsbuch h T *H* Knauth, Lateinisches Übungsbuch für Sekunda. I Abt. für Untersekunda (Berl) Nach sehr vernünftigen Grundsätzen gearbeitet H. Knauth, Übungsbuch zum Übersetzen ins Lateinische für Abiturienten 4 A (Leipz.) Sehr empfehlenswert. Bommelreth und Steghoe, Übungsstücke zum Übersetzen ins Lateinische für Prima und Sekunda III (Berlin) 'Die Auswahl wird nicht jedermann billigen. *B Herzog* — (36) E Meyer, Geschichte des Altertums IV V (Stuttgart) 'Bestätigen den Gesamteindruck der früheren Bände' *J Müller*

(68) Q Horatius Flaccus. Erkl von A Kießling. I. 4 A besorgt von R. Heinze (Berlin) Weist vielfache Fortschritte auf, nur wären noch weitere Änderungen erwünscht gewesen' (71) Auswahl von M. Fotscheeig (Leipz.) 'Genügt im ganzen den Bedürfnissen der Schule' *Dürr* — (71) K. Meisterhans, Grammatik der attischen Inschriften 3 A besorgt von E Schwyzer (Berlin) Lebhaft empfohlen von *Meltzer.*

Revue des études grecques Tome XV No. 67 Nov-Déc 1902

(357) **Ph. E Legrand,** Pour l'histoire de la comédie nouvelle I Le Δύσκολος et les Ἐπιτρέποντες de Ménandre. Die Arbitrare des Plautus ist den Ἐπιτρέποντες Menanders nachgebildet. Die nachgewiesene Verwandschaft des lateinischen Stückes mit dem Δύσκολος beruht nach Legrands Ansicht auf der Ähnlichkeit der beiden griechischen Komödien 2 Conjectures sur la composition des Κληρούμενοι de Diphile. — Chronique (390) **A. de Ridder,** Bulletin archéologique. — (408) **S. de Ricci,** Bulletin papyrologique. — (481) Actes de l Association.

Nuovo bullettino di Archeologia Cristiana Anno VIII. 1902. No 1—2.

(1) **G Wilpert.** La Croce sui monumenti delle Catacombe (Taf VI—VII) Einfache Kreuzform bis ins 4 Jahrh selten; 20 nachgewiesen Älteste Mitte 3 Jahrh mit AΩ zuerst 382 symbolisch verhüllt vorwiegend Anker und Tauzeichen 'das species crucis Tertullians. — (1b) **P Franchi de' Cavalieri,** Una lettera del tempo della persecuzione dioclezianea Politike in Papyrus 713 des Brit. Mus verstockte Form für Glaubensgenosse — (25) **O Marucchi.** Sitzungsberichte der Società per le Conferenze di Archeol Cristiana. Anno XXVII. — (41) **Fr Bulic,** Frammento di Pettine in Osso con rappresentanze cristiane. Vielleicht Christus in der Bergpredigt. — (47) **D J Schuster** Della Basilica di S Martino e di alcuni ricordi farfensi Beschreibung der Basis Krypte in den Felsen gehauen wohl heidnischen Ursprungs Drachenlegende Fresken aus dem 11 und 15 Jahrh., für letztere Malernamo Mathias Satha Klagen über Verfall Die Beschreibung eines großen Klosters im II Buch des Ordo Farfensis weist auf Cluny anstatt Farfa Fund eines Siegels 12 Jahrh Die Jungfrau als Beschützerin des großen Benediktiner-Klosters Farfa. Unterm Glockenturm Reste eines Oratoriums, der Jungfrau gewidmet — (55) **C R Morey,** Note supplementare al De Rossi Inscriptiones Christianae Urbis Romae Vol I Verbesserte Texte in chronologischer Reihenfolge — (78) **A. Colasanti,** L'epitaffio di Benedetto VII in St. Croce in Gerusalemme Plagiate und Fälschungen auf Inschriften des Mittelalters — (89) **O Marucchi** Le Catacombe di Albano (Taf I—V). Neuer Plan der Katakomben, Fresken des 5., 6 und 9 Jahrh Seit März 1902 unter Aufsicht der Karmeliter — Notizie (118) **O Marucchi,** Scavi di esplorazioni nelle Catacombe romane Cimitero di Priscilla Nymphäum der Acilii Glabriones als vermeintliche Grabkammer des Papstes Marcellinus Daselbst Ziegelstempel L. Cereali Papel Epirato. Die Heiligen Papias und Maurus An der Via Ardeatina große Krypta, vielleicht der Heiligen Marcus und Marcellinus Ferner Sklavenhalsband angeblich aus dem Tiber Inschrift Tene me fugio reboca me in Graecostadio Eusebio mancipe — **A. Bacci,** Inschriften aus den frühchristlichen Grabstätten unter der Basilica S Agnese.

The American Journal of Philology Vol XXII 3. No 87.

(241) **M. C. Sutphen,** A Further Collection of Latin Proverbs — (261) **H. Oertel,** On the Association of Numerals. — (268) **H. L Wilson** The Bodleian Fragments of Juvenal. Kaum glaublich daß irgend ein bekannter Autor der ersten vier Jahrhunderte außer Juvenal diese Verse geschrieben haben könnte — (280) **L J Richardson,** On the Form of Horace's Lesser Asclepiads — (287) **E C Nutting,** The Unreal Conditional Sentence in Plautus — (317)

T. Michelson, A Note on the Achaemenian Inscription. — (318) J. W. Rice, Notes on the Septuagint Text of II Sam.

Literarisches Centralblatt. No. 14.

(475) Ulement of Alexandria Miscellanies book VII — by J. A. Hort and J. B. Mayor (London). 'Alles in allem eine sehr fleißige und nicht nur um den Gegenstand willen wertvolle Leistung.' *G. Kr.* — (477) Fr. Überwegs Grundriß der Geschichte der Philosophie. I. Das Altertum. 9. A. bearb. von M. Heinze (Berlin). 'Sorgfältig, aber in Anordnung des Stoffes und in Auffassung des einzelnen zu konservativ.' *Drng.* — (478) O. Dahm, Die Feldzüge des Germanicus in Deutschland (Trier). 'Klare und selbständige Lösung einer schwierigen Aufgabe.' *A. H.* — (488) C. Gaspard, Essai de chronologie Pindarique (Brüssel). 'Mit großem Fleiß und nicht geringerer Sach- und Litteraturkenntnis geschrieben.' *Hbrln.* — (494) P. Canner, Palaestra vitae (Berlin). O. Weißenfels, Kernfragen des höheren Unterrichts. Neue Folge (Berlin). Anerkennende Berichte von *Sigr.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 14.

(369) A. Baumgartner, Geschichte der Weltlitteratur. III. Die griechische und lateinische Litteratur des klassischen Altertums. 3. und 4. verbesserte A. (Freiburg). Bericht über die vorgenommenen Änderungen von *A. L. Feder.* — (372) J. N. Svoronos, Ἑρμηνεία τῶν μνημείων τοῦ Ἐλευσινιακοῦ μυστικοῦ κύκλου καὶ τοπογραφία Ἐλευσῖνος καὶ Ἀθηνῶν (Athen). Inhaltsübersicht von *H. Steuding.* — (377) J. Schreiner, Elysium und Hades (Braunschweig). Notiert von *St.* — (378) C. Iulii Caesaris De bello Gallico commentarii VII. Für den Schulgebrauch hrsg. von W. Fries (Leipzig). Im ganzen anerkennender Bericht von *E. Wolff.* — (379) K. Budde, Das Alte Testament und die Ausgrabungen (Gießen). Trotz mancher Ausstellungen als 'mit großer Belesenheit und gutem Geschmack geschrieben' anerkannt von *J. V. Prášek.*

Neue Philologische Rundschau. No. 4.

(73) C. O. Zuretti, Omero. L'Iliade. Vol. IV. Libri XIII—XVI (Turin). 'Das früher empfehlende Urteil gilt auch in vollem Maße für diesen vierten Band.' *H. Kluge.* — (74) Taciti Annales. Nach Text und Kommentar getrennte Ausgabe für den Schulgebrauch von W. Pfitzner. I. B. 1 und II. 4. A. (Gotha). 'Bewährt sich, trotz manches anfechtbaren oder etwas künstlichen Auslegung des Textes, im ganzen in der Praxis als tüchtiges Hilfsmittel.' *E. Wolff.* — (77) A. Graham, Roman Africa (London). 'Verf. hat die litterarischen und inschriftlichen Quellen mit vernünftiger Berücksichtigung der Schriften englischer Reisender, benutzt ... meist mehr für ein größeres Publikum berechnet.' *J. Jung.* — (78) E. Schwyzer, Die Weltsprachen des Altertums in ihrer geschichtlichen Stellung (Berlin). 'Vortrefflicher Überblick über die allmähliche Ausbreitung der babylonischen, griechischen und lateinischen Sprache.' *O. Weise.* — (79) B. van Berwerden, Lexicon Graecum suppletorium et dialecticum (Leyden). 'Zeugt nach Qualität und Quantität von nicht gewöhnlicher Arbeitskraft und bietet ein unentbehrliches Hilfsmittel.' *Ph. Weber.*

Mitteilungen.

Die Ausgrabungen bei Abusir, im böotischen Orchomenos und bei Herakleion.

Die Deutsche Orient-Gesellschaft setzte in diesem Winter ihre Ausgrabungen bei Abusir in Ägypten unter Leitung des Regierungsbaumeisters Dr. Borchardt erfolgreich fort. Zwar ein solcher Glücksfund war ihr bisher nicht wieder beschieden wie im vorigen Jahre der Papyrus des Timotheos, der kürzlich in Lichtdruckreproduktion und in einer wissenschaftlichen Ausgabe erschienen ist. Aber Neues und Wertvolles für die Geschichte der Baukunst wie für die ägyptische und griechische Altertumskunde haben Hacke und Schaufel auch in diesem Jahre wieder zutage gefördert.

Am Eingang zu der Pyramide, in die vor vier und einem halben Jahrtausend der König Ne woser re beigesetzt ward, ist eine wahre Sisyphusarbeit zu leisten. Riesige Steinblöcke von oft Kubikmetergröße, die den Zugang versperren, sind zu zerschlagen, und solche, die aus der Höhe herabzustürzen drohen, müssen herabgewälzt werden, wodurch der kaum freigelegte Raum immer wieder von neuem verschüttet wird. Nur durch beharrlichste Arbeit kann so der Gang gewonnen werden, der zur Grabkammer des Königs schräg hinabführt. Neben dem steinernen Aufweg, der den Verkehr von der Stadt am Nil mit der hochgelegenen Pyramide und ihrem Tempel vermittelte, tritt durch die diesjährigen Grabungen die gewaltige Terrassenanlage immer deutlicher zutage, die im Verein mit der sie krönenden Pyramide einen ganz überwältigenden Anblick gewährt haben muß und uns Nachgeborene mit Bewunderung erfüllt für die großzügigen Gedanken der alten ägyptischen Baumeister.

Die Durchforschung der kleineren, aber doch immer noch imposanten Grabanlagen der Großen des Reiches, die die Pyramide umgeben, hat in diesem Jahre ebenfalls erfreuliche Fortschritte gemacht. Es ist ein interessantes Bauwerk aufgedeckt worden, in welchem eine königliche Prinzessin mit anderen Personen zusammen beigesetzt war, während ihr Gemahl, ein hoher Beamter des Königs, etwas weiter entfernt sein schon früher bloßgelegtes Grabmal hatte.

Dem Umstand, daß die Umgebung des Königsgrabes und der um sie her gelagerten Grabbauten auch nach ihrem Verfall noch auf viele Jahrhunderte hinaus als Begräbnisstätte gedient hat, verdankten die Ausgräber im vorigen Jahre die Auffindung mehrerer Särge aus Alexanders des Großen Zeit, bei deren einem der Timotheospapyrus lag. Auch die diesjährige Grabung hat wieder eine Anzahl solcher griechischen Särge von verschiedenen Formen zutage gefördert, die für die Archäologie um so wertvoller sind, als weder im griechischen Mutterlande noch in anderen von Griechen kolonisierten Gegenden Europas derlei Dinge sich so vortrefflich erhalten haben wie in dem trockenen Wüstensande Ägyptens.

Furtwängler gräbt in Gemeinschaft mit Wolters im Auftrage der bayerischen Akademie der Wissenschaften mit den Mitteln der Stiftung Bassermann-Jordan im böotischen Orchomenos und hat den Münchener Neuesten Nachrichten gemeldet, daß er den Königspalast gefunden habe sowie Proben mykenischer Stuckmalereien. Aufgedeckt wurde ferner in einer tieferen Schicht die älteste Stadt mit Rundbauten und Gräbern von vorhistorischem Typus. Gefunden wurden zahlreiche Vasen, die Inschriften von derselben, bisher noch unentzifferten Schriftzeichen tragen, wie sie Evans in dem von ihm ausgegrabenen Königspalast in Knossos auf Kreta entdeckt hat.

Auf Kreta hat die italienische archäologische Mission bei Heraklion einen herrlichen Palast aufgedeckt und verschiedene Gegenstände von hervorragendem Interesse gefunden.

Zur römischen Topographie.

Prof. Marucchi machte eine für die Kenntnis der ältesten palatinischen Stadt wichtige topographische Entdeckung. Sie betrifft einen der drei Zugänge der Roma Quadrata, die Anlage und Richtung der Scalae Caci. Erhalten ist der oberste Teil, welcher direkt zu den aus der Gründungssage bekannten heiligen Stätten führt. Gestützt wird derselbe durch eine netzwerkartige Mauer aus republikanischer Zeit; von seiner Bepflasterung erhalten haben sich ein paar Steine auf dem Plateau; er macht im ganzen mehr den Eindruck einer steil ansteigenden Straße als einer Stufenanlage. Angenommen wurde allgemein, daß die Scalae vom Hügel ins Circustal geführt haben. Man hat vergebens diese Fortsetzung gesucht, ebenso wenig die Spuren einer Rampe, welche die Verbindung der Ebene mit dem steil abfallenden Abhang vermittelt hätten, entdecken können. Man hält bei gründlicher Prüfung dafür eine Querstraße, welche rechtwinklig an den erhaltenen Aufstieg stößt, so daß derselbe als deren Fortsetzung gelten darf. Diese läuft innerhalb der Befestigungsmauer der Südwestecke des Hügels und hat unter den sie überdachenden Bauten der Kaiserzeit das Aussehen einer Galerie oder Passage angenommen, wie auch die beiden anderen Hügelstraßen, der Clivus Victoriae und die Nova Via, zeigen, mit denen zusammen sie dann später irgendwie einen Teil der den Palatin auf halber Höhe umgebenden Ringstraße gebildet haben mag. Wo sie dem Velabrum zu mündete, werden möglicherweise die auf dem Programm Roms stehenden Ausgrabungen am Vicus Tuscus zeigen. Prof. Hülsen findet eine neue Bestätigung dieser neuesten Forschung in den als außerhalb des Forum Magnum Romanum in den Regionsbeschreibungen angeführten Namen. Es sind die horrea Germaniciana, große Warenlager, von denen jetzt die Reste unterhalb des Palatins hinter dem Templum Divi Augusti zutage treten, gleichmäßige, aus Tuffstein mit farbiger Travertinbekleidung gebaute Hallen um drei Mittelhöfe am Vicus Tuscus, wie sie die Fragmente der F. U. R. zeigen. Die in der achten Region erwähnte Victoria Germaniciana wird in ihre Nähe zu setzen sein. Der Aquae Cernens IIII Scari, als eine Anlage mit kopfüber sich stürzenden Wassermassen erklärt, wird nach der Inschrift eines Weinhändlers, der sein Haus neben diesem Straßenschmuck als in Velabro liegend erwähnt, auf der Piazza della Consolazione zu suchen sein. Der Vicus iugarius ist bekannt. Der Name des Elephantus Herbarius haftete im Mittelalter an den in seiner Nähe liegenden Kirchen und Gebäuden, die als in elephanto od. elephantum bezeichnet werden. Wird doch selbst in einer päpstlichen Bulle des 12. Jahrh. die ansehnliche Ruine des großen Jupitertempels als supra Elephantum schwebend erwähnt. Und last not least, das Atrium Caci, welches man, solange die Scalae Caci ins Circustal verlegt wurden, schwer unterzubringen wußte, findet seinen natürlichen Platz, sowie man dasselbe in Beziehung zu der Treppenanlage an der Südwestecke des Palatins dem Velabrum zu annimmt. Und damit sind alle diese Namen für diese Gegend zwischen Palatin und Kapitol in Anspruch zu nehmen.

Rom. F. Hrnonwich.

Bei der Redaktion neu eingegangene Schriften.

Le livre des appareils pneumatiques et des machines hydrauliques par Philon de Byzance édité — par le Baron Carra de Vaux. Paris, Klincksieck. 5 fr. 50.

A. Gellii Noctium Atticarum libri XX. Post Martinum Hertz ed. Carolus Hosius. Vol. prius. Leipzig, Teubner. 3 M. 60.

A. Kirchhoff, De Apollonii rhapsodarum compositione et arte quaestiones criticae. Leipzig, Teubner. 2 M. 40.

E. Ziebarth, Eine Inschriftenhandschrift der Hamburger Stadtbibliothek. Programm des Wilhelm-Gymnasiums zu Hamburg.

Beiträge zur klassischen Philologie. Herrn Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. A. Schöne dargebracht von seinen Schülern. Kiel, Cordes. 1 M. 50.

J. Kaerst, Die antike Idee der Oekumene in ihrer politischen und kulturellen Bedeutung. Leipzig, Teubner. 1 M. 20.

R. Leonhard, Paphlagonische Denkmäler (Tumuli, Felsengräber, Befestigungen). Breslau, Aderholz.

E. Schrader, Die Keilinschriften und das Alte Testament. 3. Aufl. neu bearbeitet von H. Zimmern und H. Winckler. II. Hälfte. 2. (Schluß-)Lieferung. Berlin, Reuther und Reichard.

J. Jeremias, Moses und Hammurabi. Leipzig, Hinrichs.

A. Jeremias, Hölle und Paradies bei den Babyloniern. Leipzig, Hinrichs. 0,60 M.

A. Wächter, Der Verfall des Griechentums in Kleinasien im XIV. Jahrh. Leipzig, Teubner. 2 M. 20.

A. Dieterich, Über Wesen und Ziele der Volkskunde. H. Usener, Über vergleichende Sitten- und Rechtsgeschichte. S.-A. aus den Hessischen Blättern für Volkskunde. Leipzig, Teubner. 1 M. 60.

Th. Bogel, De summa verbali latino quaestiones grammaticae. Leipzig, Teubner. 4 M. 80.

P. Perreff, Ad coniugationem verbi latini. Tempus et aspectus (russisch).

V. Jäggi, Lateinische Elementargrammatik. Luzern, J. Schill. 3 M. 70.

P. Cauer, Du pädagogischen Sache des Reformgymnasiums. Leipzig, Teubner. 0,80 M.

R. Klußmann, Systematisches Verzeichnis der Abhandlungen, welche in den Schulschriften sämtlicher an dem Programmtausche teilnehmenden Lehranstalten erschienen sind. 4. B. 1896—1900. Leipzig, Teubner. 8 M.

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in jährlich 52 Nummern.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen, die Verlagsbuchhandlung und die Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN
VON
O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica
bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

23. Jahrgang. | 16. Mai. | 1903. № 20.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte an Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 13 II, oder an Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W 15, Joachimsthalsches Gymn., zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

August Fick, Das alte Lied vom Zorne Achills (Urmenis) aus der Ilias ausgeschieden und metrisch übersetzt. Göttingen 1902, Vandenhoeck & Ruprecht. VIII, 120 S. 8.

Man mag über Ficks Homerhypothesen denken, wie man will, es ist nicht zu leugnen, daß er uns etwas Einheitliches bietet. Mit voller Überzeugung vom endlichen Siege seiner besseren Sache schreckt er nicht davor zurück, die Ergebnisse seiner Forschung bis in ihre äußersten Konsequenzen weiter zu verfolgen, zu verfechten und auszubauen. Das sieht man besonders deutlich auch an dem vorliegenden Buche, welches den Zweck hat, den modernen Leser für Homer wiederzugewinnen. In der „Urmenis“, wie F. sie hier hergestellt hat, klafft keine Fuge, kein Widerspruch läßt sich aufdecken. Die Einheitlichkeit der Handlung sucht ihresgleichen. Man könnte sogar auf die Idee kommen, wir hätten es mit einem Drama zu tun, so unaufhaltsam, aber logisch wohlbegründet, schreitet die Entwickelung seines Epos fort. Nur 1936 Verse umfaßt die Urmenis gegen 15693 der Ilias! Ihr Inhalt ist nach Fick folgender: I. Buch: Die Grundlegung. Erster Gesang: Der Helden Hader. 1. Einleitung: Agamemnons Frevel, Apollons Zorn, Kalchas Spruch. 2. Beginn des Haders. 3. Athenes Dazwischenkunft

und des Haders Fortgang. 4. Nestors Sühneversuch. 5. Achilleus letztes Wort. Zweiter Gesang. Thetis Bitte und Zeus Ratschluß. 1. Chryseis wird entlassen, Apollon versöhnt, Briseis entführt. 2. Achilleus Bitte. 3. Thetis Bitte von Zeus gewährt. 4. Götterhader. 5. Beilegung des Götterhaders. 6. Agamemnons Betörung. — II. Buch. Die Schlacht. Dritter Gesang. Sieg und Widerstand der Achäer. 1. Beginn der Schlacht. 2. Die Achäer siegen. 3. Iris Botschaft. 4. Iphidamas. 5. Agamemnons Verwundung. 6. Diomedes und Odysseus halten die Schlacht. 7. Wie Diomedes Hektoren zurückschlug. 8. Diomedes Verwundung. Vierter Gesang. Niederlage der Achäer und Übergang zur Patrokleia. 1. Odysseus Umzingelung. 2. Odysseus Verwundung. 3. Odysseus Rettung und Machaons Verwundung. 4. Die Flucht der Achäer von Aias gedeckt. 5. Patroklos zu Nestor entsandt. 6. Nestor und Machaon. 7. Patroklos bei Nestor. 8. Die Troer bei den Schiffen. — III. Buch. Patrokleia. Fünfter Gesang. Patrokleia I. 1. Patroklos Bitte. 2. Patroklos Entsendung. Schiffsbrand und beschleunigte Rüstung, Achilleus Gebet, Patroklos entsetzt die Schiffe. 3. Patroklos Verblendung (Kebriones). — Sechster Gesang. Patrokleia II. A. Patroklos Tod und Achilleus Klage. 1. Patroklos Tod. 2. Antilochos Meldung. 3. Achilleus Schmerz und Thetis Klage. B. Der Helden Entschließungen. 4. Achilleus Entschluß zur Rache. 5. Polydamas guter und Hektors schlimmer Rat. — IV. Buch. Achilleus Rache. Siebenter Gesang. Achilleus Rache an den Troern. 1. Ausstehung. 2. Polydoros. 3. Lykaon. 4. Hektor und die Eltern (Übergang zu Gesang 8). Achter Gesang. Achilleus Rache an Hektor. 1. Hektors Flucht. 2. Athene verleitet Hektor standzuhalten. 3. Wort- und Speerwechsel. 4. Hektors Tod.

Aus diesem Schema ersieht man sofort, daß darin für Ein- und Nachdichtungen kein Raum ist. Schiffskatalog, Doloneia, Hoplopoiie mit ihrer Voraussetzung, dem Waffentausch, die Ἆθλα ἐπὶ Πατρόκλῳ, Ἕκτορος λύτρα und dergleichen mehr sind gründlich ausgemerzt. Mit X 394 hört das Lied vom grollenden Peliden auf. — Trotz alledem kann sich Ref. dieser kühnen Rekonstruktion nicht anschließen. Gewiß, wer Fick selbst seine Hypothese vortragen und begründen gehört hat, wird von ihrem Glanze und ihrer verblüffenden Einfachheit völlig geblendet. Unterstützt wurde sie durch Beweise, die auf den ersten Blick zwingend zu sein schienen. So auch auf dem Gebiete der sprachlichen Erscheinungen im Epos. Der alte Nostos war in äolischem Dialekte verfaßt, Beweis: man kann die echten Verse ins Aeolische umsetzen. Feste Ionismen verraten jüngeren Ursprung. Diese und andere Fragen sind seit ihrem ersten Auftauchen vielfach ventiliert worden, die weitaus meisten Homerforscher haben sich gegen Fick entschieden. Auch Ref. muß gestehen, daß er keine Möglichkeit sieht, den ursprünglichen Kern der Ilias herauszuschälen. Es fehlt jede Erklärung für die Entstehung der heutigen Ilias aus der Urmenis, eine solche in befriedigender Weise zu geben, ist auch Fick nicht gelungen. Obendrein geht es bei ihm nicht ohne Gewalttätigkeiten ab; bald mußte einer, bald mehrere Verse getilgt werden. Daß ganze Partien, weil selbständige Einzeldichtungen, wegfallen mußten, leuchtet ohne weiteres ein. Aber wie z. B. der Übergang zur Patrokleia, speziell die Verse O 592 ff. aus der alten Menis, wie sie F. herstellt, an die jetzige Stelle der Ilias geraten sein sollen, ist völlig rätselhaft. Die Geschichte des Homertextes würde da völlig versagen. Doch ich will mich nicht weiter in die Grundfragen der *Homerkritik* vertiefen, sondern Ficks Rekonstruktion als etwas Gegebenes hinnehmen. Da muß ich denn zu meinem Erstaunen sehen, daß sich F. auf ein Gebiet begeben hat, das jenseits von Gut und Böse liegt, auf das Gebiet der Zahlenmystik. Von dieser hat er sich sicherlich auch schon bei der Wiederherstellung des Ursprünglichen beeinflussen lassen. Seine Urmenis besteht nämlich aus lauter Strophen — 176 rechne ich heraus — zu je 11 Versen! Hat denn jemand, der 11 Hexameter hintereinander rezitiert, überhaupt denn auch ein Gefühl dafür, daß nunmehr eine Strophe zu Ende ist? Warum denn gerade 11 Verse? Denn die 3, 7, 9 waren viel heiligere Zahlen in der Symbolik als die 11. Warum bilden denn nicht auch 11 Strophen einen Gesang? Darauf wird F. uns die Antwort schuldig bleiben müssen. Kurz, es tut mir in der Seele weh, daß ich ihn in der Gesellschaft sehe, einen so geistvollen und klaren Denker. Von dem, was wir Epos nennen, haben wir uns bisher eine ganz andere Vorstellung gemacht, die Epyllien ist übrig geblieben, das aus zwei gleichberechtigten und selbständigen Teilen besteht, der Menis und der Patrokleia. Wo die Patrokleia einsetzt, hört die Menis auf oder beginnt wenigstens

aufzuhören Beide aber sind Teile einer Ilias

In einem Vorwort spricht sich F über die Grundsätze, die ihn bei seiner Bearbeitung geleitet haben, im allgemeinen aus; wie er den alten Bestand der Urmenis gewonnen hat, darüber gibt eine längere Abhandlung als Nachwort nähere Auskunft (von S 83 an) Diese ist reich an treffenden Einzelbeobachtungen (z B über das Fehlen des Poseidon und der Aphrodite in der Menis, die wirkliche Zahl der Schiffe u a) Dem jüngeren Geschlecht sei Homer fast durchweg Hekuba, meint F zu Anfang Ist das richtig, so dürfte der Hauptgrund in mangelhafter Vorbildung zu suchen sein, die es zum wirklichen Genuß der Lektüre nicht mehr kommen läßt. Mit Schläfrigkeit als Folge des Umfanges der epischen Dichtung hatten wenigstens unsere Homerstunden nicht zu kämpfen, da sich Hunderte von Homerversen fast ohne jede Präparation in kürzester Zeit bewältigen ließen, und zwar schon in Untersekunda. Man lese nur einmal, was H L Ahrens schon 1850 im Vorwort zu seinem griechischen Elementarbuch aus Homer und auch sonst über die Einrichtung der Lektüre griechischer Schriftsteller gesagt hat; dann bedarf es für die allermodernsten griechischen Lesebücher keiner vernichtenden Kritik mehr

Zum Schluß noch einiges über das Äußere der Fickschen Bearbeitung und Verdeutschung Seine Vorgänger im Übersetzen will F fleißig benutzt haben, vornehmlich W Jordan, Donner und Hubatsch Im allgemeinen ist es ihm auch gelungen, Worttreue, richtigen Versbau und guten deutschen Klang zu vereinigen. Aber Versschönheit ist doch etwas ganz anderes Die Übersetzung des alten Voss, an die wir alle frühzeitig gewöhnt sind, mag vielleicht heute eine ähnliche Wirkung ausüben wie Luthers Bibeldeutsch, aber bei Stolberg und Wiedasch habe ich manchen Vers schöner geformt gefunden als in dieser neuesten Verdeutschung Schon der Anfang vermag kaum Beifall zu finden

Sing, o Göttin, von Zorn, von des Peleussohnes Achilleus
Heillosem Zorn, der unsägliches Leid den Achäern gestiftet

Da μῆνιν voransteht, mußte der bestimmte Artikel gesetzt werden, also „vom Zorn", „heillosem" als Daktylus zu lesen, bringe ich nicht über die Lippen Achilleus grollt und schmollt daher verstehe ich es nicht, weshalb man stets von seinem Zorne der doch etwas vorübergehendes ist statt vom Grolle spricht. Sagt man heute noch „Mäuler" für Maultiere (A 50)? Warum schreibt F beständig „Tränen"? Aber die Form Klytaimestra (S 8) kommt nicht zur Geltung S 43 muß doch wohl in der Überschrift die Zahl 3 statt 4 eingesetzt werden In erfreulicher Übereinstimmung mit Ref hat F A 5 der Lesart Zenodots zu ihrem Rechte verholfen Als Motto hat er seinem Buche den Goetheschen Spruch vorgesetzt

Warum sucht' ich den Weg so sehnsuchtsvoll,
Wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen soll?

Beiläufig möchten wir uns hierzu die Anfrage erlauben, ob da nicht eine Reminiszenz an Persius Sat I 24 vorliegt

Quo didicisse, nisi hoc fermentum et quae semel intus
innata est rupto iecore exierit caprificus?

Wenn Ficks Buch, was wir in erster Linie wünschen, dem alten Homer neue Leser verschafft, so erwirbt es sich ein großes Verdienst; empfehlen können wir es mit gutem Gewissen schon um seines Zweckes willen es erweckt Interesse und regt zum Nachdenken an Was hier über und besonders gegen die Behandlung des Dichtertextes seitens Ficks erörtert ist, bezieht sich bekanntlich auf Fragen, über welche die Akten noch lange nicht geschlossen sind, und tut dem Werte dieser durchaus selbständigen Arbeit nicht den geringsten Abbruch

Göttingen C Haeberlin

Jacques Laminne, Le traité Περὶ ἑρμηνείας d'Aristote Traduction et commentaire Brüssel 1901 81 S 8.

Die Aufgabe, die er sich gestellt, bezeichnet der Verf. selbst mit folgenden Worten: „Nous avons tâché avant tout de contribuer pour une petite part au travail d'exégèse, qui est justifié par le caractère vraiment transcendant du génie d'Aristote et par l'influence qu'il a exercée sur le développement de l'esprit humain Les explications que nous avons intercalées dans le texte, aux endroits qui offraient quelque difficulté, suffiront, pensons nous, à en faire saisir le sens aux personnes qui ne sont pas étrangères à l'étude de la logique Il importait aussi de relever les inexactitudes qui se sont glissées dans la seule traduction française, faite sur le texte grec qui ait été publiée jusqu'à ce jour celle de Barthélemy Saint-Hilaire, si connue par

ses remarquables travaux sur les oeuvres du Stagirite. Nous avons indiqué tous les passages, même les moins importants, où sa traduction s'écarte certainement du texte original, et dès lors, ou bien exprime une idée qui n'est pas celle d'Aristote ou bien même ne comporte pas un sens intelligible."

Wir bezeugen gern, daß das Schriftchen seinem mit diesen Worten gekennzeichneten Zweck entspricht.

Eisenach Otto Apelt.

Η ΝΕΑ ΔΙΑΘΗΚΗ κατα το Βατικανο χερογραφο μεταφρασμενη απο τον ΑΛΕΞ ΠΑΛΛΗ. Μερος πρωτο. Liverpool 1902, The Liverpool Booksellers Co. 275 S. kl. 8.

Kein Vorwort unterrichtet über den Zweck dieses Buches, nur aus dem Wort 1 Kor 14,9, das auf dem Titel als Motto steht: „wenn ihr mit der Zunge nicht eine deutliche Rede bören lasset, wie soll man das Gesprochene verstehen?", aus der Titelbemerkung κατα το Βατικανο χερογραφο und aus Charakter und Einrichtung des Buches kann man einiges erschließen. Dem Rezensionsexemplar war eine Visitenkarte des Übersetzers (Mr. Alexander Pallis Liverpool) beigelegt und ein Kärtchen vorgeblich „Interpretationibus aliquot, quae valde ab receptis differunt, lineam subscripsi". Solcher Stellen sind es 34. Wir glauben es der Mühe des Herausgebers schuldig zu sein, den Lesern diese Stellen mitzuteilen. Vorher aber einiges über die Einrichtung des Textes, der die 4 Evangelien umfaßt. Diese sind wie in der zugrunde gelegten Handschrift in 170, 62, 152 und 80 Abschnitte zerlegt. Die herkömmlichen Kapitelschlüsse stehen in Klammern am Rande (S. 46 fehlt 16), ganz weggelassen sind die Verszíffern. Das ist sehr unpraktisch. Wenigstens zum Anfang der grösseren Paragraphen oder von 5 zu 10 hätten die Versziffern am Rand vermerkt sein sollen. Über die Bedeutung dieser Paragrapheneinteilung des Vaticanus unterrichtet jetzt am bequemsten v. Sodens Werk über die Schriften des N. Testaments I 432 ff. Seiner Vorlage folgt der Übersetzer so genau, daß er in dem Geschlechtsregister Mt. 1 sehr oft 36maligem ἐγέννησεν 3mal γέννησε setzt, weil auch B — um die alte Bezeichnung des Codex Vaticanus beizubehalten — in V. 12 f. γεννα statt εγεννησε hat. Andererseits erlaubt er sich die Freiheit, in dem wichtigen Vers 16 ἄνδρα Μαρίας ἐξ ἧς ἐγεννήθη ὁ Ἰησοῦς ὁ λεγόμενος Χριστός zu übersetzen ἄντρα τῆς Μαρίας, πού γέννησε τὸν Ἰησοῦ, αὐτὸν που λέγεται Χριστός. Als ob es nicht eine allerdings erst in neuester Zeit beachtete Variante gäbe, die das Aktiv statt des Passiva hat! Der Sprachcharakter der Übersetzung wird aus den vom Verf. unterstrichenen Stellen hervorgehen; von denen der Ausgaben der englischen Bibelgesellschaft, welche der Berichterstatter bisher benützte (alt- und neugriechisch, Chelsea 1810, London 1827) weicht er bedeutend ab. Als Merkwürdigkeit sei bei dieser Gelegenheit erwähnt, daß der Bibelkatalog des Britischen Museums nur eine einzige in Griechenland gedruckte neugriechische Ausgabe des N. Testaments kennt (von Bambas, Leeves und Philadelpheus, Athen 1844), neben 4 von London 1703,5, 1814 63 und je einer von Petersburg 1817 und New York 1842.

Nun zu den vom Übersetzer hervorgehobenen Stellen, bei denen zur Bequemlichkeit der Leser Kapitel und Verszahlen genannt sind, das Original beizusetzen, dürfte nicht nötig sein.

Mt. 6,11 τὸ ψωμί μας ὅσο μας πέρτει, 6 1b αἱ γιοὶ τῆς αἴθουσας τοῦ γάμου, 9,36 σπαρασμένοι (= ἐρριμμένοι, was aber nicht Lesart von B ist), 12,44 τούχει σκόλη (ähnlich Mr. 3.21 μαὶ μέρα σκόλη), 15,6 ὅ τι σοῦ χρωστῶ, 16 3 χαράζει, 18 11 νοιώσανε, 23,37 ἀποστόλους, που, 25,21 τὸ ξεφάντωμα, 31 λαμπρό του θρόνο, Mr. 6,19 γαστρωσι κάθε ἀκαθαρσία 9,39 τοχιά, 14,3 ναρδόστεμα, 14,72 καὶ πιάνοντα τὴν κεφαλή του, Lc. 2 13 δηποριζόντας, 6 22 σὰς βγάλουν ὄνομα κακό, 7 29 ἔκαναν τὴν ἀπόφαση τοῦ θεοῦ, 8,16 νὰν τοῦ μελλήσουν, 12,15 τὰ ἀπὸ τὰ πλούτη σου δὲ ζῆς, κι' ἂς ἔχεις πληθυμονή, 26 διασκελίζετε, 22,6 δίχως ἀκαιου νὰ ταραχτοῦν, 16 παρὰ νὰ φτάσει ἡ ὥρα του, 30 τὸ νὰ τρῶτε, 23,23 ἐπιμένανε. Joh. 2,29 φανερώνοντας, ἔστι τοῦ νὰν τὸν μισθοῦν ὅλοι, 6 37 χωρεῖ μέσα σας, 10,10 ἀρπαξῃ 24 θὰ μᾶς βγάζεις τὴν ψυχή. 11,12 [ὁ ὕπνος του] θὰ σωθεῖ, 48 καταστρέψουν πατρίδα 16,12 νιώστε.

Noch sei bemerkt, daß der saubere Druck des Buches in Paris erfolgte.

Maulbronn Eb. Nestle.

Carlo Pascal, Osservazioni sul primo libro di Lucrezio. Puntata prima. Turin 1902, Loescher. 1 h 8. 8.

Der Verfasser untersucht zuerst in musterhafter Weise die Frage, woher der hinter I 15 zuerst in der Giuntina eingeschobene Vers *illecebrisque tuis omnis natura animantum* stammt.

Er führt zwei Aussprüche des Politianus an, welche beweisen, daß dieser nach seinen kritischen Grundsätzen unmöglich der Fälscher sein kann. Er kommt zu dem Ergebnis, daß der Vers von Pontanus gemacht ist. — Hinter I 43 nimmt P. eine Lücke an wie, seitdem Lachmanns Ausgabe erschien, die meisten. Er vermutet, infolge der Einschiebung von II 646—650 seien Verse ausgefallen folgenden Inhaltes: Gleichwohl ist dieser Ärger über öffentliche Angelegenheiten eitel (vano), ist die Quelle des menschlichen Unglücks. Es ist nur der glücklich, dessen Seele ruhig ist, und Seelenruhe kommt einzig aus der Erkenntnis des Wesens der Dinge? Wie? Nachdem der Dichter eben gesagt hat, des Memmierhauses erleuchteter Sproß könne sich in Zeiten der Not dem Interesse des allgemeinen Wohles nicht entziehen, soll er etwas hinzugefügt haben, was wie eine Mahnung klingen mußte, es doch zu tun? Schlechter hätte er doch Epikurs Lehre dem Memmius, ja allen Römern, unmöglich empfehlen können. I 140ff. *Sperata voluptas suavis amicitiae* ist nicht, wie Giussani meinte, „das Vergnügen, einem teuren Freunde ein Vergnügen zu machen", sondern „das Vergnügen, das ich von dieser ersehnten Freundschaft erhoffe", und zwar handelt es sich um jene höhere Freundschaft, um das *foedus quoddam sapientum*, das, nach Cic. de fin. I 20, 70, die Epikureer erstrebten. — 159—166. *E mare primum homines, e terra posset oriri squamigerum genus et volucres, erumpere caelo armenta atque aliae pecudes, genus omne ferarum incerto partu culta ac deserta tenerent.* So P. mit Langen Phil. XXIV 29, während alle neueren Herausgeber interpungieren: *genus, et volucres erumpere caelo.* Er meint, L. wolle sagen: alle Geschöpfe könnten außerhalb des Elementes, in dem sie leben, entstehen, ohne eines Stoffes (semen) zu bedürfen. Mir scheint keines von beiden unmöglich. Ferner verlangt P. mit Woltjer *nec fructus isdem arboribus constare solerent, sed mutarentur, ferre omnes omnia possent.* Ich vermag nicht einzusehen, weshalb es nicht ebensogut heißen kann: „es würden nicht dieselben Früchte konstant an den(selben) Bäumen wachsen", wie „es würden nicht die(selben) Früchte konstant an denselben Bäumen wachsen?" Eins ist doch in dem anderen gegeben. — 186 (*nam fierent iuvenes subito ex infantibu' parvis e terraque exorta repente arbusta salirent, quorum nil fieri manifestumst*), *omnia quando paulatim crescunt ut par est semine certo, crescentesque genus servant,* so P., ohne Lücke hinter *certo* oder wie Munro, hinter *par est*. Er beruft sich für die Annahme einer Anakoluths auf 351ff., wo nach *arbusta* steht *in totas* (formell ungenau, sachlich ganz richtig, denn nicht in die Baumpflanzungen, sondern in die Bäume steigt der nährende Saft), und auf VI 214f. *nubila caeli, nam cum ventus eas*, wo der unbefangene Leser denkt *nubes*. Hier denkt der Leser, meint P., *arbores*, aber in den hier in Klammer beigefügten Versen ist von *iuvenes* und *arbusta* die Rede und *crescentes* würde sich, nachdem beide unter dem Neutrum zusammengefaßt sind, hier auf dieses *omnia* beziehen, und das wäre allerdings ein beispielloser Solözismus.

Nach diesem überall Scharfsinn und Umsicht zeigenden specimen ist es erfreulich, daß der Verfasser sich auch ferner kritisch mit Lucrez beschäftigen will.

Halle a. S. Adolf Brieger.

M. Tulli Ciceronis orationes. Vol. VI. pro Milone, pro Marcello, pro Ligario, pro rege Deiotaro, Philippicae I—XIV. Recognovit brevique adnotatione critica instruxit **Albertus Curtis Clark**. Oxford 1901.

Obgleich, wie unten gezeigt werden soll, die hervorragende Bedeutung dieser Ausgabe Clarks vielmehr in der Textrezension der orationes Caesarianae gelegen ist, dürfte doch für die philologische Welt die Gestaltung des Textes der Miloniana seitens des englischen Gelehrten von besonderem Interesse sein. Denn bekanntlich hatte Clark in dem Harleianus 2682 den einst als Coloniensis vielgerühmten Kodex wiedergefunden und dessen Lesarten als grundlegend für die Kritik der Miloniana zu erweisen gesucht, hatte ja doch auch Madvig den früher schon zum Teil bekannten Lesarten des verschollenen Col. großen Wert beigemessen. In Deutschland hatte man sich anfangs von Clarks Entdeckerfreude fortreißen lassen. Aber bald trat ein Umschwung ein. Man machte auf schwere Schäden der Überlieferung im H(arl.) aufmerksam, so Nohl und Laubmann, und letzterer ging in seiner Ausgabe der Pompeiana 1896 so weit, diese Hs. den *deteriores* beizuzählen, ähnlich auch in seiner Ausgabe der Miloniana 1899. Darnach mußte man wohl begierig sein, welche Wirkung diese entgegenstehenden Urteile auf Clark hervorgebracht haben. Die vorliegende Ausgabe zeigt nun deutlich, daß sich Clark in

seinem Urteil über H durchaus nicht beirren ließ und unentwegt an seiner ursprünglichen Auffassung festhält, vielleicht mitbestimmt durch die außer Zweifel stehende Güte der Hs hinsichtlich der orationes Caesarianae. Er hält auch heute noch H für die weitaus beste Quelle der Überlieferung und legt sie vollständig seinem Text der Mil. zugrunde. Die Sache ist für den Text dieser Rede so wichtig, daß doch, soweit dies hier geschehen kann, wenigstens versucht werden soll, an der Hand des vorliegenden Materials zu einem halbwegs gesicherten Urteil zu gelangen. Es läßt sich nicht leugnen, daß sich in H eine beträchtliche Anzahl von Auslassungsfehlern, auch willkürlichen Änderungen und Interpolationen finden, die C. mit Umsicht, wie mir scheint, fast alle in den Text aufnimmt, so § 14 *aut arma* H, *aut quo a.*, § 6 *ut quam mors* H, *u. a. mors*, § 11 *expectari solent* H, *ex. subent* (auch Clark), § 14 *ulla defensio* H, *illa d.*, § 41 *rursus* H, *russet*. Daß C. diese Eigentümlichkeit des cod. H, Simplicia durch vollere Composita zu ersetzen (vgl. § 75 *confracta*, 101 *commovetur*, 105 *comprobatur*), entgangen ist, scheint befremdlich. § 54 *vespere* H, *vesperi* (auch C.), § 66 *pro tota re publica suscepta* H. Hier hätte C. das offenbar interpolierte *pro* nicht aufnehmen sollen, da es ja zweifellos nur eine gekünstelte Stütze des mißverstandenen abl. abs. (*tota r. p. suscepta*) darstellt. Ib. *falso et insidiose ficta* H, *falsa et i. f.* Hier schlägt wohl das Verfahren des englischen Gelehrten, jenes ungeheuerliche *falso* festzuhalten, aller Methode ins Gesicht. Diese Wortform, welche dem guten Sprachgebrauch fremd ist, durfte dem Texte Ciceros nicht aufgedrängt werden, zumal ihre Entstehung durch flüchtige oder gewaltsame Angleichung an das folgende *insidiose* offenkundig ist. § 74 *harenam* H für *arma*, das in dieser seiner selteneren Bedeutung hier nicht verstanden wurde. § 75 *lumine* H, *limine*. § 79 *facturum esse* H, *f. fuisse* (auch C.). § 85 *regiones* H, ein einfacher Schreibfehler für das allein mögliche *religiones*. § 90 *esset ausurus* H, *esset ausus*, § 101 *Sed hic ea mente* H, *sed h. e. m.* Das abbrechende *sed* ist hier allein am Platze und das Asyndeton in H unerträglich. Das zur Erklärung der Ellipse an den Rand geschriebene *sit* schlich sich einfach in den Text. — Von Interpolationen in H seien hier angeführt: § 14 *eas* vor *Appio*, ebenso § 18 *eius* § 49 *noctu occidisset*, eine offenkundige und lästige Einschiebung, die den Zusammenhang empfindlich stört, da sie einen kaum verständlichen Subjektswechsel fordert. § 79 *ut ea cernamus, quae non videmus* H, *ut ea cernimus quae videmus*. Die Schreibung in H läßt nur eine mühselige und gekünstelte Erklärung zu gegenüber dem klaren und bestimmten Sinn der Vulg. Auch würde man in H das *ea* vor *cernamus* lieber vermissen, während es in der Vulg. nachdrücklich und notwendig gesetzt erscheint: „wie wir die Dinge klar schauen, die wir lebhaft sehen“. Auch die Methode fordert, die Lesart in H als Korruptel anzusehen, denn als erst einmal irrtümlich jenes *ut* konsekutiv gefaßt wurde statt komparativ, hatte dies die Einschiebung des *non* vor *videmus* zur notwendigen Folge. § 95 *hoc eodem ille loquitur voltu* H, Vulg. natürlich ohne *ille*, das eine in E unmögliche Häufung der Pronomina herbeiführt. Ebenda findet sich noch ein charakteristisches Beispiel einer recht willkürlichen Einschiebung in H: *Eam* (scil. *plebem*) *se fecisse commemorat, ut* — *flecteret*, so Vulg. mit einem schönen und kraftvollen Latinismus der Satzstellung (Einschiebung des regierenden Satzes zwischen die Teile des abhängigen Satzes). Der Abschreiber in H aber, der dies nicht recht verstand, schob infolgedessen *suam* ein vor *se fecisse*, das seltsamerweise Clarks Beifall findet[*]. § 98 *hic habitabit* H, aber *hic* kann nicht richtig sein, da *omnibus in terris* sicher auch zu *habitabit* gehört. — Trotz alledem darf H auch bei dem Texte dieser Rede nicht unterschätzt und beiseite geschoben werden, da wir ihm allein eine Reihe trefflicher, sicherer Lesungen danken, so § 2 *et inlustrissimi* H, *illustrissimi* ET, § 7 *omni errore sublato* H, *o. terrore s.* ET, § 8 *divina* H, *divinae* ET, auch Quintil., § 40 *M. vero Antoni* H, sonst fehlt *M.*, § 60 *mentiare* H, *mentiaris* ET, § 79 *nolitis* H *nolletis* ET, ib. *adficeret* H, *adfecerat* oder *efficeret* cett., § 81 *vestri* H, *vestra ordinis* cett., § 103 *praetor, consul* H, *proconsul* ET. So gibt in der Tat diese merkwürdige Hs wenigstens hinsichtlich der Miloniana ein Rätsel zu lösen auf, indes dürfte aus den voranstehenden Ausführungen erhellen, daß man ihr in der Rede pro Milone doch nicht, wie Clark es tut, blindlings vertrauen darf.

[*] Auf einem ähnlichen Verkennen beruht Clarks eigene Konjektur § 35 *ille erat, ut odisset defensorem salutis meae* für Vulg. *ille erat ut odisset d. s. m.* Die überlieferte Schreibung, die jene dem Lateinischen eigentümliche Satzstellung bietet, ist natürlich nicht anzutasten.

Von bedeutend größerem Ertrage jedoch als für die Rede pro Milone ist Clarks Ausgabe für die Kritik der sog. *orationes Caesarianae*. Für diese hat Clark erst eine gesicherte kritische Grundlage geschaffen. Er bereicherte vor allem den bisher unzulänglichen kritischen Apparat durch Kollation neuer, wichtiger Hss, so des bereits genannten cod. H(arl.), dann eines Vossianus, gleichfalls einer Hs von besonderer Güte, u. a. Durch die so erweiterte Kenntnis des handschriftlichen Apparates gelangte er zu einem richtigeren Urteil über den Stand der Überlieferung, als es bisher möglich gewesen. Er unterscheidet drei Hss-Klassen, deren beste er α nennt = A(mbros.), H(arl.), V(ossian.); mit dieser Klasse berührt sich γ, die jedoch vielfach durch Interpolationen entstellt ist, und beiden steht gegenüber β, welche C. F. W. Müller in der Rezension der Rede *pro Deiotaro* bevorzugt hatte. Das hervorragende Verdienst der Ausgabe Clarks besteht nun vor allem in dem strikten Nachweis, daß die handschriftliche Überlieferung aller drei orationes Caesarianae die gleiche ist, was vordem nicht erkannt worden war, und zweitens in der Erkenntnis, daß in der Konstituierung des Textes der Klasse α der Vorzug gebühre, wie dies zum Teil wenigstens auch schon Nohl (bezüglich der Deiot.) gegen Müller behauptet und durchgeführt hatte.

Zur Orientierung über diese hochwichtige Frage des Wertes von α mag folgende Gegenüberstellung der Lesarten in α und β an einer Anzahl charakteristischer Stellen dienen. Lig. § 3 ist *privatum deferebatur* (α, γ), *privato* (β, edd.), auch § 4 macht die Schreibung in α *qui fugeret* den Eindruck größerer Ursprünglichkeit als Vulg.: *qui cuperet effugere*. Man vergleiche doch hiermit Deiot. 16, wo H, V und γ *caderet* bieten, hingegen β das interpolierte *cadere posset*, das die Herausgeber mit Recht ablehnen, aber aus demselben Grunde verdiente eben auch Lig. 4 die Lesart in α den Vorzug. § 23 *tradituri fuissent* (α), *tr. fuissetis* (β und γ), § 31 *quam voltus* (α γ), *q. preces* (β), ib. *tribus tu* (α), *tribuistis* (g), *tribuis* (β), ib. ist die von Cl. gebilligte Modusassimilation *fruantur* (α) wahrscheinlicher als der an sich auch mögliche Indik., ebenso § 27 *secutus esset* (α), *s. erat* (β). Die geringe Verläßlichkeit von β hinsichtlich des Modus zeigen auch § 34 *futurus fuerit* (α), *fuisset futurus* (β), § 38 *forsitan postulet* (H), *postulat* cett., Deiot. 16 *audita est* (αγ) *sit* *audita* β. — Deiot. § 2 *solebam* (α) *solebamus* (β), § 5 *intra parietes* (α), *i. domesticos p.* (β), wozu Nohl (gegen Müller) mit Recht bemerkt: *quasi domi suae hanc orationem habuerit*, § 6 *ei regi* (α), *regi* (β), ebenso § 24 *ei, quem* (α), *quem* (β), § 8 *adfectum incommodis* (H und γ), *adfectum* (β), das hier unmöglich passend ist, da sich Cicero geflissentlich schwacher Ausdrücke bedient, § 12 *tanto, quanto* (α), *quanto-tanto* (β), § 21 *quae — transire non possent* (α), *q. transferri non possent* (β). Dies ist meines Erachtens eine sehr wichtige Stelle zur Kennzeichnung der Güte von α. Denn allein *transire* entspricht dem Sinne der Stelle. Freilich schien *transferri* irgend einem Abschreiber bequemer und leichter verständlich zu sein als *transire*, denn dieses scheint ja zu *signa aenea* nicht zu passen. Aber nur auf den ersten Blick. Denn warum in aller Welt sollte man *signa aenea* nicht *transferre* können? Aber *signa aenea* — und das ist es, was Cicero sagen will — sind leblos und bewegungsunfähig, könnten daher nicht, wie lebendige Aufseher dies allerdings könnten, nach Belieben und eigenem Ermessen ihren Standort wechseln, also auch *e balneo in cubiculum transire*. § 27 bietet H allein die richtige Wortstellung *illi quidem*. § 29 *illius belli* (α), *ipsius b.* (β), § 30 *domum abducere* (α), *d. adducere* (β). § 31 *prendi* (α), *apprehendi* (β), § 33 *optimi viri* (H und Prisc.), *o. hominis* (β), § 34 *ducimus* α γ, *ducem videmus* β. Ref. hat in seinen 'Textkrit. Bemerk. zu Ciceros Reden', Progr. Nikolsburg 1891 S. 17 f., zu zeigen versucht, daß vom Sinne der Stelle unbedingt '*ducimus*' gefordert wird, weil nur dann in vernünftiger Weise ein Urteil dem anderen gegenübergestellt wird (*ducimus — videri potest*). Ein wichtiger Beweis für die Güte von H ist auch § 35, wo H allein das Richtige bietet: *in ea, quae in illa parte fuisset*, alle anderen bieten sinnlose Verderbnisse wie *assequi potuisset*. Ebenda hat wieder H allein das richtige *sustulerat*, die anderen Hss *distulerat* oder *sustinuerat*. Auch § 40 enthält allein die Schreibung in H *et quonam* die nur leicht verwischte Spur des ursprünglichen *ecquonam*. Das Voranstehende dürfte wohl ausreichen, um den hohen Wert der Hss-Klasse α und besonders des cod. H hinsichtlich der *orationes Caesarianae* darzutun. Natürlich findet sich auch in α eine Anzahl von Verschreibungen, Auslassungen u. ä. Dahin möchte ich auch z. B. Lig. § 21 rechnen, wo Clark nach α schreibt: *verorum ipsorum pondus*, Vulg. *verborum i. p.* Doch vgl. de or. II 72

verborum ponderibus est utendum, auch etwa Verr IV 1 *suo, non nomenis pondere penderete*. Aber im wesentlichen ist Clarks kritisches Verfahren in diesen Reden methodisch durchaus gerechtfertigt

Auch hinsichtlich der Konstituierung des Textes der Philippischen Reden ist Clarks Ausgabe verdienstlich und dankenswert. Ref muß sich hier kürzer fassen, um nicht den dieser Anzeige angemessenen Raum allzusehr zu überschreiten Vor allem hat C den Vatic neu verglichen und überdies unsere Kenntnis des handschriftlichen Apparates bereichert durch Kollation eines trefflichen Leidensis (Vossian), „qui uni Vaticano antiquitate cedit“ und einer gleichfalls sehr alten Hs des Britischen Museums (Reg 15) So orientiert die adn. crit., so knapp sie auch ist, doch ganz trefflich über den gegenwärtigen Stand unserer Kenntnis der handschriftlichen Überlieferung und auch über wichtigere Tatsachen der Konjekturalkritik

Sollen wir demnach unser Urteil kurz zusammenfassen, so muß Clarks Ausgabe der in diesem Bande vereinigten Reden, wenn man etwa von seinem Verfahren in der Kritik der Miloniana absieht, zweifellos als die bedeutendste und ertragreichste Publikation auf dem Gebiete der Textkritik der Ciceronischen Reden bezeichnet werden seit dem Erscheinen der kritischen Ausgabe C F W Müllers, der gegenüber sie einen namhaften Fortschritt der Erkenntnis darstellt, Sie ist demnach, wie sich von selbst versteht, eine unentbehrliche Grundlage für alle weitere Forschung

Wien Alois Kornitzer

Heinrich Nissen Italische Landeskunde Zweiter Band Die Städte. Berlin 1902 Weidmann Erste Hälfte IV, 1—480 S Zweite Hälfte IV, 481—1004 S gr 8. 16 M

Im zwanzigsten Jahre nach dem Erscheinen des ersten Bandes „Land und Leute“ (1883. VIII, 566 S) erfüllt sich der von allen Freunden des Altertums gehegte Wunsch des vollen Ausbaus dieses Werkes Es ist die größte wissenschaftliche Leistung der historischen Länderkunde, die heute nicht mehr mit dem Ziele von Philipp Clüvers Italia antiqua (1624) sich begnügt, sondern — wie der Ref vor 12 Jahren schon aussprach — sich die Aufgabe stellt, das Natur- und Kulturbild eines Landes für eine Epoche seiner Vergangenheit in so festem innerem Zusammenhange, in derselben lebendigen Wechselwirkung zwischen Land und Leuten darzustellen, wie es von einer wissenschaftlichen Landeskunde der Gegenwart verlangt wird Das Werk hat in der Litteratur Geistesverwandte und doch nicht seinesgleichen Es wird sich auch nicht sobald die Erscheinung wiederholen daß ein bedeutender Geschichtsforscher all sein Rüstzeug sprachwissenschaftlicher Vorbildung, philologischer Akribie, historischer Kritik zusammenrafft und sich auf den Weg macht, Jahre des Wanderns und ein Leben ernster Arbeit an die Aufgabe zu setzen eine auch durch empfängliche und tiefgehende Kenntnis der Landesnatur fest begründete Darstellung eines alten Kulturlandes zu entwerfen, die nicht in anatomischer Zerlegung und Beschreibung seiner Teile sich erschöpft, sondern wahres Leben gewinnt durch die physiologische Einsicht in die innere Verknüpfung, das Werden, Wirken und Vergehen der auf diesem Schauplatz in Tätigkeit tretenden Kräfte von Natur und Menschheit.

Überraschte der erste Band namentlich durch die vollkommene Beherrschung und fesselnde Darstellung der Landesnatur, so führt der zweite den Historiker zu Aufgaben, für die er in erster Linie von vornherein berufen ist Bei manchem anderen Lande würde der Titel „die Städte“ für die Einzeldarstellung der Landschaften als zu eng erscheinen Daß dies für Italien nicht zutrifft, sondern gerade in dem Hervortreten städtischen Lebens auf Kosten der ländlichen Entwickelung ein im Laufe der Jahrhunderte nur immer weiter verschärfter Grundzug dieses Landes liegt, wird in den einleitenden allgemeinen Abschnitten (1—130) wiederholt betont. Dieser allgemeine Teil empfängt ein für ein geographisches Werk der Altertumswissenschaft ungewöhnliches Gepräge durch das durchgehende Streben, „allen Lebenserscheinungen einen zahlenmäßigen Ausdruck zu leihen und den fühlbaren unanfechtbaren genauen Maßstab, den die Zahl gewährt, auch zur Erklärung des Altertums zu verwenden“ (S 2). Man muß es Beloch zu einem gegenüber grundsätzlich abfälligen Urteile doppelter Anerkennung wertes Verdienst anrechnen, daß er durch eine Reihe von Arbeiten bahnbrechend das Ziel verfolgt hat, die Vorstellungen des antiken Lebens, seiner Volksmengen, seiner Bevölkerungscentren durch statistische Schätzungen und räumliche Ausmessungen zu verschärfen Nissen betritt denselben

Weg der Forschung, übernimmt die sicheren Ergebnisse der Messungen der Bodenfläche alter Städte, Ziffernreihen, die neuerdings durch Beloch noch nicht verwerteten Aufsatz Le città dell' Italia antica in der Zeitschrift Atene e Roma I 1898 eine kleine Vermehrung erfahren haben, aber bei den Schätzungen der Volkszahl schlägt er eigene Pfade ein, die ihn zu weit abweichenden Ergebnissen führen. Wenn Dureau de la Malle dem festländischen Italien der Kaiserzeit 6½ Millionen, der Geschichtschreiber der Völkerwanderung E. v. Wietersheim 11 Millionen zuschrieb, Nissen 1868 auf 14 Millionen heraufging und Mommsen geneigt war, die Volkszahl noch viel weiter der heutigen (über 28 Millionen) zu nähern, war Beloch 1880 — allerdings in dem bewußten Streben, überall die Minimalwerte aufzusuchen, unter die man keinesfalls herabgehen könne — zu der niedrigen Schätzung von 5½—7 Millionen heruntergestiegen. Nissen begründet nun ausführlich für das Augusteische Zeitalter, das für die ganze Darstellung des Werkes als das maßgebende festgehalten wird, die Annahme einer freien Bevölkerung Italiens von 10 Millionen, dazu tritt eine nicht sicher zu schätzende Menge von Sklaven (6 Millionen?), die in einzelnen Teilen des Landes die freie Bevölkerung überwiegen mochte. Für den Beginn des zweiten punischen Krieges bereits nimmt Nissen eine freie Bevölkerung Italiens von 9 Millionen an; für die Halbinsel allein setzt er 7 Millionen an, während Beloch auf 2,7 Millionen herabgeht. Wie ist nun so weites Auseinandergehen der Vorstellungen möglich? Der Ausgangspunkt der Divergenz und zugleich schon die Entscheidung ihrer Größe liegt in einer ungleichen Auffassung der republikanischen Censusziffern, die Nissen (wie Mommsen) auf die zum Legionsdienst verpflichteten Männer der 'tabulae iuniorum' beschränkt, während Beloch darin alle Altersklassen der Wehrfähigen und zwar nicht nur der durch Stand und Vermögen zum Legionsdienst befähigten, sondern auch der 'capite censi' und der 'cives sine suffragio' miteinbegriffen sieht. Da jede der beiden Parteien mit gleicher Bestimmtheit wie einige nach einer vermittelnden Stellung strebende Gelehrte ihre Auffassung der Ziffern als die einzig den Quellen entsprechende ansieht, gewinnen andere, außerhalb der Censusziffern liegende Hilfsquellen eine erhöhte Bedeutung. Von grundlegender Wichtigkeit ist die von Polybios II 24 am ausführlichsten gebotene Übersicht der italischen Wehrkraft nach den Erhebungen vor dem großen Kelteneinbruch des Jahres 225. Die Hauptsumme ergibt nach Abrechnung der transpadanischen Bundesgenossen für den damaligen italischen Bund von Arno und Rubico südwärts bis zur Wurzel der bruttischen Halbinsel mit Ausschluß der griechischen Städte Kampaniens auf 120000 qkm 750000 Wehrfähige (darunter nahezu 70000 zum Roßdienst befähigte). Das führt, wenn nur die 'αὐτοὶ' (οἱ ἐν τῇ ἡλικίᾳ sagt Fabius Pictor) darunter zu verstehen sind, auf eine fünffach höhere freie Bevölkerung von 3¾ Millionen Einwohnern. Auf dieser Grundlage baut sich Nissens Berechnung der gesamten Volkszahl auf, die zu freier Schätzung der von der Wehrpflicht ausgeschlossenen und des Sklaven für das Bundesgebiet 6 Millionen ansetzt, für die außerhalb von ihm belassenen Teile der Halbinsel 1 Million hinzuschlägt. Man mag diese letzten Ansätze etwas hoch finden. Aber die Grundlage ist nur zu erschüttern, wenn man mit Beloch die Hauptsumme des Fabius für mißverständlich überschraubt hält und ihm zutraut, daß er irrig die schon der Feldarmee eingerückten Kontingente doppelt gerechnet habe, einmal bei ihr und dann nochmals bei der zu ihr addierten Liste des Bestandes der Wehrfähigen in den einzelnen Landschaften. Mit diesem Zweifel und den Änderungen, die an den Einzelposten als nötig befunden werden, schwände uns auch dies Aktenstück als unverwertbar aus den Händen. Der Gegensatz in solcher Beurteilung wiederholt sich in der Schätzung des wirklichen Kraftaufwandes Italiens im Hannibalischen Kriege.

Bei dieser Sachlage ist es nicht zu verwundern, daß Nissen nach einem neuen Mittel sich umsieht, selbständige Anhaltspunkte für die Volksdichte Altitaliens zu gewinnen. Er vergleicht die überlieferte Kopfzahl einzelner Kolonien (Venusia, Alba und Carseoli, Interamna und Sora, die nach Samnium verpflanzten apuanischen Ligurer) und die Kopfzahl der Pinnater mit der Fläche der ihnen zugemessenen Gebiete. Er findet ihre Volksdichte mit den niedrigen Vorstellungen Belochs vom Stande der Bevölkerung Italiens unvereinbar. Sicherlich werden solche Einzeluntersuchungen bei der zu erwartenden gegenseitigen Annäherung der heute noch sehr weit auseinandergehenden Ergebnisse eine wichtige Rolle spielen.

Während diese quantitativen Untersuchungen den Anfang und den Schluß des allgemeinen

Teiles erfüllen, liegt zwischen diesen eine höchst anziehende Charakteristik der Landgemeinden, Munizipien, Kolonien sowie der ganzen Stadtentwickelung des Landes, der Landstraßen (ihrer Entstehung, Physiognomie, wirtschaftlichen Bedeutung) und der Volkswirtschaft. Deren historische Darstellung wird vorbereitet durch einen in dieser Vertiefung zweifellos in die historische Landeskunde hineingehörenden Paragraphen über Maß und Münze, die Aufzählung der 90 Münzstätten bringt in einer ganzen Anzahl nur durch Münzlegenden uns gebotenen Ortsnamen eine Reihe Probleme für die fernere topographische Forschung.

Die besondere Bewunderung, mit der dieses gedankenreiche Kapitel den Leser erfüllt, wird vielleicht nur durch einen Zweifel eingeschränkt, der auch gegenüber einem anerkannten Meister der antiken Metrologie nicht unterdrückt werden darf, weil er für spezielle Fragen der Topographie allgemeinere Bedeutung gewinnt. Der Verf. berührt S. 66 die Verschiedenheit der nachweisbaren Stadienmaße. Er erkennt an, daß die meisten Quellen römischer Zeit, wenig abweichend von der normalen Stadionlänge von 177,6 m, das Stadion als den 8. Teil der römischen Meile (1480 m) betrachten, bereitet aber den Leser darauf vor, „daß manche Angaben bei Strabo und Dionys“ in einem kleineren Maße, dem Seestadion von 148 m gemacht seien, also deren genau 10 Stadien einer Millie entsprächen. Er erklärt dies für Strabo durch die Hypothese, das kleinere Stadion möge in Kleinasien heimisch und dem Artemidor von Ephesus geläufig gewesen sein, dessen Ziffern Strabo, ohne den Unterschied des Wertes zu bemerken, einfach übernommen habe. Es liegt kein besonderer Anlaß vor, die Prüfung dieser Vermutung hier vorzunehmen. Für Dionys, der in Rom völlig eingelebt, fortwährend mit römischen Quellen arbeitend, ein festes Verhältnis zum römischen Maßsystem gehabt haben muß, ist beim eigenen Umrechnen römischer Wegemaße in Stadien ein solches Schwanken von vornherein viel schwerer begreiflich. Er bietet eine Menge Maße und zeigt sich in Roms Topographie ebenso entschieden wie im Straßennetz Italiens als Anhänger der gewöhnlichen Umrechnung. Das zeigt, wenn wir wenige in ihrer räumlichen Deutung naturgemäß unscharfe Angaben ausscheiden, die Angabe der Länge des Circus maximus (600 m) auf 3½ Stadien, die Bemessung des Abstandes des Kapitols vom Tiber (180 m) auf „nicht ganz 1 Stadion“. Die Entfernungen nach Fidenä und der fossa Cluilia, die 5 m. p. übersteigen, gibt er zu 40 Stadien, nach Gabii und Veii (12 m. p.) zählt er 100, reichlich so viel (εἰς ἑκατόν) nach Tusculum (15 m. p.), 120 Stadien nach Alba Longa (15 m. p.), Aricia (16 m. p.), Ostia (16 m. p.), 160 nach Eretum (18–20 m. p.). Der Abstand der Mündungen von Tiber und Liris (über 100, nach den Itinerarien 110 m. p.) beträgt für ihn 800 Stadien. Diesen gut übereinstimmenden Ziffern gegenüber kann es nicht als Beweis einer anderen Umrechnungsweise, sondern nur als Anzeichen von Ungenauigkeit der Überlieferung oder des Autors ins Gewicht fallen, wenn einzelne zu große Stadienangaben unterlaufen. Capua von Casilinum 30 Stadien (3 m. p.), Janiculum von Rom 16 Stadien (nur etwa 1600 m). Eine Berechtigung, dem Autor in einzelnen Fällen eine andere Reduktion von Millien auf Stadien zuzuschreiben als die sonst ihm geläufige, wird man aus solchen vereinzelten Fehlern nicht herleiten können. Um so überraschender wirkt es, wenn Nissen in der ausdrücklich dem Varro entnommenen Topographie der Sabina (S. 471) an der viel behandelten Stelle Dionys I 14 ohne besonderen Beweis auf die ungewöhnliche Umrechnung einfach die Zehntel der Stadienzahlen der Quelle als Millien angibt. Fast scheint es, als hätten die nur teilweise durch 8 teilbaren Stadienzahlen 25, 60, 40, 30, 40, 80, 40, 30, 300, 24 dazu den Anlaß gegeben; aber auch die Zehnteilung führt in die Brüche. Nach dem sonst ihm geläufigen Verfahren würde man Dionys gern eine Abrundung einer 32, 56 auf 30, 60 zutrauen, aber nimmer den Übergang zu einer ganz anderen Rechnungsweise. Die Ziffer 300 aber, die anscheinend noch dazu beiträgt, Nissen zu seiner die Entfernungen verkleinernden Reduktion zu drängen, ist recht verdächtig, sie führt nach allen Richtungen weit über die Grenzen des Reatinischen hinaus innerhalb dessen Varro die alten Städte der Aborigines nachwies, selbst die Grenzen des Sabinerlandes liegen, vom Hochgebirgswinkel an dem Sibillagebirge abgesehen, überall in geringerer Entfernung von Reate. Denn, was der alte Cato (Dionys II 49) sagte, die Längenausdehnung des Sabinerlandes stehe nicht weit hinter 1000 Stadien zurück, bleibt in jedem Falle eine Überschätzung. Die Zuflucht zu den kleinen Seestadien ist hier bestimmt ausgeschlossen durch die Angabe der Abstände der Grenzen des Landes von der

Adria 280, von der Tyrrhenis 240 Stadien, Ziffern, die nur sehr knapp ausreichen im Sinne von 35 und 30 m. p.

Im übrigen muß man gestehen, daß Nissen bei der Deutung des berühmten Varrofragments Dionys. I 14 sich als strengerer Interpret bewährt als seine meisten Vorgänger. Sein origineller Beitrag zu der Behandlung der von Reate ausgehenden Straßen, auf welche die verschollenen alten Plätze sich verteilen, liegt darin, daß er nach der vermutlich südlich zielenden via Quinctia und der nordwestlich zu suchenden via Curia die dritte Straße τῆς ἐπὶ Λατίνην (cod. Chigianus Λατίνης) ὁδός als die nach Lista Feldmark führende Straße τῆς ἐπὶ Λιστίνην ὁδὸν auffaßt, an der die Orte Vatia, Tiora Matiene und Lista aufreiht und diesen Hauptort der Aboriginer, den die Sabiner durch einen Nachtangriff von Amiternum aus überwältigten, in die Nachbarschaft dieser Stadt verweist. Dann müßte die Straße zum 'ager Listinus' die Vorgängerin der Via Salaria gewesen sein. Das ist sehr fein erdacht und besser begründet als die bisher verwaltenden Ansätze. Aber ein Häkchen bleibt auch hier. Warum nennt Varro den Namen Salaria? Erst hinter der fraglichen Straße nach Lista kommt mit neuer Anknüpfung an Reate ein sicher der Via Salaria angehöriger Ort Kotylia. Da aber die Möglichkeit wohl ausgeschlossen erscheint, zwischen die Via Curia und die Salaria in nordöstlicher Richtung zur Leonessa hinauf noch einen Straßenstrahl (etwa eine Ἰλλιστίνη ὁδός) einzufügen, möchte ich nach langer Erwägung mich dafür entscheiden, Nissens Deutung zu empfehlen und mit ihm die Isolierung des nachgetragenen Kotylia damit zu erklären, daß dieser Ort wegen der Bedeutung für die demnächst berichteten Wanderungen schon hier herausgehoben werden sollte. Nissens Darlegung bleibt haltbar, auch wenn man seiner Entfernungsberechnung auf Grund der Annahme „10 Stadien = 1 Millie" die Zustimmung versagen muß.

(Schluß folgt.)

Roy C. Flickinger, The meaning of ἐπὶ τῆς σκηνῆς in writers of the fourth century. S.-A. aus Bd. VI der Decennial publications of the University of Chicago. Chicago 1902, The University of Chicago press. 16 S. 4.

Die Anhänger der Theorie vom Orchesterspiel haben sich schon oft damit beschäftigt, diejenigen Textesstellen, durch welche die Vertreter des Bühnenspiels die Annahme einer Bühne begründen, so wie solche, die unter dieser Voraussetzung ohne alle Schwierigkeit zu deuten sind, von ihrem Standpunkte aus anderweitig zu erklären. Denselben Zweck verfolgt die vorliegende Schrift, welche hauptsächlich die vier bekannten Stellen der Aristotelischen Poetik behandelt, an denen sich der Ausdruck ἐπὶ τῆς σκηνῆς findet. Indem der Verf. selbstverständlich überall die Beziehung auf eine Bühne abweist, sucht er für Poet. 13,6 ἐπὶ τῶν σκηνῶν καὶ τῶν ἀγώνων die Übersetzung mit „at scenic contests", für 17,2 ἐπὶ τῆς σκηνῆς ὁρῶντα die mit „at the performance" zu begründen, und erklärt 24,3. 4 τὸ ἐπὶ τῆς σκηνῆς καὶ τῶν ὑποκριτῶν μέρος μόνον durch „that portion of the story that is defined by the scene of action chosen and that falls to the performers appropriate to that scene", sowie endlich 24,8 τὰ περὶ Ἕκτορος δίωξιν ἐπὶ σκηνῆς ὄντα γελοῖα ἂν φανείη durch „in dramatic representation". Dem entsprechend wird zu Dem. 19,337 ἐπειδὴ οὐκ ἐπὶ τῆς σκηνῆς, ἀλλ' ἐν τοῖς μεγίστοις τῆς πόλεως πράγμασιν μυρί' εἴργασται κακά bemerkt, daß die fragliche Wendung ebensowenig wie Dem. 5,7 ἐν Διονύσου und Theophr. Char. 11 ἐν θεάτρῳ irgend welche Beziehung auf einen bestimmten Teil des Theaterbaus habe. Hierzu haben wir zunächst folgende Bemerkungen zu machen. Poet. 13,6 dürfte unseres Erachtens ἐπὶ τῶν σκηνικῶν ἀγώνων zu lesen sein. Es ist unbedenklich, in die Poetik, die zu Aristoteles spätesten Schriften gehört, diesen Ausdruck einzuführen, der allerdings erst später vorkommt. Die θυμελικοὶ ἀγῶνες existierten seit der Mitte des vierten Jahrhunderts, und gleichzeitig muß für die dramatischen Aufführungen die Bezeichnung σκηνικοὶ ἀγῶνες aufgekommen sein. Wenn der Verf. zu Poet. 24,3. 4 auseinandersetzt, Aristoteles habe bei Bestimmung der engeren Grenzen der Tragödie gegenüber dem Epos hauptsächlich daran gedacht, daß dieselbe durch die stete Anwesenheit des Chors auf ein und denselben Schauplatz beschränkt sei, so möchten wir vielmehr annehmen, daß für die aufgestellte Regel wesentlich die Rücksicht auf die notwendige Übersichtlichkeit der Handlung maßgebend gewesen ist. Außerdem läßt sich durch Berufung auf Schol. Aesch. Ag. 1347 W. schwerlich nachweisen, daß Aristoteles an unserer Stelle unter ὑποκριταί auch den Chor verstanden hat, der doch bei der Entwickelung der dramatischen Handlung meist nur eine Nebenrolle spielte. Im übrigen sind die sehr

sorgfältigen Ausführungen des Verfassers durchaus klar und für die Verfechter des bühnenlosen Theaters gewiß überzeugend. Die Vertreter der entgegengesetzten Anschauung, zu denen auch Ref. gehört, geben zwar gern zu, daß sich aus den behandelten Stellen das Vorhandensein einer erhöhten Bühne nicht nachweisen läßt, da dasselbe aber für sie durch das Zeugnis verschiedener oft besprochener Dramenstellen — über die allerdings ihre Gegner schon längst zur Tagesordnung übergegangen sind — völlig feststeht, so werden sie überall da, wo ἐπὶ σκηνῆς inbezug auf einen Schauspieler gebraucht ist, die Deutung auf die Bühne vorziehen; höchstens könnten sie dem Verf. hinsichtlich Poet. 24,8 beistimmen. Ebenso sind für sie die schließlichen Ausführungen unserer Abhandlung über die Bedeutung von οἱ ἀπὸ σκηνῆς und οἱ ἀπὸ σκηνῆς nur teilweise annehmbar.

Ein offenbares Versehen ist es, wenn S. 10 zu den Stücken, in denen die μετάστασις χοροῦ vorkommt, die Thesmophoriazusen statt der Ekklesiazusen gerechnet werden, und S. 12 findet sich der unangenehme Druckfehler ἀκ-βάλλει.

Hannover. Albert Müller.

Auszüge aus Zeitschriften.

Mitteilungen des Kaiserl. Deutschen Archäologischen Instituts. Athenische Abteilung. Band XXVII. 1902. 3. Heft.

(161) **H. v. Prott**, Dionysos Kathegemon. Dionysos Kathegemon als Stammvater der Attaliden war in Pergamon der Gott des Theaters; sein Name ist ferner in dem vollen Titel des Verbandes dionysischer Künstler, der seinen Sitz in Teos hatte, erhalten, und doch fehlt hier jede Spur seines Kultes. Die auf die Attalisten bezüglichen Urkunden und die Attalisten selbst sind als solche pergamenisch; erhalten ist nur das in Teos aufgestellte Duplikat. Der Attal des Kultusamt Fest und Priesteragonotheten des lebenden Königs Eumenes. Ausgangspunkt der Kultentwickelung ist die Annahme des Diadems durch Attalos I. Attaleion und „ionischer Tempel“ in Pergamon ist der Theatertempel. Heiligtum des Theatergottes. Königs- und Kaiserkultus, Pergamon und Alexandreia. — (189) **O. Rubensohn**, Paros III. Pythion und Asklepieion (mit Tafel IX—XI). Die Lage ist ursprünglich der erhaltenen Bauten und Denkmäler sind nur wenig. A. Pythion. 1. Die Bauten (Abb. 1 und 2). 2. Einzelfunde (Abb. 3 und 4). Mikiades-inschrift, von demselben wie auf der delischen Basis. B. Asklepieion. Quellbassin noch sichtbar. 1. Die ältere Anlage. 2. Die jüngere Anlage (Abb. 7—22). 3. Einzelfunde. Inschriften, Skulpturen. Archaische Jünglingsfigur (Tafel IX), archaisches Köpfchen (Abb. 24). Apollon Pythios und Asklepios. Kultgeschichtliches. — (240) **Fr. Calvert** und **H. Thiersch**, Beiträge zur Topographie der Troas (aus dem Englischen übersetzt von H. Thiersch, mit Kartenskizze). 1. Der Hafen von Ilion. Bei Tavolia ist die geeignetste Stelle für die Identifizierung des Hafens von Ilion. Ein großer, in Wirklichkeit unter dem Wasser beobachtbarer Molo ist auf keiner Karte verzeichnet. 2. Rhoiteion mit dem Paläokastro Loakes identisch. 3. Ophryneion, gerade nördlich vor Eren-köi, zu beiden Seiten des hier tief einschneidenden μέγα ῥεῦμα. — (246) **Thiersch**, Zusatz. 1. Die troische Küste hat am Hellespont von Natur aus keinen einer großen Stadt entsprechenden Hafen. Von einer künstlich geschaffenen Anlage keine Spur. Die offene Rhede zwischen Sigeion und Rhoiteion in ihrer ganzen Breite war der Ἀχαιῶν λιμήν. 2. Ophryneion scheint eine alttroische Stadt zu sein, während Rhoiteion erst der griechischen Kolonisation sein Dasein verdankt. Die Leute von Ophryneion waren die letzten Getreuen, die mit Äneas noch im brennenden Troja standhielten. Das ἄλσος Ἕκτορος mag sich von den Hügeln gegenüber Troja auf dem ganzen Höhenzug bis gegen das heutige Renköi erstreckt haben als großer geheiligter Waldbestand. — (253) **L. Deubner**, Phobos. Zwei Eroendarstellungen auf Tonlampen mit der Inschrift φόβος aus der Kaiserzeit. — (255) **H. v. Prott**, Nachtrag zu Dionysos Kathegemon. — (257) Funde. Grabschriften, Grabreliefs aus Eleusis.

Revue numismatique. IV. Série VI 4. 1902.

(421) **J. Rouvier**, Les rois Phéniciens de Sidon d'après leurs monnaies sous la dynastie des Achéménides (V^e—IVe siècles av. J. C.) (Forts.; Taf. VIII. IX). Die sidonischen Münzen sind außer denen des Mazaios Königsmünzen, nicht Satrapenmünzen. Sie sind in stetiger Reihe geschlagen worden, nicht bloß gelegentlich. Die Münzen fallen in die Zeit von ca. 480—332. Verteilung der datierten unter ihnen auf die 4 Könige Straton I. und II., Tennes, Euagoras. — (452) **J. de Foville**, Monnaies trouvées en Crète (den Arnaud Jeusis). Münzen von Axos, Cnossus, Eleutherna und Lyttus auf Kreta, Histiäa auf Euböa, Cyrenaica. — (463) **R. Mowat**, Supplément au catalogue descriptif des monnaies et essais du répétition. (464) Note supplémentaire sur les monnaies abrasées (Nachträge zu früheren Arbeiten). — (482) Chronique. Tesseren mit *spectavit* und *spectat num(en)* auf Träume bezüglich?

The Journal of Philology. Vol. XXVIII. 1903. No. 56.

(161) **A. B. Poynton,** Oxford Mss of the 'Opuscula' of Dionysius of Halicarnassus. Vornehmlich über eine gegen Ende des 18. Jahrh. von dem englischen Gelehrten Savile geschriebene Hs. — (185) **H. Jackson,** Platonica. 1. Theaetet 189 A—D. II. Politicus 281 A and 300 C. — (195) **C. Taylor,** The Homily of Pseudo-Clement. Nachweis eines Zusammenhanges des zweiten, unechten Briefes des Clemens mit dem ποιμ. des Kebes und der Bezugnahme auf diesen Brief bei Irenäus (III 3, 3). — (209) **R. Ellis,** On the Supertio Femina. Anecdotenote. — (222) **J. Cook Wilson,** On the geometrical Problem in Plato's Meno 86 E sqq. with a Note on a Passage in the Treatise De lineis insecabilibus (970a, 5). Der Sinn der Platostelle ist folgender: Ist die gegebene Fläche derart, daß man sie in ein Rechteck verwandeln kann, dem, wenn man es an den gegebenen Kreisdurchmesser anlegt, das fehlende Rechteck, d. i. das über der Differenz des Durchmessers und der Rechteckseite errichtete, ähnlich ist, so tritt der eine Fall ein, man kann ein der gegebenen Fläche gleiches Dreieck in den Kreis einzeichnen; ist es unmöglich, eine Ähnlichkeit der beiden Rechtecke herzustellen, so ist auch die Konstruktion des gewünschten Dreiecks unmöglich. — (241) **J. Bywater,** Aristotelica IV. Verbesserungsvorschläge zu verschiedenen Stellen. — (264) **C. D. Ginsburg,** The Text of the Hebrew Bible in Abbreviations. Publikation eines Fragments aus einer mit Abkürzungen geschriebenen hebräischen Bibel: nur das erste Wort eines jeden Verses ist ausgeschrieben. — (271) **E. W. Henderson,** Controversies in Armenian Topography. II. Rhandeia and the River Arsanias. — (287) **A. A. Bevan,** Note on Proverbs VII 22. — (289) **John E. B. Mayor,** Darkness the Privation of Light, Night the Absence of Day. Zu Milton Paradise Regained IV 397—400.

ΑΘΗΝΑ. Τόμος δέκατος τέταρτος τεῦχος τέταρτον.

(357) Ι. Δ. Ῥαιλίτης, Ἑλληνικαὶ ἐπιγραφαί. — (364) Π. Σ. Φωτιάδης, Διόρθωσις καὶ ἑρμηνεία Δημοσθενικοῦ χωρίου. Κ. Ἀριστογείτ. Α § 27 ἐπαιλκρώθητε et λν. — (361) Μ. Κ. Στεφανίδης, Διορθωτικά. Zu Theophrast, περὶ λίθων und περὶ πυρός und Plutarch. — (374) Σ. Βάσης, Ζητήματα Ῥωμαϊκά ΑΖ'. ΑΗ'. — (376) Σ. Δραγούμης, Πεντεσυρίδες καὶ Ἱερατικά. Zu Aristot. Ἀθ. πολ. LIV 17. — (387) Γ. Γαρδίκας, Ἡ γυνὴ ἐν τῷ Ἑλληνικῷ πολιτισμῷ. — (493) Ε. Σκάσσης, Παρατηρήσεις εἰς τὰ Ἀθηναϊκὰ τὰ ὑπὸ Α. Παπαδοπούλου-Κεραμέως δημοσιευθέντα. — (506) Κ. Σαββόπουλος, Ἐπιγραφαὶ ἐξ Ἀρκαδίας. — (507) Ι. Ν. Χατζιδάκης, Πρὸς τὰς ἐνάντιας. Auseinandersetzungen mit Bernadakes. (522) Τεχνολογικά. Zur neugriechischen Formenbildung. (523) Ἐπανόρθωσις ἁμαρτίας. Rechtfertigung des Wortes χρῆσις. (524) Περὶ τῆς ὀρθογραφίας τῶν εἰς — ις ἀντὶ — ιος ὀνομάτων. — (527) Πρακτικὰ τῆς ἐπιστημονικῆς ἑταιρείας.

Literarisches Centralblatt. No. 15/16.

(518) **Pichler,** Austria Romana (Leipz.). Der Nutzen der Arbeit entspricht dem aufgewendeten Fleiße nicht ganz; der Hauptmangel ist das vollständige Fehlen bestimmter Zitate. *A. R.* — (526) **H. Magnus,** Medizin und Religion in ihren gegenseitigen Beziehungen (Breslau). Das große gebildete Publikum wird für die geistreich-volkstümliche Darstellung dankbar sein. — (532) Bessodi carmina — rec. **A. Baerh** (Leipz.). Sehr bedeutungsvolle und dankenswerte Gabe. *h.* — (533) **P. Ovidi Nasonis** de arte amatoria libri tres. Erkl. von **P. Brandt** (Leipzig). 'Reichlich bemessener, den Schwierigkeiten nicht ausweichender Kommentar.' *C. W-n.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 14. 15.

(845) **A. Torp,** Etruskische Beiträge. 2. Heft (Leipzig). 'Nicht die Fülle gesicherter Ergebnisse, wohl aber Scharfsinn und Materialkenntnis des Verf. sind zu rühmen.' *F. Skutsch.*

(890) **D. Jordan,** Die Theologie der neuentdeckten Predigten Novatians (Leipzig). Gediegene und besonnene Darlegungen. *C. Weyman.* — (908) **F. Bechtel,** Die attischen Frauennamen nach ihrem Systeme dargestellt (Göttingen). 'An dem Buche ist so gut wie alles zu loben.' *J. Wackernagel.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 15.

(393) **Egypt Exploration Fund** — ed. by **F. Ll. Griffith** (London). Bericht von *A. Wiedemann.* — (395) **L. Meyer,** Handbuch der griechischen Etymologie (Leipzig). Abgelehnt von *Bartholomae.* — (400) **Etruskische Komödien,** deutsch von **C. Bardt** (Berlin). Anerkennend beurteilt von *H. D.* — (404) **R. Ebeling,** Schulwörterbuch zu Cäsars Kommentarien über den gallischen Krieg und den Bürgerkrieg. 3. A. von **J. Lange** (Leipzig). Die Neubearbeitung hat den Wert des Buches entschieden erhöht. *E. Wolff.* — (407) **L. Annaei Senecae** tragoediae denuo rec. **R. Peiper** et **G. Richter** (Leipzig). Die Ausgabe ist wohlgeeignet, ihre Existenzberechtigung neben jeder anderen auf die Dauer zu behaupten. *W. Gemoll.* — (409) **E. Ciccotti,** La guerra e la pace nel mondo antico (Turin). 'Die recht ausführliche Schrift hat fast alle Vorzüge und Schattenseiten ihrer Vorgänger.' *R. Lange.* — (412) **P. Weißenfels,** Griechisches Lese- und Übungsbuch für Tertia. — 2. A. (Leipzig). Vielfach verbessert. *J. Sitzler.*

Neue Philologische Rundschau. No. 5.

(97) **N. Wecklein,** Die kyklische Thebais, die Ödipodee und der Ödipus des Euripides (München). Bericht von *W. Richter.* — (98) **Tacitus,** Lebensbeschreibung des Iulius Agricola. Für den Schulgebrauch hrsg. von **H. Smolka** (Leipzig). Im allgemeinen liegt der Text von J. Müllers Tacitusausgabe zugrunde. *Ed. Wolff.* — (99) **H. Weil,** Études

de littérature et de rythmique grecques. Textes littéraires sur papyrus et sur pierre. Rythmique (Paris). Die Sammlung früher veröffentlichter Abhandlungen verdient um so mehr Dank, als sie dem jetzigen Stand der Forschung entsprechend abgeändert und berichtigt sind. *J. Sitzler*. — (101) M. E. Gans, Psychologische Untersuchung an der von Aristoteles als platonisch überlieferten Lehre von den Idealzahlen aus dem Gesichtspunkte der platonischen Dialektik und Ästhetik (Wien). P. Bovet, Le Dieu de Platon d'après l'ordre chronologique des dialogues (Genève). Bericht von *K. Lincke*. — (104) H. van Herwerden, Lexicon Graecum suppletorium et dialecticum (Leyden). Fortsetzung der Besprechung aus No. 4.

Nachrichten über Versammlungen.

Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen und der historischen Classe der k. bayer. Akademie der Wissenschaften zu München. 1902. Heft IV.

(435) A. **Furtwängler**, Der Herakles des Lysipp in Konstantinopel. (Vorgetragen in der philos.-philol. Classe am 8. Nov. 1902.) Nachbildung des sitzenden, trauernden Herakles von Lysipp (von Tarent nach Rom und von hier nach Byzanz entführt, von Niketas Akominatos beschrieben, 1204 zerstört) auf einem aus Byzanz stammenden Fläschchen in Xanten. — (442) Griechische Giebelstatuen aus Rom. (Mit 2 Taf.) (Vorgetragen am 8. Nov. 1902.) Zu den beiden als ursprünglich in den Giebel eines griechischen Tempels gehörig Sitzungsber. 1899 S. 279 ff. nachgewiesenen zwei Statuen der Glyptothek Ny Carlsberg gehört der Apollon Kitharodos bei Arndt Taf. 33. Dieser stand in der Mitte des vorderen Giebels, die eilende Frauengestalt in der Mitte des eine Niobidengruppe enthaltenden hinteren Giebels, der liegende Jüngling in der linken Ecke desselben. — (456) Der Fundort der Venus von Milo. (Vorgetragen am 8. Dez. 1902; vgl. Sitzungsber. 1900 S. 705 ff.) In einer Menge des Hermes und Herakles geweihten Gymnasion der Stadt Melos befanden sich nebeneinander drei Nischen, eine mit der Hermesstatue des Antiphanes, eine dicht daneben liegende mit dem Porträt eines gewissen Hagesandros und eine viereckige mit halbkreisförmigem Abschluß mit der berühmten Venus und zwei unzweifelhaft den Gott Hermes darstellenden Hermen, einer bärtigen aus dem 5./4. Jahrh. und einer unbärtigen etwa aus der 2. Hälfte des 4. Jahrh. von älterer Arbeit als die Venusstatue und mit derselben nicht verbunden. In die viereckige Einlassung des verlorenen Inschriftenblockes, der an die Plinthe der Venus anpaßte, kann nur ein viereckiger Pfeiler gehört haben, der den gehobenen Oberarm der Göttin stützte. Der große Poseidon in Athen und die ebendort befindliche Theodoridas-Basis mit der Weihung an Poseidon stammen aus einem Heiligtum des Poseidon bei dem antiken Hafen. — Ein am 8. Nov. 1902 von Furtwängler gehaltener Vortrag: Provinzial-römische Büste und das Tropaeum von Adamklissi, der auf Grund neuer Untersuchungen an dem Denkmal selbst namentlich eine zuverlässige Ergänzung des bisher strittigen oberen Teiles gibt, ist für die Denkschriften bestimmt. — (521) H. **Simonsfeld**, Einige kunst- und literaturgeschichtliche Funde. (Vorgetragen in der historischen Klasse am 8. Nov. 1902.) I. Das von Prospero Visconti nach Bayern gesandte Bacchusrelief. (Mit Tafel.) Über das größeres, geschichtlich und kunstgeschichtlich Interesse erweckende Bacchusrelief, das sich mindestens vom 11. bis 16. Jahrh. in der Kirche des S. Ambrosius zu Mailand befunden hat und von Prospero Visconti an Herzog Wilhelm V. von Bayern verschenkt wurde, jetzt aber verschwunden ist. Die beigegebene Abbildung von Alciati soll die Nachforschung nach dem Stücke erleichtern. II. Zur Überlieferungsgeschichte des Livius. Die Stephanographia des Trithemius. Neue Corvinus-Handschriften. Über einen Brief des bayerischen Rates Stöckl an Wilhelm V. mit Notizen über die Überlieferungsgeschichte des Livius und Ovid, über die Stephanographie des Trithemius und die griechische Hs. No. 157 der Münchener Hof- und Staatsbibliothek (enthaltend Polyb. I—V, Heliodor und Herodian). Diese stammt aus der Bibliothek des Matthias Corvinus und befand sich längere Zeit in den Händen des Humanisten Obsopoeus (eigentlich Heidnecker), 1529—1539 Rektor in Ansbach. Aus dessen reicher schriftstellerischer Tätigkeit werden Schlüsse auf andere von ihm benützte Corvinushandschriften gezogen.

Mitteilungen.

Philologische Programmabhandlungen. 1902. II.

Zusammengestellt von Rudolf Klußmann.

I. Sprachwissenschaft. Metrik.

Thüssing, Jos., Gedanken und Bedenken. Die subjektlosen Sätze. 8 (34 S.). Privatg. an der Stelle Matutina Feldkirch.

Horning, Adolf, Die Behandlung der Lateinischen Proparoxytona in den Mundarten der Vogesen und im Wallonischen. 4 (32 S.). Lyc. Straßburg (578).

Brandt, Karl, Metrische Zeit- und Streitfragen. 4 (32 S.). Landesch. Pforte (272).

II. Griechische und römische Autoren.

Aristarchus. Berbmann, With., Die ästhetische Anschauungen A-s in der Exegese und Kritik der homerischen Gedichte. I. 8 (42 S.). Altes G. Nürnberg.

Aristophanes. Pongratz, Frz., De arsibus solutis in dialogorum senariis Ar-is. I. De tribrachis et dactylis post priorem arsin syllabam unum. 8 (37 S.). Ludwigs-G. München.

Aristoteles. Dittmeyer, Leonh., Untersuchungen über einige Handschriften und lateinische Übersetzungen der Aristot. Tiergeschichte. 8 (51 S.). Neues G. Würzburg.

Babrius. Ludwich, Arth., Über zwei Scholien zu Berondas und einige Verderbnisse bei B. 4 (12 S.). 1. f. hk. Königsberg.

Basilius. Unterstein, Bert., Die natürliche Gotteserkenntnis nach der Lehre der kappadocischen Kirchenväter B., Gregor v. Nazianz und Gregor v. Nyssa. I. 8 (44 S.). G. Straubing.

Demosthenes. Graß, Ed., Beiträge zur Erklärung alter Schriftsteller vornehmlich durch Hinweise auf die deutsche Literatur. 8 (3 Bl., 72 S.). Neues G. Nürnberg.

Euripides. Die Bakchen, ein Drama des E., übersetzt von Hans Fogger. 8 (38 S., 1 Bl.). G. Hof.

Graß, Ed., Beiträge zur Erklärung alter Schriftsteller siehe Demosth.

Neubauer, Reinhard. De interpolationes Herculidarum fabulae Eur. 4. (S. 3–18). G. Nordhausen (271).

Gregor Naz. Uterstein, Karl siehe Basilius.

Gregorii Nysseni (Nemesii Emeseni) περὶ φύσεως ἀνθρώπου liber a Burgundione in Latinum translatus. Nunc primum ex libris manu scriptis edid. et apparatu crit. instr. Carol. Im. Burkhard. V. et extrema pars cap. XXXVII–XLII continens. 8 (S. 3–28). Carl Ludwig-G. Wien.

Uterstein, Karl siehe Basilius.

Herondas. Krokert, Herm. Herondam mimiambos gerteres comoediam Graecam respexisse videtur. 8 (48 S.). G. Tauberbischofsheim (689).

Ludwich, Arth.: Über zwei Scholien zu H. siehe Eubrios.

Hesiodus. Kunstth, Christ. Der pseudohesiodische Heraklesschild sprachlich-kritisch untersucht. II. 8 (46 S.). G. Erlangen.

Homerus. Bachmann, Wilh. Die ästhet. Anschauungen Aristarchs in der Exegese und Kritik der hom. Gedichte. I. siehe Aristarchus.

Gotzebe, Friedr. Zum Schild des Achilles. 8 (3 S.). G. Saaz.

Groß, Ed. Beiträge zur Erklärung alter Schriftsteller siehe Demosth.

Michael, Hugo. Das homerische und das heutige Ithaka. 4 (28 S., 1 Karte). G. Jauer (210).

Sternbach, Bamboe. De infinitivi H. et origine casuali. 8 (17 S.). G. Brody.

Wölfle, Joh. De adiectivi verbalis praesertim in Iliade usu Hom. 8 (42 S.). G. Neuburg a. D.

Ioannes Kamateros. Weigl, Ludw. Studien zu dem ... astrologischen Lehrgedicht des I. K. 8 (68 S.). G. Münnerstadt.

Iosephus. Albert, Karl. Strabo als Quelle des Flavius J. 8 (48 S.). G. Aschaffenburg.

Schuh, Adam. Römisches Kriegswesen nach dem „bellum Iudaicum" des J. Fl. mit gelegentlichen vergleichenden Hinweisen auf unsere modernen Heeresverhältnisse. 8 (S. 3–42). G. Mähr.-Weißkirchen.

Isocrates. Menk, Jos. Der Panathenaikos des I. 8 (16 S.). II. deutsch. Staats-G. Brünn.

Einige ... Stücke des **Manasses** und **Italikos.** Herausgegeben von Konst. Horna. 8 (S. 3–26). Sophien-G. Wien.

Oratores. Jobst, Hans. De vocabulorum ... quae in oratoribus Atticis inveniuntur, usu et vi. 8 (70 S.). G. Günzburg.

Plato. Groß, Ed. Beiträge zur Erklärung alter Schriftsteller siehe Demosth.

Kruckenberg, H. Pl.s Behandlung der Frauenfrage im Rahmen der Politeia. 8 (68 S.). G. Ludwigsburg (657).

Plotinus. Gollwitzer, Theod. Plotins Lehre von der Willensfreiheit. II. 8 (53 S.). G. Kaiserslautern.

Sappho. Lieger, Paulus. De epistula S. us. 8 (S. 3–28). Ober-G. a. d. Schotten Wien.

Sophocles. Groß, Ed. Beiträge zur Erklärung alter Schriftsteller siehe Demosth.

Hundl, Wilh. Quaestiones Soph. criticae. 8 (36 S.). Luitpold-G. München.

Wagner, Reinhold. Versuch einer stilgerechten Übersetzung des soph. Antigone mit einer einleitenden Abhandlung: Über die Notwendigkeit einer möglichst genauen Festhaltung der metrischen und sprachlichen Eigentümlichkeiten der fremden Dichtung sowie einem Anhang: Verzeichnis der deutschen Antigone-Übersetzungen. 4 (68 S.). G. Eßlingen (654).

Stephanus byz. Stemplinger, Ed. Studien zu den Ἐθνικά des Steph. v. Byz. 8 (39 S.). Maximilians-G. München.

Strabo. Albert, Karl. Str. als Quelle des Fl. Iosephus siehe Iosephus.

Testamentum. Weißbrodt, Wilh. De pronominibus demonstrativis expressis versionum latinarum Evangeliorum. De codice Cremifanensi et de fragmentis Evangeliorum Vindobonensibus sig. n. 563 (Salisburgensibus 400), Norimbergensibus n. 27932 commentatio. V. 4 (S. 3–14). L. I. h. Braunsberg.

Xenophon. Groß, Ed. Beiträge zur Erklärung alter Schriftsteller siehe Demosth.

(Fortsetzung folgt.)

Bei der Redaktion eingegangene Schriften.

T. Stickney, Les sentences dans la poésie grecque d'Homère à Euripide. Paris, Bellais.

Ed. Zeller, Die Philosophie der Griechen. III. T., 2. Abt. Die nacharistotelische Philosophie. 2. Hälfte. 4. Aufl. Leipzig, O. R. Reisland. 20 M.

A. Pallis, A few notes on the gospels according to St. Mark and St. Matthew based chiefly on modern greek. Liverpool, The Liverpool booksellers co. ltd. London, Williams and Norgate.

Ciceros Rede für Murena. Für Schüler erklärt von O. Drenckhahn. Berlin, Weidmann. Geb. 1 M.

Expositio totius mundi et gentium. Studio di Giacomo Lumbroso. Rom, Druckerei der Akademie dei Lincei.

A. Rutgers van der Loeff, De ludis Eleusiniis. Inaugural-Dissertation. Leiden, van Doesburgh.

Th. Zielinski, Rom und seine Gottheit. München, Buchdruckerei der Allgemeinen Zeitung.

Apostolidès, Origine asiatique des inscriptions préhelléniques de l'île de Lemnos. Le Caire, imprimerie nationale.

Beiträge zur alten Geschichte und griechisch-römischen Altertumskunde. Festschrift zu Otto Hirschfelds sechzigstem Geburtstage. Berlin, Weidmann. 20 M.

A. Jeremias, Im Kampfe um Babel und Bibel. Ein Wort zur Verständigung und Abwehr. Leipzig, Hinrichs. 0,60 M.

H. Menge, Griechisch-Deutsches Schulwörterbuch mit besonderer Berücksichtigung der Etymologie. Lief. 1. 2 (A – ...). Berlin, Langenscheidt. Vollständig in 8 Lieferungen à 75 Pf.

P. Cauer, Die Kunst des Übersetzens. 3., vielfach verbesserte und vermehrte Auflage. Berlin, Weidmann. Geb. 3 M. 60.

P. Dörwald, Griechischer Wortschatz. Berlin, Weidmann. 2 M.

Curtius v. Hartel, Griechische Schulgrammatik. 24. Aufl. bearb. von Fl. Weigel. Wien, Tempsky. Geb. 3 K. 10 h.

Sammlung Göschen. H. Beer, Spanische Literaturgeschichte. 2 Bde.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in jährlich 52 Wochennummern.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen, die Verlagsbuchhandlung und die Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON
O. SEYFFERT UND K. FUHR.
Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

23. Jahrgang. 23. Mai. 1903. № 21.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte an Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 19 II, oder an Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymn., zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Erich Bethe, Homer und die Heldensage. Die Sage vom Troischen Kriege. Mit einer Kartenskizze. S.-A. a. d. Neuen Jahrbb. f. d. klass. Altertum. IV. Jahrg. VII. u. VIII. Bd. Leipzig 1902, Teubner. 20 S. gr. 8. 0,80 M.

Wie anders wirkt dies Zeichen auf mich ein! Anders als so manches dickleibige Buch, das über Homer und die Heldensage geschrieben ist. Was Bethe hier gibt, ist die Grundlage eines Vortrags gewesen, den er auf der 46. Philologenversammlung zu Straßburg gehalten hat. Dennoch stehe ich nicht an, zu erklären, daß diese kurze Schrift zu dem Wichtigsten und Richtigsten gehört, was in den letzten Jahren über die Homerische und Troische Frage geschrieben worden ist. Mit des Verf. Thebanischer Heldensage und Theatergeschichte habe ich mich nie recht befreunden können, um so angenehmer ist es mir, daß ich hier mit uneingeschränkter Anerkennung nicht zurückzuhalten brauche. Die Richtigkeit seines Verfahrens dürfte um so eher einleuchten, als andere auf ganz anderen Wegen zu ähnlichen Resultaten gelangt sind, wenn auch nur teilweise in bezug

auf einige Einzelheiten. Durch die Sagenforschung bestätigt Bethe in Wahrheit nur die Schlüsse, die man aus der höheren Homerkritik, der Analyse der Epen und der Sprachgeschichte oder Dialektforschung, speziell aus den Werken von P. Cauer und P. Kretschmer, ziehen mußte. Nichts anderes sollte auch der Inhalt meines ersten Paradoxons (Wochenschr. f. kl. Philol. XIII, 1896, Sp. 957—958) bedeuten, wozu man jetzt Griech. Papyri S. 27—28 oder Centralbl. f. Bibliothekw. XIV, 1897, S. 214—216 vergleichen mag. Es wäre eigentlich zu schade, hier gleich den ganzen Inhalt von Bethes Schrift auszugsweise wiederzugeben; man möge die 20 Seiten im Original lesen. Nur wenige Punkte seien hervorgehoben. Auf Otfried Müllers Pfaden wandelnd sucht B. zunächst die Grundsätze einer methodischen Sagenforschung aufzustellen. Aus Göttlichem, Geschichtlichem und Dichterischem ist die Heldensage zusammengewoben. Das Verhältnis der stummen Denkmäler zu dieser redenden Tradition muß festgestellt werden. Das zuverlässigste Material liefert die Lokalisierung der einzelnen Heroen und ihres Kultes. Die Heimat des ἥρως ἐπώνυμος muß man aufsuchen und ihn dann auf seinen Wanderungen begleiten. An einem Beispiele, am Kriege um Troja, führt uns B. seine Methode vor Augen. Nicht der Niederschlag der Kämpfe der Aeoler bei der Eroberung und Besiedelung der Troas ist die Sage vom Troischen Kriege, denn deren Stoff ist schon bedeutend älter: die Chronologie der äolischen Geschichte zeigt, daß die äolische Kolonisation der Troas mit der Troersage nichts zu schaffen hat. Ebensowenig ist aus den Kämpfen um den Besitz der thrakischen Küste, der Aolis noch aus Lesbos und Tenedos die Sage entstanden. So bleibt denn weiter nichts übrig, als ins Mutterland zurückzukehren. Dort, in Thessalien, Böotien, Lakedämon, Arkadien, finden wir die Spuren der Homerischen Helden, die Homerischen Orts-, Fluß- und Bergnamen wieder. Nicht nur die Achäer, die äolischen Stämme, auch ihre Gegner, die Troer, begegnen uns dort. Um bestimmte Gruppen reihen sich bestimmte Sagenkreise. „Seinen eigenen Helden Siege und Leiden hat das Volk vereinigt, das die troische Sage gemacht hat. Das sind die Aeoler und insbesondere die auf Lesbos wohnenden, dem Hochsitze äolischer Kultur.“ Die Beweise im einzelnen mag man bei Bethe nachlesen. Notizen alter Autoren, mit denen man bisher nichts Rechtes anzufangen gewußt hat, erhalten durch ihn eine neue Beleuchtung, selbst in Attika ist der Name der Troer nachgewiesen. Die einzige Gefahr, die Bethes Ausführungen droht, die sich aber bei einiger Vorsicht leicht vermeiden lassen wird, dürfte darin bestehen, daß man nun alle bei Späteren überlieferten Ortsnamen u. dgl. ohne weiteres für bare Münze nimmt, auch wenn dieselben auf der Karte oder in den älteren Quellen und sonst wie gar nicht mehr nachweisbar sind. In solchen Fällen ist jedesmal die Frage aufzuwerfen und zu beantworten, ob man es nicht mit späteren Erdichtungen, für besondere Zwecke fingierten Namen zu tun hat. Von Stammbäumen und Ahnentafeln z. B. lassen sich Fälschungen wohl zu allen Zeiten, nicht bloß bei den Römern, nachweisen. So tut es mir denn eigentlich leid, daß ich Bethes Wunsch nicht erfüllen kann, ihm mit einer Entgegnung auf seine inhaltreiche und anregende Schrift und Darlegung abweichender Ansicht aufzuwarten; hoffentlich läßt er sich aus Betrübnis darüber keine grauen Haare wachsen.

Göttingen. C. Haeberlin.

Dissertationes philologicae Halenses. Vol. XVI. Pars 1. Pauli Epistolae qua forma legerit Joannes Chrysostomus scripsit Seth K. Gifford. Halle a. S. 1902, Max Niemeyer. 88 S. 8. 2 M. 40.

Dies ist nun schon der dritte Band dieser Sammlung, der mit einer Arbeit eröffnet wird, die wesentlich für die Theologen und nicht für die klassischen Philologen von Interesse ist, siehe Wochenschrift 1888 Sp. 11 über XIV,1, und 1902 Sp. 27 über XV,1. Unter allen Arbeiten der früheren 15 Bände seit 1873 findet sich kaum die eine oder andere Arbeit dieser Art: ein bedeutsames Zeichen einer neuen Studienrichtung. Wie die in der Wochenschrift 1902 Sp. 27 angezeigte Arbeit von Lippelt hat auch die vorliegende als Inauguraldissertation gedient, ohne daß auf dem Titel der Dissertation angedeutet war, daß sie nur den Anfang der ganzen Arbeit enthielt (S. 1—38); nur am Schluß las man: „Integra commentatio in dissertationibus philologicis Halensibus, Vol. XV apud Niemeyerum propediem edetur“. Statt in den 15. Band ist sie nun in den 16. gekommen. Die Aufgabe war gut gewählt, aber die Ausführung und das Ergebnis enttäuscht einigermaßen. Eine Reihe von Fragen ist gar nicht in den Bereich der

Untersuchung gezogen, z. B. in welcher Reihenfolge hat Chrysostomos die Paulinischen Briefe in seinem NT gelesen? Hat er den Hebräerbrief, der in der Untersuchung stillschweigend unberücksichtigt bleibt, nicht dazu gerechnet? Wenn Chrysostomos auf verschiedene Lesarten Rücksicht nimmt, hat er nicht dabei am Ende auch den syrischen Text seiner Heimat im Auge? Er nennt den Paulus mehrfach *σκυτοτόμος*, was sich nur aus dem lorarius der syrischen Bibel, nicht aus dem *σκηνοποιός* des griechischen Textes von AG 18,3 erklärt. Auch auf dem Titel hätte ich lieber Johannes mit h geschrieben gesehen, wie bei Blass auf dem Titel seiner neuen Ausgabe des vierten Evangeliums und wie überall in dem lateinischen NT von Wordsworth-White nach dem übereinstimmenden Zeugnis der ältesten Handschriften, wie schon Bengel in seiner Ausgabe zu des Chrysostomos Schrift *de sacerdotio* (§ 66) mit den triftigsten Gründen verlangte. Endlich ist auch noch zu beanstanden, daß die Korrektur nicht mit derjenigen Genauigkeit besorgt ist, die zumal philologischen Arbeiten wohl ansteht; doch hängt dies vielleicht mit der amerikanischen Heimat des Verfassers zusammen. — Der Gang der Arbeit ist der, daß zuerst (bis S. 63), dem Text des NT folgend, die Lesarten zusammengestellt werden, die Chr. vertritt. Eine zweite Abteilung trägt etwa 30 Stellen zusammen, bei denen Chr. Kenntnis von 2 oder gar 3 Lesarten verrät. Der dritte Abschnitt vergleicht die von Chr. vertretenen Lesarten mit anderen Zeugen, nämlich mit Marcion, Tertullian, und unsern heutigen Unzialcodices. Ein letzter Abschnitt stellt diejenigen Lesarten zusammen, die dem Chr. eigen oder nur mit wenigen gemeinsam sind. Zum merkwürdigsten gehört, was übrigens schon Zahn hervorhob, daß auch Chr. wie Marcion 1 Kor 6,20 δοξάσατε δή, ἄρατε τὸν θεόν gelesen hat. Auch die Lesart βρώσει statt γνώσει in 1 Kor 8,11 ist deshalb merkwürdig, weil sie bis jetzt nur in einigen Lektionaren gefunden ist. Der Verf. hebt hervor, daß Chr. nicht immer dasselbe Bibelexemplar benützt haben werde; ob einzelne seiner Lesarten nicht aus Lektionaren stammen, unterläßt er zu fragen. Die ihm bekannte, aber von ihm verworfene Lesart ἐπιψαύσεις τοῦ Χριστοῦ statt ἐπιφαύσει σοι ὁ Χριστός, Eph 5,14, ist bis jetzt nur in einer einzigen Hs des NT nachgewiesen, ein Zeichen, wie viel uns trotz des großen Reichtums an neutestamentlichen Hss verloren gegangen ist. Wie mag es da auf dem Gebiet der klassischen Litteraturen stehen, wo die Zeugen so viel spärlicher sind!

Zum Schluß danken wir — trotz unserer Ausstellungen — dem Verf. ausdrücklich für seine mühsame und nützliche Arbeit, die uns auch einzelne Berichtigungen zu den Ausführungen aus Chr. in Tischendorfs editio octava bietet.

Maulbronn. Eb. Nestle.

L. Maccari, Osservazioni ad Orazio (Primo saggio). Siena 1901. 10 S. 8.

Fr. Nicolini, Per la data dell' epistola d' Orazio ad Floro. Monteleone 1901. 29 S. 8.

Wer die italienische Horazlitteratur der letzten Jahrzehnte einigermaßen verfolgt hat, wird ihr ohne Zweifel eine gewisse Rührigkeit und ein besonderes, man möchte fast sagen persönliches Interesse für ihren großen Landsmann Horaz nachrühmen können. In einigen der neueren Publikationen — wir erinnern an das größere Werk des edlen Cavaliere Diego Rapolla über das Leben des Horaz (1892) und an Ussanis Kommentar der Oden (1900) — erhebt sich die Darstellung hin und wieder zu einer unserem kühleren Temperament etwas fremdartigen, wenn auch nicht gerade unwillkommenen pathetischen Begeisterung für den Dichter.

Eine persönliche Teilnahme am Charakterbilde des Horaz verrät auch die erste der oben angeführten Abhandlungen. In dieser behandelt Maccari drei Stellen: 1) das Bekenntnis des Horaz (c. II 7,10) über das Wegwerfen des Schildes in der Schlacht von Philippi. Mit Beziehung auf Cimas Abhandlung über diese Rhipsaspidie in der Rivista di Filol. XXVII wird durchaus zutreffend betont, daß man aus allem pedantischem Interpretationsbedürfnis ganz vergessen hat, daß man es mit einem Dichter zu tun hat. Hat man doch mit aller Sorgfalt festzustellen gewußt, in welchem Jahr der von Horaz (c. III 4,28) erwähnte Schiffbruch am Vorgebirge Palinurum fiel, ferner, daß der Dichter auf derselben Fahrt an der entgegengesetzten Küste auch am Berge Matinus in derselben Weise in Lebensgefahr kam, gar nicht zu reden von den allen Ernstes erhobenen Fragen über das Aussehen des Wolfes, der ihm auf seinem Sabinergute begegnete, oder über die Natur der Tauben, die ihn am Voltur mit Laub zudeckten! Auch die Erwähnung des Wegwerfens des

Schildes ist lediglich poetische Floskel, deren Berechtigung auch sodann durch die Reminiszenz an Anakreon, Archilochus, Alkäus außer allem Zweifel ist. Von einem „Cynismus“, der in diesem Bekenntnis des Dichters liegen soll, kann also keine Rede sein, höchstens davon, daß Horaz nicht gerade glücklich war, wenn er den unglücklichen Ausgang der Schlacht gerade durch diesen Zug näher bezeichnete. — 2) Über die Verteilung der Chöre und Halbchöre beim Vortrag des Carmen saeculare, über welche in den letzten Jahren immer wieder geschrieben wurde, glaubt M. ganz bestimmte Fingerzeige geben zu können durch den Hinweis auf c. I 21, das eine Art Prototyp für das eigentliche Säkulargedicht sei. Er gliedert also: Strophe 1 und 2 gehören dem Gesamtchor, von Strophe 3 ab folgen dann zwei Hauptpartien, jede aus 6 Strophen oder zwei Triaden bestehend und miteinander verbunden durch Strophe 9, die selbst wieder in 2 Teile zerfällt und, wie auch Kießling in den zwei ersten Auflagen seiner Ausgabe meinte, zur Hälfte von Knaben, zur Hälfte von Mädchen vorgetragen wurde. Von den genannten Triaden wurde jeweils die erste Strophe von Knaben, die zweite von Mädchen, die dritte vom Gesamtchor gesungen, so daß also angehören: Strophe 3, 6, 10 und 13 den Knaben, 4, 7, 11 und 14 den Mädchen, 5, 8, 12 und 15 dem Gesamtchor. Der aus 4 Strophen bestehende Schluß verteilt sich so, daß Strophe 16 den Knaben, 18 den Mädchen, 17 und 19 dem Gesamtchore zufallen. Von allen den vorgeschlagenen Verteilungen der Chöre und Halbchöre an Knaben und Mädchen ist das die komplizierteste. Aber die Unwahrscheinlichkeit einer derartigen Zergliederung springt auch sofort in die Augen, wenn man z. B. die angebliche Gliederung der ersten, die Strophen 3, 4 und 5 umfassenden Triade näher betrachtet. Von diesen drei Strophen soll die erste, an Sol gerichtete, den Knaben, die mittlere (V. 13—16) den Mädchen und die letzte (V. 17—20) dem Gesamtchor zufallen, worauf dann mit der wiederum den Knaben zugeteilten 6. Strophe eine neue Triade beginne. Nun sind aber die Strophen 4, 5 und 8 gemeinsam an Diana Lucina gerichtet und gehören so unzertrennlich zusammen, daß z. B. die 5. für sich überhaupt nicht einmal einen selbständigen Satz bildet. Und doch soll mit dieser Strophe eine ganz neue Triade beginnen, und sie soll außerdem nicht etwa den Mädchen die das Gebet an die Geburtshelferin begonnen haben, sondern — der Triadentheorie zuliebe — den Knaben zugeschrieben werden! Im übrigen muß es als höchst auffallend bezeichnet werden, daß in Strophe 1, 2 und 19 Phöbus und Diana untrennbar miteinander besungen werden von Knaben und Mädchen, daß aber in den anderen Strophen das an Phöbus Gerichtete den Knaben, das an Diana den Mädchen zufallen soll. Wie sehr einer solchen reinlichen Scheidung der Text selbst widerstrebt, zeigt das vorhin über Strophe 4—8 Angeführte. Und was soll vollends der durch das flammende Troja durchbrechende Aeneas (Strophe 11) oder die Meder, Skythen und Inder (Strophe 14) im Munde der Mädchen? Auch ein Argumentum ex silentio läßt sich gegen die von M. und vielen anderen vorgeschlagene Teilung anführen: weder in den Akten noch im Orakel, das doch bei dem Reigen des Säcularlieds bestimmt, findet sich irgend eine Andeutung, daß der Gesangsvortrag amöbäisch gewesen sei. — 3) Zur Erklärung des Verses Plautus ad exemplar Siculi *properare* Epicharmi (ep. II 1,58) wird darauf hingewiesen, daß die Alten sehr bestimmt den Unterschied empfanden zwischen den rasch hingeworfenen, größere Leidenschaft und Erregung aufweisenden Komödien des Plautus und dem durchweg ruhigeren, gleichmäßigeren Gang der Handlung bei Terenz, dem schon Cicero sedatä motus zuschreibt.

Nicolini will in der zweiten obengenannten Abhandlung beweisen, daß die Ars poetica zwischen den Jahren 23 und 17 verfaßt ist. Seine Begründung kann aber nicht als stichhaltig erfunden werden. Schon gleich das erste Argument ist mißlungen. Aus a. p. 306 *nil scribens ipse* soll folgen, daß, da jedenfalls nur an lyrische Dichtungen bei *scribens* zu denken sei, entweder der Zeitraum von 23—17 oder von 13—8 in Frage komme: nur in diesen Jahren habe die lyrische Produktion geruht. Dagegen muß nun zunächst festgehalten werden, daß Horaz an dieser Stelle der ars poetica (304 ff.) nur konstatieren will, daß er zwar auf den Ruhm eines tragischen Dichters völlig verzichte, aber doch imstande sei, gute Lehren zu geben, wie man ein solcher wird. Von den Dichtern überhaupt konnte sich aber Horaz, der gefeierte Lyriker, der sich als solcher vorher c. III 30 geradezu unsterblichen Nachruhm selbst inauguriert, ganz unmöglich ausschließen. Auch das zweite Argument ist nicht

durchschlagend Ovids Bemerkung (Amores I 15,19): *Ennius arte carens* etc. soll direkt abhängig sein von a. p. 258ff., wo ihm derselbe Vorwurf *operae celeris nimium curaque carentis* gemacht wird. Da nun Ovids Amores im Jahre 14 erschienen sind, könne die ars poetica nicht erst in den letzten der beiden angegebenen Lebensabschnitte des Dichters fallen, sondern müsse vor 14 veröffentlicht gewesen sein. Wohin würde man kommen, wenn eine derartige, in einem einzelnen oder zwei Worten bestehende Übereinstimmung des Urteils nicht beruhen kann auf ganz einfacher, spontaner Erwägung? Freilich sieht N. auch in Ovids *eximi parsque sui superstes erit* das Horazische *non omnis moriar multaque pars mei vitabit Libitinam* wieder, und in *lacer edax* des Ovid das Horazische *imber edax*! Weitere Argumente: der a. p. 386—387 erwähnte Kunstkritiker Maecius muß notwendig als noch lebend angenommen werden, nicht als bloßer Typus für einen scharfen Kritiker überhaupt, wie Bentley u. a. glaubten. Mag sein, aber ein zwingender Grund zu dieser Annahme ist absolut nicht aufzufinden. Und ist viel damit gewonnen, wenn der sonst etwa 85jährige Mann um 7 Jahre jünger gemacht wird? Daß die Erwähnung des Cascellius (a. p. 371) weniger zu rechtfertigen sei bei Annahme einer späten Abfassung, hält N. selbst für wenig beweiskräftig.

Das Hauptargument für eine frühere Datierung der ars poetica ist und bleibt die Stelle in Suetons vita: post sermones vero quosdam lectos u. s. w. N. irrt (S. 12), wenn er meint, diese Stelle sei bis jetzt nicht viel beachtet worden. Kießling und alle, welche in den letzten Jahren die vorliegende Frage behandelt haben, stützen ihre Ausführungen gerade auf jene Notiz und kommen, wie wir auch glauben, dadurch mit Recht zu einer früheren Datierung. Denn das dürfte feststehen, daß a. p. und der Florusbrief (ep. II 2) jene sermones sind und also früher fallen als ep. II 1. Die weitere Frage aber, ob die ars poetica in das Jahr 17/6 oder, wie Michaelis wollte, zwischen 24/3 und 19 falle, scheint uns auch durch Nissolbus Abhandlung nicht näher entschieden zu sein.

Baden. J. Häußner.

Vincenzo Ussani, Di una doppia redazione del commento di Benvenuto da Imola al poema di Lucano. S.-A. aus den Rendiconti della Reale Accademia dei Lincei. XI fasc. 4. Rom 1902. 15 S.

Derselbe, **Catullo** mimografo e suoi analoghi lucanei. Bolletino di filologia classica 1902. 3 S.

In sicherlich entsagungsvoller Arbeit hat Ussani den in einem Kodex von Padua befindlichen Kommentar des Benvenuto zu Lucan durchgearbeitet in der nicht so sicheren Hoffnung, für den Dichter oder den Humanisten einen Ertrag einzuernten. In beiden Beziehungen hat sich die Erwartung auch nur wenig erfüllt. So hat das Werk nur ein litterarisches Interesse. Scharfsinnig beweist Ussani, daß zwei Hälften eines doppelten Kommentars vorliegen, eines sachlichen und gelehrteren zu den Büchern I—VII 687 und eines umfang-, aber nicht inhaltreicheren zu VII 1 bis zum Schluß des Epos, so daß die zweifache Redaktion zu rund 600 Versen des siebenten Buches vorhanden ist. Beide scheinen auf den Imolesen zurückzugehen, für den in dem einen Fall die Unterschrift der Handschrift, in dem anderen einzelne Übereinstimmungen mit seinem Dantekommentar sprechen.

Während dieses Resultat zwar der Kenntnis und dem Fleiße des Bearbeiters alle Ehre macht, aber doch mehr das Interesse der Italiener erwecken mag als der fernerstehenden Philologen, beschäftigt sich die Miscelle mit dem im Commentum Lucani I 544 genannten Catullus. Wenn ich auch Ussanis äußerlich sehr ansprechender, sprachlich nicht ganz einwandfreier Konjektur περὶ μίμων λογίριον nicht vollen Glauben schenken kann, so hat er doch recht mit der wieder aufgenommenen Beziehung auf den Mimendichter und mit der Ansicht, daß die gleiche rationalistische Deutung der Sonnenflucht im Atreusmythos bei Serv. Verg. A. I 568 (Ps.-Hygin fab. 258) nicht auf Catullus zurückzuführen sei. Diese Nachricht wird doch wohl bis auf eine der gelehrten Arbeiten über Euripides zurückgehen, der im fg. 861 N² (= 853 N¹) den Mythos nach der gleichen Richtung umgebogen hatte, unter Vorgang (oder Nachfolge?), wie es scheint, auch des Sophokles, vgl. fg. 672 (668).

Münster i. W. Carl Hosius.

Heinrich Nissen, Italische Landeskunde. Zweiter Band Die Städte Berlin 1902, Weidmann Erste Hälfte IV, 1—480 S Zweite Hälfte IV, 481—1004 S gr 8 18 M

(Schluß aus No 20)

So hat uns eine metrologische Frage schon mitten in die Topographie des Zentralapennins hineingeführt. Ihre wichtigste neuere Bereicherung ist Hülsens Nachweis (Not. d. Scavi 1896) der Via Caecilia als der ältesten mitten zwischen der Via Flaminia und der Via Appia zwischen Fanum und Sipontum, ans Adria Endberge führten Verbindung Roms, die 117 v Chr eröffnet im Verein mit der Via Flaminia das freiheitsliebende Picenum umklammerte und jenseits eines 1300 m hohen Paßscharte auf der Nordseite des Gran Sasso-Stockes Castrum novum und Hadria zu Zielen nahm Nissen macht 429,2 sehr treffend darauf aufmerksam, daß des Plinius (III 44) Versicherung, Castrum novum sei etwas weniger von Rom entfernt gewesen als die 124 m p von der Hauptstadt (136 von Alsium) abstehende Aternus-Mündung, für die Via Caecilia eine etwa kürzere Wegführung fordere als die den Meilensteinen der Via Salaria entsprechende spätrömische Meilenzählung, deren 104. Meilenstein bei Poggio Umbricchio steht In der Tat ist auch durch Persichettis Untersuchungen des sabinischen Strecke der Via Caecilia zwischen der Furfarbrücke der Salaria und Amiternum (Mitt. Arch Inst. 1898) trotz des schwierigen Geländes die Möglichkeit noch keineswegs ausgeschlossen, daß die Caecilia Amiternum auf kürzerem Wege erreichte als die weit nordwärts ausgreifende Salzstraße

Die beiden auf Asculum und Interamna zielenden alten Straßen markierten die von Natur durch die Täler des Tronto und Vomano schon klar ausgesprochene Dreiteilung der Hauptkette des Zentralapennins so scharf für das Bewußtsein der Bevölkerung, daß es wohl erlaubt scheint, den nach Benennung der beiden Flügel (Fiscellus Gran Sasso, Tetrica-Sibilla) noch übrig bleibenden dritten Namen Mons Suaeres (Verg A VII 713) dieses Bergrahmens der Sabiner auf die zwischen beiden Straßen stattlich sich heraushebende Gruppe des Pizzo di Sevo (2422 m) und des Monte Gorzano (2455 m) zu beziehen Denn daß die überlieferten Namen wirklich an herrschenden Berghäuptern hafteten, wird man getrost annehmen dürfen, nicht den Lokalgelehrten folgen, wenn sie unter Bergen niederer Ordnung eine Auswahl treffen, also z B den Mons Fiscellus im Monte Palato (1600 m) westlich von Leonessa wiederfinden, weil dort ein Val Fuscello liegt (Enrico, Bull Club Alp Ital. XXIX 179).

Durch die von Plinius indirekt verbürgte Entfernung der Aternus-Mündung von Rom (124 m p) ist für die Via Valeria ein Stützpunkt rückwärts schreitender Entfernungsbestimmungen geboten. Wir müßten danach Corfinium für Plinius' Zeit den 88 Meilenstein zuschreiben. Das ist schon 5 Millien weniger, als der 8 Millien westlicher in Goriano Sicoli erhaltene 90 Meilenstein und die durch Nachmessung des Straßenzuges kontrollierbaren Itinerare verbürgen. Aber mit Nissen (S 447) den Abstand Corfiniums von Rom auf 83 Millien herabzudrücken, ist unmöglich, wenn auch zwischen Corfinium und Sulmo nur 7 Millien liegen und der letzteren Stadt ihr Sohn den Vers aufprägte

Milia qui novies distat ab urbe decem

Der Vers verlangte bequeme Abrundung der Ziffer.

Eine Menge solcher geduldiger Nachprüfungen trockener Zahlen war vom Verf zu leisten und fand in den Itineraren nicht immer eine völlig feste Grundlage. Mitunter quält man sich mit einem leeren Phantom. Dafür möchte ich z. B das inter manana der Tab. Peut. halten, eine Doublette von Interamna, auf deren Entstellung vielleicht das weggefallene Nerma einwirkte. An trockener Genauigkeit stehen aber hinter diesen Quellen ebensoweit zurück, wie sie an sachlichem Gehalt sie überragen, die Schriftsteller, die für die alte Landeskunde auszubeuten waren von den Fragmenten ältester Zeit bis herab auf Cassiodor und die Langobardengeschichte des Paulus Der Verf. hat es als eine besondere Aufgabe betrachtet, den Apparat antiker Quellen möglichst vollständig, in gutes Ordnung und kritischer Sichtung den Lesern zu bieten und der Lektüre der Klassiker mit besonders sorgfältig erwogenen topographischen Erläuterungen zu Hilfe zu kommen Den Livius sollte kein Lehrer interpretieren, ohne dies Werk als Berater für das lebendige Verständnis der Kriegsgeschichte beständig zur Hand zu haben. Selbst für längst verschollene Orte bemüht sich der Verf seinen topographischen Ansatz knapp und für den Aufmerksamen verständlich zu begründen. Daß z B Ecetra nicht füglich weit südostwärts im Trerustal gesucht werden darf, sondern an der Nordwestecke des Volsker-Gebirges, wird aus der Gruppierung der Quellen

einleuchten, wenn auch die spezielle Entscheidung für Monte Fortino um so mehr unsicher bleibt, da dessen Name an das alte Fortinum erinnert. Mit besonderer Vorliebe und eindringender Sorgfalt aber ist alles behandelt, was auf den zweiten Punischen Krieg sich bezieht, dem mehrere Spezialstudien des Verf. galten. Ohne je aus der Rolle des Geographen herauszutreten, gibt er überaus feine, das Verständnis der Ereignisse fördernde Erläuterungen. Die Schlacht am Trasimenischen See bietet dafür ein ebenso schönes Beispiel wie der Feldzug des Cunctators, völlig überzeugend ist der Ansatz Geroniums (Castel Dragonara), wo Clüver ihn traf und der Verf. ihn neu verteidigt, besonders elegant die grelle Beleuchtung der Situation vor der Schlacht von Cannä. Schon diese Kunst, die Geschichte lebendig werden zu lassen durch scharfe praktische Erfassung des Raumes, in dem sie spielt, kennzeichnet die glückliche Anlage des Autors für die Aufgaben geographischer Darstellung.

Gerade durch das, was seine eigene Individualität hineinbringt, hebt sich des Verf. Werk für alle Zeiten hervor aus der unabsehbaren Fülle der Litteratur über Altitalien. Jedes Nest hat seine wertreichen Ortsgeschichten, jede Ruinenstätte ihre verstreute schwer auffindbare antiquarische Tradition. So fehlt es nicht an Einzelarbeit, die je nach dem Geschick der darin waltenden Hände den Gegenstand zur Geltung bringt oder auch nicht. Aber all diesen Einzelbildern fehlt Proportion und Perspektive. Die kommen auch in den Thesauri der alten, Stoff häufenden Gelehrsamkeit nicht hinein. Erst eine wirklich schöpferische Geistesarbeit kann diese Fülle einzelner Gestalten zu einer lebendigen, in dem rechten inneren Zusammenhange verständlichen Welt vereinen, in der die bedeutenden Erscheinungen beherrschend und doch in dem ihnen unterworfenen Gebiete wurzelnd und dadurch genährt heraustreten. So ist es ein großes Kunstwerk, das vor uns steht, doppelt bewundernswert, je vollkommener sich der Meister im Hintergrund hält und die Dinge selber reden und wirken läßt. Die Regionen des Augustus boten, abgesehen von Mittelitalien, das eine andere Gliederung forderte, den Rahmen der einzelnen Landschaftsdarstellungen, die mit einer allgemeinen Charakteristik der Natur und das davon bedingten historischen Eigenart des Gebietes beginnt, dann seine einzelnen Teile so schildert, daß Umriß, Oberflächengestalt und Wassernetz die Grundlinien bilden, in welche das spezielle Bild der antiken Siedelungsverhältnisse eingezeichnet wird. Nirgends wirkt dürrer Stoff drückend, sondern jedes Kapitel erhält seinen eigentümlichen anziehenden Kern, von dem Leben auch in die Einzelheiten hinüberstrahlt. Mit wahrem Genuß wird man solche Einzeldarstellungen wie die von Mailand, Aquileja, Ravenna, Tarquinii, Ostia, Puteoli, Capua, Tarent, Brundisium in sich aufnehmen, die bald aus Tausenden von Inschriften ein Lebensbild einer Epoche als farbenreiches Mosaik zusammensetzen, bald das Werden, Blühen und Vergehen eines Brennpunktes der Gesittung an unserem Sinne vorüberziehen lassen. Die Beherrschung des Ganzen geht keinen Augenblick verloren. Auch wo das Interesse des Autors durch eigene tiefgehende Studien voreingenommen sein könnte, so bei Pompei, bleibt das rechte Verhältnis, das die relative Bedeutung des Ortes vorschreibt, gewahrt. Besonders fein abgewogen und abgestimmt ist die den 2. Halbband eröffnende, auf 70 Seiten vereinte Schilderung Roms. Hier allein wird eine kritische Übersicht der Erforschungsgeschichte und der Litteratur zur Orientierung des Lesers vorausgeschickt, während sonst unter Verzicht auf die Anführung der weitschichtigen Lokallitteratur, die den meisten Lesern doch dauernd unerreichbar bleibt, mit spärlicher Auswahl nur Hervorragendes citiert, aber gelegentlich das besondere Verdienst Clüvers oder Holstes durch speziellen Nachweis hervorgehoben wird. Dann folgt die geschichtliche Entwickelung der Stadt von Stufe zu Stufe bis zu der Höhe der Weltmetropole, deren Physiognomie lebhaft, farbenkräftig und ungeschminkt geschildert wird. Die Darstellung der Stadtteile geht nicht auf Reichtum der Einzelheiten, sondern auf Herausarbeiten des Charakteristischen und Bedeutsamen aus; im Weichbild kommen Tore, Straßen, Wasserleitungen zur Geltung. Das geräuschvoll müßige, wirtschaftlich unproduktive Leben der Reichshauptstadt sticht eindrucksvoll ab von dem Treiben der Hafenstädte, dem Arbeitsgetriebe der Erzgruben und der Marmorbrüche, aber auch von dem im Wechsel der Zeiten die alten Formen wahrenden Zuge der Wanderherden zwischen Tiefland und Bergen. Die unter ungleichen Naturbedingungen verschieden ausfallende Gestaltung des wirtschaftlichen Lebens gibt dem Bilde jeder Landschaft die charakteristische Färbung.

Liegt in der knappen, gehaltreichen Dar-

stellung des Getriebes, das die alten Städte belebt, die eigentümlichste Seite dieser historischen Landeskunde, so fehlen andererseits keineswegs eigene Ergebnisse für die antike Karte. Die Erinnerung an den Berg Cingulum, der einer jungen Stadt den Namen gab, ist vollkommen überzeugend, auch die Beziehung des Namens auf den überaus wirkungsvoll seine Umgebung überragenden Monte San Vicino. Schwerer ist der Mons Falernus in Picenum herauszufinden und nach ebensicher ein Mons Musinus bei Veii. Daß Columen (Liv. III 23) der Hügel von Colonna sei, wird, wie früher von Clüver und Nibby, so jetzt von Ashby nicht ohne Grund bezweifelt. Die Züge Hannibals gegenüber dem Cunctator werden so geordnet, daß unter Callicula mons Liv. XXII 15. 16 das Hügelland von Sparanise verstanden wird und bei Polybius III 100 τὸ Λίβυρνον ὄρος in Τίβυρνον, also den Taburnus (Monte Mattese) verwandelt wird. Ob aber die Nares Lucanae von der Bergnase des M. la Difesa benannt waren, „der von fern wie ein Kegel aussieht, in der Nähe sich als langer Rücken entpuppt“ (S. 901), wird erst nach voller Klärung der verworrenen topographischen Probleme dieser Gegend zu entscheiden sein. R. Kieperts lockender Gedanke, darin die Katavothren des Tanager zu sehen, will gar nicht mit den Itinerarien stimmen.

Bei den Flüssen ist das Wiedererkennen der vielen von den Alten genannten oft aussichtslos. Eine Reihe treten nur im Register auf, das höchst zweckmäßig auch die im Buche nicht besprochenen geographischen Namen mit Quellennachweis aufführt. Wenn manche der Peut. Tafel fehlen, ist das wohl öfter Zufall als Absicht. Der Fluß beim alten Sentinum heißt, wie ich mich am Ort überzeugte, Sentino, Seatino ist nur Stichfehler der für ihre Zeit vortrefflichen Mayrschen Karte. Die Veränderungen, die N. mit der Verteilung der Flußnamen Picenums und Apuliens vornimmt, sind vielleicht nicht sämtlich Verbesserungen. Aus alter Handschrift wird übernommen die Namensform Fertur, aber diesen Namen auch in Appian Hann. 18 statt Ἄφιδον, Ἄφιδον einzusetzen, ist wohl zu kühn, wenn auch der Aufidus sicher ausgeschlossen ist. Für den südlich benachbarten Celone verwirft N. den von den Atlanten angenommenen Namen Aquilo, den eine Straßenstation und der Lucus Aquilonensis einer Inschrift an die Hand geben, und setzt aus Lykophron Al. 593 den Pylamos ein.

In der Ortskunde steckt ziemlich viel Neues. Eigentümlich ist dem Verf. das wiederholt, bisweilen mit Glück verfolgte Streben, die Lösung von Schwierigkeiten der Erklärung durch Trennung mehrerer Orte gleichen Namens herbeizuführen. So bringt er ein zweites Venusia in Kampanien, ein zweites Sipontum in Lukanien, wenn die auf Seeverkehr bezüglichen Zeugnisse über Hyria (Uria) dem Seeplatz Veretum zu. Recht ansprechend ist der Ansatz des viel gesuchten nordsamnitischen Aquilonia am oberen Sangrus bei Alfedena Liv. X 38 6.

Noch einige wirtschaftliche Einzelheiten! Es ist wohl nicht ratsam, μυριάδας bei Strabo XIV 668 dahin zu verstehen (S. 118), daß „auf Delos täglich die Menschenware myriadenweise nach Italien verschifft wurde“, sondern es kam vor, daß an einem Tage Myriaden Sklaven dort zu Markt gebracht und wieder verladen wurden. Daß die Marmorbrüche von Carrara in der Kaiserzeit jemals mehr gefördert haben könnten als heute mit den modernen Transportmitteln (Verschiffung 1899: 205000 tons), halte ich für ausgeschlossen. Für die zur Würdigung mancher antiken Nachrichten ersprießliche genauere Ortsbestimmung einzelner Erzvorkommen Italiens werden dem Leser Mitteilungen aus der ihm schwer erreichbaren Fachlitteratur geboten, so über das Gold der Westalpen. Es ist nicht nötig, den an moderne Erfahrungen in Kalifornien erinnernden Kampf zwischen Goldwäschern und Landbau im Salassergebiet aus dem Doratal heraus an die Sesia zu verlegen (S. 168). Denn wenn schon das tief eingesargte Dorabett zu Ableitungen nicht geeignet war, konnten Vorgänge der geschilderten Art recht gut in Seitentälern der Dora sich abspielen, die — wie Valtournenche und Gressoney — auch ihren Anteil an den Goldlagern haben. Die feste Geschlossenheit des östlichen Rahmens des Val d'Aosta macht ein Übergreifen der Salasser ins Sesiagebiet nicht sehr wahrscheinlich. Man wird diese Goldgewinnung der Salasser getrennt halten dürfen von der anscheinend entwertig viel reicheren des Sesiagebietes, dessen Bergwerksort Victumulae Nissen mit Recht den Libikern zuweist. Daß er diesen Platz von Vercelli aus in der Richtung auf Biella sucht und den Gedanken an einen zweiten unweit vom Po gelegenen Ort gleichen Namens ganz unerwogen läßt, wird man durchaus billigen müssen. Von den Kupfererzlagern bei Tempsa weiß weder Jervis noch Baldacci etwas, dem Verf. aber

muß eine Kunde von den verlassenen Gruben aus neuerer Zeit vorgelegen haben.

So verträgt es dies Werk, daß man auch seine Einzelheiten unter die Lupe nimmt. Aber gerecht kann ihm nur werden, wer mit freierem Blick die ganze große Leistung überschaut, die der deutschen Wissenschaft neue Ehre wirbt.

Breslau. J. Partsch.

L'amministrazione delle antichità e belle arti in Italia. Luglio 1901—Giugno 1902. Rom 1902. IV, 312 S. 4.

Elenco degli edifizi monumentali in Italia. Rom 1902. VIII, 573 S.

Dem ersten Bericht (Januar 1900 bis Juni 1901, s. diese Wochenschrift 1902 Sp. 594—598) hat das italienische Unterrichtsministerium, d. h. wiederum der um Geschichte und loyale Verwaltung so hoch verdiente Comm. Carlo Fiorilli, Generaldirektor der Altertümer und schönen Künste, einen zweiten folgen lassen, der das italienische Rechnungsjahr Juli 1901 bis Juni 1902 umfaßt.

Ein großer Übelstand für die Verwaltung des Kunstbesitzes, der dem Leser des ersten Berichtes überall entgegentrat, auch im zweiten sich noch sehr bemerkbar macht, die Rechtsungleichheit, ist jetzt gehoben. Das ebenda S. 287—94 abgedruckte Gesetz vom 12. Juni 1902 gibt endlich einheitliche Normen für das ganze Königreich, Normen, nach denen die Baudenkmäler und der öffentliche bewegliche Kunstbesitz geschützt, das private Eigentumsrecht hier und da, aber nur in besonders wichtigen Fällen gebunden, Garantien gegen Schleichhandel und heimliche Ausgrabungen gegeben, feste Bestimmungen für Bewilligung von Ausgrabungen getroffen, klare Ausfuhrbedingungen unter Festlegung progressiver Taxen vom Wert des zur Ausfuhr genehmigten Kunstgegenstandes geschaffen worden. Einiges mag auch den deutschen Leser näher interessieren: hohe Geldstrafe (100—2000 Lire) trifft z. B. denjenigen, der ohne eingeholte Erlaubnis gräbt oder archäologische Wertgegenstände auch nur zufällig findet und nicht anzeigt. Auswärtige Institute oder auswärtige Privatpersonen dürfen auch ihrerseits Ausgrabungen veranstalten (hiermit ist ein Grund so mannigfacher, namentlich im letzten Jahrzehnt lautgewordenen Klagen beseitigt), nur müssen sie alle Fundobjekte dem Staat abtreten (also wie in Griechenland), während bei Ausgrabung durch Einheimische der Staat nur ¼ beansprucht. Der Regierung ist, auch auf fremdem Grund und Boden, unter gewissen Kautelen ein Ausgrabungsrecht gewährt, gegen Überlassung von ¼ des Fundwertes an den Grundbesitzer, je nach Expropriationsrecht, wenn wissenschaftliche Gründe dafür sprechen. Auch Tausch mit auswärtigen Museen und Dublettenverkauf ist endlich vorgesehen. Manche andere Staaten, auch deutsche, möchten wohl Italien um ein solches Gesetz beneiden!

In dasselbe Jahr fallen die beiden großen Erwerbungen der Sammlung Ludovisi und des Museo sowie der Galleria Borghese. Legt letztere auch der Staatskasse für die Dauer von zehn Jahren schwere Opfer auf, die sich durch die Eintrittsgelder nie verzinsen werden, so ist gerade deshalb der ideale Sinn, der diese Erwerbungen ermöglichte, das Geschick und die Energie, mit der sie in das Werk gesetzt sind, ein hoher Ruhmestitel der gegenwärtigen Verwaltung. Und als drittes möchte ich die in so staunenerregender Schnelligkeit vorgeschrittene Aufdeckung des römischen Forums und seiner Umgebung hier besonders nennen, die auch in diesem einen Rechnungsjahre die für italienische Verhältnisse wahrlich bedeutende Summe von Lire 225,400 gekostet hat. Auch die glänzende Auferstehung, welcher die Monumente Ravennas unter Corrado Riccis kundiger Hand entgegengehen, legt dem italienischen Staat außerordentlich hoch anzuerkennende Opfer auf.

Wer wissen will, was sonst alles für die Erhaltung der Baudenkmäler, an Ausgrabungen, für Erwerb von Kunstwerken, Unterhaltung von Kunstinstituten usw. geschehen ist, der muß den stattlichen Band selbst durchgehen. Er wird wiederum staunen, wie viel mit wie wenig Mitteln geleistet ist, welch bescheidene Beträge — z. B. 40 Lire für Befreiung einer Kirche in Pisa von garstigem Stuck — gelegentlich ihm begegnen, wie viel entsagungsvolle Mühe die Generalverwaltung es sich hat kosten lassen, alle Faktoren, die zur Kostentragung brauchbar waren, herbeizuziehen. Er wird auch seine Freude haben, wie das private Interesse in dem Lande, das bisher so alles von der Regierung zu erwarten gewohnt war (s. Wochenschr. 1902 Sp. 598), in diesem Bande schon mehr als im vorigen sich bemerkbar macht durch Beiträge zu Restaurierungen, Geschenke und Legate von Kunstwerken, mehr natürlich im Norden, z. B. im stolzen Mailand, dessen Ausbau des Castello Visconteo und glänzende Aufstellung

das städtischen Kunstbesitzes eine große Tat sind, auch noch in Toscana, weniger im alten Kirchenstaat, noch weniger — bis jetzt — im einst bourbonischen Süden.

Auch dieser Band enthält wieder viele Beweise von der schneidigen Art, mit der die Regierung den Diebstählen an nationalem Kunstbesitz, besonders häufig leider unter kirchlichem Deckmantel betrieben, zu Leibe geht, wie sie auch solcher Gefahr ausgesetzte Kunstwerke in den sicheren Schutz der staatlichen Obhut zu bringen sich bemüht, wie der Kunsthandel scharf und erfolgreich überwacht wird. In geschicktester Weise ist die Regierung gelegentlich verfahren, indem sie bei Verkauf von Kunstwerken aus Privatbesitz ihr Vetorecht benutzte, um wertvolle Kunstwerke für den Staat als Äquivalent der Taxe herauszuschlagen, so z. B. fünf der großen Freskowände aus Boscoreale oder bedeutende Gemälde und eine beträchtliche Geldsumme anläßlich des Exports der Sammlung Massarenti. Freilich muß der Staat bei Anwendung solcher Mittel sich behutsam innerhalb der Grenzen der öffentlichen Moral halten; solange der gegenwärtige Leiter an der Spitze der Generaldirektion steht, ist hieran kein Zweifel.

Die Bescheidenheit der verfügbaren Mittel zieht zwar manchem Guten enge Grenzen. Daß Este und Chiusi endlich würdige, nach unseren Begriffen fabelhaft billig und daher vortrefflich hergestellte Museen erhalten haben, daß in Neapel mit freilich viel bedeutenderen Mitteln manches verbessert sein mag, ist zuzugeben, aber die gänzlich ungenügenden Raumverhältnisse in Syrakus — und das angesichts der so überaus fruchtbringenden Tätigkeit, wie Orsi neuerdings namentlich in Gela sie entwickelt —, die Vergrabung der selinuntischen Stadt- und Grabfunde in den Katakomben des Museums von Palermo, die ungenügende Verfassung des noch immer städtischen Museums in Reggio Cal., die Zerrissenheit der Antikensammlungen in Rom, der Mangel eines Zentralmuseums für die pälignische Landschaft in Sulmona, die Erneuerung des Museums in Ascoli Piceno und manches andere sind Mißstände und Wünsche, welche einer hoffentlich nahen Zukunft würdige, nur mit größeren Mitteln zu lösende Aufgaben stellen.

Ein ungemein vielseitiges Bild gewähren die Ausgrabungen. Rom zeigt, was durch Konzentrierung bedeutender Mittel auf einen Punkt erzielt werden kann. Wo ein tüchtiger Mann ist, der mit Hingebung und Erfolg, mit vollendeter Orts- und Sachkenntnis gräbt, da sollte man ihn mit allen Mitteln fördern, lieber manche andere Arbeit zurückstellen, welche die verfügbaren Mittel schwächt. Nicht überall kann man, trotz der stattlichen und zu aufopferndster Arbeit stets bereiten Schar tüchtiger italienischer Archäologen der mittleren und jüngeren Generation, die genügenden Kräfte zur Stelle haben. Der rechte Mann an den rechten Platz, wie überall in der Welt, so auch hier! Die Grabungen müßten durch das persönliche Element in erster Linie gefördert, nach ihm geregelt werden.

Die oben an zweiter Stelle genannte Veröffentlichung des Unterrichtsministeriums faßt in einem stattlichen Bande zusammen, was es in Italien an künstlerisch und wissenschaftlich bemerkens- und erhaltenswerten Baudenkmälern gibt — eine unendliche Zahl! Und was steckt allein z. B. bei der Rubrik circondario di Torre Annunziata in der einen Zeile Pompeii! Oder in Rom „Foro Romano“ oder „Palazzi Vaticani“! Das Verzeichnis gibt jedem, der es in die Hand nimmt, so wohl zum ersten Mal, eine sichtbare Vorstellung von dem staunenswerten Reichtum des einzigartigen Kunstlandes. Die Herstellung des Bandes hängt zweifelsohne zusammen mit denselben Bestrebungen, die im oben besprochenen Antikengesetz vom 12. Juni 1902 ihren Ausdruck gefunden haben. Es soll der Nation gezeigt werden, was sie besitzt, und was das alles zu unterhalten kostet. Daß die Zusammenstellung keine juristische Bedeutung habe, etwa wie das französische 'classement' (in Aussicht genommen und in Arbeit sind zwar auch derartige Verzeichnisse für Italien), sagt das Vorwort am Schluß unzweideutig. Sie soll nur dienen, um den Behörden und Eigentümern einen Hinweis zu geben auf das, was zu erhalten, was vor jeder Art von Verderbung, falscher Restaurierung u. dgl. zu schützen sei. Es ist eine imposante Arbeit an sich, diese Zusammenstellung. Vieles ist in dieser Art ganz neu, z. B. der große Überblick über die Nuragen Sardiniens. Geleistet ist sie unter fleißiger Mitwirkung der Uffici regionali per la conservazione dei monumenti, der Museumsdirektoren, Ispettori per gli scavi e monumenti und anderer Fachleute. Zu erweitern wird sie gewiß hier und da noch sein.

Beide dankenswerte Veröffentlichungen lassen den Wunsch nach einer dritten auftauchen, die

wohl schon mancher Kollege von Altertum und Kunst mit mir empfunden hat: daß nämlich einmal von amtlicher Seite ein Museumshandbuch für Italien gegeben werde, eine Zusammenstellung sämtlicher staatlicher, provinzieller, städtischer, kirchlicher Museen mit knapper Angabe ihres Inhalts, mit Notizen über ihre Geschichte, ihre Lokalitäten, Besuchsstunden, wenn solche festgesetzt sind, den Namen ihrer Leiter und Hilfsarbeiter, unter Beifügung derjenigen Persönlichkeiten, welche als Ispettori degli scavi e monumenti oder als Sovraintendenti, als technische Leiter des Uffici regionali usw. die Männer sind, an welche man Wünsche und Fragen zu richten hat. Wer viel im Lande herumkommt wie z. B. Ref., der gewinnt allmählich, ohne sich viel darum zu mühen, eine ihm leicht und natürlich erscheinende Kenntnis dieser Dinge; an den unendlich vielen Fragen über dieselben, die an ihn kommen, ersieht er aber, wie wenig — trotz der Reisehandbücher, denen auch die sichere amtliche Grundlage fehlt — seine Kenntnis Gemeingut ist.

Heidelberg. F. von Duhn.

Sammlung der griechischen Dialektinschriften, von J. Baunack, F. Bechtel usw., herausgeg. von H. Collitz und F. Bechtel. Vierter Band, II. Heft, 2. Abteilung: Wortregister zum zweiten bis sechsten Hefte des zweiten Bandes von H. Meyer und C. Wendel. Göttingen 1901, Vandenhoeck & Ruprecht. S. 164—331. 8.

Das vorliegende Heft enthält zunächst ein 12 Seiten umfassendes Wortregister zu den Grabinschriften von Dodona und zu den Inschriften von Achaia von H. Meyer. Hieran schließt sich auf 136 Seiten ein Wörterverzeichnis zu den delphischen Inschriften von C. Wendel, dem der Verf. eine kurzgefaßte Grammatik des delphischen Dialekts vorausgeschickt hat. Von höchstem Interesse ist hier namentlich der Index der Eigennamen, der in ein Register der Personennamen, der geographischen Namen und der kultischen Namen zerfällt. Unter den Personennamen interessieren wiederum in erster Linie die nicht weniger als 21 Seiten füllenden Namen der delphischen Beamten. Die gleichfalls sehr zahlreichen Namen nichtdelphischer Personen, geographischer Lokalitäten und Ethnika gewähren einen Einblick in die weitverzweigten Beziehungen der alten Orakelstätte. Äußerst lehrreich ist auch das unter den „kultischen Namen“ zusammengefaßte Verzeichnis der Götter und Heroen, der Feste, Heiligtümer und Kultverbände, dem die auf den delphischen Inschriften vorkommenden einheimischen und auswärtigen Monatsnamen eingegliedert sind.

Wenngleich das delphische Inschriftenmaterial in jüngster Zeit durch die französischen Ausgrabungen eine beträchtliche Vermehrung erfahren hat, so wird man sich doch dieser höchst sorgfältig gearbeiteten Indices bei einem Studium des delphischen Altertumes gern und erfolgreich bedienen. Die Register über die Epigraphik von Dodona und Achaia werden gleichfalls willkommen sein.

Remscheid. W. Larfeld.

Wilh. Meyer, Henricus Stephanus über die Regii Typi Graeci. Abh. d. Kgl. Ges. der Wiss. zu Göttingen (Phil.-hist. Kl.) N. F. VI 2. Berlin 1902, Weidmann. Mit 2 Tafeln. 32 S. 4. 3 M.

Die Göttinger Bibliothek besitzt ein Neues Testament, 1550 in Paris mit „königlichen“ Typen gedruckt, interessant durch das griechische Autograph des Verlegers H. Stephanus und einige lateinische Zeilen eines späteren Besitzers, wahrscheinlich eines Baseler Gelehrten, welche die näheren Umstände erklären.

Diese „königlichen“ Typen sind auf Kosten Franz I. für den königlichen Buchdrucker R. Stephanus geschnitten. Aber wer hat sie entworfen? F. Didot hat an Stephanus gedacht. Allein H. Stephanus bezeichnete noch der erwähnten lateinischen Anmerkung ausdrücklich den Angelus [Vergecius] aus Kreta als ihren Urheber. Dieser griechische Kalligraph, der von Franz I. nach Frankreich gerufen wurde, um die Bibliothek von Fontainebleau zu ordnen und zu katalogisieren, ist in Frankreich wegen seiner schönen Schrift vielleicht sogar über Gebühr bewundert worden; es war also selbstverständlich, daß er vom Könige den Auftrag erhielt, die „königlichen“ Typen zu entwerfen. Daran zu zweifeln, wird nach den gelehrten Ausführungen des Verf. nicht mehr erlaubt sein. Mich wundert nur, weshalb der Verf. diese „königlichen“ Typen nicht selbst gefragt hat nach ihrem Urheber; sie würden ihm die Antwort nicht schuldig geblieben sein. Der Charakter der Druckschrift entspricht nämlich so genau wie möglich der Handschrift des Angelus (s. Omont, Facs. d. mss. gr. d. XV[e] et XVI[e] s. pl. 2. 13—4). An den Stephanus darf man aber auch aus einem anderen Grunde nicht denken. Angelus war

Kalligraph, Stephanus dagegen Typograph, und die neue Schrift weist so deutlich wie möglich auf einen Kalligraphen, weil sie dem Wesen und den Gesetzen des Buchdrucks geradezu Hohn spricht. Es ist allerdings oft genug und mit Recht hervorgehoben worden, daß die mit königlichen Typen gedruckten Ausgaben sich stattlich präsentieren, aber das beweist nichts: das kann man in gleicher Weise auch von Handschriften sagen.

Die königlichen Typen mit ihren Verbindungsstrichen zwischen den einzelnen Buchstaben, ihren verwickelten Ligaturen und unaufgelösten Abkürzungen widersprechen dem Wesen des Buchdrucks. Wer ungefähr ein Jahrhundert nach Erfindung der Buchdruckerkunst den Setzer zwang, statt eines einfachen Alphabets mit 1000—1100 Typen zu arbeiten, der zeigte dadurch deutlich, daß er den Fortschritt dieser neuen Erfindung nicht verstand oder nicht verstehen wollte. Er mochte ein vorzüglicher Kalligraph sein, jedenfalls war er kein Typograph.

Scharf seinen Gegenstand fixierend, ohne einen Seitenblick nach rechts oder links zu tun, hat der gelehrte Verfasser bewiesen, was er beweisen wollte. Aber vielleicht wäre doch gelegentlich ein Seitenblick ganz angebracht gewesen; ich meine eine ausführliche Erörterung über das Wesen der Regii Typi. Was die Neuerung des A. Vergecius bedeutet, kann man nur durch Vergleichung mit den Leistungen seiner Vorgänger abschätzen. Mit Recht gilt Aldus Manutius als der Schöpfer der griechischen Druckschrift. In einem offenen Briefe vor einem Psalterium (ἐν οἰκίᾳ Ἄλδου τοῦ Μανουτίου Venedig o. J.) heißt es: Ἄλδῳ μὲν τῷ φιλέλληνι, ὡς ἐπιδόντι φανερῶς ἐμφερῆ τοῦ τῶν γραμμάτων γεγενημένῳ χαρακτῆρος (ὡς εἴρηται).

In welchem Verhältnis steht nun die griechische Druckschrift der Franzosen zu der italienischen? Eine direkte Abhängigkeit wird sich schwer leugnen oder nachweisen lassen; beide gehen vielmehr auf eine gemeinsame Quelle zurück, d. h. die Handschriften des 16. Jahrh. Insofern stehen also Aldus Manutius und Angelus Vergecius prinzipiell auf demselben Standpunkt. Aber was auf dem Gebiete der lateinischen Typographie längst durchgeführt war: Verminderung der Ligaturen und Abkürzungen in der Druckschrift, das ist beim Aldus Manutius nicht konsequent, aber konsequenter durchgeführt als beim Angelus Vergecius. Eine eingehende Erörterung dieser Vorfrage, die vom Verf. allerdings gelegentlich gestreift wird, scheint mir für das Thema wichtiger als die meist sehr dankenswerte und mühsame Liste der mit königlichen Typen hergestellten Drucke (S. 1bff.).

Noch in unserer Zeit hat man bekanntlich einen Versuch gemacht, die Regii Typi Graeci wieder zu beleben. H. Omont hat den vom Angelus Vergecius bearbeiteten Katalog von Fontainebleau mit den von diesem Kalligraphen entworfenen Typen drucken lassen (Paris 1889). Dieser stilvolle Anachronismus war sicher ein glücklicher Gedanke, aber gegen jede weitere Verwendung im modernen Druck müssen wir entschieden protestieren. Namentlich dürfen wir von den Typen des Angelus nicht ausgehen bei der so dringend nötigen Reform unserer griechischen Druckschrift. Tastende Versuche sind in dieser Richtung bereits genug gemacht (vgl. z. B. Rutherford, Class. Review VIII [1894] S. 81), aber meist ohne Erfolg und ohne Geschmack; ich verweise z. B. auf die scheußlichen Typen, mit denen Westcott und Hort das Neue Testament (London 1895) haben drucken lassen.

Den besten Ausgangspunkt für diese Reformversuche bieten neben die schönen Formen des Überganges von der alten zur mittleren Minuskel nach Auflösung der nicht sehr häufigen Ligaturen und Abkürzungen; dort haben wir die Formen ungefähr fertig, wie wir sie heute brauchen.

Leipzig. V. Gardthausen.

Auszüge aus Zeitschriften.

Hermes. XXXVIII, 2.

(161) J. L. Heiberg, Paralipomena zu Euklid (Forts.). Weitere Mitteilungen zur Überlieferungsgeschichte (Schl. f.). — (202) O. Schroeder, Die enoplischen Strophen Pindars. Der Analyse sämtlicher daktyloepitritischer Strophen Pindars und einiger (XIII, V. III ep. XI) des Bakchylides geht voran eine prinzipielle Erörterung des ionischen Maßes und seiner Verbindung mit dem alten enoplischen Hebungsverse. — (244) P. Jahn, Eine Prosaquelle Vergils und ihre Umsetzung in Poesie durch den Dichter. Vergil hat zur Hälfte des zweiten Buchs der Georgica eine Quelle benutzt, von der uns vielfach noch der genaue Wortlaut bei Theophrast. H. Pl. erhalten ist, und sich meist darauf beschränkt, den prosaischen Ausdruck in den dichterischen umzusetzen. — (265) P. Wolters, ΕΛΑΦΟΣΤΙΚΤΟΣ.

Dieser Sprachname bei Lysias 13,19 bezieht sich auf Tätowierung. — (274) **W. Schmidt,** Herons Automatentheater. Gegen Olivieris Behauptung (Riv di filol. XXIX, 424 ff.), daß Herons Automat eine theoretische Bedeutung habe und praktisch unausführbar sei. — (280) **H. Schoene,** Zwei Listen chirurgischer Instrumente. — (285) **A. Engelmann,** Über die Handschriften der Silven des Statius. Gegen Fr. Vollmers (s. Heft 1 S. 134 ff.) Einwände gegen die Annahme, daß Polizianos Noten als vollständige Kollation des Codex Poggii neben dem Matritensis zugrunde zu legen sind. — (292) **M. Wellmann,** Zu Galens Schrift περὶ κράσεως καὶ δυνάμεως τῶν ἁπλῶν φαρμάκων. Die Fragmente der Schrift im Constantinopolitanus des Dioskurides. — (305) **F. Leo,** Coniectanea. Zu Catull, Caelius (Cic. ep.), Horaz, Petron, Valerius Flaccus, Octavia, CIL VI 4, 33674. — Miscellen. (313) **W. Dittenberger,** Zu Plutarch. An virtus doceri possit 3 p. 440b. — (314) **J. Schöne,** Zum Corpus der plutarchischen βίοι. Über die Anlage der von Photios benutzten Plutarchhandschrift. (316) Zu Ciceros Briefen. Ad fam. V 5 zwei Konzepte desselben Schreibens. — (317) **M. Manitius,** Handschriftliches zu Ciceros Orationes Philippicae. Lesarten der Dresdener Handschrift R 52r. — (319) **J. Mesk,** Die syrische Parusie. Kor. Eph. III 12 l. παρῆλον oder πάρηλον für Παρεῖναν zu lesen. — (320) **F. Hiller von Gaertringen,** Zu S. 148 ff. Neuer Beleg für die Fünfzahl der rhodischen Prytanen.

Centralblatt für Bibliothekswesen. XX. Jahrg. 1903. Heft 1—3.

(S. 89) **M. Manitius.** Ungedruckte Bibliothekskataloge. I. II. Über Cod. Monacensis 14397 s. XIV, einst nach S. Emmeram gehörig; die Bibliotheken der Predigermönche, der Minoriten, der Augustiner zu Regensburg; den Katalog der Abtei Prüfening b. R. — (16) **Gabr. Meier,** Nachträge zu Gottlieb, Über Mittelalterliche Bibliotheken. — (153) **P. Schwenke.** Karl Dziatzko †.

The Journal of the Hellenic Studies. Vol. XXII. 1902. Heft 2.

(209) **W. Headlam,** Greek lyric metre. I. Unzulänglichkeit der bisherigen Theorien in ästhetisch-künstlerischer Hinsicht. Die Figuren. Dorischer und nichtdorischer Rhythmus. Die Verbindungsformen zwischen zwei Zeilen: „copula“, „echo“ und „übergreifendes“ Schema. Überleitungen von einem Rhythmus zu dem anderen. — (228) **J. H. Baker-Penoyre,** Pheneus and the Pheneatikê. Der See von Pheneos, sein Übertreten und sein Verschwinden in alter und neuer Zeit, der Einfluß dieses Wechsels auf das Geschicke des Landstrichs. — (241) **E. R. Bevan,** Antiochos III and his title „Great-king“. Die einfache Königstitulatur der ersten Diadochen bezieht sich auf ihre Ansprüche an das makedonische Erbe, die Titel Großkönig und König der Könige auf die Herrschaft über den Osten. — (245) **G. M. Hirst,** The cults of Olbia. Achilleuskult dort rein griechischen Ursprungs, wie auch sonst Olbias Kultur von der der umwohnenden Skythen wenig beeinflußt ist. Die Typen des Apollon, besonders Apollon Prostates, Ap. Ietros, Ap. Delphinios, der Demeter, der Kybele. — (236) **W. W. Tarn,** Notes on hellenism in Bactria and India. Die Städte Baktra, Sagala-Euthymedeia, Taxila, Bukephala. Griechische Architektur und Skulptur läßt sich als in Baktrien vorhanden nicht erweisen. Die griechische Sprache der Münzen beweist nur, daß die Stempelschneider griechischer Herkunft waren, nicht, daß man Griechisch sprach. Das Wort Yavana, worunter die Griechen verstanden worden sind, kann sich auch auf Iranier beziehen. Die Handelsbeziehungen zwischen Baktrien und dem Westen sind nicht so erheblich gewesen. Überhaupt ist den baktrischen Herrschern für Pflege griechischer Kultur wenig Zeit geblieben. — (294) **J. A. R. Munro,** Some observations on the Persian wars. 3. The campaign of Xerxes. Behandelt die gesamte politisch-militärische Geschichte dieses Krieges. — (333) **D. G. Hogarth,** Bronze-age vases from Zakro (Taf. XI). Kretische Vasen mit Blumen- und Muschelmalereien von z. T. wunderbarer Naturwahrheit. — (320) **H. S. Cronin,** First report of a journey in Pisidia, Lycaonia and Pamphylia. II. Inschriften aus Iconium, Zaz-ed-Din Khan (πρῶτος κώμη?) und Savatra mit topographischen Noten. — (377) **W. M. Flinders Petrie,** A foundation-deposit inscription from Abydos. — (378) **R. C. Bosanquet** and **M. N. Tod,** Archaeology in Greece 1901—1902. Berichte über die Ausgrabungen in Athen, Kreta, Leukas, Korinth, Delphi, Argos, Tenos, Thera, Thessalien.

Deutsche Litteraturzeitung. No. 16.

(966) Transactions and Proceedings of the American Philological Association. XXXI-II. 1901/2 (Boston). 'Ein stattlicher Beweis von der Regsamkeit jenseits des Ozeans und dem Bestreben, sich an den Fragen der Wissenschaft zu beteiligen'. *E. Hübner.* — (995) G. Weicker, Der Seelenvogel in der alten Litteratur und Kunst (Leipzig). 'Zwar nicht anmutig zu lesende, aber sonst in jeder Richtung ausgezeichnete Monographie'. *E. Bethe.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 18.

(425) Fr. H. M. Blaydes, Spicilegium Aristophaneum (Halle). 'Manches dankenswerte Zitat; aber Verf. hat seinen Ruf als Aristophaneskritiker und als dessen Erklärer nicht gefördert'. *O. Kachler.* — (428) M. Tulli Ciceronis epistulae. III. Recogn. L. C. Purser (Oxford). 'Zeigt viel Fleiß und Arbeit und ist auch für Deutschland keineswegs überflüssig'. *W. Sternkopf.* — (432) Servii grammatici qui feruntur in Vergilii carmina commentarii. Rec. G. Thilo et H. Hagen. III 2 (Leipzig). 'Anerkennende Notiz von

P Regell. — (433) J J Esser, De pauperum cura apud Romanos (Kampen) 'Verdient als Zusammenstellung des Bekannten uneingeschränktes Lob' *A. Müller.* — (436) M. C Sutphen, A collection of Latin proverbs supplementing Ottos Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten der Römer (Baltimore) 'Viel Fleiß und Belesenheit' *C. Weyman.* — (437) Reformschulen nach Frankfurter und Altonaer System. Ein Handbuch mit Unterstützung von Fachgenossen hrsg. von O Liermann, I Die Casseler Novemberkonferenz von 1901 (Berlin). Bericht von *J Ziehen.*

Gymnasium XXI No 6 7

(200) M Erdmann, Verhandlungen der 46 Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Straßburg (Leipzig) 'Für die Teilnehmer eine angenehme Erinnerungsgabe, für die Nichtteilnehmer eine willkommene Übersicht' *Widmann.* — (204) F Blaydes Spicilegium Aristophaneum Spicilegium tragicum (Halle) 'Neben dem Neuen auch manches schon Bekannte, neben dem Brauchbaren vieles weniger Brauchbare oder Unbrauchbare' *J Sitzler.*

(225) **H. Traut,** Die Hygiene der Stimme und der Sprache — (233) L Sütterlin, Das Wesen der sprachlichen Gebilde (Heidelberg) 'Nicht ohne Glück gegen Wundt geführter Kampf' *H Ziemer.* — (236) Fr Cramer, Rheinische Ortsnamen aus vorrömischer und römischer Zeit (Düsseldorf) 'Sorgsam und reichhaltig' *Widmann.* — (237) Aischylos Sieben gegen Theben — von N Wecklein (Leipz.) 'Dankenswert' *J Sitzler.* — (239) Ed Meyer Geschichte des Altertums V (Stuttgart) 'Hervorragendes Werk' *Widmann.*

Revue critique. No. 10 11 12

(183) L Sütterlin, Das Wesen der sprachlichen Gebilde. Kritische Bemerkungen zu W Wundts Sprachpsychologie (Heidelberg) 'Viele treffende Bemerkungen' *A. Meillet.* — (184) D Fava, Gli Epigrammi di Platone (Mailand) 'Nicht ohne Interesse' (185) W A. Eckels, 'Ωστε as an index of style in the orators (Baltimore) 'Verf. hat sein Thema zu sehr beschränkt' (186) B A Hamilton, The negative compounds in Greek (Baltimore) 'Immerhin anzuerkennen' *My.* — (187) O Basiner, Ludi Saeculares (Warschau) Bericht von *E. Bianquerson.*

(201) Beiträge zur alten Geschichte, hrsg von C. F Lehmann. I, 3 II, 1 2 (Leipzig) Inhaltsübersicht von *A. Hauvette.* — (203) E Fabricius O v Sarwey F Hettner, Der obergermanisch-rätische Limes des Römerreiches Lief. 11—17 (Heidelberg) Notiz von *R. Cagnat.*

(221) Platonis opera, recogn — J Burnet II, Platonis Res publica, recogn. — J Burnet (Oxford) (223) G Schmid De Pindaro venatore hamerico et de capro aegagro (Petersburg). (224) P. Fossile, La poesia conviviale dei Greci (Livorno) 'Die drei ersten Bücher anerkennendes, das letzte ablehnender Bericht von *My.* — (224) R. Pichon, De sermone amatorio apud latinos elegiarum scriptores (Paris). Trotz mancher Ausstellungen als beachtenswert und rühmlich anerkannt von *A. Cartault.*

Nachrichten über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin. 1903.

Märzsitzung

Aufgenommen wurde als ordentliches Mitglied Herr Justizrat Liesen.

Vorgelegt wurden Annuaire 1903 und Bulletin de l'Académie Royale de Belgique Bulletino di archeologia e storia dalmata XXV, 12 Mitteilungen des Vereins für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben, Heft 10 R. Leonhard Paphlagonische Denkmäler (Tumuli, Felsengräber Befestigungen), aus dem 80 Jahresbericht der Schles Gesellsch für vaterl. Cultur, 4 commentationes academicae von Upsala Björkegren, De sonis dialecti rhodiacae Bjertén De loco Poeticae Aristotelese 1449b 13—16 cum tragoediis collato, Mellén, De Ius fabulae regiae selecta Strömberg, Studia in panegyricos veteres latinos, Wiklund Når kommo svenskarne till Finland? Besser, Die Tiberine dans Pentaquité Oberhummer, Die Insel Cypern, I H Schliemanns Sammlung Trojanischer Altertümer beschr von Hubert Schmidt Ichnographiae locorum et monumentorum veterum Terrae Sanctae accurate delineatae et descriptae a P Elzearo Horn (1725—1744) E cod. Vat. Lat. N 9238 excerps. P Hieronymus Golubovich, Romae 1902

Zu dem als einzigen Gegenstand der Tagesordnung angekündigten Vortrage des Herrn R Herzog aus Tübingen über seine Arbeiten auf der Insel Kos waren der Einladung des Vorstandes Mitglieder des Johanniterordens sowie Vertreter der medizinischen Wissenschaft in großer Zahl gefolgt.

Der Redner griff aus den reichen Ergebnissen seiner durch Voruntersuchungen in den Jahren 1898 und 1900 und eine größere Expedition im Jahre 1902 gesammelten monumentalen und litterarischen Materials zu einer Geschichte der Insel die zwei glänzendsten Punkte heraus Er berichtete von der ihm gelungenen Entdeckung und teilweisen Ausgrabung des von vielen vergeblich gesuchten Asklepieions, der Wirkungsstätte des Hippokrates und seiner Schule, von deren Ansehen er ein gewichtiges Zeugnis vorlegen konnte in einer bei den Ausgrabungen gefundenen Ehreninschrift für einen nach Kreta abkommandierten Militärarzt. Strabo und Aristeides geben an, daß das Asklepieion ἐν τῷ προαστείῳ der Stadt Kos gelegen habe Die Vermutung W. Patons, daß spärliche Reste eines großen Marmortempels eine halbe Stunde von der Stadt, überdeckt von einer Klosterruine, an einer Stelle mit weiter Aussicht auf das Meer, von dem alten Heiligtum herrührten, ist durch die Grabungen auf das glücklichste bestätigt worden Der Tempel dessen Grundriß nach Abtragung der Kirchenruine sich nach N orientiert ergab ist danach, ein Peripteros von 6 11 Säulen, an der Oberkante des Stylobates gemessen 16 31 m. Der untere Säulendurchmesser beträgt 1,25 m. Der Tempel war ganz aus weißem Marmor gebaut er kann bis auf die Giebel rekonstruiert werden Gleichzeitig mit dem Tempel ist die 100 m breite, 70 m tiefe Terrasse angelegt, auf welcher er steht. Zu ihr führte in der Breite des Tempels eine Freitreppe von 60 Stufen empor Diese ganze Anlage scheint

in der Zeit der pergamenischen Könige geschaffen. Vor dem Fuße der Treppe war der Platz mit Marmorplatten gepflastert. Inmitten des Platzes sind die Reste des Altarbaues (12 : 8 m), dessen plastischer Schmuck ein Werk der Söhne des Praxiteles war. Der Altar ist einem älteren Monumentempel vorgelagert, der nach O orientiert ist. Auf der anderen Seite des Altars liegt ein nach W orientierter Marmortempel, ein ionischer Peripteros von 6 : 8 Säulen, dessen Aufriß vollständig wieder hergestellt werden kann; eine daher gefundene Inschrift läßt an Bestimmung für den Kaiserkult denken.

Nach der Schilderung des Verfalls der antiken Kultur und ihrer Gründe ging der Vortragende über zu einer Darstellung der glänzendsten Epoche der Insel im Mittelalter, der Herrschaft des Johanniter, die von ihrem Hauptsitze Rhodos aus Kos oder, wie sie es nannten, Lango 1310—1522 beherrschten.

Eine reiche Fülle von Plänen und Lichtbildern führte die Ergebnisse lebendig vor die Augen der Zuhörer, die durch ihren Beifall ihre Zustimmung zu dem Wunsche des Redners bezeugten, daß diese mit so schönem Erfolge begonnenen Forschungen zu einem würdigen Ende geführt werden mögen.

Mitteilungen.

Die Ausgrabungen im böotischen Orchomenos.

Die Münchener Neuesten Nachrichten melden: Furtwängler hatte sich das Ziel gesetzt, über den Palast und die Stadt der alten Könige der Minyer Klarheit zu gewinnen. Unter den Stämmen der griechischen Vorzeit ist der der Minyer einer der vornehmsten, und der Reichtum von Orchomenos ward in der Ilias neben dem des ägyptischen Theben genannt. Die Arbeiten zur Austrocknung des Kopaissees haben vor zehn Jahren schon die Aufmerksamkeit auf die Minyer gelenkt, indem die gewaltigen Deichbauten bekannt wurden, mit welchen jenes Volk schon in uralten Zeiten die Trockenlegung des Sees bewirkt hatte. Die Ausgrabungen auf dem Stadtgebiet von Orchomenos geben jetzt einen deutlichen Begriff von dem Alter und der Eigenart der Kultur der Minyer. Die Schuttmassen zeigten sich von außerordentlicher Mächtigkeit. Wie in Troja liegen die Schichten verschiedenster Jahrhunderte übereinander. Obenaufliegend fanden sich die Reste einer großen Palastanlage der sogenannten mykenischen Epoche mit reichen Malereien auf den stuckierten Wänden und vielen sogenannten mykenischen Vasen, deren eine durch eine in großen Buchstaben aufgemalte Inschrift der kretischen Art ausgezeichnet ist; sie wird gewiß von Kreta importiert sein. In den Tiefen der altmykenischen Schichten aber überraschten besonders einige Rundbauten, deren Bedeutung noch nicht klar ist, ferner Gräber mit den in Hockerstellung in Lehmziegelsärge eingezwängten Leichen. Was in Troja vergeblich gesucht worden ist, Bestattungen der alten vormykenischen Epochen, fand sich hier. Die Menge der gefundenen Vasen und Geräte ist sehr eigenartig. Gräber, zum Teil mit Beigabe von goldenem und silbernem Schmucke, sind aber auch in den höheren Schichten zutage gekommen, und zwar sowohl solche der mykenischen wie der geometrischen Epoche und solche der Spätzeit. Auch die klassische Periode geht nicht leer aus; ihr gehört u. a. eine interessante größere Bronzeinschrift an.

Philologische Programmabhandlungen. 1902. II.

Zusammengestellt von Rudolf Klußmann.

(Fortsetzung aus No. 20.)

Accius. Veblen, Jos. De L. Accii poetae tragici versibus nonnullis. 4 (S. 5—15). Ll. b. Berlin.

Augustinus. Lubbeck, Vincenz. Die Handschrift der Stadtbibliothek in Douai Nr. 286. 8 (S. 23—38). G. der Theresian. Akad. Wien.

Augustus. Engelhardt, Konr.: Zum Monumentum Ancyranum. 8 (41 S.). G. Speyer.

Boetius. Hüttinger, Heinr. Studia in Boeti carmina collata. Pars post. 8 (56 S.). Altes G. Regensburg.

Caesar. Poleschak, Ant.: Studien zur grammatischen Taktik im Corpus Caesarianum. 8 (S. 3—28). Staatsg. Floridsdorf.

Cicero. Kellermann, Peter. Die Sprache der Bohemser Cicero-Scholien. 8 (48 S.). G. Fürth.

Lachmüller, Jos. Quaestiones grammaticae in Ciceronis libros oratorios. 8 (38 S.). G. Landskron.

Ogórek, Jos. Quae ratio intercedat inter Ciceronis Paradoxa Stoicorum et Horatii eiusmodi, qui Saturis Epistulisque esse continetur. II. 8 (S. 3—38, 1 Bl. V S.). II. Oberg. Lemberg.

Elegiaci. Beiler, Ed. Beiträge zur Erklärung des poetischen Plurals bei den römischen Elegikern. 8 (28 S.). G. Freising.

Horatius. Groß, Ed. Beiträge zur Erklärung alter Schriftsteller, siehe Demosth.

Ogórek, Jos. siehe Cicero.

Iustinus. Šorn, Jos. Weitere Beiträge zur Syntax des M. Iunianus I. 8 (S. 3—18). I. Staatsg. Laibach.

Iuvenalis. Dürr, Jul. Die zeitgeschichtlichen Beziehungen in den Satiren I—6. 4 (22 S.). G. Cannstatt (661).

Livius. Groß, Ed. Beiträge zur Erklärung alter Schriftsteller, siehe Demosth.

Maecenas. Goetz, Gg. C. Maecenas. Rede. 4 (26 S.). Pr. acad. Jena.

Ovidius. Groß, Ed. Beiträge zur Erklärung alter Schriftsteller, siehe Demosth.

Magnus, Hugo. Studien zur Überlieferung und Kritik der Metamorphosen Ovids. VI. Noch einmal Marcianus und Neapolitanus. 4 (26 S.). Sophien-G. Berlin (66).

Pausanias. Reuer, Heh. Studien zu P. 8 (47 S.). Staats-G. im XIII. Bez. Wien.

Sallustius. Groß, Ed. Beiträge zur Erklärung alter Schriftsteller, siehe Demosth.

Silius Italicus. Wiedermann, Math. De ablativi usu in S. I. Punicis. 8 (S. III—XXVIII). Staats-Oberg. Landskron i. B.

Solinus. Lederer, Jos. Fred. Alterum fragmentum in hoc verborum in C. Iulii S. collectanea rerum memorabilium. Contra-cyprus. 8 (50 Sp.). G. Bayreuth.

Tacitus. Zöchbauer, Franz. Studien zu den Annalen des T. II. 8 (S. 1—22). G. der Theres. Akad. Wien.

Vergilius. Leo, Friedr. De Ciri carmine coniectanea. 8 (22 S.). Progr. ac. Göttingen.

III. **Geographie und Geschichte. Altertümer. Handschriftenkunde.**

Partsch, Hans. Spanien, Land und Leute in den letzten Jahrhunderten vor Christus. 8 (68 S.). Altes G. Bamberg.

Harnid, Franz. Ein Ausflug nach Ober-Ägypten. 8 (S. 3—69). Akadem. G. Wien.

Hirsch, Emil. Vom Römischen Grenzwall [Rede]. 4 (28 S., 1 Karte). Rg. Mannheim (698).

Michael, Hugo. Das homerische und das heutige Ithaka, siehe Homer.

Podborsky, Felix. Reisebilder aus Italien und Griechenland. 8 (S. 5–38). G. Pola.

* Wipprecht, Friedr. Zur Entwicklung der rationalistischen Mythendeutung bei den Griechen. I. 4 (46 S.). Prog. Donaueschingen (677).

Schuh, Adam. Römisches Kriegswesen ... siehe Iosephus.

Lubusch, Vincenz. Die Handschrift der Stadtbibliothek in Douai Nr. 286 siehe Augustin.

Schmid, Wilh. Verzeichnis der griechischen Handschriften der k. Universitätsbibliothek zu Tübingen. 4 (88 S.). Pr. und Tübingen.

(Schluß folgt.)

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften

A. Ludwig. Über die vermeintliche Notwendigkeit ein Epos Οἶτος Ἰλίου anzunehmen mit einigen Bemerkungen über N—T. S. A. aus den Sitzungsber. der Kgl. böhm. Gesellsch. der Wiss. Prag.

H. Walther, Über die Echtheit und Abfassung der Schriften des Corpus Caesarianum. I. Teil: Bellum Gallicum — b. civile — b. Alexandrinum. Grünberg i. Schles.

Pet. Corssen, Bernhard. Specimen primum. Beilage zum Programm des Bismarck-Gymnasiums in Wilmersdorf.

Gaston Boissier, Tacite. Paris, Hachette & Cie. 3 Fr. 50.

Beiträge zur alten Geschichte hrsg. von C. F. Lehmann und E. Kornemann. III. Band. Heft 1. Leipzig, Dieterich.

Chr. Blinkenberg et K.-F. Kinch, Exploration archéologique de Rhodes (Fondation Carlsberg). I. Kopenhagen.

Gymnasial-Bibliothek. Gütersloh, Bertelsmann. Heft 30: K. Hachtmann, Die Akropolis von Athen im Zeitalter des Perikles. 1 M. 80. H. 36: E. Schulze, Die römischen Grenzanlagen in Deutschland und Das Limeskastell Saalburg. 1 M. 60.

Künstlerischer Wandschmuck. Deutsche Künstlersteinzeichnungen. Leipzig, Teubner. No. 89: Du Bois-Reymond, Attische Landschaft (mit Akropolis). 5 M. No. 211: Du Bois-Reymond, Am Tempel von Ägina. 5 M. 50.

L'écho littéraire. Journal bi-mensuel destiné à l'étude de la langue française publié par Anne Brunnemann. XXIIIème année. No. 1. 2. 3. Heilbronn a. N., Salzer.

The literary echo, a fortnightly paper intended for the study of the english language and literature edited by Th. Jaeger. Sixth year. No. 1. 2. 3. Heilbronn a. N., Salzer.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in jährlich 52 Wochennummern.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen, die Verlagsbuchhandlung und die Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN von O. SEYFFERT und K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

23. Jahrgang. 30. Mai. 1903. № 22.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte an Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 19 II, oder an Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W 15, Joachimsthalsches Gymn., zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Hesiodi carmina. Accedit Homeri et Hesiodi certamen. Recensuit **Aloisius Rzach**. Leipzig 1902, Teubner. XII, 460 S. gr. 8 und 1 Schrifttafel (Papyrus Vindobonensis Rainer). 18 M.

Zum ersten Male gab Alois Rzach die Hesiodischen Gedichte im Jahre 1884 heraus. Vorher wie nachher ist er unausgesetzt eifrig bemüht gewesen, alle Handschriften und sonstigen Quellen in weitestem Umfange heranzuziehen und zu sichten, alle einschlägigen Arbeiten seiner Fachgenossen gründlich kennen zu lernen und auszunutzen, alle Fragen der Hesiodkritik selbständig zu durchforschen und mit eigenem, wohl erwogenem, besonnenem Urteile, so gut es gehen will, zu entscheiden. Jene erste kritische Ausgabe fußte noch ausschließlich auf Handschriften des späteren Mittelalters. Inzwischen sind bekanntlich die wichtigen ägyptischen Funde dazugekommen, lauter Dokumente von beträchtlich höherem Alter, einige auch, die zu dem alten Bestande an Versen manches Neue hinzugefügt haben. Alles dies ist in der vorliegenden Ausgabe umsichtig verarbeitet. Es verleiht ihr einen so hohen Wert, wie ihn noch keine ihrer zahlreichen Vorgängerinnen erreicht hat. Keine kommt ihr an Vollständigkeit, keine an Reichtum und Vielseitigkeit des kritischen Apparates, keine an wohltuender

Akribie gleich. Ungern und oftmals vermißt habe ich während des Gebrauches nur eins, nämlich einen vollständigen Index verborum, den ich an Stelle des jetzigen Index nominum lieber gesehen hätte. Meine übrigen Wünsche, soweit sie diesen ersten und wichtigsten Punkt angehen, betreffen lediglich ein paar minder wichtige Einzelheiten, von denen einige hier erwähnt werden mögen. Zu Theog. 229 ist die Angabe „Νείκεα—Λόγους] nihil conservatum in B nisi litteras extremas YC" nicht ganz zutreffend. Nach dem Berichte Kenyons hat jener Londoner Papyrus hinter ος noch ε, das erst von späterer Hand getilgt wurde. Ursprünglich also stand wohl da, was schon Blaydes vermutete: Νείκεά τε Ψευδέα τε Λόγους τ' Ἀμφιλογίας τε, und da Ψευδέα τε auch durch mehrere andere Hss gestützt und das **Adjektivum** ψευδής keineswegs ganz unbedenklich ist (Lehrs, Kleine Schriften S. 521), so verdient es doch überlegt zu werden, ob wir jene erste Lesart des Papyrus ohne weiteres verwerfen dürfen. Lehrs vermutete ψευδέα τε δόλους τ' (was Rzach entging). Für notwendig kann ich diese Änderung nicht halten; mir scheint λόγους τ' ἀμφιλογίας τε keine unpassendere Zusammenstellung zu sein als das bald darauf (231) folgende ὅρκον mit ἐπίορκον. — Im Beginne der ersten Hypothesis S. 267 ist von der Unechtheit des 'Schildes' die Rede: hier wären die Scholien zur Grammatik des Thrakers Dionysios anzuführen gewesen, die sich in demselben Sinne äußern (bei Hilgard p. 4,1. 124,5. 472,2. 568,27). — S. 333 erinnerte sich der Herausg. nicht meiner Ausgabe der Scholien zum Anfange der Odyssee (Index lection. Regimont. 1888 I p. 22), daher haben sich bei ihm zu Frgm. 33 (Scholien 88) zwei unrichtige Angaben eingeschlichen: „ἀνθρώπων] ἀνδρῶν schol. Od." paßt nur auf EJ, während in D das Richtige steht; „[πολλὰ καὶ] πολλ' schol. Od.", wofür zu schreiben war καὶ ἀγλαὰ] ἀγλαὰ E, τὰ μὲν D, μὲν J. (Keine meiner Hss hat πολλ', auch E nicht, wo nur das α, nicht der Gravis fehlt.) Übrigens sind die beiden aufgenommenen Konjekturen nach meinem Dafürhalten entbehrlich, sowohl das von Cobet eingeschaltete Δημοδόκῃ (warum soll und muß denn das unmittelbar vorhergehende Δημοδόκης dem zitierenden Porphyrios, nicht dem zitierten Dichter angehören?) als auch Köchlys διὰ εἶδος statt κατὰ εἶδος (liegt nicht in den eigenen Worten des Porphyrios διὰ τοῦ κατὰ τὸ εἶδος διαφέροντος καὶ ἔχειν καλοῦ eine gewisse Garantie für die Richtigkeit jenes überlieferten 'gemäß'?) — Frgm. 196. Allerdings bietet die Hs der Homerischen Epimerismen ἐκπτώσεως δὲ ἠρῆσθαι, woraus ἠρῆσθαι zu machen nahe genug lag: allein dieses ist doch kein **Präsens**, es mußte also (mit Ahrens, Dial. Dor. p. 201) vielmehr εἰρῆσθαι gebessert werden. — Frgm. 243 in dem Schol. τ 34 τοῦ δὲ παρ' ἡμῖν καλουμένου λύχνου τοὺς ἥρωας χρωμένους ist ein offenbarer, bereits öfter korrigierter Fehler stehen geblieben, der Genetiv statt des (in X richtig erhaltenen) Dativs τῷ δὲ παρ' ἡμῖν καλουμένῳ λύχνῳ. — Frgm. 245 Μῦρες, ὅσοι ναίουσι πόλιν [καὶ δειλὰ]ον läßt sich in dieser Gestalt jetzt nicht mehr aufrecht erhalten: der Kürze halber darf ich dafür wohl einfach auf die Abhandlungen von H. Diels (Rhein. Mus. LVI S. 29ff.) und von mir („Über die Papyruskommentare zu den Homerischen Gedichten", Königsb. Vorlesungsverz. 1902 S. 12f.) verweisen. Meinerseits habe ich folgende Fassung empfohlen, an der ich noch festhalte: Τρῆρες ὅσοι ναίουσι πόλας [δειλήν' Ἡσαμ]ον. — Unter den Ἀποσπάσματα κίβδηλα καὶ ψευδεπίγραφα (S. 414ff.) hätte vielleicht auch das sonderbare Stück ein Plätzchen verdient, das Athen. III 116a mit den Worten einführt: Εὐθύδημος ὁ Ἀθηναῖος ἐν τῷ περὶ ταρίχων Ἡσίοδόν φησι περὶ πάντων τῶν ταριχευομένων τάδ' εἰρηκέναι, hinterher aber mit der gescholtenen Bemerkung abfertigt: ταῦτα τὰ ἔπη ἐμοὶ μὲν δοκεῖ τινος μαγείρου εἶναι μᾶλλον ἢ τοῦ μουσικωτάτου Ἡσιόδου. Schlechter jedenfalls als die des Ἀγών (Anhang S. 435ff.) sind die Verse nicht, nur noch etwas mehr verunstaltet. — Besserungsvorschläge neuerer Kritiker hat der Herausg. mit höchst dankenswertem Sammelfleiß in so großer Anzahl beigebracht, daß ich mich fast schäme, die äußerst wenigen von mir vermißten aufzuzählen. Bei Theog. 697 αἰθέρα δῖαν wäre an Naber Mnemos. IV 1855 S. 207 zu erinnern gewesen, bei W. T. 421 an Lobecks προσηράσσειν (zu Buttmann II 56), das 815 an Graßhofs ὑπὸ ζυγὸν oder ὑπόζυγον αὐχένα (Fahrw. 39), Schild 228 an Lehrs μὲν statt δὲ, usw., hier und da auch an die Kleinen Schriften von Lehrs, die freilich erst neuerdings bequemer zugänglich geworden sind.

Ich wende mich zur **Feststellung** des **Textes**, und zwar zunächst zur sogenannten **diplomatischen Kritik** des Herausg. Was er uns früher an allgemeinen Grundsätzen über den Gebrauchswert seiner urkundlichen Quellen ausführlich dargelegt und jetzt in der Vorrede bündig zusammengefaßt hat, fand ich bei eigener

Nachprüfung in der Regel vollkommen bestätigt. Für mich unterliegt es keinem Zweifel, daß der Text bei Rzach durch die breitere handschriftliche Basis und die methodischere Anwendung der diplomatischen Kritik vielfach ganz außerordentlich gewonnen hat, und gerade hierin erblicke ich den besten Erfolg, den wir seinen langjährigen Bemühungen um die Wiederherstellung des Dichters zu verdanken haben. Es ist ihm ja allerdings nicht überall gelungen, die vielen Steine des Anstoßes fortzuschaffen, aber aufgeräumt hat er tüchtig, und hoffentlich führt ihm der ägyptische Boden bald wieder neues Quellenmaterial zu, das ihn in den Stand setzt, uns noch etwas weiter zu bringen. Einstweilen hat er sich mehrfach begnügt, durch Zeichen anzudeuten, daß nach seiner Meinung etwas nicht recht in Ordnung sei. Klammern, Lückenzeichen und Kreuze verraten, daß er auch da, wo das Heilmittel der Konjektur von ihm verschmäht wurde, sich von den Ergebnissen der diplomatischen Kritik keineswegs völlig befriedigt fühlte. Jeder wird dieses Gefühl begreiflich finden, der bedenkt, daß der Hesiodische Text niemals auch nur annähernd die Festigkeit des Homerischen erreicht hat. Im Vergleich zu diesem macht jener einen gar schwankenden, ja trümmerhaften Eindruck. Noch mehr als Homer hat Hesiod unter Interpolationen gelitten, noch weit ärger als jener hat er auch sonst die Ungunst der Überlieferung erfahren. Von den Studien der Alexandriner entfiel und entfällt der Löwenanteil bekanntlich auf den ionischen, nicht auf den böotischen Epiker. Kein Wunder, wenn letzterer an solchen textkritischen Problemen noch reicher ist, die eine endgültige Lösung vor der Hand kaum zu erwarten haben. Theog. 48 liest man von den Musen: [ἀρχόμεναί θ' ὑμνεῦσι θεαὶ λήγουσί τ' ἀοιδῆς]. Also wegen des einzigen metrischen Fehlers wird dem ganzen Verse sein Verdammungsurteil gesprochen. Das ist gewiß allzu hart, denn die Zeile hat entschieden poetische Färbung und paßt auch gut in den Zusammenhang. Hier würde demnach ein Kreuzeszeichen vorzuziehen gewesen sein zur Markierung des Fehlers. Diesen zu beseitigen, haben andere und ich selber schon verschiedene Vorschläge gemacht; es kann nichts schaden, sie um einen zu vermehren, der mich auch nicht ganz unwahrscheinlich dünkt: ἀρχόμεναί θ' ὑμνεῦσι καὶ ἀλλήγουσαι ἀοιδῆς. Das (bei Sophokles vorkommende) zusammengesetzte Verbum ἀλλήγειν wurde, denke ich mir, durch das eindringende Glossem θεαί (über dem und unter dem jetzt θεῶν steht) ebenso wie καί in Mitleidenschaft gezogen. — Theog. 143

μοῦνος δ' ὀφθαλμὸς μέσσῳ ἐνέκειτο μετώπῳ
[Κύκλωπες δ' ὄνομ' ἦσαν ἐπώνυμον, οὕνεκ' ἄρα σφέων
κυκλοτερὴς ὀφθαλμὸς ἕεις ἐνέκειτο μετώπῳ.]

Rzach führt selbst eine Menge Stellen an, aus denen überzeugend hervorgeht, daß im Altertume der letzte Vers jedenfalls allgemein für echt galt. Sollten wir jetzt ohne seine Athetese wirklich nicht auskommen können? Ich zweifele sehr daran. Das einzige von Belang, was sich gegen den Vers geltend machen läßt, ist die Wiederholung desselben Gedankens fast mit denselben Worten. Aber einmal bringt er doch auch etwas Neues hinzu (die Etymologie des Namens Κύκλωπες nämlich), und zweitens rühren durchaus nicht alle Wiederholungen von den Interpolatoren her, sonst müßten in unserem Gedichte 213 οὔ τινι κοιμηθεῖσα θεὰ τέκε Νὺξ ἐρεβεννή (nach 211 Νὺξ δ' ἔτεκεν στυγερόν τε Μόρον und 212 τίκτε δ' Ὕπνον, ἔτικτε δὲ φῦλον Ὀνείρων) 270 Φόρκυι δ' αὖ Κητὼ Γραίας τέκε καλλιπαρῄους ἐκ γενετῆς πολιάς, τὰς δὴ Γραίας καλέουσιν. 899 ἀλλ' ἄρα μιν Ζεὺς πρόσθεν ἑὴν ἐσκάτθετο νηδύν (nach 890 αἱμυλίοισι λόγοισιν ἑὴν ἐσκάτθετο νηδύν) 944 μιχθεῖσ' ἐν φιλότητι Διὸς νεφεληγερέταο (nach 941 μιχθεῖσ' ἐν φιλότητι), in der Ilias Υ 371 τοῦ δ' ἐγὼ ἀντίος εἶμι, καὶ εἰ πυρὶ χεῖρας ἔοικεν, εἰ πυρὶ χεῖρας ἔοικε, μένος δ' αἴθωνι σιδήρῳ. Χ 127 τῷ ὀαριζέμεναι, ἅ τε παρθένος ἠΐθεός τε, παρθένος ἠΐθεός τ' ὀαρίζετον ἀλλήλοιιν. Ψ 838 ἂν δ' Αἴας Τελαμωνιάδης καὶ δῖος Ἐπειός· ἑξείης δ' ἵσταντο, ἕλεν δ' ἄρα δῖος Ἐπειός, in der Odyssee δ 338 ἀμφοτέροισι δὲ τοῖσιν ἀεικέα πότμον ἐφῆκεν, ὣς Ὀδυσεὺς κείνοισιν ἀεικέα πότμον ἐφήσει. μ 241 πᾶσ' ἔντοσθε φάνεσκε κυκωμένη (nach 238 πᾶσ' ἀναμορμύρεσκε κυκωμένη) und hundert ähnliche Stellen ebenfalls der Unechtheit verdächtigt werden. Die Tatsache, daß die Kyklopen ein einziges Auge hatten, erschien dem Dichter wohl merkwürdig genug, um sie durch das altbeliebte rhetorische Kunstmittel der Epanaphora recht eindringlich zu machen. Etymologien aber wie die vorliegende sind in der griechischen Poesie von Anbeginn and in jeder Gattung sehr beliebt gewesen und bei Hesiod auch sonst reichlich vertreten (s. Rud. Hecht, De etymologiis apud poetas graecos obviis, Königsberg 1882). — Frgm. 11 lautet allerdings bei Apollon. Dysk. (Pronom. p. 106ᴬ Bekker, 82,23 Schneider) ἦν δ' αὐτὸς θανάτου ταμίης; mehr aber als dies ist aller Wahrscheinlichkeit nach, wie schon andere sahen, aus dem

Schol. Apollon. Rhod. IV 57 zu entnehmen: παρὰ Διὸς κληρῶσαι τὸ δῶρον ἐν αὐτῷ ταμιεῖον εἶναι θανάτου, ὅτε θέλει ἀπόλεσθαι, nach meinem Dafürhalten etwa noch ὅτε μέλλοι ὄλεσθαι. — Frgm. 48 aus Herodian (II 947,23 Lentz) νώδας χωρίον, καὶ ψόφος ἐν † ὀδῶι. Ἡσίοδος ἐν τρίτῳ „νώδας δὲ ποδῶν ὑπό(ο)ουπος ὀρώρει". Wer νώδας χωρίον für richtig überliefert hielt, mußte es mit einem großen Anfangsbuchstaben schreiben. Zweitens war καὶ als (von Lehrs) zugesetzt in Klammern einzuschließen. Drittens hat das Zeichen der Verderbnis gerade vor ἐν οὔδει schwerlich seinen richtigen Platz; denn daß nur das dumpfe 'Geräusch auf festgestampftem Erdboden' νώδας hieß, nicht aber jedes beliebige Geräusch, warum dürfen wir das dem Grammatiker nicht glauben? Welches irgend denkbare Grund spricht gegen sein Zeugnis? Das Zitat νώδας δὲ ποδῶν ὑπό(ο)ουπος ὀρώρει paßt jedenfalls vortrefflich dazu. Man erinnere sich dabei nur an die köstliche Szene im Homerischen Hermeshymnus, wie der kleine Gott, von seinem nächtlichen Rinderdiebstahle heimkehrend, leise auftritt, um die Mutter nicht zu wecken: ἦκα ποσὶ προβιβῶν οὐ γὰρ κτύπεν, ὥς περ ἐπ' οὔδει 146. Könnte Herodian für seine paraphrasierendes ψόφος ἐν οὔδει nicht auch bei seinem Dichter den entsprechenden Anhalt gefunden haben, etwa gleich in der nächsten Umgebung jenes Zitates? Mir erscheint das sehr wohl möglich. In keinem Falle würde ich es wagen, ἐν οὔδει anzutasten (Lehrs und Lentz schreiben dafür ἦν ὁδῶι, wobei nicht bloß das Femininum auffällt). Der Fehler liegt meines Erachtens vielmehr in dem vorhergehenden: zwischen νώδας χωρίον und ψόφος ἐν οὔδει fehlt die Verbindung; dazu kommt, daß Νώδας als Eigenname nicht nachweisbar ist (auch müßte man τὸ χωρίον erwarten, nach p. 615,2. 620,2. 923,13. 938,16. 947,23). Vermutlich ist einfach zu bessern: νώδας (ὁ) κυριο[ς] ψόφος ἐν οὔδει (vgl. τὸ κύριον ὄνομα, ἡ κυρία ἡμέρα, ὁ κύριος νόμος u. dgl.). — Frgm. 71 im Schol. η 54 ist 'Ησίοδος δὲ weniger gut beglaubigt als ὅτι 'Ησίοδος (dies bieten HY), wodurch es noch wahrscheinlicher wird, daß die ganze Bemerkung von Aristonikos herrührt, der die Benutzung und Erweiterung Homerischer Motive durch Hesiod öfter zur Sprache bringt. — Frgm. 115

ἤτοι γὰρ Λοκρὸς Λελέγων ἡγήσατο λαῶν,
τούς ῥά ποτε Κρονίδης Ζεὺς ἄφθιτα μήδεα εἰδὼς
λεκτοὺς ἐκ γαίης ἀλέας πόρε Δευκαλίωνι

kann so nicht richtig sein. Teils die Überlieferung der Verse spricht dagegen, teils die dazu gehörigen ausdrücklichen Zeugnisse der zitierenden Autoren. Strabo (VII p. 322) führt alle drei Verse an, und zwar wegen der Etymologie von Λελέγων (τῇ γὰρ ἐτυμολογίᾳ τὸ συλλέκτους γεγονέναι τινὰς ἐκ παλαιοῦ καὶ μιγάδας αἰνίττεσθαί μοι δοκεῖ), hingegen der Grammatiker Seleukos im Etym. Gud. (p. 369,21 verglichen mit Reitzenstein, Gesch. d. griech. Etym. S. 164) nur die beiden letzten, und zwar wegen der Etymologie von λαῶν. Bei jenem bieten die besseren Hss. an der entscheidenden Stelle, in welcher man die Etymologien zu finden meinte, λεκτοὺς ἐκ γαίης ἀλέους, bei diesem λεκτοὺς ἐκ γαίης λαούς: das erste Wort umschreibt Strabo mit συλλέκτους, das letzte mit μιγάδας, das eine soll Λελέγων, das andere λαῶν etymologisieren. Begreifen läßt sich dies zwar für λεκτούς, aber nicht für ἀλέους oder λαούς, worin je ein Fehler stecken muß. Wie er zu heben sei, wäre schwer zu sagen, käme uns nicht ein drittes, bisher viel zu wenig beachtetes (von Rzach nicht einmal vollständig ausgeschriebenes) Zeugnis in den Homerischen Epimerismen (An. Oxon. I 264,27 Cramer) zu Hilfe, welches, ebenfalls die Etymologie von λαός erörternd, so lautet: 'Ησίοδος δὲ παρὰ τὸ ἄλες — τὸ σημαῖνον τὸ ἀθρόον — ἀλαός, λαός ἀφαιρέσει τοῦ α, ὡς καὶ παρὰ Ἀριστοφάνει „σποδιλὸν ἐν χύτραισι μεγάλαις ἑψόμενον" (Meineke II p. 1198 fr. 92. Kock I p. 557 fr. 674). Hiernach bleibt uns gar keine andere Wahl als das, das einige verderbene ἀλέους und λαούς in ἀλαούς zu verwandeln, welches alte Interpreten mit ἄλες (= τὸ ἀθρόον) zusammenbrachten und Strabo dem entsprechend mit μιγάδας wiedergab. Aus ἀλαός sei durch Aphäresis λαός geworden, wie σποδιλός aus ἀσποδιλός. Das habe Hesiod geglaubt und demnach ἀλαούς λαῶν wie λεκτούς Λελέγων in Parallele gestellt, zwei Aphäresen annehmend. Jenes ἄλες (so ist es überliefert, vgl. Lobeck, Path. elem. I 266 und II 72) leiteten die Etymologen von ἀλές und dieses von ἀολλέες her (Et. M. 55,47 ἄλες· ἀλές· ἔστιν ἀολλέες — σημαίνει τὸ ὁμοῦ — καὶ κράσει τοῦ αο εἰς α μακρὸν καὶ ἀποβολῇ τοῦ ἑνὸς λ ἀλέες καὶ ἄλες, vgl. O. Schneider, Callimachea II p. 245 fr. 86), auch wird man sich dabei an die Glossen des Hesychios ἄλη· ἄθροισμα. ἄλες· ἄφθονοι (ἀφθόνους τοὺς ἄλας) ἀληθόν· ἀθρόως. ἀλεῖ λόγῳ· συμπαντι λόγῳ und ähnliche mehr erinnern (im Et. M. 71,4 ist ἄλις auf ἀλές, τὸ συνεστραμμένον καὶ ἠθροισμένον zurückgeführt), unter denen auch ἀλαῶν· βραχέων zu finden ist. Nun heute besitzen wir eine Odysseehandschrift, in der τ 229 ursprünglich

ἀπαλόφρον᾽ ἄλεν stand, das erst hinterher zu ἀπαλόφρονα λᾶαν verändert wurde, die mehrfach angeführte Glosse (vgl. mit An. Ox. I 77,23 Cramer unter ἀλαός) beweist, daß dies keineswegs als gewöhnlicher Schreibfehler anzusehen ist. Jedenfalls leuchtet nun wohl ein, daß weder Villebruns Konjektur ἀλαός, die Kaach aufnahm, noch einer der anderen Vorschläge sich mit der Überlieferung und den Grundsätzen diplomatischer Kritik in Einklang bringen läßt, wenn man nicht das ausdrückliche Zeugnis der Epimerismen ganz beiseite schiebt. Welche Bedenken nun aufsteigen mögen gegen die Ableitung von λαός aus ἀλαός, ist ohne jeden Belang, weil es sich hier nur um das Vorhandensein, nicht um die Richtigkeit dieser alten Etymologie handelt, ja nicht einmal um eine Konjektur meinerseits, sondern nur um eine richtigere Verwertung vorhandener Zeugnisse, die sich gegenseitig ergänzen und berichtigen und, sehe ich recht, gar nicht anders gedeutet werden können. — Fragm. 262 ἀλλ᾽ ... μὴ [illegible] κατίχνα γενέσθαι. So lückenhaft ist das Zitat wohl kaum aufzufassen. Näher liegt, Hermanns Korrektur με statt μὴ anzunehmen und am Anfange ἄλλ᾽ zu betonen (da es sonst ἀλλά με heißen müßte).

(Schluß folgt.)

Petronius Cena Trimalchionis. Edited with introduction and commentary by **W. B. Waters.** Boston 1902, Sanborn. XLVI 148 S. 8.

Die hübsch ausgestattete Ausgabe, welche zu 'The students' series of Latin Classics' gehört, verdient für ihre verständige und praktische Anlage alle Anerkennung. Auf eine Einleitung, welche die litterarhistorischen und sprachlichen Fragen erörtert und mit einer gut ausgewählten Bibliographie schließt, folgt der Text, dann die Anmerkungen und ein kurzer kritischer Anhang. Eigenes will der Herausg. nicht bringen, aber er hat die Arbeiten seiner Vorgänger gewissenhaft und einsichtig benutzt und so ein gutes Hilfsmittel für Studenten geschaffen. Wir müssen leider zugeben, daß in dieser Beziehung in Amerika mehr geleistet wird als bei uns, wo man fast nur noch die Schulausgabe mit den notdürftigsten Eselsbrücken und den schwer gelehrten Kommentar kennt, der für den Anfänger zu schwierig und meist auch zu teuer ist. In dieser Erwägung habe ich das zierliche Buch nicht ohne ein Gefühl des Neides durchblättert.

Greifswald. W. Kroll.

Pauli et Theclae virginis. Die lateinischen Übersetzungen der Acta Pauli et Theclae nebst Fragmenten, Auszügen und Beilagen, hrsg. von **O. v. Gebhardt.** (Texte und Untersuchungen. N. F. VII, 2.) Leipzig 1902, Hinrichs. CXVI, 188 S. 8. 9 M. 50.

„Ein so umfangreiches Buch über die lateinische Überlieferung eines kurzen, griechischen Textes", sagt der Verfasser im Vorworte, „wird vielleicht manchen befremden . . . . Doch meine ich, die Acta Pauli et Theclae sind es wert, daß man sich um ihren ursprünglichen Wortlaut ernstlich bemüht." In der Tat, die verschiedenen lateinischen Übersetzungen in einer reichen Fülle von Hss, wie sie der vorliegende Band bietet, würden genugsam das reiche Interesse bekunden, welches die Paulus- und Thekla-legende seit den Tagen des christlichen Altertums gefunden hat, auch wenn nicht zahlreiche Hinweise, wie schon bei Tertullian und Clemens von Alexandrien, und ausführliche Bearbeitungen, wie die des Bischofs Basilius von Seleucia in Isaurien oder die des Paphlagoniers Niketas David, ihre Verwertung bezeugten. Über ihren vielumstrittenen Ursprung hat die neuere Forschung interessante Aufschlüsse gebracht, indem C. Schmidt dank dem glücklichen Funde einer koptischen Übersetzung in einer dem 7. Jahrh. entstammenden Papyrushandschrift in der Lage war, die Paulus- und Theklalegende als einen Bestandteil der Paulusakten nachzuweisen (N. Heidelb. Jahrb. VII, 1897, S. 117ff.) und A. Harnack dies auch durch ein äußeres Zeugnis bestätigen konnte (Texte und Unters. N. F. IV, 3b 1899: Drei wenig beachtete Cyprianische Schriften und die Acta Pauli). Aber früh genug scheint die Erzählung von Paulus und Thekla als eigene Legende aus den Paulusakten ausgehoben worden zu sein, wohl aus praktischen Gründen, um als Unterlage für den rasch verbreiteten Theklakult zu dienen. Die koptische Übersetzung, welche C. Schmidt veröffentlichen wird, wird wohl noch manche Aufschlüsse bringen, wie sie auch für die Herstellung des griechischen Urtextes von großem Werte sein wird.

Diesen griechischen Urtext hat R. A. Lipsius, der verdienstvolle Erforscher der apokryphen Apostelgeschichten, auf Grund von 11 Hss, die er in 3 Gruppen teilte, im Jahre 1891 herausgegeben (Acta apost. apocr. I, Leipzig 1891, p. 235—72), nachdem er in seinem epochemachenden Werke über die apokryphen Apostelgeschichten und Apostellegenden (Braunschweig

1889—1890) bereits die nötigen Erläuterungen gegeben hatte (II Bd 1 H. S 424—67). Aber wie unvollständig das Material dieser Ausgabe gewesen, beweisen genugsam die lateinischen Übersetzungen, aber eben diese Übersetzungen werden auch, im Vereine mit der koptischen und syrischen, einer Neuausgabe, welche vor allem ein viel reicheres Material von griechischen Hss zu grunde legen muß, selbst wertvolle Beiträge zur Herstellung des Textes liefern, namentlich wenn sie in so musterhafter Fassung vorliegen wie in dem Buche von Gebhardt, das die Resultate einer fünfzehnjährigen Arbeit bietet

Es sind zunächst 4 voneinander unabhängige Übersetzungen, in welchen die Legende verbreitet worden ist: A, B, C, D, in einem kleinen Fragmente einer Münchener Hs (E), welches lediglich die im 5. Kapitel der Akten erwähnten Seligpreisungen in einer von den übrigen Übersetzungen abweichenden Form enthält, glaubt G die Spuren einer fünften Übersetzung entdecken zu können Mir scheint das allerdings nicht der Fall zu sein, ich vermute, daß diese frappante Stelle einfach aus dem Zusammenhang genommen und verschiedentlich als Predigttext verwendet wurde, damit auch Verstümmelungen und Umänderungen erlitt, und daß dabei die Kenntnis des Fundortes vielleicht ganz verloren ging, wie ja auch die in dem Fragmente dem Seligsprechungstexte sich anschließenden Homiliereste keine Bezugnahme auf die Akten zeigen und der Homilet die Rede des Apostels von dem Hause des Onesiphorus in medio ecclesiae verlegt.

Im ersten Teile der Prolegomena legt der Verf die handschriftlichen Verhältnisse der ersten drei Übersetzungen dar

Die erste Übersetzung A liegt in zwei Hss vor, von denen eine (Ɑ) in Paris, die andere (B) sich in Toulouse befindet, bei der Wiedergabe des Textes ward Ɑ bevorzugt, weil sie die treuere zu sein schien, obwohl auch sie an Korrektheit des Textes viel zu wünschen übrig läßt.

Läßt die geringe Anzahl der auffindbaren Hss auf eine geringe Verbreitung der Übersetzung A schließen, so bezeugt eine reiche Anzahl von solchen die Verbreitung der Übersetzung B. Aber gerade diese Verbreitung brachte auch verschiedene nicht unbedeutende Veränderungen mit sich, so daß von dieser Übersetzung wiederum verschiedene Gruppen vorliegen, welche G auf drei zurückführt und mit Ba, Bb, Bc bezeichnet Die ursprünglichste Version war wohl Ba, wofür verschiedene Hss zur Verfügung stehen, von denen der Verf drei verwertet hat (C, D, E). Diese Hss weisen sämtlich eine große Lücke zwischen cap 11 und 19 des Textes auf Dieselbe ward nachmals ausgefüllt und zugleich der Text einer Neubearbeitung unterzogen (Bb) Hilfsmittel für Bb gewährte vor allem die sorgfältige Kopie zweier nicht mehr auffindbarer Hss von Utrecht und Tours durch die Hand eines Bollandisten aus der Mitte des 18 Jahrh (𝔍), außerdem noch eine Anzahl anderer Hss (𝔉, 𝔊, 𝔎). Eine dritte Version bot ein Druck im zweiten Bande des Sanctuariums von Mombritius (ungefähr 1476 erschienen, Titel und Jahrzahl des Buches fehlen bekanntlich), der bei der bekannten wörtlichen Wiedergabe der Texte seitens des Mombritius den Verlust der zugrunde liegenden Hs nicht so sehr fühlen läßt (𝔐), zur Korrektur diente eine Dresdener Hs (𝔈)

Nicht minder verbreitet war die dritte Übersetzung C, ihre Hss lassen sich auf vier Versionen zurückführen Ca, Cb, Cc, Cd, die freilich sämtlich verraten, daß sie nicht den ursprünglichen Wortlaut wiedergeben Von den 4—5 Hss für Ca, welche den Text ziemlich gleichmäßig überliefern, wurden drei zugrunde gelegt (𝔑, 𝔒, 𝔓) Schwankend ward der Boden für Cb, deren 3, bezw 2 Hss voneinander ziemlich abweichen, zum Teil auch lückenhaft sind (𝔔, 𝔑, 𝔖) Als verbreitetste Version erscheint Cc, von deren 10 zu Gebote stehenden Hss 4 ausgehoben wurden (𝔗, 𝔘, 𝔙, 𝔚) Die vierte Version Cd endlich ist durch 3 Hss vertreten (𝔛, 𝔜, 𝔷)

Wie wertvoll die Arbeit für die Herstellung des Urtextes gewesen ist, beweist das Kapitel Überlieferung und Beschaffenheit der Übersetzungen Für die Übersetzung A weist G an verschiedenen Beispielen nach, daß dieselbe keiner der von Lipsius in seiner Ausgabe aufgestellten griechischen Hssgruppen entspricht, sondern ihr Originaltext in einer Zeit zu suchen ist, da sich die Überlieferung noch nicht in verschiedene Arme geteilt hat. — Auch die Übersetzung B korrespondiert mit keiner der von L benützten Hss vollständig Aber sie wird ungemein wertvoll werden für den Urtext. Lipsius' sämtliche Hss gehen nicht über das 10 Jahrh zurück. Nun wurden aber vor etlichen Jahren auf einem Pergamentblatt, das wohl dem 5 Jahrh angehört, Bruchstücke der Acta Pauli

et Theclae entdeckt (B. P. Grenfell and A. S. Hunt, The Oxyrhynchus Papyri I, London 1898, p. 9—10) — und diese decken sich, und zwar auch in Fällen, da der Text von B allein steht, mit dieser Übersetzung! — Weniger günstig dagegen liegen die Verhältnisse bei der Übersetzung C, die, wenn auch zeitlich weit zurückgehend, doch durch die Zeit zu viel gelitten hat, um als Zeugin des Originaltextes gelten zu können.

Der zweite Teil der Prolegomena beschäftigt sich mit der Übersetzung D, die nur als Fragment in einer Hs der Quiriniana zu Brescia vorliegt und auch in ihren erhaltenen Teilen sich mehr als Paraphrase, denn als Übersetzung präsentiert, und mit dem schon genannten sehr kleinen Fragmente E in einer Münchener Hs. Bei der Erörterung des letzteren ist auf S. CVIII, zweiter Absatz, dreimal E statt D zu lesen.

Ein dritter Teil prüft verschiedene (7) Auszüge, von denen namentlich epitome IV hervorzuheben ist, die sozusagen die populäre Gestalt der Theklalegende bot, am weitesten verbreitet war (G. hat 6 Hss benützt und vermag noch gegen 25 andere nachzuweisen), aber auch für die Textkritik wertvoll ist, da sie unmittelbar aus dem Urtexte geflossen ist, denselben in ihren späteren Kapiteln oft wörtlich wiedergibt und die Quelle der Version Bh bildet.

Auf diese Resultate baut sich dann im zweiten Hauptteile der Text der 3 Übersetzungen A, B, C auf, der dem Leser auf je zwei Seiten vorliegt, so daß A, Ba, Ca vollständig abgedruckt sind, bei den übrigen Versionen das mit der Grundversion Übereinstimmende übergangen, bezw. durch drei Punkte angedeutet, Abweichendes durch Kursivdruck hervorgehoben ist. Ebenso übersichtlich ist der kritische Apparat unter dem Texte geordnet. Bei der Lektüre des Textes wird, glaube ich, jeder Philologe ein Gefühl der Bewunderung empfinden für das Feingefühl, mit dem G. stets die richtige Lesart gewählt hat, so daß nur in sehr seltenen Fällen eine andere Meinung Berechtigung haben könnte. Es folgt dann die Wiedergabe der Fragmente D und E und der Auszüge, worauf drei Beilagen: Miracula sanctae Theclae virginis, eine neue Ausgabe des griechischen Textes des Panegyrikos des Patriarchen Photius auf die hl. Thekla und eine dem Verf. von F. Wüstenfeld zur Verfügung gestellte deutsche Übersetzung des auf Thekla bezugnehmenden Textes im Synaxarium der koptischen Christen den Schluß der wertvollen Arbeit bilden.

München. Andreas Bigelmair.

Prospero Varese, Il calendario romano all' età della prima guerra punica. Studi di storia antica, pubblicati da G. Beloch fasc. III. Rom 1902, E. Loescher & Co. VI, 74 S. gr. 8. 4 *l*.

Nachdem vor kurzem A. Fiorro den Verschiebungen, welche der Antrittstag der römischen Konsuln im Laufe der Zeit erlitt, eine eingehende Untersuchung gewidmet hat (vgl. diese Wochenschr. 1902 Sp. 1153ff.), liegt jetzt wiederum von einem italienischen Gelehrten ein Beitrag zur chronologischen Forschung vor, der sich mit dem Verhältnis des römischen Kalenders zum Julianischen in der Zeit von 264 bis 229 v. Chr. beschäftigt. Bis jetzt sind über diese Frage drei verschiedene Ansichten aufgestellt worden. Nach Matzats chronologischem System bedienten sich die Römer von dem Dezemvirat bis zur lex Acilia (etwa 440 bis 191 v. Chr.) konsequent eines vierjährigen Schaltzyklus von 355 + 378 + 355 + 377 Tagen und fügten außerdem in je zwanzig Jahren dreimal einen Extraschalttag hinzu, um das als üble Vorbedeutung angesehene Zusammenfallen der Nundinen mit dem Kalenderneujahr (Kal. Mart.) zu vermeiden. Auf solche Weise entsprachen die Kalenden des März im Jahre 264 v. Chr. nach Julianischer Zeitrechnung dem 22. August, im Jahre 244 dem 14. September und im Jahre 230 dem 1. Oktober (vgl. Röm. Chron. I S. 40ff.). Dagegen sind Fränkel (Studien zur röm. Geschichte, Breslau 1884, S. 19ff.) und Seipt (De Polybii olympiadum ratione et de bello Punico primo quaestiones chronologicae, Leipzig 1887, S. 31ff.) sowie auch Reß (Röm. Chronologie S. 231ff.) zu dem Ergebnis gelangt, daß während des ersten punischen Krieges der römische Kalender gegen den Julianischen um zwei oder drei Monate voraus war. Wieder anderer Ansicht sind Unger (Der Gang des altrömischen Kalenders, München 1888, S. 56ff.), Soltau (Röm. Chronol. S. 208ff.) und Olck (Fleckeisens Jahrb. f. Phil. 1894 S. 681ff.), welche innerhalb des in Frage kommenden Zeitraums keine wesentliche Differenz zu finden vermögen und daher die Handhabung einer das römische Kalenderjahr mit dem Sonnenjahr in angemessener Weise ausgleichenden

Schaltzyklus von 24 (vgl. Macrob. Sat. I 13,13) oder 32 Jahren (s. Soltau, Röm. Chron. S. 227 ff.) voraussetzen. Varese ist nun einerseits bemüht, nachzuweisen, daß der römische Kalender in der Zeit von 264—250 v. Chr. dem Julianischen gegenüber etwa zwei Monate, gegen das Ende des ersten punischen Krieges 2½ Monate und um das Jahr 230 sogar drei Monate zurück gewesen sei.

Eine derartige Abweichung der Ansichten ist jedenfalls ein Beweis dafür, daß es trotz der aus zeitgenössischen Berichten stammenden Darstellung des Polybius einerseits und der zahlreichen in der Triumphaltafel gegebenen Kalenderdaten andererseits doch äußerst schwierig ist, zu einer sicheren Entscheidung zu gelangen. Ein sehr wertvoller Anhaltspunkt wird uns aber immerhin geboten durch die von Bredow (Zu welcher Zeit traten die römischen Konsuln ihr Amt an? Altona 1800, S. 138—184) aus den Triumphaldaten erschlossene und seitdem allgemein anerkannte Tatsache, daß von dem Anfang des ersten punischen Krieges bis zum Jahre 222 v. Chr. der Amtsantritt der Konsuln an den Kalenden des Mai erfolgte.

Vareses Untersuchung, in welcher von den Vorgängern nur Fränkel, Seipt und Soltau berücksichtigt werden, setzt nun ein an der Schlacht bei den ägatischen Inseln, welche nach Eutrop. II 27,2 im Konsulatsjahre 242/1 VI Id. Mart. stattfand. Nach der Darstellung des Polybius (I 59 f.) eröffnete der Konsul C. Lutatius seinen Feldzug zu Anfang des Sommers, doch scheint es hiernach, als ob die Entscheidungsschlacht sehr bald nachher geliefert worden sei. Soltau (Röm. Chron. S. 211) und Reuß (Philol. LX, 1901, S. 121 ff.), die den Beginn des Feldzuges in den Sommer 242 setzen möchten, haben daher das Datum Eutrops in Zweifel gezogen, doch ist dies wie Verf. mit Recht geltend macht, unzulässig im Hinblick auf den Bericht des Zonaras VIII 17, nach welchem die von den Karthagern alsbald nach ihrer Niederlage an Catulus geschickte Gesandtschaft in die Zeit fiel, in der dessen Amtsjahr zu Ende ging. Varese scheint daher im Rechte zu sein, wenn er den Sommer, von welchem Polybius spricht, mit dem des Jahres 241 identifiziert. Er gelangt so zu dem Resultat, daß die Entscheidungsschlacht in der zweiten Hälfte des Mai 241 geliefert worden und mithin der römische Kalender damals gegen den Julianischen etwa 2½ Monate zurück gewesen sei.

Von dieser Grundlage aus wird nun der Versuch unternommen, die Chronologie des ersten punischen Krieges zu rekonstruieren. Da die Abweichung des römischen Kalenders vom Julianischen nach den vom Verf. gewonnenen Ergebnissen während dieses Zeitraumes anfänglich zwei und zuletzt 2½ Monate betrug, so fiel demgemäß nach Julianischer Zeitrechnung der Amtsantritt der Konsuln (Kal. Mai) zuerst auf Anfang Juli und in den letzten Jahren des Krieges auf Mitte Juli. Es ist daher, sooft es sich um einen Feldzug handelt, den die Konsuln zu Beginn des Sommers unternahmen, jedesmal zu untersuchen, ob ihr Aufbruch mit dem Anfang oder mit dem Ende ihres Amtsjahres zusammenfiel. Indem Verf. diese Frage von Fall zu Fall einer gründlichen Erörterung unterzieht und dieselbe bald in diesem, bald in jenem Sinne entscheidet, gewinnt in mancher Hinsicht die Chronologie des ersten punischen Krieges eine andere Gestalt als bisher.

Ungeachtet der anerkennenswerten Sorgfalt, mit welcher die Untersuchung geführt ist, hat aber Ref. einen weiteren Beweis für die Richtigkeit der von Varese angenommenen Kalenderreduktion nicht zu finden vermocht. Wo uns sonst noch eindrückliche Zeitangaben vorliegen, aus denen etwa ein Schluß gezogen werden könnte, sprechen dieselben jedenfalls eher gegen als für die vom Verf. verfochtene Annahme. Es möge hier zunächst hingewiesen werden auf die aus den Konsulatsjahren 263/2 und 260/59 überlieferten Daten, die bereits von Fränkel und Seipt zugunsten ihrer Ansicht ins Feld geführt worden sind. Nachdem die Konsuln des Jahres 263/2 M'. Valerius und M'. Otacilius ihren siegreichen Feldzug gegen Hieron mit einem für Rom günstigen Friedensschluß beendigt hatten, kehrten sie wegen des Winters nach Rhegium zurück (Zon. VIII 10), worauf Valerius XVI Kal. Apr. triumphierte. So wenig auch aus diesen Daten im Hinblick auf die Möglichkeit einer Verzögerung des Triumphes ein zwingender Schluß gezogen werden kann, so wird man bei unbefangener Betrachtung doch soviel einzuräumen geneigt sein, daß sich dieselben mit der von Fränkel und Seipt aufgestellten Ansicht weit besser als mit der des Verf. vertragen. Es verdient nun beachtet zu werden, daß die Zeitangaben, die uns aus dem Konsulatsjahre 260/59 vorliegen, sich fast ganz in der gleichen Weise zueinander verhalten. Der durch den ersten Seesieg über die Kar-

thager berühmte Konsul C. Duilius kehrte nach Zon. VIII 11 nach dem Ablauf des Sommers nach Rom zurück und triumphierte sodann am ersten Tage des nach den Terminalien (23. Februar) eingelegten Schaltmonats. Wir haben es also hier wiederum mit zwei Daten zu tun, die mit Fränkels Ansicht gut, mit der des Verf. dagegen sehr wenig in Einklang stehen.

Varese glaubt nun, die Schwierigkeit, der er hier begegnet, beseitigen zu können, indem er darauf hinweist, daß in jener Zeit überhaupt sämtliche konsularische Triumphe erst nach dem Februar stattgefunden haben. Er erklärt diese Tatsache dadurch, daß von den beiden auf dem Kriegsschauplatze befindlichen Konsuln regelmäßig derjenige, der einen Sieg erfochten und die Aussicht auf einen Triumph gehabt hätte, sich gegen das Ende des Amtsjahres nach Rom begeben habe, um die Magistratswahlen für das nächste Jahr zu leiten, während der andere Konsul bis zum Eintreffen der Nachfolger bei dem Heere verblieben sei. Die Triumphaldaten seien jedenfalls ein Beweis dafür, daß die Konsuln auch dann, wenn sie den Kriegsschauplatz längere Zeit vor dem Ende ihrer Amtsführung verließen, in Hinsicht auf ihre Rückkehr nach Rom an einen festen, in die Zeit der Komitien fallenden Termin gebunden gewesen seien.

Wie man sieht, ist Verf. durch seine Kalenderreduktion zu einer Annahme gedrängt worden, die sich deutlich genug als eine Verlegenheitshypothese zu erkennen gibt. Welche Gründe sollen denn dafür maßgebend gewesen sein, einem Konsul, der schon geraume Zeit vor den Magistratswahlen nach Italien zurückgekehrt war, die Abhaltung des Triumphes vor diesem Termin zu untersagen? Der Grund, weshalb die konsularischen Triumphe nach dem damals bestehenden Kalender alle zwischen Ende Februar und Anfang Mai fallen, ist jedenfalls darin zu suchen, daß diese Jahreszeit dem Winter, in welchem die größeren Unternehmungen zu ruhen pflegten, entsprach. Wenn demgemäß die Kalenden des Mai, an denen die Konsuln ihre Amtsführung begannen, mit dem Anfang des Frühlings zusammenfielen, so waren dieselben in militärischer Hinsicht ein sehr geeigneter Antrittstermin. Nach Vareses Ansicht würde sich jedoch der Beginn des Konsulatsjahres auf Anfang oder Mitte Juli verschieben, und es hätte daher der Wechsel im Kommando gerade in der Jahreszeit stattgefunden, in der die Operationen bereits in vollem Gange waren.

Sieht man ab von diesen prinzipiellen Erwägungen, so fehlt es auch sonst nicht an Zeitangaben, die der Annahme des Verf. widerstreiten. Nach Zon. VIII 11 langte A. Atilius Calatinus (cos. 258/7) vor der in Sizilien gelegenen Stadt Mytistratos an, als sie C. Aquilius Florus (cos. 259/8) belagerte. Florus kehrte hierauf nach Rom zurück und triumphierte IV Non. Oct. 258. Die Winterquartiere, in welchen die in Panormos liegenden Karthager von den Konsuln des Jahres 258/7 bei der Eröffnung ihres Feldzuges angetroffen wurden (Pol. I 24,3), können demnach nur die des Jahres 259/8 gewesen sein. Nach Vareses Ansetzungen soll aber die Abfahrt des A. Atilius nach Sizilien nach Julianischer Zeitrechnung im Februar 257, der Triumph des erst nach der Ankunft des Konsuls nach Rom zurückgekehrten Aquilius Florus dagegen bereits im Dezember 258 stattgefunden haben. Nicht minder ungünstig verhalten sich für die Ansicht des Verf. die Daten des Jahres 229/8. Nach den Fasten triumphierte Cn. Fulvius nach seinem siegreichen Feldzuge gegen die Illyrier als Prokonsul X Kal. Quint. 228, welches Datum nach Vareses Reduktion mit Ende September 228 gleichzusetzen ist. Demgemäß wird angenommen, daß Fulvius, der bei seiner Rückkehr nach Rom den größten Teil der Flotte und des Landheeres mit sich nahm (Pol. II 12,1), den Kriegsschauplatz erst Anfang September 228 verlassen habe, was der Darstellung des Polybios, der erst den Abzug des Fulvius, sodann die Winterquartiere seines Kollegen Postumius und hierauf den Friedensschluß mit der Königin Teuta (Frühjahr 228) erwähnt, direkt widerstreitet. Die Frage des Verf., wo sich denn Fulvius in der langen Zeit vom Herbste 229 bis zu seinem Triumph mit seinem Heere aufgehalten habe, ist wohl dahin zu beantworten, daß er ebenso wie Pompejus, der erst ¾ Jahre nach seiner Rückkehr vom Mithridatischen Kriege triumphierte, seine Truppen zugleich bei seiner Ankunft in Italien entließ.

Da hiernach die Zeitgleichung, für welche die Daten des Jahres 249/1 zu sprechen scheinen, mit den anderweitig vorkommenden Angaben nicht in Einklang gebracht werden kann, so ist wohl anzunehmen, daß der mit der Schlacht bei den Ägatischen Inseln beendigte Feldzug schon im Sommer 242 begonnen und Polybius, dessen Darstellung in chronologischer Hinsicht auch sonst mitunter viel zu wünschen übrig läßt, den Bericht seiner Quelle stark zusammengezogen hat.

Mußten wir uns hiernach gegen die kalendarischen Ergebnisse dieser Arbeit ablehnend verhalten, so ist dieselbe für die Geschichte des ersten punischen Krieges und des beiden darauf folgenden Dezennien doch keineswegs ohne Wert. Als gelungen mag insbesondere hervorgehoben werden die Widerlegung der von Soltau vertretenen Annahme, daß die nach der Niederlage des Regulus nach Afrika gesandten Konsuln des Jahres 255 schon zu Beginn ihres Amtsjahres dorthin aufgebrochen seien. Verdienstvoll sind ferner die Untersuchungen über die Chronologie der spanischen Unternehmungen Hamilkars, Hasdrubals und Hannibals. Verf. führt die bei Livius vorliegenden Zeitangaben mit Recht auf eine Kontamination der Polybianischen Berichtes mit der nach Konsulatsjahren rechnenden römischen Tradition zurück, übersieht jedoch, daß nach dieser Rechnung (Söldnerkrieg 5 Jahre = 241—236, Hamilkar in Spanien 9 Jahre = 236—227, Hasdrubal in Spanien 8 Jahre = 227—219) Hannibal den Oberbefehl in Spanien erst 219 (statt 220) übernommen haben kann und demgemäß vor der Belagerung Sagunts, die Livius erst 218 beginnen läßt, nur einmal (XXI 5,4) von Winterquartieren seines Heeres die Rede ist.

Verf. hat die Absicht, auch die Chronologie des gallischen Krieges (225—222) und des zweiten punischen Krieges zu untersuchen. Wir sehen den Resultaten, zu denen ihn diese Arbeit führen wird, mit Spannung entgegen.

Gießen. L. Holzapfel.

Paul Frédéric Girard, Histoire de l'organisation judiciaire des Romains. Ouvrage couronné par l'Académie des sciences morales et politiques (prix Odilon Barrot). Vol. I. Les six premiers siècles de Rome. Paris 1901, A. Rousseau. XXX, 359 S. 8. 15 fr.

Der Geschichte der römischen Gerichtsverfassung aus der Feder des rühmlichst bekannten Rechtshistorikers Girard wird auch in Deutschland von allen, die hier noch für römische Rechtsgeschichte Zeit und Interesse übrig haben, die Bedeutung eines litterarischen Hilfsmittels ersten Ranges bereitwilligst eingeräumt werden. Der schön, klar und knapp geschriebene Text und die reichhaltigen, das gesamte gelehrte Material vollständig enthaltenden und umsichtig verarbeitenden Anmerkungen machen das Werk zu einer unerschöpflichen Quelle des Genusses und der Belehrung. Girards Arbeit ist angelegt auf vier Bände, von denen der zweite das letzte Jahrhundert der Republik seit der lex Aebutia einschließlich, der dritte die Kaiserzeit, zuerst während des Prinzipats, sodann während der Diokletianisch-Konstantinischen Monarchie, bis zum Untergang des weströmischen Kaiserreiches behandeln soll. Einem vierten Band, dessen Erscheinen zunächst erwartet werden darf, ist eine zusammenstellende Liste der Magistrate, der Geschworenen und der Gerichtsbezirke vorbehalten.

Der vorliegende erste Band behandelt die sechs ersten Jahrhunderte der Stadt in drei Kapiteln, von denen das erste die Königszeit, das zweite die Zeit von der Vertreibung der Könige bis zu den Licinischen Gesetzen und das dritte die Zeit von da bis zum Beginn des siebenten Jahrhunderts zum Gegenstand hat. Innerhalb der einzelnen Kapitel wird nacheinander von der Zivil-, Kriminal- und Administrativgerichtsbarkeit gehandelt. Dabei wird, sobald die Ausdehnung der römischen Herrschaft dazu Veranlassung gibt, die Ausgestaltung der Gerichtsverfassung in Italien und den Provinzen gleichermaßen ins Auge gefaßt wie die stadtrömische Organisation. Die Darstellung beschränkt sich ferner nicht auf die Gerichtsverfassung i. e. S., zieht vielmehr auch viele grundlegende Fragen des Staats- und Verwaltungsrechts sowie das Prozeßverfahren selbst in den Kreis der Betrachtung, so daß dieser erste Band zugleich eine Geschichte des Legisaktionsprozesses bietet.

Die Ergebnisse der neuesten Forschung sind überall sorgfältig geprüft und verwertet. In Fragen von prinzipieller Bedeutung folgt Verfasser zumeist Mommsen, in dessen Staatsrecht er sich als Übersetzer dieses Werkes mit besonderer Energie und Sachkunde eingearbeitet hat. Das tritt nicht nur hervor in der Auffassung über die Entstehung der Stadt, über das Wesen des Königtums und der republikanischen Verfassung, sondern auch in vielen Einzelheiten. So behandelt z. B. Girard wie Mommsen den iudex privatus im Zivilprozeß als eine mit der Republik eingeführte Neuerung, er ist ferner wie Mommsen der Ansicht, daß nach Einsetzung des praetor peregrinus die Latiner vor dem praetor urbanus prozessiert haben, weiterhin, daß der letztere erst im Gegensatz zum praetor peregrinus, also nicht vor

dessen Einsetzung, die Bezeichnung als praetor urbanus erhalten habe u. s. w.

Nicht selten schlägt G. aber auch eigene Bahnen ein. Nur auf einige Punkte mag in dieser Beziehung hier hingewiesen werden.

Eine Schranke der grundsätzlich unbeschränkten Kompetenz der Könige in Zivil- und Strafsachen nimmt G., übrigens selbst zweifelnd, an beim Erlaß einer ordnungsmäßig erkannten Strafe im Gnadenweg. Hier sei wohl wie bei der Arrogation und der Testamentserrichtung die Mitwirkung des Volks nötig gewesen. — G. ist ferner der Ansicht, daß sich der König mit der Entscheidung von Privatrechtsstreitigkeiten nicht von Haus aus befaßt habe. Der sein Recht Verfolgende habe ursprünglich sich selbst Genugtuung verschaffen müssen durch außergerichtliche formelle Rechtsverfolgungsakte. Erst durch das Eidesverfahren sei ein Zivilprozeß vor dem König ermöglicht und eben damit bewirkt worden, daß die Parteien vindicatio, contravindicatio sowie manus iniectio nicht mehr wie bisher außergerichtlich, sondern mit Rücksicht auf den sich möglicherweise daran anschließenden Rechtsstreit alsbald vor dem Könige vornahmen. Über beide Fragen sind natürlich nur Vermutungen möglich. Mit der Stellung des Königs scheint es aber kaum verträglich zu sein, daß ihm das diskretionäre Begnadigungsrecht gefehlt habe, und noch weniger vermögen wir uns vorzustellen, daß der König jemals außerstande gewesen sei, die Erledigung der Privatrechtsstreitigkeiten vor sein Forum zu ziehen. Die Beantwortung der Frage hängt zum Teil davon ab, ob die manus iniectio eine Zeitlang einziges Rechtsmittel innerhalb des Gebietes der Schuldverhältnisse gewesen sei oder stets nur ergänzend neben anderen gestanden habe. Wie man aber auch darüber denken mag, ob man an eine breite manus iniectio, die noch nicht legis actio war, glaubt oder nicht, keinesfalls wird man darin G. beipflichten können, daß es immer erst die Eidesleistung der Parteien gewesen sei, durch welche der König aus seiner Teilnahmlosigkeit und Untätigkeit in Privatrechtsstreitigkeiten herausgerissen worden sei. Mit Recht hat sich insbesondere H. Krüger gegen die Auffassung, wonach die Eidesleistung Vorbedingung für die Eröffnung des Rechtsstreits sei, erklärt, schon früher in seiner Geschichte der capitis deminutio Bd. 1 (1887) S. 218 und jetzt wiederum in seiner eingehenden Besprechung des hier angezeigten Werkes in der Savignyzeitschrift Bd. 23 S. 488 ff.

Neues Licht fällt durch Girards Untersuchungen auf die praefecti iure dicundo, durch deren übrigens nur in der Zeit zwischen 436 und 571 und bloß innerhalb eines bestimmten Bezirks vorkommende Einrichtung es den in entfernten Bürgergemeinden mit oder ohne suffragium wohnenden römischen Bürgern ermöglicht werden sollte, ihre Zivilprozesse wenigstens in Bagatellsachen nicht in Rom, sondern in ihrem Wohnort zum Austrag zu bringen. Die vier Präfekten Kampaniens (praefecti Capuam Cumas) unterschieden sich nach Girards Auffassung von den übrigen Präfekten dadurch, daß ihnen ein aus mehreren Präfekturen bestehender größerer Bezirk, den sie in einem bestimmten Turnus zu bereisen hatten, unterstellt gewesen sei. Die nicht kampanischen Präfekturen seien dagegen nicht zu solchen Reiserouten zusammengefaßt, vielmehr vom Prätor je mit einem Präfekten beschickt worden. Diese Hypothese hat vieles für sich, vor allem den Umstand, daß, wie G. durch eine beigefügte Karte veranschaulicht, die zehn kampanischen Präfekturen in der Reihenfolge, wie sie von Festus aufgezählt werden, sich in der Tat zu vier Reiserouten verbinden lassen, während die Aufzählung der nichtkampanischen Präfekturen bei Festus eine ähnliche Zusammenfassung nicht zuläßt. Hat dieser Gegensatz zwischen den beiden Arten von Präfekturen bestanden, so erklärt sich aus demselben auch, daß die vier kampanischen Präfekten, weil ihre Bezirke größer waren, später vom Volk gewählt wurden, während die nichtkampanischen Präfekten als die minder wichtigen niemals zu Magistraten gemacht, sondern stets vom Prätor ernannt worden sind.

Von großem Interesse sind die eindringenden Erörterungen über den Inhalt der römischen leges, welche von Bedeutung für das Legisaktionenverfahren waren (S. 167 ff.), ferner über die Datierung der lex Plaetoria, welche in die Zeit zwischen 512 und 570 und zwar mit Wahrscheinlichkeit entweder um 512 oder um 527 gesetzt wird (auf Grund der freilich nicht unzweifelhaft feststehenden Voraussetzung, daß der städtische Prätor erst seit Einsetzung des praetor peregrinus die Bezeichnung als praetor urbanus erhalten habe), weiterhin über die zwölf Tafeln. Die in der Storia di Roma Bd. 1 (1898) p. 572 ff. von Ettore Pais vertretene radikal skeptische Auffassung, wonach die ganze

dezemvirale Zwölftafelgesetzgebung eine Legende und das uns als Zwölftafelrecht Überlieferte nichts anderes als eine von Cn Flavius veranstaltete Gewohnheitsrechtssammlung sei, wird von G kurz und bestimmt abgelehnt. Zu eingehender Widerlegung der neuen verblüffenden Hypothese ist mittlerweile Girard in der Nouv. rev. hist. de droit (1902) p 381 ff veranlaßt worden durch E Lamberts Äußerungen ebenda Jahrgang 26 (1902) p 149 ff, der sich Pais durchaus angeschlossen hat, und von dessen Aufstellungen nur insofern abweicht, als er die Entstehung der zwölf Tafeln noch später ansetzt, indem er sie ihrem ersten Kommentator Sex Aelius Paetus Catus zuschreibt. In Deutschland hat die neue Lehre, soweit ich sehe, noch keinen Anhänger, wohl aber entschiedene Ablehnung gefunden, von Lenel in Kohlers Encyklopädie S 96 Anm 1 und jetzt auch von Esmein in der Savignyzeitschrift Bd 23 S 450 ff Ein Werk wie das vorliegende, das uns auf Schritt und Tritt daran erinnert, welche Bedeutung dem Wortlaut des Zwölftafelgesetzes in der ganzen Geschichte der Legisaktionen zukam, ist am besten geeignet, uns die völlige Haltlosigkeit der neuen Zwölftafelhypothese deutlich zu machen Vgl jetzt auch C. Appleton, Le testament romain, la méthode du droit comparé et l'authenticité des douze tables Paris 1903

Tübingen O Gerb

— —

O Densusianu Sur l'altération du *C* latin devant E dans les langues romanes. (Extrait de la Romania XXIX) Paris 1900

Die Frage, wann die Artikulation des *c* vor e und *i* im Lateinischen eine wesentlich andere geworden sei als vor a o u, ist auch für den Philologen von Interesse Zwar daß die ursprüngliche Gleichmäßigkeit noch zu Beginn der Kaiserzeit bestanden habe, dürfte heute ernstlich nicht mehr in Zweifel gezogen werden, wie es andererseits ebenso sicher ist, daß man in Gallien im VII Jahrh schon *tse tsi* gesprochen hat. Die letzten Jahre haben eine ganze Reihe Untersuchungen darüber gebracht, deren Ergebnisse zusammengefaßt und weiter geführt sind in meiner Einführung in die romanische Sprachwissenschaft § 116—117 (1901), dann in Bezug auf das negative Ergebnis, daß für die klassische Zeit eine Affektion des c vor e, i fehle, in sehr umsichtiger Weise von P. Meyer in den Verhandlungen des schweizerischen Gymnasiallehrervereins vom Jahre 1901 — Der vorliegende Artikel von Densusianu wendet sich zunächst gegen Mohl, dessen Argumente für eine weit zurückliegende Datierung des *c* entkräftet werden, was nicht so schwierig ist, da sie wie so vieles in der 'Introduction à la chronologie du latin vulgaire' auf geringer Kenntnis und Beurteilung der Tatsachen beruhen, und bringt dann für die Existenz der Aussprache *tsc* im II Jahrh vom *cinqu* aus *cingo, cingula*, die Form *sinctilla* statt *scintilla*, die von mehreren romanischen Sprachen gefordert wird, also alt und bei einer Aussprache des *c* als *k* leichter verständlich sei, dann *cicero* bei Petron, das er mit Cesareo zu ital *cecino* und siz *cicireddu cicciu* stellt, und das ein *kikero* voraussetzt, da *tetere* nicht *cicero* geworden wäre, endlich *cucuta* für *cicuta*, das ebenfalls durch das Romanische gesichert ist und wiederum nur bei *kik*, nicht bei *tic* möglich gewesen sei — Keiner dieser vier Fälle ist beweisend Über *cinqu* und *sinctilla* darf ich auf Einführung S 139 hinweisen, wo ich die Geschichte dieser Wörter aus anderen Gründen besprochen habe wo man aber sofort sehen wird, daß sie für die hier behandelte Frage nicht in Betracht kommen können Ital. *cecino* bedeutet 'kleine Erbse, Kindchen', ist eine italienische Ableitung von *cece* 'Erbse' aus *cicer*, hat also mit *cicero* keinen näheren Zusammenhang, und die sizilianischen Wörter, die 'ein Bischen' bedeuten, anders zu erklären, liegt kein Grund vor Man kann also höchstens eine parallele Bedeutungsentwickelung annehmen Aber auch davon abgesehen ist es reine Willkür, zu sagen, dieses *cicero*, dessen Gleichwertigkeit mit *cicer* schon Buecheler annahm, sei aus *cicero* entstanden, da wir ja garnicht wissen, ob nicht umgekehrt *cicer* aus *cicer* entstanden ist, da ferner ein *cicero cicerōnis**) nach lateinischen Lautregeln zu *cicero cicerōnes* geworden wäre, das nun entweder zu *cero ceronis* oder zu *ciro -cronis* ausgeglichen wurde Mit so vieldeutigen Wörtern kann man keine sprachwissenschaftlichen Theorien stützen Endlich hat *cucuta* aus *cicuta* schon wie Angleichung der ersten Silbe an die zweite. Diese Angleichung kann sich ebensogut auf den Konsonanten

*) Den Beweis dafür daß man im Lateinischen die Wörter auf *-one* jemals anders als auf dem *ō* betont habe, hat noch niemand erbracht.

erstrecken. *kukuta* aus *cukuta* ist nicht anders als ein *kikare* 'suchen' aus *circare*, frz. *chercher* aus *cercher*.

Wien. W. Meyer-Lübke.

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. XXIV Jahrgang 2 Heft.

(97) **A. Kromayer,** Chaeronea. Über Methode und Aufgaben der antiken Kriegswissenschaft. — (103) **Philostrati** maioris imagines et **Callistrati** descriptiones rec. C. **Schenkl** et Aem. Reisch (Leipzig). 'Eine Musterausgabe.' *J. Jüthner.* — (113) **J. Vendryes,** Recherches sur l'histoire et les effets de l'intensité initiale en Latin (Paris). 'Mit großer Sachkenntnis geschrieben, aber die Hypothese von der intensité initiale nicht erwiesen.' (114) Mélanges linguistiques offerts à M. A. Meillet par ses élèves — (Paris). 'Ein ehrender Beweis für die erfolgreiche Tätigkeit des Lehrers wie für das richtige Verständnis und die gebührende Würdigung der deutschen indogermanischen Sprachwissenschaft.' *Fr. Stolz.* — (116) **Aelii Donati** quod fertur commentum Terenti — rec. P. **Wessner** I (Leipzig). 'Ganz vortreffliche Arbeit.' *J. Endt.* — (118) **Sancti Aureli Augustini** Retractationum libri duo. Rec. P. **Knöll** (Wien). 'Verdienstlich.' *Fr. Weihrich.* — (120) **Die Annalen des Tacitus.** Schulausgabe von **A. Draeger.** II B. 4. A. von F. **Becher** (Leipzig). 'Wird Studierenden und auch manchem Lehrer sicher gute Dienste leisten.' *Fr. Zöchbauer.* — (123) **E. Methner,** Untersuchungen zur lateinischen Tempus- und Moduslehre (Berlin). 'Nach dieser Arbeit bedarf die ganze Frage einer Revision.' (125) **E. P. R. Neville,** The Case-Construction after the Comparative in Latin (Ithaka N.-Y.). 'Die bisherigen Regeln werden durch die Ergebnisse kaum alteriert.' *J. Golling.* — (140) **J. Asbach,** Zur Geschichte und Kultur der römischen Rheinlande (Berlin). 'Dürftig und nicht den gegenwärtigen Stand der Forschung darstellend.' *C. Patsch.*

Zeitschrift für Numismatik. XXIII. Band 1902. Heft 3 und 4.

(141) **H. Gaebler,** Zur Münzkunde Makedoniens. III. Makedonien im Aufstand unter Andriskos. Makedonien als römische Provinz. Die Prägungen der 1, 2 und 4 μερίς. Die Münzen mit LEG sind unter Inventius Thalna, die gleichen ohne LEG unter Andriskos geprägt, die Philippertetradrachmen mit jugendlichem Kopf sind die des Philippos Andriskos. Die Prägungen der römischen Beamten Fulcinnius, Publilius, Silanus, L. Iulius Caesar, Aesillas und Sura. Die angeblich mit Brutus Bilde geschlagenen Münzen sind vielmehr Mesembrisch. Liste der römischen Beamten in Makedonien bis zum Ende der Republik. — (190) **K. Regling,** Zur griechischen Münzkunde. II. Philippopolis, Geta mit ἐκ ξένω τοῖς κυρίοις ἐκ ἀγαθῷ τῆς μεγαλοπόλεως Φιλιππουπόλι. Gambrium, Kupfermünzen des Gorgias. Ephesus, Artemis Πανιώνιος. Cnidus, Carneolle und Pleutilla, Aphrodite. Aegeae Cilic., Pupienus, Balbinus und Gordianus III, Asklepios und Hygieia. Hermopolis-Lydiae als Münzstätte zu streichen. Stocharax. Demos, Athena.

Revue archéologique. Quatrième série. Tome I. Jan.-Févr. 1903.

(1) **M. Collignon,** Deux bustes funéraires d'Asie Mineure au Musée de Bruxelles (mit Taf. I. II). Beide Büsten sind in Smyrna angekauft worden. 1. Kleine Marmorbüste einer jungen Frau etwa aus dem I. Jahrh. n. Chr., mit Spuren von Polychromie, 2. Terrakottabüste einer Frau etwa aus derselben Zeit, die zur Aufstellung an einem Grabmal bestimmt war; das Gesicht ist nach der Totenmaske modelliert. — (12) **E. Pottier,** La danse des morts sur un canthare antique. Schön geformtes glasiertes Gefäß im Louvre, das in schwachem Relief 7 tanzende Skelette zeigt. Die Glasur sucht den Eindruck verschiedener Metallfarben hervorzurufen. — (17) **M. Vasits,** La vaisselle d'argent du Musée National de Belgrade. Beschreibung der silbernen Gefäße und Geräte mit 21 Abbildungen. Die Stücke, deren Inschriften schon im III. Bande des CIL publiziert sind, zeigen die Entwickelung der Silberschmiedekunst vom 1.—4. Jahrh. n. Chr. — (33) **A. Mahler,** Une hypothèse sur l'Aphrodite de Médicis. Der Vergleich mit dem Apoxyomenos führt zu dem Resultat, daß das Original der mediceischen Venus ein Werk des Lysipp war; die Hypothese findet eine Stütze darin, daß eine im Anfang des 14. Jahrh. in Siena gefundene und von der entrüsteten Volksmenge zerschlagene Replik der Statue den Namen des Lysippos trug. — (39) **E. Michon,** La réplique de la Vénus d'Arles au Musée du Louvre. Gegen Mahlers Ausführungen (Revue archéol. 1902, p. 201) über die Geschichte der Statue. — (44) **L. Dorez,** Bulletin mensuel de l'Académie des Inscriptions. 18 Juillet—12 Sept. 1902. — (51) Société Nationale des Antiquaires de France. 25 Juin —23 Juillet. — (56) **S. Reinach,** Alexandre Bertrand. Nekrolog. — (61) Nouvelles archéologiques et correspondance.

Rivista di Filologia e d'Istruzione Classica. Anno XXXI. Fascicolo 1º. Gennaio 1903.

(1) **C. Pascal,** Osservazioni sul primo libro di Lucrezio. Postilla Seconda. — (19) **R. Sabbadini,** L'anomalia e l'analogia nell' ortografia latina. Zu dem Kampfe beider Strömungen im Altertum. — (46) **C. O. Zuretti,** Il servo nella commedia greca antica. A. Nelle commedie di Aristofane. — (84) **G. Setti,** Per la exegesi critica degli 'Uccelli' di Aristofane. — (155) **A. Solari,** Per la fonte di Plutarco sulla morte di Silla. Die Unrichtigkeit der

Nachrichten des Plutarch über das Ende des Sulla wird nicht durch das Schweigen des Appian, der einer anderen Quelle folgt, erwiesen — (182) P. Rasi, De Lucilio 'rudis et Graecis intacti carminis auctor' Rechtfertigung der Beziehung dieser Worte auf Lucilius.

Literarisches Centralblatt No. 17

(564) H. Bretzl, Botanische Forschungen des Alexanderzuges (Leipzig). Gründliche ergebnisreiche Arbeit *B—r.* — (573) Aristophanis Aves — ed. J. van Leeuwen (Leyden). 'Zeigt denselben gleichmäßigen Fleiß wie die früheren Bändchen der Kommentar ist geschickt und nüchtern, ohne nach irgend einer Seite Hervorragendes zu leisten, die Textkritik etwas haltlos' *K.* — (576) R. Wünsch, Das Frühlingsfest der Insel Malta (Leipzig). 'Fleiß, geschickte Gruppierung des Materials und Verständnis für systematische Deduktion sind voll anzuerkennen; aber die Stütz- und Ausgangspunkte der Deduktionen sind nicht fest und sicher genug'. *E. v. Stern.*

Deutsche Litteraturzeitung No. 17.

(1027) Ψυχάρης, Ῥόδα καὶ Μῆλα. Τόμος Α΄ (Athen). 'Interessantes Beobachtungsmaterial'. *A. Thumb.* — (1056) H. J. Roby, Essays on the law in Cicero's private orations (Cambridge). Gründlich und klar. *B. Kübler.*

Wochenschrift für klassische Philologie No. 17.

(449) The Tebtunis Papyri I ed. by P. Grenfell, S. Hunt, and G. Smyly (London). Beginn eines Berichtes von *W. Crönert* mit zahlreichen Beiträgen zur Ergänzung und Erklärung. — (460) Palaephati περὶ ἀπίστων, Heracliti qui fertur περὶ ἀπίστων, excerpta Vaticana, ed. N. Festa (Leipzig). 'Abschließend'. *F. Spiro.* — (461) Essay on the Study and Use of Poetry by Plutarch and Basil the Great translated — by Fr. M. Padelford (New York). 'Die Art der Durchführung entspricht nicht der Vortrefflichkeit der Absicht'. *J. Zochen.* — (462) J. Tominšek, De compositione P. Terenti Phormionis (Laibach). 'Verfehlter Versuch, den Aufbau des Stückes als symmetrisch darzutun'. *Fr. Hüffner.* — (464) C. Iuli Caesaris de bello gallico commentarius septimus. Zur Einführung in die lateinische Privatlektüre erkl. von A. Malfertheiner (Wien). 'Wird sich als nützliches Hilfsmittel erweisen'. *F.* — (466) P. Wesener, Griechisches Elementarbuch. — II. Verba auf μι und unregelmäßige Verba. 5. A. (Leipzig). 'Zweckentsprechende und gut gewählter Übungsstoff; nur fehlen Sätze und Stücke in griechischer Sprache zur Einübung der Verba auf μι'. *J. Sitzler.*

Mitteilungen.

Zu den Solonischen Fragmenten in der Πολιτεία Ἀθηναίων.

I.

Im fünften Kapitel der Πολιτεία Ἀθηναίων erzählt Aristoteles von dem Aufstande der Unterdrückten gegen ihre Bedränger. Der Kampf währte lange; schließlich einigte man sich dahin, Solon mit der Ordnung der Angelegenheiten zu betrauen. Nach Abkunft und persönlichem Ansehen zwar gehörte er zu den Ersten, seinen Vermögensverhältnissen nach aber zum Mittelstande. Das habe er selbst wiederholt bezeugt, unter anderem in folgenden Versen, in denen er die Reichen vor Übervorteilung der Armeren warnt:

ὑμεῖς δ' ἡσυχάσαντες ἐνὶ φρεσὶ καρτερὸν ἦτορ
οἳ πολλῶν ἀγαθῶν ἐς κόρον [ἠ]λάσατε,
ἐν μετρίοισι τίθεσθε μέγαν νόον· οὔτε γὰρ ἡμεῖς
πεισόμεθ', οὔθ' ὑμῖν ἄρτια τα[ῦτ'] ἔσεται.

Die von manchen Kritikern empfohlene, auch von Blass gebilligte Ergänzung ἄρτια τα[ῦτ'] ἔσεται kann nicht die richtige sein, weil die einzige wirklich ungezwungene Beziehung, die grammatisch für dieses ταῦτα zur Verfügung steht, uns auf das vorangegangene ἐν μετρίοισι führt, also, wie der ganze Zusammenhang beweist, auf etwas geradezu Widersinniges. Will man dagegen ταῦτα auf „das üppige Leben, den Übermut" beziehen (s. dagegen Kaibel, Stil und Text der Πολ. Ἀθ. des Aristot. S. 135), so ist man einerseits gezwungen, in die Worte des Dichters etwas hineinzulegen, was mit keiner Silbe darin ausgedrückt liegt, andererseits außerstande, den statt des Singulars verwendeten Plurals genügend zu erklären.

„Erst mit πάντα wird der Gedanke angemessen", meint Kaibel. „Es ist doppelte Drohung: wir fügen uns nicht und für euch wird nicht alles (wie ihr jetzt wähnt) ordnungsgemäß, bequem verlaufen. Daß ἄρτιος bei Solon das heißt, beweisen die beiden Stellen fr. IV 33. 40, wo es Synonymon von εὔκοσμος ist". „Man müßte πάντα emendieren, wenn ταῦτα neben überliefert wäre". Dieselbe Lesart nimmt U. v. Wilamowitz-Moellendorff an (Aristoteles und Athen II S. 304). Solon habe „Habsucht und Übermut" der herrschenden Klasse gegeißelt (s. dagegen oben) und diese direkt angeredet: „bescheidet euch, denn wir dulden das nicht mehr, und nicht alles wird nach gefügig sein". — Beide Paraphrasen haben das gemeinsam, daß sie den scharfen Gegensatz οὔτε γὰρ ἡμεῖς — οὔθ' ὑμῖν mehr als erlaubt verwischen. Stellen wir ihn wieder her, so bekommen wir gemäß diesen Interpretationen etwa folgendes: „weder werden wir uns fügen, noch wird euch alles gefügig sein", und tritt dann noch, wie es sich ja bei einigem Nachdenken über den ganzen Zusammenhang kaum vermeiden läßt, das bestimmtere 'wir alle' anstatt des unbestimmten 'alles' hinzu: in unseren Gedankenkreis ein, so bedarf es wohl keines Wortes weiter, um das Unhaltbare auch dieses zweiten Erklärungsversuches darzutun, weil jeder nun von selbst einsehen wird, daß es gar kein richtiger Gegensatz ist, was Kaibel und Wilamowitz uns an die Hand geben. (Auch die von Kaibel und Kießling gemeinschaftlich besorgte Übersetzung oder richtiger Paraphrase leidet einigermaßen an demselben Fehler. Sie lautet: „Zähmt den begehrlichen Sinn! maßlos die Wünsche zu nähren frommt [damit ist der Pluralis ἄρτια πάντ' gemeint] euch selbst nicht, und wir, glaubt es, wir geben nicht nach".)

Somit bliebe als letzter Versuch nur noch der übrig, den Kenyon mit ἄρτια τά[δ'] ἔσεται gemacht

hat (besser wäre τἄλλ'). Er ist derjenige, den die deutschen Herausgeber neuerdings nicht einmal einer Erwähnung mehr wert erachtet haben, so daß ich eine Zeitlang in dem Glauben lebte, ich sei zuerst auf den Gedanken gekommen, τἄλλ' zu ergänzen. Wenigstens aber genieße ich nun auch die Freude, diesen Besserungsversuch Koraes gegen fernere Mißachtung in Schutz nehmen zu können. Sein erster Vorzug ist, daß er (wovon sich jeder aus dem Faksimile selbst überzeugen wird) der Überlieferung ganz entschieden näher steht als πάνθ'. Ferner entspricht er, richtig verstanden, unter den gegebenen Verhältnissen außerdem am besten dem Gedankengange des Dichters. Endlich verstößt er mit seinem Neutrum Pluralis auch nicht gegen die Grammatik. (Daß die Krasis nicht den geringsten Anlaß zu Bedenken gibt, braucht wohl kaum besonders erwähnt zu werden.) Man erwäge, ob solche Vorteile leichthin von der Hand gewiesen werden dürfen. Zu μέτρια tritt jetzt in Gegensatz τὰ ἄλλα, zu „dem Mäßigen" also „das andere" d. i. was anders als das Mäßige, von ihm verschieden ist, ihm fremdartig gegenübersteht (vgl. Thuk. I 77,4 ἡ ἄλλη Ἑλλάς „das andere Griechenland", Xen. Mem. I 2,37 τὰ ἄλλα τῶν δικαίων = τὰ ἄδικα; Hom. θ 367 ταῦτα δ' ἐμ' εἰρωτᾷς καὶ λίσσεαι, οὐκ ἂν ἔγωγε ἄλλα παρὲξ εἴποιμι παρακλιδόν, was die Scholien mit ἤγουν ἄλλα παρὰ ταῦτα oder ἔξω παρὰ ταῦτα καὶ παρηλλαγμένως erklären, Hesych. ἀλλοφρονέοντα· παραφρονοῦντα u. dgl.) — eine Redeweise, die bekanntlich auch mit ἕτερος nicht unerhört ist (vgl. Hom. I 313 ὅς χ' ἕτερον μὲν κεύθῃ ἐνὶ φρεσίν, ἄλλο δὲ εἴπῃ, Hesych. ἑτερόγνωμος· οὐκ [illegible] und außer anderem ἑτερόδοξος ὁ αἱρετικός). Der hinzutretende bestimmte Artikel verschärft den Gegensatz, hier wie sonst. — Weiter erscheint es mir notwendig, daß πεισόμεθα an unserer Stelle nicht mit πείθομαι zusammengebracht wird, sondern vielmehr mit πάσχω (Theognis 977 τοῦτ' ἐσορῶν κραδίην εὖ πείσομαι); denn ein Gehorchen wäre hier nur am Platze, wenn unmittelbar vorher vom Knechten die Rede wäre, wovon aber nichts dasteht. — Schließlich sehe ich auch nicht ein, weshalb für ἄρτιος bei Solon eine andere Bedeutung als die sonst gangbare angemessen statuiert werden soll, da wir mit der gewöhnlichen jedenfalls auch bei unserem Dichter vollkommen auskommen, und die beiden Stellen des vierten Fragmentes, auf die sich Kaibel beruft, 33 εὐνομίη δ' εὔκοσμα καὶ ἄρτια πάντ' ἀποφαίνει und 40 ἔστι δ' ὑπ' αὐτῆς πάντα κατ' ἀνθρώπους ἄρτια καὶ πινυτά, ihr durchaus nicht irgendwie hinderlich im Wege stehen (vgl. auch etwa Hom. E 326 ὅτι οἱ φρεσὶν ἄρτια ᾔδη und Ξ 92 ὅς τις ἐπίσταιτο ᾗσι φρεσὶν ἄρτια βάζειν, von Apoll. Soph. 42,14 durch ὑγιῆ, ἡρμοσμένα, ἀπηρτισμένα umschrieben, Theognis 153 τίκτει τοι κόρος ὕβριν, ὅταν κακῷ ὄλβος ἕπηται ἀνθρώπῳ καὶ ὅτῳ μὴ νόος ἄρτιος ᾖ, wo sich ebenso wie an unserer Solonischen Stelle die Begriffe κόρος, νόος und ἄρτιος zusammengefunden haben; 945 εἶμι παρὰ στάθμην ὀρθὴν ὁδόν, οὐδετέρωσε κλινόμενος· χρὴ γάρ μ' ἄρτια πάντα νοεῖν; Pind. Ol. VI 93 τὸν Ἱέρων καθαρῷ σκάπτῳ διέπων, ἄρτια μηδόμενος, φοινικόπεζαν ἀμφέπει Δάματρα, von den Scholiasten mit ἴσα καὶ δίκαια βουλευόμενος paraphrasiert). — Demnach bedeutet meines Erachtens das fragliche Distichon: „Auf Maßvolles richtet euern Hochsinn; denn weder werden wir zu leiden haben, noch wird euch das andere (das Maßlose) für angemessen gelten". Gegenwärtig ist dem nicht so, weil euch noch das Unmäßige für angemessen gilt, wir aber darunter zu leiden haben.

Das Thema der vier Verse gibt Aristoteles mit den Worten μὴ πλεονεκτεῖν deutlich an. Im Namen der Übervorteilten wendet sich Solon abmahnend an die Besitzenden. Bis zum Überdrusse habt ihr die materiellen Güter des Lebens an euch gerafft. Dadurch sind wir ebenso wie ihr geschädigt worden: wir materiell, und wir unter eurer habsüchtigen Unmäßigkeit leiden, ihr moralisch, weil euer Verhalten gegen eure Mitbürger ein unangemessenes ist (wie jede ὕβρις). Folgt getrost Rate und richtet hochsinnig euer Streben auf das Maßhalten im Gewinnerwerb. Davon werden dann wir ebenso wie ihr Gewinn haben: wir, indem dann unser Notleiden aufhört, ihr, indem ihr dann die angemessenen Grenzen der Humanität nicht überschreitet. Was von anderer Art ist als das Maßvolle, das kann von keinem hochdenkenden Angehörigen eines geordneten Staatswesens als das Angemessene angesehen werden. Es ist etwas, das im politischen Leben jedesmal materiell schädigt nach unten das physische Glück der Bedrückten, nach oben die Herrenmoral.

(Fortsetzung folgt.)

Programma certaminis poetici in Academia regia disciplinarum Neerlandica ex legato Hoeufftiano in annum MCMIV indicti

In consessu ordinis litterarum Academiae Regiae Neerlandicae die IX m. Martii relatum est de carminibus, quae a competitoribus XXV Amstelodamum missa sunt, ut de praemio certarent. Victor renuntiatus est Petrus Helbertus Damsté Ultraiectinus, carmine quod inscribitur Pavum Aesturum. — Praeter hoc quoque carmina legati Hoeuffiani sumptibus edentur hoc ordine: Cepsus Ollix, De nautis urbis Sancti Petri Inventis Perfugium nostrum, si poetae veniam dederint aperiendi scedulas, quod ut quantocius faciant, invitantur.

Ad novum certamen cives et peregrini invitantur his legibus, ut carmina latina non ex alio sermone versa nec prius edita argumentive privati nec quinquaginta versibus breviora nitide et ignota iudicibus manu scripta, sumptu suo ante Kal. Ianuarias proximi anni mittant Hermanno Thomae Karsten, Ordinis litterarum Academiae Ab-actis, munita sententia, item inscribenda scedulae obsignatae, quae nomen et domicilium poetae indicabit. Ceterum iudicibus gratum erit si poetae in transscribendo portabile prelum Britannicum (typewriter) adhibere velint.

Praemium victoris erit nummus aureus quadringentorum florenorum. Carmen praemio ornatum sumptibus ex legato faciendis typis describetur eique subiungentur alia laude ornata, quorum scedulas aperiendas venia dabitur.

Exitus certaminis in consessu Ordinis mense Martio pronuntiabitur, quo facto scedulae carminibus non probatis additae Vulcano tradentur.

Amstelodami Id. April. MCMIII.

H. Kern, Ordinis Praeses.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften:

M. Röck, Der unverfälschte Sokrates, der Atheist und „Sophist" und das Wesen alter Philosophie und Religionsgemeinschaft dargestellt. Innsbruck, Wagner. 10 M. 30.

Kleine Texte für theologische Vorlesungen hrsg. von H. Lietzmann. Ausgewählte Predigten. I. Origines Homilie X über den Propheten Jeremias. Hrsg. von E. Klostermann. 0,30 M. — Die drei ältesten Martyrologien. Hrsg. von H. Lietzmann. 0,40 M. — Apocrypha. I. Reste des Petrusevangeliums, der Petrusapocalypse und des Kerygma Petri. Hrsg. von E. Klostermann. 0,30 M. Bonn, Marcus und Weber.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in jährlich 52 Nummern.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen, die Verlagsbuchhandlung und die Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON
O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

23. Jahrgang. | 6. Juni. | 1903. № 23.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte an Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 19 II, oder an Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymn., zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Hesiodi carmina. Accedit Homeri et Hesiodi certamen. Recensuit **Aloisius Rzach**. Leipzig 1902, Teubner. XII, 460 S. gr. 8 und 1 Schrifttafel (Papyrus Vindobonensis Rainer). 18 M.

(Schluß aus No. 22.)

Damit bin ich auf die Prosodie gekommen, der ich die Orthographie gleich anschließen will. In beiden schwankt die handschriftliche Überlieferung derartig, daß es ratsam erscheint, die in diese beiden Gebiete einschlagenden Äußerlichkeiten entweder nach alter grammatischer Autorität oder, wo diese fehlt, nach der überwiegenden Güte der Hss zu regulieren. Einen Vers mit ν ἐφελκυστικόν zu schließen, wenn der nächstfolgende mit einem Konsonanten beginnt, entsprach auch meinen Beobachtungen nicht dem alten Herkommen der Epiker. Der Herausg. schwankt: Theog. 89 120 157 204 207 218. 223 348 u. ö. ließ er das ν fort, setzte es dagegen 279 283 358 370 384. 394 407 438 436 449 u. ö., um eine größere Pause zu markieren. Ich glaube kaum, daß dieses (bekanntlich in der Prosa übliche) Verfahren in der Poesie anwendbar ist. Wenigstens versagen die Hss diesem modernen Prinzip ihre Unterstützung. — Schwanken finde ich auch zwischen den Dativen auf αις und ῃς. Gewöhnlich hat Rzach die letztere Form bevorzugt, mitunter selbst gegen sämtliche Hss. Ich schließe daraus, daß ἐχούσαις Theog. 61, ἐρύσαις 70, μεγάλαις 335 nur versehentlich stehen geblieben sind (auf die letztgenannte Stelle dürfte sich die

Korrekturnote S 489 beziehen, die zu Theog 434 nicht stimmt) — Schreibungen wie αὐτή Theog 178, δίκη 887, ἡ θέμις 396 u. a. ohne das stumme Iota, κικλήσκουσι 197 mit dem stummen Iota (dagegen κικλήσκει 418), τεισαίμεθα 165 statt τισ., φθεισήνορα 431 statt φθισ., Ἀμφιτρίτη 257 statt Ἀμφ., Οὐλυμπιάδες 597 u. s. w. fortzupflanzen, ist immerhin bedenklich, obwohl sie eines gewissen Haltes nicht ganz entbehren, denn von der zuverlässigeren epischen Tradition werden sie jedenfalls nicht unterstützt.

Endlich haben wir noch die Konjekturalkritik ins Auge zu fassen, soweit sie in den vorliegenden Hesiodtext Eingang gefunden hat. Es liegt in der Natur der Sache, daß dieser Punkt nicht frei ist von Subjektivität und eben deswegen den meisten Anlaß zu Meinungsverschiedenheiten gibt. Nach meiner persönlichen Überzeugung müssen die Texte, je älter sie sind, um so vorsichtiger und zurückhaltender von ihrem Herausgeber behandelt werden. Ihnen willkürliche und unnütze Änderungen aufzunötigen, hat die philologische Kritik nicht als ihre Aufgabe anzusehen. Willkürlich aber und unnütz nenne ich eine jede Änderung, die sich nicht einmal durch die Gepflogenheiten der Überlieferungsträger rechtfertigen läßt, geschweige denn durch die formellen Regeln der Kunstgattung oder gar durch den Sinn gefordert wird. Was ich meine, will ich durch ein Beispiel klarer machen. An acht verschiedenen Stellen kommt bei Hesiod χρυσῆς Ἀφροδίτης, χρυσῆν Ἀφροδίτην vor. Überall schützen die Hss (darunter ein alter Papyrus) mit größter Einhelligkeit die völlig unanstößige kontrahierte Adjektivform. Rzach hat mit anderen Herausgebern nach bloßer Vermutung die unkontrahierte dafür eingesetzt. Einen halbwegs zwingenden oder auch nur haltbaren Grund kenne ich nicht, muß also diese achtmalige Änderung für eine rein willkürliche und, da sie nach keiner Seite hin eine größere Gewähr der Echtheit als die überlieferte Lesart bietet, zugleich für eine unnütze erklären. In derselben Lage befinde ich mich öfter. Aus dem ἔργ' ἰδυῖας des Berliner Papyrus in Fragm 94,12 ist ἔργα ἰδυίας geworden und dem entsprechend Theog 264 ἔργα ἰδυῖαι aus ἔργ' εἰδυῖαι (so der Londoner Papyrus nebst den übrigen Hss), 813 λιπρὰ ἰδυῖα aus dem einstimmig überlieferten λιπρ' εἰδυῖα. Nicht allein in τέκε(ν) Ἶριν Theog 266, ἄνθεσι(ν) εἰαρινοῖσιν 279, ζώουσι(ν) ἀθανάτοι und ähnlichen Fällen mußte das ephelkystische ν dem unsichtbaren Vau weichen, sondern sogar in Versen, die der Herausg für interpoliert hält, z. B. E 506. Für οὐδὲν ἐοικὼς 235 trat οὐδὲ ἐοικὼς (aus 2 jungen Hss) ein, für ἔ γ' οἶκον (so alte Hss) 330 ἕ οἶκον u. dgl. Auch den Kontraktionen verschiedener Art ist ein förmlicher Krieg erklärt worden: wir lesen κλέεα 100 statt κλεῖα, Ἀάτην 230 statt Ἄτην, ἦεν δὲ 282 statt ἦν δὲ ἄρ, ἐν σπέϊ 297 statt σπῆι ἔν, προσθήκας 537 statt προσθήκας u. a. Ich stehe diesen Willkürlichkeiten, an denen Rzachs Ausgabe leidet, völlig ablehnend gegenüber, wie ich das schon bei meinen Homerstudien wiederholt ausgesprochen und eingehend motiviert habe. Nur mit lebhaftem Bedauern vermag ich es anzusehen, daß eine sonst so überaus verdienstvolle Leistung, wie die vorliegende sicher ist, hierin sich schwach und nachgiebig gegen unbegründete Modelaunen zeigt. Dank den ägyptischen Papyrusfunden können wir jetzt die Überlieferungsgeschichte der altgriechischen Epiker durch viele Jahrhunderte verfolgen: hat sie den Freunden jener Gattung von Konjekturalkritik, die ich eben mit einigen Beispielen illustriert habe, irgend eine feste Handhabe geboten? Ich glaube mit dem bezüglichen Stoffe hinreichend vertraut zu sein, um diese Frage mit vollster Überzeugung und größter Entschiedenheit verneinen zu müssen, und ich entnehme daraus das Recht, ja die Pflicht, den älteren Abschreibern im allgemeinen keine größeren Sünden aufzubürden als den jüngeren, beispielsweise ihnen nicht den Wegfall des Digamma ohne weiteres auf ihre Rechnung zu setzen. Letzteres tut Rzach ohne Bedenken. Zu Fragm 94,33 εἶδος οὔ τι ἰδών, ἀλλ' ἄλλων μῦθον ἀκούσας merkt er an: „εἶδός Ϝ' antiquitus scriptum fuisse vidit Wilamowitz". Nach dieser Vorstellung also war bei Hesiod einstens geschriebenes Digamma vorhanden, folglich können nur die Kopisten es allmählich unterdrückt haben. So die Hypothese. Keinerlei feste Tradition gibt es, auf die sie sich stützen könnte, kein bestimmtes Grammatikerzeugnis, keine unzweideutige Spur in den zahllosen Dokumenten, die uns Homerische oder Hesiodische Verse überliefern, nicht einmal eine passende Analogie steht ihr hilfreich zur Seite. Geht es wirklich so, über diese bedeutsame Tatsache absoluten Schweigens in Hunderten von beredten Zeugnissen hinwegzuschlüpfen, als wäre sie überhaupt nicht vorhanden, oder als verdiente sie gar keine Berücksichtigung? Ich denke nicht. Wer an die Theorie von dem ursprünglich bei Homer und Hesiod geschriebenen,

erst hinterher aus ihren Epen verbannten Digamma glaubt, von dem müssen wir durchschlagende Beweise verlangen, daß seine Theorie nicht auf Sand gebaut ist. Solche Beweise aber hat bisher niemand beigebracht. Stellen wie die obige taugen dazu offenbar gar nicht, denn die aus ihnen gezogenen Schlußfolgerungen sind durchaus trügerisch. Lediglich um eine metrische Abnormität wegzuschaffen, greift man hier zu einer paläographischen Abnormität, die noch viel bedenklicher ist als jene. Das ist ein schlechter Tausch, dessen verhängnisvolle Folgen auch jeder Kritiker achtmal überlegen sollte, bevor er auf ihn eingeht. Daß die Not ihn zwinge, kann er unmöglich behaupten, denn erstens liegen prosodische Freiheiten im Anfange des Hexameters genug vor, um nötigenfalls jenes εἶδος οὔ τι ἰδεῖν zu decken (ich erinnere an Hom. Ψ 493 Αἶαν Ἰδομενεῦ τε u. dgl.), zweitens kommt außer εἶδος ϝ' noch manche andere Konjektur für denjenigen in Betracht, der es unternimmt, dem Metrum aufzuhelfen, drittens verdient meines Erachtens εἶδος γ' nicht allein aus paläographischen, sondern auch aus sprachlichen Gründen vor εἶδος ϝ' den Vorzug — paläographisch, weil zwar der Ausfall von γε häufig, der Ausfall eines Digamma aber nirgends in den Handschriften Hesiods nachweisbar ist, sprachlich, weil für εἶδος ϝ' οὔ τι ἰδεῖν bisher überhaupt noch keine passende Parallele aus der epischen Litteratur beigebracht worden ist, während jeder weiß, daß γε sich häufig mit οὔ τι(ς) verbindet (οὔ τι νέον γε, οὔ τι πάρος γε, οὔ τι τόσος γε sind ebenso wie πάρος γε μὲν οὔ τι θαμίζεις, πάρος γε μὲν οὔ τι πεπείρηται, μετάλλησαν γε μὲν οὔ τι aus Homer bekannt, aus Hesiod νέον γε μὲν οὔ τις ἔριζε, οὔ τι, τήν γε φιλεῖ u. a.). Sogar dasselbe Abschreiberversehen an derselben Versstelle vermag ich zum Schutze meines Vorschlages aus Hesiod nachzuweisen: Theog. 800 ἄλλος γ' ἐξ ἄλλου δέχεται χαλεπώτερος ἄεθλος (so Rzach), wo γ' einzig auf der Autorität des Laurentianus D beruht, in den übrigen Hss aber fehlt (in L ist von 2. Hand δ' übergeschrieben). Solange die Hauptfrage nicht gelöst ist, ob jemals geschriebenes Digamma in der epischen Litteratur der Griechen gestanden hat, darf und wird der Protest gegen die willkürliche Verwendung dieses Lautes in der Textkritik nicht zur Ruhe kommen, denn es fehlt der sichere Boden, auf dem allein es möglich ist, wissenschaftliche Resultate von bleibendem Werte zu erzielen. Jeder kleinste Schritt vom Wege, beispielsweise das Unterschlagen eines armseligen ν ἐφελκυστικόν, zieht hier unberechenbare Konsequenzen nach sich, nicht zum Heile, sondern zum Schaden der alten Texte. — Das ist die wichtigste prinzipielle Differenz, in der ich mich mit Rzach befinde: sein durchgängiges Bestreben, den Sprachformen ein altertümlicheres Aussehen zu geben, als die Überlieferung ihnen zuerkennt, kann nach meinem Dafürhalten auch bei mildester Beurteilung nicht von herrischer Willkür freigesprochen werden, und diese widerstrebt mir, weil ich nicht glaube, daß die ehrwürdigen Epen einem Versuchsfelde gleich zu achten sind. Mit allem, was außerhalb dieses bedenklichen Gebietes liegt, vermochte ich mich meistens weit eher zu befreunden. Ein paar von den Fällen, wo ich abweichender Meinung bin, mögen hier zum Schlusse noch kurz besprochen werden. Theog. 31 ἐνέπνευσαν δέ μ' ἀοιδὴν beruht auf Konjektur für μοι αὐδήν, da es jedoch bald darnach (39) von den Musen selber heißt: τῶν δ' ἀκάματος ῥέει αὐδὴ ἐκ στομάτων ἡδεῖα, so erscheint mir die Überlieferung mehr als genügend sicher gestellt. — Theog. 234 von Nereus: πρεσβύτατον παίδων· ἀτὰρ καλέουσι γέροντα. In den Hss steht αὐτὰρ καλέουσι γέροντα, „man nennt ihn sogar γέρων“. Was ist hieran auszusetzen? — Fragm. 194,2 ἢ καὶ Παιήων, ὃς ἁπάντων φάρμακα οἶδεν, aus ἢ αὐτὸς Παιήων korrigiert. Ob indessen ein Dichter, der sich auffällig viele Vokalverschleifungen erlaubt hat (es sei aus den Versanfängen nur an θεῶν, ἀφρογενέα, Κυπρογενέα, βέα, ἦμος, βοῶν, χρύσεον erinnert), nicht auch ἢ αὐτὸς als Spondeus zu sprechen gewagt haben könnte? Homer erlaubt sich bekanntermaßen ganz ähnliche Freiheiten mit ἢ οὐχ ἅλις, ἐγχείῃ σύ, ἢ εἰπέμεναι, δὴ Ἀντιμάχοιο, δὴ ἀντιβίην, δὴ ἀφνειότατος, μὴ ἄλλοι u. a.

Bedeutend gewonnen gegen die erste Ausgabe Rzachs hat auch der 'Agon'. Die einzige vorhandene Hs (F), die dessen Text vollständig bietet, ist zwar unlängst durch ein interessantes Papyrusfragment ergänzt worden; aber das genügt nicht, um die zahlreichen Schäden zu heilen. Hier muß die Konjekturalkritik aushelfen, und das ist auch reichlich geschehen, begreiflicherweise jedoch kommt sie noch nicht überall zu zweifelsfreien Ergebnissen. Ich wähle ein Beispiel aus dem witzigen Dialoge zwischen Hesiod und Homer Z. 101 ff. Dem Plane gemäß spricht jedesmal Hesiod einen widersinnig klingenden Vers, den aber der schlagfertige Homer durch geschickte Anknüpfung

eines eigenen Verses seinem Gegenpart stets in einen eigenen umzuwandeln versteht. In diese feste Kampfesregel fügt sich offenbar wieder, was in unserer Hs Hesiod Z. 109 sagt:

οὔτ' ἄρ σοίγε πατὴρ ἐμίγη καὶ πότνια μήτηρ,

noch was Homer antwortet:

σῶμα τό γ' ἐστέφανωσε διὰ χρυσῆν Ἀφροδίτην.

Gleich die Negation zerstört von vorn herein den ganzen Witz, und die beiden Verse fügen sich nicht vereint in einen Satz. Rzach benutzte Hermanns Verbesserungsvorschläge und schrieb:

ἦ τ' ἄρα σέ γε πατὴρ ἐμίγη καὶ πότνια μήτηρ —
σῶμα τότε σπείραντε διὰ χρυσῆν Ἀφροδίτην.

Indessen näher als ἦ τ' ἄρα schließt sich οὔτάρ an die Überlieferung οὔτ' ἄρ an (bei Homer β 126 steht αὐτὰρ σοίγε). Ferner kann τότε keinerlei Vorzug vor τό γε beanspruchen. Vielmehr ist es ganz in der Ordnung, daß Homer einen Hinweis auf seinen eigenen Körper anbringt, wegen des vorangegangenen σοίγε, das er in seiner Antwort gerade durch τό γε geschickt in den ethischen Dativ umwandelt, während es im Munde Hesiods wie zu ἐμίγη gehörig klingt. Die eigentliche Pointe liegt in der engen, durch γε verdeutlichten Beziehung von σοίγε und τό γε, sie darf nicht verwischt werden. Über die dritte Änderung, die ich nicht zu billigen vermag, χρυσῆν, habe ich mich schon oben geäußert.

Die inzwischen in der Bibliotheca Teubneriana erschienene kleinere Ausgabe führt den Titel: Hesiodi carmina recensuit Aloisius Rzach. Leipzig 1902, Teubner. IV, 228 S. Der kritische Apparat ist darin auf das Notwendigste beschränkt, manches weggelassen, was entbehrlich schien, darunter leider auch der 'Agon', der doch erheblich wichtiger sein dürfte als die beibehaltenen Argumente zum 'Schilde'. Stichproben haben mich überzeugt, daß der griechische Text keine wesentlichen Änderungen erfahren hat.

Königsberg i. Pr. Arthur Ludwich.

Smärre Byzantinska skrifter. Utgifna och kommenterade af Vilh. Lundström. I. Laskaris Kananos Reseanteckningar fråan de nordiska länderna. Upsala, Leipzig 1902, Harrassowitz. 47 S. 8.

In einer Wiener Handschrift ist uns eine kurze, in der Ausgabe 65 Zeilen umfassende, Beschreibung einer Reise in den nordischen Meeren erhalten von einem gewissen Laskaris Kananos, der von Lundström mit einem uns sonst bekannten Johannes Kananos identifiziert wird. Die Schrift war früher schon von Lambros in der wenig verbreiteten Zeitschrift Παρνασσός (Band V 705 ff.) herausgegeben worden. Sie stammt aus der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts, wie einige Notizen (so über den Großmeister des deutschen Ordens μέγας μαΐστωρ τῶν λευκῶν ἐνδυμάτων καὶ τοῦ μέλανος σταυροῦ) beweisen, und bietet wenig, was wir nicht schon wüßten. Lundström hat sie übersetzt und mit Kommentar und Untersuchungen über Verfasser und Zeit begleitet. Leider kann ich diesen Teil wegen meiner Unkenntnis der schwedischen Sprache nicht beurteilen. Die Ausgabe des Textes ist sorgfältig; mit Ausnahme der überflüssigen Änderung von χώρα in ἑτέραν (Z. 30) wird man überall Lundströms Lesung, die den öfteren gegen Lambros zur Überlieferung zurückkehrt, billigen.

Ansbach. Th. Preger.

A. Gentille, Del poema di Ostio sulla guerra istriana. Trieste 1902. Sonderabdruck aus dem Archeografo Triestino vol. XXIV fasc. II S. 79—90.

Der Verf. mustert zunächst die Vermutungen über den Autor des Gedichtes, das nach der von Weichert vertretenen Ansicht den auch von Ennius im 16. Buch seiner Annalen dargestellten Krieg vom Jahre 178, nach der Vermutung von Theodor Bergk die Kämpfe im Jahre 129 v. Chr. behandelte, in denen Sempronius Tuditanus nach einer Niederlage die Istrier unterwarf. Für die zweite Ansicht entscheidet sich G. und setzt, da nach seiner Meinung die Neuheit allein die Anregung zu der Verherrlichung des an sich nicht sehr bedeutenden Krieges gab, die Abfassung des Epos in das Jahr 128, die Geburt des Dichters etwa 160. Da Properz III 20,8 *splendidaque a docto fama refulget avo* damit nicht zu stimmen scheint und Hostia-Cynthia nicht die Enkelin des Epikers sein könnte bei dieser Ansetzung, so sucht G. dem avus eine allgemeinere Bedeutung als Vorfahr zu geben, indem er Rothsteins Deutung, daß das Gedicht des Properz einer anderen als Cynthia galt, nicht für ganz zweifellos hält. Das Zitat des Priscian, der Annalen des Hostius (nach der Überlieferung Hostilius) anführt, erklärt er durch einen Irrtum. — Der zweite Teil der kleinen Abhandlung prüft die wenigen Fragmente selber und sucht

das Gedicht seiner Stellung nach in die Reihe der übrigen uns bekannten römischen Epen einzuordnen.

Steglitz b. Berlin R. Helm

H. Belling, Studien über die Liederbücher des **Horatius.** Mit einem Anhang: an die schönen Liedern. Berlin 1903, Weidmann. 186 S. gr. 8. 5 M.

Als ich sah, daß das Bellingsche Buch sich mit der A n o r d n u n g der Oden beschäftigte, überlief mich kalter Schreck. Ich habe darüber schon so viel gelesen und gesehen, daß eine Erfindung die andere ablöste und wegräumte. Aber ich habe bei der Lektüre dieses Buches ausgehalten, namentlich als ich sah, daß es sich an Kießlings Studien anlehnte, und weil ich wußte, daß der Verfasser schon in Tibull und Vergil sie vis spectatae virtutis sei. Das durchgehende Prinzip der Anordnung, welche die Augusteischen Dichter von Vergils Eklogen an bis zu Ovids epistulae ex Ponto ihren Werken bei der Sammlung und Veröffentlichung in Buchform gaben, ist nach Kießlings und des Verfassers Meinung die Zusammensetzung von Büchern aus Pentaden, beziehungsweise Dekaden. Daß dieses Prinzip auch sonst befolgt sei, wird am hebräischen Psalmenbuch — meiner Meinung nach nicht unnötig — bewiesen. Bei der Durchführung dieses Prinzips im Horaz hat der Verf. leider nur die erste Auflage von Kießlings Oden- und Epodenausgabe benutzt, es ist ihm auch sonst manches Wertvolle der Horazlitteratur entgangen, jedenfalls nicht von ihm herangezogen. — Die Arbeit beginnt mit dem 4. Odenbuch. „Daß das Buch nicht mit einem pindarischen Preislied auf den Princeps anhebt, entschuldigt gewissermaßen die zweite Ode. Damit, daß sie in der Form der recusatio den August nur indirekt preist, hängt es zusammen, daß sie nicht den allerersten Platz im Buche einnimmt.“ Man könnte ebensogut auch sagen, da Horaz in dem Liede IV 2 gewissermaßen sein lyrisches Programm entwickelt und es trotzdem den Helden des 4. Buches, Augustus, in einer großartigen Weise feiert, so wäre es zur ersten Stelle des Buches besonders passend gewesen. Ode IV 3 soll ein ergänzendes Gegenstück zu der bescheidenen Wertung seiner dichterischen Tätigkeit in 2,27 sein. Eigentlich paßt es gar nicht auf IV 2. Dort eine Art „Resignation“, hier „Befriedigung, ja Stolz“! —

IV 5 ist dann „das bedeutsame Mittelstück der Pentade, welches den Anschluß von IV 4 vermittelt und ermöglicht“. Mir scheint, daß Horaz eine bessere und natürlichere Anordnung hätte treffen können. Auch damit weiß ich nichts anzufangen, wenn es heißt: „Nachdem in IV 4 Augusti paternos in pueros animus hervorgehoben ist, klingt die Pentade, an dem Anlaß und den Gedanken von c. 5 zurückkehrend, aus in dem Rufe der Sehnsucht nach dem Landesvater“ — ebensowenig, warum IV 5 dem c. 1 entsprechen soll. Daß aber gar Ode 7—8 das gemeinsam haben sollen, daß sie sich an bedeutende Männer richten, ist erstens zu äußerlich und dann kaum richtig, da gab es doch ganz andere als den Biedermann Censorinus. IV 8 soll nur operosum carmen sein und fehlerhaft. Es soll im Hinblick auf c. 7 und 9 aus c. 2 und 8 konzipiert und eben für diese Stelle des Buches mühsam komponiert sein. Über die Ligurinusode (10) heißt es S. 11: „Daß auf die Gedanken, welche die Schlußstrophen von c. 9 bringen, dieses Gedicht folgt, muß zunächst als Geschmacklosigkeit auffallen“, sicherlich was sie es, wenn Horaz nach ähnlichen Prinzipien verfahren wäre, wie der Verf. es annimmt. Auch die von B. dafür gegebene Erklärung: „Die Dekade wird von den Ligurinusgedichten umrahmt“ wird, obwohl sie mehr Objektivität für sich in Anspruch nehmen kann als die früher gegebenen Erklärungsversuche, doch nicht alle befriedigen. S. 14 wird gar gesagt: „Da nämlich das Motiv der Knabenliebe des Dichters in den 3 Büchern zurücktrat, so hat H. in die neue Sammlung dies zunächst und zwar in 2 Stücken aufgenommen und damit die Erotik des Trias ergänzt“. Sind wir wirklich genötigt, so etwas dem alternden Dichter anzutrauen? — Dagegen halte ich für richtig — es war mir nicht neu —, was der Verf. S. 15 anführt: die Oden 4 und 14 sind nicht nur im Stoff, sondern auch in der Behandlungsart verschwistert, auch S. 18: „Offenbar hat, wie II in c. 18 und III in c. 12, so IV in c. 7 ein ihm eigentümliches Paradestück erhalten sollen“, vielleicht auch S. 18: „wir sind gezwungen zu glauben, daß das Metrum von IV 10 im Hinblick auf das entsprechende Stück von I gewählt wurde“. Nicht bewiesen scheint mir auf S. 19: „Es hat bei der A b f a s s u n g mehrerer Oden, nicht erst bei der Zusammenstellung des (4.) Buches, sich von dem Prinzip rhythmischer Mannigfaltigkeit des zu schaffenden Buches

letzen und dadurch das Metrum der Komplementstücke mit bestimmen lassen“. Ebensowenig kann ich der Zusammenfassung über das 4. Buch auf S. 81 zustimmen. Wo solche Beweismittel vorkommen wie „daß c. 3 in demselben Metrum abgefaßt ist, mag durch inhaltliche Beziehung zu III 28 nahegelegt sein“, da ist nach meinem Dafürhalten der Willkür Tür und Tor geöffnet. Und an solchen Bemerkungen ist die Arbeit reich. So heißt es z. B. bei Besprechung des 2. Buches: „Die Ode (II 1) weist auf seine (Asinius Pollios) Geschichte der Bürgerkriege hin; damit hängt es gar nicht zusammen, daß gerade in diesem Buche die Erinnerung an die Schlacht von Philippi c. 7 Platz gefunden hat“. Als ob die Bürgerkriege nicht auch sonst oft genug erwähnt wären! II 6 habe ich stets so wie Plüß verstanden. Dagegen ist die Bemerkung über II 9 nur zu billigen: „Der ursprüngliche und hauptsächliche Zweck von c. 9 ist freilich nicht die Darstellung der Liebe des Freundes zum schönen Mystes, Gegenstand der Dichtung des Horaz sind vielmehr die erotischen Elegien des Valgius. Nahe verwandt ist I 33. Beide Oden sind litterarische Anzeigen“. — Wenn nur nicht unter die vielen richtigen Bemerkungen soviel Gesuchtes eingestreut würde, wie S. 42: „Unsere Mäcenasode paßt vortrefflich in das zweite Buch, denn wenn wir dieses ein Buch horazischer Lebensweisheit nennen, so bezeichnen wir nur den einen Grundzug desselben. Es ist auch ein Tempel der Freundschaft: nachdem in der ersten Dekade vornehme Bekannte und herzliche Freunde vorgeführt sind, ist es wohlgetan, daß in der 2. Dekade die herzliche Freundschaft zu dem vornehmen Gönner bedeutend hervortritt“, oder S. 61: „Die Regulusode, die vielleicht ursprünglich einen anderen Anfang hatte, ist durch den jetzt vorliegenden an 4,44 geknüpft“. S. 69: „Mit schelmischem Arrangement läßt Horaz Oden folgen, welche zeigen, daß der caelebs von c. 8 — der in c. 7 Schmerz und Gefahr der Trennung Liebender nur als teilnehmender Zuschauer dargestellt hat — doch auch selber die Freude der Liebe durchaus nicht entbehren mag“, oder S. 61: „Wenn nun bei der Lage, die durch c. 1—6 geschaffen war, ein Stück von dieser erotischen Blumenlese den immerhin hervorragenden Platz an der Spitze der 2. Dekade bekommen mußte, so konnte . . . keines von den sechs würdiger und geeigneter gefunden werden als dieses Gedicht“ (III 11), oder S. 70: „Sicher aber ist, daß wir jedesmal an der 16. Stelle Oden finden, die für den Dichter persönlich bedeutsamen Inhalts sind“, oder S. 81: „c. 23 ist eben die Spitze der letzten Abteilung in der ganzen Trias“ u. s. w. Trotz dieser oft recht bedenklichen Zusammenstellungen ergibt sich bei der Betrachtung des ersten Buches „eine völlig analoge Gliederung“ nicht. Dort will der Verf. nur „Möglichkeiten von Motiven nachweisen, von denen einzelne oder mehrere in Konkurrenz gewirkt haben können“. I 20 wird für unecht gehalten, I 1 als Prolog ausgesondert, ebenso I 38 als Nachklang. Wenn I 20 echt wäre, würde sich nach des Verfassers Meinung folgender Aufbau des I. Buches ergeben: c. 1—6 (6) c. 7—11 (5) c. 12—16 (5) c. 17—22 (6: 3 + 3) c. 23—27 (5) c. 28—32 (5) c. 33—38 (6). Das Mittelstück würde dann aus 2 parallelen Triaden bestehen, in denen sich c. 17 und 20 als Bilder von Besuchen auf des Dichters Gut, c. 18 und 21 als Götterhymnen, c. 19 und 22 als Liebeslieder entsprächen. Was wäre das für eine äußerliche Verknüpfung! Wir vermögen nun dem Verfasser überhaupt nicht mehr zu folgen. Versetzt er doch auch I 3 und vertauscht es mit I 13. Auch I 10 muß von seinem Platz und in die 3. Pentade kommen, und als Grund davon, daß er eine zweite Redaktion des ersten Buches vorgenommen habe, wird angegeben, daß Horaz mit der Edition des 4. Buches eine neue Redaktion der ersten Odenpublikation vorgenommen habe. S. 127 wird die Annahme, daß das 4. Buch nicht für sich herausgegeben sei, sondern zusammen mit einer neuen Redaktion von I—III, nicht nur durch die chronologische Betrachtung der drei Vergilodes zu stützen versucht, sondern noch durch mehrere andere Eigenheiten, z. B. die, daß IV kein eigenes Widmungsgedicht habe, „nahegelegt“. Uns hat der Verfasser leider trotz aller seiner Gelehrsamkeit nicht überzeugen können, daß bei der „Odentetras“ Zufall und Willkür bei dem Aufbau der Bücher ausgeschlossen gewesen sei. Vielleicht gelingt es jüngeren Forschern, mit dem Verfasser zu der Ansicht zu gelangen, daß in dem 1. Buch die drei freundlichen Sterne: Lied, Liebe und Wein besonders hell strahlen, im 2. Freundschaft und Lebensweisheit, im 3. politische Moral und Religion den stärksten Ton haben, und daß das 4. Buch höfisch-dynastisches Gepräge trage, und wenn ich auch selbst im großen und ganzen dies als die auch bisher nicht ganz

unbekannte Signatur der Bücher angeben könnte, so würde ich doch glauben, auf einem einfacheren Wege zu einem ähnlichen Resultate kommen zu können. Auch in dem Buche der iambi hat der Verfasser in verschiedenen Beziehungen Sorgfalt und Absicht der Komposition zu entdecken geglaubt, und hierin dürfte manches richtig sein.

Dem Buche ist ein Anhang beigegeben und zwar 1) über IV 8, wobei es sich besonders um die Verse 13—20 handelt. Die Ian Maiosblane hat nach B keine Allgemeingültigkeit. 2) I 28 und III 4,28 „Der Dichter fingiert also, daß er kurz vor dem Ziel des Seefahrt, die ihn zur Heimat führen sollte, in den Wellen ertrunken und der Gefahr ausgesetzt gewesen sei, unbestattet am Strande liegen zu müssen. Für das Verständnis dieser Konzeption und ihrer Ausführung mag man die Epigramme, auf welche Kießling hinweist, als sekundäre Motive immerhin gelten lassen, wichtiger aber als sie ist meines Erachtens die Ähnlichkeit der Fiktion mit der Sage von Palinurus, der nach Vergils späterer Schilderung (Aen V 871 VI 337) — bittet mihi terram iniice“ Das ist gewiß interessant, aber doch auch nichts Sicheres gebend 3) I 20. Es werden außer der bekannten Behauptung, daß die Cavea des Pompejustheaters den Tiber, das Vaticanum und die Montes Vaticani im Rücken hatte, noch andere Spuren der Unechtheit aufgezählt Darunter sind so subjektive wie „Die Zusammensetzung von Reminiscenzen, die auch nicht einen neuen Gedanken bringt, sieht man doch wohl nicht mehr an wie ein Werk des Dichters Horaz, die Mosaik verrät einen horazkundigen Gelehrten“. Nach S. 164 soll es desselben Ursprungs sein wie I 39 und 40 und demselben Zwecke dienen, der Herstellung von 4×10 Nummern Das klingt nicht unwahrscheinlich, and beachtenswert ist es sicherlich auch, daß es eine Horazausgabe gegeben hat, in welcher das corpus Horatianum eine Bücherdekade und die lyrischen Werke deren erste Pentade, die ars poetica das 10 Buch gebildet hat. 4) II 16 40. Für audit ist audet zu lesen und mit „er erlaubt sich“ zu übersetzen 5) II 19 23 ff „Bacchus hat den Rhötus am Genick gepackt, hat seinen Hals mit dem Arme umschlungen und würgt ihn, wie Herakles“ Nach Trendelenburg, aber doch mit selbständigen Bemerkungen. 6) III 1—6. Die Abhandlung ist von Anfang bis zu Ende lesenswert. Die Trennungszeichen nach c 1 4. 5 sollten fortgelassen werden 7) III 14, 5—12 Iam virum expertae „sind ganz jung verheiratete, die mit ihren Gatten — ohne jenes adolescentes — unter dem Publikum stehen“ 8) III 23 „Wenn jemand, quem illud pontificum munus non attinet, geopfert hat, ohne daß er dabei sumptuosa hostia magis blandiri studens deos temptavit, vielmehr nur das vorschriftsmäßig Nötige darbringend, dann hat er die Gnade der Götter gewonnen“ 9) III 24,4 und 4,10. „Kurzum ich urteile daß IV 10 Apulica und 24,4 Apulicum sich gegenseitig stützen“. 10) III 30,2 „Situs pyramidum ist eine überaus glücklich getroffene Bezeichnung dieses lange ruhig daliegenden, auf breiter Basis für ewig fest gegründeten Bauwerke“ 11) ep 14,5 „candidus wahrheitsliebend“ 12) Die nicht tetrastichischen Lieder

Es ist eine staunenswert fleißige und gelehrte Arbeit. Am Schluß sagt der Verfasser bescheiden „Kann ich nicht Dombaumeister sein, behau ich als Steinmetz einen Stein, fehlt mir auch dazu Geschick und Verstand, trag ich Mörtel herbei und Sand“ Er hat nicht bloß Mörtel und Sand herbeigetragen, sondern auch viele Steine kunstvoll und dankenswert behauen. „Dombaumeister“ kann ich ihn nicht nennen, aber vielleicht tun es andere, Jüngere

Hirschberg. Emil Rosenberg

L. Mitteis, Zur Geschichte der Erbpacht im Altertum (Abhandlungen der Phil.-Hist. Klasse der K Sächs. Ges d W XX,4) Leipzig 1901, Teubner 66 S. 2 M.

Wie viele andere Institute des Justinianischen Rechts ist auch der zuerst in einer Konstitution des Kaisers Zeno (Cod Iust. IV 66 1) formulierte contractus emphyteuticarius ein Produkt verschiedenartiger, ihrem Ursprung und Wesen nach gesonderter Institute. Indem der Verf diese der Reihe nach auf Grund der Rechtsquellen, Inschriften und einiger Papyrusurkunden behandelt, erweist er die Erbpacht als „ein gemeinsames Institut der gesamten griechisch römischen Antike“

Ausgangspunkt der Erbpacht ist die Mittel- und Kleinpacht, und zwar auf Rottland (S 4 5) — daneben kommt aber schon früh Rentenkauf auf Kulturland vor (S 5) —. Erst in der Kaiserzeit tritt die Großemphyteuse in den Vordergrund.

Im 1. Kapitel behandelt Mitteis die eine Wurzel des contractus emphyteuticarius, das griechische Erbpachtrecht (S. 6ff.). Wir sind über dasselbe durch eine große Zahl von Inschriften unterrichtet, die bis in das 5. vorchristliche Jahrhundert zurückreichen. Vor allem kommen in Betracht die jetzt im Neapeler Museum befindlichen tabulae Heracleenses aus dem 4. Jahrh. v. Chr. (s. Kaibel I. Gr. Siciliae et Italiae nr. 645. Recueil des inscr. jurid. grecques p. 194ff.). Die Ländereien des Dionysostempels, aus Rottland, Wald und einem verhältnismäßig geringen Quantum Kulturlandes bestehend, werden auf immerwährende Zeiten verpachtet (v. 100: τοὶ δὲ μισθωσάμενοι καρπευσοῦντι τὸν ἀεὶ χρόνον, v. 50. 99: κατὰ βίω). Der Erbpächter kann sein Land vererben, verkaufen (v. 105ff.), nur nicht verpfänden (v. 149), was in den übrigen uns bekannten Fällen meist auch gestattet ist (S. 11). Er übernimmt eben eine bis ins einzelne festgesetzte Kulturpflicht (v. 112ff.: φυτευσεῖν, so schon hier im 4. Jahrh. v. Chr.). Für den Fall erblosen Absterbens (v. 151) fällt das Land an die Stadtgemeinde, die Eigentümerin des Tempellandes, zurück. — Erbpacht von Kulturland in der Form des Rentenkaufes finden wir in Kontrakten der karischen Städte Mylasa und Olymos. Von Kulturpflicht ist hier nicht die Rede. Die das Rechtsverhältnis charakterisierende Formel lautet in einem der Kontrakte (S. 8 A. 4): ἕξει αὐτὰ εἰς πατρικὰ αὐτὸς καὶ οἱ ἐξ αὐτοῦ ἢ οἷς ἂν ἡ κληρονομία τῶν ὑπαρχόντων καθήκῃ. Neben ἔχειν εἰς πατρικά findet sich auch ἀεννάως oder εἰς τὸν ἅπαντα χρόνον (S. 10).

Urkunden des Ptolemäischen Ägyptens, die sich auf Erbpacht beziehen, waren Mitteis noch nicht bekannt. Das inzwischen erschienene 11. Heft der B(erliner) G(riechischen) U(rkunden) weist eine solche auf: BGU 992 aus dem Jahr 95 v. Chr. Ich habe die Urkunde schon kurz in meinem Aufsatz in der 'Festschrift zu Otto Hirschfelds 60. Geburtstage' (Berlin, Weidmann 1903) Διοίκησις und Ἴδιος Λόγος (S. 133f.) behandelt. Eine Erbpachtstelle, die zur Domäne des Ἴδιος λόγος gehört, wird meistbietend verpachtet. Daß es sich um Erbpacht handelt, zeigen die Worte (II v. 5): [κ]αὶ κυριεύειν τῆς ὑποστ[......¹)] | καθὰ καὶ αἱ ἀρχαῖαι κυρίως ἐκέκτητο αὐτὰ(ς)²) ἀκλήρων?] | τὰ ἐκγεγραμμένα ἐκφόρια καὶ εἰς τὰ ἱερὰ τελῶν cet., wie zu lesen ist. Noch deutlicher weist auf Erbpacht ein Passus in dem einzigartigen Papyrus nr. 5 (vom Jahr 118 v. Chr.) der 1902 erschienenen P. Tebtunis (ed. Grenfell-Hunt-Smyly); v. 12 werden dort οἱ μεμισθωμένοι εἰς τὸ πατρικὸν den übrigen Pächtern gegenübergestellt. Dies ist die einzige Stelle in der genannten Sammlung, wo Erbpacht als solche erwähnt wird. Dem Erbpachtrecht an die Seite zu stellen ist aber das Recht der κληροῦχοι, der Militärkolonisten, an ihrem κλῆρος, den sie vom βασιλικόν erhalten haben. Die κληρουχικὴ γῆ, welche auch die κατοικικὴ γῆ umfaßt, wie die P. Tebtun. zeigen (s. S. 545f.), bildet eine Unterabteilung der βασιλικὴ γῆ. Das Recht des κληροῦχος geht vom Vater auf den Sohn über (P. Tebtun. 124,25), der κληροῦχος hat ein ἐκφόριον für γῆ σπόριμος, nicht für γῆ ὑπόλογος (= unproductive land, wie dies die Herausgeber des P. Tebtun. S. 540. 574ff. richtig erklären) zu leisten. Die Veräußerung, Zession (παραχώρησις; s. meine Ausführungen in der Festschrift für Hirschfeld S. 144) des κλῆρος ist den Domanialbehörden anzuzeigen (P. Tebtun. 30. 31 und sonst, vgl. C. Iust. IV 66, 3). Kommt der κληροῦχος seinen Verpflichtungen nicht nach, so erwirbt das βασιλικόν das Recht des Privaten (vgl. C. Iust. IV 66, 2, 1), der κλῆρος wird κατόχιμος (s. P. Tebtun. S. 555f.), macht das βασιλικόν von diesem Rechte Gebrauch und wird der κλῆρος eingezogen, so daß er an die βασιλικὴ γῆ zurückfällt, so spricht man von ἀναλαμβάνειν εἰς τὸ βασιλικόν (s. Festschrift für Hirschfeld S. 134. 144). Alle diese dem Ptolemäischen Kleruchenrecht eigentümlichen Verhältnisse finden sich in dem ausgebildeten Justinianischen Recht der Emphyteuse wieder. Wir haben hier also wieder einen Beweis für den großen Einfluß des griechischen Provinzialrechtes auf die spätrömische Rechtsentwickelung.

Doch kehren wir zu der Schrift von Mitteis zurück! Im 2. Kapitel handelt er vom ius *in agro vectigali* der römischen Staats- und Gemeindeverwaltung (S. 12ff.). Er geht aus von der wichtigen Stelle bei Hygin. de condic. agr. p. 116, in der er es mit Mommsen für wahrscheinlich hält, daß die Worte „mancipibus emeuntibus" als Glosse zu streichen sind. Denn als Erbpächter sind nicht Großunternehmer (mancipes), sondern kleine Leute, „proximi quoque

¹) Das τ in ὑποστ scheint ziemlich sicher, soweit man dies bei Buchstaben am Rande sagen kann; sehr gut passen würde sonst ὑποσ[τησομένης]; s. col. I v. 5, P. Tebtun. 6,45.

²) Vgl. P. Tebtun. 5,55. 6,46.

possessores", zu decken (S 22) Mit Unrecht aber werden (S 16 ff.) Bedenken erhoben gegen die Angabe des Paulus (D. VI 3, 1, 1 3) „placuit competere eis in rem actionem adversus quemvis possessorem, sed et adversus ipsos municipes Idem est et si ad tempus habeant conductum nec tempus conductionis finitum sit" Mitteis beanstandet nicht nur die Konstruktion, sondern auch den Inhalt und nimmt Interpolation an, da die Zeitpächter nicht das Vorrecht der ewigen Pächter, die dingliche Klage, gehabt haben könnten Dagegen hat Mommsen (Zeitschr. Savignyst. R A 23, 441 f) nachgewiesen, daß kein Grund vorliegt, der Stelle zu mißtrauen „Dem Erb- und dem Zeitpächter des Gemeindelandes wird die Vindikation eingeräumt, dem letzteren selbstverständlich nur so lange sein Kontrakt läuft. Der Zweck dieser Abweichung von der Regel ist ohne Frage Entlastung der Municipien von dem ihrem Pächter zu gewährenden Rechtschutz."

Das ius in agro vectigali ist, wie Verf. mit Recht gegenüber den früheren Darstellungen betont (S 18 ff.), in der Kaiserzeit nicht auf das städtische Gemeindeland beschränkt, bezieht sich vielmehr ebenso auf die Staatsländereien Aber unter diesen ist, wie Mommsen (a. a O 442 f) hervorhebt, nicht etwa nur an außeritalisches Bodeneigentum des Staates zu denken Auch Privaten ist die Begründung eines Erbpachtverhältnisses durchaus nicht grundsätzlich verschlossen (S. 23 f). Wie beim griechischen Erbpachtrecht so kommt auch beim römischen Vektigalrecht (im beschränkten Umfang gebraucht S 12 A. 3) in erster Linie Rottland in Betracht (S. 20 f). Die Begründung des ius in agro vectigali erfolgt nicht durch solennen Vertrag, sondern durch formlose Beredung, ut quamdiu vectigal praestetur, neque ipsi conductori neque heredi eius praedium auferatur (Gaius III 145, S. 25) Die Verpachtung erfolgt in perpetuum, „in annos centenos pluresve" bezeichnet wohl nur einen selten vorkommenden Fall (S 16). Daß der Erbpächter ein Erbstandsgeld d. h eine einmalige Einzahlung für die Verleihung der Erbpacht erlegt, läßt sich aus den Juristenquellen nicht erweisen, doch nimmt Mitteis die Existenz eines solchen wohl mit Recht (S 25 f) an, wie dies auch die Analogie der τιμή in den ägyptischen Urkunden zeigt Staat und Gemeinde behalten das Obereigentum, der Erbpächter erhält ein dingliches Recht, er kann vererben, verkaufen, verpfänden. Von einer Zustimmung des Obereigentümers ist nirgends die Rede, ebensowenig von Kulturpflicht des Vektigalisten (S. 26 ff.)

Das 3. Kapitel handelt vom Bifenksrecht (S 28 ff), das Mitteis mit vollem Recht von der Erbpacht sondert. Mit dem Namen des germanistischen Institets bezeichnet er das Recht, das der eigenmächtige Okkupant von agri deserti (Rottland) der kaiserlichen Domänen an denselben erwirbt, und das in einem vererblichen, aber der Privation wegen Nichtbestellung ausgesetzten Pachtrecht mit mehrjährigem Zinsnachlaß besteht (S. 31) Wir kennen dieses Institut aus zwei mehrfach behandelten afrikanischen Inschriften des 3 Jahrhunderts n. Chr, der sogen. Ara legis Hadrianae, die in Aïn Wassel gefunden ist und auf ein Dekret des Hadrian zurückgeht, und der Inschrift von Henschir Mettich (fundus Villae Magnae Variani id est Mappalia Siga), die auf ein Statut Trajans, das wiederum ein Privatstatut, die lex Manciana, zur Grundlage hat, zurückzuführen ist Diese Inschriften werden ergänzt durch Herodian. II 4, 6, der von einer ähnlichen Verfügung des Pertinax, die sich auf Italien und alle Provinzen bezieht, berichtet, sodann durch Cod Iust. XI 58,1 (a 319) und verschiedene Konstitutionen des Theodosianus Codex

Wie aber parallel dem ius in agro vectigali im Osten ein emphyteutisches Erbpachtrecht geht, so können wir auch ein dem römischen Usurpationsrecht von Rottland gleichartiges Recht schon in Ptolemäischer Zeit für Ägypten erweisen. Es dürfte von Interesse sein, die hierauf bezüglichen Urkunden, welche uns neuere nach dem Buche von Mitteis erschienene Publikationen kennen gelehrt haben, anzuführen. Es sind P Amh. II no 31 (112 v Chr, s. Wilcken, Archiv f Papyrf II, 119 f, und meinen Aufsatz in der Festschrift für Hirschfeld S 133), wo es sich um Okkupation von Ödland des ἴδιος λόγος handelt, und ein πρόσταγμα, das sich unter den im P Tebtun 5 enthaltenen Dekreten Euergetes II aus dem Jahre 118 v Chr befindet (v 36—43) Es lautet (mit einer versuchsweisen Ergänzung v. 42) folgendermaßen

προστετάχ[α]σι δὲ κ[αὶ] τοὺ[ς] κεκληρουχημένους πάντας καὶ τοὺς
τὴν ἱερὰν γῆν καὶ τὴν ἄλλην τὴν ἐν ἀφέσει γῆν ἔχοντας
[κ]αὶ τοὺς ἐπιβεβηκότας ἐπὶ τὴν βα(σιλικὴν) καὶ τοὺς ἄλλους
[τ]οὺς τὴν πλείω γῆν ἔχοντας τῆς καθηκούσης ἀποβάντας ὧν ἔχουσι πλει<όν>ων ἁπάντων καὶ προσαγγείλαν-

τας ἀπ[ο]τεὶς καὶ παρελόντ[ας] φανιστοῦ ἐκφόριον ἀπολ-
εσθαι τῶν ἕως τοῦ γε ∠ χρόνων κ[αὶ ἐᾶσθαι αὐτῶν(?)] κρατεῖν κυ[ρ]ίως

Ἐμβαδεύσεις ist der dem usurpare, des eigenmächtigen Okkupation, entsprechende Ausdruck; ἐπιβεβηκότες ἐπὶ τὴν βασιλικὴν sind Inhaber von κληρουχικὴ γῆ, ἱερὰ γῆ und des übrigen 'Vektigallandes' (im weiteren Sinne), welche subseciva, die außerhalb der ihnen zugemessenen κλῆροι liegenden brauchbarten Schnitzel der Staatsdomänen, okkupiert haben. Sie zahlen Pachtzins für ein Jahr (vgl das ἀπηγμένον ο ἔτους ἐκφόριον P Tebtun. S 567f), erhalten Vektigalrecht auch an diesen subseciva. So fasse ich das πρόσταγμα, soweit es sich auf die ἐπιβεβηκότες bezieht, im Gegensatz zu den Herausgebern auf. Ich komme auf dasselbe an anderem Orte zurück. Die usurpierten subseciva sind, worauf schon Grenfell-Hunt-Smyly hinweisen, identisch mit der P Tebtun 85, 55 95 genannten ὑπολογιζομένη (γῆ)

Um Erfank handelt es sich auch in einem Prozeß aus der Zeit um die Wende des Augustus und Tiberius (Wessely, Specim. Isagogica), den ich in der Festschrift für Hirschfeld S. 150f behandelt habe φιλεῖ τότε ἀδέσποτοι des ἴδιος λόγος, die er okkupiert, erhält der Okkupant nach Zahlung einer Summe ὑπὲρ ἐπιβεβηκότος als Erfank (vgl auch BGU 929 Wilcken Archiv II, 115)

In seinem 4 Kapitel, zu dem ich jetzt übergehe, erweist Mitteis im Anschluß an das 1 Kapitel den Fortbestand kleiner Erbpächter auf Domanialland im Osten auch noch in der Kaiserzeit und selbst im 4 Jahrhundert Er geht hier vor allem (S 34ff) auf die Erbpacht in Ägypten ein, seine Ausführungen hat er inzwischen in einem Aufsatze in der Zeitschr Savignyst. R A 22,151ff ergänzt Hier behandelt er P Amh II no 68 (s. 59/60), den er mit Recht auf Erbpachtung (v 25 μενεῖ [δὲ μοι] καὶ ἐγγόνοις καὶ τοῖς παρ' ἐμοῦ μ[ετ]απαραλημψομένοις ἡ τούτων κράτησις κυρία ἀναφαίρετος ἐπὶ τὸν ἀεὶ χρόνον) von Staatsland (es ist Rottland ὑπόλογον, s oben) gegen Zahlung einer τιμή und mit dreijähriger ἀτέλεια bezieht. Im Anschluß an die Interpretation des Papyrus kommt er auf die Kategorien der Domänen im römischen Ägypten zu sprechen und unterscheidet (S 154) δημοσία γῆ = Fiskalland, γῆ βασιλικὴ = Land des ἴδιος λόγος = Krondomäne, οὐσιακὴ γῆ = Land der οὐσία (sic) = Patrimonialland Gegen diese Terminologie ist aufs entschiedenste Stellung zu nehmen Es gibt in Ägypten in Ptolemäischer wie in römischer Zeit nur zwei Kategorien von Domanialland entsprechend den zwei Ressorts der Finanzverwaltung Diese sind διοίκησις (βασιλικόν, δημόσιον, ταμιεῖον, fiscus) und ἴδιος λόγος. Ἴδιος λόγος entspricht bis auf Severus dem römischen patrimonium in seiner ursprünglichen Bedeutung als kaiserliches Privatgut — denn ein vom Staatsgut getrenntes Krongut hat es in Ägypten nie gegeben —, von Severus bis Diocletian der neu geschaffenen res privata. Diese von Severus aus dem patrimonium ausgesonderte res privata ist nicht, wie Mitteis, Karlowa (Rechtsgesch I, 509 841ff), His (Die Domänen der römischen Kaiserzeit, Leipzig 1896, passim) u. a. folgend, S. 42 seiner Schrift und in dem oben genannten Aufsatz annimmt, das Krongut, vielmehr das Privatgut des Kaisers, das vom Krongut, zu dem sich das patrimonium ausgebildet hatte, gesondert wird Das hat Hirschfeld in seiner 'Verwaltungsgeschichte' (S 27ff.) und neuerdings in Lehmanns 'Beiträgen zur Alten Geschichte' (II, 311ff.) unumstößlich erwiesen. Die den genannten zwei Finanzressorts Ägyptens, der διοίκησις und dem ἴδιος λόγος, entsprechenden Domanialländereien sind nun die βασιλικὴ γῆ, das Fiskalland, und die οὐσιακὴ γῆ, die Privatdomäne des Kaisers, die vom οὐσιακὸς λόγος, der Unterabteilung des ἴδιος λόγος, ressortiert. Δημοσία γῆ verhält sich zu βασιλικὴ γῆ wie δημόσιον zum βασιλικόν, es ist der umfassendere Ausdruck für dieselbe Kategorie Ich kann hier nur kurz auf diese wichtigen Dinge, in Bezug auf die Mitteis entgegenzutreten ist, eingehen, verweise im einzelnen auf meine Ausführungen in der Festschrift für Hirschfeld S. 135—142

Konnte ich in diesem Punkte der Ansicht des Verfassers nicht beipflichten, so stimme ich um so freudiger seiner glänzenden Identifizierung der so häufig in den ägyptischen Urkunden vorkommenden γῆ προσόδου mit ager vectigalis, Erbpachtland (S 34, Ztschr a. a O 157) zu Diese γῆ προσόδου ist ein Teil des Fiskallandes (s Hirschfeld Festschrift 142f), ebenso wie die κατοικικὴ γῆ, sie verhält sich zur βασιλικὴ γῆ wie in Ptolemäischer Zeit κληρουχικὴ ἱερὰ γῆ und die übrige γῆ ἐν ἀφέσει zur βασιλικὴ γῆ.

S 34ff führt Mitteis 2 seines Erachtens auf Erbpacht zu beziehende Papyrus an BGU 648 und C(orpus) P(apyrorum) R(aineri) I no 19 Seine Interpretation von BGU 648 hat mich

aber nicht überzeugt. Nach Mitteis dreht es sich hier um die Grenze einer γεωργία βασιλικῆς γῆς und eines frei eigentümlichen Besitzes, die beide einer Frau, der Erbin ihres Vaters, unter der Begründung von ihren Verwandten streitig gemacht werden, es handle sich um Erbpachtung von Domanialland, die auf kinderlose Frauen nicht übergehe. Die Frau, so meint er, verlange nun die Ausscheidung desjenigen Teiles des väterlichen Anwesens, das freies Eigentum sei, mache dagegen auf die Erbpachtstelle gar keinen Anspruch. Von dieser Scheidung des ererbten Grundstückareals in Eigenland und Erbpachtstelle kann ich in dem Papyrus nichts finden. Die Verwandten sprechen aber auch nicht von Erbpacht, unter γεωργία βασιλικῆς γῆς haben wir vielmehr hier wie P Paris 63, den ich wie Wilcken früher (s. Ostr. I, 702 f. 2) auffasse, ein munus, eine λειτουργία zu verstehen. Darauf weisen auch die Ausdrücke καθέλκεσθαι (v. 12), οὐδὲ ἐμαυτῇ ἀρκεῖν δύναμαι (v. 15), τὴν δὲ γεωργίαν ὑπὸ (τῶν ἐτῶν) γίνεσθαι (v. 20 f.). Auf dem Grundstück, das nur Eigenland umfaßt, ruht die Verpflichtung zur Übernahme alljährlicher Frohnarbeiten auf der Domäne. Von dieser λειτουργία sind Frauen, so sich befreit, wie dieser Papyrus zeigt. Die Verwandten machen aber deshalb der Frau das von ihrem Vater vererbte Grundstück selbst streitig und haben es in Besitz genommen. Diese richtet nun das Gesuch an den Epistrategen(?), ihre Verwandten zur Herausgabe des strittigen Objekts durch den Strategen zwingen zu lassen, ihnen ohne, da sie selbst kinderlos, also kein Sohn an ihrer Statt das munus auf sich nehmen könne, dieses aufzuerlegen. Daß ihrem Gesuch willfahrt worden ist, glaube ich nicht. — Die zweite von Mitteis angeführte Papyrusurkunde, CPR. I no. 19 (a. 330), wo eine Frau neben Eigenland auch 42 Aruren οὐσιακῆς γῆς [illegible] verkauft, also als Emphyteuta erscheint, zeigt uns auch, daß die Erklärung von BGU 648 durch den Verf. nicht aufrecht zu erhalten ist. Das Erbpachtrecht steht auch Frauen, ob sie nun Kinder haben oder nicht, zu, dagegen von der Verpflichtung der γεωργία βασιλικῆς γῆς sind alle Frauen befreit.

CPR. I no. 16 lehrt uns aber andererseits, daß Erbpacht nicht nur auf Fiskalland (βασιλικὴ γῆ), sondern auch auf Ländereien des ἴδιος λόγος vorkommt. Die von Mitteis angeführten Fälle (außer den beiden besprochenen noch BGU 543) lassen sich bedeutend vermehren, ich verweise hier nur auf die von mir in der Festschrift für Hirschfeld S. 143 ff. und 156 zitierten Beispiele. Wir können auf Grund des nun danach zu Gebote stehenden Materials die einzelnen Stadien von der συγχώρησις der zur Erbpacht ausgebotenen Stellen bis zur κύρωσις und der διαγραφὴ τῆς τιμῆς καὶ τῶν ἐπιμένων (= καθηκόντων) durch den Erbpächter genau verfolgen, seine rechtliche Stellung ist vollkommen klar.

In allen diesen Fällen haben wir es mit kleinen Erbpachtstellen zu tun. Auch in anderen Provinzen des Römerreiches werden in der Kaiserzeit noch solche geschaffen, doch die großen Emphyteuten spielen seit dem 4. Jahrhundert die ausschlaggebende Rolle (S. 36 f.), mit ihnen beschäftigen sich fast alle Konstitutionen des Theodosianus und des Cod. Iust.

Von diesen Großemphyteuten handelt das 5. Kapitel der Schrift (S. 38 ff.). Nachdem die Bedeutung der auf Domanialboden begründeten Eigentumsverhältnisse des ius privatum salvo canone und des ius privatum dempto canone, die mit Erbpacht nichts zu tun haben, kurz erörtert sind, werden in scharfsinniger Weise die Unterschiede der beiden Arten der Großemphyteuse, des ius perpetuum und des ius emphyteuticum, die im Theodosianus gelegentlich schon konfundiert werden, im Iustinianus identisch sind, klar gelegt. Mitteis kommt zu folgendem Resultat: „Das ius *emphyteuticum* gibt ursprünglich kein ewiges Recht, sondern läuft in der Regel auf eine (vielleicht oft langfristige und innerhalb der Frist sicher auch vererbliche), aber doch zeitlich begrenzte Pachtung hinaus, während das ius *perpetuum* zeitlich unbegrenzt war" (S. 44). „Dem perpetuarius darf sein Gut nicht außer durch besondere kaiserliche Verfügung entzogen werden" (S. 45). Er kann nicht gesteigert werden, dagegen der emphyteuta, der, sobald er auf die Steigerung nicht einging, depossediert wurde (S. 48).

Weiter konstatiert der Verf. auf Grund einer Tabelle (S. 52—55), daß das ius emphyteuticum den fundi patrimoniales, das ius perpetuum den fundi fiscales und rei privatae eigentümlich ist (S. 43). Die Begründung dieser Erscheinung (S. 57) steht und fällt mit der oben abgelehnten Terminologie Karlowas. Der Beweis ist m. E. bisher nicht erbracht, daß in der Zeit von Diokletian bis Anastasius fundi patrimoniales, von denen fast niemals die fundi emphyteutici getrennt sind, Domänen des kaiserlichen Privatvermögens, fundi rei privatae solche des Kron

gutes sind. Ob patrimonium, patrimoniales in dieser Zeit überhaupt eine spezielle, der res privata entgegengesetzte, Bedeutung haben, ist mir durchaus nicht sicher

Seit der 2 Hälfte des 4. Jahrhunderts bahnt sich, wie Mitteis S 49. 56 treffend ausführt, ein Ausgleich des ius emphyteuticum mit dem ius perpetuum an Ausgangspunkt der darauf bezüglichen Gesetzgebung, die auch die emphyteutische Pachtrente fixieren will, ist ein Gesetz Valentinians I (C Theod V 13,15 a. 364) Um die Wende des Jahrhunderts ist die Verschmelzung beider Institute vollzogen. Wie einerseits die Fixierung der Pachtrente vom ius perpetuum übernommen wird, so tritt andererseits die bei diesem ursprünglich nicht nachweisbare Kulturpflicht hinzu (S. 64f), die dem Ganzen den Namen 'Emphyteusis' gibt.

Damit verlassen wir die inhaltreiche Schrift. Mitteis hat auch hier eine glänzende Probe seines Scharfsinns und seiner Methode gegeben. Sind auch einzelne seiner Ergebnisse nicht einwandfrei, die historische Entwickelung des hier dargestellten Institutes ist in unanfechtbarer Weise klargelegt

Schöneberg-Berlin. Paul M. Meyer

Franz Cumont, Les mystères de Mithra. Deuxième édition revue Contenant 22 figures et une carte. Paris 1902. A Fontemoing XIV, 189 S 8. 5 fr

Das Buch enthält den Hauptinhalt der Conclusions (Band I, Abt. II) des von uns in dieser Wochenschrift eingehend besprochenen großen Werkes desselben Verfassers, vgl. B ph W 1895, No 16, Sp. 498ff., No 16, Sp 501ff., 1896, No 6, Sp. 177ff, 1897, No 25, Sp. 786ff; besonders 1900, No 36, Sp 1099ff Wer ohne fachmännische Beschäftigung mit dem Gegenstande sich ein sicheres Urteil über den Ursprung des Mithraskultus in dem altiranischen Religionssystem und seine Entwickelung in der hellenistischen Periode sowie über die kultur- und religionsgeschichtliche Bedeutung, die derselbe in der Zeit seiner Ausbreitung über das ganze römische Weltreich gewonnen hat, bilden will, der wird alles Wesentliche in diesem Bändchen vereinigt finden Dasselbe teilt mit den entsprechenden Partien des Hauptwerkes den Vorzug klarer, geschmackvoller Darstellung, die hier von dem Schwergewichte gelehrter Nachweisungen möglichst befreit, dagegen durch eine Anzahl zweckmäßig ausgewählter Abbildungen aus verschiedenen Teilen des Hauptwerkes illustriert ist Dem 6 Kapitel der Conclusions ist aus der 1. Abteilung des I Bandes noch ein Anhang über die „mithrische Kunst" hinzugefügt worden

Frankfurt a. M Georg Wolff

W Weinberger, Studien zur Handschriftenkunde 51 Programm des k. k. Staatsgymnasiums in Iglau. 1900/1901 16 S. 8.

Jedermann weiß, daß es zu den allerverdrießlichsten und unter Umständen schwierigsten Aufgaben gehört, Hss, die von älteren Gelehrten angeführt werden, mit anderen bekannten zu identifizieren oder ihren Untergang oder ihre völlige Verschollenheit nachzuweisen Weinberger liefert hier einen sehr wertvollen Beitrag zur Beantwortung solcher Fragen. Zunächst werden eine Reihe von Georg Douza aus Konstantinopel mitgebrachter Hss als heute auf der Leidener Bibliothek vorhanden nachgewiesen und dann eine nicht unbedeutende Anzahl der in Harnacks Geschichte der altchristlichen Litteratur als verschollen oder verloren aufgeführten Hss von Kirchenvätern mit bekannten Hss identifiziert. Der Ertrag kommt in erster Reihe dem Origenes zugute. Man kann übrigens hier auch an einigen Beispielen lernen, wie unpraktisch es ist, sich bei der Bezeichnung von Hss lediglich des lateinischen Ortsnamens zu bedienen Der Orbis Latinus ist wenigen Philologen und Historikern geläufig, und es kommt nur zu oft vor, daß Hss an falscher Stelle gesucht werden, weil der lateinische Ortsname falsch übersetzt wird

Königsberg Franz Rühl

Auszüge aus Zeitschriften.

Rheinisches Museum für Philologie. N F LVIII. 2

(161) **H Usener** Dreiheit (Forts.) Beobachtungen über Götterdreiheiten; über bildliche Vorstellung und die Frage, ob Vervielfachung oder Spaltung (Schl f) — (203) **H Rabe** Hermogenes-Handschriften Mitteilung eines Teiles des gesammelten Materials als Vorarbeit für einen künftigen Herausgeber und zur Verhütung der weiteren Bevorzugung des Monac. 327 — (218) **A. v Domaszewski**, Untersuchungen zur römischen Kaisergeschichte III. Die Inschriften des Timesitheus

Laufbahn des Timotheos (im Volksmunde nach seinem Wirken Mantitheos) nach den Inschriften. — (231) **H. Nissen**, Die Erdmessung des Eratosthenes. Erneute Prüfung der Frage nach Müllenhoff und Berger; Berichtigungen und Ergänzungen. — (246) **H. Diehl**, Der Timaeostext des Proklos. — (270) **A. v. Mess**, Zur Positionsdehnung vor Muta cum Liquida bei den attischen Dichtern. Versuch, eine historische Entwickelung in der Behandlung des Vokals in der positio debilis bei den attischen Dichtern nachzuweisen. — (294) **K. Radinger**, Zur griechischen Anthologie. I. Leonidas von Alexandrien. Die datierbaren Gedichte fallen in die Zeit des Claudius und Nero, die Epigramme sind weder aus dem Philipperkranz, noch aus der Diogenian-sammlung exzerpiert, sondern aus den eigenen Sammlungen des Dichters geflossenen Mittelquellen. Über L. als Dichter und Nachprüfung der Berechnung der Isopsephie. II. Zum Marcianus, dem Autographon des Planudes. Notizen über die Handschrift. — (308) **G. Crönert**, De Palaephati codice Bernensi. Notiz über eine dem 8. oder 9. Jahrh. angehörige Hs, von deren erster Seite eine Abschrift erhalten ist. — Miscellen. (311) **L. Radermacher**, Φάλης. Neues Zeugnis für den Gott Φάλης. (316) Tacit. hist. I 40. Nachahmung von Xenoph. Ages. 2, 12. — **A. Zimmermann**, Zur Etymologie von Mavors. Aus Mafors entstanden. — (317) **F. B.**, Artisten-Wörter. Über carne CIL. V 2787.

Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Litteratur und für Pädagogik. VI. Jahrg. 1903. XI. und XII. Bandes 3. Heft.

I. (161) **A. Deissmann**, Die Hellenisierung des semitischen Monotheismus. Erweiterter Vortrag in der VIII. Sektion des XIII. Internationalen Orientalistenkongresses zu Hamburg, 8. Sept. 1902. Die Hellenisierung des semitischen AT in der Septuaginta ist die Hellenisierung des semitischen Monotheismus. — (179) **W. Nestle**, Kritias (Schl.). — (236) **O. I. E. Maass**, Die Tagesgötter in Rom und den Provinzen (Berlin). 'In jedem Falle ungewöhnlich anregend und belehrend zu lesen'. — (240) **C. F.**, Th. D. Seymour, The first twenty years of the American School of Classical Studies at Athens (Norwood). 'Legt beredtes Zeugnis von dem Aufschwung der klassischen Studien in Amerika ab'. — II. (129) **B. Hoffmann**, Justus Mösers Gedanken über Erziehung und Unterricht. II. — (159) **H. Morsch**, Die Reifeprüfung an den höheren Schulen Deutschlands und Österreichs.

Revue de l'instruction publique en Belgique. XLVI 1.

(1) **A. Willems**, Du choix des mots chez les Attiques à propos d'un passage des Cavaliers d'Aristophane (526 ss.). Die Griechen kannten die moderne Abneigung gegen die Wiederholung einer Wendung oder eines Wortes in kurzem Zwischenraum nicht, solche Wiederholungen bieten daher keinen Anhalt zu kritischen Anfechtungen der Überlieferung. — (5) **F. Cumont**, La conversion des juifs byzantins au IXe siècle.

Numismatic chronicle. 1902. Part IV. Fourth series. No. 8.

(313) **Wroth**, Greek coins acquired by the British museum in 1901 (Taf. XV—XVII). Besonders bemerkenswert: Ägium, Darstellung des Ζεὺς παῖς des Ageladas. Didrachmon mit κοινὸν τῶν Ἀχαιῶν geprägt zur Zeit des Epameinondas. Mytilene, Kupfermünze mit Λέσβος νέος Μάκαρ und Ἀνδρομέδα νέα Λέσβος. Cremna, Aurelianus mit Aufschrift deneta. Kupfermünze von Naukratis. — (346) **J. Evans**, On some rare or unpublished Roman coins (Taf. XVIII. XIX). Hervorragend u. a. Denar aus Galbas Zeit mit Hispaniarum et Galliarum concordia, das erste Goldstück des Balbinus, neue Münzen des Carausius etc.

Egyetemes Philologiai Közlöny. XXVII. 1903. Heft 1. 2.

(1) **Istvan Hegedüs**, A görög irodalom szelleme és korszakai (Der Geist und die Epochen der griechischen Litteratur). Ein Konglomerat über den Geist in der griechischen Litteratur und kurze Parallele zwischen der indischen, griechischen und lateinischen und Skizzierung der griechischen Litteraturperioden. — (32) **G. Finály**, Ásatások a római forumon. Bericht über die neueren Ausgrabungen auf dem Forum Romanum.

(97) **G. Némethy**, Persius negyedik szatirájához (Zur 4. Sat. des Persius). V. 13 theta nicht so sehr 'Todesurteil' als Zeichen der Verurteilung, 14—16 caudam iactare bezüglich auf den Pfau, vgl. Plin. n. h. X 43. Ov. A. A. I 627 f. 48 penis im eigentlichen Sinne, amorum irritabula o. o. — (168) XXVIII. Jahresversammlung der Budapester Philologischen Gesellschaft. Eröffnungsrede von **J. Hegedüs**. Rückblick auf die archäologischen Institute der europäischen Kulturvölker auf klassischem Boden und Aufforderung zur Errichtung ungarischer archäologischer Institute in Hellas und Kleinasien.

Göttingische gelehrte Anzeigen. 165. Jahrg. 1903. No. I. Januar.

(1) L. Annaei Senecae tragoediae rec. **R. Peiper et G. Richter**. Peipers schedae instructas denuo edenda curavit **G. Richter** (Leipz.). Zu einer abgeschlossenen recensio ist die Ausgabe noch nicht gelangt, aber die solide Arbeit hat zur Befestigung der Fundamente, auf denen weiter zu bauen ist, wesentlich beigetragen. *F. Leo.* — (12) **A. Gioeni**, La via d'Annibale dalla Spagna al Trasimeno (Rom). **F. Azan**, Annibal dans les Alpes (Paris). Die Rettung der Kleinbernhardtheorie bei G. ist verfehlt, die Arbeit von A. (Genèvretheorie) ist trotz mancher Bedenken

als verdienstvoll anerkennen W Osiander. — (31) W Möller, Lehrbuch der Kirchengeschichte. I. Die alte Kirche 2. A von bearb von H v Schubert (Tübingen) Verf verdient für den Wunsch, das eigentlich zu einem neuen Buch umgewandelt ist, allen Dank A. Jülicher. — (38) Passio S. Theclae virginis Die lateinischen Übersetzungen der Acta Pauli et Theclae — hrsg von O v Gebhardt (Leipzig) Bei aller Anerkennung doch im wesentlichen ablehnende Besprechung von M. Bonnet.

Litterarisches Centralblatt. No. 18.

(596) E Meyer Geschichte des Altertums. 4 und 5. Band (Stuttgart) Die beiden Bände reihen sich würdig den vorhergehenden an. — (613) U v. Wilamowitz-Moellendorff Griechisches Lesebuch (Berlin) Im ganzen eine wertvolle Gabe. H Stadtmüller. — (617) A. Erhoen Hilfsbüchlein für den lateinischen Unterricht. Verspricht einen hervorragenden praktischen Nutzen. O L.

Deutsche Litteraturzeitung No. 18

(1096) Codices Mediolanenses descr Ae Martini et D Bassi. Codices italicos praeter Florentinos Venetos etc descr D Bassi, Fr Cumont, Ae. Martini A Olivieri (Catalogus codicum astrologorum Graecorum III. IV) (Brüssel) 'Schließen sich dem zweiten Bande der Sammlung entsprechend an' C. Wachsmuth. — (1097) S Schlittenbauer, Die Tendenz von Ciceros Orator (Leipz.) 'Das Beurteilung Ciceros ist gerecht, ohne je ins Panegyrische zu verfallen vor allem macht sich Nordens Einfluß in wohltuender Weise geltend' Th. Zielinski. — (1124) Fr J Bliss and K A St. Macalister, Excavations in Palestine during 1898—1900 (London) Übersichtliche Zusammenfassung der Ergebnisse. R. Wünsch.

Wochenschrift für klassische Philologie No. 18

(481) G Meltée. De bus fabula capita selecta (Upsala) 'Verf. hat alles, was an der langen zweifelhaft erscheinen kann, mit Umsicht und Sorgfalt geprüft und viele der noch vorhandenen Schwierigkeiten geschickt gelöst' H Steuding. — (483) The Tebtunis papyri part I. ed by B P Grenfell, S Hunt, and J G Smyly (London) Schluß der Anzeige von W. Crönert. — (489) R. Kroschiegel, Index verborum in Varronis rerum rusticarum libros tres (Leipzig) Anerkennender Bericht von C Weyman. — (491) A P Ball. The satire of Seneca on the apotheosis of Claudius (New York) 'Tüchtige Leistung in der Textkonstitution und vor allem in den Anmerkungen' W. Gemoll. — (492) V Ussani, Di una doppia redazione del commento di Imola al poema di Lucano (Rom) Cetullo mimografo e uno scolio lucaneo (Firenze) Notiert von J. Tolkiehn.

Mitteilungen.

Zu den Solonischen Fragmenten in der Πολιτεία Ἀθηναίων.

(Fortsetzung aus No 22.)

II

Das größte der iambischen Fragmente, die wir von Solon haben, liegt uns, dank dem Papyrusfunde (XII 3), jetzt noch etwas vollständiger und besser vor als ehedem, wo wir es nur aus Aristeides (II 536) und Plutarch (Sol 15) kannten. Leider aber entbehren gerade die beiden am Anfange neu hinzugekommenen Trimeter in hohem Grade der erforderlichen Klarheit. Um sie zu verstehen, müssen wir uns zunächst mit dem Inhalte des übrigen Fragmentes vertraut machen, der sich in Kürze so wiedergeben läßt „Mutter Erde möge es mir dereinst bezeugen, daß ich das Land von den Schuldtafeln gesäubert und viele Schuldner frei gemacht habe. Das ist mir gelungen, weil ich mit meiner Macht zugleich Gerechtigkeit verband und meine Satzungen gleichermaßen Gemeinen wie Edlen anpaßte. Hätte ich mich parteiisch gehandelt, dann wäre es zum Bürgerkriege gekommen. Daher denn befängelte ich mich keiner Partei, sondern setzte mich gegen beide zur Wehr, wie der Wolf unter vielen Hunden." Man sieht, Solon behandelt als Grundthema seine unparteiische Regelung der Besitzverhältnisse zwischen den Bedrängern und den Bedrückten, die wahrlich keine Kleinigkeit war, denn es galt, der von beiden Seiten auf ihn einstürmenden Begehrlichkeit energisch und unbeugsame Festigkeit entgegenzusetzen.

Nun erhebt sich aber die schwierige Frage, wie die beiden neuen Verse zu lesen und mit dem oben dargelegten Gedankengange zu vereinbaren sind. Bei Kenyon (2. Ausgabe) beginnt das Bruchstück folgendermaßen:

ἐγὼ δὲ τῶν μὲν οὕνεκ' ἀξυνήγαγον
δῆμόν τι τούτων πρὶν τυχεῖν ἐπαυσάμην;
συμμαρτυροίη ταῦτ' ἂν ἐν δίκῃ χρόνου
μήτηρ μεγίστη δαιμόνων Ὀλυμπίων
ἄριστα, Γῆ μέλαινα, u. s. w.

unter Hinweis auf Arch. Schol. ... 181 σύμπας ... (die von den Achaern hervorgetriebenen Rindscheeo). Allein wegen der passiven Bedeutung, die den Adjektiven auf -ακτος ausgesamt eigentümlich ist, paßt das Epitheton nicht hierher. Auch im übrigen erregt, wie sich später zeigen wird, die Lesung Bedenken der schwersten Art, so daß es nicht wundernehmen kann, sie bald von den meisten Kritikern als unhaltbar aufgegeben zu sehen. Neuerdings hat man sich ziemlich übereinstimmend für diesen Wortlaut entschieden:

ἐγὼ δὲ τῶν μὲν οὕνεκα ξυνήγαγον
δῆμον, τί τούτων πρὶν τυχεῖν ἐπαυσάμην;

oder auch noch für die willkürliche Änderung εἵνεκα (obwohl die überlieferte Form in der verletzten Zeile unseres Fragmentes wiederkehrt und auch sonst eine Reihe unverächtlicher Bürgen für sich hat). Hude sagt: „Wenn die Überlieferung nicht verdorben ist, wird der Sinn ungefähr folgender sein: welcher der Zwecke, wegen deren ich das Volk sammelte, war unerreicht, als ich aufhörte?" Das Pronomen ist Objekt des τυχεῖν." Wie wäre es denn aber möglich, daß dieser von πρὶν abhängige Infinitiv ein direktes Fragewort an regiert? Geht es wirklich an, daß ein solches Interrogativum auch einmal seine Natur verleugnet und sich geduldig in ein solches Abhängigkeitsverhältnis fügt? — Blass muß wohl ebenso wie ich

empfunden haben, daß es unerlaubt ist, dergleichen einem Manne wie Solon zuzumuten: denn in seiner neuesten Ausgabe hat er τί mit einem Fragezeichen versehen

ἐγὼ δὲ τῶν μὲν οὕνεκα ξυνήγαγον
δῆμον τί τούτων πρὶν τυχεῖν ἐπαυσάμην;

Ob damit der Satz nun in Ordnung kommt? Ich zweifle sehr; denn ihn in erträglichem Deutsch wiederzugeben, ohne daß dabei die Vorlage vergewaltigt wird, sehe ich mich völlig außerstande. Das an ungünstigster Stelle und anscheinend ganz überflüssigerweise eingestreute (τί) macht jeden derartigen Versuch meinerseits zuschanden (was Demosthenes in der Leptinea § 160 gewagt hat, worauf sich Blass beruft, ist doch doch bedeutend weniger auffällig: εἰ τί πρὸ τοῦ κατεσφάγησαν τί ... ἔμελλον). — Eine dritte Möglichkeit endlich wäre, τί mit ἐπαυσάμην zu verbinden; sie führt jedoch ebensowenig zu einem befriedigenden Ziele, weil ein den Sinn ergäbe „warum habe ich aufgehört“? oder „in welcher Hinsicht ließ ich ab“? und weder das eine noch das andere hierher paßt.

Kurz, soviel ich sehe, läßt sich das interrogative τί auf keine Weise halten: prüfen wir ferner, wie es mit dem indefiniten steht (vgl. Kenyon). Kaibel und Wilamowitz schlagen vor, mit Änderung eines O in Ω zu lesen

ἐγὼ δὲ τῶν μὲν οὕνεκα ἀξυνήγα[γ]ον
δῆμόν τι τούτων πρὶν τυχεῖν ἐπαυσάμην
συμμαρτυροίη ταῦτ' ἂν u. s. w.

und τῶν μὲν οὕνεκα als indirekt fragend zu fassen. Kaibel (S. 150) drückt den Gedanken so aus: „Warum ich innegehalten habe, bevor das Volk etwas von diesen Dingen erreichte*) — ich rufe die Göttermutter zur Zeugin, was ich alles getan.“ Ähnlich Wilamowitz (II 310): „Weswegen ich, als ich den Wagen des Staates lenkte, aufgehört habe, ehe der Demos etwas hiervon bekam, das soll mir vor dem Richterstuhle der Ewigkeit die Mutter Erde bezeugen.“ Zunächst fällt an beiden Erklärungen auf, wie schwer und gezwungen sich das auffordernde συμμαρτυροίη an den indirekten Fragesatz anschließt. Woran liegt das? Offenbar hauptsächlich daran, daß auf die Frage gar keine passende Antwort erfolgt. Der vorangeschickte Nebensatz kündigt Gründe an, während die nachfolgenden Hauptsätze bloße Tatsachen nennen, aber keine Gründe, am allerwenigsten solche, die unmittelbar das Zu-ihrem-Ziele-Kommen angehen. Nun, hierüber könnte allenfalls die beliebte 'poetische Lizenz' hinweghelfen. Schwerer wiegt ein anderes Bedenken, das Kaibel keineswegs beseitigt, indem er sagt: „Von diesen Dingen (τούτων) selbst war vorher die Rede; Aristoteles konnte das auslassen, weil ja das nächstvorhergehende Fragment ein Bild von der Besitzgier des Demos gegeben hatte.“ Der Demos nicht, sondern daran, οἱ δ' ἐφ' ἁρπαγαῖσιν ἦλθον, und die nun alle (πάντες) scheel auf den Mann sahen, der ihre überspannten Hoffnungen mit strenger Unparteilichkeit zuschanden gemacht hatte. Aber von der Besitzregelung ist freilich

*) Ebenda heißt es kurz vorher: „Warum ich dem Volk nicht seinen vollen Willen getan?“! Nicht viel anders in der Übersetzung: „Mit gutem Grund hab' ich nicht alles das erfüllt, Was in der bittern Not das Volk von mir begehrt“. Es ist nicht ohne Interesse, zu sehen, wie bei diesen Paraphrasen sich das τι τούτων einen recht erheblichen Eingang seines wirklichen Sinnes hat gefallen lassen müssen. Offenbar fühlte Kaibel unwillkürlich, daß und warum τι τούτων denn doch durchaus einer starken Abschwächung bedarf.

in jenen Tetrametern die Rede, und da, wie schon gesagt, dasselbe Thema in unseren Trimetern weiter ausgesponnen wird, so muß das erwähnte τούτων wohl in der Tat auf die Besitzansprüche bezogen werden, die Solon zu regeln übernahm. Wies er sie denn aber alle ohne Ausnahme ab? Durchaus nicht: einen sehr erheblichen Teil befriedigte er, wie er sich mit Recht rühmt, indem er die verpfändeten Grundstücke und Menschen frei machte. Also ist es nicht wahr, daß er innehielt, „bevor das Volk etwas von diesen Dingen erreichte“. Etwas erreichte der Demos unbedingt, und Solon bezeugt das ausdrücklich in dem bei Aristoteles unmittelbar folgenden Fragment

δήμῳ μὲν εἰ χρὴ διαφάδην ὀνειδίσαι,
ἃ νῦν ἔχουσιν οὔποτ' ὀφθαλμοῖσιν ἂν
εὕδοντες εἶδον.

Wie wäre es also denkbar, daß er selbst dieses stolze Verdienst mit δῆμόν τι τούτων πρὶν τυχεῖν abgeschwächt oder gar geleugnet haben sollte! Nicht einmal das halte ich für denkbar, daß er die überstrichene Gier nach Besitz auf seiten des unterdrückten Demos allein fand; denn damit stimmt außer anderem nicht überein

τῶν οὕνεκ' ἀλκὴν πάντοθεν ποιεύμενος
ὡς ἐν κυσὶν πολλῇσιν ἐστράφην λύκος.

So fällt dann aber auch zugleich für mich das höchst bedenkliche Auskunftsmittel als unbrauchbar weg, zu welchem Wilamowitz gegriffen hat, wenn er meint: „Ergänzen muß man die Vorwürfe der Volkspartei, daß er nicht mehr für sie getan hätte und die Äcker der Reichen konfisziert“. Nicht nur von der Volkspartei gingen diese Vorwürfe aus, sondern von den unzufriedenen Bahngierigen beider Parteien, von Aristoteles (c. XI) sehr ausführlich berichtet: ὁ μὲν γὰρ δῆμος ᾤετο πάντ' ἀνάδαστα ποιήσειν αὐτόν, οἱ δὲ γνώριμοι πάλιν [εἰς] τὴν αὐτὴν τάξιν ἀποδώσειν, ἢ μικρὸν παραλλάξειν. ὁ δ' ἀμφοτέροις ἠναντιώθη, καὶ ἐξὸν αὐτῷ μεθ' ὁποτέρων ἐβούλετο συστά[ντ]α τυραννεῖν, εἵλετο πρὸς ἀμφοτέρους ἀπεχθέσθαι (vgl. XII ὁ ὀνειδίζων πρὸς τὰς ἑκατέρων αὐτῶν μεμψιμοιρίας ἀμφοτέρων), und wie Solon selber andeutet, indem er versichert: πάντα δ' οὐκ ἔδωκε πλεονεξίας ἰσομοιρίαν ἔχειν. Dies ist für ihn der springende Punkt. Darum dreht sich das ganze lange Fragment. Wer das indefinite τι für richtig hält und das δῆμόν τι τούτων πρὶν τυχεῖν auf „die Äcker der Reichen“ bezieht (vgl. IV 5 ἡ χώρα δι' ὀλίγων ἦν), der gerät in Gefahr, erstens dem Staatsmanne sogar dasjenige Verdienst zu verkleinern, für welches dieser pathetisch gleich darauf das eigene Zeugnis der Mutter Erde anruft, und zweitens dem Demos die ganze Schuld an der hinterher entstandenen Unzufriedenheit aufzubürden. Beides widerspricht dem Sinne des Fragmentes und dem Berichte des Aristoteles auf das entschiedenste.

Alle bisherigen Versuche, jenes TI zu retten, erweisen sich mithin bei näherer Betrachtung als hinfällig: weder interrogativ noch indefinit genommen läßt es eine erträgliche Erklärung zu. Verstehen und mit den Regeln der Grammatik in Einklang bringen kann ich die beiden fraglichen Trimeter nur, wenn ich sie so lese:

ἐγὼ δὲ τῶν μὲν οὕνεκ' ἤλαυν' ἅρματα
δῆμον αὖ τούτων πρὶν τυχεῖν ἐπαυσάμην.

„Eben dieser (Besitzansprüche) wegen habe ich den Wagen (des Staates) gelenkt und habe (hiermit) aufgehört, ehe das Schicksal es fügte, daß der Demos ihrer Herr würde.“ Dies mag mir Mutter Erde bezeugen. — Der Anfang des gesamten vorliegenden Fragmentes beschäftigt sich gar nicht mit den Vorwürfen der Unzufriedenen, am allerwenigsten mit „den Vorwürfen der Volkspartei“, sondern damit,

warum Solon die undankbare Aufgabe eines Schiedsrichters übernahm, und auf welche Weise er die Besitzansprüche regelte, ohne sie in die Gewalt des Demos kommen zu lassen, und ohne seinem Gerechtigkeitssinne etwas zu vergeben. An die Zeit der Übernahme und Durchführung seines Mandates denkt er hier, noch nicht an die spätere Zeit, in der die Unzufriedenen ihm mit ihren Vorwürfen zu Leibe gingen. Dieser Situation entspricht mein Vorschlag, ein einziges mir unerklärliches l in E zu verändern und die beiden ersten Zeilen als selbständigen Aussagesatz zu verstehen (τῶν μὲν εἵνεκ' also demonstrativ gerade so wie τῶν εἵνεκα in V. 26). Der Ausdruck ἄξιν' ἤγαγεν (vgl. 20 κέντρον λαβών) hat an den Schriftspuren des Papyrus mindestens ebenso guten Halt wie das anfänglich entzifferte ἀξυνήκατον, das in dieser Form jeder Interpretation spottet, dennoch aber ganz lehrreich ist, weil es deutlich gezeigt hat, daß wir ohne alle Änderung eines oder des anderen der scheinbaren Buchstaben hier überhaupt nicht zu einem befriedigenden Ziele kommen.

(Schluß folgt.)

Altrömisches Grab auf dem Forum.

Der Frankfurter Zeitung wird am 13. Mai gemeldet: Heute vormittag wurde bei den Ausgrabungen auf dem römischen Forum ein achtes Grab freigelegt. Es enthält einen ausgehöhlten Baumstamm, in dem das Skelett eines kleinen Kindes liegt. Daneben liegen zehn schwarze und rote Grabvasen. Die Entdeckung scheint die Boni'sche Annahme von dem hohen Alter Roms zu bestätigen.

Philologische Programmabhandlungen. 1902. II.

Zusammengestellt von Rudolf Klußmann.

(Schluß aus No. 21.)

IV. Zur Geschichte höherer Lehranstalten.

Augsburg. Böberlin, Karl M.: Gottfried Hecking, Rektor des Gymnasiums bei St. Anna in A. 1743—1778. 8 (44 S.). G. bei St. A. Augsburg.

Berlin. Müller, Wilh.: Zur Geschichte des Königstädt. Gymnasiums von Michaelis 1877 bis Mich. 1902. 4 (51 S.). Königstädt. G. Berlin (61).

Breslau. Rudkowski, Wilh.: Die Stiftungen des Elisabet-Gymnasiums. IV. 1777—1900. 8 (S. 193—272). Ev. G. zu St. Elisabet Breslau (193).

Eger. Siegl, Karl: Materialien zur Geschichte der Egerer Lateinschule vom Jahre 1300—1629. Nach den Urkunden des Eger Stadtarchivs. 8 (143 S.). G. Eger.

Görz. Das Staatsgymnasium in G. von 1849—1901. VII. Die Abiturienten. 8 (S. 3—27). G. Görz.

Hall. Lener, Justinian: Hundert Jahre Franziskanergymnasium. (Forts. und Schl.) 8 (33 S.). Franz Josef-G. Hall.

Iglau. Rettner von Reichenbach, Karl: Geschichte des Gymnasiums zu I. III. Geschichte des Gymnasiums von seiner Übernahme in die Staatsverwaltung 1773 bis zum Reorgymnasium 1848. 8 (34 S.). G. Iglau.

Olmütz. Tschochner, Alb.: Das deutsche Gymnasium zu O. Geschichtl. Rückblick. 8 (S. 3—24, 1 Abb.). Deutsch. Staats-G. Olmütz.

Prag. Trakal, Jos.: Die Graf Straka'sche Akademie in den ersten drei Jahren ihres Bestandes 1896—1899. 8 (S. III—LI). Dazu Beilagen S. 35—141. Graf Straka'sche Ak. und Privat-G. Prag.

Rudolfswert. Pamer, Kaspar: Das k. k. Staats-Obergymnasium zu R. 8 (S. 3—22). G. Rudolfswert.

Salzburg. Prölß, Laurenz: Die Schulordnungen der Schola s. Petri. (Ein Beitrag zur Schulgeschichte S.-s. I.) 8 (S. 3—16). G. Salzburg.

Troppau. Knaflitsch, Karl: Geschichte des Troppauer Gymnasiums. I. 8 (S. 11—23). Staats-G. m. deutsch. Unterrichtsspr. Troppau.

Weidenau. Peschke, Fr.: Documente zur Geschichte der Anstalt nebst Erläuterungen. I. 8 (S. 16—32). G. Weidenau.

Wels. Hintner, Florian: Zur Vorgeschichte der Anstalt. 8 (S. 3—34). G. Wels.

Wien. Radill, Pius: Geschichte der Entwicklung des Gymnasiums in dem Zeitraum von 1701 bis 1900. Vortrag. 8 (S. 7—35). — Verzeichnis der Lehrer, welche in den Jahren 1701 bis 1900 an der Anstalt gewirkt haben. 8 (S. 36—57). — Tabellarische Übersicht der Frequenz der Anstalt in den Jahren 1701/2 bis 1899/1900. 8 (S. 58—63). Staatsg. im VIII. Bez. Wien.

Znaim. Wisnar, Julius: Kurzgefaßte Geschichte des Zn. Gymnasiums. 8 (S. 3—45, 3 Taf.). G. Znaim.

Zweibrücken. Reiper, Phil.: Neue urkundliche Beiträge zur Geschichte des gelehrt. Schulwesens im früheren Herzogtum Zw., insbesondere des Zw-er Gymnasiums. IV. 8 (48 S., 1 Tab.). G. Zweibrücken.

V. Zum Unterrichtsbetriebe.

Anschauung. Gellner, Joh.: Die wichtigsten Antiken von Venedig und Florenz. Eine Anleitung zum Besuche der betreffenden Kunstsammlungen. 8 (S. 3—19). G. Mähr.-Trübau.

Lehner, Fr.: Homerische Göttergestalten in der antiken Plastik. (Zum Anschauungsunterrichte.) 8 (31 S.). G. Linz.

Griechisch und Lateinisch. Stowasser, Jos. M.: Das Gott schalte griechisch und lateinisch [Ge...n int Gedicht]. 8 (S. III—IV). Franz Jos.-G. Wien.

Griechisch. Brand, Ed.: Über den Bildungswert des Griechischen. (Vortrag.) 8 (8 S.). G. Bielitz.

Oesterlin, Karl: Beispiele zur griech. Syntax aus Xenophon, Demosthenes und Platon. (Forts.) 8 (S. 15—32). Albrecht-G. Teschen.

Spengel, Leop.: Über die Verwendung der Poetik des Aristoteles in der Schule. 8 (30 S.). Domg. Merseburg (237).

Lateinisch. Hoffmann, Rud.: Textvorlagen für die latein. Arbeiten in Prima und bei der Reifeprüfung. (Forts. und Schl.) 4 (18 S.). G. Salzwedel (275).

Kunz, Fr.: Inhalt und Gliederung Ciceronischer Reden mit Rücksicht auf die Schullektüre. 8 (43 S.). G. Wiener-Neustadt.

Straubl, Ant.: Zur Schullektüre der Annalen des Tacitus. (Forts.) 8 (S. 10—24). Deutsch. Oberg. der Kleinseite Prag.

Philosophie. Hermann, Ernst: Die Elemente der Philosophie zum Gebrauch in Mittelschulen. 4 (46 S.). G. Baden (678).

Thumser, Viktor: Sokrates als Vorbild der studierenden Jugend. (Vortrag f. d. Schüler des Obergymn.) 8 (S. 17—24). Staats-G. im VI. Bez. Wien.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in jährlich 52 Wochennummern.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen, die Verlagsbuchhandlung und die Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON
O. SEYFFERT UND K. FUHR.
Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

23. Jahrgang | 13. Juni | 1903. № 24.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte an Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N. Metzerstr. 19 II, oder an Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymn., zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen

Ξενοφῶντος συγγράμματα ἐκ διορθώσεως καὶ ἑρμηνείας Ἰωάννου Πανταζίδου. Τόμος πρῶτος: Ἀνάβασις (Ζωγράφειος Ἑλληνικὴ Βιβλιοθήκη. Τόμος δεύτερος). Athen 1900, Beck. VIII, 646 S. mit 1 Karte. gr. 8.

Nach den Statuten der Stiftung, aus der diese auch im Äußeren würdige Ausgabe hervorging, ist sie sowohl für ein größeres Publikum wie für wissenschaftliche Zwecke bestimmt; beide Rücksichten hat der Herausg. nach Möglichkeit zu vereinigen gesucht. In seinen Prolegomena über Xenophons Leben und Charakter, über seine Leistungen als Philosoph, als Soldat, Politiker und Schriftsteller (S. 1—58) und im besonderen über die Anabasis (S. 62—66), wie in den erklärenden und kritischen Anmerkungen unter dem Texte und in dem Anhange zu diesem S. 517ff., worauf noch ein Verzeichnis über die Eigennamen S. 616ff. und ein anderes über den Inhalt der Anmerkungen S. 635ff. folgt. Überall zeigt sich Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit, Gelehrsamkeit und Urteil, Geschmack und Klarheit.

In den Prolegomena stimmt Pantazides meistens Roquette bei, indes verhehlt er sich S. 34 selbst nicht, daß auf dem Gebiete der Chronologie und überhaupt des äußeren Lebens Xenophons man nicht zu völliger Sicherheit gelangen kann. Seine Geburt setzt er S. 4 zwischen 430 und

421 v. Chr. und den Anfang seines Umganges mit Sokrates S. 5 in das Jahr 410, beides wohl zu spät, da Xenophon nach Symp. 1,1 bei der Szene dieses Gespräches, welches dem Jahre 422 angehört, zugegen war (vgl. S. 19 und 27 meiner Abhandlung über die Abfassung von Xenophons Hellenika). — Inbetreff der Verbannung Xenophons ist Pantazides S. 17—21, nachdem er die verschiedenen Meinungen der Gelehrten hierüber geprüft hat, geneigt, sie in das Jahr 399 zu setzen, nachdem im Jahre 400 die Kyreer einen Angriff auf Byzanz gemacht hatten, mit welcher Stadt Athen in Handelsverbindung auch nach 404 geblieben war. Und doch hatte gerade Xenophon bei dieser Gelegenheit die Söldner von Gewalttätigkeiten zurückgehalten! Nun macht es im Anhang zu Anab. V 3,5 Pantazides wahrscheinlich, daß Xenophon den Zehnten für Apollo in Delphi unmittelbar nach der Schlacht bei Koroneia zu derselben Zeit mit Agesilaos niedergelegt hat. Ist diese Vermutung richtig, so scheint Xenophon, da er den Zehnten im Schatzhause der Athener dort niederlegte, noch nicht verbannt gewesen zu sein, und die Athener dürften einige Zeit nach der Schlacht die Verbannung über ihn verhängt haben wegen seiner Beteiligung am Kampfe gegen sie. — Pantazides will Xenophon nach der Schlacht bei Koroneia schon nicht mehr Begleiter und Ratgeber des Agesilaos sein lassen, ohne indes hierfür einen genügenden Grund anzugeben. Hellen. IV 5, 2—7 behauptet er (S. 22 A.), beruhe nicht auf Autopsie, wiewohl schon der alte Morus mit gutem Grunde das Gegenteil über § 5ff. ausgesprochen hatte. Mit jener Annahme der Trennung beider Männer mitten im Kriege hängt nun zusammen, daß Pantazides Xenophon schon 393 oder 392 durch Agesilaos' Vermittelung das Gut in Skillus (S. 23) bekommen läßt, nicht gerade wahrscheinlich mitten im Kriege. Die Abfassung der Anabasis setzt er dann (S. 56) gegen 376 und bekennt darauf (S. 57), über die Verzögerung des Werkes keinen stichhaltigen Grund angeben zu können. — Pantazides schließt sich der Meinung derer an, welche die Anabasis unter dem Pseudonym Themistogenes von Xenophon herausgegeben sein lassen, wiewohl er sich (S. 31 und 55) nicht verhehlt, daß diese angebliche Pseudonymität niemand hat erraten können. Wenn er der Notiz des Suidas über den Historiker Themistogenes aus Syrakus den Glauben entzieht, weil dieser nur hier erwähnt wird, so finden sich in den Fragm. Hist. Gr. genug Geschichtschreiber, die auch nur einmal erwähnt werden. Es bleibt die Angabe des Suidas stehen, daß Themistogenes auch Schriften über seine Vaterstadt verfaßt hat. Zu V 4,34 meint Pantazides, daß Xenophon die 5 Person Θαρρ gesetzt habe, um die Pseudonymität zu wahren. Vielmehr sagt dieser einfach, wie weit auch die Söldner herumgekommen waren, solche rohen Sitten hatten sie noch nicht angetroffen. II 1,12 neigt Pantazides der wunderlichen Ansicht zu, daß Xenophon sich unter dem Namen Θεόπομπος und II 4,19 unter νεανίσκος versteckt habe. Und noch nicht genug des Versteckspiels nach Apomn. III 1,1 meint Pantazides S. 40, sei der ungenannte Jüngling, welchen Sokrates zur Unterweisung des Dionysodoros trieb, vielleicht Xenophon gewesen. — Mit Recht mißt Pantazides dem Umgang mit Sokrates für die geistige Ausbildung Xenophons großes Gewicht bei. Woher Xenophon die militärische Sicherheit gewonnen habe, die er in seinen Maßnahmen beim Rückzuge der Zehntausend bewies, ist ein Problem, welches Pantazides Nachdenken mit Grund sehr beschäftigt, zumal er seine Geburt so spät ansetzt. Ja Xenophon will sich nie geirrt haben, worauf Mure aufmerksam gemacht hat. Inbetreff der etwaigen Beziehungen zwischen Xenophons Anabasis und der des Sophaenetos und Diodor XIV 19—31. 37 hätte man von Pantazides S. 54 seine Meinung auch über W. Vollbrechts Untersuchungen 'Zur Würdigung und Erklärung von Xenophons Anabasis' (Progr. d. Gymn. zu Ratzeburg 1880, S. 15ff.) gern gehört.

In der Textkritik ist Pantazides konservativ, auch die Proömien der Bücher hält er (S. 557ff.) für echt und konjiziert daher IV 1,5 ἦσαν [ἴ]. Doch ist er zu besonnen, daß er die besseren Handschriften nicht überschätzt, auch nicht die beste Überlieferung die erste Hand der Pariser Handschrift C. Die handschriftliche Überlieferung verteidigt er mit guten Gründen unter Hinweis auf entsprechende Belegstellen unter anderen an folgenden Stellen: I 4,2 Μίλητον ὅτι Τισσαφέρνει φίλη ἦν κ. τ. λ. I 8,9 πάντες δ' οὗτοι κατὰ ἔθνη ... ἕκαστον τὸ ἔθνος ἐπορεύετο, II 1,15 οὗτοι μὲν ... ἄλλος ἄλλα λέγει, III 2,18 ἐφ' ἵππων κρέμανται. Dagegen wird er I 7,12 kaum Zustimmung finden, wo er die Häufung ἄρχοντες καὶ στρατηγοὶ καὶ ἡγεμόνες als notwendig zu erweisen sich bemüht. Mit Ce und D schreibt er I 4,2 ἤγετο δ' αὐτοῖς. Auch III 1,35 hätte er

mit Cx ἣν δυνώμεθα fortlassen sollen, welche Worte man auch der kräftigen Aufforderung πάντα ποιητέα nicht erwartet. Mit den geringeren Handschriften schreibt Pantazides I 7,4 ἐγὼ ὑμᾶς, III 1,14 ἀναμένω, mit einer schlechteren Handschrift I 10,3 ἡ δὲ Μιλησία, ἡ νεωτέρα ἦν, ληφθεῖσα IV 5,33 bleibt er dabei, στεφάνους mit den geringeren Handschriften zu streichen, aber die Inschriften haben häufig στεφανῶσαι θαλλοῦ στεφάνῳ. Dagegen hätte er II 4,8 mit Cobet jenen Handschriften folgen sollen in der Lesart αὐθις ... ἀφεστήξει, zumal λελείψεται folgt. In der Anm. zu VII 1,10 (so müßte es heißen, steht 11) steht Pantazides die Lesart der schlechteren Handschriften ἐκπεραιούμεθα der der besseren ἐκπεραιώμεθα vor, welche er in den Text gesetzt hat. — Bisweilen ist durch Besserung der Interpunktion jeder Anstoß beseitigt oder das Verständnis gefördert worden, so II 5,20 f., VI 1,10, VII 1,34. — Wo die Mangelhaftigkeit der Überlieferung es zu erfordern schien, hat auch Pantazides nicht angestanden, Konjekturen vorzuschlagen, von denen manche beachtenswert ist. In der kritischen Note zu I 9,4 vermutet er unter Umstellung ... τοὺς τιμωμένους ὑπὸ βασιλέως, καὶ ἄλλους ἀκούουσιν ἀτιμαζομένους. Anhang II 4,1 bleibt er bei Rehdantz' und seiner Verbesserung <οἳ> παραθάρρυνόν τε (so die besseren Handschriften). Anhang II 4,2 schlägt er vor [καὶ διὰ ταῦτα], II 4,6 οὐ<δὲ> μὲν δή, II 4,10 αὖθις für αὐθις, umgekehrt III 2,11 αὐθις für αὖθις, ferner III 2,17 [Κορσωτ], IV 2,27 ὁπότε αὐτοῖς [τοις]. IV 7,8 behält er seine frühere Vermutung μετὰ τοῦτο<υ> (Kallimachos, der an diesem Tage die Nachhut befehligte). Wahrscheinlich ist auch ebendort die Änderung ὑπῆλθον für ἀπῆλθον, beachtenswert IV 8,10 ὅσοι οἱ, V 1,10 ὑπαρχόντων <τῶν> ἐνθάδε, VI 5,3 ἐκηρυξεν. V 2,12 wiederholt er die frühere Vermutung ἐγγυαλωμένους εἶναι (für ἰέναι). IV 7,4 hätte er besser <ἀπὸ> aufgegeben. — Auch die Konjekturen früherer Gelehrter hat Pantazides natürlich berücksichtigt und, wo er sie nicht in den Text aufgenommen, doch eine mäßige Auswahl lehrreicher Vorschläge in den Anmerkungen mitgeteilt. VI 1,5 hätte Cobets Athetese Aufnahme verdient [ἐπαλγγέλει τὸν ἄνδρα]. Zu VII, 6,24 sind die Lesarten unvollständig angegeben.

In den Anmerkungen unter dem Texte hat Pantazides beiden Zwecken zu dienen gesucht, der populären Belehrung und der wissenschaftlichen Forschung, speziell der letzteren im Anhange in dankenswerten längeren Untersuchungen und reichlichen Zusammenstellungen. Er will ersichtlich keiner Schwierigkeit ausweichen. Selten erscheint eine Bemerkung überflüssig, wie vielleicht III 4,32 ἡ ἀνάγκη keiner Erklärung bedurft hätte. Zahlreich sind historische archäologische, geographische und sprachliche Erläuterungen, z. B. IV 3,26 über ἀναμετὰ, λόχος, παρ' ἀσπίδα, παραγγελλόντες, ἐπὶ φάλαγγος ἀκμήν, welches nur hier bei Xenophon = ἔτι vorkommt und von Pantazides mit dem neugriechischen, offenbar daraus entstandenen ἀκόμη verglichen wird. Das nur VII 4,16 sich findende ἐνεθωρακισμένοι (ἄνθρωποι) wird gerechtfertigt durch die Vergleichung mit ἐγκεχαλινωμένοι (ἵπποι). Zu IV 4,9 ἀτρεμίς, wofür in den besseren Handschriften die neuere Form ἀτρεμάς steht, handelt er über beide Formen unter Heranziehung anderer Wörter der Art. I 6,1 spricht er über χόω, das noch jetzt im Neugriechischen gebraucht wird. Anhang II 2,16 ist eine interessante Untersuchung über εὐθύωρον usw., zu VII 4,17 χηλή eine Zusammenstellung von Ausdrücken, welche von menschlichen und tierischen Gliedern auf menschliche Erzeugnisse übertragen sind. III 1,5 wird ἀναθέντα trotz der Autorität von Co verworfen, weil es nur von Personen ausgesagt wird, während ἀνατίθημι auch auf Sachen sich bezieht. Zu I 3,1 wird angemerkt, daß hier das einzige Beispiel von τοῦ πρόσω ἰέναι bei Xenophon sei, zu II 1,3 ἀπὸ πλὴν ἀνέχοντες, daß diese Verbalform, wie hier auch in Co, stets bei Xenophon stehe, nur einmal Kyrop. 8,13 in der Überlieferung auch die andere Form ἀνίσχοντι. Zu VII 4,16 εἰς τρίς ist eine gute Zusammenstellung von Präpositionen mit Adverbien, Anhang VII 7,53 eine Beispielsammlung der Verbindung ἀλλ' ἤ. Zu II 3,11 ἀκοντας ἂν wird I 9,19 ἂν ἀφαιρεῖτο verglichen, sonst würde in dem betreffenden Sinne ἂν mit Imperf. gebraucht. Zu IV 6,19, wo Cobets ἂν aufgenommen wird, ist verständig über diese Partikel abgehandelt, ebenda § 11—13 wird von den viel erörterten Verben κλέψαι ... ἁρπάσαι eine befriedigende Erklärung gegeben. Dagegen ist I 1,10 ein starkes Versehen bei der Erklärung von εἰς δισχιλίους ξένους untergelaufen, auch I 8,5 ὅπερ wird falsch gedeutet. I 2,21 wird eine neue Interpretation vorgeschlagen, indem ein Komma vor Τυρίαν gesetzt wird, aber die übliche Erklärung von ἔχοντα durch Hyperbaton kann sich auf eine entsprechende Stelle Kyrop. II 1,5 stützen. Zur Annahme einer Anakoluthie nötigt μαχούμεθα Anab. II 1,12 nicht. Genau

gefaßt ist IV 4,11 κατακειμένους = ἐν ᾧ κατέκειντο, wie auch nachher κατακειμένων. Warum soll VII 6,42 ἄγομεν nicht Futur sein? Offenbar entsprechen doch einander § 41 ἣν σὺν σωφρονῶμεν, ἐξέμαθε αὐτοῦ und § 42 ἡμεῖς, ἢν σωφρονῶμεν, ἄγομεν κτλ.

Der Druck der Ausgabe ist im ganzen korrekt. Zu den S. 645 f. angegebenen Versehen kommen folgende von mir bemerkte. S. 58 wird die Pariser Handschrift B mit der Zahl 1640 bezeichnet, welche Zahl gleich nachher mit Recht der Handschrift C vindiziert wird, B hat nach Dindorf und Schenkl die Ziffer 1641, bei Hug ist 1642 Druckfehler. In der erklärenden Anmerkung zu I 1,3 lies Ἀρταξέρξου (statt -ης) μέλλοντος. Die zu I 7,16 gesetzte kritische Note πρότερον κτλ. mußte erst § 18 hinter der zu Ἀμπρακιώτην stehen. Unter I 9,7 müssen die erklärenden Anmerkungen zu ψεύδεσθαι und σπεύσαντες ihre Plätze wechseln, ebenso im Anhang S. 603. Im Lemma der erklärenden Anmerkungen zu II 4,4 lies ἀποσκευα<ι>ε . Die kritische Note zu II 4,6 κατάρξειν gehörte auf die vorhergehende Seite. Aus der kritischen Note zu II 4,22 ergibt sich, daß auch im Texte διελθόντες gesetzt sein sollte statt des überlieferten διαβάντες. Umgekehrt steht II 5,18 im Lemma der kritischen Note falsch ὅποτ᾽ ἂν, im Text richtig ὅποσα. Wieder findet sich im Lemma der erklärenden Anmerkungen zu III 4,9 richtig ἀποπεφευγότες, während der Text bietet πεφευγότες. Unter IV 3,23 mußte die erklärende Anmerkung zu τοὺς μὲν ἐννέας vor die zu προστρεπόμενοι ὄχθας gestellt sein. Die kritische Note zu IV 6,13 zeigt, daß auch im Texte die Lesart der schlechteren Handschriften τῇ <ἄλλῃ> ὥρᾳ stehen sollte. VII 1,28 lies im Text προσγεγεν[ν]ημένων. In der kritischen Note zu I 9,16 f. ist Verwirrung in der Zahlangabe. Die Stellenzahlen fehlen vor den kritischen Noten: I 7,<20> ἥγετο, II 3,<10>, II 5,<7> ἐπιχείρεις, II 6,<28> παρὰ Ἀριστίππου. Im Anhang lies VII 2,22 (nicht 32).

Die gerügten Ausstellungen verringern die Bedeutung der Ausgabe nicht. Man kann nur wünschen, daß recht bald die Fortsetzung erfolge.

Groß-Lichterfelde. Wilhelm Nitsche.

Σ. Κ. Σακελλαρόπουλος, 1) Περὶ Λιβίου Ἀνδρονίκου. Athen 1902. 15 S. 8. 2) Φιλολογικὰ παρεπτρίγματα. Sonderabdruck aus der Zeitschrift Parnassos 1902.

Das erste ist eine Rede, die zur Feier der Übernahme des Rektorats an der Universität Athen gehalten worden und deshalb zum Teil ziemlich allgemein gefaßt ist. Nach einer Einleitung über die Bedeutung der römischen Litteratur kommt der Verf. auf ihre Anfänge und Livius Andronicus, über den er sämtliche Nachrichten prüft. Er schließt sich an Zielinski an, der es bezweifelt, daß Livius als Kriegsgefangener und darum als Sklave nach Rom kam, und vielmehr annimmt, er sei an anderer Gelegenheit, wie zur Einrichtung der ludi Tarentini, nach Rom berufen und dort durch Verleihung des Bürgerrechts ausgezeichnet worden. Der Verf. gibt zu dieser Hypothese nur die Erklärung hinzu, wie dann die Fabel von dem Sklaven Livius entstehen konnte, und führt diese allein auf den Schluß zurück, den man aus dem Namen zog. Sowohl als Fremder, der das Bürgerrecht erhielt, wie als Freigelassener bekam er den Namen des Patrons, da man den Namen sich später durch das Verhältnis des Herrn zum Freigelassenen entstanden dachte, kombinierte man weiter, der Herr sei der bekannte Livius Salinator, und Sklave sei Livius geworden bei der Einnahme von Tarent, wobei man dann auf die vom Jahre 272 oder seit einem zweiten Irrtum, wie Accius, auf die vom Jahre 209 riet. Der Verf. hält danach von der Überlieferung nur die von Leo auch bezweifelte Nachricht fest, daß Livius aus Tarent stammt, und die andere, daß er 240 v. Chr. sein erstes Drama in Rom aufführte.

Die zweite kleine Abhandlung beschäftigt sich mit Vergil und Properz. Von Cartault ausgehend, schließt sich S. der Ansicht an, daß Vergil, nachdem er seines Gutes in Oberitalien beraubt war, zum Ersatz ein anderes in der Nähe von Tarent erhalten und dort die Bucolica veröffentlicht habe, daher singt Properz III 34,67 *tu canis umbrosi subter pineta Galaesi Thyrsin*. Als Stütze dafür macht er Horazens iter Brundisinum geltend, bei dem Vergil erst in Sinuessa zu den Reisenden stößt. Wenn nur Sinuessa nicht näher bei Rom als bei Tarent läge! Der Verf. meint weiter mit Nettleship, daß Horaz und Vergil eine Zeitlang zusammen in der Umgegend von Tarent gelebt haben, und setzt diese Zeit unmittelbar nach dem iter Brun-

diesem an. — Die paar Bemerkungen zu Properz, die der Erklärung dienen, sind unbedeutender Art.

Steglitz bei Berlin. R. Helm.

Aeli Donati quod fertur commentum **Terenti**. Accedunt **Eugraphi** commentum et scholia Bembina. Recensuit **Paulus Wessner**. Volumen I. Leipzig 1902, Teubner. L, 542 S. 8. 10 M.

Mit der nunmehr begonnenen Donatausgabe wird einem dringenden Bedürfnis abgeholfen, und Weßner kann hierfür des aufrichtigsten Dankes vieler Fachgenossen gewiß sein. Wer sich nur immer mit Terenz oder Donat beschäftigte, hatte unter dem Umstande zu leiden, daß die letzte von Reinhold Klotz (1838—40) besorgte Donatausgabe lediglich auf den früheren Ausgaben fußte. Dagegen ist nun Weßner vollständig auf das handschriftliche Material zurückgegangen. Hierüber berichtet er praef. VII—XXXIII in ausführlicher Weise, indem er zunächst in § 2 die *libri meliores* (7) und die *l. deteriores* (29) genau beschreibt, um sodann in § 3 die Beziehungen der Handschriften untereinander zu besprechen.

Obwohl er hierbei Wissowas Kollationen (auch die Schedae Schoepens und Reifferscheids wurden ihm zur Verfügung gestellt) benutzen sowie die umfangreichen Vorarbeiten verschiedener Gelehrten, namentlich Sabbadinis und Rabbows, verwerten konnte, mußte er doch noch eine große Anzahl von Handschriften selbst vergleichen, hat sich aber dadurch einen so klaren Einblick in das verwickelte Verhältnis der Handschriften (s. p. XXXIII) erworben, daß trotz des für den ersten Anblick verwirrenden Stemmas an der Aufstellung selbst und namentlich an den Wechselbeziehungen zwischen den zwei großen Ästen der auf den *codex Carnotensis* zurückgehenden Zweig der Überlieferung in der von ihm aufgestellten Form nicht zu zweifeln ist, wobei noch die Schwierigkeiten dadurch erhöht wurden, daß sowohl der *codex Moguntinus* als auch das *apographum Aurispae*, die noch festzustellenden frühesten Vertreter der beiden Äste, ebenfalls für uns nicht mehr vorhanden sind.

In § 1 handelt W. über die *testimonia*, in § 4 über die Ausgaben, in § 5 über die aus dem *commentum Donati* geflossenen Scholienmassen. Mit Recht zieht hier W. aus dem hohen Alter der Bembinusscholien keinen entscheidenden Schluß auf den Donatkommentar in der jetzigen Form. Wenn W. zu den Scholien im Victorianus bemerkt, daß sie an manchen Stellen fehlerhaft eingetragen wurden, so muß ich dies auf Grund meiner Beschäftigung mit dieser Handschrift dahin richtig stellen, daß dies schon in einer Vorlage erfolgt sein muß, da in D Text und Scholien von einer Hand gleichzeitig geschrieben wurden. Man muß übrigens W. darin beistimmen, daß ein abschließendes Urteil bezüglich der Scholienmassen derzeit nicht gefällt werden kann.

Die besonderen Schwierigkeiten der Ausgabe lagen aber in dem Umstande (§ 6), daß nicht bloß von den *libri meliores*, die von der Bearbeitung durch die *Itali* im 15. Jahrh. noch frei sind, keiner den vollständigen Kommentar enthält (s. p. XLIII), manche, darunter gerade die besten, nur ganz geringe Reste, sondern daß auch von den Schreibern dieser Handschriften willkürliche Umstellungen und Auflösungen vorgenommen wurden.

Von besonderem Interesse ist natürlich § 7, wo W. über die Entstehung des auf uns gekommenen Kommentars spricht. Der echte Donatkommentar, so ist die Ansicht Weßners, wurde zunächst von zwei Bearbeitern, die bereits verschiedene Veränderungen vornahmen, in Terenzhandschriften als Randglossen unter Wahrung der Autorschaft Donats eingetragen. Derjenige, der nun im 6. Jahrh. daran ging, wieder einen einheitlichen Kommentar herzustellen, kann dies nur auf die Weise getan haben, daß er sich zunächst die Bemerkungen nebeneinander herausschrieb und sie nun nach den einzelnen Versen zu vereinigen suchte. Auf diese Weise sind die zahlreichen Verwerfungen in den Scholien zu begreifen, die bei Annahme einer direkten Benutzung der bezüglichen Handschriften nicht zu erklären sind. Daß er hierbei auch selbständige Zusätze machte, ist sicher, ebenso, daß er sein Verfahren nicht bis zum Schlusse konsequent festhielt, indem er im letzten Stücke, dem Phormio, von II 3 an zuerst von V. 7—93 die eine, dann von V. 5—93 die andere Quelle abschrieb, sodann bis zum Schlusse nur mehr eine Quelle benutzte. Dieser Entstehungsweise entspricht die Aufgabe des Herausgebers, die im wesentlichen im Auseinandernehmen und Zusammensetzen des zueinander Gehörigen besteht. Hierin liegt nun das Hauptverdienst Weßners, indem er die einzelnen Bemerkungen

schied, die vielen Einschübe, durch die die ursprünglichen Scholien in zwei oder mehrere Teile nachträglich zerteilt wurden, sowie die späteren Nachträge durch kursive Schrift kenntlich machte und die Zusatzscholien des Bearbeiters bezeichnete. Wenn es uns auch durch diese Arbeit, worin ihm schon Schopen, Teuber, Sabbadini, Smutny vorausgegangen waren, nicht den reinen Donatkommentar gegeben hat, so hat es doch die Grundlage geschaffen, von der nun weiter gearbeitet werden kann.

Im vorliegenden Bande gibt W. zunächst die *Vita Terenti*, sodann die Abhandlung des Euanthius *de fabula*, die noch der endgültigen Aufklärung harrenden *excerpta de comoedia* und den Kommentar zur Andria und zum Eunuch (S. 1—497). S. 498—540 folgt ein wertvoller Anhang, der die Parallelstellen und Litteraturangaben enthält. Bezüglich der *adnotatio critica* wurde von mehreren Seiten der Vorwurf der zu großen Reichhaltigkeit erhoben, dem ich durchaus nicht beistimmen kann. Einerseits trifft dies nur die Andria, bei der begreiflicherweise der Strom der Überlieferung noch voll fließt, während bei den folgenden Stücken, namentlich im 2. Band, eher das Gegenteil eintreten wird, andererseits liegt es an der Überlieferung, die sich aus drei, oft völlig disparaten Zweigen zusammensetzt, und schließlich sollte, wenn auch nicht der echte Donat in dieser Ausgabe kenntlich gemacht werden konnte, doch die Arbeit, was die Überlieferung betrifft, eine grundlegende und zugleich abschließende sein. Da nun von vornherein gar nicht abgesehen werden kann, welche Umstände in der Folge von Wichtigkeit sein können, hat sich W. mit der reichen *adnot. crit.* geradezu ein Verdienst erworben. Das trifft namentlich bei den *Lemmata* zu. Wer nur flüchtig die Ausgabe durchsieht, wird bald bemerken, daß wir hier jetzt auf einem ganz anderen Boden stehen als bisher, und wenn ich auch zugebe, daß die Terenzüberlieferung im ganzen und großen eine gute ist, so ist doch bei dem Umstande, daß wir noch keine abschließende kritische Ausgabe des Terenz besitzen und daher heute noch gar nicht sagen können, welche Variante Wert bekommen wird, die Behandlung der Lemmata in so ausführlicher Weise gerechtfertigt und daraus nicht bloß eine Förderung des Terenztextes, sondern auch eine genauere Einsicht in den von Donat benutzten Text zu erwarten. Ich brauche hier nicht bezüglich der Textkonstitution auf Einzelheiten einzugehen[1]), wie oft sich nunmehr ein besserer Sinn ergibt oder überhaupt erst Sinn in die Anmerkung kommt; sie sind zu zahlreich. Bloß auf eines möchte ich aufmerksam machen. Auch für die Zitate aus anderen Schriftstellern, zu denen bekanntlich Donat so reich ist — besonders tritt Vergil hervor —, erwächst aus der Ausgabe der Gewinn, daß Donat durchaus nicht flüchtig oder nur aus dem Gedächtnis zitiert hat. Gegenüber Klotz sehen wir an zahlreichen Stellen, daß sich die bestbeglaubigte Lesart eines Schriftstellers auch bei Donat findet (vgl. z. B. Sall. Iug. 58,5 zu Eun. 771 [IV 7,1]; ib. 44,5 zu Eun. 939 [V 4,17], Cat. 1, 6 zu Andr. 334 [II 1,34], Iug. 1, 1 zu Andr. 505 (III 2,25), Hist. III fr. 48,55 M. zu Eun. 164 [I 2,84] etc.)[2]). Ja es kann auch die Lesart bei Donat zur Verbesserung des betreffenden Textes dienen; so empfiehlt sich z. B. nach Don. z. Eun. 241 (II 2,10) auch bei Sall. Iug. 1, 3 *quippe quae* zu lesen (vgl. Aug. Nitzschner, *De locis Sallustianis qui apud scriptores et grammaticos veteres leguntur*, Diss. Hannover 1884, p. 45). Überhaupt würde es sich empfehlen, bei Zitaten aus anderen Schriftstellern die Abweichungen von der bestbeglaubigten Lesart, namentlich Auslassungen und Umstellungen, in der *adn. crit.* zu bemerken, da zumal bei dem Umstande, daß Varianten bei den einzelnen Wörtern angegeben werden, leicht

---

[1]) Bloß als Zeichen meines Dankes will ich hier eine Kleinigkeit anführen. Andr. 867 (V 2,26) ist W. m. E. mit Unrecht von der Manier des Kommentators, bei Zitaten die letzten Wörter mit je einem Buchstaben zu bezeichnen, abgegangen, indem er Ad. 55 f. mit *novi ego ingenium mulieris r. p.* u. *t. m. a. s.* wiedergibt. Gerade daß zwischen *p* und *t* in den Handschriften zwei Buchstaben stehen (z. w. [vs T a. n. V heß me ans]) zeigt, daß zwischen *patrem* und *tanto* zwei Wörter standen, daß also der Vers hh wirklich mit *esse* am Schlusse und V. 56 mit *audebit* am Anfang gelesen werden muß; daß aus *o* *z* von den Schreibern und leichter Verwechselung *a* *u*. resp. *a* *z* gemacht wurde, tut nichts zur Sache. Vgl. den krit. Anh. an d. V. in der von mir besorgten 2. Ausg. der Adelphoe von Dziatzko.

[2]) Eun. 50 (I 1,8) gehört wohl Sall. Iug. 41,1, nicht Cat. 36,4; dort steht nämlich *quae prima mortales ducunt* wie bei Donat, während es hier *q. p. m. putant* heißt. Danach wäre auch die *adn. crit.* zu berichtigen. Zu Andr. 55 (I 1,41) hätte bemerkt werden können, daß Donat wohl Plaut. Bacch. 1082 im Auge gehabt haben muß, da nur an d. St. obsequium vorkommt.

Irrungen entstehen könnten. Die Zitierweise bei Terenz und Plautus nach Akt, Szene und Vers ist bei jenem vielleicht mit Rücksicht auf Klotz und die anderen Ausgaben noch gerechtfertigt, bei diesem für die Ausgaben von Leo und Goetz-Schoell nur hinderlich. Auch sonst ließen sich in den Zitaten hier und da Vereinfachungen vornehmen (Eun. 384 [II 3,93] gehört Iug. 49,4 f. statt 49,5).

Druck und Ausstattung sind tadellos. Weßner gebührt ohne Zweifel für seine mühevolle und gelungene Arbeit volle Anerkennung, und ich kann nur wünschen, daß dem 1. Band möglichst bald der Abschluß folge, durch den wir in den vollen Besitz dieses für die Terenzstudien so wichtigen Hilfsmittels gesetzt werden.

Wien. E. Kauer

Mélanges Perrot. Recueil de mémoires concernant l'archéologie classique, la littérature et l'histoire anciennes, dédié à **Georges Perrot** à l'occasion du 50e anniversaire de son entrée à l'École normale supérieure. Paris 1903, A. Fontemoing. 353 S. gr. 8, 5 Tafeln und 36 Textbilder.

Unter den zahlreichen Festschriften der letzten Jahre gebührt der neuesten, die Georges Perrot gewidmet ist, eine hervorragende Stellung. Sie ist in vorzüglicher Ausstattung erschienen und enthält eine große Anzahl wertvoller Arbeiten der verschiedensten Gelehrten. Nicht weniger als dreiundfünfzig Beiträge sind hier vereinigt. Mit den Landsleuten des gefeierten Mannes hat sich auch eine Reihe Gelehrter aus Deutschland, England, Italien und Griechenland verbunden.

Ein Teil der Beiträge bezieht sich auf Geschichte und Litteratur des Altertums. Davon seien wenigstens genannt und hervorgehoben: Gaston Boissier, Introduction de la rhétorique grecque à Rome; Bouché-Leclercq, Les reclus du Sérapéum de Memphis; M. Bréal, Αὐτομάχησις; Alfred Croiset, Sur le Ménexène de Platon; Maurice Croiset, Date de la troisième Olynthienne; Dacharme, La loi de Diopeithès; Holleaux, Le prétendu traité de 306 entre les Rhodiens et les Romains; H. Weil, Nouvelles tablettes grecques provenant d'Égypte.

Näher eingehen kann ich nur auf denjenigen größeren Teil der Abhandlungen, der sich auf das Gebiet der klassischen Archäologie bezieht, und auch von diesen können hier nicht alle angeführt werden. — Die Reihenfolge der Arbeiten in dem Bande ist die alphabetische, nach den Namen ihrer Verfasser.

Kabbadias publiziert den Teil einer interessanten neuen Inschrift aus Epidauros, einer dritten Stele mit der Aufzählung wunderbarer Heilungen durch Asklepios. Collignon bespricht eine neuere Erwerbung des Louvre, einen verschleierten weiblichen Kopf aus Tralles. Dörpfeld entwickelt seine Anschauung über das Homerische Ithaka in eingehender Weise. Foucart behandelt den Kult der Bendis in Attica auf Grund der Inschriften und Votivreliefs von dort. Der Unterzeichnete stellte sich die Aufgabe, die Datierung des olympischen Zeus des Phidias zu fixieren; er kommt zu dem Resultate, daß die Datierung nach der Parthenos als gesichert zu betrachten ist, er sucht ferner die Frage zu beantworten, warum die doch so berühmte Statue in der uns erhaltenen antiken Kunst fast gar keine deutliche Nachwirkung hinterlassen hat. Percy Gardner veröffentlicht ein ausgezeichnetes archaisches Terrakottarelief aus Gela, das eine Frau, in der Artemis erkannt wird, mit einem Ziegenbock in Händen darstellt. Gsell handelt von punischen Altertümern in Algerien. Haussoullier, der die von de Morgan in Susa gefundenen griechischen Inschriften veröffentlichen wird, gibt hier eine Probe davon. Helbig macht den Wagen der römischen Könige durch südetruskische Denkmäler des sechsten Jahrhunderts deutlich. Heuzey stellt Regeln für die Erklärung assyrischer Denkmäler, insbesondere für die Unterscheidung von Göttern, Dämonen und Königen auf. Homolle bringt eine ganz ausgezeichnete griechische Bronzestatuette, die angeblich in Delphi gefunden worden sein sollte, aber in den Kunsthandel kam. Es ist ein nackter Jüngling im Übergangsstile vom Anfang des 5. Jahrh. mit einem ersten geringen Versuche der Entlastung des einen Beines. Der Bronze gebührt unter den spärlichen Denkmälern dieser Art eine hervorragende Stellung. Jamot veröffentlicht ein Votivrelief von Thespiä, das Herakles neben einer Göttin stehend zeigt, die mit Wahrscheinlichkeit als Demeter erklärt wird. Der Herausgeber irrt freilich, wenn er (p. 198) meint, es gäbe bis jetzt keine anderen Denkmäler, welche die litterarisch mehrfach bezeugte Verbindung von Herakles mit dem Kreise der Demeter darstellten, er hätte in dem Artikel über Herakles in Roschers Lexikon I, 2185 f.

leicht manches finden könnte. Sehr merkwürdig ist die von Jamot p. 199 publizierte Terrakottafigur der auf einem Panther reitenden Göttin mit der Schlange im freien Stile des 5. Jahrhunderts. Joubin gibt eine reizvolle hellenistische Gewandstatuette. Lechat sucht die Bildung der Stirn des olympischen Hermes zurückzuverfolgen und aus der Beobachtung an professionellen Athleten zu erklären — eine kunstgeschichtlich interessante Studie. Michaelis weist nach, daß der Begriff der Basilica bisher zu eng gefaßt zu werden pflegte, „daß er nicht eine einzelne bauliche Form bezeichnet, sondern gewissen offenen oder geschlossenen, hallenoder saalförmigen Gebäuden zukommt, welche dem öffentlichen Verkehr dienen sollten". Ein überaus reizvolles Alabastron, eine neue Erwerbung des British Museum, veröffentlicht Murray, zwei Jünglinge mit Rossen in sehr lebendigen Motiven, das Stück gehört technisch zu einer seltenen Klasse: auf dem weißgrundigen Gefäß ist ein schwarzes Bildfeld aufgetragen, und auf dieses sind die Figuren mit hellrötlicher Farbe aufgemalt, die Innenzeichnung ist eingeritzt. Nicht weniger als drei Lieblingsnamen erscheinen auf dem Gefäße, darunter der des Karystios, der schon von einer feinen weißgrundigen und schwarzfigurigen Hydria bekannt ist. Murray unterläßt zu bemerken, was mir unzweifelhaft scheint, daß beide Vasen von derselben Künstlerhand herrühren. Im British Museum ward als Fundort des neuen Gefäßes Eretria angegeben, und Murray meint daher, „Karystios" sei hier vielleicht nur Ethnikon — mit Unrecht, es ist ohne Zweifel derselbe schöne Karystios in Athen, der auf jener Hydria gefeiert wird. Die neue Vase stammt auch nicht einmal sicher von Eretria, mir wurde, bevor sie nach London kam, Athen als Fundort angegeben, und ich habe Grund, diese Angabe für zuverlässiger zu halten. Perdrizet behandelt Denkmäler, die sich auf Athenas Ergane beziehen, und gibt eine nicht unwahrscheinliche neue Deutung für ein schon länger bekanntes Relief von der Akropolis. Ein ausgezeichnetes Stück ist die sogen. protokorinthische Lekythos mit plastischem Kopfe als Mündung, die Pottier publiziert. Salomon Reinach glaubt erwiesen zu können, daß es der mediceischen Venus nur der Torso nebst den Armstümpfen, aber ohne die Beine und die Stütze, also nur soviel, wie die Zeichnung von Pierre Jacques von 1576 zeigt, antik sei. Dem widerspricht aber der Tatbestand. Die Beine mit der Stütze, dem Delphin und den Eroten, und mit der kleinen Plinthe (an welche modern das Stück mit der Inschrift angesetzt ist) sind in allem Wesentlichen antik, wie es mit den Armen steht, habe ich in dieser Wochenschrift 1902, Sp. 788 hervorgehoben: der linke Oberarm ist bis zum Ellenbogen alt, aber er war abgebrochen und wird erst angesetzt worden sein, nachdem P. Jacques seine Zeichnung gemacht hatte, der linke Unterarm und der ganze rechte Arm sind modern. Daß die Zeichnung von P. Jacques in der Mitte der Oberschenkel der Figur abbricht, beweist natürlich nicht im geringsten, daß die unteren Teile der Statue nicht vorhanden waren, sie interessierten nur den Zeichner nicht. Interessante Fragmente von archaischen Reliefvasen bringt de Ridder. Robert glaubt bei Eurip. El. 476 die Beschreibung eines in mykenischer Technik eingelegten Schwertes erkennen zu dürfen. Studniczka will auf dem bekannten Schauspielerrelief aus dem Piräus den mittleren Schauspieler als Darsteller eines weiblichen Wesens, und zwar der Lyssa, den rechts als Darsteller des bärtigen Dionysos erklären. Ich halte dies indes für ganz verfehlt, denn, wenn etwas sicher ist an den sehr verscheuerten Masken, so ist es das, daß die Maske des mittleren Schauspielers männlich und nicht weiblich ist, ja die Gestaltung des unteren Randes deutet an, daß sie einen kurzen Bart trägt, ebenso sind die Protuberanz auf der Stirn und die stark gebogene Nase deutlich männlich, es ist ein Maskentypus, wie er noch auf viel späteren Denkmälern sehr ähnlich oft wiederkehrt, mit kurzem, ganz flach anliegendem und nur am unteren Rande plastisch betontem Barte und mit der gekrümmten Nase (vgl. z. B. meine Antike Gemmen Bd. I, Taf. 28,46 ff.). Weibliche Masken pflegen in der Profillinie gänzlich verschieden zu sein. St. irrt auch, wenn er am Gewande dieses Schauspielers einen „Kolpos" sehen will, der bis an die Kniee reiche und die Weiblichkeit andeute, es ist ganz offenbar kein Kolpos, sondern ein kurzer Chitoniskos über dem unteren Chiton, wie er in festlicher Männertracht der Epoche auch sonst vorkommt (vgl. den jüngst von mir behandelten Apollon, Sitzungsber. d. bayr. Akademie 1902 S. 445). Schließlich sei auch erinnert, daß es zum mindesten seltsam wäre, wenn gerade die auffallend kleiner als die anderen gebildete Schauspielerfigur mit ihrer ebenfalls

etwas kleineren bärtigen Maske den Gott Dionysos, die größere daneben die „Lyssa“ bedeuten sollte. Die Erklärung Studniczkas ist ein Irrgang; die Schauspieler auf ein bestimmtes Stück zu beziehen, wird überhaupt unmöglich sein. Einen sehr verstümmelten und kleinen, aber gleichwohl sehr bedeutenden Marmortorso veröffentlicht Treu; er erkennt in ihm den Rest einer verkleinerten Nachbildung der berühmten Mänade des Skopas. Mir scheint diese Rückführung recht wahrscheinlich und gut begründet. Nur macht der auf S. 320 abgebildete Ergänzungsvorschlag einen wenig glaubwürdigen und schwächlichen Eindruck. Die Bewegung der Arme muß mehr Energie und Schwung gehabt haben, auch wird man vielleicht über die Arme einen angestückten, schmalen flatternden Gewandstreif ergänzen dürfen nach Analogie des von Treu auch benutzten Reliefs. Und vielleicht ist doch das Bild der Münzen von Sikyon, in dem ich früher eine flüchtige Nachbildung der Skopasischen Mänade erkannte, mit der Statuette nicht unvereinbar, wenn man bedenkt, wie roh und ungenau solche späte grobe Münzen die alten Kunstwerke wiederzugeben pflegen. Die Hauptzüge, die Art des Schreitens, die Kopfhaltung, die Attribute, Schwert und Zicklein (das wohl in der erhobenen Linken gemeint ist), stimmen überein mit dem, was die Statuette bietet oder anzunehmen gestattet. Den Abschluß macht eine überaus sorgfältige Untersuchung von Wolters („loco sigilli“) über die Versuche eines Ersatzes von Siegeln auf Steinurkunden.

München. A. Furtwängler.

Wilhelm Larfeld, Handbuch der griechischen Epigraphik. Zweiter Band: Die attischen Inschriften. Zweite Hälfte. Leipzig 1902, Reisland. S. 393—957. Lex.-8. 36 M.

In der zweiten umfangreicheren Hälfte (S. 393—957) des Bandes über die attischen Inschriften, welche der ersten nach wenigen Jahren gefolgt ist, ruht entschieden der Schwerpunkt der Arbeit. Enthielt der erste Teil Regesten sämtlicher attischen Inschriften, so folgen hier die systematischen Bücher über Schriftzeichen und Sprachformeln.

Das zweite Buch, Schriftzeichen, gibt eine Geschichte der attischen Steinschrift bis zum fünften nachchristlichen Jahrhundert, welche durch wertvolle lithographische Tafeln, die häufig auch in den Text eingefügt sind, veranschaulicht wird. Für jede wichtigere Inschrift des Corpus inscriptionum Atticarum wird hier der Versuch einer Datierung gemacht. Dabei ist nicht etwa eine bloße Registrierung des Tatbestandes im Corpus gegeben, sondern eine Verarbeitung des Materials mit neuen Resultaten sowohl für die Datierung wie für die Ergänzung mancher Texte (z. B. CIA I 13, S. 437, IV[1c] 350, S. 420, 373. 256 S. 452 und viele andere) besonders aus der Zeit vor 445. Leider fehlt am Schlusse ein Register der besonders behandelten, datierten oder ergänzten Inschriften. Interessant ist besonders das reiche Inschriftenmaterial, durch welches sich jetzt der Übergang des attischen in das ionische Alphabet Jahrzehnte lang verfolgen läßt (S. 444 ff.), jene große Orthographieänderung, welche durch das Psephisma des Archinos amtlich eingeführt wurde. Bei der Erörterung dieser grundlegenden Frage durfte eine Erwähnung der Nachrichten über die συνθῆκαι Kimons nicht fehlen, von denen Theopomp sagt ὡς οὐ τοῖς Ἀττικοῖς γράμμασιν ἐστηλιτεύθη ἀλλὰ τοῖς τῶν Ἰώνων, und welche bei Krech, De Crateri ψηφισμάτων συναγωγῇ (1888) p. 69, an der Hand der damals bekannten inschriftlichen Zeugnisse geprüft sind.

Ein Anhang (S. 506—512) zählt Buchstabenverwechselungen auf. Es sind, wo nicht ausdrücklich gesagt wird, nur wichtige Proben gegeben, die sich leicht vermehren lassen. So fehlt die Verschreibung Ε statt Τ CIA. II 489[b] 31, Τ statt Π CIA. II 1059,44 u. a. Wichtiger wäre vielleicht noch eine Aufzählung absichtlicher Tilgungen (z. B. CIA. II 531), Korrekturen und Rasuren gewesen, die freilich meist nur am Stein selbst genau festzustellen sind.

Weitere Abschnitte orientieren über Schrift- und Wortkürzungen, Monogramme, Stenographie (CIA. IV 2,4321) und Zahlzeichen, Interpunktion.

Im dritten Buche, Sprachformeln, gibt Larfeld eine reiche Übersicht über alle jene formelhaften Bestandteile der attischen Urkundensprache, aus denen man die Formen des geschäftlichen Verkehrs zwischen den beiden parlamentarischen Körperschaften von Athen, Rat und Volk, wie die einzelnen Paragraphen der Geschäftsordnung der Volksversammlung und die Änderung derselben im Laufe der geschichtlichen Ereignisse herauslesen kann. Lange Tabellen (S. 606—681), die recht mühsam zu entziffern sind, sollen die Formeln und ihre Anwendung veranschaulichen.

Seit Hartels Studien über attisches Staatsrecht und Urkundenwesen (1878) ist eine Gesamtbehandlung dieser Fragen nicht wieder unternommen, und Larfelds Arbeit ist deshalb durchaus dankenswert. Die Sitzungen des attischen Parlaments gewinnen bei genauem Studium dieses Kapitels sehr an Anschaulichkeit und beleben sich mit den Gestalten der Redner, Berichterstatter, Kommissare des Rates, welche etwa dem Volke zwei parallele Anträge zur Auswahl stellen, um ganz sicher zu gehen, oder ihm die Stellung von Initiativanträgen überlassen (S. 676), und der fremden, audienzsuchenden Gesandten. Lehrreich sind die Ausführungen über die Entstehung der Volksbeschlüsse (S. 676) und ihren uns erhaltenen Wortlaut (S. 643). Natürlich gibt Larfelds Buch auch über alle anderen Fragen, wie die Einteilung der Dekrete, die Sanktionsformel, Zusatzanträge, Referatformeln, Motivformeln, Ausführungsbestimmungen, Kosten der Publikation in Stein, Protokollführung, genauen Aufschluß.

Die Ausführungen über das Staatsarchiv im Metroon werden jetzt bedeutend erweitert und ergänzt durch Br. Keil, Anonymus Argentinensis S. 191 f.

Bei der Besprechung der Senatsanträge und ihrer Erweiterung oder Ablehnung (S. 675 f.) vermißt Ref. eine Besprechung von CIA. IV 26ᵃ p. 140, in welcher Inschrift nach v. Wilamowitz, Aristoteles und Athen II 202, der Fall vorliegt, daß der zweite Teil des Ratsantrages abgelehnt wurde, der Protokollführer aber das μέν, das dem abgelehnten δέ entspricht, versehentlich hat stehen lassen.

Über die Formel ἐπειδὴ κατεφθάρη ἡ στήλη (S. 698. 753) war zu zitieren Wilhelm, Archäol.-epigr. Mitt. aus Östr.-Ungarn, 1894, 38, der auch die von Larfeld (S. 698) vermutungsweise angeführten Inschriften CIA. II 55 und 67ᵇ schon ergänzt hat.

Den allgemeinen Erörterungen über die Volksbeschlüsse folgt die Besprechung bestimmter Klassen von Urkunden, so der Bundesverträge (S. 727 f.), deren Formeln nicht zergliedert, sondern im Wortlaut mitgeteilt werden, wobei für die Eidesformeln L. Ott, Beiträge zur Kenntnis des griechischen Eides (1896) S. 28 f. angeführt werden mußte, ferner der Ehrendekrete und zwar der staatlichen und nichtstaatlichen, die in ihrer Formulierung dem Beispiele des Staates folgen, wozu auch der Abschnitt Vereinssprache aus Ziebarth, Griech. Vereinswesen, zitiert werden konnte. Unvollständig sind hier die Kleruchenbeschlüsse berücksichtigt, in deren Aufzählung im ersten Teile des Handbuches (S. 153) zwar die Kleruchengemeinde Myrina auf Lemnos aufgenommen ist (wenn auch ohne die Stücke *Bullet. de corr. hell.* IX (1885) 9 = Michel, *Recueil d'inscript. grecq.* 160. 161), aber z. B. Hephaistia auf Lemnos fehlt, von welcher Gemeinde nach Wilhelm, Arch.-epigr. Mitt. 1894, 39, die CIA. II 409 bestätigten Ehrenbeschlüsse herrühren.

Den Beschluß des staatlichen Bandes bildet die Besprechung der zahlreichen Inschriftengattungen, die außer den Dekreten im CIA. enthalten sind. Unter den unzähligen Grabsteinen sind lehrreich u. a. die, welche über Adoption (S. 846), Alter des Verstorbenen (S. 864), Stand und Beruf des Verstorbenen Auskunft geben. Zu der Zusammenstellung der Berufsangaben (S. 851) bildet eine notwendige Ergänzung die nicht angeführte Dissertation von C. Scherling, *Quibus rebus singulorum Atticae pagorum incolae operam dederint*, Leipzig 1897.

Bei den Bergwerksinschriften (S. 163. 866. 887) fehlt die Schrift von J. H. Hansen, *De metallis Atticis* (Diss. Straßburg 1885), welcher die Steine CIA. II 780–783 neu verglichen, auch über Buchstabenform und Datierung gehandelt hat, namentlich über die Schreibung ⊦ für ⊢ (S. 27). Nach Hansens Sammlungen ist Larfelds große Schrifttafel dahin zu berichtigen, daß dieses Zeichen bis um die Mitte des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts sich findet (anstatt CIA. II 953).

Über die Prytanenlisten hat auch Köhler, Hermes V 331 f., der S. 912 zitiert wird, nach Wilhelm, Athen. Mitteil. XXI (1896) 434 f., gehandelt auf Grund der Inschrift, welche Larfeld S. 158 anführt.

Bei einem Buche, das nicht weniger als etwa 10000 Inschriften in den Kreis der Betrachtung zieht, kann Widerspruch im einzelnen nicht ausbleiben. Uns erscheint als ein besonderer Mangel des Handbuchs der attischen Epigraphik das Fehlen eines Kapitels über die nur litterarisch bezeugten attischen Inschriften, deren Originale bisweilen sogar wiedergefunden sind. So durfte z. B. bei der Besprechung der Verkaufslisten der Hermokopiden (S. 887) nicht fehlen ein Hinweis auf die Δημιόπρατα, die Sammlung der staatlichen Auktionslisten nach den Originalurkunden der Poleten, über welche Köhler Hermes XXIII 394 zu vergleichen war. Ebenso war die ψηφισμάτων συναγωγή des Kra-

teres zu behandeln. Ferner ist dem Ref. Zweck und Einrichtung des Anhangs: Herstellung von Inschrifttexten (S. 933 ff.) nicht klar. Sollen dies nur eigene Ergänzungen des Verfassers sein? Oder sollen es nur Beispiele glücklicher Ergänzungen sein? Es werden nämlich neben manchen wertvollen neuen Ergänzungen dort Inschriften vorgelegt und Stücke des Corpus zusammengesetzt, deren Zusammengehörigkeit schon A. Wilhelm erkannt, und deren Zusammensetzung er für seine attischen Studien versprochen hat. Was hat es z. B. für einen Zweck, CIA. II 10 mit IV 2,35ᵉ zu vereinigen, ohne zu erwähnen, was von S. 73 kurz notiert ist, daß Wilhelm, Anzeiger der Wiener Akademie 1897 No. XXVI (S. 4), diese Stücke mit II 25 noch verbindet, oder CIA. II 288 mit IV 2 264ᵉ, ohne nach Wilhelm den Namen des Geehrten Z. 18/25 Ἀπολ[λωνίδης] anzuführen? Auch die Ergänzung von II 7,3 steht bis auf die Worte ἐς τὸν ἀεὶ χρόνον schon bei v. Scala, Staatsverträge I 86.

An Einzelheiten notiere ich noch zu S. 547, daß die Nummern auf den Steinen des Piräustheaters A/A, B/B und AA/BB usw., wie Svoronos erwiesen hat, die Sitzreihen bezeichneten, zu denen die erhaltenen Theaterbillette paßten, zu S. 862, daß die ἐρανισταί CIA. II 3308 nicht eine Totengilde sind, sondern Vereinsbrüder, die ihrem verstorbenen Genossen den Grabstein setzen wie oft vgl. Wilhelm, Serta Hartelliana S. 232. Druckfehler sind besonders im Register störend, wo z. B. S. 951 Klerucheenbeschlüsse für 578 zu lesen ist 580, S. 955 Testamente für 251 vielmehr 253.

Alles in allem kann dieses umfassende Hilfsmittel zum Studium der attischen Inschriften namentlich an solchen Orten, wo die Corpusbände nicht zugänglich sind, zur Anschaffung nur warm empfohlen werden.

Hamburg. Erich Ziebarth.

Der alte Orient. Gemeinverständliche Darstellungen herausgegeben von der vorderasiatischen Gesellschaft. 4. Jahrg. Heft 4. Die Gesetze Hammurabis, Königs von Babylon um 2250 v. Chr. Das älteste Gesetzbuch der Welt. Übersetzt von Hugo Winckler. Mit einer Abbildung des Steindenkmals. Leipzig 1902, Hinrichs. 42 S. 8.

J. Jeremias, Moses und Hammurabi. Leipzig 1903, Hinrichs. 47 S. 8.

Hammurabi, jetzt allen Gebildeten als der erste Gesetzgeber in der Weltgeschichte bekannt, beherrschte im 23. Jahrh. 55 Jahre lang das aus zahlreichen kleineren Reichen und Stadtgebieten vereinigte altbabylonische Reich, von dessen Hauptstadt Babel damals alle Bildung Vorderasiens ausstrahlte und dessen Sprache die früheste Weltsprache gewesen ist, ähnlich wie in hellenistischer Zeit die griechische. Man kennt Hammurabis*) Macht und auch die zu seiner Zeit bestehende hohe Kultur aus einer Reihe von Inschriften, die jedoch an Wichtigkeit durch die des Dioritdenksteins weit übertroffen werden, auf dem er unter einer Reliefdarstellung, wie er von dem Sonnengott (dem Richter, der alles sieht) das Gesetz empfängt, 282 Paragraphen in 16 vorn und 28 auf der Rückseite senkrecht angeordneten Zeilen eingegraben hat. Der Stein ist von J. de Morgan in den Ruinen des Palastes von Susa ausgegraben, wohin er als Beutestück aus dem Sonnentempel von Sippar (Abu Habba südwestl. von Baghdad) von einem elamischen Könige, wahrscheinlich Schutruk-nachunte (um 1100 v. Chr.) entführt worden war, und die Inschrift von P. Scheil entziffert, dann von Winckler in noch genauerem Wortlaut und mit großer Genauigkeit in der Wiedergabe der Ausdrücke im Bereich der Rechtspflege und Gesetzgebung übersetzt worden. Man darf annehmen, daß Hammurabi auch in anderen großen Städten ähnliche Steine mit dem Gesetz aufgestellt hat, denn es haben sich hie und da Fragmente von solchen aufgefunden, durch welche einige Lücken des susischen Steins teilweise ausgefüllt worden. Das Gesetz hat eine Art Proömium, welches die Tätigkeit des Königs und seine Beziehungen zu den Göttern und Tempeln des Landes schildert, eine förmliche Tempeltopographie, sowie einen Epilog, worin üblicherweise Verwünschungen gegen den Frevler, der das Gesetz mißachtet oder den Denkstein beschädigt, ausgesprochen werden. Ein Titelbild gibt uns die Phototypie der Darstellung. Was würden wir darum geben, wenn wir auch von Moses ein Steinbild besäßen und als Beischrift den Kern des echten jüdischen Gesetzes, von dem wir im sogenannten Bundesbuch (2. Mose 20, 22—23,33) die älteste im 8. Jahrh., also etwa 15 Jahrhunderte nach Hammurabis Zeit entstandene Fassung erkennen.

Der Inhalt dieses ältesten Rechtsbuches der Welt — selbst die Ägypter, von deren Gesetz-

---

*) Die Identität mit dem Amraphel in Genes. 14 ist wegen chronologischer und sprachlicher Schwierigkeiten unsicher.

geborn Herodot II 136 und Diodor I 94 sprechen, haben ein gleiches nicht hinterlassen — gewährt in die staatlichen und gesellschaftlichen Zustände Babyloniens im höchsten Altertum einen erstaunlichen Einblick, der noch eindringlicher gemacht wird durch die zweite der angeführten Schriften Ihr Verfasser, Johannes Jeremias, wie sein Bruder Alfred ein Kenner der Keilschriftlitteratur und des A T, gibt einen unterrichtenden und von ungewöhnlicher Sachkenntnis getragenen Überblick über die Gesetze, dem er zahlreiche erläuternde Bemerkungen und Vergleichungen mit Rechtsanschauungen anderer Völker, besonders der Ebräer, beifügt und schildert den Zustand der Kultur, der sich in der Gesetzsammlung widerspiegelt. In 24 Bestimmungen Hammurabis weist Verf durch Gegenüberstellung von teilweise wörtlich übereinstimmenden Sätzen des Bundesbuches nach, daß hier eine reale Beziehung zwischen der Rechtssphäre Babyloniens und Israels anzunehmen ist. Jedoch ist dort jede religiöse Beziehung aus der Gesetzgebung ferngehalten, während hier jedes Vergehen als Abfall von Gott betrachtet wird, obwohl auch Hammurabi sein Werk als von Gott geschenkt hinstellt. Sehr willkommen ist das auch dieser Schrift beigefügte Bildnis des Königs nach einer Steintafel im Britisch Museum, auf welcher das Gesicht deutlicher erscheint als auf dem Stein bei Winckler, wo es im Schatten steht

Marburg Justi.

M. Jöris, Über Homer Übertragung mit neuen Proben Leipzig 1902 Kommissionsverlag von G Fock 70 S gr 8

Verf (in Limburg a d. Lahn) ist überzeugt, daß wir trotz vieler Versuche noch immer nicht eine Homerübertragung besitzen, bei der wir uns beruhigen können So müssen wir denn die Vorgänger beurteilen und eigene, neue Versuche anstellen Hauptsächlich Voss und Jordan werden nun kritisiert. Hat auch Jordan gegen Voss und andere große Fortschritte gemacht, so bleibt doch manches Bedenken gegen seine Übersetzung bestehen (53) Wie verhält sich also der Übersetzer am besten zu Form und Inhalt der Homerischen Gedichte? Der Verf ist unbedingt Gegner des Hexameters, hauptsächlich, weil er nicht volkstümlich ist (56), ebenso kann er sich nicht für Stanzen erklären (24), auch die Nibelungenstrophe sei nicht volkstümlich (31). Nach anderen eigenen Versuchen (achtfüßige gereimte Trochäen, kurze Reimpaare) ist er schließlich zum vierfüßigen reimlosen Trochäus mit klingendem Ausgang gekommen, der uns in Deutschland wesentlich durch den Cid vertraut geworden ist (und der an den fünffüßigen reimlosen Trochäus in Platens Abassiden anklingt) Diese Trochäen haben unzweifelhaft viele Vorzüge, sie sind, wie Platen von den seinigen sagt, ein Gewand, ganz schlicht und einfach und bequem zu fassen, das kaum den Stoff verhüllt in heroische Massen Da, wie der Verf bemerkt, theoretische Erörterungen zu wenig für die Wahl der metrischen Form beweisen (28 38), so hat er (65 f) eine Übersetzungsprobe geliefert. Man muß die Verse gewandt nennen. Immerhin, da das heroische Pathos eine besondere Sprache verlangt und Einförmigkeit des Metrums zu meiden ist (69), so ist es schwer, vorauszusagen, wie das Ganze wirken würde, wenn auch der gebotene Teil gefällig ist.

Jenes Ganze wäre aber, gewiß mit Recht, nur eine Auswahl aus Homer (37 55) Manche Teile liegen uns doch gar zu fern. Auch stilistisch will der Verf insofern ändern, als er formelhafte Beiwörter u. dgl einfach wegläßt entweder sind sie unübersetzbar, oder sie fallen nicht in den Kreis unseres Interesses Wenn das Nibelungenlied einfach König Gunther sagt, so müßten wir uns mit dem König Alkinoos begnügen, statt gewissenhaft in der heiligen Macht des Alkinoos zu schwelgen (15. 28 f)

Diese Beziehung auf die Nibelungen, welche ihren guten Sinn hat, erinnert mich daran, daß neuerdings wieder der Nibelungenvers gerade deswegen für eine verkürzte Iliasübersetzung gewählt worden ist, weil seine Mannigfaltigkeit gegen die metrische Einförmigkeit schützt. Mir gefällt diese Übersetzung recht gut· das Lied vom Zorn Achills. Aus unserer Ilias hergestellt und in deutsche Nibelungenzeilen übertragen Von Dr. Julius Schultz Berlin 1901, Wiegandt & Grieben CIX, 78 S.*) Es ist nicht leicht, zu entscheiden, ob das Metrum des Verfassers nicht etwa doch das Heldengedicht zu novellistisch erscheinen ließe, wir kennen ja Goethes Bemerkung, daß in den verschiedenen poetischen Formen geheimnisvolle große Wirkungen liegen

Berlin K. Bruchmann

*) S aber auch diese Wochenschr Sp 164 f

Auszüge aus Zeitschriften.

Mitteilungen des Kaiserlich Deutschen Archäologischen Instituts Römische Abteilung Band XVII Heft 3 1902

(173) **C Hadaczek**, Zu einer neuen Marsyasgruppe Band und Diptychon von einer dadurch erwiesenen Museogur von einem Marsyassarkophag Statue in Agram. — (178) **A. Mau**, Wandschirm und Bildträger in der Wandmalerei (17 Textabb.). Beginn einer uns einzelnste gehenden Auseinandersetzung über die Frage, wieweit die in Wanddekorationen zweiten und dritten seltener vierten Stiles die Mitte der Wand einnehmenden großen Bilder Tafelgemälde darstellen sollen. Statt aller Dekoration muß es einmal üblich gewesen sein statt der Wand selbst einen Wandschirm eine spanische Wand vorzusetzen Namentlich ausführliche architektonische Untersuchung der mannigfaltigen Probleme, die im Verlaufe dieser Frage auftreten — (232) **F Hauser**, Die Aphrodite von Epidaurus (2 Textabb.) Die von Milchhöfer als Dike gedeutete Frauenstatue Alles in allem ein gründlich durchstudiertes Werk, nicht mit der Wahrheit ein höchstes Evangelium aber doch eine Meisterleistung, wie sie nur bei sorgfältigster Schulung und bei ungeheurem Wissen möglich ist — (254) **Ch. Huelsen**, Die angebliche mittelalterliche Beschreibung des Palatins Die von Gio Battista de Rossi veröffentlichte sog „Palatinsbeschreibung" ist weiter nichts als ein Kapitel aus einem sachlich geordneten Glossar, welches die Hauptteile eines vornehmen römischen Hauses aufführte, Verzeichnis von 7 Bussen bekannt gewordenen Bas-

Blätter für das Gymnasial Schulwesen XXXIX (1903), 3. und 4 Heft.

(257) **Fr Beyschlag**, Eine Parallele zwischen Platon und Goethe, Vergleich von Apologie c. VII 22b (über die mangelnde kritische Fernsicht der Dichter in ihr eigenes Schaffen) mit einer Stelle aus Wahrheit und Dichtung I 3. — (258) **G Hauck** Erklärende Bemerkungen zu Plutarchs Themistokles und Perikles. Im Anschluß an die Schulausgabe von Blass — (286) **P Maas**, Studien zum poetischen Plural bei den Römern (Leipz.) Die Frage ist nicht unbedeutend gefördert! (297) E. Bauler Beiträge zur Erklärung des poetischen Plurals bei den römischen Elegikern (Pressurg). Verfehlt *K Reissinger* — (297) Homers Odyssee von Fasel-Kaegi (Berl.). Im allgemeinen gelobt von *M Seibel*. — (300) S. K. Gifford, Pauli epistolas qua legerit forma Ioannes Chrysostomus (Halle) Im ganzen anerkannt von *O Stählin* — (301) V Gardthausen Sammlungen und Kataloge griechischer Handschriften (Leipz.) Zu diesem 'unentbehrlichen Ratgeber' gibt einige Ergänzungen *Th Preger* — (326) A Fraemoe-D Lopes Geschichte Siciliens III. Band (Leipz.). 'Hervorragendes Werk'.

(327) O Richter Topographie der Stadt Rom (München). Unentbehrliches Handbuch (329) Chr. Hülsen Wandplan von Rom (Berl.), Schwabe, Wandkarte zur Geschichte der Stadt Rom (Leipz.) Trotz des hohen wissenschaftlichen Wertes der Hülsenschen Karte würden wir wegen der größeren Deutlichkeit die Wandkarte von Schwabe für die Schule vorziehen *J Melber* — (332) Fr Ohlenschlager Römische Überreste in Bayern (München) Das treffliche Werk dürfte sich getrost Bayerns Corpus rerum Romanarum nennen *J Fink*

Mnemosyne. N S XXXI 2

(117) **S. A. Naber**, Observationes criticae ad Demosthenem (Forts). — (130) **H T Karsten**, De Plauti Pseudolo Zurückweisung des erhobenen Verdachtes der Kontamination. — (157) **H J Polak**, Paralipomena Lysiaca (Forts.) — (185) **J J Hartman**, Tacitea, XIII Über die Schwächen des Tacitus, namentlich seine ungerechte Beurteilung des Tiberius — (210) **H. v H.** Emendatur Fronto p 259 11. — J J H. Ad Plutarchum Sulla 35. — (211) **J C Naber**, Observatiunculae de iure romano. LXXXIX. De pignoris historia exegesis. — (234) **J Vürtheim**, De Carneis. Entstehung und Verbreitung des Kultes dessen Heimat Thessalien ist, daher in dem mystischen Teile des Festes Alcestis und Admetus gefeiert wurden.

Nordisk Tidsskrift for Filologi 3. R. XI. B 1 2 1902 B 3 1903.

(1) **J L Heiberg** Mere Homerkritik. Polemik gegen Aufsätze von Chr Sarauw und S L Tuxen im X. Band der Zeitschrift. — (33) **E Meyer**, Geschichte des Alterthums III I (Stuttgart) 'Jeder Leser wird aus diesem Buch eine reiche Ausbeute ernten' *P Petersen* — (48) H. Raeder, Iatros' XXX Bog (Kopenhagen) Besprechung einzelner Stellen von *V Thoresen* (Liv XXX 22 6 *qui eum* für *cuius* vorgeschlagen) — (47) **J E Hammer**, Ad Solonem Solon fragm 4 (4—4) verspottet die Schlemmereien der Reichen.

(49) **G R Nielsen**, Om forholdet mellem Aristophanes' „Ekklesiazusai" og Platons „Stat" Die Ekklesiazusen richten sich nicht gegen den Platonischen Staat sondern gegen mündliche Äußerungen Platos Plato dagegen berücksichtigt die Ekklesiazusen im V Buch des Staates — (74) **H. R. Hall**, The oldest Civilization of Greece (London) Bietet nichts Neues *Chr Blinkenberg* — (78) **E Meyer**, Geschichte des Alterthums IV (Stuttgart) Ausführliche Inhaltsangabe von *P Petersen*. — (83) **J L Heiberg** Den græske og den romerske Litteraturs Historie Omrids (Kopenhagen). Sehr verdienstvoll nur hätte die römische Litteratur ausführlicher behandelt werden sollen *C Lindskog* — (93) **V Thoresen**, In Ovid Metam. III 592 sq Für *abramere* ist *adnumere* zu schreiben

(97) **Chr Sarauw,** Afsluttende Svar til Professor Heiberg. Antwort auf die S. 1ff behandelten Bemerkungen Homerische Fragen betreffend. — (107) **E. Olsen** Ad Hesychium. Hesych. s. v. είς ist zu schreiben: οἷς τὴν πλάγην βαλλόμενοι. — (126) **Fr Poulsen,** Hanefferet. Das griechische Hahnopfer hatte ursprünglich den Zweck das sexuelle Vermögen des Verstorbenen wiederzugeben. — (130) Herons Alexandrini opera II 1 Ed L. Nix et W Schmidt (Leipzig) Ein bedeutender Fortschritt *F Heegaard* — (153) Homers Odyssee erkl von Ameis-Hentze. II 2. 9 A (Leipzig-Berlin). An vielen Stellen verbessert. *E. Trojel.* — (134) Fr Blass, Die Rhythmen der attischen Kunstprosa (Leipzig) Die Beweisführung wirkt nicht überzeugend. *Cl. Lindskog* — (136) A Müller, Das attische Bühnenwesen (Gütersloh) Einige Ausstellungen von *J L Ussing*

Göttingische gelehrte Anzeigen. 165. Jahrg No 2 Februar No 4 April

(89) A. Stahl, Patristische Untersuchungen (Leipzig) In diesen Untersuchungen führt nicht sowohl ein Exeget und Historiker als ein Mystagoge das Wort *A Jülicher.* — (166) H. van Herwerden, Lexicon graecorum suppletorium et dialecticum (Leyden) Höchst nützlich, ja unentbehrlich für jeden, der etwas weiter forscht aber nicht kritiklos zu benutzen. *Fr Blass*

(306) E. Meyer, Geschichte des Altertums III IV. V. Band (Stuttgart) Eingehender Bericht von *E. v. Stern.* Eins der glänzendsten Beweise für die Höhe welche die historische Forschung auf dem Gebiet der Altertumswissenschaft zu Anfang des 20. Jahrh. erreicht hat'

Litterarisches Centralblatt. No 19.

(633) Das Buch Henoch, hrsg — von J Flemming und L Radermacher (Leipzig) Anerkennende Notiz von *E L* — (643) Fr Bleydes Spicilegium tragicum, Spicilegium Aristophaneum (Halle) Abgelehnt von *K* — (653) M. Rostowzew, Die römischen Bleitesseren (Petersburg) Eingehender Bericht von *K*

Deutsche Litteraturzeitung No 19

(1161) M. Tullii Ciceronis orationes, rec. A C Clark. Vol VI (Oxford) 'Der vorliegende Band leitet eine Gesamtausgabe ein, die allem Anschein nach die erste wirklich recensio ciceronischer Reden bringen wird' *F Leo.* — (1166) W Belck, Beiträge zur alten Geschichte und Geographie Kleinasiens. I II (Leipzig) Scharfe Beobachtung und bedeutende Kombinationsgabe, aber der Mangel an sprachlicher und historischer Ausbildung nicht vollständig ausgeglichen. *C F Lehmann* — (1182) H Bretzl, Botanische Forschungen des Alexanderzuges (Leipzig) Das Buch ist ein Ehrendenkmal für die Straßburger Fakultäten und beweist, daß die Trennung der meist in der einen philosophischen Fakultät verknüpften Wissenschaften die Einheit der Wissenschaft und sogar die des Unterrichtes nicht zu beeinträchtigen braucht — dem Verf sei jedes Lob gespendet' *U v Wilamowitz-Moellendorff*

Wochenschrift für klassische Philologie No 19

(505) E R. Bevan, The house of Seleucus (London) Bericht von *K Regling* über Anlage und Inhalt — (509) A. Flasch Die sogen. Spinnerin, Erzbild in der Münchener Glyptothek (Leipzig) 'Als Werk Praxitelischer Kunst, aber nicht als Webstuhl erwiesen' *B Sauer* — (511) C Pascal, Fatti e leggende di Roma antica (Florenz) Trotz mancher Zweifel an der Richtigkeit der Ergebnisse als 'mancherlei Anregung und Belehrung bietend' anerkannt von *A. Höck* — (516) H. de la Ville de Mirmont, Études sur l'ancienne poésie latine (Paris) 'Der Nutzen des Buches ist im Verhältnis zu dessen Umfang gering' *J Tolkiehn.* — (517) Ausgewählte Komödien des T Maccius Plautus für den Schulgebrauch von J Brix 4 Bändchen. Miles Gloriosus. 3 A. bearb von M. Niemeyer (Leipzig) Namentlich die Hervorhebung des dramatischen Elements anerkennende Besprechung von *P Trautwein.* — (521) H Dessau, Inscriptiones latinae selectae II 1 (Berlin) Bietet überaus wichtiges Material übersichtlich geordnet und gut ausgewählt *M Ihm* — (528) Cornelius Nepos Vol II ed — by H Wilkinson (London). 'Wird auch für englische Schulen jedenfalls als brauchbar erweisen'

Neue Philologische Rundschau. No 6

(121) R. Eckert Herodes in numismatis quatenus consentiant Graecam respexisse videatur (Leipzig) Verrät großen Fleiß und genaues Urteil *J. Sitzler* — (122) A. Polaschek, Studien zur grammatischen Topik im Corpus Caesarianum (Floridsdorf) 'Nachweis, daß C. absichtlich gesucht hat, die häufige Wiederholung von usw durch variatio zu vermeiden' *P Menge.* — (123) L. Preud'homme, Études sur l'histoire du texte de Suétone „De vita Caesarum" I II (Brüssel) 'Versuch des Nachweises, daß alle Hss Bentleys nicht, wie Ihm behauptet, mit Ausnahme von 2 minderwertig sind sondern genauer studiert zu werden verdienen' *R. Dupont* — (125) G v d Gabelentz Die Sprachwissenschaft, ihre Aufgaben, Methoden und bisherigen Ergebnisse 2 A hrsg von A v d. Schulenburg (Leipzig) 'Der Herausg hat in pietätvoller Weise das Geschaffene, soweit es irgend anging, mit schonender Hand erhalten und nur da, wo der Fortschritt der Wissenschaft es dringend verlangte, Änderungen und Erweiterungen vorgenommen' *F Pabst.* — (131) W Passow, Studien zum Parthenon (Berlin) 'Allen Freunden der Parthenonskulpturen angelegentlich zu empfehlen' *L Koch* — (131) Mitteilungen der Altertumskommission für Westfalen I II (Münster i W) Bietet Ergebnisse ebenso sorgfältiger wie umsichtiger Forschung' *O Wackermann.*

Mitteilungen.

Zu den Solonischen Fragmenten in der Πολιτεία Ἀθηναίων.

(Schluß aus No. 23.)

III.

Das letzte Solonische Fragment, das in der Πολιτεία Ἀθηναίων wörtlich angeführt wird (XII 5), ist in Worten und Gedanken dem eben behandelten so ähnlich, daß es den neueren Kritikern nicht allzu sehr verdacht werden kann, wenn sie vor dem Papyrusfunde fast überzeugt waren, es mit Bruchstücken eines und desselben Gedichtes zu tun zu haben. Diese Annahme hat jetzt keinen Halt mehr. Das sah man denn auch sofort allgemein ein, seltsamerweise aber nicht durchweg ebenso, wie gewichtig für Plutarchs ΑΝΤΑΡΑΞΑΣ das übereinstimmende Aristotelische Zeugnis in die Wage fällt. „Hätte ein anderer auf meinem Ehrenposten gestanden (nämlich ein schlechtdenkender und habgieriger Mann), so würde er den Demos nicht niedergehalten, auch nicht eher geruht haben, als bis er ... den Rahm von der Milch abgeschöpft hätte“ *). So etwa läßt Aristoteles den Solon sagen. Die Worte heißen:

εἰ γάρ τις ἄλλος, φησί, ταύτης τῆς τιμῆς ἔτυχεν,
οὐκ ἂν κατέσχε δῆμον οὐδ᾽ ἐπαύσατο,
πρὶν ἀνταράξας πῖαρ ἐξεῖλεν γάλα.

Hude erklärt nun (ἀνταράξας = ἀνακρούσας) „bevor alles geführt und den Rahm von der Milch geschöpft hätte“. Dabei hat wohl „das Fischen im Trüben“ vorgeschwebt. Niemand trübt jedoch die Milch, um dann erst den Rahm abzuschöpfen. Die Unvereinbarkeit beider Bilder liegt auf der Hand. Ist aber darum die Überlieferung falsch? Manche haben das freilich geglaubt, z. B. Kaibel (S. 152), der πρὶν ἐνταράξας vorschlug?), weil auch er so dem Irrtume befangen war, das Participium könne auf nichts anderes zurückgeführt werden als auf ταράσσειν. Wie aber, wenn es auf ἀράσσειν zurückgeht? Dann kommt Sinn und Klarheit in die Überlieferung: der Ehrgeizige würde nicht geruht haben, bis er den Demos von dem Milchkübel zurückgestoßen und den Rahm für sich selbst abgeschöpft hätte. Hesychios umschreibt ἐξαράξαντες mit κρούσαντες und συναράσσει mit συγκρούει. Hieraus folgt, daß ἀνταράξας gleich ἀντικρούσας ist, welches in der Bedeutung 'zurückstoßen' bei Plato vorkommt: Ges. IX 857b σχεδόν τι μεταξὺ ... φερόμενον ἀντικρούσας ἀνηρώτα. Vgl. ferner Aristot. Pol. II p. 1270a 6 τὰς δὲ γυναῖκας φασὶ μὲν ἄγειν ἐπιχειρῆσαι τὸν Λυκοῦργον ἐπὶ τοὺς νόμους, ὡς δ᾽ ἀντέκρουον, ἀποστῆναι πάλιν. Artemidor IV 63 ... τὴν ὄρχησιν τουτοῖς ἀντικρούουσι und die anderen im Thesaurus beigebrachten Stellen. Sollte das ἀράσσειν bisher noch nicht belegt sein (was ich nicht weiß), so wäre das immer noch kein genügender Grund, es abzulehnen, denn die Πολιτεία Ἀθηναίων hat uns manche neue Wörter gebracht (in dem Index von J. E. Sandys sind sie durch ein besonderes Zeichen kenntlich gemacht), noch mehr die Papyri des Bakchylides, des Herondas und anderer Dichter.

Nachschrift. Nachträglich werde ich darauf aufmerksam gemacht, daß die obigen Solonischen Stellen auch in dem griechischen Lesebuche von U. v. Wilamowitz-Moellendorff behandelt sind (I S. 44. 48f. II S. 21. 24f.). Ich habe davon mit Interesse Kenntnis genommen, sehe mich aber nicht veranlaßt, an meiner eigenen Auffassung irgend etwas zu ändern.

Königsberg i. Pr. Arthur Ludwich.

*) In der Übersetzung ließ er das fragliche Wort ganz unberücksichtigt: „Er hätte nicht das Volk gezähmt und nicht geruht, bis von der Milch im Faß das Fett er abgeschöpft“. Die anderen mir bekannten Übersetzer verfahren ungefähr ebenso.

Τρώγειν.

Otto Schmiedel, Professor am Gymnasium in Darmstadt, übersetzt in seiner Schrift 'Die Hauptprobleme der Leben-Jesu-Forschung' (Tübingen und Leipzig 1902, J. C. B. Mohr S. 18) eine Stelle des Neuen Testaments: „Wer nicht kauet mein Fleisch und hinabschluckt mein Blut, hat kein Teil an mir“. Er zitiert dazu Joh. 6,54, obgleich weder dieser Vers, noch was voraus geht oder folgt, genau so lautet. Aber allerdings ist dort viermal das Verbum τρώγειν gebraucht. Es ist aber bei dieser Übersetzung übersehen, daß τρώγειν im späteren Griechisch diese spezielle Bedeutung des Knupperns, Knusperns nicht mehr hat (τρώγειν οἷον τὸ ἐσθίειν ἁπλῶς, ἀλλὰ τὰ τραγήματα καὶ τραγικὰ καλλύσματα, wie Photios wohl Deut. 18,167 erklärt), sondern einfach an Stelle des Präsens von ἐσθίειν getreten ist, das im Johannesevangelium überhaupt nie vorkommt, nicht einmal 13,18 in dem Zitat aus Ps. 41,10, wo die Septuaginta, die ihrerseits τρώγειν gar nicht kennt, ὁ ἐσθίων ἄρτους μου hat, Johannes aber ὁ τρώγων μετ᾽ ἐμοῦ τὸν ἄρτον schreibt. In den synoptischen Evangelien findet sich τρώγειν nur Mt 24,38 τρώγοντες καὶ πίνοντες, um so gewöhnlicher ist es im Neugriechischen. Von den 38 Stellen, an denen die Synoptiker ἐσθίειν haben, hat eine neugriechische Übersetzung von 1808 nur an 2 Stellen (Mc 14,21. 15,38), wo es sich um das τὸ πάσχα ... handelt, das Verbum nicht, und die neueste neugriechische Übersetzung (von Pallis) hat es auch an diesen 2 Stellen. Mit Recht macht Weizsäcker in seiner deutschen Übersetzung keinen Unterschied zwischen τρώγειν und φαγεῖν. Für das von diesem Verbum kommende τρώξιμος finden sich neue Belege in den Tebtunis Papyri (1902) 112,74. 217.

Maulbronn. Eb. Nestle.

Forma Urbis Romae.

Der internationale historische Kongreß in Rom konnte wohl nicht würdiger eröffnet werden als dadurch, daß seine Mitglieder den ersten Stock des Konservatorenpalastes auf dem kapitolinischen Hügel besuchten, wo an einer an den Palast Caffarelli anstoßenden Mauer auf offenem Hofe das älteste der aus dem Altertum erhaltenen amtlichen Dokumente über die Topographie der Stadt Rom, der marmorne Stadtplan der Kaiser Septimius Severus und Caracalla, für diese Gelegenheit neu aufgestellt worden ist. Von den ursprünglichen 140 Tafeln desselben haben sich mit den Funden der letzten 40 Jahre 1049 größere und kleinere Bruchstücke zusammengefunden, kaum der fünfzehnte Teil, und von diesen können wiederum nur ungefähr 167 Stücke mit einiger Sicherheit bestimmt werden. Wenn nun auch der Plan im großen und ganzen aus der Severischen Zeit stammt, so zeigt er doch, daß verschiedene Hände bei seiner Ausführung beschäftigt waren; sorgfältige und nachlässige Arbeit wechseln in der Zeichnung sowohl als in der Bezeichnung. Dazu ist der Marmor nicht nur ungleich in der Qualität, wobei Schneeweißes und Dunkelgeädertes wechseln, sondern auch die Stärke der Platten zeigt Differenzen, welche zwischen 45 und 180 Millimeter schwanken. Es finden sich ferner Stücke, welche auf beiden Seiten geglättet sind; von diesen tragen merkwürdigerweise einige auf der Rückseite Spuren eines früheren Planes, welcher nicht eingeschnitten, sondern aufgemalt gewesen ist.

An dem neuen Standort ist uns in großen übersichtlichen Umrissen die Gestalt der heutigen Stadt mit den notwendigsten Orientierungspunkten in schwarzen Linien auf weißem Grund wiedergegeben mit dem Flußlauf von dem Ponte Sisto bis zur Marmorata unten dem Aventin. Orientiert ist er so, daß die Südseite oben steht, in dessen Mitte die Porta S. Sebastiano. Die neubefestigten Fragmente heben sich wirkungsvoll und anschaulich von der großen Fläche ab, welche ein wenig schmäler als das Original ist, das einen Raum von 235 Quadratmetern einnahm. Die größte Schwierigkeit bei einer solchen Rekonstruktion liegt in dem Umstand, daß die alte Karte verschiedene Größenproportionen aufweist. Während nämlich im allgemeinen der Maßstab von 1 zu 250 festgehalten ist, zeigen Palatin und Forum einen solchen von 1 zu 200.

Durch den Fund des Divorum-Fragmentes ist nun ein großer Teil der neunten Region untereinander verbunden, von den Saepta Iulia bis zur Tiberinsel und dem Marcellus-Theater. Eine andere größere Strecke reicht vom Tempel des Divus Claudius einer großen Prachtanlage auf dem Caelius, nach den wieder zusammengestellten Bruchstücken von verschiedenen Ringen des Kolosseums und den nahen Trajansthermen bis zur Porticus Liviae auf dem Esquilin.

Dem Kapitol kann nur der bekannte Doppeltreppenaufgang zugeteilt werden, auch für den Palatin hat sich nichts Bestimmtes gefunden. Dagegen umschließen letzteren den Clivus Victoriae mit den Horrea in Verbindung einerseits mit dem Circus Maximus und dem Septizonium, andererseits ein Teil der westlichen Forumseite mit den Intarsia- und Castorheiligtümern.

Neben diesen neuen Forma Urbis Romae befinden sich jetzt auf dem hübschen Hofe die prächtige Marmorgruppe des von einem Löwen zerfleischten Pferdes als Krönung eines Wasserspieles, welche in der Mitte des 14. Jahrh. auf der Treppe des alten Palatium Capitolii oder Insititian stand, und an welcher Cola di Rienzi den Tod erlitt.

Rom. F. Bannawink.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften.

P. Decharme, Bacchylide et la III[me] ode. Neuchâtel, Attinger.

Xenophon, Cyropaedeia Book II with introduction and notes by E. S. Shuckburgh. Cambridge University Press. 2 sh.

(Nonnos) Die (armenischen) Scholien zu fünf Reden des Gregor von Nazianz. Hrsg. von Agop Manandian. Marburg, Elwert. 2 M 50.

Aimé Puech, Recherches sur le discours aux Grecs de Tatien suivies d'une traduction française du discours avec notes. Paris, Alcan.

Fr. Rohde, Cicero, quae de inventione praecepit, quatenus secutus sit in orationibus generis iudicialis. Königsberg, Bartung.

D. Vaglieri, Gli scavi recenti nel Foro Romano. Rom, Loescher.

G. Schultz, Tivoli und die Villa Hadriana. Leipzig, Fock. 1 M.

H. V. Hilprecht, Die Ausgrabungen der Universität von Pennsylvania im Bêl-Tempel zu Nippur. Ein Vortrag. Leipzig, Hinrichs. 2 M, kart. 2 M 50.

ВВЕДЕНІЕ ВЪ ИСТОРІЮ ГРЕЦІИ. ЛЕКЦІИ Проф. В. Бузескулъ. ХАРЬКОВЪ.

J. Meinhold, Studien zur israelitischen Religionsgeschichte. Bd I. Der heilige Rest. Teil I: Elias Amos Hosea Jesaja. Bonn, Marcus und Weber. 3 M 20.

Handbuch der Geschichte der Medizin. Begründet von Th. Puschmann. Hrsg. von M. Neuburger und J. Pagel. 7. Lief. Jena, Fischer. 4 M.

Kritischer Jahresbericht über die Fortschritte der romanischen Philologie — hrsg. von K. Vollmöller. V. 1897—1898. 3. Heft. 20 M 50.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in jährlich 52 Nummern.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen, die Verlagsbuchhandlung und die Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

23. Jahrgang. 20. Juni 1903 № 25.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte an Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 19 II, oder an Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymn., zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

The Knights of Aristophanes edited by **Robert Alexander Neil**. Cambridge 1901, University Press. XIV, 228 S. 8.

Diese Ausgabe ist ein opus posthumum, da ihr Verfasser während der Drucklegung gestorben ist. Sie ist jedoch im Manuskript noch von ihm selbst abgeschlossen worden, bis auf das Ende der Einleitung, das ungeschrieben blieb, so daß die Herren W. G. H. und L. W., welche die Sorge für die Vollendung des Buches übernahmen, nur über der sorgfältigen Ausführung des Druckes zu wachen hatten. Sie teilen uns das mit in der Prefatory note, wo sie zugleich ihrem verstorbenen Freund und Kollegen einen warmen Nachruf widmen. Diese Ausgabe sei „the only direct memorial of Neils work as a classical scholar, which his scanty leisure and fastidious pen permitted him to leave“. Denn er habe seine Kraft vor allem an seinen Lehrberuf hingegeben, der ein doppelter war, nämlich für Sanskrit an der Universität und für klassische Philologie an dem Pembroke College. In letzterer Tätigkeit habe er, rühmen ihm seine Freunde nach, eine sehr bedeutende Wirksamkeit entfaltet und einen nachhaltigen und tiefen Eindruck auf alle seine Schüler hinterlassen, vor allem durch seine Interpretation der Schriftsteller, infolge seines feinen Sinnes

für sprachliche Dinge und seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit, welche ihn befähigte, nicht nur aus dem gesamten weiten Bereich der klassischen Altertumswissenschaft, sondern auch aus den verwandten Gebieten alter und moderner Kultur, Litteratur und Sprache Parallelen zur Erläuterung herbeizuziehen.

Gründliche und vielseitige Gelehrsamkeit tritt allerdings auch in dieser Ausgabe zutage. Nur freilich erscheint dieselbe, um mich so auszudrücken, einigermaßen anderalpinisiert.

Der Mangel an eigentlich philologischer Schulung macht sich namentlich auf dem Gebiete der Kritik bemerkbar. Zwischen dem Text und den erklärenden Anmerkungen stehen auf jeder Seite ein paar Zeilen mit Angabe der wichtigsten handschriftlichen Lesarten und Emendationsvorschläge. Aber die Auswahl ist ganz ungenügend und verständnislos. Nicht angegeben sind so wichtige handschriftliche Varianten wie 56 παραδράμω 61 αὖθ᾽ ὁ γέρων 70 ἀποτυλάττων 79 ὁ δὲ νοῦς 81 ἀπολλύομεν 190 σε μόνον 266 ἄνδρες 365 τῇ πηγῇ 742 τὸν στρατηγὸν 787 ὀλιγδὰς αὐτουργὸν R 893 ἵνα γ᾽ ἀποσπάσῃ. Ja mitunter ist, obwohl Neils Text von allen Hss abweicht, die Lesart der Hss gar nicht angegeben z. B. zu 726 die Personenverteilung oder zu V. 896, wo Neil mit Recht in den Text setzt ἔσονται, aber gar nicht erwähnt, daß die Hss nur ἔσεσθ᾽ oder ἔσεσθαι haben. Falsch ist die Angabe über die handschriftliche Überlieferung gleich zu v. 1, wo N. ἱστασαί als Lesart der „MSS“ angibt, während doch R die von ihm ausführlich besprochene und verworfene Accentuation ἱστασαι bietet. Ebenso ungenügend sind die Angaben über Textänderungen früherer Herausgeber oder frühere Emendationsvorschläge. Nicht erwähnt sind z. B. so bedeutsame Konjekturen wie 48 σαπροῖσι Kock (dies wohl nur einfache Fahrlässigkeit, denn N. macht die Bemerkung „σαθροῖσι Helbig: but σαθρός is *cracked* or *leaky*, σαπρός *rotten*, as Vesp. 38 ἔχει κάκιστον βάραθρον σαπρᾶς“) 55 ἐν ποδίῳ K. F. Hermann 85. 86 die Umstellung der Verse durch Meineke 216 μετ᾽ ἀγορὰν Leeuwen 722 δίξας Leeuwen 936 φθεῖρας χρὴ ἀλ Herwerden. In anderen Fällen ist der Urheber der in den Text aufgenommenen Emendation gar nicht genannt. In der Konstitution des Textes, sowohl was die Auswahl aus den handschriftlichen Lesarten als was die Entscheidung über Aufnahme von Änderungen der handschriftlichen Überlieferung betrifft, ist N. überaus zaghaft, unsicher und inkonsequent.

Für rein grammatische Dinge hat er als Sanskritist ein besonders gutes Verständnis. Wenn wir von so subtilen Dingen wie der Betonung von ἱστασαί νῷ ἀγέρατοι (oder ἱστασαι, νῷ, ἀγήρατοι) absehen wollen, so hat er mit Recht 1078 aus dem Ravennas die Schreibung κλίν aufgenommen[1]) und wahrt mit Recht gegen die beliebten Änderungsversuche die handschriftliche Überlieferung in πρῃγορεῶνα 374, δημοσίῃσι 659, Ἀθηναίῃ 763, ἔγχουσι 786, ἐμβαλεῖν 872. Aber warum läßt er in den Formen von ποιεῖν, wenn die Wurzelsilbe lang ist und darauf ein e-Laut folgt, fast stets (denn ganz konsequent ist er darin nicht) das ι ausfallen und schreibt πόει statt ποίει, ποεῖς statt ποιεῖς, ποῆ statt ποιῆ u. s. w., während diese Schreibung weder durch die ganz willkürliche und inkonsequente Überlieferung der Handschriften noch durch den Usus der Inschriften gefordert wird, grammatisch aber sicher falsch ist? Warum gibt er 909 gegen die besten Handschriften die den Vorschriften der Grammatiker widersprechende Accentuation λαγῶ? Wie konnte er Bergks Konjektur Ἀθηνᾶον v. 159 aufnehmen und als paratisch erklären, da diese Form doch rein ionisch ist und in tragische Diktion nicht paßt! Auch λωτεῦσι 167 durfte er nicht aufnehmen, da dies mediale Futurum nur in passivischer Bedeutung bezeugt ist (vgl. meine Aristophanesstudien I S. 24). Recht charakteristisch für seine Kritiklosigkeit ist sein Verfahren gegenüber dem αἴ κα oder αἴ κα in v. 201 und 210. An letzterer Stelle, wo κα durch das Et. M. ausdrücklich gesichert ist, setzt er κε, weil das Metrum eine Kürze verlange, an erster Stelle, wo nur R κα bietet, setzt er dies in den Text ein, weil der ungewöhnliche Dorismus den pathetischen Charakter der Stelle erhöhe. Aber in die rein epische Diktion des Orakels paßt das dorische αἴ κα gar nicht und muß durch das metrisch gleichwertige und gutepische αἴ κεν ersetzt werden, welches dem αἴ κε in der Wiederholung 210 entspricht. Ebenso inkonsequent ist er hinsichtlich des εἰ mit dem Konjunktiv. Während er diese Überlieferung festhält und verteidigt

[1]) Daß die Interaspiration dieses Wortes, welche von den Grammatikern bezeugt wird (Uhlig, Rh. Museum XIX (1864) S. 33ff.; Norden, Herm. XXVII S. 621) hier im Ravennas überliefert steht, ist bis jetzt übersehen worden. Wir sehen hier wieder einmal, wie wichtig es ist, die Schreibung der guten Hss bis in alle Minutien hinein festzustellen und zu beachten.

698 805, stellt er den Indikativ her v. 68 In noch höherem Grade und größerem Umfang tritt solche Unsicherheit hervor in anderen Fällen, wo es sich nicht bloß um rein grammatische Fragen dreht. Sehr bezeichnend ist die kritische Anmerkung zu v. 400 (γνώμην ἐν Κρητικῷ χρόνῳ) In diesem Vers hat N. sich entschlossen das handschriftliche ἐν durch ἐς zu ersetzen, und erklärt dies auch als „probably rightly“, kann aber nicht umhin, dazu zu bemerken, daß ein Vbeß ein Zeichen von Armut war, wofür es verschiedene Belege bringt. Meist aber ist er zu zaghaft, am überhaupt zu ändern, und behält daher ganz unhaltbare Lesarten im Text, wie 306 ὀρνέοις, 483 δείξεις, 689 περὶ σκυτάλων λέγων, 744 τῶν στρατηγῶν, 1024 ὥραι, 1036 τότε, 1040 δ μόνον. Ja, er beruhigt sich bei der handschriftlichen Überlieferung sogar an Stellen, wo durch das Metrum das Vorhandensein einer Korruptel ganz sicher bezeugt wird. Hier zeigt sich die Unzulänglichkeit seiner philologischen Schulung am auffälligsten. Den Vers 306 be läßt er in seiner handschriftlich überlieferten Form ὦ μακρὰ καὶ βλαυρὰ καὶ κυρίκατα, τοὶ τοῦ ὄρνεος, ohne auch nur einen Versuch zur Herstellung metrischer Responsion mit v. 381 zu machen, es genügt ihm, daß καὶ κυρίκατα guten Sinn gebe, und daß der Vers in dieser Form von dem metrischen Scholiasten bezeugt werde, und so läßt er dem kretischen Tetrameter der Antistrophe hier eine ungeheuerliche Mischung aus Kretikern und Dochmien (– ⏑ ⏑ ⏑ | – ⏑ ⏑ ⏑ | – ⏑ – | ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ –) entsprechen, für deren Zulässigkeit er sich auf Äschylos Suppl. 429–437 beruft! Und ebensowenig nimmt er Anstoß daran, daß v. 442 in seiner überlieferten Form φαίη πρῶτα ἐκκεντούμενος τέτταρας ein im Fluges unzulänglicher Trimeter sein würde, er beruft sich darauf, daß „the scholiast notes the trimeter and Zielinski p. 121 allows it“. Der Scholiast ist hier freilich nur Triclinius, und Zielinski sagt a. a. O. ausdrücklich, „daß diese Trimeter ihre Existenz nur einem Metrikalfehler verdanken“.

Die Kritik ist also, wie wir sehen Neils starke Seite nicht. Dagegen ist der erklärende Kommentar im ganzen recht tüchtig. Allerdings geht er nicht sowohl, wie der Leeuwensche, auf die Klarlegung des Gedankenganges und Zusammenhanges aus, als vielmehr auf die Einzelerklärung, wie der von Blaydes. Aber die Anmerkungen Neils sind viel tiefgründiger durchdachter und origineller als die von Blaydes. Neil will nicht nur notas variorum verarbeiten und mit einigen Zutaten vermehren, verschmäht es auch durch Ausschüttung von Parallelstellen und sprachlichen Belegen zu imponieren, er strebt danach, Neues und Eigenes zu geben. Und das ist ihm vielfach auch gelungen. Bald findet er etwas zu erklären, worüber bisher einfach hinweg gelesen wurde, bald bringt er neue Erklärungen oder neue Gesichtspunkte. Diese exegetische Tätigkeit erstreckt sich auf alle Richtungen der Philologie. Besonders zu Hause ist er, wie schon gesagt, auf dem Gebiete der Grammatik, und da er als Sanskritist auch die allgemeine grammatische (sogar sprachvergleichende) Litteratur übersieht, so sind seine diesem entnommenen Mitteilungen für den Aristophanesforscher von Fach besonders schätzenswert[1]). Aber auch der mehr philologischen Seite der Grammatik, d. h. dem Sprachgebrauch des Aristophanes und seiner Vergleichung mit dem der Prosa oder der anderen Dichter, hat er seine Sorgfalt zugewendet: wir finden feine Bemerkungen über Syntax (wie zu 507 über gewisse Formen des Konditionalsatzes) Wortbildung (z. B. 197 -πόνης und -πώνης, 222 βδύλλω), Wortgebrauch und Wortbedeutung, namentlich zur Distinktion von Synonymen und Feststellung des verschiedenen Ethos verwandter Wörter (vgl. z. B. 7 κακοδαίμων, 51 βόσκω, 66 τέχνην ποιεῖσθαι, 81 457 ἀνδρικός und ἀνδρεῖος, γενναῖος und γεννικός, 204 φημί und λέγω, 225 δεξιός und σοφός, 256 βόσκω und τρέφω, 267 ἀνδρῶν ξυμμάχων, 783 μακρότερος) Nichtminder gründlich sind Neils Bemerkungen über Sachliches, sogen. Altertümer, namentlich Kultusaltertümer. Recht hübsch ist z. B. das zu 551 über Poseidon und Athene, das 225 über den Poseidonkult des Hellenen Gesagte. Freilich sind diese Bemerkungen vielfach, und viel häufiger als die sprachlichen, unnötig breit und mit überflüssiger Gelehrsamkeit belastet, z. B. zu 61 über die Sibyllen (was interessieren hier die verschiedenen Etymologien des Wortes σίβυλλα?), zu 84 über Stierblut als Gift, zu 156 über χρησμο-

[1]) Mitunter freilich nicht ganz verständlich wegen Gebrauchs der sprachvergleichenden Terminologie. So wird der Philologe nicht verstehen, was zu v. 792 angemerkt ist, die von Moeris bezeugte Form φάδιος für κάδιος sei an instance of „Grassmanns law“. Gemeint ist das bekannte Gesetz, daß nicht zwei aufeinanderfolgende Silben mit Aspiraten anfangen dürfen, worüber Grassmann in Kuhns Zeitschr. XII gehandelt hat (nach freundlicher Mitteilung meines Kollegen O. Hoffmann).

wiv, zu 235 über die zwölf Götter in Athen, zu 237 über Chalkis u. s. f. Dabei findet sich manches geradezu bei den Haaren Herbei gezogenes, das offenbar nur dazu dienen soll, zu zeigen, wie ausgedehnt auf allen Gebieten des Verfassers Lektüre war. Oder was hätte es sonst für einen Zweck, daß zu πηγηγρεων v. 574, indem die Bildung solcher Wörter wie φοβῶν ἀνδρῶν erörtert wird, bemerkt ist: „if Furtwängler's theory as to the Parthenon (Masterpieces Eng. tr. 424) is correct, Παρθενών has its proper meaning"? Denn für die Bildung des Wortes ist es doch offenbar ganz gleichgültig, ob damit gemeint ist die Wohnung der Athene Parthenos, wie man gewöhnlich annimmt, oder die der παρθένοι, wie Furtwängler wahrscheinlich zu machen sucht. Ähnlich ist es, wenn N. zu ταρξιππόστρατος v. 247 nicht nur auf den Dämon Ταράξιππος verweist (an den Aristophanes schwerlich gedacht hat, wenn er überhaupt von ihm eine Kenntnis hatte; vgl. ταραξικάρδιος, Arh. 315), sondern auch auf die Devotionstäfelchen von Wagenlenkern aus der römischen Kaiserzeit.

Solchem Überfluß steht nun freilich andererseits Mangel gegenüber. Oft fehlt eine Erklärung ganz, wo sie nötig wäre (z. B. zu 25 πυκνόν, 28 αἰωνόν, 49 κοτυλήρυτος, 189 κακὰ κακῶς, 202 τρὶς ἐμέ, 215 προπεσοῦ, 248 γέρα γῆ u. a. w.), oder sie ist ungenügend. Letzteres ist namentlich der Fall, wo kritische Schwierigkeiten vorliegen, und hängt mit der schon hervorgehobenen Schwäche des Verf. auf diesem Gebiet zusammen. So zu 21 ὡδὶ ξυλλαβών, 365 τῆς πυγῆς, 407 ἰουλίων, 505 καθ' ἑκαστα, 755 ἐμπολίζων ἰσχάδας, 814 ἐπιχειλῆ, 1162 ἢ γλυφόφωραι.

Daß ein Mann, der mit seinen Erklärungen Originalität erstrebt, auch öfter Widerspruch erfahren wird, ist natürlich. Ich will nur einiges hervorheben, was mir bedenklich oder unrichtig scheint. Zu v. 51 bemerkt N.: ἐνεῖλημα ist ein Wort der Ammensprache, vom Füttern des Kindes, ἐνῆεν: „implies either that the eater is helped to the morsel or that it is daintily eaten". Das scheint mir ganz unbegründet, in v. 404 ist ἐνῆεν jedenfalls nicht so gebraucht. Für ἐφ' ἑπτὰ κώπας v. 546 bringt N. eine neue Erklärung: der Chor trenne sich in zwei Teile, also je elf mit einem κελευστής, den Ruderern zu beiden Seiten des Schiffes entsprechend. Gesucht, aber gesucht und unwahrscheinlich! Das οὐ γὰρ ἐστιν ἐξηνωρημένος v. 230 will N. so erklären, daß der Schauspieler ohne Larve aufgetreten sei. Das ist für die alte Komödie einfach unmöglich. Ebenso unzulässig ist die Vermutung über den Einzug des Chors zu 247: „the chorus divides at once into two squadrons; 247—250 come from one and 251—4 from the other, probably at the two ends of the orchestra". Ein einfacher Fehler ist es, wenn zu χαλαζῇ v. 382 gesagt wird: „in Athen. III 93 C the disease is compared in appearance to pearls in oysters: it is called by the Germans *Perlsucht* for this reason". Unser Wort *Perlsucht* bezeichnet bekanntlich nicht die Finnenkrankheit des Schweines, sondern die Tuberkulose des Rindviehes.

Als Anhang sind beigegeben drei Abhandlungen: 1) eine sehr dankenswerte Zusammenstellung über den Gebrauch der Partikel γε bei Homer, den attischen Tragikern und Komikern und in der attischen Prosa; 2) „Political use of moral terms" (καλός, ἀγαθός, ἀνδραγαθία, δεξιός, σωφροσύνη, κόσμος, εὐνομία, χρηστός, μοχθηρός u. s. w.); 3) „Tragic rhythm in comedy".

Ausstattung und Druck sind vortrefflich.

Breslau. Konrad Zacher.

Scriptores originum Constantinopolitanarum rec. **Th. Preger**. Fasciculus prior: **Hesychii** Illustris origines Constantinopolitanae. **Anonymi** enarrationes breves chronographicae. **Anonymi** narratio de aedificatione templi S. Sophiae. Leipzig 1901, Teubner. XX, 134 S. 8. 4 M.

Jede Stadt hat ihre eigenen Überlieferungen; die Gründungszeit wird frühzeitig von der Legende verklärt, an allerlei Sehenswürdigkeiten knüpfen sich merkwürdige Geschichten an, und meist weiß man noch viel mehr zu erzählen von dem, was einst war und nun nicht mehr ist. Für Altertumsfreunde unter den Einwohnern, vor allem aber für schaulustige Fremde faßt dann gelegentlich ein gewandter Cicerone das Jahrhunderte von Mund zu Mund überlieferte Wissen zusammen. So entstehen kleine Handbücher der Lokalaltertümer, die dann zu größeren Reisebüchern verarbeitet werden. Wie das im alten Griechenland geschah, so auch in der neuen Hauptstadt des christlichen Reiches. Und hier sind wir in der Lage, noch reichliches Material zu besitzen. Einst haben du Cange und Banduri dies zu sammeln und auch zu verwerten unternommen. Aber seitdem hat man sich wenig darum gekümmert. Bei den Editionsprinzipien jener Alten war über die teilweise

recht komplizierte Textüberlieferung kaum Klarheit zu gewinnen, und noch neuestendings ist ein Gelehrter hier gründlich in die Irre gegangen. So ist es ein großes Verdienst, daß Preger es unternommen hat, die ganze Masse neu aufzuarbeiten, und dies erste vorliegende Heft bürgt für die Gediegenheit der Ausführung.

Die Grundzüge der Überlieferungsgeschichte sind schon aus früheren Veröffentlichungen Pregers in Münchener Gymnasialprogrammen in Krumbachers Gesch. der byz. Litt. 2. Aufl. S. 422 ff. übergegangen. Die umfassendste Verarbeitung des Stoffes aus der Zeit des Basilios II. (995) unter dem Namen des Kodinos mit ihrer topographischen Umarbeitung aus der Zeit des Alexios Komnenos (c. 1110) einem 2. Faszikel versparend, gibt Preger hier zunächst drei ältere Quellenschriften: die Patria des Hesychios Illustris von Milet, d. h. ein frühzeitig selbständig überliefertes Bruchstück aus dem Anfange des 6. Buches einer bis Anastasios (518) reichenden Weltchronik, die anonymen Parastaseis syntomoi chronikai aus dem 8. oder dem Anfang des 9. Jahrhunderts, eine gleichfalls anonyme Erzählung über den Bau der Hagia Sophia aus derselben Zeit.

Die Überlieferung ist bei allen drei Schriften dadurch kompliziert, daß neben einer teilweise sehr schwachen direkten eine überreiche indirekte Überlieferung hergeht. Für Hesych gibt es nur den einen Heidelberger Palat. 398 saec. X, Rosanbo 275 ist Abschrift hiervon, und ein Athous ist verschollen. Aber eine Biographie Konstantins und der sogen. Kodinos haben Hesychs Schrift, von der sie übrigens auch nur dieses Stück benutzen, einverleibt, dabei nahverwandte Handschriften derselben benutzend, deren gemeinsamer Archetypus dem Palatinus weder an Alter noch Wert nachstand. Trotzdem bleibt noch Raum für konjekturale Verbesserung, von der Preger auch vorsichtigen Gebrauch macht. — Ebenso ist die 2. Schrift direkt nur in einem Par. gr. 1336 des 11. Jahrhunderts mit zwei Abschriften aus dem 16. und 17. Jahrh. erhalten. Dazu kommen Exzerpte bei dem von M. Treu aus Par. gr. suppl. 607 A herausgegebenen Anonymus, Suidas und Kedrenos. Da aber diese Exzerpte sehr frei mit dem Text schalten, war die Hauptaufgabe eine genaue Wiedergabe der einzigen Handschrift. Die älteren Herausgeber hatten hier zu tun übrig gelassen, Preger konnte seine Ausgabe aus dem Programm des K. Maximiliansgymnasiums von 1898, um einige Besserungsvorschläge bereichert, hier wiederholen. Vielfach muß auch die Konjekturalkritik hier darauf verzichten, das Richtige wiederzufinden, fehlt doch einmal ein ganzes Blatt, das aus Kodinos ergänzt werden mußte. Andere Stellen klammert Preger mit Recht als Glosseme ein. Zu dem arg verderbten Cap. 11 vgl. Theol. Lit. Ztg. 1902 Sp. 103. — Am reichsten fließt die Überlieferung für die 3. Schrift. Von der großen Beliebtheit, deren sich diese Erzählung über die Hagia Sophia erfreute, zeugen 31 von Preger namhaft gemachte Handschriften, dazu drei Benützer außer Kodinos und der topographischen Redaktion desselben und eine in zwei englischen Chroniken benutzte lateinische Übersetzung von c. 1200. Die neue Ausgabe stützt sich vornehmlich auf drei Handschriften des 12. Jahrhunderts, Vat. gr. 667, Par. gr. 1712, Coisl. 296, sodann die topographische Rezension (C) und Kodinos; an einzelnen Stellen kommt sogar die lateinische Übersetzung zur Geltung, von den jüngeren Handschriften wird gelegentlich die eine oder die andere, hauptsächlich Vind. hist. gr. 86 noch herangezogen. (Vgl. dazu noch Byz. Z. 1901, 455 ff.)*)

Ob es gerade wohlgetan war, Coisl. 255, über den Ref. in Byz. Z. 1903 handeln wird, zugrunde zu legen, mag zweifelhaft sein, wenn aber, so dürfte wohl auch 92₃ mit <ἐ>στραγγίζετο die Lesart des Coisl. zur Geltung gebracht, 93₅ ὑπὲρ ἡλίου (zum Gen. vgl. 85₂) beibehalten werden. Für ἀνδρὸς ὑπὲρ ἥλιον fehlt allerdings ein biblischer Beleg (vgl. Act. 26₁₃), aber gewiß war es sprichwörtlich. Die Lesart des Lateiners aureo vitro candidato dürfte mit Apc. 21₁₈ ₂₁ zusammenhängen. Sonst wird vieles von dem Plus des Lateiners ursprünglich sein, zumal wenn es, wie die Inschrift 96₄, durch Griechen bestätigt wird. Coisl. wenigstens ist stets der Auslassung verdächtig.

Die Genauigkeit der Kollationen hat sich mir durch Nachprüfung in einem Falle bestätigt. Daß Preger den Apparat nicht überlastet hat, verdient volle Billigung, auch daß stärker abweichende Texte der Exzerptoren statt im Apparat bei den sehr genau verzeichneten Auctores et testes angeführt werden. Vielleicht hätten die sachlichen Anmerkungen, die der Herausgeber hie und da einstreut, auch besser ihre Stelle außerhalb des Apparates gefunden.

*) Der S. 474 genannte μαρκίων, πορφύρας κλάδε, dürfte Theodor von Montferrat, Andronikos II. und Irenes Sohn, sein, vgl. Byz. Z. 1903 XI 44.

Übrigens werden die Leser gerade für diese (zu denen noch Ausführungen im Hermes 1901, 358ff., 466ff. kommen) besonders dankbar sein und für Fasc. II eher eine Vermehrung als eine Verminderung wünschen. Zu dem Wasserbrunnen 98,15 kann noch der Ref. „Christusbilder“ 216** verglichen werden. Sehr dankbar wäre es auch zu begrüßen, wenn der raschen Orientierung durch Beifügung der Jahreszahlen am Rande, mindestens einer Tabelle der Regierungszeiten am Ende und womöglich eines Stadtplanes des alten Konstantinopel nachgeholfen werden könnte. Ein Personen- und Sachregister ist für den Schluß des Ganzen schon versprochen. Möchte dieser nicht mehr lange auf sich warten lassen.

Bereits hat Preger selbst in mehreren Indices den sprachgeschichtlichen Ertrag dieser spätgriechischen Litteratur für die Philologen bequem nutzbar gemacht. Sache der Archäologen wird es nun sein, durch reichliche Ausnutzung des endlich in zuverlässiger und leicht zu handhabender Form dargebotenen Materiales für Topographie, Kunstgeschichte u. s. f. dem verdienten Herausgeber ihren Dank abzustatten.

Jena. von Dobschütz.

Benedetto Romano, La critica letteraria in Aulo Gellio. Torino 1908, Loescher. VIII, 120 S. 8. 2 L.

Des Verfassers Absicht war, aus Gellius alle rein litterarischen Notizen zusammenzusuchen, zusammenzustellen und zu ordnen, die uns ein Bild von den Bestrebungen des „Frontonianismus“ geben, denen er das Verdienst zuspricht wenigstens in einem kleinen Kreise von Gelehrten den Verfall der Sprache und Litteratur durch die Wiedererweckung der Erinnerung an die alte Zeit und ihre Größe aufgehalten zu haben, und die sich in den Noctes Atticae wiederspiegeln. Zu dem Zweck behandelt er zunächst das Verhältnis des Gellius zu dem verehrten Schulhaupt Fronto und seine Stellung zu den zwei Richtungen der Analogie und Anomalie und die Rückkehr zu der alten Sprache, dann geht er die einzelnen Litteraturgattungen durch, um die Urteile des Gellius über ihre Vertreter aneinander zu reihen und die Gründe anzugeben, die ihn, oft im Gegensatz zu Seneca oder Quintilian, zu ihrer Bevorzugung oder Mißachtung und Ignorierung bestimmten. Dabei hat R. den Weg eingeschlagen, daß er sich anders als seine Landsleute, die gern durch zahlreiche Fälle von Zitaten, namentlich aus der deutschen Litteratur ihre Belesenheit bekunden, auf Zitate aus Gellius und den übrigen alten Schriftstellern beschränkt und außerdem nur je einmal seinen Lehrer Valmaggi, dem das Buch gewidmet ist, und Giesemi zitiert, Mommsen und Ritschl nennt. Er hat allein nach den alten Texten gearbeitet und sich wohl gesagt, daß wenn er einmal mit dem Zitieren anfinge, er kein Ende finden werde, und daß die Handbücher über Litteraturgeschichte die Lücke leicht ausfüllen könnten.

Indes mag man dies Verschmähen gelehrten Beiwerks gelten lassen, kaum gebilligt werden kann die allgemeine Fassung des Titels. Die griechische Litteratur wird viel zu stiefmütterlich abgetan, Plutarch, dessen Bewunderung allerdings nicht recht in den Archaismus des Gellius, wie ihn R. zeichnet, paßt, kaum berührt. Ferner ist schon die Einteilung der Litteratur, deren Behandlung S. 35—113 füllt, unvollständig und schließt Schriftsteller wie den mit seiner Naturalis historia oft zitierten Plinius überhaupt aus, ebenso die sämtlichen Antiquare und Grammatiker. Auf die sich aufdrängenden Fragen, inwieweit die Urteile von Gellius selbst herrühren, und welche Stellen er aus den Originalwerken entnommen hat, ist R. mit keinem Wort eingegangen, auch den Charakter der novellistischen Einkleidungen hat er nicht gekannt oder nicht beachtet. Er scheint nicht einmal die große Gelliusausgabe von Hertz benutzt zu haben, sonst hätte er sich vor dem Irrtum hüten müssen (S. 57), den Annalen des Fabius als „bonae atque sincerae uetustatis libros“ aufzuführen, während gute Handschriften der Annales gemeint sind.

St. Afra. Hermann Peter.

Georg Weicker, Der Seelenvogel in der alten Litteratur und Kunst. Leipzig 1902, Teubner. VII, 218 S. gr. 4. 28 M.

Der Verfasser dieses Buches hat sich schon vor acht Jahren in seiner (wohl unter dem Einfluß von O. Crusius entstandenen) trefflichen Doktordissertation, De sirenibus quaestiones selectae (Leipzig 1895)[1], tüchtig bewährt. Diese Dissertation darf als bahnbrechend bezeichnet werden, indem Verf. dort mit den antiken wie

[1]) Vgl. die Besprechung in dieser Wochenschrift 1896 Sp. 995.

den modernen rationalisierenden Deutungen der Sirenen und Keren ein entschieden gebrochen und die ganze Frage auf das volkstümliche und religionswissenschaftliche Gebiet zurückgeführt hat. Dadurch wird auf die tiefere, volkstümliche Schicht der griechischen Götterwelt, auf die Welt der Sirenen, Gorgonen, Harpyien, Keren u. dgl. ein neues, klares Licht geworfen.

Es ist merkwürdig, daß die Vorstellung von der Psyche als Vogel in der griechischen Litteratur und Kunst so wenig hervortritt, während doch diese Vorstellung an sich so natürlich ist, daß sie sich von selbst gibt und deshalb sonst überall zu finden ist, bei den Germanen wie bei den Slaven, bei den alten Ägyptern wie bei den Babyloniern. Selbst Erwin Rohde hat es nicht für nötig erachtet, in seiner 'Psyche' diese griechische Vorstellung zu erwähnen. In der Litteratur tritt sie uns nur ein paarmal entgegen, und zwar meist nicht ganz ungetrübt; die Stelle, wo wir sie am deutlichsten ausgesprochen finden, steht bei dem Römer Plinius, der freilich aus einer griechischen Quelle schöpft, indem er Nat. hist. VII 174 erzählt, wie die Seele des Aristeas von Prokonnesos aus dem Mund des Sterbenden in der Gestalt eines Raben geflogen sei.

Hier sieht man besser als sonst, wie umgestaltend der Homerische Geist auf die älteren religiösen Vorstellungen bei den Griechen eingewirkt hat. Wie Homer die Götter anthropomorphisiert, so tut er dasselbe mit der Psyche: sie darf nicht mehr als Vogel erscheinen, sondern muß ebenfalls vermenschlicht werden. Aber als ein Rudiment der ursprünglichen Vorstellung blieben in den Homerischen Gedichten gewisse Ausdrücke, in denen die Psyche des Verstorbenen als fliegend, d. h. geflügelt, gedacht wird, und im letzten Gesang der Odyssee, ω 5 ff., werden die Seelen der ermordeten Freier mit schwirrenden Fledermäusen verglichen; denn für den Volksglauben existiert natürlich nicht der zoologische Unterschied zwischen Fledermaus und Vogel.

Die Anthropomorphisierung der Psyche läßt sich also selbst bei Homer nicht völlig durchführen und ebensowenig in der bildenden Kunst, d. h., worauf es hier hauptsächlich ankommt, in der Vasenmalerei und der handwerksmäßigen Tonplastik. Hier wird die Vogelgestalt anfangs nur insofern verändert, als ein Menschenkopf dem Vogelkörper aufgesetzt wird — was ja der gewöhnliche Typus der Sirenen ist. Weiter anthropomorphisiert wird die Psyche, indem die Gestalt ganz menschlich dargestellt, aber mit Flügeln versehen wird; also in den Typen, die gewöhnlich den Harpyien, Keren und Gorgonen zugeteilt werden, wobei freilich die Grenze fließend ist.

Die in Vogelgestalt herumirrenden ψυχαί der Verstorbenen werden zu Dämonen, die durch die Luft fliegen, ganz wie in unseren germanischen Vorstellungen das wilde Heer. Diese Verbindung zwischen den Totengeistern und den dämonischen Wesen, die uns unter den Namen Sirenen, Harpyien, Keren, Gorgonen u. dgl. bekannt sind, hat Weicker nach dem Vorgang von Crusius (Philologus L 93 ff.) schon in seiner Dissertation nachgewiesen. Dadurch ist er auch imstande, für die Grabsirenen eine befriedigende Erklärung zu geben. Die Sirene auf den Grabdenkmälern ist nicht die personifizierte Totenklage oder eine Personifikation der bezaubernden Macht des Gesanges oder eine Art der Aphrodite Epitymbia, sondern ganz einfach eine plastische Abbildung der Psyche des Verstorbenen in etwas modifizierter Vogelgestalt — ein Grabsymbol, das freilich schon die Alten nicht mehr verstanden haben. Daher die allegorisierenden und rationalisierenden Deutungen der Grabsirenen, die die modernen Forscher von den Alten herübergenommen und roh geschluckt haben.

In vorliegendem Buch werden die grundlegenden Gedanken, die in Weickers Dissertation ausgesprochen sind, weiter ausgeführt mit Berücksichtigung der litterarischen und monumentalen Quellen, die mit großem Fleiß zusammengestellt sind. Dieser Fleiß ist um so viel mehr zu rühmen, als W. während der Arbeit an eine kleine fast jeglicher litterarischer Hilfsmittel entbehrende Stadt gebunden war. Das Buch zerfällt in zwei große Abschnitte: 1) Der Seelenvogel im Volksglauben und in der Litteratur und 2) Der Kunsttypus der Sirenen. In dem letzteren, archäologischen Teil werden die Kunstdenkmäler nach ihrer verschiedenen Provenienz, in geographischer und chronologischer Reihenfolge vorgelegt und öfters in guten Abbildungen (im ganzen 103) wiedergegeben. Aber wie lehrreich auch dieser zweite Teil sein mag, das Hauptinteresse knüpft sich doch an den ersten, wo die Entwickelung des Seelenvogels im Volksglauben und in der Litteratur dargelegt wird. Hier finden wir nicht nur eine vorzügliche Durcharbeitung des betreffenden Materials nach moderner religionswissenschaftlicher Methode,

sondern auch eine Fülle von feinsinnigen Beobachtungen, die bekannte Tatsachen öfters in einer neuen unerwarteten Beleuchtung erscheinen lassen. Das soll gelesen werden von allen denen, die mit griechischer Religion und religionsgeschichtlicher Forschung vertraut werden mögen.

In einem Punkt kann ich freilich der Ansicht des Verf. nicht beipflichten. S. 32 schreibt er: „theriomorphe Vorstellungen sind möglich und verständlich, rein theriomorphe Darstellungen nicht. Nur der Menschengestalt entlehnte Zusätze können das Geisterwesen für das Auge kenntlich machen. Höchstens kann die theriomorphe Verwandlungsform der anthropomorphen Gottheit attributiv als „heiliges Tier“ beigegeben werden“. „Deshalb“, wird S. 85 behauptet, „muß die in Tiergestalt gedachte Gottheit oder Seele in der Kunst durch menschliche Zusätze vom gewöhnlichen Tier unterschieden und gekennzeichnet werden“.

Diese Theorie, die nicht begründet wird und ein bißchen nach Stubengelehrsamkeit schmeckt, scheint Ref. nicht richtig zu sein. Wenigstens muß die Möglichkeit zugegeben werden, daß die Psyche auch in der Kunst recht und schlecht als Vogel ohne Menschenkopf dargestellt werden konnte. Die richtige Deutung braucht ja nur durch die Situation angegeben zu werden. Es würde mich nicht wundern, wenn einmal ein altböotisches Tongefäß gefunden würde, auf dessen Bilde ein Vogel aus dem Mund eines sterbenden Kriegers herausfliege. Das wäre ja dieselbe Situation bildlich dargestellt, die wir durch die Notiz vom Tode des Aristeas von Prokonnesos kennen, und kein Mensch würde an der Bedeutung des Vogels zweifeln können. Aber wir brauchen uns nicht mit Andeutungen von der Möglichkeit einer solchen Tatsache zu begnügen, denn meines Erachtens liegen wirklich Tatsachen vor, an denen die Theorie des Verf. scheitern muß.

Was bedeuten z. B. die zahlreichen in griechischen Gräbern gefundenen Tonvögel, die man im athenischen Antiquitätenhandel so häufig findet, anderes als Seelenvögel, die dem Toten als Behausung mit in das Grab gegeben wurden, damit die Psyche dort ihre Wohnung suche? Oder glaubt vielleicht Weicker, daß diese Vögel erst, wenn ein menschlicher Kopf hinzugefügt wird, als Seelenvögel aufgefaßt werden, so daß eine in einem Grabe gefundene Tonsirene die Vogelpsyche vertritt, ein gewöhnlicher Tonvogel dagegen nicht? Und die plastischen tönernen Vögel, die nicht selten auf den Deckeln der Dipylongrabvasen angebracht sind, sind sie wohl etwas anderes als Seelenvögel? Oder können sie nur durch Hinzufügung eines menschlichen Kopfes diese Ehre erlangen? Ferner, die ganze Vogelornamentik auf den geometrischen Vasen, was enthält sie anderes als rein dekorativ verwendete Überbleibsel einer alten Vorstellung von den Seelenvögeln? Oder soll auf der S. 145 abgebildeten thebanisch-böotischen Vase nur der Vogel mit dem Fratzengesicht ein Vertreter des Seelenvogels sein, die zwei danebenstehenden Vögel dagegen nicht? Und endlich, was bedeutet der gemalte große Hahn, der das Hauptfeld einnimmt auf einer der ältesten attischen Grabstelen, der Antiphanesstele? So viel ich sehen kann, wird dadurch die als Vogel gedachte Psyche des Verstorbenen bildlich dargestellt. Zu dieser Annahme berechtigt nicht nur die Größe des Vogels, sondern auch der Umstand, daß der Hahn die Hauptfläche einnimmt, und daß unmittelbar darunter der Name des Toten angebracht ist, ganz wie auf der Aristionstele Aristions Name unmittelbar unter dem Bilde des Verstorbenen geschrieben ist.

S. 22ff. vermisse ich einen typischen Beleg für die antike Vorstellung von der Psyche als Vogel, nämlich die erste Erzählung bei Antoninus Liberalis. Dort wird erzählt, daß Ktesylla stirbt, und daß, als sie begraben werden sollte, eine Taube gegen den Himmel emporflog und der Körper der Verstorbenen nicht mehr sichtbar wurde. Diese echt volkstümliche Legende, die an so viele christliche Heiligenlegenden lebhaft erinnert, hätte doch verdient, in einem großen Buch von dem Seelenvogel erwähnt zu werden.

Upsala. Sam Wide.

J. Asbach, Zur Geschichte und Kultur der römischen Rheinlande. Mit einer Karte. Berlin 1902, Weidmann. VI, 68 S. 1 M. 80.

Eine frisch geschriebene und aus dem Vollen geschöpfte Darstellung der römischen Rheinlande nach dem Stand der Forschung würde zweifellos den archäologischen Fachgenossen, auch den rheinischen, willkommen sein und wohl auch dazu beitragen, den Kreis der rheinischen Altertumsfreunde zu erweitern. Nach beiden Seiten hin, nämlich sowohl den „lesenden Laien“ wie die „forschende Wissenschaft“, möchte die vorliegende Schrift befriedigen (S. V).

Ich fürchte sehr, daß die der rheinischen Altertumsforschung näher stehenden Personen Anbachs Anspruch, ein „Bild vom Stand der Forschung“ zu geben, bestreiten werden. Ob die Laien mit ihm zufrieden sein werden, will ich nicht beurteilen, an einem Punkte werden aber auch sie Kritik üben, an dem Stil des Buches, und das ist für einen Essay kein geringer Vorwurf. Der Laie verlangt von einem Kulturbild eine gewandte Darstellung. Wer erwartet sie nicht bestimmt zu finden, wenn ihm der Verf. mitteilt, daß sein Büchlein aus Vorträgen hervorgegangen ist? Aber man wird enttäuscht. Wenn anders das gesprochene Wort lebendig war, so ist es bei der Bearbeitung für den Druck völlig erstarrt. Der Ausdruck ist oft hervorragend ungeschickt. Ich verzeichne eine Reihe von stilistischen Sünden, die auch den Laien stören müssen. S. 5 „ ... eine Schlange windet sich um einen fruchtlosen Baum“. Sollte A. nicht 'fruchttragend' meinen? S. 8 „Der reitende Wettergott Taranis, unter dessen Pferde sich ein helfender Gigant ... windet“. Die Erklärung des bei einem Giganten befremdenden Adjektivs hinkt nach (der Gigant stützt den linken Vorderfuß des Pferdes) und genügt nicht, es mußte gesagt werden, daß die einheimische Kunst ein überkommenes Motiv in das Dekorative übersetzt und den Giganten zu einer Postamentfigur gemacht hat nach Art der Atlanten und Karyatiden. S. 12 „Die Höhen haben wir uns ... bewaldet zu denken, an den Abhängen wurde von Sklavenhändlern der Ackerbau in Form der Latifundienwirtschaft betrieben“. Wenn er eine leise Ahnung von agrarischen Dingen hat, wird selbst der Laie sich verwundern, Ackerbau und „Latifundienwirtschaft“ zusammengestellt zu sehen, denn er hat zweifellos bisher geglaubt, daß man unter Latifundienwirtschaft extensive, also vorzüglich Weidewirtschaft, jedenfalls aber nicht Ackerbau im gewöhnlichen Sinne, verstehe. 'Latifundien' ja, aber nicht Latifundienwirtschaft! Auf derselben Seite erfährt man, nachdem von den Luxusvillen gehandelt ist: „die villae rusticae dagegen sind landwirtschaftliche Gehöfte, die Wohnungen der Latifundienbesitzer“. Wer wohnte denn aber in den Luxusvillen? S. 10: „In einem Kölner Grabe sind Attribute eines ehemaligen Landmannes, Wagen, Leiter ... zum Vorschein gekommen“. Warum nennt denn A. das Arbeitsgerät „Attribute“ und woher weiß er, daß das Grab einem „ehemaligen“ Bauern, also einem 'Fetthammel', mit Renten zu reden, gehört? Aber er will nur sagen, daß wir die Reste eines römischen Bauern vor uns haben. Den nennt man aber nicht einen ehemaligen Bauern! S. 12 „Die Säulenhalle der Blankenheimer Villa hatte über sechzig Meter Länge und war mit bequemen Badeeinrichtungen sowie mit Wasserleitung in verschiedenen Wohnräumen, und Spülvorrichtungen für das Klosett ausgestattet“. Welch reichhaltige Säulenhalle! Gemeint ist aber die Villa (denn die Säulenhalle enthält von all den Herrlichkeiten nichts). A. hat mit dem Satzbau Unglück gehabt. S. 14: „Unter den römischen Köpfen sind etwa fünf als Mitglieder der Familie des Großgrundbesitzers aufzufassen“. S. 15 liest man von seltenesten Monumenten (so auch Hettner, Westd. Zeitschr. II, 10). Ein stilistisches Monstrum ist die Beschreibung des gallischen Kapuzenmantels (sagum) auf S. 15 „ ... in der Belgica hüllten sich Männer und Frauen in einen geschlossenen Mantel mit einem dreieckig ausgeschnittenen Loche, vermittelst dessen jener über den Kopf geworfen wurde, der auch mit einer Kapuze bedeckt werden konnte“. Zu deutsch ... Mantel, der vermittels eines dreieckig ausgeschnittenen Loches über den Kopf geworfen wurde und mit einer Kapuze versehen war. S. 16: „der Patron empfängt ... fünf Männer im Sagum und mit großen Spazierstöcken versehen“. Ich verweise A. auf das, was Wustmann, Allerhand Sprachdummheiten S. 164, über falsch angeschlossene absolute Partizipien sagt. Ein Beispiel für falsche Unterordnung findet sich auf S. 165, wo A. von der Flora des Mosellandes redet: „ ... in den Wäldern wuchsen dieselben Holzarten wie heute und boten die beste Mast für die ungeheuren Schweineherden, deren (der Herden?) Schinken auch in Rom als Leckerbissen bekannt waren, während die in größtem Maßstab betriebene Schafzucht den Stoff für die rheinische Tuchfabrikation lieferte“. Nein! Punkt hinter „heute“ und dann: Sie boten ... Mast für die Schweine, deren ... und für die Schafherden, welche den Stoff ... lieferten! Kapitel II, Augusta Treverorum, beginnt mit dem Satze (S. 17): „Wer eine Vorstellung von der überwältigenden Monumentalität alter Römerstadt gewinnen will ...“. Ob das schöne Wort! Und sonst scheint doch A. die Fremdwörter zu hassen, denn warum schreibt er sonst statt Romanisierung „Verwelschung“ (S. 40, 61)? Sollte dieses Wort nicht

einen tadelnden Beigeschmack haben? Dann paßt es schlecht zu der Begeisterung Asbachs für die Romanisierung. Auf S. 45 liest man: „Das Kastell bei Werthausen gegenüber Asberg ist jüngst als rechtsrheinisch nachgewiesen worden“. Bedurfte es denn erst eines Nachweises? A. will offenbar sagen, daß das rechtsrheinische Kastell Werthausen als römisch nachgewiesen worden ist. Kurz hinterher steht: „in Oberkassel ... werden römische Bauanlagen gesucht.“ Nur gesucht? Das beweist doch nichts! Der nächste Satz bietet eine fast tautologisch anmutende (*veluti meta aut montibus!*) Zusammenstellung wie „römische Besatzungsart und Obszönitäten“. So schlimm ist es überdies doch nicht. — S. 49: „Dieses Drususkastell, dessen Augusteische Anlage durch Münzfunde erhärtet wird“ statt: dieses Drususkastell — als solches bezeichnen es die der Aug. Zeit angehörenden Münzen — u. s. w. Das alles sind Stilvergehen, die man nicht einmal in der gelehrtesten Untersuchung, geschweige denn in einem Essay übersehen darf, von dem man außer dem gediegenen Inhalt die gewandte Form verlangt. Und auf diese Verkehrtheiten kann nicht angewandt werden das Horazische: „*velut si egregio inspersos reprehendas corpore naevos*“, nein, die Darstellung ist trocken und pedantisch, und wo A. sich zu einem höheren 'dicendi genus' aufschwingt, da wirkt es wie grelle Schminke auf farbloser Haut. So der rhetorische Schluß des 1. Kapitels S. 17, das Lob der Trierer Denkmäler S. 20, die Stelle über die beiden Aussenseiten des bläulichen Steines (— „eine wunderbare Fügung“ ...) S. 31, die Phantasie („wir stellen uns im Geiste vor“ ...) auf S. 54.

Aber auch der Inhalt der Schrift befriedigt nicht. Kapitel 1 (Die gallisch-römische Mischkultur, S. 1—17) ist nichts als eine (oft wörtliche) Kompilation aus Hettners gründlichem Aufsatz 'Zur Kultur von Germanien und Gallia Belgica' (Westd. Zeitschr. Bd. II, 1—26) mit Einschiebseln aus Ihms Aufsatz über die Matronae und Cumonts Werk über den Mithraskult. Hettners Aufsatz ist noch heute neben Mommsens Darstellung im 5. Band der Röm. Gesch. die beste Schilderung der Kultur des östlichen Gallien, aber er ist vor zwanzig Jahren geschrieben, und von einer Verwendung des reichen, seitdem hinzugekommenen Materials ist bei A. nichts zu merken. Wenn Hettner die wichtige Frage nach der Gestalt des städtischen Wohnhauses im Moselland offen lassen mußte (a. a. O. S. 23), so durfte A. nicht unterlassen, von dem 1897/8 in Trier ausgegrabenen Hause (Bonner Jahrbücher 1898, 234) zu reden, dessen Bauplan sowohl von dem des pompejanischen wie von dem des afrikanischen (aus Timgad bekannten) Stadthauses bedeutend abweicht und das größte Interesse in Anspruch nimmt. Bei der Besprechung der zahlreichen, von dem Reichtum des Landadels zeugenden Villen durfte ein Hinweis auf ein nicht minder beredtes Zeugnis für die Menge und Bedeutung der ostgallischen Latifundien nicht fehlen: ich meine die zahlreichen von Gutsbezirken abgeleiteten Ortsnamen (zusammengestellt von Steinburg, Bonn. Jahrb. 105, 82f.). Ferner hätte A. die Bemerkungen Hettners (a. a. O. S. 7) über die Personennamen des östlichen Gallien und der Rheinlande ergänzen müssen; bietet doch die Nomenklatur wegen der Fülle des vorliegenden Materials eines der wichtigsten statistischen Zeugnisse für die Romanisierung einer Gegend. An Einzelheiten fällt mir folgendes auf — die rheinischen Archäologen werden wohl noch mehr zu rügen haben. Überraschend ist die Ansicht Asbachs, daß der Weinbau „schon lange Zeit an der Mosel bestanden hatte, ehe die Römer diese Gegenden betraten“ (S. 10). Also schon vor Cäsar? Bisher galten als die ältesten Zeugnisse des Weinbaues an der Mosel die Neumagener Reliefs (aus dem dritten Jahrh.?) und Ausonius. Das über die gallisch-römische Kunst Gesagte (S. 10,14) ist recht mager. Auch hier sind neuere Forschungen nicht benutzt. In der Beschreibung der Grabdenkmäler vermisse ich den Hinweis auf die für sie so charakteristische Verzierung mit Pinienschuppen. Der Hercules Saxanus durfte nicht mit den spezifisch keltischen Göttern wie Lenus und Epona auf eine Stufe gestellt werden (S. 8), denn er ist zwar eine Ortsgottheit, aber eine römische (*Saxanus* von *saxum*) und wird auch in anderen Felsgegenden, so in Tibur, verehrt. A. bezeichnet die Igeler Säule als einen „Obelisken“ (S. 10). Das ist sie ganz und gar nicht, denn der Obelisk verjüngt sich von der Basis an, während die Igeler Säule wie die ihr nahe verwandten afrikanischen Mausoleen ein gewaltiger turmartiger Pfeiler, ein vierseitiges Prisma ist, gestellt auf einen sich verjüngenden Sockel und gekrönt von dem den Denkmälern des östlichen Gallien eigentümlichen mit Pinienschuppen verzierten Aufsatz, dem bei den

afrikanischen Denkmälern eine kleine Pyramide entspricht. Die Severi heißen deutsch nicht Severer, wie S. 9 steht, sondern Severe. S. 14 wird behauptet, daß die Nenniger Mosaiken sich auf Gladiatoren- und Tierkämpfe bezögen, „die der Besitzer in Rom oder Trier veranstaltet hatte“. In Trier, das ginge noch an, aber in Rom? kaum, und nicht einmal in Trier brauchte der Eigentümer dergleichen veranstaltet zu haben, um sein Haus mit solchen Bildern zu schmücken. Sehr dunkel ist Asbachs Vorstellung von den agrarischen Verhältnissen des Römerreiches. Daß er Latifundienbesitz und Latifundienwirtschaft verwechselt, wurde bereits gesagt; auf S. 18 erfahren wir: „waren die Pächter vom Staat an die Scholle gebunden, so heißen sie Colonen“. A. sollte von dieser in den letzten Jahren so viel behandelten Materie einige Kenntnis haben und wissen, daß jeder Pächter colonus heißt.

Recht dürftig ist auch das zweite Kapitel: Trier. Es enthält nur vier Seiten, von denen fast drei der Stadtbefestigung gewidmet sind (Exzerpt aus Lehner, Westd. Zeitschr. 1896, 211 ff.), während die anderen besser erhaltenen und interessanteren Bauten nur eben erwähnt werden. Dies Mißverhältnis ist um so auffallender, als auch für sie neuere Arbeiten (ich nenne Hettners Aufsatz in der Westd. Zeitschr. 1891 und Seyffarths Behandlung des Kaiserpalastes, ebenda 1893) Gelegenheit zu zeitgemäßer Darstellung boten. Nicht einmal die Porta Nigra, das Wahrzeichen des römischen Trier, wird beschrieben. A. möchte einwenden, daß diese Bauten jedermann bekannt seien. Durch flüchtiges Beschauen und Postkarten mit Ansicht, ja, dem gebildeten Laien und, wer immer nicht selbst an der rheinischen Altertumsforschung teilnehmen kann, würde aber gerade für diese berühmten Reste eine neue, wissenschaftliche Periegese willkommen gewesen sein. Statt dessen wird der Leser mit Stilblüten wie „überwältigende Monumentalität“ (S. 17) und rhetorischen Lobpreisungen der Monumente (S. 20) abgespeist, die starke Übertreibungen enthalten. Selbst der Laie wird es für eine Übertreibung halten, wenn A. S. 17 sagt, daß durch die Trümmer Triers ein großer Zug geht (ein recht abgedroschener Ausdruck!), „wie man ihn sonst nur in Rom und Baalbek empfindet“. Ferner sollen die Thermen von St. Barbara mit denen des Caracalla wetteifern. O nein, diese nehmen eine Fläche von 330 × 330, jene von nur 200 × 150*) □ Metern ein. Von den prächtigen in Trier gefundenen Mosaikbildern wie dem des Monnus, von dem glücklichen Funde eines reichen trierischen Stadthauses erfahren wir nichts. Und über diese Mängel können uns die Ausoniusverse nicht hinwegtäuschen, die A. am Schluß dieses Kapitels (S. 16) abdruckt, die überdies nicht hier, sondern auf S. 12, wo von den Villen gehandelt wird, am Platze sind.

Aus eigener Anschauung spricht A. dagegen im dritten Kapitel: Heerstraße und Wasserleitung in der Eifel. Wir werfen zwar, ihm auf der Römerstraße von Trier nach Köln folgend, noch einen sehnsüchtigen Blick auf die trierischen Bauten, an denen wir so schnell vorbeigeführt wurden, aber dann fesselt uns die sachkundige Führung durch eine Gegend, die dem Verf. von seiner Amtstätigkeit in Prüm her wohl bekannt ist. In der Beschreibung der Wasserleitung, der drei Seiten gewidmet werden, scheint er mir allerdings des Guten zu viel zu tun. Zweifellos können doch diese technischen Details nicht entfernt so viel Interesse beanspruchen als die trierischen Bauten, die so kurz behandelt sind. Nicht eben glücklich ist das vierte Kapitel: Köln an die Beschreibung der Wasserleitung angeschlossen; warum nicht an die Beschreibung der Heerstraße Trier-Köln? Die Heerstraßen verbinden die Städte und sind schon von Strabo der Städtebeschreibung zugrunde gelegt worden (vgl. p. 217, 227 Cas.), der Lauf eines Aquädukts eignet sich dazu ganz und gar nicht. In dem Kapitel selbst wird die längst wohlbekannte Geschichte des römischen Köln recht ausführlich dargestellt, während die Reste des römischen Köln, die jedermann interessieren, und über die erst seit kurzem (durch die Festschrift „Colonia Agrippinensis“, Bonner Jahrb. 1898) Licht verbreitet ist, kaum erwähnt werden.

Am wenigsten geben zwar die beiden letzten Kapitel Anlaß zu Ausstellungen (Kapitel 5: Der rheinische Festungsgürtel, Kapitel 6: Abwandlungen der Grenzarmee und Grenzverteidigung); aber dafür bewegt sich der Verf.

*) Nach dem von Seyffarth entworfenen Plan, den man bei dem Kustoden der Thermen kauft. Unter den provinzialen Thermen nehmen allerdings die trierischen einen hervorragenden Rang ein. So haben die größten Thermen Algeriens, die von Scherschel (Caesarea), nur die Maße 110 × 60 (Gsell, *Monuments ant. de l'Algérie* S. 213), die jetzt in Wiesbaden aufgedeckten etwa 130 × 45 bis 50.

hier auf vielbetretenen Pfaden, Kapitel 6 (Exzerpt aus Delbrück) dürfte auch dem Lameu crambe repetita sein. Bei Castra Vetera hätte von der vor dem Clevertor festgestellten Befestigung (s Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, Kreis Moers S 77, mit Plan), in der man doch wohl die Colonia Traiana zu erkennen hat, gesprochen werden müssen. Die Ergebnisse der Ausgrabung des Lagers Novaesium (S 63) verdienten um so mehr eine ausführlichere Behandlung, als dies die erste vollständig ausgegrabene und die am besten (besser als Carnuntum und Lambäsis) erhaltene Lagerfestung ist. Die Wissenschaft verdankt ihre Entdeckung und Erforschung dem Neußer Konstantin Koenen. Seinen Verdiensten um die Altertümer seiner rheinischen Heimat muß bei der Bescheidenheit des unermüdlichen Forschers doppelte Anerkennung gezollt werden, so sei ihrer auch an dieser Stelle gedacht.

Beigegeben ist eine Karte der Germania inferior (bis Mainz) und eine Tabelle zur Geschichte der Rheinlande bis 413 n Chr. Auch sie entspricht dem „Stand der Forschung" keineswegs, denn es ist eine Wiederholung der dem Buch von Th Bergk, Zur Geschichte und Topographie der Rheinlande (1882), beigegebenen, also bereits 20 Jahre alten Karte. Warum ist z B die so ausführlich beschriebene Wasserleitung nicht eingetragen?

Göttingen. A Schulten

W Christ Grundfragen der melischen Metrik der Griechen. Aus den Abhandlungen der K. bayerischen Akademie d. W. I. Kl. XXII. Bd 2. Abteilung. S 219—324. München 1902. gr 4.

Während die lebhaftere Bewegung, welche sich seit einigen Jahren auf dem Gebiete der griechischen Metrik gezeigt hat, von anderer Seite freudig begrüßt worden ist, klagt W. v. Christ in der vorliegenden Abhandlung über die wachsende Verwirrung, die jetzt auf diesem Gebiete eingerissen sei, und will sich zwar nicht auf eine direkte Polemik gegen die ihm bedenklich scheinenden Neuerungen einlassen, aber ihnen doch wenigstens indirekt entgegenarbeiten, indem er prüft, ob das in den uns erhaltenen Dichtungen vorliegende Material zu den früher aufgestellten und von ihm vertretenen Sätzen stimmt, oder ob sie undurchführbar sind und deshalb aufgegeben oder modifiziert werden müssen.

Die allerwichtigste Frage erscheint ihm zu sein, ob und inwieweit auch in den lyrischen Partien die dipodische Messung und die darauf basierte vierfüßige Anlage der Iamben, Trochäen und Logaöden durchführbar sei. Er widmet ihr die drei ersten Kapitel seiner Schrift (S 219—248) und kommt schließlich zu dem Ergebnisse, daß der dipodische Bau der iambisch-trochäischen und logaödischen Verse auch in den Gesangstücken als wahrscheinlich, ja als sicher gelten könne, wenn auch die attischen Dichter das Nebeneinander von daktylischen Tripodien und trochäischen oder logaödischen Tetrapodien nicht ausschlossen und sich vereinzelt tripodische und pentapodische Elemente als proodische und epodische Glieder vorfinden. Mit diesen Sätzen dürften auch die neuesten Metriker im wesentlichen einverstanden sein, abgesehen vielleicht von den 'daktylischen Tripodien', und gern zustimmen, wenn Christ a. B. S. 259 sagt „der Glykoneus ist ein Dimeter und der Hendekasyllabos ein Trimeter", auch ist schwerlich die der Setzung eines Iktuszeichens auf jeden Fuß des Kolons, wie sie sich in manchen Ausgaben noch findet, ein absichtlicher Widerspruch gegen die Messung nach Doppelfüßen abzuleiten. Aber nicht beistimmen kann man Christ in der Art, wie er die dipodische Gliederung in den sogenannten logaödischen Gliedern und Versen zur Ausführung bringt. Er verschmäht die wertvolle Überlieferung über die zwölfzeitigen rhythmischen μεγέθη bei Aristides c. XVI und gibt dem zwölfzeitigen κῶλον μικτόν durch Annahme eines kyklischen Daktylus und Dehnung der letzten Silbe zum Umfange eines τρίσημος eine Messung, die zwar modernen Anschauungen genügen mag, aber mit der antiken in offenbarem Widerspruch steht:

– ◡̄ – ◡ ◡ | – ◡ ⊔	statt	– ◡̄ – ◡ | ◡ – – –
– ◡̄ ⊔ ◡̄ | – ◡ ◡ ⊔		– ◡̄ – ◡̄ | – ◡ ◡ –
◡ – ◡ ⊔ | – ◡ ◡ –	statt	◡ – ◡ – | – ◡ ◡ –
– ◡ – ◡ | – ◡ ⊔		– ◡ ◡ – | ◡ ◡ – ⊔

Erst bei dieser Messung, welche Christ mit Unrecht als „eine unerhörte Künstelei" bezeichnet, wird die Gleichheit der beiden Takte und das richtige Verhältnis der Taktteile (3 : 3) hergestellt. Den Nachweis für die Richtigkeit dieser Auffassung hat H. Weil schon vor vielen Jahren[1]) durch eine so überzeugende Auslegung der Aristidesstelle gegeben, daß man sich nur

---

[1]) Vgl jetzt seine Études de littérature et de rhythmique, Paris 1902, p 196 ff., 207 ff.

wundere kann, wie lange seine Deutung und Messung übersehen werden und bemerkt geschehen bleiben konnte. Auch die sogenannten daktylischen Tripodien, akatalektische und katalektische

– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – – und – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –,

welche „neben und unter den iambo-trochäischen und logaödischen Tetrapodien“ (S. 231) bei den Szenikern, besonders bei Euripides vorkommen, lassen sich nach denselben rhythmischen Grundsätzen in zwei sechszeitige Takte zerlegen

– ⏑ ⏑ – | ⏑ ⏑ – – und – ⏑ ⏑ – | ⏑ ⏑ – ⏑,

so daß also auch hier zwei Syzygien zum Dimetron verbunden sind und darum richtiger als zwölfzeitige προσοδιακά (Hephaest. p. 48,10. 49,9) bezeichnet werden.

Wenn Christ diesen und ähnlichen Messungen widerstreht, so hängt dies offenbar mit seinen Ansichten von der Entstehung der rhythmischen Reihe und der Abtrennung des Auftakts (Anakrusis) zusammen, den er von Bentley und G. Hermann übernommen hat und festhält. Die in unserer Musik übliche Methode, den rhythmischen Satz mit der ersten Hebung beginnen zu lassen und die dieser vorangehende Senkung als Auftakt abzusondern, scheint ihm so naturgemäß und empfehlenswert, daß er sie nicht aufgeben will, obgleich er anerkennt, daß die griechischen Theoretiker in jedem Verse den Takt mit der ersten Silbe beginnen ließen, mochte diese den Iktus tragen oder nicht. Den Iktus aber banden nach seiner Meinung die griechischen Dichter in den ältesten Zeiten ausnahmslos an eine lange Silbe, und auch später setzten sie ihn auf eine Kürze nur dann, wenn diese zusammen mit der darauffolgenden eine Länge vertrat und diese ursprüngliche Länge neben der aufgelösten noch im Gebrauche blieb. Durch diese Aufstellungen, deren Richtigkeit Ref. bezweifelt, versperrt sich Christ, wie es uns scheint, selber den Weg zur richtigen Erkenntnis vieler rhythmischer Formen, wofür die antike Theorie uns den Schlüssel in die Hand gibt. Sie zerlegt den dipodischen Takt — von etwaigen Auflösungen abgesehen — in eine zweizeitige θέσις und eine zweizeitige ἄρσις (bezw. ἄρσις und θέσις)

⏑ – | ⏑ –   – ⏑ | – ⏑   – ⏑ | ⏑ –   ⏑ – | – ⏑

Zu dieser Anordnung der Taktteile stimmt der Taktstrich nach der ersten Silbe im iambischen Dimeter und Trimeter nicht, denn er hat ja die Messung nach dreizeitigen Einzelfüßen zur Voraussetzung, während in den sechszeitigen Doppelfüßen jeder Taktteil drei Chronoi oder einen ganzen Einzelfuß umfaßt, wie z. B. auch die Zerfällung des δωδεκάσημος ῥυθμός bei Aristides in seine vier Taktteile deutlich zeigen kann. Ebenso dürfte die von Christ aufgestellte Regel über den Iktus wohl für den dreizeitigen Takt zutreffen, für den sechszeitigen aber läßt sie sich nicht aufrecht erhalten, wenn man unter Iktus den stärkeren Nachdruck versteht, mit dem der gute Taktteil, die θέσις der Griechen, sich einführt. Dagegen hebt sich durch richtigere Bestimmung der beiden Taktteile ein Bedenken, das Christ schon früher beschäftigt hat und jetzt wieder beschäftigt, nämlich der scheinbare Mangel an Kontinuität von ἄρσις und θέσις bei Aufeinanderfolge von daktylischen und iambisch anlautenden Gliedern, ganz ohne weiteres, denn sobald man für diese mit Diiamben verbundenen Daktylen gleichfalls dipodische Messung annimmt, folgen in ununterbrochener Reihe Arsis und Thesis aufeinander, mag man nun die θέσις an erster oder an zweiter Stelle der Dipodie annehmen:

– ⏑ ⏑   – ⏑ ⏑   – ⏑ ⏑   – ⏑ ⏑
θ   α   θ   α

⏑ –   ⏑ –   ⏑ –   ⏑ –
θ   α   θ   α

oder α θ α θ α θ α θ. — Im Diiamb nehmen Blass und Weil jetzt mit aller Entschiedenheit auf Grund alter Zeugnisse den 1. Fuß für die θέσις in Anspruch, während andere noch ihre Zweifel haben. Im Glykoneion aber würde auch Christ, der es mit Recht als Dimetron auffaßt, der überwiegende Iktus dem zweiten Fuße zukommen, also der erste Fuß die ἄρσις, der zweite die θέσις bilden (α θ α θ), wofür sich mancherlei Gründe geltend machen lassen. Dieselbe Anordnung würde sich auch für das vorhin erwähnte Prosodiakon empfehlen und nicht minder für das epitritische Dimetron:

– ⏑ ⏑ – | ⏑ ⏑ – –   – ⏑ – – | – ⏑ – –
α θ α θ   α θ α θ

Wenn Christ eine Andeutung der rhythmischen Hebung im Schema für wünschenswert erachtet, so stimmen wir ihm gern bei, meinen aber, daß bei den sechszeitigen Takten für die zwei- oder dreisilbigen θέσεις ein einzelner Strich oder Punkt nicht ausreicht. Völliges Verzichten auf die Iktussetzung hat seinen Hauptgrund wohl in dem Zweifel über die richtige Stelle der θέσις.

Es ist sehr erfreulich, daß Christ unentwegt festhält an den wertvollen „Errungenschaften“,

die durch Böckhs, Roßbachs und Westphals Forschungen auf dem Gebiete der griechischen Rhythmik und Metrik erreicht worden sind, und sich nicht entschließen kann, zu einer Metrik zurückzukehren, die alle rhythmische Messung verwirft und nur mit Lang und Kurz operiert, aber es wäre zurecht, bei dem von der früheren Forschung Erreichten stehen zu bleiben und da, wo diese noch im Banne moderner Anschauungen steckend das antike Theorie nicht völlig verstanden oder nicht richtig gewürdigt hatte, sich fortgeschrittener Erkenntnis zu verschließen und das von kritischem Scharfblick in dem Wuste metrischer und rhythmischer Überlieferungen als wirklich wertvoll Erkannte für ein volleres Verständnis der alten Kunst nicht auszunützen.

Berlin H. Gleditsch

Auszüge aus Zeitschriften

Philologus LXII (N. F. XV), 2.

(161) O. Schroeder, Pindarica V. Äolische Strophen. — (162) Fr. Stachlin, Der Dioskurenmythus in Pindars 10. nemeischer Ode. Pindars läuternde Umgestaltung des in den Kyprien, seiner Vorlage, überlieferten Mythos von den Dioskuren und Apharetiden. — (195) Fr. Frysching, Das XXXII. Kapitel der platonischen Apologie. Gegen Bamberger Athetese. — (227) K. Praechter, Textkritisches zu Chariton. — (234) S. Brandt, Entstehungszeit und zeitliche Folge der Werke von Boethius (Schluß). — (276) O. Apelt, Bemerkungen zu Plutarchs Moralia. — (292) E. Bopp, Der codex Pontani in Leyden. Pontanus hat nicht den von Henoch von Ascoli 1455 nach Rom gebrachten Archetypus der Germania, sondern nur eine Abschrift desselben, den cod. Vatic. 1862 (= B), zur Vorlage gehabt. — (306) F. Laterbacher, Die Chronologie des Hannibalzuges (Zum 3. Buch des Polybius). Zurückweisung der Einwendungen von Osiander (Philol. LXI 473 ff.) gegen die Vml. Zählung der 15 Tage des Alpenüberganges und die Annahme, daß der Übergang im Oktober geschah. — (320) Miscellen. G. Knaack, Zu Procopius ep. 93. — Fr. Stolz, Nachträgliches zu Philol. LXI 70 ff.

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. LIV. Jahrgang. 3. Heft.

(201) J. M. Stowasser, Kleine Beiträge zur lateinischen Grammatik. XIII. Alius und Verwandtes. Alius (alterus, alraeque) = ali<e>-e<l>e, anders woher. — (202) A. Zingerle, Zr Theophrast (διαζώ § 61. — (203) Fr. Blass, Die Rhythmen der attischen Kunstprosa. Isokrates-Demosthenes-Platon (Leipz.). Das Buch ist nicht von vornherein abzulehnen: es bleibt auch in seinen Fehlern lehrreich und enthält eine Fülle feiner Bemerkungen, die ihm dauernden Wert sichern. *H. Schenkl.* — (213) O. Navarre, Essai sur la rhétorique grecque avant Aristote (Paris). 'Reichhaltig' *K. Burkhard.* — (215) T. Livi ab urbe condita libri. Ed. A. Zingerle. VII 3 (Wien). Anerkennend beurteilt von *A. M. A. Schmidt.* — (216) H. C. Elmer, *Ne emisses, ne poposcisses* and similar expressions, —, On the Subjunctive with *Forsitan*. —, Is there still a Latin Potential, W. K. Clement, Elmer's Treatment of the Prohibitive. (219) P. Maas, Studien zum poetischen Plural bei den Römern (Leipzig). Übersicht von *J. Golling.* — (220) P. Hex, Lateinisches Lese- und Übungsbuch. I. Sexta (Köln). 'Recht gut' *H. Bill.*

Bullettino della Commissione Archeologica Comunale di Roma. Anno XXXI. 1903. Fasc. I. II.

(1—237) D. Vaglieri, Gli Scavi recenti nel Foro Romano. Eingehende Beschreibung der Ausgrabungen und Funde auf dem römischen Forum während der Jahre 1899/1902. Außer eigener Forschung standen dem Verf. die Ratschläge von Gatti und wichtige Notizen, Pläne und photographische Aufnahmen von Boni zur Verfügung. Ferner sind die Meinungen verschiedenster über einige Punkte von Mommsen, Hülsen, Richter, Lanciani und vielen anderen in wortgetreuer ausführlicher Wiedergabe angeführt. Das Inhaltsverzeichnis behandelt: 16 Sulla Velia, 19 Sacra Via, 33 Necropoli arcaica, 42 Regia, Tempio di Vesta e casa delle Vestali, 81 Arco di Augusto e tempio di Cesare, 83 basilica Emilia, 99 Area del Foro, 102 Comizio, 152 Rostri e Volcanale, 184 Vico Tusco e tempio dei Castori, 166 Sacrario di Giuturna, 199 S. Maria Antiqua.

The American Journal of Philology. Vol. XXIV, 1. No. 93.

(1) E. Washburn Hopkins, Limitation of Time by Means of Cases in Epic Sanskrit. — (26) H. C. Nutting, The Order of Conditional Thought. — (40) Fr. A. Wood, The IE. Root Sele. — (62) E. W. Fay, Latin Etymologies. Vestibulum, Vejovis, rada shallows; vādit goes; romanus and Romulus, quintus, quinctus, culpa, culter, populus, poplar.

Jahresberichte über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft. XXX. Jahrgang. 1902. Band 112—115. 8.—10. 11.—12. Heft.

II. (113) F. Woener, Bericht über die Erscheinungen auf dem Gebiete der lateinischen Grammatiker mit Einschluß der Scholienlitteratur und Glossographie für die Jahre 1891—1901. — (228) E. Maurenbrecher, Bericht über die C. Sallustius Crispus betreffende Litteratur 1878—1898. — IV. Nekrologe. (1) K. Dieterich, Gustav Meyer

— (7) **M. Winternitz**, F. Max Müller. — (40) Bl., Leo Meyer-Worly. — (45) Theodor Koch. — (50) M. Schneidewin, Ludwig Wiese. — (61) R. Hoberdey, Wolfgang Reichel.

III. (209) **L. Holzapfel**, Bericht über römische Geschichte für 1894 bis 1900. — IV. Nekrologe. (5a) **K. Praechter**, Hermann Hagen. — (85) **Th. Ziegler**, Edmund Pfleiderer. — (92) **A. Hilgard**, Peter Egenolff. — (100) **A. Fritsch**, Franz Rudolf Kyssenhardt.

Literarisches Centralblatt. No. 20.

(668) E. S. Shuckburgh, A short history of the Greece from the earliest times to B. C. 146 (London). Genügt im ganzen nicht. *H. S.* — (681) E. Martini, Catalogo di manoscritti greci esistenti nelle biblioteche italiane. II. Catalogus codicum Graecorum qui in Bibliotheca Vallicelliana Romae adservantur (Mailand). Verpflichtet zu lebhaftem Dank. *V. G.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 20.

(1220) Fr. Jaenkel, De poetarum Siculorum hexametro (Leipzig). Im allgemeinen zutreffend. *H. Gleditsch.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 20.

(537) B. Preiner, Zum Torso des Belvedere (Gera). Gründliche Untersuchung des Originals, auch umsichtige und besonnene archäologische Kritik; aber die versuchte Rekonstruktion hält schwerlich stand. *B. Sauer.* — (540) P. J. Merrs van Gils, Quaestiones Euhemereae. Abgelehnt von *J. Tolkiehn.* — (542) A. Gudeman, The sources of Plutarch's life of Cicero (Philadelphia). Bericht von *A. Höck.* — (543) G. Lodge, Lexicon Plautinum. I 1 (Leipzig). Im ganzen anerkennende Beurteilung von *P. Trautwein.* — (545) Des Titus Livius Römische Geschichte von Fr. Fügner. II (Leipzig). Pädagogische Bedenken gegen den Zweck ru Schülerausgaben von *E. Wolff.* — (547) A. Waldeck, Praktische Anleitung zum Unterricht in der lateinischen Grammatik nach den neuen Lehrplänen. 2. A. (Halle). Dem angehenden Lateinlehrer in erster Linie zu empfehlen. *H. Ziemer.*

Revue critique. No. 13. 14. 15.

(244) Homeri carmina recogn. — D. B. Monro et Th. W. Allen. I. II. Ilias (Oxford). 'Verdienstlich, aber zu bedauern, daß nicht in der Aufnahme rationeller Formen über Aristarch hinausgegangen ist.' *My.* — (245) C. Thulin, De obliqua oratione apud Thucydidem (Lund). 'Sehr sorgfältig.' (246) Demetrius, On Style — by W. Rhys Roberts (Cambridge). 'Schätzbarer Beitrag zur Geschichte der Kritik bei den Griechen.' *Am. Hauvette.* — (248) S. Consoli, L'autore del libro 'De origine et situ Germanorum' (Rom). Ablehnung der Vermutung, daß die Germania von dem älteren Plinius herrühre, von *E. Thomas.*

(261) H. Lechat, Au Musée de l'Acropole d'Athènes (Paris). Bericht von *L.* über diese Sammlung früherer Aufsätze. — (262) J. Jüthner, Der Gymnastikos des Philostratos (Wien). Klar, methodisch und gediegen. *My.*

(281) Hermiae Alexandrini in Platonis Phaedrum scholia, ad fidem codicis Parisini 1810 denuo collati edidit et apparatu critico ornavit P. Couvreur (Paris). 'Das Werk scheint von dem Herausg. keiner letzten Revision unterzogen zu sein; doch ist die Veröffentlichung dankenswert.' (283) Eschine, Discours sur l'Ambassade. Texte grec publié avec une introduction et un commentaire par J. M. Julien et H. L. de Péréra sous la direction de Am. Hauvette (Paris). Eine Schülerarbeit, die vollkommenere Leistungen hoffen läßt. (285) The Politics of Aristotle, with an introduction, two prefatory essays and notes critical and explanatory by W. L. Newman. III. IV (Oxford). Die Ausgabe ist berufen, einen wichtigen Platz in der Aristotelischen Kritik einzunehmen. *My.*

Mitteilungen.

Von der Deutschen Orient-Gesellschaft.

No. 16.

Die Deutsche Orient-Gesellschaft versendet soeben die Nummer 16 ihrer „Mitteilungen". Den Hauptinhalt des stattlichen Heftes bilden ausführliche, durch eine Karte und viele Planskizzen veranschaulichte Berichte von dem Regierungsbaumeister Andrae, dem Mitarbeiter Koldeweys zu Babylon, über eine größere Anzahl von Ruinenstätten des Zweistromlandes, die er kürzlich besucht und zum ersten Male kartographisch aufgenommen hat. Aus den außerdem abgedruckten Briefen Koldeweys entnehmen wir, daß die mit der Unterstützung der jüngeren Architekten Andrae, Baumgarten und Nöldeke unternommene systematische Durchforschung des Trümmerhügels von Fara außer einer Menge von Kleinfunden, die kulturgeschichtlich von größtem Interesse sind, eine erhebliche Anzahl von beschriebenen Tontafeln zutage gefördert hat, an einer Stelle allein 235 Stück, von denen weit mehr als die Hälfte völlig unverletzt waren. Sie entstammen zum Teil den allerältesten Zeiten; aus einer der Inschriften scheint sich der sumerische vorbabylonische Name von Fara zu ergeben. In Babylon ist die Freilegung des Istartores beendet worden, die gewaltige Toranlage präsentiert sich jetzt in ihrer vollen, imposanten Größe. Besonders erfreulich ist die Nachricht, daß der Absendung von 600 Kisten mit glasierten Ziegeln aus Babylon nichts mehr im Wege steht; allerdings wird wohl noch geraume Zeit vergehen, bis die Sendung anlangt und aus den einzelnen Ziegeln und Ziegelfragmenten die farbenprächtigen Reliefs wiedererstanden sein werden, die einst den Palast Nebukadnezars, das Istartor und die Prozessionsstraße des Gottes Marduk schmückten. Aber auch ohne den Ansporn durch solche sichtbare Bereicherung unserer deutschen Museen mit Prachtwerken altorientalischer Kunst dringt offenbar das Interesse an den auf den alten Orient bezüglichen Forschungen in immer weitere Kreise, das beweist der erhebliche Zuwachs an neuen Mitgliedern, den die

Deutsche Orient-Gesellschaft gerade in der letzten Zeit zu verzeichnen hat — in der ordentlichen Generalversammlung, die am 23. Juni abends 8 Uhr im Hörsaale des Kgl. Museums für Völkerkunde stattfindet, wird der jetzt seit vier Jahren zum ersten Male auf Urlaub nach Deutschland gekommene Regierungsbaumeister Andrae über die Ausgrabungen in Babylon, an denen er so hervorragend beteiligt ist, unter Vorführung selbstgefertigter Photographien und Aquarelle berichten.

Altchristliche Begräbnisanlagen in Ostsizilien.

Der kürzlich verstorbene Lyzealprofessor Joseph Führer in Bamberg, der dreimal längere Zeit in Sizilien war, um Forschungen nach altchristlichen Grabanlagen anzustellen (1892, 1894 f., 1899 f.), hat mehr als 200 solcher Anlagen genau untersucht und von über 70 eigenartigen Katakomben und Hypogeen Pläne und Photographien aufgenommen. Sein Wunsch, dieses große Material in seiner Gesamtheit zu veröffentlichen, ist ihm nicht erfüllt worden; ob eine andere Hand zu diesem Werk sich finden wird, wissen wir nicht. Er selbst hat nur einige Berichte in periodischen Mitteilungen herausgegeben, namentlich „Forschungen zur Sicilia sotterranea“ in den Abhandlungen der K. bayr. Akad. der Wissenschaften I. Kl. Band XX, München 1897. Seine letzten zum Druck beförderten Arbeiten sind, wie es scheint, zwei kleinere Berichte, auf die wir hiermit hinweisen: 1. Die Katakombe im Molinello-Tal bei Augusta in Ostsizilien (S. A. aus der Röm. Quartalschrift XVI 3, Rom 1902). 2. Altchristliche Begräbnisanlagen bei Ferla in Ostsizilien (in den Mitteilungen des Kais. Deutschen Archäolog. Instituts XVII, Rom 1902).

In dem ersteren Bericht beschreibt der Verf. nachträglich seine schon 1892 und 1894 gemachten Funde am Molinello: die Aufdeckung einer Katakombe mit Kammern und Gängen, an denen neben-, hinter- und übereinander Grabnischen (loculi) und Arkosolien in regelloser Folge angebracht sind (vgl. den Grundriß Tafel IV). Beachtenswert sind besonders ein stattlicher, von 6 Pfeilern getragener Baldachinbau in der Mitte der größten Halle, mit 3 Grabstätten, und nahe dabei eine „dekorative Fassadenwand, welche von 2 Bogenfenstern durchbrochen ist“. Für beide Bauten sind auf Tafel III photographische Abbildungen gegeben. Bei dem Mangel sonstiger bildlicher oder inschriftlicher Zeugnisse sieht der Verf. in diesen beiden architektonischen Eigentümlichkeiten Beweise für die relativ späte Entstehung der Katakombe von Molinello, etwa im 5. Jahrh. Nach einer Bemerkung am Schluß des Berichtes sind jedoch von Direktor Paolo Orsi in Syrakus weitere Ausgrabungen dort gemacht worden, über die eine Publikation dieses Gelehrten zu erwarten ist.

Bei dem Bergstädtchen Ferla befindet sich eine ähnliche, von Führer im Juli 1900 untersuchte Katakombe. Diese ist besonders durch 6 stattliche Baldachingräber ausgezeichnet, welche ebenfalls je auf 6 Pfeilern ruhen. An einem dieser Baldachine befindet sich über einem Bogenfenster die Inschrift: Διονύσιος πρεσβυτέριος (sic!) ἐνάδητε τῇ Ἐρβιτάνῃ ἔτη λβ' νο ἐάνων (αἰώνων) ἔτων ἐνθάδε κεῖμαι [illegible]. Die Ortsbezeichnung betrachtet Führer als Schreibfehler für Ἐρβιτάνῃ, d. h. „von Herbita“, nordöstlich von Henna. Das ausgebildete „Pfarrsystem“, von dem die Inschrift zeugt, sowie auch die Grabform der Baldachinbauten weist nach dem Verf. auf das 5. oder auch 6. Jahrhundert hin.

Mannheim. F. Baug.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften.

Excerpta historica iussu imp. Constantini Porphyrogeniti confecta, ed. U. Ph. Boissevain, C. de Boor, Th. Büttner-Wobst. Vol. I. Excerpta de legationibus ed. C. de Boor. Pars I. Excerpta de legationibus Romanorum ad gentes. 12 M. Pars II. Excerpta de legationibus gentium ad Romanos. 8 M. Berlin, Weidmann.

G. Bempl, The Salian Hymn to Janus. — The Duenos Inscription. — The Variant Runes on the Franks Casket. S.-A. aus den Transactions of the American Philological Association. Boston, Ginn and Comp.

Harmanus Bosscher, De Plauti Curculione disputatio. Dissertation. Leiden, Brill.

M. Chicco, G. Ferrari, Dizionario Cesariano (de bello Gallico — de b. civili). Turin, Loescher. 5 Lire.

Fr. Fröhlich, Die Glaubwürdigkeit Cäsars in seinem Bericht über den Feldzug gegen die Helvetier 58 v. Chr. Aarau, Sauerländer.

Bruno Presler, Quaestionum Ovidianarum capita duo. Dissertation. Halle a. S.

H. Kienzle, Ovidius qua ratione compendium mythologicum ad metamorphoses componendas adhibuerit. Dissertation. Basel.

Phil. Means, De infinitivi apud Plautum usu ... Dissertation. Rostock, Warkentien. 3 M.

Dissertationes philologae Vindobonenses. Vol. VII. P. 1. A. Boemer, De Pontii Meropii Paulini Nolani re metrica.

P. 2. Iustinus Woehrer, De A. Cornelii Celsi rhetorica.

P. 3. A. Koppelmacher, Studia Iuvenaliana. Wien, Deuticke.

H. Hoppe, Syntax und Stil des Tertullian. Leipzig, Teubner.

Inscriptiones Graecae ad res Romanas pertinentes auctoritate et impensis academiae inscriptionum et litterarum collectae et editae. Tom. primus. Fasc. I. II. Tom. tertius fasc. I. II. Paris, Leroux.

A. Bouler, Précis des institutions publiques de la Grèce et de Rome anciennes. Paris, Lecoffre. 3 fr. 50.

M. Collignon et L. Couve, Catalogue des vases peints du musée national d'Athènes. Index. Paris, Fontemoing.

K. Sethe, Beiträge zur ältesten Geschichte Ägyptens. 1. Hälfte. Leipzig, Hinrichs. 15 M.

F. Knoke, Gegenwärtiger Stand der Forschungen über die Römerkriege im nordwestlichen Deutschland. Berlin, Weidmann.

B. Grimme, Das Gesetz Chammurabis und Moses. Köln, Bachem. 0,80 M.

K. A. Schmid, Geschichte der Erziehung vom Anfang an bis auf unsere Zeit. Fünfter Band. Dritte Abteilung. Stuttgart und Berlin, Cotta. 20 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in jährlich 52 Wochennummern.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen, die Verlagsbuchhandlung und die Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON
O. SEYFFERT UND K. FUHR.
Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

23. Jahrgang. | 27. Juni | 1903. № 26.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte an Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 19 II, oder an Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymn., zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Xenophontis de re equestri libellus. Recensuit **Vincentius Tommasini**. Berlin 1902, Weidmann. VIII, 71 S. kl. 8. 2 M.

Der Verfasser, ein Schüler von Piccolomini und Diels, gehört zu der kleinen Gemeinde jüngerer italienischer Philologen, welche es sich zur Aufgabe gestellt haben, die reichen handschriftlichen Schätze ihres Vaterlandes insbesondere für die griechische Litteratur in wissenschaftlicher Weise zu erforschen und zugänglich zu machen. Ihrer anspruchslosen und unermüdlichen Tätigkeit verdanken wir bereits eine stattliche Zahl verdienstlicher Publikationen, denen sich die vorliegende Ausgabe würdig anreiht. Über dieselbe läßt sich eigentlich nichts Besseres sagen, als daß sie die wahre Editio princeps der Schrift Περὶ ἱππικῆς ist. Zum ersten Male ist hier das gesamte handschriftliche Material herangezogen, zum ersten Male in der vorzüglichen Überlieferung des zweiten Wiener Textes der Ariadnefaden gefunden, der durch das Wirrsal der handschriftlichen Varianten führt, zum ersten Male sind die wichtigen Testimonia des Pollux und der Hippiatrica nach den besten Quellen ausgenützt, zum ersten Male wird die Textkritik in besonnener und methodischer Weise gehandhabt, zum ersten Male erhalten wir einen vollständigen Wortindex.

Die erste wirklich kritische Ausgabe ist aber zugleich auch abschließend, wenigstens im großen und ganzen. Die Hauptarbeit ist getan für die Erklärung — und welche dankbare Auf-

gabe harrt ihrer in diesem reizenden Werkchen, dessen schöne Patina jetzt unter kunstgeübter Hand erst recht zum Vorschein gekommen ist! — ist eine sichere Grundlage geschaffen. Die lächerliche Prätension, daß eine derartige Arbeit gleich beim ersten Wurfe zu absoluter Vollendung gelingen müsse, erhebt nur der, welcher etwas Ähnliches nie im Ernste versucht hat. Was noch etwa nachkommt, ist Nacharbeit im Kleinen, Ergänzungen und Berichtigungen von Einzelheiten, deren Notwendigkeit dem Gesamtwerte der Leistung in den Augen des Kundigen keinen Abbruch tut. Freilich läuft man Gefahr, als nicht gerne gesehener Gast zu erscheinen, wenn man sich an reich besetzter Tafel niederläßt und sich die Freiheit nimmt, zu bemerken, daß hier und dort noch einiges fehle. Indessen in wissenschaftlichen Dingen wenigstens ist es besser, das ἔργῳ darzustellen als den λόγῳ. Ich gebe also, was ich habe, weil ich meinen Dank für die schöne Gabe nicht besser abzustatten weiß, als indem ich mithelfe, ihr auch die letzten noch anhaftenden Unvollkommenheiten abzustreifen.

Zu der Liste der benutzten Handschriften wüßte ich keinen erheblichen Nachtrag zu liefern, außer einem zweiten Cheltenhamer Kodex, der im Sir Thomas Phillipps Katalog unter No. 2387 mit „Xenophon περὶ ἱππικῆς s. XV chart.“ verzeichnet ist. Ich habe die Handschrift selbst nicht zu Gesicht bekommen, kann daher nicht sagen, ob sie wirklich vorhanden ist, oder ob hier wie auch sonst nicht selten ein Irrtum vorliegt.

Die aus den zwanzig herangezogenen Codices geschöpften Varianten hat der Herausgeber in zwei Teile zerlegt. Im Apparate unter dem Text teilt er die wichtigen Varianten der beiden Haupthandschriften A und B, sodann die der zuverlässigsten Vertreter der von ihm aufgestellten Klassen[1]) D, F, M und C mit, die übrigen Codices werden nur vereinzelt erwähnt, soweit sich in ihnen textkritisch beachtenswerte Lesarten finden (die wohl zumeist als Konjekturen anzusehen sind). Alle übrigen Varianten, auch die bloßen Schreibfehler der führenden Codices, sind in einem Anhang (S. 37—48) aufgespeichert. Mit diesem Vorgehen, welches den kritischen Apparat ganz wesentlich entlastet, wird man nur einverstanden sein können. Doch ist mir in dem Verfahren des Herausgebers nicht alles verständlich. So fehlt aus dem zweiten Wiener Kodex Q[2]) die Mehrzahl der Varianten (ich verzeichne beispielsweise 1_6 χαλκοῦν om. Q || $_8$ und $_{11}$ ταῦτα auch Q || 9 ἰδεῖν auch Q || 2_2 φαμὲν χρῆναι πρῶτον Q || $_4$ δὴ Q || $_{11}$ καὶ ὄπισθεν om. Q || $_{20}$ κονιπόδων auch Q || 3_2 παραπίπτοντα Q || $_4$ δεῖ om. Q || εἰς ἐν λόφοις εἴτ᾽ ἐν βάθεσι Q || 6_4 ῥᾷον Q u. a. m.). Diese Lesarten, die natürlich von keiner Bedeutung für die Herstellung des Textes sind, hat der Herausgeber (sofern sie ihm überhaupt bekannt geworden sind) ohne Zweifel absichtlich weggelassen. Aber wird sich der Benutzer der Ausgabe nicht unter diesen Umständen ex silentio ein falsches Bild der Handschrift machen, zumal wenn er Q doch gelegentlich bei unbedeutenden Varianten zitiert sieht? Das gleiche ist mir bei H (Paris. 2955) aufgefallen, der erst bei 25_{23} beginnt, es fehlt u. a. 27_4 παρακραυγεῖν H (so richtig bei Tommasini, aber am Rande steht η) || $_9$ τὸν H || 28_8 ποιεῖ H || $_{21}$ αὐτοῦ und ἀφεὶς auch H || 30_{11} ὑπερβάλλων H || $_{23}$ ἀνιοῦσ᾽ auch H || 31_5 μᾶλλα H || $_{20}$ οὕτως] ὅπως H || $_{11}$ ἰσχυρὸν und ἔχει auch H || 32_1 περίτησει (χ über dem ersten τ) H || $_2$ γνώμης auch H || 33_{2-3} μὲν—δίφρον fehlt auch in H || 34_6 μάλη auch H || $_{11}$ συγκαμπτειν auch H || 36_3 προβαλλομενος H. Ich kann mir nicht denken, daß der Herausgeber diese Abweichungen bei der Kollation übersehen haben sollte. An anderen Stellen scheint mir diese Möglichkeit näher zu liegen, so z. B. 1_5 τὸν auch N || $_7$ καὶ ὅσοι VQ || 6_{21} αὐτῶν D (nach Maus Kollation) || 6_{25} δὴ (aber corr. aus δὲ) καὶ D || 7_{24} ποιεῖν D_1 ποιεῖν V_1 (Mau) ποιεῖν D_2 V_2 || 10_{11} ἀναζήτη auch V || 18_{24} auch das ἁ (von ἅμα) fehlt in V_1, dessen fol. 222r mit μα beginnt || 20_5 οὐδὲ μέτριον D || 25_{14} ἥπτετο auch D || 26_5 πολὺν χρόνον fehlt in D || 30_{14} δὲ vor D. Selbstverständlich ändern diese Varianten keinen Strich am Texte, aber da so viele Lesarten ähnlichen Kalibers aus D angeführt sind, so scheinen mir die aufgezählten doch der Erwähnung wert zu sein.

Begreiflicherweise wird man vor allem der-

[1]) Die Überlieferungsgeschichte hat der Herausgeber in einer besonderen Abhandlung Prolegomena ad Xenophontis libellum de re equestri behandelt, die im 10. Bande der Studi Italiani di Filologia classica erscheinen soll, mir ist sie leider noch nicht zugänglich gewesen.

[2]) Mir liegen aus dem Nachlasse meines Vaters Kollationen für ADHMNRQ vor, von denen D und V von A. Mau, die übrigen von meinem Vater verglichen sind, durch das Entgegenkommen der Verwaltung der k. k. Hofbibliothek in Wien bin ich in den Stand gesetzt worden, A selbst nachzuprüfen.

nach fragen, inwieweit die Vergleichung der Haupthandschrift A zuverlässig ist. Es ist eine kostbare Urkunde, die uns in dieser Wiener Handschrift erhalten ist, und zugleich ein Unikum oder doch eine große Rarität in der Überlieferungsgeschichte der griechischen Texte. An eine Kopie einer recht mittelmäßigen Handschrift (nach der Meinung des Herausgebers des noch erhaltenen Laurentianus 80,13), welche den Hipparchikos, den Hieron, unsere Schrift, die Lakedaimonion Politeia, die Apomnemoneumata mit Oikonomikos und Symposion enthielt, hat derselbe Schreiber (daran ist kein Zweifel) aus einer ganz vortrefflichen Handschrift den Kynegetikos und nochmals unsere Schrift und das Symposion angehängt. Der Schreiber war kein Kalligraph, sondern ein Gelehrter (der etwa am Anfange des 15. Jahrhunderts schrieb), und seiner richtigen Einsicht in die Güte der Überlieferung jener zweiten Handschrift haben wir es wohl zu verdanken, daß er auch für die Schrift über die Reitkunst und das Symposion die Mühe einer nochmaligen Abschrift nicht scheute. Der Kodex ist nicht eben schwer zu lesen, und es finden sich nur wenige Korrekturen und Rasuren im zweiten Texte (A) unseres Traktates. Merkwürdigerweise sind die Angaben des sonst so genau genau vergleichenden Verfassers über diese Korrekturen mangelhaft. Es ist zwar nicht immer leicht, zu entscheiden, ob eine Korrektur vorliegt, oder ob die manchmal widerspenstige Feder des Schreibers gekleckst hat, aber ich glaube, nach sorgfältiger Prüfung versichern zu können, daß A ursprünglich 1_7 ἀξιώσειεν, 2_{14} μαλακωτέρω, 5_4 πῶλος und 23_{10} τοῦ (statt τοῦ) hatte, daß 1_{15} ζ in ὁπομάζειν, 3_5 das erste σ in ἐλάσαντα, 8_1 σ in ὅτ, 21_{15} ετ in ἔστι Korrekturen sind, endlich daß 2_4 ἀσμένων aus θεμέλων verbessert ist, vielleicht ἥδιον aus ἥδιον(= ἡδίονον). Ganz sicher bin ich hinsichtlich der Rasuren: 4_{14} μαλακοῖ (λ in etwas größerer Rasur) ‖ 5_4 τῆς (τ in Ras.) ἐκλέξῃ (' korrigiert) ‖ 6_2 συμβεβηκότας (das erste s in Ras.) ‖ $_{24}$ εἰκῇ (das Sigl für ει, in Ras., es hieß ursprünglich εἰκῇ, nach dem Wort ist ein etwas größeres Spatium in A) ‖ 7_{21} τὸ ὀκέγειν (aber ὁ auf in etwas größerer Ras.) ‖ 10_1 ἀρχοντων δὲ (ο ist aus ν korrigiert, ὁ steht in etwas größerer Rasur) ‖ $_5$ εἰκότως (nach ἑ kleine Rasur) ‖ 11_{12} in Rasur steht (am Anfange der Zeile) ὅπισεν δὲ ἀπὸ τῆς φατν (das folgende γε ist aus γν korr.), bei schärferem Zusehen entdeckt man ohne Mühe, daß der Schreiber versehentlich aus dem vorhergehenden γε μὴν τῷ ἱπποκόμῳ wiederholt hatte ‖ 18_{10} „ἐκβεῖ] ει in ras. A^2“ sagt der Herausgeber, in Rasur steht bloß ι (der Schreiber hatte wohl ἐκβεῖ geschrieben) ‖ 20_{15} ἐναγκάλισι steht sicher (nicht „ut videtur“) in Rasur, man braucht nur das Papier gegen das Licht zu halten ‖ 27_{17} δεῖ (δ in Rasur). Von ernsteren Versehen habe ich (bei gelegentlicher Einsicht in die Handschrift) nur folgende gefunden: 7_1 der Kodex hat ἢ vor ἐνεστηκότων nicht (die vorhergehende Zeile schließt mit ἐν), er hat ferner 25_{28} ἐργάζεται (so auch Q) und 56_2 ἀναβάτη (so auch QNH), weniger bedeutend sind 5_1 ἀναβάτη ‖ 11 μέντοι ‖ 6_1 ἀρεσθαι ‖ und 85 κρανίηνα (im Apparat des Herausgebers fehlen die beiden Punkte über η). Kleinigkeiten wie 1_7 μέντοι aus μὲν τοι u. dgl. lasse ich beiseite.

Die Anlage des Apparates ist zuverlässig, nur vermißt man die Angabe der Titel und Subskriptionen der Handschriften. 11_{13} muß es heißen ἔως δ' Ms. ἕως δ' cett., 86_{29} wohl κρανίηνα (nicht κρανίαιν). In der Appendix XXX gehört vor καὶ ποιεῖν 13 (statt 14) und 14 vor αἴθεσθαι. Zweimal sind Emendationen Schneiders irrtümlicherweise Dindorf zugeschrieben (2_{11} und 25_{11}). Der Druck ist korrekt (bis auf die vielen abgesprungenen Accente und Spiritus und ein paar Fehler wie ein Χενοφῶν und 23_{13} φορῇ).

Daß die Textkritik des Herausgebers alle Anerkennung verdient, habe ich schon früher bemerkt. Durch die richtige Würdigung von A ist die Rezension des Textes wesentlich erleichtert und vereinfacht, da diese Handschrift von Interpolationen (sofern dieselbe nicht etwa aus der gemeinsamen Urquelle herrührt) in der Tat freigeblieben zu sein scheint. Andererseits ist sie durch größere und kleinere Auslassungen mechanischer Art ziemlich stark mitgenommen worden. Daraus ergibt sich von selbst das richtige und auch vom Herausgeber angewendete Prinzip, alles, was A mehr hat — offenbare Schreibversehen wie das wiederholte πρᾶος προσῄεσαν 17_{17} ausgenommen[1]) —, als echt anzusehen, hingegen, wo er weniger hat, sich skeptisch zu verhalten. An einigen Stellen hat der Herausgeber versucht, aus den sich widersprechenden Lesarten von A und der Masse der übrigen Handschriften durch Vereinigung beider den richtigen Text herzustellen, so 25_{22} καὶ ἐνῇ καὶ

[1]) Dazu gehört wohl auch das zweimalige ὅπως ὡς 12_4 und $_5$, wenn auch im zweiten Gliede ein ὅπως ὡς μάλιστα dem Gedanken sehr zustatten käme. Sonst müßte es wohl τῶν πολεμικῶν σώματος heißen.

A, ἐν cett. oder 21_{11} αὐθι, ἐξαίφνης] αὐθις A, ἐξαίφνης cett. Mir scheint dieses Verfahren nicht unbedenklich, da der gemeinsame Text (A + cett.) deutliche Spuren von Glossen zeigt; in dem zweiten Falle macht die Hesychiusglosse αὐθις· εὐθύς die Existenz einer Glosse sehr wahrscheinlich. Vielleicht liegt eine solche auch 10_2 in διδάσκειν ὑφηγεῖσθαι vor, wo das erste Verbum zum mindesten durchaus entbehrlich ist. Auch 2_{21} scheint in τις ὁ—λέγων eine Doppellesart zu stecken; mit Rücksicht auf das folgende ὁ μὴ ἀνιῶν empfiehlt sich aber die Streichung von τις. Von einseitiger Überschätzung der Handschrift A hat sich der Herausgeber ferne gehalten, wie er auch den Handschriften überhaupt nicht blindlings folgt. Doch wird sich an manchen Stellen noch engerer Anschluß an die Überlieferung erzielen lassen. 3_8 führt das ταχεῖας der Handschriften auf ταχείας, wenn als Subjekt κνῆμαι aus dem vorhergehenden τῶν κνημῶν τὰ ὀστᾶ zu ergänzen wäre. 4_{15} ist das überlieferte ἢ ἔτερα in der Bedeutung *aut diversae* vielleicht zu halten. 5_3 <ἡ δὲ ῥαχίς> ἡ würde den Ausfall der Worte besser erklären als Courier's <ῥαχίς γε μὴν> ἡ. 10_{24} ist Weiskes τῃ (statt des überlieferten μή) nicht zu halten, da schon Pollux, der mit ein ἀκεραίφνης paraphrasiert, die Negation in seinem Texte gefunden haben muß. 6_{22} hat der Herausgeber mit Recht den Infinitiv καλινδουμένη aus A aufgenommen, warum aber das einstimmig bezeugte εἶναι in der nächsten Zeile streichen? εἴη ἂν ist ja fast keine Änderung zu nennen. 16_{12} ist die Einschiebung des Artikels vor οὐρὰν nicht nötig (vgl. Radermacher zu Demetrius περὶ ἑρμ. S. 119). 28_{19} ist τὸν ἵππον doch vielleicht in τὸν ἱππέα aufzulösen, da das seltene Wort gleich darauf gebraucht ist.

Der Index enthält mit Ausnahme von δέ, καί und μέν alle Wörter verzeichnet. Ich habe ihn beim Durcharbeiten des Buches wiederholt nachgeprüft, ohne mehr als eine einzige Lücke zu finden (ὄρθιον 13_8 fehlt). Bei μέν hätte auf γε, bei καί auf μην verwiesen werden sollen. Zu bedauern ist es, daß der Wortschatz der wichtigeren Varianten nicht (wenigstens nicht konsequent) mitverzeichnet worden ist. Wenn auch παραμένοιο 16_{26}, ἐκτέρου 21_{15}, σχήματα 27_{19} und andere Lesarten unrichtig sind, alte Lesarten sind sie doch und gehören darum zur Gräzität. Indessen, das sind Kleinigkeiten, die sich leicht ergänzen lassen, und wir sind dem Herausgeber für die wertvolle Zugabe zu aufrichtigem Danke verpflichtet. Wenn nur noch einige geschulte Kräfte sich fänden, die so arbeiten wollten wie er, dann hätten wir in ein paar Jahren, was wir bis jetzt leider noch immer nicht haben, eine verläßliche Xenophonausgabe und einen Index Xenophonteus.

Graz. Heinrich Schenkl.

Nic. Pinter, Lucanus in tradendis rebus geographicis quibus usus sit auctoribus. Diss. inaug. Münster i. W. 1908. 51 S. 8.

Jul. Baeumer, De Posidonio, Megasthene, Apollodoro M. Annaei Lucani auctoribus. Diss. inaug. Münster i. W. 1902. 47 S. 8.

Die philosophische Fakultät der Akademie zu Münster hatte 1901 die Preisfrage ausgeschrieben „Lucanus in iis, quae praeter res gestas tradit, quos sequatur auctores“. Wer die Arbeiten von Diels (Abh. Kgl. Akad. d. Wiss. Berlin 1885), Hosius (N. Jahrb. f. Phil. u. Päd. 145, 337—356, Rh. Mus. XLVIII 380—397) und die gute Dissertation von Rob. Fritzsche (Gotha 1892) kennt, mußte das Thema schon seiner Weite nach für einen Wettbewerb, der mehr als einer Kraft Raum zur Betätigung bot, sehr glücklich gewählt finden. Die beiden Bewerber, deren Abhandlungen gekrönt wurden und nun an die Öffentlichkeit treten, haben den geographisch-ethnographischen Exkursen, die dem Lucanischen Epos eingeflochten sind, ihren Forschungseifer zugewendet. Wer ihre Leistungen vergleicht, wird weniger unter dem Eindruck des Zusammentreffens mancher Ergebnisse stehen, als die Verschiedenheit ihrer Herkunft und ihrer Arbeitsweise empfinden. Baeumer arbeitet mit einem sehr beschränkten litterarischen Apparat. Außer den Studien von Hosius (a. a. O.) und Schepping's Dissertation über Posidonius hat er im größeren Teile seiner Arbeit kein anderes modernes Werk als Susemihls Alexandrinische Litteraturgeschichte herangezogen. Für Gellius fand er in einem Bande von Fleckeisens Jahrbüchern mit einem Aufsatze von Hosius zusammen eine Arbeit von Paul über das Druidentum. Auch an Zeuß und Müllenhoff konnte er hier nicht ganz vorbeigehen. Damit ist sein litterarischer Aufwand, soweit der Leser erkennen kann, gedeckt. Eine solche Beschränkung auf die Quellen wäre selbst bei einem Meister, der diese vollständig beherrscht, in derartigen Untersuchungen kein Vorzug, für einen Anfänger, der sich erst orientieren soll, sind Scheuklappen das schlech-

teste Büßtzung. Vielleicht hängt schon mit diesem Verzicht auf die Verwertung fremder Erfahrungen die Unvorsichtigkeit zusammen, die bei dem Ursprungsnachweise Lucanischer Angaben sich rasch mit dem Wiederfinden derselben Nachricht in älteren Autoren befriedigt fühlt, ohne auch der Wahrscheinlichkeit von Mittelgliedern des Zusammenhanges zu fragen. Den Megasthenes als Lucans Quelle zu verkünden, ohne an des Onkels Seneca Schrift „de situ Indiae“ auch nur zu erinnern, das ist voreilig. Auch sonst greift Baeumer um so rascher nach griechischen Quellen, da er die in erster Linie notwendige Berücksichtigung der dem Dichter doch näher liegenden römischen Litteratur stark vernachlässigt hat. Mit Pieter gemeinsam hat Baeumer den Nachweis der Benutzung von Posidonius für Gallien und den Bereich der Mithridatischen Feldzüge, von Apollodors Homer-Kommentar für Thessalien. Der Vergleich dieser demselben Ziele zuführenden Darstellungen fällt nur in einem Punkte zu Gunsten Baeumers aus: bei den Bardi, Vates und Druidae der Kelten, deren sachlich übereinstimmende Behandlung bei Lucan I 444—462, Strabo IV p. 197, Diod. V 31, Amm. Marc. XV 9,8 schon von Mommsen in letzter Instanz auf Posidonius zurückgeführt worden war. B. hat hier die Entstehung der Varianten der Überlieferung (bei Ammian Euhages statt Vates) näher erwogen. Auch seine Darlegung, daß des Posidonius Geschichtswerk die ethnographische Schilderung der Kelten enthalten habe, trifft zu und war nicht überflüssig, um die Brücke für die minder klare Posidoniusbenutzung im Orient vorzubereiten. Dagegen war es unvorsichtig, direkte Verwertung desselben Autors in der Gezeitenschilderung I 409—419 anzunehmen. Hier fällt bei beiden Preisträgern die Scheu vor einem Eingehen auf die Sache auf. Bei der vom Dichter nicht überwundenen, sondern nur betonten Divergenz der antiken Meinungen über Ebbe und Flut lag es doch nahe, die von Hugo Berger so vortrefflich entschleierte Geschichte dieser Lehre anzusehen und nach ihrem klar übersehbaren Entwickelungsgange die Quelle von deren Spiegel Lucans Gedankenbild abgeschöpft ist, zu erkennen und zu beurteilen. Daß dies nicht Posidonius war, wird gerade durch die Unentschiedenheit der Erklärung klar. Pieter denkt auch hier ganz richtig an Varro.

Pieter hat sich litterarisch ganz anders umgesehen, nicht nur die neuere Lucanlitteratur, sondern auch die vorliegenden Quellenanalysen des Strabo, Mela, Plinius zu Rate gezogen. So tritt bei ihm in den Vordergrund der auf den Vergleich der beiden römischen Geographen begründeter Nachweis der umfänglichen Benutzung von Varros Ora maritima für alle Erdteile durch den Dichter. Auch Vergil und Ovid kommen bei ihm zu ihrem Recht. Pieter unterläßt auch nicht, den Standpunkt des Dichters gegenüber seinen Quellen zu beleuchten durch Hinweise auf unterlaufende Mißverständnisse (I 397 Vosegus ein Fluß!, I 432 Cinga Fluß Galliens! Verwechselung von Arvernern und Äduern als angeblichen Nachkommen der Trojaner I 427, Hellespont für schmaler gehalten als Bosporus IX 957). Auch wo er mit Baeumer im wesentlichen Schlußergebnis zusammentrifft, in der Erkennung von Einwirkungen des Posidonius und Apollodor, pflegt er fester, vorsichtiger und mit schärferer Begrenzung seine Ansicht zu begründen. Von der summarischen Art, in der Baeumer für den ganzen vorderasiatischen Abschnitt der Heerschau des Pompejus (III 203—226. 245—296) Posidonius als Quelle in Anspruch nimmt, hält sich Pieter frei, spürt vielmehr auch hier eifrig und nicht vergeblich nach römischen Quellen. Daß nicht alles, was sich auf den Schauplatz der Mithridatischen Kriege bezieht, ohne weiteres dem Posidonius auf Rechnung gesetzt werden kann, hat Pieter an einem Falle wahrgenommen, den er indes nur mit vorsichtiger Andeutung berührt.

Über den Ursprung des Tigris bringen Strabo XI 14,8 p. 529 und Plin. VI 127. 128 eine merkwürdige, aber in ihrem Zusammenhange ganz folgerichtige Darstellung. Sie lassen ihn auf den Bergen nördlich von der Thospitis Limne (Vansee) entspringen, den salzigen See ohne Mischung des Wassers durcheilen und im Süden des Sees in einem Erdschlunde verschwinden, um erst in erheblicher Entfernung (22 m. p.) wieder an das Tageslicht zu treten. Der Tigris von Bitlis, der im Süden des Vansees (aber höher!) entspringt, ward von den Alten als unterirdischer Abfluß des Vansees aufgefaßt. Dieselben Berge, welche (im Norden des Sees) auf ihrem Südhang den Tigris entließen, sollten auf der Nordabdachung den Euphrat speisen, das paßt auf den Frat, den nördlichen Hauptquellfluß dieses Stromes. Dieselbe Darstellung hat auch auf Lucan III 256—263 eingewirkt, findet sich aber hier mit einer ganz anderen verknüpft, die nicht — wie Strabo — zwischen

den Quellen des Euphrat und Tigris einen beträchtlichen Abstand (2500 Stadien) annimmt, sondern beide Ströme aus einer Quelle herleitet. Quaque caput rapido tollit cum Tigride magnus Euphrates, quos non diversis fontibus edit Persis. Baeumer steigt der Gedanke auf, 'montibus' zu schreiben, aber er beruhigt sich schließlich mit dem Auswege, Lucan habe seine Quelle mißverstanden, die bei Strabo XI 12,3 p. 521 noch durchleuchte in dem ἐν τούτῳ (scil. ἀπὸ τοῦ Ταύρου) δὲ ἀμφότεροι ῥέουσιν οἱ ποταμοὶ ὅ τε Εὐφράτης καὶ ὁ Τίγρις. Vielleicht hätte er auf diesen Deutungsversuch verzichtet, wenn er bemerkt hätte, daß die Gemeinsamkeit der Quelle von Euphrat und Tigris in einem Sallustfragment unzweideutig ausgesprochen ist. Bei Isidor Orig. XIII 21,10 steht: „Sallustius autem certissimus auctor asserit, Tigrim et Euphratem uno fonte manare in Armenia, qui per diversa euntes longius dividantur spatio medio relicto multorum milium, quae tamen terra, quae ab ipsis ambitur, Mesopotamia dicitur." Diese Stelle ist Pinter nicht entgangen, aber er gibt wohl zu rasch diesen Fund preis durch eine ganz ungerechtfertigte Nachgiebigkeit gegen die schwächliche Erklärung von Kritz, 'uno fonte' sei zu fassen im Sinne von 'singulis fontibus'. Offenbar hat auf ihn auch die Wahrnehmung einschüchternd gewirkt, daß Maurenbrecher den entscheidenden Teil der Isidorstelle nicht für Eigentum Sallusts hält und das Fragment in der Fassung des Hieronymus (Onomastica sacra ed. Lagarde p. p. 117) gibt: „Sallustius certissimus auctor adserit tam Tigrim quam Euphraten in Armenia fontes demonstrari qui per diversa euntes longius dividuntur". Maurenbrecher trägt im übrigen, wie wohl auch seiner Überzeugung Isidor den Sallust Historiae nicht selbst vor sich hatte, kein Bedenken, die Fassung des Hieronymus am Schluß durch das allein bei Isidor Stehende zu ergänzen. Vielleicht hätte er auch über den Kern der Stelle anders gedacht, wenn er bemerkt hätte, wie auffallend Lucan und dieser unter Sallusts Namen angeführte Satz bei Isidor einander gegenseitig stützen und erklären. Die Vereinigung beider macht es völlig gewiß, daß bei Gelegenheit des Vordringens der Römer in Vorderasien die Meinung von der engen räumlichen Vereinigung der Quellen von Euphrat und Tigris aufgetreten ist. Ihr letzter antiker Nachklang findet sich bei Boëthius de consolatione philos. V:

Tigris et Euphrates uno se fonte resolvunt
Et mox abiunctis dissociantur aquis.

Im Mittelalter kehrt dieselbe Darstellung bei Dante wieder, in der Neuzeit bei Varenius.

Wie aber diese Meinung überhaupt möglich war, darüber belehrt uns die moderne Erforschung Armeniens. Tozer (Turkish Armenia S. 297 298. History of ancient geography 1897 267—272) weist darauf hin, daß derselbe sumpfige Talgrund, der den Tigris von Bitlis entlasse, in westlicher Richtung den Kara Su, dem südlichen Hauptquellstrom des Euphrat, dem Murad Su, entsende. Die Operationen des Mithridatischen Krieges näherten sich dieser Stelle so bedeutend, daß leicht ein Darsteller dieser Feldzüge diese Gemeinsamkeit des Ursprungs des Tigris mit einem Quellfluß des südlichen Euphratarmes erwähnen und beide Ströme aus einem Quelltal herleiten konnte. Nur leuchtet sofort ein, daß dieser Schriftsteller nicht die Tigrisquelle nördlich vom Vansee suchen konnte. Erst eine spätere Kontamination seiner Darstellung mit der anderen bei Strabo und Plinius uns erhaltenen hat in Sallusts Historien das Bild der Euphrat- und Tigrisquellen geschaffen, welches uns bei Lucan vorliegt. Man wird zur Begründung dieser Auffassung vielleicht den selbständigen Nachweis verlangen, daß Lucan überhaupt Sallusts Historien verwertet habe. Die Trümmer des Werkes, die aus dem Untergange gerettet sind, bieten solch einer Untersuchung, die sich vielleicht auf den Sprachgebrauch noch ausdehnen ließe, in ihrem Inhalt nur eine recht schmale Grundlage. Von der Schilderung der Landschaft der Korykischen Grotte ist aus Sallust nur die Erwähnung des Krokos-Flore erhalten, den Lucan IX 809 auch anderswoher kennen konnte. Eher spricht das „Tauromenitana Charybdis" (IV 461) für eine Kenntnis der Sallust-stelle (fr. 28 Maur.) „Charybdim, mare verticosum, quod forte illata navigia sorbens gurgitibus occultis milia sexaginta Tauromenitana ad litora trahit, ubi se lacerata confragosa fundo emergunt".

Vielleicht erscheint es nicht als eine unberechtigte Abschweifung von dem Inhalt der hier besprochenen Dissertationen, wenn das Referat etwas bei einem Beispiel dafür verweilte, daß es der formalen Behandlung solcher Quellenanalysen nicht schaden würde, wenn sie manchmal auch auf den sachlichen Inhalt einige Aufmerksamkeit verwenden wollten.

Breslau. J. Partsch.

Victor Bérard, Les Phéniciens et l'Odyssée. Tome I. Paris 1902, A. Colin. VII, 592 S. gr. 8. 25 fr.

Der Verfasser dieses schön ausgestatteten Bandes bemüht sich schon seit einer Reihe von Jahren um die Feststellung der phönizischen Einflüsse auf Griechenland, und sein früheres Werk (Longine des cultes arcadiens, Paris 1894, Thorin) dürfte auch in Deutschland nicht unbekannt sein, wenngleich ihm Widerspruch keineswegs erspart geblieben ist. Volle Anerkennung verdient er für seine sorgfältigen topographischen Studien, die er vielfach an Ort und Stelle gemacht hat, begleitet von seiner Gattin, ihren guten photographischen Aufnahmen verdanken wir die meisten der beigegebenen Illustrationen. Auf Grund dieser Studien und unter Verwertung seemännischer Litteratur bietet er zahlreiche Bemerkungen, welche unleugbar geeignet sind, unser Verständnis der Odyssee in Einzelheiten zu fördern. Überzeugend wirken auch im allgemeinen seine Darlegungen über die Handelsstraßen der Phönizier in Griechenland. Sodann ist ihm grundsätzlich darin beizupflichten, daß — entsprechend dem Urteil Strabons — der Dichter der Odyssee seine Kenntnis von fernen Gegenden phönizischen Schifferberichten verdanke. Aber leider beweist der Verf. auch in diesem Werke, wie in dem früheren, zu viel, er überspannt sein Prinzip und verwertet, besonders auf dem Gebiete der Etymologie, bisweilen sehr schwache Möglichkeiten zugunsten seiner Auffassung als gesicherte Tatsachen.

Zu der Archäologie besitzt Verf. ein ganz außerordentlich geringes Zutrauen hinsichtlich der Aufhellung griechischer Urzeit, und er widmet den Archäologen manches Wort bitteren Spottes. Mehr verspricht er sich von der Sprachwissenschaft; aber auch sie könne für sich allein keine sicheren Ergebnisse liefern. Ihm gilt die Toponymie und die Topologie. Diese letztere ist eine Wissenschaft, welche G. Hirschfeld 1884 unter dem Namen „Typologie griechischer Ansiedelungen" gefordert hat, und die uns nicht nur die Örtlichkeiten beschreiben, sondern die Spezialgeschichte der verschiedenen Niederlassungen und die Rolle einer jeden in der allgemeinen Geschichte erklären soll.

Ein topologisches Gesetz lautet, daß die alten Städte der Griechen im Archipel vom Meere entfernt und auf Berggipfeln liegen. Nun liegen aber die Städte mit Namen 'Αστυπάλαια sämtlich am Meeresufer — ausgenommen die auf Samos, einer Insel mit ungriechischem Namen —, dagegen entspricht ihre Lage der Bemerkung des Thukydides über die Phönizier rings um Sizilien: ἄκρας τε ἐπὶ τῇ θαλάσσῃ ἀπολαβόντες καὶ τὰ ἐπικείμενα νησίδια ἐμπορίας ἕνεκεν. In den mythischen Genealogien der Astypalaia glaubt Verf. auch die Erinnerung an eine phönizische Seeherrschaft finden zu können. Die von Bochart, Kiepert und zuletzt von mir vorgeschlagene Ableitung des Namens von dem Stamme שפל *šapel* „niedrig sein" lehnt er ab und glaubt, daß Griechen einer verlassenen phönizischen Ansiedelung diesen Namen gegeben hätten. Aber er erwähnt mit keinem Worte, daß die Bildung 'Αστυπάλαια sprachwidrig ist (vgl. meine Semit. Fremdw. 145), korrekt gebildet erscheint Παλαίπολις. Er erwähnt auch nicht, daß er früher einmal (Rev. crit. 1895 p. 147) Übersetzung aus einem phönizischen Namen annahm.

Gegenüber den oft haltlosen Etymologien von Bochart und Movers stellt Verf. als erste Regel der Toponymie auf, niemals einen einzelnen Namen, sondern stets nur Systeme von Namen zu betrachten. Diese Systeme können verschiedener Art sein. Das sog. Wortsystem hat schon Olshausen erfolgreich angewandt, indem er z. B. Ἀδράμυττις, Ἀτραμύττειον, *Adrumetum*, Χυτρόπολις, 'Ατραμυττηνοί zusammenstellte. Die Übernahme eines fremden Namens kann auf dreierlei Art erfolgen: auf dem Wege der Transkription, der Übersetzung oder der volksetymologischen Umformung. Verf. will eine etymologische Vermutung auf diesem Gebiete nur dann als sicher anerkennen, wenn sie durch einen griechisch-phönizischen Doppelnamen gestützt wird, und diese Sicherheit wird ihm vollkommen, wenn sich nachweisen läßt, daß der Doppelname sachlich zutreffend ist. Er glaubt, eine lange Reihe solcher Doppelnamen im Mittelmeer feststellen und daraus griechische Urgeschichte erschließen zu können.

Verf. hält es von vornherein für unmöglich, daß ein Werk der Griechen ausschließlich der Phantasie entsprungen sein könnte, und selbst scheinbar phantastische Schilderungen der Odyssee will er als Spiegelbilder der Wirklichkeit erweisen. — An der Hand der französischen *Instructions nautiques* erklärt er (p. 64 ff.) die nächtlichen Einschiffungen der Odyssee einleuchtend aus den Windverhältnissen in den griechischen Gewässern. — Die kleine Segel-

schiffahrt der ältesten Zeiten brachte es mit sich, daß man eine Landenge nicht umfuhr, sondern überschritt. Nur durch dieses „Gesetz der Landengen“ läßt sich die Homerische Topologie verstehen. Mykenai, nach der Sage eine Gründung des vom Meere her gekommenen Perseus, verdankte seinen Reichtum den Zöllen, welche es von Waren und Menschen für die Überschreitung der Landenge zwischen dem östlichen und dem westlichen Meere erhob. Das von dem Seefahrer Kadmos im böotischen Binnenlande gegründete Theben ist an der Stelle erbaut, wo die Landwege zwischen den Meeren im Osten, Norden, Süden und Westen sich schneiden. Auch Telemachos umfährt nicht das Vorgebirge Tainaron, sondern zieht es vor, eine Landenge zu überschreiten, und verläßt an dem ersten Punkte der peloponnesischen Küste, wo ein Landweg abgeht (der große Landweg damaliger Zeit durch den Peloponnes: Gytheion-Sparta-Pherai-Pylos) sein Schiff, um einen Wagen zu benutzen. An die Mündung des Alpheios verlegten Strabon und die Ομηρ-κατεροι des Altertums den Landungsplatz des Telemachos, dessen Weg dann von diesem triphylischen Pylos längs des Alpheios und weiter hin längs des Eurotas ging. Wenn man an das messenische Pylos denkt, so ergeben sich Schwierigkeiten. Das Pylos der Odyssee findet Verf. wieder in den Ruinen der hochgelegenen Stadt am Vorgebirge Samikon, welche Strabon und Pausanias Samos oder Samien nennen. Als dann ist auch der in der Ilias erzählte Zug der Pylier gegen die Eleer leicht verständlich. Das beim Kampfe der Pylier gegen die Arkader genannte Φηραί (so nach den Scholien statt Φειαί) identifiziert Verf. einleuchtend mit der arkadischen Stadt Ἀλιφήρα, 20—25 km vom Samikon und 90—100 km von Sparta. Dies muß der Markt gewesen sein, wo die Transporte von der See (Pylos) und vom Gebirge (Sparta) sich trafen. Die Gemeinschaft des Marktes führte zu einer Kultgemeinschaft der Heroe Μυίαγρος von Aliphera gleicht dem Baal Mein der Philister von Ekron im A. T. — Pylos ist nach der Geschichtskonstruktion des Verf. zweimal von Seevölkern besiedelt worden; der durch Nestor und Neleus repräsentierten thessalisch achäisch griechischen Siedelung geht eine orientalische voraus. Κλύμενος „Schlüsselmann“, der Vater des Πύλος, ist ein Sohn des Ägypters Lelex. Die Griechen herrschen in Pylos, aber phönizische Kaufleute wohnen in der Stadt. Der Name Πύλος ist griechisch; am Fuße der Feste ist wirklich ein Tor, und ein kleines Fort hat den ungriechischen Namen τὸ Κλειδί „der Schlüssel“. Dagegen stammt der Name Σαμικόν von den fremden Seefahrern, die vom Meere aus das Vorgebirge als „Höhe“ wahrnahmen (σάμους ἐκάλουν τὰ ὕψη, Strabon). Verf. verschweigt hier (p. 125), daß von dem Stamme שמה šāmā „hoch sein“ in den nordsemitischen Sprachen nur der Name des Himmels, hebr. שמים šamajim, entwickelt ist, und behauptet später (S. 346), daß nicht nur im Arabischen, sondern auch im Aramäischen sam „hoch“ bedeute. — Ὀρεύς, den Namen des anderen Felsens, der den Alpheiosbusen im Norden begrenzt, leitet auch er von dem hebräischen Worte für „Rand“ ab (S. 126). Aber dieses Wort heißt nicht פה (das wäre pe „Mund“), sondern פאה peâ, und es ist durchaus unzulässig, wie Verf. auch sonst häufig tut (z. B. p. 501. 579), von einer Wiedergabe des ה durch ε oder ι oder η oder ει zu sprechen, denn die hebräische Femininendung ה a steht für älteres ת at, dem im Phönizischen ת at oder א ô entspricht. Offenbar ist auch Verf. im Irrtum, wenn er annimmt, die griechische Femininendung sei angehängt worden. — Wie der Name des pylischen Flusses Ἰάρδανος dem des palästinischen ירדן Jardên (Jordan) gleicht, so kann in der Tat der des Ἀλφειός mit den Ställen des Augeas und den Herden Apollons von dem, auch phönizisch bezeugten, hebräischen אלף elef für *'alf stammen, also „Ochsenfluß“ bedeuten, zumal in seiner Nähe Βουπράσιον und Βουφάγος lagen. Aber Verf. irrt, wenn er von dem Buchstabennamen ἄλφα und einer emphatischen Form *אלפא alfā ausgeht, denn diese emphatische Form ist doch nur aramäisch, und Wiedergabe des auslautenden א â durch α, die er ausdrücklich lehrt, bleibt undenkbar. — Die Erwähnung von sieben Nebenflüssen des Alpheios bei Pausanias führt er auf alte semitische Tradition zurück. Später bietet er in einem eigenen Abschnitt eine Zusammenstellung über die Zahl sieben in der Odyssee und in griechischen Volksüberlieferungen, besonders solchen, die sich auf das Meer beziehen.

Die in Arkadien entspringende Νέδα mit der Sage von der Reinigung der Rhea nach ihrer Entbindung und mit dem Nebenflusse Λυμάξ (vgl. λῦμα „Besudelung“) hat nach einer blendenden Deutung des Verf. ihren Namen von hebr. נדה niddâ, der Bezeichnung für weibliche

Unreinheit, und das nahe der Neda gelegene Φιγαλία von dem Stamme der in hebr. פגל piggul „Fäulnis, Verdorbenheit" erscheint. Eine warme Quelle in der Nähe wäre von Aussätzigen aufgesucht worden, vgl. den nahe Ἀνίγρου zu λεπρὰ Paus. V 5,5. — Aber entschieden muß gegen die eigentümliche Art Einspruch erhoben werden, wie Verf. hier und an vielen anderen Stellen seine Etymologien dem des Hebräischen unkundigen Leser mundgerecht macht, eine Art, die nur zu sehr geeignet ist, irrezuführen. Er leitet von dem nur durch das Substantiv piggul belegten Stamme פגל ein Substantiv פגלה phigalea ab, dem Φιγαλία entspreche. Nun ist aber phigalea mit dieser Vokalisation hebräisch-phönizisch ein Unding, vom Verf. offenbar nach Φιγαλία zurechtgestutzt. — Daß die Εὐρυνόμη von Phigalia eine semitische Göttin ist, wie schon andere erkannt haben, darf als sicher gelten.

Zu Σαλμωνεύς (vgl. meine Semit. Fremdw. 223f.) verweist Verf. (S. 131) kühn auf צלמון Salmôn, einen Berg in Samarien, und צלמנה Salmôna, einen Lagerplatz in der Wüste, die er von צלם ṣâlam „schnelden" ableitet (die aber ebensogut auf צלם ṣâlam „dunkel sein" zurückgehen können), und denkt auch dem Vorbilde der Πέτρας Ἀνέτωμοι oberhalb des Jordanes an einen צור צלמון Sur Salmon (er schreibt Ṭur) πέτρα ἀνέτωμος. Nestor, der Herr des Felsens, wird zu dessen Sohne und zum Enkel des Absturzes. Aber, um von allem anderen zu schweigen, so ist Tyro doch nicht die Mutter, sondern die Großmutter, und Salmoneus nicht der Großvater, sondern der Urgroßvater des Nestor! Ähnliche kühne Deutungen bringt Verfasser später noch mehrere.

Die gegen Ende der Telemachie (XV 299) erwähnten Νῆσοι θοαί findet Verf. (S. 138f.) in den Roches Montague der Instructions nautiques im Kanal von Zante, bei den Venetianern Monte Acuto, wieder. — Der Dichter der Telemachie lebte am Hofe der Neliden in Ionien, die sich von Pylos herleiteten; er benutzte poetische oder prosaische Quellen aus dem Mutterlande, daher seine geographische Genauigkeit.

Wenn Eumaios erzählt (XV 477ff.)

ἀλλ᾽ ὅτε δὴ ἕβδομον ἦμαρ ἐπὶ Ζεὺς θῆκε Κρονίων,
τὴν μὲν ἔπειτα γυναῖκα βάλ᾽ Ἄρτεμις ἰοχέαιρα
ἄντλῳ δ᾽ ἐνδούπησε

so weist Verf. (S. 161) die Beschuldigung der Artemis zurück und gibt uns zu unserem Staunen eine andere Erklärung des Unglücks. Dieses ereignete sich auf dem Schiffe der Semiten am siebenten Tage, am Sabbat, an dem es hoch herging! Die Weine des Archipels stiegen manchem zu Kopfe! Die Gleichsetzung des siebenten Reisetages mit dem siebenten Wochentage ist schon kühn genug, aber die Annahme einer phönizischen Sabbatfeier stellt doch wohl den Gipfel der Kühnheit dar! Verf. scheint nicht einmal zu wissen, daß wir von solcher Feier nichts wissen!

Über Μαγαρα, Καρία und Νίκη bietet Verf. (S. 192ff.) einleuchtende Darlegungen. Seine jetzige Deutung von Παλαίμων = Ba'al hâmôn „Herr der Volksmenge" gefällt mir aber noch weniger als die frühere, von der er nicht mehr spricht (Origines des cultes arcadiens 254) = Ba'al yâm „Herr des Meeres", entsprechend dem Meergott Melqart. Bei Erklärung des anlautenden Π statt Β denkt er merkwürdigerweise nicht an Volksetymologie. — Ἰνώ, die Mutter des Learchos und Melikertes, ist ihm nichts als „die Quelle" (des Melqart), hebr. עין 'ajin, stat. constr. 'en (Verf. 'in). Verf. erwähnt nicht einmal die Hesychglosse Ἰνάχια· ἑορτὴ Λευκοθέας κτλ., aus der sich doch zu ergeben scheint, daß Ἰνώ als Kurzform zu Ἰναχιώνη oder Ἰναχίς irgendwie mit Ἴναχος zusammenhängt (vgl. Crusius, Ad Plutarchi de prov. Alex. libell. commentarius, Tübinger Universitätsschr. 1895, S. 18).

Mit Bezug auf den längst erklärten Doppelnamen Σόλοι Αἴπεια sagt Verf. (S. 324) das semitische Wort סלע Sale oder Sela würde genau umschrieben lauten Σαλε oder Σελα, da ס = σ, ל = λ und ע = ε sei. In Wahrheit aber lautet das hebräische Wort „Fels" selaʻ für *salʻ, und über die so kühn behauptete Lautvertretung des gutturalen Konsonanten ע durch den Vokal ε wäre doch wohl ein Wort am Platze gewesen! — Zuweilen schafft Verf. sich selbst die Belege für Doppelnamen, die er deuten will. Er erklärt (S. 349) Ὠλίαρος (= Antiparos) = על־יער Ol Jar „der Berg des Waldes" (richtig transskribiert 'al-ja'ar, die Bedeutung „Höhe" für die Präposition 'al wird nur vorausgesetzt). Nun ist nach Nikanor Ὠλίαρος ein anderer Name von Paros, also liegt ein Irrtum der Überlieferung vor! Über Wald auf Paros in früherer Zeit vgl. jetzt O. Rubensohn, Athen. Mitteil. XXVI (1901) S. 161. Ähnlich ergeht es der Nachricht des Plinius, daß Paros vorher Platea hieß. Verf. leitet Πλάτεα von פס pas „Tafel" ab (zu der von ihm behaupteten Vertretung von פ durch π hätte er Lagarde, Gött. Nachr. 1891,

S. 178f. zitieren sollen) also ist bei Plinius oder seiner Quelle ein Schreibfehler anzunehmen! — Νάξος erklärt Verf. aus hebr. נס nes „Zeichen bes. Kriegszeichen auf Bergen“. Aber dieses Wort heißt in Wahrheit nes für *ninś! Beiläufig erwähne ich die, allerdings auch nicht befriedigende, Deutung von J. Baunack (in Stud. Nicolait. 34): Νάξος, Νάξος = *ἐν-αξος, *ἐν-αξος vom Stamme ἀξ-, Wrz. ak „Wasser“.

(Schluß folgt.)

N. Γ. Πολίτης, Μελέται περὶ τοῦ βίου καὶ τῆς γλώσσης τοῦ ἑλληνικοῦ λαοῦ. Παροιμίαι τόμος δ'. Athen 1902. 686 S. 8.

Das patriotische Interesse, welches die Griechen überall im weiten Gebiete ihrer Sprache dem wahrhaft nationalen Unternehmen dieser mittel- und neugriechischen Sprichwörtersammlung entgegenbringen, bekundet sich in der immer erneuten Zusendung von Sammlungen an den Herausgeber. Darüber berichtet die knappe Vorrede. Außerdem erfahren wir von zwei neuen Handschriften mittelgriechischer Sprichwörter, Cod. Lips. univ. 35, welcher achtundvierzig Nummern, und Cod. Athen. 75 der Gesellschaft für christliche Archäologie, der dreizehn Nummern enthält. Neues Material ist nicht darunter, mit Vaticanus 85 sind sie am nächsten verwandt. Dieser vierte Band enthält die Parömien von den Schlagwörtern γλῶσσα bis ἔλα. Über die tiefgründige und weitgreifende Durchführung des Unternehmens ist nichts Neues zu sagen.

Würzburg. Aug. Heisenberg.

Oskar Weissenfels, Kernfragen des höheren Unterrichts. Neue Folge. Berlin 1903, R. Gaertner. IV, 279 S. 8. 6 M.

Die Grundforderung des Verf. ist, daß alles Unterrichten den Weg zum Philosophischen nehmen müsse. Das wird besonders in den ersten Abhandlungen nachgewiesen (Das Inkommensurable des Unterrichtsproblems. Die Philosophie auf dem Gymnasium. Der Bildungswert der Poesie. Die philosophischen Elemente unserer klassischen Litteraturperiode nach ihrer Verwendbarkeit für die Schule). Im zweiten Teile soll gezeigt werden, wie es mit der im ersten Teile aufgestellten Forderung eigentlich gemeint sei und zwar durch die Einzelbetrachtungen: Die Bedeutung von Ciceros rhetorischen Schriften für die Schule. Ciceros Briefe als Schullektüre. Die Synonymik, mit besonderer Berücksichtigung des Lateinischen. Über Ziel, Auswahl und Einrichtung der Horazlektüre. Die Urbanität. Die Sermonen des Horaz, mit besonderer Berücksichtigung seiner epistula ad Pisones.

Wir werden fragen: Was ist jenes Philosophische? Wie läßt sich jene Grundforderung verwirklichen? Und wie wird jene erste Forderung zu begründen sein?

Unter dem Philosophischen versteht der Verf. nicht die Logik oder die einst beliebte Lektüre von Trendelenburgs Elementa logices Aristoteleae, auch nicht die sogen. empirische Psychologie oder gar etwas von dem, was unter dem Namen physiologische Psychologie zusammengefaßt zu werden pflegt (76. 81), nicht theoretische Ästhetik (91). So bleibt denn nur die Ethik oder vielmehr die Beachtung alles dessen, was das Wollen und Streben des Menschen bewegt hat und in menschlichen Charakteren das Tiefste und Interessanteste gewesen ist. Dabei muß man aber von dem Gedanken durchdrungen sein, daß die Philosophie nicht außer dem übrigen Wissen liegt, sondern sich in und mit ihm erzeugt. Die Vorzüge dessen, was Schiller den philosophischen Kopf nennt, von dem auch Plato spricht (182), sollen vom Unterricht angestrebt werden. Das Ziel soll nicht sowohl sein, philosophisches Wissen mitzuteilen, als zu einer philosophischen Auffassung des Lebens zu bilden und wo möglich in dem Lernenden eine philosophische Gesinnung zu erzeugen. So können auch knappe Mitteilungen aus der Geschichte der Philosophie gemacht werden, wenn sich in den mitgeteilten Lehren die möglichen Hauptauffassungen des Lebens beisammen finden. Die gelesenen Autoren sollen nicht in äußerlich historischem, sondern in philosophischem Sinne erklärt werden, so daß eine Aufhellung des menschlichen Bewußtseins erfolgt, eine Beleuchtung der Kräfte, die immer im Leben der einzelnen wie in der Gesellschaft und im Leben der Völker tätig gewesen sind. Über der historischen Schale darf der eigentliche Kern und Nerv des Lebens nicht vergessen werden. Denn gerade dies entspreche den Bedürfnissen des Lernenden und zur Mitwirkung am Leben Berufenen. In zwei Perioden seines Lebens sei der Mensch philosophisch gestimmt, in der Jugend und im Alter. Zu diesen jugendlichen Bedürfnissen pflegt nun aber die formale Logik nicht zu gehören, und von

der Psychologie nur das, was die Besten und Erleuchtetsten aller Zeiten und Völker zu der in unseren Köpfen heute lebenden Auffassung des Lebens und des Menschen beigetragen haben, wozu etwas durchaus Neues kaum noch hinzugefügt werden wird. Der Verf. wird also auch nicht geneigt sein, für diese Psychologie den hochmütigen Namen Vulgärpsychologie passend zu finden.

Was dem Schüler (nach den Lehrplänen) geboten wird, ist nur ausnahmsweise das, wonach er gerade verlangt (15); aber, wer z. B. kein Verständnis für Mathematik und selbst für fremde Sprachen besitzt, kann immer noch als ein Mensch gelten. Wen aber nicht danach verlangt, sich selbst und die anderen, das Leben und die Welt aus den darin waltenden Hauptkräften verstehen zu wollen, dem fehlt etwas Wesentliches zur Würde des Menschen (110). Es müsse das Hauptziel aller Unterrichtsgestaltungen sein, diesem dem reifenden Menschen natürlichen Triebe ein ausreichendes Quantum von Nahrung zuzuführen.

Diese Forderung bedarf freilich zunächst der philosophischen Bildung des Lehrers selbst. Es sei eigentlich unmöglich, gut zu unterrichten, wenn man nicht philosophisch unterrichtet (94), und durch die Prüfungsordnung müßte nachdrücklich festgesetzt werden, daß keinem Lehrer für ein Fach die Unterrichtsbefähigung für alle Klassen zugesprochen werden darf, falls er nicht neben seiner fachwissenschaftlichen auch eine gründliche philosophische Bildung besitzt (94). Aber auch die bloße Auswahl des Unterrichtsstoffes kann viel tun. Die modernen Sprachen versprechen nicht eben viel für den gedachten Zweck (93. 116); was kann bei der heute beliebten Plappermethode überhaupt herauskommen? Le but de cette étude est le manuel de conversation, qui deviendra la bible des lycées modernes (A. Fouillée). Anders steht die Sache bei der alten und unserer klassischen Litteratur.

Im Altertum stand das Ethische im Vordergrunde des Interesses, und die ethischen Probleme sind unaufhörlich erörtert worden. Moralphilosophie und Rhetorik waren die beiden Hauptelemente der antiken Bildung. Alle wichtigen Gattungen der alten Litteratur sind mit Moralphilosophie durchtränkt. Es galt ihnen eben als Hauptzweck des Lebens, sich der wahren Ziele des Lebens bewußt zu werden. Man betrachte also die philosophischen und rhetorischen Schriften des Cicero von diesem Gesichtspunkt aus (84 f.) und erinnere sich daran, daß Lessing den Horaz (bei dem freilich ausgewählt werden muß s. 309) einen philosophischen Dichter nennt. Ciceros rhetorische Schriften lehren gerade das, was man heute in tadelndem Sinne als Rhetorik bezeichnet, nicht; vielmehr wollen sie also falsche Rhetorik bekämpfen (217. 232). Seine Briefe dagegen sind vielleicht nicht für die Schule geeignet (263 f.). Durchaus richtig warnt der Verf. davor, daß dieselbe bestimmte Auswahl z. B. aus Horaz immer und von jedem zu treffen sei (311), wie denn natürlich mit der Zahl von „Reformen“, Einzelbestimmungen, Reglementierungen, Pensumsfestsetzungen bis auf Paragraph und Anmerkung u. s. w. Unlust und Überdruß demen zunehmen, der sich noch alledem richten soll. Ebenso wie dem Verf. (321) erregen mir die Bemühungen, den Inhalt der Oden in ein Dispositionsschema zu bringen, Abscheu. Ganz ohne Synonymik geht es freilich leider nicht (268. 284); aber sie hat eine starke Neigung zu Tüfteleien auszuarten, und manche scheinbaren Feinheiten sind in Wahrheit leere Redensarten, die über eine Sache gemacht werden, die entweder von den Alten selbst nicht mehr empfunden wurde, oder von uns geschichtlich oder gar etymologisch nicht mehr nachgewiesen werden kann.

Wie steht es nun mit dem „Philosophischen“ bei den Griechen? Da haben wir ja einen bezaubernden Schriftsteller, der, abgesehen von der Form des steten Fragens, jung geblieben ist, eine tausendjährige immergrüne Eiche, tief gewurzelt und zugleich wolkennah, bei dem der Quell der Philosophie unmittelbar strömt. Gewiß soll man Plato lesen; aber der philosophische Gewinn, den Schüler, mit denen man das Griechische noch so langsam lesen muß, aus der Platolektüre ziehen, ist nicht so gar groß (89). Aber wiederum wäre es verkehrt, dem Lehrer diesen oder einen anderen Schriftsteller durch Reglement zu verbieten. Zwang und Gleichmäßigkeit wirken ertötend. Im ganzen habe ich den Eindruck, als ob der Verf., darin dem Zuge der Zeit entsprechend, von der Unentbehrlichkeit des Lateins überzeugt ist, soweit wenigstens die Prosa in Betracht kommt. So meinen ja auch andere, daß mindestens einstweilen, die Atmosphäre der Universität noch zu sehr mit Latein durchsetzt ist, als daß eine gründliche sachliche Beschäftigung damit sich entbehren ließe.

Was nun die philosophischen Elemente unserer klassischen Litteraturperiode nach ihrer Verwendbarkeit für die Schule betrifft (107ff.), so ist vor allem Lessing gerade der Philosoph, den die Schule braucht, der Verf. läßt Herder sein Recht widerfahren (184), behandelt Goethe (188 f.) und bemerkt von Schiller (210) es scheine nicht sowohl die Aufgabe des deutschen Unterrichts auf der obersten Stufe zu sein, Schillers ästhetisch-philosophische Schriften von den Schülern lesen zu lassen und sie ihnen zu erklären, als Verlangen danach zu erwecken und ihr Verständnis vorzubereiten. Viel Wahres liegt in der Bemerkung, daß ein Denker oder Dichter um so flacher aufgefaßt wird, je reicher die Quellen für die Kenntnis seines äußeren Lebens fließen (253, vgl. 168). Die biographische Schnüffelei leistet im Grunde nur wenig und wirkt unangenehm, weil sich in der Regel Armut an Ideen damit verbindet.

Nehmen wir nun das Philosophische aus den Litteraturwerken selbst, so ist vielleicht für die philosophische Propädeutik gar nicht eine besondere Stunde anzusetzen? Auch mir scheint es nicht durchaus nötig (55. 83. 102), denn leicht entsteht die Gefahr von Systematik und Trockenheit. Besser ist es schon, wenn etwas Philosophie sich aus der Sache selbst ergibt und somit als deren organischer Bestandteil erscheint, als daß sie wie ein fremdes Pensum erscheint und vielleicht den Schülern eine ganz unberechtigte Vorstellung von ihrer Befähigung oder Neigung zur Philosophie erregt und sie von der eigentlichen Aufgabe, die Schriftsteller zu verstehen, ablenkt. Zu allen Fragen des Unterrichts kommt auch die hinzu, ob sich die Schule immer der dämmernden Richtung ihres Jahrhunderts anbequemen soll (37). Der Verf. weiß es ja auch, daß bei der Gründung einer Schule und bei der Umgestaltung der Lehrverfassungen die Gesamttendenz des Jahrhunderts den Ausschlag gegeben hat und gibt. Aber auch dies bemerkt er (38), daß gerade die Schulen, welche am rücksichtslosesten den neuen Geist zum Ausdruck gebracht haben, immer die kurzlebigsten gewesen sind und zugleich die, über welche schon von der nächsten Generation am grausamsten gespottet wurde. Bei dieser Sachlage ist an dem allgemeinen Satze festzuhalten, daß alle Schulen, die später einsetzenden Fachschulen ausgenommen, zur Humanität bilden müssen (49). Solange die Schule nicht Fachschule ist, muß sie sich in der Hauptsache daran genügen lassen, ihre Zöglinge mit Organen zu entlassen, die durch jahrelangen Unterricht gekräftigt und für die Aufgaben des Lebens geschickt gemacht worden sind (125).

Über das Ziel der Erziehung wissen die am salbungsvollsten zu reden, die am meisten von ihr verlangen, d. h. in der Regel von der Schule verlangen. Nur sollte man nicht vergessen, daß vielleicht die Menschen ihren Charakter mit auf die Welt bringen (Schopenhauer, z. B. Die beiden Grundprobl. d. Ethik III 50) und sich an die vergeblichen Bemühungen berühmter Erzieher erinnern, von denen der Verf. einige Beispiele anführt (12).

Die Klagen über die Schule d. h. die Lehrer hat man am kürzesten mit Achselzucken zu würdigen, wenn es hoch kommt, mit der Frage, wie es denn kommen solle, daß gerade in diesem Stande die Durchschnittsleistungen — auf welche ja doch die Menschen überall angewiesen sind — schlechter sein sollen als bei den Richtern, Ärzten, Theologen u. s. w.

Berlin. K. Bruchmann.

Auszüge aus Zeitschriften

Jahrbuch des Kaiserlich Deutschen Archäologischen Instituts. Band XVII. 1902. H. 4.

(87) **O. Puchstein, D. Krencker, B. Schulz, H. Kohl**, Zweiter*) Jahresbericht über die Ausgrabungen in Baalbeck (Tafel 4—5 und 5 Textabb.). Die Ausgrabungen und sonstigen Forschungen von 1902. In Aussicht gestellt wird eine große Publikation des Gesamtresultates dieses dem Kaiser verdankten Unternehmens. Neue Inschriften u. a. von Hadrian, Antoninus Pius, dem Erbauer des großen Tempels Septimius Severus. Hauptobjekt waren die beiden Tempel: 1. Der sog. Sonnentempel, genaue Baubeschreibung. Die kolossalen Bausteine des Unterbaues stammen nicht von einem älteren Tempel, sondern sind erst für den Bau des Antoninus Pius versetzt, und nicht phönizisch. 2. Der sog. Jupitertempel: die grandiose Cellatür ist wiederhergestellt. Die Cella hat am westlichen Ende ein sehr hoch über dem Fußboden liegendes Adyton. Die Gottheit ist nicht ermittelt. Neuaufnahme der arabischen Anlagen. In der Stadt zwei prächtige Festungstore; 4 km östlich von Baalbeck Klär- und Schöpfbassin einer Wasserleitung, daneben ein monopteraler Rundbau hellenistischen Stiles, dabei ein Cippus, dem Heliopolitanus angehörig. — Eine Reise in Syrien zur Erforschung der Ruinendenkmäler schloß sich an; an

*) Vgl. Jahrbuch XVI (1901) 133f.

wird ebenfalls publiziert werden, die Resultate sind bedeutend. Vor S. 106 an Übersicht. Die Hauptmasse der Denkmäler ist römisch. Die Bauplätze der Tempel innerhalb der Stadtmauern haben eine von Natur ausgezeichnete Lage. Profanbauten die Theater. Der Stadtbau, römische Stadtanlagen des 2. Jahrh. nach Chr., die Straßen, pompöser Lager des Diokletian in Palmyra. Die Nymphäen, Schmuckanlagen von Bassins und Teichen zahlreich und stattlich vertreten, aber der Zerstörung zu Neubauten geweiht. S. 124 Erläuterungen zu den Tafeln 4—9. — (135) C. Ransom, Reste griechischer Holzmöbel in Berlin (Tafel X und 12 Textabb.). Hier zum ersten Male veröffentlicht. Aus Ägypten. Friese, Bucranien. Anhang S. 137f. Vorläufige Liste der erhaltenen Holzsachen, die die Schreinerarbeit des klassischen Altertums veranschaulichen.

Archäologischer Anzeiger. Beiblatt zum Jahrbuch des Archäologischen Instituts. 1902. H. 4.

(147) **Th. Wiegand**, Zweiter vorläufiger Bericht über die Ausgrabungen der königlichen Museen zu Milet (10 Textabb.). Das große, bereits zutage geförderte Architekturmaterial war bis ins einzelne durchzuarbeiten und der Rekonstruktionsversuch der Monumente daran zu knüpfen. Torbau, Grabbau, Nymphäum, Rathaus mit Propyläen und Altar (Abb. 10). — (155) **C. Watzinger**, Die griechisch-römischen Altertümer im Museum zu Kairo. III. Vasen (8 Textabb.). — (160) **Helmke**, Verband der west- und süddeutschen Vereine für römisch-germanische Forschung. — **H. Swoboda**, Deutsch-böhmische archäologische Expedition nach Kleinasien W. und SW. von Konia. — (162) Archäologische Gesellschaft zu Berlin 1902. Nov.-Dez. — (168) Institutsnachrichten. — (170) Bibliographie.

Archiv für Geschichte der Philosophie. XVI (N. F. IX), 3.

(301) **P. Tannery**, Un mot sur Descartes. — (307) **F. Bintelen**, Leibnizens Beziehungen zur Scholastik. — (367) **G. Milhaud**, Aristote et les Mathématiques. Aristoteles ist der großen Bewegung des mathematischen Gedankens, die im 5. Jahrhundert begonnen und sich bei Platon und seinen Zeitgenossen fortgesetzt hat, innerlich fremd geblieben. Dies zeigt sich 1. in seiner Auffassung der Zahl, 2. in der Besprechung des Problems der Quadratur, 3. darin, daß er keine andere Vorstellung von einer mathematischen Funktion gehabt hat als die der Proportionalität (ἀναλογία), 4. in einigen mathematischen Beweisen, 5. in seiner Behandlung des quantitativ Unendlichen (er hat nicht erkannt, daß das Problem des unendlich Kleinen dieselben Schwierigkeiten bietet wie das des unendlich Großen). — (393) **J. Lindsay**, The place and worth of oriental philosophy. Die Bedeutung der spekulativen Gedanken des Orients für die Philosophie des Occidents ist bisher nicht genügend gewürdigt worden. — Jahresbericht. (401) **H. Lüdemann**, Die Kirchenväter und ihr Verhältnis zur Philosophie 1897—1900. II. Die Kirchenväter seit dem 4. Jahrhundert.

Nordisk Tidsskrift for Filologi. 3. R. XI. B. 4.

(145) **O. Siesbye**, Strøbemærkninger. Zur Ino. 814f. enthalten eine vom Dichter verschuldete logische Ungenauigkeit, indem der Nebensatz Hauptsatz hätte sein sollen; cf. Soph. Oed. Col. 1018. Ib. 1138 muß ὡς in οἷ geändert werden, sofern nicht ὡς die Bedeutung „wo" haben kann. Tac. Ann. I 41 ist vor externae 9dei (Geo. qualit.) et nicht zu streichen. Suet. Nero 27 und Domit. 3 bedeutet horarum „einer Stunde". — (155) **J. Paulson**, Tullianа. Cic. in Verr. IV 88 ascenlogа statt scalena zu schreiben (umgekehrt Minuc. Fel. Oct. IX 1), pro Mil. 2 residimus statt sedimus. — (156) **K. Hude**, In Herodotum. Für τρημ? wird VII 36 τρημ? ... vorgeschlagen. — (157) **E. Schreiner**, Til Gellius og Scriptores historiae Augustae. Verbesserungsvorschläge zu mehreren Stellen. — (163) Ed. Meyer, Geschichte des Altertums. V (Stuttgart). Ausführliche Inhaltsangabe von *F. Petersen*. — (177) Hippocratis opera vol. II ed. Kühlewein (Leipzig). 'Bedeutender Fortschritt'. *H. Raeder*. — (183) Aelii Donati quod fertur commentum Terenti rec. P. Wessner (Leipzig). Gewissenhafte Textrecension. *C. Jörgensen*. — (185) T. Livi ab urbe condita liber XXIIII erklärt von H. J. Müller. 2. A. (Leipzig). 'Enthält viel Gutes und Nützliches'. *V. Thoresen*.

Atene e Roma. Anno VI. No. 49—50. 51.

(3) **G. Melli**, Socrate. Erster Teil eines im April 1902 in Florenz gehaltenen Vortrags. — (23) **T. Tosi**, A. Chénier e il classicismo. — (53) **G. Tarnassi**, Da Orazio. Italienische Übersetzung von O. III 29. (65) **P. Rajna**, Gaston Paris. Nekrolog. — (69) **G. Melli**, Socrate. Schluß aus No. 49—50. — (75) **G. Albini**, La I ecloga di Dante (à Giov. del Virgilio). — (78) **A. De-Marchi**, L'elogio di Atene in un decreto anfizionico. Über die Bull. de Corresp. Hellén. XXIV, 92 ff. veröffentlichte delphische Inschrift.

Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft. XXXI. Jahrgang. 1902. Band 116 bis 119. 1. Heft.

I. (1) **Fr. Lortzing**, Bericht über die griechischen Philosophen vor Sokrates für die Jahre 1876—1897. — III. (1) **W. Liebenam**, Bericht über die Arbeiten auf dem Gebiete der römischen Staatsaltertümer von 1888—1901, der römischen Privat- und Sakralaltertümer von 1892—1901.

Literarisches Centralblatt. No. 21.

(698) **H. Jordan**, Die Theologie der neuentdeckten Werke Novatians (Leipzig). 'Genauere Bestimmung der dogmengeschichtlichen Stellung der Traktate und wesentliche Förderung ihrer Einzelerklärung.

E. a. G. — (713) Flavius Josephus jüdischer Krieg — übersetzt und mit einem Anhang von ausführlichen Anmerkungen versehen von Ph. Kohout (Linz) 'Die Übersetzung anzuerkennen, aber der Kommentar für den bloß gebildeten Leser viel zu weitschweifig und dem Gelehrten in keiner Weise genügend' — (714) Servii Grammatici qui feruntur in Vergilii carmina commentarii. Rec. G. Thilo et H. Hagen III 2 (Leipzig) 'Solide Gelehrsamkeit, sichere Methode, verständiger Scharfsinn und unermüdlicher Fleiß' *A. R.* — (717) K. Kurth, Die Mosaiken der christlichen Ära. I. Das Wandmosaikon (Leipzig) 'stellt eine Basis her, auf der die kunstgeschichtliche und die archäologische Arbeit sich aufbauen können' *V. S.* — (719) H. Luckenbach, Antike Kunstwerke im klassischen Unterricht. Ders., Kunst und Geschichte I. 4. A. (München) Empfohlen von *Wfd.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 21.

(561) E. Schwartz, Charakterköpfe aus der antiken Literatur (Leipzig). 'Die gebotenen Charakterbilder haben nicht immer richtige Proportionen, die Darstellung ist mit sichtbarer Sorgfalt ausgearbeitet, aber voll ungewählter Absichtlichkeiten' *O. Weissenfels.* — (563) Fr. Hannig, De Pegaso (Breslau). 'Insbesondere verdienstlich durch Sammlung und Sichtung der ausgedehnten Überlieferung' *H. Steuding.* — (564) J. Kromayer, Antike Schlachtfelder in Griechenland. I (Berlin). 'Wertvolles Werk' *B. Oehler.* — (569) H. Jurenka, Auswahl aus den Römischen Lyrikern mit griechischen Parallelen (Leipzig). 'Für die Schule wohl geeignet, für Studenten der Philologie nicht ausreichend' *K. P. Schulze.* — (572) K. Rück, Das Excerpt der Naturalis Historia des Plinius von Robert von Cricklade (München). 'Die in Aussicht gestellte vollständige Ausgabe der Excerpte wird nützlich und dankenswert sein' *J. Müller.* — (576) V. Gardthausen, Sammlungen und Kataloge griechischer Handschriften (Leipzig). 'Zuverlässiger Wegweiser' *G. Wartenberg.* — (576) W. Soltau, Ursprüngliches Christentum in seiner Bedeutung für die Gegenwart (Leipzig). 'Verdienstlich als Aufruf der Vertreter christlicher und humanistischer Weltanschauung zu gemeinsamer Arbeit auf gemeinsamem Grund und Boden' *E. Rodenbusch.*

Neue Philologische Rundschau. No. 7.

(150) E. Kammer, Ein ästhetischer Kommentar zu Homers Ilias. 2. A. (Paderborn). 'Zeugt von bewunderungswürdiger Belesenheit und Festigkeit des Urteils; die Kraft der Überzeugung von der Größe echt homerischer Dichtung wirkt im Gegensatz zu der heute vielfach wahrzunehmenden Flachheit in der Würdigung der Antike sehr wohltuend' *L. Koch.* — (152) H. Nissen, Italische Landeskunde. 2. Bd.: Die Städte. 1. Hälfte (Berlin). 'Der eigentümliche Wert des Buches besteht darin, daß sich hier Philologie und Naturwissenschaft vereinigen, um zu zeigen, was Italien zur Römerzeit, insbesondere zur Zeit des Kaisers Augustus, aussah' *E. Ziegler.* — (155) W. Altmann, Architektur und Ornamentik der antiken Sarkophage (Berlin). 'Die Aufgabe ist in durchaus befriedigender Weise gelöst' *L. Koch.* — (156) Transactions and Proceedings of the American Philological Association 1900. Vol. XXXI (Boston). Inhaltsangabe von *W.* — (159) S. Frankfurter, Register zu den archäologisch-epigraphischen Mitteilungen aus Österreich-Ungarn. Jahrg. I—XX (Wien). 'Sorgfältigste, gediegene Arbeit' *O. Schultheß.*

Mitteilungen.

Der Depositenzinsfuß zur Zeit des jüngeren Scipio.

Die Höhe des Zinsfußes in Rom ist uns erst etwa seit Ciceros Konsulat bekannt; aus den früheren Zeiten kennen wir nur eine Anzahl Gesetze über den Zinsfuß (s. G. Billeter, Geschichte des Zinsfußes S. 158). Besonderes Interesse muß deshalb ein Versuch von Ph. Büttner-Wobst erregen, auf Grund einiger Angaben des Polybios XXXII 12 ff. (abgedruckt auch im Griech. Lesebuch von U. v. Wilamowitz-Moellendorff S. 412 ff.), den Depositenzinsfuß eines römischen Bankiers zu bestimmen (Beiträge zur alten Geschichte hrsg. von Lehmann und Kornemann III 167). Der jüngere Scipio, der „in Geldangelegenheiten nicht bloß ehrlich und uneigennützig, sondern auch mit einer dem kaufmännischen Sinn seiner Zeitgenossen seltsam dünkenden Zartheit und Liberalität handelte" (Mommsen, Röm. Gesch.[8] II 82), ließ nach dem Tode seiner Adoptivgroßmutter Ämilia für den beiden Töchtern geschuldete Mitgift von je 25 Talenten nach 10 Monaten auf einem Brett auszahlen, während er gesetzlich nur 1/3 zu bezahlen hatte, den Rest in zwei Jahresraten, trat sodann seinem Bruder Q. Fabius Maximus nach des Vaters Tode seinen Teil der Erbschaft von etwa 30 Talenten ab und schenkte ihm obendrein 15 Talente zu den Spielen. Seine Freigebigkeit kostete ihm im ganzen 60 Talente (Pol. a. a. O. 14 11). Also, rechnet Büttner-Wobst, betrug der Zinsverlust 60—45 = 15 Talente; das ergibt „die 33 1/3 Talente noch 10 Monate und 16 2/3 Talente auf dieselbe Zeit weniger beim Bankier deponiert hätten bleiben können, daß der jüngere Scipio von seinem Bankier 36 2/3 Zinsen für sein Depositum erhielt". Ich kann davon absehen, daß die Rechnung höchst wahrscheinlich, um nicht zu sagen schon darum falsch ist, weil die zweite und die dritte Rate nach Jahresfrist zu bezahlen waren (s. Billeter a. a. O. S. 261), brauche auch nicht zu betonen, wie unwahrscheinlich der Zinsfuß an und für sich ist — 36 2/3 nicht etwa vom Wucherer genommen, sondern vom Bankier in friedlichen Zeiten bezahlt! —, denn die ganze Rechnung hat ein großes Loch. Büttner-Wobst hat übersehen, daß Scipio seine Freigebigkeit noch in einem anderen Falle bewiesen hatte: er hatte nach Ämilias Tode ihren ganzen Schmuck und Apparat, Wagen, silberne und goldene Opfergeräte und Troß von Dienerinnen und Dienern, erst seiner Mutter Papiria, die von Ämilius Paulus geschieden war (Pol. a. a. O. 12,6), und nach ihrem Tode samt ihrer ganzen übrigen Habe seinen Schwestern, die mit Q. Älius Tubero und M. Porcius Cato vermählt waren, zum Geschenk gemacht (Pol. a. a. O. 14 10). Diesen Posten, der in den 15 Talenten

inbegriffen ist, hat Bücher-Welst gar nicht in Rechnung gestellt. Wie hoch er war — und er war nicht gering, s. Fol. a. a. O. 1237 —, wissen wir nicht, und deshalb können wir auch die Höhe des Zinsfußes nicht berechnen. Daß er besonders hoch war, brauchen wir nicht anzunehmen; bemerkenswert erschien den Zeitgenossen nicht die materielle Einbuße Sopaios, sondern eine unkaufmännische Sitte. In Griechenland betrug der Zinsfuß damals 7—8⅓ (s. Billeter a. a. O. S. 68).

Berlin. K. Fuhr.

Archaeologica varia.

Die deutschen Ausgrabungen in Milet, die Demosthenesstatue im Vatikan, der Apollotempel von Phigalia, die Untersuchungen in Ephesos, A. Mau über die Bezeichnungen in Pompeji, Mithräum der Saalburg, Gräberfeld von Ancona, Nekropole von Kuelhage.

Über Milet ist soeben im 4. Heft des archäologischen Anzeigers 1903, S. 147 ff. ein ausführlicher, durch 11 Pläne und Rekonstruktionen illustrierter zweiter Bericht von Wiegand erschienen, dem wir folgendes entnehmen. Bei der Stadtmauer sind fünf wichtige Perioden zu unterscheiden: 1. die Zeit der älteren hellenistischen Stadtmauer (2 m), 2. die der jüngeren hellenistischen Mauer (6 m), 3. die Zeit der Wohltaten des Kaisers Trajan, 4. die Zeit des Kaisers Gallienus, in welcher an Stelle der verfallenen hellenistischen Stadtmauer eilig unter Zuhilfenahme von älteren Werkstücken, Skulpturen und Inschriften eine 2—3 m dicke Schutzmauer gegen die Gotenanfälle gezogen wurde; gleichzeitig scheint damals der Umfang des Stadtgebietes stark verringert worden zu sein; 5. die Zeit der byzantinischen Befestigungen, die sich auf den Theaterhügel beschränken.

15 Kilometer südlich der Stadt lag auf 40 m hohem Abhang der Gräberbau, ein 12 m im Quadrat messendes dorisches Gebäude hellenistischer Zeit. Drei Seiten des Gebäudes sind von je sechs frei stehenden, oben dicht an die Wand tretenden Säulen umgeben, in deren Zwischenräumen purpurrote Rundschilde mit goldgelben Rändern an roten Bändern von oben herabhängend im Relief dargestellt waren.

Das Nymphäum war außerordentlich reich geschmückt. Herrn De Hälsen ist es nicht nur gelungen, den Aufbau der Schmuckwand nebst den Schranken des ihr vorgelagerten, 16 m breiten Hauptbassins sowie des diesem wieder vorgelagerten Schöpfbassins zu ermitteln, sondern auch die bewundernswert geschickte Verwendung des zuströmenden Wassers bis in die einzelnen Röhren und Abflüsse nachzuweisen. So ist das Ergebnis seiner Studien in technischer wie in künstlerischer Beziehung so vollständig, wie es wohl bei keiner ähnlichen antiken Anlage erreicht worden ist.

Die Aufnahme des Rathauses, seiner Propyläen und Altars konnte durch völlige Freilegung der Südseite des Bauleuteriums, wo sich Architekturstücke von besonders guter Erhaltung fanden, gefördert werden. Es gelang, die Einrichtung des Sitzungssaales samt seinen Innenstützen und Aufgängen und die Reihenfolge des Aufbaues restaurierend wiederzugewinnen, die Unterschwellschichten, das sie krönende Profil, die Anzahl und Gestalt der Türen und Fenster sowie deren Höhenlage. Ferner wurden die Eckpfeiler und die bisher noch fehlende Distanz der Halbsäulen ermittelt, den Schildekorationen nebst dem darunter liegenden Wandprofil ein fester Platz angewiesen. Die Lage und Verhältnisse der Dachgiebel konnten ebenso glücklich bestimmt werden, die Akroterien und selbst polychrome Details fanden sich wieder hinzu. So ersteht zum ersten Male wieder ein in allen seinen hochragenden Teilen gesichertes Bild eines griechischen Rathauses. Der edle Bau bestand um die Wende des dritten zum zweiten vorchristlichen Jahrhundert.

Im Hofe des Bouleterions stand der 8½ m lange Altar. Auf hohem Sockelprofil erhoben sich 1,25 m hohe Reliefplatten mit Girlanden, Stierschädeln, Opferschalen und wappenartigen Löwenmasken. Dieser Fries war abgedeckt durch ein Profil mit Eierstab und Anthemien; auf ihm kleine Säulen in Abständen von etwa 2 m standen. Dazwischen befanden sich große mythologische Marmorreliefs mit Darstellung eines thronenden Gottes, des Herakles, u. a. m. Das Ganze ist von einem fein ornamentierten, mit Soffittendekoration geschmückten Marmorgesims gekrönt. Der Treppenaufgang war im Westen.

Die Stelle des zum Altarhof führenden, 11 m breiten Marmorpropyläums hat bei ihrer Freilegung soviel Architekturstücke ergeben, daß der ganze Aufbau wieder gewonnen werden konnte. Waffenreliefs von 55 cm Höhe bildeten als Zierfries einen Bestandteil der korinthischen Ordnung dieses monumentalen Einganges.

Noch aufzuklären sind das Theater mit dem ganzen vom byzantinischen Kastell bekrönten Hügel, in den es eingebaut ist, die Löwenbucht mit den daranliegenden Kolonnaden, die großen Thermen und andere Bauanlagen.

Unter den Institutsnachrichten (S. 129) wird mitgeteilt, daß zur Demosthenesstatue des Vatikans die Hände bisher nur ergänzt waren, daß aber jetzt die echten gefunden seien; Herr Hartwig sprach über die Statue in der Winckelmannsfeier des Instituts am 12. Dez. 1902.

In der Eröffnungssitzung des athenischen Instituts sprach der Generalephoros der Altertümer, Herr Kavvadias, über seine Arbeiten am Apollotempel in Phigalia. Die Ruine ist jetzt ganz freigelegt und soll, soweit es mit den vorhandenen Baustücken möglich sein wird, wiederhergestellt werden. Es wurden bei den Aufräumungsarbeiten auch Reste eines älteren Heiligtums gefunden, namentlich als Weihgeschenke dargebrachte Waffenstücke, die den Tempelgott als einen kriegerischen charakterisieren.

(Schluß folgt.)

Bei der Redaktion eingegangene Schriften.

Thera. Untersuchungen, Vermessungen und Ausgrabungen 1895—1902. Hrsg. von F. Frhr. Hiller von Gaertringen. Bd. II: Theräische Gräber unter Mitwirkung von W. Dörpfeld, F. Frhr. Hiller von Gaertringen, A. Schiff, C. Watzinger, P. Wilski, R. Zahn hrsg. von H. Dragendorff. Mit 6 Tafeln und 521 Abbildungen im Text. Berlin, G. Reimer. Geb. 50 M.

Comité des travaux historiques et scientifiques. Bulletin de géographie historique et descriptive. Année 1902. No. 1 2. Paris, Leroux.

J. H. Moulton, Two lectures on the Science of Language. Cambridge, University Press.

G. Hempl, Etymologien. S.-A. aus dem Amer. Journ. of Philology.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in jährlich 52 Wochennummern.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen, die Verlagsbuchhandlung und die Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON
O. SEYFFERT UND K. FUHR.
Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica
bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang

Litterarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

23. Jahrgang. 4. Juli 1903. № 27.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte an Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 19 II, oder an Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymn., zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Aristophanis Aves cum prolegomenis et commentariis edidit **J. v. Leeuwen.** Leiden 1902, Sijthoff. XV, 275 S. gr. 8.

Ein frisches Zug geht durch das Buch des H. van Leeuwen; man meint mit Augen zu sehen, mit welcher Lust der Verf. an dieser Ausgabe der Aves gearbeitet hat und nun das Bild, das er sich von dem Aristophanischen Lustspiel gestaltete, dem Leser vorlegt. Wie gut er ohne seinen Aristophanes kennt, braucht nicht erst weitläufig auseinander gesetzt zu werden, und daß er selbst glaubt, etwas Treffliches geschaffen zu haben, zeigt schon der Umstand, daß er sein Werk dem — scheidenden — Kollegen Heinrich van Herwerden widmet.

So schildert er uns in der Einleitung den Aristophanes, wie er in den Vögeln erscheint, als gereifter Mann, der gelernt hat, daß er den Staat durch seine Komödien nicht zum Glück führen kann, und sich nun lieber mit den Tragikermythen und selbsterfundenen Geschichten beschäftigt. Denn kamen gerade in jener Zeit die sizilische Expedition und die Prozesse wegen Verletzung der Religion sowie die Verurteilung des Alkibiades. Also (Abschnitt 2) weil es in Athen unerträglich geworden ist, ἐς κόρακας ἔρρειν. Aber wie hat Aristophanes den Gedanken geformt (Abschnitt 3)? Man muß nur ähnliche

Stoffe bei Zeitgenossen vergleichen, z. B. den Monotropos des Phrynichos oder andere. Trotzdem wurden den Vögeln die Kaparruf des Ameipsias vorgezogen, ein Stück, aus dem kein einziges Wort erhalten ist. Ähnlichen Stoff, aber ganz anderen Zweck hatten die weit früheren Ἄγριοι des Pherekrates, so daß ein Vergleich nicht wohl möglich ist. Das parodische Gedicht des Hegemon von Thasos (Gigantomachia) fällt ungefähr in dieselbe Zeit wie unsere Komödie, welche (Abschnitt 4) die Reihe derer mit frei erfundenem Stoff eröffnet „sine ira et studio <nihil> suadens <aut> dissuadens“. Wenn nun der Verf. hier mit großer Verachtung von allen denen spricht, welche in den Vögeln einen tieferen Sinn suchen, über die Gottlosigkeit des Ar. u. ähnl. ernsthaft disputieren und sich über das Meisterwerk des großen Komikers in Parteien spalten, so kann ich ihm hierbei nicht folgen. Maß zu halten ist gut, und was haben alle jene Gelehrten für die Erklärung der Vögel dadurch geleistet? Zwar suche ich nicht in jeder Einzelheit eine Anspielung, im Epops den Lamachos, und was dergleichen Übertreibungen mehr sind, aber ich kann mir nicht denken, daß der „alte Schalk“ gerade in der Zeit der schwindelhaften Expedition nach Sizilien und — wie man dachte — nach Karthago oder auch darüber hinaus so ganz ohne Hintergedanken seinen lieben Athenern das Luftgebilde der Wolkenstadt gezeigt habe. Hat Aristophanes sollte bloß beabsichtigt haben, seine Mitbürger auf eine kurze glückliche Stunde die Leiden der Gegenwart vergessen zu lassen? Lediglich weil auf höchsten Befehl des souveränen Demos die Freiheit der Komödie beschränkt war, und weil der Dichter selbst, in sieben Jahren zum Philosophen geworden, sich über seine früheren Bestrebungen erhoben hätte. Das glaube, wer es kann! Ich glaube es nicht, wenn auch v. L. mit Müller-Strübing, dem „vir ἀριστοφανιζόμενος voce stentorea clamat: Quod qui nescit, is Aristophanem non legit.“ Vielleicht erlaubt er doch auch Andersgesinnten die Lektüre des Ar. und die Mitarbeit an seinen Stücken.

Im Personenverzeichnis ist namentlich eine Änderung bemerkenswert: statt Πατραλοίας die Einsetzung von Νεανίας, weil ja der Betreffende seinen Vater nicht erschlagen (caedere) habe oder gewöhnlich treffe (ferire), sondern ihn nur morden wolle. „Quapropter mutavi nomen nimis triste“. Eine Ausgabe wie die vorliegende ist wahrlich kein Ort, Sentimentalitätskritik zu treiben.

Das Stück selbst hat der Verf. außer in die üblichen Teile (Prolog usw.) auch noch in 31 Szenen geteilt, szenische Bemerkungen stehen meistens über oder zwischen dem Text, oft auch in den erklärenden Anmerkungen. Die Noten zerfallen nämlich in 3 Teile: zuerst die kritischen, dann die erklärenden und drittens die Zahlen und Werke, auf welche in letzteren verwiesen ist. Zuweilen kommt auch eine vierte Rubrik dazu: z. B. v. 16, der einen für uns schwer verständlichen Sinn gibt, wird als aus einem Scholion entstanden unter den Text gesetzt, aber über die kritischen Bemerkungen, die von ihm handeln. Es ist oft (z. B. v. 11) geradezu peinlich, wie man hin- und herblicken muß, um Stellen zu suchen auch noch in anderen Ausgaben v. Leeuwens, wo man zuweilen eben nicht mehr als eine Verweisung findet. Warum die Zitate in eine besondere Klasse gesperrt sind, ist nicht recht einzusehen, zumal das Prinzip nicht streng festgehalten wird und in der untersten Klasse auch noch andere Bemerkungen vorkommen.

Auch folgenden Umstand möchte ich hervorheben. Der Herausg. legt offenbar das Hauptgewicht auf die Erklärung, und nur nebenbei tritt die Kritik hervor. Denn eine kritische Ausgabe darf man es nicht nennen, wenn die handschriftlichen Lesarten und die Vorschläge anderer Gelehrter bloß teilweise angeführt werden, was z. B. bei Koch in einem Anhang abgemacht ist. In beiden Arten der Anmerkungen usw. glaube ich einen polemischen Zug zu finden. Manche Konjekturen hervorragender Aristophaniker werden hergesetzt und dahinter eine richtige Zensur, so wird v. 371, wo die Vulgata und Lesart der Hss. φύσει ist, ganz unnütz ohne weitere Bemerkung hinzugefügt: „sepel Mensche male“. Es werden doch an anderen Stellen genug Vermutungen bedeutender Philologen verschwiegen. Ebenso ist es v. 959: „[illegible]“ (fabricam plena) infelicissime Meineke“. Andererseits weiß man zuweilen nicht, warum eine verhältnismäßig leichte Stelle eine Erklärung findet, trotzdem viel schwierigere unberücksichtigt geblieben sind. Man fragt sich, für welche Klasse von Lesern die Ausgabe berechnet ist. Sieht man bei anderen Herausgebern nach, so zeigt sich, daß dergleichen die Verbesserung der Note eines Gelehrten ist, welcher manchmal vor langer Zeit gelebt und kaum einen Nachfolger später gefunden hat.

Doch genug der Einzelheiten, deren sich noch manche anführen ließen. Der Herausg. wird es nicht übel deuten, wenn er auf einige

Eigentümlichkeiten seines Werkes hingewiesen wird, die nicht willkommen scheinen. Wie schon oben bemerkt, sehe ich das Buch als frisch und begeistert geschrieben an, und so bin ich weit entfernt, es als nicht gelungen zu bezeichnen; im Gegenteil, ich möchte nur einige Flecken beseitigt wissen, die ihm anhaften. Nach meinem Urteil müßte es mehr objektiv und gleichmäßig abgefaßt sein.

Weimar. O. Knebler.

Adolf Harnack, Diodor von Tarsus. Vier pseudojustinische Schriften als Eigentum Diodors nachgewiesen. Texte und Untersuchungen herausgegeben von O. v. Gebhardt und A. Harnack N. F. VI, 4. Leipzig 1901, Hinrichs. IV, 251 S. 8.

Zu den bis in die neueste Zeit am meisten vernachlässigten Aufgaben der Patristik gehört die Untersuchung der berühmten Kirchenvätern beigelegten und unter ihrem Namen überlieferten Schriften. Man braucht nur an Justin, Cyprian, Chrysostomus, Augustin zu denken, um zu sehen, welche Fülle von Aufgaben hier noch zu lösen ist. Der litterarischen Hinterlassenschaft, die mit dem Namen Cyprians gedeckt worden ist, hat sich Harnack schon früher in einer Anzahl von Abhandlungen energisch angenommen und durch seine Arbeiten eine eifrige Bemühung um die Aufhellung der litterarischen Probleme wachgerufen. Mit der oben genannten Schrift hat er sich nun auch den pseudojustinischen Schriften zugewandt, und vielleicht wird auch hier das Eingreifen Harnacks wie ein belebender Lufthauch über das patristische Arbeitsfeld hinfahren.

Die von H. untersuchten Schriften sind die Quaestiones et responsiones ad orthodoxos, die Quaestiones gentilium ad Christianos et Christianorum ad gentiles sowie die Confutatio dogmatum Aristotelis. Den größten Teil des Buches nehmen Auszüge und Übersetzung der besprochenen Schriften ein (S. 69—230). Unter den diesen Übersetzungen vorausgeschickten Untersuchungen stehen die Erörterungen über die Quaestiones et responsiones ad orthodoxos im Vordergrund (S. 1—46). H. untersucht hier die Überlieferung der Schrift, bespricht dann die über den Verfasser aufgestellten Hypothesen, weist die Einheit und Integrität an der Hand des von Papadopulos-Kerameus veröffentlichten Textes nach, sucht den Charakter der Schrift zu bestimmen („der Interlocutor und der Verfasser“) und wendet sich dann zu den grundlegenden Fragen über Abfassungszeit, Abfassungsort und Verfasser der Schrift. Hinsichtlich der Abfassungszeit kommt H. zu dem Resultate, daß die Schrift nicht vor 365 und nicht nach 378 geschrieben sein könne. Diese Grenzpunkte gewinnt H. durch folgende Erwägungen: 1) Die Julianische Reaktionsperiode liegt bereits hinter dem Verfasser, und zwar müssen mehrere Jahre seit dem Tode Julians verflossen sein. 2) Nach der neugefundenen Quaest. 143 herrscht ein Häretiker über das Reich, daher könne, schließt H., nur die Zeit nach 365 und vor 378 in Betracht kommen, weil man von den arianischen Kaisern nur an Valens denken könne. Die erste Beobachtung ist richtig, die zweite unsicher. Es hängt alles davon ab, daß man den in Quaest. 143 entwickelten Syllogismus auf die Gegenwart des Schreibenden bezieht. Notwendig ist das nicht. Der Verfasser konnte sich ebenso ausdrücken, wenn er auf die Periode arianischer Bedrückung der Kirche zurück sah. Gerade der Schluß dieser Quaestio scheint darauf hinzuweisen, daß der Verfasser auch die Zeit des Valens hinter sich wußte. Dann aber müssen sich die dogmengeschichtlichen Erwägungen eine Korrektur gefallen lassen. Für eine spätere Ansetzung scheint mir doch auch die nicht ganz klare Ausdrucksweise in Quaest. 121 (110) zu sprechen, wo der Verfasser von dem Opfermut der Anachoreten spricht. Die Worte καθὰ ἔγραψε ἐκ τῆς ἱστορίας τῶν ἁγίων ἀρχιμόνων (ἀρχαίων Paris) ἀνδρῶν können unmöglich anders verstanden werden als von schriftlichen Darstellungen solcher opfermutigen Anachoreten. Mit ἀρχιμόνων ist allerdings ebensowenig anzufangen als mit ἀρχαίων, aber auf das Wort kommt auch nichts an, da der Zusammenhang vollständig deutlich macht, was gemeint ist. Aufzeichnungen derart, wie man sie hier voraussetzen muß, kennen wir erst aus dem Anfang des 5. Jahrh. Die theoretische Möglichkeit, daß man ein solches Buch auch schon um 360 besessen haben könnte, ist zwar nicht zu leugnen, aber sie ist außerordentlich gering, wenn man an die Mönchspartien bei Sokrates und Sozomenos und ihre noch bekannten Quellen denkt. Der Beweis, die Abfassungszeit der Schrift auf die Jahre 365—378 oder, wie H. genauer will, 370—378/7 zu reduzieren, scheint mir daher nicht geglückt zu sein.

Daß der Verfasser des Buches ein Anhänger

der Antiochener gewesen ist, geht aus der ganzen Art seiner Beweisführung wie seiner Methode überhaupt hervor. H. hat sich mit Recht bei diesem Nachweise nur kurz aufgehalten. Auch darin hat H. ohne Zweifel recht, wenn er auf Grund der Erwähnung von τελέσματα des Apollonios von Tyana in Quaest. 34 (24) an Antiochien als Abfassungsort der Schrift denkt. Denn es ist sicher kein Zufall, daß Malalas (p. 263 sq.) gerade von den τελέσματα, den Talismanen des Apollonius in Antiochia spricht, deren Ruhm schon daraus erhellt, daß sie den Arabern das Wort gegeben haben, das wir noch heute brauchen.

Fallen die chronologischen Grundlagen, so fällt auch der Abschnitt über den Verfasser, in dem H. nachzuweisen sucht, daß Diodor der Verfasser der Quaestionen sein müsse. Denn ist das Werk nach 378 geschrieben, so kann es nicht von Diodor herrühren, der in diesem Jahre als Bischof nach Tarsus ging. Man wird sich dann damit begnügen müssen, zu sagen, daß es aus der antiochenischen Schule stammt, vielleicht von einem Schüler des Diodor. Darauf wird auch alles das passen, was H. auf Diodor bezogen hat, die Konzentration des Interesses auf die Bibelexegese, die Vertrautheit mit der älteren Litteratur, die man in diesen Kreisen — man denke nur an Theodoret — mit größtem Eifer studierte. Damit verlieren auch die von H. beigebrachten Parallelen zwischen den exegetischen Fragmenten des Diodor und den Quästionen ihre Beweiskraft.

Läßt sich nun nicht nachweisen, daß die Quaestiones ad orthodoxos von Diodor herrühren, so gilt dasselbe auch von den anderen pseudojustinischen Schriften, die H. dem Diodor zuweist. Die Identität der Verfasser ist nicht ganz sicher, wenn auch manches dafür spricht.

Trotzdem man m. E. die Resultate Harnacks ablehnen muß, scheint mir der Wert dieser Untersuchungen nicht gering zu sein. H. hat sich schon oft das Verdienst erworben, durch eine in rasch geschürzter Beweisführung begründete Hypothese der Forschung neue Wege erschlossen zu haben. Ist auch in manchen Fällen ein unbequemer Zank hin und wider entstanden, so sind doch andererseits auf diese Weise verschollene und als gänzlich uninteressant beiseite geschobene Werke als erforschenswert nachgewiesen worden. Unter diesem Gesichtspunkt ist es auch mit Freude zu begrüßen, daß Harnack diese pseudojustinischen Reliquien hervorgeholt hat. Sie verdienen als Werke eines gelehrten, besonnenen und scharfsinnigen Mannes sehr wohl die magische Beleuchtung, in die sie Harnack gerückt hat. Und mag uns auch die Beweisführung als nicht gelungen erscheinen, so nötigt doch auch diese Arbeit uns Bewunderung ab durch die Art, wie dieser weitblickende, rastlose Geist auf immer neuen Wegen in das Dunkel der Vergangenheit einzudringen bemüht ist.

Darmstadt. Erwin Preuschen.

Poeti Latini minori. Testo critico, commentato da **Gaetano Curcio.** Volume I. **1 Gratii Cynegeticon. 2 Ovidi** de piscibus et feris. Acireale 1902, Tipografia dell'Etna. LII, 24 S. 8.

Was der Herausgeber im Titel und in der Vorrede ankündigt, ist geradezu ein gigantisches Unternehmen, nichts Geringeres nämlich als eine Ausgabe der Poetae Latini minores mit kritischem und exegetischem Kommentar. Wenn alle folgenden Bände nach demselben Maßstabe angelegt werden wie der vorliegende erste, in dem auf nicht ganz siebenhundert Verse fast hundert Seiten Text und Indices und fünfzig Seiten Einleitung kommen, so wird das eine ganze Bibliothek geben. Die Großartigkeit des Planes läßt darauf schließen, daß der Herausgeber noch jung ist, und man kann ihm nur wünschen, daß er die Vollendung desselben erleben möge.

Mit dem Baehrensschen Texte ist der Herausgeber — begreiflicherweise — nicht sehr einverstanden, er drückt sich noch sehr milde aus, wenn er ihn „*a volte soverchiamente congetturale*" nennt. Sein eigener Text soll aber nicht bloß konservativer gestaltet, sondern überhaupt auf bessere Grundlage gestellt werden, er will teilweise auf Grund eigener handschriftlicher Forschungen den Text konstituieren „nel suo generale fondamento, sopra quelle sole famiglie di manoscritti, riconosciute". Beiläufig bemerkt, wird mit diesem Grundsatz schwerlich bei allen Stücken der PLM auszukommen sein. Für den vorliegenden ersten Band, wo die handschriftlichen Verhältnisse klar liegen*), konnte der Herausgeber sich allerdings darauf beschränken, aus einer nochmaligen Kollation des Ambro-

*) Vor allem durch Traubes Verdienst, der die Abhängigkeit des Parisinus vom Vindobonensis zuerst erkannte; sein Name durfte nicht unerwähnt bleiben.

sianus, die ihm Prof. Sabbadini zur Verfügung stellte, meinen Apparat an vier Stellen zu verbessern. Das ist sehr dankenswert; andererseits sind meine Angaben über A nicht ohne Irrtümer und Mißverständnisse wiederholt. So liest man Gr. 29 *omnis*, A statt *omnes* A; 182 und 183 fehlt die Angabe, daß die Versenden durch Rasur beschädigt sind, Hal. 18 steht *nato* statt *nato*, und daß A *g. resultet* hat, sucht man im Apparat vergebens u. dgl. m. Die Liste der Ausgaben hat durch den mir unbekannt gebliebenen Neudruck der Aldina (im Jahre ihres Erscheinens), aus dem die Augsburger Ausgabe geflossen ist, eine Bereicherung erfahren. In der Textkritik befleißigt sich der Herausgeber im ganzen eines sehr löblichen Konservativismus, hätte er die Bemerkungen Vollmers, die für sein Buch zu spät kamen, noch benützen können, so hätte er gewiß im Grattius noch einige Schritte mehr nach 'rechts' gemacht und von seinen acht Konjekturen vielleicht eine oder die andere selbst getilgt. Überdies waren *cortus* zu Gr. 285 und *tenens* zu 294, wie er aus Wernsdorfs Apparat hätte ersehen können, schon von anderen vorweggenommen worden. In meinen Bemerkungen zu Gr. 530 scheint dem Verfasser die Messung des Nominativs *Chaonis* nicht klar gewesen zu sein. In den zugleich mehr verderbten Halieutica ist die Textkritik freilich viel schwieriger zu handhaben. Auf die Heilung vieler schwerer Schäden muß von vornherein verzichtet werden, bei anderen können Versuche, einen halbwegs lesbaren Text herzustellen, wenigstens nicht für ganz aussichtslos gelten. Aber wo ist hier die Grenze zu ziehen? Jede Bearbeitung des Fragmentes wird unter solchen Umständen stets subjektiv bleiben, auch die vom Herausgeber versuchte ist es notwendigerweise, und er wird es mir kaum verübeln, wenn ich mich mit derselben in vielen Punkten nicht einverstanden erklären kann. Nur zu loben ist es, daß er mit eigenen Konjekturen hier sehr sparsam gewesen ist, er bringt deren nur zwei bei, von denen ich freilich keine billigen kann. Denn bei V. 18 hätte ihn die Elision des einsilbigen *cum* vor *ille*, bei V. 108 hingegen der Umstand abhalten sollen, daß Haupt (dessen Namen merkwürdigerweise nicht genannt wird) es nicht gewagt hat, das von ihm gefundene *funde* schlechtweg in die überlieferte Phrase *genere* oder *fundato parente* einzusetzen, wie es der Herausgeber tut.

Beide Gedichte hat der Herausgeber mit einem ausführlichen Kommentar versehen. Mit Recht hat Vollmer eine erklärende Ausgabe des Grattius, welche „de fontibus scientiae artis" des Dichters zu belehren vermöchte, als ein dringendes Erfordernis bezeichnet; und daß ein solches Bedürfnis für die Halieutica nicht vorhanden sei, wird niemand im Ernste behaupten wollen. Aber auch derjenige, welcher Curcios Kommentar mit nicht allzuhoch gespannten Erwartungen zur Hand nimmt, wird ihn, fürchte ich, nicht ganz befriedigt weglegen. Die Erklärung geht nirgends über ein ziemlich geringes Maß des Elementaren hinaus, und wo sich Ansätze zu Besserem finden, bleiben sie unausgeführt. So Gr. 193 *Idcirco variis miscebo gentibus usum*. „Nota la 1. persona invece della seconda". Hier ließen sich doch ganz andere Bemerkungen anknüpfen. Oder Gr. 6 *Te sociam, Ratio, rebus sumpsere gerendis*. Dazu „*Ratio*, personificazione". Sonst nichts? Gibt es für den Erklärer kein fünftes Buch des Lucrez, keinen Seneca, keinen Cicero? Was ist das griechische Äquivalent für die *Ratio* im Sinne der hiesigen Stelle? Ist die Personifikation der *Ratio* etwas so Gewöhnliches? Dabei soll nicht verkannt werden, daß der Herausgeber ehrlichen Fleiß auf seine Arbeit verwendet hat, auch finden sich gute Bemerkungen, namentlich unter den erklärenden italienischen Paraphrasen, und die „studiosi italiani", für welche der Herausgeber selbst „in particolar modo" die Anmerkungen verfaßt hat, können gewiß Schlechteres tun, als dieselben zu studieren, aber ein allen Anforderungen entsprechender Kommentar (man denke an Leos Culex) bleibt auch nach der vorliegenden Ausgabe noch immer ein unerfüllter Wunsch.

Redliches Bemühen zeigt auch die Einleitung, in welcher über Grattius' Vaterland (der Herausgeber möchte ihn gerne für Sizilien in Anspruch nehmen, was auch gar nicht unmöglich ist) und Zeit, über seine Vorbilder (nicht vollständig, Lucrez fehlt z. B.), über Sprache und Stil, Metrik und Rhetorik gehandelt wird. Die Zusammenstellungen der beiden letztgenannten Artikel enthalten Brauchbares, unter anderem berichtigt der Herausgeber stillschweigend meine unrichtigen Angaben über die ἅπαξ εἰρημένα, zu denen er aber *perpensare* mit Unrecht zählt. In ähnlicher Weise werden die Halieutica behandelt, wobei die Gründe Zingerles und Birts für und wider den Ovidischen Ursprung der Verse etwas breit

wiederholt werden. Der Herausgeber stellt sich schließlich auf die Seite Birts, auch verteidigt er den Exkurs über die Landtiere (v. 49—81), ohne jedoch, wie Birt, den Ausfall eines Verses nach 81 anzunehmen. Er hätte noch einen Schritt weiter gehen und jenen Exkurs für die Entscheidung der Echtheitsfrage verwenden können. Denn diese Verse (die so ziemlich das einzige in dem Fragment sind, was sich für die Entscheidung einer solchen Frage verwenden läßt, das übrige ist trockener Katalog) zeigen deutlich, daß ihr Dichter seiner Zeit, Schule und geistigen Richtung nach nicht weit von Grattius zu suchen ist. Auch um die Identifizierung der in den Halieutica erwähnten Fischarten hat sich der Herausgeber bemüht, mit welchem Erfolge, mögen Kundigere beurteilen.

Den Beschluß macht ein Index der Wörter, zuerst der Halieutica, dann des Grattius. Diese vom Text abweichende Reihenfolge ist wohl darauf zurückzuführen, daß der Herausgeber sich damit begnügt hat, den Hauptschen Index vorher in die Druckerei zu geben, nachdem er ihn dem veränderten Texte (aber in sehr unvollkommener Weise) angepaßt hatte.

Graz. Heinrich Schenkl.

Victor Bérard, *Les Phéniciens et l'Odyssée*. Tome I. Paris 1902, A. Colin. VII, 591 S. gr. 8. 25 fr.

(Schluß aus Nr. 26.)

Was Verf. (S. 371 f.) zugunsten von Helbigs Annahme phönizischer Baumeister oder Lehrmeister für die Mauern von Tiryns anführt, muß einleuchten. — Richtig faßt er (S. 379 f.) den Namen des Sidoniers Ἀρύβας bei Homer nach Analogie von Ἀννίβας u. a. als theophoren Namen mit *Ba'al*. Aber aus אריאל *'Ari'el* „Löwe Gottes" folgt noch nicht *ארובעל *Aru bal*, wenn auch gegenüber hebr. עזריאל *'Azri'el* Ἀσδρούβας steht; denn dieser Name lautet inschriftlich phön. עזרבעל *'Azrba'al*. Übrigens wäre nach Tümpel bei Pauly-Wissowa II 1495 Ἀρύβας auch als Name des Sidoniers epirotisch-molossisch und Φοῖνιξ hier eigentlich das epirotische. Bis auf weiteres möchte man allerdings glauben, daß wenigstens ein Phönizier das Recht habe, einen semitischen Namen zu tragen.

Die μάζαι aus Gerstenmehl, welche am Feste der Ino nahe der Insel Minoa in Lakonien ins Wasser geworfen werden, leitet Verf. (S. 420), obwohl er weiß, daß solcher Kultbrauch auch sonst vorkommt, von מצה *mazzā* „ungesäuerter Brotkuchen" ab, im Hinblick auf ähnliches bei einem Feste in Phigalia. Er wiederholt damit die alte Etymologie Bocharts, welche sich gegenüber der Möglichkeit einer Verbindung mit μάσσω „knete" nicht wird behaupten können. Die willkürliche Ansetzung einer Nebenform *מזה *mazza* hätte er sich aber jedenfalls sparen dürfen; die Vertretung von צ *ṣ* durch ζ ist gesichert durch hebr. ἄρζιζ = חריץ *ḥâriṣ* (Sem. Fremdw. 114 und 108). — Für die Ableitung von Κίδαρις aus hebr. כתרת d. i. *kōteret*, nicht *katerct* (phönizisch allerdings wohl *y*, vgl. Dossmann, Bibelstudien, S. 15), welches aber nur „Knauf, Säulenkapitäl" bedeutet und nicht „Krone" wie das stammverwandte כתר *keter* (vgl. schon Semit. Fremdw. 165), macht Verf. (S. 427) höbsch geltend den Namen des Landeplatzes Σκάνδεια, der nach Hesychios auch ἀλῶν καὶ κεφαλεῖαι bezeichnet. — Einleuchtend ist (S. 434) die Gleichsetzung von Κυπάρισσος mit Ἄμβρυσος in Phokis und die Ableitung dieses letzteren Namens, der auch Ἄμβροσος, Ἄμφρυσος, Ἄμβρυσος lautet, von ברוש *berôš* „Zypresse".

Die Αἰαίη νῆσος der Κίρκη ist dem Verf. (S. 302) eine „Habichtsinsel" (κίρκος „Habicht") אי *'i* „Insel" + איה *ayya* (nicht *ayel*) „Habicht". Er verweist auf den inschriftlich bezeugten phönizischen Inselnamen אינצם *Enosem* „Habichtsinsel". Ganz hübsch hat Gruppe, Griech. Mythol. 709 A., Κίρκη als syrisch „die Umhüllerin" gedeutet, also so aramäisch כרך *kerak* „umgeben", im *Pa'el* „umhüllen". — Kalypso, die Tochter des Atlas, ist (S. 240 ff.) auf einer dem Himmelspfeiler Ἄτλας („Träger") benachbarten Insel zu suchen. Der Atlas ist der Affenberg (Djebl Musa), und dieser Westpfeiler entspricht dem ägyptischen *Manu*, der, ursprünglich in der libyschen Wüste angenommen, allmählich aber weiter nach Westen gerückt wurde, nach Hannos Entdeckungsfahrt sind aus der Säule des Himmels die Säulen des Herakles geworden: die Felsen *Kalpe* (Übersetzung eines phönizischen Namens für „Gefäß") auf der spanischen und *Abila* (wovon Ἄτλας die Übersetzung, vgl. arabisch *'abala* „aufheben, einem eine Last aufladen", *'abala* „Last") auf der afrikanischen Seite. Am Fuße dieses Atlas, ganz nahe der afrikanischen Küste, liegt die kleine Insel Perejil (Name spanisch), auf welche die Homerische Beschreibung der Kalypsoinsel

paßt, nur daß der Dichter (dessen Quelle ein phönizischer Periplus ist) dieser Insel die Eichen vom Vorgebirge Ampelusia, die großen Bäume der mauretanischen Küste und die Quellen des afrikanischen oder spanischen Strandes gibt. Sie wird schon vom Ozean bespült, daher νῆσος Ὠγυγία. Diese kleine „Schlupfwinkelinsel" (Καλυψοῦς νῆσος), eine uralte Niederlassung der Phönizier, wurde nach Gründung von Gadeira verlassen und ihr phönizischer Name später auf die große Pyrenäenhalbinsel übertragen: *Hispania* = אי 'i „Insel" + צפנה *sp̄ānā* „Versteck". Während aber Verf. gegen die Deutung des Namens *Ispania* als „Insel der verborgenen Schätze" (Semit. Fremdw. 146 f.) formale Bedenken geltend macht, nimmt er hier der sonstigen nicht nur wieder die undenkbare Vertretung ה = ι an, sondern setzt auch eine Form an, die er nur durch Abstrakta an intransitiven Verben belegen kann. Seine Ausführungen über *Abila* leiden doch wohl an Unklarheit, wenn er (S. 254 f.) die Erklärung dieses Namens bei Avienus und Pomponius Mela als „hoher Berg" annimmt, so daß er dem palästinensischen Bergnamen עיבל *'Ebāl* entspräche, der zur Wz. עבל „dick, stark sein" gestellt wird, und dann gleichzeitig das Original von Ἄτλας sieht, wenn er ferner bemerkt, daß von derselben arabischen Wurzel auch *'abalu* und *'ablaun* „weißer Fels" komme, und auf das Promontorium Album bei Phoinos am Fuße des Affenberges hinweist.

Der Sturm, wie ihn Odysseus auf der Fahrt von der Insel der Kalypso heimwärts nach Homer erlebt, entspricht (S. 461 ff.) genau den Schilderungen moderner Seefahrer von Stürmen auf dem adriatischen Meere (Vergils dreitägige Stürme und schiffbruchsichere Schiffe). Das Phäakenland ist nach dem Verf. wirklich Korfu (er hätte verweisen sollen auf Zimmerer, Verhandl. d. 41. Philol.-Vers. zu München, S. 344 ff.), von wo man in einer Nacht nach Ithaka kommen könne. Die siebzehn Tage und siebzehn Nächte Schiffahrt von der Insel der Kalypso bis zum Lande der Phäaken ergeben ungefähr die Entfernung Gibraltar–Korfu*). Darüber läßt sich reden, aber nun kommt Verf. (S. 487) auf den unglückseligen Gedanken, diese Zahl 17 als Summe der beiden rituellen oder üblichen Zahlen 7 + 10 aufzufassen, so daß die Rechnung wieder nicht genau zu stimmen brauchte! — Die Schiffe von Ithaka hatten nur zwanzig Ruderer, die der Phäaken aber zweiundfünfzig: so begreift man den Ruf, in dem diese Schiffe bei den Alten standen. Verf. führt hier wieder eine lehrreiche Geschichte aus der Gegenwart an, von der Bewunderung türkischer Matrosen für unsere Dampfer. In der langen Rede des Alkinoos (VIII 535–585) scheidet er die Verse 542–579 mit guten Gründen als unecht aus, so daß die phantastischsten Äußerungen über die Phäakenschiffe in Wegfall kommen. Bäume mit späterreifenden Früchten neben solchen mit frühreifenden, wie im Garten des Alkinoos, kann man noch heute sehen. — Hübsch ist die Bemerkung (S. 492), daß Korfu seinen Namen Δρεπάνη nicht von seiner wirklich sichelförmigen Gestalt haben kann, da die ältesten Seefahrer nicht über unsere Karten verfügten (Aufzeichnung einer Küste zur Zeit des Dareios: Hystaspes bei Herod. III 136), daß vielmehr dieser Name von einem rötlichen Felsen an der Küste, der als blutige Sichel gedeutet wurde, auf die ganze Insel überging. Eine kleine Felseninsel, das heutige Karavi „das Schiff", gab den Eingeborenen Anlaß zu der Sage von der Versteinerung des Schiffes. Κέρκυρα gehört zu κέρκουρος (Semit. Fremdw. 211) = ναῦς θοή: also hätte eine Übertragung dieses Namens auf die ganze Insel stattgefunden. Σχερίη hält Verf. für ein Beiwort von Kerkyra, aus שחרה *šeḥōrā* = *šeḥōrā* „die Schwarze", unter Berufung auf Κέρκυρα Μέλαινα, die heutige dalmatinische Insel Korzola, und erkennt in Κέρκυρα Μέλαινα das Homerische „schnelle schwarze Schiff", während doch jedermann in diesem Beinamen einen unterscheidenden sehen wird. — Auf Korfu glaubt Verf. die beiden Häfen und die Lage der Stadt des Alkinoos, die Flußmündung, den heiligen Hain der Athene, die Quelle vor der Stadt, ja sogar die Stelle nachweisen zu können, wo nach Homer Odysseus an das Land gestiegen ist. — Die Phäaken sind ihm ein fremdes Volk, welches von den Transporten über den gefährlichen Kanal von Otranto lebte (aber in der Odyssee führt Mentes vielleicht nach Temesa in Unteritalien, bei Partsch, Kephallenia 59, ist der im Altertum übliche Seeweg dahin aus Thukydides nachgewiesen), er vergleicht die reichen Sabäer der hellenistischen Zeit an der Meerenge des roten Meeres, die den Handel zwischen Europa und Asien in Händen hatten. Die Phäaken sollen (S. 574 f.) Spuren orienta-

*) Vgl. die Berechnung von P. Jensen, Assyr.-babyl. Mythen und Epen, 1. Hälfte S. 575 ff., in betreff der Fahrt des Gilgameš.

hoher Herkunft zeigen. Aber was Verf. zum Beweise hierfür vorbringt, ist nicht stichhaltig. Nausikaa sagt, daß ihre Brüder immer νεόπλυτα εἵματα für den Reigentanz wünschen, und die Ägypter tragen nach Herodot leinene Gewänder, die sie ἀεὶ νεόπλυτα wollen. Alkinoos und Arete, die Ehegatten, sind Bruder und Schwester von gleichen Eltern — aber doch nur, wenn man mit dem Verf. die Verse VII 56—68 als Interpolation betrachtet, die dem Bestreben entstamme, das anstößige τοκήων durch Umdeutung im Sinne von προγόνων zu fassen. Auch Aiolos hat seine sechs Söhne mit seinen sechs Töchtern verheiratet. Und so war es Sitte bei den Phaiaken. Verf. glaubt, daß diese ägyptische Sitte sich auch zu anderen Königsfamilien des Orients verbreitet habe und so auch zu den Phöniziern gedrungen sei. Aber der Hinweis auf die Geschichte der Geschwister Amnon und Tamar im A. T. beweist wenig, da diese nicht dieselbe Mutter haben. Daß im griechischen Mythos Zeus Gatte und Bruder der Hera ist, hätte Verf. immerhin erwähnen sollen.

Zum Schlusse läßt Verf. seiner etymologischen Phantasie die Zügel schießen. Nach Homer wohnten die Phäaken vormals in Hypereia, wo sie von den Kyklopen zu leiden hatten. Er will uns nun in allem Ernste lehren, daß Κύκλωψ „Rundauge“ die Übersetzung sei von עין ein „Auge“ (vielmehr 'ên für *ayn, stat. constr.!) + עטרה ațara „Kreis“ (vielmehr 'ățara „Kranz“!) Wz. עטר 'ațar eig. „umbiegen“), woraus die Griechen Ὀθωρία gemacht hätten. Ὑπερίη sei Übersetzung von קומה kuma (hebr. qôma „Höhe“!) d. i. Cumae in Kampanien, dessen altüberliefertes Gründungsdatum 1049 ungefähr stimme, nur daß nicht Griechen damals die Gründer gewesen seien. Die Phäaken seien בהקים Behakim, von Wz. בהק bâhaq λευκαίνω, also Leukadier oder Leukaeler!

Alles in allem genommen, so möchte ich glauben, daß es dem Verf., der über Scharfsinn und Gelehrsamkeit verfügt, bei größerer Zurückhaltung und strengerer Selbstkritik vielleicht gelungen wäre, Vorurteile zu besiegen und die Anerkennung semitischer Einflüsse auf Griechenland bei manchem zu erzwingen. So, wie der erste Band aber vorliegt, dürfte er trotz allerlei Gutem leider der Antipathie gewisser tonangebender Kreise gegen die „unleidlichen Phönizier“ noch Nahrung bieten. Hoffentlich wird der zweite Band, der in kurzer Zeit erscheinen soll, weniger anfechtbar sein.

Mülhausen i. Els. Heinrich Lewy.

V. Gardthausen, Sammlungen und Cataloge griechischer Handschriften. Im Verein mit Fachgenossen bearbeitet. Byzantinisches Archiv. Heft 3. Leipzig 1903, Teubner. VIII, 96 S. gr. 8. 6 M.

Welche Summe von Arbeit G. in diesem Werke, auf dessen Bedeutung ich schon vor Erscheinen desselben hinzuweisen Gelegenheit gehabt habe (Mitteil. d. österr. Vereines f. Bibliothekswesen VI [1902] S. 170) geleistet hat, geht schon daraus hervor, daß aus den 10 Seiten der griechischen Paläographie, auf denen G. im Jahre 1879 den gleichen Gegenstand behandelte, 96 geworden sind. Die zahlreichen für Bibliotheksgeschichte wichtigen Angaben, die in dem Buche enthalten sind, werden durch das Register (S. 88—96) erst recht nutzbar gemacht; als Beispiel kann ich zwei von Antonios Eparchos geschriebene, jetzt in Berlin befindliche Hss (Philipp. 1511, 1517) anführen, die mir bei der Zusammenstellung der Eparchoshss (Festschrift für Theodor Gomperz, Wien 1902 S. 310) entgangen sind. Auch die Anfragen, die G. an verschiedene Bibliotheken gerichtet hat, sind vielfach von Nutzen gewesen; so hat G. ein Verzeichnis der griechischen Hss von Jena erhalten, das er an anderem Orte zu veröffentlichen gedenkt. Wir erfahren, daß die Hss der Propaganda (darunter wohl auch die bei G. S. 51 besonders behandelten Hss von T. Roes) 1902 in die vatikanische Bibliothek übertragen wurden, vgl. S. 57 über ein in der Leipziger Universitätsbibliothek befindliches Exemplar des Auktionskataloges Libri (London 1859) mit den beigeschriebenen Namen der Käufer. Hoffentlich wird die Veröffentlichung dieser Arbeit auch Anlaß geben, die Angabe der Encyclopaedia Britannica XIV 530, daß sich in La Cava über hundert griechische Hss finden, einer Prüfung zu unterziehen, und die Bibliotheken, die damit noch im Rückstande sind, zur baldigen Herausgabe von Hss-Katalogen bestimmen. Für die Zweckmäßigkeit aber einer solchen Zusammenstellung möchte ich noch eine Stelle aus der Vorrede anführen: „Wie sehr der Mangel eines zuverlässigen Führers auf diesem umfangreichen Gebiete empfunden wurde, habe ich namentlich an der Zustimmung und Unterstützung meines Planes bei Fachgenossen gesehen.“ Von den Fachgenossen hebt G. besonders R. Förster, H. Omont, Fr. Rühl und noch hervor.

Da ich an einem Wegweiser durch die Sammlungen griechischer und lateinischer Hss arbeite (für dessen Vollendung ich allerdings einen be-

stimmten Zeitpunkt noch nicht ins Auge fassen kann) habe ich außer Einzelnachträgen (namentlich zu S. 57—62, deren Korrekturen mir durch ein Zusammentreffen von Umständen nicht zugekommen sind) einige prinzipielle Bemerkungen vorzubringen. Daß die Trennung lateinischer und griechischer Hss, wie sie auch in meinem Catalogus catalogorum (Wien 1902) durch den Auftrag der Wiener Akademie geboten war, nicht von Vorteil ist, gibt G. dadurch zu, daß er auch Titel mit dem Zusatze „keine griechischen Hss“ anführt. Ich würde dies nicht getan, sondern in irgend einer anderen Form einen Schluß ex silentio ermöglicht haben. Was nützt beispielsweise bei der Pariser Nationalbibliothek die Angabe sämtlicher Berichte über Neuerwerbungen, von denen einige keine griechischen Hss aufweisen, zumal da auch die jenigen, in denen griechische Codices vorkommen, durch den vierten Band von Omonts Inventaire überholt sind.

Für die Hervorhebung der wichtigen und zunächst orientierenden Kataloge und Abhandlungen ist überhaupt in einzelnen Fällen zu wenig geschehen, z. B. bei Brüssel (S. 22), wo der Hinweis auf Omonts Katalog fast verschwindet und wir über das Verhältnis des neuen (noch unvollständigen) Gesamtkataloges von van den Gheyn (der einige Neuerwerbungen berücksichtigt) zu diesem Spezialkatalog nichts erfahren, bei Genua (S. 32), wo nicht klar hervortritt, daß sowohl bei Ehrhard als bei Martini die Hss sämtlicher Bibliotheken verzeichnet sind, bei Neapel, wo Mandarinis Katalog der biblioteca Oratoriana schon S. 55 anzuführen war, bei Budapest (S. 71), wo orientierende Aufsätze (wie der von Abel), erschöpfende Arbeiten (wie die von Fischer) und Einzelnachträge unterschiedlos angeführt werden. Eine ähnliche Verlegenheit wird dem Benützer S. 8 die mit den Worten: „Über die Schätze der kleinen spanischen Bibliotheken s.“ eingeleitete Zusammenstellung von Notizen bereiten, die vielfach überholt sind und andererseits größtenteils auf Barcelona (Serap. 1847,82 Philol. XIII 192, XIV 164), Salamanca (Philol. XIV 373) und Tarragona (ebenda 161) verteilt werden konnten.

Auch bei Verweisungen tritt der Sachverhalt nicht immer ganz klar hervor, so S. 51 bei den Sammlungen der Familie Colonna, die ältere auf Girleto zurückgehende Sammlung gelangte zum kleineren Teil (s. S. 48 wo Batiffols Werk anzuführen war) in die eigentliche Vaticana, während die Hauptmasse jetzt die Ottoboniana bildet, die jüngere Sammlung wurde von Angelo Mai für die Vaticana erworben. Wer sich über die Schicksale der Ashburnhamiani orientieren will, wird die beim britischen Museum (S. 61 unter 10) angeführten Publikationen nicht finden, weil S. 58 der Name der Stowehss nicht genannt ist. Bei der Erwähnung von Chalke auf S. 62 (Oxford, Roe) wird nicht auf S. 82 verwiesen, obwohl die dort angeführte Schrift von Legrand für Oxford wichtiger ist als für Chalke; umgekehrt wird man bei Chalke durch die Angabe „vgl. o. S. 52“ nicht gerade genau orientiert. Überhaupt hätte eine präzisere Verweisung (durch Numerierung der Werke oder der Zeilen) manche Wiederholung erspart und so erhebliche Kürzungen ermöglicht.

Von größerer Bedeutung ist es, daß durch den Druck weder nicht mehr bestehende Bibliotheken (wie Ashburnham Place, Bobbio, Bordesholm) gekennzeichnet, noch die größeren Sammlungen, auf deren Kataloge es doch zunächst ankommt, hervorgehoben sind. Die letztere Scheidung würde es aber ermöglicht haben, auf die (ohnehin nicht festgehaltene) Minimalgrenze von fünf Hss zu verzichten und Bibliotheken zu erwähnen, wenn Notizen auch nur über eine griechische Hs bekannt sind. Es ist doch interessant, daß die Astor Library in New York 2 und die Library Company in Philadelphia drei griechische Hss besitzt (Centralblatt f. Bibl. III 227 — American Journal of Philology VII 218), für denjenigen, der bei einem Iter Italicum auf griechische Hss achtet, ist es von Wert, die in Mazzatintis Inventari versteckten Graeca (vgl. meine Adnotationes ad graecos Italiae codices spectantes Progr. Wien XIX 1897 S. 11 und Gardthausen S. 25) im Alphabet der Ortsnamen (Ancona, Arezzo, Osimo, Rimini, Vicenza) zu finden. Ich nehme daher auch derartige Nachträge in die nach der Reihenfolge des Buches (Portugal, Spanien, Frankreich, Belgien und Holland, Schweiz, Italien, England, Deutschland, Österreich-Ungarn, Dänemark, Schweden, Rußland, Rumänien, Griechenland, Türkei und Orient) geordneten Berichtigungen von Druckfehlern, von bibliographischen und sachlichen Ungenauigkeiten auf.

S. 7 sollte bei den älteren Katalogen des Escorial ein Hinweis auf Beer, Handschriftenschätze Spaniens S. 154, nicht fehlen. S. 8 sind die Verf. des Index der Hss von Sala-

mense nicht genannt, V. de la Fuente und J Uhlirz S 10 könnte bei Robert, Inventaire sommaire, der Zusatz 1. fasc Paris 1879 die unrichtige Meinung erwecken, daß nachher nichts mehr erschienen sei S 14 muß es in der von mir herrührenden Notiz unter Barrois heißen Bibl. de l'éc d chart 62 (nicht 52) S 18 wäre bei der Nationalbibl die bestimmte Seitenangabe Delisle, Notices et Extr 32 I 114 zweckmäßiger. S 22 ist der Titel von Omonts Katalog der Hss Hollands willkürlich geändert, bei Brüssel steht Förster Ber d berl Akad 188 statt 1885 S 23 vermisse ich einen Nachweis dafür, daß Hss von Gottorp nach Leiden kamen S 24 fehlt Scher(r)ers Name beim Verzeichnis der Hss der Vadian Bibl S 2h sind Inventarii Bibliothecae Patavinae et Venetae zusammengezogen, während letztere S 53 richtig als ein besonderes, 1650 erschienenes Werk angeführt werden S 27 rührt die Relazione sulle condizioni delle bibl Quiriniana von G Capasso her S 33 konnte für die hagiographischen Ambrosiani auf Ehrhard, Röm Quartalschrift XI 69, verwiesen werden. S. 34 ist in der dritten Zeile statt F. 42 442 zu lesen, zu S. 38 zu bemerken, daß von der Bibliotheca Casinensis mindestens ein Teil des fünften Bandes erschienen ist, bei Giustiani Memoire in Memorie zu verbessern. Ferner ist für die Neuerwerbungen der Nationalbibl in Neapel zu verweisen auf Ehhl, Philol. 47,507; die Brancacciana bildet in W jetzt eine Abteilung der Universitätsbibl 36f Jenes Katalog der Bibl Antoniana zu Padua enthält 1 (unbedeutende) griechische Hs (vgl das oben erwähnte Gymnasialprogr Wien XIX 1887 S 10f), die Kapitelarbibliothek ist mit der Antoniana nicht identisch, über S. Iustina gibt A. Ferrai in den Indici e cataloghi V, II (1887) 545 die beste Auskunft S 38 ist bei Perugia Bellucci Inventar nicht als Sonderdruck aus Mazzatinti (V 56) bezeichnet, ähnlich fehlt bei Pistoja (I 236), Ravenna (IV 144) und Udine (III 176) der Hinweis auf diesen Gesamtkatalog Ehrles S 40 erwähnte Hist. bibl. pontificum bildet den siebenten Band der Biblioteca della Accademia storico-giuridica. Laemmers S 43 angeführte Scriptorum Graeciae orthodoxae biblioth bietet nur eine Abhandlung De Leonis Allatii codicibus qui Romae in bibl Vallicellana adservantur (vgl G S 51), ob es eine Abhandlung De L A c. qui R in bibl Vaticana a. überhaupt gibt, weiß ich nicht. Beim Athos ist Centralbl. f Bibl 16,209 zu lesen (nicht 299) S 46 fehlt der genaue Titel Catalogus codicum hagiograph graec. bibl. Vaticanae ed. Hagiographi Bollandiani et P Franchi de Cavalieri, Brüssel 1899, auch mußte betont werden, daß die Codices e Vaticanis selecti bisher Reproduktionen griechischer Hss nicht bieten Für die Provenienzen der Palatini ist Omonts Anzeige Bibl de l'éc d chart. 47,250 wichtig S 51 fehlt bei Laemmer, Analecta Romana der Abkürzungspunkt nach Scaphus (Schaffhausen) 54f war zu erwähnen, daß von Castellanis ergänzendem Katalog nur der erste (Inhalt behandelnde) Teil erschienen ist Für England ist Schenkls Bibl patrum lat Britannica, die doch sämtliche griechische Hss der behandelten Bibl verzeichnet, nur bei Glasgow angeführt, vgl. aber II 3 (Wien. Sitz-Ber CXXXIII, VII) 35 (Aberdeen, 1 gr. Hs), II 2,2 (CXLIII, VIII) 5,34, 39f, 48 (einzelne Hss der Colleges in Cambridge, Gonville and Caius, Emmanuel und Kings C. sind bei G. nicht erwähnt, von James' Katalog des Trinity College ist 1901 der zweite, 1902 der dritte Band erschienen), I 2 (CXXV, VI, CXXVII, IX, Cheltenham, die Vorbesitzer z. B Georgios Coresthios, Speyer in Basel, Colotti [der wieder Hss aus S Iustina und von Maffei — vgl Mnemosyne XVIII 53—56 — erworben hat] werden bei G nicht angeführt), II 3 (CXXXIII, VII) 43 (Dublin, vgl T. K. Abbott, Catalogue of the Mss. in the library of Trinity College, Dublin 1900), II 3 (CXXXIII, VII) 83 (Holkham), I 1 (CXXI, V 9, 3 bei Coxe noch nicht verzeichnete Oxforder Hss, übrigens ist von Coxes Catalogi außer dem ersten Bande auch der dritte, Codices graeci et latini Canoniciani 1854, heranzuziehen) Ein Schlußheft der Bibliotheca wird nach freundlicher Mitteilung von Professor Schenkl außer anderen griechischen Hss auch die in Keele Hall (Staffordshire) befindlichen Reste der Sammlung Canonici (vgl Third Report of the Royal Commission on historical Mss. 287 und G S 62) enthalten S 59 ist Eton statt Eaton zu lesen S. 60 würde ich bei 2) auch den Catalogue of the Harleian collection of Mss London 1759 wegen seiner — allerdings so unverlässigen — Altersangaben angeführt haben Bei 8) ist unter 9 in 8 zu verbessern S 61 ist vor Index to the additions an notaes 11), vor Todd 12), das unmittelbar vor Todd gestellte Werk von P G Werner, Illuminated Mss., gehört vor die einzelnen Abteilungen (auf

S 60) Bei Augsburg sollte ausdrücklich gesagt werden, daß einige wenige in Augsburg zurückgebliebene Hss bei G. C. Mezger, Geschichte der vereinigten Kreis- und Stadtbibl Augsburg 1824, verzeichnet sind Die bibliographischen Angaben bei Bamberg (I 2,1 Klassikerhss — eine griechische — erschien 1895), Berlin (Hss Verzeichnisse der k. Bibl. XI Verz. d. griech. Hss I, von Studemund und Cohn [auch mit dem lateinischen Titel Codices ex bibl. Meermanniana Phillippici ...]. II. Von de Boor) und Bonn (1858—1876) sind nicht völlig genau. Für den Thukydideskodex in Cassel vgl Centralbl. f. Bibl II 221. Die drei griechischen Hss von Darmstadt beschreibt C Demp. Mitteil aus d. gr. Miscellankodex 2773 d. großherz. Hofbibl. zu Darmstadt. Gymnasialprogramm Mainz 1899 einen codex Seidelianus (Neues Testam.) R. Schwarze, Die Hss des k Friedrichgymn Progr. Frankfurt a. O 1877,24 Das bei Halberstadt genannte Programm enthält keine griechischen Hss Die von Halle kommen, als dem 18 Jahrh angehörig (vgl Burs. Jahresber. 106 201) nach der Vorrede (S V) nicht in Betracht, aus ähnlichen Gründen ist die S 72 unter Siebenbürgen zitierte Schrift zu streichen. Bei Metz wäre hinzuzufügen F. X. Kraus, Horae Metenses Bonner Jahrb. 69 (1880) 72 bei Wolfenbüttel für Bobbio ein Hinweis auf Schönes S 26 erwähnte Notiz Bei Budapest ist S. 72 zu Bobert, Note sur deux mss. d M. Corvin der S. 11 stehende Zusatz (nicht griech.) nicht wiederholt Beim Sinai erwartet man eine Stellungnahme zu Reitzensteins Bemerkung (Verhandl d Bremer Philologenvers 1899, 44 ff), daß Gardthausens Katalog nur etwa die Hälfte der Hss verzeichnet. Für Tesooch-monastir vgl. Mélanges Graux S 626.

Es braucht wohl nicht erst gesagt zu werden, daß diese Nachträge der Wertschätzung von Gardthausens rühmenswerter Sorgfalt keinen Eintrag tun können

Iglau. Wilh Weinberger

Greek Papyri from the Cairo Museum together with Papyri of Roman Egypt from American Collections by **E. J Goodspeed.** S.-A. aus B V der Decennial Publications der Universität Chicago. Chicago 1902 78 S 4.

Goodspeed, der sich durch seine Papyri from Karanis (Studies in classical Philology, Chicago 1900) schon als Herausgeber griechischer Papyrusurkunden bekannt gemacht hat, bringt hier 30 neue Texte, die sich z. T im Museum zu Kairo, z T in Amerika befinden In der von Grenfell und Hunt befolgten Weise führt er jede Nummer durch erläuternde Bemerkungen ein und schließt gelegentlich eine Übersetzung an Den Anfang machen zwei litterarische Bruchstücke, Odyssee XV 216—253, und ein schmales Fragment einer medizinischen Schrift, indessen hat keines von beiden eine erhebliche Bedeutung Dagegen bieten die folgenden Stücke aus Ptolemäischer Zeit manches Beachtenswerte. Zwei Briefe, deren erster einen Traum zu erzählen beginnt, während der zweite eine Empfehlung des Überbringers enthält, stehen am Anfang Für die Frage, was man sich unter den so häufig vorkommenden Πέρσαι τῆς ἐπιγονῆς zu denken habe, enthalten No 5 und 8 ein paar Beiträge In No 8 erscheint 126 v Chr ein Πέρσης τῶν Βοήθου. Ob dieser Βοήθ. derselbe ist, der 135 v. Chr Epistratege und Stratege der Thebais war (Pap Amherst II 36), mag unentschieden bleiben, jedenfalls erinnert der Ausdruck stark an die Art, wie die Kleruchen des 3. Jahrh. v Chr ihre Zugehörigkeit zum Regimente bezeichnen, und spricht für den militärischen Charakter der Perserkolonien in dieser Zeit, vgl auch den Πέρσης τῆς αὐτῆς ἐπιγονῆς (Pap. Teht 30 18) Sodann haben wir in No. 8 einen neuen Beleg dafür, daß die Πέρσαι τῶν προσγράφων von den gewöhnlichen Πέρσαι τῆς ἐπιγονῆς geschieden werden müssen, P Meyers Deutung, daß sie zu einer zweiten Ansiedelung gehören, wird gewiß richtig sein (Heerwesen S 84) Zu No 7, der Abrechnung eines Sitologen, möchte ich bemerken, daß Z 13 προσαυξηθῆναι wohl falsche Schreibung für προσαυξῆσαι ist. In No 8 Z 4 dürfte der Name nicht Θοτεῦτος, sondern Θοτεῦτο lauten, vgl Demot. Pap Berlin S. 13 P. 3101 Anm 3 Mit No. 10 beginnen Texte aus der Kaiserzeit, die z T bis gegen Ende des 4. Jahrh hinabreichen Es sind amtliche Schriftstücke, Quittungen, private Verträge, Beschwerden u dgl Besonderes Interesse beanspruchen einige, die aus Hermopolis stammen Für die Getreideausfuhr aus Ägypten ist No 14 beachtenswert, denn es handelt sich hier um eine Lieferung nach Neapolis Auch auf die παρ... des hermopolitischen Gaus in No 15 mache ich aufmerksam; wie sie im Pap Amh II 146 eine polizeiliche und richterliche Gewalt ausüben, so nehmen sie hier eine Beschwerde entgegen.

Es folgen 9 Quittungen über den Empfang von σπέρματα in der bekannten Fassung. Unter No. 28 gibt der Herausgeber ein kleines Stück, dessen Bedeutung mir unklar ist: Πτολεμαῖος Πτολεμαίου ἐπίπλοος ἐπὶ Κερκύλλος Ἰσιδώρου κυβ(ερ-νήτου) ἴσος πλήρης. Das soll ein Billet für Warentransport auf einem Kanal sein; wenn auch ἐπίπλοος wirklich als Begleiter der Ladung, Supercargo, zu verstehen ist, so bleibt doch ἴσος πλήρης dunkel; denn ich möchte es nicht wie Goodspeed auf die Ladung beziehen.

Den Schluß bildet ein umfangreiches Rechnungsbuch, das sorgfältig herausgegeben und vortrefflich erläutert ist. Abgesehen von der bunten Mannigfaltigkeit der Ausgaben und Einnahmen, die auf eine größere Gutsverwaltung hinweisen, ist die Anlage des Schriftstückes sehr bemerkenswert. Aus einer Randnotiz schließt Goodspeed, daß der Verwalter erstens die Quittungen über geleistete Zahlungen en tierte, zweitens täglich Einnahmen und Ausgaben in ein Handbuch (χειριστικά) schrieb und drittens nach beiden seine Eintragungen in das hier vorliegende Hauptbuch machte. Denn die Worte ἐν πιττακίῳ Σωτηρίχῳ ἐτάγη καὶ ἐν χρηστικοῖς τῆς εἰσ(όδου) zeigen, daß er beim Einschreiben in das Hauptbuch zwei andere Bücher vor sich hatte.

Enthält die neue Publikation auch nicht Stücke ersten Ranges, so bietet sie doch zu dem bisher Bekannten eine Reihe interessanter Beiträge, die der Herausgeber mit Sorgfalt veröffentlicht und mit Sachkunde erläutert hat.

Steglitz. W. Schubart.

W. Jerusalem, Der Bildungswert des altklassischen Unterrichtes. Wien 1903, A. Hölder. 35 S. gr. 8.

Eine warme, geschickte, sachkundige Verteidigung des humanistischen Gymnasiums! Es ist nicht wahr, sagt der Verf., was man jetzt so oft zu hören bekommt, daß das Gymnasium die Sinne zu wenig ausbilde, daß es, anstatt zu selbständigem Denken anzuregen, nur autoritätsgläubige Nachbeter heranbilde, die auf jedes Meisters Worte schwören. Daß es vieles am Gymnasium zu bessern gibt, räumt er ein, aber es müsse den Vertretern des Gymnasiums gestattet sein, jene Verbesserungsvorschläge, die sich auf Forderungen der Gegenwart stützen, auf ihre Durchführbarkeit zu prüfen und vorsichtig in didaktische Kleinarbeit umzusetzen. Für ihn hat der höhere Unterricht die Aufgabe, bei der heranwachsenden Generation den historischen Sinn zu wecken, d. h. das Verständnis für die geistige Entwickelung der Menschheit zu erschließen. Der Satz aber, daß auch ohne das schwierige und zeitraubende Studium der alten Sprachen die dahin zielenden Kenntnisse vermittelt werden könnten, scheint ihm nur in einem sehr eingeschränkten Sinne richtig. Auch der so arg verlästerten formalen Bildung nimmt er sich mit Eifer an. Diese formale Bildung, antwortet er, habe die Jugend heute in höherem Grade nötig als früher. Je älter die Menschheit werde, um so mehr müsse sie darauf sinnen, die mächtig anschwellenden Massen geistiger Arbeit sich anzueignen und zu verarbeiten. Daß dieses Ziel durch den modern sprachlichen Unterricht ebenso gut erreicht werden könne, leugnet der Verf. und bekräftigt seine Ansicht durch einige gut gewählte Beispiele. Mehr als die Hälfte der Schrift beschäftigt sich mit den Reformvorschlägen von Wilamowitz. Der Verf. behandelt ihn wie Plato den Homer, d. h. er erklärt, daß er uns durch sein Lesebuch zu großem Danke verpflichtet habe, daß wir aber bedauern müßten, in der Schule nichts damit anfangen zu können. Eine Ausdehnung des Griechischen auf dem Gymnasium auf die hellenistisch-römische Zeit scheint ihm aus mehr als einem Grunde durchaus zu widerraten. Der Verf. bietet überall ausgereifte Gedanken und trägt sie mit ruhiger Klarheit vor. In einem Punkte scheint er mir die Vorsicht zu weit zu treiben. Er hält die echt philosophischen Dialoge Platos, darunter den Gorgias und das erste Buch des Staates, für zu schwer für die Schule.

Gr.-Lichterfelde b. Berlin. O. Weißenfels.

Auszüge aus Zeitschriften.

Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Litteratur und für Pädagogik. VI. Jahrg. XI. und XII. Bandes 4. Heft.

(I) (245) **C. Ritter**, Die Sprachstatistik in Anwendung auf Platon und Goethe. Rechtfertigung der Sprachstatistik als Hilfsmittel zu chronologischer Bestimmung der Platonischen Schriften namentlich gegen Zeller (Schl. f.). — (263) **M. Schanz**, Der Lucrezübersetzer Max v. Seydel. Die Übersetzung verdient, von den Philologen gekannt und studiert

zu werden, auch kann sie als Muster zur Nachahmung empfohlen werden. — (272) H. Boehmer-Romundt, Ein neues Werk des Wulfila? Nachweis, daß in dem Sendschreiben 'der Kirche Gottes von Gotia an die Kirche Gottes in Kappadokien' über das Martyrium des h. Sabas ein echtes Werk des Wulfila vorliegt. — (288) H. Schwarz, Lindners Geschichtsphilosophie. — (308) H. Lamer, Pergamon 1900—1901. — (II) (177) R. Hoffmann, Justus Mösers Gedanken über Erziehung und Unterricht. — (203) H. Morsch, Die Reifeprüfung an den höheren Schulen Deutschlands und Österreichs (Schluß). — (238) M. Lehnerdt, Zum Fortleben von Cäsars Schriften. Notizen über den Bumanisten Andreas Brentius, den Verfasser der X 308 besprochenen angeblichen Rede Cäsars.

Zeitschrift für das Gymnasialwesen. LVII (N. F. XXXVII). April.

(225) E. Rosenberg, Xenophons Memorabilien als Schullektüre. Erneute Empfehlung zur Lektüre für O II. — (254) Ed. Schwyzer, Die Weltsprachen des Altertums in ihrer geschichtlichen Stellung (Berlin). 'Lesenswert'. O. Wackermann. — (256) O. Altenburg, Euripides Medea. Für den Schulgebrauch (Leipzig). 'Zur Einführung von Schülern sehr geeignete Einleitung, aber erklärende Anmerkungen vermißt'. W. Gemoll. — (257) J. Kromayer, Antike Schlachtfelder in Griechenland. I (Berlin). 'Ein sehr gutes Buch'. U. v. Wilamowitz-Möllendorff. — (261) Th. Drück, Griechisches Übungsbuch für Sekunda. Grammatischer Anhang. Abriß der Tempus- und Moduslehre. 2. A. (Stuttgart). Empfohlen von G. Sachse. — (264) E. Meyer, Geschichte des Altertums. V. Das Perserreich und die Griechen. 4. Buch. Der Ausgang der griechischen Geschichte (Stuttgart). Trotz der oft pessimistischen Auffassung gewürdigt von M. Hoffmann. — Jahresberichte des Philologischen Vereins zu Berlin. (81) Th. Schiche, Ciceros philosophische Schriften (Schluß).

Nuovo bulletino di Archeologia Cristiana. Anno VIII. 1902. No. 3—4.

(149) P. Orsi, Miscellanea Cristiana Sicula. Lampen und Gefäße von Ton und Bronze aus der Umgebung von Catania und Syrakus. — (155) A. Colasanti, Nuovi riscontri su la Dalmatica Vaticana (Taf. VIII—IX). Über die sogen. Dalmatica Karl des Großen im Vergleich zu ähnlichen Darstellungen auf Pergament und Elfenbein aus dem 11. Jahrh. — (185) O. Marucchi, La scultura Nicaria Cristiana di Villa Albani (Taf. X). Fragment eines christlichen Sarkophages des 4. Jahrh. mit der Darstellung einer ehelichen Verbindung unter dem Beistande des Heilands in Vergleich zu ähnlichen heidnischen Zeremonien. — (197) Di un frammento di Condottura antica con il nome di un Papa. Bleiröhre mit der Inschrift Salvo Papa Johanne Stefanus (sic) VII reparavit, aus der Basilika San Lorenzo fuori le Mura stammend. Der Papst ist wahrscheinlich Johann I. PP steht für Praepositus und Presbyter. — (206) A. Toulotte, Le culte des Saints Sébastien, Laurent, Hippolyte etc. aux V et VI siècles dans les provinces africaines. Veröffentlichung der niedergelegten Inschriften bei der feierlichen Beisetzung der Reliquien. — (211) Le Culte de Saint Étienne en Afrique et à Rome. Über die Verbreitung der Verehrung dieses Heiligen. — (217) O. Marucchi, Nuovi scavi e nuovi studi nel Cimitero di Priscilla. Grabschrift mit den Namen Paulus-Petrus. Verwendung älterer christlicher Inschriften für spätere Bestattungen. — Notizie. (238) Fr. Bulic, Scoperte in Dalmazia. Ripostiglio trovato a Narona. Mosaikinschrift eines Synforus und seines Neffen Esychius aus der Basilika von Salona vom Ende des 10. Jahrh. Beschreibung des Goldschmuckes der Urvasa und des Processus, gefunden bei Narona zugleich mit einer Anzahl byzantinischer Goldmünzen von 518—582 n. Chr. — (244) P. Leclerq, Scoperte a Cartagine. — (245) G. Gatti, Scavi nella Casa dei Valerii sul Celio. Überreste eines Atriums mit einer von den Maris Marrucini gestifteten Ehrenbasis. — (247) O. Marucchi, Lavori e scavi nelle Catacombe romane. Cimiteri di Generosa, di Domitilla e di Pretestato. Scavi sulla Via Ardeatina. Inschrift mit Erwähnung eines Praefectus Urbis Maximus aus dem Jahre 362. Der neugefundene Kalkabdruck der Marmorgrabschrift der Laurentia, Mutter des Papstes Damasus. — (264) Note bibliografiche. P. Franchi de Cavalieri, Un' ultima parola sulla lettera di Peconorus. Erklärung von Lombroso, nach welcher das Wort Politikos speziell den Bürger von Alexandria bezeichnet.

Literarisches Centralblatt. No. 22.

(729) Acta apostolorum apocrypha. Post C. Tischendorf denuo ed. R. A. Lipsius et M. Bonnet (Leipzig). 'Monumentale Leistung'. v. D. — (745) Academicorum philosophorum index Herculanensis ed. S. Mekler (Berlin). Bericht von Hbrln. — (746) R. Heinze, Virgils epische Technik (Leipzig). 'Sehr wesentlicher Fortschritt unserer Erkenntnis der Bedeutung Vergils'. W. K. — (751) W. Dörpfeld, Troja und Ilion. Ergebnisse der Ausgrabungen in den vorhistorischen und historischen Schichten von Ilion 1870—1894 (Athen). 'Das schönste Denkmal, welches die deutsche Wissenschaft dem Andenken Schliemanns errichten konnte'. T. S.

Deutsche Litteraturzeitung. No. 21. 22.

(1292) K. Dieterich, Geschichte der byzantinischen und neugriechischen Litteratur (Leipzig). 'Zeugt von eingehender Kenntnis der Litteratur, feinem Urteil und gutem Gruppierungstalent'. Th. Preger. — (1313) Annales du service des antiquités de l'Égypte. II (Kairo). Übersicht mit Hervorhebung der für den

klassischen Philologen interessanten Stücke von *F. v. Bissing*.

(1336) G. Karo et I. Lietzmann, Catenarum graecarum catalogus (Berlin). Sehr zuverlässig und exakt. *J. Sickenberger*. — (1348) A. Peresi Fiacel et D. Ianr Iarenolie saturae. Rec. S. G. Owen (Oxford). Mehrere Ausstellungen macht *L. Friedlaender*. — (1371) B. Wallaschek, Anfänge der Tonkunst (Leipzig). 'Fleißig und eingehend'. *J. Kohler*. — (1376) Sophokles ausgewählte Tragödien. Mit Rücksicht auf die Bühne übertragen von Ad. Wilbrandt. 2. Aufl. (München). Hier gilt es der uneingeschränkten Freude Ausdruck zu geben darüber, wie ein Dichtergemüt die Macht des alten Poeten empfunden, wie Dichterkunst ihr schönheitsfrohes Wesen vermittelt hat. *J. Geffcken*.

Wochenschrift für klassische Philologie No. 22.

(593) J. Kirchner, Prosopographia Attica II (Berlin). 'Ausgezeichnet durch den urkundlichen Charakter, die vollkommene Beherrschung der gesamten Überlieferung, die Vollständigkeit der Zeugnisse und die Vermeidung aller bloß hypothetischen Ansätze'. *H. Winther*. — (596) O. Kern, Über die Anfänge der hellenischen Religion (Berlin). 'Gibt trotz Verwertung mancher bisher nicht als sicher erwiesenen Annahmen ein im ganzen jedenfalls richtiges Bild'. *R. Steuding*. — (597) T. Livi ab u. c. libri. Ed. A. Zingerle III. Libri XXI—XXV. Ed. minor (Wien). Notiert von *W. Heraeus*. — (598) Bibliographie der vergleichenden Literaturgeschichte. Hrsg. von A. L. Jellinek I 1. 2 (Berlin). 'Recht praktisch'. *Fr. Harder*. — (599) Jahresberichte über das höhere Schulwesen, hrsg. von C. Rethwisch. XVI. Jahrg. 1901 (Berlin). Bericht von *O. Weissenfels*. — (604) J. Ziehen, Über den Gedanken der Gründung eines Reichsschulmuseums (Leipzig-Frankfurt). 'Beherzigenswerte Vorschläge'. *O. Weissenfels*.

Gymnasium XXI No. 8. 9. 10. 11.

(265) K. Linde, Noch einmal Platons Phädon S. 62a. — (272) P. Cauer, Palaestra vitae (Berlin). 'Vortreffliches Buch'. *J. Sitzler*. — (274) R. Petersdorff, Germanen und Griechen. Übereinstimmungen in ihrer ältesten Kultur im Anschluß an die Germania des Tacitus und Homer (Wiesbaden). 'Der Schule gewidmet, ist die Schrift doch auch eine Gabe für die Wissenschaft'. *Widmann*.

(297) J. Knepper, Der deutsche Humanismus im Unterrichte der Prima. I. — (304) C. Iulii Caesaris de bello Gallico commentarii VII. Für den Schulgebrauch hrsg. von W. Fries (Leipzig). 'Lesbarer, aber keinen Fortschritt im Vergleich zu Meusels Recension zeigender Text'. *Walther*.

(337) J. Knepper, Der deutsche Humanismus und die Schule. II. — (343) A. Fuchs, Die Temporalsätze mit den Konjunktionen 'bis' und 'solange als' (Würzburg). 'Mit der Methode wie mit den Ergebnissen kann man völlig einverstanden sein'. *G. Vogrinz*.

(369) Kniffler, Verwertung der Programmabhandlungen für die Schülerbibliotheken. — (373) C. Rethwisch, Jahresberichte über das höhere Schulwesen XVI. Jahrg. 1901 (Berlin). 'Stehen auf der Höhe der Zeit'. *H. Steinberg*. — (376) H. Wulf, Einführung in die Sagenwelt der griechischen Tragiker (Leipzig). 'Durchaus geeignet, die Lektüre zu unterstützen und zu fördern'. — (377) A. Müller, Das attische Bühnenwesen (Gütersloh). 'Wohlvertrauter, zuverlässiger Führer'. — (379) E. Fabricius, Die Entstehung der römischen Limesanlagen in Deutschland (Trier). 'Zur Anschaffung für Lehrer- und Schülerbibliotheken zu empfehlen'. *Widmann*.

Mitteilungen.

Varia archaeologica.

(Schluß aus No. 26.)

In Ephesos werden sich in dieser Kampagne die Ausgrabungen des österreichischen archäologischen Instituts hauptsächlich auf die weitere Freilegung des Marktplatzes richten, auf dem bereits ein vollkommen schönes Mosaik aus dem vierten Jahrhundert vor Chr. gefunden wurde. Der ganze Stadtplan soll erforscht werden.

A. Mau in Rom unterzog in einem Vortrage die Einwendungen, die jüngst Baumeister Krell gegen die Deutung der Heizanlagen in den Thermen Pompejis erhoben hatte, einer Kritik. Er kam zu dem Schlusse, daß die der bisherigen Auffassung völlig widersprechende Deutung Krells, der sich namentlich auf die Unwahrscheinlichkeit beruft, daß die Alten bei der Erwärmung der Baderäume unrationell und verschwenderisch zu Werke gegangen seien, in keinem Punkte haltbar sei. Das unrationelle Verfahren erklärt sich zur Genüge aus der mangelhaften Kenntnis der physikalischen Vorgänge. An dem System der Erwärmung der Badezimmer durch die unter dem Fußboden und in den hohlen Wänden hinstreichende heiße Luft ist nach den Zeugnissen der antiken Litteratur, die dem kritisierenden Techniker wohl nicht genügend bekannt war, nicht zu zweifeln. Auch das Hauptargument Krells, daß nämlich der an einer Ecke der geheizten Räume — gegenüber dem Ofen — befindliche schornsteinartige Luftschacht nicht zur Ableitung der heißen Luft und der Verbrennungsgase, sondern im Gegenteil zur Zuführung der Luft zum Ofen gedient habe, ist ganz verfehlt, da in diesem Falle das Feuer zur Ofentür hätte hinausschlagen müssen. Der von Krell behaupteten Heizung der Badezimmer durch Kohlenbecken widersprechen die Schriftzeugnisse aufs bestimmteste. Plinius erzählt in einem Briefe an Acilius (III 14), daß der hochmütige und grausame Largius Macedo, den seine Sklaven im Bade zu ermorden suchten, von ihnen auf den heißen Fußboden geworfen worden sei, „um zu sehen, ob er noch lebe". Vitruv schreibt von den Hohlräumen unter dem Fußboden etwas ansteigend

anzulegen, „weil so die Flamme leichter unter dem Fußboden hinstreichen kann". Das Laconicum, der trockene Schwitzraum, soll nach ihm rund sein, „damit die Hitze von der Mitte des Gemaches überall gleich weit entfernt und im ganzen Rund gleichmäßig verbreitet sei", was offenbar auf eine Wandluftheizung deutet. Auch Seneca spricht von der „in den Wänden gleichmäßig verbreiteten Hitze".

Über ein neues Mithrasheiligtum berichtet die Köln. Zeitung: Seit den Kriegszügen des Pompejus, die den Kult des orientalischen Sonnen- und Heilgottes Mithras den Römern bekannt gemacht haben, erfreute sich derselbe solcher Beliebtheit, daß er in der ersten Kaiserzeit unter die Staatskulte aufgenommen wurde. Das Heer fand besonders Gefallen an dem Geheimdienst mit seinen Weihegraden, in denen es ein Abbild seines eigenen Lebens voll Anstrengungen und Gefahren mit seinen ähnlich unterschiedenen und schwer verdienten Beförderungsgraden sah, und so ist es denn erklärlich, daß sich bei allen größeren Truppenstandorten Heiligtümer des Gottes nachweisen lassen. Vor wenigen Jahren ist es dem Spürsinn des Regierungsbaumeisters Jacobi gelungen, auch auf der Saalburg dem starken Sparrfort in der Einsattelung der Taunushöhe, ein solches aufzufinden. Es ist jetzt freigelegt worden und zeigt ganz die charakteristischen Formen der Mithräen: ein breites Mittelschiff von rechteckiger Form, umgeben von zwei schmaleren Seitenschiffen, an der nördlichen Schmalseite der Platz für das Bild des den Stier tötenden Gottes, auf der Südseite der Eingang von dem Stufen hinab zu den tiefer liegenden Schiffen führten. Vor dem Eingang erhob sich eine Vorhalle. Hier nahe dem Eingang wurde schon früher ein mit einem Opfermesser verzierter Stein, unter ihm eine Münze der Julia Maesa (gest. 223) und ein von einem Censulinus gestifteter Votivaltar mit Inschrift gefunden, deren Eingangsformel I. M. = Invicto Mithrae früher unrichtig gedeutet worden war. Auch ein Widderkopf aus Stein und ein Merkuraltar waren an dieser Stelle ausgegraben worden. Eine ganze Reihe von Tonlämpchen, die ebenfalls hier zutage gefördert wurden, hatte zu der irrigen Annahme geführt, daß man es mit Gräbern zu tun habe. Das Gebäude liegt rechts von der nach Heddernheim führenden Römerstraße, gleich am Eingang des Gräberfeldes. Vom Götterbild hat sich noch nichts gefunden, doch ist der eingemauerte Sockel, auf dem es stand, erhalten. Die Nachgrabungen in der Umgebung, deren Bauten werden eifrig fortgesetzt. S. jetzt auch E. Schulze, Die römischen Grenzanlagen in Deutschland und Das Limeskastell Saalburg S. 81 ff.

Bei Ancona sind die Italiener auf ein wichtiges antikes Gräberfeld gestoßen. Es enthielt Gräber aus vorrömischer und aus römischer Zeit. Jene enthielten Waffen, Schmuckgegenstände und Tongeschirr, jedoch nichts Außergewöhnliches. Aus den römischen Gräbern hingegen, die weit reichhaltiger waren, ist besonders das Grab des Lucius Balbus zu erwähnen, denn es enthielt die ziemlich wohlerhaltenen Reste eines Totenbettes. Es war ein länglich viereckiges Gestell, das sowohl oben als auch unten einen kunstvollen, hölzernen, an den Rändern mit Metall verzierten Aufsatz hatte. Es war also ein doppelseitiges Bett, das die Griechen Amphikephalon nannten und das uns hier zum ersten Male deutlich vor Augen tritt. Jene Metallverzierungen bestehen aus Köpfen von Bacchantinnen und Löwen. Außer der beiderseitigen Kissenlage zeigt das Bett viele Berührungen mit den schönen in Pompeji gefundenen Beispielen.

In der punischen Nekropole bei St. Monique, wo P. Delattre schon 1892 den Marmorsarkophag mit der Statue einer Priesterin zutage förderte, haben Ausgrabungen nach der Allg. Zeitung auf 3 Marmorsarkophage geführt, deren Deckel abermals mit Hochreliefs geziert sind. Die zuerst entdeckte Reliefstatue stellt einen langbärtigen karthagischen Priester dar, welcher in der linken Hand eine Kassette trägt, während die rechte erhoben und nach außen gekehrt ist. Zugleich mit genanntem Sarkophag entdeckte P. Delattre auch zwei Grabinschriften von punischen Priesterinnen. Noch 2 Marmorsarkophage mit Reliefstatuen als Deckel wurden gefunden. Die eine Statue stellt wiederum einen Priester dar, welcher seinen Bart weniger lang trägt als der vorhergehende. Der Kopf ist von einer Opferbinde umgeben; am linken Ohr hat der Priester einen goldenen Ring. Der rechte Vorderarm hebt sich vollständig frei von dem Deckel ab. — Die zweite, am 28. November entdeckte Statue, eine Priesterin darstellend, ist ein ganz wunderbares Meisterwerk. Der Kopf ist völlig griechisch und erinnert an die schönsten weiblichen Köpfe attischen Stiles. Die Bekleidung dagegen ist ganz ägyptisch; sie besteht aus einem Stück leichten Stoffes, der symmetrisch gefaltet ist und den oberen Teil des Halses frei läßt. Oberhalb der Brüste ist das Kleid durch eine Spange, unterhalb mit einem Gürtel zusammengehalten. Von den Hüften ab verschwindet der Körper unter zwei großen Flügeln, welche ihn ganz einhüllen. Der Kopf ist mit einem kurzen Schleier bedeckt, während die Haare in langen Locken auf die Schultern herabfallen. Ein Vogel oberhalb des Schleiers schließt die Haartracht ab. Die Kleidung und Tracht ist also völlig die der großen ägyptischen Göttinnen Isis und Nephthys, deren Körper von zwei Geierflügeln umgehüllt ist. Die ägyptischen Königinnen, welche in der Tracht von Göttinnen dargestellt wurden, haben ebenfalls diese Bekleidung. Leider wurden diese Sarkophage schon im Altertum entweiht, d. h. ihres Inhaltes beraubt. Neben dem Kopf der Statue trägt jeder Deckel ein Loch, das genügte, um zu den wertvollen Gegenständen im Innern des Sarkophages zu gelangen.

Beneke'sche Preisstiftung

Für das Jahr 1906 stellt die Philosophische Fakultät zu Göttingen folgende Preisaufgabe: „Die Überlieferung des Hermogenes und der mit ihm zusammenhängenden rhetorischen Litteratur soll durch möglichst umfassende Untersuchungen des handschriftlichen Materials hergestellt werden. Auf Grund dieser Untersuchungen ist der Plan einer allen Wichtige umfassenden Ausgabe zu entwerfen und durch Editionsproben zu illustrieren." Bewerbungsschriften sind in einer der modernen Sprachen abzufassen und bis zum 31. August 1905 mit dem Titelblatt mit einem Motto versehen, an die Fakultät einzusenden, zusammen mit einem versiegelten Brief, der auf der Außenseite das Motto der Abhandlung, innen Namen, Stand und Wohnort des Verfassers anzeigt. In anderer Weise darf der Name des Verfassers nicht angegeben werden. Auf dem Titelblatte muß ferner die Adresse verzeichnet sein, an welche die Arbeit zurückzusenden ist, falls sie nicht preiswürdig befunden wird. Der erste Preis beträgt 3400 M., der zweite 680 M. Die Zuerkennung des Preises erfolgt am 11. März 1906 in öffentlicher Sitzung der Philosophischen Fakultät zu Göttingen. Die gekrönten Arbeiten bleiben Eigentum ihres Verfassers.

Bei der Redaktion neu eingegangene Schriften.

H. Fugger, Die Bakchen, ein Drama des Euripides, übersetzt. Progr. Hof.

R. S. Radford, Personification and the use of abstract subjects in the attic orators and Thukydides P. I. Dissertation. Baltimore.

E. Martini, Catalogo di Manoscritti Greci esistenti nelle biblioteche italiane. Vol. II. Catalogus codicum Graecorum qui in Bibliotheca Vallicellana Romae adservantur. Mailand, Hoepli.

G. Lodge, Lexicon Plautinum. Vol. I. fasc. II (alius — aufugio). Leipzig, Teubner. 7 M. 20.

E. Schwartz, Notae de Romanorum annalibus. Göttingen.

W. Volkmann, Die Nekyia im sechsten Buche der Aeneide Vergils. S.-A. aus dem Jahresbericht der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur. Breslau, Aderholz. 50 Pf.

K. Krumbacher, Das Problem der neugriechischen Schriftsprache. Festrede. München, Franz.

Attilio De-Marchi, Il culto privato di Roma antica. II. La religione gentilizia e collegiale. Mailand, Hoepli.

A. Héron de Villefosse, L'argenterie et les bijoux d'or du trésor de Boscoreale. Paris, Leroux.

Transactions and proceedings of the American Philological Association. 1902. B. XXXIII. Boston, Ginn & Comp.

G. A. Andreen, Studies in the Idyl in German Literature. Augustana Library Publications No. 3. Rock Island.

R. S. Radford, Use of the suffixes -anus and -inus in forming possessive adjectives from names of persons. S.-A. aus den Studies in Honor of Gildersleeve, Baltimore.

A. Holder, Alt-celtischer Sprachschatz. 15. Lief. Leipzig, Teubner.

T. Gaffiot, Études latines. Paris, Klincksieck.

H. Menge, Griechisch-Deutsches Schulwörterbuch. Lief. 3. 4 (E-προσάω). Berlin, Langenscheidt.

A. Kaegi, Griechisches Übungsbuch. II. Das Verbum auf -μι und das unregelmäßige Verbum. Die Hauptregeln der Syntax. 6. A. Berlin, Weidmann. 2 M. 20.

E. Bruhn, Hilfsbuch für den griechischen Unterricht nach dem Frankfurter Lehrplan. I. Übersetzungsstoff. II. Wortkunde und deutsch-griechisches Wörterverzeichnis. Berlin, Weidmann. 4 M. 80.

J. Wolff, Aufgaben zum Übersetzen ins Lateinische für den Anfangsunterricht nach dem Frankfurter Lehrplan (Untertertia). 3. A. Berlin, Weidmann. 1 M. 40.

J. Wolff und E. Bruhn, Aufgaben zum Übersetzen ins Lateinische (Frankfurter Lehrplan) für die Obertertia der Gymnasien bezw. Obertertia und Untersekunda der Realgymnasien. Berlin, Weidmann. 2 M. 20.

B. Jonas, Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische für Untersekunda auf Grund der preußischen Lehrpläne von 1901 bearbeitet. Leipzig, Freytag. 1 M. 60.

O. Willmann, Didaktik als Bildungslehre nach ihren Beziehungen zur Sozialforschung und zur Geschichte der Bildung. 3. A. I. 8 M. 50, geb. 9 M. 50. II. 7 M. 50, geb. 8 M. 50. Braunschweig, Vieweg und Sohn.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in jährlich 52 Wochennummern.
Abonnements nehmen alle Buchhandlungen, die Verlagsbuchhandlung und die Postämter entgegen.
Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON
O. SEYFFERT UND K. FUHR.
Mit dem Beiblatte Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.
Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

23. Jahrgang. | 11. Juli | 1903. № 28.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte an Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 15 II, oder an Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymn., zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Christian Künneth, Der pseudohesiodische Heraklesschild, sprachlich-kritisch untersucht. Programm des kgl. humanistischen Gymnasiums zu Erlangen. I. Teil 1901. II. Teil 1902. 41 und 46 S. 8.

Mit umfassender Belesenheit, Sachkenntnis und meist richtigem Urteil hat der Verf. dieser nützlichen Untersuchung die Hauptfragen, welche bei der höheren Kritik des unter Hesiods Namen gehenden Heraklesschildes in Betracht kommen, einer sorgfältigen Nachprüfung unterzogen. Sein Bestreben läuft darauf hinaus, nachzuweisen, daß die drei Teile des Gedichtes (I. 1—56 Proömium, II. 141—317 Schildbeschreibung, III. das übrige) „von Anfang an verbunden gewesen sind, d. h. daß der nämliche Rhapsode, von dem die Schildbeschreibung herrührt, auch den Kampf mit Kyknos gedichtet und selber seinem Gedichte als Einleitung das Eöenstück vorgesetzt hat“. Auszuscheiden seien jedoch die mannigfachen, eingehend charakterisierten Interpolationen — freilich ein besonders schwieriges Thema, dem daher auch ein entsprechend breiter Raum gewidmet ist.

Allen denjenigen, die sich für das Gedicht interessieren, sei die kleine Schrift bestens empfohlen. Sie werden zwar schwerlich mit allem einverstanden sein, aber gewiß nicht ganz ohne

Für die Jahres-Abonnenten ist dieser Nummer das erste Quartal 1903 der **Bibliotheca philologica classica** beigefügt.

Gewinn ausgeben. Am bedenklichsten wird ihnen wohl mitunter der stark ausgeprägte konservative Zug vorkommen, der sich nicht immer gerade in günstigem Lichte zeigt, wenigstens dann nicht, wenn es sich, trotz des Einspruches Künneths, doch um Unhaltbares handelt oder wenigstens um höchst Unwahrscheinliches.

Eine Zeichnung (I S. 39) sucht die zehn Bilder des Schildes ihrer symmetrischen Lage nach zu veranschaulichen.

Gegen Ende des 7. Jahrhunderts, meint der Verf. (II S. 12, vgl. mit 15), könnte das Gedicht recht wohl entstanden sein und „Stesichoros in einer seiner späteren Dichtungen darauf Bezug genommen haben“.

Auf Einzelheiten der Untersuchung hier näher einzugehen, muß ich mir versagen, denn sie sind viel zu zahlreich, als daß ich hoffen dürfte, mit ihrer Erörterung die angemessenen Grenzen dieser Anzeige innehalten zu können. Es findet sich wohl noch sonst Gelegenheit, auf einige Differenzpunkte zurückzukommen.

Königsberg i. Pr. Arthur Ludwich.

C. E. Borenius, De Plutarcho et Tacito inter se congruentibus. Helsingfors 1902. XXXII, 166 S. 8.

Das Buch beschäftigt sich mit einem in den letzten vier Jahrzehnten viel erörterten Thema, über das gleichwohl noch keine Einigung erzielt ist, und zwar so, daß der Verfasser in der richtigen Einsicht, daß mit einer Vergleichung einzelner herausgegriffener Stellen nichts anzufangen sei, die Biographieen des Galba und Otho von Galba c. 22 an, d. h. dem Beginn des Jahres 69, fast Zeile für Zeile neben den entsprechenden Stellen des Tacitus hat abdrucken lassen, in den Anmerkungen die des Sueton hinzufügend, um dann abschnittweise in einer Art Kommentar ihr Verhältnis zueinander klar zu legen. Er gelangt dabei zu folgendem Ergebnis: Plutarch hat sowohl Tacitus als dessen Quelle benutzt, und zwar G. c. 1—21 meist die letztere, von da an meist Tacitus, hat jedoch, wie er für die erste Hälfte einzelnes aus Tacitus entnommen hat, so in der zweiten Ausführungen und Ergänzungen aus dessen Quelle eingeschoben. Es ist unmöglich, in der Form einer Anzeige eine Entscheidung zu fällen, für die ein reiches Material beigebracht werden müßte. Aber selbst ein Kritiker, der sich von der Richtigkeit der Ansicht des Verfassers auch nicht hat überzeugen können, wird die Gelehrsamkeit, mit der er die ganze weitschichtige Litteratur durchgearbeitet hat, die nichts übersehende Sorgfalt und die Unbefangenheit, mit der er ohne jeden Versuch der Verhüllung die Benutzung des Tacitus bei Plutarch vielfach in Abrede stellt, wo andere an ihr festzuhalten gesucht haben, anerkennen, in seinem Buch einen Fortschritt zur Lösung dieser nicht allein für diese beiden Autoren wichtigen Frage finden und dem Verfasser Dank zollen. Es tut demselben keinen Eintrag, daß B. Verschiedenheiten in ihren Berichten nicht überall in ihrer Bedeutung würdigt. Wenn z. B. Plutarch bei dem Opfer, von dem Otho zur Empörung gegen Galba abberufen wird, die Tageszeit hinzufügt (ἕωθεν) und ebenso Sueton, der sie sogar zweimal bemerkt, Tacitus aber nicht, so kann der Grund nicht in einer zufälligen Erinnerung an die gemeinsame Quelle gesucht werden (S. 41, s. auch Wölfflin, Die Komposition der Historien des Tacitus S. 33), wozu dieser Zusatz, wenn Plutarch in dieser Erzählung Tacitus bearbeitete? Der rhetorische Geschichtschreiber liebte eben genaue Zeitbestimmungen nicht und hat sie deshalb ausgelassen, während sie der genaue Sueton grundsätzlich aus der gemeinsamen Quelle beibehalten hat, Plutarch zufällig. Auch der Anwendung des Satzes von Wölfflin (a. a. O. S. 17): „Ohne Zweifel ist der spitzere Ausdruck Original, der glattere Kopie“ pflichte ich nicht bei. Denn da auch B. bei Plutarch eine zweite Quelle annimmt, die für Tacitus ebenso eine Hauptquelle war wie für den ersteren Galba c. 1—21, und da der Ton seiner Biographieen auf Memoiren hinweist, so führt uns dies sogar eher auf die Vermutung, daß es Tacitus war, der die ruhigere und breitere Erzählung in seine Form umgegossen hat, Plutarch ihr nach seinem Programm treuer bleiben konnte und geblieben ist. Benutzt hat P. diese zweite Quelle nicht, nur die Darstellung des Verhältnisses zwischen Poppäa, Otho und Nero, Plut. c. 19, weist er Fabius Rusticus zu (S. 16), auf den als die gemeinsame Grundlage für die uns vorliegende Überlieferung schon von anderen geraten worden ist. Zwingende Gründe, die über die Möglichkeit hinausgingen, fehlen auch hier, mit Bestimmtheit läßt sich nur behaupten, daß der Darsteller jenes Verhältnisses dem Seneca freundlich gesinnt war.

St. Afra. Hermann Peter.

M. Valerius Martialis Epigrammata recognovit brevique adnotatione critica instruxit **W. M. Lindsay**. Oxford 1902, Clarendon Press. XXII, 466 S. 8.

W. M. Lindsay, The ancient Editions of **Martial**, with Collations of the Berlin & Edinburgh Mss. St. Andrews University Publications, No. II. Oxford 1903, J. Parker. 120 S. 8.

Die Martialausgabe Lindsays ist ein schmuckes Buch, das mit seiner hübschen Ausstattung und praktischen Anlage Liebhaber nicht nur in England finden wird. L. hat in der Aufstellung des kritischen Apparates einen in dieser konsequent durchgeführten Weise nicht gerade sehr häufigen Weg eingeschlagen. Mit fast völligem Verzicht auf die Varianten einzelner Handschriften gibt er nur die oft erst von ihm rekonstruierte Lesart des Archetypus jeder der drei, resp. zwei Handschriftenstämme Martials. So erfahren wir nicht aus dem Apparat — wohl aus der Vorrede —, daß VIII 7,4 *CX dicere Cinna* für *Cinna tacere* haben, weil diese Variante nicht in den anderen Vertretern der gleichen Familie sich findet, also schwerlich im Stammvater existierte, wohl aber lesen wir das an sich bedeutungslosere *patest* für *potes*. So geben dieselben Hss IX 98,2 *tuls* für *cado*, was aus der Angabe *cadu C*ᵃ sicher nicht zu ersehen ist. Nur wo bei dem Widerstreit der Codices L die Schreibung des Archetypus für zweifelhaft hält, finden wir auch den Text der einzelnen Handschrift. Diese Beschränkung der Angaben mag man bedauern, da L., der auf Grund neuer Kollationen und durch Benutzung neuer Handschriften zu den früheren Ausgaben mannigfache Berichtigungen und Erweiterungen liefern konnte, jetzt für das einzelne auf seine nicht jedem leicht zugänglichen Aufsätze in der Class. Review und seine unten besprochene Abhandlung verweisen muß. Andererseits ist die Kenntnis der einzelnen Handschrift wichtiger für die Geschichte der Überlieferung als für den Text selbst, der auf den Archetypi zu beruhen hat, mag auch zuweilen ein einzelner Kodex, wie II 7,7 der Florilegiens, das Echte gerettet haben. Nirgends aber liegen die verschiedenen Handschriftenklassen so deutlich vor Augen als hier, wo die verwirrenden Torheiten und Flüchtigkeiten des einzelnen Schreibers fehlen und nur der Stammvater sich in seiner genauen Korrektheit oder Inkorrektheit präsentiert. Allerdings fordert L. das Vertrauen des Lesers für seine Erschließung des Archetypus, die man nicht kontrollieren kann. Aber er darf es fordern; ich habe wenigstens trotz zahlreicher Proben außer in Kleinigkeiten — so hat V 74,2 die *A*-Klasse nach Friedländer *Leby(u)c* — schließlich doch immer, wenn auch zuweilen erst nach einigem Schwanken, ihm beipflichten können, nur habe ich noch mehr Bedenken als L. (s. Vorrede S. 2 f.), die Lesart der Exzerptenhandschrift *T* als die des Stammvaters der *A*-Klasse anzusetzen. I 92,8 *grauis* z. B. für *pede* und 11 *cunus* für *culus* sind doch keine schwereren Versehen als, wo wir *T* durch *R* kontrollieren können, IV 78,4 *puella*, VI 15,6 *contenta*, 80,7 *nagos* und brauchen nicht auch in der Vorlage von *R*, nicht einmal in *H* gestanden zu haben. Der Apparat ist so übersichtlicher als die oft ungefüge Masse bei Schneidewin, aber die Übersichtlichkeit ist wieder etwas gestört durch die konstante, aber gerade dadurch unpraktische Reihenfolge der Sigel, die auch die Bemerkung der Vorrede nicht rechtfertigt. Aus welcher Familie auch die Lesart stammt, im Apparat bleibt die Reihenfolge *ABC*. IV 66,14 steht im Text: *fuit illa*, im Apparat *fuit Bᵃ fuit Cᵃ illa Bᵃ illa Cᵃ*; klarer und kürzer wäre gewesen, wenn man nur die Abweichungen *fuit Bᵃ illa Cᵃ* und nicht die gewählte Lesart zuerst an zweiter, dann an erster Stelle fände. I 76,5 Text: *cantus citharamque*, App. *cantusque choreasque Bᵃ*, das genügt vollkommen, aber es folgen noch einmal die Worte des Textes als Lesart der anderen Familie *cantus citharamque Cᵃ*, 103,7 Text: *semper*, App. *tibi nunc Bᵃ semper Cᵃ*. Wir brauchen allerdings *semper* hier, um zu wissen, wohin die Variante von *B* gehört, aber durchsichtiger wäre die umgekehrte Reihenfolge oder, wie meist üblich, *semper*] *tibi nunc Bᵃ*. So hinkt an vielen Stellen auch, was man doch nicht vermissen würde.

Wie in seiner Captivienausgabe hat L. auch hier im App. oft durch einen kurzen Wink den Grund der Variante angegeben, auf Buchstabenähnlichkeit und -folge, Glossen, falsche Abkürzungen, Homoioteleuton und Homoioarkton hingewiesen. Das kann, besonders in größerem Maßstabe, oft genug nützlich sein, um Durcharbeiten z. B. der großen Gellhausausgabe von Hertz vermag eine theoretische Belehrung über Überlieferungsstreitfragen zu ersetzen. Nur ist es inkonsequent, wenn die Verschreibungen in derselben Handschrift bald aus Majuskel-, bald aus Minuskelschrift erklärt werden. Auch würde L. diese Zusätze noch ertragreicher haben gestalten können, wenn er die meist sehr durchsichtigen Entstehungsursachen auch durch die nicht auf

den ersten Blick erkennbaren ergänzt hätte. Daß XIII 91,2 *munera cara garum* in *PQ* aus XIII 102,2 entstanden ist, ist angemerkt, ähnlich zu I 103,3, II 87,2, V 11,2; aber der genaue Kenner des Martialtextes und der Martialhandschriften konnte mit für ihn so leichter und für andere so dankenswerter Mühe die gleiche Ursache weiter verfolgen. Daß IV 57,1 *stagna Neronis* in spect. 2,6 (besser ist übrigens 28,11) seinen Ursprung hat, sah Friedländer Ausg. S. 75, und so stammen die Varianten I 116,2 *nigra pauca soli* aus IV 64,1, VI 16,2, II 61,1 *tenera lanugine* aus I 31,5, IV 19,12 *sudans cultus* aus XI 1,2, IV 60,1 *Paestana*(na)*que* aus VI 80,6, IV 63,1 *Massica potas* aus III 49,1, IV 88,6 *notatur* aus X 78,12 f., VI 27,8 *fiet opus* aus IV 82,8, X 82,7 *parce* — *lasso* aus 74,1, XII 63,8 *vellem si* aus X 8,2, XIV 122,1 *mitti* aus X 38,3, so scheint V 22,7 *vincere mandras* dem VII 72,7 *vincas mandris* seinen Ursprung zu verdanken und haben sich III 42,4 und 72,2 gegenseitig beeinflußt. So kommt auch X 73,1 *munus (amici)* wohl nicht aus V 7, sondern aus IV 10,3 oder besser VIII 28,1, hier hatte auch die Inschrift carm. epigr. 1102,4 Bücheler einen Platz verdient, in der auch *munus* und *pignus* wie in dem Epigramm wechseln. Jenem auch in den Handschriften anderer Autoren zu beobachtenden Assoziierungsprozeß scheint besonders die *C*-Klasse ihre Abweichungen zu verdanken. Ob Absicht, also Interpolation, vorliegt oder nur unbewußte Reminiszenz die Feder führte, ist schwer zu sagen. Stellen wie oben I 103,3, II 87,2, XIII 91,2 oder XIV 53,2 das hier so verständliche *haec erit ille dies* in *T* (aus VII 21,1, X 6,3) sprechen wenigstens da für das letztere. Die Erkenntnis ist für die Textkritik nicht ohne Belang. So halte ich XI 29,8 das aus *BC* in den Text gesetzte *nigra culla* (statt *certa*) *soli* für übernommen aus I 116,2 und ziehe VI 58,2 trotz Friedländers Anmerkung *sidera ferre poli* vor, weil die Entstehung von *nigra poli* aus IX 45,2 wahrscheinlich ist. Freilich muß die Entscheidung bei den häufigen Selbstwiederholungen Martials jedesmal durch innere Gründe gestützt werden.

In seiner Textgestaltung ist L. konservativ, da die drei Arme der Überlieferung in ihrem Zusammentreffen für das Alter und die Richtigkeit einer Lesart gute Gewähr geben. Abgesehen vom sogen. liber spectaculorum, wo die mangelhafte Überlieferung zu starken Änderungen nötigt, ist er auch im Apparat wenig, öfters zu wenig, freigebig mit fremden Konjekturen und sparsam mit eigenen. In der Auswahl der handschriftlichen Lesarten wird stets Schwanken bei den Editoren herrschen, weil nur zu oft die Varianten gleichwertig sind und *magno se iudice quaeque tuetur*. Doch verdient III 24,2 wohl *focis* den Vorzug, da *suris* aus V. 9 entstanden scheint, noch mehr XIII 46,1 *praecoqua*, das inhaltlich besser ist und als Korruptel nicht zu erklären wäre.

Die Sitte der Clarendon Press, den Einband und die Seitenzahlen vorzuenthalten, ist kein Vorzug der sonst so gefälligen Ausstattung.

Die Schrift über *the ancient Editions of Martial* bildet Lindsays Grundlage für die Textkonstituierung. Er versteht unter dieser Bezeichnung die Ausgaben des Altertums, die sich in den drei Handschriftenfamilien präsentieren, und von denen die eine den Redaktornamen des Torquatus Gennadius trägt, während die zweite von L. als die Vulgata angesehen und die dritte mit nicht sehr glücklichem, auch durch die beliebte Vertauschung ebenbürer Werte nicht gerechtfertigtem Ausdruck als die *Editio in usum elegantiorum* charakterisiert wird. Er versucht dann den Grund und vor allem die Zeit der Varianten zu ermitteln und die Frage zu lösen, ob sie nicht zum Teil wenigstens von dem Dichter selbst herrühren, der, wie wir durch sein eigenes Zeugnis wissen und auch sonst schließen können, einzelne Bücher seiner Epigramme selbst in vermehrter und verbesserter Auflage hat erscheinen lassen. Die Entscheidung ist schwer, ja, wie auch L. fühlt, unmöglich. Hätten wir, wie wenigstens vermeintlich bei Vergil, genaue Nachrichten über Änderungen im Originalmanuskript oder doch den gleichzeitigen Kopien, so ließe sich vielleicht ein Resultat schaffen. So aber wird jeder Schluß unsicher bleiben. X 48,23 hat in dem Vers *de prasino conviva meus venetoque loquetur* die *B*- und *C*-Klasse für das verletzte Wort *scutoque* und *scipoque*. Daß beides Korruptel aus *Scorpo* — dem bekannten Jockey — ist, scheint sicher. Aber wenn L. diese als Lesart der ersten Ausgabe betrachtet und *venetoque* der *A*-Klasse als Änderung des Dichters in der nach Scorpus' Tode (s. 50, 53) erschienenen Neuauflage ansieht, so ist das zu scharfsinnig ausgeklügelt. Jene Verschreibungen zeigen ja gerade, daß mit *Scorpus* kein Schreiber etwas anzufangen wußte, und so hat der Verfasser der *A*-Klasse den Eigennamen gestrichen und dem *prasinus* gegenüber einen Vertreter der sicher

noch zu seiner Zeit wohlbekannten zweiten Partei eingeführt. So wird auch sonst die Änderung meist jüngeren Datums sein, wenn wir die Gründe auch nur selten klar durchschauen können.

Ein weiteres Kapitel weist die in den Hss überlieferten Überschriften der einzelnen Epigramme dem Gennadius und der Zeit vor ihm zu. L. möchte sie gern noch weiter zurückdatieren, aber er gibt zu, daß ihm dazu die Beweise fehlen. Die Überschrift IX 1 *de Domitiano tunc imp(eratore)* kann sicher ebenso gut im vierten wie im zweiten Jahrhundert verfaßt sein. Ob dem *ad Rufum* III 42 etwas Tatsächliches zugrunde liegt, ist ganz unbestimmbar, sicher aber ist nicht der befreundete Camus und schwerlich auch Instantius Rufus zu verstehen, sondern ein Patron vom Schlage Virros bei Iuv. V, der seinen Klienten gegenüber in der beliebten Weise verfährt, und auf den etwa auch III 94 gemünzt sein könnte, wenn man überhaupt an wirkliche Persönlichkeiten zu denken hat.

Eine kurze Darlegung einiger alter Verschreibungen und die, wie es scheint, peinlich genaue Kollation einer Berliner und einer Edinburgher Handschrift als der ältesten oder treuesten Vertreter der zwei vollständigen Handschriftenfamilien sowie die Varianten der Gennadiussubscriptio beschließen die verdienstliche, klar geschriebene Abhandlung.

Münster i. W. Carl Hosius.

Kleine Schriften von **Karl Lehrs**. Mit einem Bildnisse des Verfassers und einem Anhange herausgegeben von **A. Ludwich**. Königsberg i. Pr. 1902, Hartungsche Verlagsdruckerei. 582 S. 8. 12 M.

Der stattliche und — abgesehen von den zu sparsam schmalen Rändern — gut ausgestattete Band vereinigt nicht weniger als 116 Nummern. Es sind hauptsächlich Rezensionen, meist von geringem Umfang, die in den Wissenschaftlichen Monatsblättern, Jahns Jahrbüchern und sonst erschienen waren, größere Aufsätze sind nicht darunter, ein Beweis dafür, wie wenig Lehrs es liebte, sich zu zersplittern: der Aristarch, die populären Aufsätze, der Horaz und die Pindarscholien haben das meiste aufgesogen, und auch in diesem Bande findet man zu weiter ausgreifenden Erörterungen nicht selten die Fußnote: — „Popul. Aufs.“ u. dgl. Ungedruckte Stücke sind recht wenige darunter, nennenswert nur No. 2 „Aus der Einleitung zu Homer“ (S. 6—64). Zeitlich erstrecken sich die Aufsätze über einen Zeitraum von mehr als fünfzig Jahren, der erste stammt aus dem Jahre 1825. Es wäre ein übles Zeugnis von der Fortentwickelung unserer Wissenschaft, wenn vieles darunter heute noch ebenso wirkungsvoll wäre wie im Zeitpunkte seiner Entstehung, und tatsächlich ist vieles teils veraltet teils — zumal es sich besonders um Rezensionen handelt — nicht mehr von lebendigem Interesse. Also wenn es gegolten hätte, für die jetzt lebenden Philologen ein Hilfsmittel zu schaffen, so wäre ein kleiner Teil von dem wieder abgedruckten ausreichend gewesen.

Aber der Band will und darf nicht von diesem Gesichtspunkte betrachtet werden. Als der hundertjährige Geburtstag von Lehrs (14. Januar 1802—9. Juni 1878) herannahte, wandte sich Ludwich an seine ehemaligen Schüler und lud sie ein, durch Subskription den Druck der kleinen Aufsätze des verehrten Meisters zu ermöglichen, und diese Bitte hatte Erfolg. Wir haben also in diesem Bande ein Werk der Pietät vor uns, und wir dürfen ihn nicht mit der Erwartung durchblättern, unmittelbaren wissenschaftlichen Gewinn daraus zu ziehen, sondern mit der Lehrs' Persönlichkeit näher zu treten. Daß sich das lohnen würde, war mir von vornherein nicht zweifelhaft, denn daß der Mann, der in der deutschen Kulturinsel im Osten jahrzehntelang eine führende Rolle gespielt hat, von dem seine Schüler nie ohne Begeisterung und tiefe innere Bewegung sprechen können, kein Dutzendmensch gewesen sein kann, das weiß auch die jüngere Generation. Es ist mir denn eine Freude gewesen, beim Durchlesen dieses Bandes in eine Art von näherem Verhältnis zu ihm zu treten, seinen hohen reinen Sinn, an dem alles Gemeine abprallte, sein unbestechlich objektives Urteil, seinen überlegenen Humor kennen zu lernen, mich zu freuen über die gelegentlich hervortretende Verachtung pedantischer Akribie, durch die er moderner ist als mancher Moderne, und doch wieder über seine Gründlichkeit und Solidität, die nichts Gekünsteltes hat, sondern ein Stück seiner Sittlichkeit ist, über seine Ehrlichkeit, die niemals mit der eigenen Meinung zurückhält, und über die von Herzen kommende Bewunderung, mit der er Leute wie G. Hermann, O. Jahn, F. Ritschl verehrt. Wohltuend ist es auch, wie er jüngeren Talenten Anerkennung zollt und sich nicht für zu erhaben hält, Disser-

tetischen anzuzeigen, und dabei mit dem Tadel sehr viel sparsamer ist als mit dem Lobe, um die Verfasser von weiterer Arbeit nicht abzuschrecken. Auffallen wird auch jedem Leser seine außerordentliche Goethekenntnis, die zugleich daran erinnert, daß seine Auffassung vom Altertum im Grunde auf Goethe und Winckelmann beruht d. h. zunächst eine ästhetische ist; in vielen Dingen ist er davon nicht losgekommen, wie er denn immer an dem einen Homer festgehalten und ihm Ilias und Odyssee zugeschrieben hat — was bei diesem kritischen Kopfe doppelt befremdet. (Daher mutet auch seine „Einleitung zu Homer“, No. 2 des Bandes, sehr archaisch an). So ist auch seine Beschäftigung mit Aristarch zuerst nicht aus dem Interesse für die griechische Grammatik hervorgegangen, sondern aus dem Wunsche, zum Verständnis Homers beizutragen, so hat er die Pindarparaphrase um Pindars willen nachzuweisen unternommen. Aber er ist doch zu der Erkenntnis vorgedrungen, daß jeder ordentliche Philologe sich mit der Geschichte des philologischen Studien auch während des Mittelalters befassen müsse, und hat sich energisch gegen einen Angriff von Th. Bergk gewehrt, der in den Scholien nur „auf Lesarten fischen“ wollte. Weil ihm die großen Dichter des Altertums lebendige Gestalten waren, deshalb hat er auch die berufsmäßige Konjekturenjägerei nicht mitgemacht, und es ist köstlich zu sehen, wie er die mechanische Kritik von Cobet und Madvig — bei voller Anerkennung ihrer sonstigen Verdienste — zu geißeln versteht. So ist seine Stellung zur Religions- und Sprachgeschichte besonders erwähnenswert. Es interessiert ihn eigentlich nur die Religion der klassischen d. h. durch klassische Autoren repräsentierten Zeit, und alle Versuche, darüber hinaus zu gelangen, sind ihm unheimlich, so daß ihm vor der physikalischen Religion Prellers ebenso graut wie vor der vergleichenden Mythologie: beides doch wiederum ein Zeichen für seinen gesunden Takt. In die Sprachvergleichung sich noch selbst hineinzuarbeiten, hat er sich nicht entschließen können; aber daß er ihre Bedeutung voll erkannt hat, kann man aus der Anzeige von Merguets Entwickelung der lateinischen Formenbildung (No. 81) ersehen. Was würde wohl Lobeck dazu gesagt haben?

Wenn ich etwas Persönliches sagen darf, so hat mich seine Anzeige des ersten Bandes des Fersius (No. 100) besonders erfreut, weil er die Schwierigkeiten des Unternehmens sofort klar erkannt und bezeichnet hat, und nachdem er das erste Heft (mit Berichten von Bursian und Holm über alte Geschichte und Topographie von Unteritalien und Sizilien) sehr gelobt hat, hält er sich über das zweite auf, in dem „alle und jede Programme, alle und jede Emendationen, sagen wir lieber Konjekturen“ zu den Tragikern und Aristophanes „auf recht vielen, vielen Seiten“ von einem Mitarbeiter aufgezählt sind, der noch nicht lange ausgeschieden ist. Also wer Lehrs' Persönlichkeit näher treten und dabei einen wichtigen Abschnitt aus der Geschichte der Philologie genauer kennen lernen will, dem wird das Buch viel bieten, der eigentlich wissenschaftliche Gewinn ist verhältnismäßig gering.

Es wäre undankbar, wollte ich nicht der mühevollen Arbeit des Herausgebers gedenken, der die hundertfünfzehn Nummern zusammengesucht hat, z. T. aus entlegenen Schlupfwinkeln wie Tageszeitungen. Außerdem hat er im Anhange ein Verzeichnis der Schriften gegeben und dabei aus der ältesten Fassung der Quaestiones epicae einiges mitgeteilt, was L. später gestrichen hat, auch aus seinen Handexemplaren mit bewunderungswürdiger Akribie Nachträge und Berichtigungen ausgezogen; ferner gibt er ein Verzeichnis der von L. gehaltenen Vorlesungen und endlich eine bei der hundertjährigen Geburtstagsfeier gehaltene Gedächtnisrede voll warmer Empfindung. Sehr ausführliche und praktische Indices machen den Schluß.

Greifswald. W. Kroll.

Rudolf Petersdorff, Germanen und Griechen. Übereinstimmungen in ihrer ältesten Kultur im Anschluß an die Germania des Tacitus und Homer. Wiesbaden 1902, C. G. Kunzes Nachfolger. 135 S. 8.

Nicht ohne einigen Stolz pflegt man bei uns die „innige Verwandtschaft des deutschen und hellenischen Wesens“ zu betonen; namentlich sind die Griechen Homers und die alten Germanen, wie sie der römische Historiker schildert, schon oft und in mancher Hinsicht miteinander verglichen worden. Und, gewisse selbstverständliche Einschränkungen zugegeben, erscheint der Kulturgrad der Germanen zur Zeit des Tacitus, trotz dem gewaltigen Zeitabstand, tatsächlich von der Stufe der Homerischen Griechen nicht allzu weit entfernt. — Die übereinstimmenden

Züge dieses Kulturgemäldes deutlich hervorzuheben und, wenigstens teilweise, auf die gemeinsame Urzeit der europäischen Indogermanen zurückzuführen, versucht das vorliegende, aus einer Programmarbeit (Strehlen 1897) herausgewachsene inhaltreiche Buch, dessen nächster, pädagogischer Zweck ist, zur „inneren Verknüpfung verwandter Lehrfächer untereinander" beizutragen, zugleich soll es aber auch die wissenschaftliche Auslegung der in Betracht kommenden Schriftsteller vertiefen helfen und auf einzelne Fragen bestimmtere Antwort geben. P. folgt in der Anordnung des Stoffes (außer Anhang und Schlußbetrachtung 18 Abschnitte) der Germania, von Kap. 2—27, mit deren Nachrichten er Homerische und gelegentlich auch andere Schilderungen in Parallele stellt. Ich gruppiere in kurzen Andeutungen die Resultate der einzelnen Untersuchungen nach ihrem verwandten Inhalt.

Die Göttergenealogie Homers und der Germanen (auch anderer Arier) stimmt nach P. in folgendem überein: monotheistischer Ursprung, Unterscheidung von drei Generationen, ergatischer Charakter, drei Brüder in der dritten Generation. Die hohe Stellung der Frau bei beiden Völkern in uralter Vergangenheit sei aus mythologischen Vorstellungen (Moiren, Nornen) herzuleiten. — Gelegentlich wird Germ. 8 obiectu pectorum mit dem (nicht neuen) Hinweis auf Homer Il. XXII 79 ff. erklärt. — Weissagende, Zeichen deutende Frauen gab es auch an den Orakelstätten des ältesten Zeus- und Apollokultus; die Inspirationsmantik der Ekstase ist nicht das Ursprüngliche. Wahrsagung aus Flug und Stimme der Vögel ist außer bei Griechen und Germanen auch bei anderen arischen Völkern nachweisbar (Pferdeorakel bei Homer nur Il. XIX 404). Uralter Brauch ist das Losen mit gezeichneten Stäbchen — σήματα = notae, ἐπιγράφειν = imprimere. — Die Priester im Homerischen Zeitalter wie bei den Germanen des Tacitus sind von geringem politischen Einfluß, sie bilden noch keinen besonderen Stand. Daß die Germanen des 1. Jahrh. n. Chr. schon einzelne Tempel gehabt, will P. irrigerweise aus Germ. 40 dea templo (= τέμενος, heiligen Bezirk) reddat und ann. I 51 schließen.

Die Ständegliederung war im ganzen ähnlich, übrigens ist des Tacitus Ausdrucksweise oft geeignet, in diesen Fragen irre zu führen, namentlich werden von ihm die Begriffe plebs, vulgus, principes, nobiles je nach einem gewollten Gegensatz in verschiedenem Umfang gebraucht. Natürlich sind die aus den Gemeinfreien hervorragenden nobiles am allgemeinen den ἄριστοι vergleichbar u. s. f. — In den Versammlungen der principes werden die Vorlagen für das concilium vorbereitet; so sagt P. S. 56 ganz richtig, doch im Widerspruch damit behandelt er, Baumstark auch in der Lesart pertractentur folgend, die Stelle G. 11 de minoribus sq. Wie kann von einem „Erledigen" durch die principes die Rede sein, da doch penes plebem arbitrium est? Das concilium der Altgermanen hatte größere Machtbefugnisse als die griechische ἀγορή. — Die Worte G. 11 rex vel princeps faßt P., im Gegensatz zu Baumstark, Müllenhoff u. a., richtig = „der König oder ein princeps". Eine hübsche Parallele zu den Worten prout aetas sq. bietet, wie schon bemerkt, Cicero in Verr. IV 142, wo die gewiß aus der Urheimat stammende Gepflogenheit der Syrakusaner in betreff ihrer Gerusie geschildert wird: mos est Syracusanis, ut qua de re ad senatum referatur, dicat sententiam qui velit: nominatim nemo rogatur, et tamen ut quisque aetate et honore antecedit, ita primus solet sua sponte dicere itaque a ceteris ei ceditur. Auch in der Homerischen ἀγορή (Od. II 15, Il. I 54, XIV 110 u. s. w.) pflegt aetas und facundia (auch sapientia) dem einzelnen besonderen Anspruch auf Gehör zu verschaffen. — Die Einkünfte der Herrscher setzen sich zusammen aus Bußen (pars multae = θέμιστες, nach Nitzsch und Nägelsbach), freiwilligen Gaben, Grundbesitz (τέμενος = geschnittenes Land) und Kriegsbeute.

Die Aufstellung des altgriechischen Heeres nach Unterabteilungen der Phylen entspricht einigermaßen der germanischen Ordnung nach familiae und propinquitates (= φρήτραι, also heatstvo). Daß der altgermanische cuneus nicht völlig spitz gewesen, sondern nur von kürzerer Front als Basis, vielleicht dem πύργος Homers ähnlich (P., Anhang 4), liegt nahe genug. Auch andere technische Termini solcher Art, wie orbis, agmen quadratum, Carré, sind meistens cum grano salis zu nehmen. — Schutzwaffen kannte die indogermanische Urzeit noch nicht; als älteste Form des Schildes betrachtet P. die länglich viereckige oder ovale, der meist aus Metall gefertigte Rundschild sei jünger. Die Übereinstimmungen in den Waffen (?) seien meist auf die gemeinsame Periode der Griechen und Germanen zurückzuführen. Mit unnötiger Gründlichkeit sucht P. (im Anhang 1) die von Peucker, v. Specht, Jähns u. a. vertretene Auffassung von framea zu widerlegen.

Das Rechtsverfahren der Homerischen Griechen weist ebenfalls Züge auf, die sich im großen und ganzen bei den alten Germanen wiederholen. Die Faktoren der Rechtsprechung sind: Gerichtshalter, Kreis der Urteilsfinder, Umstand. Über einige hierher gehörige Fragen hätte P. bei Amira, Grundriß des germ. Rechts (Straßburg 1897, 2. Aufl.), S. 80, 83 u. 5, genauere Auskunft erhalten können. — Die Blutrache scheint als eine „indogermanische Institution" nachgewiesen zu sein (Schrader). Sühne des Totschlages kann durch eine Buße (ποινή) erfolgen.

In bezug auf die Kleidung bei den ältesten Hellenen und Germanen von „großer Übereinstimmung" zu reden, scheint etwas gewagt, wenn man einerseits die Beschaffenheit der Überlieferungen, litterarischer wie monumentaler Art, andererseits die natürlichen Lebensbedingungen beider Stämme in verschiedenen Himmelsstrichen erwägt. Einer von P. S. 87 Anm. 7 geäußerten Vermutung möchte ich bestimmt widersprechen, daß nämlich Tac. bei den Worten G. 17 feminae saepius lineis amictibus velantur (P. betont diesen Begriff) an ein Kopftuch (κάλυμμα) gedacht habe, das zugleich den nackten Teil der Brust und der Arme schützte. Tac. hat den Stoff des tegumen der männlichen Kleidung mit der Bezeichnung „sagum" für den römischen Leser unzweideutig als Wollstoff charakterisiert und zwar im bewußten Gegensatz zu lineis amictibus. In dem gehobenen Ausdruck velantur ist nichts Besonderes zu suchen. Daß übrigens die Frauen der Nordgermanen wegen des weiteren Brustausschnittes an der Skyrta bei kalter Witterung ein Brusttuch umlegten, bemerkt Weinhold, Altn. Leben S. 175.

Monogamie ist die regelmäßige Form der Ehe bei den Germanen wie bei Homers Griechen. Der ursprüngliche Kaufpreis der Braut wird mit der Zeit zum Brautgeschenk, die ἕδνα (=munera) entsprechen, auch lautlich, dem germanischen wetmo, weotuma, wittume. — Kein ausschließliches Erbe der Arier ist bekanntermaßen die Pflege der Gastfreundschaft, bei der gegenseitige Geschenke eine große Rolle spielen. Uralt und weitverbreitet ist die Zeitrechnung nach Nächten, die Bestimmung der Tage vom Sonnenuntergang ab (Homer stellt 19 mal die Bezeichnung der Nacht vor die des Tages, nur 4 mal umgekehrt). Die Indogermanen unterschieden ursprünglich nur Winter und Sommer, später, wenigstens Griechen und Germanen, drei Jahreszeiten. — Im Handelsverkehr herrschten zur Zeit des Tacitus in Deutschland ähnliche Zustände, wie sie Homer schildert: vorwiegend Tauschhandel, der älteste Wertmesser Vieh; Schmuckgegenstände kamen zu den Germanen aus Italien, wie nach Griechenland vom Orient.

Nachdem P. S. 93 ff. noch einige Übereinstimmungen in bezug auf Schwerttanz und Würfelspiel sowie Leichenbestattung erörtert und darauf hingewiesen hat, daß bei Germanen und Griechen der Leichenbrand nicht die älteste Form der Bestattung gewesen sei, verbreitet er sich in einer „Schlußbetrachtung" unter Bezugnahme auf die neuere und neueste Litteratur über das Problem der ältesten Wohnsitze und Wanderungen der Kelten, der länger verbunden gebliebenen Germanen und Slaven und der alten Griechen. Er kommt zu dem Schluß, daß die von der Sprachforschung als notwendig vorausgesetzte lokale Verbindung der genannten Stämme in dem weiten Gebiet östlich von den Karpathen und nördlich vom Schwarzen Meer zu erblicken sei.

Während uns die fortschreitende Wissenschaft, namentlich die vergleichende Sprachkunde, vereint mit der 'Arbeit des Spatens', stets neue überraschende Blicke in die fernste Urzeit der Völker eröffnet, wird auch das Gymnasium nicht unterlassen wollen und dürfen, seinerseits die wichtigsten Ergebnisse der gelehrten Forschung zur Belebung und Vertiefung des geschichtlichen und des Sprachunterrichts fruchtbar zu machen. Und für diesen guten Zweck kann Petersdorffs Arbeit als ein vortreffliches Hilfsmittel empfohlen werden.

Frankfurt a. M. Eduard Wolff

Hugo Bretzl, Botanische Forschungen des Alexanderzuges. Mit elf Abbildungen und einer Kartenskizze. Gedruckt mit Unterstützung der Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Leipzig 1903, Teubner. XII, 412 S. 8. 12 M.

Der Verf. gibt zunächst eine vortreffliche Einführung in die Fachsprache des Theophrast. Dieser entwickelte darnach aus gründlicher Kenntnis der Baum- und Strauchflora des Mittelmeergebietes heraus eine Einteilung der Vegetationsformen nach der Blattgestalt (Lorbeer-, Oliven-, Buxus- und Efeublattform) in so scharfer Scheidung, daß auch der besonderen Form der Vegetationsorgane unter steter Berücksichtigung der klimatischen wie edaphischen Einflüsse eine natürliche Einteilung des Pflanzenreiches und

seiner Floren entsteht, zugleich aber auch die neuen Pflanzentypen fremder Länder besser veranschaulicht werden konnten als durch unsere moderne Terminologie. Dies zeigt B. an einer Reihe von Beispielen, in welchen die antike Formensprache in die moderne umgesetzt wird.

Von dieser botanischen Grundlage aus wird nunmehr die Mangrove des persischen Golfes nach Theophrasts Pflanzengeschichte (IV 7,4 ff.) geschildert, denn hierin haben wir neben dem dürftigen Auszuge bei Arrian sowohl den Bericht des Nearch über seine Heimfahrt als auch den Originalbericht des Androsthenes über die Bahreininsel (Tylos) erhalten samt einigen weiteren Notizen des gelehrten Generalstabes des großen Königs. Diese unter persönlicher Einwirkung Alexanders verfaßten wissenschaftlichen Relationen wurden im Reichsarchiv zu Babylon niedergelegt und durch Auszüge der gelehrten Welt zugänglich gemacht. Sie sind die Quelle von Theophrasts Angaben, sind aber auch heute noch unsere einzige wissenschaftliche Quelle für die Mangrove des persischen Golfes. Die eingehende Zergliederung des Theophrasttextes unter beständiger Beiziehung aller zugänglichen Litteratur (Alexanderromane, Plinius, Strabo, Arabes, Kompilatoren und neuere Reisende) sowie zum Teil fachmännischer Studien fördert allerlei interessante Ergebnisse zutage; hier sei nur hervorgehoben, daß die IV 7,1 erwähnten Pflanzen δάφνη und ἐλαία, die man bisher als Tange deutete, die Avicennia officinalis L. (eine sehr formenreiche Pflanze) bezeichnen, der Baum mit den Levkojenblüten (IV 7,4) Bruguiera mucronata Lam., der sogenannte auf Tylos (IV 7,7) Aegiceras majus Gaertn. vorstellt. Auf jener Insel wurden auch die nyktitropischen Bewegungen der Fiederblättchen von Tamarindus indica L. (IV 7,8), allerlei Hölzer und Baumwollpflanzungen beobachtet, wofür freilich der Januar, die Zeit der Fahrt des Androsthenes, kein sehr günstiger Zeitpunkt war. Hier möchten Prof. Br. Keil und Bretzl statt des überlieferten χηλῶν μῆλον ἔαρινον: ἔλαιον μῆλον χάρινον lesen, was doch aus verschiedenen Gründen nicht wohl angeht. Die μηλέα ἐαρινή ist doch vier Stellen gut belegt; wäre sie, wie K. Koch (Die Bäume und Sträucher des alten Griechenlands S. 180 und 184) andeutet, eine Pfirsichmandel, so wäre der Vergleich mit den unreifen Kapseln der Baumwolle gar nicht so übel. Auch durch das Rote Meer läßt sich die Mangrove verfolgen, wobei freilich Theophrast etwas zu rückstritt gegen Diodor, Strabo, Photius u. a. Als Glanzstück aber der botanischen Mitteilungen über die ostindische Pflanzenwelt bezeichnet B. mit Recht die heute noch zu den besten ihrer Art gehörende Schilderung des Banyan (Ficus bengalensis L.), in die sich freilich bei der Blattbeschreibung ein Stück der Schilderung von Musa verirrt hat. Hier zeigt sich auch am besten der Unterschied zwischen der wissenschaftlichen Forschung des Griechen und der romanhaften Alexanderlitteratur, welche z. B. die stammartigen Stützwurzeln dieses Baumes für Äste hält, sowie die Arbeitsweise des Plinius.

So läßt sich denn auch die Banane, welche wohl öfter mit dem Banyan verwechselt wurde, in der Schilderung der Griechen wieder erkennen; auch den Reis, das Bambusrohr und Ebenholz haben sie richtig beobachtet, letztere freilich nicht in allen Entwickelungsstadien.

Daß Theophrast das Vorkommen von Nelumbium speciosum in Ägypten nicht besonders erwähnt, nimmt mich nicht wunder; ihm ist sie eben nicht „Ägyptens ureigenstes Wahrzeichen“, da er die Pflanze in IV 8,8 auch für Syrien, Kilikien und Torone auf der Chalkidike angibt.

Beim Abschnitte über Citrus medica Risso hebt B. mit Recht hervor, wie nahe durch die Betrachtung von Dattelpalme und Zedratzitrone doch die Griechen schon der Erkenntnis von der wahren Sexualität der Pflanzen gekommen sind; das Problem der Samenverbreitung hat er bereits in seiner gleichnamigen Dissertation behandelt (Straßburg 1902). Hier reiht sich daran noch ein Abschnitt über die Entdeckung der immergrünen Hartlaubflora am Himalaya, wo den Griechen eine bei aller scheinbaren Ähnlichkeit doch von der heimischen verschiedene Pflanzenwelt entgegentrat.

Von den Pflanzen der Wüsten von Beludschistan wird (mit E. Meyer, Botan. Erläut. zu Strabo S. 88) der weihrauchduftende Baum mit den Milchsaft führenden Wurzeln (Strabo XVI C. 767) als Calotropis procera R. Br. (Oschar) bestimmt, die von Theophrast für Gedrosien angegebene Giftpflanze aber (IV 4,13) als Nerium odorum Sol., was zu einer interessanten Untersuchung Anlaß gibt, wonach Theophrast den Oleander bereits gekannt und als δάφνη öfters erwähnt haben soll. Dies möchte ich für I 9,3 (ἀγρία δάφνη) und vielleicht auch noch III 8,8 ohne weiteres zugeben; aber bei der Hauptstelle VI 4,8 wäre doch eine Auseinandersetzung mit

der ἀκανθα in VII 11,4 (U) nötig gewesen (vgl. VII 7,3, VII 8,5, VII 11,3). Auch die Gleichung Dioskorides IV 82 νήριον = ῥοδοδάφνη οἱ δὲ ῥοδόδενδρον οἱ δὲ ὀνωρίς (ebenda IV 115) (= Theophr. IX 19,1 ὀνοθήρας) = Nerium Oleander ist zwar sehr geistreich und bestechend, aber bei dem nicht ganz sicheren Texte des Dioskorides vorläufig noch schwebend. Dagegen ist die κοινὴ IV 4,13, welche schon Sprengel und E. Meyer mehr ratend als Euphorbia antiquorum L. bestimmt hatten, nunmehr als diese sicher erwiesen, ebenso die Myrrhe Gedrosiens als Balsamodendron Mukul Stocks und die nicht benannte Charakterpflanze Herats (IV 4,12 ἐν τῇ Ἀρίᾳ χώρᾳ) als Scorodosma foetidum Bge. (Asa foetida L.). Gut erscheint auch das abschließende Urteil über Plinius, das diesem zwar direkte Benützung des Theophrast zuspricht, aber auch darauf hinweist, daß er sich gar mancherlei Umstellungen und Kürzungen erlaubte, bei denen die wissenschaftlichen Probleme stets verschwinden. Der Alexanderlitteratur gibt er stets den Vorzug vor Theophrast, seine Stoffe praktischen Interesses verdankt er römischen Ostindienfahrern; überraschend Gutes, stets nur in einem Worte, gibt er nur da, wo Theophrasts Text verdorben ist.

Schon aus diesem Auszuge dürfte zu ersehen sein, welche Fülle von Anregungen das vorliegende Buch bietet, das ich unbedenklich als das beste bezeichnen möchte, das seit geraumer Zeit auf diesem Gebiete erschienen ist. Möge es dazu beitragen, den vielgenannten, aber wenig gekannten Theophrast weiteren Kreisen zu erschließen, und insbesondere verständige Botaniker von dem hohen Stande der griechischen Wissenschaft überzeugen!

München. H. Stadler.

Antonio Sogliano, Dionysoplaton, contributo all'iconografia Platonica. Neapel 1908. 46 S. mit drei Tafeln. 8.

Die kleine Schrift versucht die bekannte verschollene, aber in Gipsabgüssen verbreitete Statuette mit der Inschrift ΠΛΑΤΩΝ, die ohne Zweifel einst Platon darstellte, als eine Mischung von Platon und Dionysos, als „Dionysoplaton" zu erklären, indem ihr Kopf als zugehörig angesehen wird. Diese Annahme und damit der ganze versuchte Nachweis der angeblichen Existenz einer Mischung von Dionysos und Platon in der antiken Porträtkunst beruhen auf einem Irrtum.

Wie schon Treu und Arndt gesehen haben, denen Bernoulli (Griech. Ikonogr. II, S. 22) beistimmt, ist der Kopf der Statuette evident fremd. Es ist der Kopf einer kleinen bärtigen Dionysosherme, die hinten langes Haar hatte, das abgeschnitten wurde, als der Restaurator den Kopf törichterweise auf den Körper der Platonstatuette setzte, der übrigens recht realistisch als der eines alten Mannes gebildet ist. Dieser Tatbestand ist am Abgusse ganz zweifellos.

Aber auch die Basis für die Behauptung einer angeblichen Mischung von Dionysos und Platon in der Kunst, die Stelle bei Grenfell und Hunt, The Oxyrhynchos Papyri I, p. 178 ἔστι μου ἡ σφραγὶς Διονυσοπλάτωνος ist eine recht bedenkliche und zweifelhafte. v. Wilamowitz, Gött. Gel. Anz. 1898, S. 683, dachte an eine Doppelherme, was aber nicht angeht; es gibt keine Hermen, die Gott und Porträt verbinden, und wird auch nie welche gegeben haben. Ich möchte vermuten, daß die Stelle verlesen ist, so wie das vorangehende Διεμωσαπιος, wo Wilamowitz Διὸς ἐπ' ἄκρῳ liest. Die Siegel pflegten Beziehung zu dem Namen des Inhabers zu haben. Dies läßt sich auch an den verschiedenen Siegeln der Zeugen des betr. Testamentes verfolgen. Der Träger des Siegels mit dem „Dionysoplaton" heißt Dionysios, Sohn eines Dionysios. Für sein Siegel wäre das Bild des Gottes Dionysos das geeignete. Kurz voran geht ein Zeuge Sarapion, Sohn des Sarapion, des Sohnes des Dionysios, sein offenbar vom Großvater ererbtes Siegel zeigte das Bild des Dionysos (σφραγὶς Διονύσου). Ich möchte nun vermuten, daß in Διονυσοπλάτωνος eine nähere unterscheidende Bezeichnung des Dionysossiegelbildes des Inhabers Dionysios, des Sohnes des Dionysios, steckt. Es mag etwa Διονύσου πωγωνίου zu lesen sein: das Bild des Siegels stellte dann einen bärtigen Dionysos dar, das wäre eine passende Unterscheidung des Siegels von der anderen vorangenannten σφραγὶς Διονύσου, welche den gewöhnlichen bartlosen Dionysostypus gezeigt haben wird.

München. A. Furtwängler.

Papers of the British School at Rome. Vol. I. London 1902. Macmillan and Co. X, 285 S. 4.

Die von dem Vorsitzenden des Komitees Prof. Pelham ausgesprochene Erwartung, daß für die Mehrzahl der Leser die vorangestellte Abhand-

log des Direktors der Schule, G. Mc N. Rushforth, The church of S. Maria antiqua (S. 1—123), die höhere Anziehungskraft bewähren werde, kann natürlich bei den Freunden des klassischen Altertums sich schwerlich erfüllen. Sie werden mit Begier zuerst die zweite den größeren Teil dieses Bandes (S. 125—285) füllende Monographie aufschlagen, T. Ashby jr., The classical Topography of the Roman Campagna. Part. I. Der Verf. beginnt mit einer allgemeinen Betrachtung der Entwickelung des römischen Straßennetzes, seiner ältesten Linien, die naturgemäß sämtlich zuerst für einen engeren Horizont geschaffen waren, später aber nur teilweise die alte lokale Bedeutung behielten, teilweise zu großen Weltwegen sich umgestalteten. Aus dem großen Straßenfächer Roms wählt diese erste Abhandlung, der eine Reihe ähnlich angelegter folgen sollen, das Segment der ostwärts gerichteten aus: die Via Collatina, eine sehr alte Straße lokalen Charakters, die aus einer alten Via Gabina hervorgegangene Via Praenestina, eine Straße zweiten Ranges, und die Via Labicana, die als Abkürzung der Via Latina außer ihrem örtlichen einen erheblichen Fernverkehr vermittelte. Von den beiden letztgenannten Straßen und ihren Gräbern sind relativ bedeutende Reste erhalten, weil große Strecken im Mittelalter verlassen liegen blieben, so am besten behütet vor der Zerstörung, welche auf lebendig erhaltenen Verkehrslinien die antiken Straßenreste selbst und die sie säumenden Spuren der alten Besiedelung sowie die alten Gräber traf. Der Verf. geht dann an die Aufgabe, die Reste der alten Straßen und ihre Altertümer speziell zu beschreiben und damit wichtige Grundlagen zu liefern für eine Anschauung über die vormalige Verteilung menschlicher Wohnplätze in einer heute durch ihre Malaria berüchtigten, aber der Neubesiedelung gewiß nicht für immer verschlossenen Landschaft. Er betont selbst, daß absolute Vollständigkeit nicht erreichbar ist, solange Band V und XVI des C. I. L. und Lancianis Storia degli Scavi di Roma noch ausstehen. Aber sicher verdient die sorgfältige Darstellung dessen, was der Verf. selber gesehen, namentlich aber die Eintragung in 9 Karten (1:25000) auf Grund der italienischen Meßtischblätter (Tavolette) dankbarste Aufnahme.

Die spezielle Beschreibung der drei Straßen und ihrer Altertumsfunde ist naturgemäß von ungleichem Interesse. Bei der ersten ist das wichtigste die nähere Begründung des Ansatzes von Collatia bei Lunghezza am hohen Ufer des Anio. An der Praenestina ist die Villa Gordianorum der erste Gegenstand näherer Darstellung, dann am 9. Meilenstein die schöne siebenbogige Brücke Ponte di Nona (72 m lang, bis 18 m hoch). Zu einer kleinen Monographie wächst sich die sorgfältige Beschreibung aller Reste von Gabii aus (S. 180—197). Eine Strecke mit gut erhaltenem Pflaster führt weiter zum Ponte di Terra vor dem 15. Meilenstein. Bald nähert sich die Straße der Wasserleitung des Anio novus. Bei der Annäherung an Gallicano erwacht die Frage nach der Lage des antiken Pedum, das manche hier, andere bei Zagarolo suchen. Der Verf. teilt die Meinung, daß für eine sichere Entscheidung feste Anhaltspunkte fehlen. Durch ein stark zerschnittenes Gelände erreicht dann die Straße jenseits des schön erhaltenen Ponte Amato (m. p. XVIII) mit weiteren 5 Milien ihr Ziel, das untere Ende des am Berghang aufsteigenden Präneste, dessen Schilderung außerhalb des Planes dieser Arbeit bleibt.

Besondere Schwierigkeiten bietet die Überlieferung über die Via Labicana. Wohl hatten über ihren Lauf schon Capmartin de Chaupy und Rosa wichtige Beobachtungen gemacht, sie aber so unvollkommen mitgeteilt, daß für H. Kiepert eine völlig zutreffende Einzeichnung der Straße weder in seiner Italia Centrale noch auf der Karte zum C. I. L. XIV möglich war. Ashby gibt uns die erste genaue Spezialaufnahme dieser Straße, wieder mit erschöpfender Zusammenstellung der an ihr gemachten Altertumsfunde. Die ersten 8 Milien ziehen von Rom gerade südostwärts, dann springt die Straße auf einmal scharf nach Nordost um, ehe sie nach Ost und Ostsüdost einlenkt. Die Fortführung der ursprünglichen Richtung entspricht einem tatsächlich vorhandenen Wege — nach Tusculum. Dies wäre das Ziel des ersten Wegstückes der Labicana ursprünglich gewesen. Ihr weiterer Verlauf wird durch vorspringende Ausläufer des Albaner Gebirges zu wiederholtem, nicht immer leichtem Auf- und Abstieg genötigt und ist streckenweise nicht ganz genau verfolgbar. Der 15. Meilenstein muß am Südfuße des Hügels von Colonna gelegen haben, auf dem man seit Holste zeitig Labicum zu suchen pflegte. Tatsächlich lag er, wie zuerst die beiden oben genannten Forscher erkannten, 2 Milien abseits südlich von der Straße, durch Seitenwege, deren erster schon beim 13. Meilenstein abging, erreichbar, auf der Höhe von Monte Compatri,

einem Vorsprung des Albaner Gebirges. Die Beschreibung seiner Reste wird mit Sorgfalt gegeben, auch (gegenüber Dessau) die Beweisführung für die Verschiedenheit der alten Latinerstadt von dem späteren Straßenort der „Labicani Quintanenses“ (ad Quintanas der Itinerare) am 15. Meilenstein (C. I. L. XIV 2782). Reste des alten Pflasters gestatten die nahezu östliche Fortführung der Straße nach S. Cesareo, in dessen unmittelbare Nähe der 18. Meilenstein fallen müßte (ad Statuas It. Ant.). Die sichere Weiterführung der Spuren bezeugt den 30. Meilenstein auf Colle S. Dario. Hierher fällt nach dem Verf. die Vereinigung der Via Labicana mit der Via Latina, das Bivium der Itinerare. Die Angabe einer beiden Straßen gemeinsamen Station 'ad Pictas' am 25. Meilensteine der Labicana könne sich wohl nur auf einen von ihr aus die Via Latina erreichenden Verbindungsweg beziehen. Eine unmittelbare Berührung der beiden Hauptstraßenzüge fand vor Bivium nicht statt. Auch die Zahlen des Itinerars für die Via Latina, welche auf ihr an den angeblich gemeinsamen Stationen 'ad Pictas' und 'Bivium' 5 Milien mehr rechnen als auf der Labicana, seien falsch. Der Unterschied betrage keine volle Milie, es sei also nicht nötig, die für die weitere Straße im Saccotal feststehende Zählung der Meilensteine durchaus auf die Berücksichtigung der angeblich kürzeren Labicana zurückzuführen, sie könne sich auch sehr wohl an die Meilensteine der Via Latina anschließen.

Es ist eine überaus mühevolle Arbeit, die älteren Nachrichten über alle Funde längs der alten Straßen zu sammeln: der Verf. hat die zerstreute moderne Litteratur ebenso wie mittelalterliche Hilfsquellen sorgsam durchgearbeitet, selbst ein zufällig erstandenes Notizbuch Nibbys über seine Wanderungen ist verwertet. Bei der Fülle der Einzelfunde und Einzeluntersuchungen kann nur solch eine topographische Ordnung und Kodifikation ihre dauernde Beachtung sicher stellen. Daß die sorgsam wieder aufgespürten und sofort kartierten Straßenreste nun zu den festen Fäden des noch lückenhaften und unsicheren topographischen Gewebes werden, ist die richtige Ausbeutung der Vorzüge unserer kartographisch trefflich ausgestatteten Zeit, die über andere Bedingungen der Arbeit verfügt als einst der unermüdliche Westphal.

Breslau. J. Partsch.

Edgar Howard Sturtevant, Contraction in the case forms of the latin io- and iā-stems and of deus, is and idem. Doktordissertation Chicago 1902, Scott, Foresman and Comp. 35 S. gr. 8.

Wenn sich bisher die Sprachforscher über die Beurteilung von Dubletten wie dei dī dī u. ä. nicht haben einigen können, so war hieran gewiß nicht zum geringsten Teil die Unvollständigkeit und Unsicherheit des Materials schuld. Diesem Übelstand hilft jetzt Sturtevant durch seine methodisch angelegten statistischen Erhebungen ab, und dafür sind ihm die Fachgenossen zu aufrichtigem Dank verpflichtet. Dagegen scheint der Verf. bei der wissenschaftlichen Verarbeitung seiner Sammlungen daraus nicht den Gewinn gezogen zu haben, der sich tatsächlich daraus ziehen läßt, so daß in Zukunft vielfach andere die ernten werden, wo er gesät hat. Philologische Akribie besitzt er sicherlich in hohem Grade, seine linguistischen Kenntnisse dagegen sind noch sehr der Vertiefung fähig. Hoffentlich beweist er uns bald durch weitere Publikationen, daß er diese Lücke ausgefüllt hat; unter der Leitung seines trefflichen Lehrers Carl Darling Buck bietet sich ihm ja dazu eine Gelegenheit, um die ihn mancher andere beneiden würde.

La Chaux-de-Fonds. Max Niedermann.

Auszüge aus Zeitschriften.

Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Litteratur und für Pädagogik. XI und XII. Band. 5. Heft.

I (313) **O. Ritter**, Die Sprachstatistik in Anwendung auf Platon und Goethe (Schluß). Nachweis von sprachlichen Verschiedenheiten in den aus verschiedenen Zeiten stammenden Schriften Goethes. — (326) **J. Tolkiehn**, Ovids Liebeskunst. Über Mängel in der Komposition der Ars. — (340) **L. Schmidt**, Die Ursachen der Völkerwanderung. — (374) **H. Lauer**, Congresso internazionale di scienze storiche. Bericht. — (376) **O. Fries**, Zur babylonischen Sage und Volkskunde. Über Br. Meißner, Babylonische Bestandteile in modernen Sagen und Gebräuchen. — (379) **Fr. Koepp**, J. Burckhardt, Griechische Kulturgeschichte. Hrsg. von J. Oeri. III. IV (Knabe). Der Herausg. hätte nicht nur der Wissenschaft, sondern auch dem Andenken Burckhardts besser gedient, wenn er sich bemüht hätte, mit Unterdrückung vieler Beiwerks das Wesentliche der Auffassung Burckhardts herauszustellen. — II (241) **A. Rausch**, Die Stoa. Ein Beitrag zur philosophischen Propädeutik. An P. Barth, Die

Stoa, anknüpfende Darstellung. — (286) M. Siebourg Die Philosophie im Gymnasialunterricht. — (280) P. Cauer, Die Kasseler Versammlung der Reformschulmänner und was aus ihr zu lernen ist.

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. LIV. Jahrgang. 4. Heft.

(306) P. Cauer, Palaestra vitae (Berlin). 'Wertvoller Beitrag zur Methodik des philologischen Unterrichtes' *G. Heidrich.* — (312) Homers Ilias. Schulausgabe von P. Cauer. 2. A. Homers Odyssee. Schulausgabe von P. Cauer. 3. A. (Wien). 'Trefflich' *A. Kornitzer.* — (315) P. Ovidi Nasonis de arte amatoria libri tres. Erkl. von P. Brandt (Leipzig). 'Das Urteil muß im ganzen günstig ausfallen' *A. Zingerle.* — (317) E. Hesbof, Erläuterungen zu Xenophons Anabasis. Für den Schulgebrauch. 1. Heft. 2. A. (Paderborn). 'Nicht unzweckmäßig'. (318) L. Hayard, De gerundivi et gerundii vi antiquissima et usu recentiore (Lille). 'Wohlerwogen' *J. Golling.* — (320) P. Hau, Lateinisches Lese- und Übungsbuch. II. Quinta (Köln). 'Dem Büchlein ist seiner Vorzüge wegen weite Verbreitung zu wünschen' *H. Bill.*

Bollettino di Filologia classica. Anno X. No. 7—11.

(155) L. V., Per i frammenti di Difilo Sifnio. In den Indices von Schweighäuser und Kaibel zu Athen. übersehene Fragmente. — (156) A. Cima, Un frammento conservato dell' oratore Q. Metello Macedonico. Bei Plutarch Tib. Gracchus 14,2 (vgl. Cic. Brut. 21, 81). — (152) V. Ussani, Per un verso di Orazio (Epod. XVI 32). Gegen die Auffassung von C. Pascal in No. 2 und Zustimmung zu Kießlings Erklärung. (183) R. Sabbadini, Emendamenti ai 'Catalepton'. (206) M. Valgimigli, Ad Aesch. Προμ. δεσμ. 165 ed. Wecklein. Mit Weil-Dindorf ὡς μήτε θεὸς μήτε τις ἄλλος. — (215) Fr. Graziani, Un passo di T. Livio XXIII 2,1. Zu schreiben: maxime tum (f tamen). (251) G. Lupi, Tibullo I 3,17 sg. Das in den interpolierten Hss. v. 18 nach Saturni stehende aut verdient keine Berücksichtigung.

(256) Fr. Cima, Sopra un passo della Mostellaria. 433 zu schreiben potens <e>istam domo. — (257) Fr. P. Garofalo, Sul Candetum. Das candetum rusticum betrug 150×150 Fuß, das urbanum 100×150.

Literarisches Centralblatt. No. 23.

(781) H. Pognon, Une version syriaque des aphorismes d'Hippocrate. Texte et traduction. 1. Texte syriaque (Leipzig). 'Die Ausgabe macht den Eindruck größter Akribie' *Th. Nöldeke.* — (783) Stoicorum veterum fragmenta. Coll. I. ab Arnim. II. Chrysippi fragmenta logica et physica (Leipzig). 'Gleich wichtig und unentbehrlich für die klassische Philologie wie für die Geschichte der Philosophie' *A. Schm.* — Fr. Steffens, Lateinische Paläographie. I. (Freiburg, Schweiz). 'Sehr erwünschtes Hilfsmittel für den paläographischen Unterricht und für das Selbststudium'. — (788) Th. Reinach, L'histoire par les monnaies (Paris). 'Dankenswerte Sammlung vordem zerstreuter Aufsätze' *F. H.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 23.

(1402) V. Thomsen, Sprogvidenskabens Historie (Kopenhagen). 'Man kann dem Buche den Vorwurf nicht ersparen, daß es durch eine etwas einseitig willkürliche Hervorhebung einzelner Forscher und Schulen einen Eindruck hinterlassen muß, der den Tatsachen nicht ganz gerecht wird' *F. N. Finck.* — (1404) Timotheos, die Perser — hrsg. von U. v. Wilamowitz-Moellendorff. Der Timotheos-Papyrus. Lichtdruck-Ausgabe. Einleitung und Text von U. von Wilamowitz-Moellendorff (Leipzig). 'Die Wissenschaft ist durch den Timotheos-Papyrus und seinen Herausgeber bedeutend gefördert, der Nichtphilologe wird leider kaum Freude davon haben' *E. Fehle.* — (1407) Tacitus, Germania. Erkl. von H. Schweizer-Sidler. 6. A. bearb. von Ed. Schwyzer. 'Vortreffliches Kommentar, der auf allen in Betracht kommenden Gebieten zu Hause ist und sie mit sehr verständigem Urteil verwertet' *C. Schuchhardt.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 23.

(617) Paulys Realencyklopädie der klassischen Altertumswissenschaften. Neue Bearbeitung — hrsg. von G. Wissowa. Supplement. 1. Heft (Stuttgart). Inhaltsübersicht von *Fr. Harder.* — (621) A. Poche, Die Temporalsätze mit den Konjunktionen 'bis' und 'solange als' (Würzburg). 'Dankenswert und wichtig, aber nur mit Vorsicht und Kritik zu benutzen' *W. Vollbrecht.* — (624) Pseudacronis scholia in Horatium vetustiora rec. O. Keller. I (Leipzig). 'Verdienstvoll' *J. Endt.* — (626) Evangelium secundum Matthaeum cum variae lectionis delectu ed. Fr. Blass (Leipzig). 'Der überwiegende Teil der in den Text eingeführten Lesarten wird sich keinen dauernden Platz in der Reihe der Rezensionen des neutestamentlichen Textes erobern' *R. Knopf.* — (630) Georgii Acropolitae opera rec. A. Heisenberg (Leipzig). 'Verdient den lebhaftesten Dank aller Freunde der byzantinischen Studien' *J. Dräseke.* — (637) P. Cauer, Depeche in Sachen des Reformgymnasiums mit besonderer Berücksichtigung des lateinischen Anfangsunterrichtes (Leipzig). 'Verf. hat ohne Zweifel vielen aus der Seele gesprochen' *O. Wessenfels.*

Revue critique. No. 16. 17. 18. 19.

(304) Hippocratis opera quae feruntur omnia, II. — ed. H. Kuehlewein (Leipzig). 'Dieser Band ist hinsichtlich der Behandlung der Dialektischen ebenso unanfechtbar wie der erste'. (306) H. Hirt, Lehrbuch der griechischen Laut- und Formenlehre

(Heidelberg). 'Behält trotz mancher Ausstellungen seinen Wert für Kundige; Anfänger werden sich darin verlieren'. (310) A. Gercke, Abriß der griechischen Lautlehre (Berlin). 'Mehr für Anfänger geeignet; aber manches andere zu wünschen'. *My.*

(322) Fr. Beyschlag, Die Anklage des Sokrates (Neustadt a. H.). 'Der politische Grund der Anklage ist von B. erwiesen'. (323) Claudii Hermeri Mulomedicina Chironis ed. E. Oder (Leipzig). 'Ausgezeichnete Ausgabe'. (324) Academicorum philosophorum Index Herculanensis ed. S. Mekler (Berlin). 'Die Geduld, Eindringlichkeit und Sorgfalt des Herausg. verdienen alles Lob'. *My.* — (326) R. Weynand, De ripparum Germaniae romanorum ornamentis (Bonn). 'Belehrend, doch teils zu eng, teils zu weit gefaßt'. *R. Cagnat.*

(352) Anthologie de poésies latines ... de Saumaise. Reproduction réduite du manuscrit en onciale, Latin 10318 de la bibliothèque nationale (Paris). 'Ausgezeichnete Publikation'. *P. Lejay.* — (353) H. Weil, Études de littérature et de rythmique grecques (Paris). Rühmende Besprechung von *A. Hauvette.*

(361) Euripidis fabulae. Ed. R. Prinz et N. Wecklein. III 5 6 (Leipzig). 'Der Apparat verleiht der Ausgabe einen dauernden Wert'. (363) Aeschylos Sieben gegen Theben — von N. Wecklein (Leipzig). 'Der Kommentar ist sehr instruktiv, vielleicht zu ausführlich für eine Schulausgabe'. (364) Eschilo I sette a Tebe, con note di V. Inama (Torino). 'Erhebt keinen wissenschaftlichen Anspruch, zeigt sich aber auf dem Laufenden'. The Antigone of Sophocles, with a commentary abridged from the large edition of R. C. Jebb by E. S. Shuckburgh (Cambridge). 'Der Auszug ist mit Takt und Maß angefertigt'. *A. Martin.* — (368) Musées archéologiques françaises en Orient aux XVII[me] et XVIII[me] siècles (Paris). 'Sehr interessant und dankenswert'. *L. H. Laborde.*

Nachrichten über Versammlungen.

Sitzungsberichte der Kgl. Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin.

I. 9. Jan. 1908. O. Hirschfeld, Die Monumenta des Manilius und das Ius Papirianum (S. 2f.). Die bei Pomponius genannten Monumenta des Juristen M. Manilius (Kons. 149 v. Chr.) sind mit den bei Cicero de rep. III 14 erwähnten identisch und waren eine juristische, die Gesetze Numas enthaltende Urkundensammlung. Diese Sammlung war weder mit dem Ius Papirianum identisch noch von demselben abhängig; von dieser Sammlung der leges regiae hatte Cicero kurz vor Cäsars Tode noch keine Kenntnis, die Sammlung des Manilius war also die frühere.

III. 16. Jan. Die philosophisch-historische Klasse hat U. v. Wilamowitz-Moellendorff zur Aufnahme von Graffiti in Ägypten 1500 M. bewilligt.

V. 22. Jan. U. v. Wilamowitz-Moellendorff legte vor eine Mitteilung von M. Fränkel: Beiträge zur Epigraphik aus Handschriften (S. 83). In dem Kodex der Pariser Nationalbibliothek Supplément grec no. 336 mit den handschriftlichen Schaden Fourmonts haben sich mehrere Inschriften anderer Provenienz gefunden, daneben eine wichtige kyrenäische Inschrift, anscheinend augusteischer Zeit.

VI. 23. Jan. Öffentliche Sitzung zur Feier des Geburtstagsfestes Sr. Majestät des Kaisers und Königs und des Jahrestages König Friedrichs II. Jahresberichte über die von der Akademie geleiteten wissenschaftlichen Unternehmungen sowie über die ihr angegliederten Stiftungen und Institute. U. v. Wilamowitz-Moellendorff (seit 21. Juli 1902 Vorsitzender der Kommission an Stelle von Kirchhoff): Sammlung der griechischen Inschriften. Erschienen ist Bd. I der peloponnesischen Inschriften bearbeitet von Fränkel. Im Druck ist Heft 5 der Inschriften von den Inseln (Kykladen), bearb. von Hiller von Gaertringen. Fränkel und v. Prott haben eine Reise nach Arkadien und Lakonien unternommen für die Fortsetzung der peloponnesischen Inschriften; der letztere hat auch eine kurze Reise nach Thessalien machen müssen, weil neue Funde den Abschluß des betr. Bandes hemmten, der nun binnen kurzem von Kern erwartet werden darf. — Mommsen und Hirschfeld, Sammlung der lateinischen Inschriften. Die Veröffentlichung der Inschriften von Obergermanien durch v. Domaszewski an Stelle von C. Zangemeister ist noch in diesem Jahre zu erhoffen, wogegen die bisher auf Materialsammlung beschränkte Bearbeitung von Niedergermanien noch einige Jahre in Anspruch nehmen dürfte. Die in Gemeinschaft mit Hirschfeld herauszugebenden Inschriften von Belgien werden möglich gleichzeitig mit Obergermanien zur Veröffentlichung gelangen. Zur Ausgabe gelangten im Vorjahr die Schlußhefte des III. Supplementbandes, ferner vor einigen Wochen der die Nachträge zu den Inschriften der Stadt Rom enthaltende Bd. VI, 4,2 von Hülsen. Die Nachträge zum XI. Bd. sind von Bormann teils gedruckt, teils im Manuskript fertig gestellt. Von dem 2. Teil des gallisch-germanischen Instrumentum (XIII, 3,2) hofft Bohn den Druck der Tonaufschriften in wenigen Monaten zu Ende zu führen; die Bearbeitung der in diesen Band gehörigen Augenarztstempel hat E. Espérandieu übernommen. Von dem Instrumentum der Stadt Rom (XV) hat Dressel die Stempelinschriften zum Satz gebracht. Für die Neubearbeitung der in dem ersten Bande des Corpus veröffentlichten republikanischen Inschriften mit Ausnahme der von Mommsen vorbehaltenen Gesetzesurkunden, hat E. Lommatzsch (Freiburg i. Br.) die Ergänzung des Materials soweit gefördert, daß ein baldiger Abschluß zu erhoffen ist. Man gedenkt den Druck des IV. Supplementbandes (Pompeji) demnächst mit den Steinmetzinschriften wieder aufzunehmen. Der Abschluß von Fasc. 3 des VIII. Supplementbandes (Africa) wird von Dessau und Cagnat in baldige Aussicht genommen. — Diels, Aristoteles Commentare. Im Vorjahre sind fertig gestellt worden: Syrianus in Metaphysica (VI 1) ed. G. Kroll, Olympiodorus in Categorias (XII 1) ed. A. Busse. Begonnen wurde der Druck von Themistius (Sophonias) in Parva Naturalia (V 6) und Michael Ephesus in Parva Naturalia (XXII 1), beides bearb. von P. Wendland. Simplicius in Categorias (VIII) bearb. von K. Kalbfleisch, und Philoponus (Michael) de generatione animalium von M. Hayduck. Den letzten Band des Supplementum (III 2): Aθηναίων πολιτεία, hat F. G. Kenyon übernommen. — Mommsen und Hirschfeld, Prosopographie der römischen Kaiserzeit. Klebs und Dessau stellen den Beginn der Drucklegung des 4. Bandes (Konsularfasten und Magistratslisten) für die erste Hälfte dieses Jahres in sichere Aussicht. — Diels, Griechische Münzwerke

Der erste Band der nordgriechischen Münzen ist auch im Vorjahre nicht gefördert worden, und der bisherige Bearbeiter B. Pick (Gotha) ist auch von diesem Bande zurückgetreten. Von dem zweiten Bande hat L. Strack (Bonn) die Scheden der Städte Abdera, Ainos, Anchialos, Bisanthe, Bizye, Byzantion, Kalchedon sowie der thrakischen Fürsten, F. Münzer (Basel) die Scheden von Maronia, Mesembria, Nikopolis am Nestos und Pantalia fertig gestellt. H. Gaebler hat die Neubearbeitung der makedonischen Kaiser-Münzen zu Ende geführt, und der Druck dieses Teiles des III. Bandes ist begonnen worden. Für das kleinasiatische Münzcorpus hat W. Kubitschek die Exzerpierung neuer Publikationen und Zeitschriften soweit fortgesetzt, daß die Einordnung dieses Schedenzuwachses unmittelbar bevorsteht. Den Druck des die Inmischen Münzen umfassenden Bandes hofft derselbe demnächst zu beginnen. Für Aiolis, Ionia, Lydia, Phrygia, Karia und Lykia hat er auf einer Reise zahlreiche Sammlungen ausgenutzt. H. v. Fritze hat die Vorarbeiten für Mysien und Troas abgeschlossen, so daß die Bearbeitung der Münzbestände für diese Gebiete vorgenommen werden kann. — Diels, Thesaurus linguae latinae. Die 17. und 18. Okt. 1902 in München abgehaltene Jahreskonferenz der interakademischen Kommission hat festgestellt, daß der bisherige regelmäßige und befriedigende Fortgang des Werkes auch im Vorjahre innegehalten werden konnte. Beiträge von Württemberg, Baden, Elsaß-Lothringen und Hamburg sowie besondere Zuschüsse der meisten beteiligten Akademien haben das Budget ins Gleichgewicht gebracht, so daß die von der Kommission geplante teilweise Erhöhung der Gehälter und damit größere Stätigkeit gehofft werden darf. Besondere Förderung des Thesaurusarbeit ist der preußischen und österreichen Regierung zu verdanken durch Kommittierung besonders geeigneter Kräfte auf das Bureau in München. Dieses besteht außer dem Generaldirektor F. Vollmer aus folgenden Mitgliedern: M. Ihm Redaktor, O. Hey, Sekretär, W. Bannier, W. Otto, E. Diehl, A. v. Mess, E. Bickel, Th. Bögel, C. Mönscher, A. Zimmermann, Th. Sinko. Der Abschluß des beiden die Buchstaben A und B umfassenden Bände steht gegen Ende dieses oder des Anfang des folgenden Jahres mit Sicherheit zu erwarten. — Mommsen und Hirschfeld, Indices militaris imperii Romani. Ritterling hat sich auch in diesem Jahre darauf beschränken müssen, das neu hinzugekommene Material in seine Sammlungen einzutragen. — Mommsen, Codex Theodosianus. Die stetig fortgeführte Drucklegung ist bis zum 16. und letzten Buch gelangt, und der Satz der ausführlichen Prolegomena hat begonnen; treten nicht besondere Hindernisse ein, so wird das Werk im Laufe des Jahres zum Abschluß gelangen. Für den 2. Band, die Ausgabe der Novellae Theodosianae und Posttheodosianae, hat der Bearbeiter, P. Meyer, Text und Apparat der Novellae Breviarii Alariciani und eines Teiles der Novellae extra Breviarium druckfertig gestellt und Index und Prolegomena in Angriff genommen. — Brunner, Savigny-Stiftung. Von dem Vocabularium iurisprudentiae Romanae wird das von B. Kübler bearbeitete Schlußheft des 1. Bandes, das den Buchstaben C zu Ende bringt, voraussichtlich im Herbst 1903 erscheinen. — Boppstiftung. Der Jahresertrag von 1901 (1850 M.) ist E. Sieg (Berlin) zur Fortsetzung seiner Arbeiten auf dem Gebiete der indischen Philosophie zuerkannt worden. — Hermann und Elise geb. Heckmann Wentzel-Stiftung. Die Arbeiten an der Ausgabe der griechischen Kirchenväter sind planmäßig fortgeschritten. Philippson hat die zweite der drei in Aussicht genommenen Bereisungen von Teilen des westlichen Kleinasiens ausgeführt. Die Stiftung hat die Bearbeitung eines an die Ausgabe der Kirchenväter sich eng anschließenden Werks: Prosopographia Imperii Romani saec. IV. V. VI. übernommen. Für dieses neue Unternehmen sind 3000 M., für die Kirchenväter-Ausgabe 4000 M., für Philippson für die dritte kleinasiatische Reise 3550 M. und zwecks der Bearbeitung des auf den beiden ersten Reisen gesammelten Materials 500 M. beschlossen worden. — A. Harnack, Bericht der Kirchenväter-Kommission. 1902 sind erschienen: Oracula Sibyllina, hrsg. von Geffcken, Eusebius Werke II 1, Die Kirchengeschichte B. I—V, hrsg. von Schwartz, Rufins Übersetzung B. I—V hrsg. von Mommsen. Im Druck befinden sich: Eusebius Kirchengeschichte 2. Teil (Schwartz und Mommsen), Origenes' Kommentar zum Johannesevangelium (Preuschen). Gnostische Schriften in koptischer Sprache (K. Schmidt). Von dem „Archiv für die Ausgabe der älteren christlichen Schriftsteller" wurden neun Hefte ausgegeben. — (112) A. Philippson, Vorläufiger Bericht über die im Sommer 1902 ausgeführte Forschungsreise im westlichen Kleinasien.

XXI. 16. April. U. v. Wilamowitz-Moellendorff las: Drei Schlußszenen griechischer Dramen (S. 436). Zusatz eines Bearbeiters ist nicht nur die letzte Szene der Sieben des Äschylos, sondern auch die Einführung der Schwestern V. 861—877 (Bergk); dagegen rührt der jetzt den Schwestern zugeteilte Wechselgesang von dem Dichter her, war aber für die Halbchöre bestimmt. Von den Eklesiazusen des Aristophanes sind 1154—1162 vom Dichter in letzter Stunde zugesetzt: vorgetragen ward dies samt seiner Umgebung nicht vom Chore, sondern von der Dienerin, so daß das Bravourstück eines Solisten die Schalheit der Handlung verdeckte.

XXIII. 30. April. Dressel las über griechische Münzen aus den neuesten Erwerbungen des kgl. Cabinets. Aus dem Vergleich gewisser Münzen, die das halb vom Rücken gesehene Brustbild des Kaisers darstellen, ergibt sich, daß der große Augustuscameo im Britischen Museum zwischen Ende des II. und Mitte des III. Jahrh. entstanden ist. Das bisher als Spielurne gedeutete Gerät mit agonistischen Darstellungen ist vielmehr eine Preiskrone. Bei den großen Festspielen wurden außer dem Hauptpreise auch kleine Götterbilder und Götterattribute als religiöse Andenken verteilt. Auf einer bisher noch unbekannten Münze von Kynaitha (Arkadien) ist der Marktplatz dargestellt. Ein hervorragend schönes Porträt Alexanders des Großen auf einem Tetradrachmon des Lysimachos.

Mitteilungen.

Die Neuordnung des Museums in Delphi.

Mit dem 2. Mai d. J. übergab die französische Regierung der griechischen die seit 1892 geleiteten Erforschungen des heiligen Bezirkes zu Delphi. An demselben Tage fand die Eröffnung des durch zwei Flügel bedeutend erweiterten Museums, eines Geschenkes des Herrn A. Syngros statt. — Indem der frühere Raum durch niedrige Seitenwände in vier ungleiche Abteilungen zerlegt ist, beläuft sich jetzt die Anzahl der Säle für eine systematische Aufstellung der Funde auf sechs.

Von der vorbeiführenden Landstraße aus betritt man zuerst eine kleine vorgelegte Anlage, wo der von Capo d'Istria ausgegrabene Sarkophag mit Szenen der kalydonischen Jagd seinen Platz gefunden hat. Alsdann führt eine Tür in den Unterbau des Museums, welcher

als Depot für Inschriftenfragmente u. a. w. dient. Von zwei Freitreppen betritt man die breite Terrasse des Oberbaues, von welcher der Eingang direkt durch die Mitte des alten Gebäudes in das Zimmer des Wagenlenkers führt, so daß der Blick sofort auf diese herrliche Gestalt fällt. Ihr zur Seite sind in zwei Schränken die besten archaischen Kleinfunde in Terracotta, Marmor und Bronze aufgestellt. Man betritt nun, nach rechts gewendet, den Saal des Schatzhauses der Athener, in dessen Mitte die Hymnentexte und die beiden restenden Amazonen, ringsum an den Wänden die Metopen mit den Taten des Herakles und Theseus.

Es folgt der Saal der Tholos mit einer Restaurierung eines Teiles des Rundbaues, bestehend aus zwei Säulen, dem Architrav, der Metope und Triglyphen sowie Geison und Akroterion. Ferner stehen auf anderen Gebälkgliedern aus der Marmaria eine Anzahl kleiner figürlicher Fragmente. Es folgt in dem nördlichen Anbau der Saal der griechisch-römischen Kunst und des Monuments von Pydna. Im Original restauriert befinden sich hier das Siegesdenkmal des Ämilius Paullus (Abgüsse der Reliefs an der Eingangswand), ferner die dreieckige Basis des Tropháums der Messenier und die schmucklosen Eingänge an zwei Schatzhäusern, rekonstruiert in Gips ist die Akanthossäule mit den Tänzerinnen, die Originale stehen daneben. An einer Wand die Platten von dem Theater mit den Heraklestaten. Zerteilt stehen unter anderen Statuen, Torsen und Köpfen die Figuren des Thessaler Weihgeschenkes sowie der Antinous.

Links vom Zimmer des Wagenlenkers folgt der Saal des Apollo, in der Mitte die farbigen Metopen des Schatzhauses der Sikyonier, der Omphalos und die Nike. Vom Alkmeonidentempel an der Langseite die Gruppe des Löwen einen Hirsch zerfleischend, sowie die übrigen Fragmente, gegenüber die Kultbildreste einer weiblichen und männlichen Figur als Athena und Asklepios aufgestellt. An einer Schmalseite das Apoxyomenosrelief und am Eingang zu dem südlichen Anbau die beiden altertümlichen Jünglingsgestalten, Kleobis und Biton genannt. Dieser sechste Saal führt den Namen des Saales der naxischen Kunst und des Schatzhauses der Knidier.

Herrlich wirkt die Rekonstruktion der Vorderansicht desselben, daneben die Karyatidenfragmente sowie die der Sphinxe. Gegenüber das Original des Giebelfeldes und vor den Wänden in langen Reihen die Friese. In der Mitte die Sphinx, dabei die Rekonstruktion dieses Weihgeschenkes der Naxier auf kannelierter ionischer Säule und die drei idolartigen Karyatiden als Beckenträger.

Zum Schluß wäre noch zu erwähnen, daß die Büste des Herrn Syngros sowie zwei kleine Marmorplatten, die Übergabe der Ausgrabungen und der Funde sowie die Stiftung des Museums behandelnd, am Eingange des Saales des Wagenlenkers ihren Platz gefunden haben, ferner daß die angeführte Bezeichnung der Säle in griechischer und französischer Schrift angebracht ist.

Athen. F. Brunswick.

Timotheos Perser 105

Κατάστερος δὲ πόντος
ἐλλιποπνοίαις φορημάτων
ἐγάργαιρε σώμασιν

Die Erklärung von κατάστερος durch v. Wilamowitz scheint mir ganz unmöglich und dieses Wort hier ganz unerklärlich. Es ist wohl verschrieben aus κατάστικτος.

Utrecht. H. van Herwerden.

Bei der Redaktion eingegangene Schriften.

Notes and emendations to Aeschylus, Sophocles, and Euripides in connexion with the text of the fifth edition of Dindorf's Poetae scenici graeci by a graduate of Cambridge. London, Nutt.

J. J. Oeri, Die Sophokleische Responsion. Verteidigung, Berichtigungen, Folgerungen. Basel, Reinhardt.

Th. Colardeau, Étude sur Épictète. Paris, Fontemoing.

Catalogus codicum astrologorum Graecorum. VI. Codices Vindobonenses descr. Guil. Kroll. Brüssel, Lamertin. 5 fr.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in jährlich 52 Wochennummern.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen, die Verlagsbuchhandlung und die Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

23. Jahrgang | 18. Juli | 1903. № 29.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte an Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 19 II, oder an Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W 15, Joachimsthalsches Gymn., zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Timotheos, die Perser, aus einem Papyrus von Abusir, im Auftrage der Deutschen Orientgesellschaft herausgegeben von **Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff**. Mit einer Lichtdrucktafel. Leipzig 1903, Hinrichs. 126 S. 8. 3 M.

Der Timotheos-Papyrus, gefunden bei Abusir am 1. Februar 1902. Lichtdruckausgabe (von U. v. W.-M.). Wissenschaftliche Veröffentlichungen der Deutschen Orient-Gesellschaft. Heft 3. Leipzig 1903, Hinrichs. 15 S., 7 Tafeln. Folio. 12 M.

Was wir heute als „das älteste griechische Buch" in Händen halten, war in heilerem Zustand eine fast anderthalb Meter lange Papyrusrolle, in Lapidarschrift enthaltend die zweite Hälfte etwa des Textbuchs zu den Persern des Milesiers Timotheos. Als man am Fundorte den Papyrus aufrollte, maß er über einen viertel Meter weniger und bot fünf Kolumnen. In Berlin zeigten sich, unter der jetzt zweiten festgeklebt, Reste einer ersten Kolumne. Der Papyrus ist zugleich nach seiner Aufdeckung in Ägypten photographiert worden, diese Ph(otographie) hat zur Feststellung der Lesungen in der zweiten Kolumne gute Dienste getan; man sähe sie für diese Kolumne gern in der philologischen Ausgabe neben der letzten Berliner Photographie. Einige kleine Stücke sind nämlich in Berlin

zweimal photographiert wurden, in zwei verschiedenen Phasen der Streckung und damit verbundenen Beschädigung Tafel 7 und 1 der Lichtdruckausgabe was alles sich aus den bis und da eingestreuten Angaben etwas umständlich, aber doch mit voller Sicherheit feststellen läßt.[1])

Die Entzifferung muß in den ersten beiden Kolumnen viel Mühe gekostet haben, leider ist das Resultat für die erste Kolumne nur eben dies, daß sie wirklich die der jetzt zweiten vorhergehende, und, wie sich vermuten ließ, daß sie nicht des ganzen Gedichtes erste Kolumne war Mit der zweiten befinden wir uns mitten in der Schilderung einer Seeschlacht der Name Salamis kommt in dem Erhaltenen nicht vor „Wenn grad auf die Wand der Strahl losstürmte, mit der Fichte klatschenden Schlägen ging rückwärts das Rudern“ Hiezu ist überliefert, vorher eine Lücke, darum mag in der sehr nützlichen griechischen Paraphrase, die Wilamowitz dem Text beigegeben hat, der Ausdruck fehlen, in der beispielsweise vorgeschlagenen Ergänzung steht, wohl aus Versehen, πλευράς, die, wie es scheint, später gedruckte Lichtdruckausgabe bietet, mit jener Ergänzung, richtig ..... „Gab aber ein Schiff die Seite die leinenumgürtete bloß, den Donnerkeil hineingeschleudert hielten sie es beim Schopf, und kopfüber sank es, die Schönheit geschändet von dem eisernen Helm“ — „hielten beim Schopf“ Übersetzung von ἀντιγείτων, wofür die Paraphrase ἀνέτρεπον gibt, wenn man an das regelrechte κρημνάν, ἐπεὶ ἀναρρήγνυσθαι denkt und sieht, daß hier die Gegner das Manöver dirigieren, so erhält der Ausdruck eine ganz eigene Farbe, also ἀνέτρεπον „Feuergleich entflog den Händen Männermord wurfriemenumwunden und traf die Glieder, lebend noch von dem Schwung durch die Luft. Und die Harpune die mordende schwirrte, und die flammende Fackel an niedertreibenden Spießen Schlangen, straffbefiederten, erzköpfigen, schnellgeschleuderten, (ὄργανα δὲ) eine überaus glückliche Ergänzung) entflog eine Fülle von Leben. Und in den Meeres smaragdene Mähne purpurn troff's von den Schiffen herab, allüberall Schreien und Rufen“ Es folgt ernentes Vorrücken der Perserflotte, und dann, breit ausgemalt, scheint es — der Text ist, Ende der zweiten Kolumne, rettungslos verstümmelt —, das Bild eines höchst unglücklichen Schwimmers in seiner asiatischen Heimat Herr eines Landes von dem Durchmesser einer Tagereise, jetzt unfreiwilliger Insulaner, er selber ist die Insel! Doch das Vertrauen zu seinem Großherrn ist ihm unerschüttert. In trotziger Rede erneuert er das Meer an die stolze — leider mißlungene! — Überbrückung des Hellespont (man wüßte gern, ob und wie der Dichter dies etwa im ersten Teil der Erzählung dargestellt hatte), aber der Trotz erstirbt ihm in unsagbarer Not. Rückzug der Perser und in großen Tönen gehaltenes Klagelied schiffbrüchiger Asiaten, darauf ein im possierlichsten Kauderwelsch um Pardon bittender Phryger Man beschleunigt die Flucht, wirft die Speere weg, zerreißt Gesicht und Kleider „laut erschell asiatischer Wehruf“. Die Verwirrung pflanzt sich fort auf das Land, von wo der König (schon in der Rede des Gutsbesitzers) dem Kampf zusah Jetzt sinkt er ins Knie, schlägt die Brust und beklagt in edler Rede seines Hauses Sturz, und so vieler jugendkräftiger Männer Tod, und der Schiffe Verlust, und das schwere Unheil das ihn nach Hellas führte. „Herbei ohne Säumen das Viergespann! Auf den Maultierwagen mir die schönen Schätze! Und verbrennt das Gezelt! Sie sollen meines Reichtums nicht genießen!“ Bei den Griechen Siegesjubel, Choral und Reigentanz Damit bricht die Erzählung ab Ohne Übergang folgt allerlei Persönliches Gebet des Dichters an Apoll, Verteidigung gegen ungerechte Vorwürfe, Selbstruhm des Milesiers Ein letztes Gebet an Apoll, für „diese Stadt“ und ihre Eunomia, macht den Schluß.

Diese rasche Skizze schien zur vorläufigen Orientierung nötig, weil sehr viele Leser den neuen Text noch nicht vor sich haben werden

U von Wilamowitz legt in der kleinen Ausgabe zuerst die so mühsam gewonnenen Fragmente der I Kolumne vor, um dann, nach einer Abschrift der übrigen Kolumnen, das dort Erhaltene in Kurrentlese zu zwei oder drei (aus besonderen Gründen 5 und 115 zu vier) Metren abzudrucken, Synaphie durch Einrückung kennzeichnend Das Verfahren verdient Billigung bei dem Fehlen strophischer Responsion und die Fermaten hier in viel höherem Maße in

[1]) Auf der zerbauten Tafel steht die Überschrift „F 4 unter II“ (d. h Fragm 4 der I. Kol ehemals festgeklebt unter der II.) fälschlich über einem Stück der II Kol. selber Die Überschrift F 10 fehlt. Seite 11 (Anm. zu F 1 und 4) wird F 5 genannt, wofür es wohl 4b heißen sollte, da die Nummer 5 anderweitig vergeben ist Die Zahl der Druckfehler ist nicht gering

sicher als etwa bei Pindar oder Bakchylides. Eine Zählung nach Langversen würde zu endlosem Wirrwarr führen. Kleine Differenzen im Einrücken der Zeilen oder im Umbrechen der Silben berühren die Zählung nicht, manches hat im einzelnen schon die Lichtdruckausgabe geändert.

Die vorletzte Zeile des Gedichts läßt Wilamowitz aus fünf langen Silben bestehen, als eine Art Rezensierdochmius; mir ist nicht zweifelhaft, daß die vier langen Silben (λα)ῷ τῷδ' εὐη- ein Dimetron darstellen, wonach dann als Schluß das ganz rein gehaltene Glykoneion -ναν θάλλοντα εὐνομίᾳ eine treffliche Wirkung übt. An einer zweiten Stelle, 181/2 ποντονος δ' ἁρμόζετο | Ἀσιὰς οἰμωγά, kommt aber die Zählung in Frage. Wir müssen hier etwas weiter ausholen.

Der Nomos kennt, wie bereits bemerkt, keine strophische Responsion. Strophen bedeuten ja genaue Wiederkehr der selben Tanzbewegungen, der selben Melodie. Hier aber ist kein Chor, und die Musik setzt ihren Ruhm gerade in das Durchkomponieren. Aber wie sich innerhalb der Strophen Entsprechungen aller Art vorfinden, unzweifelhaft in Übereinstimmung mit den Gängen der Melodie, so hier innerhalb der größeren Sätze des Nomos. Beginnen wir an dem Punkte, wo die vogelähnliche Koronis (nur sieht sie wie ein Reiher aus) den Anfang eines neuen Teiles bezeichnet (215) Ἀλλ' ὦ χρυσεοκίθαριν ἀέξων μοῦσαν νεοτευχῆ. Bis 235 ununterbrochen glykoneische Dimetra (einmal ein choriambisch anhebendes), zusammen einundzwanzig, bald vollständig, bald katalektisch, hierin nach bestimmten Regeln wechselnd, wodurch sich ungezwungen drei Gruppen zu sieben absondern, die dritte der zweiten kreuzweise entsprechend (2 *tetr.* und *tetr. dim.*; *tetr. dim.* und 2 *tetr.*). Ein asklepiadeischer Trimeter, chiastische Verdoppelung eines Dreiviertelglykoneion, trennt diese drei Gruppen von einer (der ersten entsprechend gebauten) vierten. Es folgen bis zum Schlußgebet noch fünf glykoneische Dimetra mit einem überschießenden katalektischen Metron zur Markierung der Grenzscheide. Das Schlußgebet umfaßt dann wiederum fünf Dimetra, wenn man, mit Wilamowitz, die vier Daktylen des ersten Verses als Dimetron[2]) rechnet, und ebenso, nach unserem Vorschlage, das vorletzte Kolon des Gedichts. Ob es irgend etwas zu bedeuten hat, daß auf den gedankenstrichartigen Asklepiadeer, οἷα Καλλιόπας, Πιερίας ἔπι, erst das erwartete letzte Viertel des großen Glykoneensatzes folgt und dann, dem Umfange nach, genau die Hälfte der Dreiviertelgruppe? Ich kann damit bis jetzt keinen Sinn verbinden, möchte aber doch bitten, bei griechischen Texten, die mit der Musik zugleich geboren sind, und in deren metrischem Grundriß sich leicht etwas von dem musikalischen Oberbau verraten mag, immer auch auf die größeren Abmessungen zu achten.

Die Königsrede bildet mit der Siegesfeier zusammen zwei prächtig gebaute Stellen. Am Eingange des Gegenstollen, da wo der König den Befehl zum Abrücken gibt, steht wieder ein Dimetron von vier Daktylen und weiterhin, für manchen gewiß nicht mehr überraschend, ein sogen. daktylischer Pentameter, Verdoppelung eines Dreivierteldimetrons, einem Trimetron gleichwertig. Jetzt läßt sich auch der Umfang der Lücke hinter ναῦς δὲ 195 genau bestimmen. Am Stolleneingang und am Ausgang des Gegenstollen steht ein iambischer Pentameter, voran geht hier ein Zwiegespann von einem (daktylischen) Tetrameter und einem (glykoneischen) Dimeter, dem dort zunächst ein (iambisch-glykoneischer) Tetrameter antwortet. Also ist ναῦς δὲ zu einem Dimeter zu ergänzen. Dazu stimmt, was wir dem Sinne nach vermissen. Die Paraphrase αἱ δὲ τριήρεις <αἱ ἡμέτεραι καὶ αὐταὶ ἀπολώλασι> οὐδ' ἐπανάξουσιν οἴκαδε bringt vieles, nur gerade nicht ein zu οὐκ ἀποστοπόρευτον ἄξουσιν passendes Objekt. Und wie steht es mit der Probabilität? Wir sind bei der vorletzten der zehn bis elf Kolumnen des einst sechs bis sieben Meter langen Papyrus, der Schreiber ist sichtlich müde; beim Übergang aus einer Kolumnenzeile in die nächste ist ihm ein Wort, das er noch in die erste Zeile hatte bringen wollen — mehr kann es nicht gut gewesen sein —, unter'n Tisch gefallen. Dies eine Wort, das den Dimeter füllte, Beziehungswort zu ἀποστοπόρευτον, inhaltlich das Expeditionsheer bezeichnend, damit auch den ναῦς Ἑλλανίδες (192) bei ναῦς der unterscheidende Zusatz entbehrlich werde, sollte sich doch wohl finden lassen: ναῦς δὲ <στόλον> | οὐκ ἀποστοπόρευτον ἄ|ξουσιν?

In dem Übergang zur Königsrede steht jene Ἀσιὰς οἰμωγά. Die in der Ausgabe davor angenommene Fermate (ποντονος | δ' ἁρμόζετο || ⌣ Ἀσιὰς οἰ | μωγά) wirkt nach meinem Gefühl

[2]) Vgl. auch die Daktylen Pind. Isthm. VIII 9, Pyth. II str. 4 Philol. 62 165. 170, Bacchyl. III str. 2. 3 Herm. XXXVIII 243. 241

schon an sich übermäßig gespreizt. Entscheidung bringt ein Blick auf den Bau des ganzen trochäisch-iambischen Satzes: zwei trochäische Dimetra führen den Reigen, fünf schließen ihn, nach Vortritt von Iamben, zwei Dimetren und einem Trimetron. Sehen wir nun den beiden trochäischen Eingangsdimetren fünf iambische Dimetra folgen, so vermissen wir noch, damit die Metrenzahl des Stollen voll werde, ein Trimetron. Hier ist es:

σύντονος | ὃ ἀμφίζετ' Ἄιας | ἀκ οἰμωγά,

die Kadenz ⏑ – ⏑ – wie in Glykoneen der späteren Tragödie oder am Schlusse von Choriamben (ἄχιστον) Eur. Bacch. 74. 77 ~ 90. 93.

Einmal im Zuge gehen wir weiter den musikalischen Aufbau durch. Die Episode des Phrygers setzt sich zusammen aus zweimal fünf Dimetren, das erste, zur Markierung des neuen Anfangs, daktylisch, die anderen neun iambisch, denen sich, absichtlich aufbauend, 12 12 4 iambische Metra anschließen.

Rückzug der Perserflotte und Klage der Schiffbrüchigen: zwei heftig bewegte Pentameter, ein iambischer und ein anapästischer, schildern die Retraite; es folgen Choriamben und Glykoneen, mit den beiden Pentametern zusammengenommen 10 12 2 12 16 Metra. Ein trochäischer und ein iambischer Satz, je von dreizehn Metren, umspielen einen merkwürdigen Tanz von fünfzehn Kretikern, bis die leidenschaftliche Klage sich in einem wieder sehr merkwürdigen Schlußsatz von 10 10 5 Metren erschöpft. Ich darf hier beim einzelnen nicht verweilen, muß aber von dem im Eingang angesetzten Pentameter Rechenschaft geben, aus dem Wilamowitz durch Athetese eines Wortes einen Tetrameter gemacht hat (Πέρσης στρατὸς [βάρβαρος]). Beim ersten Lesen war ich einverstanden. Gedächtnisfehler, sagte ich mir, mechanischer Nachklang aus v. [illegible], στρατὸς βάρβαρος (37), wo der Zusatz ebenso notwendig ist als hier überflüssig. Jetzt, da wir kein Metron missen können, gibt es für uns zwei Möglichkeiten: entweder hat der mechanische Nachklang ein echtes Wort, etwa desselben Umfangs, verdrängt, oder dem Dichter hat der Nachklang gefallen.

Mit der Episode des ertrinkenden Gutsbesitzers kommen wir nun schon in die gerade am Ende stark beschädigte II. Kolumne. Aber was heil ist, wollen wir doch, so gut es gehen will, analysieren. Am Schluß dieses Teiles steht der Umfang der Verse fest: 6. 4. 4 Metra, nicht so der Charakter des Metrums, weil einzelne Kola mehrdeutig sind. στυγερὸν βρόχιον ἆμαν 95 ist nach Wilamowitz choriambisches Dimetron ⏓ ⏑⏑ – | ⏑ – –, es könnte wohl auch trochäisch gehen ⏑⏑⏑ ⏑⏑ | – –, ebenso 92, ähnlich 90³), die beiden erst genannten Kola vertragen aber die Messung ⏑⏑ – ⏑⏑ – –, das wäre Ioniker⁴), und ein Ioniker,

³) Binnenpausen in griechischer Lyrik sind mir überall verdächtig, am meisten mitten im Wort, wenn vorher und nachher Längen aufgelöst sind, so ist auch nie den Vortrag einbringenden Aushalten unmöglich (⏑⏑⏑ oder ⏑ – ⏑⏑ oder ⏑ – ⏑ – ⏑⏑⏑ –). Binnenpause zwischen aufgelösten Längen stellt Wilamowitz her 23: ἴσος ἐκ πυρὶ ^ δαίμονος. An unseren drei Stellen, ebenso 166/7 172/3, ist allemal eine Länge unaufgelöst, also Ergänzung zu Iamben möglich.

⁴) Raffinierte Ioniker sehe ich in dem Fragment μακάριος ἦσθα (27 = 11 Bergk) ⏑⏑ – – | ⏑ – ⏑⏑ | ⏑⏑ – – || ⏑ – – | – ⏑ – – || – – ⏑ – | – ⏑ – – | ⏑⏑ – ⏑ – –, wenn Timotheos den ἰωνοκάμπτας Phrygern also noch überboten hätte, wie ich denn auch in dem anderen Fragment (21 = 12 Bergk), das ja unzweifelhaft ionisch weitergeht, im ersten Verse an der ionischen Messung festhalten möchte, σὺ δ' ἄειδε | τὸν χαλκο- | [illegible]. Wilamowitz deutet das erste Fragment, mit einer Änderung im ersten Verse [illegible], choriambisch und die Bezeichnung ἰωνοκάμπτας auch im Munde des Timotheos als einen Tadel vielleicht mit Recht. Aber aussichtslos dünkt es mich, dem Verse der Phoenissen (1543), der denselben raffinierten Ioniker zeigt: πολιὸν αἰθέρος | ἀφανὲς εἴδωλον | ἢ νέκυν ἔ-|νερθεν ἢ πτανὸν ὄνειρον, auch nur ein Härchen krümmen zu wollen. Die Hauptsache ist der Sinn, meine ich (mit Wilamowitz Sitzgsb. d. pr. Ak. d. W. 1903, 589), und der Sinn erfährt durch ἀφανὲς eine sehr erfreuliche Bereicherung. Ist Helena ein täuschendähnliches εἴδωλον ἔμπνουν, so Ödipus ein unmerklich verschwimmendes Luftgebild (διαφανές bis zur ἀφάνεια), oder ein aus dem Jenseits wiederkehrender Toter oder ein flüchtiges Traumbild, wesenlos in allen Fällen; nur daß im ersten mehr die äußerlich erlesene Erscheinung, in den beiden anderen mehr die erschreckende Lebhaftigkeit gefühlt wird. Als Traumbild ist ja dem Griechen, ebenso wie eine Erscheinung aus einer anderen Welt, eher ἐναργής als ἀφανής. Und nun die Entstehung der Interpolation. Ein Glossem zu πολιόν (Idyll. 252) ist ἀφανὲς nimmermehr: das würde λευκόν λαμπρός, wohl auch [illegible] lauten. Ein allgemein erklärender Zusatz eines klugen Lesers kann es auch nicht sein, dafür ist es viel zu kühn, einem in dem Augenblick immer

in erschreckender Leibhaftigkeit, steht gerade zwischen jenen beiden Versen, in der Schilderung der letzten Lebensäußerungen des Ertrinkenden, βλοσυρὸν ἐξέβαλλεν, also wohl ◡◡– ◡◡–? Es wird sich indes empfehlen, auch bei Timotheos und Genossen, von einem Umspringen in ionischen Takt mitten im Verse grundsätzlich abzusehen und hier βλοσυρὸν δ' ἐξέβαλλεν als einen anaklastischen Iambus zu nehmen, der nur von weitem wie ein Ioniker aussieht, aber ganz anders klingt, ◡–◡–. Diese vierzehn, sagen wir also, iambischen Metren gehen voran, mit der Rede des Ertrinkenden beginnend, genau wieder vierzehn iambische Metra, jäh unterbrochen durch den isolierten Dochmius ἐμὸς ἄναξ ἐμός. Der weiter vorhergehende Satz, zwei dochmische und zwei iambische Trimetra eigentümlich verschränkt, ließe sich gewiß den zwölf iambischen Metren 70 ff. gegenüberstellen, wenn es nicht geraten wäre, hier, an der Grenze der heilen Kolumnen, innezuhalten. Was auf der II. Kolumne an Lesungen feststeht, durchweg iambischen Maßes, ist links und rechts von Geröll umgeben, auf dem kein Fuß haften will.

Dem Text, mit der Paraphrase, und der metrischen Analyse hat Wilamowitz eine Skizzierung der Sprache[5]) und des Stiles[6]) nachgeschickt, um dann den Inhalt des neugeschenkten Textes zusammen mit den drei bereits bekannten Versen aus dem ersten Teil des Gedichts zu besprechen. Bei dem Verse σέβεσθ' αἰδῶ συνεργὸν ἀρετᾶς δοριμάχου „aus einer Mahnrede an die Hellenen" (Wilamowitz 56) wird man an die erste Speerschlacht denken dürfen bei Thermopylä. Der andere Ἄρης τύραννος· χρυσὸν δ' Ἑλλὰς οὐ δέδοικεν kann nicht aus einer ähnlichen Mahnrede sein, ebensowenig eine Sentenz des Erzählers; da Timotheos angelegte Reden liebt, wird es in eine stolze Antwort, z. B. Demarats, an Xerxes gehören.

Über die Bedeutung der einzelnen Teile des kitharodischen Nomos ist das neue Licht, das der Papyrus spendet, nicht ganz so neu als Wilamowitz meint. Im Verdruß über manches unnütze Gerede seiner Vorgänger hat er versäumt, Otto Crusius nachzulesen, Wochenschr. f. kl. Phil. 1885 Sp. 1297 und Verhandl. der 39. Versammlung D. Phil. u. Schulm. Zürich 1888, 258. Mit hoher Freude würde er dort gesehen haben, wie das, was ihn jetzt im Timotheos am meisten überraschte (99), innerische Kombination schon vor Jahren gelehrt hatte.

Die Kritik der gesamten Tradition über den milesischen Virtuosen, ebenso die historische Einordnung des neuen Fundes scheint mir überaus gelungen; hier ist wirklich aus dem Vollen geschöpft; daher verläuft die Darstellung in einem ruhigen, weislich eingedämmten Strome. Das Ganze hinterläßt einen starken und angenehm wohltuenden Eindruck. Und mag das Textbuch des Timotheos keine Bereicherung der Weltlitteratur bedeuten: diese Erste Ausgabe geht jeden Philologen an.

Berlin. Otto Schroeder.

Corpus scriptorum ecclesiasticorum latinorum. Editum consilio et impensis Academiae Litterarum Caesareae Vindobonensis. Vol. XXXII. S. Ambrosii opera. Pars IV. Expositio evangelii secundum Lucan. Recensuit Carolus Schenkl. Opus auctoris morte interruptum absolvit Henricus Schenkl. Wien 1902, Tempsky. XL, 580 S. gr. 8. 18 M. 40.

Die in dem vorliegenden Bande enthaltene Schrift ist mit Ausnahme des dritten Buches aus Predigten entstanden, die Ambrosius in der Kirche von Mailand gehalten hat, doch nicht in dem Sinne, als ob Ambrosius Sonntag für Sonntag die Verse der Reihe nach in seinen Erbauungsreden durchgenommen hätte, wie die Mauriner meinten. Bei der Umarbeitung zu einem Buche wurden, wie es natürlich ist, die einzelnen Predigten bald erweitert, bald gekürzt. Bei dieser Gelegenheit wurde ein Werk, das schon früher wahrscheinlich als Geschenk für eine bestimmte Person bearbeitet worden war, etwas modifiziert als drittes Buch eingefügt. Die Schrift wurde 385 begonnen, 389 veröffentlicht. Der Titel 'Expositio evangelii secundum Lucan' ist aus Zitaten des Augustinus

---

Erscheinens eben dem Erscheinen entsprechen. Also ist es ein Zusatz des Dichters. Daß nach der Überlieferung unter den dreizeiligen Pentametern des Ödipus sich der letzte als Abgesang nicht bloß im dritten und vierten Metron von den beiden Stollen abhebt, ist auch nicht zu verachten.

[5]) Die auffallende Quantität καρένιμεν 7 scheint mir mit ἵνα ἴδω nicht ausreichend erklärt, vielleicht hilft φθέγξω weiter.

[6]) Zutreffend, wie man schon aus den hier mitgeteilten Übersetzungsproben entnehmen mag, erinnert Wilamowitz an die Kenninga der Skaldenpoesie, so berühren sich Barbarei und Überkultur.

und Cassianus gewesen. Während aber unsere Schrift in zehn Bücher eingeteilt ist, muß Augustinus einen Kodex benutzt haben, in welchem das sechste und siebente Buch in einem zusammengezogen war, so daß ihm das Werk in neun Büchern vorlag. Für das erste und zweite Buch sind die in der Bearbeitung des Hieronymus uns erhaltenen Lucashomilien des Origenes für Ambrosius nachweisbare Quelle, vielleicht auch andere Schriften des letzteren. Im dritten Buch ist starke Benutzung der Schrift des Eusebius περὶ τῆς τῶν εὐαγγελίων διαφωνίας ersichtlich, seltener im zehnten Buch. Formelle Anklänge finden sich häufig an Stellen des Vergil und Cicero, unter den Griechen wird Homers Odyssee öfter zitiert. Urteile des Hieronymus und Beda sowie des Cassiodorus über Ambrosius' Schrift werden im fünften Kapitel der Einleitung besprochen.

Was die Überlieferung unserer Schrift anlangt, so sind mehr als achtzig Handschriften erhalten. Aus diesen hob der Herausgeber vierzehn heraus und nahm mehr oder weniger vollständig ihre Zeugnisse in die Adnotatio critica auf. Der älteste und beste Zeuge ist der codex Bobiensis s. VII (= A), der, in zwei Teile zerrissen, gegenwärtig in der Ambrosiana und in der Turiner Universitätsbibliothek aufbewahrt wird. Leider ist diese Handschrift sehr lückenhaft erhalten, ganze Quaternionen fehlen. Ihr zunächst kommt der codex Mediolanensis C 127 inf. s. X (= a) — ursprünglich ebenfalls aus Bobbio — und Parisinus Nouv. acqu. lat. 1438 olim Cluniacensis (= C). Mit x sind, wo sie übereinstimmen, vier Handschriften zusammengefaßt, die alle aus derselben Quelle geflossen sind: codex Monacensis 14117 s. X–XI (= E), codex S. Galli 89 s. IX (= G), S. Galli 55 s. X (= γ), Monacensis 18522b s. X (= T). Eine zu dieser Klasse gehörende Handschrift ist der Baseler Ausgabe des Amerbach vom Jahre 1492 zugrunde gelegt. Eine andere Klasse (= X) umfaßt die Handschriften Monacensis 6273 s. IX (= F), Monacensis 9543 s. IX (= O), Palatinus Vaticanus 163 s. IX–X (= n) und Vindobonensis 765 s. X (= V). Eine besondere Stellung nimmt codex Bononiensis 35 s. IX (= B) ein. Von der durch diese Handschriften repräsentierten Überlieferung entfernt sich am meisten die Rezension, welche durch nicht wenige französische Manuskripte dargestellt wird. Die wichtigsten unter diesen sind der Petropolitanus — ursprünglich Corbeiensis — F. v. I. N. 6 s. VIII med. und der codex Laudianus misc. 259 der Bodleiana. Mit Ausnahme einiger Stellen, wo A allein die richtige Lesart bietet, gilt die Überlieferung als gesichert, wenn A mit a BCx übereinstimmt. Es ist nur zu billigen, daß der Herausgeber nicht unbedingt dieser Gruppe in der Textgestaltung folgte, sondern schlechtweg immer der nach seinem Urteile besten Lesart den Vorzug gab. Berücksichtigt ist außerdem das fragmentum Berolinense s. VIII (Δ) und die Excerpta Aurelianensia (= ω) s. IX und die Similiarien. Am Schluß der Vorrede sind Andeutungen über die Frage gegeben, welche Vorlage Ambrosius zum Zitieren verwendete, die Behandlung dieses Punktes im Zusammenhange ist einem späteren Zeitpunkt vorbehalten.

Der Herausgeber Karl Schenkl hatte anfangs seiner Rezension die Klasse PL zugrunde gelegt. Bald erkannte er den Irrtum und ging auf A samt den verwandten Klassen zurück, führte aber diesen Gedanken nicht konsequent durch. Als nach seinem im September 1900 erfolgten Tode sein Sohn Heinrich Schenkl die Arbeit in die Hand nahm, suchte er, soweit es möglich war, einzelnes zu verbessern, und nahm die Lesarten einiger Handschriften vollständiger in den kritischen Apparat auf, anderes fügte er in den Addenda 529—554 hinzu, so auch Bedas Zitate, der vieles aus Ambrosius wörtlich entlehnte. Diese Appendix muß bei Benutzung des Werkes verwertet werden. Denn hier werden viele Lesarten erwähnt, die nach des Herausgebers Ansicht im Texte hätten Aufnahme finden sollen, einige solcher Stellen werden auch in der Vorrede empfohlen. Den Schluß des Bandes bilden Indices der Bibelstellen und der Autoren. Mit den wertvollen Zutaten von Heinrich Schenkl reiht sich der sorgfältig und gründlich gearbeitete Band würdig den von Karl Schenkl musterhaft bereits herausgegebenen Werken des Ambrosius an.

Wien. Jos. Zycha.

Otto Seeck, Geschichte des Untergangs der antiken Welt. Zweiter Band, 456 S. 8 und Anhang zum zweiten Bande S. 457–615. Berlin 1901, Siemenroth und Troschel. 6 M und 3 M.

Der im Jahre 1895 erschienene erste Band dieses bedeutenden Werkes, dem in dieser Wochenschrift (1895, Sp. 1426—1431, 1456—1461) eine sehr eingehende Besprechung von G. Hertzberg gewidmet worden ist, hatte in zwei Büchern

die Anfänge Constantins des Großen und den Verfall der antiken Welt behandelt. Der jetzt vorliegende zweite Band zerfällt wiederum in zwei Bücher, von denen sich das erste mit der Verwaltung des Reiches beschäftigt, während das zweite die Überschrift „Religion und Sittlichkeit“ trägt. Wir glauben unserer Aufgabe am besten zu entsprechen, wenn wir zunächst, ohne auf Einzelheiten einzugehen, die Hauptzüge der von Seeck gegebenen Schilderung in ihrem Zusammenhang vorführen.

Das erste Buch wird eingeleitet mit einer Charakteristik der Ziele und Bestrebungen Diocletians und Constantins. Beide Herrscher waren bemüht, den Kaiser so augenfällig wie möglich über die ganze übrige Menschheit zu erheben, und suchten diesen Zweck zu erreichen, indem sie die bei den Persern beobachteten Gebräuche auf das Römerreich übertrugen. Im Einklang mit diesem Bestreben ließ sich Diocletian dominus nennen, während sich Augustus, um als der Erste unter seinesgleichen zu erscheinen, mit der Bezeichnung *princeps* begnügt hatte. Der neue Dominat sollte ein Protest sein gegen die Anmaßung des barbarisierten Heeres, das nicht ohne Erfolg den Versuch gemacht hatte, den Kaiser in die Stellung germanischer Könige herabzudrücken und ihm gegenüber die Rolle einer Volksversammlung zu übernehmen, die ihn nach Belieben richten und absetzen konnte.

Es ist sodann die Rede von dem Offizierkorps, das „die Gewalt des Kaisers stützte, aber auch bedrohte“. Nach einem kurzen Rückblick auf die im ersten Bande behandelte Geschichte des römischen Heerwesens und die bis zum Ende der Republik in der Zusammensetzung des Offizierkorps eingetretenen Veränderungen werden die Grundsätze dargelegt, die in dieser Hinsicht für Augustus maßgebend waren und drei Jahrhunderte lang ihre Geltung behielten. Während die Stellen der Legionstribunen und der an der Spitze der Untertanentruppen stehenden Präfekten jetzt nur noch zur militärischen Übung für junge Adlige bestimmt zu sein pflegten, beruhte die eigentliche Kraft des Heeres auf den Centurionen, in denen die Herrscher ihre zuverlässigsten Werkzeuge erblickten. Der Oberbefehl über eine ganze Legion wurde einem Legaten übertragen, welches Amt in der Regel nur solche Angehörige des Senatorenstandes erhielten, die bereits die Prätur bekleidet hatten. War der Herrscher mit dem Legaten zufrieden, so konnte derselbe auch eine Provinz übernehmen, in welchem Falle die Legionslegaten seine Untergebenen wurden. So waren die höchsten Feldherren alle in erster Linie Zivilbeamte.

Einen Grundzug des Offizierkorps bildete unter Augustus die Gliederung nach Ständen, indem unter den Centurionen die Söhne municipaler Dekurionen, unter den Kriegstribunen die Ritter und unter den Legaten die Senatorensöhne am stärksten vertreten waren. Auf jeder dieser drei Stufen begegnen aber auch die aus niedrigeren Schichten hervorgegangenen Berufssoldaten. Auf ihrer Kriegskunde beruhte die Tüchtigkeit des Heeres, das von ihnen in den Waffen geübt und zur Disziplin erzogen wurde, während andererseits die hochgeborenen Offiziere jene Emporkömmlinge gesellschaftlich heben und ihr Ansehen bei den Truppen stützten. Allmählich zogen sich jedoch nicht bloß die Senatorensöhne und Ritter vom Offiziersdienste zurück, den jetzt Barbaren oder Nachkommen von solchen übernahmen, sondern es hörten auch die Dekurionen auf, sich um die seit Augustus nur zu häufig durch Auszeichnungen bedrohte Stellung eines Centurionen zu bewerben. So ging der Centurionat, für welchen barbarische Soldaten unbrauchbar waren, im Laufe des vierten Jahrhunderts, ohne abgeschafft zu werden, langsam ein, was für das römische Heer einen unersetzlichen Verlust bedeutete. Das Exerzieren mußte jetzt von den *campi doctores* geleitet werden, die bisher unter der Aufsicht der Centurionen das Drillen der einzelnen Mannes besorgt hatten, jedoch als rohe Barbaren ihrer neuen Aufgabe keineswegs gewachsen waren, und kam daher bald in Verfall. Mit den Centurionen schwand auch die taktische Gliederung, die früher dem römischen Heere in den Kämpfen mit seinen wilden Feinden ein so bedeutendes Übergewicht verliehen hatte.

Was die Provinzen betrifft, so hatte schon Augustus begonnen, dieselben zu verkleinern, damit die Statthalter nicht zu mächtig würden. Die späteren Kaiser folgten ihm auf diesem Wege, doch gingen sie, da ein solches Verfahren wohl der Sicherheit des Herrschers, nicht aber der des Reiches dienlich war, nur allgemach vor, bis endlich Diocletian dasselbe im ganzen Reiche systematisch durchführte. Jeder der vier Kaiser erhielt jetzt als Stellvertreter für seinen Reichsteil einen *praefectus praetorio*, während ursprünglich nur ein einziger Inhaber

dieses Amtes vorhanden gewesen war. Da indessen die einzelnen Reichsteile für die gemeinsame Tätigkeit des Kaisers und ihres Präfekten immer noch zu groß waren, so teilte Diocletian das Reich in zwölf Diözesen ein, deren Zahl sich durch die Abzweigung Roms auf dreizehn erhöhte, und übertrug die Verwaltung einer jeden dieser Bezirke einem *vicarius praefectorum praetorio*. Durch diese Beamten wurden nicht nur die Statthalter, sondern auch die Präfekten selbst einer Kontrolle unterworfen.

Eine weitere Neuerung Diocletians bestand darin, daß die dem Kaiser zur Seite stehende Ratsversammlung einen anderen Charakter erhielt, indem ihre Mitglieder von nun an den Verhandlungen nicht mehr sitzend, sondern stehend beizuwohnen hatten. Demgemäß wurde die Bezeichnung *consilium*, die man aus der republikanischen Zeit überkommen und bisher noch festgehalten hatte, mit dem Namen *consistorium* vertauscht. Constantin machte sodann die Beteiligung am Kaiserrate, dessen Mitglieder bisher von Fall zu Fall bestimmt worden waren, zu einem festen Amte und führte für seine neuen Ratgeber den Namen *comites* ein, der ursprünglich nur den die Statthalter begleitenden Juristen zugekommen war. Die Umbildung, in der sich damals das gesamte Staatswesen befand, brachte es mit sich, daß Constantin seinen comites zahlreiche Geschäfte übertrug. So vermehrte sich die Zahl dieser Beamten in dem Maße, daß sie bald für das consistorium zu groß war. Während in vielen Fällen die Würde des comes zu einer reinen Titulatur herabsank, erhielt sie andererseits dadurch eine größere Bedeutung, daß die militärischen Befugnisse der Präfekten, die den noch im Kindesalter mit der Verwaltung ferner Reichsteile beauftragten Cäsaren zur Seite standen und leicht gefährlich werden konnten, auf je zwei comites übertragen worden, von denen der eine die Reiterei und der andere das Fußvolk zu befehligen hatte. Hiermit war die sich schon seit geraumer Zeit vollziehende Trennung der zivilen Laufbahn von der militärischen vollendet. Dieselbe wurde dadurch noch schärfer, daß sie mit einem nationalen Unterschiede zusammenfiel, indem der zahme Römer die zivilen, der starke Barbar dagegen die militärischen Stellungen bekleidete. Während die enorme Vermehrung des Beamten, zu denen sich unter Diocletian noch die von ihm militärisch organisierte Hofdienerschaft gesellte, zu einer gewaltigen Steigerung der Staats-

ausgaben führte, wurde andererseits der Wohlstand der Bevölkerung vernichtet durch die immer stärker um sich greifenden Erpressungen, durch die sich die Subalternen nicht minder als die Statthalter selbst für die zur Erlangung ihres Amtes aufgewandten pekuniären Opfer schadlos zu halten suchten.

Indem Verf. hierauf das Verhältnis des Reiches zu den Einzelstaaten ins Auge faßt, gibt er zunächst ein anschauliches Bild von der städtischen Entwickelung Italiens, die für die Provinzen vorbildlich war. Auch dort „wurden aus allen Gauen wilder Völkerschaften und allen monarchischen Staaten nach und nach Städte gebildet, deren Verfassungen jener aristokratischen Republik, wie sie in Rom einst bestanden hatte, mehr oder weniger entsprachen“.

Das Bestreben, das rechtliche Verhältnis dieser Städte zum Reiche möglichst auszugleichen, hatte die Herabdrückung der bevorzugten Staaten und die Hebung der zurückgesetzten zur Folge. Schließlich wurden von Caracalla alle freien Einwohner des Reiches zu römischen Bürgern gemacht, doch blieb in Hinsicht auf die Steuerpflicht das bisherige Verhältnis bestehen.

In ihrer Verwaltung boten die Städte des Kaiserreiches im ganzen ein genaues Abbild von Rom. Als eine eigentümliche Einrichtung wird jedoch die Ratskommission der *decem primi* hervorgehoben. Wie in Rom, so fehlte es auch in den anderen Städten nicht an Männern, die sich durch großen Aufwand populär zu machen suchten. Naturgemäß gab der Ehrgeiz, der zu solchen Opfern bestimmte, auch Anlaß zu den heftigsten Parteikämpfen. Nachdem aber einmal die Provinzialen begonnen hatten, sich als Reichsbürger zu fühlen, hörte das Interesse am municipalen Dienst auf. Man schielte jetzt viel mehr nach den Gunstbezeugungen des Kaiserhofes und strebte nach Aufnahme in den römischen Senat oder in die Ritterschaft, wodurch die vermögendsten und wohl auch zugleich die tüchtigsten Bürger ihren Städten entzogen wurden. Ein weiterer empfindlicher Übelstand war die kurze Befristung der municipalen Ämter, wodurch die subalternen Schreiber einen maßgebenden Einfluß erlangten. Diese Leute wußten vermöge der Dauer ihrer Anstellung in den Geschäften viel besser Bescheid als ihre von Jahr zu Jahr wechselnden Vorgesetzten und konnten sich so ungestraft auf Kosten der Städte bereichern. Die Kaiser ließen es allerdings an Fürsorge für die Finanzen der Ge-

manden nicht fehlen, doch wurde durch ihre Bemühungen, die hauptsächlich auf die Verhinderung unnötiger Ausgaben und die Herstellung der nach den Stürmen der Bürgerkriege erforderlichen Ruhe hinausliefen, schließlich nur „die Ruhe eines Kirchhofs“ geschaffen. Außerdem erlitt die Freiheit der städtischen Obrigkeiten eine wesentliche Beschränkung durch die vom Kaiser mit der Finanzkontrolle beauftragten *curatores civitatum*, welche zum erstenmal unter Trajan auftraten. Die von Diocletian durchgeführte Verkleinerung der Provinzen ermöglichte es jedoch den Statthaltern, mit Hilfe ihres sehr vermehrten Subalternenpersonals die Tätigkeit der curatores völlig lahm zu legen. Die führende Stellung gewannen zuletzt die christlichen Bischöfe, zu deren religiösen Pflichten der Schutz der Schwachen gehörte. Die den munizipalen Senat repräsentierenden Dekurionen dagegen, deren Stellung einst eine hohe Ehre gewesen war, sich jedoch allmählich zu einer drückenden Vermögenslast gestaltet hatte und daher nicht selten geradezu aufgezwungen werden mußte, wurden aus wohlwollenden Versorgern der kleinen Mannes seine ärgsten Bedrücker.

Hand in Hand mit dem wirtschaftlichen Verfall ging die in einem besonderen Kapitel geschilderte Zerrüttung des Geldwesens. Schon seit Nero unterlag der Silbergehalt des Denars einer fortwährenden, durch die pekuniären Bedürfnisse des Fiskus veranlaßten Verringerung, die endlich unter Gallienus (253—268) in einer gewaltigen Katastrophe ihren Abschluß fand. Die verschiedenen von Aurelian (270—275) bis auf Constantin gemachten Experimente führten dahin, daß der Wert des Geldes ganz unsicher wurde, und bewirkten so die eigentümliche Ausbildung der Naturalsteuern, welche die Volkswirtschaft des vierten und fünften Jahrhunderts bestimmten. Schon seit dem Ende des ersten Jahrhunderts empfing der Soldat seine Löhnung hauptsächlich in Naturalien. Im Laufe des vierten Jahrhunderts wurde diese Art der Zahlung auch auf die Gehälter der Beamten ausgedehnt. Die Last der zu solchen Zwecken an den Staat abzuführenden Lieferungen, deren Betrag seit Diocletian alljährlich durch eine kaiserliche Ansage (*indictio*) bestimmt wurde, haftete auf dem ländlichen Grundbesitz sowie auf den daselbst beschäftigten Arbeitskräften, in der Art und Weise, daß man bei dem Reichszensus, der nach jahrhundertelanger Unterbrechung zum ersten Male 289 wieder stattgefunden hatte und sich von 297 an in jedem fünften Jahre wiederholte, den Arbeitswert eines Mannes als Steuereinheit (*caput*) annahm und derselben zwei Weiber oder einige Stücke Vieh oder ein bestimmtes Maß bebauten Landes gleichsetzte. Diese Kombination von Kopf- und Grundsteuer war für den kleinen Mann, der sich hierbei dem Großgrundbesitzer gegenüber in entschiedenem Nachteil befand, besonders drückend und machte so eine gesunde Volksvermehrung unmöglich. Eine sehr schlimme Plage für die Landbevölkerung waren ferner die ihr aufgebürdeten Frondienste für den Postverkehr, an den namentlich Diocletian hohe Anforderungen stellte. Die Grausamkeit, mit der die Abgaben beigetrieben wurden, hatte schließlich nicht nur die Folge, daß das Landvolk in die Städte flüchtete, sondern veranlaßte auch nicht selten die für den Eingang der Steuern haftenden Dekurionen, ihre Wohnsitze zu verlassen.

Unter solchen Verhältnissen entwickelte sich das Bestreben, jeden Bürger und Bauer samt seiner Nachkommenschaft an seinen Stand und seinen Beruf zu binden. Nachdem die Erblichkeit der Senatorenwürde bereits zur Zeit Diocletians Gewohnheitsrecht geworden war, führte Constantin dieses Prinzip mit aller Strenge durch. Die Kornschiffer und Bäcker, deren Gewerbe große Bedeutung für die Ernährung der Hauptstadt hatte, waren bereits von alters her zu Gilden zusammengeschlossen und mit mannigfachen Privilegien ausgestattet. Beide Berufe trugen naturgemäß eine gewisse Disposition zur Erblichkeit in sich, wurden jedoch erst der Usurpation des Maxentius im Hinblick auf die der Schiffahrt drohenden Gefahren und die durch Hungersnot hervorgerufenen Tumulte immer seltener ergriffen, so daß Maxentius sich veranlaßt sah, die Bäcker sowohl wie die Schiffer erblich an ihre Innung zu fesseln. Unter Constantin verfielen die Dekurionen, die Soldaten, die Hofbeamten und die Kleinpächter (*coloni*), die wohl rechtlich noch als freie Männer galten, tatsächlich aber ebenso wie die Sklaven nur ein festes Zubehör der Ländereien ihrer Grundherren bildeten, dem gleichen Schicksal. Im Laufe der Zeit wurde fast jedes Gewerbe, dessen Erhaltung für den Staat wertvoll zu sein schien, in die nämlichen Fesseln gezwängt. In Hinsicht auf die Kolonen und Dekurionen hatte jedoch der Zwang keineswegs den gewünschten Erfolg. Ihre Zahl lichtete sich auch weiterhin, während die der Hofbeamten, die vom Staate bezahlt

werden mußten, sich vermehrte. Eine steigende Ziffer wiesen außerdem noch die Bettler auf, die von der Kirche begünstigt wurden. Diese Macht arbeitete indessen nicht bloß hierdurch auf den Untergang des Reiches hin, sondern auch durch ihre Mitwirkung an der von den Kaisern ausgehenden „Erziehung zur Knechtschaft“, indem sie „willenlosen Glauben und stumpfes Gehorchen zu den ersten Geboten ihrer Sittlichkeit erhob“.

(Schluß folgt.)

Frank Bigelow Tarbell, A Greek hand mirror, a cantharus from the factory of Brygos. S.-A. aus Bd. VI der Decennial Publications. Chicago 1902. 4 S. mit 1 Tafel und 5 S. mit 2 Tafeln. 4.

Im sechsten Bande der großen achtbändigen 'Decennial Publications' der von John T. Rockefeller begründeten Universität Chicago sollen, nach dem Prospekt, griechische Sprache und Litteratur, lateinische Sprache und Litteratur, Sanskrit, indoeuropäische vergleichende Sprachwissenschaft und klassische Archäologie zu Worte kommen. Die ganze Serie der Bände erscheint am 1. Jan. 1903, Separatabzüge sind aber schon im Oktober 1902 ausgegeben worden. Das mir vorliegende Heft enthält zwei kleine Aufsätze des bekannten amerikanischen Archäologen Tarbell, in denen zwei gute Werke der griechischen Kleinkunst sorgfältig veröffentlicht werden. Das eine ist ein Handspiegel des Museums von Chicago, ausgezeichnet durch die gute Erhaltung des ganz einfachen, linear verzierten Griffes aus Knochen. Den Übergang von dem Spiegelrund zum Griff bildet eine von vorn gesehene Sirene mit ausgebreiteten aufwärts gebogenen Flügeln zwischen reichen Palmettenranken. Hätte Tarbell schon das ausgezeichnete Werk von Georg Weicker 'Der Seelenvogel' gekannt, so würde er sich wohl kaum mit der allgemeinen Angabe, das Stück sei griechisch, nicht etruskisch, begnügt haben. Die Sirene entspricht so genau den von Weicker S. 150ff. eingehend behandelten chalkidischen Bronzeattachen, daß auch dieser Spiegel mit größter Wahrscheinlichkeit einer chalkidischen Fabrik zugewiesen werden darf. Charakteristisch für chalkidischen Ursprung sind besonders die Verdickung des obersten Flügelabschnittes, ein rudimentäres Rest des älteren ionischen Typen eigentümlichen Arms und eine quere Abschnürung am oberen Ansatz der Beine, die Weicker überzeugend als eine „nicht mehr verstandene, aber unter dem Zwange des Typus treu bewahrte Reminiscenz an die Federhosen des ägyptischen Ba“ erklärt. Tarbell datiert den Spiegel um 450. Die Abbildung der Sirene ist so klein, als daß ich einen bestimmten Widerspruch wagen möchte, aber ich muß bekennen, daß ich das Stück nach der Tafel für wenigstens zwei Decennien älter halten würde.

Der zweite Aufsatz behandelt einen vortrefflichen rotfigurigen Kantharos des Museums von Boston, der bereits in Robinsons Bericht über die Erwerbungen des Jahres 1895 (vgl. Arch. Anz. 1896 S. 96 No. 24) als „unsigned, but undoubtedly by Brygos“ angeführt und von Robert in seinem Artikel Brygos bei Pauly-Wissowa III 923 in das Werk des Meisters aufgenommen worden ist. Liebesverfolgungen bilden das Thema beider Seiten. Der Verfolger ist beide Male ein bärtiger Mann mit Mantel und Szepter (Zeus), der einmal in einem durch Palme und Altar charakterisierten Heiligtum ein Mädchen in Chiton und Mantel überfällt und auf der anderen Seite einen reifenrtreibenden Knaben zu greifen sucht. Die Berührungen mit signierten oder bestimmt erkannten Werken des Brygos sind so zahlreich, daß auch mir die Zuweisung des Gefäßes an diesen Künstler sicher scheint. Außer den von Tarbell aufgeführten Einzelheiten: den Punkten und Borten aller vier Mäntel, dem gestreiften Stabe, der starken, in verdünntem Firnis angegebenen Behaarung der männlichen Leiber, den dazugehörigen Bandenden und der Haarbehandlung lassen sich noch die genaue Übereinstimmung des Altars mit dem des Iliupersisschale (Furtwängler-Reichhold, Griechische Vasenmalerei, Taf. 25) und die große Ähnlichkeit der Palme mit der des Pariserteils (Wien. Vorl. VIII, 5) hervorheben. Schwung und Lebendigkeit der Bewegungen lassen das Gefäß durchaus des Brygos würdig erscheinen. Ein Kantharos ist unter den Gefäßen des fast ausschließlich die Schale bevorzugenden Meisters bisher nicht nachgewiesen, diese Gefäßform ist, wie Tarbell mit Recht bemerkt, bei den Töpfern der Blütezeit überhaupt nicht beliebt.

Für die stilistische Treue der Abbildungen bürgt der Name des Zeichners Andersen, aber die Höhe künstlerischer Wiedergabe, die wir an Reichholds Zeichnungen bewundern, hat er doch nicht entfernt erreicht.

Greifswald. Alfred Körte.

Chr. Blinkenberg et K.-F. Kinch, Exploration archéologique de Rhodes (Fondation Carlsberg). Académie Royale des sciences et des lettres de Danemark. Extrait du bulletin de l'année 1903. No. 2, S. 73—98.

Die herrliche Akropolis von Lindos ist das Ziel mancher Wünsche gewesen. Griechische Sagen und geschichtliche Überlieferungen haften an ihr, die Namen Danaos und Kadmos, Amasis und Marcellus, Parrhasios und Boethos sind mit ihr verknüpft, und noch ein Spätling preist den weitverbreiteten Ruhm des alten Lindos, das die Atrytone, die Stadtgöttin Athanaia Lindia, auf seinem himmelhohen Burghügel gastlich aufgenommen hatte. Im Mittelalter hatte der abgesetzte Großmeister der Johanniter Foulques de Villaret von hier aus seinen Ordensbrüdern Trotz geboten, dann war die Burg türkisch geworden und endlich ganz verödet. Von weitem erinnert jetzt ihre Form an die Burg von Athen, wenn man diese ans Meer gerückt denkt, im Inneren trägt sie noch den Stempel der Johanniterzeit — oder trug ihn noch vor kurzem. Ludwig Roß, Newton, Berg, Guérin, Bihotti, Löwy, Schwanow und noch der Referent und viele andere haben auf der Höhe geweilt, die Ruinen und Steininschriften studiert, die steilen Klippen, das Meer, die Aussicht nach den karischen und lykischen Schneebergen genossen, und mancher hat gedacht wie K. Schumacher in seiner für eine Dissertation ungewöhnlich nützlichen und verdienstvollen commentatio de republica Rhodiorum: „Quid? nonne referta est acropolis urbis Lindi antiquis monumentis, ut vel obiter effodienti optime prosperi successus sit spes?“ Und zu denen, welche von einer Erforschung von Lindos träumten, gehörte auch der Referent. Aber er hatte sich längst in ein anderes, langwieriges Unternehmen verbissen, das ihn noch jetzt nicht losläßt, nicht eine Burg, sondern eine ganze Bergstadt, geringer wohl an Bedeutung und Glanz und Reichtum, aber darin gleich, daß sie in der großen Zeit des Altertums keine politische Rolle mehr spielte. Und er hatte gelernt, daß das obiter effodere eine der größten Sünden gegen den Geist der Antike ist, die man heutzutage als Altertumsforscher begehen kann. So war es die erwünschte Lösung, als ihm eines Tages der dänische Archäologe Kinch den Plan mitteilte, die Ausgrabung von Lindos mit den reichen Mitteln der Carlsbergstiftung und dem Aufgebot aller wissenschaftlichen und technischen Sorgfalt zu übernehmen. Von dieser Arbeit liegt hier der erste kurze Bericht vor, den Kinch zusammen mit dem durch seine archäologischen Untersuchungen in Epidauros, Euboia und anderwärts rühmlichst bekannten Gelehrten Blinkenberg verfaßt hat.

Es sind bisher nur die Ergebnisse vorläufiger Untersuchungen des Frühjahrs 1902. Man hat eine Terrasse an der schmalen Stelle zwischen dem höchsten Punkte der Burg, da wo der Marmortempel der Göttin liegt, und dem Meere untersucht, der von mehreren Grotten den Namen Σπηλαιώτισσα führt. Dabei ist Vorname und Gentilname des durch eigene oder fremde Dichtungen bekannt gewordenen Athenapriesters Aglochartos zum Vorschein gekommen, dem es dank dem rhodischen Dichter Konstantinos gelungen ist, in die Anthologia Palatina zu kommen — ein Seitenstück zu dem älteren Dichter und Priester Artemidoros von Perge in Thera, dem freilich erst der Spaten zu der von ihm selbst so bestimmt erhofften Unsterblichkeit verhelfen mußte[1]. — Zufällig ist in den Schutt eine Fibel des VI. Jahrh. v. Chr. geraten (Fig. 2); sonst ist fast alles mittelalterlich. Von der Höhe sind ferner Architekturstücke des IV. Jahrhunderts und Inschriftsteine herabgestürzt, deren zwei hier mitgeteilt werden. In No. 2 bleibt noch manches unklar. Ein Rhodier wird von den Theräern, Lindiern und dem rhodischen Gesamtstaat geehrt — und vielleicht noch anderen, das würde z. B. auf den rhodischen Nauarchen Akesimbrotos passen, der Zeuge von dem Auftauchen der Insel Hiera war. Aber die Form Π weist auf das erste Jahrhundert — vorausgesetzt, daß in dieser vorläufigen Publikation beabsichtigt war, die Formen genau wiederzugeben.

Erfreulich ist es, daß sich die Ausgräber nicht die Mühe verdrießen ließen, die Opferinschriften auf dem gewachsenen Felsen im Norden von der Burg zu revidieren. Daß sich dabei Nachträge zu den im Corpus veröffentlichten ergeben würden, war zu erwarten. Die Deutung des merkwürdigen Wortes προχάρμας (?) ... als προ-στχαρμας war, woran mich P. Stengel freundlichst erinnert, schon von Dittenberger vorweggenommen (Syll.² 626), der mit Recht dem Referenten den Vorwurf machte, bei seiner Deutung (πρὸς χερὸς τοῦ θεοῦ) den Doriern des IV. Jahrh. das ionische πρὸς zugetraut zu haben. Noch wichtiger wäre es, eine genaue Aufnahme dieser Felsinschriften, Gesamtplan, Aufrisse und Photographien, zu erhalten

In No. 5 haben wir eine archaische Inschrift, mit ⊞ und Ψ = χ, womit wir für diesen Opferbrauch bis wenigstens gegen 500 v. Chr. heraufkommen (τῶι Ἡρακλεῖ θύσω).

Von sonstigen Beiträgen erwähne ich die Untersuchung des Αγιο. (Ἀλιμαλιανός des 'Turmes' auf der Spitze der Landzunge, die den Hafen von Lindos von Norden begrenzt, durch eine gute Photographie erläutert. Ich erinnere mich, daß ihn mein Gastfreund im Jahre 1892 als τάφος Ἑλένης bezeichnete, sicher eher von dem Tode der Helena auf Rhodos zu wissen, den Pausanias III 19,9 f. erzählt. Jetzt wird der 'Turm' wirklich als Grab erwiesen — jedenfalls ein stattliches Heroon an dem ἐπιφανέστατος τόπος des Hafeneinganges, dem Grabe des Themistokles vor dem Hafeneingange des Piräus mindestens ebenbürtig. Wird es gelingen, seine Entstehung aufzuklären? — Inschrift No. 8 Dreifuß- (oder besser Kandelaber ?)Basis, von einem Athenapriester Ἀσκληπ[ιῶι καὶ Ὑγιεία]ι geweiht, mit guter Abbildung. Wo lag das Asklepieion? Ob am Berghhang, wie in Athen und auf der Insel Chalke? Hoffentlich wird es gefunden, die Ausgrabung bei der Σπηλαίτισσα (S. 77) ist ja noch nicht abgeschlossen. Dort hatten die Kranken Steine genug, ob freilich auch die nötige κρήνη? — Inschrift No. 60 (verbesserte Lesung von I. G. Ins. I 900) Weihung eines φρουραρχος an Athena Lindia. Dies setzt, falls nicht aus Lindos verschleppt, was nicht wahrscheinlich, ein Kastell mit einer Filiale des lindischen Heiligtums an dem Fundort Ἀλιμμαρ bei Kap Σαλαμινα voraus, wie sie auch die Orte Brykus und Potidaion auf Karpathos hatten. Rhodos besaß eine ausgedehnte Küste, und nicht erst die Johanniter werden darauf gekommen sein, sie durch zahlreiche Kastelle und Warttürme gegen die Seeräuber zu schützen. — Von demselben Orte, Αχιχανο, ist der Altar No. 12 Νυμφᾶν κατ' ὄνειρον und, wie ich hinzufüge, die archaische Grabinschrift I. G. Ins. I 898. Wie hieß der Ort? Man nennt ihn nach Strabon Ixia, doch ist das unsicher; der Demos hieß jedenfalls anders. — No. 14 ist eine Namenliste aus Rhodos, bemerkenswert der Name Τιμῶναξ in drei aufeinanderfolgenden Generationen, während es gut rhodisch Τιμῶναξ heißt, dazu Πρωτάρχου für Πρατάρχου. Doch dergleichen ist in Rhodos schon früh möglich wegen der starken Fremdenbevölkerung und zahlreichen Aufnahme von Neubürgern. Z. 17 wohl eher Ἀ[κ]εστ[ι]μος als Ἀ[κ]έστ[ρ]ιος. — No. 15—83 Amphorenhenkel. Wir freuen uns, wenn auch diese unscheinbaren Monumente beachtet werden, was anderswo leider nicht der Fall ist; ihre Verarbeitung im allergrößten Zusammenhange wird hoffentlich einmal im Nebenstaat der Numismatik geleistet werden, deren Jünger es gelernt haben, die einzelnen Stempel auseinanderzuhalten und den Stil der Beizeichen zu beurteilen und zu datieren. Vorher aber soll man es sich nicht verdrießen lassen, durch Sonderpublikationen von den einzelnen Orten vorzuarbeiten; freilich wird sich selten eine so wichtige, in sich geschlossene Aufgabe bieten wie der von Schuchhardt bearbeitete Fund von Pergamon.

Für eine Schrift von sechsundzwanzig Seiten ist diese Anzeige schon viel zu lang geworden. Und es ist nur die ἀπαρχή der dänischen Forscher. Was sie später gefunden haben, ist viel reicher und schöner. Aber darüber werden die Berufenen in der Wochenschrift selbst reden. Wünschen wir ihnen, daß sie die erste große Kampagne gut abschließen und eine zweite, noch erfolgreichere, im nächsten Winter hinzufügen möchten. Keiner wird sich darüber mehr freuen als diejenigen, welche früher selbst auf dem Boden der Insel geforscht haben.

Berlin. F. Hiller v. Gaertringen.

Auszüge aus Zeitschriften.

Hermes XXXVIII 3.

(321) **J. L. Heiberg**, Paralipomena zu Euklid (Schluß). — (357) **W. Crönert**, *Die Überlieferung des Index Academicorum.* Über die herculanensischen Papyri 1021 und 164. — (406) **A. Nikitsky**, ΑΝΕΠΙ-ΒΑΣΙΑ. Das Wort (CIG Pel. 1752) bedeutet 'Aufhebung des Verkehrs'. — (414) **D. Mülder**, *Das Kyklopengedicht der Odyssee.* Herstellung eines alten Kyklopengedichtes durch Ausscheidung späterer Einarbeitungen, wie der Οὖτις-Episode. — (456) **Th. Thalheim**, Zu Isaios. — (468) **A. Klotz**, *Die Überlieferung der Silvae des Statius.* Der Matritensis ist die einzige Textquelle; die Hs. Poliziano ist daraus abgeleitet und wurde von Poliziano irrtümlich für die von Poggio nach Italien gesandte gehalten. — (480) **O. Schroeder**, Berichtigung. Zu dem Aufsatze 'Die enoplischen Strophen Pindars' (Heft 2).

Zeitschrift für das Gymnasialwesen. LVII (N. F. XXXVII). Mai.

(311) **A. Führer**, Vorschule für den ersten Unterricht im Lateinischen. 1. 4. A. II. 3. A. Übungsstoff für das zweite Jahr des lateinischen Unterrichts. 4. A. Übungsstoff für die Mittelstufe des lateinischen Unter-

richte I. 2. A. II, Übungsstoff zum Übersetzen ins Lateinische im Anschluß an die Lektüre der Sekunda I (Paderborn). 'Kann unbedenklich empfohlen werden'. *K. Schirmer.* — (313) W. Vollbrecht, Mäcenas (Gütersloh). 'Zuverlässige und übersichtliche Zusammenstellung'. *Th. Becker.* — (315) Th. Brei, Griechische Erinnerungen eines Reisenden (Marburg). 'Interessant und originell'. (316) Aeschylos' Perser. Hrsg. und erkl. von H. Jurenka (Leipzig). 'Durchaus brauchbares Hilfsmittel für reifere Schüler und angehende Philologen'. *O. Wackermann.* — (318) A. Gercke, Abriß der griechischen Lautlehre (Berlin). 'Nicht ohne eine gewisse Kritik zu benutzen'. *H. Meltzer.* — Jahresberichte des Philologischen Vereins zu Berlin (132) F. Luterbacher, Ciceros Reden. — (140) P. Deuticke, Vergil (F. f.)

Revue des études anciennes. Tome V. No 6. Avril-Juin 1903.

(101) P. Masqueray, *Euripide et les femmes.* I. Die Schilderung der Frauen bei Euripides entspricht der allgemeinen Auffassung der damaligen Frauen. — (120) P. Perdrizet, Stèle funéraire du V[e] siècle au Musée de Candie (mit Taf. III). Bruchstück der Darstellung eines Epheben als Jäger, das schönste Skulpturwerk der klassischen Periode, das Kreta bis jetzt ergeben hat, aus der Zeit um 400, von mehr Polykletischem als Pheidiasischem Charakter. — (124) C. Jullian, Notes gallo-romaines. XVIII. Remarques sur la plus ancienne religion gauloise (Forts.). Divination. Calendrier religieux. (128) Inscription de Toulon-en-Saintonge (mit Taf. IV). Vielleicht celtiberisch. (136) Sur quelques noms de lieux méridionaux. 1. Launacum, Cypressetum. Lormont und Cypressat bei Bordeaux. 2. Oppidum Ratis bei Avienus 701 herzustellen. 3. Boii à la Teste de Buch. Das heutige La Teste identisch mit Boii, der Hauptstadt der Boiorum civitas. — (139) P. Jouguet, Chronique des Papyrus. — (191) L. Constans, La fabrique de la Graufesenque. — (192) G. Radet, Le Congrès international des sciences historiques à Rome (2—9 avril 1903). — (196) M. Clerc, Inscription de Vitrolles. Römische Grabschrift.

Rivista di Filologia e d'Istruzione Classica. Anno XXXI. Fasc. 2°. Aprile 1903.

(193) A. Balsamo, Cratete di Mallo e la sua interpretazione di Omero. Darlegung des Verfahrens des Krates in Auslegung und Textkritik. — (220) A. Milani, Dionysoplaton. Nota alla monografia di questo titolo del Seghano. Erläuterung der Gleichung Silenos-Sokrates und Dionysos-Platon durch ein attisches Vasenbild in Florenz. — (223) I. Ferrara, Analecta Ovidiana. In Tristium libros I—II adnotationes criticae. — (238) I. Santinelli, Tarpeja Vestale. Die parentatio der Vestalinnen galt nicht der Tarpeja der Sage, die erst spätere Erfindung zur Vestalin gemacht hat. — (249) V. Costanzi, L'anno attico della battaglia presso l'Eurimedonte. Sicher ist, daß die Empörung von Naxos noch im Jahre 471/0 bestand; die vorbereitenden Ereignisse der Schlacht können unter dem Archonten Demotion 470/69 angesetzt werden. — (266) G. Cannizzi, Noterelle Lucianesche. Durch die Abhandlung von Fleinach veranlaßte Einzelbemerkungen zur Quellenfrage. — (283) P. Cesareo, Un decadente dell' antichità. Die Zeichen des Verfalles der Poesie bei den Alexandrinern, namentlich Callimachus. — (329) L. Valmaggi, Varia III. L'elisione del soggetto in latino e un passo del Dialogo „de oratoribus" (5 10). Togatus „cliente" ib 6,13.

Literarisches Centralblatt. No. 24.

(813) J. Fürst, Die literarische Porträtmanier im Bereiche des griechisch-römischen Schrifttums (Leipzig). 'Sehr erfreuliche Schrift, scharfsinnig wie schon die Stellung des Problems, ist seine Lösung und überzeugend dargestellt'. *K.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 24.

(1466) Scholia vetera in Pindari carmina rec. A. B. Drachmann. I. Scholia in Olympionicas (Leipzig). 'Es ist eine Freude zu sehen, wie die entsagende Treffsicherheit des Herausg. den großen Madvigschen Traditionen Ehre macht'. *U. v. Wilamowitz-Moellendorff.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 24.

(649) Timotheos, Die Perser — hrsg. von U. v. Wilamowitz-Moellendorff. Der Timotheos-Papyrus. — Mit Einleitung und Textergänzung von U. v. Wilamowitz-Moellendorff (Leipzig). 'Dem Herausg. ist aufrichtiger Dank zu zollen für die eindringliche Behandlung, um den merkwürdigen Künstler und sein Schaffen nahe zu bringen'. *S. Mekler.* — (654) C. Morawski, Catulliana et Ciceroniana (Krakau). Angezeigt von *K. P. Schulze.* — (655) A. Müller, Jugendfürsorge in der römischen Kaiserzeit (Hannover). A. Henkies, Latein und Deutsch (Stolp). Notiert von *O. Weissenfels.* — (657) R. Schnee, Briefschreiben für den lateinischen Unterricht (Gotha). 'Verdient, recht weite Verbreitung zu finden'. *Leitsch.*

Neue Philologische Rundschau. No. 8.

(169) J. Burnet, Platonis Res publica. Recognovit brevique adnotatione critica instruxit (Oxford). 'Bedeutet einen großen Fortschritt'. *K. Laude.* — (172) S. G. Gifford, Pauli Epistolas qua forma legerit Ioannes Chrysostomus (Halle). 'Die Arbeit beschränkt sich auf Zusammenstellung der Lesarten, die von unserem Texte abweichen; innerhalb dieser Grenzen ist sie sichtlich mit großem Fleiß gemacht'. M. Faulhaber, Hohelied-, Proverbien- und Prediger-Katenen untersucht (Wien). 'Das Verhältnis der uns erhaltenen Hss zu einander ist genau untersucht'. *Eb. Nestle.* — (173) A. Müller, Das attische Bühnenwesen (Gütersloh). 'Zeigt gegenüber den

früheren Arbeiten des Verf. einen großen Fortschritt in der vorsichtigen kritischen Behandlung des späteren schriftlichen Quellenmaterials, ein deutliches Zeichen des Einflusses der Spezialuntersuchungen der letzten Jahre.' *K. Wessmann.* — (176) Studies in Honor of Basil L. Gildersleeve (Baltimore). 'Reichhaltig.' *W.* — (178) E. A. Hamilton, The negative compounds in Greek (Baltimore). 'Schätzbarer Beitrag zur Lehre von der griechischen Wortkomposition.' *H. Ehrlich.* — E. Fabricius, Die Entstehung der römischen Limesanlagen in Deutschland (Trier). 'Bequemer und zuverlässiger Führer.' (180) J. Asbach, Zur Geschichte und Kultur der römischen Rheinlande (Berlin). 'Diese interessante und lehrreiche Schrift gibt eine Zusammenstellung der gesicherten Resultate der Einzelforschung.' *O. Wackermann.* — (182) O. Weißenfels, Kernfragen des höheren Unterrichts. Neue Folge (Berlin). 'Verdient dieselbe warme Empfehlung wie die früher angezeigten „Kernfragen".' *K. Löschhorn.* — (183) R. Knauth, Lateinisches Übungsbuch für Sekunda im Anschluß an die Lektüre nebst stilistischem Anhang und Wörterverzeichnis. II: Obersekunda (Berlin). 'Gut.' *E. Krause.* — (184) V. Thumser, Schule und Haus. Populäre Vorträge (Wien). 'Vornehme und verständiger Auffassung der in Frage kommenden Aufgaben.' *E. Fritze.* — (189) L. Sütterlin, Das Wesen der sprachlichen Gebilde. Kritische Bemerkungen zu W. Wundts Sprachpsychologie (Heidelberg). 'Die Darlegungen schließen sich ganz an die Bewegung Wundts an.' *J. Keller.*

Nachrichten über Versammlungen.

Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen und der historischen Classe der k. bayer. Akademie der Wissenschaften zu München. 1903. Heft I.

(3) A. Spengel, Zur Geschichte des Kaisers Tiberius. (Vorgetragen am 3. Jan. 1903.) Untersuchung der Glaubwürdigkeit einzelner Ereignisse aus der Regierungszeit des Kaisers nach den Quellen, um folgendes zu erweisen: 1. Der Befehl zur Ermordung des Agrippa Postumus kann nicht von Tiberius ausgegangen sein. 2. Die Legionen am Rhein haben den Germanicus nicht zum Kaiser ausgerufen. 3. Aus dem Bericht des Tacitus über die Feldzüge des Germanicus in Deutschland ist manches als unhistorisch auszuscheiden. 4. Germanicus starb natürlichen Todes. 5. Ebenso Drusus, der Sohn des Tiberius. 6. Sejanus hat keine Verschwörung angestiftet. — **L. Traube** hielt einen für die Sitzungsberichte bestimmten Vortrag: Nomina sacra, ein Beitrag zur christlichen griechischen und römischen Paläographie und sprach darin, von der Überlieferung des Cyprianus und anderer christlicher römischer Schriftsteller ausgehend, über die Schreibung der Nomina sacra in der griechischen und römischen Paläographie, um damit eine Verbesserung seiner Theorie von der Geschichte der Abkürzung zu stützen.

Mitteilungen.

Ausgrabungen in Phönizien.

Über Grabungen, die von dem bekannten Historiker und Inschriftenforscher Wilh. Freih. von Landau mit Unterstützung der türkischen Regierung veranstaltet werden, berichtet die National-Zeitung nach Privatbriefen Hugo Wincklers, des Vertreters und Mitarbeiters von Landau: aus Saida, der Stätte des alten Sidon, südlich von Beirut, am linken Ufer des Nahr-el-Auwali („Nahr" heißt Fluß) ist eine alte phönizische Kultstätte gefunden worden. Sie liegt in einem großen Garten, der jetzt Bostan-esch-Schech heißt, und war einst der Tempel des Eschmun (oder Esmun), des phönizischen Heilgottes. Der Auwali fließt, wie alle Wasseradern im Libanon, in einem nicht sehr breiten Tale. Die Tempelanlage befindet sich am Abhange eines Berges. Zunächst ist unten ein Mauerwerk freigelegt worden, das sich in mäßiger Höhe über dem Flußniveau erhebt. Dieses Mauerwerk ist also bis jetzt die am tiefsten gelegene Fundstelle. Soweit es freigelegt wurde, ist es von ganz gewaltiger Breite und besteht aus riesigen Steinblöcken. Innerhalb der drei vorhandenen Blockreihen sind Steine mit Inschriften wie die von [illegible] gefundenen worden, bis jetzt sechs an der Zahl. Dieser Teil der Tempelanlage ist wohl ursprünglich nicht so stark gewesen wie jetzt, sondern in einer jüngeren Epoche durch Vorlegung mehrerer Reihen von großen Blöcken verstärkt worden. Dadurch ist es gekommen, daß die Inschriftsteine ganz in die Mitte gelangten. Um sie zu finden, mußte das ganze dammartige Mauerwerk in der Mitte abgebrochen werden, so daß nur die Vorderseite stehen blieb. Einer weiteren Inschrift, die hier gefunden worden ist (und zwar, wie die Arbeiter sagen, als erste), wurde damals besonderer Wert beigelegt. Hier ist die Fundstelle, wo die erwähnten größeren Inschriften zutage traten. Von hier aus muß der Tempel am Berge empor gestiegen sein, pyramidenförmig oder wahrscheinlicher in Terrassen. Wie viele Terrassen es gewesen sind, kann man jetzt noch nicht feststellen. Vermutlich war hier auch ein heiliger Hain, in dem nur leicht vergängliche Bauten gestanden haben. Außer den inschriftlichen Funden sind eine Fülle von Bruchstücken von Statuetten sorgfältiger Arbeit ausgegraben worden, darunter viele schon aus griechischer Zeit. Man fand ferner den gut erhaltenen Untersatz einer größeren Statue in schöner Arbeit. Fragmente von Stelen, Säulenpfeilern u. s. w. bedürfen noch der zeitlichen Einreihung; sie gehören vermutlich mit ihren geflügelten Sonnenscheiben und ihrem figürlichen Beiwerk ohne Inschriften zu den sogenannten Jehaw-Stelen. Auch Torpfeiler mit leider ausgewaschenen Skulpturen sind gefunden worden. Ein kleines Fragment aus Ton gehört zu einer Lampe aus einer geöffneten Grabhöhle; sie zeigt eine merkwürdige erotisch-figürliche Darstellung. Der wichtigste Teil der ganzen Funde ist aber eine Inschriftentafel, die in griechischer Zeit noch einmal benutzt worden ist, und auf der der Name Asklepios erscheint, der Name des griechischen Heilgottes, der an Stelle des altphönizischen Eschmun getreten ist.

Etwas entfernt von den Bauten des Tempels ist das Fragment einer großen Inschrift in aramäischer Schrift entdeckt, die wegen ihrer Ausdehnung und der merkwürdigen Größe ihrer Buchstaben ein ungewöhnliches wissenschaftliches Interesse in Anspruch nimmt. Die Schriftplatte ist tief in einem Brunnen

ranmauert, und es wird noch große Mühe kosten, sie zu heben. Da der Fundort abseits von dem eigentlichen Tempelbezirk liegt, für den allein die türkische Regierung die Ermächtigung zu Grabungen erteilt hat, so muß eine neue Erlaubnis in Konstantinopel eingeholt werden, den Schatz auszugraben. Die Inschrift erweist sich als das Ende eines größeren Schriftstücks; die Länge der Zeile mag etwa anderthalb Meter betragen haben. 18 Zeilen in sehr großen Buchstaben sind erhalten.

Neue Inschriften aus Afrika.

Teils in den Comptes rendus der Pariser Akademie (1902, S. 321 ff.), teils in den Mélanges Perrot (S. 125 ff.) veröffentlicht Gauckler Mitteilungen über den limes Tripolitanus, speziell über einen burgus centenarius, der bei Ksar-Tarcine in Südtunesien aufgedeckt worden ist. Der limes Tripolitanus ist bezeugt durch eine Inschrift, welche nach Villefosse von Diocletian, nach der neueren Lesung Renaults und Gaucklers von Gallienus (s. 264) herrührt. Zu diesem limes gehörte das Fort von Ksar-Tarcine, welches von dem ersten Entdecker Blanchet mit der Station Agma des It. Ant. identifiziert wurde. Es scheint nach den wenigen Münzfunden aus der Zeit Diocletians zu stammen und bis zur Empörung Gildos (s. 390) bestanden zu haben. Die von Gauckler nach Tardy gegebene Planskizze mit Beschreibung zeigt eine unregelmäßig viereckige, an den Ecken abgerundete Umfassungsmauer, 110 m im Umfang, und in der Mitte des so umschlossenen freien Raumes ein Gebäude von quadratischer Form mit halbkreisförmiger Clavicula, engem Torweg und Innenhof. In den Trümmern des Eingangstors lag ein Baustein mit der Inschrift: *Centenarium Tibubuci quod Valerius Vibianus v(ir) p(erfectissimus) initiari, Aurelius Quintianus v. p. praeses provinciae Tripolitanae perfici curavit.* Diese Inschrift fällt wohl in die Zeit des Diocletian, in der ein *Aurelius Quintianus* v. p. vorkommt (CIL VIII 4764), der s. 303 Numidien verwaltete, nach dem Ausdruck *repente* zu schließen wahrscheinlich vorübergehend. In diese Zeit ungefähr würde also auch die Erbauung des centenarium von Tibubuci fallen. Den Namen Tibubuci bringt Gauckler in Verbindung mit dem heute noch bestehenden Stamme der Tibbou. Der Ausdruck centenarium kommt noch dreimal in Afrika vor (vgl. Eph. epigr. V n. 332 und Pauly-Wissowa s. v.), immer aus der Zeit des Diocletian und Konstantin, immer im Acc., zweimal mit einer näheren Bezeichnung: *cent. Aqua frigida, cent. Solis*. Außerdem erscheint zweimal in Numidien auf der Tab. Peut. die Bezeichnung *ad centenarium*. Trotz der deutlichen Angabe unserer Inschrift *centenarium — quod* nimmt G. das Wort eben weiteres als Maß 'centenarius' und als Abkürzung für *burgus centenarius*, wie in der Not. Dign. vorkommt. Über die Bedeutung dieses Ausdrucks äußert G. verschiedene Vermutungen. Soll es heißen ein burgus von 100' im Quadrat oder auf einer Seite oder ein burgus für 100 Mann? Dies alles stimmt nicht mit den wirklichen Maßen. G. erklärt sich schließlich dafür, daß centenarius eine andere Form für centuria sei, die vom 4. Jahrh. an bei den Limessoldaten gebraucht wurde. Wenn wir diese Worterklärung auch dahingestellt sein lassen mögen, so werden doch nach der neuen Inschrift die in Eph. epigr. geäußerten Vermutungen von Joh. Schmidt, daß centenarium eine Art Tempel sei, und von Mommsen, daß es ein Bad bedeute, hinfällig sein.

Im Bulletin archéol. 1901, p. 415 veröffentlicht Gauckler weitere drei Inschriften aus Tunis. 1. Bei Chellou auf dem Djebel Chelâ, hat Leutnant Lecerf auf einem viereckigen Pfeiler einen neueren Grenzstein zwischen Africa vetus, dem alten Gebiet von Karthago, und Africa nova, dem früheren Königreich Numidien, gefunden. Nach dieser Inschrift, die schon sich von Dessau in seine Inscriptiones latinae selectae aufgenommen worden ist (n. 5955), war die Grenze ein Graben, der *fossa regia* heißt, also auf die numidischen Könige zurückzuführen ist. Die Grenzregulierung wurde nach der Inschrift vorgenommen durch zwei Legaten, den Konsular Rutilius Galliens (vgl. über diesen Dessau) und den Prätorier Sextus Caecilianus unter dem Kaiser Vespasian. — 2. Zu dem Text der von Hauptmann Toussaint gefundenen lex de pastu pecorum (a. 186), früher veröffentlicht im Bulletin archéol. 1893 p. 251, und in der Revue archéol. 1894 p. 20, werden jetzt von Gauckler Berichtigungen gegeben, nachdem die wichtige Inschrift durch Leutnant Lanty ins Bardo-Museum gebracht ist. — 3. Eine interessante christliche Inschrift, 1896 von Leutnant Hilaire bei Henchir-Fellous entdeckt und im Bulletin archéol. 1896, p. 286 f. unvollständig veröffentlicht, wird jetzt nach Auffindung weiterer Bruchstücke durch Leutnant Lecerf vollständig von Gauckler publiziert, abgebildet und eingehend besprochen. Auf dem vorderen Gesimse einer Kalksteinplatte stehen die regelmäßig und kräftig eingehauenen Worte *m(e)m(oria) m(artyrum)*, auf der horizontalen oberen Seite eine größere Inschrift in dünnen und unregelmäßigen Buchstaben, wonach hier die „verehrungswürdigen Reliquien seliger Märtyrer“ lagen, aber dann noch ein gewisser *Sebastianus* „durch die Hände eines hochselgen [illegible] ... zum Frieden niedergelegt“ wurde. Nach P. Delattre soll dies Graf Sebastian gewesen sein, der Schwiegersohn des bekannten Statthalters Bonifatius, der unter Honorius die Vandalen herbeirief. Gauckler setzt jedoch die Inschrift in spätere Zeit; nach ihm war es wahrscheinlich ein Bischof, der nicht selbst Märtyrer wurde, aber zu besonderer Auszeichnung unter den Reliquien von Märtyrern seine Grabstätte fand.

Mannheim. F. Haug.

Neue Funde zur griechischen Litteratur.

Nach einer Mitteilung der National-Zeitung sind in Oxford unter einem großen Haufen von Papyrusblättern große Bruchstücke aus dem Schmeichler Menanders, Reste von zwei unbekannten Oden Pindars und einer Biographie des Alkibiades, wodurch ein Vergleich mit Plutarchs Lebensbeschreibung ermöglicht werden soll, sowie einige Verse aus dem Archelaos des Euripides und einiges von Sappho gefunden.

Bibliographie der griechischen und römischen Schriftsteller.

In der Abteilung für klassische und vergleichende Philologie des kürzlich in Rom abgehaltenen historischen Kongresses ist von Stampini, dem Redakteur der Rivista di filologia, auf eine Zusammenstellung der Bibliographie der griechischen und römischen Autoren von 1878—1902 gedrungen worden. Wie uns mitgeteilt wird, ist unser Mitarbeiter, Herr Rudolf Klußmann (früher in Gera, jetzt in München), seit Jahren mit den Vorarbeiten zu einer solchen beschäftigt. Dieselben sind bereits soweit gediehen, daß in absehbarer Zeit mit dem Drucke des Manuskriptes wird begonnen werden können.

Bei der Redaktion eingegangene Schriften.

Scholia vetera in Pindari carmina rec. A. B. Drachmann. Vol. I. Scholia in Olympionicas. Leipzig, Teubner. 8 M.

O. Immisch, Philologische Studien zu Plato. II. De recensionis Platonicae praesidiis atque rationibus. Leipzig, Teubner. 3 M. 60.

Xenophons Memorabilien, für den Schulgebrauch erklärt von R. Kühner. 6. verb. A. besorgt von R. Kühner. Leipzig, Teubner. 1 M. 60.

Παυσανίου Ἑλλάδος περιήγησις. Pausaniae Graeciae descriptio recogn. Fr. Spiro. Vol. I libros I—IV continens. Leipzig, Teubner. 2 M. 80.

Ausgewählte Komödien des P. Terentius Afer zur Einführung in die Lektüre der altlateinischen Lustspiele erkl. von K. Dziatzko. 2. Bdch.: Adelphoe. 2. veränderte Aufl., bearb. von R. Kauer. Leipzig, Teubner. 2 M. 40.

Ausgewählte Briefe Ciceros. Hrsg. und erkl. von E. Gschwind. Einleitung und Textheft, Kommentar und Verzeichnis der Eigennamen und Abbildungen. Leipzig, Teubner. 1 M. 20.

T. Livi ab urbe condita libri. Editionem primam curavit Guil. Weissenborn. Ed. alt. quam curavit M. Müller. Pars I. Fasc. II. Libri IV—VI. Leipzig, Teubner. 0,60 M.

K. Städler, Horaz-Kommentar. I. Die Gedichte an (für) Mäcenas. Berlin, Weidmann. 1 M.

A. Gellii noctium Atticarum libri XX. Post Martinum Hertz ed. C. Hosius. II. Leipzig, Teubner. 3 M. 20.

Calpurnii Flacci Declamationes ed. G. Lehnert. Leipzig, Teubner. 1 M. 40.

M. Minucii Felicis Octavius. Rec. et praefatus est H. Boenig. Leipzig, Teubner. 1 M. 60.

Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur. N. F. IX, 3. A. Harnack, Der pseudocyprianische Traktat De singularitate clericorum ein Werk des donatistischen Bischofs Macrobius in Rom. Die Hypotyposen des Theognost. Der gefälschte Brief des Bischofs Theonas an den Oberkammerherrn Lucian. Leipzig, Hinrichs. 3 M. 50.

Corpus Glossariorum latinorum. Vol. VII. Fasc. II. Index graecolatinus confecit Guil. Heraeus. Leipzig, Teubner. 12 M.

Hildegardis Causae et Curae. Ed. P. Kaiser. Leipzig, Teubner. 4 M. 40.

W. Dochmann, De versuum lyricorum incisionibus quaestiones selectae. Leipzig, Teubner. 4 M. 80.

H. Francotte, L'administration financière des cités grecques. Paris, Bouillon.

Studi di storia antica. Fasc. IV. Evaristo Breccia, Il diritto dinastico nelle monarchie dei successori d'Alessandro Magno. Roma, Loescher. 7 L.

B. Gunkel, Israel und Babylonien. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht. 1 M. 20.

Θεσσαλονίκης ἐπιγραφῶν ἀνεκδότων πεντηκοντὰς ἀνάμνησις. Π. Ν. Παπαγεωργίου. Athen, Sakellarios.

Fr. Cumont, Die Mysterien des Mithra. Ein Beitrag zur Religionsgeschichte der römischen Kaiserzeit. Autorisierte deutsche Ausgabe von G. Gehrich. Leipzig, Teubner. 5 M.

A. Ostermann, Die Hellenisierung des semitischen Monotheismus. Leipzig, Teubner. 0,60 M.

E. Krüger, Die Limesanlagen im nördlichen England. Bonn, Georgi.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER IND U

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in jährlich 52 Nummern.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen, die Verlagsbuchhandlung und die Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

23. Jahrgang | 25. Juli | 1903. № 30.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte an Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N, Metzerstr. 19 II, oder an Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W 15, Joachimsthalsches Gymn., zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen

The Choephori of Aeschylus with critical notes, commentary, translation, and a recension of the scholia by T. G. Tucker. Cambridge 1901, at the University Press. CIV, 318 S. 8.

Wie die Ausgabe der Schutzflehenden ist auch diese Ausgabe der Choephoren eine Bearbeitung, um einen Aschyleischen Ausdruck zu gebrauchen, τῶν μέγαν τρόπον. Dies lassen schon die Angaben des Titelblattes und die Zahl der Seiten erkennen. Man könnte schwer sagen, was fehlt. Das Werk zeugt von ernster Arbeit und eindringlichem Studium und wird gewiß für viele ein willkommener Behelf zum Verständnis des Stückes sein. Faßt man aber das wissenschaftliche Ergebnis ins Auge, kann das Urteil nicht sehr günstig lauten. Freilich muß ich vorausschicken, daß der Standpunkt des Geschmackes und der Methode, auf welchem der Verf. steht, von dem meinigen merklich verschieden ist. Von unserem Standpunkte aus muß ich sagen, daß die Textkritik unmethodisch ist, und daß die Auffassung und Erklärung sich vielfach ins Abstruse und Abenteuerliche verirrt. Es läßt sich hören, wenn Verf. 631 ὅς γ für ὅστ vermutet, und auch die zu 1067 vorgeschlagene Änderung φρεν' οὐ κυβερνᾶς ist möglich. Sonst habe ich unter den zahlreichen Konjekturen nichts Brauchbares gefunden. Das Verfahren ist ein ganz rückständiges ohne weiteren Blick für die verschiedenen Arten der Korruptelen und ohne rechtes Stilgefühl. Z. B. stammt 874 τελουμένου offenbar aus 871. Statt

dies zu erkennen und richtig zu würdigen, macht Verf. τέλος ἐμοῦ daraus, womit sich ein prosaischer Ausdruck ergibt. Wie die Grammatikerglosse ἀνέραστος entstanden ist, zeigt deutlich 598 die Handschrift, in welcher ἀνέραστος in ἀνέραστος korrigiert ist. Es muß über allen Zweifel erhaben sein, daß ἔρως ἀνέραστος wie χάρις ἀχάριτος der ursprüngliche Ausdruck und ἀνέραστος eine vox nihili ist. V. 615 ist χρυσοδμήτων δόμων ein schiefer Ausdruck (aurea structis!) und der natürliche Ausdruck das von Hermann hergestellte χρυσοκμήτων. An und für sich würde diese Emendation alle Wahrscheinlichkeit für sich haben. Nun bietet der strophische Vers κυρίᾳ τινὰ πρόνοιαν. Sobald man mit Hermann κυρήσῃ als die richtige Form erkannt, muß man auch einsehen, daß nur infolge der Trennung τινα aus τι geworden ist. Welche Berechtigung hat da das unnütze δή in κυρήσῃ δὴ πρόνοιαν? Inbetreff solcher Stellen sollten die Akten geschlossen sein. Aber in dem Chorgesange 785 ff. treiben sogar Mesoden wieder ihr Unwesen. Wer weiß, wieviele Fehler durch falsche Beziehung entstanden sind, wird 730 nicht an τοῖς ξένοις, 738 nicht an ἄκοιτος, 842 nicht an ἐλαύνουσι καὶ ὑδηγγμένοι, 988 nicht an αἰσχυντῆρος ὡς νόμος zweifeln. Wie unnütz ist z. B. das an der ersten Stelle für τοῖς ξένοις gesetzte τοῦ στέγους! V. 72 soll καθαίροντες einerseits Glossem zu φοιβάσαντες, andererseits aus κατορρέοντες entstanden sein. Neugebildete Wörter in den Text zu setzen, besteht bei dem Verf. kein Bedenken. So findet sich 416 φανεῖ, 622 ἐκρῦσαι, 680 φθήσοῦ (= v. a. πανταχοῦ), 1017 ἄγκυρος. Das Schlimmste ist der stilwidrige und wüste Text, welcher mit manchen Änderungen gewonnen wird. Ein Dichter soll ὕβρις δ᾽ ἥτις, ἃς ἀπέργει ἡμιπλέξετο (642) geschrieben haben, und soll dies außer dem Verf. noch jemand verstehen. Oder auch εἶτα τῆς γενεᾶς νόσους 278 oder ἔπραξα δ᾽, ὥσπερ ἂν ὅδε θανεῖν 439 oder ἀνδρὶ ἔχοι ἀπεικότως σέθεν 926 oder ἐν σὺ δρόμῳ κρατηθεὶς μέτρον, τό τις ἂν σῳζόμενον ῥυθμὸν θεῖτ᾽ ἰδεῖν δι᾽ ἄπεδον 792. Aber das Griechisch, welches dem Verf. geläufig ist, weicht von dem gewöhnlichen Sterblichen verständlichen Griechisch weit ab. Zu ἀγλά τε 665 ergänzt er kurzweg καθεστᾶσι aus δαίων (Zeugma). Zu φθέγγου γλῶσσα σεμνά, τολμῶν εὔφρων 106 soll sich ἀγαθὰ γενέσθαι ergänzen. Woher, wird nicht gesagt. In der Stichomythie, heißt es, ist die Rede oft unterbrochen. Ganz richtig, nur nicht so, daß die Rede unverständlich ist. Mit solcher Erklärungsweise läßt sich alles fertigbringen. So begreift man, daß den kühnen Neuerungen gegenüber wieder alte Verderbnisse, die auf sichere oder wahrscheinliche Weise verbessert sind, festgehalten und verteidigt werden. Z. B. soll νερτέρους μαλάγμασιν 15 Apposition zu πατρὶ τύμβῳ sein, 79 wird βίᾳ φρενῶν, 328 καὶ τοκέων verschmäht. Überhaupt staunt man, was nach der Grammatik des Verf. möglich ist. In dem neuen Text von 480 φυγεῖν μ᾽ αὖ πραθῆναι Αἰγύπτῳ <φόρτον> soll πραθῆναι im Sinne von τοῦ πραθῆναι stehen. Der Text ἀλλ᾽ εἰ ἦν ποτ᾽ ἐν λόγοις στυγεῖν 911 wird trotz eines mit θύλακον δ᾽ οὐκ ἄτ᾽ ἦν ἰδεῖν gerechtfertigt. In glänzender Weise haben Emperius, Erfurdt und Weidner 1019 f. ἀλλ᾽, ὡς ἂν εἴξῃς, οὐ γὰρ οὐδ᾽ (für ἄλλο, ἂν εἰ δὴ τοῦτ᾽ ἦν οὐ᾽) ὅτῳ τελεῖ, ὥσπερ ξὺν ἵπποις ἡνιοστρόφου δρόμου ἔξω τρόχῳ hergestellt zur Freude aller derjenigen, welche an einer schönen und evidenten Emendation ihre Freude haben können. Hier erhalten wir ἀλλ᾽, ὡς ἂν εἴξῃς, οὐ τόδ᾽ εἰ ὅτῳ τελεῖ ὥσπερ ξὺν ἵπποις ἡνιοστρόφου δρόμου ἐξωτέρω φέρουσι γὰρ κτέ. Verrall hat diese Interpunktion gefunden, welche jedes Verständnis unmöglich macht. Verrall ist überhaupt dem Verf. an zahlreichen Stellen Autorität gewesen, und wer Verralls Weise kennt, wird vieles begreifen.

München. Wecklein

L. A. Michelangeli, Note critiche al testo della Medea di Euripide. Serie seconda con aggiunta alla Serie prima. Messina 1902. S.-A. aus dem 19. Jahrgang der Atti d. R. Accademia Peloritana. 20 S. 8.

Vorliegende Bemerkungen zu wenig Stellen aus dem Eingang des ersten Epeisodion (V. 215—291) bilden die Fortsetzung eines die Anfangsszenen des Dramas betreffenden Artikels aus dem 15. Jahrgang obiger Atti. Letzteren kennt Ref. nicht und trägt angesichts dieser weiteren Probe kein Verlangen danach (vgl. auch die Anzeige im XXI. Bande dieser Wochenschrift, Sp. 1284). Konsequent durchgeführte, sachlich wohlfundierte Festigung der Tradition gegen alte Interpolationen und neue Restitutionsversuche wäre ja ein verdienstliches Werk, aber der Verf., der sich übrigens diesmal konjekturaler Anläufe ganz und gar enthält, diskutiert gute und schlechte Überlieferung, unzugängliche Besserungen und haltlose Einfälle mit gleicher Weitschweifigkeit, zählt die Stimmen, die gewogen sein wollen (wie denn 228 mit

Genugtuung gebracht wird, daß Castens γεγώνει nebst Kirchhoff noch Schöne, Klotz, Weil, Wecklein, Camozzi und Dalmeyda aufgenommen haben), und führt Begründungen ins Feld wie die gegen Meisters Korrektur (217) τοὺς ἐν θρόνοις, sie wäre, als Epexegese zu τοὺς μὲν ὄμματων ἄπο, cosa degna d'un misero chiosatore, non d'un grande poeta. Schlimmer ist es, daß gelegentlich für Unannehmbares optiert wird, so 239 für das sprachwidrige τοσῶν, das Kuiper auch Ehmley-Nauchs Emende Schöne nicht nachsprechen durfte; noch ärgerlicher die Verwirrung, die er anzuregen bringt, mit Vitelli in dem berüchtigten ἧκεν τρισὶν der manoscritti decisivi den hitzlichen Erweis der Fälschung des V. 246 zu sehen und dann doch, non persuaso dell' apocrifità di questo verso, zum handgreiflich unter gehörten ἧκεν des in einem Delphin kommenden Hermiones seine Zuflucht zu nehmen.

Wien. Siegfried Mekler

Gio. Battista Girardi, Di un dramma Greco-Giudaico nell' età Alessandrina. Lavoro che ottenne il premio Abramo e Mosè Lattes, orientalista filologo di Venezia, di fondazione Elia Lattes. Venezia 1902, C. Ferrari. 63 S. 8.

Gewiß gebührt der in griechischer Sprache abgefaßten Literatur der Juden alle Aufmerksamkeit, ob ihr jedoch solche Schriften wie die vorliegende gerade nötig oder dienlich sind, möchte ich bezweifeln. In breiter Ausführlichkeit erörtert sie allerlei größtenteils schon wiederholt behandelte Fragen, die auf Ezechiels Drama Ἐξαγωγή (Auszug der Juden aus Ägypten) Bezug haben: wann und wo es geschrieben wurde, wie es aufgebaut und angeordnet war, was die bei Eusebios erhaltenen Fragmente inhaltlich zu bedeuten haben, welche Beziehungen zwischen ihnen und der übrigen dramatischen Litteratur des sinkenden Altertums vorhanden sind, worin die grammatischen, lexikalischen, stilistischen und metrischen Eigenheiten Ezechiels bestehen — also lauter an sich ganz interessante Themata, denen schließlich noch einige Seiten textkritischer Bemerkungen angehängt sind. Eigenes und neue Resultate indessen, die einer ernsthaften Probe standhalten könnten, finden sich doch gar zu wenige. Über allbekannte, mehr oder weniger zweifelhafte Dinge ergeht sich der Verf. in weitschweifigen Auseinandersetzungen, die nichts Rechtes zutragen, während gerade da, wo wirklich noch etwas zu erreichen war, seine Kräfte sich kaum heranwagen oder, wenn es einmal geschieht, nur zu bald versagen. In gewissem Sinne traf es sich nicht besonders günstig für ihn, daß kurz zuvor eine selbständigere und tüchtigere Arbeit über denselben Gegenstand erschienen war: K. Kuiper, De Ezechiele poeta Iudaeo (Mnemosyne XXVIII p. 237—280), denn sie hat dem späteren Bearbeiter vieles vorweggenommen und ihn auch durch bessere philologische Schulung in den Schatten gestellt. Fleiß kann allerdings auch der Preisschrift Girardis nicht abgesprochen werden, namentlich was die Beachtung der einschlägigen (übrigens nicht sehr umfangreichen) Litteratur anbetrifft, sonst aber wüßte ich dem Schriftchen nicht viel Gutes nachzurühmen. Allenfalls mag es dem Anfänger von einigem Nutzen sein, wenn er eines Cicerone bedarf, der ihn in dieses ihm noch unbekannte Arbeitsgebiet einführt.

Die „Appunti di critica del testo“ (S. 57—63) nehmen durchweg auf Kuipers Ausgabe Bezug. Von welcher Beschaffenheit sie sind, ersehe man aus folgendem Beispiele: „v. 137 Tutti i codd. hanno ἀναβλέπει δ' ἐν βροτοῖς, tranne F e G che hanno ἀναβρύηει [ungenau, da auch die Lesarten ἀνέβλεψε und ἀναβρύει handschriftlich bezeugt sind], tanta è stata la ripugnanza a lasciare un iato, che fu inventata piuttosto una forma grammaticalmente assurda. Dübner propose δεῖν ἐν βροτοῖς, seguito dal Dindorf. Kuiper non si pronuncia ma immaginerebbe piuttosto δ' ἄρ' ἐν βροτοῖς.“ Das ist ein dürftiges Referat, keine fördernde Kritik. Hielt der Verf. jenen Hiatus für echt, dann hätte er ihn aus dem Dichter selbst genügend belegen sollen; hielt er ihn für unecht, so mußte er dies ausdrücklich sagen, auch nicht verschweigen, warum die beiden von ihm erwähnten Besserungsvorschläge unannehmbar sind (z. Kuipers dessen δ' ἄρ' übrigens ebenso gegen den Sprachgebrauch Ezechiels verstößt wie Dübners δεῖν; möglich wäre τῷ, nämlich τέφρῃ). Jedenfalls bringt uns die ganze Anmerkung so, wie sie vorliegt, keinen Schritt vorwärts, und dasselbe gilt von anderen mehr. V. 17 soll παρ' ὄχθην ποταμοῦ λάπαν echt und παρ' ἄκρα ποταμοῦ λ. eine spätere Korrektur sein, aber daß dem ersteren irgend eine Hs. schützend zur Seite stehe, hat Girardi nicht erwiesen. Es wird also wohl von dem anderen ausgegangen werden müssen, wenn ich παρὰ κρᾶτα ποταμοῦ λάπαν vermute (vgl. Hom. ι 140 αὐτὰρ ἐπὶ κρατὸς λιμένος ῥέει ἀγλαὸν ὕδωρ, ν 102 u. ä.). Ob sich

die Philologen wohl mit folgender Kritik zufrieden geben werden? „V. 168. Non piace al Kuiper quel Αἰγύπτου θ᾽ἕδος, ed egli sospetta che sia qui la corruzione di qualche vocabolo tragico, per es. Αἰγύπτου πέδον, ma con questo sistema bisognerebbe cambiare quasi tutti i versi dei nostri frammenti; il δέ fuori di posto per ragioni metriche ci richiama il τέ del v. 82". Hoffentlich kommt der Verf. selbst noch einmal zu der Einsicht, daß textkritische Probleme so leicht gelöst werden dürfen. Natürlich war Kuiper auf richtigerem Wege; näher aber als Αἰγύπτου πέδον lag Αἰγύπτου (ἔ)δαφος. Zu 244 heißt es bei Girardi: „I cdd. hanno πρὸς αὐτῇ τῇδε σοὶ ναῷ", und er hält dies nebst dem Hiatus für heil; er übersah also, daß alle bisher bekannt gewordenen Hss (außer der hier lückenhaften B) noch δ᾽ (mit oder ohne Apostroph) hinter τῇδ᾽ einschalten, jener Hiatus mithin an der Überlieferung keinen Halt hat. In πρὸς αὐτῇ scheint προσκυνῇ zu stecken, das zu ναῷ und späterhin zu πέτρας 250 stimmen würde.

Königsberg i. Pr. Arthur Ludwich.

A. Persi Flacci et D. Iuni Iuvenalis saturae cum additamentis Bodleianis recognovit brevique adnotatione critica instruxit S. G. Owen. Oxford 1903, Clarendon Press. XII, 176 S. 8.

Die Ausgabe wird sich, wenn sie auch die Scholien nicht hat, neben der Büchelerschen behaupten können, der sie in mancher Beziehung nachgebildet ist. Die Vorrede gibt kurzen Aufschluß über die Überlieferung der beiden Satiriker. Der Verf. hat die Montepessulani nochmals kollationiert, auch einige neue Handschriften hinzugefügt, so besonders den durch die neuen Verse der sechsten Satire bekannt gewordenen Oxoniensis) für den alten Text ohne besonderen Ertrag. Denn die aus ihm aufgenommenen Lesarten sind meistens schon aus anderen Handschriften oder aus sicherer Emendation bekannt; am besten ist noch XV 75 das jetzt wohl endgültig gefestigte *praestant instantibus ombis* und 140 *parvendis*, erwünscht die Bestätigung der Konjektur Büchelers VI 551 *longe*, neu und wohl richtig II 45 *nam pluris*, das auch in P von erster Hand stehen mag; schade, daß II 106 auch hier nur die zweite Hand erkennbar ist. Die zehn Veneti des XIV. und XV. Jahrhunderts sind nur eine Belastung des Apparats und erscheinen mit Grund selten. Die neuen Verse von O stehen im Text, mit Recht; aber die Gründe Owens für ihr Fehlen in den anderen Hss kann ich weniger billigen. Er sieht im Text von O den Vulgattext des Dichters vor der Rezension des Nicäus. Dieser hat jene Verse hinausgeworfen, die letzten fünf in drei zusammengezogen und sie dann nicht gerade geschickt nach V. 345 eingesetzt. Ich will nicht einwenden, daß man keinen Grund zu dieser Operation einsieht, da die neuen Verse weder bedenklicher noch unverständlicher als andere Partien der gleichen Satire sind. Ich mag auch kein Gewicht darauf legen, daß jene drei Verse nicht in dem vermeintlichen Vulgattext, also auch nicht in O stehen dürften; sie könnten immerhin in der langen Spanne Zeit von Nicäus bis O aus anderen Hss eingeschmuggelt sein; aber warum gibt uns O nichts von dem entsprechenden Schluß der sechsten Satire? Denn daß in den übrigen Hss dieser Verlust nur dem rein äußerlichen Wegfall der letzten Blätter der gemeinsamen Vorlage verdankt wird, steht außer Zweifel, und stammen, wie wohl sicher ist (s. Bücheler bei Friedländer 115 und Lommatzsch, Quaest. Iuvenal. 382), die Codices der ω-Klasse nicht aus P, so muß diesen der gemeinsame Archetypus an Format und Seitenzahl gleich gewesen sein, das ist möglich und wird durch die Aarauer Blätter bestätigt, vgl. a. Lommatzsch 383 und, was Owen zu XVI 60 über T sagt. Aber das Gleiche anzunehmen bis zu dem neun Jahrhunderte zurückliegenden Ahnen von O mit seinem 'textus trivialis', ist zu viel verlangt. Außerdem gehört der Text im ganzen zur ω-Klasse. Owen stimmt zwar Bücheler zu, der alle Handschriften, auch P, aus der Nicäusrezension ableitet. Ich kann mir aber so die Vortrefflichkeit von P nicht recht erklären, denn ein selbständiger Redaktor ist doch nicht anzunehmen. Servius, der *magister Nicaei*, kennt ja schon die P-Rezension, und nur sie, und so sagt Lommatzsch 390 mit Recht: „*recensio Pithoeana praeter Nicaeanam et ante fuit*", auch der doch wohl vor Nicäus hinaufzurückende 'Probus' sah Handschriften, die wie P VI 332f ausschließen. Wir können auch keine spätere Korruptel der ω-Klasse, etwa durch 'Cornutus' und Heiric, wie Owen geneigt scheint (s. a. Bücheler 115), ansetzen, denn wir haben ihre Zeugnisse schon im Palimpsest und bei den Grammatikern. Es muß also die Erweiterung

von O, dem Angehörigen der ω-Klasse, der Herübernahme jener Verse aus einem Vertreter einer dritten vollständigen Handschriftenfamilie in einem Vorfahren von O abgeschrieben worden. Ähnliches nimmt auch Winterfeld Gött. Gel. Anz. 1899, 338 an. Aber jener Vertreter konnte nicht, wie er als möglich hinstellt, der Archetypus von Pω sein, denn dieser war verstümmelt, ehe das Mittelglied zwischen ihm und O aus ihm abgeschrieben wurde, sondern wir müssen eine Generation weiter zurückgehen oder einen Bruder jenes Archetypus ansetzen. Aus X mit dem vollständigen Text stammt Y, der Archetypus von Pω, dem Pithoeanus gleich an Seiten- und Zeilenzahl. Aber der Schreiber überschlug eine Seite seiner Vorlage mit wohl nicht den vierunddreißig, sondern auch da nur neunundzwanzig Versen, während die durch den Wegfall von *mox hopflos* geworden fünf letzten später, da sie zu der Schilderung der Verschwenderin nicht paßten, sondern schärfere Sünden der Frauen verlangten, nicht ohne Änderung und Verkürzung hinter das Clodiusattentat eingereiht wurden (vgl. a. Winterfeld in dieser Wochenschr. 1899 Sp. 793). Ein Blattverlust nahm den Schluß des ganzen Werkes mit fort. Aus dem so verstümmelten Y floß Z_1, in den dann wieder aus X oder auch einem zweiten Sohne von X wenigstens die Verse der sechsten Satire eingetragen wurden. Wie X und Y ging auch Z verloren, nachdem aus ihm O abgeschrieben war. Vielleicht hängt der älteste Kodex mit Probus Vallae zusammen. Dieser hatte mehr Verse vor sich, als unser Juvenaltext bietet, so nach VI 614 drei Verse, die zwar nicht in O, aber in anderen, auch alten, Handschriften stehen. Und wenn das Scholion von P die erweiterte Form der Verse 345 ff. kennt, so mag auch das auf ihn weisen. Probus und der Scholiast von P berühren sich oft in der Gleichheit ihrer Notizen, zuweilen auch in ausgesprochenem Gegensatz, wenigstens scheint der letztere III 266 *Charonem porthmeum dicit, non angustum traiectum* gegen jenen (*porthmeus, inquit Probus, traiectus angustus*) zu polemisieren. Jene Verse nach 614 zu erklären, ist weder Housman (Class. Rev. XV 265) noch dem Ch... Owen geglückt. Vielleicht sind sie doch nur Parallelen, die aus einem Kommentar in den Text einzelner Handschriften eindrangen. Von den speziellen Lesarten des Probus (II 60 *eris dominus*, IV 67 *sagittis*, V 38 *Echadum*, VI 321 *pernae*, 345 *non-lodius*, 631 *lividus*) hat O nichts, er gehört eben zu Yω, nur I 165 gibt er Valla (*haec est verior lectio, quae in codicibus antiquissimis est*) anonym.

Die Ausgabe der Schriftsteller selbst verdient Beifall. Im Persius hat sich Owen mit Bewußtsein aller Konjekturen enthalten. Auch sein Text beruht auf der gleichen Handschrift P wie Büchelers letzte Ausgabe. Das *pingues palmae* der Salmasianusconiecture II 42 gebe ich allerdings nur ungern preis. Im Juvenal ist sein Verfahren freier. Wenn er VII 204 *Thrasymachi* wieder in den Text einführt, dagegen VI 167 und VII 15 an den prosodisch inkorrekten Eigennamen Anstoß nimmt, so ist das verschiedene Behandlung des gleichen Fehlers. Für *Venusinam* schreibt er (*vel Orcinam* oder) aus Martial *Vetustillam*, näher wäre, wenn einmal konjiziert werden soll, das Epigrammatikers (II 28,4) *Vetustina*. Verkehrt aber ist jede Änderung des *equiterque Bithyni*. Gerade wo die letzte Kürze des fünften Fußes auf den Anfang eines dreisilbigen Eigennamens fällt, haben sich auch bessere Dichter als Juvenal nicht gescheut, den einleitenden Spondeus zum Iambus umzugestalten. So hat Vergil A. (I 348 ss. *ille Sychaeum*, obwohl fünf Verse vorher *Sychaeus*) VI 775 *urbemque Fidenam*, Tibull I 7,8 *Tarbella Pyrene* Lucan II 693 *multaque Sophene* (Σωφηνή) wie Claudian in Eutr. I 220 *Iudaea, Sophene*, Silius VIII 676 *Marte Cerillae* (Κηριλλοι), Statius s. I 3,100 *maiore Catillum*, und Valerius bildet sogar VI 96 *Aea Batarnas* für *Bastarnas*. So sehr überwiegt die Furcht vor dem Spondeus im fünften Fuße. Juvenal hat auch VI 344 *Vaticanus*, wie Martial mehrfach, aus Verszwang, VIII 264 *Sinōnum*, XV 124 *Brittănes*. Die Konjektur *aversus* I 161 hat Hartels *versus* (s. Beer, Spicil. 60) in gleichem Sinne und ohne die in zweifacher Hinsicht harte Elision vorweggenommen, nicht glücklich ist VI 415 *exterrata* zu schwach X 54 *prope perniciosa* hübsch dagegen XII 69 *astris*. VI 473 tritt auch Augustinus für die Lesart in ω als die richtige ein. Überhaupt vermißt man an manchen Stellen ungern die Grammatikerzeugnisse, die wenigstens das Alter einer Lesart gewährleisten, so Servius zu VII 100 *nullo quippe modo* XII 1 *dulcior*, 36 *testiculi*, Priscian zu VI 325 *der mitat* VII 133 *fidimus eloquio* VIII 228 *cantu* XIV 293 *piperisve coemptor* usw. Aus dem gleichen Grunde hätte ich die Lesarten des Bobiensis genauer angegeben gewünscht. Daß XV 168 Servius die Lesart von O *excudere* bestätigt,

ist ein von Bücheler übernommener Irrtum, der Grammatiker las *extendere*.

Münster i. W. Carl Hosius.

Otto Seeck, Geschichte des Untergangs der antiken Welt. Zweiter Band 456 S. 8 und Anhang zum zweiten Bande, S. 457—619. Berlin 1901, Siemenroth und Troschel. 6 M. und 5 M. (Schluß aus No. 29.)

Wie aus dieser Skizze erhellt, treten fast auf allen Gebieten der Staatsverwaltung die Erscheinungen des in der antiken Welt um sich greifenden Verfalls entgegen, dessen Schilderung in dem zweiten Buche gegeben war. Man sieht jetzt, weshalb Verf. die Darstellung dieses sich in den Einrichtungen des Reiches so vielfach wiederspiegelnden Prozesses, statt sein Werk hiermit zu eröffnen, dem die Verwaltung behandelnden Abschnitte unmittelbar hat vorausgehen lassen, während eine solche Disposition vor dem Erscheinen des zweiten Bandes allerdings befremden konnte (vgl. G. Hertzbergs Anzeige in dieser Wochenschrift 1895 Sp. 1426).

Das vierte Buch, zu welchem wir jetzt übergehen, hat die Religion und ihr Verhältnis zur Sittlichkeit zum Gegenstande. Man wird zunächst überrascht sein durch die Wahrnehmung, daß die ersten drei Kapitel, auf die sich der vorliegende Band beschränkt, Erörterungen enthalten, die man eher anderswo suchen würde als in einem Werke über den Untergang der antiken Welt. Das erste Kapitel beschäftigt sich nämlich mit dem Animismus, das zweite mit dem Sonnenglauben und das dritte mit der Religion Homers. Verf. weiß indessen das Zurückgreifen auf diese Kulturstadien sehr wohl zu begründen. Es ist nämlich, wie er mit Recht bemerkt, ein allgemeines Kennzeichen der letzten Jahrhunderte des Römerreiches, daß sich mit dem sittlichen Urteil allmählich auch der Inhalt des Glaubens wieder verflacht und auf den meisten Gebieten zu einer von den Vorfahren längst überschrittenen Stufe hinabsinkt. So werden uns denn „die begrabenen Schichten des religiösen Denkens“, die nunmehr wieder emportauchen, von den frühesten und niedrigsten Stufen an in einem kurzen Überblicke vorgeführt. Da die Religion, welche im römischen Reiche die herrschende Stellung einnahm, die griechische war, so bildet ihre Entwickelung naturgemäß den Ausgangspunkt.

Es wird zunächst gezeigt, wie man dazu gelangte, dem Menschen eine Seele zuzuschreiben und deren Vorhandensein alsdann auch bei Tieren, Pflanzen und Steinen vorauszusetzen. Die unendliche Verbreitung des überall drohenden Geisterheeres führte später dazu, die Seelen der Verstorbenen in ein besonderes Totenland zu verweisen, dessen früheste Vorstellung sich im Phaiakenmythus erhalten hat. Zu den Naturgegenständen, denen man eine menschenähnliche Seele zuschrieb, gehörten auch Sonne, Mond und Sterne, deren Verhältnis zueinander sowie auch zu den Begriffen Himmel und Erde, Tag und Nacht in zahlreichen Mythen zum Ausdrucke gelangte. Von Haus aus schien der Sonnenglaube dem Monotheismus nicht mehr fern zu sein, doch nahm seine Entwickelung, indem man die ursprünglich identischen, jedoch verschiedene Beinamen führenden Sonnengötter der einzelnen Landschaften voneinander trennte und dann wieder ihre einzelnen Eigenschaften zu selbständigen Gottheiten erhob, einen ganz entgegengesetzten Verlauf, für den die Gestaltung des Christentums in seinen ersten Jahrhunderten eine schlagende Analogie bietet. Einen entschiedenen Rückschritt bezeichnete der aus thrakischen Einwirkungen hervorgegangene Dionysoskult. Derselbe führte aber seinerseits wieder zu einer Reaktion des moralischen Empfindens, das zum Entstehen der Abstraktionsgottheiten Nemesis und Themis und zu der durch die Tätigkeit der Rhapsoden begünstigten Umdeutung älterer Erzählungen, nach denen die verschiedensten menschlichen Freveltaten auch von Göttern begangen worden sein sollen, sowie auch zur Verwandlung von Göttern in Heroen Anlaß gab. In dem die Forderung der Sühne zum Ausdrucke bringenden Sonnengotte Apollon fand man schließlich den reinen Gott, den eine geläuterte Sittlichkeit verlangte. In dieser Entwickelung darf man wohl einen starken Beweis erblicken für die von Seeck vertretenen Grundauffassung, nach welcher nicht etwa die Sittlichkeit von der Religion, sondern vielmehr die Religion von der Sittlichkeit bestimmt wird. Wir sehen den wohl für den nächsten Band zu erwartenden Ausführungen über die Gestaltung der römischen Religion mit Spannung entgegen.

Durch die ein sehr reiches Material enthaltenden Anmerkungen, in denen Verf. sehr häufig auf eigene Spezialstudien Bezug nehmen konnte, ist der Leser hinlänglich in den Stand gesetzt, die Richtigkeit der im Texte gegebenen Darstellung zu kontrollieren. Als beachtens-

wert mögen hier erwähnt werden die Ausführungen über den Sinn der lex Villia annalis (S 462), über die praefecti praetorio als Vertreter der Caesares unter Constantin und ihre Zahl in dieser Zeit (S 429ff.), über die Analogie zwischen den drei Prätoren zu Ostia und den drei ursprünglich in Rom an der Spitze des Bürgeraufgebotes stehenden Tribunen (S 515ff.), über die beiden die Aufwendungen eines P Lucilius Gamala aus Ostia aufführenden Inschriften C I L. XIV 375 und 376, welche Verf im Gegensatze zu Mommsen und Dessau aus einleuchtenden Gründen auf zwei verschiedene Träger dieses Namens bezieht (S 623ff.), die glückliche Erklärung der in einer Papyrusurkunde vorkommenden εἰσφῇ τελέσματα, welche Worte als eine Übersetzung des die Steuern bezeichnenden Ausdruckes *devotae functiones* aufgefaßt werden (S. 553), und die Bemerkungen über die Datierung einer kaiserlichen Verfügung über den Erbzwang der Dekurionen, deren schon früher begründete Ansetzung auf den 24 November 326 mit Erfolg gegen Mommsen verteidigt wird (S 561ff.). Besondere Hervorhebung verdient endlich noch der bereits in dem Buche über die Entwickelung der antiken Geschichtschreibung, Berlin 1898 (S. 107ff.), für den troischen Sagenkreis skizzierte, jetzt aber in weiterem Umfange mit großem Scharfsinn durchgeführte Nachweis, daß die Mehrzahl der griechischen Göttergestalten auf den Urbegriff der Sonne zurückgeht (S 572ff.)

Bei der Fülle des in einem solchen Werke zu bewältigenden Stoffes kann es natürlich an Ausstellungen nicht ganz fehlen Ref hat indessen verhältnismäßig nur selten Anlaß hierzu gefunden Unzutreffend erscheint die Behauptung, daß Diocletian, indem er sich *dominus* nennen ließ, die bisher in Hinsicht auf die Titulatur bestehende Unsicherheit beseitigt habe (S 8). Verf folgt hier augenscheinlich der Darstellung Mommsens (R. Staatsr. II² 755), wonach dieser Kaiser die fragliche Anrede geradezu vorgeschrieben haben soll. An der als Beleg hierfür zitierten Stelle Vict. Caes 39,4 wird indessen nur gesagt *namque se primus omnium Caligulam post Domitianumque dominum palam dici passus.* Die Unsicherheit dauerte also fort und wurde erst beseitigt durch Constantin, der sich den Titel *dominus* selber beilegte (vgl. Schiller, Gesch d. röm. Kaiserzeit II 32). — Eine entschiedene Unklarheit liegt vor S 192 Verf. bemerkt hier, der Golddenar habe das Normalgewicht von $^1/_{36}$ Pfund und den Wert von 100 Sesterzen, der Silberdenar dagegen das Normalgewicht von $^1/_{84}$ Pfund und den Wert von 4 Sesterzen gehabt, und führt sodann fort „Das Verhältnis des Silbers zum Golde betrug also 1 12, doch war der Denar um ein Unbedeutendes leichter geprägt, so daß er sich in der Münze auf 1 11,91 stellte" Der Leser muß hiernach glauben, man habe bei der Bestimmung des Gewichtes und Wertes der beiden Münzen als Verhältnis des Silbers zum Golde 1 12 angenommen, tatsächlich jedoch den Silberdenar etwas leichter geprägt, und wird in dieser Voraussetzung noch bestärkt durch die alsbald folgende Angabe, daß der Nennwert des Silberdenars $^3/_4$ Prozent über seinem Metallwerte gestanden habe (S 193) Rechnet man nun aber nach, so findet man, daß aus den für den Wert und das Gewicht des Gold und des Silberdenars vorliegenden Gleichungen, nach denen auf das Pfund Gold 4000, auf das Pfund Silber aber 336 Sesterzen kamen, sich als Verhältnis des Silbers zum Golde 1 11,905 ergibt. Es muß mithin S 192 einfach heißen „Das Verhältnis des Silbers zum Golde betrug also 1 11,905" und S 193 die Bemerkung, daß der Nennwert des Silberdenars $^3/_4$ Prozent über seinem Metallwerte gestanden habe, in Wegfall kommen — Befremdlich ist die einer naturymbolischen Deutung des Mythus von Orpheus und Eurydike als Grundlage dienende Behauptung, daß nach den finsteren Nächten des Neumondes die schmale Sichel zuerst in der Morgenfrühe und zwar in nächster Nähe der Sonne erscheine (S 596), ebenso die siebenköpfige Hydra (S 600) und die mehrfach vorkommende Schreibweise *Phaeton* (S 574, 577ff., 581)

Wir wünschen dem groß angelegten Werke, dessen Darstellung nicht nur den Fachmann, sondern auch den Laien zu fesseln vermag, den besten Fortgang

Gießen L Holzapfel

Ernst Maass, Die Tagesgötter in Rom und den Provinzen Aus der Kultur des Niederganges der antiken Welt. Mit 30 Abbildungen. Berlin 1902 Weidmann VII, 311 S 8. 10 M

Ohne eine orientierende, auf das Ziel und den Weg zum Ziel hinweisende Einleitung fängt der Verf an einem einzelnen Punkte an dessen Zusammenhang mit dem Thema erst allmählich

sich herausstellt. Er behandelt nämlich zuerst den unter dem Namen Septizonium bekannten Prachtbau des Septimius Severus am Palatin. Dieses eigenartige Gebäude, von dessen Grundriß im kapitolinischen Stadtplan ⅔ erhalten sind, ungefähr 30 m hoch, 9 m breit, aber nur 14 m tief, glich einem Bühnenbau mit drei halbrunden Nischen und zwei Seitenwänden. Es sollte den Abschluß der Appischen Straße bilden und so namentlich den aus Afrika, der Heimat des Kaisers, nach Rom kommenden Reisenden schon von weitem her sichtbar sein (Vita Severi 24). Vor dem achten Jahrhundert war schon die größere Hälfte in der Mitte eingestürzt, die beiden Seiten wurden vielfach als Burgen benutzt, Sixtus V. aber ließ den Rest, von dem sich eine gute Zeichnung erhalten hat, abbrechen. Gleichzeitig mit diesem berühmten Bauwerk waren aber in Afrika, der Heimat des Kaisers, noch zwei Bauten des gleichen Namens vorhanden, von denen leider keine Zeichnungen oder Beschreibungen vorliegen. Der Name Septizonium, der nur von septem (ἑπτά) und zona (ζώνη) abgeleitet werden kann, ist schwer verständlich. Die naheliegende Deutung das 'Siebengürtelhaus', d. h. das Haus mit sieben horizontalen Streifen, welche entstehen durch die drei offenen Säulenhallen übereinander und die dazugehörigen vier Unter-, Zwischen- und Oberbauten, entsprechend der oben erwähnten Zeichnung aus dem sechzehnten Jahrhundert, wird von Maaß verworfen. Kiegel hat das Wort aus der babylonischen Lehre von den sieben Planeten und ihren Sphären oder Umlaufkreisen (ζῶναι) abgeleitet. An diese Lehre knüpft nun auch Maaß an, aber in ganz anderer Weise. Er zeigt, daß neben der Lesung Septizonium auch eine andere, mindestens ebensogut bezeugte Lesart Septizodium vorhanden, und daß seit Plato das Wort ζῷα, seit den jüngeren Stoikern ζῴδια für die als lebende Wesen gedachten Planeten und ἑπταζῴδιον für ihre Gesamtheit üblich ist. Da nun aber Septimius Severus bekanntlich ein starker Verehrer der Astrologie war, so kommt Maaß zu dem Schluß, daß das fragliche Gebäude zugleich eine Art Unterbau für die Bilder der sieben Planeten als Tagesgötter, und daß deshalb Septizodium ein passender Name dafür gewesen sei — ein Name, der freilich vom Volk nicht verstanden und mehrfach umgestaltet wurde (Septizonium, Septodonium, Septemsolium u. s. w.). In dieser mit großem Scharfsinn und ausgebreiteter Gelehrsamkeit geführten Untersuchung (S. 1—154) liegt ohne Zweifel der Schwerpunkt und Anlaß des ganzen Buches. Und doch steigen bei näherer Überlegung Zweifel auf, weil man sich nicht recht denken kann, wie die sieben Standbilder der Planetengötter auf dem Bau angebracht waren. Drei Nischen mit zwei Seitenflügeln führen auf fünf Statuen, wenn aber in oder über jeder Nische zwei Götterbilder standen, so wären es im ganzen acht gewesen. Überdies müßten sie, um auf dem großen Bau zur Geltung zu kommen, in ganz kolossalem Maßstab ausgeführt gewesen sein. Ehe diese Schwierigkeiten gehoben sind, können wir der Ansicht des Verf. nicht beistimmen.

In die im vorangehenden kurz skizzierte Hauptuntersuchung sind zwei größere Exkurse eingeschlossen, über die Nymphäen und über die bekannten 'Trofei di Mario' auf dem Kapitol. Der ziemlich lose Zusammenhang läßt sich etwa so ausdrücken: die Septizodien sind den Wasserfassaden ähnlich, die ja heute noch eine Hauptzierde Roms bilden (Fontana di Trevi, dell' Acqua Paola etc.). Dieselben gehören zu den Nymphäen, und unter diesen ist besonders der Siegesbrunnen Domitians merkwürdig, von dem die sogen. Trofei di Mario herrühren. Wir übergehen diese ebenfalls mit Gelehrsamkeit und Scharfsinn geführten Nebenuntersuchungen, weil sie streng genommen nicht zur Sache gehören.

Der II. Hauptteil des Buches (S. 155—167) behandelt „die Tagesgötter in Thermen und Circus". Die wenigen hieher gehörenden Denkmäler wären wohl besser unter den allgemeinen Gesichtspunkt gestellt worden, daß die Bilder der sieben Planetengötter im Morgen- und Abendland, in der griechischen und römischen Welt seit dem 1. Jahrhundert n. Chr. auf den verschiedensten Gegenständen angebracht worden sind. Diese Darstellungen sind früher von de Witte (Gazette archéol. III und V, 1877/9), später vollständiger von mir (Westd. Zeitschr. IX 1890, S. 17—53), zuletzt von Gundermann (Zeitschr. f. deutsche Wortforschung I 177 ff.) gesammelt und erläutert worden. Sie zeigen, daß die Wochengötter (außer auf den nachher zu besprechenden gallischen und rheinischen Steindenkmälern) auch auf Wandbildern, Mosaikböden und auf allerlei Schmuck- und Gebrauchsgegenständen (Schöpfkelle, Krug, Trinkbecher, Kästchen, Lampe, Schüsseln, Armband, Zange) sich finden. Man wird diesen Darstellungen daher

mit Wissowa (Lit. Centralbl. 1902, No 45) nur einen „dekorativen oder accessorischen Charakter“ zuschreiben können und den von Maaß gebrauchten Ausdruck „Thermen- und Circusheilige“ als schief bezeichnen müssen. Hieran können wohl auch die S. 138 ff. nachgewiesenen Statuen der Planetengötter im Etschtal und in Verona nichts ändern.

Eine längere Erörterung ist im III. Teil (S. 171—236) den Tagesgöttern an den „gallisch-rheinischen Siegessäulen“ gewidmet. Es wäre hier einfacher und näherliegend gewesen, an die eben erwähnten Sammlungen anzuknüpfen, anstatt mit einem einzelnen Beispiel gewissermaßen von vorn anzufangen, mit dem Wochengötterstein von Mainz, jetzt in Kassel, der ja nichts Besonderes bietet. Der Verf. hat aber auch noch die ganzen Denkmäler, zu denen die Wochengöttersteine ein Glied bilden, also die Säulen mit den Viergötter- und Wochengötterpostamenten und der Gruppe des Reiters und des Giganten, namentlich die vielumstrittene Bedeutung der letzteren Gruppe in seine Untersuchung hereingezogen. Ich darf es wohl mit Befriedigung begrüßen, daß Maaß in dieser Frage mit Ausnahme eines Punktes die u. a. von mir (Viergöttersteine, Westd. Zeitschr. X 1891, S. 325 ff.) vertretene Ansicht teilt. Er sieht in der Gigantenfigur nicht mit Hettner einen dem Reiter helfenden keltischen oder germanischen Riesen oder Elben und in dem Reiter nicht einen keltischen oder germanischen Gott, er erklärt die Gruppe vielmehr aus den griechisch-römischen Vorstellungen von der Besiegung der Giganten durch Juppiter, die als Symbol der Unterwerfung der Feinde Roms, speziell der Germanen, durch die römische Kaisermacht gilt. Dabei nimmt er mit uns eine Angleichung des Göttlichen an das Menschliche und umgekehrt an (S. 196). Der einzige Unterschied ist, daß er den Reiter nicht als die Darstellung eines Juppiter, sondern als die eines (bestimmten) römischen Kaisers ansieht und behauptet, „die Juppiterähnlichkeit des Reiters sei eine sehr seltene Ausnahme, die Regel völlige Unähnlichkeit in der Gesichtsbildung“, besonders Bartlosigkeit (S. 185). Hiervon ist gerade das Gegenteil wahr. Was andererseits Maaß als Spuren von Porträtähnlichkeit des Reiterkopfes mit römischen Kaisern anführt, ist doch gar zu unbestimmt, und bei dem einzig sicher datierten Denkmal mit erhaltenem Reiterkopf, dem Schiersteiner vom Jahre 221, wird niemand an Ähnlichkeit des vollbärtigen Manneskopfes mit dem damaligen jungen Kaiser Elagabal denken wollen.

Wenn wir uns mit den folgenden Teilen IV—VI „Tagesgötter bei den Griechen“, „Tagesgötter und Nationalgötter“, „Entstehung der Woche“ (S. 237—283) wieder zum eigentlichen Thema zurückkehren, so sehen wir, daß der Verf. die rückwärtsschreitende Methode anwendet: von den Römern zu den Griechen, von diesen zu Juden und Babyloniern. Aber die sicheren Ergebnisse des Verf. führen uns kaum soweit als die vor kurzem (allerdings von mehreren Gelehrten) in der Zeitschrift für deutsche Wortforschung I 1900, S. 150—193, veröffentlichte „Geschichte der Namen der Wochentage“, welche wenig Räsonnement, aber um so mehr Tatsachen gibt. Daß die Bezeichnung der Wochentage nach den Planeten im eigentlichen Griechenland nicht heimisch wurde, scheint eine richtige Beobachtung von Maaß zu sein. Auch damit sind wir einverstanden, daß jene Bezeichnung mit der Ausbreitung des Christentums nichts zu tun hat, in Gallien, Germanien und Britannien ging sie wenigstens bei den meisten Stämmen dem Christentum voraus, denn die christlichen Missionare hätten diese auf der heidnischen Astrologie beruhende Benennung der Tage nicht eingeführt. Wenn aber Maaß aus der weiten Verbreitung dieser Benennungen und der bildlichen Darstellungen der Tagesgötter den Schluß zieht, die nationslosen Tagesgötter seien seit Trajan und vollends seit Septimius Severus römische Reichsgötter geworden und hätten die nationalen Götter allmählich verdrängt (S. 251 und 296), so nennt Wissowa dies mit Recht „eine ungeheuerliche Übertreibung“. Man kann das von der kleinasiatischen Göttermutter, von dem syrischen Dolichenus, von der ägyptischen Isis, von dem persischen Mithra und schließlich von dem Christentum sagen, aber nicht von den astrologischen Tagesgöttern, von deren kultischer Verehrung sich kaum Spuren finden.

Mannheim. F. Haug.

Josef Strzygowski, Hellenistische und koptische Kunst in Alexandria (Bulletin de la société archéologique d'Alexandrie No 5). Mit 3 Tafeln und 63 Abbildungen im Text. Wien 1902. 99 S. 8.

Diese Abhandlung teilt ihre Vorzüge mit früheren Arbeiten desselben Gelehrten: sie bringt unbekanntes neues Material zugleich und neue

Anregung zum kunstgeschichtlichen Verständnisse des schon bekannten alten. Auch diese Abhandlung knüpft an die Frage „Orient oder Rom“ an und sucht die vorwiegende Macht des Orients in der Kunst der spätantiken und frühchristlichen Epoche zu erweisen.

Der erste Abschnitt behandelt „alexandrinische Beinschnitzereien“. Str. lenkt die Aufmerksamkeit auf eine bisher wenig beachtete Klasse von Beinschnitzereien aus Alexandrien, von denen er auf Taf. I/II eine reiche Auswahl in kleinen, aber scharfen Lichtbildern veröffentlicht. Es sind (mit Ausnahme zweier wohl aus Versehen hereingekommener ägyptischer nackter weiblicher Puppen 1969, 1970) rein griechisch-alexandrinische Arbeiten, die vollständig der sogen. klassischen Antike angehören. Einige derselben (wie 1936, 2012, 2021) sind so gut in weichen, runden Formen modelliert, daß man sie gewiß nicht unter das zweite Jahrh. hinab, sehr wohl aber viel weiter hinauf datieren kann, ja man würde sie am liebsten noch in ptolemäische Zeit setzen. Indes die Mehrzahl jener Schnitzereien entstammt wohl der spätantiken Zeit, allein sie sind alle absolut klassisch griechisch und durchaus auch in einer so flotten und freien Manier gearbeitet, daß man auch die spätesten, wie mir scheint, nicht unter das dritte Jahrhundert wird herabrücken dürfen. Wenigstens vermisse ich irgend einen Anhalt, der eine spätere Entstehungszeit erwiese. Man kann sagen, daß die besten hellenistischen Traditionen in ihnen noch lebendig sind. Manche der Figuren erinnern lebhaft an hellenistische Gemmenbilder. Von Ägyptischem ist keine Spur.

Es ist sehr verdienstlich, daß Str. diese Denkmälerklasse ans Licht gezogen hat. Nur gestehe ich, nicht recht zu verstehen, was er mit ihnen hier eigentlich will. Etwa nur den Kontrast zeigen, der zwischen hellenistischer und koptischer Kunst besteht? Den bezweifelt doch kein Mensch. Auch ließe dieser sich ja ebensogut oder besser mit beliebigen anderen Erzeugnissen der klassischen antiken Kunst deutlich machen. Allein Str. beabsichtigte offenbar auch etwas anderes. Seine ursprüngliche Meinung scheint gewesen zu sein, daß jene alexandrinischen Beinschnitzereien neben gleichzeitigen Erzeugnissen der koptischen Kunst in Oberägypten, in deren Kreis er die Aachener Elfenbeinreliefs einbeziehen zu können glaubt, hergegangen seien. Dann und nur dann gewönnen jene Schnitzereien im Sinne Strzygowskis ihre Pointe: sie würden dann als „alexandrinischer Kreis“ (S. 74) dem oberägyptischen koptischen „gegenüber“ treten, während sie sonst als gewöhnliche klassisch antike Werke eben nur den allbekannten Kontrast illustrieren würden, der zwischen der Antike und den späteren Epochen besteht. Allein an jener ursprünglichen Meinung scheinen Str. selbst Zweifel gekommen zu sein, er stellt sie zwar durchaus noch als eine zu erörternde Möglichkeit hin (S. 73), muß aber doch zugeben, daß die „alexandrinische Gruppe“ wohl älter sein werde. Im Vorwort S. VIII datiert er diese noch in das IV. und V. Jahrhundert, auf S. 73 aber als „kaum jünger als das vierte Jahrhundert, eher älter“. Wir sehen, daß auch diese Datierung — die übrigens ohne allen Versuch der Begründung vorgetragen wird — noch viel zu spät ist. Die Verwendung, die Str. von den alexandrinischen Schnitzereien macht oder machen möchte, müssen wir also für falsch halten. Sie stellen weder einen Übergang, eine Brücke zur koptischen Kunst dar, noch sind sie eine kontrastierende Parallelerscheinung zu letzterer, sondern sie sind eben einfach Werke einer ganz anderen älteren Epoche, in welcher in Alexandrien noch die reine griechische Kunst herrschte.

Ich sage griechische, denn der falsche Gebrauch, den wir nun von dem Worte 'römisch' zu machen gewöhnt haben, hat zu manchen Mißverständnissen geführt, eben denjenigen, gegen welche Str. immer und immer wieder kämpft. Allein wir sind uns ja klar, daß wenn wir gewohnheitsmäßig die ganze antike Kunst von der Zeit um Christi Geburt ab 'römisch' nennen und infolgedessen auch von allen Arbeiten der griechischen Künstler dieser Epochen, auch im Osten und in Griechenland, als von 'römischen' Werken reden, wir nicht im mindesten damit meinen, daß diese Kunst von Rom herstamme, wir bezeichnen sie vielmehr nur deshalb als römisch, weil Rom die antike Welt in jener Epoche beherrschte. Es wäre gewiß besser, wenn wir das Wort 'römisch' auf dasjenige beschränkten, was in der Kunst wirklich von Rom oder wenigstens den Italikern ausging. Dann bliebe freilich gar wenig übrig.

Auf die Schnitzereien im Museum von Alexandrien läßt Str. die Abbildung eines schönen Stückes aus einer alexandrinischen Privatsammlung folgen: Nike, ein Medaillon emporhaltend (S. 7); er vergleicht passend die Darstellung desselben Motives auf einer wesentlich späteren, min-

destens ein Jahrhundert jüngeren Elfenbeintafel in München. Allein wenn er als Grund der Verschiedenheit den „Geist des alten Orients“ angibt, der in dem jüngeren Werke wieder auflebe, so ist dies nur eine Behauptung, für die der Beweis vermißt wird.

Es folgt die Publikation einer Knochenschnitzerei aus Alexandrien, die Isaaks Opferung darstellte, und zwar in dem gleichen Typus wie die berühmte Elfenbeinpyxis in Berlin. Das alexandrinische Stück ist sehr viel geringer als jenes, allein ich kann keinen Grund sehen, es mit Str. deshalb für jünger zu halten; es zeigt, wenn auch in der Ausführung gering, doch noch ganz 'antiken' Stil und wird nicht jünger sein als das dritte Jahrhundert. Daß sein Gegenstand ein christlicher ist, ist für seine Stellung in der Geschichte der künstlerischen Formen belanglos.

Als Anhang folgen „farbige Beinschnitzereien“ aus Ägypten. Hier kommen Eroten und Blumen vor, die als Motiv an Altägyptisches erinnern, aber formal mit jenem nichts zu tun haben.

Der Hauptabschnitt ist den „Elfenbeinreliefs der Kanzel des Domes zu Aachen und ihrem Kreis“ gewidmet. Str. glaubt in jenen Reliefs „die bedeutendsten Vertreter der Blüte der spätägyptischen Plastik auf dem Gebiete der Beinschnitzerei“ nachweisen zu können.

Ohne Zweifel hat Str. recht, wenn er die sechs Aachener Elfenbeinreliefs als gleichartig, als gleicher Epoche und gleichem Kunstkreis entsprungen ansieht und nicht, wie von anderen noch zuletzt geschehen ist, unter ihnen einige als „spätrömisch“ von den anderen „barbarischen“ trennt. Ich bin bei einer eigenen früheren Besichtigung der Originale zu demselben Resultate gekommen. Allein Strzygowskis Rückführung der Reliefs auf Ägypten als ihre Heimat — er möchte sie als „koptisch“ bezeichnen — scheint mir durch das, was Str. vorbringt, nicht erwiesen. Wir werden nur die Möglichkeit, höchstens vielleicht Wahrscheinlichkeit zugeben können, von einem Beweise aber, den Str. geführt hätte, kann keine Rede sein.

Die Reliefs werden in Abbildungen nach dem Originale und nach dem Abgusse mitgeteilt, brauchbar sind nur die ersteren.

Der Reiter wird als koptischer Heiliger erklärt, doch was von ägyptischen Analogien (vgl. dazu Äg. Zeitschr. No. 40, S. 49ff.) beigebracht wird, hat nichts Beweisendes. Für ganz verfehlt aber muß ich es halten, wenn das Motiv des „herumgenommenen Pferdekopfes“ an Altägyptisches angeknüpft werden soll, mit dem es auch nicht das geringste zu tun hat. Sehr beachtenswert aber ist die Vermutung, daß der Typus ursprünglich „Konstantin als Glaubensheld“ dargestellt habe und so auch die barbarische Tafel im Louvre zu erklären sei.

Der „stehende Krieger“ wird ebenfalls als koptischer Heiliger gedeutet. Indes das als Analogie herangebrachte koptische Holzrelief zeigt nur, wie gänzlich verschieden sicher koptische Dinge zu sein pflegen. Das Motiv des Kriegers könnten sich übrigens die Gegner Strzygowskis zu nutzen machen; das Motiv kommt nämlich offenbar von dem des Mars Ultor, der in der 'römischen Reichskunst' überall hin verbreitet war (vgl. meine Nachweise Sammlung Somzée S. 59, zu denen inzwischen noch vieles hinzugekommen ist). Allein jenes Mars Ultor-Motiv war von Hause aus ja auch nichts Römisches, sondern basiert nur auf Griechischem.

Bei dem Relief der Nereiden ist es der sinnliche Charakter der Darstellung, der Str. als „Beweis“ (!) für koptischen Ursprung dient. Interessant sind indes die koptischen Ledadarstellungen, die Str. bei dieser Gelegenheit publiziert (S. 46).

Die stehende Göttin wird von Str. nach Vorgang anderer für Isis erklärt, eine Deutung, die ich für keineswegs sicher halte, indem alle die sicher charakteristischen Züge des Isistypus fehlen. Als Analogie zu den Putten des Reliefs bringt Str. koptische Bronzefigürchen von Musikanten, die indes recht verschiedener Art sind.

Zu den „beiden Bakchosgestalten“ bringt Str. eine wirkliche nahe Analogie aus Ägypten im Museum zu Kairo, eine Figur desselben Typus, ebenfalls in Elfenbeinschnitzerei, nur von wesentlich geringerer, roherer Ausführung (S. 65). Das ägyptische Stück läßt auch die notwendig zu dem Typus gehörige Stütze unter dem linken Arme weg. Wenn sich nun nachweisen ließe, daß der Typus speziell ägyptisch wäre, würde man auf die Herkunft des Aachener Reliefs unverzüglich schließen dürfen, allein es handelt sich um einen ganz geläufigen antiken Typus (des angelehnten Dionysos mit erhobenem Arm), der mit Ägypten speziell nichts zu tun hat. Wir geben die Möglichkeit ägyptischen Ursprungs der Aachener Reliefs sehr gerne zu, und die Analogie des erwähnten Elfenbeinreliefs in Kairo fällt dafür gewiß in die Wagschale, jedoch daß ein zwingender Be-

was geführt wäre, können wir nicht anerkennen.

Der letzte Abschnitt faßt die Resultate zusammen und gibt weitere Ausblicke.

Hier behandelt Str. eine Auffassung, die er kürzlich auch in einem Aufsatze in Lehmanns Beiträgen zur alten Geschichte Bd. II, Heft 1 dargelegt hat, die ich aber für gänzlich irrig halten muß. Er glaubt, die stilistischen Eigentümlichkeiten der Kunst etwa vom IV. Jahrh. ab in Ägypten durch ein Wiederaufleben altägyptischer Kunsttraditionen erklären zu dürfen; einem Porphyrkopfe in Kairo und den verwandten Porphyrgruppen von San Marco, Werken wohl des IV. Jahrh., stellt er in jenem Aufsatze den Kopf des altägyptischen Schreibers im Louvre gegenüber, und bei den Ausbauer „Bakchostafeln“ spricht er hier (S. 75) von „altägyptischem Formenzwang in der Bildung des menschlichen Körpers“. Es ist der Ansicht, daß orientalische und altägyptische Formgebung der hellenistischen schließlich Herr geworden seien, und das Resultat dieses siegreichen Kampfes sei die christliche Kunst des Orients vom IV. Jahrhundert ab.

Es ist nicht möglich, an diesem Orte die Frage gründlich zu erörtern, ich kann hier nur sagen, daß ich jene Ansicht für einen völligen Fehlgriff halte. Von altägyptischer und noch weniger von altorientalischer Formgebung rettet sich auch kaum eine Spur in die nachantike Kunst. Deren Basis bildet vielmehr durchaus die hellenistische Formgebung (vgl. auch v. Bissing im Arch. Anz. 1901, S. 58). Was Str. verleitete, von einem Aufleben altägyptischen und altorientalischen Stiles zu reden, ist nur ein Zurücksinken der Kunst in gewisse allgemeine Eigenschaften des Primitiven. In Ägypten speciell sehen wir aufs deutlichste das allmähliche Verschwinden der altägyptischen Elementes, und was dort an die Stelle tritt, ist ein depraviertes Hellenistisches. Jenes Verschwinden des Altägyptischen, das neben der klassischen Antike sich doch noch so kraftvoll gehalten hatte, glaube ich durch die Invasion des Syrisch-Hellenistischen in Ägypten erklären zu können, durch deren Macht es geschehen ist, daß der koptische Stil als Depravation des Hellenistischen, aber nicht des Altägyptischen sich darstellt.

Etwas anderes ist es, wenn man von einem Wiederaufleben des Geistes orientalischer Kunst in der Epoche vom IV. Jahrhundert an redet. Dies wird man gewiß mit Recht tun dürfen. Allein dieser Geist bedient sich keineswegs mehr der orientalischen alten Stilformen, er benutzt die allenthalben siegreiche hellenistische Formgebung. — Schon die sassanidische Kunst bietet uns das Schauspiel des Auflebens des Geistes des alten Persertums, aber eine Formgebung, die durchaus nur auf der 'spätrömischen' basiert (vgl. meine Antiken Gemmen Bd. III S. 370).

Nebenbei sei bemerkt, daß die von Str. mehrfach in seinem Sinne benutzte Tatsache (S. 76), daß in einem noch der besten antiken Zeit angehörigen Grabmale bei Alexandrien (das ich selbst gesehen) über einer Schicht griechischer Malereien solche ägyptischen Stiles gefunden worden sind, mit der hier behandelten Frage gar nichts zu tun hat, denn das Nebeneinander der beiden Stile in der antiken Epoche in Alexandrien ist ja eine unbezweifelte Tatsache, natürlich konnte da immer ein Wechsel beider Stile eintreten. Für das angebliche Aufleben des ägyptischen Stiles in der nachantiken Zeit kann dies nicht im mindesten verwertet werden. Ebensowenig auch das schöne hadrianischer Zeit angehörige Grab von Kom-el-Schugafa, das ja ganz ägyptisch sein will und doch überall die hellenistische Formgebung durchdringen läßt, also eher für das Gegenteil von Strzygowskis Meinung verwendbar wäre.

Das Material, das Str. bringt, ist durchweg interessant und dankenswert; allein seine Schlüsse und angeblichen „Beweise“ sind etwas zu voreilig und halten genauerer Prüfung nicht stand.

München. A. Furtwängler.

Auszüge aus Zeitschriften.

Archiv für lateinische Lexikographie und Grammatik. XIII, 2.

(149) W. Heraeus, Die Sprache der römischen Kinderstube. I. Bezeichnungen für die Eltern und andere Verwandte, Ammen etc. II. Bezeichnungen für Speisebedürfnisse u. ä. III. Bezeichnungen für die Notdurft der Kinder u. ä. IV. Verschiedenes. — (173) E. v. Wölfflin, Das Breviarium des Festus. II. Spracheigentümlichkeiten des Festus. — (180) Columella. Duntes columellares bedeuten Augzähne, große Hauzähne. — (191) Memoratu dignus. Zuerst bei Liv. IV 3,41, vorher nur memoria dignus. — (193) Sueton und das Monumentum Ancyranum. Das usque ad Suet. Aug. 52 ist dem mustigen Brauche des Sueton fremd und nach Mon. 4 53 usque ad gebildet. — (270) Der Infinitivus historicus im Relativsatze. Recht-

fertigung von Tac. Germ. 7 unde feminarum ululatus audiri. (271) Der Gebrauch des Ablativus absolutus. Übersicht über die Entwickelung des Gebrauches. — (181) E. Lattes, Etruskisch-lateinische Wörter und Wortformen der lateinischen Inschriften. Alphabetisches Verzeichnis von Babius—Coelarna. — (192) J. Cornu, Zum Heptateuchus Cypriani. — (200) A. Becker, Concorporalis. Bei Ps.-Quint. decl. mai. XIV 16 herzustellen. — (209) Eb. Nestle, Arabuncula. (278) Acia. Neue Belege. Erratum. Herzustellen im Cod. Lugd. Iodic. 20,16. — (201) O. Hey, Ein Kapitel aus der lateinischen Bedeutungsgeschichte. Bedeutungsverschiebung durch sprachliche Faktoren. Nachweis von drei Hauptquellen sprachlichen Einflusses: lokale oder formale oder begriffliche Beeinflussung. — (225) A. Zimmermann, Die lateinischen Personennamen auf -e -enus. Alphabetisch geordnete Sammlung. A—I (Forts. f.). (225) Albarus. Zu Arch. XIII 50. — (255) O. Weyman, Zu den Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten der Römer. — Miscellen. (278) W. M. Lindsay, Summumsum. Parda. Das in den Lexicis angeführte Wörter summussum, summussumum haben keine Stütze in der Überlieferung des Martial. Das epigr. I 92,8 ist paeda, got. paida (pfeid) herzustellen. — (280) P. Wessner, Squilla, vulgo lota. Im Corpus Schuhum zu Juven. 5,81 ist lotam für iulam zu schreiben. — (280) A. Miodoński, Olim Oliorum. Bei Petron. 48 ... — (281) G. Landgraf, Eine Schablone des historischen Stils. Über die Nachahmung der Sallustischen Verbindung ni ... foret bei den folgenden Historikern. (283) Hypodromus. Epicasterium. Zu der sogen. Palatinabeschreibung und zum Corp. gloss. — (284) H. Jordan, Palatha des. Feststellung der Stellen, wo das Wort vorkommt. — (286) A. Klotz, Iabatus. Abalefacio. Ersteres = vom Haupthaar umwallt, letzteres im Thesaurus noch aus Marius Victor ad Iustin. Manich. 8 nachzutragen. — (286) A. Botz, Assentaria aus dem Thesaurus zu tilgen. — (287) J. Cornu, Apud = cum. Weitere Belege. — (287) O. B. Schlutter, Indruticare (sich rufr.) = luxuriari bei Aldhelm de laud. virginit. 17 und redivire rb. 19 = Auffärbung. — (288) W. Heraeus, Ein eigentümlicher Gebrauch der Präposition cum. Zur Rechtfertigung der Überlieferung von Lor. XLIII 2.

Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Instituts in Wien. VI, 1. Mit 8 Tafeln und 84 Textfiguren.

(1) O. Benndorf, Stele im Museum von Kandia (Taf. I). Bruchstück eines Werkes Parthenonischer Zeit, eines Kabinetsstückes gleichmäßig zarter Ausführung. — (10) A. Wilhelm, Inschrift aus Athen. Bruchstück einer Marmorstele mit einem Teile des auf der Akropolis aufgestellten sogen. altsattischen Psephisma CIA IV 1 p. 59 26b. — (16) P. Hartwig, Ein Terracottafries des Octavius mit Athletenstatuen (Taf. II und III). Über drei in Rom 1902 gefundene Terrakottareliefs der Campanagattung. Hallen mit Athletenfiguren nach berühmten Mustern darstellend von einem Octavius. — (32) O. Benndorf, E. Weiss und A. Rehm, Zur Salzburger Bronzescheibe (Band V Taf. V). Ergebnisse einer genauen Untersuchung. Feststellung des Astronomischen und Nachweis, daß es sich um eine Kalenderuhr handelt. — (50) W. Kubitschek, Die Aera von Eleutheropolis in Judäa. — (54) H. Engelmann, Metallmeister. Neues Beispiel eines solchen auf einem Mosaik. — (57) A. Domaszewski, Die Familie des Augustus auf der Ara Pacis. Dargestellt war der Opferzug bei der Consecratio im J. 13 v. Chr.: Augustus mit dem Apex als Flamen Iulianus, Agrippa als Pontifex. Bestimmung der übrigen männlichen und weiblichen Mitglieder der kaiserlichen Familie. — (66) O. Egger, Gesichtsvase aus Corneto. Veröffentlichung des jetzt in Wien befindlichen Gefäßes. — (69) H. Münsterberg, Bronzereliefs vom Limes (Taf. IV). Darstellung der Entführung des Ganymedes durch den Adler des Zeus auf fünf am Limes gefundenen Bronzeplatten, die zum militärischen Schmuck gedient haben. — (73) F. Hauser, Disiecta membra neuattischer Reliefs (Taf. V. VI). Wiederherstellung zweier Reliefs, von denen das eine drei Horen, das andere die Agrauliden darstellt, mit Hilfe neuer Fundstücke. Die Originale gehörten dem 4. Jahrh. an und waren an einem Altar angebracht, vielleicht dem des Zeus Soter und der Athena Soteira im Piräus. — (106) K. Hadaczek, Die Fibel des Odysseus, Helikaon und Kalykes. — (122) J. Zingerle, Olisnoodgyg. Nachweis des Wortes auf einer Inschrift aus Nikomedia.

Beiblatt.

(1) A. v. Premerstein und N. Vulic, Antike Denkmäler in Serbien und Macedonien. — (61) F. Winter, Zu dem Silberrhyton von Tarent. Über die Wahrscheinlichkeit, daß das Gerät in Tarent selbst gearbeitet ist. — (63) F. Schaefer, Archäologische Beobachtungen auf einer Reise im östlichen Thrakien. — (67) M. Hoernes, Altertümer von Narentum. — (71) C. Patsch, Miscellen. Der Heilgott Medaurus, die Straßenstation Sturum, der Fluß Katarbates. — (75) W. Kubitschek, Geographica. Auf Inschriften bezüglich. (80) Salonitanische Inschriften. — (83) E. Maass, Hebetempel in Athen. — (87) O. B. Nachträge. — (91) W. Kubitschek, Nochmals die Aera von Eleutheropolis.

Göttingische gelehrte Anzeigen. 165. Jahrg. No. VI. 1903. Juni.

(442) S. Ambrosii opera. IV. Expositio evangelii secundum Lucam. Rec. C. Schenkl (Wien). 'Verdienstliche Leistung'. C. Weyman. — (507) Alf Torp, Etruskische Beiträge. E. H. (Leipzig). 'Zweifel erhebende Besprechung von P. Horn.

Literarisches Centralblatt. No 25.

(837) E. Curtius. Ein Lebensbild in Briefen. Hrsg. von Fr. Curtius (Berlin). 'Kein Buch hätte die harmonische Persönlichkeit von E. Curtius wirkungsvoller vor Augen führen können, als dieses von dem Sohne sorgfältig und mit Geschmack ausgewählten Briefe.' F. N. — (849) K. Krumbacher, Das Problem der neugriechischen Schriftsprache (München). 'Eine Streitschrift im herrlichsten Sinne des Wortes, die für die vorliegende Frage die gleiche tiefgreifende Wirkung haben wird, wie Lessings wichtige Kritiken für unser Geistesleben gehabt haben.' K. D. — (854) M. W. de Visser, Die nichtmenschengestaltigen Götter der Griechen (Leiden). 'Sehr wertvolle Sammlungen, aber die fleißige Schrift bedarf mancher Nachträge, besonders in archäologischer Beziehung.' -n.

Wochenschrift für klassische Philologie. No 25.

(673) Ἀριστοξένου Ἁρμονικὰ στοιχεῖα. The Harmonics of Aristoxenus ed. — by H. S. Macran (Oxford). 'Dankenswerte Leistung.' *H. G.* — (676) H. Breitl, Botanische Forschungen des Alexanderzuges (Leipzig). 'Aus den verschiedensten Gründen zu loben.' *R. v. Fischer-Benzon.* — (678) P. Rasi, De Leandro Rudio et graeci carminis auctor. Notiert von *J. Tolkiehn.* — (680) T. Livi ab u. c. libri. Ed. A. Zingerle. VII 2. Liber XXXVIII. Ed. maior (Wien). Anzeige mit Besprechung einer Anzahl von Stellen von *W. Heraeus.* — (685) Eusebius Werke. II. Die Kirchengeschichte. Bearb. — von E. Schwartz. Die lateinische Übersetzung des Rufinus bearb. — von Th. Mommsen (Leipzig). 'Musterleistung.' *J. Dräseke.* — (690) B. Heinzig, Die Schule Frankreichs in ihrer historischen Entwicklung, besonders seit dem Kriege 1870/71. 2. A. (Leipzig und Frankfurt a. M.). 'Ebenso zuverlässige als geschickte Darstellung.' *O. Weissenfels.* — (692) R. Klußmann, Systematisches Verzeichnis der Abhandlungen, welche in den Schulschriften sämtlicher an dem Programmtausche teilnehmenden Lehranstalten erschienen sind (Leipzig). 'Vorzüglich ausgeführt.' *H. D.*

Das humanistische Gymnasium. XIV. Jahrg. 1903. Heft I und II.

(1) **G. Uhlig**, Zum neuen Jahrgang. — (2) **F. Cauer**, Palaestra vitae, eine neue Aufgabe des altklassischen Unterrichts (Berlin). 'Die Schrift hat einen springenden und einen nicht minder hohen didaktischen Wert.' (9) **E. Meyer**, Geschichte des Altertums IV. V (Stuttgart). 'Ein wissenschaftliches Werk ersten Ranges.' *O. Jäger.* — (8) **W. Nestle**, Ein Mittelschulrecht. Über Herzel, Die verwaltungsrechtliche Stellung des Mittelschulwesens in seinem Verhältnis zu Staat, Gemeinde und Kirche in Württemberg (Zeitschr. für die gesamte Staatswissenschaft, 1902, S. 577 ff.). — (16) **F. O. Schjött**, Die antike Triere. Die Thalamiten saßen hinter und unter den Zygiten an der Seite dieser die Thraniten nach der Mitte, der Längenachse des Schiffes hin, waren also die mittlere Reihe. Die Länge des außerhalb des Schiffes befindlichen Teiles der Riemen war die gleiche, der mittlere Riemen war angleich der längste und kräftigste. — (18) Nachträgliches aus den vorjährigen Verhandlungen der Ortsgruppen des Gymnasialvereins. 1. Aus den Verhandlungen in Frankfurt a. M. Aus Dr. **Vömels** Vortrag über Fragen der Schulhygiene, aus **J. Hülsens** Vortrag über die Ausgrabungen in Milet, 2. Aus den Verhandlungen in Hamburg. Aus Dr. **Wegehaupts** Vortrag über die Entwickelung des Hamburgischen höheren Schulwesens. — (28) **A. Fritsch**, Das Reformgymnasium (Abwehr und Antikritik gegen L. Viereck) nebst Zusatz von **U.** — (34) Äußerungen des österreichischen Unterrichtsministers. — (38) **U.**, Zur Berechtigungsfrage. Bericht. — (44) **H. Sahlin**, Die neuesten Reformvorschläge nebst Bemerkungen von **U.** — (52) **G. Rutherford**, Aus der Praxis des griechischen Unterrichts an der Westminsterschule. — (55) **Mutzbauer**, Bemerkungen über den Wert des Lateinischen und Griechischen für die Erziehung auf dem humanistischen Gymnasium.

Mitteilungen.

Die Ausgrabungen des Carlsbergfonds unter Leitung von Dr. Chr. Blinkenberg und Dr. K. F. Kinch.

Lindos, 12. Mai 1903.

Durch kaiserlichen Irade vom 18. Oktober 1902 wurde die schon früher den Delegierten des Carlsbergfonds erteilte Erlaubnis, in der Stadt Lindos Ausgrabungen zu unternehmen, bestätigt. Die Zeitfrist wurde auf 2 Jahre vom 1. September 1902 an festgesetzt, und im Gegensatz zu dem früheren, im Frühjahr 1902 erlassenen Irade wurde es ausdrücklich ausgesprochen, daß die Erlaubnis auch die alte Burg, die italienische Akropolis von Lindos, umfasse. Somit wurden die Ausgrabungsarbeiten auf der Burg ohne Hindernis am 22. Oktober 1902 angefangen.

Die Stadt Lindos, die den altgriechischen Namen bis jetzt behalten hat, liegt ungefähr mitten auf der Ostseite der Insel Rhodos. Weit ins Meer erstreckt sich hier eine Halbinsel, die ebenso bekannt ist durch ihre landschaftliche Schönheit wie durch die vielen Ruinen aus dem Altertum und dem Mittelalter. Die eigentümlich reich gestaltete Kalksteinformation bildet nach innen zu eine Mannigfaltigkeit von Bergen, Tälern und Schluchten, nach außen gegen das Meer eine stark eingeschnittene Küste. Auf der mittelsten der durch die Einschnitte gebildeten Zungen liegt die kleine Stadt Lindos und unmittelbar östlich von dieser ein isolierter hoher und abschüssiger Fels, dessen Oberfläche die Form eines Dreiecks hat. Dieser Fels ist die alte Akropolis der Stadt, im Altertum der Göttin Athena geweiht. Ein tiefer Einschnitt gegen Norden und ein kleinerer gegen Süden bilden die Häfen der Stadt, die einzigen natürlichen Häfen der Insel. Mittels dieser unterhielt Lindos im Altertum einen lebhaften Verkehr mit den naheliegenden Inseln und mit Kleinasien, dessen hohe Küsten und schneebedeckte Gebirge gegen Norden und Nordosten in geringer Entfernung sichtbar sind, und mit den

fernes gelegenen reichen Gegenden Zyperns Phönikiens und Ägyptens.

Die byzantinische Herrschaft hat nur wenige Spuren hinterlassen. Als sich gegen den Schluß des Mittelalters die Ritter des Johanniterordens der Insel bemächtigten, befestigten sie die Akropolis von Lindos. Auf der Nordseite, wo der Aufgang ist, liegt die Wohnung des Kommandanten mit den Wappenschildern des Ordens und des Großmeisters d'Aubusson, des tapferen Verteidigers der Stadt Rhodos. Zerstreut über die Oberfläche der Burg lagen bei unserer Ankunft Ruinen von Häusern und Zisternen größtenteils aus den Zeiten nach der Vertreibung des Ritterordens. Ein vollständiger Plan über den Zustand, worin wir sie vor dem Anfange der Untersuchung vorfanden, wurde von Herrn J. Berger aufgenommen, der nach dem Abschlusse dieser Arbeit noch eine Zeitlang in Lindos verweilte, um Terrainskizzen über die Teile der Umgegend auszuführen, die das meiste archäologische Interesse darboten.

Den Anfang der Ausgrabungen machten wir an dem höchsten, südlichen Punkte der Burg, wo der Athenatempel thront, weit umher sichtbar vom Lande wie vom Meere. Die eine Langseite der Tempels liegt unmittelbar am Rande des jähen Abhanges gegen das Meer. Die Höhe des Niveaus beträgt 116 Meter.

Die Fundamente des Tempels und Teile der Mauern und Säulen wurden aufgefunden. Es war ein dorischer Tempel mit viersäuliger Vorhalle vorn und hinten. Das Baumaterial ist wie es allen Gebäuden auf der Burg ein Poros-(Tuff-)Stein, der in der Nähe von Lindos gebrochen wird. Der Tempel ist gegen N O orientiert, gebaut wird er ungefähr 400 v. Chr. sein. Die Dimensionen sind ca. 8 × 23 m; auf der engen Südspitze der Akropolis konnte kein größeres Gebäude errichtet werden. Aus demselben Grunde wurde auch auf eine ringsumlaufende Säulenhalle Verzicht geleistet.

Auf dem Platze vor und westlich von dem Tempel fanden sich außer mehreren Inschriften auch Bruchstücke von zwei Marmorstatuen, das eine von einer sehr alten archaischen Frauenstatue, leider sehr übel mitgenommen.

Vom Tempelplatze an gegen Norden senkt sich der Boden bedeutend. Vom Eingange, der im Altertum wie jetzt auf der Nordseite der Burg war, ist es ein ununterbrochenes Steigen bis zum Tempel hinauf. Hier sah man vor dem Beginn unserer Ausgrabungen mitten unter Bauten des Mittelalters einzelne antike Baureste, deren Plan und Bedeutung den früheren archäologischen Besuchern ganz unklar gewesen war. Am unteren Ende der erwähnten Halde fanden wir im westlichen Teile die Reste einer alten Treppe mit polygonaler Bauweise. Als man ungefähr 400 Jahre v. Chr. eine durchgreifende Verschönerung und Umbildung der Burg unternahm, wurde diese alte Treppe von einem neuen und stattlichen Propyläon ersetzt, das sich quer über die Burgfläche von Osten nach Westen erstreckte. Die Mitte dieses Gebäudes nahm eine neue Treppe ein, deren in den Felsen gehauene Stufen mit Porosquadern belegt waren. Rechts und links war sie von zwei Gebäuden flankiert, den Flügeln der Propyläen. Die Front ihrer ganzen Anlage bildete eine Säulenreihe, die mit ihren rechteckigen Vorsprüngen an den Enden zu beiden Seiten einen imposanten Abschluß hervorbrachte.

Einzelne Säulen fanden sich noch in situ. Von der Hintermauer des westlichen Flügels steht noch ein großes Stück in seiner ganzen Höhe mit Triglyphen und Hängeplatte. Man hat es benutzt bei der Einrichtung einer großen doppelten Zisterne. Mit späterem Mauerwerk zusammen hat es die eine Seite des Wasserbehälters gebildet und ist dadurch vor Einsturz und Verwüstung geschützt worden. Übrigens ist der ganze Plan der Propyläen vollständig gesichert, und von den einzelnen Teilen ist so viel gefunden, daß sich das ursprüngliche Aussehen der ganzen Anlage rekonstruieren läßt. Die erwähnten Vorsprünge vor den beiden Flügeln erheischten wegen der starken Neigung des Bodens gegen Norden große Substruktionen. Vor dem westlichen Flügel stehen diese aus großen Quadern aufgeführten Substruktionen noch in einer ansehnlichen Höhe.

In und neben den Säulenhallen fand sich noch eine Menge von Statuenbasen und Fußgestellen für ähnliche Kunstwerke. Alles war der Burggöttin geweiht. Die Statuen waren beinahe alle aus Erz und stellten hauptsächlich Priester der Athena vor. Die ehernen Statuen sind längst eingeschmolzen, und von den Marmorstatuen haben wir nur Bruchstücke gefunden. Auch hier trafen wir kleine Fragmente von archaischen Frauengestalten. Unter den Kunstwerken, die die Alten im Heiligtum der Lindischen Athena bewunderten, werden besonders die ziselierten Arbeiten des Boethos erwähnt. Eine Marmorbasis, worauf dieser Künstler eine ansehnliche Arbeit als Weihgabe für die Göttin aufgestellt hatte, wurde bei der Säulenhalle gefunden. Die Inschrift auf der Vorderseite bringt die endgültige Lösung aller Zweifel über die Herkunft und das Zeitalter des Boethos.

Viele andere der gefundenen Inschriften liefern ähnliche Beiträge zur Geschichte der alten Kunst. Teils vervollständigen sie unsere früheren Nachrichten von bekannten Künstlern des Altertums, teils erzählen sie uns etwas ganz Neues von Bildhauern, deren Namen uns früher nur durch dürftige Notizen in der antiken Litteratur bekannt waren. Aber in der großen Menge der bisher unbekannten Inschriften — nach einer oberflächlichen Schätzung werden es wohl zwischen 200 und 300 sein — finden sich auch solche, die für das Studium der Geschichte und Verfassung der Stadt von Bedeutung sind. Ein einzelner Stein enthält zwei größere Gesetze (aus dem späteren Altertum), das eine die Verwaltung des Vermögens der Göttin betreffend, das andere Regeln festsetzend, wonach irgendwelche Unreinen oder Unheilige das Heiligtum nicht betreten durften. Ein anderer Stein enthält ein vollständiges Verzeichnis aller Beamten und Priester der Stadt Lindos, ihre Zahl beträgt ungefähr 150.

In der oben erwähnten großen Zisterne mitten in der Burg waren auch andere antike Mauern eingeschlossen, die in doppelter Mannshöhe oder darüber ragen. Ihre Bestimmung ist noch nicht ganz sicher. Reste von zwei parallelen Mauern, die eine Fortsetzung davon bildeten, lassen sich gegen Süden bis zum Rande des Burgfelsens verfolgen. Die westlichste dieser Mauern bildete zweifelsohne den westlichen Abschluß des Athenaheiligtums wie das große Propyläon mit seinen Flügeln den nördlichen. Der nordwestliche Teil des Burges war also vom heiligen Gebrauche ausgeschlossen. Dies ergab sich auch aus den Funden, hier wurden nämlich nur wenige Inschriften und Bauteile hervorgezogen. Dagegen wurde ein in vieler Hinsicht interessanter Fund dicht bei der oben genannten westlichen Abschlußmauer gemacht. Der Felsboden bildet hier eine kleine Schlucht, die war mit Terrakottafiguren, Vasenscherben und ähnlichen Kleinigkeiten aufgefüllt, fanden alles ohne Zweifel Votivgaben, die einst in oder bei dem Tempel aufgestellt waren, aber später, wie es mit dergleichen wertlosen Gegenständen zu geschehen pflegt, ohne weiteres weggeworfen waren. Eine Menge solcher Votivgaben ist wahrscheinlich ins Meer geworfen, das den östlichen Fuß des Felsens bespült, aber im 5. Jahrh. v. Chr. hat man eine Zeitlang vor

gegangen, die erwähnte Schlucht mit solchen Sachen zu füllen. Sie fanden sich hier in großer Zahl, bisweilen mit Erde untermischt, bisweilen dicht aufeinander angehäuft. Die meisten waren natürlich Fragmente, doch kamen auch nicht wenige ganze und unbeschädigte Sachen zum Vorschein. Die Hauptmasse waren Terrakotten, sitzende oder stehende Weiberfigürchen in den verschiedenen Stilarten des 6. und 5. Jahrh., sehr zahlreich waren kleine Reliefköpfe, wie man sie auch aus anderen Heiligtümern kennt. Sonderbar genug stellt nur eine einzige Figur die Göttin Athena vor; daß diese Sachen aber wirklich ihr geweiht waren, ergibt sich mit Sicherheit aus den Inschriften (sondern 5. Jahrh.), die an einigen unter ihnen eingeritzt sind.

Dieser Fund, einer der größten dieser Art, die man überhaupt kennt, ist von vielfachem Interesse für das Studium der Kunst und des Handwerks am Schlusse des 6. und in dem 5. Jahrh. v. Chr.: eine große Auswahl von Formen und Typen der „kleinen Kunst“. Ein Fund verwandter Art, aber einer späteren Zeit (dem 4. Jahrh. v. Chr.) angehörig, ist in den letzten Tagen nördlich vor dem westlichen Flügel der Propyläen zum Vorschein gekommen. Wie reich dieser Fund werden wird, ist in diesem Augenblicke noch nicht zu übersehen.

Während diese Sachen ein vollständig hellenisches Gepräge haben und nur durch kleinere Eigentümlichkeiten sich von entsprechenden Votivgaben aus anderen griechischen Gegenden unterscheiden, zeigen die älteren Votivgaben, die anderswo im Athenaheiligtum gefunden sind, größere Abweichungen. Viele dieser Stücke fanden sich zerstreut an zufälligen Orten, oft unter Resten von mittelalterlichen und späteren Bautrümmern, andere in alten Schuttlagen oberhalb, d. h. südlich von den Propyläen und der großen Treppe. Hier wurden Figuren aus Kreidestein und Terrakotta und von dem sogen. ägyptischen Porzellan an den Tag gebracht, ferner Vasen und Vasenscherben, Kleinigkeiten von Elfenbein und Bein, bronzene Fibeln und Ähnliches in großer Anzahl. Diese Funde gehören dem 6. und 7. Jahrhundert an, einige Stücke sind noch älter. Augenscheinlich hat Lindos zu der Zeit starke Verbindungen gegen Osten und Süden, mit dem Orient und dem Nillande gehabt. Viele von den gefundenen Sachen sind geradezu aus Phönizien, Zypern und Ägypten importiert; an anderen kann man jedenfalls einen starken Einfluß von der ägyptischen, assyrischen oder vorderasiatischen Kunst wahrnehmen. Zu entscheiden, was und wieviel hier importiert oder nachgeahmt ist, wird einem späteren genaueren Studium vorbehalten sein, ebenso, wieweit diese Votivgaben zu benutzen sind, um das Wesen und den Charakter der Burggöttin in jenen entfernten Zeiten zu erläutern. Soviel scheint jedoch schon jetzt aus den Tatsachen hervorzugehen, daß sie sich nicht wenig unterschied von der anderswoher bekannten und in anderen Gegenden verehrten Athenagestalt. Daß unter den Votivgaben der Lindischen Athena viele Sachen ägyptischen Ursprungs gefunden sind, ist nicht zu verwundern; wissen wir doch aus Herodot, daß König Amasis selbst reiche Gaben dahin schickte.

Ungefähr am Ende dieses Monats werden die Ausgrabungen der wesentlichsten Teile der Burg abgeschlossen sein. Die Propyläen und der Tempel sind ganz aufgedeckt. Die Arbeiten werden damit für diesmal eingestellt. In der nächsten Kampagne, wahrscheinlich im Herbste dieses Jahres, beabsichtigen wir das letzte Drittel der Burg auszugraben, ferner das kleine Theater, die Gräber in der Umgegend u. s. w. zu untersuchen.

Bitte.

Die sechste Auflage des Antibarbarus ist vergriffen und eine siebente wird vorbereitet.

Ich ersuche alle diejenigen Herren Kollegen, welche Wünsche für die VII. Auflage oder Verbesserungen sich notiert haben, diese ihre Notizen mir freundlichst zur Verfügung stellen zu wollen.

Rastatt. J. H. Schmalz.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften.

A. C. Pearson, The Helena of Euripides. Cambridge, University Press.

W. Capitaine, Die Moral des Clemens von Alexandrien. Paderborn, Schöningh. 7 M.

R. Levy, Martial und die deutsche Epigrammatik des siebzehnten Jahrhunderts. Stuttgart, Levy & Müller.

E. Nachmanson, Laute und Formen der Magnetischen Inschriften. Upsala-Leipzig, Harrassowitz. 6 M.

K. Hadaczek, Der Ohrschmuck der Griechen und Etrusker. Wien, Hölder. 5 M 20.

G. Wolff, Ergebnisse und Aufgaben der Hanauer Lokalforschung. Frankfurt a. M.

Enquête sur les installations hydrauliques romaines en Tunisie dirigée par P. Gauckler. Tome II fasc. II. Tunis.

Protectorat français gouvernement tunisien. Direction des antiquités et des beaux arts. Compte rendu de la marche du Service en 1902. Tunis, imprimerie centrale.

K. Budde, Das Alte Testament und die Ausgrabungen. Ein Beitrag zum Streit um Babel und Bibel. 2. A. Gießen, Ricker. 0,90 M.

O. Dibelius, Das Vaterunser. Umrisse zu einer Geschichte des Gebets in der alten und mittleren Kirche. Gießen, Ricker. 4 M 80.

Études de droit commun législatif ou du droit civil comparé. Première série. Le régime successoral. Introduction. La fonction du droit civil comparé. I. E. Lambert, Les conceptions étroites ou unilatérales.

E. Preuschen, Mönchtum und Sarapiskult. 2. Aufl. Gießen, Rickersche Verlagsbuchhandl. 1 M 40.

G. Paris, Légendes du Moyen âge. Paris, Hachette.

W. Freund, Wie studiert man klassische Philologie? Sechste, vermehrte und verbesserte Aufl. von H. Deiter. Stuttgart, Violet.

H. Menge, Griechisch-deutsches Schulwörterbuch. 5/6. Lief. Berlin, Langenscheidt. à 0,75 M.

Chr. Ostermanns Lateinische Übungsbücher. Neue Ausgabe von H. J. Müller. 22. Ergänzungsheft. Übungsstücke im Anschluß an Curtius Rufus. Leipzig, Teubner. 0,50 M.

J. R. Scholz, Die Gerechtigkeit gegenüber den Schülern an den höheren Lehranstalten. Berlin, L. Haspis.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in jährlich 52 Wochennummern.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen, die Verlagsbuchhandlung und die Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

23. Jahrgang. 1. August. 1903. № 31/32.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte an Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 19 II oder an Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W 15, Joachimsthalsches Gymn., zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Stoicorum veterum fragmenta collegit Ioannes ab Arnim. Vol. II. **Chrysippi fragmenta logica et physica.** Leipzig 1903, Teubner. 348 S. gr. 8. 14 M.

Es ist ein langersehntes Werk, das hier zu erscheinen beginnt. Schmerzlich genug wird es ja jeder, der einmal über Fragen der Stoa gearbeitet hat, empfunden haben, daß man für Zenon und Kleanthes nur die unvollkommenen Fragmentsammlungen von Wachsmuth und von Pearson zur Verfügung hatte, und daß für Chrysipp — abgesehen von dem alten Baguet — eine solche überhaupt nicht vorlag. Und wenn man daran denkt, welch ungeheuren Einfluß diese Männer auf allen Gebieten ausgeübt haben, so muß man sagen, es war wirklich eine der wichtigsten Aufgaben für die Philologie, hier Wandel zu schaffen. Aber freilich war es auch eine schwierige Arbeit. Galt es doch nicht nur, eine schier unendlich große Litteratur durchzuarbeiten, sondern vor allem mit philosophischem Verständnis das Eigentum der alten Stoiker von dem zu sondern, was nicht stoisch ist oder der späteren Stoa angehört. Um so dankenswerter ist es, daß v. Arnim sich dieser Aufgabe unterzogen hat. Es ist, wenn ich

nicht irre, eine von Wilamowitz veranlaßte Preisaufgabe der achtziger Jahre gewesen, die ihn zuerst zu einer Sammlung der sämtlichen erhaltenen Fragmente Chrysipps angeregt hat. Natürlich konnte dies nur eine Vorarbeit sein, und eine ganze Reihe von Jahren ist nötig gewesen, um das Werk zum Abschluß gelangen zu lassen.

Es liegt von diesem zunächst der zweite Band vor, der Chrysipps Fragmente, soweit sie Logik und Physik betreffen, enthält und dabei auch alle übrigen Stellen heranzieht, welche die Lehre der orthodoxen Stoa über dieses Gebiet darstellen. Der erste Band soll die Fragmente Zenons und Kleanthes' und ihrer Schüler sowie Prolegomena, ein dritter die ethischen Fragmente Chrysipps sowie die der übrigen Stoiker vor Panaitios bringen. Ausführliche Indices sollen besonders ausgegeben werden und das Ganze zum Abschluß bringen. — Über die Grundsätze, die bei der Anlage des Werkes maßgebend waren, wird sich v. Arnim jedenfalls erst in den Prolegomena genauer äußern. Vorläufig begrüße ich es immer mit Freuden, daß Chrysipp in den Mittelpunkt des Ganzen gestellt ist und offenbar als der Vertreter der orthodoxen Stoa erscheinen soll. Denn damit ist ein wichtiger Schritt getan zu der Erkenntnis, daß der Vers εἰ μὴ γὰρ ἦν Χρύσιππος, οὐκ ἂν ἦν Στοά sich nicht bloß auf dessen ausgedehnte schriftstellerische Tätigkeit, sondern auch auf seine Wichtigkeit für die Ausbildung des Systems bezieht. Hoffentlich wird es nun auch nicht mehr vorkommen können, daß in einem umfangreichen Werke über die Stoa einer der folgerichtigsten Denker des Altertums als kritikloser Eklektiker bezeichnet wird.

Bei der Anlage des ganzen Werkes ist selbstverständlich der philosophische Gesichtspunkt maßgebend gewesen. Die Fragmente Chrysipps werden daher nach Kapiteln angeordnet, welche die einzelnen Gebiete der stoischen Philosophie zur Darstellung bringen. Man wird dieses Verfahren an sich durchaus billigen, allein mir scheint doch, daß gegenüber dem Philosophen Chrysipp der Schriftsteller zu sehr zurückgedrängt ist. v. Arnim gibt z. B. zu Anfang natürlich das unvollständige Schriftenverzeichnis des Diogenes. Da wäre es doch keine große Mühe gewesen, im Anschluß an dieses die sämtlichen uns sonst noch erhaltenen Titel anzuführen. Dabei mußten dann z. B. auch die Fragen erledigt werden, die sich auf die Zahl der Bände u. dgl. beziehen. Statt dessen werden diese bei v. Arnim in irgend einer versteckten Anmerkung behandelt (vgl. z. B. fr. 1022), selbst dann, wenn die Sache keineswegs außer Zweifel ist. So finden wir zu fr. 56 (Diog. Laert. VII 50), wo die Hss. ἐν τῷ ιβ' κ. ἄ. bieten, die Notiz „scribendum ἐν τῷ β' περὶ ψυχῆς, duo enim fuerunt libri“. Hier wäre doch mindestens ein Hinweis darauf nötig gewesen, worauf diese Angabe sich stützt, denn nicht jedem Leser wird gegenwärtig sein, daß Galen öfter von einem πρότερον περὶ ψυχῆς spricht. Im übrigen glaube ich zwar auch, daß es ein zwölftes Buch Chrysipps über die Seele nicht gegeben hat, habe aber in meiner Abhandlung De Posidonii libris περὶ παθῶν (in Fleckeisens Jahrb. Suppl. XXIV) S. 538 an. 2 darauf hingewiesen, daß bei Diogenes vielleicht eine Verwechselung mit dem zwölften Buche der Physik vorliegt, da dort nach Diog. § 54 derselbe Gegenstand behandelt war. Freilich stellt auch an dieser Stelle v. Arnim in einer Note zu fr. 105 in ähnlicher Weise ein zweites Buch her, allein dem widerstreitet Suidas s. v. πρόληψις — eine Stelle, die ich bei v. Arnim vermisse —, der auch das zwölfte Buch nennt. Auch wenn man die Gegenstände betrachtet, die Chrysipp sicher in den ersten drei Büchern der Physik behandelt (fr. 300. 616. 140. 479), so zeigt sich, daß eine Erörterung über das Kriterium im zweiten Buche kaum gestanden haben kann.

Von dem Aufbau der Werke Chrysipps erhält man bei v. Arnim naturgemäß keine Vorstellung, da die Fragmente derselben Schrift oft weit auseinandergerissen werden. Das ist eine notwendige Folge der sachlich philosophischen Anordnung. Allein es wäre für den Benützer sehr wertvoll gewesen, wenn v. Arnim bei den einzelnen Kapiteln regelmäßig — gelegentlich tut er es im ersten Teile — die in Betracht kommenden Schriften Chrysipps genannt und die Nummern der Fragmente aufgezählt hätte, die aus diesen stammen. — Endlich konnten im ersten Abschnitte wohl auch einige der namentlich bei Galen und Plutarch so häufigen allgemeinen Urteile über Chrysipps Schriftstellerei abgedruckt werden.

Nach der philosophischen Seite hin galt es für v. Arnim in diesem Bande, zunächst die Gefahr des Zuviel zu vermeiden, d. h. namentlich alles wegzulassen, was erst der späteren Stoa angehört, auch wenn unsere Quellen es einfach als allgemein-stoisch mitteilen. Im allgemeinen hat v. Arnim hier ein richtiges Urteil. Gelegent-

lich hätte ihn aber doch die Speziallitteratur vor Irrtümern bewahren können. So hätte ich nicht erwartet, nach den Ausführungen von Schmekel, Gesch. d. mittl. Stoa S. 324ff., als orthodox-stoisch Stellen angeführt zu finden, wo die Zusammensetzung der Seele aus Feuer und Luft ausdrücklich gelehrt wird (fr. 786 und 787; das Beispiel Chrysipps am Schluß kann doch nicht irre führen). Für sicher ist doch auch Schmekels Nachweis zu halten (S. 85—104), daß Sextus adv. dogm. III auf Poseidonios zurückgeht, und wenn dieser selber auch auf der alten Stoa fußt, so hat doch mit dieser manche Stelle, die v. Arnim aus dem Buche bietet, sicher nichts zu tun, z. B. fr. 812 (vgl. zu p. 224 in Cic. Tusc. I 16,58—17,41, nachher wird die spezifisch Poseidonische Ansicht erwähnt, daß die Seelen im Luftraum unter dem Monde weilen, vgl. Varro bei Augustin de civ. dei VII 6, Schmekel S. 128). Ähnlich steht es mit fr. 1013 (vgl. namentlich die Argumentation aus Ebbe und Flut), 1009 (vgl. p. 300,9 mit Varro bei Augustin de civ. dei IV 27, VI 5, Schmekel S. 117). Sicher Poseidonios gehört ferner fr. 780 (vgl. Galen de Hippocrate et Platone p. 442f. Mt.), und daß die auf Aristoteles de anima p. 403 a 29ff. zurückgehende Definition des Zornes in fr. 878 gerade im Gegensatz zu Chrysipp von Poseidonios übernommen ist, habe ich in der vorhin genannten Abhandlung S. 582—586 nachgewiesen.

Schwieriger war es natürlich noch, die Gefahr des Zuwenig zu vermeiden, d. h. möglichst Vollständigkeit zu erreichen. Bedenkt man dabei, was für eine Litteratur hierfür durchzuarbeiten war, so muß man das, was v. Arnim bietet, durchaus anerkennen. Und erst durch sein Werk erhält man auch äußerlich einen Gesamteindruck davon, wie stark Chrysipp auf die Folgezeit, auf Männer wie Philon, Galen, Plotin, Clemens, Origenes eingewirkt hat, und wieviel Mühe es den späteren Peripatetikern gemacht hat, diesen Einfluß zu bekämpfen.

Die Stoiker der Kaiserzeit hat v. Arnim nur da angezogen, wo sie Fragmente Chrysipps wörtlich bieten. Das ist zu billigen, wenn man auch manche Stelle als Erläuterung der gebotenen Fragmente ungern vermißt. Im übrigen sind Einzelheiten natürlich doch öfters v. Arnim entgangen. Merkwürdig wenig hat er die Darstellung der Stoa bei Stob. ecl. II verwertet. Vielleicht will er sie im dritten Bande im Zusammenhang geben; doch mußte jedenfalls zu fr. 93 (der Definition der ἐπιστήμη) auf p. 112,15 73,16 W., zu fr. 132 (p. 42,35 A.) auf p. 111,10ff. und namentlich zu fr. 131 auf die teilweise wörtlichen Parallelen bei Stobäus verwiesen werden (vgl. namentlich p. 40,30 mit p. 112,17ff. W.). Der Vergleich der drei Teile der Philosophie mit Zaun, Pflanzen, Früchten (fr. 39) steht bei Philon auch de mut. nom. 1 p. 589 M., die Definition der Kunst (fr. 95) auch bei Sextus adv. math. II 10 und Cic. Acad. pr. 7,21. Zu dem Abschnitt περὶ τῶν σημαινομένων (fr. 166ff.) vgl. Plut. de an. procr. 1026a und zu fr. 181 Plut. de sollert. animal. 960bff., eine Stelle, die es rätlich macht, in fr. 182 die Worte καὶ τὰ μὲν φωνητὰ καὶ ἄφθογγα nicht einfach zu streichen, sondern mit kleiner Änderung etwa in der vorher p. 58,35 A. anzunehmende Lücke zu versetzen. Vgl. auch noch außer Porphyr de abstin. III 21, der Plutarch ausschreibt, Philon Quis rer. div. her. I p. 481 M. Zu fr. 184 fehlt die wichtige Stelle Apoll. Dysc. de synt. III 31 p. 276 in Sylb., aus der wir namentlich den Terminus ἔλαττον κατηγόρημα für die objektlosen Sätze kennen lernen. Da dieser auch an der von Hirzel, Untersuchungen II S. 552, mißverstandenen Stelle Stob. ecl. II p. 76,2 W. angewandet wird, so ist er auch in fr. 184 selber p. 60,1 herzustellen, ebenso p. 60,5 ἔλαττον παρασυμβάματα, beide Male durch Tilgung von ἢ (trotz p. 61,33). Zu fr. 509 vgl. Plutarch de E 392f. Die Definition der Zeit hat auch Varro de l. l. II 3. Die ἐκπύρωσις (fr. 585ff.) bezeugt auch Arnob. adv. nat. II 5. Zu 686 vgl. aus Origenes noch de princ. I 7,3 (p. 72 Del.). Zu 714ff. fehlen Clem. Al. Strom. VIII p. 922 und 930, sowie die zahlreichen Stellen, namentlich aus Galen und Plutarch, wo erwähnt wird, daß Chrysipp den Tieren die Affekte abgesprochen hat. Zu 816 vgl. Bauhaus F.G.R. 29 p. 81.

In dem Abschnitt über die menschliche Seele vermisse ich vor allem all die Fragmente, welche die für Chrysipp so wichtige Lehre vom ἡγεμονικὸν πῶς ἔχον darstellen. Hier hätten Teile von Seneca ep. 113, Sext. adv. dogm. I 36, Alexander de an. libri mantissa p. 118,5 und 35 Br., ferner Seneca de ira I 8,3, Sext. adv. dogm. I 237 und andere Stellen ein vollständiges, für das Verständnis von Chrysipps Psychologie durchaus notwendiges Bild ergeben, und daran mußte dann m. E. gleich die daraus entwickelte Lehre, daß alle seelischen Betätigungen ζῷα sind (Plut. comm. not. p. 1084), angeschlossen werden. Zusammen damit konnte dann auch die Be-

stimmung der Seele als πνεῦμα πὼς ἔχον aus Seneca ep. 50,6 abgedruckt werden. Von Einzelheiten ist nachzutragen bei fr. 778 die gleichlautende Definition bei [Plutarch] de vita et poesi Homeri VII p. 400,18 Bern., bei 779 Ps. Iustin (Diodor v. Tarsos) Quaest. gent. p. 203b, bei 823ff. als Stellen, welche die Achtteilung der Seele bezeugen, Varro de l. l. IX 30 und Tertull. de an. c. 14. Zu fr. 826 bietet eine Parallele Porphyrius bei Stob. ecl. I p. 840. Mit dem Beispiel vom Apfel hat Chrysipp außerordentlich eingewirkt, namentlich auf die späteren Peripatetiker (Alex. de an. p. 31,4 Br., Themist. de an. p. 37,22. 117,4 H., Philoponus in Arist. de an. p. 196,17, Sophonias p. 37,23. 114,18) — Simplicius in Arist. de an. p. 101,45 H. hat bei denselben Attributen den Honig als Beispiel (vgl. p. 153,35), dann auch die Skeptiker, die es für ihre Zwecke verwenden (Diog. Laert. IX 81, Sext. Pyrrh. I 94, adv. dogm. I 105). Vgl. auch Epiktet IV 5,18. — Bei fr. 829 konnte auf die zahlreichen Galenstellen verwiesen werden, in denen die Leugnung der Dreiteilung der Seele durch Chrysipp erwähnt wird. Zu fr. 833 vgl. Alexander de an. p. 100,13. Bei fr. 840 war auf fr. 894 zu verweisen. Außerdem bietet dieselbe Definition der ὄψεως auch Philon quod det. pot. ins. sol. I p. 196 vgl. p. 209 Mg. Zu fr. 862 vgl. aus Philon noch de congressu erud. gr. I p. 540. Die in fr. 865 erwähnte Theorie des Sehens bekämpft Galen schon vorher p. 625 Ml. Zu 988 vgl. Clem. Al. Strom. II p. 434 P., zu dem Abschnitt über die Körperlichkeit der Gottheit (fr. 1028ff.) Gregor. Nyss. de deitate filii P.G.R. 46 col. 560. In fr. 1078 findet die Stelle p. 315,13 ihre Erklärung, wenn man sieht, wie Karneades die Anregung Chrysipps in seiner Weise verwertet (Sext. adv. dogm. III 166ff. vgl. Euseb. pr. ev. VII p. 299). Zu 1152 endlich vgl. Plut. stoic. rep. p. 1045.

Die eine oder andere dieser Stellen wird v. Arnim vielleicht noch im dritten Bande bringen; allein dann mußte hier auf diesen verwiesen werden. Mit solchen Verweisungen ist er überhaupt viel zu sparsam gewesen und hat dadurch die Benützung des Buches erschwert. Häufig umschließt nämlich ein Fragment zwei ganz verschiedene philosophische Gedanken. Daß v. Arnim es dann nur an einer Stelle abdruckt, ist begreiflich, im höchsten Grade unangenehm ist es aber doch, wenn er z. B. in dem Abschnitt Physica I 3 unter der Überschrift „tria genera corporum“ nur die drei Fragmente 366—368 für diese Lehre bietet, während die Hauptstelle unter no. 1013 steht. Das „vgl. no. 1013“, das der Leser sich an den Rand schreiben muß, hätte er wohl schon gedruckt vorfinden können. Solche Fälle sind recht häufig. Die Stellen über die Einteilung ἕξις, φύσις, ψυχή muß man sich mühsam aus fr. 458. 634. 714ff. 989. 1013 zusammensuchen (vgl. auch noch Euseb. pr. ev. VI p. 246). Daß φαντασία und ὁρμή Kennzeichen des ζῷον sind, steht zunächst fr. 844, aber auch 458. 378. 988. Mit dem Abschnitt de duobus principiis, materia et causa (fr. 293ff.) sind aufs engste verwandt fr. 1041ff. (Der Vergleich mit diesen Stellen sowie z. B. mit p. 115,13 A. zeigt übrigens, daß in fr. 300 = Diog. Laert. VII 134 (nicht 136) zu lesen ist τοῦτον γὰρ ἀΐδιον ὄντα <καὶ δείκνυται> διὰ πάσης αὐτῆς δημιουργεῖν ἕκαστα u. s.) Bei fr. 57 war auf fr. 458 und 845, bei 723 auf 1154, bei 358ff. auf 202, bei 1000 (der Zylinder) auf 974, bei 1173 auf 1152 zu verweisen. Wie wichtig dergleichen werden kann, zeige ein Beispiel. Hätte nämlich v. Arnim bei den Fragmenten über die Unkörperlichkeit der Zeit (520f.) gleich fr. 1142 (Philon de provid. II 57 p. 84 Auch.) angeschlossen oder auf dieses hingewiesen, so würde er dessen Anfang kaum unbeanstandet gelassen haben. Dort heißt es nämlich im schärfsten Gegensatz zu jener Lehre „sufficiens incorporeumque tempus deus animae creavit“. Allein der Zusammenhang lehrt dort, daß es sich um die Unkörperlichkeit der Zeit gar nicht handelt, daß vielmehr Philon im Anschluß an Genesis 1,14 (vgl. de opif. mundi I p. 13 Mg., aber auch Varro de l. l. VI 3) sagen will, die Zeit sei durch die Zeichen der Gestirne in bestimmte Abschnitte geteilt. Es liegt also eine Verwechselung von ἀσώματον mit ἀσχημάτιστος o. ä. zugrunde.

Die Abgrenzung der Fragmente ist zumeist richtig erfolgt. Erwähnt sei nur, daß in fr. 762 mindestens die Worte ὑπὸ μηδενὸς ἀνθρώπων ὁρώμενα πρότερον nicht die stoische Ansicht, sondern die von Plutarch geübte Kritik enthalten. Ebenso sind in fr. 1181 die von Arnim gesperrt gedruckten Worte μὴ ἀχρήστως γεγονέναι πρὸς τὴν ἐγκράτειαν τὴν ἀκολασίαν eine übertreibende Folgerung Plutarchs, die Chrysipp ad absurdum führen soll. Bei fr. 884 scheidet v. Arnim richtig die Worte „τοιούτους — λόγου“ als nicht Chrysippeisch aus, verwendet sie aber nachher p. 260,11 bei der Rekonstruktion der Chrysippeischen Schrift. Bei fr. 1152 lohnte es sich, die bald folgenden Worte εἰ δ᾽ οὐ πάντα φασὶν ἡμῶν καὶ πρὸς ἡμᾶς γεγονέναι u. s. w. mit abzudrucken.

Betrachten wir endlich die Form, in der v. Arnim die Fragmente gibt, so macht sich hier gelegentlich die Länge der auf die Sammlung verwendeten Zeit darin unangenehm fühlbar, daß ein Fragment in der Form der ersten Niederschrift stehen geblieben ist. So werden die Stellen aus Galens ὅτι ταῖς τοῦ σώματος κράσεσιν (fr. 844. 787. 788) ruhig unter dem Titel περὶ ψυχῆς ἠθῶν nach der alten Kühnschen Ausgabe zitiert, trotzdem Iwan Müllers Ausgabe, die gerade dort besseren Text bietet, doch schon 1891 erschienen ist (vgl. auch die Stellen aus Galen de libris propriis fr. 251. 252). Andererseits ist die kritische Arbeit, die v. Arnim auf die Fragmente verwendet hat, durchaus anerkennenswert. Diese stammen ja vielfach aus Werken, die wenig bearbeitet sind, und boten darum reichen Stoff zu kritischer Tätigkeit. So finden sich namentlich zu Galen, Clemens, Alexander, Plotin viele treffende Konjekturen, und manche Stelle hat v. Arnim überhaupt erst lesbar gemacht. Aber auch wenn seine Änderungen als überflüssig erscheinen (z. B. p. 120,4, wo Clemens einfach gedankenlos abschreibt, vgl. p. 121,28, ferner 121, 17 und 18), oder wo er denn doch zu frei mit der Überlieferung schaltet (z. B. fr. 1004), wird man seine philosophische Klarheit und seine Sprachkenntnis in gleichem Maße erkennen.

Auf Einzelheiten kann ich mich hier natürlich nicht einlassen und will deshalb nur noch ein paar Bemerkungen über die Schrift Chrysipps machen, von der allein hier uns ein größerer zusammenhängender Abschnitt erhalten ist. Es ist das erste Buch περὶ ψυχῆς. Von diesem bietet ja Galen de Hippocr. et Platon. II—IV umfangreiche Abschnitte, zerlegt diese aber, wie das seine Gewohnheit ist, in kleine Teile. v. Arnim verfährt nun so, daß er zuerst die Fragmente mit den zugehörigen Worten Galens heraushebt und dann eine zusammenhängende Rekonstruktion der Schrift Chrysipps gibt. Mit dem Verfahren bin ich durchaus einverstanden, ebenso mit der Anordnung der Fragmente, für die Galens Andeutungen richtig benutzt werden. Freilich sagt v. Arnim über einen Widerspruch nichts, der sich bei Galen findet. Ein Abschnitt Chrysipps nämlich, auf den Galen immer wieder zurückkommt, ist der, wo jener das Herz als Sitz des ἡγεμονικόν damit zu erweisen sucht, daß die Stimme von dort komme, daß es Ausgangspunkt der Nerven sei, daß die Aussprache von ἐγώ auf das Herz hinweise (fr. 894—897 A). Nach Galen p. 295,11 und 297,7 hat man ein den Eindruck, daß diese Auseinandersetzung vor den meisten übrigen Fragmenten gestanden habe, vor allem auch am Anfang jenes umfangreichen Abschnittes, wenn nicht früher, der fast ganz aus Dichterzitaten bestand. So erdust auch v. Arnim an, klärt aber nicht auf, wie dann Galen p. 316,13 ausdrücklich sagen konnte μετὰ δὲ τὸ πλῆθος τῶν ἐπῶν ὁ Χρύσιππος, περί τε φωνῆς καὶ λόγου καὶ νεύρων ἀρχῆς ... διῆλθεν. Er kann doch hier nichts anderes meinen als p. 297,5. In Betracht kommt dabei noch, daß gerade diese Punkte wenig Bezug auf das in fr. 886 angedeutete Thema, die Beweise aus der communis opinio, haben, weniger jedenfalls als die Dichterzitate selber.

Für die Textgestaltung hat v. Arnim natürlich den Hamiltonsanus zugrunde gelegt, die Dissertation von Kalbfleisch aber, wie es scheint, nicht benützt (vgl. die Konjekturen zu fr. 892). Eine Stelle will ich hier genauer behandeln, weil sie eine allgemeinere Erscheinung betrifft, die namentlich auch für Chrysipps Werk περὶ παθῶν von Wichtigkeit ist. Will man nämlich über Stellen, die Galen zitiert, richtig urteilen, so muß man, wie ich in der eben genannten Abhandlung S. 586—592 gezeigt habe, eine Gewohnheit Galens genau kennen. Dieser gibt nämlich oft zunächst das Zitat nach seinem Wortlaut, verwebt es aber dann noch einmal in seine eigene Auseinandersetzung, um es zu erläutern oder zu bekämpfen. Im zweiten Falle kommt es ihm natürlich nur auf den Sinn, nicht auf die Worte an. Solche Stellen sind daher zur Herstellung des Wortlautes nur mit Vorsicht zu benützen und nur heranzuziehen, wenn der Text, der vorher gegeben ist, offenbar Fehler aufweist. Nun hat Galen de Hipp. et Plat. p. 254 Ml. (fr. 886) folgendes Zitat: κοινῇ δέ μοι δοκοῦσιν οἱ πολλοὶ φέρεσθαι ἐπὶ τοῦτο, ὡσανεὶ συναισθανόμενοι περὶ τὸν θώρακα αὐτοῖς τῶν κατὰ τὴν διάνοιαν παθῶν γινομένων, καὶ μάλιστα καθ' ὃν ἡ καρδία τέτακται τόπον, οἷον μάλιστα ἐπὶ τῶν λυπῶν καὶ τῶν φόβων καὶ ἐπὶ τῆς ὀργῆς καὶ μάλιστα τοῦ θυμοῦ ἐκ τῆς καρδίας ἀναθυμιωμένου καὶ ὠθουμένου ἐκτὸς ἐπί τινα ..... γίνεται ἡμῖν ἔμφασις. Anzusetzen ist, wie ich in jener Abhandlung S. 590 a. h. bemerkte, an diesem Texte doch gar nichts. Nun bietet freilich Galen p. 266,11 ὡσανεὶ γάρ φησιν 'ἀναθυμιωμένου τοῦ θυμοῦ ἐκ τῆς καρδίας κτλ.' Allein wie er zu dieser ungenauen Wiederholung gekommen ist, liegt doch gerade hier auf der Hand; es schwebt ihm das ὡσανεί

aus dem Anfange des Zitates vor, zumal er p. 232,11 gerade dieses Wort mit Beziehung auf den Anfang genauer besprochen hatte. Trotzdem trug Müller diese Worte in das Zitat selbst hinein, und v. Arnim folgt ihm, nur daß er eine andere Wortstellung gibt, die auch die zweite Fassung verläßt. Erreicht wird dadurch nichts, als daß man durch Änderung der Interpunktion die für Chrysipp so nicht denkbare Zusammenstellung erhält οἷον μάλιστα ἐπὶ τῶν λυπῶν καὶ τῶν φόβων καὶ ἐπὶ τῆς ὀργῆς καὶ μάλιστα τοῦ θυμοῦ. Bei dem ohne Interpunktion schreibenden Galen wird man diese Fassung entschuldigen (p. 232 fin.), nachzumachen brauchen wir das aber nicht. — Sonst möchte ich noch bemerken, daß in fr. 885 (p. 238,35) nicht ἡ τῆς ζωῆς αἰτία zu lesen ist, sondern αἰτιῶν (vgl. ὁ ζωτικὸς τόνος in fr. 447 und z. B. Meletius de nat. hom. P. G. R. 64 col. 1213) und mit demselben Anklang an die Tonoslehre p. 239,2 συντείνει statt συμβαίνει, vgl. fr. 836 o. ä. Richtig ist wohl v. Arnims Konjektur p. 248,2 ἐκφανῶς für εὐφυῶς. 248,15 ist der Anfang des Zitates wohl zu lesen ὥσπερ οὖν αὖ τὸ (statt αὐτὸ), 17 <ὡς> ἐν ἄλλῳ γίνονται τόπῳ, die Worte ἐὰν — ἀλγηδόνας sind eine Parenthese, die für den Beweis selber nicht von Wichtigkeit ist. 248,16 ist zu lesen τῶν μὲν ἐκπλήγχνων τάχα ἀμφισβητουμένων κατὰ τὸ μηδὲν ἔχειν ἴδιον συναλγοῦν <τῶν δ᾽ εὐσπλάγχνων> κατὰ τὰ ἐναντία. 258,11 ist φησιν wohl nicht zu ändern, da ὁ λόγος verschwebt.

Zum Schluß noch eine längere Bemerkung zu fr. 879 (Chalcid. ad Tim. c. 220). Sie betrifft die Worte Chrysipps „Sicut araneus in medietate cassis omnia filorum tenet pedibus exordia“ usw. Dieser Vergleich der Seele mit der Spinne findet sich mit einer etwas anderen Färbung in einer ungedruckten mittelalterlichen Abhandlung eines gewissen Hinderus, die ich vor Jahren durch Vermittelung von Herrn Prof. Gercke eingesehen habe. Sie steht im codex Parisinus Latinus 8624 (vgl. Gercke, Senecastudien S. 38). Der Scholastiker gibt dort einen Kommentar zu Platons Timaeus p. 34 b ff. (in der Übersetzung des Chalcidius) und schickt eine Erörterung über die Weltseele und ihre Stellung in der Mitte des Weltalls voraus. Der Abschnitt ist ganz beachtenswert, nicht darum, weil er die Weltseele mit dem heiligen Geiste identifiziert, sondern weil der Verfasser sich mit den lateinischen Dichtern wohl vertraut zeigt und nicht selten auch Gedanken der Stoa durchblicken läßt. Uns geht hier eine Stelle des zweiten Blattes an: „Alii autem dicunt quod mundi medietas est sol quem cor totius mundi esse volunt. quemadmodum enim, inquiunt, anima hominis sedem et domicilium in corde habet, inde per membra corporis vires suas spargens in omnibus corporis membris (dittogr.?) tota sua membra vegetat, ita vitalis calor a sole procedens omnibus quae vivunt vitam subministrat. Cui sententiae Eraclitus adquiescens optimam similitudinem dat de aranea ad animam, de tela araneae ad corpus. Sic<ut> aranea ait, stans in medio telae sentit, quam cito musca aliquem filum suum corrumpit itaque illuc celeriter currit quasi de fili perfectione dolens, sic hominis anima aliqua parte corporis laesa illuc festinanter meat quasi impatiens laesionis corporis, cui firme et proportionaliter iuncta est“. Der Hauptpunkt, in dem dieser Vergleich von dem Chrysipps in der Chalcidiusstelle abweicht, ist der, daß hier die Seele nicht einen festen Sitz im Herzen beibehält, sondern sich nach dem Körperteil hinbegibt, wo die Schmerzempfindung lokalisiert ist. Es erinnert das etwas an jene Vorstellung, daß bei den sinnlichen Wahrnehmungen die Seele durch die Sinnesorgane wie durch eine Pforte hervorguckt, eine Vorstellung, die von Sextus adv. dogm. I 130 Chalcidius c. 237 (Diels S. 42) und Tertullian de an. c. 14 auf Heraklit zurückgeführt wird (vgl. noch Ps.-Hippocr. de victu I p. 45 in Diels). Natürlich will ich damit nicht sagen, daß der Scholastiker wirklich Worte Heraklits gerettet hat. Jedenfalls aber wird man daran zu denken haben, daß Chrysipp so oft auf Heraklit zurückgegriffen hat, und wird sich deshalb auch hier den Namen Heraklit auf diese Weise, nicht etwa als bloße Verwechselung erklären müssen. Woher der Scholastiker seine Weisheit hat, vermag ich allerdings nicht zu sagen, aus dem Werke des Chalcidius, wie es uns vorliegt, jedenfalls nicht. Geschrieben hat er wahrscheinlich um 1100, da die bald darauf verfaßte Philosophia mundi des Honorius (Migne P. L. 172) ganze Abschnitte, namentlich über die Weltseele, hat, die mit unserer Schrift wörtlich übereinstimmen und, wie es scheint, aus ihr entlehnt sind.

Schöneberg-Berlin. Max Pohlenz.

P. Terenti Afri comoediae. Recognovit brevique adnotatione critica instruxit **R. Y. Tyrrell.** Oxford [1903]. Clarendon. (Ohne Seitenzahlen.) 8. 3 sh. 6 d.

Die Ausgabe gehört zu der 'Scriptorum classicorum bibliotheca Oxoniensis', sie ist mit einem knappen Apparat versehen, der an den Stellen, wo der Text nicht feststeht, den Benutzer in den Stand setzen soll, mit Hilfe der angeführten Varianten und Konjekturen sich ein eigenes Urteil zu bilden. Um dies gleich vorauszuschicken, erfüllt Tyrrells Apparat diese Aufgabe nur in unvollkommener Weise, insofern T. nicht überall, wo sein Text von der Überlieferung abweicht, die letztere vermerkt, und insofern er wiederholt die von der acceptierten Überlieferung abweichende Lesart an Stellen, wo kritische Zweifel möglich sind, unterdrückt; es kommt hinzu, daß die Angaben nicht immer genau und zuverlässig sind. Belege hierfür findet man in den unten folgenden Bemerkungen.

In der Praefatio giebt T. eine Orientierung über die Handschriften. Hier ist er, soviel ich sehe, ganz von Umpfenbach abhängig und ignoriert die Ergebnisse neuerer Untersuchungen (z. B. von Hauler und Kauer). Das zeigt deutlich die erste Anmerkung, die den Bembinus betrifft; T. unterscheidet noch, wie einst Umpfenbach, A, A¹ = corr. ant. fort. saec. X aut XI, A² = corr. rec. s. XV. Daß nach der eingehenden Prüfung der Handschrift durch R. Kauer die Umpfenbachschen Ansätze nicht mehr zu halten sind, scheint T. völlig unbekannt zu sein, obwohl er sich aus der vor vier Jahren erschienenen Ausgabe des Phormio von Hauler leicht hätte unterrichten können; ich habe allerdings kein Anzeichen dafür gefunden, daß T. diese Ausgabe benutzt hätte. Dies dürfte auch daraus hervorgehen, daß T. in einer zweiten Anmerkung mit Umpfenbach den Calliopius ins dritte Jahrhundert setzt, „quippe ceteris recentiorem Donatus iam noverit". Wenn diese Ansicht auch jetzt noch ihre Anhänger findet (Leo, Plaut. Forsch. S. 47 Anm. 1), so fehlt es doch auch nicht an solchen, die gegenteiliger Meinung sind (Dziatzko in den Comm. Woelfflin. S. 226 ff., Hauler im krit. Anhang zur Phormio-Ausgabe S. 189, vgl. auch Schlee in Burs. Jahresber. Bd. 93 S. 118), davon erfährt aber der Benutzer von Tyrrells Ausgabe kein Wort. Bei der Verteilung der Handschriften setzt T. V in die dritte Gruppe (δ), ebenso EF. L erwähnt er nur beiläufig in einer Anmerkung, die offenbar aus Dziatzkos Ausgabe von 1884 (S. X Anm. 3) stammt; von der Litteratur über die Handschriften und Handschriftengruppen erwähnt er nur die Untersuchung von E. M. Pease in den Transactions of the Am. Phil. Assoc. 1887 und die Publikation von Minton Warren über den cod. P und Bentleys Handschriften, führt aber uns durch die Angabe, sie stünde „ibidem III 59 sqq.", während es sich hier um das 'American Journal of Philol.' handelt, wie T. aus der vorher erwähnten Anmerkung bei Dziatzko ersehen konnte. Es ist schwer zu glauben, daß T. sich die Mühe genommen hat, Warrens Abhandlung, auf die er seine Leser verweist, selbst einzusehen. Von Donat behauptet T., daß sein Kommentar mit Ausnahme des Heautont. noch „integer" vorhanden wäre, mir persönlich könnte nichts erwünschter sein, als daß T. mit dieser Behauptung recht hätte. Umpfenbachs Apparat erhält das Prädikat, daß er „admirabili diligentia" hergestellt sei; daß er vielfach nicht zuverlässig ist, scheint T. unbekannt zu sein. Überdies gibt er als Jahr für das Erscheinen von Umpfenbachs Ausgabe 1887 an! Inbezug auf Orthographica bemerkt T., er habe die „scripturae perversitas" des Bembinus, der immer K statt H schriebe, in seinem Apparat nicht mitmachen wollen und dies daher immer korrigiert! Dergleichen Dinge sollten doch in einer Ausgabe, die auf irgend welche Beachtung Anspruch machen will, nicht vorkommen.

Über seine allgemeinen Grundsätze für die Herrichtung des Terenztextes spricht sich T. dahin aus, daß er neben Umpfenbach und Dziatzko (Tauchnitz Ausg.) vor allem Fleckeisens zweite Ausgabe immer zur Hand gehabt habe und ihr sehr viel verdanke, namentlich inbezug auf die Metrik. In der Tat zeigt die Prüfung, daß Tyrrells Ausgabe eine Kombination der drei Terenzausgaben darstellt, wie sich aus den folgenden Bemerkungen näher erweisen wird. Ich bemerke hier nur noch, daß dem Texte die Vita aus Donat nach Ritschls Gestaltung voraufgeht.

Wenn in einer Ausgabe gelegentlich Accente fehlen, so wird man davon nicht viel Aufhebens machen, man weiß ja, wie leicht die kleinen Dinger beim Druck abspringen. Und so würde auch ich kein Wort darüber verlieren, wenn ich nicht durch einen solchen fehlenden Accent zu einer nicht gerade erfreulichen Beobachtung geführt worden wäre. Phorm. 1038 steht bei T. folgendermaßen: PH. ego minus triginta ab illo pos fallaciam abstuli. Zufällig blickte ich auf Dziatzkos Ausgabe (Tauchnitz) und sah

daß da ebenfalls Ego ohne Accent steht, der hier natürlich abgesprungen ist (Dziatzko hat große Buchstaben, und es ist der oberste Vers auf S. 152), so wurde mir auch sofort klar, woher der sonderbare Accent auf fallaciam kommt. Dziatzko hat per fallaciam ab illoc, während T. mit Fleckeisen umstellt, aber den Accent zu ändern vergißt. Dieser Fall ist aber nicht der einzige; es finden sich noch eine ganze Anzahl derartiger Nachlässigkeiten, so gleich im Prolog zum Phormio V. 15. Fleckeisen hat den Vers ohne Accente unter dem Strich, T. nimmt den Vers wieder in den Text, vergißt aber die Accente zu setzen, oder Ad. 56, wo Dziatzko ... durch Kreuze als korrupt bezeichnet und daher den Accent auf e wegläßt. T. beseitigt die Kreuze, aber den Accent läßt er ebenfalls weg, ferner Andr. 136, wo bei Dziatzko ... das Personenzeichen Sl. fehlt, läßt es auch T. weg, und so fällt sich V. 170 Sosia ... selbst ins Wort. Weitere Fälle der Art sind Andria 577 (cf. Fl.), 632 (cf. Dz.), 647 (cf. Dz.), 850 (cf. Dz.), Heaut. 6 (cf. Dz.), Phorm. 156 (cf. Dz.) — nebenbei bemerkt, ist 160 der Punkt hinter animum fehlerhaft — 234 (cf. Dz.), 302 (cf. Dz.), 667 (cf. Dz., der übrigens im Anhang an der Stelle auch schon auf die Möglichkeit hingewiesen hat, porro zwischen ... und pone einzuschieben), vielleicht auch noch anderwärts. Auf die Sorgfalt des Herausgebers wirft derlei gerade kein günstiges Licht.

Nun zum Text selbst. Seine Gestaltung hängt ja im wesentlichen davon ab, welche Stellung der Herausgeber zur Überlieferung und zu den Fragen der Prosodie und Metrik einnimmt. In jenem Punkte hat T. auf Selbständigkeit verzichtet („satis duco iudicium exercere, quod Dziatzko protulit" sagt er in der Praefatio), in diesem ist er, wie seine Abhängigkeit von den Vorgängern ergibt, Vertreter der älteren Richtung, sein Text daher alles andere als konservativ. Den Namen Bentley und Fleckeisen begegnet man auf jeder Seite, ihren Änderungen ist der weiteste Spielraum gelassen.

Von den eigenen Konjekturen, die T. in den Text gesetzt hat, sind zwei Gruppen im Zusammenhang zu betrachten. Die erste umfaßt folgende Stellen: Andr. 225 mi équidem hárcle für mihi quidem h., Phorm. 578 quod me équidem factum f. quod mé quidem f., 686 ad rástam mi équidem rés redit f. a. r. mihi quidem r. r., 687 ut te équidem di ... perdant f. ut té quidem di ... p., 754 ... ille équidem hanc sólam f. ... ille quidem h. s., 772 at stultíssime équidem illi rem gesserimus f. at stultíssime quidem i. r. g., 819 eo fílii équidem hoc ... f. eo fílii quidem h. ... u., 860 ... id équidem tibi iam fieri f. u. ... id quidem tibi i. f., Hec. 276 haud pol me équidem, nam f. h. p. mé quidem, nam, Ad. 5.. mea équidem ... f. méa quidem s., 268 omitto, qui équidem te hábeam fratrem f. o. qui quidem t. h. fr., 337 mi équidem ... placet f. mihi quidem ... pl., 579 mi équidem ... placent f. mihi quidem ... pl., 564 équidem porro haec f. et quidem p. h., 972 équidem ... f. et quidem t. u. Hierzu müssen noch folgende drei Stellen gerechnet werden: Andr. 672 ... me équidem, wo T. nach Dziatzko equidem für quidem einsetzt, Ad. 890 ... me équidem, wo A me equidem, die übrigen Handschriften me quidem haben, und Hec. 430 équidem te exspectó, wo Donat zweimal im Lemma equidem hat, während er sonst wie alle Handschriften et quidem bietet. Alle diese Änderungen sind überflüssig und wohl nur deshalb vorgenommen, weil T. von Iambenkürzung, Kürzung bei Tonanschluß, Proceleusmatikern und dergl. nichts wissen will; denn man kann doch wohl nicht annehmen, daß ihm diese Dinge unbekannt seien. Es ist aber schwer zu begreifen, wie jemand sich noch auf einen so völlig ablehnenden Standpunkt stellen kann, selbst wenn man zugibt, daß in diesen Fragen noch nicht alles völlig geklärt ist. Auf ein Eingehen auf die einzelnen Fälle verzichte ich und verweise nur auf die gründliche Behandlung gerade der hier entstehenden Frage bei Ahlberg, De proceleusmaticis iamborum trochaeorumque antiquae scaenicae poesis latinae studia metrica et prosodica (Lund 1900) I 55 ff., sowie auf die Zusammenstellungen von Manning in den Harvard Studies IX (1898) 87 ff. Übrigens ist der Gebrauch von equidem bei Terenz beschränkt auf die Verbindung mit einem (oder Umständen zu ergänzenden) Verbum der ersten Person Sing. nur Eun. 956 (atque equidem orante ... Thaide die einstimmige, durch Donat bestätigte Überlieferung) scheint eine Ausnahme zu bilden. Aber hier dürfte mit Skutsch atque quidem (vgl. Plaut. Trin. 611) zu schreiben sein, während auf die abweichenden Lesarten von A zu Ad. 899 und Donat zu Hec. 430 wohl überhaupt kein Gewicht zu legen ist. Vgl. auch Lindsay-Nohl, Die lat. Spr. S. 642

Die zweite Gruppe von Tyrrells Konjekturen umfaßt folgende Stellen: Andr 906 Andrium ego Critonem video? certe est f. certe is est, Eun 268 ridiculum seruom salue rest f. res est, Phorm 479 adhuc tranquilla rest f. res est (wohl auch Andr 459 ita pol quidem rest, wo bei T. jede Anmerkung fehlt), Hec 343 nam qui amat quoi odio ipsust f. ipsus est¹). Die erste Änderung ist zum mindesten überflüssig, da an is est doch gar nichts auszusetzen ist, vgl. Spengels Einleitung § 8,2e und Mancing, Harv. St. IX 92. Was rest anbetrifft, so sind die Meinungen geteilt; während die einen es zulassen (Goetz-Schoell im Plautus, vgl. Lindsay Nohl a. a. O. S. 142 und Lindsay, Capt. Einl. S. 24), wird es von anderer Seite abgelehnt (Leo, Plaut. Forsch. S. 256). Endlich ipsust ist, soviel ich weiß, nirgends überliefert, denn bei Plaut. Curc. 457 ubi ipsest? cur non uenit hat erst Fleckeisen das t zugefügt, und bei Terenz kommt nur Phormio 852 in Frage, wo Umpfenbach nach dem Bembinus ipsust est gibt (ς haben ipse est), was die übrigen Herausgeber in ipsest ändern. Zu Eun. 268 ist noch zu bemerken, daß T. offenbar erst nach Dziatzko oder Fleckeisen schreiben wollte ... hominem frigent; dann hat er aus A das übergeschriebene hisce (richtiger hic, s. unten) eingeschoben und infolgedessen aus res est ein rest gemacht, ob das hic aber echt und einzusetzen ist, bleibt trotz Servius fraglich. In Andr 459 wird erst durch das eingeschobene tu die Änderung herbeigeführt (Fleckeisen, von dem der Einschub herrührt, läßt allerdings res est stehen, ebenso wie Dziatzko, die beide ei betonen, während Spengel res est gibt), nach Ahlberg, De proceleusm. p. 63 ist quidem zu messen. Mir scheint Spengels Fassung die beste zu sein; auf dem est liegt doch ein gewisser Nachdruck ('verhält sich wirklich so, wie du sagst'), vgl. Andr 568, Eun 98.

Sonstige Konjekturen Tyrrells habe ich an folgenden Stellen gefunden: Andr 288 und 354, s. unten. — 593 SI. hem, | quid dixti? DA. <dixti?> optume. Inceptum factum. Um den Hiatus zu vermeiden, schreiben die Herausgeber (mit L²) quid dixisti?, Engelbrecht wollte das hem aus dem vorhergehenden Verse herübernehmen. Daß Tyrrells dixti? schön wäre, wird sich schwerlich behaupten lassen (man übersetze nur einmal die Stelle), aber könnte man wohl egone? von dem durch Simos Frage überraschten Davus erwarten, vgl. Heaut. 608, 740, 945, Hec 214. — 936 tum illam neritnet relinquere hic. postilla nunc primum audio (f. i. relinquere hic est neritne etc.). Der Zweck der Umstellung, an der wohl Fleckeisen die Anregung gegeben hat, ist, das überlieferte postilla zu halten, das sonst in postid geändert zu werden pflegt. — Heaut 48—50 läßt T. stehen und streicht die entsprechenden Verse Hec 49—51, während die übrigen Herausgeber, in Übereinstimmung mit Donat und Eugraphius, umgekehrt verfahren; überdies fehlen Heaut. 48—49 in A. — 232 ist überliefert occurrunt multae opiniones quae mihi animum exaugeant. T. schreibt mit Bentley multa opinionum und animo, fügt aber vor letzterem in ein, während Bentley durch hunc (vgl. Umpfenbach; T. eum, das aber von Fleckeisen herrührt) den Vers ergänzte. — 897 hat A equidem miror, A² setzt dazwischen Personenwechsel, ς schalten sed te ein (aus V. 518?), wofür G sed it hat, daraus will T. equidem <id> miror entnehmen. — 987 schreibt T. dum istis fuisti sola (f. solus), dum nulla alia delectatio (wozu A noch fuit hinzufügt) und will so sola ergänzen delectatio, aber es liegt kein Grund vor, von der Überlieferung abzuweichen (vgl. Ad. 456), um das fuit von A, das doch sicher Glossem ist, zu retten, möchte T. sogar alia herauswerfen. — Eun 107 mihi mater Samia fuit f. Samia mihi mater fuit, die Überlieferung wird durch Donat (im Lemma z. d. St., ferner zu Andr 409, Eun 144, Phorm 415) hinreichend bestätigt, ebenso durch Scholius op II 2 (p. 30,16 ed. Mohr). Vgl. übrigens Ahlberg, De proceleusm. p. 34 und 125. — 117 ist überliefert docere educare ita uti si esset filia, wofür nach Ritschl ediert wird docere educare ita uti si e. f. T. möchte dafür schreiben docere ita <et> educare ut si esset filia, offenbar um educare, das ja allerdings bei Terenz ein paarmal vorkommt (Ad. 495, Phorm 943), zu retten und das Korrektur et<i> zu vermeiden (er beruft sich für et auf Donat: ita uti esset filia), seine Änderungen sind aber mindestens ebenso gewaltsam, und besser wird der Vers dadurch gerade nicht. — 833 läßt T. nach D¹G¹E¹ Thais mit non est? die Rede des Pythias unterbrechen,

¹) T. setzt hier eum aus A in den Text, während die übrigen Herausgeber es mit ς weglassen, es scheint ein Glossem zu sein, wie das indico in demselben Verse (für doceo), vgl. Schol. Ter. ed. Schlee z. d. St.

Eugraphius weist mit den übrigen Handschriften alles ausdrücklich der Pythias zu, und nach Donat führt darauf — 926—28 hier will T. erstens das et hinter difficillumam herauswerfen (dagegen s. Vahlen, Über die Versschlüsse in den Kom. des Ter. S. 36) und den folgenden Vers certe enim, o meretrice nostra virginem völlig beseitigen, so daß folgender Zusammenhang entstehen würde nam ut mittam, quod ei amorem difficillumam, | quem (f. quam) amabat, eum (f. eam) confecit sine molestia (die beiden Änderungen nach Bentley). Ich sehe keinen Grund, den V. 927, den Donat so gut wie Eugraphius bezeugt (jener sogar noch einmal zu V. 852), auszuschließen, auch Fleckeisen gibt — von et abgesehen — einfach die Überlieferung. Gegen T. spricht m. E. schon die Verbindung amorem quem amabat. — Phorm. 175 nisi aliquod iam [tibi] consilium celere reperies Tyrrells Angaben sind ungenau; denn die von ihm vorgenommenen Änderungen (Umstellung von iam aliquod und Ausschluß des tibi) sind bereits bei Umpfenbach als Bentleys Eigentum verzeichnet. Für Lachmanns reperies, das T. angenommen hat, geben die meisten Handschriften repperis, einzelne repperero, keine repperies, wie T. behauptet. Auch Priscian hat repperero, läßt aber tibi aus, das dafür von Donat (iam tibi aliquod) bezeugt wird. Folgt man der besten Überlieferung, so ist an dem Vers kaum etwas auszusetzen. — 365 in malam crucem steht schon bei Sabbadini, Studi ital. di fil. class. II 120. — 505 stellt T. umquam vor eum, wozu weiß ich nicht. — 546 add parum est f. parumne est; s. jedoch Hauler z. d. St. und Manning, Harv. St. IX 88 Anm. 1. — 513 credemst mi aetere temptdrem prius sentdotiam: hier hat sich T. durch cod. F zu einer unnützen Änderung verführen lassen. In dieser Handschrift ist nämlich für eius verschrieben prius und dann das richtige eF (recht es, wie T. angibt) übergeschrieben, außerdem aber aus prius durch übergeschriebenes r ein prius gemacht worden. Der Archetyp von F hatte einfach die Verschreibung, wie der cod. Dunelmensis zeigt, s. Hoenig im Amer. Journ. of Archaeol. 1900 S. 324. — Hec. 417 ea spes f. ea spes, m. W. bei Terenz nicht vorkommend. — Ad. 40 is mea | dissimili studio est (meo le A, is adeo rell.): so schon v. Winterfeld, Schedae criticae S. 7, aber mit Recht abgelehnt von Schlee, Burs. Jahresber. 93 S. 158. — Ad. 55—58: so der verschiedenen Versuchen, diese Stelle zu verbessern (vgl. Vahlen a. a. O. S. 15), kommt nun auch noch Tyrrells Konjektur eam qui ..... ieceuerit patrem est <mensum> adfert, tanto magis adibit ceteros, die sich von der Überlieferung so sehr entfernt, als daß sie auf Annahme rechnen könnte. T. hat ganz recht getan, sie unten im Apparat zu lassen. — 121—22 est — die gratia — | est unde haec fiant: die Handschriften (auch Donat) geben est d. gr. et u. h. f., nur A et est d. gr. etc. (viell. aus V. 138?), die Herausgeber schreiben et d. gr. est u. h. f. Hier bin ich mit Tyrrells Vorschlag einverstanden. — 165—66 iniuriam | indulurendum iniuria hac | dabitur te esse indignam: Tyrrells Umstellung ist unnötig und zerreißt in unleidlicher Weise das Zusammengehörige. Ius iurandum dabitur und indignam iniuria hac. — 742 ist überliefert ita me di bene (fehlt in cod. und bei Donat) ament ut video ego tuam (so A d, tuam ego die übrigen Handschriften, tuam Donat) ineptiam. Der Vers läßt sich in zweierlei Weise herstellen: entweder durch Beseitigung von bene oder durch Entfernung von ego (vgl. Dziatzko: Anh. z. d. Ad.), die anderen Herausgeber entscheiden sich für jenes, T. für dieses, ob mit Recht, bezweifle ich. Denn fragt man sich, welches Wort leichter interpoliert werden konnte, so muß man bene für den Eindringling halten. An allen Stellen, wo die Formel ita me di ament vorkommt, findet sich auch eine Überlieferung, die durch bene erweitert ist: And. 947 (c), Eun. 474 (Serv.), 615 (A² c und Donat¹), 1037 (γ), Heaut. 383 (δ), Hec. 575 (D), dagegen ist ita me di bene ament einstimmig bezeugt Eun. 882, Phorm. 165, während Hec. 206 neben der längeren auch die kürzere Formel überliefert ist (beide auch bei Donat). Die Zusammenstellung zeigt, wie groß die Neigung war, bene einzufügen. Läßt man es weg, so ist natürlich ego zu halten. Wenn einige Handschriften ego nach tuam setzen, Donat es ausläßt, so kann das auf einem Ausfall des Pronomens hinter video beruhen, falls nicht in γ die Umstellung beabsichtigt ist (auch Spengel und Fleckeisen stellen tuam ego vor). — 907 haben c in Übereinstimmung mit Donat und Servius lampadas, nur A lampadas, weshalb T. lampadas einsetzt, während alle anderen Herausgeber sich für die griechische Endung entschieden haben. — Zieht man von all diesen Veränderungen, die T. vornimmt oder vorschlägt, das Ergebnis, so ist es derart gering,

daß von einer erheblichen Förderung der Terenzkritik nicht die Rede sein kann.

Ich lasse nun eine Anzahl Bemerkungen zu einzelnen Stellen folgen (Vollständigkeit ist nicht beabsichtigt), um zu zeigen, wie T. von seinen Vorgängern abhängig ist, zugleich auch, um durch Beispiele darzutun, daß seine Angaben oft unzuverlässig oder unvollständig sind, und daß ihm vieles von der neueren einschlägigen Litteratur unbekannt zu sein scheint.

Andria 143 ist Bentleys Umstellung dederit quoi für das einstimmig überlieferte qui dederit weder nötig noch schön. — 150 in satis vehemens ist ebensowenig eine Änderung (vemens) notwendig wie Eun. 1069 hóc mihi vehementér aelim, T. schreibt ja auch Ad. 682 id mihi vehementér dolet. Vgl. auch Ahlberg, De proceleusmaticis p. 104. — 178 schreibt T. nach Fleckeisen et faciet nunc neque <id> ut opinor etc., mir scheint der Gegensatz zu den voraufgehenden Worten des Davus numquam ... erum faciet mehr ein Hervorheben des nunc als des faciet zu erfordern, wie auch at nunc faciet überliefert ist. — 200 ist die Anführung der Verschreibung in C (homine f omine) ganz überflüssig. — 205 haben δ dicas und γ dices, letzteres gibt auch Donat im Lemma des ersten Scholions, diese Lesart wird empfohlen von Fairclough, Transact. and Proceed. 1899 S. 11. — 248 operám dat bildet einen Begriff wie Phorm. 787 factúm uolo, Bentleys Umstellung ist also unnötig. — 277 sed et olim quoes ferre (Bentley) vernichtet die gewiß beabsichtigte scharfe Betonung der eis. — 287 nec clám te est quam illi utraéque res nunc útiles so T. nach Bentley. Donat gibt allerdings 'Utrasque utiles] legitur et inutiles sunt', doch ist der Text dieses Scholions sehr unsicher (vgl. den App. meiner Ausg.), vielleicht ist mit V zu lesen 'Utraeque inutiles] legitur et utiles sient'). Jedenfalls aber kennt der Scholiast weder nunc noch utraeque noch res, das wohl mit Recht als Interpolation in δ angesehen wird (Fairclough a. a. O. S. 11); ich gebe der Lesart von γ den Vorzug. — 288 betont T. qui et ád pudicitiam et ád rem intendum sient, sträubt sich aber gegen die Messung pudicitiam, das er unter Beibehaltung der Länge viersilbig lesen will. Er beruft sich auf Plaut. Epid. III 3,23, wo aber Goetz in der neuen Ausgabe auch die Kürzung anerkannt hat, und auf die Messung von amicitia bei Plautus und Terenz, aber gerade die betr. Fälle bei letzterem stützen die Annahme einer Kürzung: Andr. 328 nunc te pér amicitiam, Hec. 533 fére amicitiam póstbac, Ad. 67 quod amicitia ad idegitur, vgl. Ahlberg a. a. O. 28 f. und 45 Anm. Dasselbe Widerstreben gegen die Anerkennung der Kürzung hat T. wohl auch Phorm. 370, wo er im Text ob hanc inimicitias cáperem gibt, zu der Note veranlaßt „malles sic versum notare ob hánc inimicitias, et inimicitias quattuor syllabarum mensuram habeat = inimicities“. — 382 nimmt T. ebenso wie Phorm. 406 Bentleys apiscier für das überlieferte adipiscier auf, das von Skutsch und Hauler mit Recht gehalten wird. — 353 läßt T. im Text richtig esse weg, das jedenfalls interpoliert ist und auch bei Donat im Lemma zum vierten Scholion fehlt, trotzdem sucht er es in der Anmerkung wieder in den Text hineinzubringen, indem er im folgenden Vers das unentbehrliche nunc herauswirft. — 495 unterläßt T. anzumerken, daß γ ipsene se hat, vgl. dazu Leche in Studemunds Studien S. 47. — 706 ne accusem [esse] me sane; T. gibt dazu die Note „Spengel ne accusem esse nunc me Σ“, aber von Spengel stammt nur das accusem, denn er schreibt weiter nunc me esse, esse hat Dziatzko eingeklammert. Ebensowenig rührt me nunc von Spengel her, sondern ist Lesart von δ. — 728 das iniurandum der Handschriften ist wohl durch Eindringen eines alten Glossems zu erklären, vgl. Donat, der die ursprüngliche Lesart iurandum bietet, was T. hätte vermerken können. Ein Versuch, das iurandum zu halten, bei Fairclough a. a. O. S. 13. — 811 ist die Angabe über Donat zu Hec. IV 4,25 nicht zutreffend, die einen Handschriften haben id, die anderen lassen es aus. — 816 gebe ich dem auch von Spengel aufgenommenen, von γD²E und Donat bezeugten licet den Vorzug. — 835 war mit Fleckeisen und Spengel facta zu schreiben, das von PCGD²ME geboten wird, während D¹ allein (nicht D², wie T. angibt) facta (vielleicht nur Schreibfehler) hat. — Heautont. 484—85 folgt T. mit Bentley, vgl. dagegen Sauppe im Ind. lect. von Göttingen 1880 S. 5. — 532 das von T. in Übereinstimmung mit anderen Herausgebern beseitigte in verteidigt Schlee in Bursians Jahresber. 23. Bd. S. 157 im Hinblick auf Plaut. Aulul. 532. — Eun. 197 hat Donat foris sit wie die Handschriften. — 240 hat auch A¹ sit wie c. — 248 geben A¹ (durch Umstellungszeichen) und Eugraphius qui se primos omnium rerum esse, und dies wird von Kauer, Wien. Stud. 1898, 268, mit Recht

empfehlen. — 260 schreibt T. mit anderen nach A¹ mi esse tantum honorem, indem er zugleich das von c am Schlusse von V. 260, von A am Anfang von V. 261 überlieferte et wegläßt. Vahlen (a. a. O. S. 34) verteidigt mit Recht das et, das mit c hinter honorem einzustellen ist; ebenso hält er das Zeugma, das bei dem Text von A¹ entsteht, unter Vergleich mit Andr. 51 und Hec. 678 für durchaus zulässig, während Kauer (a. a. O. 269) gerade daran Anstoß nimmt und daher mit A¹ me esse in tantum honorem (oder allenfalls tanto honore mit c und Donat) schreiben möchte. Daß an dieser Stelle überhaupt die Überlieferung zu Zweifeln Anlaß bietet, erwähnt T. mit keiner Silbe. — 266 hat A¹ nicht hic, sondern hic, wie Servius, s. Kauer a. a. O. — 303 stellt A¹, unter gleichzeitiger Verbesserung von necesse, perdunt oculum in, was auch Lact. Plac. zu Stat. Theb. XI 674 bietet, dadurch wird, wie Kauer richtig bemerkt, die formelhafte Wortfolge di deaeque perdant gewahrt. — 435 geben A²³ Don. Eugr. übereinstimmend conspicatur statt conspicata est, was zum mindesten hätte erwähnt werden müssen. — 563 wird ebenfalls nicht angemerkt, daß die Überlieferung uneinig ist, indem sich teils omnium me, teils omnium me hic findet. — 741 ist die einstimmig überlieferte Wortstellung deos do, da bereits A¹ über do deos Umstellungszeichen gesetzt hat. — 812 ore scheint falsche Ergänzung von (ue)ro zu sein, dessen erste Hälfte nach meine ausgefallen war, s. Kauer a. a. O. 274. — 868 hat Kauer über dem zweiten dicam im Bembinus noch ei entdeckt, wodurch Bentleys Einschaltung überflüssig wird. — 1076 mußte mindestens angemerkt werden, daß A und Donat (auch A³) certeque et dies bieten, wie Andr. 676, während A¹γ und Eugraphius das que auslassen. — 1087 schreibt T. im Text hunc comedendum vobis propino et derideudum und notiert dazu „in redd.“; das ist aber falsch: denn vobis propino et derideudum hat nur A, und da ist es schon von erster oder zweiter Hand verbessert. — Phormio 57: ob das et zum Versschluß mit Fleckeisen zu tilgen ist, bleibt trotz Hauler's Erklärung an der Stelle fraglich, vgl. Vahlen a. a. O. S. 35. — 113 und 114: weder die Umstellung von ut olim eius noch die von est facere (so A ? Don.) erscheint notwendig. — 156 conscius's stammt von Schlee, s. Dziatzko im Anhang z. d. St. — 172 ingenio senem wird von Lindsay verteidigt und von Hauler aufgenommen. Außerdem fehlt die Angabe, daß omnes in den Handschriften nicht nach plerique steht. — 175 T. hat sich für Bothes retinere amorem an mittere entschieden; das überlieferte retinere amare amittere, das auch Donat bezeugt, wird verteidigt von Kauer, Zu Terenz (S.-A. aus den Wien. Stud. S. 46). — 191 nach quam mit Bentley nam einzuflicken, liegt kein Grund vor. — 215 schreibt T., wie auch Hauler, mit A sed hic quidem est, wogegen Seyffert in dieser Wochenschr. 1898, 1348 Einwendungen erhoben hat. — 243 ff. verfährt T. inkonsequent, da er einmal Cicero folgt und das Zeugnis der Handschriften verwirft, dann aber das umgekehrte Verfahren einschlägt, vgl. Hauler z. d. St. — 266 konnte notiert werden, daß nehen noxia auch noxa gut bezeugt ist (D¹P¹G¹E¹P² Don. Ps. Ascon.). — 284 wird nicht bemerkt, daß auch in A obstupefecit durch alte Korrektur hergestellt ist. Vgl. auch Ahlberg a. a. O. p. 46. — 301 rückt T. mit Fleckeisen die Interjektion hui an den Anfang von V. 302, aber vgl. Eun. 223, 407, Heaut. 606. — 309 schreibt T. mit A hoc adduc. PH. eo (so auch Fleckeisen), dagegen s. Hauler zu V. 397 und Lindsay Nobl. S. 565. — 312 fehlt die Angabe, daß A aliquos hat, was Skutsch billigt und Hauler aufnimmt. — 324 ist für a zu lesen ob nach der üblichen Orthographie. — 328 wird von Sloman, Elmer und Hauler nicht beseitigt, auch Donat hat den Vers. — 337 Bentleys pote für potest ist überflüssig, vgl. auch Maruing in Harv. Stud. IX 90. — 359 steht fälschlich DE für GE. — 370 s. oben die Bemerkung zu Andria 288. — 394 folgt T. Ritschl, indem er statt malefaciunt der Handschriften malefaciant gibt; s. dagegen Tyrrells Bemerkung zu Eun. 871, Ahlberg a. a. O. p. 28 und II p. 27. — 406 s. oben zu Andria 322. — 445 Fleckeisens Umstellung von dicam tibi inpingam grandem ist nicht nötig, s. Maruing a. a. O. 92. — 479 wird verschwiegen, daß (A¹)DG¹L dixi statt dico haben. — 490 fehlt die Angabe, daß ei in AFP am Anfang von V. 491 steht wie Andr. 73, Phorm. 797. — 536 verdient das überlieferte decipiam E den Vorzug vor Lachmanns decipi, zur Begründung s. Hauler z. d. St. — 542 ist es unnötig, mit Bentley ale einzuschieben, da der Hiatus hier unbedenklich ist. — 557 ist Fleckeisens, von T. aufgenommene Umstellung überflüssig und unschön. — 561 ecferet, wie T. nach Guietus schreibt, könnte durch das von A² gebotene hic feret ersetzt

werden, so auch Hauler. — 563 gibt T. den Text mit Fleckeisens Umstellung ohne Notiz, so daß man annehmen muß, es sei die Überlieferung; T. sträubt sich offenbar wieder gegen eine Kürzung in nunquid hem ēst. — 707 gegen die Aufnahme von Guyets in für per der Handschriften s. Hauler z. d. St. — 765 endiemne, wie T. mit Bentley schreibt, paßt viel weniger als das von Weise und Wagner vorgeschlagene nodiotis (nodios die Hss), das sowohl Fleckeisen wie Hauler eingesetzt haben. — 821 geben alle Handschriften außer A pererq in oe mne, das immerhin erwähnt werden konnte. — 875 für me consee war besser men conses zu schreiben, was Hauler begründet. — 895 hätte Fleckeisens Umstellung von V. 905 beibehalten werden sollen, der Vers war vielleicht am Rande nachgetragen und kam so an die unpassende Stelle. — 948 necessitatis für sententia hat Kayser vorgeschlagen und Fleckeisen aufgenommen; nötig ist es nicht. — 976 klammert T. mit anderen Herausgebern ein, weil derselbe Vers auch bei Plautus Most. 655 vorkommt; es ist nicht abzusehen, was hier eine Interpolation veranlaßt haben sollte. — 1047 merkt T. an „satis edd. Krausse“. Erstens heißt der Herr weder Krausse (so auch ad. 527) noch Krause (so an Heaut. 708), sondern Krauss, wie T. z. B. aus Dziatzkos Ausgabe v. 1884 S. XVI hätte ersehen können (zu Hec. 790 nennt er ihn übrigens richtig, die Schuld trägt wohl Umpfenbachs 'Kraussius'), sodann aber ist Tyrrells Angabe ungenau, da Krauss nicht dem Demipho ein bestätigendes satis, sondern dem Chremes die Frage satis? (oder mihi?) geben wollte. — Adelphoe. V. 34, nicht 33, fehlt in A. — 35 et hinter cogita hinauszuwerfen, halte ich nicht für notwendig, wenngleich es bei Donat fehlt, vgl. Vahlen a. a. O. 35. — 88, 103, 120 gegen das nirgends überlieferte ecfregit und ecfringere wendet sich mit Recht Hauler. — 217 folgt T. Fleckeisen, indem er atque einklammert, s. dagegen Vahlen 51 ff., Sjögren, De particulis copulativis etc. 107. — 245 schreibt T. defrudat, hätte aber wenigstens anmerken können, daß A¹DGE defrudat bieten, in Übereinstimmung mit Phorm. 44. — 263 hat nicht nur Nonius laborem, sondern auch A²L und Donat.

Ich lasse es hiermit genug sein, und wenn ich zum Schluß mein Urteil dahin zusammenfasse, daß die neue Terenzausgabe auf selbständigen Wert so gut wie keinen Anspruch erheben kann, mithin keine nennenswerte Förderung der Wissenschaft bedeutet, wohl aber andererseits mit allerhand Mängeln behaftet ist, so glaube ich das durch die vorstehenden Ausführungen mehr als hinreichend begründet zu haben.

Bremerhaven. P. Wessner.

Edwyn Robert Bevan, The house of Seleucus. Vol. I with plates and maps. XII, 330 S. Vol. II. VIII, 333 S. 8. London 1902, Edw. Arnold. 30 sh.

Ich habe den Leser hier mit einer beachtenswerten Erscheinung bekannt zu machen, einer neuen und vollständigen Geschichte der Seleukiden. Der Verfasser hat ein warmes, lebhaftes Gefühl für die Bedeutung des Hellenismus, als deren wichtige Träger und Verbreiter er die Seleukiden betrachtet. Mit Grund ist daher das erste Kapitel des Buchs dem Hellenismus gewidmet, dem Wesen, dem Wirken und der Bedeutung der hellenischen Kultur für den Orient. Es folgt Kap. 2 eine kurze Beschreibung und Charakteristik der Länder, die der seleukidischen Krone unterworfen waren, nach ihrer physischen Beschaffenheit. Mit den beiden nächsten Abschnitten treten wir in die Geschichte ein; sie schildern die Ereignisse, aus denen die Macht des Seleukos erwuchs, die Kämpfe gegen Perdikkas und Eumenes bis zur Flucht des Seleukos nach Ägypten. Es folgt Kap. 5 und 6 die Geschichte des Seleukos bis zu seinem Tode, wie er zuerst den Orient, die oberen Satrapien gewann, nach der Schlacht bei Ipsos sich gegen Westen hin erweiterte und schließlich durch den Sieg über Lysimachos Vorderasien bis ans ägäische Meer eroberte. Sein plötzlicher Tod stellte dann alles wieder in Frage, und es war die Aufgabe des Antiochos I., das soeben erworbene, buntscheckige Reich zusammenzuhalten, das, wie der Verf. richtig bemerkt, den Keim des Zerfalls in sich trug. Wieweit Antiochos die ihm auferlegte Arbeit vollenden konnte, erzählen die nächsten Abschnitte. Kap. 7 schildert den Zustand Kleinasiens, die selbständigen, seit der Perserzeit dort bestehenden örtlichen und provinzialen Gewalten, dazu die griechischen Küstenstädte und ihr Verhältnis zum Reich, Kap. 8 die Kämpfe, die Antiochos I. um die väterliche Erbschaft zu führen hatte, und wie es ihm durch das Eindringen der Galater und den Krieg gegen Ptolemäos unmöglich gemacht ward, die verlorenen Reichsteile wieder einzubringen. Die beiden nächsten

Kapitel (9 und 10) setzen dann die Geschichte der nie endenden Kämpfe unter Antiochos II., Seleukos II und III fort, wo durch den inneren Zwist im königlichen Hause, insbesondere durch die Empörung des Antiochos Hierax, die Lage des Reiches immer ungünstiger ward, die kleineren Dynasten sich befestigten und namentlich die Pergamener den Grund zu ihrer späteren Macht legten. In den folgenden Abschnitten 11—14 verlassen wir Kleinasien und werden in den Osten geführt, nach Syrien, Babylonien, Iran und Indien. Im Anschluß an die frühere Geschichte der Landschaften schildert der Verf. das Werk der Seleukiden, namentlich die Kolonisierung und Hellenisierung und das Verhalten zu den Eingeborenen, wie ferner die Grenzprovinzen, zuerst Indien, dann Parthyäa und Baktrien durch die unmittelbare oder mittelbare Einwirkung der barbarischen Grenznachbarn zur Zeit der Bedrängnisse der Dynastie sich selbständig machten.

Die Geschichte Antiochos des Großen, der noch einmal bis zu einem gewissen Grade das Erbe des Seleukos zusammenbrachte, beginnt im nächsten, 15. Kapitel und nimmt weiter die erste Hälfte des zweiten Bandes ein (Kap. 16—21), bis zum Frieden mit Rom, der ihn endgültig die Seleukiden aus Vorderasien verdrängte und zugleich die Erfolge des Antiochos im Osten zunichte machte. Die Geschichte des Reichs bewegt sich von jetzt ab in immer engerem Rahmen. Kap. 22 erzählt das Ende des Antiochos III. und die Regierung seines Nachfolgers Seleukos IV. Allgemeineres Interesse erweckt noch einmal Antiochos IV Epiphanes, sein Kampf gegen Ägypten (Kap. 23), sein Hellenismus (Kap. 24), sein Konflikt mit den Juden (Kap. 25). Mit seinem Nachfolger Antiochos V (Kap. 26) beginnt die endlose Kette der Thronstreitigkeiten. Die seleukidischen Könige sind zum Teil tapfere, ritterliche Männer, die unsere persönliche Sympathie erwecken; aber vergebens kämpfen sie gegen die wachsende Auflösung des Reichs, die durch Einwirkung Roms, durch die aufs neue beginnenden Kämpfe mit Ägypten und das Vordringen der Parther befördert wird. Demetrios I. erliegt einer Vereinigung aller Gegner (Kap. 27). Alexander Balas (Kap. 28), sein Rival, kann sich aus eigener Kraft nicht behaupten, Demetrios II wird von den Parthern gefangen, sein Bruder Antiochos Sidetes verschafft dem Königtum noch einmal neuen Glanz, sein Tod im Kriege gegen die Parther besiegelt den Fall des Reichs, dessen letzte Zuckungen das 31. Kapitel darstellen soll. Daran schließt sich eine Übersicht über Regierungsform, Beamtenschaft, Hofstaat und Heerwesen der Seleukiden (Kap. 32).

Am Schluß findet sich in jedem Bande eine Anzahl von Appendices, in denen einzelne Gegenstände und Fragen erörtert werden. Eingelegt sind mehrere Karten und Münzbilder sowie zwei Ansichten von der Büste des Antiochos III., die sich im Louvre befindet.

Der Verfasser ist an seine Aufgabe gut gerüstet herangetreten: mit den Quellen und der neuesten Litteratur, namentlich mit den inschriftlichen Entdeckungen der neuesten Zeit ist er wohl bekannt, und nicht wenig ist es, was er hat verarbeiten müssen. Seinen Vorgängern steht er mit selbständigem Urteil gegenüber und kann sie in manchen Punkten ergänzen und berichtigen. Die Darstellung ist breit und lebhaft, vielleicht zuweilen zu lebhaft gefärbt. Auch die Anordnung, die gesonderte Behandlung der großen Reichsteile, verdient Beifall; sie ermöglicht zusammenhängende Kulturbilder.

In manchen einzelnen Punkten bin ich anderer Meinung als der Verfasser und darf vielleicht hier das eine oder das andere erwähnen. Es will mir z. B. vorkommen, als wenn (I 42) die Bedeutung Peithons von Medien etwas übertrieben wäre. Unklar ist mir geblieben, wie sich Bevan die Anfänge der kappadokischen Königreiche denkt. Er scheint anzunehmen, daß es neben dem pontischen Kappadokien und dem seleukidischen noch ein drittes, das Kappadokien des Ariarathes, gab, wofür kaum Platz ist, denn damals gehörte Kataonien noch zu Kilikien, nicht zu Kappadokien (I 83. 99). Ob ferner die Herrschaft von Kios schon vor den Persern her in den Händen Mithridats war, wie I 83 behauptet wird, wissen wir nicht. In Kap. 8 finde ich nicht ausgesprochen, was sich doch aus der Überlieferung ergibt, daß Antiochos I. an der thrakischen Küste einige Besitzungen gerettet hat. I 282 f. wird behauptet, Demodamas habe den Auftrag gehabt, den Lauf des Jaxartes zu erforschen, allein wir hören nur, daß er ihn überschritt und an seinem Ufer dem Apollon Altäre setzte, und dies brauchte nicht zu Forschungszwecken geschehen zu sein. Anderes werde ich in dem jetzt gedruckten und bald erscheinenden 3. Bande meiner Geschichte der griechischen und makedonischen Staaten zu berühren haben. Der Raum gestattet mir nicht, auf längere Erör-

terungen einzugehen, ich muß mich hier mit diesen Andeutungen begnügen.

Gelegentliche Meinungsverschiedenheiten sind ja auf einem Gebiete, wo die Überlieferung so dürftig und so viel der Vermutung überlassen ist, unvermeidlich. Umsomehr ist nochmals hervorzuheben, daß das Buch als Ganzes eine erfreuliche und wertvolle Bereicherung der historischen Litteratur ist und dem Verfasser alle Ehre macht.

Marburg. Benedictus Niese.

Johannes Kromayer, Antike Schlachtfelder in Griechenland. Bausteine zu einer antiken Kriegsgeschichte. 1. Band: Von Epaminondas bis zum Eingreifen der Römer. Mit sechs lithographischen Karten und vier Tafeln in Lichtdruck. Berlin 1903, Weidmann. X, 352 S. 12 M.

Im Frühjahr 1900 unternahm Professor Dr. J. Kromayer im Verein mit A. Janke, Oberstleutnant z. D., und Cöppel, Hauptmann im Großen Generalstabe, eine Expedition zur Erforschung antiker Schlachtfelder in Griechenland. Von der Expedition sind die Schlachtfelder von Chäronea, Sellasia, Thermopylä, Pharsalos, Kynoskephalä, Philippi, Mantinea, Pydna und Magnesia, und zwar größtenteils gemeinsam, untersucht worden. Einen vorläufigen Bericht über diese Reise, der sich etwas eingehender nur mit der Schlacht von Sellasia beschäftigte, gab Kromayer am Winckelmannsfeste der Berliner Archäologischen Gesellschaft 1900 (Arch. Anzeiger 1900 S. 204 ff., Philol. Wochenschrift 1901, 315, beide mit Plänen). Jetzt beginnt unter dem oben verzeichneten Titel das die Ergebnisse der Expedition zusammenfassende Werk zu erscheinen. Der erste, mir zur Besprechung vorliegende Band reicht von Epaminondas bis zum Eingreifen der Römer und behandelt ausführlich die Feldzüge und Schlachten von Mantinea (362 v. Chr. auf S. 27—123) und Chäronea (auf S. 127—195)[1], den Kleomenischen Krieg und die Schlacht von Sellasia (auf S. 199—277) und endlich die im Jahre 207 v. Chr. gelieferte Schlacht von Mantinea.

Daß dies Werk notwendig war, kann für den Fachmann keinen Augenblick zweifelhaft sein; um diese Notwendigkeit aber auch dem Fernstehenden klar zu machen, genügt es, auf die entsprechenden Partien der letzten umfassenden Geschichte der Kriegskunst von H. Delbrück hinzuweisen. Delbrück behandelt die genannten vier Schlachten im ersten Bande auf den Seiten 135, 147, 208—212 und 213—215. Da zeigt sich denn, daß er nur bei der ersten Schlacht von Mantinea zu einem einigermaßen annehmbaren Resultate kommt, und auch das nur unter vollständiger Verwerfung von Diodors Bericht; bei Chäronea ist das Ergebnis seiner Kritik schon ungünstiger. Nach seiner Meinung sind die Berichte Diodors und Polyäns sehr ungenügend; aus ihnen gehe nur soviel hervor, daß es ebenfalls eine Flügelschlacht war. Am ungünstigsten ist es aber bei den zuletzt genannten Schlachten; bei Sellasia findet er sogar, daß Plutarchs Darstellung sachlich den Vorzug verdiene vor der des Polybios, in dessen Schilderung doch wohl zu viele Unklarheiten und Widersprüche seien, als daß man sie kriegsgeschichtlich verwerten dürfe[2]). Und zu einer ähnlichen Schlußfolgerung kommt er bei der zweiten Schlacht von Mantinea auf Grund seiner Wahrnehmung, daß in dem betreffenden Berichte Polybios sich selbst widerspreche; dazu komme noch, daß Plutarch eine völlig abweichende Erzählung biete. Nach Delbrück wäre also, um von den geringeren Quellen abzusehen, unter drei Schlachtberichten griechischer Generale nur einer, der von Xenophon herrührende, brauchbar, die beiden anderen nicht, trotzdem sie den hochangesehenen Polybios zum Verfasser haben. Ein solches Ergebnis mußte den Widerspruch geradezu herausfordern; wer ihn erheben wollte, hatte zwei Wege vor sich: er konnte einmal negativ Delbrücks Kritik als unberechtigt nachweisen — das hätte aber nur unbefangenen Fachmännern gegenüber genützt, viel mehr Wirkung und auf weitere Kreise übte es jedenfalls, wenn die durch Delbrücks Zweifel erschütterte Autorität des Polybios und anderer von ihm angegriffener Berichterstatter auf posi-

[1]) Die große Lücke zwischen Chäronea und Sellasia ist unterdessen zuletzt dem Obersten z. D. Janke durch eine neue Unternehmung im Jahre 1902 wenigstens für einen Teil der Schlachten Alexanders des Großen ausgefüllt worden. Einen vorläufigen Bericht über seine Reise gab er in der Maisitzung der Archäologischen Gesellschaft. S. u. Sp. 1019 ff.

[2]) Im II. Bande ist Delbrück teilweise von seiner Ansicht zurückgekommen, er meint, daß „die Schlacht nunmehr in gewissen großen Zügen verständlich“ erscheine, und daß „die erste und größte Schwierigkeit allerdings gehoben“ sei; er bezeichnet aber Kromayers Rechtfertigung des Polybios (in dem erwähnten Vortrage) als in wichtigen Punkten verfehlt; dagegen wendet sich Kromayer S. 252—265.

tivem Wege wiederhergestellt und für die Zukunft gesichert wurde, das konnte aber nur dadurch geschehen, daß neue Gründe geltend gemacht wurden. Beide Wege ist Kromayer in dem vorliegenden Werke gegangen, vor allem aber den zweiten, und die neuen Gründe zur Festigung des Ansehens der Alten gegenüber modernen Angriffen hat ihm eben die Schlachtfelderforschung geliefert; gelang es ihm nämlich, die Schlachtfelder zweifellos festzustellen, und stimmte dann die Beschreibung unserer Quellen genau mit den Örtlichkeiten, so war das für die Beurteilung unserer Quellen selber ein nicht zu unterschätzendes Kriterium der Glaubwürdigkeit (S. 10).

Und nach eingehender Lesung des Buches muß ich sagen, beides ist ihm und seinen Mitarbeitern geglückt. Was zunächst die Festlegung der Schlachtfelder anlangt, so ist für die erste Schlacht bei Mantinea das Schlachtfeld nach einer Nachricht des Pausanias sicher zu bestimmen, es lag danach 30 Stadien von Mantinea auf der Straße nach Pallantion. Grote, Loring und Fougères hatten es bereits richtig angesetzt (S. 51). Bei der zweiten Schlacht von Mantinea sind es die von Fougères konstatierten unzweifelhaften Reste vom Tempel des Poseidon Hippios, welche das Schlachtfeld lokalisieren (S. 293). Für Chäronea hat es Kr. verstanden, durch Geltendmachen von einleuchtenden Gründen den für das Schlachtfeld in Betracht kommenden Raum auf nicht viel mehr als 2—3 □ km einzuschränken (S. 160). Bei Sellasia endlich ist es ihm durch Entdeckung derjenigen Strecke der antiken Straße von Sparta nach Tegea, welche zwischen Euas und Burgberg von Sellasia hindurchgeht, sogar gelungen, das Schlachtfeld bis auf 2 km d. h. überhaupt festzulegen (S. 221f.).

Von dieser festen topographischen Basis aus hat Kromayer mit sicherer Hand weitergebaut und ist so mit Hilfe des Ergebnisses quellenkritischer und statistischer Voruntersuchungen zu sicheren Resultaten gelangt, die, wie zu erwarten war, sehr von denen Delbrücks verschieden sind. Vor allem hat Polybios in ausreichendem Maße Rechtfertigung und Stärkung seiner Autorität aus den Darstellungen der Schlachten von Sellasia und Mantinea gefunden, während andererseits die schon von H. Nissen u. a. nachgewiesene Minderwertigkeit von Plutarchs Berichten nochmals dargetan ist, mögen sie nun wie der im 'Kleomenes' auf Phylarch zurückgehen (S. 277) oder wie der im 'Philopömen' aus Polybios geschöpft sein (S. 308 A. 1). Nicht ganz so lobend äußert sich Kromayer über Xenophon. Zwar erkennt er es, daß sein Bericht für die erste Schlacht von Mantinea grundlegend ist, daß aus ihm die Hauptzüge des ganzen Schlachtplanes zu entnehmen sind und daneben alles, was die Vorgänge auf dem spartanischen Flügel angeht, aber für die Vorgänge auf dem athenischen Flügel müsse er aus dem sonst unbrauchbaren Berichte des Ephoros-Diodor ergänzt werden (S. 90). Für Chäronea endlich erweist es sich, daß die Berichte Diodors und Polyäns auf eine gute militärische Quelle zurückgehen (S. 10 und 167 A. 1). Daß eine so beträchtliche Anzahl von Schlachtschilderungen teils vollständig, teils wenigstens relativ brauchbar sein sollen, könnte ja kritische Zweifel erregen bei Leuten, die wissen, wie schwer es heutzutage selbst für den Höchstkommandierenden ist, einer Schlacht in allen ihren Phasen zu folgen; diesen Zweifeln weiß aber Kromayer dadurch zu begegnen, daß er darlegt, wie die Verhältnisse im Altertum unendlich viel einfacher lagen (S. 11). So hat es Kromayer verstanden, seine Darstellung der Ereignisse geschickt nach allen Seiten zu sichern, auf den letzten Seiten faßt er dann in einem Schlußwort zusammen, was sich an Folgerungen aus den Einzelvorgängen für das Verständnis der Kriegskunst dieser Zeit ergibt.

Damit ist der Inhalt des Buches im allgemeinen gekennzeichnet, seine Bedeutung aber keineswegs erschöpft. Was dem vorliegenden Bande sein besonderes Gepräge verleiht, das ist die Würdigung des Epaminondas. Auch Delbrück hatte eine solche versucht (I 130ff.), war ihm aber nicht gerecht geworden, da er den Einfluß, den es für die späteren Schlachten mit schiefer Schlachtordnung dem Gelände einräumt, für die Schlachten des Epaminondas geradezu leugnete (I 146). Ungleich bedeutender gestaltet sich Epaminondas' Bild bei Kromayer (S. 76—85). Er weist nach, wie er an die böotische Volkstaktik anknüpfte, die er kunstmäßig zum System entwickelte, wie kunstvoll gerade er es verstanden hat, das Gelände auszunutzen und seinen Absichten dienstbar zu machen, wie er endlich auch auf dem Gebiete der Strategie ebenso bahnbrechend gewirkt hat wie auf dem der Taktik. Indem er zeigt, wie bei Epaminondas Strategie und Taktik in wechselseitigem Verhältnisse stehen, charakterisiert er seine Kriegführung als Ganzes nach ihrem

Prinzip der Kraftverteilung, ihren Mitteln, ihrer Ausführungsart und ihren Zielen. Und wie er uns im Feldzuge und in der Schlacht von Mantinea den ersten großen Vertreter der Niederwerfungsstrategie (S. 28 und 46) auf seiner Höhe gezeigt hat, so weist er bei den folgenden Schlachten nach, wie der von ihm zuerst beschrittene Weg von nun an nicht mehr verlassen wurde. Kurz, wir erhalten aus Kromayers Ausführungen erst den vollen Eindruck von der genialen Persönlichkeit des größten Thebaners.

Im vorstehenden habe ich versucht, dem Leser ein Bild von der Eigentümlichkeit und dem Werte des Buches zu geben; ich füge dem noch hinzu, daß die Darstellung fesselnd, die Polemik sicher und elegant ist, so daß es eine wahre Freude gewährt, das Buch zu lesen.

Es erübrigt nun noch, von den reichlich hergegebenen Karten und Skizzen zu sprechen; unter den Karten ist besonders hervorzuheben die von Sellasia, die durch Hauptmann Göppel mit Meßtisch und Kippregel neu aufgenommen ist, während die übrigen durch die an Ort und Stelle erfolgten Einkrokierungen in die photographisch auf 1 : 25000 vergrößerte Originalaufnahme der Carte de la Grèce entstanden sind. Sie alle ergänzen im Verein mit den Lichtdrucktafeln das Werk in vorzüglicher Weise.

Somit kann das wertvolle Buch in jeder Hinsicht aufs wärmste empfohlen werden. Möge ihm der verdiente Erfolg beschieden sein!

Groß-Lichterfelde. Raimund Oehler.

O. Basiner, Ludi Saeculares (russisch). Warschau 1901. CXV, 336 S. nebst 12 Tafeln.

Von der eingehenden Monographie O. Basiners über die ludi saeculares dürfte dem deutschen Fachgenossen, da die Arbeit russisch geschrieben ist, wohl nur das lateinische Widmungsgedicht an Bücheler und ein Teil der Beilagen, welcher alle einschlagenden Quellenzeugnisse und Inschriften in neuer Edierung enthält, ohne weiteres zugänglich sein. Ich sehe mich daher genötigt, meiner Besprechung des Buches ein kurzes Referat über den Inhalt vorauszuschicken.

Nach einigen einleitenden Bemerkungen über die Behandlung der Säkularfeierfrage in der neueren Litteratur beginnt Basiner seine Arbeit (Kap. I) mit der Untersuchung über die Bedeutung, Etymologie und Herkunft des Wortes saeculum, er gelangt zu dem Resultat, daß von allen vorgebrachten Etymologien Büchelers Ableitung vom Verbum sero, sevi, satum, serere allein der Kritik standhält; das Wort saeculum, in älterer Form, saiculom, sei faliskischen Ursprunges; von diesem im Süd-Etrurien wohnenden und etruskischem Einfluß stark unterworfenen Volk sei Wort und Begriff des saeculum, als der längsten Lebensdauer von Leuten, die an einem Tage geboren sind, zu den stammverwandten Römern gelangt. Die bei den älteren Römern gebräuchliche Terminierung des saeculum auf 100 Jahr sei etruskischen Ursprunges.

Im II. Kapitel behandelt Basiner die Frage über die Entstehung der Säkular- oder Tarentinischen Spiele. Von der Tradition über die Einführung der Säkularspiele im Jahre 249 v. Chr. durch den Konsul P. Claudius Pulcher ausgehend — einer Tradition, die schon durch die Autorität ihrer Gewährsmänner Anspruch auf völlige Glaubwürdigkeit erhebt — betont der Verf. zunächst den unzweifelhaft griechischen Ursprung dieser Spiele: sie seien auf Geheiß der sibyllinischen Bücher eingerichtet, sie seien zu Ehren des Dis und der Proserpina, der römischen Hypostaten für Πλούτων und Περσεφόνη gefeiert, die Feier sei mit sellisternia, einem Gebrauch griechischen Ursprungs, verbunden gewesen, sie habe endlich außerhalb der Stadt, auf dem Marsfeld, ihre Stätte gehabt und den Namen 'tarentinische Spiele' geführt, weshalb dann auch der Festplatz den Namen 'Tarentum' erhalten habe. — Diese Tatsachen bezeugen zur Genüge, daß, wie bereits Th. Zielinski in seinen 'Quaestiones comicae' hervorgehoben hat, diese griechische Festfeier aus dem griechischen Tarent nach Rom importiert sei. Diese Entlehnung habe an sich nichts Unwahrscheinliches, da die Verbindung zwischen Rom und Tarent in jener Zeit lebhaft gewesen sei und auch andere Kultgebräuche von dorther in Rom eingedrungen wären. In weiterer eingehender Darlegung sucht dann der Verf. nachzuweisen, daß das in Tarent gefeierte, später nach Rom übertragene Fest die Hyakinthien gewesen seien, die ihrerseits von den 'achäischen' Partheniern aus Amyklä nach Tarent eingeführt worden seien. Die nähere Betrachtung dieses Apollon-Hyakinthosfestes führt dann Basiner, der, nebenbei bemerkt, in dieser mythologischen Untersuchung sich zur 'Solartheorie' bekennt, zu dem Resultat, daß zwischen der römischen Säkularfeier und diesen 'achäischen' Hyakinthien in vielen Punkten eine derartige Übereinstimmung herrsche, daß die Ab-

hängigkeit der ersteren von den letzteren nicht zweifelhaft sein können.

Zu den folgenden Kapiteln (III und IV) führt Basiner des weiteren aus, daß diese tarentinischen Hyakinthien bei ihrer Verpflanzung nach Rom durch den Konsul P. Claudius Pulcher mit dem lange schon existierenden Gentilkult der sabinischen Valerier verschmolzen worden seien, der zu Ehren des Soranus und der Feronia an derselben Stelle des Marsfeldes seine Stätte gehabt habe, wo später die ludi tarentini gefeiert wurden. Der Verf. bemüht sich in eingehender Analyse, aus den hierher gehörigen Legenden bei Valerius Maximus und Zosimus einen historischen Kern herauszuschälen und den Nachweis zu erbringen, daß der sabinisch-faliskische Geschlechtskult der Valerier ein Sonnen- und Mondkult gewesen sei, und daß Soranus und Feronia mythologisch einerseits dem Apollon und der Juno (Diana), andererseits dem Dis (Pluto) und der Proserpina entsprochen hätten. Durch diese mythologische Angleichung (Kap. IV) sowie durch die damals verbreitete Annahme einer Verwandtschaft der Sabiner und Tarentiner sei diese Verschmelzung des neuen griechischen Kultes mit dem alten Geschlechtskult wesentlich erleichtert und gefördert worden; die Anregung hierzu mag von den Valeriern ausgegangen sein, die ihren Geschlechtskult zu den sacra publica erhoben sehen wollten; durchgeführt hat sie der 'Freund' der Valerier, P. Claudius Pulcher, unter Mitwirkung von Livius Andronicus, von dessen Patron Livius Salinator und dem Pontifex Tiberius Coruncanius. Der äußere Anlaß aber zur Begründung dieses Staatsfestes der Säkularspiele war die Feier des fünfhundertjährigen Bestehens der Stadt, die nach dem damals angenommenen chronologischen System im Jahre 748 v. Chr. gegründet sein sollte.

Das V. Kapitel ist der Kritik der Tradition über angeblich vor dem Jahre 249 stattgehabte Säkularfeiern gewidmet. B. weist den fiktiven Charakter dieser Tradition nach, die auf späten chronologischen Konstruktionen beruht. Nachdem er dann kurz (Kap. VI) die Frage über die Säkularfeier vom Jahre 149 resp. 146 behandelt hat — er gibt die Möglichkeit zu, daß hier nicht eine verschiedene Berechnung vorliegt, sondern daß wir es mit einer sogenannten instauratio zu tun haben —, geht er im VII. Kapitel zu einer ausführlichen Untersuchung der Säkularfeier des Augustus im Jahre 17 v. Chr. über. Er beginnt diese Untersuchung mit einer Auseinandersetzung über das neue sibyllinische Orakel, das er, die Ansichten von Bergk, Diels und Mommsen bekämpfend, der Sullanischen Zeit zuweist, legt darauf die Beziehungen des von diesem Orakel vorgeschriebenen Rituals zu dem der ältesten Feier dar, verbreitet sich über die neugefundenen offiziellen Akten dieses Festes und gibt auf Grund derselben und der sonstigen Quellen eine eingehende Schilderung der Feier, die er durch eine detaillierte Interpretation des Parthyneon des Horaz und durch die Feststellung der Frage, wie und wo sie vorgetragen sei, das nähere illustriert. Den Säkularfeiern unter Claudius, Domitian, Antoninus Pius, Septimius Severus und den Philippi ist je ein Kapitel gewidmet. Untersuchungen über chronologische Fragen, über Details der Spiele, bei Septimius Severus über die neugefundenen Fragmente der offiziellen Akten bilden den Inhalt dieser Abschnitte.

Mit einer Widerlegung der allgemein verbreiteten Ansicht, daß unter Gallienus, Postumus, Maximian Herculius und Carinus noch Säkularspiele gefeiert worden, und dem Hinweis, daß die Tradition über die altrömischen ludi saeculares die Begründung des päpstlichen Jubeljahres durch Bonifacius VIII. und die Entstehung der Sitte, weltliche Jubiläen zu feiern, wesentlich beeinflußt habe, schließt die Untersuchung.

Die Arbeit von B. ist mit großem Fleiß, großer Litteraturbeherrschung und musterhafter Akribie geschrieben, für jeden wichtigeren Schriftsteller- oder Inschriftentext ist eine neue Handschriften- oder Estampagekollation gegeben, die chronologischen Tafeln, Pläne und Abbildungen der Säkularmünzen liegen in tadelloser Ausführung vor. Auch hat der Verf. sich bemüht, das Material, auf dem er seine Folgerungen aufbaut, kritisch zu sichten und die verschiedenen Möglichkeiten in Erwägung zu ziehen, ehe er sein Urteil fällt. Dennoch wird man kaum in allen Punkten den Endergebnissen Basiners beistimmen können. Nur einzelnes sei hier herausgegriffen. Sosehr ich die Ansicht billige, daß die ludi tarentini aus Tarent nach Rom verpflanzt seien, so problematisch erscheinen mir die weiteren Ausführungen Basiners über die Parthenier, Hyakinthien u. s. w. Die Behauptung, es sei allgemein anerkannt, daß die Parthenier Repräsentanten der vordorischen Bevölkerung des Peloponneses seien, entspricht den Tatsachen nicht; Dochle, Pais,

E. Meyer, Beloch zweifeln mit Recht an der achäischen Herkunft der Parthenier, wenn man aus den mythischen Berichten über Phalanthos und die Partheneer irgend welche historische Schlüsse ziehen wollte, so könnte man eher Stymphalos (Arkadien) oder Lokris in Mittelgriechenland als ihre Heimat betrachten, aber auch dazu ist man kaum berechtigt. Ferner läßt es sich durch nichts beweisen, daß das Hyakinthienfest direkt aus Amyklä nach Tarent importiert sei. Auch in Sparta wurde es gefeiert — und Tarent ist dorische Kolonie. B. urgiert viel zu sehr den Ausdruck 'Achiuo ritu' im Bericht über die ältesten Säkularfeiern in Rom. 'Achiuo ritu' ist, wie der wechselnde Ausdruck zeigt, synonym für 'graeco ritu'. Weiter beachtet B. nicht genügend die wesentlichen Differenzpunkte zwischen den amykläischen Hyakinthien und den 'ludi saeculares', z. B. was die Zeitdauer betrifft. Auf die mythologischen Fragen, namentlich die Solartheorie, gehe ich hier nicht näher ein, das würde zu weit führen; nur nebenbei sei bemerkt, daß, wenn auf S. 150 zu lesen ist, die Sterne bedeuteten „genesende Menschen", und zwei Seiten später die Behauptung sich findet, die Sterne seien mit „den Toten" identifiziert worden, B. sich nicht allzusehr zu wundern braucht, wenn diese Theorie bei derartig freiem Spielraume für die Phantasie nicht überall unbedingte Adepten gewinnt.

Die weitere Annahme von B., daß diese aus Tarent nach Rom importierten ludi tarentini dort mit einem uralten Geschlechtskult der Valerier verschmolzen worden seien, hält der Kritik nicht stand. Die legendare Erzählung über die Entstehung dieses Geschlechtskultes ist unzweifelhaft sekundärer Bildung; die Legende hat zur Voraussetzung, daß ein Platz auf dem Marsfelde Tarentum hieß, dieser Platz hat aber nach Basiners eigenen Ausführungen erst von den ludi tarentini, d. h. seit 249, diesen Namen erhalten. Basiners Versuche (S. 108, 109ff.), zu erweisen, daß lange vor 249 an dieser Stelle auf dem Marsfeld ein Familienkult der Valerier seine Stätte gehabt, erscheinen mir ebenso wenig begründet wie die Behauptung sterbhaftig, daß der Konsul P. Appius Claudius „aus Freundschaft" für die Valerier diese Verschmelzung vorgenommen und somit den Geschlechtskult in die Zahl der „sacra publica" erhoben habe. Abgesehen davon, daß diese supponierte „Freundschaft" — auf S. 213 wird sie sogar schon zu einer „Verwandtschaft" — zwischen den Claudiern und Valeriern sich für das dritte Jahrh. nicht erweisen läßt — die von B. S. 184 angeführten Tatsachen, daß der Kaiser Claudius die Valeria Messalina geheiratet, daß der Konsul des Jahres 12 M. Valerius Messala Barbatus, von Geburt ein Claudier, von einem Valerier adoptiert ist, und daß C. Valerius Flaccus von 53—51 in der cohors praetoria des Prokonsuls von Kilikien Appius Claudius gedient hat, können hierfür natürlich nicht ausschlaggebend sein —, abgesehen, sage ich, von der Frage nach dieser problematischen Freundschaft, versteht man nicht recht, worin der von Claudius den Valeriern erwiesene Liebesdienst bestanden haben soll. Die ludi heißen nicht Valerii, sondern tarentini, die von den Valeriern verehrten Gottheiten Soranus und Feronia werden durch Dis und Proserpina ersetzt, und es bleibt also nur die Kultstätte, von der aber in dem Staatsfest jede Erinnerung an den alten Gentilkult der Valerier schwindet. Daß eine solche durch nichts motivierte und an sich wenig wahrscheinliche Verschmelzung der von Tarent verpflanzten Spiele mit dem Geschlechtskult der Valerier tatsächlich nicht stattgefunden hat, läßt sich meines Erachtens aus den Akten der Arvalbrüder erweisen: die Feronia hatte noch in später Zeit ein Heiligtum auf dem Marsfelde, und ihr Fest fiel auf die Iden des November (Henzen p. CCXI und 240).

In der strittigen Frage über die Entstehungszeit des sibyllinischen Orakels, das Zosimus uns bewahrt, und das der Feier des Augustus zugrunde gelegen hat, vertritt B. im Gegensatz zu Mommsen einerseits und andererseits zu Diels die Ansicht, daß dieses Orakel in die Sullanische Zeit zu setzen sei. Ich kann die Begründung dieser Ansicht nicht für zutreffend halten: davon, daß Sulla eine Säkularfeier geplant habe, wissen wir nichts, und der Hinweis darauf, daß in der nachsullanischen Zeit nach der Neuordnung der sibyllinischen Orakelsammlung durch den Diktator diese Sammlung keinen willkürlichen Änderungen mehr unterworfen worden sei, ist historisch nicht richtig. Wir haben vielmehr eine Reihe von Zeugnissen, die das Gegenteil beweisen (vgl. Ovid. ep. I 7, 4. Sueton. Octav. 31 „in solos Sibyllinos retinuit, hos quoque dilectu habito". Dio Cass. LVII 18. Tac. Ann. VI 12). Andererseits spricht eine Reihe von Momenten (vgl. z. B. das Wort Τρώς v. 229) für die Richtigkeit von Diels' Annahme, daß dieses Orakel speziell

für Augustus verfertigt sei. Bei der Frage nach den Motiven, die Augustus veranlaßt habe, die Säkularfeier nicht, wie man erwarten sollte, auf das Jahr 16 zu setzen, sondern schon ein Jahr früher zu begehen, wiederholt B. bei seiner konzilliatorischen Tendenz die einander widersprechenden Begründungsversuche von Beisser (richtiger hätte er Orelli nennen sollen), Mommsen und Gardthausen, indem er meint, daß all die verschiedenen von jenen Gelehrten ausgeklügelten Gründe gleichzeitig hierfür maßgebend gewesen seien; er vergißt dabei seine eigene hübsche Beobachtung, daß das Kollegium der Quindecimviri (comm. ludi saec. VII. frag. 1 v. 14—15 Ephem. epigr. VIII p. 278) nach der capitolinischen Ära gerechnet hat, und daß nach dieser Rechnung das Jahr 17 der vollständig richtige Termin für die Säkularfeier war. (Die quindecimviri datieren die Einführung der ludi saeculares in das Jahr 297 a. u. c., das dem Jahre 298 (vgl. Censor. 17,10) der Varronischen Ära entspricht.)

Was die weiteren Säkularfeiern der späteren Kaiser betrifft, so kann ich mit B. darin nicht übereinstimmen, daß er sie alle in Beziehung zur Augusteischen setzt und sie alle unter dem gleichen Gesichtspunkt betrachtet. So z. B. die Spiele des Claudius. B. nimmt mit Hirschfeld an, daß Claudius den Ausgangspunkt der Rechnung des Augustus verworfen und im Jahre 47 die Feier abgehalten habe, weil in diesem Jahre fünf 110jährige saecula seit den ersten Säkularspielen im vierten Konsulat des Valerius Poplicola 250/504 verflossen waren. Demgegenüber ist zu bemerken, 1) daß Claudius die chronologischen Berechnungen des Augustus ausdrücklich als richtig anerkannt hat (Suet. Cl. 21), 2) daß unsere Tradition (Plut. Pop. 21) nichts von Säkularspielen bei Poplicola, sondern nur von „τινας ἀγῶνας“ berichtet, 3) daß die quindecimviri die Spiele des Claudius nicht als offizielle Säkularfeier rechneten und in ihrer Zählung die des Domitian unmittelbar an die Augusteische anknüpften, und 4) daß unsere litterarische Tradition (vgl. Aurel. Victor de Caes. 4,12) die Spiele des Claudius als Feier des achthundertjährigen Gründungsjubiläums der Stadt betrachtet.

Unter demselben Gesichtspunkt erledigt sich auch die Frage über die Spiele des Antoninus Pius im Jahre 147, die gleichfalls nicht in der offiziellen Liste der quindecimviri mitgezählt worden sind, und aller Wahrscheinlichkeit nach auch die von den Philippern, Vater und Sohn, veranstaltete Feier, welche nach dem Zeugnis des Hieronymus in das Jahr 247 zu datieren ist. Es kommt bestätigend hinzu, daß Claudius und Antoninus Pius keine Säkularmünzen geprägt haben, und daß in den Beschreibungen der von ihnen gegebenen Feste das religiöse Moment, das bei der Feier des Augustus eine so hervorragende Rolle spielt, wesentlich hinter den Schaustellungen und Spielen zurücktritt. Ich meine daher, statt des von Basner gewählten 'conciliare' ist hier ein 'distinguere' angebracht. Wir haben zwei Arten und zwei Reihen von Säkularfeiern zu unterscheiden: Augustus, Domitian und Septimius Severus begehen mit Zugrundelegung einer 110jährigen Ära Säkularfeiern, die den Charakter großer religiöser Sühnefeste tragen, Claudius, Antoninus Pius und Philippus, Vater und Sohn, rechnen nach dem 100jährigen saeculum und feiern nach dieser Rechnung das 800, 900 und 1000jährige Gründungsjubiläum der Stadt. Die späteren Kaiser haben denselben Dualismus in der Säkularberechnung beibehalten, nur daß sie die Frist um die Hälfte gekürzt haben, Gallienus ist der Ära des Augustus gefolgt und hat 55 Jahre nach Septimius Severus ludi saeculares veranstaltet, während Maximianus sich an Claudius und dessen Nachfolger anschloß und seine Spiele 50 Jahre nach denen des Philippus gab. Denn daß die Säkularmünzen dieser späteren Kaiser eine ganz andere Bedeutung haben sollen als die der früheren, und daß das Wort saeculum oder saeculares auf diesen Münzen nur als Erinnerungszeichen an den Regierungsantritt dieser Kaiser aufgefaßt werden muß, scheint mir B. nicht erwiesen zu haben. Hätte er mit seiner Auffassung recht, so müßten wir erwarten, daß diese Münzen gerade im Jahre des Regierungsantrittes geprägt sind, was, soviel ich weiß, nicht der Fall ist, und ferner, daß nicht nur Gallienus, Postumus, Maximianus und Carausius, sondern sämtliche Kaiser dieser späten Zeit Säkularmünzen, entsprechend unseren 'Krönungsrubeln' oder 'Krönungstalern' in Umlauf gesetzt hätten.

Die hier geltend gemachten Ausstellungen und Zweifel vermindern natürlich nicht die Brauchbarkeit des Buches von B., das für lange Zeit die Bedeutung einer abschließenden Behandlung der Frage über die ludi saeculares behalten wird. Die übersichtliche Zusammenstellung des Materials, die fördernde Revision

der Inschriftentexte und der einschlägigen Quellenausgaben, die gute Ebnung der Säkularlinien verleihen der Arbeit, deren Endergebnisse wir öfter nicht zustimmen konnten, bleibenden Wert.

Odessa. E. von Stern

Chr. Dieckmann, Das Gilgamis-Epos in seiner Bedeutung für Bibel und Babel. Leipzig 1902, Steffen. 138 S. 8.

Der Verfasser ist erfreut darüber, daß das Gilgamesch-Epos in meiner Übersetzung jetzt auch weiteren Kreisen zugänglich geworden ist, und davon überzeugt, daß es nunmehr möglich ist, unter anderem auch auf diesem Gebiete zu studieren und zu forschen, ohne Assyrisch und die sonst noch in Betracht kommenden Sprachen zu können, ohne Fachmann zu sein. Eine Frucht dieser Überzeugung ist sein „Gilgamisepos“; es zeigt, wie originell er von dem denkt, was er Forschung nennt. Nach S. 12 z. B. soll Gilgamesch den Beinamen „Jägersmann“ führen, soll Eabani von Süden heraufgezogen sein, sich das Herrschaftsgebiet des Gilgamesch unterworfen, ihn zum Könige eines der unterworfenen Länder und bei seinem jähen Tode wohl zum „Nachfolger seines ganzen Reiches“ gemacht haben. Hiervon steht in meinem Gilgamesch-Epos kein Wort. Der Jägersmann des Gilgamesch-Epos ist eine von diesen Hauptbelden außerordentlich klar und deutlich zu unterscheidende Persönlichkeit usw., und wie Dieckmann durch Studium und Forschung zu anderen Ergebnissen kommen konnte, ist mir dunkler als die dunkelste Finsternis. Die angeführten Beispiele können die Forschungsart des ganzen Buches illustrieren. Es interessiert uns darum nicht.

Der Verfasser kommt mit seiner Forschung zu dem Resultat: „Die Bibel hat nichts aus Babel. Babel hat nichts aus der Bibel. Babel streitet wider die Bibel, die Bibel streitet wider Babel. Wer hat die Wahrheit? Wer wird siegen? Die Bibel ruht in der Wahrheit und bietet die Wahrheit. Die Bibel wird den Sieg behalten“. Wohl ihm!

Marburg. P. Jensen.

Herman Hirt, Handbuch der griechischen Laut- und Formenlehre. Eine Einführung in das sprachwissenschaftliche Studium des Griechischen. Sammlung indogermanischer Lehrbücher unter Mitwirkung von Bernecker u. a. herausgegeben von Herman Hirt. I. Reihe: Grammatiken. 2. Band. Heidelberg 1902, Winter. XVI, 464 S. kl. 8.

Das Bedürfnis, neben den umfangreichen Grammatiken der indogermanischen Sprachen, insbesondere des Griechischen und Lateinischen, die wir besitzen, kürzere Handbücher zur Einführung von Neulingen und zur Orientierung Fernerstehender zu schaffen, wird kein Einsichtiger in Abrede stellen. Man kann daher das dankenswerte Unternehmen des Winterschen Verlages, von dem die lateinische Laut- und Formenlehre von Sommer und die griechische von Hirt erschienen sind, nur mit Befriedigung begrüßen. Über Sommers Buch werde ich anderwärts Gelegenheit haben mich auszusprechen. Daß Hirt, der Herausgeber der Sammlung, die Griechische übernommen hat, kommt überraschend, da als das eigentliche Forschungsfeld dieses Gelehrten bisher die germanischen und slavolettischen Sprachen galten und Beiträge zur besonderen Kunde des Griechischen von ihm nur in geringer Zahl im zwölften Bande der Indogermanischen Forschungen veröffentlicht sind, erwachsen offenbar direkt aus den Vorarbeiten zu dem vorliegenden Handbuche. In der Tat läßt denn auch dieses nirgends eine selbständige Durchforschung der griechischen Sprachquellen erkennen. Wohl aber hat der Verfasser die Grammatiken von G. Meyer und Brugmann und die sonstige wissenschaftliche Litteratur der letzten Jahrzehnte ausgeschöpft, und zwar durchaus mit eigenem kritischen Urteile; bei nicht wenigen der schwebenden sprachgeschichtlichen Streitfragen weicht er in seiner Entscheidung von dem von Meyer und Brugmann eingenommenen Standpunkt ab, und ich freue mich, in sehr vielen dieser Fälle mich mit ihm in Übereinstimmung zu wissen.

Im übrigen ist es vielleicht unbillig, von Hirt zu verlangen, was er nicht hat leisten können und wollen. Er will nicht eine historische Grammatik des Griechischen geben, nicht in erster Linie die Entwickelung der überkommenen Typen innerhalb des Griechischen darstellen, sondern an der Hand dieser Sprache in die indogermanische Sprachwissenschaft einführen, d. h. vor allem an ihr die Theorien über den Vokalablaut und die Entstehung der nomi-

nalen und verbalen Flexionsformen wesentlich lieben, zu denen er in seinem anderthalb Jahre vor der Grammatik ausgegebenen Buche über den indogermanischen Ablaut gelangt war. Das darin entwickelte System, eine energische und höchst scharfsinnige Weiterbildung namentlich de Saussurescher und Fickscher Ideen, bedeutet meiner Meinung nach eine wesentliche Förderung unserer Einsicht, im ganzen durch das konsequente Ausgehen nicht von der erschlossenen Wurzel, sondern von dem vollständigen Wort und von zusammenhängenden Silbengruppen, sogen. Ablautbasen, im einzelnen durch die weitere Aufhellung verschiedener Probleme wie das der Verteilung von Reduktions- und Schwundstufe, des Verhältnisses der zweisilbigen und starren Wurzeln, wie man sie früher zu benennen pflegte, u. a. Den Anspruch aber, etwas Abschließendes zu bieten, kann es in keiner Weise erheben: dazu enthält es in anderen Fragen zu viel Einseitiges, Gewaltsames, Unfertiges, und durchgehends krankt es an dem Mangel, daß die verwendeten Materialien nicht eindringlich genug auf ihre Beweisfähigkeit geprüft sind. Selbst ein Forscher wie Hübschmann, der Hirts System als Ganzes mit großer Wärme aufnimmt, seinem Buch „hohen Wert und ganz hervorragende Bedeutung“ zuerkennt, erklärt doch am Schlusse seines ausführlichen Berichtes darüber, er sehe in ihm „nur einen ersten Entwurf, ein Programm zu einer künftigen, eingehenderen und gründlicheren Arbeit über die indogermanischen Vokalverhältnisse“ (Indog. Forsch. Anz. 11,56). Man kann sich leicht ermessen, zu welchen Folgen es führen muß, wenn ein derartiger Komplex von verschiedenwertigen Theorien toto corpore auf eine Einzelsprache übertragen wird: wo die Hypothese wahrscheinlich ist, wirkt sie klärend auf die Auffassung der Tatsachen derselben, wo sie übereilt ist, rückt sie diese in falsches Licht oder tut ihnen Gewalt an. So enthält denn das neue Buch manche trefflich geratene Partien, z. B. die über die Nasalpräsentien S. 372ff. oder über das Perfektum S. 405ff. Daneben aber stehen Abschnitte, vor denen man nur warnen kann, um so mehr als die Sicherheit des Tones, mit der sie vorgetragen werden, in keinem Verhältnis steht zu der Sicherheit der Begründung, die ihnen im 'Ablaut' zuteil geworden ist oder, soweit es sich um neue Theorien handelt, in dem vorliegenden Werke zuteil wird. Ich belege dieses Urteil mit drei Beispielen, die ich aus einer sehr viel größeren Zahl herausgreife.

S. 191 wird ein Gesetz, das für die Regelung insbesondere des attischen Accents gegenüber dem der Ursprache maßgebend gewesen sein soll, folgendermaßen formuliert: „Steht der Accent auf der vorletzten More, so wird er um eine More zurückgezogen. Aus ⏑ ⏑́ ⏑ wird ⏑́ ⏑ ⏑. Es ist dabei gleichgültig, ob die Morenverteilung ⏑⏑|⏑ oder ⏑|⏑⏑ oder ⏑|⏑|⏑ war. Doch gilt das Gesetz, wie es scheint, nur, wenn das ganze Wort mindestens vier Moren hatte“. Die letzte Einschränkung wird gemacht mit Rücksicht auf den zweiten der dem Gesetze subsumierten Fälle, att. πάντων παίδων gegenüber der πάντων παιδῶν einer-, att. βοῶν ποδῶν andererseits. Bei dem ersten und dritten dieser Fälle aber wird von ihm völlig abgesehen: 1) Übergang des Akuts der vorletzten in den Zirkumflex, d. i. Verschiebung von ⏑⏑|⏑ in ⏑⏑|⏑, in τοῖσιν für τοίσιν (als dorisch beglaubigt, was dem Verf. nicht bekannt scheint, durch λιθῖναι = λιθοῖσιν im Alkmanpapyrus), ποτῶνος aus ποτανός, ebenso auch in δῆμα δῶρον für *δήμα *δώρον. 2) Verschiebung von ⏑|⏑́|⏑ in ⏑́|⏑|⏑ in χίλιοι νέφος ἕβδομος neben ai. sahasriya- nábhas saptathás, aber auch in ὄμφαλος ἕκυρος ἄγριος neben ai. nābhilas? śváśuras ajriyás. Die unter 3) aufgeführten, wenig zahlreichen Beispiele sind bis auf eines den Zusammenstellungen Wheelers, Nominalaccent 105ff., entnommen. Aber diese zeigen, daß auch mindestens ebensoviel Wörter, die im Sanskrit Oxytona sind, von der Zurückziehung des Tones auf die drittletzte Silbe betroffen worden sind (εἴκοσι τέταρτος ἕβδομος ἕκυρος πέλεκυς u. a. neben viṃçatí caturthás saptamás çvaçuras paraçús), und der dadurch hervorgerufene Zweifel, ob Umfang und Grund der Erscheinung von Hirt richtig bestimmt sei, wird verstärkt, wenn man sich an μητέρα θυγατέρα (neben μήτηρ θυγάτηρ), an τιθέναι ἱστάναι (neben τίθημι ἵστημι; -αι in den Infinitivendungen gilt für den Accent als eine More, vgl. δοῦναι und δίδωσι), an ἐνέα = ai. náva erinnert, um von anders deutbaren Belegen wie πατέρα, τιθέντες διδόντες λελυκότες usw. zu schweigen. Man sieht, das „Gesetz“ ist in sich widerspruchsvoll und schlecht begründet. Dennoch baut H. darauf sogar schon weiter, S. 195: man könne ἀκόντος ἀκουσίου für urspr. *ἀκοντος -ιος (ai. uçatás), φερομένοιο für *φερομενοιο (ai. bháramānas) zunächst auf *ἀκοντίος *ἀκοντίος *φερομενοίο zurückführen und demzufolge das „Gesetz“ aufstellen, daß sich

im Griechischen ein Nebenton auf der vorletzten Silbe entwickelte, wenn der ererbte Accent dem Dreisilbengesetz nicht entsprach. Als Beweisstücke für diesen Zustand scheint sich H. nicht dorische Formen wie νενιημένοι λυπουμένοι und ἴδοιεν ἐντέναι ὄλβον zu verwerten, daß es dann im Dorischen auch *νενικημένος und *ἄλεα *ἐντέναι *ὄλβον 1 Sing. heißen müßte, von solchen Formen aber nirgends in unserer Überlieferung etwas verlautet, trägt ihm nichts aus.

S. 245 wird über die Herkunft des Suffixes des Gen. Dat. Dual -οιιν, woraus att. -οῖν, gelehrt, es sei an den Stämmen ὄσσε- ὤμοι- erwachsen, die außerhalb des Griechischen Entsprechungen hätten. An diese sei die Endung des Loc. Pl. der konsonantischen Stämme -σι(ν) getreten, *ὄσσισιν sei regelrecht zu *ὄσσιιν ὄσσιν geworden und von *ὄσσιιν *ὤμοιιν dann die Endung -ιιν losgelöst und auf die o- und konsonantischen Stämme übertragen worden. Ausführlicher hatte H. diese Vermutung Idg. Forsch. 12,238 ff. dargelegt, und er hat hier auch den Einwand, den jeder Kundige gegen sie sofort erheben muß, schon selbst berührt, aber freilich nur, um sich recht leicht mit ihm abzufinden. „Allerdings ist das ν im Dual fest, was es im Plural nicht ist“, das erkläre sich jedes daraus, daß -οιιν mit νῶιν σφῶιν in Verbindung gestanden habe, deren -ιν aber, das auch wohl aus -ισι hervorgegangen sei, weiter mit dem von lesb. ἄμμιν ὔμμιν, ion. att. ἡμῖν ὑμῖν assoziiert gewesen sei. Man fragt: wenn νῶιν σφῶιν so entscheidend die Gestaltung des entsprechenden Nominalkasus beeinflußt haben müßten, denn nicht auch ἡμῖν ὑμῖν Festwerden des -ν im Dat. Plur. bewirken? Wichtiger aber ist, daß -οιν auch Mundarten eignet, nämlich dem Böotischen und Arkadischen, die im Dat. Plur. auf -σι das ν ἐφελκυστικόν überhaupt nicht kennen, und damit fällt die Hypothese.

S. 423 ff. wird behauptet, der Konjunktiv sei seinem Ursprunge nach nichts anderes als der augmentlose starke Aorist, die Formen dieses Modus ganz identisch mit sonstigen Bildungen von zweiten Stämmen (die nach einer im 'Ablaut' aufgestellten Theorie in der Ursprache dem Aorist zugrunde liegen). Zum Beweise werden verglichen ἔδη-τε εὕρη-τε γένη-ται λίπη-ται αἴθη-ται ἁμάρτῃ und einige weitere mit lat. *vide-te sorb-ē aus idg. gene γνή nus hoc-re mandē* aus ἁμαρτη-σοίην, und es wird hervorgehoben, daß die kurzvokalischen wie ἴομεν φθίεται ἴδεται und die aus Konjunktiven erwachsenen Fut. ἔδομαι πίομαι in ihrer Bildung ganz den starken Aoristen auf -ον entsprächen, jene selbst Belege der von Hirt als zweisilbige schwere, diese der von ihm als zweisilbige leichte bezeichneten Ablautbasen sein. Warum aber ist dann für die Mehrzahl der „leichten Basen“, nämlich für alle themavokalischen Präsentien und Aoriste, eine Konjunktivbildung typisch, die eigentlich nur den schweren zukam? Hirts Bemerkung „die Formen auf -ē und -ā konnten produktiv werden, sobald Aoriste wie βάλεν θανεῖν ἀπέρατ ταμεῖν [d. h. zu schweren Basen] neu gebildet waren“ hilft nichts; denn diese Neubildungen sind doch wohl im wesentlichen erst einzelsprachlich, jene Konjunktivbildung aber, wie die Übereinstimmung von Griechisch und Arisch lehrt, ursprachlich. Weiter aber für die Aoristbasen ist nach Hirt selbst ursprüngliche Betonung der zweiten Silbe und damit Schwächung der ersten charakteristisch, und er hebt denn auch hervor, daß ἴομεν φθίεται ἴδεται ἔδομαι πίομαι „regelrechte Schwundstufe der Basis“ zeigten. Das sind allerdings die Formen, mit denen Brugmann, Gr. Gr.[3] 333, die Konjunktivbildung der athematischen Verben belegt, aber Hirt beachtet nicht, daß das Griechische neben ihnen auch solche mit Vollstufe der Wurzelsilbe bietet: der εἴω (Sophron 48 K. 3 Sing. εἴῃ oder εἴῃ Gortyn Großes Gesetz V 36. Amer. journ. of arch. II ser. 1,212 Nr. 24,7), gemeingr. ἴω aus *ἴεω, und daß diese Formation als die alte erwiesen wird durch die Übereinstimmung des Altindischen, das diesen Konjunktiven so gut wie ausnahmslos Vollstufe gibt (z. B. ved. *áyāni ásāt̄ hanati hánāma karasi karathas karase kṣáyas yávat*, auch *brávat brávam*), und des Lateinischen, das in dem einzigen Rest der Bildungsweise, den es erhalten hat, dem Fut. *ero*, das gleiche tut im sehr bezeichnenden Gegensatz zum Opt. *siem*. Damit stürzt auch diese Theorie zusammen, denn ἴομεν φθίεται ἴδεται πίομαι begreifen sich unschwer als Angleichungen an Indikativformen. Worauf stützt sich aber andererseits die ganze Annahme? Im wesentlichen doch nur darauf, daß Bildungselemente, die für den Modus als solchen bezeichnend sind, sich auch in 'Basen' als Ausgang wiederfinden. Aber müssen denn Elemente, die lautlich übereinstimmen, auch ihrer Herkunft nach identisch sein? Mir scheint, daß, wie man früher für den Aufbau der Wörter zu einseitig die 'Wurzel' allein ins Auge faßte, so Hirt seinerseits ebenso einseitig das Prinzip der 'Basis' überspannt.

Die kritisierten Beispiele kennzeichnen eine Schwäche, die Hirts Arbeiten allgemein anhaftet. Ich zolle dem außerordentlichen Ideenreichtum und der regen Kombinationsgabe, die aus ihnen spricht, unumwundene Anerkennung, aber ich beklage ebenso lebhaft die, ich möchte sagen, Schnellfertigkeit, die in ihnen zutage tritt. Gar zu oft nimmt sich der Verf. nicht die Zeit und Mühe, seine Gedanken an vollständiger Sammlung und gründlicher Sichtung des Materials zu prüfen, zu häufig begnügt er sich, Theorien aus einigen wenigen eben zusammengerafften Fällen abzuleiten, alles andere beiseite zu schieben oder „künftiger Forschung“ zu überlassen. Man sollte meinen, er müßte selbst empfinden, wie sehr er den sonstigen Wert seiner Leistungen dadurch beeinträchtigt. So wird auch seine griechische Grammatik dem Fachmann mannigfaltiges Interesse abgewinnen, der Laie, für den sie doch in erster Linie bestimmt ist, wird sie nur mit Vorsicht in die Hand nehmen dürfen, denn allzu sehr ist in ihr der Respekt vor der Majestät der Tatsachen erstickt durch die Freude an der ungehemmten schweifenden Theorie. Überdies sind wesentliche Teile ohne vorheriges Studium des Buches über den Ablaut und der diesem zugrunde liegenden Abhandlungen, wie ich glaube, kaum verständlich.

Einige Bemerkungen zu Einzelheiten mögen diese Anzeige beschließen. S. 66 heißt es unter Berufung auf J. Schmidt, man habe auch von Tenuis aspirata Tenuis aspirata (in φθ χθ) gesprochen. Danach scheinen W. Schulzes Orthographica II dem Verf. entgangen zu sein, bei ihrer Kenntnis hätte er auch wohl Schmidts Erklärung des aspirierten Perfektums nicht mit so großer Bestimmtheit als richtig hingestellt, wie er S. 415 tut. — S. 71f. wird bei der Lehre von der Silbengrenze und ihrer Veränderung auffallenderweise der sicherste und klarste Fall, der von Muta cum liquida, nicht erwähnt. — S. 129 und 315 bezeichnet H. die in meinen Untersuchungen 220ff. vorgetragenen Ansichten über Prothese vor ϝ als nicht einwandsfrei, ich wäre ihm im Interesse der Sache dankbar, wenn er seine Zweifel genauer substanziierte. — S. 153 schreibt er: „ϝ soll nach Solmsen Unters. 221 regelrecht durch ʽ vertreten sein, vgl. ἑκυρός ἕρση, was aber in dieser allgemeinen Fassung entschieden unrichtig ist“. Ich habe mich zu der Äußerung a. a. O., es sei ganz in Ordnung, wenn aus ϝέρση ἕρση, aber aus ἐϝέρση ἐέρση hervorgegangen sei, auf Grund der Fälle wie ἧλος ἑκών ἕρση ἕννυμι εἷμα ἕσπερος ἵστωρ ὁράω berechtigt gehalten, aber mit ihr keineswegs den Asper als den allein regelmäßigen Nachkommen des ϝ hinstellen wollen, warum ϝ hier durch diesen, in ἄγνυμι ἄστυ ἐρέω ἔπος ἔργον ἰδεῖν ἴτυ οἶδα οἶκος οἶνος u. v. a. durch den Lenis fortgesetzt ist, weiß ich nicht. — S. 155ff. Gegen Hirts Annahme, -αν- -αμ- seien über -ṇ- -ṃ- zu dem geworden, als was sie in den Einzelmundarten erscheinen, habe ich mich schon in dieser Wochenschrift 1902 Sp. 1142 gewendet. Nunmehr zieht H. auch selbst die dort als notwendig bezeichnete Konsequenz, daß -μα- -ρα- ebenfalls zunächst in -μṇ- -ρṇ- übergegangen seien, jedoch ohne sich über den Laut von ὦμος aus *ὦμσος und οὐρά aus *ὀρσά, die ich ihm entgegengehalten habe, zu äußern. — S. 170 „Att. [richtig: Ion. und κοινή] γίνομαι γινώσκω beruhen vielleicht auf Dissimilation der beiden γ“. Das ist aus zwei Gründen ausgeschlossen: in γίγνομαι γιγνώσκω war, bevor sie zu γιν- wurden, das zweite γ in seinem Lautwert nicht mehr dem ersten gleich, sondern, wie auch H. selbst angibt, gutturaler Nasal, und in γίνομαι γινώσκω ist das ι lang, bei dissimilatorischem Ausfall eines Konsonanten aber tritt sonst, soviel mir bekannt, ʽErsatzdehnungʼ nicht ein. — S. 316 werden die Zahladverbia auf -χα wie τέτραχα als unerklärt bezeichnet. Dabei scheint J. Schmidts Anknüpfung derselben an litauische und germanische Bildungen (Kuhns Ztschr. 16,436 ff.) übersehen, vgl. auch Ref. Paul-Braune-Sievers' Beitr. 27,358f. — S. 415. Es wird festgestellt, daß Homer die Plusquamperfektformen mit direkt an die Wurzel antretenden Personalendungen wie ἐπέπιθμεν ἐκγεγάτην μέμασαν im Aktiv nur im Dual und Plural kennt, und dann fortgefahren: „Wollte man Singulare bilden, so war kaum etwas anderes möglich, als daß man zu den Endungen des Imperfekts griff. Daher ἐμέμηκον ἐπέπιθον ἐγέγωνε“. Danach muß jedermann glauben, daß ἐμέμηκον und ἐπέπιθον 1. Sing. sind, es sind aber 3. Plur. — Mehrfach sind Widersprüche nicht ausgeglichen. S. 70 wird εἰτέα, nicht ἰτέα als richtig empfohlen, aber S. 95 ἰτέα als Beispiel der Schwundstufe auf gleicher Ebene mit ἄιστος ὀπός u. a. genannt, S. 89 καμπή neben κάμπτω als Ablautsform, S. 107 als Kürzung aus *καμπ- hingestellt, S. 155 χαλός richtig aus der (besser boiot.) χαλϝός hergeleitet, aber S. 162 mit J. Schmidts Deutung aus *χαλσός als Möglichkeit gerechnet, S. 167 βούλομαι aus *βόλνομαι

erklärt, obwohl S. 158 nach Wackernagel gelehrt war, daß „-rs- und wohl auch -ls- erhalten bleiben, wenn der Ton unmittelbar vorausgeht“, S. 135 κτέομαι mit J. Schmidt als Seitenform von κτάομαι πᾶμα aufgefaßt, aber S. 95 144 180 κέκτημαι mit Brugmann zu ai. çvā- in çvātrás ‘gedeihlich, kräftig’, çváyati ‘schwillt, gedeiht’, S. 179 κτέομαι zu ai. kṣi- ‘besitzen’ gestellt, was sich gegenseitig ausschließt.

Bonn. Felix Solmsen.

Max Hoffmann, August Böckh. Lebensbeschreibung und Auswahl aus seinem wissenschaftlichen Briefwechsel. Mit einem Porträt in Lichtdruck. Leipzig 1901, Teubner. VII, 483 S. gr. 8.*)

Es ist hohe Zeit geworden, daß in Universitätsvorlesungen die Geschichte der Philologie mehr als bisher berücksichtigt wird. In vielen Lektionsverzeichnissen habe ich ein derartiges Kolleg vergebens gesucht, an manchen Universitäten scheint überhaupt kein Dozent vorhanden zu sein, der sich ihrer annehmen könnte. Zwei Stunden in der Woche würden dafür genügen. Ein Philologe, der die geschichtliche Entwickelung seiner Wissenschaft nicht kennt, schwebt mit seinen Arbeiten geradezu in der Luft wie derjenige, dem die solide Basis grammatisch-logischer Bildung abgeht. Einen lehrreichen Einblick in die Geschichte der Altertumswissenschaft im 19. Jahrhundert gewährt das vorliegende Lebensbild. Ist schon die Ausführung recht gelungen, so hat es nebenbei noch geradezu urkundlichen Wert; denn die eigentliche Lebensbeschreibung umfaßt nur anderthalb hundert Seiten, die mitgeteilten Briefe aber mehr als das Doppelte. Es sollte uns freuen, wenn wenigstens ein Zweck des Buches erreicht wird, nämlich die jüngere Generation mit der Kenntnis des Wirkens ihrer Vorgänger etwas vertrauter zu machen. Was wissen die heutigen Studenten und Kandidaten überhaupt noch von dem seinerzeit alle Kreise der Altertumsforscher erregenden Streite Böckhs mit Gottfried Hermann? Ref. könnte davon auf Grund langjähriger Beobachtung wunderbare Dinge erzählen. Aus Hoffmanns Buch aber läßt sich sehr vieles lernen. Denn Verf. hat nicht die Mühe gescheut, es ziemlich zu allen Namen von Gelehrten, Staatsmännern u. dgl., die in seiner Lebensbeschreibung sowie im Briefwechsel erwähnt werden, die erforderlichen biographischen Daten hinzuzufügen. Wie zeitraubend eine solche Arbeit ist, vermag nur derjenige zu ermessen, der selber einmal auf der Suche nach solchen Daten gewesen ist. — Der erste Hauptteil: Böckhs Leben und Werke ist in 17 Kapitel eingeteilt, von denen das letzte sich mit der posthumen Enzyklopädie der philologischen Wissenschaften befaßt. Es werden im Verlaufe der Darstellung auch manche Verse von Böckh mitgeteilt, sowohl deutsche wie griechische. Für den Unbefangenen geht daraus freilich nur hervor, daß Böckh alles andere war, bloß kein Dichter; denn als gelungen lassen sich nur recht wenige Verse bezeichnen am schlimmsten sind die geraumten griechischen geraten. Der Streit mit G. Hermann erscheint hier in verhältnismäßig mildem Lichte, der versöhnende Abschluß ist die Hauptsache, auch für uns Epigonen, die nicht, wie der Verf. 1860—62, zu den Füßen Böckhs gesessen haben. Die Auswahl der Briefe ist mit Geschick getroffen, alles rein Persönliche und für uns Gleichgültige, wie z. B. Empfehlungen von Studierenden, ist fortgelassen. Veröffentlicht sind hier Briefe von und an Fr. G. Welcker, Niebuhr, Thiersch, Schömann, M. H. E. Meier, Gerhard, Arnold Schäfer, Fr. Ritschl, A. v. Humboldt. Böckhs Briefe an die beiden letzteren sind fast vollständig verloren gegangen. Glückwünsche und Dankbriefe von und an Böckh bei besonderen Gelegenheiten machen den Schluß. Als Anhang ist ein Verzeichnis der von Böckh gehaltenen Vorlesungen und der Mitglieder des philologischen Seminars (Heidelberg und Berlin) beigegeben, ein Register fehlt nicht. Die Ausstattung ist vortrefflich, ein unbedeutender Druckfehler ist mir nur S. 86,12 aufgefallen. Diogenes „von Laërte“ (S. 11) lese ich nicht gern, der Mann heißt zum Unterschiede von anderen Diogenessen D. Laertios. Zu ἐξ ὑποβολῆς und ἐξ ὑπολήψεως (S. 59 Anm. 6) war weniger auf Bernhardy als auf den betreffenden Abschnitt bei v. Wilamowitz, Homerische Untersuchungen, zu verweisen. — Hochinteressante Einzelheiten erfahren wir gelegentlich, namentlich über die Zeit um 1849, besonders aus dem Briefwechsel. Das Amt eines Universitätskurators erklärte Böckh für überflüssig (S. 133); vor einigen Jahren wurde bekanntlich im preußischen Staatshaushaltsetat der dafür ausgeworfene Gehaltsposten als „künftig wegfallend“ bezeichnet, scheint aber nun definitiv wieder hergestellt zu sein. Das Sekretariat der Berliner Akademie der Wissenschaften war Böckh

*) Durch einen Unfall des Ref. verspätet.

1831 „so wider geworden, zumal wegen des ewigen Redehaltens zu Ehre derselbigen Personen, und durch das Cliquenwesen, welches sich in der Akademie entwickelt hat“ (B. an Welcker S. 207). Im Briefwechsel mit Meier (S. 308) sind einige Briefe, die sich auf den Streit mit G. Hermann beziehen, ausgelassen worden, wohl absichtlich deshalb, damit das Bild des großen Philologen durch allzu Persönliches, das nicht für die Öffentlichkeit bestimmt war, nicht zu sehr getrübt werde. Aber seit jener Zeit (1825) sind nun fast 80 Jahre verflossen, und die Persönlichkeiten Boeckhs und Hermanns stehen so hoch, als daß die Veröffentlichung solcher Kleinigkeiten ihrem Charakterbilde Eintrag tun könnte. Von Fr. K. H. Kruse, dem heute fast verschollenen Verfasser von 'Hellas' (1825—27), schreibt B. (S. 318): „Ich würde ihm, da er ein anerkannt verkehrtes Subjekt ist, keinen Pfennig Zulage geben, wie überhaupt keinem, der nach Dorpat berufen wird. Denn wer dorthin gehen will, gibt seine Sache hier verloren; und diese braucht man nicht zu halten“ (1828). Hoffentlich wird das Urteil über 'Jurjew' später nicht auch einmal so ausfallen. Einem stud. phil., der die Königin um ein Stipendium gebeten hat (1843), wird eröffnet, „er könne keine Unterstützung erhalten, weil er nicht die einzig wahre Philosophie bei Schelling höre“ (S. 328). Im Vergleich zu den übrigen sind die Briefe A. v. Humboldts recht kurz, was sich wohl aus dem Umfange seiner Korrespondenz erklärt. Über die Ablehnung des Ordens pour le mérite durch L. Uhland 1853 erfahren wir daraus (S. 446—449) hübsche Einzelheiten. Ein Brief Uhlands an Böckh ist mit abgedruckt. Humboldt spottet über dessen „tugendhafte Albernheit“ so gut wie über die „bairische Nacht-Eule“, den Maximiliansorden für Wissenschaft und Kunst, und den „weißen Falken“, den Sachsen-Weimarischen Hausorden, von dem man noch vor einigen Jahren in Thüringen den Spruch zitierte: „Aus der Wolke ohne Wahl zuckt der Strahl, Ohne Wahl aus der Wolke zuckt der weiße — Falke“. Doch das gehört nicht mehr in diese Wochenschrift, diese Proben sollten nur ein Beweis dafür sein, nach wie vielen Seiten hin wir aus Hoffmanns Buche Belehrung erfahren. Die Zeitverhältnisse während eines langen Lebens — August Böckh, dem man irrtümlich aus dem Dr. Phil. noch einen zweiten Vornamen Philipp (Allg. D. Biogr. II, 770) angedichtet hat, war geb. am 24. Nov. 1785 und starb am 3. Aug. 1867 — rücken zum Teil in eine neue Beleuchtung.

Jedenfalls scheiden wir dem Verf. Dank für sein prächtiges Werk.

Göttingen. C. Haeberlin.

Julius Ziehen, Über den Gedanken einer Gründung eines Reichsschulmuseums. Leipzig und Frankfurt a. M. 1903, Kesselring. 27 S. 8.

Verf. will untersuchen, wie etwa der Gedanke eines Schulmuseums in umfassender Durchführung sich mit dem Begriffe des Deutschen Reiches in einer dem deutschen Schulwesen, höherem und niederem, förderlichen Weise zusammenbringen läßt (3), denn er glaubt, daß dem deutschen Schulwesen eine große Bedeutung für die Tätigkeit der Pädagogen beizumessen ist (5). Das Ausland sei uns in dieser Frage überlegen (10). Wird einmal diese Blume erblüht sein, dann sollen möglichst viele Hunger aus ihr saugen, aus den Sälen, die eine wohlgeordnete pädagogische Bibliothek enthalten, aus einer Lehrmittelsammlung, die u. a. nicht nur das eigens für Schulzwecke herausgegebene und zurechtgestutzte Anschauungsbildermaterial (15) enthält, sondern auch das, was von Reproduktionen unabhängig von der Schule entstandener Kunstwerke doch in den Kreis des Unterrichts gehört. Dazu kommen viele Grund- und Aufrisse und Bilder der künstlerischen und praktischen Innenausstattungen neuer und zweckmäßiger Schulbauten, bei welchen Dingen die Schulverwaltungen im Falle bevorstehender Neubauten sich Rats erholen, an deren vergleichende Betrachtung die Schulmänner und die Architekten Vorschläge zu noch weiterer Vervollkommnung der Schulhäuser und ihrer Einrichtung schöpfen können (15—24).

Nun schön! Dann möge aber jenes Museum davor bewahrt bleiben, was andere Museen zum Teil entwertet oder abgeschmackt macht. Skulpturen und Bilder verlieren wohl kaum an Interesse, auch wenn sie nicht mehr oder noch nicht schön sind. Aber man blicke in die Schränke ethnologischer und ähnlicher Museen, wo die so geäugelte Aufhäufung des Nichtigen nicht selten verblüfft. Damit dieser Mangel an Hochschätzung von muffigen Töpfen, deren Scherben, Feuersteinen u. s. w. nicht zu dreist erscheint, zitiere ich (freilich nicht mediumistisch) einen 'verstorbenen Geist' als Bundesgenossen. Lotze nämlich sagt (Metaphysik S. 468): „Wo sich in einem vergessenen Sumpfe Pfahlbauten finden, da sammeln wir mit Andacht die schnöden Reste

einer albernen Vergangenheit und fühlen uns ein, durch ihre Betrachtung klüger zu werden und zu lernen, was uns jeder Blick in das tägliche Leben müheloser lehren würde. Wie ungünstig stehen diesen Dingen gegenüber die philosophischen Ideen . . . ! Wenn sie doch sich ausstopfen ließen! Dann würden neben einem schönen Exemplar der platonischen Idee und einer wohlerhaltenen Entelechie des Aristoteles vielleicht auch die bescheideneren Grillen, die ich hier seliger Vergessenheit geweiht habe, den nachdenklichen Blick eines sonntäglichen Besuchers auf sich ziehen."

Berlin K. Bruchmann

Auszüge aus Zeitschriften

Jahrbuch des Kaiserlich Deutschen Archäologischen Instituts 1903. Band XVIII. H. 1.

(1) **Franz Studniczka**, Über den Augustusbogen in Susa (Tafel 1 und 9 Textabb.). Nach der Weihinschrift ist der Bogen im Jahre 9—8 vor Chr. dem Augustus geweiht. Behandelt wird namentlich der Fries. I. Die Deutung: a. der Westfries, b. der Süd- und Nordfries, c. Besonderheiten des Südfrieses, d. Besonderheiten des Nordfrieses. II. Vom Stile des Frieses: a. die mutmaßlichen Urheber, b. Barbarei und Stil, c. Komposition (an allen drei Seiten wesentlich gleicher Art, übt aus ihre verhältnismäßig günstige Wirkung mittels einer strengen, die Hälften zu beiden Seiten eines Mittelstücks möglichst symmetrisch ordnenden Responsion), d. die Menschengestalt, e. die Tiere, f. raumfüllende Pflanzen, g. Museale oder Obentalien? In diesem Punkte wenigstens scheint die Vermittlung der altgriechischen Elemente gallischer Kunst aus Italien gesichert. — (23) **P. Hartwig**, Zur Statue des Demosthenes (6 Abb.). Die Rolle in den Händen der Demosthenesstatue ist eine falsche Ergänzung. Die ursprünglichen Hände waren gefaltet mit durcheinandergesteckten Fingern; ein solches Paar wurde jüngst bei den Ausgrabungen in den barberinischen Gärten gefunden. Es gehört zum Demosthenes. — (34) **J. Six**, Protogenes. Brakman hat in That das Fronto ziemlich von Mai ganz übersehene Zeile gelesen: mit Protogenes tenera, was er wohl mit Recht in: mit Protogenes venere korrigiert. Die Kunst des Prot. war trotz der peinlichsten Ausführlichkeit und Wahrheit im einzelnen großartig im ganzen, aber ohne Liebreiz und Zartheit.

Archäologischer Anzeiger. Beiblatt zum Jahrbuch des Archäologischen Instituts. 1903. Heft 1.

(1) **R. Herzog**, Vorläufiger Bericht über die archäologische Expedition auf der Insel Kos im Jahre 1902. Auffindung des Heiligtums des Asklepios (Abb. 2). Vollständige Freilegung des Tempelgrundrisses: der Tempel ist ein dorischer Peripteros von 6 : 11 Säulen. Asklepios und Hygieia hatten auf dem Fundament des Tempelbildes gestanden. Eine große Freitreppe führte zum Tempel. Gleichzeitig mit dem Tempel ist die 100 m breite 70 m tiefe Terrasse angelegt, auf welcher er steht. Vor dem Fuß der Treppe ist das ältere Heiligtum des Asklepios und der Hygieia zu erkennen, die Stelle, wo der vierte Mimus des Herondas spielt, die 'Asklepiadheiligtum zu beschauen'. Nach dem Gebet bewundern die Frauen bei Herondas die Weihgeschenke, deren Basen zum Teil noch erhalten sind. Gleich hinter dem Altarbau liegt ein nur wenig größerer nach Westen orientierter Tempel von weißem Marmor, ein ionischer Peripteros von 6 : 9 Säulen, römischer Architektur; eine dabei gefundene Inschrift läßt an die Bestimmung des Baues für den Kaiserkult denken. Mannigfache Brunnenschachte hängen mit dem Brunnenhaus der Burinna zusammen, von diesem ward nun neue Aufnahme gemacht. Das Gewölbe überkragt nur in den unteren Schichten nach mykenischer Art, während die oberen Schichten in regelrechtem Keilschnitt gefügt sind. Das Heiligtum des Asklepios von Kos genoß noch im 3. Jahrh. vor Chr. im Auslande hohes Ansehen, wie eine zuletzt noch gefundene Inschrift, ein Brief der Knosier auf Kreta (genau datiert von 221—219 vor Chr.), beweist. Anlageweise werden Johanniterbauten behandelt. Programm der nächsten Kampagne ist neben weiterer Erforschung der Johanniterburgen die vollständige Aufdeckung des Asklepieions. — (15) **E. Petersen**, Aus dem französischen Afrika. Ausschließlich französische Arbeit. In Tunis Hauptziel das Bardomuseum, in glänzenden Sälen reiche Aufstellung von Mosaiken, von denen eine Übersicht gegeben wird. Die Skulptur steht zurück; Tonlampen. Besuch von Sousse und Kairuan; in der Burg von Karthago wenig Punisches außerhalb der Mauern des heiligen Ludwig im Musée Lavigerie. Plastisch das hervorragendste sind hier die Sarkophage aus griechischem Inselmarmor mit buntgemalten Kymatien oder anderem gemaltem oder plastischem Schmuck, vgl. die letzten Archeologica varia. Besuch von Thugga, Tebessa, Thamugadi-Timgad, welches ausführlich beschrieben wird; Skulpturen. Besuch von Lambaesis, Batna, Constantine, Medracen mit imposanter Ruine, dorisch, von vorzüglicher Steinarbeit, wohl aus dem 3. Jahrh. vor Chr. — (22) **C. Watzinger**, Erwerbungen der Antikensammlungen in Deutschland. Berlin. Sammlung der antiken Skulpturen (mit vielen Textabb.). — (41) Archäologische Gesellschaft zu Berlin. Januar—März. — (47) Verhandlungen der Anthropologischen Gesellschaft (Oktober 1902). Bericht über einige Ergebnisse der fünften Expedition nach Sendschirli. — (52) Archäologentag in Princeton.

Übersicht der gehaltenen 31 Vorträge. — (64) Bibliographie.

Revue archéologique. Quatrième série. Tome I. Mars-Avril 1903.

(161) **C. Jacobsen,** Caracalla jeune. Die zahlreichen als Porträts des Annius Verus oder des Geta angegebenen Kinderbüsten, deren Typus am besten die Büste No. 347 des Vatikans zeigt, stellen den jungen Caracalla dar. — (124) **R. Dussaud,** Notes de mythologie syrienne. I. Symboles et simulacres du dieu solaire. § 1. Disque ailé, disque et croissant. Beide Symbole sind aus Ägypten übernommen; das erste wurde Symbol des Sonnengottes, das zweite das der mit dem Planeten Venus identifizierten Astarte. § 2. Azizos et Monimos parèdres du dieu solaire. Beide Gottheiten sind aus der Verdoppelung der arabischen Gottheit Athtar entstanden, die der Astarte entspricht und ebenfalls mit Venus identisch ist. Die Verdoppelung ist infolge der doppelten Auffassung dieses Sternes, der gleichzeitig mit Sonne und Mond verbunden ist, entstanden. § 3. L'aigle symbole du dieu solaire. Der Adler tritt in Syrien erst in hellenistischer Zeit neben die geflügelte Sonnenscheibe auf, die er dann nach und nach verdrängt; in Paphos kommen beide Symbole schon im 5. Jahrh. nebeneinander vor; der Adler ist aus dem Zeuskultus in den Sonnenkult hineingetragen und wird so in griechisch-römischer Zeit im Orient zum Symbol des Belus. § 4. Hélios psychopompe. Der Sonnengott von Palmyra und Heliopolis galt als Psychopompos, daher der caduceus in den Krallen des Adlers (F. C.). — (148) **J. Six,** Les dates et la durée de l'art mycénien. Zusammenstellung der chronologischen Anhaltspunkte: die mykenische Kunst hat vom 15.—8. Jahrh. geblüht, manche Ausläufer erstrecken sich in noch spätere Zeit herauf. — (154) **S. Reinach,** Sisyphe aux Enfers et quelques autres damnés. Die orphische Anschauung von ewigen Strafen hat oft zu falscher Deutung volkstümlicher Bilder geführt, welche die Toten in der Unterwelt teils in der Beschäftigung, der sie ihren Ruhm auf Erden verdankten, teils in ihrer charakteristischen Todesart darstellten. So gehen Verg. Aen. VI 585 ff. auf eine bildliche Tradition zurück, in der Salmoneus durch einen Regenzauber ein Gewitter herbeiführte; Sisyphus hatten alte Bilder als den großen Baumeister dargestellt, der das Sisypheion auf Akrokorinth erbaute; die Danaiden lebten auf den Unterweltsbildern als die Wohltäterinnen des πολυδίψιον Ἄργος, dem sie die ersten Brunnen geschenkt hatten, fort; Tantalus suchte sich aus dem See, in dem bei einem Ausbruch des Sipylos seine Stadt Tantalis versank, zu retten. In derartigen Darstellungen von Verstorbenen fand die Idee von der ewigen Strafe ein willkommenes Material, das sie mit ihrer moralischen Auffassung durchtränken konnte, und so wurden Tantalus, Sisyphus u. a. zu ewig Verdammten. Auch in einigen Gestalten des ältesten christlichen Unterweltsschilderung zeigt sich die Bedeutung derartig falsch gedeuteter bildlicher Tradition für die Unterwelts- resp. Höllenvorstellungen. — (202) **H. Sandars,** Notes sur le bas-relief des mineurs découvert près de Linarès (Espagne) (mit Taf. IV). Das Relief stellt 8 Bergleute dar. — (206) **S. Reinach,** Aphrodite et Eros, groupe de Myrina au Musée d'Athènes (mit Taf. III). Terrakottagruppe: Aphrodite, Eros mit einer Sandale bedrohend; im Zusammenhang damit werden analoge, bisher meist falsch verstandene Figuren besprochen. — (213) **R. Weill,** La question de l'écriture linéaire dans la Méditerranée primitive. Die Übereinstimmung mancher kretischer Schriftzeichen mit Zeichen auf Gefäßen aus den Königsgräbern von Abydos erklärt sich daraus, daß beide Schriften durch Vereinfachung hieroglyphischer Schriftsysteme entstanden sind. Evans und Petrie irren, wenn sie auf Grund derartiger zufälliger Übereinstimmungen trotz aller chronologischen Schwierigkeiten die Existenz einer an den Mittelmeerküsten weit verbreiteten Linearschrift annehmen. — (233) **J. Offord et S. Reinach,** L'Aphrodite Stuart Welles (mit Taf. V). Sehr schöne Marmorstatuette aus Minieh (Ägypten), jetzt in englischem Privatbesitz. Typus der Aphrodite Anadyomene oder Diadumene, eine der zahlreichen Nachbildungen großer Statuen der Praxitelischen Schule, die in Unterägypten gefunden sind. — (235) **J. Déchelette,** La sépulture de Chassenard et les coins monétaires de Pargy-le-Monial. Bericht über einen großen Grabfund bei Chassenard (Auvergne) aus der ersten Kaiserzeit. Im Zusammenhang mit zwei Paar Münzstempeln, deren Matrizen zerstört sind, werden 7 in der Nähe gefundene Stempel als Münzen des Augustus, Tiberius und Caligula behandelt. — (263) Bulletin mensuel de l'Académie des Inscriptions. 19 Sept. 1902—6. Febr. 1903. — (272) Nouvelles archéologiques et correspondance. — (290) Bibliographie. — (319) **Cagnat et Besnier,** Revue des publications épigraphiques relatives à l'antiquité romaine. Jan.-Febr. 1903.

Archivio della R. Società Romana di Storia Patria. 1902. Vol. XXV, 1. 2.

(5) **L. Schiaparelli,** Alcuni documenti dei Magistri Aedificiorum Urbis (secoli XIII—XIV). Überblick über die römische Baukommission im Mittelalter, neu organisiert mit der Errichtung der demokratischen Stadtkonstitution. Die Statuten mit späteren Zusätzen scheinen auf 1363 hinzuweisen. Veröffentlichung von 13 Dokumenten ihrer früheren Tätigkeit, wichtig durch topographische Notizen. — (51) **G. Tomassetti,** Della Campagna Romana. Vie Labicana e Prenestina. Fortsetzung der Monographien der römischen Heerstraßen bis zum Umfang von 30 römischen Meilen von der Stadt auf Grund urkundlicher, kirchlicher und geschichtlicher Notizen über die römische Campagna im Mittelalter. Aus-

führliche Geschichte der Latomna bis zu Tor Pignattara und der Tenuta di Torrenova. — (193) R. Lanciani, Iter Italicum. Schluß der Reisebeschreibung des Arnoldus Buchelius im Besitz der Universitätsbibliothek von Utrecht. Hervorhebung der merkwürdigsten Notizen und gröbsten Irrtümer. Hinweis auf die Quellen. — (197) G S. Raimundo, Quando vixit Commodianus (Schluß). Die Instructiones und das Carmen Apologeticum unter Iulianus Apostata verfaßt; ersteres enthalten Anspielungen auf sein Verfahren, das Christentum zu schwächen, letzteres erwähnt den bevorstehenden Einfall der Goten, während Julian vorzog, gegen die Perser zu rüsten. — (189) P Fedele, Tabularium S. Mariae Novae ab a. 982 ad a. 1200 (Forts.). Veröffentlichung der Dokumente 57—84. Erb- und Erwerbungskontrakte von Grundstücken und Vermietungen. — (211) P. Egidi, Notizia sommaria dell' Archivio Comunale di Ferentino. — (218) L. Schiaparelli, Note su un documento del Secolo x presso l'Archivio Capitolare di San Pietro in Vaticano. — (228) F Tonetti, Alcuni documenti del territorio Varesino.

Literarisches Centralblatt. No. 26. 27.

(866) C. Jentsch, Hellenentum und Christentum (Leipzig). Die Schrift des gedankenreichen Dilettanten nützt der Wissenschaft und auch weiteren Kreisen wenig. —n. — (868) G. Hölscher, Palästina in der persischen und hellenistischen Zeit (Berlin). 'Dankenswerter Versuch einer Darstellung der Besitzverhältnisse Palästinas in einer nach dieser Richtung noch wenig aufgehellten Zeit.' — (878) L. Annaei Senecae tragoediae rec. R. Peiper et G. Richter — denuo edendas curavit G. Richter (Leipzig). Nicht einwandfreie Besprechung von *C. W-n.* — (881) G. Boissier, Tacite (Paris). 'Alles verrät Geist und Können, wenn auch die bekannten Probleme durch eindringende Forschung im einzelnen nicht besonders gefördert werden.' *A.*

(900) Fr Geyer, Topographie und Geschichte der Insel Euboia. I. Bis zum peloponnesischen Kriege (Berlin). 'Trotz des Mangels einer Karte gebührt dem Verf. Dank für sein fleißiges Sammeln und übersichtliches Ordnen des reichen Materials.' — (911) H. Diels, Die Fragmente der Vorsokratiker. Griechisch und deutsch (Berlin). Verdient uneingeschränkte Anerkennung und vollen Dank aller derer, die sich mit der vorsokratischen Philosophie zu beschäftigen haben. —*yr*—.

Wochenschrift für klassische Philologie No. 26. 27.

(705) Claudii Ptolemaei opera quae exstant omnia. I. Syntaxis mathematica ed. J. L. Heiberg. Pars II (Leipzig). Notiert von *S. Günther.* — (707) G. Feiner, De invectivis, quae Sallustii et Ciceronis nominibus feruntur (Posen). 'Interessant.' *K. Löschhorn.* — (709) A. Persii Flacci Saturae. Ed. — G. Némethy (Budapest). 'Wohldurchdachter Kommentar.' *E. Hohl.* — (712) I. M. J. Valeton, Het oud romeinsche huwelijk in het licht van het zedelijk oordeel (Amsterdam). 'Der Wert der Abhandlung besteht in den aufgestellten allgemeinen Gesichtspunkten über die römische Ehe.' *H. D.* — (713) K. Dieterich, Geschichte der byzantinischen und neugriechischen Litteratur (Leipzig). 'Die Grundzüge sind gewiß richtig und mit dieser Schärfe zum ersten Male gezeichnet.' *G. Wartenberg.* — (716) A. Dieterich, Über Wesen und Ziele der Volkskunde. H. Usener, Über vergleichende Sitten- und Rechtsgeschichte (Leipzig). (717) P. Cauer, Palaestra vitae (Berlin). Anerkennende Berichte von *O. Weissenfels.*

(723) Greek papyri from the Cairo Museum together with papyri from American collections by E. C. Goodspeed (Chicago). 'Inhaltreiche Ausgabe.' *W. Crönert.* — (736) P. Krahert, Herodas in mimiambis quatenus comoediam graecam respexisse videatur (Leipzig). In der Annahme von Reminiscenzen zu weit gehend. *G. Wörpel.* — (738) B. L. Gildersleeve, Problems in greek syntax (Baltimore). 'Überall höchst anregend und fesselnd.' *W. Vollbrecht.* — (740) W. Hodermann, Unsere Armeesprache im Dienste der Caesar-Übersetzung. 2. A. (Leipzig). Empfohlen von *Fr. Froehlich.* — (741) V. de Crescenzo, Studii su i fonti dell' Eneide. Pars Aeneas (Turin). Zum Teil anerkennende Besprechung von *Fr. Cauer.* — (743) E. Gerland, Neue Quellen zur Geschichte des lateinischen Erzbistums Patras (Leipzig). 'Quellengeschichtlich wichtiges Werk.' *J. Dräseke.* — (746) Ch. André, Le latin et le problème de la langue internationale (Paris). Abgelehnt von *O. Weissenfels.*

Revue critique. No. 20. 21.

(381) E. Schrader, Die Keilinschriften und das Alte Testament. 3. A. neu bearb. von H. Zimmern und H. Winckler. I (Berlin). 'Neben zahlreichen Belehrungen eine Fülle umstürzender Hypothesen; die Lektüre ist ziemlich ermüdend.' *A. Loisy.* — (387) G. Weicker, Der Seelenvogel in der alten Litteratur und Kunst (Leipzig). 'Sorgfältige Arbeit, namentlich dankenswert die Sammlung des archäologischen Materials.' *A. de Ridder.* — (389) U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Der Unterricht im Griechischen (Halle). Bericht von *J. Bidez.*

(402) Poetarum graecorum fragmenta, auctore U. de Wilamowitz-Moellendorff. Vol. III, fasc. 1. Poetarum philosophorum fragmenta ed. H. Diels (Berlin). 'Ebenso bewundernswürdig wie dankenswert.' *J. Bidez.* — (406) T. Lucreti Cari De rerum natura ed. by H. A. J. Munro — traduit de l'anglais et mis au courant des travaux les plus récents par A. Reymond (Paris). 'Nützlich und genussenhaft, wenn auch nicht immer glücklich.' *P. Lejay.*

Nachrichten über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin

Maisitzung

Die Aprilsitzung fiel aus. In der Maisitzung wurde als ordentliches Mitglied Herr Dr. Regling, Direktorialassistent am kgl. Münzkabinett, aufgenommen, ausgetreten sind das ordentliche Mitglied Professor Heinze und das außerordentliche Mitglied Dr. E. Krüger wegen Übersiedelung nach Königsberg bezw. Trier.

Vorgelegt wurden: Rendiconti della R. Accademia dei Lincei XI fasc. 11. 12; Bullettino di archeologia e storia Dalmata XXVI 1. 2; Mitteilungen 1902 und Annalen des Vereins für nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung XXXIII 1; Académie royale de Belgique, Bulletin de la classe des lettres 1903 1. 2; Kammerer, Ist die Unfreiheit unserer Kultur eine Folge der Ingenieurkunst? Mitteilungen der kais. kaiser. Gesellschaft in Odessa XXIV (russisch); Cook, A popular Handbook to the greek and roman antiquities in the Brit. Museum; Omont, Missions archéol. françaises en Orient aux XVII[e] et XVIII[e] siècles; de Ridder, Catalogue des vases peints de la Bibliothèque Nationale 2[e] partie; Mélanges Perrot; Wroth, Catalogue of the coins of Parthia; Murray, The sculptures of the Parthenon; Collection Maddalena, Mosaïques grecques et romaines; F. Bernabé, Le prétoire de Pilate et la forteresse Antonia; Naue, Die vorrömischen Schwerter aus Kupfer, Bronze und Eisen; Festschrift zu Otto Hirschfelds sechzigstem Geburtstage; Brunn und Arndt, Griechische und römische Porträts, 60 und 61 Lieferung; Arvanitopulos, Ὁ ἔμβολος τῶν Ἀντωνείνων; Albert Schultz, Tivoli und die Villa Hadriana, Steglitzer Programm; Otto Richter, Beiträge zur römischen Topographie, Prinz-Heinr. Gymn. Progr.; Diekerius, Zur Deutung von Catulls Phaselusgedicht, S.-A.; Erich Thierle, Philol. und archäol. Studien, S.-A. Erfurt 1903; Ihering, Ara Pacis Augustae, S.-A.; Ziebarth, Inschriftenhandschrift der Hamburger Stadtbibliothek, Progr. 1903; G. Koro, Orificerie di Vetulonia, S.-A. 4. 1902; E. Bulle, Der ausruhende Herakles, S.-A.; Fr. Studniczka, Der farnesische Stier und die Dirkegruppe des Apollonios und Tauriskos, Brief an Treu; Ludwig Curtius, Die antike Herme, Diss. 4; Radde, Sammlungen des Kaukasischen Museums, Tiflis 1902; Katalog neuer Anschauungsmittel für Mittelschulen, Wien; Conze, Kleinfunde aus Pergamon.

Frhr. Hiller von Gaertringen legte vor: Chr. Blinkenberg et K. F. Kinch, Exploration archéologique de Rhodes (Fondation Carlsberg) aus dem Bulletin der Académie Royale des sciences et des lettres de Danemark 1903 No. 2, enthaltend Funde der Voruntersuchung, darunter eine archaische Inschrift ΤΟΚΟΤΑΙΟΣ ΘΙΑΣΟ τα(ῦ) Κοχίας (?) ..., eine Fibel des VI. Jahrhunderts, ferner die überzeugende Deutung der προσχάρμος θυσία ... als προσ ... und eine Würdigung des Terminus des Ἀγεα [Ἀ]δάμαντος als Grabmal.

Herr Janke sprach über die Topographie des Schlachtfeldes von Issus und legte die Originalpläne vor, welche er von demselben und seiner nächsten Umgegend mit den ihm vom Chef des Generalstabes der Armee zugeteilten Offizieren im Frühjahr 1902 aufgenommen hat. In der weiteren Umgegend spielen namentlich diejenigen Pässe, durch welche die beiderseitigen Armeen ihren Vor- bezw. Rückmarsch angetreten haben, eine wichtige Rolle.

In Mallus, welches in der Nähe des heutigen Vorgebirges Karatasch lag, erfuhr Alexander, daß Darius in Sochoi stände. Dieses lag östlich vom Amanus-Gebirge und zwar nach Arrian II 6 zwei Tagemärsche von den Πύλαι τῶν Ἀσσυρίων entfernt. Damit ist der heutige Beilan-Paß gemeint, welcher bei Ptolemäus V 15 Συρίαι Πύλαι, bei Diodor XIV 21 Πύλαι, bei Plinius hist. nat. V 22 Portae Syriae genannt wird. Sonst wird Sochoi nirgend erwähnt, und es ist möglich, daß es mit dem von Curtius IV 1 erwähnten Gebiet identisch ist, welches nach Ritter ein Lagerplatz bedeutet und zu heutigen el Amk (τὸ καλούμενον Ἀμύκης πεδίον bei Polybius V 59) erhalten sein könnte.

Von Mallus marschierte Alexander nach Castabolum, wo er sich mit dem von Tarsus durch vorgeschickten Parmenio vereinigte. Die Ruinen liegen südöstlich von Kara Kapu, einem Engpaß nahe der innersten Ecke des issischen Meerbusens, welcher durch ein wohlerhaltenes römisches Tor abgeschlossen ist. Die Zeit seiner Erbauung ist nicht bekannt, Heberdey hat in dem jetzt noch vorhandenen Reste eines älteren Tores gefunden. Dieser Paß von Kara Kapu (auch Demir Kapu genannt) entspricht den Ἀμανίδες Πύλαι, welche Strabo XIV 5 18 in der richtigen Reihenfolge von S.W. nach N.O. auf dem Wege von Mallus Ἀἰγαί nach Issus aufführt. Umgekehrt geht der Stadiasmus 154 vor: ἀπὸ τῶν Κιλικίων Πυλῶν (Strandpaß des Xenophon) ἐς τὰ Ἱερά (Altäre Alexanders am Pyramos), ἀπὸ τοῦ Ἱεροῦ παρὰ Ἰσσὸν ἀπὸ τούτου ἐς τὰς Ἀμανίδας Πύλας ἐν τῷ μυχαιτάτῳ τοῦ κόλπου. Auch entsprechen ihm die Ἀμανικαὶ Πύλαι des Ptolemäus V 7, die Πύλαι Ἀμανίδες ἐν τῷ μυχῷ τοῦ κόλπου Ἰσσικοῦ des Scylax, die Portae Ciliciae des Plinius hist. nat. V 22[1]. Curtius III 17 nennt den Paß sehr bezeichnend iter saltus, da auch heute Hänge und Felshöhle mit schönem Laubwerk bedeckt sind.

Von Castabolum marschierte Alexander über Issus durch die cilicisch-syrischen Tore nach Myriandrus, dessen Lage nicht genau bekannt, aber in der Nähe von Alexandretta zu vermuten ist. Nach Chesney entsprechen ihm Ruinen am Meeresstrande ca. 12 km südwestlich davon. Die nach der Schlacht gegründete Stadt Ἀλεξάνδρεια κατὰ Ἰσσόν bei Ptolemäus V 15, πόλις ἐπὶ τῷ λιμένι Ἀλεξάνδρεια καλουμένη bei Herodian III 4, Ἀλεξάνδρεια Κιλικίας bei Stephan von Byzanz scheint ¹/₂ Stunde südöstlich vom heutigen Alexandrette gelegen zu haben, wo Ruinen vorhanden sind.

Darius hatte inzwischen Sochoi verlassen und den Amanus überschritten, um Alexander, den er von Tarsus her erwartete, entgegenzutreten. Der Übergang muß auf einem der nördlichen Pässe, wo das Gebirge schmaler und niedriger ist, wahrscheinlich in Arslan Boghas erfolgt sein, denn die südlicheren sind so schwierige Saum- und Fußpfade, daß sie für ein Heer unbrauchbar sind. Auch der Weg im Tale des Deli Tschai, den K. J. Neumann in seinem sonst erschöpfenden und sorgfältigen Aufsatz[2]) mit dem Burbors Paß identifiziert, kann weder für den Vormarsch und noch weniger für den Rückmarsch in

[1]) Aus der Zusammenstellung ... amnes Pyramus, portae Ciliciae, oppida Mallus, Magarsos könnte man auf Kara Kapu schließen, während Plinius hist. nat. V 27 den Gütsch Boghas nennt. Zweifelhaft ist es, welchen Paß Strabo XVI bei Beschreibung von Pagrä meint: κατὰ τὴν ὑπέρθεσιν τοῦ Ἀμανοῦ τὴν ἐπὶ τὰς Ἀμανίδας Πύλας ἐκ τῆς Συρίας κειμένου. Neumann vermutet den Beilan-Paß, Lanbe und Müller den Kara Kapu.

[2]) Zur Landeskunde und Geschichte Kilikiens in Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik von Fleckeisen und Masius. 8. Heft. Leipzig 1883.

Betracht kommen. Das ist anscheinend der Paß von Toprak Kalessi noch nicht bekannt, welcher nördlich von Gösene den Amanischen Pforten des Arrian II 7 entspricht. Er sagt: ὑπερβαλὼν δὲ τὸ ὄρος τὸ κατὰ τὰς Πύλας τὰς Ἀμανικὰς καλουμένας ὡς ἐπὶ Ἰσσὸν προῆγε. Polybius XII 17 sagt: διὰ τῶν Ἀμανίδων λεγομένων Πυλῶν. Plutarch erwähnt sie im Demetrius ἐκκλίνας ἐπὶ τὰς Ἀμανίδας Πύλας, Curtius III 20 ad eum locum, quem Amanicas Pylas vocant. Auch für den Rückmarsch kann nur der Paß von Toprak Kalessi und der Arslan Boghas in Betracht kommen, da ein geschlagenes Heer niemals mit der Wendung links nur im Gebirge verschwinden kann, wie man bisher im Tale des Deli Tschai angenommen hat.

Alexander beschloß auf die Nachricht, daß Dareios in seinem Rücken stehe, sofort am Abend den Vormarsch gegen Issus, besetzte um Mitternacht die sogenannten syrischen Pforten, welche er am Tage zuvor durchschritten hatte, and gönnte seinen Truppen den Rest der Nacht Ruhe ἐπὶ τῶν σκοπῶν. Wir haben hierunter den Bergpaß am Jonas-Pfeiler zu verstehen, welcher 500 m südlich vom Strandpaß des Xenophon gelegen ist. Der Jonas-Pfeiler ist der Rest eines römischen Torbogens, der den Paß im Altertum abschloß. Heberdey fand in dem Gemäuer des in der Nähe befindlichen armenischen Schlosses Sakaltutan eine Inschrift des Septimius Severus, und Tomaschek schließt daraus, daß dieser Kaiser den Triumphbogen zum Andenken an seinen 194 über Pescennius Niger an dieser Stelle erfochtenen Sieg habe errichten lassen. Im Mittelalter hieß die Gegend Passus Portellae.

Bei Tagesanbruch stieg Alexander auf die Straße hinunter, welche in der Ebene liegt: κατῄει ἀπὸ τῶν Πυλῶν κατὰ τὴν ὁδόν. Arrian bedient sich desselben Ausdrucks πύλαι wie Xenophon Anab. I 4, 4 bei Beschreibung des Strandpasses, den er mit Cyrus durchschritt. Zwei Mauern zogen sich von den unersteiglichen Felsen bis an das Meer und gestatteten nur einen engen Durchgang an den Toren. Sie waren 3 Stadien = 555 m von einander entfernt, and mitten hindurch floß der Kersus, heute der Sarisaki. Es finden sich Reste von römischen Mauern vor, welche vielleicht an denselben Stellen gelegen haben können. Diese Πύλαι τῆς Κιλικίας καὶ τῆς Συρίας des Xenophon fallen zusammen mit den λεγόμεναι ἐν τῇ Κιλικίᾳ Πύλαι des Kallisthenes bei Polybius XII 17 mit den Πύλαι λεγόμεναι ὅριον Κιλικίας τε καὶ Συρίας bei Strabo V 19, mit den Πύλαι Κιλίκιαι bei Ptolemäus V 14 und Appian d. r. p. 54, mit τὰ στενὰ bei Plutarch, mit den fauces bei Curtius. Die Strandebene ist nur 500—1000 m breit, gestattete daher Alexander nur in der Marschkolonne sich vorwärts zu bewegen. Auch wird die Bewegung durch Flüsse und Sümpfe behindert.

Betreffs der verschiedenen Ansichten über den Pinarus handelt es sich hauptsächlich um die Frage, ob der Pajas oder der Deli Tschai ihm entspricht. Für ersteren haben sich Wilson in Murray 1895, Oberhummer-Zimmerer 1899, Delbrück 1900, für letzteren Rennel 1816, Callier 1835, Ainsworth 1888, Ritter 1855, Langlois 1861, Ferre et Mandrot 1874, Heberdey-Wilhelm 1896, Droysen und Bauer 1897 erklärt.

Gegen den Pajas sprechen folgende Punkte:

1. Der Aufmarsch Alexanders hätte nördlich der Strandebene auf dem Felsrücken erfolgen müssen, der 2—3 km breit, aber wegen tiefer Felsschluchten schwer passierbar ist.

2. Wenn der Aufmarsch südlich vom Pajas erfolgt wäre, so hätte er 2 km südlich, wo sich die Ebene auf 1½ km verengert, wieder abgebrochen werden müssen, was ausdrücklich der Angabe des Arrian II 8 widerspricht, daß der Aufmarsch erfolgte, als die Gegend διεχώρει ἐς πλάτος.

3. Der Pajas ist an sich unbedeutend, wird aber in seinem oberen Laufe von 20 m hohen senkrechten Ufern eingeschlossen, so daß er dort gar nicht, im mittleren Laufe schwer, im unteren überall zu passieren ist. Seine Beschaffenheit würde der Beschreibung des Kallisthenes bei Polybius XII 17 entsprechen: διὰ μὲν τῶν ὀρῶν εὐθέως ἐρρηγμένα τῶν πλευρῶν, διὰ δὲ τῶν ἐπιπέδων ἕως εἰς θάλατταν ἀποτόμους ἔχοντα καὶ δυσβάτους λόφους. Polybius XII 22 fragt mit Recht: πῶς δὲ προσεκάθη πρὸς τὴν ὀφρὺν τοῦ ποταμοῦ φάλαγγι τῶν τάξεων, ἀνάτομον οὖσαν καὶ βατώδη; καὶ γὰρ τοῦτο παρὰ λόγον. Nun gibt Kallisthenes als Länge des Pinarus 14 Stadien = 2,59 km an, während der Pajas 4 km lang ist. Sein Irrtum ist erklärlich, da er zum bürgerlichen Hauptquartier gehörig die Schlacht gar nicht mitgemacht hat. Seine Angabe beruht daher nur auf Schätzung eines ersten. Das Entfernungsschätzen ist aber nirgends schwerer als im Hochgebirge, wo — wie hier — der 2000 m hohe Amanus in erdrückender Nähe sich von der Strandebene erhebt. Der Behauptung, daß Kallisthenes recht und Polybius unrecht habe, ist entgegenzuhalten, daß ersterer sich geirrt und die Vorwürfe des letzteren dadurch teilweise gegenstandslos geworden sind.

4. Das Gelände nördlich vom Pajas ist für die Benutzung insofern sehr ungünstig, als der rechte persische Flügel unmittelbar in das Meer geworfen werden konnte, da die Sohle vom Pajas eine tiefe Einbuchtung der Küste nach Osten bildet.

Diesen Nachteilen gegenüber zeigt die Stellung am Deli-Tschai in jeder Beziehung günstigere Verhältnisse sowohl für die Verteidigung als für den Angriff. Er ist 7,50 km lang*) und bietet Raum genug sowohl für die persische als für die makedonische Stellung. Letztere würde nach des Polybius Berechnung etwa 8 km beanspruchen. Alle diese Verhältnisse sind von Professor Bauer-Graz in seiner vorzüglichen topographischen Studie über Issus**) so behandelt worden, daß letztere für unsere Arbeiten grundlegend war und fast durchweg ihre Bestätigung gefunden hat. Von den Altären am Pinarus und von der Stadt Issus ist nichts zu ändern. Daß letztere am Meere gelegen hat, ist wohl außer allem Zweifel. Nach den Zahlenangaben der alten und mittelalterlichen Schriftsteller scheint sie ziemlich nahe der höchsten Einbuchtung des gleichnamigen Busens etwa zwischen Burnag und Karabardan-Bach gelegen zu haben. Die nach dem Siege erbaute Nikopolis dürfte etwas landeinwärts in gleicher Höhe zu suchen sein, wo wir ½ Stunde nördlich von Odschakli, dem entscheidenden Kampfpunkte des linken persischen und des rechten makedonischen Flügels, ein Ruinenfeld gefunden haben. Wir hoffen, daß unsere Aufnahmen die Grundlage für die Untersuchung aller Detailfragen in Bezug auf Issus bilden werden.

(Schluß folgt.)

---

*) Nach York v. Wartenberg 1, Rüstow-Köchly, Droysen 2,7, Beloch 3—4, Englische Seekarte (1898) und Blanckenhorn 9, Bauer 6,5, Favre et Mandrot 10, Kiepert-Baumann 11 km.

**) Jahresberichte des Österreichischen Archäologischen Institutes Bd. II Heft 1. Wien 1899, S. 105 mit Skizzen.

47. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Halle a. S.

Einladung

Die 47. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner wird in den Tagen vom 6. bis 10. Oktober 1903 in Halle a. S. stattfinden. Unter Vorbehalt kleiner Änderungen beehrt sich das unterzeichnete Präsidium die Tagesordnung der Versammlung mitzuteilen.

Dienstag, 6. Okt., Abends von 8 Uhr an: Begrüßung und geselliges Beisammensein in den Räumen der vereinigten Berggesellschaft, Paradeplatz 4 (gegenüber der Nordfront der Moritzburg). — **Mittwoch**, 7. Okt., Vormittag 10 Uhr: Erste allgemeine Sitzung in der Aula des Universitätsgebäudes. Eröffnung durch den ersten Vorsitzenden. Begrüßungen. Vorträge. Nach der Sitzung Konstituierung der Sektionen in den dafür bestimmten, später bekannt zu gebenden Lokalen. Nachmittag 5 Uhr: Festessen in den Räumen der vereinigten Berggesellschaft (Paradeplatz 4). Preis des Gedecks ohne Wein 5 M. Abends 9 Uhr: Beleuchtung der Moritzburg. — **Donnerstag**, 8. Okt., Vormittag 8—11 Uhr: Sektionssitzungen. 11½ Uhr: Zweite allgemeine Sitzung im Auditorium maximum (No. 18) des neuen Seminargebäudes gegenüber der Universität. Nachmittag: Besichtigung der Stadt unter sachkundiger Führung. Abends 8 Uhr: Festvorstellung im Stadttheater (Plautus Menaechmi, in der Übersetzung von C. Bardt). — **Freitag**, 9. Okt., Vormittag 9—11 Uhr: Sektionssitzungen. 11½ Uhr: Dritte allgemeine Sitzung in der Aula des Universitätsgebäudes. Nachmittag: Besichtigung der Stadt unter sachkundiger Führung. Abends 8 Uhr: Festabend im neuen Ratskellergebäude, Marktplatz 2, wozu die Stadt Halle die Versammlung einladet. — **Sonnabend**, 10. Okt., Vormittag 9—11 Uhr: Sektionssitzungen. 11½ Uhr: Vierte allgemeine Sitzung in der Aula des Universitätsgebäudes. Vorträge. Bericht über die Verhandlungen der Sektionen. Beschluß über Ort und Zeit der nächsten Versammlung. Schlußwort des zweiten Vorsitzenden. Nachmittag c. 2 Uhr: Ausflug nach Merseburg.

Meldungen sind unter Einsendung des Mitgliederbeitrages von 10 M an das Bankhaus Reinhold Steckner (Marktplatz 19) zu richten. Wegen der Verteilung der Festschriften wird gebeten, dieser Meldung die bestimmte Angabe beizufügen, welcher Sektion, und wenn mehreren, welcher in erster Linie die Herren beizutreten wünschen. Gleichzeitig machen wir bekannt, daß unser Wohnungsausschuss auf Wunsch jetzt schon für entsprechende Unterkunft in den Tagen der Versammlung sorgen wird. Wir empfehlen bei der Anmeldung an die oben genannte Adresse auf dem Abschnitt der Postanweisung ggf. mitzuteilen, ob Nachweis einer Wohnung gewünscht wird, und bejahendenfalls, ob Hotelwohnung oder Privatunterkunft (Freiquartier oder bezahlte Unterkunft). Da voraussichtlich die Nachfrage nach Wohnungen eine sehr starke sein wird, empfiehlt es sich, die Anmeldung möglichst schleunig zu bewerkstelligen.

Als Hotels kommen in Frage: Grand Hotel Bode, Magdeburger Straße 65 (Preis für 1 Bett, Bedienung und Frühstück 3—5 M.) — H. Stadt Hamburg, Gr. Steinstraße 73 (3,50—5) — H. Goldene Kugel, Leipziger Straße 57 (3—5) — H. Kronprinz, Ev. Vereinshaus, Kl. Klausstraße 16 (2,75—4) — H. Kaiser Wilhelm, Bernburger Straße 1? (3) — Continental-Hotel, Riebeckplatz 4 (3,25) — H. Europa, Magdeburger Straße 66 (2,50—3,25) — H. Wettiner Hof, Magdeburger Straße 6 (2,75) — H. Preußischer Hof, Delitzscher Straße 3 (2,75—5) — H. zur Tulpe, Alte Promenade 5 (2,80—3,80) — Rotes Roß, Leipziger Straße 76 (2,25—2,50) — H. Goldenes Schiffchen, Gr. Ulrichstraße 37 (2,50). — H. Prinz Heinrich, Blödelstraße 1 (2—3) — H. Stadt Dresden, Marthastraße 13 (2—2,50) — H. Stadt Berlin, Leipziger Straße 45 (2,50—3) — Kaufmanns Hotel, Barfüßerstraße 5 und 20 (3,25) — H. zur Börse, Markt 8 (2,50).

Das Empfangsbureau befindet sich am 6. Okt. bis Abends 9 Uhr im Bahnhofsgebäude, an den folgenden Tagen im Erdgeschoß des Universitätsgebäudes. Dort können die Mitglieder ihre Mitgliedskarte, Abzeichen und Mitteilungen jeder Art in Empfang nehmen. Damit die Mitgliederliste rechtzeitig zusammengestellt werden kann, bitten wir die Mitglieder, sofort nach ihrem Eintreffen ihre hiesige Adresse (am besten auf einer Visitenkarte) im Empfangsbureau abzugeben. — Für die Damen der Mitglieder, welche mit zur Versammlung kommen, hat sich hier am Ort ein Damenkomitee gebildet. — Exemplare dieses Programms werden auf Wunsch versandt durch die Herren Privatdozent Dr. Heldmann, Gütchenstraße 7, oder Oberlehrer Dr. Adler, Franckeplatz 1. — Auf Wunsch des Gymnasialvereins teilen wir noch mit, daß die 12. Generalversammlung desselben am Dienstag den 6. Okt. Vormittags 9 Uhr in dem Auditorium 3 des Universitätsgebäudes stattfindet.

Das Präsidium der 47. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner

Dittenberger. Fries.

(Schluß folgt.)

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften

S. Mekler, Exegetisch-kritische Beiträge zu den Fragmenten der griechischen Tragiker. Jahresbericht des Elisabeth-Gymn. in Wien.

E. Bickel, De Ioannis Stobaei excerptis Platonicis de Phaedone. Leipzig, Teubner. 3 M 60.

C. Gabler, Galeni libellus de captionibus quae per dictionem fiunt ad fidem unius qui superest codicis editus. Rostock, Warkentien. 1 M. 60.

Eine Mithrasliturgie. Erläutert von A. Dieterich. Leipzig, Teubner. 6 M.

C. Ausfeld, De Graecorum precationibus. Leipzig, Teubner. 6 M.

Ennianae poesis reliquiae. Iteratis curis rec. J. Vahlen. Leipzig, Teubner. 16 M.

P. Vergilius Maro Aeneis Buch VI. Erklärt von E. Norden. Leipzig, Teubner. 12 M.

D. Sachs, Alliterationen und Assonanzen in den carmina des Horatius. Berlin, Weidmann.

Commentationes philologae Ienenses. Ediderunt Seminarii Ienensis professores. Vol. VII. Fasc. I. Leipzig, Teubner. 8 M.

Das Athener Nationalmuseum. Phototypische Wiedergabe seiner Schätze mit erläuterndem Text von J. N. Svoronos. Heft 1. Athen, Beck & Barth.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in jährlich 52 Wochennummern.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen, die Verlagsbuchhandlung und die Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

23. Jahrgang. | 15. August | 1903. № 33/34.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte an Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 19 II, oder an Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymn., zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Alfredus Franke, De Pallada epigrammatographo. Leipziger Dissertation. Leipzig, Hessel & Becker. 100 S. 8[1].

Frankes Buch verdient als Erstlingsarbeit — was ich allerdings zur Erklärung seiner sehr erheblichen Schwächen und Lücken stark zu unterstreichen bitte — und in Anbetracht des ungewöhnlich schwierigen und komplizierten Objekts seiner Untersuchung wegen seiner Vielseitigkeit und Gründlichkeit (wenigstens in vielerlei Einzelfragen) und wegen seiner ausgedehnten Kenntnisse auf teilweise sehr entlegenen Wissensgebieten hohes Lob. Das Material zur Scheidung auf mich bezogen, d. h. ich möchte erst dieser Rezension wieder zur Anthologie zurückkehren, die ich infolge meiner germanistischen und anderer Arbeiten jahrelang über Gebühr vernachlässigt habe; dadurch hat sich auch diese Besprechung so verzögert.

[1]) Von den zwei Pentametern des Palladas in dem Paradoxon A. P. X 79

τοῦ προτέρου βιότου μηδὲν ἔχοντες ἔτι
τοῦ λοιποῦ δὲ βίου σήμερον ἀρχόμενοι

möchte ich wenigstens den zweiten ein wenig auch

Die nächste Nummer 35 erscheint am 29. August.

des Echten vom Unechten oder Fraglichen bietet er im ersten Kapitel mit rühmenswerter Sorgfalt[1]), wobei besonders anzuerkennen ist, daß er selbst in Heidelberg die Lemmata verglichen hat. Für schwierigere Lesungen durfte er sich der Unterstützung Stadtmüllers erfreuen, des allen stets von seinen Schätzen milde spendenden Herrschers im Reiche der Anthol. Pal., der ihm auch die Lesarten des Planudeischen Autographon mitteilte. So anerkennenswert und notwendig die Zusammenstellung des gesamten urkundlichen Materials für die Autorenüberlieferung nun auch ist, so durfte F. doch nicht schon bei dieser Gelegenheit in die Beurteilung der Echtheitsfrage eintreten, da wenigstens nicht, wo zu ihrer Entscheidung die Kenntnis der Eigenheit des Dichters erforderlich ist. Das war methodisch unrichtig und hat sich denn auch in nicht wenigen, leider gerade besonders wichtigen Fällen bitter gerächt. Wer den Palladas noch nicht genau kennt, muß die Gründe des Verf. auf Treu und Glauben hinnehmen, er kann sich ja noch nicht selbst ein Urteil bilden, und wer ihn kennt, der wird durch die bloße Versicherung „So pflegt Palladas nicht zu schreiben" — und sehr viel mehr führt F. hier meist nicht an — keineswegs überzeugt werden.

Das gilt gleich von den S. 11 besprochenen Epigrammen IX 377—379, die in der Planudea ohne Dichternamen stehen. An 377 wagt auch F. nicht zu zweifeln, aber zu 378 und 379 bemerkt er: „recte Pl. ἀδέσποτα scribere mihi videtur, quod ep. 378 praecipue valde a Palladae ingenio abhorret. Repugnat enim forma huius epigrammatis, quae est elegiae similima, cum brevibus et rotundis(?) P. sententiis et cogitare lubet de Agathia aut alio cycli poeta. Qua causa commotus haereo, num sint haec duo epp. Palladae". Zunächst muß festgestellt werden, daß hinsichtlich des Epigramms 378 (Φασὶ παροιμιακῶς „κἂν ὄφις ἄνδρα πονηρόν" . . .) ein Zweifel überhaupt nicht bestehen kann. Der Gedanke (Z. 3 f.) „Nun, so bin auch die guten und friedlichen Menschen ein Schwein wohl, Aber ein Drache sticht und beißt einen Bösen — aus Furcht" entspricht der in zahlreichen Epigrammen bekundeten pessimistischen Grundrichtung des Dichters (vgl. z. B. X 44: ὤνειο γὰρ καὶ ταῦτα ῥήματα, 61,83 u. a.). Auch die sprichwörtliche Einkleidung und ebenso die Veränderung resp. Umkehrung des Sprichwortes ist geradezu charakteristisch für ihn (X 48 „Μήποτε δουλεύσειε γυνὴ δέσποινα γένοιτο" Ἐστὶ παροιμιακῶς· Τῷδε δ' ἔροιεν ἐρῶ „Μήτε . . ."), so vergleichen ist auch X 52, IX 395, wo Palladas auch von „geflügelten Worten" ausgeht. Selbst wenn beide Handschriften einen anderen Verfasser nennten, würde jeder Kenner des Palladas dieses als den Dichter von 379 gelten lassen. Damit ist aber schon Bresche gelegt in Frankes Beweisführung gegen die Echtheit von IX 378. Hier wird in einer durch Schlichtheit und Klarheit der Diktion und trefflichen Versbau gleich ausgezeichneten Erzählung[2]) von einem Mörder berichtet, der vor dem Einsturz einer morschen Wand, an der er schlief, durch die Warnung des Serapis bewahrt wurde, freilich nur, um zu seiner Enttäuschung durch eine zweite Traumerscheinung des Gottes zu erfahren:

„. . . . . ich that es, daß ich dich damit
Aufsparete für Deinen Tod — das Kreuz."
(Herder 26-149)

Soll das nun Palladas im Ton und Stil seiner kleinen philosophischen oder gar seiner skeptischen Epigramme erzählen? War das der einzige Ton, den er beherrschte und daher bei allen Argumenten verwenden mußte? Sind nicht — das Hypsiacykline ganz zu geschweigen — X 55 z. B., XI 351, XI 54, IX 441 und 174 ebenfalls in einer anderen, leichteren, gefälligeren Diktion gehalten, ja erinnert X 55 nicht geradezu an die Feinheit und neckische Art der Menandrischen Komödie, zu deren Kennern Palladas gehörte (P. S. 81)?[3]) Einmal läßt er, ähnlich wie den Serapis in unserem

---

[1]) Doch ist die Anordnung nicht eben praktisch; war sie nicht zu ändern, so hätte F. ein Register zum bequemeren Auffinden der Epigramme beifügen sollen.

[2]) „A. P. IX 13 ist ein Apolog, eine wahre äsopische Fabel, wie deren in der Anthologie noch verschiedene vorkommen . . . Alle sind mit der äußersten Präzision erzählt, und die weitläufigste (12 Zeilen) — also IX 378 — hat nichts von der Geschwätzigkeit, aus welcher unsere Fabeldichter sich ein so eigenes Verdienst gemacht haben." Lessing, Anm. über das Ep. X 206 (Hempel). — Vers 1 schließt mit ἀμφιτρυφῆ τειχίον ὑπνώοντι, ist also ein spondiacus, der in den (etwa 300) Hexametern des Palladas nur dreimal vertreten ist (P. S. 89). Ihm ist er m. E. mit Absicht gewählt. Der Anruf des Gottes V. 3 Κοιμώμενος οὗτος ἀνίστω darf nach οὗτος keine Interpunktion erhalten, was ich gegen P. S. 95 bemerke, wo sonst nur noch zwei Fälle dieser „distinctio" angeführt werden.

[3]) X 54 wäre noch anzuführen aus den 'Ἀλιεῖς

Epigramm, Menander einem schlechten Schauspieler im Traume erscheinen (XI 263 καὶ ὄναρ εἰπὲ εἶναι Μένανδρος), und ein andermal verwendet er dasselbe Mittel, wo er von dem Herakles durch die Christen umgestürztem Standbild berichtet (IX 441 Νυκτὶ δὲ μειδιόων με θεὸς προσέειπε παραστάς[5]). Und daß Serapis genannt wird (vgl. die köstliche Inschrift für seine Schulstube Ἐνθάδε παιδεύουσι ὅσοις ἀχθεσθε Σάραπι; IX 174), spricht wohl auch nicht gerade gegen die Autorschaft des Alexandriners. Ja, wenn man berücksichtigt, daß eben zu Palladas' Zeit der streitbare Bischof Theophilos δῶρον αἰτήσας τοῦτο παρὰ τοῦ βασιλέως (Sozomenos VII 15) ἀνατρέψαι τὸ Σαραπεῖον (Socr. V 16)[6]), so wird man das σαθρὸν τεῖχος, neben dem der Mörder schlief, erst recht verstehen, eben auf das damals in Trümmern liegende Heiligtum des Gottes beziehen[7]) und um so eher begreifen, warum gerade er dem Mörder erscheint. An Agathias, der gewiß zu den besseren Dichtern der Justinianischen Zeit gehört, aber eine einfache Erzählung schlicht vorzutragen nicht vermag, sondern „plättt" (Reitzenstein) bis zur Unerträglichkeit wird, wird man aber wohl niemand mehr denken, so wenig wie an einen anderen Dichter des ‚Cyklus'.

In demselben zweiten Buche findet sich eine kleine Serie dem Palladas vom Korrektor zugeschriebener Gedichte IX 399—401. Zu 399 steht von der Hand des ersten Schreibers εἰς γυναικῶν ἐπι, soweit man noch nach der von C vorgenommenen Rasur erkennen kann, so daß ich, trotz Franken Widerspruch (S. 11), auch jetzt noch glaube, daß auch A das Gedicht dem Palladas zuteilen wollte (deshalb verbesserte C auch zu 400 sein ursprüngliches Παλλαδᾶ in τοῦ αὐτοῦ Παλλαδᾶ). Daß A darin recht hatte und der Zusatz εἰς γυναικῶν, der F. zur Athetierung von 399 veranlaßt, der Phantasie eines Grammatikers entsprungen ist, werde ich bei einer anderen Gelegenheit zeigen. Das dritte Epigramm dieser Reihe (IX 401 δῆλον εἰς ἀνατολήν A, καὶ τοῦτο Παλλ. C, ohne Lemma Pl., aber in den Appendix zu I c. 86 εἰς φιλοσόφους!) ist wohl das bekannteste des Dichters, da es durch Herders berühmte Übersetzung (26,68 Die Schrift. Auch getrennete Freunde mit süßen Banden zu knüpfen ...) auch in populäre Sammlungen gedrungen ist. Die σύμβολα τῆς ψυχῆς Z. 4 erinnern an Ep. VII 683,4 σύμβολα τῆς ἀρχῆς, dessen Anfang Ζηνῶν ἐξῆρας mit dem Anfang unseres Gedichtes Ἡ φύσις ἐξεῦρεν verglichen werden kann. Zu ὄργανα συντυχίης (ähnlich IX 508 συντυχίαν σοι) vgl. IX 393,4 ὄργανα τῆς ἀρετῆς (Irre ich nicht, so scheint mir nicht nötig), IX 171,1 Ὄργανα Μουσάων, auch X 75,3 ὄργανα δ' ἀμέν, ferner zu τῶν ἀποδημούντων (Z. 2) VII 681 Οὐκ ἀπεδήμησας, zu φιλίης θεσμούς (Z. 1) XI 386,5 παρὰ θεσμόν und IX 597,4 πάτρια θεσμά, zu χάρτην (Z. 3) XI 378,6 εἴργει γὰρ χάρτης und IX 174 ὁ βυβλίῳ καὶ χάρτῃ. Die asyndetische Aufzählung einer ganzen Reihe einzelner Begriffe (τὸν κάλαμον, χάρτην, τὸ μέλαν, τὰ χαράγματα χειρὸς Z. 3) endlich erinnert an X 88 παῖδας (sc. φέρω[8]), γυναῖκα, δούλην, ὄρνιθας, κύνα und X 88 Σῶμα πάθος ψυχῆς, ᾅδης, μοῖρα, ἄχθος, ἀνάγκη[9]). So läßt sich also fast Wort für Wort unser Epigramm mit Parallelstellen aus den übrigen belegen. F. aber findet „Ep. 401 quoque (wie 399) amoenum et venustum pugnat cum acerbitate ingenii Palladae. Itaque cum primo scriba ep. 400 solum Palladae vindicamus". Mit diesem Grunde — mehr führt er nicht an — glaubt er

[5]) Erwähnen will ich auch noch auf Damaskios, der die Alexandriner kannte (Phot. p. 338b): εἶπε μὲν δὴ καὶ Ἀλεξανδρεῖς ὀλίγου πάνυ εἰσρεῖ, τε καὶ εὐτυχῶς διαμιλλᾶσθαι. καὶ τοὺς ἄνδρας ἐκείνου διὰ τοῦτο καὶ τὴν χρησμοὺς ἀναμάξουσιν.

[6]) Im Jahre 391 (hierüber ausführlicher an anderer Stelle), in eine Kirche mit Kloster wurde es erst etwas später verwandelt. Τὸ μὲν δὴ Σεράπειον ὧδε ἥλω, καὶ μετ' οὐ πολὺ εἰς ἐκκλησίαν μετεποιήθη Sozom. VII 15.

[7]) Eben sehe ich, daß schon Herder, obwohl er nicht wußte, daß das Gedicht von Palladas stamme und in Alexandria gedichtet sei, die Note beifügt (1786) „Vermutlich (sc. die „alte Wand") eines verfallenen Serapis Tempels". Überhaupt ist Herders Feingefühl und treffendes, von dem der damaligen Philologen unabhängiges Urteil oft zu bewundern, was ich auch dem in dieser Wochenschrift 1897 Sp. 1119 einmal geäußerten Tadel besonders hervorheben möchte.

[8]) Der fade Scherz IX 489 Γραμματικοῦ θυγάτηρ ἔτεκεν ... (derselbe Witz auch bei Ausonius, ep. 46, vielleicht aus Palladas' erster Sammlung geschöpft) soll sich nach F. S. 45 „fortasse" auf eines dieser Kinder beziehen!!

[9]) Von F. angezweifelt (S. 9 40 52 56) hauptsächlich wegen der Unsterblichkeitslehre, die das Epigramm verkündet. Die ungewöhnliche Elision wird durch die Häufung von sechs Nomina entschuldigt, ᾅδης habe ich schon im Text geändert. Der philosophische Standpunkt des Dichters endlich wird durch den Verkehr mit Hypatia und ihren Tod ein anderer geworden sein.

das Zeugnis der Hss, das auch noch durch die Stellung des Gedichtes bestätigt wird, entkräften zu können. Gewiß, anmutig und innig ist das Epigramm, und die ψυχὴ τηλόθεν ἐρχομένη, deren Symbolon der Brief resp. die χαράγματα χειρὸς sind, mutet fast modern sentimental an [10]). Aber ist etwa das Ep. IX 508 — das F. natürlich wieder, „cum nihil habeat Palladae simile“ S. 12 dem Dichter abspricht — ohne diesen sentimentalen Zug? Verrät IX 175 auch nur mit einer Silbe den Skeptiker oder Zyniker, kann man sich feinsinniger, mit liebenswürdigerer Höflichkeit das Herweise wegen einer nicht angenommenen Einladung entschuldigen, als es dieser „herbe“ Dichter tut in seinem „Billet“?

Ἐλήφθην παρὰ σοῦ τοῦ ῥήτορος [11]) κἀπελείφθην
  τὴν τιμὴν δέχομαι καὶ ἐλέου εἰμὶ φίλος·
οὐδὲ γὰρ ἡ ψυχὴ τὸ φαγεῖν κρίνουσα γέγηθεν,
  ἀλλὰ μόνον τιμῆς οἰσδομένη τρέφεται.

Das Briefepigramm verbleibt also dem Palladas [12]).

Von den der langen Palladasreihe XI 283—292 folgenden und vorangehenden Epigrammen kann ich 294 (P.: Λουκίλλου, Pl.: Παλλ.) dem Dichter nicht zusprechen, denn das ist nicht sein sondern des Lukillios Stil. Andererseits dürfte bei 282 (P.: Παλλ., Pl.: Λουκ.) ebenso wie bei 284 (P.: Pall., Pl.: Luc.) an Palladas nicht gezweifelt werden, denn daß die Toten, die von der προσδοκία θανάτου Befreiten, die eigentlich Glücklichen sind, ist ein echt Palladasischer Gedanke, der sich in etwas breiterer Ausführung X 59 findet (es beginnt gleich mit Προσδοκίῃ θανάτου).

Ein absonderliches Mißgeschick aber ist F. bei XI 293 (P.: τοῦ αὐτοῦ d. h. Palladas, Pl.: Λουκίλλου, in E. ohne Lemma) begegnet, das auch anderen zur Warnung dienen möge. Das an sich recht unbedeutende, aber, da wir hier Jahr, Anlaß und Person, um die es sich handelt, mit völliger Bestimmtheit anzugeben vermögen, für uns sehr wichtige Gedicht lautet

Ἴσσον δεσσχόμενός μοι Ὀλύμπιος ἤγαγεν οὐρόν,
  ἧς ἀπιοφρονέων ἵππος ἀπεσχέπατο.

Dazu bemerkt F. S. 14 „Ep. Lucillii esse videtur, cum nomen Olympii eiusdem (Olympicos, Olympos) Lucillius saepe citat(?)“, eine sehr wunderliche Argumentation, doch wir brauchen darauf gar nicht einzugehen. Zu Beginn des Jahres 405 (O. Seeck, Philol. LII 473) antwortet Synesios von der Pentapolis aus auf einen im Jahre vorher geschriebenen Brief eines seiner vornehmsten Korrespondenten, Olympios, mit einem Schreiben (CXXXIII), das diesem durch ihre gemeinsame Lehrerin (τὴν διδάσκαλον, τὴν κοινήν) also Hypatia, von Alexandria nach Syrien übersandt werden soll, wo er sich damals aufhielt. Hier heißt es gegen Schluß: „Ἐπεὶ καὶ τὸν ἵππον τὸν Ἰταλόν, ὃν ἐπήνεσας τῇ γλώττῃ, τῇ καλῇ, σφόδρα ἂν εἶδον ἡδέως· ἐπειδὴ καὶ αὐτίκα πολλῶν ἀγαθῶν ἡμῖν αὐτὸν ἐπισχνοῦ. [Eine Nachschrift, die du aber nicht geschrieben und auch nicht erläutert hast, besagt freilich:] „ὅτι μένειν ἐδέησε τὸν ἵππον ἐν τῇ Σελευκείᾳ τοῦ ναυκλήρου διὰ τὸν καιρὸν παραιτησαμένου τοιοῦτο φορτίον ... ἐδεήθησαν μὴ ἀγνοεῖσθαί σοι τοῦτο. ἄτοπον γάρ, εἰ τοιοῦτος ὢν ὁ ἵππος μήτε ἐμοὶ μήτε σοὶ σώζεται“. Synesios' Sorge

---

[10]) Wie denn auch Herder in der Ausmalung dieser knappen Andeutung förmlich schwelgt. man höre nur

„Sie führt Seelen zusammen, die fern an einander gedenken,
Führt den Seufzer herbei, der in den Lüften verhallt“.

Aus der Schamade hat er eine Fanfare gemacht, oder besser die Sentimentalität des ausgehenden vierten Jahrhunderts hat er in die Sprache der Empfindsamkeit des achtzehnten gekleidet und so der Hypatia, wie ich bei anderer Gelegenheit zeige, das schönste Denkmal gesetzt. Im Original heißt es: „Tinte und Rohr und Papier und drein eingegraben den Schriftzug Einer Seele Symbol, die in der Ferne sich härmt“.

[11]) Τοῦ ῥήτορος scheint mir eine erklärende Überschrift oder vielmehr die Nennung des Namens denn zu verlangen, ebenso XI 286, wenn es wirklich einen bestimmten Barbier treffen soll, während X 54 3 und 58 (daß man auch an der γαμέτῃ sterben kann) ὁ γραμματικὸς Διονύσιος Ἡρακλέους | τῆς ἐν τῇ Πόντῳ μάρτυς ὁ τοῦτο παθὼν einen entsprechenden Hinweis vorauszusetzen scheint. Die erhaltenen Lemmata rühren dagegen wohl immer von späteren Herausgebern oder den Schreibern der Hss her.

[12]) Zu X 122 (P.: Γάρου, Pl.: Παλλαδᾶ) bemerkt F. S. 12: „Itaque debita cum Boheimio fides habenda est, qui ea Pl.m rasponsse dicit“. F. sollte doch, bevor er derartiges behauptet, etwas genauer nachsehen! Ich habe (Fleckeis. Jahrb. 1889 S. 856) nicht das Autographon des Planudes angeführt, das ich gar nicht kannte, sondern die „Ausgabe des kyr. Mönches“, wie sie mir eben im Druck vorlag. Auch in der Sache habe ich im wesentlichen nichts zurückzunehmen. Planudes ließ in der Appendix zu Buch I auf X 121 des ähnlichen Inhalts wegen XI 385 (von Palladas) folgen. Zu 121 wollte er, da ihm Γάρου nicht geheuer erschien, kein, zu 385 die richtige Autorbezeichnung setzen (d. h. Παλλ.), verschentlich geriet diese dann an die falsche Stelle.

war unbegründet. Unser Epigramm — denn daß es sich um dasselbe Pferd, um dasselbe Jahr 405 und um denselben Olympios, den früheren Mitschüler unseres Dichters wie des Bischofs (ordiniert wurde Synesios allerdings erst 407, Seeck 463) handelt, ja um dasselbe Schreiben des Olympios (γλῶττα καλή), braucht nicht noch bewiesen zu werden — das Epigramm, sage ich, zeigt, daß das Pferd nach Ägypten hinübergekommen ist. Palladas freilich mokiert sich über seine schmächtige Gestalt und seinen kolossalen Schweif, an dem der Pferdeleib kümmerlich nur noch zu hängen schien. Und doch hatte, wie Synesios und der Dichter einmütig bekunden, Olympios ihnen ein kräftiges Pferd verheißen (ὑπισχνοῦμαι hatte er also geschrieben), von dem sie starke Fohlen erzielen würden (vgl. Brief XL vom Jahre 404, der das Interesse des Synesios für die Pferdezucht bezeugt). Eine besondere italische Rasse gibt es nicht und gab es wohl auch nicht, wie mir Prof. Boether von der hiesigen Hochschule bemerkt; es wird sich also um einen von Italien mitgebrachten Pony handeln. „Bei in der Wildnis aufgewachsenen Ponies, wie es zum größten Teil in Korsika der Fall ist, wird der Schweif oft länger als die ganze Länge des Pferdes". Wie aber Olympios in Besitz des „italischen" (korsischen?) Ponys gelangt, können wir vielleicht noch feststellen. Er hatte einst, wie aus dem besprochenen und auch aus einem wohl sehr viel älteren Brief LXXXXVIII hervorgeht, unter Hypatias Leitung Philosophie studiert ἀσπαλιεύς, schreibt er aus der Pentapolis an den damals in Alexandria weilenden Freund, φιλοσοφίας ἔχων φροντίδα, ὅση προσήκει τῷ μετὰ θείου ἔρωτος ἡμμένῳ ταύτης. Gehörte er also wenigstens in seinen jüngeren Jahren zu den Philosophen, so dürfte er wohl der Olympios sein, der ἐν φιλοσόφου σχήματι τις ἐν τῷ Σεραπείῳ συνῆν (Sozom. VII 15, Philosophen im allgemeinen nennt Soer. V 16), als die Ἕλληνες infolge der Zerstörung der Götterbilder dies Heiligtum besetzten (391), der sie zum Ausharren antrieb, auch εἰ δέοι ὑπὲρ τῶν πατρίων ἐναποθνῄσκειν. Nur τὴν ὕλην φθαρτὴν (der Götterbilder) ἀφανισμῷ ὑπομένειν δυνάμεις δέ τινας ἐνοικῆσαι αὐτοῖς καὶ εἰς οὐρανὸν ἀποπτῆναι. Durch das Eingreifen des Kaisers wurden dann seine Anhänger zur Aufgabe des Serapeion veranlaßt, er selbst aber schon in der Nacht vorher ἐπακούσας τινὸς ἐν τῷ Σεραπείῳ Ἀλληλούια ψάλλοντος . . . ἔγνω τὸ σύμβολον καὶ λαθὼν πάντας ἔξεισι τοῦ Σεραπείου καὶ πλοίου τυχὼν εἰς Ἰταλίαν ἀνήχθη. Er ist also nach Italien gegangen und wird dort, zum Christentum übergetreten (vgl. auch die übrigen Briefe des Synesios), wohl in den Staatsdienst übernommen sein. So erklärt sich das italische Pferd, das er mitgenommen haben wird und nun von Seleukia aus an seine alexandrinischen Freunde sendet. XI 293 also, so wenig es auch an sich zu besagen scheint, ist doch von unschätzbarem Werte, chronologisch nicht nur, sondern auch für die genauere Kenntnis des Kreises, in dem Palladas verkehrte, zu dem vor allem die Schüler der Hypatia gehörten, darunter der spätere Bischof von Ptolemais und der einstige fanatische Verteidiger des Hellenentums, Olympios.

Wie wenig Verlaß auf die Inhaltslemmata unserer Handschrift ist, zeigt in eklatanter Weise IX 501 (ohne Autornamen, doch sind 502 und 503 von Palladas, das Gedicht steht aber, wie so viele des Alexandriners, an zwei Stellen der Sammlung, außer im neunten noch im elften Buche, hier vor zwei echten Epigrammen und mit der Aufschrift Παλλαδᾶ). Einer der Schreiber hat nun wie in dem voraufgehenden Epigramm (500 ἄλλο εἰς τὴν κατάπτωσιν Βηρυτοῦ, im Jahre 529) so auch in diesem eine Beziehung auf das Erdbeben, das Berytos zerstörte, konstatieren wollen mit den Worten εἰς τὴν πόλιν Βηρυτόν. Daß das die reine Phantasterei ist, veranlaßt durch die tatsächlich auf dies Ereignis gedichteten Epigramme des Rhetor Johannes, die wenige Seiten vorher in der Handschrift stehen (IX 425—427), daß also die Herausgeber (schon H. Grotius) so wenig wie F. das Lemma für die Autorfrage beachten durften, beweisen die Verse selbst:

Τὴν πόλιν οἱ νεκροὶ πρότερον ζῶσαν κατέλειψαν
ἡμεῖς δὲ ζῶντες τὴν πόλιν ἐκφέρομεν.

F. würde, wenn das Epigramm dem Palladas gehört, es zu denen rechnen, „quibus alia opp imitatur poeta", scheint also doch an ein Erdbeben zu denken, womit m. E. ἡμεῖς ζῶντες als Subjekt sich nicht vereinen läßt. Der Gegensatz zwischen den Toten im Grabe und den jetzt Lebenden in ihrem Verhältnis zur πόλις beschäftigt den Dichter. Die einen ihrer eigenen Stadt Totengräber. So seien denn auch die νέκροι, nicht aber „die noch erblicken des Tages Licht" die wahren κληρονόμοι zu nennen, da sie befreit seien von dem μεγάλης βίοτος. So heißt es in IX 500, das demnach sehr stark an XI 282 und X 68, die wir eben besprachen, anklingt (οἴκατε ἔρημοῦ XI 282, μὴ τοίνυν κλαύσῃς X 69 μηκέτι ὀνομάζετε IX 500, ferner τοῦτο δὲ

κερδαίνει θνητὸς ἀπολλύμενος X 59 οἱ νέκυες μέγα κέρδος ἔχουσι IX 500) und hierdurch wie durch seine Stellung (in der Planudea ist es sogar mit 501 und 499 zu einem Gedichte verbunden) als Palladanisch erwiesen wird. Wie aber auch bei diesem Jacobs und die anderen Herausgeber an dem Lemma festhalten und an Berytos (Animadv. III 2,116) denken konnten, ist mir fast unfaßbar. Worauf IX 501 in Wirklichkeit geht und daher wohl auch 500, werde ich an einer anderen Stelle darlegen. Auch das Epigramm IX 499 (von dem καλὸς χρόνος: er geht „leise vorüber und löscht leise die Stimmen uns aus; kommt unsichtbar und macht, was jetzt wir sehen, unsichtbar ... Tage nach Tagen, sie gehn sanft in das Bette der Nacht“ Herder 26,37) macht nach dem Inhalt wie den so tief empfundenen Antithesen durchaus den Eindruck, als sei Palladas der Verfasser. Das hat auch F. erkannt (S. 71), aber im einzelnen hätte er Parallelstellen aufweisen können, die deutlich auf ihn hinweisen: X 81 ὁ δὲ χρόνος τρέχει, | τρέχει καθ' ἡμῶν τῶν ταλαιπώρων βροτῶν (zu 1 und 2), XV 20 αὐτὸν σιωπῇ τὸν χρόνον μιμούμενος (zu ὁ χρόνος κλέπτει ... μὴ φαινόμενος und ἀργαλέως φέρεται), X 96 τοὺς πένητας πλουσίους ἐργάζεται | καὶ τοὺς ἔχοντας ... ἀποστερεῖ (zu den Antithesen), X 79 ἦμαρ ἐπ' ἦμαρ (zu 6 ἦμαρ ἐπ' ἦμαρ ἀεί), XI 54 βιότου πρὸς τέλος ἐρχόμενος und VII 685 πρὸς τέλος ἐρχομένην (zu 6 πρὸς ζόφον ἐρχομένων).

Dreißig Seiten des zweiten Teiles widmet F. der Besprechung der Entstehungszeit des Gedichtes XI 292 εἰς Θεμίστιον τὸν φιλόσοφον γενόμενον ὕπαρχον Κωνσταντινουπόλεως (Plan.). So lobenswert diese Gründlichkeit, so bündig die Beweisführung, so sicher das Resultat (Januar oder Februar 384), so liegt hier doch ein arges Mißverhältnis vor zu den anderen Abschnitten. Es wäre dringend zu wünschen, daß F. auch die zahlreichen anderen Epigramme des Palladas, die in ihrer Erklärung Schwierigkeiten bieten oder für die Zeit- und Kulturgeschichte von besonderem Interesse sind, eingehend behandelt, die Grundlage aller philologischen Tätigkeit, die feinsinnige, in alle Einzelheiten eindringende Interpretation, nicht so auffällig vernachlässigt hätte. Dann wäre ihm, der Kombinationsgabe in erfreulichem Maße zu besitzen scheint, nicht so vieles entgangen, was Aufschluß gibt über den Dichter, seine Zeitgenossen, die ganze von so leidenschaftlichen Kämpfen und Gegensätzen erfüllte Zeit. Nach anderen Gedichten auf Themistius zu fahnden, nach weiteren Streitgedichten gegen litterarisch oder historisch bekannte Zeitgenossen zu suchen, nach Epigrammen Ausschau zu halten, die zur Zeit der alexandrinischen „Götterdämmerung“ (Dekret des Theodosius 391) verfaßt sind, die Verse genauer zu untersuchen, die die spätere Stellung des Dichters in Alexandria (βουλευτής) andeuten — das alles hat F. unterlassen. Und noch mehr und noch Wichtigeres! Wie sollte man nicht, wenn ein schwärmerisches Epigramm des Palladas auf Hypatia erhalten ist, wenn man erkannt hat, daß dieser Dichter (der τὸ ἄμφοτον τῶν Ἀλεξανδρέων θάρσος haßt wie nur einer) fast nie Typen, fast immer lebendige Menschen darstellt, daß er seinem Haß wie seiner Liebe leidenschaftlichen Ausdruck zu geben gewohnt ist, wie sollte man bei einem solchen Epigrammatiker nicht alle Mühe darauf verwenden, noch andere Epigramme auf jene vom Schimmer der Romantik und Tragik zugleich verklärte, hoheitsvolle Frau zu entdecken, vielleicht gar auf ihre schmachvolle Ermordung durch den fanatisierten Pöbel! Auch hier versagt Franke vollständig. Die reiche Ernte, die er uns so übrig ließ, kann an dieser Stelle natürlich nicht eingeheimst werden. Wir haben es hier mit dem zu tun, was F. in seiner Arbeit sonst noch bietet. Das ist trotz alledem nicht wenig und nicht verächtlich! Instruktiv sind z. B. die Abschnitte über Palladas' Verhältnis zu den Spruch- und Sprichwörtersammlungen (S. 76 ff.), zu der römischen Epigrammatik, besonders zu Ausonius (nach Claudian, dem Alexandriner, zu fragen, ist ihm freilich nicht eingefallen), zu dem von ihm hundertfältig zitierten und parodierten Homer, zu den übrigen griechischen Dichtern, auch zu Lukian (S. 79 ff.), auch die über seine „genus dicendi“ (S. 82 ff.), seine Tropen u. a. Dies alles bildet den Inhalt des vierten Kapitels, das von dem zweiten „de vita poetae“ durch das (wieder viel zu lang geratene) dritte „de sylloga Palladana“ geschieden ist. Die Lektüre der fünfundzwanzig Seiten dieses dritten Kapitels ist nicht eben erquicklich. Aber das liegt nicht an dem Stoff, der die Durchforschung aller der Partien der Anthologie verlangt, die einzelne versprengte Epigramme des Palladas aufweisen, es liegt freilich auch an dem in diesem Abschnitt nicht sehr geschickten Latein des Verf. Seine Resultate aber, auf solidester Grundlage beruhend, sind im ganzen annehmbar: alle „längeren, geschlossenen Reihen von Palladas-Epigrammen

stammen nicht aus dem Kyklos des Agathias, sondern direkt aus dem Palladas-Buche" (so Stadtmüller, der mit F. hierin übereinstimmt). F. geht aber noch weiter und behauptet, daß in der Agathias-Sammlung sich nie auch nur einzelne Epigramme des Palladas befunden haben — dies ist, zumal Agathias den Alexandriner sicher noch gekannt hat, wie ich an anderer Stelle zeige, doch schwer zu beweisen und, wenn schon, ziemlich irrelevant —; überall sei vielmehr des Dichters eigene Sylloge als Quelle benutzt, diese aber habe nicht nur seine Epigramme, sondern auch die des Lukian, des Kaisers Julian, des Ptolemaeus u. a., dazu ἔπη, Sprichwörter und Inschriften enthalten. Ich halte diese Vermutung mit Stadtmüller für sehr beachtenswert, freilich ist sie noch weiterer Prüfung bedürftig. Hierbei hätte F. nicht übersehen sollen, daß Palladas ein bekanntes Epigramm des Julian umgedichtet hat: X 73 (Εἰ τὸ φέρον σε φέρει, φέρε καὶ φέρου ..., Cumont, Rev. de phil. XVI, 47), daß X 108, ein Zitat des Julian, aus einer seiner Schriften entlehnt ist (Cumont a. O.), endlich daß wir noch vielfach die vom Dichter selbst herrührende Anordnung nachweisen können (darüber bei anderer Gelegenheit). Dagegen möchte ich bezweifeln, daß Palladas selbst seine Gedichte mit denen der anderen Epigrammatiker vereinigt hat, eher an Damaskios denken, der selbst Epigramme schrieb (erhalten VII 553), in seine Sammlung von Wundergeschichten (Phot. cod. 130) κεφάλαια τὰ περὶ παραδόξων κατηγμάτων aufnahm (ähnlich also wie die Epigramme des Archelaos, die Ἰδιοφυῆ), der ferner, wie ich an anderer Stelle beweisen werde, die Gedichte des Palladas kannte und auch in seinem Βίος Ἰσιδώρου die Vertreter des Heidentums nach Möglichkeit glorifiziert. Ein Epigrammenbuch also Λουκιανοῦ „ἀθέου", „τοῦ σατίν" Ἰουλιανοῦ, Παλλαδᾶ „τοῦ μυσαροῦ" (diese Epitheta schreiben „fromme" Schreiber zu mehreren Gedichten, F. S. 42) u. a. wäre hierzu ein hübsches Pendant. — Über das Scholion zu VII 339, das ich nicht so verstehe wie F., gelegentlich an anderer Stelle!

Für die Eigenbrödelei des Dichters, seine isolierte und daher ohne litterarische Nachwirkung gebliebene Stellung in der Geschichte der Epigrammatik ist das letzte Kapitel „De arte metrica" (S. 85—100) eines der lehrreichsten. Die Reichhaltigkeit, Vielseitigkeit und Zuverlässigkeit des von F. mit wahrem Bienenfleiß gesammelten Materials verdient die höchste Anerkennung, wenn ich auch hier wieder mancherlei Nachträge zu liefern habe. Denn daß ein Poet vom Ausgang des vierten Jahrhunderts, der wahrhaft drastische Wirkungen mit seiner metrischen Kunst erzielt, lediglich „Homer und anderen älteren Dichtern" gefolgt sei, ist doch gewiß kein Ergebnis, das völlig befriedigen kann. Die moderne Art statistischer Untersuchung genügt eben bei einem Dichter nicht, der im ganzen nicht παίγνια, sondern βέβηλα zu dichten gewohnt war, also auch in der Metrik nicht dem überlieferten Schema folgen wollte und konnte.

Hannover. Max Rubensohn.

Plauto I Captivi col commento di **Carlo Pascal**. Milano-Palermo-Napoli 1902 Sandron. VII, 118 S. 8.

Diese Ausgabe bildet keinen Schmuck der Nuova raccolta di classici latini con note italiane und ist durchaus nicht dazu angetan, den Ruhm ihres Urhebers zu mehren. Angekündigt ist von demselben noch eine Ausgabe des Trinummus, vielleicht tragen diese Zeilen dazu bei, ihn zu veranlassen, daß er sich ernstlicher bemüht, den Anforderungen zu genügen, die an eine offenbar zur Einführung in das Studium eines Schriftstellers bestimmte Ausgabe zu stellen sind. Auch in Italien wird der Grundsatz gelten, daß in einem Buche für Lernende das Beste gerade gut genug ist; diesem Grundsatz entspricht die vorliegende flüchtige und von unzureichender Kenntnis zeugende Ausgabe schlechterdings nicht.

Ein eigentümliches Licht auf Pascals Sachkenntnis wirft gleich in der Introduzione p. IV die Bemerkung, daß Goetz und Schoell sich una riserva eccessiva sì *nella edizione grande* e nella minore auferlegt haben; bekanntlich hat Schoell in der großen Ausgabe eine sehr einschneidende Kritik geübt. Nicht einmal die Mühe hat sich P. gegeben, überall den Text in Einklang mit den Anmerkungen zu bringen. So steht 196 im Text Decet id pati animo aequo, während die Anm. Decet id pati animo aequo voraussetzt, vgl. 237 eadem Text, eandem Anm., 479 quo imus T., quo imus eas A., 524 praestigiae T., praestrigiae A. (dies ist wenigstens beabsichtigt; gedruckt ist auch praestigiae — einer von den vielen unkorrigiert gebliebenen Druckfehlern), 547 istic T., hic A., 821 Eorum T., Eum A. Ob in einer solchen Ausgabe die zahlreichen kritischen Bemerkungen und Verweisungen auf Bücher und Abhandlungen, mit

denen P. seinen Kommentar auszustaffieren liebt, von Nutzen sind, kann die Frage sein, manches dieser Art sieht ganz wie Füllsel aus, wie zu 90 „Il Leo rammenta che dal luogo discende Lobeck, Aglaoph. 1033“. Hätte P. nur wenigstens seine Quellen immer ordentlich eingesehen. Nur die äußerste Flüchtigkeit kann die Bemerkung zu 9 verschuldet haben: „Circo il *vendidit*, che i copisti avevano mutato in *venum dedit*, v. Becker, de com. Rom. fab. p. 108,9 e Ritschl, Prolegg. p. 426“. Ritschl a. a. O. hatte, auch in Unkenntnis von der Messung *vendidit*, Beckers *venum dedit* gut geheißen und weiter bemerkt „quod similiter a *librariis obscuratum est*, atque alibi *venire* pro *venum ire* substituerunt“. hinc illae lacrimae! Zu 81 ist mit Berufung auf Loewe, Anal. plaut. p. 211 f. von einer „glossa di Plauto“ die Rede, P. hat also in Löwes Worten „Plautus docet glossa etc.“ das Adverb plautus für einen Namen gehalten. Auf flüchtiges Ansehen von Löwes Bemerkung a. a. O. geht es wohl auch zurück, wenn es zu 642 (techinis) heißt „Il Ritschl (Op. II, 473) *techinis*“, Ritschl hat ja gerade techinis zuerst hergestellt. Wie hier so hätte ihn ein Blick in den Apparat zu 172 f. vor Irrtum bewahrt, wo er die Überweisung der Worte Sed — cenam an Hegio A. Spengel zur Last legt, der doch gerade an dieser ganzen Stelle die falsche Personenverteilung der Hss gebessert hat. 175 ist nicht te vocari ad te ad cenam volo die Lesart aller Hss, so hat keine Hs, sondern DVE ad te cam, B' ad te ad nam (daß das zweite ad getilgt ist, konnte P. aus der von ihm ja während des Druckes noch benutzten Ausgabe von Lindsay ersehen, überdies ist auch an te gebessert, auch Lorenz ist ein r ähnlicher Buchstabe durch Rasur aus t gemacht, so daß der Korrektor dasselbe beabsichtigt zu haben scheint, was J bietot: ad cenam). 387 scheint P. nach seiner Ausdrucksweise „altri *auribus*“ (vgl. 236) das doch von BD gebotene *auribus* für Konjektur zu halten. 590 wird *Hercle quod* ungenau als „lezione dei codici“ bezeichnet, es ist keineswegs ausgemacht, daß auch B' so hatte. 1028 wird principium als Lesart der Hss angegeben, daß A so gut wie sicher das richtige principio hat, bleibt unerwähnt. U. a. m.

Ganz unzulänglich ist das Prosodische behandelt. Stellen wir 264 Pérgnu consérvitum, quód hostics, 258 eóius in hac astutia, 310 tám ego fui ánte, 687 Hícquidem me, 623 hícquidem habet (iambischer Verschluß), 656 Quin quaesis? i dérectum, 618 réclamt, 1031 nos argéati e. a. bleiben ohne Erklärung. 664 Attat fit con fidentér mihi contra astitit sind vielleicht die Accente falsch gestellt, was nicht selten geschieht (vgl. in den Giunte e correzioni p. 113 den Senar Nam cúllast apes invéntium esse ómnes amant), dann aber erforderte attat eine Bemerkung. Da P. 897 die Mittelsilbe von dapsen als lang bezeichnet, so muß ihm wohl die Messung tibi dapsenbo kein Bedenken eingeflößt haben. Ungeheuerlich ist die 187 von fuistis trochaei loco gegebene Erklärung: „con la prima sillaba lunga e con l'abbreviazione giambica della seconda (*fŭistis*)“, vgl. 217 „*fuist* (̆'i e breve, e ciò si scrive alla legge di posizione“ und 426 zu íd et scias „Scandire scĭas“. An verschiedenen Stellen werden dieselben Erscheinungen verschieden erklärt, von acht Stellen, wo meus in Vertretung einer Arsis oder Thesis steht, werden willkürlich zwei herausgegriffen und wird an der einen 261 *meüs servatur*, an der anderen 518 *meus con sinizesi* erklärt, vgl. das *tuom con sinizesi*, dagegen 399 suám, aber wieder 997 *suas con sinizesi*. Was hat es wohl für einen Zweck, wenn 463 die Abrahams jetzt allgemein anerkannter Rechtfertigung des fallenden Proceleusmaticus angefügte Ablehnung der mit Recht als unmöglich bezeichneten Messung inferre Löwes Befürwortung dieser Messung mit einem *oltramente* gegenübergestellt wird? Zu 26 hat P. keine Bemerkung über ibidem für nötig gehalten, erst zu 874 bringt er zwei Belege, aber gerade nicht jene Stelle desselben Stückes. Muß nicht der unerfahrene Leser annehmen, daß dies die ausnahmsweise Messung bei Plautus ist?

Nicht viel besser steht es mit dem Kommentar im übrigen. Auf der einen Seite recht überflüssige Bemerkungen (wie zu 165 die zehn Zeilen über ein Versehen von Brix-Niemeyer u. a.), auf der anderen Übergehungen erwähnenswerter Dinge, wie des Pleonasmus 321 f. magnipotius, der Stellung 364 optuma immo, 558 des fatalen atque is profuit. Wer 172 perpauxillum beibehält, muß es auch erklären, und 297 bedarf doch die Form sei einer Rechtfertigung. Zu 285 quid nomen wird nicht einmal gesagt, daß es so stets bei Plaut. heißt. 679 eine Bemerkung über den Gebrauch von ahe bei Cicero, aber nicht bei Plaut. Über ut qui zu 243 keine Bemerkung, erst zu 553 eine Verweisung auf Brix. Schon früher Gesagtes wird wiederholt

mit denselben Belegen, so memorare = dicere 270 und 562, 386 und 774 über das Perfektum (zu 393 und 396 steht häßlich pa | rhemsece) 26 wird in Anm. damit erklärt, daß Alte Stadt und Land bestechen und hier das letztere gemeint sei, 575 wird abiit Alidem als „uso arcaico nel verbo di moto“ erklärt. Recht böse ist die Erklärung von 92 meus rex est potitus hostium: „Il latino arcaico ebbe potire „prendere, impadronirsi“ (belegt mit Amph. 178, wo es heißt eum nunc potivit pater servitutis), quindi il passivo *potiri* „esser preso“. — *hostium* = ab hostibus. Non è stato notato que in questo luogo e in altri molti il genitivo latino fa le veci dell' abl. agente“, wobei verwiesen wird auf res gestae populi Romani, recepta populi Romani consuetudine, vita ipsius acta. Eine arge Gedankenlosigkeit ist es, wenn 717ff. una nocte postulavisti et die recens captum hominem — te perdocere *hominem* als Subjekt und *te* als Objekt gefaßt und *perdocere* als „informare esattamente“ erklärt wird; P. hat nicht an die Worte *una nocte et die* gedacht, sonst hätte er auf diese Auffassung gar nicht kommen können.

Noch einige Bemerkungen zu einer Anzahl von Stellen. 7 soll Sein huic fuerunt filii nati duo (vgl. Men. 18 ei sunt nati filii gemini duo) nicht bedeuten „a questo vecchio nacquero due figliuoli“, sondern „questo vecchio ebbe due figliuoli“ und nati adjektivisch zu filii stehen, eine unerhörte Verbindung, die durch 876 quadrimum puerum filiolum meum nicht gerechtfertigt wird. — Wer den Plautinischen Gebrauch von ratio kennt, wird 23 rationem habetis, quomodo unum amiserit die Erklärung von *rationem quomodo* = qua ratione mindestens zweifelhaft finden; mit *ratio* kehrt der Dichter zu dem Bilde in 18 accepto relicuom alienos ut rell mere zurück, vgl. Poen. 5b rationes. — 127 Visam ne nocte hac quippiam turbaverint „Si aspetterebbe (essam) an“, bei Plaut. jedenfalls nicht, vgl. Aul. 59 aurum inspicere volt, ne subreptum siet, Cas. 909 dum gladium quaero ne habeat, Most. 366 vide sis ne forte ad merendam quopiam devorteris ff., Pers. 79 visam — atque obreptaverit, Pseud. 1036 vide modo ne illic sit contechnatus quippiam. — 393 Istuc ne praecipias facile memoria meminj tamen verwirft P. die Erklärung von *ne praecipias* und hält die Auffassung von *ne* als konzessiv für „più perspicuo per il *tamen* seguente“. M. E. ist der konzessive Gebrauch von *ne* wie von *ut* Plaut. fremd; *tamen* hat auch ohne diese Auffassung seinen guten Sinn. Zu *ne praecipias* als Prohibitiv vgl. Mil. 1378 ne me moneatis: memini ego officium meum, Poen. 553 ne tu me curassis: scimus rem omnem, Aul. 241 novi, ne doceas. Ueber 434 scio, ne doce, s. ob. — Die Bemerkung zu *mortales* 465 „è adoperato sostantivamente per „uomini“ quando è in compagnia di molti o di omnes. È però dello stile alto e grave“ paßt nicht für Plaut., der diese Beschränkung nicht kennt (vgl. gleich 822 et petronem et dominum reddam mortales miseros, wo übrigens P. für die komische Ausdrucksweise der Stelle keine Bemerkung hat) und auch mortalis im Sing. für homo braucht. — 502 interpungiert P. Ita, me miserum! restitando retinendoque lassum reddiderunt, faßt also *me miserum* als exclamatione, „il che ci sembra rende il discorso più naturale e vivace“. Solche Ausrufe stehen bei Plaut. bekanntlich nicht im Satzinnern, wer die Stellen überblickt, wo miser zum Subjekt oder zu einem obliquen Kasus tritt, kann keinen Augenblick an der Richtigkeit der üblichen, me miserum in die Satzkonstruktion ziehenden Fassung zweifeln, zum Überfluß vgl. Aul. 409 ita me miserum et meos discipulos fustibus male contuderunt, Stich. 210 ita me mancupia miserum adfecerunt male. — 574 quem patrem, qui servos est? „il qui si riferisce a *patrem*“, absolut falsch, es bezieht sich vielmehr auf *huius*, vgl. Men. 378f. ubi hic me, in Epidamno? — In Epidamno, qui huc in hanc urbem pedem nisi hodie numquam intro tetulit? — 649 ut quidem hercle in medium ego hodie pessumo processerim. „L'*ut* è esclamativo „oh come“. Diese Erklärung ist durch hercle, das nicht in solchen Ausrufen und Fragen steht (daher auch 599 die von P. gut geheißene Lesart hercle quid ei nicht richtig sein kann), den Superlativ und den Konjunktiv processerim ausgeschlossen. — 661 „*sartor* da *sarrio* (*sario*)“ warum die allein richtige Form in Klammern und die falsche überhaupt anführen? — 788 wird Bossches Ergänzung procul quem <ire> video abgelehnt, weil „*procul* me con essa una espressione più adatta per dire que ei lo vide da lontano avvicinarsi“, aber vgl. Asin. 391 procul si quem video ire. — 790 ist die Stellung ego hunc rem richtig mit Langen als ungewöhnlich bezeichnet, die naheliegende Erklärung der Abweichung aber, das bakcheische Metrum, nicht angegeben. — 794 verbindet P. Facere certum est proinde („perciò“ soltanto a 795 *ove stabilit*“), ut omnes itinere insistant suo, aber abgesehen

von der Verbindung mit Vergleichungspartikeln (ut, quasi) wird proinde bei Plautus nur zur Einleitung imperativischer Sätze gebraucht (Imper. Asin. 27 Capt. 292, Konj. Asin. 644, ut Amph. 214), also wie prout. Die übliche Interpunktion facere certumst. proinde ut ist die allein richtige. — Höchst eigentümlich ist die Bemerkung zu 965 fieri dicto compendi volo. „Compendi verba o dicta è espressione peculiare a Plauto, nella quale compendi fa quasi da predicato"! Daß Plaut. compendi facere (denn so ist doch natürlich zu verbinden) auch in anderen Verbindungen braucht, wird der Leser aus den ohne Wortlaut angeführten Stellen Merc. 60 Pseud. 1141 Asin. 207 (außerdem noch Poen. 351 Pers. 471 Truc. 377) nicht erraten. — 1026 heißt es mit Berufung auf Abraham: „Nota che principio, non in principio è prosa Plauto". Hätte sich P. die Mühe genommen, die drei Stellen wo in principio sicher bezeugt ist Epid. 324 sciui in principio illico, Pers. 651 comquid in principio cepisset verbum docte dicere, Poen. 1106 iam in principio id mihi placet mit den nicht viel mehr Stellen mit principio ohne Vorurteil zu vergleichen, so hätte er den Unterschied wahrnehmen müssen: principio heißt 'zuerst', in principio '(gleich) zu Anfang'. Ich könnte noch mit einer ganzen Reihe ähnlicher Dinge aufwarten; das Beigebrachte wird aber, denke ich, genügen, um mein ungünstiges Urteil über diese Ausgabe nicht ungerechtfertigt erscheinen zu lassen.

O. S.

G. L. Hendrickson, The Proconsulate of Julius Agricola in relation to history and to encomium. The Decennial Publications (University of Chicago) First series, vol. VI (p. 29—59). Chicago 1902. University Press. 33 S. 4.

In der immer noch recht lebhaften Kontroverse über die litterarische Form von Tacitus' Agricola hat neuerdings F. Leos Abhandlung „Die griechisch-römische Biographie", Leipzig 1901, Epoche gemacht. Denn obwohl nur wenige Seiten des Buches speziell dem A. gewidmet sind, so ist dieses doch für eine verständige Beurteilung jener Frage von hohem Wert. Leo hat namentlich auch die enkomiastische Biographie nach ihren Gesetzen und ihrer eigenartigen Entwickelung bei den Alten genau verfolgt und die Grenzlinien zwischen dieser Litteraturgattung und dem formellen Enkomion, der Grabrede und dem λόγος βασιλικός, schärfer bestimmt. — Hendrickson stellt sich im wesentlichen auf den Standpunkt des Göttinger Gelehrten, möchte nur mehr hervorgehoben sehen, daß die römisch nationale Sitte der laudatio funebris des Biographen kürzlich verstorbenen Freunde oder Verwandten naturgemäß eine ausgesprochen enkomiastische Färbung verleihen mußte. — Die gewandt geschriebene Arbeit beschränkt sich, wie die Überschrift sagt, auf den Teil des Agricola, der von des Statthalters Taten und ihrem Schauplatz berichtet. Diese ganze Erzählung ist nach Leos Meinung in einer Weise behandelt, die sie von dem Charakter der Biographie entferne (so auch Andresen). „Zwar läuft die Darstellung auf Agricola hinaus und von K. 18 an ist er die führende Person, aber nicht anders als es der Feldherr in jeder Kriegsgeschichte sein würde." Gegen den letzten Satz insbesondere erhebt H., wie mir scheint, wohlbegründeten Einspruch. Er geht zunächst auf die vielerörterten Schlußworte des K. 3 ein und bestreitet, daß diese den Agr., als in enger Beziehung zu den versprochenen Historien stehend, als Vorstudie oder Vorläufer bezeichnen. Liege doch vielmehr ein gewisser Gegensatz angedeutet in den Worten memoriam pr. serv. und hic interim liber honori ... destinatus: das Ziel geschichtlicher Darstellung ist Wahrheit (s. Vorwort zu Hist. und Ann.), des Enkomions die Ehrung. Und die Lobschrift ist nicht an strenge Objektivität gebunden, sie darf je nachdem verschweigen, vergrößern, einseitig beleuchten. Die in Agricola verkörperte „honestas" ist Hauptgegenstand unserer Schrift, die Tacitus, einem Gebot der Pietät folgend, dem Andenken seines Schwiegervaters widmet, wohl wissend, wie heikel unter den herrschenden Umständen solche Aufgabe war. Das Lob des jugendlichen Agricola brauchte gerade keinen Anstoß zu erregen, aber die Schilderung der Mannestaten konnte durch naheliegende Vergleichung leicht dahin führen, Interessen und Gefühle anderer, noch Lebender zu verletzen. Somit galt es, Kritik und Mißgunst durch den Schein historischer Objektivität zu entwaffnen unter möglichstem Festhalten an der konventionellen Darstellungsweise. Ohnehin vereinigte die Person des eine wichtige Provinz verwaltenden Prokonsuls eine gewaltige Machtfülle, die es verständlich macht, daß die biographische Darstellung vielfach auf das Nachbargebiet des Geschichtlichen hinübergriff.

Um die Anwendung der enkomiastischen

Methode so eigen, analysiert H. nun die πράξεις des Agricola, wie sie, nach bekannten Vorbildern, unter die Rubriken der verschiedenen Tugenden zu bringen sind; daher weist er die mehr oder weniger deutlich hervortretende (partielle) σύγκρισις in einzelnen Fällen nach. Hierzu gehört natürlich auch die Schilderung eines negativen Hintergrundes behufs schärferer Heraushebung des positiven Bildes (K. 5 nec Agr. licenter ss., K. 6 nec Agr., K. 9). — Der Bericht vom zweiten Sommer zeigt besonders deutlich, wie die äußere annalistische Form festgehalten ist, während der Inhalt lediglich der Charakterisierung und Lobrede dient. Auch die (unbestimmten) Ortsangaben sollen nur die Bühne bezeichnen, auf der Agricola die führende Rolle zu spielen berufen war. Weiterhin, im zweiten Winter, werden ihm zivilisatorische Erfolge zugeschrieben, wie sie nur die Frucht langer Jahre sein konnten. Die Schlußbemerkung „idque apud imperitos ... esset“ ist gleichsam „eine Randglosse des Satirikers Tacitus zum Text des Lobredners“.

Der Feldzug des dritten Sommers gibt uns endlich die Vorstellung einer geographischen Bestimmung, aber der Hauptteil des K. 22 ist ebenfalls auf panegyrischen Ton gestimmt, womit selbst die scheinbare Antithese „apud quosdam acerbior“ ss. im Einklang steht, denn Agricolas Herbheit äußerte sich ja nur adversus malos! — Der knappe Bericht von der vollständigen Okkupation Britanniens setzt vieles als bekannt voraus, es ist dem Autor nicht um historische Entwicklung, vielmehr um die durch virtus exercituum (womit virtus Agricolae gemeint ist) errungenen Erfolge zu tun. Auch K. 24 ist sehr unbestimmt gehalten, die Beschreibung Irlands bildet in der künstlerischen Anordnung des Werkes eine belebende Digression zwischen den monotonen Berichten von glücklichen Expeditionen. Die Worte „classe primum adsumpta“ ss. bilden den Ausgangspunkt einer stark rhetorisch ausgearbeiteten αὔξησις. Von dem Kriegsschauplatz jenseits der Bodotria nähere Nachricht zu geben, lag nicht in des Tacitus Absicht, er wollte betonen, daß Agricola der erste war, der die Flotte und zwar mit überwältigender Wirkung dort zur Verwendung brachte. — Noch an manchen anderen Stellen tritt die enkomiastische Tendenz zu Tage: 26,4 cum Agr ... iter ... iubet. Die Worte 27,2 inveniendam tandem Britanniae terminum hält H. für eine Antwort auf des Plinius ungeduldige Klage n. h. IV 102: XXX prope iam annis notitiam eius Romanis armis non ultra vicinitatem silvae Caledoniae propagantibus. — Die Usiperepisode ferner (K. 28) war zu jener Zeit maßgebend für Rom gewesen, und war überlebende Teilnehmer von der abenteuerlichen Fahrt berichtet hatten, mochte dazu angetan sein, nicht nur ihnen, sondern auch den ganzen Operationen im hohen Norden ein Relief zu geben, sowie die großen Schwierigkeiten, mit denen der Prokonsul zu kämpfen hatte (vgl. 32,19), recht anschaulich zu machen. Darin also liegt der auch von Leo (S. 232) vermißte „Zusammenhang“ dieses Abenteuers „mit Leben und Taten des Agricola“. — Häusliches Leid (29,2) weiß Agr. männlich „ceque ut plerique“ zu tragen. — Die Ansprachen der beiden Führer (K. 30—34) sind so zu sagen Schmuckstücke des traditionellen historiographischen Gewandes, das Tac. der Biographie angelegt hat. Man soll aus ihnen erkennen, welche Erfolge die Umsicht und Tatkraft Agricolas über achtungswerte Gegner bereits davongetragen hatte. Das von Claudius begonnene Werk ist durch ihn gekrönt worden — so spricht der Feldherr vor der Entscheidungsschlacht zu den Soldaten, der Augenblick, in dem diese Worte fallen, nimmt ihnen oder mildert doch den Schein anmaßlicher oder gehässiger Vergleichung mit den Leistungen anderer.

Leos oben erwähnten Ausspruch, daß Agricola in den Kriegsberichten zwar die führende Person sei, doch nicht anders, als es der Feldherr in jeder Kriegsgeschichte sein würde, sucht H. dadurch noch besonders zu widerlegen, daß er die Taciteische Schilderung der Germanicuszüge in Deutschland vergleichend heranzieht, eine begreiflicherweise schon oft gezogene Parallele. Er findet in der Charakterisierung des Agricola und des Germanicus (für den doch gleichfalls Tacitus Sympathie hegte) und ihres Waltens einen durchgreifenden Unterschied, der nur aus der grundsätzlich verschiedenen Anlage und Tendenz beider Schriftwerke (Agr. und Ann.) erklärlich sei. Beispielsweise werde neben Agr. kein mitwirkender Offizier mit Namen genannt, alles aber ziele darauf hin, ein allseitiges Bild der Persönlichkeit des Prokonsuls zu geben: des glücklichen Feldherrn, des weitblickenden Staatsmannes, des klugen, gerechten und energischen Verwaltungsbeamten. In der Gegenüberstellung der Charakteristik des Germanicus übertreibt H. ein wenig: „there is not a single characterization of Germ. in the field comparable to Agr. 20“ and „there is no characteri

nection whatever of the civil administration of the province" (wie im Agr. 19 und 20).

Wie steht es aber mit dem geographisch-ethnologischen Überblick über die Insel und der Vorgeschichte ihrer Eroberung? Welche Beziehung hat der Inhalt von K. 10—17 zu der Persönlichkeit Agricolas? — Auch hier ist die Form bestimmt historisch, Tac. will rerum *fide* berichten. Seine Quelle neuer Kenntnis aber ist doch der Eroberer des Landes, Agricola, und dessen Verdienst um die Erweiterung der Erdkunde tritt, von den Reden K. 30—34 abgesehen, mehrfach in den Vordergrund, ohne daß der Name genannt wird: K. 10 quia *tum primum* … quae priores *nondum* comperta …, *tunc primum* se… incognitas ad id tempus ss. In diesen Wendungen kommt der Topos der Rhetorik zur Anwendung, über den Cicero de or. II 347 handelt. — Eine Übertreibung zugunsten Agricolas liegt in dem Satze insulam esse Britanniam adfirmavit, denn alle früheren Schriftsteller haben das überliefert. — Die Beschwerden über die bisherige Verwaltung (K. 15) werden den Britanniern in den Mund gelegt, wodurch Tac. das Odium meidet, gegen Agricolas Vorgänger direkt Beschuldigungen auszusprechen, obschon kurze Hindeutungen in dieser Richtung nicht fehlen. Jedenfalls hat Tac. (absichtlich oder unabsichtlich?) erreicht, daß die Biographie seines Schwiegervaters für viele moderne Leser einen überwiegend historischen Charakter trägt. — Dem Zweck der Lobrede entspricht es, wenn Tac. im Agr. das Transitorische der gemeldeten Eroberungen mit keinem Wort erwähnt, denn das würde, obgleich die Schuld an dem späteren Verlust auf Domitians Konto zu setzen war, immerhin Agricolas Ruhm einigermaßen beeinträchtigt haben. Man vergleiche nur Agr. 10,3 tum primum *perdomita est* und Hist. 1,2 *perdomita Britannia et statim missa* (omissa)!

Schließlich berührt H. noch E. Hoffmanns Theorie von der politisch-apologetischen Tendenz des Agr. Ein derartiger Nebenzweck sei an sich durchaus nicht unverträglich weder mit einer laudatio funebris noch mit einer vorwiegend historischen oder enkomiastischen Biographie (ähnlich E. Wölfflin, A. Eußner u. a.), aber es fehlt uns auf diesem Felde der inneren Politik Roms an einer geeigneten positiven Grundlage des Urteils, denn aus den hauptsächlich in Betracht kommenden Worten K. 42 „Domitiani — inclaruerunt" können bestimmte Folgerungen nicht gezogen werden.

Die Quintessenz von Hendricksons Ausführungen ist selbstverständlich keine neue Offenbarung für den mit der Streitfrage Vertrauten. Aber sein Verdienst besteht in dem scharfsinnig und besonnen durchgeführten Nachweise, daß „trotz der historischen Form, in die Tacitus seinen Stoff (von K. 10—39) gefügt hat, dieser im wesentlichen doch „biographisch" bleibt mit der diesem Begriffe anhaftenden enkomiastischen Nebenbedeutung".

Frankfurt a. M. E. Wolff.

The Tebtunis Papyri. Part I edited by Bernard P. Grenfell, Arthur S. Hunt, and J. Gilbart Smyly. With nine plates. London 1902, Henry Frowde. XIX, 674 S. University of California Publications. Graeco-Roman Archaeology, vol. I.

Im Auftrage der Universität von Californien, der von Mrs. Phoebe A. Hearst in liberalster Weise reichliche Mittel zur Verfügung gestellt worden sind, haben Grenfell und Hunt im Winter 1899/1900 in Ûmm el Baragât, dem alten Tebtunis, im Süden der Landschaft Fayûm jene Ausgrabungen vorgenommen, die bekanntlich zur Auffindung eines außerordentlich reichen Papyrusschatzes geführt haben. Wie in den Ruinen der übrigen Dörfer des Fayûm so hat man auch in denen von Tebtunis eine große Zahl von Papyri meist aus dem ersten bis dritten nachchristlichen Jahrhundert, einige wenige aus Ptolemäischer Zeit ausgegraben. Außerdem entdeckte man auf dem Begräbnisplatze aus Papyruskartonnage hergestellte Särge. Die dazu verwandten Papyri, die, wie wir es schon von früher her wissen, nur mit großer Mühe voneinander zu lösen und lesbar zu machen sind, gehören dem dritten und zweiten Jahrh. v. Chr. an. Endlich hat man in derselben Nekropole Tausende von mumifizierten Krokodilen gefunden, von denen ein Teil (etwa zwei Prozent) wie ein Arbeiter zufällig entdeckte, unter der Umhüllung von Leinewand mit großen Papyrusrollen fest umwickelt, bisweilen auch in einzelnen Teilen damit ausgestopft war. Diese Art der Ehrung des Hauptgottes des arsinoitischen Nomos, des Krokodilgottes Sobk oder Suchos, durch Beisetzung der ihm heiligen Tiere, hatte Flinders Petrie schon früher bei Hawara nachgewiesen und sie scheint nach den Funden besonders in der späteren Ptolemäer- und früheren Römerzeit gepflegt worden zu sein. Merkwürdig

man hat sich nicht einmal damit begnügt, neben ausgewachsenen Tieren auch ganz junge zu mumifizieren, sondern hat auch einzelne Knochen, Eier, ja Nachbildungen aus Holz und Stein, offenbar um dem Gotte so viel Verehrung als möglich zu beweisen, mit jenen zusammen auf dem Begräbnisplatze beigesetzt. Die Hauptmasse dieser so gewonnenen Papyri gehört den Jahren 120—90 v. Chr. an, einige reichen bis zur Zeit Ptolemäus V. Epiphanes hinauf, der jüngste stammt aus dem Jahre 56 v. Chr. Wichtig ist bei diesem Funde, daß sich zum Umwickeln der Tiere zur Rollen von großer Länge benutzen ließen, so daß uns meist zusammenhängende Texte mit vielen Hunderten von Zeilen erhalten sind.

Während uns jene beiden an erster Stelle erwähnten Gruppen zwei späteren Bänden vorbehalten sind, haben die Herausgeber in dem vorliegenden die von Krokodilmumien herrührenden Papyri im Verein mit den wenigen in den Ruinen des Dorfes gefundenen ptolemäischen Texten ediert, wobei man nicht genug die ersteunliche Schnelligkeit rühmen kann, mit der uns diese Publikation von mehr als sechshundertsechzig Seiten in der gewohnten mustergültigen Ausstattung vorgelegt ist. Sie enthält neben hundertvierundzwanzig Papyri, deren Text mit ausführlichem Kommentar abgedruckt ist, am Schlusse noch die Beschreibung von einhundertvierzig weiteren Urkunden.

Merkwürdig wenig litterarische Texte haben sich gefunden: drei Fragmente von Anthologien aus der Zeit um 100 v. Chr. und ein Fragment aus dem zweiten Buche der Ilias (v. 95—210), in dem der ὀβελός, die διπλῆ περιεστιγμένη, das ἀντίσιγμα, der ἀστερίσκος mit dem ὀβελός und andere kritische Zeichen zu einzelnen Versen hinzugefügt sind. Von den Anthologiefragmenten enthalten No. 1 und 2, die lyrischen Inhalts und in Cretics, Anacreontics und Ionici a minore abgefaßt sind, dieselben Verse, nur daß No. 2 etwas reichhaltiger gewesen ist: Vorwürfe, die Helena dem Menelaus macht, als er sie nach der Rückkehr von Troja verläßt — ein Zug der Sage, der uns sonst nicht überliefert ist —, Schilderung einer Landschaft mit singenden Vögeln und summenden Bienen und anderes mehr. Unter den unter No. 3 veröffentlichten Fragmenten von Epigrammen ist eins auf den Pankratiasten Kleitomachos von Theben bekannt (Anth. Pal. IX 588). Es bietet die Variante βρεγμόνας für ἀσπίδας und die richtige Lesart πάλαισμα für das überlieferte παλαίειν.

Die große Masse der Urkunden stammt aus dem Bureau des Menches, des Schreibers des Dorfes Kerkeosiris, das dicht bei Tebtunis lag. Unter ihnen ist in erster Reihe eine Abschrift von nicht weniger als sechsundvierzig Verfügungen (προστάγματα) Euergetes II. und der beiden Kleopatren aus d. J. 118 zu erwähnen, die neben den Revenue Laws und dem Rosettastein ein äußerst wichtiges Dokument für die Verwaltungsgeschichte der Ptolemäer bilden. Durch eine Reihe von Verfügungen wird Amnestie für allerlei Vergehen, Erlaß von Steuerrückständen und Schulden gewährt, durch andere soll das Volk gegen die immer wiederkehrenden Übergriffe und Gewalttätigkeiten der Beamten gesichert werden. Weiter tritt die Fürsorge des Königs für die Stütze seiner Herrschaft, das griechische Heer, stark hervor, andererseits ordnet er aber in dem Bestreben, auch seinen ägyptischen Untertanen gerecht zu werden und möglichst eine Verschmelzung der Nationalitäten herbeizuführen, in einer für die Ägypter sehr wohlwollenden Weise das Gerichtswesen durch genaue Bestimmungen darüber, welche Prozesse vor den Chrematisten, welche vor den λαοκρίται zu erledigen seien — auf eine solche Verfügung aus dem dreiundfünfzigsten Jahre Euergetes II. beruft sich übrigens der Advokat der Angeklagten im Hermiasprozeß (Pap. Taurin. I col. VII 13 ff.). Aus all diesem und manchem anderen, das unerwähnt bleiben muß, ergibt sich von neuem, daß das uns von den Schriftstellern überlieferte Bild des Königs Euergetes II. stark entstellt ist und in keiner Weise der Wahrheit entspricht. Viele Fragen der Verwaltungs- und Wirtschaftsgeschichte, der Chronologie u. a. w. werden durch diesen neuen Fund ins rechte Licht gestellt und eine große Zahl neuer Ergebnisse gewonnen, wie z. B. von den Herausgebern S. 48 ff. gezeigt wird, daß die Zahl der wirtschaftlichen Monopole der Regierung ziemlich groß gewesen sein wird.

In der dritten Gruppe, der Official Correspondence, befindet sich eine Reihe von Briefen, die die Eintreibung von Steuern in den auswärtigen Provinzen Lesbos, Thrakien und Lykien (c. 201 v. Chr.) betreffen, die also zeigen, daß die Abhängigkeit dieser Länder von Ägypten nicht nur eine nominelle war, sondern ihnen auch Steuerlasten aufgebürdet hat. In einem Briefe, dessen Adressaten nicht genannt sind,

verspricht Menches, der schon oben genannte Dorfschreiber, im Falle seiner Wiederwahl eine gewisse Menge von Getreide und anderen Früchten im Dorfe (ἐν τῇ κώμῃ) zu entrichten, was er ein πρόστιμμα nennt, in dem es heißt μηδὲ οἰκεῖα ἢ σιτικὰ γενήματα ἐπιρίπτειν τιμῆς μηδ' εἰς ἀνανέωσιν (5,184 ff), und es denken die Herausgeber vielleicht mit Recht hier an eine Bestechung der eingesessenen Dorfbewohner, damit diese sich für Menches beim διοικητής, in dessen Händen die Anstellung lag, verwendeten. In einem anderen interessanten Schreiben v. J. 112 v. Chr. werden die Behörden des Fayûm von Alexandria aus benachrichtigt, daß der römische Senator L. Memmius, den wir übrigens aus dem Senatsbeschluß von Adramyttium zu kennen scheinen, eine Vergnügungsreise nach dem Fayûm (εἰς θεωρίαν) unternehmen wolle. Es soll daher für die Herstellung der Landungsplätze, für einen geziemenden Empfang, für Gastgeschenke und für Quartier Fürsorge getroffen werden. Ein Besuch der heiligen Krokodile und des Labyrinthes ist in Aussicht genommen; die für die Krokodile nötigen Leckerbissen (τὸ γινόμενον τῷ Πετεσούχῳ καὶ τοῖς κροκοδείλοις ψωμίον), mit denen die Besucher des Fayûm die heiligen Tiere zu füttern pflegten (vgl. Strab. XVII 811), sollen bereit gehalten, überhaupt in jeder Hinsicht Vorkehrungen getroffen werden, daß der hohe Reisende von seinem Ausfluge befriedigt zurückkehre.

Unter den Petitionen gewähren uns einige einen Einblick in Schmuggel mit Öl, zahlreich sind die Klagen über Gewalttätigkeiten, Räubereien u. dergl., aber wichtiger als alles dies sind die Privatkorrespondenz, die Rechnungen und Kontrakte und die großen Urkunden, die in dem Kapitel „The land survey" zusammengestellt sind, zumeist im Bureau des Menches gemachte Aufzeichnungen über den Grund und Boden von Kerkeosiris, die darauf ruhenden Abgaben, über die Ertragsfähigkeit des Landes und die Besitzer. Die Ergebnisse, die aus diesen umfangreichen Aktenstücken geschöpft werden können, sind bei ihrer großen Bedeutung von den Herausgebern in einer besonderen Appendix S. 538 ff., The land of Kerkeosiris and its holders, zusammengefaßt worden.

Die Hauptpunkte sind folgende. Das gesamte Land der Feldmark Kerkeosiris (4700 Aruren) ist, und zwar nach zwei verschiedenen Gesichtspunkten, nach seinen Besitzern und der Art und Bestimmung des Landes, in sieben Klassen eingeteilt. Da ist 1) der Grund und Boden, auf dem das Dorf steht mit einem darumliegenden unbebauten Landstreifen (κώμη σὺν περιστάσει), 2) unproduktives Land, wozu Tennen, Straßen, Kanäle, Deiche, Taubenhäuser u. dgl. gehören (ὑπόλογον ἄφορον ἐκτὸς μισθώσεως), 3) παράδεισοι und ἀμπελῶνες, die deswegen für sich allein aufgeführt werden, weil auf ihnen die besonderen Abgaben der ἀπόμοιρα und des φόρος ἀμπελώνων ruhen (vgl. Rev. Laws), 4) νομαὶ ἐκτὸς μισθώσεως, von denen eine Geldabgabe erhoben wurde, 5) die ἱερά, 6) die κληρουχική und 7) die βασιλικὴ γῆ, Tempel-, Kleruchen- und Kronland. Von diesen sieben Gruppen, die alle genau bis auf den kleinsten Bruchteil der Arure angegeben sind, kann man als Privatland wohl nur das Land der κώμη ansehen, mit anderen Worten, es gab in der Feldmark von Kerkeosiris sogut wie gar keine γῆ ἰδιόκτητος. Das hängt offenbar damit zusammen, daß all dies Land erst durch die unablässigen Bemühungen der Könige dem Mörissee abgewonnen worden, also königliches Eigentum gewesen ist. Besonderes Interesse wieder rufen die Ausführungen der Herausgeber über das Kleruchenland, das etwa $^{2}/_{5}$ der ganzen Dorfmark betrug, hervor. Dieses war zum größten Teil im Besitze von neunundzwanzig κάτοικοι, die wahrscheinlich den in den Flinders Petrie Papyri genannten κληροῦχοι des dritten Jahrhunderts entsprechen. Sie sind aktive, in Hipparchien eingeteilte Soldaten, in der Regel Griechen; es rekrutieren sich unter anderen auch aus den niedrigeren Klassen der Kleruchen, von denen für Kerkeosiris aufgezählt werden ein χερσέφιππος, drei ἐρημοφύλακες, drei φυλακῖται und zwei ἔφοδοι, die wohl alle zu der Landpolizei gehörten und z. T. Griechen, z. T. Ägypter waren. Ein dritter Teil des Kleruchenlandes ist in den Händen von Soldaten ägyptischer Nationalität, von acht Χομήνιος ἱππεῖς und fünfundfünfzig ἑπτάρουροι μάχιμοι. Den Kleruchen wurde in der Regel nur unbebautes Land angewiesen; sie hatten das Recht, es weiter zu verpachten, doch behielt die Regierung es sich vor, bei Nichtzahlung der darauf ruhenden Abgaben das Land mit Beschlag zu belegen oder auch wieder einzuziehen. Unter normalen Verhältnissen folgte der Sohn dem Vater im Besitze des κλῆρος, und es scheint, als ob diese Söhne, ehe sie so selbst in die Reihe der κάτοικοι traten, τῆς ἐπιγονῆς genannt wurden, so wie im dritten Jahrhundert nach Schubart, Quaestiones de rebus militaribus etc. p. 24, die

Söhne der Kleruchen als τῆς ἐπιγονῆς bezeichnet worden sind, bis sie selbst κληροῦχοι wurden. Auch lehren die Papyri, daß die Bezeichnungen der Kleruchen als ἑκατοντάρουροι, ὀγδοηκοντάρουροι, εἰκοσάρουροι u. s. w. meist nicht der Zahl der Aruren entsprechen, die sie besitzen. Doch genug von diesen Einzelheiten, deren Bedeutung alle, die mit den einschlägigen Fragen bekannt sind, leicht ermessen werden; ich will lieber zum Schluß darauf hinweisen, daß in einer zweiten Appendix S. 580ff. die schon in den Revenue Laws ausführlich erörterte Frage nach dem Wertverhältnisse zwischen Silber und Kupfer auf Grund des neuen Materials, das die Tebtunispapyri bieten, einer erneuten Untersuchung unterzogen worden ist. Wenn Grenfell früher an der Annahme festgehalten hatte, daß das Wertverhältnis zwischen Silber und Kupfer in der späteren Ptolemäerzeit gleich 120 : 1 war*), zeigen die Tebtunispapyri, daß das falsch ist. Denn das Verhältnis der Silberdrachme zur Kupferdrachme schwankt unter Soter II., Ptolemäus Alexander und Neos Dionysos zwischen 500 : 1 und 375 : 1, wie es auch ähnlich vor und nach dieser Zeit gewesen sein wird. Diese bestimmten Angaben der Tebtunispapyri haben unter Heranziehung von Untersuchungen Reglings in der Zeitschr. f. Numism. 1901 S. 115 die Herausgeber zu dem Ergebnis kommen lassen, daß das Verhältnis von Silber zu Kupfer ungefähr 30 : 1 gewesen ist.

Die Revenue Laws haben uns vor Jahren in die Einrichtung und Verwaltung eines großen und wichtigen Regierungsmonopoles bis in alle seine Einzelheiten eingeweiht, und wir konnten daraus weitere Schlüsse über die gesamte Finanzwirtschaft der Ptolemäer ziehen. Ebenso gibt uns jetzt die durch die Tebtunispapyri übermittelte genaue Kenntnis der Dorfmark von Kerkeosiris, ihrer Besitzverhältnisse und ihrer Verwaltung ein Bild, das wir in seinen einzelnen Zügen wohl unbedenklich auf die übrigen Dörfer in dem niedriger gelegenen Teile des Fayûm, der durch Austrocknen des Mörissees gewonnen ist, und mutatis mutandis auf die ganze Landschaft und den größten Teil Ägyptens übertragen dürfen.

Berlin. Paul Viereck.

---

*) Vgl. diese Wochenschr. 1898 Sp. 1656.

O. Gruppe, Griechische Mythologie und Religionsgeschichte. I. v. Müllers Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft Band V Abt. 2. Zweite Hälfte erste Lieferung. München 1902, Beck. S. 385—768. Lex. 8. 7 M.

Diese Fortsetzung der schon im Jahre 1897 erschienenen ersten Hälfte von Gruppes griech. Mythologie und Religionsgeschichte*) enthält eine Übersicht der wichtigsten mythischen Vorstellungen und Überlieferungen, nach den Mythenkomplexen geordnet — den zweiten Hauptteil des Werkes. Erörtert werden „die Welt und ihre Teile“ (Himmel, Erde und Unterwelt), die Theogonie, Gigantomachie und Anthropogonie, ferner die wichtigsten Sagenkomplexe. Dabei kommen zuerst die Heraklessagen, dann der thebanische Sagenkreis, ferner die Argonautensage und die verschiedenen Theseussagen, und zuletzt wird der troische Sagenkreis ausführlich behandelt. Damit schließt der zweite Hauptteil. Die letzten fünfzig Seiten bilden den Anfang des dritten Hauptteiles der in der folgenden, demnächst zu erwartenden Lieferung seinen Abschluß finden wird.

Der gelehrte Verf. hat es anscheinend nicht so leicht gehabt, die reiche Fülle des behandelten Stoffes in den engen Rahmen eines Handbuches einzuzwängen. Solche Arbeiten fordern immer einen gewissen Grad von Entsagung, aber um so viel mehr ist der Verf. zu loben, weil er sich dieser mühseligen und entsagungsvollen Arbeit unterzogen hat. Und wenn auch das Resultat der darauf verwendeten Mühe nicht immer zu entsprechen scheint, so trägt daran die Schuld viel weniger der Verf. als der Stoff, für dessen Bearbeitung eine feste Methode noch nicht gefunden ist. Aber bei einem solchen Unternehmen gilt noch immer der alte Spruch: „In magnis voluisse sat est“.

Da eine Arbeit wie die vorliegende eigentlich erst nach jahrelanger Benutzung besprochen werden sollte, wird dem Ref. dadurch eine gewisse Zurückhaltung geboten. Freilich machen sich die prinzipiellen Bedenklichkeiten, die bei der Besprechung der ersten Hälfte dargelegt wurden, beim Durchlesen des zweiten Hauptteiles weniger geltend. Ich werde mich indessen damit begnügen, einige Bemerkungen vorzulegen, die sich hauptsächlich auf die Heraklessagen beziehen.

---

*) Vgl. die Besprechung in dieser Wochenschrift 1898 No. 17 Sp. 525ff.

Daß diese Sagen endlich eine zusammenfassende Behandlung gefunden haben, ist sehr erfreulich, nachdem wir von dem Bearbeiter des Artikels Herakles in Roschers Mythologischem Lexikon seit Jahren im Stich gelassen sind. Aber dennoch scheint ein tieferes Verständnis für diese Sagen durch Gruppes Behandlung nicht sehr gefördert zu sein. Allerdings sucht er die verschiedenen Sagenschichten zu sondern, aber diese Sonderung ist etwas willkürlich. Wie für die Entwickelung der griechischen Religion, so sucht er auch für die Verbreitung der Heraklessagen verschiedene Centra nachzuweisen, von denen die verschiedenen Heraklessagen ausgegangen seien, besonders Kreta, Argos, die Landschaften am malischen Meerbusen, Ostboeotien und Elis. Dagegen ist eigentlich nichts zu sagen, da an den betreffenden Orten Heraklessagen fixiert sind, ob es aber dem Verf. gelungen ist, das zeitliche Eintreten der verschiedenen Sagen festzustellen, muß in Abrede gestellt werden. Wenn z. B. behauptet wird, daß die altkretische Schicht die älteste sei, so sollte das zuerst bewiesen werden. Hoffentlich hat sich G. nicht dadurch täuschen lassen, daß die kretische Kultur infolge ihrer frühzeitigen Isolierung vieles beibehalten hat, was an anderen griechischen Orten in dem Strom der Welt abgestreift worden ist. Auch sind die Gründe, die für die Lokalisierung der einzelnen Sagen angeführt werden, nicht immer überzeugend. Äußerungen wie S. 455: „Von den Schlangenabenteuern des Helden scheint das bei den Hesperiden an eine kretische Sage anzuknüpfen, wenigstens wurde Krete zu den Hesperiden gezählt“ eignen sich doch besser für einen Polterabend als für eine wissenschaftliche Erörterung. Daß Megara, die Gemahlin des Herakles, nach dem Megareus der Demeter benannt sei (S. 466), ist wohl nichts anderes als ein spielender Witz. Ebenso überraschend ist die Behauptung (S. 457), daß der Hesperidengarten ursprünglich auf dem Orts gelegen haben soll. Wenn auch diese Behauptung sehr zuversichtlich vorgetragen wird, merkt man doch an gewissen Restriktionen, wie „allem Anschein nach“, „wahrscheinlich“, „vermutlich“, daß G. seiner Sache nicht ganz sicher ist. Und wenn er in Herakles' Kampf gegen die stymphalischen Vögel eine Wiederspiegelung der Siege der Argeier im nördlichen Peloponnes sieht (S. 464), so fürchte ich, daß er für das Verständnis einer Volkssage nicht den rechten Sinn hat.

Am meisten überraschend ist doch die Behauptung (S. 452 ff.), daß Herakles ursprünglich ein Heilgott sei (ganz wie Achilleus S. 616). Wenn auch einige alte Heilgötter, wie Machaon, Polemokrates, Nikomachos und Alexanor, mit kriegerischen Namen ausgestattet sind, so sind wir dennoch nicht berechtigt, das Verhältnis umzukehren und aus dem kämpfenden Herakles einen ursprünglichen Heilgott zu machen. Die kriegerischen Namen jener alten Heilgötter gehören m. E. einer Kulturstufe an, wo die Helden selber Wundärzte waren und ärztliche Hülfe nur bei Wunden, die im Kampf zugefügt wurden, vorkam. Wenn einmal im Anfang des dritten Jahrhunderts v. Chr. Asklepios von einem lokalpatriotischen Dichter mit glänzender Waffenrüstung ausgestattet wird, bedeutet dies nichts anderes, als daß ein begeisterter Asklepiosverehrer die Wunder seines Gottes zu Omnipotenz steigert — eine religionsgeschichtliche Tatsache, die in der hellenistisch-römischen Zeit öfters wiederholt wird. Und auf die Schlangen, die Hera dem Kinde Herakles sendet, ist nicht viel zu geben, denn jene Schlangen gehören der Hera als chthonischer Göttin, oder vielmehr, sie hat die Schlangen von der alten Erdgöttin übernommen. Übrigens scheint bei den alten Heilgöttern oder besser Heilheroen der Begriff „Heilgott“ immer etwas sekundäres zu sein, das von der Heroennatur abgeleitet wird.

Ein Heros ist Herakles, ein Nationalheld, wie sich jedes Volk einen solchen in Gesang und Sage schafft. In der Tat gibt es bei anderen Völkern Parallelen zum griechischen Herakles, die bei einer Darstellung der Heraklessagen hätten berücksichtigt werden sollen, vor allem der babylonische Izdubar, dessen Ähnlichkeit mit Herakles selbst v. Wilamowitz (Euripides Herakles I² S. 26 A. 50) höchst merkwürdig findet. Ich verlange nicht, daß man den Herakles als eine von Chaldäa importierte Sagengestalt betrachten soll, selbst bei einzelnen auffallend übereinstimmenden Zügen braucht man nicht notwendig eine Übertragung anzunehmen. Aber unerläßlich ist eine Analyse der beiden Sagen, die für das Verständnis der Heraklessagen sicher nur förderlich sein kann. Beide Nationalhelden füllen ihr Leben mit wundervollen, übermenschlichen Taten, kämpfen mit wilden Tieren und sagenhaften Riesen, beide dringen in die Unterwelt ein und überwinden den Tod, beide fahren nach dem Göttergarten und erwerben zuletzt die Unsterblichkeit.

Mit Recht hat G. auf den Parallelismus zwischen dem Geryoneszabenteuer und der Hadesfahrt (S. 469) hingewiesen und ebenso auf die engen Beziehungen zwischen dem Geryonesmythus und der Hesperidensage. In der Tat sind ja auch die Hesperiden chthonische Wesen. Auch in zwei anderen Heraklessagen hätte der chthonische Charakter der von dem Helden bekämpften Gegner hervorgehoben werden sollen: erstens in Bezug auf die lernäische Hydra (wo die Deutung auf einen Bogenmacher nicht überzeugend ist) und zweitens in der Sage von den stymphalischen Vögeln, die, wie Weicker, Seelenvogel S. 21, nachgewiesen hat, den Sirenen, Keren, Harpyien u. dgl. wesensgleich sind.

Bei der Behandlung der Argonautensagen hätten m. E. die korinthisch-argolischen Bestandteile stärker, als es S. 567 geschieht, hervorgehoben werden sollen. Mit Recht betont Verf., daß Medeia in Korinth zu Hause ist, aber wahrscheinlich stammt auch Iason aus jener Gegend. Die Hera, die Iason behütet, ist auch keine thessalische Göttin, sondern die argivische Hera.

Gegen die abfällige Beurteilung der anthropologisch-ethnographischen Methode in der religionsgeschichtlichen Forschung muß entschieden Widerspruch erhoben werden. Mit allgemeinen, aprioristischen Erwägungen widerlegt man nicht eine Anschauung, die imstande ist, viele früher unerklärbare religiöse Erscheinungen, auch innerhalb der griechischen Religion, verständlich zu machen. Übrigens ist Verf. mit der modernen religionswissenschaftlichen Litteratur sehr vertraut, und was er über die Verspeisung der Gottheit und die Kommunionriten (S. 731 ff.) vorbringt, ist lehrreich und dankenswert. Weniger überzeugend ist die vom Verf. vorgeschlagene Einteilung der Hauptperioden in der griechischen Religion, wo man ihm einen gewissen Schematismus nicht absprechen kann. Bei alledem darf man auf die Fortsetzung des dritten, religionsgeschichtlichen, Hauptteiles gespannt sein.

Upsala. Sam Wide.

A. Rutgers van der Loeff, De ludis Eleusiniis. Inauguraldissertation. Leiden 1903. 149 S. 8.

Die fleißige und umsichtige Schrift zerfällt in drei Kapitel: a) über den Namen Eleusinia, b) in welcher Jahreszeit, c) in welchen Olympiadenjahren die Eleusinischen Spiele gefeiert wurden. Im ersten Teil begründet der Verf. zunächst ausführlich, was schon Dittenberger, Syll.² II S. 458 A. 9, aus der Eleusinischen Inschrift 650 geschlossen hatte, daß der Name Eleusinia nur die Festspiele, nie die Mysterien bezeichne. Die viel behandelten Worte Z. 23 f. ἀπ(ε)σπ[ε]ῖσαι δὲ καὶ τῶν πρὸς Ἄγραν μυστηρίων γενο[μ]ένων δὶς ἐν τῶι ἐνιαυτῶι διὰ τὸ συντελε[ῖσθ]αι τὰ Ἐλευσίνια, für die eine befriedigende Erklärung noch nicht gefunden war, beziehen sich nach v. d. L. nicht auf eine Ausnahme: συντελεῖσθαι bedeute wie in vielen anderen Inschriften einfach 'gefeiert werden', die kleinen Mysterien hätten also gegen Ende des dritten Jahrhunderts regelmäßig zweimal in den Jahren stattgefunden, in denen es große Eleusinien gab, also alle vier Jahre. Der Grund sei wohl gewesen, daß viele von den Fremden, die zu den einen Monat vor die großen Mysterien (Boedromion) fallenden Eleusinien nach Athen kamen, den Wunsch gehabt haben werden, sich bei dieser Gelegenheit in die Mysterien einweihen zu lassen, das aber war nur dann möglich, wenn die bereits im Anthesterion begangenen kleinen Mysterien, in die sie zuerst aufgenommen werden mußten, wiederholt wurden. Aus der Inschrift Dittenberger Syll.² 649,10 sei zu schließen, daß es unter dem Archon Menekles 262 = Ol. 124,3 (vgl. v. Wilamowitz, Antig. v. Kar. 246, nach Kirchner, Prosopogr. att. 2912, Ol. 124,2 = 283/2) nur einmal im Jahre kleine Mysterien gegeben habe, daraus folge also, daß dies Jahr die kleinen (trieterischen) Eleusinien gehabt habe, oder aber daß die doppelte Feier der kleinen Mysterien erst nach 262 eingeführt worden sei. Wenn später Nichtattiker von 'Ἐλευσίνια (τὰ πάτρια) sprechen, so sei der Ausdruck nur verkürzt und zum Unterschied von anderen Mysterien, z. B. den Σαμοθρᾴκια gebraucht. — Die Eleusinien seien zuerst im noch selbständigen Staate Eleusis begangen worden, lange ehe man der Demeter und Kore die Mysterien feierte. Den Namen hätten sie nicht von der Polis, sondern einer Göttin Eleuthia Eleusia, die auch in Sparta, Olympia, Kreta verehrt und mit Agonen gefeiert worden ist. Eleuthia, abzuleiten von ἐλευσῆν = afferre (im Gesetz von Gortyn), sei eine Göttin der Fruchtbarkeit (fertilitas) gewesen, wie die römische Feronia, der Fruchtbarkeit des Landes und der Frauen. Wenn sie später neben Demeter erblich und schließlich in ihr aufging, so seien die Eleusinien von den Mysterien doch stets geschieden

gewesen. Das letzte ist unbestreitbar. Wußten wir doch längst, daß es jährliche Mysterien, aber trieterische und penteterische Eleusinien gab. Das bezeugte nicht nur die Inschrift Dittenberger Syll.² 587, 258 f. (u. auch 550, 24), sondern auch der Umstand, daß nach Syll.² 246,25 Demaenetos als mehrjähriger Feldherr einmal bei der großen Eleusinien, jährlich aber bei der Mysterienfeier amtlich tätig war. Schwierigkeiten machte nur die bekannte Inschrift über die Dermatika, Dittenberger Syll.² 620. Hier las man Z. 66 [ἐξ Ἐλ]ευσινίων παρὰ ἱεροποιῶ[ν — —] und Z. 74 wiederum ἐ[ξ Ἐλευσινίων παρὰ] ἱεροποιῶν. Das aber waren zwei aufeinanderfolgende Jahre. Man suchte sich auf verschiedene Weise zu helfen. Mommsen, Athen. Feste 184 ff., wollte die Eleusinia des zweiten Jahres als jährliche von den großen Mysterien zu unterscheidende Festopfer im Boedromion verstanden wissen, nur die Spiele seien trieterisch, die Opfer jährlich gewesen; Dittenberger (Syll.² II S. 415 A. 27) meinte, der Name Eleusinia, der eigentlich nur den Spielen zukomme, sei hier wohl frei für das Mysterienopfer angewandt worden. Foucart, Les grands Mystères d'Éleusis 144,3, war der erste, der die Ergänzung Z. 74 anzweifelte und vorschlug, Παναθηναίων zu schreiben. Ihm schließt sich v. d. L. an, und seine darauf bezüglichen Ausführungen scheinen mir zu den wertvollsten der Schrift zu gehören. In der Tat folgen Syll.² 620,65 auf die Panathenäen die Eleusinien, danach das Opfer für die Demokratia (Athena Demokratia CIA III 159), im nächsten Jahr, wo es keine Eleusinien gab, würde dann also ganz richtig auf die Panathenäen das Opfer für die Demokratia folgen. Dies Opfer aber fiel auf den zwölften Boedromion. Denn nichts anderes sei mit den Χαριστήρια τῆς ἐλευθερίας Plut. de glor. Ath. 7 gemeint (vgl. Xen. Hell. II 4,39). So müßten die Eleusinien in die Zeit zwischen dem achtundzwanzigsten Hekatombaion, dem Haupttag der Panathenäen, und dem zwölften Boedromion gefallen sein. Nach Schol. Pind. Ol. IX 150 waren die Eleusinien ein Erntedankfest für Demeter. Das würde mehr für den Metageitnion als den Boedromion passen (vgl. Mommsen, Athen. Feste 183). — Im folgenden geht der Verf. dann auf einige litterarische und inschriftliche Zeugnisse ein, um zu zeigen, daß diese in Wirklichkeit mit der von ihm vorgeschlagenen Zeitbestimmung nicht im Widerspruch stehen. Plut. Quaest. sympos. II 2,1 beziehe sich gar nicht auf die Eleusinien; πανήγυρις bezeichne die Versammlung, die nach der Mysterienfeier zusammen schmauste, eine Art 'Kirchweih'. So auch Aristid. Eleus. p. 453, CIA II 475, Dittenberger Syll.² 647. Die Ergänzung von CIA II 372 sei durchaus unsicher, CIA III 2 sei ἐν Ἐλευσῖνι, nicht Ἐλευσινί[οις] zu schreiben. So stütze sich auch Foucarts Ansicht, in der Kaiserzeit seien die Spiele den Mysterien angeschlossen und die Mysterientage entsprechend vermehrt worden, auf unhaltbare Grundlagen, die Inschrift bezeuge nur eine Sitzung des Areopags am fünfundzwanzigsten oder sechsundzwanzigsten Boedromion in Eleusis. CIA II 431,27 ff. handle es sich wirklich um eine Sitzung des Rates im städtischen Eleusinion, aber es werde zu ergänzen sein Βοηδρομιῶνος [περιττῇ φθίνοντος ?] τρίτῃ τῆς πρυτανείας, am sechsundzwanzigsten Boedromion habe der Basileus der βουλή über den Verlauf der Mysterienfeier Bericht erstattet. Spiele und Mysterien seien also auch später nie verbunden gewesen. Die in der Inschrift Syll.² 587,260 erwähnte ἐπιδρομία bei der Eleusinienfeier sei eine Ausnahme gewesen, wahrscheinlich von Lykurg veranlaßt, um bei einer Teuerung die Göttinnen gnädig zu stimmen.

Das dritte Kapitel behandelt die schwierige, auch für die Datierung einiger athenischen Archonten wichtige Frage, in welche Olympiadenjahre die trieterischen und die penteterischen Eleusinien fielen. Ich hatte abweichend von der gewöhnlichen Annahme, nach der die Eleusinien in das zweite und vierte Olympiadenjahr gehörten (vgl. v. d. L. S. 114), in meinen 'Kultusaltertümern' S. 162 es als wahrscheinlich bezeichnet, daß die penteterische Feier in das dritte, die trieterische also in das erste Olympiadenjahr fiel. Aus CIA IV 2 519b, 15 f. (= Dittenberger Syll.² 246)*) glaubte ich schließen zu dürfen, daß die großen Eleusinien in das Jahr des Chaerephon fielen. Die Belobigung für die Amtsführung des Demaenetos unter den beiden anderen in Betracht kommenden Archonten, Anichron und Diokles, erfolgt, abgesehen von seiner Tätigkeit bei den Mysterien, nur für militärisches Verdienst, die Fürsorge für die Truppen etc.; die auf das Jahr des Chaerephon bezügliche Stelle 15 f. klingt anders. Die anscheinend sichere Anerkennung bezog ich also auf seine Leistungen bei der Feier der

*) Infolge eines Versehens war leider CIA II 315,25 f. (= Dittenberger Syll.² 649) zitiert.

großen Eleusinien, die demnach Ol 140,3 = 218 fallen müßte (Kirchner, Prosopogr. att 15190 = Ol. 140,4), aus Dittenberger Syll ² 587,257ff aber glaubte ich schließen zu dürfen, daß die (vorher erwähnte) trieterische Feier innerhalb der Olympiade des (später genannten) penteterischen vorausgegangen sei, was zu meinem Ansatz stimmte. Daß die Eleusinien in die ungeraden Olympiadenjahre fielen, nimmt nun auch v d L. an. Und in der Tat dürfte dies nach Syll ² 620,16 (Ol 112,1 = 332, vgl. Kirchner a. a. O 10752) nicht zu bezweifeln sein. Es spricht ferner dafür CIA II 985 und Syll ² 521,16f, wo das Jahr des Echekrates wohl richtiger mit Dittenberger, Syll ² II S. 165 A 1, auf Ol 169,3 als mit Kirchner 6173 auf 169,4 zu setzen ist. Unsicherer ist die Entscheidung, in welches Jahr die penteterische Feier fiel. Die Ausführungen von der Loeffs S 11ff, der sie auf ein erstes Olympiadenjahr setzt, haben manchen Einwand beseitigt, aber einen zwingenden Beweis nicht erbracht. Kombiniert man, was aus Syll ² 246 folgt, mit 650,24, so ergibt sich, daß große Eleusinien in das Jahr des Diokles fielen. Das ist nun aber leider noch nicht sicher bestimmt. Kirchner a. a. O 4035 setzt ihn auf Ol 141,2 = 215/4 an, andere haben widersprochen. Es spielen hier mehrere noch nicht entschiedene Fragen hinein, namentlich ob die Phyle Ptolemais schon bestand (vgl. Dittenberger, Syll ² II S 457 A 2), aber daß es ein ungerades Olympiadenjahr sein muß, ergibt sich für uns daraus, daß eben Eleusinien gefeiert wurden. Br Keil, den ich um seine Ansicht befragte, schrieb mir freundlichst „Fällt die Ptolemais fort, weil sie noch nicht existierte, oder liegt eine Exception vor [eine Unregelmäßigkeit gegenüber dem Fergusonschen Gesetz], so kommt man für Diokles auf 216/5 = Ol. 141,1, jedenfalls nicht auf 141,3. Es ist mir dies Resultat um so sicherer, als Diokles auf ein Schaltjahr fällt, ein Schaltjahr mit ungeradem Olympiadenjahres zahl findet sich aber erst wieder 210 oder in den zwanziger Jahren, beides für Diokles nicht möglich" Das würde also mit dem Ansatz van der Loeffs übereinstimmen.

Man sieht, die Schrift geht keiner Schwierigkeit aus dem Wege und erörtert die Fragen gründlich. Daß sie alles, was sie anrührt, erledigt hat, wird man nicht behaupten können, aber sie hat unsere Kenntnis gefördert und mannigfache Anregung gegeben.

Berlin P. Stengel

Jahreshefte des österreichischen Archäologischen Institutes in Wien Band V mit 5 Tafeln und 100 Textfiguren. 216 S und 332 Sp Wien 1902, A. Hölder

Das erste Lustrum eines vornehmen Veröffentlichung liegt abgeschlossen vor — abgeschlossen auch durch die Indices zu allen fünf Jahrgängen. Das österreichische archäologische Institut hat damit eine Probe seiner Kraft gegeben, die es den älteren Instituten anderer Länder ebenbürtig an die Seite stellt, und die uns zu dem Wunsche berechtigt, daß noch recht viele Lustra weiterer Entwickelung folgen mögen. Denn die Aufgaben, die ihm gestellt sind, und deren Lösung mit Energie und Geschick angegriffen sind, erfordern noch auf lange Jahre hinaus eifrige und oft auch entsagungsvolle Arbeit, und wenn ein Ziel erreicht ist, winken meist zwei und mehrere im Hintergrunde. Der Fortschritt wird sich am besten zeigen, wenn wir, wie das vorige Mal (1901, Sp 1584ff), die geographische Ordnung zugrunde legen, eine Betrachtungsweise, die in diesem Falle nicht so äußerlich ist, als es scheinen mag, da auch die archäologische Forschung mehr und mehr vom Orte ausgeht.

Die Leitung des Instituts in Wien und die Redaktion der Jahreshefte ist in denselben bewährten Händen geblieben. Wir finden Benndorf und seinen Kollegen Bormann auch als Verfasser einzelner Beiträge: einen römischen Grabstein mit der Darstellung der äsopischen Fabel von dem Fuchs und dem Storch haben beide vereint behandelt (1—6), eine Abhandlung über antike Baumodelle (175—196) von O Benndorf allein zeigt weiteste Monumentenkenntnis und interessiert auch durch moderne Parallelen. Aber auch diesmal wird der größere Teil der Redaktionsarbeit in den Beiträgen der Mitarbeiter stecken, zu dem Aufsatz des Ref z B hat Benndorf (S 10f) eine sehr ernst zu nehmende abweichende Deutung vorgeschlagen, eine andere epigraphische Vermutung von ihm s S 206,15. Einen schweren Verlust hat das Institut durch den Tod Heins erlitten, der an zwei Reisen nach Kleinasien für die Inschriftsammlung teilgenommen hatte und zuletzt in Wien ein Sekretariat bekleidete (Nekrolog im Beiblatt Sp 179 80). Die Zunahme des Arbeitsstoffes steht ohnehin in keinem Verhältnis zu der Zahl der Arbeiter, die ihn zu meistern verstehen, selbst an jüngerem Nachwuchs ist oft Mangel,

und die Zahl der erprobten Veteranen, die noch gewillt und fähig sind, immer wieder auf dem archäologisch-epigraphischen Kriegsschauplatz Strapazen und Entbehrungen zu erdulden und Opfer aller Art zu bringen, ist nicht allzugroß.

Aus dem nächstliegenden Arbeitsgebiet, den Ländern Österreich-Ungarns und den benachbarten Balkanstaaten, bringt E. Novotny Neue norische Inschriften (Beibl. Sp. 169—180). Eine Salzburger Bronzetafel mit Sternbildern — ein Bruchstück, das die Tierkreisbilder Fische, Widder, Stier, Zwillinge, dazu Andromeda und Perseus und anderes enthält, ist auf Tafel V abgebildet und S. 195/7 von E. Maaß kurz besprochen. Epigraphisches aus Dalmatien teilt H. Liebl Beibl. Sp. 1—6 mit, Zeichnungen und Photographien auch unbedeutender Stücke mögen wohl den stillen Neid mancher erregen, die sich mit mangelhaft passenden Majuskeltypen herumschlagen müssen. Altertümer von Laibach werden aus Handschriften des krainischen Lokalgelehrten J. G. Thalnitscher (1655—1719) durch A. von Premerstein Beibl. Sp. 7—32 herausgegeben, wobei sich ergibt, daß der „sonst vortreffliche Mann und verdienstliche Gelehrte“ 'ad excitandam veteris urbis Labacensis gloriam' gelegentlich auch wacker gefälscht hat! Aus Siebenbürgen veröffentlichen R. Münsterberg und J. Oehler einige nicht uninteressante Grabmonumente lokaler Kunstfertigkeit und andere Inschriften (Beibl. Sp. 93—136). Viminacium verliert durch A. v. Domaszewski den Ruhm, das älteste Legionslager von Moesia zu sein, der Ort mit dem verdorbenen Namen Viminachium beim auctor ad Herennium IV 54, 68 muß an der Küste nahe von Thasos und Abydos liegen, ist also Lysimachia (S. 147—149). In Ostdalmatien wird von C. Patsch ein Stadtname beseitigt, ein anderer, Capedunum festgelegt (Beibl. Sp. 41/2). Mit den Beiträgen zur Kunstgeschichte von Leo Sternbach (Beibl. Sp. 65—84), Exzerpten aus Konstantinos Manasses, kommen wir schon nach Byzanz, wir erfahren einiges über dortige Bauwerke, auch von der Kuh des Myron und dem Lysippischen Herakles (Sp. 81/2).

Für Kleinasien, wo wir den „nächst erscheinenden Band“ des Inschriftenwerkes, den E. Heberdey begründet hat (S. 180), und dann auch wohl in absehbarer Zeit die in unverständlichen Sprachen verfaßten Inschriften Lykiens, der Lieblingsprovinz Benndorfs, erwarten dürfen, finden wir auch in diesem Jahrgange allerlei. Allgemeineren Inhalts ist der Aufsatz von E. Hula — sein letzter! — Dekaprotie und Eikosaprotie (S. 197—207). Hübsche Bilder von Gräbern und einer Terrasse und dem bekannten Zeustempel in Olba sowie ein Kärtchen, das die erhaltenen Spuren alter Straßen verzeichnet („so solid gearbeitet, daß der antike Weg auch immer den heutigen Saumpfaden, die meist ohne Rücksicht auf die Neigung die geradeste Route wählen, vorzuziehen ist“), bringt F. Schaffer aus Kilikien (S. 106—111). Fr. V. v. Helbach und Ph. Forchheimer handeln in Bild und Wort von einer großen Zisterne auf der Insel Kösten im Golf von Smyrna (Beibl. Sp. 35—38) — die Photographien sind vortrefflich. Ein Grabmal aus Kyathos wird von Benndorf S. 191 f. wegen des dargestellten Modells eines Rundbaues in anderem Zusammenhange besprochen. Am meisten aber fragen wir nach Ephesos. Der um die dortigen Ausgrabungen hochverdiente R. Heberdey berichtet von Funden späterer Zeit, aber darum nicht geringerer Wichtigkeit, die Ἀρσινόη mit den zwei einst und vierzig Straßenlaternen (λυχνίαι) bis zum Standbild des aus den Ὧραι des Kreophylos bekannten Pasypos, der Nachweis der Konstantiusthermen, die Einsicht in die Baugeschichte der Bühne des römischen Theaters zur Kaiserzeit und manches andere sind erfreuliche, in langer ernster Arbeit gewonnene Bereicherungen unserer Kenntnis (Beibl. Sp. 53—66). Das Modell eines kreuzförmigen Säulenbaues von der ephesischen Agora bespricht Benndorf S. 180, die Latrineninschriften ebendort führt R. Weißhäupl, Beibl. Sp. 83/4, auf ein Vorbild, den um 400 n. Chr. blühenden Dichter Palladas zurück. Weit wichtiger noch dürfte die Schlußfolgerung von F. Hauser sein, daß der 'puer destringens se', die schöne Wiener Bronze aus Ephesos, das eine der von Plinius erwähnten Werke des Daidalos, Schülers des großen Polyklet war, von dem eine Basis in Ephesos selbst gefunden und leider wieder verloren ist (Loewy, IlisB 88). Damit würde das Werk, dessen mühsame Wiederherstellung in Wien ein noch größeres Verdienst ist als seine Auffindung, ein fester Punkt in der Kunstgeschichte werden, wie es für diese Zeit (erste Hälfte des IV. Jahrh.) nicht allzuviele gibt. Hoffen wir also, daß die von Hauser gewünschte Nachprüfung eine Bestätigung ergibt resp. schon ergeben hat!

[Nachträglich lese ich in der Vossischen Zeit. vom 21. 1. 1903 Abends folgende Nachricht,

die ich ohne Gewähr für ihre Richtigkeit hier wiedergebe: Athen, 17. Januar (Eig. Mitt.) Die wegen des Winters unterbrochenen Ausgrabungen des österreichischen archäologischen Instituts in Ephesos werden Mitte März d. J. wieder aufgenommen werden. In der neuen Kampagne werden die Nachforschungen sich hauptsächlich auf den bereits freigelegten Marktplatz richten, auf dem ein vollkommen schönes Mosaik aus dem vierten Jahrhundert v. Chr. aufgefunden wurde. Die Lage und Anordnung des Mosaiks läßt die Hoffnung aufkommen, daß noch weitere Mosaike in unmittelbarer Nachbarschaft vorhanden sind. Ferner ist bereits eine gepflasterte Straße freigelegt worden, und bei Wiederaufnahme der Arbeiten wird der ganze Stadtplan einer gründlichen Untersuchung unterzogen werden.]

Der weitere Osten ist nicht vertreten, nur W. Reichels schon früher an einer für unsereinen kaum zugänglichen Stelle veröffentlichter Aufsatz „Zur Lade Jahves" (S. 171—174), der hier in dankenswerter Weise wiederholt wird, berührt eine Frage der semitischen Religionsgeschichte. Die Lade war ein Thron Jahves, den man aus einem häufigen Bedürfnis nach euphemistischen Umschreibungen direkt mit Namen zu nennen sich scheute. Wir werden diese Ergänzung der 'Vorhellenischen Götterkulte' auch dann willkommen heißen, wenn wir mit namhaften Forschern die 'Bundeslade' überhaupt nur als Fiktion betrachten, die für die Kultusgesetzgebung der älteren Zeit den Tempel von Jerusalem zu ersetzen bestimmt war; jedenfalls hat gerade der 'Priesterkodex' hier konkret gedacht, wo Reichels Anwendung zeigt.

Aus Griechenland, wo A. Wilhelm und neben ihm vorübergehend Zingerle die Sekretariatsgeschäfte führten, ist diesmal nichts von Ausgrabungen zu melden. Die Skeuothek des Philon hat Benndorf (S. 186—189) gelegentlich der Baumodelle behandelt, ein attisches Grabrelief bespricht L. Bürchner (Beibl. Sp. 137/8). Ein attisches Dekret für die Thraker und ihre Festzüge aus dem Heiligtum der Bendis im Piräus, langerwartet, ist von Wilhelm S. 127—138 veröffentlicht und mit eingehendem Kommentar versehen, in dem, wie man es bei Wilhelm gewohnt ist, eine Fülle wertvoller Beobachtungen zu anderen Inschriften beschlossen ist[1]). Die

Funde des Heraion benutzt Hadaczek 'Zur Schmuckkunst des griechischen Mittelalters' S. 207—213, die nachmykenischen Terrakottaidole geben ihm Anlaß, auf die Fibeln näher einzugehen. Stärker vertreten sind die Inseln des ägäischen Meeres, Tenos durch eine bilingue Inschrift für C. Iulius Naso praef(ectus) tesserar(iarum) in Asia nav(ium), nach O. Hirschfeld (S. 149—151) von einer Flotille für den Depeschenverkehr in Asien und den zugehörigen Inseln während der Anwesenheit des Augustus in Samos im Winter 21/20 und 20/19 v. Chr., — nebenbei bemerkt ist gerade Tenos durch neuere Ausgrabungen des Belgiers Demoulin, die im Sommer 1905 fortgesetzt werden sind, an Inschriftfunden besonders reich, wie die nächsten Hefte des Bull. de corr. hellénique zeigen werden. Paros liefert eine hochaltertümliche Inschrift, deren Erklärung Benndorf und der Referent von verschiedenen Seiten aus versucht haben (S. 9—18). Auf das Arsinoeion der Insel Samothrake kommt Benndorf bei seinen Baumodellen zurück (S. 184f.). Lesbische Inschriften veröffentlicht Kretschmer, der die Insel zunächst der modernen griechischen Dialekte wegen besucht hatte, aber u. a. auch eine schöne dialektische Tempelinschrift aus dem I. (ich würde lieber noch sagen II.) Jahrh. v. Chr. entdeckte. Von der kleinen Insel Syme (vgl. IG ins. III 1ff.) teilt der dort wohnende Altertumsforscher Demosthenes Chaviaras, unterstützt von Hula, einige hübsche Urkunden mit, vor allem zwei Beschlüsse des κοινὸν τῶν ἐν Σύμαι κατοικούντων, von denen der erste nach dem rhodischen Heliospriester Epicharmos (CIG III praef. p. XV nr. 72) datiert ist. Der Antragsteller ist ein K[ασ]εύς. S. 14,1 ist der Grabstein einer Κασεῖς (was weniger besagt), Syme gehörte also wohl zum rhodischen Demos der Κασεῖς, dessen Vorort aber auf dem Festland gelegen haben wird, da sonst der δᾶμος nicht die κατοικοῦντες gesprochen haben würde.

Rom und Italien — letzteres mit Ausnahme des venetisch-istrischen Grenzgebietes, nach dem die römische Straße Emona Aquileia führt (O. Cuntz, Beiblatt Sp. 139—160), und dem auch die Mitteilungen von A. Gnirs ent-

[1]) Über die in Athen dauernd ansässigen Europäer und leider auch über die Griechen vom Jahre 1810 n. Chr. urteilt ein Brief des Dänen Koës, den L. Pallisk Beiblatt Sp. 167—170 wiedergibt: daß jene „auch einen Sparren vom faulen Holze" haben, wird die heutige Fremdenkolonie Athens mit freundlichem Humor aufnehmen.

Südistrien (Beibl Sp. 159—186), angehören — liegen dem Institut eigentlich offiziell fern, doch haben solche Dinge auch in diesem Jahrgange mehrfach eingehende Behandlung erfahren. Von allgemeinster Bedeutung für das römische Straßenwesen überhaupt und die römischen Straßenkarten und Itinerare im ganzen Reich ist der zu einer Abhandlung angewachsene Aufsatz von Kubitschek S. 20—96, doch er verdient die besondere Besprechung, die ihm von einem hervorragenden Kenner in dieser Wochenschrift 1902 No. 42 zuteil geworden ist. Stadtrömische Monumente werden mehrfach behandelt: die ara Pacis nach den Münzen von Kubitschek in Ergänzung zu der von Petersen verfaßten Festgabe des Instituts für Conze (S. 153—164 Tafel III), eine dacische Gesandtschaft auf der Trajanssäule von Groag (Beibl Sp. 39—42), ein Altar, der das Todesjahr des Kaisers Decius genauer zu bestimmen erlaubt (Beibl Sp. 139 f.). Einen bei Empoli gefundenen Grabstein mit Darstellung der Fabel vom Fuchs und Kranich (Bormann und Benndorf S. 1—8) haben wir schon erwähnt. In Capua ist die von Hartwig behandelte Bronzestatuette eines Hoplitodromen gefunden (S. 165—170 Tafel IV), nach dem Herausgeber um 400 v. Chr. in Kampanien selbst entstanden. Fr. Winter gibt uns eine Probe seiner Forschungen zu den pompejanischen Wandbildern, eine typengeschichtliche Quellenuntersuchung zu den Bildern der casa del citarista, besonders der homerischen Szene zwischen Ares und Aphrodite (S. 96—106), und einen Anhang zu dem Aufsatz von A. Puschi über ein silbernes Trinkhorn aus Tarent, das er der ionischen Kunst aus der zweiten Hälfte des V. Jahrh. zuweist, Abbildungen verwandter Denkmäler in Petersburg, Sophia und Tarent selbst (Oinochoe) erläutern die Darstellung der beiden Gelehrten (S. 112—123, 124—127).

Aus Afrika, dem römischen, teilt O. Fiebiger unedierte Inschriften mit, die der Leipziger Professor Ludwig in den Jahren 1731—1733 in der Berberei gesammelt hat (Beibl Sp. 41—52), und E. Maaß berührt — romphilologisch — einen Punkt der Topographie von Alexandria, die Filiale des Branchidenheiligtums, die der Perieget Metrodoros erwähnt hatte, auch der Hymnos des Kallimachos von Zeus und Apollon Branchos wird darauf bezogen.

Eingehende Indices zu Band I—V beschließen das Beiblatt, ein archäologisch-historischer von R. Weißhäupl (S. 181—240) und ein epigraphischer von J. Oehler (Sp. 259—326), dazu das Autorenverzeichnis (Sp. 327—332). Anzuerkennen ist, daß die Ausarbeitung dieser sehr nützlichen Hilfsmittel die Ausgabe des zweiten Heftes nicht verzögert hat — an einem glücklichen Tage, dem fünfundachtzigsten Geburtstage Theodor Mommsens, ist es erschienen*).

Berlin. F. Hiller von Gaertringen.

Luigi Cantarelli, La diocesi Italiciana da Diocleziano alla fine dell' Impero Occidentale. Roma 1903, Tipografia Poliglotta della s. c. de propaganda fide. 221 S. Lex. 8.

Dies Werk, ein Sonderabdruck aus den Bänden XXI und XXII der Studi e Documenti di Storia e Diritto, nimmt ein erneutes die Aufgabe wieder auf, welche schon Mommsen (Röm Feldmesser II 196 ff. Abh. der Sächs. Ges der Wiss. 1857, 251 ff., Neues Arch. der Ges. f. ältere deutsche Gesch. V, 1880, 84—97 mit Karte, Chron. min. I 535 ff. zuletzt in der Festschrift für Kiepert), Marquardt, Czwalina (Wesel 1881), Jullian (Bibl. des écoles d'Athènes et de Rome 37. 1884), Ohnesorge (Duisburg 1889) u. a. beschäftigt hat, die Entwickelung der Provinzialeinteilung Italiens in der späteren Kaiserzeit genau zu verfolgen, fügt aber neu hinzu die Aufzählung aller in der Überlieferung genannten Vicarii Italiae und Urbis Romae und der Correctores, Consulares und Praesides der einzelnen Provinzen. Die durchsichtige Anordnung der ganzen Darstellung, welche nach einem kritischen Überblick über die Quellen (Autoren, Provinzverzeichnisse, Kaiserbriefe, Kais. Konstitutionen, Inschriften, Heiligengeschichten, Konzilsakten) die Hauptämter, ihren Wirkungsbereich (unter wörtlicher Aufführung der Quellen) und endlich die Träger jedes Amtes behandelt, nicht minder die Kenntnis und genaue Angabe

*) Als Ergänzung zu diesem vor geraumer Zeit geschriebenen Bericht verweise ich auf ein als Manuskript gedrucktes Heft: Vom Österreichischen archäologischen Institute, Brünn 1903, Rohrer, aus dem „Die Enquete über den Diocletianischen Palast“, „Grabungsergebnisse“, „Die staatlichen Antikensammlungen“, „Der Museumsbau des Vereines Carnuntum“ hervorgehoben sein mögen — frisch geschrieben und bezeichnend dafür, was in Österreich bei beschränkten Mitteln durch die Tatkraft und Umsicht weniger Männer auf dem Gebiete der Archäologie zuletzt geleistet wird.

das Litteratur und die sichtlich erstrebte Vollständigkeit der Personalnachrichten machen das Buch zu einem überaus nützlichen und handlichen Hilfsmittel für jeden an späterer römischer Zeit interessierten Forscher. Aber das Verdienst des Verfassers beschränkt sich nicht auf gewissenhafte und geschickte Zusammenstellung eines reichen, bisher weit zerstreuten Stoffes. Vielmehr geht er auch an den Schwierigkeiten nicht, ohne sie ernst anzufassen, vorbei, sondern bietet wiederholt eigene Lösungsversuche: so bei der Frage nach der Ursprungszeit des Vikariate Roms und Italiens, die erst unter Konstantin genannt werden und nach des Verfassers Überzeugung vorbereitet worden durch 'vices agentes praefectorum praetorio' (C.I.L. VI 1125 = Orelli 1046 aus Zeit 293/6), ferner bei der Verschiebung der Provinzennamen Alpes Cottiae, bei dem Reskript Konstantins auf der Inschrift von Hispellum (C.I.L. XI 5265 = Henzen 5580), bei der Frage nach der Zeit vereinter und getrennter Verwaltung von Corsica und Sardinien.

Breslau. J. Pestsch.

Kleine Schriften von Erwin Rohde. I. und II. Band. Tübingen und Leipzig 1901, C. B. Mohr (Paul Siebeck). XXXII, 436 und IV, 481 S. 8.

O. Crusius, Erwin Rohde. Ein biographischer Versuch. Mit einem Bildnis und einer Auswahl von Aphorismen und Tagebuchblättern Rohdes. Ergänzungsheft zu Erwin Rohdes Kleinen Schriften. Ebenda 1902. VI, 296 S.

Die Sammlung der Kleinen Schriften Rohdes hat F. Schöll redigiert: er hat die Auswahl bestimmt, für den Neudruck den Text „mit Zusätzen aus den Handexemplaren des Verfassers“ versehen, Zitate und Verweisungen mit großer Akribie gebessert oder hinzugetan und durch ausführliche Register die Benutzung des in den beiden starken Bänden enthaltenen Materials erleichtert. Von der Sammlung sind grundsätzlich ausgeschlossen die selbständig erschienenen kleineren Schriften Rohdes, die Abhandlungen über Lucian, sämtliche rein textkritische Aufsätze und ein größerer Teil der Rezensionen, doch ist bei den beiden letzten Kategorien jeweilig das Positive oder Wichtige auszugsweise in Anmerkungen gegeben. Es hat keinen Zweck über die Berechtigung dieses Verfahrens zu handeln: die Sammlung liegt nun einmal so vor, und der Herausgeber erklärt, überzeugt zu sein, „das wesentlich Richtige getroffen und getan zu haben, so sehr sich über einzelnes mag rechten lassen, und so sicher — freilich auch so ruhig — er manchen Ausstellungen und Vorwürfen entgegensieht“. Aber fragen wird die Kritik trotz dieser Versicherung dürfen, ob denn nun wirklich nach den Grundsätzen, die der Herausgeber selbst entwickelt hat, die Stücke ausgewählt sind. Von den Rezensionen heißt es (I S. XVI): „Bestimmend für die Auslese war hier der positive Ertrag der Kritiken im Allgemeinen: aber freilich ist auch unter den weggelassenen kaum eine, die nicht mindestens durch originelle Wendungen und charakteristische Aussprüche eine Wiederholung wohl verdient hätte“. Die Rezension von E. Schwartz, Fünf Vorträge über den griechischen Roman, ist II 5—8 in extenso abgedruckt. S. 5—7 bieten ein ablehnendes Referat, das Positive S. 8, welches für Rohdes spätere Stellung zu diesen Fragen charakteristisch ist, ließ sich in einer Anmerkung geben, welche noch nicht halb so lang geworden wäre wie die zu den Rezensionen von Berghs Griech. Litteraturgesch. II, auch auch den Umfang des Exzerpts aus der Besprechung von Teuffels Studien und Charakteristiken gehabt hätte. Aber vielleicht war die Beziehung zum 'Griechischen Roman' hier maßgebend. Weshalb ist dann die Rezension von Wobbermin, Religionsgeschichtliche Studien u. s. w., nicht bloß ungedruckt, sondern auch ohne jede Epitomierung in den Noten geblieben, die doch in einem nicht minder nahen Verhältnisse zur 'Psyche' steht? Ja, Rohde hat ein direkt im Hinblick auf dieses Werk geschrieben: „Ich habe mich mit seinen Angriffen auf einige, im Ganzen meiner Darlegungen nicht unwesentliche Punkte hier auseinanderzusetzen wollen, um in der 'Psyche' (deren zweite Auflage in Vorbereitung ist) jedes Blickes oder Seitenblickes darauf überhoben zu sein“ (in dieser Wochenschrift 1896 Sp. 1586). Diese nicht wiederabgedruckte Rezension enthält erheblich mehr Positives und Wichtiges für die 'Psyche' (a. a. O. 1582—6) als jene andere Besprechung für den 'Griechischen Roman'. Welches sind also die sachlichen Gründe gewesen, welche die Rezension über Schwartz in extenso wiederabdrucken hießen?

Die Aufsätze Rohdes sind ja zum größten Teile im Rhein. Mus. erschienen und so immer noch leicht zugänglich, aber Wichtiges und sehr Charakteristisches ist anderen Orten verborgen

oder sonst beschwerlicher zu erlangen, welches jetzt durch diese Sammlung allgemeiner Benutzung näher gerückt, z. T. erst wieder in Erinnerung gebracht wird. Ich rechne dahin besonders die in der Nordd. Allg. Zeitung 1872 erschienene Anzeige von Nietzsches Geburt der Tragödie (II 340), sowie die Rezensionen von Ribbecks Ritschl (II 452 aus der Beil. zur Allg. Zeitung 1879. 1882), Birts Buchwesen u. a. Auch die Heidelberger Prorektoratsrede von 1894 'Die Religion der Griechen' ist erfreulicherweise nun aus dem Nomadenzustand der Broschürenform und dem Versteck in den Bayreuther Blättern zu festem und sichtbarem Sitze gelangt. So überschaut man jetzt dank der Mühewaltung des Herausgebers in den wiederabgedruckten Stücken und mit Hilfe der Registrierung der ausgeschlossenen das ganze philologische Arbeitsgebiet Rohdes. Es würde weder an diese Stelle noch in diesen Zusammenhang gehören, es wäre auch abgeschmackt bei dem Verfasser der 'Psyche', wollte man jetzt unter dem lebendigen Gesamteindruck dieses Lebenswerkes des längeren reden über den Umfang des Arbeitsfeldes und des Wissens, der sich hier auftut, über die Weite und Tiefe beider, des Blickes wie des Empfindens, welche schon in der Wahl der bearbeiteten Probleme sich bekundet, über die ethische Kraft, welche kleine und große Aufgaben stets mit der gleichen Energie angreifen und durchführen ließ, über jenen Drang zum Schönen, der aus den idealen Gründen dieser reichen Natur emporflutete und ihr Schaffen wie Genießen auf seinen Wogen dahintrug zu leuchtender Höhe emporhob, doch auch in Schatten des Zweifels und Mißmuts hinabzog. Ich will lieber auf zwei Beobachtungen hinweisen, welche charakteristischer Bedeutung nicht entbehren. Die eine geht dahin, eine wie zentrale Stellung die beiden Hauptwerke der 'Griechische Roman' und die 'Psyche' in der Arbeit dieses Gelehrtenlebens eingenommen haben; mit ihnen steht die Hälfte aller Einzelarbeiten im engsten Zusammenhange, sei es, daß sie jenen voraufgeschickt erschienen, sei es, daß sie ihnen parallel gehen oder nachfolgen. Nietzsche schreibt im Winter 1882/3 an Rohde: „Wir müssen uns zu etwas Ganzem hinanlegen, sonst macht das Viele aus uns ein Vieles" (F. Nietzsches Ges. Briefe II 568). — Ferner tritt jetzt, wo die vereinigten Kleinen Schriften sich auch nach der schriftstellerischen Seite hin zu einem Gesamteindruck verdichten, die Absichtlichkeit in der stilistischen Eigenart der beiden Hauptwerke noch stärker als früher hervor. Gegen die Lebenswärme der mehr subjektiv gehaltenen Abhandlungen hebt scharf sich die marmorgleiche, klassische Ruhe der beiden Monumentalwerke ab, welche so viel Bewunderung sich erzwungen hat. Als Rohde den 'Griechischen Roman' an Nietzsche geschickt hatte, dankte dieser mit einem Briefe, über dem eine seltene χάρις liegt, darin heißt es: „Du hast viel Sorgfalt auf die Darstellung verwendet, aber ich möchte Dich, den eigentlichen Rohde noch mehr durchhören, selbst, mit der Einbuße, daß der Stil nicht so durchgefeilt wäre" (s. a. O. 525). Die Äußerung ist symptomatisch für die Geschichte des Freundschaftsbundes. Der eine zwingt eine starke Subjektivität zurück, der andere wird sie bald fessellos erbrausen lassen. Hier zuerst, im Jahre 1876, sieht man deutlich den Punkt, von dem aus die Kluft zwischen den beiden Freunden sich auftun mußte. Noch wandeln beide, gleich den Menschenkindern in der alten Tragödie, zusammen dahin, ahnungslos des Dämons, der sie auseinanderzureißen schon die schwarzen Flügel über den einen von ihnen erhob. Als zwei Jahre später Nietzsches 'Menschliches Allzumenschliches' erschien, muß Rohde den Gegensatz geahnt haben. Er hat festgehalten am Freunde der Jugend, aber der Weg, auf den sein historischer Sinn und sein Sittlichkeitsbewußtsein ihn zwangen, führte ihn nie mehr dem anderen näher — τὸν αἰὲν ἕκαστος ἔχει.

Wie in der Sammlung der Kleinen Schriften der nächste Fachkollege aus Rohdes letzter Lehrtätigkeit dem Verstorbenen ein Denkmal hat errichten wollen, so hat Rohdes Nachfolger im Amte, O. Crusius, die Biographie Rohdes geschrieben, als eine Ergänzung zu jener Sammlung. Die nicht leichte Aufgabe ist mit aufopferndster Hingabe und schöner Begeisterung angefaßt und durchgeführt und dabei doch die Klippe des eigentlichen Panegyrikos vermieden. Schwer war die Aufgabe besonders deswegen, weil die Größe des Wissensgebietes und die ungemein weiten Interessen Rohdes, von denen namentlich in den früheren Jahren die Philologie ja nur einen Teil in Anspruch nahm, den Biographen zwangen, sich in die verschiedensten Materien zu vertiefen. Andererseits standen ihm ungewöhnliche Hilfsmittel zu Gebote: Mitteilungen von Rohdes früheren Kollegen, Schülern und besonders von Rohdes Gattin, die ihrem

Masse so bald nachfolgen sollte, vor allem ein reicher Briefwechsel, besonders mit Nietzsche, Ribbeck, F. Rühl, Volkelt, Fr. Overbeck. Dazu kommen Aphorismen aus einem Tagebuche Rohdes, 'Cogitata', aus den Jahren 1867—78, welche auszugsweise von Crusius S. 217—256 mitgeteilt sind. Für den Philologen vom Fach wie für den Aesthetiker findet sich viel Beachtenswertes darin, die rein philosophischen Sätze dürften im wesentlichen psychologisch-biographischen Wert haben. Aus jenen mannigfachen Briefschätzen und diesen Aphorismen hat Crusius unermüdlich zitiert und so Rohde selbst Zeugnis ablegen lassen über die meisten Dinge, welche dem äußerlich einfachen Gelehrtenleben einen ungewöhnlich reichen und bewegten inneren Gehalt gegeben haben. So gilt von Crusius' Buch über Rohde, was Rohde selbst von Ribbecks Buch über Ritschl schrieb (Kl. Schrift. II 455): „Die geschickteste Benutzung solcher Selbstbekenntnisse hat ... den Verfasser in die günstige Lage versetzt, Ritschl meist mit eigenen Worten reden zu lassen. So gewinnt diese Schilderung fast den Wert einer Autobiographie mit ihrer Naivetät (selbst da, wo sie möglichst wenig naiv sein möchte); ja, was dem Autobiographen nicht weniger leicht als dem Biographen eines anderen begegnet, die Gefahr einer unrichtigen Beleuchtung des Werdenden vom Standpunkte des Fertigen aus, wird hier vermieden, wo in Briefen und Tagebüchern die unverfälschte Stimmung des Strebenden, der noch den Ausgang nicht kennt, in aller Unmittelbarkeit entgegentritt. ... Der Verfasser aber, der unter den mannigfaltigsten Mitteilungen eine gewiß sehr mühsame Auswahl zu treffen verstanden hat, ohne doch seine Leser die Mühe mittragen zu lassen, gewinnt den großen Vorteil, sich eine eigentliche Schilderung seines Helden ersparen zu können". Diese Worte gelten nicht bloß vergleichsweise, sondern eher in verstärktem Maße von Crusius' Buch, denn Crusius hat in viel höherem Maße als Ribbeck seine Darstellung mit Zitaten und Exzerpten versetzt, an einzelnen Stellen geradezu aus ihnen zusammengesetzt. So wird die Darstellung sehr reich an faktischen Mitteilungen über das äußere Leben Rohdes und seine inneren Stimmungen, über das Verhältnis zu Nietzsche und Wagner, die Lehrtätigkeit, den Wechsel in den wissenschaftlichen und ästhetischen Interessen, über die Entstehung der einzelnen Arbeiten, über Pläne und Entwürfe zu unausgeführt gebliebenen Büchern, worunter eine griechische Kulturgeschichte besonderes Interesse erregt. Trotz alledem muß ich bekennen, daß mir aus dem Buche kein plastisches Bild von Rohde hat erwachsen wollen. Dieser Eindruck verstärkte sich, als der Briefwechsel zwischen Rohde und Nietzsche erschien. Hier wurde mir Rohdes Gestalt lebendig. Scharf hebt sich seine starke, rücksichtslose Eigenart ab auf dem Relief der mächtigen, man muß geradezu sagen, brutalen Kraft und Lebensenergie Nietzsches, der doch bei diesem Vergleiche nicht verliert. Brutalität ist nun einmal ein Ingrediens, welches starken Naturen — denn nicht zum wenigsten dadurch vermögen sie sich auch sofort hin stark zu zeigen — neben den zartesten Empfindungen mit ins Blut gegeben ist, der eine bändigt — wenigstens nach der einen und der anderen Richtung seines Wesens hin — die Bestie und wird dadurch nur stärker, der andere erliegt ihr. Rohde hat bis in seine Jenenser Zeit hinein deutlich unter dem Einflusse des stärkeren Freundes gestanden; dann tritt ebenso deutlich eine sicher nicht ungewollte Emanzipation ein, welche durch die Sonderentwickelung — Rohde in fester Lehrtätigkeit und verheiratet, Nietzsche je länger je mehr aller Fesseln ledig — der getrennt Lebenden, wenn nicht bedingt, so doch gefördert wurde. Rohde hat nie, auch nicht nach der Katastrophe, innerlich von dem Freunde der Jugend gelassen, dafür legt sein Biograph schöne Zeugnisse vor. Derselbe bezeichnet den Bruch mit Nietzsche und dessen Krankheit als das eine der beiden Gemütserlebnisse, welche Rohde am tiefsten getroffen haben. Hat Crusius das andere, welches Rohdes früher Jugend angehört, augenscheinlich aus zartfühlender Rücksicht auf noch Lebende nur eben andeuten können, so ist er dem Werden und Wandel jenes Freundschaftsbundes mit der Eindringlichkeit nachgegangen, wie sie einen der bestimmendsten Momente im Leben seines Helden verlangte. Was die beiden in der Jugend aneinander führte und aneinander band, war ein philosophisch-ästhetisches Sehnen und Drängen. Rohde schreibt 1874 an Nietzsche über Jacob Burckhardt: „er bleibt ein unvergleichlicher Kopf, dem es nur an Stärke der Hoffnung und, vielleicht muß man leider so sagen, an Fähigkeit zu einer lebenerfüllenden Illusion gefehlt hat in jüngeren Jahren" (Nietzsches Ges. Briefw. II 455f.). Musik war der eine der bindenden beiden Hauptfaktoren, wo Rohde ganz der emp-

fangende war, das Philosophieren der andere: auch hier war Nietzsche der überlegene mit seiner direkten philosophischen, zur Produktion drängenden Begabung, während bei Rohde zunächst mehr nur eine Anlage zu grübelndem philosophischen Nachsinnen vorhanden gewesen zu sein scheint, wenngleich sich mehrfach dahin zielende Äußerungen finden. Für diesen Hang ist Nietzsches Einfluß bestimmend geworden. Groß war der Gewinn für Rohde: er trug jene philosophische Vertiefung der Anschauung davon, welche erst die 'Psyche' ganz durchdrang. Aber auch ein starker Verlust ist zu verzeichnen. Nietzsches Schopenhauerianismus ist für Rohdes Lebensfreude und Seelengleichheit sicher verhängnisvoll geworden. Es ist kein Zufall, daß Rohde in jener Besprechung von Ribbecks Ritschl einen besonders bemerkenswerten Zug in Ritschls Bilde findet, „in der gänzlichen Abwesenheit einer gewissen schwärmerischen Dunkelheit jugendlicher Empfindung und überhaupt aller Stimmungen und Neigungen, die ihn seiner philologischen Aufgabe hätten entziehen können“. Was die Trennung der gleichartig beanlagten Naturen bringen sollte, kam von anderer Seite. Crusius hat treffend darauf hingewiesen, daß mit dem Erscheinen von 'Menschliches Allzumenschliches' die 'Cogitata' abbrechen, Rohde habe sich den Griechen zugewendet. Mit dem gleichen Jahre beginnt der bis dahin so lebhafte Briefwechsel jäh zu erlahmen: etwa fünfhundertfünfzig Seiten füllen die Briefe bis 1878, nur zweiundvierzig die aus den weiteren Jahren, wobei allerdings gerade das wichtigste Dokument aus der Zeit des Bruches fehlt. Rohde selbst hat später (Crusius S. 150,2) als Grund der Entfremdung von Nietzsche „mannigfache Mißverständnisse und die Unfähigkeit, seinen letzten Evolutionen zu folgen“ bezeichnet. Sollten diese Mißverständnisse statt Anlässe vielmehr Symptome der wachsenden Entfremdung gewesen sein? Der Mitlebende und Mitleidende täuscht sich erfahrungsmäßig nur zu leicht über die Wirkung und Ursache, da er — ich wiederhole Rohdes Worte von oben — „noch den Ausgang nicht kennt“. Wohl hat Rohde, wie schon gesagt, dem Freunde und Menschen Nietzsche die treue Gesinnung gewahrt, aber das Denken und die Auffassung von den Lebenspflichten war eine verschiedene geworden: Nietzsche gelangte zur Negierung unserer historisch gewordenen und also begründeten Kultur und ihrer Werte, um so dem Willen zur Macht fessellose Freiheit zu erkämpfen, dagegen in Rohde mit reifendem Wissen und Erkennen sich zu beherrschender Anschauung jene historische Betrachtungsweise erhob, welche das Gewordene nicht meistern, sondern verstehen will, um in dieser Ergebung erst „wahrhaft frei“ zu werden. So ist denn dieser Gegensatz zwischen Anhistorie und historischem Denken im letzten Grunde ein ethischer. Nietzsche trieb der ungestüme philosophische Drang seines 'dionysischen Ichs' zur Philosophie der ὕβρις, Rohde lebte sich immer tiefer in das Griechentum ein, dessen Lebensphilosophie zum Kern die σωφροσύνη hat. Der 'apollinische' ἔρως zum καλόν hatte die verwandten Seelen im Jugendfeuer vereinigt, aber ohne σωφροσύνη kein καλόν. Das, was sie gebunden hatte, war in dem Laufe der beiderseitigen Entwickelung für den einen zertrümmert, für den anderen ethisch vertieft worden; man verstand sich nicht mehr; daher die Mißverständnisse. Ethischer Gegensatz löste, was ästhetische Übereinstimmung zusammengeführt hatte.

Ich kann nicht ohne Dank an den Verfasser für das pietätvolle Buch schließen.

Straßburg i. E. Bruno Keil.

Emil Reicke, Der Lehrer. Lehrer und Unterrichtswesen in der deutschen Vergangenheit. Mit 130 Abbildungen und Beilagen nach Originalen aus dem 15. bis 18. Jahrhundert. Monographien zur deutschen Kulturgeschichte Bd. IX. Leipzig 1901, Diederichs. 135 S. 4. 4 M.

Die fünf Abschnitte des Buches tragen die Überschriften: 1) Das deutsche Schulwesen in der ältesten Zeit und im früheren Mittelalter S. 5—23, 2) Die mittelalterlichen Universitäten S. 24—40, 3) Die mittelalterlichen Schulen S. 40—66, 4) Das Schulwesen unter dem Einfluß von Humanismus und Reformation im 16. und 17. Jahrhundert S. 66—115, 5) Das Schulwesen in neuerer Zeit. Pädagogische Reformen S. 115—135. Festeren Grund haben wir erst seit Karl d. Gr. und Alkuin, der die Hofschule errichtete, die wesentlich für die Söhne vornehmerer Eltern war. Wer es sonst konnte, ließ zu Hause durch einen Geistlichen unterrichten. Große Verdienste erwarben sich die Klosterschulen seit dem neunten Jahrhundert (Hrabanus Maurus). In dieser guten alten Zeit kam es nicht selten so, daß man sich ein die namhaftesten Lehrer riß. Sie waren im ganzen

wenig seßhaft und folgten gern lockenden Anerbietungen. Denn — bereits gewährte das Lehren neben Ruhm auch Reichtum! Selbst München war es nicht verwehrt, Schätze zu sammeln. Wie anders wird uns Einkommen und Stellung der Lehrer in späterer Zeit (1400) geschildert (S. 61 f.).

Die fahrenden Schüler (Goliarden) verübten viel Unfug, doch habe ihre lateinische Poesie (nach 1200 schnell absterbend) unter den Bischöfen, Äbten und Pfarrern meist ein dankbares Publikum gefunden. Am Ende des Mittelalters gab es Schulen mancher Art: Dom-, Stifts- und Klosterschulen, selbständige Pfarrschulen, Stadt- und Ratsschulen, Dorf- und Mädchenschulen. Von den moralischen Sprüchen zur Erbauung der jungen Gemüter sei einer erwähnt: „Wer faul zur Arbeit ist, ist einem Esel gleich, der aber Tugend liebt, der wird an Ehren reich.“

Viel in jenen Einrichtungen und Sitten ist uns ganz fremd. Da gab es ein Rutenfest, virgatum (S. 55), d. h. im lieblichen Mai zogen Lehrer und Schüler hinaus, um den nötigen Vorrat an Ruten zu sammeln, die später zu Bildungszwecken verbraucht wurden. Junge Schüler wurden von älteren (S. 57) zum Betteln angehalten oder auch angewiesen, Gänse zu 'schießen', d. h. mit Steinen zu werfen, so daß sie flügellahm wurden (daher vielleicht der Ausdruck 'Schütz' in unserem ABC-Schütz).

Zu den akademischen Mißbräuchen gehörte z. B. die sogen. Deposition (S. 90). Der Neuling auf der Universität wird allerlei rohen und ekelhaften Prozeduren unterworfen, um in der neuen Sphäre der Bildung heimatsberechtigt zu sein. Auch für die Universität fehlt es nicht an moralischen Betrachtungen, z. B. „Der seine Zeit und Geld weiß nützlich anzuwenden, heißt wohl ein Musensohn und würdiger Student, denn die gelehrte Welt läßt sich den Schein nicht blenden und wahre Weisheit wird allein mit Ruhm gekrönt.“ Die vielen Abbildungen geben auch ihrerseits der Schrift den Reiz des Greifbaren und Intimen, und es läßt sich wohl sagen, daß der Verfasser seinen Zweck erreicht hat.

Berlin. K. Bruchmann.

Auszüge aus Zeitschriften

Byzantinische Zeitschrift. 12. Bd. H. 1/2. 1903.

(1) **L. Bréhier**, Les Colonies d'Orientaux en Occident au commencement du moyen-âge, Ve—VIIIe siècle. Orientalen, worunter B. auch die Griechen versteht, finden sich in dem angegebenen Zeitraum zahlreich in den Städten Italiens, Frankreichs, Spaniens, auch Englands und Deutschlands. Ihr Centrum und Ausgangspunkte waren Rom und die griechischen Kolonien von Südfrankreich. Ihre Kaufleute importierten Wein, Öl, Purpurfarbe, Kleiderstoffe; auf das Kunstgewerbe übten sie nicht geringen Einfluß aus. Auch die Ausgestaltung des religiösen Lebens, namentlich der Klosterregeln, steht unter ihrer Einwirkung. — (40) **Sp. P. Lambros**, Alexander Kabasilas. Bei Anna Komnena I 366 12 ff. ist statt Καβαλίκα zu lesen Καβάσιλα. — (42) **E. Zimmert**, Der deutsch-byzantinische Konflikt vom Juli 1189 bis Febr. 1190. Detaillierte Darstellung mit besonderer Berücksichtigung des byzantinischen Standpunktes. — (78) **J. Jegerlehner**, Der Aufstand der kandiotischen Ritterschaft gegen das Mutterland Venedig 1363—65. Die Ursachen des Aufstandes (mißliche Agrarverhältnisse), die Revolution selbst und ihre Niederwerfung; die benutzten Urkunden aus den Quaternis bannorum 1313—74 und dem Liber Secretorum collegii 1363—68. — (128) **H. Gelzer**, Geographische und onomatologische Bemerkungen zu der Liste der Väter des Konzils von 381. Vergleich des syrischen Verzeichnisses aus der Chronik des Patriarchen Michael von Antiochien (1166—99) mit den beiden lateinischen Rezensionen. — (131) **Π. Γ. Ζερλέντης**, Θεσσαλονικέων μητροπολῖται ἀπὸ Θεωνᾶ τοῦ ἐπὶ Ἀχμέτου μέχρι Ἰωάσαφ Ἀργυροπούλου (1620—1678). Geschichte des Erzbistums und mehrere darauf bezügliche Patriarchalschreiben. — (163) **P. van den Ven**, Encore Romanos le mélode. Entscheidet sich für das 6. Jahrh. In dem bis jetzt bekannten griechischen Texte der Wunder des hl. Artemius findet sich Romanos nicht. — (167) **D. Serruys**, Les Homélies de Léon le Sage. Beschreibung des Cod. Athous Vatoped. 380 s. XI, welcher 35 Homilien enthält und einen unbekannten Epitaphios auf seinen Vater Basileios. — (171) **A. Παπαδόπουλος-Κεραμεύς**, Ὁ ὑμνογράφος Γαβριήλ. Lebte wahrscheinlich gegen Ende des 10. Jahrh. — (173) **E. von Dobschütz**, Maria Romaea. Zwei unbekannte Texte. Cod. Vatic. 1615 enthält eine jüngere Paraphrase eines bekannten Textes (Christusbilder Beil. VI B); aus Paris. gr. 1474 s. XI fol. 237 ediert v. D. eine neue Erzählung von den Wundern der Maria Romaea und erörtert ihr Verhältnis zu den bekannten Texten. — (216) **A. Παπαδόπουλος-Κεραμεύς**, Νικηφόρος Μοσχόπουλος. Über das Leben dieses Mannes, der Erzbischof von Kreta (c. 1310—20) und Besitzer einer großen Bibliothek war. — (223) **Π. Ν. Παπαγεωργίου**, Διόρθωσις χωρίου ἐν τῷ βίῳ Ἰωσὴφ ὑμνογράφου. — (224) **K. Praechter**, Olympiodor

und Kedren. Bei Kedren I 256 ist ein Stück der besten Redaktion des Olympiodoroswerkes (bei Photios) erhalten. — (231) E. Patzig, Das Trojabuch des Sisyphos von Kos. Stammt aus Kypern und verknüpfte die Gründungsgeschichte des kyprischen Reiches mit der Trojasage. Quelle Diktys. — (258) P. N. Papageorgiu, Zu Manasses und Pahhos. Verbesserungen zu den von Horna edierten Texten. — (261) Διορθώσεις εἰς Θεόδωρον τὸν Πρόδρομον. Emendationen zu den von S. Papademetriu veröffentlichten Texten. — (267) A. Παπαδόπουλος Κεραμεύς, Θρῆνος τῆς Κωνσταντινουπόλεως. Bisher unbekannter Text aus Cod. 1 der Bibliothek des Patriarchats von Kairo. — (273) Ἄλκης Ἀβέρας. Emendationen der Ausgabe von Destunis auf Grund einer neuen Kollation. — (276) D. Serruys, La chronique de l'an 1570. Neue Handschrift. — (277) G. Schlumberger, Sceau des esclaves (marchands) slaves de l'éparchie de Bithynie. Genauere Lesung der Inschrift. — (278) P. Maas, Der byzantinische Zwölfsilber. Hält ihn für einen rhythmischen Vers. — (324) W. Weinberger, Zur griechischen Tachygraphie im 12. Jahrhundert. — (325) A. Παπαδόπουλος-Κεραμεύς, Σημειώσεις ἐκ χειρογράφων. Geographische Notizen. — (327) L. Schmidt, Geschichte der Vandalen (C. Benjamin). — (328) V. Savva, Die Moskauer Zaren und die byzantinischen Basileis (Roth). — (333) Th. Preger, Scriptores rerum Constantinopolitanarum (J. Pargoire). — (335) J. Ebersolt, Byzantinische Medaillen (E. Fuchs). — (337) L. de Beylié, L'habitation byzantine (J. Strzygowski). — (339) J. Kurth, Die Mosaiken der christlichen Aera (J. Strzygowski). — (340) E. Oberhummer, Konstantinopel unter Sultan Suleiman dem Großen (Th. Preger). — (343) E. Nolan und S. A. Hirsch, The Greek grammar of Roger Bacon (J. L. Heiberg). — (348) Bibliographische Notizen und kleinere Mitteilungen.

Centralblatt für Bibliothekswesen. XX. Jahrg. 1903. Heft 4–6.

(161) M. Manitius, Ungedruckte Bibliothekskataloge (Schluß). Über Cod. Monac. 14597 (Kloster Prüel), 7426 (Indersdorf), 12643 (Ranshofen). — (193) B. Kießmann, Programmverzeichnis. 4. Bd. (Leipzig). Gelobt von O. Frenkle. — (209) A. Avetta, Secondo contributo di notizie bibliografiche per una bibliografia dei codici greci della Biblioteca Nazionale (già Universitaria) di Torino. — (277) Eb. Nestle, Zum Verzeichnis der griechischen Handschriften der K. Universitätsbibliothek in Tübingen [von W. Schmid 1902].

Revue de Philologie de Littérature et d'Histoire anciennes. Nouvelle série. XXVII, 1. Janvier 1903.

(5) P. Foucart, Les constructeurs de l'Acropole d'après l'Anonymus Argentinensis. Der Parthenon des Straßburger Papyrus ist nicht der Perikleische Tempel, sondern der nie vollendete Bau, dessen Fundamente unter den Substruktionen jenes entdeckt sind; er wurde nach Foucarts Ergänzung der Stelle im Jahre 469 begonnen. Das erst 454/3 der Athena zugewiesene Sechzigstel des Tributs der Bundesgenossen sollte ein Beitrag zur Erbauung des neuen Parthenon sein, der 447 begonnen wurde. Auch an den Kosten der Propyläen beteiligten sich die Bundesgenossen, so erklärt sich die ungewöhnliche Formel ἐπιστάται Ἀθηναίας in den Baurechnungen. — (12) G. Ramain, Plautus, Epidicus. Konjekturen zu 90. 152. 154. 243/4. 294. 395. 406. 418. 632. 640. — (21) J. Lebreton, Études cicéroniennes. II. Emploi du pronom démonstratif coordonné à un relatif. Diese Konstruktion (z. B. omnes qui nec extra urbem hunc vivunt nec eum aliqua barbaries domestica infuscaverat, recte loquebantur) ist bei Cicero ungewöhnlich, das Normale ist die Wiederholung des Relativpronomens. — (26) A. Misier, Les manuscrits parisiens de Grégoire de Nazianze (suite). — (37) É. Chatelain, Notes sur quelques palimpsestes de Turin. Über die Fragmente von Palimpsesten des Livius, Cassianus, der Übersetzung der B. E. des Eusebius von Rufinus, der Panegyrici des Cassiodor. — (49) B. Haussoullier, Notes sur une inscription d'Éphèse. Mitteilung einer in dem Nachlaß des französischen Architekten Boyot gefundenen Abschrift der von Kaibel Rh. Mus. 34 (S. 212) aus einer Hs publizierten Inschrift. — (51) L. Havet, Plautus, Persa 152. Hiber v' ornamento zu lesen. — (52) M. L. Earle, Ad Caesaris Comm. de bello Gallico initium. Versuch, die konfuse Darstellung Galliens, die man einem Schriftsteller wie Cäsar nicht zutrauen kann, durch Umstellungen zu verbessern. 1. Gallia est omnis ... 2. Hi omnes ... 3. Eorum una pars bis zum Schluß des Kapitels. 4. Gallos ab Aquitanis bis bellum gerunt. — (53) H. Bornecque, Le texte de Sénèque le père (Schluß). S. o. Sp. 378. — (54) L. Havet, Plautus Men. 38. Ubiis eo ut me vismat. Nam dis(it) homo hominis. Non sit ote. — (55) V. Mortet, Notes sur le texte des Institutions de Cassiodore. III. Observations sur le caractère de la géométrie dans l'œuvre de Cassiodore et sur l'enseignement de cette science dans les premiers siècles du moyen âge. — (73) J. Bidez, Un faux dieu des Oracles chaldaïques. Über den Ἰυγξ(?), den die Neuplatoniker als eine Gottheit der chaldäischen Orakel ansahen. — (82) Fragments nouveaux de Sotérichos? Die von Reitzenstein aus Straßburger Papyri veröffentlichten Bruchstücke sind vielleicht Fragmente unseres Epos des Soterichos aus Oasis. — (85) F. Gaffiot, Études latines (Forts.). Note complémentaire sur 'quid est quod'.

Classical Review. Vol. XVII. No. 1. Febr. 1903.

(3) A. D. Godley, The Homeric πολέμοιο γέφυραι. Der Ausdruck bezeichnet die Schranken oder Grenzen des Schlachtfeldes. — (4) T. W. Allen, Pap. Tebtunis 4. Das in den Tebtunis Papyri publizierte

Homerfragment aus dem 2. Jahrh. v. Chr. ist die älteste bekannte Hs mit kritischen Zeichen. Das Verhältnis zu Aristarchs Textausgabe läßt sich bei dem geringen Umfang des Fragmentes nicht mit Sicherheit ermitteln. — (5) M. L. Earle, Notes on Sophocles' Antigone. Zu v. 162 ff., 289—294, 504. — (7) H. Richards, Aristophanes III. Besprechung einzelner Stellen aus 8 Stücken. — (12) J. Burnet, Vindobonensis F and the Text of Plato. Hält gegen St. Jones (s. Sp. 473) die Ansicht aufrecht, daß F eine ältere Tradition als die bisher vornehmlich berücksichtigten Hss vertrete. — (14) H. Richards, Platonica V. Konjekturen zu zahlreichen Stellen aus Theätet, Sophistes und Politicus. — (22) T. D. Seymour, Note on Aristotle's Poetics 1338 A 24. Die zwei Homerzitate stehen miteinander in gar keinem Zusammenhang; man darf also das erste nicht an der Stelle, wo sich das zweite findet (ρ 382 ff.), einreihen wollen. — (23) J. E. B. Mayor, Musonius and Simplicius. Ähnlichkeiten zwischen einigen Fragmenten des Musonius und Stellen bei Simplicius. — (24) A. N. Jannaris, An Ill used Passage in Ignatius (Ad Philad. 8. 2). Statt ἐὰν ἐν ist zu schreiben ἐ, ν ἐὰν, d. h. was auch immer, ? statt πρόκειται πρόκειται, d. h. es ist ein Zusatz. — (25) W. Crönert, Adnotamenta in Papyros Musei Britannici Graecas. I. Lexikographisches. — (28) J. R. Wheeler, Two Lexicographical Notes. I. I. G. A. 321 παρατρεχέτω = konfisziert werden. II. Das dunkle λάχεα Hom. Od. IX 116, X 509 ist mit Ανα(h)ε/α (cf. λοχεῖα) in der Inschrift I. G. I, M. A. 331 zusammenzubringen. — (28) J. Strachan, The Gortynian Infinitive in -μην. Diese Infinitivform kommt erst auf späteren Inschriften vor; sie hat sich aus der -μεν-Form nach Analogie der Endung auf -ην entwickelt. — (30) J. P. Postgate, Epilegomena on Lucretius. Verteidigt einige Konjekturen gegen Brieger's Kritik im Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft. — (30) W. C. Summers, A Note on Sallust's Jugurtha. Zu Kap. 8. — (34) T. R. Glover, Vergil's Äneas. Analyse der verschiedenen Elemente, aus denen Vergil sein Heldenideal geschaffen hat. — (42) H. D. Naylor, Some Notes on Livy Book I. — (44) Ch. Knapp, Notes on Seneca's Medea. Zu 22—24. 301—339. 350—360. 983. — (47) J. P. Postgate, The Moscow Manuscript of Columella. Die Hs ist 1812 zugrunde gegangen. — (48) W. M. Lindsay, Notes on the Text of Martial. Emendationen namentlich mit Hilfe des Codex von Leyde. — (52) E. T. Merrill, Notes on Pliny's Letters. — (55) A. Souter, A Nominative form Vicem. Bei Kirchenvätern kommt zweimal vicem als Nominativ zu virem vor. — (56) J. P. Postgate, Etymological Varieties. I. The accent of μίτης. II. The Greek Comparative and Superlative Adverbs. III. On arma victricia and the like. IV. On the passive infinitive with ier. — Notes and Queries. (57) G. F. Abbott, On Herodotus I 207. Fortleben der Sentenz κύκλος τῶν ἀνθρωπηίων ἐστὶ πρηγμάτων etc. im heutigen Griechenland und bei den Türken. — (57) J. E. B. Mayor, Demetrius περὶ ἑρμηνείας and Pliny the Younger. Zu Demetrius § 296 vgl. Plin. ep. VII 6 § 11. — (58) J. E. Harrison, Dante's Eunoë and an Orphic Tablet. Die beiden Quellen, die das orphische Täfelchen I. G. S. I. 641 kennt, kehren analog bei Dante wieder (Purg. XXXIII 13); der Name der zweiten Eunoë ist vielleicht auf dem Täfelchen 642 zu ergänzen. Woher hat Dante den Namen der Quelle? — (63) J. E. King, Infant Burial. Die Unterschiede, die viele Völker zwischen der Bestattung von Kindern und von Erwachsenen machen, z. B. daß die Kinder von der Verbrennung ausgeschlossen werden (cf. Plin. nat. hist. VII 72, Iuvenal XV 140), erklären sich aus dem Glauben an eine Wiedergeburt der Kinderseele. — (88) Marshall, Monthly Record. Bericht über Ausgrabungen. — (90) W. Wroth, Numismatic Chronicle.

Literarisches Centralblatt. No. 28. 29.

(935) J. Kromayer, Antike Schlachtfelder in Griechenland. I (Beche). 'Verf. hat die Bedeutung des Schlachtfelderstudiums für die Geschichte der antiken Kriegskunst überzeugend klar gelegt'. *E. v. Stern.* — (937) F. M. O. Degeée, Un officier de l'armée de Varus (Brüssel). 'Vor dem Buche ist zu warnen'. *A. R.* — (951) H. van Herwerden, Lexicon Graecum suppletorium et dialecticum (Leiden). 'Zwar nicht überall korrekt, aber doch ein nützliches Hilfsmittel'. *E. M.* — (953) A. Roemer, Homerische Studien (München). Anerkennender Bericht von *F.*

(975) E. Oberhummer, Die Insel Cypern. I (München). 'Mit Freuden zu begrüßendes stattliches Werk'. *K—ff.* — (983) Demetrius on style — by W. Rh. Roberts (Cambridge). 'Wird seinen begrenzten Zweck gut erfüllen, darüber hinaus aber wenig Nutzen stiften'. *W. K.* — T. Livi ab urbe condita libri. Ed. A. Zingerle. VII, 1—6. Ed. maior (Wien). 'Stellt einen wesentlichen Fortschritt dar und bildet die Grundlage für alle späteren Ausgaben und Liviusuntersuchungen'.

Deutsche Litteraturzeitung. No. 25. 26. 27.

(1561) P. Rasi, Dell' arte metrica di Magno Felice Ennodio. Saggio di alcune particolarità metriche di F. Ennodio (Pavia). 'Nachweis, daß sich Ennodius in der Form seiner Dichtungen streng an die klassischen Traditionen hält und nur in gewissen Einzelheiten Abweichungen gestattet, die im Zusammenhange stehen mit der Bedeutung, welche in seiner Zeit der Wortaccent im Verse gegenüber dem metrischen Iktus gewonnen hatte'. *H. Gleditsch.* — (1586) W. Vollbrecht, Mäcenas (Gütersloh). 'Eingehende Schilderung mit guten Belegen aus den Quellen'. *P. Cauer.* — (1653) Philon de Byzance, Le livre des appareils pneumatiques et des machines hydrauliques, édité d'après les versions arabes d'Oxford et de Constantinople et traduit en français par le

Baron Carra de Vaux (Paris). 'Vorzügliche Ausgabe' *H. Suter.*

(1583) E. Zeller, Geschichte der griechischen Philosophie. III, 2 (Leipzig). 'Die neue Bearbeitung zeigt auch da, wo sie von ihren Vorgängerinnen abweicht, die allen Kundigen wohlbekannten Vorzüge in unverminderter Stärke.' *E. Wellmann.* — (1592) F. Gaffiot, Le subjonctif de répétition (Paris). 'Dieser Versuch des Nachweises, daß es einen Konjunktiv der Wiederholung nicht gibt, bietet viel Anregung und manches treffende Urteil.' *H. Lattmann.* — (1597) K. Böhm, Beiträge zur Kenntnis des Einflusses Senecas auf die in der Zeit von 1552—1562 erschienenen Tragödien (Leipzig). 'Untersucht das Abhängigkeitsverhältnis der ältesten französischen Renaissancetragödien von Seneca, ihrem Vorbilde, hinsichtlich der Konstruktion und der Komposition.' *FA. A. Becker.* — (1599) St. Gsell, Les monuments antiques de l'Algérie (Paris). 'Ganz ausgezeichnet.' *F. v. Duhn.* — G. v. Graevenitz, Deutsche in Rom. Studien und Skizzen aus 11 Jahrhunderten (Leipzig). 'Keine originale Forschung erster Hand, auch keine originale Anschauung, immerhin hat der Verf. sehr fleißig eine Menge Spezialarbeiten durchgelesen und den Ertrag um verständig gewählte Mittelpunkte gruppiert.' *G. Dehio.*

(1643) Scriptores syri. Historica et hagiographica. Tom. IV. Chronica Minora. I. Textus syriacus. ed. I. Guidi. 'Gut.' *C. F. Seybold.* — (1648) A. Messer, Die Reformbewegung auf dem Gebiete des preußischen Gymnasialwesens von 1882—1901 (Leipzig). 'Wird auch neben Lexis' umfangreichem Werk großen Wert behalten.' *J. Ziehen.* — (1654) Transactions of the American Philological Association. XXXIII 1903. Inhaltsangabe von *E. Hohn.*

Wochenschrift für klassische Philologie No. 28. 29.

(761) E. Kemmer, Die polare Ausdrucksweise in der griechischen Literatur (Würzburg). 'Eine der ansehnlichsten und schönsten Sammlungen dieser Art; die sich an die Einzelbeispiele knüpfende Diskussion ist oft von eigenartiger Feinheit und Tiefe des Urteils.' *M. Schneidewin.* — (768) Omero, L'Iliade, commentata da C. O. Zuretti. Vol. V (Turin). Anerkannt von *C. Rothe.* — (769) C. Pascal, Reminiscenze di Empedocle nelle Metamorfosi di Ovidio (Neapel). 'Weder für Ovid noch für Empedocles Gewinn bringend.' — (770) J. Bäumer, De Posidonio, Megasthene, Apollodoro M. Annaei Lucani auctoribus (Münster). 'Recht anerkennenswerte Erstlingsarbeit.' *R. Helm.* — (771) A. Wächter, Der Verfall des Griechentums in Kleinasien im XIV. Jahrh. (Leipzig). 'Sehr tüchtige und lehrreiche Arbeit.' *F. Hirsch.* — (774) J. Rehmke, Die Erziehungsschule und die Erkenntnisschule (Leipzig und Frankfurt a. M.). Notiert von *O. Weissenfels.*

(785) Aeschyles, Die Schutzflehenden mit Einleitung und Anmerkungen von N. Wecklein (Leipzig). Daß man in der Kritik so nicht wenigen Stellen weiterkommen kann, beweist diese Ausgabe, der man die Liebe des Berufes immer wieder ansieht.' *R. Peppmüller.* — (789) E. Harrison, Studies in Theognis together with a text of the poems (Cambridge). 'Zur Förderung der Theognis-Frage hat Verf. trotz aller Mühe nichts Nennenswertes beigetragen.' *J. Sitzler.* — (792) B. Haussoullier, Études sur l'histoire de Milet et du Didymeion (Paris). 'Anregendes und nützliches Buch.' *K. Regling.* — (795) H. Nissen, Italische Landeskunde. II 2 (Berlin). 'Das Werk wird für lange Zeit ein unentbehrliches Nachschlagebuch bleiben für Historiker und Interpreten der alten Litteratur.' *D. Detlefsen.* — (799) G. Ferrara, Ops Turrigera (Ov. trist. II 23B) (Mailand). Notiert von *H. W.* — (799) C. Pascal, Osservazioni sul primo libro di Lucrezio. I. II. 'Bekundet ein eingehendes Studium des Dichters nach der sprachlichen wie auch der sachlichen Seite hin.' *J. Tolkiehn.* — (801) B. Romano, La critica letteraria di Aulo Gellio (Turin). 'Fleißige Arbeit.' *O. Froehde.* — Künstlerischer Wandschmuck. Farbige Künstler-Steinzeichnungen. No. 32. Du Bois-Reymond, Attische Landschaft mit der Akropolis. No. 211. Am Tempel von Aegina (Leipzig). 'Angelegentlichst zu empfehlen.' — (802) F. von Oefele, Keilschriftmedizin in Parallelen (Leipzig). 'Anregend.' *L. Messerschmidt.*

Nachrichten über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin.

Maisitzung.

(Schluß aus No. 31/32.)

Herr Traeger (Zehlendorf-Berlin) berichtet über Archäologische Notizen aus Albanien und Macedonien, die er sich auf seinen Reisen in diesen Ländern während der Jahre 1899, 1900 und 1901 gemacht hat. In dem heute schwer zugänglichen Gebiete der unabhängigen Stämme Ober-Albaniens fand er an verschiedenen Stellen die Spuren römischer Kultur; so eine lateinische Inschrift und eine Amphora bei den Hoti, römische Grabhügel bei den Senkreli, die Ruinen eines Kastells bei Vigu im Miriditenland. Ein ausgedehntes Gräberfeld mit reichen Beigaben von römischen Mosaikperlen und Bronzegegenständen konnte er zweimal besuchen und eine größere Anzahl der flachen Steinkistengräber öffnen. Diese Nekropole liegt im Stammesgebiet von Komana, in der Nachbarschaft eines Felshügels, der auch heute die Kalaja Dalmatzes genannt wird und Reste der alten Befestigung zeigt. Interessant unter den Funden ist besonders eine Fibel, die dort in verschiedener Größe, aus Eisen wie Bronze, aber immer von identischer Form sehr häufig wiederkehrt. Derselbe Typus fand sich noch in einem Grabe bei Kroja und bei den erwähnten Ruinen von Vigu. Im Gegensatz zu diesem häufigen Vorkommen in Albanien scheint er sonst nirgends rellkommen gleichartig konstatiert zu sein, so daß der Vortragende ihn als illyrischen Provinzialtypus bezeichnen möchte.

Mehrere Steinkistengräber mit vereinzelten Bronzefunden öffnete er ferner am rechten Ufer des Drin,

bei Mazreku. Ein bedeutendes Hügelfeld befindet sich bei Ladi, ungefähr ½ Stunde südlich vom Mati; die Beigaben eines zufällig bloßgelegten Grabes gehören dem Anfang des 4. nachchristlichen Jahrh. an. Bei der Bevölkerung der Gegend hat sich die Tradition erhalten, daß dort dereinst eine große Stadt gestanden habe. Dürftig sind die Spuren, welche die Via Egnatia zurückgelassen hat, und sie verschwinden von Jahr zu Jahr mehr. Auf seiner zweiten Reise fand der Vortragende zwischen Kavaja und Pekin, etwas abseits der jetzigen Straße, eine einsame Mauer, in welche verschiedene antike Fragmente und eine lateinische Inschrift eingefügt waren. Als er im Jahre darauf die Stelle wieder besuchte, war die Mauer eingestürzt und die Inschrift verschleppt oder vernichtet. Von der in der Klostermauer von Sin Jon bei Elbassan befindlichen, schon von G. von Hahn erwähnten römischen Grabplatte mit dem Relief eines Mannes und einer Frau konnte eine Aufnahme gemacht werden. Eine reiche Fundstätte aus römischer Zeit muß sich eine Tagereise südlich vom Ochridasee in dem fast unbekannten Gebiete von Dibra befinden. Der griechische Priester von Struga besaß von dort eine Reihe von Bronzegefäßen und anderen Gegenständen. Eine genaue Durchforschung würde aber vor allem Ochrida verdienen. Griechische Inschriften finden sich an verschiedenen Stellen in der alten Festungsmauer und in der Kirche von St. Clement, eine große Marmorplatte mit 4 Figuren im Garten des kleinen Kirchl. St. Maria, eine ähnliche, ebenfalls mit 4 Figuren, dabei 2 trauernde Frauen und ein junger Bacchus mit Trauben, in St. Nicola. Aus der Umgebung von Monastir und angeblich auch aus Pella ist eine größere Anzahl von Inschriftsteinen, Skulpturen und Fragmenten in einem Hofe im Hofe des griechischen Gymnasiums in Monastir aufgestapelt. Ein archäologisch gänzlich unerforschtes Gebiet sind die Berge um Topolani und nach Valona zu. Eine griechische Inschrift, die in Topolani in einem Schuppen lag, stammte angeblich aus der Gegend von Dangli. Dort sollen sich auch Fundamente einer Befestigung und eine große Marmorfigur befinden. Eine kleine Bronzestatuette war in Dukati, etwa 2 Stunden westlich von Tepeleni, gefunden. Auf eine große Grabplatte mit lateinischer Inschrift und Darstellungen von vier Personen und einem Hunde war man gerade am rechten Ufer der Vojusa, ungefähr gegenüber von Rindeni, gestoßen. Viele Skulpturen und Inschriften gibt es nach zuverlässigen Angaben in Fieri.

Weiterhin berichtet der Vortragende über seine Besuche von Durazzo, Apollonia, Oricum, Pardiki, Dodona und Pella und zeigt im Lichtbilde dortige antike Reste und Skulpturen. Einen fünfwöchentlichen Aufenthalt in Saloniki benutzte er, um die Tumuli der mazedonischen Ebene und auf den Ausläufern des Olymps bei Pydna zu untersuchen. Er kam dabei zu dem Resultate und belegte dies durch zahlreiche Zeichnungen und Photographien, daß wir zwei scharf zu trennende Arten anzunehmen haben. Sie unterscheiden sich nicht nur äußerlich durch ihre Form und Anlage, sondern jedenfalls auch durch ihre lokale Verbreitung, die Zeit ihres Entstehens, den Zweck, zu dem sie aufgeworfen wurden, und wahrscheinlich auch durch das Volk, welches sie errichtete. Er betrachtet nur die kegelförmigen als Grabhügel, während er die breiteren von unregelmäßiger Gestalt, welche größere Flächen bieten und immer dicht mit keramischen Resten bedeckt sind, für prähistorische Wohnstätten ansieht, die man zu einer Zeit aufwarf, als die mazedonische Ebene noch den größten Teil des Jahres unter Wasser stand.

Zum Schluß betont der Vortragende, daß die Verhältnisse in Albanien und Mazedonien nicht so bedenklich sind, wie sie gewöhnlich geschildert werden, und spricht die Hoffnung aus, daß sich auch die archäologische Forschung diesen Ländern bald mehr zuwenden möge.

Herr v. Wilamowitz sprach über die Apotheose Homers. Auf dem oberen Teile des Reliefs ist der Helikon dargestellt; die Statue ist Hesiodos, der Dreifuß von diesem geweiht, als Preis seines Sieges über Homer. Wenn unten Homer die Huldigung der ganzen Welt erhält, so besagt das, daß die Nachwelt das Urteil der Preisrichter revidiert hat. Das Relief ist ein Dokument der ästhetischen Kritik der späthellenistischen Zeit.

---

47. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Halle a. S.

(Schluß aus No. 31/32.)

Verzeichnis der angemeldeten Vorträge.

I. Allgemeine Sitzungen.

Vorsitzende: Prof. Dr. W. Dittenberger, Halle a. S., Wilhelmstraße 22. Prof. D. Dr. W. Fries, Halle a. S., Franckeplatz 1.

1. Sekretär des Deutschen archäologischen Instituts Prof. Dr. Chr. Hülsen, Rom: Die Ausgrabungen auf dem Forum Romanum. 2. Prof. Dr. Dr. Keil, Straßburg i. E.: Ein vergessener Humanist. 3. Prof. Dr. O. Kern, Rostock: Die Landschaft Thessalien und die Geschichte Griechenlands. 4. Prof. Dr. W. Meyer-Lübke, Wien: Das romanische Personennamen in ihrer historischen Bedeutung. 5. Rektor Prof. Dr. Chr. Muff, Pforta: Sophokles in der Schule. 6. Prof. Dr. E. Panzer, Freiburg i. Br.: Dichtung und bildende Kunst des deutschen Mittelalters in ihren Wechselbeziehungen. 7. Privatdoz. Dr. R. Petsch, Würzburg: Chor und Volk im antiken und neueren Drama. 8. Prof. Dr. S. Reiter, Prag: Friedrich August Wolf. 9. Prof. Dr. Fr. Sauer, Gießen: Die Homerapotheose des Archelaos. 10. Prof. Dr. E. Sievers, Leipzig: Über ein neues Hilfsmittel der philologischen Kritik. 11. Prof. Dr. F. Skutsch, Breslau: Der Rhythmus der lateinischen Prosa als Mittel der höheren Kritik. 12. Prof. Dr. F. Vollmer, München: Der Thesaurus linguae latinae. 13. Privatdozent Dr. P. v. Winterfeld, Berlin: Aufgaben und Ziele der mittellateinischen Philologie.

II. Philologische Sektion.

Vorsitzende: Prof. Dr. G. Wissowa, Halle a. S., Mühlweg 20. Gymnasialdir. Propst Prof. Dr. K. Urban, Magdeburg.

1. Prof. Dr. H. v. Arnim, Wien: Über einige Grundprobleme der griechischen Metrik. 2. Prof. Dr. E. Bethe, Gießen: Epos und Lyrik, Sagen und Sänger. 3. Gymnasialdir. Dr. B. Gubrauer, Wittenberg: Altgriechische Programmusik. 4. Privatdoz. Dr. A. Heisenberg, Würzburg: Der byzantinische Roman. 5. Prof. Dr. Er. Knoll, Straßburg i. E.: Longusfragmente. 6. Prof. Dr. W. Kroll, Greifswald: Cicero und die Rhetorik. 7. Prof. Dr. F. Marx, Leipzig: Die metrische Komposition des 28. und 29. Buches des Lucilius. 8. Prof. Dr. R. Reitzenstein, Straßburg i. E.: Zur theologischen Literatur des Hellenismus. 9. Prof. Dr. R. Wünsch, Gießen: Pergamenisches Zaubergerät.

III. Pädagogische Sektion.

Vorsitzende: Dir. Dr. A. Rausch, Halle a. S., Königstraße 34. Rektor Prof. Dr. Chr. Muff, Pforta.

1. Prof. Dr. P. Barth, Leipzig: Die Bedeutung von W. Wundts Sprachpsychologie für den Sprach-

unterricht. 2. Gymnasialdir. Prof. Dr. P. Cauer, Düsseldorf: Die Eigenart der drei höheren Schulen — wie kommt sie auch in den Stücken zum Ausdruck, die alle gemeinsam haben? 3. Prof. Dr. A. Hoefler, Wien: Die Wiederbelebung der philosophischen Propädeutik. 4. Prof. Dr. W. Jerusalem, Wien: Über den Bildungswert und die Methodik des griechischen Unterrichts. 5. Prof. Dr. J. Lübbert, Halle a. S.: Die Verwertung der Heimat im Unterricht. 6. Oberrealschuldir. Dr. K. Knabe, Marburg i. H.: Gemeinsame Aufgaben der Oberschulen. 7. Gymnasialdir. Dr. V. Thumser, Wien: Die Bedeutung der Elternabende an den höheren Schulen. 8. Prof. Dr. H. Vaihinger, Halle a. S.: Gegen die philosophische Propädeutik. 9. Prof. Dr. G. Weißenfels, Berlin: Das griechische Lesebuch von U. v. Wilamowitz-Möllendorff.

IV. Archäologische Sektion.

Vorsitzende: Prof. Dr. C. Robert, Halle a. S., Karlstr. 9; Gymnasialdir. Dr. F. Friedersdorff, Halle a. S., Sophienstraße 34.

1. Privatdoz. Dr. B. Graef, Berlin: Über die panathenäischen Preisvasen. 2. Prof. Dr. P. Herrmann, Dresden: Über ein noch zu bestimmendes Thema. 3. Prof. Dr. F. Freih. Hiller v. Gaertringen, Berlin: Wilkes neue Pläne von Thera. 4. Prof. Dr. F. Noack, Jena: Die Paläste von Knossos und Phaistos. 5. Prof. Dr. P. Pick, Gotha: Archäologie und Numismatik. 6. Prof. Dr. Br. Sauer, Gießen: Die Götterversammlung am Schatzhaus der Knidier. 7. Prof. Dr. F. Studniczka, Leipzig: Über den Bildhauer Kalamis. 8. Direktorialassistent Dr. R. Zahn, Berlin: Vasenphotographien.

V. Germanistische Sektion.

Vorsitzende: Prof. Dr. Ph. Strauch, Halle a. S., Martinsberg 8; Prof. Dr. E. Matthias, Burg (Reg.-Bez. Magdeburg).

1. Bibliothekar Dr. Fr. Burg, Hamburg: Das Runenalphabet des Thomas Ambrosius. 2. Prof. Dr. G. Ehrismann, Heidelberg: Märchen im höfischen Epos. 3. Gymnasialdir. Dr. A. Schmidt, Schleusingen: Die Behandlung des Mittelhochdeutschen auf dem Gymnasium. 4. Prof. Dr. P. Weber, Jena: Kunstgeschichtliche Erläuterungen zu mittelhochdeutschen Dichtungen. 5. Prof. Dr. H. Wunderlich, Berlin: Die deutsche Gemeinsprache in der Bauernbewegung des 16. Jahrhunderts.

VI. Historisch-epigraphische Sektion.

Vorsitzende: Prof. Dr. U. Wilcken, Halle a. S., Kirchtor 24; Gymnasialdir. Dr. F. Albracht, Naumburg a. S.

1. Prof. Dr. Ad. Bauer, Graz: Die Bruchstücke einer griechischen Weltchronik auf einem Papyrus der Sammlung Golenischeff. 2. Prof. Dr. O. Gradenwitz, Königsberg i. Pr.: Ämter und Titel im ptolemäischen und im römischen Ägypten. 3. Prof. Dr. B. P. Grenfell, Oxford: Der zweite Oxyrhynchosfund. 4. Prof. Dr. J. Kaerst, Leipzig: Der hellenistische Herrscherkult. 5. Prof. Dr. E. Kornemann, Tübingen: Bürg und urbs. 6. Prof. Dr. O. Seeck, Greifswald: Drakon und Solon.

VII. Romanistische Sektion.

Vorsitzende: Prof. Dr. B. Wiese, Halle a. S., Ludwig-Wucherer-Str. 72; Oberrealschuldir. Prof. Dr. G. Strien, Halle a. S., Franckeplatz 3.

1. Prof. Dr. Schultz-Gora, Berlin: Zum bildlichen Ausdrucke bei altfranzösischen Dichtern. 2. Prof. Dr. O. Voretzsch, Tübingen: Philologie und Volkskunde. 3. Prof. Dr. K. Vossler, Heidelberg: Die philosophischen Quellen des Dolce stil nuovo.

VIII. Englische Sektion.

Vorsitzende: Prof. Dr. A. Wagner, Halle a. S., Heinrichstraße 9; Prof. Dr. K. Hegel, Halle a. S., Wörmlitzerstr. 117.

1. Privatdoz. Dr. E. Eckardt, Freiburg i. Br.: Die Komik in Shakespeares Trauerspielen. 2. Prof. Dr. E. Einenkel, Münster: Über einige Fragen aus der englischen Sprachgeschichte. 3. Prof. Dr. J. Hoops, Heidelberg: Die kontinentale Heimat der Angelsachsen und die römische Kultur. 4. Privatdoz. Dr. E. Sieper, München: Begriff und Aufgabe der neueren Philologie. 5. Prof. Dr. V. Varnhagen, Erlangen: Über die Chaur bei Chaucer.

IX. Indogermanische Sektion.

Vorsitzende: Prof. Dr. K. Brugmann, Leipzig; Prof. Dr. O. Schrader, Jena.

1. Prof. Dr. E. Berneker, Prag: Sekundäre Genusunterscheidung im Slavischen. 2. Prof. Dr. B. Dirr, Leipzig: Über die Entstehung der griechischen Betonung. 3. Prof. Dr. J. Hoops, Heidelberg: Die Baumnamen und die Heimat der Indogermanen. Außerdem haben die Herren Prof. Dr. R. Much, Wien, Prof. Dr. L. v. Schroeder, Wien, Prof. Dr. R. Meringer, Graz, Prof. Dr. F. Solmsen, Bonn, Vorträge in Aussicht gestellt, die Wahl des Themas aber vorbehalten.

X. Orientalische Sektion.

Vorsitzende: Prof. Dr. F. Praetorius, Halle a. S., Kirchtor 14; Realschuldir. Dr. H. Hotfmann, Eisleben.

1. Prof. D. Dr. W. Rothstein, Halle a. S.: Über Strophik in der hebräischen Poesie. 2. Derselbe: Charakteristische Mittel rhythmischer Schönheit und Kraft im hebräischen Verse.

XI. Mathematische Sektion.

Vorsitzende: Prof. Dr. A. Wangerin, Halle a. S., Reichardtstr. 2; Oberrealschuldir. Dr. H. Schotten, Halle a. S., Sophienstr. 37.

1. Oberl. H. Bodenstedt, Braunschweig: Über Geometrographie. 2. Prof. Dr. E. Haentzschel, Berlin: Neuer Beweis einer Grunertschen Formel aus der Kartenentwurfslehre. 3. Oberl. Dr. F. Kemmerschmidt, Halle a. S.: Der Bildungswert der Chemie. 4. Prof. Dr. F. Müller, Steglitz bei Berlin: Welche Bedeutung hat für den Lehrer der Mathematik die Kenntnis der Geschichte, Literatur und Terminologie seiner Wissenschaft? 5. Oberl. E. Böhlmann, Halle a. S.: Die Modelle der städtischen Oberrealschule, insbesondere die Klapptafel. Mit Demonstrationen. 6. Prof. F. Pietzker, Nordhausen: Logische Schulung durch den geometrischen Unterricht. 7. Prof. G. Schubring, Erfurt: Welche Vorteile bietet beim mathematischen Unterricht die Methode, die Lehrsätze aus Aufgaben herzuleiten? 8. Oberl. Dr. A. Wagner, Halle a. S.: Über den Schulgarten. — Weitere Vorträge haben die Herren Prof. Dr. A. Gutzmer, Jena, und Prof. Dr. A. E. Heß, Marburg i. H., in Aussicht gestellt.

Ferner wird die Sektion folgende Besichtigungen vornehmen: Physikalisches Institut der Universität, Modellsammlung des Mathematischen Seminars der Universität, Sammlung der Modelle der städtischen Oberrealschule für den Unterricht in darstellender Geometrie, Schulgarten der Franckeschen Stiftungen.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in jährlich 52 Wochennummern.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen, die Verlagsbuchhandlung und die Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

23. Jahrgang. | 29. August. | 1903. № 35.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte an Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 19 II, oder an Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W 15, Joachimsthalsches Gymn., zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

J. Estève, Les innovations musicales dans la tragédie grecque à l'époque d'Euripide. Paris 1902, Hachette et Cie. XIII, 320 S. 8.

Angeregt durch das Studium von Gevaerts *Histoire de la musique de l'antiquité* hat sich der Verf. eingehender mit der Musik des griechischen Dramas beschäftigt und den Entwickelungsgang, den der dramatische Gesang bei den Griechen genommen hat, an der Hand der erhaltenen Texte verfolgt und sich klar zu machen gesucht. Er beschränkt sich in der vorliegenden Schrift auf Euripides' Tragödien und will zeigen, wie sich bei ihm unter den Einflüssen der zeitgenössischen Konzertmusik eine wesentliche Umgestaltung der dramatischen Lyrik vollzogen hat, indem die Strenge der noch in der Mitte des fünften Jahrhunderts herrschenden Tradition allmählich den freien Formen der neuen Musik weichen mußte, die orchestische Musik zurückgedrängt wurde und der Bühnengesang zur Herrschaft und zu freiester Entfaltung gelangte.

In der älteren Tragödie hatte der Chorgesang das Übergewicht; hier war der Rhythmus das wesentliche Element, die Musik wurde von dem Gesetze einer strengen Symmetrie beherrscht, das eigentlich Musikalische trat zurück. So blieb es bis in die Mitte des fünften Jahr-

hunderts; da fingen die Fortschritte der neuen Musik an, sich auch in den Gesangspartien der Tragödie geltend zu machen. Das Interesse für den Chorgesang schwächte sich ab, die melodische Musik kam auf Kosten der orchestischen immer mehr zur Geltung, man strebte nach reicherer Klangwirkung, und das musikalische Übergewicht ging auf den Bühnengesang über.

Diese Umgestaltung fällt gerade in die Zeit des Euripides, der es verstand, den alten überlieferten Formen einen neuen Geist einzuhauchen und durch reiche Ausbildung des Bühnengesanges in scharfer Sonderung von der orchestischen Musik des Chorliedes den dramatischen Gesang zum lebendigen Ausdrucke der Leidenschaft zu machen. Aber Euripides wagte nicht, mit der alten Tradition plötzlich und gewissermaßen mit einem Schlage zu brechen, sondern er hat sich ganz allmählich der Fesseln entledigt, die sie dem dramatischen Gesange auferlegte, so daß sich der Fortschritt fast unmerklich vollzog. Den Entwickelungsgang, den seine musikalische Produktion genommen hat, verfolgt nun Estève bis zu den letzten Schöpfungen seiner Muse und zwar in gesonderter Betrachtung der Chorlieder, des Kommos und der Bühnengesänge des Dichters.

Der Chorgesang hat verhältnismäßig am wenigsten den Einfluß der neuen Musik erfahren, allerdings hat er nichts mehr von dem großartigen Charakter wie fünfzig Jahre früher, sondern sank zur konventionellen Form herab; er wurde in seinem Umfang beschränkt durch Verminderung der Strophenzahl und modifiziert durch größere rhythmische Einfachheit, die Tetrapodie wurde mehr und mehr das herrschende Glied in der musikalischen Periode. Eine größere Entwickelung erhielt die Epode durch Euripides, der sie mehr im Sinne der melodischen als der orchestischen Musik ausbildete. Im übrigen wurde die Form des Chorliedes nicht wesentlich umgestaltet, insbesondere blieb die antistrophische Gliederung bis in die späteste Zeit aufrecht erhalten.

Dagegen hat der Kommos in allmählichem Fortschritt eine ganz erhebliche Umformung erfahren. Er war aus dem Chorliede entsprungen, und im Anfang spielte der Chor in ihm die Hauptrolle und sang die lyrischen Teile, dabei bewahrte er bei Euripides lange Zeit die antistrophische Form; allöostrophische Kommoi kommen bei ihm erst seit 423 (Hekabe) vor, und neben diesen erhielt sich der herkömmliche Bau bis in die letzten Stücke. Aber im übrigen entfernte sich der Kommos je länger je mehr vom Chorliede und näherte sich dem Bühnengesange, vor allem durch stärkere Beteiligung der Schauspieler am Gesange; mehrfach, besonders in der letzten Periode seiner Entwickelung, hat er als Finale eine wirkliche Monodie, die das Hauptstück des ganzen Kommos bildet.

Die interessanteste Neuerung aber und das am meisten charakteristische Element in der Musik der neuen Tragödie ist der Bühnengesang, in dem sich der Einfluß, den die Konzertmusik auf die dramatische gewonnen hatte, am deutlichsten zeigte. Es gilt dies ebenso von dem szenischen Amoibaion wie von der Monodie; denn der Gegensatz zwischen beiden schwand allmählich, die meisten Duette begannen oder schlossen mit einer Solopartie. Der szenische Gesang widerstrebte seinem ganzen Wesen nach einer äußeren Gleichmäßigkeit, wie sie die traditionelle Form mit sich brachte; die Monodie forderte, wenn sie die erregte Leidenschaft zum Ausdruck bringen sollte, absolute Freiheit, um ihrer Aufgabe gerecht zu werden. Daher wurde hier nach einigem Schwanken die Fessel der antistrophischen Responsion seit 415 endgültig abgeworfen; das Duett in den Troades v. 577 ff. ist das letzte antistrophische, seitdem blieb die freie Form so gut wie ausnahmslos in Geltung.

Charakteristisch für die Solopartien der neuen Tragödie sind die Steigerung des Tempo zu großer Rapidität, wie sie in den zahlreichen Auflösungen und der Häufung der kurzen Silben zur Erscheinung kommt, ferner die Ausdehnung der Melodie besonders nach der Höhe zu, entsprechend der weiblichen Stimmlage, da die Frauenrollen sehr überhand nahmen, dann der schnelle Wechsel der rhythmischen Formen, der im Widerspruche mit der alten Tradition stand. Wie sehr das musikalische Element überwog, zeigte sich in dem Zurücktreten des poetischen Werts der Lieder, bei denen der Inhalt um so unbedeutender wurde, je mehr es auf die Wirkung der Musik abgesehen war.

Der Verf. hat seinen Gegenstand mehr vom Standpunkte des Musikers als dem des Philologen behandelt und in philologischen Dingen sich an seine Gewährsmänner vertrauensvoll angeschlossen, zuweilen mehr, als recht war. Beides tritt besonders in dem letzten Abschnitte „*La phrase musicale*“ zutage. Er verkennt nicht die Schwierigkeit, ohne alle Kenntnis der

Melodien über musikalische Fragen zu reden, doch hat er es verstanden, aus den Texten und ihrer metrischen und stilistischen Form gleich würdige Schlüsse zu ziehen, wobei ihm einerseits die Berichte über die gleichzeitige Konzertmusik andererseits die Vergleichung der Entwickelung der modernen Musik zugute kamen. — Daß er nicht viel Neues zu bringen hat, gesteht er selbst zu, doch verdient die eingehende Betrachtung der einzelnen Gesänge Anerkennung, nur leidet infolge vielfacher Wiederholungen die Darstellung an einer gewissen Breite und Weitschweifigkeit. — Die äußere Ausstattung des Buches und die Korrektheit des Druckes lassen manches zu wünschen übrig.

Berlin. H. Gleditsch.

Robert S. Radford, Personification and the use of abstract subjects in the **Attic Orators and Thukydides**. Part I. Dissertation der John Hopkins Universität. Baltimore 1901. 51 S. 8.

Untersuchungen über den Gebrauch des abstrakten oder unpersönlichen (sachlichen) Subjekts mit transitiven Verben bei lateinischen Schriftstellern gibt es nicht wenige (s. Nägelsbachs Latein. Stilistik § 141 ff.); für das Griechische finden sich nur einzelne treffliche Bemerkungen in den Kommentaren (z. B. bei Rehdantz, Frohberger), eine eingehende Untersuchung fehlte bis jetzt. In diese Lücke tritt erfreulicherweise ein Schüler Gildersleeves mit der oben verzeichneten Dissertation. Nach einigen einleitenden Bemerkungen gibt R. an erst einen allgemeinen Überblick über den Gebrauch, nach amerikanischer Weise fehlt natürlich eine Durchschnittsberechnung nicht, wobei auch einige andere Schriftsteller berücksichtigt werden: obenan steht Sophokles mit 1,43 auf einer Teubnerschen Textseite, dann folgt Antiphon (Tetralogien, Rede I) 1,16, Thukydides (Reden) 0,82, Herodot (B. VII) 0,71, Antiphon (zusammen) 0,70, untenan stehen Andokides mit 0,14, Isaios 0,12, Lysias 0,11*), während Demosthenes in den Privatreden 0,27,

*) In einer Anmerkung weist R. darauf hin, daß bei diesen selben Rednern auch der Gebrauch des substantivierten Infinitivs gleich selten sei; dazu will ich doch bemerken, daß sich in der Rede gegen Philon (Lys. 31) nach Berklein dreizehn dieser Infinitive finden (in allen übrigen Reden fünfundzwanzig), von unpersönlichen Subjekten nur eins (S. 28).

Isokrates in den Gerichtsreden 0,22 hat. Das ist ja recht interessant; aber eine solche Durchschnittsberechnung reicht nicht aus. Abgesehen davon, daß man die Zahlen auf Treu und Glauben hinnehmen muß, ohne sie nachprüfen zu können, verleiten sie leicht zu Fehlschlüssen und haben R. wirklich einmal irregeführt. „The place of Antiphon and Thukydides", sagt er, „at the head of the column represents the grave and elaborate style". Aber wie steht es denn bei Antiphon? R. kommt zu dem hohen Durchschnitt, weil er die Gerichtsreden mit den Tetralogien zusammenfaßt; in diesen ist der Durchschnitt, wie er an einer anderen Stelle selbst gelegentlich berechnet, 0,29, also nur eine Kleinigkeit höher als in den Demosthenischen Gerichtsreden, aber weit unter Lykurg (0,51), Aischines (0,46) und Deinarch (0,42). Von den Tetralogien war sodann die erste Rede auszusondern, sehe ich recht, so hat sie zwei Fälle (von denen vielleicht § 13 gar nicht zu rechnen ist, wenn man mit Jernstedt δίκη καθαιρήσειν schreibt). Demnach verbleiben für die Tetralogien, die etwa über dreimal so lang sind, 36, d. h. durchschnittlich über 1,40. So zeigt sich also auch hier wieder der gewaltige Stilunterschied zwischen den Tetralogien und den anderen Reden.

Nachdem R. an einigen schlagenden Beispielen aus Lysias und Isaios gezeigt hat, wie das abstrakte Subjekt im Griechischen oft noch bewußte Metapher, rhetorische Figur ist, behandelt er die vorkommenden Fälle in vier Abteilungen: 1) Naturerscheinungen S. 10, 2) Ausdrücke der Volks- und Gerichtssprache und der Wissenschaft (λόγος, philosophische, politische Ausdrücke) S. 12, 3) Rednerische Personifikation (a, von Konkreten wie πατρίς, πόλις, Ländern, b, von Abstrakten, wobei Thukydides, Antiphon, Demosthenes, Aischines und Isokrates gesondert betrachtet werden, sodann im einzelnen der Gebrauch der Wörter τύχη, ψυχή, γνώμη, der übertragen gebrauchten Verben der gerichtlichen wie μαρτυρεῖν u. a., συναγωνίζεσθαι, des Wünschens, Sterbens u. a.) S. 22, 4) Umschreibungen (ἡ σὴ διάνοια u. ä.) S. 46. Diese kurze Übersicht genügt, eine Vorstellung von dem reichen Inhalt der Abhandlung zu geben, in der auch einige Stellen gegen kritische Anfechtungen erfolgreich verteidigt werden. Aufgefallen sind mir nur ein paar geringfügige Schreibfehler: S. 7 Mitte muß es 20, 108 heißen, S. 9 in der Übersetzung der Demosthenesstelle „a jar of oil", S. 19 Z. 7: 15,183 u. ä.

Eines indes verdient m. E. keine Billigung: ohne Angabe eines Grundes hat sich R. auf die echten Reden beschränkt. Vermutlich wäre sonst die Untersuchung zu umfangreich geworden, aber hätte er dann nicht besser getan, Thukydides fortzulassen, der zweckmäßig mit Xenophon zu verbinden gewesen wäre? Die Reden durften unter keinen Umständen fehlen, denn ob echt, ob unecht, zur Litteratur gehören auch sie, und vielleicht hätte ihre Behandlung beachtenswerte Stilunterschiede ergeben, man sehe beispielsweise den Epilog der zweiten Rede gegen Aristogeiton. Die Ausdehnung der Untersuchung hätte auch vielleicht zur Folge gehabt, daß R. jeden Redner besonders behandelt hätte, wie er es schon im dritten Abschnitt tut; die jetzt gewählte Anordnung hat den Nachteil, daß man über den Gebrauch der einzelnen keinen Überblick gewinnt. Jedoch, was R. geleistet hat, verdient alle Anerkennung; hoffentlich läßt der zweite Teil, der den Rest der Wörter nach den mit ihnen verbundenen Verben bringen soll, nicht allzu lange auf sich warten.

Berlin. K. Fuhr.

Alfred Gudeman, The sources of **Plutarchs life of Cicero**. Publications of the University of Pennsylvania. Series in Philology and Literature. Vol. VIII no. 2. Published for the University Philadelphia 1902. Boston, Ginn and Company. 118 S. 8.

Mit der an ihm gewohnten Gründlichkeit und Belesenheit hat der amerikanische Gelehrte die nach seiner Meinung noch nicht gelungene Beantwortung der Frage nach den Quellen Plutarchs in seiner Biographie des Cicero von neuem versucht; einundzwanzig Abhandlungen zählt er auf, die sich vorher mit ihr beschäftigt haben. Er selbst stellt an die Spitze den Satz, daß Übereinstimmung oder Ähnlichkeit in der Erzählung mit einem früheren Autor keinen zwingenden Beweis für dessen unmittelbare Benutzung liefere, ja diese Meinung unmöglich sei, falls sich neben jener gleichmäßig Seite für Seite beachtenswerte Verschiedenheiten oder Widersprüche finden. So schlägt er den Weg der „eliminatio“ ein und beweist zunächst, daß Ciceros Briefe und Reden von Plutarch selbst nicht durchgearbeitet sind, auch nicht der Brutus, was übrigens bei ihm von vornherein nicht anzunehmen ist und in der neueren Zeit auch nicht angenommen worden ist. Dasselbe gilt von Sallusts Catilina (Quellen des Plut. S. 180). Schwieriger ist es bei dem Mangel an Material, den Vergleich für die Memoiren Ciceros über sein Konsulat und die Biographie Tiros durchzuführen, aber G. glaubt, auch diese abgetan zu haben und ebenso Livius wegen der Abweichungen Plutarchs von Dio, und da sich nun in unserer Biographie Stellen finden, die erst nach Augustus geschrieben sein können, so kommt er auf eine Quelle in nachaugusteischer Zeit und benennt diese auch: es sei Sueton.

Von diesem ist überliefert, daß er sich des Rufes Ciceros angenommen und gegen des Didymos Angriff auf dessen Werk De republica geschrieben habe (Suid. s. v. Didymos). Sonst aber hat er ihn unseres Wissens nur unter den Viri illustres behandelt, und deren Biographien verhalten sich zu denen Plutarchs wie Exzerpte zu Büchern und sind überdies von der alexandrinischen Form der Biographie ausgegangen, während nach Leo Plutarch der glänzendste Ausläufer der völlig verschiedenen peripatetischen ist und „in keiner einzigen Biographie“ ein dem alexandrinisch-suetonischen auch nur ähnliches Schema befolgt (Biographie S. 192. 172). Selbst wenn Sueton eine Historia bellorum civilium verfaßt hätte, würde dies zur Lösung des Problems nichts beitragen, wie G. nicht verkennt (S. 62 f.). Die Existenz einer solchen von Reifferscheid vermuteten Schrift ist indes schon 1885 von H. Haupt (Philol. 44,291) mit Recht bestritten worden. Sichere Spuren der Suetonischen Überlieferung über das Leben Ciceros sind also, da die Ableitung des Anonymus (des sogen. Aurelius Victor) De viris illustribus aus ihr auf sehr schwachen Füßen steht, allein bei Hieronymus erhalten, und dies sind nur wenige und dürftige Angaben (n. 50—54 p. 80 Rff.), und sogar in ihnen stoßen wir auf eine Abweichung von Plutarch, der die Rosciana als die erste Rede Ciceros annimmt, ein Irrtum, vor dem ihn Sueton hätte behüten können. Es wird demnach durch den Satz, von dem G. ausgeht, selbst den wenigen Stützen seiner Vermutung die Haltbarkeit entzogen.

Aber schon dieser beruht auf einer unrichtigen Voraussetzung, der des Einquellenprinzips. Sie traut Plutarch nicht zu, daß er mit selbständigem Urteil eine Hauptquelle für eine ganze Vita oder für ihre Teile ausgesucht und sie aus Parallelberichten oder aus den Sammlungen seiner Lesefrüchte ergänzt oder berichtigt habe. Und

doch lehrt die einzige Biographie, für die uns die Hauptquelle vollständig erhalten ist, die des Coriolan, daß er den bei Dionys ihm vorliegenden Stoff neu geordnet und das Persönliche in den Vordergrund gerückt, die allgemeine Geschichte zurückgeschoben hat (Leo, Biographie S. 172 ff.). Plutarch besaß also selbst unzweifelhaft die Fähigkeit, die G. nur bei der unbekannten Mittelquelle finden will, und so bedeutet zunächst die angebliche Anzeichen ihres nachaugusteischen Ursprungs gar nichts. Warum soll nicht Plutarch bei der Darstellung des Todes seines Helden, eines in der Rhetorenschule bald beliebt gewordenen Themas, die affektvollste gewählt und zum Beweis der menschlichen Undankbarkeit sich derjenigen angeschlossen haben, die Popillius zum Mörder und Cicero zu seinem einstigen Verteidiger in einem Kriminalprozeß machte, eine Übertreibung übrigens, die in der Rhetorenschule schon zu des älteren Seneca Zeit ausgesonnen und z. B. von Bruttedius Niger in die Geschichte übernommen worden war (Fragm. hist. Rom. p. 290)?

Nun leugnet auch G. den Zusammenhang nicht, der zwischen den Schriften Ciceros und der Plutarchischen Biographie besteht, er zählt vier Stellen auf, an denen sie mit den Briefen, fünfzehn, an denen sie mit den Reden übereinstimmt (S. 7 f.). Diese sind jedoch, wie bemerkt, nicht benutzt worden, wohl aber können wir an seine Memoiren über das Konsulat denken. Zitiert werden sie allerdings in seiner Vita nicht, wir besitzen überhaupt nur ein Fragment aus ihnen und zwar in der des Crassus; ihren Inhalt aber lesen wir eingewoben in die entsprechende Erzählung jener (c. 15). Es ist ferner natürlich, daß Tatsachen, die Cicero in seinem Epos De consulatu suo behandelte, wenn sie zu seiner Verherrlichung beitrugen, in die Memoiren nicht übergangen wurden, und so kehrt auch ein glückverheißendes Opfer aus jenem (Serv. zu Verg. buc. VIII 105) in der Vita Ciceros wieder (c. 20). Endlich begegnet sich deren Darstellung der Catilinarischen Verschwörung (c. 10—23) mehrfach mit Äußerungen Ciceros und spitzt sie eine biographische die politischen Ereignisse auf dessen Person zu. Demnach liegt die schon oft ausgesprochene Vermutung nahe, daß diese auf seine Memoiren zurückgeht, von denen man auch bei Sallust Anzeichen der Benutzung entdeckt zu haben glaubt.

Für den übrigen Teil der Biographie bis zu dem Tode des Helden halte ich auch jetzt noch an dem Werke als Unterlage fest, das Tiro, der beste Kenner der gesamten Schriftstellerei seines Patrons, dessen Andenken gewidmet hat. Die zwei Zitate desselben verbieten es nicht, empfehlen es sogar. Das eine (c. 41) betrifft den Grund der zweiten Verehelichung Ciceros, den Plutarch den Verleumdungen der Terentia gegenüberstellt, nachdem er die Erzählung der Scheidung mit den Worten αὗται γὰρ εἶναι αἱ λεγόμεναι τῆς διαστάσεως εὐπρεπέσταται προφάσεις abgeschlossen hatte. Woher konnten diese προφάσεις natürlicher entlehnt werden als aus Tiros Biographie? Wenn sie sich ausführlich mit den häuslichen Verhältnissen beschäftigte, so konnte sie eine apologetische Richtung und eine Abwehr der Klatschereien nicht vermeiden. An der zweiten Stelle (c. 49) macht Plutarch die Anmerkung, daß Tiro von der Verräterei des Freigelassenen des Q. Cicero, des von Marcus ausgebildeten Philologus (oder Philogonus), der in der vorausgehenden Erzählung eine entscheidende Rolle spielt und die Rettung des geächteten Cicero vereitelt, nichts gewußt habe, die ἔνιοι τῶν συγγραφέων berichtet hätten. Da Plutarch vorher nicht Tiro gefolgt ist, beweist eben dieser kritische Zusatz, daß er ihn sonst zugrunde gelegt hat. Andererseits steht von den sonstigen Fragmenten Tiros keines mit unserer Biographie in Widerspruch, eines bei Asconius (fr. 2 p. 212 der Fragm. hist. Rom.) in sichtlicher Übereinstimmung, und von dem Herausgeber eines besonderen Buches De locis Ciceronis dürfen wir auch glauben, daß er in den Anführungen von solchen in der Biographie ebensowenig sparsam gewesen ist wie Plutarch. Endlich verdient noch der Latinismus ἀνὴρ μείζων in c. 32 Beachtung.

Die Schilderung, die G. S. 47 von der Mittelquelle entwirft, paßt, nebensächliche Züge abgerechnet, für Plutarch weit besser als für Bustan, und obwohl wir für Tiro eine noch wärmere Hingabe an seinen Patron voraussetzen dürfen, so hat doch auch in anderen Viten jener es verstanden, den Ton selbständig zu stimmen, also in unserem Fall zu mäßigen, und Schatten aufzutragen, um sein Bild lebensvoller und wahrer zu gestalten. So machen wir an Gudemans Abhandlung wieder die Erfahrung, in welche Schwierigkeit wir geraten, wenn wir einem so gefeierten Schriftsteller wie Plutarch das Vermögen absprechen, mit eigenem Urteil den gewählten Stoff zu behandeln, um dafür

einen unbekannten mit ihm auszustatten (s. diese Wochenschr. 1892 Sp. 15f). Gleichwohl erkenne ich dankbar die vielen gelehrten Beiträge an, die G. für die historische Würdigung dieser Biographie Plutarchs und für die Geschichte Ciceros geliefert hat, und will zum Schluß nicht versäumen, noch auf den Abdruck jener mit den Parallelstellen der Überlieferung unter dem Text hinzuweisen.

St. Afra. Hermann Peter.

M. Tulli Ciceronis oratio Philippica secunda. Edited with introduction and commentary by **Ernest G. Sihler**. New-York. XXXVI, 120 S. 80 Cent.

Die Einleitung handelt zunächst unter der Überschrift The Tradition of the Oration in Antiquity von dem Einfluß der Rede auf die Deklamatoren, die uns Seneca erhalten hat, und ihrer Erwähnung bei Vellejus, Quintilian, Juvenal, Fronto, Gellius und den Grammatikern. Dann folgt eine Nebeneinanderstellung dessen, was Appian und Dio Cassius über die Ereignisse des Jahres 44 berichten (Inhaltsangabe in englischer Sprache), und eine Art Regesten zu Ciceros Leben vom 15. März 44 an bis zur Herausgabe der Rede im Dezember (aufgefallen ist mir, daß auf S. XII und XV Pompejus Sohn Sextius genannt wird, seltsam ist auch S. 71 Z. 467 Cnaeus). Im dritten Abschnitt kennzeichnet Sihler hauptsächlich nach Häberers Aufsatz über Cicero den Umschwung, den Zielinskis, Schneidewins, Schmidts Arbeiten in der Auffassung von Ciceros politischer und menschlicher Persönlichkeit hervorgebracht haben: Drumanns Betrachtungsweise sei als thoroughly unfair erkannt, und das „Mommsenismus" sei überwunden. Der vierte Abschnitt enthält einige Bemerkungen über das Wesen der invectiva und über rhetorische Kunstmittel.

Der Kommentar hätte bei sorgfältiger Ausnutzung der deutschen Arbeiten mehr leisten können; ich vermisse in ihm den Blick für das Wesentliche: selbstverständliche Dinge werden breit erörtert, und bei schwierigen Stellen sucht man oft vergeblich Auskunft. So vermisse ich eine Erklärung von faces admovendae Z. 365, ut diceret 412, habet auctores 437, muliebrem togam 538, ne fieri possent effeceret 671, henc fecti legis 678, nullum fuisse lege iudicium 681, servientibus animis 771, nolite quaerere 802, et etiam adspicis me 815, e qua non potere

solebamus 921, sine nostra sententia 1132, quas Kalendas 1197, valeant tabulae 1234, habet quidem certe 1356 (vgl. 437). — Zu § 1 Z. 7 hos in alius mione mirabar sagt S.: „in the case of others. Why did he not say ceteris?" Diese Frage wünschte ich, hätte S. uns beantwortet; ich weiß keine Antwort darauf. Denn daß Antonius allen anderen Feinden Ciceros gegenübergestellt wird, ist unzweifelhaft, das zeigt auch omnis illorum ... omnes. Wir können nur feststellen, daß alii bisweilen im Sinne von ceteri vorkommt, wie umgekehrt ceteri in der Bedeutung von alii. — § 4 Z. 53 hätte S. das Richtige über die Nominatio der Augurn (cooptarum lecebat e pluribus comunari) in Mommsens Staatsrecht II S. 30 finden können. — § 5 Z. 74 kann unter reliquias nicht der Staatsschatz im Tempel der Ops verstanden werden, es heißt „das, was vom Gemeinwesen, von Freiheit, noch übrig ist", der Rest der Freiheit, den Cäsar noch gelassen hatte; vgl. dem 66 si vicissem, ceteres rei publicae reliquias, si victus essem, nullas futuras. — § 20 Z. 248 ist wohl litteras sunto zu eng gefaßt, wenn auf Solözismen in Antonius' Ausdrucksweise hingewiesen wird; es bedeutet „litterarische, wissenschaftliche Bildung" wie § 116 Z. 1534. — § 35 Z. 425 Illud Cassianum iudicium würde B. die Frage où est la femme? cui iudicium essent? — § 48 Z. 585 unum Misenum „probably in reality a neuter adjective corresponding to Puteolanum" — nicht probably, sondern sicher ist Misenum ursprünglich Adjektiv, Misenus und Misenensis sind erst spätere Bildungen. — § 51 Z. 617 hält S. mancipatum für viel besser als emancipatum, Cicero hat aber das erstere Wort in den Reden und philosophischen Schriften gar nicht, das andere viermal, vgl. auch Hor. epod. 9,11 Romanus eheu ... emancipatus feminae. — § 56 Z. 672 ist scelus in scelere nicht „Verbrechen auf Verbrechen", sondern „ein V. im andern". Das erste war die Aufhebung des gerichtlichen Urteils, das zweite seine dabei bewiesene Unbarmherzigkeit gegen seinen Oheim. Zu tamen vermisse ich eine Erklärung. — § 56 Z. 682 iudicium „the jury" — diese Bedeutung paßt zu Z. 683, nicht zu 682. — § 64 Z. 768 vocis acerbissimae praeconis ist nicht „the rasping voice", wenn Cicero dies meinte, war kein Grund, den Superlativ zu setzen; acerbissimus soll den Eindruck schildern, den die Auktion auf die Anwesenden machte. — Z. 813 wird als Parallele zu dis penatibus angeführt dis manibus und inmanius(?). — Z. 849 (nicht 850) heißt es

zu antesignanus (nicht -os) zu Cäsars Zeit seien die antesignani die „elite of the troops“ gewesen, was Caesar b. c. I 57 zitiert wird. Dadurch wird unsere Stelle nicht erklärt. — § 75 Z. 908 liberos „descendants, even in third degree or further in lineal descent; hence not filios“ — es handelte sich aber doch nur um die Söhne des Pompejus, qui patrem repetebant, und so findet sich liberi ganz gewöhnlich statt filii. — § 81 Z. 984 comitiis habitis ist ebenso übertreibend wie § 83 confecto negotio. — § 83 Z. 1000 (nicht 1004) auguri bene sich nicht, wie S. nach Cobet angibt, auf Dolabella beziehen, denn die obnuntiatio trifft nur den Beamten, nicht den Privatmann: beidemal ist Cäsar gemeint. — § 93 Z. 1109 bemerkt S. zu illius pecuniae illius se Caesaris, ohne den Genetiv facestae pecuniae zu erklären. Illius kann nur zu pecuniae gehören; für den Gen. ist zu vergleichen Phil. XII 12 sestertium septiens milies pecuniae publicae. — § 99 Z. 1176 ist der Satz cum metuisti credo sicher ironisch, nicht, wie S. mit Cobet annimmt, ernsthaft gemeint. — § 105 Z. 1258 natabant pavimenta vino erklärt S. den Plural: man habe in verschiedenen Räumen gezecht, die pavimenta seien entweder testacea, tessellata oder marmorea gewesen. Eher hätte man eine Erklärung zu madebant parietes erwartet, z. B. Phn. h. n. XIV 145 nihil ad elidendum in pavimentis secum ex vino reliquisse oder die bekannte Horazstelle. — § 113 Z. 1347 salvis nobis enthält nicht den Gedanken „at what cost to the state at large“, sondern der Redner fürchtet, daß er selbst und seine Gesinnungsgenossen dem Antonius vorher zum Opfer fallen, vgl. quoquo modo nobiscum egeris. — § 114 Z. 1374 soll mortali immortalitatem eine Reminiszenz an die Grabschrift des Nävius sein, man kann diese etymologische Zusammenstellung über ein dutzendmal bei Cicero finden.

Gänzlich unbrauchbar ist der kritische Anhang. Der Herausgeber scheint neuere kritische Ausgaben wie die meine oder die hübsche Oxforder von Clark gar nicht zu kennen, sonst würde die Auswahl der Lesarten wohl anders ausgefallen sein; denn jetzt sind ganz ohne Prinzip bald die wichtigsten Varianten ausgelassen, bald ganz nichtssagende Fehler der Überlieferung aufgezählt, bald gänzlich falsche Angaben gemacht. So wird § 8 Z. 35 Fadu als Lesart der „codices“ angegeben; diese Zeilen sind aber nur in einem codex, dem Vaticanus, überliefert, und der hat Fadi. — § 17 Z. 211 versichert S. cui quis sei „substantially the reading of the Vaticanus, not quem quis“, irrtümlich, vermutlich aus Mißverständnis von Müllers Bemerkung zu dieser Stelle in der praefatio. — § 65 Z. 782 esse codd., es muß heißen et esse deteriores, esse Vat. — Daß vesperam § 77 Z. 926 bei Gellius steht, wird erwähnt (es steht aber auch in dett., vesperam hat nur Vat., also nicht codd.), aber daß § 76 Z. 914 und 923 Galliam nur auf Gellius beruht, während die Ciceroehandschriften caligis haben, wird verschwiegen u. s. w.

Über die Berechtigung der Aufnahme mancher Vermutungen anderer Gelehrter kann man verschiedener Ansicht sein (ob aber S. für Muretc esse quasi vero non liceret § 56 Z. 677 irgend jemandes Zustimmung findet, ist mir fraglich), von Sihlers eigenen Konjekturen möchte ich keine befürworten. § 37 Z. 444 halte ich das überlieferte egeres, das egestati et aeri alieno tuo aus Z. 433 wieder aufnimmt, für besser als Campes laceres, das S. in den Text gesetzt hat, aber seine eigene Vermutung egenus laceres für ganz verfehlt: lacero in diesem bildlichen Sinn steht allein, und statt egenus sagt Cicero egens. — § 7 Z. 69 liest S. tamquam mihi cum M. Crasso contentio esset, quocum multae iam et magnae fuerunt; dieses iam hätte nur Sinn, wenn Crassus noch lebte, so daß noch weitere Kämpfe möglich wären. — § 75 Z. 900 ist überliefert tu vero quid es „was bist du für ein (erbärmlicher) Mensch“ im Gegensatz zu Dolabella, dessen Konsequenz gelobt wird. Daraus macht S. tu vero quid dices, so daß ein ganz verkehrter Gegensatz entsteht zu si de meo iudicio quaeris. — Endlich erwähne ich noch eine Konjektur Sihlers zu Plutarchs Cicero 42 τί οὐδὲν τοσοῦτον πρᾶγμα δεινὸν ὡς ἕτερος οὐδείς: hier verlangt Sihler πολιτικόν.

Berlin. H. Nohl.

M. H. Ritchie, A study of conditional and temporal clauses in Pliny the younger. Dissertation des Bryn Mawr College. Philadelphia 1902, Avil Printing Company. 57 S. 8.

Die Arbeit enthält eine Zusammenstellung sämtlicher in Plinius' Briefen und im Panegyricus vorkommenden Konditionalsätze, sauber geordnet nach dem herkömmlichen Schema in logical, ideal and unreal conditional sentences, woran sich dann noch die dort nicht ohne weiteres unterzubringenden Fälle schließen, wie die kon-

sesolven und die vergleichenden Bedingungssätze; unter den letzten findet sich merkwürdigerweise nur forte und nisi quod. Auch sonst ist mir aufgefallen, daß für die Einteilung Bedingungssätze mit etenim si und proinde si angenommen sind (S. 8), als ob das etenim und proinde irgend etwas mit dem konditionalen Verhältnis zu tun hätte. Ein paar Fälle sind nach meiner Ansicht falsch angeordnet, weil die Verfasserin nicht erkannt hat, daß Plinius die Wiederholung in der Vergangenheit mit dem Konjunktiv bezeichnet entsprechend dem griechischen Optativ (s. Draeger, Histor. Syntax II S. 733 über diesen coniunctivus iterativus). Dahin gehört, soweit ich sehe, ep. VI 31,13 erat modica (sc. cena), si principem cogitares, ganz sicher ep. VII 27,5 in der Erzählung der Spukgeschichte: per silentium noctis sonus ferri et, si attenderes acrius, strepitus vinculorum ... reddebatur, endlich, scheint mir, ist auch ep. VIII 6,7 hierherzuziehen: hoc tunc votum senatus, hoc praecipuum gaudium populi, haec liberalitatis materia gratissima, si Pallantis facultates adhovare publicarum opum egestione contingeret. — In derselben Weise sind dann die Temporalsätze rein statistisch nach den einleitenden Konjunktionen und den abhängigen Modi geordnet.

Steglitz bei Berlin. R. Helm.

Ernest Arthur Gardner, Ancient Athens. Illustrated. London 1902, Macmillan and Co. XVI 579 S. gr. 8.

Das Werk enthält eine recht lesbare, reich illustrierte Darstellung des alten Athen. Dem leitenden Gesichtspunkte, das Stadtbild auf möglichst historische Grundlagen zu entwickeln, sind die topographischen und archäologischen Ausführungen meist geschickt angepaßt. Der Verfasser hat weder für Fachleute geschrieben, noch wohl auch ein Lehrbuch für den angehenden Forscher herstellen wollen, dem doch der Weg zu den Quellen und zu der neueren Litteratur mehr hätte geebnet werden müssen. Das Buch wendet sich daher wohl in erster Linie an klassisch Gebildete, die sich über den Stoff eingehender unterrichten und auch den wichtigsten Problemen, die darin noch zur Diskussion stehen, nicht fremd bleiben wollen.

Dennoch glauben wir, auch im sachlichen Interesse von Gardners „Ancient Athens“ an dieser Stelle etwas ausführlicher Notiz nehmen zu sollen. Gerade weil sein Urheber die meisten offenen Fragen gleichsam nur von sich aus erörtert, erhalten seine schlicht und unparteiisch dargelegten Resultate objektivere Bedeutung. Er eröffnet nirgends neue Gesichtspunkte, die wissenschaftlich über das hinausgingen, was bereits von anderen gesagt worden ist. Aber es ist schon bezeichnend, daß in England Jane Harrisons sehr „fortschrittliches“ Buch „Mythology and Monuments“ (vgl. meine Anzeige in dieser Wochenschrift 1891 Sp. 746ff.) nach zwölf Jahren durch eine Topographie abgelöst wird, die auf Grund bedächtiger Abwägungen in allen Stücken zu so „konservativen“ Ergebnissen gelangt. Dies gilt vor allem gegenüber Dörpfelds neuen Theorien und der Verwertung seiner verdienstvollen Aufdeckungen zwischen Pnyx und Areopag. So weist auch G. die angeblich hier ermittelte Stadtquelle Kallirrhoe-Enneakrunos mit Hilfe der direkten Schriftstellerzeugnisse an den Ilisos zurück (S. 18f.). Dabei hätte die durch Pausanias veranlaßte Verdoppelungshypothese wohl eine entschiedenere Ablehnung erfahren können durch Heranziehung des (erst S. 27f. behandelten) Lokalbefundes, den doch schon vielfacher Bereiter Frazer (in den *Addenda* zu seinem Pausaniaskommentar Bd. V S. 485f.) besonders glücklich gegen Dörpfelds *thema probandum* benutzte. (Nicht reichliches Trinkwasser, sondern gerade Mangel daran zeichnete ursprünglich die Gegend zwischen Pnyx und Areopag aus, wie schon durch die erstaunliche Menge der in den Fels getriebenen Brunnen bewiesen wird. Niemals befand sich dort ein „schönfließender“ Quell, den die Tyrannen nach des Thukydides Beschreibung aus neun Röhren hätten sprudeln lassen können, sondern gefunden wurde — just das Gegenteil, nämlich die Endigung und das Brunnenhaus einer großen Wasserleitung.)

Gegen die neue Auffassung, daß die „vortheseischen“ Heiligtümer des Thukydides (II 15) nicht im Süden der Akropolis, sondern bloß nahe daran und z. T. sogar im Nordwesten gelegen hätten, macht auch G. an erster Stelle die Unmöglichkeit einer Verdoppelung des Pythion und des Olympieion geltend, schon weil das eine Heiligtum bei Thukydides (und das andere bei Strabo) zweimal ohne örtliche Differenzierung vorkommt (und je eine Erwähnung unbestritten auf die Ilissosgegend zielt). Die Bedeutung dieses Nachweises liegt namentlich darin, daß er ohne Verquickung mit den anderen Problemen geführt werden kann und doch für sich allein schon ge-

eignet ist, jene Theorie zu stürzen. (Ebenso urteilt C. Wachsmuth in seinem ganz neuerdings im I. Supplement der Pauly-Wissowaschen Real-Encykl. erschienenen knappen Artikel „Athenai“ Sp. 215f.; vgl. ebd. die deshalb ausnahmsweise ausführlichere, schlagende Widerlegung der Argumente, durch die v. Prott, Athen. Mitt. XXIII S. 212, 216f., ein zwiefaches Pythion und Olympion als eine der „sichersten Tatsachen der Athenischen Topographie“ auch glaubte stützen zu können.) Für das Διονύσιον ἐν Λίμναις muß nunmehr gleichfalls südliche Lage wieder mit aller Bestimmtheit postuliert werden. Die Schwächen des Versuches, dasselbe in dem z. T. unter einem Privathause der Iobakchen gelegenen Heiligtume nachzuweisen, sind natürlich auch G. nicht entgangen. Im besonderen verdient bemerkt zu werden, daß auch er sich für eine Scheidung des Lenaion von dem Bezirke des Dionysos ἐν Λίμναις mehrfach ausspricht (vgl. zuletzt Berl. Phil. Wochenschr. 1900 Sp. 880f., wo ich auch darauf hinwies, wie nahe es jetzt liegt, das Lenaion mit der Orchestra und den alten bakchischen Aufführungen am Markte in Beziehung zu setzen). Dabei lehnt auch G. S. 125f. die Annahme einer älteren unbekannten Agora nebst älterem Prytaneion der Gesamtstadt ab (nur durfte er sich nicht auf das Schweigen des Thukydides berufen, der ja dem „Synoikismos“ vorausliegende Zustände schildern will und dafür ein nachtheseisches, wenn auch immerhin altes Stadtzentrum im Süden nicht wohl hätte verwerten können). Mit zutreffenden und eindringlichen Bemerkungen tritt G. ferner für die Ansetzung der 'Tyrannenmörder' und somit der Orchestra an der Ostseite des Marktes, im Norden der Einsenkung zwischen Areopag und Akropolis ein (S. 130f., 535). So wenig wie heute konnte es im Altertum jemandem einfallen, vom Kerameikos aus unter dem 'Aufstiege zur Burg' (ἡ ἄνοδος εἰς τὴν πόλιν), an dessen Ausgangspunkt die berühmte Gruppe stand, nicht den direkten Weg, sondern die um den Westfuß des Areopag herumführende Kurvenstraße zu verstehen, deren Fortsetzung schließlich auch nur durch eine Abzweigung von Süden her mit dem Burgeingange in Verbindung stand.

Auf die ihrer Natur nach hypothetischen Details der übrigen Markttopographie, wie sie G. zu den Exkursen S. 534f. Note XIII a. und b. in einer Skizze darstellt, soll hier nicht weiter eingegangen werden. Erwähnt sei nur als befremdliches Versehen die Ansetzung der Stoa Basileios in Form einer langgestreckten Halle an einer Stelle, wo Dörpfeld im Jahre 1896 die Fundamente eines nahezu quadratischen Baues — gewiß keiner Stoa — bloßgelegt hatte. So erscheint auch heute noch im Interesse der gesamten athenischen Stadtkunde kein Wunsch dringlicher, kein Fund als folgenreicher vorstellbar als im Bereiche des athenischen Marktes die Identifizierung wenigstens einer der durch die antike Überlieferung dargebotenen Örtlichkeiten.

Gardners Akropoliswanderung legt das Hauptgewicht auf eine eingehende, gegenständliche Schilderung der erhaltenen Bauwerke. (Daher wird auf S. 355 und 360 die Ansicht, daß die Halbsäulen in der oberen Westwand des Erechtheion auf römischer Restauration beruhten, manchen Zweifeln begegnen, wenn der Verf. meint, jene Form sei im V. Jahrhundert noch nicht üblich gewesen, so möchte man ihn an seine eigene Bemerkung in einem ganz analogen Falle erinnern S. 445 Note: „such general statements are always hazardous“.) Bezüglich der Geschichte und des gegenseitigen Verhältnisses der drei Burgtempel der Athena sei als Ansicht des Verfassers hervorgehoben, daß der Hekatompedos nach der Perserzerstörung überhaupt nicht wieder instand gesetzt wurde. Die in den Fundamenten desselben enthaltenen Steinbasen hölzerner Säulen glaubt er für Reste des allerältesten Athenaheiligtums erklären zu sollen, zumal da unterhalb des späteren Erechtheion, wie mehrfach betont wird, keinerlei Spuren davon gefunden worden seien. Aber das letztere gilt für mehr als einen Bau, der einst auf der Akropolis existierte, und jene mykenischen Basen gehören eher einer Zeit an, die nur den Palast, noch nicht den Tempel kannte.

So fehlt es, wie je bei der Fülle des Stoffes nur natürlich ist, nicht an Gelegenheit zu Einwendungen im einzelnen. Aber eine vollzählige Aufzählung derselben würde nur bestätigen, daß sich Ref. auf den meisten und wichtigsten Gebieten mit dem Verf. doch in Übereinstimmung weiß. Der lebhafteste Widerspruch, den ich noch zu erheben habe, trifft eigentlich nicht mehr „Ancient Athens“ selber. Unter dem Einflusse der verfehlten Schrift von Angelopulos Περὶ Πειραιῶς καὶ τῶν λιμένων αὐτοῦ (1898) hat sich Gardner veranlaßt gesehen, zu einer seit genau sechzig Jahren (Ulrichs, 1843) aufgegebenen Benennung der die Piräushalbinsel umgebenden Häfen zurückzukehren, womit denn

auch seine Leugnung der dritten 'langen Mauer' zusammenhängt. Auch hier wird es genügen, um nur gegen einen Punkt dieser heute fast undiskutabeln Aufstellung zu wenden. Unmöglich kann der unter der Munichiahöhe gelegene Hafen Phanari der 'phalerische' gewesen sein. Der Vorteil größerer Nähe, welchen letzterer den Athenern einstens darbot, kann sich nicht auf die wenigen Minuten bezogen haben, um die Phanari schneller erreichbar ist als das nächstfolgende, weitaus bequemere Paschalimani. In der Tat gehört ja auch Phanari bereits ganz und gar dem System der Piräushalbinsel an, nicht dem durch die Kephissosmündung und das Marschland des Rennplatzes Echelidai abgetrennten Phaleron, dem ich übrigens längst wieder Trispyrgi zurechne, während Kap Kolias in dem Vorgebirge Hag. Kosmas erkannt werden muß. Daß der Hafen Munichia mit jenem, unmittelbar unter der gleichnamigen Höhe*) befindlichen identisch sein muß, wird durch die Reste seiner Schiffshäuser bewiesen und durch die Berechnungen von Angelopulos nicht wieder zweifelhaft gemacht.

Kiel A. Milchhoefer

Albert Mayr, Die vorgeschichtlichen Denkmäler von Malta. Mit 12 Tafeln und 7 Plänen. (Aus den Abhandlungen der K. Bayr. Akad. d. Wiss., I Kl. 21 Bd., 3. Abt., S. 645—726.) München 1901. 4.

Der Verf. hat bereits mehrere wertvolle Arbeiten über Altertümer der maltesischen Inselgruppe und der Insel Pantelleria, des antiken Cossura, herausgegeben, denen sich die vorstehend besprochene würdig anschließt. Das ebenso anziehende wie dankbare Arbeitsfeld, das er sich erwählt hat, ist ihm auch durch eigene Anschauung wohlbekannt geworden. Vorarbeiten zu einer beabsichtigten Geschichte der erstgenannten Inselgruppe im Altertum haben ihn darauf geführt; von ihrem Abschluß darf bei der ausgebreiteten Sach- und Litteraturkenntnis, der Umsicht und zugleich Vorsicht im Urteil, die in seinen bisherigen Veröffentlichungen durchgängig zutage tritt, ein bemerkenswertes Gesamtergebnis erwartet werden.

Die in der vorliegenden Schrift behandelten Denkmäler einer fernabliegenden Vorzeit fanden in der neueren Litteratur zuerst gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts Erwähnung. Ausgrabungen wurden im Jahre 1827 begonnen, später in wachsendem Umfange fortgesetzt. Freilich waren die Fundberichte nicht immer hinreichend genau oder blieben überhaupt aus, manchmal war die Aufgrabung der Ruinen nicht vollständig, und das, was bloßgelegt war, ist vielfach auch noch der Zerstörung durch Naturkräfte oder durch Menschenhand verfallen. Die nur geringe Zahl von Bildwerken und Gefäßen, die bezeugtermaßen aus den fraglichen Bauten stammen, könnte vielleicht durch andere, die sich in Sammlungen vorfinden, noch ergänzt werden, wenn nur deren Herkunft sicher genug nachweisbar wäre.

Der Verf. hat nun die bisher schon bekannten Baulichkeiten und, was sonst noch an Fundstücken vorhanden war, von neuem untersucht, dazu noch andere neu aufgefunden. Ihrer eingehenden, durchaus anschaulichen Beschreibung ist der erste, reichlich zwei Drittel des Werkes umfassende Hauptabschnitt gewidmet. Wir finden hier vereinigt, was früher an verschiedenen, bei uns teilweise nur schwer zugänglichen Stellen zusammenzusuchen war, und noch wesentlich vervollständigt. Die beigefügten Pläne geben, sofern die Bauten schon zu sehr zerstört sind, die zuverlässigsten älteren Aufnahmen wieder, zum Teil rühren sie auch vom Verf. selbst her. Die zahlreichen auf den zwölf Tafeln enthaltenen Ansichten, zu denen noch einige in den Text gedruckte Abbildungen kommen, hat er fast ausnahmslos selbst photographisch aufgenommen.

Der hervorragendste Anteil an der Beschreibung entfällt auf jene merkwürdigen Bauwerke, die, aus wenig bearbeiteten Steinen von teilweise außerordentlicher Größe ohne Kalkmörtel zusammengefügt, bei eigentümlich abgerundeter Form der Umfassungsmauer meist mehrere ovale oder runde, oben offene Innenräume zeigen — diese von außen zugängig und miteinander verbunden durch meist kurze, aus Steinplatten zusammengefügte Gänge, ausgestattet mit Nischen, tabernakelartigen Gehäusen, steinernen Tischen oder mächtigen tischartigen Aufbauten, kegelförmigen Steinen oder freistehenden Pfeilern, welch letzteren übrigens auch außerhalb solcher Gebäude vorkommen, hier oder da auch mit Altären. Spuren einer einfachen Ornamentierung sind stellenweise noch an den

---

*) Konsequenterweise hätte Gardner seinem Gewährsmann dann auch noch weiter folgen und diesem dominierenden Gipfel den Namen Munichia überhaupt absprechen müssen.

Steinen erkennbar. Unter allseitiger Erwägung der einschlagenden Umstände vertritt der Verf. die Auffassung dieser Baulichkeiten als Heiligtümer, wenn auch ihr Zweck sich im einzelnen noch nicht immer befriedigend deuten läßt.

Es folgen Abschnitte mit der Beschreibung von Befestigungsanlagen, Wohnstätten und nicht näher bestimmbaren Bauten verwandter Art, ferner von Aushöhlungen im Felsen, die teils zum Obdach, teils zur Aufbewahrung von Vorräten, gelegentlich auch zur Bestattung gedient haben, endlich von Bildwerken eigentümlicher, ab und zu sehr roher Arbeit sowie von Tongefäßen. Das Vorkommen von Steinwerkzeugen ist nicht sicher nachweisbar.

Der zweite Hauptabschnitt betitelt sich: Geschichtliche Stellung der beschriebenen Denkmäler. Hier bekämpft nun der Verf. zunächst ausführlich die Auffassung, die aus naheliegenden Gründen zuerst nach dem Bekanntwerden jener Reste der Vorzeit zu sie geknüpft worden war und andauernd gewichtige Vertreter gefunden hat, daß sie nämlich phönikischen Ursprungs seien. Er weist sie vielmehr in der Hauptsache der Zeit zu, bevor die Phöniker hierher kamen, und setzt sie in enge Beziehung zu gewissen Gruppen von Altertümern im Bereich des westlichen Mittelmeeres. Im südöstlichen Spanien, auf den Balearen und auf Sardinien habe sich früh ein Kulturkreis eigener Art ausgebildet, der mit seinen Einwirkungen einerseits nach dem südlichen Frankreich übergegriffen habe, andererseits über Pantelleria nach der maltesischen Inselgruppe, getragen von einem nicht ganz unbedeutenden Seeverkehr, den man zwischen der Bevölkerung dieser Gebiete werde anzunehmen haben. Allerdings sei diese Kultur nicht ohne Beeinflussung von Osten her, erst durch die ältere ägäische, dann durch die mykenische, geblieben, aber entwickelt habe sie sich lange vor der Ankunft der Phöniker in diesen Gegenden, wenn sie auch schließlich noch bis in die phönikische Periode hineinragte — übrigens auf den westlicher gelegenen Inseln weiter hinein in diese Zeit als auf der maltesischen Gruppe. Die älteste Besiedelung der letzteren und Pantellerias möchte der Verf. von einer libyschen Einwanderung herleiten, anknüpfend vor allem an gewisse, freilich nicht eben deutliche Ähnlichkeiten der megalithischen Denkmäler Nordafrikas mit den von ihm beschriebenen. Zum Schluß faßt er unter den angedeuteten Gesichtspunkten seine Auffassung von der ältesten Geschichte der maltesischen Inselgruppe in einer kurzen Darlegung zusammen.

Solange nun das Material, auf dem sich diese Schlußfolgerungen aufbauen, noch so lückenhaft ist, wie dies der Verf. selbst wiederholt offen anerkennt, vermag ich ihm hier allerdings nicht allenthalben zu folgen. Doch will ich dies nicht gesagt haben, ohne die Verdienstlichkeit seiner Arbeit im ganzen nochmals ausdrücklich hervorzuheben.

Dresden. O. Meltzer.

A. Klostermann, Ein diplomatischer Briefwechsel aus dem zweiten Jahrtausend vor Christo. 2. Auflage. Leipzig 1902, A. Deichert (G. Böhme). 31 S. 8.

Mit dieser kurzen Skizze — einer Rektoratsrede — hat der Redner vor allem „den Eindruck hervorlocken wollen, daß die Schreiber der seltsam bekannten Tell-el-Amarna-Briefe einer der unsrigen nicht allzufremden, hochgebildeten Gesellschaft angehören". Das dürfte ihm durchaus gelungen sein. Einige Irrtümer auf ihm ferner liegenden Gebieten müssen ihm um so mehr zugute gehalten werden, als dafür andere, einmal z. B. auch ich, der Rezensent, verantwortlich sind.

Marburg. P. Jensen.

Der alte Orient. Gemeinverständliche Darstellungen herausgegeben von der Vorderasiatischen Gesellschaft. **O. Weber**, Arabien vor dem Islam. **A. Šanda**, Die Aramäer. Leipzig 1903, Hinrichs. 0,60 M.

Die gemeinverständlichen Darstellungen über den alten Orient, welche die Vorderasiatische Gesellschaft herausgibt, haben sich schnell die Gunst des Publikums erworben. Sie sind auch hervorragend dazu geeignet, die gesicherten Ergebnisse der orientalischen Altertumswissenschaft weiteren Kreisen zu übermitteln, denn neben der angenehmen, leicht faßlichen Form, in der sie gehalten sind, zeichnen sie sich durch so große Billigkeit aus, daß auch Schüler- und Volksbibliotheken in der Lage sind, diese Serien für ihre Büchereien anzuschaffen. Der rührigen Verlagsbuchhandlung gebührt besonderer Dank für die schönen Publikationen.

In Arabien vor dem Islam gibt O. Weber besonders eine Übersicht über die Ergebnisse

der südarabischen Epigraphik. Er erzählt kurz die Geschichte der Auffindung der südarabischen Denkmäler und ihrer Entzifferung, bespricht die vier verschiedenen Dialekte, in denen die Inschriften abgefaßt sind, um einige der wichtigsten in Übersetzung mitzuteilen. Es folgen Bemerkungen über das Pantheon der alten Araber und schließlich eine kurze Übersicht über die Geschichte des Landes (Reiche von Ma'in, Saba, Himjar), die natürlich noch sehr lückenhaft ist.

Interessant ist auch Šandas Skizze der Aramäer. Wir sehen, wie die anfangs nomadisierenden Aramäer seit c. 1400 v. Chr. immer neue Einfälle in das Kulturland machen und immer wiederkommen, sooft sie auch aufs Haupt geschlagen werden. Allmählich werden sie seßhaft und Herren mehrerer sehr bedeutender Reiche, z. B. Damaskus, Patin, Sam'al, Bit-Adini, mit denen die assyrischen Herrscher viele Kämpfe zu bestehen hatten. Wenn diese auch fast immer Sieger im Streite blieben, konnten sie es doch nicht verhindern, daß Mesopotamien im Laufe der Zeit immer mehr aramaisiert wurde, schließlich in dem Maße, daß die Sprache des Landes fast ausschließlich aramäisch war. In gleicher Weise hat denn später ihre Sprache auch Palästina und Nordarabien erobert. Nach kurzen Notizen über die Kultur und die Götterlehre der Aramäer geht der Verfasser zur Besprechung der uns erhaltenen aramäischen Inschriften über. Er berichtet über die Beischriften auf assyrischen Tontafeln und Gewichten, bespricht dann den wichtigen Sendjerli-Fund, die Inschriften von Nerab und Teima, um darauf Beispiele von palmyrenischen, nabatäischen und sinaitischen Inschriften zu geben. Kurze Bemerkungen über die uns handschriftlich bekannten aramäischen Dialekte beschließen das schöne kleine Schriftchen.

Berlin. Bruno Meißner.

Ch. André, Le latin et le problème de la langue internationale. Avec une préface de **M. P. Regnaud**. Paris 1903, H. L. Soudier. VI, 79 S. 8.

Der Verf. tritt mit Wärme für den Gedanken ein, das Latein zur internationalen Sprache der Wissenschaft zu machen. Der größere Teil der Schrift beschäftigt sich freilich mit der Geschichte der auf dieses Ziel gerichteten Bestrebungen und mit Nachweisungen über die frühere und jetzige Herrschaft der lateinischen Sprache. Was Deutschland betrifft, so sei bemerkt, daß der Verf. von der bei uns herrschenden Vertrautheit mit dieser Sprache eine zu hohe Vorstellung hat. Damit das Latein nun zur allgemeinen internationalen Sprache werden könne, will er, solle man es in möglichst zwangloser Weise zu handhaben gestatten. Über diesen Punkt hätte man allerdings Genaueres erwartet. Nach einigen Proben, die er gibt, zu urteilen, kann, was daher herauskommt, nicht mehr als Latein gelten. Stimmt er doch dem Vorschlage zu, die sogenannten unregelmäßigen Verba entweder regelmäßig zu konjugieren oder durch regelmäßige zu ersetzen. Auch das Erlernen der elementaren Syntax will er den internationalen Lateinschreibern der Zukunft ersparen. Daß es ars scribendi heißt, brauchen sie nicht zu wissen. Hier wäre es interessant gewesen, zu erfahren, wieviel der Verf. eigentlich von der Grammatik aufgegeben sehen will. Seine Lösung ist eine zu einfache. Wer das meidet, was er affectation de cicéronianisme nennt, braucht deshalb nicht gleich ein über alles, was das Latein zum Latein macht, sich hinwegsetzendes Latein zu schreiben. Werden diese Lateinschreiber der Zukunft selbst einer den anderen Kauder welsch verstehen und ertragen können?

Gr.-Lichterfelde b. Berlin. O. Weißenfels.

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschrift für das Gymnasialwesen. LVII (N. F. XXXVII) Juni.

(369) **W. Stoewer**, Das Archiv der höheren Schulen. Über die Einrichtung des Archivs an der neuen Realschule zu Schöneberg. — (378) O. Weißenfels, Kernfragen des höheren Unterrichts, neue Folge (Berlin). 'Dem Buche ist aus vollem Herzen der Eingang in die Kreise aller derer zu wünschen, die an der Lösung der Schulfragen in den städtischen wie staatlichen Korporationen mitzuarbeiten haben'. *A. Jonas.* — (404) **H. Nissen**, Italische Landeskunde. II 2 (Berlin). Inhaltsübersicht von *M. Hoffmann.* — Jahresberichte des Philologischen Vereins zu Berlin. (157) **P. Deuticke**, Vergil (Schl. f.).

Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie XLVI (N. F. XI) 1. 2.

(1) **A. Hilgenfeld**, Der mysteriöse Marcus und der reactionäre Jacobus. Auseinandersetzung mit W. Wrede und E. v. Dobschütz über die Auffassung des Marcusevangeliums. — (40) **J. Albani**, Die Bildersprache der Pastoralbriefe. — (85) **J. Dräseke**,

Zum Syntagma des Hippolytos. Über Umfang und Verhältnis des Werkes zu Irenäus u. a. — (81) O. Clausen, Die Theologie des Theophilus von Antiochien. — (141) H. Weiss, Die Perikope von der Ehebrecherin. Zur Prüfung der Textgestaltung v. Sodens.

(161) J. Albani, Die Parabel bei Paulus. — (171) A. Hilgenfeld, Die Ignatius-Briefe und die neueste Verteidigung ihrer Echtheit. Polemik namentlich gegen Jülicher und Pfleiderer. — (190) O. Clausen, Die Theologie des Theophilus von Antiochien (Schluß). — (213) J. Dräseke, Noëtos und die Noëtianer in des Hippolytos Refutatio IX, 6–10. — (233) H. Boehmer-Romundt, Über den litterarischen Nachlaß des Wulfila und seiner Schule (P. f.). I. Lateinische Schriften des abstehenden Arianismus. I. Der Lucas-Commentar (Mai, Script. vet. coll. III, 2,191 ff.). II. Der Bobbiensische Fragmentist (ib. 208 ff.). — (270) Fr. Görres, Pabst Honorius I (625–638). Charakter, Verwaltung und Pontifikalakte des römischen Bischofs mit Ausschluß der monotheletischen Angelegenheit. — (294) A. Hilgenfeld, Die Essäer ein Volksstamm. Zur Rechtfertigung der Herleitung von einem semitischen oder rechabitischen Volksstamme. — (318) F. W. Schiefer, Zwei Randbemerkungen zu neutestamentlichen Stellen. Ev. Matth. IV, 1–11, 1 Kor. 15,28. Parallelen aus dem jüdischen Hintergrunde zum neutestamentlichen Texte.

Revue des études grecques. Tome XVI. No. 68,69. Janvier-Avril 1903.

(1) J. W. Goethe, L'Agamemnon d'Eschyle. Übersetzung eines Briefes Goethes an W. v. Humboldt vom 1. Sept. 1816 (31. Dez. 1902 in der Frankfurter Zeitung publiziert). Dankschreiben für die Übersendung von Äschylos' Agamemnon, metrisch übersetzt von W. v. Humboldt. — (6) J. Oppert, L'année de Méton. Kritik von Diodor XII 36. Die Reform des Meton ist am 28. Juli 433 eingeführt worden. Es handelt sich dabei um eine Kombination des dreijährigen und des achtjährigen Schaltzyklus. In der Zeit Alexanders des Großen wurde der Kalender modifiziert. — (18) Th. Reinach, Les trépieds de Gélon et de ses frères. Versuch des Nachweises, daß sich die Angabe des Epigramms Anthol. Pal. VI 214 über das Gewicht der Dreifüße mit der Überlieferung bei Diodor deckt. Die Rechnung geht auf: nach dem Epigramm, das mit sizilischem Gewicht rechnet, wiegen die 4 Dreifüße zusammen 1864 kg, nach Diodor der des Gelon allein 16 attische Talente, das sind 418 kg. Die Authentizität des Epigramms erhält dadurch eine neue Stütze. — (25) F. Cumont, La Galatie maritime de Ptolémée. Die Angabe des Ptolemäus, daß der Küstenstrich Paphlagoniens mit den Städten Sinope und Amisos zur Provinz Galatia gehört habe, beruht auf einem Irrtum. — (28) Ch. Diehl, Sur la date de quelques passages du Livre des Cérémonies. Manche Kapitel des Buches, das Konstantin VII im 10. Jahrh. verfassen ließ, stammen aus älteren Quellen, so daß man nicht alle Angaben als Zeugnisse für das 10. Jahrh. in Anspruch nehmen darf. — (42) P. Perdrizet, Σφραγὶς Σολομῶνος. Besprechung dieser Klasse von Talismanen. — (62) T. R., Les Perses de Timothée. Besprechung und Würdigung des Gedichtes. — (84) E. Bourguet, Bulletin épigraphique. — (105) H. de Ricci, Bulletin papyrologique. — (126) J. Guillebert, Courrier de Grèce.

The American Journal of Philology. Vol. XXIV 2. No. 94.

(121) J. P. Hatfield, Unpublished Letters of Wilhelm Müller. — (149) H. C. Nutting, The Order of Conditional Thought. II. — (168) A. Leslie, The Imperfect Indicative in Early Latin. — (192) J. A. Scott, The Vocative in Homer and Hesiod. — (197) B. L. Gildersleeve, The Vocative in Apollonius Rhodius.

Literarisches Centralblatt. No. 30.

(1008) E. S. Shuckburgh, Augustus (London). 'Verf. hat das Thema gut gewählt, aber sich die Vorarbeiten viel zu leicht gedacht und gemacht.' *V. G.* — (1016) Timotheos, Die Perser — hrsg. von U. v. Wilamowitz-Moellendorff. Der Timotheos-Papyrus (Leipzig). 'Genügt den höchsten Anforderungen, die wir an eine editio princeps stellen dürfen.' *Blaß.* — (1017) J. Kirchner, Prosopographia Attica. II (Berlin). 'Als äußerst nützliches und unverlässiges Hülfsmittel für das Studium des attischen Altertums höchst willkommen.' *Lfd.* — Herondas: Chronicorum codices Florentinus fragmenta Leidensia Parisina Vaticana phototypice edita. Praefatus est L. Traube (Leiden). 'Vollendete Wiedergabe und vortreffliche Vorrede.' *M. M.* — (1021) B. Nissen, Italische Landeskunde. II (Berlin). 'Glänzende Lösung der Aufgabe.' *K—ff.* — (1023) Monumenti antichi pubblicati per cura della reale Accademia dei Lincei. XII (Mailand). Bericht von *U. v. W.-M.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 28.

(1693) Hieronymus: Chronicorum codicis Floriacensis fragmenta *Leidensia Parisina Vaticana* phototypice edita. Praefatus est L. Traube (Leiden). 'Vortrefflich.' *A. Schöne.* — (1713) A. Persii Flacci Saturae. Ed. — G. Némethy (Budapest). 'Ohne Belang für die Wissenschaft; in der sehr elementaren Erklärung hat N. eine für Anfänger zweckmäßige Auswahl aus den vorhandenen Kommentaren gegeben.' *L. Friedlaender.* — (1739) J. Strzygowski, Hellas in des Orients Umarmung (München). 'Der Aufmerksamkeit jedes Kunstforschers und ernsten Kunstfreundes dringend zu empfehlen.' *B. Sauer.*

Neue Philologische Rundschau. No. 8.

(193) Xenophontis Cynegeticus rec. G. Pierleoni (Berlin). Das Hauptergebnis der verdienst-

lichen Kollationen des Barocius erscheint außerordentlich überzeugend. Vindob. s. XVI (*h*) und Vatic. s. XIII (*B*) gestatten einen Text herzustellen, der wesentlich echter ist als der der minderwertigen sonstigen Hss. *M. Wiesenthal.* — (194) H. Buchel, Erläuterungen zu Xenophons Anabasis. Für den Schulgebrauch. 1. B.: B. I–III. 3. A. (Paderborn). 'Brauchbar'. *B. Hansen.* — (195) A. P. Ball, The satire of Seneca on the Apotheosis of Claudius, commonly called the 'Ἀποκολοκύντωσις (New York). 'Umsichtige und zurückhaltende Behandlung des Stoffes'. *A. Chambalu.* — (200) Transactions and Proceedings of the American Philological Association 1901. Vol. XXXII (Boston). Inhaltsangabe von *W.* — (203) G. L. Hendrickson, The proconsulate of Julius Agricola in relation to history and to encomium (Chicago). 'Ausführliche Darlegung, wie Tac. sich der ihm aus langjähriger Schulung vertrauten rhetorischen Technik geschickt und zielbewußt bedient'. *Ed. Wolff.* — (206) K. Funck und J. Sitzler, Griechisches Übungsbuch für Untertertia. 4. A. (Freiburg i. B.). 'Das Buch darf sich den ersten dieser Gattung würdig zur Seite stellen'. *F. Neuburger.* — (207) P. Cauer, Palaestra vitae. Eine neue Aufgabe des altklassischen Unterrichts (Berlin). 'Sucht durch Herbeischaffung von allerlei charakteristischem Material darzulegen, wie der Gedanke in der Praxis des Gymnasiallebens zur Verwirklichung gebracht werden könne, den man als die Formel der heutigen Auffassung vom Bildungswerte der Schöpfungen des Altertums bezeichnen kann'. *Ed. Fritze.*

Mitteilungen.

Ausgrabungen auf Kreta.

Über seine diesjährigen Ausgrabungen in Knossos berichtet Arthur J. Evans nach der National-Zeitung in der Times unter anderem: „In dem von der italienischen Mission in Phästos ausgegrabenen kretischen Palast, gleichfalls einer Gründung von Minos, ist nichts bedeutsamer als die breiten Treppen, die vom westlichen Hof aufsteigen. Eine von diesen führt zu der großen Halle oder Megaron; aber die breitere Treppe, die unmittelbar von dem Hof im rechten Winkel zur anderen führt, lehnt sich oben im Hintergrund an eine Mauerfläche an und dient in keinem Sinne als ein Zugang. Augenscheinlich dienten die Stufen dieser Treppe zu niedrigen Sitzen für Zuschauer, so daß wahrscheinlich in Phästos einige der Schaustellungen, an denen die Herren des Minoischen Kreta Gefallen fanden, unten im Hof stattfanden. Bei den Palästen von Knossos und Phästos hat man sehr viel Übereinstimmendes bemerken können; aber bis jetzt hatte man in dem ersteren nichts zutage gefördert, was dieser Theateranlage entspricht. Dies hat man jetzt gefunden. Bei der Prüfung der nördlichen Grenzen des gepflasterten Hofes, der im Nordwesten des Palastes liegt, sah man eine breite doppelte Flucht von Stufen, die rechtwinklig zueinander herabsteigen, während zwischen ihnen eine viereckige Bastion mit einem gepflasterten Fußboden oben liegt. Die östliche höhere Treppe besteht aus 18 etwa 25 Fuß breiten Stufen. Leider war infolge des zusammengesetzten Grund und Bodens ein großer Teil der Kalksteinplatten eingefallen, und alle zur nordöstlichen Ecke gehörigen fehlten. Zum Glück blieb jedoch nicht nur genug, um die vollständige Höhe und Breite der Treppe zu geben, sondern auch die niedrigeren Schichten der stützenden Mauer im Norden waren in ihrer ganzen Länge erhalten. Um die ursprüngliche Wirkung wiederherzustellen und die noch vorhandenen Überreste dieses Denkmals vor weiterem Verfall zu bewahren, habe ich ohne Zögern eine bedeutende Restaurationsarbeit unternommen. Die stützende Mauer ist zu ihrer ursprünglichen Höhe wieder aufgebaut, und die fehlenden Teile der Treppe sind ersetzt worden. Die südliche Treppe ist breiter und erreicht eine Breite von etwa 50 Fuß. Daß ein ursprünglich kein Zugang war, erhellt aus einer kleinen Wand, die sich an einen Teil davon anlehnt, während der wirkliche Zugang zum Hofe oben von der Gegend außerhalb des Palastes durch einen erhöhten Damm geschieht, der die Steinlagen diagonal schneidet. Der diagonale Verlauf dieses gepflasterten Weges vermindert die Zahl der Steinreihen — denn so müssen wir sie nennen — auf einer Seite so, daß sie von sechs bis zu drei abwechseln. In der Mitte finden sich Spuren eines Einganges von oben, der in direkter Verbindung mit einem anderen zum Prunkeingang des Palastes führenden Damm stehen, der sich neben dem Südwestwinkel öffnet. Die von Osten nach Süden sich erhebenden Steinreihen blicken auf einen viereckigen Hof hinab, dessen grobes Pflaster ursprünglich mit einem Zementboden bedeckt gewesen zu sein scheint. Spuren seiner ursprünglichen Grenzmauern sind im Norden und Westen sichtbar; auf der Westseite führt ein anderer gepflasterter Weg hinein, der die Mitte des Hofes durchschneidet und zur Mitte der höheren Treppe führt. Zu den breiten Treppen in Phästos führt ein ähnlich gepflasterter Weg, und diese Analogie macht es wahrscheinlich, daß auch in diesem Fall die Treppen einfach zu einer gepflasterten Plattform, die sich an eine Wand lehnt, führten, oder mit anderen Worten, daß sie nur als Sitze dienten. Es ist auch klar, daß der direkte Zugang zum Palast nicht durch diese breiten Treppen, sondern schon durch den erwähnten diagonalen erhöhten Damm von außen erfolgte. Der Hauptzweck dieses Treppenhauses war sicher die Ermöglichung des Zuschauens. Der Plan ist noch nicht ganz durchgeführt, aber wir haben hier den Keim aller zukünftigen Theater. Sie scheinen aus dem harmlosen Gebrauch der geräumigen Treppen zu Sitzplätzen hervorzugehen. Das Anfangsstadium der Entwickelung ist hier schon erreicht. Die Stufen sind nicht mehr direkt mit einem Zugang verbunden, und der eingeschlossene Hof unter ihnen dient dem Zweck der Schaustellungen. Mit Einschluß der viereckigen gepflasterten Plattform, einer Art Königsloge, die sich zwischen den zwei Sitzreihen befindet, würde dieses primitive Theater einige 500 Zuschauer fassen. Was für Schaustellungen sahen sie in dem Hofe unten? Er war für Stiergefechte kaum geeignet. Daß etwas den Wettkämpfen der römischen Amphitheater Ähnliches hier schon bekannt war, zeigt eine Faustkampfszene auf einem Vasenrelief und noch deutlicher eine ähnliche, jüngst von der italienischen Mission gefundene Zeichnung, in der die Faustkämpfer mit Kampfriemen und Gladiatorenhelmen ausgerüstet sind. Noch mehr denkt man an die berühmte Tanzarena des alten Knossos, das Motiv des von Homer Σ 591 unsterblich gemachten Meisterwerks von Dädalos, den Chor der Ariadne."

Die Ausgrabungen in der Umgebung des Königspalastes legten nach der Köln. Zeitung ganze Stadtviertel frei, die den Palast umgaben. Besonders weit schritt man nach Nordosten vor und fand hier eine

Viertelmeile von der Umfassungsmauer ein stattliches Haus in ziemlich gut erhaltenem Zustande; es zeigte im Gegensatze zum großen Palaste eine große architektonische Symmetrie. Die meisten Mauern des Hauses bestehen aus Gipsziegeln, die mit farbigem Putze überzogen sind. Wahrhaft schön und künstlerisch ist die Stoa ausgestattet. Genauere Details werden die fortgesetzten Ausgrabungen darlegen.

Die diesjährigen Ausgrabungen der italienischen archäologischen Mission unter Halbherrs Leitung waren nach einer Mitteilung der Münch. Allgemeinen Zeitung außerordentlich erfolgreich und haben ergeben, daß sich in Hagia Triada nicht nur eine von Phästos abhängige Villa befand, sondern eine andere mykenische Stadt oder wenigstens eine ansehnliche Vorstadt mit einem Fürstenschloß. Gefunden wurden viele für das Studium der ersten primitiven Kultur wertvolle Altertümer, darunter Reste von Wandmalereien, Bronzegegenstände, Täfelchen mit mykenischen Schriftzeichen, irdene Vasen, dazu im Souterrain des Palastes 19 große Kupferstücke, vielleicht die Talente. Unter den letzten Entdeckungen Halbherrs ist die eines reichen mykenischen Grabes mit Goldgegenständen hervorzuheben, das auch unter anderem ein ägyptisches Elfenbeinsiegel mit dem Namen der Königin Tii enthielt, der Gemahlin von Amenophis III (1450 v. Chr.), sowie einen gemalten Sarkophag, der angeblich aus dem J. 2000 v. Chr. stammt.

Ausgrabungen auf dem Forum in Rom.

Der Köln. Zeitung wird gemeldet: „Die Ausgrabungen auf dem Forum Romanum decken immer neue Gräber des vorrömischen Friedhofes auf. Eines der zuletzt gefundenen Brandgräber enthielt ein Ossarium mit dachförmigem Deckel und viele Vasen mit Zickzackornamenten in Graffittomanier, die in einer kleinen grottenartigen Aushöhlung seitlich von dem eigentlichen Grabloch aufgestellt waren. Bemerkenswert ist ferner ein sechstes Kindergrab (fünf sind schon vorher gefunden) aus dem achten vorchristlichen Jahrhundert von der bekannten Gattung der Leichengräber, das ein Brandgrab zerstört hat. Es ist dadurch ein Anhaltspunkt dafür gewonnen, daß die Brandgräber älter sind als die Leichengräber. Von diesem Brandgrab ist jedoch die Urnenurne erhalten; sie steht inmitten eines großen Doliums mit der Asche des Scheiterhaufens, die als Polster dient, und in der viele kleine schwarze Vasen von mannigfaltigster Form stehen. Manche von diesen zeigen im Innern eine herrliche Patina von wie Gold leuchtendem Schwefelkupfer, die sich durch Zersetzung von Bronzegegenständen gebildet hat."

Boni hat die quadratischen Grundmauern des lacus medius aufgedeckt, der sich an der Mündung des vicus Tuscus an der via sacra erhob. Der vicus Tuscus war die südliche Zugangsstraße zum Forum, die bei der via sacra etwa die Mitte traf. Eine genaue Untersuchung der Baugefüge ergab, daß ein Werk der Kaiserzeit vorliegt.

Gefunden ist auch ein Inschriftstein zu Ehren des Zirkuskutschers Avilius Teres, der unter Kaiser Domitian lebte. In der Inschrift werden wie in anderen früher gefundenen die Pferde verzeichnet, mit denen er seine Siege im Wagenrennen gewonnen hat. Die Steine belehren uns über Namen, Heimat und Farbe der Rennpferde. Einmal sind es 80, ein andermal gar 156 Pferde auf einem Stein. Die Namen sind entweder Ländernamen oder mythologische oder individuelle, wie etwa Wolf, Sperling, Räuber, Flieger, Schnellläufer, Fleckig, Blaue, Taube, Smaragd, Delphin, Adler, Edelstein, Fahnenträger, Befreier, Glücklichster, Verwüster und Ähnliche. Bei weitem die meisten Pferde sind auch in der neuen Inschrift als Afrikaner bezeichnet. Ganz vereinzelt finden sich spanische, gallische, thessalische und sizilische Pferde als Sieger, arabische nie.

Zum altsprachlichen Unterricht.

Von Franz Müller, Quedlinburg.

(Fortsetzung aus No. 17.)

34. Die Threnoi des 24. Buches der Ilias. Ins Deutsche übertragen von **Rudolf Peppmüller**. Stralsund 1902 (Gratulationsschrift an das Gymnasium zu Greifenberg i. P.).

Die drei Nomoi Il. XXIV, Andromaches (V. 725—745), Hekabes (V. 748—59) und Helenas (V. 762—775) Klagelieder hat der um das griechische, insbesondere um die Homerische Litteratur hochverdiente Verfasser in freier und daher gefälliger, die Kernpunkte festhaltender Weise deutsch umgedichtet, und zwar in achtfüßigen, abwechselnd strophisch gereimten trochäischen Versen. Abgesehen von drei unreinen Kompositionen wüßte ich nichts an der dem Inhalte wohlangemessenen metrischen Form zu erinnern. Der Klageton ist ohne Übertreibung ernst, würdevoll und poetisch ansprechend getroffen. Ich möchte die Umdichtung den Kollegen zum Vortrag bei der Lektüre warm empfehlen.

35. Schüler-Kommentar zu **Sophokles** Aias von **Ludwig Hüter**. Leipzig 1903, Freytag. 88 S. 8. Geb. 1 M.

Der Kommentar ist für den im gleichen Verlag erschienenen Schubertschen Text bestimmt, berücksichtigt aber auch andere Lesarten, ein Umstand, der die Erklärung etwas beunruhigend macht und den Schüler stört. Der Verf. hat alle vorhandenen Erklärungen ausgiebig eingesehen, oft unter wörtlicher Herübernahme. Nachdem ich den Aias unter steter Benutzung des Kommentars in der Prima gelesen habe, fasse ich mein Urteil dahin zusammen, daß der Verf. sehr bemüht gewesen ist, das sprachliche und das inhaltliche Moment nach den für Schüler nötigen Gesichtspunkten unter weiser Beschränkung anlassend und verarbeitend so zur Geltung zu bringen, daß der Schüler in den Stand gesetzt wird, Text, Verlauf der Gesamthandlung, Charaktere, Ethik, kurz alles, was das Verständnis des Dramas bedingt, wohl zu erfassen. Die Hinweise auf Homer, zum Teil auch auf Horaz und andere Autoren beweisen, daß der Verf. dem Gesamtunterricht in den alten Sprachen hat dienen wollen. Mitzureden, wo und wie oft mich die Erklärungen zum Widerspruch oder zum Zweifel geführt haben, ist hier nicht der Ort.

B. Latein.

1. Grammatik. Methodik.

36. **Ellendt-Seyfferts** Lateinische Grammatik. Neu bearbeitet von **M. A. Seyffert** und **W. Fries**. 46. Auflage. Berlin 1902, Weidmann. IV, 265 S. 8. Geb. 2 M. 50.

Es war zu erwarten, daß die alte, von der Neuzeit oftmals verworfene und doch immer wieder ausgeflickt auf dem Plan erscheinende Ellendt-Seyffertsche Grammatik auf Forderung der neuesten Lehrpläne einen neuen Rundgang antreten werde. Und das tut sie im Vertrauen auf die Treue ihrer noch immer großen Anzahl von Freunden und auch wohl in der Hoffnung auf neue Eroberungen. In anderer Gruppierung erscheinen diesmal die unregelmäßigen Verba, in anderer Fassung die Regeln über Attribut und Apposition. Zu loben ist die bequemere Einteilung und die größere Übersicht des Lernstoffes. Mit Wissenschaftlichkeit

protzt das Buch ja nicht, und der Regeltext klingt immer noch hausbacken genug, aber doch bestimmt und unzweideutig für den Schüler, der ihn erfassen und befolgen soll. Können z. B. wohl die Regeln von der Abhängigkeit irrealer Bedingungssätze für die Schulpraxis kürzer und klarer gefaßt sein? Nachdem wir so lange mit künstlich aufgebauten Grammatiken experimentiert haben, ohne größere Erfolge aufweisen zu können, jetzt, wo es gilt, den altsprachlichen Unterricht so zu fördern, daß seine Gegner nicht offenkundige Rückständigkeit für seine gänzliche Beseitigung ins Feld führen können, jetzt meine ich, ist ein Buch wie Ellendt-Seyfferts Grammatik kein zu verachtendes Hilfsmittel zur bequemeren Erreichung einer festen Grundlage solcher Lateinkenntnisse, mit denen das Ziel des heutigen Gymnasiums erreicht werden kann, nämlich eine flotte und wohlverstandene, notabrungsfreie Lektüre der Autoren.

37. **Paul Harre**, Lateinische Wortkunde im Anschluß an die Grammatik. 5. Auflage, bearbeitet von **H. Meusel**. Berlin 1902, Weidmann. VII, 111 S. 8. Geb. 1 M. 60.

Des ausgezeichneten Latinisten Harre Grammatik ist durch die herabgesetzten Forderungen der Lehrpläne etwas außer Kurs gekommen, aber unter der Hand des nicht minder kundigen und den Umständen entsprechend praktischer arbeitenden Herausgebers Meusel scheint sie wieder aufnahmefähiger zu werden. So auch hat Meusel der jetzt so eng begrenzten Phraseologie und Stilistik einen guten Dienst durch die Neubearbeitung der Wortkunde erwiesen, die er durch Aufnahme von 120 neuen Nummern und durch Loslösung von Harres Grammatik sowie durch präzisere Fassung zu einem jeder Grammatik sich anpassenden Hilfsbuch gestaltet hat. Wer nicht in der Lage ist, nach Ostermann-Müller zu unterrichten, bei dem alle Ergänzungen der Grammatik so trefflich geordnet und klüglich ausgewählt beisammen sind, dem kann ich Harre-Meusel als Vademecum von Quarta an angelegentlichst empfehlen. Denn selten wohl ist auf engem Raum so übersichtlich geordnet eine solche Fülle von Synonymen, Phrasen, lexikalischen, stilistischen und grammatischen Feinheiten wie hier beisammen zu finden, selten wohl wird der Sprachunterschied so bequem nahegelegt und die Gelegenheit zur Aneignung eines guten deutschen Ausdrucks geboten.

38. **August Waldeck**, Praktische Anleitung zum Unterricht in der lateinischen Grammatik nach den neuen Lehrplänen. Zweite, verbesserte Auflage. Halle a. S. 1902, Waisenhausbuchhandlung. 217 S. 8.

Über die erste 1892 erschienene Auflage habe ich ausführlich in dieser Wochenschr. 1892, Sp. 729 f. berichtet. Neben vielfachen Kürzungen und Änderungen, die nicht immer als Verbesserungen gelten können, bemerkte ich im ersten Kapitel eine fast völlige Umgestaltung, da die Ausführungen über den Zweck des Lateinunterrichts natürlich den Lehrplänen von 1892 und 1901 angepaßt werden mußten. Kap. 8, früher „Grammatik und Lektüre“ betitelt, redet nunmehr dem „induktiven Verfahren“ gegenüber der Deduktion das Wort. Hier und überhaupt in dem allgemeinen Teile, wie namentlich in der Durchnahme der einzelnen Abschnitte der Grammatik (S. 78—217) ist für den Anfänger im Unterricht eine reiche Fundgrube theoretischer Kenntnisse und praktischer Beispiele. Verf. erhebt nur den Anspruch, daß der Lehrer seine psychologischen Grundsätze beachtet, bezw. überhaupt psychologisch verfährt; sonst solle die dargelegte Behandlungsweise der Regeln keine Schablone zum mechanischen Nachmachen sein, und der Lehrer könne mit selbständigem Urteil nach seiner Eigenart des Verfassers Beispiele modifizieren oder ganz umgestalten. Bewundern müssen wir die Langmut und den Ernst, mit denen Verf. ein wirkliches System des Wissens, keine bloß mechanische Anhäufung von Einzelkenntnissen erstrebt, damit der Lateinunterricht zu einer Schule des Denkens werde. Die Wirklichkeit gestaltet sich aber doch meist anders, als sie dem ideal veranlagten Verfasser vorschwebt, und er vergißt, daß auch das eine Forderung des von ihm so sehr betonten psychologischen Momentes ist, durch Regeln und mechanische Kunstgriffe dem Auffassungs- und Festhaltungsvermögen der Jugend Brücken zu bauen oder, vulgär gesagt, zu pauken und zu drillen.

(Fortsetzung folgt.)

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften.

Griechische Lyriker in Auswahl für den Schulgebrauch hrsg. von A. Biese. 2. Teil: Einleitung und Erläuterungen. 2. verbesserte und vermehrte Aufl. Leipzig, Freytag. geb. 1 M. 20.

A. Furtwängler, Das Tropaion von Adamklissi und provinzialrömische Kunst. München, in Kommission des G. Franz'schen Verlags (J. Roth).

Murray's Handy Classical Maps. Asia Minor. London, John Murray. 1 sh.

G. Perrot, L'île de Crète. Paris, Maisonneuve.

B. Delbrück, Die drei Tempel am Forum holitorium in Rom. Rom, Loescher. 10 frs.

The annual of the British School at Athens. No. VIII. Session 1901—1902. London, Macmillan & Co. 17 sh.

B. Modestov, La questione etrusca. Rom.

Historische Grammatik der lateinischen Sprache — hrsg. von G. Landgraf. III. Band: Syntax des einfachen Satzes. Leipzig, Teubner. 8 M.

J. Kvíčala, Theorie des Übersetzens aus dem Griechischen, zugleich Grundlage einer griechisch-deutschen Stilistik für Gymnasien. Wien, Kaiser & Lobhart.

Verslag des Commissie van Beoordeling des latijnsche Prijsvraag van 1902. Amsterdam, J. Müller.

Ferae embryo, carmen praemio aureo ornatum in certamine poetico Hoeufftiano. Accedunt duo poemata laudata. Amsterdam, J. Müller.

W. et G. Marçais, Les monuments arabes de Tlemcen. Paris, Fontemoing.

Germain Lefèvre-Pontalis, Les sources allemandes de l'histoire de Jeanne d'Arc. Eb. Windecke. Paris, Fontemoing.

O. Lehmann und K. Dorenwell, Deutsches Sprach- und Übungsbuch. 4. (Schluß-)Heft: Tertia. Hannover-Berlin, Carl Meyer.

I. Stein, Die Juden der schwäbischen Reichsstädte im Zeitalter König Sigmunds. Berlin, Poppelauer. 2 M. 50.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in jährlich 52 Wochennummern.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen, die Verlagsbuchhandlung und die Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

23. Jahrgang. 5. September. 1903. № 36.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte an Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 19 II, oder an Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymn., zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

A. Roemer, Homerische Studien. Aus den Abhandlungen der Kgl. bayer. Akademie der Wissenschaften I. Cl. XXII. Bd. II. Abt. München 1902, in Kommission des Franzschen Verlags. 4. 4 M.

Das Hauptstück der Abhandlung bildet die Beiträge „Zur Kunstbetrachtung des zweiten Teiles der Odyssee“, wie der wenig glückliche Titel lautet, das beste Stück jedoch der kurze Abschnitt „Zur Kritik und Exegese des Homertextes und der Scholien“, nämlich soweit die Scholien in Betracht kommen. Der Verf. besitzt ein unleugbares textkritisches Geschick, solche Emendationen wie schol. ξ 503 ἀρπάζοντα γὰρ τὸ χωρίον τοῦ σώματος διαρρήξαι αἰτοῦντας (soll wohl heißen αἰτοῦντες) in τὸ χωρίον oder die Β 401 vorweggenommene ημαφήματα τελεία zu ἐμβόλιμα ἀνελεῖν sind kritische Leckerbissen, wie man sie nicht alle Tage vorgesetzt bekommt. Aber den meisten Wert legt der Verf. doch auf seine „Kunstbetrachtung“, eine Fortsetzung seiner gleich unschön betitelten „Gestalten und Gestaltungen“, die er S. 330 gegen den in dieser Wochenschrift 1902 No. 6 „niedergelegten Schock scheuß des Allerweltsrezensenten“ N. N. sehr energisch in Schutz nimmt. Er kann überhaupt recht grob werden, und das ist nicht schön, er „lasse sich doch aufspießen“, welch ein

hübliches Willkommen zu seiner Arbeit mit den Worten μὴ ποιητικοὶ ποιητικοῦ ἐφάπτεσθαι μὴ οὐ θεμιτὸν ᾖ auf die Türschwelle geschrieben hat.

Doch versuchen wir, selbst auf die Gefahr eines Scheltwortes hin, den ποιητικός in seine Behausung zu begleiten. Es soll der Verfasser von ν—ω als eine „ganz eigene und einzigartige Dichterindividualität“ erkannt werden: nicht Volks-, sondern Kunstdichtung — das ist die Losung des Verf. Nun, vor hundert Jahren hätte er sich damit einen Namen gemacht; heute rennt er offene Türen ein. Weder Kirchhoff noch Wilamowitz noch Seeck haben die Sache anders aufgefaßt. Ist also der Gedanke an sich nichts weniger als neu, so konnte man doch von der Ausführung manches Beachtenswerte erwarten, und diese Erwartung trügt auch nicht. Nur freilich, daß wir es hier mit einer anderen Dichterindividualität zu tun haben als anderswo von α bis μ, das hat er uns nicht bewiesen; die vielen „Manieren“ und „Gesetze“, die er bespricht, lassen sich, soweit sie ν—ω eigentümlich sind, ebenso leicht und leichter aus der Eigenart des Stoffes erklären. Was er erreichen will, läßt sich auf dem Wege der reinen Poetik nur auf eine Weise erreichen: „seht, wie verschieden die ganz gleiche Aufgabe in (sagen wir) Σ und in ξ angegriffen und gelöst wird!“ Und eben dies Mittel wendet er nicht an. — Doch gehen wir etwas mehr aufs einzelne ein. Es wird uns viel Heil versprochen, „wenn wir uns klar geworden sind über die Stellung der Athene in diesem zweiten Teil der Odyssee“ — was unser ποιητικός nicht sehr poetisch „die Betätigung der Maschine“ nennt. Von Σ 164ff. ausgehend sucht er nachzuweisen, daß der Dichter „zur Maschine greift“, um das ἀπίθανον zu verschleiern — eine Stümperei ersten Ranges, wenn es wahr wäre. Und darauf der Grundsatz: „wo wir die Maschine in Anwendung sehen, da müssen wir immer hinter die Absichten des Dichters zu kommen suchen“ — gerade so gesperrt gedruckt steht die hohe Offenbarung S. 302 zu lesen. Zum Glück ist nicht alles von der gleichen Marke, was von S. 339 an zu lesen ist; ist wirklich des Lesens wert. Nicht als ob alles gerade neu wäre, manches wird der Leser der Odyssee selber so oder ähnlich gedacht haben. Aber es lohnt sich schon, sich vom Verf. zeigen zu lassen, wie der Dichter „wirklich bemüht ist, die Eigentümlichkeit der Situation zu immer neuen Gebilden auszunutzen“. Recht fein ist die Bemerkung zu τ 357 νίψον σοῖο ἄνακτος. — ὁμήλικα „man erschrickt förmlich, denn nach ἄνακτος erwartet jeder Hörer sofort πόδας“. Ganz richtig; so huscht auch, und noch viel grausiger, bei Soph. OT 928 (von Iokaste) γυνὴ δὲ μήτηρ ἥδε — τῶν αὐτοῦ τέκνων das Gespenst an uns vorüber. Daß hier bewußte Kunst vorliegt, das beweisen zur Evidenz solche Rhapsodenstückchen, wie sie der Ἀγὼν Ὁμήρου 101ff. (ed. Rzach) aufbewahrt oder auch nachbildet. — Das gilt auch von der „epischen Ironie“, wie sie der Verf. wenig passend benennt, von dem παρηχεῖν u. s. w. Überhaupt kann man sagen, daß der Leser seine Mühe belohnt finden wird, denn wenn auch der Verf. — er gestatte uns dieses „ordinäre Messer“ — alles andere eher denn ein ποιητικός ist (das sieht man schon seinem Stil an), so hat er doch in redlich philologischer Arbeit geprüft und verglichen und so Bausteine zurechtgehauen, die eine künftige Homerische Poetik gar wohl wird verwenden können.

Außer den beiden behandelten Teilen enthält das Heft noch Beiträge über „Aristarch und die Rezension des Peisistratus“ und „Zur Konjekturalkritik Aristarchs“. Es ist, wie auch der Verf. andeutet, nichts Fertiges, eher Aporemata, die einer Lösung harren. Hoffen wir, daß der treffliche Forscher, an dessen Adresse sie gerichtet sind, die Antwort nicht schuldig bleibt.

St. Petersburg. Th. Zielinski.

Fred. H. M. Blaydes, Spicilegium Aristophaneum. Halle 1902, Waisenhausbuchhandlung. 120 S. 8.

Der unermüdliche Mitarbeiter an den griechischen Klassikern und speziell an den Komikern hat abermals ein Bändchen mit teils kritischen, teils exegetischen Beiträgen zur Verbesserung unserer Aristophanesausgaben erscheinen lassen. Man muß es ihm hoch anrechnen, daß er sein Wissen, seine Zeit und seine Mittel in den Dienst einer guten Sache stellt. Freilich darf man nicht mit großen Erwartungen herantreten: es ist die Arbeit eines Liebhabers, der den Rest seiner Notizen zusammenstellt und so dem gutmütigen Publikum als Neuigkeiten bringt, was teils andere, teils er selbst in seinen verschiedenen Ausgaben und Adversarien usw. vorgetragen haben. Gar manches ist auch derart, daß es jeder Studiosus, welcher sich den Aristophanes zum ersten Male vornimmt, mit nicht größerer Mühe aus einem Lexikon holen könnte.

Welches Wert hat z. B. das Zitat zu Pac. 30 τηδὶ κυρῶσαι τῆς θύρας: Eur. Iph. Aul. 857 τίς ὁ καλῶν πάλαι κυρῶσαι? Ganz abgesehen davon, daß es von Bergler schon angeführt ist, und zwar mit dem richtigen Zusatz „Euripides aliter Iph. Aul. 857“, was Bl. in seiner Ausgabe getreulich anführt. Und nun wird es hier nochmals aufgetischt: soll es als Eigentum des Verf. gelten? Zu v. 42 werden wir belehrt, daß Meineke für καταιβάτου konjiziert habe σκαταιβάτου und Rutherford σκατοβάτου, während er selbst σκατοφάγου vorziehen würde. Mit Ausnahme der Rutherfordschen nicht sehr wahrscheinlichen Konjektur hat er das auch in seiner Ausgabe, wo σκατοφάγου sogar im Text steht, aber in den dortigen Addenda mit dem sehr vernünftigen Zusatz „sed nil temere novandum“. — Wieder an das obige Beispiel erinnert die Bemerkung zu v. 188: „Qu. κατωφέρω 'γὼ (pro τὰ) σιτία. Cf. Soph. Ant. 404“. Schlägt man die Sonderausgabe des Friedens auf, so findet man, daß dies erstens als Konjektur Cobets angeführt wird mit dem Zusatze „quod mihi quoque in mentem venerat“. Zweitens aber wird auf v. 678 verwiesen, wo in den Annot. crit. erst Konjekturen genannt werden, dann aber folgt: „sed nihil temere mutandum“, und nun kommen eine halbe Seite lang Zitate aus Aristophanes (darunter auch unser τὰ σιτία), Sophokles, Platon, Lucian u. s. w., um den Artikel nachzuweisen. Jetzt aber wird die nicht sonderlich bedenkliche Stelle nochmals aufgestört, ja in den Addenda noch drücklich eingeschärft: „Leg. κατωφέρω 'γὼ σιτία“. Man ist nun über alle Phasen des Gedankenganges des Verf. betreffs dieser Stelle aufgeklärt. Man weiß, wann er konjizierte, wann er überzeugt war, daß es τὰ σιτία heißen muß, wann er schwankte, welches vorzuziehen sei, und endlich, wann er zur Klarheit gekommen ist, κατωφέρω 'γὼ σιτία sei die einzig richtige Lesart. — In anderer Weise ist die Einleitung zum Frieden charakteristisch: Argum. Pac. τὸν δὲ (l. τόν τε) Κλέωνα etc. Dort ist δὲ überliefert, Bl. aber hat in den Text der Hypothesis τόν τε gesetzt und sagt p. 4 Anm. 20 ausdrücklich: „τὸν δὲ vulg. immo τόν τε“. Hier erscheint es nun nochmals, ja in den Addenda prangt es abermals an der Spitze aller Noten zur Pax. Auf diese Verbesserung scheint der Herausgeber also besonders stolz zu sein. Daß sie vielleicht richtig sei, mag man ja zugestehen, aber warum so viel Lärm um die Lesart einer Hypothesis, bei welcher der Sinn kaum auf dem Spiele steht? Ich habe hier aus einem Stück eine Anzahl Bemerkungen herausgegriffen, um die Art und Weise zu kennzeichnen, wie Bl. diese Nachträge zu seinen Ausgaben zusammenstellt. Doch glaube man ja nicht, daß dies gerade nur hier der Fall sei; wer sich die Mühe geben will, mache die Probe, wie Ref. es getan hat, und er wird finden, daß überall dasselbe hervortritt: Aufzeichnung von Notizen, welche dem Verf. gerade erwähnenswert erschienen, ohne Sorgen, ob sie schon von ihm oder anderen gefunden oder erwähnt sind. Die äußere Ausstattung ist gut, der Druck korrekt, nur hier und da leicht zu verbessernde Druckfehler.

Weimar. O. Kaehler.

G. M. Columba, Cassio Dione e le guerre galliche di Cesare. Memoria presentata alla reale accademia di archeologia, lettere e belle arti. Napoli 1902. A. Tessitore e figlio. IV, 64 S. 4.

Die Abhandlung Columbas ist nicht allein für das Nachleben der Kommentarien Cäsars und für die Arbeitsweise Dios von großer Wichtigkeit, sie bildet auch einen bedeutungsvollen Faktor in der Erkenntnis der Benutzung der Quellen bei den alten Geschichtschreibern überhaupt. Schon Jelgersma hatte sich in seiner Dissertation (Lugdun. Bat. 1879) mit dem Thema beschäftigt und war zu dem Ergebnis gelangt, daß Dio allein nach Cäsar die gallischen Kriege dargestellt habe; noch gründlicher hatte Melber dies für die Kriege mit den Helvetiern und gegen Ariovist (im Progr. des Maxim.-Gymn. in München 1891) und für die Seeschlacht der Veneter (in den Comment. Woelfflin. S. 291) erwiesen und gezeigt, wie die scheinbaren Abweichungen auf rhetorische Ausschmückungen und Ungenauigkeiten oder Irrtümer Dios hinauskommen. Die vorher mehrfach ausgesprochene Annahme, daß er unter dem Einfluß des Asinius Pollio geschrieben habe, ist damit beseitigt.

C. hat alle diese Vorgänger gewissenhaft durchstudiert, dann aber sein Arbeitsfeld über diese hinaus erweitert, indem er den betreffenden Abschnitt Dios mit seiner übrigen Darstellungsweise und mit der sonstigen rhetorischen vergleicht. Er lehnt also zunächst mit Recht eine Cäsar feindliche Stimmung bei ihm ab. Dio hat, wie natürlich, die Parteilichkeit der Kommentarien gemäßigt, aber von der gegnerischen Litteratur, die seinem Gewährsmann unzweifelhaft eine Ver-

halten er den Ursachen und Thatsachen zum Vorwurf gemacht hat, findet sich bei ihm keine Spur. Die Zusammenstellung des Tatsächlichen bei Dio und Cäsar ergibt für ihn wie für Melber eine völlige Übereinstimmung in den Hauptsachen, Zusätze und Abweichungen erklärt C. teils aus dem Bestreben des ersteren, die Ereignisse zu kritisieren und sie um jeden Preis zu erklären und zu begründen, teils aus der rhetorischen Schulung, die es ihm nicht nur erlaubte, in der Sprache stark aufzutragen, sondern auch den Inhalt der kräftigeren Wirkung wegen zu verändern und aus Klassikern, namentlich aus Thukydides, beides, Sprache und Inhalt, künstlerisch auszustatten. Hierher gehört das Aufeinanderstoßen der ungeordneten Feinde, die Größe ihres Leibes, der Vergleich mit wilden Tieren u. s. w. Mit besonderem Geschick aber hat C. auf das Leitmotiv hingewiesen, das die ganze Kriegsgeschichte beherrscht, daß nämlich die Römer durch ihre ἀρετή, ihre τόλμα und ἐμπειρία über das πλῆθος und μέγεθος, die ἀταξία und καταφρόνησις der Feinde gesiegt hätten. Dio nimmt dafür gern Stellen Cäsars zum Ausgangspunkt, fügt es aber auch zur Begründung seiner Handlungen selbst hinzu (S. 28 ff. 42). Die Bestätigung liefert C. aus den beiden schon von Melber behandelten Abschnitten (S. 47 ff.), in denen Dio die Landschlacht gegen Ariovist und die Seeschlacht gegen die Veneter nach der nämlichen Schablone geschildert, die genauen Angaben des Kommentarien verwischt, nichts sagende hinzugefügt und sich dabei auch in Irrtümer, Widersprüche, Verwechselungen verwickelt habe (s. auch S. 39. 54).

So erhalten wir den Eindruck, als ob auch C. sich zu der Ansicht einer Benutzung der Kommentarien als Hauptquelle bekenne, und werden überrascht, daß er im Schlußergebnis Livius als Mittelquelle einschiebt. Allerdings hat er vorher zwei oder drei Stellen als nicht aus Cäsar herrührend bezeichnet: Livius hat wie Dio Britannien eine Insel genannt, Cäsar darüber geschwiegen; Florus (also wohl Livius) hat die Person des Vercingetorix als corpore armis spirituque terribilis beschrieben (I 45,21), Dio sagt von ihm (XL 41,1) περιφανὴς ἦν καὶ ἐν τοῖς ὅπλοις δεινὸς ἐνόμιζετο, während wir von Cäsar darüber nichts erfahren, auch einige andere Spuren scheinen auf Livius hinzuführen. Indes gerade darin liegt das Hauptverdienst der Arbeit Columbas, daß er die von Dio hier angewandte rhetorische Technik auch in Büchern aufweist, wo von einer Benutzung des Livius nicht die Rede sein kann, z. B. in der Niederwerfung des Aufstandes der Boudicca im J. 61 das nämliche Leitmotiv wie in der Bewegung der Gallier (oder Germanen) durch Cäsar, auch hat er richtig bemerkt (S. 76), daß einzelne Stellen, auf die Schwartz bei Pauly-Wissowa III Sp. 1707 seinen Beweis der Benutzung des Livius als Hauptquelle stützen will, nicht die in ihnen gesuchte Bedeutung haben.

Livius ist dem Dio nicht unbekannt gewesen, obwohl er nicht in so weiter Ausdehnung von ihm verarbeitet worden ist, wie früher gemeint wurde, war er sicherlich sein Lehrer und Meister in der Geschichtschreibung, und so mag einzelnes aus ihm von seiner Lektüre in Dios Gedächtnis haften geblieben sein, oder er mag ihn auch bei der Ausarbeitung der Geschichte der gallischen Kriege eingesehen oder verglichen haben: ein zwingender Grund, wegen einiger unsicherer Anklänge an seine Darstellung von Cäsars unmittelbarer Benutzung abzusehen, liegt nicht vor. Die Anhänger dieser Ansicht unterschätzen Dios Selbsttätigkeit, zu deren Würdigung uns nach Poppos Kommentar zum Thukydides und Melber gerade Columba wertvolle Beiträge geliefert hat.

St. Afra. Hermann Peter.

Des Epiphanios von Cypern Ἔκθεσις πρωτοκλησιῶν πατριαρχῶν τε καὶ μητροπολιτῶν armenisch und griechisch herausgegeben von Fr. Nikolaus Finck. Marburg i. H. 1902, Elwert. 120 S. kl. 8. 2 M 50.

Die vorstehende editio princeps des armenischen ἔκθεσις des Erzbischofs Epiphanius von Cypern (4. Jahrh.) ruht auf einer einzigen Handschrift, dem (etwa aus dem Jahre 1300 n. Chr. stammenden) Pergamentkodex No. 1696 in der Bibliothek des Klosters Etschmiadsin. Der Kodex enthält außer der ἔκθεσις noch eine Reihe anderer, zum Teil nicht unwichtiger, noch ungedruckter Texte, meist geschichtlichen und geographischen Inhaltes. Die kleineren Stücke veröffentlicht der Herausgeber, F. N. Finck, in der von ihm selbst begründeten und redigierten Zeitschrift f. armen. Philologie, I, S. 177 ff.

Die ἔκθεσις des Epiphanius von Cypern, eine Statistik der byzantinischen Bischofssitze und ihrer Rangverhältnisse, ist nach ihrem griechischen Wortlaute uns erhalten als Bestandteil der umfangreichen ἔκθεσις τῆς βασιλείου τάξεως

(de caerimoniis aulae Byzantinae) von Konstantin Porphyrogennetos (vgl. K. Krumbacher, Gesch. d. byzant. Litteratur, 2. A. 1897, S. 415). Ediert ist der griechische Text von Gust. Parthey in Hieroclis Synecdemus et Notitiae Graecae episcopatuum, Berolini 1866, p. 150—161, und außerdem natürlich in den Textausgaben der obengenannten Schrift de caerimoniis (s. Parthey, S. 150, Krumbacher, S. 256). Partheys Text hat F. wieder abgedruckt in der Weise, daß er die beiden Texte, den griechischen und den armenischen, in zwei Kolumnen einander gegenüberstellt, Abweichungen je durch Sperrdruck kenntlich macht und das Plus des griechischen oder armenischen Textes durch entsprechende Lücke in der anderen Kolumne andeutet. Der Herausgeber hätte wohl noch einen Schritt weiter gehen und die Lücken der griechischen Kolumne, also das Plus des Armeniers, durch eine lateinische Übersetzung des armenischen Textes ausfüllen dürfen. Für solche Benutzer des Buches, die nicht armenisch verstehen, wäre diese Ergänzung unentbehrlich. Die armenische Übersetzung ist wortgetreu, überragt aber als Ganzes den griechischen Text etwa um das Doppelte des Umfanges. Sicherlich kommt dieser Überschuß nur zu einem kleinen Teil auf Rechnung armenischer Interpolationen, vielmehr dürfte er darauf zurückzuführen sein, daß der armenische Übersetzer die ἔκθεσις des Epiphanius separat vor sich hatte, nicht in Gestalt des von Konstantin Porphyrogennetos aufgenommenen Auszuges. Und hierin liegt eben der große Wert der armenischen Übersetzung. — S. 57—110 läßt der Herausgeber ein (armenisch-griechisches) Register über die sämtlichen Ortsnamen des Textes folgen, und schließlich S. 111—118 stellt er für die einzelnen in der Schrift des Epiphanius behandelten Kategorien die Belegstellen aus der Litteratur für byzantinische Kirchenstatistik (Parthey, Conybeare, Gelzer) zusammen.

Tübingen. P. Vetter.

Géza Némethy, Vergilius élete és művei. Budapest 1902. Ungarische Akademie der Wissenschaften. 472 S. 8.

Némethy hat den Vorsatz, die fünf Klassiker des Augusteischen Zeitalters: Vergil, Tibull, Properz, Ovid und Horaz in Monographien aufzuarbeiten, und als ersten Beitrag edierte die ungarische Akademie der Wissenschaften in Budapest sein „Vergils Leben und Werke".

Es ist eine fleißige Sammelarbeit, die durch ihren populär-wissenschaftlichen Ton berufen sein sollte, in breiten Schichten und weiten Kreisen Interesse für das klassische Altertum wiederzuerwecken. Verf. beachtet alles, was die Vergilforschung bis einschließlich 1902 zu tage gefördert hat, und hat das Verdienst, oft seine eigenen Wege zu gehen, selbständig zu forschen. Besonders tritt dies in dem klaren und formvollendeten I. Kapitel über Vergils Jugend (S. 1—31), über seine Anschauungen und einmal über sein Verhältnis zum Epikureismus hervor, ferner in Auslegung und Behandlung der Eklogen (III.—VI. Kap. S. 48—144) und bei Feststellung der Tendenz der Aeneis (XVII.—XX. Kap.). Hier z. B. versucht er im Sinne E. Nordens (Neue Jahrb. 1901), die auseinandergehenden, einseitigen Ansichten zu vermitteln, indem er die religiöse (S. 395—419), die nationale (S. 420—33) und die monarchische Tendenz (S. 434—56) eingehend und folgerichtig erläutert.

Was den biographischen Teil betrifft, so stellt Verf. das Leben Vergils nicht einleitend vor seine Wirksamkeit, sondern gibt uns ein anschauliches Bild von dem Entwickelungsgange des Dichters, dessen Stellung in der römischen Litteratur er ein besonderes (Schluß-)Kapitel (XXI. S. 457—65) widmet. Vergil führt die Ekloge und als ihre Abart das allegorische Idyll in die römische Litteratur ein und ist der Schöpfer des nationalen Kunstepos.

Soweit dürfte das Werk des Lobes würdig sein, wenn es in Anlage und Einteilung nicht verfehlt wäre.

Es ist ja eine patriotische Tat und für das Studium des klassischen Altertums kein zu unterschätzendes Unternehmen, das Leben und Wirken der fünf Dichterheroen des Augusteischen Zeitalters in Einzeldarstellungen zu bieten. Aber wo nimmt der Verf. den Nichtphilologen her, der sich durch dreißig Druckbogen einem Dichter des Altertums, und wäre es selbst Homer, hingibt?

Die Anlage, Redaktion und Einteilung des Werkes ist oft eine so lose, daß die Arbeit eher einem in Druck gelegten ausführlichen Kollegienhefte ähnlich ist als einer wohlgeschichteten, wissenschaftlichen Leistung. Ein hartes Wort, doch bedingt durch die vielen Wiederholungen von oft Gesagtem, durch oft ganz unnötige

Exkurse, durch den Widerspruch zwischen Inhalt und Aufschrift des Kapitels, wie z. B. Kap. XI Vergilius und Augustus (228—51), wo dem Verhältnis zwischen Vergil und Augustus von dreiundzwanzig Seiten knapp drei gewidmet sind, ähnlich kommt Vergils Verhältnis zu Maecenas im VII. Kap. zu kurz. In die Augen fallend ist die Kapitelabsonderung nach Seiten, so ziemlich zwischen 20—26.

Ich will als Entschuldigungsgrund annehmen, daß Némethy in seinem Vergil V. Terret, Homère, gefolgt ist, der auch sehr weitschichtig und anstehend ist, aber schließlich fordert Homer mehr philologische Arbeit als Vergil, dessen Leben und Werke uns bekannt sind, und wo von der Detailforschung und Textkritik nicht so viel abhängt.

Sollte das Werk neu aufgelegt oder ins Deutsche übertragen werden, so muß dem Wortschwall Einhalt getan werden, die Zahl der Bogen um die Hälfte vermindert und der Stoff fester geformt sein, und das Werk, das dem Studium der klassischen Philologie in Ungarn einen großen Dienst als einzig dastehende, allumfassende Monographie Vergils leistet, wird auch die Förderer und Meister des klassischen Altertums zu warmem Danke für den Verfasser verpflichten.

Kaposvár. B. Kohlbach.

Hermann Jordan, Die Theologie der neuentdeckten Predigten Novatians. Leipzig 1902, Deichert. 224 S. 8.

Das vorliegende Buch ist in erster Linie eine dogmengeschichtliche Untersuchung. Doch stand von vornherein zu erwarten — und der Titel verrät es gleich —, daß der Verfasser auch Stellung nehmen werde zu der viel umstrittenen Autorfrage, deren Geschichte er S. 3—16 schildert. Die größte Wahrscheinlichkeit spricht auch Jordan der Hypothese C. Weymans zu, der die von Batiffol 1900 herausgegebenen Tractatus Origenis bald nach ihrem Erscheinen aus sprachlichen Gründen*) als ein Werk Novatians bezeichnete. Nachdem dann Jordan kurz den Inhalt der Predigten zusammengefaßt hat, kommt er S. 71 zu seinem eigentlichen Thema und stellt nun mit bewundernswerter Gründlichkeit die Lehre der Traktate vom Vater, Sohn, Geist und von der Trinität zusammenhängend dar, doch so, daß er bei jedem einzelnen Abschnitt die Theologie der schon bekannten Novatianischen Schriften (bes. der Schrift de trinitate) zum Vergleich heranzieht. Natürlich lassen sich nicht für jeden einzelnen Punkt Parallelen finden, das erklärt sich schon aus dem von jenen Novatianischen Schriften gänzlich verschiedenen Charakter der Traktate, auf den Jordan mit Recht nachdrücklich hinweist. Abgesehen davon aber muß jeder Unbefangene zugeben, daß die Übereinstimmung, die sich dabei nach Inhalt und Form ergibt, gerade in den wichtigsten Punkten eine ganz erstaunliche ist. Auch die Stellung der Traktate zu den Grundgedanken des Novatianischen Schismas, die er in einem besonderen Exkurs beleuchtet, spricht eher für als gegen die Autorschaft Novatians (vgl. besonders S. 189 die scharfsinnige Erklärung der Textlücke Tract. 116 22). — Die Novatianhypothese Weymans hat also durch Jordans Arbeit, die dieser nach seinem eigenen Geständnis „mit starker Skepsis gegen die Identifizierung des Predigers mit Novatian" begann, beträchtlich an Sicherheit gewonnen. Sind bisher Weymans Argumente, weil rein sprachlicher Natur, von mancher Seite als ungenügend bezeichnet worden, so ist jetzt andererseits die Behauptung seiner Gegner, der Inhalt die Theologie der Traktate schließe die Autorschaft Novatians unbedingt aus, aufs glänzendste widerlegt. — Die Arbeit schließt mit einem Überblick über die Berührungen der Predigten mit der älteren christlichen Litteratur, bes. Irenäus, Hippolyt und Tertullian. Erwähnt sei schließlich noch, daß sich auch einzelne nicht unbedeutende textkritische Verbesserungen ergeben haben.

Nürnberg. J. B.

*) Eine Parallele, die Weyman entgangen ist, sei hier nachgetragen. Die Stelle de bono pud. c. 11 „Nulla enim maior victoria est" etc. findet sich fast wörtlich Tract. p. 47 13.

Πρακτικὰ τῆς ἐν Ἀθήναις ἀρχαιολογικῆς ἑταιρίας τοῦ ἔτους 1901. Mit 2 Plänen. Athen 1902, Sakellarios. 51 S. 8.

Das vorliegende Heft der Ausgrabungsberichte enthält elf Berichte, von denen nur zwei von neuen Ausgrabungen melden, neun von Fortsetzungen schon früher begonnener, zum Teil melden von Wiederherstellungsarbeiten.

1 und 2. Am Olympieion und an der Stoa des Attalos in Athen wurden die Reinigungsarbeiten fortgesetzt, 3. an der Nordseite der Akropolis

wird, auf den Propyläen zu, der alte Ausgrabungsschutt weggeräumt, Spuren der Valerianmauer wurden gefunden, aber keine Spur, wie man doch erwartet hatte, vom Pelargikon, 4. in der Pansgrotte am Parnes wurde gegraben, 5. in Thermon wurde die Gegend vor der großen Stoa durchforscht, und zwei Reihen von Statuenbasen wurden gefunden, ferner ein breiter, ebener, von großen Baulichkeiten flankierter Weg mit kostbarem Propylon und Exedren entdeckt, 6. in Megalopolis ward ein großes spätrömisches Gebäude gefunden mit großem Mosaikboden, aus allerhand Kleingetier bestehend, das sich um eine Frauenbüste mit der Inschrift Μεγάλη πόλις gruppiert.

In Dimini bei Volo (7) und Seskion in Thessalien (8) wurden zwei prähistorische Akropolen entdeckt, eine große Anzahl von Steinwerkzeugen, z. B. Beile, Pfeilspitzen, beinernen Werkzeugen, Tongefäßen gefunden. Auch ein neues Kuppelgrab, ähnlich dem von Thorikos mit würfelförmigem Innenraum, wurde entdeckt. 7 und 8 sind die besten neuen Ausgrabungen. 9. In Mykene wurde noch immer an der Fortschaffung der kolossalen Schliemannschen Schuttmassen an der Westseite der Burg gearbeitet. Um nicht bei ferneren Untersuchungen neue Hindernisse zu bereiten und den Anblick der Burg ganz freizulegen, mußten sie sehr weit hinweggeschafft werden, was sehr viele Arbeit kostete. In Chalkis (10) wurde nach Gräbern geforscht, in Epidauros (11) Ergänzungsgrabungen veranstaltet.

Über die bisherige Wiederherstellung des Parthenon wurden interessante Mitteilungen gemacht. Im Jahre 1901 wurden 35 728 Drachmen, im ganzen bis jetzt 198 942 Drachmen ausgegeben, darunter 10,000 für die untersuchenden fremden Architekten Durm und Penrose, 80,000 für Gerüste und Maschinen.

Vom Gymnasium in Epidauros sind zwei Pläne und architektonische Zeichnungen beigegeben. Nach einer kurzen Gesamtübersicht der Ausgrabungen wurden von den einzelnen noch besondere Berichte gegeben. Die Kostenberechnung steht am Ende.

Charlottenburg. Chr. Belger.

Ch. Hülsen, Die Ausgrabungen auf dem Forum Romanum 1898—1902. Rom, Loescher. 99 S. 4 Tafeln. 4 M. (Auch in den Mitt. d. k. d. arch. Instituts, Röm. Abt. XVII.)

Unser römisches Institut hatte ursprünglich die prinzipielle Aufgabe, primäre Sammelstelle zu sein, sein Bulletino berichtendes Organ für archäologische Entdeckungen auf dem Boden der klassischen Länder. Schon lange war freilich der tatsächliche Umfang seines Berichtgebietes im wesentlichen auf Italien beschränkt, denn zu emsig tat sich überall die Erde auf, so intensiv wurde der Spaten überall eingesetzt, wurden die über dem Boden sichtbaren Reste des Altertums in rühmlichem Wetteifer durch Regierungen, gelehrte Gesellschaften, energische Einzelforscher durchgearbeitet, als daß Rom in dem Sinne caput mundi hätte bleiben können, wie noch die Gründer des Instituts es für möglich halten durften. Seit Italien im Jahre 1876 die amtliche Berichterstattung in die Hand nahm, mußte dieser Teil der Institutsaufgaben eine Veränderung erfahren. Das sagten sich auch die Männer, denen seit 1887 die Leitung unserer römischen Mutteranstalt anvertraut war, und begannen, eine ihrer Aufgaben darin zu erkennen, die selbst für Fachmänner nicht immer leicht zu überblickende italienische amtliche und außeramtliche Berichterstattung zusammenzufassen und ihre wichtigsten Ergebnisse kritisch gesichtet dem an archäologischer Arbeit interessierten Publikum vorzulegen. Solch nützliches Unternehmen war nicht immer leicht. Schon die Auswahl, was wichtig, was unwichtig, bietet subjektivem Ermessen weiten Spielraum, alsdann ist bei der Mannigfaltigkeit der Aufgabe, die sich durch rund etwa 2½ Jahrtausende erstrecken und das ganze weite Land umfassen mußte, die Schwierigkeit groß, ja zu groß, über alles und jedes mit der nötigen Unabhängigkeit, Objektivität, Sachkenntnis und womöglich — doch eigentlich das Wichtigste! — aus Autopsie zu reden, zumal für Gelehrte, die durch ihre sonstige Berufstätigkeit gehindert sind, jahraus jahrein ein Wanderleben landauf landab zu führen. Je größer Raum und Zeit waren, die ein solcher Bericht zu umspannen hatte, um so schwieriger mochte diese Aufgabe für den Einzelarbeiter werden, und man wundert sich oft, warum nicht mitunter mehr jüngere deutsche, ev. auch italienische Gelehrte an dieser nützlichen und für den Berichterstatter selbst

sehr lehrreichen Arbeit herausgezogen werden sind

Die besten, erschöpfendsten, daher auch am meisten dankenswerten Berichte waren und sind naturgemäß diejenigen, welche einer festen, eng umgrenzten Örtlichkeit gelten und diese gründlich und selbständig durchzuarbeiten gestatten, also Maus althewährte pompejanische Berichte und diejenigen Hülsens über Rom. Um so bedauerlicher war es, daß seit 1892 Hülsen sich veranlaßt gesehen hatte, seine römische Berichterstattung einzustellen; um so erfreulicher ist es, daß er sie jetzt wieder aufnehmen zu wollen erklärt und als erste neue Leistung einen stattlichen Bericht über die Forumsausgrabungen von 1898—1902 veröffentlicht. Dieser Bericht, der sehr verständigerweise auch als Sonderausgabe erschienen ist, damit jeder Besucher Roms ihn an Ort und Stelle benutzen, jeder Interessent ihn sich erwerben kann, ist eine ganz vortreffliche Arbeit, wie ja bei Hülsens Sachkunde, Gründlichkeit und kritischem Sinne selbstverständlich. Ich habe mit dem Bericht in der Hand im Herbst v. J. das ganze Ausgrabungsgebiet sorgsam durchgemacht und muß gerade nach dieser eigenen Erfahrung ihn als wirklich unentbehrlich bezeichnen für jeden, der sich durch das Labyrinth des Forums unter und über der Erde, so wie es sich jetzt darstellt, durcharbeiten will. Die Pläne, große und Teilpläne, Aufrisse, Ansichten, mit denen der Bericht reichlich und zweckmäßig ausgestattet ist, sind mit Hülsens bekannter Gewissenhaftigkeit gearbeitet, sie vor den Mauerzügen in der Hand zu haben, ist unerläßlich. Solange die italienische Berichterstattung nur unvollständig vorliegt — auf deren Unvollständigkeit leider, aber begreiflicherweise, auch Hülsens Diskretion gelegentlich hat Rücksicht nehmen müssen —, so lange Bonis großer Forumsplan noch nicht veröffentlicht, ist Hülsens Bericht für manches fast erste Quelle und wirkt durch seine eindringende, vielfach Licht bringende oder wenigstens zu weiterem Nachdenken anregende Betrachtungs- und Erklärungsweise ungemein anregend. Man kann der öfteren versucht sein, diesen oder jenen Mauerrest sich anders auszulegen: nie wird man Hülsens Erwägungen, namentlich seine Datierungen unbelehrt nachlesen, nie ein ungestraft außer acht lassen. Auch den italienischen Fachmännern, welchen die Verantwortung für die Grabungen obliegt, muß und wird der nüchterne Scharfsinn Hülsens eine willkommene Stütze sein, um daran ihre eigenen Aufstellungen und Annahmen zu prüfen und sie allzu eilig zu revidieren. Möchte eine gewisse, Hülsens Feder leicht eigentümliche Schärfe der Ausdrucksweise ihnen das nie erschweren! Über den Inhalt des Berichtes im einzelnen hier wieder zu berichten, einzelnes herauszugreifen, würde zu weit führen; läßt sich doch zwischen wichtig und unwichtig auf diesem einzigartigen Mittelpunkt der Weltgeschichte kaum ein Unterschied treffen. Die in ihren Anfängen noch gerade in den Rahmen des Berichtes eintretende Gräberstätte des palatinischen Rom, das sogen. Romulusgrab u. s. w., das vielbesprochene, hat für die Stadtgeschichte trotz der Unscheinbarkeit natürlich nicht mindere Wichtigkeit als die erlösende Spätdatierung der Cloaca maxima, die Wiederentdeckung der Basilica Aemilia, die geförderte Aufhellung der Rostra, die Auffindung der Iuturna und die anderen großartigen, aus in S. Maria antiqua mit ihren merkwürdigen Fresken bis in karolingische Zeit hinabführenden Überraschungen, die wir der Wegräumung von S. Maria Liberatrice verdanken.

Sehr erfreulich ist die Verheißung, daß der von Hülsen bearbeitete Schlußband von Jordans Topographie, der alle wesentlichen Fundergebnisse der letzten zehn Jahre aus den Regionen I—VII und IX—XIV einbeziehen wird, dem Erscheinen nahe sei. Mit jenem Bande, dem eben besprochenen Bericht und den jetzt, wo H. von der Zentnerlast des CIL VI sich endlich frei fühlen darf, gewiß rascher folgenden späteren Berichten wird auch der Forscher außerhalb Roms in den Stand gesetzt sein, was in Rom geschieht, im Studierzimmer nachzuarbeiten. Denn jetzt, wo das finanzkräftiger gewordene Italien so intensiv bestrebt ist, auch den Boden Roms zum Reden zu bringen, werden die Ereignisse sich in rascher Folge drängen. Schon die 1901 erschienene verdienstvolle Neuauflage von Richters Rom ist wieder mannigfach überholt.

Heidelberg. F. v. Duhn.

Mauricius Besnier, De regione Paelignorum. Thesis Facultati Litterarum Parisiensi proposita. Paris 1902, Fontemoing. 129 S. mit Tafel.

Wie 1880 Fernique das Marserland wählt der Verfasser den benachbarten Gau der Päligner zum Gegenstand seiner Dissertation, ein Gebiet geringer Ausdehnung (102 qkm), aber

kraft seiner Lage inmitten der zwischen Italiens höchste Gebirge verteilten Sabellischen Stämme am Kreuzweg wichtiger, von der Natur vorgezeichneter Straßen zu einer nicht gewöhnlichen geschichtlichen Bedeutung berufen. Ein dreimaliger Aufenthalt in Sulmona und enger Verkehr mit Antonio de Nino, dem genauesten Kenner der Geschichte und der Altertümer dieser Stadt und der ganzen Umgebung, ergänzten für den Verfasser in ersprießlichster Weise die litterarische Vorbereitung, welche nach erschöpfender Verwertung aller Quellen und Hilfsmittel der Kenntnis, und zwar nicht nur der antiquarischen, strebte. In drei Hauptteilen behandelt er die Geographie, die Geschichte, die antike Topographie des Kantons der Päligner, über dessen Natur der hier heimische Ovid manchen ausdrucksvollen Vers prägte, während die Stellung Corfiniums als Hauptort des italischen Bundes und als eines der im Kampfe Cäsars wider Pompejus hervortretenden Plätze seiner Geschichte allgemeineres Interesse sichert. Es ist sehr willkommen, die ganze Tradition gut geordnet und verständig beleuchtet ganz beisammen zu haben unter Verwertung der Inschriften, die von der Sprache uns eine Vorstellung geben, der Münzen des italischen Bundes, der bisher nur in einer weiten Streu von Zeitschriften notizen schwer übersehbaren Altertumsfunde.

Breslau. J. Partsch.

G. Emilio Curàtulo, Die Kunst der Juno Lucina in Rom. Geschichte der Geburtshilfe von ihren ersten Anfängen bis zum 20. Jahrhundert. Berlin 1902, Hirschwald. X, 247 S. gr. 8. 9 M.

Der stattliche Band macht auf den ersten Blick einen ausgezeichneten Eindruck. Starkes Papier, vorzüglicher Druck, treffliche Illustrationen, vorn eine Widmung an Rudolf Virchow. Den etwas gesuchten Haupttitel ist man geneigt dem Nationalgeschmack des Verf. zugute zu halten, der sich auf dem Titelblatt als Prof. Dr. und Privatdozent der Geburtshilfe und Gynäkologie an der Königlichen Universität in Rom vorstellt. Macht man sich aber nun an das Studium der schönen Buches, so schwindet das günstige Vorurteil sehr bald, man stutzt, befremdet fühlt sich fast auf jeder Seite zum Widerspruch veranlaßt und legt es endlich tief enttäuscht mit Empfindungen aus der Hand, die je nach dem Temperament des Lesers verschieden, aber jedenfalls das Gegenteil sein werden von Zustimmung, Anerkennung und Dankbarkeit. Ich hebe gleich hervor, daß ich dieses Urteil nur auf ungefähr die Hälfte der Arbeit bezogen wissen möchte. Gelesen habe ich zwar auch die andere Hälfte, die sich auf die Geburtshilfe in Rom während des Mittelalters und der Neuzeit bezieht, doch hier bin ich nicht zuständig, und dafür ist diese Wochenschrift nicht der rechte Ort.

Ob es außer der vorliegenden deutschen Prachtausgabe auch eine italienische des Werkes gibt, ist nicht zu ersehen. Es wäre besser gewesen, der Verf. hätte sich nicht direkt an die deutschen Fachkreise gewendet. Abgesehen davon, daß sein Buch dann hier vielleicht nicht besprochen werden müßte, würde eine große Menge von Anstößen von selbst weggefallen sein, die sich aus seiner mangelhaften Kenntnis der deutschen Sprache erklären. Es scheint ihm z. B. niemand gesagt zu haben, daß man sich in Deutschland nicht der in Italien üblichen eigentümlichen Orthographie der antiken Eigennamen angeschlossen hat, die übrigens in wissenschaftlichen Werken der Italiener mehr und mehr abkommt — glücklicherweise, mag sie auch historisch berechtigt sein. Archagatus Mitridates, Temison, Ateneus, Areteus, Antillus, Higinus, Musa, Simmacus, Publius Sirus, Ilitia ist nicht schön, seltsam nehmen sich auch aus Antonio Musa, Svetonio, Cecilio, Paolo, Varrone, Meschione und gar Licorida (Lycoris), Coronides (Coronas), Glicerio (in der „Adria" — so S. V. 31. 34 — des Terentius), Fronesio, Stratofane und Dinarco (statt Phronesium, Stratophanes und Diniarchus im Truculentus), „der Glanz eines Coo und Xanto", „Adonis, der verbrecherische (!) Sohn der Mirra und Cinira" (welch unerhörte Genealogie!), „einige Fragmente des Sorano wurden in Etiom gefunden", soll heißen „stehen bei Aetius". Auch sonst ist das Deutsch des Verf. oft barbarisch, ja komisch, er schreibt „in jener Egloge des Virgilio", „im Museum Clementinum Pius", „die Insel Tiberina", „die Familie Giulia" (gens Iulia), „Publius Sarans, Lehrer am Colleg der Brüder Arvali", „das Viertel Velabri", „diese Inschrift soll in Via Ostiense gefunden worden sein", „eine Cippe", „Argument" für Gegenstand, „Celsus war ein im Lateinischen gewandter Redner", „die Rückkehr Hannibals vor die Tore Roms" (st. die Umkehr vor den Toren), „ich will hier einige Inschriften wiederbringen" (st. wiedergeben) u. s. f. Dann die Legion von

Schreib- und Satzfehlern, die den Text entstellen und seine Lektüre zur Pein machen! Ich habe nicht daran denken, hier auch nur eine Blütenlese davon mitzuteilen*) Griechisch versteht der Verf. ja sichtlich nicht; man darf aber auch nach dem, was er durchgelassen hat, an seiner genügenden Kenntnis des Latein zweifeln und wundert sich jedenfalls billig darüber, daß eine angesehene Berliner Verlagsbuchhandlung, die allem Anschein nach über alle Mittel moderner Technik verfügt, so etwas in die Welt gehen lassen konnte.

Und nun die Hauptsache der Inhalt! Wir sind nicht so engherzig, daß wir von einem Mediziner die Schulung des Fachphilologen verlangen, sondern vor allem dankbar, wenn wir etwas von ihm lernen. Daß Irrtümer vorkommen beim Übergreifen in das fremde Gebiet, ist selbstverständlich, *hanc veniam petimusque damusque vicissim*; ohne friedliche und schiedliche Auseinandersetzung ist das beste so nötige Zusammenwirken von Medizinern und Philologen undenkbar. Aber in dem vorliegenden Falle scheint mir die Sache doch ganz anders zu liegen als z. B. bei einer neulich hier von Kalbfleisch besprochenen Arbeit M. Wegscheiders (vgl. No. 52 des vorigen Jahrgangs dieser Wochenschrift). Ich wüßte keinen einzigen wesentlichen Punkt anzuführen, wo der Gynäkolog Caràtelo durch seine Fachkenntnis die Geschichte der Geburtshilfe im Altertum gefördert hätte. Warum schreibt er dann ein großes Buch darüber? Daß er sich der Tragweite seiner Aufgabe nicht bewußt war, daß wir eine unselbständige schnell zusammengeschriebene Arbeit vor uns haben, geht schon aus folgenden Worten der Einleitung hervor: „Die Ergebnisse, die ich durch mühevolle Forschungen in zwei Jahren gesammelt und in diesem Bande zusammengestellt habe, erzählen die Geschichte der Kunst der Juno Lucina in der ewigen Stadt von ihrem Beginn bis zu Ende des 20. Jahrhunderts" (so wörtlich, doch hat der Verf. nachträglich leider das gesamte 20. Jahrhundert von seinem Plane ausgeschlossen).

Die Begrenzung des Themas ist zwar vom Standpunkt des Italieners mit seinem stark entwickelten Lokalpatriotismus begreiflich, aber wissenschaftlich anfechtbar. Zugegeben, daß sich für das alte Rom eine fortlaufende Schilderung geben läßt — der Verf. hat es nicht verstanden, die zahlreichen zusammengerafften Notizen mannigfaltiger Art und ganz verschiedenen Wertes historisch zu würdigen und zu verknüpfen —, im Mittelalter muß der Faden verloren gehen, daher die bezr. Kapitelüberschriften: X. „Die Legende von der Niederkunft der Päpstin Johanna", XI. „Die Geburtshilfe bei den Arabern, Montecassino und die Schule von Salerno". Zeugnisse dafür, wie der Verf. dem *horror vacui* zu begegnen sucht. Und weiterhin, seit der Renaissance vermochte er zwar an die Reihe der Päpste und ihr mannigfaches Eingreifen auf seinem Gebiete anzuknüpfen, Kontinuität und Einheitlichkeit hat er aber auch hier nicht erreicht, und dieser letzte Teil zerfällt fast ganz in Einzeldarstellungen und -publikationen, deren Wert festzustellen auch der Einzelbeurteilung überlassen werden muß.

Wenn ich über die ersten neun Kapitel, die die Geburtshilfe im Altertum zum Gegenstand haben, einiges Nähere sagen soll, so möchte ich sie der Gesamtanschauung und zum Teil dem Tone nach mit den begeisterten topographischen Vorträgen vergleichen, wie ich sie im heutigen Rom an Festtagen vor einem größeren Publikum von Einheimischen unter freiem Himmel habe halten hören. Es hat etwas Ergreifendes, diese Schwärmerei für eine große Vergangenheit und dieses liebevolle Interesse für ihre Monumente, aber die Wissenschaft fordert mehr. Ihr ist nicht gedient mit oft recht unkritischen Auszügen aus größeren zusammenfassenden Werken oder mit dem Abdruck zahlreicher Inschriften aus dem CIL., meist ohne Kommentar, wobei man sich über die unverständige Raumverschwendung nur wundern kann; nur der Dilettant läßt auch, wie hier geschehen, so viele Medaillen der römischen Kaiserzeit in unnötiger Größe und unzulänglicher Stilisierung abdrucken (warum übrigens Fig. 7 wiederholt als Fig. 21?).

Von Geburtshilfe ist in dem I. Kap. noch nicht die Rede. Es ist betitelt „Historischer Hinweis auf den Stand der Medizin in den ältesten Zeiten Roms", d. h. bis tief in die Kaiserzeit hinein, und muß als besonders wertlos bezeichnet werden. — Kap. II. „Die ersten Spuren der Geburtshilfe". Wir erstaunen, hier zwei Reliefs vom Dome in Orvieto abgebildet und besprochen zu finden, die die Geburt der Eva darstellen — die Abbildungen sind sehr

*) Eine interessante Feldordnung steht S. 136: „Je nach der Schule, welcher sie angehörten und den therapeutischen (so!) Mitteln, deren sie sich bedienten, teilte man die Ärzte in Empiriker, Methodiker, Pneumatiker, Elektriker (l. Eklektiker), Hydrotherapeuten und in Ärzte, die mit Wein heilten."

gut. Dann werden Stellen aus Terentius, Plautus, Gellius u. s. w. mitgeteilt, zuletzt folgt etliches über das *ius trium liberorum* und über die Geburt des Asklepios nach Ovid! — Kap. III „Der Tempel der Juno Lucina und die römische geburtshilfliche Mythologie". Auch hier zahlreiche Irrtümer und Lücken. S. 42 taucht unmotiviert eine Inschrift für Iuno Moneta auf, *ter vocata* bei Hor. carm. III 22,3 wird erklärt „dreifach benannt" statt „dreimal angerufen" u. s. w. Bei der Besprechung eines von Brunn publizierten Cippus des Museo Chiaramonti (Kl. Schr. I 46 ff.) zeigt der Verf., daß er Brunns italienisch geschriebene Erklärung gar nicht richtig verstanden hat. Es ist Brunn nicht in den Sinn gekommen, dieses Monument mit dem Relief eines betenden Römers auf der einen, der Juno Lucina auf der anderen Seite für eine „Votivgabe" für glückliche Entbindung zu erklären, und das D·M hat er keineswegs übersehen — welche Vorstellung macht sich wohl Cardinali von dem großen Archäologen! —; die Darstellungen auf dem Grabstein mit ihren interessanten Einzelheiten zeigen vielmehr, nach Brunns Deutung, wodurch sich Poppaea Ianuaria, die Stifterin, ihrem verstorbenen Patron (*benemerenti*) besonders verpflichtet gefühlt hat. So ergeben sich bei der Nachprüfung auf Schritt und Tritt Unzulänglichkeiten. — Dem knappen IV. Kap. über „Hebammen" (sommner) folgt Kap. V „Die Entbindung im alten Rom, Aberglaube und Volksglauben". Weshalb hier Fig. 16 ein Holzschnitt nach Raffaels Gemälde gegeben wird, Marias „Heimsuchung ihrer Cousine Elisabeth" darstellend, ist unverständlich. Einige, freilich nur spärliche Mitteilungen über modernen Aberglauben, die der Verf. aus seiner ärztlichen Erfahrung macht, sind nicht ohne Bedeutung. — Die sehr kurzen Kap. VI—VIII sind dürftige Einzelbilder über die Entbindung der Poppäa, über Weihgeschenke in römischen Museen, über die sogen. Sectio Caesarea. — Kap. IX endlich: „Die ältesten geburtshilflichen Schriftsteller in Rom" behandelt ein sehr wichtiges und ergiebiges Thema mit fast unglaublicher Leichtfertigkeit. Es werden gestreift A. Cornelius Celsus (so), Plinius, Rufus, Soran, Moschion, Galen — an eine Einzelkritik dieser Kompilation heranzutreten, lohnt wirklich nicht.

So vermögen wir denn leider über die erwähnten Kapitel nur zu urteilen: Ein großer Aufwand, schmählich! ist vertan.

Leipzig. J. Ilberg

James Hope Moulton, Two Lectures on the Science of Language. Cambridge 1903, University Press. X, 60 S. kl. 8. Geb. 1 Sh. 6 P.

Die beiden Vorträge, die den Inhalt des Büchleins ausmachen, sind vor den Hörern der University Extension in Cambridge gehalten und tragen demgemäß durchaus populären Gepräge. Der erste führt den Titel „Die Sprachwissenschaft", der zweite „Sprache und Urgeschichte". Jener gibt einen knappen Abriß der Entwickelung der Sprachwissenschaft von William Jones, Bopp und Jacob Grimm bis zur Gegenwart und erörtert dann in geschickter und klarer Weise zwei Hauptbegriffe der modernen Sprachbetrachtung: Lautgesetz und Analogie, gemäß den über diese Dinge zur Zeit verbreiteten Anschauungen. Dieser bespricht die Bedeutung sprachlicher Tatsachen für die Geschichte und Kulturgeschichte ältester Epochen und streift im Anschluß daran die Frage der Heimat und des Kulturzustandes des indogermanischen Urvolkes, auch er ist im ganzen besonnen und maßvoll gefaßt, nur daß der Verf. doch manches wie die Bestimmung der Urheimat an der Ostsee als sicherer ansieht und hinstellt, als es in Wirklichkeit ist, und daß er gewissen Theorien seines Freundes Ridgeway über die ältesten Stammes- und Kulturverhältnisse Griechenlands und daraus resultierenden weiteren Annahmen über ursprüngliche Gegensätze zwischen nord- und südeuropäischen Völkern eine Geltung einräumt, die ihnen meines Erachtens weder nach der Sicherheit ihrer Grundlagen noch nach der Klarheit ihrer Ergebnisse gebührt. Jedenfalls heiße ich das Erscheinen dieser Vorlesungen willkommen, indem ich hoffe, daß sie das ihrige dazu beitragen werden, zunächst in England mit den in weiten Kreisen wohl ebenso wie bei uns namentlich durch den Einfluß Max Müllers noch herrschenden Ansichten früherer Zeiten aufzuräumen. Der Anhang von wenigen Seiten, der empfehlenswerte Werke über die behandelten Fragen aufzählt und kurz charakterisiert, wird sich hoffentlich dafür ebenfalls nützlich erweisen. Auch unseren Gebildeten kann die Lektüre des mit gewohnter englischer Solidität ausgestatteten Bändchens in diesem Sinne und mit dem Vorbehalt, der sich aus dem vorstehend bemerkten ergibt, empfohlen werden.

Bonn. Felix Solmsen

Friedrich Seiler, Der Oberlehrer. Das Buch der Berufe, ein Führer und Berater bei der Berufswahl. VII. Mit 35 Abbildungen und einem Titelbild (Fr. A. Wolf). Hannover 1902, Gebr. Jänecke. 134 S. 8.

Das Buch will lediglich denen dienen, welche sich dem Berufe eines Lehrers an höheren Schulen widmen wollen. Da es aber unmöglich ist, daß ein einzelner das hier behandelte umfassende Gebiet in allen seinen Teilen gleichmäßig beherrscht, so sind Religion, Mathematik und Naturwissenschaften von der methodologischen Sonderbetrachtung ausgeschlossen. Die besonnene, ruhig gehaltene Arbeit des Verf. gibt zunächst einen Überblick über die Entwickelung unseres höheren Schulwesens etwa seit 1500. Man sieht auch daraus, daß gewisse Reformgedanken nicht neu sind und gewisse Widersprüche in der Organisation der Schulen alt. Nach 1848 wollte der Dresdener Gymnasiallehrer Köchly das Deutsche zum Mittelpunkt des Gymnasialunterrichts machen, den lateinischen Aufsatz beseitigen und den Sprachunterricht mit den neueren Sprachen beginnen. Zwei Beispiele von inneren Widersprüchen s. S. 28 und 34.

Verf. warnt mit Recht davor, die freie Bewegung der einzelnen Lehrerkollegien und Lehrer aus einem schädlichen Drange nach Disziplin und Korrektheit übertrieben einzuschränken. Er glaubt, es werde immer Anstalten geben müssen, an denen das Griechische als Hauptfach gelehrt wird, aber ist auch überzeugt, daß die Zahl dieser Anstalten in Zukunft stark zurückgehen wird. Im zweiten Kapitel behandelt Verf. die äußeren Verhältnisse des Standes, die Licht- und Schattenseiten des Berufes. Er scheint mir die Dinge zu rosig zu sehen. Daß die Söhne von Lehrern so äußerst selten wieder Lehrer werden, wird doch tief begründet sein. Die Frage, ob man nur dem zur höheren Schullaufbahn raten darf, der bereits beim Beginne des Studiums einen ausgesprochen pädagogisch-didaktischen Trieb besitzt, will der Verf. verneinen. Es mag sein, daß auch ein solcher sich hinterher anwenden leidlich wohl fühlt in seinem Berufe, andere dagegen würden raten, daß niemand sich diesem Berufe zuwendet, der nicht über eine robuste Gesundheit verfügt, und der nicht von vornherein ein Herz sucht das gefüllte Klassenzimmer sieht. Denn viele sehen zunächst nur eine Reihe von wissenschaftlichen Studien vor sich, die zu betreiben für sie Reiz hat. Und meist wird es kein freudiges Hochgefühl erregen, wenn sie mit den anderen Realitäten bekannt werden. Sehr nett ist Fr. A. Wolfs „Instruktion“ für den gelehrten Schulmann in Deutschland S. 134; darunter „habe Geist“; „sei ein moralisch vollkommener Mensch, ohne alle Laune und von der leichtesten und zu jeder Zeit bereitwilligsten Tätigkeit“, „sei immer gesund und verstehe es, wie und wann es nötig, leidenschaftlich zu hungern“. Wo Goethe die Bemerkung macht, es sei mit den Philologen kein heiteres Verhältnis zu gewinnen, ihr Hauptwerk sei das Emendieren u. s. w., weiß ich im Augenblick nicht. Aber möglich ist, daß gerade Wolf ihm diese Bemerkung nahe gelegt hat, da er ja über dessen Unverträglichkeit in Briefen spricht. Der Verf. gibt dann weiter eine Anweisung über den Betrieb der Lektüre des Studenten und über die Auswahl der Vorlesungen (klassische, deutsche, romanische Philologie u. s. w.), behandelt im V. Kapitel die praktische Vorbildung des Kandidaten und erwähnt die Erfahrung, daß ein Quartblatt ausreiche, um die Lehren und Anweisungen aufzuschreiben, die ein Kandidat während der Seminarzeit erhalten hatte.

Das VI. Kapitel enthält Winke über die praktische Tätigkeit des Lehrers (Erklärung deutscher Lesestücke, Geschichtsunterricht mit modernen Parallelen zu griechischen und römischen Verhältnissen). Das VII. Kapitel ist den Stipendien und Studienreisen gewidmet.

Berlin. K. Bruchmann.

Auszüge aus Zeitschriften.

Mitteilungen des Kaiserlich Deutschen Archäologischen Instituts. Römische Abteilung. Band XVII. Heft 4. 1902.

(269) **W. Amelung**, Das capitolinische Basilicum. Die bisher für Basilicae erklärten und restaurierten Geräte sind als Lagen Kissen zu erklären nach dem Muster des Berliner. — (277) **N. Persichetti**, Alla ricerca della via Caecilia (Fortsetzung und Schluß aus Mitt. XIII S. 193 ff.). VI. Da Forcinaro a Montorio al Vomano. VII. dalla valle del Vomano alla valle del Tordino. VIII. da Montorio al Vomano alla valle del Mavone. IX. della contrada detta „Cecilie“ e ora già „valle Siciliana“. X. dalla valle del Mavone alla valle del Tordino. XI. da Teramo al mare Adriatico. XII. Lunghezza totale della via. — (306) **A. Mau**, Eine alte Stele in Pompeji (Tafel VIII). Sehr altertümliche Stele, deren weit zurückliegendes Vorbild

die Skala vom Schatzhaus des Atreus zu Mykene ist. Wohl aus dem 5. Jahrh. Neue Untersuchung in Aussicht gestellt. (311) Ausgrabungen in *Pompeji* (Nachtrag zu XVI S. 326). Die Schenke mit Weinkelter und Cella vinaria, das erste Beispiel der Art im Innern. Genauer, erneuert (1892) übergangener Bericht Maus. — (317) **Ch. Huelsen**, Eine Ligorische Porträtfälschung. Polemik gegen Studniczka, welcher einen Ligorischen Fälschungsversuch zu rechtfertigen sucht. (322) Das capitolinische Curtiusrelief 1553 auf dem Forum Romanum gefunden, 1742 im Treppenhause des Conservatorenpalastes eingemauert, 1888 von Helbig für archaik, 1900 von Furtwängler in den Gemmen III für antik erklärt. Wahrscheinlich im Anfang des 4. Jahrh. entstanden, eine große Inschriftplatte aus früher Kaiserzeit ist wieder als Material verwendet, eine gute Kopie eines Originalwerkes altitalischer Kunst geliefert, dessen Existenz am lacus Curtius wahrscheinlich ist. — (330) **A. V. Domaszewski**, Inschrift einer Statuenbasis. Eingehende Untersuchung namentlich der Anadriche Statue und Statuenarten. — (336) **M. Fraenkel**, Zur Zeitbestimmung der Tholos von Epidauros. Polemik gegen Hauser. — (337) **Fr. Hauser**, Erwiderung. Polyklet II. erlebte den Beginn des Baues nach Dörpfeld ist das von ihm zur Charakterisierung des Marmorarbeit des jüngeren Polyklet verwendete epidaurische Kapitell das Originalmodell des Künstlers. — (342) Sitzungen und Ernennungen.

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. LIV. Jahrgang. 5. Heft.

(386) **R. Meringer**, Zur indogermanischen Altertumskunde. Behandlung einer Anzahl durch Schraders Reallexikon angeregter Fragen. — (402) **E. Schwyzer**, Die Weltsprachen des Altertums (Berlin). 'Im ganzen wohlgeeignet, weiteren Kreisen einen allgemeinen Überblick zu geben'. *P. Kretschmer*. — (403) **G. Wissowa**, Religion und Kultus der Römer (München). 'Glänzende Lösung der Aufgabe'. *J. Oehler*. — (407) **C. Plini Caecili Secundi** epistularum libri novem, epistularum ad Traianum liber panegyricus. Recogn. **C. F. W. Mueller** (Leipzig). 'Manches ist unbenutzt gelassen; aber die Ausgabe bedeutet doch einen Fortschritt'. *K. Burkhard*. — (409) **E. Fiderer**, Chrestomathie aus Xenophons Schriften. 2. A. (Lemberg). 'Genügt billigen Ansprüchen'. *Z. Dembitzer*. — (410) **J. Schmidt**, Schülerkommentar zu Cäsars Denkwürdigkeiten über den gallischen Krieg. 2. A. (Wien). 'Für die Privatlektüre recht wohl geeignet'. *Polaschek*. — (412) **J. Golling**, Chrestomathie aus Cornelius Nepos und Q. Curtius Rufus (Wien). Empfohlen von *Fr. Kunz*. — (414) **Ostermanns** Lateinische Übungsbücher in neuer Ausgabe von **H. J. Müller**. IV. für Tertia und Untersekunda. V. für Sekunda und Prima. Phraseologie (Leipzig). 'Sind der besten ihrer Art beizuzählen'. *A. Kornitzer*.

Numismatic chronicle. Fourth series. No. 9. 1903. Part I.

(1) **H. H. Howorth**, The history and coinage of Artaxerxes III., his satraps and dependants. Im Zusammenhang mit einer ausführlichen Darstellung der Ereignisse unter Artaxerxes III. wird die Prägung behandelt. dem Orontas werden außer den ihm direkt zuzuweisenden Münzen der Goldstater von Lampsacus mit dem Satrapenkopf, das Tetradrachmon mit der Leier und ΒΑΣΙΑ auf der Rs. und das kleinere Stück mit ΚΙΣΘΑ im Kisthene sowie das Tetradrachmon, die Drachme und Halbdrachme mit dem knieenden König auf der Rs. zugeschrieben. In der königlich persischen Währung habe sich der Großkönig das Recht der Goldprägung durchaus reserviert; die Fälle des Pixodaros und die kyprischen widersprächen dem nicht; die gesamte persische Prägung sei nur für den Verkehr mit den Griechen berechnet gewesen. Eine Verteilung der aufschriftlosen Dareiken und Sigloi unter die einzelnen Könige sei nicht möglich. Die Münzen des Tennes (325—358) und des Euagoras II. von Sidon. Die ältesten Münzen mit dem Schiffe unter Segel und die dazu gehörigen Teilstücke werden Sidon abgesprochen; auch die Zuteilung der mit dem Schiffe im Hafen an Sidon bezweifelt. Die kyprischen Münzen des Euagoras mit dem Reiter. Die Mazaiosmünzen mit dem schreitenden Löwen. „Baaltars" ist Ortsname, nicht Name des Gottes. Die Münzen mit dem kauernden Löwen sind für Umlauf in Kypern, die mit stiertötendem Löwen für Umlauf in Phoenizien geprägt. — (90) **G. F. Hill**, Roman coins found at Southwark (17 Æ des Agrippa, Claudius, Nero, Vespasianus). — (103) **P. H. Webb**, Coins found on the premises of the worshipful company of carpenters (dabei 53 römische und byzantinische AR und Æ vom 1. bis zum 13. Jahrhundert).

ΑΘΗΝΑ. Τόμος δέκατος πέμπτος. Τεῦχος πρῶτον.

(3) Η. Σ. Φωτιάδης, Περὶ τῆς τῶν ἠλιαστῶν μισθοφορᾶς καὶ τῶν δικαστικῶν συμβόλων κατὰ τὴν Ἀριστοτέλους Ἀθηναίων πολιτείαν. (164) Παράρτημα. — (33) Η. Ν. Παπαγεωργίου, Θεσσαλονίκης ἐπιγραφῶν ἐκδεδομένων πεντηκοντὰς ἀνάγνωσις. — (43) Σ. Α. Ξανθουδίδης, Χριστιανικαὶ ἐπιγραφαὶ ἐκ Κρήτης.

Göttingische gelehrte Anzeigen. 165. Jahrg. No. VII. 1903. Juli.

(513) **Syrianus** in Metaphysica commentaria. — ed. **Guil. Kroll** (Berlin). 'Musterausgabe'. *K. Praechter*. — (530) **Aetna**. — by **R. Ellis** (Oxford). Der hauptsächliche Wert der ernsten, alle Anerkennung verdienenden Arbeit besteht in der großen Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit, mit der er unseren handschriftlichen Besitz registriert; den echten Text gibt sie entfernt nicht. *S. Sudhaus*. — (550) **A. Dufourcq**, Ein Originaldokument aus der Diocletianischen Christenverfolgung (Tübingen). 'Die überaus sorgfältige Behandlung des Dokuments verdient alles Doch aber die Deutung in dem Punkte der Datie-

neuen Kombination trägt, ist unbegründet und höchst wahrscheinlich falsch. *A. Dieterich.*

Literarisches Centralblatt. No. 31.

(1053) J. Kaerst, Geschichte des hellenistischen Zeitalters. I: Die Grundlegung des Hellenismus (Leipzig). 'In Forschung und Darstellung, nach Inhalt und Form die bedeutendste, durchdachteste Geschichte Alexanders seit Droysen.' *K. J. Neumann.* — (1054) Kleine Schriften von Karl Lehrs — hrsg. von A. Ludwich (Königsberg i. Pr.). 'Dem Herausg. ist nicht genug zu danken, daß er die Opuscula seines Lehrers der Vergessenheit entrissen hat.' *A.* — (1056) P. Monceaux, Histoire littéraire de l'Afrique chrétienne depuis les origines à l'invasion arabe (Paris). 'Verdeutlicht, ohne die durch das Werk erzielte positive Förderung der Wissenschaft entspricht seinem Umfang nicht ganz.' *C. W—n.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 30.

(1837) W. Kroll, Catalogus codicum astrologorum Graec. VI. Codices Vindobonenses (Brüssel). 'Sehr dankenswert.' *C. Wachsmuth.* — (1863) Carlon, Le théâtre romain de Dougga (Paris). 'Das Theater ist musterhaft durchforscht, die Beschreibung genau und lehrvoll, ergänzt durch vorzüglich klare Zeichnungen des Verf. und treffliche Photographien.' *A. Mau.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 30/31.

(817) Aischylos, Sieben gegen Theben — von N. Wecklein (Leipzig). 'Dem gegenwärtigen Stande der wissenschaftlichen Forschung entsprechend.' *O. Weissenfels.* — (819) Euripides' Hippolyt. Für den Schulgebr. hrsg. von O. Altenburg (Leipzig). 'Nur mit Vorsicht zu gebrauchen.' *K. Busche.* — (821) B. C. Flickinger, The meaning of ἐπὶ τῆς meaning in writers of the fourth century (Chicago). 'Zusammenfassende Notiz von *A. Körte.*' — (822) W. A. Eckels, ὥστε as an index of style in the orators (Baltimore). 'Nichts neues.' *J. Sitzler.* — (823) J. Kaerst, Die antike Idee der Oikumene in ihrer politischen und kulturellen Bedeutung (Leipzig). 'Höchst anregende Schriftchen.' *Fr. Cauer.* — (824) G. Hoelscher, Palästina in der persischen und hellenistischen Zeit (Berlin). 'Bietet im ganzen keine wesentliche Bereicherung unseres Wissens.' *H. Willrich.* — (827) S. Schlittenbauer, Die Tendenz von Ciceros Orator (Leipzig). 'Ablehnung der Auffassung der Schrift als polemischer Tendenzschrift gegen die Neuattiker von *O. Weissenfels.*' — (829) F. Rohde, Cicero quae de inventione praecepit quatenus secutus sit in orationibus (Königsberg). 'Überaus nützlicher Beitrag zur Geschichte der Rhetorik und zur Würdigung der Arbeitsweise Ciceros.' *J. Tolkiehn.* — (831) E. Pirhon, De sermone amatorio apud latinos elegiarum scriptores (Paris). 'Fleißige, sorgfältige Zusammenstellung; aber das Ergebnis scheint der aufgewandten Mühe nicht voll zu entsprechen.' *K. P. Schulze.* — (833) G. Lumbroso, Expositio totius mundi et gentium (Rom). 'Durch die eindringende Bearbeitung hat die Schrift wesentlich an Bedeutung gewonnen.' *M. Manitius.* — (834) F. Hettner, Illustrierter Führer durch das Provinzialmuseum in Trier (Trier). 'Nicht ganz der Auffassung des Ref. *C. Koenen* entsprechend, aber für alle Zeiten ein Andenken an des Verf. rastlose Forschertätigkeit.' — (836) Beiträge zur alten Geschichte und griechisch-römischen Altertumskunde. Festschrift zu O. Hirschfelds 60. Geburtstage (Berlin). Inhaltsübersicht von *C. F.* — (845) W. v. Landau, Beiträge zur Altertumskunde des Orients. III. Die Stele von Amrith. Die neuen phönizischen Inschriften (Leipzig). Bericht von *J. V. Prášek.* — (843) P. Dörwald, Griechischer Wortschatz (Berlin). 'Für den Privatgebrauch empfehlenswert, nicht als Schulbuch.' *Gilbert Wurms.* — (846) F. Meyer, Die Aussprache des *c* und *t* im klassischen Latein und ihre Einführung in die heutige Schulpraxis (Aarau). Bericht von *W. Hirschfelder.*

Revue critique. No. 22—25.

(421) H. Diels, Die Fragmente der Vorsokratiker, Griechisch und Deutsch (Berlin). 'Von außerordentlicher Wichtigkeit.' *J. Bidez.* — (424) J. G. Frazer, Le rameau d'or. Étude sur la magie et religion. Traduit de l'anglais par R. Stiébel et J. Toutain. I (Paris). 'Die Übersetzung ist sorgfältig und genau.' *Ch. M.*

(447) Dessau, Inscriptiones latinae selectae. II 1 (Berlin). Inhaltsbericht von *R. Cagnat.* L. Bayard, Le latin de saint Cyprien (Paris). 'Wird unter den Monographien zur Geschichte der lateinischen Sprache einen hervorragenden Platz behaupten.' *F. Lejay.*

(468) Philostrati minoris Imagines et Callistrati Descriptiones rec. C. Schenkl et Ae. Reisch (Leipzig). 'Sorgfältige und methodische Arbeit.' (469) J. Samuelsson, Ad Apollonium Rhodium adversaria (Upsala). 'Viel Gutes enthaltend.' (470) L. Weigl, Studien zu dem unedierten astrologischen Lehrgedicht des Ioannes Kamateros (Würzburg). 'Verarbeitet.' (471) Tsakalotus, Ἀφῶν Ἑλληνολατινικῶν (Athen). 'Sehr viel Mangelhaftes.' *My.* — (472) G. Boissier, Tacite (Paris). 'Gutes Buch.' *F. Lejay.*

(486) J. A. Knudtzon, Die zwei Arzawa-Briefe. Die ältesten Urkunden in indogermanischer Sprache (Leipzig). 'Abgelehnt von *A. Meillet.*' — (488) O. Pascal, Fatti e leggende di Roma antica (Florenz). 'Die Legendendeutungen sind sehr oft nicht übel geglückt.' (490) Studii critici sul poema di Lucrezio (Rom). 'Sehr beachtenswert.' *E. Thomas.*

Nachrichten über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin.

Julisitzung.

Vorgelegt wurden: Rendiconti della R. Accademia dei Lincei XII, fasc. 1. 2. Società Reale di Napoli, Atti XXII 1902. Rendiconto n. s. XVI 1902, Indice generale dei lavori pubblicati dal 1757 al 1902. Gudrun Hyde, De Olympionicarum statuis a Pausania commemoratis. Maur, Eilithyia = The University of Missouri Studies 1902. Hettner, Illustrierter Führer durch das Provinzialmuseum in Trier. De Visser, Die nicht menschengestaltigen Götter der Griechen, Leiden. Rostowzew, Tesserarum urbis Romae et suburbi plumbearum sylloge, St. Petersburg. Gaurkler, Gsell, Hannezo, Musées et collections archéolog. de l'Algérie et de la Tunisie, Musée de Sousse, Paris 1902. Bericht der Kaiserl. Archäol. Kommission, St. Petersburg 1901 (russisch). Römische Mitteilungen des Instituts 1903, 4. P. Gardner, Oxford at the cross road, London 1903. E. Pernice, Griechische Inschriften aus Gerasa, S.-A., Mitt. des Palästina-Vereins 1901. A. J. Evans, The palace of Knossos, excavations 1902, S. A. Annual of the British School at Athens 1901/2. Michaelis, Thorwaldsen und Zoëga, S. A. Zeitschr. für b. K. Michaelis, Von griechischer Malerei, S. A. Deutsche Revue. Winter, Mulis das Adam von Palma Vecchio im Braunschweiger Sündenfalle, S. A. Verh. d. kunsthistor. Kongresses Innsbruck. Jahreshefte des österreichischen Instituts 1903. I. Krüger, Die Limesanlagen im nördlichen England, S. A., Bonner Jahrbücher 1903. Schramm, Wolfram, Keune, Das große römische Amphitheater in Metz, S.-A., Jahrb. der Ges. für lothringische Gesch. und Altertumskunde 1902. Knapp, Ausgrabungen bei Haltern, das Uferkastell, aus den Mitteilungen der westfälischen Altertumskommission Bd. III.

Herr H. Graef legte vor Thera, Bd. II, herausgegeben von F. Hiller von Gaertringen, enthaltend Theräische Gräber von H. Dragendorff, und machte auf die wichtigsten Resultate aufmerksam, die die Erforschung der archaischen Nekropole für Bestattungswesen und Totenkult ergeben, wie für die Geschichte und Entwickelung der geometrischen Vasenstile andererseits ergeben hat. Resultate, wie sie nur durch sorgfältige Beobachtungen der Funde, Verwertung auch des kleinsten und umfassende Heranziehung alles verwandten Materiales gewonnen werden konnten.

Herr Herrlich sprach über 'Sibyllinische Weissagungen über den Vesuvausbruch von 79'. Ein Zeichen der großen Erregung, die infolge der Vesuvkatastrophe des Jahres 79 in Italien herrschte, ist es, daß bald nachher angebliche Sibyllinische Orakel im Umlauf waren, in welchen der Vulkanausbruch vorher verkündet sein sollte. Von derartigen Sibyllinischen Weissagungen berichtet Plutarch an zwei Stellen, am ausführlichsten de Pyth. orac. p. 398 F, wo Diogenianos den vor kurzem erfolgten Eintritt der von der Sibylle längst vorher verkündeten Unglücksfälle bei Kyme und Dikäarchia als einen schlagenden Beweis für die Wahrheit der Weissagungen anführt. Die Katastrophe wird deutlich charakterisiert: dessentwegen soll ein Feuer aus dem Durchbruch gekommen [illegible] Aschen- und Steinregen erfolgt, große Städte seien vernichtet worden. In der Schrift De sera num. vind. p. 566 F hört Thespesios im Jenseits die Sibylle die Vorgänge am Vesuv und die Zerstörungen in der Umgegend von Dikäarchia voraussagen[1]. Ebenso wie diesen beiden Plutarchstellen liegt nun nach der Ansicht des Vortragenden auch der Stelle Oracul. Sibyll. IV 130–136 ein heidnisches Sibyllinum, das bald nach dem Vesuvausbruche aufgetaucht sein muß, zugrunde.

Geffken (Komp. und Entstehungszeit der Orac. Sibyll. 1902 S. 20) nimmt zwar für das 4. Buch der Sibyll. ebenfalls die Benutzung heidnischer Orakel an, er beschränkt diese aber auf die V. 49–114 mitgeteilten Prophezeiungen und sieht als das letzte Ereignis, welches der Autor des 4. Buches dieser heidnischen Sibylle entlehnt habe, das V. 107 f. prophezeite Erdbeben an, durch welches im J. 60 n. Chr. Laodicea zerstört worden ist (cf. auch Tac. Ann. XIV 27). Daß aber auch die Angaben über die Vesuvkatastrophe auf ein griechisches Sibyllinum zurückgehen, ergibt vor allem die sachliche Übereinstimmung mit dem, was nach Plutarch die Sibylle verkündet hat. [illegible] bei Plut. entspricht [illegible] der orac. Sib. [illegible] bezeichnet dasselbe wie [illegible] in den orac. Sib.; die Zerstörung bedeutender Städte wird in beiden Quellen ohne die Nennung der Namen von Pompeji und Herculaneum gewissermaßen[2].

Da eine Bekanntschaft Plutarchs mit den orac. Sib. ausgeschlossen ist, so ist diese sachliche Übereinstimmung auf eine gemeinsame Quelle, nämlich ein heidnisches Σιβύλλειον zurückzuführen. Dieses hat aber der Autor des 4. Buches der orac., der jedenfalls Jude gewesen ist, nach seinen Anschauungen zurechtgemacht; er stellt die Vesuvkatastrophe als eine göttliche Strafe für die Vernichtung des [illegible] der [illegible] unschuldige Volk der Frommen bezeichnet aber das jüdische Volk, mit dessen Vernichtung die kurz vorher (V. 125–127) deutlich bezeichnete Zerstörung Jerusalems im J. 70 gemeint ist. Da der Tod des Urhebers dieser Zerstörung, Titus (am 13. Sept. 81), im 4. Buch der Sibyll. nicht erwähnt ist, so ist es höchst wahrscheinlich, daß auch das große Feuerbrunst und die Epidemie, welche so

[1] Wie die Worte in der Ausgabe von Bernardakis lauten: [illegible] (Reiske [illegible]), ergeben sie den ganz unmöglichen Sinn, daß die Sibylle die Zerstörung der von dem Ausbruch gänzlich unberührt gebliebenen Stadt Dikäarchia (Puteoli) verkündet. Da auch wie in de Pyth. orac. p. 398 E von den Zerstörungen in der Gegend von Dikäarchia die Rede sein, so daß also vielleicht zu lesen wäre: [illegible].

[2] Ob V. 135 [illegible] (Atti della R. Accad. di Archeol. di Napoli 18 S. 165 ff.) annimmt, den Lapillifall bezeichnen kann, erscheint sehr fraglich. ψεκάδες (Tau- oder Regentropfen, dann auch Sandkörner) kann kaum die durchschnittlich haselnußgroßen lapilli bezeichnen; auch der Vergleich mit μίλτος = minium Bergzinnober spricht dagegen. Der Vortragende wies auf die beim Bergzinnober sich bildenden Quecksilbertröpfchen hin (cf. Plin. hist. nat. XXXIII 111–124 und Vitruv VII 8) sowie auf die Angabe Rossinis (Dissert. isagog. S. 77) und Hoggeroos (Centenarschrift von 1879 S. 26), daß in der oberen Aschenschicht Globuli beobachtet worden können; danach könnten mit den ψεκάδες solche Globuli bezeichnet sein, welche sich aus der zugleich mit ungeheuren Wassermassen herabfallenden vulkanischen Asche zusammengeballt hätten.

J. 80 Rom verheert haben, nicht erwähnt werden, schon sehr bald nach dem Ausbruche des Jahres 79 entstanden. Somit haben wir in unserer Stelle, wie auch Sogliano (cf. Anm. 2) der innerhalb der ganzen Pompeji-Litteratur dieselbe allein eingehend behandelt hat, hervorgehoben hat, einen der ältesten dem Fungus nahezu gleichzeitigen Bericht über den Vesuvausbruch von 79. Sogliano weist auch auf die für den jüdischen Autor des 4. Buches naheliegende Analogie mit der Zerstörung von Sodom und Gomorrha hin und erinnert an das im J. 1885 von A. Mau veröffentlichten Graffito aus dem Hause IX 1 26 in Pompeji, welcher deutlich die Worte Sodoma Gomora zeigt (cf. Bull. dell' Inst. 1885, S. 97). Im Gegensatz zu Nissen, Ital. Landeskunde II 2, S. 766, welcher glaubt, damit habe der Schreiber die sittlichen Zustände Pompejis charakterisieren wollen, hält es der Vortragende für denkbar, daß ein jüdischer oder christlicher Einwohner Pompejis während des Lapilliregens im Innern eines Hauses Schutz gesucht und durch den Graffito den Eindruck bezeichnet habe, den das Volksunglück auf ihn gemacht habe.

Herr Aßmann sprach über die Schedia des Odysseus, welche bisher trotz vielfacher Bearbeitung im ganzen und einzelnen unklar verblieben ist, und erörterte die Entwürfe von Breuger und Breusing. Man darf σχεδίη nur als echtes Floß, nicht etwa als Verdeck, Plattform, Brücke auffassen; es ergibt sich ein Floß, über welchem auf mehreren Stützen (σταμῖνες) eine schmälere Bühne steht, diese trägt den Helden (ὄχεα? ε 164) über das Meer. Der durch Zeichnungen erläuterte Entwurf entspricht dem Floß der Brasilianer (jangada). Antike Darstellungen sind sehr spärlich und mit Ausnahme einer Lampe in München wertlos. Aßmann hat nach Seitenstücken oder Vorbildern zu dem Floßbau des Odysseus in den Sagen des Altertums gesucht und solche reichlich bei den Semiten des Morgenlandes gefunden (den babylonische Gilgamisch, der phönikische Erythras im Roten Meere, der tyrische Herakles, die Gründung des Baaltempels auf dem Karmel, durch Flöße zu Meerfahrt; der tyrische Herakles fährt nach Paus. VII 5,5 auf einer σχεδία zum ionischen Erythrai). In Übereinstimmung hiermit beschränkte sich der volkstümliche, ausgiebige Gebrauch von Flößen in der antiken Welt auf ein zusammenhängendes semitisches Gebiet (Babylonien, Arabien, Unterägypten), wo derselbe noch heute besteht. Als Ortsname erscheint Schedia in dem altphönikischen Ialysos auf Rhodos. Eine glaubhafte griechische Etymologie von σχεδίη fehlt. Eine Angliederung der odysseischen Schedia an das phönikische Morgenland erscheint demnach möglich.

Herr C. Watzinger erweist durch Heranziehung ähnlicher Analogien das Relief des Archelaos von Priene als der alexandrinischen Kunstschule zugehörig und erklärt es als das Weihrelief eines epischen Dichters, der bei dem zu Ehren des Apollon und der Musen gefeierten musischen Agon mit Alexandreia unter Ptolemaios Philopator und Arsinoë einen Sieg errungen hat. Der Vortrag wird in ausführlicher Form im nächsten Winckelmannsprogramm erscheinen.

Bei der Redaktion neu eingegangene Schriften.

J. Frank, A stichometric scholium to the Medea of Euripides. Chicago, University of Chicago Press.

H. Was, Platos Wetten. S.-A. aus Teylers Theologisch Tijdschrift.

E. Arleth, Die metaphysischen Grundlagen der aristotelischen Ethik. Prag, Calve. 1 M. 40.

Marci Antonini commentariorum quos sibi ipsi scripsit libri XII. Iterum rec. I. Stich. Leipzig, Teubner. 2 M. 40.

Pausaniae Graeciae descriptio recogn. Fr. Spiro. Vol. II, libri V—VIII continens. Leipzig, Teubner.

Libanii opera rec. R. Foerster. Vol. I. Fasc. 1 Orationes I—V. Leipzig, Teubner.

Ioannis Lydi de magistratibus populi Romani libri III ed. R. Wuensch. Leipzig, Teubner.

Inscriptiones Graecae ad inlustrandas dialectos selectae scholarum in usum ed. F. Solmsen. Leipzig, Teubner.

A. Cima, Intorno alla vita e al nome di Plauto. S.-A. aus Rivista di Storia Antica. Padua, Prosperini.

T. Lucreti Cari de rerum natura liber primus. Introduzione e commentario critico di C. Pascal. Rom-Mailand, Albrighi, Segati and Co.

M. Tulli Ciceronis epistulae. Vol. III, 1. 2. Epistulae ad Atticum. Recogn. — L. C. Purser. Oxford, Clarendon Press.

M. Tulli Ciceronis Rhetorica. Recogn. — A. S. Wilkins. I. Libri de oratore tres. Oxford, Clarendon Press.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in jährlich 52 Wochennummern.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen, die Verlagsbuchhandlung und die Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN
von
O. SEYFFERT und K. FUHR.
Mit dem Beiblatte Bibliotheca philologica classica
bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

23. Jahrgang. 12. September 1903. № 37.

Es wird gebeten alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte an Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 10 II oder an Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W 15, Joachimsthalsches Gymn., zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Almus Aloysius Zanolli, De Pseudophocylidea. Venedig 1902. 40 S. 8.

Sollte dem Leser, der den Titel beachtet hat, etwa der Verdacht aufgestiegen sein, der Druckfehlerteufel habe hier sein Spiel getrieben, so muß ich (wiewohl allerdings die ganze Schrift von Druckfehlern gräulichster Art wimmelt) in diesem Falle doch die 'schwarze Kunst' hüben wie drüben in Schutz nehmen, denn das unheimlich herumspukende Femininum gehört offenbar einem anderen Erzeuger an (p. 20 plurimi Phocylideae versus, p. 21 versus Pseudophocylideae, p. 41 scriptor Phocylideae, p. 44 scriptor Pseudophocylideae, p. 45 tempus quo Pseudophocylidea exarata fuerit, das Pseudophocylideam non ante saeculi secundi exitum compositam fuisse, p. 40 'Ἀρχρρί vocatur Pseudophocylidea). Auch über die Vaterschaft der neuen Deklinations- und Konjugationsformen (p. 15 ἐκεινήματος, p. 8 fulcivit, p. 13 und 28 redditem esse) wird gewiß niemand mehr im Zweifel sein, der erfährt, daß „scholiasta Hermogenes“ p. 40 bedeuten soll 'der Scholiast zu Hermogenes' (p. 8 apud Nicandrum Scholiastam), oder der sich aus ähnlichen Stilblüten ein Sträußchen windet (p. 22 graece proverbium sic iacet, p. 30 quae verba propter quo digesta sunt ordinem nobis sunt,

Für die Jahres-Abonnenten ist dieser Nummer das zweite Quartal 1903 der **Bibliotheca philologica classica** beigefügt.

p 34 cum Pompeius Jerusalem expugnavisset, p. 41 antea Jerusalem dolo capta fuerat)

Ob es nötig ist, nun auch noch über den Inhalt ein Wort zu sagen? Ich will mich darauf beschränken, festzustellen, daß er kritisch exegetischer Natur ist und dem Leser ebenso viele Überraschungen bereitet wie die Form

Der Verfasser nennt sich „Doctor" und „in Gymnasio Athenico Professor" Schade, daß er die höhere Sentenz auf S. 22 „In dicendo pariter et in tacendo prudentia ostendum" noch nicht nach ihrem vollen Werte schätzen gelernt hat, namentlich nicht in ihrem zweiten Teile sonst würde er seinen Schülern sicherlich ein besseres Beispiel gegeben haben

Königsberg i Pr. Arthur Ludwich.

Ed Stemplinger Studien zu den 'Εθνικά des **Stephanos von Byzanz** Programm des Kgl. Maximilian Gymnasiums. München 1902 38 S. 8.

Nach einer Einleitung, die eine knappe Übersicht über den Gang der Bestrebungen für die Textgestaltung und Quellen-Analyse des wichtigen Buches geben, beginnt der Verf seine eigenen Studien mit dem Nachweis der Zeit des Autors er setzt ihn unter Justinian, die Veröffentlichung des Werkes zwischen 538 und 573 Die vorliegende Epitome des Originals, das zweiundfünfzig Bücher umfaßte und noch im 12. Jahrhundert Eustathios vorlag, ist eine Verschmelzung mehrerer, mindestens zweier von ungleichem Schema. Ob eine dieser Epitomae oder wieder eine andere von Hermolaos (Suidas s v) herrührt, ist nicht sicher zu entscheiden. Von den Quellenschriftstellern, aus denen Stephanos schöpfte zeigt Philon von Byblos, auf dessen Bedeutung für die Herkunft des Inhalts der Ἐθνικά schon B Niese 1873 überzeugend hinwies, eine auffallende, durch gemeinsame Benutzung von Pamphilos oder Diogenian zu erklärende Verwandtschaft mit Hesychios Die häufige Berührung verwandter Artikel bei Stephanos und Harpokration wird auf den Attikisten Ailios Dionysios Ἀττικὰ ὀνόματα als gemeinsame Quelle zurückgeführt Indirekt durch eine nicht mehr sicher bestimmbare Vermittelung (Philon? Herodian? Oros?) hat des Favorinus Παντοδαπὴ ὕλη dem Lexikon des Stephanos Paradoxa zugeführt, die bei verschiedenen Paradoxographen und bisweilen bei Ailian wiederkehren und nicht selten unter der Flagge älterer Quellenschriftsteller segeln, denen sie entnommen sind. Geffckens Herleitung der Notizen über karische Städte aus Alexander Polyhistor wird ausgedehnt auf das nach Pamphylien übergreifende Gebiet des Lykischen Städtebundes zwischen 80 und 25 v Chr Eine Reihe Fragen behält der Schluß künftiger Behandlung vor, der man mit Interesse entgegensehen muß.

Breslau J Partsch

Georgii Acropolitae opera. Rec. **Aug Heisenberg** Vol I continens Historiam Breviarium historiae, Th. Scutariotae additamenta. Leipzig 1903, Teubner XXIV, 367 S 8 8 M.

Für die Geschichte des nicänischen Kaiserreiches ist unsere hauptsächlichste Quelle Georgios Akropolites, der an den Ereignissen selbst teilgenommen hat. Seit der Ausgabe des Allatius (1723) ist die Textkritik durch nichts gefördert worden, bis Heisenberg in den Studien zur Textgeschichte des Georgios Akropolites (Landau 1894) die Handschriften zu sammeln und zu sichten übernahm Die eingehende Besprechung, welche Praechter in der Byz Zeitschr X (1901) S 262—275 über Heisenbergs spätere Abhandlung (Sitzungsber der bayrischen Akademie 1899 II 463—558) veröffentlichte, ist nicht ohne Frucht geblieben Nach nochmaliger Prüfung der Überlieferung gibt Heisenberg in der Vorrede zu der vorliegenden Ausgabe seine Gruppierung der Hss in zwei wichtigen Punkten auf und stimmt völlig Praechters Ausführungen bei Die Sachlage ist demnach sehr einfach, von dem Archetypus stammt einerseits Vaticanus Gr 163 saec XIV (A) ab[1]), andererseits ein Kodex, auf den mittelbar alle übrigen Hss zurückgehen Da nun A in vielen Punkten offensichtlich treuer den Archetypus wiedergibt, so ist er zugrunde gelegt. Ja, H weicht in seiner Ausgabe — im Gegensatz zu seiner früheren Ansicht (Blätter für das bayr Gymnasialwesen 1900, 667—679) — sehr selten von ihm ab, meistens nur da, wo er Lücken zeigt. Einige Stellen, wo im Text eine andere Lesart steht, werden in der Vorrede p XVII nachträglich

---

1) Die Chronik, welche auf f 1—61 dieser Hs steht, ist keineswegs die des Ps Polydeukes wie Heisenberg S V behauptet, s. Byz. Zeitschr I (1892) 64 und II (1893) 588 ff

nach A berichtigt, und an ein paar anderen Stellen, wie p. 136,5, scheint die Lesart von A nur aus Versehen nicht aufgenommen zu sein. Nun ist sein Text keineswegs immer einleuchtend richtig, des öfteren scheinen andere Hss Besseres zu bieten, und deshalb hatte H. in dem schon erwähnten Aufsatz sich an vielen Stellen gegen A entschieden. Jetzt geht er von der Erwägung aus, daß Akropolites, der sein Werk zweifellos unvollendet hinterließ — es bricht mitten im Satz ab —, die letzte Feile nicht anlegen konnte und daß dadurch die stilistischen Unebenheiten zu erklären sind. Man wird dagegen nichts Ausschlaggebendes ins Feld führen können, wiewohl wir dem Schreiber von A, sogut wie er oft einige Wörter weggelassen hat, auch sonst mehr Nachlässigkeiten zutrauen können als es H. tut. Aber wie weit man da gehen darf, ist nicht zu entscheiden, und so ist das Verfahren Heisenbergs in seiner Ausgabe, weil vorsichtig, zu loben.

Aus dem vollständigen Werke ist ein Auszug sehr bald gemacht worden. Ihn hatte seinerzeit Doens herausgegeben, und auch H. fügt ihn bei. Man kann mit dem Herausgeber zweifeln, ob er eine neue Ausgabe lohnte; denn historisch bringt er natürlich nichts Neues und für die Text- und Sprachgeschichte nicht allzuviel. Auch hat ihm hat H. neue Hss beigezogen, und es ist leicht begreiflich, daß er sich nicht umsonst die Mühe gemacht haben wollte. Jedenfalls ist durch die Ausgabe das Material für jeden, der nachprüfen will, leicht zugänglich gemacht. Nicht unwichtig dagegen sind die Zusätze, die Theod. Skutariotes, ein Zeitgenosse des Akropolites, in einer erweiterten Redaktion des Originalwerks gemacht hat; sie sind ebenfalls in kritischer Ausgabe p. 275—302 gegeben.

H. hat sich nicht begnügt, den Text auf sichere Grundlage zu stellen, sondern, soweit es nach den Grundsätzen der Bibliotheca Teubneriana ging, das Büchlein auch mit wertvollen Beigaben ausgestattet. Am Rande sind die Ausschreiber vermerkt und die Jahreszahlen angegeben, in einem kleinen Anhang werden die Parallelberichte abendländischer und orientalischer Autoren zitiert und ein Stammbaum der Angeli und Laskaris beigefügt. Der grammatische Index hätte vielleicht etwas ausführlicher sein dürfen, und auch beim sachlichen vermißt man manche Angabe (z. B. über die Lage von Orten), die, ohne viel Raum zu fordern, leicht hätte beigefügt werden können[1]). Doch das sind Nebensachen; hoffen wir, daß der 2. Band, der die kleineren, meist unedierten, Schriften des Akropolites umfassen soll, in nicht zu ferner Zeit folgt.

Ansbach. Th. Preger.

Paul Reuther, De Catonis de agricultura libri vestigiis apud Graecos. Dissertatio inauguralis Lipsiensis. Leipzig 1903. 55 S. 8.

Der Verfasser vergleicht zunächst mehrere z. T. noch nicht bemerkte Stellen, an denen die Geoponika so sehr mit Cato übereinstimmen, daß ein Zufall ausgeschlossen erscheint (Cato cap. 114(115,2), 126, 96, 105, 120, 93, 94 — Geop. VIII 18/20, VIII 20, XVIII 15, XVII 28; VI 19, IX 10, X 48,4). Nun hat aber auch Columella manches, das mit den Geoponika und Cato sich deckt, und ebenso hat Palladius solches mit Columella gemeinsam, also — schließt R. — schöpfen alle drei aus einem den Cato verarbeitenden Autor, nämlich dem Celsus. Hier wäre zuerst ein Blick auf den liber de arboribus nötig gewesen, als dessen Hauptquelle ich Tremellius Scrofa bezeichnen möchte (vgl. S. 19 meiner Quellen des Plinius im 19. B. der n. h.), und der schon vor das Werk des Celsus fällt (ebenda S. 16, vgl. auch Becker, De L. Iunii Moderati Columellae vita et scriptis, Leipzig 1897). Vor allem aber hätte des Gargilius Martialis gedacht werden müssen, des bedeutendsten der späteren lateinischen Ackerbaulehrer, der eine der Hauptquellen des Palladius war. Anatolius und Didymos haben übrigens nicht den Palladius ausgeschrieben, wie Reuther behauptet, sondern dienten umgekehrt diesem als Quelle. Darüber wird demnächst M. Sirch in einem Programm des Gymn. zu Freising Näheres bringen. Somit ist das Stemma S. 20 aufzugeben und durch ein anderes zu ersetzen, dessen rechter Ast von Celsus auf Columella führt, von diesem auf Gargilius Martialis und dann erst von diesen zweien gemeinsam auf Palladius.

Das zweite Kapitel sucht insbesondere aus dem

---

[1]) So fehlt die Örtlichkeit Ἀνάπλους (groß zu schreiben!) p. 183,5. 287,26, μεγαλόβλης p. 78,5 und 35,2 ist kein Eigenname, sondern ein Amt. — Ein paar störende Druckfehler sind auf S. XXIV stehen geblieben: Iotacismus statt Itacismus und adcetabasibus. P. V zitiert H. seine eigene Schrift falsch, p. 10,18 lies ἑκάτην für ἑκάτην.

Brassica-Abschnitte zu erweisen, was schon früher ausgesprochen, aber nicht bewiesen wurde daß bereits Cato griechischen Vorlagen folge. Aus einem Vergleich von Cato cap 157,5, 156,6. 157,8 und Oribasius (ed. Bussemaker Daremberg) I 278 ergibt sich ein näherer Zusammenhang zwischen dem Römer und der Quelle des griechischen Kompilators. Diese ist aber der Arzt Mnesitheos aus Athen, der durch eine Reihe ansprechender, aber nicht verpflichtender Vermutungen zu einem Sohne des gleichnamigen Kyzikeners und angeblichen Schülers des Hippokrates gestempelt wird — Der Beweis daß die Griechen die Brassica nicht so hoch geachtet hatten, wie Plinius n h XIX 136 fälschlich behauptet, war nach meinen Bemerkungen (Quellen des Plinius S. 53 ff.) eigentlich nicht mehr nötig, immerhin ist der Fleiß zu loben, mit dem hier die einschlägigen Stellen besonders Späterer gesammelt sind.

Ein Exkurs beschäftigt sich mit der viel erörterten Frage nach der Authentizität des Catobüchleins und seiner ursprünglichen Gestalt R. folgt hierin ganzen Hauler (Zu Catos Schrift über das Landwesen, Progr des Staatsg im II. Bezirke, Wien 1896), nimmt aber weiterhin eine zweite Bearbeitung durch Cato selber an gelegentlich der Einreihung in die Enzyklopädie ad Marcum filium Wir haben die erste Form. Celsus schrieb die zweite aus, und ihm folgt wieder Plinius Zum Schlusse sucht R. noch aus sprachlichen (Fremdwörter) und sachlichen Gründen (Künsteleien beim Pfropfen, Auffassung der Wurzel als Kopf u a.) die griechische Grundlage des Büchleins darzutun. Hier wäre vielleicht noch auf den gräzisierten Mago hinzuweisen gewesen (Dionysios - Diophanes), der, auf alexandrinischer Litteratur aufbauend, wohl dieselben Quellen wie Cato hatte und von Späteren viel benutzt wurde (vgl. Quellen des Plinius S 16 ff., Lundström, Magostudien, Eranos II 60)

München H. Stadler.

Max Hodermann, Unsere Armeesprache im Dienste der Cäsarübersetzung Zweite umgearbeitete und vermehrte Auflage Leipzig 1903, Dürr 53 S 8, 1 M

Im Jahre 1899 veröffentlichte Max Hodermann ein Büchlein „Unsere Armeesprache im Dienste der Cäsarübersetzung" in der Absicht, unserer Jugend den Militärschriftsteller Cäsar in der Armeesprache unserer Zeit darzubieten In welcher Weise er das ihm vorschwebende Ziel verfolgt wissen wollte, hatte er an einigen ihm besonders geeignet erscheinenden Begriffen (Marsch, Gefecht und Lager) darzulegen versucht. Ich hatte damals eine im Verhältnis zu dem Umfange des Büchleins sehr ausführliche Besprechung in dieser Wochenschrift veröffentlicht*), die den Verfasser auf die Lücken in der von ihm benutzten Litteratur aufmerksam machte und ihm eine ganze Reihe Verbesserungen an die Hand gab.

Jetzt ist die zweite Auflage des Büchleins erschienen, sie nennt sich mit Recht eine umgearbeitete und vermehrte Der Umfang ist von 44 auf 53 Seiten gestiegen, 32 Artikel sind neu hinzugekommen, und die früheren sind umgearbeitet, wobei meine Litteraturangaben und Verbesserungsvorschläge sämtlich benutzt sind, jedenfalls ein Beweis dafür, wie gegründet meine Ausstellungen waren Das Büchlein hat denn auch in der neuen Bearbeitung entschieden gewonnen Ich wünsche ihm in seiner jetzigen Gestalt unter den Lehrern an den Gymnasien und Realgymnasien recht weite Verbreitung

Groß-Lichterfelde. Raimund Oehler.

Carl Schmidt. Die alten Petrusakten im Zusammenhang der apokryphen Apostellitteratur nebst einem neuentdeckten Fragment untersucht. Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Litteratur herausgegeben von **Oskar v Gebhardt** und **Adolf Harnack.** Neue Folge IX. Band. Heft 1 Leipzig 1903, Hinrichs VIII, 176 S. 8. 6 M

Der Verfasser hat sich bereits durch Veröffentlichung koptisch-gnostischer Schriften verdient gemacht und über die Acta Pauli weitere Aufschlüsse angekündigt. Aus dem Koptischen bietet er jetzt in den Abschnitten I—III (S. 3—25) ein bisher unbekanntes Stück der „Praxis des Petrus", dessen Inhalt direkt durch Augustinus, und nicht, wie C Schmidt meint, auch durch Hieronymus, indirekt durch die Acta Philippi und die Acta Nerei et Achillei bestätigt wird So verdient er auf alle Fälle unseren aufrichtigsten Dank.

Petrus dessen Schwiegermutter unsere drei ersten Evangelien erwähnen hat in seinem Hause (wie C Schmidt wohl richtig meint, zu Jerusalem) Frau und Tochter, aber die Frau,

*) Jahrgang 1899 No. 1 Sp 20—23

von welcher er nur als „Mutter seiner Tochter“ redet, nicht als Ehefrau, die Tochter an der einen Seite ganz gelähmt, in einem Winkel seines Hauses hingestreckt. Als Petrus nun an einem Sonntage viele Kranke gesund, auch Lahme gehend macht, wird ihm vorgeworfen, daß er „seiner jungfräulichen Tochter, die schön aufgewachsen ist und an den Namen Gottes geglaubt hat, nicht geholfen hat“. Petrus antwortet, bei der Geburt seiner Tochter sei ihm eröffnet worden die große Heimsuchung, daß diese (Tochter) vielen Seelen (welche sich in sie verlieben) Schaden bringen werde, wenn sie gesund bliebe. Zehn Jahre war das Mädchen alt geworden, als es mit der Mutter einmal badete und den Heiratsantrag des vermögenden Ptolemäus erhielt. Da die Mutter ablehnt, entführt Ptolemäus die Tochter gewaltsam. Aber ihre Jungfräulichkeit wird gewahrt, da sie (nach einem Gebete des Petrus) plötzlich die Gesundheit verliert. „Auf der einen Seite des Leibes von den Zehen bis zum Kopfe paralytisch und verdorrt“ wird das Mädchen von Leuten des Ptolemäus vor der Tür des Vaterhauses niedergelegt. Auch der unglückliche Liebhaber verliert die Gesundheit, da er vor lauter Tränen blind wird, und will sich erhängen. Da wird er durch eine Stimme (des Herrn) angewiesen, die Geliebte als seine Schwester zu erkennen, mit ihr eine Geistesehe zu schließen, als ob in diesem Paare der Herr ein Geist geworden sei, und zu dem Hause des Petrus zu gehen. Sofort läßt er sich dahin führen. Nachdem er hier alles berichtet hat, „sah er mit den Augen seines Fleisches und mit den Augen seiner Seele“. Sein Vermögen gebraucht er nun zu Wohltaten für viele Gläubige. Der in ihrer Ungesundheit erst recht Geliebten vermacht er ein Stück Acker, „weil er durch sie an Gott geglaubt hatte und gesund geworden war“. Er starb, Petrus übernahm die Verwaltung, verkaufte den Acker und schickte den Erlös ohne alle Unterschlagung den Armen. Damit man nun nicht denke, er habe seiner einseitig gelähmten Tochter nicht so, wie vielen anderen Lahmen, helfen können, macht er sie auf der Stelle gesund und läßt sie vor den Zuschauern wandeln. Aber nach einigen Minuten läßt er sie wieder in den Winkel zurückkehren und dort krank sitzen, „denn dies ist mir und dir dienlich“. Die ganze Menge weint, aber bittet den Petrus vergeblich um Heilung seiner eigenen Tochter. Diese ist dem Apostel lieber eine verkrüppelte Jungfrau, als wenn sie eine gesunde Hausfrau und Mutter blühender Kinder wäre.

So hat die alte Christenheit denn doch nicht allgemein über Petrus als christlichen Ehemann und Vater gedacht. Paulus 1 Kor. IX 5 läßt den Kephas (Petrus) wohl seine Ehefrau als „schwesterliches Weib“ herumführen, aber auf Reisen, und sicher nicht eine kranke Tochter zu Hause zurückgelassen haben. Hieronymus adv. Iovin. I 26 (vgl. epist. 118) stimmt mit dieser „Praxis Petri“, als deren Zeuge er nicht angeführt werden sollte, nur darin überein, daß Petrus, als er gläubig ward (Mt. IV 20), „uxorem iam non habuit“ (sed sororem), fügt aber ausdrücklich hinzu „quamquam legatur in περιόδοις et uxor eius et filia“. Gemeint sind offenbar die περίοδοι (Πέτρου), aus welchen als einer Schrift des Clemens Romanus Origenes (Philocal. c. XXIII 21. 22) ein Stück (Clem. Recogn. X 10—13) und ad Matth. XXVI 15 comm. ser. 77 eine Stelle aus Clem. Recogn. VII 38 (Hom. XIV 13) unbedenklich anführt (dicit et Petrus apud Clementem). John Chapman hat freilich in dem Journal of theolog. studies 1902, April, S. 431—441 die erstere Stelle „wahrscheinlich“, die zweite „nach inneren Merkmalen“ dem Origenes abgesprochen. A. Harnack hat sofort (in der Theol. Ltzg. 1902 Sp. 570) erleichtert aufgeatmet, daß man nun die Pseudoclementinen „für das 3. Jahrhundert glücklich losgeworden ist“, indem er vielleicht eines Herzens Wunsch gar zu offen ausgesprochen hat. C. Schmidt (S. 83. 198) bringt zu dem Jubel noch die Zuversichtlichkeit hinzu: „denn sicherlich existierten jene (die Pseudoclementinen) zu seiner (des Verfassers der Didascalia apostolorum im 3. Jahrhundert) Zeit noch gar nicht“. Für die Pseudoclementinen soll die Kenntnis der Petrusakten nicht geleugnet werden dürfen. Da meine ich denn doch, mit meinen seit 1848 geführten Untersuchungen über die Clementinischen Recognitionen und Homilien nicht als „von den Zehen bis zum Kopfe“ gelähmt in den Winkel verwiesen werden zu dürfen. Die von Hieronymus in den περιόδοις (Πέτρου) des Clemens Romanus noch gelesenen „uxor“ Petri et filia sind Reisegefährtinnen des Petrus, die Frau als richtige Ehefrau weder schwesterliches Weib (1 Kor. IX 5) noch bloß „Mutter der Tochter“ des Petrus (Praxis Petri), die Tochter als reisefähig nicht in einem Winkel des Hauses des Petrus gelähmt hingestreckt oder sitzend. Bei den Recognitionen des Clemens, wie sie durch

Rufins, des Zeitgenossen von Hieronymus, lateinische Übersetzung erhalten sind, fehlt die Tochter wie schon II 1 alle weibliche Begleitung, wenigstens in Cäsarea, ausgeschlossen wird (ne literam sane nullo procerum aderat). Aber die mit Petrus reisende Ehefrau ist nicht getilgt, Rec. VII 25 cum uxore Petri iter agebat nobiscum, 36 praesente uxore domini mei Petri. Auch in den (nicht früheren, sondern etwas späteren) Homilien sagt Petrus XIII 1 ὁ μὲν Κλήμης μετὰ τῆς μητρὸς αὐτοῦ Ματτιδίας καὶ τῆς ἐμῆς γυναικὸς ἐπὶ τοῦ ὀχήματος καθεζέσθωσαν. XIII 11 tritt als Zeugin auf ἡ γυνὴ Πέτρου. Wer meine Erstlingschrift über die Clementinischen Recognitionen und Homilien nicht als alte Makulatur betrachtet, kann dort S. 175f. den Nachweis finden, daß auch durch die uns erhaltene Gestalt der Recognitionen V 36 (Hom. X 26) die Tochter des Petrus noch in dem Reisegefolge des Petrus vorausgesetzt wird. Es wird uns also angemutet, daß die Pseudoclementinen etwa zu Anfang des 4. Jahrhunderts die „Mutter der Tochter" des Petrus, wie sie in der „Praxis Petri" erscheint, zu der richtigen Ehefrau des Apostels die in einem Winkel seines Hauses kauernde halblahme Tochter gesund und reisefähig gemacht haben sollen. Unbedenklich erscheint vielmehr die Ansicht, daß das Ursprüngliche bewahrt ist in der judenchristlichen Überlieferung von Frau und Tochter des Petrus, nicht in dieser krankhaften Umbildung der „Praxis Petri".

C. Schmidt verbindet die „Praxis Petri", deren Bruchstück er zum erstenmal veröffentlicht, mit den von R. A. Lipsius (Acta apostolorum apocrypha, Pars I, 1891, p. 45—103) aus einem Codex Vercellensis saec. VII herausgegebenen Actus Petri cum Simone, deren Schluß (p. 78—103) auch griechisch erhalten ist als Μαρτύριον τοῦ ἁγίου ἀποστόλου Πέτρου. Da diese Actus in Rom spielen, behauptet er (S. 79): „Die Petrusakten zerfallen in zwei große Abschnitte, der erste schildert die πράξεις in Jerusalem, hierher gehört die von uns oben publizierte 'Praxis', die zweite, noch ganz erhaltene Abschnitt die πράξεις in Rom". Da ist es doch bedenklich, daß der zweite Abschnitt ganz den Eindruck macht, sich unmittelbar anzuschließen an die kanonische Apostelgeschichte, welche mit der custodia libera des Paulus in Rom endet. Die Akten beginnen mit Quartus „a praeclusionibus", d. h. dem Vorsteher der Gefangenschaften, welcher „permanent (permisit eum Zahn) Paulo, ut ubi vellet iret ab urbe, also mit der Freilassung des Paulus, welcher dann sein Vorhaben (Röm. XV 28), nach Spanien zu reisen, ausführt. So erleidet schließlich Petrus den Märtyrertod in Abwesenheit des Paulus. Mit Recht bezieht auch C. Schmidt (S. 104f.) auf unsere A. P. das Muratorianum lin. 34—39, wo von Lucas berichtet wird, daß er die „acta omnium apostolorum sub uno libro" zusammenfaßte, „quia sub praesentia eius singula gerebantur, sicuti et semote passionem (semota passione?) Petri evidenter declarat, sed et profectionem (profectione?) Pauli ab urbe ad Spaniam proficiscentis". Da ist kaum zu verkennen eine eigene Schrift, welche mit der Reise des Paulus von Rom nach Spanien begann und mit dem Leiden des Petrus schloß, wie die Actus Petri cum Simone, aber als Fortsetzung der kanonischen Apostelgeschichte, nicht einer in Jerusalem spielenden „Praxis Petri". Davon abgesehen, hat C. Schmidt (S. 26—160) die A. P. cum Simone gründlich genug behandelt. Abschnitt IV (S. 26—99): Die Petrusakten und die Akten des Leucius (Charinus) und etwa A. Leucius und die sogenannte leucianische Sammlung der apokryphen Apostelgeschichten (S. 27—77), B. Ist der Verfasser der Johannesakten mit dem Verfasser der Petrusakten identisch? Antwort: Der Name des Leucius habe ursprünglich nur den Johannesakten angehaftet, diese seien von dem Verfasser der Petrusakten nicht geschrieben, sondern schon benutzt worden. Abschnitt V (S. 99—111): Abfassungszeit und Ort der Petrusakten. C. Schmidt setzt die Abfassung nicht mit Lipsius und Zahn, welchen ich beistimme, schon 160—170, aber auch nicht mit Harnack erst um 250 an, sondern frühestens in das Ende des zweiten, spätestens in den Anfang des 3. Jahrhunderts. Als Ort der Abfassung erscheint auch ihm Rom. Abschnitt VI (S. 111—151): Charakter der Petrusakten. „Selbst auf die Gefahr hin, als Reaktionär angesehen zu werden" behauptet C. Schmidt (S. 119) in wesentlichem Anschluß an A. Harnack den nicht gnostischen, sondern katholischen, wenn auch modalistischen, Charakter, eine Ansicht, welche sicher Widerspruch erfahren und es, wie sie hier gefaßt wird, auch nicht aufrecht zu erhalten sein wird. Abschnitt VII (S. 151—160): Geschichtlicher Wert der Petrusakten. Antwort = Null. Dieser Ansicht kann ich insofern nicht beistimmen, als diese A. P. keine unbedeutende Stelle einnehmen in der Fortbildung der Überlieferung über Petrus und Simon Magus

In dieser Hinsicht habe ich sie eingehend behandelt in der Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie XLVI 3. Da habe ich allerdings den Beweis zu geben versucht, daß diese Darstellung von Petrus und Simon erst recht nicht begreiflich ist ohne Beziehung auf das judenchristliche Gebilde eines Simon in der Paulus-Rolle, wie es den Recognitionen und Homilien des römischen Clemens zugrunde liegt, auch auf die mich betreffende Anm. 1 zu S. 104 Antwort gegeben.

Hier schließe ich mit der Anerkennung, daß ich die Untersuchung überall beachtenswert, mehrfach recht förderlich gefunden habe. Nur das sei noch hinzugefügt, daß der Anhang (S. 151—171), welchem Nachträge (S. 171 f.) folgen, dann Namen- und Sachregister (S. 173—176) nach Harnacks Vorgang (Theol. Ltzg. 1902 Sp. 22) ein bedeutsames Zeugnis (des Porphyrius) „über die alten Petrusakten“ enthält, welches aller Beachtung wert ist, nach meiner Ansicht freilich noch der Prüfung bedarf.

Jena. A. Hilgenfeld.

Heinrich Gelzer, Der Patriarchat von Achrida. Geschichte und Urkunden. Des XX. Bandes der Abhandlungen der philol.-hist. Klasse der königl. sächs. Gesellsch. d. Wissensch. Nr. V. Leipzig 1902. 231 S. 7 M. 20.

Derselbe, Der wiederaufgefundene Kodex des hl. Klemens und andere auf den Patriarchat von Achrida bezügliche Urkundensammlungen. Berichte der philol.-hist. Kl. der königl. sächs. Gesellsch. der Wissensch., Sitzg. vom 7. Febr. 1903. S. 41—110.

Die beiden Publikationen Gelzers, die oben verzeichnet sind, gruppieren sich um den Kodex, von dessen glücklicher Wiederauffindung die zweite Näheres berichtet. Durch welche Umstände G. daraufgeführt ist, gerade der Geschichte des Patriarchats von Achrida so genau nachzugehen, weiß ich nicht. Soll die Dunkelheit, die über der Kirchengeschichte der Balkanhalbinsel seit dem Sinken der byzantinischen Macht und dem Einströmen der Slawen in vielen Beziehungen lagert, einigermaßen aufgehellt werden, es gehören aber solche peinlichen Untersuchungen der Lokalgeschichte noch im weitesten Maße dazu. Achrida (bulgarisch 'Ochrid' im heutigen Albanien) war der Patriarchensitz des ersten bulgarischen Reiches, dessen von Car Symeon (893—927) begründete Herrlichkeit freilich nur von kurzer Dauer war. Kaiser Basileios Bulgaroktonos (976—1025) war klug genug, dem politisch wieder unterworfenen Volke eine kirchliche Autonomie zu belassen, degradierte aber den Patriarchen von Achrida zum bloßen Erzbischof. Später im zweiten bulgarischen Reiche (seit Ende des 12. Jahrhunderts), welches jedoch im Westen nicht wieder bis Albanien vordrang, erhob sich ein neuer bulgarischer Patriarch in Trnovo. Der Achridener Erzbischof sah seinen Sprengel immer mehr zusammenschmelzen, zumal da auch Serbien (im Beginn des 13. Jahrhunderts) unter dem hl. Sabbas ein autokephales Kirchentum mit einem Patriarchen (in Ipek, Peć) auf seine Kosten errichtete. Seit etwa 1100 hatte die Politik in Konstantinopel es vorgezogen, die bulgarische Kirche dem ökumenischen Patriarchen unterzuordnen, und letzterer übte seither den Brauch, den Stuhl von Achrida nur noch mit Griechen zu besetzen. Es waren zuweilen sehr vornehme, öfter geistig bedeutende Männer, die von Konstantinopel entsandt wurden. In der Mitte des 12. Jahrh. ist ein Komnenenprinz Erzbischof, und ihm zu Ehren wird die Fiktion aufgebracht, daß das Erzbistum Achrida identisch sei mit der alten, autokephalen Kirchenprovinz Iustiniana I (Gelzer, Gesch. S. 9). Im großserbischen Reiche (seit 1334) blieb der griechische Charakter von Achrida gewahrt und wurde das Bistum nur wieder unabhängig von Konstantinopel. In der türkischen Zeit war das rechtlich wieder anders, aber wiewohl stets Griechen, erhoben die 'Erzbischöfe' von Achrida doch besondere Ansprüche, nannten sich wieder 'Patriarchen' und betrugen sich gern wie Rivalen ihres 'ökumenischen' Oberherrn. In dem Titel, den sie sich beilegten, drückten sie aus, wie groß sie sich ihr 'Recht' vorstellten. Im Jahre 1767 gelang es dem Stuhl von Konstantinopel, den Patriarchat von Achrida formell zu beseitigen. Seit 1861 gehört es umgekehrt nun wieder zum Programm der bulgarischen Propaganda, in Ochrid einen nationalen Patriarchat zu errichten. Ist das bisher nicht erreicht, so hat doch das bekannte Schisma der Bulgaren schon dahin geführt, daß dort wieder ein nationaler Metropolit etabliert ist, und daß sich der 'griechische' Erzbischof von 'Achrida und Prespa' nach Kruschevo hat zurückziehen müssen.

In den ersten Abschnitten des oben verzeichneten Werkes hat Gelzer kurz die Ge-

schichte von Achrida bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts verfolgt, ältere Arbeiten und Editionen (von Zachariä v. Lingenthal, Golubinski u. a., auch eigene frühere) auf Grund mannigfacher handschriftlicher Studien berichtigend und vervollständigend. Mit dem vierten Abschnitt wendet sich G. zum „Kodex des hl. Klemens“, den er, soweit er ihm zugänglich war, kritisch bearbeitet publiziert (bzw. neu publiziert). Dieser Kodex heißt nach der dem hl. Klemens geweihten Kathedralkirche von Ochrid und ist die offizielle Sammlung (Protokollbuch) der Erlasse der Patriarchen und Synoden von Ochrid während des letzten Jahrhunderts des Patriarchats (ab 1677). Er galt für verloren. Gelzer glaubte, sich freuen zu dürfen, die Edition desselben, die der (verstorbene) bulgarische Gelehrte Bodlev dargeboten hatte, 1899 in Konstantinopel vergleichen zu können mit der Abschrift einer Abschrift, die der ehemalige Metropolit von Belgrad in Albanien (Berat) gefertigt hatte. Die Arbeit des letzteren (Anthimos Alexudis, jetzt Metropolit von Amaseia) selbst einzusehen, war ihm im Phanar geweigert worden, ein Zufall hatte ihn in Chalki in der theologischen Seminarbibliothek auf die Kopie geführt. Auf Grund von Bodlev und Anthimos' hatte er dann versucht, den Text des Kodex zu eruieren, die großen Differenzen der „Abschriften“ hatten das schwer genug gemacht. Auf den Text, den G. festgestellt hat, jetzt noch einzugehen, hat keinen Zweck mehr, da er ihn doch noch einmal edieren muß. Denn auf seiner letzten Reise nach Konstantinopel, Herbst 1902, konnte er zunächst die Abschrift des Anthimos selbst sehen und benutzen, hatte aber vor allem das Glück, in der Bibliothek zu Ochrid das auch von den Epitropen derselben für verloren erachtete Urexemplar in einer Vermummung zu entdecken. Es war freilich nicht mehr das komplette Exemplar, aber es fehlten nur wenige Partien. Und — ein fast beispielloses Glück — auch die fehlenden Stücke entdeckte G. durch einen Zufall im Besitze einer Frau in einem Orte Macedoniens, den er auf seiner weiteren Reise berührte (doch nicht nennen darf), zum guten Teile. Was jetzt noch fehlt, kann zur Not entbehrt werden. Aber neuediert muß nun alles werden, was G. in der „Geschichte“ S. 45—103 nach Bodlev und Anthimos' aus dem Kodex schon hat drucken lassen. Denn Bodlev war ganz unzuverlässig, Anthimos zwar in allem Wesentlichen treu, hat aber nicht ganz die Hälfte der Urkunden kopiert. Bodlev hat, wie sich jetzt gezeigt, sich Freiheiten gestattet, wie sie kein Editor mehr für erlaubt hält, ja er hat wahrscheinlich zum Teil einfach Urkunden fabriziert. G. rechtfertigt ihn persönlich in der zweiten Abhandlung S. 65 in der nachsichtigsten Weise als einen „Nachzügler der alten Byzantiner“. Auch unter den neuen Umständen sind die sachlichen Untersuchungen, mit denen G. in der „Geschichte“ seine Edition begleitet hat, als hochbedeutsam und, Korrekturen in Einzelheiten vorbehalten, als zuverlässig zu betrachten. Sie betreffen die verschiedensten Fragen der Geschichte des Patriarchats und sind teilweise kulturhistorisch von großem Interesse.

In „Anhängen“ hat G. in der „Geschichte“ noch eine Reihe weiterer Dokumente in Bezug auf Achrida ediert, zum Teil freilich wieder nach Bodlev, zum Teil doch auch nach anderen, die zu beargwöhnen kein Anlaß geboten ist. In der zweiten Publikation gibt G. auch Bericht von Funden in anderen Kirchenarchiven, die er von Ochrid aus aufgesucht hat. Er hat da noch manches Wertvolle entdeckt. Er gedenkt „nunmehr“, einen „Codex diplomaticus Achridensis“ herzustellen, den er bei weiteren Erkundigungen hofft „so vollständig wie möglich zu machen“. — Wer Gelzers frische Art zu erzählen kennen lernen will, sei übrigens noch bei auf den kleinen Aufsatz „Ochrid“ in der Zukunft, 7. Februar 1903, aufmerksam gemacht.

Gießen. F. Kattenbusch.

Paul Gauckler, Les fouilles de la Tunisie. Extrait de la Revue archéologique 1902, II, p. 369—408 avec VI planches (XV—XX) et III gravures intercalées dans le texte. Paris, E. Leroux, 1902.

In einem Aufsatze der Revue archéologique gibt Paul Gauckler eine sehr gedrängte Übersicht über die hauptsächlichsten Ergebnisse der mit Staatsmitteln unternommenen Arbeiten der Direktion des Antiquités et des Beaux Arts. Darin sind behandelt die Grabungen in Karthago, Dugga, Bu Grara, Ksar Tarsine, auf der Insel Djerba, in El-Djem, Sousse, Henschir Meadine, Kap Bon sowie Entdeckungen in Mokenine und der Gegend von Gubellat, den Schluß machen Funde verschiedener Art. Karthago nimmt, der

Wichtigkeit der dort gemachten Entdeckungen entsprechend, den größten Raum ein.

a) Le nécropole protopunique de Dermech. Auf den ersten elf Seiten faßt G. die Ergebnisse seiner schon mehrfach in diesen Blättern erwähnten Ausgrabungen in der protopunischen Nekropole von Dermech zusammen. Die Gräber werden geschildert nach ihrer Einrichtung, die sich im Laufe der Jahrhunderte kaum geändert hat. Zu datieren sind sie nur durch ihre Beigaben, und auch das ist schwierig, soweit es sich um einheimische Töpferwaren handelt, wenn nicht die sie oft begleitenden importierten Waren einige Merkzeichen lieferten. G. unterscheidet drei Schichten: 1) Die ältesten Gräber am Fuße des Hügels von Bordsch-Dschedid; 2) ca. 150 m vom Anfange des von Süden nach Norden parallel zum Meere auf den Bordsch-Dschedid-hügel zugeführten breiten Grabens begegnete er den ersten monolithen Sarkophagen aus Muscheltuff, mit ihnen beginnt eine jüngere Schicht der Nekropole (VI. und V. Jahrh. v. Chr.?). Die Ausstattung der Gräber dieser Schicht ist im allgemeinen reicher und mannigfaltiger als die der ältesten. 3) Die Gräber der dritten Schicht, bei der die Arbeiten noch im Gange sind — der Graben war bei der Veröffentlichung des Berichtes in der Höhe der Zisternen von Bordsch-Dschedid angelangt — enthalten schon einige punische Münzen, ein Beweis, daß sie nicht viel älter sind als das IV. Jahrhundert. Dieses Erscheinen der Münzen gestattet, in der Nekropole von Dermech eine dritte Schicht von Bestattungsgräbern zu unterscheiden, die vom Ende des V. Jahrhunderts bis zu dem Augenblicke reicht, wo die Verbrennung der Leichen sich in Karthago zu verbreiten begann.

b) Le Céramique de Carthage handelt über die von G. am Rande der Nekropole entdeckte Gruppe punischer Töpferöfen. Sie sind relativ jungen Datums, scheinen aber nur bis zur Zerstörung funktioniert zu haben. Sie zeigen fast alle denselben Typus, der durch zwei Pläne und zwei Schnitte des am besten erhaltenen Ofens (Fig. 1; eine photographische Ansicht im Archäol. Anzeiger 1902, Abb. 2 auf S. 54) gut erläutert wird.

Wir übergehen die weniger wichtigen c) Ruines diverses, puniques (Réservoir) et romaines (Häuser, Exedra) und wenden uns zu d) La nécropole punique de l'Odéon. Nach Tertullian de resurr. carnis 42 mußte diese Nekropole aus der Zeit der punischen Epoche stammen, in der man die Leichen noch bestattete. G. wollte sich durch eine Grabung von der Richtigkeit dieser Überlieferung überzeugen. Und in der Tat haben sich in nächster Nähe des römischen Theaters Bestattungsgräber aus dem III. Jahrh. v. Chr. gefunden in einem festen und fetten Ton, der die Eigentümlichkeit besitzt, die Zersetzung des Fleisches dadurch aufzuhalten, daß er es von der Berührung mit Luft und Wasser hermetisch abschließt, aber diese Gräber bilden eine Ausnahme in dieser Nekropole, die vom III. Jahrh. v. Chr. bis zur Eroberung von Karthago und sogar noch ein wenig später benutzt zu sein scheint (S. 384 f.). 2—3 m unter der Plattform des Odeums, d. h. ca. 5 m unter dem heutigen Boden, hat G. überall punische Gräber gefunden; die einen waren bei der Gründung des Odeums ihrer Ausstattung teilweise oder ganz beraubt, während andere ganz unberührt geblieben waren. In nächster Nähe des Theaters im Süden fanden sich mehrere Sarkophage und zwei große, aus breiten Platten erbaute Bestattungsgräber des IV. Jahrh. v. Chr. Die Grabungen haben somit die Behauptungen Tertullians vollkommen bestätigt.

e) L'Odéon des jeux pythiques (Fig. 2 Plan et coupe de l'Odéon de Carthage[1]). Einen ähnlichen Zweck verfolgte G. bei der Grabung, die ihn das Odeum finden ließ. Von diesem ist Wochenschrift XXII. Jahrg. (1902) No. 26 Sp. 847 schon einmal die Rede gewesen, aber nur auf Grund vorläufiger Angaben, die jetzt an einigen Stellen berichtigt werden. An der schon äußerlich durch ihre Halbkreisform kenntlichen Stelle, an welcher Delattre das Odeum suchte (Bull. épigraph. VI (1886), p. 85 ff., Les tombeaux puniques de Carthage, Lyon, 1890, p. 81) am Südabhang des sogen. 'Odeumhügels', lag, nach Süden gewendt, das ältere, oben offene, für die szenischen Spiele bestimmte Theater. Von ihm aus ließ G. einen Graben nach Norden vortreiben genau auf die Stelle der Höhe des Hügels zu, wo Tissot in seinem großen Plan (Géogr. comp. de l'Afrique rom. I p. 565) nach Daux' Angaben eine rechtwinklige Bastion h, h eingezeichnet hatte, um festzustellen, ob diese Einzeichnung auf Wahrheit beruhe. Etwa 60 m vom Theater entfernt stieß er an der bezeichneten Stelle wirklich auf Mauerwerk, aber die weitere Grabung

[1]) Steht hier der Nordstrich richtig? Vgl. die Angaben auf S. 394 (= 26 des Sonderdruckes).

zeigte ihm bald, daß er keine Bastion der punischen Festungswerke, sondern das zur Zeit Tertullians erbaute[2]) und von Victor Vitensis zuletzt erwähnte[3]) Odeum des römischen Karthago gefunden habe. 439 machten es die Vandalen ebenso wie das Theater und andere in der Nähe an stehende Gebäude hauptsächlich wohl aus strategischen Gründen dem Erdboden gleich. So ist von dem mit unerhörtem Luxus ausgestatteten Gebäude wenig mehr als das Fundament[4]) geblieben, aber ihre dem Oberbau, wie wir ihn aus den besser erhaltenen Odeen kennen, entsprechende Gestalt und einige glückliche Funde haben es G. ermöglicht, in den meisten Fällen mit Sicherheit, in einigen mit großer Wahrscheinlichkeit den Bau zu rekonstruieren. Zu den ersteren rechne ich alles was den Zuschauerraum, die Bühne und den die Bühne und einen Teil des Zuschauerraumes einschließenden Hof betrifft, zu letzteren den die Orchestra mit dem großen Mitteltore (im Scheitel der halbkreisförmigen Umfassungsmauer) verbindenden Mittelgang und die direkt zu den oberen Gängen des Zuschauerraumes führende große Außentreppe.

Nur mit ein paar Worten möchte ich noch auf S. 370f. zurückkommen. Gauckler nimmt nämlich hier die Ansicht von J. L. Verona (Revue archéol. X (1887), 161 ff.) über die Lage der ältesten Ansiedelung wieder auf. Auch Verona führte schon zur Stütze seiner Ansicht das Vorhandensein alter punischer Gräber an, die er und andere dort in der Nähe der Zisternen von Bordsch-Dschedid gefunden hatten. Gegen diese Begründung hatte O. Meltzer (Geschichte der Karthager II, 166 ff.) eingewendet, das Vorhandensein der genannten Gräber fordere zu geradezu entgegengesetzten Folgerungen auf und die in der besten Jahreszeit durchaus vorherrschenden Winde sowie der durch sie veranlaßte Wogenandrang hätten hier einen Seeverkehr, auf Grund dessen Karthago zu der späteren Bedeutung hätte emporwachsen können, nicht gestattet. Und wirklich scheint es nach den von dem Leutnant zur See de Roquefeuil gemachten Beobachtungen (Comptes rendus de l'Académie des Inscriptions XVII (1899) S. 24f., 34 (mit Plan); vgl. meine Bearbeitung im Archäol. Anzeiger 1899 S. 193ff.), als ob hier zwar ein lebhafter Seeverkehr, aber nur mit kleineren Fahrzeugen stattgefunden habe.

Den Bericht Gaucklers ergänzen in vortrefflicher Weise die beigegebenen Tafeln, auf ihnen sind in der Hauptsache die bei der Entdeckung des Odeums gemachten statuarischen Funde abgebildet. Nur eins vermisse ich: da der sehnlich erwartete große Plan von Karthago noch immer nicht erschienen ist, so wäre dringend zu wünschen, daß G. seinem nächsten Berichte eine Planskizze mit Höhenschichtlinien in großem Maßstabe beigäbe, in der die Lage der Nekropolen von Dermech, Douimes, des Theaters, des Odeums, der byzantinischen Basilika u. s. w. eingetragen wäre.

Groß Lichterfelde. **Raimund Oehler.**

O. Winslow, Ur språkets historia. Stockholm 1902. 87 S. gr. 8.

Der Referent hätte es nicht für möglich gehalten, daß nach den Ausführungen Victor Henrys in seinen *Antinomies linguistiques* noch ein Sprachforscher in Versuchung kommen könnte, seine Zeit mit der Erörterung glottogonischer Probleme zu vergeuden. Herr Winslow hat ihn eines anderen belehrt. Freilich kennt er die eben erwähnte Schrift Henrys sowie überhaupt die neuere sprachwissenschaftliche Litteratur offenbar nicht. Was er bietet, ist im wesentlichen eine Verwässerung Herderscher Ideen, illustriert durch Etymologien, die dem antiken *canis a non canendo* manchmal verzweifelt ähnlich sehen.

La Chaux-de-Fonds. **Max Niedermann.**

---

2) Die Buchstaben SATVR in dem Bruchstücke einer das Odeum nennenden Inschrift können nicht auf Vigellius Saturninus bezogen werden, den man früher nach Morcelli als den Gründer angesehen hatte; denn dieser Mann war Prokonsul von Afrika im Jahre 180, während der Bau des Odeums etwa dreißig Jahre später fällt (Monceaux und Cagnat, Bull. des Antiquaires de France 1900, p. 348–351. 1901 p. 72).

3) Victor Vitensis Histor. persec. Vandal. I 3,8 (ed. Carol. Halm): *sicut in Carthagine odium theatrum, aedem Memoriae et viam quam Caelestis vocitabant, funditus deleverunt.* Nach diesem Wortlaute sind die Zeilen 14–17 und die Anm. 1 von S. 369 (= 21) zu ändern.

4) Ist die Angabe auf S. 338 (= 20) unten „*une plateforme ... de cinquante mètres de rayon*" richtig?

L. M. Hartmann, Carporis chartarum Italiae specimen. Rom 1902. Löscher & Co. 2 Fr.

Die umfassende Berücksichtigung der Urkunden hat in den letzten Jahrzehnten die Geschichtschreibung besonders des Mittelalters fast völlig umgestaltet. Was für die Kenntnis des Altertums die Inschriften, das bedeuten für das Mittelalter die Urkunden. Um so schmerzlicher entbehrt der mittelalterliche Historiker ein Werk, das dem Corpus inscriptionum Graecarum und Corpus inscriptionum Latinarum entspräche. Für Deutschland bieten die fortschreitenden Ausgaben der Monumenta Germaniae neben einer Anzahl tüchtiger neuerer Urkundenbücher einen gewissen Ersatz, für Italien fehlt ein Gleiches fast gänzlich. Wer sich je mit italienischer Geschichte des Mittelalters beschäftigt hat, kennt die Schwierigkeiten, zu dem umfassenden urkundlichen Materiale durchzudringen. Zumeist ist man auf ältere, teils unvollständige, teils ungenaue Ausgaben angewiesen. Tatsächlich haben wir uns noch immer in erster Linie an die großen Editoren des 17. und 18. Jahrh. zu halten, an die Muratori und Margarini, Ughelli und Coleti. Nur gering ist die Zahl der guten neueren Urkundeneditionen zur italienischen Geschichte.

Um so freudiger ist es zu begrüßen, wenn der bekannte Gelehrte und verdiente Erforscher des Archivs von S. Maria in Via lata, Ludwig M. Hartmann, in einem für den römischen internationalen Historikerkongreß bestimmten Vortrage den Plan eines umfassenden Corpus chartarum Italiae entwickelt und näher erläutert.

Nach seiner Absicht soll das Werk in drei große Abteilungen zerfallen: I. die Zeit bis zum Untergange des langobardischen Reiches (774) oder bis zum Kaisertum Karls des Großen (800), II. die Blütezeit (800—1200), III. die Zeit des ausgehenden Mittelalters. Die erste Abteilung soll sämtliche uns erhaltenen Urkunden dieser Zeit in chronologischer Reihenfolge, ohne Rücksicht auf ihre geographischen Beziehungen, kritisch gesichtet und in unverkürzten Abdrücken bieten. Für die dritte Abteilung würden Regesten genügen, die zu eindringenderer archivalischer Forschung die nötigen Hinweise brächten. Für die Urkunden der zweiten Abteilung scheint dem Verf. eine Einteilung nach Landschaften empfehlenswert. Einmal haben sich bei den Urkundenschreibern der verschiedenen Gegenden ganz besondere und deutlich erkennbare Eigenarten ausgebildet, so daß man geradezu von landschaftlich getrennten Notariatsschulen sprechen kann. Dann aber auch sind die Urkunden einer Gegend zumeist in einem oder wenigen nahen Archiven vereinigt, so daß es sich auch deshalb empfehle, die Bearbeitung nach Landschaften zu teilen und jedesmal einer lokalen Geschichtsvereinigung, dem historischen Vereine der Gegend u. dgl., zu überweisen. Es ist klar, daß unter solchen Umständen eine Zentralleitung unentbehrlich ist, damit die einzelnen Urkundenbücher nach Form und Inhalt einheitlich werden. Als geeignetste Instanz hierfür schlägt H. das historische Institut vor, das dazu einen besonderen Sekretär nebst einem Beirate zuständiger Persönlichkeiten erhalten müßte. Diese Zentralleitung hätte den Plan des ganzen Werkes zu entwerfen und die einzelnen Arbeiten und Ausgaben zu überwachen. Die einzelnen Bände sollen unabhängig voneinander erscheinen können, sobald sie fertig gestellt sind; sie tragen sämtlich den gemeinsamen Haupttitel „Corpus chartarum Italiae“, dazu den speziellen Untertitel z. B. „Rom“, „Ravenna“ u. s. f. Die Zusammenfassung geschieht nach Provinzen; innerhalb dieser Provinzen zählen die Bände nach der alphabetischen Reihenfolge der betr. Städte oder Landschaften.

Im wesentlichen wird man diesen Vorschlägen Hartmanns beipflichten können, allerdings wird man, meiner Meinung nach, Arbeitsgebiet und Befugnisse der Zentralleitung noch viel weiter ausdehnen, überhaupt den Schwerpunkt des Unternehmens wesentlich mehr hierhin verlegen müssen. Soll das Unternehmen seinen Endzweck erreichen, so ist das erste Erfordernis eine umfassende Kenntnis des italienischen Archivwesens. Erst auf Grund dieser Kenntnis wird man die Grenzen zwischen den einzelnen Abteilungen scharf und logisch ziehen, Wiederholungen vermeiden und die erforderliche Vollständigkeit des Materials erreichen können. Gerade in Italien sind die Fonds der einzelnen Kirchen und Klöster weiter zerstreut, als man zunächst annehmen kann. Von S. Pietro in Cremona haben wir z. B. ein Original (Celestin II. IL. 8510) in der Stadtbibliothek zu Frankfurt am Main, ein zweites (Alexander II. IL. 4687) in Mailand, Staatsarchiv, ein drittes (Alexander III. IL. 13072) in Halle in der Universitätsbibliothek, Collectio Merbac und ein Spurium (Pelagius I. oder II. IL. — hrsg. Nachrichten der Göttinger Ges. d. Wiss. 1900 S.

139) in Rom im Archivio di S. Pietro. Noch zerstreuter sind andere Bestände, z. B. des Klosters S. Benedicti super Padum (San Benedetto di Polirone), dessen Stücke wir in London, Paris, Verona, Mailand, Modena, Rom, Lucca, Venedig und anderswo finden. Hier kann nur gründliche Kenntnis einer starken Zentralleitung vor heillosen Irrtümern und Weiterungen schützen.

Wesentlich ablehnender wird man sich viel leicht gegen einen zweiten Vorschlag des Verf. verhalten müssen. Nach seiner Meinung ist das eigentlich Wesentliche, d. h. Wissenswerte an einer Urkunde nur das Individuelle, die Formeln wiederholen sich, sie haben höchstens ein sekundäres Interesse, nehmen aber bei einem vollständigen Abdruck unverhältnismäßig viel Raum weg. Sein Vorschlag geht deshalb dahin, alles allen Urkunden Gemeinsame zu sammeln und damit ein Formelbuch zu schaffen. Das erscheint ihm nicht schwer, die meisten juristischen Akte werden in wenigen, stehenden Formen kodifiziert, die man zusammenfassen kann z. B. als libell, emphyteuses u. s. f. Jedes Territorium hat da seine bestimmten Formeln, die sich im Laufe der Zeit ebenso bestimmt verändern; individuelle Elemente werden wohl eingeführt, aber das Wesentliche bleibt. Betrachtet man nun so die einzelnen Urkundengruppen, so kann man Schemata aufstellen, innerhalb dieser die Elemente und ihre Varianten scheiden, und wenn man nun — meint H. — jede Gruppe mit einem Gruppennamen (z. B. Emphyteusis I. II. u. s. f.), jeden Hauptteil der Urkunde mit einem Sondernamen (Re = Rogatio chartae u. dgl.), jede Unterabteilung mit einer Ziffer (1, 2, 3 u. s. f.), jede Variante mit einem Buchstaben (1a, 1b, 1c u. s. f.) abkürzend bezeichnet, so kann man ein Formelbuch schaffen, das man jeder Urkundenpublikation als selbständigen Teil voranschicken und auf das man sich beim Abdruck der einzelnen Urkunde einfach beziehen kann. Man bringt dann eben nur noch das Individuelle der betreffenden Urkunde, was eine ganz beträchtliche Raumersparnis bedeuten würde. An dem Beispiel einiger Urkunden für Ravenna zeigt H., wie er sich die Sache denkt. Es würde z. B. der Schluß der Urkunde I (= Fantuzzi II 379 n. 149 1) lauten: „Co 1 2 3 Pr 1 mario 2 (lacuna) 3b d. dom . . . dono 5 Re 1 2 3 4 Sa. 1b 2. 3 de 5e [lacuna] 10. cactum II 11 Re 1a. 2 Johannis in dei nom. tabellione de civ Rav. Sa. de 5. 7 Du. ind. VII. Comcelo Sb. 1c—11e. Paulus filio Rotelmo T 1 2a. 3 4. 8. 9 Petrus vir filium Donodei nego Nazarius vir (Signum manus) Maurecus q v de decumo Co. 1 2. 3 4 5 6 No (in fine incompleta)" — zweifellos kürzer, aber auch wesentlich unhandlicher.

Ein anderes kommt hinzu: nur in besonders günstigen seltenen Fällen und nur in beschränktem Maße wird ein derartiges Verfahren möglich sein. Dann liegt die Gefahr der Schematisierung, des Unterdrückens orthographischer Eigenarten u. s. f. um des Schemas willen, sehr nahe, ohne daß eine feste Grenze der subjektiven Auffassung gezogen wäre. So förderasm eine derartige Rekonstruktion der alten — geschriebenen oder nicht geschriebenen — Formelbücher auch wäre, so notwendig sie einmal geleistet werden muß, so scheint es mir doch richtiger, eine solche — ich möchte sagen — Aufgabe der subjektiven Auffassung von der mehr objektiven Urkundenaufzeichnung vorerst noch zu trennen.

Noch etwas Äußerliches zum Schluß: ich würde statt z. B. 892 21 VII lieber schreiben 892 VII 21. Es scheint mir brauchbarer und wohl auch logischer.

Trotz aller Bedenken im einzelnen aber ist die Anregung des Verf. dankbar und mit Freuden zu begrüßen. Wenn sein Vorschlag Leben gewönne, so wäre ein dankbares Arbeits- und Schulungsfeld für jüngere Kräfte geschaffen, zugleich ein Vorbild für ähnliche Unternehmungen gegeben und die Wissenschaft um ein tüchtiges Stück gefördert.

Göttingen. Wilhelm Wendland.

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschrift für Numismatik. XXIV. Band 1903. Heft 1 und 2.

[1] **J. Friedländer**, J. G. Benoni Friedländer. — [17] **H. Dressel**, Erwerbungen des k. Münzkabinets in den Jahren 1898—1900 (antike Münzen). Tafel I—IV. Besonders wichtig: Didrachmon von Alifia mit gemeiselter oskischer Aufschrift. Neapolis mit NEOΠOΛITIKON. Gold-Hunderthtreastück von Syrakus. Markianopolis mit Namen des thrakischen Statthalters Caecilius Maternus. Nikopolis in Mösien, einzig mit sogiae. Hadrianopolis (Thrak.) mit Kybele und Korybanten. Perinthos: Tyche mit Tempeln unter Preiskronen (so werden die früher als Spielurnen bezeichneten Gegenstände gedeutet). Philippopolis mit Porträtdarstellung des Caracalla halb vom Rücken gesehen, welches Schema genauer behandelt

wird. Lysimachos mit herrlichem Alexanderporträt. Kavaros König in Thrakien. Goldstater Demetrios I mit Nike auf der Prora. Wichtige Kaisermünzen von peloponnesischen und kleinasiatischen Städten bes. Bura, Korinth, Elis, Troizen, Kyaitha (neue Münzstätte), Megalopolis u. s. w. Stater von Phaselis. Teilstücke des Dareikos. Römischer Triens mit Kopf der Minerva und Prora rechtshin. Denar der gens Sentbosia von Trajanus restituiert. Großbronze der Agrippina iunior. Bronzemedaillon der Domna mit dem Vestatempel. Silbermedaillon des Arcadius etc. — (100) H. v. Fritze, Berytus und die Kabiren auf Münzen (Tafel V). Der auf Kupfer- und jetzt auch auf Silbermünzen von Berytis nachgewiesene bald bärtige bald unbärtige Kopf wird auf die Kabiren gedeutet; Synkretismus derselben mit den Dioskuren; die Prägung von Berytus in historischem Zusammenhange. Nachweis von Darstellungen der Kabiren auf Münzen von Kyzikos und Lampsakos. Ähnliche Darstellungen in Homolion, Poseidion, Lykos, Ithaka (Odysseus), Païs (Kephalos). Die Kabiren ferner auf Münzen von Phanagoria, Kabeira, Lesbos, Phokaia, Lemnos, Pergamon, Syros und (andere geartet) in Thessalonike. Allgemeine Entwickelung und Verbreitung des Kabirenkults. — (129) K. Regling, Zur griechischen Münzkunde III. Amyron, Augustus, Ex Hirsch. Drittelstater von Aeges (Aigai?) mit knieendem Bock. Ex Eulei. Datames mit den Typen von Gaziura. Caesarea Paneas als römische Kolonie, Severus Alexander. Erasion des Namens ΣΤΑ auf Münzen Antiochos VI. von Syrien, des Kopfes des Geta auf Münzen von Pergamon, Clazomenä, Milet, Stratonicea Car., des Kopfes des Maximus auf solchen von Pergamum und Elis.

Le Musée Belge. Septième année Nos 2 et 3.

(113) **A. Bloch**, Le praefectus fabrum. Widerlegung der Aufstellungen von Maué. — (182) **A. Counson**, L'influence de Sénèque le Philosophe. Über den Einfluß des Seneca auf die französische Litteratur ausgeübt hat. — (198) **N. Hohlwein**, La papyrologie grecque. Bibliographie raisonnée. III. Grammaire. IV. Histoire. V. Administration et armée. — (198) **A. Stappers**, Les Milices locales de l'Empire romain. Leur histoire et leur organisation d'Auguste à Dioclétien. — (248) **H. Bornecque**, Les clausules métriques dans Minucius Felix. — (266) **B. du Jonge**, Le fin de l'hexamètre latin. — (278) **N. Hohlwein**, Bulletin papyrologique. II. Année 1902.

American Journal of Archaeology. Second series. Vol. VII. 1903. No. 1. Januar-March.

(1) **F. W. Shipley**, Certain sources of corruption in latin manuscripts: a study based upon two manuscripts of Livy, cod. Puteanus (s. V) and its copy cod. Reginensis 762 (s. IX). Durch Vergleichung des Put. einer Unzialhs. und des Reg., einer in Tours geschriebenen Hs. in karolingischer Minuskel wird den wichtigsten Fehlerquellen der Abschreiber nachgespürt und zunächst die aus falscher Worttrennung und Dittographie eines Buchstabens, einer Silbe oder eines Wortes entstandenen besprochen. — (26) **B. Powell**, Greek inscriptions from Corinth. 60 griechische Inschriften, nur wenige und unwesentliche aus vorcäsarischer Zeit, die meisten später. Wichtig No. 21 zu Ehren der Regilla, Gattin des Herodes Atticus, No. 22 wohl auf den aus Plutarch bekannten Faustkämpfer Diogenes von Athen, No. 24/5 auf Cn. Cornelius Pulcher, στρατηγός von Korinth bezüglich. No. 40 [συνα]γωγὴ Ἑβρ[αίων]. — (72) General meeting of the archaeological Institute of America. Kurze Inhaltsangabe der gehaltenen Vorträge: **Carter**, The portrait of Virgil (beste Darstellung auf dem Mosaik von Sousse, dem die Barhoer Basaltbüste entspricht); (73) **Abbott**, The Toledo Ms. of the Germania of Tacitus (zu Müllenhoffs E-Gruppe gehörig); (74) **Baur**, Post-Mycenaean influence on Cyprus (derselbe wird in dem paphischen Aphroditetempel der kyprischen Münzen nachgewiesen); (75) v. **Mach**, The origin of the slanderous stories concerning Phidias traced to a corrupt text (schol. Aristoph. pax 605 ἀπωσγών statt φυγών); (76) **Lowrie**, Graeco-roman textiles (die unterägyptischen Gewebe stellen nicht eine Provinzialkunst dar, sondern die in der ganzen römischen Welt verbreitete); (78) **Maton**, The study of Greek sculpture; (79) **Gulick**, Notes on Greek lampstands (die Synonyma für „Leuchter“ werden unterschieden und mit vorhandenen Gegenständen identifiziert); (80) **Hoppin**, The greek colonial movement as a commercial factor; (81) **d'Ooge**, New points in the history of the Acropolis at Athens (nach dem anonymus Argentinensis); (82) **Moore**, Baetylia and other holystones; **Marton**, Some archaeological notes on Asia Minor and Syria; (84) **Fairbanks**, A comparison of the scenes on white lecythi and on grave stelae (beide weisen viele Übereinstimmung auf); (86) **Wheeler**, Heracles Alexicacos (griechisches Votivrelief in Boston); (87) **Fowler**, The Venus of Melos; (88) **Lindsay**, The Pavilion Acerbia (Ausgrabungsbericht); **Peck**, The personal address in roman epitaphs; (89) **Peters**, Two tombs from the necropolis of Marissa (Gräber ptolemäischer Zeit in Ägypten); (91) **Goodwin**, A recent visit to Greek lands; (93) **Smith**, The influence of art upon certain traditional passages in the epic poetry of Statius (besonders Theb. I 114/122); **Waller**, The pre-Periclean propylon of the acropolis of Athens; (94) **Tilton**, A greek door of stone at the Argive Heraeum (gehört ins 6. Jahrh. v. Chr.); (95) **Rogers**, On the τρίσωμα σῶμα of Aesch. Pers. 859 (as seen the custom laws of the towers' generality); (96) **Chase**, An amphora with a new καλός name, Boston Museum (Ἴλβος καλός); (97) **Emerson**, Greek sculptures in California (Skulpturenankäufe in Italien für das California-Museum).

Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft. XXXI. Jahrgang. Heft 2—4.

I. (65) **Fr. Lortzing**, Bericht über die griechische Philosophie vor Sokrates für die Jahre 1876—1897. — (153) **O. Hulsinger**, Bericht über die Litteratur zur griechischen Komödie aus den Jahren 1892—1901.

Deutsche Litteraturzeitung. No. 31. 32.

(1897) **Fr. Leo**, Die griechisch-römische Biographie nach ihrer litterarischen Form (Leipzig). 'Eine Wissenschaft, die sich noch immer so große und neue Probleme zu stellen und sie so zu lösen vermag, ist, wenn sie auch schon längst ins dritte Jahrtausend geht, noch immer jung hier jung'. *H. Reich.* — (1913) **L. Wenger**, Papyrusforschung und Rechtswissenschaft. Vortrag (Graz). Anregend'. *E. Rabel.*

(1960) **P. Thomas**, Morceaux choisis de prosateurs latins du moyen âge et des temps modernes, publiés avec des notices et des notes (Gent). 'Für unseren Universitäts-Unterricht ist weder die Auswahl noch die Behandlung geeignet'. *L. Traube.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 32.

(865) **Erchsim**, I. Scolie a Thebe rem ecte di Vloome (Turin). 'Die Erklärung nicht ohne Geschick, soweit dies bei einer recht mangelhaften Textgestaltung möglich ist'. *K. Busche.* — (867) **Aristotles** Psychology — translated — by **W. A. Hammond** (London). 'Verf. ist mit großer Sorgfalt, Gründlichkeit und Sachkenntnis zu Werke gegangen'. *A. Döring.* — (868) **C. Pascal**, Studii critici sul poema di Lucrezio (Rom). 'Die Erörterungen des Verf. sind in allen Teilen klar und überzeugungskräftig'. (869) **Th. Schiche**, Aus Ciceros philosophischen Schriften (Leipzig). 'Geeignete Auswahl, der Text nach der sicheren Methode des geschulten Philologen gestaltet, die Einleitung ausreichend'. *O. Weissenfels.* — (870) **G. Gente**, C. Maecenas (Jena). 'Sehr interessant und beachtenswert'. *W. Vollbrecht.* — (871) **E. Schulze**, Die römischen Grenzanlagen in Deutschland und Das Limeskastell Saalburg (Gütersloh). 'Lehrreich und anziehend'. *A. Höck.* — (874) **E. Maass**, Die Tagesgötter in Rom und den Provinzen (Berlin). 'Von den eigentlichen Ergebnissen des Buches bleibt nur wenig als unbestritten bestehen, doch sichert ihm die anregende und scharfe Form der Untersuchung sowie das in den Einzelabhandlungen gesammelte reiche Material dauernde Beachtung und Anerkennung'. *H. Steuding.* — (878) **Aimé Puech**, Recherches sur le discours aux Grecs de Tatien, suivies d'une traduction française du discours avec notes (Paris). 'Sehr eingehende und sich gut lesende Untersuchungen, die allerdings der deutschen Forschung nicht viel wesentlich Neues bringen'. *J. Dräseke.* — (880) **H. Gelzer**, Das Patriarchat von Achrida. Geschichte und Urkunden (Leipzig). Bericht von *F. Hirsch.*

Neue Philologische Rundschau. No. 10.

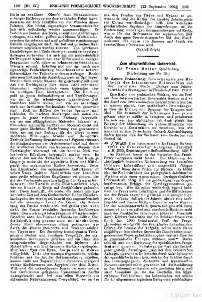
(217) **F. Lillge**, De elegiis in Maecenatem quaestiones (Breslau). 'Die Abhandlung erbringt durch sorgfältige und eingehende Beobachtung des Sprachtypus den bündigen Beweis, daß die beiden Elegien nicht etwa Machwerk eines Halbwissers der Renaissance, sondern das eines Dilettanten der augusteischen Zeit sind und nicht lange nach Mäcenas' Tod verfaßt sind'. *G. Wörpel.* — (219) **H. Hirt**, Handbuch der griechischen Laut- und Formenlehre (Heidelberg). 'Ein Buch von erfrischender Eigenart und Selbständigkeit'. *H. Meltzer.* — (221) **A. Fuchs**, Die Temporalsätze mit den Konjunktionen „bis“ und „solange als“ (Würzburg). 'Gut'. *Ph. Weber.* — (227) **G. Hölscher**, Palästina in der persischen und hellenistischen Zeit (Berlin). 'Hie und da vielleicht anfechtbar, aber doch mit beachtenswertem Ergebnis'. (228) **F. Geyer**, Topographie und Geschichte der Insel Euböa. I. Bis zum peloponnesischen Kriege (Berlin). 'Mit riesigem Sammelfleiß gearbeitet'. *R. Hansen.* — (229) **Führer**, Übungsstoff zum Übersetzen ins Lateinische im Anschluß an Ciceros Reden für P. Roscius, über den Oberbefehl des Cn. Pompeius und für den Dichter Archias (Münster). 'Verdient uneingeschränktes Lob'. *E. Krause.* — (230) **Fr. Koldewey**, Jugendgedichte des Humanisten Johannes Caselius (Braunschweig). 'Gediegene Arbeit'. *K. Löschhorn.*

Mitteilungen.

Die Ausgrabungen in Orchomenos.

Die bayrische Akademie der Wissenschaften konnte bekanntlich dank der hochherzigen Schenkung des Weingutsbesitzers Kommerzienrat Bassermann-Jordan zu Deidesheim im vergangenen Frühling durch Prof. Furtwängler, dem Prof. Bulle und Dr. W. Reichel zur Seite standen, die Stätte des alten Orchomenos untersuchen und umfangreiche Reste vormykenischer und vormykenischer Zeit ausgraben lassen. Das Ergebnis dieser Ausgrabungen, über die Furtwängler jüngst ganz kurz vor der bayrischen Akademie der Wissenschaften berichtet hat, faßt der Münchener Berichterstatter der Kölnischen Zeitung folgendermaßen zusammen:

„Die nächstliegende Aufgabe der Expedition bestand darin, nach dem Palaste desjenigen Herrschers der mykenischen Zeit zu suchen, der sich das von Schliemann ausgegrabene berühmte Kuppelgrab errichtet hat. Man fand gleich in den ersten Tagen der Grabungen und zwar in hohbeherrschender Lage auf der untersten Terrasse des Stadtberges die Reste einer großen Anlage, die in einer mit mykenischen Scherben ganz durchsetzten Schicht steckt und ohne Zweifel der gesuchte Palast ist. Die über der mykenischen Schicht lagernden Massen und Mauern enthalten aber mancherlei Interessantes, so z. B. klassisch griechische Bronzeinschriften, ja sogar mittelalterlich byzantinische Geräte. Von den mykenischen Funden sind reichlich die zahlreichen Reste von leuchtend rotem Wandverputz und die an zwei Stellen gefundenen archäologisch und künstlerisch hochbedeutenden Stücke von heruntergestürzten Wanddekorationen mykenischen



Stils zu erwähnen. Obwohl diese Stuckmalereien in einiger Entfernung von dem erwähnten Palast lagen, stammen sie doch zweifellos von den Wänden dieses Palastes. Ein höchst eigenartiger Ornamentstreifen ließ sich vollständig wieder zusammenfügen. Er besteht aus bunten, das heißt, soweit hier Abbildungen vorliegen, aus roten, gelben und blauen Wellenlinien, zwischen die schwarz und weiß gehaltene rosettenartige Gebilde eingelagert sind, die fast mit gotischen Radfenstern verglichen werden könnten. Von figürlichen Darstellungen sind Teile eines prozessionsartigen Aufzuges vorhanden, der sich um ein wahrscheinlich als Tempel zu erklärendes, aber bei der geringen wenigen Fragmenten nicht näher zu erkennendes Gebäude zu bewegen scheint. Erhalten sind nur die durch eine eigenartige Fußbekleidung bemerkenswerten unteren Extremitäten der Teilnehmer dieses Aufzuges. Recht interessant ist auch die Darstellung zweier Springer, hauptsächlich zweier Männer, die gleichzeitig mit einer Art von Bewegung über einen nicht erkennbaren Gegenstand, wahrscheinlich einen Opfertier oder ein sonstigen Tier, hinwegsetzen. Die Handlung paßt zu jenen Schaustellungen und Vorführungen, wie sie in der schaulustigen mykenischen Zeit besonders beliebt waren, und wie sie neuerdings auch aus kretischen Denkmälern bekannt geworden sind. Bloß die Hüften der beiden Springer sind bekleidet, die nackten Oberkörper und Beine dagegen in jener rotbraunen Färbung dargestellt, wie sie aus altägyptischen Malereien bekannt ist. Besonders eigenartig berührt ein Stuckornament mit einer ganz täuschenden Nachahmung von gemasertem Holz, wie ein eine Zeitlang für die Türen unserer modernen Wohnungen beliebt war. Hinsichtlich Technik, Auffassung, Ornamenten und Figuren stimmen die Stuckmalereien von Orchomenos derart mit denen der kretischen Paläste von Knossos usw. überein, daß Furtwängler überzeugt ist, sie könnten bloß von kretischen Künstlern hergestellt worden sein. Es stimmt dies mit der Tatsache überein, daß Kreta je länger je mehr als der eigentliche Kern und Mittelpunkt der mykenischen Kultur hervortritt. Unter den Kleinfunden des mykenischen Kulturkreises ist neben Vasen, Dolchen, Spinnwirteln usw. besonders eine große schmucklose Kugelkanne zu nennen, die auf der Vorderseite eine Inschrift in der kretischen Linear- oder Kursiv- (nicht Bilder-)schrift zeigt, wie sie Evans in Kreta auf Tontäfelchen gefunden hat. Diese Inschrift, die erste, die bisher aus mykenischer Zeit auf dem festländischen Boden Griechenlands gefunden worden ist, beruht sich angeblich auf den ehemaligen Inhalt der Kanne. Die Bedeutung des Fundes würde noch viel größer sein, wenn nicht die Kanne zweifellos kretische Einfuhrware wäre. Der noch ungelösten Frage, ob die mykenischen Griechen auch des Festlandes bereits um 1400 v. Chr. der Schrift kundig gewesen seien, sind wir also durch diesen Fund ebensowenig näher gekommen wie durch die kleinen Steinmetz- und Töpferzeichen von Tiryns usw. Die durchweg hochaltertümlichen Trinkschalen, Becher und sonstigen Tongefäße des mykenischen Orchomenos gleichen auf ein Haar den entsprechenden Gegenständen aus Mykenai. An Metall haben sich bloß bronzene Geräte vorgefunden, aber keine Spur von Eisen, das ja auch in Mykenai völlig fehlt. Idole oder sonstige Gegenstände, welche Schlüsse auf die Art der Gottesverehrung zuließen, kamen nicht ans Tageslicht und ebensowenig irgend welche Einfuhrwaren aus Ägypten oder dem Orient. Während die unwichtigeren Funde in einer unlern von Orchomenos gelegenen byzantinischen Kirche untergebracht sind, hat man alles Wertvolle ins athenische Nationalmuseum übergeführt, wo es das aus den Funden von Tiryns und Mykenai gewonnene Bild der Kultur des zweiten Jahrtausends vor Christo vervollständigen hilft. Das wichtigste geschichtliche Ergebnis der Ausgrabungen ist die Feststellung eines regen Zusammenhanges mit Kreta, wie er für das Orchomenos der mykenischen Zeit durch den ganz übereinstimmenden Stil der Wandmalereien mit denen von Knossos und durch die Inschriftkanne bewiesen wird.

(Schluß folgt.)

Zum altsprachlichen Unterricht.

Von Franz Müller, Quedlinburg.

(Fortsetzung aus No. 36.)

39. **Anton Polaschek**, Bemerkungen zur Methodik des lateinischen Unterrichts auf der unteren Stufe. Beilage zum Jahresberichte des Staatsgymn. in Floridsdorf 1901. 12 S. 8.

Eine Reihe von praktischen Winken, wie sie Verf. aus dem österreichischen Unterrichte heraus und an der Hand von österreichischen Lateinbüchern machen zu müssen glaubt, dazu methodische Bemerkungen so über die Bildung und Biegung der Tempora und Modi. Ein Austausch der Erfahrungen kann ja nur nützen, aber er müßte in besserem und präziserem Deutsch wie hier statthaben. Ist doch gleich der Eingang der Abhandlung ein wahres Monstrum von Periode und Konstruktion zu erachten, was wie manches andere Undeutsche dadurch Entschuldigung finden könnte, daß der Verfasser kein Deutscher von Geburt ist.

40. **J. Wulff**, Der lateinische Anfangs-Unterricht im Frankfurter Lehrplan. Frankfurt a. M. 1902, Kesselringsche Hofbuchhandlung. 42 S. 8.

An Rühmen lassen es die Vertreter des Frankfurter Lehrplans nicht fehlen. Die Abgabe der „bisher bekannten Redewendung von besonders tüchtigen Lehrkräften und ausgewählt fähigen Schülern" kann ihren Ruhm nur fördern. Es bleibt also die Einheitlichkeit des pädagogisch-didaktischen Wirkens nach einer eigenartigen, durchgearbeiteten Lehrmethode übrig, die die großartigen, von Zeugen beschworenen Erfolge des Goethegymnasiums gezeitigt hat. Wie ich schon wiederholt betont habe, sind die Frankfurter Lehrbücher und die Mitteilungen aus der Praxis anregend gestellt und anregend geartet. Schade, daß ich vor Jahren, als ich eine hoch begabte und einen fleißigen Damen in sechs Wochen für den Lateinunterricht in Quarta reif gemacht habe, meine ad hoc von selbst sich ergebende Methode nicht nach der Frankfurter habe regeln können! Veranlaßt durch Köhlers Gutachten für die Schulkonferenz vom 6.—8. Juni 1900 beantwortet Verf. die Frage: „Inwiefern ermöglicht der Frankfurter Lehrplan dem Lehrer die Lösung der Aufgabe, schon nach einem einjährigen lateinischen Kursus die Cäsarlektüre in angemessener Weise zu betreiben, ohne daß er dieselbe in grammatische Übungen auflösen muß?" Daran schließt sich eine Darlegung der syntaktischen Propädeutik im einzelnen. So hat sich der Verf. also die Aufgabe gestellt, darzulegen, „wie bei dem lateinischen Anfangsunterricht in Untertertia durch Anknüpfung an die sprachliche Erkenntnis, welche der Schüler durch den vorausgegangenen deutschen und französischen Sprachunterricht schon gewonnen hat, die Einführung in den lateinischen Satzbau sich gestalten kann, und zwar besonders da, wo das Deutsche den folgerichtigen Verhältnissen des Lateinischen mit seinen für die allgemeinen logischen Kategorien reichhaltiger

und bestimmter ausgeprägten Formen nicht entspricht". Verf. verhehlt sich und seinen Lesern keineswegs die Schwierigkeiten in Einzelheiten der Syntax; über andere hinwiederum geht er ein leicht hinweg, als ob gar keine vorhanden oder kleinere. Jedenfalls sind die Darbietungen lehrreich, und meistens leuchtet ihre nützliche und erfolgreiche Anwendung im Unterrichte wohl ein. Daß es aber auf alle Fälle gerade so und nicht anders gemacht werden soll, verlangt Verf. wohl kaum, und er läßt dem Andersdenkenden gewiß freien Spielraum, wenn er nur nicht gegen die allgemeinen feststehenden Denkgesetze der Grammatik verstößt. Vorläufig scheint eine Glück für die zum humanistischen Studium bestimmte Jugend der weiteren Ausdehnung des Frankfurter Lehrplans auf andere Anstalten der Monarchie, geschweige denn seiner Verallgemeinerung oder Alleinherrschaft, keine Aussicht zu blühen. Somit legen wir denn auch das neue Opus ad acta, dankbar für den Genuß, den seine Lektüre uns bereitet hat, und nicht zuletzt durch die wohlbemerkte Absicht des Verfassers.

d) L. Bayard, De gerundiri et gerundii vi antiquissima et usu recentiore. Thesim proponebat facultati litterarum universitatis Parisiensis Insulis (= Lille) 1902, Lefebvre Ducrocq. 60 S. 8.

Unter den vielen Untersuchungen der Neuzeit über das Gerundivum und Gerundium möchte die vorliegende des Abbé und Liller Universitätsprofessors Bayard, der sich u. a. durch seine streng wissenschaftlichen Forschungen auf dem Gebiete des afrikanischen Lateins (Le Latin de Saint Cyprien. Paris 1902, Hachette et Cie. 336 S. 8. — Comment parlait un évêque africain du IIIe siècle? Revue de Lille, Décembre 1902. 10 S.) große Verdienste auch um die Grammatik erworben hat, gerade an dieser Stelle Erwähnung verdienen. Ist doch ihr Ergebnis für den Unterricht verwendbar. Aus dem sprachhistorischen Nachweise schließen wir, daß die Form auf -ndus erst sehr spät futurische Bedeutung bekommen hat, daß sie dagegen zum Ausdruck des quid fieri oportet, quid decet und der spes verbi significatio seit Urzeiten in Gebrauch ist, abgesehen davon, daß das Gerundium nicht im Geklischen und Umbrischen, noch das Gerundivum als Ausdruck der necessitas vor Plautus vorkommt. Das Gerundivum ist ursprünglich ein Partizip des reflexiven, bisweilen des passivischen Verbums zur Bezeichnung einer infecta actio; erst aus der passivischen Anwendung ohne Subjekt entstand das Gerundium, aus dem mit Subjekt der Begriff der necessitas; die passivische Bedeutung verdrängte die aktivische fast überall und ging so die futurische über: non ante saeculum christianum exstitit saeculum. Zum Beweise dienen die Formen von sequor: das aktivische und älteste secundus als Attribut und das passivische und jüngere sequendus (Erweiterung ...), entsprechend sequi und sequi pass. oder reflexiver bzw. medialer Bedeutung); sequendo = sequentes inter sequendum, sequendo bestr. designatus, sequendo vir est, quae secutus sum = quae sequenda mihi sunt und hierauf sequendus part. fut. = fr. qui sera suivi. Das Gerundivum entspricht dem griechischen Participium medio-passivum. Der griechische Artikel beim Inf., die Präposition bei ihm und das Verbaladj. auf -τέος haben einer Ausbildung des Partizipiums wie im Lateinischen im Wege gestanden. Was Bayard vorbringt, ist nicht durchaus neu, sondern schon von anderen, nur nicht so präzise auf Grund eingehender Feststellungen, behauptet worden. Aber beherzigenswerter läßt er uns die Mahnung für den Unterricht erscheinen, die Verhältnisse nicht umzukehren, nicht von der Konstruktion des Gerundiums auszugehen, sondern von der des Gerundivums mit einem Hauptwort. Manche Autorenstelle läßt sich z. B. leichter erklären durch die Annahme eines ursprünglich passivischen oder reflexiven Gebrauchs. Selten ist die Bedeutung einer Verbalform so entartet, daher auch Gerundialkonstruktionen, wie Cic. Phil. V 3,6 facultas agrorum suis latronibus condonandi als ungeheuerliche Bildungen vorliegen. Sehr lehrreich ist auch der Abschnitt über das Partizip in der zu Anfang zitierten Schrift über Cyprian S. 243ff., der zur Anlehnung an die besten Vertreter der klassischen Periode, um Unklarheiten zu vermeiden, möglichst vorsichtig im Gebrauch der Gerundialkonstruktionen ist.

(Fortsetzung folgt.)

Bei der Redaktion eingegangene Schriften.

K. Prodinger, Die Menschen- und Götterepitheta bei Homer in ihrer Beziehung auf die hellenischen Forstlinnamen.

G. Walter, De Lycophrone Homeri imitatore. Basel.

Br. A. Mueller, De Asclepiade Myrleano. Leipzig.

T. Lucreti Cari libri sex. Ed. et notis instruxit J. van der Valk. Pars prior. Kampen, Kok.

Q. Curti Rufi historiarum Alexandri Magni Macedonis libri qui supersunt. Für den Schulgebrauch erklärt von Th. Vogel. 1 Bändchen. B. III—V. 4 A. bes. von A. Weinhold. Leipzig, Teubner.

D. Iunii Iuvenalis Saturarum libri V. Ed. — by H. L. Wilson. New York, University publishing Company.

Gai Institutionum commentarii quattuor. Separatim ex iurisprudentiae Anteiustinianae reliquiarum a Ph. E. Huschke compositarum editione sexta ed. E. Seckel et B. Kuebler. Leipzig, Teubner.

E. Lindeberg, De tropis scriptorum latinorum studia. Upsala, Almquist et Wiksell.

Σπ. Π. Βάση, Ρωμαϊκὴ πολιτεία ἢ βασιλευομένη καὶ ἢ ἐλευθέρα. Athen, Sakellarios.

E. Petersen, Trajans Dakische Kriege nach dem Säulenrelief erzählt. II. Der zweite Krieg. Leipzig, Teubner.

M. Jastrow, Die Religion Assyriens und Babyloniens. Deutsche Übersetzung. 3. Lief. 1 M. 50.

C. F. Lehmann, Babylonisches Kulturmission einst und jetzt. Ein Wort der Ablehnung und Aufklärung zum Babel-Bibel-Streit. Leipzig, Dieterich. 1 M. 20.

H. Grimme, Unbewiesenes. Bemerkungen eines Philologen zu F. Delitzsch, Babel und Bibel. 1—II. Münster i. W., Schöningh.

Handbuch der Geschichte der Medizin. Begründet von Th. Puschmann. 8. und 9. Lief. Jena, Fischer. 8 M.

Ич. Турцевич, Orbis in Urbe (russisch).

H. Menge, Griechisch-deutsches Schulwörterbuch. 7./8. Lief. Berlin, Langenscheidt. à 0,75 M.

Festschrift zur Feier des 25jährigen Bestehens des Städt. Historischen Museums in Frankfurt a. M. Frankfurt a. M. Druck von Gebrüder Knauer.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in jährlich 52 Wochennummern.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen, die Verlagsbuchhandlung und die Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON
O. SEYFFERT UND K. FUHR.
Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica
bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

23. Jahrgang. 19. September 1903. № 38.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte an Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N. Metzerstr. 19 II, oder an Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W 15, Joachimsthalsches Gymn., zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Ἀριστοξένου ἁρμονικὰ στοιχεῖα. The harmonics of Aristoxenus edited with translation notes introduction and index of words by Henry S. Macran. Oxford 1902, Clarendon Press. 303 S. 8. 10 s. 6 d.

Es ist erfreulich, daß nach Marquards Ausgabe wieder eine handliche und erschwingbare Bearbeitung des Textes der Harmonik erscheint, der nun auch Westphals durch das umfangreiche, zum Teil postum erschienene Aristoxenuswerk abgeschlossene Forschungen zugute kommen. Interessant, wenn auch vielfach zum Widerspruch herausfordernd ist die Einleitung des Buches. Verf. nimmt entschieden Stellung gegen alle Versuche, die griechische Musik als uns genießbar darzustellen, ja er wendet sich gegen den Satz, daß die Sprache der Musik internationaler sei als die gesprochenen Sprachen, und will ihn in paradoxer Übertreibung umkehren, da sich die Gefühlswelt mehr nach Zeiten und Völkern differenziert, als die Welt der Begriffe und die Musik nur mit jener zu tun hat. Die Tatsache wird verzeichnet, daß bei einer Vorführung in Dublin allen anwesenden Musikern der griechische Hymnus bei weitem unverdaulicher war als die verschiedentliche Musik wilder Völker.

Die Entstehung des griechischen Tonsystems

entwickelt Verf. in einer Hypothese, die wohl nicht überall mit dem historisch Überlieferten in Einklang zu bringen sein dürfte. Die kleinste Konsonanz ist die Quarte, somit die innerhalb derselben liegenden Töne als Leittöne an sich in Zahl und Lage unbegrenzt. Die Praxis beschränkt sie auf zwei. Daß von den so entstehenden drei Intervallen das tiefste stets kleiner oder gleich dem mittleren und kleiner als das höchste sei, ist gleichfalls eine Forderung der Praxis ohne theoretische Begründung. Der Viertelton ist als das kleinste wahrnehmbare Intervall unmittelbar gefunden und so entsteht die enharmonische Skala. Bei uns ist der Viertelton verschwunden, weil wir nur Töne gebrauchen, die sich durch Kombination von Konsonanzen determinieren lassen, und das bei Vierteltönen unmöglich ist. Ἁρμονία bedeutet Zusammenfügung von Tetrachorden. Die älteste Zeit kannte drei ἁρμονίαι, die ionische, die dorische und die äolische, und zwar ist die ionische aus lauter verbundenen Tetrachorden zusammengesetzt, also: H e-a(h)-d (es) g', die dorische aus lauter disjunkten, also A(h)-d, e-a, h-e', fis'-h'. Die äolische ἁρμονία wechselt, also H e-a, h-e-e'. Da sie allein eine feste Tonika hat, so kamen die beiden ersten außer Gebrauch, doch nur allmählich, und es fehlte nicht an Kompromißversuchen, deren einen die phrygische Skala des Aristides Quintilianus darstellt: d e *e f a h *h c d'. Durch die Hinzufügung des d', das dem coniunctum angehört, wird Disjunktion und Konjunktion kombiniert. Zugrunde lag aus der Praxis die dorische Reihe d-d', die sich Aristides mit verfehlter Künstlichkeit enharmonisch zurechtlegte. Erst die Annahme der dritten Harmonie ergab die richtige Lösung. Der disjunkte Charakter des Dorisch wird verstärkt durch Hinzufügen einer Diazeuxis oben resp. unten im Altdorisch (de e') und Althypodorisch (e e fis'). Die beiden lydischen Skalen c-c und f-f sind typisch für die äolische, d. h. Konjunktion und Disjunktion verbindende Harmonie. Mixolydisch ist kombiniert aus der ersten Hälfte der Skala h (fis) h und der zweiten der Skala e(h)-a, hat also ursprünglich zwei Tonicae, e und d. Dorisch und ionisch verschwinden, ebenso die über die Oktave hinausgehende Diazeuxis, die alten Tonarten werden zu τρόποι derselben Reihe. Bei gleicher Stimmlage erscheint eine Melodie um so höher, je höher innerhalb der betreffenden Oktave die Tonika liegt, da diese am häufigsten in der Melodie wiederkehrt. So ist mixolydisch, das einmehr die Tonika a hat, die höchste und damit pathetischste Tonart. Dies die Hypothese über die Entstehung des Tonsystems, die in der Hauptsache auf einer Stelle des Herakleides Ponticus fußt, wo dorisch, äolisch, ionisch als die drei ursprünglichen Harmonien bezeichnet werden. Da nun die Isagoge einmal Abarten des Lydisch und Phrygisch als äolisch und iastisch bezeichnet, so entnimmt Verf. daraus die Berechtigung, die lydische und phrygische Skala als typisch für rein äolisch und ionisch zu benutzen. Daß nach Pseudoplutarch das ältere Dorisch noch das Tetrachords ὑπατῶν enthält, wird auf die konjunkte Stellung des letzteren zurückgeführt.

Es läßt sich diese Entwickelung mit manchem Fragezeichen begleiten. Wenn Herakleides Ponticus gerade jene drei Harmonien als die ursprünglichen bezeichnet, so liegt das doch wohl nur an ihren nationalen Namen. Daß die eigentümlichen Skalen des Aristides nicht künstliche Konstruktionen, sondern der Praxis entnommen sind, findet eine Stütze in den delphischen Funden. Auch stimmt es nicht mit der Überlieferung überein, wenn Verf. dem chromatischen und enharmonischen Geschlecht nur einen esoterischen akademischen Gebrauch zugesteht, dazu setzt er sich mit dieser Konzession an das Bedürfnis unseres Ohres in Widerspruch zu der Stellung, die er anfangs der griechischen Musik gegenüber einnimmt. Mit Recht dagegen wendet er sich gegen die Hypothese, daß in jedem Modus der vierte Ton als Tonika anzusehen sei, sowie gegen Monros Aufstellungen, der die Transpositionsskalen als das ursprüngliche ansieht und aus diesen erst die Bezeichnung der τρόποι entstehen läßt. Zum Schluß gibt er als Beispiel, wie man ein griechisches Musikstück behandeln müsse, um es genießbar zu machen — also gewissermaßen als indirekten Beweis für die Unzulänglichkeit ohne dieses Verfahrens —, eine Modernisierung des Hymnus ad musam, in der 1. die Tonart in Dur, 2. das Tongeschlecht in das diatonische verwandelt, 3. Harmonien untergelegt und 4. durch Änderungen in der Melodie selbst alles uns Fremdartige beseitigt ist.

Der Text hat im allgemeinen keine einschneidenden Änderungen erfahren, doch wären eine Anzahl ansprechender Emendationen zu verzeichnen, so p. 19,21 Meib. τῶν εἰ. ταὐτὸ ἡρμοσμένων, 22,34 die Tilgung von αὐχ, 31,31 ἔμπειροι für ἄπειροι oder 35,25 μέλει für γένει,

was durch den vom Verf. neu verglichenen cod. Seldenianus nachträglich bestätigt wurde. Auch die Textänderung am Ende des ersten Buches macht die Stelle über die ἀγωγή wenigstens verständlicher, als sie bis jetzt erschien. Dagegen 2,24 dürfte wohl Marquards Lesung und Deutung vorzuziehen sein, denn unter dem τρίτον μέρος τῆς ὅλης μελῳδίας kann man schwer das enharmonische Geschlecht selbst verstehen. 9,9 ist Verf. nicht über Meibom und Marquard hinausgekommen, obwohl es doch nahe liegt, die Worte τὸ δὲ κινῆσαι τούτων ἑκάτερον (mit entsprechender Korrektur in dem Sinne: sowohl Änderung als Festhalten der Tonhöhe ist eine Bewegung der Stimme) als das zweite Glied der Doppelfrage zu fassen und dafür oben ἢ ἀδύνατον zu streichen. Dem mit handschriftlichem Apparat versehenen Text folgt eine Übersetzung, die in beabsichtigtem Gegensatze zu der wortgetreuen Marquardschen mehr eine freie Umschreibung des Textes bietet, daneben schwerfällige Perioden sie in kleinere Sätze zerlegt, und sich angenehm und verständlich liest. Daran schließt sich, noch umfangreicher als der Text, ein Komplex von Anmerkungen teils kritischer, teils erklärender Art, die sich über manche Begriffe, z. B. σύμμιξις, ἀγωγή u. a. ausführlicher verbreiten, und ein erschöpfender Index verborum.

Quedlinburg. Ernst Graf.

Eranos. Acta philologica Suecana edenda curavit **Vilelmus Lundström**. Vol. IV fasc. 2–4. S. 33–198. Upsala 1900–1902, beim Herausgeber (Leipzig, Harrassowitz). 8.

Das vorliegende Heft eröffnet **Josef Liljeblad** (S. 33–76) mit einem Beitrag zur Kenntnis des mittelalterlichen Grammatikunterrichts (mit besonderer Hinsicht auf die schwedischen Verhältnisse). Da die Arbeit in schwedischer Sprache geschrieben ist, vermag ich schon aus diesem Grunde nicht, über sie zu urteilen.

Das Hauptstück der Sammlung bilden die *Callimachea* von **O. A. Danielsson** (S. 77–163), überwiegend textkritische Besprechungen einer ganzen Reihe von Stellen aus dem zweiten bis sechsten Hymnus. Der Verf., der in diesen Untersuchungen durchweg mit reicher Belesenheit eindringende Sorgfalt in anerkennenswerter Weise verbindet, nimmt im Anschluß an v. Wilamowitz' zweiter Ausgabe den für Callimachus notwendigen Standpunkt einer möglichst konservativen Kritik ein. So verteidigt er 6,92 mit Recht die Überlieferung ἔτι μάσσον, die v. Wilamowitz für verderbt hält, und erinnert an Eur. Hec. 1120f. Ἑκάβη με σὺν γυναιξὶν αἰχμαλωτίσιν ἀπώλεσ', οὐκ ἀπώλεσ' ἀλλὰ μειζόνως. — Gleichfalls mit Recht schützt er 5,94 οἶκτος = *lamenta, neniae* und verweist für diese Bedeutung von οἶκτος auf Simonides fr. 4 B. ὁ δ' οἶκτος ἔπαινος, wo er also gleichfalls eine Änderung in οἶτος verwirft [S. 119 Z. 3 v. o. lies οἶτον für οἶκτον]. Ein weiteres von ihm zum Belege angeführtes Beispiel ist mir jedoch zweifelhaft: Eur. Iph. Taur. 1090 ἔλεγον οἰκτρὸν αἰάζεις. Er faßt nämlich ἔλεγον attributivisch, wie dies sich bei αἴλινος und ἰάλεμος allerdings findet. Aber für ἔλεγος ist meines Wissens solcher Gebrauch nicht nachgewiesen, sodann fügt sich zum Begriffe des αἰάζειν besser das mit einem Adjektiv (οἰκτρόν) verbundene Objekt ἔλεγον als das Umgekehrte. — 2,34f. bleibt er Schneiders Änderung καὶ δέ gegenüber bei dem überlieferten καί τε und teilt die Worte so ab: πολύχρυσος γὰρ Ἀπόλλων, καί τε πολυκτέανος· Πυθῶνί κε τεκμήραιο *auro enim abundat Apollo atque omnino opibus*. Ich meine, daß der Begriff πολυκτέανος, wie die nur zu ihm gehörende Begründung Πυθῶνί κε τεκμήραιο zeigt, in der gedrängten Aufzählung und Erklärung der Epitheta Apollons ein neues Glied bilden soll, dann ist aber nach Ἀπόλλων stärker zu interpungieren und καὶ δέ zu schreiben. Nach den vorangehenden fünf τέ konnte nur zu leicht ein sechstes τέ mitunterlaufen. — 2,94 soll das allerdings schlechter bezeugte ἔκτισεν (A) vor ἔδειμεν, der Überlieferung der besseren Klassen (EF), zurücktreten und letzteres hier die Bedeutung des „Schaffens, Bereitens" annehmen. Aber ist es wahrscheinlich, daß der Dichter nach den ganz natürlichen Verbindungen δείματο κεῖθι (V. 62) und δεῖμε καλὸν ἀνάκτορον (V. 77) gleich darauf auf den gezwungenen Ausdruck verfalle οὐδὲ πόλει τόσ' ἔδειμεν ὀφέλσιμα, τόσσα Κυρήνῃ (V. 94)? Weder durch das freier gebrauchte Pindarische δείμασθαι wird hier ἔδειμεν = *peperit* empfohlen, noch durch Hesiod fr. 181 K. ὅσα θνητοῖσιν ἔδειμαν ἀθάνατοι, wo Marckscheffel wohl richtig ἔνειμαν einsetzte. EF geben den recht alten Fehler ihres Archetypos getreu wieder, während der Schreiber von A (v. Wilamowitz S. 11 „invenerat autem archetypum lectu non multo difficiliorem") ἔκτισε mehr vermutete als las. Ich glaube, er hat hier das Richtige getroffen. — 3,243 wird v. Jans Vorschlag *ῥήσσοντες*, auf den übrigens, wie D. bemerkt,

schen Ernesti verfallen war, dem überlieferten κλήσουσιν anhebe angezweifelt. Unbedingt sicher ist freilich jene Konjektur nicht. Aber der absolute Gebrauch von κλήσουσιν ist sonst nicht nachgewiesen (s. 4,306), andererseits die Ergänzung zweier verschiedener Objekte (πράξιν, χορόν) hart, und doch beziehen sich die Worte ὑμνήσουσι δὲ λέγοισι — σύριγγας auf beide Teile. Da erscheint es natürlicher, daß Callimachus im Anschluß an den Homerischen Versausgang φρονέοντες ἁμαρτῇ (Σ 571) ebendaher das absolute ῥήσσω (auch hymn. hom. 1,516) entlehnt habe. — 6,129 ist τὰς δὲ τελεσφορίας überliefert, v. Wilamowitz schreibt mit dem anonymus Bernensis τελεσφορίας. Der Verf. möchte jenes beibehalten, weil sich von zusammengesetzten Adjektiven auf -ιος zuweilen die feminine Bildung finde. Aber da τελεσφόριος sonst so wenig bezeugt ist wie τελεσφορής, halte ich es für wahrscheinlicher, daß Callimachus nach den unmittelbar vorangehenden Worten τὰς ἀτελέστως die Form τὰς δὲ τελεσφορίας gewählt habe, statt ohne Grund von dem Üblichen abzuweichen. — 5,63 schreibt D. für ἦ 'πὶ Κορωνείας als Epenalepsis von V. 61 ἐπὶ Κορωνείας, was also so gut wie keine Änderung wäre. Und so verteidigt er, gleichfalls als στίχοι λαγαροί, V. 88 ἐπειδὴ Θήβηθεν und V. 83 ἁ μὲν ἀμφοτέραισι. Aber abgesehen davon, daß an den beiden letzten Stellen die statt der Länge gesetzte Kürze in unbetonter Silbe steht, so wird heute schwerlich jemand glauben, daß der in metrischen Gesetzen so peinliche Callimachus etwas gewagt habe, was ein feines Ohr verletzen mußte, und daß innerhalb von einunddreißig Versen dreimal eine Unregelmäßigkeit vor seiner Feile Gnade gefunden habe, die wir in den 1083 Versen seiner Hymnen sonst vergebens suchen. — Der Verf., nüchtern und sachlich wie er ist, bekennt selbst die infirmitas seiner Vermutung, und, um sie aliquo accessione gleichsam zu kompensieren, knüpft er an die erste jener drei Stellen und zwar an das Wort Κουράλιος (V. 64 ποταμοῦ ἐπὶ Κουραλίῳ) eine längere sprachvergleichende Betrachtung. Κουράλιος (Κοράλιος), Κούριος (Κούριος) seien nur lautlich verschiedene Formen desselben Namens, etymologisch sei das Wort nicht mit κόρη verwandt, sondern mit der Wurzel κορ-κυρ-καρ-κρ- („apex, cacumen, caput, cornu"). Ich wage in dieser Sache keine Entscheidung, aber höchst zweifelhaft bleibt doch die Verwandlung der kurzen Vokale (ε, ο, α) in den Diphthong (ου, αυ). Einen Zusammenhang zwischen dieser Etymologie und dem Wesen der Athene schaffe die Bezeichnung der Göttin als Ἀκρία (auch Κορία) = die auf einer Bergeshöhe Geborene. — Die bisher nicht erklärten Verse 4,314 f. lauten bei v. Wilamowitz: ἐνθεν ἀειζώοντα θεωρίδος ἱερὰ Φοίβῳ Κεκροπίδαι πέμπουσι, τοπήια νηὸς ἐκείνης. Der Verf. weist in sorgfältiger Prüfung Ernestis Deutung ab, ebenso die Reiskes, Meinekes und Schneiders. Aber seine eigene Auffassung (etwa die Kekropiden senden dem Phöbos noch immer Opfergaben einer θεωρίς, nämlich die Ausrüstung jenes Schiffes) bringt uns leider auch nicht ans Ziel. Denn wenn auch θεωρίς = θεωρία sein kann (Hesych.), und wenn man auch die erweiterte Bedeutung von τοπήια = „Ausrüstung, Zubehör" zugeben wollte, so ist die Apposition, die eine nähere Erklärung von ἱερὰ sein sollte, eben keine Erklärung, sondern ein selber der Auslegung bedürftiger, ziemlich unbestimmter Ausdruck. Wer uns die Worte sicher erklären will, muß die Bedeutung von τοπήια feststellen. Es ist doch wohl eine Beziehung vorhanden zwischen den θεωρίδος ἱερὰ und den V. 307 genannten στέφανον vielleicht sind also τοπήια Guirlanden, die die Taue des alten Theseusschiffes versinnbildlichen. Die Bedeutung „Guirlanden" für τοπήια (τοπεῖα) würde wohl auch für die Inschrift bei Dittenberger Syll. II² 587 Z. 311 passen: [καὶ εἰς τὴν] τῶν τοπα[ίων συμβολὴν [ἀμ]φιδέας κ[αὶ] ἥλους ἀποστρεμμάτ[ων] τῷ συμβάλλοντι τὰ το[π]εῖα. Dittenberger bemerkt dazu richtig, das Wort τοπεῖα müsse hier, im Tempel von Eleusis, etwas anderes bezeichnen als Schiffstaue. — Auch in der verzweifelten Stelle 4,180 ff. hat D. die Schwierigkeiten klar und in belehrender Weise aufgedeckt, aber die ersehnte Hülfe nicht bringen können. Darum wird ihm kein billig Denkender einen Vorwurf machen. Einleuchtend zeigt er, wie Reiskes Änderung ἀναμάξονται neue Schwierigkeiten schaffe, wie schwer man sich zur Annahme einer Interpolation des an sich passenden Begriffes φάλαγγες entschließe, wie wenig die Versuche Meinekes, G. Hermanns, Schneiders befriedigen. Mit Recht tritt er für die Worte καὶ οἰκεῖαι μοῦνον ἀκουῇ ein, aber auch den überlieferten Optativ ἀναστρέψοιντο sucht er zu schützen (nur φάλαγγες verwandelt er in φάλαγγας, wie schon Bentley): das damit Angegebene sei nicht so tatsächlich wie das durch die Konjunktive ἀμφιπεριστρώωνται und ἴδωσι (V. 179) Bewiesene, sondern werde nur als ein in der Vorstellung der geängsteten Einwohner Lebendes

bezeichnet. Dagegen ist einzuwenden, daß der Gedanke durch das eine Gewißheit ausdrückende Futur ἔσσεται (V. 185) abgeschlossen wird, vor allem aber, daß Apollo selber schwerlich irgend einen Punkt seiner Weissagung — zumal in einem vaticinium post eventum — außerhalb des Bereiches der Gewißheit gestellt habe. Diesem starken Bedenken gegenüber bleibt das vom Verf. zur Erhärtung des Moduswechsels angeführte Beispiel aus Homer (χ 77, s. auch I 245) ohne Wirkung. Aber darin scheint er mir wieder recht zu haben, daß unserer Stelle folgt nicht ein Eindringen der Gallierhorden in das eigentliche Tempelgebäude. Mit den Worten παρὰ τριπόδεσσιν ἐμεῖο = „bei meinem Heiligtum" (V. 182) vgl. hymn. hom. 1,443. Aristoph. Equ. 1016. Theocr. 7,101 (v. Wilamowitz, Nachr. d. Götting. Ges. d. Wiss. 1894 S. 185,2).

Damit sind wir schon zu denjenigen Stellen gekommen, an denen der Verf. die Überlieferung verläßt. Dreimal tritt er für fremde Konjekturen ein. 4,114 ἦ ῥά τοι ἀδ' αἰεὶ τυχεῖν πόδας, ἦ ἐπ' ἐμεῖο μοῦνοι Θεσσαλόν verlangt er statt μοῦνοι, das er für eine unerträgliche Hypallage hält, mit Stephanus μοῦνον, gewiß eine leichte Änderung. Aber mag das eigentlich für μούνης gesetzte μοῦνοι eine kühnere und seltenere Metonymie vorstellen, so halte ich sie dennoch in der Dichtersprache nicht für ausgeschlossen, wenngleich ein gleichartiges Beispiel mir nicht zur Hand ist. Zu beachten ist auch, daß gerade Callimachus statt des Adverbiums gern die adjektivische Form wählt, vgl. z. B. 1,56. 60. 87. 88. 2,105. 4,13. 95. 261. 6,87. fr. 76. Epigr. 14,2. 20,1. — 4,94 ἀλλ' ἔμπης ἐρέω τι τομώτερον ἢ ἀπὸ δάφνης wird Canters τορώτερον wiedereingesetzt, da man einen Begriff der Gewißheit (Schol. σαφέστερον) verlange. Doch abgesehen davon, daß die Wahrheit der Prophezeiung schon V. 87 φθέγξατο δ' οὐκ ἀτέλεστον ἀπειλήσας ἐπὶ Θήβῃ zur Genüge betont wird, warum soll gerade der mit ὑποκύκνος der jetzigen Weissagung gegenüber seine künftigen Verkündigungen des Schicksals, die Orakel der τριποδήιος ἕδρη (= ἀπὸ δάφνης), als minder wahr bezeichnen? Denn die syntaktische Auffassung, durch einen Ausdruck wie τορώτερον ἢ werde nur „summus utrimque rei aequalitas" (S. 31) bezeichnet (= οὐδ' ἧσσον ἤπερ τορόν), teile ich mit dem Verf. allerdings nicht. Dagegen ist das überlieferte τομώτερον mit seinem Doppelsinn völlig passend: was Apollo jetzt der Θήβῃ verkündet, ist für sie selber „einschneidender" als alle künftigen Sprüche, denn es ist ὁ αὐτίκα κόσμος (V. 88), um den es sich für Θήβη handelt. — 6,57 γείνατο δ' ἁ θεὸς ist das sonst transitive γείνατο nicht zu halten, Schneider schrieb daher γίνετο (wie z. B. 4,260), v. Wilamowitz εἴσατο (coll. v. 352). Der Verf. empfiehlt den ersteren Vorschlag. Ich halte εἴσατο für passender, denn gegen γίνετο sprechen zwei Gründe: einmal der Sinn, da Demeter auch in ihrer Verkleidung als ἀράτειρα (V. 42) ihrer Priesterin Nikippa wohl gleicht (εἴσατο), aber darum nicht Nikippa wird, sondern Göttin bleibt, sodann der Artikel vor θεός, der nur eine gewundene Deutung zuläßt, zumal unmittelbar nach den Worten Δαμάτηρ δ' ἄφατόν τι χωσαμένα. Mit einem Beispiele wie Theocr. 3,12 αἴθε γενοίμαν ἁ βομβεῦσα μέλισσα, auf das sich D. beruft (S. 128,2), steht es anders: u würde ich zur Biene, wie sie da vor der Grotte summt. ἁ hat hier seine deiktische Kraft bewahrt.

(Schluß folgt.)

P. Ovidi Nasonis De arte amatoria libri tres, erklärt von Paul Brandt. Erste Abteilung: Text und Kommentar. Zweite Abteilung (Anhang): Zusätze und Ausführungen zum Kommentar. XXIII, 255 S. 8. Leipzig 1902, Dieterich. 8 M.

Die ersten Eindrücke, die man empfängt, wenn man den ansehnlichen, gut ausgestatteten Band aufschlägt, sind entschieden günstig. Daß ein Kommentar zu Ovids übermütigem, in seiner Art vollendetem Lehrgedichte unter allen Umständen freudig zu begrüßen ist, versteht sich von selbst. Die Einleitung, flott und lebendig geschrieben, zeichnet ein anschauliches Bild dieses Zweiges der Ovidischen Poesie. Die Disposition der einzelnen Teile wird am Kopfe jedes Buches und ausführlicher in den Noten vor jedem neuen Abschnitte übersichtlich dargestellt. Der Kommentar zeugt von fleißigen Studien und trägt aus dem Gebiete der Altertumskunde (insbesondere auch der Kunstarchäologie) mit Hilfe der Werke von Friedländer, Marquardt-Mau, Baumeister, Becker-Göll, Müller, Preller-Jordan, Rohde u. a. mancherlei nützliches Material zusammen[1]). Die ganze Anlage er-

[1]) Verf. hätte aber mehr hervorheben sollen, wieviel er den wertvollen Anmerkungen Hertzbergs zur Übersetzung der Ars verdankt. So mußte S. 203 sein Name an erster Stelle genannt werden. Er gibt öfter lediglich das, was er bei Hertzberg fand, etwas weiter ausgeführt, ohne ihn zu gedenken (vgl. zu I 405 f., II 596. III 29 und 168 und sonst).

innert vielfach an Martinons französischen Kommentar zu den Amores.

Wenn dieser erste günstige Eindruck näherer Prüfung nicht überall standhält, so liegt die Schuld hauptsächlich daran, daß Verf. sich nicht klar gemacht hat, für wen er eigentlich sein Buch schrieb. Offenbar nicht für, selbst vorgerücktere, Schüler — dieser Gedanke ist ja durch den frivolen, häufig cynischen Inhalt des Gedichtes ausgeschlossen. Für wen also? Nach Vorw. S. VII. ist gedacht an Leser, die das Gedicht entweder um seiner selbst willen lesen oder es zu näherer Kenntnis einer kulturgeschichtlich höchst interessanten Zeit benutzen wollen. Demeatsprechend will Verf. „eine zwar umfassende, aber nicht bis in die tiefsten Tiefen philologischer Mikroarbeit hinabsteigende Erklärung“, auch nicht einen „philologischen Kommentar im herkömmlichen Sinne“ [?] geben. Diese Andeutungen sind sehr unbestimmt, aber vielleicht darf man unter den bezeichneten Lesern sich etwa junge Studenten denken, ferner Freunde des Altertums, die nicht eigentlich zu den zünftigen Philologen gehören — kurz Leute mit „allgemeiner Bildung“. Die werden sich aber an unzähligen Stellen von der Erklärung im Stiche gelassen sehen. So wortreich nämlich der Kommentar in der Interpretation der res ist, so dürftig und kümmerlich behandelt er die verba. Das sprachliche Verständnis der Ars bereitet infolge der witzigen, scharf pointierten, häufig prägnanten Diktion nicht geringe Schwierigkeiten, denen durch Erklärung, auch wohl gelegentlich durch eine treffende Übersetzung viel mehr Rechnung getragen werden mußte. Diese Seite der Erklärung tritt in unserem Buche so sehr zurück, daß es im Titel besser hieße „sachlich erklärt“. Nicht nur jener Leser mit allgemeiner Bildung, sondern bisweilen auch der Fachmann, selbst einer, der schon Ovid gelesen hat und etwas von seinem Sprachgebrauche versteht, wird sprachliche Erläuterungen der Texteswerte vermissen. So fehlen Noten zu I 437 vadem temptet I 676. 690 II 371 viderit (vgl. die nichtssagende Note zu III 671) 387. 532. 540. 556 III 55. 226. 260. 295. 456. 558. 667. 757 u. a. Über einen Hiatus wie II 185 wird kein Wort verloren. An anderen Stellen wird dem wissenshungrigen Leser ein Stein statt des Brotes gereicht. Zu II 374 wird gesagt „*fulmineo* erklärt sich aus der oben zitierten Stelle [illegible]“. Gewiß nicht! Ferner wird dann verwiesen auf met. XI 367 [nicht I 305, VIII 289, X 550]. Was nützt das dem Leser? Wenn zu III 479 e medio (vgl. 476 e duro) bemerkt wird, das sei „allgemein üblicher Ausdruck“, so ist das doch keine Erklärung. III 591 wird aus Ehwalds Texte Madvigs Interpunktion dum cadit in laqueos, captus quoque nuper amator richtig herübergenommen, aber nicht erklärt; Madvig glaubte sie erklären zu sollen! I 515 soll linguam ne rigeant „deutlich werden“ aus met. IX 567 linguam defecerat umor. Ich bestreite das entschieden. Völlig zwecklos sind Noten wie die zu III 427 „der Ausgang des Verses erinnert an Verg. ecl. 6,52 a virgo infelix, tu nunc in montibus erras“. Die beiden Stellen haben nichts gemeinsam als zwei sich zufällig wiederholende Worte[1]). Zu III 650 heißt es „*iungitur* in diesem Sinne verbum technicum, wer näheres wünscht, sehe Burmann nach zu Ov. rem. am. 407“. Soll das eine Erklärung sein? Ganz unrichtig heißt es zu II 507 medio sermone „*medio* steht im Sinne von mittelmäßig, wie met. VII 574 pauca prius mediis sermonibus ille locutus“. An beiden Stellen ist der Sinn des Ausdrucks = „mitten in der Rede“. Wenn in III 33f. der Satz gefunden wird: „Niemand genierte sich, bei vorhandenem Bedürfnis sich von möglichst praktischen Gesichtspunkten leiten zu lassen“, so steht davon im Texte nichts. Ovid sagt einfach: Eine Frau wird dadurch, daß sie ihre höchste Gunst verschenkt, ebensowenig ärmer wie das Licht, an dem man ein anderes entzündet, oder das Meer, das von seiner Wasserfülle etwas abgibt. Niemand darf also sparsam sein mit dem, was durch den Gebrauch nicht weniger wird.

Besser und reichhaltiger als die Worterklärung sind, wie gesagt, die sachlichen Anmerkungen. Aber auch sie sind recht ungleichmäßig und zeigen den Verf. öfter in Unklarheit befangen, zu wem er eigentlich redet. Daß mehrfach reiches Material fleißig zusammen-

[1]) An anderen Stellen fehlen wieder wichtige Parallelen. Zu III 788 cum iacet in dextrum semisupina latus gehörte Her. ep. I 212b supposito dextro corpus mihi laevum. Bei III 439 Troia maneret, praeceptis Priami si foret usa sui vermisse ich in der langen Anmerkung gerade die einzige Stelle, die zur Erklärung der Schwierigkeit beiträgt, her. 5,95 quod gravis Antenor, Priamus quod suadeat ipse (s. d. II. V B 348. 363). Zu III 463f. fehlt ein Beweis auf Catull 110.

getragen ist (vgl. zu I 53, 247. III 125, 163, 199f, 755 u. a.), ward oben hervorgehoben. Aber ich spreche damit nicht ein uneingeschränktes Lob aus. Denn diese von Zitaten und Beweisstellen wimmelnden Noten machen sich öfter störend breit und nehmen die Gestalt von antiquarischen Exkursen an, die mit den Textesworten nur in losem Zusammenhange stehen — kurz sind genau im Stile mancher der gescholtenen (Vorw. S. VI) „philologischen Kommentare in herkömmlichem Sinne“ gehalten. Auch Einzelheiten geben Anlaß zu Ausstellungen. Zu III 775/76 heißt es: „die nicht ganz klare Situation ist vielleicht in der Weise zu denken, wie sie auf einer Schale des Brygos (Museo Tarquiniese in Corneto) dargestellt ist; sie ist nicht veröffentlicht, aber beschrieben von Hartwig, die griechischen Meisterschalen etc. p. 348“. Nun sind die Leser so klug wie zuvor; die meisten können das zitierte Werk überhaupt nicht nachschlagen, andere nur mit viel Mühe und Zeitverlust. Und so öfter. Gleich dahinter wird zu III 777 in langer, mit vielen Zitaten gespickter Anmerkung so gesprochen, daß der Leser nur eben ahnen kann, wovon im Texte die Rede ist. Gewiß, die Stelle ist haarsträubend unanständig. Aber das ist für einen Erklärer der Ars amandi, der doch nicht für Schüler schreibt, kein Grund, dem Leser Rätsel aufzugeben. Die Erklärung von I 173 ab utroque mari = mare superum et inferum ist falsch; sie steht in Widerspruch mit 174 ingens orbis in Urbe fuit und durfte durch Stellen wie met. I 338, XV 830 nicht gestützt werden. Es ist hier überall von den fernsten Meeren des Ostens und Westens die Rede. Die Anm. zu I 566 (Teilnahme der römischen Frauen an Gastmählern) paßt nicht recht, da im Texte nur von Libertinen die Rede ist. Verkehrt ist die Note zu II 575: „Weil sie das Gegenteil einer rustica ist (V. 565), nimmt Ovid die schöne Sünderin dem betrogenen Gatten gegenüber in Schutz“. Das tut Ov. durchaus nicht, er findet nur, der Sonnengott hätte besser und klüger sich von der schönen Sünderin ein Schweigegeld, wie nur sie es zu zahlen versteht, ausbedungen.

Bedenklicher noch als diese und ähnliche Einzelheiten scheint mir die unhistorische und darum am letzten Ende unwissenschaftliche Grundanschauung, aus der das Buch hervorgegangen ist. Wenn Verf. im Vorwort bittet, man möge von ihm nicht „ein Werk im Sinne pedantisch-ängstlicher Philologie“ erwarten, so ist der Ausdruck, je nachdem man betont, entweder sehr anmaßend oder sehr — bescheiden und den Wert der eigenen Arbeit anzweifelnd. Und wenn ebd. S. VIII erklärt wird, die Ausgabe verzichte auf die Kritik und wolle „nur das Verständnis des einmal vorhandenen Textes“ fördern, so ist mir das unverständlich geblieben. Es gibt in Handschriften und Ausgaben viele Texte der Ars, mehr oder minder voneinander abweichend, der eine besser, der andere schlechter — aber was „der einmal vorhandene Text“ sein soll, weiß ich nicht. Tatsache ist, daß Verf. den in Ehwalds Teubnerausgabe „einmal vorhandenen“ Text einfach abdruckt, daß er nirgends (denn die paar Bemerkungen im Anhang S. 205—207 sind zu nichts nütze und könnten ebensogut fehlen) Auskunft gibt, ob der vorliegende Text sicher oder zweifelhaft, ob er gut oder schlecht oder gar nicht bezeugt ist, daß dieses Buch als ausreichendes Kompendium der Erklärung nicht gelten kann, daß jemand, dem es Ernst mit dem Studium der Ars ist, nach wie vor zu den älteren Ausgaben greifen muß.

Hoffentlich ist deutlich genug gesagt, warum ich das Buch mit seinen großen Mängeln und Schwächen doch für eine wohlgemeinte, fleißige Arbeit halte, die innerhalb enger Grenzen sich nützlich erweisen kann und Leser finden möge. Andererseits forderte die Wahrheit den Ausdruck des Bedauerns, daß, nachdem die mühevolle Arbeit einmal unternommen war (wann wird sie nun zum zweiten Male gemacht werden?), aus ihr nur ein in beschränktem Sinne brauchbares, nicht aber ein gutes Buch erwachsen ist.

Pankow b. Berlin. Hugo Magnus.

Maurice Besnier, L'île Tibérine dans l'antiquité. Bibl. des Écoles françaises d'Athènes et de Rome, Fascicule 87. Paris 1902, Fontemoing. IV, 357 S. 32 gravures.

Die gewaltigen Fortschritte der Altertumsforschung im Boden Roms, seit die Umgestaltung der Stadt unzählige neue Aufschlüsse brachte, führen die Einzelkenntnis seiner antiken Topographie rasch über den Standpunkt hinaus, den die zusammenfassenden Werke von Jordan, Gilbert, O. Richter, Hülsen, Lanciani bezeichneten. Es beginnt nun eine tiefer gehende, monographische Litteratur, die einzelnen Teile des

reichen Bildes zu beleuchten. Die Tiberinsel lud zu solcher näheren Analyse ihrer Vergangenheit um so dringender ein, da die Hochflut des Jahres 1901 durch starke Zerstörungen des rechten Gegenufers den Gedanken anregte, die Insel ganz zu beseitigen, um dem Strome ein ausreichendes Hochflutbett zu schaffen. Bei der Ablehnung dieses Vorschlags spielten die Rücksichten auf die Vergangenheit eine entscheidende Rolle und sicherten den Resten der antiken Bauten erhöhtes Interesse. Während auf Cagnats Anregung Besnier eine neue archäologische Untersuchung der Tiber-Insel unternahm, war ein Architekt Patouillard mit einer künstlerischen Restauration ihres antiken Bildes beschäftigt; seine Aufnahmen führten auch diesem Buche eine Bereicherung seiner bildlichen Ausstattung zu.

Bei dem späten Beginn der wirklichen Geschichte der 'heiligen Insel' des Tiberstroms und ihrer bescheidenen Größe (270 m lang, bis 70 m breit) wirkt beim ersten Blick das ansehnliche Volumen des nur ihrem Altertum gewidmeten Bandes überraschend, der von den bisherigen Monographien von L. Preller (Ber. der Sächs. Ges. der Wiss. 1848) und Jordan (Annali dell' Ist. arch. 1867. Comm. in honorem Mommseni 1877) sich auffallend abhebt. Die Erwartung einer großen Umständlichkeit der Darstellung erfüllt sofort der erste Abschnitt, der die Legenden über die Entstehung der Insel nach dem Sturz der Tarquinier (Liv. II 5, Dionys. V 13, Plut. Popl. 8), die daran geknüpften Kritiken und Deutungen bespricht und betont, daß die Insel keineswegs eine bloße Anschwemmung des Stromes, sondern ihr Fundament ein Erosionsrest der Tuffplatte ist, in die der Tiberlauf eingeschnitten; sie war vor Rom da, lag aber außerhalb seines Stadtgrundes, selbst als die Stadt gegen Ende der Königszeit über die Servianische Mauer hinauswuchs und die Insel für sie ein Brückenpfeiler zur Pflege der Beziehungen mit dem rechten Tiberufer werden konnte. Eine Behauung der Insel ist vor 461/293 nicht nachweisbar, dem Jahre, in welchem die zur Beschwörung einer großen Pest aus Epidauros geholte Asklepiosschlange auf der Insel sich niederließ und dem von der Seuche befreiten Rom die Stelle für ein Heiligtum des Heilgottes bezeichnete. An diesen Seeweg einer aus der Fremde geholten Gottheit knüpfte, gewiß nicht gleichzeitig, sondern wesentlich später, sei es, wie der Verf. vermutet, im letzten Jahrhundert der Republik, sei es (so Jordan) unter Augustus zur Zeit der Tiberregulierung, die Umgestaltung des Uferrandes der Insel in den Bord eines Schiffes an, noch heute sind Reste dieser ornamentalen Mauerverkleidung vorhanden. Referent neigt entschieden der Meinung zu, daß die einem Schiffsgrundriß ähnliche Gestaltung des Inselumrisses durch praktische Rücksichten der Strombaukunst empfohlen wurde und man durch die religiöse Anknüpfung an die Äskulaptradition und die ihr entsprechende künstlerische Ausführung nur aus der Not eine Tugend machte. Das spricht mehr für Jordans Datierung, mit der auch der Obelisk als symbolische Andeutung des Schiffsmastes sich ungezwungen vereint. Die Hauptsache bleibt, daß eine Umänderung der Umrisse der Insel mit den Strombauten zur Verhütung der Hochwasserschäden in besser verständliche Verbindung sich bringen läßt als mit der Erneuerung des Äskulaptempels und den Brückenbauten (seit 62 v. Chr.). Wenn in republikanischer Zeit die außerhalb des Pomeriums gebliebene, deshalb auch den Truppen des Lepidus (App. b. civ. II 118) zugängliche Tiberinsel geeignet erschien zur Aufnahme fremder Kulte (Äskulap, Zeus Horkios = Iuppiter Iurarius) und zur Verehrung des ländlichen Faunus, so änderte sich ihre Stellung durch die Erweiterung des Pomeriums. Seine Grenze umschloß, wie ein 1899 gefundener Terminalcippus von 75 n. Chr. lehrt, schon unter Vespasian auch die Tiberinsel, während zu die jenseits des Stromes liegenden Teile der XIV. Region, zu der die Insel von Augustus gezogen wurde, die Grenze des Pomeriums erst unter Aurelian hinüberrückte. Auf der Insel stand der Altar der Lares Augusti und der Genii Caesarum des vicus Censorius (vom Jahre 100 n. Chr. C. I. L. VI 451). Auf dem marmornen Stadtplan des Septimius Severus tritt die Insel unter dem auch sonst geläufigen Namen „inter duos pontes" auf, den der Verf. in allen Fällen, auch da, wo manche bisher an die ganze Tiberstrecke innerhalb der Stadt (zwischen Pons Milvius und Pons sublicius) denken wollten (Titius bei Macrob. Sat. II 12. Hor. Sat. II 3,71. Plin. n. h. IX 54,79), für die Tiberinsel in Anspruch nimmt. Bei Sidonius Apollinaris heißt das Eiland auch „insula serpentis Epidauri", in den Gesta martyrum (6. Jahrh.) tritt zuerst der dem Mittelalter geläufige Name „insula Lycaonia" auf; sein Ursprung ist noch nicht befriedigend aufgeklärt.

Dem ersten der ganzen Insel gewidmeten Buche des Werkes folgt ein zweites über ihre Tiberbrücken, den für die Geschichte der Baukunst bemerkenswerten Pons Fabricius (62 v Chr) und den Pons Cestius (seit 370 ersetzt durch den Pons Gratiani) Mommsens Vermutung, daß der alte Pons sublicius und der steinerne Pons Aemilius sich auf die Insel als natürlichen Pfeiler gestützt hätten, wird ablehnend besprochen Dieser vielbehandelten Frage neue Seiten abzugewinnen, war nicht füglich möglich

Das umfangreichste dritte Buch (S. 133—244) gilt dem Asklepiokult. Die Berichte über seine Einführung in Rom werden verglichen, die Lage des Tempels an der Stelle der Kirche S Bartolomeo gegen eine abweichende Ansicht Caninas verteidigt die ganze Stellung des Kults in Rom, einer Zuflucht kranker Sklaven und armer Leute, auf Grund klassischer Zeugnisse, lehrreicher Inschriften, Votivtafeln und Weihgeschenke gekennzeichnet, nicht ohne Seitenblicke auf die durch die Funde von Epidauros klargestellte Praxis der Wunderkuren und die gesamte Stellung des Kults zu der Heilkunde des griechischen und römischen Altertums. Auch die Nachwirkung der antiken Heilstätte der Tiberinsel auf die Kulte des Mittelalters wird nicht übersehen

Das den minder bedeutenden Kulten der Insel gewidmete vierte Buch führt in eine Reihe zum Teil recht anziehender Fragen hinein, schon bei den Tempeln des Veiovis und des Iuppiter Iurarius, bei der Statue des Semo Sancus, deren Inschrift Justinus Martyr Apol Fr. 26 mit drolligem Irrtum auf Simon Sanctus d h Simon Magus bezog Es folgen der Tempel des Faunus und die Kapelle des Tiberinus, des Flußgottes, den Verf auch unter dem Namen Volturnus wiederfindet, aber nicht mit Fortunus vereinigen will wiewohl Mommsen in diesem Sinne auf die Ansetzung von Tiberinalia im Calendarium des Philocalus an Stelle der Portunalia der anderen Kalendarien Gewicht legt (C.I L. I 2 Aug S 270)

Nach der Verfolgung der vielen sakralen Einzeluntersuchungen befriedigt ein Schlußabschnitt das Bedürfnis der Zusammenfassung des Bildes der Tiberinsel, ihres Grundrisses nicht nur, sondern auch der Versuche, sie im Glanze der Zeit der Antonine vor unserem Auge wieder erstehen zu lassen. Ein zweckmäßiger Anhang mit tabellarischen Zusammenstellungen (Bibliographie, Ikonographie, Pläne, antike Ruinen, Ausgrabungen seit der Renaissance, Kunstwerke von der Insel, Chronologie ihrer Geschichte) und reichliche Register des Inhalts erhöhen die Brauchbarkeit des vielseitig interessanten Bandes

Breslau J Partsch

L V Rioonapoli La Discesa d'Ishtar agl Inferno. Leggenda Babilonese. Seconda edizione completa seguita da una versione letterale del testo. Cagliari 1903, Tipo-Litografia commerciale 34 S. 8.

Das uralte babylonische Gedicht von der Fahrt der Göttin Ischtar (Astarte) in den Hades, in assyrischer Fassung zu Ninive entdeckt, von mehreren Gelehrten, zuletzt in abschließender Weise von Jensen übersetzt und erklärt, hat den Verf zu einer Nachdichtung in wohlklingenden italienischen Versen begeistert, die er in einer zu Cagliari gehaltenen Rede über die Stellung des Gedichtes im ältesten Religionssystem vorgetragen hat Er hat diese zweite Auflage seiner Schrift der Insel Sardinien geweiht, wo die in den Nuraghi gefundenen Altertümer auf den ehemaligen Kultus der Göttin hinweisen

J.

Egypt Exploration Fund. Archaeological report 1901—1902. Comprising the work of the Egypt Exploration Fund and the progress of egyptology during the year 1901—1902 Ed by **F Ll Griffith,** With maps London the office of the Egypt Exploration Fund 64 S. 4.

Die Engländer haben in Ägypten einen vortrefflichen Ausgrabungs-, Überwachungs- und Veröffentlichungsdienst eingerichtet Von 1883 begannen sich für die wissenschaftliche Erforschung des Pharaonenlandes weite Kreise zu interessieren, die z T mit kleinen Beiträgen sich regelmäßig an der Erforschung des Landes beteiligten Jedes Jahr ward ein besonderes Gebiet ins Auge gefaßt, energisch ausgegraben und in einfacher Form, die Tafeln schmucklose Federzeichnungen zu kaufbar billigem Preise, veröffentlicht. Die stattliche Reihe der Volumina beginnt mit biblischem Interesse The store city of Pithom and the route of the exodus, by Ed. Naville Es folgen eine Reihe Grabungen im Delta, über welche in dieser Wochenschrift 1890 Sp 953f Erman einen vorzüglich orien-

tierenden Bericht geschrieben hat „Der Egypt Exploration Fund und seine Arbeiten." Diese „Memoirs of the Fund", bis 1901 volle dreiundzwanzig Bände Quart und Folio, bilden die Kernpublikation: Pithom, Tanis I, Naukratis I, Goshen, Tanis II, Naukratis II. The city of Onias, Bubastis, The hieroglyphic papyri from Tanis, The festival hall of Osorkon II (Bubastis), Ahnas el Medinah, Deir el Bahari I, II, III, IV (Royal Fehe), Deshâshe, Denderah, The royal tombs of first dynasty at Abydos, Diospolis parva, The royal tombs of the earliest dynasties II, Abydos I, El Amrah and Abydos.

Zu diesem Grundunternehmen trat ein zweites 1890 hinzu. Es handelt sich um nichts Geringeres als um eine systematische Durchforschung Ägyptens, eine Aufnahme der unzähligen Schutthügel und Denkmäler, die auf seinem Boden zutage liegen; bisher war nur das ins Auge Fallende und Interessante von den Gelehrten berücksichtigt worden, systematisch war man nur an wenigen Punkten vorgegangen. Jetzt sollte die Erforschung Ägyptens eine sichere Grundlage gewinnen, und zwar durch den 'Archaeological Survey of Egypt'. Auch dieses, von Griffith begründete, Unternehmen hat schon zwölf Bände Publikationen gezeitigt: Beni hassan I, II, III, IV, El Bersch I, II, Hieroglyphics from collections of the Egypt Exploration Fund, The mastabah of Ptahotep and Akhethotep at Saqqareh I, II. The rock tombs of Sheik Said, of Deir al Gebrâwi I, II.

Dieser Survey hat noch abgezweigt den Graeco Roman Branch: The oxyrrynchus papyri I, II, Fayum towns and their papyri, The Tebtunis papyri.

Neben diesen drei Publikationen, die jede besondere abgeschlossene Aufgaben sich stellten, trat endlich 1892 eine vierte, besonders dankbar bewillkommnete, ein Jahresbericht, der auch wirklich alle Jahre erscheint, die Archaeological reports (yearly summaries by F. Kenyon, W. E. Crum, and the Officers of the Society), edited by F. Ll. Griffith. In regelmäßiger Folge sind von 1892—1902 bisher zehn Bände erschienen, nicht ganz gleichmäßig angeordnet, je nach der Fülle des vorhandenen Stoffes, aber ein übersichtliches und genaues Repertorium der Ausgrabungen und Funde sowohl als der wissenschaftlichen Bewegung auf ägyptologischem Gebiete und dem griechisch-römischen Zweige. Die englischen Untersuchungen und Forschungen werden nicht eingehender aufgezählt als die deutschen (Abusir) und die französischen, das christliche Ägypten, die mythologischen, geschichtlichen, namentlich auch alle Papyrusforschungen genau berücksichtigt, für jeden Abschnitt eine Bibliographie gegeben, zum Schlusse die arabischen Studien überblickt. Ganz zuletzt erfahren wir von der Durchforschung des modernen Ägyptens, dank dem 'Survey department of public work' und dem 'Geological survey'.

Auch die Deutschen können von der energischen und von den weitesten Kreisen unterstützten praktischen Tätigkeit der Engländer viel lernen. Wir hoffen, daß die Orientgesellschaft nicht nachlassen wird.

Charlottenburg. Chr. Belger.

L'année linguistique publiée sous les auspices de la Société de Philologie. Tome I 1901—1902. Paris 1902, Klincksieck. VI, 303 S. kl. 8. 5 Fr.

Das neue Unternehmen der Société de Philologie in Paris, das den Lesern der Philologischen Wochenschrift hiermit zur Kenntnis gebracht werden soll, stellt sich als ein Jahresbericht über alle Zweige der Sprachwissenschaft dar. Der kürzlich erschienene erste Band enthält Überblicke über die litterarischen Leistungen auf dem Gebiete des Lateinischen, der romanischen, keltischen, germanischen Sprachen, ferner des Äthiopischen, Baskischen, der ostasiatischen und malaiisch-polynesischen Idiome, der Sprache der Eskimos; den Beschluß bildet ein kurzer Aufsatz über die Geschichte des Blindendrucks, der sich ganz interessant liest, wenn er auch ausschließlich die französischen Verhältnisse berücksichtigt, dem man aber im Rahmen dieser Schrift zu begegnen doch einigermaßen verwundert ist. Als Berichterstatter erscheinen zum guten Teil anerkannte Forscher auf den einzelnen Gebieten, ich nenne für das Lateinische und Keltische J. Vendryès, für das Baskische J. Vinson, für das Malaiisch-Polynesische A. Marre. Die Übersichten, in deren Bereiche ich eigene Kenntnisse besitze, haben mir wegen ihrer Klarheit und ihres maßvollen Urteils im allgemeinen einen günstigen Eindruck gemacht, wenngleich sie die Litteratur weitaus nicht so erschöpfend wiedergeben wie die ausgezeichnete Bibliographie in Streitbergs Anzeiger für indogermanische Sprach- und Altertumskunde; aus den anderen habe ich bei flüchtiger Durchsicht mannigfache Belehrung

gewonnen. Neben diesen Vorzügen stehen nun freilich auch gewisse Mängel und Ungleichheiten, die allem Anschein nach der Organisation des Ganzen zur Last zu legen sind. Während die meisten Berichte in Form einer zusammenhängenden räsonnierenden Darstellung abgefaßt sind, geben sich die über das Malaiisch-Polynesische und das Grönländische als bloße Listen von Titeln, dabei leidet die malaiische Liste empfindlich unter dem Übelstande, daß bei der Mehrzahl der Arbeiten auch der Artikel in Zeitschriften, Erscheinungsort und -jahr nicht beigefügt wird. Des weiteren ist der Zeitraum, dem die einzelnen Überblicke gelten, recht verschieden: einige umfassen 1898, andere 1896, wieder andere mehrere Jahre, 1891—1898, 1898—1900, 1890—1899, und in jedem Falle begreift man nicht den Titelaufdruck: Tome I — 1901—1902, der die Erwartung auf ganz andere Jahre hinlenkt. Endlich fragt man sich, ob bei der Auswahl der behandelten Sprachgebiete ein bestimmtes Prinzip gewaltet habe oder nicht. In den einleitenden Bemerkungen entschuldigt der Herausgeber, der Graf de Charencey, die dem Buche anhaftenden Unvollkommenheiten mit den Schwierigkeiten eines ersten Versuches und stellt für die folgenden Bände eingehendere Berichterstattung in Aussicht; man kann daraus aber nicht entnehmen, ob in Zukunft ein jedes Band die Erscheinungen eines bestimmten Jahres für die gesamte Linguistik zusammenfassen, oder wie dieser erste beliebig herausgegriffene Sprachgebiete in einer unter Umständen über eine Reihe von Jahren sich erstreckenden Darstellung vorführen soll. So wird man, so viel Nützliches der vorliegende Band bringt, mit dem Endurteil über die Brauchbarkeit und Zweckmäßigkeit und damit die Lebensfähigkeit der neu beginnenden Publikation warten müssen, bis weitere Bände ihren Charakter deutlicher zutage treten lassen.

Bonn. Felix Solmsen.

W. Freund, Wie studiert man klassische Philologie? Sechste vermehrte und verbesserte Auflage von **H. Delter**. Stuttgart 1903, Violet. 212 S. 8. 2 M 50.

Wilh. Freund, der als Verfasser vielgekaufter Schülerübersetzungen den meisten Lesern noch in teils übler teils angenehmer Erinnerung sein wird, hat auch für die Bedürfnisse der Studierenden der klassischen Philologie zu sorgen unternommen. Außer seinem Triennium philologicum in sechs Abteilungen zu 5 M., das eine zweite Auflage erlebt hat und noch heute manches Unheil stiften mag (auch auf S. 141 als „empfehlenswertes“ Werk figuriert), hat er auch einen „Ratgeber für alle, die sich dieser Wissenschaft widmen“, verfaßt, der jetzt nach seinem Tode zum ersten Male von Deiter bearbeitet worden ist. Daß solche Bücher nicht ganz unnütz sind, muß man leider zugeben. Da unsere Wissenschaft (zum Glück) einen festen Studienplan ausschließt, so ist der junge Student bei Auswahl von Vorlesungen, Lektüre u. s. w. oft vor eine schwere Wahl gestellt: gute Ratschläge von Hause können nur die wenigsten mitbringen, nicht jeder findet sofort Anschluß an erfahrene ältere Kommilitonen, und den Weg zum Dozenten scheuen viele selbst an den kleinen Universitäten, wo die Berührung zwischen Lehrer und Schüler enger zu sein pflegt. Nun ist keine Frage, daß als solcher Wegweiser andere ansehen muß als das Freundsche Buch, das sich schon durch seinen Umfang und seinen Preis zu einem praktischen Ratgeber nicht eignet. Der Verf. stand in keinen näheren Beziehungen zum Universitätsleben, wie hätte er da angehenden Studenten förderlichen Rat erteilen können? So wurde sein Wegweiser zu einer Art Enzyklopädie mit der schönen schematischen Gliederung der Wissenschaft in Gebiete und Fächer, an der früher manche Leute Freude hatten (Kap. II und III, S. 21—70), und da das Buch auf diese Weise noch nicht dick und teuer genug wurde, so kam ein Abschnitt über „Die Meister der philologischen Wissenschaft in alter und neuer Zeit“ (von Eratosthenes bis auf Ritschl) hinzu (S. 79—141), im Anhange auch noch einige „alte griechische und lateinische Inschriften“ (weil ja der Student dergleichen sonst nicht zu sehen bekommt). Was an wirklich praktischen Winken in dem Buche stand, war herzlich wenig; auch hier fand man meist Steine statt Brot, z. B. F. A. Wolfs Entwurf zur Ankündigung der Eröffnung des philologischen Seminars im Jahre 1787, der ja für unseren heutigen Seminarbetrieb besonders wichtig ist.

Durch die neue Bearbeitung ist das Buch etwas besser geworden, aber nicht sehr viel. Die überflüssigen Kapitel sind stehen geblieben, die Meister der Wissenschaft sogar um acht vermehrt. Für das Studium der wissenschaftlichen griechischen und lateinischen Grammatik werden immer noch G. Curtius und Corssen empfohlen (S. 67), für die italischen Dialekte

S. 60 Mommsen, in die „Bibliothek des Studierenden der klassischen Philologie“ soll Peters Im Goldlande des Altertums (15 M!) Aufnahme finden, glaubt D im Ernst, daß ein einziger Student Winckelmanns Geschichte der Kunst des Altertums benutzt, und wenn, daß er davon für sein Studium wesentlichen Nutzen hat? Die Zutaten des Bearbeiters versuchen dem praktischen Bedürfnis Rechnung zu tragen, er hat ein Kapitel über die einzelnen deutschen Universitäten und ihre Einrichtungen hinzugesetzt oder doch ganz umgearbeitet (das freilich für den Juristen oder Mediziner ebenso brauchbar ist), er hat eine Übersicht der Bestimmungen über Staatsexamen und Promotion mitgeteilt, die freilich leicht genug zugänglich sind und für den angehenden Studenten, auf den doch das Buch berechnet ist, sehr geringe Bedeutung haben. Aber die Hauptsache fehlt auch dem Bearbeiter, nämlich die enge Berührung mit dem akademischen Leben, ohne die ein solches Buch nicht geschrieben werden kann. Was er in Kap. IV „Das Studium der klassischen Philologie nebst Verteilung der Arbeit auf acht Semester“ bietet, ist teils dürftig, teils schädlich, die faktischen Angaben teilweise geradezu falsch. Einen Plan der Vorlesungen und Übungen für acht Semester aufzustellen, wie auf S. 75 f. geschieht, hat gar keinen Wert, da eben nirgends und niemals die Vorlesungen in dieser Zusammenstellung und Reihenfolge gehalten werden. Um Urteile über den jetzigen Seminarbetrieb auszusprechen, wie sie auf S. 77 stehen, muß man über eine sehr viel größere Sachkenntnis verfügen, als D. sie nach Ausweis seines Buches besitzt; solche Äußerungen können nur Schaden stiften, indem sie den Studenten vom rechtzeitigen Besuche des Seminares abhalten, in dem er meist mehr lernt als in den Vorlesungen. Nützlich ist der neue Anhang B, der eine Übersicht über die jetzigen Lehrer der klassischen Philologie gibt (die für den Studenten auch meist wichtiger sind als die in Kap. V aufgezählten toten Meister), nur hätten statt der Vorlesungen im Sommer 1903 die von mehreren Semestern mitgeteilt werden müssen.

In Summa, ein Buch, von dessen Benutzung entschieden abzuraten ist.

Greifswald. W. Kroll.

Viktor Thumser, Schule und Haus. Populäre Vorträge gehalten an den Elternabenden am K. K. Mariahilfer Gymnasium in Wien unter Mitwirkung der Professoren Fr. Umlauft, Ferd. Dreßler, Em. Feichtinger und K. Haas. Wien und Leipzig 1902. Fr. Deuticke. 87 S. 2.

Die fünf Vorträge handeln: 1) von der Sprechstunde, 2) von der Bedeutung der Landkarte für den Unterricht und das häusliche Studium, 3) von Belohnung und Strafe als Erziehungsmitteln, 4) vom Nutzen der klassischen Sprachen für das Studium moderner Sprachen, 5) von der Pause in der Schule — man sieht, daß gewisse alte Fragen immer wieder zur Überlegung und Beantwortung drängen. Wohlwollen und gute Absicht treten überall in den Vorträgen hervor. Etwas tiefer greift der vierte von Emanuel Feichtinger.

Berlin. K. Bruchmann.

Auszüge aus Zeitschriften.

Archiv für Papyrusforschung und verwandte Gebiete. Hrsg. von U. Wilcken. Bd. II, 2 und 3. (Doppel-)Heft. 1903.

(186) **O. Plasberg**, *Straßburger Anekdota* (mit einer Tafel in Lichtdruck). I. Distiche Argentinensia. Reste einer Sammlung von Distichen mannigfachen Inhalts, die sich z. T. mit Versen der uns bekannten Spruchsammlungen berühren. II. Scholien zu Homer (II. T 2 Od. XV zusammengehörend mit Anh. Pap. N. XVIII). III. Hymnus auf Hermes, der sich mehrfach berührt mit Pap. 46 u. 122 des Brit. Mus. IV. Sprüche, sehr verstümmelt, aus jüdisch-christlichem Gedankenkreise (Schrift 4. Jahrh.). V. Aus dem alten Testament. Stücke eines Pergamentkodex mit Stellen aus Gen. 26 und 28, deren Text von der Septuaginta mehrfach abweicht, meist in engem Anschluß an den hebräischen Text, und ein Stück aus einem Papyrusbuch (4. Jahrh.), 2. Sam. 15,36—16,1. — (229) **J. Beloch**, Die auswärtigen Besitzungen der Ptolemäer. Zusammenstellung der Nachrichten über Ausdehnung, Flächeninhalt (ca. 125000 qkm unter Philopator) und Bevölkerungsziffer (ca. 10 Millionen) des Ptolemäerreiches. — (237) **G. Lumbroso**, Lettere al signor professore Wilcken. IV. Lucas de sacrif. 14 ist aus Papyri und Inschriften zu emendieren: [illegible] (für [illegible]) καὶ γραμματέων καὶ πρεσβυτέρων, wie Wilcken bemerkt, Lucians Nachricht, die Götter hätten Tiergestalt angenommen, um sich vor ihren Feinden zu verbergen, werde durch einen Pyramidentext als alter Mythos erwiesen. — (250) **L. Mitteis**, Griechische Papyri zu Leipzig. Aus der Leipziger Sammlung werden mitgeteilt: die Bestätigung über den Empfang dessen Antinoupolis erhobenen Rekruten-

geldes (384 n. Chr.), eine Nominaliste für Übernahme einer Liturgie (390 n. Chr.), Quittung über Rückzahlung eines Darlehens (391 n. Chr.), Rechnung aus dem 2/3 Jahrh. und Entwurf einer Lieferungsanweisung über Fourage und Geld für eine auf dem Marsch befindliche Truppe (388 n. Chr.). — (273) F. Hultsch, Beiträge zur ägyptischen Metrologie. Fortsetzung der S. 87 begonnenen Untersuchungen über (II) die kleine ägyptische und die sogenannte ptolemäische Elle und (III) Artabe und Choinix. — (294) U. Wilcken, Die Berliner Papyrusgrabungen in Herakleopolis Magna im Winter 1898/9 (mit einer Karte von B. Schäfer). W. erörtert die Bedingungen, die für Erhaltung und Auffindung von Papyri in den Ruinen der Städte maßgebend sind, und erbringt aus den Papyri den Nachweis, daß schon in der Kaiserzeit die Schutthügel von den damaligen Bewohnern abgetragen sind, um Sebbacherde zur Düngung der Felder zu gewinnen, er stellt die Nachrichten über Herakleopolis zusammen, beschreibt das Ruinenfeld, die Grabungen und die Funde. — (337) W. Crönert, Bericht über die litterarischen Texte mit Ausschluß der christlichen. — (381) C. Schmidt, Über die christlichen Texte. — (385) U. Wilcken, Über die Papyrus-Urkunden. — (396) A. Thumb, Die Forschungen über die hellenistische Sprache in den Jahren 1896—1901. — (427) Seymour de Ricci, Bulletin épigraphique de l'Égypte romaine. Inscriptiones graecae (1896—1902). — (462) H. Erman, Besprechung von O. Gradenwitz, Einführung in die Papyruskunde, 1. Heft. — (463) U. Wilcken, Bibliographische Notizen.

Mnemosyne. N. S. XXXI, 3.

(261) H. van Herwerden, Novae curae Euripideae. An Weckleins Ausgabe anknüpfende Verbesserungsvorschläge. — (284) J. J. H., Ad Plutarchum Sull. 5. (317) Sull. 34. Cimon 16. (336) Theseus 6. — (294) H. A. Naber, Observationes criticae ad Demosthenem (Forts.). Zu περὶ τοῦ στεφάνου und περὶ τῆς παραπρεσβείας (F. f.). — (319) J. J. Hartman, Tacitea (Forts.). Kritische Beiträge zu Ann. und Hist. (F. f.). — (336) J. van Leeuwen, Ad Timothei Persarum carminis lyrici fragmentum.

École française de Rome. Mélanges d'archéologie et d'histoire. 23 année. 1903. I—III.

(4) S. Gsell, Chapelle chrétienne d'Bouchir Akhrib (Algérie). Reliquienbehälter aus Holz und Bronze des 5. Jahrh. Altar des Plato mit barbarischer Inschrift. — (27) M. Meynial, La base Casali. Die Reliefs ergeben, in richtiger Reihenfolge beurteilt, nicht Szenen aus dem trojanischen Kriege, sondern im allgemeinen die Abenteuer der göttlichen Ahnen des julischen Kaiserhauses und des römischen Volkes mit Hinzunahme von zwei Bildern aus dem Leben. Gekrönt war die Basis wahrscheinlich mit einer Gruppe des Mars und der Venus, ähnlich der im kapitolinischen Museum. Die Abfassung dürfte aus der Zeit der Antonine stammen. — (85) L. Duchesne, Les évêchés d'Italie et l'invasion lombarde. Zurückführung der starken Verminderung der bischöflichen Diözesen auf die gewaltsame Unterdrückung während des Longobardeneinfalls. — (117) A. Merlin, Inscriptions inédites de Khamissa (Algérie). Die Familienmitglieder der Vetidii.

American Journal of Archaeology. Vol. VII. 1903. No. 2. April-June.

(147) H. O. Dickerman, Archaic inscriptions from Cleonae and Corinth. 1. Bustrophedon-Inschrift aus Kleonä, Alphabet dem korinthischen ähnlich, doch ε, ι und ω vom argivischen beeinflußt. Sakraler, auf die Weihung bezüglicher Inhalt. 2. Bustrophedon-Inschrift aus Korinth, fragmentarisch, sakralen Inhalts. — (157) F. W. Shipley, Certain sources of corruption in latin manuscripts (Livius cod. Put. und seine Abschrift Regin. 762) (Forts.). 5. Auslassungen, auf Haplographie und corruptio ex homoioteleuto beruhend. 6. Verwechslung von Buchstaben namentlich innerhalb der Gruppen ILT, CEGOU, BRPFK. 7. Verwechslung ähnlicher Worte. 8. Verderbnis infolge mißverstandener Zahlwörter. 9. Irrtümer durch Abkürzungen verschuldet. 10. Irrtümer infolge von Verbesserungen des cod. Put. — (195) G. F. Moore, Baetylia. Baetylos bezeichnet einen Stein, dem dämonische Eigenschaften — z. B. Eigenbewegung, Sprache, Beantwortung von Fragen — innewohnen, und der dem Eigentümer höheren Schutz gewährt. Die übliche erweiterte Anwendung des Wortes auf jeden Stein, der den Sitz einer Gottheit darstellt, ist unzulässig.

Göttingische gelehrte Anzeigen. 165 Jahrg. No. VIII. 1903. August.

(601) O. Bardenhewer, Geschichte der altkirchlichen Literatur. I. Durch Zuverlässigkeit und Reichhaltigkeit wertvolles Repertorium, aber nur Vorarbeit für Geschichte, nicht selbst Geschichte. (644) A. Hjelt, Die altsyrische Evangelienübersetzung und Tatians Diatessaron besonders in ihrem gegenseitigen Verhältnis untersucht (Leipzig). Solide, sachkundige und fruchtbare Arbeit in anspruchsloser Form. A. Jülicher. — (663) Timotheos, Die Perser — hrsg. von U. v. Wilamowitz-Moellendorff. Der Timotheos-Papyrus. Lichtdruckausgabe (Leipzig). Der Herausg. ist seiner nicht leichten Aufgabe zum Teil in glänzender, durchweg aber in sehr dankenswerter Weise gerecht geworden. F. Blass.

Literarisches Centralblatt. No. 33.

(1123) Galens Schrift „Über die säfteverdünnende Diät". Übers. und mit Einleitung und Sachregister versehen von W. Frieboes und F. W. Kobert (Breslau). 'Verdienstliche Arbeit'. — (1127) J. Führer und P. Orsi, Ein altchristliches Hypogeum im Bereiche der Vigna Cassia bei Syrakus (München). Bericht von V. S.

Wochenschrift für klassische Philologie No. 33/34.

(889) R. Hirzel, Der Eid (Leipzig) 'Sehr reichhaltiger und ganz vorzüglicher Beitrag zur Geschichte des Eides' *Th. Zielinski*. — (895) O Weicher, Der Seelenvogel in der alten Literatur und Kunst (Leipzig) 'Verdient hohes Lob' *W. H. Roscher*. — (903) O Wöhlermann, In Sapphus carmen II quaestiones criticae (Stettin). 'Gediegen' *K. Löschhorn*. — (904) K Hachtmann, Die Akropolis von Athen im Zeitalter des Perikles (Gütersloh). 'Wohlgeeignet für Schüler und andere gebildete Leser' *A. Höck*. — (906) Fr. Geyer, Topographie und Geschichte der Insel Euboia. I Bis zum peloponnesischen Kriege (Berlin). 'Das Stand der heutigen Wissens erschöpfende Zusammenstellung' *G Lang*. — (907) Chr. Rogge, Aus der Demosthenes-Lektüre (Neuruppin). 'Mehr eine ästhetische Analyse als eine wirklich übersichtliche, noch so einzelnen überzeugende Disposition der ersten und zweiten Olynthischen Rede' *C Hammer*. — (908) Isokrates Panegyrikos, hrsg. und erkl. von J. Mesk, Lysias' Reden gegen Eratosthenes und über den Ölbaum, hrsg. und erkl. von E Sewera (Leipzig). Anerkennender Bericht von *E A*. — (909) F Reuther, De Catonis de agricultura libri vestigiis apud Graecos (Leipzig) 'Verdient immerhin Aufmerksamkeit und Dank der interessierten Kreise' *W Gemoll*. — (910) Ciceros Rede für Murena. Für Schüler erkl. von O Drenckhahn (Berlin). 'Wird gern im Unterricht gebraucht werden' *Th. Schiche*. — (911) The poems of Ovid. Selections edited by Ch. W Bain (New York). 'Recht brauchbares Schulbuch'. (913) Des Q Curtius Rufus Geschichte Alexanders des Großen. Auswahl für den Schulgebrauch, bearbeitet und erläutert von W Koch (Bielefeld). 'Gute Auswahl, auch der Kommentar anerkennenswert' *Th. Opitz*. — (915) P Wessner, Griechisches Lesebuch für den Anfangsunterricht (Leipzig). 'Für das Griechische erst in einem späteren Zeitpunkte beginnende Anstalten im wesentlichen zweckentsprechend' *J Sitzler*. — (918) W Staerk, Über den Ursprung der Grallegende (Tübingen). Anerkennender Bericht von *G Boetticher*. — (919) K Krumbacher, Das Problem der neugriechischen Schriftsprache (München). Ablehnende Besprechung von *N G Hatzidakis*. — (921) M. Niedermann, Eine Madrider Handschrift der historia Apollonii regis Tyri. Kap I—IV als Probe der in der Biblioteca nacional zu Madrid befindlichen Hs.

Gymnasium XXI No 12—16.

(403) **Stürmer**, Zu Demosthenes VIII 31—25. Zurückweisung der Erklärung von Meyer (Jahrg XXI No 13). (411) Ἀιδώρης oder Ἀιδόρης? Erstere Form ist die richtige. — (414) J Stiegl, Übungsbuch zur Einübung der lateinischen Satzlehre (Linz a. D.) 'Zeugt in Form und Inhalt überall gereiftes Urteil und Lehrgeschick' *W Wartenberg*. — (416) J Asbach, Zur Geschichte und Kultur der Rheinlande (Berlin). Empfohlen von *Widmann*.

(451) H Knauth, Lateinisches Übungsbuch für Sekunda. II Für Obersekunda (Berlin). Anerkannt von *Werra*.

(495) **Gomolinsky**, Die kleinen Ausarbeitungen und freien Vorträge. — (498) R. Heinze, Vergils epische Technik (Leipzig). 'Der Verf. hat seine Absicht, das Verständnis der Äneis als epischen Kunstwerkes zu fördern, voll und ganz erreicht' *Eickhoff*.

(526) O. Weißenfels, Kernfragen des höheren Unterrichts. Neue Folge (Berlin). 'Hat nicht bloß Wert im jetzigen Kampf der Schulgesetze, sondern wird Wert und Bedeutung auch noch nach Jahren behalten, wenn unsere Schulen wieder unter andere Ideen gestellt werden' *Fr. Müller*. — (528) Herakleitos von Ephesos, griechisch und deutsch von H Diels. Poetarum philosophorum fragmenta ed. H Diels (Berlin). 'Solcher Bücher brauchen wir viele' *γ*. — (531) H. Nissen, Italische Landeskunde II 2 (Berlin). Hochanerkennender Bericht von *Widmann*.

(571) Hippocratis opera quae feruntur omnia. Vol II — ed. H Kuehlewein (Leipzig). 'Außerordentliche Leistung' *W Crönert*.

Mitteilungen.

Die Ausgrabungen in Orchomenos.

(Schluß aus No. 37.)

„Als zweite Aufgabe der Expedition stellte sich sehr bald die Erforschung des vormykenischen Orchomenos heraus, jener Epoche, als der von Thessalien eingewanderte Stamm der Minyer das ganze Becken des Kopaissees besetzt hatte. Die Sagen dieses Stammes, in deren Mittelpunkt die Flucht des Phrixos auf dem goldenen Widder und die Fahrt der Argonauten nach dem goldenen Vliese stehen und ohne jeden Zusammenhang mit dem mykenisch-argivisch-troischen Sagenkreise, dessen Kern die Eroberung Trojas darstellt. Diese scharfe Trennung des mykenischen von dem minyschen Kulturkreise ist nun durch die Funde in überraschender Weise bestätigt worden. Im minyschen Orchomenos ist alle mykenische Ware deutlich als Import zu erkennen, während vor und neben ihr eine einfachere und unentwickeltere Kulturstufe einhergeht. Diese ältere minysche Kultur weist nun ihrerseits direkte Zusammenhänge mit Nordgriechenland auf, nämlich mit den Funden, welche Tsuntas und Stais bei Volo gemacht haben. Hier wie dort gibt es jene monochromen oder matt bemalten Vasen, jene Tonwirtel, Obsidianmesser, Knochen- und Steinwerkzeuge neben ganz spärlichem Vorkommen von Bronze, deren Gesamtheit man als neolithische Kulturstufe bezeichnet, als jüngere Steinzeit bezeichnet. Die archäologischen Funde bezeugen hier klar und unwiderlegbar, wie richtig die sagengeschichtliche Überlieferung der Griechen die wirklichen geschichtlichen Zustände widergespiegelt.

In dem minyschen Orchomenos, unterhalb der mykenischen Schicht, fand sich eine ganze Reihenfolge von Ansiedlungen übereinander, so daß man in der Morphose drei bis fünf, an manchen

Stellen sieben bis neun Schichten feststellen konnte, mit deren ältester man sicherlich bis hoch in das dritte Jahrtausend v. Chr. hinaufkommt. Der räumlichen Ausdehnung nach erscheint Orchomenos ziemlich viel größer gewesen zu sein als Troja. Die Höhe des Schutthegels ist jedoch weniger bedeutend, obwohl Furtwängler seine Ausgrabungen an einigen Stellen bis auf den gewachsenen Felsen ausgedehnt hat. Ähnlich wie in Troja sind die einzelnen Schichten durch sehr bedeutende Ansammlungen von Asche und Brandschutt getrennt, was darauf schließen läßt, daß die durch Eroberung oder Feuersbrünste zerstörten Gebäude zum großen Teil aus Holz bestanden haben dürften. Die unterste steinzeitliche Schicht ist durch überall verstreute große Ansammlungen von Seemuscheln ausgezeichnet. Diese lebhafte Muschelzufuhr, die Orchomenos schon in jenen ältesten Zeiten aus dem doch ziemlich weit entfernten Meere erhielt, spricht ebenso wie die am Kopaissee schon in Minyerzeit vorgenommene Drainage und Kanalanlage für staatlich geordnete Zustände. Auf eine friedliche Herrschaft läßt auch die Tatsache schließen, daß aus minyscher und mykenischer Zeit jede Spur einer Stadtmauer fehlt, ebenso wie in den mykenischen Städten auf Kreta und anscheinend auch in Thessalien. Die aus dem ältesten Orchomenos stammenden Nephritbeile, Steingeräte und sonstigen Funde gleichen, abgesehen davon, daß sie reicher und künstlerischer sind, durchaus den entsprechenden Gegenständen, wie sie Mitteleuropa um den Ausgang des neolithischen Zeitalters besaß. Die damalige Kultur muß also wohl ziemlich einheitlich gewesen sein. So sehr dies den landläufigen Anschauungen widersprechen mag, so bekämpft dennoch Furtwängler die Anschauung, daß Orchomenos seit den ersten Anfängen und durch das mykenische Zeitalter hindurch ohne jeden Bevölkerungswechsel bloß von dem griechischen Stamm der Minyer bewohnt gewesen sei.

Eigenartig muten bei der steinzeitlichen Minyerkultur zwei Dinge an, nämlich die Bestattung der Toten und die kreisrunde Bauart der Wohnhäuser. Die Leichen wurden innerhalb der Häuser begraben und zwar in jener zusammengekrümmten Stellung, die als solche der liegenden Hocker bekannt ist. Diese Hockergräber, die den mitteleuropäischen vom Ausgang der Steinzeit durchaus entsprechen, sind überaus zahlreich und enthalten teilweise auffallend unversehrte Skelette mit anscheinend rein dolichokephalen Schädeln. Bekanntlich haben die alten Griechen im Gegensatz zu den heutigen von jeher als dolichokephal gegolten, obwohl bis vor wenigen Jahrzehnten kaum altgriechische Schädel von unbestrittener Echtheit untersucht worden waren. Etwas ganz Neues, bisher völlig Unbekanntes zeigen uns nun die minyschen Ansiedelungen: die eigenartigen kreisrunden Bauten, die aus einem anstatt des Mörtels mit Lehm verklebten Steinsockel und im oberen Teile aus Lehmziegeln bestehen, die nicht durch wirklichen Gewölbebau, sondern durch Überkragung eine Art von Gewölbe darstellen. Von verschiedenen Forschern war aus entwickelungsgeschichtlichen theoretischen Erwägungen das Vorhandensein eines älteren runden Bautypus in der Antike gemutmaßt worden. Hier hat nun der Spaten die Probe auf das Exempel geliefert. Andererseits ist wichtig, daß die mykenischen Kuppelgräber nichts weiter sind als steinerne Nachahmungen dieser ältesten Wohnhäuser, die bisher in Europa ans Tageslicht gekommen sind. Eine stark vergrößerte Nachbildung der alten runden Wohnungen stellt übrigens das aus mykenischer Zeit stammende sogenannte Schatzhaus des Minyas dar. In Wahrheit war es ein Grab, während die Lebenden es damals schon vorzogen, sich rechtwinklige Wohnsitze zu erbauen. Daß die steinzeitlichen Bauten weit kleiner sind und auch unordentlicher durcheinander liegen als die stattlicheren Gebäude der mykenischen Zeit, entspricht dem natürlichen Verlauf der Entwickelung. Bloß die Bauten aus minyscher, nicht die aus mykenischer Zeit sind in ähnlicher Art, wie spätere Geschlechter und namentlich die Römer den Mörtel anwandten, mit Lehm verstrichen. Von Mörtel findet sich übrigens in ganz Orchomenos, einschließlich der obersten Schichten, auch nicht die leiseste Spur; entbehrt doch auch der athenische Parthenon gleich allen übrigen Prachtbauten der klassischen Zeit Griechenlands des Kalkmörtels. Betreffs der ältesten Keramikfunde sei bloß noch erwähnt, daß sich als spezifisch minysch eine Töpferware aus sehr feinem grauem Ton herausgestellt hat, die eigenartig scharf profilierte Ränder hat. Neben Becherarten, wie sie auch anderwärts vorkommen, ist für diese Technik die massenhaft vorkommende Form eines großen Trinkbechers bezeichnend, der aus einem weiten hohen Kelch mit hohem, vielfach gerillten Fuße besteht.

Der größte Teil der minyschen Funde harrt noch der Verarbeitung, die im nächsten Frühjahr gleichzeitig mit einigen nachträglichen Grabungen und mit einer Erforschung anderer minyscher Plätze im Kopaisseebecken stattfinden soll. Ganz Orchomenos auszugraben, von dem bisher bloß ein kleiner Teil freigelegt ist, würde hochinteressant sein, aber sehr große Geldmittel erfordern. Auch hindert eine erst vor zehn Jahren erbaute Kirche nebst deren umfangreichem Gottesacker, welcher den Bewohnern einer naheliegenden modernen Stadt dient. Grabungen sind wegen des Fiebers erst wieder im nächsten Frühjahr möglich, und alsdann will Furtwängler den Hauptteil der verfügbaren Zeit auf die Stätte der alten und der modernen Stadt Ägina verwenden, von der er sich reiche Funde aus klassischer und vorklassischer Zeit verspricht."

Neue Oxyrhynchos-Papyri.

Kaum ist der dritte Band der von Grenfell und Hunt veröffentlichten Papyrusfunde erschienen, so geben die Verfasser, wie die Köln. Zeitung mitteilt, schon den Inhalt des vierten bekannt, der im Jahre 1904 herauskommen soll und die Resultate der im Winter 1903 auf dem Schuttfelde von Behnesa (Oxyrynchus) vorgenommenen Ausgrabungen enthalten wird. Das Hauptstück der Sammlung ist unstreitig ein lateinischer Papyrus aus dem 3. Jahrh. n. Chr., der Teile eines Auszugs des Livius (Buch XXXVII—XXXIX und XLIX—LV) enthält, der von dem anderen uns erhaltenen hauptsächlich der Auswahl der behandelten Ereignisse beträchtlich abweicht. Auf der Rückseite des Papyrus steht ein großes Stück der Epistel an die Hebräer, der längste bis jetzt auf einem Papyrus gefundene neutestamentliche Text. Unter den zahlreichen Bruchstücken verlorener griechischer Schriftsteller werden genannt eine Ode, wahrscheinlich von der Dichterin Korinna, verschiedene neue Epigramme des Leonidas, Antipater und Amyntas sowie ein philosophisches Gespräch, in dem der Tyrann Peisistratos redend auftritt.

Zum altsprachlichen Unterricht.

Von Franz Müller-Quedlinburg.
(Fortsetzung aus No. 37.)

2. Lese- und Übungsbücher.

42. **Lateinisches Lese- und Übungsbuch** nebst im Anschluß an Bonns lateinische Schulgrammatik. Zweiter Teil: Quinta, bearbeitet von **Peter Bau**. Köln 1901, M. Du Mont-Schauberg. 142 S. 8. Geb. 1 M. 80.

Verf. glaubt dadurch auf die Gymnasialschüler am besten hinzuarbeiten, daß er den Quintanern neben den zur Einübung der Formen nötigen Einzelsätzen zahlreiche zusammenhängende Stücke, zumal aus Nepos und Cäsar, lateinische wie deutsche, vorlegt, deren Inhalt die alte Geschichte und Lebensbeschreibungen betrifft; auch Fabeln des Phädrus finden sich eingestreut und Sentenzen in Hexametern. Es ist anzuerkennen, daß Verf. dabei die feste Einprägung der Formen und der Hauptregeln der Syntax, die er vor dem Vokabular und den geordneten Phrasen besonders zusammengestellt hat, beständig im Auge hat und auf sie in geschickter und anregender Weise hinwirkt.

43. **Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische von F. Spiess.** Dritte Abteilung für Quarta und Untertertia. 23. Auflage. Ausgabe B, umgearbeitet nach den preußischen Lehrplänen von 1901 von **Max Reynacher**. Essen 1902, Baedeker. 162 S. 8. Geb. 1 M. 80.

Das vorliegende Buch habe ich selber schon als Schüler in Quarta und Tertia vor mehr als 40 Jahren benutzt. Natürlich hat es sich allmählich so verändert, daß die Spuren des Urbestandes nur schwer herauszufinden sind. Der Anschluß der zahlreichen Übungsstücke an Nepos und Cäsar, eingestreute Einzelsätze, streng systematische Einübung der Syntax, vorangestellte lateinische Mustersätze, kurz die äußere und innere Einrichtung zeigt uns das Buch in Übereinstimmung mit den gesetzlichen Vorschriften. Unter der Führung eines Didaktikers von klangvollem Namen schon an sich der Empfehlung würdig, wird es voraussichtlich über ein halbes Jahrhundert hinaus der Latein lernenden Jugend Nutzen bringen.

44. **Übungsbuch zur Einübung der lateinischen Satzlehre.** Für die 3. und 4. Klasse österreichischer Gymnasien im Anschluß an die lateinische Schulgrammatik von J. Strigl unter Berücksichtigung der Grammatiken von Goldbacher, Scheindler, Schmidt und Schultz und unter Mitwirkung von A. Popek herausgegeben von **J. Strigl**. In zwei getrennten Teilen (Einzelsätze und zusammenhängende Stücke; Wortkunde). Linz a. D. 1902, Ebenhöch. 221 S. 8. Geb. 2 M. 70.

Der Plan des Buches ist wohlüberlegt und bis in alle Einzelheiten der Theorie und Praxis so sorgfältig durchgeführt, daß er nur als über das Maßen künstlich erscheint. Die ängstliche Scheidung von einfachem und mehrfachem Satze, [illegible] die Sätze, Zusammengehöriges zu trennen, ferner die Vereinigung des Quartaner- und Tertianerpensums in einem Buche und die dadurch bewirkte Verkürzung des Stoffes, das methodische Verfahren auf Grund der Gemeinsamkeit und der Verschiedenheit der deutschen und der lateinischen Sprache: alles das in gewissenhafter Beachtung hat dem Buche ein buntscheckiges und unruhiges Aussehen verliehen. Im übrigen, wo immer man Stichproben unternehmen mag, überall trifft man auf Gediegenheit des Stoffes nach Inhalt, Form und Anleitung zum Übersetzen in syntaktischer, periodischer und lexikalischer Hinsicht. Dem Schüler indessen sollen auch die weiten und die engen Gesichtspunkte, nach denen der Stoff geordnet ist, zum Bewußtsein kommen, und hier muß ich die Möglichkeit und die Nützlichkeit, wie wenigstens der Verf. sie anregt, stark bezweifeln.

45. **Johann Schmidt**, Lateinisches Lesebuch aus Cornelius Nepos und Q. Curtius Rufus. Mit 3 Karten. 2. vermehrte Auflage. Leipzig 1902, Freytag. 192 S. 8. Geb. 1 M. 80.

Die geschichtliche Einleitung, die Anmerkungen und das Lexikon zu dieser nach subjektivem Ermessen des Herausgebers getroffenen und textlich willkürlich gestalteten Auswahl empfehlen die Einführung dieses Lesebuches an Schulen, die keinen Originalautor mehr für Quarta wünschen. Der Verf. tut, auch noch durch Überschriften und Randschriften, alles mögliche, dem Anfänger die Lektüre angenehm und nützlich zu machen.

(Fortsetzung folgt.)

Bei der Redaktion neu eingegangene Schriften.

A. Mein, De optativi obliqui usu Homerico. I. De sententiis obliquis aliunde pendentibus primariis. Leipzig, G. Fock. 0,80 M.

G. L. Hendrickson, The commentariolum petitionis attributed to Quintus Cicero. Chicago, the University of Chicago Press.

V. Usani, Su le Dirae. Turin, Loescher.

M. Manilii Astronomicon liber primus. Rec. et enarravit A. E. Housman. London, Richards.

K. Rück, Die Geographie und Ethnographie der Naturalis Historia des Plinius im Auszuge des Robert von Cricklade. Programm des Ludwigs-Gymnasiums in München. München.

Beiträge zur alten Geschichte — hrsg. von C. F. Lehmann und E. Kornemann. III, 2. Leipzig, Dieterich.

E. Kornemann, Zur Geschichte der Gracchenzeit. Quellenkritische und chronologische Untersuchungen. Leipzig, Dieterich. 2 M. 80.

J. G. C. Anderson, Studia Pontica. I. A Journey of Exploration in Pontus. Brüssel, Lamertin.

R. Menge, Ithaka nach eigener Anschauung geschildert. 2. A. Gütersloh, Bertelsmann.

Ν. Γ. Πολίτης, [illegible]. Athen, Sakellarios.

Π. Κ. Γεωργίας, Η γυνή ἐν τῷ ἑλληνικῷ [illegible]. Α. Η Γυνή ἐν τῇ Ὁμηρικῇ ἐποχῇ. Athen, Sakellarios.

F. H. Weissbach, Babylonische Miscellen. Leipzig, Hinrichs.

J. J. Meyer, Two twice-told tales. Chicago, the University of Chicago Press.

A. Schneider, Kleine lateinische Sprachlehre für Deutsche. Zum Selbstunterricht und zum Gebrauche beim Lateinunterrichte in Kursen. Leipzig, Freytag. geb. 1 M. 25.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in jährlich 52 Wochennummern.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen, die Verlagsbuchhandlung und die Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica, bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

23. Jahrgang. | 26. September | 1903. № 39.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte an Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Matzerstr. 19 II, oder an Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymn., zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Domenico Fava, Gli epigrammi di Platone, testo varianti versione preceduti da uno studio sull' autenticità di essi. Milano 1901, Rebeschini & Co. 74 S. 8.

Die Ausgabe der Epigramme bringt nicht gerade Neues, ist aber sorgfältig und umsichtig. Die Übersetzung behält das alte Versmaß bei:

„Tempio cercando immortal
le Grazie un Giorno e dimora,
quel d'Aristofane in cuor
lieto a le fine trovàr".

Die Untersuchung (S. 1–46) über die Echtheit (die verständigerweise auch für das eben angeführte Epigramm bestritten wird) geht sehr gründlich zu Werke und verdient die Aufmerksamkeit aller, die sich für die Überlieferungsgeschichte der griechischen Epigramme interessieren.

Berlin. Otto Schroeder.

Eranos. Acta philologica Suecana edenda curavit **Vilelmus Lundström**. Vol. IV fasc. 2–4. S. 33–158. Upsala 1900–1902, beim Herausgeber (Leipzig, Harrassowitz). 8.

(Schluß aus No. 38.)

An fünf Stellen endlich tritt D. mit eigenen Konjekturen in die Arena. 2,28 ὅ,τι οἱ ανω θυρῶν δαίδαι schlägt er δαΐδες vor. Da dies kaum eine Änderung bedeutet, so muß der Zusammenhang entscheiden. Der Knabenchor hat schon V. 16 sein Lied angestimmt. Eben dieses be-

stimmten Chor (τὸν χορόν) wird Apollo ehren für das, was er jetzt singt, und zwar, woran der Dichter nicht zweifelt, ihm zu Gefallen singt. Zum Ausdruck dieser Wirklichkeit eignet sich aber ἀείδει besser (wie V. 106), wie auch gleich danach das ebenso bestimmte ᾄσει (V. 30) folgt. — In der Stelle 3,218 οὐ μὲν ἐπίκλητοι Καλυδωνίου ἀγρευτῆρες μέμφονται κάπροιο weist D. mit Recht Schneiders verfehlte sachliche Auffassung und seinen Vorschlag ἔτ' ἀκλητοί ab. In der Erkenntnis nun, daß V. 216—220 die κυνηλασίη, V. 221—224 die εὐστοχίη Atalantes weiter ausführen und begründen, will er ἐπίκλητοι in ἐπίκλητον ändern, um so zugleich für den ersten der beiden Teile einen Ausdruck zu finden, der dem τόξον des zweiten Teiles entspreche. Mir scheint diese leichte Änderung der Prüfung wert. Zwar wird der Begriff der κυνηλασίη durch ἀγρευτῆρες wieder aufgenommen, wie D. selber zugibt, aber οὐ μὲν ἐπίκλητον μέμφονται ist jedenfalls für den Zusammenhang sprechender als ἐπίκλητοι ἀγρευτῆρες. Für jene Konstruktion von μέμφεσθαι weiß D. allerdings kein Beispiel, doch ist sie wohl zulässig. — In den schwierigen Worten 4,1 τὴν ἱερήν, ὦ θυμέ, τίνα χρόνον ἢ πότ' ἀείσεις Δῆλον verwirft der Verf. Vahlens Konjektur ἦς πότ', da es dem Dichter nicht sowohl auf den Umfang des Hymnus, auf die zeitliche Ausdehnung des Gesanges, als vielmehr darauf ankomme, daß Delos' Verherrlichung überhaupt endlich einmal Gegenstand seiner Muse sei. In dieser Form ist freilich Danielssons Einwand nicht schlagend. Wohl aber ist es mir, sooft ich auch die Stelle betrachte, mindestens zweifelhaft, ob der an sich passende Gedanke „nullum tempus satis esse ad Delum sic ut deceat praedicandam" (ein Gedanke, der nach meinem Empfinden passender noch am Schlusse des Hymnus stände; s. auch 1,62 f.) in den beiden Fragen τίνα χρόνον ἢ πότ' ἀείσεις = „quantum temporis aut quandoque cantabis" (Vahlen, Index Berolin. 1880 S. 7) seinen natürlichen, ungezwungenen Ausdruck finde. Wohl weiß ich, daß, wer auf der schwankenden Wage der Empfindungen seine Entscheidung sucht, sich damit des Rechtes begibt, andere zu überzeugen. Und es mag mich mein Gefühl täuschen. Aber wenn ich lese oder besser noch höre, wie der Dichter an seinen θυμός, von dem er eine Antwort nicht erwartet, die Frage stellt τίνα χρόνον ἢ πότ' ἀείσεις, so verstehe ich das wie ut quandoque tandem cantabis. Freilich das Bedenkliche der überlieferten Fassung hat Vahlen lichtvoll dargelegt. Wer sie dennoch für echt hält, wie v. Wilamowitz, der das ominöse Kreuz nicht vorgesetzt hat, muß trotz Vahlen glauben, daß ein Dichter statt πότε ἢ τίνα χρόνον auch das umgekehrte, jedenfalls unnatürlichere τίνα χρόνον ἢ πότε sagen konnte. Wenn nun D. τίνα χρόνον ἤ ποτε (ἤποτε, ἤ ποτε = δήποτε) = *quo tandem tempore* versucht, so bezeichnet er dies in seiner bescheidenen Weise mit Recht als *audaciorem coniecturam* (S. 89), denn ein solches ἤποτε ist nicht belegt und findet in zwei unklaren Glossen des Hesychius und Photius (ἤ ποθεν) eine schlechte Stütze. — 6,70 f. heißt es: τόσσα Διώνυσον γὰρ ἃ καὶ Δάματρα χαλέπτει· καὶ γὰρ τᾷ Δάματρι συνωργίσθη Διώνυσος. D. will für καὶ γὰρ entweder καί τ' ἄρα oder lieber καί ῥά τε. Durch diese Vermutung wird der Anstoß, daß nämlich nach dem in V. 70 ausgesprochenen allgemeinen Gedanken in V. 71 die Anwendung auf den besonderen Fall Erysichthons mit γάρ eingeführt wird, allerdings wesentlich gemildert. Aber auch so bleibt V. 71 matt und mindestens recht entbehrlich. Ich halte es (nach dem Vorgange anderer Kritiker) für einfacher die beiden Verse ohne jede Wortänderung umzustellen: erst als Begründung für δώδεκα [illegible] (V. 68) die für diesen besonderen Fall zutreffende Tatsache (συνωργίσθη), dann als Begründung dafür die allgemeine Wahrheit (χαλέπτει), so auch Vahlen, Sitzber. d. Berlin. Akad. 1886, 798. — In den schwierigen Worten 6,132 f. πάντι δὲ Δηὼ δωσεῖ πάντ' ἐπίμετρα καὶ ὡς ἀστοὶ ναὸν ἵκωνται steckt nach D. eine Verderbnis, da man, abgesehen von dem auffälligen δωσεῖ ὡς, zu ἵκωνται den Begriff des *postmodo* im Gedanken erst ergänzen müsse. Nachdem er Schneiders Versuch mit Recht abgelehnt hat, schlägt er selber, an G. Hermann anknüpfend, vor: ἐπίμεσσ' ὃ καὶ αἳ κ. τ. λ. oder gar ἐπίμετρα καὶ αἷ. Gut, daß der Verf. zu dem zweiten Sprachrätsel, das dem Leser mehr als nur eine Ergänzung zumutet, gleich auch die Auflösung hinzufügt: *his autem Ceres omnia cumulate dabit atque* (καί) *iis* (*quoque*), *quae ad aedem pervenerint* (S. 136). Denn sonst würde man Worte wie Δηὼ δωσεῖ καὶ αἳ ποτὶ ναὸν ἵκωνται wohl nur so verstehen: Demeter wird geben und ebenso alle, die zum Tempel gelangt sind. Nicht besser steht es mit der ersten Konjektur. Denn wer wird nachweisen können oder auch nur glauben, daß ein gebildeter Grieche für δωσεῖ ἐπίμετρα, ὃ καὶ δώσει ταύταις αἳ κτλ. oder für δωσεῖ ἐπίμετρα ἃ καὶ ταῖς ποτὶ ναὸν ἱκομέναις sagen durfte

ὅ τι, ἃ καὶ αἴ κα., gleichsam eine Attraktion der Attraktion im relativen Vergleichungssatze? Nach meiner Ansicht ist die Überlieferung in Ordnung, nur daß ἐνίμεινα nicht *cumulate* bedeutet, sondern etwa „vollständig, ohne Abzug“: Demeter wird den jetzt kranken Frauen alle ihre Gebete so erfüllen, daß sie hinter den gesunden nicht zurückstehen (ἐνίμεινα), und so, daß sie ein andermal bei der Prozession zum Tempel gelangen können. Nach ἐσσεῖ, das auf die Zukunft vertröstet, ergänzt sich doch ein Begriff wie νεεῖ ohne Schwierigkeit.

6,44 schreibt D richtig κλᾶὲν (nicht κλαίεν Wil.), 6,53 gleichfalls richtig μὴ-παῖσο (nicht παῖσῶ Wil.), wie V 48 μή τι χαλεπῇ steht. 6,7 verbindet er statt Ἔσπερος ἐκ νεφέων ἐσκέψατο (πνίκα νεῖται,) [Wil.] Ἔσπερος ἐκ ν. ἐσκ. πνίκα νεῖται = *prospexit quando tandem calathus progressurus sit* (S. 124). Mir scheinen die Worte Ἔσπερος ἐκ νεφέων ἐσκέψατο einen Gegensatz zu V. 4 μηδ᾽ ἀπὸ τῶ τέγεος μηδ᾽ ὑψόθεν αὐγάσσησθε zu bilden, dann stehen sie aber besser für sich, und πνίκα νεῖται (in Parenthese) bleibt eine direkte Frage, wie sie in der lebhaften Redeweise unseres Dichters so häufig ist.

Im Anschluß an die Kalathospompa der Demeter (6,1) bespricht D. eine von A. Koerte Athen. Mitt. XXIV (1899), 413ff. veröffentlichte Inschrift aus Kios Prusias in Bithynien, eine leider verstümmelte 'Kultvorschrift', die in mancher Hinsicht an den Hymnus des Callimachus erinnert. Ob sie sich freilich auf Demeter bezieht, wie Koerte annimmt, bleibt fraglich; D. denkt nicht ohne Grund an die bithynische Artemis. Während der Herausgeber Z. 3 πόσιν ἀν<τ>ιλκιλὲς liest (= „nicht schleppfüßig, also mit hurtigen Füßen“), versteht D. ανλκιλὲς gewiß richtig als ἀνήλιπος = *nudis pedibus* (vgl. Callim. 6,124 ἀνεῖλωτοι. Theocr. 4,56 haben die Hss ἀνήλιπος, ἀνάλιπος, nur k. νήλιπος.) Dem Verf. ist dabei entgangen, daß vor ihm schon Herwerden Mnemos. 28 (1900), 364 die gleiche Erklärung gefunden hat. Die anderen Vorschläge Danielssons bleiben unsicher. Z. 6 will er für das allerdings sonst nicht belegte ὀρφ[υ]ῖθι das ebensowenig bezeugte ὀρφνίθι oder das Homerische κρῆθι, Z. 8 für προσχ[υ]ῆς, das freilich nicht ohne Anstoß ist, προσαντῆ, das auch nicht befriedigt. Zudem setzt jeder dieser drei Vorschläge ein Versehen des Steinmetzen voraus.

Ob nun die hier vorgebrachten mannigfachen Meinungsverschiedenheiten von anderen geteilt werden oder nicht, auf jeden Fall glaube ich, die Callimachea Danielssons denen, die es angeht, aus ehrlichem Gewissen empfehlen zu müssen: es ist die Arbeit eines Mannes, der mit guter philologischer Schulung echten wissenschaftlichen Ernst verbindet.

VII. Lundström bringt (S. 134—147) weitere *Ramenta Byzantina*: er über Marino Falieri, der aus Kreta und des jüngere Träger dieses Namens sei, über den Dichter Christophoros von Mytilene, mit dem er, im Gegensatze zu Krumbacher, den Christophoros Protasekretis identifiziert; es folgen zehn auch sonst schon gedruckte Epigramme auf den sog. Dionysios Areopagites mit genauer Angabe der Fundstellen, zu vieren derselben hat der Verf. in Cesena lateinische Scholien gefunden; ferner der Arzt Johannes Aktuarios sei nicht Sohn des Zacharias (so z. B. Krumbacher, Byz. Littg.² S. 615), sondern Zacharias sein zweiter Name neben Johannes. — Derselbe Verfasser teilt (S. 181—186) als Fortsetzung seiner früher begonnenen *Emendationes in Columellam* Bemerkungen zum achten Buche mit: an den meisten Stellen handelt es sich um Verteidigung der Überlieferung, ein paarmal sogar um die der schlechteren Hss. — Elvos Strömberg (S. 148—176) veröffentlicht aus den handschriftlichen Briefschätzen der Universitätsbibliothek zu Upsala sechzehn lateinisch geschriebene Briefe des Joh. Freder. Gronovius (und zwei seines Sohnes Jacob) an den vielseitigen Philologen Joh. Gerhard Scheffer, der seit 1648 als Professor in Upsala wirkte. Sie umfassen die Zeit vom 4. März 1653 bis zum 28. Februar 1671, reichen also fast bis zum Tode Gronovs und sind teils in Deventer, teils in Leiden, den beiden wichtigsten Stätten seiner Wirksamkeit, geschrieben; nur ein Brief vom Jahre 1658 ist aus Hamburg datiert, wo Gronov sich aufhielt, dann zuerst Deventriae lees. Ref. muß sich hier mit der allgemeinen Bemerkung begnügen, daß in diesen Briefen, was sich eigentlich von selbst versteht, auch wissenschaftliche, durch die jeweiligen Studien der beiden Männer angeregte Fragen eine Rolle spielen. — Johannes Paulson bespricht (S. 177—180) Stellen aus zwei Kapiteln des Velleius Paterculus, im Anschluß an R. Ellis' Ausgabe. II 5 in den Worten *et ante eum paucis annis tam severum illius Q. Macedonici in his gentibus imperium fuit* setzt er für *illius*, das keine Beziehung habe, *multibus* ein: scharfsinnige, aber unnötige Änderung. Mit *illius* neben dem Ehrennamen Macedonici weist

der Historiker auf I 11 zurück, wo sein eigentlicher Name Q. (Caecilius) Metellus steht und der Anlaß zu dem Beinamen mitgeteilt wird. In demselben Kapitel schlägt er für perseverantia dann etwas kühner *per severitatem* dar vor. Mir scheint perseverantia hier kräftiger und bestimmter als das allgemeine severitas, das das obige severum nur wiederholt (gleich nachher folgt zusammenfassend victoria ac severitate fecit); nur meine ich, man sollte vor perseverantia interpungieren, so daß dieses zum Subjekt des Satzes wird. Also perseverantia ducis quem moriturum miserat militem victorem recepit. II 55 wird das viel behandelte sibi nuntiari von neuem behandelt. P. konjiziert *numerari* für nuntiari: *maluerunt se suum commodum perdere, quod passi essent, quam in suum incommodum, quod meruissent.* Aber kann dies sibi numerari heißen? Vahlen Herm. 17,278 f. schreibt mit leiser Änderung sibi nuntiare und belegt dies durch zwei schlagende Beispiele aus Seneca und Quintilian. Und dabei sollte man bleiben. Warum geht P., der Vahlens Ausführung zitiert, achtlos an diesen Stellen vorüber, ohne sie auch nur zu erwähnen? — Zwei *Miscellanea* (S. 187 f.), eines von O. A. D(anielsson) zu dem jüngst veröffentlichten Epigramm auf den böotischen Reitergeneral Eugnotos und eines von V. L(undström), beschließen das inhaltreiche Heft.

Schöneberg-Berlin. Max Rancow.

René Pichon, Lactance. Étude sur le mouvement philosophique et religieux sous le règne de Constantin. Paris 1901, Hachette. XX 470 S. gr. 8. 10 Fr.

Professor Pichon am Lycée Condorcet in Paris hat in diesem (schon 1901 erschienenen, doch erst im März 1903 an die Redaktion dieser Wochenschrift gelangten) Werke die Aufgabe übernommen, ein Gesamtbild des Lactanz zu zeichnen, dieses hervorragenden römischen Rhetors, der in sein antikes Wesen den christlichen Glauben eingefügt hat und dann selbst als dessen begeisterter Apologet auftritt, und zwar zu einer Zeit, da der einzelne in seiner Auffassung der christlichen Lehre noch nicht durch die Autorität von Konzilien und so gewaltigen Theologen wie Augustin gebunden war. Der Verf. hat in der Durchführung dieser Aufgabe ebenso ein vielseitiges Wissen wie Geist und Geschmack bewiesen, und eine große Kunst der Form fesselt den Leser noch mehr an das ideenreiche Buch. Allerdings, um das Werk von Pichon richtig zu beurteilen, muß man in Betracht ziehen, was es seiner ganzen Anlage nach will, was es nicht will. Derjenige würde sich enttäuscht fühlen, der in diesem umfangreichen Buche eine eigentlich gelehrte Behandlung alles dessen, was wir über Lactanz und seine Arbeiten wissen oder wissen möchten, der den ganzen Apparat von Ansichten und Namen und Zitaten finden wollte. Das Buch wendet sich über den engeren Bereich der Fachgelehrten hinaus an Leute von allgemeinerem wissenschaftlichem Verständnis. Fachwissenschaftliches Detail, Nebensächliches, das Hin und Her der Untersuchung wird möglichst gemieden. Nachdem die Bibliographie S. XV ff. vorausgeschickt ist, begegnen uns in dem Werke selbst nur sehr selten neuere Namen, wohl aber begleiten die eigenen Worte von Lactanz und anderen alten Autoren in Anmerkungen oft von großer Ausdehnung die im Texte dargelegten Ergebnisse eines sehr genauen, kritischen Studiums. Zahlreiche Ausblicke auf entsprechende Erscheinungen alter und neuer Zeit, unter letzteren besonders Pascal, dienen zur Verdeutlichung und zugleich als Schmuck. Allerdings läßt Lactanz, dieser durchsichtige Schriftsteller, eine Darstellung wie die des vorliegenden Werkes weit eher zu als etwa ein Tertullian, und auch Pichon vergißt nicht, welchen Rang sein Autor einnimmt, wenn er für ihn den Ausdruck „médiocre“ wählt, „au sens latin du mot — et un peu aussi au sens français“. Gleichwohl aber ist Lactanz nicht so einfach, daß nicht noch Fragen blieben, und auch in dem Buche von Pichon fehlt es nicht an Ansichten, denen andere gegenübergestellt werden können und, nach meiner Meinung, müssen.

Eine „Introduction“ (S. 1—30) beschäftigt sich nach einem raschen Blicke auf die spärlichen biographischen Notizen, die wir über Lactanz haben, mit der Frage nach der Entstehungszeit und der ursprünglichen Gestalt seines Hauptwerkes, der Divinae Institutiones. Während das fünfte Buch derselben als noch mitten in der Christenverfolgung des Galerius und Maximinus geschrieben erscheint, enthalten gewisse Handschriften, namentlich der alte sehr gute Parisinus R, zu Anfang von Buch I eine panegyrische Widmungsanrede an Constantin als Beschützer des Christentums, eine andere Anrede dagegen an Constantin am Schlusse

des Werkes (VII 27) ist von Preis und Dank erfüllt, daß jetzt die Verfolger sämtlich niedergeworfen sind. Die Schwierigkeit der Frage steigert sich dadurch, daß wie die handschriftlichen Vorarbeiten zu meiner Ausgabe des Lactanz ergaben, dieselbe Überlieferung in den Institutiones (II 8 und VII 5) große Stücke enthält, welche sehr unverhüllt den auch sonst Lactanz nicht ganz fremden manichäisierenden Gedanken ausführen, Gott habe nicht nur das Gute, sondern auch das Böse gewollt und geschaffen, sie steigert sich weiter dadurch, daß schon in der noch kaum christlich zu nennenden Schrift von Lactanz De opificio dei c. 19 eine ganz ähnliche Partie überliefert ist. Die Annahme einer nachträglichen Zufügung in einer zweiten Ausgabe (so, wenigstens für die Kaiseranreden, zuletzt Seeck) weist Pichon kurz ab, und in der Tat erklärt diese Hypothese nicht die Differenz des zeitlichen Standpunkts zwischen der ersten und zweiten Kaiseranrede. Eine zweite Annahme, nach der die Stücke aus sachlichen und sprachlichen Gründen Zusätze eines anderen sein sollen, habe ich vor Jahren ausführlich zu begründen versucht. Pichon bestreitet sie eingehend, und ich muß seine Gegengründe um so mehr anerkennen, weil meine These mir selbst schon seit längerer Zeit unsicher geworden ist. Es bleibt eine dritte Möglichkeit, die Ansicht von Pichon: alle diese Stücke gehören der ursprünglichen Gestalt jener Werke an. Lactanz hat die sieben Bücher der Institutiones allmählich zwischen 306, nachdem Constantin Cäsar geworden war, und 313 verfaßt und veröffentlicht: daher konnte nach der ersten Kaiseranrede die Verfolgung außerhalb von Constantins Machtbereich Galliens noch wüten, die zweite dagegen kann deren Erlöschen voraussetzen, d. h. das Toleranzedikt von Mailand. Pichon benutzt nun den zuerst in meiner Lactanzausgabe gegebenen Nachweis, daß Lucifer, der Bischof von Calaris, ein leidenschaftlicher Anhänger von Athanasius, in dem 360/1 gegen Constantius, den Beschützer der Arianer, geschleuderten Pamphlet Moriendum esse pro dei filio die Institutionen von Lactanz stilistisch sehr ausgebeutet hat, zu der Vermutung: Lucifer, der auch über Constantin gelegentlich zornige Äußerungen tut, habe die dualistischen Stücke aus Liebe zu Lactanz, um ihn orthodoxer zu machen, die Kaiseranreden aber aus Haß gegen Constantin, um ihm diese Verherrlichung zu entziehen, getilgt, und auf ein derartiges Exemplar

gehe fast unsere ganze (sehr breite und bis in das 6./7. Jahrh. reichende) Überlieferung zurück, die Handschrift R aber mit Verwandten repräsentiere die ursprünglichen Texte. Ich muß diese Hypothese für unglaublich halten. Wollten wir auch die Jahre 306 bis 313 als Spielraum für die Abfassung der Institutionen zulassen, so bleibt doch jene sonderbare Manipulation des Lucifer mit den Lactanztexten, namentlich die gewaltsame Entfernung der Anreden an Constantin, dann die Fortpflanzung dieses Exemplars von Lucifer, der, abgesehen von vorübergehendem Aufenthalt in Italien und im Orient, in dem weltfernen Sardinien bis zu seinem Ende gelebt hat, und die Überwucherung der ursprünglichen durch diese verstümmelte Ausgabe. Das ist eine Kette der gewagtesten Voraussetzungen. Es ist also das Rätsel dieser Partien keineswegs durch Pichon gelöst.

Der erste Hauptteil des Werkes (bis S. 171) „Lactance philosophe chrétien" beginnt mit einer Charakteristik der früheren Apologeten lateinischer Sprache, Minucius, Tertullian, Cyprian und Arnobius, und einer Ermittelung des Verhältnisses, in dem Lactanz zu ihnen steht, insofern er von ihnen gelernt hat, vornehmlich aber, insofern er aus ihnen entnommen hat, welche Aufgabe ihm als Apologeten für seine Zeit gewiesen sei: hauptsächlich nach dem Vorbild des Octavius von Minucius unter Widerlegung der heidnischen Mythologie und Philosophie den Gebildeten auf philosophischem Wege das Christentum als wahre Religion nicht nur, sondern auch als wahre Philosophie darzustellen. Darauf schlägt Pichon im wesentlichen ein analytisches Verfahren ein, indem er nach Besprechung von Inhalt und Idee der Erstlingsschrift De opificio dei die einzelnen Bücher der Institutiones unter entsprechenden Überschriften (Lactance et la mythologie, la philosophie profane, le dogme chrétien, la morale chrétienne) gruppiert und charakterisiert, um mit der Epitome der Institutiones und dem Buche De ira dei den Abschluß zu bilden. — Es ist richtig, wenn Pichon hervorhebt, die Angriffe von Lactanz gegen die Mythologie seien zu billig und kindisch, da dieselben Dinge oft genug schon von den Alten selbst gesagt worden seien (S. 73 f.), aber anstatt in der Polemik des Lactanz noch eine gut berechnete Beziehung auf den Standpunkt gerade des gebildeten Publikums zu finden (S. 74) oder ihr einen besonderen Erfolg zuzuschreiben (S. 80), hätte er sagen sollen, daß

dieses Publikum für diese Polemik nur ein Achselzucken haben konnte. Lactanz sagt selbst Inst. I 20,35 quis non rideat Fornacem deam u. s. w., aber dabei tischt er fortwährend kindische oder skandalöse Göttergeschichten, lächerliche oder barbarische Riten auf wie seine Vorgänger und auch griechische Apologeten. Er entnahm dieses Material fast nur aus früherer Litteratur, anstatt auf das ihn umgebende Leben und besonders Sterben der alten Religion zu achten. Entsprechend verhält es sich mit seinem Ansturm auf die Philosophie. Pichon folgt ihm hier zu ruhig, ohne zu fragen, wie weit denn die philosophischen Schulen, gegen die er streitet, damals noch lebendig waren. Lactanz spricht, als ob er zur Zeit Ciceros lebte, dessen Schriften er einen großen Teil der angefochtenen Philosopheme entnimmt. Den Epikureismus bekämpft er hauptsächlich nach Lucrez. Zeller (Philos. d. Gr. III 1[3] S. 378 Anm. 2) bezweifelt trotz Lactanz Inst. III 17, daß die Schule damals noch kräftig war, auch den in Useners Epicurea genannten Autoren hat man denselben Eindruck. Von der Verinnerlichung und Vertiefung der spätesten Stoa, die dazu noch im dritten Jahrhundert in anderen philosophischen Strömungen aufgegangen war, hört man nichts in Lactanz' Expositionen, nichts von dem um 300 schon erstarkten Neuplatonismus; er redet nur von Plato in ziemlich trivialer Weise. Hätte er nur mehr aus jenen beiden gleichzeitigen Streitschriften gegen das Christentum mitgeteilt, als was er Inst. V 2. 3 bringt! Er war eben ein Rhetor, ein Mann mehr der Studierstube und des Lehrsaales als des Lebens, höchstens daß jene langen Reden von der Vorsehung und gegen den Epikureismus in persönlichen Interessen oder äußeren Vorgängen ihre Wurzel hatten. Dann brachte ihn der Einfluß jenes apologetischen Idylls, des Octavius von Minucius, noch vollends auf den Weg des Doktrinarismus. — Die Schwäche der Theologie von Lactanz entgeht Pichon nicht, doch weist er diese Schwäche nur rationell nach, nicht historisch, nicht unter Bezugnahme auf die theologische Bewegung der Zeit; zu dieser Betrachtungsweise hätte Harnack, Dogmengesch. I[3] S. 570 ff., hinführen können. — An Einzelheiten sei folgendes bemerkt. Es ist nicht richtig, daß Lactanz die griechischen Apologeten nicht einmal nennt (S. 34). Er zitiert Inst. I 23,2 Theophilus' Werk an Autolycus und entnimmt aus diesem „rohen chronologischen Versuch“ (Gelzer, Jul. African. I S. 22) eine Zeitberechnung. Gewiß sind ihm aber während seines Aufenthaltes in Nikomedien auch andere griechische Apologeten bekannt geworden. — Wenn Pichon (S. 156) wegen gewisser Zusätze und sonstiger Änderungen in der Epitome der Institutionen meint, das Hauptwerk sei geschrieben „pour un public absolument profane“, die Epitome „pour des gens déjà instruits de la religion“, so verläßt er den Boden der Tatsachen. Ich glaube, diese Besonderheiten der Epitome (Über die Entstehungsverhältn. d. Prosaschr. d. Lact. 1891 S. 5 ff.) richtiger behandelt zu haben: das zwar kleinere Werk ist eine zweite verbesserte Ausgabe des größeren. Dabei befinde ich mich in Übereinstimmung mit Lactanz selbst, der in dem Proömium der Epitome trotz ausgiebiger Besprechung des Charakters dieser seiner Arbeit keine Andeutung eines Frontwechsels macht. Die Worte Epit. 33,5 sed haec alias latius, nachdem von § 1 an über den Kommunismus in Platos Republik gesprochen ist, habe ich in meiner Ausgabe als eine Verweisung auf die ausführliche, zwei Kapitel füllende Erörterung dieses Themas in den Institutionen (III 21. 22) angesehen. Pichon bestreitet S. 157 diese Auffassung: ein solcher einzelner Hinweis auf die Institutionen sei überflüssig, und „alias“ deute vielmehr auf die Zukunft, nicht auf die Vergangenheit. Aber Lactanz hat sich in der Epitome nach dem Hinweise 5,4 auf die reichlichere Mitteilung von Sibyllenstellen in den Institutionen nicht gescheut, diese Erinnerung 37,6 zu wiederholen, und 'alias' hat an und für sich ebenso die Beziehung auf Vergangenheit wie auf Zukunft, die Entscheidung liegt im Zusammenhang. Und nun will Pichon aus dieser einzigen Stelle einen Plan von Lactanz, ein Werk über den Platonismus zu schreiben, herleiten, ja er entwirft auch ein Phantasiebild, wie dieses Werk wohl gestaltet worden wäre.

(Schluß folgt.)

Carlo Pascal, Fatti e leggende di Roma antica. Firenze 1903, Successori Le Monnier. 218 S. 8.

Pascal, der durch seine Arbeit über den Neronischen Brand solches Aufsehen erregte, hat jetzt diese Untersuchung nebst Zusätzen mit einer Reihe kleinerer Studien zu einer Sammlung zusammengefaßt. Die Überschriften lauten: Die Sage vom Raub der Sabinerinnen.

Die Sage von den Horatiern und Curiatiern. Die lateinische und die etruskische Sage von Servius Tullius. Die Scipionenprozesse. Die Verbannung des Scipio Africanus Maior. Ein politischer Mord in Rom. Die Auferstehung des Fleisches in der heidnischen Welt. Das Streben nach menschlicher Neugestaltung bei den altrömischen Schriftstellern.

Die kühnen Konstruktionen, durch die Verf. die von allen Jahrhunderten und Parteien verworfene Anklage der Brandstiftung gegen die Christen zu stützen suchte, wird psychologisch verständlich, wenn man in dieser Sammlung seine Eigentümlichkeit näher kennen und dabei auch von ihrer positiven Seite schätzen lernt. Er versteht es, die schwachen Punkte in fremden Ansichten herauszufinden und ans Licht zu ziehen. Er versteht es ferner, wenig beachtete Züge der Überlieferung zur Geltung zu bringen. Aber verhängnisvoll ist die Phantasie, mit der er aus diesen wenigen Zügen ganz neue Bilder schafft, und die Zuversicht, mit der er an diese Gebilde seiner Phantasie glaubt und sein Auge vor allen entgegenstehenden Tatsachen und Erwägungen verschließt.

Einige seiner Hypothesen verdienen entschieden ernste Beachtung, wenn sie auch nicht diejenige Gewißheit beanspruchen können, die er ihnen beizumessen scheint. So hat seine Darstellung der Scipionenprozesse manches Einleuchtende. Sehr anfechtbar ist dabei freilich die Meinung, die Reden der Beteiligten, auf die in der Erzählung dieser Prozesse bei den Alten Bezug genommen wird, seien zum größten Teile echt gewesen. Das scheint mir schon allein dadurch ausgeschlossen, daß Cicero, ein so gründlicher Kenner der vaterländischen Beredsamkeit, offenbar keine von diesen Reden vor Augen gehabt hat. Und wie derartige Reden untergeschoben werden konnten, liegt so auf der Hand, daß man es kaum anzudeuten braucht. Für rhetorische Schulübungen konnte es kaum bessere Themen geben als die Streitreden der Scipionen und ihrer Gegner. Und welcher Rhetor hätte wohl Selbstüberwindung genug besessen, eine solche Übungsarbeit, wenn sie ihm gut gelungen war, dem litterarischen Markte vorzuenthalten?

In den Untersuchungen über die Urzeit bewegt Verf. sich auf einem unsicheren Boden, auf dem eine zwingende Widerlegung ebenso schwierig ist wie ein zwingender Beweis. Unter seinen Vorstellungen wird eine wohl ziemlich viel Zustimmung finden. Er denkt sich den Anteil des sabinischen und etruskischen Elementes an der Entstehung Roms stärker, als dies im allgemeinen, z. B. von Mommsen, geschieht. Aber seine beachtenswerten allgemeinen Erwägungen verdichten sich sofort wieder zu bestimmten anfechtbaren Hypothesen. Man glaubt sich in die Zeit vor Mommsen zurückversetzt, wenn man heute jemanden findet, der noch hoffen kann, aus diesem Meer des Irrens aufzutauchen. Einen ähnlichen Eindruck macht die Bestimmtheit, mit der Verf. Papirius Carbo für den Tod des Scipio Aemilianus verantwortlich macht. Nicht einmal, daß Scipio eines gewaltsamen Todes gestorben sei, dürfte ein vorsichtiger Historiker als gewiß hinstellen.

Am wenigsten Anfechtbares enthalten die beiden letzten Abhandlungen, die eine stellt die Lehre von der ewigen Wiederkehr aller Dinge dar, nach der auch die verstorbenen Menschen ihr irdisches Dasein einmal wiederholen mußten, die andere die in der Augusteischen Zeit verbreitete Erwartung eines Weltunterganges und einer Welterneuerung.

Elberfeld. Friedrich Cauer.

Anton Thomsen, Orthia. En religionshistorisk undersøgelse. Studier fra sprog- og oldtidsforskning udgivne af det Philologisk-historiske Samfund Nr. 55. Bd. XII 3. Kopenhagen 1902, Klein's Verlag (Camillo Klein). 42 S. 8.

Die philologisch-historische Gesellschaft zu Kopenhagen gibt seit einigen Jahren unter der Redaktion von C. Jørgensen eine Reihe wissenschaftlich-populärer Schriften aus, die von der Tätigkeit der Gesellschaft ein rühmliches Zeugnis ablegen. Hier sind auf den verschiedenen Gebieten der philologisch-historischen Wissenschaften die meisten Kopenhagener Forscher, ältere und jüngere, vertreten. Im großen und ganzen haben sie ihre Aufgabe trefflich gelöst; bei der klaren, populären Darstellungsweise wird die gediegene wissenschaftliche Unterlage nicht vermißt. Verschiedene soziale Ursachen haben es bewirkt, daß die Kopenhagener Forscher besser als andere imstande sind, wissenschaftlich populäre Schriften zu verfassen, die sich nicht nur an den kenntnisreichen dänischen Bauer, sondern auch an den Fachmann wenden, und die von den englischen Essays ebenso wie von den deutschen Kaisergeburtstagsreden vorteilhaft abstechen. Um hier nur von den klassisch-philo-

logischen Schriften zu reden, nenne ich (abgesehen von mehreren gelungenen Übersetzungen in die dänische Sprache) beispielsweise: J. L. Heiberg, Die Frauenfrage im alten Athen, Aphorismen über Hippokrates, Eros, eine kulturhistorische Skizze, C. Jörgensen, Theatermarken aus dem alten Athen, Delos und die älteste griechische Skulptur, P. Johansen, Dionysos und sein Gefolge, Hans Raeder, Platon und seine Vorgänger, und — last, not least — Edv. Lehmann, Hellenischer Monotheismus und Götter und Heroen. An diese Schriften reihen sich die unter Lehmanns Anregung entstandenen religionswissenschaftlichen Arbeiten von O. Schoning, Totenreiche im altnordischen Glauben, und von A. Thomsen über Orthia, die altlakonische Göttin, gewöhnlich als Artemis Orthia bekannt.

In dieser Schrift sucht Thomsen eine ganz neue Ansicht über die Orthia zu begründen, die, soviel ich sehen kann, besser begründet ist als die früher dargelegten. Vor allem galt es ihm aus dem Kultus auf das eigentliche Wesen der Orthia zurückzuschließen, und dies scheint ihm trotz der spärlichen und teilweise verworrenen Überlieferung gelungen zu sein. Besonders lag es ihm daran, die im Kultus der Orthia jährlich vorgenommene διαμαστίγωσις der spartanischen Epheben in das richtige Licht zu stellen. Er kritisiert eingehend die heutzutage allgemeine Ansicht, daß die Geißelung der spartanischen Epheben die früheren Menschenopfer im Dienst der Orthia abgelöst haben. Wenn Orthia früher jährlich ein Menschenopfer verlangt und bekommen hätte, so sei es unerklärlich, wie die Ablösung des Menschenopfers sich in der Weise vollzogen hätte, daß alle Epheben gepeitscht wurden, und andererseits sei es undenkbar, daß einst alle Epheben geopfert wurden, was später dahin gemildert worden sei, daß sämtliche Epheben nur gepeitscht wurden.

Wie Thomsen mit Recht bemerkt, liegt der Schwerpunkt der betreffenden Zeremonie in der Geißelung der Epheben; daß dabei öfters Blut vergossen wurde, ist nur eine sekundäre Sache. Durch religionsgeschichtliche Parallelen, die meistens den Mannhardtschen Darlegungen von dem „Schlag mit der Lebensrute" entnommen sind, macht es Thomsen wahrscheinlich, daß der Peitschen der spartanischen Epheben ursprünglich keine andere Bedeutung gehabt hat als unser germanisches Fastnacht- und Osterprügeln mit jungen Birkenreisern, d. h. ursprünglich den Zweck hatte, die im Baum lebendige Macht der Gottheit auf die Menschen zu übertragen. Von diesem Gesichtspunkt aus wird also die Geißelung am Altar der Orthia nicht ein blutiges Opfer, sondern ein Sakrament.

In der Tat läßt auch die Überlieferung vermuten, daß Orthia eine altlakonische Baum- und Fruchtbarkeitsgöttin ist, die älter ist als Artemis und später mit dieser Göttin identifiziert wurde. Die wahre Kultlegende steht bei Pausanias III 16,9, wo erzählt wird, daß Astrabakos und Alopekos das Kultbild im Lygosgebüsch fanden und dabei von Wahnsinn ergriffen wurden, während dagegen, was Pausanias über die Identität der Artemis Orthia mit der taurischen Artemis redet, nur auf gelehrter Kombination beruht. So ist der Lygos der heilige Baum der Orthia, und wenn auch die spärliche Überlieferung darüber schweigt, ist es doch wahrscheinlich, daß die spartanischen Epheben mit Lygosruten gegeißelt wurden.

So wird durch die zahlreichen Erläuterungen des Verf. die Orthia aus einer düsteren, Menschenopfer verlangenden Göttin in eine Gottheit des Lebensbaumes und der Fruchtbarkeit verwandelt. Freilich wird von späteren antiken Schriftstellern behauptet, die Geißelung der Epheben habe eigentlich einen pädagogischen Zweck gehabt. Auch dieser Erklärung wird Rechnung getragen, indem Thomsen nachweist, daß in späterer Zeit, als die religiöse Bedeutung der Geißelung abhanden gekommen war, die ganze Zeremonie als ein Examen rigorosum in Mannhaftigkeit betrachtet wurde, etwa wie mutatis mutandis heutzutage auf die der Konfirmation vorangehende öffentliche Prüfung in den Augen vieler Eltern mehr Gewicht gelegt wird als auf den eigentlich religiösen Akt, die erste Kommunion.

Der Wert von Thomsens trefflicher Monographie über Orthia wird durch mehrere tiefsinnige Bemerkungen religionswissenschaftlicher Art erhöht. Nach dieser Erstlingsschrift zu urteilen, darf man von der religionswissenschaftlichen Tätigkeit des Verf. in der Zukunft viele schöne Früchte erwarten. Zugleich legt die Schrift auch davon ein Zeugnis ab, daß Edvard Lehmann in Kopenhagen, unter dessen Einfluß sie entstanden ist, nicht nur ein ausgezeichneter Gelehrter, sondern auch ein trefflicher Lehrer ist.

Upsala. Sam Wide.

Jos. T. Clarke, Francis H. Bacon, Robert Koldewey, Investigations at Assos, drawings and photographs of the buildings and objects discovered during the excavations of 1881 1882 1883. Edited with explanatory notes by **Francis H. Bacon**. (Expedition of the archaeological institute of America.) Part I. London, Cambridge, Leipzig (K. W. Hiersemann) 1902. 4 Bl., 74 S. Fol. Subskriptionspreis (5 Teile) je 21 M.

Der erste Teil einer ebenso schönen wie eigenartigen, vom Hergebrachten abweichenden Ausgrabungspublikation liegt vor, ein Denkmal für die Tätigkeit des amerikanischen Instituts, über das die deutsche Gelehrtenwelt einen besonderen Anlaß hat sich zu freuen. Denn zusammen mit den amerikanischen Architekten und Archäologen, Geologen und Photographen hat einer der tüchtigsten und charaktervollsten unter unseren ausgrabenden Architekten, Robert Koldewey, in Eintracht gearbeitet, und eine große Anzahl der Grundrisse und baulichen Detailzeichnungen trägt den Stempel seiner flotten und sicheren Zeichnungsweise, welche die Mühe der Aufnahme in Hitze und Kälte und die peinliche Sorgfalt der Ausführung eben nur ahnen läßt, nicht aber dem Studierenden aufdrängt. Es ist derselbe Koldewey, der jetzt schon seit Jahren mit der Gründlichkeit des Gelehrten und der Ausdauer eines in den heißen Wüsten Mesopotamiens Aufgewachsenen die Ausgrabungen der Orientgesellschaft in Babylon leitet, zum Heile der Wissenschaft, schon fast zu lange für die Wünsche derer, denen das griechische Altertum immer noch höher steht als der semitische Orient, und die seine Tätigkeit von Babel gern zurückversetzen möchten nach einem zweiten Assos.

Unsere amerikanischen Fachgenossen werden uns diesen Abstecher nicht verdenken. Sie haben ja auch ihrerseits allen Anlaß, auf ihre eigenen Leistungen stolz zu sein. Bei der eigentümlichen Organisation des amerikanischen Instituts, von der uns eine an anderer Stelle zu besprechende kleine Schrift von Seymour kürzlich ein anschauliches Bild entworfen hat, werden die Mittel zu solchen Werken von Privatgesellschaften und Personen aufgebracht. An der Leitung der Ausgrabungen, der Aufnahme des Geländes und der Ruinen, der Verarbeitung namentlich auch der Inschriften, um die sich der bekannte Erforscher Kleinasiens Sterret große Verdienste erworben hat, haben Amerikaner gewirkt. Sie haben auch das nobile officium erkannt, ein solches Unternehmen, das eine Zeitlang ins Stocken geraten war, bis zu seinem normalen Ende, der Veröffentlichung, durchzuführen. Werfen wir nun auf das Werk selbst einen Blick.

Es ist kein Buch, sondern — soweit der erste Teil geht — vierundsiebzig lose Blätter, von gutem Papier, ohne den störenden Glanz, den die mit Autotypien ausgestatteten Werke zu haben pflegen, fast alle im Format von etwa 0,355 0,535 m. Karten und Pläne, photographische Aufnahmen der Landschaft und einzelner Teile der baulichen Überreste, architektonische Auf- und Grundrisse und Einzelheiten der Bauglieder, Inschriften in Faksimilezeichnung (seltener Typendruck) und englischer Übersetzung und erklärender Text, alles steht auf diesen großen Blättern. Photolithographie und Lichtdruck, Netzverfahren und Strichätzung sind dabei zur Anwendung gekommen.

Beigegebene Prospekte lehren uns den Plan des Werkes kennen. Fünf Teile sind beabsichtigt. Der erste, der vor uns liegt, enthält Karten, Geschichte der Stadt und Geschichte der Erforschung, Markt, Halle am Markt, Rathaus und Funde vom Marktplatze. Der zweite soll die Bäder, das Theater und andere Bauten, der dritte den berühmten Tempel mit seinen altertümlichen Skulpturen, die Befestigungsanlagen und das Gymnasium bringen, der vierte ist den Gräbern und Mausoleen gewidmet, der fünfte liefert dann die Ergänzung, behandelt die Kleinfunde, Vasen, Terrakotten, Münzen, byzantinische Mosaike, eine türkische Moschee. Wir wollen dem Werke einen guten und schnellen Abschluß und weite Verbreitung wünschen und einige Einzelheiten der ersten Lieferung betrachten.

Die Übersichtskarte, welche die thrakische Chersones und Imbros, die Troas, Lesbos, das Kaikostal bis Pergamon umfaßt, ist eine Verkleinerung der Kiepertschen Karte des westlichen Kleinasiens auf die Hälfte, mechanisch mittels Photolithographie hergestellt. Von weitem wirkt das nicht schlecht, aber die Namen sind so klein geworden, daß das Lesen eine Qual ist. Natürlich war die Rücksicht auf Kosten ersparnis maßgebend, und man wird ja auch den Herausgeber loben, der sich bemüht, ein solches Werk nicht allzu teuer zu machen, aber im allgemeinen gilt doch von Karten, daß, wer sie verkleinert, gleichzeitig viele Einzelheiten weglassen oder vereinfachen muß. Selbst

für die mit musterhafter Sorgfalt hergestellten Blätter der Karten von Attika in der Reduktion auf 1 : 100000 hat man, dünkt mich, zuviel Einzelheiten der Aufnahme 1 : 25000 behalten. — Nach einer kurzen Darstellung der Geschichte von Assos im Altertum und Mittelalter werden wir in die Forschungen moderner Reisenden eingeführt. Der Zweifel, den B. Haussoullier (Rev. de philologie XXVII, 1903, 50) vor dem Erscheinen des Werkes äußerte, ob auch die Papiere des französischen Architekten Huyot benutzt werden würden, die zu den vielen Inedita aus Paris gehören, scheint durch die Sorgfalt der Herausgeber widerlegt, jedenfalls finden Huyots Arbeiten eine ehrenvolle Erwähnung. Sehr anschaulich ist der Bericht der eigenen Forschungen S. 5—12, von hübschen Bildern durchsetzt und belebt. Die Lage der Stadt auf einem Berge nahe dem Meere, in Terrassen ansteigend vom Hafen, die Ruinen während und nach der Ausgrabung, die Arbeiter sehen wir vor uns in guten, scharf und klar reproduzierten Bildern. Die modernen Hilfsmittel der Technik werden voll beherrscht und angewandt. S. 13 gibt den Stadtplan von Bacon aufgenommen, in einer sehr an Koldewey erinnernden Manier gezeichnet. Die Bergstriche interpretieren gut das Gelände, wenn einige Höhenkurven hinzukämen, würde man vieles noch leichter erfassen. Ich möchte einen Plan der alten Stadt Kythera, den noch niemand aufgenommen hat, daneben sehen, auch diese Stadt steigt vom Meere auf bis zu erheblicher Höhe, fällt nach dem Inneren steil ab und wird durch ein tiefes Tal landeinwärts begrenzt. Die spätere Entwickelung unserer Wissenschaft wird uns hoffentlich einen Städteatlas liefern, der uns solche Typen von Stadtanlagen vorführt*). — Mit Vergnügen blättert man die feinen Lichtdrucke durch, welche uns Stadt und Hafen zeigen, und kommt zum Plane der Agora S. 21, auch von Bacon. Mein persönlicher Eindruck war beim ersten Anblick die Ähnlichkeit mit der Agora von Thera und der angrenzenden Basilike Stoa. Freilich ist Assos opulenter, aber sonst stimmt viel, sogar die Äußerlichkeit, daß die untere Stützmauer der Agora nicht parallel zur Stoafront läuft, so daß sich der Platz nach Westen erweitert, wo ein kleiner Tempel in seiner Axe liegt. Die Stoa von Assos wird uns in allen Einzelheiten vorgeführt; sie hat die doppelte Zahl Innensäulen im Vergleich zu Thera (20 Assos, 10 Thera) und mehr als zweifache Länge (111,5 : 46 Meter), während die Tiefe nur etwa um ein Viertel größer ist. Für den Laien ist die Rekonstruktion des ganzen Platzes, von Bacon, gut (S. 27), der Fachmann wird mit besonderem Interesse aus S. 25 den Tatbestand lernen, den Koldewey im Grundriß dargestellt hat, und aus S. 46,1 die Vorstellung von der hölzernen Decke des Unter- und Obergeschosses gewinnen, die Koldewey uns im Zustand der Bautätigkeit vorführt. Wie beredt sind diese Bilder — wir brauchen dazu gar keinen Text und sehen diesen denn auch auf ein Minimum herabgedrückt. Für die geschichtliche Bedeutung dieser Halle, die man sicherlich auch als βασιλική bezeichnen darf, mag man den fördernden Aufsatz von Adolf Michaelis lesen: 'Hallenförmige Basiliken' in den Mélanges Perrot, Paris 1903, 209 ff. Von geringerer Bedeutung — im Vergleich etwa zu Priene — dürfte das Buleuterion sein. — Gern sehen wir hier die Inschriften aus den Papers of the American School wiedergegeben mit vielen Bereicherungen. Sie sind als Monumente gewürdigt, wie dies einem solchen Werke zukommt — eine schöne Vorarbeit für das österreichische Corpus. Schließlich sei erwähnt, daß Assos auch seinen Maßtisch für Hohlmaße hat, der unterhalb der Agora gefunden ist, mit inschriftlichen Angaben der Namen der Maße κοτ(ύλη), [ἡ]μ[ι(να)], χοῖ(νιξ), τρ(ιχοίνικον). In Thera stand ein einfacherer Block dieser Art in der Basilike.

Kenner der griechischen Architektur werden von dem Buche noch viel Schönes und Feines sagen können. Aber es bedarf nicht der Worte, wo die Bilder alles sagen. Man sehe sich die Blätter recht oft und genau an, und man wird dafür reichlich belohnt werden. Und es werden die nicht ausbleiben, welche uns die schönen Bilder in schöne Worte umsetzen. Das ist nicht so schwer, aber die Bilder so machen, vermag nicht jeder, und darin liegt das Vorbildliche für alle, die selbst ausgegraben und damit die Pflicht auf sich geladen haben, ihre Funde anständig zu veröffentlichen.

Berlin. F. Hiller von Gaertringen.

*) Als Vorarbeit dazu kann der anregende Aufsatz von G. Hirschfeld, Die Entwickelung des Stadtbildes (Aus dem Orient S. 317 ff.) gelten.

P. Pervoff, Der Unterricht in der lateinischen Grammatik. III. Konjugation. 2. Zeitstufe und Aktionsart. O. J. u. O. 46 S. 8. Russisch.

Der mir zur Anzeige zugegangene Aufsatz, allem Anschein nach ein Sonderabdruck aus einer Zeitschrift, die in ihm nicht kenntlich gemacht ist, schließt sich an frühere an, die mir nicht zu Gesichte gekommen sind. Er erörtert die Formen einerseits des lateinischen, andererseits des russischen Verbums nach Zeitstufe und Aktionsart in besonderem Hinblick auf die Bedürfnisse der Schule, vor allem auf die Wiedergabe der lateinischen durch die russischen Ausdrucksweisen. Wieweit die breiten Darlegungen des Verf. durch die Beschaffenheit der an den russischen Gymnasien gebräuchlichen Grammatiken und durch das wissenschaftliche Niveau der an ihnen tätigen Lehrer des Lateinischen erfordert sind, entzieht sich meinem Urteil. Doch möchte ich es für die jüngere Generation der letzteren wenigstens bezweifeln, die auf der Universität Gelegenheit gehabt hat, nicht nur lateinische Syntax vom modernen Standpunkt aus, sondern auch einleitende Vorlesungen über die Hauptfragen der Sprachwissenschaft überhaupt zu hören, und zu diesen gehört ja das Problem von Zeitstufe und Aktionsart, dem gerade in den letzten Jahren eine überaus reiche Litteratur gewidmet ist. Dem Verf. scheint von dieser nichts bekannt geworden zu sein, und seine eigenen Aufstellungen bringen wissenschaftlich nichts Förderndes; die Formulierung des den russischen Verbalbau beherrschenden Gegensatzes zwischen 'perfektiver' und 'imperfektiver' Aktionsart, für die er sich entscheidet, ist im Gegenteil in hohem Grade anfechtbar.

Bonn. Felix Solmsen.

Rudolf Klussmann, Systematisches Verzeichnis der Abhandlungen, welche in den Schulschriften sämtlicher an dem Programmtausche teilnehmenden Lehranstalten erschienen sind. Nebst zwei Registern. Vierter Band 1896—1900. Leipzig 1903, Teubner. VIII, 347 S. gr. 8. 8 M.

Die Schulschriften sind der Schrecken der Bibliothekare: abgesehen davon, daß vielfach bei beschränktem Raum schon ihre Unterbringung Schwierigkeiten macht, ist die Katalogisierung der gewaltigen Masse (annähernd 1000 Stück) eine schwere Last. Das Verfahren ist deshalb auch sehr verschieden: an soll Anstalten geben, wo die Programme einfach in der Ordnung des Teubnerschen Verzeichnisses aufgestapelt werden, andere berichtigen wenigstens das lange vor dem Erscheinen der Schriften ausgegebene Verzeichnis, da manche Abhandlung nicht erscheint oder eine andere an ihrer Stelle, wieder andere haben daneben noch nach den einzelnen Anstalten geordnete Verzeichnisse — systematische Kataloge sind in W. äußerst selten. Und doch können nur durch sie die in den Schulschriften aufgespeicherten Schätze für die Dauer[1]) nutzbar und fruchtbar gemacht werden: ohne sie sind sie geradezu vergraben. Da verdient er denn den größten Dank, daß Rud. Klussmann durch sein systematisches Verzeichnis mit bewundernswerter Ausdauer und Sorgfalt die Lücke ausfüllt. Es umfaßt bekanntlich je fünf Jahre: der erste Band erschien 1889, der zweite 1893, der dritte 1899, jetzt liegt für die Jahre 1896—1900 der vierte vor, der alles Lob verdient, das seinen Vorgängern gespendet ist. Zu bedauern ist nur, daß sich die Herstellung nicht mehr beschleunigen läßt: zur Zeit seiner Ausgabe erschienen gerade die Programme von 1903. Was die Vollständigkeit betrifft, so ist der Aufmerksamkeit des Verf. wohl nur weniges entgangen; ich vermisse außer den Programmen der nicht am Austausch teilnehmenden höheren Mädchenschulen Berlins nur zwei, auch nicht im Tauschverkehr befindliche, Schriften: Drei Aufsätze Theodor Mommsens aus seiner Schulzeit. Eine Erinnerungsgabe zum 80. Geburtstage überreicht vom Königlichen Christianeum in Altona. Als Manuskript gedruckt. Berlin 1897, Weidmannsche Buchhandlung — überaus interessant — und: Briefe von G. W. v. Leibniz an den Astronomen der 'Sozietät der Wissenschaften' Gottfried Kirch aus den Jahren 1702—1707. Der Kgl. Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin zu ihrem zweihundertjährigen

[1]) Diese beim Erscheinen finden sie infolge des Austausches die weiteste Verbreitung, und es ist unverständlich, wenn wieder Stadtväter aus Sparsamkeitsdrang die Gelder für den Druck der Abhandlungen beschneiden, weil sie ja doch nicht gelesen würden. Ich glaube, manche wissenschaftliche Zeitschrift wäre froh, wenn sie so weit verbreitet wäre. Wenn man sparen will, so tue man es bei den Schulnachrichten: da bei der Uniformität unserer Schulen von Memel bis Cleve und Saarbrücken dieselben Pensen durchgenommen werden, so ist es überflüssig, sie immer von neuem abdrucken zu lassen; es genügt, wenn die Lektüre verzeichnet wird.

Jubiläum gewidmet vom Kgl. Joachimsthalschen Gymnasium. Berlin. Druck und Verlag von Georg Reimer. 1900. — Die Akribie im einzelnen verdient die höchste Anerkennung[1]). Falls irgend eine Abweichung vorliegt, unterläßt es K. nicht, auch den Umschlagtitel anzuführen, was doch den Wunsch rege macht, daß künftig alle, die es angeht, für völlige Übereinstimmung sorgen[2]). In einem Punkt ist K. päpstlicher als der Papst: es ist eine, jetzt schon bei unserer Schuljugend bemerkbare, Unsitte, nur den Familiennamen zu schreiben ohne den Vornamen, und K. tut recht daran, wenn der Vorname fehlt, ihn zu ergänzen, aber daß er dem Rufnamen noch einen zweiten hinzufügt, den der Inhaber selbst nicht anwendet — so hat Wender sich nie anders als Andreas genannt, bei K. steht allemal Andreas Christoph —, das scheint mir mindestens überflüssig. Ich möchte überhaupt glauben, daß sich bei den vielen Verweisungen, die infolge der mannigfachen Gliederung nötig sind — so wird geschieden zwischen Sprachgebrauch einzelner Schriftsteller und Hermeneutik und Kritik — durch etwas knapperes Zitieren nicht unbedeutend Raum gewinnen ließe. Auch könnte das oft wiederholte „Nicht im Tauschverkehr“ durch ein Zeichen (Kreuz oder Stern) vor dem Titel ersetzt werden.

Das Verzeichnis zerfällt in dreizehn Abschnitte, die je weiter nach hinten desto kürzer werden. Den Löwenanteil hat I Erziehung und Unterricht (S. 1—134); aber so stark dieser Teil auch überwiegen mag, das Übergewicht ist in Wirklichkeit nicht so groß, wie es scheint. Der Abschnitt ist nämlich dadurch so dick angeschwollen, daß K. außer den eigentlichen Abhandlungen hier auch ungemein viel aus den Schulnachrichten gebucht hat: Auslassungen über den für das Gedeihen einer Anstalt notwendigen guten Geist, die Bedeutung und den Einfluß der Schule in der Gegenwart, über das Verhältnis zwischen Schule und Haus u. s. w., Schulordnungen und Verzeichnisse der zu lernenden Gedichte und namentlich Mitteilungen über Einführungen, Abschiede, Schulfeste sowie Lebensnachrichten, wodurch das Kapitel „Zur Geschichte der Schulanstalten und der Schulmänner, die an denselben gewirkt haben“ 60 S. stark geworden ist. Dagegen werden in den anderen Abschnitten nur die Abhandlungen verzeichnet. Hier nimmt die Philologie (II) den stattlichsten Platz ein, S. 134—179, wovon nur S. 142—150 auf die romanischen, germanischen, semitischen und ural-altaische wie australische Sprachen kommen. Darnach kommt III Geschichte mit ihren Hilfswissenschaften S. 179—201 (alte Geschichte S. 180—182, Altertümer S. 183—185), IV Geographie S. 202—211 (Geographie und Topographie des Altertums S. 202—203), V Mythologie S. 211—213, VI. Geschichte der Kultur und Litteratur S. 214—253, VII. Mathematik S. 253—261, VIII. Naturwissenschaften S. 261—270, IX Philosophie S. 270—274, X. Theologie S. 274—280, XI Kunst S. 280—281, XII Gedichte S. 281—282 und XIII Vermischtes. Ein Orts- und ein Namenverzeichnis erleichtern den Gebrauch. — Danken wird man K. für seine aufopferungsvolle Arbeit am besten durch fleißige Benutzung. Hoffentlich kann er den fünften Band, mit dem er das 1. Vierteljahrhundert beschließt, etwas zeitiger erscheinen lassen als bisher.

Berlin. K. Fehr.

Auszüge aus Zeitschriften.

Rheinisches Museum für Philologie. N. F. LVIII, 3.

(321) **H. Usener**, Dreiheit (Schluß). Über den Fortschritt von der Zwei- zur Dreiteilung und die Entwickelung der Bedeutung der Dreizahl. — (363) **P. v. Winterfeld**, Die Handschriften des Hegesippus und der rhythmische Satzschluß. Die Prüfung der Überlieferung mit dem Maßstab des rhythmischen Satzschlusses zeigt, daß keine von beiden Handschriftenklassen als bessere hingestellt werden darf und eine eklektische Kritik geboten ist. — (371) **H. Bornecque**, Wie soll man die metrischen Klauseln studieren? Feststellung einer vorläufigen Methode: die Klauseln eines Schriftstellers in einem bestimmten Werke sind metrisch, wenn er vor den Schlußwörtern mit gleicher metrischer Form solche Wörter oder

1) Zu bemerken habe ich nur, daß (Kuhse, Bernhard) Bericht über die Ferienfahrt u. s. w. S. 61 besser S. 46 erwähnt wäre und daß Grosse Schulausgabe von Herders Nemesis (S. 20) 1902 in der Weidmannschen Buchhandlung erschienen ist. Auffällt, daß S. 164 Sokrates unter den griechischen Schriftstellern steht. Auf Dyroffs (S. 246) Programm mußte S. 165 verwiesen werden.

2) Beiläufig: für die Programme ist ein bestimmtes Format vorgeschrieben, aber es gibt einige Cornegroß unter ihnen. Es ist nur eine unscheinbare Äußerlichkeit, aber sie erschwert unnötigerweise dem Bibliothekar die Einschachtelung oder Einkapselung

Wörtergruppen annimmt, welche bestimmte Fälle bilden und er fast ausschließt, alle anderen auszuschließt. — (389) **A. v. Domaszewski**, Untersuchungen zur römischen Kaisergeschichte. IV. Die Piraterie im Mittelmeere unter Severus Alexander. — (391) **P. Jahn**, Die Quellen und Muster des ersten Buchs der Georgica Vergils (bis Vers 350) und ihre Bearbeitung durch den Dichter. Vergil arbeitet stets so, daß er sich zunächst einer Quelle oder einem Hauptmuster anschließt, dann für den Ausdruck oder Nebendinge noch andere Muster oft in reichem Fülle, verwertet. — (427) **A. Heisenberg**, Eustathios Makrembolites ist mit dem späteren Erzbischof Eustathios identisch. — (436) **F. Teichmüller**, Grundgedanke und Disposition von Hor. Sat. I 1. Feststellung des eigentlichen Grundgedankens und Nachweis, daß das Gedicht durch ihn zu einem wohlgefügten, einheitlichen Gedanken geworden ist. — (453) **F. Buecheler**, Über Alkiphrons Kritische Beiträge [aber an dem „ungriechischen Griechisch" ἐμαυτὴν εἰς τὸ κλαδάνιον ἄσει vgl. Ber. VII 187 ἄσει ἐκστασιν εἰς τὸ πῦρ]. — Miscellen. (459) **F. Jacobi**, Sosiphanes bei Suidas und die Viten zweier tragischer Dichter gleichen Namens verschmolzen. (461) Die Bestattungen Alexanders des Großen. Die erste in Memphis durch Ptolemaios I., die zweite in Alexandria durch Ptolemaios II. — (462) **W. Heraeus**, Sprachliches aus den Pseudoacronischen Horazscholien. — (467) **K. Lehmeyer**, Eine Überlieferung der Briefe des jüngeren Plinius in Verona. — (471) **V. Szelinski**, Zu den Sprichwörtern der Römer. — (476) **E. Ritterling**, Zur Geschichte der leg. II Traiana unter Traian.

Revue de Philologie de Littérature et d'Histoire anciennes. Nouv. série. Tome XXVII, 2. Avril 1903.

(111) J. Delamarre, Notes épigraphiques. Amorgos et les pirates. Besprechung auf das Seeräuberwesen bezüglicher Inschriften. — (122) **L. Havet**, Un vers anapestique de Lucilius. XII, 7 M. nicht daktylisch, sondern anapästisch zu messen. (123) La prose métrique de Martial. Über die Klauseln in Martials Vorreden. — (125) **A. Misier**, Origine de l'édition de Bâle de Saint Grégoire de Nazianze. Die alten Drucke beruhen auf noch erhaltenen Hss.; die Baseler Ausgabe gibt den Palatinus 402 wieder. — (138) **V. Mortet**, Notes sur le texte des Institutiones de Cassiodore. IV. Observations sur la Géométrie de Cassiodore. 5. La définition de la Géométrie d'après Boèce et Cassiodore, comparée à celle que donnent Quintilien et Martianus Capella. 4. Cassiodore et les Principia geometricae disciplinae. Collation de ce texte sur le ms. lat. 12963 de la Bibliothèque nationale. — (151) **M. L. Earle**, Sophocle, Oedipe-Roi, 11. Gegen den Aufsatz Parmentiers Rev. de Philol. XXVI 349—353. — (153) **L. Havet**, Plautus, Aul. 437—439. — (154) **H. Bornecque**, Le texte de l'Orator. Der Vergleich der bei Quintilian u. e. erhaltenen Zitate mit unseren Hss. zeigt, daß A die zuverlässigere Hs. ist, daß man aber L nicht ganz beiseite lassen darf. Bestätigung der Ansicht, daß F den Londensis am besten wiedergibt. F berührt sich oft mit A. — (158) **E. Cavaignac**, Le § 7 du papyrus de Strasbourg. Über die Kolakreten und die Finanzreform. — (164) **F. Gaffiot**, Études latines. II. Le subjonctif de répétition. Untersuchungen bei Cicero, Cäsar, Sallust, Cornelius Nepos, Livius, Tacitus. Ergebnis: Einen Konjunktiv der Wiederholung hat es in der Zeit von Plautus bis Tacitus nicht gegeben, die Wiederholung ist überhaupt nicht durch eine besondere syntaktische Form ausgedrückt worden. — (209) **P. Mazon**, Timothée de Milet, Les Perses, traduction.

Nordisk Tidsskrift for Filologi. 3. R. XII, Heft 1.

(1) **H. Pedersen**, Fra vor Sprogets Grænseegne. Beiträge zur Deutung der bei El-Amarna in Ägypten gefundenen Arzava-Briefe. — (18) **V. Thomsen**, Megara scribendum an Megaram? Die öfters überlieferte Form des Akk. Megaram ist nicht zu beanstanden, wenn auch der Abl. Megaris der übliche ist. — (22) University of Chicago, Decennial Publications, 1902. Einige Abhandlungen werden kurz besprochen von *J. L. Ussing*. — (23) G. Beeg, Catilina (Kopenhagen). 'Ein Phantasiebild.' *P. Petersen*. — (28) Homeri Ilias recensuit A. Ludwich. Vol. I (Leipzig). Ausführliche Besprechung von *C. V. Østergaard*. — (37) Äschylus Sieben gegen Theben, erkl. von N. Wecklein (Leipzig). Ausführliche Besprechung von *J. Paulson*.

Deutsche Litteraturzeitung. No. 33. 34.

(2024) **R. Ritter**, De Varrone Vergilii in narrandis urbium populorumque Italiae originibus auctore (Halle). 'Namentlich für die ästhetische Betrachtung bildet solch eine solide Quellenforschung die unentbehrliche Voraussetzung.' *W. Kroll*. — (2035) Köster, Über die Persönlichkeit des Horaz in seinen Oden (Erfurt). 'In feiner Erfassung des Wesentlichen gezeichnetes Charakterbild.' *R. Ehwald*. — (2021) V. Buzeskul, Einleitung in die Geschichte Griechenlands (russisch) (Charkow). 'Bietet eine Auswahl die gesicherten Ergebnisse der gelehrten Arbeit als auch die Nachweise der zuverlässigen Texte und alles Wichtige aus der neueren Litteratur.' *S. Shebelew*. — (2044) **R. Weynand**, Form und Dekoration der römischen Grabsteine der Rheinlande im 1. Jahrh. (Bonn). 'Die wichtige und reizvolle Aufgabe hat leider eine wenig entsprechende Behandlung gefunden.' *E. Krüger*.

(2077) **H. Menge**, Griechisch-deutsches Schulwörterbuch. Lief. 1 (Berlin). 'Die Methode stellt in mehrfacher Beziehung einen Fortschritt dar.' *F. Sommer*.

Neue Philologische Rundschau. No. 11.

(241) J. May, Die Mailänder Demosthenes-Handschrift D 112 sup. Fortsetzung der Kollation für Rede 45—49. — (251) A. Zingerle, T. Livi ab urbe condita libri. Pars VII, fasc. III. L. XXXXIII. Editio maior (Leipzig). Genaueste Vergleichung der Wiener Hs und gewissenhafte Sammlung der Konjekturen der Gelehrten. *F. Luterbacher.* — (252) M. Modermann, Unsere Armeesprache im Dienste der Caesar-Übersetzung. 2. A. (Leipzig). 'Die neue Auflage kann als ein für Lehrer unentbehrliches Hilfsmittel bezeichnet werden'. *Bruncke.* — (254) G. Tropea, Numismatica Messano-Mamertina (Messina). Für einfache Sammler ganz brauchbar. *O. Hey.* — (254) A. Waldeck, Praktische Anleitung zum Unterricht in der lateinischen Grammatik nach den neuen Lehrplänen. 2. A. (Halle). Wirklich praktisch. *E. Köhler.* — (255) E. Schnee, Hilfsbüchlein für den lateinischen Unterricht. 1. T.: Phrasensammlung (Gotha). Gerade die Gebiete, deren Erfassen dem Schüler die größten Schwierigkeiten bereitet, sind vom Verf. am ausführlichsten besprochen. *M. Kleinschmit.*

Mitteilungen.

Zu Sallust.

1. Abgesehen von einem einzigen, geht Ritschl, Opusc. III S. 818, mit sämtlichen Verbesserungsvorschlägen der sicheren handschriftlichen Überlieferung Sallust Cat. 53,5: ... ac sicuti effeta parentum haud sane quisquam Romae virtute magnus fuit streng ins Gericht. Er erklärt sie durchweg für „Künsteleien" und straft auch noch einen jeden der irgend eine davon billige mit der Erklärung, für den sei seine Meinung nicht geschrieben. Nur Dietsch habe vollkommen richtig erkannt, daß ein zu effeta gehöriger Substantivbegriff im überlieferten Texte ausgefallen sei; doch habe dieser mit effeta aetate parentum nicht das Wahre getroffen, vielmehr müsse effeta vi parentum[1]) geschrieben werden (vgl. besonders Kesener, Excerpt. Sall. p. 32). Dagegen hat Dietsche Ergänzung von aetate erst in den letzten Jahren wieder eine ganz besondere Billigung erfahren von Schlenger. Erklärende Bemerkungen und Verbesserungsvorschläge zu einigen Stellen unserer Schulklassiker (Progr. Mainz 1890) S. 19: der Ausfall des Wortes aetate sei in den Hss entstanden durch das gleichen aufeinanderfolgenden Silben effeta aetate parentum. Über die „Künsteleien" aus früherer und frühester Zeit gibt Kritz z. St. den nötigen Aufschluß; ergänzend wäre hierzu noch zu fügen die Ansicht von Selling (Lect. Sallustianarum decades tres (1881) p. 15), daß effeta mit Hilfe eines besonders im Griechischen[2]) sehr häufigen, doch auch im

[1]) Die gleiche Idee hatte längere vorher schon ein anderer Gelehrter. Wiedermann vgl. Sauppe, Tulheon (Index schol. Göttingen 1867/68) p. 16, der dort bemerkt, jener habe ihm einmal in mündlicher Aussprache mitgeteilt, Sallust habe sicut et vi effeta parentum geschrieben.

[2]) Kühner, Ausführl. Gramm. II² S. 662.

Lateinischen[3]) zu findenden Anakoluths auf Romae zu beziehen sei, vgl. darüber Fabri z. St., der mit Recht Sellings Erklärung „und gleichsam schwach und kraftlos zu Zeugenden gab es seit langer Zeit in Rom . . ." als nicht befriedigend ablehnt. Von den neueren Verbesserungsvorschlägen hat Antoine z. St. eine dankenswerte Übersicht gebracht. Hier fehlt noch, wie ich sehe, der Vorschlag von Wiel, Bemerkungen zu Sallust (Progr. Hedburg 1871) S. 6, effeta paret: tum . . . zu lesen, wobei paret im Sinne von apparet (cf. Quint. I 12,4, Sueton Cal. 8, Aug. 35) und tum nach postquam ähnlich wie Cat. 51,40 (Kritz z. St.) gebraucht wäre: eine Annahme, die, soviel ich weiß, nirgends Anklang gefunden hat.

Radikale Änderungen durch die Schreibung von sicuti effeta facta essent nahm Novák vor, durch sicuti effeta periculi vi Merlin Clerentine Goetz.

PFC geben uns, wie gesagt, heute Überlieferung sicuti effeta parentum (vgl. dazu Linker in der Vorrede seiner Ausgabe p. XIII: „Novellos locos, qui saepe coniecturis temptati sunt, integros retinui: ut Cat. 53,5 ubi haec sicuti effeta parentum certe habenda videntur"[3]), effeta parente bieten die minderwertigen z. doch hat sich Jordan zur Annahme dieser Lesart entschlossen (u. „statt der diplomatisch besseren Überlieferung effeta parentum die allgemein aufgegeben wird, mit schlechteren Hss, die freilich in diesem Falle, wie oft, die besseren sind" Prommes, Vorrede p. X), und viele der neueren Herausgeber (z. B. Schmalz, Eussner, Scheindler, Siegmund Text, Thomas, Cook, Capes) sind ihm gefolgt. Opitz jedoch hat Bitterhie sicuti effeta vi beibehalten.

Einen anderen Weg zur Aufhilfe der Stelle hat Wirz betreten. Er sagt Zeitschr. für Gymnasialwesen 1877 S. 283: „Alle diese Schreibungen [effeta aetate, vi etc. parentum] leiden nach meinem Erachten an dem Mangel, daß, indem das Glied sicuti effeta einen neuen Subjektsbegriff bekommt, die Beziehung jenes zum Hauptsatz, dessen Subjekt haud quisquam ist, eine ungelenke wird; dieser Anstoß wird gehoben, wenn wir zu effeta aus dem Vorhergehenden entweder civitas oder res publica ergänzen; das können wir, wenn wir esset einfügen, welches vor effeta leicht ausfallen konnte; parentum aber ist wohl Rest einer Glosse und zu streichen."

Bei einer objektiven Betrachtung der sich jetzt gegenüberstehenden Lesarten sicuti effeta parente, sicuti effeta vi parentum und sicuti esset effeta ist zunächst daran zu denken, daß die wohl am häufigsten von Livius (Kühnast S. 269), doch auch von Cäsar (b. g. V 43,3 sicuti parta iam atque explorata victoria) gebrauchte Verbindung einer Vergleichungspartikel mit dem Abl. abs. Sallust, wenn auch nicht ganz fremd ist, so doch bei ihm zu den ἅπαξ εἰρημένα gehört und nur mit quasi erst im letzten Teile des Iug. zu finden ist: 100,3 quasi nullo imperante, nicht aber mit sicuti sehr tempestate etc., cf. Cat. 58,3 ubi sicuti populi curā defenderent — aliis sicuti populi sua defendentibus (ungerhapt Iug. 52,7 velut hostes obvectarent). Es ist demnach kaum wahrscheinlich, daß er schon vorher einmal diese Konstruktion mit sicuti verwendet habe. Vgl. noch Klimscha, Sallust. Miscellen (Progr. Kremsier 1882) S. 19.

Ohne weiteres ist auch zuzugeben, daß, wie Wirz sagt, esset vor effeta sehr leicht in Wegfall kommen

[3]) Terent. Hec. III 1,6 (286) nam nos omnes quibus est alicunde aliquis obiectus labos, omne quod est interea tempus, prius quam id rescitumst, lucrost. Kühner, Ausf. lat. Gramm. S. 1061.

konnte. Hierbei ist aber vor allem zu erwähnen, daß für den Catilina diese Stellung des Hilfsverbs möglich ist, aber nur für den Catilina; im Iugurtha und in den Historien findet sie sich nicht mehr. Doch ist sie auch dort nur sporadisch, gerade aber für esset gut bezeugt: Cat. 48,5 eius consilio tantam rem esset insinuatum, sonst nur noch pars quarta erat instructa 56,3 und eum secutus 35,4 freilich hier in einem Originalbriefe Catilinas. Formelhaft ist wohl die Stellung ut erat paratus ad dissimulanda omnia 31,7 (vgl. Dahl, Die Partikel ut S. 22; Hancke, Gramm.-stil. Lehrb. S. 245 f.). Anders zu beurteilen sind natürlich Stellen wie rehinquendum esset und rebus ... Iug. 31,1 quod postquam Romae cognitum est et res in senatu agitari coepta Iug. 27,1 (dagegen Iug. 31,25 prodita senatus auctoritas, proditum ... perditum vestrum esset), habendus metus est aut laciundus ... Lep. 10; nos suspecti ... aemuli et in tempore adiuteri ep. Mithr. 18. Daß man bei der Wirzschen Lesart esset zu effeta etwa nur ergänzen könne, ist ausgeschlossen, da sich Sallust eine Ellipse des Hang... von esse bekanntlich nicht gestattet hat, vgl. hierüber ausführlich Dietsch in der großen Ausgabe 1859 S. 471, Schmalz zu Roesig Hauser Anm. 600 und zu Iug. 85,6 und 113,1. Nebenbei bemerkt, gehört in diesem Falle wo dem vorliegen... dem selbst bei Livius (Kühnast S. 277) und bei Tacitus die Ellipse zu den seltenen Erscheinungen, Constans, Étude sur la langue de Tacite p. 120, Schmidt, De ellipsi Taciti (Progr. Dramburg 1871) p. 8 D. Stahl, Quibus condicionibus Tacitus ellipsem verbi admiserit (Diss. Würzburg 1900) S. 19.

Glaube ich demnach, daß esset effeta gerade hier keinesfalls zu beanstanden ist, so erscheint es mir doch nicht recht wahrscheinlich, daß das handschriftliche parentum bzw. parente einfache Glosse und als solche zu streichen sei.

Der Gedanke, den Sallust zum Ausdruck bringen wollte, läßt ja keinen Zweifel offen: „... und lange Zeit brachte Rom, wie eine von Geburten erschöpfte Mutter, keinen einzigen bedeutenden Mann hervor" („Allein wie wenn eine Mutter durch Geburten erschöpft ist, so war auch zu Rom während vieler Zeiten ..." Richter im großen Kommentar). Freilich kracht, was auch Wirz hervorhebt, bei genauerer Überlegung die Stelle bei jeder Lesart und bei jedem Verbesserungsversuch an einer gewissen Ungenauigkeit, insofern nämlich der Satz mit sicut effeta einen Bezug auf Rom als Subjekt unwillkürlich erwarten läßt (vgl. Cic. Tusc. I 101 tales (viros) innumerabiles nostra civitas tulit), während dafür mit einem Male quisquam als Subjekt erscheint und Rom von dem ihm gebührenden Platze verdrängt. Ähnliche Unebenheiten finden sich freilich auch anderwärts, vgl. Meyer zu Cic. de ... ... II 36, Wopkens Lect. Tull. p. 253, Fabri zu Cat. 54,5. Die Wirzsche Vermutung sicuti esset effeta gestattet übrigens ebenso gut wie die von res publica oder civitas die Ergänzung von Roma als Subjekt zu effeta. Die Entscheidung für letztere liegt uns m. E. auch näher als die Beziehung von res publica resp. civitas aus dem Vorhergehenden; ob sich dann nicht der Gedanke und genau Satzbau noch glatter gestaltet, möchte ich im Gegensatze zu Wirz dahingestellt sein lassen. Die Möglichkeit einer doppelten Subjekt-Annahme[*] ist hier genau dieselbe wie etwa Cat. 30,6 quaecunque ... ... credebat (Lentulus oder Catilina) 50,6 illis rebus ... ... cuncta concurrisset (Antonius oder Petreius, vgl. Kritz und Dietsch z. St.) und

öfters; vgl. auch Kritz zu Iug. 35,6 zur Voranstellung der begründenden Fortsetzung Cat. 56,3 ... ceteri ... ut quemque casus armaverat, sparos aut lanceas portabant (dagegen Cat. 4,2 res gestas populi Romani carptim ut quaeque memoria digna videbantur perscribere).

Parentum bez. parente aber halte ich, wie schon gesagt, für zu gut und für zu eindeutlich beglaubigt, als daß ich das Wort ohne zwingenden Grund als Glosse ansehen und tilgen möchte; vielmehr glaube ich, daß in ihm noch eine keineswegs überflüssige nähere Bestimmung und Ergänzung des durch effeta angeführten Gedankens verborgen ruht. Schreiben wir mit einer kleinen leichten Änderung pariundo[*] (oder pariendo), so erhalten wir nicht nur eine ganz passend angebrachte Erweiterung der nun einmal gebrauchten Metapher, sondern auch eine echt Sallustianische Wendung, vgl. Christ, De ablat. Sall. p. 29. So schlage ich denn ... sicuti esset effeta pariundo (pariendo), ... zu lesen vor.

(Schluß folgt.)

Metrische Inschrift aus Thessalonike.

ΘΑΥΜΑΣΙΟΣΟΥΤΟΣΟΣΗΝΠΟΤΕ 1
ΕΝΘΥΜΕΛΑΙΣΙΤΕΡΠΝΟΣ
ΑΤΤΑΛΕΙΗΝΠΑΤΡΗΛΕΙΠΩΝ
ΕΝΘΑΔΕΚΑΤΟΙΚΙΤΗΝΔΕ
ΠΟΛΙΝΠΑΤΡΗΝΗΓΗΣΑΜΕΝΟΣ 5
ΧΑΙΡΟΙΤΕΠΑΡΟΔΕΙΤΕΠΑΝΤΕΣ
ΚΕΜΕΜΗΣΘΕΜΟΥ

Die Inschrift steht auf einer vor kurzem gefundenen kleinen Platte durchscheinigen Marmors. Es sind drei Hexameter, die in der uns gewohnten Schreibung lauten:

Θαυμαστὸς οὗτος ὃς ἦν ποτε ἐν θυμέλαισι Τερπνός
Ἀττάλειαν πάτρην λιπὼν ἐνθάδε κατοικεῖ,
τήνδε πόλιν πάτρην ἡγησάμενος. χαίροιτε

Die Worte παροδεῖτε πάντες καὶ μέμ(ν)ησθέ μου stehen außerhalb des Metrums.

Saloniki. Petros N. Papageorgiu.

Die Inschrift stammt aus einer Zeit, wo der Unterschied zwischen langen und kurzen Vokalen ausgeglichen war. Dafür spricht die Verwechslung von ε mit αι (θυμέλεσι, παροδῖτε, κε) und von ει mit ι (παροδῖτε). Nach der ersteren zu urteilen, gehört die Inschrift frühestens ins 2. Jahrh. nach Chr., und da waren die alten Quantitätsverhältnisse schon sehr gestört. Nur auf dieser Basis lassen sich die vielen metrischen Verstöße des Verf. erklären, wie die daktylische Messung von θαυμαστός, die spondeische von ... in θυμέλαισι, die Verkürzung des η in Ἀττάλειαν, die Längung des α in ἐνθάδε und des ... in λιπών. Er hat überhaupt kein metrisches Gefühl mehr; darum muß man sich mit der Inschrift abfinden, wie sie ist.

Nur an zwei Stellen glaube ich zwar keine Änderung vorschlagen, aber doch einen Prozeß feststellen zu können, der immerhin psychologisch interessant ist. Ich habe nämlich den Eindruck, daß in V. 2 ursprünglich für λιπών = λείπων und für ἐνθάδε = ἐνθάδε stehen sollte. Dies würde nicht nur gut in den Vers passen, sondern entspricht auch dem damaligen Sprachgebrauch. Dann muß aber wohl ein Grammatiker gekommen sein und diese vulgären Wörter durch klassischere ersetzt haben, gleichviel ob sie gegen das Metrum verstoßen oder nicht. Dafür kann ich aus Parallele aus einem neugriechischen Lyriker an-

*) Vgl. auch meine Sallustiana III 6 S. 52 Anm. 14.

*) Nach Wagener III[2] p. 332.

führen, Martzokis, in dessen metrisch recht guten Sonetten es plötzlich oft holpert. Z. B sind in einem Sonett an Christos (Παναθήναια, Athen 1904, S. 57)

"Όταν σε βλέπω μέσα τύλιγμένο
Σ' ένα σεντόνι ή μανδήλα στο λίμμαμένη
Ζωγραφισμένη στο στήθος της κλεισμένο
Σε κλαυτούργω θελη και τρομασμένη*)

die drei ersten Verse tadellose iambische Fünffüßler, der letzte aber hinkt auf dem 1. und 2 Fuße. Das erklärt sich offenbar so: der Dichter stammt aus Zante: dort bildet man aber die Imperf. der Verba contr. noch nicht auf -άγα wie sonst, sondern noch in altertümlicher Weise: man sagt also statt κρατάγες κράτει(γ)ε. Wenn man dies einsetzt, ist der Vers in Ordnung. Es hat also wohl jemand dem Dichter geraten, die Dialektform, die er aber erst darin stand zu streichen und durch die allgemeine zu ersetzen, ohne zu bedenken, daß damit das Metrum in die Brüche ging.

In dem folgenden Sonett finde ich noch ein Beispiel. Da lautet die zweite Strophe

Δεν έρχεται ποτέ; διστυχισμένη,
Που τα βλέπω στο σύμα του βαρέως

— — — — — — — — — —

Im Heimatdialekt des Dichters heißt V. 2 mit Nachstellung des Pronomens

και βλέπω σε στο σύμα του b.

Und dadurch ist der Vers gerettet.

Es ist danach nicht ausgeschlossen, daß an anderer Innerhalb ebenso eine schulmeisternde Hand am Werke war, wenn es sich natürlich auch nicht beweisen läßt.

Berlin. K. Dieterich.

Zum altsprachlichen Unterricht.

Von Franz Müller, Quedlinburg.

(Fortsetzung aus No. 38.)

46a und b. Gustav Tischers Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. Erster Teil: Aufgaben zum Übersetzen von G. Tischer und Otto Müller. 5. umgearbeitete und vermehrte, den Lehrplänen von 1901 entsprechende Auflage. Braunschweig 1904, Vieweg. XXIV, 288 S. 8. — Zweiter Teil: Anmerkungen, Stilistische Anleitung, Satzlehre und Wörterverzeichnis von Otto Müller. 5. Aufl. Ebenda 1901. 188 S. 8. Zusammen Geb. 6 M. 80.

Das Buch enthält Stoff zum Übersetzen in Einzelsätzen und zusammenhängenden Vorlagen für die Klassen IV—I. Dazu sind verarbeitet Nepos, Cäsar, Curtius, Livius, Sallustius, Cicero, Ovid (Metam.), Vergil und Homer. Die für die verschiedenen Klassen bestimmter Stücke stehen bestimmten unter derselben grammatischen Regel, deren Einübung jeweilig gefordert wird. In dem zweiten Teile sind die Anmerkungen zu jeder einzelnen Vorlage, eine knappe stilistische Anleitung und außer einem Lexikon eine Syntax vereint. Was diese letzte bezwecken soll, begreife ich nicht, weil überall schon die Grammatiken von Ellendt-Seyffert, Harre, Stegmann u. a. zitiert werden. Die Benutzung verschiedenartiger Satzlehren zu gleicher Zeit wirkt verwirrend, wenigstens bei den jüngeren Schülern, die auf einen Wortlaut müssen schwören können. Überhaupt will mir das ganze Beiheft nicht recht in den Sinn: die Anmerkungen ständen besser unter dem Text der Vorlagen und das Lexikon am Schluß derselben. Die lokale Verquickung der Stücke für IV—I miteinander war mir noch nie mag aber hingehen: eine und dieselbe Vorlage kann ja außerdem von verschiedenem Standpunkt aus für höhere und niedrigere Forderungen ausgenutzt werden. Im übrigen haben wir es hier mit einem altbewährten Buche zu tun, das auch in der neuen Fassung Gutes stiften wird, wenn die Hand des Lehrers den Schüler vor Irrgängen bewahrt.

47. W. Wartenberg, Übungsstücke zum Übersetzen ins Lateinische im Anschluß an die Cäsarlektüre. Mit einem grammatischen Anhang. Lernstoff der Mittelklassen. Hannover 1902, Goedel. 176 S. 8. Geb. 2 M. 20.

48. A. Detto und J. Lehmann, Übungsstücke nach Cäsar zum Übersetzen ins Lateinische für die Mittelstufe der Gymnasien. Erster Teil. Bearbeitet von J. Lehmann. 3. Auflage. Berlin 1902, R. Gärtner (H. Heyfelder). 85 S. 8. 90 Pf.

49. (?)*) Heynacher, Aufgaben zum Übersetzen ins Lateinische im Anschluß an Cäsars gallischen Krieg. Buch I—VII. Essen 1902, Baedeker. 67 S. 8. 80 Pf.

Diese drei Cäsarparaphrasen, von denen übrigens No. 48 nur eine besondere für Realschulen und Kadettenkorps als ausreichend gedachte Abzweigung aus No. 45 ist, haben einfaches und ziemlich gut klingendes Deutsch gemein. No. 49 und die gleichfalls in der Schule längst erprobte, nur mit wenigen Vokabeln unter dem Texte ausgestattete No. 48 sind ohne Angaben besonderer grammatischer Pensen und ohne die jetzt üblichen Anhänge und Beigaben, wohingegen No. 47 die Stücke nach grammatischen Gesichtspunkten geordnet und von S. 107 ab 1. Satzbeispiele aus B. G. zur Veranschaulichung typischer Eigentümlichkeiten und zur Herleitung der Regeln auf induktivem Wege und 2. Wörter und Redensarten in großer Zahl mit vortrefflichen phraseologischen, stilistischen und syntaktischen Winken in Gefolgschaft genommen hat. Ohne Zweifel ist Heynachers Arbeit die vornehmste und am meisten anregende und belehrende, freilich ohne die Mitarbeit und Leitung des Lehrers wird sie dem Schüler auch nicht mehr nützen als die anderen nackten Vorlagen. Durch die Bewunderung des Kritikers am Schreibtisch ist der praktische Erfolg eines Buches noch lange nicht gesichert.

(Fortsetzung folgt.)

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften.

A. Döring, Geschichte der griechischen Philosophie. 2 Bde. Leipzig, Reisland. 20 M.

S. Sabbadini, Epoca del Gorgia di Platone. Programm. Triest, Caprin.

Fr. Brebagen, Longinus über das Erhabene. Verdeutscht und eingeleitet. Gütersloh, Bertelsmann.

J. B. Eggen, Begriff der Gymnastik bei den alten Philosophen und Medizinern. Freiburg i. Schw.

K. Orgelik, Beispiele zur griechischen Syntax aus Xenophon, Demosthenes und Platon. Programm des Albrecht-Gymnasiums in Teschen.

*) Im Neugriechischen fallen wie in allen modernen Sprachen Wort- und Versaccent zusammen.

*) Warum kein Vorname? Durch den vorangestellten Titel „Gymnasialdirektor“ kann er doch nicht ersetzt werden.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in jährlich 52 Wochennummern.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen, die Verlagsbuchhandlung und die Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

23. Jahrgang. | 3. Oktober. | 1903. № 40.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte an Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 19 II, oder an Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymn., zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Ed. Zeller, Die Philosophie der Griechen in ihrer geschichtlichen Entwickelung dritter Teil, zweite Abteilung: die nacharistotelische Philosophie, zweite Hälfte. 4. Auflage. Leipzig 1903, Reisland. XVI, 931 S. 8. 20 M.

Was wir kaum mehr erwartet hatten, ist nun doch noch geschehen: der neunundachtzigjährige Meister hat den Schlußband seines Hauptwerkes noch einmal in neuer Auflage erscheinen lassen, und auch von ihr gilt, was ehedem von den anderen gegolten hat. Zeller ist bemüht gewesen, auch für diesen Band die neuen einschlägigen Spezialforschungen für seine zusammenfassende Darstellung auszunützen und so das Werk wieder auf die Höhe der gegenwärtigen Forschung zu stellen. Es ist begreiflich und natürlich, daß durch die vorgenommenen Änderungen der Charakter des Werkes in keiner Weise verändert ist. Dieser ist so bekannt, als daß er hier noch besonders gekennzeichnet werden müßte. Ist doch seine Auffassungsweise bis jetzt fast ausschließlich Allgemeingut der Wissenschaft gewesen, sein Werk die Grundlage für alle Arbeiten, die in diesem Wissensgebiete und über es geliefert worden sind. Diese Auffassungsweise selbst auf ihre Berechtigung zu prüfen, ist gewiß hier nicht der Ort. Manchen erscheint es ja sogar als eine Art von Verbrechen, daran auch nur zu rühren. Zu diesen gehören wir allerdings nicht, so außerordentlich hoch wir auch den großen Meister schätzen. Es kann somit nur unsere Aufgabe sein, auf die Änderungen und Verbesserungen hinzuweisen, die Z. in dieser Auflage vorgenommen hat. Diese sind in dem vorliegenden Bande nicht so umfangreich, wie sie bei den anderen Bänden

gewesen sind und sicherlich bei dem verletzten, noch nicht in neuer Bearbeitung wieder herausgegebenen Bande sein dürften. Denn die Spezialforschung ist hier nicht in gleichem Umfange tätig gewesen wie dort. Gleichwohl beträgt die Vermehrung dreiunddreißig Seiten oder rund vier Bogen. Die Änderungen sind verschiedener Art. Rein äußerlicher Art zunächst ist die durchgehende vorgenommene Umwandlung der Zitate der Aristoteles-Kommentare, die früher nach den alten Drucken, jetzt nach der neuen Ausgabe der Berliner Akademie gegeben sind. Das gleiche gilt aber auch in Bezug auf alle Neuausgaben der Schriftsteller dieses Zeitraumes. Hierbei sind zugleich viele Einzelpunkte berichtigt oder genauer bestimmt worden. Freilich zuweilen ist dies auch unterblieben. So heißt es z. B. (S. 922 A. 1), des Chalcidius Kommentar zu Platos Timäus sei zuletzt in Mullachs Frag. phil. II, also 1867, erschienen. Dies ist bekanntlich nicht der Fall, denn er ist von Wrobel Leipzig 1876 sehr gut neu herausgegeben. Diese Ausgabe hätte also schon in der vorigen Auflage verzeichnet sein können. Auch ist Chalcidius seiner Persönlichkeit nach nicht ganz so unbekannt, wie es auch Zeller zu sein scheint. Die Änderungen sachlicher Art sind mehr oder weniger über das ganze Werk verbreitet, sei es nun, daß einfach im Texte Änderungen und Verbesserungen teils wohl infolge eigener Erwägungen, teils im Anschluß an die Forschungen anderer vorgenommen sind, ohne daß sie als solche kenntlich gemacht werden, sei es, daß sie in längeren Auseinandersetzungen mit inzwischen neu erschienenen Arbeiten bestehen. Änderungen der ersten Art haben wir mehrfach getroffen, so z. B. in der Darstellung des Neupythagoreismus, doch lassen sich diese begreiflicherweise nicht einfach hier alle aufzählen. Anders verhält es sich mit den Änderungen der anderen Art. Diese beziehen sich zunächst gleich anfangs auf die Lebenszeit Aenesidems und seinen angeblichen Heraklitismus. Von verschiedenen Seiten war Zellers Zeitbestimmung Aenesidems in der vorigen Auflage eingehend bestritten worden, namentlich von Natorp und v. Arnim. Gegen sie hält Z., so bereitwillig er manches aus ihren Arbeiten herübergenommen, wie den Nachweis v. Arnims, daß Philo von Alexandrien Aenesidem benutzt hat, doch an seiner früheren chronologischen Bestimmung fest. Cicero kennt Aenesidem und seine neupyrrhonische Skepsis nicht, daraus hatte Z. den Schluß gezogen, Aenesidem könne erst nach Cicero gelebt haben. Aber Seneca sagt auch, daß niemand die Lehren Pyrrhos vertrete, kennt also gleichfalls Aenesidem nicht. Natorp argumentiert daher, wenn Z. aus der Unbekanntschaft Ciceros mit Aenesidem schließe, dieser könne erst nach Cicero gelebt haben, so müsse er auch schließen, daß er erst nach Seneca gelebt habe, was natürlich ganz gewiß falsch ist. Z. will diesen Schluß S. 15 A. 4 nicht gelten lassen, doch was er dagegen einwendet, scheint mir jedenfalls wenig stichhaltig zu sein. Zellers Schluß ist ein Schluß ex silentio, Cicero müßte ein anders gearteter Philosoph und Gelehrter sein, als er wirklich ist, wenn die Bedingungen erfüllt sein sollten, unter denen ein solcher Schluß Gewißheit besitzt.

In der viel umstrittenen Frage nach dem Heraklitismus Aenesidems läßt Z. (S. 46) seine frühere Meinung wesentlich fahren zugunsten der Annahme Pappenheims, „daß die Schrift, der Sextus und Sextus ihre Angaben über Aenesidems Heraklitismus entnommen haben, das Werk eines jüngeren Neupyrrhoneers war, welcher in demselben den Namen des Aenesidemos mißbräuchlich zu dem Versuche benutzt hatte, unter seiner gefeierten Autorität eine Rückbildung des Pyrrhonismus in einen — noch mehr stoischen als heraklitischen — Dogmatismus herbeizuführen, und welcher mit diesem Versuche, wie es scheint, wenigstens bei einzelnen Mitgliedern der Partei Anklang gefunden hatte“. Er zieht diese Annahme den Erklärungsversuchen Hirzels, v. Arnims und Natorps vor, ohne allerdings den letzteren noch ganz zu erwähnen, der in einer tief eindringenden Untersuchung schon 1884 Zellers frühere Ansicht, die auf Verwerfung der betreffenden Nachrichten schlechthin lautete, geprüft und dabei auch die nun von Pappenheim und Z. vertretene Auffassung als möglich zugelassen, aber gleich ziemlich scharf abgewiesen hatte (Forschungen S. 75 ff.). Wir müssen gestehen, wir verzichten lieber auf eine Lösung der Frage, ehe wir uns Pappenheims mehr als äußerlich konstruierte Ansicht zu eigen machen, die dazu noch gezwungen ist, eine sehr starke Fälschung anzunehmen. Denn der angenommene Quellenschriftsteller müßte dieser „gefeierten Autorität“ trotz ihres klarsten Widerspruchs eine Lehre in den Mund legen, die das Gegenteil war von dem, was sie lehrte, und dies kaum mehr als ein

Menschenalter nach ihr. Denn von den beiden doch gewiß nicht ganz untergeordneten Schriftstellern, die ihm folgen, ist der erste, Soranus, ein Zeitgenosse Hadrians. „Man gerät über dies", schreibt Natorp a. a. O. S. 80 nicht mit Unrecht, „auf die schwierige Annahme, daß Sextus den Teil seiner Angaben, den wir brauchen können, aus Änesidem selbst oder einer guten Quelle, das Unbrauchbare und Unglaubliche aus einer verfälschten entnommen habe, die dann zufällig auch dem Soranus gedient hätte". Diese Schwierigkeit wird uns noch gesteigert erscheinen, wenn wir bedenken, daß Änesidem für Sextus offenbar der wichtigste Philosoph gewesen ist.

Wohl die umfangreichste Umarbeitung findet sich in dem Abschnitt, der über den Ursprung der Essener handelt (S. 337ff.). Zwei Auffassungen sind hier vertreten worden: die eine, von Ewald und den meisten jüdischen Gelehrten, Graetz, Jost, Herzfeld, Hitzig, Lucius, Schürer, hält den Essäismus für eine besondere Form der nationalen jüdischen Frömmigkeit, die andere, namentlich von Ritschl und Hilgenfeld, knüpft ihn bestimmter an die nationaljüdischen Institute des Priestertums und der Prophetie an. Beide Richtungen kommen darin überein, daß sie ihn für wesentlich jüdisch und aus dem Judentum direkt entwickelt halten. Gegen beide verteidigt Z. eingehend seine Ansicht, daß der Essäismus aus dem Hellenismus stammt und zwar genauer aus dem Neupythagoreismus: er ist Neupythagoreismus auf jüdischem Boden. Wir werden nicht umhin können, Zellers Ansicht voll und ganz zu billigen. Die spezifischen Lehren des Essäismus, zumal in ihrer Vereinigung, finden sich alle nur im Neupythagoreismus und nicht im Judentum und Parsismus. Indes dürfte die Frage noch zu untersuchen sein, ob Zellers Meinung, daß die Annahme eines geistigen Fortlebens nach dem Tode nur griechischen Ursprungs sei und wie mit dem persischen so mit dem jüdischen Dogma entschieden im Widerspruch stehe, allseitig zutrifft oder nicht. Gewiß steht sie mit der damals schon anerkannten jüdischen Lehre von der Auferstehung der Toten in entschiedenem Widerspruch. Aber die Lehre über die Fortdauer nach dem Tode läßt doch im ganzen drei Möglichkeiten offen: 1) gänzliche Vernichtung des Lebens, 2) gänzliche Erhaltung des Lebens = Auferstehung der Toten, 3) teilweise Erhaltung des Lebens = geistige Fortdauer. Die erste Ansicht vertraten die Sadducäer, die zweite die Pharisäer, die dritte die Essener. Die erste Ansicht hat sich sicher auch im Judentum direkt entwickelt wie die zweite. Die Frage ist nun, ob sich nicht auch Ansätze zur dritten Auffassung innerhalb des Judentums entwickelt haben. Der Essäismus könnte dann die Fortentwickelung dieser Ansätze sein. Neupythagoreismus und Essäismus würden in diesem Falle so in dem tiefsten Punkte zusammengetroffen sein wie der Epikureismus mit dem Sadducäismus und die Ausbreitung dieser Sekte im jüdischen Lande leichter erklärbar machen. Also obwohl wir auch Zellers Ansicht zustimmen, so dürfte sie die unbedingte Gewißheit, die er ihr zuspricht, doch erst dann erreicht haben, wenn jene spontane Entwickelung der Lehre von der geistigen Fortdauer innerhalb des Judentums als unwirklich erwiesen wäre.

Geringer an Umfang und Bedeutung sind die Zusätze in der zweiten Hälfte dieses Bandes. In Bezug auf Ammonius Sakkas ist zu bemerken, daß Z. (S. 504 A. 1) von Arnims Versuch, die bei Priscianus Solut. ad Chosr. angeführte Schrift Collectio Ammonii scholarum als eine von einem Schüler Theodotos verfaßte Schrift zu erweisen, wie schon früher so auch hier zurückweist. Unter jenem Ammonius sei nicht Ammonius Sakkas, sondern der spätere Ammonius, des Hermias Sohn, zu verstehen. Die weiteren Berichtigungen und Zusätze finden sich dann schließlich bei den späteren Neuplatonikern, namentlich bei Proclus und Damascius, doch sind sie nicht so wichtig, um hier gesondert angeführt werden zu müssen. Erwähnt aber muß werden, daß Z. (S. 812 A. 4) den auch von uns in dieser Wochenschrift XXI Sp. 1477ff. als zutreffend besprochenen Nachweis Praechters anerkennt, daß wir die früher einem Hierocles, und zwar einem Neuplatoniker, zugesprochenen Fragmente scheiden und den Neuplatoniker Hierocles von dem Stoiker gleichen Namens unterscheiden müssen.

Alles in allem genommen sehen wir, daß sich gewiß eine Reihe von Verbesserungen und Zusätzen in der neuen Auflage findet, und daß namentlich auch die Verweisungen auf die inzwischen erschienenen Neuausgaben der Schriften in dankenswerter Weise durchgeführt sind. Jedoch sind, wie leicht begreiflich, die Änderungen immerhin nur unwesentlich. Z. hat zumeist, seine früheren Ansichten zu ändern, keinen Grund gefunden. Allerdings ist noch zu bemerken, daß die Litteratur nicht ganz vollständig ver-

wertet ist. So ist z. B. die mit einer sehr wichtigen Frage sich beschäftigende Abhandlung von Aurelio Covotti, La cosmogonia Plotiniana e l'interpretazione panteistica di essa della Z. (Rom 1895, Accad. dei Lincei), weder erwähnt noch berücksichtigt, doch dürfte sie Z., wenn er sie gekannt hätte, nach S. 560 A. 1 zu schließen, abgelehnt haben, womit gar nicht gesagt sein soll, daß dies mit Recht oder Unrecht geschehen wäre. — Hören wir, was Z. darüber in dem Vorwort S. VI schreibt: „Auch die neueren in mein Thema einschlagenden Schriften habe ich natürlich, soweit sie mir bekannt wurden, benützt und ihre Ergebnisse, wo sie mir haltbar schienen, für meine Darstellung verwertet, wo ich sie mir nicht aneignen konnte, in allen erheblicheren Fällen die Gründe meiner Ablehnung angegeben. Wiewohl aber in dieser eingehenden Berücksichtigung fremder Arbeiten der hauptsächlichste Grund dafür lag, daß der vorliegende Band . . . stärker wurde . . ., war es mir doch nicht möglich, in dieser Hinsicht so erschöpfend vorzugehen, wie ich wohl gewünscht hätte: teils weil es in meinem gegenwärtigen Wohnort, in dem die Gelegenheit, mich bei Fachgenossen Rats zu erholen, mir ganz fehlt, schwerer war, mich in diesem Zweige der Litteratur auf dem laufenden zu erhalten, teils und besonders, weil die zunehmende Schwäche meiner Augen mir die Zeit für gelehrte Arbeit immer mehr verkürzt und die Arbeit selbst verzögert. Ich muß daher in dieser Beziehung die Nachsicht meiner Leser in Anspruch nehmen". Diese Nachsicht wird gewiß jeder gern üben und gegenüber der vorliegenden Leistung voll Dank und von dem Wunsche erfüllt sein, daß dem greisen Meister der Abend seines Lebens nicht durch weitergehende Schwäche der Augen getrübt sein möge.

Greifswald. A. Schmekel.

René Pichon, Lactance. Étude sur le mouvement philosophique et religieux sous le règne de Constantin. Paris 1901, Hachette. XX, 470 S. gr. 8. 10 Fr.

(Schluß aus No. 39.)

Der zweite Hauptteil des Buches (bis S. 534) trägt die Überschrift „Lactance écrivain classique" und behandelt „l'érudition, l'éloquence et le style". Er berührt sich in dem ersten Kapitel „La littérature chrétienne avant Lactance" noch nochmals im zweiten „Les sources religieuses de Lactance" stark mit dem ersten Kapitel (L'apologétique avant Lactance) des ersten Hauptteils. Wäre nicht eine andere Disposition und eine mehr konzentrierte Darstellung möglich gewesen? Es folgt ein Kapitel „Les sources profanes de Lactance". Daß Pichon durch möglichstes Fernhalten alles Technischen sein Buch für ein weiteres Publikum bestimmt hat, macht sich hier dem Philologen fühlbar. Die Quellenfrage behandelt er in der Art, daß er die Nachweise meiner Ausgabe, wie er übrigens selbst S. XII und 245 andeutet, zusammenfaßt. Vereinzelte Angaben und Ermittelungen, die andere zur Quellenfrage beigesteuert haben, auch eine kleine Arbeit von mir über die Benutzung von Ciceros Büchern De re publica bei Lactanz (1898), hat Pichon wohl nicht gekannt. Jedoch entstehen unter seiner Hand sehr anziehend geschriebene Partien, unter ihnen zeichnet sich wieder der Abschnitt „Lactance et Cicéron" aus. Freilich wäre der Wissenschaft mehr mit einer, auch nach neuen Quellen ausschauenden, streng untersuchenden Analyse der Institutionen gedient. Sie könnte zeigen, wie Lactanz sozusagen am Faden anderer, z. B. des Octavius von Minucius in den ersten Büchern, seine eigenen Zutaten aufreiht, wie dann wieder sein Verfahren ein kontaminierendes ist, so im vierten Buche, in dem er außer den Testimonien von Cyprian offenbar eine griechische Quelle benutzt hat, welche die christologischen Sibyllenstellen und anderes Griechische enthielt. Die Abschnitte „La composition chez Lactance", „L'art oratoire", „L'expression" sind mit einem geübten stilistischen Verständnis und Gefühl und nach vielen Gesichtspunkten hin ausgearbeitet; freilich würde eine mehr philologische Behandlung auch sie anders gestaltet haben: so konnten die lexikalischen und grammatischen Dinge nur skizziert werden. Da ist man denn fast überrascht, S. 324—333 eine längere Auseinandersetzung über die metrische Prosa, d. h. die Klausel bei Lactanz zu finden. Es ist sehr anzuerkennen, daß Pichon bei Lactanz sein Augenmerk auf die Frage der Klausel gerichtet hat, die zur Zeit meiner Ausgabe noch nicht als so wichtig erkannt war, wie sie zuerst hauptsächlich durch Nordens Antike Kunstprosa, wo S. 945 auch eine kurze Bemerkung über den rhythmischen Satzschluß bei Lactanz steht, und dann durch weitere Arbeiten anderer erwiesen worden ist. Indessen fürchte ich, daß Pichons Behandlung

dieses Gegenstandes dem Philologen wenig nützt, dem Nichtphilologen aber noch weniger, zumal wir heute, wie er selbst bemerkt, die Kunst und den Wohllaut dieses prosaischen Rhythmus nicht mehr nachempfinden können. Ohne den Leser über Bedeutung und Wert dieser Erscheinung aufzuklären, setzt er die Kenntnis der „règles de la prose métrique“, der einzelnen „groupes“ schon voraus, die offenbar im Anschluß an Havets und Bornecques Methode von Zahl und Maß der einzelnen Silben ausgehend gedacht sind, und weist dann, was jedenfalls wertvoll ist, gewisse Arten von unregelmäßigen Klauseln und die Ursachen solcher Ausnahmen nach. Ich bin jedoch der Überzeugung, daß die mehr deutsche Methode, über deren Wesen, über deren Verhältnis auch zu den sehr entgegenkommend gewürdigten Studien der französischen Gelehrten die lehrreiche Arbeit von Engelbrecht, Stilfragen bei lateinischen Autoren u. s. w. (Zeitschr. f. d. österreich. Gymn. 1902, S. 1 ff.), orientiert, die richtigere ist, die Methode nämlich, die Satzschlüsse als metrische Komplexe zu betrachten und so die anscheinende Vielheit der Silbenreihen zu begreifen. Um so mehr muß ich dagegen protestieren, daß Pichon S. 328 f. in der Weise kritische Konsequenzen aus seinen Regeln zieht, daß er an widerstrebenden Stellen Wörter als Glossen auswirft, während doch unsere Überlieferung des Lactanz in dieser Hinsicht sich großer Reinheit erfreut. An anderen Stellen, an denen die Handschriften schwanken, kann Pichon im Recht sein.

Der interessanteste Teil des Buches ist der dritte, der letzte (bis S. 445), bestehend in einer besonderen Studie über das Buch De mortibus persecutorum. Zunächst wird hier der vielfach diskutierten, früher auch von mir heftig bestrittenen Echtheit dieses Buches als eines Werkes von Lactanz eine Verteidigung zuteil, die wohl das allgemeine Urteil zu Gunsten von Lactanz' Urheberschaft definitiv feststellen wird. Ich ergreife diese Gelegenheit, meinen einstigen Widerspruch als nicht mehr vorhanden zu erklären. Der Lactanzische Ursprung der Mortes hat an dem Zeugnis von Hieronymus eine unumstößliche Beurkundung, und von dieser Erkenntnis aus habe ich im Laufe der Zeit meine Ansicht ändern müssen. Doch haben die vielfachen Verhandlungen über diesen Streitfall jedenfalls den Erfolg gehabt, daß die Gründe pro und contra nach Möglichkeit aufgehoben worden sind, und daß dadurch die Untersuchung, und so auch bei Pichon, sich vertieft und um manche Gesichtspunkte bereichert hat. Von seinen Ausführungen verdient besonders die Würdigung der Mortes als historischer Quelle, dann deren Charakterisierung als eines religiösen und — was vielleicht mehr einzuschränken gewesen wäre — politischen Pamphlets die Aufmerksamkeit, doch auch das Nachprüfen derer, die an der Schrift ein Interesse haben. Erfreulich ist, trotz eines optimistischen Zuges, Pichons Bestreben, unparteiisch zu urteilen, und von jenen salbungsvollen Beschönigungen, die dem Buche zuteil geworden sind, ist bei ihm nichts zu finden. Jedoch wird die Interpretation des Grundgedankens (thèse philosophique) der Mortes — er läuft auf das Walten der Vorsehung hinaus, insofern sie sich im Strafgericht an den Verfolgern manifestiert — für mich wenigstens viel zu enthusiastisch, wenn sie mit Beziehung darauf hingestellt werden (S. 428) als „un premier essai — encore trop mêlé de polémique —, mais un essai original de philosophie de l'histoire“. Diese Art der Geschichtsphilosophie spricht sich schon in den Berichten des zweiten Makkabäerbuches Kap. 9 und der Apostelgeschichte Kap. 12 aus, nach denen die Verfolger Antiochus und Herodes lebendig von Würmern gefressen sein sollen. Von diesen Berichten hat ja auch der erste unverkennbar Lactanz als Vorlage gedient, als er Kap. 33. 35 „mit raffinierter Kunst und nicht ohne pathologische Kenntnisse, aber auch nicht ohne Roheit und Schadenfreude“ (Harnack, Medizinisches aus der ältesten Kirchengesch. S. 80 Anm. 2) den ganz gleichen Tod des Verfolgers Galerius schilderte. „Une réelle majesté, une grandeur presque tragique“ (S. 426) — eine solche Auffassung geht zu weit über ein ruhiges historisches Urteil hinaus, und man erinnert sich daran, daß andere und zwar Männer besten Namens die Schrift als „die reifste und giftigste Frucht einer fessellosen Wut“ (dieses und ähnliche Urteile Jahrb. f. klass. Phil. 1893 S. 220) bezeichnet haben. Der Irrtum derer, welche dieses von häßlicher Gesinnung erfüllte Pamphlet Lactanz abgesprochen haben, ist verzeihlich: sie hielten es für unvereinbar mit dem Bilde von Lactanz' Charakter, das sie sich nach den Institutionen gemacht hatten. Nach Feststellung der Echtheit der Mortes wird man — und dies ist ja auch ein Fortschritt der Einsicht — ganz anders als bisher dieses Buch in Rechnung setzen müssen, wenn man den Mann richtig beurteilen will.

Eine Schlußbetrachtung bespricht die Nachwirkungen von Lactanz, die nicht bedeutend sind, und gibt eine Gesamtcharakteristik seines Wesens und Arbeitens. Hier klingen die Töne gedämpfter als in dem Abschnitt über die Mortes.

Wenn in seinem Anhange S. 463 ff. das Gedicht Phoenix und selbst die sicher unechte Klage De passione domini Berücksichtigung findet, so hätten hier doch auch die verlorenen Bücher der Briefe an Demetrianus und Probus nach den Fragmenten Erwähnung verdient, schon als Beitrag zur Schätzung von Lactanz' wissenschaftlicher Eigenschaft als Grammatiker; ein langes metrisches Fragment (II) der Probusbriefe ist bis in die neueste Zeit beachtet worden. Diese Seite der Gelehrsamkeit von Lactanz äußert sich in manchen Einzelheiten mehr, als aus Pichons Buch ersichtlich ist. Sogar über seine juristischen Kenntnisse ist von Ferrini (Zeitschr. der Savigny-Stiftung für Rechtsgesch. 1894 romanist. Abteil., S. 343—352) gehandelt worden, mit dem durch deutliche Anhaltspunkte begründeten Nachweis, daß er mit seinem Buchtitel Institutiones nicht nur im allgemeinen an die Institutionen der Juristen (I 1,12), sondern höchst wahrscheinlich speziell an die Ulpians gedacht hat. Von anderen Nachträgen zur Bibliographie und mancherlei kleinen Berichtigungen sehe ich hier ab.

Trotz verschiedener Gegenbemerkungen, die ich zu machen hatte, schließe ich mit der Anerkennung, daß das Werk von Prof. Pichon, die erste Monographie über Lactanz, die wir besitzen, ein verdienstliches Buch ist, das die Kenntnis von Lactanz nicht nur in weitere Kreise tragen wird, sondern sie auch für den Fachgelehrten vertieft und fördert.

Heidelberg. S. Brandt.

Sitzungsberichte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse. CXLIV. Band. Jahrgang 1901. Mit 2 Tafeln und 82 Textabbildungen. Wien 1902, C. Gerolds Sohn. XXIV + 43 + 77 + 60 + 70 + 74 + 118 + 54 + 68 + 35 + 340 S. gr. 8.

Von den in diesem Bande vereinigten Abhandlungen haben einzelne für die Leser der Wochenschrift nur geringes, andere wohl überhaupt kein Interesse, während ein Drittel Aufmerksamkeit beanspruchen darf und darum eine Besprechung rechtfertigt. Mit einem Hinweis auf die anderen will ich mich auch diesen gegenüber meiner Rezensentenpflicht entledigen. 1) Th. Nöldeke, Fünf Mo'allaqât. N. schließt hier mit einer Besprechung, Erklärung und Übersetzung der Mo'allaqa Zuhairs eine längere Arbeit ab, von der zwei Teile bereits früher erschienen sind. 2) und 9) Schönbach setzt seine Studien zur Erzählungslitteratur des Mittelalters fort und behandelt die Legende vom Erzbischof Udo von Magdeburg (2 Abh.) und Cäsarius von Heisterbach. 3) Engelbrechts vortreffliche Studie über den Stil und die Überlieferung der Consolatio philosophiae des Boethius ist Sp. 582 f. durch Weyman so nachdrücklich angezeigt worden, daß ich nichts hinzuzufügen habe. 4) handelt S. Haidacher über die Chrysostomus-Eklogen. H. ist schon seit langem für eine kritische Reinigungsarbeit an den unter dem Namen des Chrysostomus überlieferten Schriften tätig. Seinen zahlreichen, den Spuria gewidmeten Arbeiten schließt sich die vorliegende würdig an. Die spätere ideenarme Zeit der griechischen Kirche hat die Werke des Chrysostomus benutzt wie die deutschen Bauern die mittelalterlichen Burgen als unerschöpflichen Steinbruch, der für die verschiedensten Zwecke brauchbar schien. Die Exegeten füllten ihre Katenen mit umfangreichen Exzerpten aus seinen Predigten, nicht anders verfuhren die Verfasser ethischer und dogmatischer Florilegien, denen dieselben Homilien in ihren praktisch erbaulichen Teilen überreiches Material lieferten. Und die Homileten schnitten aus einzelnen Stücken wiederum derselben Predigten neue Homilien zusammen, die seltsamerweise in den Ausgaben der viel gepriesenen und doch so wenig gelesenen Werke des großen Antiocheners ein beschauliches Sonderdasein führen. Eine einzelne dieser Eklogensammlungen, die des Theodor Daphnopates, hat H. in der genannten Abhandlung näher untersucht und ihre Quellen nachgewiesen. Dabei ergibt sich, daß sich nur ein kleiner Teil der Exzerpte in den erhaltenen Werken des Chrysostomus nicht nachweisen läßt, darunter ein dogmengeschichtlich wichtiges Zitat über die Notwendigkeit der κένωσις τοῦ λόγου zum Zwecke der Welterlösung S. 27 f. Leider hat H. die Frage nicht berührt, welchen textkritischen Wert die Exzerpte haben. Doch hat er sich durch den Nachweis der Quellen ein unbestreitbares Verdienst erworben. Auf Grund seiner Vorarbeit kann, wenn einmal die Werke des Johannes herausgegeben werden, leicht eine derartige Prüfung angestellt werden. 5) Über

„die griechischen Phylen" handelt E Szanto S bespricht zunächst diejenigen Staaten, die eine Phylenordnung hatten, und untersucht dann das Alter dieser Ordnung Sein Resultat ist die dorischen Phylen sind so alt wie die dorische Wanderung, finden sich bei allen Doriern und haben ihren Ursprung in dem Besiedelungsprinzip der Dorier Die altattischen Phylen, die vereinzelt in ionischen Kolonialgebieten adoptiert wurden, stellen eine Teilung des bereits besiedelten Landes dar Wo sich später Phyleneinteilung findet, beruht sie auf Nachahmung 6) Meringer hat dem bosnischen Haus eine eingehende Untersuchung in archäologischer und philologischer Hinsicht gewidmet und in eingehender, durch zahlreiche Illustrationen unterstützter Darstellung die Ergebnisse einer Forschungsreise mitgeteilt, die er auf der Balkanhalbinsel zum Zweck des Studiums der Bauernhäuser angestellt hat. Was der Verf hier über die Entstehung der einzelnen Hausteile vorträgt, wird auch den interessieren, der sich mit deutscher Volkskunde beschäftigt 7) Über die wichtigen Entdeckungen Musils, der in der peträischen Wüste völlig unerwartet altarabische Schlösser mit teilweise gut erhaltenen Malereien auffand haben die Tagesblätter seiner Zeit berichtet. M bietet hier in seiner Abhandlung „Kuṣejr 'amra und andere Schlösser östlich von Moab" Tagebuchblätter, die mit dem ganzen Reiz der Darstellung des eben Erlebten ausgestattet sind. Sie zeigen, mit welchen Entbehrungen diese Entdeckungen erkauft werden mußten Die Autotypien geben einen schwachen Eindruck von der Bedeutung dieser Denkmäler, die inzwischen von M genauer aufgenommen und deren Gemälde von dem Maler Mielich kopiert worden sind Ob das S 51 in Aussicht gestellte ausführliche Werk schon erschienen ist, vermag ich nicht zu sagen 8) Sickel setzt seine „römischen Berichte" fort und bespricht das in Trient angelegte allgemeine Register und die Überlieferung der Esposte in Communen. 10) Den Beschluß des Bandes macht die Ausgabe, Übersetzung und Erklärung des Diwân des 'Ubaid 'Allâh 'Ibn Ḳais 'ar-Ruḳajjât, besorgt von Rhodokanakis nach zwei Hss in Kairo

Darmstadt Erwin Preuschen.

Fritz Geyer Topographie und Geschichte der Insel Euboia. 1 Bis zum peloponnesischen Kriege Quellen und Forschungen zur alten Geschichte und Geographie herausgeg von W Sieglin Heft 6 Berlin 1903 Weidmann III, 124 S 8 4 M

Was möchte ein Schriftsteller für länderkundliche Darstellung heute nicht alles mitbringen! Schließlich auch noch Humor oder wenigstens Sinn dafür! So ueberechtigt diese Zumutung gegenüber einer mit schwer gelehrten Zitaten gespickten Monographie erscheinen mag, steigt doch einem frevelhaften Leser bei den ersten Worten dieser emsigen Arbeit „Langgestreckt liegt die Insel Euboia der boeotisch attischen Halbinsel vor" die Frage auf, wie der Autor, der sofort den Strabo aus der Tasche zieht, sich die köstlichen Verse der 'Wolken' entgehen lassen konnte, in denen, von hochschwebendem Sitz eine weite Aussicht bewundernd, der Schüler und Strepsiades das Stichwort in Euboeas Morphologie verarbeiten

Schüler ἡ δὲ γ' Εὔβοι' ὡς ὁρᾷς,
ἡδὶ παρατέταται μακρὰ πόρρω πάνυ.
Streps. οἶδ' ὑπὸ γὰρ ἡμῶν παρετάθη καὶ Περικλέους

In freier Wiedergabe des Wortspiels
„Sieh da Euböa, endlos lang hin ausgezogen"
„Jawohl! Denn wir und Perikles haben's ausgezogen"]

Selbstverständlich kennt Geyer die Stelle (S 58), aber er verkramt sie in eine historische Einzeluntersuchung, statt sie dahin zu stellen, wo sie als ein Zeugnis für das antike Volksbewußtsein von Euböas schlanker Gestalt wirken mußte, die jedem Athener lebendig vor der Seele stand, der von des Pentelikons Scheitel einmal niedersah auf das Inselmeer

Auch sonst sieht man bisweilen, daß der Sammelfleiß des Verfassers nichts, die Verwertung des Stoffes einzelnes zu wünschen übrig läßt. Wie zaghaft steht er der Streu von Nachrichten über τὰ κοῖλα τῆς Εὐβοίας gegenüber! Daß das ebensowie die gleich benannten Uferstrecken bei Naupaktos, auf Chios und bei Sestos schutzlos offene Buchten sind, steht von vornherein fest. Bei Euböa tritt nur das Besondere ein, daß — wie die Weichen des Körpers zwischen Brustkorb und Hüften — auf beiden Seiten des Inselkörpers die Uferlinie zwischen den Gebirgen der Mitte und des Südens in sanftem Bogenzug einwärts zurückweicht, erheblich genug, um Schiffen, die vom Seewind

nach diesen weiten Nischen getrieben werden, ein seitliches Entkommen gefahrdrohend an er schweren (vgl. Dio Chrys. VII 7). Was also 'die Weichen Euböas' sind, sieht man auf der Karte unmittelbar. Dazu stimmen auch die antiken Zeugnisse ganz gut mit Ausnahme einer unglückseligen Stelle im Epitomator des Strabo, der die Koila unsinnig an die Südostküste zwischen Geraistos und Kaphereus legt. Statt diesen Tropf einfach beiseite zu stellen, stützt G. seine Ansicht noch durch ein paar neuere Erklärer, nimmt die von Strabo bezeugten westlichen Koila (Aulis-Geraistos) hinzu und kommt seinerseits zu dem Schluß „der Name habe für die ganze Südspitze(?) der Insel, von Aulis bis Kaphereus gegolten". Wiewohl Ptol. III 14,22 ihm geradezu die östlichen Koila zwischen Kaphereus und Chersonnesos verbürgt, wagt G. ihm nicht zu trauen, „da dies sonst nirgends belegt wird". Die Nennung von Kap Kaphereus bei der Katastrophe der von Troja heimkehrenden Griechen, des südlichen Eckpfeilers der Koila, an dem das Verhängnis der in diese schutzlose Nische hineingetriebenen Schiffe sich vollzieht, macht ihn ganz blind gegen die nicht mißzuverstehenden Worte der Athene an Poseidon in den Troades 84

πλῆσον δὲ νεκρῶν κοῖλον Εὐβοίας μυχόν.

Welch andere Bucht ist denn das, wenn nicht die zwischen Kaphereus und Chersonnesos? Das heißt doch in einfachster Lage sich ohne Not Schwierigkeiten schaffen. Um solche Mißverständnisse möglichst auszuschließen, wäre es gut, wenn die Atlanten künftig den Namen der Koila nicht quer über den Isthmus nördlich von Styra herüberschrieben, sondern zweimal, längs der beiderseitigen Uferbogen eintragen wollten.

Die spezielle Topographie der Ufer der Insel bleibt natürlich unsicher, da des Ptolemäus Darstellung fehlerhaft und verschiedener Deutung fähig ist, je nachdem man glaubt, eher an die allgemeinen Umrisse seines Kartenbildes oder an herausgegriffene Einzelheiten sich halten zu dürfen.

Jedenfalls hat der Verf. das Verdienst, jeder künftigen Untersuchung der noch nicht zur Entscheidung reifen Probleme durch seine überaus sorgfältige Stoffsammlung den Weg bereitet zu haben. Auch für die antike Bevölkerung der Insel, deren kritische Besprechung er sich für eine andere Stelle vorbehält, muß dies gelten. Die geschichtliche Darstellung schafft in einem kurzen allgemeinen Abriß sich den Hintergrund für die ausführlicheren Ortsgeschichten der neun wichtigsten Städte. Außer der sehr gründlich ausgebeuteten klassischen Litteratur sind auch Münzen und Inschriften und die weit verstreuten modernen Einzeluntersuchungen sehr fleißig herangezogen und oft zu selbständigen, recht beachtenswerten Folgerungen verwertet. Hier liegt das Hauptverdienst der tüchtigen Arbeit.

Breslau. J. Partsch.

A. Furtwängler, Das Tropaion von Adamklissi und die provinzialrömische Kunst. Aus den Abh. d. k. bayer. Akad. d. Wiss. I. Cl. XXII, III Abt. 61 S. 4. 12 Tafeln.

Ein eigenes Schauspiel für solche, die der archäologischen Arbeit ferner stehen, ein scheinbar beschämendes für uns Archäologen selbst bietet seit einigen Jahren das Kreuzen der Waffen zwischen höchst ernsthaften Mitforschern über die Datierung des Tropaions von Adamklissi, jenes gewaltigen, auf jetzt rumänischem Boden unfern des Südufers der Donau errichteten mit Skulpturen einstmals reich geschmückten Siegesdenkmals, das die einen in trajanische, die anderen in augusteische, andere wenigstens zum Teil in konstantinische Zeit setzen wollen. Also so steht es mit eurem Wissen, mit eurer vielgerühmten Kenntnis der Formensprache? mag mancher fragen. Ja, so steht es. Aber ist denn das eigentlich so merkwürdig? Seit Jahrhunderten hatte sich an die Werke römischer kaiserlicher Kunst eigentlich nur das gegenständliche Interesse geknüpft, die Versuche — namentlich bei Zoega finden sich solche Ansätze —, Datierungsnormen nicht nur mit dem historischen Verstand, sondern auch mit dem vergleichenden Auge aufzustellen, blieben vereinzelt, namentlich seit der Siegeszug der Parthenonbildwerke, der übrigen Plastik des wieder aufgeschlossenen Griechenlands, die Tausende auftauchender Vasen das Interesse in ganz andere Richtung drängen, seit wir, namentlich durch Brunn und die Schüler seiner römischen Jahre, sehen lernten. Das Durchdringen der griechischen hohen Kunst, das Aufspüren von griechischem Gut in römischer Masse nahm hauptsächlich und wahrlich sehr berechtigt zunächst das Interesse in Anspruch. Noch vor drei Jahrzehnten umfaßten Universitätsvorlesungen über Geschichte der antiken Kunst wesentlich die Zeit vom sechsten bis vierten Jahrhundert. Wenig nachher, noch weniger

vorher — ein, höchstens zwei Semester genügten, um 'durchzukommen'. Altitalische Kunst wurde wesentlich auch nur unter dem Gesichtspunkt der Ausscheidung griechischen Erbguts getrieben, höchstens etwas Etruskerie, aber in sehr bescheidener Dosis, hinzugetan. Römische Bildwerke wurden in den Institutsschriften seltener durch Archäologen als durch Epigraphiker, Historiker, Antiquare behandelt. Während die Aufdeckung Olympias, der athenischen Akropolis und so mancher anderer Stätten zunächst zu immer intensiverer Vertiefung in die griechische Kunst der Blütezeit führte, namentlich auch ein auf geschichtlicher Erkenntnis der Technik beruhendes historisches Verständnis der griechischen Baukunst erschloß, war es erst Pergamon, das den erstaunten Blick zwang, zunächst noch unter Führung des Altmeisters Brunn selbst, in der hellenistischen Welt nicht nur ein kosmopolitisches mixtum compositum von allerhand halb griechischer, halb barbarischer „Litteratur und Kunst“ (so lautete gewöhnlich der Titel von Vorlesungen, die sich auf dies Gebiet wagten) zu sehen, sondern ein mächtiges Weiterbauen, eine eigene, ins Große gehende Ausgestaltung eines die Welt erobernden Griechentums. Und erst durch Pergamon u. s. w. einerseits, durch das erschlossene Verständnis des jüngeren Attizismus andererseits wurde uns Rom auch künstlerisch verständlich, wenigstens sein Verhältnis zur griechischen Kunst verschiedener Phasen und Gegenden. Aber nicht war es uns gegeben, nun auf diesem glücklich eingeschlagenen Wege zunächst ruhig weiter zu schreiten. Um dieselbe Zeit da Olympia und Pergamon dem Boden entstiegen, begannen Schliemanns Entdeckungen uns in die Werdezeiten aller mittelländischen Kunst in einer Fernendehnung hinaufzuführen, von der wir vorher keine Ahnung hatten. Eine Fülle neuer Aufgaben stellte sich uns dar: die ganze Homerische Frage mußte unter neuem Gesichtspunkte betrachtet werden, die früher mit ganz unzureichendem Material unzureichend behandelten Beziehungen zum alten Orient traten wieder in den Vordergrund des Interesses Hand in Hand mit immer intensiver werdender Durchforschung des Orients selber, religionsgeschichtliche Probleme von größter Wichtigkeit auch für das Verständnis der Kunstformen späterer Zeit tauchten und tauchen auf: hier sahen und lernten wir so viel Wesentliches, daß jeder, dem die Wurzeln des Baumes wichtiger erscheinen als die letzten Kronenausläufer, zunächst auf diesen weiten Gebieten begreifen mußte, sich seine selbständige Meinung zu bilden.

So ist es denn wohl gekommen, daß die entwicklungsgeschichtliche Betrachtung eigentlich erst in unseren Tagen dazu gelangt, uns auch der Kunst der römischen Kaiserzeit gerecht zu werden, anzuerkennen, daß auch diese, in den Gedanken und der Ausführung ihrer Bauwerke doch so gewaltige Zeit Anspruch darauf erheben darf, gefragt zu werden, was sie künstlerisch gewollt, was sie erreicht hat und auf welchem Wege. Wer durch berufliche Tätigkeit auf engen Verkehr mit provinzial römischen Denkmälern, z. B. in Gallien und Germanien, hingewiesen war, oder wer das Glück gehabt hat, längere Jahre im innigen Verkehr mit der Denkmälerwelt Italiens selbst zu verleben, dem war die Notwendigkeit, die Kunst der zu Ende gehenden Republik und der Kaiserzeit nach ganz anderen Gesichtspunkten als bisher zu betrachten, um sie verstehen zu lernen, längst klar geworden. Lehrreich zeigte Mau 1882, was die Wände Pompejis kunstgeschichtlich bedeuten. Vor sechzehn Jahren habe ich auf der Züricher Philologenversammlung in meinem Vortrage über die Wege und Ziele der archäologischen Forschung in Italien präzisiert, was nötig sei. Das war freilich leichter gesagt — und viele sagten sich selbst gewiß dasselbe — als ausgeführt für den, der nicht selbst in Rom stand inmitten der Monumente. Denn abgesehen etwa von der Ornamentenreihe in der Abgußsammlung der Ecole des beaux arts, der Trajanssäule in St. Germain, einigen Paradestücken im South-Kensingtonmuseum war nördlich der Alpen, namentlich in den deutschen Museen wirklich italisch römische Kunst so gut wie nie vertreten — erst jetzt beginnen einige Sammlungen, die so glücklich sind, über Platz zu verfügen, z. B. Leipzig, das Versäumte nachzuholen. Die Publikationen berücksichtigen in erster Linie das gegenständliche Interesse; langsam tritt für stilistische Untersuchung wirklich genügende mechanische Reproduktion an Stelle der Zeichnung; die Institutspublikation der trajanischen Reliefs am Constantinsbogen, die durch die badische Studienreise 1889 angeregte Veröffentlichung der Marcussäule nehmen in dieser Aufwärtsbewegung einen besonders ehrenvollen Platz ein. Der kräftigste Anstoß für ernste Beschäftigung mit der Kunst Roms ging aber von der mittelalterlichen Kunstforschung aus, die in dem

Bestreben, ihren eigenen Anfängen näher zu kommen, sie überhaupt zu verstehen, gebieterisch verlangen mußte, daß die spätantike Kunst eingehender als bisher verstanden und gewürdigt würde, daß man auch schärfer als bisher anfangen müsse, den örtlichen Verschiedenheiten der Kunstsprache Rechnung zu tragen und überall die Verbindung mit Früherem herzustellen; ich nenne nur die Namen Wickhoffs, Riegls, Strzygowskis.

Sehr erfreulich ist es, daß nun auch die professionellen Vertreter der antiken Kunstgeschichte diesem großen Gebiet sich mit ernster Hingabe zuwenden. Leicht ist seine Bearbeitung nicht, da die litterarische Überlieferung fast ganz versagt, Künstlerpersönlichkeiten uns kaum entgegentreten. Nur sehen und immer wieder sehen und vergleichen, neben sorgsamster Feststellung aller äußeren chronologischen Kriterien, kann hier vorwärts helfen. Und wer da über die beste Gelegenheit, zu sehen, über das am meisten ausgebreitete Denkmälerwissen, das stärkste Formengedächtnis verfügt, hat natürlich am meisten Aussicht, die gemeinsame Aufgabe zu fördern. Diese Eigenschaften sind zweifellos Furtwängler in ganz hervorragendem Grade eigen.

Benndorf glaubte unter dem Eindruck der tatsächlichen Verbindung von Trajans Namen mit dem Denkmal — er ist auf der einzigen Inschrift des Denkmals genannt, leider nicht mehr erkennbar, ob als Gründer oder als Wiederhersteller —, ebenso mit der Ortschaft der Traianenses Tropaeenses, auch Trajans Geschichtszüge auf Bildwerken des Denkmals zu erkennen und somit die Zuteilung an den großen Besieger Daciens und Erweiterer der Reichsgrenzen mit guten Gründen zu verfechten, zunächst in dem Hauptwerke selbst, dann in zwei Zeitschriftabhandlungen, Furtwängler dagegen suchte 1896, 1897 und dann am ausführlichsten in der vorliegenden Arbeit, den Ursprung des Denkmals in die augusteische Zeit zurückzudatieren. Erst diese Abhandlung Furtwänglers beruht für die auf Autopsie des Denkmals und seines nach Bukarest überführten bildnerischen Schmucks.

Meiner Ansicht nach ist es diesmal Furtwängler geglückt, seine Behauptung wenigstens so wahrscheinlich zu machen, daß ein Beweis des Gegenteils für Benndorf oder andere Verpflichtung werden dürfte. Schweigen müßte als Streckung der Waffen gedeutet werden.

Furtwängler hat zunächst den Aufbau des Denkmals mit Hilfe neuer Beobachtungen und neugefundener Stücke gegenüber der letzten sorgsamen Rekonstruktion George Niemanns noch etwas verbessern können. Trotz der Umkehr des unteren und oberen Teiles am Tragpfeiler des Tropaion, trotz des besseren Abschlusses dieses Pfeilers ist allerdings die Wirkung noch immer keine sehr erfreuliche, für die Barbaren der Dobrudscha aber wohl gut genug. Wesentlich ist, daß F. den ursprünglichen Zusammenhang der Inschrifttafel mit dem Denkmal und das einstige Vorhandensein der vollständigen Inschrift auf einer Tafel sicher gestellt hat. Da die Inschrift Trajan nennt, F. aber augusteischen Ursprung für das Denkmal glaubt beweisen zu können, da ferner die erhaltenen Stücke der Tafel keinerlei Rasur zeigen, ist F. zu der Annahme gedrängt, daß die tatsächlich einer ursprünglichen Bau gehörige, gleich für ihren Zweck mit eingelassene Inschrifttafel durch irgend einen Zufall unbeschrieben geblieben sei und erst Trajan diese Unterlassung nachgeholt habe. Ob der erste Anlaß der Errichtung auf der trajanischen Inschrift mit angegeben war — das müßte man jedenfalls erwarten —, lassen die erhaltenen Bruchstücke leider nicht mehr erkennen. Furtwänglers Ergänzung von -eto- zu restituit ist gewiß gut möglich, aber unbeweisbar. Hier ist der wunde Punkt in Furtwänglers Beweisführung. Hier werden die Gegner jedenfalls einsetzen.

Zu scharf gefaßt ist ferner die Behauptung Furtwänglers: „Auch die Analogieen zu der „Bauform des Tropaeums von Adamklissi, insbesondere zu dem mächtigen kreisrunden unteren „Teil, die Caecilia Metella, das Grabmal der „Plautier bei Tibur, gehören der augusteischen „Epoche an und aus späterer Zeit sind uns keine bekannt.“ Ich erinnere nur an das Mausoleum Hadrians(!) und für voraugusteische Zeit an numidische Anlagen, wie sie Gsell jetzt wieder behandelt hat (für Alter und Vorgeschichte der Form s. jetzt die richtigen Bemerkungen Dragendorffs, Thera II, 103). Durch die Form ist also weder für noch gegen Furtwänglers These ein Beweis zu führen.

Im übrigen sind Furtwänglers Gründe für die Frühdatierung doch sehr erwägenswert. Zunächst fällt schwer ins Gewicht die Verschiedenartigkeit des Materials und der durch das Material bedingten Arbeit am Denkmal einerseits, andererseits in der zweifellos trajanischen Stadt Tropaeum Traiani, schwerer noch die

gänzliche Verschiedenheit von Material und Arbeit am Tropaeon und an dem Soldatendenkmal, das in nächster Nähe des Tropaions in wirklich trajanischer Zeit errichtet wurde. Ferner spricht der Vergleich z. B. zwischen der Trajanssäule und den Skulpturen am Tropaion nicht für gleiche Zeit. Die schon früher von F. hervorgehobenen z. T. starken Abweichungen in Tracht und Bewaffnung wollen doch ernst berücksichtigt sein. So recht schlagend augusteisch sehen die Dinge freilich auch nicht immer aus, die stilistischen Gründe, der Gegensatz zwischen weicher hellenistischer Arbeit und harter realistischer Bauern- und Soldatenkunst Altitaliens lassen sich wohl erkennen, aber würden allein nicht genügen, um eine Zeitbestimmung gerade in augusteischer Zeit zu sichern. Sehr anerkennenswert sind immerhin Furtwänglers Versuche, insbesondere aus Norditalien, Gallien, Germanien, den Donauländern verwandtes Material zusammenzutragen, überhaupt Ordnung in die Dinge zu bringen, in ähnlichem, aber noch weitergefaßtem Sinn, wie es z. B. Weynand in seiner verdienstlichen Arbeit über die rheinischen Grabsteine getan hat. Solange das Originalmaterial noch nicht überall planmäßig gesammelt und gesichtet ist — ich erinnere an die anfangs vorgetragenen, in der Entwickelung unserer Wissenschaft begründeten Mißstände —, spielt der Faktor der subjektiven Empfindung, bei jedem verschieden je nach dem, was er gesehen und behalten hat, eine nicht immer unbedenkliche Rolle. Direkt vor die Frage gestellt würde ich z. B. den Rankenfries Taf. III, 3—4 oder VI, 3 nicht für augusteisch halten mögen, ihn vielmehr nicht vor die flavische Zeit setzen. Gerade die von F. herangezogene Ara Pacis würde mir gegen die Frühdatierung des Rankenfrieses zu sprechen scheinen, ebenso manch anderes dekoratives Stück der ersten Kaiserzeit, dessen Photographien vor mir liegen. Aber, wie schon gesagt, Stadtrömisches mit dieser Soldatenkunst der Peripherie in Verbindung zu setzen und stilistisch so deren Datierung zu brauchen, geht ebensowenig, wie wir z. B. die Neumagener Monumente durch solche der Stadt Rom mit Sicherheit würden datieren können. Ich will F. gerne glauben, daß auch der Rankenfries augusteisch sein kann, wenn seine anderen Gründe schwerwiegend genug sind, das zu beweisen. Bei anderen wieder, wie den Porträts und der Lockenbehandlung auf Taf. IV—VII, sehe auch ich nichts, was augusteische Zeit ausschließen, vieles dagegen, was dafür sprechen würde, namentlich der von F. sehr richtig gezogene Vergleich mit jenen ober- und mittelitalischen Grabsteinen mit aufgereihten Porträtbüsten oder -köpfen aus der ersten Kaiserzeit, einer mir seit langem interessanten und durch Italien verfolgten Denkmälerklasse, die auch in Sonderschriften — ich erinnere z. B. an Pietrogrande Ateste nella milizia imperiale — hier und da ganz hübsche Berücksichtigung erfahren hat, durch Bieńkowski zweifellos noch mehr erfahren wird. Schade ist, daß nicht alle mit figürlichem Schmuck versehenen Grabsteine im Corpus haben in Abbildung gegeben werden können; daraus hätten wir mehr gelernt als aus dem Einzeldruck so manches Tausend von Dis Manibusinschriften; für eine Gruppe, die Militärgrabsteine, holt das Institut jetzt ja das Versäumte nach, und so darf man wohl hoffen, wenn die Wichtigkeit aller dieser Volksdialekte der Kunst erst einmal genügend anerkannt sein und jeder Archäologe sich gewöhnt haben wird, mit dem photographischen Apparat zu reisen, daß auch diese ganzen weiten und in der Tat sehr wichtigen Gebiete mehr aufgehellt und bekannt werden. Auch ich war über die Urteilslosigkeit der Kunsthistoriker diesen Denkmälern gegenüber und über Venturis Mißgriffe nicht weniger verwundert als F. — aber etwas Schuld haben wir.

Um die trajanische Datierung unwahrscheinlich zu machen, seine eigene weiter zu stützen, legt F., wie ich meine mit Recht, dar, daß es kaum einen geschichtlich und geographisch weniger geeigneten Platz zu einem Denkmal für Trajans Dakerkriege geben könnte, als die Dobrudscha, und daß sich die Wahl des Platzes mit dem, was wir wissen über den Verlauf der Kriege und Trajans eigene Bewegungen schlechterdings nicht zusammenfügen will. Seine Verbindung mit den Feldzügen des Licinius Crassus und seine Identifikation der dargestellten Barbaren mit Mösern, Bastarnern, Thrakern und Geten 29/28 v. Chr. stellt das Denkmal in einen historischen Zusammenhang, den die freilich magere Überlieferung zu rechtfertigen scheint. Jedenfalls ist es der einzige vortrajanische Krieg, der in Betracht kommen kann. Merkwürdig bleibt ja immerhin, daß Rom sich wieder zurückgezogen und den Schutz des mächtigen Denkmals des Klientelstaates der 'Interessensphäre' überlassen haben müßte.

Abgesehen von all diesen ausführlich ge-

gebenen Darlegungen enthält Furtwänglers Schrift noch eine Menge Nachträge und Einzelbemerkungen zu der Hauptveröffentlichung Adamklissis. Wenn ein dazu gerade hier sehr kritisch gestimmter Forscher vom Range Furtwänglers ein solches Monument so eingehend selbst untersucht, ist es begreiflich, daß er mancherlei zu sagen hat. Benndorf hat ihn nicht scharf angefaßt, er tut es auch nicht. Aus Benndorfs Erklärung Österr. Jahresh. 1898, 137, er werde sich nicht weiter über Adamklissi äußern, durfte F. jedoch nicht schließen, Benndorf wolle „ausscheiden aus der Reihe derjenigen, welche die Wahrheit zu suchen sich durch Weiterstreben bemühen". Dieser Ton ist bedauerlich gegenüber dem hochverdienten älteren Forscher, der wahrlich durch viele und dauernde Taten im Bereich unserer Wissenschaft bewiesen hat, wie sehr ihm daran liegt, die Wahrheit zu suchen. Niemand kann gezwungen werden, seine wissenschaftlichen Überzeugungen schwarz auf weiß der Öffentlichkeit zu übergeben. Ich kenne manchen Fachgenossen, der gewiß nicht weniger eifrig und gewissenhaft weiterforscht als F., sich jedoch angewöhnte das bei uns besonders eindringlichen das diese docet gerne an Epicharms νᾶφε καὶ μέμνασ' ἀπιστεῖν erinnert, manches, was er weiß oder zu wissen glaubt, immer wieder auf die Wagschale legt, mit seinen Schülern oder nahestehenden Freunden bespricht und diese zur Weiterprüfung anregt: auch so wird die Wissenschaft gefördert. Andere dagegen halten es lieber mit Heraklits πόλεμος πατὴρ πάντων.

Heidelberg. F. von Duhn.

Viktor Thumser, Sokrates als Vorbild der studierenden Jugend. Wien 1902, Verlag des Verf. 8 S. gr. 8.

Der Verfasser, tief durchdrungen besonders vom Reiz der Platonischen Darstellung des Sokrates, hebt in angemessener Weise die Eigenschaften des großen Griechen hervor, welche von jedem Menschen nachzuahmen sind. Sokrates' Wahrheitsliebe und Unerschrockenheit vor allem ist ein leuchtendes Beispiel von der Betätigung der Tugend der Wahrhaftigkeit. Bewunderung verdient auch seine Bescheidenheit und Selbstbeherrschung, auch so, wie sie Alkibiades bei Plato schildert. Der unaufhörliche Grübler, der gelegentlich die Welt um sich ganz vergaß, war aber zugleich ein ausgezeichneter Soldat. Nicht leicht, in der Tat, bietet uns die Geschichte ein zweites Beispiel von so vollkommener Übereinstimmung der theoretischen Grundsätze und der praktischen Lebensführung eines Mannes.

Berlin. K. Brachmann.

Auszüge aus Zeitschriften.

Philologus LXII (N. F. XVI), 3.

(321) **C. Rothe**, Das Auftreten der Iris im zweiten, dritten und fünften Gesange der Ilias. Über die Bedeutung der Besonderheiten der Irisszenen für die Frage nach dem Verhältnis der Gesänge B—E zu der übrigen Ilias. — (339) **A. Nikitsky**, Die Trierarchie des Chairestratos. Rechtfertigung des Ias. VI 1 überlieferten Zεῦξιν. (Reise athenischer Gesandten zu Dionysios I.) — (348) **A. Mommsen**, Archonten und Schreiber in attischen Urkunden älterer Zeit. Die Inschriften ergeben nichts zur Stütze der Eponymie der Schreiber vor Ol. 88, liefern vielmehr Gegengründe. — (357) **E. Schweder**, Über Ursprung und Bestimmung des sogenannten Straßennetzes der Peutingerschen Tafel. Das Prototyp der Tab. Peut. ist die römische Weltkarte; die die Orte verbindenden Linien stellen nicht Straßen dar, sondern die Ortsabstände, und waren nicht die Hauptsache, sondern die beigeschriebenen Zahlen. — (390) **C. Mutzbauer**, Die Grundbedeutung des Conjunctivs und Optativs und ihre Entwicklung im Griechischen (F. f.). — (410) **C. Ritter**, Timaios cap. 1. Über das Verhältnis der Rekapitulation eines politischen Vortrages des Sokrates zur Republik und die Bedeutung der durch Krankheit am Erscheinen verhinderten ungenannten Person. — (418) **G. Lehnert**, Zum Texte der Pseudo-Quintilianischen declamationes maiores. — (447) **Br. Lier**, Topica carminum sepulcralium latinorum. I. Über diejenigen lateinischen Grabschriften, in denen Trauer und Schmerz der Überlebenden zum Ausdruck kommt, und ihre griechischen Quellen. — Miscellen. (475) **P. de Winterfeld**, Ad Lactantium de ave phoenice. — (480) **J. P. Postgate**, Propertius IV 1,31 (personal explanation).

Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und für Kirchengeschichte. Band XVI. 1902. Heft 1. 2.

(1) **Duchesne**, Trauerrede auf F. X. Kraus. — (7) **Stegensek**, Santa Maria in Vescovio, Kathedrale der Sabina. Beschreibung. — (25) **de Waal**, Zur Ikonographie der Transfiguratio in der älteren Kunst. Späte Erscheinung, zuerst als Gemmenkreuz in S. Apollinare in Classe. — (41) **E. F. Krause**, Über einige Inschriften auf den Ersttüren der Basilica di S. Paolo bei Rom und der Michaelskirche in Monte S. Angelo. Die lateinische Weihinschrift auf ersterer

ist in Rom verfaßt und angebracht, dann vom Erzgießer Stauracius in Konstantinopel für die Tür der Michaelskirche abgeändert. — (81) Kleinere Mitteilungen. A. Bacci, Relazione degli scavi eseguiti a S. Agnese. — d. W., Das Baptisterium des Papstes Damasus bei S. Peter. Im Mausoleum des Theodosianischen Kaiserhauses zu suchen. Eine bischöfliche Grabinschrift aus Nepi. Das Epitaph Gregors des Großen auf den Bischof Celsus angewendet. Zur Konservierung der christlichen Kunstwerke in Italien, besonders in Rom.

(206) Führer, Die Katakomben im Molinello-Tal bei Augusta in Ostsizilien. Genaue Beschreibung und Ausmessung. — (232) Schermann, Lateinische Parallelen zu Didymus. Vergleiche zwischen Tertullian, Didymus und Ambrosius. — (248) Baumstark, Wandgemälde zu Sutri, Nepi und Cività Castellana.

Revue numismatique. IV. Série VII, 1. 1903.

(1) A. Mowat, Les médaillons Grecs du trésor de Tarse et les monnaies de bronze de la communauté macédonienne (Taf. I—IV). Von den berühmten großen goldenen Alexandermedaillons des Pariser Kabinetts werden die Rückseiten und die Vorderseiten zweier auch auf Münzen des κοινὸν Μακεδόνων nachgewiesen; deren auf die Feier von Ὀλύμπια Ἀλεξάνδρεια, Hinweisende Aufschriften deuten eine Erinnerung dieser Feste durch Caracalla an. Exkurs über das Geburtsdatum Alexanders des Großen. Allgemeines über die Prägung des κοινὸν Μακεδόνων. Über die Typen und Daten dieser Münzen. Das dritte Goldmedaillon mit dem bärtigen Brustbild. Die Medaillons sind Siegespreise für die Festspiele, und zwar für die in Tarsus „ad Quadrigas“ gefeierten. — (31) D. E. Tacchella, Cinq rois des Gètes (Taf. V). Zwei Münzen des Cantes, Typen auf Zeus bzw. Demeter bezüglich, eine des Adraspes, mit Dioskurenköpfen; diese Könige gehörten wohl mit Akrosander zusammen zu einer im Kleinskythien herrschenden Dynastie. Dazu Münzen des Sarias und Skostokes, welcher von dem gleichnamigen Könige dieses Namens, der auf Lysimachostetradrachmen erscheint, verschieden ist. — (40) Monnaies d'argent autonomes d'Apollonie de Thrace (Taf. V). Neue Beamtennamen, Nominale und Typen des Silbergeldes dieser Stadt. — (43) J. de Foville, Beau médaillon d'argent romains récemment acquis par le cabinet des médailles. Kleinasiatisches Silbermedaillon des Domitianus mit dem Tempel der Roma und des Augustus zu Pergamum; ein solches des Hadrianus mit gelagertem Flußgott Marsyas und den Flöten, geschlagen in Apamea in Phrygien. — (53) A. Sambon, Monnaies inédites de l'Italie antique. Cumae: Typus der ältesten Münzen; neapolitanische Didrachmen mit weiblichem Kopf. Neapolis: ältestes Didrachmon. Didrachmon mit fehlerhafter Aufschrift. Tarent, archaisches Didrachmon mit weiblichem Kopf, Rs. Taras auf Delphin. Terina, archaischer Tetrobol. — (84) Chronique. Bericht über Auktionen, Funde (Goldfund von Anadol). Erwerbungen des Londoner Münzkabinetts. Swastika und Triskelis. Ankauf der Sammlung Markl durch das Wiener Kabinett.

Literarisches Centralblatt. No. 35.

(1171) B. Grosmann, Studien zu Eusebs Theophanie (Leipzig). 'Vorläufer einer kritischen Ausgabe'. — (1173) E. Bernheim, Lehrbuch der historischen Methode und der Geschichtsphilosophie. 3. und 4. A. (Leipzig). 'Angelegentlichst zu empfehlen'. C. D. F. — (1184) B. Delbrück, Vergleichende Syntax der indogermanischen Sprachen III (Straßburg). 'Ungemein interessante und belehrende Ausführungen; doch ist es zweifelhaft, ob der bisher eingeschlagene Weg in der Behandlung der indogermanischen Satzlehre überhaupt zum Ziele führen kann'. *W. Streitberg.* — (1185) G. J. Ascoli, Glossarium palaeohibernicum (Turin). 'Allen Sprachforschern als sehr zuverlässiges Nachschlagewerk zu empfehlen'. *Wi.* — (1187) P. Vergilius Maro, Aeneis Buch VI. Erkl. von E. Norden (Leipzig). 'Endlich eine erklärende Ausgabe des Vergil, die diesen Namen verdient'.

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 35.

(937) Apollonii Rhodii Argonautica recogn. — R. C. Seaton (Oxford). 'Konservative Ausgabe mit vorsichtig ausgewähltem kritischen Apparat'. *Jessen.* — (940) C. W. Peppler, Comic terminations in Aristophanes and the comic fragments (Baltimore). 'Mit Einsicht und Besonnenheit geführte Untersuchung'. *J. Sitzler.* — B. Nohl, Schulkommentar zu Ciceros Philippischen Reden I. II., III., VII. (Leipzig). 'Bietet nicht nur ein Hilfsmittel für Schüler, sondern fördert auch das Verständnis nicht unerheblich'. *W. Hirschfelder.* — (943) F. Knoke, Gegenwärtiger Stand der Forschungen über die Römerkriege im nordwestlichen Deutschland (Berlin). Ref., *E. Wolff*, möchte Knokes Folgerungen nicht überall zustimmen, findet ihn aber in der Deutung der Schriftstellertexte seinen Gegnern regelmäßig überlegen. — (947) Acta apostolorum apocrypha II 2. Acta Philippi et Acta Thomae accedunt Acta Barnabae. Ed. M. Bonnet (Leipzig). 'Ein Werk jahrelanger Mühe und Arbeit, für das nicht nur die Theologen, sondern auch die Philologen großen Dank schulden'. *R. Raabe.* — (952) Th. Birt, Laienurteil über bildende Kunst bei den Alten (Marburg). Anerkennender Bericht von *J. Ziehen.* — (954) O. Ribbeck, Ein Bild seines Lebens aus seinen Briefen 1846—1898 (Stuttgart). 'Ein edles und würdiges Denkmal'. *F. Niese.*

Das humanistische Gymnasium. XIV. Jahrg. 1903. Heft 3.

(89) W. Münch, Geist des Lehramts. Eine Hodegetik für Lehrer höherer Schulen (Berlin). 'Den größten Gewinn aus dem Werke werden die schon etwas weiter in ihrer Lebens- und Erfahrungsschule Vorgeschrittenen ziehen'. *O. Jäger.* — (91) Fr. Aly,

Die gegenwärtige Lage des Gymnasiums. Hoffnungen, Sorgen, Wünsche. Bericht in der Versammlung des Niederrheinischen Zweigverbandes des Gymnasialvereins in Düsseldorf am 24. Mai 1903 erstattet. — (103) Versammlung des Niederrheinischen Zweigverbandes des Gymnasialvereins zu Düsseldorf. — (109) P. Cauer, Ein Nachwort zu den Düsseldorfer Verhandlungen. — (114) Hübner, Die 40. Osterdienstagversammlung zu Köln. Darin Auszug aus dem Vortrag von Fr. Cauer über Cicero auf dem Gymnasium des 19. und 20. Jahrhunderts. — (122) Aus den Verhandlungen des Preußischen Herrenhauses am 2. und 3. April 1903. — (130) Eine zweite Erwiderung von Oberl. Dr. Thomé. — (146) G. U., Zur Frage der griechischen Chrestomathie. Das auf der rheinischen Direktorenversammlung in Bonn angenommene Thema über die griechische Lektüre auf der Oberstufe und das Wilamowitz'sche Lesebuch von P. Cauer. — (148) Griechische Abiturientenreden. — (149) Einladung zur 12. Jahresversammlung des Gymnasialvereins. Hauptversammlung in Halle Dienstag (den 6. Okt. 3 Uhr früh im Auditorium IX der Universität. — (150) G. Uhlig, Einige Sätze über Wahrung und Ausgestaltung der Eigenart des humanistischen Gymnasiums.

Revue critique. No. 26—28.

(502) Fragmentsammlung der griechischen Ärzte. I. Die Fragmente der sikelischen Ärzte Akron, Philistion und des Diokles von Karystos, hrsg. von M. Wellmann (Berlin). Anerkennende Besprechung von P. Tannery. — (504) Der Timotheos-Papyrus. Lichtdruck-Ausgabe. Text und Einleitung von U. v. Wilamowitz-Moellendorff. Timotheos. Die Perser — hrsg. von U. v. Wilamowitz-Moellendorff (Leipzig). Bericht von *E. Cavaignac*. — (507) Fr. Leo, Vergils erste und neunte Ecloge (Berlin). 'Beachtenswert', wenn auch Ref., *A. Cartault*, den Schlußfolgerungen nicht beistimmen kann. — (509) H. Jeronke, Auswahl aus den Römischen Lyrikern mit griechischen Parallelen hrsg. und erklärt (Leipzig). Notiert von *E. T.* — (509) A. Carnoy, Le latin d'Espagne d'après les inscriptions. I. Vocalisme (Louvain). 'Gut angelegt und durchgeführt'. *E. Bourciez*.

(8) G. Némethy, Vergilius élete és művei (Leben und Werke Vergils) (Budapest). Anerkennende, aber ein Kapitel über Vergil in Ungarn vermissende Besprechung von *J. Kont*.

(21) Une version syriaque des Aphorismes d'Hippocrate, texte et traduction par H. Pognon. I (Leipzig). Ref. *R. D.* fragt, welches Interesse der Herausgeber gehabt hat, eine so abscheuliche Übersetzung zu veröffentlichen. — (24) Collignon et Couve, Catalogue des vases peints du Musée national d'Athènes (Paris). 'Wird für die Archäologie von großem Nutzen sein'. (25) A. Rutgers van der Loeff, De ludis eleusiniis (Leyden). Bringt einiges Licht in einen schwierigen Gegenstand. *A. de Ridder*. — (26) Aristophanis Aves cum prolegomenis et commentariis ed. *J. van Leeuwen* (Leyden). Zeigt die Vorzüge der vorangegangenen Ausgaben. *L. Roden*. — (28) Flickinger, The meaning of ἐπὶ τῆς σκηνῆς in writers of the fourth century (Chicago). Interessant, aber nicht in allem überzeugend. *My*. — (29) P. Varese, Il calendario romano (Rom). Bericht von *E. T.* — (30) E. Romano, La critica letteraria in Aulo Gellio (Turin). 'Zeigt Mangel an Plan und Kritik'. *E. T.*

Mitteilungen.

Zu Sallust.

(Schluß aus No. 39.)

2. Es ist wahr, man mag Sallust noch so oft gelesen haben, man mag noch so fest glauben, seine Worte richtig zu verstehen, immer werden wir in ihm neue Anregung finden, immer wieder bei seiner Prägnanz vor eine neue Möglichkeit der Auffassung gestellt. Dies zeigt sich jetzt wieder in dem Aufsatz von Zimmermann, Wie ist Sall. Cat. 54 sed alius alii aufzufassen? Wochenschr. für klass. Philologie 1901 Sp. 701. Seine Ausführungen, daß alius Accusativ und alii Nom. plur. sei, sind für den Augenblick zwar außerordentlich ansprechend und haben etwas Bestechendes an sich, drängen aber doch bei genauerer Betrachtung nicht so leicht zu überwindende Bedenken auf.

Zunächst hängt nach meinem Dafürhalten Zimmermann viel zu fest an dem Gedanken, daß sed alius alii auf die wenige Zeilen vorher gegebene kurze Charakteristik von Cato und Cäsar „ingenti virtute, divorsis moribus fuere" direkt zurückweise, und daß in diesen Worten die ganze Antwort auf divorsis moribus erwartet werden müsse, während nach seiner Ansicht in dem Passus bis *item gloria* die ausführlichere Begründung der vorhergehenden kurzen Zusammenfassung *ingenti virtute* enthalten ist*). Die Erklärung der divorsi mores liegt vielmehr in der ganzen Darstellung von Kap. 54, in den dort angeführten Gegensätzen und den vergleichenden Gegenüberstellungen der Eigenschaften beider Männer. Hierdurch wird ein viel schärferes Bild der Charakterverschiedenheit entworfen als durch die einfache Behauptung „aber in anderer Beziehung waren sie verschieden".

Des weiteren möchte ich kaum glauben, daß divorsis moribus korrespondiere mit utriusque cultum et mores, und daß demgemäß mores hier = divorsi mores seien. Letztere Phrase ist im Lateinischen eine so häufige Wendung zur Bezeichnung von Charakter (Süpfle, Latein. Stilübungen III 190,1) überhaupt, daß Sallust sie jedenfalls, ohne gerade an die vorher erwähnten divorsi mores besonders zu denken, gebraucht haben wird. Wäre dies aber auch der Fall, so würde damit keineswegs gesagt sein, daß sed alius alii einen nochmaligen besonderen Hinweis hierauf ausdrücken müsse und mehr

*) Man vergleiche Zimmermanns Worte Sp. 701: „Dieser Anfang (igitur iis genus aetas eloquentia...) kann doch offenbar nur als Ausführung des obigen ingenti virtute, divorsis moribus aufgefaßt werden, wie mir schon igitur zu beweisen scheint, und wenn wir annehmen, genus aetas eloquentia magnitudo animi und die daraus sich ergebende gloria als breitere gloriae virtutes, d. h. Vorzüge aufzufassen sind, dann erwartet man, in sed alius alii die Charakterverschiedenheit (divorsi mores) ausgedrückt zu finden."

Wert besitze als jede andere gegensätzliche Vergleichung in der ganzen Schilderung.

Abgesehen hiervon fallen noch grammatische Erwägungen gegen Zimmermanns Annahme in die Wagschale: einmal der Gebrauch von *alia* als Akkusativ der Beziehung, dann die Ergänzung von *fuere* zu *alia*.

Wie ich nämlich 'Sallustiana' III 1 p. 15 zu zeigen versucht habe, ist der Akkusativ der Beziehung im Catilina erst in der Entwickelung begriffen und beschränkt sich hier auch nur auf *nihil intentus* 15,5 und *cuncta edoctus* 45,1. Doch selbst diese beiden Stellen möchte ich nicht für vollgiltig ansehen, da *nihil* nichts anderes wie *non* ist und *cuncta edoctus* zu der von Menge, Rep. ⁸ 29 c aufgestellten Kategorie gehört. Das Weitere s. a. O.

Zweitens aber glaube ich kaum, daß die Ergänzung von *fuere* zu *alia* als Nom. plur. aus dem vorhergehenden *igitur eis genus aetas eloquentia prope aequalia fuere* zulässig ist. Es ist mir aus Sallust kein Beispiel gegenwärtig, daß die zu einem Abstractum oder zu Abstracta gesetzte und gehörige Form eines Verbums gleichwertig durch Ergänzung auf eine Person bezogen werden dürfe¹). Leiden doch schon Stellen wie Cic. Tusc. V 10 *sed ab antiqua philosophia usque ad Socratem ... numeri motusque tractabantur et unde omnia orirentur quove reciderent* (sc. *tractabatur*) oder Livius IV 53,12 ... *quibus consul increpitus* (sc. *est*), *Manius* celebre nomen laudibus fuit (vgl. dagegen Cic. pro Mil. 16 *tribunus pl. M. Drusus occisus est; nihil de eius morte populus consultus, nulla quaestio decreta a senatu est*) an einer entschiedenen Härte und gehören zu den selteneren Erscheinungen; vgl. Wichert, Ergänzung elliptischer Satzteile (Progr. Guben 1861) S. 29, Kühnast S. 277, Weißenb. Lect. Tull. p. 311. Dazu kommt noch, daß der ganze Bau des Satzes einen so jähen Wechsel der zu *fuere* gehörigen Subjekte von vornherein ausschließt.

Aus diesen Gründen neige ich zu der Meinung, daß an der alten Auffassung festzuhalten und *alia* als Nom. sing. fem. auf *gloria* zu beziehen ist. Cäsar und Cato hatten beide gleich hohe Eigenschaften: gleich berühmte Abstammung, gleiche Größe des Charakters, gleichen Ruhm, der aber nicht, wie Zimmermann Sp. 701 will, ein Ergebnis oder Folge der Gleichheit von genus, aetas, eloquentia, magnitudo animi ist, sondern als ein selbständiger Teil im Gesamtcharakter beider Männer besteht. Freilich war dieser — wie sich ja bei Männern von diversis moribus nicht anders erwarten läßt — bei beiden ein anderer, d. h. auf andere Weise erworbener. Daß dies Sallust besonders hervorhebt, entspricht genau der durch das ganze Kapitel hindurch eingehaltenen Gegenüberstellung und Vergleichung (daher auch genus aetas eloquentia *prope* aequalia) der einzelnen Tugenden von Cato und Cäsar. Dagegen konnte die magnitudo animi, wenn sie bei beiden gleich erhaben war, ihrem ganzen Wesen und Begriffe nach nicht noch eine innere Verschiedenheit aufweisen: Charaktergröße kann es nur eine geben.

Plauen i. Vogtland. Alfred Kunze.

¹) Ganz anders zu beurteilen ist natürlich z. B. ep. Pomp. 1 *... prima adulescentia ductu meo scelestissimum hostem fusi ...* Hier haben wir es mit der bei Sallust überaus häufigen einfachen Ellipse des Hilfsverbs zu tun, das noch dazu einen anderen Numerus verlangt als das folgende, nicht aber mit der notwendigen Beziehung eines im erforderlichen Numerus stehenden Verbs von einem Abstractum auf eine Person, resp. von Abstracta auf Personen.

Martial X 48,23.

Zwei freundliche Kritiker meiner Martialausgabe, Prof. Leo in der Deutschen Litteraturzeitung und Prof. Bonino in dieser Wochenschrift (Sp. 872), wollen die lectio recepta für diese Zeile (d. h. *venetoque*, die Lesart der A-Familie) aufgeben und dafür *Scorpoque* (die Lesart der gemeinsamen Quelle der B- und C-Familien) substituieren. Ob zukünftige Herausgeber ihnen hierin folgen werden? Ich glaube es kaum. Denn ein Herausgeber, der den Text und Apparat durcharbeiten muß, erkennt bald, daß die Lesart der A-Familie beinahe immer den Vorzug vor dem consensus der B- und C-Familien verdient, falls sie nicht durch Abschreiberirrtum entstanden ist. Die antike Ausgabe, aus der die A-Klasse der Hss stammt, ist ohne Zweifel aus einer besseren Quelle als die beiden anderen gekommen.

Wie steht es aber mit dieser Zeile des zehnten Buches? Wir wissen, daß zwei Ausgaben von diesem Buche erschienen sind, die eine vor, die andere nach dem Tode des berühmten Jockeys Scorpus. Die Zeile, die einer Einladung zum Diner angehört, stand in der gemeinsamen Quelle der B- und C-Klassen so:

de prasino conviva meus Scorpoque loquatur,

aber in der A-Familie so:

de prasino conviva meus venetoque loquatur.

Aller Wahrscheinlichkeit nach hat die A-Familie ihre Fassung der Zeile aus der *editio altera et emendata* genommen.

Angenommen, ein englischer Dichter der *Vers de société* hätte ein Gedicht in der Lebenszeit des berühmten englischen Jockeys Fred Archer geschrieben und sich in einer Zeile desselben in dieser Weise ausgedrückt: „Beim Wein wollen wir über die Möglichkeit eines Gewinns für Fred Archer in seinem nächsten Pferderennen plaudern". Falls eine zweite Ausgabe des Gedichts bald nach dem Tode Archers erschienen wäre, würde nicht der gute Anstand den Dichter dazu bewegen, die Fassung dieser Zeile zu ändern?

Ich möchte gerne wissen, ob meine Herren Kritiker auch in XIII 69,2 (in *pretio ludere* A) und in zahlreichen anderen Fällen unter denselben Umständen wie in X 48,23 die Lesart der A-Familie aufgeben wollen.

W. M. Lindsay.

Bei der Redaktion eingegangene Schriften.

A. Cima, L'eloquenza latina prima di Cicerone. Rom, Loescher. 4 L.

L. Bellanger, In Antonii Placentini itinerarium grammatica disquisitio. Paris, Fontemoing.

Tabulae quibus antiquitates graecae et romanae illustrantur. Ed. St. Cybulski. Leipzig, K. F. Koehler.

IIIb. Nummi romani auctore Eugenio Pridik. 4 M. Text 1 M.

XII. XIII. Sempervi theatrum. Ed. II. à 4 M. Text von E. Bodensteiner. 1 M.

XIV a, b. Athen-Athenae. Ed. II emendatior quam curavit L. Looper. 10 M.

XV a, b. Urbs Roma antiqua. 10 M. Text von M. Rostowzew. 1 M.

XVI. XVII. XVIII. Vestitus graecus. à 4 M. Text von W. Amelung. 1 M.

XIX. XX. Vestitus romanus. à 4 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in jährlich 52 Wochennummern.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen, die Verlagsbuchhandlung und die Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON
O. SEYFFERT UND K. FUHR.
Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

23. Jahrgang. | 10. Oktober | 1903. | № 41.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte an Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N. Metzerstr. 19 II oder an Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymn., zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

R. Berndt, De Charete Chaeride, Alexione grammaticis eorumque reliquiis. Pars prior: Charetis Chaeridisque fragmenta quae supersunt. Inaug.-Dissertation. Königsberg 1902, Hartung. 67 S. 8.

Der Verfasser dieser in e. T. etwas schwerfälligem Latein abgefaßten und mit Druckfehlern überreich gesegneten Dissertation hat sich die Aufgabe gestellt, die in die Scholienlitteratur eingesprengten Fragmente der Grammatiker Chares und Chäris zu sammeln, jedem der beiden sein geistiges Eigentum zuzuweisen und daraufhin ihre Tätigkeit und Bedeutung zu charakterisieren. Die Sonderung des Materials ist nicht ganz einfach, da bei der Ähnlichkeit der Namen an den meisten Stellen die handschriftliche Überlieferung zwischen beiden schwankt oder Korruptelen bietet, die ebensogut aus dem einen wie aus dem anderen Namen entstanden sein können. Im allgemeinen kann man mit der von B. vorgenommenen Scheidung, die auf sorgfältiger Abwägung der Zuverlässigkeit der Überlieferung beruht, einverstanden sein, wenigstens in Bezug auf die dem Chäris zu-

gesprochenen Fragmente. Es ist ihm, wenn ich auch zu seiner Konstruierung des teilweise bös verdorbenen Textes der einzelnen Bruchstücke an einigen Stellen ein Fragezeichen setzen möchte, gelungen, ein ganz anschauliches Bild der litterarischen Bestrebungen dieses Mannes zu entwerfen, seiner „kritischen Bemerkungen" (ὑπομνήματα) zu Homer, seiner einseitigen Kritik und minder gelungenen Exegese des Pindartextes wie seiner ziemlich verunglückten Auslegungen von Stellen des Aristophanes. Daß Chäris diesen drei Dichtern seine Tätigkeit zugewandt hat, ist allerdings nicht neu, auch über seine Lebenszeit vermag B. nichts Genaueres zu bestimmen, als daß er zwischen Aristarch und Didymus anzusetzen ist, wobei er ihn, wie mir scheint mit Recht, entgegen der üblichen Anschauung nicht als unmittelbaren Schüler des ersteren will gelten lassen.

Nicht in gleicher Weise einleuchtend sind Berndts Ausführungen hinsichtlich der fünf von ihm dem Chares vindizierten Bruchstücke. Von manchen wurde die Existenz eines Grammatikers dieses Namens geradezu in Abrede gestellt, indem sie den Namen Χάρης oder Χάρις dem die Überlieferung eine Anzahl grammatischer Notizen zuschreibt, als Verderbnis aus Χαρις deuteten. Daß aber in der Tat ein Chares, ein Schüler des Apollonios von Rhodos, dessen mythologische Andeutungen erläuterte, ist durch ein Scholion des codex Laurent. 32,9 zu Apoll. Rhod. II 1052 (Χάρης αὐτοῦ τοῦ Ἀπολλωνίου γνώριμος ἐν τῷ περὶ ἱστοριῶν Ἀπολλωνίου) durchaus gesichert. Aber schon die Zuweisung von Fragm. 2 bei B. (S. 19) an ihn ist nicht über jeden Zweifel erhaben: abgesehen davon, daß in dem Χάρις des Scholions zu Apoll. Rhod. IV 1470 andere einen Charon oder Autocharis oder Charax finden wollten, weist der Zusatz ἐν πρώτῳ χρονικῶν (so ändert B. mit Susemihl das überlieferte χρόνων) eher auf einen Historiker, wie den Geschichtschreiber der Alexanderzüge Chares, als auf einen Kommentator der ἱστορίαι des Apollonios hin. Und von dem in den verschiedenen Fassungen von Fragm. 5 (S. 21 und 29) genannten Χαρης zweifelt B. selbst (S. 29 Anm. 15), ob er mit dem Schüler des Apollonios von Rhodos identisch sei. Besonderen Wert legt B. darauf, die von Sextus Empir. adv. mathem. I § 76 und dem Scholiasten zu Dionysius Thrax S. 118,10 kritisierte Definition der γραμματική nebst der bei Sextus folgenden Unterscheidung zwischen κριτικός und γραμματικός (Fragm. 3 und 4) für seinen Chares zu reklamieren. Aber hier steht die Überlieferung, Χάρης bei Sextus und χαρεις (sic) im Dionysscholion, sich ziemlich gleichwertig gegenüber, denn wenn B. auch S. 16 sagt, die libri des ersteren seien „praestantiores quam anonymi Dionysii Thracis interpretis", so muß er doch S. 27 zugestehen, daß der anonyme Dionysscholiast, der überhaupt gerade in dieser Partie ungewöhnlich gute Doktrin zeigt, in der Kritik der von Ch. aufgestellten Definition der γραμματική „den Nagel auf den Kopf getroffen" habe. Die Vermutung (S. 18), mit dem von Grammatikern mehrfach als Beispiel für von Verben abgeleitete iambische Nomina auf ης angeführten Χαρης sei ein Grammatiker gemeint, ist nicht zutreffend, wenigstens bezieht Choerob. I 154,16 dieses Nomen ausdrücklich auf den athenischen Strategen. Und die Bemerkung (S. 23), „es sei unwahrscheinlich, daß Chares nur den Gedichten seines Lehrers Apollonios seine schriftstellerische Tätigkeit zugewandt habe", mit der B. die Autorschaft desselben an einem Werke περὶ γραμματικῆς, allerdings nur beiläufig, zu stützen sucht, hat doch gar wenig Beweiskraft: mit solcher Schlußfolgerung könnte man die grammatische Schrift genau ebensogut für Chäris, den Kommentator des Homer, Pindar und Aristophanes, ansprechen. Jedenfalls ist das zusammenfassende Urteil Berndts über Chares (S. 31), „eum propriam grammaticae disciplinam condidisse" durch die zwei doch nur ziemlich dürftigen grammatischen Fragmente nicht gerechtfertigt.

Heidelberg. A. Hilgard.

Das Johannes-Evangelium nach der Paraphrase des Nonnus Panopolitanus mit einem ausführlichen kritischen Apparat herausgegeben von **R. Janssen**. Texte und Untersuchungen N. F. VIII, 4. Leipzig 1903, J. C. Hinrichs. IV, 80 S. 8. 2 M. 50.

Mit dieser Arbeit kann ich aus mehr als einem Grund nicht einverstanden sein. Was soll aus der Welt noch werden, wenn so weiter gearbeitet wird! Daß Janssen von seinem Lehrer Blaß Anregung bekam, zu untersuchen, was für ein Text der metrischen Paraphrase des Nonnus zugrunde liegt, war ganz recht. Wozu aber dann den ganzen Text des Evangeliums abdrucken, so daß man diesen Text erst wieder mit dem gewöhnlichen ver-

gleichen muß, um zu erfahren, wo es von ihm abweicht. Das heißt auf das Geld und die Zeit des Mitforschenden in unverantwortlicher Weise hineinhausen. Einige Belege.

V. 1 keine Variante. V. 2 eine Variante: ἐν ἀρχῆς statt ἐν ἀρχῇ, das steht oben schon im Text und steht nochmals unten im Apparat. V. 3, 4 keine Variante. V. 5 eine Variante: ἔφαινεν statt φαίνει, wieder im Text und im Apparat. V. 6 drei Worte im Text ausgelassen, was wieder im Apparat vermerkt ist. V. 7—12 keine Variante, außer daß im Apparat vermerkt wird, Nonnus verbinde ἐρχόμενον in V. 9 mit ἄνθρωπον und lasse die letzten sechs Worte von V. 12 weg. V. 13 keine Variante, aber der Apparat belehrt, daß Nonnus anders ordne. Wozu denn den ganzen Text abdrucken, von dem die Vorbemerkung überdies gesteht: „Vieles blieb daher bei diesem ganzen Rekonstruktionsversuch problematisch und mußte es bleiben". Warum nicht, wie Gifford es gleichzeitig mit Chrysostomus gemacht hat, nur die Stellen besprechen, zu denen wirklich etwas zu sagen ist? Also dies der erste Grund. Der andere ist, daß wirklich vieles problematisch ist. Die erste Anmerkung sagt, daß wie Nonnus auch „syr Tat (Eph Syr p. 5)" in Vers 2 ἐν ἀρχῆς statt ἐν ἀρχῇ hätten, wie es ja auch 1. Joh. 1,1 so heiße. Verstehe ich recht, was Lagarde, Mitt. I 115, zur Behandlung dieser Stelle bei Zahn geschrieben hat, so muß entweder in V. 1 und 2 ἀπ᾽ ἀρχῆς geschrieben oder für Tatian in beiden Fällen es bei ἐν ἀρχῇ belassen werden. Zu V. 10 ἐγένετο wird bemerkt „item No ἦν syr, non item syr sch syr cu". Zwischen syr cu, syr sch und syr ist in der Wiedergabe des ἐγένετο gar kein Unterschied, nur syr weicht seinem Dialekt entsprechend ab. Die ganze Bemerkung ist zu streichen. 2,7 wird πλησατε und ἐπλησαν nach Nonnus in den Text gesetzt, weil Chrysostomus auch einmal ἐμπλήσατε und ἐνέπλησαν sagt; im nächsten Vers ἤντλησαν statt ἤνεγκαν, weil Nonnus so habe, und die Bemerkung, daß er mit e e vor auslasse, steht zweimal da. 4,22 lesen wir „ον No tol vg". Den Kodex Γ der Vulgata bei Wordsworth-White ist eben des Tol(etanus) Tischendorfs. Sonst sind die Ergänzungen zu Tischendorfs Apparat sehr dankenswert. Die Bemerkung zu 5,6, daß der Sinaiticus „auctoritate Blass" ἤδη auslasse, wird durch die Kollationen von Thalles Polyglotte (1863) und Scrivener (1864) bestätigt. Aber vollständig sind die neuen Quellen nicht ausgenutzt. Zu Joh. 21 fehlt z. B. die kirchliche Unterscheidung, die der Lewis-Syrer zwischen den männlichen, weiblichen und jungen Schafen macht, die dem Petrus zum Weiden anbefohlen werden. Noch ein Beispiel. 14,9 lautet der Text: τοσοῦτον χρόνον μεθ᾽ ὑμῶν εἰμι, Φίλιππε, καὶ οὐκ ἔγνωκάς με, der Apparat belehrt, daß „codd" ἔγνωκας haben und Φίλιππε hinter με stellen, und heißt zu ἑώρακας Tat vergleichen (Ephr. Syr p. 222): non enim dixit ad eum „non vidistis" ... sed ait „non cognovistis me". Die Verse bei Nonnus lauten

τηλίκον εἰμι Φίλιππε πολὺν χρόνον ἐνθάδε μίμνων
σύννομος ὑμετέρος καὶ ἐμὴν οὐκ οἶδας ὀπωπήν

Welches Recht gibt dies, Φίλιππε gerade hinter εἰμι zu stellen? Warum nicht ebensogut vor χρόνον? Und wer wird glauben, daß Nonnus ἑώρακας vor sich gehabt hat? Nur das eine beweist die Stellung des Vokativs bei Nonnus, daß er denselben nicht mit dem folgenden ὁ ἑωρακώς με verbunden hat (wie Compl., Erasm., Stephanus 1551, Beza 1565 1582 1588 1598, Elz. 1628 und die offizielle Vulgata), sondern mit dem vorangehenden (wie Steph. 1546 1549 1550, Mill, Wordsworth-White etc.; die Angaben bei Tischendorf und Wordsworth-White bedürfen der Berichtigung).

Zum Schluß noch die Bemerkung, daß die ersten acht Kapitel 1902 als Halles Dissertation gedient haben, ohne daß auf dem Titel der Dissertation angedeutet war, daß nur ein Teil vorliegt (Euangelium Johanneum ex Paraphrasi Nonni Panopolitani restitutum apparatu critico apposito). Wie lange wird dieser Mißbrauch noch fortbestehen? S. 4 ist Bottiffel gedruckt.

Maulbronn. Eb. Nestle.

G. L. Hendrickson, Horace serm. I 4: a protest and a programme. American Journal of Phil. XXI 1900 S. 121—142. — Horace and Lucilius, a study of Hor. serm. I 10. Studies in honor of B. Gildersleeve, IX 151—168. Baltimore 1902.

Nach der allgemeinen Auffassung sämtlicher Horazerklärer setzt sich Horaz in der vierten Satire des ersten Buches mit seinen Kritikern auseinander, indem er sich gegen die seinen Satiren gemachten Vorwürfe hämischer und schmähsüchtiger Bosheit wendet. Diese Erklärung weist Hendrickson in der ersten der obengenannten Arbeiten zurück. Allerdings habe der Dichter serm. I 2 einen Ton angeschlagen wie Lucilius, hämisch und bissig, aber das habe er bald, als seiner eigentlichen Natur fremd,

aufgegeben, ja s. I 3 plädiere er geradezu für milde und nachsichtige Beurteilung der Fehler anderer und revoziere so tatsächlich die in s. I 2 hervortretende Herbheit. Und da auch außer s. I 2 keine andere Satire dem Dichter bitteren Haß und Feindschaft erregt haben könne, so müsse mit dem aspectum genus scribendi (v. 64 f.) etwas anderes gemeint sein als des Horaz eigene Satiren. Dies sei die traditionelle, unter seinen Zeitgenossen verbreitete Auffassung der Satire überhaupt. Gegen diese erhebe Horaz seinen Protest: der bissige, aggressive Zug, wie ihn Lucilius habe, gehöre nicht zum Charakter dieser Dichtgattung. Und nun folgt seine eigene Auffassung oder sein Programm von v. 107 ab: nicht kränkende, erbarmungslose Kritik und herber, hämischer Witz, den Lucilius der alten Komödie entnommen habe, solle der Satiriker zeigen, sondern durch das mit Humor und feiner Beobachtung gezeichnete Bild des täglichen Lebens sich selbst unterhalten und vor allem auf die eigene sittliche Besserung dadurch hinarbeiten. Das letztere sei der eigentliche Zweck dieser Dichtungsart, nicht aber zu kränken oder das Schlechte zu verfolgen und zu brandmarken. Und auf diese, die eigene Besserung verfolgende Betrachtung des Lebens habe ihn schon sein Vater hingewiesen. Ein großes Auditorium suche und brauche er darum nicht, wie er denn auch seine Satiren nicht öffentlich vorlese u. s. w.

Diese Auffassung ist nicht begründet. Vielmehr vertritt s. I 4 Horaz durchweg seine eigene Sache. Der Protest ist nicht gegen eine nur eben litterarisch verbreitete Theorie oder irgend welche anderen Satirendichter, die Horaz verurteile, gerichtet, sondern gegen die ihm selbst direkt gemachten Vorwürfe. Nirgends tritt der von H. konstruierte Gegensatz zutage. Auch die Behauptung, Horaz sei nach Versuchen in Lucilianischer Manier (wie s. I 2) zu gemäßigteren Ansichten gelangt und polemisiere deswegen nun in s. I 4 gegen Lucilius, trifft nicht das Richtige. Seine Kritik richtet sich nur (cf. v. 9: nam fuit hoc vitiosus) gegen die nachlässige, zu sehr aufs Vielschreiben verfallene Arbeitsweise seines Vorgängers.

In der zweitgenannten Abhandlung über das Gedicht s. I 10, dessen erste Konzeption H. bald nach s. I 4 ansetzt, soll nachgewiesen werden, daß nach Ansicht des Horaz die litterarische Kritik dem Lucilius ganz mit Unrecht alle die guten Eigenschaften der alten Komödie zuschrieb. Lucilius habe aber nur den beißenden Witz, das acre oder triste (tristi sermone v. 11 bedeutet nach H. nicht den Ernst, im Gegensatz zu iocoso, wie gewöhnlich erklärt wird, sondern den scharfen Witz) von der alten Komödie, aber es fehle ihm die andere wichtige Eigenschaft, die urbanitas oder die Eigenschaft des ἦθος. Die Bitterkeit der Dichtung des Lucilius komme von dem herben und unliebenswürdigen Charakter des Mannes, aber sie habe — und das sei der Sinn von rerum dura natura in v. 57 — ihren Grund auch darin, daß Lucilius für seinen Stoff das heroische Versmaß wählte, eine für diese Dichtungsart noch ungefüge, neue und schwierige Form, während die Griechen im iambischen Trimeter ein für komische Stoffe weit brauchbareres, dem leichteren Konversationstone entsprechendes Maß hatten. Übrigens kehre Horaz nicht, wie gewöhnlich angenommen werde, mit fuerit Lucilius inquam (v. 64) zur Konstatierung der guten Eigenschaften des Lucilius zurück, sondern er wolle mit diesem Konzessivsatz gerade umgekehrt sagen, daß dem Lucilius diese Eigenschaften comis, urbanus und limatus überhaupt ganz abgehen. So sei die ganze Satire I 10 eine energische Verurteilung des Lucilius, und zwar nicht nur wegen seiner lässigen Form, was schon s. I 4 geschehen sei, sondern auch wegen des Geistes, in dem seine Satire verfaßt sei. Erst später, in s. II 1, mildere Horaz dann sein scharfes Urteil über seinen Vorgänger, und er konnte das deswegen, weil er unterdessen selbst eine festere Position in der litterarischen Welt gewonnen hatte. Während er s. I 4 und 10 rückhaltlos und mit Heftigkeit seinen scharfen Gegensatz zu Lucilius betone, bekenne er sich jetzt (s. II 1) als dessen Schüler. In einem Exkurs entscheidet sich H. bei v. 66 (rudis et Graecis intacti carminis auctor) dafür, daß damit niemand anders als eben Lucilius selber gemeint sein könne. Letzteres hat jüngst auch P. Rasi (Rivista di filol. XXXI, 1) gegen L. Müllers u. a. Auffassung dargetan.

Baden. J. Häußner.

Remigii Autissiodorensis in Artem Donati minorem commentum. Ad fidem codicum manu scriptorum edidit **W. Fox** S. I. Leipzig 1902, Teubner. XII, 100 S. 8. 1 M. 80.

Der im Mittelalter viel gelesene Donatkommentar des Remigius von Auxerre war zwar auch seither nicht unbekannt; doch standen die vorhandenen Ausgaben so sehr hinter den Forderungen zurück, die wir heute stellen müssen, daß die vorliegende Neuausgabe genau genommen als editio princeps bezeichnet werden darf. Die handschriftliche Grundlage, auf der die Ausgabe ruht, scheint zuverlässig zu sein, soweit ohne Nachprüfung ein Urteil möglich ist; das Verhältnis der Rezensionen zueinander hat der Herausgeber befriedigend aufgehellt; auch wird man mit dem Texte in der Hauptsache sich einverstanden erklären können.

Auf S. X sagt der Herausgeber: „Praeter varias lectiones locisque a Remigio citatos aliorum quoque grammaticorum locos passim comparationis atque illustrationis causa adnotavi". Die hier bezeichnete Zugabe ist sehr willkommen, nur ist es zu bedauern, daß sie so unvollständig ist. Im allgemeinen läßt sich konstatieren, daß das Material, mit dem Remigius operiert, das landläufige ist. Über das ein zuständiger Grammatiker zu jener Zeit verfügte. Daß Festus Pauli benutzt sei, scheint Fox anzunehmen. Freilich sind die Beispiele, die er vorbringt, weder zahlreich noch durchweg überzeugend. So wird zu officium p. 85,7 Fest. s. v. officiosus zitiert. Dort steht aber nur officiosus ab officiendo dictus. Zu vergleichen war Isid. VI 19,1. Zu quando (76,22) zitiert Fox wiederum Festus Pauli, hier war auf Sergius GR. L. IV S. 559,14 ff. zu verweisen. Auch bei 82,22 war Isidor XV 6,8 zu berücksichtigen. Bei manchen Stellen paßt zwar die Bezugnahme auf Paulus an sich sehr gut; es spricht auch kein triftiger Grund gegen eine direkte Beziehung. Trotzdem habe ich bei der geringen Anzahl dieser Stellen meine Bedenken. Sicher benutzt sind die Vergilscholien des Servius. An verschiedenen Stellen kann man zweifeln, ob Servius direkt oder Isidor ausgeschrieben ist. Auf keinen Fall ist leider es ganz auszuschließen, wie Fox es getan hat.

Aber wenn auch Remigius keinen irgendwie erheblichen selbständigen Wert beanspruchen kann, so ist sein Kommentar doch innerhalb der mittelalterlichen Litteratur von Interesse sowohl an und für sich als für die Klarlegung der Beziehung verschiedener grammatischer Werke untereinander. Remigius ist z. B. eine der wichtigeren Quellen des Papias, in dessen Vorrede er ausdrücklich als Quelle zitiert wird. Bald ist Remigius einfach ausgeschrieben, bald ist er exzerpiert, nicht selten sind seine Notizen mit anderen kontaminiert. Es läßt sich sogar der Nachweis erbringen, daß das Exemplar des Commentum, aus dem Papias schöpfte, zu der dritten Handschriftenklasse (z bei Fox) gehört. Aber auch ein anderes Resultat ergibt sich aus der Vergleichung des Papias mit dem commentum, daß nämlich die Feldkircher Ausgabe (F bei Fox) von Papias beeinflußt ist. Der Artikel Persona lautet bei Papias folgendermaßen: „Persona dicta quod per se una est. Persona dicitur, quia per se sonat, id est per se sonando se ipsum demonstrat; quae graece prosopon πρόσωπον dicitur. casu deflectionem inter dicta est a concavitate larvarum, quibus comoedi utebantur, ex qua prolixior prolatus redditur sonus. Secundum vero substantiam persona est individua rei repraesentatio. Persona est naturae rationalis individua substantia". Hier liegen drei verschiedene Artikel vor. Der erste stammt aus dem liber glossarum, der zweite ist ein Exzerpt aus Remigius (S. 33,13 ff.), der dritte am Ende ist aus der dem Boethius beigelegten Schrift contra Eutych. et Nestor. III (p. 193,4 Peiper) entnommen. Da die Kontamination auf Rechnung des Papias kommt, so wird es kein Zufall sein, wenn F am Ende dieses Abschnittes die Worte „persona ... substantia" ebenfalls darbietet. Papias aber hat Remigius aus der gemeinsamen Quelle ergänzt.

In einigen wenigen Fällen läßt sich Remigius sogar aus Papias verbessern. So schreibt Fox p. 83,8: „hostes dicuntur eo quod recta et aequa causa pugnam iubeant". Es muß ieiant = ineant heißen, vgl. Papias: „hostis dicitur ab hostire id est aequare, quia recta et aequa re init bellum".

Jena. Georg Goetz.

Paulys Realencyklopädie der classischen Altertumswissenschaft. Neue Bearbeitung unter Mitwirkung zahlreicher Fachgenossen herausgegeben von **Georg Wissowa.** Supplement. Erstes Heft. Stuttgart 1903, Metzler. 374 S. 8. 5 M.

Curt Wachsmuth, Athen. Sonderabdruck aus Pauly-Wissowas Realencyklopädie der classischen Altertumswissenschaft. Supplement. Heft I. Mit einem Plan (Sp. 159—220).

Der Herausgeber hat sich entschlossen, noch während des Erscheinens des großen Werkes zu den bereits erschienenen Bänden einzelne Supplementhefte zu veröffentlichen. Dieser Entschluß ist durchaus zu billigen, denn erstens werden dadurch Ergänzungen dem Publikum rascher zugänglich gemacht, zweitens wird in dieser Weise eine mehrfache Gelegenheit zu Nachträgen und Berichtigungen dargeboten, und drittens kann die Redaktion dadurch gewisse unfreiwillige und nicht vorausgesehene Arbeitspausen ausfüllen. Den Übelständen, die mit einem solchen Verfahren verbunden sind, läßt sich durch ein Register am Schlusse des Werkes abhelfen.

Das erste Supplementheft enthält Nachträge und Ergänzungen zu den vier ersten Bänden der Realencyklopädie. Darunter ragen Wachsmuths Athenai, Kornemanns Civitas und v. Schoeffers Demokratie hervor. Letzterer Artikel konnte wegen seines Umfanges aus redaktionellen Gründen in die Encyklopädie in seiner vollen Ausdehnung nicht aufgenommen werden. Inzwischen starb der Verfasser, und der Herausgeber entschloß sich, diesen sehr gediegenen Artikel ohne Verkürzungen in das Supplement aufzunehmen, da es für ihn in dem laufenden Band nicht genug Raum gab.

Die wichtigste Ergänzung in diesem Supplementheft ist indessen C. Wachsmuths Athen — auch als Sonderabdruck erschienen. Bei dem beschränkten Raum mußte sich der Verf. kurz fassen, und es ist erstaunlich, daß er in etwa 60 Spalten so viel Stoff hat zusammenfassen können. Selbstverständlich mußte er auf detaillierte Beschreibungen und räsonnierende Auseinandersetzungen fast ganz verzichten, und in dem eigentlich topographischen Teil hat er sich darauf beschränkt, die erhaltenen Bauten und monumentalen Überreste kurz zu verzeichnen und zugleich auf die wichtigsten Abbildungen und Besprechungen hinzuweisen. Dabei wird öfters die Ansicht des Verf. kurz und bündig angegeben. Wachsmuths Artikel zerfällt in folgende Abschnitte: I. Der Namen. II. Die Lage (Hügel, Flüsse, Bäche, Quellen). III. Klima. IV. Karten und Pläne. V. Topographie: a) Monumentale Reste. b) Wert der Inschriften für die Topographie. c) Wegführung durch die antike periegetische Litteratur, wobei natürlich besondere Rücksicht genommen wird auf Pausanias' athenische Periegese und die Reihenfolge, in der von ihm die athenischen Monumente verzeichnet werden. Dabei wird auch die Enneakrunos-Episode erörtert und zugleich die Dörpfeldsche Hypothese besprochen (überhaupt die einzige Stelle, wo die Darstellung räsonnierend wird). Bei der Besprechung der Dörpfeldschen Enneakrunos-Hypothese wiederholt Wachsmuth die Hauptgründe, die er schon in seinen Neuen Beiträgen zur Topographie von Athen, Abh. der Sächs. Gesellsch. der Wissensch. XVIII (1897), dagegen vorgebracht hat; außerdem wird ein phantasiereicher Aufsatz von v. Prott, Athen. Mitteil. XXIII 205 ff., eingehend kritisiert und zurückgewiesen.

Für die nähere Besprechung der einzelnen Monumente wird auf die Einzelartikel an den gehörigen Stellen in der Encyklopädie hingewiesen. Wachsmuths Athen ist kurz und knapp und bei aller Fülle der Gelehrsamkeit konzis und klar. Ein jeder, der sich über den heutigen Standpunkt der athenischen Topographie orientieren will, wird darin einen trefflichen und zuverlässigen Führer finden.

Upsala. Sam. Wide.

Eberhard Schrader, Die Keilinschriften und das Alte Testament. Dritte Auflage, mit Ausdehnung auf die Apokryphen, Pseudepigraphen und das Neue Testament neu bearbeitet von **H. Zimmern** und **H. Winckler**. II. Hälfte. Berlin 1903, Reuther und Reichard. S. 343—680. 8.

Über die erste Hälfte der Neuauflage von Schraders KAT, die von Winckler besorgt wurde, ist in dieser Wochenschrift 1902 Sp. 375 ff. berichtet worden. Die zweite Hälfte, worin „Religion und Sprache" behandelt werden, rührt von Zimmern her. Er gibt zunächst einen Überblick über die babylonische Religion in Bezug auf ihre Berührung mit biblischen Vorstellungen, und zwar derart, daß er zuerst diejenigen babylonischen Gottheiten bespricht, die auch in der Bibel erwähnt werden, dann umgekehrt diejenigen fremdländischen Gottheiten, welche aus dem Osten, Norden und Westen in das babylonische Pantheon eingewandert sind

und sich auch in Palästina nachweisen lassen. Hier hat Z. äußerst wichtiges Material zusammengetragen für eine, hoffentlich von ihm selbst zu schreibende, Geschichte der babylonischen Religion. Die Fülle des Stoffes überrascht ebenso wie das besonnene Urteil, das sich nicht durch allzuweit gehende Stürmer mitreißen läßt.

Das folgende Kapitel ist einer sehr wertvollen Untersuchung der babylonischen Mythen gewidmet: Weltschöpfung, Paradies, Verlust des ewigen Lebens, Urkönige, Sintflut laufen in der babylonischen wie biblischen Auffassung so parallel nebeneinander, daß gewiß nur die feste Lehre einer Schule imstande war, eine derartige Übereinstimmung der Anschauungen zustande zu bringen. Ich hoffe deshalb, daß auch noch die fehlenden Glieder dieser Geschichtsauffassung (wo die Erbauung des babylonischen Turmes u. s. w.) sich in den Keilinschriften werden nachweisen lassen. Im Anschluß hieran werden die bekanntesten anderen Mythen, von Etana, Gilgamiš, Nergal und Ereškigal u. s. w., analysiert.

Bei den folgenden Kapiteln (Kultus, Aberglauben, Weltbild) habe ich die Empfindung, als ob Z. sich durch die Verlagsbuchhandlung gedrängt etwas zu kurz gefaßt hätte. Er ist wie kein anderer der Mann dazu, uns über diese Fragen zu belehren, denn einige Gelehrte haben die dazu gehörige Belesenheit nicht oder nicht mehr, anderen geht die edle Gabe des Maßhaltens mehr oder weniger ab. Deshalb ist es aufs innigste zu wünschen, daß uns Z. entweder in einer Neuauflage des Buches oder lieber noch eher alles sagt, was er weiß. Wir alle werden aufmerksam und dankbar auf die Worte dieses rastlos strebenden Gelehrten horchen.

In dem sprachlichen Abschnitt beleuchtet Z. zuerst grammatische, dann lexikographische Übereinstimmungen der assyrischen und hebräischen Sprache. Vergessen wir zum Schluß nicht, Billerbuch für die schöne Karte zu danken, die er diesem Buche beigesteuert hat.

S. 351. Die Rolle, die Aššur später in Assyrien gespielt hat, ist etwas zu kurz behandelt. Seine Stellung hat sich doch wesentlich verändert. Aus dem etwas schemenhaften Anšar, dem Herrn des oberen Alls, ist der streitbare Göttervater geworden. — S. 355. Weshalb Marduk später gerade mit Bel identifiziert wurde, bedarf noch der näheren Untersuchung. Möglich, daß dabei auch politische Motive mitspielten, die auf der Rolle basierten, die Nippur früher spielte, trotzdem wir bis jetzt noch nichts davon wissen. — S. 367. Interessant ist auch der mit *Ba'al* zusammengesetzte Eigenname eines westländischen Schiffers, der von Johns, Deeds 77b,7, erwähnt wird: *Gi-ri-ba-'-al*. — S. 358. Daß Ṣarpanit eventuell so wiederzu zu stellen sei, ist auch schon WZKM XVI, 190 behauptet. — S. 363. Neben dem Ba'al von Harran kommt auch der Bêl von Isana (Johns, Deeds II Appendix 8 Col. XII, 81) in assyrischen Eigennamen vor. Welcher Gott ist darunter zu verstehen? Gerade dieser Text bietet eine Anzahl sonst unbekannter Götternamen: *Adah*, *Paraš*, u. s. w. Neben Sie ist auch die Form Sî' zu erwähnen, wenn man Johns, Deeds III 43, 150, 416 und MVAG 1899, 45 vergleicht. — S. 366. Finden sich Eigennamen, die mit *ubalkat* (Präsens) zusammengesetzt sind? Mir sind nur solche mit der Imperfektform (*ubalkit*) gebildete erinnerlich. — S. 370. שמשבצר = *Šamaš-apal-uṣur* ist unbedenklich. Der Name des Sonnengottes wurde später שש, Σαυ ausgesprochen. — S. 371. *akītu* ist jedenfalls nach dem Eigennamen *Bêl-natakil-a-ki-tu* (Johns, Deeds 865, 8b) mit *k*, nicht mit *k* zu schreiben. — S. 374. Zur Lage von *E-temen-an-ki* vgl. auch ZA XVII, 244. — S. 382. Es ist babylonische Anschauung, wenn Feinde eine Stadt erobern und die Götterstatue wegholen, dies aus dem Grimm der Gottheit über das Land zu erklären. Der Gott geht weg in ein anderes Land. Wenn die Statue von dem siegreichen Heere wieder zurückgeholt wird, faßt der Gott wieder Gnade zum Lande. Genau dieselbe Anschauung finden wir auch bei Ezechiel 8,12, 9,9. — S. 418. Ich halte die Lösung Gibil doch nicht für so grundlos. — S. 422. Für die Göttin Urkittu s. a. MVAG 1903, 104. Ein anderes ebenso geschriebenes Wort scheint vorzuliegen in der Eigennamenliste K. 241, I, 7 (Johns, Deeds II, 34b), wo zu lesen sein dürfte: *(il)Nabû-tak-rit-tu-uṣur*. — S. 425. Das Sippar der Anunit ist vielleicht die Schwesterruine von Abu Habba: Dêr, vgl. Rassam, Asshur and the land of Nimrod 399. — S. 431. Auch auf einem interessanten, noch unpublizierten Briefe des Berliner Museums (VATh 7) wird einer Statue (*ṣalmu*) mit einer Darstellung der Ištar, die einen Löwen angeschirrt hat (*Ištar ša nêša ṣindat*), gedacht. — S. 434. Für das weibliche Geschlecht der Aššur spricht auch ein Vergleich der Eigennamen Johns, Deeds II Appendix no. 7 Col. VII, 4 mit 5. — S. 437

nâru bedeutet ebenso „die versammelnde“ wie *arah šâmi* — S. 444. Zu dem Worte *giru* vgl. auch den oben Sp. 1294 erwähnten Eigennamen *Giribaʼal*. Das Wort *giru* kommt auch im Assyrischen vor, K 1346,10 (Winckler, Keilschr. II, 1). — S. 453. Es ist interessant, daß die Namen der Dämonen auch zugleich die Namen der durch sie veranlaßten Krankheiten sind, vgl. dazu Rm. 628 Rs. (CT. XIV, 48). — S. 460. Auch Maqlû IV, 21 ist *ekimmu muttap-paru* zu lesen. — S. 461. Ob *mukil rêš limutti* resp. *dimtikum* in den Ölorakeln als Dämonennamen aufzufassen sind, scheint mir fraglich. — S. 477. Die vorhandenen Spuren reichen m. E. nicht zum Beweis für das Vorhandensein eines Gottes Naḫar aus. *Til-Naḫiri* bedeutet dasselbe wie heutzutage der *Tell Menâḫir* (etwas südlich vom Einfluß des Belich in den Euphrat). Die Stadt hat den Namen von einem nasenförmig in die Luft ragenden Hügel. — S. 481. Zu Hammurabi vgl. auch die merkwürdige Schreibung aus assyrischer Zeit *Ammurapi*. — S. 482. Interessant ist das Vorkommen der Namen *Abiḫaru* und *Aḫiḫar* (Αχιχαρος, Αχιαχαρος) auch in assyrischer Zeit. — S. 491. Daß speziell im Weltschöpfungsepos Marduk die Rolle des Bel übernommen hat, ist auch in dieser Wochenschrift Bd. 22 Sp. 633 ff. auseinandergesetzt worden. — S. 506. *mâḫiru* bedeutet gewiß 'das Entsprechende, das Äquivalent', vgl. auch Sargon Cyl. 52: *eklu mâḫir ekli*, wofür ein Paralleltext bietet *eklu kîmum ekli* (MVAG 1908, 92). — S. 525. Zur Lebenspflanze vgl. auch den Brief 85, 1—18, 46,6 (Harper, Letters no. 771), wo ein paar Briefschreiber dem Könige sagen: Wir sind tote Hunde, aber der Herr König hat uns lebendig gemacht und die Lebenspflanze in unsere Nasenlöcher gesteckt. Das Belebende hier ist also der Geruch, der Odem der Pflanze. — S. 562. Zum belebenden Windhauche vgl. den häufigen Eigennamen *Šâr-ilu Ašur*. — S. 546. Der Verweis auf das Vorkommen der Stadt Surripak in 82, 5—8,1 ist wichtig. Der Text beweist nämlich, was Delitzsch übersehen hat, daß Sukurru (aller Wahrscheinlichkeit nach repräsentiert durch den Ruinenhügel Fâra, wo deutsche Ausgrabungen gemacht wurden) = *Šurripak* sei. (Das hat Zimmern natürlich gesehen und mir brieflich mitgeteilt. Er ist also der Wiederentdecker von Šurripak.) Die Stadt wird außer bei Radau, Early babyl. hist. 302, jedenfalls noch IV R. 36 no. 1 Col. III, 14 erwähnt, vgl. auch BT XVI 36,6. — S. 567. Zu *AN GIŠ-TU BAR* vgl. noch Johns, Deeds 941 Col. III, 6. 943 Col. I, 5. — S. 588. Für die verschiedenen Priesterklassen kommt auch BA III 280 in Betracht. Zur Stellung der Tempeldiener und der der Gottheit geschenkten Personen vgl. die beiden interessanten Texte bei Johns, Deeds 640. 641. In dem letzteren schenkt ein Offizier seinen Sohn dem Gotte Nusku „für das Leben des Königs Assurbanipal“. Der Vergleich mit Samuel liegt nahe. Die Stellung der Priesterinnen und Hierodulen ist jetzt durch den Kodex Hammurabi viel klarer geworden. Viele Erläuterungen zu diesen Bestimmungen geben auch die altbabylonischen Kontrakte. Eine Untersuchung über diesen Punkt wäre sehr am Platze. — S. 593. In den Bestimmungen aus den Hemerologien ist *SAL-DIŠ* wohl mit Delitzsch als Ideogramm für *aššatu* (nicht phonetisch *kaltu*) aufzufassen. — S. 573. Eine Untersuchung über den 19. Tag wäre sehr erwünscht. Es scheint, daß wenigstens in späterer Zeit am 19. Monatstage gar keine (oder fast keine) Geschäfte vorgenommen wurden. Diese Frage müßte planmäßig seit den ältesten Zeiten bis auf die jüngsten an der Hand der Geschäftsurkunden untersucht werden. Man beachte auch den Eigennamen „Zwanziger“ *Ûm-20 KAN* in (Johns, Deeds 1020, 10b, II Appendix 1 Col. IX 23) und *Mâr ûm-20-KAN* (Bu. 88—5—12, 186. 30 in BT II, 8). — S. 587. Für die Frage, was geopfert wurde, kommen jetzt die von Johns, Deeds 965 ff., publizierten Opferlisten in Betracht. Häufig wird hinzugefügt, daß diese Gaben *gamû* oder *ribâti* für die und die Gottheit seien. Auch Totenopfer (no. 1016) werden erwähnt. — S. 609. Ich glaube, daß es nicht nötig ist, in dem Texte 81,11—13,111 ein Zeugnis für den Monotheismus der babylonischen Religion zu erblicken. 'Marduk' bedeutet in diesem späten Texte nichts weiter wie 'Gott', wie 'Istar' für 'Göttin' gebraucht wird. — S. 648. Bei der Behandlung der Lehnwörter hat Z. gewiß recht mit der Behauptung, daß speziell Namen von Mineralien, Pflanzen u. s. w. im letzten Grunde nicht babylonisch zu sein brauchen und doch von den Israeliten aus Babylon her entlehnt sein können. Hierher gehört auch das Wort *budulḫu* (ZA XVII 271), das die Hebräer als *bedolaḥ* übernommen haben. Hingegen halte ich *guḫlu* 'Augenschminke' für ein Lehnwort aus dem Westsemitischen; denn das Produkt wird den

öfteren als Tributgegenstand aus Palästina und Arabien erklärt, sodann aber läßt sich der Übergang von *k* in *g* im Assyrischen erklären (wegen der Liquida, man sprach z. B. Tiglatpileser für Tukulti-apal-Esarra), nicht aber umgekehrt. — S. 653. Kanaanäische Glossen finden sich auch in assyrischen Pflanzenlisten. Bis jetzt sind sie aber noch nicht gesammelt.

Ich schließe mit einem herzlichen Dank an Zimmern.

Berlin. Bruno Meißner.

Gustav Hölscher, Palästina in der persischen und hellenistischen Zeit. Eine historisch-geographische Untersuchung. Quellen und Forschungen zur alten Geschichte und Geographie herausgegeben von W. Sieglin. Heft 5. Berlin 1903, Weidmann. XII, 99 S. 3 M.

Neben den ausgezeichneten Werken von Ed. Meyer, Wellhausen, B. Niese blieb doch noch recht freier Raum für eine spezielle Klärung der Territorialgeschichte, der politischen und ethnographischen Grenzen, überdies der Verbreitungsgrenze der jüdischen Religion, die sämtlich in den vier Jahrhunderten vor der Neuordnung des Orients durch Pompejus wesentliche Verschiebungen erlitten. Vertrautheit mit den textkritischen Problemen des alten Testaments ist dazu ebenso unerläßlich wie die Kenntnis gleichfalls zahlreicher griechischer und römischer Schriftquellen, die zur Überwachung und Ergänzung des von Josephus Berichteten herangezogen werden müssen.

Bei solchen Untersuchungen ist strenge, klare Ordnung wünschenswert. Sie wird vom Verf. im ersten Abschnitt insofern verlassen, als er an die von Darius I begründete Satrapie Syrien und die Verschiebung ihrer Nordwestgrenze vom Orontes (Her. III 89 und nach Skyl. 104) zum Amanus (Xen. An. I 4,4. 6) nicht — wie es naturgemäß war — die durch den Alexanderzug beleuchtete jüngste Provinzialeinteilung des Perserreiches anschließt und — wie es an der Hand von klaren Karten (so Sieglin, Atlas antiquus 9) einfach geschehen konnte — die sicher bezeugte Sonderung einer Syria Koile zwischen Mittelmeer und Euphrat und einer Mesopotamischen Syrien verzeichnet. Statt dessen versetzt er den Leser in den Kampf der Seleukiden und Ptolemäer um Syrien und behelligt ihn mit einer ebenso umständlichen wie überflüssigen Widerlegung des Gedankens, der Begriff Syria Koile sei erst in dieser Zeit als Bezeichnung des Ptolemäischen Anteils entstanden. Von Polybius werden wir zu Skylax geführt, dann erst kommen ein paar Zitate über den Alexanderzug. Arrian kommt aber auch dabei nicht zum Vorschein. Das ist sicher nicht die richtige Art, dem Leser den Einblick in die Akten zu erleichtern. Viel glücklicher wird, nach einem Blick auf die Besitzwechsel der Städte Phöniziens, im dritten Kapitel das Vordringen arabischer Stämme (auch der Idumäer und Nabatäer) gegen das Mittelmeer verfolgt. — Das vierte wendet sich zu den Juden und betrachtet, von Ed. Meyers Ergebnissen ausgehend, die räumliche Entwickelung des Judentums unter den Persern, den zur Zerstörung Jerichos führenden Anteil des Volkes an der Empörung wider Artaxerxes III Ochos, auch die Nachbarschaft, die Skythenstadt im Norden wie die nach Jerichos Fall bis ins untere Jordantal übergreifenden Idumäer des Südens. Dem Cölesyrien der Diadochenzeit gilt das fünfte Kapitel, zunächst den Satrapien des Seleukos (App. Syr. 62). Eine Kombination von Diod. XIX 95. 98 mit Plin. V 12—17 und Strabo p. 751 stellt die Vierzahl der cölesyrischen Regierungsbezirke fest, gewinnt für Idumäa die Grenzen, fügt Samaria und Phönike hinzu, als vierter bleibt das Gebiet des Antilibanons übrig. Die Schwankungen der Grenze gegen Ägypten werden verfolgt, ein Überblick über die Bildung und Neubenennung von Stadtgemeinden im Seleukidenreiche geboten. Die beiden letzten Kapitel bringen die Territorialgeschichte Palästinas in der hellenistischen Zeit bis auf Pompejus auf Grund der Makkabäerbücher, des Josephus und der römischen Quellen. Die letzteren sind nicht ganz ausgeschöpft, auch die Litteratur nur mit starker Selbstbeschränkung benutzt. Aber zweifellos wird die sorgfältig durchdachte, von selbständigem Urteil zeugende Arbeit der Orientierung über die wenig behandelten Fragen der Territorialgeschichte gute Dienste leisten.

Breslau. J. Partsch.

Richard Leonhard, Paphlagonische Denkmäler (Tumuli, Felsengräber, Befestigungen). Ergebnisse einer Reise. Mit einem Lichtdruck und 12 Textfiguren. S.-A. aus dem 80. Jahresbericht der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur. Sitz. d. philol.-archäol. Sektion v. 28. Febr. 1903. Breslau 1903, Aderholz. 40 S. 8. 2 M.

Im Herbste des Jahres 1900 unternahm der Verfasser zur Fortsetzung seiner vorigen Forschungsreise, über deren archäologische Ergebnisse er im 78. Jahresbericht der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur 1900 berichtet hatte, eine zweite Reise nach Kleinasien, welche wiederum Angora zum Ausgangspunkte hatte. Außer dem östlichen Galatien, welches er nochmals durchkreuzte, bereiste L. diesmal vornehmlich die Landschaft Paphlagonien auf großenteils noch unbekannten Wegen. Die Reste des Altertums, welche der Reisende in diesem wenig erforschten Landstriche auffand, gehören fast sämtlich der Zeit vor dem Eindringen des griechischen Einflusses an, während die Dürftigkeit und Seltenheit der Denkmäler aus hellenistisch-römischer Zeit von der Bedeutungslosigkeit Paphlagoniens im späteren Altertum Zeugnis ablegt. Der Verfasser bespricht vor allem die beiden Haupttypen unter den Grabstätten Kleinasiens, die geschütteten Hügel (tumuli) und die Felsengräber, beide gesonderten Kulturkreisen angehörig, die auf dem Boden Kleinasiens zusammentrafen. Für das Vorkommen und die Verbreitung der Tumuli hat der Verf. die Forschungen von G. Hirschfeld, Legrand, Perrot, Ramsay, Körte, Märcker, Kannenberg, Schäffer, Chantre, Prittwitz und Gaffron, Flottwell u. a. ausgiebig verwertet; er hätte vielleicht auch unsere Beobachtungen („Durch Syrien und Kleinasien“, Berlin 1899, Dietr. Reimer, auf S. 101, 182, 231 f., 253, 255) hinzufügen können. Der Tumulus ist übrigens nur ein Eindringling in Kleinasien, sogut wie die arabischen Tells. Eigentümlich ist diesem Lande vielmehr die Bestattung im Felsengrabe, wozu der überraschend große Reichtum an natürlichen Höhlen einlud. Die paphlagonischen Felsengräber sind älter als die phrygischen und durch das Auftreten einer Säulenvorhalle von diesen unterschieden. Der Verf. glaubt mit Recht, durch die von ihm beschriebenen und gefundenen Denkmäler nachweisen zu können, daß die paphlagonischen Felsengräber eine selbständige Weiterentwickelung der hittitischen Kunst darstellen. Anschließend an die Darstellung dieser urarmenischen Kultur durch Perrot, Chipiez, Chantre, Belck und Jensen hat der Verf. auf S. 8 eine übersichtliche Skizze der Verbreitung der paphlagonischen Felsengräber in den Längstälern des Halys gegeben und durch eine Reihe von Abbildungen die Felsengräber von Salarkoi, im Kalehgypusu bei Salomanhon, die Befestigungen auf dem Gipfel des Iarluk Dagh, in Assarkaja bei Karaler sowie durch gelungene Vergleiche der dargestellten Typen mit den Kunstwerken des vorderasiatischen Kulturkreises ins Licht gestellt. Die Typen des geflügelten Löwen, des Einhorns mit dem Narwalzahn, des Doppeladlers, des Adlers mit dem Menschenkopfe, des stoßenden Stieres und Wappenmotive der assyrischen wie der kleinasiatischen Kunst gleichmäßig eigen, aber in Kleinasien weniger stilisiert und daher daselbst ursprünglicher. In den mykenischen Gemmen sind dieselben Themata behandelt, welche der Orient bot, aber ihre Behandlung nach Geist und Form stimmt nur mit denen Paphlagoniens überein. Die zeitliche Aufeinanderfolge der einzelnen paphlagonischen Felsengräber zu bestimmen, ist z. Z. noch nicht möglich. Die äußerste zeitliche Grenze, bis zu welcher dieselben errichtet wurden, setzt der Verf. in den Einbruch der Kimmerier, der über ein Jahrhundert hindurch Vorderasien erschütterte. Auf das Eindringen dieser thrakischen Elemente möchte er auch die Tumuli der Amasiaebene zurückführen. Eine Wiederbelebung des Stiles der alten Felsengräber versuchten wahrscheinlich die Könige von Pontus. Für unsere Betrachtung genüge die Feststellung, daß die Bevölkerung im nördlichen und mittleren Kleinasien in der Zeit vor dem Einbruche der Kimmerier eine einheitliche Kultur besessen hat, welche manche übereinstimmende Züge mit der mykenischen Kultur zeigte. Die Reste dieser erst durch die Kimmerier gebrochenen Kultur wurden, vornehmlich durch die Vermittelung der Phryger, den Hellenen in den Küstenstädten bekannt. Diese von den Kleinasiaten erhaltenen Anregungen hat das Griechentum in seinem eigenen Sinne verarbeitet und innerhalb weniger Generationen seine Kunstübung bis zu der Blüte gebracht, welche wir im Zeitalter des Perikles bewundern. — Es dürfte hier angezeigt sein, für die topographischen Verhältnisse dieser Gegenden die Blätter Josgad, Kaisarie, Siwas der eben bei Dietrich Reimer in Berlin in vierundzwanzig Blatt im Maßstabe von 1 : 400,000

erschienenen Karte von Kleinasien R. Kieperts rühmend hervorzuheben.

Ludwigshafen am Rhein. H. Zimmerer.

Antoine Meillet, Introduction à l'étude comparative des langues indo-européennes. Paris 1903, Hachette et Cie. XXIV, 434 S. 8. 10 Fr.

Wenn ein Gelehrter vom Range Meillets an die Aufgabe herantritt, einem größeren Kreis klassisch Gebildeter die bisher aufgedeckten Übereinstimmungen zwischen den verschiedenen indogermanischen Sprachen und die daraus herzuleitenden Schlußfolgerungen systematisch geordnet vor Augen zu führen, so dürfen wir uns von vornherein auf eine populärwissenschaftliche Darstellung im besten Sinne des Wortes freuen, und als eine solche steht denn der Ref. nicht an die vom Verfasser zunächst für seine französischen Landsleute geschriebene *Introduction* der Beachtung auch des deutschen Publikums angelegentlich zu empfehlen. Freilich, um das gleich vorweg zu nehmen, darf unter Publikum nicht mit dem Verfasser der Griechisch und Latein verstehende Gebildete im allgemeinen, sondern lediglich das Lesepublikum dieser Wochenschrift, d. h. der philologisch Geschulte verstanden werden, denn wenn Meillet hofft, daß auch der Laie, dem er S. XIV erklären zu müssen glaubt, daß *cf.* Abkürzung für *confer* sei und „comparez“ heiße, oder (ebenda) daß man die Gesänge der Ilias mit den Majuskeln Α Β Γ etc., die der Odyssee mit den Minuskeln α β γ etc. zu bezeichnen pflege, seinen Auseinandersetzungen durchweg mit Verständnis werde folgen können, so gibt er sich nach dem Dafürhalten des Ref. einer entschiedenen Täuschung hin. Dem Studenten der klassischen Philologie aber sowie dem auf die Belebung und Vertiefung des grammatischen Unterrichts bedachten Gymnasiallehrer wird das Buch eine Quelle reichster Belehrung und Anregung sein. Ja auch der Sprachforscher von Fach findet bei Meillet viel Neues und namentlich manches Alte in ganz neuer Beleuchtung, wiewohl der Verfasser selbst im Vorwort allzu bescheiden das Gegenteil versichert. Dem pädagogischen Zwecke der 'Introduction' ist vor allem förderlich der klare, präzise Ausdruck, der dem Verfasser in hervorragendem Maße eignet, und noch mehr die streng logische Disposition des Stoffes. Diese letztere weist in mehrfacher Beziehung Abweichungen von der in unseren Handbüchern üblichen, traditionellen Anordnung auf. So wird beispielsweise das Ablautsproblem nicht wie gewöhnlich in der Lautlehre, sondern in der Morphologie behandelt. Unbedingte Anerkennung verdient ferner die weise Beschränkung, die sich der Verfasser in Bezug auf die Mitteilung von Hypothesen auferlegt hat. Gewisse Kapitel, namentlich im syntaktischen Teil sind dadurch allerdings etwas kurz geraten, und die engeren Fachgenossen Meillets mögen das bedauern, bei den Lesern aber, an die er sich in erster Linie wendet, wird dieser Umstand nur um so größeres Zutrauen zu seiner Darstellung erwecken.

Das Buch als Ganzes betreffende Ausstellungen wüßte der Referent kaum zu machen, abgesehen davon, daß er, wie er das bereits zu wiederholten Malen in Rezensionen rügend hervorheben zu müssen geglaubt hat, die Unterdrückung aller Litteraturangaben im Text sprachwissenschaftlicher Handbücher schlechterdings nicht billigen kann. Die bibliographische Übersicht, die Meillet im Anhang gibt, bietet keinen Ersatz. Dagegen hieße es den Zweck seines Buches verkennen, wollte man den Verfasser wegen des Fehlens von Wortindices tadeln. Die 'Introduction' soll kein Nachschlagewerk sein, sie ist bestimmt, im Zusammenhang gelesen zu werden. Im einzelnen scheint sich auf den ersten Blick auf Schritt und Tritt zu Ergänzungen und Nachträgen Veranlassung zu bieten. Bei näherem Zusehen überzeugt man sich indessen bald, daß dieselben in den meisten Fällen Dinge betreffen, die Meillet mit Wissen und Willen unterdrückt hat. Bei den paar tatsächlichen Irrtümern endlich, die dem Referenten aufgestoßen sind, handelt es sich meist um lapsus calami, die ein aufmerksamer Leser ohne weiteres korrigiert. Die nachstehenden kritischen Bemerkungen können demzufolge nur in sehr beschränktem Maße darauf Anspruch erheben, die Brauchbarkeit des Buches zu erhöhen, mögen sie vor allem dazu dienen, dem Verfasser das lebhafte Interesse zu bezeugen, das der Ref. an seiner Arbeit genommen hat.

S. XXIII Zeile 14 ist zu lesen 'dentale' statt 'gutturale'.

S. 5. Die Bemerkung, daß wir keine etruskische Bilinguen besitzen, entspricht in dieser Form nicht den Tatsachen. Wir haben circa dreißig etruskische Bilinguen, nur sind dieselben, und das hat Meillet offenbar sagen wollen, für

die Deutung jenes rätselhaften Idioms vollständig belanglos.

S. 49. Wenn der Verf. das Venetische, Messapische, Phrygische und Lykische erwähnt, so hätte er auch ein Wort vom Ligurischen sagen dürfen, dessen Zugehörigkeit zum indogermanischen Sprachstamme neuerdings von einem Gelehrten, dessen Urteil in derartigen Fragen Beachtung fordert, nämlich von Kretschmer (K Z 38,97 ff), auf Grund besonders der Inschriften von Ornavasso lebhaft verfochten worden ist*).

S 56. Zu ai. *çravaḥ* gr. κλέ(F)ος u. s. f. füge man hinzu das zweifellos alte, sehr bemerkenswerte Glossenwort *cluor* δόξα CGL II 510,5, lat *cluor* : ai. *çravaḥ* = lat *tepor* : ai. *tápaḥ*.

S 67. Die Behauptung, daß idg. *bh* in keinem einzigen Suffix auftrete, scheint mit Rücksicht auf ai *klības* 'unvermögend, entmannt', gr. κλαμβός 'verstümmelt', σκαμβός σκεμβός (Hesych), σκαμβός· χωλός (Hesych) lit. *klumbas* 'lahm, hinkend' vielleicht etwas zu kategorisch. Die zwischen allen diesen Adjektiven bestehende Bedeutungsverwandtschaft läßt es nicht als ratsam erscheinen, dann ohne Not verschiedene Bildungstypen zu sehen und in lit *klumbas* ein Suffix *bho-*, in gr κλαμβός, σκαμβός, σκαμβός dagegen ein Suffix *-gᵘo* vorauszusetzen. Das nächstliegende ist hier gewiß die Annahme eines Suffixes *bo-*.

S 55 ff. Die Bezeichnung der beiden von Meillet der Ursprache vindizierten Serien von Gutturalen als k_1, g_1h und k^w, g^w, g^wh ist inkonsequent. Einem k_1, g_1, g_1h entspricht logischerweise nur ein k_2, g_2, g_2h. Da indessen diese Zeichen die Natur der durch sie dargestellten Laute nicht zum Ausdruck bringen, so ist es vorzuziehen, an ihrer Statt *k g gh* und k^w g^w g^wh zu schreiben. Jedenfalls darf, wenn man die „präpalatalen" Gutturale (wie sie Meillet nennt) durch ein diakritisches Zeichen charakterisieren will, zu diesem Behufe nicht die Ziffer 1 gewählt werden. In der Aufstellung von nur zwei Gutturalreihen gegenüber den dreien, auf die sich die Mehrzahl der deutschen Forscher geeinigt hat, vermag der Ref. dem Verf. übrigens nicht zu folgen, denn daß beispielsweise ai *kr* auf idg *kr* (d. h k_1r nach der Bezeichnungsweise Meillets) zurückgehen und demnach ai gr überall prothetischem *kl* (k_1l) entsprechen sollte, wird durch die nicht so beseitigende Gleichung ai. *çraddadhāmi* lat. *credo*, air. *cretim* widerlegt.

S. 92 unten wird als Bedeutung von kel. *krŭma*, gr. πρυμνα πρυμνη zufolge eines merkwürdigen Versehens „proue" statt „poupe" angegeben.

S. 95 ai. *āti-*, „ein bestimmter Wasservogel" ist zweideutig. Es kann ebensowohl zu gr ὠτίς 'Trappe' als zu gr. νῆσσα 'Ente' (aus *νατyα) gestellt werden (vgl auch S 360).

S. 143 Den sub 2° aufgezählten Beispielen kann man passend beifügen *sr-, r- gr ῥῖγος, lat *frigus*, sloven *srêž*, lat. *rigor* und lat *frumen* lat. *rumen* (ructa und *frumen* in homine, *rumen* in bestia pars gutturis, gurgulioni proxima, CGL Scal V, 609,10, vgl auch Donat ad Ad V 8,27).

S 149, Zeile 1 Hom τρήρων bedeutet nicht „Taube", sondern findet sich in der Ilias und in der Odyssee stets nur als Epitheton dieses Vogels (τρήρων πέλεια).

S 151, Zeile 15 got. *gáits* ist Femininum und heißt 'Ziege', nicht „bouc".

S 240 kel *dlato* 'Meißel', altpreuß *dalptan* 'Werkzeug von Eisen oder Stahl zum Durchlöchern' dürften eher das Instrumentalsuffix *-tlo* als ein Suffix *-to-* enthalten und mithin aus urbaltisch slavisch **dolb-tlo m* (so bei *dlūbti dlūbsts* 'meißeln') herzuleiten sein (vgl Verf. I F, 15, 107). Der Schwund des zweiten *l* durch Dissimilation wäre genau derselbe wie in gr γέλγιθες 'Knoblauchkerne' aus *γέλγλιθες (s. Brugmann, Gr Gramm.³ 80). Der e Vokalismus bereitet freilich in diesem Fall Schwierigkeiten, die indessen, wie lat. *glomus* und *modus* statt **glemus* und **medos* zeigen, die eben angedeutete Erklärung kaum ernstlich gefährden dürften. Bei der Gelegenheit sei noch auf die, soweit dem Ref. bekannt ist, noch nie erwogene Möglichkeit einer Zurückführung von lat. *lectus* auf eine idg Grundform **lek-tlo-s* hingewiesen, durch welche die Identifizierung des Wortes mit gr. λέκτρον das für *λέκτλον stehen kann, erreicht würde.

S. 353 Zu der Sippe von nord. *bukkr*, ahd. *boc*, ir *bocc* 'Bock' und armen *buc* 'Lamm' gehört noch lit. *bukė* 'Schaf' (Juškevič, Litovsky slovar I, 217) und wohl auch (trotz des befremdlichen Vokals) lett. *buks* 'großer, starker Schafbock' (Ulmann, Lettisch-deutsches Wörterbuch 31).

S. 560 wird bemerkt, daß kein Name einer

*) Zu dem von Kretschmer berichteten epigraphischen Material kommt heute noch eine kürzlich in Tesserete (Bezirk Lugano) gefundene Inschrift (vgl. den Anzeiger f. schweiz. Altertumskunde, N. F. 2,158).

Fischart an die indogermanische Urzeit hinaufreiche, und daraus der Schluß gezogen, daß der Fischfang den Indogermanen unbekannt gewesen sei. Der Ref. ist sich wohl bewußt, daß der Verf. damit eine zur Zeit allgemein herrschende Ansicht wiedergibt, gleichwohl steht er nicht an, es zu erklären, daß ihm jene Folgerung einfach undenkbar vorkommt: οὐ γὰρ παίειν οἶδ' ἐν ἀνάγκη. Was die Voraussetzung anlangt, auf die sich Meillet stützt, so erlaubt sich der Ref. immerhin, auf die folgenden Übereinstimmungen zu verweisen, die trotz ihres problematischen Charakters, der hier ausdrücklich anerkannt sei, vielleicht doch in etwas ernsthaftere Erwägung gezogen zu werden verdienen, als dies bisher geschehen ist: 1) ai. *çapharaḥ* 'eine Karpfenart' (cyprinus saphore) lit. *szapalas* 'cyprinus dobula' lat. *carpa* 'cyprinus carpio' (Cassiodor, Var. XII 4 p. 389) (vgl. Uhlenbeck, PBB., 19, 331, derselbe, Kurzgef. etymol. Wörterb. d. altind. Sprache, 302), ai. *çapharaḥ* und lit. *szapalas* können durch Dissimilation aus **çarpharaḥ* und **szalpalas* entstanden sein (vgl. mhd. *keder* aus *kerder* 'Köder'), lat. *carpa* wäre alsdann aus einem ebenfalls durch Dissimilation aus **calpula* hervorgegangenen, als Diminutiv gefaßten **carpula* rückgebildet, genau so wie etwo vulgärlat. **auca* (fr. *oie*) aus **avicula*. 2) lat. *porcus* 'Name eines Fisches mit Stachelflossen' gr. πέρκη 'Barsch' (der ebenfalls Stachelflossen hat). 3) lat. oder gall. *tinca* 'Schleie', das der Ref. in seiner Dissertation 'e und i im Lateinischen' (Darmstadt 1897), S. 32 aus **tenkā* hergeleitet und so zu ai. *timiḥ* 'ein bestimmter großer Seefisch' (s. das Petersburger Wörterb.) gestellt hat, so daß es sich verhielte wie ai. *avikā*, bei *ovica* 'Schaf' zu ai. *aviḥ*, lit. *avis*, gr. ὄϊς, lat. *ovis* dasselbe'. Entlehnung in einzelsprachlicher Zeit ist in den beiden letztgenannten Beispielen ausgeschlossen, im erstgenannten wenig wahrscheinlich.

In den 'Indications bibliographiques' vermißt der Ref. u. a. S. 416 Sütterlin, Das Wesen der sprachlichen Gebilde. Kritische Bemerkungen zu W. Wundts Sprachpsychologie (Heidelberg 1902), und S. 419 J. Schmidt, Die Urheimat der Indogermanen und das europäische Zahlensystem (Berlin 1890).

Der Druck ist sehr sorgfältig überwacht worden, an Druckfehlern hat sich der Ref. nur angemerkt S. 15, Zeile 20/21 'substitué' statt 'subsisté' und S. 58 Zeile 8 *gf* statt *gs*.

La Chaux de Fonds. Max Niedermann.

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschrift für das Gymnasialwesen. LVII (N. F. XXXVII), Juli.

(447) H. Lattmann, Lateinisches Elementarbuch für Reformschulen (Göttingen). Kann mit Nutzen dem Unterricht zugrunde gelegt werden. *A. Corsen.* — (448) Chr. Ostermann, Lateinisches Übungsbuch. Ausgabe für Reformschulen. Bearbeitet von H. J. Müller und G. Michaelis (Leipzig). 'Zur Zeit das beste Lehrbuch für den lateinischen Reformunterricht'. *W. Kersten.* — (452) Der Timotheos-Papyrus. Lichtdruck-Ausgabe. Timotheos. Die Perser — hrsg. von U. v. Wilamowitz-Möllendorff (Leipzig). Bericht von *H. Röhl.* — Jahresberichte des Philologischen Vereins zu Berlin. (184) P. Deuticke, Vergil (Schluß). — (206) G. Andresen, Tacitus mit Ausschluß der Germania (*F. L.*).

Ἐφημερὶς ἀρχαιολογική ἐκδιδομένη ὑπὸ τῆς ἐν Ἀθήναις ἀρχαιολογικῆς ἑταιρείας. Περίοδος τρίτη. 1902. Τεῦχος τρίτον καὶ τέταρτον.

(99) 1. A. Παπαβασιλείου, Εὐβοϊκαὶ ἐπιγραφαί. No. 1. Ἱερὸς νόμος Ἐρετριέων. Stein im Museum von Chalkis. Die Eretrier beschließen die prächtige Feier der Artemisien einzurichten: Agone, Rhapsoden, Auloden, Kitharisten, Kitharoden, Paraden. — 2—37 kleinere Inschriften in Chalkis, großenteils Grabschriften. No. 10 Verwünschung auf einem kleinen Kantharos innerhalb eines Grabes:

Δαίμων ἀτύλαστα γενέσθω τάγαθά
καὶ πάντα τὰ ὄντα καὶ εἴ τι ἔλπισε·
πάντα τάγαθὰ ἀμφέρρει αὐτῷ αὐτῷ.

— (123) A. N. Skias. Prähistorisches Grab unterhalb der Burg von Athen (4 Textabb.) mit sechs steinernen Pfeilspitzen, einem zweihenkeligen Tonkruge und lydischen Scherben. Zwei Schichten von Begräbnissen, Asche und Kohlen. — (130) B. Staes. Pyxis aus Eretria (Doppeltafel 5. 6). Dreifußpyxis mit umlaufender bunter Darstellung: Leto auf Delos, noch voll Schmerz vor dem Gebären vor einer Palme kniend, die Göttinnen um sie herumstehend. — (135) A. Wilhelm. Attische Inschrift aus Chalkis. Die von Papabasileios Ἐφημερίς 1902 S. 29 herausgegebene Inschrift stammt aus Attika. Mehrere Korrekturen und Nachträge. — (143) S. B. Franklin. Grabsäule einer Priesterin. Das achtige Zeichen ↗ unter der Inschrift bedeutet einen Schlüssel. — (145) Die Funde des bei Antikythera am Meeresgrunde entdeckten antiken Wracks. Gegen Ende 1900 wurde, wie auch wir schon mehrfach gemeldet, von Schwämmfischern am Meeresgrunde ein antikes Wrack entdeckt und in ihm zahlreiche antike Statuen, Marmor- und Bronzefiguren; die Marmorfiguren waren durch das Meerwasser mehr zerfressen als die von Bronze. Letztere ließen sich ohne much reinigen und namentlich das Hauptstück, eine herrliche Jünglingsgestalt, ließ sich so wiederherstellen, daß sie wie neu

ansetzt. Von sämtlichen wird hier eine ganz kurze Beschreibung und eine Abbildung gegeben, von den wichtigeren sogar mehrere. Von der ganzen Statue des stehenden Jünglings ist eine linksseitige Dreiviertelvorderansicht, eine ganze Vorderansicht, eine rechtsseitige Rückenansicht, ebenso drei große Ansichten des Kopfes da, so daß wir die ganze Pracht der Glieder voll bewundern können. Es folgen (Tafel 17) ein bärtiger grämlich schauender Männerkopf in drei Ansichten, ein jugendlicher fast knabenhafter Apollino (Taf. 14), ein schreitender Apollo in ganz ähnlicher Haltung wie der Apollo von Belvedere (Tafel 10); das Gewand, ein Mäntelchen, hängt über die linke Schulter, die vorgestreckte Linke hielt einen leider verlorenen Gegenstand in der leicht geschlossenen Hand, die Augen sind zornigen Ausdruckes geradeaus ins Weite gerichtet; die beiden Oberteile von 14 und 15, Brust und Kopf, zeigt Tafel 16 noch besonders. Die Brustwarzen waren bei beiden Statuen von anderem Metall eingesetzt, ebenso die Augen. Der jugendliche Kopf von 14 hat den Mund weit, singend, geöffnet: ein neues Beispiel gegen Lessings Theorie. Ganz wundervoll ist der Kopf mit dem zürnenden Gesichtsausdruck. Tafel 17 bietet eine Knabenstatuette in 3 Ansichten. 6 Zugabetafeln zeigen die mehr oder weniger zerstörten, angefressenen Marmorsachen: No. 1, die einer Michelangeleschen Knabenfigur ähnelnde, halb kauernde Gestalt eines Knaben mit fast männlichem Kopfe, mit dem linken Arme nach etwas langend, mit der rechten Hand fast die Erde berührend, ist fast ganz erhalten. Auch Tafel E no 1, ein Jünglingskopf, ist wenigstens in der oberen Hälfte gut erhalten. Zugabetafeln H und ϴ zeigen allerlei Gebrauchs- und Ziergefäße. Im Text selbst, der eine kurze Notizen gibt, sind noch einige Zeichnungen, z. B. ein Anker, eine Planke, die Hauptfigur im nichtrestaurierten Zustande, Füße, Arme, kleine Figuren, ein großer Kopf. Die Statuen wurden, soweit es nötig und ohne Schädigung möglich war, von dem Pariser Restaurator André restauriert. Der griechischen archäologischen Gesellschaft ist für diese erste orientierende Publikation sehr zu danken.

Revue des études anciennes. Tome V. No 3. Juillet-Septembre 1903.

(205) **M. Holleaux**, Ceran epigraphique (2e article). — (231) **A. Fontrier**, Inscriptions d'Érythrée. — (234) **P. Masqueray**, Euripide et les femmes (2e article). Über Euripides' Verdienst um Erhöhung der Stellung der Frauen durch die bedeutende Rolle, die er ihnen in seinen Dramen zuerkannte. — (247) **R. Schwab**, Χάρις. Darstellung der Amorbilder auf den Münzen des Datames. — Antiquités nationales. (248) **C. Jullian**, Notes gallo-romaines. XIX. Remarques sur la plus ancienne religion gauloise. — (266) **H. de la Ville de Mirmont**, L'astrologie chez les Gallo-Romains (2e article). Astrologisches bei Ausonius, im Querolus und bei Paulinus von Nola. — (294) **C. Jullian**, Graffito de Bordeaux. Von einem Tongefäße. — (296) **C. Arnaud d'Agnel**, Notes sur quelques découvertes archéologiques à Montsalier (Basses-Alpes). (Mit Taf. V. VI.) Gallisch-römisches Basrelief und Bronzestatuette eines gallischen Mars. — (298) **C. Jullian**, Têtes coupées et masques de décor.

Literarisches Centralblatt. No. 36.

(1208) G. **Grupp**, Kulturgeschichte der römischen Kaiserzeit. I: Untergang der heidnischen Kultur (München). 'Trotz aller Mängel überaus lehrreich und mit Freude als Ergänzung unserer bisherigen Kenntnisse zu begrüßen.' *F. Schneider.* — (1217) Des Pedanios Dioskurides aus Anazarbos Arzneimittellehre in 5 Büchern. Übersetzt und mit Erklärungen versehen von J. **Berendes** (Stuttgart). 'Brauchbares, für das Studium des Dioskurides unentbehrliches Werk.'

Deutsche Litteraturzeitung. No. 35.

(2125) **Pékár Karoly**, A filozófia története (Geschichte der Philosophie, Geschichte des menschlichen Denkens) (Budapest). 'Gibt ein ziemlich klares, leicht übersehbares Bild, trägt jedoch im ganzen die Spuren der Überredung.' *L. Racz.* — (2146) **H. Kienzle**, Ovidiane quae ratione compendium mythologicum ad Metamorphoseis componendas adhibuerit (Basel). 'K. hat die Beurteilung ein gutes Stück vorwärts gebracht.' *R. Ehwald.* — (2150) **J. W. Nagl**, Geographische Namenkunde (Wien). 'Fleißige Arbeit.' *K. Kretschmer.* — (2162) **H. Lechat**, Au Musée de l'Acropole. Études sur la sculpture en Attique avant la ruine de l'Acropole lors de l'invasion de Xerxès (Lyon-Paris). 'Innerhalb der unserer Kenntnis gezogenen Grenzen hat L. die Probleme folgerichtig gestellt und die Lösung in vielen Punkten wesentlich gefördert.' *P. Herrmann.* — (2190) **S. Vereno**, L'Apollinarisme (Löwen). 'Bietet außer der Widerlegung der Dräsekeschen Hypothese auch anerkennenswerte positive Leistungen: der geschichtliche Aufriß enthält eine Anzahl feiner Beobachtungen, und das litterarische Kapitel bringt wesentliche Ergänzungen der Dräsekeschen Fragmentensammlung.' *K. Eger.* — (2200) **G. Boissier**, Tacite (Paris). 'Geistreiche Gabe, aber dem Fachmann nicht viel Neues bietend.' *F. Münzer.*

Wochenschrift für klassische Philologie No. 36.

(969) The Antigone of **Sophocles** — by **E. S. Shuckburgh** (Cambridge). 'Brauchbar auf Universitäten, weniger auf höheren Schulen.' (971) **Sophokles** Philoktetes. Für den Schulgebrauch erklärt von **G. H. Müller**. 2. A. von **B. Hunziker** (Gotha). 'Tut bisweilen des Guten zu viel, sonst zweckmäßig für den Schulgebrauch.' *H. Steinberg.* — (972) **Th. Ch. Burgess**, Epideictic Literature (Chicago). Inhaltsangabe von *O. F.* — (976) **M. C. P. Schmidt**, Alt

philologische Beiträge. I. Horaz-Studien (Leipzig). Verf. hat öfters bisogna statt herausgeleaan. *O. Wessenfels.* — (979) H. Kienzle, Ovidius qua ratione compendium mythologicum ad metamorphoses componendas adhibuerit (Basel). Sorgfältig und dankenswert. *K. F. Schulze.* — (977) Kleine Texte für theologische Vorlesungen und Übungen hrsg. von H. Lietzmann. Heft 2—4 (Bonn). Anerkennender Bericht von *E. Knopf.* — (978) H. Menge, Griechisch-deutsches Schulwörterbuch mit besonderer Berücksichtigung der Etymologie (Berlin). Empfohlen von *Gliänchowski.* — (981) H. Bulle, Klingers Beethoven und die farbige Plastik der Griechen (München). Im höchsten Grade dankenswert wäre die Erweiterung dieser Skizze zu einer umfassenden Geschichte der Polychromie in der antiken Skulptur. *J. Ziehen.*

Mitteilungen.

Die italienischen Ausgrabungen in Phaistos auf Kreta.

Die vierte erfolgreiche Kampagne der 'missione archeologica italiana' auf dem Burghügel von Phaistos ist noch nicht abgeschlossen, und schon liegen uns die Ergebnisse der vorjährigen Ausgrabung in einer reich illustrierten Publikation vor[1]). Möchte diese vortreffliche Methode der englischen und italienischen Erforscher Kretas, durch vorläufige rasch erfolgende Berichte unsere ungeduldige Erwartung zu beschwichtigen, doch auch anderwärts Nachahmung finden!

Was in den ersten beiden Kampagnen von 1900 und 1901 für die Erforschung des Palastes von Phaistos geschehen ist, hat L. Pernier schon im vorigen Jahre mustergültig ausgeführt[2]). Der stolze Herrschersitz mit seinen weiten Höfen und Säulenhallen, seinen Freitreppen, die der Pracht römischer Villen der Hochrenaissance gleichkommen, seinem mächtigen Stufenbau, dem ältesten Vorläufer des griechischen Theaters, das alles ist fast vollständig freigelegt worden, und aus dem Gewirre der Mauern zweier Jahrtausende, die hier über und durcheinander lagen, ist uns 'mykenischer' Palast erstanden, den ein genialer Architekt ersonnen und erbaut haben muß. Über die Schwierigkeiten der Ausgrabung schweigt Pernier in seiner schlichten und lichtvollen Darstellung des Bauwerks und der Funde. Nur ein Augenzeuge kann diese Schwierigkeiten ermessen, welche der Arbeit an der ungesundesten Stelle der Insel, zwölf Wegstunden von der nächsten Stadt (Candia) entfernt, im Wege stehen. Mit unglaublich geringen Mitteln, trotz der Sommerhitze und dem Fieber, das die Arbeiter dezimierte und sie selbst nicht verschonte, haben der um Kreta so hoch verdiente Halbherr und seine Genossen Pernier, Paribeni, Savignoni, Stefani in unermüdlicher Arbeit ein wahrhaft bewundernswertes Werk vollbracht. Ein ungeahnt glänzender Erfolg hat ihre Mühe belohnt. Kaum war der Palast von Phaistos freigelegt, als sich unter seinen Ruinen die Reste eines noch älteren Bauwerks aus der ersten mykenischen Zeit fanden, datiert durch eine Fülle jener schönen, bunt bemalten Tongefäße, die unter dem konventionellen Namen 'Kamáres-Vasen' bekannt sind und die eigentliche kretische Keramik in der ersten Hälfte des II. Jahrtausends v. Chr. bilden.

Es folgte die Entdeckung einiger mykenischer Kuppelgräber südlich von Phaistos, die reichen Inhalt an Goldschmuck und Gefäßen bargen. Die größte und erfreulichste Überraschung aber war den italienischen Forschern im Sommer 1903 beschieden, als auf der westlichen Kuppe der Hügelkette von Phaistos ein zweiter 'mykenischer' Palast zum Vorschein kam. In den letzten Monaten ist die Ausgrabung so weit gefördert worden, daß wir ein klares Bild dieses neuen Bauwerks, der „Sommerresidenz der Fürsten von Phaistos" gewonnen[3]). Es ist ein kleiner Bau, der entgegen der Übung kretischer Paläste nicht um einen großen Mittelhof angelegt ist, sondern in zwei rechtwinklig zusammentreffenden Flügeln den südlichen und westlichen Rand der Hügelkuppe einnimmt. Im Norden führen breite Terrassen, Rampen und Treppen aus der Ebene bis zum Palaste hinan, dessen mächtige Quadermauer durch zahlreiche Tore durchbrochen ist: wie an den übrigen kretischen Herrschersitzen, ist von Festungswerken keine Spur zu sehen. Der südliche Flügel enthielt Wirtschaftsräume und ein System von Kellern, das den Palästen von Knossos und Phaistos entspricht: schmale parallele Kammern münden auf einen breiteren Mittelgang. Darüber erhob sich ein hölzernes Obergeschoß, von dem nur wenige Reste erhalten sind. Im nördlichen Flügel lagen die Privatgemächer der Fürsten, vor allem ein großer Säulensaal und ein anstoßendes Zimmer, an dessen Eingang zwei hohe steinerne Lampen noch an ihrem Platze stehen. An der nordwestlichen Ecke aber war dem Palaste eine offene Säulenhalle vorgelagert, der von Knossos (Evans, British School Annual VIII [1901/2] 58) ähnlich: sie bot die herrlichste Aussicht auf die Ebene, die hohen Berghalden bis zum Ida im Norden, das nahe Meer im Westen.

Trotz ihrer geringen Ausdehnung ist diese Sommerresidenz viel reicher geschmückt als der große Palast von Phaistos. Die Wandgemälde, von denen Halbherr die besten Stücke in vorzüglichem Farbendruck wiedergibt, gehören zu den Musterwerken mykenischer Malerei. Da sind Fragmente einer großen Landschaft, in welcher zwischen Felsen und üppig wuchernden Pflanzen, eine Wildkatze einen Vogel nachstellt — Pflanzen und Tiere von einer Vollendung, wie sie die griechische Malerei erst nach einem Jahrtausend wieder erreicht. Da sehen wir neben einem Altarbau eine vornehme Dame in der kompliziertesten und buntesten mykenischen Hoftracht.

Aus einer Hauskapelle scheinen zahlreiche tönerne Idole, aus dem Archiv des Palastes Schrifttafeln wie die knossischen und eine Fülle interessanter Siegelabdrücke zu stammen: sie sind sämtlich in vortrefflichen Zeichnungen und phototypischen Tafeln abgebildet. Dazu kommen einige bronzene Geräte und ein kleiner Schatz von ehernen Barren (Talanta), tönerne und steinerne Vasen, vor allem drei wundervolle Reliefgefäße aus kretischem Steatit. Zwei von ihnen sind erst in diesem Sommer gefunden und noch nicht publiziert: das schönste, ein zylindrischer Becher oder Lampenfuß, zeigt einen Fries von bewaffneten Männern, im Sturm anfangen, und soll an lebenswahrer Frische die berühmten Goldbecher von Vaphio noch übertreffen; leider ist dieses Gefäß stark beschädigt, während das zweite, ein schlanker Becher (vgl. zur Form Monumenti antichi XIII Fig. 47),

[1]) Halbherr und Savignoni in den Monumenti antichi dei Lincei XIII (1903) Sp. 1—152, Taf. I—XI.

[2]) Monumenti antichi dei Lincei XII (1902) Sp. 1—142, Taf. I—VIII.

[3]) Ich verdanke es der Güte Perniers, daß ich die Publikation der Lincei durch mündliche Berichte über die Ausgrabungen dieses Sommers ergänzen kann.

intakt und mit voll gewappneten Kriegern verziert ist. Dem dritten Gefäß, einem kleinen birnförmigen Alabastron, hat Savignoni (Monumenti antichi XIII 77—132 Taf. I—III) einen sehr ausführlichen, gehaltvollen Aufsatz gewidmet. Ein Zug von Männern um zieht die Vase, angeführt von einem vornehmen Herrn im prächtigen Gewande oder Panzer, begleitet von drei singenden Frauen und einem Manne, der ein echtes ägyptisches Sistrum schwingt. Die paarweise geordneten Männer tragen Geräte, welche einer Vereinigung von Besen und Sensen ähneln. Savignoni erklärt sie für gabelförmige Waffen, Orsi sche, die ganze Darstellung für einen Kriegerzug. Trotz seiner lehrreichen Ausführungen und den wichtigen Parallelen, die er heranzieht, neige ich dazu, hier eine festliche Prozession in jenen Gabeln aber religiöse Geräte zu erkennen, dazu würde vortrefflich das Sistrum stimmen, das ein neues, wichtiges Verbindungsglied zwischen Kreta und dem Nillande bildet. Eine sichere Deutung werden vielleicht neue Funde bringen; jedenfalls aber besitzen wir in dieser Vase ein fürstliches Prunkstück und ein Kunstwerk ersten Ranges. Diese lebensvollen, frei bewegten Figuren können sich mit Reliefs der toskanischen Frührenaissance wohl messen.

Aber das Kleinod der italienischen Ausgrabungen ist ein steinerner Sarkophag, welcher jüngst in einem Schachtgrabe bei Phaistos gefunden wurde. In der Form gleicht er jenen truhenförmigen Tonsärgen, wie sie auf Kreta häufig sind (vgl. das ungemein wichtige Exemplar von Palaikastro, British School Annual VIII [1901/2] pl. 18/9). Der dachförmige Deckel fehlt dem Sarge von Phaistos, der mit Fresken reich geschmückt ist: auf den Schmalseiten ist eine Göttin auf einem von zwei Greifen gezogenen Wagen, auf der einen Langseite ein leider arg zerstörtes Gemälde, in dem vielleicht ein Opfer am Eingang eines Kuppelgrabes oder Heiligtums zu erkennen ist. Die zweite Langseite endlich zeigt vor einem komplizierten Altarbau, zwischen zwei Palmenstämmen, die das Doppelbeil, das heilige Symbol des kretisch-karischen Zeus, tragen, steht ein mächtiger Krater, in den eine Frau aus einer Situla das Trankopfer gießt; eine prächtig gekleidete Fürstin oder Priesterin, welche zwei Situlä an einem Querholz trägt, naht mit ihrem Gefolge der heiligen Stätte. Die wohl erhaltenen Gemälde sind von prachtvollen Ornamentstreifen eingerahmt.

Wir können Halbherr und seinen Genossen nur Glück wünschen zu diesem wohlverdienten Lohn ihrer entsagungsvollen Arbeit und hoffen, daß ihre ferneren Ausgrabungen, von der italienischen Regierung wie bisher hochherzig unterstützt, ähnliche kostbare, für Kunst und Religion der griechischen Vorzeit gleich bedeutsame Schätze heben mögen.

G. Karo.

Nachruf.

Kaiserlich Deutsches Archäologisches Institut.

Hans von Prott ist in der Nacht vom 13. zum 14. September in selbst gewähltem Tode von uns geschieden. Wir haben ihn heute in attischer Erde gebettet. Wir klagen um den treuen Mitarbeiter, um den ausgezeichneten Gelehrten, um den Mann von makelloser Reinheit und schlichtem Adel der Gesinnung. Wir suchen schmerzlich nach einer Erklärung für die Katastrophe, die ihn uns geraubt hat, und gewinnen fest und fester die Überzeugung, daß ihn in wenig Tagen rasch zunehmende Umnachtung des klaren Geistes in den Tod geführt hat.

Seit seinen Universitätsjahren war die Erforschung der griechischen Religion die Hauptaufgabe seiner Studien; hier sah er den Schlüssel für das Verständnis der griechischen Kultur und Kunst. In mühsamen Einzelarbeiten hatte er seit Jahren die sichere Grundlage gelegt, und unablässig war er den Zusammenhängen nachgegangen, wieder und wieder beleuchtet durch weitere Ausblicke tiefere Einsichten. Und nun tat sich ihm in den letzten Wochen ein Ideenkreis auf, der ihm über alles ein neues fast grelles Licht zu verbreiten schien. Von Usenels letzter wissenschaftlicher Arbeit, dem Aufsatze über die Daktylen, ausgehend glaubte er endlich die Zauberformel gefunden zu haben, die das Geheimnis der ältesten Stufen der griechischen Religion zu lösen versprach. Und nun drang die Fülle der Ideen mit solcher Gewalt auf ihn ein, daß er Tag und Nacht keine Ruhe fand, beglückt und doch gepeinigt durch diese Rastlosigkeit des Schauens und Verstehens. Er versuchte, durch eine Reise sich abzulenken — er kam elend heim. Und nun kamen Tage der Ermattung, in denen ihn die Angst ergriff und nicht losließ, er werde über seiner Arbeit dem Wahnsinn verfallen. Schon glaubten wir ihn überredet zu haben, in Kephissia Erholung zu suchen — da schied er freiwillig aus dem Leben. Sein Andenken wird unter uns fortleben. — Sei er, so fiel er im Ringen um ein großes Ziel. Er war ein ganzer Mann.

Athen, den 14. September 1903.

Wilhelm Dörpfeld, zur Zeit in Pergamon. Hans Schrader, Athen.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften.

A. Odilo, Pisistrato. Palermo.

M. Tulli Ciceronis pro L. Cornelio Balbo oratio. Introduzione e commento di U. Nottola. Turin, Paravia.

Sanctae Silviae Peregrinatio. The text and a study of the Latinity. By E. A. Bechtel. Chicago, The University of Chicago Press.

B. Niese, Geschichte der griechischen und makedonischen Staaten. III. Von 188—120 v. Chr. Gotha, Perthes. 12 M.

J. Hense, Griechisch-römische Altertumskunde. Paderborn, Th. Hense. 2 M. 40.

ΓΕΡΑΣ. Abhandlungen zur Indogermanischen Sprachgeschichte Aug. Fick zum 70. Geburtstage gewidmet von Freunden und Schülern. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht. 10 M. (für Abonnenten der „Beiträge zur Kunde der idg. Sprachen“ 8 M.).

Vorläufiger Bericht über eine archäologische Expedition nach Kleinasien unternommen von J. Jüthner, Fr. Knoll, K. Patsch, H. Swoboda. Prag, in Kommiss. der Calve'schen Hof- und Universitätsbuchhandlung.

Aegyptische Inschriften aus den königl. Museen zu Berlin hrsg. von der Generalverwaltung. II. Leipzig, Hinrichs. 6 M. 50.

Der römische Limes in Österreich. H. IV. Wien, Hölder.

L. E. Chevaldin, Les jargons de la farce de Pathelin. Paris, Fontemoing.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in jährlich 52 Wochennummern.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen, die Verlagsbuchhandlung und die Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

23. Jahrgang. | 17. Oktober. | 1903. № 42.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte an Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 19 II, oder an Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymn., zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen

Hermann Diels, Ein orphischer Demeterhymnus. S.-A. aus der Festschrift für Theodor Gomperz. Wien 1902, A. Hölder. 15 S. 4.

Comparetti trat mit der Versicherung hervor, die Inschrift von Goldplättchen, die man bei Thurii gefunden, und deren griechische Buchstaben deutlich erkennbar waren, lasse sich nicht entziffern. Lange Zeit war der merkwürdige Fund überhaupt verschwunden. Dann sah ihn „zufällig Diels bei einem flüchtigen Besuche des Neapler Museums (No 111, 623) und erhielt darauf (1900) durch G. Knaacks gütige Vermittlung einige photographische Aufnahmen". Dadurch wurde es klar, daß man es in der Tat nicht mit einem „Geheimschlüssel", „etwa wie in der diplomatischen Chiffrenschrift und den unzähligen Kryptographien und Steganographien die seit dem Mittelalter ausgeheckt worden sind", zu tun hat, sondern mit diesem Griechisch, „das der Verfertiger der Tafeln nachlässig und ohne jedes Verständnis des Inhalts eingeritzt hat. Ihm schien der Zauber wohl um so wirksamer, je mehr Unverständliches sein Amulett enthielt". Aber die Schrift ist, wie Diels zeigt, wirkliches Griechisch, das „der apulische Graveur" der Inschrift, „der vielleicht des Griechischen und namentlich griechischer Poesie wenig kundig war", sehr schlecht verstand. Es zeigen sich nun hier und da deutliche Spuren hexametrischer Bildungen; diese müssen weiter verfolgt werden. Da ergibt sich dann zuerst πρωτογόνῳ Γῇ ματρὶ ἔφη Κυβελείᾳ κόρρα, wo der metrische Anstoß Κυβελείᾳ „in Κυανεῖ μάχᾳ bei Pindar Ol. 10,15" ein Analogon hat. „Die Gleichsetzung der Demeter mit Γῆ μήτηρ und mit Κυβέλη, deren Tochter Persephone mit ΚΥΒΕΛΕΙΑ ΚΟΡΡΑ ge-

nannt sein muß, klingt durchaus orphisch." Auf die νηστεία, das Fasten, legt schon der alte homerische Hymnus einen großen Nachdruck (47 ff. 196. 198 ff. 200 f. 211). „Um die Labung des Tranks zu schärfen, der, wie Demeter, so allen Eingeweihten gereicht wurde, ist das strenge Fasten in den Eleusinien wohl ebenso unverbrüchliche Regel gewesen, wie ein solcher Fasttag (Νηστεία) in dem Festkalender der attischen Thesmophorien vorgesehen war." In dieser Verslese wird von der „heiligen Neunzahl der Fasttage abgewichen, die so gut zu dem chthonischen Charakter der Götter und ihres Festes paßt." So haben auch die Mykenäer gleich den Griechen von Homer ab und andere arische Völker wie die Deutschen die heilige Neunzahl verwendet. Aber neben der Neunzahl taucht auch hier und da die Siebenzahl auf. Auch Homer beweist dies ε 80 f. und öfter, z. B. γ 306 f., woher sich auch das Auftreten der Sieben als runde Zahl erklärt, wie bei den sieben Rinderherden des Sonnengottes. Der siebenhäutige Schild des Aias (in Λ, daraus H) ist trotz seiner „mykenischen Gestalt" nicht mykenisch. „Es ist nur eine konventionelle Phrase, wenn Theben im jungen Epos das siebentorige heißt (Δ 406, Hesiod, Pindar), woraus für das wirkliche Theben[?] ebenso viel zu folgern ist wie für den mykenischen Schild aus dem Siebenhäuter des Aias." D. weist auf Parallelen hin wie die „sieben Weisen" und die „Siebenzahl des Solon" und das Hippokratische Fragment περὶ ἑβδομάδων (VIII 634, IX 433 L). Die orphische Poesie aber wurde zur Siebenzahl aus der Wissenschaft wie aus der Religion geführt. Gerade von dem Namen „Phanes" ist die Untersuchung als einem orphischen ausgegangen. Dieser wird als Sonne aufgefaßt, und das hätte auch in unserem Hymnus kein Bedenken. „Aber da im Vorhergehenden die Anrufung" [?] sicher steht, da der Zusammenhang ein Verbum fordert, da vor allem ἠδὲ Τύχας τε Φάνης keinen grammatisch möglichen Sinn ergibt, so liegt es unbefangener Betrachtung hier gewiß näher, die Verbalform ἐφάνης anzuerkennen und mit Annahme einer auch durch das Metrik angezeigten Auslassung die ganze Stelle so zu verstehen:

Ἥλιε Πῦρ διὰ πάντ' ἄστη νίσσει, ὅτε Νίκαις
ἠδὲ Τύχαις ἐφάνης <καὶ ἐμοῦ> παμμήστορι Μοίρᾳ.

Diels schließt seinen Aufsatz mit den Worten, in denen er auch dem Hymnus die endgültige Form verleiht: „Soviel ersieht man aus dem Erkennbaren, daß die im antiken Hymnus weit verbreitete Form der Anrufung, die auf den Vokativ der angeredeten Gottheit eine meist parenthetisch eingefügte Schilderung der göttlichen Macht folgen läßt (typisch ist dafür das I. Proömium des Lukrez — ich füge hinzu, auch mancher homerische Hymnus —), auch hier zugrunde liegt.

Πρωτογόνωι Γῆι μητρὶ ἔφη Κυβέλᾳ Κόρρᾳ
...... Δημητρος ...... πανόπτα Ζεῦ ......
Ἥλιε Πῦρ διὰ πάντ' ἄστη νίσσει, ὅτε Νίκαις
ἠδὲ Τύχαις ἐφάνης <καὶ ἐμοῦ> παμμήστορι Μοίρᾳ.
σὺ τοι πάντ' ἐστι τηλεκλυτὲ[1]) δαῖμον, <ἄπαντα>
δεσποτεῖς τὰ πάντα διαρκτά, <τὰ> πάντα κρατυντά,
ἐμβρόντητα δὲ πάντα <τὰ> Μοίρης πληγέα πάντη.
μητέρι Πῦρ μέν μ' ἦγ(ε), αἱ νήστεις ἕβδ' <ἀπομαινει>,
ἑπτὰ τε νήστιν νυξὶν ἦ(?)[2]) μεθ' ἡμέραν εἶναι.
ἑπτῆμαρ εἰν νήστις ἔην, Ζεῦ Ὀλύμπιε καὶ πανόπτα
Ἅλιε ......

Stralsund. Rud. Peppmüller.

Pietro Pasella, La poesia conviviale dei Greci. Livorno 1901, Belforte & Co. 61 S. 8.

Über diese in eine Abhandlung und eine Anthologie zerfallende Schrift läßt sich nichts weiter sagen, als daß der Verfasser es sich so leicht gemacht hat als irgend möglich, und daß denn auch sein Unternehmen wissenschaftlich ohne jeden Ertrag geblieben ist.

Berlin. Otto Schroeder.

Arx Athenarum a Pausania descripta. In usum scholarum ediderunt **Otto Jahn et Adolfus Michaelis.** Editio tertia, aucta arcis et fasciculo tabularum aucta. Bonn 1901, A. Marcus und E. Weber. 139 S. Text und XL Tafeln Bilderheft. 4.

Eine neue Auflage von Jahn-Michaelis' Ausgabe von des Pausanias Akropolisbeschreibung — wer das hört, der weiß, daß ihn eine Musterleistung philologischer und topographisch-archäologischer Genauigkeit erwartet. Er darf seine Ansprüche hoch spannen und wird sie befriedigt finden. Unsere Aufgabe wird also im wesentlichen die des Referenten sein.

Noch liegt vor mir die erste Auflage, das kleine Oktavheft von 1860, die Jahnsche Ausgabe des Pausaniastextes mit zwei Tafeln und

[1]) Oder τηλέκλυτε?

[2]) Das verdorbene Metrum rechtfertigt vielleicht die Distraktion νυξὶν ἦ (sprich ἔὴ) μεθ' ...... oder νυξὶ ἢ μετὰ ἡμέραν.

einer Auswahl von Burginschriften. Der von Michaelis gezeichnete Plan der Burg hat den Vorzug, daß er groß ist, so daß der Benutzer an Ort und Stelle eine Notiz eintragen konnte, und zeigt den damaligen Bestand der antiken Ruinen und modernen Bauüberreste, namentlich auch die Treppenanlagen in der Nordmauer. Damals reisten noch verhältnismäßig wenige Studierende nach Athen (mir war das Glück im Jahre 1876 beschieden), deshalb reichte die Auflage des Büchleins aus bis 1880. Die zweite Auflage trägt neben Jahns und Michaelis Namen auch den J. A. Kaupert, dessen Aufnahmen von Athen und seiner Umgebung die Kartographie jener Gegenden auf eine neue Grundlage stellten, wiewohl es ihm nicht vergönnt war, einen völlig neuen, ins einzelnste gehenden Plan der Burg aufzunehmen. Es zog ein im Gefolge das neue deutsche archäologische Institut. Mit diesem vermehrte sich Jahr für Jahr die Zahl der Attikafahrer; heute ist das Institut eine Hochschule für athenische Topographie, athenische Architektur, Skulptur und Altertümer jeder Art geworden, und so ist auch der zeitliche Zwischenraum zwischen der 2. und 3. Auflage des neuen Führers kürzer, dieser selbst fast ein neues Buch geworden, stark vermehrt in jeder Hinsicht, im Text wie in dem Kommentar, den Inschriften, Plänen, Ansichten und der Chronik. Die Abbildungen sind zum Teil in den Text gedruckt, zum Teil in einem besonderen Hefte vereinigt. Der Text ist um eine ausgezeichnete Sammlung von zweiunddreißig Seiten vermehrt, die geschichtlichen Zeugnisse von der ältesten Zeit bis 1901 chronologisch geordnet: Acta arcis Athenarum ex auctoribus antiquis composita. Die Hauptabschnitte sind durch Sonderüberschriften sehr übersichtlich kenntlich gemacht, z. B. Arcis antiquissima memoria, historia fabulosa, Certamen deorum, Cecrops Erechtheus Erichthonius, Pelasgica arcis moenia et propugnaculum enneapylum, Cylonis tumultus etc. Innerhalb dieser Abschnitte stehen die Zeugnisse selbst voll ausgedruckt nach Schriftstellern geordnet, rechts vom Text steht die Jahreszahl, links die Nummer des Zeugnisses, im ganzen dreihundertsiebenundvierzig. Kürzere Beschreibungen von neueren Reisenden, 1395—1678, mit Quellenwert schließen diesen Abschnitt.

Der eigentliche Text des Pausanias mit den Anmerkungen beginnt auf S. 33 und zwar gegen die zweite Auflage vermehrt. Diese begann mit I 22,4, die dritte hebt schon mit I 20,3 an, mit dem Dionysostheater. Mit bewunderungswürdiger Genauigkeit ist der ganze Text aufs neue durchgearbeitet und alles, was sich irgend noch von Bedeutung fand, nachgetragen, bis auf das neue Straßburger Fragment (no. 61).

Die ausgezeichnet geordnete, kritische Stellensammlung ist die beste Grundlage für einen Kommentar, ja selbst ein Kommentar, wie der gestaltet sein könnte oder sollte, hat Michaelis selbst gezeigt in zwei ausführlichen, ausschlaggebenden Abhandlungen im Jahrbuche des Kaiserl. Deutschen Archäol. Instituts Band XVII, 1902 S. 1 Ἀρχαῖος νεώς und ebenda S. 91 Die Bestimmung der Räume des Erechtheions. Wir können nicht umhin, unsere Bewunderung nochmals auszusprechen. Eine Ergänzung dazu bildet S. 83—88 ein „Index monumentorum arcis quorum vel apud Pausaniam vel in commentario mentio fit in certis monumentis a Pausania praetermissis, quae quo loco olim steterint non constat“. Durch solche Codices wird die Übersichtlichkeit und damit die Brauchbarkeit des Buches ganz wesentlich erhöht. Die geschickte Auswahl auch erklärender Stellen aus der neuesten Litteratur, die eingestreut sind (s. B. ad voc. χαλκοθήκη), bildet auch hier die Verläuferin des Kommentars.

Um den Stoff vollständig zu sammeln, hat M. von S. 89 an bis 133 eine epigraphische Appendix gegeben, „Titulorum in arce repertorum vel ad arcis monumenta spectantium delectus“, nach den Monumenten geordnet, in topographischer Reihenfolge, vom Theater des Dionysos beginnend, über Asklepieion, Propyläen, Niketempel westergehend, Parthenon, Erechtheion u. s. w. Die Tituli votivi stehen in seiner endlosen Reihe von S. 115 an. Auch hier können wir der Arbeit unsere volle Bewunderung nicht versagen.

Es wird uns gestattet sein, bei Besprechung des zweiten Teiles des Werkes zwei Wünsche auszusprechen, in Punkten, wo wir von des Verf. Meinung abweichen. Dem Textbande ist ein zweites Heft beigegeben, das in bildlicher Darstellung die Resultate des ersten nicht und erst durch Anschauung verständlich macht: Tabulae arcem Athenarum illustrantes. Composuit Adolfus Michaelis, einundvierzig Tafeln. Es sind 1. topographische Tafeln, die Beschaffenheit der Örtlichkeit darstellend, 2. Pläne der Burg vor ihrer Bebauung, die Baulichkeiten vor und nach den Perserkriegen. 3. die Bauwerke mit ihren einzelnen Teilen, Tafeln rein architektonischer Art, 4. Tafeln zur Erläuterung

namentlich des Goldelfenbeinbildes des Phidias Die Burgpläne mit den vielen Zifferangaben (Tafel VII bis 73 Nummern) sowie alle anderen haben nur lateinischen Text. Es wäre besser gewesen, zum Vorteil der leichteren Verständlichkeit die deutsche Sprache zu wählen. Die technischen Einzelheiten welche genannt werden, und deren genaues Verständnis ohnehin nicht leicht ist, werden durch den Gebrauch der lateinischen Sprache zur Erklärung nur schwerverständlich. Das gilt auch besonders von der Erläuterung der Ziffern und Zahlen des schon sowieso schwer verständlichen Erechtheion. Wer ein wissenschaftliches Werk von der Bedeutung des unseren benutzen will, der wird oder soll der deutschen Sprache mächtig sein

Ein zweiter Wunsch für die Tafeln ist der, daß auf vielen der Stoff nicht so eng zusammengedrängt sein sollte, z. B XXXII, XXXIII, XXXVIII Wer mit diesen Denkmälern, Basen, Kapitellen, kleinen Grundrissen nicht schon recht genau Bescheid weiß, wird sich nicht ganz leicht zurecht finden, z B auf XXXII beim Asklepieion, XVIII, XIX bei den Einzelstücken der Propyläen Auf der Tafel XXXV lassen die Zeichnungen der Monumente der Kleinkunst, welche die großen Denkmäler, namentlich die Parthenon, erläutern sollen, recht viel zu wünschen übrig, no. 7 die Aspasiogemme sogar recht viel mißglückt ist fast die ganze Tafel XXXVII Die Abbildungen der Varvakionstatuette der Lenormant sind nicht zu gebrauchen. Für die Details der Varvakionstatuette wären noch genauere Abbildungen zu geben als dies selbst auf der sonst sehr genauen Rekonstruktion der Parthenos auf der sonst so trefflichen Tafel XIII der Fall ist.

San Remo. Chr Belger

Gaston Boissier Tacite Paris, Hachette 1903 343 S. kl. 8. 3 Fr 50

„Wenn das Urteil über eine der litterarischen Weltgrößen wieder einmal schwankend geworden ist, so beweisen zwar diese Größen immer, daß sie erstaunlich fest auf ihren Füßen stehen; aber damit das Urteil nicht umfalle, müssen die Bedingungen, aus denen das Werk hervorgegangen ist, die persönlichen, nationalen die im Zusammenhang der geistigen Bewegung liegenden, neu untersucht werden, denn werden die reicheren Mittel der Zeit das Verständnis des Werkes gegenüber der (einseitigen?) Bewunderung früherer Zeiten fester begründen“ Diese Worte, die Fr Leo gelegentlich in Bezug auf deutsche Verächter Vergils niederschrieb, bezeichnen im wesentlichen auch den Zweck der im vorliegenden Band vereinigten Aufsätze, die ich nicht nur den Gelehrten, sondern auch allen Gebildeten zur Lektüre angelegentlich empfehle Den Lesern der Revue des deux mondes (Jahrg 1901, 15 Mai, 15 Okt., 1 Dez) ist der Hauptteil des Buches bereits bekannt wie Tacitus Geschichtschreiber wurde, wie er seine Aufgabe erfaßte, sein Urteil über die Cäsaren, seine politischen Ansichten — das ist in Kürze der Inhalt der vier von Tacitus handelnden Kapitel. Hinzugefügt sind drei ebenfalls früher publizierte Aufsätze, deren Gegenstand in einiger Beziehung zu jenen Fragen steht Les écoles de déclamation à Rome, Le journal de Rome, Le poète Martial

Die Franzosen haben unzweifelhaft ein feines Verständnis für die römische Geschichte, insonderheit aber für die geistige Atmosphäre jenes kaiserlichen Roms, da man „weder denken durfte, was man wollte, noch sagen, was man dachte“ (quelle différence y a-t-il entre la loi de majesté et la loi des suspects?). Das hat B schon in seinem vor mehr als dreißig Jahren erschienenen Werk ‘L'opposition sous les Césars’ glänzend bewiesen. Ähnliche Fragen wie dort werden namentlich im 3 und 4 Abschnitt des neuen Buches in leichtflüssiger, behaglicher Darstellung, nicht ohne einige Wiederholungen, behandelt. Auch die ersten Teile, in denen sich der Verf mehrfach an Nipperdey, Urlichs, Mommsen und andere deutsche sowie französische Forscher anlehnt (C und H Peter werden nicht genannt), bringen nicht gerade viele neue Beobachtungen, immerhin sei u. a. auf die interessanten Feststellungen (S 11f Anm) über den Besuch der Denkmäler Thebens durch Germanicus hingewiesen Einzelne Hypothesen Boissiers, obwohl mit advokatorischer Beredsamkeit vorgetragen, scheinen mir nicht hinlänglich begründet, in ihrer Gesamtwirkung aber lassen seine Ausführungen vor unseren Augen ein Bild von der geistigen Persönlichkeit des Tacitus erstehen das an innerer Wahrheit und an Lebendigkeit kaum zu übertreffen sein dürfte

Die vermutliche Erziehung und den rhetorischen Bildungsgang des Tacitus spiegelt in großen Zügen der Dialogus wieder, sein ältestes Werk, „eine der besten kritischen Abhandlungen des Altertums“, geschrieben 7—8 Jahre nach

der Unterredung zu Anfang der Regierung Domitians, veröffentlicht wohl erst nach des Kaisers Tode. Welcher der Teilnehmer am Gespräch vornehmlich im Geiste des Tacitus rede, lasse sich nicht streng erweisen, meint B., am meisten habe jener in seinem Leben wohl die Theorien Messallas verwirklicht er zeige gleichfalls wenig Geschmack an den modernen Rhetoren, verherrliche die altrömische praktische Erziehung, die tüchtige Allgemeinbildung auf wissenschaftlicher Grundlage u. s. w. Das ist richtig bemerkt, allein Messalla wird trotz aller Anerkennung im Dialog doch als etwas einseitiger 'Altertümler' charakterisiert, und ich glaube, daß des Tacitus Lebensanschauung sich mehr mit der deckt, die Maternus so wenig zur Geltung bringt. Auch die Züge von feinem Humor, Witz und Ironie, die B. in dem Charakterbild des Tacitus aufweist, entsprechen am meisten der Vorstellung, die wir uns von dem geistund phantasievollen Maternus zu machen geneigt sind.

Was die Amterlaufbahn des Tacitus betrifft, so haben Vermutungen, namentlich darüber, welche Verwendung er nach der Prätur gefunden habe und wo, einen weiten Spielraum. B. neigt zu Borghesis und Urlichs' ziemlich allgemein gebilligter Ansicht, daß Tacitus seit 89 n. Chr. eine kaiserliche Provinz, wahrscheinlich Belgica, verwaltet habe. Für den seit Augustus zum Beruf gewordenen Militärdienst habe er, gleich seinem Freunde Plinius, weder Talent noch Neigung gehabt (vgl. Mommsen!). Dies ist freilich eine ebensowenig zu beweisende Annahme wie die andere, daß die Schilderung der Germania auf Autopsie beruhe, wofür B. die von Kritz u. a. geltend gemachten Gründe anführt. Kaum stichhaltig ist ferner die S. 40 ausgesprochene Ansicht, daß, zwei oder drei etwas manierierte Sentenzen abgerechnet, die Rhetorik der Germania vollständig fern geblieben sei.

Wodurch Tacitus zur Abfassung des Agricola bestimmt wurde, spricht er in den Eingangsworten deutlich aus, im übrigen war eine gewisse apologetische Absicht für seine Person damit verbunden, denn er habe, meint B., unter Domitian im Senat eine nicht beneidenswerte Rolle gespielt, an den lächerlichen Schmeicheleien, mit denen der Kaiser überhäuft wurde, teilgenommen, habe Denkmäler und Titel mitvotiert, er habe, was noch trauriger war, bei willkürlichen Verhaftungen mitgewirkt. Um seinen Freimut zu legitimieren, nenne er sich selbst unter den schuldigen Senatoren, die, ohne eine Hand zu rühren (so versteht B. die W. nostrae duxere manus sq.), die Gewalttaten des Tyrannen hatten geschehen lassen. Mit auffallender Geflissenheit betont Tacitus einige Eigenschaften seines Schwiegervaters, die sonst nicht gerade als Hauptingenden eines heimkehrenden Generals gepriesen zu werden pflegen: weise Maßhaltung, Vorsicht, Bescheidenheit, Resignation u. s. w. Diese Tugenden „de domitianische“, meint B., betont Tacitus besonders darum, weil vermutlich das Agricola vorsichtige Klugheit vielen Zeitgenossen als Feigheit erschien. „Ihr habt leicht gegen die Tyrannei predigen“, ruft er, „seit es keinen Tyrannen mehr gibt“ — Nachdem die angesammelte Empörung sich zunächst im 'Agricola' Luft gemacht hatte, beabsichtigte Tacitus, „das Erinnerung an die vergangene Knechtschaft und ein Zeugnis des gegenwärtigen Glückes“ zu schreiben. Zur Ausführung kam nur der erste Teil dieses Planes, da jedoch die Darstellung, auf Domitian beschränkt, ein bloßes Pamphlet geworden wäre, so ging Tacitus bis auf Neros Tod zurück, um die ganze Flavierfamilie zu schildern, die zweite Kaiserdynastie, ein wohlbegrenztes, abgerundetes Thema. Damit trat er in die große Historiographie ein.

In fesselnder Weise handelt B. vom Begriff und den Gesetzen der Geschichte und der Geschichtschreibung, wie sie, im Gegensatz zu der Annalistik, von den Römern seit Cicero aufgefaßt wurde, als „opus oratorium maxime“. Eloquens im weiteren Sinne ist, der nicht nur gut redet, sondern auch gut schreibt, der alle Effekte für ein Auditorium berechnet, sozusagen „fürs Ohr“ schreibt. Danach ist die Historiographie eine künstlerische und litterarische Tätigkeit, die viel Sorgfalt für Komposition und Stil erfordert, die man nie zu einer Wissenschaft gleich der Physik oder Chemie machen wird. Sie heischt Beobachtung eines unregelmäßigen, wechselnden Wesens, des Menschen, darum ist Studium der Leidenschaften, der Sitten, der Charaktere eine Vorbedingung der Geschichtschreibung, damit diese eine Litteraturgattung werde. Der Historiker hat aus Bruchstücken von Wahrheiten ein Ganzes zu formen, wobei er, um der Vergangenheit Leben einzuhauchen, eine teilweise persönliche Neuschöpfung vollzieht. — Übrigens scheint Tacitus gelegentlich gegen die einseitige Überschätzung der rhetorischen Kunstmittel Widerspruch zu erheben

und die Bedeutung der historischen Zuverlässigkeit zu betonen, so sagt er in betreff der Beschreibung Britanniens (Agr. 10,5) quae priores eloquentia percoluere, rerum fide tradentur, in welchen Worten B. eine feine Ironie findet gegen diejenigen, die auf Kosten der Tatsächlichen allzuviel Gewicht auf schöne Darstellung legten.

In bezug auf die Quellenfrage und die damit eng verknüpfte Kontroverse über Tacitus' Glaubwürdigkeit tritt B. mit Wärme und Beredsamkeit für seinen Lieblingsschriftsteller ein und verwirft das mit einseitiger Strenge auf diesen angewendete Einquellenprinzip Fabias und Nissens („la loi de Nissen"). Tacitus habe sich nach Kräften allseitig zu informieren und die Wahrheit zu ergründen gestrebt. Das Dreikaiserjahr erlebte er als angehender Jüngling mit, vieles erfuhr er von Augenzeugen und Mithandelnden, kurz eine Fülle mündlicher Überlieferung stand ihm neben der amtlichen und litterarischen zu Gebote. Den Brennpunkt seines Interesses und seiner Schilderung bildet die Hauptstadt und vornehmlich die Vorgänge im Senat und im Kaiserpalast. Hier spielte die Medisance eine Hauptrolle, und die zahllosen über das Leben und Tun der Regierenden umlaufenden Gerüchte bildeten eine mächtige Tradition, der sich kein Autor zu entziehen wagte oder vermochte. So hat auch Tacitus aus einer Art von Gewissenhaftigkeit eine Menge solcher Gerüchte, besonders über Intimitäten des Kaiserhauses, erwähnt, die er teilweise für unglaubwürdig oder unvernünftig hält, allein schon das häufige Erwähnen übeler Nachrede hat ihn in den Ruf eines Anschwärzers gebracht. Zwischen widersprechenden Traditionen solcher Art schwankt sein Urteil, fast ängstlich und unentschlossen, oft hin und her, und schließlich läßt er manches „in ambiguo".

Tacitus faßt die Geschichte als praktische Sittenlehre auf, als Erziehungsmittel von hoher Bedeutung; damit steht im Einklang seine σεμνότης, Vornehmheit, sowie die ihm eigene Großzügigkeit, die Vermeidung niedriger Ausdrücke u. s. w. Ausgebreitete Bekanntschaft mit der 'Welt' und persönliche Erfahrungen sind die Quellen der Seelenkenntnis des Tacitus und seiner unvergänglichen Charakterzeichnungen. Darum sind auch seine in großen Linien entworfenen Porträts sprechend und lebendig, doch typisch zugleich, uns stets greifbar und verständlich. Typisch sind auch die in die Erzählung eingeflochtenen Reden: Civilis und Calgacus z. B. reden etwa in der Art römischer Feldherren, aber sie sprechen den Umständen gemäß. Wichtigen Entscheidungen läßt Tacitus gern Monologe der handelnden Personen vorangehen, so wenn ein Otho oder Vespasian nach dem goldenen Reif zu greifen im Begriffe steht, oder er läßt das Für und Wider durch zwei verschiedene Personen gleichsam in einem kontradiktorischen Verfahren erörtern. Als echter Künstler ist Tacitus vor allem auf Einheitlichkeit des Werkes bedacht, der er leicht die Korrektheit des Details zum Opfer bringt.

War des Tacitus strenges Urteil über die Kaiser begründet? Diese Frage beantwortet B., wie nicht anders zu erwarten, in bejahendem Sinne, indem er zunächst die mit Voltaire einsetzende, in der Neuzeit diesseits und jenseits des Rheins wiederaufgenommene Kritik einer kurzen Prüfung unterzieht. Er erinnert an Napoleons I. instinktive Abneigung gegen Tacitus und an die durch politische Parteistellung verschärften Kontroversen unter dem zweiten Kaiserreich, „fünfzehn Jahre lang bildete die römische Geschichte ein Schlachtfeld, und man warf sich die Imperatoren gegenseitig an den Kopf". B. ruft, wie Fabia in seinem bekannten Aufsatz, die Zeitgenossen des Historikers als Zeugen auf und fragt: Wie haben sie seine Werke beurteilt? Plinius schrieb einen vielbesprochenen Brief (s. Mommsen) 105 n. Chr. offenbar unter dem Eindruck eines fast überraschend großen Erfolges, den Tacitus mit der Verlesung eines Teils seiner Historien erzielt hatte. Und dieser Beifall galt ebenso der Form wie dem Inhalt und der Tendenz, denn Tacitus muß die Eindrücke der großen Mehrheit wiedergegeben haben, er konnte einen Domitian gar nicht schwärzer malen, härter verurteilen, als es die Mitlebenden taten — sobald sie vom Tyrannen befreit waren. Im Gegenteil, er nimmt Veranlassung, seine Mäßigung vor dem Verdacht zu bewahren, als habe die von den Flaviern erfahrene Gunst sein Urteil beeinflußt. — Geburt, Erziehung und Studien, Umgebung und öffentliche Stellung beeinflußten selbstverständlich den Ton der Schilderung, auch Tacitus war ein ganzer Sohn seiner Zeit, obwohl er um Jahrhunderte vorwärts und rückwärts über sie hinausging. Seine Vorurteile gegen Nichtrömer, gegen Sklaven, Fechter und Freigelassene, sein Haß gegen die Juden, die er als das „Element der Dekomposition" (Mommsen) der Beschaffenheit

betrachtete, der an Eitelkeit grenzende Stolz auf seine Senatorwürde, der ihn fast seine Herkunft vergessen ließ — keine dieser Menschlichkeiten hat B. übergangen oder bemäntelt, um so glänzender und überzeugender läßt er die großen Züge in dem Charakterbilde hervortreten, das, ohne den Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben, einen vorzüglichen Beitrag zur gerechten Würdigung des Historikers darstellt.

Frankfurt a. M. Eduard Wolff.

Max Ruhland, Die eleusinischen Göttinnen. Entwicklung ihrer Typen in der attischen Plastik. Mit 3 Tafeln und 9 Abbildungen im Text. Straßburg 1901, Trübner. 108 S. gr. 8.

Der Titel verspricht mehr, als der Inhalt des Büchleins erfüllt, doch wird der Leser darum nicht enttäuscht. Nicht erneute Behandlung und entsprechende Vermehrung des ganzen reichen Materials, das Overbeck in seiner Kunstmythologie der Demeter und Kora an attischen Rund- und Reliefbildern dieser Göttinnen zusammengebracht hat, stellte sich R. als Aufgabe, sondern ein tiefer eindringendes Studium der wenigen, aber besonders wichtigen Haupttypen des 5. und 4. Jahrh., und es sei gleich hier ausgesprochen, daß die Untersuchung eben dadurch fruchtbarer, ihr Ertrag wertvoller geworden ist, als es in jenem anderen Falle wahrscheinlich gewesen wäre.

Der äußere Anlaß, die Untersuchung vorzunehmen und sie gerade in dieser Begrenzung durchzuführen, war augenscheinlich die erfreuliche Bereicherung des Materials, die seit Overbecks Arbeit eingetreten ist. Eleusis selbst hat überaus Wertvolles geschenkt; die Zahl der attischen Votivreliefs an die beiden Göttinnen hat sich teils durch neue Funde, teils durch richtigere Deutung bekannter Werke erheblich vermehrt, die Wechselbeziehungen zwischen statuarischen und Relieftypen sind deutlicher hervorgetreten, eine ganze Sippe griechischer Originalstatuen, die nach Venedig gelangt ist, hat Furtwängler als Anatheme aus einem Heiligtum der Göttinnen wahrscheinlich gemacht, endlich hat die gründlichere Stilanalyse, die an Gewandfiguren der Blütezeit geübt worden ist, viele Vorfragen geklärt und die kunstgeschichtliche Würdigung auch der Demeter- und Koretypen wesentlich erleichtert. Angesichts dieser gründlichen Veränderung der Voraussetzungen hat R. die Vasenbilder, denen an getreuer Wiedergabe auch berühmter Standbilder wenig lag, aber auch die Münztypen, deren Bedeutung für kunstmythologische Fragen er damit keineswegs verkennt, fast ganz beiseite gelassen. Statuen, Köpfe und Weihreliefs sind seine wichtigsten Quellen, die Kritik ihres Wechselverhältnisses und die der Entwickelung der statuarischen, hier also speziell der Gewandmotive als solcher nimmt den breitesten Raum in seiner Darstellung ein.

Nach einigen kurzen, zur Einführung in das Thema nicht gerade unentbehrlichen Bemerkungen über die eleusinischen Agalmata der Göttinnen (S. 8 f.), neben denen wenigstens auch die entwickelte archaische Kunst, wenn auch noch so kurz, hätte zu Wort kommen sollen, wendet sich R. der Betrachtung zweier Demeter- und eines Koratypus des 5. Jahrh. zu, die als die wichtigsten und am greifbarsten hervortretenden allgemein anerkannt sind. Dem großen eleusinischen Relief stellen sich die Berliner, durch die Replik von Cherchel zu erhöhter Bedeutung gelangte Demeter (S. 10—15), dem Relief von der eleusinischen Brückenbauurkunde in ähnlichem Verhältnis der jüngere Typus der kapitolinischen Demeter (S. 15—40), beiden die längst in diesem Zusammenhang gewürdigte Kore Albani mit ihrer zahlreichen Sippe zur Seite (S. 40—58). Die Reihen der Repliken und Varianten werden sorgfältig und mit guter Kritik zusammengestellt, die kunstgeschichtliche Stellung der anzunehmenden Originale wird im allgemeinen richtig bestimmt. Allerdings geht R. hier weiter, als mir vorläufig erlaubt scheint. Die Typen des großen Reliefs auf den älteren Praxiteles zurückzuführen, hat viel für sich, nur keinen Beweis, den jüngeren Demetertypus dem Alkamenes zuzuschreiben, erscheint mir jetzt gewagter als früher, da es mir immer bedenklicher wird, das Urbild der Aphrodite von Fréjus auf diesen Künstler zurückzuführen. Solange die schwierige, mit dem jetzt bekannten Material vielleicht undurchführbare Scheidung zwischen Alkamenes und Agorakritos noch nicht vollzogen ist, begnügt man sich besser mit der allerdings nicht sensationellen, längst festgestellten Tatsache, daß große Künstler des Phidiasischen Kreises die ersten bedeutenden und weithin berühmt gewordenen Idealbilder der Eleusinierinnen geschaffen haben.

Für die Haupttypen des 4. Jahrh. läßt sich, wie R. selbst S. 84 hervorhebt, nicht einmal so viel Gewißheit erreichen. Die Steigerung, das wachsende Raffinement der Gewandmotive, ihre

große Beliebtheit bei späteren Kopisten, denen es in erster Linie um die formalen Motive, nicht um ihre Beziehung zu den dargestellten Gottheiten zu tun war, kompliziert hier die Aufgabe der Kritik und nötigt uns mit allgemeineren und vorläufigen Erkenntnissen fürlieb zu nehmen. Einen ähnlich wertvollen Halt wie jene beiden Reliefs des 5. Jahrh. bietet hier das aus dem eleusinischen Plutonion stammende, in dem die zwei wichtigsten jüngeren Typen der Göttinnen vereint auftreten: Demeter im Schleier, die deutliche Beziehungen zur Eirene des Kephisodot aufweist, und Kore in dem unter der einen Achsel durchgezogenen, bis über die Brust dicht umhüllenden Mantel, die mit Gestalten praxitelischer Herkunft aufs engste verwandt ist (Taf. III). Am ausführlichsten (S. 70—89) wird der letztere, zu großer Beliebtheit gelangte Typus besprochen. Der Verf. zeigt sich hier, wie schon bei den Erörterungen über die Trachtmotive des älteren Koretypus, recht geschickt in der Behandlung des spröden Gegenstandes, über den von alters her noch so viele unklare und oberflächliche Anschauungen umlaufen; nur vermißt man gelegentlich noch etwas überzeugendere Anschaulichkeit der Darstellung, die er sich an einfacheren Problemen eher angeeignet haben würde als an diesem, das zu den kompliziertesten seiner Art gehört und eigentlich nur durch beständige Modellversuche zu vollem Verständnis zu bringen ist. Den schönen Münchener Mädchenkopf in diesem Zusammenhang als Kore und als Praxitelisch zu erweisen, hat R. nichts Entscheidendes beigebracht; er beruhigt sich hier so schnell bei der inzwischen von Furtwängler als irrig nachgewiesenen Annahme knidischer Herkunft des Werkes, wie er auch bei der Behandlung der berühmten sitzenden Demeter (S. 89—91) und verwandter Darstellungen der stehenden (S. 91—98) dem knidischen und einer doch nur vermuteten künstlerischen Abhängigkeit des römischen von dem knidischen Typus eine Bedeutung beilegt, die, für mich wenigstens, nichts Überzeugendes hat.

Die Gruppe der Demeter auf der Ciste und der neben ihr stehenden Kore ist (S. 99—105) verständig behandelt: die Seltsamkeit, daß jenes Kultgerät der Göttin als Sitz dient, gut motiviert, was gegenüber der Neigung von Svoronos, in diesem zylindrischen Sitz überall den καλλίχορον φρέαρ des eleusinischen Heiligtums zu erkennen, von Wert ist. Die Gruppe des Damophon (S. 105—108) hätte ohne Schaden für das Ganze wegbleiben können. Wiederholungen derselben in unserem sonstigen Antikenvorrat sind höchst unwahrscheinlich, die Vorbilder, nach denen Damophon arbeitete, werden sich erst nach vollständiger Zusammensetzung seiner Kolossalgruppe, dann aber wohl mit viel größerer Sicherheit als jetzt erkennen lassen.

Daß die Arbeit wenig Anlaß zu ausgiebiger Betätigung des Verf. bot, leuchtet ein; die oft wiederkehrende Aufgabe, zwischen den Benennungen Demeter und Kore zu entscheiden, löst er mit Besonnenheit und Takt, mit Recht z. B. nennt er die venezianische Statuette Taf. II 3, in der Furtwängler Demeter erkennt, Kore. Die Darstellung ist gewandt und ansprechend; gelegentliche Neigungen, geistreich zu sein, wie in der unglücklichen Bezeichnung „weibliches Dioskurenpaar“ für die Eleusinierinnen (S. 40), wird R. bald unterdrücken lernen, wenn sein der Eigenart durchaus nicht entbehrender Stil sich abklärt. Für Stilanalysen, in denen der Schwerpunkt seiner Untersuchung liegt, bringt er entschiedene Begabung und tüchtige Kenntnisse mit; vielleicht tut er nach dieser Erstlingsarbeit, die stellenweise gleich zu Großes von ihm verlangte, gut daran, an enger begrenzten Themen Methode und Darstellung zu festigen und auszubilden.

Gießen. B. Sauer.

S. Funk, Die Juden in Babylonien, 200—500. Berlin 1902, Poppelauer. VIII, 148 und XXII S. 8.

Ein gutes, inhaltlich im ganzen anziehend geschriebenes Buch. Es enthält ein Stück Kulturgeschichte, das sicher nicht vielen bekannt ist, aber wohl verdiente, mehr beachtet und studiert zu werden. Wir können doch nicht leugnen, daß das Judentum bis heute nicht bloß völkergeschichtlich eine interessante Erscheinung innerhalb der Kulturmenschheit bildet und wohl noch sehr lange bilden wird, sondern es fehlt auch nicht an Zeichen, die darauf hindeuten, daß sein Einfluß auf die kulturelle Entwickelung der Völker nicht so bald abnehmen wird. Und wer mit seinem ureigensten Wesen einigermaßen vertraut ist, weiß auch, daß man sich sicherer Enttäuschung preisgibt, will man hoffen, das Judentum werde sich bei unbeschränkter Teilnahme an dem modernen Kulturleben nach und nach selbst untreu werden und seine Eigenart aufgeben. Daran ist nicht zu denken, wieviel Einzelpersönlichkeiten auch von dem sich auch

in seiner internationalen Diaspora doch als nationale Einheit fühlenden und in sehr bedeutsamen Lebensäußerungen auch betätigenden Volke absprechen möge. Daß die Sache so liegt, ist die natürliche Frucht einer in diesem merkwürdigen Volke wirksamen Kraft, deren letzte Quellen freilich in entlegenen vorchristlichen Jahrhunderten gesucht werden müssen, die ihr eigentümliches jüdisches Gepräge ihre stahlharte Festigkeit und Widerstandsfähigkeit aber in den Zeiten der jüdischen Geschichte gewonnen hat, die wenigstens der durchschnittlichen Vertrautheit mit der Geschichte für immer fremd bleiben. Was die Schriften des neuen Testaments an Einblicken in das jüdische Sein und Leben zur Zeit Jesu und der Apostel gewähren, bildet für die meisten Christen, selbst die Theologen, den Abschluß für das Interesse an der äußeren und inneren Geschichte des Judentums. Den Geschicken des Judentums über das Jahr 70 n. Chr. hinaus nachzugehen, ist fast nur den jüdischen Gelehrten überlassen. Freilich zu verwundern ist das nicht, wenn man bedenkt, wie große Schwierigkeiten die an sich ja durchaus nicht allzu karg fließenden jüdischen Quellen ihrer Erforschung und historiographischen Verwertung entgegensetzen. Im ganzen ist es darum auch nicht auffällig, daß die allgemein zugänglichen Werke, die über die jüdische Geschichte nach 70 n. Chr. handeln, der Feder jüdischer Gelehrten entstammen, die von Jugend auf in ihrem überlieferten Schrifttum heimisch geworden sind. Das hat natürlich für den ferner stehenden Leser, der die wirkliche Geschichte kennen lernen will, den Nachteil, daß er sich die Geschichte erzählen lassen muß von Forschern, deren subjektives Interesse sich leicht in bezug auf die Objektivität des Urteils von schädlicher Einwirkung erweisen kann, und es wäre aus wohl begreiflichen Gründen nur zu verwundern, wenn dies nicht der Fall wäre. So fühlt man auch dem vorliegenden Buche sehr wohl an, daß der Verf. mit der ganzen Kraft seiner Liebe an seinem Volke hängt, daß er sich an der Geschichte desselben in tiefster Seele wahrhaft zu begeistern vermag, und der Schluß seines Werkes zeigt deutlich, daß er in zionistischer Weise mit unerschütterlichem Glauben an den hohen Hoffnungen festhält, die seinem Volke noch eine große Zukunft versprechen. Unverkennbar hat diese Stimmung seiner Seele ihm bei der Arbeit an dem vorliegenden Buche die Feder geführt. Aber ich glaube ihm an-

bedingt zugestehen zu müssen, daß er ernstlich bemüht gewesen ist, nicht bloß ein Lichtbild von den Geschicken und Leistungen seines Volkes auf babylonischem Boden vom zweiten nachchristlichen Jahrhundert an bis in die Zeit der Sassanidenherrschaft hinein zu entwerfen, sondern die geschichtliche Wahrheit, soweit sie erreichbar ist, selbstverständlich unter Inanspruchnahme des Rechtes subjektiver Betrachtung und Beurteilung der Quellenzeugnisse, ans Licht zu bringen. Er hebt nicht nur das hervor, was sein Volk und seine wirklich großen Führer in einer für es wahrhaft großen Zeit zu zeigen vermag, sondern er verhehlt auch die Schatten nicht, die überall da in der Menschheitsgeschichte auftreten, wo Licht ist.

Seine Arbeit gilt dem Judentum auf babylonischem Boden in der talmudischen Zeit. Sicher wird mancher, der etwa aus diesem Buche zuerst Kenntnis von dieser Geschichte bekommt, erstaunt sein über die über das Maß des Gewöhnlichen vielfach hinausgehende Bedeutung, zu der sich das Leben der Juden auf dem alten Boden des Exils nach jahrhundertelanger Kraftlosigkeit in jener Zeit erhoben hat und zwar erhoben hat durch die hohe Geisteskraft wahrhaft großer Männer und deren mächtigen Einfluß auf das gesamte Kulturleben ihres Volkes. Die Geschichte des babylonischen Judentums läßt deutlich erkennen, wie das jüdische Wesen zu der zähen Eigenart und Kraft erzogen und herausgebildet worden ist, die ihm bis heute eigen sind, die es geradezu unverwüstlich machen und es durch die Jahrhunderte hindurch trotz aller freundlichen und unfreundlichen Einwirkungen fremder Umgebung und fremder Kultur als das erhalten haben und wohl auch noch lange erhalten werden, was es ist.

Es ist nicht möglich, auf einzelnes in dem Buche einzugehen, wenn es auch manches gibt, an dem man ein Fragezeichen setzen möchte oder muß. Einleitend schildert Verf. die Entwickelung des Judentums auf babylonischem Boden seit den Zeiten des Exils bis ins zweite nachchristliche Jahrhundert, von wo ab dasselbe aus der Lethargie zu erwachen beginnt, in der es sich wenigstens im Vergleich zu dem, allerdings begreiflicherweise, in der palästinensischen, auch ägyptischen Judenschaft pulsierenden Leben bis dahin befand. Sodann führt er dem Leser in einem recht lebensvollen Bilde die äußeren landeskulturellen, die politischen und bürgerlichen Verhältnisse der babylonischen Juden

nach allen Seiten hin vor Augen, bespricht in einem weiteren Kapitel die besondere eigentümliche Verfassung der jüdischen Gemeinden, das fürstliche Amt des sogen. Exilarchen, seine Rechte und Pflichten gegenüber dem eigenen Volke und der Landesherrschaft, die autonome jüdische Rechtspflege, die bürgerliche und geistliche Verwaltung im allgemeinen und ihre amtlichen Träger, die Armenpflege u. s. w. Kap. 3 ist „der Lehre und ihren Trägern“ gewidmet. Hier lernt man die beiden großen geistigen Führer, Rab und Samuel, kennen, deren Wirksamkeit den Erfolg hatte, in der babylonischen Judenschaft neues, reiches, geistiges Leben zu wecken, das Studium des Gesetzes, des geschriebenen wie des mündlichen, auf eine Palästina fast verdunkelnde, glanzvolle Höhe zu erheben. Es sind sehr anziehende Bilder, die der Verf. von den beiden Männern entwirft, und nimmt man hinzu, was uns im 4. Kap. von den klugen Maßnahmen erzählt wird, womit zumal Samuel es verstanden hat, die für die Juden so bedrohlichen, durch den Sturz der Arsaciden und den Beginn der Herrschaft der Sassaniden bedenklich gewordenen Verhältnisse zu überwinden, so gelangt man zu der Erkenntnis, daß diese Männer, vornehmlich aber Samuel, es gewesen sind, die dem Judentum die Fähigkeit anerzogen haben, sich frei in der Völkerwelt zu bewegen, an ihrem Leben teilzunehmen und doch seiner Eigenart unerschütterlich treu zu bleiben. Interessant und lehrreich ist sodann das vorletzte (5.) Kapitel, das „Schule und Gotteshaus“ behandelt und dem Leser einen klaren Einblick in die Einrichtungen der Schulen (Hochschulen), den Unterricht, Art und Gegenstand desselben u. s. w., und der Synagogen und das Leben und Treiben in ihnen gewährt. Was sich u. a. über das unterrichten will, was das vielsagende Wort Talmud in sich schließt, vermag sich hier im allgemeinen genügende und bequeme Unterweisung zu verschaffen. Aber auch das, was über das gottesdienstliche Leben, die praktische Seite der Religiosität im Leben der jüdischen Gemeinde mitgeteilt wird, gibt viele wertvolle Belehrung. Im letzten Kapitel verfolgt Verf. die Entwickelung der Verhältnisse der Juden, sowol in politischer Hinsicht, aber auch in bezug auf die durch die veränderte politische Lage bedingte Wandlung in ihrem bürgerlichen Leben, unter der Herrschaft der Sassaniden bis in den Anfang des vierten Jahrhunderts. Natürlich schenkt er seine besondere Aufmerksamkeit den Pflegestätten des geistigen Lebens, den Hochschulen, ihrer Entwickelung und den an ihnen wirksamen geistigen Führern des Volkes.

Der Verf. scheint durch irgend einen Umstand behindert gewesen zu sein, die Geschichte wirklich bis zu dem im Titel angegebenen Zeitpunkt fortzuführen oder wenigstens durch den Druck der nächsten. Er verweist S. 143 selbst auf ein „nächstes Kapitel“, das nicht folgt. Am Schluß bietet er in einem Anhang mehrere beachtenswerte Exkurse zu einzelnen Punkten, deren weitere Behandlung im eigentlichen Buche allerdings nur störend gewirkt haben würde. Ein Druckfehlerverzeichnis bildet den Schluß des Ganzen, aber das hätte sehr viel umfangreicher sein können. Eine erhebliche Anzahl Fehler findet man noch im Texte. Es sind offenbar nicht immer lediglich Druckfehler. Im übrigen schreibt Verf. im allgemeinen stilistisch beurteilt recht gut und fließend. Zuletzt bemerke ich, daß das Buch für jeden lesbar ist, auch für den, der des Hebräischen ganz unkundig ist. Die Anmerkungen und Exkurse mit ihrem hebräischen Stellenmaterial kann man übergehen und den Fachgelehrten überlassen.

Halle a. S. J. W. Rothstein.

K. A. Schmid, Geschichte der Erziehung vom Anfang an bis auf unsere Zeit. Fortgeführt von **Georg Schmid**. Fünfter Band. Dritte Abteilung. Stuttgart und Berlin 1902, Cotta. X, 592 S. Lexikonformat. 20 M.

Der vorliegende Band enthält die Geschichte der Volksschule von Sander, das technische Schulwesen von Holzmüller, die Geschichte des Taubstummenbildungswesens, der Kleinkinderschule und des Kindergartens und der Blindenbildung von Kupp. Den Schluß bildet ein Namenverzeichnis (30 S.) zu Band I—V.

Das Lob, welches den früheren Bänden gespendet worden ist, wird man auch diesem nicht vorenthalten wollen. Dieselbe Fülle zuverlässigen Materials, dieselbe Durchgeistigung des Stoffes. Ursprünglich hatte sich das Werk die Aufgabe gestellt, die Ergebnisse der Wissenschaft auf dem Gebiete der Erziehung zum Gemeingut der Gebildeten, nicht der Gelehrten zu machen. Mit der wachsenden Erkenntnis jedoch, daß die bisherige Geschichte der Erziehung nur allzuviel auf Treu und Glauben hingenommen hatte,

wurde die Notwendigkeit zwingender, die weitere Darstellung auf eine selbständige Durchforschung der Quellen zu gründen. Damit erweiterte sich der Umfang des Werkes, wie es auch einen streng wissenschaftlichen Charakter annahm.

Die Darstellung der Volksschule von Sander holt weit aus, ohne jedoch den älteren schulhaften Schulverhältnissen einen zu breiten Raum zu gewähren. Die oft aufgestellte Behauptung, daß die deutsche Volksschule eine Frucht der Reformation der Kirche durch Martin Luther und seine Mithelfer sei, scheint dem Verf. der Einschränkung bedürftig. Er nennt es un geschichtlich, ja geschichtswidrig, wenn man so spricht, als habe es vor Luther gar nichts gegeben, was man mit unserer Volksschule zusammenstellen könne. Er weist auf die vorhandenen Keime deutschnationaler Bildung hin, die, der Saat im Winter vergleichbar, unter dem Schnee unscheinbar arbeiteten und erstarkten. Der erste kräftige Impuls zur Entwickelung des Volksschulwesens aber wurde durch Luther gegeben, bei dem das pädagogische Interesse von vornherein mit dem kirchlich-reformatorischen innig verbunden war. Gehört es doch auch zu den wesentlichen Merkmalen der reformatorischen Bewegung, daß sie der weltlichen Macht auch die Pflege des geistigen und geistlichen Wohles des Volkes zur Pflicht machte. Es ist freilich unmöglich, von dem Unterrichtsbetrieb einer Zeit, die von Schulstatistik noch nichts wußte, ein der modernen wissenschaftlichen Genauigkeit entsprechendes Bild zu gewinnen. Aber die Hauptlinien werden doch in dieser Schrift gezogen. Durch das sechzehnte zum siebzehnten, von diesem zum achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert fortschreitend, verbreitert sich der Strom der Darstellung immer mächtiger. Für das achtzehnte Jahrhundert ist es geradezu charakteristisch, daß die pädagogischen Fragen zu einem Gegenstande allgemeinen Interesses wurden, und daß man die Sache der öffentlichen Jugenderziehung in der ganzen civilisierten Welt, vor allem aber in Deutschland, nach ihrem vollen nationalen Wert erkannte und würdigte. Von großer Bedeutung war es im achtzehnten Jahrhundert, daß die pietistische Bewegung in Halle auch in Brandenburg-Preußen ein lebhaftes Interesse für die Ausgestaltung des Volksschulwesens erweckte. Seit dieser Zeit steht unser Land im Mittelpunkt der modernen Volksschulgeschichte. Nirgends ist mit allen Hindernissen der Volksbildung nachdrücklicher gerungen worden als hier. An Klagen über die Schule hat es freilich auch hier zu keiner Zeit gefehlt. Die Zahl der Schriften, in welchen von der Pflicht des Staates für eine vernünftige Erziehung des heranwachsenden Geschlechtes zu sorgen, geredet wurde, stieg im achtzehnten Jahrhundert ins ungeheuere, und Deutschland war beim Beginne des neuen Jahrhunderts auf dem besten Wege, durch seine Fürsorge für das öffentliche Unterrichtswesen für das Ausland zu einem leuchtenden Vorbild zu werden. Vor allem in Preußen brauchte nicht erst durch Jena und Tilsit der Sinn für Volksschulreformen erweckt zu werden, wiewohl man es sich nach den Tagen des Unglücks doppelt angelegen sein ließ, ein physisch und moralisch kräftiges Geschlecht aufzuziehen. Die preußische Volksschule wurde zunächst im Geiste Pestalozzis erneuert und belebt, war aber zu eng damals mit der Burschenschaft und Turnerei verbündet, um sich unbehelligt weiterentwickeln zu können. Blieb sie in ihrer äußeren Gestalt auch dürftig ausgestattet, so ging sie doch aus jener schweren Zeit mit neuem Lebenstriebe und erhöhtem Ansehen hervor. Trotz der jahrzehntelangen Leidenszeit (1815–1866) der Volksschule, gesteht der Verf., wuchs in Preußen auch auf diesem Felde der Weizen kräftiger als Lolch und Trespe. V. Cousin nannte 1831 Preußen rühmend das klassische Land der Kasernen und der Schulen. Da das Volksschulwesen sehr tief gehende Wurzeln hat, so gewinnt eine gründliche Darstellung, wie die vorliegende, zugleich ein bedeutendes kulturhistorisches Interesse. Die Volksschule hebt sich hier von dem Grunde des geistigen Lebens in Deutschland ab; längst bekannte Führer der geistigen Bewegung erscheinen in vollerer und schärferer Beleuchtung. Man kann dem Verf. nachrühmen, daß er sich weder durch den Haß noch durch die Liebe das Bild der bei der Entwickelung neueres Volksschulwesens in Betracht kommenden Persönlichkeiten hat trüben lassen. Seine Urteile sind von einer liberalen Unparteilichkeit und dabei doch bestimmt und klar. Auch dem außerpreußischen Schulwesen Deutschlands läßt der Verf. sein Recht zuteil werden, gesteht aber, daß die preußische Schulgeschichte in höherem Grade als typisch für ganz Deutschland gelten kann: überall derselbe Kampf zwischen den vorwärts drängenden Kräften und den konservativen kirchlichen und politischen Tendenzen. Ein he-

sonders warmes Lob wird dem Gemeindeschulwesen der Reichshauptstadt Berlin gespendet. Alles in allem ist seit dem Anfange des 19. Jahrhunderts ein großer Fortschritt zu konstatieren. Wichtige früher kaum beachtete Dinge haben in der Volksschule einen gesicherten Platz erworben. Im Gegensatz zu der früheren Enge droht heute vielmehr die Fülle des sich in die Schule drängenden Lehrstoffes, den Rahmen zu sprengen und die Hauptsache zu gefährden. Zum Schluß bietet der Verf. einen Überblick über das Volksschulwesen des Auslandes.

Für die Geschichte des technischen Bildungswesens lagen weder so zahlreiche noch so gründliche Vorarbeiten vor. Mit um so größerem Danke wird man die hier von Holzmüller gebotene Gesamtdarstellung hinnehmen müssen. Von hervorragendem Interesse ist, was in diesem Abschnitte über die Schulen Frankreichs berichtet wird. Auch auf dem Gebiete des Handelsschulwesens werden Österreich und Deutschland von Frankreich übertroffen. Dagegen nimmt hinsichtlich des Taubstummenbildungswesens (Berichterstatter Kopp) Deutschland, speziell Preußen, wiederum die erste Stelle ein. Aus derselben Feder stammt in diesem Bande die Geschichte der Kleinkinderschule und des Kindergartens sowie die der Blindenbildung.

Gr. Lichterfelde b. Berlin. O. Weißenfels.

Joh. Rehmke, Die Erziehungsschule und die Erkenntnisschule. Ein Versuch der Einteilung unserer Schulen nach ihrer Bestimmung. Leipzig und Frankfurt a. M. 1903, Kesselring. 31 S. 8. 0,60 M.

Da jede Schule dem Erziehungsgeschäft geweiht ist (7), Zweck aller Erziehung die sittliche Persönlichkeit ist (12), die Erziehung zur Sittlichkeit ohne alle Erziehung zur Erkenntnis schlechthin unmöglich ist (8. 15. 17), so kann nur der Unterricht selbst die Schulen unterscheiden, nicht ihr Ziel (18). Die Volksschule ist die allgemeine oder Grundschule (24. 31) und wird vom Verf. Erziehungsschule genannt. Im Gegensatz zu ihr haben die „höheren“ oder Erkenntnisschulen zum Zweck die Vorbereitung zu mannigfachen besonderen Berufen, während die „Erziehungsschule“ nur allgemeine Bildung anstrebt. Dies bemerkt der Verf. gegenüber Einwürfen gegen seine Einteilung.

Berlin. K. Bruchmann.

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. LIV. Jahrgang. 5. Heft.

(481) **H. Jurenka**, Die neuen Bruchstücke der Sappho und des Alkaeus. Fortsetzung des Berichtes. — (491) **Fr. Stolz**, Sprachpsychologische Spähne. Über Haplographie u. ä. beim Schreiben. — (498) M. Nietsche, Studia de Dionysii Atheniensis (Lund). 'Die wichtigsten Resultate der Abhandlung decken sich größtenteils mit der communis opinio der Forscher der Gegenwart'. (500) H. Jurenka, Archilochos von Paros (Wien). 'Nur auf einige Einzelheiten anzuerkennen'. *E. Kalinka*. — (502) Aischylos Sieben gegen Theben. Mit erklärenden Anmerkungen von N. Wecklein (Leipzig). 'Wird ohne Zweifel die lange empfundene Lücke der Teubnerschen Sammlung verdienstvoll ausfüllen'. *H. Jurenka*. — (503) E. H. Sturtevant, Contraction in the Case Forms of the Latin io- and iā- stems and of *deus*, *is*, and *idem* (Chicago). 'Sorgfältig, umsichtig und genau'. *Fr. Stolz*. — (504) M. Tullii Ciceronis in M. Antonium oratio Philippica prima — par H. De la Ville de Mirmont (Paris). Anerkennender Bericht von *A. Kornitzer*. — (506) P. Ovidii Nasonis Metamorphoses — Auswahl — von J. Siebelis und Fr. Polle. 2. H. 14. Aufl. von O. Stange (Leipzig). 'Vorzüglich geeignet zur nachdrücklichen Unterstützung bei der häuslichen Präparation wie auch bei der Privatlektüre'. *K. Mras*. — (509) L. Sütterlin, Das Wesen der sprachlichen Gebilde (Heidelberg). Kritisiert mit nötiger Schärfe Wundts Theorien vom Standpunkte des Sprachvergleichers und Linguisten von Fach. (510) Ellendt-Seyfferts Lateinische Grammatik. Neu bearb. von M. A. Seyffert und W. Fries. 46. A. (Berlin). 'Ist ein Schulbuch in im strengen Sinne geblieben'. *J. Golling*. — (511) Meyeacher, Aufgaben zum Übersetzen ins Lateinische im Anschluß an Caesars gallischen Krieg. Buch I—VII (Essen). 'Als nützlicher Leitfaden für Klassenarbeiten zu empfehlen'. *Polaschek*.

Revue numismatique. IV. Serie. VII. 2. 1903.

(87) **H. Pounet**, Oboles de Marseille et monnaie à légende nord-étrusque à propos d'une trouvaille faite près de Valence (Drôme) (Taf. VI). Fund von 400 Obolen von Massilia und 15 Drachmen mit der nordetruskischen Aufschrift „rutkovezi“. Der Kopf der Obolen ist, da er leichten Bartanflug („favoris“) hat, schwerlich Apollon, die Darstellung der Rs. wohl kein Rad. — (100) **A. Blanchet**, L'influence de l'art grec dans le nord de la Gaule Belgique. Nachweis von Nachahmungen tarentinischer Goldmünzen fünf verschiedener Arten, wohl von den Ambiani hergestellt, von Nachahmungen der Bronzemünzen mit dem Hahn (Calès u. a. w.) und von einigen anderen. Der Hahn kein gallisches Nationalabzeichen. — (116) **R. Mowat**, Contributions à la théorie des contre-

marques romaines. Ein bisher unerklärter Gegenstempel wird 'Tiberius Claudius Imperator', ein anderer 'Nero Caesar Augustus Princeps' aufgelöst; allgemeine Bemerkungen über den Gegenstempel im Altertum. — (150) E. Babelon, Iconographie monétaire de Julien l'apostat (Taf. VII—X). Allgemeines über die Münzporträts des 4. Jahrh. Porträts des Julianus als Cäsar, als Augustus, zunächst bartlos, dann bärtig, aus den Münzstätten Konstantinopel, Antiochia, Sirmium, Nikomedia, Kyzikos, Thessalonike, Rom, Lugdunum. Julians Porträt wird noch auf einem Intaglio erkannt, ferner in den beiden Statuen im Louvre und im musée de Cluny (Darstellungen Julians vor seiner Erhebung zum Cäsar), endlich in einem Pariser Cameo. Dagegen wird die Büste von Acerenza nicht als Porträt des Julian betrachtet. — (164) Gérin-Ricard und d'Agnel, Découverte d'un trésor à Tourves en 1866. Fundbericht über Obolen von Massilia nach einem Aktenstück von 1866 im Archiv der Provence. — (179) Numismatisches aus den Mémoires und dem Bulletin de la société des antiquaires. — (183) Nekrolog auf Blancard. — (XIII) A. Blanchet bespricht einige Bronzemünzen von Massalia und Arausio.

Classical Review. Vol. XVII. March 1903. No. 2.

(95) A. N. Jannaris, The true meaning of the κοινή. Die Bezeichnung der κοινὴ διάλεκτος als Umgangssprache der hellenistischen Zeit ist mißbräuchlich; wenn die Griechen von der κοινή reden, so verstehen sie darunter ihre nichtdialektische Litteratursprache. — (96) R. B. Henry, On the original conclusion of the Ἀλεξάνδρου καὶ Μενελάου μονομαχία. Die Verse Π 345ff. (352 ist auszuschalten) enthalten die Fortsetzung von Γ 448—461. — (98) A. W. Verrall, Two unpublished inscriptions from Herodotus. Die Worte der Tochter des Hegetorides an Pausanias bei Her. IX 76 und der von dem Herold der Spartaner nach der Schlacht bei Salamis Xerxes überbrachten Forderung IX 78 liegen metrische Inschriften zugrunde, die sich z. T. noch aus Herodots Prosa rekonstruieren lassen. — (102) M. L. Earle, Of the prologue of the Agamemnon. Verunstellungen. — (105) J. S. Phillimore, Note on Agamemnon 326. Über den Ausdruck ἀφύλακτοι καὶ νυκτοφυλακείς. — (106) L. Campbell, On the interpretation of Plato Rep. B. VI p. 503c. — (107) H. W. Prescott, Notes on the scholia and the text of Theocritus. Über die Scholien zu I, 72 und VIII, 55 und über XIV, 22—23. — (112) J. P. Postgate, Messalla in Aquitania. Über Tibull I 7 1—24. — (117) J. A. Stewart, The source of Dantes Eunoè (s. Sp. 1092). St. vermutet als Quelle christliche Grabinschriften, wo die Quelle Eunoe vielleicht im Zusammenhang mit der Idee vom refrigerium vorgenannt war. — (135) Th. Ashby, Recent excavations in Rome. — (137) F. M. Marshall, Monthly Record. Archäologisches aus Italien.

Literarisches Centralblatt. No. 37.

(1247) Hippocratis opera quae feruntur omnia. II. — ed. H. Kuehlewein (Leipzig). Höchst verdienstlich. *B.* — (1250) Universal-Literaturgeschichte. Redigiert von G. Heinrich. I. Die alten orientalischen Völker und die Griechen (ungarisch) (Budapest). Glänzend gelungene Lösung der Aufgabe. *M. Rubinyi.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 37.

(993) K. Lehrs, Kleine Schriften. — hrsg. von A. Ludwich (Königsberg). Mit pietätvoller Sorgfalt veranstaltete Sammlung, zur liefern diese kleinen Schriften mehr Schatten zum Bilde ihres Urhebers als das sonst bekannt gewordene. *H. Schenkl.* — (997) V. Buzeskul, Einleitung in die Geschichte Griechenlands (russisch; Charkov). Reicher gediegener Inhalt, strenge Objektivität, vornehme Ausdrucksweise. *J. V. Prášek.* — (1000) Chr. Blinkenberg et K. F. Kinch, Exploration archéologique de Rhodes (Fondation Carlsberg). I. Die in dem vorläufigen Bericht gegebenen Proben enthalten manches Interessante. *W. Larfeld.* — (1003) C. Tholin, De obliqua oratione apud Thucydidem (Lund). Sorgfältig. *S. Widmann.* — (1004) E. Koorn, De Apollonii Rhodii Argonauticorum fontibus quaestiones selectae (Leipzig). Anerkennende Notiz von *Jessen.* — L. Dittmeyer, Untersuchungen über einige Handschriften und lateinische Übersetzungen der Aristotelischen Tiergeschichte (Würzburg). Gewissenhaft und gründlich. *K. Bitterauf.* — (1007) M. Chiesa-G. Perrari, Dionisio Cesarano (Turin). Sorgfältig und fleißig. *E. Wolff.* — (1009) W. Volkmann, Die Nekyia im 6. Buche der Äneide Vergils (Breslau). Beachtenswert. *H. Winther.* — (1010) A. Upponkamp, Aufgaben zum Übersetzen ins Lateinische im Anschluß an Tacitus I. II (Münster). Die mosaikartige Zusammenstellung von Gedankensplittern hat eine fließende und gleichmäßige Darstellung nicht gelingen lassen. *G. Andresen.* — (1011) P. Barro, Lateinische Wortkunde im Anschluß an die Grammatik. 3. A. bearb. von H. Mensel (Fulda). Vorschläge für eine neue Auflage von *W. Hirschfelder.*

Neue Philologische Rundschau. No. 12.

(265) Ch. W. Peppler, Comic Terminations in Aristophanes and the Comic Fragments. I. Diminutives. Character Names. Patronymics (Baltimore). Mit Klarheit und Übersichtlichkeit der Gruppierung verbindet sich verständige Sichtung der einschlägigen Litteratur und maßvolles Abwägen des Für und Wider. *Ph. Weber.* — (268) Fr. H. M. Blaydes, Spicilegium Aristophaneum (Halle). Zeigt, wie wenig sich Bl. genug tun kann in Anführung von Parallelstellen. *Pongratz.* — (268) J. van der Valk, De Lucretiano carmine a poeta perfecto atque absoluto (Kampen). Wird Eindruck machen, freilich nicht so weit, daß alle Beweisführungen für gelungen und alle Rätsel

auf denen die Existenz der Lachmannschen Hypothese beruht, für gelöst gelten könnten'. *H. Schroeder.* — (270) W. Dörpfeld, Das Homerische Ithaka (Paris). 'Zu einem abschließenden Urteil läßt sich noch nicht kommen, da fast nur die geographische Lage der Insel und nicht die vom Dichter genauer ausgemalten Örtlichkeiten und ihre gegenseitige Lage zu einander behandelt werden'. (270) B. Michael, Das Homerische und das heutige Ithaka (Jauer). N. F. D. Φαρμακίδης, Ἡ ἀληθὴς Ἰθάκη τοῦ Ὁμήρου. 2. A. (Athen). 'Beide gegen Dörpfelds Schrift gerichtet'. *R. Menge.* — (270) L. Hervieux, Notice sur les fables latines d'origine indienne. 'Neues wertvolles Stück in dem nach großem Plane von H. entworfenen Bau einer Geschichte der lateinischen Fabel'. *Fr. Heidenhain.* — (275) P. Varese, Il calendario romano all' età della prima guerra punica (Rom). Bericht rec. *F. Luterbacher.* — (276) Wetzel, Griechisches Lesebuch mit deutschen Übungsstücken für Unter- und Obertertia. 5. A. (Freiburg i. Br.). 'Die ganze Anlage verspricht die beste Wirkung auf den Schüler'. *F. Adami.* — (279) Uppenkamp, Aufgaben zum Übersetzen ins Lateinische im Anschluß an Tacitus (Münster). 'Bietet unter dem bescheidenen Titel die reifen Früchte eindringender Tacitusstudien, die man kaum in derartigen Übungsbüchern zu finden erwartet'. *E. Krause.*

Revue critique. No. 29. 30.

(41) Bacchylidis carmina — rec. A. Blass (Leipzig). 'Ausgezeichnet'. (43) Th. Gomperz, Platonische Aufsätze. III. Die Composition der 'Gesetze' (Wien). 'Gesunde Kritik und ausgezeichnete Gelehrsamkeit'. *My.* — (44) M. Rostowzew et M. Prou, Catalogue des plombs de l'antiquité, du moyen âge et des temps modernes conservés à la Bibliothèque nationale (Paris). M. Rostowzew, Rimskija Svincovija Tessery. M. Rostowzew, Tesserarum plumbearum urbis Romae et suburbi (Petersburg). 'Sehr eindringlich, doch ohne wesentliche historische Resultate'. (46) Dante Vaglieri, Gli scavi recenti nel foro romano (Rom). 'Gute Gesamtübersicht'. *R. Cagnat.* — (48) H. Omont, Missions archéologiques françaises en Orient aux XVIIe et XVIIIe siècles (Paris). 'Für alle auf diesem Gebiet tätigen Archäologen lesenswert'. *A. Mohmer.*

(64) F. Jacoby, Apollodors Chronik. Eine Sammlung der Fragmente (Berlin). 'Übertrifft die früheren Sammlungen an Reichhaltigkeit'. (66) H. M. Bleydes, Spicilegium Aristophaneum, Spicilegium tragicorum (Halle). 'Immer wieder die alten Fehler'. *A. Martin.* — (67) Homeri carmina rec. A. Ludwich. I. 1. Ilias (Leipzig). 'Trotz mancher Ausstellungen ein unerläßliches Rüstzeug für das Studium der Ilias und ihrer Geschichte'. (69) N. G. Politis, Μελέται περὶ τοῦ βίου καὶ τῆς γλώσσης τοῦ ἑλληνικοῦ λαοῦ. Παροιμίαι IV (Athen). 'Nützlich, wenn auch nicht ohne Mängel'. *My.* — (72) G. L. Hendrickson, The proconsulate of Julius Agricola in relation to history and to encomium (Chicago). 'Unfruchtbar'. *É. Thomas.*

Mitteilungen.

Ein angeblich Aristarchischer Iliastext.

Unter den prächtigen Stücken der Tebtunis-Papyri, deren ersten Teil jüngst B. P. Grenfell, A. S. Hunt und J. G. Smyly mit vortrefflichen Erklärungen herausgegeben haben (s. Wochenschr. Sp. 1048 ff.), nehmen die wenigen literarischen Fragmente zwar keineswegs den ersten Rang ein, erwecken aber doch schon durch ihr hohes Alter unsere lebhafte Teilnahme: denn sie reichen ebenso wie die übrigen Dokumente dieses stattlichen Bandes bis in die Ptolemäerzeit hinauf. Wie in der Regel ist auch diesmal wieder der Dichter aller Dichter, Homer, ebenfalls vertreten, jedoch leider nur mit recht dürftigen Bruchstücken aus dem zweiten Iliasbuche (sie entfallen auf die Verse 95—210), deren Entstehung die Herausgeber in den Ausgang des 2. Jahrh. v. Chr. setzen. „Das Interesse dieser Reste ist, daß genau die Rezension des Aristarch wiedergegeben wird", heißt es dann in der inhaltreichen Anzeige, die F. B[lass] im Lit. Centralblatt 1903 Sp. 21 gleich nach dem Erscheinen des Werkes veröffentlicht hat. Die gegebene Charakteristik entspricht indessen nicht dem tatsächlichen Befunde. Zu ihr paßt weder der Text noch die ihn begleitenden kritischen Randzeichen. Es erscheint mir nicht unnötig, dies ausdrücklich festzustellen, damit weitere Irrtümer vermieden werden.

Gleich an der ersten Stelle, an welcher Aristarch innerhalb jener Verspartie nachweislich von anderen Hss. abwich (nur solche Stellen berücksichtige ich hier), zeigt unser Papyrus nicht ihn, sondern nichts anderes als alle übrigen bis jetzt bekannt gewordenen handschriftlichen Iliastexte. Nach den Berichten des Didymos und Aristonikos im Venetus A las nämlich Aristarch B 125

Τρῶας μὲν λέξασθαι, ἐφέστιοι ὅσσοι ἔασιν,

während der Papyrus kläglich die gemeine Lesart Τρῶες bietet. Ferner wissen wir dank der nämlichen Quelle, daß an zwei anderen Stellen derselben Verspartie Aristarch schwankend war: 153 hatte er in der einen Ausgabe ἧκεν, in der anderen also höchst wahrscheinlich das gewöhnliche ἦεν, und als er sich in seinen Vorlesungen nach der Aristophanischen Homerlesart bediente, folgte er beim Interpretieren von 133 der Lesart, die er dort vorfand. Dies muß er aber späterhin (und zwar allem Anschein nach in seinen beiden eigenen Homerausgaben) mit dem vulgären ἦεν vertauscht haben. Im erstgenannten Falle schließt sich der Papyrus einfach der Vulgata an; im anderen hingegen ist er (wie auch einige unserer jüngeren Hss.) ἦεν, und erst eine zweite Hand, scheint es, hat ν über der Endung zugefügt. Das ist alles, was sich über das Verhältnis unseres Tebtunis-Papyrus zu dem Texte Aristarchs sagen läßt. Wie wenig dieser Tatbestand die Meinung rechtfertigt, der bewußte Papyrus gebe genau die (welche?) Aristarchische Rezension wieder, liegt auf flacher Hand. Mit weit größerem Rechte könnte man ihn als einen Vertreter der Vulgata bezeichnen, weil er sich mit dieser in den meisten Fällen vollständig deckt. Daß er 132 με statt μέγα und etwa noch 137 statt ποτιδέγμεναι ἄμμι 32 ἔργον irgend eine abweichende Lesart hatte, kommt für die vorliegende Frage nicht in Betracht, um so weniger, als selbst wenn die

bezüglichen Vermuten noch so sicher haltbar wären, doch die Möglichkeit bloßer Versehen, wie solche überall in den Homerhss antreffen, gewiß nicht ausgeschlossen sein würde.

Dasjenige, was unseren neuen Iliaspapyrus erst über das Alltägliche erhebt und, abgesehen von seiner bedeutenden Altersautorität, eigentlich nur seine kritischen Randzeichen, die allerdings sämtlich auf Aristarch zurückführen (wobei ich selbstverständlich das gar nicht hierher gehörige παράγραφος außer acht lasse, einen schrägen Strich, der nur 147 198 207 den Beginn eines neuen Abschnittes andeutet), allein auch diese Zeichen dürfen keinen Anspruch auf den Vorzug der Genauigkeit erheben. Der Ilias läßt sich hierin mit dem Venetus A führen, bekanntlich der bei weitem reichhaltigsten und zuverlässigsten, aber durchaus nicht unfehlbaren Quelle unserer gegenwärtigen Kenntnis der Aristarchischen Homerstudien. Zu den Versen Σ 95—210 hat der Ven A uns insgesamt 49 Aristarchische Zeichen aufbewahrt, nämlich

ὀβελός 16mal
διπλῆ 12mal
ἀστερίσκος 9mal
διπλῆ περιεστιγμένη 8mal
σίγμα 3mal
ἀντίσιγμα 2mal,

während der Tebtunis-Papyrus deren nur 7 zählt, und zwar

ὀβελός 4mal
ἀστερίσκος 1mal
διπλῆ περιεστιγμένη 1mal
ἀντίσιγμα 1mal

Allerdings ist bei diesem starken Mißverhältnis wohl zu beachten, daß die ältere der beiden Quellen arg zerstört und nur in dürftigen Resten auf uns gekommen ist; trotzdem unterliegt es keinem Zweifel, daß sie auch in ihrem ursprünglichen, unversehrten Zustande jene Randzeichen nicht entfernt so vollzählig wie A wiedergegeben haben kann; sonst ließe sich das gänzliche Fehlen der einfachen διπλῆ und noch manche andere ebenso auffällige Lücke in ihr auf den erhaltenen Überbleibseln des linken Randes überhaupt nicht erklären. Fünf von den sieben Zeichen des Papyrus waren uns längst aus A bekannt (sie gehören zu 124 133 164 167) und selbst in diesen zeigt sich die Überlegenheit von A in seiner größeren Genauigkeit. Aristarch athetierte 180—183 folgerichtig hat A jeden der vier Verse mit dem Obelos bezeichnet, nicht so der Papyrusschreiber, der nur den letzten bezeichnete (Ob bei der Athetese von 193—197 ganz ebenso ungenau verfahren wurde, ist bei dem trümmerhaften Zustande des Papyrus nicht mehr festzustellen.) Die beiden allein noch übrig bleibenden Zeichen des Papyrus die διπλῆ περιεστιγμένη zu 156 und das ἀντίσιγμα zu 204 sind verschieden zu beurteilen: unbedingt richtig ist nur das erstere, höchst wahrscheinlich unrichtig das letztere Zeichen. Da indessen in dem ersteren Falle uns die ältere Urkunde zwar das Zeichen, aber nicht die Erklärung, die jüngere hingegen zwar die Erklärung, aber nicht das Zeichen aufbewahrt hat, so halten sie diesmal einander die Wage und ergänzen sich gegenseitig, nur mit dem Unterschiede, daß aus der Erklärung bei Zenodotus οὕτως ἐπενετέτραπτο u. s. w. ohne weiteres das richtige Zeichen erschlossen werden kann, aber nicht umgekehrt die richtige Erklärung aus dem Zeichen, so daß A doch wieder den Preis davon trägt. Immerhin mag auch dieses Beispiel (neben den recht häufigen Verwechslungen der beiden διπλαῖ, neben manchen Verschiebungen und sonstigen Irrtümern) zum Beweise dienen, daß Aristarchs kritische Randzeichen selbst in A nicht gut weggekommen sind[1]). Das zeigt sich ferner ebenso in dem letzten Falle, dessen Besprechung noch erübrigt. Es handelt sich dabei um das Zeichen zu 204. Der Papyrus hat hier das ἀντίσιγμα, der Venetus A das σίγμα mit einem punktartig kleinen Kreuz in der mittleren Öffnung des Halbmondes. Welche von beiden Bezeichnungen ist die richtige? Nach Aristonikus keine. Er berichtet, daß Aristarch 203—206 gleich hinter 192 gestellt wissen wollte und dies dadurch markierte, daß er 192 mit einem ἀντίσιγμα[2]), hingegen 203—206 mit je einer στιγμή versah. Diesem Berichte zu mißtrauen, liegt um so weniger Grund vor, als Aristonikos zu Θ 535 bezeugt, daß Aristarch auch dort das ἀντίσιγμα und die στιγμή einander gegenübergestellt hatte[3]). Mithin ist das auf dem Papyrus bei 204 erhaltene ἀντίσιγμα ebenso falsch wie das in A stehende punktierte σίγμα. Es durfte vielmehr nur der einfache Punkt (στιγμή) gesetzt werden, ohne jenen einem Sigma ähnlichen Halbmond. Wieder aber wiegt die Schuld des Papyrus schwerer als die des Venetus A, denn dieser bot neben dem Falschen doch auch das Richtige, jener nur das Falsche; dieser bezeichnet, wie er mußte, alle drei zusammengehörige Verse, jener nur einen einzigen.

Unter den obwaltenden Umständen kann von einer genauen Wiedergabe der Aristarchischen Rezension weder bei dem Texte noch bei den kritischen Randzeichen unseres Tebtunis-Papyrus die Rede sein. Trotzdem bleibt dieses ehrwürdige Dokument ein sehr wertvolles wegen der mannigfachen Bestätigungen dessen, was wir bisher fast ausschließlich aus dem bedeutend jüngeren Venetus A wußten. Die wirkliche Homerrezension Aristarchs muß also noch erst gefunden werden. Hoffen wir, daß den jetzt unter den Forschern in Ägypten entbrannten rühmlichen Wetteifer einst auch dies gelinge!

Königsberg i. Pr. Arthur Ludwich

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften.

C Ritter, Platons Dialoge. Inhaltsdarstellungen I. Die Schriften des späteren Alters. Stuttgart, Kohlhammer. 4 M 50.

A Döring, Eine Frühlingsreise in Griechenland. Frankfurt a. M., Neuer Frankfurter Verlag.

F A. Heinichen, Lateinisch-deutsches Schulwörterbuch. Siebente verb. Aufl. von C Wagener. Leipzig und Berlin, Teubner. Geb. 7 M 50.

E Neumann, Über Ökonomie und Technik des Lernens. Leipzig, Klinckhardt.

---

[1]) Ritschl behauptet sogar (Opusc. V S. 278), „daß uns die Marginalzeichen des Codex Venetus nur einen äußerst unzuverlässigen ja trügerischen Anhalt geben“. So schlimm fand ich die Sache nicht. Eine regelmäßige Kontrolle durch die Scholien ist freilich überall notwendig.

[2]) Das Textscholion πρὸς τὴν τάξιν τῶν ἑξῆς τὸ ἀντίσιγμα ist irrtümlich zu 188 verschlagen, mit dem es nichts zu schaffen hat; es gehört, wie das vor dem Lemma οὐ γάρ τω σκέπας ἄλλο stehende ἀντίσιγμα beweist, zu 192. Derartige Versehen zählen in A nicht zu den Seltenheiten.

[3]) Der Venetus A hat je ein ἀντίσιγμα zu Θ 535—537 und je eine στιγμή zu 538—540 gesetzt. Diesmal sind die Zeichen zwar richtig gewählt, aber unzweifelhaft an die falsche Stelle geraten, worüber ich in dieser Wochenschrift 1901 Sp. 277 f. gehandelt habe.

Anzeigen.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in jährlich 52 Wochennummern.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen, die Verlagsbuchhandlung und die Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

23. Jahrgang — 24. Oktober — 1903. № 43.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte an Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 19 II, oder an Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W 15, Joachimsthalsches Gymn., zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Philon de Byzance, Le livre des appareils pneumatiques et des machines hydrauliques édité d'après les versions arabes d'Oxford et de Constantinople et traduit en français par le Baron **Carra de Vaux**. S.-A. aus den Notices et extraits des mss. de la Bibliothèque nationale XXXVIII, 25—235. Paris 1902. 211 S. 4. 8,50 frs.

Von der Μηχανικὴ σύνταξις des Philo von Byzanz sind, wie bekannt, griechisch nur die Βελοποιικά als Buch 4 und als sog. 5. Buch einige schlecht überlieferte Fragmente aus späteren Büchern (beste Textausgabe von R. Schöne, Berlin 1893) erhalten. Buch 1 enthielt die Einleitung, 2 Μοχλικά, 3 Λιμενοποιικά, wahrscheinlich 5 Πνευματικά und 6 Αὐτοματοποιητικά. Fragmente der Pneumatik wurden 1870 durch V. Rose, Anecdota II 299ff., als liber Philonis de ingeniis spiritualibus (1881/2 französisch von de Rochas, 1899 deutsch in Heron Op. I, 459ff. mit rekonstruierten Figuren) ans Licht gezogen. Diese lateinische Übersetzung geht unverkennbar auf eine arabische, nicht griechische Vorlage zurück. 1854 hatte Marlo auf den arabischen Bodleianus 954 aufmerksam gemacht, der dem Titel nach Abschnitte aus Philon enthalte. Ende 1897 wurde dies durch de Vaux (Notice sur un manuscrit arabe traitant de machines attribuées à Héron et Archimède, Bibl. math. 1900, 28—38) festgestellt und auch

auf zwei arabische Hss der Hagia Sophia 3713 und 2755 (es des Pneumatik Abschrift von 3713) mit teils denselben, teils ähnlichen Abschnitten wie im Bodleianus verwiesen. Dann ergab ein Vergleich mit dem Philo latinus, daß der arabische Übersetzer uns wirklich die Philonische Pneumatik ihrem Inhalte nach gerettet hat. So ist also die rührige Umsicht des Herausgebers glänzend belohnt, und es gebührt ihm wie schon für die Entdeckung von Herons Mechanik, nicht minder für diesen Fund unser Dank. Auch er bereichert unser Wissen von den exakten Kenntnissen der Alten und rückt Bekanntes in eine frühere Zeit hinauf.

Philos Zeit steht zwar nicht fest, aber sie läßt sich einigermaßen umgrenzen. Er lebte nach Ktesibios, oder sagen wir lieber gleich, da hiermit nichts gewonnen ist, frühestens nach dem Hervortreten des Apollonios von Perge, denn von diesem hängt er in seinem Beweise für das Delische Problem ab. Philo lebte vor Vitruv, denn dieser zitiert ihn. Auch der Inhalt der Pneumatik weist noch auf die Zeit vor Vitruv. Dieser ist der erste, der von Wassermühlen berichtet (vgl. auch Strabo XII 3,30 [556]). Deren Existenz darf man im 1. Jahrh. vor Chr. als sicher voraussetzen. Nun hat Philon eine Vorrichtung mit oberschlächtigem Wasserrade, aber nicht für eine Wassermühle, die er offenbar noch nicht kennt. Für diese waren ja auch (nach Analogie von Vitruv) Zahnräderübersetzungen nötig, deren Bedeutung erst Archimedes mit seiner Δεῖ (= Herons βαρουλκός, vgl. v. Wilamowitz-Moellendorff, Leseb. II, Erläut. 185) der staunenden Mitwelt offenbart hat. Die Einfachheit der Philonischen Apparate, wie sie sich in dieser Hinsicht — nicht einmal eine Schraube oder dgl. wird verwandt — aus der Pneumatik ergibt, weist also auf die Zeit vor den großen Erfindungen des Archimedes hin. Damit kommen wir auch jetzt wieder etwa in die 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts v. Chr. Das 2. Jahrhundert v. Chr., in welches Tittel Rh. Mus. 56,414, Philon mit einleuchtenden Gründen zu setzen versucht hat, scheint mir ausgeschlossen.

Daß der echte Titel der Philonischen Pneumatik nur Πνευματικά gelautet hat, lehrt Phil. Belop. 77,18. Wenn die arabischen Hss in Konstantinopel noch mekhânîka hinzufügen, so vermag ich darin nicht Μηχανικά (= hydraulicas machinas nach de V.) zu erkennen. „Mechanisch" wird zwar die ganze Sammlung genannt, aber als Zusatz zur Pneumatik kann Μηχανικά nur im engeren Sinne verstanden werden, eine Beziehung des Wortes aber auf die Hydraulik allein ist nicht nachzuweisen. Nach Pappos 1068 ed. Hultsch stand das Hebelgesetz in Philos Μηχανικά. Wenn nun auch die Pneumatik an einigen Stellen das Hebelgesetz andeutet, so war es nach Phil. Belop. 59,16 schon in den Μοχλικά ausführlich begründet. Danach ist klar, daß Μηχανικά im engeren Sinne nur auf das 2. Buch gehen kann. Vielleicht gibt aber makhânîka das griechische Μαγγανικά wieder. Μάγγανα sind technische Vorrichtungen zum Heben u. dgl., auch zu Zauberkünsten. Wer dem Titel bereits im griechischen Texte das Μαγγανικά hinzufügte, der wollte damit sagen, daß streng genommen nicht alle Apparate auf dem Luftdruck beruhten, wie z. B. einige Wasserhebeapparate. Die Interpolation stammt vermutlich aus byzantinischer Zeit, da nach Hultsch, Comment. Mommsen. S. 118 Anm. 2, μάγγανον bei den Byzantinern häufig „pro qualicumque machina" gesetzt wird.

Die Beziehung der erhaltenen mazâbîn (Phil. Pneum. 3), in denen sich Philo über die Theorie des Leeren geäußert haben will, auf die Automaten gebe ich preis. Den Begriff ὄργανα, den de V. (S. 37 in den Notices et extraits) durch Änderung des überlieferten arâ (jugements) in alât (instruments) zu gewinnen sucht, erwarte auch ich in Übereinstimmung mit L. Nix, einem auf diesem Gebiete kompetenten Orientalisten. Freilich bezieht nun de V. diese ὄργανα θαυμαστά auf zwei nur im Constantin. 2755 vorhandene Abhandlungen über die Orgeln und erkennt diese damit dem Philon zu. Solange sie noch nicht veröffentlicht sind, läßt sich nicht darüber urteilen, ob sie trotz des Briefform Philonisches Gut enthalten können. Aber die Orgeln gehören nach Heronischer Analogie in die Pneumatik, haben also schwerlich selbständige Abhandlungen gebildet, die Philon hätte anführen können. Philon huldigt der Stratonischen Theorie des Leeren, wie H. Diels (Über das physikal. System des Straton, Sitzgsb. Akad. d. Wiss. Berlin, 1893 S. 110, und Anm. 2 und 3, gesehen hat. Nun handelt es sich Pneum. 3 um das Aufsteigen des Wassers im Stechheber. Nach Stratonischer Theorie lockern sich beim Ansaugen die Moleküle der Luft, es entsteht ein diskontinuierliches Vakuum, in dieses dringt das Wasser wegen des horror vacui ein und steigt auf. Die Lockerung der Moleküle wird in Philons Pneumatik eben nur angedeutet, deutlicher hat sich Philon in den Belop. 71,42 (deutsch

in meiner Notiz 'Physikalisches und Technisches bei Philon von Byzanz', Bibl math 1901, 361) beim Glühen des Eisens und Kupfers ausgesprochen (αἱ πυρώσεις τόν τε σίδηρον καὶ χαλκὸν μαλακωτέρους ἀπεργαζομένων τῶν σωμάτων). Auf diese Stelle, glaube ich, verweist Philon. Der Ausdruck „arbitra (vgl ingenia bei Philo lat.) i. e. instrumenta" erklärt sich aber daraus, daß die Belopoiika auch 'Ὀργανοποιικά (Belop 49,5) heißen. Ist dies richtig, so liegt darin zugleich der Nachweis, daß Philon nicht die Quelle für das Heronische Proömium über die Stratonische Atomenlehre gewesen sein kann, sondern daß er sich damit überhaupt nicht eingehend befaßt hat. Darin wird also Diels recht haben, daß Philon nicht unter die Philosophen zu rechnen ist.

Aus dem reichen Inhalte der Philonischen Pneumatik seien erwähnt der Beweis für die Körperlichkeit der Luft, die Theorie des vacuum und horror vacui, die Arten der Heber (καμπύλος σίφων, τυφλὸς διαβήτης, Stechheber), das Thermoskop als Urbild des Thermometers, das dunkle Ahnen von der Existenz des erst 1774 entdeckten Sauerstoffs, eine große Zahl intermittierender Brunnen mannigfacher Art, z. B. als Lampe mit konstantem Ölniveau, als Waschapparate, als weinspendende Dienerin mit inneren Vorrichtungen zur Aufnahme und zum Ablassen des Weins, kommunizierende Gefäße, Vexiergefäße verschiedener Art, z. B. amphores volantes de vin, Gefäße mit verschiedenen Flüssigkeiten, deren oft wechselnder Ausfluß durch Luftlöcher reguliert wird, eine Waschvorrichtung, die automatisch außer dem Wasser auch Seife (Bimstein) liefert, trinkende Tiere, Druckpumpen, Heronsball (1 Detail von 58 S 174), περιρραντήρια, Vögel, die automatisch ihre Flügel ausbreiten und aufflattern, vier Arten von mehrfach durchbohrten Hähnen, wie sie erst Papin wieder erfand, eine Art Taucherglocke(?), ein Tintenfaß in Kardanischen Ringen (?), θυμιατήριον und [illegible] mit singenden Vögeln als Dampfapparate, eine umfängliche Sirene verbunden mit oberschlächtigem Wasserrade, dessen Umdrehung freilich durch das die Pfeifentöne erzeugende 'Wasser' im Unterwasser verlangsamt wird, [illegible] oder τροχὸς χαλκοῦς (vgl Berl phil Woch 1903 Sp 245 f) verbunden mit περιρραντήριον, Schöpfapparate von einfacherer und komplizierterer Konstruktion, z. B. in Form eines selbsttätigen, senkrechten Eimerbaggers (also nicht zum Ausheben des Erdreichs), worin Philon nicht bloß dem Vitruv, sondern auch Leonardo da Vinci und uns dem 17. Jahrhundert Lorini und Veranzio voranging, die Ctesibica machina (Wasserhebeapparat), deren Beschreibung, wie es scheint, nicht vollständig ist, und schließlich mehrere Springbrunnen, welche jedenfalls die Kenntnis des Gesetzes der kommunizierenden Gefäße voraussetzen, von de V. aber außerdem als Turbinen angesprochen werden. Vielleicht interessiert den Archäologen noch die Tonerde von Chios (21).

Die Gruppierung der Abschnitte ist im wesentlichen besser als bei Heron, bei dem oft Zusammengehöriges voneinander getrennt steht.

Daß Philon von dem „Erfindergenie" Ktesibios abhängig sei, weist Diels a. O. 110 Anm. 3 überzeugend nach und bestätigt jetzt die Pneumatik. Abgesehen von der Ctesibica machina (Vitruv 256,5 Rose) findet sich S 200 besonders ein wörtlicher Anklang an Ktesibios. Vitruv 258 8 erwähnt, daß dieser die Ausflußöffnung (cavum) in Gold habe fassen lassen, damit sie nicht durch den Ausfluß abgenutzt und durch Ansatz von Schmutz nicht verstopft würde. Philon S 200 macht daher seine ägyptischen Heber „aus Silber oder Bronze oder vergoldeter Masse, damit das Wasser diesen Apparat nicht verdirbt, kein Schmutz sich daransetzt und er mit der Zeit nicht abgenutzt wird". Auch der Apparat mit den in die Hand fallenden Kugeln (mit Bimstein, S 163) dürfte teilweise durch Ktesibios angeregt sein, vgl. Vitruv 235,18 (calculi proiciuntur). Aber die Kritik, welche Philon an Geschützen des Ktesibios, z. B. dem Erzspanner, übt, zeigt dennoch, daß er sich sein eigenes Urteil wahrt, wie auch die Kritik der älteren Geschützsysteme und die scharfe Betonung dessen, was den Wert eines Geschützes wesentlich bestimmt, d. h. der Größe des Kalibers, den Philon in keinem ungünstigen Lichte erscheinen läßt.

Anregungen hat Philon, wie sich jetzt zeigt, auch von anderen Alexandrinern empfangen, so von Dionysios von Alexandria, dem Erfinder des Schnellfeuergeschützes. Dieser verwendet (Philo Belop 75 47 ff), um den Läufer mit der Pfeilrinne und dem Abzuge auf mechanischem Wege schnell vor- und zurückzuschieben, eine aus prismenartigen, eisenbeschlagenen Holzklötzen bestehende Kette ohne Ende. Die Klötze waren untereinander durch Zapfen, welche sich um Stifte drehen konnten, miteinander verbunden. Sie legten und drehten sich um fünfseitige Trommeln. Wenn Philon auch die Munitionsvergeudung mit Recht tadelt,

so findet er die Einrichtung dennoch kunstvoll und trefflich angeordnet (76,32). Es ist also keine Frage, daß ihm auch die sich um ein Fünfeck drehende Kette ohne Ende (Figur e bei Köchly, Griech. Kriegsschr. I, Leipzig 1853, Tafel VI Fig. 3. d nebst Erläuterung S. 345) imponiert hat. Daß er sie nun zu dem friedlichen Zwecke des Wasserhebens verwertete, statt der Holzklötze Eimer, statt des Fünfecks ein Dreieck nahm, ein Schaufelrad und noch zwei Wellenpaare hinzufügte und damit der Form nach den ersten Eimerbagger schuf, was dürfte das jetzt bestreiten? Aus ihm haben dann Vitruv 253,24 ff. und Heron, Dioptra (ed. H. Schöne) 212,18 ff., die Schöpfvorrichtung übernommen. Die in Appendix II S. 224. 226 von de V. veröffentlichten einfacheren Apparate sind die Vorstufe zu Philon Pneumatik 65. Die jetzt fehlende Transmissionskette für die Eimer war jedenfalls in der mit Recht angenommenen Lücke erwähnt; sie ist ja selbstverständlich, ja sie gab der Vorrichtung zuweilen den Namen, vgl. Heron a. O. ἡ δ' ἄντλησις γίνεται . . . διὰ κολυμβίας ἢ τῆς καλουμένης ἁλύσεως.

Unter Philons Nachahmern ist nächst Vitruv hauptsächlich Heron zu nennen. Dieser hat bekanntlich von Philon das stehende Automatentheater mit der Aufführung des 'Nauplios' übernommen. Aber auch in der Pneumatik zeigen sich bei Heron vielfache Anklänge an Philon. Ich lege kein Gewicht auf die große Übereinstimmung der einzelnen technischen Mittel oder Wendungen wie ἀεροειδής (syn. διαυγής), ἀντλεῖν, ἄρτημα (Schiene), ἄσκωμα, ἀσάριον, γλῶσσα, γλωσσόκομον, διάφραγμα, ἐμβολεύς, ἐντομή (syn. σημεῖον Grad), ἐξάλειπτρα, ἐπίπορον, ἐπίρρυτον (ὕδωρ), ἐπιτόνιον, ἡθμός, θῆλυς (äußerer), κηλωνεῖον, κλειδίον, κλεψύδρα, κόραξ, κρίκος, κρουνός, κύτος, λέβης (Schwimmer), λεία (Gegengewicht), λουτηρίδιον, λυχνία, παραστάς, ῥάβδος, ῥυτόν, σκυτάλη, σπάρτος, στρουθός, συντετρῆν, σωλήν, συσσημαίνειν, συστεγνοῦν, σφαιρίον, σωλήν, σωληνάριον, τυμπάνιον, χώρα (compartiment) und vieler anderer, die ich der Sache nach bei Philon sicher erkannt zu haben glaube. Die Übereinstimmung im Wortschatze, welche sich naturgemäß bei Behandlung gleichartiger Dinge ergibt, ist für die Annahme einer Benutzung nicht allein beweiskräftig, sachliche Übereinstimmungen müssen hinzutreten. Auch daran fehlt es nicht, z. B. ist nur bei Heron Pneum. I 22 und Philon Pneum. 63 die merkwürdige Anschauung überliefert, daß die „Alten“ (so Philon) geglaubt hätten, das Kupfer nähre. Zwar stimmen kaum

zwei Apparate in allem überein; doch berühren sie sich vielfach in Einzelheiten, oft aber im gleichen Zwecke. Der Herausg. hat schon eine kleine Liste ähnlicher Philonischer und Heronischer Vorrichtungen aufgestellt, ohne sie zu erschöpfen. Aber es wäre eine dankbare Aufgabe, dieser Sache eine ausführliche Untersuchung zu widmen. Manchmal haben Details Philonischer Apparate für Heron die Anregung zu neuen Erfindungen gegeben, z. B. Philon Pneum. 28 vergleichen mit dem Heronischen Weihwasserautomaten Pneum. I 21 (chambre β, porte γ = κοιλία λ, πῶμα θ) u. a.

(Schluß folgt.)

A. Harnack, Die Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten. Leipzig 1902, Hinrichs. XII, 561 S. gr. 8.

Eine Geschichte der Anfänge der Mission besaßen wir bisher noch nicht. Es ist ein eigentümliches Zeugnis für die sonderbare Beschränkung, die sich in der Kirchengeschichtschreibung noch immer zeigt, daß eine derartig grundlegende Untersuchung noch nicht gewagt worden ist. Die Geschichte des Unterganges der Antike, wie sie einst Tzschirner geplant hatte, sollte zugleich eine Geschichte der Ausbreitung des Christentums werden, aber das Werk ist in seinen Anfängen stecken geblieben und von seinem Verfasser als Torso zurückgelassen worden. Seitdem hat sich niemand des Problemes angenommen, und die sporadischen Notizen, die sich hie und her in Lehrbüchern der Kirchengeschichte und anderen Werken finden, bewiesen, wie notwendig eine zusammenfassende Behandlung der Frage war. Nun hat Harnack eine Geschichte der altchristlichen Mission in großem Stil geliefert und das Bedürfnis erfüllt. Hat er auch in seinem Werk nicht alle Fragen gelöst, so hat er doch die Untersuchung auf einen festen Boden gestellt, und die Einzelforschung, die sich hoffentlich der bisher über Gebühr vernachlässigten äußeren Kirchengeschichte wieder energischer annimmt, wird reichlich Fingerzeige und Gesichtspunkte finden.

Der Stoff ist von H. in der Weise gegliedert, daß er nach einem einleitenden Abschnitt, der über die äußeren und inneren Vorbedingungen der Mission orientiert, zunächst die Missionspredigt in Wort und Tat schildert. Die Eigenart des Evangeliums, als eines Evangeliums der

Rettung, der Hülfe, der sittlichen Reinheit und Kraft und zugleich der Vernunft und Autorität, bildet den Faden der Darstellung. Von dem Charakter des Evangeliums wendet sich H. zu den Personen, auf denen die Missionsarbeit ruhte, und zur Methode ihrer Arbeit, ihrer Erfolge und den Hemmungen ihrer Arbeit. Das letzte Buch sucht dann einen Überblick über die Ausbreitung des Christentums zu geben, wobei die früher in den Sitzungsberichten der Berliner Akademie 1901 und 1902 vorgelegten Studien die Grundlage bilden.

Wie üblich geht H. aus von der jüdischen Propaganda, der er das erste Kapitel seiner Einleitung widmet. Über sie sind wir durch litterarische Zeugnisse und ebenso durch die zahlreichen epigraphischen Funde so vortrefflich orientiert, daß sich ein leidlich genaues Bild von ihr gewinnen läßt. Da das Christentum auf jüdischem Boden entstanden ist, so ergibt sich daraus sofort das Präjudiz, daß es mit anderen Ideen auch die einer Heidenmission und großzügigen Propaganda von ihm entnommen und seine eigene Ausbreitung auf dem Wege des mehr oder minder engen Anschlusses an die jüdische Propaganda betrieben habe. Dennoch scheint mir eine derartige Isolierung des Problems nicht vorteilhaft für die Kenntnis sowohl der Eigenart des ältesten Christentums wie auch für das Verständnis seiner Ausbreitung. H. bespricht im dritten Kapitel den religiösen Synkretismus, der eine selbstverständliche Folge der seit Alexanders Zeiten beginnenden Völkermischung war, und aus dem sich eine Anzahl von Faktoren als Ergebnis dieses religiösen Entwicklungsprozesses loslösten, die ohne Zweifel für die Verbreitung des Christentums nicht bedeutungslos gewesen sind. Allein unter dem Stichwort des religiösen Synkretismus allein kann man die Ausbreitung fremder Religionen und Kulte neben dem Judentum sicherlich nicht verstehen. Neben die jüdische Propaganda tritt eine allem Anscheine nach mindestens ebenso energische, vielleicht noch wesentlich energischere Propaganda der ägyptischen Religion, die mit ihren Isis- und Osiristempeln, wie Inschriften und Altarsteine erweisen, das ganze römische Reich bis zu seinen fernsten Grenzen füllte, tritt bald eine offenbar nicht minder lebhafte Propaganda der kleinasiatischen und syrischen Kulte, für die litterarische Zeugnisse zwar spärlich sind, aber doch nicht ganz fehlen, die epigraphischen ein ausreichendes Bild gewähren. Über die Art der Wirksamkeit dieser Propaganda wird man dann wohl auch genauer orientiert werden, wenn es gelingt, ein besseres Verständnis der mannigfachen Zauberbücher zu gewinnen, die doch mehr lehren als wüste Namen und abgeschmackten Aberglauben. Es wäre nun für eine Geschichte der christlichen Mission eine wichtige und dankbare Vorarbeit zunächst einmal das Vordringen und die Begrenzung derjenigen Religionen, die mit einer lebhafteren Propaganda hervorgetreten sind, festzustellen und dann hierzu das Christentum mit seiner Ausbreitung in Beziehung zu setzen. Für den Isiskult hat Drexler in verschiedenen Abhandlungen reichhaltiges Material zusammengetragen, aus dem sich ein Bild formen läßt, für den Mithraskult besitzen wir in Cumonts klassischen Arbeiten eine ausgezeichnete, von H. S. 534—536 zu einer kleinen Abschlagszahlung benutzte Grundlage, für die syrischen Kulte ist aus Seldens De dis Syris auch heute noch viel zu lernen, wenngleich gerade auf diesem Felde noch das meiste zu tun bleibt. Auf Grund einer derartigen, breit angelegten religionsgeschichtlichen Basis wird allein ein allseitiges Verständnis der altchristlichen Mission möglich sein. Denn das Christentum ist nicht nur — man kann das heute nicht oft genug betonen — in die Völkerwelt gelaufen in den Kanälen, die das Judentum gegraben hatte, sondern nicht minder in denen, die von seiten der heidnischen Religionen bereitgestellt worden waren. Beide Schichten der Missionsarbeit, die im Anschluß an die jüdische Propaganda und diejenige nach der heidnischen Seite, laufen zunächst nebeneinander her, und es scheint, daß die letztere, die ihren Mittelpunkt im syrischen Antiochien hatte, erstere zeitweilig an Intensität nicht wenig übertraf.

Nun fügt es sich seltsam genug, daß die Umbildung des Christentums und seiner Propaganda im Sinne der Zuwendung zu den religiösen Faktoren des Judentums, die Bekämpfung des heidnischen Polytheismus mit den im wesentlichen von der jüdischen Polemik geschliffenen Waffen und zugleich die Abstreifung der „gnostischen" Propaganda in der Hauptsache zusammenfällt mit dem Abreißen der national-jüdischen Propaganda. Der Streit über die Berechtigung einer Propaganda unter den Heiden scheint kurz vor der Zerstörung des Tempels begonnen zu haben und nach längerem Schwanken im Laufe des zweiten Jahrhunderts zugunsten derer entschieden worden zu sein, die im fana-

tischen Rösserhaß jede Berührung mit den Heiden vermieden wissen wollten, und die darum eine Propaganda in welcher Form auch immer verwarfen. Als das eintrat, begann die judenchristliche Propaganda im großen Stil, die auf Grund des religiösen Erbes des Judentumes in universalistischer Ausbildung und Ausdeutung Mission trieb. Philon wird abgelöst durch die Apologeten und Alexandriner. Ein vollkommenes Verständnis dieser Epochen wird sich bei der Dürftigkeit der Nachrichten kaum mehr gewinnen lassen. Aber mir scheint, daß eine Musterung der gemeinhin als gnostisch bezeichneten Apostelgeschichten, deren Gnostizismus in der Tat weiter nichts ist als das Christentum in orientalischer Auffassung*), einigen Ertrag abwürfe. Ich kann es nicht für vorteilhaft halten, daß H. diese „gnostische“ Propaganda überhaupt nicht berücksichtigt hat.

Bei der Frage nach den Anfängen der christlichen Mission, die H. S. 30ff. behandelt, wird man sich auf die Darstellung im ersten Teil der Apostelgeschichte nicht allzuweit verlassen dürfen. H. geht mit Recht stets aus von den Andeutungen, die Paulus selbst macht. Aus Gal. 1,22 folgt die Existenz von christlichen Gemeinden in Judäa (ἐκκλησίαι τῆς Ἰουδαίας αἱ ἐν Χριστῷ). Sie sind ohne Zweifel von Jerusalem aus gegründet worden, wo zunächst der Mittelpunkt der Bewegung blieb. Was die Apostelgeschichte über die Anfänge einer Mission unter den Samaritern und Heiden berichtet, ist mit soviel sagenhaften Elementen vermischt, daß ein historisch brauchbarer Kern kaum übrig bleibt. Vielmehr scheint es, daß die Gemeinde unter der Leitung der Apostel in Jerusalem das Leben einer jüdischen Sekte geführt hat, deren stilles und beschauliches Dasein erst durch den neuerwachenden Fanatismus gestört wurde, der aus nationalen Gründen die Messianität des von den Römern hingerichteten Messias nicht dulden konnte. Dafür sind Zeugnis der Bericht von dem Tode des Stephanus, an dem wenigstens die Tatsache der Hinrichtung samt ihren Motiven nicht erfunden sein kann, und die in der Überlieferung allerdings jämmerlich entstellte Erzählung Hegesipps vom Tode des Jakobus des Gerechten (Euseb. h. e. II 23,4ff., dazu Schwartz i. d. Zeitschr. f. d. neutest. Wissensch. 1903, I). Daß aber nicht der Zwang der politischen Notlage, sondern auch die Konkurrenz mit Paulus, dem als nichtlegitim angesehenen Apostel, die Urgemeinde hinaustrieb, wird schwerlich bezweifelt werden können. Inwiefern freilich die Urapostel mit den rein jüdischen Gegnern des Paulus gemeinschaftliche Sache gemacht haben, wird sich nie mehr mit Sicherheit sagen lassen. Beide Ströme, der paulinische und der judenchristliche, laufen nun nebeneinander her und bestimmen im folgenden die Geschichte der christlichen Mission.

Ich habe mich hier bei diesen Einleitungsfragen länger aufgehalten, weil sie für die weitere Entwickelung grundlegend sind, und weil sie mir bei H. in ungebührlicher Weise zu kurz zu kommen scheinen. Die Unsicherheit und Spärlichkeit unseres Quellenmaterials ist allein sicherlich noch kein Grund, diese ganze Frage als zu weit führend beiseite zu schieben.

In der Schilderung der theoretischen und praktischen Missionspredigt gibt H. zunächst eine ausgezeichnete Skizze der religiösen Grundzüge der Missionspredigt, um von da aus die praktische Seite der Missionstätigkeit zu schildern. Zunächst das Evangelium vom Heiland und der Heilung. Die Heilungsgaben, die in der ältesten Christenheit lebendig gewesen sind und die, wenn auch vermindert, bis in das dritte Jahrhundert fortdauern (Origen. Comm. in Ioh. XX 35 p. 374,13f. m. Ausg.), haben ihr Vorbild in der Person und den Kräften Jesu und weiterhin in den alttestamentlichen Propheten, den Enthusiasten und Ekstatikern, die wie Elias und Elisa ihre gottgewollte und gottbegeisterte Wirksamkeit durch Wunder und Zeichen legitimieren. Von ihnen führt eine religionsgeschichtlich bedeutungsvolle Linie bis auf die Paulinische Lehre vom göttlichen πνεῦμα, das sich ähnlich wie bei jenen durch seine Wirkungen legitimiert, und zu der seltsamen semitisch christlichen Theologie, wonach Jesus vom heiligen Geiste selbst geboren ist. Das Charakteristische aber ist, und das hat H. gut gezeigt, daß diese Heilungen schließlich nicht in der Sphäre der Ekstase haften geblieben sind, sondern daß sie zu der sehr nüchternen und praktischen Forderung der Pflicht, sich um die Kranken und Notleidenden zu kümmern, verwendet worden ist, einer Forderung, die ebensosehr von den Kirchenordnungen wie von den Predigern im engeren und weiteren Sinn erhoben worden ist. Hierbei ist freilich eines nicht zu übersehen. Das Christentum bedurfte solcher Erscheinungen, wenn es

*) An den Petrusakten hat C. Schmidt jüngst deren Katholizismus zu erweisen gesucht. Andere Akten scheinen mir dafür noch charakteristischer

erfolgreich mit Isis und Serapis, wohl auch mit der dea Syria und anderen orientalischen Kulten konkurrieren wollte. Es ist kaum zu bezweifeln, daß Serapis seine große Beliebtheit in der Kaiserzeit zum wesentlichen den Heilerfolgen seiner Priesterschaft verdankt, von denen zahllose Inschriften noch Zeugnis ablegen. Bei der Isis ist es nicht anders. Sorge für die Kranken erweitert sich von selbst zur Sorge für die Armen überhaupt, auch hier hat wohl das von der jüdischen Gemeinde, wie es scheint, ins einzelne ausgebildete System der Armenpflege teilweise zum Vorbild gedient, wie andererseits die prophetische Forderung, daß Barmherzigkeit und Gehorsam besser als Opfer und Brandopfer sind, die von Jesus in den Mittelpunkt seiner Predigt gerückt worden ist, die unablässig fließende Quelle für die christliche Liebestätigkeit abgab. H. hat die einzelnen Zweige dieser Liebestätigkeit übersichtlich und klar dargestellt. Über die weiteren Faktoren der Missionsarbeit, die H. im folgenden einzeln bespricht, und die in ihren Hauptzügen ebenfalls der jüdischen Propaganda entlehnt sein werden, kann ich nicht weiter eingehen, wenn ich diese Besprechung nicht zu ungebührlicher Länge anschwellen lassen will.

Das letzte Drittel des Buches ist der Missionsstatistik gewidmet. H. hat hier eine sehr dankenswerte Arbeit geleistet, indem er die Notizen über die Verbreitung des Christentums und die in den drei ersten Jahrhunderten erwähnten christlichen Gemeinden zusammengestellt hat. Eine solche Zusammenstellung fehlte bisher vollkommen. H. stellt hier zuerst eine größere Anzahl von Stellen, die die Verbreitung des Christentums im allgemeinen betreffen, zusammen, bespricht dann die Intensität der Verbreitung, d. h. die Verbreitung bei den verschiedenen Ständen (Vornehme und Reiche, Kaiserhof, Militär, Frauen), und stellt schließlich in übersichtlicher Weise die Verbreitung des Christentums im 1. Jahrh., vor 180, vor 325 dar. Es ist selbstverständlich und von H. auch ausdrücklich betont worden (S. 409,2), daß gerade der letzte Abschnitt mannigfacher Korrekturen und Erweiterungen bedarf. Je mehr epigraphisches Material zutage gefördert wird, desto genauer wird man auch den Spuren des Christentums nachzugehen vermögen. Die von verschiedenen Seiten in Angriff genommenen Ausgrabungen in Kleinasien werden für dieses Land noch reichen Gewinn abwerfen, wie hoffentlich die deutschen Ausgrabungen in Palästina auch für die Kenntnis der Geschichte des Christentums in diesem Lande nicht vergeblich sein werden. Und wenn sich nach Vollendung des neuen Corpus der griechischen Inschriften noch mancherlei Nachträge ergeben, so wird man H. doch Dank wissen, daß er — hauptsächlich noch den litterarischen Quellen — eine Zeichnung versucht und so einen sicheren Rahmen für das Bild geliefert hat. Ich gebe hier einige Nachträge, wie sie sich mir bei der Lektüre ergaben. S. 424. Samaria: die von der Notiz des Theodoret h. e. III 6 bezeugte Tradition, daß man dort das Grab Johannes des Täufers habe, wird wohl aus einer Kombination des Täufers mit Elias entstanden sein. Saron (τὸν Σάρωνα Act. 9,35) kann nicht Name einer Stadt sein, sonst müßte es τὴν Σ. heißen. Gemeint ist die Ebene, die sich von Joppe nach Cäsarea an der Küste hinzog. S. 425. Anim ist nachgewiesen. Es wird mit dem heutigen Ghuwên identifiziert und liegt südlich von Jattir, vgl. die Karte von Fischer and Guthe und Rieß, Bibelatlas Bl. VI. Bethabara wird wohl zu streichen sein. Es ist durchaus nicht sicher, daß man es mit einem bewohnten Ort und nicht vielmehr mit einem Landschaftsnamen zu tun hat. Die Bemerkung, die Eusebius im Onomasticum macht, ist von einer Tradition zu verstehen, die auch dem Origenes vorlag und ihn veranlaßte, Joh. 1,28 Βηθανία in Βηθαβαρᾶ zu ändern (Comm. in Ioh. VI 40). Daß es sich nicht um ein Dorf oder eine Stadt handeln kann, zeigen die Worte des Origenes deutlich: δείκνυσθαι δὲ λέγουσι παρὰ τῇ ὄχθῃ τοῦ Ἰορδάνου τὰ Βηθαβαρᾶ, ἔνθα ἱστοροῦσι τὸν Ἰωάννην βεβαπτικέναι (ib. p. 149,21 ff. in Aosg.). Daher werden die Christen, die sich nach Eusebius dort taufen ließen, Leute aus der engeren und weiteren Umgebung gewesen sein. Phaeno ist nicht im südlichen Palästina zu suchen, sondern mit dem an der Grenze der Trachonitis gelegenen Orte (heute el Mismije Baedeker[5] S. 195) identisch. Eusebius spricht von Erzgruben, die dort betrieben wurden, wovon sonst nichts bekannt ist. Doch ist es auch möglich, daß die μέταλλα von Phaeno, die Eusebius sicher nicht aus eigener Anschauung kannte, eigentlich Steinbrüche waren. Die Basaltbrüche im Hauran und dem Gebiet der Trachonitis sind noch heute zu sehen. S. 427 aus dem Fehlen einer aramäischen Übersetzung des N. T. ist nichts über die Verbreitung des Christentums zu folgern. Auch das alte Testament ist erst spät ins Aramäische übertragen worden, wahr-

scheinlich erst im 3. Jahrhundert (Schürer, Gesch.³ I, 149 II, 457). S. 447 Esbus ist das alte Hesbon, dessen Lage bekannt ist. Es ist mit Hesbân am Wâdî Hesbân identisch, das Fischer-Guthes Karte verzeichnet (vgl. Baedeker⁵ S. 173). Sodom = Usdum südlich vom Toten Meer? S. 454 was über die Christen in den Gasen im Anschluß an Dershmann bemerkt wird, bedarf der Korrektur (s. Dieterich in d. Gött. Gel. Anz. 1903,6).

Von dem Reichtum des Inhaltes dieser ersten Missionsgeschichte hoffe ich im vorstehenden ein genügend deutliches Bild gegeben zu haben. Wie reich an Anregungen sie ist, wie H. es versteht, interessante Schlaglichter da und dort auf die verschiedensten Punkte des altkirchlichen Lebens zu werfen, das wird jeder empfinden, der das Buch in die Hand nimmt. Und wenn auch nicht weniges Widerspruch herausfordert, so wird man dafür H. um so dankbarer sein. Denn am Widerspruch lernen wir.

Darmstadt. Erwin Preuschen.

A. Möller, *Jugendfürsorge in der römischen Kaiserzeit.* Hannover und Berlin 1903. C. Meyer (Prior). 28 S. 8. 0,75 M.

Der kleinen Abhandlung liegt, wie eine Vorbemerkung sagt, ein vom Verf. im 'Historischen Verein für Niedersachsen zu Hannover' gehaltener Vortrag zugrunde. Sie beschäftigt sich nicht, woran man nach dem im Titel gewählten Ausdruck „Fürsorge" wohl zunächst denkt, mit den Veranstaltungen, die man in der römischen Kaiserzeit etwa für das geistige und sittliche Wohl der Jugend getroffen hatte, sondern mit den Einrichtungen, die zur leiblichen Erhaltung und Förderung der jungen Bevölkerung Italiens getroffen waren, also mit den Alimentenstiftungen, den privaten sowohl wie besonders den kaiserlichen. Der Verf., ein bewährter Meister der Darstellungskunst auf dem Gebiete des griechischen und römischen Altertums, entwickelt auch in diesem Vortrage klar und fesselnd für einen Kreis nichtfachmännischer Hörer oder Leser alles, was uns aus Litteratur und Inschriften über jene Stiftungen bekannt ist, und man merkt aus seiner Darstellung wohl heraus, daß er mit den Untersuchungen, die die moderne Wissenschaft an diese Spuren der Betätigung sozialen Sinnes im römischen Altertume geknüpft hat, vertraut ist. Bei der Publikation seines Vortrages hat er die Quellennachweise hinzugefügt, leider nicht die von ihm benutzte Litteratur angegeben. Es ist das deshalb zu bedauern, weil man auf diese Weise nicht erfährt, worauf einige anfechtbare Sätze, die in dem Vortrage begegnen, gegründet sind. Daß der Zinsfuß von 5⅓ für die Zeit Trajans „sehr mäßig" war, ist nach den Untersuchungen von Billeter nicht zuzugeben. — Nach der Tafel von Veleja hatte das wertvollste Gut, das beliehen war, eine Taxe von 264154 M., zwei andere übersteigen 220000 M. Im ganzen haben 29 Güter einen Taxwert von mehr als 22000 M., 16 einen geringeren. M. zieht daraus den Schluß, daß damals die Latifundienwirtschaft in Oberitalien weit ausgedehnt war. Indessen ist doch zu bedenken, daß einer jener am höchsten taxierten Güterkomplexe der Stadtgemeinde von Luca gehört, ein anderer im Miteigentum zweier Brüder steht. Sodann ist es sehr fraglich, ob man Landbesitz im Werte selbst von 264154 M. als Latifundienbesitz bezeichnen darf, ob nicht vielmehr Plinius bei seinem berühmten Satze „latifundia perdidere Italiam" an Besitzungen von ganz anderem Umfange gedacht hat, die meisten der hier aufgeführten Güter sind jedenfalls keine Latifundien. Endlich aber kann man aus der Inschrift von Veleja durchaus nicht schließen, daß auf den betreffenden Gütern Latifundienwirtschaft bestand, es konnten vielmehr diese Güter in größere oder kleinere Parzellen zerschlagen und verpachtet sein. Das ist z. B. bei dem der Gemeinde Luca gehörigen Areal der Fall gewesen. Viele Forscher sind denn auch gerade zum entgegengesetzten Resultat wie M. gelangt.

M. macht auch Bemerkungen über die Form des Rechtsgeschäftes, unter dem die Beleihung der Güter für den Zweck der Alimentenstiftung zustande kam, bekanntlich eine der umstrittensten Fragen. Die Hypothek schließt er aus, weil sie zu Trajans Zeit dem römischen Recht noch fremd gewesen sei. Dieser Satz läßt sich nicht aufrecht halten. Gaius, der unter Hadrian und Antoninus Pius schrieb, hat einen liber singularis ad formulam hypothecariam verfaßt. Das setzt voraus, daß die in dieser Monographie behandelte Institution im römischen Leben bereits eingebürgert war, und tatsächlich ist nach Dig. XIII 7,18,3 nicht zu bezweifeln, daß bereits C. Cassius, der bekanntlich unter Nero lebte, die actio oder formula hypothecaria kannte (statt aller Herzen, Origine de l'hypothèque romaine, Paris 1899, S. 173 ff.). Wenn also nichts anderes im Wege stände, so könnte man sehr wohl an hypothekarische Ver-

pfändung der Güter denken M. Indessen hat sich das Rechtsgeschäft als analog demjenigen gedacht, welches der jüngere Plinius in seinen Briefen schildert (VII 18). Dieser schreibt: „Nam pro quingentis milibus nummum, quae in alimenta ingenuorum ingenuarumque promiseram, agrum ex meis longe pluris actori publico mancipavi; eundem vectigali imposito recepi, tricena milia annua daturus“. Das versteht M. folgendermaßen: Plinius verkaufte der Stadt (Como) einen Scheinen eines seiner Güter und fingierte dabei, er habe eine für die Alimentation bestimmtes Kapital als Kaufpreis erhalten, dann kaufte er das Gut zurück und gab als Preis die Verpflichtung, die fragliche Summe jährlich mit 6⅔ zu verzinsen. Diese Auffassung ist gekünstelt, und die oben angeführten Sätze können dem mit dem Sachverhalt nicht Vertrauten kaum ein so treffendes Bild geben. Der Vorgang war einfach folgender: Plinius hatte der Stadt Como ein Kapital von 500000 Sesterzen versprochen. Dies Versprechen (pollicitatio) war bindend und klagbar. Plinius zahlte aber nicht das Kapital, sondern gab statt dessen ein Gut, das weit mehr wert war. Es übertrug daran das Eigentum der Stadt (mancipavit) und zwar scheinweise (nummo uno). Wir würden sagen, er ließ das Grundstück der Stadt auf. Darauf ließ er sich das Gut in Erbpacht geben, wobei der jährlich zu zahlende Kanon auf 30000 Sesterzen festgesetzt wurde. Von Verkauf und Rückkauf ist keine Rede, und völlig verfehlt ist die Ansicht des Verf., daß sich aus solchen „Scheinkäufen“ die Hypothek entwickelt habe. Vielmehr ging das Eigentum des Gutes nicht zum Schein, sondern in voller, echter Wirklichkeit auf die Stadt über, und Plinius wurde aus dem Eigentümer der Pächter seines früheren Gutes, gerade wie Ofellus bei Horaz Sat. II 2,115, nachdem sein Gut an Veteranen assigniert war, sein früheres Eigentum als Pächter bewirtschaftet (Festschrift für Vahlen S. 562). Man sieht nun sofort, daß bei den kaiserlichen Alimentationen ein solches Rechtsgeschäft ganz ausgeschlossen war. Denn wenn die kaiserliche Regierung oder der Fiskus private Güter bis zur Höhe des zehnten Teiles ihres Taxwertes belieh, so konnte sie unmöglich verlangen, daß die Gutsbesitzer daraufhin ihr Eigentum an den Fiskus abtreten und sich mit der bescheideneren Stellung von Erbpächtern begnügen sollten. Auf solche Bedingungen hin hätten die Kassen unter den juristisch gewandten und praktischen Gutsbesitzern Italiens keine Abnehmer ihres Kapitals gefunden. Die Form des Rechtsgeschäfts war vielmehr, wie Pernice im Labeo III 168 ff. gezeigt hat, Darlehen mit Pfandgeschäft. Letzteres aber bestand allerdings nicht in der Bestellung einer Hypothek, sondern in der (publizistischen) Auflage einer Grundschuld. Das Darlehen war unkündbar; für richtige Zahlung der Zinsen haftete nicht der Darlehensempfänger und dessen Rechtsnachfolger, sondern der jeweilige Inhaber des beliehenen Grundstückes oder, wenn man so sagen will, das Grundstück selbst. Dieses Rechtsgeschäft kam zustande durch proferiren des Grundstückes und seines Wertes auf der einen Seite, die Hingabe des Geldes und Auflegung der Rentenpflicht auf der anderen.

Groß-Lichterfelde. B. Kübler.

Rudolf Weynand, Form und Dekoration der römischen Grabsteine der Rheinlande im ersten Jahrhundert. S. A. aus Heft 108/9 der „Bonner Jahrbücher“, S. 185—238, mit Tafel IV—VI. Bonn 1902, K. Georgi.

In dem Doppelheft 108/9 der Bonner Jahrbücher sind drei größere auf die römischen Grabmäler sich beziehende Abhandlungen erschienen. Die umfassendste und wohl auch reifste Arbeit ist die von Joseph Klinkenberg über die römischen Grabmäler Kölns, also mit lokaler Beschränkung auf die eine Stadt, aber mit zeitlicher Ausdehnung bis ins 6. Jahrhundert. Die dem Andenken Düntzers gewidmete Schrift geht genauer auf die Inschriften ein und behandelt die Grabsteine in erster Linie nach ihrer Form und dann auch mit besonderer Rücksicht auf die Fundorte, aus denen wichtige Schlüsse in bezug auf die Geschichte und Topographie der Colonia Agrippinensis gezogen werden. Die durch sechsundzwanzig charakteristische Abbildungen veranschaulichten Arten der Grabdenkmäler sind: 1) Cippen der vorflavischen Zeit, in Form einer Aedicula, mit dem Porträt des Verstorbenen, 2) Totenmahldarstellungen der Flavischen Zeit, meist von Auxiliartruppen, da der Legionslager eingegangen war, 3) die größeren teils altar-, teils turmartigen Monumente der wohlhabenden Bevölkerung aus dem 2. Jahrhundert, 4) die einfacheren Grabsteine mit Porträt, 5) die späteren Grabsteine ohne Porträt, meist bloße Inschriftplatten, 6) die Sarkophage des 3. und 4. Jahrhunderts, die den Übergang von der Verbrennung zur Beisetzung anzeigen, roh gearbeitet, offenbar zur Versenkung in den Boden bestimmt, 7) die christlichen Grabsteine.

Die beiden anderen Abhandlungen, die oben genannte von Weynand und die von Bruno Schröder, „Studien zu den Grabdenkmälern der römischen Kaiserzeit“, sind Teile von Doktordissertationen und scheinen durch eine Preisaufgabe der Bonner Universität veranlaßt zu sein. Schröder führt den Gedanken aus, daß die römischen Grabsteine nur, wo sie das Bild des Toten in voller Treue wiedergeben oder Szenen aus dem Alltagsleben darstellen, selbständig, sonst aber in ihrem bildnerischen Schmuck von der griechischen sepulkralen Kunst abhängig sind, wobei sich fragt, ob die griechischen Ideen und Formen noch wirklich verstanden oder mehr nur dekorativ verwendet wurden. Die aus dem Glauben an die Heroisierung der Toten hervorgegangenen Darstellungen des Verstorbenen als eines Schmausenden oder als eines Reiters zeigen nach Schröder kein Bewußtsein mehr von der ursprünglichen Idee. Eher sind die Darstellungen aus dem dionysischen Kreise als Sinnbilder des Unsterblichkeitsglaubens zu fassen, oder die Abbildungen von Geschöpfen des Meeres, welche die wunderbare Fahrt zu den Inseln der Seligen andeuten. Es liegt aber in der Natur der Sache, daß auf diesem Gebiet eine bestimmte Entscheidung schwer möglich ist. Ob man z. B. ein in Cannstatt (Haug-Sixt no. 277) auf dem römischen Begräbnisplatz mit Reliefbildern der Hercules, des Diespater etc. gefundenes Relief des Mercur mit seinen gewöhnlichen Attributen als Darstellung des vergötterten Toten selbst betrachten darf, ist sehr fraglich, eher ist wohl an den Hermes Psychopompos zu denken.

Die Abhandlung von Weynand ist zeitlich begrenzter, räumlich umfassender als die von Klinkenberg; von der Schröderschen trennt sie sich durch genaue Unterscheidung der Zeitperioden und durch die eingehende Betrachtung der äußeren Schmuckformen, die in einunddreißig Abbildungen gut veranschaulicht werden. Weynand beginnt mit den historisch-epigraphischen Grundlagen für die Datierung der Grabsteine. Diese beruht in der Hauptsache auf der Geschichte der Legionen, über die jetzt durch verschiedene Spezialarbeiten, namentlich von Ritterling, im allgemeinen Klarheit geschaffen ist. Weynand unterscheidet fürs 1. Jahrhundert drei Perioden, deren Marksteine die Jahre 43 und 70 sind. Im Jahre 43 hat die beginnende Eroberung Britanniens, im Jahre 70 aber der batavische Aufstand verschiedene Dislokationen der Legionen nötig gemacht. Hiernach setzt der Verf. drei Abschnitte an, die Zeit der Julier, Claudier, Flavier. Über die in Germanien stehenden Auxilia belehren uns erst die Diplome der Flavischen Zeit vom Jahre 74 an. In zweiter Linie kommen für die Datierung der Grabmäler allerlei epigraphische Eigentümlichkeiten in Betracht: die in Italien seit Augustus, in den Rheinlanden seit den Flaviern auftretende, aber erst langsam sich verbreitende Formel *Dis Manibus*, die allgemeine Einführung des Cognomens in der Claudischen Periode, das Verschwinden der Formel *hic situs est*, des Pränomens, der Angabe der Tribus und der Heimat, der Bezeichnung der Lebens- und Dienstjahre durch die Gen. *annorum*, *stipendiorum*, endlich der Wortabkürzungen auf einen Vokal [*anno(rum)*, *stipendiorum*), *testa(mento)*, *Sava(ria)*]. Die Formel *hic situs est* läßt Klinkenberg (S. 88) schon mit dem Anfang der Flavierzeit aufhören, Weynand jedenfalls richtiger etwa mit dem Jahr 90, denn sie kommt noch bei der erst im Jahre 69 entstandenen *legio I adiutrix* öfters vor (S. 213 f.).

Dies sind die Unterlagen für die zeitliche Bestimmung der 200 meist militärischen Grabsteine, deren Gestalt und Schmuck Weynand beschreibt. Sodann schreitet er zu einer sachlich geordneten Darstellung der Formen der Grabsteine, mit den Abbildungen der Toten und den Ornamenten, aber immer in Rücksicht auf die geschichtliche Entwickelung. Die Form ist im 1. Jahrhundert zuerst die oblonge, aufrechtstehende Steinplatte, meist mit Giebeldach, also die Aedicula. Vielfach sehen wir das Bild des Verstorbenen in Voll- oder Halbfigur, die Reiter zu Pferde mit geschwungener Lanze, oft mit einem niedergeworfenen Feind, hie und da von einem Diener begleitet (so auch auf dem nicht angeführten Stein in Mannheim, Katal. no. 39). Diese Darstellung führt sich, wie Schröder (S. 161) richtig erwähnt, auf ältere attische Vorbilder zurück, namentlich das berühmte Grabmal des Dexileos. In der Flavischen Zeit kommt dann das Bild des Totenmahls auf, das von der hellenistischen Zeit herstammt. Bei Grabsteinen von Zivilpersonen ist der Tote oft auch sitzend dargestellt, so bei dem eigentümlichen Mannheimer Grabstein Katal. no. 57. Über dessen noch lesbare Inschrift hätte W. meine „Römischen Denksteine und Inschriften“ (1877) vergleichen können, die ihm, wie es scheint, unbekannt geblieben sind.

Der ornamentale Schmuck, bestehend in geometrischen Figuren, Rosetten, Akanthus-

blättern, stilisierten Palmetten, Bändern u. dgl., ist besonders an dem dreieckigen Giebelfach angebracht. In der Mitte dieses Dreiecks sehen wir eine Rosette oder ein ganz rundes Ornament, das von W. als Schale (patera) oder Phiale bezeichnet wird, besser aber wohl als Schildbuckel zu deuten wäre, weil es in der Mitte erhaben ist (so wenigstens auf den in Mannheim aufbewahrten Grabsteinen). Übrigens kann man dabei auch an ein rein geometrisches, aus dem einfachen Knopf oder der Halbkugel (S. 228f.) erweitertes Ornament denken. An dessen Stelle erscheint hie und da das Medusenhaupt, und so ist gewiß auch der Kopf auf dem Grabstein des *Soluus Suavis* zu deuten (Brambach no. 1382, Weynand no. 120), wenn auch ich selbst früher ihn als Sol aufgefaßt habe, von einem „spitzen Stab (Geißel)" ist nichts zu sehen. Die Schenkel des Dreiecks sind meistens mit stilisierten Pflanzenformen verziert, die W. mißverständlich als „Akroterien" bezeichnet. Akroterien sind freistehende architektonische Glieder, einseitig an den beiden unteren Ecken, zweiseitig an der Giebelspitze; solche kommen auch auf einigen Grabsteinen vor, wie Brambach no. 1230, Haug no. 42, Weynand no. 51. Meist aber sind nur die bei den Akroterien gewöhnlichen Ornamente ausgemeißelt, nämlich die Palmetten, an den unteren Ecken einseitig, an der Spitze und an den Schenkeln des Dreiecks zweiseitig, und die öfters angeführte „ω- oder ω förmige" (lyraartige) Verzierung ist nichts anderes als eine zweiblättrige Palmette mit Stiel in der Mitte. — Abgesehen von solchen kleineren Ausstellungen darf die Abhandlung Weynands als eine methodisch angelegte, sorgfältig ausgeführte und fördernde Arbeit anerkannt werden.

Mannheim. F. Haug.

Hessische Blätter für Volkskunde herausgegeben im Auftrage der hessischen Vereinigung für Volkskunde von A. Strack. Band I. Leipzig 1902, Teubner. 390 S. 8. 7 M. 60.

Daraus S.-A.: **A. Dieterich**, Über Wesen und Ziele der Volkskunde. **H. Usener**, Über vergleichende Sitten- und Rechtsgeschichte. 67 S. 1 M. 80.

Seit einer Reihe von Jahren ist ein frisches Leben in unserer volkskundlichen Forschung erwacht, fast in allen deutschen Ländern haben sich Vereine gebildet, die sich die planmäßige Sammlung der Reste alten Volkstumes zur Aufgabe machen und durch besondere Zeitschriften die Resultate ihrer Bemühungen veröffentlichen. So erfreulich das ist, so enthält es doch eine Gefahr, nämlich die der Zersplitterung: die einzelnen Blätter und Blättchen drucken zu leicht das eingehende Rohmaterial ohne weitere Verarbeitung ab, und so erblicken Mitteilungen das Licht der Welt, die es nicht verdienen, oder die bereits anderweitig bekannt gemacht worden sind, und für den Forscher, der sich durch dieses weitschichtige und nicht durchweg erfreuliche Material hindurchfressen soll, erwächst eine überaus schwierige Aufgabe. Daher ist es mit großer Freude zu begrüßen, daß die hessische Vereinigung für Volkskunde an die Stelle der seit 1899 erschienenen 'Blätter für hessische Volkskunde' eine stattliche, in streng wissenschaftlichem Sinne redigierte Zeitschrift hat treten lassen, die schon durch den veränderten Titel andeutet, daß sie sich nicht auf die heimische Volkskunde beschränken, sondern den Anschluß zwischen dieser und der allgemeinen Volkskunde herstellen will. Diese Tendenz kommt im Inhalte dieses ersten Bandes zu deutlichem Ausdruck, in dem neben dem speziell Hessischen, auf das ich an diesem Orte nicht eingehen darf, Aufsätze aus anderen Gebieten stehen (z. B. ein orientierender Artikel von A. Strack über 'Volkskunde') und eine reichhaltige Zeitschriftenschau einen bequemen Überblick über das ermöglicht, was im In- und Auslande an volkskundlicher Forschung geleistet worden ist. Nach alledem darf die Zeitschrift jedem aufs wärmste empfohlen werden, der an diesen Bestrebungen Anteil nimmt, auch wenn er keine engeren Beziehungen zum Hessenlande hat.

Diese Bemerkungen gehören nicht in den Rahmen der Philologischen Wochenschrift, und die hessischen Blätter hätten auch schwerlich an dieser Stelle Erwähnung gefunden, wenn nicht auch hervorragende Philologen zu ihren Mitarbeitern gehörten. Für den Wandel, der sich in den Anschauungen von unserer Wissenschaft vollzogen hat, ist das überaus bezeichnend, noch vor einem Vierteljahrhundert mögen wohl fünf Sechstel aller Fachgenossen die Köpfe geschüttelt haben, wenn sich ein Philologe auf dergleichen 'Allotria' einließ, statt Konjekturen im Sophokles oder Catull zu machen. Aber auch heute nachdem H. Useners und E. Rohdes anerkannte Leistungen das Verständnis für den Wert der Folklore allen eröffnet haben sollten,

ist diese Scheu schwerlich ganz ausgestorben (man sehe, was Dieterich auf S. 188f. erzählt), und so ist zu wünschen, daß der erste Band der neuen Zeitschrift auch in diesem Sinne aufklärend wirken und dazu beitragen möge, ein altes Philologenvorurteil zu zerstören. Die Beiträge von Usener, Dieterich und Wünsch, die er enthält, scheinen mir zu diesem Zwecke sehr geeignet zu sein.

Von H. Usener ist der im Jahre 1893 in Wien gehaltene Vortrag 'Über vergleichende Sitten- und Rechtsgeschichte' aus den Verhandlungen der 42. Philologenversammlung mit einigen Änderungen wieder abgedruckt; er kann besonders deutlich zeigen, welchen Gewinn die antike Volkskunde aus einer Berührung mit der modernen zu ziehen vermag. U. behandelt erstens den alten römischen Ritus der Stadtgründung und zeigt, daß die aufgeworfene Furche einen Zauber bilden sollte, der Übel abwehrte, auch der Faden, den das τέμενος einhegt, dient diesem Zwecke (und, wie ich hinzufüge, das σχοινίον μεμιλτωμένον Aristoph. Acharn. 22 sowie das römische *licium*, auf das Münsterberg Wien. Stud. XXIV 122 aufmerksam gemacht hat, dazu ist zu vergleichen, was Liebrecht in seinen 'Beiträgen zur Volkskunde' über den hegenden Faden zusammengestellt hat). Zweitens versucht er, zu zeigen, daß die Genossenschaften der jungen Leute, die wir aus Deutschland vielfach belegen können, sich auch für das Altertum nachweisen lassen, indem er die attische Ephebie und die *collegia iuvenum* des Westens in diesen Zusammenhang einreiht, auch gottesdienstliche Gebräuche scheinen hierher zu gehören, so die oft besonders erwähnte Teilnahme der *rustica pubes* an ländlichen Festen. — Auch auf die Monatlle Useners sei hingewiesen, in der er zu dem bekannten, schon von A. Kuhn in den rechten Zusammenhang gestellten Merseburger Zauberspruch eine hessische Parallele nachweist. — A. Dieterich hat einen Vortrag 'Über Wesen und Ziele der Volkskunde' beigesteuert, der bei der ersten Versammlung der Gesellschaft in Frankfurt gehalten worden ist, und der außer allgemeinen Erörterungen eine in großen Zügen gehaltene Geschichte der volkskundlichen Studien gibt, die zur ersten Orientierung aufs dringendste empfohlen werden kann und ihre Bedeutung auch für unsere Wissenschaft dartut; namentlich was S. 192 über die Unentbehrlichkeit dieser Studien für den Mythologen gesagt ist, sollte jeder Philologe beherzigen; dann würden wir vor manchem Unfug, wie wir ihn auf diesem Gebiete noch alljährlich erleben, verschont bleiben. — In dem Aufsatz 'Himmelsbriefe' weist Dieterich u. a. in Ergänzung früherer Ausführungen solche Briefe aus dem Altertum nach, z. B. den Asklepiosbrief bei Paus. X 38. Ausscheiden müssen aber die ἐπιστολαὶ κατεψευσμέναι ἀπὸ τοῦ τῶν θεῶν προσώπου des Menippos (Diog. La. VI 101), die ich nur verstehen kann als 'witzige Briefe, in denen Menippos *ex persona deorum loquitur*', und die mit Lukians Göttergesprächen eng zusammengehören. — R. Wünsch, 'Aus der Kinderstube', handelt über das Wegblasen von Schmerzen und Krankheiten und bringt antike Parallelen; ich füge Marc. Emp. 16,46 hinzu: *si cui subito residens tussem moverit, aliquis ei in frontem sufflet, statim desinet*. Daß der Zweck des Blasens eine Dämonenaustreibung ist, vermutet er mit Recht; das Umblasen von Götterstatuen durch den heiligen Felix (Anal. Bolland. 16,21) mag auch hierher zu ziehen sein.

Wir wünschen, daß das treffliche Unternehmen gut fortschreite und auch zur Befruchtung unserer Wissenschaft weiter beitrage.

Greifswald. W. Kroll.

Auszüge aus Zeitschriften.

Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Litteratur und für Pädagogik. VI. Jahrg. XI. und XII. Bandes 6. Heft.

I. (385) **K. Tittel**, Der Palast zu Knosos. (Mit einer Tafel und 12 Abbildungen im Text.) Schilderung des mykenischen Palastes zu Knosos und Erörterung seiner Bedeutung für die Erkenntnis der mykenischen Kulturperiode. — (413) **H. Lattmann**, Die Bedeutung des Modi im Griechischen und Lateinischen. Kurze Darlegung der Ansichten des Verf. — (433) **M. Schneidewin**, Zur homerischen Psychologie. Zur Erklärung von ε 476 τῇ γὰρ Ἀθηναίη νέον ἔμπνευσε und ἄγριον ἦλθ' Β 269, ἀγρίου ἐγένετο κ 163. — (443) **B. Schwyzer**, Besprechung von B. Hirt, Handbuch der griechischen Laut- und Formenlehre. Erfüllt den Hauptzweck, ein Lehrbuch für Anfänger zu sein, nicht vollständig. — II. (329) **K. Goebel**, Über die Lektüre des Platon in der Schule und einiges andere.

Journal international d'archéologie numismatique. VI 1. 2. 1903.

(5) **H. H. Earle Fox**, Coloniа Laus Iulia Corinthus (Taf. I). Verzeichnis der autonomen korinthischen Kolonialmünzen ohne Namen von duoviri, davon ge-

hören die mit SE in die Zeit des Claudius, andere können in die Zeit des Domitianus, Hadrianus und Severus verlegt werden. — (17) J. Rouvier, Numismatique des villes de la Phénicie. Tripolis (Taf. II. III). Katalog der königlichen, autonomen und kaiserlichen Münzen dieser Stadt. — (47) G. Macdonald, A new Syrian era. Die Ära von Rhosus ist nicht die aktische oder Cäsarische, sondern beginnt 30 v. Chr. — (49) K. M. Konstantopoulos, Βυζαντιακὰ μολυβδόβουλλα ἐν τῷ Ἐθνικῷ νομισματικῷ μουσείῳ Ἀθηνῶν (Forts.). Bleisiegel byzantinischer Behörden, Kaiser, Dynasten und Beamter. — (89) G. Dattari, Notes inédites de V. Langlois à l'ouvrage de J. F. Tôchon d'Annecy Recherches historiques et géographiques sur les médailles des nomes ou préfectures de l'Égypte. — (115) St. A. Xanthoudides, Χριστιανικαὶ ἀρχαιότητες ἐκ Κρήτης (Taf. IV. V. VI). Zwanzig byzantinische Bleibullen, eine des cubicularios eunouch, spätbyzantinische Siegel, exagia, Tonplatte zum Stempeln von kleinen bei Heiligenfesten verteilten Tesseren. — (140) A. J. B. Wace, An unpublished Pergamene tetradrachm (Taf. VII). Fund von Münzen Antiochus I. und III., Eumenes I., Attalos I. und Eumenes II. sowie eines pergamenischen Tetradrachmons mit dem bisher unbekannten Porträt eines Königs, in dem Attalus I. erkannt wird. — (145) J. N. Svoronos, Ὁ ἀρχαιολογικὸς θησαυρὸς τῶν Ἀντικυθήρων (Taf. VIII. IX. X). Die herrliche Bronzestatue des Jünglings aus dem Funde im Meer bei Antikythera wird nach der ähnlichen Figur auf Gemmen, Münzen von Caralbe, Argos, Iconium und Korinth und Vasenmalereien als Perseus erklärt, wie er das Haupt der Medusa zeigt, die Reste der Bronzefigur mit dem bärtigen Philosophen-Haupte werden auf Deinias von Argos gedeutet, der auf argivischen Münzen erkannt und in den Text des Pausanias II 21,2 statt Αἴας eingeführt wird. — (173) K. Regling, Lebedos-Ptolemaïs. Der Name Ptolemaïs für Lebedos inschriftlich nachgewiesen. Über Namenwechsel kleinasiatischer Städte in der Diadochenzeit. — (178) B. N. Dragoumos, Nachtrag zu seinem Artikel über στέμματα, κλῆδες, ἀμφίς.

Rendiconti della Reale Accademia dei Lincei. Vol. XII. 1908. No. 2. 3—4.

(61) F. P. Garofalo, Sui Meddices. Über die Bedeutung dieser Magistratur in den oskischen Städten Kampaniens vor und nach ihrer Botmäßigkeit unter Rom. — (80) Notizie degli Scavi No. 1, 1908. Rom: Ehreninschrift der Mutter Theodosius des Großen. Pompeji: Freilegung eines Wasserreservoirs mit Verteilungskanälen. Leporano: Grabfunde von acht schwarzfigurigen Kylikes. Neuer Künstlername Σμίλ. (103) Sodrero, Dello Stile di Protagora. In der Rede des Protagoras kopiert Plato die Lehrweise der Sophisten. — (138) Documenti per l'Archeologia Eritrea nella bassa Valle del Barca. Archaisch-äthiopische Felsinschriften und Zeichnungen. — (151) J. M. Moore, La Soluzione di un problema linguistico rispetto al digramma gh. Über scheinbare Verwandlung dieser sonst stummen Doppelkonsonanten am Schluß englischer Wörter in den f-Klang. — (164) Varie. Nachruf an Gaston Paris und Ernst Dümmler.

Egyetemes Philologiai Közlöny. 1903. H. 3. 4.

(193) J. Czeróp, Aliquot codices Sallustiani contendantur. Vergleichung mehrerer Hss zu Cat., Iug., Invectiva in Tullium, Invectiva in Sallustium. — (213) R. Vértesy, Ἀλφάβητος τῆς ἀγάπης. Über die von Wagner 1879 herausgegebene Liedersammlung. — (225) I. Kont, A francia philol. irodalom (Die philologische Litteratur in Frankreich) 1898—1902. (273) G. Némethy, Persius ötödik szatírájához (Zur 5. Sat. des Persius). 180 ist der Sabbat gemeint, nicht das jüdische Lichterfest. — (332) I. Kont, A francia philol. irodalom (Forts.).

Literarisches Centralblatt. No. 38.

(1280) Phriestrati minoris imagines et Callistrati descriptiones. Rec. C. Schenkl et Aem. Reisch (Leipzig). Die Beschaffung des Materials ist, vollends bei Kallistratos, größtenteils ein Verdienst der Ausgabe. B.

Deutsche Litteraturzeitung. No. 37. 38.

(2224) A. Pallis, A few notes on the gospels according to St. Mark and St. Matthew, based chiefly on modern Greek (Liverpool). 'Laienarbeit. Verf. ist weder theologisch noch philologisch geschult.' R. Knopf. — (2251) E. Hoppe, Syntax und Stil des Tertullian (Leipzig). 'Füllt manche Lücken der sprachgeschichtlichen Forschung aus und berichtigt hergebrachte Irrtümer.' P. Wendland. — (2261) Th. Bernech, L'histoire par les monnaies (Paris). 'Geistreich geschrieben und eine deutliche Vorstellung aus der weitgreifenden, das ganze antike Kulturleben umfassenden Bedeutung numismatischer Arbeit bietend.' H. v. Fritze. — (2278) J. Kurth, Die Mosaiken der christlichen Ära. I. Die Wandmosaiken von Ravenna (Leipzig). Gut. G. Stuhlfauth.

(2309) W. Drumann, Geschichte Roms. 2. Aufl. von P. Groebe. 2. Bd. Asinii — Cornificii (Berl.). 'Auch bei diesem Band muß das Verdienstliche der Neuauflage wie auch die Gediegenheit und Sorgfalt der wissenschaftlichen Verarbeitung anerkannt werden.' J. Kromayer.

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 38.

(1025) Homers Odyssee, erkl. von J. U. Faesi. I. Band. 9. A. neubearb. von A. Kaegi (Berlin). 'Die Änderungen entsprechen den hohen Erwartungen, mit denen jeder eine Homer-Bearbeitung aus Kaegis Hand nehmen wird, nicht recht.' P. Cauer. — (1028) Thucydidis Historiae rec. C. Hude. Vol. II. Ed. minor (Leipzig). 'Zum Gebrauch in der Schule wenig geeignet.' S. Widmann. — (1029) I. M. J.

Volcbos, Herculanum capta, Bericht von *H. Dräner*. — (1033) F. Gaffiot, Études latines. Le subjonctif de répétition. 'Gründlich und sorgfältig, aber die Leugnung der Erscheinung für Livius und Tacitus ist zweifelhaft.' (1034) O. Jäger, Was versteht man unter nationaler Erziehung? (Wiesbaden). 'Ausgezeichnet durch Freimut und gesunde Abneigung gegen alles Überspannte.' *O. Weissenfels*. — (1042) M. Draheim, Appius Claudius und Lessings Emilia Galotti. Über die Herkunft der von Lessing gewählten Namen.

Gymnasium. No. 17.

(603) V. Jäggi, Lateinische Elementargrammatik mit eingereihten lateinischen und deutschen Übungsstücken für die unteren Klassen des Gymnasiums (Luzern). Anerkennende Beurteilung von *Fr. Müller*. — (606) Rostowzew, Geschichte der Staatspacht in der römischen Kaiserzeit bis Diokletian (Leipzig). 'Gründliche und höchst lehrreiche Arbeit.' *Widmann*.

Neue Philologische Rundschau. No. 13.

(289) A. Römer, Homerische Studien (München). 'Kein nennenswerter Fortschritt in der Homerforschung.' *O. Dingeldein*. — (290) E. Harrison, Studies in Theognis together with a text of the poems (Cambridge). 'Das Hauptergebnis läßt sich nicht aufrecht erhalten, auch der Text bietet kaum etwas Beachtenswertes.' *β*. — (291) P. Brandt, P. Ovidi Nasonis de arte amatoria libri tres (Leipzig). 'Enthält so viele Vorzüge, daß vereinzelte Schwächen gar nicht ins Gewicht fallen.' *O. Schüler*. — (294) W. A. Eckels, Ὥστε as an index of style in the orators (Baltimore). 'Verf. schlägt gleich von vornherein einen nicht ganz einwandfreien Gang der Untersuchung ein.' *Ph. Weber*. — (298) Beiträge zur klassischen Philologie, Alfred Schöne dargebracht (Kiel). 'Würdige Gabe.' *B*. — (301) H. Francotte, Formation des villes, des états, des confédérations et des ligues dans la Grèce ancienne (Paris). 'Beitrag zu dem griechischen Staatsrecht der Zukunft; bei aller Anerkennung wird man doch einige Bedenken äußern müssen.' *H. Swoboda*.

Nachrichten über Versammlungen.

Berichte über die Verhandlungen der Kgl. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig. Philologisch-historische Klasse. LV. Band. 1903. I. II. III.

(7) **M. Voigt**, Über die privatrechtlichen Rechtsgeschäfte des älteren römischen ius publicum.

(41) **H. Gelzer**, Der wiederaufgefundene Kodex des hl. Klemens und andere auf den Patriarchat Achrida bezügliche Urkundensammlungen (s. Woch. Sp. 1192 f.).

(136) **J. Leipoldt**, *Epiphanius von Salamis Ancoratus* in saidischer Übersetzung. Saidischer und griechischer Text nebst deutscher Übersetzung; das koptische Bruchstück zeigt zwar, wie schlecht die Kopten übersetzten, setzt aber einen erheblich besseren Text voraus, als ihn die Jenenser Handschrift hat. — (185) **M. Voigt**, Die römische Klassifikation von ius divinum und humanum. — (197) **R. Bohm**, Gedächtnisrede auf König Albert.

Mitteilungen

Eine Parallele zwischen Sophokles und Ovid.

In dem schwer entwirrbaren Knäuel der Probleme¹), die in der Frage nach den litterarischen Vorlagen der Metamorphosen Ovids noch heute der Lösung harren, glaubte man bisher allgemein mit Sicherheit wenigstens diejenigen Fäden verfolgen zu können, welche die Erzählung der Schicksale des Pentheus (Metam. III 511—733) mit den Bakchen des Euripides verknüpfen. Meinungsverschiedenheiten, soweit sie hier überhaupt existieren, bestehen eigentlich nur darüber, in welchem Grad und Umfang der römische Dichter seinem griechischen Vorbild gefolgt ist. Daß indessen diese Frage doch nicht so einfach liegt, wie es der communis philologorum erscheinen läßt, das glaube ich an der Hand der Eingangsszene dieser Metamorphose, nämlich an der Hand der Teiresiasszene (v. 511—526) nachweisen zu können.

Bei einem Vergleich der Teiresiasszene der Bakchen (v. 215—369) und der entsprechenden Szene des Ovidischen Pentheus läßt sich nämlich weiter nichts Gemeinsames entdecken als die Situation, in der sich Seher und König gegenüberstehen. Während der hier Teiresias bei Ovid in seiner Sehergabe verlacht (Metam. III 514) und in seiner Blindheit verhöhnt (v. 515) wird und sich daraufhin gegen den Frevler in drohenden Weissagungen ergeht (v. 517 ff.), die zuletzt seine Vertreibung veranlassen (v. 526), ist in den Bakchen auch nicht das mindeste von diesen Vorgängen wahrzunehmen. Ja hier spricht Pentheus (ähnlich wie Ödipus bei Soph. OR v. 402) anfänglich noch von seiner Rücksicht, die ihm das Alter des Sehers auferlegt (v. 258) und erst im Höhepunkte seines Zornes geht er gegen ihn vor, indem er seine Vogelschauwarte zu zerstören heißt (v. 347 ff.). Teiresias hingegen macht hier, wie der Dichter ausdrücklich hervorhebt, von seiner Sehergabe gegenüber Pentheus keinen Gebrauch (v. 306 (vgl. Bruhn z. St.) und v. 368). Hätte wirklich Ovid in seiner Szene diese Situation der Bakchen vor Augen gehabt, so wäre es vor allem verwunderlich, weshalb der Römer bei seiner Neigung zum gewaltsamen Übertreiben so auf den ihm hingeworfenen Zug des Euripides verzichtet haben sollte, in dem als Gipfelpunkt der ὕβρις des thebanischen Herrschers sein Befehl zur Zerstörung der Seherwarte erscheint.

Dagegen finden wir eine geradezu auffallende Parallele zur Darstellung Ovids in der Szene des König Ödipus des Sophokles, in welcher der Dichter (v. 316—462) den blinden Teiresias dem Ödipus gegenüberstellt. Hier erfolgt dieselbe Verhöhnung der Sehergabe des Greises (v. 371 und 387 ff.), mit der sich der gleiche Spott über seine Blindheit paart (v. 371. 374—5. 389. 412). Ganz so, wie es Ovid v. 517 schildert, erwidert auch hier der erzürnte Greis dem gewalttätigen Herrscher, er werde sich noch einmal glücklich preisen müssen, wenn er seinen Sturz nicht zu sehen brauchte (OR 372. 419. 454. 1271). In diesem Augenblick wird nach Ovid (v. 525) der König klagen, daß der blinde Seher nur

¹) Man vergleiche darüber Rohdes Urteil in seinem „Griech. Roman" (1900²) S. 135¹.

allen klar gesehen habe. „Aus körperlicher Blindheit hatte also Pentheus höhnend geistige gefolgert"[2]). Das ist doch derselbe Hohn, den Ödipus bei Sophokles (v. 371. 374. 389. 412) über seinen Gegner ausgeschüttet hat, um schließlich (v. 747) zu erkennen: δεινῶς ἀθυμῶ μὴ βλέπων ὁ μάντις ᾖ. Wie endlich bei Ovid Pentheus den Seher von hinnen jagt (proturbat v. 526), so tut dies auch Ödipus bei Sophokles (v. 431 und 446).

Gewiß könnte ja die hier aufgestellte Übereinstimmung zwischen Sophokles und Ovid abgelehnt werden mit der Begründung, daß dies doch nur allgemeine Beziehungen seien und etwa eine Folge der parallelen Situation darstellten. Allein ein solcher Standpunkt berücksichtigt zu wenig, daß sich in beiden Parallelszenen nicht nur in der Situation, sondern auch im Ausdruck starke Anklänge finden, die in letzterer Hinsicht in der rhetorisch blendenden Gegenüberstellung von körperlicher Blindheit und geistigem Hellsehen ihren sprechendsten Beleg finden.

Steht damit die Abhängigkeit der Teiresiasszene bei Ovid von der ihr parallelen Szene im König Ödipus des Sophokles fest, so ist noch die Frage zu beantworten, wie diese handgreifliche Ähnlichkeit zu deuten ist.

Dürfen wir annehmen, daß Ovid selbst in seinem Pentheus neben den Bakchen auch noch das Sophokleische Drama benutzt hat — freilich scheinen sich sonst keine Beziehungen Ovids zu Sophokles nachweisen zu lassen[3]) —, so müßte der Römer durch eine Gedankenassoziation auf jene Sophoklesszene aufmerksam geworden sein. Er fand in den Bakchen die Teiresiasszene und wurde durch sie an die ihr zweifellos nahe verwandte Szene des König Ödipus erinnert. Diese schien ihm für seinen Zweck mehr Bedeutung zu haben als die Euripidesszene, die an manchen Stellen zu sehr der dramatischen Wucht und Würde zu entbehren scheint. Außerdem mußte dem stets rhetorisch gestimmten Römer gerade die pointierte Antithese von Blindheit und Hellsehen, wie sie Sophokles in der Person des blinden Sehers hervorhebt, besonders zur Nachahmung reizen.

Indessen ist diese Annahme eine Möglichkeit, keine Notwendigkeit. Mir scheint naheliegend, daß Ovid selbst weder die Bakchen noch den Ödipus benutzt hat. Denn sein Pentheus stimmt mit dem ersteren Stück doch nur in Einzelheiten überein, und eine Benutzung des Sophokles ist, wie gesagt, sonst nicht nachweisbar. Es ist also wahrscheinlicher, daß Ovid ein alexandrinisches Dionysosepos benutzt hat, das sich in den hier in Betracht kommenden Partien teils an die Bakchen, teils an den Ödipus angeschlossen hatte. Erst unter dieser Annahme lassen sich die zahlreichen und zum Teil recht tiefgehenden Abweichungen verstehen, die Pentheus und Bakchen trennen. Daß in alexandrinischer Zeit derartige epische Bearbeitungen des Dionysosmythus vorhanden waren, bezeugt die Anwendung des Neoptolemos, bezeugen wohl nicht minder die Bassarika des Rhianos. Auf solche alexandrinische Dionysosepen weisen ferner die Anwendung des Spätlings Nonnus und vielleicht auch die epische Behandlung des Bakchosmythus durch den älteren Peisandros hin. Auch das jüngst von Kenyon veröffentlichte Fragment eines Dionysosepos, das der Herausgeber vermutungsweise auf die Bassarika des Dionysios deutet[4]), könnte auf solche alexandrinische Quellen zurückgehen.

Augsburg. Friedrich Beyschlag.

[2]) H. Magnus, Komm. der Metam. d. O. z. III 525.
[3]) Rohde a. a. O. S. 127[1].
[4]) Vgl. diese Wochenschr. 1903 No. 1 Sp. 27 ff.

Zu Sueton. Calig. 20.

Von dem bekannten certamen graecae latinaeque facundiae, das Caligula in Lugdunum einführte, und auf das Juvenal I 44 anspielt, berichtet Suet. Calig. 20: eos autem, qui maxime displicuissent, scripta sua spongia linguave delere iussos, nisi ferulis obiurgari aut flumine proximo mergi maluissent. Das kann unmöglich richtig sein. Hätte man es den schlechten Rednern freigestellt, ob sie, um der Rutenstrafe oder dem Eintauchen in die Rhone zu entgehen, ihr Manuskript mit dem Schwamm auslöschen oder mit der Zunge durch Ablecken vertilgen wollten, so hätte sich wohl kein einziger besonnen, das erste Verfahren einzuschlagen. Die Strafandrohung hat nur dann einen Sinn, wenn die einzige Möglichkeit, ihr zu entrinnen, das jedenfalls sehr peinliche Ablecken der Schrift vom Pergament war. Ich vermute daher, daß ursprünglich dastand lingua velut spongia. Die Verderbnis hätte man sich dann so zu erklären, daß ein Abschreiber die Buchstaben lu versehentlich ausließ und dann ein späterer das sinnlose linguavet spongia durch Umstellung richtig zu stellen glaubte.

Zu den Deklamationen des Calpurnius Flaccus.

In der neuesten Ausgabe der Deklamationen des Calpurnius Flaccus von G. Lehnert (Leipzig 1903, Teubner) liest man p. 21,9—12: sed quotiens socer saevit, ut nec generum vellet agnoscere nec nepotem, dei et mihi vos, in dolore ut non dicam filii, hanc de me, hanc de legibus merite, cum ipse vindictam quaerat exigere filiae vel necesse. Jeder, der die Stelle unbefangen liest, wird merite für das Partizipium ansehen und auf filio beziehen. Anders der neueste Herausgeber. Er hat hinter dolore statt eines Kommas einen Punkt gesetzt und dadurch den Satz ut non dicam filio von dei mihi vos in dolore unabhängig gemacht; er hält nämlich, wie man aus dem Index verborum p. 55 entnehmen kann, merite für den Indikativ von meritare. Damit wäre ein neuer Beleg für das nicht häufige Verbum meritare gegeben. Aber Lehnerts Auffassung ist nicht zu billigen. Der Sohn hat, cum absente patre eam, quae mater videbatur, in adulterio deprehensam insequeretur armatus, die Ehre seines Vaters und die Autorität der Gesetze gewahrt und sich dadurch um beide verdient gemacht. Diese Auffassung verlangen auch die folgenden Worte cum ipse vindictam quaerat u. s. w., denn der Sinn ist: der Schwiegervater möge mir das Eintreten für meinen Sohn zugute halten, da er selbst seine Tochter, obschon sie im Unrecht ist, zu rächen sucht. Für das Vorkommen von meritare darf also unsere Stelle nicht in Anspruch genommen werden.

Ansbach. G. Helmreich.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften.

K. Hubert, De Plutarchi amatorio. Berl. Dissert.

K. Jaakkola, De praepositionibus Zosimi. Arktopolis.

M. Acci Plauti Amphitruo. Ed. A. J. Amatucci. Bar, Laterza. 1 L.

W. Shipley, Numeral Corruptions in a Ninth Century Manuscript of Livy. S.-A. aus den Transactions of the American Philol. Association XXXIV.

A. D. Keramopoullos, Αἱ ἐπωνυμίαι τῶν ἀγαλμάτων καὶ ὁ ἔφηβος τῶν Ἀντικυθήρων. Athen, Beck & Barth.

A. Schmidtke, Das Klosterland des Athos. Leipzig, Hinrichs. 2 M. 20.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in jährlich 52 Wochennummern.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen, die Verlagsbuchhandlung und die Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

23. Jahrgang. | 31. Oktober | 1903. № 44.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte an Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 19 II, oder an Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W 15, Joachimsthalsches Gymn., zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Philon de Byzance, Le livre des appareils pneumatiques et des machines hydrauliques édité d'après les versions arabes d'Oxford et de Constantinople et traduit en français par le Baron **Carra de Vaux**. S.-A. aus den Notices et extraits des mss. de la Bibliothèque nationale XXXVIII, 25—235. Paris 1902. 211 S. 4. 8,50 frs.

(Schluß aus No. 43.)

Die sachliche Echtheit der Philonischen Pneumatik dürften die mancherlei Beziehungen zu Bekanntem bereits dargetan haben. Als echt betrachten wir auch den doppelten Anhang S. 213—229. Die Echtheit des 2. Anhanges erweist S. 227 (Append. II 5) das Stürerad v mit der Wippe x: denn es gleicht dem ἀναρίσιον mit der ἴυγξ, dem wippenden Schlagflächen in der 1. Szene des Philonischen Automatenstückes „Nauplios", während die ineinander greifenden Triebräder ι und ο nicht nur einer ähnlichen Heronischen Vorrichtung (Pneum. Fig. 78 S. 301 und 78a S. XLVIII), sondern unmittelbar einer anderen der Philonischen Pneumatik 3b S. 171 entsprechen. Auch ist die Zusammenstellung der Wellen ο und ν der ähnlichen vom Sternrade mit der Rolle η in der erwähnten Szene zu vergleichen. Schließlich hat die einfachen Schöpfapparate dieses Philonischen Anhangs offenbar im Sinne Heron Dioptra

212,20 (ἡ ἀντίληψις γίνεται) διὰ τῶν παραλλήλων τετμημένων.

Unter den Kapiteln, bei welchen de V. es unentschieden läßt, ob sie zu den Interpolationen gehören, ist Kap. 59 entschieden echt. Das beweisen die Anklänge an Heron Pneum. 142. Bei beiden ist der Zufluß größer als der Abfluß, bei beiden kommt ἐπιρρέον ὕδωρ und ein Πνίγεος vor (in drehender Stellung der letztere bei Heron Pneum. II 37). Entscheidend ist aber vor allem das drehbare Rohr ισ verglichen mit dem Heronischen τρυ (Pneum. S 143). Ferner halte ich den Grundstock von 22 für echt. Die Ordnung der Löcher auf dem männlichen (inneren) Rohre war jedenfalls $\frac{\varepsilon}{\zeta\,\eta}$, die auf dem weiblichen (äußeren) $\frac{\alpha\beta}{\gamma\delta}$, also ähnlich wie Heron Pneum. I 33 (Fig. 34a). Auch bei Philon handelt es sich gewiß darum, vier verschiedene Flüssigkeiten nacheinander gesondert abzuziehen. Eine weitere Übereinstimmung ergibt sich daraus, daß von den Philonischen Kammern ι, κ, λ, μ noch besondere, leider vom Herzog nicht gezeichnete Ausflußrohre, genau wie bei Heron Pneum. 154 $\overline{\chi\psi}$, $\overline{\omega\varsigma}$, $\overline{\varsigma\varphi}$ mit dem weiblichen Rohre in Verbindung stehen. Scheidet man alles aus, was der obigen, vom Texte selbst an die Hand gegebenen Anordnung der Löcher widerspricht, so hat man einen einwandfreien Text¹)

Dagegen möchte ich das Tintenfaß, welches mittels Kardanischer Ringe in der Schwebe gehalten wird (Kap. 56), wie heutzutage Lampen und andere Gegenstände auf modernen Schiffen, beanstanden. Das im Texte zum Vergleich herangezogene jüdische Räucherfaß ließe sich unbeschadet des Ganzen zur Not ausscheiden, wie in dem sonst zweifellos echten Kap. 63 der Zusatz „dans mosquée“. Auch habe ich nichts gegen das μελανοδοχεῖον selber, um so weniger, als Philon nach Belop. 102,31ff., wo von einer besonderen Art Gallapfeltinte zum Zwecke einer Geheimschrift die Rede ist, sich augenscheinlich für derartige Sachen interessiert hat. Bedenklich ist aber, daß das Kapitel, obwohl Philon sonst leidlich auf Ordnung hält, in fremder Umgebung steht und nirgends ein Anschluß zu finden ist. Auch befremdet das Schweigen Herons u. a. über eine so merkwürdige Sache. Ebenso möchte ich Kap. 30 beanstanden. Wo steckt der Witz der Sache? Für interpoliert halte ich auch Kap. 55. Nicht bloß, daß es isoliert dasteht, sondern die Sache ist unmöglich, d. h. ohne Lufterneuerung, wovon aber der Text nichts weiß. Die Flamme wird nach kurzer Zeit aus Mangel an Sauerstoff trotz des Rohres τ erlöschen. Um jeden Zweifel auszuschließen, habe ich dies durch ein analoges Experiment festgestellt. Träte ein Mensch an die Stelle des Lichtes, so hätte man beinahe eine Taucherglocke. Aber auch er verbraucht den Sauerstoff, und es ist bekannt, wie anfangs viele Versuche, für längere Zeit zu tauchen, gescheitert sind. Auch der Taucherhelm des Aristoteles (Ps (?) Arist., Probl. mech. 32,10) gestattete das Untertauchen gewiß nur für wenige Augenblicke. Bei Pseudo-Philon heißt es aber „Only (im

¹) Tilge Kap. 22 S. 145 Z. 4 „trois“, Z. 6/7 „deux par deux“, „ou trois par trois“. S. 146 Z. 18 „à vous voulez servir . . . Z. 18 couvert“, Z. 24/25 „ou tous ensemble ou extrement“. Dies erklärt auch L. Nix für Interpolation, dessen großer Güte ich eine neue verbesserte Übersetzung des ganzen Kapitels verdanke. Daraus sei wörtlich der entsprechende Abschnitt für S. 146 Z. 4 „On prend . . . Z. 16 fermés“ (das Gesperrte ist Konjektur, das in [ ] Geschlossene interpoliert) mitgeteilt: „Dann einmal du eine andere Pfeife — man meint so den männlichen Teil —, die sich in dem weiblichen dicht darin sind vier Löcher, die den Löchern des weiblichen entsprechen, außer daß jedes Loch einem Loch gegenüber ist, welche ε, ζ, η, θ (so Nix. Hss. „ebenfalls α, β, γ, δ“) bezeichnet sind. Bringst du nun die Löcher des Männlichen gegenüber α, β, γ, δ, so werden deshalb all die flüssigen Sachen in den Magazinen auslaufen, weil in das Männliche (Löcher) gebohrt sind, wie das Loch ι [und Löcher wie das Loch ζ]. Wenn du also (dann ε) drehst, bis es dem Loch α entspricht, so ist es (ε) offen und der Rest der Löcher bleibt geschlossen. Dann drehst du das Loch ε, bis du es ganz schließest. Dann drehe das Loch ζ (so Nix statt θ), dann wird das Loch ζ geöffnet sein und die anderen geschlossen. Dann drehe <das Loch η> nach dem Loche γ zu, während du das Loch ζ drehst, bis es ganz geschlossen ist, so öffnet sich das Loch η. [Und wenn du geschlossen ist, so bohre (bzw. drehe) gegenüber γ das Loch η zur Zeit, wo (bzw. bis) du es verschließest.] Dann drehe das Loch θ dem Loche δ entgegen, so wird es dann geöffnet und der Rest geschlossen sein.“ Ferner ist Z. 18/19 „un collier monté avec la femelle“ zu ersetzen durch „Ring . . ., an dem der weibliche Teil paßt“, statt „qu'il sorte“ Z. 20 liest Nix „damit er nicht herausgeht“, Z. 21 statt „carrée“ „der aus dem Gefäß herausragt“. Der oben erwähnte Ring muß im Innern des Gefäßes an dem weiblichen Rohre gezeichnet werden.

Wasser) lassen soll und wie?" Das ist ja sicher nicht praktisch ausgeführt. Darf man aber eine solche rein theoretische Sache demselben Manne zutrauen, der in Kap. 8 unter Benutzung einer brennenden Kerze einen so schönen Versuch ausgeführt hat, daß noch moderne Physiker (van Helmont und Fludd 17. Jahrh.) ihn wiederholt haben?

Wer weiß, wie mangelhaft handschriftliche Figuren oft sind, wird dem Herausg. Dank wissen, daß er keine Mühe gescheut hat, um sein Spiritus mit so sauberen und deutlichen Figuren auszustatten. Nur einiges hätte ich anders gewünscht. Abgesehen von der Figur zu 26 (s. Sp. 1279) scheint mir die zu 40 nicht einwandfrei. Wo ist am oberen Ende des Stabes λ der an beiden Enden abgeplattete Bolzen? Offenbar war er in horizontaler Lage in dem Ringe, in welchem λ endete, befestigt. Er war an den Enden abgeplattet, damit die zwischen dem vertikalen Ringe und den Abplattungen beweglichen Flügelringe nicht abfallen konnten. Ferner ist der Mechanismus nach de Vaux Figur nicht recht verständlich. Wo ist der mit dem Siebe verlötete Baum? Die Zweige bei γ genügen nicht. Wollte man durch die vollständige Zeichnung des Baumes die Deutlichkeit nicht beeinträchtigen, so konnte man den Baum im Durchschnitt zeichnen. Der Baum geht nur bis β, in dem Baume läßt sich die unten mit dem Schwimmer, oben in Höhe des Baumes unmittelbar mit der Figur des Vogels verbundene Röhre δ aufwärts schieben. Der Stab λ sitzt unten fest. Wenn sich nun der Schwimmer εζ hebt, schiebt sich das Rohr δ durch den Baum hindurch aufwärts. Dadurch hebt sich allmählich der Vogel über den Baum, und die Flügel werden, weil λ festsitzt, nach oben geschoben, d. h. sie breiten sich aus. So erweckt der Vogel die Vorstellung, als flattere er, ängstlich vor der zischenden Schlange flüchtend aufwärts[3]. Die kleinen Zeichenfehler bei den Schwimmern übergehe ich. In der Druckpumpe ferner (S. 217) ist notgedrungen das Druckventil δ geschlossen, wenn sich das Saugventil öffnet. Auch muß sich das Druckventil ι und nach der Röhre ηθ öffnen, nur von außen kann es gegen den Pumpenstiefel drücken und ihn schließen.

Zu Kap. 64 S. 208 denkt sich Nix in dem Wasserhebeapparate vor der Röhre λ im Innern des Kastens eine Klappe, die durch die komprimierte Luft geschlossen wird, der äußere Teil von λ ist überflüssig; ι ist nur ein Loch, keine Röhre. Die innere Mündung von λ liegt oberhalb κ. Wird der ursprünglich im Wasser liegende Kasten ε gehoben, so bleibt etwas Wasser in dem gebogenen Teile von κ zurück, während das übrige durch ι abfließt. ε füllt sich mit Luft. Fällt ε von neuem ins Wasser, so dringt dieses durch ι und (in κ besonders) durch λ ein. Die Luft in ε wird komprimiert, sie schlägt die Klappe zu und preßt das in κ vorhandene Wasser hinaus. Nur so hat λ einen Sinn, wie Nix gesehen hat. Der Haspel steht zu weit seitlich statt in der Verlängerung des mit den Speichen 6 parallelen Durchmessers des Brunnens[3]).

Die genaue verbesserte Übersetzung[4]) von Append. II 6, welche ich Nix verdanke, beweist

---

[3]) Hiervon werde ich in den Neuen Jahrb. für das klass. Altertum eine neue Zeichnung geben.

[3]) S. 209,6 liest Nix statt „καὶ αὐτὴ ἐξῶσαι" etc. „und wenn diese (die Luft) heftig zusammengepreßt wird, stößt sie das Wasser aus. Das geht so immer fort, weil das Wasser etc."

[4]) Sie lautet: „Anfertigung eines Springbrunnens aus dem das Wasser in verschiedenen Arten herauskommt. Das Wasser kommt <oben> heraus als Stab, in der Mitte als Lilie, um welche ein Schild (so Nix nach der ähnlichen Vorrichtung in dem Cod. Berolin. ar. qu. 739 fol. 37v der Banu Musa) ist, alle dazu drei aus aus Wasser. Es kommt zuerst aus demselben (Springbrunnen) heraus in Tropfen eines Regens, der das, was ringsherum ist, benetzt, als wäre ein großer weiter Kreis (innerhalb dessen es trocken bleibt, erläutert N.) darum herumgezogen. Nimm also den Springbrunnen, an dem diese Einrichtung gemacht werden soll. Er sei fertig, und dieses <ist die Figur dazu>. Bei dem Kreise κ ist eine Scheibe von Blei in Dicke (nach N. vielleicht verderbt oder „angemessener" zu ergänzen) und jeder kleine Kreis hat ein poliertes (so N.) Loch in ihrer (der Scheibe) Dicke, so daß von λ nach μ ein Loch ist und ebenso alle Löcher. Bringe diese Scheibe mitten in diesem Apfel an, wie du siehst. Das Wasser läuft an dem Orte αβ zuerst, wenn geöffnet wird, während viel Wasser in dem Reservoir ist, als Linie (so N.) wie ein Lineal (so die Hs., griech. etwa ὡς εἴδεως κανών) aus auf eine Ausdehnung von 20 Ellen (?, aber so Hss., N. 3(?)). Es geht bei γδ gleichzeitig als runder ebener Schild (so N.) aus, und es geht bei κ als Stab (Strahl) aus. Wenn der Druck des Wassers geringer wird, so geht es bei αβ als ebener Schild (N.), bei γδ als Becher wie eine Lilie und bei κ als ein Stab (dahinter im Arab. ein unverständliches Wort) aus".

leider, daß des Herausgebers Vermutung, die Vorrichtung sei eine Turbine, auf schwachen Füßen steht. Denn das „tren oblique“ S. 226, aus dem man auf eine Turbine schließen könnte, beruht lediglich auf einer Konjektur de Vaux (Nix vermutet „gekerbten“ statt „oblique“), sonst weist nichts auf eine Turbine. Aber auch nach de Vaux eigener Übersetzung läßt seine Zeichnung zu wünschen übrig. Wo ist die Scheibe inmitten des sie verdeckenden Apfels? Auch handelt es sich nicht um Röhren, wie de V. sie entworfen hat, sondern um radiale Bohrungen (z. B. λμ, ετ und β) innerhalb der massiven Bleiplatte. Die äußere Mündung der Bohrung lag überall einem entsprechenden Loche der Apfelwandung gegenüber. Vielleicht war sie eingefaßt und fiel so als „kleiner Kreis“ sofort ins Auge.

Die französische Übersetzung des Herausg. verdient Anerkennung; sie ist gewandt und fließend und richtet ihr Augenmerk vorzugsweise auf die Sache, hier und da wohl unter Geringschätzung des Sprachgebrauches und der Grammatik des Arabischen. S. 217,4 wäre statt „prééminence“ besser „corbeau“ beibehalten. Κόραξ ist gute technische Wendung. Das Druckventil wird von ihm gehalten, sonst ein Haken (vgl. Heron, Autom. 392,17 κόραξ Winkelhaken), versieht der κόραξ hier wohl den Dienst eines Scharniers.

Aus einem Vergleiche der arabischen Überlieferung mit der lateinischen erhellt de V., daß die kürzere lateinische ein Rest der älteren (originalen) Rezension sei, die ausführlichere arabische dagegen auf einer jüngeren Rezension Heronischer Schule beruhe. Wie dem auch sei, jedenfalls haben beide Arten der Überlieferung selbständige Bedeutung. In Kap. 11 weicht der Araber sehr ab, zwischen 4 und 6 ist eine Lücke. Die arabische Übersetzung versetzt de V. in die Zeit des Mamun (813—833), des großartigen Förderers der Künste und Wissenschaften. Auffällig ist, daß viele technische Ausdrücke nicht arabischer, sondern aramäischer und persischer Herkunft sind. Nach de V. sind die Ηνευματικά vielleicht nicht im Urtexte, sondern in einer persischen Übersetzung, die er sich unter Chosroes (531—579), dem Bewunderer des Plato und Aristoteles, angefertigt denkt, zu den Arabern gelangt, zu den Persern aber durch die Nestorianischen Syrer, welche zum persischen Reiche gehörten. Indessen soll das Mittelpersische überhaupt von vielen aramäischen Bestandteilen durchsetzt sein. Diese Fragen zu entscheiden ist Sache der Orientalisten.

Ohne Kenntnis des Arabischen bin ich persönlich leider außerstande, die arabische Rezension de Vaux gebührend zu würdigen. Nach freundlicher Mitteilung von Nix verdient sie günstig beurteilt zu werden, zumal de V. die durchaus nicht zu den besten zählenden Hss an mehr als einer Stelle glücklich verbessert hat. Daß gelegentlich einmal eine gute Lesart statt in den Text in die Anmerkung gerät, wird man einer editio princeps zugute halten dürfen.

Einige Ausdrücke wären für den des Arabischen Unkundigen wohl besser auch in Umschrift erklärt, wie z. B. das häufig wiederkehrende „nebid“, das Dattelwein (οἶνος φοινίκινος, nach Herod. II 86 auch den Ägyptern bekannt) bedeutet. Von den Maßbezeichnungen ist „ratl“ = λίτρα, „oqija“ (= ouγo) = οὐγγία (οὐγκία). Letzteres Maß ist S. 157 für das Becken freilich sehr knapp. „Kist“ hat Nix als ξέστης nachgewiesen. Das persische „kona“ S. 212 bedeutet 'Napf (Wasserglas)'. Aber erwartet man nicht im Griechischen eine größere Maßbezeichnung? Dürfte man an χοῦς (3,3 l) denken, so wäre das für die Schöpfeimer angemessen. „Kail“ S. 186 ist nach Nix der 9—12fache des „ratl“.

Daß unsere kleinen Ausstellungen im ganzen den Wert der de Vauxschen Arbeit nicht beeinträchtigen, bedarf kaum der Erwähnung. Und somit schließen wir mit dem Ausdrucke aufrichtigen Dankes an den unermüdlichen Forscher für die erhebliche Bereicherung unserer Kenntnisse auf dem Gebiete griechischer 'Wissenschaft'.

Helmstedt. Wilhelm Schmidt.

Petrus Corssen, Horatiana. Specimen primum, quod additur ad programma gymnasii Bismarckiani Wilmersdorfensis. Berlin 1903. 26 S. 8.

In der Frage, ob die neunte Epode in Rom oder in Aktium gedichtet sei, scheiden sich bekanntlich die Horazforscher in zwei Heerlager. Der Verfasser der obengenannten Abhandlung vertritt die Ansicht, das Gedicht sei in Aktium und zwar vor der Schlacht entstanden, und wir wollen ihm gern die Gerechtigkeit widerfahren lassen, anzuerkennen, daß er für seine These an Gründen vorbringt, was sich eben vorbringen läßt; wenn trotzdem durch diese Monographie der Streit schwerlich beendet sein wird, so liegt das in der Natur der Sache. Denn setzt man

die Abfassung des Gedichtes nach Rom, so ist zwar der Hauptinhalt desselben völlig erklärlich Horaz hat das Gedicht geschrieben, als in Rom eine sehr vage Nachricht von der Besiegung und Flucht des Antonius und der Kleopatra eingelaufen war, und hat in dasselbe in Ermangelung ausführlicherer Nachrichten auch einige unbedeutende, schon früher bekannt gewordene Details aus der vorhergehenden Zeit (das Mückenzelt, den Parteiwechsel einer Reitertruppe, die Lage der feindlichen Schiffe) hineingearbeitet, aber freilich muß man sich dann darein finden, *nausea* gerade in einem auf Meerfahrt bezüglichen Gedichte von dem durch Weintrinken bewirkten Erbrechen zu verstehen und dem jungen Dichter einen unserem Geschmacke zuwiderlaufenden Gedanken zuzutrauen. Denkt man sich hinwiederum Horaz in Aktium anwesend, so ist allerdings die *nausea* in Ordnung, aber es wäre doch ganz unerklärlich, wenn seine Beteiligung an einem solchen Ereignisse nicht in seiner Poesie viele und starke Spuren hinterlassen hätte (Epod. 1, Od II 6,5 ff und Epist. I 20,23 sind für seine Anwesenheit in Aktium nicht beweiskräftig). Und ferner wäre der Inhalt der Epode befremdlich, und zwar sowohl wenn sie nach, als auch wenn sie vor dem Siege gedichtet wäre. Hinsichtlich der ersteren Annahme verweise ich auf das unten beizubringende englische Zitat, bei der letzteren sieht man sich genötigt, die in den Versen 29—32 wie eine Tatsache erwähnte Flucht des Feindes als ein bloßes vor der Schlacht verbreitetes Gerücht anzusehen (Corssen S. 15 „quid mirum, si per castra rumor serpebat Antonium clam aufugisse?“). Jedoch hatte man denn so wenig Fühlung mit dem Feinde, daß man fälschlich glauben konnte, er sei abgesegelt?

Recht schade ist, daß Corssen die Horazlitteratur nicht vollständiger berücksichtigt hat. So ist ihm die gegnerische, sehr verständige Erörterung von Cartault (Revue de philologie 1899 S 249—253) anscheinend entgangen; *Caecubum* V 36, das Corssen S. 7 8 (schwerlich mit Recht) für verderben hält, hatte schon L. Müller angezweifelt. Zu seiner Hypothese über die Entstehung des Gedichtes ist Corssen durch eigenes Forschen gelangt und hat sie nachträglich in einem aus dem Jahre 1898 stammenden Aufsatze Kromayers gefunden, indessen ist sie wesentlich älter. Ich setze den betreffenden Passus aus Gows Ausgabe hierher „Most recent critics agree that Maecenas took Hor to Actium (Epode 1), that this poem (nämlich Epod. 9) was written on shipboard on the day of the battle (Sept. 2, B C. 31) and that the *fluctus nausea* of l 35 was veritable sea-sickness. There is still a dispute, however, as to whether the poem was written before or after the battle. The confidence with which Hor. speaks of the flight of Antony (ll 27—32) suggests that he was writing after the battle. Prof Housman on the other hand, who believes that the poem was written before the battle, urges the following arguments (1) the defection of 2000 Gauls from Antony must have seemed a trifling event after the battle, though it was a good omen before; (2) nothing is said of the actual conflict, e. g. the burning of Antony's ships; (3) the reference to 'anxiety and fear for Caesar's fortunes' (l. 37) is grotesque *after* such a victory. The last argument is strongly against Prof Nettleship's suggestion that ll. 1—20 were written before the battle, the rest after the victory. Prof Housman's view (Journ of Philology, 1882, p. 193) is adopted in the following notes“

Auf S. 19 ff. verteidigt Corssen die Lesung *Africanum* V 25, in erfreulicher Übereinstimmung wie mit manchen anderen Ausgaben so auch mit der des Referenten. Aus der dann folgenden Besprechung einzelner Stellen von Od. I 37 sei die Erklärung von V 16 hervorgehoben „nihil quidem *ab Italia* idem esse atque *a Brundisio* videtur Ut accipiter in columbas sic in hostes irruit (nämlich Oktavian), cum a Brundisio occurrens Antonium et Cleopatram in sinum Ambracium refugere sa coëgit“ Aber ganz abgesehen davon, daß die Verbindung von *ab Italia* mit *adurgens* wegen des dann nackten *volantem* nicht angängig sein dürfte, kann jenes nicht der Gedankengang des Dichters sein, der ja schon vorher den Flottenbrand erwähnt hat. Eben hierdurch erledigt sich auch die von Corssen versuchte Deutung des *ensis* V 23 auf die Schlacht bei Aktium. Was jenes *ab Italia* anlangt, so sagt mir am besten L. Müllers Bemerkung zu „Eigentlich floh die Königin von Aktium; doch war ihr Ziel Italien gewesen, von dem sie ihre Flucht gleichfalls entfernte“.

Mit Freude sehen wir der in Aussicht gestellten Fortsetzung entgegen. Wer bei einem so viel behandelten Dichter wie Horaz böse Kontroversen zu entscheiden oder an anderen Stellen die rezipierten Auffassungen durch abweichende zu verdrängen versucht, wird ja nur

selten auf Billigung alles Vorgetragenen rechnen können; aber dennoch wird durch solche immer neue, von den verschiedensten Standpunkten aus angestellte Betrachtung das Verständnis allmählich gefördert werden.

Halberstadt. H. Böhl.

Sitzungsberichte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Philol.-histor. Klasse CXLV. Bd. Jahrgang 1902. Wien 1903, Gerolds Sohn. gr. 8. 11 M. 60.

Von den elf Abhandlungen, die der vorliegende Band enthält, fallen fünf in das Interessenbereich unserer Zeitschrift. Von diesen fünf wird I. Jüthner, Der Gymnastikos des Philostratos. Eine textgeschichtliche und textkritische Untersuchung, besonders besprochen werden; auf VII. Zingerle, Zum 43. Buche des Livius, ist Wochenschr. Sp. 396 aufmerksam gemacht, und XI. Gomperz, Platonische Aufsätze. III. Die Komposition der Gesetze, ist Sp. 547 ff. gewürdigt worden. Von den übrig bleibenden nenne ich zuerst II. Menzel, Untersuchungen zum Sokratesprozesse (64 S.). Die Hoffnung einem so oft behandelten Thema ohne Vermehrung des Materiales neue Seiten abzugewinnen, ist nicht sehr groß, diesmal ist es von einem Juristen erörtert, der mit offenem Blick und ohne Vorurteile an die Sache herangetreten ist, und dessen Resultaten man in vieler Beziehung beipflichten kann. Doch ist vieles nicht so neu, wie es dem Verf. erschienen ist, z. B. hat kaum ein Urteilsfähiger eine andere Meinung über das Wesen der Arsbie, als M. es auf S. 19 ausspricht. M. schlägt den Wert der Apologie Xenophons als historischer Quelle mit Recht hoch an, ob sie nun echt sei oder nicht, wenn er aber glaubt, daß Favorinus wirklich die Klageschrift im Metroum eingesehen und sie nicht vielmehr aus dem ihm zu Gebote stehenden Material rekonstruiert habe, so wird man skeptisch bleiben dürfen auch auf die Gefahr hin, sich von M. einen „Exzess historisch-philologischer Kritik“ vorwerfen zu lassen. Wertvoll ist der Nachweis, daß es sich bei dem Gesetz des Diopeithes vom Jahre 432 nicht um die Einführung eines neuen Verbrechens handelte, sondern daß es nur die Klageform der Eisangelie für religiöse Prozesse schuf, und der Hinweis darauf, daß zur Zeit des Prozesses das politische Leben in Athen unter dem Einflusse der Amnestie von 403—401 stand, es daher kaum richtig sein kann, wenn man den Prozeß als einen einseitig-politischen auffaßt. Das schließt freilich, wie ich gegen M. bemerke, nicht aus, daß die Erziehung des Kritias und Alkibiades dem Sokrates zum Vorwurf gemacht wurde, obwohl sie vor der Amnestie lag, denn Ankläger und Advokaten verschmähen nie auch nur die kleinste Tatsache, die zu ihren Gunsten zu sprechen scheint. Treffend scheint mir auch die günstige Beurteilung des Anytos, daß in jenen trüben Jahren die Gottesfurcht (ich möchte nicht mit M. von tiefreligiösem Sinn reden) ein wichtiger Faktor im öffentlichen Leben gewesen sei und auch den Anlaß zur Anklage gegen den greisen „Sophisten“ gegeben habe, ist ganz glaublich. Vieles einzelne, auf das ich hier nicht eingehen kann, bleibt unsicher und wird immer unsicher bleiben, durchaus zustimmen kann man der Polemik gegen Pöhlmann, der in dem Prozeß einen massenpsychologischen Vorgang von typischer Bedeutung, die Unterdrückung der freien Individualität durch den Herdengeist und eine in der Demokratie besonders häufige(!) Knebelung der Lehrfreiheit sieht. — Ich wende mich nun zu Abhandlung IV. Wessely, Die Stadt Arsinoe (Krokodilopolis) in griechischer Zeit (58 S.). Sie enthält eine bloße Zusammenstellung von allem, was wir über Straßen, Häuser, Bezirke, Sklaven, Gewerbe in Arsinoe wissen, ähnlich der von W. in den Denkschr. d. Wiener Akad. 147 über Karanis und Sokopaiu Nesos gegebenen, Schlüsse sind nur gezogen, soweit sie ganz nahe liegen. So sind auf S. 14 die Namen nach den Nationalitäten gesondert, und es ergibt sich, daß sich unter dreihundertsechsundvierzig männlichen dreihundertvierzehn griechische und vierzehn ägyptische, unter hundertein weiblichen sechsundsechzig griechische und einunddreißig ägyptische befinden, die Folgerung, die W. nicht erwähnt, ist doch wohl, daß die Männer mehr Wert darauf gelegt haben, ihre Namen zu hellenisieren. Ob die S. 15 genannten ῥήτορος δοῦλοι Sklaven eines Rhetors sein sollen, erscheint mir zweifelhaft, es könnten auch servi litterati sein. — Endlich will ich auch VIII kurz erwähnen, eine Untersuchung von J. Kelle über das Speculum ecclesiae des Honorius und die Libri deflorationum des Abtes Werner. Er vervollständigt den Druck des Speculum bei Migne T. 172 aus drei Münchener Hss und untersucht dessen Verhältnis zu dem Basel 1494 gedruckten

Libri deflorationum die wohl nur durch Vermutung einem Abte Werner zugeschrieben werden sind. Auch die Person des Honorius bleibt dunkel; jedenfalls ist er mit Honorius von Autun nicht identisch.

Greifswald. W. Kroll.

Alexander Baumgartner, Geschichte der Weltliteratur. IV. Die lateinische und griechische Literatur der christlichen Völker. 1. und 2. Aufl. Freiburg i. B. 1900, Herder. XVI, 694 S. gr. 8. 8 M. 40.

Stilistisch genommen darf dieser vierte Band der Litteraturgeschichte als eine Leistung ersten Ranges bezeichnet werden. Der Verfasser ist hier völlig in seinem Elemente; mit Lust und Liebe folgt er den Spuren der Hauptvertreter der christlichen Litteratur griechischer und römischer Zunge. Leben und Schriften der Autoren werden uns plastisch vor Augen geführt. Es ist ein Genuß, sich in den Band zu vertiefen, der nicht von Zeit zu Zeit nachgeschlagen, sondern gelesen sein will. Auch inhaltlich steht er auf der Höhe. Denn der Verf. zeigt eine Beherrschung der einschlägigen modernen Litteratur, sowohl der katholischen als auch der protestantischen, wie man sie von einem Mitgliede der Gesellschaft Jesu kaum erwarten durfte. Die Schriftsteller sind so vollständig wie möglich aufgeführt; vermißt habe ich nur Optatianus Porfyrius, der doch auch in die Kategorien der Autoren dieses Bandes gehört. Ebenso tadellos ist die äußere Form des Ganzen, nur wenige Druckfehler sind mir aufgefallen, und zwar ausschließlich in den Anmerkungen. Das Werk scheint für recht weite Kreise bestimmt zu sein, anderenfalls würden wir uns die Häufigkeit der eingefügten Übersetzungsproben nicht erklären können. Letztere sind zwar oft recht frei, aber durchweg schön und treffend und, wo der Verfasser nicht selbst Übersetzer ist, passend unter den bereits vorhandenen ausgewählt. Unter solchen Umständen konnte natürlich auf kritische Streitfragen nicht näher eingegangen werden, aber selbständige Urteile finden wir oft genug ausgesprochen, auch im Gegensatze zu bedeutenden Forschern auf dem betreffenden Gebiete. Indessen liegt auf der Hand, daß Verf. von einer gewissen Einseitigkeit nicht freizusprechen ist. Wo wir von religiösen Fanatikern und Zeloten reden würden, findet er mildernde und entschuldigende, ja fast beschönigende Ausdrücke.

Die christliche Hymnenpoesie und die Heiligenlegenden, die für uns doch einigermaßen langweilig und eintönig sind, weil sie sich stets in demselben beschränkten Gedankenkreise bewegen, gelten ihm als Schönheitsprodukte der Litteratur. Alles, was von der Kirche auf diesem Gebiete ausgeht, ist ihm gut und schön, besonders im Gegensatze zur heidnischen Poesie. Aber man soll nie vergessen, daß Griechen und Römer keine Religionskriege kannten, um anderen Völkern ihre Götterlehre aufzuzwingen, daß Inquisitionsprozesse und Hexenverbrennungen — die wiederum ein Jesuit zuerst bekämpft hat — dem katholischen und protestantischen Kultus vorbehalten blieben — ad maiorem dei gloriam. Tantum religio potuit suadere malorum, den Satz hätte ein Lucrez auch auf die Zukunft ausdehnen können. Was verschlägt es demgegenüber, wenn hier einige Cäsaren der Wahnsinn sich in Christenverfolgungen u. dgl. Luft machte und der heidnische hauptstädtische Pöbel Blut sehen wollte, da doch die große Masse der Reichsbewohner und die Gebildeten abseits standen. Man darf also nach keiner Seite hin übertreiben, auch in Litteraturgeschichten nicht, da sonst sofort die entsprechende Reaktion erfolgt. Überhaupt hätte es Baumgartners Werk nichts geschadet, wenn er den politischen Hintergrund etwas mehr, als es durchgängig geschehen ist, in den einzelnen Litteraturepochen beleuchtet hätte. Sein Buch beginnt mit dem Eintreten des Christentums in die Weltgeschichte, über die Kirchenväter, den Kreis Karls des Großen, die Byzantiner und die Humanisten steigt es hinab bis in die neueste Gegenwart. Die in dieser Wochenschrift oft besprochenen Prosagedichte des Certamen Hoeufftianum und Leo XIII als lateinischer Dichter bilden den Schluß. — Von wichtigerer Litteratur scheinen dem Verf. entgangen zu sein die Aufsätze von Walther Schultze über die Bedeutung der iroschottischen Mönche für die Erhaltung und Fortpflanzung der mittelalterlichen Wissenschaft im VI. Jahrgange (1889) des Centralblatts für Bibliothekswesen und einige Arbeiten von Hehlmann über die lateinischen Dramen des Mittelalters und die Jesuitendramen (1893, vgl. ebd. Jahrg. X S. 463 u. 503). Sehr wohltuend berührt der Schluß: „Die Literaturen der modernen Völker, der romanischen wie der germanischen, haben von einer Neubelebung der klassischen Bildung nichts zu fürchten. Diese gehört mit zu dem fruchtbaren Wurzelstock,

aus welchem sie hervorgegangen und von welchem sie sich nicht losagen können, ohne mit ihrer eigenen geschichtlichen Entwicklung zu brechen. Homer und Vergil, Platon und Aristoteles, Demosthenes und Cicero, die Kirchenväter und die Scholastiker des Mittelalters bezeichnen geistige Faktoren, mit welchen auch das 20. Jahrhundert wird rechnen müssen. Alle Fortschritte des 19. Jahrhunderts haben sie nicht zu verdrängen oder zu ersetzen vermocht. Böten sie nichts als ein Korrektiv gegen die Schrankenlosigkeit und Formlosigkeit, die vielfach die literarischen Richtungen der Neuzeit charakterisiert, so müßten wir sie dankbar in Ehren halten. Aber sie bergen noch stets schöpferische Anregung in sich und bieten selbst die edelsten geistigen Genüsse."

Damit hat Verf. selbst sein Werk als die Frucht seiner humanistischen Studien charakterisiert, und Mitarbeiter oder Studiengenossen von solcher Anschauung sind uns immer willkommen. Ohne uns auf weitere Einzelheiten einzulassen, empfehlen wir sein Buch auch Andersgesinnten.

Göttingen. C. Haeberlin.

Cornel von Fabriczy, Die Handzeichnungen Giuliano's da Sangallo. Kritisches Verzeichnis. Stuttgart 1902, Gerschel. 132 S. 8.

Eine Vorarbeit zu einer ausführlichen Biographie des großen Architekten der italienischen Renaissance Giuliano da Sangallo und seines Sohnes Francesco, die ein schöner Zeugnis dafür gibt, mit welchem Eifer und welchem Ernste heute die kunstgeschichtliche Forschung bei uns betrieben wird. Was an Zeichnungen Sangallos uns erhalten geblieben ist, verteilt sich auf den Barberinischen Kodex, das Sieneser Skizzenbuch, die Handzeichnungen in den Uffizien und eine in der Florentiner Nationalbibliothek und endlich die Zeichnungen im Besitz H. v. Geymüllers. Weitaus am wichtigsten bleibt der Codex Barberinus (No. XLIX, 33 des Katalogs). 75 Blatt in folio umfassend, von denen einige leer geblieben sind, enthält er die Zeichnungen moderner und antiker Gebäude, die sich über Italien, Südfrankreich und Griechenland verteilen. Es sind Skizzen, die Giuliano teilweise selbst zusammengebracht hat, teilweise aber auch anderen damals im Umlauf befindlichen Sammlungen entlehnt hat (Fab. S. 16 ff.). Eingehend beschäftigt sich der Verfasser am Anfang seiner Schrift mit der Entstehung und der Bedeutung des Zeichenbuchs. Es waren ursprünglich einzelne Folioblätter in Pergament, auf die Sangallo seine Sammlungen aufgetragen hat, und die dann erst als Buch zusammengeheftet sind, während das Sieneser Skizzenbuch in Oktav offenbar von dem Architekten auf seine Reisen mitgenommen worden war und dadurch in seinen Zeichnungen auch den Charakter größerer Originalität trägt. Der Kodex gehört zu dem frühesten Bestand der Barberinischen Familienbibliothek. Im Jahre 1623 ist diese vom Kardinal Francesco Barberini (1596—1679), einem Neffen von Papst Urban VIII, begründet, der erste, der den Kodex erwähnt, ist der Hamburger Lucas Holstenius, der damals die Barberinische Bibliothek zu verwalten hatte. In den Notae et castigationes posthumae in Stephani Byzantini Ἐθνικά editae a Th. Ryckio, Lugd. Bat. 1684, wird S. 157 seiner gedacht: 'itemque confirmat Franciscus Sangallus*) ... in opere Antiquitatum nondum publicato'. Es handelt sich um eine auf Blatt 29ᵛ vorkommende Notiz aus Cyriacus von Ancona. Dann folgt J. Spon (Voyage d'Italie, de Dalmatie Grèce, Amsterd. 1679 II 137), der vor seiner mit Wheeler zusammen unternommenen Reise in Griechenland 1675 und 1676 in Rom den Kodex eingesehen hat und die Zeichnung des Turmes der Winde auf Blatt 29 (ebenfalls aus Cyriacus entlehnt) erwähnt. Der Kodex ist von da an durch Architekten und Archäologen viel benutzt worden.

Es sind aber längst nicht bloß die Cyriacusfragmente, die ihn so wichtig machen. Die Zeichnungen der römischen Bauten von Orange und Aix (fol. 24ᵛ, 25ʳ, 40ʳ, 40ᵛ), die der französische Architekt J. de Laurière (Mémoires de la Soc. des Antiquaires de France 1884 T. 45 p. 188 ff.) behandelt hat, die Zeichnung des Septizoniums zu Rom (fol. 29ᵛ, 30ʳ), die Hülsen (46. Winckelmannsprogr. d. Archäol. Ges. zu Berlin 1886) herangezogen hat, und so viel andere der hier mitgeteilten antiken Bauten, in dem Zustand, wie sie das 15. Jahrhundert gesehen oder doch wiedergeben für gut ge-

*) Der Irrtum, daß Francesco Sangallo und nicht Giuliano das Zeichenbuch angelegt habe, hat sich bis auf unsere Tage fortgepflanzt; er rührt aus flüchtiger Lesung des Titels her, der fol. 1ʳ lautet: Questo Libro E Di Giuliano | Di Francesco Giamberti | Architetto Nuovamente | Da Sangallo Chiamato | Con Molti Disegni Misurati | Et Tratti Dallo Antiche | Chominciato | A. D. N. S. MCCCCLV | In Roma.

funden hat, bieten nicht geringeres Interesse. Gerade darum ist es von besonderer Wichtigkeit, daß uns Blatt für Blatt die Zeichnungen mit aller Ausführlichkeit und mit Heranziehung der dafür vorliegenden Litteratur in Fabriczys beschreibendem Verzeichnis jetzt vorgelegt werden. Bemerkt sei übrigens, daß auch das Sieneser Skizzenbuch und die weiter von F. in gleicher Weise beschriebenen Zeichnungen auch einzelne antike Denkmäler wiedergeben.

Der Zweck, den Giuliano verfolgt bei Anlegung der Zeichnungen, wie sie in dem Codex Barberinus vereinigt sind, ist keineswegs ein lediglich antiquarischer, der dazu geführt hätte, alle und jede Einzelheit des Originals mit peinlicher Genauigkeit wiederzugeben, sondern ein rein praktischer. Die Zeichnungen bilden eine Studienmappe des schaffenden Künstlers, dem auch die scheinbar bedeutungslosen Motive antiker Stadtmauern nicht zu geringfügig waren. Sind doch die großen Architekten der Renaissance, und nicht zum wenigsten die Sangallo, oft genug beim Festungsbau tätig gewesen, die Tore von Mentone zeigen ja noch heute, was jene Zeit auf diesem Gebiete künstlerisch geleistet hat. Nachzuweisen aber, wie einzelne Motive, die den antiken Vorbildern entnommen sind, wiederkehren in den Arbeiten der Sangallo, wird eine der erfreulichsten Aufgaben für den Biographen werden.

Die auf Denkmäler in Griechenland bezüglichen Zeichnungen Sangallos (fol. 28ᵛ, 29ʳ, 29ᵛ und 32ʳ) hatte 1887 E. Ziebarth in den Mitteilungen d. Deutsch. Archäol. Instituts in Athen XIV 217—228 eingehend beschrieben, es sind Auszüge aus den Kommentaren des Cyriacus über seine Reise 1435/6. Hiervon sind die auf fol. 28ᵛ wiedergegebenen Zeichnungen aus den Ruinenstätten in Epirus, Akarnanien und Ätolien heute allein noch in dem Codex Barberinus erhalten, nachdem die einst gleichfalls der Barberina angehörige Hs, aus der Carlo Moroni die Epigrammata reperta per Illyricum a Cyriaco Anconitano apud Liburnum Romae 1654 hat abdrucken und die Skizzen in rohem Holzschnitt hat wiedergeben lassen, spurlos verschwunden ist. Um der athenischen Denkmäler willen hat Laborde, Athènes aux XV, XVI, XVII siècles I p. 33, fol. 28ᵛ des Codex Barberinus reproduzieren lassen, daß dieses Blatt aber auch für die Topographie und Denkmälerkunde Nordgriechenlands zu verwerten ist, hat Referent in den Beiträgen für Bücherkunde und Philologie August Wilmanns gewidmet (Leipzig 1903) S. 347 ff. nachgewiesen. Was von diesem gilt, gilt aber in gleicher Weise auch noch für die meisten auf nicht athenische Denkmäler bezüglichen Zeichnungen, sowohl für die aus Mittelgriechenland fol. 28ᵛ als für die aus dem Peloponnes fol. 29ᵛ, die ersten sind gleich den auf Athen bezüglichen Zeichnungen, natürlich mit mancherlei Varianten, auch noch anderweitig in Auszügen aus Cyriacus überliefert, die letzten teilweise nur in dem Codex Barberinus. Die Forschungen über Cyriacus haben mit einer gewissen Einseitigkeit verfolgt, was er für die Inschriftensammlungen geleistet hat, was er für andere Gebiete der Altertumskunde geleistet, hat dabei ungleich weniger Beachtung gefunden.

Schließlich sei hier noch ein Wunsch ausgesprochen, der wohl noch von gar manchem geteilt werden wird. Im Anfang dieses Jahres ist die Barberinische Bibliothek durch Kauf an die Vaticana übergegangen und von dem letzteren bereits übernommen worden. Beide Sammlungen haben alte Beziehungen zueinander aufzuweisen. Lucas Holstenius, vorher an der Barberina, ist durch seinen Gönner, den Kardinal Francesco Barberini, zum Präfekt der Vaticana befördert worden. Vor einigen Jahren hat die Verwaltung der Vaticana mit der Veröffentlichung von Faksimile-Reproduktionen ihrer Cimelien begonnen; sie würde gewiß viele unserer Kunsthistoriker sowohl wie unserer Altertumsforscher sich zu Danke verpflichten, wenn sie den Sangallo-Kodex, der eines der wertvollsten und merkwürdigsten Stücke aus der Barberina bildet, in dieser Sammlung veröffentlichen lassen wollte.

Berlin. R. Weil.

Felix Hettner, Illustrierter Führer durch das Provinzialmuseum in Trier. Mit 143 Abbildungen. Trier 1903. Kommission der Lintzschen Buchhandlung. 1 M. 60.

Die Besprechung eines posthumen Werkes wird leicht zum Elogium; sie wird es um so leichter, wenn das Buch und sein Verfasser so sehr dazu auffordern, wie es hier der Fall ist, wenn das Buch die Quintessenz des Lebenswerkes seines Verfassers enthält, eines Vierteljahrhunderts voll rastloser und erfolgreicher Arbeit an seinem Museum. Denn sein war dieses Museum, welches er vor 25 Jahren aus disparaten und zum Teil wenig geordneten Sammlungen so zu sagen geschaffen, durch zielbewußte

Erwerbungen und besonders durch geschickt unternommene und reich belohnte Ausgrabungen ergänzt und in einem nach eigenen Ideen ausgeführten Bau nach eigenen wissenschaftlichen, praktischen und ästhetischen Gesichtspunkten musterhaft geordnet hat. Ein „monumentum aere perennius“ nennt es der Herausgeber H. Lehner, dem wir nicht nur für die unerwartet schnelle Fertigstellung des Ganzen sondern auch für die sachkundige und dem Plane des Buches pietätvoll sich anpassende Ergänzung, die Bearbeitung der prähistorischen Abteilung S. 115—129, danken.

Als „Eigenart des Werkes“ bezeichnet Lehner im Vorwort, daß nirgendwo in dem Buche „bequem ausgetretene Wege begangen werden, daß Hettner vielmehr, wie er es stets geliebt, neue Pfade zu bahnen suchte“, und erklärt daraus „die auffallende Ungleichmäßigkeit in der Behandlung der einzelnen Abteilungen des Museums“. Diese Ungleichmäßigkeit mag vielleicht manchem Benutzer des „Führers“ zu weit gehen, wenn er Gruppen von Gegenständen, die ihm besonders interessant erscheinen, mit einer kurzen Bemerkung abgetan findet; aber nachträglich wird er sich mit Dank bewußt werden, daß er wie von einem sachkundigen Freunde abgehalten worden ist, sich an Kleinigkeiten oder an solchen Dingen aufzuhalten, die er auch in anderen Sammlungen gleich gut oder besser findet, und dadurch seine Aufnahmefähigkeit abzustumpfen, ehe er an die Schätze des Museums gelangt ist, welche nur dieses ihm zu bieten vermag. Aber das Buch will nicht nur ein Führer durch das Provinzialmuseum sein, es will vielmehr in das Studium dieses Museums und dadurch besonders der gallo-römischen bezw. römisch-germanischen Kultur — denn auf diesem Gebiete beruht die hervorragende Bedeutung der Anstalt wie des Führers — einführen und andererseits eine Vertiefung und wissenschaftliche Verarbeitung der an Ort und Stelle gehabten Eindrücke im Arbeitszimmer ermöglichen. Irren wir nicht, so hat der Verfasser diesen Gebrauch seines Buches durch den mitforschenden Gelehrten in erster Linie im Auge gehabt, und der letztere wird ihm für die ungleichmäßige Behandlung Dank wissen, die allein es ihm ermöglichte, trotz des durch den nächsten Zweck des Führers bedingten mäßigen Umfanges und geringen Preises das Buch zu einer Fundgrube reichster Belehrung und förderndster Anregung auf archäologischem und kulturgeschichtlichem Gebiete zu machen.

Wer das Glück gehabt hat, mit dem Verstorbenen des öfteren in seinem oder einem anderen Museum oder auch an einer neu in Angriff genommenen Ausgrabungsstätte den Charakter der aufgedeckten Gebäude oder einzelner aufgefundener Gegenstände zu erörtern, der wird beim Lesen der knappen und doch so inhaltreichen Einleitungen zu den einzelnen Kategorien von Denkmälern oder bei den die charakteristischen Merkmale derselben scharf, kurz und doch genügend hervorhebenden Erläuterungen sich mit schmerzlichem Vergnügen in jene Stunden zurückversetzt fühlen, er wird ihn selbst wieder zu hören glauben, wie ihm das wohl getroffene Bild, durch dessen Beigabe der Herausgeber sich den Dank aller Freunde und Verehrer des Verstorbenen verdient hat, dessen lebenswahre Züge vor die Seele ruft. Ganz besonders werden aber auch diejenigen Gymnasiallehrer, welche an rheinischen Ferienkursen teilgenommen haben, durch das Buch in die Lage versetzt werden, die, wenn auch lebhaften, so doch infolge der Kürze der Zeit bei überreicher Fülle des gebotenen Stoffes mit der Zeit verblassenden Trierer Eindrücke in ihrem Gedächtnis wieder aufzufrischen, wie es andererseits für diejenigen, welche die Absicht haben, demnächst an den Kursen teilzunehmen, kaum eine bessere Vorbereitung für den auf die römisch-germanische Altertumskunde bezüglichen Teil derselben geben dürfte.

Inhalt und Anordnung des Buches sind, da dieses eine rein topographische, an die durch Grundrisse mit numerierten Räumen erläuterte architektonische Gliederung des Museums sich anschließende ist, durch die Einrichtung des letzteren gegeben. Die Rücksicht auf die Ausnutzung des Raumes schloß eine systematische Anordnung des Stoffes durch alle Räume der drei Stockwerke hindurch ebenso aus, wie andererseits der didaktische Zweck der Anstalt einen Wechsel zwischen chronologischer, typologischer und topographischer Aufstellung je nach dem Charakter der Gegenstände, der Art ihrer Auffindung und der größeren oder geringeren Sicherheit der Provenienz und der Fundumstände bedingte. Wenn man trotzdem in dem Buche sich leicht zurecht findet, so ist auch dies ein glänzendes Zeugnis für das dem verstorbenen Verfasser in so hohem Grade eigene Organisationstalent, die Neigung und Befähigung zu systematischer Behandlung praktischer wie wissenschaftlicher Aufgaben, die es ihm ermöglichte, trotz der erwähnten praktischen Gesichtspunkte das reiche

und zum Teil spröde Anschauungsmaterial doch im großen und ganzen übersichtlich gruppiert in den Räumen eines Hauses unterzubringen. Dieser Umstand macht den Fehler einer übersichtlichen Inhaltsangabe und eines alphabetischen Sachregisters weniger fühlbar, als es sonst der Fall sein würde.

Ein Überblick über den Inhalt des Museums und des Buches kann sich hier nur auf die Hauptgruppen beziehen. An dem im Vorsaale des Erdgeschosses untergebrachten Mosaikfußboden vorüber erreicht man die vier Hauptsäle dieses Teils, welche ganz für Hettners Lieblingsgegenstände, die „römischen Grabdenkmäler von Neumagen", in Anspruch genommen sind. Diese für das Verständnis der provinzialrömischen Kunst ebenso wie für unsere Kenntnis der römischen Kultur im rheinischen Germanien hochwichtigen Skulpturen sind dies doppelt, da in ihrer relativ ausführlichen Beschreibung Hettner wenigstens einen Teil der feinen und scharfsinnigen Beobachtungen niedergelegt hat, um deren ausführliche Darlegung in einem „monumentalen Werke" uns sein frühzeitiger Tod gebracht hat.

An die Neumagener Denkmäler schließen sich in demselben Stockwerk (Saal 5 und 6) die „römischen Steindenkmäler aus der Stadt Trier" (mit Ausnahme der Marmorstücke) und „römische Ziegel, Mühlsteine und Töpferöfen" (Saal 7) an. Im Kellergeschoß sind in den den Neumagener Sälen entsprechenden großen Räumen 11 und 12 die römischen Steindenkmäler aus dem Regierungsbezirk Trier und in Raum 13 mittelalterliche und neuere Steindenkmäler untergebracht. Im Oberstock enthalten die Haupträume 14 und 15 „Marmorskulpturen, Mosaiken und dgl. aus der Stadt Trier", 16 Funde aus römischen Villen und Tempeln außerhalb Triers, darunter auch die Hermen von dem Bassin zu Welschbillig, dessen Gestalt auf S. 77 durch eine Rekonstruktion veranschaulicht wird. Die römischen Gegenstände aus Metall (Saal 17) haben dem Verfasser Gelegenheit zu zahlreichen belehrenden Bemerkungen über Chronologie, Technik und Bestimmung der Objekte sowie zu Verweisungen auf analoge Funde und die auf sie bezügliche Litteratur gegeben. Dasselbe gilt von den Abteilungen über römische Tongefäße und Lampen (S. 18) sowie über „römische Grabfunde" (S. 19 und 20), an die sich (S. 20) die zahlreichen Kleinfunde verschiedener Art anschließen, unter welchen die Gläser besonders eingehend und in hohem Grade instruktiv behandelt sind. Auf die vorrömischen Altertümer (S. 21 und 22) und die der merovingischen Zeit (S. 23) beziehen sich Lehners durch Abbildungen gut ausgewählter Typen illustrierte Bemerkungen, die sich nach Inhalt und Form würdig dem Ganzen einfügen. Den Schluß macht die Sammlung von Gemälden und kunstgewerblichen Gegenständen aus Mittelalter und Neuzeit (Saal 24 und 25 S. 135—146).

Die weniger wichtigen bezw. sich nicht in die großen Gruppen einfügenden Gegenstände sind in den kleineren und abgelegeneren Räumen der verschiedenen Geschosse sowie in den Vorhallen und auf den Treppenabsätzen untergebracht und an den entsprechenden Stellen des Buches besprochen.

Die bildliche Darstellung der wichtigsten Objekte, insbesondere der bisher noch nicht veröffentlichten Neumagener Skulpturen, entspricht allen zu stellenden Anforderungen. Hinsichtlich der Steindenkmäler, soweit dieselben vor dem Jahre 1893 in dem Museum untergebracht waren, wird für wissenschaftliche Benutzung der gleichzeitige Gebrauch des auf sie bezüglichen älteren Buches desselben Verfassers (F. Hettner, Römische Steindenkmäler des Provinzialmuseums zu Trier, Trier 1893) vorausgesetzt. Auf die Nummern dieses Werkes wird an den entsprechenden Stellen des Führers verwiesen.

Frankfurt a. M. Georg Wolff.

P. Cauer, Duplik in Sachen des Reformgymnasiums mit besonderer Berücksichtigung des lateinlosen Anfangsunterrichtes. Leipzig 1903, Teubner. 20 S. Lex. 8.

Soll wirklich über die Reformschule (mit Griechisch) diskutiert statt nur mit ihr experimentiert werden, so könnte man zunächst fragen, wer sie eigentlich wünscht. Ließe man Lehrer und Publikum abstimmen, so ist zweifelhaft, ob sie bei den Lehrern die Majorität erhält, ziemlich wahrscheinlich, daß das Publikum sie will, besonders mit Englisch statt Griechisch. Da man nun jedem das Recht seiner Meinung lassen muß, so wäre es einerseits durchaus unpassend, hier aus Schillers Demetrius die bekannten Worte zu citieren: „Was ist die Mehrheit? Mehrheit ist der Unsinn, Verstand ist stets bei Wen'gen nur gewesen." Andererseits haben aber auch die Gegner der Reformschule ihr Recht, sie nicht zu wollen. Und welches ist dann, wird man fragen, der Vorteil, den sie bis jetzt unleugbar gewährt? Ich sehe nur

den einen die Leichtigkeit der Umschulung, da der Unterbau lateinlos ist. Verf. erwähnt auch (14), daß der gemeinsame Unterbau den kleinen Städten eine große Erleichterung schafft, denn sie brauchen die drei unteren Klassen nur einfach zu führen; auch in der Tertia können die Latein lernenden und die Realschüler noch in den meisten Fächern vereint unterrichtet werden und die Eltern, die ihre Söhne später auf ein Gymnasium schicken wollen, können sie doch wenigstens bis zum Schluß der Obertertia, bis zum vollendeten 14. Lebensjahre, zu Hause behalten. Außerdem gelte in den Kreisen der Eltern der Reformunterricht als der leichtere (12). Endlich, kann man hinzufügen, verbreitet sich ein angenehmes Gerücht, daß die Reformschule imstande ist, glänzend zu versetzen, so daß alle oder fast alle Schüler regelmäßig vorwärts kommen (vgl. dagegen 8). Die angeführten Gründe allein wären, meine ich, schon hinreichend, die Bewegung zu erklären, wenn sich nicht außerdem noch die antiklassische Tendenz der Zeit mit einem Teile der Reformschulen zusammenfände, insofern der Altonaer System statt des Griechischen das Englische einsetzt.

Wie die Sache jetzt steht, haben viele den Eindruck, daß das Griechische schwindet, vielleicht mit der Zwischenstufe des fakultativen Unterrichts, daß die Gymnasien absterben, um den Realgymnasien Platz zu machen (vgl. 18). Nun, vergeblich ist's, zu fallen ins bewegte Rad der Zeit. Aber nicht zu verlangen ist, daß die Ungläubigen ihre Gründe einfach preisgeben.

Diese Gründe beleuchtet z. T. der Verf., und ich stimme ihm bei. Auch C. verweist auf die mißliche Lage der Mathematik (von der seinerzeit du Bois-Reymond nicht genug bekommen konnte) bei der neuen Ordnung der Dinge (12. 13) und erwähnt, daß, wenn das Griechische überall erst in U II anfinge, es überall Schüler geben würde, die mit dem Einjährigenschein abgehen, nachdem sie vom Griechischen gerade nur die Anfangsgründe mühsam erlernt haben. Die Kunst der Reform-Satzanalyse (9. 11) wird in der Tat nicht neu, sondern vielfach länger im Gebrauch sein, ebenso, wie man am besten den a. c. i. und abl. absol. einführt (7. 8). Dagegen ist höchst fraglich, ob sich viele dazu bekehren, wenn für den Untertertianer als Funktion des Ablativs angegeben wird (7) „Bezeichnung des Gesichtspunktes oder Standpunktes, von dem aus eine Sache in Betracht kommt“. Es lohnt nicht darauf einzugehen. Verf. stimmt für das Gymnasium dem Gedanken zu, daß die lateinische Grammatik nicht nur zum Dienst der Lektüre da ist, sondern auch einen Selbstzweck in sich trage; „die lateinische Sprache habe sowohl auf dem Gymnasium wie auch auf dem Realgymnasium vor allen anderen Sprachen die Aufgabe, dem Schüler eine formale Grundlage allgemein sprachlicher und wissenschaftlicher Bildung zu gewähren“. Ich stimme dem nicht ganz zu, wenn ich auch weiß, was die lateinische Grammatik nützt; ich glaube, die Grammatik ist doch im ganzen nur in den Dienst der Lektüre zu stellen; geschieht das nicht, so wird die Stellung des Gymnasiums noch schwieriger. Daher finde ich Bedenken gegen die deutsch-lateinische Übersetzung beim Abiturientenexamen nicht unsachlich, sondern der Erwägung wert, ob nicht statt dessen die Übersetzung ins Deutsche gewählt wird. Auch scheinen mir — immer im Interesse der Lektüre — die deutsch-griechischen „Übungen“ in den oberen Klassen keineswegs unanfechtbar, es sei denn, daß man, wenn es durchaus sein soll, dadurch eine Wiederholung der Formenlehre betreibt statt der Übung in der Syntax. Das griechische und römische Leben und Denken kennen zu lernen, ist doch wohl die Aufgabe, aber etwas grammatischer Zopf, der hängt uns hinten, d. h. er wird durch die Lehrpläne gefordert, selbst wenn ihn einzelne ablegen möchten.

Das Publikum hat den natürlichen Wunsch, macht solche Schulen, daß unsere Söhne durch Ortswechsel nicht geschädigt und womöglich alle ganz regelmäßig versetzt werden. Auch die Lehrer wünschen dies. Der Staat wird sagen, das sei ein vernünftiges Ziel, und wird seinerseits noch einige kleine Wünsche über die Qualität der von der Schule Entlassenen hinzufügen. Mir ist zweifelhaft, ob die Zunahme der Reformschulen — die Fälle der Umwandlung staatlicher Gymnasien in Reformanstalten mehren sich (16. 20) — uns den Schulhimmel auf Erden näher bringen wird.

Es ist zwar beinahe antiquiert, noch von bloßer Psychologie zu reden, da jetzt die physiologische Psychologie stark dabei ist, uns neues Licht in den Schulbetrieb hinein zu experimentieren, aber ich finde es unpsychologisch, daß nach dem Frankfurter System mit den sechs französischen Stunden in VI, V, IV ein gewaltiger Anlauf genommen wird, dem dann in

U III nur drei, von O III bis O I nur zwei Stunden folgen. Denn das sieht so aus, als ob nicht die Kenntnis der modernen Sprache die Hauptsache ist, sondern ihre Grammatik (oder was weiß ich sonst) für den Anfang so ausgezeichnete Dienste leistet.

Berlin. K. Bruchmann.

Auszüge aus Zeitschriften.

Hermes. XXXVIII, 4.

(481) **A. Reuter,** Beobachtungen zur Technik des Antiphon. I. Die Struktur der Reden. Zeigt eine ἔρρυθμος εὐρυθμία. II. Die Elemente des Plaidoyers. Plato würde Antiphons Verfahren in gleicher Weise beurteilt haben wie das des Teisias Phaedr. 273D—274A. — (498) **L. Cohn,** Beiträge zur Textgeschichte und Kritik der Philonischen Schriften. Zu den in Band IV der Philoausgabe enthaltenen Schriften. — (548) **M. Wellmann,** Demosthenes περὶ ὀφθαλμῶν. Der Augenarzt Demosthenes aus dem 1. Jahrh. n. Chr. ist der Schöpfer des griechischen Kanons der Augenheilkunde und die Hauptquelle des Aetios. — (567) **P. Stengel,** Βοῦς ἕβδομος. Feststellung der richtigen Erklärung des Wortes. — (575) **U. v. Wilamowitz-Moellendorff,** Apollon. Kein hellenischer Gott, sondern von der vorgriechischen Bevölkerung übernommen, die die Hellenen in Kleinasien, vielleicht auch auf den Inseln antrafen, ebenso Leto und Artemis. — (587) **A. Schlemm,** Über die Quellen der Plutarchischen Schrift περὶ ἀοργησίας. Im großen und ganzen stoische Quellen. — (608) **E. Bethe,** Die Quellenangaben zu Parthenios und Antoninus Liberalis. Die Schriftchen beider liegen in Exzerpten vor, die Quellenangaben sind den Zitaten der Originale entnommen. — (618) **U. Wilcken,** Zur Entstehung des Monumentum Ancyranum. Augustus hat schon vor 3 v. Chr., resp. zwischen 12 und 6 an der Denkschrift gearbeitet und zwar die 3 Teile gleichzeitig entworfen, zu einer die Nachträge mit dem ursprünglichen Text verarbeitenden Schlußredaktion ist er nicht gekommen, daher es möglich ist, hier und da noch die Nachträge zu erkennen. — (629) **C. Robert,** Zu Aeschylos Orestie. — (369) **M. Holleaux,** De prytanum rhodiorum numero. Der Volksbeschluß GDI 3749 ergibt nichts für die Fünfzahl der Prytanen.

Blätter für das Gymnasial-Schulwesen, herausgegeben vom bayer. Gymnasiallehrerverein. XXXIX. 1903. 5. und 6. Heft.

(389) **K. Reissinger,** Leukas, das homerische Ithaka. Ausführliche Begründung der Dörpfeldschen Ansicht. — (402) **E. Bodensteiner,** Troja und Ilion. Eingehender Bericht über Dörpfelds Buch. — (419) **J. Melber,** Der neuaufgefundene kitharodische Nomos des Timotheos von Milet „die Perser“. Orientierender Bericht nach der Ausgabe von v. Wilamowitz. — (427) **H. Stadler,** Alexanderzug und Naturwissenschaft. Hinweis auf die Forschungen von B. Bretzl. — (431) **A. Kunze,** Zu Julius Exsuperantius. Bemerkungen im Anschluß an die Ausgabe von Landgraf-Weyman. — (448) O. Schrader, Reallexikon der indogermanischen Altertumskunde. Empfohlen von *Dutoit*. — (463) O. Ribbeck. Ein Bild seines Lebens aus seinen Briefen. Begrüßt von *Thomas*. — (466) J. Birmer, Lateinisches Übungsbuch für die 2. Klasse des humanistischen Gymnasiums. 'Achtunggebietende Leistung'. *Stöcklein*. — (466) J. Bone und E. Wiemeyer, Lateinisches Elementarbuch für die 1. Klasse des humanistischen Gymnasiums. 2. A. 'Treffliches Büchlein'. *Amend*. — (467) Xenophons Anabasis. Für den Schulgebrauch hrsg. von K. Hamp. A. Text. B. Erläuterungen. Recht brauchbar. — (468) Dachef, Erläuterungen zu Xenophons Anabasis. 1. Heft. 'Gute Unterstützung des Schülers'. *Wismeyer*. — (469) Ἀριστοτέλους περὶ ψυχῆς. Traduit et annoté par G. Rodier. 'Vorsichtig und gediegen'. (470) Des Aristoteles Schrift über die Seele. Übers. und erkl. von E. Rolfes. 'Die Übersetzung ist recht klar und die Erklärung mit Verständnis gegeben'. *Dyroff*. — (470) Jeenides, Sprechen Sie Attisch? 2. A. 'Jedem, der Humor und Liebe zur griechischen Sprache hat, empfohlen von *Preger*. — (471) Gregorii Nysseni (Nemesii Emeseni) περὶ φύσεως ἀνθρώπου liber a Burgundione in latinum translatus. Ed. C. J. Burkhard. 'Sorgfältige Edition'. *Stöhlin*. — (479) A. Müller, Das attische Bühnenwesen, kurz dargestellt. (481) E. Pöhlmann, Sokrates und sein Volk. Empfohlen von *J. Melber*.

Rivista di Filologia e d'Istruzione classica. Anno XXXI. Fasc. 3°. Luglio 1903.

(401) **V. Brugnola,** Due ipotesi sulla composizione delle „Fenicie“ di Euripide. Die Komposition des Stückes erklärt sich aus der Absicht des Dichters, alle die Unglücksfälle der Familie des Ödipus zu einem großen Gemälde zu vereinigen und durch Vereinigung der von Äschylus und Sophokles angewandten Motive zum Vergleiche seiner Kunst mit der seiner beiden großen Rivalen herauszufordern. — (411) **A. Solari,** Le storiche Drumno sulle relazioni fra Conone e Artaserse. Die Darstellung des Verhaltens des Conon zu Artaxerxes gegenüber bei Corn. Nepos 5, 1—4 und Trogus Pompejus bei Iustin. VI 2, 12 geht auf Dinon zurück. — (418) **F. Bersanetti,** In Euripidis Iphigeniam Aulidensem adnotationes I. — (431) **G. Cardinali,** Della terza guerra siriaca e della guerra fraterna. Neue Darstellung der Ereignisse. — (460) **C. Giambelli,** Di Posidonio fonte principale del II libro 'De natura deorum' di M. Tullio Cicerone. — (463) **V. Ussani,** Su i versi 1—7 (lib. 1) del poema Lucaneo. Zurückführung der Nachricht, daß diese Verse von Seneca herrühren, auf eine am Rande zu 8f. beigeschriebene Parallelstelle aus Sen. Phoen. 298. —

(469) **C Pascal**, Ovidio Trist. I 7 Varianten aus dem Neapler Kodex der Metamorphosen — (470) **R. Sabbadini** Varia. I. Per un glossario Vergiliano Das in der Appendix Servana veröffentlichte Glossar rührt von Guarino her. II Partenio e il 'Moretum' Über die Wertlosigkeit der Nachricht, daß Parthenios ein von Vergil nachgeahmtes Gedicht geschrieben habe (473) Grammatica latina Zu M Belli, Grammatica elementare della lingua latina — (478) L. Ruscionelli, Contributo ad una bibliografia sistematica degli scritti di filologia classica. — (492) **G. Cevolani**, Se 'nascor' sia copoletivo. Verneinung der Frage

Göttingische gelehrte Anzeigen, 165 Jahrg. No IX. 1903 September

(761) S E. Curàtolo, Die Kunst der Juna Lucina in Rom. Geschichte der Geburtshilfe von ihren ersten Anfängen bis zum 20 Jahrhundert (Berlin). Bericht von *L. Aschoff* — (764) Glossarium mediae et infimae latinitatis regni Hungariae — condidit A. Bartal (Leipzig). Wird auch für den Philologen, vor allem für den Romanisten reiche Belehrung bringen *J Loewth*.

Litterarisches Centralblatt. No. 39

(1312) Libanii opera. Rec. R. Foerster. I 1: Orationes I—V (Leipzig) Vorzügliche Leistung *W S* — (1318) Th Schreiber, Studien über das Bildnis Alexanders d Gr (Leipzig) 'In streng methodischer Analyse von Stufe zu Stufe fortschreitende Untersuchung'.

Deutsche Litteraturzeitung No 39

(2346) R. Kloßmann, Systematisches Verzeichnis der Abhandlungen, welche in den Schulschriften sämtlicher an dem Programmtausche teilnehmenden Lehranstalten erschienen sind IV (Leipzig). 'Die an erkannte Sorgfalt von Kloßmanns Arbeitsweise läßt sich auch diesem Bande nachrühmen. *W Paszkowski*. — (2368) W Dörpfeld Troja und Ilion Ergebnisse der Ausgrabungen 1870—94 (Athen) 'Was die „Wissenschaft vom Spaten" vermag aus Beobachtung und toten Material leisten kann, in Troja ists erreicht und in diesem Buche vortrefflich niedergelegt. *E. Bethe* — (2388) E Breccia Il diritto dinastico nelle monarchie dei successori d'Alessandro Magno (Rom). 'Auf soliden Quellenstudium und guter Litteraturkenntnis aufgebaut'. *L. Wenger*

Wochenschrift für klassische Philologie. No 39

(1049) Stoicorum veterum fragmenta, collegit I ab Arnim. II Chrysippi fragmenta logica et physica (Leipzig) Erster Teil einer Besprechung von *Bonhöffer* — (1063) W Crönert, Die Überlieferung des Index Academicorum. Höchst nützlig' *H Schenkl.* — (1064) Philonis Alexandrini opera quae supersunt Vol IV ed. L Cohn (Berlin) Anerkennender Bericht von *R. Asmus*. — (1056) H Belling Studien über die Liederbücher des Horaz (Berlin) Bietet vielseitige Belehrung aber die Theorie von der Anordnung der Odenbücher ist zu künstlich. *P* — (1064) K. Krumbacher, Das Problem der neugriechischen Schriftsprache (München) Aufklärende Bemerkungen zu Hatzidakis Besprechung Sp 916 ff von *Wartenberg* — (1075) **C Fries**, Zum Ciceronischen Timäusfragment. Auseinandersetzung mit Th Schiche, Jahresber des Philol Vereins, Zeitschr für das Gymnasialw. 1903 S 78 ff

Revue critique No. 31 32

(84) S Reinach, Recueil de têtes idéales ou idéalisées (Paris) Anerkennende Besprechung von *H. Lechat*. — (91) Th Birt, Der Hiat bei Plautus und die lateinische Aspiration bis zum X. Jahrh. nach Chr (Marburg) Das große Verdienst der Arbeit ist die Stellung des Problems und die Formulierung mehr als eines sicheren Ergebnisses. (95) H Nissen, Italische Landeskunde II (Berlin). Solide Arbeit von dauerndem Werte. *P Lejay*

(104) A. Merel, De Bacchori rege (Paris). 'Erschöpfende Verarbeitung des vorhandenen Materials *G Maspero* — (105) Klassisch-antike Goldschmiedearbeiten im Besitze Sr. Excellenz A. J. von Nelidow, beschrieben und erläutert von L. Pollak (Leipzig). 'Dankenswerte Veröffentlichung' *S Reinach*. — (107) J Fürst, Die litterarische Porträtmaler im Bereich des griechisch römischen Schrifttums (Leipzig) 'Der Ursprung der Maxler ist doch wohl zu weit hergeholt. (109) G M. Colombo, Cassio Dione e le guerre galliche di Cesare (Neapel) 'Wertvoll für die Erkenntnis der Manier des C D in der Auffassung und Darstellung der Ereignisse *My* — (110) Fr Skutsch, Aus Vergils Frühzeit (Berlin). 'Verführerisch und blendend'. M Tullii Ciceronis in M Antonium oratio Philippica prima — par H. de La Ville de Mirmont (Paris) 'Gut' *P. L.*

Mitteilungen.

Über ein Fragment des Grammatikers Chäris bei Herodian.

Eine der allerschwierigsten Stellen, die sich aus Herodians Homerischer Prosodie erhalten haben, ist die zu Σ 191 gehörige, wo Achilleus auf die drängende Mahnung der Iris, die Leiche des Patroklos den Feinden schleunigst zu entreißen und so vor Verstümmelung zu retten, sich auf das Verbot seiner Mutter beruft, die ihm, ehe er dazu auszöge, von Hephästos schöne Waffen zu bringen verheißen habe

στεῦτο γὰρ Ἡφαίστοιο πάρ' οἰσέμεν ἔντεα καλά.

Vorhanden sind hierzu im Ven A zwei inhaltlich offenbar zusammengehörige auf ΠΑΡΟΙΣΕΜΕΝ bezügliche Bruchstücke und zwar stehen sie, wie ein jeder jetzt selbst aus dem herrlichen Leidener Faksimile ersehen kann, in folgender Ordnung und lauten (nach dem übereinstimmenden, nicht sehr passenden Lemma στεῦτο γὰρ Ἡφαίστοιο, das jeder von beiden Teilen führt) wörtlich also: 1. Χαῖρις εἰς τὰς στεῦ-

καμβαίνας προθέσεις μὴ ἀναστρέφεσθαι καὶ ἐνθάδε οὐκ ἀναστρέφεσθαι καὶ ἐνθάδε οὐκ ἀναστρέφειν[1]) ἵνα μὴ διάφορον σημαινόμενον ποιῇ. διαφέρει γὰρ τὸ παρενεγκεῖν Ἡφαίστου δῆλο ὅτι δὲ καὶ ἐν ἄλλοις ἀναγνώσμασιν ὁ ἀνὴρ τοιοῦτος, προείπομεν ἤδη[2]) — II. Ἀρίσταρχος ἀναστρέφει τὴν πρόθεσιν πρὸς τὸ μὴ ἀμφιβάλλεσθαι τὸν λόγον, καίτοι νῦν συνηλειμμένων μὴ ἀναστρεφομένων, ὡς καὶ Ἀπολλώνιός φησιν. ἀπειθὴς δὲ ἡ παράδοσις Ἀριστάρχῳ. (Hieran schließt sich ἡ διπλῆ δὲ ὅτι κτλ., eine Bemerkung des Aristonikos über μεσῦ[?].)

Nur das zweite Fragment ist mit einigen nichtssagenden Varianten[3]) auch in andere Hss übergegangen; gerade das erste aber, dessen schwere Verderbnisse mit Händen zu greifen sind, beruht leider einzig und allein auf der schon genannten Quelle. Da bleibt denn freilich kein anderer Ausweg übrig, als sich auf den schwankenden Boden der Vermutungen zu wagen. Ihn haben schon die Herausgeber der Scholien betreten: 1. Villoison und Bekker schrieben χαίρει[4]) statt Χαῖρις, wohl wegen des folgenden τῷ. 2. Die Dittographie ἀναστρέφεσθαι καὶ ἐνθάδε οὐκ wurde von Villoison einfach ausgemerzt, welchem Bekker und Dindorf folgten. 3. Für ἀναστρέφειν nahm man ebenso allgemein ἀναστρέφει an. 4. Bekker und Dindorf ließen außerdem die beiden Stücke ihre Plätze miteinander tauschen (II I), was zur Folge hatte, daß nun das Zusammengehörige durch Zwischentreten des fremdartigen Aristonikos-Scholions gänzlich zerrissen ist.

Die beiden vorzüglichsten Kenner und Bearbeiter Herodians, Lehrs und Lentz, standen völlig auf Villoisons und Bekkers Schultern, versuchten sich also von der wirklichen Beschaffenheit der Überlieferung in diesem Falle kein zutreffendes Bild zu machen. Dies verdient wohl berücksichtigt zu werden, weil allein dadurch begreiflich wird, warum sie von den oben aufgezählten Änderungen die ersten drei bedingungslos übernahmen. Über die Anastrophe der Präpositionen hat Lehrs in seinen Quaestiones epicae ausführlich gehandelt und dort (p. 75 f.) auch den Herodianischen Ursprung unserer beiden Fragmente richtig erkannt; durch seine Zusammenstellungen (in Betracht kommen besonders die Scholien zu B 160 und Φ 588) ist es ihm gelungen, diesen Ursprung über jeden Zweifel zu erheben. Mit dem Villoison-Bekkerschen Texte freilich konnte er sich schon damals nicht zufrieden geben. Um schienen noch zwei weitere Änderungen notwendig zu sein: ὁ sollte Ἀρίσταρχος hinter χαίρει eingeschaltet und καὶ ἐνθάδε οὐκ in ἐνθάδε δὲ[5]) verwandelt werden. Als er dann aber später selbst die Überreste der Herodianischen Iliasprosodie herausgab, wurde er anderen Sinnes: denn unverkürzt nahm er jetzt (p. 307) nur das zweite unserer beiden Bruchstücke auf, welchem er — den

[1]) Nicht ἀναστρέφει, wie Dindorf p. 156 angibt; er selbst hat dies p. 391 schon richtig gestellt.

[2]) Geschrieben προείπομεν ἤ (mit übergeschriebenem δ).

[3]) Die Worte ὡς καὶ Ἀπολλώνιός φησιν fehlen im Townleianus, der weiterhin ἀπειθὴς δὲ καὶ ἡ π. hat, während der Ven. B hier noch αὐτῷ vor καὶ einschaltet. Im Genevensis findet sich nichts, was hierher gehört, doch deutet die Notiz παρ᾽ Ἡφαίστου ἡ πρώτη ἀναστροφή, die ganz ähnlich in den Vulgärscholien wiederkehrt und jedenfalls aus ihnen geflossen ist, wenigstens auf den damaligen Zustand der Paradosis.

[4]) H. Schrader, De notatione critica a veteribus grammaticis in poetis scaenicis adhibita (Bonn 1863) p. 42 ergänzt als Subjekt ὁ Ὅμηρος.

[5]) Schrader a. a. O. wollte entweder οὐκ streichen oder δὲ αὖ dafür einsetzen.

war die 7. Änderung — allein den letzten Satz (ἐν δὲ κτλ.) des ersten Bruchstückes anhängte, veranlaßt durch Schol. B 153, wo das καὶ γὰρ καὶ ἐν ἄλλοις ᾔδει τοιοῦτον ἀνὴρ sich ebenfalls auf Aristarch bezieht und die ganze Wendung allerdings eine unverkennbare Ähnlichkeit mit unserer Stelle zeigt. Lentz hat daher auch kein Bedenken getragen, diese zweite Lehrssche Lösung ohne weiteres anzunehmen.

So lagen die Dinge, bis Dindorf feststellte, welche Summe von Gewalttätigkeiten man bisher bereits an der Überlieferung verübt hatte, und so den nächsten Bearbeiter erst unzweifelhaft die Aufgabe herantrat, zu versuchen, ob nicht mit gelinderen Mitteln ein befriedigenderes Resultat erzielt werden könnte, zumal es sich ja gar nicht leugnen ließ, daß die bisherigen neuen Änderungsversuche die Schwierigkeiten mehr verschleiert als wirklich gelöst hatten. In der mit ungewöhnlichem Fleiß und Verständnis angefertigten Dissertation von Richard Berndt De Charete Chaeride, Alexione grammaticis eorumque reliquiis (Königsberg 1902) ist p. 35 und 66 für die schlimmste Partie folgender Besserungsvorschlag gemacht worden: Χαῖρις δὲ τὰς συναλειφθείσας προθέσεις, ὡς ἀναστρέφεσθαι ἀπηλλαγῆ, ἔνθα [nicht ἐνθάδε?] δὲ οὐ ἀναστρέφει, ἵνα διάφορον σημαινόμενον ποιῇ. διαφέρει γὰρ τὸ παρενεγκεῖν Ἡφαίστου δηλ. Für sicher halte auch ich, daß Chares die Aristarchische Regel „elidierte Präpositionen dulden keine Anastrophe“ anerkannte und ebenso die hier von Aristarch statuierte Ausnahme Ἡφαίστου πάρ' ἀείραν; ferner halte ich für sicher, daß die Ausnahme hier wie anderwärts nur zugelassen wurde, um einer Zweideutigkeit, einem möglichen Mißverständnisse vorzubeugen; endlich halte ich auch für sicher, daß durch das bloße Wegstreichen der Dittographie ἀναστρέφεσθαι καὶ ἐνθάδε οὐκ nicht viel gebessert wird, weil der übrig bleibende Wortlaut gebieterisch einen Ersatz für dieses Verlust fordert, die Restitution dessen nämlich, was die Dittographie verdrängt hat. Das alles hat Berndt vollkommen richtig erkannt. Wenn er aber weiterhin sagt (p. 57): „Chaeridem enim fortasse Aristarchi rationem probasse evidenter nec quidem vedere ea verba διαφέρει γὰρ τὸ παρενεγκεῖν Ἡφαίστου δῆλο significare“, so beginnen hier meine Zweifel, weil ich gleich nicht einsehe, wie diese Worte das Urteil stützen können. Chäris ist zufälligerweise auf denselben Grund verfallen wie Aristarch. Das kann wohl um so weniger einem bloßen Ungefähr zugeschrieben werden, als Herodian noch eines anderen Falles Erwähnung tut, wo Chäris der Ansicht Aristarchs zu Hilfe gekommen war: I 605 (οὐκέθ᾽ ὁμῶς τιμῆς ἔσεαι) τιμῆς τὸ „τιμῆς“ διὰ τοῦ ι γράφουσιν. ἀπὸ γὰρ τοῦ τιμήεις . . . οὐκ ἐναλίσκη δὲ ἡ παράδοσις Ἀριστάρχῳ. γὰρ ἄνευ τοῦ ι . . . οὐχ ὑγιῶς δὲ γίνεται ἐκδέχεται[6]) λειπούσης φράσεως τιμῆς γάρ, φησιν, ἄξιος ἔσῃ. ὁ δὲ Χαῖρις βοηθεῖν[7]) αὐτῷ φησιν, ὅτι ὑπάρχει „οὔ τί με ταύτης χρεὼ τιμῆς“ (608). Niemand wird verkennen, daß zwischen diesem Scholion und dem unsrigen eine starke Verwandtschaft besteht: in beiden ist Chäris in nahe Beziehung zu Aristarch gesetzt, beide konstatieren deren Einstimmigkeit, beide nehmen Bezug auf die Paradosis, beide sind um eine rationelle Rechtfertigung dieser letzteren bemüht; in beiden spielt Chäris Aristarch gegenüber die bescheidene Rolle eines Helfers. Wie Aristarch nahm Chäris I 606

[6]) Herodian hielt τιμῆς für ein zwar aus τιμήεις entstandenes, aber dennoch ohne ι zu schreibendes Adjektiv (siehe ihn zu M 201 ὑψιπέτης).

[7]) Vgl. Herodian O 320 ἔνεστι μέντοι βοηθῆσαι καὶ τῇ Ἀριστάρχου οὕτω, . . . Π 57 ἵνα βοηθήσῃ τῇ τετριμμένῃ τάσει.

τωὺς als Genetiv, indem er noch auf 608 χαλκὸν φέρουσα aufmerksam machte; wie Aristarch vermied er Σ 137 durch die Anastrophe Ἡφαίστου πάρ' οἴσουσα die Zweideutigkeit, damit nicht, fügte er hinzu (infolge fälschlichen Zusammenziehens in παροίσουσα), an eine abweichende Bedeutung gedacht würde, nämlich an τὸ παρενεγκεῖν Ἡφαίστου ὅπλα. Danach scheint es doch, als ob es hier nicht bloß mit dem überlieferten Namen Χαῖρις seine volle Richtigkeit hat, sondern auch die Hülfe, die der jüngere dem älteren Grammatiker nach Kräften angedeihen ließ, durchaus keine zufällige war.

Hierdurch fiele dann auch auf den Satz ὅτι δὲ καὶ ἐν ἄλλαις ἀναγνώσμασιν ὁ ἀνὴρ τοιοῦτος, προείπομεν ἤδη das erwünschte Licht, den Lehrs dem ersten Fragmente entnehmen und am Schlusse des zweiten anreihen wollte. Zu dieser gewaltsamen Maßregel liegt kein zwingender Grund vor; es müßte denn bewiesen werden können, daß der Ausdruck ὁ ἀνὴρ bei Herodian auf keinen anderen als auf Aristarch gehe. Dem stehen aber folgende Stellen im Wege: Λ 434 (ἤρυτο) wo τὸν ἄνδρα den Alexion bezeichnet, N 543 (ἐάφθη) n Τυραννίων und derselbe gleich darauf als ὁ ἀνὴρ erwähnt; Λ 704 (ἀλλὰ ταλείας) κἀγὼ δὲ συγκατατίθεμαι τοῖς ἀνδράσιν, nachdem zuvor Zenodot, Aristarch und Ammonius genannt sind. Es hindert also nichts, an unserer Stelle streng an der Überlieferung festzuhalten und ὁ ἀνὴρ auf Chäris zu beziehen; denn auch das τοιοῦτος gleich wie das προείπομεν paßt vortrefflich, wenn wir dabei nur nicht mit Lehrs an B 263 denken, sondern vielmehr an I 605, die schon oben besprochene viel treffendere Parallelstelle.

Noch in einem zweiten Falle sehe ich mich genötigt, für die Überlieferung ein Wort einzulegen. Er betrifft das unmittelbar vorhergehende ἵνα μὴ διάφορον σημαινόμενον νοηθῇ· διαφέρει γὰρ τὸ παρενεγκεῖν Ἡφαίστου ὅπλα, worin Seradt die Negation μὴ gestrichen hat. Der Zusammenhang indessen verlangt wirklich dies „damit nicht an eine abweichende Bedeutung gedacht würde, denn abweichend ist, daß Thetis des Hephästos Waffen überbrachte". Um diese abweichende Auffassung, die augenscheinlich nicht in der Absicht des Dichters lag (also von ihr verschieden war) zu verhüten, billigte Chäris (im Anschlusse an Aristarch) hier ausnahmsweise die Anastrophe der elidierten Präposition. Was er διάφορον σημαινόμενον*) nennt, ist nichts anderes, als was gerade bezüglich unserer Stelle bei Herodian Σ 150 durch ἵνα ἑτέρως σημαινομένη ausgedrückt wird (Σ 370 ἑτέρως ἔχεται σημαινόμενον).

Weiter freilich vermag auch ich nicht für die Überlieferung einzutreten. Abgesehen von der schon im Ven. A vollzogenen Trennung der beiden Fragmente, die ursprünglich ein Ganzes gebildet haben müssen, sind besonders im Anfang schwere Verderbnisse vorgekommen, die sich ohne urkundlichen Beistand nicht mehr sicher ausgleichen lassen. Immerhin mag es zum besseren Verständnis meiner obigen Ausführungen dienlich sein, wenn ich zum Schlusse ohne Umschweife sage, wie ich mir ungefähr den ursprünglichen Wortlaut des Scholions vorstelle: Χαῖρις [χαίρουσι] τῷ τὰς συναλειφθείσας προθέσεις μὴ ἀναστρέφεσθαι καὶ ἐνθάδε οὐκ ἀναστρέφ[ουσι μεμφόμενος] ἀν[έ]στρεψεν, ἵνα μὴ διάφορον σημαινόμενον νοηθῇ· διαφέρει γὰρ τὸ παρενεγκεῖν Ἡφαίστου ὅπλα. ὅτι δὲ καὶ ἐν ἄλλαις ἀναγνώσμασιν ὁ ἀνὴρ τοιοῦτος, προείπομεν ἤδη. [καὶ γὰρ] Ἀρίσταρχος ἀναστρέφει τὴν πρόθεσιν πρὸς τὸ μὴ ἀμφιβάλλεσθαι τὸν λόγον, καίτοι τῶν συναλειφομένων μὴ ἀναστρεφομένων, ὡς καὶ Ἀπολλώνιός φησιν. ἐπείσθη δὲ ἡ παράδοσις Ἀριστάρχῳ. Das bedeutet: „Chäris tadelte jeden, der sein Gefallen daran findet, daß die verschliffenen Präpositionen keine Anastrophe erleiden, und der (deshalb auch) hier nicht anastrophiert. Er anastrophierte, damit nicht eine abweichende Bedeutung erkannt würde; denn das Überbringen der Waffen des Hephästos weicht ab (vom Richtigen). Daß aber auch in anderen Lesarten der Mann [Chäris] von solcher Art ist, haben wir schon vorher erwähnt (I 605). Nämlich auch Aristarch anastrophiert auf daß die Rede nicht zweideutig würde, (hier) die Präposition, wenngleich die verschliffenen (Präpositionen) nicht anastrophiert werden, wie auch Apollonius sagt. Und die Überlieferung folgte dem Aristarch".

Damit niemand an der schwerfälligen Wiederholung des Verbums ἀναστρέφειν Anstoß nehme, verweise ich auf das Scholion Herodians zu Φ 588, wo dasselbe Verbum in kurzen Zwischenräumen dreimal wiederkehrt. Auch sonst unterscheidet sich das restituierte Scholion in nichts von Herodians gewöhnlicher Redeweise (für μεμφόμενος vergleiche man, was er zu B 262 und Γ 128 sagt).

Königsberg i. Pr. Arthur Ludwich.

*) Vgl. Herodian Ο 365 ἐποίησαν αἱ γραμματικοὶ πρὸς διάφορον ἐτυμολογίαν διαφόρως ἀναγνώσεσιν. Γ 35 οὐκ ἀντίκειται τὸ νεῦμαι καὶ νεῦμα· διάφορον γὰρ τὸ σημαινόμενον. Δ 212 τὸ δῆμος τῇ μὲν φωνῇ ἐστιν ἴσον, τῷ δὲ σημαινομένῳ παρηλλαγμένον.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften.

O. Moeller, Die Medizin im Herodot. Berlin, Karger. 1 M.

E. Oldenburger, De oraculorum Sibyllinorum elocutione. Rostock, Warkentien.

J. C. Watson, The relation of the scene-headings to the miniatures in manuscripts of Terence. Sonderabdruck aus Harvard studies in classical philology, vol. XIV.

Fr. Cauer, Ciceros politisches Denken. Berlin, Weidmann. 3 M. 60.

Caesar Guarratone, De Valerii Flacci vita commentatio. Neapel, Tessitore and Sohn.

Selected letters of the younger Pliny. Ed. by E. Fr. Merill. London, Macmillan and Co.

J. Dürr, Die zeitgeschichtlichen Beziehungen in den Satiren Juvenals. Cannstatt.

L. Prestera, De numero sive clausula sive structura sive cursu. Syrakus.

L. Previtera, Il metodo statistico nelle nuove ricerche della prosa metrica latina e greca. Giarre.

Harvard Studies in Classical Philology. Vol. XIV. 1905. London-Leipzig (Harrassowitz). 6 M. 50.

C. Fr. von Naegelsbach, Übungen des Lateinischen Stils. Zweites Heft. 7., vermehrte und verbesserte Auflage bearb. von Iwan Müller. Leipzig, Brandstetter. 1 M. 60.

H. Menge, Taschenwörterbuch der griechischen und deutschen Sprache. Teil I. Griechisch-Deutsch. Berlin, Langenscheidt. Geb. 2 M.

H. Menge, Taschenwörterbuch der lateinischen und deutschen Sprache. Teil I. Lateinisch-Deutsch. Berlin, Langenscheidt. Geb. 2 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in jährlich 52 Wochennummern.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen, die Verlagsbuchhandlung und die Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

23. Jahrgang. | 7. November. | 1903. № 45.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte an Prof. Dr. G. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 19 II, oder an Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymn., zu senden.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Aeschylos, Die Schutzflehenden. Mit Einleitung und Anmerkungen von **N. Wecklein**. Leipzig 1902, Teubner. 120 S. gr. 8. 1 M. 60.

Mit den 'Schutzflehenden' ist die Herausgabe der Aeschyleischen Dramen in der einheitlichen Bearbeitung Wecklein abgeschlossen. In Anlage und Durchführung gleicht unser Heftchen seinen Vorgängern aufs Haar. Auch hier kann man sich auch am meisten mit dem textkritischen Verfahren des Verf. einverstanden erklären. Doch seien mir einige Bemerkungen gestattet.

V. 106 ist gewiß nicht richtig hergestellt. Subjekt ist jedenfalls Ζεύς, den man nicht bloß „in Gedanken" (bei δαιμόνων) zu ergänzen hat. Auch gibt das Med. δαιμόνων ἕμενον und wird in der Anrede an Zeus mit ἰδέσθω fortgefahren. Also vielleicht: ἦεν δ' αὖτ' ἐξεκλῖνε πανδάμνων δαιμόνων ἕμενον ἐν φρόνημ' ὅμως ... ἐξέπραξεν. — V. 116f. sind die Worte ἄνευ δίκας μεταγνούς jedenfalls verdächtig, da so viele Gedanken, wie die Übersetzung ergibt, unmöglich darin stecken können. Nicht ἐχενὶ im Sinne von στέργων oder εἶναι κακά (Soph. Phil. 638, Aesch. Suppl. 914)? — Am Schlusse von V. 180 ist ein Fragezeichen zu setzen, dann wird ἄκουσε sofort klar, da οὐ seine negierende Kraft verliert (jetzt soll οὐ δίκαια λέγει heißen „Nachrede der Ungerechtigkeit"). — 402 ist doch wohl zu

schreiben μή μέ ποτε ... — 434 καὶ φύλαξαι πόντον statt des empfohlenen θεῶν τ' ἄλσεσι πόντον (Heimsoeth) einfacher asyndetisch θεῶν φύλαξαι κ. — 480 ist die Konjektur εὐσέβημα jedenfalls unnötig und nur einer Hesychglosse zuliebe gewagt. — 528 statt τοῖς vielleicht τὰς ('ebenso', näml. καρποτικῆ).

Wir kommen zum exegetischen Kommentar. Dieser scheint mir am meisten einer wohl kultivierten endlosen Ebene vergleichbar, aus der es kein Entrinnen gibt = die πτύχες ποιητικαί. Aber das ist nun einmal altgeheiligte Manier, die unverbesserlich scheint. Und hier nun wäre gar manches auszusetzen, ich will mich aber mit dem Hauptsächlichsten begnügen.

25f. Die natürlichste Erklärung ist diese, daß alle Dative zu ἄδοντα gehören, dagegen ἀγρίας ὄλβε von ἀντήσαντας abhängt (also Komma vor ἀγρίας und nach ἀντήσαντας). — 62. Die Nachtigall heißt 'Sterneris', weil sie bei ihrem Singen denkt ὡς οὐνομένως ἄλεσο ... Ebenso zeigt sich der Dichter μέριμνα (Bakchyl. 16,7) ξυντίθημι heißt nicht „fügt hinzu", sondern 'komponiert'. — 83 ist δὲ mit 'so doch' zu übersetzen und πάσαν ἂν optativisch zu fassen wie λέγοις ἂν 278 u. ö. — 85 ist Wackleins Lesart δαιμόνων σέβας und seine Erklärung „als Gegenstand der Ehrfurcht vor den Göttern" unverständlich. Dasselbe gilt von seinen Übersetzungen zu 538 und 505. — 90 ist das Bild von der Jagd, das durch ἐλθήρατος nahegelegt ist, auch noch in den folgenden Worten δυσκοῖ πόροι (Waldpfade) enthalten. — 159 war die zu μελανθῆς liegende Beziehung auf den μελανθεὸς (Soph. G. R. 30) hervorzuheben: schwarze Opfer für den schwarzen Höllenfürsten. — Die Bemerkung zu 533—607 am Schlusse, daß der Dichter „die Gelegenheit benutze, seine geographischen Kenntnisse zu verwerten", und dabei die geographischen Fremdnamen häufe, dünkt mich wenig geschmackvoll. Die letzteren sind doch offenbar aufgesetzte Lichter wie bei Alkman (fr. 118), Horaz (s. Philol. N. F. XI S. 300) und Freiligrath. S. auch zu 261 und 285. — 290 heißt νομάδας nicht „weidend", sondern 'schweifend' (wie im Lat. vagus), vgl. Timotheos Perser 89. — Zu 715f. τὸ γὰρ τεκόντων σέβας ... heißt es: „γὰρ begründet den ausgelassenen Gedanken τοὺς γονεῖς σεβόντα". Das ist widersinnig. Es ist nichts ausgelassen, man hat nur nach σέβας statt Komma einen Gedankenstrich zu setzen, in τρίτον (V. 716) liegt an sich der Sinn der Bedeutsamkeit. — 726 σὺ φθέγγ nicht „uns" ist zu ergänzen, sondern die Stimme des εὐθυντῆρ ist dem Schiffe selbst 'anlieb', weil es ihr gehorchen muß. — 768 ist der Plural τριπῖνες kaum richtig erklärt, wenigstens sein angeblicher Sinn nicht belegt. — 864 schreibt: 'Verlaßt die Götterstätte — die Stätte von Göttern, die im Lande der Frommen nicht verehrt werden'.

Zu erklären waren noch folgende Stellen: 19 εὔρρους μᾶλλον und 489 σοῦ als imper. med. zu σόω (Bakchyl. 16,90), da der Schüler die Hesychglosse σοῦ ὁρμᾶ nicht ohne weiteres verstehen dürfte. Es ist aber nicht einmal auf 850 verwiesen. — Zu zitieren war zu 16 ἀστραπάδωσα auch Bakchyl. 18,40, zu 316 derselbe 18,40ff., zu 517 auch Pind. Ol. 5,24 (von der Ἄλτις [= ἄλσος] in Olympia), zu 878 πόντιον ἄλσος auch Bakchyl. 16,85, zu 958 ἐν πτυχαῖς βίβλων Pind. Ol. 1,105 (vgl. Ztschr. f. österr. Gymn. 1894, S. 1066), zu 861 κρέτας (= Siegl) Pind. Ol. 1,22 und 80. Man sieht, die letzteren zwei Dichter scheinen dem Verf. etwas ferne zu liegen.

Die paraphrasierende Übersetzung zeigt bisweilen — z. B. 102, 606(!), 643f. — ein ganz verzweifeltes Deutsch. — An Druckfehlern habe ich mir notiert: a) im Texte: 459 διέ, b) im Kommentar: 477 οὐνόσταις, 793 ἀμφίμαλαιστοι, 823f. schalte nach Soph. ein: O. K.

Wien. Hugo Jurenka.

A. Ludwich, De quibusdam Timonis Phliasii fragmentis. Commentatio qua orationem die XIII m. Iunii publice habendas indicit. Königsberg 1902. 8 S. 4.

Die neue Ausgabe von H. Diels' poetarum philosophorum fragmenta (Berlin 1901) hat Ludwich zur Besprechung einiger Fragmente des Timon Veranlassung gegeben, die er in einer Gelegenheitsschrift in deutscher Sprache, nicht lateinisch, worauf der Titel führt, veröffentlicht hat. Ich teile das Wesentliche daraus mit. Fr. 10 (XXXIII Wachsmuth) schlägt L. statt σχέτλιοι ἄνθρωποι, κάκ' ἐλέγχεα, γαστέρες οἶον, | τοίων ἔκ τ' ἐρίδων ἔκ τε στοναχῶν κενεόφρονες die Vermutung ἔκ τε στομάχων, die auch mir früher eingefallen ist, mit „dann entspräche ἐρίδων dem κάκ' ἐλέγχεα und στομάχων dem γαστέρες". Fr. 28 (XXXXI W.): ἀλλ' οὔ μοι τούτων φλεδόνων μέλει· οὐδὲ γὰρ ἄλλου | οὐδενός, οὐ Φαίδωνος, ὅτις γένετ', οὐδ' ἐριδάντεω | Εὐκλείδεω, Μεγαρεῦσιν ὃς ἔμβαλε λύσσαν ἐρισμοῦ billigt L. Meinekes ὅτις „Nachrede" und Hillers γέ(ν)ε', und erklärt „ich

kümmere mich nicht um diese Schwätzer, denn auch Phaidon nahm auf keinen anderen Rücksicht und der Zänker Eukleides ebenso wenig". Auch Fr. 28 (XXVIII W.) ist verderbt, und leicht herzustellen der Anfang, ebenso ist im folgenden ἀφρονέμενος unrichtig. L. schlägt vor ὄγκον (für λόγον) ἀναστήσας, ὀφρυόμενος (mit gewöhnlicher *correptio attica*) ἀφρονβόμβαξ. — Fr. 30,2 (VII W.) bedeutet τέτηξιν ἰσογραφος die Richtigkeit der Überlieferung vorausgesetzt, „die Zikaden genau kopierend". — Im Fr. 31 (XVI W.): τῇ γὰρ ἔχων Μενέδημον ὑπὸ στέρνοισι μόλυβδον | θεύσεται ἢ Πύρρωνα τὸ πᾶν κρέας ἢ Διόδωρον ist μόλυβδον unerträglich. Das Richtige gibt ς 348 an die Hand: τῇ δὲ τόδε χρησάμενον ὑπὸ ἀνέρνοισι σανόσιν | ἄμβροτον aus Homer ρ 219 ist aufzunehmen μολοβρόν „Fettwanst". „Den Fettwanst Menédemos wird Arkesilaos unter die Brust nehmen wie eine Schwimmblase, denn Fett schwimmt oben". Auch den folgenden Vers beanstandet L. und vermutet θεύσεται ἢ Πύρρωνα δ' ἢ ταχερίας ἢ Διόδωρον. Vorbildlich ist Homer Ω 338, πρὶν Πηλείωνα δ' ἱκέσθαι, wozu Aristonikos bemerkt: ὅτι οὕτως εἴρηκε „Πηλείωνα δε" εἰς Πηλείωνα ἀντὶ τοῦ πρὸς Πηλείωνα. — Für Fr. 33 (XVIII W.): καὶ νέον μηλήσας ἀπολέξξειν ἐγκατεμαργώς, war „sichtlich verdorben ist", „könnte" das Richtige sein: καλὸν ὁμιλήσεις ἀπολήξειεν ἔγκατα μιγνύς d. h. „und statt wirst du (Arkesilaos, der ἐπιόπτης, 3 ἱκανῶς καὶ παρρησιαστής) dich so unterreden, daß du dein ganzes Innere in deine Ausfälle hineinlegst". Bei Unzulänglichkeit der Krasis aber ist vielleicht αἰὲν ὁμιλήσεις zu schreiben. — Fr. 38 (VIII W.): καὶ Φοινίσσων ὄψον λιγνόγραμμον σκαρφῷ ἐνὶ νόμῳ | πινύτων ἱμείρουσιν ὁ δ' ἔρρει γοργαθὶς αὐτὴ | σμικρὸς ἔων νοῦν ὄλίγον ἐλάσσονα ἀπεδήσατο schrieb Timon „vielleicht" ὁ δ' ἔρρει γοργαθὸς αὐτῇ | ἀμβροσίων. Man vgl. ἀμβροσίη θεῶν, θεομαχίη τροφή, ἢ μόνα Hesych., B 19 Θ 434, Eur. Hipp. 748. „Die häufige Verwechslung von β und κ könnte der erste Anlaß zur Korruptel gewesen sein". — Fr. 39 (XX W.): ὄφρα πτωχόων συναγεν νέφος, οἳ περὶ πάντων | πτωχότατοί τ' ἦσαν καὶ κουφότατοι βροτοί ἀστῶν heißt es „ursprünglich vielmehr" πτωχόστατοί τ' ἦσαν καὶ κουφότατοι βρανηρασιονῶν („Menschenschinder"). — Fr. 40 (LXI W.): καί τις Ἀρίστωνος γέννηα ἄπ' αἱμύλον ἦκεν macht der Hiat und „das elliptische αἱμύλον" die Stelle in hohem Grade verdächtig. „Sollte ἄπο nicht aus ὀπόν ('Saft') verdorben sein?" — Fr. 41 (XXIIII W.): τίς οὗτος κτίλος ὣς ἐπιπολεύει στίχας ἀνδρῶν | μονωτής ἐπέων, λίθος. Ἀσσιος, ὄλμος ἐπαμος heswerfalt L. das Verderbnis φλοιὸς aus λίθος: „aber würde er begreifen, daß φλόος durch einen unachtsamen Abschreiber zu φλοιὸς wurde. Eust. 1746.9 φλῶ „φλοιός" παρὰ Ἀρχιλόχῳ [Frgm. 197] ἐπὶ φλυαρίας". — Dem Fehler in Fr. 42 (XLVIIII W.): καὶ Ἐμπεδοκλῆς ἀγοραίων | ληκητὴς ἐπέων ὅσα δ' ἕλεν, τοσσάδε εἶλεν | ἄρχων ὃς διέθητ' ἀρχὰς ἐπιδεύεας ἄλλων möchte L. abhelfen durch die Korrekturen ὅσα δ' ἔσθενε, τοσσάδ' ἐσῖλαι, ἀρχῶν δ' διέθηκ' ἀρχὰς ἐπιδεύεας ἄλλων, d. i. „wieviel er vermochte, soviel wählte er, der von den Anfängen die Anfänge anordnete, die anderer (Anfänge) bedürfen". ἐσῖλαι wird durch Σ 447 gestützt. — Fr. 44 (IV W.): Παρμενίδου τε βίην μεγαλόφρονος οὐ πολύδοξον, | ὅς ῥ' ἀπὸ (für ἐπὶ) φαντασίας ἀπάτης ἀνενείκατο νώσεις macht L. ἀπὸ φαντασίας „mit der Stimme seiner Einbildungskraft" der Konjektur Wachsmuths ἀπὸ vor ἀνενείκατο wird gebraucht wie Τ 314, Theokr. XXIII 18, Mosch. II 20. — Mit Fr. 59,4f (XLV W.): ὅππῃ γὰρ ἐμὸν νόον εἰρύσαιμι, | εἰς ἓν ταὐτό τε πᾶν ἀνελύετο· πᾶν δ' ἐὸν αἰεὶ | πάντῃ ἀνελκόμενον μίαν εἰς φύσιν ἵσταθ' ὁμοίην findet sich O. Müller (Griech. Litt. I² S. 454) ab durch die Übersetzung: „Nach welcher Seite ich meine Gedanken lenke, kehrten sie immer bei dem Einen und Gleichen ein, alles Seiende, auf welche Weise ich es wog, ergab eine und dieselbe Natur". Er fügt hinzu: „das erste Bild ist von einer Reuse, der zweite von der Wage genommen". Das kann nach L. nicht richtig sein, ebensowenig wie Müllers Konjektur πᾶν δέ οἱ. „Lieber", meint L., „würde ich πᾶν δ' ἐμὸν lesen und den jammernden Xenophanes so verstehen: „Wohin ich meinen Geist mit Spannung richtete, löste er sich in ein und dasselbe All auf, mein All aber, sich überall wieder zurückziehend, ordnete sich stets in die einzige gleiche Wesenheit ein". Vgl. die vorhergehenden Klagen des Xenophanes, der oder vielmehr dessen νόος (cf. Θ 464, Herod. IV 10) wegen seines Lehrsatzes ἓν τὸ πᾶν verspottet wird. — Auf der letzten Seite (8) folgt noch die Besprechung von drei Stellen: Fr. 60 (XL W.): εἰ τὸν ἐν ἀνθρώποισι θεὸν ἐπλάσατ' ἶσον ἁπάντη | ἀνέρα [illegible] ἀπενθῆ νοερώτερον ἢ νόημα, wo L. σφαιριαὸν vermutet, Fr. 62 (LI W.), auf Sokrates gehend: ἢ γάρ (φησι) τὸν οὐκ ἐθέλοντα μαίνει ἠθολόγον verbessert er: ἢ ῥα τὸν οὐκ ἐθέλοντα τ' ἀμείψαι ἠθολόγον νι oder — „weniger wahrscheinlich" — ἢ ῥα τοῦ οὐκ ἐθέλοντος ἀμείψαι ἠθολεγοῦντα, und Fr. 66 (XXIII W.): πτωχὶς μὲν φρένας εἰμι, νόου δέ μοι οὐκ ἔνι κόκκος, wo L. „sich wundern würde, wenn noch niemand auf die einfache Verbesserung νόου δέ μοι οὐκ

ὅτι κόκκος [ἂν] μοι φρενῶν ἐνῆν, εἰ μὴ ἐδιδάχθην, οὐκ ἂν ἐξέφυγον ὄλεθρον αἰπύν: „auch nicht ein Körnchen Verstand ist in meinem Kopfe, wenn ich nicht gelernt zu haben wähne, ich würde dem jähen Verderben entfliehen.“

Stralsund. Rud. Peppmüller.

Claudii Ptolemaei opera quae exstant omnia. Vol. I. Syntaxis mathematica. Pars II libros VII—XIII continens. Ed. **J. L. Heiberg**. Leipzig 1903, Teubner. IV, 608 S. 8. 12 M.

Fünf Jahre nach dem Erscheinen des ersten Bandes ist nun auch der zweite Band der Syntaxis des Ptolemäus in einer auch der besten Überlieferung sorgfältig ausgearbeiteten Ausgabe erschienen. Zu den schon früher von H. benutzten Quellen sind ein Vaticanus des XIII. Jahrhunderts (G) und für einige Seiten am Schluß des XIII. Buches ein Vaticanus des IX. Jahrhunderts und ein Marcianus des XIV. Jahrhunderts (K und H) hinzugekommen. Letzterer zeigt, wie aus den Anmerkungen zu S. 594—608 zu ersehen ist, eine nahe Verwandtschaft mit der Hs D, die zwar im ganzen minder zuverlässig ist als ABC, aber doch hin und wieder Spuren des ursprünglichen, sonst nicht überlieferten Textes aufbewahrt hat. Zu den im Liter. Centralblatt 1898 Sp. 1839 f., in den Abhandl. zur Gesch. der Mathem. IX S. 201,21 und in den Ber. der Leipziger Ges. der Wissenschaften 1900 S. 199,1 angeführten Stellen sei hier noch eine kleine Nachlese beigefügt. Die Schreibung Κάλλιππος bestätigt D auch VII p. 15,6, und zwar in Übereinstimmung mit C, der p. 25,17 allein diese Lesart erhalten hat. Γίνεσθαι, nicht γίγνεσθαι, hat Ptolemäus gewiß allerwärts geschrieben (vgl. 16,21. 250,19. 253,5. 450,4. 7. 12. 451,2. 5. 17. 20. 524,8. 12. 525,3. 527,11. 528,8 u. ä.); so hat D auch 251,15 γινόμενον statt des γιγνόμενον der anderen Hss, das in dem vorliegenden Texte beibehalten worden ist. Aus D hat ferner der Herausg. mit Recht συγχωρῶμεν IX 212,8 (statt συγχωροῦμεν ABC Halma) aufgenommen. Vielleicht hat Ptolemäus VII 17,18 ὑφ' αὑτοῦ, wie D[1] ausweist, der sonst üblicheren Form ὑπ' αὐτοῦ vorgezogen. In dem Kapitel περὶ κατασκευῆς στερεᾶς σφαίρας steht VIII 180,22 in allen Hss δύο κύκλους τετραγώνους ταῖς ἐπιφανείαις. An der ähnlichen Stelle V 351,13 hatte sich τετραγώνους ταῖς περιφερείαις als die ursprüngliche Lesart ergeben; da aber D VIII 180,22 keine Variante zeigt, so wird man sich hier bei der Lesart aller Hss beruhigen müssen, die von Halma durch „deux cercles . . . dont les surfaces fassent quatre angles droits“ wiedergegeben wird.

Aus eigener Vermutung den Text zu verbessern, hat der Herausg. nur selten Anlaß gehabt, dann aber auch ohne Frage das Richtige getroffen, wie VII 4,12 mit der Tilgung von ἐ vor τῆς τοῦ Ὕδρου κεφαλῆς oder VIII 173,23 mit der Tilgung von ἂ vor καί ἔστιν. Beiläufig sei hier erwähnt, daß der Herausg., abweichend von einer alten Accentregel, bei ἐστί auch hinter καί und οὐκ die Enklisis eintreten läßt (vgl. καί ἐστιν 37,26. 171,16. 172,1. 175,23, οὐκ ἐστιν 170,8. 209,9). Möglich, daß handschriftliche Autorität ihn dazu geführt hat, aber nicht zu billigen erscheint ἀποκαθίστανται 15,20, wie auch die richtige Betonung καθισταμένας 65,21 erweist.

IX 210,10 macht der Zusammenhang es wahrscheinlich, daß Ptolemäus statt des überlieferten μήποτε so geschrieben hat, wie ich mit Einschaltung von vier Buchstaben vorschlage: τὸν Ἵππαρχον ἡγοῦμαι, φιλαληθέστατον γενόμενον, διά τε ταῦτα πάντα καὶ μάλιστα διὰ τὸ μηδένα πω τοσαῦτα, ὅπουθεν ἀφορμὰς ἀκριβῶν τηρήσεων εἰληφέναι, ὅσας αὐτὸς ἡμῖν παρέσχεν, τὰς μὲν τοῦ ἡλίου καὶ τῆς σελήνης ὑποθέσεις καὶ ζητῆσαι καὶ εὑρεῖν. Auffällig ist VII 18,18 der Ausdruck ἑξῆς δ' ὄντος ἐπιζητῆσαι. Der absolute Genetiv würde zurückzuführen sein auf die Aussageform ἔστιν ἐπιζητῆσαι. Allein man erwartet vielmehr das ἐπιζητῆσαι und statt des Genetivs den absoluten Akkusativ. Daher liegt die Vermutung ἑξῆς δὲ δέον ἐπιζητῆσαι nahe. Doch würde der Sprachgebrauch des Ptolemäus noch daraufhin zu untersuchen sein, ob ein Genetiv δέοντος in dem Sinne 'da es nötig ist' zugelassen werden kann; dann würde sich die Abänderung auf ΔΕΔΕ statt Δ(Ε) beschränken.

Wie der Herausg. in der Vorrede bemerkt, werden prolegomena critica de codicum ratione et de codicibus in apparatu non usurpatis sowie ein index nominum in dem III. Bande folgen, dessen Hauptinhalt der Text der kleineren astronomischen Schriften bilden wird. Möge damit das große und dankenswerte Unternehmen, nachdem es so rühmlich begonnen und mit unermüdlichem Eifer fortgeführt worden ist, einen glücklichen Abschluß finden.

Dresden. Friedrich Hultsch.

H. Walther, Über die Echtheit und Abfassung der Schriften des Corpus Caesarianum. I. Teil. S.-A. aus der Festschrift des Friedrich Wilhelms-Realgymnasiums zu Grünberg i. Schl. 1903. 26 S. 4.

Walther, der sich durch eine (bei Schöningh in Paderborn erschienene) Ausgabe des B. gallicum mit tüchtigen sachlichen Anmerkungen und eine Abhandlung De Caesaris codicibus interpolatis einen Namen gemacht hat, berichtet hier über die Litteratur zu Cäsar und Fortsetzern, welche sich mit den Fragen der höheren Kritik befaßt, und bringt dabei zugleich seine eigenen Anschauungen zur Geltung.

Bezüglich des B. gallicum schließt er sich der Auffassung an, daß der Text durch willkürliche Änderungen durch größere und kleinere Interpolationen vielfach entstellt sei. Näher als auf diese Frage geht er auf die mit ihr allerdings eng verknüpfte der Abfassung des Werkes ein und erklärt sich mit Entschiedenheit für jahrweise Entstehung und Veröffentlichung der einzelnen Bücher.

Die Hypothese, daß Cäsar sein ganzes B. gall. im Jahre 52 rasch und in einem Zuge schreibend neu geschaffen habe, ist ja wohl noch nie eingehend begründet worden und erklärt auch nicht alle Tatsachen. Die überdies die 2—3 Stellen¹), welche für gleichzeitige Entstehung des Ganzen zu sprechen scheinen, sichtlich überarbeitet sind, kann es nur gut sein, wenn man es einmal mit der Gegenthese versucht. Die Beweismittel, welche W. unter Benutzung von Köhlers und Heckers Arbeiten S. 5—8 zusammenstellt, zeigen jedenfalls soviel, daß die Bücher auch successive entstanden sein können, und daß also Cäsar zum mindesten den Eindruck hat erwecken wollen, er biete gleichzeitige Protokolle über seine Unternehmungen. Vermeidet er doch alle Äußerungen, die eine Kenntnis späterer Geschehnisse verraten könnten, während er Rückblicke und Rückverweisungen liebt. Man wird auch kaum umhin können, künftig mehr als bisher mit ausgiebiger Benutzung älterer Darstellungen und einer Vorbereitung von langer Hand zu rechnen, womit sich ein hastiger Abschluß ganz gut verträgt. Gegen die Annahme einer jahrweisen Publikation der Bücher freilich, wenigstens gegen eine solche in ihrer jetzigen Gestalt, bestehen mancherlei Bedenken, und es muß vor allem erst über Wesen, Umfang und Herkunft der Zutaten und Nachträge Klarheit geschaffen sein, ehe man sie ernstlich in Erwägung ziehen kann. Hier fehlt es aber noch an einer grundlegenden Arbeit.

Von den Beweismitteln Walthers haben manche geringe Kraft. Der Widerspruch zwischen V 56,7 quietiorem und VI 1,1 maiorem motum wird doch V 22,4 motus ausgeglichen, V 55,2 läßt sich mit VI 2,2 vereinigen wegen ulteriores, auch II 6,2 verträgt sich mit V 42,2, 52,2, VII 30,4. Die fast wörtliche Übereinstimmung von Ende VI und Anfang VII wird durch das Rollenformat entschuldigt, die perpetua fides Haeduorum V 54,4 geht doch wohl ebenso nur auf die Vergangenheit wie quietanus V 1,1, das sich in der Erzählung eines Jahres findet, an dessen Ende Cäsar nicht nach Italien ging.

Manche Widersprüche lassen sich auch mit der Annahme gleichzeitiger Entstehung vereinigen. So kann Cäsar die übertriebenen Angaben über die Verluste der Nervier und Aduatuker (II 28, 33), welche offenbar den Siegesberichten an den Senat entnommen sind, im Jahre 52 absichtlich wiederholt haben, um die bona fides seiner früheren Meldungen zu erweisen. Die Erzählung von Galbas Expedition Ende 57 mag er deshalb erst in B. III gegeben haben, weil sie im Bericht von 57 nicht mehr erwähnt worden war, aber auch weil sie sich mit der Notiz über die Ehrungen, welche einen wirkungsvollen Abschluß von B. II bilden, schlecht vertragen hätte. Aber zunächst scheinen diese Dinge allerdings gegen die Einheit der Zeit zu sprechen.

Am meisten Gewicht würde ich darauf legen, wenn der Nachweis gelänge, daß gleichgültige Angaben über bleibende Zustände in den späteren Büchern eine genauere Kenntnis der Verhältnisse verraten als in früheren. Denn in dieser Beziehung hat Cäsar doch kaum den jeweiligen Stand seines Wissens zum Ausdruck bringen wollen oder auch nur können, wie er es hinsichtlich der Geschehnisse getan haben mag.

Vom B. civile nimmt W. mit Pfannschmidt an, daß es von Cäsar Ende 47 herausgegeben sei. Hofmanns Deutung von bello confecto (III 18, 5) = nach Beendigung der civiles dissensio, statt nach der des Pompejanischen Krieges, ist freilich verwerflich. Auch Nipperdeys Einwand, das B. civ. müsse erst nach den lobenden Worten im Brutus erschienen sein, da Cicero

¹) Die Hauptstelle I 28,5 ist teilweise verderbt überliefert. Es muß offenbar heißen: quosque postea in civitatem para . . . conditione receperunt. Vgl. die civitas coniuncta der Parisier und Senonen VI 3,5.

eine rhetorisch ausgeschmückte Darstellung des Bürgerkrieges nicht gewünscht haben könne, wird weder der Denkweise Ciceros noch dem Sinne der Stelle gerecht. Wenn jedoch W. unter dem commentarius imperfectusque commentarius (g VIII pr. 2) bald „das B. ciu.“ bald dessen „letztes Buch“ versteht und dabei nicht einmal deutlich sagt, was er mit diesem meint, so wird damit die Sache nicht klarer. Auch spricht der Umstand, daß civ. III keinen richtigen Schluß hat, sowie die Bezeichnung imperfectus eher gegen eine Publikation durch Cäsar. Dieser hätte mit seiner Ankunft zu Alexandria oder mit dem Tode von Pompejus' Mörder abschließen können; daß er mitten in der Erzählung abbricht, beweist entweder, daß das Werk vor dem Tode des Achillas abgesandt, oder daß es nicht abgeschlossen ist. Da die Äußerungen von Pompejanern (III 18,5, 57,5, 60,4, 83,1) ihm im Nov. 48 kaum schon zu Ohren gekommen waren, müssen wir wohl an spätere Entstehung und also an sein letztes Lebensjahr denken. Den Eifer von Cäsars Getreuen für Vervollständigung des Werkes kann man sich ebenfalls nur dann ganz erklären, wenn man annimmt, es habe sich um Durchführung einer Aufgabe gehandelt, die ihn selbst noch in seinen letzten Tagen beschäftigt hatte, und die sie ebendeshalb nicht unvollendet lassen wollten. Dazu lag auch das Material schon bereit.

Im 2. Abschnitt behandelt W. das VIII. Buch und das B. Alexandrinum und zwar als Schriften des Hirtius. Dagegen verneint er dessen Absicht, mehr als diese zwei Bücher zu schreiben. Die Stelle praef. VIII „usque ad exitum, non quidem civilis dissensionis, cuius finem nullum videmus, sed vitae Caesaris“, welche das Gegenteil besagt, sei unecht. Hier ist nur übersehen, daß ebenda § 8 auch noch steht „ut Alexandrino atque *Africano* bello interessem, quae bella ...“, so daß also dieser gewaltsame Eingriff nicht einmal etwas nützt. Durch diesen sollte aber auch jede Andeutung von Cäsars Tod beseitigt werden, da W. den Hirtius zu dessen Lebzeiten, ja in seinem Auftrage, die Supplemente schreiben läßt. Dieser durchaus unwahrscheinlichen Annahme steht entgegen § 7 „*Erat* autem in Caesare“ etc., wie denn der ganze Brief sichtlich Cäsars Tod voraussetzt. Unrichtig ist auch, daß Hirtius befürchtete, er könne „wegen der verzögerten Veröffentlichung der Trägheit geziehen werden“, während ebendort von der Übernahme der Arbeit die Rede ist. Infolgedessen halte ich auch Walthers Konjektur zu praef. 2 (*nunc* comparentibus statt *non* cohaerentibus oder competentibus) für unmöglich.

Ließe sich so Hirtius nur unter der Voraussetzung festhalten, daß dieser vor Cäsars Tod geschrieben hat (in welchem Falle er ihn ja noch über alles hätte befragen können, so daß seine Klagen in der Ep. unverständlich wären), so müßten wir von ihm absehen. Aber für Abfassung der beiden Bücher hatte er genügend Zeit, und die Praefatio ist erst geschrieben, als er einen fertigen Teil ablieferte, vielleicht kurz vor Mutina. B. Alex. halte ich nicht für abgeschlossen; dieses und B. Afr. und Hisp. werden seinem Nachlaß entnommen sein. Wem confeci (praef. 2) zu anstößig ist, so daß er es nicht in dem Sinne fassen kann, wie ich es zuletzt Philol. 1892 S. 395 erklärte, der mag lieber annehmen, daß Balbus, der unter allen Umständen als Herausgeber zu betrachten ist, ein ursprüngliches *conficiam* ins Perfekt verwandelte, um die anderen Schriften unter dem Namen des Hirtius mitherauszugeben, was freilich dieser selbst nie getan hätte. Auch Sueton könnte noch confirium gelesen haben.

Wenn Cäsar, wie oben bemerkt, selbst eine Geschichte der ganzen civilis dissensio geben wollte, so hat Balbus diesen Plan nur aufgenommen. Als jedoch Hirtius sein Buch ablieferte, war bereits eingetreten, was Cäsar geweissagt hatte (Sueton Iul 86), und klar, daß mit Munda der Bürgerfriede nicht für immer hergestellt worden war. Deshalb formuliert jetzt Hirtius die Aufgabe neu: „non quidem ad exitum civilis dissensionis, sed vitae Caesaris“, es kann sich nur mehr noch um die von Cäsar geführten Kämpfe handeln. Mit dieser Deutung wende ich mich zugleich gegen die Auffassung der Worte, die Vogel (N. Jahrb. V, 1900, 28) vorgetragen hat, der ebenfalls die Zeit der Übernahme (suscepi) und der Fortsetzung (contexui) nicht auseinander hält. Sein Einwand, der Verfasser der Ep. müsse den spanischen Krieg mitgemacht haben, während Hirtius einen Monat nach Munda erst in Narbo gewesen sei, würde Beachtung verdienen, wenn sich nachweisen ließe, daß dieser sonst nicht bei Munda war.

Aus Suetons Worten aber (Iul. 56) geht m. E. folgendes sicher hervor: 1. Von den commentarii rerum gestarum Caesaris stammen zwar nicht von Cäsar. 2. Buch VIII stammt von

Hirtius. 3. Über den Ursprung der drei letzten Supplemente ist man im Unklaren. — Wohl möglich, daß dieses Dunkel ein beabsichtigtes war.

Walthers Abhandlung trägt ohne Zweifel dazu bei, das Interesse für all diese Fragen wach zu erhalten. Möge der 2. Teil, der B. Afr. und Hisp. behandeln soll, bald folgen!*)

Fürth. Heinrich Schiller.

Ἰω. Ν. Σβορῶνος, Ἑρμηνεία τῶν μνημείων τοῦ Ἐλευσινιακοῦ μυστικοῦ κύκλου καὶ τοπογραφία Ἐλευσῖνος καὶ Ἀθηνῶν. S. A. aus Διεθνὴς ἐφημερὶς τῆς νομισματικῆς ἀρχαιολογίας 1901. Athen, Barth. 306 S. mit 9 Tafeln (10. 13—20), 3 Bildtafeln und 33 Abbildungen im Text. 8.

Von einer eingehenden Besprechung des im Jahre 1895 in Eleusis gefundenen Pinax der Ninnion ausgehend versucht S., eine ganze Reihe bedeutender Denkmäler des eleusinischen Kreises, zumeist rätselhafte und viel umstrittene, zu klarem Verständnis zu bringen. Zum Teil gelingt ihm das, und wir danken ihm eine erfreuliche Förderung auf diesem nicht ohne Gefahr zu beschreitenden Gebiete, einen anderen und leider nicht geringen Teil dieser Denkmälerreihe hat auch seine Kritik nicht bewältigen können und hat sich dabei auf bedenkliche Abwege locken lassen.

Die Darstellung des künstlerisch recht unerfreulichen Votivpinax (Tafel 10) scheint er mir in der Hauptsache richtig anzupacken (S. 1—62). Vergeblich wird man sich bemühen, in dem Hauptbild eine einheitliche Szene zu erkennen, man muß in den zwei Streifen, die nur durch flüchtige Terrainlinien voneinander getrennt sind, zwei verschiedene rituelle Handlungen sehen, deren obere, mit Kore als Mittlerin, sich an Demeter wendet, während die untere der Kore allein gilt. Damit scheint Svoronos' Deutung gut zu stimmen: unten im Blumenschmuck Agra mit Kore als Inhaberin seiner Mysterien und mit dem Merkmal der ἀγέλαστος πέτρα, die S. mit guten Gründen dem eleusinischen Heiligtum abspricht, oben Eleusis, dessen Temenos durch Säule und aufgehängte Binden angedeutet ist. Beide Male ist nicht die Weihe, die als ein Geheimnis nicht auf einem öffentlich ausgestellten Monument vorkommen konnte, sondern nur die Vorbereitung, nämlich der Zug zum Heiligtum, dargestellt, in der unteren Reihe tanzt die jedesmal den κέρχνος tragende Hauptperson das κερχνοφόρον ὄρχημα, im oberen naht sie in feierlichem Schritt und anbetend der sitzenden Göttin. Beide Male begleitet sie ein Mann, in der oberen Szene außerdem ein Knabe; die Funktion des Mystagogen übt hier Kore aus, in der unteren Szene ein Jüngling, den ich, im Gegensatz zu Svoronos, seiner Gefäße wegen nicht für einen Sterblichen halten kann, eher nicht bestimmt zu benennen wage. In dem sehr verkümmerten Giebelbild erscheint die Hauptperson wieder mit dem κέρχνος tanzend zum Spiel einer Flötenbläserin, der Mann sieht ihr zu, der (gelagerte?) Knabe, der von der Mitte sich abwendet, muß nicht gerade der aus dem Hauptbild sein, da ihm in der anderen Giebelecke ein zweiter Knabenkopf entspricht, also sehr wohl beliebige Zuschauer des Tanzes gemeint sein können. Ohne einige Unglaublichkeiten geht es nicht ab: der Mystagog soll die Absicht haben, die eine Fackel am Boden zu verlöschen, während nur eine Variante der Haltung vorliegt, in den scheibenoder schildförmigen Zieraten des Gebälks soll man von oben gesehene κέρχνοι erkennen, der Kopf in der rechten Giebelecke soll, wie manche solche Eckfiguren, unter denen nur leider keine einzige sicher benannt ist, einen Flußgott und zwar den Kephisos bedeuten, womit die oberste Szene als Darstellung des γεφυρισμός gedeutet wäre — S. gibt zu, daß auch ein Sterbliches, nämlich eines der γεφυρισταί gemeint sein könne, ohne zu merken, daß er damit den einzigen Hinweis auf Fluß und Brücke und Brückenspäße selbst wieder beseitigt. Aber im ganzen scheint mir S. recht zu haben, auch darin, daß er in der dreimal mit dem Kerchnos dargestellten Hauptperson die Stifterin des Pinax und in dieser, deren Name jedenfalls fehlerhaft ist, die berühmte Hetäre Nike-Nannion erkennt, deren Zeit- und Lebensumstände (sie lebte um c. 425—350) zu dem freilich für eine solche Stifterin etwas bescheidenen Monument recht gut passen. Wie die Verschreibung sich erklärt, ist weniger wichtig, bis auf weiteres wird man die offenbar fehlerhafte Überlieferung Νιννίον beibehalten müssen.

Sehr einleuchtend ist die im Anschluß hieran (S. 65—76) gegebene Deutung der Pourtalès'schen Vase (Taf. 13,1): Herakles und die Dios-

*) S. 10 lies Fabia st. Faria, S. 3 Bucher st. Buchler, S. 24 Eußner st. Burman, S. 14 Z. 12 v. o. Inhalt st. Stil, S. 23 M. nicht übereinstimme st. übereinstimme.

karen erscheinen zur Weihe in Agra, diese von Aphrodite, jener von Pyles als Mystagogen, als 'Puteo' geleitet, während von Eleusis als Hierophant Triptolemos herbeigekommen ist. Die beiden im Hintergrund angedeuteten Tempel, die S. nicht ganz richtig voneinander trennt — den vier Säulen mit Gebälk rechts stehen links zwei größere Säulen ohne Gebälk gegenüber —, sollen Demeter- und Artemistempel von Agra sein, demnach müssen in jenem Kore und die hier als Mittlerin ihrer Weihe auftretende Demeter wohnen. Besser hätte der Maler dann wohl getan, den als Lokalandeutung nicht nötigen, für die Handlung gleichgültigen Artemistempel wegzulassen. Doch ich gebe zu, daß damit nichts Entscheidendes gegen die Svoronossche Deutung gesagt ist.

Auch das eine Bild der berühmten Kertscher Vase (Taf. 14,2) fügt sich auch ohne besonderen Zwang diesem Gedankenkreis ein (S. 77—103). Wir sehen Demeter mit Plutos und Kore im Heiligtum von Agra, nicht von Eleusis, ihnen naht, dem Herakles voranschreitend, wiederum Pyllos als Mystagog, während in der Ferne Triptolemos als Hierophant erscheint. Dionysos rechts, Aphrodite links sind rein lokal zu verstehen, diese als die ἐν κήποις, jener als der Eleutherens; ebenfalls als Lokalgottheit ist Demeter Achaia auf der ἀγέλαστος πέτρα aufzufassen. Daß Demeter zweimal, wenn auch in verschiedenen Eigenschaften, in demselben Bild vorkommen sollte, hat S. nicht begreiflich zu machen gewußt, es ist das Hauptbedenken, das seiner Deutung entgegensteht, wenn es wohl auch ihren Kern nicht berührt, wie auch einzelne Spitzfindigkeiten — Demeter soll die Absicht verraten, mit Kore den Pluto zu tauschen, die auffallende Entblößung der Brust der Kore soll die Enthüllerin der Mysterien kennzeichnen! — die Deutung als Ganzes noch nicht entwerten. Aber die Schwierigkeiten und Kühnheiten wachsen mit dem anderen Bild desselben Gefäßes (Tafel 14,1), das Stephani, Strube und Robert als Geburtsszene auffaßten, nur daß der Neugeborene der Reihe nach Iakchos, Erichthonios, Dionysos genannt wurde. S. geht hier (S. 103—152) ganz radikal zu Werk; er bestreitet, daß der in ein Rehfell gehüllte Gegenstand, den das auftauchende Weib dem Hermes übergibt, ein Kind, überhaupt etwas Lebendiges sei, und erkennt darin, was freilich als ein Geheimnis sich jeder Kontrolle entzieht, die ἱερά der eleusinischen Mysterien, die in feierlicher Prozession ins athenische Eleusinion getragen werden sollen. Da die ἱερά von der Priesterin, ein andermal von dem Hierophanten, also von einer Person, getragen werden konnten, waren sie allerdings nichts Schweres, n. S. keine Götterbilder, daß sie Kultsymbole, daß sie wie der bezeugte Inhalt der κέρχνοι allerhand Früchte des Herbstes, als Hinterlassenschaft der entschwundenen Kore, waren, ist recht ansprechend, aber eben doch nur eine Vermutung, auf die man weitere lieber nicht aufbaut. Und wie denkt sich nun S. die Übergabe dieser ἱερά, die nach seiner sehr einleuchtenden Darlegung aus dem Megaron des eleusinischen Plutonion nach Athen, von Athen ins eleusinische Anaktoron und nach den Weihen wieder ins Plutonion gelangten? Aus dem καταβάσιον des Plutonion emporragend überreicht Eleusis selbst die in eine Nebris gehüllten ἱερά dem Hermes, der sie unter dem Schutz der Athena nach Athen bringen wird; in gleichem Sinne — man empfindet das als recht störende Tautologie — zeigt sich Nike zu solchem Dienst bereit. Echo, durch das Tympanon gekennzeichnet, deutet auf die Stelle der heiligen Straße, wo nach inschriftlichem Zeugnis die athenischen Epheben die Prozession erwarteten. Rechts oben steht die Demeter des athenischen Eleusinion, das die ἱερά auf einige Tage aufnehmen soll, neben ihrem Kultnachbar Asklepios, links sitzt auf dem Felsen über dem Plutonion die eleusinische Demeter, an die Kore sich lehnt. Man sieht, wie sich S. Schritt für Schritt von der festen Basis seiner ersten Deutungen abdrängen läßt, wie schon hier sich die Unwahrscheinlichkeiten häufen. Asklepios bei dem das Scepter jedenfalls ungewöhnlich, als einziges Attribut also recht befremdend wäre, soll durch die in Vorreliefen öfter wiederkehrende Dekoration seines Thrones mit Sphinx und Widderkopf genügend gekennzeichnet sein. Demeter soll zweimal in demselben Bild auftreten und das eine Mal mit entblößter Brust — dreimal sie als Enthüllerin der Mysterien! — desitzen. Hermes die athenische Ephebenschaft vertreten, die den ἱερά bis zur Echo entgegenreitet. Ich glaube, daß diese Deutung das Schicksal auch der besten bisherigen teilen wird und dieses herrliche Vasenbild, eines der edelsten und gewiß auch eines der gehaltvollsten, die wir besitzen, nach wie vor ein schönes Rätsel bleibt.

Aber S. baut weiter. Mit Asklepios, der hier wenigstens chronologisch keine Schwierig-

heit macht, hat er in die Bilder des eleusinischen Kreises eine neue Gestalt eingeführt, die er nun mit fanatischem Eifer auch da aufspürt, wo sie eine Unmöglichkeit ist. Die als Epidauria bezeichnete Episode der Eleusinien, als deren Schauplatz er Agra wahrscheinlich macht, soll nun auch (S. 161—177) schon im Parthenonfries dargestellt, der kleinere, südliche Teil der allgemein auf die Panathenäen bezogenen Prozession soll die der Epidauria, von der Göttergruppe die Südhälfte, von den Figuren der Mitte des Ostfrieses die Priesterin mit den beiden Mädchen auf diese Feier zu beziehen sein. Da hat die Priesterin den Mädchen zwei Säcke ἱερά übergeben, die sie auf einem Stuhl und einem Brett forttragen, außerdem soll die eine ein κανοῦν tragen, das in diesem schmalen und flachen Attribut niemand wird erkennen wollen. Da sitzen und schauen statt Zeus und Hera Asklepios und die eleusinische Demeter, Ares und Hermes werden zu Dioskuren, Apollon zu dem man sich eine aufgestützte Keule gemalt denken soll, zu Herakles, und dann muß es wohl eine mystische Intimität sein, daß Kore ihre Beine zwischen die des ihr gegenüber sitzenden Herakles schiebt. Vergeblich fragt man, was alle diese eleusinischen Geheimnisse am Tempel der Athena Polias zu suchen haben, S. antwortet nur mit einem Geheimnisse: er findet eine bedeutsame Ähnlichkeit zwischen der Athena der Kertscher Vase und der des westlichen Parthenongiebels, er sucht eine tiefe Symbolik in der einfachen Tatsache, daß die Ankunft der eleusinischen Prozession der Athenapriesterin gemeldet wurde, er beruft sich endlich darauf, daß der Parthenon ein Zentrum alles attischen Kultwesens sei. Es ist wirklich schade, daß S. hier nicht mehr Enthaltsamkeit bewährt hat. Qui trop embrasse mal étreint.

Ich übergehe die recht problematische Deutung des bedeutendsten unvollständigen Reliefs vom Ilissos (S. 158—160) und stelle fest, daß auch die interessante Plutosgeburt von Rhodos falsch erklärt wird (S. 178—191). Demeter wird zu Athena, weil diese auf der Kertscher Vase das 'Kind' — in Empfang nehmen? o nein, nur beschützen will, und demgemäß wird das Szepter zur Lanze, Schleier und Krone zu Helm und Helmbusch, Hermes, der das eine Bein auf einen Kasten stützt und mit der Linken deutlich auf Plutos weist, soll aus dem καλλίχορον φρέαρ Wasser schöpfen, Artemis, die durch Bogen und Köcher kenntlich ist, einen Tempelschlüssel tragen und deshalb die Propyläen von Eleusis sein, Kore wird zu Demeter, ihre attributlose Begleiterin wie im Kertscher Vasenbild zu Kore. Und alle diese Umdeutungen bei einem Bilde, das so gar nichts Mystisches aufweist und in der Einzelbenennung seiner Figuren nicht die geringsten Schwierigkeiten bietet.

Glücklicher scheint mir die Deutung (S. 192—212) der Reliefvase von Cumä (Taf. 15) auf die drei Eleusinia von Eleusis, Athen und Agra. Deutlich scheidet sich die aus sechs Figuren bestehende Mittelszene von den beiden Figurenpaaren rechts und links, und ebenso sicher sind die Mystagogen in diesen Nebenszenen beide weiblich. Man wird also in der Tat links Kore und Agra (mit einer Fackel), rechts Demeter und Eleusis (mit zwei Fackeln), in der Mitte aber das mit reicherem Apparat dargestellte städtische Eleusinion zu erkennen haben. Triptolemos, Dionysos, Demeter, Kore, Athena sind gesichert, nur der Myste mit βάκχος und Ferkel bleibt unbenannt und sollte es vielleicht bleiben, jedenfalls ist kein Anlaß, ihn mit S. aus dem Asklepioskult zu erklären. Die topographischen Feinheiten, die S. hier aufspürt, sind für die Deutung entbehrlich. Aber gerade auf sie legt er Wert und verteidigt in einem topographischen Exkurs (S. 212—241) eine neue Auffassung der Topographie von Eleusinion, Pnyx und Thesmophorion, die ich sehr beachtenswert finde, hier aber nicht näher erörtern kann. Nur kurz kann ich ferner auf die durch und durch topographischen Deutungen der Hydria Tyskiewitsch (Taf. 13,2) und einer kretischen Hydria (Taf. 16) eingehen, die auf die heilige Hochzeit des Dionysos ἐν Λίμναις und der Kore bezogen werden (S. 241—261). Richtige Grundgedanken werden hier von ganz erstaunlichen Konjekturen überwuchert: da wird ein Tympanon zum Schild, eine Nymphe zur Eukleia, Aphrodite soll Phaedra neben sich haben und dadurch als Hippolytia erkennbar sein, dann wird die Hippolytia der Nike apteros gleichgesetzt und im Ostfries des Niketempels u. a. die liebeskranke Phaedra wiedergefunden, in dem Theseusbild des Bologneser Kraters die Landung des von Kreta heimkehrenden Theseus im Peiraieus gesehen. Genug und schon zuviel von solchen Entgleisungen!

Die Deutung des Pariser Sardonyx (S. 261—267) auf Theseus und Antiope an der Kallirrhoe und die der Marmorurne des Museo Kircheriano (Taf. 17) auf die Entsühnung und Weihung eines Angehörigen der gens Statilia, der als

Herakles maskiert auftrete (S. 267—278), finde ich verständig und überzeugend. Endlich ist Reichels und Heberdeys Rekonstruktion des Lakrateidesreliefs in einem wichtigen Punkt modifiziert (S. 270ff.) und zwar, soweit ich nach der schlechten und unübersichtlichen Zeichnung auf Tafel 18—20 urteilen kann, tatsächlich berichtigt. Für dieses späte Werk wären demnach Asklepios (θεός) und Hygieia (θεά) als Genossen des eleusinischen Kreises erwiesen, ein Ergebnis, das leider auf S.s sonstige Deutungen eleusinischer Bilder des 5. Jahrhunderts verhängnisvoll eingewirkt zu haben scheint.

Im Schlußwort motiviert S., warum von den Weihen selbst in dem ganzen Buch so wenig die Rede ist, und verspricht eine eingehende Behandlung dieses großen Themas, die sich im Gegensatz zu den Foucarts nicht die Erforschung des Ursprungs der Mysterien zum Hauptziel setzen, sondern, wie gelegentlich schon die vorliegende Untersuchung, von christlichen Kultgebräuchen rückwärts gehend ihre antiken Vorbilder ermitteln soll. Ich gestehe, daß ich diese Ankündigung nicht ohne Bedenken gelesen habe. Ich habe einen hohen Begriff von der Vielseitigkeit des Verf. und kein Recht, daran zu zweifeln, daß ihm für religionsgeschichtliche Forschung das Rüstzeug fehlt. Aber wie ich schon an der archäologischen Abhandlung, die sich wesentlich auf Externa der eleusinischen Mysterien bezieht, mit wachsendem Bedauern ein Abschweifen von der sicheren Bahn nüchtern bedächtiger Kritik, eine allzu sanguinische Nachgiebigkeit gegen die Verlockung geistreicher Einfälle, manchmal sogar momentane Verblendung gegenüber den Forderungen des einfachen gesunden Menschenverstandes beobachtete, so fürchte ich auf dem neuen, aber noch gefährlicheren Boden nur häufigere Wiederholung solcher Irrgänge. Ich wünsche mich zu täuschen, aber ich kann nicht wünschen, bald davon überzeugt zu werden. Je länger S. diese Forschungen ausreifen und ablagern läßt, desto größeren Gewinn werden wir ihnen zu danken haben, desto sicherer sind wir vor unwillkommenen Belgaben nach Art der hier getadelten, die schon nach wenigen Jahren der Kritik des Verf. selbst nicht hätten standhalten können.

Gießen. B. Sauer

Albert Wächter, Der Verfall des Griechentums in Kleinasien im XIV. Jahrhundert. Leipzig 1903, Teubner. 70 S. 8. 2 M. 20.

Das Problem des Buches ist unstreitig ein außerordentlich wichtiges, es handelt sich um eine Frage, die nicht nur den Philologen, sondern wohl in noch höherem Grade den Ethnographen zu interessieren imstande sein wird. Denn die Tatsache ist zu auffallend: Kleinasien war ja durch den Einfluß der antiken Kultur, noch mehr vielleicht durch die christliche Kirche fast völlig griechisch geworden. Es war — man kann das sagen, ohne paradox zu sein — im Mittelalter das griechische Land κατ' ἐξοχήν. Denn was waren die Themata Hellas und Peloponnesos für den Byzantiner? Entlegene, barbarische Provinzen, die der Fuß eines hohen weltlichen oder geistlichen Würdenträgers oft nur widerstrebend betrat. Ganz anders Kleinasien: hier saß der Lebensnerv dieses griechischen Kaiserreiches, das sich ja bald — wie die anderen mit universalen Ansprüchen auftretenden Mächte übrigens auch — auf einige wenige Länder beschränkt sah, die durch gleichartige kirchliche und profane Kultur zusammengehalten wurden. Kleinasien hat mehrere Jahrhunderte hindurch die Hauptlast im Kampfe gegen den Islam getragen. Durch eine geschickte administrative Einteilung[1]), durch die glorreichen Reminiszenzen seiner altehrwürdigen Bischofssitze[2]) unterstützt, hat es so lange Zeit hindurch diese eigentliche Mission des griechischen Volkes im Mittelalter erfüllt. Dadurch aber war es mit der Idee des griechischen Kaiserreiches gleichsam verwachsen. Es ist kein Zufall, daß sich dieses Kaisertum, als es durch die Lateiner aus der Reichshauptstadt vertrieben, als das ganze europäische Griechenland dem occidentalischen Einfluß anheimgefallen war, gerade in Kleinasien gehalten und von hier aus eine Restauration des byzantinischen Reiches zustande gebracht hat. Die Tatsache kennzeichnet sich vielleicht durch eine nebensächliche Bemerkung am besten, als sich die Republik Venedig in den Jahren 1233—1236 mit dem Kaiser Johannes Vatatzes dahin einigte, daß dieser seine Leute

[1]) Gelzer, Die Genesis der byzantinischen Themenverfassung. Abhandl. der Kgl. Sächs. Akad. der Wiss. philol.-hist. Klasse, XVIII 5. 1899. Ch. Diehl, L'origine du régime des thèmes (Études d'histoire dédiées à Gabriel Monod. Paris 1896).

[2]) Ramsay, Historical geography of Asia Minor. London 1890.

von der Insel Kreta definitiv zurückanziehen habe, wurden dieselben einfach als Anatoliel bezeichnet (Tafel und Thomas II 313. 325. 335). Der Name Anatolicus war also auf die Griechen überhaupt übergegangen.

So war es auch im Beginn des 13. Jahrhunderts. Dann aber kam, man kann sagen, in wenigen Jahrzehnten der unaufhaltsame Verfall, ein nationaler Verlust, wie ihn in gleicher Stärke und tiefgehender Bedeutung wohl selten eine andere Nation erlitten hat. Und merkwürdig, gerade darüber schweigen die byzantinischen Historiker! „Weder Georgios Akropolites noch Georgios Pachymeres, weder Nikephoros Gregoras noch Johannes Kantakuzenos, die Hauptquellenschriftsteller für die Ereignisse des 13. und 14. Jahrhunderts“, haben uns für diese Ereignisse und deren tiefer liegende Ursachen eine brauchbare Notiz hinterlassen. Darüber beklagt sich Verf. S. 1 seines Buches mit Recht. Aber wo ihn die Reichshistoriker im Stich ließen, da hat sich ihm eine andere brauchbare Quelle aufgetan: die kirchlichen Überlieferungen. Man wird es Wächter und dessen Lehrer — dass die Abschnitte 1—10 des Buches sind als Jenenser Dissertation erschienen — — H. Gelzer Dank wissen, daß die kirchlichen Traditionen für diese Frage zum ersten Male gründlich durchforscht worden sind. Freilich sind die Quellen, die sich uns hier bieten, in gewisser Hinsicht beschränkt; es handelt sich in der Hauptsache nur um die Acta patriarchatus (bei Miklosich et Müller I und II) und um die Notitiae episcopatuum[3]). Was aber hier vorhanden war, das ist mit Fleiß und Akribie gesammelt worden, und das wird derjenige um so mehr mit Dank anerkennen, der aus eigener Erfahrung weiß, wie schwierig und zeitraubend derartige Arbeiten gerade bei dem Urkundenwerk von Miklosich und Müller sind. Es erklärt sich das nicht nur durch den Mangel an brauchbaren Indices, sondern auch durch die stereotype, häufig schwülstige und dabei so monotone Ausdrucksweise der Quellen selbst. Dieser Eindruck aber, den die Quellen bieten, hat sich in gewisser Hinsicht — es soll das kein Vorwurf für den Verfasser sein — auch auf seine Schrift übertragen. Es ist schließlich doch nur ein Gerippe, das er uns darzubieten imstande war. Wie aber sollte es möglich sein, dieses Gerippe mit Fleisch zu bekleiden und ihm den Atem des Lebens zu verleihen? Ich zweifle, ob das bei dem heutigen Zustande des Quellenmateriales überhaupt möglich ist. Will man in diese Fragen tiefer eindringen, so gilt es eben, das Quellenmaterial zu verbessern. Mir ist gerade bei dieser Gelegenheit die Bedeutung des von Krumbacher angeregten Unternehmens einer Sammlung sämtlicher griechischen Urkunden wieder recht vor Augen getreten. Verf. hat selbst betont, wie wichtig in Kleinasien neben der bischöflichen Organisation die Klöster gewesen sind[4]). Ich gehe noch einen Schritt weiter, die Klöster standen dem Drängen in vieler Hinsicht vielleicht näher als die bischöfliche Obrigkeit. Mit den Verhältnissen ihrer Umgebung seit Jahrhunderten verwachsen, standen sie viel mehr im Mittelpunkt des nationalen oder, vielleicht besser gesagt, lokalen Lebens als die von Konstantinopel ressortierende Geistlichkeit. Wenn es also gelingen sollte, die Klostergeschichte mehr zu erhellen, die Quellen für diese Geschichte zu sammeln, dann könnte es auch möglich sein, tiefer in die hier behandelte Frage einzudringen. Man würde dann vielleicht auch etwas über die wirtschaftlichen Zustände Kleinasiens im 13. und 14. Jahrhundert erfahren und damit zur Aufhellung eines so wichtigen Problemes, wie es der Verfall des Griechentums in Kleinasien ist, einen nicht unwichtigen Beitrag liefern.

Homburg v. d. Höhe. E. Gerland.

P. H. Damsté, Patriae rarae carmen praemio aureo ornatum in certamine poetico Hoeufftiano. Accedunt quattuor poemata laudata. Amsterdam 1901, Muller. 19+31+14+11+13 S. 8.

Joh. Pascoli, Centurio, carmen etc. Accedunt quinque poemata laudata. ibid. 1902. 16+50+30+40+14+17 S. 8.

Bericht over den Wedstrijd in Latijnsche Poëzie van het jaar 1900 en 1901 (Verslagen en Mededeelingen d. K. Akad. van Wetenschappen Afd. Letterkunde. 4e Reeks Deel IV u. V). Amsterdam 1901, 1902, Muller. à 5 S. 8.

Was an diesen prämiierten Gedichten allmählich meine Verwunderung erregt hat, ist,

[3]) Die Ausgabe von Parthey und Gelzers „Ungedruckte und ungenügend veröffentlichte Texte“ in den Abhandl. der bayr. Akademie der Wiss., I. Klasse, XXI 3, 1901.

[4]) S. auch die Ausführungen von Lampros auf dem XII. Orientalisten-Kongreß zu Rom 1899 (vgl. Byz. Zeitschr. IX 317).

daß bisher, soviel mir bekannt, noch keinem Deutschen ein Preis zugesprochen worden ist, nicht einmal eine lobende Erwähnung. Fast immer sind Holländer und Italiener die Glücklichen gewesen. Möglicherweise ist aber auch die Beteiligung der Deutschen an diesem Wettbewerb gleich Null. Das entzieht sich indessen unserer Kenntnis, weil die Couverte mit den Namen der nicht preisgekrönten Einsender uneröffnet verbrannt werden. Wie der Bericht der Kommission für 1900, unterzeichnet von J. van Leeuwen jr., S. A. Naber und H. T. Karsten, mitteilt, ist die Beteiligung an der Bewerbung immer allgemeiner geworden, dreiundzwanzig Einsendungen, darunter einige mit mehr als einer Nummer, haben den Preisrichtern vorgelegen. Im folgenden Jahre waren es neunundzwanzig, über welche dieses Mal Naber, van Leeuwen und J. van der Vliet zu befinden hatten. — Patria rura ist ein Gedicht in Hexametern von Peter Helbert Damsté aus Leiden. Es ist ein Lob der Heimat beim Wiedersehen nach langer Trennung und erinnert nach Sprache und Versbau an die Vergilischen Eklogen. Aber ein Ausdruck wie S. 5 puppe viam faciente dürfte formell und dem Sinne nach unzulässig sein, denn die Schiffe bahnen sich doch nicht mit dem Hinterteil (puppis) einen Weg durch die Wogen. Auch bei Metaphern oder der Anwendung des pars pro toto (puppis für navis) darf die ursprüngliche Bedeutung des Wortes nicht außer Acht gelassen werden. — Erheblich länger ist das zweite, gleichwie das erste und zwei der folgenden im epischen Versmaße verfaßte Gedicht Bucentaurus von Alexander Zappata. Es behandelt in dichterischer Fiktion die bekannte symbolische Vermählung der venetianischen Republik mit der See unter dem Dogen Urseolus II. — Was Aloys Sirletti in einem Gedichte De hodiernis Romanis Bacchanalibus schildert, besagt schon der Titel, nämlich den römischen Karneval. Etwas mehr Witz wäre ihm zu wünschen, anstatt der trockenen Aufzählung von Einzelheiten. — Marcus filius ad Ciceronem patrem lautet das Thema des Carmen J. van der Vliets. Der Briefstil ist in diesen Distichen ganz gut getroffen, nur ist das Ganze etwas zu lang für ein von Ciceros Sohn an den Vater aus Athen gerichtetes Schreiben. — Autumnales Feriae werden von Alfred Bartoli besungen, auch dieses ist nicht übel, der Verfasser nennt das flott und witzig geschriebene Gedicht eine Satyra (satiral) in litterarum studia. — Ein alter Bekannter ist der Preisträger des folgenden Jahres Joh. Pascoli. Sein Gedicht Centurio ist eine Erzählung von dem Hauptmann beim Kreuze des Erlösers. — Einen recht modernen Vorwurf hat Ludwig Graziani in re cyclistica Satan sich ausgesucht, die Weltherrschaft des Bicycles. Den köstlichen Versen entspricht der geläuterte Stil. Einige Verschleifungen (S. 5 interdum est, S. 44 quem in somnis) sind recht unschön. Das Ganze hätte kürzer gefaßt werden können, selbst der Kinematograph kommt in einem Vergleiche (S. 2b) vor. — Ähnlicher Art ist das folgende: Vulcanus von Albert Salvagni, der allerdings zunächst nur einen liber primus geliefert hat. Kalliope verläßt den Helikon und zeigt dem Dichter Vergil die Errungenschaften des eisernen Zeitalters, Lokomotive, Dampfschiff u. dgl. — Telemachus et Eucharis von Alexander Zappata, frei nach Fénelon, spielt auf der Insel der Kalypso, auch dies Gedicht ist zu langatmig. — Franz Xaver Reuss hat neunundvierzig Strophen in Sapphischem Maße auf das Rus Albanum gedichtet, es ist eine lebende Beschreibung des Landes. — Den Beschluß bildet P. H. Damstés Gedicht Hymenaeus in Hexametern, Einleitungs- und Schlußverse in Distichen. Es zeichnet das Bild einer zehnjährigen glücklichen Ehe. — Mein schon früher ausgesprochener Wunsch, daß doch endlich einmal die Verse der veröffentlichten Preisgedichte mit fortlaufender Numerierung versehen werden möchten, hat leider noch immer keine Berücksichtigung gefunden.

Göttingen. C. Haeberlin.

Auszüge aus Zeitschriften.

Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Litteratur und für Pädagogik. VI. Jahrgang. 7. Heft.

I (449) B. Wolff-Beckh, Kaiser Titus und der Jüdische Krieg. Schilderung des schroffen Gegensatzes zwischen dem früheren Verhalten des Titus und seinem auf eine geistige Erkrankung hinweisenden Benehmen seit seiner Thronbesteigung nebst einem ärztlichen Gutachten von P. J. Möbius. — (490) E. Ziebarth, Die Nachfolger des Cyriacus von Ancona. Über die auf Cyriacus folgenden italienischen Epigraphiker des XV. Jahrh. — (522) R. Hirzel, Der Eid (Leipzig). 'Von umfassender Gelehrsamkeit und bewunderungswürdiger Belesenheit'. R. Wünsch. — (523) P. Natorp, Platos Ideenlehre. Eine Einführung

zu dem Idealismus (Leipzig). Reichen und reifen Buch, das den Platonischen Studien neu beleben wird. *R. A. Fritzsche.* — (627) D. Vaglieri, Gli scavi recenti nel Foro Romano (Rom). Neben Bozzens Ausgrabungen wohl zu benutzen. *H. Lewer.* — II (353) F. Hornemann, Der griechische Unterricht am neuen Gymnasium. — (368) E. Schwabe, Das deutsche Gelehrtenschulwesen in ausländischer Beleuchtung. — (398) B. Huebner, Bericht über die 40. Versammlung des Vereins badischer Schulmänner.

Neues Korrespondenzblatt für die Gelehrten- und Realschulen Württembergs. X. Jahrg. Heft 3—7.

(107) E. Schwartz, Charakterköpfe aus der antiken Literatur (Leipzig). 'Vortreffliche Darbietungen'. — (110) Cicero, Cato maior sive de senectute dialogus — von J. Ley. 2. A. (Halle a. S.). 'Sehr zweckmäßig'. *W. Nestle.* — (111) W. Strehl, Grundriß der alten Geschichte und Quellenkunde. I. II (Breslau). 'Im ganzen brauchbar'. *G. Egelhaaf.*

(207) Hirzel, Das Griechische am Gymnasium. Zur Abwehr. Man überlasse das Urteil über die Ergebnisse des griechischen Unterrichts am Gymnasium denen, die aus ihrer berufsmäßigen Beschäftigung mit ihm wissen, was dieser Unterricht leistet, und was er bedeutet. — (229) A. Müller, Jugendfürsorge in der römischen Kaiserzeit (Hannover). 'Anschauliches Bild der Einrichtung und Verwaltung der Alimentationen'. *Hegg.* — H. Menge, Griechisch-deutsches Schulwörterbuch mit besonderer Berücksichtigung der Etymologie. 1. Lief. (Berlin). 'Pünktliche und gewissenhafte Arbeit'. *Haeselmeyer.*

(284) Schiche, Aus Ciceros philosophischen Schriften. Auswahl für Schulen (Leipzig). Empfohlen von *Hegg.* — (285) Timotheos die Perser — hrsg. von U. v. Wilamowitz-Moellendorff (Leipzig). Bericht von *W. Nestle.*

Atti della R. Accademia dei Lincei. Anno CCC. Serie 5. Vol. XI. Notizie degli Scavi. 1903. Heft 1—4.

(3) Reg. IX. Liguria. Grabinschriften aus Albintimilium. — (4) Reg. VII. Etruria. Berichte über Funde von 1897 in der mutmaßlichen Nekropolis von Populonia (Baratti). Grabmonument in S. Maria di Falleri an der Via Amerina. — (30) Roma. Bleiröhre mit F. Plautianus aus dem Quirinal. Weihschrift der Thermauten, Mutter Theodosius I., vom Palatin. — (22) Reg. I. Latium und Campania. Reste einer kaiserlichen Villa bei Marino. Eine römische Straße bei Palestrina, daneben römische Bauten. Ziegelstempel Sentoli Turani (unediert). Das Wasserreservoir bei der Porta Vesuviana, Pompeji. — (53) Reg. II. Apulia. Griechisches Grab mit archaischer Keramik bei Leporano. Beschreibung der 8 Kelche in Taranto. Töpfernamen Kadm und Theux, Kleinfigurenschmuck von Salmodes.

(46) Reg. IX. Liguria. Bei Moulon de Fo Inschriften von Industria. Reste einer Agrippainschrift aus Genua. — (47) Reg. X. Venetia. Römische Reste bei Concordia. — (54) Reg. V. Picenum. Untersuchung des Amphitheaters von Teramo. — (59) Roma. Kleine Funde. — (61) Reg. I. Latium und Campania. Palestrina. Reste eines Mosaikbodens mit ägyptischer Hafenlandschaft. Inschrift aus republikanischer Zeit, vielleicht Sulla. Boscoreale. Römische Villa mit Athletendarstellungen. — (67) Sicilia. Gräberfunde bei Naxos. — (71) Reg. X. Venetia. Beschreibung von 24 Gräbern aus der Villa Benedetti in Este. Reste von römischen Mosaikböden.

(84) Reg. V. Picenum. Prähistorische Gräber bei Montegiorgio im Novilara-Stile. Die Via Salaria bei Posta delle Carrotte. — (92) Roma. Reste einer Weihinschrift an den Konsul P. Sextus Priscus. In derselben der Familienname Augustanus. — (94) Sardinia. Münzenfund. Waffen und Nahrungsmittel aus der Stanzazzi bei Monastir und Serdiana.

(99) Reg. XI. Transpadana. Gräberfunde bei Turin, Mortara, Olevano. — (101) Reg. V. Picenum. Die Nekropolis von Belmonte. Sabellische Grabinschrift. Römische Inschriften aus Falera. Bronzegewicht mit dem röm. Kapitol-Stempel. — (116) Reg. VII. Etruria. Sarkophage aus Musarna. — (129) Roma. Bericht von G. Boni über das Sepolcreto del Septimontium preromulea. Reste eines Pferdeopfers. Anzeichen von Wohnungen mit Kindergräbern. — (171) Reg. I. Latium et Campania. Metallinschriften. — (172) Reg. IV. Samnium und Sabina.

Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft. XXXI. Jahrg. 1903. 5.—7. Heft.

III. (49) W. Liebenam, Bericht über die Arbeiten auf dem Gebiete der römischen Staatsaltertümer von 1889—1901, der römischen Privat- und Sakralaltertümer von 1892—1901. — (148) F. Hiller von Gaertringen, Neue Forschungen über die Inseln des Ägäischen Meeres. — (177) L. Holzapfel, Bericht über römische Geschichte für 1894—1900. — IV. Nekrologe: (1) A. Schöne, Ivo Bruns. — (16) A. Prümers, W. Ribbeck.

Literarisches Centralblatt. No. 40.

(1331) A. Müller, Manöverkritik Kaiser Hadrians (Leipzig). 'Sorgfältige und selbständige, in der Ergänzung und Erklärung des Textes die Forschung weiterführende Behandlung der Inschrift von Lambaesis'. *K. J. Neumann.* — (1341) A. Gellii noctium atticarum libri XX. Post M. Hertz ed. C. Hosius. I (Leipzig). 'Treffliche Ausgabe'. — Hildegardis causae et curae. Ed. P. Kaiser (Leipzig). 'Für die Veröffentlichung des interessanten Buches muß man dem Herausg. aufrichtigen Dank wissen'. *M. M—s.* — (1348) H. d'Arbois de Jubainville, Principaux auteurs de l'antiquité à consulter sur l'histoire des

Celles (Paris). 'Der Beachtung der Keltologen und auch der Historiker zu empfehlen.' *Wi.*

Deutsche Litteraturzeitung No. 40.

(2415) A. Bigelmair, Die Beteiligung der Christen am öffentlichen Leben in vorkonstantinischer Zeit (München). 'Klare und der Hauptsache nach vollständige Beantwortung der Frage, wie sich die Christen der vorkonstantinischen Zeit zum Staat und Gesellschaftsleben gestellt haben.' *E. v. d. Goltz.* — (2427) R. Pichon, Lactance. Étude sur le mouvement philosophique et religieux sous le règne de Constantin (Paris). 'Gedankenreiches und fein ausgearbeitetes Werk.' *P. Wendland.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 40.

(1081) W. Dörpfeld, Troja und Ilion. Ergebnisse der Ausgrabungen in den vorhistorischen und historischen Schichten von Ilion 1870—1894 (Athen). 'Ein Werk, auf das die deutsche Wissenschaft stolz sein kann.' *A. Körte.* — (1088) Homers Werke in zwei Bänden. Übersetzt von J. H. Voß. Abdruck der ersten Ausgabe — von G. Klee (Leipzig). Empfohlen von *P. Cauer.* — (1089) E. F. Krause, De Apollodoro comoedo (Berlin). 'Ohne neue und fruchtbare Gesichtspunkte oder Resultate.' *F. Jacoby.* — (1090) G. Segre, M. Tullio Cicerone. Il primo libro de officiis commentato storicamente e filosoficamente (Torino). 'Für kleinkundige Leser ein Hilfsmittel zum Verständnis.' *W. Hirschfelder.* — (1091) W. Brandes, Beiträge zu Ausonius. III. Die Periochae Iliadis et Odyssiae (Wolfenbüttel). 'Wertvoller Beitrag zur Ausoniusforschung.' *R. K. Ottmann.* — (1093) R. Jonas, Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische für Untersekunda auf Grund der preußischen Lehrpläne von 1901 (Leipzig). 'Mit Sachkenntnis und Geschick verfaßt.' *A. Reckzey.* — (1094) P. Remarlus Förster, Schulklassische Verirrungen (Stuttgart). Abgelehnt von *P. Cauer.*

Neue Philologische Rundschau. No. 14.

(316) Th. Birt, Der Hiat bei Plautus und die lateinische Aspiration bis zum 10. Jahrhundert n. Chr. (Marburg). 'Gegen die ganze Theorie erheben sich viele Bedenken.' *W.* — (318) Mélanges Perrot, Recueil de Mémoires concernant l'archéologie classique, la littérature et l'histoire anciennes, dédié à Georges Perrot (Paris). 'Sehr reichhaltig.' *J. Jung.* — (178) E. Hirsel, Der Eid. Ein Beitrag zu seiner Geschichte (Leipzig). 'Lehrreicher Beitrag zur Völkerpsychologie.' *O. Wackermann.*

Mitteilungen.

Polyb. XXXII 9,9.

Eb. Nestle hat Sp. 766 gezeigt, daß τρώγειν in der späteren Gräzität an Stelle von ἐσθίειν tritt, und damit die Möglichkeit gegeben, die verzweifelte Stelle Polyb. XXXII 9,9 zu verstehen bzw. zu heilen. Der jüngere Scipio beklagt sich gegenüber dem Polybios über Zurücksetzung gegenüber seinem Bruder Fabius mit den Worten: τί δαί, ὦ Πολύβιε, διὰ τρώγομεν ἀδελφοὶ καὶ διαλέγῃ συνεχῶς καὶ πάσας τὰς ἐρωτήσεις καὶ τὰς ἀποφάσεις ποιεῖ πρὸς ἐκεῖνον, ἐμὲ δὲ παραπέμπεις. Da nun τρώγομεν ἀγομεν unmöglich ist und ἐσθίομεν ... erscheint es sehr wahrscheinlich, daß einige Worte ausgefallen sind und etwa zu lesen ist: δύο τρώγομεν ἀδελφοὶ καὶ <μετὰ σοῦ γίνομεν ἀεὶ ποτ. ἀλλὰ σὺ> διαλέγῃ κτλ. 'Warum, Polybios, essen und trinken wir beiden Brüder immer mit Dir zusammen, aber Du unterhältst Dich stets und richtest alle Fragen und Antworten an jenen und übersiehst mich?'

Döhlau bei Dresden. Th. Büttner-Wobst.

Zum thesaurus linguae latinae.

Die Neubearbeitung des Antibarbarus veranlaßt mich, einzelne Artikel des Thesaurus mir näher anzusehen und sie auf ihre Richtigkeit und Genauigkeit hin zu prüfen. So habe ich mich dieser Tage mit *accedere* beschäftigt.

Die Interpunktion darf in einem Werke solcher Bedeutung nicht störend wirken. Wenn ich nun auch zugeben muß, daß der Thes. S. 269, 24 in der Stelle Cic. Att. VIII 3,2 gegenüber der verwandtlichen Interpunktion C. F. W. Müllers *Accedit illud. Si maneo et ... desero, cadendum est* bessernd eingetreten ist, da er mit Sorter *Accedit illud, si maneo et desero, cadendum est* schreibt, so muß das Fehlen des Kommas nach *accedit* in der Stelle Cic. Att. XIII 21,7 *accedit si quid hoc ad rem ἐπισχέσεως est* getadelt werden, denn bei dieser Satzabteilung wird jedermann *accedit* als Verb zu *si quid* nehmen.

Die Einreihung der Beispiele kann nicht immer Beifall finden. Wer sucht die Stelle Liv. XXVII 5,8 *Valerius quinquaginta navibus ad Africam accessit* unter der Rubrik II de motu rerum? Das Subjekt zu *accessit* ist eben *Valerius*, *navibus* nur der Instrumentalis. Weyman hat deshalb mit Recht die genannte und ähnliche Stellen unter I 2 accedere ad aliquid: a) de hominibus mit Unterabteilung De navigantibus eingereiht, vgl. Wölfflins Archiv VII S. 539.

Die Schlußzusammenstellung structurae S. 271 ist sehr dankenswert, sie entspricht der Rubrik Syntaxis bei Neue, ist und faßt in Kürze die Hauptergebnisse hinsichtlich der Konstruktionen von *accedere* zusammen. Hier habe ich indes die Wahrnehmung gemacht, daß der Thesaurus über die Regeln des Antibarbarus nicht wesentlich hinausgekommen ist oder — unrichtige Angaben macht. So wird die Bemerkung *accedere ad terras non nisi apud Silesium occurrit* durch Caes. bell. gall. V 8,5 *accessum est ad Britanniam*, Liv. XXVII 5,8 *ad Africam*, Cic. Att. X 8,4 *ad Italiam* u. a. widerlegt. Wenn es S. 271,58 heißt *propius accedere apud Ciceronem cum accusativo copulatum est*, so gilt dies nur für die eine Stelle Cic. Att. XI 15,2 *utinam propius te accessissem*, während die nichterwähnten Cäsar und seine Fortsetzer hier viele Beispiele bieten. Auch die Behauptung, daß *accedit quod* apud scriptores posteriores, dagegen *accedit ut* apud robustiores saepius vorkomme, finde ich durch die Beispielsammlung nicht bestätigt.

Richtig ist, daß die Konstruktion *accedere Thessaliam* erst seit Apul. in usu est; aber das *Africam accessit* bei Corn. Nep. verdiente doch hier gerade so gut Erwähnung als das *periculum accedere* bei Cornific. Die Phrase *hominem accedere* hat nicht nur Cicero sorgfältig gemieden, sondern auch Cäsar und Livius haben es getan, wie der Antibarbarus bisher schon lehrte; diese Beifügung scheint mir sehr wichtig. Den feinen Unterschied, welchen der Antibarbarus zwischen *huc accedit* und *his accedit* macht — ersteres ist klassisch, letzteres nachklassisch —, hat der Thesaurus S. 263,44ff. nicht erkannt oder wenigstens nicht ausgesprochen. Das gleiche gilt für den Zusatz *his, ad haec* u. ä. statt des Adverbs *huc* u. ä. bei persönlichem *accedo* Thes. 268,20ff.

Im neuesten Faszikel des Thesaurus (Tom. I fasc. VI) ist folgendes zu berichtigen. S. 1210,60 stammt die Stelle Cic. Fam. IV 12,2 *acerbissima morte affici* aus einem Briefe des Ser. Sulpicius Rufus. S. 1213,81 ist zu zitieren de orat. 1,186 (nicht 196). S. 1218,21 ist aus Sall. Iug. 14,1 zu *adfinium locum ducerem* gegeben, nach Wirz' Ausführungen im Programm von Zürich 1867 S. 35 wird wohl niemand mehr an dieser Lesart festhalten, vgl. ebenso Kornz, Sallustiana III 2 S. 65ff.; ich habe sie bereits in der 6. Auflage meiner Ausgabe aufgegeben, nachdem ich sie zuletzt noch mit Opitz allein gehalten hatte. — S. 1232,33 ist zu verbessern Att. XI 1,1 (statt XI 1,1?). S. 1242,21 setze man 1895 statt 1854, denn das bekannte vortreffliche Programm von J. Stöcklein ist Dillingen 1895 erschienen. S. 1242,60 wird dem Benützer des Thes. unmögliches zugemutet, nämlich Tac. ann. 7,6 nachzuschlagen! Richtig ist 2,6. — Ob bei Tertull. nat. 2,7 *Mopsus Africanus* das letzte Wort mit dem Thesaurus als Substantiv aufzufassen ist, bezweifle ich; es liegt hier der gleiche Fall vor, wie bei *Themistocles Atheniensis*, wo *Atheniensis* allgemein als Adjektiv genommen wird. Auf derselben Seite 1262,4 ist statt Cic. epist. VIII 9,10 vielmehr Caelius bei Cic. epist. VIII 2,10 zu schreiben, vgl. Burg, De M. Caeli Rufi genere dicendi. Freiburg 1888 Diss. S. 37. Zum Schluß ist S. 1387,62 für die Phrase *senatum agere* so zu zitieren: Suet. Iul. 88 senatum (nicht Suet. Iul. 1 senatum 88). Übrigens darf man dem Verfasser des Artikels *ago* volle Bewunderung aussprechen für die meisterhafte Art, wie er das Riesenmaterial, das ihm vorliegen mußte, bewältigte: nichts übersehen, die Anordnung außerordentlich übersichtlich, das Ganze ein lexikalischer Musterartikel.

Zum Vol. II bringe ich für heute folgendes bei. Ich begreife nicht, wie der Thes. s. v. *an* für *quaero an* noch Cic. Verr. 5,27 (= 4,27) anführen mag, nachdem Gitlbauer S. 36 klar gelegt hat, daß Cicero so nicht geschrieben haben kann. Überhaupt empfinde ich es als Mißstand, daß zweifelhafte Stellen nicht durchaus als solche auch kenntlich gemacht sind. Dies gilt sofort für Cael. bei Cic. epist. VIII 8,1, wo C. F. W. Müller *quaeris quo* in seinen Text, während der Thes. II S. 9,h *quaero an* ohne jede Bemerkung zitiert. — Unrichtig ist, daß Cic. or. 205 *explicandum est* zu schreibt: *explicandum* folgt erst 206; *an* ist abhängig von *quaesitum est* und bedeutet oder, vgl. Piderit z. St. Ebenso unrichtig ist, daß Cicero Phil. 13,33 auf *non curo* einen Satz mit *an* folgen läßt, denn in *risui an maerori est, quae scit* steht *an* im zweiten Teil einer Doppelfrage.

Umsonst haben wir Bearbeiter der Sprache der Briefe an Cicero darauf hingewiesen, wie unrecht man gehabt, dem Cicero aufzubürden, was ein Vatinius u. a. geschrieben. So wird Thes. II S. 15,23 die Stelle fam. V 9,2 dem Cic. statt dem Vatinius beigelegt.

Thes. II S. 67,44 wird Ampelius 2,6 *canis, aquam subiciens* geschrieben, während Sorn im Programm von Laibach 1901 S. 7 und früher schon Zink, Der Mytholog Fulgentius (Würzburg 1867 S. 44), auf den auffallenden Gebrauch des *Isalus post* an dieser Stelle hinweisen *ex canis post aquam subiciens*. Schließlich wird s. v. *animadversio* Firmicus Mat. gar nicht erwähnt, trotzdem Dressel im Programm von Zwickau 1882 S. 11, den der Verf. des Artikels doch eingesehen hat, vgl. Thes. II, S. 0,67, dargelegt hat, daß *animadversio* bei Firm. Mat. über alle Wörter, die „Strafe" bedeuten, überwiegt. Unter *animadverto* steht zwar Thes. II S. 74,41: *pro punendo denuat Firmicus Maternus*, gleichwohl sind Stellen aus Firm. Mat. nicht angegeben.

Rastatt. J. H. Schmalz.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften.

L. Lisco, Quaestiones Hesiodeae criticae et mythologicae. Göttingen, Dieterich.

W. Richter, Der Ödipusmythus in der kyklischen Thebais und Oedipodee. Schaffhausen, C. Schoch.

Aristophanis Lysistrata. Cum prolegomenis et commentariis ed. J. van Leeuwen J. F. Leiden, Sijthoff.

H. van Herwerden, Collectanea critica, epicritica exegetica sive addenda ad Theodori Kockii opus Comicorum Atticorum fragmenta. Leiden, Sijthoff.

Κέβητος πίναξ. Cebetis tabula. Rec. I. van Wageningen. Groningen, Wolters.

I. van Wageningen, Aanteekeningen op de Cebetis tabula. Groningen, Wolters.

W. Dittmar, Vetus Testamentum in Novo. 2. Hälfte: Briefe und Apokalypse. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht.

Apocalypsis Anastasiae — ed. R. Homburg. Leipzig, Teubner. 1 M. 20.

Auswahl aus Ciceros philosophischen Schriften. Hrsg. von O. Weißenfels. Kommentar. Leipzig und Berlin, Teubner. Geb. 1 M.

Auswahl aus Ciceros philosophischen Schriften. Hrsg. von O. Weißenfels. Hilfsheft. Leipzig und Berlin, Teubner. Geb. 0,60 M.

Des T. Livius Römische Geschichte von Fr. Fügner. Auswahl aus der ersten und dritten Dekade. Kommentar. Erstes Heft, Buch I—X. Geb. 1 M. 40. Zweites Heft, Buch XXI—XXX. Geb. 1 M. 60. Leipzig und Berlin, Teubner.

P. Cornelii Taciti opera quae supersunt. Rec. I. Müller. Ed. maior. Vol. I libros ab excessu Divi Augusti continens. Ed. altera emendata. Leipzig, Freytag. Geb. 2 M. 50.

Augustinus Enchiridion. Hrsg. von O. Scheel. Tübingen und Leipzig, Mohr. 2 M.

M. H. Omont, Notice du Ms. nouv. acq. Lat. 763 de la Bibliothèque nationale contenant plusieurs anciens glossaires grecs et latins et de quelques autres manuscrits provenant de Saint-Maximin de Trèves. Paris, Klincksieck. 2 fr. 60.

M. P. Foucart, La formation de la province Romaine d'Asie. Paris, Klincksieck. 2 fr.

Alexandre Moret, Du caractère religieux de la royauté. Paris, Leroux.

Antike Denkmäler zur Griechischen Götterlehre. Zusammengestellt von K. O. Müller und F. Wieseler. 4. umgearbeitete und vermehrte Ausgabe begonnen von K. Wernicke. Fortgeführt von B. Graef. Lief. III. Text und Tafeln. Leipzig, Dieterich. 8 M.

L. Veissaggi, Forum Alieni.

G. Funaioli, Der Lokativ und seine Auflösung. Leipzig, Teubner.

P. Wesener, Griechisches Elementarbuch. Neue Ausgabe nach den Bestimmungen der preußischen Lehrpläne vom Jahre 1901. Dritter Teil: Syntax. Leipzig und Berlin, Teubner. geb. 1 M. 60.

Neues und Urkunden der Universität Frankfurt a. O. H. 5: Urkunden zur Güterverwaltung der Universität Frankfurt a. O. Hrsg. von Emmy Vossberg. Breslau, Marcus. 4 M.

C. Stange, Der Gedankengang der „Kritik der reinen Vernunft“. 2. Aufl. Leipzig, Dieterich (Weicher). 0,75 M.

C. Stange, Das Problem Tolstojs. Leipzig, Dieterich (Weicher). 0,75 M.

Deutsche Dichter des 19. Jahrh. Ästhetische Erläuterungen für Schule und Haus. Hrsg. von O. Lyon.
7. Heinrich von Kleist, Prinz Friedrich von Homburg von R. Petsch.
8. Gottfried Keller, Martin Salander von R. Fürst.
9. Fr. W. Weber, Dreizehnlinden von F. Wassermeier.
10. Richard Wagner, Die Meistersinger von R. Petsch. Leipzig und Berlin, Teubner. je 0,60 M.

Lettres communes des papes d'Avignon. No. 2bis. Benoît XII. Lettres communes analysées d'après les registres dits d'Avignon et du Vatican par J.-M. Vidal. 1er fasc. Paris, Fontemoing.

Anzeigen.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in jährlich 52 Wochennummern.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen, die Verlagsbuchhandlung und alle Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

23. Jahrgang. | 14. November. | 1903. № 46.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte an Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 19 II, oder an Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W 15, Joachimsthalsches Gymn., zu senden. Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Titelaufführung eingesandter, nicht verlangter Rezensionsexemplare wird nicht übernommen. Rücksendung der Rezensionsexemplare findet nicht statt.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

The Oxyrhynchus Papyri. Part III edited with translations and notes by Bernhard Grenfell and Arthur Hunt. With six plates. London 1903. Egypt Exploration Fund. XII, 338 S. 4.

Die Leser dieser Wochenschrift dürfen fordern, über den Inhalt des neuen Oxyrhynchosbandes möglichst bald unterrichtet zu werden. So gerne man sich deshalb der süßen Qual der Deutung und Ergänzung länger überließe, bei dem rastlosen Fleiße der beiden Herausgeber könnte es leicht kommen, daß sie uns allesamt beschämten, *(quorum uterque) plura bella gessit, quam ceteri legerunt.*

Den Reigen der klassischen Texte führen diesmal einige Pindarfragmente, darunter zwei größeren Umfangs, die Schrift nach dem kompetenten Urteil der Herausgeber, Anfang zweiten oder Ausgang ersten Jahrh., auf der Rückseite Rechnungen in der Schrift des zweiten Jahrh.

Die beiden großen Stücke sollen zusammengehören, unter Verlust von zwei oder drei, wenn überhaupt von irgendwelchen Zeilen am Ende des ersten, und beide die zweite Kolumne bilden zu einer ersten, aus der wohl Spuren von 12—21 Zeilen, aber kaum ein vollständiges Wort erhalten ist, am Rande neben]ωΠΤΟΛΛΟΝ in kleiner Schrift μαντευσάντων. Jene zweite Kolumne nun bietet Reste von etwa fünfzig Zeilen, die Strophen (?) getrennt durch Paragraphos, zwischen 54 und 55 (durchgehender Zählung) steht, nach einigen arg zerstörten Zeilen, Koronis, daneben (leider fast unlesbar) Reste wohl der Überschrift des hier einsetzenden Gedichts; einigermaßen zusammenhängend erhalten ist etwa die letzte Antistrophos(?) eines Gedichts und von einem zweiten der Anfang

leider, wie man sieht, ohne die Möglichkeit, auf Grund wiederkehrender Strophen das Versmaß zu kontrollieren.

Wir beginnen mit dem zweiten, durch zwei Zitate (Pind. fr. 200. 236) als Pindarisch erwiesenen.

ΙΩΝ[
ΑΟΙΔ[ ]ΑΙΑΡΜΟΝΙΑΝ
ΑΥ[ ]ΠΕΦΡΑΣΑ[
ΤΩ[ ]ΚΡΩΝΤΙΣ[
Π[ ]ΟΥΚΟΛΩ[
Ν[ ]ΡΑΥΣΟΝΙΑ[
ΑΙ[ ]ΙΣΑΝΘ[
ΟΙΟΝ[ ]ΧΗΜΑΛΙ[
ΚΕΣΟ[ ]ΟΝΠΑΙΗΟ[
ΑΠΟΛΛΩΝΙΤΕΚΑΙ[
ΑΡΜΕΝΟΝ ΕΓΩΜ[
ΠΑΥΡΑΜΕΑ[ ]ΖΟΜΕΝ[
[ ]ΣΣΑΡΓΟΝΑΜΦΕΠΩ[
[ ]ΟΜΑΙΠΡΟΣΑΥΤΑ[
[ ]ΥΔΕΛΦΙΝΟΣΥΠ[[1])

Die Lücke 5(59) wird durch das Zitat der Pindarscholien (τί τ' ἀργίλοφον) | π(ὰρ Ζεφυρ)ίου κολώ(ναν) auf den Raum von acht Buchstaben festgestellt, da aber die Schriftzüge teilweise recht ungleich gehalten sind, so wird, trotz des Zweifels der Herausgeber[2]), erlaubt sein, in die schmälere Lücke 6(60) sieben Buchstaben zu setzen; nur wird sich, statt des doppelt dialektwidrigen ν(ᾶσον' ὑπέ)ρ, ν(άσον' ὑπὲ)ρ empfehlen. 2(56) muß es, schon des Hiatus wegen, heißen ἀοιδ[άν τε κ]αὶ ἁρμονίαν, ob nun der Papyrus jemals τε hatte oder nicht. Die Mehrzahl aller Ergänzungen kann bei so grausamer Zerstörung eines so wenig formelhaften Textes nur exemplifikatorischen Wert ansprechen.

Ἰων[ίδος ἀντίπαλον μοίσας[3])
ἀοιδ[άν τε κ]αὶ ἁρμονίαν
αὐ[λοις ἐ]πεφράσα[το
(Λο)κρῶν τις (τί τ' ἀργίλοφον)
π(ὰρ Ζεφυρ)ίου κολώ(ναν)
ν(άσον' ὑπὲ)ρ Αὐσονία[ς ἄκρας,
λι[παρὰ πόλ]ις. ἀνθ[έωξε δέ,
οἷον [ὄ]χημα λιγ[έσσαι στοναχᾶν γονεύ-]
σας, οἷον παιῆονα
Ἀπόλλωνί τε κ[αὶ Ἀρτέμιδι
ἄρμενον. ἐγὼ μ[ὲν κλυὼν
παῦρα μελ[ι]ζομέν[αν, τέχναν
γλω]σσαργον ἀμφέπω[ν,
(ἐρεθίζ)ομαι πρὸς ἀοιδά(ν)
(ἅλιο)ν δελφῖνος ὑπ(όκρισιν),
(τὸν ἀκύμονος ἐν πόντου πελάγει)
(αὐλῶν ἐκίνησ' ἐρατὸν μέλος)
+ 5 bis 6 Hebungen

Das Gedicht beginnt mit einem Hinweis auf die lokrische Tonart (für Pindar ausdrücklich bezeugt von Herakleides Pontikos Ath. XIV 625), deren Erfinder (Xenokrates) nach gelungener Geburt des neuen Tones einen ὕμνος ἀδχημιστηρίας angestimmt hätte, von einem solchen Reiz für Pindar, der 475 selber in Lokroi war (Philol. 61, 1902, 362"), daß wenige Takte genügten, ihn zu elektrisieren und dann wohl auch zur Nachbildung zu reizen. Das Versmaß ist nahe verwandt dem des lokrischen Liedes Olymp. X (dies sicher geraume Zeit nach 475 entstanden) und auch des anderen, auf einen opuntischen Lokrer (Sieger 468 466), Olymp. IX, bis zu einem gewissen Grade auch des Gedichtes auf die Sonnenfinsternis, fr. 107 (aus dem Jahre 463, wie man vermuten darf). Da die strophische Responsion, wie bemerkt, nicht zutage tritt, müssen wir uns mit der Binnenresponsion begnügen: zwei Stellen scheinen sich ebenso oder, jeder schließend mit einem längeren, dreigliedrigen Verse.

Das Fragment bedeutet zweifellos eine sehr erfreuliche Bereicherung unserer Kenntnis des Dichters, was sich des näheren hier nicht ausführen läßt. Die musik- und litteraturgeschichtliche Belehrung würde größer sein, wenn nicht gerade die entscheidenden Stellen (1—3. 8—9. 12—15) verstümmelt wären.

Auf einem anderen Felde liegt, was uns der Rest des vorhergehenden Gedichtes zu erforschen und zu raten aufgibt. Von Herakles ist die Rede, wie er mit seinen Leuten über Meer fährt, die Feinde fliehen, er scheint ihnen zu drohen.

ΛΑΩΝΞΕΝΟΔΑ[ ]ΚΤΑΘΑΣΙΑΗ[...(?)
ΟΣΑΤΑ[Ν]ΦΑΛΑΙΑΚΟΤΕΩ[ ]ΘΑΜΑ[(?)
ΑΡΧΑ[Π]ΤΑΙΤΕ[ ]ΑΛΟΥ

[1]) Die Druckerei verfügte nicht über einen genügenden Vorrat von größeren Majuskeln und mußte deshalb kleinere nehmen; wichtig namentlich bei Ε, Σ, Ω.

[2]) Die Herausgeber bekennen bei den neuen klassischen Fragmenten vieles wiederum Freund Blass zu verdanken; wir werden also Bl.-Gr.-H. zitieren müssen.

[3]) Die Ergänzungen 6. 7a. 8a und 11—19 (diese recht unsicher) sind von Bl.-Gr.-H., ebenso der Gedanke 14 πρὸς ἀοιδάν zu lesen nach Plutarchs συνεγήθειν πρὸς ᾠδήν. 14 ἐρεθίζομαι hatte aus Plut. de soll. anim. 36 bereits Boeckh erschlossen. 16 τὸν μὲν Plut.

ΠΕΕΤΟΠΑΥΣΕΝ[ ] ΡΜ[ ]ΙΑΔΕΣ Σ[ ]
ΓΑΡΣΕΑ[ ]ΓΥΣΦΑΡΑΓΩΝ ΥΤ ΝΑΥ
ΤΑΕΚΑΒΟΛΕΦΟΡΜΙΓΓΩΝ
ΜΝΑΣΘΗΘΟΤΙΠΟΙΖΑΘΕΑΣ
ΠΑΡΟΥΕΝΓΥΑΛΟΙΣΕΣΣΑΤΟΑ[ ]ΑΚΤΙ
ΒΩΝΟΝΠΑΤΡΙΤΕΚΡΟΝΙΩΙΤΙΜΙΕΑΝ
ΤΙΠΕΡΑΝΙΣΘΜΟΝΔΙΑΒΑΙΣ
ΟΤΕΛΑΟΜΕΔΟΝ
ΤΙΠΕΠΡΩΜΕΝΟΙΗΡΧΕΤΟ
ΜΟΡΟΙΟΚΑΡΥΞ

Hierzu erhalten wir (Taf II) ein Faksimile, mit dem leider die Abschrift der Herausgeber einigemal nicht stimmen will In der Mitte von 33 scheint Raum für drei bis vier Buchstaben mehr, als die Abschrift angibt, also etwa

ΠΘΕΤΟΠΑΥ? [ ] . . . . . [ ]ΙΑΔΕΣ(—).

Auch in 34 zeigt der Lichtdruck zwischen ΓΩΝ und ΥΤ einen etwas größeren Raum Unter diesen Umständen ist es mißlich, mit Ergänzungen hervorzutreten. Über 34 sehe ich denn auch vor zu schweigen; in 33 aber mag ich die Vermutung Ἀμφιτρυωνιάδαι nicht zurückhalten: *the vestiges of letters in the effaced parts are generally sufficient to verify the right conjectures when they are made*, sagen die Herausgeber Herakles heißt Ἀμφιτρυωνιάδης seit Hesiod, bei Pindar Olymp III 14, Isthm VI 38 die Endung ΙΑΔΕΣ wird, wenn die Lesung sicher ist, Schreibfehler sein, wie 31 52 (vom Korrektor beseitigt), 38 68 (von Bl -Gr H) Zwischen Αμφ- und πόσσι erwartet man einen Inf Aor, also παῦσαι soll ξεινοδαΐκταν βασιλῆα (nebenbei: ξεινοκτόνος βασιλεύς begegnet Pind Olymp X, auch einem Heraklesliede), die Endung -αι ergibt aber bei einsilbiger Senkung einen unerlaubten Hiatus so kommt man auf den Gedanken, παυσάμεν zu schreiben, ein Wagnis, da Aoristus mixtus außerhalb des Homerischen Epos so gut wie unbekannt ist. Aber vielleicht ist jetzt mancher geneigt, über πέλασθαι — μή τινι — ἐπιδαλοσάμεν Pind Olymp I 105 die Debatte (Tycho Mommsen, Supplem 12) wieder aufzunehmen Pindars Autorschaft steht für das Fragment nicht authentisch fest; aber man wird gut tun, sie auch für diese Stücke der Kolumne und für die nach Schrift und Dialekt angehörigen kleinen Stücke vorauszusetzen Dann aber bietet διαβαίς 36 ein neues Problem Tycho Mommsen hat nachgewiesen (1861), daß wir die Erhaltung der äolischen Endung -αις (-αισα) bei Pindar nur einem Zufall verdanken die mittelalterlichen Schreiber des XIII und XIV Jahrh haben einen förmlichen Krieg gegen sie geführt wie man an den Korrekturen, z. B in *C*, mit Händen greifen kann Da jedoch in βάς und Komposita die Überlieferung konstant ist, ebenso in ἀπούρας, ἀνδροδάμας, παῖς, πᾶσι (vgl. auch δείσαις Pyth I 57), so haben wir die Regel aufgestellt die äolische Ersatzdehnung *-ανς -αις unterbleibt, wenn das α zum Stamme gehört. Diese Regel erhält nun mit διαβαίς (39) ein Loch wir müssen uns wohl auf weitere Beispiele gefaßt machen

λαῶν, ξεινοδαΐκταν βασιλῆ-
 ος ἀτασθαλίᾳ κοτέων δαμά,
ἀρχαγέτᾳ τε [Δ]άλοι
τίθετο παυσάμεν Ἀμφιτρυωνιάδας —
τίον] γάρ σε, λ[ι]γυφαρέγγων
 ‿ ‿ – ‿, Ἑκαβόλε, φορμίγγων
μνάσθηθ' ὅτι τοι ζαθέας Πάρου ἐν
 γυάλοις ἕσσατο ἄ[ν]ακτι βω-
 μὸν πατρί τε Κρονίῳ τιμά
 ἄντι πέραν Ἰσθμὸν διαβαίς,
ὅτε Λαομέδοντι πεπρωμένοι'
 ἤρχετο μόροιο κάρυξ.

Deutlich hebt sich eine monodisch gebaute Perikope ab (34—41), auch die vorhergehende, mit Hinzunahme von 28 29, scheint ähnlich gebaut Daß Herakles hier, ein folgsamer Diener und frommer Verehrer dem Apollon ans Herz gelegt wird muß seine Bewandnis haben, auch in dem verstümmelten Schluß des Liedes (μαχα — ἡρώων — ἐγώ — ὀργὰσι — αἰξ-) scheint es sich noch um Herakles zu handeln wir werden ein thebisches Kultlied vor uns haben.

Das Ganze stammt hiernach aus einem noch vollständigen Pindarexemplar ausgehenden I Jahrh So etwa mögen die Gedichte in den Rollen ausgesehen haben, aus denen Plutarch und Aristides ihre für uns so wertvollen Zitate schöpften

Drei Kolumnen mit Szenen aus Menanders Kolax, das ist nichts kleines Bisher hatten wir, sicher bezeugt etwa neun Bruchstücke, deren eines (aus Stobäus) auf dem Papyrus 42—44 wiederkehrt, wie eines ἄδηλον δραμάτων (aus Eustath) 49—50 Dann wußten wir, aus dem Prolog zum Eunuchus des Terenz, von zwei Figuren des Stücks, dem Parasiten, eben dem Kolax, und dem Bramarbas, aus Plutarch und Athenäus auch die Menandrischen Namen der beiden, Struthias und Bias Der Papyrus (Schrift Mitte II Jahrh) bestätigt die Angabe des Terenz, aus dem Kolax (den bereits Nävius und Plautus lateinisch bearbeitet hatten) lediglich

die beiden Typen genommen zu haben; die Situationen zeigen kaum eine Berührung. Von der ersten Kolumne müssen wir einstweilen absehen; in sämtlichen Zeilen ist die vordere Hälfte weggerissen. Die zweite Kolumne bietet ein Zwiegespräch zwischen einem Älteren und einem Jüngeren über das Thema Parasiten, mit Bezug natürlich auf Struthias; auf den, wie sich nun zeigt, die Worte (48—50) „Mensch, gestern warst du bettelarm, und heute bist du reich!" unmittelbar gemünzt sind. Man sieht, es ist kein bloß lebhaftes Gespräch. Undeutlich ist wieder die Szene auf der dritten Kolumne; ganz von ferne erinnert das hier erwähnte militärische Aufgebot (die sechzig Gefährten des Odysseus 92 ff. sind ein alter parodischer Zug) an die Attacke auf das Haus der Thais im Eunuchus des Terenz. Am unteren Rande steht ein gelehrtes Scholion (mit Berufung auf Eratosthenes) zu einem nicht erhaltenen Verse, worin der aus Athenäus bekannte große Fresser und Kraftmensch Astyanax (nach Eratosth. Ol. 116 = 316 v. Chr. lebend, also Zeitgenosse Menanders) vorkommen mochte.

Unter den kleinen poetischen Fragmenten ragt an Umfang hervor ein als Pindarisch angesprochenes Stück, es sind Reste von 32 Zeilen, leider oft nur aus zwei Silben; vier Zeilen sind ohne Mühe gelesen

βω]μόν τε Πυθαεῖ κτίσε[ν
καὶ] τέμενος ζάθεον
χαίν]ας ἀπὸ ῥίζας· τὸ δὲ χρ[υσοκόμας
ἑξό]χως τίμασ' Ἀπόλλων

Wir erfahren auch, wer dem Apollon Pythaeus Altar und Bezirk weihte, – ◡ ἐξ Ἄργεος Μελάμ-[πους] — Ἀμυθαονίδας. Da nun von Pindar ein Lied auf die Amythaoniden authentisch bezeugt ist (fr. 179), das Versmaß übereinstimmt (vgl. auch fr. 42—43. 180—182), so liegt es in der Tat nahe, an Pindar zu denken; Schwierigkeiten macht der Dialekt, wenn ῥίψας (8) Participium und φασίν (2) = φαντί sein soll; beide Formen sind gut Bakchylideisch.

Es gibt dann noch epische (Hesiodos — Bellerophon), lyrische Brocken (Sappho?), auch eine Reihe von Komikerfragmenten, alle ziemlich belanglos. Wichtig ist eine Subscriptio (von Blass ergänzt) Ἀντιφ]άνους | Ἀνθρω]πογονία, wenn man sich erinnert, daß des selben Komikers Θεογονία (Meineke I p. 318) bisher für apokryph galt.

An Homerpapyri fehlt es nicht, darunter größere Stücke von Z mit kritischen Zeichen und sehr merkwürdigen Randnoten; 488 μάλιστα δέ μοι, τοὶ Ἰλίῳ ἐγγεγάασιν, die Lesart der 'Knightianer'.

Auch die Tragiker sind nicht leer ausgegangen: außer einem (durch ein Zitat bei Stobäus festgestellten) Bruchstück des Euripideischen Archelaus und einer unbekannten Hypothesis zu Euripides' Elektra, erhalten wir den Anfang (5—6. 8—48) der Andromache und sechs Verse (710—715) der Medea. Das Andromacheblatt scheint aus einem Kodex zu stammen (1. Hälfte III. Jahrh.); auf der Vorderseite nur die Buchstaben ρη[(oder ρι.[), der Text beginnt erst auf der Rückseite, ganz wie es bei dem (mit 6 und 7 paginierten) Blatt aus dem Georgos Menanders vermutet ward, das richtig zu lesen uns auch die Dreimänner Blass, Grenfell und Hunt erst gelehrt haben.

Ein sehr merkwürdiges Blatt, ungewöhnlich groß (23,8 × 42,3 cm), auf beiden Seiten beschrieben, mag aus einer Sammlung von Theaterstücken stammen für das Stadttheater zu Oxyrhynchos. Es enthält, außer zwei umfangreichen Bruchstücken eines Mimus à la Herondas, den Schluß einer Posse mit Gesang und Tanz. Schauplatz ist eine Hafenstadt am indischen Ozean, Thema, wenn man will, eine Parodie der taurischen Iphigenie, der König, der meist in einem lustigen Ungriechisch (vielleicht mit indischen Brocken) dann aber auch griechisch redet, wird trunken gemacht, unter Trommeln und Furzen dem Leitmotiv eines Buffo, und die Geschwister segeln heimwärts. Die letzte Szene geht in Versen (Sotadeen, Trochäen, Jamben), zwischendurch wieder Prosa. Zuletzt fragt der Bruder (mit Γ bezeichnet): ἔνδον ἐστὲ πάντες, Alle (κοι, d. i. κοινῇ, von Wissowa gedeutet): ἔνδον. Und die Schwester (A): ὦ τάλαιν [ἐγὼ κακῶν, | τρόμος πάλος με τὴν πανάθλιον κρατεῖ, | εὐμενής, δέσποινα, γαληνοῦσά την σὴν πρό[σπολον.

Berlin. Otto Schroeder.

(Schluß folgt.)

Beiträge zur klassischen Philologie Alfred Schöne anläßlich seines Scheidens aus der Universität zu Kiel dargebracht von seinen Schülern. Kiel 1903, Cordes. 44 S. 8. 1 M. 60.

Der wertvollste unter diesen Beiträgen ist der zweite. Hier verteidigt G. Wörpel Iuv. VII 40 die Lesart *Maculonis* des Pithoeanus gegenüber der Vulgata *maculosus* und deutet den Namen mit Zuhülfenahme der semitischen Sprachen als den eines im Auftrag eines Groß-

industrielles Handelsgeschäfte betreibenden jüdischen Agenten. Bleibt die spezielle Beziehung dieses Maklers in der Juvenalstelle auch wie so oft noch unklar, so ist die Hypothese doch fein durchdacht, und das Festhalten am Eigennamen schon wegen des folgenden *Hunc* wohl begründet. Weniger kann ich dem Verf. zustimmen, wenn er für *longe* (*ferrata domus*) die Möglichkeit der temporalen Bedeutung leugnet und nur die lokale zuläßt, „ein an allen Ecken und Kanten mit Eisen beschlagenes Haus“. Aber Cic. Tusc. III 14,29 sagt doch *longe ante*, Quint. I 1,16 hat *non longo* (in nicht langem Zeitabstand) *Latina subsequi debent*, Gell. XVII 21,47 *non nimium longe Cato et Plautus floruerunt*, und es ist vielleicht auch Verg. A. V 406, X 317 *longe* temporal aufzufassen, sicher aber es bei ihm und anderen *longum*, *ex longo*, *per longum* und besonders *longus*. Derselbe Gelehrte erklärt im folgenden Aufsatz 'Deuteroskopie' die Weissagung des Theoklymenos (Hom. u 345 ff.) als Vision des zweiten Gesichts, ebenso, doch weniger bestechend, das redende Roß des Achilleus (T 404).

Die dritte Abhandlung desselben Verfassers 'Bemerkungen zur Ciris' verbreitet sich zur Widerlegung der Hypothese Skutschs über einige Stellen dieses Gedichtes. Was er dabei gegen die Anwesenheit des Verfassers in Athen sagt, ist wenig stichhaltig. Der Dichter macht sich durchaus keiner Inkorrektheit schuldig, er weiß ganz genau, daß auf dem Peplos nur *Palladis pugnae* dargestellt waren, weitgehend spricht er von nichts anderem (s. V. 29 ff.), aber auf seinem Privatpeplos kann er doch schreiben was er will, und den Messala *purpureos inter soles et candida lunae sidera* setzen, wie Lucrez den Memmius mit der *Aeneadum genetrix* verwebt hat. Wenn W. ferner die Zeitbestimmung des Verses 25 auf die Panathenäen als nicht passend bezeichnet, so erledigt sich auch das dadurch, daß allerdings später dieses Fest in die Frühjahrszeit verlegt worden ist, s. Schömann-Lipsius, Gr. Alt. II 490. Das Gedicht als Ergänzung der Ovidischen Darstellung aufzufassen, geht ebenfalls nicht an, da beide auf verschiedene Quellen zurückgehen, s. Knaack, Rhein. Mus. 57,214 f.

Der erste Aufsatz endlich von J. Kaesten 'De Cicerone et Torquato Epicureo' bespricht die Methode, mit der Cicero im ersten und zweiten Buche de finibus die Epikureische Doktrin des Torquatus widerlegt.

Münster i. W. Carl Hosius.

The Two Books on the Water Supply on the City of Rome of Sextus Iulius Frontinus, Water Commissioner of the City of Rome A. D. 97. A Photographic Reproduction of the sole original Latin Manuscript, and its Reprint in Latin, also a Translation into English and Explanatory Chapters by Clemens Herschel. Boston 1899, Dana Estes and Company. XXVI, 296 S. Kleinfolio. 27 M. 30.

In der Einleitung dieses Buches, dessen Anzeige durch Schuld des Ref. so spät erscheint, erzählt der Verfasser, Wasserbau-Ingenieur in Newyork, daß er sich viele Jahre lang mit Frontins Schrift über die Wasserleitungen Roms beschäftigt hat und nun auch anderen Leuten, namentlich Fachgenossen, das Ergebnis seiner Studien zugänglich machen will. Seinen Leserkreis denkt er sich sehr groß und er hat nichts unversucht gelassen, den verschiedenen Interessen gerecht zu werden. Da er für die englisch sprechende Welt schreibt, so wendet er, freilich ungern, die englischen Maße an, er hofft, daß diese veraltete Welt nicht allzulange mehr hinter der mit dem Meter messenden Welt zurückstehen wird. Der mannigfaltige Inhalt des Buches sondert sich in drei Gruppen: 1) das Faksimile der Hs. in Monte Cassino, 2) den lateinischen Text Frontins mit englischer Übersetzung (S. 1—100), 3) sachliche Erläuterungen (S. 101—296). Über das Faksimile, den wertvollsten Teil, soll zuletzt, über die übrigen Teile zunächst berichtet werden.

Den lateinischen Text gibt Herschel nach Bücheler, ohne kritischen Apparat, mit nur wenigen Änderungen, die seit 1858 vorgeschlagen sind. Einmal hat er selbst eine Besserung versucht, indem er 108 *aut haustus nomine* wiedergibt mit *or in the name of Augustus*. Das ist aber das Gegenteil von „a probable emendation“.

Eine englische Übersetzung von Frontins Schrift über die Wasserleitungen gab es bisher noch nicht, und Herschel hat somit diesem Mangel abgeholfen, freilich auf einem etwas seltsamen Wege. Er bekennt, mit der lateinischen Sprache nie sehr vertraut gewesen zu sein und im Laufe der Zeit noch viel wieder vergessen zu haben. So hat er denn französische und deutsche Übersetzungen als Grundlage für seine englische Übersetzung genommen; wo jene zusammengingen, übersetzte er den übereinstimmenden Wortlaut, wo sie auseinandergingen, suchte er Hilfe bei klassischen Philologen. Allerdings gerät nun das englische Kind

der französisch-deutschen Eltern, die in sich verschiedene und böse entstellte Texte aus der Zeit vor Bücheler übersetzt hatten, gelegentlich in Zwiespalt mit dem gegenüber stehenden lateinischen Texte Büchelers, wie 29 *and so on progressing* (= *per incrementum*) mit *et deinceps pari incremento*, oder in 5 *in the vicinity of the Torquatian and Plautian gardens* mit *in confinio hortorum Torquatianorum et [Epaphroditia]norum*. Aber Verf. findet es nicht anmaßend, diese Übersetzung zu veröffentlichen, weil man lange genug von den Philologen eine vergeblich erwartet habe, und weil die interessante und lehrreiche Schrift Frontins möglichst weiten Kreisen zugänglich gemacht werden müsse.

Die Explanatory Chapters sind für denselben Leserkreis wie die englische Übersetzung bestimmt. In ihnen beschränkt sich der Verf. nicht nur auf die Wasserleitungen der Stadt Rom oder auch nur der antiken Wasserversorgung überhaupt, sondern zieht die Grenzlinien seiner Erläuterungen sehr weit. Kap. I schildert Leben und Schriften Frontins so umständlich, daß aus Anlaß der gromatischen Schrift, die im codex Arcerianus erhalten ist, auch Wolfenbüttel (a sleepy little German town, which has, however, a famous library) und besonders Monte Cassino wegen der Handschrift über die Wasserleitungen, in Wort und Bild ausführlicher als in manchem Reisehandbuche beschrieben werden. In Kap. II wird die ältere Wasserversorgung Roms durch Quellen, Brunnen, Zisternen behandelt nach Lanciani wie auch in Kap. III die Beschreibung der Wasserleitungen. Eingeflochten sind hier Bemerkungen über die verschiedenen Arten von Mauerwerk bei den Römern, über ihre Tunnelbauten und sogar über die Geschichte des Sprengpulvers. Bei den Leitungsbauten in Kap. IV erwähnt Verf. eine Beobachtung, die ihm Lanciani mitgeteilt hat: bei dem Klärbecken einer antiken Leitung in der Campagna liegt ein Haufen von abgescheuerten Kieseln, die offenbar aus diesem Klärbecken ausgehoben worden sind. Verf. zieht daraus den Schluß, daß die *piscinae* der Leitungen mit starkem Gefälle nicht nur zum Klären dienen (*limum deponunt*), sondern auch die mitgeführten Steine abfangen sollten, damit durch sie nicht die engen Röhren in der Stadt verstopft würden. Gegen Frontins Methode, die Wassermenge zu messen, wendet sich Kap. V. Schon Hero hatte exakter gemessen, indem er die Zeit mit in Rechnung zog. Frontin schaltet die Stromgeschwindigkeit aus. Auch ist seine Gleichsetzung von 20 *quinariae* = 1 *vicenaria* nicht richtig. Herschel bemüht sich, die Größe der *quinaria* — gegenüber den unrichtigen Ansätzen von Prony — auf heutiges Maß richtig zu berechnen, findet aber kein genaues Maß: „a quinaria was about 5000 or 6000 United States gallons per twenty-four hours, plus or minus 2000 or 3000 United States gallons, according to circumstances favorable or unfavorable" (S. 215). Diese Kritik führt in Kap. VI zu einem Ausblick auf die Fortschritte, die seit Frontins Zeit namentlich durch Leonardo da Vinci, Galilei, Castelli, Torricelli, Huygens und die beiden Bernoulli in der Berechnung der Wassergeschwindigkeit gemacht worden sind. Frontin wurde der Schwierigkeiten nicht Herr, weil er die Formel $v = \sqrt{2gh}$ noch nicht kannte. Kap. VII zeigt, wie Frontin die einzelnen Wassermaße mit dem Werte von annähernd $3^1/_7$ für π berechnete. In Kap. VIII wird die Verteilung des Wassers in der Stadt, in Kap. IX die Verwaltung der Wasserwerke besprochen. Wenn Herschel dabei die antike Sklavenwirtschaft vergleicht mit Verhältnissen, die bis zur Mitte des 19. Jahrh. in Nordamerika herrschten, so ist die Herkunft der römischen Sklaven und ihre Ausbildung nicht genügend beachtet. Nicht richtig ist es jedenfalls, die von Frontin so scharf bekämpfte Entwendung von Wasser als eine Folge der Sklavenwirtschaft hinzustellen. Unredlichkeiten gegen öffentliches Eigentum fehlen auch nicht in Ländern ohne Sklaverei. Zu den Bauten und Reparaturen in Kap. X gibt Verf. interessante Parallelen an Wasserleitungsbauten jüngster Zeit in Nord-Amerika, die zeigen, wie sehr die Haltbarkeit gerade solcher Bauwerke trotz bester Bauart durch den Temperaturwechsel leidet. Ausdehnung durch Sommerhitze und Zusammenziehung durch Winterkälte verursachen sehr bald Risse im Mauerwerke. Damit nicht immer mit nachlässiger Ausführung, erklärt sich die so häufige Reparaturbedürftigkeit der aus Stein aufgeführten römischen Leitungsbogen. An den hohen Bogen der Claudia, Marcia u. a. in der Campagna sind unter den Bogen aus Bruchsteinen öfter noch solche aus Ziegelwerk eingefügt, zur Verstärkung, wie man erklärt. Herschel ist dagegen der Meinung, daß diese Ziegelbogen das einfachste Mittel waren, die entstandenen Risse des Bruchsteinmauerwerkes und die Lecke der Rinnen zu schließen. Kap. XI behandelt die Gesetzgebung über Wasserleitung und Wassernutzung, ein An-

hang dazu beleuchtet der Unterschied zwischen dem römischen und dem modernen Wasserrecht, besonders in Nord-Amerika. Kap. XII schildert Frontin in seiner Tätigkeit als curator aquarum.

Zahlreiche Illustrationen begleiten diese Erläuterungen, namentlich für technische Einrichtungen. Es sind gegen 90 größere und kleinere Abbildungen. Die meisten von ihnen findet man auch anderwärts, andere, meist von Herschel selbst aufgenommen, sind unbedeutend oder entbehrlich.

Herschels Buch ist, was es sein will, „a popular book". An Neuem für die Wissenschaft bringt Verf. nur ein paar technische Beobachtungen, bei seiner Erfahrung hätte er davon vielleicht mehr bieten können, wenn er längere Muße zur Untersuchung an Ort und Stelle gehabt hätte. Aber rührend ist die Verehrung dieses der Altertumswissenschaft durch Vorbildung und Beruf so fernstehenden Wasserbauingenieurs für den großen Fachgenossen und die jugendfrische Begeisterung für das antike Römertum, die den 57jährigen Mann nach Bonn zu Bücheler, nach Monte Cassino, nach Rom pilgern läßt, um der Laienwelt „the life in ancient Rome" nach seiner Auffassung schildern zu können.

An einen ganz anderen Kreis, an die „Latin scholars", wendet sich das auf 23 Seiten nach einer photographischen Aufnahme in Lichtdruck hergegebene Faksimile der Handschrift, das gut gelungen ist, wie ich nach Vergleich bestätigen kann. Auf der letzten Seite ist auch ein Stück des Fragmentes aus Varro de l. l. V 41—45 mitgekommen. „For the express purpose of winning their favor I have gone to great trouble and expense to procure for them a reproduction of the sole original manuscript, never before published." Mit dem Faksimile hat sich Herschel die Philologen in der Tat zu Dank verpflichtet. Die Frontin-Handschrift gehört zu jenen kostbaren 'manuscrits non touristes', die jetzt durch dem Leidener Unternehmen allmählich eine nur leider noch so kostspielige Vervielfältigung erfahren. Durch ein solches Faksimile wird die Mitarbeit und Nachprüfung allen freigegeben, während sie vorher nur das Privileg weniger war. Selbst die sorgfältigste Kollation und der ausführlichste kritische Apparat kann niemals alle Fragen beantworten, die sich während der Arbeit erheben. Auch bei Frontin lassen sich solche Nachprüfungen nun leicht anstellen. Ein kleines Stück (112—118) weicht vom sonstigen ductus ab und ahmt die in Monte Cassino früher gepflegte Schriftgattung mit den vielen Schnörkeln und gebrochenen Linien nach, es ist aber zweifellos nicht von anderer Hand, sondern vom selben Schreiber, der nur seine mannigfaltige Schreibkunst hier wie an anderen Stellen derselben Hs hat zeigen wollen. An manchen Stellen hat der Schreiber freien Raum mitten in der Zeile gelassen, in der Regel, um Lücken anzuzeigen, aber einigemal, wie Bücheler mit Scharfblick durch Interpretation — denn die ihm zu Gebote stehenden Kollationen waren noch darin mangelhaft — erkannt hat, auch ohne daß irgend etwas im Texte fehlt. Im Faksimile sieht man schnell den Unterschied, wie nach leerem Raum für Lücken mit kleinen Buchstaben fortgefahren, nach leerem Raum für neue Abschnitte mit großem Initial begonnen wird. Man wird dann die nicht geringe Sorgfalt des Schreibers erkennen. Unsere Hs soll aus einer in Majuskel geschriebenen Vorlage abgeschrieben sein. Als Beweis dafür bringt man die Majuskelbuchstaben mit vor, die an einigen lückenhaften Stellen zwischen der sonstigen Minuskel erscheinen; der Abschreiber habe die deutlich lesbaren Züge mit Majuskel wiedergegeben, die undeutlichen mit Minuskel so nachgemalt, wie er sie in seiner Vorlage fand. B. 5,8 (Bücheler) *extraporta* ⁎ *REA* ⁎⁎⁎ *na* und S. 51,6 *multa editrige* ⁎⁎ *o* ⁎ *B estiquesto* (= *multae dictio coercitioque esto*). Aber diese Erscheinung ist, wie ich glaube, anders zu erklären. Es wäre auch ein wunderliches Verfahren. An beiden Stellen hat der Abschreiber in üblicher Majuskel deutlich *REA* und *B* geschrieben, wenn er diese Buchstaben ebenso in seiner Majuskelvorlage fand, konnte er sie als sichere Lesung wie alles übrige getrost in Minuskel wiedergeben. Vielmehr wollte der Abschreiber nicht die Schriftzüge der Vorlage klar nachzeichnen, sondern die Unsicherheit der Lesung gerade dieser Buchstaben bezeichnen durch Anwendung der sogenannten t e n s e e l i t t e r a e. Diese majuskelartige Schriftgattung wurde in der päpstlichen Kanzlei bei Abschriften älterer Urkunden angewendet: unlesbare Buchstaben, Silben, Wörter sollten durch leeren Raum angedeutet oder, soweit sie sich aus dem Zusammenhang erraten ließen, t e n s i s l i t t e r i s und zwar causa discretionis geschrieben werden. In gleicher Absicht sind heute in manchen Ausgaben die durch Vermutung gewonnenen Textworte in Kursivdruck gegeben. Wir haben auch diese Urkunden aus

dem Anfang des 13. Jahrhunderts in solcher Ausführung, die man am besten kennen lernt aus dem Faksimile der Urkunde von Saint-Omer bei L. Delisle, Bibl. de l'École des Chartes 62 (1901) 262. In unserer Frontinhandschrift haben wir, wie mir scheint, das erste Beispiel der tironischen Litterae in der angegebenen Verwendung 1) außerhalb der päpstlichen Kanzlei, 2) um fast ein Jahrhundert früher als die bisher bekannten Beispiele, 3) für Buchschrift. Vielleicht ist das Verfahren auch in anderen Klassikerhandschriften angewendet, aber bis jetzt noch nicht als solches erkannt worden. Allerdings ist der Schreiber der Frontinhandschrift ein Kenner des päpstlichen und kaiserlichen Kanzleiwesens und auch selbst Urkundenschreiber und -abschreiber gewesen: Petrus Diaconus, der vielgeschmähte, aber für das mittelalterliche Schreibwesen nicht unwichtige Mann. Eine paläographische Untersuchung seiner Tätigkeit, die wir von den Benediktinern in Monte Cassino erhoffen dürfen, wäre lohnend und fruchtbringend für Geschichte und Philologie.

Tübingen. G. Gundermann.

Untersuchungen zur Geschichte und Altertumskunde Egyptens. Herausgegeben von Kurt Sethe. III. 1. Beiträge zur ältesten Geschichte Ägyptens. Leipzig 1903, Hinrichs. 84 S. 2 Tafeln. 4. 13 M.

Als 1. Heft des III. Bandes der Untersuchungen zur Geschichte und Altertumskunde Ägyptens hat Kurt Sethe Beiträge zur ältesten Geschichte Ägyptens erscheinen lassen, in denen er das in den letzten Jahren hauptsächlich durch Flinders Petries Ausgrabungen zu Abydos so erstaunlich vermehrte Material für die ersten Dynastien verwertet. Als wichtigstes Ergebnis für die allgemeine Geschichte darf man den Nachweis hervorheben, daß Manethos Königsliste und der Stein von Palermo, der aus der V. Dynastie stammt, im wesentlichen übereinstimmen und wir also eine im ganzen zuverlässige Überlieferung über die älteste Zeit Ägyptens besitzen. Ganz wie sonst bei Manetho erweisen sich die Dynastiensummen als gut überliefert, während in den Zahlen der Einzelregierungen und gelegentlich in der Aufeinanderfolge der Könige in den uns vorliegenden Angaben Manethos Irrtümer nachweisbar sind. Es ist zu hoffen, daß diese für das älteste Ägypten von Sethe nachgewiesene Tatsache diejenigen bedenklicher machen wird, die auf Grund einer unsicher deutbaren Papyrusstelle gegen Manetho und die Denkmäler das mittlere Reich bis auf 1900 vor Christus herabsetzen wollen, während die antike Tradition, wie Ref. eingehend gezeigt (Der Bericht des Diodor über die Pyramiden S. 33 ff.), die XII. Dynastie um 3500 vor Christus ansetzt. Die Übereinstimmung des Steines von Palermo mit den Manethonischen Listen wäre noch größer gewesen, wenn Sethe beachtet hätte, daß bei Manetho eine Dittographie vorliegt, wie Ref. a. a. O. S. 37 nachgewiesen hat. Danach scheiden sicher die beiden letzten Könige Manethos Sephuris und Kerpheres mit zusammen 56 Jahren aus. Zählt man zu dieser Serie Snofru mit 24 Jahren nach dem Turiner Papyrus, so erhalten wir als Gesamtsumme der Könige der III. Dynastie—Snofru 134 Jahre nach Manetho, denen 81 + 24 = 105 Jahre des Steines von Palermo nach Sethes Annahme (S. 51) gegenüberstehen. Andererseits wird die Übereinstimmung noch größer, wenn wir mit den ägyptischen Königslisten bis auf Snofru vier Könige rechnen: dann ergeben die Zahlen der ersten vier Könige bei Manetho genau 81 Jahre, und es verdient hervorgehoben zu werden, daß die Könige No. 5 und 6 bei Manetho wie Duplikate zu 2, d. h. (2) der III. Dynastie und 2, d. h. (2) der IV. Dynastie aussehen, zumal die 19 Jahre des Tosertasis mit den 19 Jahren des Zoser (Turiner Papyrus) übereinstimmen und Tosorthros mit 29 Jahren wohl nur ein Doppelgänger des Tosertasis ist. Sethe hat auf Grund der Schäferschen Angabe des Palermitaner Steines unter der nicht unwahrscheinlichen Annahme, daß auf dem Steine jedes einzelne Jahr der Könige verzeichnet war, die Einrichtung des Steines von Palermo im III. Kapitel gut klargelegt, wenn auch vieles einzelne, wie der Verfasser zugibt, zweifelhaft bleibt. Zu diesem Zweifelhaften möchte ich rechnen die Annahme, daß der Stein von Palermo auch oberägyptische, „vorhistorische“ Könige aufführte. Es scheint doch ziemlich sicher, daß die Inschrift aus dem Tempel von Heliopolis stammte, und man wird danach annehmen dürfen, daß sie ähnlich wie die Königslisten von Karnak, Abydos, Sakkara nur diejenigen Könige berücksichtigte, die in irgend einer Weise mit dem Heiligtume von Heliopolis in Verbindung standen; das ist aber bei oberägyptischen Königen vor Menes sehr unwahrscheinlich. Wieviel Könige und ob nicht auch Götter genannt waren, bleibt ungewiß.

Völlig einverstanden aber kann man sich erklären mit der Behandlung der Horusdiener. Hier kommt Sethe zu de Rougés Ansicht zurück, wonach diese Horusdiener Horusverehrer waren und mit den νέκυες ἡμίθεοι des Manetho zu identifizieren sind. Es ist Sethe entgangen, daß bereits Budge, A History of Egypt I S. 165, dieselbe Ansicht ausgesprochen hat, und daß Petrie, History I S. 110, die Unmöglichkeit betont hat, die Horusdiener des Turiner Papyrus als Begleiter des Gottes Horus aufzufassen. Mit Recht weist Sethe S. 8 darauf hin, daß die Horusdiener Geister und Götter heißen; das entspricht genau Manethos νέκυες ἡμίθεοι, und wir dürfen das Wort Iehu geradezu mit Manes, νέκυες, übersetzen. Auch darin wird man Sethe zustimmen, daß diese Horusdiener ihren Sitz in den beiden Reichen von Hierakonpolis und Buto hatten, während der Schluß aus der Gleichartigkeit beider Reiche auf ein zu Urzeiten geeintes Ägypten mit der Hauptstadt Heliopolis mir gewagt scheint. Ist nicht vielleicht so, wie der Horuskult von Hierakonpolis nach Edfu gewandert zu sein scheint, auch der Dienst des Horus von Buto mit dem alten Kulte des Atum von Heliopolis verschmolzen, als durch das Aufkommen der V. Dynastie Heliopolis und seine Lehre in den Vordergrund trat?

Einen Zweifel an der Richtigkeit der Überlieferung, daß Menes das Reich geeinigt habe, hätte man nie äußern sollen. Seine archäologische Stellung hat solche Zweifel wohl dauernd beseitigt, und Sethe teilt sie mit Recht nicht (Seite 13). Sehr interessant ist Sethes Nachweis eines engen Zusammenhanges der Seelen von Hierakonpolis und Buto mit den Horusdienern, wenn auch manches einzelne hier der Bestätigung bedarf. Daß die Horuskinder unter den Halbgöttern der Excerpta Barbari erscheinen, hat Krall 'Die Liste der ägyptischen Halbgötter in den Excerpta Barbari' 1884 gezeigt, was Sethe vergessen hat.

Im II. Abschnitt behandelt Sethe die auf den Denkmälern der ältesten geschichtlichen Dynastien vorkommenden Könige. Wie wohl die meisten der Fachgenossen (Sethe hätte auf Maspero, Guide du Visiteur au Musée du Caire S. 401 ff., verweisen können) leugnet Sethe die Existenz einer Dynastie 0. Er zeigt, daß verschiedene der Petrieschen Könige überhaupt keine Könige sind, so der König K, der König 'Sma', der König 'Ka', während andere wie der König Narmer oder Uhemer, der König Nebtizeser in den bekannten Dynastien ihren Platz finden, noch andere, wie Petries König Merneit, sich in eine Königin verwandeln. Diese letztere Tatsache, für die Sethe außer Naville auch „Borchardt nach mündlicher Mitteilung im Herbste 1901“ zitiert, war wohl gleich bei Erscheinen von Petries I. Bande Gemeingut der Wissenschaft, wenigstens haben Ref. so gut wie Maspero und Lucas und viele andere niemals an den Petrieschen König geglaubt. Auch an Nr. 10 und 11 hatte Ref. in einem Briefe an Griffith gleich nach Erscheinen des I. Petrieschen Bandes stark gezweifelt. Für die Lesungen Nebsi und Nebti hätte Sethe auf Daressy, Recueil de Travaux XVII S. 113, und Piehl, P. B. A. XX S. 196 ff., verweisen sollen. Die Stellung des Königs Narmer als Nachfolger des Menes, hat Budge, History I. S. 181—191, ausführlich begründet, ein volles Jahr vor Sethes Abhandlung. Sehr lehrreich sind die Beobachtungen Sethes über Miebis, Semempses und Bienecbes, bei denen Semempses als Usurpator erscheint und Manethos Angaben über diesen König eine überraschende Bestätigung finden. Die Stellung des Königs Nebka-Nebkare, der bei Manetho, wie längst erkannt, als Νεχερόφης erscheint, am Anfange der III. Dynastie hätte Sethe wohl nicht verändern sollen (S. 38). Der Papyrus Westcar und die Königsliste von Sakkara können gegen das Zeugnis des Turiner Papyrus, Manethos und der Königsliste von Abydos nicht aufkommen.

Sehr lesenswert sind die Vorschläge Sethes zur Lesung einiger Königsnamen der ältesten geschichtlichen Dynastien, wenn auch manches noch der Bestätigung bedarf.

Auf das IV. Kapitel: die Entwickelung der Jahresdatierung bei den alten Ägyptern, das im vorliegenden Hefte in der Mitte abbricht, will ich erst bei Besprechung des 2. Heftes eingehen.

Alles in allem darf man Sethes Beiträge als eine vortreffliche Zusammenstellung unseres Wissens von den ältesten Dynastien ansehen. Vieles hat er neu beigebracht, vieles freilich haben andere vor ihm gesagt und gewußt. Insbesondere hätte er die einzige bisher vorliegende ausführliche Behandlung bei Budge trotz mancher ihr anhaftender Mängel mehr berücksichtigen sollen. Die Ausstattung ist gut, nur wird man bedauern, daß an Stelle der schematischen Zeichnungen des Steines von Palermo nicht eine Wiederholung der Schäferschen Tafeln ge-

geben ist, die die Berliner Akademie gewiß gestattet hätte, das ist um so unbegreiflicher, als der Preis des 64 Seiten umfassenden Heftes im Einzelverkauf 13 Mark, für Subskribenten 10,50 Mark beträgt. Sethe, der bisher der fast ausschließliche Mitarbeiter der 'Untersuchungen zur Geschichte und Altertumskunde Ägyptens' ist, wird hoffentlich seinen Einfluß auf den Verleger geltend machen, um die wahrhaft prohibitiven Preise dieser dünnen Hefte auf ein verständiges Maß herabzudrücken.

München Fr. W. von Bissing.

Wilhelm Spiegelberg, Ägyptische und griechische Eigennamen aus Mumienetiketten der römischen Kaiserzeit. Demotische Studien Heft 1. Leipzig 1901, Hinrichs. VII, 72 und 56 S. 4. 38 Taf. 24 M.

Die Mumienetiketten, die Spiegelberg behandelt, sind in der letzten Zeit erst in größeren Mengen bekannt geworden, und daß man auf sie nun mehr achten wird, ist als ein nicht geringer Erfolg dieser Arbeit anzusehen. Es sind kleine Täfelchen, die man zur Identifizierung der Toten an ihre Mumien band; es ist bekannt, daß diese z. T. weit verschickt wurden. So ist denn der Inhalt wesentlich Angabe des Namens und der Abstammung, der Heimat, des Lebensalters und des Todestages oder -jahres. Der griechischen Inschrift entspricht z. T. eine demotische Übertragung, vielfach ist auch eine mehr oder weniger lange demotische Segensformel angefügt, die letzte Kürzung des alten Totenbuches. Das von Sp. herausgegebene Material ist zumeist neu; einhundertundsechzehn Etikette sind in Faksimile auf den Tafeln wiedergegeben. Diese Tafeln sind deshalb so wichtig, weil man dadurch in den Stand gesetzt wird, wenigstens einen Teil der Namen in ihrem Zusammenhange selbst nachprüfen zu können. Sp. hat in der eigentlichen Arbeit immer nur den einzelnen Namen gegeben, nicht die ganze Inschrift, wie wohl zu wünschen war. Zur Lesung der Namen hat Wilcken, Archiv II S. 176 f., wichtige Zusätze gemacht; auch seine Bemerkungen über den Wert der Etikette für die Bevölkerungsgeschichte sind wohl zu beachten.

Dem Ägyptologen Sp. lag naturgemäß das Ägyptische zumeist am Herzen, so spielen denn auch die Folgerungen, die sich aus der griechischen Umschrift ägyptischer Namen für das Demotische ergeben, die Hauptrolle. Das Heft ist „dem Andenken an Heinrich Brugsch, dem Begründer der demotischen Studien" gewidmet. Wir müssen die Beurteilung dieser Teile der Arbeit anderen überlassen und uns auf die griechischen Namenformen beschränken. Deshalb sind für uns die wichtigsten Abschnitte S. 1—72 und die Tafeln, wo das Material vorgelegt wird, und S. 26—55 des zweiten Teiles, wo die Bildung der Namen dargestellt, Nachträge und Register gegeben werden. Es wäre wünschenswert gewesen, wenn Sp. bei seiner Arbeit, die doch ein Grenzgebiet behandelt, auf die Philologen etwas mehr Rücksicht genommen und etwas mehr Aufschluß aus dem Ägyptischen gegeben hätte, dessen Kenntnis nur einem kleinen Teile von ihnen zu Gebote stehen kann. Auch hätte ich gerne auf S. 25 ff. eine etwas ausführlichere Behandlung der Bildungsgesetze der ägyptischen Namen gesehen; der Raum hätte dazu wohl durch Kürzung oder Wegfall des 1. Registers S. 45 ff. gewonnen werden können. Wer sich als Gräzist mit Papyrusurkunden zu beschäftigen hat, wird häufig durch gräzisierte ägyptische Namen in Verlegenheit gebracht; dem hätte hier noch besser abgeholfen werden können.

Die ägyptische Namengebung steht in scharfem Gegensatze zur griechischen. Die indogermanischen Völker zeigen alle im wesentlichen das Hauptgesetz der Zweistämmigkeit ihrer Personennamen, wie es am schönsten im Griechischen und Germanischen erhalten ist, während z. B. im Italischen und Phrygischen nur noch wenige Reste auf seine einstige Herrschaft deuten. Im Ägyptischen ist von einem solchen Bildungsgesetze nichts zu spüren. Eigentümlich sind die zahlreichen Satzkomposita wie 'Αρμῆφις No. 15 „Hor erfüllt ihn", Ἀμεν-νεύς BGU 425, „Amon kommt", Νεφερ-χε-φρῆς Brugsch, Ägyptolog. S. 105 „schön ist das Abbild der Sonne", Καμουτ-φῶνχ No. 110 „Mout spricht und er (= der Mensch) lebt". Dann finden sich Zusammensetzungen eines Gottesnamens mit einer ἐπίκλησις wie in 'Αρ-πο-χράτης „Hor das Kind" oder auch von zwei Götternamen[1]) wie in Ὡρ-σεῦς "Ωρος BGU 659 III, und Σοχ-άμμων „Sebak und Amon" (die Umkehrung Φ-αμων σοῦχος "Ωρου τοῦ "Ωρου BGU 734). Die große Masse der Namen

[1]) Ich habe diese Erscheinung im Hermes 1902 S. 571 f. auch für das Griechische nachweisen können. Sie kommt hier am Ende des IV. Jahrh. v. Chr. auf, zuerst in Kleinasien und Ägypten, also auf Kolonistenboden.

wird durch Versetzung von Pronomina und Partikeln gebildet: Πα, Φα Πε, Φε, Πι, Φι, Πο, Φο = „der des (der)“, Τα, Θα, Τι, Θι, Τα = „die des (der)“, Ψεν, Σεν, Σεν (in Angleichung an griechische Namen): Χεν, „Sohn des (der)“, Σαρεν, Σεν, Σεν Τεεν, Θεεν, Τοεν, Θεν, Θεν, und mit Wegfall des Genetivs Τεεν, (z. B. Τεεν-άρις fem. p. Oxy. II no 242,77 n. Chr.) = „Tochter des (der)“, Πετε, Πατε, Πετα, (Πετεαρβεβῆθος gen. pap. Oxy. I no 47 = Πετεαρβεβῆθιος gen. eb. no. 46), Πεθ. (Πεθάρες pap. Lond. II S. 265) Πετε, (Πετεῦσις pap. Oxy. I no 67. 338 n. Chr.) = „der, welchen (Gott N.) gibt“, Τετε, Τετε = „die, welche (Gott N.) gibt“, Πρεμ = „der eine“, Τρεμ, Τρεμ „die eine“. In den meisten Fällen würde das Indogermanische keine Zusammensetzung hier gebrauchen, sondern Flexion, nur die Bildungen mit Πετε-, Τετε würden solchen mit -δωρος, -δοτος im Griechischen entsprechen. Die Frage, inwieweit gräzisierte Namen ägyptische Kosenamen wiedergeben, ist schwer zu entscheiden, solange nicht genau feststeht, in welchem Verhältnis der Ausgang des ägyptischen Namens zur griechischen Endung steht. Σαρᾶς, Σαρᾶς ist griechische Neubildung, ebenso Πεσοῦς BGU 315,, wenn dies mit Πεοσιρις Sp. no. 223 = „der des Osiris“ verbunden werden darf. Berufsnamen sind selten, häufiger Ethnika und Demotika. Diejenigen Begriffe, die in indogermanischer Namengebung die Hauptrolle spielen, Kampf, Ruhm, Ehre, Roß, Schiff, Waffen, fehlen in der ägyptischen fast ganz. Dafür sind theophore Namen entsprechend der überragenden Stellung der Priesterkaste außerordentlich häufig, unter den von Sp. behandelten ägyptischen Namen sind es rund die Hälfte. So ist auch hier eine große Ähnlichkeit mit den semitischen Sprachen unverkennbar. Diese haben, wie bei dem regen Handelsverkehre selbstverständlich ist, auch mehrere semitische Namen unter das ägyptische Sprachgut gemischt, vgl. z. B. Archiv II S. 390. Doch sind sie ebenso wie die seit dem I. Jahrh. n. Chr. langsam eindringenden römischen Namen gegenüber den griechischen an Zahl verschwindend. In der Ptolemäerzeit sind diese außerordentlich häufig, man kann an ihnen noch die Heimat der griechischen Eroberer und Kolonisten feststellen. Um den Anfang unserer Zeitrechnung wird auch die griechische wie die ägyptische Namengebung eintöniger, die alte Kraft erlahmt nach und nach. Daher die sonderbaren Namen mit Ψενεν, Σενψεν, ja auch Ψενψεν, z. B. Ψεν-ψεν-ση-

(σῆνις) Wilcken Ostr. 1163 (röm. Zeit), „der Sohn des Sohnes des Amon“, Ψεν-σεν-ψεν-σῆνις Sp. no. 441 = „der Sohn des Sohnes des der zwei Brüder“, daher auch die Beschränkung auf wenige griechische und ägyptische Namen meist theophoren Charakters. Die Folge ist, daß hier ebenso wie im Phrygischen, Italischen, Deutschen der eine Eigenname nicht ausreicht, Verwechslungen zu verhüten, und deshalb ein zweiter hinzugefügt wird. Soweit ich sehe, ist diese Neuerung für das Griechische zuerst auf Kolonistenboden, in Kleinasien und Ägypten, aufgekommen, doch wohl in Anlehnung an schon vorhandenen Brauch. Das von W. Crönert versprochene größere Werk über die griechischen Doppelnamen wird ja auch darüber Klarheit bringen müssen. Merkwürdig ist, daß trotz des starken Verdrängens des Ägyptischen in christlicher Zeit doch auch der Prozentsatz griechischer Namen so groß bleibt. Der übermächtige Einfluß des Griechischen zeigt sich aber am schlagendsten darin, daß von den dreihundertundzehn gräzisierten Namen bei Sp. nur achtundfünfzig mit Beibehaltung der einheimischen Form gegenüberstehen. Ein weites Feld für Namenuntersuchungen bieten die hybriden Bildungen, in denen griechische und ägyptische Wörter verschmolzen sind. Hier ist daneben auf Sp. fußende Arbeit von W. Crönert, Zur Bildung der in Ägypten vorkommenden Eigennamen (Sonderabdruck aus „Studien zur Paläographie und Papyruskunde“ von C. Wessely II S. 87) zu nennen, die viel Gutes bringt[2]).

[2]) Παμενίνεως gen. BGU 77,, braucht nicht hybride Bildung zu Μενίσκος mit Πα- zu sein, sondern kann auch gut ägyptisch Π-αμενισις „der des Αμενίνεως“ sein, dies wie Παυῖνις gebildet. Vokalisation wie in Αμεν-ῶις „Amon kommt“ BGU 425,. [Τ-αμενίνις gen. pap. Oxy. II nr. 266; Σεν αμενώθης Spiegelberg no. 249 u. a. m. Für unmöglich halte ich die Erklärung von Πηγένς pap. Amh. II 189,, und Πακλῆς chart. Borg. b, als Zusammensetzung von griechischem -γένης und -κλῆς mit Πα-. Sofern keine bessere Erklärung gefunden wird, möchte ich Παγένης zur Πελένης verlesen glauben, vgl. Παλένη CPR kopt. II 58. Dies ist schwerlich „der der Belene“ vgl. Ἑρμαΐος Ελένης (gen.) τοῦ Θοτήους pap. Amh. II nr. 58, (II/III Jahrh. n. Chr. Hermupol.) vgl. Wilcken Archiv II S. 133. Κ-ελένης gen. m. pap. Lond. II S. 32,,, (94 n. Chr.), ich vermute Zusammenhang mit dem Stamme ἀλε vgl. Ἀλ, Spiegelb. S. 30. Πα-κλῆς pap. Amh. II no. 35, Π αλε-μεῦ, Arch. II S. 436 u. a. m. Πα-κλῆς und Τα-κλῆς gen. Spiegelb. no. 301 ist eng verwandt mit Καλῆς „Kleeser“, vgl. Πεσο-όρις „der

Auch über die gräzisierten Namen ist hier manche gute Bemerkung zu finden. Doch muß davor gewarnt werden, solche Namen, die griechisches Gepräge tragen und sich ohne Zwang in die griechische Namengebung einreihen lassen, aus anklingenden ägyptischen Namen erklären zu wollen[2]). Sp. hat sich von diesem Fehler frei zu halten verstanden.

Die Einzelbeobachtungen, die ich hier noch anfügen möchte, sind, wie jeder leicht sehen kann, z. T. wenigstens erst durch das Studium der vorliegenden Arbeit ermöglicht. Mögen auch sie an ihrem Teile dazu beitragen bei den Freunden der Papyrusforschung erneutes Interesse an dem erst jetzt besser erschlossenen weiten Gebiete der griechisch-ägyptischen Namenkunde zu erwecken.

No. 1 'Ανῶρις Αναρως auch BGU 526$_{14}$, derselbe Z. 29 'Εχῶρις, 'Ανῶρις pap. Tebt. I no. 83. — No. 7 für 'Αντιγοῦ vermutet schon Wilcken 'Αντινόου. — No. 18 'Αρμαχόρου τοῦ 'Αρμαχόρου pap. Tebt. I no. 88 (115/4 v. Chr.) = 'Ερμαχόρωι dat. pap. Tebt. I no. 61^b II$_{44}$ (118/7 v. Chr.) ist ein gutes Beispiel für Angleichung an griechische Namengebung; ähnlich der in seinem 2. Teile mir unklare Name Harmaeisapyis BGU 696 II$_{8}$ neben 'Αρμᾶχις 217 R.I.$_{12}$ 383$_{12}$ u. ö. krow auch in Ptah-ma-krow, pap. Innsbruck, Recueil de Trav. 1903 S. 5. — No. 19 Μῶυς auch als Personenname, z. B. Wilcken, Ostr. 1209 Theben.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine des Hor" BGU 10$_{8}$ 630 IV$_{20}$, Πα-κι-ήβις dat. „der Kleine des Ibis" pap. Tebt. I no. 181$_{46}$. Ταβ-ε̃βις ist gut ägyptisch, vgl. Ταβ-ε̃βις BGU 639 II$_{30}$ Ταβ-ε̃ις 630 IV$_{8}$. Ortsname Ταβ-ῆβις u. a. m., -εῖβις auch in Πα-ε̃βις pap. Grenf. II 60, Πε-ε̃βις BGU 633$_{4}$ ῎Ιβις pap. Lond. II 222. 223. 234 u. a. m.

[2]) Crönert hat hier z. T. über's Ziel hinausgeschossen. Αρμ.. ist griechisch, nicht bloß gräzisiertes Τεμᾶς, ebenso Θαυμάτιν, wie Θαυμαστης Γορτύνιος Coll. Becht. 345$_{21}$, Fick-Becht. S. 141 beweist, also thessalisch; der Anklang an Θα-υβάστις „die der Bubasti" kann dazu geholfen haben, den griechischen Namen zu erhalten, geschaffen hat er ihn nicht. Ebenso steht es mit Κάλωρις Παείων (Πῆις ist, wenn ägyptisch, nicht = Πα-ῆις, sondern = Πα-ῆις, vgl. 'Αῆις, 'Αῆιος, Θ-αῆις, Τ-χεν-ῆις BGU ind. II u. a. m.) Παιωνίας Πέταλος (Πετάλων u. ä. auf der nur griechische Namen enthaltenden Liste pap. Lond. I S 161$_{100}$, IV n. Chr.), Σῶμα, Χάρμος, Μουσαῖος; Ταυρῖνος steht wie Ταυρῖνος pap. Tebt. I no. 63 IV$_{112}$ (115/3 v. Chr.) völlig parallel den bei Fick-Becht. S. 261 aufgeführten Ταυρέας Ταῦρων; wie der Frauenname Τα-ῦρις „die des Hor" dazu kommen sollte, einen Mannesnamen zu Grunde zu liegen, müßte erst nachgewiesen werden.

Auszüge aus Zeitschriften.

Archiv für Geschichte der Philosophie XVI (N. F. IX), 4.

(455) **W. Meijer**, Spinozas demokratische Gesinnung und sein Verhältnis zum Christentum. — (486) **B. Bauch**, „Naiv" und „Sentimentalisch" — „Klassisch" und „Romantisch" (Eine historisch-kritische Parallele.) — (515) **J. Brauer**, Senecas Ansichten von der Verfassung des Staates. Im Gegensatze zu Bahin, Die Ethik Senecas in ihrem Verhältnis zur älteren und mittleren Stoa, wird dargelegt, daß Seneca den jüngeren Cato nicht als Vorkämpfer für die Sache der Republik, sondern der herrschenden Mode folgend als Muster eines unbeugsamen Charakters verherrlichte. Es läßt sich daher aus dieser Verherrlichung auch nicht auf seine politische Gesinnung schließen. Für das Rom seiner Zeit erkannte er die Monarchie als notwendig und segensreich an, eine auf richtigem historischem Verständnis beruhende Auffassung, die mit seiner Hochschätzung der alten republikanischen Verfassung in keinem Widerspruche steht. — (530) **C. Piat**, Le naturalisme Aristotélicien. Die Entwicklung vom Supranaturalismus zum Naturalismus, die die Aristotelische Philosophie im Vergleiche zu der Platonischen erkennen läßt, setzt sich bei den Nachfolgern des Aristoteles, Theophrast, Aristoxenos und Dikäarch, fort und erreicht ihren Höhepunkt in dem originellen und aus einem einheitlichen Prinzip abgeleiteten Systeme Stratons. — Jahresbericht. (547) **H. Lüdemann**, Über die Kirchenväter und ihr Verhältnis zur Philosophie 1897—1900. III. Allgemeines. Eingehend besprochen Aall, Der Logos. B. II.

Bulletin de correspondance hellénique Vingt-cinquième année. 1901. VII—XII.

(241) **G. Mendel**, Fouilles de Tégée. Rapport sommaire sur la campagne 1900—1901 (5 Tafeln). Ausgrabungen am Tempel der Athena Alea. I. Orientierung, Maße, Fundamente, Anordnung der Säulen (in der Frage der Verteilung der drei Säulenordnungen haben die Ausgrabungen bisher nichts Entscheidendes gebracht), Gebälk und Dekoration. II. Funde von zahlreichen geometrischen Bronzen (Ochsen, Pferde, Schildkröten), verzierten Täfelchen, Fibeln und Ringen, mykenischen und geometrischen Scherben (es fehlten korinthische und schwarzfigurige Scherben). Vermutungen über die Geschichte des Heiligtums. III. Skulpturen, zum größten Teil in den byzantinischen Mauern gefunden, darunter ein weiblicher Torso, vielleicht die Atalante des Skopas aus dem Ostgiebel, und ein prachtvoller weiblicher Kopf. In einem Appendix Übersicht über Skulpturen, Architekturstücke und Inschriften (zahlreiche Inedita) in den Dörfern der Gegend, z. T. in kleinen Museen. — (282) **J. Demargne**, Les ruines de Goulas et l'an-

cienne ville de Lato en Crète. I (mit Situations- und Ruinenplan). Die Ansicht, daß alle Ruinen oder doch wenigstens der größte Teil der mykenischen Zeit angehöre, ist falsch; die Stadt Lato (den Namen gibt eine Inschrift des 3. Jahrh.) hat ihre höchste Blüte in archaisch-griechischer Zeit erreicht und sich in ihrem Verfall den archaischen Typus bis in späte Zeit bewahrt. — (308) G. Seure, Voyage en Thrace. Inscriptions funéraires. — (325) A. Bosset, Inscriptions d'Asie Mineure. — (337) M. Laurent, Inscriptions de Delphes. I. Arbitrages délimitant les territoires de quelques villes de l'Achaïe Phthiote. II. Décret amphictionique en l'honneur de Callistos de Cnide. Aus den Jahren 48—44 v. Chr. Kallistos hatte sich bei Cäsar und dessen Legaten für die griechischen Städte verwandt. — (353) W. Vollgraff, Inscriptions de Béotie. 1. Thespiä: zwei sehr interessante Freilassungsurkunden. 2. Theben. 3. Lebadea. Bericht über das Fest der Basileia etwa aus dem J. 220 (Liste der Sieger, darunter Ptolemaios Philopator und ein Römer; Rechnungsablagen des Agonotheten; Bericht über ein Strafverfahren gegen den Agonotheten Platon aus Theben, der Berufung eingelegt hat; Verzeichnis der Delegierten der böotischen Städte). Ein ähnlicher Stein mit einem Verzeichnis von Weihgegenständen, zum Schluß [illegible] — (379) P. Jouguet, Fouilles du Fayoum. Rapport sur les fouilles de Médinet-Mâdi. In den beiden ersten der 3 untersuchten Trümmerhaufen wurden Häuser aus griechischer Zeit aufgedeckt, in dem dritten, dessen Räume der koptischen Zeit angehören, zum koptische Papyri gefunden. In der Nähe wurden zahlreiche Gräber geöffnet; die Sarkophage ergaben eine Ausbeute von ca. 300 Papyri. — (412) Th. Homolle, Inscriptions d'Amorgos. Lames de plomb portant des imprécations. I. Gesuch eines Mannes an Demeter, einen gewissen Epaphroditos zu vernichten, der ihm seine Sklaven abwendig gemacht hat; etwa 2. Jahrh. n. Chr. II. Verfluchung und Beschwörung einer bösen Geschwulst. Christlich, 3. Jahrh. — (437) Monuments figurés de Delphes. Les frontons du temple d'Apollon. I. (Taf. IX—XVI. XVIII—XIX.) Beschreibung der Skulpturen, die sich den Giebelfeldern des Tempels der Alkmaioniden zuweisen lassen. A. Marmorskulpturen: nach der Angabe Herodots über das Baumaterial des Tempels dem Ostgiebel angehörig; dargestellt war vielleicht der Streit um den Dreifuß zwischen Apollon und Herakles. B. Kalksteinskulpturen aus dem Westgiebel. Dargestellt eine Gigantomachie.

Literarisches Centralblatt. No. 41.

(1378) A. Gudeman, The sources of Plutarch's life of Cicero (Philadelphia). 'G. dürfte mit Recht in Sallust mindestens eine der Hauptquellen erkannt haben'. *L. Bl.* — (1378) Ψυχάρης, Ρόδα καὶ μῆλα. I (Paris). 'Birgt für jeden, der sich mit der neugriechischen Sprachfrage beschäftigt, reiches Material'. *K. D.* —(1377) V. Cherbuliez, Athenische Plaudereien über ein Pferd des Phidias. Übers. von L. Rindlisbacher mit einem Nachwort von W. Amelung (Straßburg). Anerkennende Anzeige von *R. E.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 41.

(2481) D. Iunii Iuvenalis saturarum libri V. Ed. — by H. Langford Wilson (Boston). 'Der Herausg. hat seine beiden Zwecke, Anfängern alles zum Verständnis Iuvenals und seiner Stellung in der Litteratur Nötige und Lehrern und vorgeschritteneren Studierenden Anleitung zu einem eingehenden Studium der Satiren zu bieten, vollkommen erreicht'. *L. Friedlaender.* — (2506) Gai institutionum commentarii quattuor. Ed. E. Seckel et B. Kübler (Leipzig). 'Die Ausgabe hat wesentlich dadurch gewonnen, daß die Ergänzungen, welche Boecking im Vertrauen auf seine Divinationsgabe auch da in den Text setzte, wo ein genügender Anhalt fehlte, aus ihm entfernt sind und auch in den Anmerkungen nur mit Auswahl wiedergegeben sind. Eigene Vorschläge zur Besserung des Textes sind nur wenige gemacht'. *P. Krüger.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 41.

(1105) J. Meinhold, Studien zur israelitischen Religionsgeschichte. I (Bonn). 'Gibt reiche Anregungen'. *Meusel.* — (1108) Stoicorum veterum fragmenta, collegit J. ab Arnim. II. Schluß der Besprechung von *A. Bonhöffer.* 'Für alle Zeiten grundlegende Stoffsammlung'. — (1114) Philon de Byzance, Le livre des appareils pneumatiques et des machines hydrauliques édité d'après les versions arabes — par Carra de Vaux (Paris). Anerkennender Bericht von *Fr. Knauff.* — (1117) C. Plini Caecili Secundi epistularum libri novem. Epistularum ad Traianum liber. Panegyricus. Recogn. C. F. W. Müller (Leipzig). 'Der Text bezeichnet gegenüber der großen Ausgabe Beils einen nicht unwesentlichen Fortschritt'. *Th. Opitz.* — (1119) Fr. Kirchner, Wörterbuch der philosophischen Grundbegriffe. 4. A. von C. Michaelis (Leipzig). 'Das hier Gebotene ist mit freudigem Dank hinzunehmen'. *O. Weissenfels.* — (1121) O. Weißenfels, Die Bildungswirren der Gegenwart; drei Berufsfragen des höheren Unterrichts (Berlin). 'Eine Menge wertvoller Einzelheiten und nicht wenige Gedanken, die als besonders glücklich gefaßt sich hervortun, doch übertreibt die Ablehnung des für reale Zwecke Verwertbaren in Erziehung und Unterricht ein wenig'. *F. Cauer.* — (1133) J. Tolkiehn, Zu den Fragmenten des Titin. Das Zitat bei Charis. p. 207,30 B. stammt aus einem von den Adverbien handelnden und Pandectes betitelten Abschnitt des Werkes de eius atque ratione linguae latinae.

Revue critique. No. 33—35.

(125) Catalogus codicum astrologorum. IV. Codices Italicos — descripserunt D. Bassi, F. Cumont, Aem. Martini, A. Olivieri. VI. Codices Vindo-

bonaesee doscripsit W. Kroll (Brüssel). Bericht von My mit kritischen Beiträgen. — (129) E. Lambert, Le problème de l'origine des XII tables (Paris). 'Sehr interessante und wenigstens anregende Untersuchungen, aber wenig strenge Methode und bestreitbare Resultate'. (132) Ch. Appleton, Le testament romain (Paris). 'Sehr gelehrt, verständig und geistreich'. *É. Thomas.* — (133) Santi Anvall Augustini De perfectione iustitiae hominis. Rec. C. F. Urba et I. Zycha (Wien). (134) Studies in honor of B. L. Gildersleeve (Baltimore). Bericht von *P. Lejay.*

(144) Beiträge zur alten Geschichte und griechisch-römischen Altertumskunde. Festschrift zu O. Hirschfelds 60. Geburtstage (Berlin). Inhaltsübersicht von *P. Lejay.*

(161) P. Lechat, Au musée de l'acropole d'Athènes, études sur la sculpture en Attique avant la ruine de l'acropole lors de l'invasion de Xerxès (Paris). Anerkennender Bericht von *E. Cavaignac.* — (166) K. Hadaczek, Der Ohrschmuck der Griechen und Etrusker (Wien). 'Interessante Untersuchung, aber ohne allgemeine Ideen und nicht gut geordnet'. *A. De Ridder.* — (168) Aelii Donati quod fertur Commentum Terenti. — Rec. P. Wessner. I (Leipzig). 'Erste Feststellung des Textes'. (173) C. Morawski, Catulliana et Ciceroniana. 'Viele geistreiche Parallelen'. G. Laesbroen, Expositio totius mundi et gentium (Rom). 'Der Text des Godefroy als Original erwiesen'. *P. Lejay.* — (175) F. A. Gevaert et J. C. Vollgraff, Les problèmes musicaux d'Aristote (Gent). 'Glückliche Vereinigung eines vorzüglichen Musikkenners und eines ausgezeichneten Hellenisten'. *Th. Reinach.*

Mitteilungen.

Iulius Africanus und die Peisistratos-Legende über Homer.

Kein verächtlicher Gewährsmann ist es, von dem wir soeben einen merkwürdigen Beitrag zu der bekannten, die Homerischen Gedichte betreffenden Peisistratos-Legende erhalten haben. Der dritte Band der Oxyrhynchus Papyri nämlich bringt unter No. 412 in zwei (mit den Zahlen ις und ιζ bezeichneten) Kolumnen den Schluß des achtzehnten Buches der Κεστοί des Iulius Africanus. Er betrifft die erste Homerische νέκυια. Odysseus erzählt dort den Phäaken, wie er durch Gebet die Seelen der Verstorbenen beschwor, Schafe schlachtete, deren Blut in die Grube strömen ließ und wie nun die Toten schwarmweise herangestiegen kamen, so daß bleiches Entsetzen ihn ergriff. Mit diesem zehn Versen (λ 34—43) beginnt gegenwärtig der Bericht unseres Papyrus[1]. Die folgenden vier (λ 44—47) fehlen. Sie lauten in der jetzigen Odyssee

δὴ τότ' ἔπειθ' ἑτάροισιν ἐποτρύνας ἐκέλευσα
μῆλα, τὰ δὴ κατέκειτ' ἐσφαγμένα νηλέι χαλκῷ,
δείραντας κατακῆαι, ἐπεύξασθαι δὲ θεοῖσιν,
ἰφθίμῳ τ' Ἀίδῃ καὶ ἐπαινῇ Περσεφονείῃ.

Warum sie in derjenigen Redaktion, über welche Iulius Africanus berichtet, ausgeschieden sein mußten, wird jedem sogleich klar werden, sobald er die nun erst vollkommen eigentümlich einsetzende Fassung der Dichterstelle des Papyrus weiter verfolgt. Unmittelbar an λ 43 nämlich schließt sich an, was ich hier wörtlich mitteile:

[αὐτὰρ] ἐγὼ ξίφος ὀξὺ ἐρυσσάμενος παρὰ μηροῦ
[ἥμην, οὐδ'] εἴων νεκύων ἀμενηνὰ κάρηνα
[αἵματο]ς ἆσσον ἴμεν καὶ ἀμειβόμενος ἔπος ηὔδων·
[ἔπειτα] δ' ἄρ' κατέθηκα ...
[... κλῦτέ μοι] καὶ γαῖα καὶ αἱ ὑπένερθε καμόντας
[ἀνθρώπους τ]ίνυσθον ὅ τίς κ' ἐπίορκον ὀμόσσῃ,
[ὑμεῖς] μάρτυροι ἔστε, τελεῖτε δ' ἐμὴν ἀοιδὴν
[ἦλθον] χρησόμενος, ὡς ἂν ἔλθω γαῖαν ἐκείνου
[Τηλεμ]άχου γε, ὃν ἔλειπον ἐπὶ μάστοισι τιθήνης
[τέκνον] ἐμόν· τοῖς γὰρ ἐμοῖσι ἦν ἐπαοιδή·
[ἔπειτα] δ' ἄρ' ἐκέλευσα λέγει
[... αὐτὰ]ρ μοι ... καὶ ... Ἄνουβι,
[ ] ... παρ' αὐτὸν ... [ ]
[... ἔρ]χομαι ἔνθαδ' ... χθόνια Ζεῦ
[...]ης ... ἐπιπέδην,
[εἰ]θ' Ἥρη καὶ Χθὼν ... Ἥλιε Τιτάν
[ ]... καὶ Φθὰ καὶ ... Ὠκεανέ
καὶ Κλωθὼ ... καὶ Ἀδράστεια ...
[...] ἐπὶ χθονὶ ... Καρεῖν,
[τῆς τ]ιμῆ[ς], περίβωτε, τὸ κοσμικὸν οὔνομα ...,
[...] καὶ χαῖρε καὶ φῶτα ...
[...] ... προφερεστάτην ἀμφὶ ...
[...] ... Ὠμεσί ... καὶ Σεσωνω
[καὶ] ... καὶ ... καὶ ... Καλλιστώ,
[χαῖρ]ε ... Χθονὶς καὶ Οὐρανὶς καὶ Ὄνειρε
[ ]ς καὶ Στρο
[...] μὲν παρὰ βόθρον ἐγὼν ἧμαι παρεόντα,
[οὐ γὰρ] ... Κάρης ...
[ἢ] νῦσσ' ... ὄλλων, ...[ε] ... χθόνα
[ἦλθεν δὲ] μέγα κῦμα ... Ἀχέροντος,
[Κωκυτός] Λήθη τε Πυριφλεγέθων τε μέγιστος
καὶ νεκύων ... ἀμφὶ παρίσταντο καὶ παρὰ βόθρον.
[πρώτη δὲ] ψυχὴ Ἐλπήνορος ἦλθεν ἑταίρου·

Kol. II

τὰ δ' ἑξῆς ... ὅσους ἔχεν
αὐτὸς ὁ ποιητὴς τὰ περίεργα
... τῆς ἐπαγγελίας τὰ ἄλλα
διὰ τὸ τῆς ὑποθέσεως ἀξίω-
μα ... οἱ Πεισι-
στρατίδαι τὰ ἄλλα συντιθέν-
τες ἔπη ...
... τοῦ στίχου τῆς
... ἔπαυσαν
... [ἐπ]ὶ πολλοῖ[ς] ἔργων
... [πο]λιτεία[ς] ...
ρον, ... ἐντα-
θεῖ ... [μ]ὲν ...
... ἀπο-
... τῆς
... [Α]ἰλίας Καπι-
τωλίνης τῆς Παλαιστίνη[ς]
καὶ Νύσῃ τῆς Καρίας μέχρι

---

[1]) Einige orthographische Abweichungen von unserer Odyssee übergehe ich mit Stillschweigen, da sie nichts zur Sache tun. Beachtung aber verdient der Schluß des Verses 39 παρθενικαί τ' ἀταλαί νεοπενθέα θυμὸν ἔχουσαι (nun frisch blutende Flecken haltend, etwa von den eben geschlachteten Schafen?) statt des gewöhnlichen νεοπενθέα θυμὸν ἔχουσαι, ferner der Anfang von 42 οἳ πολλοὶ περὶ βόθρον ἐφοίτων ἄλλοθεν ἄλλος statt περὶ βόθρον. Von der Athetese, welche die alexandrinischen Kritiker Zenodot, Aristophanes und Aristarch einhellig über λ 38—43 verhängten, nahm der Autor keine Notiz.

δὲ τοῦ ἀρχαίου πατρίδος ἐν Ῥώ-
μῃ πρὸς ταῖς Ἀλεξάνδρου
θέρμαις ἐν τῇ ἐν Πανθείῳ
βιβλιοθήκῃ τῇ καλῇ, ἣν αὐ-
τὸς ἠρχιτεκτόνησα τῷ Σε-
βαστῷ.
Ἰουλίου Ἀφρικανοῦ
κεστός
ιη

Außer den von mir auf eigene Gefahr eingesetzten Lesezeichen und ostargeschriebenen Iota kommt hin und wieder noch ein weiterer Eingriff in die Überlieferung in Frage, den ich mir gestatten zu dürfen glaubte, lediglich um damit den bisherigen Versuchen das Verständnis dieses interessanten Papyrusbruchstückes (P) zu erschließen, ein wenig zu unterstützen. Das Beste freilich haben bereits die hoch verdienten Herausgeber B. P. Grenfell und A. S. Hunt (GH), mit gewohnter Umsicht vorweggenommen. Ich stelle alles Bemerkenswerte kurz zusammen. Die eingeklammerten Ergänzungen rühren sämtlich von GH her, sofern sie nicht durch L als meine eigenen Versuche gekennzeichnet sind. — Z. 11 bis 13 = λ 48—50, doch 11 mit der nun schon aus P² (Randnotiz) bekannten Variante αὐτὴ ἐγὼ στεῖ αὐτὸς δὲ, 13 mit dem Ausgange καὶ ἐπαοιδὰς ἕκας τέθειν statt πρὶν Τειρεσίαο πυθέσθαι. Die Absicht dieser letzteren Änderung leuchtet von selbst ein, da das Folgende sich als Beschwörungsspruch des Odysseus gibt. Wie wenig ἐπαοιδὰς bisher paßt, merkt jeder. — 14 (21) Ἱστορ L — ιφησεν P st. ἔφησεν — 15 bis 17 aus Γ 278—280, doch 15 ὦ st. καὶ, wie GH mit Recht vermuten. 16 τίνυσθον st. τίνυσθον und 17 ὑμεῖς δ᾽ ἄρα ... καὶ ... ὅρκια πιστά. Die Lesart καμόντας, die vor der Korrektur καμόντας in P stand, kannten wir bereits aus einigen unserer bisherigen Quellen. — 18 vgl. ζ 119 ν 200 τέων αὖτε βροτῶν ἐς γαῖαν ἱκάνω — 19 γε P st. τ vermutlich gegen den gewöhnlichen Brauch des Schreibers. — Vgl. Ζ 467 ἂψ δ᾽ ὁ πάις πρὸς κόλπον ἐυζώνοιο τιθήνης ἐκλίνθη. — 20 vgl. ε 84 πόντον ἐπ᾽ ἀτρύγετον ... — τ 467 ἐπαοιδῇ δ᾽ αἷμα κελαινὸν ἔσχεθον. — 21 über ähnliche Beschwörungsformeln der Zauberpapyri s. GH. Die vorliegende erinnert überdies an die Orphischen Hymnen. — 22 εὐμήχης L, αμεσης P — εὔκηλ᾽ L: das verkürzte ε wird durch Z. 32 geschützt. — 23 ... GH (P) — δέσποτ? — 24 καὶ ... L — Vgl. Orph. Hym. XVIII 5 Ζεῦ χθόνιε — 25 ... L, nach Orph. Hym. VIII 16 ... δικαιοσύνης — 26 ... Ἥρη L — 28 καὶ Κλωθὼ L — 29 ... L. Lücke von 6 Buchstaben od. ... (so) GH (P) — ἐπὶ GH, επι P — 30, 31, 32, 33, 34, 35 die versuchsweise eingesetzten Ergänzungen von L. — 31 χερσ ... GH [mit der Note „πατρ αρουρ can be read“]. Athen. XIV 648 a ... χύσεις καὶ ... — Gegen „das einzige Licht des Nordens“ wird wohl noch weniger einzuwenden sein. — 32 ... mit auffälliger Verkürzung der vorletzten Silbe (s. 22) und ... mit noch auffälligerer Elision. — 33 Hom. Ο 412 εὖ εἰδῇ σοφίης ὑποθημοσύνῃσιν Ἀθήνης. — 35 aus Hom. Λ 741, wo jedoch von Agamede die Rede ist und ἔην st. εἶδεν steht. — 40 f. Hom. κ 513 ἔνθα μὲν εἰς Ἀχέροντα Πυριφλεγέθων τε ῥέουσι Κώκυτός θ᾽, ὃς δὴ Στυγὸς ὕδατός ἐστιν ἀπορρώξ. — 42 ... GH, ohne ἀμφὶ (d. i. ἀμφὶς) korrespondiert, wie καὶ sagt mit ... So gewinnt der Vers auch seine reguläre Cäsur. — 43 ist λ 51 womit der vulgäre Text wieder aufgenommen wird. — 48 ... wollten GH nicht recht mit ... zu vereinigen, die sie daher nun Z. 49 fälschlich eingedrungen wähnten; es ist adverbiell („übrigens“) zu fassen. — 53 ἐπὶ ein-geschaltet L, vor ἐκ konnte es leicht ausfallen. Das links vor Z. 54 auf dem Papyrus befindliche Randzeichen (s. das Faksimile) wird wohl am besten mit GH auf diesen Fehler zu beziehen sein. — 56 ἐπιδείξας L, επιδεί[ξ]ε GH, die es für ἐπιδείξ [so τέχνης oder ...] nehmen, Blass ... Sollte für τε kein Platz auf dem Papyrus sein, so müßte auch hier ein Versehen des Schreibers angenommen werden. Die dichterische „Empfängnis“ (κύημα) scheint unserem Gewährsmanne den Begriff von νόος in die Bedeutung „Zum Gewinn“ vor die Seele geführt und so das rhetorische Bild eines ἐπαοιδῆς veranlaßt zu haben. — 56 τε μὲν L (gleich καὶ μὲν); der mittelste Buchstabe abgerissen P. ... verworfen GH mit Recht, ... (oder ...) ... Blass. — 58 ... GH ... P.

Da der morgen Text des Berichterstatters nicht ohne erhebliche Schwierigkeiten, der hie und da sogar neben durch den Abschreiber geschädigt ist, so will ich ihn zu verdeutschen suchen. Es kommt mir hierbei nicht sowohl auf eine gute als vielmehr auf eine richtige Übersetzung an: „Der Dichter selbst also hat dann das so beschaffene, übrigens künstliche und überflüssige Hinzutun des Bannspruches wegen des Wissens seines Vorhabens verschwiegen. Denn zunächst die Peisistratiden diesen Vers, als sie die übrigen zusammenfügten, weg, indem sie denselben als nicht übereinstimmend mit der Anordnung des Dichterwerkes verurteilten. Da ich aber bei vielen Gelegenheiten sie (die verurteilten Verse) gleichwie eine allzu kostbare Empfängnis erkannte, so weihe ich selbst ihr Erträgnis (das Gewinnzuwachs jener Dichtererzeugnisse) und deponierte sie hier. Und wahrhaftig du wirst das gesamte (jetzt wie ein Weihgeschenk daliegende) Vorhaben sowohl in den Archiven der alten vaterländischen Kolonie Aelia Capitolina von Palästina als auch in Nysa in Kariens Süden und bis zum dreizehnten Verse in Rom bei den Alexanderthermen in der schönen Pantheon-Bibliothek, die ich selbst für den Kaiser (als sein bestallter Architekt) aufführen ließ.“

(Schluß folgt.)

Bei der Redaktion neu eingegangene Schriften.

K. Krumbacher, Das mittelgriechische Fischbuch. München, in Kommission des G. Franzschen Verlags.

G. Grupp, Kulturgeschichte der römischen Kaiserzeit. I. Untergang der heidnischen Kultur. München, Allgemeine Verlagsgesellschaft.

T. Sinko, De Romanorum viro bono. Krakau, Verlag der Societas libraria Polonica.

H. Zimmern, Keilinschriften und Bibel nach ihrem religionsgeschichtlichen Zusammenhang. Berlin, Reuther & Reichard. 1 M.

O. Bardenhewer, Geschichte der altkirchlichen Literatur. II. Vom Ende des zweiten Jahrhunderts bis zum Beginn des vierten Jahrhunderts. Freiburg i. Br., Herder. 11 M. 40, geb. 14 M.

M. Jastrow, Die Religion Babyloniens und Assyriens. 4. Lieferung. Gießen, Töpelmann. 1 M. 50.

J. Marquart, Osteuropäische und ostasiatische Streifzüge. Ethnologische und historisch-topographische Studien zur Geschichte des 9. und 10. Jahrhunderts (ca. 840—940). Leipzig, Dieterich. 30 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in jährlich 52 Wochennummern.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen, die Verlagsbuchhandlung und die Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

23. Jahrgang. | 21. November. | 1903. № 47.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

The Oxyrhynchus Papyri. Part III edited with translations and notes by **Bernhard Grenfell and Arthur Hunt.** With six plates. London 1903. Egypt Exploration Fund. XII, 338 S. 4.

(Schluß aus No. 46.)

Von den Prosastücken ist unstreitig am interessantesten das erste (no. 410), ein Fragment aus einem rhetorischen Lehrbuch (τέχνη), mit Vorschriften über Proömium und Erzählung, und zwar, was an einem ägyptischen Fund am meisten überrascht, in dorischem Dialekt, also wahrscheinlich aus Sizilien oder Unteritalien; Lysias hatte ja in Thurii bei Teisias aus Syrakus studiert. Es sind im ganzen vier, leider sehr lückenhafte Kolumnen mit je 31 Zeilen. Die Herausg. zählen allerdings auf der zweiten nur 30, aber ich möchte nach dem Faksimile (Taf. IV) zur Erwägung stellen, ob nicht die linke Ecke des Papyrus ein wenig heruntergezogen werden muß, so daß Z. 44 die Buchstaben αν . . . μα nicht zu der Zeile gehören, zu der sie jetzt gezogen sind, sondern zu der nächsten, von der nur noch der oberste Rest eines Buchstaben (P) erhalten ist, der jetzt an hoch steht. Es ist schmerzlich, daß von diesem Lehrbuch nur so wenig gerettet ist. Es weicht stark ab von allen uns sonst bekannten. Nach dem leider korrupten Anfang, dessen Herstellung den Herausg. nicht gelungen ist (vielleicht war der Gedanke ähnlich wie Quint. IV 1,54), heißt es: αἰ κα — μηδὲν ὡς ἀκριβῶς εἰδὼς ἀλλ' ὡς οἰόμενος καὶ ἀκούσας λέγῃ ἢ τῶν διηγημάτων

ἢ ἄλλων τινῶν*). Damit vergleiche man nun das Proömium des Lysias Rede für des Aristophanes Vermögen, das er bekanntlich wie Andokides in der Mysterienrede einer Sammlung entlehnt hat. Während Andokides § 7 sagt: ἔτι καὶ τόδε ἐνθυμητέον, ὅτι πολλοὶ ἤδη πολλὰ καὶ δεινὰ κατηγορήσαντες κτλ., heißt es hier § 4: οἶμαι γὰρ πάντας ὑμᾶς εἰδέναι, ὅτι πολλοὶ ἤδη κτλ., und während Andokides ὁπότ᾽ οὖν ἤδη πολλὰ τοιαῦτα γεγένηται sagt, hat Lysias § 5 ὅτ᾽ οὖν τοιαῦτα πολλὰ γεγένηται, ὡς ἐγὼ ἀκούω, eine Formel, die auch § 14 wiederkehrt und ähnlich § 10 (ὡς ἐγὼ ἀκήκοα) und § 45 (ἀκήκοα γὰρ ἔγωγε). Und war die Regeln beobachtet, was erreicht es? ἐν μὲν τοῖς προοιμίοις ταῦτα χρήσιμα ἐς ἐπιείκειαν ὄντα. Damit vergleiche man Dion. Hal. de Lys. 24 p. 501 ταῦτα μὲν δὴ παραγγέλλουσι πάντες οἱ τεχνογράφοι, ἵνα τὸ ἦθος τοῦ λέγοντος ἐπιεικέστερον εἶναι δόξῃ und 19 p. 495, Lysias tue alles, ἐξ ὧν ἐπιεικὲς ἂν καὶ μέτριον ⟨τὸ⟩ ἦθος φανείη, und beachte, daß unser Lehrbuch fortfährt: ἐν δὲ τῇ διηγήσει τῶν πραγμάτων ὥστε βέλτιον καὶ μεγαλοπρεπέστερον τὸ ἦθος φαίνεσθαι τάδε χρήσιμα — doch eine in der Tat auffallende Ähnlichkeit. In der Erzählung also, lehrt die τέχνη, soll man auf die μεγαλοπρέπεια hinarbeiten. Das ist aber nicht die magnificentia, wie sie Quintilian IV 2,61 f. versteht und ablehnt („supra modum se tollens oratio"), denn Z. 71 ff. heißt es: μηδὲν αἰσχρὸν μηδὲ προπετὲς ἀδεῶς λέγε· καὶ γὰρ μικροπρεπὲς τὸ τοιοῦτον καὶ ἀκόλαστον ἦθος· τὸ δὲ φεύγειν τὰς αἰσχρολογίας μεγαλοπρεπὲς καὶ κόσμιον λόγῳ. Nach Dion. de Isocr. 2 p. 541 hat Isokrates das μεγαλοπρεπές in weit höherem Grade als Lysias. Unmittelbar darauf folgt die Vorschrift: πάντα δὲ διηγῇ μετά τινος ὑποθέσεως χρηστῆς διηγέο καὶ διανοίᾳ ἢ ἀ[πολο]γούμενος (?) τι ἢ εὐχόμενος ἢ χρήζων, womit wieder Dion. de Lys. 17 p. 490 (allerdings vom Proömium) διανοίαις τε χρησταῖς καὶ γνώμαις εὐκαίροις καὶ ἐνθυμήμασι μετρίοις περιλαβών und 8 p. 467 διανεμομένους ἀποτίθεσθαι χρηστὰ καὶ ἐπιεικῆ καὶ μέτρια zusammenzustellen ist. Zum Schluß wird die πιθανότης erwähnt, wobei von αὐτοσχεδιάζειν die Rede ist, vgl. Geometres bei Doxopatres zu Aphthon. II 236 W. μάλιστα ποιήσει τὴν πιθανότητα καὶ λέξις ἀνεπιτήδευτος ἢ αὐτοσχέδιος. Geschmückt hat der Verfasser sein Werk mit Zitaten: fünf aus der Ilias (Ι 389 mit der Variante εἶδος ἐρίζοι statt κάλλος), einem aus Euripides (Phoenix fr. 808,8 f., auch hier ἔστιν, so daß es sicher εἶπεν hieß) und einem noch nicht hergestellten aus Sophokles. Hoffentlich gelingt es im Laufe der Zeit, auch mehr im Zusammenhang lesbar zu machen!

*) Unbedingt sichere Ergänzungen der Herausg. bezeichne ich nicht.

Eine herbe Enttäuschung ist no. 411, ein Stück aus einer Lebensbeschreibung des Alkibiades, von dem Hermokopidenfrevel bis zu Alkibiades Rat, Dekeleia zu besetzen. Neues lehrt es uns nicht. Wie viel höher steht Plutarchs Biographie, der wir gerade für diesen Zeitraum äußerst wertvolle Nachrichten verdanken. Die Darstellung ist ganz populär gehalten und geht in letzter Linie auf Thukydides zurück, dessen Ausdruck sie sogar ein paarmal bewahrt hat, wenn sie auch einzelne sonst vielfach erwähnte Kleinigkeiten mehr hat: die Mysterien seien in Polytions Hause gefeiert worden (so auch Isokr. 16,6 u. a.), und zu den Verhafteten habe der Redner Andokides gehört; falsch ist die Angabe Z. 57 σχεδὸν πάσας τὰς ἐκεῖ (Sizilien) κατοικούσας πόλεις ἐποιήσατο φίλας διὰ τὴν πρὸς αὐτὸν ξενίαν, nach Thuk. VI 50 f. schlossen sich nur Naxos und Katane an. Die Erzählung ist einfach und glatt, der Hiat wird, scheint es, gemieden. Die Herausg. haben schon bemerkt, daß der Ausdruck ἐξορχήσασθαι τὰ μυστήρια auf die römische Zeit hinweist. Zu beachten ist auch in der oben angeführten Stelle ἐποιήσατο φίλας, wo ein Attiker das Aktiv (Lys. 12,38. Isokr. 16,21) gebraucht hätte. Das Blatt ist im unteren Teil gut erhalten, im Anfang haben alle vier Kolumnen Schaden gelitten. Wir erkennen wohl, was der Schriftsteller gesagt hat, aber die Herstellung im einzelnen bietet noch mancherlei Schwierigkeiten. Z. 5 hieß es vielleicht τὰς ἀ[σεβείας]. Z. 34 f. ist der Sinn klar: Alkibiades fordert gerichtliche Verhandlung vor der Abfahrt, die Gegner widersetzen sich mit Rücksicht auf die Hoffnungen des Volkes, οἱ κατήγορ[οι δὲ ἀν]θίσταντο μὴ [κατασχ]εῖν κελεύοντες τὰς ἐλπίδας τῆ[ς ....] – mit Vergleichung von Thuk. VI 29, aber da steht κατασχεῖν τὴν ἀναγωγήν. Wie es Z. 113 heißt πληρώσουσιν οἱ Ἀθηναῖοι τὰς ἐλπίδας, so hieß es hier vielleicht: μὴ [καταλύ]ειν κελεύοντες τὰς ἐλπίδας τῆ[ς στρατιᾶ]ς (Ev. Matth. 5,17 οὐκ ἦλθον καταλῦσαι, ἀλλὰ πληρῶσαι). Z. 41 haben die Herausg. den Gedanken richtig gefaßt, aber mit ihrer Ergänzung [συνε]στράτ[ευον] läßt sich nicht weiter kommen. Es hieß etwa: ἐπειδὴ Μ[αντινεῖς τ]ε [καὶ Ἀργεῖο]ι δι᾽ αὐτὸν [τῆς εἰ]ς Σικελίαν [στρα]τείας μετεῖχον], δι᾽ ἐκεῖνον wäre für die Lücke zu groß. Z. 48 ist der Rest τ[οῦ ἐκ]πλεῖν wie die Konstruktion bedenklich, die Lücke zudem nicht

ganz gefällt; etwa τ[αχέως] πλεῖν? Z. 98 scheint statt ἔπλευσεν αὐτόμ[ατο]ς πρὸς Λακεδαιμονίους angemessener αὐτόμ[ολο]ς. Die Salaminia, heißt es Z. 88, pflegte πρὸς τὰς δήμους ὑπηρετεῖν χρείας, was an Kritolaos' Wort über Perikles (Plut. Per. 7) erinnert: ἑαυτὸν ὥσπερ τὴν Σαλαμινίαν τριήρη πρὸς τὰς μεγάλας χρείας ἐπιδιδοὺς (ἐπὶ τὰς ἀναγκαίας καὶ μεγάλας πράξεις mor. 811ᵈ).

Das interessante Stück no. 412 ist den Lesern der Wochenschr. schon durch den Aufsatz A. Ludwichs Sp. 1467 ff. bekannt, der aber m. E. besser getan hätte, Z. 44. 48 εἶτ' οὖν — εἶθ' εἰ zu lesen. An die kleine Schrift Plutarchs πῶς δεῖ τὸν νέον ποιημάτων ἀκούειν erinnert no. 414, ein sehr verstümmeltes Bruchstück einer Abhandlung περὶ ποιητῶν, und zwar, wie es scheint, über die Frage, ob man sich mit ihnen beschäftigen soll (περὶ δὲ τῶν ποιητῶν ἣν ἔχω γνώμην λέξω· ἤδη γὰρ πολλῶν ἤκουσα, [ὅτι] ἐστὶν ὠφέλιμον τοῖς νεοῖς[?] [ὁμιλ]εῖν (wie Plat. Staat VI 496ᵇ ὁμιλεῖν φιλοσοφίᾳ), ἃ οἱ πρότεροι κατέλιπον· [τὴ]ν γὰρ ἀπ' αὐτῶν [ὠφελί]αν εἶναι [μεγάλην] oder ähnlich. Von der folgenden Kolumne ist nur zu erkennen [περὶ τῶν] καλῶν καὶ αἰσχρῶν, περὶ τῶν δικαίων καὶ ἀδίκων, περὶ τῶν θείων, περὶ τῶν ἐν Ἅιδου, περὶ γενῆς ἀνθρώπων, περὶ ἐκ[ι]φ[η]μισ]μάτων (= οἰωνισμάτων, wie Hesychios erklärt) εἶκ[ος μὲν] οὖν ...

Ein Stück aus dem Proömium einer Rede ist no. 415, nach Smylys bestechender Ergänzung aus Isaios' Rede gegen Elpagoras und Demophanes, die zwar von Harpokration häufiger als jede andere zitiert wird (15 mal), für uns aber unbestimmbar ist. Wir sehen nur, es war darin die Rede von Metöken und Isotelen (Harp. s. ἰσοτελής, μετοίκιον, σύμβολα, πωλητήριον), allerhand Verkauf und Handel (Harp. s. ἀλογγοπωλικά, ἐπώνια — aus dieser Rede wohl auch Poll. VII 15 —, κηρυκεία — der Lohn des Ausrufers bei Versteigerungen s. auch Poll. IV 93, der vielleicht aus dieser Rede IV 94 κηρυκεύειν und προκηρυχθησόμενος hat, wie am Ende auch πράτης, πράσιμον VII 8 und προπράτωρ VII 11 darauf zurückgehen mag —, ἐκλέκτων), daneben führt Harpokration vier Demennamen daraus an. So läßt sich Smylys Vermutung nicht widerlegen — allerdings ist bisher von Isaios in Ägypten nichts gefunden worden —, aber auch nicht beweisen; weiter kommt man vielleicht, wenn es gelingt, Z. 8 an τὸ σῶμα zu ergänzen. Das Stück enthält den bei den Rednern beliebten Eingang, daß der Sprecher nur gezwungen prozessiere (ὑπὸ ἀναγκαζόμενος τὸν ἀγῶνα τουτονὶ ἠγωνίζομαι, vgl. [Dem.] geg. Olympiod. 2 ἠνάγκασμαι ὑπὸ τούτου ἀγωνίζεσθαι ταύτην τὴν δίκην), entsprechend der Schulregel τὴν αἰτίαν εἰς τοὺς ἀντιδίκους περιιστάναι καὶ τοῦ ἐγκλήματος καὶ τοῦ ἀγῶνος (Dion. de Lys. 24 p. 500), die weiter lautete: λέγειν ὅτι προκαλούμενοι τοὺς ἀντιδίκους εἰς διαλλαγὰς οὐδενὸς ἠδυνήθησαν τυχεῖν τῶν μετρίων. So heißt es denn auch hier: προκαλεσάμην [αὐτούς Blass] πρό-πρόν τε π[ολλάκις] καὶ ἐν τῇ ἀνακρίσει. Das Folgende entzieht sich der Herstellung, man sieht nur, der Sprecher hat einen Eid angeboten. Zu ergänzen ist sicher nur Z. 19 [μετ]ιέναι; es war vielleicht von Verwünschungen (ἀραί) die Rede, wozu gut zu paßte, 18 könnte ὅρκον καὶ πίστιν gestanden haben.

Noch geringer sind die übrigen Stücke, die meisten ergeben nirgends auch nur ein Satzglied. Erraten läßt sich allerdings hin und wieder etwas, und dann wird einem der Mund wässrig. No. 441 (ungewiß woher) bietet den Namen Φιλίππου, sodann [ἐ]ρωμένης, ὑποχείριον, γραμμα[τ], wobei man unwillkürlich an einen Zaubertrank denkt. Von dem folgenden Stück no. 442 aus einer Rede an einen Einzelnen (Z. 16 σοί) — beginnend mit αὐτης — sind nur die Zeilenenden und -anfänge erhalten: nach den Resten [ἐ]διωκομενοι, ουεν-, αρχεσθαι möchte man vermuten, daß Athen gefeiert wurde, das stets den Bedrängten half, dem sich die Griechen aus freien Stücken unterordneten, wozu Z. 27 δικαίως gut paßte, vgl. Plat. Menex. 287ᵃ, und Z. 31 es muß heißt doch wohl ἀνακωμάζοντες oder ἀνακωμάζουσι.

Etwas mehr gibt no. 443; man sieht wenigstens, daß es aus einer Gerichtsrede stammt. Die Herausg. haben etwa 10 Zeilen ergänzt, aber der Schluß ist ganz problematisch: λεχθῇ durfte nicht zu dem unmöglichen ἀπηλάθησαν vervollständigt werden, Z. 10 f. hieß es sicher nicht [τῶν ἀνη]λώσαν α[τερόμενοι], sondern vielleicht στερηθέντες, zu ὅτι ὄντες wird der Raum nicht reichen. — Aus einem Geschichtschreiber scheint no. 444 zu stammen, wo Philipp, Makedonier, Söldner, Feinde erwähnt werden; da darf man wohl Z. 3 [Π]αιόνων 4 [ἱπ]πέας 7 [ἐ]χθρῶν, 8 ἐμβα zu ἐμβο[λ], 14 [κατ]αλύ[σ]α[ι] ergänzen, was aber alles für den Zusammenhang nichts hilft. — Unklar ist die Provenienz von no. 436: es enthält das Lob eines Reiters, der ἰσχυρὸς καὶ ἔμ[πειρος] war und alle übertraf, wie ὁ ἵππος αὐτοῦ [ταχύτητι] τὸ ἱππικὸν τάγμα ὑπ[ερέβαλλ]εν ὥστε ἀμφότεροι ... — Das vorhergehende Stück, wo von den Korkyräern die Rede ist, die einen Mann namens Demo- loben und ein Talent bezahlen, sowie von einer Jungfrau und Hochzeit, scheint

eher aus einem Roman als aus einem Historiker zu stammen. — Von Göttererscheinungen und Träumen handeln no. 416 und 417. Hier heißt es: Ἀσκληπιὸν προσδόκα εἰσπορευόμενον — ὄψιν θεῶν τινα — πενθικὴν καὶ φρικώδη ἔχοντα ὄψιν (φρικώδη ὄψιν Aristoph. Frösche 1336) — τρομήσας ὁ είαν ἀπαίρει τίς ἐσθ' οὗτος — πανδαλέος ὅμα καὶ κατανενευκώς — ὅλος εἰσέρχεται — καταρρηξάμενοι τὴν ἐσθῆτα — προσέδραμεν αὐτῷ — [ἕ]ως μοι τῶν ἁμαρτηθέντων. Dort werden einige sonst unbekannte Personen genannt: Theano, ihr Sohn Biitos, der von Hippasos geraubt ist. Theano betet κατ' ὄναρ zu der Göttin, die ihr schließlich befiehlt ἀπαλλάττεσθαι τὴν αὐ[τὴ]ν ὡς δὴ τὸν παῖδα ἀπολημψομένη(ν) ἡ δὲ περιχαρὴς οὖσα παραλαβοῦσα τὴν Εὐνίκην (deren Verhältnis zu ihr nicht klar ist) ἦει [τὴ]ν ἐπ' Ἀθήνας, was vielleicht auch vorher zu schreiben ist. Erwähnt wird noch Oropos mit Amphiaraos' Heiligtum. — Hinweisen will ich auch auf no. 420, eine Hypothesis zu Euripides' Elektra. Z. 2 ergibt ἀλλοτρίων allerdings keine Antithese, sollte es vielleicht πενιχρῶν μὲν ἀλλὰ [φι]λοτιμίων ξένων geheißen haben? Z. 7 [τοτ' ἐκ]θρέψας?

Die Stücke aus erhaltenen Schriftstellern, bei denen die Herausg. mit der größten Sorgfalt die Abweichungen verzeichnen, lehren uns jetzt im ganzen nichts Neues mehr, sie bestätigen nur wieder von neuem, wie alt die Korruptelen in unseren Texten sind. Ein langes Stück aus Platons Gorgias (507b καὶ ὁσιομένους — 508a γεωμ ω) enthält no. 454. Mein erster Blick galt 508b δικαιοσύνης καὶ σωφροσύνης κτήσει εὐδαίμονες οἱ εὐδαίμονες, κακίας δὲ οἱ ἄθλιοι, wo sicherlich ἄθλιοι fehlt, aber auch im P(apyrus) steht es nicht. Außerdem ist hier verschrieben 507d εἰ μέλλει εὐδαίμων οὗτος εἶναι ἔμοιγε δοκεῖ statt εἰ μέλλει εὐδαίμων εἶναι. οὗτος ἔμοιγε δοκεῖ und gleich darauf δικαιοσύνη παρέσται καὶ δικαιοσύνη statt σωφροσύνη, 508b ἐκεῖνα ausgelassen, für das in der Lücke kein Platz ist, 508a ταύτων δὴ αἰσχιστόν ἐστιν statt πάντων. Dazu hatte der Schreiber zuerst noch 507e καλόν geschrieben und 508b vor ἄλλον a ausgelassen. — Fehler genug! Zuweilen stimmt P mit Iamblichos, der die Stelle zum größten Teil anführt: 507a προσήκει εἴη (so auch F) und δεῖ γάρ, was Schanz gar nicht erwähnt, einmal 507c ταῦτα ἀληθῆ mit B Stob. Iambl. gegen T (übrigens haben εἶναι auch unsere Hss), einmal noch mit F 508a οὕτω (was an und für sich gut, aber mit Rücksicht auf 486b unwahrscheinlich ist). Für sich allein

steht P 507a (οὖν fehlt), 507e (τις μέλλοντι μακαρίῳ ἔσεσθαι) 508d (ἐκβάλειν statt ἐκβάλλειν, gut dem folgenden ἀποκτεῖναι entsprechend, wofür Schanz ἀποκτεινόναι schrieb), sehr wahrscheinlich 508a μέγα δύναται mit übergeschriebenem τι und 507d μὴ δεῖσθαι. In einer Lücke steht 508c ο[ὐδὲ τῶν οἰκείων], wo Findeisen οὔτε forderte. Konjekturen bestätigt P keine.

Die beiden anderen Stücke (no. 455 f = Staat III 406b, IV 422cd) enthalten keine Variante; dagegen hat von den drei Stückchen aus Thukydides (no. 451—3) eins (IV 87) die Lesart ἀείμνηστον δόξαν für δόξαν. Was Thukydides geschrieben hat, läßt sich nicht ausmachen; er gebraucht beide Wörter, während Isokrates nur ἀείμνηστος hat.

Wichtig für die Kritik von Xenophons Anabasis werden die Reste von acht schmalen Kolumnen werden (no. 463) aus VI 6,10—24. Nicht als ob P wichtige neue Lesarten enthielte — was er eigenes hat (§ 16 καὶ, § 20 ὅτι ἐὰν δέῃ καὶ τελέως mit D und § 22 Δέξιππον δὲ οἶδα ausgelassen) sind reine Schreibversehen —, aber er wird die Aufmerksamkeit wieder mehr auf die „geringeren" Hss lenken, die man gegen C und seine Sippe zu gering geschätzt hat. P nämlich steht etwa in der Mitte zwischen beiden: er geht mit CAB 10 ὅτι ἐκεῖνο, 15 τι (CB) ποῖος, 16 εἶναι Ἀγασίας. Ἀγασίας εἶναι, 18 μὲ add., πολεμεῖτε. πολεμήτε, 22 οἶδα αἱρεθέντα (οἶδα freilich fehlt durch den Ausfall einer Zeile). αἱρεθέντα οἶδα, gegen sie mit den geringeren Hss 15 ἑαυτοῦ, 18 ἐκδότε und ἔπει, 20 εἰ τι, 22 ἠτησάμεθα (CA), 24 ἠγγ ἄλλως ἤ τις und σοῦ ἤ, καὶ τῶν παρ' ἐμοῦ (P hört bei πα auf), 15 hat P φησ... , ob also φησίν mit CAB oder richtig φήσῃ mit den übrigen, läßt sich nicht ausmachen. An allen diesen Stellen ist die Entscheidung leicht und einfach, weil die Lesart von CAB grammatisch falsch oder überhaupt unsinnig ist. Wie aber, wenn beide Lesarten guten Sinn haben? Da muß wohl das übliche Verfahren, denen von CAB den Vorzug zu geben, aufhören: man wird wägen müssen und mit Hilfe des Sprachgebrauchs zu entscheiden haben. So erscheint mir 16 μηγε πολεμεῖτε Λακεδαιμονίοις σωζοισθέ τε ἀσφαλῶς (CAB) feiner und schwieriger als das σώζεσθε der übrigen, zu denen jetzt P kommt, und 10 τὸ πρᾶγμα ἔδοξεν εἶναι (CAB) verdient gegen ἔδοξε τὸ πρᾶγμα εἶναι den Vorzug mit Vergleichung von 12 φαῦλον ἔδοξεν εἶναι τὸ πρᾶγμα, s. auch II 6,11, auch II 5,7 ἔδοξεν εἶναι CAB, εἶναι ἔδοξεν die übrigen. Dagegen sehe ich 20 ἔπεμψεν ἡμᾶς ἡ στρατιὰ πρὸς σε, ὦ Κλέανδρε, καὶ κελεύουσί σε (so auch P) lieber im

Text als ἔκθεσις von CASE, weil Xenophon ebenso II 4,12 διαμαρτ. μη Ἄριστος καὶ Ἀριστόξ... καὶ καλοῦσιν sagt. Eine sichere Entscheidung wird sich allerdings nicht überall treffen lassen.

Von den Rednern sind Demosthenes und Aeschines vertreten. Das wertvollste Stück ist no. 460 mit ein paar Sätzen aus der Friedensrede § 21 und 23. Hier ist seit langem die Stelle εἰ γὰρ μὴ παρῆλθε Φίλιππος, οὐδὲν ἂν αὐτοὺς ἐδόκει εἶναι mit guten Gründen angefochten. Sauppe änderte mit Recht δοκεῖ, Dindorf und Weil schieben außerdem mit Reiske πλέον vor εἶναι ein um des unerträglichen Hiatus willen, Blass vermutet unglücklich μεῖον. P hat ουκ αυτοις αν, die Lücke danach faßt höchstens 10 Buchstaben, also hieß es nur αὐτοῖς κέρδος ἦν, wogegen nichts einzuwenden ist. P läßt auch § 23 εἶναι wie Σ fort, was er am Anfang hatte, ob τυραννεῖ τι oder κάλλιστα πέπρακται, kann man nicht sagen.

Geringer an Bedeutung sind zwei Stücke aus der Kranzrede. No. 461 enthält § 7f. Hier hat P διαπολέμους (wie die Vulgata) falsch, das Kompositum steht zwar auch § 321, aber da Demosthenes sonst nur das Simplex hat, darf man wohl die Richtigkeit der Überlieferung in Frage stellen), προσδέξασθε (statt προσδέξεσθε, ganz unmöglich), ferner ακουετ υμων [και υμε]ιον αμφοτερους παροντης mit übergeschriebenem ον von 1. Hand, vermutlich das richtige αυτων, wie auch dieselbe H. αυτον in αυτων gebessert hat. Zu Anfang hat P noch τῶν δικαζόντων ὑμῶν ἕκαστος, unsere Hss τῶν δικαζόντων ἕκαστος ὑμῶν. Eingeschwärzt war das Prooemion ein paar Reihen vorher hinter δικάζοντας. Hinter παρ ist eine Lücke, so daß es ungewiß ist, ob P παντων oder ἁπάντων hatte.

Recht fehlerhaft ist das Stück aus §§ 25—28 (no. 462). § 25 steht συνθέντες, und καὶ τοὺς ὅρκους ἀπειληφέναι fehlt, wie § 26 wahrscheinlich μὲν οὖν, statt ὠμόσατε ἡμερας μόνον hat P ἡμερας ὠμόσατε μόνον (sicher falsch wegen der Häufung der Kürzen, μόνον ἡμέρας Μ), und § 27 statt ἀποστήσας zuerst ψευδηγορησας; der Schreiber war augenscheinlich sehr flüchtig. Ganz wertlos ist übrigens das Fetzchen doch nicht, es hat § 28 επι τους, also ἐπὶ τοὺς τόπους. Da dies in Σ von 1. Hand fehlt, wollten die Züricher für das folgende ἐν οἷς schreiben ὅπου, Usener ὅποι. Ebenso hat P deutlich κειται, wofür Usener ἀναίρει verlangte, und auch απε[πλει], was Cobet in πλεῖν änderte.

Das längste Stück (no. 459) ist aus der Rede gegen Aristokrates § 110 καὶ φίλος — 118 τοὺς ἄνω, aus einem Buch, nachlässig geschrieben: so ist allein § 111 ε vor μοι, μεγαν ανα μεγα, τῇ ανα αν vor Αμφιπολιτας gebessert und υμιν nachgetragen. P bestätigt § 115 Reiskes ἐπεποίει und sehr wahrscheinlich § 117 βοηθῆσαι, hat § 114 von 1. Hand εγχε, wie H. Wolf schrieb, was aber in neuerer Zeit geändert und vornehmlich ausgeschieden ist (vgl. außer Blass den Anhang zu Westermanns Ausgabe der Ausgewählten Reden, 3. Aufl. besorgt von E. Rosenberg), das findet nirgends eine Stütze an P. Ich kann des Raumes wegen nicht alle Varianten besprechen (die Herausg. lassen einige fort) und beschränke mich auf die wichtigsten. In P ist § 118 καὶ φίλον (fehlt in Σ) durchgestrichen, er hat gegen Σ § 113 ὅρον οὐδὲ τελευτήν, § 114 ἐπειδὴ (δη über der Zeile), sehr wahrscheinlich § 118 τὸ αἴτιον (τ ist nicht ganz sicher). Vortrefflich erscheint mir § 113 δι' ὅπερ πολλοὶ πολλάκις μειζόνων ἐπιθυμοῦντες καὶ τὰ παρόντα ἀπώλεσαν. Vor dem Lemma fügt P λέγε hinzu, was auch ἀναγνωσεται so gut wie regelmäßig steht, auch ἀναγνώσματα 19,237, aber 18,187 und 21,130 fehlt. So ist es denn entbehrlich, und auch mehr § 114 ἔστιν nach πολεμεῖν und τελεῖν, das § 115 im Anfang über der Zeile hinzugefügt ist. § 112 hat P ὄντα δὲ τουτον statt ὄντα γὰρ unserer Hss, aber nicht richtig, denn es wird begründet, warum Philipp mit den Athenern Freundschaft hätte pflegen sollen. § 118 hat P κατεσθη[ιε ohne μὴ, und das Folgende scheint von unserer Überlieferung stark abgewichen zu sein: die Lücke ist für ἕκαστα viel zu groß, wenn nicht etwa der Schreiber etwas getilgt hatte, wie § 117 δίκαιον vor οὐ ποιεῖν. Verwickelt liegt die Sache § 116 ἔγωγε φασὶ πρὸς Λακεδαιμονίους τοτ' εἰπεῖν Φιλοκράτην τὸν Ἐφιάλτου — so ΣΥΩ, die übrigen Ἰφικράτην. In P steht φ... am Ende der Zeile, am Anfang der nächsten ist eine Lücke, die mit κρατην εφια (τον ist übergeschrieben) nicht hinreichend gefüllt scheint. Die Herausg. vermuten deshalb, es habe ἔγωγε πρὸς τους(?) Λακεδαιμονίους

φιλοκρατην τον
κατ' εἰπεῖν φασι ιφικρατην εφιαλτου gehießen. Es wäre ja überaus interessant, wenn beide Lesarten in P ständen, aber da das nicht der Fall ist, sieht man besser von der Annahme ab, die schon aus einem äußeren Grunde unwahrscheinlich ist. Am Ende der Zeile stehen nämlich nach φ drei Buchstaben, folgte nun Ἰφικράτην, so müßten es vier sein, da der Schreiber vor Vokalen regelmäßig das ν ἐφ. setzt (ἐστὶν Z. 11. 28. 58, πᾶσιν 18 und καὶ φασὶν in derselben Reihe, 29. 34. 57 auch vor Konsonanten). Da es nun möglich ist, φιλο zu lesen, ist es geratener, keine von unserer Überlieferung abweichende Lesart anzunehmen.

Ausonius ist so zwei Stücken vertreten. Was P (no. 457) in der Rede gegen Ktesiphon § 167 selbständig hat ηγων προσποιησαι, wird schwerlich Aufnahme in den Text finden. Nicht klar ist die Lesart im vorhergehenden, im Text steht ε]ιτο κινδυν[ευ ειρε|[ι]ν, in der Note παρε[ι]ων. Ist das wirklich die Lesart, so verdient sie alle Beachtung, denn das πρόστιν unserer Hss, auch gut, kann leicht aus den vielen vorhergehenden προς entstanden sein. Sonst stimmt P an der wichtigen Stelle οἱ Θετταλοὶς ἀρετέω mit unseren besseren Überlieferung kehl, ebenso αποστησειας und sehr wahrscheinlich τι (übrigens haben die Dionysius τε) und bestätigt trotz der Lücke (προπαδ ... ηγ) die hier sehr zur Unzeit ist, Lobecks προσκαθιζήσει (προσκαθίζας εἰς k προσκαθίζων ek ehl, προσκαθιζήσεις Zosimus) gegen die Lesarten der anderen Hss. Während aber ehl τοὺς βελόνας haben und διατέρασι b, διατρασι l, steht in P τας βελον ... αιρουσιν P hat περιβους περιβολὰς kkl, προσκοησει und hatte auch sehr wahrscheinlich και τον πάλιν, das in ehl fehlt. Mit kp allein hat P συστήσασθαι. In diesem kleinen Stück ist beiläufig k den übrigen Hss seiner Klasse mehrfach an Korrektheit überlegen.

Drei Stückchen (no. 458) sind aus der Gesandtschaftsrede (§ 21, 26f., 29f.) erhalten, ohne selbständige Lesarten, bemerkenswert vornehmlich dadurch, daß sie die Nachlässigkeit und Flüchtigkeit des Schreibers zeigen: in den paar Zeilen hat es zuerst § 21 φρασαι und § 30 τη υμετερα ηδικημενην (so auch e) geschrieben und § 27 φησιλε; μεν οντως ausgelassen. P hat § 21 ημας τον συντρεσβεων, das heute allgemein gefolgt wird, das letztere in E. mit Unrecht, falls man vorher ἡμῶν mit ehls fortläßt, ἀφθόνως ἔχων wie (wahrscheinlich) τῶν nach δικαίων und § 29 ὡς gegen ekls, § 25 αὐτοῖς statt αὐτῆς des meisten Hss, anzusehen ist, was P § 21 auch πηγὰς las.

Alles bisher Besprochene steht in den Abschnitten II und III. Absch. I enthält Theologisches (aus dem Matthäusevangelium 1. 2, der 1. Epistel an Joh. 4, der Apokalypse des Baruch 12—14, dem Hirten des Hermas, aus zwei unbekannten Abhandlungen und ein Gebet). IV vermischte litterarische Stücke: Astrologisches (Epigramme und Kalender), aus einem Kommandobuch des Polästes, Alchemistisches, Medizinisches, Grammatisches (no. 469 über Konjugation: [ἐπὶ δευτέρου καὶ τρίτου προσώπου διὰ τῆς αι διφθόγγου, προσγραφομένου δὲ τοῦ ι μὴ συνεκφωνουμένου δέ, οἷον γελῶ γελᾷς γελᾷ κτλ.) und Mathematisches, V, der fast ebenso stark ist wie die vorhergehenden vier zusammen, Dokumente des zweiten Jahrhunderts, amtliche und private (no. 471—533), auf deren Wichtigkeit in sachlicher wie sprachlicher Beziehung ich hier nur hinweisen kann. Voran stehen gleich zwei interessante Reden von Advokaten (in der ersten liest wohl jeder Z. 41 von selbst ταῦτα δὲ ἐκ τίνος αἰτίας π[εποίη]κας;), dann folgen Reskripte, Zirkulare u. s. w. Aus der privaten Korrespondenz hebe ich zwei Stücke hervor. No. 528 ist ein Schreiben des Serenus an seine Schwester und Heane, Isidora, die ihm davon gelaufen war, sehr beweglich heißt es: γινώσκειν σε θέλω, ἀφ' ὡς ἐξῆλθες ἐκ' ἐμοῦ πένθος ἡγούμην νυκτὸς κλέων ἡμέρας δὲ πενθῶ· ιβ Φαῶφι ἀφ' ὅτε ἐλουσάμην μετ' ἐσοῦ οὐκ ἐλουσάμην οὐκ ἤλιμα (= ἤλειμμαι) μέχρει ιβ Ἀθὺρ καὶ ἔπεμψές μοι ἐπιστολὰς δυναμένου λίθον σαλεῦσε, οὕτως ὁ λόγοι σου κεκίνηκάν με κτλ. No. 531 schreibt Kornelius an seinen süßen Sohn Hierax (Κορνήλιος Ἱέρακι τῷ γλυκυτάτωι υἱῷ χαίρειν) und gibt ihm den väterlichen Rat: ὅρα μηδενὶ ἀνθρώπων ἐν τῇ οἰκίᾳ προσκρούσῃς, ἀλλὰ τοῖς βιβλίοις σου αὐτὸ μόνον (vgl. Radermacher zu Demetrius S. 88f.) πρόσεχε φιλολογῶν καὶ ἀπ' αὐτῶν ὄνησιν ἕξεις. In Abschn. VI stehen Vergleichungen von Homerstücken (28 aus der Ilias, 12 aus der Odyssee), in VII Beschreibungen von Dokumenten aus dem zweiten Jahrh. Den Beschluß machen Indices: I zu den neuen litterarischen Funden, II Kaiser, III Monate und Tage, IV Personennamen, V Geographisches, VI Religiöses, VII amtliche und militärische Titel, VIII Münzen, Maße und Gewichte, IX Steuern, X allgemeines Wörterverzeichnis — man sieht, die Herausg. haben für alles gesorgt. Überblickt man aber das Ganze, so kann man nur staunend bewundern, was sie geleistet haben, ihr Glück (*felicitas*) und ihr Geschick beim Graben, wobei sicherlich auch die *auctoritas* dringend nötig ist, ihren Scharfblick beim Lesen, der oft noch etwas gesehen hat, wo unsereins auf der Photographie wenigstens nichts mehr sieht, ihren Scharfsinn bei der Herstellung, ihre Gelehrsamkeit bei der Identifizierung der oft so spärlichen Reste und, last not least, ihren eisernen Fleiß, mit dem sie so schnell solche Massen an „differenter Sachen expediert“ und bewältigt haben.

Berlin. K. Fuhr.

A. Persii Flacci saturae. Edidit, adnotationibus exegeticis et indice verborum instruxit **Geyza Némethy**. Budapest 1903, Ungarische Akademie der Wissenschaften. 392 S. 8. 8 Kr.

Konservativ in der Kritik, gründlich im Kommentar gibt der Verf. auf die vielen bei Persius sich erhebenden Fragen meistens die richtige Antwort. Da der Text des Satirikers dem Wagemut der Konjekturalkritik kein Feld bietet, so hat auch N. sich bescheiden, IV 24 *praecedenti* mit leichter, auch in Handschriften schon nachweisbarer, aber nicht gerade zwingender Änderung in den Genetiv zu verwandeln, II 61 des Lactantius gefällige Variante *terras* und I 23 Madvigs scharfsinnige Konjektur *articulis* aufzunehmen. Selbständiger verfährt er mit der Interpunktion, in der er von Bücheler mehrfach abweicht, öfters und dann meist in Übereinstimmung mit Jahns größerer Ausgabe mit Recht, an anderen Stellen, wie I 8, II 51, in wenig überzeugender Weise.

Der Kommentar drückt den zu sorgfältigen Reichtum Jahnscher Noten auf ein vernünftiges Maß herab und bewertet auch die Resultate von Conington Nettleship und anderen neueren Interpreten im allgemeinen richtig, fügt weiterhin auch manche neue Stelle und neue Erklärung hinzu. Nicht immer kann ich das Neue auch für das Bessere halten. So ist I 76 die Gleichung *Brisaeus* (*Accius*) = *barbatus* = *intonsus* = altfränkisch in ihrem ersten Gliede trotz der Zustimmung des Scholiasten zu künstlich. Ich denke, wie bei Pacuvius auf die Tragödie Antiopa exemplifiziert wird, so wird auch in *Brisaeus* eine Andeutung auf ein Bacchusdrama des Accius stecken, vielleicht kam in seinen Bacchae oder den Stasiastae sive Tropaeum Liberi dieser Beiname des Bacchus in spezieller Beziehung vor. Anders wohl und doch so vergleichen ist der Ausdruck Βακχεῖος ἄναξ, mit dem der Chor in Aristophanes' Fröschen 1259 den Aischylos bezeichnet. II 56ff werden aus der Zahl der *fratres aeni* mindestens zwei als geeignete Gottheiten herausgenommen: das Brüderpaar Castor und Pollux kann also keinesfalls die Gesamtzahl bilden, auch paßt zu den Διὸς κοῦροι die Weihgabe des goldenen Bartes recht wenig. Zwei Verse vorher hätte die Länge der letzten Silbe in *subiit* nicht durch die gleiche Freiheit in *defendit* und *condidit* bei Horaz gerechtfertigt werden sollen, sondern durch diese so häufige Erscheinung in den Kompositis von *eo*, s. Lachmann und Munro zu Lucr. III 1042, L. Mueller, De re metr.[2] S. 399. III 30 sind *phalerae* speziell der Schmuck des Reiters und seines Rosses. III 87 ist es unnötig, *crispare* intransitiv aufzufassen, da man *cachinnos* mit Sedul. I 332 *crispare cachinnum* auch heranziehen kann. VI 35 steht *cinnama* allerdings nicht in unseren Hss des Gellius, aber doch in der Anführung dieser Stelle bei Non. II p. 129,9. Das bald darauffolgende *expers nostrum hoc maris expers* ist, wenn der letztere Ausdruck bei Horaz auch vom Chierwein gebraucht ist, doch nicht auch hier auf die ganz gleiche Weise zu erklären, sondern da der übliche Zusatz von Seewasser die ausländischen Weine verbessert (Plut. qu. nat. phys. 10 p. 914 D. Athen. I 47, 59), so wird der Sinn der Worte sein: dieser übers Meer bezogene, unverdauliche Wissen, das die kleinen Leute treibt, ihren guten, altväterlichen Brei zu verderben. VI 61 ist die Auffassung *qua* = *quomodo* nicht wahrscheinlich, auch *fissa auris* in V. 70 ist trotz heutiger augustischer Sitte schwerlich das zum Kennzeichen des Eigentums geschlitzte Ohr, sondern das Loch im Ohr, an dem der Schweinskopf im Rauch hing oder überhaupt nur Merkmal des Alters. I 122 besteht vielleicht Beziehung zwischen *hoc ridere meum nulla tibi vendo Iliade* und der Äußerung des Trimalchio Petr. 52 *meum intellegere nulla vendo pecunia* und ebenso zwischen IV 5 *dicenda tacendave calles* und — außer Hor. ep. I 7,72 — Ennius fr. 194,10 B. *prudenter qui dicta loquive tacereve posset*.

Ein vollständiger Wortindex schließt die verdienstliche Arbeit, der nur eine zusammenfassende Darstellung des Persianischen Stiles und eine genauere Entwicklung des gesamten Gedankenganges einer jeden Satire und der Verbindung der einzelnen Abschnitte untereinander neben den jetzigen Referaten fehlt.

Münster i. W. Carl Hosius.

M. Rostowzew, Tesserarum urbis Romae et suburbi plumbearum sylloge. St. Petersburg 1903. Vom Sortiment (G. Haessel) in Leipzig. IX, 140 S. 4. Dazu Atlas mit 12 Tafeln, fol. 50 M.

Unter der großen Menge der uns erhaltenen, aus verschiedenem Material hergestellten Marken (*tesserae*), die den verschiedensten Zwecken dienten, überwiegen die mitunter bleiernen, die bisher nur unvollständig bekannt waren. Ficoroni, Garrucci u. a. haben nur die Stücke

einzelner Sammlungen publiziert, ein umfassendes Korpus der stadtrömischen bietet jetzt R. in seiner dankenswerten und zuverlässigen Sylloge*). Über 3500 — teils mit, teils ohne Inschriften — haben Aufnahme gefunden, von denen etwa der dritte Teil in guten Abbildungen vorliegt. R. hat die Originale fast sämtlich geprüft, von den Stücken des Kestnermuseums in Hannover standen ihm Abdrücke zur Verfügung. Die von R. nicht gesehenen sind ausgeschlossen worden, mit wenigen Ausnahmen, desgleichen abgeriebene und fragmentierte Stücke unsicherer Deutung und Lesung.

Den ersten erfolgreichen Versuch, die Gattungen dieser Bleimarken nach bestimmten Prinzipien zu ordnen, machte O. Benndorf (Zeitschr. f. d. österr. Gymnasien 1875); und R. ist auf diesem Wege fortgeschritten. Er äußert sich in dem vorliegenden Werk nicht näher darüber, sondern verweist für alle Einzelheiten auf ein in russischer Sprache erschienenes Werk, über das die Wochenschr. demnächst berichten wird. Seine Gruppierung ist folgende: 1. tesserae publicae, 2. tesserae privatae, 3. tesserae incertae, 4. appendix: formae tesserarum (hiervon einige gute Proben im Atlas Tafel XII). Die Rubrik der incertae ist naturgemäß die umfangreichste (no. 1573—3571), hier haben sich besonders auch die mit Göttertypen versehenen Stücke (Genius populi Romani, Concordia, Victoria, Fides und verwandte Personifikationen, Mercur, Juppiter, Venus u. s. w., sehr häufig Fortuna no. 2165—2444). Die Aufschriften der meisten Marken sind nicht sicher zu deuten, der Herausgeber hat sich bei den Deutungsversuchen mit Recht große Zurückhaltung auferlegt und spart nicht mit Fragezeichen. Im Register (nach Art des C. I. L. angelegt) füllen diese rätselhaften „litterae singulares" ziemlich 20 Spalten. Wo R. mit Deutungen hervortritt, wird man ihm meist beistimmen, viele Deutungen sind nur exempli gratia gegeben. Sicher sind z. B. in der Gruppe der Tesseren mit Göttertypen die Auflösungen no. 2600 *Fag(utalis)* vgl. 2605 *Iov(is) Fag(utalis)*, no. 3086 *Eruc(ina)*.

Die tesserae publicae teilt R. folgendermaßen ein: 1) Tesseren mit den Köpfen und Namen von Kaisern und Mitgliedern des kaiserlichen Hauses (von Livia bis Carinus). 2) Tesseren mit militärischen Typen (Inschriften wenig ausgehend, mehrere *evocati Augusti*, no. 237 *Britannorum ala X*). 3) Tesserae frumentariae, eine der sichersten Rubriken und für den Gegenstand öfter verwertet (vgl. Marquardt, Röm. Staatsverw. II S. 128). Typen der Modius, Ähren, Fortuna u. a. Bemerkenswert Aufschriften mit Namen von Örtlichkeiten Roms: *Minucia* (Hirschfeld, Untersuch. S. 134), *ab Is(id)e et Serap(ide)*, *ad nuce(m)*, *Pallacin(a)*. Zu dieser Gruppe rechnet R. auch die mit der Aufschrift *io Saturnalia* (so und ähnlich) versehenen Marken. 4) Tesserae spectaculorum (ludi scaenici, munera, venationes, circus). Hier einige Namen von *curatores muncrum* (*M. Antistius Labeo* u. a.). Typen: Gladiatoren, verschiedene Tiere (no. 578 *dies venationis*), Quadrigen, Wagenlenker, Pferde (Pferdenamen, wie es scheint, no. 816ff.). Die 5. Abteilung betitelt R. „Tesserae iuvenum" (vgl. C. I. L. X 3909. 6555. XIV p. 162. 254), über Geschichte und Bedeutung der *collegia iuvenum* handelt R. in der Revue numismatique 1898 S. 271. 457, vgl. auch seinen Aufsatz 'Priapus iuvenum' in den Röm. Mitteilungen 1900 S. 223ff.). Die 2. Hauptabteilung (T. privatae) eröffnen die t. collegiorum, artificum, negotiorum. Bemerkenswert no. 875 *sodales Consuales*, 886ff. auf balnea bezüglich, 905ff. lupanaria(?), 934ff. hospitia et deversoria, 951ff. commercium maritimum et fluviale u. s. w. (944—948 das in der Litteratur seltene Wort *cydarum*). Es folgen, alphabetisch geordnet, die tesserae mit nomina und cognomina von Männern und Frauen (1103—1511), zu dieser Gruppe hätten auch wohl die „tesserae litteris solis signatae" gestellt werden können (3360ff.), die bei R. unter den incertae figurieren. Daß die Publikation auch dem Archäologen reiches Material bietet, braucht kaum betont zu werden. Im 2. Index sind die verschiedenen Typen (Götter und Heroen, Menschen, Tiere, varia) sorgfältig registriert.

München. M. Ihm.

Hubert Grimme, Das Gesetz Chammurabis und Moses. Köln 1903, J. P. Bachem. 46 S. 8.

Diese Besprechung des berühmten babylonischen Gesetzes durch den Orientalisten der Benediktineruniversität zu Freiburg i. d. Schw. gibt eine treffende Übersicht des Inhalts und eine Vergleichung mit dem mosaischen, dem er den alleinigen Anspruch auf göttlichen Ursprung zuerkennt, indem er richtig bemerkt, daß das Bildwerk auf dem Stein von Sippar nicht die

*) Im 15. Band des C. I. L. sind nur einige wenige mitgeteilt, vgl. Dressel p. 226.

Verleihung der Gesetztafeln durch den Sonnengott an den König, sondern eine einfache Adorationsscene darstellt, gerade wie auf dem von Rassam entdeckten und durch mehrere Abbildungen (bei Delitzsch I, 48 und früher bei Hommel Geschichte Babyl und Assyr S 496) bekannten Steinbild des Nabopaliddina von 852 vor Chr. Wenn aber Chammurabi selbst spricht, so ist dies ein Zeichen der fortgeschrittenen Bildung der Babylonier um 2250 und des hohen Ansehens der königlichen Gewalt, die nicht nötig gefunden hat, durch die Vorspiegelung eines göttlichen Ursprungs ihrem Gesetz Achtung zu verschaffen. Die Göttlichkeit des mosaischen Gesetzes, und zwar doch zunächst seines ältesten Stückes, des sogen Bundesbuches, der Weistümer *(ha-mischpâtîm)* des israelitischen Volkes (2. Mose 20, 24—23, 33. 24, 3—8), welches unter Hiskia kodifiziert worden ist, aber freilich vom Verf dem Mose selbst zugeschrieben wird, beruht doch nur auf der gerade jenem ältesten Stücke fehlenden mythologischen Einkleidung der späteren Teile und Zusätze (2 Mose 19. 31,18. 32,16) und kann einem Gesetz nicht zuerkannt werden, welches noch den rohen nomadischen Grundsatz 'Auge um Auge, Zahn um Zahn (2 Mose 21,24) und die Blutrache (4 Mose 35,12 16. 21) anerkennt, und welches Jesus selbst verurteilt hat (Matth 5,38 und sonst), welches sogar von Göttern *(ha-elohim* 2 Mose 21,6 vgl. 22 20) redet. Selbst in den jüngeren Teilen, wo man vollkommenere Anschauungen von Gott erwarten dürfte, und welche der Verf mit Verkennung unanfechtbarer Ergebnisse der Pentateuchforschung bereits von Josua und Samuel, „der als eine den Mose kommentierende Persönlichkeit hinter dem deuteronomistischen Gesetze stehe", noch vor der Königszeit zum Abschluß bringen läßt (S 26), sind zahlreiche Stellen, die wenig göttlichen Geist atmen, wie die Verordnungen über den Sündenbock (3 Mose 16), das Eifergesetz mit Gottesurteil und Verfluchung (4. Mose 5,12 ff), die Bestimmung über die Verrichtung der Notdurft (5 Mose 23 12) und der schaudervolle Fluch Gottes 3. Mose 26 16 ff.

Die Übereinstimmung zahlreicher Stellen des Bundesbuches mit dem babylonischen Gesetze, welche Joh Jeremias (Moses und Hammurabi S. 31) sehr übersichtlich zusammengestellt hat, wird von ihm dadurch erklärt, daß Chammurabi arabischer Abkunft gewesen sei und daß er altsemitische, auch bei den Ebräern noch fortlebende Rechtssitten in das babylonische Gesetz aufgenommen habe, eine Ansicht, die wohl apologetischen Erwägungen entspringt. Grimme hat in ähnlicher Weise das beiderseitige Zurückgehen auf altsemitisches Rechtswesen angenommen, und zwar findet er dieses heute am besten erhalten in den von Munzinger besprochenen Rechten der Bogos in Abessinien (S. 25), welche doch keine Semiten sind und nur als Nomaden in denselben Verhältnissen wie die Semiten der Urzeit leben und durch die Berührung mit den christlichen Grenzvölkern erst in christlicher Zeit mit dem mosaischen Gesetz bekannt geworden sein können. Ein unbefangener Leser wird nicht auf den Gedanken kommen, daß ein hochgebildetes Volk, dessen Leben sich in ganz anderen Bahnen bewegt als eine Gesellschaft von Schafhirten, für seine Gesetzbücher Reminiszenzen der Tausende von Jahren zurückliegenden Nomadenzeit hervorsuchen werde, er wird vielmehr jene Übereinstimmung nur auf eine Entlehnung aus dem babylonischen Gesetz zurückführen, welches bei der Präponderanz des mesopotamischen Reiches und der Verbreitung der babylonischen Sprache über Vorderasien (wie die Briefe von Tell el-amarnah zeigen) zum Muster genommen ward wie das römische Recht in Europa.

Marburg Justi

Karl Brandt, Metrische Zeit- und Streitfragen. Jahresbericht der Königl. Landesschule Pforta 1902. 32 S. 4.

Wer eine definitive Lösung aller sieben Welträtsel der griechischen Metrik begehrt, der greife zu dem Pförtner Programm von 1902. Logaöden und Daktylo-Epitriten, wieviel hat man nicht seit hundert Jahren über sie gestritten, hier wird mit einem Schlage alles klar. Der δάκτυλος κατὰ ἴαμβον des Aristoxenos, in der dreisilbigen Form ⏗⏑–, schließt sich mit dem, was Dionysios von Halikarnaß von dem hastigen Gang gewisser Daktylen (c 39) und Anapästen meldet, zusammen, um im alkaischen und sapphischen Elfer, in Asklepiadeen und Phaläkeen, in Glykoneen und Daktylo-Epitriten den dreizeitigen Daktylus (♪ ♬ ♪) so gut zu bezeugen, als dies „bei dem trümmerhaften Zustand der Überlieferung der alten Rhythmiker nur irgend möglich ist" (S 16).

Um den Leser nicht ganz leer ausgehen zu lassen, benutze ich die Gelegenheit, einigen von

der metrischen Debatte der Hallischen Philologenversammlung zu berichten. Nachdem Hans von Arnim, in breit angelegtem und deshalb nicht gleichmäßig zu Ende gebrachtem Vortrag über die alte (nach § VI einer herumgereichten Druckschrift ist es die Christsche, bei der Trochäen an kontrahierten Daktylen werden –́ ⏑ – –) und die neue Erklärung der Daktylo-Epitriten gesprochen hatte, empfahl Blaß von neuem einen Kompromiß, wobei er ionische Messung mit Entschiedenheit ablehnte. Im Jahre 1886 sprach er noch von „einer gewissen Verwandtschaft der enoplischen und der bakcheischen (ionischen) Rhythmen“. Nachdem sich inzwischen gezeigt hat, zu welchen Konsequenzen man bei strenger Durchführung ionischer Maße gelangt (Herm. XXXVIII S. 202—243), ist es nur folgerichtig, von diesem Maße lieber ganz abzusehen, wenn man die Konsequenzen unannehmbar findet. Bloß abendiert jetzt ⏑⏑ – – und kann danach bequem zu – ⏑ – und ⏑⏑ – (oder auch – ⏑ ⏑ –) übergehen und wieder zu ⏑⏑ – – zurück: Φοῖβος ὅς | εἴ τις ἄρχ- | ὃς ἀπὸ χα- | ρὸς ἑλών. Leicht wird auch mancher dann auch zu – ⏑⏑ – ⏑⏑ – entschließen (ἐν δώμασι θηρωμένοι), damit es glatt fortgehen könne ⏑ ⏑ – – – ⏑ – (μέγα κακωτῷ γυναικῶν). Doch gilt es vor allem zu zeigen, wie man dazu kam, daß bald zwei- bald dreiteilige, sechszeitig viersilbige, überwiegend oder durchweg fallende Metrum auf die alten überwiegend steigenden enoplischen Dreiheber anzuwenden. Ich habe den historischen Nachweis mit Hilfe des ionischen Maßes versucht (⏑⏑ – ⏑⏑ – ⏑⏑ – und – ⏑ – ⏑⏑ – ⏑), werde mich aber freuen, wenn er auf anderem Wege besser gelingen sollte. Aber es gilt zugleich auch der Hyperkatalexe Herr zu werden. Wer die aus Chorliedern des Dramas bekannte Erweiterung des ionischen Schlußaktes heranzieht, kommt bei Pindar unter fünf Fällen viermal zu reinlichen Resultaten (Nem. V str. 7. 11. 7 Metra, ep. 9. 8. 8, IX str. 10. 8. 10, Isthm. VI str. 15. 15), einmal, Isthm. I ep., geht die Rechnung arithmetisch nicht rein auf (4. 5. 4, 4. 6); dafür ist aber die Coda in sich selber von vollkommener Durchsichtigkeit des Baues und gibt sich im Zusammenhange des Ganzen als eine Erweiterung des innerhalb der Strophe bereits vorliegenden ersten Epodenverses (vgl. str. 5, sowie ep. 1, *coda* ep. 4. 5).

Über alles dies ließe sich reden. Worüber sich nicht reden läßt, das ist erstens der Vorschlag, überschießende Silben über die Formate hinweg mit dem Anfang des folgenden Verses zu einem Metron zusammenzuschweißen, und zweitens gewaltsame Beseitigung von Unebenheiten, die auf ein sie alle gleichmäßig erklärendes und legitimierendes Prinzip hinweisen.

Berlin. Otto Schroeder.

Wilhelm Spiegelberg, Ägyptische und griechische Eigennamen aus Mumienetiketten der römischen Kaiserzeit. Demotische Studien Heft 1. Leipzig 1901, Hinrichs. VII, 72 und 58 S. 4. 33 Taf. 24 M.

(Fortsetzung aus No. 46.)

No. 24. Die Bildung mit -χήμ, -χῆμ „klein“ wie in Μαρου-χήμ, Σμηγ-χῆμ, Archiv I S. 414, Χημ-ν-αρσάτος gen. pap. Lond. I S. 46$_{11}$ (146/135 v. Chr.). — No. 25. Ὧρος Ἀρ-σι-χ-ήσιος (= Ἀρσι-ήσιος) gen. pap. Tebt. I no. 63 I$_{,}$ (116/5 v. Chr.), Ἀρσιῆσις Ἀρσιήσιος mit unterdrücktem ι hinter dem ersten σ, pap. Tebt. I no. 96 (I v. Chr.), Ἀρσιεῦ dat. mit dem bekannten Wechsel von η>υ, pap. Tebt. I no. 121$_{48}$ (94/61 v. Chr.). — No. 62. Ἐνοῆρις, Ἐσοῆρις. Σοῆρις scheint mir ebenso zu erklären wie Ἐσμινις, also = „dem (der) Großen gehörig“. Daß damit die Gottheit genügend bezeichnet war, beweist z. B. Μεσ-οῆρι, Sp. no. 134, Μεσ-οῆρις Wilcken, Ostr. 1233 b77. 1426 (Theben, II n. Chr.) = „geboren von dem (der) Großen“, Ψεν-σοῆρις in „der Sohn des (der) Großen“, Archiv I S. 340; wahrscheinlich liegt in den meisten Fällen die ἐπίκλησις der Isis zugrunde. Vgl. aber auch Πετε-π-σοῆρις Wilcken, Ostr. 262 (Eleph. Syene), worin der Name eines Gottes Π-σοῆρις „der Große“ steckt, Πσοήρεως gen. als Personenname: Wilcken, Ostr. 298 (Eleph. Syene). Verstümmelt des anlautenden ε wie in Σνηρίτος gen. BGU 773 Fay. (I n. Chr.) = „der Neit gewidmet“. — No. 71. Sp. schließt sich Bruno Keil an, der Ἡρωνίων für eine Übersetzung des ägyptischen Namens derselben Person *Pese-ta-plai* hält. Der Gott *Plai* wird S. 57ff. genauer besprochen. Er heißt griechisch Ἀγαθοδαίμων, niemals ἥρως, wie denn sein Wesen dem eines δαίμων viel mehr entspricht als dem eines ἥρως. Jeder Ägypter hat seinen ka, wie jeder Lateiner seinen *genius*. Wie dieser ist er auch Ortsgottheit und wird als Schlange verehrt, wie dieser ist er „das belebende Prinzip“. Deshalb wird er auch unter die Erntegottheiten gerechnet wie *Ceres* (zu *creare*). Daß aber dies sein eigentliches Wesen ausmache, und daß erst daraus sich die all-

gemeine Bedeutung „Glück, Segen, 'Ἀγαθοδαίμων" entwickelt habe, kann ich Sp. nicht zugeben. An eine Gleichsetzung von ἔρως und φθαι kann also nicht gedacht werden, ἔρως ist von den Griechen anders aufgefaßt worden; vgl. Rhode, Psyche² I S. 146 ff., über den ἀγαθὸς δαίμων S. 254,2. Dazu kommt, daß griechische Namen mit Ἡρω-, wenn sie jemals mit ἔρως verwandt gewesen sind, sicherlich in römischer Zeit nicht mehr so empfunden worden sind. 'Ηρωνίων ist Kurzform wie 'Ηρωνᾶς, Ἡρωινος (s. B. BGU und II), Weiterbildung zu 'Ηρων, dies von 'Ηρόδοτος oder ähnlich. Zudem heißt der ägyptische Name „der Sohn des des Sai", nicht einfach „der Sohn des Sai". — No. 73. Darf man Σε-βα-νῶν und das männliche Φε-βανῶν No. 404 mit Τ-σεννεύνιος gen., Τ-σεννευσις nom. No. 370ᵃ ᵇ zusammenstellen, das richtig als „die Griechin" gedeutet wird? Wechsel von ευ und β ist leicht, wenn der s-Laut der ersten Silbe wegfiel, mußten die beiden u zusammengezogen werden. — No. 74. Θε-ησις „die der Isis" auch sonst sehr häufig z. B. BGU 426 R. 25 u. ö. — No. 77. Θενεις ist Femininum zu Πα-νεῖτος gen. BGU 658 III₂₀, also = „die der Neit", vgl. Πετε-νεῖτι dat. pap. Lond. I S. 163, 164₂₁ (Πετενήτη Herausgeber), Σε-νεῖτος gen. „Sohn der Neit", pap. Oxy. I no. 66 u. ö. m. — No. 80 vgl. Ψε-ναυς BGU 233,₂ pap. Lond. I S. 34ᴵᴵ₂₂. — No. 84. Der Name der Erntegöttin Renutt ohne Artikel auch in dem Ortsnamen Ν-αρμοῦθις pap. Fay. no. 38 (111/2 v. Chr.), pap. Tebt. I no. 26 (114 v. Chr.) und in dem Personennamen Πετε-αρμοῦθις gen. pap. Lond. II S. 223,₃ u. öfter (I n. Chr.), Τα-αρμοῦθιος gen. eb. II S. 231₂₀ (II n. Chr.). — No. 90. υ im Gottesnamen Thot auch in Καλα-τυτος gen. „Kleiner des Thot", pap. Tebt. I no. 61 (118/7 v. Chr.), σοτεμ „hören" auch in 'Αρ-σῦθμις „Der hört", pap. Tebt. I no. 98 (112 v. Chr.) 81 III,₁₄ (118/7 v. Chr.) Μεστα-σῦτμις „Mont⁴) hört" pap. Tebt. I no. 66 81 (111 v. Chr.), Πα-σῦτμις BGU 1007 (243/218 v. Chr.). — No. 106. Καλῆσις gen. darf wohl mit Καλα-σίρις zusammengestellt werden, bedeutet also „Kleiner", Καλα-μαῖς Wilcken, Ostr. 431, Καλα-μαῦτι dat. pap. Lond. I S. 182,₁₁ heißt „Kleiner der Maut" (Gemahlin des Amon Rê zu Theben), Καλα-μῶλ, Καλα-βέλ = „Kleinauge", vgl. Πα-κ-βέλ Sp. no. 168. Vgl. auch Καλήσις gen. in pap. Amh. II no. 128₃₀, Π-κάλασις nom. pap. Amh. II no. 151, Τε-κάλις BGU 843. — No. 112 ist Κνεῖωνις statt Κνεῖδις zu lesen, der erste Herausgeber Krebs bezeichnet das ε ausdrücklich als unsicher. Vgl. Κνεῶνις BGU 577, 843, Κνεῶνις pap. Lond. II S. 232,₂₁. — No. 113. Κωις wird als griechisch bezeichnet. Das könnte Κῷος sein, das geläufige Ethnikon, Fick Becht. S. 344, oder Κῶος, Fick Becht. S. 160; Gleichsetzung mit κῶας „Bauder" ist ausgeschlossen. Doch ist Κῶις wohl richtiger als ägyptisch anzusetzen, es findet sich auch sonst, z. B. Wilcken, Ostr. 1306 (Fayûm? röm. Zeit) 104 (Syene, 143 n. Chr.), Grundform *Κα-ῶις, vgl. Πῶις aus *Πα-ῶις, Τ-χαι-ῶις u. a., Κα- wie in Κα-ι-νεῖτος gen. „Abbild der Neit" BGU I ind., Κα-κ-νῖτος gen. eb., Κα-μῖς „Abbild der Me", pap. Amh. II no. 123₃₀ (128 v. Chr.). — No. 116. Κελε-ήσει dat. ist = „Kind der Isis", Kele-Nebenform zu Κερ- „Kind, Knabe", vgl. Κελ-όλ „Kind des 'Ωλ", BGU 317 (Fayûm, 348 n. Chr.). — No. 128. Ein schöner Beleg für die Richtigkeit der Erklärung ist 'Αρποχράτης 'Αρχολῶτος „Hor das Kind, Sohn von Hor dem Knaben", pap. Tebt. I no. 83 (II v. Chr.). — No. 123. Μαγδῶτος gen. wird auf S. 40 für identisch mit no. 131 Μαῦτος gen. erklärt, S. 47 Anmerkung 1 dagegen wegen des Verschiedenheit des Geschlechtes davon getrennt. Μαιῦς und Μαγῦς sind = Maaut, vgl. zu no. 100 oben. So findet sich Σεν-μαιοῦς Wilcken, Ostr. 128 neben Σεν-μαοῦτος Sp. no. 289. Daß auch ein Mann mit Wegfall des Artikels Μαιῦς, Μαῦς heißen kann, braucht uns nicht wunderzunehmen, auch bei uns kann Marie als Eigenname für Männer verwandt werden. Vgl. übrigens als Namen derselben Person Πα-νεβ-χοῦνις und Νεβ-χοῦνις, pap. Oxy. I S. 82 Anmerkg. 3¹). — No. 135. Vgl. auch Μεσω-ρ-ρησις gen. BGU 906 (Fayûm, 34/5 v. Chr.) „geboren von dem Rê", der 2. Teil wie in Νεχορ-ρ-ρῆς 'Ωρου pap. Tebt. I no. 85 (113? v. Chr.) „schön ist der Rê". — No. 147. Die auch im Koptischen erhaltene Vokalisation zeigt auch Θεραυνοῦφις gen. pap. Lond. II S. 168, (40/41 n. Chr.), des Bruders heißt Ζ. 8 'Ορσενοῦφι dat. Vgl. auch zum 1. Teile des Namens 'Ορσῆς BGU 563 II₁₄, 'Ορσένς gen. pap. Amh. II no. 50,₁ Πα-ν-ορσεῖους gen. pap. Tebt. I no. 63,₁₂₈, 'Ορσεὺς BGU 471 öfter, 'Ορσεῦτος gen. pap. Lond. II S. 146₂₂ pap. Fay. no. 36; 'Ορσενοῦ[χιο gen. BGU 474 III 1,

⁴) In dem Namen muß eine weibliche Göttin stecken, die die Geburten leitet. Näheres habe ich hier nicht feststellen können. Das Partic. imperfect. heißt sotᵉt, vgl. Erman, Ägypt. Gramm.² S. 131.

¹) Wenn dort auch Πε-τῦρις = Σῦρος verglichen wird, so wird vergessen, daß wir es im einen Falle mit der griechischen, im anderen mit der ägyptischen Form zu tun haben.

Τα-όροι BGU 775. — No. 161. Πανίσκος ist Kontaminiert mit Πανόφρας „der Übertragung von Πετημίνις, wie derselbe Mann mit Beinamen heißt. Es ist dasselbe Verhältnis wie in Ωρίων Sp. no. 402 zu demot. Hor hoh „Horusdiener“. Vgl. auch Ἰμούθης ὃς καὶ Ἀσκληπιάδης pap. Tebt. I no. 24 (117 v. Chr.). — No. 163. Νεμεῶς „die Löwen“ ist ein theophorer Name: das Götterpaar Schu und Tafnut wird oft als Löwen dargestellt, vgl. Brugsch, Ägyptologie S. 171, Kr(all?) im Liter. Centralbl. 1901 Sp. 1721. — No. 168. βίλ „Auge“ auch in Βίλλης pap. Lond. I S. 161$_{ss}$; pap. Fay. no. 53 u. 8. — No. 172. Πετεσοῦτο. gen. wird mit Bezug auf no. 359 Τετσου. als „Schreibnapf des Thot“ erklärt. Es wären dies meines Wissens die einzigen Belege für die eigenartige Schreibung des Gottesnamens, eine derartige Zerdehnung kenne ich nicht, vgl. Τα-θώτις „die des Thot“ BGU 924. Ich möchte vielmehr Πετεσοῦς für identisch mit Πετσοῦς halten, das in Πετ-σειρις Πετσῶτος pap. Tebt. I no. 85 (II v. Chr.) vorliegt. Zusammenziehung von σου zu ω ist leicht. Πα-ετε-ς ist das Maskulinum zu dem Femininum *Ta-stat-to* Sp. S. 43* = „die des Herrn der Länder“, derselbe Name mit eingeschobenem n des Genetivs ist Τα-ν-ετώ-[τος] p. Lond. II S. 22$_{ss}$ (94 n. Chr.). — τωοῦς wie in Σεντωοῦς Σεντωοῦς Sp. no. 297, Θεν-νεβ-θοοῦς f. Wilcken, Ostr. 210 (Syene, 146 n. Chr.) ist Synonym = „Tochter des Herrschers der Länder“. — No. 178. Eine bemerkenswerte Parallele ist Πανεφόρσεις pap. Lond. II S. 20$_{ss}$ (64 n. Chr.). — No. 183. Πα-χεντνεῦς gen. wird von Sp. in Πα-χεντ-ενῶος gen. = „der der drei Brüder“ geändert[a]), mir erscheint leichter die Änderung in Πα-χεν-τεῦος. Vgl. Χεμ-τνεως Wilcken, Ostr. 1444 (Theben, 154 n. Chr.), Ἀρσε-νεῦ dat. 798 (Theben, 104 n. Chr.). — No. 190. Es erscheint mir fraglich, ob wir zwischen Πα-χῶνς und Πε-χῶνς nur Sinnesverwandtschaft anzunehmen haben, da der Artikel unterschiedslos als Πα- und Πε- erscheint, vgl. z. B. Παμοῦς und Πε-μῶυς. — No. 191. Mit Πελῆλις vgl. Ἐλῆλ BGU 428 R. 22, V. 19. Ich kann mich deshalb der geänderten Auffassung Spiegelbergs S. 41, wo der Name als Π-λῆλις „der Knabe“ erklärt wird, nicht anschließen, halte vielmehr an der S. 27* gegebenen „die Spitzmaus“ fest. — No. 193. Παμοῖς gen. erscheint mir verlesen für Πε-μῶος gen., Πε-μῶς = „der der Mu“ wie Πα-μῖ no. 157, vgl. Πε-μμεῖ dat. p. Tebt. I no. 120 (I v. Chr.). — No. 200. Πετ-αμ-εν-τῶτος gen. enthält nicht den Gott „Min des Landes“, sondern „Amon des Landes“ oder „Amon der Länder“, vgl. Πετ-αμε-ν-τοῦς nom. in pap. Lond. I S. 46$_{17}$ (146/135 v. Chr.) = *Pete-amun stui tawj* „welchen Amon, Herr der zwei Länder, gegeben hat“, Sp. S. 42*, hierher auch Πετ-αμ-φεν-ήσιος gen., pap. Lond. II S. 38$_{12}$ (II n. Chr.) = „welchen Amon der Sohn der Isis gegeben hat“[1])? — No. 202. Vgl. Τα-νε-ντηρει dat. pap. Oxy. I no. 91 (187 n. Chr.) = „die der Götter“. — No. 211. Πκήχιος gen. ist sicherlich aus Π-βήχιος verlesen, = „der Sperber“, vgl. Φι-βῆχις „der Sperber“, BGU 730 (187/8 n. Chr.). — No. 234. Mit Σαφῆς, Σόφις vgl. Ζόφει τόπος BGU 519$_{11}$.

(Schluß folgt.)

Otto Liermann, Reformschulen nach Frankfurter und Altonaer System. Ein Handbuch mit Unterstützung von Fachgenossen herausgegeben. Erster Teil: Die Casseler Novemberkonferenz von 1901 über Fragen des Reformschulunterrichts. Nebst einem Anhang: Übersicht über den Bestand an Reformschulen und einige Lehrpläne. Berlin 1903, Weidmann. 140 S. 8. 3 M. 60.

Die sogen. Reformschulen unterscheiden sich bekanntlich von den älteren höheren Schulen durch mehrjährigen gemeinsamen lateinlosen Unterbau, eine von der üblichen Ordnung abweichende Reihenfolge des Beginnes der alten und neuen Schulsprachen, durch die Erleichterung der Umschulung aus einer Schulgattung in die andere in den unteren und mittleren Klassen. Ihre Lehrziele sind nicht weniger hoch als die alten, und die Reformschüler sollen ebenso für das Leben ausgerüstet entlassen werden wie von den alten Anstalten.

Da ich überzeugt bin, daß die Frage der Reformschulen nur durch die Erfahrung beantwortet werden kann — die mächtigsten Beherrscher der Menschen sind ja ihre Erfolge —, so habe ich mich darauf zu beschränken, daß ich den Inhalt des Heftes angebe. Es wurde verhandelt wesentlich über die neun Punkte: 1. Die im allgemeinen bisher gemachten Erfahrungen. 2. Mathematik. 3. Naturwissenschaften an den Realgymnasien. 4. Grundlegende grammatische Schulung im Deutschen und Französ-

[a]) So muß pap. Lond. I S. 157$_{194}$ Χεμτνεως in Χεμτνέως = Χεμ-ντνέως verbessert werden.

[1]) Ich kann hier nicht nachprüfen, ob eine solche Bezeichnung des Amon sonst vorkommt, mögen die Ägyptologen entscheiden.

sischen 5. Anfang des Englischen in Untersekunda und Entwickelung des neusprachlichen Unterrichts in der Prima des Realgymnasiums. 6 Lateinisch und Griechisch. 7 Kombinationsmöglichkeiten zwischen den Schulgattungen in den unteren und mittleren Klassen (Kombination des Frankfurter und Altonaer Systems, vgl. 129 159; Kombination zwischen Gymnasium und Realgymnasium u. s. w.) 8. Überbürdungsfrage 8a. Geschichte 9. Lektüre von Übersetzungen griechischer und lateinischer Schriftsteller in den oberen Klassen der Realgymnasien. Die Verhandlungen führen ziemlich genau in alle Einzelheiten ein, beweisen übrigens, daß es auch hier noch Meinungsverschiedenheiten gibt (z. B. 49. 57). Ein Teilnehmer hob richtig hervor (96), daß auf dem Reformgymnasium noch sehr wenig Erfahrungen mit dem griechischen Unterricht gemacht worden sind. Wenn die Frage entstanden sei, ob das Griechische nicht auf dem Gymnasium selbst nur fakultativ zu betreiben wäre, so sei daran das Gymnasium selbst schuld durch die Art, wie dieser Unterricht vielfach von ihm betrieben worden ist. — Aber es ist klar, daß die Lehrer allein den Unterricht nicht konstituieren. Sondern da gibt es Lehrpläne und Direktoren und Schulräte noch außerdem. Wer etwa fünfundzwanzig Jahre im Dienst war, blicke rückwärts auf alle Vorschriften, Verfügungen, Reformen u. s. w., die ihm geworden sind. Beneidenswert, wer diese geistigen Güter alle im Gedächtnis behalten kann. Und wer es kann, fühle sich nicht erinnert an das, was auf anderem Gebiete Bismarck „Befehlerle" nannt (Ged. und Erinn. I 11). Bei jenen Beratungen wurde übrigens der Gedanke wieder laut, das Griechische (im Unterschiede) mit Homer und seinem Dialekt zu beginnen, wie ihn einst Ahrens an den Anfang genommen hatte.

Berlin. K. Bruchmann.

Auszüge aus Zeitschriften.

Archiv für lateinische Lexikographie und Grammatik. XIII, 3.

(301) **G. Funaioli**, Der Lokativ und seine Auflösung. Darstellung der Lokativbildungen und historischer Überblick über die Auflösung des Lokativs (seit Plautus). — (372) **K. Mayhoff**, Accessus fulminum bei Plin. nat. hist. XXVIII 46. Die richtige Lesung der Stelle ist a ... — (373) **B. Latten**, Etruskisch-lateinische Wörter und Wortformen des lateinischen Inschriften. III. Damae — Fulcrum. — (378) **O. B. Schlutter**, Stimulus = Stange bei Serv. Verg. Aen. VIII 138. — (379) **K. Weyman**, Zu den Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten der Römer (Schluß). — (406) **H. Mütter**, Cyprianus Coprianus. Letztere Verballhornung beweist, daß im 4. Jahrh. noch Kypr. nicht Tsypr. gesprochen wurde. — **H. Schuchhardt**, Carra = meretrix. Das neugriech. καρρα hat mit dem lat. Wort nichts zu tun, sondern ist slav. Lehnwort. — (406) **E. Wölfflin**, Die Adiectiva relativa. Historischer Überblick. — (414) Lucania. Cato agr. cult. 135 1 ist Lucania neuer Beleg, daß es im Altlatein den Landschaftsnamen Lucania noch nicht gab. — **Eb. Nestle**, Acoluthus. Neuer Beleg Tractatus Origenis VI p. 73. — (415) **A. Zimmermann**, Die lateinischen Personennamen auf -o, -onis L-O. — (426) **Eb. Nestle**, Armona mons. Die Hieron. p. 145,5 bezieht sich auf Ps 41 7. — Miscellen. (427) **J. E. Church**, jun., Sepultura = sepulcrum. In der heidnischen Litteratur nicht zu erweisen. — (428) **A. Miodoński**, Sileo verbum facere. Zu II Hispan. 3 7. — (429) **W. Heraeus**, Sprachliches aus Märtyrerakten. — (433) **P. Maas**, Prosodisches zu conubium. Mit ū bei den Dichtern der Augusteischen Zeit, mit ŭ bei den nachaugusteischen Dichtern. — (435) **K. Mayhoff**, Quo se Präpositionen angehängt. Zum Sprachgebrauch des älteren Plinius. — (436) **Eb. Nestle**, Adlas Thesaurus I 724 vielleicht verschrieben für altas. Acta Iudae 18,21 ἄτονος = Troë. — **E. W. Fay**, Lateinisch cena, cesna (Festus) „Fest". Cena = caesena, cersna = Fest der Ceres. — (437) **E. Wölfflin**, Eine adiuratio des Hieronymus. (438) Enervis und der Redner Calvus. Wenn enervis in dem von Tac. dial. 18 erwähnten Briefe stand, so war der Briefwechsel unecht, da enervis erst nach dem Augusteischen Zeitalter aufkam. Minus = non. Zur Rechtfertigung von Catull 62 58.

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. LIV. Jahrgang. 7. Heft.

(577) **H. Jurenka**, Der neugefundene Timotheus-Papyrus und die Editio princeps. — (610) **K. Töpfer**, Die sogenannten Fragmente des Sophisten Antiphon bei Iamblichos (Aarau). 'Tüchtige Arbeit.' *H. Schenkl*. — (611) **M. W. de Visser**, De Graecorum diis non referentibus speciem humanam (Leiden). 'Trotz mancher Mängel verdienstlich'. (614) **O. Kern**, Über die Anfänge der hellenischen Religion (Berlin). 'Gewährt tiefen Einblick in die Entwickelung der griechischen Religionsverhältnisse.' *E. Kalinka*. — (615) **W. M. Lindsay**, Ancient editions of Martial (Oxford). 'Gehaltvolle Schrift.' *J. M. Stowasser*. — (618) **M. Tullii Ciceronis Cato Maior** sive de senectute von **J. Ley**. 2. A. besorgt von **Pr. Ulrich** (Halle). Bericht von *A. Kornitzer*.

Revue de Philologie de Littérature et d'Histoire anciennes XXVII, 3. Juli 1903.

(216) **P. Foucart**, Athènes et Thasos à la fin du Ve siècle. Über mehrere inschriftliche Dokumente, die sich auf die Geschichte des Jahres 408 beziehen. — (223) Πρωτόχορος. Das bei Athenaeus als Titel von Komödien des Alexis und Antidotos erscheinende Wort (von Meineke und Bothe in Πρωτόχορος geändert) ist inschriftlich belegt. — (224) **L. Havet**, Cicero, Imp. Pomp. Textkritisches. — (233) **M. L. Earle**, De Horatii Serm. I. Konjekturen. — (236) **W. Vollgraff**, Notes sur la fin et les conséquences de la guerre étolienne. I. La bonne foi de Tite Live. Liv. XXXVIII 9 und 11. Geschichtsfälschung in maiorem gloriam populi Romani. II. A quelle époque Héraclée est-elle sortie de la ligue étolienne? Heraclea mußte 189 aus dem Bund austreten und wurde vielleicht dem König Philipp zugeteilt. 185 wurde es durch eine Senatskommission selbständig gemacht und trat dann wieder in den Bund ein. — (246) **P. Tannery**, Gaenodore, Varietum III 52.

Reale Accademia dei Lincei. Band XIII 1903. Heft 1. Monumenti Antichi.

(6) **F. Halbherr**, Scoperte ed Haghia Triada presso Phaestos. Bericht über die Arbeiten während des verflossenen Jahres. Ein mykenisches Landhaus. Vase aus Steatit mit figürlichen Darstellungen. Siegel und Tafeln aus Ton. Wandmalereien. — (77) **L. Savignoni**, Il Vaso di Haghia Triada. Erklärung des Relieffrieses von 26 bewaffneten und musizierenden Personen unter Leitung eines voranschreitenden Führers. Die Ilias und der mykenische Panzer. — (123) **R. Lanciani**, Le antichità del territorio Laurentino nella R. Tenuta di Castelporziano. Der Lauf der Straßen Laurentina, Laurdentina und Severiana und ihre Geschichte.

Literarisches Centralblatt. No. 42.

(1398) **W. Drumann**, Geschichte Roms. II. 2. A. hrsg. von P. Groebe (Berlin). 'Höchst willkommen'. *K. J. Neumann*. — (1404) **W. Boreene**, Index graeco-latinus. 'Die entsagungsvolle Arbeit hat eine Seite des lateinischen Glossencorpus erschlossen, an der sonst wohl die meisten achtlos vorübergegangen wären'. *K. K.* — (1408) **B. Haussoullier**, Études sur l'histoire de Milet et du Didymeion (Paris). 'Wertvoll'. *B. E.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 42.

(2635) **P. Ewald**, Der Christ und die Wissenschaft (Leipzig). 'Gedankenreicher Vortrag, aus dessen besonnener Grenzregulierung viel zu lernen ist'. *F. Kropatscheck*. — (2647) **K. Krumbacher**, Das Problem der neugriechischen Schriftsprache (München). 'Er hat dieser Sache einen großen Dienst geleistet, wenn er auch zunächst nur auf den Dank einer kleineren Minorität rechnen darf'. *A. Thumb*.

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 42.

(1137) Sammlung der griechischen Dialektinschriften. III 1,5: **H. van Gelder**, Die rhodischen Inschriften. IV 3,2: **B. Meyer** und **C. Wendel**, Wortregister zum zweiten bis sechsten Hefte des zweiten Bandes (Göttingen). Notiz von *P. Cauer*. — (1139) **L. Iuni Moderati Columellae** opera rec. **V. Lundström**. Lib. X (Upsala). 'Bezeichnet keinen Fortschritt über Häussner hinaus'. *W. Gemoll*. — (1140) **E. Martini**, Analecta Laertiana. II (Leipzig). 'Bietet gesicherte Ergebnisse'. *O. Hackerlin*. — (1141) **Excerpta historica** iussu Imp. Constantini Porphyrogeniti confecta. I. **Excerpta de legationibus** ed. **C. de Boor** (Berlin). 'Treffliche Ausgabe'. *Th. Büttner-Wobst*.

Neue Philologische Rundschau. No. 15.

(337) **H. Magnus**, Die Metamorphosen des P. Ovidius Naso. Für den Schulgebrauch erklärt. II. Buch VI—X. 2. A. (Gotha). 'Ein Text, wie er auf Grund der augenblicklich vorhandenen Hilfsmittel nicht besser geboten werden kann. Allenthalben offenbart sich praktische Erfahrung, guter Geschmack und eingehende Kenntnis des Dichters. Gegen die einzelnen Erklärungen läßt sich etwas Erhebliches kaum einwenden'. *G. Schuler*. — (339) **K. Knaut**, Cornelii Taciti Historiarum libri qui supersunt. Für den Schulgebrauch erklärt. 1. Buch I (Gotha). 'Der Kommentar gibt Resultate tüchtiger Studien und ist in vieler Hinsicht reich an feinen Beobachtungen'. *Ed. Wolff*. — (341) **D. Romano**, La critica letteraria in Aulo Gellio (Torino). 'Gut'. *F. Luterbacher*. — (343) **G. Körting**, Lateinisch-romanisches Wörterbuch. 2. A. (Paderborn). 'Leistet zunächst der romanischen Wortforschung die trefflichsten Dienste durch Reichhaltigkeit des Materials, sehr zweckmäßige Anordnung, entsprechende und verständige Entwickelung der Ableitungen, Zuverlässigkeit der Belege und ausgiebige Anführung der wichtigsten einschlägigen Litteratur. Der Stoff ist nicht unerheblich vermehrt'. — (344) **T. Montanari**, Punto per punto. Dimostrazione della completa assurdità di tutte le recenti ipotesi in torno alla via d'Annibale dal Rodano al Po (Rovigo). 'Völlig verfehlt'. *F. Luterbacher*. — (346) **F. Rieven**, Histoire sommaire du commerce (Paris). 'Gewährt einen klaren Überblick'. *J. Weyel*. — (347) **H. Ludwig**, Lateinische Stilübungen für Oberklassen an Gymnasien und Realgymnasien (Stuttgart). 'Verdient Lob'. *E. Krause*. — (349) **K. Böhm**, Beiträge zur Kenntnis des Einflusses Senecas auf die in der Zeit von 1552 bis 1562 erschienenen französischen Tragödien (Erlangen und Leipzig). 'Erweist, daß die in Frage stehenden französischen Tragödien gleichsam „Kopien Senecas“ sind'. *A. Andrae*. — (350) **W. Rein**, Encyklopädisches Handbuch der Pädagogik. 2. A. I, 1. Abbitte — Beobachtung (Langensalza). 'Kann empfohlen werden'. — (357) **W. Lexis**, Die Reform des höheren Unterrichts in Preußen

(Halle). 'Wird ohne Frage lebhaftesten Widerspruch der klassischen Philologen hervorrufen.' W. Grosse

Zum altsprachlichen Unterricht.

Von Franz Müller-Quedlinburg

(Fortsetzung aus No. 39.)

50—51. H. Delter, Übungsstücke zum Übersetzen ins Lateinische im Anschluß an Livius I und II. Essen 1902, Baedeker. 32 S. 8. — Im Anschluß an Livius XXI. 24 S. 8. Ebenda. Je 50 Pf. das Heft.

52. H. Knauth, Lateinisches Übungsbuch für Sekunda im Anschluß an die Lektüre nebst Phrasensammlung und Wörterverzeichnis. Erste Abteilung für Unter-Sekunda. Berlin 1902, Weidmann. VIII, 94 S. 8. Geb. 1 M. 20.

53. Anton Führer, Übungsstoff zum Übersetzen ins Lateinische im Anschluß an Ciceros Reden für P. Roscius, über den Oberbefehl des Cn. Pompeius und für den Dichter Archias. Münster i. W. 1903, Aschendorff. 66 S. 8.

No. 50 und 51 sind einfach und frei von Schwierigkeiten gehaltene, ab und zu mit Vokabeln versehene, bei billigen Anforderungen empfehlenswerte Vorlagen. — No. 52, deren leider zu früh verstorbener Verfasser sich auf diesem Gebiete der lateinischen Schullitteratur einen Namen gemacht hat (vgl. No. 54 und 61), verarbeitet nach grammatischen Pensen Livius I und II, Ciceros Pompeiana und die Catilinarischen Reden. Das Deutsch ist durchsichtig und gefällig und bietet im Verein mit den Fußnoten treffliche Handhaben zur Aufspürung des color latinus in Wortwahl und Konstruktion; hübsch geordnet nach sachlichen Gesichtspunkten nehmen sich in der Anlage die Phrasen aus. Alles verrät den gewiegten Latinisten, der dem weiteren Niedergang des Gymnasiallateins mit aller Macht steuern möchte. — No. 53 hat sich unter des erprobten Führer Bearbeitung gewissermaßen zu einem Kommentar der Lektüreabschnitte gestaltet, der den Inhalt übersichtlich zusammenfaßt, planmäßig gliedert und überall im Zusammenhang mit der Geschichte erläutert und erklärt. In sprachlicher Hinsicht wird kein mechanisches Wiederkäuen des Originaltextes, sondern selbständiges Denken und eigenes Komponieren begünstigt und gefördert.

54. Hermann Knauth, Lateinisches Übungsbuch für Sekunda im Anschluß an die Lektüre nebst stilistischem Anhang und Wörterverzeichnis. Zweite Abteilung für Ober-Sekunda. Berlin 1903, Weidmann. VII, 128 S. 8. Geb. 1 M. 60.

55—56. E. Zimmermann, Übungsbuch im Anschluß an Ciceros, Sallusts, Livius' Texten. Zum mündlichen und schriftlichen Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. Nach den Anforderungen der neuen Lehrpläne (1901). Zweiter Teil. Erste Abteilung. Übungsstücke im Anschluß an Ciceros Catilinarische Reden. 2., verbesserte Auflage. Berlin 1902, R. Gärtner (H. Heyfelder). 125 S. 8. Kart. — Zweite Abteilung. Übungsstücke im Anschluß an Sallusts Verschwörung Catilinas. 2., verbesserte Auflage. Ebenda 1902. 96 S. 8. Kart. 90 Pf.

No. 54 hat die der No. 52 nachgerühmten Vorzüge in erhöhtem Maße, wo es gilt, die grammatisch-stilistischen Eigentümlichkeiten zu behandeln, die im Anhang in 60 §§ (S. 85—103) angemein praktisch vereinigt sind. Außer Übungsstücken enthält das Buch zusammenhängende Stücke nach Livius zur Veranschaulichung des großen Dramas des zweiten punischen Krieges, das dem Schüler bis zur Endkatastrophe als ein Ganzes vorgeführt wird, ferner nach Sallustius zur Beleuchtung eines Gegenstückes der römischen Geschichte, der Zeit des sittlichen Niederganges während des Jugurthinischen Krieges. Die Vorlagen sind so eingerichtet und derart mit Hülfen ausgestattet, daß sie auch ohne vorangegangene Lektüre übersetzt werden können, auch als deutsche Lektüre benutzt eignen sie sich zur Erweiterung der Geschichtskenntnisse.

No. 55—56 sind in dieser Wochenschr. 1894 Sp. 63 ebenso wie andere Zimmermannsche Vorlagen öfter eingehend an dieser Stelle besprochen worden. In der Schule ausgeprobt, erscheinen sie auch wie vor als bloße Texte, die mit der Zeit mancherlei Verbesserungen zum Zweck der geschickteren Übertragung erfahren haben. Wenn nur der Verf. den Inhalt gerade der Catilinarischen Verschwörung nicht so entsetzlich breit getreten hätte! Immer derselbe widerwärtige Gegenstand auf zusammen 220 Seiten muß ja auf die Dauer den Schüler anekeln, selbst wenn ihm während des zweijährigen Aufenthaltes in Sekunda die Anschaffung noch anderer Hefte über Livius und Cicero zugemutet werden sollte, wodurch seine Kasse übermäßig belastet werden würde.

(Fortsetzung folgt.)

Mitteilungen.

Iulius Africanus und die Peisistratos-Legende über Homer.

(Schluß aus No. 46.)

Die Ehrlichkeit und Glaubwürdigkeit des Verfassers dieser seltsamen Mitteilung auch nur im geringsten in Zweifel zu ziehen, liegt gar kein Grund vor. Wir müssen ihm glauben, daß er wirklich in Jerusalem, Nysa und Rom Odysseecodices vorgefunden hatte, welche die von ihm reproduzierten Verse enthielten; denn an sich ist das durchaus nicht wunderbarer als die Tatsache, daß der Athener Euthydemos für die Kunst des Einpökelns von Fischen keine geringere Autorität ins Feld geführt hatte als ein Poem des alten Dichters Hesiodos περὶ ταρίχων oder die andere Tatsache, daß noch heute ein Odysseecodex existiert (der Palatinus 45 in Heidelberg), der hinter den Vers κ 529 κούρη Ἰκαρίοιο περίφρων Πηνελόπεια (6 Füße mit 3 Daktylen) ganz ernsthaft den metrischen Spaß des Kaisers Iulianus Apostata ἐξ ἑνὸς ἀμέλγοντος τρυγὸς ἐξέρχεται (?) in den Text eingeschaltet hat. Warum sollte nicht auch jemand auf den Gedanken verfallen sein, jene Beschwörungsszene der Odyssee nach seinem Geschmacke umzumodeln und dabei mehr ins magische Detail einzugehen? Der Wetterverbreitung solcher Seltsamkeiten nachzuspüren, mag ein Liebhaberei von Iulius Africanus gewesen sein; verdächtig ist sie nicht. Hätte er die römische Hs selbst angefertigt, so würde er sich wohl kaum damit begnügt haben, nur die ersten dreizehn Verse seinem ὕμνον aufzunehmen.

Anders erscheint er als Kritiker. Athenäus, der es der Mühe wert hielt, dreizehn angeblich Hesiodische Verse über das Einpökeln des Euthydemos abzuschreiben (III 116a), unterließ doch wenigstens nicht den herabsetzenden Zusatz: ταῦτα δ᾽ ἐγὼ, ἐμοὶ μὲν δοκεῖ τινος μαγείρου εἶναι μᾶλλον ἢ τοῦ μουσικωτάτου Ἡσιόδου. Wie aber sollen wir zu dem absoluten Mangel an

jeder eigenen kritischen Regung bei Iulius Africanus sagen! Selbst sein Homer empfindet doch das παραχον des Beschwörungsgedichtes und wirft es kurz entschlossen in den Papierkorb, desgleichen tun die Peisistratiden; ihm hingegen, dem pietätvollen Erbnachfolger, dem Durchstöberer alter Papierkorbfetzen, trübt kein Schimmer eines Verdachtes sein Findergläck! Angesichts eines solchen unsagbar kläglichen, aus banalen Reminiszenzen zusammengeklitterten, jedem und allem gesunden Stilgefühl Hohn sprechenden Machwerks, dessen Unechtheit, sollte man meinen, selbst dem unmündigsten Knaben nicht entgehen könnte — angesichts dessen sich einzureden, verfaßt zwar sei es von Homer wirklich, nur hinterher aus ästhetischen Gründen wieder von ihm verworfen, das verrät denn doch einen so hohen Grad von Kritiklosigkeit, daß dieser wunderbare Gläubige der Peisistratos-Legende schwerlich die Ehre genießen wird, das gegenwärtig sichtlich gesunkene Ansehen der Legende von neuem zu heben.

Schlimmer hätte es werden können, wenn unser Gewährsmann neben den Peisistratiden auch noch die Aristarcheer genannt hätte, weil die einmal herkömmlich gewesene Anschauung über die brüderliche Gemeinschaft dieser Hauptsündenböcke Homerischer Kritik immer noch reichlich genug fremder Hilfe bedarf, um wieder einigermaßen lebensfähig zu werden; möglicherweise also hätte man sich auch an den Strohhalm des Iulius Africanus geklammert, wäre ein solcher vorhanden. Erst neulich mußte ich in dieser Wochenschrift (1902 Sp. 37) die Gelegenheit beim Schopfe ergreifen, um gegen das willkürliche Hineintragen der Peisistratos-Legende in die erhaltenen Überreste Aristarchischer Homerkritik Protest zu erheben. Inzwischen ist auch eine Antwort auf diesen Protest erfolgt[1]). Ich habe darauf vor allem zu erklären, daß ich es meinerseits nie und nirgend geleugnet, vielmehr selbst oft genug mit Bedauern konstatiert habe, wie unvollständig, mangelhaft, ja falsch wir durch unsere spärlichen Quellen über Aristarch unterrichtet sind. Aber eins habe ich freilich festgehalten und werde ich stets festhalten, daß wir einerseits in den Bruchstücken des Didymos und Aristonikos eine gewaltige Fülle vollkommen zuverlässiger Nachrichten[2]) insgesamt verdanken das Beste,

[1]) Adolf Roemer, Homerische Studien (Abhandlungen der k. bayer. Akad. der Wiss. I. Cl. XXII. Bd. II. Abt. 1902) S. 435 ff.

[2]) Roemer S. 436: „Oftmals war ich versucht, im Stillen mir die Frage: Was wissen wir bestimmtes und untrügliches von der ἔκδοσις Aristarchs und deren Erklärung? zu beantworten mit nichts — oder soviel wie nichts!" Es sind beiläufig an vierteinhalb hundert Seiten, die Friedländer in seinen Aristonikos-Fragmenten allein zur Ilias gefüllt und die Roemer selbst nachher mit wertvollen Nachträgen bereichert hat. Und das alles ist ihm „soviel wie nichts"?

über den großen Homeriker besitzen, und daß uns andererseits dieser erfreuliche, sehr wertvolle Besitz hauptsächlich durch den Venetus A zuteil geworden ist. Nun folgere ich hieraus zwar keineswegs „die Unfehlbarkeit dieser Quelle", aber allerdings die recht eindringliche Mahnung zur „Vorsicht und Zurückhaltung" im weitesten Umfange dieses heikelen Forschungsgebietes, nämlich nicht nur „in unserem abschließenden Urteil über Aristarch", sondern auch in unserem Urteil über eine jede einzelne Scholiennotiz, namentlich jede derartige, die sich durch kein wissenschaftlich zulängliches Mittel mit einiger Wahrscheinlichkeit auf die Aristarchische Schule zurückführen läßt. Spricht solche Wahrscheinlichkeit etwa für die viel behandelte Notiz, die im Townleianus zu Beginn der Doloneia steht (φασὶ τὴν ῥαψῳδίαν ὑφ' Ὁμήρου ἰδίᾳ τετάχθαι καὶ μὴ εἶναι μέρος τῆς Ἰλιάδος, ὑπὸ δὲ Πεισιστράτου τετάχθαι εἰς τὴν ποίησιν)? Durchaus nicht: denn über das Fehlschlagen des Versuches, diese an sich ja ganz interessante Notiz vermittels einer eigenmächtigen Konjektur in den Worten des Aristonikos zu Ι 709 (ἐν τῇ ἐχομένῃ Ἀγαμέμνων ἀριστεύει) zu einer Aristarchischen zu stempeln, kann wohl kein Zweifel sein trotz aller Einwendungen von seiten des Urhebers der Konjektur. Vorläufig also bleibt es dabei, daß die gewaltige Fülle vollkommen zuverlässiger Nachrichten, von der ich sprach, für die von manchen Homerforschern so heiß ersehnte Verbrüderung der Aristarcheer mit den Peisistratiden nicht das allerkleinste Körnchen in die Wagschale legt. Mag vielleicht sein, daß dies, wie man sich so gern einreden möchte, anscheinend auf Zufall beruht, aber die Beweiskraft, die nun einmal in dem sehr ausgedehnten Gebrauche liegt, den Aristarch von den verschiedensten Formen der Athetese macht, ohne dabei je der Peisistratos-Redaktion zu gedenken, ist einstweilen noch gar nicht erschüttert und wird wohl auch nicht so bald erschüttert werden, selbst dann nicht, wenn ein neuer Iulius Africanus sich dafür ins Zeug legen sollte.

Königsberg i. Pr. Arthur Ludwich.

Bei der Redaktion eingegangene Schriften.

Fr. Cumont et P. Stroobant, La date où vivait l'astrologue Julien de Laodicée. Brüssel, Hayez.

Die Gedichte des Christophoros Mitylenaios, hrsg. von Ed. Kurtz. Leipzig, Neumanns Verlag (Fr. Lucas). 2 M. 20.

Fr. Fröhlich, Die Glaubwürdigkeit Caesars in seinem Bericht über den Feldzug gegen die Helvetier. Aarau, Sauerländer. 1 M. 80.

C. Morawski, Ovidiana. Krakau.

Unseren Mitarbeitern und Lesern die vorläufige Mitteilung, dass Herr Prof. Dr. Christian Belger, Mitredakteur der Berliner Philologischen Wochenschrift 1884—1902, wo ihn seine Erkrankung zum Austritt aus der Redaktion zwang, am 30. Okt. nach schweren Leiden im noch nicht vollendeten 56. Lebensjahre verschieden ist. Have atque vale.

O. R. Reisland. O. Seyffert. K. Fuhr.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in jährlich 52 Wochennummern.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen, die Verlagsbuchhandlung und die Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

O SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

23 Jahrgang. | 28. November. | 1903. № 48.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die Verlagsbuchhandlung von O R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte an Prof Dr O Seyffert, Berlin N, Metzerstr 19 II, oder an Prof Dr K Fuhr, Berlin W 15 Joachimsthalsches Gymn., zu senden Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Titelaufführung eingesandter, nicht verlangter Rezensionsexemplare wird nicht übernommen Rücksendung der Rezensionsexemplare findet nicht statt.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen

Витольдъ Клингеръ, сказочные мотивы въ исторіи Геродота (Witold Klinger Die Märchenmotive im Geschichtswerke Herodots) Kiew 1903 223 S. 8.

Spuren antiker Märchen sind in der antiken Litteratur vielfach nachgewiesen worden, so bei Homer, in der attischen Komödie im Sprichwort, in Roman und Novelle Die Geschichtschreibung war bis jetzt fast nur in ihren nachklassischen Vertretern herangezogen worden, allein, wie der Verf sehr richtig (S. 17 f.) hervorhebt, es sind in der griechischen Historiographie zwei Perioden, die für die Märchenforschung einen dankbaren Boden darbieten — die der Kindheit, also die Zeit der Logographen und Herodots, und die des Greisenalters, mit dem der Verf die Historiographie Alexanders des Großen meint Gegen die letztere Auffassung wäre vielleicht etwas einzuwenden — es war vielmehr die neu erschlossene Wunderwelt des Orients, jenes große διαζῶν der Antike welche die noch in kräftigstem Mannesalter stehende griechische Historiographie einschläferte Aber das ist nebensächlich genug, der Verf hat sich die Aufgabe gestellt, nach jene Kindheit und deren Vertreter Herodot auf die Märchenbestandteile seines Geschichtswerkes zu untersuchen Dieser Aufgabe hat er sich in durchaus rühmlicher Weise entledigt Freilich, es ist eine Erstlingsarbeit, die uns geboten wird für die Initiative und mannigfache Unterstützung spricht er seinem Lehrer A. Sonny in Kiew seinen Dank aus und wer

die solche, weit mehr inhalt- als umfangreiche Schriftstellerei des letzteren kennt, wird auch von seinem Einflusse das Beste erwarten. Darum, und weil das Buch in einer den meisten Fachgenossen unbekannten Sprache geschrieben ist, sei hier eine ausführliche Inhaltsangabe gestattet.

Vor allem eine kurze Übersicht. Nach einer interessanten Einleitung, die in zwei § die Geschichte der Märchenforschung überhaupt und speziell die Erforschung des antiken Märchens skizziert, folgen: § 3 Kroisos und Atys, § 4 Astyages und Kyros, § 5 Äthiopien, Indien, Arabien und andere sonnige Länder, § 6 die Stammväter der makedonischen und skythischen Könige, § 7 Herakles und die μυρμήκες, § 8 die Herkunft des Battos, § 9 Arion, § 10 der Ring des Polykrates, § 11 die Heilung des Pheros, § 12 der Phönix, das Wasser des Lebens, die leuchtende Feder, § 13 die Greifen, § 14 das Schatzhaus des Rhampsinit, § 15 Vereinzeltes. Zum Schluß kommen Nachträge und Register.

Was nun die Behandlung anbelangt, so ist es ja leider richtig, daß für solche Untersuchungen die richtige Methode noch nicht gefunden ist, es geht uns damit wie mit der Textkritik im 18. Jahrhundert. Auch der Verf. hat sich meistens damit begnügen müssen, das Material möglichst reichhaltig zusammenzutragen, die Frage nach der Filiation hat er kaum je zu stellen gewagt. Dafür muß zugestanden werden, daß diese Reichhaltigkeit eine durchaus genügende ist, die antike Litteratur und die moderne Volkskunde sind in einer Weise ausgenutzt, die von seiner Belesenheit ein sehr gutes Zeugnis ablegt. In besonders günstiger Lage gegenüber den westeuropäischen Forschern befand er sich dadurch, daß ihm der ganze slavische Märchenschatz zugänglich war — und gerade dieser ist vom griechischen Märchen am stärksten beeinflußt worden, kommt also für die Rekonstruktion des letzteren in erster Linie in Betracht. Das zeigt sich gleich in der ersten der behandelten Stellen, der von Kroisos und Atys. Daß es eine Schicksalssage ist, merkt jedermann, doch ist das Schicksalsmotiv (dem Sohne ist früher Tod durch eine Lanze geweissagt worden; trotz aller Vorsichtsmaßregeln trifft ihn dieser, wo er ihn am wenigsten erwartet hätte) mit einem anderen verquickt, dessen legendarischer Charakter einleuchtend, aber doch nicht reinlich zu präzisieren ist —

dem des vom Könige entsühnten Adrast. Der Verf. verfolgt zunächst das erstere Motiv, mit dem alten Ägypten beginnend, durch die Jahrhunderte hindurch bis zum Dornröschen, wobei die slavischen Sudenice oder Usoda, als Vertreterinnen der alten Moiren, eine Hauptrolle spielen, sodann kommt er auch zum zweiten Motiv. Hierzu bietet der Mythos von Otos und Ephialtes (S. 30) eine rein äußerliche Parallele; enger verwandt ist der von Peleus und Eurytion. Das kathartische Verhältnis geht bei Achilles Tatius (II 34 f. Menelaos) in ein erotisches, so dann im Volksbuch von der schönen Melusine (Emmerich und Raimund) in ein verwandtschaftliches über; ist damit alles erklärt? Es ist hier auf einen Zug hinzuweisen, der auch im folgenden zu betonen sein wird: die Form, in der Herodot die Legende mitteilt, ist die delphische, aber mit der ihm eigenen rationalistischen Abschwächung. Dafür spricht, 1) daß der fromme König Kroisos eine delphische Lieblingsfigur ist, 2) daß die Schicksalsidee zu den delphischen Dogmen gehörte, 3) daß die Kathartik ein delphisches Institut ist. Und nun darf ergänzt werden, daß der verheerende Eber in der ursprünglichen Version von Apollon gesandt war, demselben, der auch den prophetischen Traum (oder vielleicht ein Orakel) eingegeben hatte. — Zu der Weissagung Petrs S. 25 ist die des Merlin in dem von Dor. Schlegel übersetzten Roman zu vergleichen, zu dem czechischen Märchen S. 27 die Legende, die dem Walter Scottschen Roman vom Astrologen zugrunde liegt (von ihm in der Einleitung mitgeteilt).

Sehr umständlich ist die Kyrossage behandelt; hier, wo mancherlei Märchenmotive zu einer künstlerisch vollendeten Erzählung verarbeitet sind, war die Aufgabe besonders schwierig, und der Verfasser ist der Versuchung, vom Hundertsten ins Tausendste zu geraten, nicht immer aus dem Wege gegangen. Dasselbe gilt vom dritten Thema (§ 5), wo die τράπεζα Ἡλίου die Veranlassung bot, nicht nur die ganze Μακαρία, sondern im Anschluß an sie auch das unerschöpfliche Lügenmärchen hereinzuziehen. Beiläufig ein ärgerliches Paristorem enthält das S. 91 über Montesquieu und Mably Gesagte. Das ist ja alles lehrreich und verdienstvoll, aber man verliert dabei die Hauptsache aus den Augen. Straff und gut ist dagegen in § 6 die makedonisch-skythische Königslegende behandelt und auf das Motiv „vom besten Jüngsten“ zurückgeführt, fein ist die Vermutung, daß Perdikkas

ursprünglich als der Dumme dargestellt war (S. 27) — und damit fällt auch, was dem Verf. entgangen war, auf die Brutuslegende ein neues Licht (daß freilich Junius Brutus geradezu „der dumme Jüngste“ bedeutet, wage ich nicht zu behaupten). — Die Sage von der μητροφθόνος gibt dem Verf. Gelegenheit auf die schöne Melusine einzugehen und sie für ein ursprünglich chthonisches Wesen (des Schlangenleibs wegen) zu erklären. — In der Sage von der Herkunft des Battos springt die 'Schneewittchenformel' von selbst in die Augen (Phronime), sie kreuzt sich jedoch, was der Verf. nicht erkannt hat, mit dem Motiv des sophistischen Eides — genauer gesprochen mit der Lehre, wie man einen übereilten Eid durch sophistische Auslegung unschädlich machen kann und soll (ein Nachtrag zu Hirzel, Der Eid 41 ff., daß der Held den sprechenden Namen Themison trägt, ist für diese Auffassung sehr bedeutsam). — Sodann § 8 Arion. Der Verf. läßt die bekannte Legende in die Formel von den dankbaren Tieren ausmünden, schwerlich mit Recht: der Delphin erscheint hier als das symbolische Tier Delphis. Wer die legendarischen Ausschmückungen des Todes des Hesiod, Archilochos, Äsop, Ibykos vergleicht, wird daran nicht zweifeln. Aus der Legende vom Ringe des Polykrates (§ 10) nimmt der Verf. das Motiv vom Fische, der den Ring (freiwillig oder nicht) zurückbringt und verfolgt es durch die Jahrhunderte; hier wär auch an das bekannte deutsche Volkslied „Bald gras' ich am Neckar“ zu erinnern. Aber eine engere Beziehung zur Herodoteischen Legende haben nur zwei niederdeutsche Sagen (Müllenhoff No. 178 und Grimm I No. 240, S. 127 beim Verf.), wo der zurückgebrachte Ring Vorbote des Unheils ist. In der Pheroslegende (§ 11) ist es die Frauenprobe, die den Verf. interessiert, aber eine eigentliche Parallele läßt sich nicht beibringen, und das Motiv in seiner allgemeinen Fassung gehört dem Gebiete des Gottesgerichtes und somit des Aberglaubens an. Auch hier ist es ein bekanntes deutsches Volkslied, an das erinnert werden konnte; der Styxquelle des Heliodor (VIII 12) stellt sich der Regensburger Strudel an die Seite. Aber freilich mit Herodot hat das alles blutwenig zu tun. — Ebenso ist der Verf. im § 12 (Phönix u. s. w.) der obenerwähnten Gefahr, aus dem Hundertsten ins Tausendste zu geraten, vielfach unterlegen: vom Jungbrunnen z. B. ist bei Herodot nichts zu lesen. Auch hier würde ich den delphischen Charakter der Legende betont haben; er liegt 1) im Namen Phönix, 2) im Motiv der Palingenesie und des großen Jahres (cf. die Sibylle), 3) in der Idee der Kinderzeugung ohne Beischlaf (cf. die delphische Utopie bei Euripides Hippol. 616 ff.), 4) im Gesang (Parallele zum Schwanengesang), Apollodienst u. a. Daß freilich in der Sagenversion bei Lactanz der Jungbrunnen eine zentrale Rolle spielt (S. 147), ist dem Verf. entgangen. — Von geringerem Interesse sind die Greifen (§ 13), und das Märchen von Rhampsinit (§ 14) ist schon oft behandelt, immerhin bringt der Verf. auch hierzu manches Neue bei. Im letzten § sind kleinere Märchenzüge behandelt: der Tod des Kandaules (cf. die langobardische Rosamunde), der Tod des Kambyses, das Gebet des Sethon, die Belagerung Milets, das Wunder der Helena (VI 61), Astrabakos.

Alles in allem: ein sehr fleißiges und nützliches Buch; wer russisch kann, wird sich mehr als einmal freuen, es benutzen zu können. Zur behandelten Frage ist es freilich nur ein Beitrag — will auch nicht mehr sein. Eine Lösung wird erst dann möglich sein, wenn die Vormachtstellung der delphischen Religion als solche erkannt und eingehend beleuchtet sein wird und ebenso Herodots Stellung zu ihr. C. Niebuhr hat ja leider nur eine Karikatur geliefert. Die Bakchylideische Parallele zur Krösussage ist hochbedeutsam, aber ihr Wert ist hauptsächlich ein paradigmatischer. Die delphische Frage steht jetzt in oriente domo; Untersuchungen wie die hier angezeigte sind sehr geeignet, sie bald aufgehen zu lassen.

St. Petersburg. Th. Zielinski.

O. Navarre, Essai sur la Rhétorique grecque avant Aristote. Paris 1900, Hachette et Cie. XV, 348 S. gr. 8.

Für die Kenntnis der ältesten Rhetorik gibt es zwei Quellen, einmal die unmittelbare Überlieferung über die Lehre der Theoretiker, zweitens die attischen Schriftwerke, in denen die praktische Anwendung der Theorie gemacht worden ist, d. h. vor allem die erhaltenen Reste der gerichtlichen und öffentlichen Beredsamkeit Athens. Spengels συναγωγὴ τεχνῶν hat die Fragmente der Techniker, soweit sie erreichbar waren, zusammengestellt, auch dieses Buch, für seine Zeit von grundlegender Bedeutung und noch heute musterhaft und unentbehrlich, verdiente dennoch eine neue Bearbeitung, nachdem unter anderem

Philodems Rhetorik der Benutzung erschlossen und für manche der herangezogenen späteren Traktate eine bessere Textgrundlage oder Quellenscheidung erreicht worden ist. Außerdem vermißt man bei Spengel eine Übersicht über die älteste rhetorische Terminologie, für die Aristophanes und die Tragödie wichtige, noch völlig unbeachtete Belege liefern.

Die Aufgabe der συναγωγὴ τεχνῶν ist eine verhältnismäßig fest umgrenzte und darum weniger schwer. Der zweite Weg dagegen erfordert eine Fülle sorgfältiger Beobachtung. Nach dem Grundsatz, daß Theorie und Praxis einander berühren, darf man auch die Reden der attischen Redner und noch manches andere als Quellen für die Kenntnis altgriechischer Rhetorik benutzen. Aus der Art, wie Antiphon seine Reden einleitet und beendet, wie er erzählt und argumentiert, läßt sich ein Schluß auf seine theoretischen Anschauungen machen, und geradeso ist es bei Lysias und den anderen. Isokrates beansprucht eine besondere Stellung, weil er nebenbei theoretisierende Bemerkungen einzuflechten liebt. Wenn es einst erlaubt sein wird, die Summe der Einzelbeobachtungen von Euripides an (denn hier ist der Anfang) bis auf Demosthenes Dinarch zu ziehen, so werden wir damit nicht bloß einen grundwichtigen Beitrag zur Entwickelungsgeschichte der antiken Rhetorik, sondern auch den Anfang zu einer wirklich pragmatischen Geschichte der attischen Beredsamkeit besitzen.

Navarres Buch vermag ich bloß als einen Beitrag zur Lösung der vielen noch schwebenden Fragen zu verstehen. Man kann dem französischen Gelehrten keinen Vorwurf daraus machen, daß er die Arbeit eines Menschenlebens nicht hat leisten mögen. Vielleicht wäre das absolute Verdienst seiner Leistung ein größeres geworden, hätte er an Stelle seiner großzügigen Darstellung eine Reihe exakter Einzeluntersuchungen gegeben. Anregender ist jedenfalls das Buch geworden, so wie es uns vorliegt.

In der Vorrede S. XI präzisiert der Verfasser seinen Standpunkt gegenüber Spengel: „La nouveauté de mon livre résidera surtout dans l'emploi continu et systématique de deux autres groupes de documents, savoir: la collection des plaidoyers attiques *et toute la série des traités de rhétorique postérieurs à Aristote*". Es ist also noch eine dritte Quelle herangezogen und zwar, wie jeder weiß, der sich mit diesen Dingen abgegeben hat, eine trübe. Die Schwierigkeit, die aus der Benutzung der späten Traktate erwächst, ist N. nicht entgangen, und er hat darum nach einem Kriterium gesucht. Wenn sich irgend eine theoretische Bestimmung, die uns als voraristotelisch bekannt ist, bei mehreren Autoren der nacharistotelischen Zeit wiederholt und (dies besser im Original) „y fait partie intégrante d'un corps de doctrine qui lui donne tout son sens", so soll dieser ganze Abschnitt rhetorischer Lehre des 4. Jahrh. enthalten. Ich kann nicht umhin zu bemerken, daß dieser Standpunkt ein wenig leichtsinnig ist. Unter allen Umständen müßte die Untersuchung von Fall zu Fall geführt werden. Zwischen Aristoteles und Cicero hat es noch manchen Theoretiker gegeben, der Selbständiges erdacht hat. Haben die ältesten Rhetoren beispielsweise von der Erzählung schon Kürze, Klarheit und Überzeugungskraft gefordert, so folgt daraus nicht, daß die Summe der Vorschriften, die bei Späteren mit Rücksicht auf jene drei Punkte entwickelt werden, auf die Alten zurückgeht. Warum hat N. nicht einmal die Probe gemacht auf das alte Lehrbuch, das wir noch besitzen, die sogen. Rhetorik des Anaximenes? Vielleicht wäre dann sein Urteil noch zurückhaltender geworden.

Das Buch zerfällt in zwei Teile. Die einleitenden drei Kapitel des ersten, die von der sizilischen Rhetorik, der Rhetorik der Sophisten und von Gorgias handeln, bringen nichts wesentlich Neues, aber doch manche feine Bemerkung, wie z. B. die Rechtfertigung der alten Lehre vom εἰκός. Für die sizilische Rhetorik bildet eine kurze Darlegung der älteren Geschichte des Landes die Grundlage, von der aus die Nachrichten über Empedokles, Korax und Tisias geprüft werden. Deutsche Arbeiten über diesen Gegenstand sind N., außer der von Diels, unbekannt geblieben; er hätte sich sonst in vielen Dingen kürzer fassen und das Problematische der ganzen Überlieferung schärfer betonen können. Dankenswert ist die Sammlung von Zeugnissen für das Vorkommen gorgianischer Figuren in der älteren griechischen Poesie. Die Probleme beginnen mit dem vierten Kapitel, das die Rhetorik des Antiphon behandelt. Das fünfte bespricht die Entwickelung von Antiphon auf Isokrates, das sechste ist Isokrates selbst gewidmet. Ich mag auf Einzelheiten nicht eingehen, vermisse aber bei Antiphon die Kenntnis des Programms von E. Schwartz. Was Isokrates anbelangt, so hat die inzwischen erschienene Dissertation von Sheehan (De fide artis

rhetoricae Isocrati tributae, Bonn 1901) gezeigt, wieviel mehr Material für die Isokratische Rhetorik aus den Reden entnommen werden kann, und doch dürfte auch diese Arbeit noch nicht den Abschluß bezeichnen. Der weitaus interessanteste Teil des Buches ist der zweite, der den Versuch der Wiederherstellung eines Lehrbuches aus dem 4. Jahrhundert bringt. Prooimion und Epilogos machen die geringsten Schwierigkeiten, für das Theoretische ist die Rhetorica ad Alexandrum verständigerweise am stärksten ausgenutzt, und eine reiche Zahl von Zitaten belehrt uns über die Praxis der attischen Redner. Dürftig ist, was über die Erzählung und ihre Technik gesagt wird, noch dürftiger die Behandlung der Beweise, die sich über ein Raisonnement allgemeinster Art nicht erhebt. Hier bleibt also das meiste noch zu tun übrig. Billigen muß ich den Standpunkt, den N. gegenüber der Rhetorik des Aristoteles vertritt. Er nimmt an, daß das Material, das der Philosoph systematisch verarbeitet, ihm im wesentlichen von den Älteren überliefert worden sei. Das ist wohl richtig, denn auch dieser große Denker hat nicht alles aus dem Nichts geschaffen, und in vielen Fällen kann man es sogar schlagend beweisen. Aber man hüte sich, zu weit zu gehen. Was z. B. Aristoteles von der γνώμη lehrt, darf nicht an Polos und dessen γνωμολογία angeknüpft werden. Beobachtung des Sprachgebrauches zeigt, daß γνώμη bei den Älteren ein anderer Ausdruck für das Enthymema ist und erst bei Isokrates den üblichen Sinn erhält (vgl. Rhein. Mus. LII (1897) S. 137).

Das Buch ist sehr gut und lebendig geschrieben, wie sich das bei einem französischen Autor von selbst versteht. Jedem, den die behandelten Gegenstände interessieren, sei es zu lesen empfohlen, damit er daraus Anregung schöpfe, die betreffenden Probleme weiter zu fördern; ein Anfang ist bei N. gemacht.

Greifswald. L. Radermacher.

Franz Rohde, Cicero quae de inventione praecepit quatenus secutus sit in orationibus generis iudicialis. Inauguraldissertation. Königsberg i. Pr. 1903, Hartung. 176 S. 8.

Es ist eine nicht bloß durch ihren Umfang, sondern auch durch gewissenhafte Gründlichkeit der Untersuchung bemerkenswerte Doktordissertation, über die im folgenden kurz Bericht erstattet werden soll. Das Thema, das sich der Verfasser gestellt hat, ist gewiß von großem Interesse. Es ist richtig, was er in seiner Einleitung bemerkt, daß es uns an einer zusammenfassenden Untersuchung der Reden Ciceros nach dieser Richtung hin, inwieweit er die in seinen rhetorischen Schriften hinsichtlich der *inventio* gegebenen Vorschriften selbst in seinen Reden befolgt habe, bislang gefehlt hat. Man war über einige Anläufe zu dieser Untersuchung nicht hinausgekommen. So hatte insbesondere Mensburger in zwei recht brauchbaren Gymnasialprogrammen (Ried in Oberösterreich 1882, 1883) diese Frage hinsichtlich der Pompeiana und Miloniana behandelt. Eine gewisse Beschränkung mußte sich aber auch Rohde auferlegen, um den Umfang der Untersuchung nicht gar zu sehr anschwellen zu lassen; er behandelt nämlich bloß die Gerichtsreden Ciceros, die allerdings in dieser Frage zunächst in Betracht kommen. Von großem Nutzen war für ihn, wie er selbst offen bekennt, eine andere Königsberger Dissertation von Helmicke aus dem Jahre 1887, in der alle in Ciceros rhetorischen Schriften verstreuten Weisungen über den Aufbau der Reden, insbesondere über die inventio sehr sorgsame gesammelt und untereinander verglichen werden.

In ebenso gründlicher wie klarer Darstellung, die trotz der Fülle des gebotenen Materials sich von ermüdender Breite fernzuhalten versteht, gelingt es nun Rohde, den Nachweis zu führen, daß Cicero, was allerdings von vornherein anzunehmen war, die Lehren, die er in seinen rhetorischen Schriften über die inventio gibt, auch wirklich selbst sorgsam beobachtet habe. So geht er beispielsweise hinsichtlich des *exordium* in folgender Weise vor. Er untersucht genau, wie Cicero in den einzelnen Gerichtsreden der Forderung gerecht werde, durch das *exordium* zu bewirken, daß der Hörer *benevolus*, *attentus* und *docilis* werde. Bezüglich des ersten Punktes nun, der *captatio benevolentiae*, gibt Cicero die Vorschrift, der Redner müsse zunächst für sich selbst Wohlwollen bei den Richtern zu erwerben bestrebt sein, indem er in maßvoller Bescheidenheit von sich, seinen Taten und Verdiensten spreche und dann auch die besonderen Schwierigkeiten und Hindernisse beleuchte, die er in der betreffenden Sache zu bewältigen gehabt habe; dann müsse auf die traurige, mitleidswürdige Lage des Angeklagten hingewiesen werden, der in unverdientes Unglück gestürzt sei. Demgegenüber

müsse dann weiter der Redner auf das bösartige und gewalttätige Vorgehen des Prozeßgegners hinweisen und gegen sie Haß und Unwillen zu erregen suchen. Endlich aber müsse er es auch verstehen, *a iudicum persona* Wohlwollen für den Angeklagten zu erwecken, indem er ohne aufdringliche Schmeichelei ihre richterlichen Tugenden und die in ihre Hände gelegte Machtfülle hervorhebe und auf die allgemeine Erwartung hinweise, mit der man ihrem Urteil entgegensehe. Nach dieser Erörterung der *captatio benevolentiae* werden dann die Mittel besprochen, durch die der Redner nach Ciceros Vorschrift die Aufmerksamkeit (*attentum facere iudicem*) zu fesseln, endlich wie er durch bündige und lichtvolle Darstellung die Richter in das volle Verständnis der Streitsache (*docilem facere*) einzuführen habe. Alle diese einzelnen Vorschriften werden durch reichliche und sehr passend ausgewählte Beispiele aus den Gerichtsreden Ciceros belegt. Nur ganz vereinzelt scheint es mir, daß vielleicht für den einen oder anderen Punkt ein charakteristischer Beleg, der anzuführen gewesen wäre, übergangen worden ist, so z. B. für jenen Punkt des exordium, in dem die Richter aufmerksam gemacht werden, mit welcher Spannung allgemein ihr Urteil erwartet werde, gibt es wohl kaum eine charakteristischere Stelle als pro Sexto Roscio Amerino § 11, wo es heißt: Quae sit *omnium mortalium exspectatio*, quae cupiditas, ut acria ac severa iudicia fiant, intellegis. Longo intervallo iudicium inter sicarios hoc primum committitur, cum interea caedes indignissimae maximaeque factae sunt; omnes hanc quaestionem te praetore manifestis maleficiis cotidianoque sanguine dignissimam sperant futuram. — In der Rede pro Murena wagte Cicero allerdings, wie Rohde mit Recht hervorhebt, nicht, die Person des Prozeßgegners Cato anzugreifen, aber dessen Standpunkt, den starren Stoizismus, sucht er bekanntlich doch gar sehr ins Lächerliche zu ziehen, wenn sich auch Cato durch die Scherze des 'spaßhaften Konsuls' nicht gerade verletzt fühlte. Es werden dann die übrigen Teile der Rede, die narratio, partitio, confirmatio, reprehensio, endlich die conclusio und die bezüglich derselben von Cicero gegebenen Vorschriften mit den Gerichtsreden selbst verglichen, und es ergibt sich daraus, daß Cicero in der Tat jene theoretischen Weisungen in der Praxis seiner forensischen Beredsamkeit auch befolgt hat.

Recht gut sind besonders einige Bemerkungen über die narratio, die Darlegung des Tatbestandes. Rohde nimmt den Redner mit guten Gründen gegen den Vorwurf in Schutz, daß in manchen seiner Erstlingsreden die narratio zu weit ausgesponnen sei; dies sei in jenen Fällen nur eine Folge der überaus schwierigen, komplizierten Streitsache gewesen, während sich in manchen späteren Reden Cicero infolge der allgemein bekannten Sachlage eine sehr knappe narratio gestattet habe. Auch das hebt Rohde nachdrücklich hervor, daß der Redner aus der großen ihm zur Verfügung stehenden copia locorum und argumentorum für jeden einzelnen Fall je nach Lage der Verhältnisse natürlich nur eine passende Auswahl getroffen habe, wie er es ja auch or. 15,47 und part. or. 5,8 selbst empfiehlt, und endlich, daß es nicht zu verwundern sei, wenn sich nicht für alle Vorschriften, die in den rhetorischen Schriften in theoretischer Vollständigkeit aufgeführt werden, aus den Reden selbst Belege beibringen lassen.

Ein Index locorum ex libris rhetoricis et ex orationibus collatorum bildet den Abschluß der sorgfältigen und lehrreichen Untersuchung Rohdes, durch die er den Dank aller Freunde der Reden Ciceros vollauf verdient hat. Die Latinität Rohdes zeichnet sich im allgemeinen durch Klarheit und glatten Fluß wie auch durch Korrektheit aus, sicherlich eine Frucht des eingehenden Studiums des römischen Redners. Nur ab und zu begegnen einige Versehen wie S. 21, Z 17 *sceleris dandum* für *criminis* d., ein starker Germanismus begegnet S. 31, Z. 15 f., wo es heißt *crimina quae facta erant P. Sullae defendit* soll heißen 'die Vorwürfe, die dem Sulla gemacht worden waren', S. 35, Z. 5 *postquam* für quoniam, ebd. Z. 15 begegnet der Ausdruck *uxore Victorino* in der bekannten ausgelassenen Weise verwendet, S. 26, Z. 2 v. u. *tum ex elocutione* statt *ex ipsa* el. (nicht in zeitlichem Sinn gebraucht). Doch genug davon, da diese Einzelheiten das Gesamtbild der im allgemeinen korrekten Latinität des jugendlichen Verfassers nicht wesentlich zu stören vermögen. Recht zahlreich jedoch sind leider die Druckversehen, darunter manche recht mißliche und störende, so S. 15, Z. 6 *iudicium* f. *iudicum*, S. 22, Z. 11 *hac* für *hic*, S. 31, Z. 2 v. u. *terium* für *tertium*, ebd. Z. 22 *Plancio* für *Plancio*, S. 42, Z. 5 *additio* für *addito*, S. 48, Z. 5 v. o. de *im* für de *sov*.

Wien. Alois Kornitzer.

W. Drumann, Geschichte Roms in seinem Übergange von der republikanischen zur monarchischen Verfassung oder Pompeius, Cäsar, Cicero und ihre Zeitgenossen nach Geschlechtern und mit genealogischen Tabellen. Zweite Auflage, herausgegeben von **P. Groebe**. 2. Band: Asinii—Cornificii. Berlin 1902, Borntraeger. 560 S. gr. 8. 12 M.

Dem ersten Bande dieses in neuer Bearbeitung erscheinenden Werkes, welchen Kof in dieser Wochenschrift (1900 Sp. 714ff.) besprochen hat, ist der zweite in einem normalen Intervall gefolgt. Wie vorher, so legt auch jetzt fast jede Seite Zeugnis ab von der sorgfältigen Revision, die der Herausgeber auf Grund fremder und eigener Forschungen dem Werke Drumanns hat angedeihen lassen.

Unter den neun Geschlechtern, mit denen sich der vorliegende Band beschäftigt, nehmen den breitesten Raum ein die Cornelier und Claudier, und unter diesen wiederum der Diktator Sulla und der als Demagog bekannte P. Clodius, auf den allein das vierte Teil der Darstellung entfällt. Es ist daher angemessen, in erster Linie auf die diesen beiden Männern gewidmeten Abschnitte einzugehen.

Den Feldherrn der Bundesgenossen, welcher im Jahre 90 den Konsul L. Cäsar schlug, führt bei Drumann den bei Appian (b. c. I 40) überlieferten Namen Vettius Cato. G. ändert das cognomen sehr glücklich (mit Schweighäuser) in Scato unter Verweisung auf Cic. Phil. XII 27 *Cn. Pompeius consul (ann. 89) me praesente . . . cum P. Vettio Scatone, duce Marsorum, . . . conlocutus est*. Der Name Scato findet sich, abgesehen von den von G. zitierten Inschriften, auch noch Cic. de dom. 116 *posuit* (Clodius) *Scatonem illum . . .* (als nominellen Käufer des von Cicero vor seiner Verbannung besessenen Hauses), *ut is, qui in Marsis, ubi natus est, tectum . . . nullum haberet, aedis in Palatio nobilissimas emisse se diceret*. Also auch hier haben wir es wiederum mit einem Marser dieses Namens zu tun. An dem Vell. II 16.1 als Feldherr der Bundesgenossen erwähnten Insteius Cato hat G., der auch hier das cognomen Scato einsetzen möchte, mit Unrecht Anstoß genommen, denn der Geschlechtsname Insteius ist in der Kaiserzeit keineswegs selten (vgl. Prosop. imp. Rom. II 153) und begegnet auch schon vorher bei einem an der Schlacht bei Actium beteiligten Legaten des Antonius (Plut. Ant. 65).

Auch ein anderer Feldherrnname aus der Zeit des Bundesgenossenkrieges hat durch den Herausgeber eine Verbesserung erfahren. Ein Führer der Samniten heißt bei Drumann Papius Mutilus, wobei das bei App. b. c. I 51 überlieferte cognomen Μότιλος maßgebend war. In Wirklichkeit lautet der vollständige Name, wie von G. unter Verweisung auf zwei oskische Münzen und Vell. II 16,1 gezeigt wird, C. Papius Mutilus. Nun ist bei Granius Licin. p. 38 die Rede von einem von Sulla proskribierten Samniten Papirius Mutilus, der von Nola nach der Übergabe der Stadt an die Sullaner zu seiner Gattin nach Teanum geflüchtet sein und, weil er auch dort keine Aufnahme fand, sich mit einem Dolche erstochen haben soll. G. möchte im Anschluß an Perte diesen Mann mit dem soeben erwähnten Feldherrn identifizieren und daher Papirius in Papius ändern. Es ist hierbei übersehen, daß Papius Mutilus noch mehrere Dezennien über die Sullanische Zeit hinaus gelebt hat. Nach App. b. c. IV 25 wurde er (so Wesselings Vermutung, überliefert ist Σιττίος) vermöge seines Reichtums und seines Ansehens römischer Senator und fand als solcher erst durch die im Jahre 43 von den Triumvirn verhängten Proskriptionen im Alter von 90 Jahren seinen Tod.

Für Sullas Feldzüge gegen Mithridates sind Reinach, Mithridate Eupator, Paris 1890, und Dieckmann, De Granii Liciniani fontibus et auctoritate, Berlin 1896, verwertet. Dagegen ist Bernhardts Untersuchung über die Chronologie der Mithridatischen Kriege, Marburg 1896 (vgl. diese Wochenschr. 1897 Sp. 1554ff.), unberücksichtigt geblieben. Für den Sullanischen Bürgerkrieg hätte Linden, De bello civili Sullano, Freiburg i. B. 1896 (vgl. diese Wochenschrift 1897 Sp. 1075ff.), benutzt werden können. Den Ausführungen über Sullas Kriminalgesetze ist besonders Mommsens Strafrecht zugute gekommen. Was die gleichzeitige Schwächung des Volkstribunats betrifft, so ist die sich speziell mit der legislativen Befugnis des Tribunen beschäftigende Untersuchung von Sundén, Upsala 1897 (vgl. diese Wochenschr. 1898 Sp. 748ff.), übersehen.

In Hinsicht auf Sullas Tod gelangt G. im Gegensatze zu Drumann zu dem wohlbegründeten Ergebnis, daß die Phthiriasis in das Gebiet der Fabel gehöre, hält jedoch andererseits mit Recht daran fest, daß die Darstellung Plutarchs (Sull. 36) keineswegs mit Zieben (Philol. 1895, S. 186ff.) ihrem ganzen Inhalt nach zu verwerfen, sondern als glaubwürdiger Kern des Vorhandenen

sein innerer und äußerer Geschwüre zu betrachten sei. Es hätte nahe gelegen, auf das ganz ähnliche Leiden hinzuweisen, welches den Tod Philipps II. von Spanien herbeiführte.

Was den im Jahre 60 von P. Clodius versuchten Übertritt zur Plebs betrifft, der seit Drumann in verschiedenen Spezialuntersuchungen (zuletzt in einer Arbeit des Ref. De transitione ad plebem, Leipzig 1877) erörtert worden ist, so findet sich in der neuen Bearbeitung noch die irrige Auffassung, daß es sich bereits damals um eine Adoption durch einen Plebejer gehandelt habe. In Wirklichkeit hat Clodius sein Ziel zunächst auf andere Weise zu erreichen gesucht, indem er sein Patriziat abschwor und sich hierauf in einer Sonderversammlung der Plebs in dieselbe aufnehmen ließ (Dio XXXVII 51,1), welches Verfahren auch bei früheren Übertritten öfter angewandt worden war (Zon. VII 15). Da indessen das zu einem solchen Schritte erforderliche Zenturiatgesetz infolge tribunicischer Interzession nicht hatte zustande kommen können (Cic. Att. I 18,4. 19,5), so wurde jener Akt von dem Konsul Metellus nicht als rechtsgültig anerkannt und Clodius hierdurch veranlaßt, im nächsten Jahre seinen Übertritt auf dem mit geringeren Schwierigkeiten verbundenen Wege der Adoption zu bewerkstelligen.

Von großem Interesse sind die Bemerkungen über die verschiedenen Gesandtschaften, welche Cicero im Jahre 59 hätte übernehmen können, um dem ihm mit der Wahl des Clodius zum Volkstribunen drohenden Sturme zu entgehen. Nach Drumann soll er in dieser Zeit sogar daran gedacht haben, sich zu Tigranes nach Armenien zu begeben, doch kann Att. II 4,2, wenn auch der Text verdorben ist, mit G. nur in dem Sinne verstanden werden, daß Clodius damals für seine Person eine Reise dorthin ins Auge gefaßt zu haben schien.

Nach der gründlichen Untersuchung von C. L. Smith (Cicero's journey into exile, Harvard Studies in class. philol. VII 1896, S. 65 ff.) kann mit Wahrscheinlichkeit angenommen werden, daß Cicero seine Reise ins Exil am 20. März 58 oder ganz kurz vorher angetreten hat. G. glaubt, als genaues Datum den genannten Tag selbst zu gewinnen. Er geht hierbei davon aus, daß Cicero am Tage vor seiner Abreise eine Statue der Minerva aus seinem Hause in den Tempel des kapitolinischen Juppiter verbringen ließ (Obseq. 68. Plut. Cic. 31. Dio XXXVIII 17,5, vgl. Cic. leg. II 42), und erblickt in diesem Akt eine Huldigung, zu der sich Cicero das auf den 19. März fallende Fest der Minerva ausersehen habe. Nach Ciceros eigener Angabe (de leg. II 42) hat es sich jedoch darum gehandelt, die Bildsäule vor einer Entweihung durch Clodius und seine Anhänger zu schützen. Diese Maßregel war also notwendig, sobald das Exil unabwendbar erschien, und kann daher in keine Beziehung zu dem Feste der Göttin gesetzt werden.

Die Ermordung des Clodius, die nach Cic. Mil. 27 und den acta urbis (Ascon. p. 27 Kießl.) XIII kal. Febr. 52 stattfand, wird jetzt richtig auf den 18. Januar gesetzt, während Drumann, der auf die vorcäsarischen Monate durchgängig die den julianischen zukommende Anzahl von Tagen rechnete, den 20. Januar genannt hatte. Den Zeitangaben Ciceros aus den Jahren 52—50, bei denen von jenem Ereignis als einer bedeutsamen Epoche ausgegangen und die Summe der von da bis zu einem bestimmten Termine verflossenen Tage genannt wird (Mil. 98. Att. V 13,1. VI 1,26), findet jetzt ihre Erklärung, womit jedenfalls dem Bedürfnis der mit dem altrömischen Kalender nicht hinlänglich vertrauten Leser gedient ist. Sehr erfreulich war dem Ref. die Wahrnehmung, daß in diesem Bande die auf irriger Reduktion beruhenden Kalenderdaten fast sämtlich verbessert sind. Die von dem Volkstribunen Fabricius VIII kal. Febr. 57 eingebrachte Rogation über Ciceros Rückberufung (Sest. 75) wird indessen immer noch auf den 25. Januar gesetzt (S. 553).

Der von Dio (XLII 6,2) und Sueton (Caes. 63) erwähnte L. Cassius, welcher sich nach der Schlacht bei Pharsalos im Hellespont mit einer Pompejanischen Flottenabteilung an Cäsar ergab, wird von Drumann auf Grund von App. b. c. II 88 mit dem Cäsarmörder C. Cassius, von Fröhlich (Pauly-Wissowa III 1726 ff.) dagegen mit dessen Bruder L. Cassius identifiziert. Der Herausgeber gelangt seinerseits in Übereinstimmung mit Judeich (Cäsar im Orient, Leipzig 1885, S. 60 ff.) zu dem Resultat, daß weder L. Cassius, der schon vor der Schlacht bei Pharsalos auf Cäsars Seite focht (Caes. b. c. III 34,2. 36,4. 55,1. Dio XLI 51,2), noch der erst geraume Zeit nach diesem Ereignis begnadigte C. Cassius in Betracht kommen kann, sondern vielmehr an eine uns anderweitig nicht bekannte Persönlichkeit zu denken ist. In einem Punkte bedürfen indessen Gröbes Ausführungen einer Ergänzung. Von C. Cassius wird gesagt,

er habe seinen Frieden mit dem Sieger gemacht, aber wann und wo, sei nicht zu ermitteln. Es ist hier eine Zusammentreffen mit Cäsar in Cilicien am Flusse Cydnus (Cic. Phil. II 26) unberücksichtigt geblieben, das auch Judeichs Darlegungen (s. o. O. S. 60), auf welche G. an einer anderen Stelle (S. 102, A. 6) selbst verweist, nur in die Zeit zwischen dem Alexandrinischen Kriege und dem Feldzug gegen Pharnaces gesetzt werden und trotz des damals angeblich von Cassius geplanten Überfalls sehr wohl seine Begnadigung zur Folge gehabt haben kann.

In dem Anfang 45 geschriebenen Briefe des C. Cassius (fam. XV 16,3), in welchem von dem Ableben des von Cicero verteidigten und als Güterkäufer bekannten P. Sulla die Rede ist, wird von Cäsar gesagt: *nec ipse sectorem desiderabit, cum filium viderit*. Gurlitt (Philol. 1899, S. 47ff.) möchte *sectorem* in *sectatorem* ändern und den Ausdruck *filium* auf Octavian beziehen, der hier ebenso wie anderweitig (Suet. Aug. 68) eines unsauberen Verhältnisses zu seinem Adoptivvater beschuldigt würde. Gegen eine solche Deutung macht G. das entscheidende Argument geltend, daß Octavians Adoption erst in dem von Cäsar am 15. September 45 gemachten Testament erfolgte (Suet. Caes. 83). Unter dem *filius* kann daher, wie mit Recht angenommen wird, nur ein von Sulla hinterlassener Sohn verstanden werden, der seinem Vater ähnlich zu werden versprach.

Diese Bemerkungen dürften wohl genügen, um das Interesse erkennen zu lassen, welches Ref. der ebenso dankenswerten wie mühevollen Arbeit des Herausgebers auch weiterhin entgegenbringt.

Gießen. L. Holzapfel.

Ludwig Pollak, Klassisch-antike Goldschmiedearbeiten im Besitze Sr. Excellenz A. J. von Nelidow. Mit 20 Tafeln in Farbendruck und 37 Textillustrationen und Vignetten. Leipzig 1903, Hiersemann. 80 M.

Von allen Gebieten der Archäologie ist keines so unbillig vernachlässigt worden wie die antike Toreutik. Man muß sich noch immer mit Werken von Dilettanten wie Fontenay (Les bijoux anciens et modernes) und Milès (La bijouterie) behelfen; an einem deutschen Buche über dieses Thema fehlte es überhaupt bis heute. Der prächtige Katalog der Kollektion Gutschow, mit Fröhners lehrreicher Einleitung, ist nicht im Handel und nur wenigen Auserwählten zugänglich; sonst stehen dem Forscher, welcher nicht eigene Kollektaneen besitzt, nur einige verstreute Publikationen und Aufsätze über einzelne Gruppen antiker Goldarbeiten zu Gebote. Um so freudiger begrüßen wir es, daß die bedeutendste der jetzt vorhandenen Privatsammlungen antiken Schmuckes in einer prachtvollen, erschöpfenden Publikation allgemein zugänglich gemacht ist. Wie Herr von Nelidow jedem Gelehrten, welcher die russische Botschaft in Rom besuchte, seine Schätze in der liebenswürdigsten Weise zeigte und erläuterte, so macht er sie jetzt in meisterhafter Wiedergabe auch allen den Fachgenossen bekannt, welche die Originale nicht betrachten können. Dafür gebührt ihm der aufrichtige Dank der Wissenschaft.

In einem französischen Vorworte hat Herr von Nelidow die eigenartige Bedeutung seiner Sammlung treffend charakterisiert: sie ist die einzige Privatsammlung, die sich fast ausschließlich aus griechischen und griechisch-orientalischen (syrischen, ägyptischen, pontischen) Schmucksachen zusammensetzt, denn während seiner langjährigen Tätigkeit als russischer Botschafter in Konstantinopel hat der Besitzer mit unermüdlichem Eifer an allen Punkten Griechenlands und der Levante gekauft und kaufen lassen, auch eine bedeutende ältere Sammlung, die Mr. Whittall in Konstantinopel gebildet hatte, der seinigen einverleibt.

So bietet die mehr als ein halbes Tausend griechischer Schmucksachen umfassende Sammlung ein einzigartiges, höchst bedeutsames Ganze; sie enthält Musterbeispiele der hellenischen Toreutik von ihren Anfängen bis zum Beginn des Mittelalters, also einer Entwickelung von mehr als zwei Jahrtausenden.

L. Pollak, der mit Eifer und Sorgfalt den Katalog dieser Kleinodien verfaßt hat, teilt den reichen Stoff in Rubriken nach der Verwendung der einzelnen Schmuckstücke, Kränze, Diademe, Nadeln, Ohrringe u. s. w. Diese Einteilung wird jeder billigen und anerkennen, daß P. eifrig bestrebt war, innerhalb jeder Rubrik die einzelnen Stücke chronologisch zu ordnen. Die Grundsätze, die ihn dabei geleitet haben, legt er in einer kurzen Einleitung dar. Daß ihm die so ungemein schwierige zeitliche Ordnung eines großen, unbearbeiteten Materials nicht in allen Fällen gelungen ist, wird kein Kundiger verübeln.

Um wenigstens eine Vorstellung von dem

reichen Schatze angehen, den uns Herr von Nelidow beschert, hebe ich einige der wichtigsten Stücke in zeitlicher Ordnung heraus. Der 'mykenischen' Toreutik, und zwar ihrem Ende, gehören einige einfache Diademe an (6—9, davon 7—8 wichtig wegen ihrer Herkunft von der kleinasiatischen Küste des schwarzen Meeres), der Ring 411, die Nadeln 28. 29[1]), das Halsband 552 (vgl. die ähnlichen Glieder bei Murray, Excav. in Cyprus, Taf. 5) und auch wohl der entsprechende Hermos 391, dessen Mittelstück nicht zugehörig ist (wie schon P. bemerkt hat). Den prächtigen Brustschmuck 399 nennt P. mit Unrecht „archaisch lydisch“; diese Schieber aus zwei Doppelspiralen gebildet, finden sich in Troja wie in Mykene und in mykenischen Gräbern auf Rhodos, die runde Mittelscheibe, mit ihren granulierten Hakenkreuzen und Einlagen von Ambra, erinnert zwar in ihrer Technik eher an das schöne Armband aus einem 'geometrischen' Grabe von Eleusis (Ἐφημ. ἀρχ. 1885 Taf. 9, vgl. 1898 Taf. 6) als an die spätmykenischen Schmuckstücke von Aigina (Evans, Journ. hell. stud. XIII 197 ff.), aber jedenfalls wirkt hier 'mykenische' Tradition noch so mächtig nach, daß wir solche Stücke dem Ende dieser Kunst einreihen sollten. Der lydische Schmuck des Louvre dagegen, den P. zum Vergleich heranzieht (Bull. corr. hell. 1878 Taf. 4—5), ist nur eine rohere provinziale Ausgestaltung der 'rhodischen' Goldarbeiten des VII. Jahrh. Es hieße dem prachtvollen und einzigartigen Brustschmuck Herrn von Nelidows unrecht tun, wollte man ihn zu dieser lydischen Toreutik zählen.

Ungriechisch sind in der ganzen hier publizierten Sammlung überhaupt nur das merkwürdige 'hethitische' Figürchen 511 (aus Tarsos) sowie der Buckelochse 526 (von einem Hermos, aus Kypros), die sich schon dadurch von allen anderen Stücken unterscheiden, daß sie aus massivem Golde gegossen sind (vgl. ähnliche Figürchen in Neapel und in der Sammlung de Clercq in Paris), massiv ist auch der kleine thrakische Hirsch 528, der ungriechische Eigenart aufweist.

Von der geometrischen attischen Toreutik ist das Diadem no. 10 ein gutes Beispiel, es zeigt besonders anschaulich, wie bei solchen, für den Grabgebrauch allein bestimmten Schmucksachen aus einem größeren Goldblech, ohne Rücksicht auf die darein gestanzten Figurenfriese, Stücke herausgeschnitten wurden, wie sie gerade in Form und Größe dem Käufer paßten. Derselben Zeit gehört auch wohl das runde Schmuckblech 489 an, welches P. ins V. Jahrh. setzt. Ebenso hat er, wie mich dünkt, die Ohrringe 200. 210. 211 zu jung datiert, sie gehören ans Ende jener im VII. Jahrh. blühenden ionischen (besonders auf Rhodos vertretenen) Toreutik, von der unsere Sammlung in dem Hermos mit granuliertem Stierkopf (311) ein vortreffliches Beispiel besitzt.

Besondere Sorgfalt hat P. auf die Ordnung der Ohrringe verwandt, die fast die Hälfte der ganzen Sammlung ausmachen und von archaischen Stücken des VIII. Jahrh. (wie 181. 188) bis zu den Gebilden der späten Kaiserzeit (wie 300. 307—310) herabgehen. Der Fleiß, mit dem er die weit verstreute Litteratur hier zum Vergleiche herangezogen hat, verdient alles Lob. Ich vermisse daher nur einen Hinweis auf Pottiers wichtigen Artikel 'Inaures' in Daremberg-Saglios Dictionnaire des Antiquités[2]).

Erwähnt seien schließlich noch aus dem reichen Schatze der Sammlung die prachtvollen Totenkränze (1 ff.) und Diademe (12—22) der hellenistischen Zeit, eine köstliche silberne Haarnadel des IV. Jahrh., die eine Statuette der Aphrodite krönt (30), ein wundervolles Goldmedaillon (213) und drei feine goldene Väschen (520—522, für Wohlgerüche) aus derselben Zeit — endlich, von den Gressen des Orients, die schönen Armbänder mit Tierköpfen (400—402), die P. wiederum etwas zu tief datiert, nach ägyptischen und kyprischen Parallelen gehören sie eher ins VII. als ins VI. Jahrh. — Unbestimmbar ist die Zeit einer höchst merkwürdigen goldenen Totenmaske aus Sidon (40), denn da uns hier keine Ornamente helfen, bleibt zur Wahl zwischen den Masken der mykenischen Schachtgräber und denen der Krim ein volles Jahrtausend frei.

Es ist unmöglich, im Rahmen einer kurzen Besprechung auch nur einen knappen Überblick über diese grundlegende Publikation zu geben. Ihre äußere Ausstattung entspricht dem vornehmen Geschmack des Besitzers, schon in dem Papier, das wohltuend von den landläufigen deutschen Publikationen — auch den teuersten — absticht. Die als Vignetten abgebildeten kleinen Bronzen der Sammlung Nelidow umfassen einige sehr feine Stücke. Die Goldarbeiten selbst sind auf zwanzig prächtigen Farbentafeln fast sämtlich in

[1]) Der Nadelkopf aus Glas und Gold (29) mit Granulierung, den P. „archaisch“ nennt, ist echt 'mykenisch'.

[2]) Vgl. jetzt das sehr sorgfältige Buch von Hadaczek über den antiken Ohrschmuck.

der Größe der Originale reproduziert¹), sie bilden, mit dem sorgfältig eingehenden Text geradezu ein vorläufiges Handbuch der griechischen Toreutik.

Bonn. Georg Karo

Wilhelm Spiegelberg, Ägyptische und griechische Eigennamen aus Mumienetiketten der römischen Kaiserzeit. Demotische Studien Heft 1. Leipzig 1901, Hinrichs. VII 72 und 58 S 4. 33 Taf. 24 M.

(Schluß aus No. 47.)

No 285. Die Erklärung „Hase" für Σαλαριτρωις gen findet ihre Parallele in Ἀγχας pap Amh II no 129 (127/8 n Chr), pap Tebt. I no 82$_{100}$ (119/8 v Chr) — No 238ff. Bemerkenswert sind die noch nicht abgeschliffenen Formen von Σαραπις in Τα-σεραπ-ιος τῆς Πετ-σεραπ-ιος pap Oxy I no 73 (94 n Chr, in demselben Stücke zwei mal Σαραπίων), Τα-σεραπ-ιος gen, pap Oxy II no 242 (77 n Chr) Πετ-σεραπ-ει dat. pap Oxy II no 266 (96 n Chr), Πετε-σεραπ-ις pap Tebt I no 85 (113? v Chr). Die Verstümmelung scheint also von den Fällen ausgegangen zu sein, wo dem Götternamen kein Kompositionsglied voranging. Vgl auch Σῆριος neben Ὀσηριος pap Amh II no 146 (V n Chr) und danach auch Πετ-σηρις BGU 277$_4$ öfter. — No 244. Vgl Σαβθῶτος gen Archiv II S 82. Σεβθῶτο(ς) gen f. pap Lond II S 28$_{101}$ (94 n Chr), richtig überliefert? oder in Σεβθῶτος zu ändern? — No 249 Die ältere, seltenere Form Σεν-πρεμ-ώτης bei Wilcken, Aktenstücke d theb Bank S 43. — No 262. Auf dem Faksimile von *F 6 steht beidemal Σεν-πχερσώτος mit ν. — No. 283. Überliefert ist Σεν-πε-μοντος (gen) — No 290. Σεν-π-ενθηρις gen steht für Σεν-π-ενθηρις mit dem bekannten Wechsel von η u. ο, vgl. Mayser, Grammatik d Pap Ptolem I S 11f. Π-ενθῆρις ist unverwandt mit Πετε-ντῆρις. Πετε-ντῆρις Sp no 202a-b = „von den Göttern gegeben", Π-ενθῆρις = „der den Göttern gehörige". Vgl auch Σεντνῆρις = Σεν-ντηρις no. 295²) — No 296. Σεν-σεν-τοοῦτος auch bei Krebs no. 5 — No 306. Σενψαιτοφῶτο, gen ist aus Σενψεν-τα-φῶτος verlesen, Ν = ν und Π = π werden seit dem 1 Jahrh. n Chr. sehr ähnlich und leicht verwechselt, vgl Kenyon, Palaeogr. of Greek Pap., Oxford 1899, S 42. Daraus erklären sich auch z. B die Verlesungen Ψεναει pap Lond I S 184$_{105}$ (78 n Chr), vgl Ψεν-παει dat. S 183$_{40}$ derselben Urkunde (Ψεν-πσεις = „der Sohn der Brüder") ... ανεβῶτος pap Lond I S 144$_{77}$ (aus derselben Zeit) = [Πετ]ενέβθο[ς], ebenso S 157$_{100}$ (II n. Chr) — No 313. Die griechische Parallele zu den mit -τρᾶς „die Schlange" gebildeten Namen ist wohl Ὄφις, vgl Ὀφεως gen. m, pap Amh II no 128$_{12}$ (128 n Chr) — No. 316. Die Ableitung Λαβάρινθο- von Λαμάρης ist unhaltbar — No 317. Σκόρτωνος ist = Σκόρδωνος und muß mit Σκορδίου, gen pap Tebt. I no 90$_{21}$ zu σκόροδον gehören, vgl Σκορδᾶς CIG 1262,3 Scordopordonius CIL IV 2188. — No. 319. Mit Σεμκος vgl. Σεμλ. BGU 7 II$_4$ Ψεμλ pap Lond II S 248$_{07}$, Μαρε-σεμλ ebd. S 104$_{27}$ ρ statt λ zeigen mit dem Demotischen übereinstimmend Εσορ pap Lond. II S. 310$_{24}$, Κα-ν-σορ S 310$_{27}$, oder gehören diese Namen zu Syrien? — No. 320. Es ist Στρεβῶτος κουρεως zu schreiben vgl Διόδωρος κουρεὺς pap Tebt I no 103. Παρμάτης Ἀρπῶ κουρεὺς pap Magdol BCH XXVI S 121 — No 348. Zu den Τ-αρ-Bildungen gehört auch Τ-αρ-αχεία BGU 352, öfter und Τ-αρε-οῦτος f gen., pap Oxy I no 76. Auch das Maskulinum liegt vor in Π-αρ ... dat. BGU 34 II$_5$ vgl. das von Sp angeführte Femininum Τ-αρ-χης²). Ohne Artikel ist Αρ-θώτης „Gefährte des Thot" gebildet, Wilcken, Ostr 1282 (83 n Chr), pap Oxy I no 4b (100 n Chr), mit genetivischem ν Ἀρε-ν-θώτης BGU 992 (162 v Chr), Ἀρε-ν-δώτης Wilcken, Ostr 1250 (137 n. Chr), Αρ-βῆς BGU 1004 (III v Chr) — No. 361 Τα-οῦις „die des Sow"? — No 360. Ich möchte es Τα-ναθορ gen. „die der Welt = Hathor" sehen — No 372 Τε-σῆρις ist θυγάτηρ Ψενσείριος. — No 383. Mir scheint die Erklärung Le Blants vorzuziehen Rev archéol 1874 S 392 „Πελακα, en copte ΛΑΚΑΝ, est le nom d'une bourgade située sur la branche canopique". Vgl Champollion, l'Egypte etc. 248ff. Ich kann den Beleg hier nicht nachprüfen — No. 406 Θεῦς „Wind" auch in Πεθεῦς. Σινοῦτος τοῦ Πεθεως pap Lond II S 28$_{99}$, Θεῦτος f gen., pap Amh II no 75, Σεν-θεῦτο- f gen, pap. Oxy II no. 266. Πετεαρ-σεμ-θεῦς BGU 804 — No 416. Auch die griechische Übersetzung von Ψαις ist Personenname Ἀγαθοδαίμων pap Fay no 27, Ἀγαθῷ Δαίμονι pap Fay no 338, pap Oxy. I no 95, BGU 780

¹) Es wäre besser gewesen, nicht alle Tafeln in Golddruck zu geben, da der Pracht mehrfach die Schärfe des Details zum Opfer fällt.

²) Ich finde jetzt dieselbe richtige Erklärung auch bei Maspero, Recueil de trav. 1903 S 23.

³) Π-αρ-χοῦσσης gen. Grenf-Hunt 1900 Journ. Hell. Stud. 1901, S 280.

n 3. — No. 421 Ψεν-άρεμφις Ἀρτέμιτος heißt die Inschrift. — No. 443 Das von Sp. angenommene Götterepitheton Ἄναρας gibt es nicht. Der Name findet vielmehr seine Erklärung durch den häufigen Namen Νααρῶς oder ähnlich, dies ist der Dual von ἀρε- „Gefährte, Genosse“ mit dem Artikel, bedeutet also „die beiden Gefährten“. Wie das im Demotischen dabeistehende Götterdeterminativ zeigt, haben wir es mit einem alten Götterepitheton zu tun, das ein Götterpaar bedeutet, daraus erklärt sich auch die Erhaltung des sonst zugrunde gegangenen Duals. Es stellt hier wie mit den bei Sp. S. 36 zusammengestellten „Brudernamen“, mit denen unsere Gruppe vielleicht geradezu identisch ist. Den Namen auf -σναῦς, -σνῶς entsprechen hier die auf -αρεῦς, -αρεῶς; die unflektierte Form zeigt Παρτσώτης Ἀρεῦ κουρεὺς pap. Magnol. BCH XXVI S. 121, mit dem Artikel Να-αρεῦ nom. m., pap. Leyd. II S. 323,₄, Να-αρέου gen. eb. Z. 10, die flektierte Form Ἐραῦτι dat. m. Wilcken, Ostr. 1084 (Kopt., 137 v. Chr.), mit Artikel Ν-αρῆς BGU 607,₁₁ Fayûm, 163 n. Chr.), Ἀβρ. Να-αρῆς 567,₁₈, Ἀβρ. Να-αρεῦς 367,₂ (arab. Zeit?), Να-αρεῦς pap. Leyd. II S. 157,₂₈ (II v. Chr.), pap. Tebt. I no. 103 (I v. Chr.), Ὧρος Χεμ-ν-αραῦτος pap. Leyd. I S. 46,₁₄ (146/135 v. Chr., vgl. oben zu no. 24), auf -ους Ἀλ-αρεῦτος gen. m. BGU 918 (Fayûm, II n. Chr.) = „Kleiner der beiden Genossen“, Ν-αραῶς nom. BGU 700 (Fayûm, II n. Chr.), Τα-ν-αρεῦτος gen. f. pap. Oxy. I no. 73 (94 n. Chr.), Πα-ν-αρεῦτι dat. pap. Leyd. I S. 165,₁₁ (78 v. Chr.). Den Namen auf -σναῦς „Brüder“ möchte ich dann Ἀρεῦς oder Ἀρεῦς „Genossen“ zur Seite stellen, den Sp. S. 37[a] immer als „Horkommt“ erklärt, vgl. z. B. Ἀρεῶς gen. pap. Leyd. II S. 98,₄ (11/15 n. Chr.), Π-αρεῦτος pap. Leyd. II S. 160,₁ (2 Jh. n. Chr.), Τ-αρεῦτος gen. f. pap. Amh. II no. 75, (161/168 n. Chr.). Vgl. auch Π-χεμτ-αρῆ/ῶς (pap. Louvre 177, Sp. S. 56* und S. 48) = „der der drei Genossen“ mit Χεμ-σναῦς „drei Brüder“. Nun findet wohl auch der selbst von Sp. bezweifelte Name Νααρεωθυτος no. 140 seine Erklärung. Le Blant, der Herausgeber des Täfelchens, gibt Rev. archéol. 1874 S. 247 den Text an:

Νααρε
Β . . τος
Ψενδαῆτις

S. 290 ergänzt er Νααρεωθ(υ)τος und gibt dazu eine unmögliche Erklärung. Der Irrtum wird leicht beseitigt, es muß heißen: Να-αρεῦ (oder Να-αρεῦ?) υἱὸς Ψενδαῆτις, vgl. Le Blant a. a. O. S. 249 Πλῆνις νεωτεγὸς υἱὸς Τέλις, 1875 S. 238 Ἐπώνυχος υἱὸς Ἐπωνύχου, S. 240 Συναρμιωτος ἀπὸ Θύνεως υἱὸς Σεγρόβιος (so zu verbessern statt CCNAPMI | YCIOC AΠO | ΘYNCωC ΘYY | ΦEC AI ΓEP | ΔIOC). Offenbar ist, wie auch Crönert schon vermutete, Sp. no. 149 OYEIOC nichts anderes als υἱός; da der Text nicht gegeben ist, kann ich nicht nachprüfen. — No. 497. Die Identifikation von Θῶν mit Thone hat schon Wilcken, Archiv II S. 178, beanstandet, pap. Cas. 34,5 beweist die Existenz eines Dorfes Θῶνς im Thebanischen. — S. 1. Es muß unter 1) heißen Revue archéol. N. S. XXVIII (nicht XVIII). — S. 20. Zu den Altersangaben der Mumienetikette vermutet Wilcken, Arch. II S. 180, einer Beobachtung von Krebs, Ztschr. f. ägypt. Sprache 1884 S. 42, folgend, daß überall da, wo neben der Jahreszahl zwei Striche stehen, Kaiserjahre anzunehmen sind, also Datierung. — S. 21. Der unter 5) genannte Ansfata Rev. archéol. 1874 S. 330ff. stammt nicht von E. de Rougé, sondern von Le Blant. — S. 33 no. 2 ist zu streichen. — S. 35. Daß die „Brudernamen“ theophoren Charakters sind, zeigt z. B. die Erwähnung von ἱερεὺς θεῶν Ἀδελφῶν pap. Tebt. I no. 8,₁ (140/39 v. Chr.) und eines ἱερεὺ θεῶν Ἀδελφῶν λεγομένου pap. Oxy. II no. 254 (ca. 20 n. Chr.). Bei den unter 1) genannten Namen wird häufig das σνε- „Bruder“ ausgelassen, z. B. Πα-ν-σναῦτο(ς) gen. „der der Brüder“ Wilcken, Ostr. 638 (Theben, 129 n. Chr., ν ist Genetivzeichen), Πα-ν-σνῶς eb. 1287 (Charax, 119 n. Chr., nicht für Ψενσνῶς verschrieben, wie Wilcken vermutete). Πα-ν-σνῶς findet sich auch BGU 392,₁₁, 630 III, 526,₁₁ öfter, Τα-ν-σνέω(ς) gen. pap. Leyd. II S. 24,₁₀, Ψεν-σναι dat. eb. I S. 183,₁₀, Ψε-σνῶς ὁ καὶ Τριάδελφος eb. II S. 28,₁₁. Diese Übertragung Τριάδελφος auch z. B. Wilcken, Ost. 134, Διάδελφος z. B. BGU 15 I,₁₉.

Sp. bezeichnet selbst das hier besprochene Heft als Vorarbeit einer späteren nach Zeit und Ort bestimmten Sammlung aller griechisch überlieferten ägyptischen Personennamen. Möge es ihm beschieden sein, diesen großen Plan mit demselben Erfolge auszuführen, der dieser Vorarbeit nicht fehlen kann. Damit würde auch dem künftigen Herausgeber der dringend nötig gewordenen Neuauflage des Pape-Benselerschen Wörterbuchs der griechischen Eigennamen seine schwere Arbeit unendlich erleichtert werden. Es erscheint sehr geraten, daß beide Namenbücher nach gemeinsamem Plane ausgearbeitet werden zum Besten beider Wissenschaften.

Elberfeld. Karl Fr. W. Schmidt.

Auszüge aus Zeitschriften.

Wiener Studien. XXV Jahrg. 1903. 1. Heft.

(1) **D. Comparetti**, Su alcune epigrafi metriche Cretesi. II. Grabepigramme von Axos und Polyrhenion. — (5) **H. von Arnim**, Die Schrift vom Erhabenen. II. — (10) **L. Sternbach**, Ein Schmähgedicht des Michael Psellos. Text mit kritischem Apparat. — (40) **C. Wessely**, Die lateinischen Elemente in der Gräzität der ägyptischen Papyrusurkunden. II. Orthographische Eigentümlichkeiten der Umschrift lateinischer Worte und Namen in den griechischen Papyri. — (78) **J. M. Stowasser**, Das Gebet der Arvalbrüder. Neuer Deutungsversuch. — (82) **R. Novák**, Zu Valerius Maximus. — (90) **W. Meyer-Lübke**, Zu den lateinischen Glossen. — (110) **K. Müllner**, Zur humanistischen Übersetzungslitteratur. IV. Lapo di Castiglionchio lateinische Übersetzung des Hipparchicus von Xenophon. — (127) **Fr. Stolz**, Studien zur Doppelaugmentierung der griechischen Verba. — (143) **H. Horna**, Ein neuer Demosthenes-Palimpsest. Handschrift der Vatikanischen Bibliothek (Pal. II No. 29), meist mit Γ übereinstimmend, nicht selten aber auch mit Σ. — Miscellen. (147) **St. Schneider**, Über den Ursprung des Dionysoskultes. Dionysos = Zeus von Nysa, das in Ägypten zu suchen ist. — (156) **J. M. Stowasser**, Plautus Persa 463 und 467. — (160) **I. Hilberg**, Der Fornix des Lucilius und der Marsyas des Pomponius. Bei Arnob. adv. g. II 6 bedeutet fornix Lucilianus et Marsya Pomponi soviel wie Schwelgereien des Lucilius und Pomponius. — (168) **Th. Stoko**, Coniectanea. Zu Cic. epist. VII 12,2, Apul. de mundo 15, Cod. Iustin. XI 7,1, Florus dial., Fronto p. 78 14. — (160) **C. Burkhard**, De particulae deinde (dein) apud Plinium minorem ceterosque XI panegyristas usu. — (162) **E. Hauler**, Zu Fronto. Lesungen aus dem Palimpsest.

Revue des études grecques. Tome XVI. No. 70. Mai-Juin 1903.

(143) **G. Glotz**, Sur la date d'une inscription trouvée à Olympie. Die Inschrift No. 2 der Inschriften von Olympia stammt aus dem Anfang des 6. Jahrh. v. Chr. Untersuchungen über die ebeische Verfassungsgeschichte. — (154) **J. Delamarre**, Décrets religieux d'Arkésiné (Amorgos). Entzifferung und Besprechung der bisher unverstandenen Inschriften B. C. H. 1891, 592 no. 12 und 593 no. 14. Die erste enthält ein Verbot, im Heraion Feuer anzuzünden, die zweite handelt von einem Frevel im Demeterheiligtum, den die Priesterin den Prytanen angezeigt hat. — (173) **P. Tannery**, Y a-t-il un nombre géométrique de Platon? Darlegung des gegenwärtigen Standes der Forschung über diese Frage. — (180) **Th. Reinach**, Inscriptiones graecae. I. Zwei Epigramme von Thmuis. II. Vier Epigramme aus Ägypten. III. Rhodische Inschriften. IV. Über zwei eleische Inschriften. I. Michel, Recueil no. 1334. 2. Inschrift von Olympia no. 4. — (193) **W. Crönert**, Remarques sur les papyrus de Magdola. Zu den B C H XXVI 95—127 publizierten Papyri. — (198) **S. Michon**, Trois statues antiques provenant de Smyrne dans l'ancienne collection de roi. Nachweis, daß der lykische Apollon und die Kolossalstatue des Juppiter im Karyatidensaal des Louvre sowie eine Hera in Versailles aus Smyrna stammen. — (208) Deux plaidoyers sur la question de la langue littéraire en Grèce. (210) **G. Hatzidakis**, La question de la langue en Grèce. Gemäßigter Vertreter der Reinsprache. (246) **K. Krumbacher**, Le problème de la langue littéraire néo-grecque. K. tritt für die natürliche Sprache ein (vgl. Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1902, 15. und 17. Nov.). — (279) **J. Guillebert**, Courrier de Grèce, mit einem Nachwort über den Congrès pédagogique d'Athènes.

Egyetemes Philologiai Közlöny. 1903. Heft 5—7.

(361) **G. László**, Megjegyzések Valerius Cato költeményeihez. Textkritische und erläuternde Noten zu den Gedichten des Valerius Cato. — (378) **K. Szabó**, Cyrano de Bergerac. — (398) **H. Krause**, A hellenismus. Der Hellenismus war kein griechisch-jüdischer Jargon, sondern die Sprache der gräzisierten Fremden, die gebildeten Alexandriner und die griechischen Bewohner Alexandrias sprachen die κοινή. — (406) **J. Kont**, A francia philologiai irodalom 1898—1902. Fortsetzung der ausführlichen Zusammenstellung der französischen philologischen Litteratur der letzten fünf Jahre.

(449) **G. Némethy**, Persius hatodik szatírájához. Zur 6. Satire des P. — (467) **L. Závodszky**, Symbolae ad Supplementum Glossarii Mediae et Infimae Latinitatis Hungariae e codice diplomatico historiae comitatus Krassoviensis desumptae. — (476) **J. Kont**, Fortsetzung der Zusammenstellung der französischen philologischen Litteratur 1898—1902. — (531) **A. Hellebrandt**, Die ungarische philologische Litteratur des Jahres 1902 (Originalwerke, Übersetzungen, Besprechungen u. s. w.).

Litterarisches Centralblatt. No. 48.

(1428) **W. Belck**, Beiträge zur alten Geschichte und Geographie Vorderasiens. I. II (Leipzig). Inhaltsnotiz. — (1428) **W. Koch**, Kaiser Julian der Abtrünnige (Leipzig). 'Brauchbare, tüchtige Vorarbeit für eine Geschichte Julians.' *K. J. Neumann.* — (1435) **R. Schott**, Das Gewähren des Rechtsschutzes im römischen Civilprozeß (Jena). 'Der Auffassung der denegatio actionis ist in der Hauptsache beizutreten.' — (1441) **E. Nachmanson**, Laute und Formen der magnetischen Inschriften (Upsala). 'Als einer Baustein zu einer Geschichte der κοινή in Kleinasien ist die mit großer Akribie geschriebene Arbeit dankbarst zu begrüßen.' *Hfd.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 42.

(2628) Harvard Studies in Classical Philology vol. XIV. Greenough Memorial Volume (Cambridge). Bericht von *R. Helm*. — (2637) A. Schmidtke, Das Klosterland des Athos (Leipzig). 'Schwungvoll und lebendig geschrieben'. *E. v. d. Goltz*. — (2639) Th. Kipp, Geschichte der Quellen des römischen Rechts. 2 A. (Leipzig). 'Klare und anschauliche Übersicht'. *P. Krüger*. — (2649) K. Rodenwaldt, Goldschmuck im römischen Altertume (Berlin). 'Die Reproduktionen sind mit ausgezeichneter Feinheit hergestellt'. *E. Petersen*.

Wochenschrift für klassische Philologie No. 43.

(1161) A. Bauleu, Précis des institutions publiques de la Grèce et de Rome anciennes. Genügt dem Zweck nicht. *G. v. Kobilinski*. — (1164) M. Iöus, Über Homerübertragung mit neuen Proben (Leipzig). Bericht von *H. Morsch*. — (1168) B. Borndt, Choerilus Choeridisque fragmenta quae supersunt (Königsberg). 'Ergebnisse nicht ungeschickt disponiert'. *P. Maas*. — (1171) Griechische Schnadahüpfeln. Proben zwiesprachiger Umdichtung von J. M. Stowasser (Wien). Erfreulich. *S. Mekler*. — (1173) Fr. Fröhlich, Die Glaubwürdigkeit Cäsars in seinem Bericht über den Feldzug gegen die Helvetier 58 v. Chr. (Aarau). Warm zu empfehlen. *E. Gabler*. — (1175) Der römische Limes in Österreich IV (Wien). Inhaltsübersicht von *M. Ihm*. — (1176) F. J. Kleemeier, Handbuch der Bibliographie (Wien). Sehr brauchbar. *C. Haeberlin*.

Revue critique No. 36. 37.

(186) A. Persii Flacci et D. Iunii Iuvenalis saturae — recogn. — S. G. Owen (Oxford). Anerkannt von. *E. Thomas*.

(201) ΓΕΡΑΣ. Abhandlungen zur indogermanischen Sprachgeschichte A. Fick zum 70. Geburtstage gewidmet, von Freunden und Schülern (Göttingen). 'Die Arbeiten sind alle belehrend und voll Interesse, einige von beträchtlicher Bedeutung'. *V. Henry*. — (204) Ussing, Ars Poetica Augustae. 'Die Hypothese von U. beseitigt nicht alle Schwierigkeiten, scheint aber besser als die landläufige Deutung'. *A. De Ridder*. — (205) J. Vendryès, De hibernicis vocabulis quae a latina lingua originem duxerunt (Paris). 'Wohlgeordnete Materialsammlung und viele geistreiche Bemerkungen und befriedigende Lösungen der Probleme'. *G. Dottin*.

Mitteilungen.

Altgriechische Poesie in neugriechischen Übertragungen.

Angesichts des neuerdings wieder auf die Tagesordnung gesetzten Problems der neugriechischen Litteratursprache wird es vielleicht manchem Philologen erwünscht sein, etwas zu erfahren über die praktischen Bestrebungen der modernen Griechen, die Werke ihrer Ahnen dem Verständnis der heutigen Generation nahe zu bringen durch eine Umgießung aus den alten, ehrwürdigen, aber für sie erstarrten Formen des antiken in die flüssigeren und geschmeidigeren des modernen Griechisch. Manchem auch von den Unserigen mag solches Beginnen wohl als eine Profanation erscheinen, dazu noch als eine unnötige; denn man hat ja soviel davon gehört, daß die heutigen Griechen ihren ganzen Stolz darin suchen, ihre Sprache durch die alte zu veredeln, zumal sie dieser schon so nahe stehe. Was braucht man sich da zu quälen, die antiken Dichtungen aus ihrer unerreichbaren Höhe herabzuzerren in die niedrigen Niederungen eines an Haupt und Gliedern entarteten Sprache? Auf diesem blasmatischen Standpunkte steht noch die Mehrzahl der Griechen selbst und leider auch eine große Zahl unserer Philologen, die sich von dem Bann des Humanismus nicht frei machen können.

Erfreulich ist es nun, daß sich in Griechenland trotzdem eine kleine Gemeinde künstlerisch empfindender Männer gebildet hat, die im Gegensatz zur großen Menge die heutige ungeschminkte Sprache des Volkes zu veredeln und ihren inneren Gehalt dadurch zu erproben trachtet, daß sie den alten Geist nicht ängstlich in seinen alten Formen festzuhalten, sondern von ihm die neuen, lebendigen wieder durchdringen zu lassen, den alten Besitz für die Gegenwart zu erwerben strebt. Natürlich kann man diese Bestrebungen nur verstehen, wenn man weiß und zugibt, daß das moderne Griechisch einen eigenen, selbständigen Organismus bildet gegenüber dem alten Griechisch genau wie das Italienische gegenüber dem Lateinischen. Von diesem Gesichtspunkte sind die künstlerischen Wiederbelebungsversuche zu beurteilen, die einige mit wahrem Verständnis für das alte Griechentum eine innige Liebe und ein feines Gefühl für ihre Muttersprache und zugleich eine gründliche, modern europäische Geistesbildung verbindende, im besten Sinne ästhetische Naturen mit den Meisterwerken der altgriechischen poetischen Litteratur gemacht haben. Es sind hier vor allem drei Männer zu nennen, die beiden verstorbenen Korfioten Polylâs und Kalosguros und der Epirote Pallis. Diese drei werden einmal als die Begründer einer wirklich künstlerischen neugriechischen Übersetzungslitteratur betrachtet werden.

Er ist nun bezeichnend, daß es die Spitze dieser neugriechischen Übersetzungskunst das älteste poetische Denkmal des Griechen überhaupt steht: das Homerische Epos. Von den drei Genannten hat sich zuerst Polylâs an der Odyssee versucht und später Pallis an der Ilias. Das antike Volksepos forderte ja zu einer Kraftprobe der neugriechischen Volkssprache zunächst heraus, und der Kundige muß zugeben, daß die beiden Übertragungen den Ton der alten Epen durchaus treffen. Dafür spricht schon die litterarische Tradition der Übersetzer, die den weicheren an italienischer Sprache und Litteratur geschulten Polylâs, den Übersetzer von Shakespeares 'Sturm' — und später auch des Hamlet —, auf die lieblichere, märchenhafte Odyssee, den rauheren, von den Kleftenliedern seiner Heimat Epirus begeisterten Pallis auf die kriegerische, kampflustige Ilias hinweisen mußte.

Beide Werke sind als Zeugnisse für die Bildung einer Litteratursprache von höchster Bedeutung. Zumal Polylâs Übertragung der Odyssee, die bereits 1875 erschien, ist vorbildlich geworden für die ganze moderne Übersetzungskunst der Griechen. „Polylas“, so sagt sein ebenbürtiger Beurteiler Kalos-

guros, „wendet sich in der Odyssee an alle die Quellen die ihm lebenspendende Elemente bieten können die die Volkssprache als würdig erweisen, Homerische Gedanken und Gefühle auszudrücken, an den Dialekt von Korfu — dem er mehrere treffende Idiotismen entlehnt —, an die moderne Volkssprache, an die mittelalterliche vor allem die kretische Dichtung, an das kirchliche und hellenistische Griechisch, und diese Elemente versucht er zuerst zur Einheit zu verschmelzen.“ Dann kommen viele individuelle Neubildungen des Übersetzers, die von seinem Sprachschöpfertalent und von der plastischen Bildsamkeit der neugriechischen Volkssprache zeugen, wie z. B. λαμπρόκαρπος mit herrlichen Früchten, ἀργυρόκορφος silbergebuckelt, πολυβότανος kräuterreich, ... geschlossen, tief beschattet, πετροβολημένος ..., χιονοχάλαζος Wintersturm, ... mit den Flügeln schlagen, χρυσοκεντημένος goldgestickt, ... mit der Spitze hervorspriessen u. a., die deutlich zeigen, daß wenige moderne Sprachen gleich knappe und doch so prägnante und poetische Kompositionen gestatten.

Um einen Begriff von seiner Übertragung zu geben sei die Stelle hergesetzt, welche die Gärten des Alkinoos beschreibt (η 114—121):

Δέντρ' αὐτοῦ μέσα ὑψώνονται χλωρὰ καὶ φουντωμένα
εἶν' ἀπιδιὲς καὶ ῥοδιὲς, λαμπρόκαρπες μηλιὲς
καὶ μὲ γλυκόκαρπες συκιὲς ἐλιὲς χυμὸ γεμάτες.
Εἶν' ὁ καρπὸς τοὺς ἄφθονος κι ἀδιάκοπος δὲν λείπει,
Χειμῶνα εἶτε καλοκαίρι, ἀλλ' ἐκεῖνα φυσώντας
αὔρα ζεφύρου ἄλλα γεννᾷ κι ἄλλα ὡριμάζει νέα.
Γερά ... κι ἄλλο ἀνθεῖ, το μῆλο, κι ἄλλα μῆλα,
καὶ τὸ σταφύλι κι ἄλλο ἀνθεῖ, το σῦκο, κι ἄλλα σῦκα

Allerdings liebt es Polylas, das antike Kolorit zu bewahren durch bewußte wenn auch sparsame Verwendung Homerischer Wörter wie μέγαρον, κλίνη, βέλη, κόρυς, κρατήρ u. a., die im Neugriechischen ausgestorben sind, oder durch Kompromißbildungen wie καλόπεπλος = ἔπιπλος. Davon will nun der Übersetzer der Ilias, A. Pallis, nichts wissen. „Die unverfälschte Volkssprache“ lautet für ihn die Losung. Seine Übersetzung, von der die ersten zwölf Gesänge erschienen sind (Athen, Vlastos 1892 und 1900), ist denn auch ganz im Stile der epirotischen Kleftenlieder gehalten mit äußerster, peinlicher Befolgung der neugriechischen Lautgesetze und der neugriechischen Wortbildung. Denn Pallis ist ein unbedingter Anhänger von Psichari, der ja in allen seinen Schriften die erkenntnistheoretischen Prinzipien auf die Praxis überträgt. Die Übersetzung hat denn auch in Griechenland in vielen Punkten einen starken Widerspruch hervorgerufen, z. B. wegen der radikalen Neugräzisierung der Eigennamen. Da wird Ἀγαμέμνων zu Ἀγαμέμνος (vgl. γέρων — γέρος), Μενέλαος zu Μενέλας, Κάλχας zu Κάλχος, Ὀδυσσεύς zu Δυσσέας, Χρυσηίς zur Χρυσοπούλα oder Χρύσω, Ἑλένη zur Λενιώ etc. Das ist nun allerdings zu weit gegangen, weil dadurch das Kolorit gar zu sehr verwischt und eine völlige Modernisierung doch nicht erreicht wird, denn mit einer Bildung wie Δυσσέας weiß der moderne Leser nichts anzufangen, und auch Namen wie Αχαιοί, Δαναοί, Τρῶες, Ἀργῖτες (statt Ἀργεῖοι), bleiben ihm fremd trotz ihrer grammatisch richtigen Bildung. Mehr befreunden kann man sich mit der Wiedergabe stehender Beiwörter, die ganz ins Neugriechische umgegossen sind, wie sie Voß ins Deutsche umgegossen hat, z. B. heißt es für

[1]) Durch solche Verbindungen einer Präposition mit einem Nomen erzielt die Volkssprache äußerst charakteristische, kraftvolle Wendungen wie ἀνάερα in der Luft, κατακέφαλα gegen den Kopf, ...ρίζα mit der Wurzel u. s. w.

die „sandige Pylos“ ἡ ἀμμουδάτη Πύλος, für das siebentorige Theben ἡ Θήβη ἑφταπόρτωμένη, der πόδας ὠκὺς Ἀχιλλεύς wird zum φτεροπόδαρος (flügelfüßigen) Ἀχιλλέας hübsch ist auch ὁ μακρορίχτης für ἑκατηβελέτης mit offenbarer Anlehnung an das Vossische „Fernhintreffer“. Ob man aber φτερωμένα λόγια in derselben Weise fassen wird wie ἔπεα πτερόεντα, scheint mir zweifelhaft. Der Begriff muß im Neugriechischen erst geprägt werden. Oft versteht es Pallis ausgezeichnet ein Wort mit leisen Änderungen dem modernen Formcharakter anzupassen, so wenn ... ersetzt ... für ... im Neugriechischen ... Weniger Echt neugriechisch aber ist wieder und könnte aus der Sprache selbst stammen συρμοφοτιστής für ... und ... für ... Auch ... für ... ist ganz im Sinne der Volkssprache und der antiken Wendung, während ... für καλλιπάρῃος zu frei übersetzt ist. Nicht zu billigen ist auch eigentlich die Übertragung der heidnischen Kulturverhältnisse in christliche, wie es geschieht, wenn der Priester Chryses zum Papa Χρύσης wird, denn er beschreibt man nun die Popen der orthodoxen Kirche, und dieser kühne Schritt bedeutet also nichts Geringeres als eine Christianisierung des alten Epos, die doch nur in äußeren Punkten gelingen kann, dann aber das ganze einheitliche Bild verschiebt und verzerrt. Es könnte dann leicht geschehen, daß wir es Kerals passierte, ein solcher Pope fragt, ob Homer auch ein starker Raucher gewesen sei! Darum ist es auch verwerflich, wenn Pallis ναός durch ἐκκλησία übersetzt. Ebenso bedenklich erscheint es mir, wenn die Homerischen ἥρωες zu modernen griechischen „παλληκάρια“ werden. Pallis hat eben die ganze Ilias dem heutigen Volksbewußtsein näher bringen wollen, ist aber hierin viel zu weit gegangen, denn das antike Volkstum kann niemals durch sprachliche Kunstgriffe zu einem modernen gemacht werden. In dieser Hinsicht hat Polylas in seiner Odyssee den richtigeren Takt gewahrt. Wenn man aber von diesen kleinen Verirrungen absieht, so hat Pallis den kraftvollen epischen Ton gut zu treffen gewußt, man vgl. z. B. als Probe die Züchtigung des Widerspenstigen durch Odysseus (B 198 ff.)

Κι ὅποιον ἄνθρωπο ἀπ' τὸ λαό, νὰ σκούζει, τοῦ τραβοῦσε
μιὰ ... ῥαβδιὰ, καὶ τοὔλεγε μὲ θυμωμένα λόγια
Βρέ, μὴν κουνᾶσαι κι ἄκουγε τοὺς ἄλλους, τί δὲν εἶσαι,
τοῦ ... ἀπ' τὰ σὲν ἀνάντροι! Κ' ἐσὺ δειλὸς κι ἀνάξιος,
Μέσ' τὴ βουλὴ λογαριαστός, ἀνήμπορος, ς τὴ μάχη.
Δὲ θὰ ὁρίζουμ' ὅλοι θὲ ἐδῶ, μωροὶ μεγάλοι.
Κακό ναι ἡ πολυκεφαλιά, μιὰ κεφαλὴ μονάχα,
ἕνας ἅς εἶναι βασιλιάς, ο ... ποῦ ἔδωκεν
ὁ γιος τοῦ Κρόνου χάρισμα καὶ νόμους, γιὰ νὰ ὁρίζει.

(Schluß folgt.)

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften.

V. Ussani, Lultima voce di Lucano. S. A. aus der Rivista di Filologia. Turin, Loescher.

C. Synnerberg, Randbemerkungen zu Minucius Felix. II. Berlin, Mayer und Müller. 1 M.

O. Lenel, Essai de reconstitution de l'Édit perpétuel. Traduit en français par Fr. Peltier. 2 Bd. Paris, Librairie de la société du recueil général des lois et des arrêts. 15 frs.

L. Radermacher, Das Jenseits im Mythos der Hellenen. Bonn, Marcus und Weber.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in jährlich 52 Wochennummern.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen, die Verlagsbuchhandlung und die Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

23. Jahrgang. 5. Dezember. 1903. № 49.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte an Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N, Metzerstr. 19 II, oder an Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W 15, Joachimsthalsches Gymn., zu senden. Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Titelaufführung eingesandter, nicht verlangter Rezensionsexemplare wird nicht übernommen. Rücksendung der Rezensionsexemplare findet nicht statt.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Die Bakchen, ein Drama des **Euripides**, übersetzt von **H. Fugger**. Programm des humanistischen Gymnasiums in Hof 1902. 39 S. 8.

Den trivialen Verdeutschungen gegenüber, welche man in neuerer Zeit öfters von den griechischen Tragikern zu lesen bekommt, berührt diese gefällige und gewandte, dem Tone des Originals nahe kommende, dabei möglichst treue Übersetzung sehr wohltuend. Hie und da steigt der Ton sogar etwas höher, z. B. „Die Lande, wo in schöngebauten Städten sich der Griechen und Barbaren Völkerwelle mischt“ (18 f.), manchmal freilich sinkt er auch herab wie 431 τόδ' ἂν δεχοίμαν „das erscheint mir als richtig“, 1185 τί μετέχω τλάμων (nicht τλᾶμον!) „du Ärmste das will ich nicht“, 1283 „besteht du noch darauf, es sei ein Löwenkopf?“ Die Chorgesänge sind da, wo der Inhalt sich dafür eignete, in gereimter Form geboten. Wenn deshalb die Form des Originals aufgegeben ist, wird doch im allgemeinen der Sinn desselben treu festgehalten. Die Ergänzungen der Lücken, welche durch den Druck gekennzeichnet sind, erscheinen des Dichters nicht unwürdig und bieten einen sehr sachgemäßen Inhalt.

Für ein Schulprogramm eignete sich die Übersetzung gerade dieses Dramas in hervorragender Weise. Die interessante διάνοια des

Stücks, der frische Ton der Chorgesänge, der Anblick, der sich bei manchen Szenen (z. B. 461 ff.) bietet, der lebhafte Gang der Handlung müssen, wenn es sich um die Schullektüre handelt, diesem Drama eine bevorzugte Stellung geben.

München. N. Wecklein

Theodore Chalon Burgess, Epideictic literature. S.-A. aus Studies in classical philology III S. 89—261. Chicago 1902. The University of Chicago Press. gr. 8.

Eine zusammenhängende Geschichte der epideiktischen Litteratur zu geben, ist das Ziel des Verfassers gewesen, doch hat er sich bei der Fülle des Materials genötigt gesehen, den überreichen Stoff in mannigfacher Weise zu beschränken. Wenn er deshalb nicht alle Autoren der späteren Zeit, insbesondere nicht alle der christlichen und byzantinischen Periode berücksichtigt, so tut das dem Gesamtbild sicher kaum Abbruch, ebenso wäre es unbillig, eine Zusammenstellung der τέχνη aller Gattungen des λόγος ἐπιδεικτικός zu verlangen, man wird sich hier gern mit einzelnen Proben begnügen. Schwerer wiegt, daß mit Ausnahme einiger verstreuter Hinweise die Abhandlung sich auf die griechische Litteratur beschränkt, die Römer dagegen grundsätzlich ausscheidet. Dagegen ist es dankenswert, daß Poesie, Geschichtschreibung und Philosophie mit in die Untersuchung hineingezogen sind, wenn auch vorläufig, wie der Verf. selbst sagt, nur als Skizzen, da es zu erschöpfender Behandlung noch gar manche Vor- und Kleinarbeit fehlt. Doch verspricht der Verf., später darauf zurückzukommen. Wenn nun auch noch manches nachgetragen werden kann, so ist das aus sehr umfangreichen und sorgfältigen Vorarbeiten und Studien hervorgegangene Werk doch recht wohl geeignet, das Verständnis der einschlagenden Fragen zu fördern, und kann eingehendem Studium nur dringend empfohlen werden.

In der Einleitung wird von der engeren und weiteren Bedeutung des Wortes epideiktisch ausgegangen; es wird ausgeführt, wie der Begriff des Wortes sich immer mehr erweiterte und im Laufe der Zeit Geschichte und Poesie zum Bereich des γένος ἐπιδεικτικόν gezogen wurden. Ob die S. 96 gegebene Teilung der epideiktischen Litteratur in drei Klassen sachentsprechend ist, bleibe dahingestellt. Daran schließt sich eine Abarbeit über den Gebrauch von ἐπιδείκνυμι und seinen Ableitungen bei Isokrates und über dessen Vorstellungen vom Wesen der Rhetorik. B. kann hier meist nur Bekanntes wiederholen. Gebührend hebt er hervor, daß Isokrates die Form, nicht der Inhalt die Hauptsache an der Rede war, seine Vorliebe für „große" Stoffe und für dieselben eine möglichst enge Verbindung zwischen γένος ἐπιδεικτικόν und συμβουλευτικόν herzustellen. Freilich würde die Untersuchung bedeutend an Wert gewonnen haben, wenn statt einiger Zusammenstellungen eine genauere Besprechung der Stellen geboten wäre, die sich bemüht hätte, die Entwickelung des Begriffes epideiktisch, wenigstens für die ältere Zeit, so festzustellen, wie dies Brandstätter Leipziger Studien XV 131 für πολιτικός und σοφιστής getan hat. Über den Zweck der sich anschließenden „General sketch of epideictic literature" ist sich Ref. nicht recht klar geworden, jedenfalls stört sie den Zusammenhang, und die S. 103 gefundenen Perioden sind ohne Zweifel sachlich schief. Wie unorganisch dieses kleine Stück eingefügt ist, lehrt schon der Umstand, daß nun der nächste Abschnitt „Die Theorie" mit Anaximenes und Aristoteles beginnt, während naturgemäß Gorgias (die Anmerkung S. 102 steht am falschen Platze) und Isokrates an der Spitze stehen müßten. Richtig hervorgehoben wird, daß die Haupttypen ἐπιτάφιος, πανηγυρικός, ἐγκώμιον εἰς ἄνδρας, παράδοξα ἐγκώμια schon von den Begründern der Gattung ausgebildet sind, und daß eigentlich die τόποι schon bei Anaximenes im wesentlichen dieselben sind wie bei Menander. Die Progymnasmata werden an entsprechender Stelle eingereiht, vor allem werden die einzelnen Arten bei Pseudodionys und Menander vorgeführt. Vermißt habe ich bei der großen Bedeutung des Mannes für die spätere Rhetorik ein Wort über Hermogenes. Aus der nun folgenden genaueren Besprechung des βασιλικὸς λόγος hebe ich folgendes als die Hauptsachen heraus: derselbe ist in der Poesie, besonders in den Hymnen (Pindar) schon vorgebildet, Bedeutung des Isokrates für unsere Species, ihr Eindringen in die Biographie, das Enkomion darf nicht zur Apologie werden, die τόποι, deren Schema S. 120 gegeben und deren Kontinuität von Isokrates bis in die späteste Zeit an einer Reihe von Einzelbeispielen gut gezeigt wird, Bedeutung der Persönlichkeit Alexanders für diese Reden, was mehr hervortreten könnte, Übernahme auf Gott und die Heiligen in der christlichen Zeit. Als Abarten sind kurz mit-

besprochen der λόγος περὶ βασιλείας, wozu der Panegyrikus des Plinius gerechnet wird, und der προσφωνητικός. Beim γενεθλιακός ist einleitend auf das Bestreben verwiesen, den Tag der Geburt als günstiges Omen erscheinen zu lassen. Aristides' zehnte und Himerius' achte Rede werden dann analysiert, ein Seitenblick fällt auf panegyrici latini 3 als Verbindung von γενεθλιακός und βασιλικός. Der ἐπιτάφιος wird mit dem θρῆνος bei Homer in Verbindung gebracht, dann tritt gebührend die wichtige Stellung desselben in Athen hervor. Besonders gelungen ist hier die Behandlung der τόποι. Erst später, S. 170, wird nachgeholt, daß der ἐπιτάφιος wahrscheinlich die am frühesten entwickelte Form epideiktischer Rede überhaupt ist. Bei den Bemerkungen über die παράδοξα ἐγκώμια würde ich die S. 165 angefügte Liste solcher παίγνια chronologisch, nicht alphabetisch gegeben haben.

Mit dem Kapitel „Epideiktische Litteratur und Poesie" beginnt der zweite Hauptteil. Nach einigen einleitenden Bemerkungen, z. B. über die zum τόπος gewordene Fiktion der Redner, sie seien bezüglich der Stoffbehandlung gegen die Dichter im Nachteil, und über Verwendung von Dichterzitaten, die teilweise einer Rede wie Texte zugrunde gelegt sind, wird ausführlicher erörtert, was die einzelnen Arten epideiktischer Beredsamkeit der Poesie verdanken, inwieweit sie in dieser ihre Vorläufer gehabt haben. Das Verhältnis von θρῆνος zu ἐπιτάφιος, von ὕμνος zu βασιλικός wird nochmals berührt, so daß hier wie gelegentlich auch sonst bei strafferer Disposition störende Wiederholungen hätten vermieden werden können. Ausführlicher sind außerdem προπεμπτικός und ἐπιθαλάμιος behandelt. Dann werden noch eine Anzahl Reden des 4. Jahrhunderts n. Chr. besprochen, die nicht übel als prosaische Gedichte bezeichnet sind, ein hübscher Beitrag zur Geschichte der zweiten Sophistik. Bei Betrachtung des epideiktischen Elementes in der Geschichtschreibung wird festgestellt, daß von allen erhaltenen Historikern nur Herodot nicht rhetorisch schreibt, von Isokrates an aber die Geschichtschreibung im Banne der Rhetorik steht, was darin begründet ist, daß sie seit Ausgang des 5. Jahrhunderts ihren Mittelpunkt nach Athen verlegt hat. Die Rhetorenschule nahm in ihrem Unterrichtsplane auf die geschichtlichen Darstellungen weitgehende Rücksichten, wie die Progymnasmata zeigen. Auch hier folgen interessante Zusammenstellungen über die bei den Historikern eingestreuten Reden und ihre τόποι. Der letzte Abschnitt „Das epideiktische Element in der Philosophie" zählt zunächst alle nicht trocken schreibenden Philosophen auf, wobei eine Reihe von ihnen, die sich historisch betätigten, besser im vorhergehenden Teile untergebracht wären. Hier ist ἐπίδειξις offenbar in weiterem Sinne, ungefähr gleich Kunstprosa, zu nehmen, und da geben diese Listen immerhin eine dankenswerte Ergänzung zu Nordens bekanntem Buche. Die Cicero als Ideal vorschwebende Verbindung von Redner und Philosoph durfte nicht so dürftig abgetan werden, wie es S. 218 A. 2 geschieht, besonders nicht nach v. Arnims Einleitung zu Dio, auch S. 224 A. wird dem Kampfe um die Jugendbildung nicht gerecht. Zur epideiktischen Beredsamkeit im engeren Sinne kehrt der Verf. S. 227 zurück, wo er ihr eine Mittlerstellung zwischen Religion und Philosophie zuweist; προτρεπτικός und διατριβή sind natürlich hier die beiden Gattungen, die genauere Behandlung verdienen und auch gefunden haben. Beide sind dann von den Christen übernommen und in der Predigt weitergebildet worden; auch andere Unterarten, die sich die Christen dienstbar gemacht hatten, werden in Kürze abgehandelt. Recht willkommen ist endlich das angehängte alphabetische Verzeichnis der griechischen Autoren, die sich auf epideiktischem Gebiete versucht haben.

S. 165 unter Fronto lies laudes fumi, S. 190,1 Theophylactus (Epist. Gk. 763,1). Auffällig ist, mit welcher Vorsicht die Echtheitsfrage bei Pseudo-dionys ars rhet. behandelt ist.

Giessen. G. Lehnert.

B. W. Switalski, Des Chalcidius Kommentar zu Platos Timaeus. Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters. Herausg. von **Bäumker** und v. **Hertling**. Bd. III Heft VI. Münster 1902, Aschendorff. VI, 114 S. 8. 4 M.

Wir können den Inhalt der Schrift mit des Verf. eigenen Worten folgendermaßen kennzeichnen: „Die Urquelle für den chalkidischen Kommentar ist wahrscheinlich der Timaeuskommentar des Poseidonios. Als Zwischenglieder erschienen uns Adrast und Albinus. Wahrscheinlich ist es indes, daß ein späterer Grieche, der auch Numenios benutzt hat, einen einheitlichen Kommentar geschaffen, den Chalcidius bloß zu übersetzen hatte. Die Un-

selbständigkeit des Kommentars läßt es nämlich glaublicher erscheinen, daß ein Grieche, als daß ein so unbedeutender Lateiner verschiedene griechische Quellen benutzt haben sollte. Dem Christen Chalcidius gehört der Bericht über den Stern der Weisen und das origenistische Fragment. Der Gesamtcharakter des Kommentars ist der eines eklektischen Platonikers des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts".

Fügen wir noch hinzu, daß der Kommentar nach des Verf. Meinung etwa zu Anfang des 4. Jahrh. nach Chr. wenigstens verfaßt sein könnte, so haben wir den Inhalt der fleißigen Schrift, deren Hauptverdienst in der näheren Analyse der Quellen im Anschluß an Martin, Hiller, Gercke liegt, nur dürftig angedeutet. Der im Mittelalter viel gepriesene Chalcidius war ein durchaus unselbständiger Kompilator oder Übersetzer, dessen aus zweiter und dritter Hand empfangene Erklärungen uns hie und da als Ergänzung des bei Theo, Plutarch und anderen Überlieferten dienen können.

Eisenach. Otto Apelt.

Des **Quintus Horatius Flaccus** Satiren und Episteln. Für den Schulgebrauch erklärt von **G. T. A. Krüger**. Zweites Bändchen: Episteln. 14. Aufl. besorgt von **G. Krüger**. Leipzig 1901, Teubner. XVII, 283 S. 8. 1 M. 80.

Auf die Vorzüge der Krügerschen Horazausgabe haben wir bei Besprechung der vorletzten, 13. Auflage in dieser Wochenschrift (1895 No. 11) verdientermaßen hingewiesen, und wir dürfen sie bei allen, die sich mit diesem Dichter befassen, als bekannt voraussetzen. Die vorliegende 14. Auflage bringt die unterdessen wieder angewachsene Litteratur so reichlich und doch zugleich so gut gesichtet und gedrängt hinzu, daß der Umfang doch nur um 13 Seiten stärker geworden ist. Als am meisten in die Augen springend sei hervorgehoben, daß die einzelnen Gedichte nach der Gedankenfolge eine Gliederung durch Absätze erhalten haben, wodurch die Übersichtlichkeit erheblich gewinnt.

Über die Änderungen im Text und Kommentar gibt das vorangedruckte Verzeichnis genauen Aufschluß. Sie sind ziemlich zahlreich. Von Textänderungen heben wir nur wenige heraus. So wird jetzt I 16,5 gelesen: continui montes ni dissocientur etc., eine entschiedene Besserung, wie jetzt wohl fast allgemein anerkannt ist. I 17,21 steht vilia rerum ohne nähere Begründung. Uns scheint Kießlings Bemerkung zu dem früher von Kr. gebotenen vilia, verum so überzeugend, daß wir lieber letzteres festhalten möchten. 17,31 chlanidem (st. chlamydem). Da aber das griechische χλανίς sich sonst als Lehnwort im Lateinischen gar nicht findet, sondern nur chlamys, so ist doch letzteres vorzuziehen. A. p. 157 ist jetzt Bentleys Konjektur maturis aufgenommen, nach L. Müllers treffender Ausführung zu d. St. scheint aber das überlieferte naturis vollkommen gesichert. — Zu vielen Änderungen bezw. Beifügungen im Kommentar ist Kr. besonders durch Heinzes Aufsatz im Hermes (Jahrg. XXXIII S. 423 ff.) veranlaßt worden. Überhaupt schließt sich der Herausg. mehr und mehr an Kießling-Heinze an, wie der hierüber orientierende Anhang im einzelnen zeigt. Die Änderungen scheinen uns überwiegend auch zugleich Verbesserungen zu sein. So die Auffassung von I 1,94 laboris qualis tuos sero als abl. instrum. (früher ablat. absol. oder instrum.), von I 2,1 (Troiani belli scriptorem), I 2,28 sponsi. Das in den früheren Auflagen festgehaltene consuetum ducere curam (I 2,31) hat der Herausg. schon in der vorletzten Auflage fallen lassen und somnum gesetzt. Aber die vom ersten Herausgeber zu dieser Stelle gemachte, im Anhang reproduzierte Bemerkung trifft u. E. das Richtige, und mit Recht haben auch Schimmelpfeng und Hecke hier curam aufgenommen. Wenn I 2,37 (vigil) im Anhang gegen Weißenfels, der übersetzt: „zur Zeit des Wachens", geltend gemacht wird, daß es sich nicht um einen rein temporalen Gegensatz zum vorausgehenden ante diem handle, da auch derjenige, welcher ante diem librum cum lumine poscit, zweifellos vigil sei, so trifft dies ganz zu. Richtig erklärt Kr.: du wirst in diesem Falle nicht die ersehnte Ruhe des Schlafes finden können. Weiter darf der Gegensatz allerdings nicht gepreßt werden. Die zu ante diem gemachte Bemerkung: „vor Tagesanbruch, gegen Ende der Nacht. Hieraus der entgegengesetzte Begriff post diem (zu Beginn der Nacht) zu dem Nachsatze (v. 37) zu ergänzen" wäre besser weggefallen, denn nicht nur zu Beginn der Nacht wird er den Schlaf nicht finden können, sondern er wird überhaupt nicht mehr recht schlafen können, weil sein Schlaf stets durch Gewissenspein gestört bleibt, und zwar sowohl zu Anfang wie auch während der Nacht. Die von Kr. vorher gegebene, richtige Erklärung der ganzen Stelle: „Entziehe, um an dir zu erhalten, lieber dem Schlafe etwas, sonst etc." faßt das „ante diem"

in dem hier durchaus festzuhaltenden allgemeinen Sinne. Weniger gut als in der früheren Ausgabe scheint uns die Erklärung zu I 3,33 sensum communem, das jetzt mit Kießling als „Mangel an Erfahrung oder Weltkenntnis" gefaßt wird. Wenn Florus sich bemühen soll, sich mit Maecenas gut zu vertragen, und ihm ein dahin gehender Wink erteilt wird, so kann diese Mahnung wohl nur nahelegen wollen, daß nicht irgend ein über ganz nichtige Dinge entstandenes Mißverständnis die Freunde entzweie. Rasches Temperament (calidus sanguis) zu zügeln und ein auf Nichtkennen der bezüglichen wirklichen Sachlage beruhendes Mißverständnis nicht zur Feindschaft führen zu lassen, das kann recht wohl den beiden empfohlen werden, dagegen wäre ein Mangel an Weltkenntnis auch beim besten Willen nicht ohne weiteres zu ersetzen, so daß hier eine Mahnung — und diese muß doch wohl zwischen den Zeilen herausgelesen werden — wenig angebracht wäre. I 4,15 wird zu nitidum noch immer „von der rötlich glänzenden Gesichtsfarbe eines starken Trinkers" gesprochen. Schwerlich richtig. Wenn wir den sonst vorkommenden Gebrauch von nitidus betrachten, so wird diese Bedeutung nicht gerechtfertigt: nitidum caput, nitidi capilli u. ä. bezeichnen nur das Wohlgepflegte, vom Fette Glänzende. Orelli erklärt richtig: propter ipsam pinguedinem; weiteres sollte man in das Wort nicht hineintragen. I 5,2 wird jetzt olus omne mit L. Müller, wie wir glauben, treffend mit „die ganze Mahlzeit" übersetzt. I 5,16 würden wir dissignat, das jetzt mit Kießling erklärt wird: „alles hübsch anrichten", lieber in der ersten und eigentlichen Bedeutung nehmen 'entsiegeln', d. h. 'zu einem Ausbruch gelangen lassen'. So faßt es auch L. Müller, und Porphyrio scheint mit seiner Erklärung dasselbe zu meinen. I 5,28 ergänzt Kr zu pluribus „als du hoffentlich mitbringst". Der Sinn ist aber wohl: es ist noch für mehr Gäste, die als Schatten kommen könnten, Raum. Zu I 7,28 billigt Kr Bentleys nitedula, findet aber doch Friedrichs Ausführungen für das handschriftliche volpecula besonders beachtenswert. Nach unserer Meinung hat O. Jäger hier das richtige Wort gesagt; daß die naturhistorische Genauigkeit auch sonst bei Horaz — und auch bei sehr vielen anderen Dichtern — recht oft versagt, ist genugsam durch Beispiele belegt, so daß Konjekturen unnötig sind. I 17,22 soll nullius egentem als Neutrum erklärt werden (mit Kießling und L. Müller), was zutrifft. Röhl konstruiert den Gegensatz so, daß es sich nur um Vorhandensein oder Nichtvorhandensein patronisierender Wohltäter handle, nicht aber um große oder gar keine Lebensbedürfnisse. Wir sind anderer Meinung: auch v. 20 equus ut me portet, alat rex, officium facio, tu poscis vilia ist vielmehr ganz deutlich auf die Lebensbedürfnisse abgehoben. Aristipp ordnet sich unter, um gut und vornehm zu leben, während der Cyniker sich zwar der Unabhängigkeit rühmt, aber doch, da es ihm einmal keine absolute Bedürfnislosigkeit gibt, um die allergemeinste Notdurft betteln und sich so doch unterordnen muß. Wie bei vilia poscere ist auch bei dem ihm entgegengesetzten nullius egentem nur an Sachliches zu denken. I 20,23 wird ganz richtig belli domique mit primis urbis verbunden, nicht mit placuisse. So auch Kießling und L. Müller. Dann aber sollte im Anhang die Notiz fallen, daß die Wortstellung eine Verbindung mit placuisse wahrscheinlich mache und darauf gehe, daß Horaz der Schlacht von Actium auf einem Schiffe des Augustus beigewohnt habe. Kann man denn eine, jedenfalls nur ganz passive Assistenz in der Schlacht belli placere heißen? Muß bei placere nicht notwendig an eine in längerer Dauer an den Tag gelegte Wirksamkeit gedacht werden, also belli placere = sich im Kriege auszeichnen? Wenn es I 17,35 heißt principibus placuisse viris, wozu Kr ganz schön die Parallele aus Schiller zitiert: „Kannst du nicht allen gefallen durch deine Tat und dein Kunstwerk, Mach es wenigen recht etc.", so zeigt auch dort der Zusammenhang zweifellos, daß bei placere an die durch hervorragende Tüchtigkeit errungene Wertschätzung seitens anderer zu denken ist. Was aber die angebliche Anwesenheit des Dichters bei der Schlacht von Actium angeht, so ist hiervon nichts bewiesen. Eher das Gegenteil. Wenn Friedrich (Untersuchungen S. 26 f.) auf den „sorgenvollen" Schluß von epod. 9 curam metumque Caesaris rerum iuvat dulci Lyaeo solvere hinweisend meint, so konnte Horaz auch nur am Abend des Schlachttages reden, so sind wir gerade umgekehrt der Ansicht, daß aus diesen Worten gefolgert werden muß, der Dichter habe den Kampf als definitiv abgetan gehalten und eben deswegen gesagt: jetzt dürfe man wohl trinken. Auch wenn man den Worten Porphyrios „dicitur autem Caesar Augustus dedisse Horatio militiae vacationem, cum alius negaret" nicht allzuviel Gewicht beimißt, muß doch daran festgehalten werden, daß eine Anwesenheit bei dem entscheidungsvollen

Waffengange in den Gedichten ein ganz anderes Echo für die Schlacht und die mit einer solchen Expedition sicherlich verbundenen Erlebnisse gefunden hätte als dies tatsächlich der Fall ist.

Keine einzige Stelle von besonderer Bedeutung ist im Anhange übergangen. Da Krüger in umfassendster Weise die so sehr angewachsene Horazlitteratur heranzuziehen bemüht ist, hat der Lehrer in diesem Anhange zugleich die erwünschte Orientierung über den Stand der Forschung.

Baden. J. Häußner.

A. Baumgartner, Geschichte der Weltlitteratur. III. Die griechische und lateinische Litteratur des klassischen Altertums. Dritte und vierte verbesserte Auflage. Freiburg i. B. 1902, Herder. XII, 610 S. gr. 8. 9 M.

Auch in diesem Bande verleugnet der Verf. seine weit über das Gewöhnliche hinausgehenden Eigenschaften nicht, und ihre Wirkung ist eine um so vollere und reinere, als er sie nirgends in effekthascherischer Weise mißbraucht, noch auch damit prahlt. Alles liegt schlicht, aber unter der Oberfläche waltet die Kunst eines von Natur starken Geistes von vielseitiger Empfänglichkeit, die durch Bildung und Gelehrsamkeit bis zu einer wirklich überragenden Höhe gesteigert worden ist. Man wird auch nur wenige finden, die eine so imposante Wissensmasse so mühelos zu tragen vermögen, ohne daß ihnen die Kraft des natürlichen Denkens und Empfindens dadurch gelähmt wird, ohne daß die leiseste Grimasse jemals verrät, daß sie mit höchster Anstrengung aller Muskeln da mit einer ungeheuren Last keuchend einherschreiten. Vor allem besitzt der Verf. eine Eigenschaft, von welcher alles Gelingen bei solchen litterarischen Gesamtdarstellungen abhängt, und die doch in unserer Zeit, wo die Spezialforschung von allen Seiten fortwährend kleine Bereicherungen herbeischleppt, selten geworden ist: er weiß den Kern der behandelten Dichter und Schriftsteller sicher zu erfassen, verwertend, was aus der emsigen Gelehrtenarbeit die Kraft hat, das gezeichnete Bild schärfer und lebendiger zu gestalten, das übrige aber lautlos fallen lassend und nie an schalem Zeuge klebend. Dazu kommt seine wohltemperierte Sprache, die nie nüchtern und farblos ist, aber sich auch stets fern hält von Schwulst und fader Süßlichkeit. Hier ist Wärme und Glanz, dabei Würde und männliche Kraft, keine calamistri, keine fucati colores, nichts von den Ziererei jenes style fredonné. Noch sei bemerkt, daß das ganze Buch mit Analysen hervorragender Werke der Litteratur übersät ist, die ebenso gründlich wie geschickt sind. Das Ganze ruht auf dem sicheren Grunde einer ernsten, aber weitherzigen Auffassung des Lebens und der Kulturentwicklung. Der Verf. hat den Mut, zu tadeln, aber von einer zelotischen Intoleranz ist nirgends in seinem Buche die leiseste Spur zu entdecken. Alles in allem ein Buch, bei dem es einem so recht wohl wird: viel Wissen, viel Klarheit, viel Feinheit, aber keine gespreizte Gelehrteneitelkeit, keine aufgeblähte Polemik.

Die Darstellung sondert sich in drei Teile: der erste behandelt die altklassische Litteratur der Griechen, der zweite die altklassische Litteratur der Römer, der dritte die griechische Litteratur der römischen Kaiserzeit, die Nachzügler der griechischen Klassiker, das Wiederaufleben der Sophistik, den griechischen Roman, Lucian, zum Schluß die Neoplatoniker. Bericht und Kritik durchdringen sich auf jeder Seite in der glücklichsten Weise. Das Ganze bietet sich in einer Form, die den Gelehrten zum Mitforschen, den Gebildeten zum mitdenkenden Erfassen ohne Aufdringlichkeit einladet.

Was zunächst die ältere Litteratur der Griechen betrifft, so weiß der Verf. sich in sie nicht bloß warmer, sondern überall hingebender Weise zu leben, ohne seiner modernen Überlegenheit etwas zu vergeben. Die griechische Mythologie bedeutet ihm einen unermeßlichen Fortschritt gegen Moloch und Astarte, gegen die tierköpfigen Götter Ägyptens, gegen die vielköpfigen und vielarmigen Götterfratzen der Inder. Er findet in ihr ein gesundes Gleichgewicht zwischen Phantasie und Verstand, dem das Dunkle, Geschraubte, Maßlose, Häßliche widerstrebt, und das mit einer gewissen praktischen Verständigkeit stets künstlerische Anmut verbindet. Aber durch den Schönheitssinn der Griechen ist die Religion ihrer göttlichen Hoheit und Würde wie ihrer sittlichen Kraft größtenteils entkleidet worden, und er wünscht sich deshalb jene Götter Griechenlands nicht zurück. Was diese an plastischer Schönheit so reiche Göttersage an religiös-ethischem Gehalte bietet, weiß er gleichwohl bei allen sich darbietenden Gelegenheiten hervorzukehren. Er erkennt die künstlerische Überlegenheit der Homerischen Poesie an: kein anderes Volksepos besitzt die

Durchführung und Ausstattung der zwei griechischen Dichtungen, beim Kontrast ihre naive Einfalt und Ursprünglichkeit, ungesuchte Schönheit und Wahrheit. Aber von dem Vorwurf des Mangels an Tiefe kann er weder Homer noch das Hellenentum überhaupt freisprechen. Sie haben in der epischen Darstellung das Höchste geleistet, und die gesunde Menschennatur spiegelt sich in den Homerischen Dichtungen in patriarchalisch kindlicher Weise. Daß ihre dichterischen Schöpfungen aber den höchsten menschlichen Idealen entsprächen, glaubt er mit Entschiedenheit leugnen zu müssen. Er weiß die Griechen fein zu loben, aber an einem gewissen Punkte angekommen macht sein Lob Halt. Dies ist der wunde Punkt ihres Geisteslebens: dem Schönen widmeten sie einen Kultus auf Kosten des Wahren und Sittlichguten, sie zogen das Göttliche ins Menschliche herab, verarbeiteten die religiösen Ideen zu bloßen Fabeln und trugen schließlich auch die Nachtseiten des Menschlichen in die Götterwelt hinein. Dem Drama, vor allem des Aschylus, und mit einigen Einschränkungen auch der Poesie Pindars rühmt er gern den Charakter der religiösen Weihe nach, und von Euripides, dessen Stücke sehr geschickt von ihm analysiert werden, zeichnet er ein lebensvolles, an lebenden Bestandteilen reiches Bild. Dem seltsamen Litteraturgewächs der älteren attischen Komödie weiß er wenig Geschmack abzugewinnen, und es ekelt ihn vor dem massenhaften Schmutz, den Aristophanes in seinen Komödien angehäuft hat, aber das Lob, das ihm gebührt, wird ihm darum nicht vorenthalten. Auch die Beurteilung des Thukydides und der griechischen Redner läßt an Schärfe und Klarheit nichts zu wünschen übrig. Hinsichtlich Platos aber finde ich, daß der Tadel zu scharf und das Lob zu kühl klingt. Durch seine Irrtümer, seine Halbwahrheiten, seine philosophischen Phantasmen, sagt der Verf., sei dieser Philosoph im Laufe der Jahrhunderte zum Vater unzähliger neuer Irrtümer geworden und habe unberechenbar viel Verwirrung und Unklarheit angestiftet. Auch der stoischen Sittlichkeitslehre, die doch in der Geschichte der Philosophie eine so große Rolle gespielt hat, wäre eine eingehendere und wärmere Behandlung zu wünschen gewesen. Auffallend vor allem ist es mir, daß der Verf. für den Epikureischen Weisen kein Wort der Anerkennung hat. Er brauchte ja nicht so weit zu gehen wie Erasmus, der in dem Colloquium, welches die Überschrift Epicureus trägt, geradezu sagt: Nulli magis sunt Epicurei quam Christiani pie viventes. Epikurs Beispiel beweist ja aber doch, wieweit es die menschliche Vernunft aus eigener Kraft bringen kann. Vor ihm taten sich nicht die Pforten des Himmels auf, nicht winkte ihm in der Ferne der Kranz des Überwinders, dessen überirdischer Glanz ihm die Nacht irdischer Kümmernis hätte erleuchten können. Ohne die Hoffnung auf Unsterblichkeit, ohne den trostvollen Gedanken einer väterlichen Fürsorge Gottes gewann Epikur aus seiner Weltanschauung und aus seiner Sittenlehre die Kraft, standhaft zu leiden und ruhig und zufrieden zu sterben.

Geradezu herrlich ist die Darstellung der römischen Litteratur. Man sieht überall, daß der Verf. nicht kompilierten gelehrten Kram auftischt, sondern von Dingen redet, die er sich ganz zum Besitz gemacht hat. Ohne eigentlich zu polemisieren, protestiert er durch die ganze Art seiner Darbietung gegen die heute in Deutschland zur gelehrten Mode gewordene Verachtung der lateinischen Rasse und Sprache. Er findet, daß die römischen Prosaiker und Dichter ihrer Sprache eine Geschmeidigkeit, Fülle und Schönheit verliehen haben, die der griechischen nahe kommt, und ihr ein durchaus selbständiges Element, dasjenige römischer Kraft und Größe hinzufügt. Auch das bestreitet er, daß es den Römern vollständig an künstlerischen Anlagen gefehlt habe. Vor allem verdient das Kapitel über Vergil herausgehoben zu werden. Es kann sich neben das Beste stellen, was O. Ribbeck, Boissier und G. Boissier über diesen Dichter gesagt haben. Welche feine Würdigung ferner des Horaz! Wie plump ist im Vergleich dazu die litterargeschichtliche Biographie dieses Dichters von L. Müller! Der Verf. besitzt ein staunenswertes Geschick, aus dem wissenschaftlichen Material durch passende Auswahl und Anordnung etwas Lebendiges und Sprechendes zu machen. Er lächelt hier zu den Bemühungen der philologischen Kleinforschung, womöglich jeden Vers des Horaz auf hellenischen Einfluß zurückzuführen. Horaz ist ihm sympathisch. In hundert kleineren und größeren Zügen sieht er bei ihm den Dichter durchblitzen. Den tiefinnigen Zug germanischer Volkslyrik dürfe man freilich bei ihm nicht suchen, also auch nicht vermissen, noch weniger den melancholischen Hauch slavischer Volkspoesie oder jene wollüstige Mystik des Orients, welche in jedem Tautropfen ein Mädchenauge und in jedem Mädchenauge das

Universum erkannte. Auch Ovid wird mit großer sittlicher Toleranz charakterisiert und gegen das schroff absprechende Urteil Herders in Schutz genommen. Den Preis aber wird man dem Kapitel über Cicero zusprechen müssen, dessen Charakterschwächen von dem Verf. nicht beschönigt werden, in dem er aber, omnibus calculis subductis, einen Schriftsteller von ungewöhnlicher Begabung, staunenswerter Arbeitskraft, vielseitigster Bildung, praktischer Gewandtheit und hoher, idealer Geistesrichtung erkennt. Durch alle seine Schriften webe ein sittlicher Geist, der zu dem Treiben seiner Zeitgenossen im schroffsten Gegensatze stehe. Wie kein anderer Repräsentant des bedeutenden Altertums habe er aus den vor ihm aufgespeicherten sittlichen Ideen und Grundsätzen der Griechen wie der Römer das Beste und Menschenwürdigste ausgehoben und gesammelt u. s. w. Doch genug des Berichtens. Von den Eigenschaften, die den großen Litterarhistoriker machen, fehlt dem Verf. keine. Es ist unmöglich, ihm dieses Lob vorzuenthalten.

Gr.-Lichterfelde b. Berlin. O. Weißenfels.

G. Funaioli, Der Lokativ und seine Auflösung. Sonderabdruck aus dem Archiv für lateinische Lexikographie und Grammatik hrsg. von E. v. Wölfflin XIII, 3 S. 301–372.

Wir möchten die Aufmerksamkeit der Leser dieser Wochenschrift auf einen Aufsatz des Italieners Gino Funaioli über den lateinischen Lokativ lenken, mit dem das eben erschienene Heft von Wölfflins Archiv für lateinische Lexikographie und Grammatik beginnt. Es liegt darin eine Arbeit vor, welche von großer Belesenheit, namentlich auch im späteren Latein zeugt, und welche beweist, daß ein ruhig geleiteter Sammelfleiß auch auf einem viel bearbeiteten Gebiete immer noch Neues zutage fördern kann. Die Darstellung beschäftigt sich zunächst mit den Lokativbildungen, die nach Deklinationen geordnet werden, nicht in der Absicht, das gesamte Material vollständig vorzuführen, sondern das Bekannte zu revidieren und zu ergänzen. Von dem Neuen, das gelegentlich zutage kommt, erwähne ich ein inschriftliches vicinae (S. 307), welches sicher lokativisch, nicht genetivisch ist. Nicht ganz beistimmen kann ich der Behandlung der Formen dritter Deklination (Carthagini und Carthagine). F. stellt zunächst fest, daß bei Plautus Carthagini nur lokativisch, Carthagine nur ablativisch gebraucht werde, bei Cicero sei dann freilich bereits eine „Fusion“ eingetreten, indem die Form auf -e auch lokativisch vorkomme. Ähnlich sei es bei anderen Worten, z. B. ruri und rure. Man könne heute behaupten, daß Plautus nur den Lokativ ruri kenne, und ebenso die ganze archaische Litteratur, vielleicht mit Ausnahme einer Stelle des Terentius; die „Konfusion“ beginne erst mit Titinius, der rure lokativisch verwende. Wie man schon aus den Ausdrücken Fusion und Konfusion entnimmt, sieht F. in der lokativischen Verwendung der e-Formen einen Mißbrauch. Er erklärt sich die Entstehung eines solchen aus der Zwangslage, in welcher sich die Epiker wie Ennius gegenüber einer Form wie Carthagini befanden, die in den Hexameter nicht paßte. „Wenn sich“ — so heißt es S. 318 — „der Dichter mit der Ablativform geholfen hat, so wäre dies nicht sein kühnstes Wagnis“, und weiter: „Somit war der Ablativ eine metrische Konzession der Epiker, und bei der Bedeutung, welche sie sich im Schulunterricht errangen, konnte es nicht ausbleiben, daß die silberne Prosa ihnen folgte und die beiden Kasus einander Konkurrenz machten.“ Der hiermit angenommene Vorgang einer Übertragung aus der Poesie in die Prosa läßt sich allerdings an einzelnen Wörtern kaum nachweisen (S. 322: „freilich reicht man mit dieser Erklärung lange nicht aus, sondern die Bildungen auf -e sind allmählich, auch in Prosa, Nebenformen derer auf -i geworden“). Ich kann mir, wie schon bemerkt, diese Auffassung nicht aneignen, einmal weil ich der Poesie einen so starken Einfluß auf die Sprache des Lebens (denn auch um diese handelt es sich nach den inschriftlichen Belegen) nicht zutrauen möchte, und sodann weil eine wichtige syntaktische Tatsache nicht gebührig berücksichtigt ist. Der lateinische Lokativ ist da, wo wir ihm in der Überlieferung begegnen, ein erstarrter Kasus: er kann nicht mehr mit Präpositionen und nur noch mit einer ganz beschränkten Zahl von Adjektiven verbunden werden (domi meae, aber nicht magnae), es kann von ihm ein Genetiv nicht abhängig gemacht werden (man kann also nicht domi patris sagen). Wo man diese Verbindungen gebrauchen wollte, mußte man zu dem Ablativ greifen. Vergil konnte also gar nicht Tyria Carthagini sagen, sondern Carthagine (S. 318), so gut wie man tota urbe sagte. Das war kein Mißbrauch oder Wagnis, sondern völlig sprachgemäß; denn der alte indogermanische

Lokativ war im Lateinischen teils erstarrt, teils mit dem Instrumentalis in den Kasus aufgegangen. Es war sehr natürlich, daß die eine der überlieferten Ausdrucksweisen auf die andere Einfluß gewann. Für die zweite Deklination wird dies Verhältnis ja auch von F. anerkannt, wenn er z. B. S. 316 sagt, daß Livius I 39 partum Romae edidisse Prisci Tarquinii domo geschrieben habe, „wo das adverbielle domi die Hinzufügung des Genetivs kaum ertragen hätte“. (Plautus Amph. 657, wo F. ein gleiches domo annimmt, übersetze ich experior domo durch 'erfahre aus dem Hause'.) Wie man sieht, stützt sich meine von F. abweichende Auffassung nur auf die Tatsachen des Sprachgebrauchs und hat mit der lautgeschichtlichen Frage, wie sich die lateinischen Ausgänge ei, e, i zu den indogermanischen und zueinander verhalten, nichts zu tun. Ich gehe deshalb auch auf diese Frage nicht ein. Nur das eine will ich bemerken, daß das i des Lokativs der dritten Deklination unzweifelhaft ursprünglich kurz war. Seine Länge im Lateinischen verdankt es der Anlehnung an das ei der zweiten.

Auf die Aufzählung der Formen folgen Angaben über die Kasus bei Briefunterschriften, über Inseln, Landschaften, Länder, Erdteile, über Attribut und Apposition, überall die bisherigen oft schablonenhaften Regeln durch reiche Nachweise über die vorhandene Mannigfaltigkeit ergänzend und belebend.

Der zweite Teil, die Auflösung des Lokativs umfassend, war ursprünglich als die Hauptsache, ja als der alleinige Inhalt der Arbeit gedacht und ist schon deshalb besonders wichtig, weil der Gegenstand, soviel mir bekannt ist, in ähnlich eingehender Weise überhaupt noch nicht behandelt worden ist. Ich hebe, da das spätere Latein meinen Studien fern liegt, nur hervor, was über apud ausgeführt wird. Apud findet sich im alten Latein ungefähr gleichbedeutend mit in. In apud aedem forum, villam Plautus hat apud Thebas gleich 'in Theben'. Diese Ausdrucksweise ist mit Bewußtsein aufgenommen worden von Tacitus, der im Verlaufe seiner schriftstellerischen Entwickelung immer mehr die Lokative (außer dem allgemein üblichen Romae) gemieden und apud dafür eingeführt hat, und zwar nicht nur bei Städtenamen, sondern auch bei Inseln, z. B. apud insulam Rhodum, und bei Ländern, z. B. apud Britanniam. Ich habe hier die weiteren Schicksale der Umschreibung durch apud, wie F. sie darstellt, nicht verfolgen und bemerke nur, daß noch nicht hinreichend klargestellt ist, wie im alten Latein die Annäherung von in und apud zustande gekommen ist. Es wäre gewiß nützlich, zu dem Zwecke festzustellen, warum bei Angaben über die Sitzungen des Senats in den verschiedenen Tempeln bald in, bald apud, bald ad gebraucht wird. Wir hoffen, dem Verfasser bald wieder auf dem gleichen Gebiete zu begegnen.

Jena. B. Delbrück.

C. Rethwisch, Jahresberichte über das höhere Schulwesen. XVI. Jahrgang 1901. Berlin 1902, *Weidmann*. VIII, 752 S. 8. 15 M.

Der Jahresbericht für 1901 zeigt keine wesentliche Veränderung gegenüber seinen Vorgängern. Es fehlen diesmal die Abschnitte Schulgeschichte, katholische Religionslehre und Gesang, der nächste Jahrgang soll das Versäumte nachholen. Was die Schulgeschichte angeht, so kann sie einen Zweijahresbericht ganz gut einmal vertragen. Empfindlicher ist eine solche Lücke ja, wenn sie eines der wissenschaftlichen Lehrfächer trifft, aber man weiß auch, wie die Umstände bei einem solchen Sammelwerke oft stärker sind als der beste Wille des Herausgebers. Im Bestand der Mitarbeiter ist keine Veränderung eingetreten.

Auch das kurze Vorwort des Herausgebers selbst, das im vorhergehenden Jahrgang fehlte, erscheint diesmal von neuem auf dem Plane und stellt wiederum einige der wichtigeren allgemeinen Fragen des höheren Schulwesens mit kurzen Worten zur stillschweigenden Diskussion zwischen dem Herausgeber und seinen Lesern. Als „ein paar vielleicht verwendbare Richtpunkte für die Zukunft“ wünscht der erstere seine Ausführungen aufgefaßt zu sehen. Es werden zunächst die in Bezug auf die Berechtigungen der höheren Schulen in den Jahren 1900 und 1901 erlassenen Bestimmungen zusammengestellt, und es wird darauf hingewiesen, daß das angenommene Prinzip der Gleichberechtigung doch noch nicht vollständig und für das ganze deutsche Reich durchgeführt sei. Zur Verwaltung des höheren Schulwesens macht der Herausgeber einige bemerkenswerte Vorschläge. Die schon bestehende Reichsschulkommission soll sich zu einem Organ entwickeln, das die allgemeinen Schulverhältnisse des Reiches beaufsichtigt und regelt, es könne als Reichsschulamt dem Reichsamt des Inneren angegliedert werden. Es bestände aus einem Reichsschulrat, d. h. einer Anzahl von Ab-

geordneten der Einzelstaaten, und einem geschäftsführenden Vorsitzenden, der wohl infolge eines Druckfehlers hier noch den Titel Reichsschulrat erhalten hat. Ebenso müßten aus den nur von Fall zu Fall berufenen Schulkonferenzen, wie den von 1900, 1890, 1873 etc., ständig vorhandene und in bestimmten Zwischenräumen zu berufende Landesschulräte entwickelt werden. Auf anderen Gebieten hat sich ja schon das Bedürfnis nach solchen ratgebenden Körperschaften, die teils aus Berufsbeamten des betreffenden Faches, teils aus sachverständigen Laien zusammengesetzt sind, herausgestellt, wir haben einen Volkswirtschaftsrat, Kolonialrat u. s. w., und sie leisten, nach dem was davon in der Öffentlichkeit ersichtlich ist, der Verwaltung wertvolle und unter den jetzigen Zeitverhältnissen nicht mehr zu entbehrende Dienste. Auch für die Volksschulgesetzgebung hat Gneist in einer seiner letzten Schriften (Die staatsrechtlichen Fragen des preußischen Volksschulgesetzes, Berlin 1892) einen solchen ständigen Beirat der Verwaltung als notwendig bezeichnet. Es ist überhaupt erfreulich, daß von dem Herausgeber diese Seite der Schulverwaltung wieder, wie schon früher einmal, berührt worden ist. Die Schulverwaltung ist nach dieser Richtung hin noch einer großen Ausbildung und Gliederung ins einzelne fähig, so kann sie einmal das werden, was Lorenz v. Stein in seinem Buche über das Bildungswesen (Die Verwaltungslehre, 5. Teil) eingehend begründet und treffend als das Hauptstück einer „Verwaltung des geistigen Lebens des Volkes“ bezeichnet hat.

Sehr ansprechend ist im weiteren die Darstellung der verschiedenen Stellung, welche die Unterrichtsverwaltung gegenüber der Frage der Unterscheidung von Haupt- und Nebenfächern in den verschiedenen Lehrplänen von 1882, 1892 und 1901 eingenommen hat; es kommt das ja besonders in der Gestaltung der Reifeprüfung zur Geltung. Rethwisch ist dieser Unterscheidung und einer verschiedenen Bewertung der beiden Gruppen durchaus abgeneigt. Es mag das vom idealen Standpunkt aus richtig sein, aber die Praxis wird den jetzt gewählten Standpunkt der Unterscheidung als ein Rettungsmittel gegen das Vielerlei der Anforderungen, die an den Schüler gestellt werden, und als eine billige Berücksichtigung der verschiedenen Begabungen vorziehen. Mancher Lehrer eines Nebenfachs wird als Ersatz für die geringere äußere Geltung seines Gegenstandes gern die größere Freiheit eintauschen, die ihm dadurch in der inneren Gestaltung seines Unterrichts gegeben ist. Religion, Deutsch und Geschichte zu unbedingt unausgleichbaren Fächern in der Reifeprüfung zu machen, wie der Herausgeber vorschlägt, hat doch seine großen Bedenken.

Daß die Wirksamkeit der Schule von dem moralischen und wissenschaftlichen Charakter ihres Lehrerstandes abhängt, ist zugestanden. Der Herausgeber tritt mit warmen und eindringlichen Worten für alles ein, was der Nivellierung und Verflachung in unserem Stande entgegenzuwirken vermag. Der wissenschaftliche Charakter des Oberlehrerstandes soll erhalten, in der Oberlehrerprüfung sollen zwei Befähigungen für den Unterricht in Prima statt einer von allen gefordert werden, die Auswahl unter den Kandidaten bei der Anstellung soll wieder etwas mehr nach der persönlichen Tüchtigkeit statt nach der Anciennitätsliste erfolgen, der Titel Professor wieder mehr eine Kennzeichnung besonderer wissenschaftlicher Befähigung, der Besitz des Doktortitels unter den Lehrern wieder allgemeiner werden. Die Forderung, daß gleichmäßig an allen Universitäten Professuren für „Bildungswissenschaft“ oder, wie wir mit ausdrücklicher Beziehung auf die eben genannte Darstellung Lorenz v. Steins lieber sagen möchten, Professuren für „Bildungswesen“ eingerichtet werden sollen, wird vom Herausgeber aufs neue erhoben. Die Verwaltung wird sich in der Tat der Erfüllung dieser Forderung mit der Zeit nicht entziehen können. Noch heute gilt das vor fünfunddreißig Jahren geschriebene Wort v. Steins (Vorrede S. VIII): „Und mit unseren besten Gefühlen sprechen wir die herzliche Hoffnung aus, daß auch das öffentliche Bildungswesen recht bald seinen Lehrstuhl an jeder Universität finden möge, wo ja doch die Gesundheitspflege und die Polizei, die Vormundschaft und das Grundbuch, die Land- und die Forstwirtschaft und hundert andere Dinge ihren Platz, ihre Vertretung und ihre Koryphäen gefunden haben, wahrlich nicht zum Schaden des deutschen Volkes“!

Zum Schlusse berührt der Herausgeber den Plan, einen allgemeinen deutschen Oberlehrerverein zu bilden und deutsche Oberlehrertage abzuhalten, und spricht sich entschieden für beides aus. Ob es zweckmäßig ist, auch in Bezug auf die Lage der Ferien eine Einheit im ganzen Reiche herbeizuführen, mag der Leser mit sich und dem Herausgeber ausmachen.

Von den beiden allgemeinen Abschnitten, welche die Besprechung der einzelnen Lehrfächer einleiten, ist die „Schulgeschichte", wie bereits bemerkt, diesmal weggefallen. Wir haben im vorjährigen Referat versucht, ihre Stellung und Bedeutung im Rahmen der gegenwärtigen Wissenschaft zu kennzeichnen. Es möge dieses Mal gestattet sein, mit ein paar Worten auf den zweiten Abschnitt über „Schulverfassung", d. h. über die allgemeinen Verhältnisse des höheren Schulwesens in der Gegenwart, einzugehen.

Unter der Überschrift „Allgemeine Lehrverfassung" sind zunächst die Erlasse und Verordnungen ihrem Inhalte nach wiedergegeben, welche uns die Jahre 1900 und 1901 gebracht haben und welche dem höheren Schulwesen, besonders Preußens, in mancher Beziehung eine andere Gestalt gegeben haben: der Kaiserliche Erlaß, die neuen Lehrpläne, die neue Ordnung der Reifeprüfungen, die Bestimmungen über die Schlußprüfung an sechsstufigen Anstalten und über die Versetzungen an allen höheren Schulen, endlich die Neuordnung des Berechtigungswesens. Es folgt die Litteratur über diese Veränderungen, die z. T. noch in den Verlauf der Entwickelung selbst fällt. So haben sich Paulsen, Rein, Schmeding, Schiller zu dieser Bewegung geäußert, Hornemann ist für die alte Einheitsschule eingetreten, eine Schrift von Stoch vertritt die Ansicht, daß das Realgymnasium weniger allgemeinbildend sei als das Gymnasium, während eine andere von Wehrmann ihre Gleichwertigkeit verteidigt. In der gekennzeichneten Bahn eines Lorenz von Stein bewegt sich eine Schrift von Mann: Staat und Bildungswesen. Die Reformschule hat ihre Gegner und Verteidiger gefunden; gegen sie treten Fritsch, Cauer, Stötzner auf, für sie spricht Hubatsch. Wer sich für diese Frage interessiert, mag auch in dem Kapitel „Latein" (S. 12) nachlesen, was ein Mathematiker gegen das Reformgymnasium gesagt hat. Weißenfels hat in schlichter und verständiger Weise allgemeine Bildungsfragen erörtert. Auch die Schriften zu einer Reform der höheren Schule in Österreich sind herangezogen worden, und endlich wird auf ein Buch von J. P. Müller über „deutsche Schulen und deutschen Unterricht im Auslande" hingewiesen, das in bewegenden Worten die bedrängte Lage der meisten deutschen Schulen im Auslande schildert.

Es folgt ein zweiter Abschnitt, welcher die eigentliche Arbeit in der Schule behandelt. Er ist mit einem deutschen Worte für Pädagogik „Erziehungskunst" betitelt und gliedert sich nach Erziehung und Unterricht; eine dritte Unterabteilung „Schulfeiern" kann wohl nur die Bedeutung eines Anhangs beanspruchen. Unter „Erziehung" steht Theobald Zieglers kleines Büchlein über „Allgemeine Pädagogik" (Leipzig, Teubner) voran. Das frischgeschriebene Buch hat ein ausführliches Referat gefunden. Gern sieht man in der Frage der formalen Bildung den Satz herausgehoben: „Der Erzieher muß im allgemeinen Kräfte durch inhaltlich Wertvolles entwickeln." P. Bergemann, der Verfasser einer „Sozialen Pädagogik", erscheint hier mit einer „Pädagogischen Psychologie". In dasselbe Gebiet gehören einige andere Schriften über Psychologie (Jahn, Rehmke), auch über physiologisch-psychologische Fragen, wie Sprachstörungen (Liebmann). Auch die erst im nächsten Abschnitt genannten Untersuchungen von Genzmann über Sach- und Sachvorstellungen sind dem verwandt. Auf Dörpfelds Gedanken über soziale Erziehung in Theorie und Praxis wird an der Hand einer Darstellung derselben durch Trüper hingewiesen. von Sallwürk erscheint mit einem Buche über die „didaktischen Normalstufen". Sie stellen eine Fortführung der Herbartischen Formalstufen dar. Sallwürk hat „den Versuch gemacht, die Form zu finden, in der nach psychologischen und logischen Gesetzen jeder Unterricht in jedem einzelnen seiner Glieder geführt werden muß". So dankbar jede denkende Betrachtung des Lehrverfahrens ist, so werden doch viele meinen, daß der Unterricht sich nicht durchweg in bestimmte Schemata einfügen läßt. Dieselbe Sache kann ich einmal so, ein anderes Mal anders machen, die Behandlung eines deutschen Gedichtes z. B. je nach der Beschaffenheit desselben einmal mit dem Vorlesen des Ganzen, das andere Mal mit der Besprechung des Einzelnen beginnen, heute eine grammatische Regel geben und die Anwendung in der Praxis zeigen, morgen eine andere aus der Praxis entwickeln. Ja, die Rücksicht auf das Interesse des Schülers und die Frische des Lehrers verbietet bis zu einem gewissen Grade solche Gleichförmigkeit. Es ist interessant, daß in dem kurz vorher besprochenen Buche Theobald Ziegler eine gesunde Pädagogik erst kommen sieht, wenn wir von dem Druck der Herbartischen Theorie befreit seien. Endlich werden ein paar schöne und gedankenreiche Schriften über die ethischen Ziele der Erziehung, besonders in den höheren Schulen, besprochen (Altenburg,

Die Arbeit im Dienste der Gesellschaft, Frantz, Aufgaben der Erziehung in den höheren Schulen, Thamser, Erziehung und Unterricht). Überblickt man diesen ganzen Abschnitt, so sieht man, daß darin zwei Linien nebeneinander hergehen: die Richtung auf die ethischen Zwecke der gesamten erzieherischen Tätigkeit und auf die psychologischen Grundlagen derselben, wobei für letzteres besonders der Unterricht in Betracht kommt. So sind im Grunde Erziehung und Unterricht hier schon zusammen behandelt, und vielleicht hätte der Unterschied zwischen den Zielen der Lehrtätigkeit und der Methode ihrer Arbeit deutlicher hervortreten können.

Es ist danach auch erklärlich, daß der nächste, eigentliche Abschnitt über „Unterricht" wenig Neues bringt, besonders in der Unterabteilung A: „Lehrstoff und Lehrverfahren". Was darin über philosophische Propädeutik beigebracht wird, gehört ja eigentlich in den diesen Unterricht betreffenden Abschnitt im Anhang von „Deutsch". Unter B „Lesestoff" sind einige Schriften genannt, welche sich direkt an den Schüler wenden: Kranich v. Münster, Briefe eines Vaters und Arztes an seinen Sohn, Schriften zur Berufswahl, endlich ein nach Stämmen geordnetes Fremdwörterbuch für lateinlose Schulen. In dem schon erwähnten Abschnitt „Schulfeiern" ist u. a. den Schulreden des Stuttgarter Rektors v. Dillmann ein längerer Raum gewidmet worden.

Es folgt ein dritter Hauptabschnitt „Schulpflege", der sich wieder gliedert in 1. „Schulverwaltung" und 2. „Lehramt". Unter 1 finden wir äußerliche, wenn auch notwendige Dinge des Schullebens behandelt: die Frage nach der Beibehaltung der Schulprogramme, nach Zahl und Einrichtung der Schulzeugnisse, nach Beibehaltung oder Wegfall des Nachmittagsunterrichts, endlich nach der Anlage von Schulhäusern. Wir möchten diesen Abschnitt lieber als einen Anhang und Nachklang zu jenem ersten größeren über „Schulverwaltung" ansehen.

In ein tieferes Fahrwasser kommen wir mit dem Teil 2 „Lehramt". Auch das ist von L. v. Stein in seinem „Bildungswesen" klar entwickelt worden, wie mit der Sorge für die Schule selbst auch die Sorge für den daran wirkenden Lehrerstand notwendig verbunden ist. Nicht viele, aber gehaltvolle Schriften führen hier gleichsam in die Herzensfragen des höheren Lehrerstandes ein: Münch, Über das Recht der Persönlichkeit im Schulamt und Schulleben, Mrogé, Über die Lichtseiten des Lehrerberufs (beide in den „Lehrgängen und Lehrproben"), Paulsen, Der höhere Lehrerstand und seine Stellung in der gelehrten Welt (Preußische Jahrbücher). Paulsen möchte dem höheren Lehrerstand die Stellung erhalten sehen, bzw. wiedergewinnen, welche er sonst in der gelehrten Welt durch seine wissenschaftliche Tätigkeit einnahm. Er verkennt nicht das Schwergewicht der modernen Verhältnisse, das ihn von dieser Geltung abzuziehen droht. Eine wissenschaftlich begründete Berufsbildung und ein wissenschaftliches rezipierendes Fortarbeiten werden in der Tat immer Notwendigkeiten für den höheren Lehrerstand bleiben. Ob freilich zu dem Rezipieren auch das Produzieren treten kann, und in welchem Umfange auch jetzt noch — das muß jeder für sich selber ausmachen. Wenn es hier und da dem einzelnen, der Beruf und Neigung dazu hat, durch Mittel des Staats etwas erleichtert werden soll, so ist das gewiß auch im Interesse des Standes anzuerkennen. Fries hat, ebenfalls in den Lehrgängen und Lehrproben, die Prüfungsordnung für das Lehramt an höheren Schulen von 1898 und besonders auch die Bestimmungen über die sogenannte allgemeine Bildung behandelt; einige andere Schriften über die Vorbildung zu unserem Berufe sind mit dieser zusammen hier genannt. Es folgt als weiterer Gegenstand des Berichts die leidige und doch berechtigte „Oberlehrerfrage", der Name von Heinrich Schröder steht hier natürlich im Mittelpunkt. Ein äußerliches Hemmnis für eine gewisse Seite der erzieherischen Tätigkeit, das auch die neueste Zeit gebracht hat, ist schließlich mit der Haftpflicht der Lehrer erwähnt; eine Schrift von Lehmann, einem Professor der Rechte, wird genannt, welche klarere Auffassungen darüber zu verbreiten sucht.

Es ist eine Fülle von Litteratur, die so vor unserem geistigen Auge vorüberzieht, das Leben der höheren Schule nach den mannigfachsten Richtungen hin beleuchtend. Wenn wir mehrfach an der Gruppierung des Stoffes Anstoß genommen haben, so geschah es gerade aus dankbarem Interesse für die hier von dem Berichterstatter geleistete Arbeit. Es soll nicht verkannt werden, wie schwer es ist, eine so auseinanderstrebende Masse in eine gewisse Gliederung zu bringen, die denn übrigens auch die von Anfang an für die Jahresberichte vorgesehene war. Dennoch glauben wir, daß es rätlich wäre, dem Ganzen eine etwas einfachere und übersichtlichere Einteilung zu geben. Um nicht

zur zu kritisieren, so schlägt Referent diese vor: I. Schulverwaltung und Lehrverfassung (Lehrpläne). II. Die Arbeit in der höheren Schule: a) Erziehung, b) Unterricht. III. Das Lehramt.

Daß Referent das Ganze etwa 'Die höhere Schule im allgemeinen' (statt „Schulverfassung") genannt sehen möchte, ist schon im vorjährigen Referat ausgeführt worden. Doch genug der Ausstellungen statt des verdienten Lobes für das Ganze wie die einzelnen Teile auch dieses Jahresberichtes.

Berlin. C. Nohle.

Auszüge aus Zeitschriften.

Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Litteratur und für Pädagogik. VI. Jahrgang. 1903. XI. und XII. Bandes 8. Heft.

I. (537) **A. Körte**, Hermann Reichs Mimus. 'Als Ganzes eine wissenschaftliche Leistung, welche die Litteraturforschung noch lange beschäftigen wird'; neben anderen zu erhebenden Bedenken sind ganz besonders die Rekonstruktion einer Aristotelischen Theorie über den Mimus, die Darstellung der Entwicklung der griechischen Hypothese im Osten und die Behandlung des Philistion zu bekämpfen. — (550) **J. Geffcken**, Ein französisches Buch über den Kirchenvater Laktanz (R. Pichon, Lactance. Étude sur le mouvement philosophique et religieux sous le règne de Constantin). 'Die Gestaltungskraft des Autors war seinem Unternehmen nicht völlig gewachsen; aber der tapfere Versuch, ein historisches Porträt herauszuarbeiten, verdient jedenfalls volle Anerkennung, und manches in dem Buche wird bestehen bleiben, vieles anregend wirken'. — (616) **F. Bulle**, Klingers Beethoven und die farbige Plastik der Griechen. Übersicht von *J. I.* — II. (417) **E. Schwabe**, Die deutschen Gelehrtenschulen in ausländischer Beleuchtung (Schluß). — (462) **W. Münch**, Geist des Lehramts. 'Gehaltvoll und anregend, aber Mangel an entschiedener Stellungnahme'. *P. Cauer*.

Zeitschrift für das Gymnasialwesen. LVII (N. F. XXXVII) Jahrgang. August-September.

(481) **B. Fischer**, Der Einfluß der Wechselzöten auf Unterrichtsbetrieb und Unterrichtserfolg. — (496) **H. Lattmann**, Zur lateinischen Tempuslehre. Gegen E. Rickmanns Bekämpfung der Lehre vom selbständigen und bezogenen Gebrauch der Tempora (Güstrow 1902). — (505) **R. Wessely**, Wie kann der griechische Unterricht auf einfachere Weise sein Ziel erreichen? — (523) **M. Hoffmann**, Zur Erklärung Platonischer Dialoge. I. Laches und Charmides. — (570) **P. Cauer**, Palaestra vitae: eine neue Aufgabe des altklassischen Unterrichts (Berlin). Anerkennende Beurteilung von *J. Ziehen*. — (575) **Sophokles** ausgewählte Tragödien. König Oedipus-Oedipus in Kolonos-Antigone-Elektra. Mit Rücksicht auf die Bühne übertragen von **A. Wilbrandt**. 2. A. (München). 'Selbst der, dem das Original vollkommen vertraut ist, wird diese Bearbeitung mit Genuß lesen'. *R. Büchsenschütz*. — (576) **O. Altenburg**, Euripides Hippolyt, für den Schulgebrauch herausgegeben (Leipzig). 'Was die Ausgabe Gutes bringt, liegt mehr nach der pädagogischen als nach der philologischen Seite hin'. *W. Gemoll*. — (577) **Isokrates** Panegyrikos, hrsg. und erkl. von **J. Mesk** (Leipzig). 'Ganz praktisch und brauchbar'. *Br. Keil*. — (580) **Platons Phädon**. Für den Schulgebrauch erklärt von **K. Linde** (Gotha). 'Recht brauchbare und gute Schulausgabe'. *G. Schneider*. — (611) **A. Pioss**, Die 40. Versammlung des Vereins rheinischer Schulmänner. — Jahresberichte des Philologischen Vereins zu Berlin. (209) **G. Andresen**, Tacitus mit Ausschluß der Germania (Schluß).

The Journal of Hellenic studies. Vol. XXII. 1902. Part I.

(1) **A. S. Murray**, A new stele from Athens (Taf. I). 1. Marmorstele mit einem jugendlichen Herakles polykletischen Stiles. 2. Grabstele als Hadeseingang auf einem megarischen, reliefierten Gefäß mit Darstellung der Einführung Persephones in die Unterwelt. — (6) **A. B. Cook**, The gong at Dodona. Die Glocke von Dodona, von der Reihe übereinander Dreifüße, die das Heiligtum umgaben, wohl zu trennen, wird nach den Schriftstellerzeugnissen und aufgefundenen Resten ähnlicher Dinge rekonstruiert. Sie diente als *kroupezion*. — (29) **C. Smith**, A proto-attic vase (Taf. II—IV). Protoattische Vase aus Kynosarges mit Darstellung zweier Ringer (Herakles und Antaios?) und eines von zwei Pferden bestiegenen Zweigespanns, dem eine dritte folgt. — (46) **J. H. Hopkinson** and **B. Penoyre**, New evidence on the Melian amphorae (Taf. V). An den Rheneiafunden wird die Technik und Dekorationskunst dieser Vasen, als deren Heimat Delos angenommen wird, studiert, drei neue Repräsentanten der Gruppe beschrieben und abgebildet, eine mit Dionysos und Ariadne (Mainade?) und spiralen Ornamenten, die zweite nur mit letzteren Ornamenten, die dritte mit geometrischen Ornamenten verziert. — (76) **D. G. Hogarth**, The Zakro sealings (Taf. VI—X). Tonsiegel mykenischer Epoche aus Kreta mit Darstellungen von Genrescenen, Tieren und Ungeheuern, Gebäuden etc. — (94) **H. S. Cronin**, First report of a journey in Pisidia, Lycaonia and Pamphylia. Reiseberichte und Inschriftenfunde gelegentlich einer Reise längs der Grenzen dieser Länder. Die vier Sebaste-Inschriften aus Iconium. — (126) **F. W. Hasluck**, An inscribed basis from Cyzicus. Weihung an den isthmischen Poseidon von Tryphaena,

des Tochter Polemon I. von Pontus. — (135) **F. W. G. Foat**, Stenatography of the greek papyri. Die Entwickelung der Abkürzungen und Abkürzungszeichen in den ptolemäischen und römischen nichtlitterarischen und den byzantinischen Papyri. — (174) **R. de Rustafjaell**, Cyzicus. Geographische Lage, Topographie und Überreste der Stadt. — (190) **C. Smith** und **R. de Rustafjaell**, Inscriptions from Cyzicus. Die wichtigsten: Weihinschrift an die Göttin Andeire; Verzeichnis von Geschenken des Philetaros an die Stadt; Lange Prytanenliste aus hadrianischer Zeit.

Literarisches Centralblatt. No. 44.

(1470) R. Loening, Die Zurechnungslehre des Aristoteles (Jena). Von großer Wichtigkeit für den Juristen, aber auch von Bedeutung für den Philosophen. *K. v. L.* — (1476) The Oxyrhynchus Papyri. Part III, ed. — by B. P. Grenfell and A. S. Hunt (London). Übersicht über den reichen Inhalt von *F. B.* — (1489) Monumenti antichi pubblicati per cura della reale Accademia dei Lincei. XI, 2 (Mailand). Bericht von *U. v. W.-M.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 44.

(2666) W. Dittmar, Vetus Testamentum in Novo. Die alttestamentlichen Parallelen des Neuen Testaments im Wortlaut der Urtexte und der Septuaginta zusammengestellt. 2. Hälfte: Briefe und Apokalypse (Göttingen). Kann, wie der erste Teil des Werkes, als ebenso fleißige wie sorgfältige und mühevolle Arbeit empfohlen werden. *Eb. Nestle.* — (2677) The Oxyrhynchus Papyri, Part III, ed. — by B. P. Grenfell and A. S. Hunt (London). Der neue Band übertrifft seine Vorgänger noch, denn er hat neben einer großen Anzahl anderer wertvoller Schätze einen Fund ans Licht gebracht, der von weittragendster Bedeutung nicht nur für die Erkenntnis der antiken Poesie, sondern für das Verständnis der antiken Universalgeschichte des Dramas überhaupt werden wird, nämlich „Farce and Mime“. *H. Reich.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 44.

(1193) E. Arleth, Die metaphysischen Grundlagen der aristotelischen Ethik (Prag). 'Unergiebig.' *A. Döring.* — (1195) A. Pallis, A few notes on the Gospels according to St. Mark and St. Matthew, based chiefly on modern Greek (Liverpool). Der Aufmerksamkeit der Erklärer angelegentlich empfohlen von *C. Kennecke.* — (1202) O. Dibelius, Das Vaterunser. Umrisse zu einer Geschichte des Gebets der alten und mittleren Kirche (Gießen). Bericht von *J. Dräseke.* — (1204) L. Bergmüller, Einige Bemerkungen zur Latinität des Jordanes (Augsburg). Gibt eine methodische Ausbeutung und gelangt zu beachtenswerten Resultaten. *M. Manitius.* — (1207) V. Lundström, Anecdota Byzantina I (Upsala). Notiert von *G. Wartenberg.* — (1208) W. Freund - H. Deiter, Wie studiert man klassische Philologie? 6. A. (Stuttgart). 'Dem Buche ist die weiteste Verbreitung zu wünschen trotz der Fehler, die es noch verunzieren.' *W. Gemoll.*

Neue Philologische Rundschau. No. 16.

(361) Demostene, Le tre orazioni contro Filippo illustrate da G. Bartolotta. Seconda edizione rifatta da D. Bassi (Torino). Die Interpretation ist philologisch genau und berücksichtigt die Interessen des Schulgebrauchs in durchaus geschickter Weise. Auch der kritische Anhang steht auf der Höhe der neuesten Forschungen. *May.* — (362) P. Terenti Afri comoediae. Recognovit breviqve adnotatione critica instruxit R. Y. Tyrrell (Oxford). 'Im ganzen ein Mertamcompositum aus Umpfenbach (Beutley), Dziatzko und Fleckeisen; von einer Benutzung sonstiger Litteratur ist so gut wie gar nichts zu bemerken.' *F. Wessner.* — (363) H. Dessau, Inscriptiones latinae selectae. II 1 (Berlin). 'Die kleinen Ausstellungen sollen den wissenschaftlichen Wert des Buches nicht beeinträchtigen.' *O. Hey.* — (367) J. Mikolajczak, De septem sapientium fabulis quaestiones selectae (Breslau). Verf. zeigt besonnenes Urteil und große Vertrautheit mit der antiken und modernen Litteratur.' *W. Branco.* — (372) J. Fürst, Die literarische Porträtmanier im Bereich des griechisch-römischen Schrifttums (Leipzig). 'In hohem Grade lehrreich und lesenswert.' *F. H. Beurier.* — (374) E. A. Gardner, Ancient Athens. Illustrated (London). 'Der Verf. beschränkt sich keineswegs auf die Topographie, sondern läßt die Bedeutung der Stadt für die alte Kunst in vollem Umfang zu ihrem Recht kommen.' — (375) S. Tropea, La stele arcaica del Foro Romano. Cronaca della discussione V. Sett. 1901—Dec. 1902 (Padua). 'Die Chronik ist sehr dünn geworden, ein Zeichen, daß das Interesse für die archaische Inschrift, ihren Träger und dessen Umgebung erheblich nachgelassen hat.' *F. Wessner.* — (377) Harvard Studies in classical philology XIII (Leipzig). Bericht von *P. Weizsäcker.* — (383) J. Ziehen, Über den Gedanken der Gründung eines Reichsschulmuseums (Leipzig und Frankfurt a. M.). 'Verdienstvoll.' *H. Bodermann.*

Nachrichten über Versammlungen.

Sitzungsberichte der Kgl. Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin.

XXVII. 14. Mai 1903. **Kekule von Stradonitz** las über ein attisches Relief in den Königlichen Museen. Das in Aphärto auf Rhodos gefundene Relief, aus pentelischem Marmor ausgeführt, erweist sich als eine attische, der Zeit des Parthenonfrieses nahe zu rückende Arbeit. Auf einem von vier Pferden gezogenen Wagen stehen ein Jüngling und eine weibliche Figur, vor den Pferden ein anhetender Mann. Das Relief ist der von Kavvadias Ἐφ. Ἀρχ. 1893 Taf. 9 S. 130ff. veröffentlichten Reliefdarstellung des Echelos und der Basile sehr ähnlich und mit deren Hilfe zu deuten. — **U. v. Wilamowitz-Moellendorff**

Den Schlußszenen griechischer Dramen. III. Der Schluß der Phönissen des Euripides (S. 587 ff.). Der wirkliche Schluß ist bei V. 1736, bis dahin steht alles in untadelhaftestem Zusammenhange. Was dann in den Hss folgt, ist Doblette zu 1710–1736.

XXIX. 11. Juni. U. v. Wilamowitz-Moellendorff las über die Herkunft des Apollo. (Veröffentlicht Hermes XXXVIII 575 ff. s. Sp. 1401.)

XXXIII. 11. Juni. U. v. Wilamowitz-Moellendorff legte eine Mitteilung über die Neuherausgabe der Bände des Corpus Inscriptionum Graecarum vor (S. 702 ff.). Vol. I. Inscriptiones Atticae anno Euclidis vetustiores ed. A. Kirchhoff, II. Inscriptiones Atticae aetatis quae est inter Euclidis annum et Augusti tempora ed. U. Koehler, III. Inscriptiones Atticae aetatis Romanae ed. G. Dittenberger, IV. Inscriptiones Argolidis ed. M. Fränkel, V. Inscriptiones Arcadiae Laconiae Messeniae, VI. Inscriptiones Elidis et Achaiae, VII. Inscriptiones Megaridis et Boeotiae ed. G. Dittenberger, VIII. Inscriptiones Delphorum, edendae consilio et auctoritate Academiae Francogallicae, IX. Inscriptiones regionum Graeciae septentrionalis voluminibus VII et VIII non comprehensae, X. Inscriptiones Epiri Macedoniae Thraciae Scythiae, XI. Inscriptiones Deli, edendae consilio et auctoritate Academiae Franco-Gallicae, XII. Inscriptiones insularum maris Aegaei praeter Delum, XIII. Inscriptiones Cretae, XIV. Inscriptiones Siciliae et Italiae ed. G. Kaibel.

XXXIX. 30. Juli. J. Vahlen las über die Rede des Lysias in Platos Phaedrus (S. 788 ff.). Der Vortrag bezweckt, entgegen neuerdings laut gewordenen Annahmen den Beweis zu erbringen, daß die von Plato in den Phädrus aufgenommene Rede des Lysias wirklich von diesem herrührt, indem besonders dargetan wird, daß Platos Verfahren im Protagoras und Symposium keinen Schluß gestattet auf die durchaus verschiedene Anlage des Phädrus, ferner daß die Stilart dieser Rede bis in das Kleinste mit den sonst erhaltenen Reden des Lysias in Übereinstimmung ist, wie es nur bei einem Original desselben Verfassers begreiflich wird, drittens daß der Gebrauch, den Plato von der eingelegten Rede macht, namentlich die zweifache Kritik, der sie unterzogen wird, und die bis auf den Wortlaut geht, den Gedanken an Pseudlysianische karikierende Nachahmung ausschließt. — Th. Mommsen legte eine kürzlich in Baalbek gefundene lateinische Inschrift vor, welche für die römischen Kriege des Severischen Kaiserhauses in Mauretanien und Dacien von Wichtigkeit ist (S. 817 ff.).

Mitteilungen.

Altgriechische Poesie in neugriechischen Übertragungen.

(Schluß aus No. 48.)

Erst in neuester Zeit hat die volkstümliche Übersetzungskunst auch die antike Kunstpoesie zu erobern begonnen. Zu dieser, besonders zur dramatischen, hat das heutige Griechenvolk mit seiner ganz undramatischen Veranlagung ohnehin überhaupt kein innerliches Verhältnis mehr; sodann wurden alle Versuche zu Übertragungen hier besonders durch das sprachliche Vorurteil erschwert, weil man in dem Wahn befangen war, die heutige Volkssprache sei für die hohe Poesie der Antike kein ebenbürtiges Ausdrucksmittel. Diese fiel sie völlig in die Hände der Klassizisten, und ein A. R. Rangabé konnte es wagen, sich an den alten Tragikern zu vergreifen, indem er einige ihrer Dramen in eine Sprache übertrug, die die Hohe ist auf alle antike Harmonie, weil sie weder alt- noch mittel- noch neugriechisch ist¹). Diese Übertragungen haben natürlich nicht den geringsten poetischen Wert, sondern höchstens den von Paraphrasen zum Zwecke besseren Verständnisses der Originale.

Die erste und bisher einzige wirklich würdige Übersetzung eines antiken Dramas ist dem schon genannten Korfioten Georg Kalosgouros zu verdanken, der sich um die neugriechische Übersetzungsliteratur hohe Verdienste erworben hat besonders durch Erschließung der italienischen Poesie. Dieser hat noch im vorigen Jahre kurz vor seinem zu früh erfolgten Tode eine Übersetzung von Aeschylos' 'Gefesseltem Prometheus' beendet, die in einer Athener Zeitschrift (Διόνυσος 1902) dann in einer Sonderausgabe erschienen ist, der eine ausführliche literarische Einleitung nebst einer kritischen Analyse des Dramas beigefügt ist. Alles in einer künstlerisch veredelten Volkssprache, die ihre volle Befähigung zum Ausdruck des höchsten Gedankens ebenso erwiesen hat wie die Hamletübersetzung von Polylas, die ebenfalls vorbildlich gewesen ist. Beide sind schon dadurch epochemachend, daß sie den jambischen Trimeter, der nur in Volksliedern einiger Gegenden erhalten ist, in die neugriechische Kunstpoesie wieder eingeführt haben, während man für die Wiedergabe der epischen Poesie den engen politischen Vers wählte, wie es Polylas und Pallis in ihren Homerübersetzungen taten. Als Probe sei hier die erste Klage des Prometheus (v. 88–99) mitgeteilt:

Ὦ θεϊ' αἰθέρα, καὶ γρηγόρτερες σεῖς αὖρες,
Κι' ποταμῶν πηγὲς κι' ἀμέτρητο σὺ γέλιο
Τοῦ πόντου τῶν κυμάτων, καὶ σὺ Γῆ μητέρα,
Καὶ σοῦ ἥλιου τὸν κύκλο ποὺ ὅλα βλέπει, κράζω·
Ἰδέτε τί θεὸς ἀπὸ θεοὺς παθαίνω·
κοιτάξτ' ἀπὸ τί πληγὲς μου σπαραγμένος
τὸ μυριόχρονο καιρὸ θὰ μαρτυρήσω.
Τέτοια ὁ καινούριος ἀρχηγὸς τῶν μακαρίων
ἐφεῦρεν ἄπρεπα δεσμὰ γιὰ μένα.
Ἀλλοιά μου ἀλλοιά! κι αὐτὰ καὶ τὰ κακὰ ποὺ θἄρθη
στενάζω· καὶ ποιὸ πῶς μιὰν ἡμέρα μέλλει
στὰ βάσανά μου αὐτὰ τὸ τέλος νὰ χαράξῃ.

Auch die Chorlieder sind genau in dem Versmaß des Originals gehalten, was dem Übersetzer vortrefflich gelungen ist. Leider muß ich mir aus räumlichen Gründen auf die Anführung einer weiteren Stelle verzichten. Bemerkt sei nur noch, daß Kalosgouros in sprachlicher Hinsicht der gemäßigten Auffassung von Polylas huldigt und hie und da ein altes, beziehungsweise schriftsprachliches Wort, wo es ihm passend erscheint, nicht verschmäht, z. B. βασιλεὺς, βέλος, σελήνη, συμβία, τιμωρία u. a.

Inzwischen ist, wie ich höre, auch Euripides' Alkestis durch K. Christomanos, den Begründer einer Neuen Bühne in Athen, und Aristophanes' 'Wolken' durch den Herausgeber des satirischen Witzblattes 'Romyós' G. Suris übersetzt und aufgeführt, doch noch nicht veröffentlicht worden. Auch diese werden von Kennern gelobt.

Von sonstigen Übertragungen antiker griechischer Literatur, die auf künstlerischen Wert Anspruch machen können, sind noch einige von kleineren Dichtungen der hellenistischen Zeit zu nennen. Die Poesie dieser Zeit hat ja, wie ich an anderer Stelle nachgewiesen zu haben glaube, bereits halb neugriechischen Charakter und darum fühlen sich die heutigen

¹) Eine kritische Analyse von Rangabés Übersetzungsgriechisch gibt I. Πολυλᾶς in seiner kleinen Schrift Η φιλολογική μας γλώσσα Athen 1892 S. 23 ff.

Griechen instinktiv zu ihr hingezogen, während nur aus der Blütezeit der altgriechischen Lyrik von Sappho und Anakreon keine einzige Übertragung in modernes Griechisch bekannt ist. Von den bukolischen Dichtern dagegen ist Theokrit mehrfach, am besten wieder von Kalonguros übertragen, wenn auch nur in einigen seiner Idyllen. Übersetzt sind auch einige Stücke aus der 'Hekale' der Kallimachos sowie Musäos der Grieche, besonders zahlreich das Epyllion Hero und Leander, letzteres von Sarros (Athen 1891). Neuerdings ist in einer Zeitung eine recht gute Nachbildung von Lukians Timon erschienen (Ὁ Νουμᾶς 1908, Nr. 43—50).

Damit wäre die Reihe der wirklich ernst zu nehmenden Übertragungen aus dem Altgriechischen erschöpft, wenn man von der Übersetzung des Neuen Testaments durch Pallis absieht. Doch ist diese bereits in dieser Wochenschrift Sp. 61 ff. durch E. Nestle besprochen worden; außerdem gilt von ihr genau dasselbe, was von der Iliasübersetzung gesagt wurde: sie ist in demselben leicht dialektisch gefärbten Stil verfaßt wie diese.

Wenn verhältnismäßig nur wenige Werke übersetzt sind, so liegt das teils an dem ungleichmäßigen Boden, der noch immer auf dem Neugriechischen ruht, besonders dem Altgriechischen gegenüber, teils aber auch an dem geringen Interesse der gebildeten Durchschnittsgriechen an dem hellenischen Altertum; denn es ist viel geringer, als man bei uns glauben sollte, besonders nach den Versicherungen, die man von Griechen selbst hören kann. Es sind nur ganz wenige Auserwählte, selbst unter den Philologen, die in den Geist des Altertums eingedrungen sind. Sonst wäre der Schulunterricht nicht so geisttötend, wie er ist, denn gerade ihm ist die Abwendung von der Antike noch in viel höherem Maße zuzuschreiben als bei uns. Vielleicht liegt es aber auch im griechischen Volkscharakter begründet, daß das Neueste und wenn es noch so zweifelhaft ist, mehr Beifall findet als das gute Alte.

Berlin. Karl Dieterich.

Berichtigungen.

Zu Sp. 1206. Petros N. Papageorgiu berichtigt Z. 4 der Inschrift den Druckfehler KATOIKEI und legt Wert darauf zu konstatieren, daß er in einem von der Redaktion gekürzten Text die metrischen Fehler δαιμονίης, ἐνμύλιον, Ἀτταλίδην, ἐπιδὼ und ἔσθεν nur ausdrücklich vermerkt und δαιμονίης und ἐνμύλιον vorgeschlagen hatte.

No. 46 Sp. 1438 Z. 8 v. o. gehört die Bemerkung „das (sehr. den) der Verf. des Artikels doch eingesehen hat, vgl. Thes. II S. 987" nicht zu Dressel, sondern wie schon das Zitat zeigt, zu Gatsche Sp. 1437 Z. 18 v. o. und ist aus Versehen an den unrechten Ort geraten.

Bei der Redaktion eingegangene Schriften.

Elektra von Sophokles. Eine Nachdichtung von C. Josephy. Zürich, Schultheß & Co.

E. Nestle, Vom Textus Receptus des Griechischen Neuen Testaments. Barmen, Wuppertaler Traktat-Gesellschaft. 0,80 M.

Origenes Johanneskommentar hrsg. — von Erw. Preuschen. Leipzig, Hinrichs. 24 M. 50.

S. Maurenbrecher, Sallustiana. I. Heft: Die Überlieferung der Jugurthalücke. Halle a. S., Kämmerer & Co. 3 M.

P. Ovidio Nasone, I Fasti. Luoghi scelti collegati dal racconto dell' intero poema ed annotati da C. Giorni. Florenz, Sansoni.

C. Giorni, L'elegia romana ad uso delle scuole classiche. Poesie di Ovidio, Tibullo, Properzio e Catullo scelte ed annotate. Florenz, Sansoni.

V. Ussani, Sul valore storico del poema lucaneo. Rom, Loescher & Co. 3 L.

V. Ussani, Il testo lucaneo e gli scolii Bernensi. S.-A. aus den Studi italiani di Filologia classica XI. Florenz.

S. Consoli, La „Germania" comparata con la „Naturalis historia" di Plinio e con le opere di Tacito. Ricerche lessigrafiche e sintattiche. Rom, Loescher.

H. Berger, Geschichte der wissenschaftlichen Erdkunde der Griechen. 2. A. Leipzig, Veit & Co. 20 M.

K. Brugmann, Kurze vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen. 2. Lief. Straßburg, Trübner. 7 M.

G. C. Dupré, Nota sui nomi Greci in -εω-ς (-ηω-ς). Florenz, Società Tipografica.

K. Kulenburg, Zur Vokalkontraktion im ionisch-attischen Dialekt. Leipziger Dissertation. Straßburg, Trübner.

Ph. Papadimétrakopoulos, La tradition ancienne et les partisans d'Érasme. Athen, Sakellarios.

B. Gutscher, Vor- und frühgeschichtliche Beziehungen Istriens und Dalmatiens zu Italien und Griechenland. Graz, Programm des II. Staats-Gymnasiums.

M. Ziegler, Fasti tribunorum plebis 133—70. Ulm.

J. Grill, Die persische Mysterienreligion im römischen Reich und das Christentum. Tübingen und Leipzig, Mohr (P. Siebeck). 1 M. 20.

Br. Sauer, Der Weber-Labordesche Kopf und die Giebelgruppen des Parthenon. Berlin, Reimer. 4 M.

Handbuch der Geschichte der Medizin. Begründet von Th. Puschmann. — Hrsg. von M. Neuburger und J. Pagel. 10. Lief. Jena, Fischer. 4 M.

Urkunden des aegyptischen Altertums. Hrsg. von G. Steindorff. I. 1. 2. Urkunden des alten Reichs. I. II. Bearbeitet von K. Sethe. Leipzig, Hinrichs.

B. Zehnpfund, Die Wiederentdeckung Ninives. Leipzig, Hinrichs. 0,60 M.

Ed. König, Glaubwürdigkeitsspuren des Alten Testaments. Groß-Lichterfelde-Berlin, Runge. 0,75 M.

J. Scheftelowitz, Arisches im Alten Testament. II. Berlin, Calvary & Co. 2 M.

J. H. Breasted, The battle of Kadesh. A study in the earliest known military strategy. Chicago, the University of Chicago Press. 16 sh.

H. Fritzsche, Griechische Schulgrammatik. 4. A. Hannover, Gödel.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in jährlich 52 Wochennummern.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen, die Verlagsbuchhandlung und die Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

23. Jahrgang. | 12. Dezember. | 1903. № 50.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte an Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N., Metzerstr. 13 II, oder an Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymn., zu senden. Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Titelaufführung eingesandter nicht verlangter Rezensionsexemplare wird nicht übernommen. Rücksendung der Rezensionsexemplare findet nicht statt.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

P. Natorp, Platos Ideenlehre, eine Einführung in den Idealismus. Leipzig 1903, Dürrsche Buchhandlung. VIII, 472 S. 8. 7 M 50.

Der auch als Platoforscher und Forscher in der Geschichte des Erkenntnisproblems in der griechischen Philosophie rühmlichst bekannte Verfasser gibt uns als das Ergebnis fünfzehnjähriger Studien zu Plato in der vorliegenden Arbeit ein Werk von eminentester, Epoche machender Bedeutung, aber auch ein Werk, dem gerade darum aufs heftigste widersprochen werden wird, denn das Recht seiner Auffassung steht in Frage. Das Werk ist keine leichte Lektüre und will es auch nicht sein. „Als ein Studienwerk will dies Buch angesehen sein. Es setzt voraus, daß man zu jedem Kapitel die darin behandelten Schriften Platos liest, und hauptsächlich in eigener Arbeit an sich zum Verständnis zu bringen sucht. Aber die tieferliegenden, die eigentlich philosophischen Schwierigkeiten will das Buch besiegen helfen, damit nicht gerade der innerste Gehalt dieser Werke unbewältigt, wohl gar unbeachtet bleibt" (S. IV).

Was zunächst den Gegenstand und seine Ausführung betrifft, so ist der Inhalt durch den Titel genau umschrieben. Der Verf. vermeidet alles, was nicht mit der Ideenlehre als solcher in Beziehung steht, aber da diese das Zentrum

der Platonischen Gedankenwelt ist, so ist es ganz notwendig, daß sie nach allen Seiten hin die grundlegende Auffassung bestimmt. Um diese aber ist es dem Verf. überall zu tun, und nur soweit sie in Betracht kommt, geht er nicht bloß auf die erkenntnistheoretisch metaphysische, sondern auch auf die naturphilosophische und ethische Seite des Problems ein. Die Ideenlehre in diesem Umfange behandelt er vollständig und ausführlich und, was damit gegeben ist, genetisch. Er sucht ihren ersten Ansatz auf in der Fortentwickelung der überkommenen Begriffsphilosophie des Sokrates und verfolgt ihre Entwickelung bis zu ihrem Höhe- und Schlußpunkte und darüber hinaus, indem er auch die Gesetze Platos in ihrer Stellung zur Ideenlehre berücksichtigt. Er zeigt hierbei, wie mit innerer Konsequenz sich die Ideenlehre in Platos Geist Schritt für Schritt entwickelt hat. Das ist an sich ein gewiß nichts Neues. Seit Schleiermacher herrscht ja das Streben bis auf den heutigen Tag, eine solche genetische Entwickelung der Platonischen Philosophie zu geben, und es ist ja nur zu bekannt, daß gerade in der neuesten Zeit in den sprachstatistischen Untersuchungen neue Wege zur Lösung dieses alten Problems eingeschlagen sind. Insofern kann Natorps Werk nicht Anspruch auf die eben gekennzeichnete Bedeutung machen, diese liegt vielmehr in einer anderen Richtung. Fragen wir uns zunächst, welcher Auffassung sich N. hier anschließt, ob der Schleiermachers oder der K. F. Hermanns oder einer vermittelnden, so vermeidet er es, überhaupt auf diese Fragestellung einzugehen; er hält sich an Platos Werke und entwickelt an ihnen seine Ansicht. Wenn wir aber auf die vorstehende Frage eine Antwort geben sollen, so lautet sie dahin, daß N. eine vernünftige vermittelnde Stellung einnimmt. Was ferner die Methode anlangt, die er bei seiner Untersuchung einschlägt, so lehnt er die neueste, die sprachstatistische, im wesentlichen ab, und mit Recht. Er kennt sie und ihre Ergebnisse sehr wohl und auch alle übrigen bisher angewandten Mittel zur chronologischen Fixierung und verwendet sie gelegentlich, aber er geht nirgends auf sie genauer ein. Er hält sich lediglich an den Inhalt der Dialoge, bestimmt jedesmal den Stand des Problems und dadurch die innere Beziehung der Schriften und somit ihre Abfolge. Mit den auf diesem Wege festgestellten Ergebnissen sucht er dann mehr oder weniger die übrigen Stützen in Einklang zu bringen. Im Prinzip verfährt N. hier unstreitig richtig, denn in das Innere der Gedankenentwickelung, zumal eines Denkers wie Plato, dringt man nicht mit äußeren Mitteln ein, dies gelingt nur, wenn wir in die Gedankenarbeit eindringen. Das aber tut N. vielfach mit ungewöhnlicher Schärfe. Die Litteratur, die neuere wie die ältere, verwertet er dabei wie natürlich, doch führt er sie nur äußerst spärlich an. Nach dem Plane seines Werkes können wir das nur zu sehr verstehen. Hätte er sie eingehend citiert, so hätte er sich auch mit ihr auseinandersetzen müssen. Dadurch aber hätte das Werk sicher, wie an Umfang zugenommen, so an Klarheit verloren, und die Sache selbst, auf die es dem Verf. ankam, wäre nicht gefördert worden. So hat er lieber überhaupt die ganzen philologischen Vorarbeiten fortgelassen, um der Hauptsache zu dienen. Er gedenkt jene ev. an anderen Orten zu veröffentlichen, soweit sie nicht schon in der knappen Form der vorzüglichen Register (S. 437—472) verwertet sind. Als Ergebnis seiner Untersuchungen haben wir die folgende Zeit- und Stufenreihe der Dialoge: Apologie und Krito, Protagoras, Laches, Charmides, Meno und Gorgias, Phädrus, Theätetus, Euthydemus, Kratylus, Phädon und Gastmahl, Staat, Parmenides, Sophistes, Philebos und Staatsmann, Timäus und die Gesetze. Im ganzen ließen sich diese in drei Gruppen zusammenfassen, in die einer Anfänger-, einer Mittel- und einer vollendeten Stufe, letztere wäre vom Staate an zu rechnen. Insbesondere sei hier noch auf die ebenso eingehende als vielfach neue Auffassung des schwierigen Dialogs Parmenides hingewiesen. Doch so wichtig und wertvoll diese Abfolge dem Verf. auch ist, sie ist ihm doch nicht absolut wichtig, die Hauptsache ist ihm vielmehr die Untersuchung über das Wesen der Platonischen Idee, deren Entwickelung in der vorher angegebenen Reihenfolge der Dialoge wir sich vollziehen sehen, ohne daß diese Auffassung an die Richtigkeit jener Abfolge schlechthin gebunden wäre.

Was ist nun die Platonische Idee? In der Beantwortung dieser Frage geht N. neue und selbständige Wege. Welches diese sind, deutet der zweite Titel des Werkes an: eine Einführung in den Idealismus. Der Verf. schreibt in dem Vorwort S. VI: „Erst die Wiedergeburt des Kantischen Idealismus hat zugleich für den Idealismus Platos volles Verständnis gezeitigt. Ich stelle nicht an Hermann Cohen als den-

jenigen zu nennen, der uns, wie für Kant, so für Plato die Augen geöffnet hat' . . . „den Begriff des Idealismus haben wir gemein, und die Grundansicht, daß der Idealismus, der von den Ideen Platos, und nicht etwa Berkeleys, benannt ist, auch in Platos Ideenlehre seine erste, ursprünglichste, fast muß man sagen unmißverständlichste Ausprägung gefunden hat". Damit ist seine Auffassung der Platonischen Idee und infolgedessen des Platonischen Systems in möglichster Kürze gekennzeichnet. Nach N. sehen wir Plato aus der Sokratischen Begriffsphilosophie Schritt für Schritt in der übrigen Folge der Schriften den kritischen oder methodischen Idealismus entwickeln, wie ihn Kant und teilweise seine Nachfolger, natürlich nur ungleich klarer und bestimmter, entwickelt haben. Dem Nachweise dieser Bedeutung der Ideenlehre ist das Werk gewidmet, alles andere ist Nebensache. Dieser Nachweis beruht auf der Auffassung der Idee als des Gesetzes. S. 1. „So war das Wort <Idee> wie ausersehen um die Entdeckung des Logischen, d. i. der eigenen Gesetzlichkeit, kraft deren das Denken sich seinen Gegenstand gleichsam hinschauend gestaltet, nicht als gegebenen bloß hinnimmt, in ihrer ganzen Ursprünglichkeit und lebendigen Triebkraft auszudrücken und dem Bewußtsein festzuhalten". S. 285: „Sein ist der letzte Ausdruck der Denksetzung überhaupt, mithin des Urteils, der Aussage, des Logos selbst, daher in allem besonders Ausgesagten notwendiger Weise schon eingeschlossen, also durch nichts im besonderen Ausgesagtes etwa zu erklären, sondern schlechthin an die Spitze zu stellen. Aussage aber ist allgemein Verknüpfung, also ist das Sein Allgemeinausdruck der Verknüpfung, und alsdann erst zu entwickeln in die Grundarten der Verknüpfung, also der Prädikation (die Kategorien), die wiederum allen besonderen Prädikationen zu Grunde liegen und sie erst möglich machen. Und das sind die Ideen im echten, Platonischen Sinne: die reinen Methodenbegriffe der Erkenntnis".
Sie sind Erkenntnisfunktionen und als solche eben Gesetze der Erkenntnis, die das Denken schafft. Denn die berühmte Lehre von der Wiedererinnerung sagt nichts als (S. 28): „die Zurückleitung der Erkenntnis . . . auf ihren Quell im Selbstbewußtsein. Daß man 'aus sich selbst' die Erkenntnis hervorhole, hätte keinen Sinn, wenn nicht in dem 'Selbst' etwas mehr gedacht wäre als Bewußtheit überhaupt, wenn nicht darin mitgedacht wäre die Gesetzlichkeit des Bewußtseins, gemäß welcher es das Objekt, nämlich das reine Objekt des Begriffs, selber gestaltet. Die Form der Erkenntnis überhaupt ist Gesetzlichkeit, diese Form aber ist es, welche den Inhalt, den reinen Inhalt der Erkenntnis konstituiert, denn es ist allgemein das Gesetz, welches in der Erkenntnis und für sie den Gegenstand schafft. Das ist der letzte Sinn der Idee". Demgemäß wird auch die Idee des Guten, in der Plato bekanntlich den Gipfelpunkt seiner Ideen sieht, (S. 313) „aufgestellt nicht bloß als Prinzip der Ideen, sondern selbst als Idee, das heißt nicht bloß als Prinzip alles Gesetzes, sondern selbst als Gesetz, welches schließlich nichts anderes zum Inhalte haben kann als die Gesetzlichkeit selbst, als logischen, in Aristotelischer Sprache Formalgrund alles Seins, aller Wahrheit". Die Idee des Guten ergibt sich also „als identisch mit dem Prinzip des Logischen (αὐτὸς ὁ λόγος), als die Voraussetzung aller Voraussetzungen, der methodisch nichts anderes vorausgesetzt werden kann, weil sie nichts anderes besagt als das letzte Gesetz aller Methode, wie sie dann auch weiterhin sich deutlich entfaltet als das einheitliche Prinzip der Methode in allen Wissenschaften". Dieses Prinzip des Logischen überhaupt (S. 314) „heißt 'Vernunft', und wird zum schöpferischen Prinzip des Alls, zum Weltbildner, auf keinem anderen logischen Wege als dem der Zusammenfassung aller besonderen Gesetze in dem Postulat der alles beherrschenden und bestimmenden Gesetzesordnung überhaupt. Diese Zusammenfassung, die eben in der Idee des Alls und seiner, also allumspannenden, allwaltenden Gesetzlichkeit gewagt wird, ist gewiß auch so und bleibt immer gewagt. Aber doch will sie und kann sie nicht irgend ein neues Prinzip einführen, sondern drückt nur in Form eines vorausgenommenen Postulats dies aus, daß der Herrschaft der Weisheit, d. h. der Herrschaft von Gesetz und Bestimmung, sich nichts zu entziehen vermag, und dies selbst gesetzlich bestimmt sein muß". Die Idee des Guten wird daher auch nicht Gott, sondern umgekehrt Gott wird die Idee des Guten = des Gesetzlichen, genauer, reiner Gesetzesordnung (S. 315–328). Wenn nun Plato zu Anfang infolge der auch nicht voll verarbeiteten Beeinflussung durch die Eleaten im Grunde an der Erfahrung als Wissenschaft verzweifelt, nimmt die Ideenlehre im weiteren Verlauf eine empirisch wissenschaftliche Richtung

an, so (S. 301) „das geradezu als Unterscheidungsmerkmal des dialektischen gegenüber dem eristischen Verfahren festgesetzt wird, nicht bei dem generellen, im schlechten Sinne bloß logischen Verhältnis der Einheit des Gesetzes und der unendlichen Unbestimmtheit des Empirischen stehen zu bleiben, sondern die Zwischenglieder (τὰ μέσα oder μεταξύ) in Vollständigkeit aufzusuchen, das heißt, die besonderen Gesetze zu erforschen, die dem allgemeinen logischen Verhältnis des Gesetzes zum Einzelvorkommenis erst den bestimmten wissenschaftlichen Sinn geben. Im philosophischen Interesse ist vorzüglich dies zu beachten, daß die Entfaltung ins Empirische gerade aus der logischen Natur der Aussage, aus den Gesetzen des Urteilens selbst hergeleitet, das empirisch genannte Verfahren also bestimmt erkannt ist als das konkretlogische". „Es ist der Begriff des Gesetzes und zwar der besonderen Gesetze, worauf Plato zielt. Jedes allgemeine Gesetz verlangt eine fortgesetzte Spezifikation, um sich dem letzten Probleme unserer Erkenntnis, dem Erfahrungsgegenstande = x möglichst zu nähern". In dieser Beziehung besteht nach Plato die Erkenntnis (S. 374) „in successiver Bestimmung eines ins unendliche zu bestimmenden (— x = Materie), das also mit keiner wirklichen Bestimmung je schlechthin erreichbar ist". Möglich ist diese Erkenntnis, weil (S. 300) „Der Verstand findet im Gegenstand nur, was er selbst hineingelegt hat, alle Bestimmtheit, die er am Gegenstand erkennt, beruht auf seiner eigenen Setzung. Das ist jene selbe Setzung der Grundlage, auf die schon im Phaedo die Idee ... rein und sicher reduziert, und in der ihre Gewißheit unangreifbar fest gegründet wurde". Darum erinnern wir uns beim Anblick der Sinnlichen auch der Ideen, vgl. S. 145 ff. S. 200 „Man ersieht sofort, daß dies die Lebensfrage der Platonischen Philosophie ist", d. h. diese empirisch wissenschaftliche Wendung der Ideenlehre, durch welche sie zur Basis für die Möglichkeit einer Erkenntnis der sinnlich gegebenen Welt umgestaltet wird. Die Relativität dieses Sinnlichen erklärt sich nun einfach durch die relative Setzung im Denken. Damit ist auch gegeben, daß das ursprünglich Transzendente zum Transcendentalen umgebildet wird. Ist nun Idee überhaupt = Gesetzlichkeit überhaupt, so ist die Form dieser Gesetzlichkeit das Mathematische. Diese Umbildung der eleatisch-sokratischen Begriffsphilosophie zum methodischen Idealismus ist die unvergängliche Leistung Platos, mit der er über Sokrates und die Eleaten hinausschritt. Platos Erkenntnislehre ist also mit voller Bestimmtheit <modern> idealistisch, und auch darin gleicht Plato Kant, daß auch er vom „Dogmatismus" durch den „Skeptizismus" zum „Kritizismus" durchgedrungen ist (S. 145). Daß nun die ganze Lehre Platos in dieser Weise verstanden wird, ist selbstverständlich, und folgerecht ist es, wenn Natorp meint, um diesen Einzelpunkt noch anzuführen, die persönliche Unsterblichkeit sei für Plato niemals bestimmenden Interesse gewesen (S. 127): „Die Unsterblichkeit des Sterblichen ist dort (d. h. im Gastmahl) vielmehr die beständige Fortzeugung, besonders Fortzeugung der Gedanken des Ewigen. Sobald man sich dessen erinnert, kann man schon gar nicht mehr übersehen, daß das wahre Ziel auch im Phädo vielmehr die gedankliche Erhebung zum Ewigen ist. Das ist die Auffassung der aeternitas, als 'Ewigsein in jedem Augenblick', die Schleiermacher aus Spinoza schöpft, aber aus seinem Plato ebensogut hätte schöpfen können".

Soviel aus der stets knappen, inhaltsreichen Darstellung zum Verständnis und zur Begründung dessen, was wir oben gesagt haben. Natorp tritt mit dieser Auffassung der Platonischen Ideenlehre in bewußten Gegensatz zu der allgemeinen Auffassung der Ideen als selbständiger metaphysischer Substanzen. Diese letztere ist, wie bekannt, die des Aristoteles, und sie ist nicht nur die des Aristoteles, sondern sichere Anzeichen lassen uns schließen, daß Aristoteles sie bereits in dem engeren Schülerkreise Platos herrschend gefunden hat. Dieser seit mehr denn 2000 Jahren herrschenden Auffassung tritt die idealistische Natorps gegenüber. N. selbst fühlt das Gewicht der Autorität des Aristoteles, die er gegen sich hat, doch setzt er ihr eine andere, noch größere gegenüber, nämlich Plato selbst. Wir besitzen ja die Werke Platos und müssen deshalb imstande sein, uns unabhängig von Aristoteles aus ihnen eine authentische Auffassung zu verschaffen. Diese sucht eben N. durch seine tiefeindringende Arbeit zu erlangen, er will durch sie positiv die Unrichtigkeit der Aristotelischen Auffassung dartun. Ein Rätsel aber bleibt in diesem Falle, wie konnte ein Aristoteles, der 20 Jahre mit Plato umging, ihn so wenig verstehen, daß er die Ideenlehre nach ihrem wahren Gehalte gar nicht kannte?! Diese Frage beantwortet N., nachdem er die genetische

Entwickelung der Ideenlehre in den Kap. 1—10 (S. 1—365) gegeben hat, in dem 11. Kapitel (S. 366—399), worauf er im letzten Kapitel (S. 399—436) die Aristotelische Kritik der Ideenlehre einer Metakritik unterzieht. Nach N. hat Plato die Sokratische Begriffslehre zum kritischen Idealismus fortentwickelt. Diese Umbildung hat Aristoteles, ganz abgesehen von den anderen, nicht verstanden und verstehen können. Denn Aristoteles war durch und durch Dogmatiker — im Kantischen Sinne — und darum ging ihm vollständig das Verständnis für die idealistische Fortbildung Platos ab; er hatte weder einen Sinn dafür, noch nahm er sich die Mühe, in die Gedanken Platos einzudringen. Er lehnte deshalb Platos Ideenlehre ganz ab, um die Sokratische Begriffsphilosophie wieder aufzunehmen und nach seiner Weise fortzubilden. Da nun die Auffassung des Aristoteles begreiflicherweise bestimmend gewirkt hat, so hat sich die verkehrte Auffassung Platos erhalten. Für die Richtigkeit der eigenen Auffassung und die Falschheit der Aristotelischen führt N. in eingehender Darlegung den Parmenides des Plato an, in dem Plato selbst jene verkehrte Auffassung der Ideen als selbständiger Substanzen zurückweist.

Natorp tritt somit in eigentümlicher Weise auf die Seite derer, welche wie Teichmüller, Constantin Ritter, Lutoslawski u. a. die Immanenz der Ideen bei Plato vertreten, aber in durchaus selbständiger, neuer und eigenartiger Weise. Wir besitzen wohl Platos Werke, aber infolge seiner Darstellungsweise finden wir das Wesen und Verhältnis der Ideen in keiner seiner Schriften in so klarer und unzweideutiger Weise dargelegt, daß jeder Zweifel schlechthin ausgeschlossen wäre, wie die Ideen zu fassen sind. Von jeher hat daher die Deutung Plato ergriffen, und je nach dem Standpunkt ist die Deutung verschieden gewesen. Dies gilt nun auch von der Deutung Natorps. In der Geschichte dieser Deutung liegt ein gut Teil der Entwickelung des Platonismus zum Kantianismus; denn daß Kant in den Bahnen Platonischer Denkweise wandelt, ist ja bekannt. Aber ob wir ein Recht dazu haben, Kants Lehre schon bei Plato zu finden, wenn auch noch in mangelhafter Form, so doch in unverkennbarer Übereinstimmung, das ist eine andere Frage, eben die Frage nach dem Maß der Deutung. Daß diese Deutung möglich ist, sehen wir bei N., und es ist auf alle Fälle sehr verdienstlich, daß wir es sehen, aber unzweifelhaft ist es, daß N. das berechtigte Maß der Deutung nur zu oft überschreitet. Aristoteles, Speusippos, Xenokrates und Eudoxos lasen Platos Schriften wie wir und hörten seine Vorträge und konnten fragen und haben sicherlich ihn gefragt nach dem Wesen der Idee; sollten sie wirklich so ganz unfähig gewesen sein, seine Meinung auch nur zu verstehen, wie N. dies von Aristoteles zu erweisen sucht? Mag Aristoteles, wie wir gern zugeben, um von den anderen zu schweigen, die doch auch scharfsinnige Männer waren, nach seiner ganzen Denkart und Veranlagung zum Vertreter des kritischen Idealismus nicht geeignet gewesen sein, soviel dürfen wir ihm doch wohl zutrauen, daß, hätte Plato klar und unumwunden diese Theorie vertreten, er sie auch verstanden haben würde. Dann wäre es doch wirklich mehr als ein Rätsel, wie Aristoteles sie so gänzlich hätte mißverstehen können. Daß er Plato allseitig richtig und gründlich verstanden und sich in seine Gedankengänge voll hineingedacht hätte, soll damit nicht gesagt sein. Und sprechen nicht auch vielfach Stellen bei Plato für die Aristotelische Auffassung? Unstreitig, und in der Wegdeutung dieser Instanzen kann ich N. nicht immer zustimmen. Nach N. müssen wir annehmen, daß Plato den kritischen Idealismus wirklich klar ausgebildet und gelehrt hat; das aber ist nach meiner Meinung zu weitgehend. Unstreitig finden sich bei ihm Gedankenblitze des kritischen Idealismus. Das müssen wir anerkennen, wenn wir Platos Werke für sich studieren, ohne stets den Aristotelischen Bericht im Gedanken zu haben, wie man es nur zu oft getan hat. Aber es finden sich auch ebenso andere und in überwiegender Menge, welche für die Aristotelische Auffassung entweder direkt sprechen oder ihr wenigstens nicht widersprechen. Wir dürfen weder das eine noch das andere verkennen, wenn wir feststellen wollen, was Plato wirklich gelehrt hat. Jede Deutung wie der Natorps wird zum philosophischen Verständnis der Platonischen Lehre gewiß viel beitragen, aber etwas ganz anderes ist es anzunehmen, daß solche Deutung erst Platos Lehre richtig offenbare. Die Gedankengänge nun, welche zum kritischen Idealismus führen oder hätten führen können, haben Aristoteles und die anderen Schüler Platos nicht berücksichtigt, geschweige denn fortgebildet; dazu waren sie nach allem zu schließen nicht fähig. Wir degradieren Plato damit gewiß nicht, in seiner außerordentlichen Größe bleibt er voll bestehen. Vielmehr finde

ich gerade in dieser Vielheit nicht immer ganz im Einklang miteinander stehender Gedankenmassen, an deren Bewältigung er sein Leben lang gearbeitet hat, einen Grund dafür, daß Plato für die Folgezeit das geworden ist, was er ihr tatsächlich gewesen ist: die Quelle, an der sie immer wieder sich gestärkt, aus der sie immer wieder geschöpft hat. Mehr als ein anderer außer Kant ist er dadurch der Lehrmeister zwar nicht der, aber zur Philosophie gewesen. Aber ihm schon auf Grund von Deutungen den kritischen Standpunkt ganz zuzusprechen, halte ich für so weitgehend, worauf hier jedoch nicht näher eingegangen werden kann. Indes ist und bleibt das Werk Natorps auf alle Fälle außerordentlich verdienstvoll, von anderem ganz abgesehen schon dadurch, daß es so entschieden auf Plato als Quelle für das Verständnis Platos hinweist, ohne Rücksicht auf die wenig wohlwollende und vielfach unzutreffende Kritik des Aristoteles.

Greifswald. A. Schmekel.

Alfredus Kappelmacher, Studia Iuvenaliana. Dissertationes Vindobonenses VII 3. Wien-Leipzig 1903, F. Deuticke. 41 S. 8.

Der Verf. legt in dem ersten Kapitel dar, daß Juvenal trotz des Griechenhasses, der aus der dritten Satire spricht, aber mehr gegen die Orientalen gerichtet ist, durchaus kein Verächter griechischer Sprache und Poesie war und somit nicht zu jenen lateinischen Rhetoren gehörte, die allem Fremden aus dem Wege gingen; er konnte hinzufügen, daß er auch der griechischen Philosophie, wenn auch nicht begeistert, so doch auch nicht fremd gegenüberstand, wie er denn hierin manches dem Musonius zu verdanken scheint. Die zweite Hälfte ist dem Nachweise gewidmet, daß der Satiriker ein Schüler Quintilians gewesen sei, wie Friedländer behauptet hat. In der Tat weiß K. eine ganze Reihe Berührungen zwischen den beiderseitigen Werken aufzudecken, freilich ist ihre Mehrzahl derartig, daß Juvenal diese technischen Ausdrücke, um die es sich meist handelt, auch jedem anderen Rhetor verdanken kann, und andere Übereinstimmungen — z. B., daß Lucilius und Horaz dort als die größten Satiriker genannt werden, hier als Vorbilder erscheinen — sind keine Beweise für Lehre und ihre Befolgung. Immerhin scheint mir doch ziemlich wahrscheinlich gemacht, daß der Dichter das Lehrbuch der Beredsamkeit kannte, aber weiter zu gehen, scheue ich mich: ein Schüler im engeren Sinne braucht er nicht gewesen zu sein. Mir scheint sogar aus der Weise, wie Juvenal von der *gloria linguae Romanae* redet, eher das Gegenteil herauszuleuchten. Ganz anders wie Persius an seinen Lehrern hängt, steht er zu jenem. Friedländer findet zwar, daß Juvenal des großen Meisters nur mit Hochachtung gedenke. Aber VI 280 wird es doch nur artiert, um eine gar böse Schuld zu verteidigen, mit der bei einem Schüler wenig herzlich und achtungsvoll klingenden Aufforderung *dic, dic aliquem sodes colorem*, und auch VII 189 liegt ein spöttischer Zug in der Betonung des Glückes, nicht des Verdienstes, als der Ursache seines Reichtums. Ein persönliches Band zeigt sich da nirgends.

Zu den S. 36 aufgeführten Ähnlichkeiten zwischen Lucilius und Juvenal mag man noch hinzufügen den gleichen Halbvers Luc. fr. 53 B. Iuv. X 36 *praetextae (ac) tunicae* und den für die Interpunktion bei dem letzteren III 38 beachtenswerten Versschluß Luc. fr. 396 *omnia cum sint*, mit weniger Recht Luc. fr. 420 *ore placentas* und Iuv. XI 59 *uore placentas* und Luc. fr. 364 (vgl. 402) *ut pueri infantes credunt* und Iuv. II 152 *nec pueri credunt*.

Münster i. W. Carl Hosius.

Festschrift der Wiener Studien zum sechzigsten Geburtstage E. Bormanns, überreicht von E. Hauler und H. v. Arnim. Wiener Studien XXIV (1902) 2. Heft. Wien 1902. 368 S. 8. 6 M.

Die Fülle der hereen Beiträge, mit denen Freunde, Kollegen und Schüler den verdienten Vertreter der alten Geschichte an der Wiener Hochschule zu seinem Ehrentage erfreut haben (es sind nicht weniger als 63), wird es rechtfertigen, wenn ich möglichst kurz den Inhalt angebe. Ich folge der Reihenfolge des Heftes, obwohl sie durch kein durchgeführtes Einteilungsprinzip geregelt zu sein scheint.

O. Hirschfeld führt noch einmal die Gründe vor, aus denen die sogen. Laudatio Turiae sich nicht auf Turia beziehen kann, und will in der gefeierten Frau vielmehr die Gattin des 'Ax[illegible] erkennen, die nach Appian b. c. IV 39 durch Preisgeben ihres Schmuckes den Gatten rettete. — Th. Mommsen weist darauf hin, daß die Gemeindeordnung von Veleia CIL XI 1146 nicht die lex Rubria sei, überhaupt kein von den Komitien beschlossenes Gesetz, sondern eine

les data, d. h. ein von einem römischen Beamten oktroyiertes Statut. — H. Dessau 'Zu den spanischen Stadtrechten' wirft zunächst die Frage auf, wie das Stadtrecht von Salpensa (CIL. II 1963) nach Malaca gekommen sei, und macht wahrscheinlich, daß die Bronzetafel in Malaca bestellt, aber nicht abgeliefert worden ist (woraus sich auch erklärt, weshalb Domitians Name nicht ausradiert ist). Ferner wendet er sich gegen Fabricius' Hypothese, wonach die Interpolationen der lex Ursonensis Änderungen sein sollen, die M. Antonius an dem Cäsarischen Entwurf vorgenommen habe, und erklärt sie vielmehr daraus, daß das Gesetz erst, nachdem es schon lange im Gebrauche war, mit allerlei Nachträgen auf Bronze übertragen wurde. Endlich weist er ein von H. de Villefosse veröffentlichtes Fragment als Teil der lex Malacitana (CIL. II 1964 V 38—47) nach. — O. Benndorf druckt eine lykische Inschrift (Le Bas 1292) nach einem besseren Abklatsche ab und identifiziert den darin genannten Proprätor T. Aurelius Quietus mit dem bei Ulpian (Dig. XVII 1.16) und Plutarch (qu. conv. II 1.5) genannten; sein Vater erscheint auf einer anderen Inschrift: Reisen im südw. Kleinasien I 42 No. 11. — A. Puschi und P. Sticotti suchen die Ansicht zu stützen, daß die Ehreninschrift für L. Fabius Severus aus Triest (CIL. V 532) in die Zeit Caracallas gehört, und versuchen festzustellen, in welcher Gegend die Wohnsitze der in dieser Inschrift genannten Carni und Catali gelegen haben, die damals Zutritt zur tergestinischen Kurie und damit das Bürgerrecht erhielten. — E. Groag erkennt in der Inschrift, in der ein 'Αδριανὸς Μουσῶν φίλων ἄεθλημα Σεουῆρου (Kaibel, Epigr. 888a) nicht den Kaiser Hadrian und Cetilius Severus, sondern die Sophisten Hadrian und Claudius Severus (völlig überzeugend). — D. Comparetti behandelt die vielbesprochene Inschrift des Metroons von Phaistos und erklärt den schwierigen Vers τοῖς ὁσίοις εὐγχρητ καὶ οἳ γενεὰν διάγοντες „sie gibt den Frommen Orakel und denen, welche ihre Kinder pflegen" in den ἔργα, die man im Tempel schauen soll, sieht er ἔργια und hält das ganze Heiligtum für ein Kultlokal von ὀργεῶνες. — S. de Ricci hält die moderne Inschrift eines im Kunsthandel befindlichen ägyptischen Terrakottagefäßes für die verderbte Kopie einer antiken Inschrift, in der ein Veteran der legio III Cyrenaica dem Ammon ὑπὲρ σωτηρίας des Antoninus im Jahre 156 einen Tempel weiht. — A. Gaheis veröffentlicht nach einem besseren Abklatsch die Inschrift aus Chermas IGS I 2383; dabei ergibt sich als Name des Gefeierten Kapon und dadurch eine Beziehung zu No. 4139; danach gehört das Dekret in die erste Hälfte des 2. Jahrh. v. Chr. — R. Heberdey macht eine im Ephesos im Theater verbauerte Ehreninschrift für Cn. Domitius Corbulo bekannt, eher auf den Vater des bekannten Feldherrn bezüglich als auf diesen selbst. — J. Jüthner publiziert zwei Steine aus der pisidischen Stadt Olbasa, auf denen von dem ἀγὼν Αὐγούστειος Καισαρῆος κατασταθεὶς πολειτικός die Rede ist; auf dem zweiten wird es genannt als Σεουῆρεια, bezeichnet. Im πολειτικός sieht J. einen Gegensatz zu οἰκουμενικός, d. h. nur Bürger durften sich an diesen gymnischen Spielen beteiligen. — E. Kalinka bespricht ein Epigramm des Palladas (= AP X 87), das in einer Latrine in Ephesos an die Wand gemalt war, allerdings mit einem nach den Umständen veränderten zweiten Verse. Der Mann maß also für seine Zeit eine Größe gewesen sein, wenn freilich nicht viel gehörte. — W. Weinberger handelt über Abkürzungen und sucht zu zeigen, daß sich solche wie DS außerhalb der sakralen Sphäre nicht erst im 6. Jahrh. finden, wie Traube in dem Aufsatz über das Alter des codex Romanus des Vergil behauptet hatte, sondern schon im fünften. — H. Steinacker spricht über den Zusammenhang zwischen antikem und frühmittelalterlichem Registerwesen. — J. Mesk sucht die Chronologie des Krieges aufzuhellen, den Euagoras von Cypern gegen die Perser geführt hat, und aus Isokrates zu zeigen, daß die Darstellung des Diodor in der Chronologie unzuverlässig ist. — J. Jung 'Hannibal bei den Ligurern' spricht über die Zustände der Polandschaft im Jahre 218 und die Anfänge der Stadt Siena. — G. Schön will den Anteil, den Domitius Calvinus an der Erbauung der Regia und der Aufzeichnung der Fasten gehabt hat, zugunsten des Augustus beträchtlich einschränken; es kommt dabei auch auf die Anordnung der Tafeln zu reden. — N. Vulić beschäftigt sich mit den Sitzen der Triballer zur Römerzeit und kommt zu dem Ergebnis, daß sie mit denen des 5. Jahrh. identisch gewesen seien. — A. Stein wirft die schwierige Frage nach dem Usurpator Domitianus auf und zeigt, daß es zwei dieses Namens gegeben hat, einen unter Diocletian, aus alexandrinischen Kaisermünzen bekannt, und einen anderen unter Aurelian, den die hist. Aug. kennt, und von dem jüngst eine Münze in Aquitania gem

Vorschein gekommen ist (Rev num. 1901 S. 315 ff.) — A. Bauer befaßt sich, ausgehend von Papyrusfragmenten einer griechischen in Alexandria entstandenen Weltchronik, mit der Reihenfolge der praefecti Augustales von 385—392, ohne bisher zu sicheren Resultaten zu gelangen. — R. Münsterberg sucht die Usenersche Erklärung von *lustrum condere* als Vergraben des Sühnopfers zu stützen und interpretiert in der Formel, durch die der Censor zum Census einladen ließ, *ocea sulsicum ois ocea ne licium*, wobei *licium* das den Versammlungsplatz absperrende Seil sei wie das σχοινίον in den Acharnern V. 22. — v. Domaszewski bespricht das in CIL VI 3559 vorkommende Tribunal des signa und läßt es von den statores errichtet sein. — E. Ritterling gibt sachliche Erläuterungen zu Arrians Ἔκταξις κατ' Ἀλανῶν und sucht die Zusammensetzung des kappadokischen Heeres in der Zeit des Hadrian zu ermitteln. — A. v. Premerstein knüpft an eine Ara aus Carnuntum vom Jahre 205 an, in der ein Soldat als *conductor gratis Furum* erscheint, und weist darauf hin, wie sich der Zuschnitt des damaligen Soldatenlebens, der sich von der römischen Sitte weit entfernt, aus einer Nachbildung ägyptischer Einrichtungen erklärt, dort gab es seit alter Zeit eine Kriegerkaste, und an diese Einrichtung knüpften die Ptolemäer an. — H. Liebl teilt die Inschrift des Grabsteines eines römischen Soldaten der legio XI aus Kroatien mit, unter der ein chirurgisches Besteck mit Instrumenten dargestellt ist, danach muß der Verstorbene im Sanitätsdienste Verwendung gefunden haben. — L. Hartmann weist darauf hin, wie die Pflicht der Erhaltung der Straßen vom römischen Reich auf das langobardische übergegangen ist, und bringt die Gründung von Klöstern an den Hauptstraßen damit in Zusammenhang. — C. Wessely zeigt, wie man in Ägypten auch nach Augustus' Tode noch nach seinen Jahren weiter gezählt hat, es findet sich dessen 45. Jahr, das dem 3. des Tiberius entspricht. — P. v. Bieńkowski macht zwei Terrakotten aus Südrußland bekannt (jetzt in der Eremitage zu Petersburg), die skythische Wagen darstellen und der Beschreibung, die Hippokrates π. ἀέρων c. 18 von den Wagen dieser Nomaden gibt, genau entsprechen. — E. Loewy handelt über die Siegerstatue des Eleers Pythokles, von deren Basis wir zwei Exemplare besitzen, eines aus Olympia, das andere aus Rom. Da als Künstler Polyklet genannt ist und es nahe liegt, eines seiner berühmteren Werke auf diesen Basen vorauszusetzen, so vergleicht L. die Fußstellung des Doryphoros und des Diadumenos mit den erhaltenen Fußspuren und kommt zu der Entscheidung, daß der Diadumenos Pythokles gewesen sei, der im Jahre 452 gesiegt hat.

(Schluß folgt.)

Fred B. R. Hellems, Lex De Imperio Vespasiani. Chicago 1902, Scott, Foresman and Comp. 24 S.

Diese Dissertation teilt zunächst den Text der sogenannten lex regia im Anschluß an das Corpus Inscriptionum Latinarum mit, gibt dann eine englische Übersetzung, erörtert darauf den Inhalt der einzelnen Bestimmungen und charakterisiert schließlich das Gesetz im ganzen. Übereinstimmend mit Mommsen sieht Verf. in diesem Gesetz eine Vollmachterteilung, die jedem Kaiser gegenüber üblich war und uns nur durch einen Zufall gerade bei Vespasian erhalten ist. Aber in der Auslegung der einzelnen Bestimmungen weicht Verf. mehrfach von Mommsen ab. So betrachtet er das dem Kaiser übertragene Recht, internationale Verträge abzuschließen, als einen Ausfluß des prokonsularischen Imperiums. Das dem Kaiser zugesprochene Recht, den Senat zu berufen und ihm Vortrag zu halten, ist für ihn gleichbedeutend mit dem allgemeinen Recht der ordentlichen Beamten, mit dem Senate zu verhandeln. Das Recht, eine bereits verhandelte Sache an den Senat zurückzuverweisen, ist in seinen Augen nur die Form, in der der Kaiser das tribunicische Veto ausübte.

Aus diesen Einzelheiten ergeben sich zwei wichtige Eigentümlichkeiten der Gesamtbeurteilung. Nach den Ausführungen von Hellems wurde dem Kaiser durch die lex regia nicht bloß die tribunicische, sondern auch die prokonsularische Gewalt übertragen. Und aufgezählt werden nicht bloß diejenigen Kompetenzen, die der Kaiser vor den ordentlichen Beamten voraus hatte, sondern auch diejenigen, die im Wesen seiner beiden Ämter begründet waren.

Verf. hat die einschlägige Litteratur sorgfältig verwertet und beweist bei gewissenhafter Erwägung aller von anderen vorgebrachten Argumenten Selbständigkeit des Urteils.

Elberfeld. Friedrich Cauer.

Régence de Tunis. Direction des Antiquités et des Beaux-Arts. 1. Enquête sur les installations hydrauliques romaines en Tunisie dirigée par Paul Gauckler. II, 2. Paris 1903, Leroux. 2. Compte rendu de la marche de service en 1902¹). Tunis 1903.

Das 2. Heft des II. Bandes der Enquête sur les installations hydrauliques romaines en Tunisie enthält Studien und Berichte verschiedenen Umfanges. Hauptmann Montaller hat die Wasserbauten östlich vom Dschebel Sriba studiert, Leutnant Monnier berichtet über Wasserwerke bei Bir Schnünb-Ali, Leutnant Gadin über die Wassereinrichtungen von drei Orten in der Nähe von Saghwân und über die Wasserversorgung einer römischen Stadt am Dschebel Ust. Wasseranlagen im Süden von Tunis lernen wir kennen in Auszügen aus einer Studie des Kapitän Donau über den Limes Tripolitanus. Den Schluß machen wie früher summarische Verzeichnisse der römischen Wasserbauten, die von den mit der topographischen Landesaufnahme betrauten Abteilungen der Offiziere des Service Géographique de l'Armée bei ihren Arbeiten im Jahre 1902 gefunden sind²). Diese Verzeichnisse boten bisher nur hier und da Abbildungen, hatten aber im übrigen bis zum Erscheinen der betreffenden Blätter vollständigen Wert eigentlich nur für die französischen Behörden; jetzt hat Gauckler die anerkennenswerte Einrichtung getroffen, daß jedem solchen Verzeichnis eine Skizze des zugehörigen Blattes³) in verkleinertem Maßstabe (Fig. 38—48) beigegeben ist, auf der mit Zahlen und Namen alle in dem Verzeichnisse genannten Wasserwerke eingetragen sind. Erst dadurch sind diese Verzeichnisse auch für den Forscher sofort nutzbar geworden, er ist jetzt imstande, auf der Karte 1 : 200000 die ungefähre Lage eines jeden von ihnen zu ermitteln.

Von den zwei größeren Arbeiten dieses Heftes ist die eine, Travaux d'eau de Zaghouan et de ses environs von Leutnant Monnier um deswillen interessant, weil sie an einem treffenden Beispiele zeigt, wie die Römer es verstanden haben, in den von ihnen besiedelten Gegenden Nordafrikas fast jeden, auch den kleinsten Wasserlauf durch Fassung von Quellen, Anlegung von Stauwerken, Leitungen, Zisternen und anderen Behältern, sei es zur Trinkwasserversorgung oder zum Zwecke der Bodenbewässerung, nutzbar zu machen. Seine Ausführungen sind durch eine Kartenskizze des Gebietes im Norden und Nordosten vom Dschebel Saghwân (Fig. 8) und fünf Einzelpläne (Fig. 9—13) gut erläutert. Noch größeres Interesse bietet aber No. VI. Installations hydrauliques romaines de Sicca Veneria; es ist der erste Teil einer größeren Studie des Herrn H. Renauld, Correspondant du Ministère de l'Instruction Publique, über die Wasserversorgung von Sicca Veneria, dem heutigen El Kaf. Seit den Tagen der arabischen Geographen ist es wohl bekannt, daß die Römer dort beträchtliche Werke zur Wasserversorgung der Stadt angelegt hatten; aber sowohl ihre Berichte wie die der neueren Forscher, unter denen Kapitän Espérandieu einen bedeutenden Platz einnimmt, geben nur einen sehr schwachen Begriff von ihnen. Auch Renaulds Studie, obwohl sich seine Beobachtungen auf einen Zeitraum von mehr als vier Jahren erstrecken, will nicht vollständige und endgültige Resultate bringen; sie will nur bestimmten Aufschluß geben über das, was wir zur Zeit von diesen Werken wissen. Dabei wirft Renauld mehrere interessante Probleme auf, bringt auch Material zu ihrer Lösung bei, erhebt aber nicht den Anspruch, sie schon heute zu lösen, weil wir noch nicht über die Kenntnisse verfügen, welche zur vollständigen Aufklärung der Frage unumgänglich notwendig sind. Das wird keinen Wunder nehmen, der erfährt, wie die Verhältnisse in El-Kef liegen. Das alte Sicca scheint, soweit Renauld nach den zutage liegenden Resten und nach den von ihm gesammelten Nachrichten zu urteilen vermag, sich mindestens dreimal so weit ausgedehnt zu haben als das heutige Kef; es zerfiel in zwei deutlich unterschiedene Teile, die Unterstadt und die Oberstadt. Zwar ist jene, der Sammelplatz der Handel und Ackerbau treibenden Bevölkerung, unter dem Pfluge verschwunden, aber die Grundmauern ihrer in kleinem Verbande aufgeführten Häuser existieren

¹) Vgl. Jahrg. 1897, No. 28, Sp. 860ff., 1898, No. 29, Sp. 910f., 1899, No. 48, Sp. 1493f., 1901, No. 8, Sp. 271ff., 1902, No. 30, Sp. 944ff., No. 49, Sp. 1518ff.

²) Diese Offiziere haben auch eine ganze Anzahl bekannter, aber ungenügend erforschter Straßenzüge genau festgestellt; vgl. das Verzeichnis im Compte rendu de la Marche du Service p. 21.

³) Es sind die Blätter in 1 : 50000 XXXI Ghardimaou; in 1 : 100000 LVI Bled er-Reguab, XLIX Sidi-Krahf, LX Bir-el-Ater, LXI Bir Sbeïkeia, LXII Maknassy.

noch unter dem Boden. Weniger günstig steht es mit der Oberstadt, wo es Tempel, Paläste und andere Bauten in großem Verbande in Menge gibt; sie ist fast vollständig verschüttet unter den arabischen Häusern. Die tiefer gelegenen Stadtteile versorgte mit Trinkwasser die heute Aïn El Kef, früher El Adachul genannte Quelle (Fig. 27 und 29; eine 1884 ausgeführte Messung ergab eine Wassermenge von 1000 l in der Minute), über der sich zur Römerzeit aller Wahrscheinlichkeit nach ein monumentales Quellhaus erhob, während die Hochstadt ihr Trinkwasser durch eine Gruppe von 11 mit Quellwasser und Regenwasser gespeisten Zisternen von rund 6200 cbm Fassungsvermögen erhielt; die trapezartige Gestalt ihres Grundrisses ist durch das Gelände bedingt, da sie in eine Falte des Dyr el Kef eingebettet sind, auf dessen Abhängen die Stadt liegt (Fig. 28 und 31). Bis 1891 dienten sie den Arabern als Ställe; schlimmer als in den Ställen des Augias soll es darin ausgesehen haben, erzählt V. Guérin, der sie 1860 sah[4]). Nach einem vergeblichen Versuche im Jahre 1881 gelang es endlich 10 Jahre später dem Service des Travaux Publics, ihre Reinigung durchzusetzen und sie ihrer einstigen Bestimmung zurückzugeben. Diese Arbeit führte zur Entdeckung ihrer Ableitung mit der Schieberkammer (Fig. 31 und 32) und einem älteren, unter[5]) der Bettung der Zisternen laufenden gemauerten, mit Platten gedeckten Leitungskanal von rechteckigem Querschnitte (1 m × 0,70 m), der vor der Anlage der Zisternen Quellwasser vom Westabhange des Dyr el-Kef in die Oberstadt führte, wie eine 1500 m weit verfolgte Leitung derselben Gestalt beweist. Ein in der Richtung des älteren Leitungskanals durch sämtliche 11 Tonnengewölbe der Zisternen gehender Riß (Fig. 30) und der Umstand, daß an einer Stelle östlich der Stadt die genannte Leitung 2,50 m höher liegt als die Quelle, ist nach Recauld auf ein Erdbeben zurückzuführen, von dem ihm freilich niemand Kunde geben konnte; frageweise deutet er an, daß es vielleicht zwischen 1860 und 1884 anzusetzen sei. Ein anderes Problem bietet die jetzt noch 110 m lange, im Kreisbogen gewölbte Ablaufleitung (2,10 m × 1,10 m). Die Araber haben sie bei dem Bau der Stadtmauer da, wo sie unter ihr in die Stadt tritt, durch eine Tuffmauer auf 16 m Länge gesperrt, ein Umstand, der zu zwei Legenden Veranlassung gegeben hat. Das Zuleitungssystem der Zisternen ist ziemlich einfach. An ihrer Südostecke war die gewölbte Klärkammer angebaut, die 1883 von Espérandieu entdeckt wurde; in diese mündeten von Norden und Süden die Leitungen (1,25 × 0,50 m), welche das Wasser von 3 bezw. 8 auf dem westlichen und östlichen Abhange des Dyr el Kef entspringenden Quellen den Zisternen zuführten. Die südliche Leitung ist heute durch eine aus Gußeisen ersetzt; bei der ersten und letzten sind acht Quellen und Spuren antiker Arbeit festgestellt. Auch diese Leitungen geben zu mehr als einer Frage Veranlassung, die noch der Beantwortung harrt.

Der Compte rendu de la Marche du Service en 1902 ist dank der lebhaften, durch Gauckler veranlaßten archäologischen Tätigkeit der Behörden und Privatleute wieder so reichhaltig, daß hier nur einiges daraus hervorgehoben werden kann. Gauckler selbst hat in der Nähe von Ariana am Fuße des vom karthagischen Aquädukte umsäumten Hügel die Reste der Bauten gefunden, mit denen die berühmten, von Ibn Khaldun eingehend beschriebenen Gärten von Abu Fehr geschmückt waren (S. 4f.). Über seine erfolgreichen Grabungen in der punischen Nekropole von Dermesch habe ich in diesem Blatte erst vor kurzem eingehend berichtet[6]); Dem dort Gesagten wäre als Ergänzung folgendes hinzuzufügen. Bis zur Eroberung Karthagos durch die Römer blieb diese Nekropole ausschließlich den Toten; dagegen zog seit dem Beginn der Kaiserzeit die Vorteile der Lage und die Nachbarschaft der großen Zisternen von Bordsch Dschedid eine dichte Bevölkerung in dieses bevorzugte Viertel, das bis zur Eroberung durch die Araber fortwährend bewohnt blieb. Daher das wirre Durcheinander von Privathäusern aus römischer und byzantinischer Zeit, die sich 4—5 m hoch übereinander türmen. Zwei große parallele Straßen, kenntlich an den breiten, unversehrt unter dem Pflaster erhaltenen Abzugskanälen, durchzogen in einer Entfernung von 45 m dieses Stadtviertel von Norden nach Süden; Quergäßchen, die sie in gewissen Abständen

[4]) Voyage archéologique dans la Régence de Tunis II p. 54ff.

[5]) Es muß p. 31 Z. 14 v. u. heißen „sous le radier“ vgl. p. 29 Z. 15 v. o. und die Querschnitte Fig. 30 auf p. 32.

[6]) Jahrg. 1903 No. 37, Sp. 1168ff.

verbanden, bildeten mit ihnen eine Reihe rechtwinkliger insulae[1]). Von ihren Häusern sind im allgemeinen die ältesten auch die reichsten, viel weniger luxuriös sind die christlichen eingerichtet. Die Steinräuber haben natürlich die aus der byzantinischen Zeit am ärgsten mitgenommen, da diese dicht unter dem heutigen Boden liegen. Das interessanteste von ihnen ist ein christliches Kloster, von dem nicht viel mehr deutlich erkennbar ist als ein mit Mosaik belegter Kreuzgang, der einen rechtwinkligen Hof umzieht, und eine an ihn stoßende Kapelle, welche die Reliquien von sieben Märtyrern einschloß, wie Mosaikinschriften verkünden. Der Umstand, daß das Medaillon mit der Inschrift „Istefanus“ den Ehrenplatz einnimmt, hat G. dazu veranlaßt, das Kloster mit einem seit dem Beginn der Vandalenherrschaft in Karthago vorhandenen Nonnenkloster zu identifizieren, von dem der anonyme Verfasser des Liber de promissionibus et praedictionibus Dei ausdrücklich sagt, es besäße die Reliquien des heiligen Stephanus.

Über die ebenso vom Glücke begünstigten Ausgrabungen Delattres in der Nekropole bei Sainte-Monique (IV.—III. Jahrhundert vor Chr.) hat vor kurzem A. Schulten berichtet im Arch. Anz. 1903, S. 93 mit Abb. 3. Gauckler hebt unter den dort gefundenen Marmorsarkophagen den hervor, auf denen der Verstorbene in Hochrelief dargestellt ist, und unter diesen wieder als Meisterwerk einen mit dem Hochrelief einer jungen Frau in ägyptischer Tracht, das durchweg Bemalung oder Vergoldung zeigt.

Außer in Karthago hat der Service des Antiquités in Dugga, vor allem aber in Bu Grara, dem alten Gigthi, gegraben; auch über diese Grabungen hat A. Schulten vor kurzem berichtet (a. a. O. S. 94f. mit Abb. 4).

Unter den Einzelfunden sind zu erwähnen zwei Mosaiken. Das größere, das durch seinen Stoff und seinen künstlerischen Wert besonderes Interesse erweckt, ist in den Thermen von Dugga entdeckt worden; es gibt die bisher nur in Gemälden und römischen Sarkophagreliefs dargestellte Szene aus der Aeneis (VIII 416) wieder, wo der Dichter die Höhle der Kyklopen beschreibt (p. 14). Das andere, das in das Munizipalmuseum von Sousse gekommen ist, ist eine hübsche Blumenmalerei mit dem Künstlernamen Selbonke.

Groß-Lichterfelde — Raimund Oehler

Künstlerischer Wandschmuck für Schule und Haus. Farbige Künstler-Stein-Zeichnungen. Leipzig, Teubner und Voigtländer. No. 82. Du Bois-Reymond, Attische Landschaft (mit der Akropolis). Größe 100 × 70 cm. 6 M. No. 211. Du Bois-Reymond, Am Tempel von Aegina. Größe 41 × 30 cm. 2 M. 50.

Die unter der Bezeichnung 'Künstlerischer Wandschmuck für Schule und Haus' erschienenen Bilder haben rasch einen ungewöhnlichen Erfolg errungen und die weiteste Verbreitung gefunden. Bei den engen Beziehungen, die die Verlagsbuchhandlung zur Schule und zur Altertumswissenschaft unterhält, lag es ihr nahe, auch einige berühmte Stätten Griechenlands im Bilde vorzuführen. Der Gedanke war gewiß glücklich, und es wäre freudig zu begrüßen, wenn wir eine Reihe charakteristischer Darstellungen aus den klassischen Ländern in guter, farbiger Ausführung erhielten. Liegt doch ein großer Teil des Reizes, den die südliche Landschaft auf den Nordländer ausübt, in dem Zauber der Farben, hervorgerufen durch die leuchtende Sonne in der klaren, durchsichtigen Luft. Freilich muß die Schule wie die Wissenschaft auch großes Gewicht auf eine sachlich möglichst getreue Nachbildung des Gegenstandes legen, besonders bei den historisch wichtigen Punkten, also zum Beispiel bei der Akropolis von Athen. Darauf muß der Künstler Rücksicht nehmen, sonst dürfte mancher Lehrer lieber eine gute Photographie vorzeigen als ein irgendwie, wenn auch nach künstlerischen Gesichtspunkten abgeändertes Gemälde. Du Bois-Reymond hat schon durch die Bezeichnung des Bildes „Attische Landschaft (mit der Akropolis)“ angedeutet, daß eine genaue Nachbildung nicht in seiner Absicht lag. Er hat die Verhältnisse des Burgberges etwas verändert, so daß dieser weniger lang, dafür höher und steiler erscheint, er hat den Parthenon etwas höher gehoben und zugleich vergrößert, dagegen hat er sich bemüht, die moderne Stadt mit Rauchen und Lauben möglichst den Blicken zu entziehen, indem er sie in einen rötlichen Nebel gehüllt hat, aus dem nur der königliche Palast und einige andere Bauten an

[1]) Über frühere Entdeckungen von Straßen in Karthago vgl. Bull. du Comité 1886, p. 35ff. und 1893, p. 56 mit Plänen.

blau hervorschimmern. Möchte man nun auch dem Künstler die Berechtigung nicht absprechen, das ihm Unwichtige nach Gutdünken zurückzudrängen — eine etwas sorgfältigere Zeichnung wäre freilich zu verlangen gewesen — so erheben sich schwerere Bedenken gegen die Farben. Der erwähnte rötliche Ton, mit dem ein ebenso bedenkliches Blau im Hintergrunde kontrastiert, beherrscht das ganze Bild, während in der Natur der Fels ein ebenso Grau zeigt, zu dem die weiße Färbung der modernen Häuser und das unerfrischte Grün der Bäume so gut passen, daß man die Notwendigkeit einer Änderung nicht recht einsieht.

Besser gelungen ist in dieser Beziehung das andere Bild, zu dem der Tempel von Aegina das Motiv geliefert hat. Zur Rechten ragen dem stattliche Säulen aus allerlei Trümmern auf; der feine gelbbraune Ton, den der Marmor im Laufe der Jahrtausende annimmt, ist gut getroffen. Links öffnet sich der Blick auf das Meer, das im Hintergrunde durch einen Bergzug abgeschlossen wird. Das Bild ist anspruchsloser als das der Akropolis, gibt aber den Gesamteindruck einer griechischen Landschaft besser wieder.

Hoffentlich führt die Verlagsbuchhandlung in ihren Versuchen fort und gelangt allmählich zu Resultaten, die allen Ansprüchen genügen.

Steglitz. Gerhard Schultz.

Ψυχάρης, Γιὰ τὸ ρωμαίικο θέατρο. Athen 1901. 341 S. 8. — Derselbe, Ῥόδα καὶ μῆλα, τόμος Δ΄. Athen 1902. 307 S. 8.

Der Kampf um die Sprache, welcher in Griechenland seit einigen Jahrzehnten tobt, ist in seiner Bedeutung für das geistige Leben der Griechen und auch seinen Ursachen kürzlich von Krumbacher in einem Aufsatze der Beilage zur Münchener Allgemeinen Zeitung behandelt worden. Wie die meisten Ausländer vertritt Krumbacher mit Nachdruck das Recht der lebendigen Volkssprache gegenüber der toten. Es kann ja auch kein Zweifel darüber bestehen, daß man den Riß zwischen dem Empfinden des Volkes, wie es in seiner Sprache zum Ausdruck kommt und diese wieder formt, und der höheren geistigen Kultur stets größer werden läßt, wenn man sich nicht dazu entschließen kann, die letztere dem Volke in seiner Sprache zu vermitteln. Aber in Griechenland ist die Lösung der Frage, der Übergang zur allgemeinen Anwendung der Volkssprache aus zwei Gründen ganz besonders erschwert. Denn erstens beruht die Existenz des heutigen hellenischen Staates jedoch auf einem angenommenen direkten, die Jahrtausende ignorierenden Zusammenhang mit den alten Griechen und mit der Lüge der Romantik, welche diesen Staat erschuf, muß er nach altem Grundsatz auch erhalten werden; wenigstens muß nach meiner Ansicht jede Reform viel mehr, als Krumbacher zugeben will, auf die Genesis des Staates, nicht nur der Sprache Rücksicht nehmen. Ferner gestehe ich zu den „Pedanten“ zu gehören, welche der Meinung sind, daß die Feststellung einer für den ganzen Staat maßgebenden Grammatik zu den allerschwierigsten Aufgaben gehören würde, welche die Litteraten, Philologen und Staatsmänner Griechenlands zu lösen hätten, weil es zwar, von den Dialekten abgesehen, von Italien bis nach Kappadokien eine überall verstandene Umgangssprache gibt, in dieser aber eine derartige Mannigfaltigkeit der Formen herrscht, daß man die Gesetzlosigkeit fast zum grammatischen Gesetz erheben müßte.

Wie wenig die Griechen selbst über die Begriffe Volkssprache und καθαρεύουσα einig sind, wie zahlreiche Abstufungen wir allein im Gebrauche der Vulgärsprache bei ihren verschiedenen Vertretern wahrnehmen, die sich aufs bitterste befehden, können die zwei oben genannten Bücher von Psichari beweisen. Seit Jahrzehnten kämpft Ps. mit einer Schärfe wie kaum ein zweiter für das ausschließliche Recht der Volkssprache und zeigt in rein wissenschaftlichen Arbeiten, die ihre Geschichte zum Gegenstande haben, wie in belletristischen Aufsätzen die Befähigung der ῥωμαϊκὴ γλῶσσα zum Ausdruck volkstümlicher und gelehrter Gegenstände. Ja mit den beiden im ersten Werke veröffentlichten Schauspielen, einem Drama Ὁ Κυρούλης und einer Komödie Ὁ Γουανάκης versucht er sogar das Volkstum bühnenfähig zu machen. Die Sammlung Ῥόδα καὶ μῆλα enthält zumeist sprachgeschichtliche Aufsätze, die vor Jahren schon in Zeitschriften oder als Feuilletons in Zeitungen erschienen waren. Wer sich ein Bild aus dem Verlaufe des Kampfes um die Volkssprache verschaffen will, findet in diesen Aufsätzen ein vorzügliches Material*). Der Streit

*) Inzwischen ist „Das Problem der neugriechischen Schriftsprache“ von Karl Krumbacher, München 1903, erschienen, worin die Geschichte des Streites und seine Probleme in umfassender Weise dargelegt werden.

ist nun in Griechenland vorläufig gegen die Volkssprache entschieden, und die hingebendste Begeisterung ihrer Vorkämpfer wird ihr nicht zum Siege verhelfen. Man wird auf den großen griechischen Dichter warten müssen, der durch die überlegene und fortreißende Gewalt nationaler Gedanken und Empfindungen auch die Gebildeten bewußt oder unbewußt zu seiner Ausdrucksweise zwingt; dann ist die Frage von selbst gelöst. Palamas und Karkabitsas schöpfen aus der Tiefe, und es klingt aus ihren Werken oft in zauberhaften Tönen. Ob sie aber die Propheten werden können, darf ein Fremder nicht prophezeien, das entscheidet allein der Erfolg.

Würzburg. Aug. Heisenberg.

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen, hrsg. von E. Kuhn und W. Schulze. Band XXXVIII, 4. Heft.

(451) F. **Solmsen**, Beiträge zur Geschichte der lateinischen Sprache (Forts.). 7. Über die Frage, ob -ll- aus -lv- entstanden, was Stolz und Sommer als wahrscheinlich bezeichnen. Keins der Wörter culleus, pallus (pulla), mulleus, pollen (polis), solus, mollis, tollo, polleo, welche obige Angleichung stützen sollen, ist genügend sicher, höchstens mollis. 8. Noch einmal Marors, Mars (zu Kretschmer KZ. 38,129). Das Verhältnis male zu mávolo widerlegt die Annahme einer funktionellen Kürzung für Mars, es ist zu der früher üblichen Auffassung (z. B. bei Stolz, Hist. Gramm. I 118) zurückzukehren. 9. taberna ist nicht zu tabula zu ziehen, sondern zu trabes (lab. lgav n. 2. 16), vgl. lat. trabs. — (488) **Wh. Stokes**, Hibernica (Forts.). Etymologien. — (478) **G. A. Grierson**, On certain suffixes in the modern indo-aryan vernaculars. Besonders über Genetiv- und Dativsuffixe. — (491) **E. V. Arnold**, Rigveda VII 18. — (490) **J. Wackernagel**, Nochmals βασιλεύς. Kann W. Schulzes Auffassung nicht bestimmen, aber eine sichere Etymologie nicht angeben. — (499) **Th. Aufrecht**, 1. Wurzel dhrar. Bedeutet nicht beugen (Roth), sondern verletzen, beschädigen, entspr. griech. φθορεω. 2. Adjektive im Rgv. I 1,2 als Substantive verwendet. 3. Koordination statt Subordination im Rgv. V 59,7. — (502) **A. Zimmermann**, Zu ovare, amarus, carus. Behandelt kurz die Etymologie dieser Wörter. — (504) **E. Thommen**, Die Wortstellung im nachvedischen Altindischen und im Mittelindischen. Fortsetzung der Forschungen Delbrücks über die Wortstellung in der vedischen Prosa, über die Möglichkeiten der Wortstellung grammatischer Kategorien, Kategorien auf Grund besonderer Stellung und besonderer Satzarten und die Tendenzen und Gesetze, die sich aus größeren Beispielgruppen erschließen lassen. — (563) International Indus Exploration Society. Der Plan wurde auf dem Orientalistenkongreß in Paris 1897 gefaßt und 1899 auf dem Kongresse in Rom ein Zentralkomitee gewählt. Auf dem Hamburger Kongresse 1902 wurde beschlossen, die Arbeit energisch in Angriff zu nehmen. Es handelt sich um systematische Ausgrabungen in Indien, die bisher fehlten. Damit Deutschland hierbei nicht zurückstehe, fordert das deutsche Komitee, unterzeichnet Garbe, Kielhorn, Kuhn, Pischel, Windisch, Pfungst, zu Anmeldungen zum Beitritt auf und bittet, den Jahresbeitrag von 20 M. oder eine einmalige größere Schenkung an den Ehrensekretär des deutschen Komitees Dr. A. Pfungst in Frankfurt a. M., Gärtnerweg 2, zu schicken.

Blätter für das Gymnasial-Schulwesen, herausgegeben vom bayer. Gymnasiallehrerverein. 39. Band. 1903. 7. und 8. Heft.

(513) **K. Köberlin**, Paedagogische Gedanken des Praeceptors Resch 1633. Beitrag zur Geschichte des St. Annagymnasiums in Augsburg. — (541) **H. Wieleitner**, Lunulae Hippocratis. Hippokrates hat sich mit der unter diesem Namen bekannten mathematischen Figur nie beschäftigt. — (543) *H.* **Stadler**, Deutsche Dioskuridesübersetzungen. Philologe, Botaniker (Pharmakologe) und Arzt müßten für eine gute Übersetzung zusammenwirken, die neueste Übersetzung von Berendes entspricht den Anforderungen nicht. — (556) **J. Roskin**, Die Könige der Luft. Studien über die griechische Sturm- und Wolkensage. Phantastvolle Deutung der griechischen Mythologie'. *Kroener*. — (571) **Plötz**, Lateinische Vorschule. 10. A. (572) Lateinische Grammatik. 4. A. von **Söfer**. 'Der innere logische Zusammenhang des methodischen Aufbaues fehlt'. (573) **Schulze**, 50 Aufgaben zum Übersetzen ins Lateinische für die Prima unsres Gymnasiums. 'Treffliche Auswahl'. (574) **Hemmelrath-Stephen**, Übungsstücke zum Übersetzen ins Lateinische für Sekunda und Prima. 'Nicht ohne Ausstellungen'. *Weissenberger*. — (576) **von Soden**, Die Schriften des Neuen Testaments in ihrer ältesten erreichbaren Textgestalt. Ausführliches, anerkennendes Referat von *O. Stählin*. — (580) **Luckenbach**, Kunst und Geschichte. I. Abbildungen zur alten Geschichte. 4. A. 'Einige Wünsche werden für das einer Empfehlung nicht mehr bedürfende Werk geäußert von *W. Wunderer*'. — (584) **Meiners**, Leitfaden der Geschichte. I. Alte Geschichte für Quarta. 'Dem Verständnis der Schüler angepaßt'. *Stich*. — (585) **Albrecht**, Grundzüge der Alten Geschichte. 'Verdient volle Beachtung'. *Markhauser*.

Mnemosyne. N. S. XXXI, 4.

(341) **J. H. Leopold**, Ad Marci Antonini commentarios. Über Charakteristik und Quellen nebst text-

kritische Beiträge — (364) J J H., Ad Plutarchum, Solon 30 — (365) J J Hartman, Tacitea XVI. XVII. Zur Textkritik der Ann. und Hist. (Forts. f.) — (408) S A. Naber, Observationes criticae ad Demosthenem (Forts.). Zu πρὸς Λεπτίνην, κ. Μειδίου, κ. Ἀνδροτίωνος, κ. Ἀριστοκράτους, κ. Τιμοκράτους, κ. Ἀριστογείτονος Α. Β., κ. Ἀφόβου Α. Β., πρὸς Ἄφοβον, κ. Ὀνήτορα Α., κ. Ζηνόθεμιν κ. Ἀπατούριον — (452) J J Hartman, Ad Aristophanis Equites vs. 52a

Göttingische gelehrte Anzeigen. 165 Jahrg No X. 1903. Oktober

(768) Sylloge inscriptionum Graecarum. Iterum edidit W Dittenberger I (Leipzig). Anerkennende Besprechung nebst zahlreichen Nachträgen von A. Wilhelm — (828) J Kirchner, Prosopographia Attica (Berlin). Bericht mit einem Verzeichnis der fehlenden Namen von A. Körte

Literarisches Centralblatt. No. 45.

(1544) The Republic of Plato ed. — by J. Adam (Cambridge). 'Der Nachdruck der Arbeit liegt auf der Exegese, und hier verdient sie die uneingeschränkteste Anerkennung.' O J — (1546) A Persii Flacci Satirae. Ed — G Némethy (Budapest). 'Mag Studierenden Dienste leisten, wirft für Fachleute aber keinen sonderlichen Gewinn ab.' C. W-n.

Deutsche Litteraturzeitung. No 45.

(2729) Eine Mithrasliturgie, erläutert von A Dieterich (Leipzig). 'Läßt gewisse neutestamentliche und altkirchliche Vorkommnisse erheblich verständlicher werden, als sie es unter dem alleinigen Gesichtspunkt althebräischer oder spätjüdischer Voraussetzungen je hätten werden können.' H Holtzmann. — (2733) W. Capitaine, Die Moral des Clemens von Alexandrien (Paderborn). 'Der Stoff ist mit großem Fleiß gesammelt und geordnet, durch Parallelen aus der altkirchlichen Litteratur erläutert und in einen näheren Zusammenhang gestellt.' W Wagner, Der Christ und die Welt nach Cl. von Al. (Göttingen). 'In der sorgfältigen Sammlung und umsichtigen Beurteilung der Aussagen des Cl. und die sich kreuzenden Stimmungen schärfer aufgefaßt und richtiger wiedergegeben.' P Wendland. — (2746) Eneiensce poesis reliquiae. Iteratis curis rec. J Vahlen (Leipzig). 'In den Anmerkungen ist die Arbeit eines Lebens niedergelegt, das Mühe und Arbeit gewesen, dem reicher Segen und Anerkennung zuteil geworden ist.' Fr Marx — (2761) Fr Ratzel, Politische Geographie oder die Geographie der Staaten, des Verkehrs und des Krieges 2 A (München). 'Bei der Fülle der angeregten Fragen lassen sich weder einzelne herausgreifen noch das Gesamturteil begründen.' J Partsch. — (2767) A. Oncken, Geschichte der Nationalökonomie I. Die Zeit vor A Smith (Leipzig). 'Das vom klassischen Altertum handelnde Kapitel macht einen unerquicklichen Eindruck.' W Hasbach

Wochenschrift für klassische Philologie. No 45

(1217) Griechisch-römische Altertumskunde. Ein Hilfsbuch für den Unterricht — hrsg von J Hense (Paderborn). 'Zahlreiche Mängel und Ungleichmäßigkeiten hervorhebende Besprechung von G. Kobilinski — (1221) J J Oeri, Die Sophokleische Responsion (Basel). Abgelehnt von H Otte. — (1224) S K. Gifford, Pauli epistolas qua forma legerit Joannes Chrysostomus (Halle). 'Fleißige und mühevolle Arbeit.' E Knopf — (1225) A few notes on Julian and a translation of his Public Letters (London). 'Dankenswerter Versuch, die wichtigsten Erlasse Julians allgemein bekannt zu machen, aber ohne wesentliche neue Resultate für die Julianforschung.' R Asmus. — (1227) L. Bellanger, In Antonii Placentini Itinerarium grammatica disquisitio (Paris). Anerkennender Bericht von M Manitius — (1230) Hildegardis Causae et Curae ed P Kaiser (Leipzig). 'Dem Herausg. gebührt lebhafter Dank, daß er das kulturhistorisch so wichtige Werk zu bequemem Gebrauch vorgelegt hat.' M Manitius — (1234) Kritischer Jahresbericht über die Fortschritte der romanischen Philologie — hrsg von K. Vollmöller V 3 (Erlangen). 'Gediegen und zuverlässig.' H. Ziemer. — (1236) A Döring, Eine Frühlingsreise in Griechenland (Frankfurt a. M.). Notiz von G Wartenberg

Revue critique. No 38—40.

(223) The Republic of Plato ed — by J Adam (Cambridge). 'Verdienstlich.' My — (226) T. Lucreti Cari de rerum natura liber I. Introduzione e commentario critico di C Pascal (Mailand). Bericht von P Lejay

(244) Georgii Acropolitae opera, rec. A. Heisenberg I (Leipzig). 'Gute Ausgabe.' My

(281) Ch. Waldstein, The Argive Heraeum. I General introduction, geology, architecture, marble statuary and inscriptions (Boston-New York). Bericht von S Reinach. — (284) Armé Puech, Recherches sur le Discours aux Grecs de Tatien, suivies d'une traduction française du discours avec notes (Paris). 'Macht den Eindruck einer sehr überlegten, aber ein wenig hastig veröffentlichten Arbeit.' P Lejay

Zum altsprachlichen Unterricht.

Von **Franz Müller**, Quedlinburg

(Fortsetzung aus No 47)

57—58. **Hermann Ludwig**, Lateinische Stilübungen für Oberklassen an Gymnasien und Realgymnasien. Stuttgart 1903, Bonz und Comp. XII, 148 S. 8. — Dazu Übersetzung 98 S. 8. Ebenda.

Die in sehr freiem und für Übersetzungsmaterial zum Teil recht schwierigem Deutsch geschriebenen Vorlagen antiken und modernen Inhalts mannigfacher Art sind an verschiedenen württembergischen Anstalten, bei der Kollaboraturprüfung, beim katholischen und evangelischen Landexamen, bei Reifeprüfungen

und beim katholischen und evangelischen Konkurs, ferner bei der Prinzipterats-, humanistischen Dienst- und Professoratsprüfung, u. T. auch an badischen, elsässischen, hessischen und österreichischen Anstalten, benutzt werden. Von Obertertia bis zum Abiturientenexamen, sogar bis zu den philologischen Dienstprüfungen haben wir hier also Material beisammen, und dazu aus verschiedenen Staaten, unter denen Württemberg als dem Lande mit den am weitesten gehenden Lateinanforderungen der Löwenanteil zufällt. Dieser interessante Beitrag zur Geschichte des Lateinunterrichts in Deutschland zu Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts (von 1874—1902), der vielleicht manchen Lehrer zu einer gelegentlichen Erprobung der Kenntnisse seines Schüler im Vergleich mit denen anderer Anstalten reizen wird, scheint mir mehr auf die Stilgewandtheit und die Anpassung des modernen deutschen Idioms an das lateinische abzuzielen als auf grammatische Festigkeit, mehr auf freie, selbständige Handhabung der Sprache als auf strikte Nachahmung eines beschränkten sogenannten Klassizismus. In lexikalischer und periodischer Hinsicht wenigstens zeugen die Übersetzungen von großer Weitherzigkeit. Ihre Genesis aus der Vorlage setzt, selbst abgesehen von den helfenden Anmerkungen S. 116—148, immerhin eine große Übung, vielleicht ein Raffinement, eine Trainierung im Umdenken und Ummodeln voraus. Ich gestehe zu, daß ich mehrmals, als ich meinen Primanern solche Stücke zu Extemporalien vorlegte, mir das Deutsch ganz anders zurechtgelegt habe, um eine der gegebenen entsprechende Übersetzung zu veranlassen. Jedenfalls ist der Lateinbetrieb bei uns in Norddeutschland auf solche Vorlagen nicht mehr geeicht.

Da gefällt uns die folgende, Vorlage und Übersetzung zugleich bietende Arbeit doch weit besser, denn sie liegt uns in jeder Hinsicht näher und paßt sich unseren Verhältnissen eher an.

59—60. **August Uppenkamp**, Aufgaben zum Übersetzen ins Lateinische im Anschluß an Tacitus. Erster Teil (deutsch). 44 S. 8. — Zweiter Teil (lateinisch). 40 S. 8. Münster i. W. 1902, Aschendorff.

Der Inhalt ist nach bestimmten sachlichen Gesichtspunkten aus Gedanken des Tacitus und über Tacitus sowie über die von ihm dargestellten Kulturzustände und allgemein menschlichen Verhältnisse geordnet und zusammengestellt. In der Übersetzung selber sind für den kontrollierenden Lehrer die benutzten Tacitusstellen in Klammern angegeben, ohne daß eine Nachahmung des eigenartigen Idioms, überhaupt eine zu große Abweichung von klassischen Verhältnissen beabsichtigt und geduldet wird; der Mangel an Periodenbau, die Häufigkeit kurzer Parataxe scheint indessen unter Tacitusschem Einfluß zu stehen.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Abwehr.

Meine Bemerkung im Thesaurus linguae latinae I 271,50 „accedere ad terram non nisi apud Siliam occurrit" wollte Schmalz in dieser Wochenschrift Sp. 1458 durch Hinweis auf die Stellen Caes. b. Gall. V 8,5 accessum est ad Britanniam, Liv. XXVII 5,8 ad Africam, Cic. Att. X 8,4 ad Italiam als unrichtig kennzeichnen. Da die Schmalzsche Kritik den Anschein erwecken muß, daß es sich um eine doch recht ungeheuerliche Unachtsamkeit des Artikelverfassers handele, wenn ich darauf hin, daß das Beschreiten und Betreten eines Landes, einer Gegend u. s. w. allerdings gut lateinisch nur mit accedere in terram oder accedere terram, wohl aber mit accedere ad terram wiedergegeben werden darf. Cicero warnt den Valerius vor dem Besuch Apuliens epist. I 10 mit den Worten neque in Apuliam tuam accedes, er schreibt an Atticus III 23, als es sich darum handelt, ob er Epirus betreten oder an ihm vorübergehen soll, aut accedemus in Epirum aut … per Candaviam ibimus. Die Schmalzsche Kritik verschweigt bezüglich der Stellen, die sie für die Struktur accedere ad terram beibringt, daß an diesen Stellen (welche ja auch in meinem Artikel 268,81 f. abgehandelt sind) ohne Ausnahme lediglich von der Annäherung einer Flotte (eines Schiffes) an ein Land die Rede ist. Ich habe bei der Behandlung von accedere als ursprüngliche Bedeutung des Wortes die des „Herantretens, Heranschreitens lebender Wesen" genommen und die nicht nach Art einer systematisch grammatischen Zusammenstellung am Schluß des Artikels gegebenen Bemerkungen über die structurae des Wortes 271,44 f. beziehen sich auf seinen ursprünglichen Gebrauch. Daß bei einem völligen Durchsicht des Artikels die Beobachtungen in dem Absatz structurae irrtümlich aufgefaßt werden konnten, scheint mir aus mehreren Gründen seltsam, wie immer ich den übertragenen Gebrauch berücksichtigte, habe ich dies I 59 und 62 f. ausdrücklich angemerkt; und wenn mir z. B. das reiche Material des Thesaurus eine genaue Zusammenstellung der Autoren erlaubte, bei denen accedere mit dem Dativ verbunden vorkommt I 54—56, so hat doch eine solche Zusammenstellung ganz offenkundig nur dann Sinn, wenn hier von den Konstruktionen des Wortes in den Bedeutungen accedere alicui (261,85 f.) und adire aliquem (264,81 f.) abgesehen wurde. Eine erschöpfende Feststellung, wie sehr nach stattgefundener Bedeutungserweiterung eines Verbums seine Konstruktionsmöglichkeit durch die neu gewonnenen Synonyma mannigfaltiger wird, kann und darf wohl der Thesaurus nicht immer bringen. Andererseits veranlassen mich die Schmalzschen Bemerkungen über die Struktur von accedere, manche meinerseits entschieden zu betonen, daß die syntaktische Stellung und Geschichte von Zeitwörtern wie accedere (oder um auf ein besonders lehrreiches Beispiel hinzuweisen, von arcessere) lediglich bei weitgehender Berücksichtigung des Bedeutungswandels und des Einflusses der Synonyma glückliche Behandlung finden kann.

Bonn. E. Bickel.

Erwiderung.

Die Ausführungen des Thesaurus müssen auch ohne Kommentar verständlich sein; nun aber kann, wer ohne alle Voreingenommenheit an die structurae Thes. I 271,44 herantritt, den Satz „accedere ad terram non nisi apud Siliam occurrit" nicht anders auffassen, als ich es getan habe; eine Irreführung des Benutzers des Thesaurus, die unter Umständen für ihn verhängnisvoll werden könnte (z. B. bei der Korrektur lateinischer Arbeiten), ist also zu befürchten.

Im übrigen bin ich mit den Anforderungen, die man an einen Thesaurusartikel stellen darf und muß, nicht unbekannt.

Rastatt. J. H. Schmalz.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften.

Th. Lindner, Weltgeschichte seit der Völkerwanderung. 3. Bd. Stuttgart und Berlin, Cotta. 5 M. 50.

Sammlung Göschen No. 171: W. Ranisch, Eddalieder mit Grammatik, Übersetzung und Erläuterungen. 0,80 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstraße 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in jährlich 52 Wochennummern.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen, die Verlagsbuchhandlung und alle Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

23. Jahrgang | 19. Dezember | 1903. № 51.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte an Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N. Metzerstr. 19 II oder an Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 15, Joachimsthalsches Gymn. zu senden. Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Titelanführung eingesandter nicht verlangter Rezensionsexemplare wird nicht übernommen. Rücksendung der Rezensionsexemplare findet nicht statt.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

T. Stickney, Les sentences dans la poésie grecque d'Homère à Euripide. Paris 1903, Société nouvelle de librairie et d'édition. 258 S. 8.

Wer in diesem Buche einen Beitrag zur Geschichte des griechischen Sprichworts oder der 'geflügelten Worte', soweit sie der Poesie angehören, erwartet, wird sich durch die Lektüre enttäuscht fühlen, ebenso, wer sich auf eine Erörterung des Inhalts der poetischen Sentenzen gefaßt macht. Der Verfasser hat seine Aufgabe ganz anders, in rein formalem Sinn, aufgefaßt. Ausgehend von der Definition der Gnome bei Aristoteles (Rhet. II 1394a) als eines Enthymems ohne Begründung erweitert er den Begriff zu dem der Reflexion überhaupt und untersucht, „comment cette réflexion personelle rentre dans le cadre poétique et traditionnel, comment elle le modifie, le change ou le brise" (p. 8). Er sucht die Stelle zu bestimmen, die in den verschiedenen Dichtungsgattungen (Epos, Lehrgedicht, Elegie, Epigramm, Lyrik, Tragödie) der Reflexion angewiesen ist, und glaubt daraus zu erkennen, welchen Wert sie im Gedanken des Autors hat (p. 11). Er kommt dabei zu dem Ergebnis, daß im Homerischen Epos längere Reflexionen äußerst selten und ebenso wie die kurzen Sentenzen nicht Selbstzweck, auch dem Charakter der sie aussprechenden Person nicht angepaßt, sondern landläufige Gemeinplätze sind, angewandt auf einen besonderen Fall. Alte Volkspoesie liegt noch vor in den eine Sentenz ausdrückenden versus paroemiaci (demi-hexa-

Für die Jahres-Abonnenten ist dieser Nummer das dritte Quartal 1903 der **Bibliotheca philologica classica** beigefügt.

mètres). Im Lehrgedicht, das nur durch Hesiod vertreten erscheint, nimmt die Reflexion paränetischen Charakter an im Hinblick auf eine bestimmte Person. Ähnlich ist es in der persönlichen Elegie (Theognis), der aber die an ein weiteres Publikum sich wendende Form derselben Dichtungsgattung gegenübersteht. Hier gleicht der elegische Dichter (Tyrtäus u. a.) dem Volksredner*). In der Lyrik, deren einziger Vertreter für uns Pindar ist, haben die Reflexionen „musikalischen Wert“ (p. 136) und finden ihre Stelle vor oder nach dem erzählenden Teil des Gedichts. Pindar macht gemäß einem ethischen Grundzug aus der erzählenden Ode eine religiöse Reflexion. Alle diese Dichtungsarten sind noch frei von Rhetorik. Erst in der Tragödie tritt zu dem dionysisch-musikalischen das rhetorische Element, und dies bestimmt Art und Wert ihrer reflektierenden Bestandteile; freilich kommt dabei auch noch die Persönlichkeit des Tragikers in Betracht. Die Sentenzen finden sich in der Tragödie teils in der Stichomythie, teils in den anapästischen Systemen des Chors, teils in den dialogischen Reden („les tirades“). Äschylus bringt seine persönlichen Ansichten sehr stark zur Geltung und behandelt oft die Erzählung nur wie ein Beispiel für eine allgemeine Wahrheit. Bei Sophokles, der unter den drei Tragikern die größte Objektivität zeigt, treten allgemeine Ideen und Abstraktionen zurück. Eine Ausnahme bildet Antig. 334ff. (vgl. Äsch. Choeph. 585ff.). Die kleinen Sentenzen trennen die Abschnitte des Dialogs. In Euripides, dem eigentlichen Fortsetzer des Äschylus, gewinnt das rhetorische Element ganz die Oberhand: er ist „der Logograph in der Poesie“ (p. 248). Seine Reflexionen sind nur „ein geistreiches Spiel“ (p. 239). Daß alles nur Rhetorik ist, beweisen auch die zahlreichen inhaltlichen Widersprüche. Er sprengt die Form der Tragödie durch seinen Skeptizismus und die Rhetorik. Daß diese Reflexionen, die sich in allen Teilen der Euripideischen Tragödie finden, nicht mehr ernst zu nehmen sind, bezeugen Aristophanes und Plato, den rhetorischen Charakter des Euripides überdies Quintilian. Es durchziehen somit die griechische Poesie zwei Strömungen: eine musikalische und eine rhetorische. Am Ende des 5. Jahrhunderts ist die erstere von der letzteren verdrängt.

*) Aus der reflektierenden Elegie entstand das Epigramm als selbständiges Gedicht.

Diese Untersuchungen sind gewiß nicht ohne Verdienst und geben uns mancherlei Aufschlüsse über die Kompositionsweise der griechischen Dichter sowohl in Hinsicht auf die verschiedenen Dichtungsgattungen als auch auf die einzelnen Dichtergenien. Auffallend ist, daß nur Pindar als Vertreter der Lyrik, nur Hesiod als der des Lehrgedichts figuriert, die iambische Poesie kaum berührt, die melische und das philosophische Lehrgedicht ganz übergangen ist. Auch rächt sich die rein formale Behandlung des Themas an mehr als einer Stelle. Schon bei Homer wird das Erwachen des Gedankens zu niedrig eingeschätzt (vgl. Gomperz, Griechische Denker I 24). Wenn aber vollends als das charakteristische Neue an der Tragödie gegenüber den bisherigen Dichtungsarten das rhetorische Element bezeichnet und Blass getadelt wird, daß er in seiner 'Attischen Beredsamkeit' dies übersehen habe (p. 249,2), wenn von einem „faux sérieux“ der Euripideischen Tragödie geredet und diesem Dichter jede tiefere Weltbetrachtung abgesprochen wird, so kann man in diesen Punkten dem Verfasser nicht zustimmen. Platons Urteil über die Tragödie, auf das er sich beruft, ist durchaus einseitig, wobei es übrigens merkwürdig ist, daß eben dieser Philosoph nicht selten in den Spuren des Euripides wandelt. Ebensowenig ist es berechtigt, die Karikatur des Euripides bei Aristophanes ins Feld zu führen, vielmehr spricht gerade der grimmige Haß des politisch und religiös konservativen Komikers für den Ernst und die tiefe Wirkung der Euripideischen Tragödie. Quintilian aber betont ausdrücklich neben der rhetorischen Form den wertvollen philosophischen Gehalt der Dramen des Euripides (X 1,168). Wenn endlich die inhaltlichen Widersprüche den rein rhetorischen Charakter der sentenziösen Partien bei Euripides beweisen sollen, so kann man z. B. die Gegenfrage stellen: sind die fatalistischen Reflexionen in Schillers Wallenstein und Braut von Messina auch bloße Rhetorik, da doch der Dichter ein Anhänger Kants war? Ist es nicht Recht und Pflicht des Dichters, vorzüglich des dramatischen, die Dinge von verschiedenen Seiten zu betrachten, und kann er, wenn ihm auch eine Auffassung sympathischer ist als die andere, nicht auch diese dennoch ernst nehmen und demgemäß zum Ausdruck bringen? Der in dieser Wochenschrift (1903, No. 7 Sp. 194ff.) besprochene Versuch des Referenten, die Grundzüge der Weltanschauung des Euripides klar-

anstellen, ist dem Verfasser, wie es scheint, unbekannt geblieben, ebenso Lindskogs feinsinnige Studien zum antiken Drama und Dümmlers Untersuchungen über die Beziehungen zwischen Tragödie und Philosophie. Aber auch Wilamowitzens 'Herakles', den er zitiert, hätte ihn eines Besseren belehren können. Nietzsche, dessen 'Geburt der Tragödie' er für seine Auffassung in Anspruch nimmt (p. 248,1), hat jedenfalls tiefer gesehen, wenn er nicht in der Rhetorik, d. h. in einer rein formalen Kunst, sondern in der intellektualistischen Geistesrichtung den Antipoden des dionysischen Wesens erkannte. Es ist aber eben dies das Große an den Griechen, daß neben dem Mythus, dem Produkt der Phantasie, die Philosophie als das Erzeugnis des Verstandes steht. Beide ergänzten und bekämpften sich: daraus entstand die Tragödie im eigentlichen Sinn, daraus die Tragödie des griechischen Geisteslebens, wie sie sich in dem Antagonismus zwischen Mythos und Logos abspielt (Asebieprozesse!). Daß sich der Gedanke dabei zuweilen in rhetorische Form verlor, ist Nebensache. — Zum Schluß eine Einzelheit: mit Unrecht übersetzt der Verf. Hesiod Erg. 289 ἀρετή mit „le bien être matériel“ (p. 76) unter Berufung auf Plato Rep. II 364 D, Leg. IV 718 E, Protag. 340 D.

Schwäbisch Hall. W. Nestle.

Kleine Texte für theologische Vorlesungen und Übungen herausgegeben von **Hans Lietzmann**. Bonn, A. Marcus u. E. Weber. Die drei ältesten Martyrologien hrsg. von **Hans Lietzmann**. 1903. 16 S. 8. 0,40 M. — Apocrypha I. Reste des Petrus-Evangeliums, der Petrus-Apokalypse und des Kerygma Petri hrsg. von **Erich Klostermann**. 1903. 16 S. 8. 0,30 M. — Ausgewählte Predigten I. Origenes Homilie X über den Propheten Jeremias hrsg. von **Erich Klostermann**. 1903. 16 S. 8. 0,30 M.

Über Plan und Einrichtung dieser Sammlung darf auf die ausführliche Anzeige in No. 17 der Wochenschrift Sp. 524—526 verwiesen werden. Von den drei hier genannten Heften wird vielleicht das erste das willkommenste sein, denn es macht die bisher am wenigsten zugänglichen Texte nun für jedermann frei, während die im zweiten vereinigten apokryphischen Stücke schon in Preuschens Antilegomena und zum Teil in des Unterzeichneten N. T. Gr. Supplementum zu haben waren, das dritte mit seiner Predigt des Origenes wird vielleicht nicht so viele Interessenten

1) Die drei ältesten Martyrologien sind die Depositiones aus dem Chronographen von 354, das Martyrolog von Karthago und das syrische von 411. Nach chronologischer Ordnung müßte dies an zweiter Stelle stehen. Aus demselben ist der Schluß über die persischen Märtyrer weggelassen. Die erläuternden Bemerkungen sind begreiflicherweise so kurz als möglich gehalten; daher wird der eine Leser dies, der andere jenes vermissen. Zum Beispiel gleich im Eingang die Angabe des Ortes, wo die zwei Handschriften sind, die uns den Philocalus erhalten haben, oder am Schluß die Zahlen der persischen Bischöfe, Presbyter und Diakonen, deren Namen weggelassen wurden. Vor Benützung sind die Corrigenda auf dem Umschlag einzutragen, und bei Titelangaben sollten große Buchstaben gebraucht werden (S. 8 „Eglise des Altchristlichen Studien“).

2) In den Vorbemerkungen zum zweiten Heft erscheint es mir als eine Undankbarkeit gegen die französischen Entdecker der Petrusfragmente, wenn ihre Veröffentlichungen nicht nur nicht genannt werden, sondern geradezu gesagt wird, „für die Herstellung des Textes kommt als Grundlage allein in Betracht das Faksimile bei v. Gebhardt 1893“. Er selbst sagt nur, seine Lichtdrucktafeln seien, weil nicht retouchiert, wertvoller als die Heliogravüren im 9. Band der Kaironer Mémoires. S. 13 Z. 12 lies [illegible].

3) Die Predigt des Origenes über Jer. 11, 18—12,9 ruht natürlich auf der Bearbeitung, die Klostermann für die Berliner Sammlung besorgt hat, ist hier aber noch weiter emendiert. Mir scheint es gewagt, ein nur in einer einzigen, verhältnismäßig jungen Handschrift überliefertes Stück aus dieser Litteraturgattung als Probe auszuwählen. Zu rühmen ist aber bei allen Stücken der korrekte Druck. In der Homilie ist S. 4 Z. 16 ein Buchstabe aus einem falschen Alphabet eingedrungen.

Ich wiederhole meine besten Wünsche für den Fortgang des Unternehmens, für das nach den Ankündigungen des Umschlags nun auch mittelalterliche und neuere Texte in Aussicht genommen sind.

Maulbronn. Eb. Nestle.

Édouard Lambert, La question de l'authenticité des XII Tables et les annales maximi. Paris 1902, L. Larose et Forcel. 52 S. 8.

Als vor fünf Jahren Pais in seiner römischen Geschichte die Überlieferung von der Herrschaft und den Gesetzen der Decemvirn angriff, ging es wie ein Schauder durch die gelehrte Welt. Nachdem schon so vieles von unserer vermeintlichen Kenntnis der altrömischen Geschichte im Meer des Zweifels versunken war, entschloß sich auch der kühlste und nüchternste Historiker nur schweren Herzens, diesen letzten Rest scheinbar sicheren Bodens preiszugeben. Aber auch ein berechtigter Wunsch durfte nicht der Vater des Gedankens sein oder gar bleiben. Die schweren von Pais vorgebrachten Bedenken beanspruchten eine ernste Prüfung. Diese findet sie bei Lambert.

Der französische Jurist geht dabei vom rechtsgeschichtlichen Interesse aus. Ihn interessiert vor allem die Frage: War die Sammlung von Rechtssatzungen, die zur Zeit Ciceros und der Kaiser als Zwölftafelgesetz bezeichnet wurde, ein Werk der Decemvirn? Diese Frage beantwortet er entschieden verneinend. Er legt daher aber nicht etwa besonders Gewicht auf juristische Bedenken. Vielmehr weist er die juristischen Argumente von Pais ausdrücklich zurück. Dieser hatte in den Überresten der zwölf Tafeln Bestimmungen gefunden, die ihm für die Mitte des fünften Jahrhunderts vor Chr. zu modern vorkamen. Demgegenüber verweist Lambert auf andere unleugbar altertümliche Züge des Zwölftafelrechtes. Man könnte vielleicht seine Ablehnung gegen Pais noch mit folgender Erwägung unterstützen. Es ist heutzutage üblich, zwischen der Entwickelung verschiedener Völker eine genaue Übereinstimmung vorauszusetzen und zu konstruieren. Das ist grundverkehrt. Es ist keineswegs gesagt, daß eine Wandlung, die an einer Stelle erst spät eingetreten ist, sich auch an einer anderen erst spät vollzogen haben kann. Ein Mensch, der dazu angelegt ist, besonders groß und stark zu werden, erreicht schon als Kind eine Länge und Kraft, über die ein anderer niemals hinauskommt. Die Römer hatten eine besondere Anlage — oder, wenn man will, besonders günstige Bedingungen — für die Ausbildung des Rechtes. So prägten sie früh ihren scharfen Eigentumsbegriff, mobilisierten früh das Grundeigentum, schätzten alle Rechtsfragen auf ihren Geldwert ab, das alles mutet uns angesichts unserer Rechtsgeschichte freilich modern an.

Schwerer als die juristische Analyse des Zwölftafelrechtes wiegt für Lambert die Kritik der Tradition über die Decemviralgesetzgebung. Vor allem entwickelt er im Anschluß an Pais, wie die Erzählung von den Decemvirn unvereinbar ist mit der vom Tribunen Flavius. Wenn die Decemvirn bereits die Geheimnisse des Rechtes der Hut der Pontifices entrissen und allgemein zugänglich gemacht hatten, so brauchte Flavius nicht noch einmal dasselbe zu tun. Verf. betont insbesondere, daß zwei so gründliche Kenner der Vorzeit wie Cicero und Atticus keine sichere Kenntnis hatten, ob Flavius vor oder nach den Decemvirn gelebt hatte. Lambert verweist dann auf die knappe, zur Einprägung im Gedächtnis geeignete Fassung der erhaltenen Zwölftafelfragmente, die sich von der weitschweifigen und unklaren Sprache der ältesten zuverlässig überlieferten Gesetze merklich unterscheidet. Den Ausschlag aber gibt ein Vergleich zwischen dem Zwölftafelrecht und dem ius Papirianum. Er beobachtet an den Überresten der älteren republikanischen Litteratur, wie einzelne Bestimmungen beider Sammlungen lange in Geltung sind, ehe sie als solche zitiert werden. Und zwar ist Sex. Älius Pätus, der älteste zu Ciceros Zeit bekannte Ausleger der Zwölftafelgesetze, zugleich ihr Sammler gewesen.

So weit ist Lamberts Beweisführung nicht nur fesselnd und bestechend, sondern auch einleuchtend. Auch ändern ihre Ergebnisse praktisch nicht allzuviel an der Beurteilung und Behandlung der einzelnen Zwölftafelfragmente. Denn daß einige unter den erhaltenen Stücken ein hohes Alter haben, bestreitet Verf. nicht, und daß andere mindestens in ihrer heutigen Gestalt nicht aus dem fünften Jahrhundert stammen können, war auch bisher anerkannt. Nun aber entsteht die weitere Frage: hat es überhaupt keine gesetzgebenden Decemvirn gegeben? Beruht es bloß auf Erfindung, wenn uns von einem wichtigen Einschnitt in der römischen Verfassungsgeschichte um die Mitte des fünften Jahrhunderts erzählt wird?

Verf. möchte mit Pais diese Frage bejahen. Wenn er die ausführliche Erzählung von den decemviri legibus scribundis verwirft, so wird er unter ernsthaften Forschern wohl kaum Widerspruch finden. Aber er läßt auch die Konsularfasten nicht gelten, das einzige Stück der alt

römischen Überlieferung, das auch die radikalsten deutschen Kritiker für unantastbar erklärt haben, weil man es aus gleichzeitigen Aufzeichnungen der Pontifices herleitete. Eben dieser Ursprung wird von Lambert bestritten. Er weist darauf hin, wie auch die von Mucius Scävola herausgegebenen Jahrbücher der Pontifices mit denselben Sagen und Erfindungen angefüllt waren wie die weltlichen Geschichtswerke. Dieser Hinweis ist durchaus zutreffend. Wenn Mucius Scävola dem Publikum ein Werk bieten wollte, das mit den Büchern zeitgenössischer Historiker wetteifern sollte, so mußte er es mit anderem Stoffe füllen als den dürren Aufzeichnungen seiner Amtsvorgänger. Die Frage ist aber nicht, ob diese Aufzeichnungen den einzigen Inhalt der buchmäßig verarbeiteten annales maximi gebildet haben, sondern ob sie überhaupt vorhanden gewesen sind. Und das zu bestreiten, liegt kein Grund vor. Was darüber überliefert wird, ist nicht mehr, als was nach dem Beispiel griechischer und mittelalterlicher Stadtchroniken an sich wahrscheinlich ist. Wenn es aber solche Aufzeichnungen gab, so mußten sie vor allem die Namen der obersten Beamten enthalten. Wenn also eine derartige Beamtentafel die Kunde bewahrte, daß etwa ein halbes Jahrhundert vor dem gallischen Brande einmal die Reihe der regelmäßigen Jahresbeamten von außerordentlichen gesetzgebenden Magistraten unterbrochen worden war, so haben wir keinen Grund, diese Überlieferung zu verwerfen, zumal sie durch innere Gründe unterstützt wird.

Eine Lücke hat Lamberts Beweisführung. Wie konnte man darauf kommen, eine um die Mitte des zweiten Jahrhunderts zusammengestellte Rechtssammlung gerade als Decemviralgesetz zu bezeichnen? Doch nur, wenn es schon vorher feststand, daß die Decemvirn eine Reihe grundlegender Gesetze gegeben hatten. Es wird ebenso gewesen sein wie mit den Gesetzen Solons. Die Gesetze, die im späteren Altertum seinen Namen trugen, waren zum größten Teile lange nach seinem Tode entstanden. Aber man hätte das geltende Recht nicht nach ihm genannt, wenn nicht die Überlieferung von der Weisheit seiner Gesetzgebung festgestanden hätte. Und daß man sich nicht irrte, wenn man überhaupt an das Dasein Solonischer Gesetze glaubte, wissen wir zum Glück aus seinen eigenen Gedichten.

Elberfeld. Friedrich Cauer.

O. Dernoschek, De elegantia Caesaris sive de commentariorum de bello civili et de bello Gallico differentiis animadversiones. Leipziger Dissertation. Leipzig 1903, Grimme und Trömel. 72 S. 8.

Bei einer sprachlichen Vergleichung des B. civile mit dem B. gallicum als Ganzem hat der Verf. einen wirkungsvollen Gegensatz nicht gewinnen können, vor allem deshalb nicht, weil B. VII eine Art Mittelstellung zwischen beiden Werken einnimmt. Er hat daher dieses Buch und aus ähnlichen Gründen auch I abgesondert, so daß ihm nur II—VI als normales B. gall. übrig blieben. Hier findet er nun aber auch den echten Cäsar und die gerühmte elegantia, während er im übrigen vorwiegend auf licentia, inconstantia, neglegentia stößt.

Elegantia ist ihm im wesentlichen proprietas. Für jeden Begriff nur ein Wort, bei jedem Wort nur eine Bedeutung anzuwenden, das sei Cäsars Streben gewesen (S. 7). Dann ist also die Monotonie, an der sein Stil teilweise leidet, nicht Folge einer gewissen Lässigkeit, sondern beabsichtigt, und die varietas, wo sie dennoch auftritt, ein Versehen. In der Tat liest man S. 28 die tadelnden Worte „severa ratione neglecta quaedam dicendi varietas efficitur“. Wohin man dabei kommen kann, zeigt z. B. S. 27—28, wo es heißt, Cäsar habe ante in seinen eleganten Büchern dieser Sprachvereinfachung zulieb nur als Adverb brauchen wollen (und als Adv. nur ante, nicht auch antea), und deshalb fehle in III und IV die Präposition ante ganz[1]. Die Neigung, aus dem Fehlen von Erscheinungen in dieser Weise falsche Schlüsse zu ziehen, trifft man durchgehends. Weil II—VI Präpositionen bei Städtenamen nicht nachweisbar sind — hat C. diese Verbindung überhaupt abschaffen wollen! Solche Namen kommen aber erst von VII an häufiger vor (nur 13 in II—VI). Und ist es wirklich denkbar, daß C. die gangbare Bezeichnung der Umgebung einer Stadt durch die Präposition hat abschaffen wollen, oder gar die Präposition „vor“? Denn für diese hat er ja nun kein Wort mehr. Sodann widerspricht es der 'Analogie', daß C. bei post gerade umgekehrt verfährt, ja selbst bei ante in dem doch auch eleganten VI. Buch eine ganz andere Regel befolgt. Die Sache stimmt also nicht.

Elegantia bedeutet aber auch urbanitas. Nur ist es eben gar nicht leicht, deren Grenzen zu bestimmen. Gewisse Endungen spielen im Spätlatein eine große Rolle, darum werden damit behaftete Wörter vom Verf. als vulgär ver-

dächtigt, militärische und technische Ausdrücke sucht er dem sermo militaris oder dem sermo fabrorum zuzuweisen. So wird S. 68 pabulari = fouragieren beanstandet. Solche Deponentia auf -ari seien unfein. Auch pabulatio und pabulator gehören zu den S. 12 und 16 notierten Bildungen und sind überdies von pabulor abgeleitet. Fügen wir noch bei, daß auch frumentarius, ja selbst frumentum nach S. 16 und 19 bedenkliche Endungen tragen. Wie soll sich nun ein Kriegsschriftsteller ausdrücken, wenn er von solchen Dingen reden will? Tadellos wäre wohl eine Wendung mit pabulum, aqua, materia (frumentum). Aber gerade frumenti copiam liebt Cäsar nicht, und materiam comportare (S. 67) ist nicht ganz das gleiche wie materiari. In Wirklichkeit hat denn auch C. all diese Ausdrücke ohne Scheu überall ganz nach Bedürfnis gebraucht, ohne Rücksicht auf die moderne 'Feinfühligkeit', und wenn es S. 66 von pabulor heißt: „ipse est numero earum, quae studio in libris elegantissimis vitatum sit", so ist eben wieder nicht beachtet, daß vom Fouragieren überhaupt nur zweimal gesprochen wird, und zwar mit Benützung von pabulor und pabulator. Es müssen also diese Wörter für urban oder auch die eleganten Bücher für inurban erklärt werden.

Oder hätte C. seine Urbanität beweisen sollen, indem er von solchen ordinären Dingen überhaupt nicht sprach? Fast möchte es so scheinen, denn S. 18 wird ihm vorgeworfen, daß er von ballistae und catapultae rede, während er sich sonst mit dem Gattungsnamen tormenta behelfe. Ein Laie oder eine Dame wird ja freilich nur von Kanonen erzählen, ein Militärschriftsteller darf aber doch hoffentlich auch Haubitzen und Mörser erwähnen. Mit solchen Vorschriften würde jede eingehende Schilderung unmöglich gemacht. Technische Bezeichnungen verwenden heißt auch nicht Kommißlatein schreiben. Vielleicht ist es richtig, daß C. in gewissen Büchern sich mehr aufs Allgemeine beschränkt, vielleicht auch, daß er solche Einzelheiten vorwiegend da bringt, wo er nach fremden Berichten arbeiten mußte, aber eine sprachliche Angelegenheit ist das nicht.

Und mit der Sache, mit dem Stoff hängt es jedenfalls zusammen, wenn gewisse Bezeichnungen nur einseitig auftreten. Dies gilt z. B. von den Subst. auf -tor, wie senator (S. 15), die mit dem Bürgerkrieg gegeben sind, oder von den politischen Parteibezeichnungen auf -anus (Pompeiani S. 21), die eben darum auch von Hirtius in VIII noch nicht gebraucht werden konnten, oder von den Subst. auf -tio (S. 12), welche in der Tabelle deshalb plötzlich die Zahlen so hoch emporgehen lassen, weil mit VII der Festungskrieg einsetzt. Wie wenig aber andererseits die behauptete Einheit von II—VI vorhanden ist, zeigt die zentrale Tabelle der Konjunktionen S. 40, und B. V hat nach meiner Berechnung eine im Verhältnis größere Auswahl von Subst. auf -tio als VII oder I oder 3. — Aber auch die Rücksicht auf die umgebenden Worte, auf Satzbau und Rhythmus bedingt häufig die Wortwahl, und nicht aus Nachlässigkeit, sondern aus praktischen Gründen greift C. zu Umschreibungen statt zu einfachen Verben, auch im B. gall., was man S. 63 nicht erfährt. Jedenfalls kann er einfache Verba nicht setzen, wo keine existieren. Oder wie hätte er für seditionem facere (63) sagen sollen? So ist es mir denn auch sehr fraglich, ob die größere Abwechselung und Buntheit des Ausdruckes in VII als ein Rückschritt aufgefaßt werden kann, und ebensowenig möchte ich die ausgearbeitete direkte Rede (c. 77. S. 37 und 70) als ein Zeichen der Unfertigkeit oder Flüchtigkeit betrachten. Daß urbs in VII erstmalig zu gallischen Stadtnamen gesetzt wird (S. 18), ist allerdings nur zum Teil durch das häufigere Vorkommen derselben erklärt. Aber die Städte gewinnen für C. erst hier wirkliche Bedeutung. Freilich, daß er VII 20 von XX urbes Biturigum spricht, beweist, daß auch das Pathos ein anderes geworden ist, was Ihm mit Recht hervorgehoben hat.

Bei Lösung der wichtigen Aufgabe, an die sich Dornaschach gemacht hat, müssen also viele Umstände in Rechnung gezogen werden, welche er übersehen hat. Seine mühevolle Studie ist als Vorarbeit von Wert, nur darf man dort keine fertigen Resultate holen wollen. Dankenswert und lehrreich sind verschiedene der Listen, die sprachliche Erscheinungen durch alle Bücher verfolgen, wobei sich den Wortarten den Vorzug gebe, die vom Stoff am wenigsten abhängig sind. Einige Besonderheiten von I und ebenso von VII springen von selbst in die Augen.

Für die Gesamtauffassung ist nicht unwichtig das bekannte Urteil Ciceros über die Kommentarien (Brutus 262), das S. 7 berührt wird. Ich glaube, man sollte bei Deutung desselben von jener Bemerkung ausgehen, die ebenderselbe dem verwandten Kommentar des Atticus gewidmet hat (ad Att. II 1,1). Sie lautet: „tua illa, legi enim libenter, horridula mihi atque

incompta visa sunt, sed tamen erant ornata hoc ipso, quod ornamenta neglexerant et, ut mulieres ideo bene olere, quod nihil olebant, videbantur" Cicero weiß also die Schreibart des Atticus wohl zu würdigen; aber seinem persönlichen Geschmack und seiner eigenen Art entspricht sie nicht. Ganz den gleichen Eindruck erhalten wir bei der Lektüre der Brutusstelle. Nun findet man im Orator (78) eine Äußerung, die sich wie eine Erläuterung zu beiden Stellen liest. „Sed quaedam etiam neglegentia est diligens (77 non ingrata neglegentia). Nam ut mulieres esse dicuntur nonnullae inornatae (eam: ornate orationis tanquam veste detracta Br.), quas id ipsum decet, sic haec subtilis oratio etiam incompta delectat. Fit enim quiddam in utroque, quo sit venustius (sed., recte, venustius Br.), sed non ut appareat. Tum removebitur omnis insignis ornatus, quasi margaritarum, ne calamistri quidem adhibebuntur (qui volunt illa calamistris inurere). Sermo purus erit et Latinus, dilucide planeque dicetur" (nihil est pura et illustri brevitate dulcius Br.)

Dieses genus tenue steht dem sermo cotidianus nahe, nur darf man darunter nicht die vitiosa et corrupta consuetudo (Brut. 261) verstehen. Heißt es doch vom Attizisten Or. 76: „Summissus est et humilis, consuetudinem imitans, ab indisertis re plus quam opinione differens. Itaque eum qui audiunt, quamvis ipsi infantes sint, tamen illo modo confidunt se posse dicere. Nam orationis subtilitas imitabilis illa quidem videtur esse existimanti, sed nihil est experienti minus." Damit ist in der Tat Cäsars Schreibweise charakterisiert. Freilich gefällt ein solcher Stil nicht einem jeden, und wir verstehen es, wenn ein Anselm Feuerbach sagt: „— Ich konnte mich schwer entschließen, den Julius Cäsar für einen großen Mann zu halten, so sehr mißfiel mir sein Latein." Aber Cicero hat dieses doch offenbar noch zur Kunstprosa gerechnet, und förmliche Nachlässigkeit wollte er nicht befürworten, sondern nur eine neglegentia diligens, nur die subtilitas. Damit will ich nicht in Abrede gestellt haben, daß Cäsar zugleich schrieb.

Fürth Heinrich Schiller

Festschrift der Wiener Studien zum sechzigsten Geburtstage E. Bormanns, überreicht von E. Hauler und H. v. Arnim. Wiener Studien XXIV (1902) 2. Heft. Wien 1902. 368 S. 8. 8 M.
(Schluß aus No. 50.)

A. Pasqui spricht über einen eigentümlichen Begräbnisritus in Todi, dort hat sich eine große Anzahl von kleineren und größeren Bronzeschilden gefunden, die nur zur Türverzierung gedient haben können, das Grab muß also durch eine Tür abgeschlossen gewesen sein; wirklich hat ein Sarkophag im Thermenmuseum einen Deckel, der als eine so verzierte Tür charakterisiert ist. — M. Rostowzew sammelt Beispiele von Wappen kleiner Leute auf Tesseren: Fortunatus läßt eine Fortuna abbilden, Jovinus einen Juppiter usw., als der eigentliche Name wird dabei, wie zu erwarten, das Cognomen empfunden. — H. Dressel behandelt die Münzen des L. Mussidius Longus aus der Zeit nach Cäsars Tode, auf denen er im Anschluß an W. A. Becker das runde Heiligtum der Cloacina dargestellt findet, nicht wie Jordan einen Kahn, der etwa bei der Reinigung der Kloake benutzt worden sei; das Fundament dieses Heiligtumes hat sich vielleicht bei den neuen Ausgrabungen in der Nähe der basilica Aemilia gefunden (Bull. arch. comm. 1900 S. 61). — Einige Platten der ara Pacis Augustae behandelt E. Reisch und sieht in Fig. 20 auf Taf. XV den Augustus (obwohl der Gesichtstypus abweicht), der hier als Pontifex erscheine, dann wäre der Knabe (Camillus), der sich an seinem Mantel festhält, einer seiner Enkel und die ihm folgende stattliche Frau die Livia. Sicher ist der Apexträger auf Taf. XVIII No. 6 der Flamen Dialis; weitere Fragen werden sich hoffentlich nach Freilegung der noch eingemauerten Platten endgültig lösen lassen. — H. Egger zieht einige Zeichnungen der Renaissance heran, um die ursprüngliche Gestalt des Nordeinganges des Kolosseums festzustellen. — L. Pollak publiziert zwei Grabsteine aus Cumä, von Flavia Saturnina verschiedenen Mitgliedern ihrer Familie gesetzt. — K. Hadaczek erklärt einige Einzelheiten an dem zuletzt von Amelung besprochenen (Röm. Mitt. 16) Votivrelief aus Rhodos. — Weite Ausblicke eröffnet J. Strzygowskis Aufsatz über das griechisch-kleinasiatische Ornament um 967 n. Chr., der den Zusammenhang zwischen griechischen und kleinasiatischen Kunstformen in jener Zeit dartut. — H. v. Arnim veröffentlicht drei ausgezeichnete Emendationen zur Schrift

π. ὕψους c. 5 p. 8,8 schreibt er ἔδει ἐπεὶ φορὸν und tilgt Z. 10 καὶ vor αὐτά, c. X 7 p. 23,4 ἐν ποιοῦντας τὰ μ. συνοικονομουμένης, c. XV 8 p. 30,13 εἶναι statt ἐστιν. — A. Kappelmacher spricht über die Aristoteleszitate der Schrift π. ἑρμηνείας, die auf indirekte Benutzung des Ar. schließen lassen. — S. Mekler macht den Versuch, einen der noch nicht ergänzten νόμιμα des Flinders Petrie Papyrus 26 durch Heranziehung von Aelians var. hist. II 7 zu rekonstruieren. — F. Cumont gibt eine schon von Cotelier edierte, aber kaum beachtete Formel, in der ein Jude seinen Glauben abschwört, mit reichem handschriftlichem Material von neuem heraus und schließt wertvolle Erörterungen daran; die Formel gehört ins 10. Jahrh., da sie in einer Wendung auf die Bilderstürmer anspielt, entlehnt aber die Schilderung der jüdischen Sekten dem Panarion des Epiphanios. — L. Sternbach ediert aus Vatic. gr. 915 Verse des Konstantinos Manasses, die sich auf die bekannte List von Dareios' Stallmeister beziehen. — A. Engelbrecht behandelt die beiden Gebete bei Macrob. Sat. III 9 und zeigt, wie sie von allen bisherigen Herausgebern mißhandelt worden sind, doch wird 1872l Bergk mit *proquits suis* recht haben, da *propositis suis* = *adsitis* für jene alte Zeit sehr unwahrscheinlich ist. — A. Swoboda sucht die *sortes* von Forum Novum als verunglückte Hexameter zu erweisen, was mir verfehlt erscheint. — Henriette Sless nimmt sich einer Geschlechtsgenossin an, indem sie die Echtheit der Briefe der Cornelia mit guten Gründen verficht. — F. Perschinka bespricht Sallust Iug. 106,4 und verbindet *esse* mit *in castris*, „die Soldaten sollten nach der Mahlzeit sich im Lager halten“, womit wohl das Richtige getroffen ist. — O. Sosch trägt eine neue Auffassung von Horaz Ode an Pollio vor. Sie sei nach der ersten Vorlesung Pollios geschrieben, als das Geschichtswerk erst bis zum Übergang über den Rubicon gediehen war; darauf beziehe sich *periculosae plenum opus aleae* (ἀνερρίφθω κύβος). Pollio habe Cäsar dieses Wort am Schlusse einer großen Rede aussprechen lassen, die als ein Prachtstück der Darstellung besonders aufgefallen sei. Die 5. und 6. Strophe schilderten das, was Pollio erst noch erzählen wollte, die 5. eine Reiterschlacht, also die bei Carrhä, die 6. zeige, daß Pollio sein Werk mit Catos Tode abschließen wollte. Die letzten Strophen führten auf eine Zeit, in der die Bürgerkriege noch nicht ganz zum Abschluß gekommen seien, *flumina lugubris ignara belli* auf den Nil, also sei das Gedicht ins Jahr 30 zu setzen, die Worte *nondum expiatis uncta cruoribus* V. 5 träfen dann nicht den Augustus, sondern den Antonius mit dem Vorwurfe, die Scharte von Carrhä noch nicht ausgewetzt zu haben. Mir scheint ein richtiger Grundgedanke darin vorzuliegen, während die Einzelheiten bestreitbar sind. — A. Zingerle bespricht einige Stellen aus der 5. Dekade des Livius. — J. Hilberg „Zur Biographie des Statius“ erweist gegen Vollmer aus Silv. V 3,176, daß Statius' Vater wirklich später von Neapel nach Rom gezogen ist, hier hat Statius als junger Mann, also wirklich „in der Blüte seiner Jahre“ (Silv. III 5,23), die Claudia geheiratet. — E. Hauler emendiert auf Grund seiner Lesung des Palimpsestes Stellen aus Frontos Principia historiae. — P. Kretschmer handelt über die Etymologie von Δημήτηρ und sieht in δᾶ einen alten Lallnamen der Erdgöttin, der mit γῆ gar nichts zu tun habe und vielleicht 'Mutter' bedeute — nicht eben wahrscheinlich. — W. Meyer-Lübke 'Zum italischen Wortschatz' weist aus it. *furfecchia* 'Schnurrbart' altital. *farfo* 'Bart' nach, dagegen erweist er aus einer falliskischen und einer corfinischen Inschrift, daß sich die Nebenform *cufare* statt *cubare* fürs Altitalische nicht ansetzen läßt, wenn auch moderne Dialekte auf diese Form hinzuführen scheinen. — R. Vetter deutet sehr ansprechend *fas* als Infinitiv (aus *fass*), woraus sich der Mangel der Kasusformen und der syntaktische Gebrauch vortrefflich erklärt, ferner verteidigt er bei Cato r. r. 157,8 *experirus* (als Imperativ!) durch inschriftliche Parallelen (Catull 21,6?) und folgert zwingend (im Gegensatz zu Stolz und Sommer), daß die Indikativformen des Pass. Präs. in der 2. Sing. und Plur. zugleich als Imperativformen verwendet worden sind. — R. Kauer weist bei Terenz Ad. 815 das Wort *babulus* 'Dummkopf' nach, das (abgesehen vom Romanischen) auch Apul. met. IV 14 (wahrscheinlich aus der Terenzlektüre) kennt. — R. Hesky bespricht Dig. XXXVIII 8, 1. 2 und hält 1. 2 für einen Zusatz aus Labeos Abhandlung über die lex Cincia, diese sei mit der dort erwähnten *lex* gemeint, nicht das prätorische Edikt, was ganz singulär sein würde. — J. Keil sucht aus der lex Cornelia de viginti quaestoribus einen anderen Modus der Wahl der apparitores durch die Stadtquästoren herauszulesen, als ihn Mommsen angenommen hatte. — H. Hechel unterzieht die Hypothesen über die lex Iulia municipalis einer Prüfung und kommt zu dem Ergebnis, daß sie weder

den Namen einer lex Iulia noch einer lex municipalis verdiene, sie sei vielmehr eine sogen. *lex satura*, die Nachtragsbestimmungen zu einem bereits erlassenen umfassenden Gesetze enthalte — St. Brassloff bietet Textkritisches zu römischen Rechtsquellen, darunter eine Erörterung über das zur Bekleidung des Duumvirates notwendige Lebensalter. — W. Kubitschek schneidet die wichtige Frage über den Rückgang des Lateinischen im Orient an; die schwachen Versuche des Cäsar und Augustus, römische Kolonien im Osten zu begründen, finden keine Fortsetzung, und man kann aus den Inschriften zeigen, daß die Sprache dieser Enklaven die griechische war. Die Aufschriften der Münzen lauten allerdings noch ziemlich lange lateinisch, aber seit Marc Aurel werden sie mehr und mehr fehlerhaft. Die Frage verlangt eine eingehende Untersuchung. — E. Szanto behandelt die Freilassungsurkunden der Inschriften von Chaironeia, die fast immer auf den 15. oder 30. Monatstag fallen. — E. Maionica macht eine metrische Grabschrift aus Aquileia vom Jahre 336 n. Chr. bekannt. V. 5 *nihil pulchrius fuerat quam coniuge tanta misisse* ist vielleicht zu erklären: „Nichts wäre schöner gewesen, als wenn er die Gattin vorausgeschickt hätte". — K. Cichorius weist nach, daß die Zitate, die man bisher immer einem Geschichtswerk des Sempronius Tuditanus zugewiesen hat, sich sehr gut in dessen magistratuum libri unterbringen lassen; Schwierigkeiten macht nur Plut. Flam. 14, wo zwar Τουδιτανὸν nicht sicher überliefert ist, aber doch so annähernd, daß man τὸν Ἀντίαν mit C einzusetzen kaum geneigt sein wird. — A. Wilhelm bespricht einige Fälle, in denen das auf Inschriften zu Anfang oder Schluß gesetzte εὐτύχει verkannt worden ist, z. B. heißt ευτυχι ημερι εὐτύχει, Ἡμέρα u. dgl. m. Der Aufsatz trägt mit Beziehung auf das Geburtstagskind den Titel Εὐτύχει, Εὐγένι.

Greifswald. W. Kroll.

Alfred Jeremias, Hölle und Paradies bei den Babyloniern. Zweite Auflage. Der alte Orient. 1. Jahrgang. Heft 3. Leipzig 1903, Hinrichs. 0,60 M.

Alfred Jeremias, Im Kampfe um Babel und Bibel. Ein Wort zur Verständigung und Abwehr. Dritte erweiterte Auflage. Leipzig 1903, Hinrichs. 0,50 M.

Der Verf. gibt eine anregend geschriebene und ziemlich vollständige Übersicht unserer Kenntnisse von den babylonischen Begräbniszeremonien, Anschauungen vom Jenseits und Totenbeschwörungen. In den folgenden Abschnitten berichtet er über die Möglichkeit einer Befreiung aus dem „Lande ohne Rückkehr", über die Reise des Heros Gilgamesch nach der Insel der Seligen und über das Paradies des Adapa. Es wäre sehr zu wünschen, daß der Verf. wirklich in die Lage käme, eine Neuausgabe seiner Schrift „Die babylonisch-assyrischen Vorstellungen vom Leben nach dem Tode" zu veranstalten, um die hier gegebenen Resultate vertiefen und wissenschaftlich begründen zu können.

S. 15. Der Schluß, daß man von den Gräbern in Ur am ehesten annehmen darf, sie seien altbabylonisch, ist verkehrt. Alle großen Städte wurden nach ihrem Verfall als Begräbnisstätten benutzt. Wenn die Gräber also an der Oberfläche über den Ruinen der eigentlichen Stadt liegen, sind sie sicher jung. — S. 16. Die Feuernekropolen von Surghul und El Hibba sind gewiß sehr alt. — S. 17. Die auf dieser Seite abgebildeten Särge aus Niffar sind jung und stammen der Form nach aus parthischer Zeit. — S. 18. Johns, Deeds no. 1018 ist ein Verzeichnis von Opfergaben für den *bît kimaḫḫi* von der Stadt Assur. Rm 156 (Johns, Deeds no. 326) zeigt, daß ein Erbbegräbnis anscheinend dicht neben dem Hause lag. Für Zeremonien beim *kimaḫḫu* kommt eventuell auch K 168 (Winckler, Keilschr. II, 28) in Betracht.

Über die erste Auflage der zweiten Schrift ist an dieser Stelle schon Sp. 527 berichtet worden.

Berlin. Bruno Meißner.

E. Kemmer, Die polare Ausdrucksweise in der griechischen Literatur. Beiträge zur historischen Syntax der griechischen Sprache hrsg. von M. v. Schanz. Heft 15. Würzburg 1903, A. Stuber (C. Kabitzsch). 288 S. gr. 8. 8 M.

Es ist nicht zu verkennen, daß mit der Bezeichnung „polare Ausdrucksweise" die in diesem Buche behandelte Spracherscheinung ihrem Umfange nach keineswegs erschöpft, in ihrem Wesen nicht scharf genug gekennzeichnet ist; freilich ist es schwer, einen neuen deckenden terminus zu prägen, namentlich wenn er sich auch zu schulmäßigem Gebrauche eignen soll. Am ehesten wäre noch die Bezeichnung ἓν διὰ δυοῖν tauglich, wenn sie nicht schon für eine andere enger ge-

faßte sprachliche Eigentümlichkeit allgemein gebräuchlich wäre. Die prägnanten Fälle stellen sich folgendermaßen dar. Zwei, oft auch mehrere Begriffe werden einander gegenübergestellt. Rein logisch gemessen, muß nun allerdings das, was nicht das eine und nicht das andere von zwei Gegensätzen ist, noch nicht die höhere Einheit beider, sondern kann etwas von beiden sehr Verschiedenes sein. Es muß also von vornherein schon etwas da sein, was vor und außerhalb des Gegensatzes ist: eine höhere Einheit, in der alle Gegensätze aufgehoben werden, schwebt dem Sprechenden, schon ehe er Thesis und Antithesis setzt, im Geiste vor, beispielsweise (Homerisch): immer νύκτας τε καὶ ἦμαρ.

Da die Spracherscheinung allen bekannten Sprachen eigen ist, gibt K. in dem ersten Teile seiner Abhandlung (S. 7—71) eine psychologische Theorie, durch welche er die aus der menschlichen Natur hervorgehenden allgemein möglichen Formen begründen will. Referent, welcher 1898 das nämliche Thema bearbeitet hat und daher die entgegenstehenden Schwierigkeiten übersieht, stimmt K. darin bei, daß hiermit der allein gangbare Weg zur Lösung der Aufgabe eingeschlagen ist, selbst wenn man sich darauf beschränken wollte, den Sprachgebrauch lediglich als historisch gewordenen zu betrachten. Allerdings hätte man von K., nachdem er zu der nämlichen Ansicht gekommen war, erwartet, daß er diese seine Methode tiefer begründen würde. Je klarer das Verhältnis des Einzelnen zum Allgemeinen hervortritt, um so bestimmter läßt sich das Maß für das Einzelne angeben, um so bestimmter tritt das Verhältnis des Einzelnen in der Entwickelung des Ganzen hervor. Jede besondere Aufeinanderfolge der historischen Betrachtung müßte ohne eine solche Bestimmung der allgemeinen Anhaltspunkte entbehren. In diesem Sinne ist auf das allgemein Menschliche der Spracherscheinung nachdrücklich hinzuweisen. Die Sprache, als Organ der höchsten geistigen Einheit aufgefaßt, muß mit den Gesetzen des menschlichen Geistes in einem wesentlichen Zusammenhange stehen. Beim Sprechen tritt das, was das innere Bedürfnis des menschlichen Geistes verlangt, durch Bild und Form ins wirkliche Leben. Zu dieser Allgemeinheit tritt die nationale und individuelle Sonderung und Scheidung zwar in einen gewissen Gegensatz, jedoch nur so, daß aus der gegenseitigen Durchkreuzung der Besonderheit und Allgemeinheit die konkrete Sprachentwickelung hervorgeht.

K. legt in dieser psychologischen Theorie eingehend dar, wie stark Vorstellungsassoziationen den Denkverlauf beeinflussen und somit auch der Sprachbildung parallel laufen; er hat sich mit Eifer auf diesem von Natur aus schwierigen Gebiete umgesehen. Freilich hält er sich dabei zu engherzig an das modern wissenschaftliche Prinzip der Psychophysiologie. Sie stellt wohl ganz richtig einen Unterschied der objektiven und subjektiven Seite in der Vorstellung auf, allein sie urgiert diese objektive Seite und gerät dadurch in den Mechanismus äußerlicher Wechselwirkung von Vorstellungen: sie selbst sind es, welche im Verhältnisse des mechanischen Druckes und Gegendruckes aufeinander stoßen, nicht das Ich ist es, welches sich Gedanken macht und Vorstellungen freiwillig erwirbt. Daß diese Auffassung der neueren Psychologie für die Erklärung solcher Sprachschöpfungen tatsächlich unzureichend ist, hätte K. sofort gefunden, wenn er den Versuch gemacht hätte, den von ihm geschilderten Denkverlauf mit der Sprache und dem Sprechen selbst in innigere Beziehung zu setzen. Die Beobachtung Kemmers nämlich, daß die polare Redeweise besonders der Poesie, Rhetorik und der Volkssprache angehört, daß hierbei der Sprechende im eigentlichen Sinne Sprache produziert, ist richtig. Er nimmt jederzeit die Gelegenheit wahr, auf diese Tatsache aufmerksam zu machen, so nachdrücklich S. 255, ebenso anderwärts in Ausdrücken wie: „rhetorisches Element", „rhetorisches Bedürfnis", „rhetorischer Ausdruck", „interessante rhetorische Gelegenheitsbildungen", „reines sprachliches Ausdrucksmittel" u. a. Ein tieferes Eindringen indes muß zur Feststellung führen, wie der geistige Apparat, der an sich stets der gleiche ist, nicht für sich wirkt, sondern von dem persönlichen Ich nach verschiedener Hinsicht verschieden beeinflußt wird. Das Denken nimmt seinen Weg von außen nach innen, das Können wirkt von innen nach außen. Philosophie und Poesie machen zwar beide die Sprache zum Organ ihrer Darstellungen: insofern stehen sie in einem gemeinsamen Verhältnis zur Sprache, aber auf diesem gemeinsamen Grunde machen sich entgegengesetzte Bildungsgesetze geltend. Die Philosophie abstrahiert: sie faßt das meist schon längst gebildete Wort und entkleidet es gleichsam seiner äußeren Form, bestimmt den dem Worte zugrundeliegenden Begriff, um zur Idee zu gelangen. Die Poesie hingegen geht von einer inneren, noch unausgesprochenen Idee

aus und sucht dieser Idee im Worte ein äußeres Gewand zu geben. Gerade mit dem verschiedenen Willen des persönlichen Ich also ist zugleich das Kriterium für diese entgegengesetzten Bildungen auf dem Sprachgrunde im allgemeinen gegeben. Eben daraus, daß die Sprache der Poesie von der schon fertig gebildeten Sprache sich wesentlich unterscheidet, geht hervor, daß die Poesie, weil sie Kunst ist, die Darstellungsfähigkeit des Sprechens als Selbstzweck, nicht wie die Philosophie die allgemein gebräuchliche Sprache als Mittel für die Erkenntnis gebrauchen muß. Wie in der Plastik der Künstler seine Idee in den Stoff einträgt und gerade in dem formellen Ausdrucke der Idee sein Können offenbaren will, so stellt der Dichter seine Idee in der Sprachbildung durch die Form dar. Seine Empfindung macht dabei, logisch gemessen, oft einen Sprung des Gedankens, aber das Entgegengesetzteste berührt sich in der persönlichen Einheit des Gefühls.

Die poetische Form setzt gleichwohl kein anderes Gesetz voraus als das in der Anlage der Sprache überhaupt vorhandene. Das Gesetz, welches bisher latent war, tritt nur stärker und wirksamer hervor und bringt in den inneren Bau der Sprache neue Verhältnisse, welche sich in einer gewissen Durchsichtigkeit und Gehobenheit des Ausdruckes geltend machen, in ihrer Wirkung ein tiefes, dem alltäglichen Leben fernabgelegenes Gefühl hindurchschimmern lassen. Daß diese ideale Auffassung des Wortes sich auch in einer äußeren Gehobenheit des Wortmaßes, im Rhythmus und im Versbau, als eine Vertiefung des Inhalts kundgibt, ergibt sich unmittelbar aus der künstlerischen Umformung der Sprache. Assonanz und Allitteration finden sich häufig bei der polaren Redeweise. Innere Gedankeneinheit der so gebundenen, einzeln gefaßt in ihrer Bedeutung oft entgegengesetzten Worte will das nämliche Vokal- und Konsonantenverhältnis äußerlich dartun, was ja so recht eigentlich poetisch erscheint. K. geht leider auf diese äußere Sprachform gar nicht ein, wiewohl gerade in ihr das innere Verständnis des Wesens dieser Spracheigentümlichkeit mitbegründet ist.

Es müßte in diesem Zusammenhange weiterhin hervorgehoben werden, daß hier die Bezeichnung 'Poesie' im weitesten Sinne des Wortes genommen werden muß. Wo immer einer geistigen Aufregung ein höheres Motiv zugrunde liegt, eine innere Glut der Begeisterung oder des Schmerzes aufflammt, da schafft die poetische Kraft. Wenn der Gedanke oft eine kaum übersehbare Kette von Mittelgliedern nötig hat, das berührt sich unmittelbar im Gefühl. Es darf daher nicht wundernehmen, daß auch ein Plato, wie K. hervorhebt, in diesem Sinne als Philosoph ποιητής ist und bei ihm auch diese Spracheigentümlichkeit besonders häufig und scharf ausgeprägt auftritt.

Originelle Bildungen werden sich überall da ergeben, wo dieser Aufschwung der geistigen Kraft sich zeigt, alsdann nämlich geht die Sprachschöpfung stets aus dem Wesen der Poesie hervor. Dieselbe Spracheigentümlichkeit wird aber überall da als sprachliche Form und Geschmacklosigkeit wirken, wo diese Gehobenheit der Stimmung sich nicht findet, wo man sich ohne Rücksicht auf die innere Beziehung zum Inhalte mit den schon gebildeten Formen allein begnügt, wie etwa bei rhetorischer Deklamation. Daß solche Bildungen gerade in solchen Litteraturgattungen sich fortpflanzen, ja oft formelhaft werden, ist gerade für den Mangel dieser Schriftgattungen an innerem Gehalte bezeichnend; interessant freilich mag eine solche Fortpflanzung für die weitere Entwickelung des Gebrauches in der Sprache sein: für die ursprüngliche Bildung sind sie nicht von Bedeutung.

Erst dann also, nachdem in diesen allgemeinen Bedingungen alle zeitlich möglichen Entwickelungsstufen aufgezeigt sind, ist es möglich, in systematischem Zusammenhange das Besondere der nationalen Sprachentwickelung in allmählich fortschreitender Bewegung, das sämtlich zeitliche oder eigentliche historische Nach- und Nebeneinander zum Bewußtsein zu bringen. Diese zweite Aufgabe hatte sich K. im Sinne des ganzen Schanzschen Sammlung zum eigentlichen Zwecke gesetzt. Es wird anerkannt, daß K. diese Aufgabe teilweise gelöst hat. Mit großem Fleiße hat er das weitschichtige sprachliche Material zusammengetragen und in gewisser Beziehung auch gesichtet. Manche Erwartungen freilich sind von ihm nicht erfüllt worden. Vor allem eines: es bleibt nicht bei dem im ersten Teile zugrunde gelegten System. Er hat es wohl deshalb nicht tun können, weil dieses seiner Auffassung entsprechend mit dem zweiten Teile innerlich zu wenig zusammenhängt. Er verfällt in jenen äußerlichen Grammatizismus, welcher die Sprache nur nach Redeteilen, persönlichen oder sachlichen Beziehungen klassifiziert, zu inneren, tieferen Kriterien gelangt er nicht.

Referent mag wohl im folgenden persönliche Wünsche zu äußern schreinen, aber sie sind in der Sache selbst begründet. Da schon von vornherein feststand, daß die Poesie naturgemäß besonders reich an solchen Spracheigentümlichkeiten sein muß, so waren die drei Dichtungsarten in ihrem Nacheinander der Entwickelung nach folgenden Gesichtspunkten zu prüfen:

1. Aus dem Wesen der einzelnen Dichtungsarten gehen innerlich tief begründete formelle Unterschiede hervor. Das Epos in seiner weiten Ausbreitung steht der augenblicklichen Stimmung der Lyrik gegenüber. Das Drama steht zwischen beiden; an subjektiver Spannung wird es durch Kräfte, welche von außen kommen, noch über die Lyrik hinausgesteigert. So fordert denn jede dieser Arten ihre besondere Art der Anschauung. Ein Inhalt, welcher einer dieser Dichtungsarten angehört, kann ohne Verletzung der Form nicht in die andere besondere Gattung versetzt werden. Da sich ferner die einzelnen Dichtungsgattungen erst in der Zeit entwickelt haben, so muß angenommen werden, daß auch das einzelne erst allmählich herausgewachsen ist. Der mögliche Reichtum der Vorstellungen und ihre Tiefe ist mit der Zeit erst gesteigert worden, es läßt sich aber erwarten, daß, je reicher und weiter der Umfang, je klarer die Ordnung sich fügte, desto schöner auch die äußere Verleiblichung im Worte sich präsentiert hat. Hatte die Dichtkunst ihre innere Kraft errungen, so knüpften sich litterarische Erscheinungen der Prosa in Übergängen an, welche vielfach jene in der Poesie innerlich begründeten originellen Schöpfungen mit bestimmter Tendenz zu mittelbaren Darstellungen benutzten, um durch solche Formen die äußere Darstellung zu schmücken; es machen sich die Ansätze zu formelhaftem Gebrauch bemerkbar.

2. Da die ganze Spracherscheinung auf subjektivem Grunde beruht, mußte an die Persönlichkeit der einzelnen Autoren angeknüpft werden, um die bestimmten Phasen, welche sich bei ihnen in einem Nach-, Neben- und Ineinanderwirken sich erkennen lassen, aufzudecken, so daß auch das Individuelle auf den allgemeineren Umrissen sich abhob.

3. Je mehr der einzelne griechische Autor Grieche war, desto klarer mußte sich zeigen, wie die Besonderheit des Individuellen in der nationalen Besonderheit wurzelte. Aus dieser Betrachtung lassen sich interessante Ergebnisse feststellen, welche auch K. herausgefühlt hat:

Die gehaltene, plastisch einfache Form, welche sich stets an der faßbaren Wirklichkeit des Augenblicks erfreut, ist ihr so recht eigen, wie ja diese der wesentliche Ausdruck der ganzen nationalgriechischen Stellung zur Menschheit überhaupt ist. Nur nebenbei sei bemerkt, daß sich von diesem Gesichtspunkte aus noch Ausblicke auf die orientalischen und occidentalischen Sprachen lohnen.

4. Für die Methode sprachlicher Betrachtung im allgemeinen aber ergibt sich besonders ein beherzigenswertes Resultat. Im Sinne des Paulschen Sprachprinzips läßt sich recht wohl der ganze Werdegang des eigentlichen Gebrauches in der Sprache erklären. Aber die vorangehende Deduktion hat wohl gezeigt, daß es an einer allseitigen Betrachtung nicht immer genügende Erklärung gibt. Der Naturwissenschaftler mag wohl seine Beobachtungsgabe schärfen bei der Bestimmung der einzelnen Teile an der Pflanze, aber das tiefere Verständnis kommt ihm erst mit dem vollen Erfassen des wirkenden Gesetzes, welches im ganzen Wachstum sich geltend macht. Ähnlich ist auch die Sprachbildung in ihrem höheren Ursprunge stets mit der Kunst verbunden. Erst wenn die schönsten Schöpfungen des in der Poesie frei wirkenden Geistes systematisch geordnet sind, mag das tiefer wirkende Gesetz recht sichtbar werden. Eine jede nach dieser Beziehung unternommene Bearbeitung ist zu begrüßen. In diesem Sinne ist auch die Arbeit von K., welchem der ähnliche Grundgedanke vorschwebt, besonders verdienstlich.

Referent hat die Beurteilung auf Wunsch der Wochenschrift übernommen. Die Ausstellungen sind zum Teil vielleicht aus dem Sinne Kemmers gesprochen, der ja in seinem Vorwort schon im voraus Mängel in der Bearbeitung freimütig zugesteht; nach mancherlei Hinsicht konnte ihm ja auch Anerkennung gezollt werden.

Neustadt (Pfalz). Heinrich.

Auszüge aus Zeitschriften.

Archiv für Papyrusforschung und verwandte Gebiete. II, 4.

(475) **W. Crönert**, Sprachliches zu griechischen Ärzten. Weitere Beweise für Kalbfleischs Vermutung, daß der griechische Papyrus Lond. No. 155 Reste aus Beliodors Schriften enthalte, aus sprachlichen Beobachtungen. — (483) **L. Wenger**, Rechtsurkunden

aus Tebtynis. Erläuterung einer großen Zahl juristisch interessanter Tebtynispapyri. — (518) **Seymour de Ricci**, Papyrus de Pathyris au musée du Louvre. Auf neuer ergebnisreicher Vergleichung der Originale beruhender Abdruck von vier von Revillout, Mélanges sur la métrologie etc. zuerst veröffentlichten Papyri des Louvre. — (521) **F. Hultsch**, Beiträge zur ägyptischen Metrologie. IV. Der Medimnos von 48 Choiniken. V. Zwei Kotylen (neben der attisch-ptolemäischen eine große und eine kleine provinziale) und ihre Teilmaße. Der römische Librarius. Einteilung der Choinix. — (529) **J. G. Milne**, Hoards of Coins found in Egypt. Zusammenstellung von 828 (resp. 818) in zwei Posten in Kairo gekauften Münzen alexandrinischen Tetradrachmen, von denen die Masse den Jahren 287/8—295/6, nur wenige dem Jahrhundert vorher angehören. — (537) **M. L. Strack**, Inschriften aus ptolemäischer Zeit. II. Veröffentlichung von 48 nach der am 1. April 1899 abgeschlossenen Sammlung (vgl. I 200ff.) neu hinzugekommenen Inschriften mit kurzen Erläuterungen. — (561) **Seymour de Ricci**, Bulletin épigraphique de l'Égypte romaine. II. Inscriptions grecques (1896—1902). Fortsetzung der Zusammenstellung der Inschriften römischer Zeit (No. 37—151). — (578) **U. Wilcken**, Ein Bestechungsversuch. Erklärung von Goodspeed, Greek Papyri from the Cairo Museum No. 5, Grenfell, Greek Papyri I No. 41 und den Pap. Cairo 10374 als Versuche eines gewissen Petesyris, durch Bestechung seine Entlassung aus der Haft zu erwirken.

Revue archéologique. Quatrième série. Tome I. Mai-Juin 1903.

(337) **H. d'Arbois de Jubainville**, Le pantalon gaulois. Ursprünglich iranisch sind die Hosen von den Skythen zu den Germanen gewandert, und von diesen haben sie die Gallier in prähistorischer Zeit übernommen. Von Galliern aus bürgerten sie sich dann in verkürzter, nur bis an die Knie reichender Gestalt bei den Römern ein, die sie unter der Toga trugen. — (343) **J. Sieveking**, Portraits d'Antiochus IV Epiphane (mit Tafel). Auf den von Furtwängler, Antike Gemmen, Taf. XXXI 25. 26 publizierten Goldringen des Louvre ist Antiochos Epiphanes dargestellt, auf dem einen mit der Doppelkrone als Beherrscher Ägyptens. Weiter werden Porträts des Königs auf Münzen seines Vasallen Kamnaskires nachgewiesen. Auf seinen eigenen Münzen erscheinen keine charakteristischen Porträts. — (347) **R. Dussaud**, Notes de mythologie syrienne. 1. Symboles et simulacres du dieu solaire (suite). 5. Jupiter Héliopolitain. Besprechung der zahlreichen Darstellungen des Gottes. 6. Quadrige et char solaires. 7. Le dieu solaire cavalier. 8. Les dieux solaires de Palmyre. Über Malakbel und Bel. Interpretation des Malakbelaltars zu Rom. — (383) **A. Mahler**, Un miroir de bronze à l'Antiquarium de Berlin (mit Taf.). Thebanischer Spiegel mit der Darstellung eines Dionysosagros. Für die Darstellung des Dionysos hat das Motiv der Artemis [illegible], die auf ein Werk der Schule des Praxiteles zurückgeht, zum Vorbild gedient; der Hund der Artemis ist in den Panther des Dionysos verwandelt; ein junger betrunkener Satyr erinnert sehr an die Statue des Vatikan. — (388) **S. Reinach**, Statuette en marbre d'Aphrodite de la collection Spink à Londres (mit drei Aufnahmen). Derselbe Typus wie die von Reinach S. 233ff. publizierte Aphrodite der Sammlung Stuart Welles (Wochenschrift Sp. 1046). Bemerkungen über das Urbild des alexandrinischen Aphroditetypus. Die Häufigkeit der Aphroditestatuetten in Ägypten beruht auf ihrer Verwendung zu Hochzeitsgeschenken. — (392) **P. Perdrizet**, Syriaca. III. 13. Sur le bronze d'Antioche du Musée Ottoman. Über die von Förster, Jahrb. des archäolog. Inst. 1898 S. 177—185, publizierte Statuette. 14. Une très vieille idole syrienne du Musée Ottoman (mit 2 Abbildungen). Das platte Idol ist auf einem Dreifuß befestigt; die Gliedmaßen sind nur angedeutet, der Kopf ist mit einer kegelförmigen Mütze bedeckt, von der sieben Strahlen ausgehen.

Atene e Roma. Anno VI. No. 52—56.

(97) **E. Gabrici**, I coppi d'argento di Boscoreale (mit 12 Textbildern). Beschreibung der Hauptstücke.

(129) **N. Festa**, Note Sofoclee. Antigone. Zur Charakterschilderung von Antigone und Ismene. — (144) **F. Ramorino**, Il congresso storico internazionale di Roma (2—9 Aprile 1903). — (149) **G. Vitelli**, Da Papiri Greci dell' Egitto. II. Überreste eines anonymen, der Zeit nach Nonnos angehörigen epischen Gedichtes.

(161) **D. Comparetti**, Laminetta orfica di Caecilia Secundina. Veröffentlichung und Erläuterung eines jetzt im British Museum befindlichen, wie es scheint aus der Nähe von Rom stammenden Goldplättchens mit orphischer Inschrift. — (170) **E. Pistelli**, Una traduzione del „Prometeo". Über die Übersetzung des Äschyleischen Prometheus von M. Fuochi. — (175) **G. Albini**, I due topi in molti poeti. Über die verschiedenen Behandlungen der äsopischen Fabel von der Stadt- und Landmaus. — (180) **F. Romani**, Andromaca. Abschnitt aus einem Vortrage L'addio di Ettore e di Andromaca. — (184) **C. Marchesi**, L'oratore di M. T. Cicerone. Zur Charakteristik und Bedeutung der Schrift. — (200) **V. Brugnola**, I Feaci e l'Odissea. Bericht über V. Bérard, Les Phéniciens et l'Odyssée I.

(225) **N. Festa**, Note Sofoclee. Antigone (Forts.). — (233) **L. Castiglione**, Intorno alle Eroidi di Ovidio. Über das Verhältnis von Ovids Heroiden zu der alexandrinischen Liebesepistel. — (246) **G. Vitelli**, Bericht über L. Mitteis, Griechische Urkunden der Papyrussammlung zu Leipzig. I. Lief.

Litterarisches Centralblatt. No. 46.

(1577) J. M. Stowasser, Griechische Schnadahüpfeln (Wien). 'Trotz der nicht zu leugnenden Geschicklichkeit des Übersetzers nur eine humanistische Marotte unter dem Deckmantel der Dammelkunst.' *D.* — (1578) Heronis von Alexandria Vermessungslehre und Dioptra. Griechisch und deutsch von H. Schöne. Heronis opera quae supersunt omnia. III. Rationes dimetiendi et commentatio dioptrica (Leipzig). 'Mit Vergnügen begrüßt von -s-r.' — M. Minucii Felicis Octavius. Rec. — B. Boenig (Leipzig). 'Anerkannt von *C. W.*'

Deutsche Litteraturzeitung. No. 46.

(2794) J. Weiss, Das älteste Evangelium. Ein Beitrag zum Verständnis des Markus-Evangeliums und der ältesten evangelischen Überlieferung (Göttingen). 'Die Bedeutung des Buches liegt in der sorgfältigen Aufnahme und Beobachtung des verwickelten Tatbestandes in der Quellenfrage und der gewissenhaften und scharfsinnigen Erwägung aller Möglichkeiten.' *A. Meyer.* — (2804) Fr. Paulsen, Die höheren Schulen und das Universitätsstudium im 20. Jahrh. (Braunschweig). 'Der Rückgang der Realgymnasien wird sich in allmählich wachsende Zunahme verwandeln, die Frequenz und Zahl der Gymnasien langsam sinken, die Oberrealschulen aber werden sich eines weiteren, wenn auch verlangsamten Wachstums erfreuen.' *J. Schipper.* — (2817) P. Wendland, Christentum und Hellenismus in ihren litterarischen Beziehungen. Vortrag (Leipzig). 'Der Grundriß eines bedeutenden Buches, das wir seinerzeit hoffentlich aus der Feder des Verf. erhalten werden.' *A. Dessmann.*

Wochenschrift für klassische Philologie No. 46.

(1249) W. H. D. Rouse, Greek votive offerings. An essay in the history of greek religion (Cambridge). 'Wegen des sehr reichhaltigen Materials wird das Buch bei mancher wissenschaftlichen Arbeit mit gutem Erfolg zu benutzen sein.' *H. Steuding.* — (1251) J. Samuelsson, Ad Apollonium Rhodium Adversaria (Upsala). 'Der Hauptwert liegt in der Verteidigung der Überlieferung einer Anzahl von Stellen.' *C. Haeberlin.* — (1252) L. Friedländer, Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms. 7. A. (Leipzig). 'Bei aller Anerkennung doch die starke Verstümmelung des ganzen Werkes bedauernde Besprechung von *K. J. Neumann.*' — (1259) A. Scheindler, Kleine lateinische Sprachlehre für Deutsche (Wien). 'Zweckmäßig.' *H. Ziemer.* — (1260) L. v. Sybel, Gedanken eines Vaters zur Gymnasialsache (Marburg). 'Anerkennende Besprechung von *O. Weissenfels.*'

Neue Philologische Rundschau. No. 17.

(387) Aristophanis Aves ed. J. van Leeuwen (Leiden). 'Der Herausg. unterscheidet sich von seinen Landsleuten vorteilhaft durch sein besonnenes, maßvolles Urteil und seine entschieden konservative Richtung.' *Pongratz.* — (389) W. Rh. Roberts, Demetrius on style (Cambridge). 'Der textkritische und litterarische Apparat ist musterhaft zu nennen.' *Ph. Weber.* — (400) Q. Roscii Pisoni saturarum liber I, edited — by J. Gow (Cambridge). 'Die Sorgfältige und verständnisvolle Arbeit verdient alles Lob.' *A. Chambalu.* — (402) Hemmelrath und Stephan, Übungsstücke zum Übersetzen ins Lateinische für Sekunda und Prima im Anschluß an die Lektüre. III. IV (Berlin). 'Die Übungsstücke sind so frei gestaltet, daß dem Schüler ausreichende Gelegenheit zu selbständiger Denkarbeit bleibt. Auf gutes und klares Deutsch ist überall Bedacht genommen, dabei aber der Ausdruck so gewählt, daß ohne erhebliche Schwierigkeiten eine Übersetzung von echt lateinischer Färbung geliefert werden kann.' *E. Krause.*

Zum altsprachlichen Unterricht.

Von Franz Müller, Quedlinburg.

(Fortsetzung aus No. 50.)

Die beste und unseren Forderungen am meisten entsprechende Gegenüberstellung von deutschem Text und lateinischer Übersetzung haben wir wohl in

61. **Hermann Knauth**, Übungsstücke zum Übersetzen in das Lateinische für Abiturienten. Leipzig 1902, Freytag. 4. Aufl. 76 S. 8. Geb. beide Teile 1 M. 50.

Das Wort hatte man schon erraten nach dem zu No. 62 und 64 Gesagten. Dem, was ich in dieser Wochenschr. 1896 Sp. 1248, 1898 Sp. 187 und später referiert habe, kann ich nichts weiter hinzufügen als die erneute Bitte, doch die unpädagogischen Fragen aus den Anmerkungen ganz zu beseitigen.

62—63. **Hans Hemmelrath** und **Christoph Stephan**, Übungsstücke zum Übersetzen ins Lateinische für Sekunda und Prima im Anschluß an die Lektüre. 3. Heft. Übungsstücke im Anschluß an Sallust, Tacitus, Cicero. Berlin 1902, Weidmann. 62 S. 8. Kart. 80 Pf. — 4. Heft. Wörterverzeichnis. 45 S. 8. Ebenda 1903. Kart. 60 Pf.

Wie den 1899 für Livius erschienenen ersten Teil in Sekunda, so habe ich auch den dritten Teil in Prima gelegentlich durch die Entnahme des Extemporaltextes ausprobiert (so bei der Lektüre von Tac. Agric. und Histor. IV) und die Vorlagen nicht ohne Nutzen verwendet. Ein Mangel des Buches ist seine geringe Zahl der Metaphrasen im Verhältnis zur Zahl der ausgezogenen Schriften der drei Autoren.

Auf der Grenze zwischen Übungsbüchern und Klassikerausgaben scheint mir der geeignete Ort zu sein zur Erwähnung eines eigenartigen Buches, das die Übersetzungskunst eines namhaften englischen Philologen in glänzendem Lichte erscheinen läßt.

64. **Richard Shilleto**, Greek and Latin Compositions. Cambridge 1901, University Press. 446 S. 8.

Von den Söhnen aus dem Nachlaß des Vaters herausgegeben, liegen uns Übertragungen aus englischen Dichtern in griechische und lateinische Verse und aus englischen Prosaikern in griechische und lateinische Prosa vor. Von den ersteren nenne ich nur Shakespeare mit dem Hauptanteil Byron, Milton, Scott, Cowper, Spenser, von der zweiten Klasse in erster Linie Bacon, Berkeley, Thirlwall, Bolingbroke,

Hume, Robertson, Macaulay, Arnold, Steele. Die einzelnen Stellen nachzusuchen haben die Herausgeber uns leider selber überlassen; so habe ich nur von Shakespeare o. a. gemerkt Cäsar I 3, Sturm III 1, Timon V 2, Antonius und Kleopatra V 2, Romeo und Julia V 3, Macbeth III 2, Sommernachtstraum V 1, Wintermärchen III Anfang, Othello IV 1, Coriolan IV 5. Aus unserem englisierten Schiller übertragen fand ich

„Fida soror fratri fovet quem debet amorem
Hunc tibi semper, eques.
Sed tibi talis amor — ne plura poposceris — stans
Quem petis haud refero etc.“

und

„Andes Hosce prima
Urbe sal orabo quem deta, gaudia
Cinguel et eitherae sonant
Lustanti populo plenos coronas etc.“

Unbedingt zeigt der Nachdichter sowohl wie der Übersetzer eine große Meisterschaft in der Handhabung beider alter Sprachen, sei es daß er seine Vorwürfe in antike Metra, sei es, daß er sie in griechische Prosarhythmen und in lateinische Perioden, nicht etwa hinein zwängt, aber leicht hineingleiten läßt. Für Muße- und Ferienstunden eine angenehme Unterhaltung, für Übersetzungsübungen treffliche Beispiele bietend, wird das Buch gewiß auch außerhalb des Gebietes der englischen Zunge Angel Freunde gefunden haben und weiter noch finden.

65. C. Iulii Caesaris de bello Gallico commentarii VII. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Wilhelm Fries. Mit einem Anhang: Das römische Kriegswesen zu Cäsars Zeit. Mit 20 Abbildungen und einer Karte von Gallien. Leipzig 1903, Freytag. 229 S. 8. Geb. 1 M 80.

66. Gai Iuli Caesaris de bello Gallico liber I. Edited with notes and vocabulary for beginners by E. H. Schuckburgh. Cambridge 1901, University Press. XXXII, 162 S. kl. 8. 1 s. 6 d.

67. Schüler-Kommentar zu Cäsars Denkwürdigkeiten über den gallischen Krieg. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Johann Schmidt. 8., durchgesehene Auflage. Leipzig 1901, Freytag. 172 S. 8. Geb. 1 M 60.

68. Heinrich Ebelings Schulwörterbuch zu Cäsars Kommentarien über den gallischen und den Bürgerkrieg. Mit besonderer Berücksichtigung der Phraseologie. Fünfte vollständig umgearbeitete Auflage von Julius Lange. Mit zahlreichen Abbildungen und Plänen. Leipzig und Berlin 1903, Teubner. 182 S. 8. Geb. 1 M 60.

No. 65 ist eine vornehme, gediegene Schulausgabe ohne das achte Buch des B. G., welches gemeinhin auf der Schule nicht gelesen wird. Der Text ist mit Rücksicht auf die Schüler glatt lesbar hergestellt. Hauptabschnitte sind mit Überschriften versehen, Unterteile durch bloße Absätze kenntlich gemacht worden. Indirekte Reden bedeutsame, namentlich seelenzerartige Stellen treten kursiv oder gesperrt hervor. Druck und Papier sind gefällig und klar. Von großer Wichtigkeit sind neben dem brauchbaren Namenverzeichnis die Belehrungen im Anhang über das römische Kriegswesen zu Cäsars Zeit, und zwar begleitet von sauberen Abbildungen auf Grund der neuesten Forschungen, übersichtlich geordnet und anschaulich vorgetragen sind sie, auch in der alles Notwendige erschöpfenden Kürze, als ein Fortschritt in der Schulinterpretation Cäsars zu bezeichnen. Eine Karte von Gallien am Schluß zeichnet sich durch Übersichtlichkeit aus.

Der Engländer No. 66 gibt den Inhalt jedes Kapitels durch ausführliche Überschriften an und verbreitet sich in einer mit wenigen Illustrationen versehenen Einleitung über Cäsars Leben und Taten. Der Kommentar enthält neben elementaren sprachlichen Belehrungen besonders sachliche, wie zu dem Kriegswesen, zur Geographie u. a., die selbst ausführlicher erscheinen an geeigneten Stellen. — Der deutsche Kommentar No. 67 ist nicht viel mehr als eine lücke- und erbarmungsvolle Präparation, teilweise geradezu ein Vokabularium ad hoc, was nicht ausschließt, daß es der Verfertiger bei der Übersetzung sich Mühe und Arbeit hat kosten lassen. Denkenden Schülern stellt er auch wohl manche Aufgabe, d. h. solchen, die eben nicht alles unbesehen hinnehmen und nachsprechen. Aber der große Haufe hat es doch zu bequem bei solcher Hilfeleistung! — Das alte Ebelingsche Cäsarlexikon No. 68 hat sich unter der Neubearbeitung eines in den Kommentarien durchaus heimischen Schulmannes sehr zu seinem Vorteil verändert: stets wird von der Grundbedeutung eines Wortes ausgegangen und in systematisch strenger Anordnung werden die abgeleiteten Bedeutungsgruppen reihenweise entwickelt. Es steckt ein gut Stück wissenschaftlicher Arbeit in der neuen Auflage, die zum ersten Male das Wörterbuch auch mit Illustrationen mancherlei Art ausgestattet erscheinen läßt. Der praktische Sinn des Verf. hat das Material zu einem durchaus annehmbaren Hilfsmittel umgearbeitet, das sich bedeutend über die Dutzendware der Schulbücherfabrikation erhebt, mit solcher überhaupt nicht verwechselt werden darf.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin

Novembersitzung

Der Vorsitzende gedachte zu Eingange der schweren Verluste, welche die Gesellschaft durch den Tod Th. Mommsens, U. Köhlers, Chr. Belgers erlitten hat. Er teilte den Austritt der nach Jena und Greifswald verzogenen Herren Brandis und Pernice mit.

Von den vorgelegten Druckschriften waren an die Gesellschaft eingegangen: Académie Royale de Belgique, Bulletin 1903, 5—8; Reale Accademia dei Lincei, Rendiconti XII 3—6, Atti, rendic. d. adun. Generale a Marzo; Jahreshefte des Österr. Archäol. Institutes VI 2; Hellenic di archeol. e storia Dalmata XXVI 3—7; Mitteil. der Antiqu. Ges. in Zürich LXVII; F. Noack, Homerische Paläste, eine Studie zu den Denkmälern und zum Epos.

Hr. Diels berichtete anknüpfend an den beklagenswerten Hingang Hans von Protts (gest. 13. Sept. d. J. in Athen) über eine von ihm in Gemeinschaft mit dem Verstorbenen unternommene Reise nach Delphi 6.—9. April d. J. Besonders beschäftigten sie sich mit der zuletzt ausgegrabenen östlichen Vorstadt (Marmaria). Ein schon früher von Hrn. Graef in der Archäologischen Gesellschaft entwickeltes Problem der Ausgrabung liegt darin, daß der jetzige Befund der Reihe nach 5 Tempel aufweist, wo Pausanias nur 4 gesehen hat. Der Versuch Homolles, durch Ausschaltung des zweiten (von O gerechnet), den er als grand autel bezeichnet, den Einklang herzustellen, erweist sich als unmöglich, da das Fundament — der Plan von Replat in der Revue de l'art ancien et moderne vom 14. Paris 1902 ist hier nicht ganz korrekt — einen gewöhnlichen Tempel (Cella mit Pronaos) aufweist, um welchen sie der

östlichen Wand und rechts am südlichen Eingang Ehrentafeln in ein ausgehöhltes Fundament eingelassen gewesen zu sein scheinen. Andrerseits ist der Versuch, das Temenos des Heros Phylakos, das nach Pausanias und Herodot schlechterdings nur westlich oder vielmehr nordwestlich von dem letzten Tempel der Athena Pronaia gelegen haben kann, mit dem herrlichen attischen Prachtbau der Tholos zu identifizieren und dadurch den fünften Tempel auszuschalten, ebenfalls im Widerspruch mit der [illegible] befangen verharrten Überlieferung. Wenn überhaupt sich noch eine Spur von diesem Bezirk vorfinden sollte, was man nicht erwarten kann, so wird diese nicht unter der Athena Ergane (erster Tempel von Osten), sondern nur über der Athena Pronaia (letzter Tempel) gesucht werden müssen. Der Heros Phylakos ist also für die Bestimmung der Fundstätten mit dem Berichte des Pausanias auf alle Fälle ohne Belang. Vielmehr erklärt sich nach der Ansicht v. Protts und des Vortragenden die Aufzählung des antiken Reisenden dadurch, daß dieser hier in der Marmaria keine ältere Periegeseschreibung zur Hand hatte, sondern nur gab, was der Augenschein lehrte. Da er uns ausdrücklich sagt, daß der erste, ihm sonst unbekannte Tempel (den Homolle aus einer Inschrift mit Sicherheit der Athena Ergane zuweisen konnte) in Trümmern liege (ἐρείπια), da ferner die Fundumstände zeigen, daß er in der Tat durch ein Erdbeben umgestürzt und durch herabstürzende Schuttmassen begraben worden ist, so darf man annehmen, daß damals auch der nach Westen anstoßende kleinere Tempel mit eingestürzt und von demselben Trümmerhaufen bedeckt worden ist, der sich über den Nachbartempel gen Osten schob. Der flüchtig vorüberschreitende Pausanias, der hier nicht einmal einen Cicerone zur Seite gehabt zu haben scheint, konnte sich aus diesen Trümmern nicht herausfinden und schrieb sich daher nur die ihm kenntlichen vier Tempel bis zur Pronaia in der Richtung von Osten nach Westen auf, die er auch weiterhin bis zur Kastalia verfolgte.

Herr Conze legte die Schrift von Zech über die Ausgrabungen von Pergamon vor, berichtete über den bisherigen Verlauf der diesjährigen Arbeiten in Pergamon und ging dann auf den großen Fortschritt unserer Kenntnis der Stadtgeschichte von Pergamon und die damit ermöglichte annähernde Datierung der verschiedenen Befestigungsbauten ein, welchen Herrn Gelzers Abhandlung 'Pergamon unter Byzantinern und Osmanen' (in den Abhandlungen der Kgl. preußischen Akademie der Wissenschaften 1903) gebracht habe.

Zum Schluß sprach Herr Bruno Schröder über eine Stele aus Amyklai, jetzt in Sparta, mit Weihinschrift an Apollo und jetzt zerstörtem Relief, auf dem ein Opfer vor dem amyklaeischen Apollo und ein Tanz von Frauen dargestellt waren. Die Veröffentlichung wird demnächst in den Athenischen Mitteilungen erfolgen.

Bei der Redaktion eingegangene Schriften.

F. D. Ch. Hennings, Homers Odyssee. Ein kritischer Kommentar. Berlin, Weidmann. 12 M.

R. Altendorf, Ästhetischer Kommentar zur Odyssee. Gießen, Roth. 1 M. 50.

Fr. M. M. Blaydes, Spicilegium Sophocleum commentarium perpetuum in septem Sophoclis fabulas continens. Halle, Waisenhaus. 10 M.

Platons Laches. Für den Schulgebrauch hrsg. von A. Th. Christ. Leipzig, Freytag. broch. 60 Pf.

A. Th. Christ, Beiträge zur Kritik des Platonischen Laches. Prag, Selbstverlag.

Ausgewählte Reden des Demosthenes. Erklärt von A. Westermann. 2. Bändchen. 7. Aufl. bearb. von E. Rosenberg. Berlin, Weidmann. 2 M. 60.

Sitzungsberichte der philos.-philol. und der histor. Klasse der Kgl. Bayer. Akademie der Wissenschaften. 1903. Heft III. W. Christ, Die überlieferte Auswahl theokritischer Gedichte. München, in Kommission des Franzschen Verlags (J. Roth).

Beiträge zur Geschichte des Neuen Testaments. IV. Die Leipziger Papyrusfragmente der Psalmen. Hrsg. und untersucht von G. Heinrici. Nebst zwei Schrifttafeln. Leipzig, Dürr. 3 M.

Das Evangelium Marci. Übersetzt und erklärt von J. Wellhausen. Berlin, G. Reimer. 4 M.

Livy book VI. Ed. by F. H. Marshall. Cambridge, University Press.

The Story of the Kings of Rome. Adapted from Livy by G. M. Edwards. Cambridge, University Press.

Die Metamorphosen des P. Ovidius Naso. I. Bd. Erkl. von M. Haupt. Nach den Bearbeitungen von O. Korn und H. J. Müller in 8. Aufl. hrsg. von R. Ehwald. Berlin, Weidmann. 4 M.

Sitzungsberichte der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien. Philol.-hist. Klasse. Bd. CXLVI, VIII. Aug. Engelbrecht, Studien über den Lukaskommentar des Ambrosius. Mit einem Anhang über eine bisher verschollene Handschrift des Philastrius. Wien, in Kommission bei K. Gerolds Sohn.

A. Steier, Untersuchungen über die Echtheit der Hymnen des Ambrosius. Leipzig, Teubner.

Orientis Graeci inscriptiones selectae. Supplementum sylloges inscriptionum Graecarum ed. W. Dittenberger. I. Leipzig, Hirzel. 18 M.

F. Haverfield, A roman inscription from Worthing. S.-A. aus vol. XLVI of the Sussex Archaeological Society's Collections.

Histoire de l'art dans l'antiquité. VIII. G. Perrot, La Grèce archaïque. La sculpture. Paris, Hachette et Cie. 30 frcs.

Ugo Giri, Velcenno Iunore e Salonne Valeriano. Torino, Clausen.

E. Groag, Aurelianus. Sonder-Abdruck aus Pauly-Wissowas Realencyclopädie. Bd. V. Stuttgart, Metzler.

XLVII. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner. ΑΠΟΦΟΡΕΤΟΝ. Überreicht von der Graeca Halensis. Berlin, Weidmann. 4 M.

O. Montelius, Die älteren Kulturperioden im Orient und in Europa. I. Methode. Stockholm, Selbstverlag des Verfassers, in Kommission bei A. Asher & Co., Berlin. 25 M.

K. Trübner, Wissenschaft und Buchhandel. Zur Abwehr. Jena, Fischer.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend in jährlich 52 Wochennummern.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen, die Verlagsbuchhandlung und die Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

HERAUSGEGEBEN VON

O. SEYFFERT UND K. FUHR.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfg., der Beilagen nach Übereinkunft.

23. Jahrgang. 26. Dezember 1903. № 52.

Es wird gebeten, alle für die Redaktion bestimmten Bücher und Zeitschriften an die Verlagsbuchhandlung von O. R. Reisland, Leipzig, Briefe und Manuskripte an Prof. Dr. O. Seyffert, Berlin N. Metzerstr. 10 II, oder an Prof. Dr. K. Fuhr, Berlin W. 10, Joachimsthalsches Gymn., zu senden. Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Titelaufführung eingesandter, nicht verlangter Rezensionsexemplare wird nicht übernommen. Rücksendung der Rezensionsexemplare findet nicht statt.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Eschilo, I Sette a Tebe con note di **Vigilio Inama**. Torino 1902, E. Loescher. XXVIII, 98 S. 8.

Wenn wir im Text dieser Ausgabe der Sieben gegen Theben Verse lesen wie Ἐτεοκλῆς ἂν εἷς πολὺς κατὰ πτόλιν (6) oder καὶ δὴ κέκμηται κύκλον ἐν χεροῖν ἔχων (473), ohne daß in der appendice critica irgend eine Bemerkung steht, so müssen uns Zweifel aufsteigen, ob Verf. der Aufgabe, ein Stück des Aischylos in wissenschaftlicher Weise zu bearbeiten, gewachsen ist. Auch dem Herausgeber, welcher sich vorgenommen hat, die best beglaubigte Überlieferung, so gut es geht, festzuhalten, muß zugemutet werden, das absolut Unhaltbare zu erkennen und zwischen evidenten Emendationen und mehr oder weniger wahrscheinlichen Konjekturen zu unterscheiden. Übergens bietet zwar an der ersten Stelle der cod. Med. von erster Hand Ἐτεοκλῆς, aber an der zweiten hat er καὶ δὴ κέκμηκ' οὐ und eine jüngere Handschrift richtig καὶ δὴ κέκμηται. In einer Schulausgabe gar durfte nicht an Stellen, wo denen treffliche Emendationen vorliegen, die sinnlose Überlieferung beibehalten werden. V. 510 ist

das Auge des Helden schnellfüßig (ποδώκες ὄμμα). Daß die Rechtfertigung: „il significato etimologico della parola è ormai dimenticato“ nicht gelten kann, zeigt das folgende χεῖρα δ' οὐ βραδύνεται. Schnelligkeit der Hand und des Fußes sind Haupterfordernisse des Kämpfers. Kann es eine einfachere und wahrscheinlichere Verbesserung als die von Weil geben ποδῶκες εἶμι („mit schnellem Fuße stürmt er vor, mit der Hand ist er nicht langsam“)? Diese Verbesserung wird nicht einmal im Anhange erwähnt, in welchem viel Unnützes Platz gefunden hat. Die coniectura palmaris von Bücheler πεπωμένοις παρέχεται 753 wird im Anhang ohne weitere Bemerkung angeführt, aber wozu werden solche Verbesserungen gemacht, wenn im Texte das sinnlose πελόμεν οὐ stehen bleibt und dem gläubigen Leser eine Erklärung davon geboten wird? Bei dieser Stelle findet sich nicht einmal der sonst öfters vorkommende Ausdruck der Verzweiflung „l'espressione greca è poco chiara“ oder die Verweisung auf die Übersetzung von Bellotti, welche man häufig bei heillosen Textverderbnissen findet, als ob dem Übersetzer eine besondere Divinationsgabe schütze. Zu 162 liest man im Anhang: „Il Ritschl ha ἕξεις per ἀρήξεις“. Daß dem Verf. der Grund dieser Konjektur nicht klar ist, erkennt man aus der Note zu 189: „invece di ἕκητι, il Ritschl ha ἀρήξεις, che dice la stessa cosa“. Nicht um etwas anderes an die Stelle zu setzen, sondern um der Responsion zu genügen, hat Ritschl ἀρήξεις vorgeschlagen. Da Verf. von dieser keine Ahnung zu haben scheint, hat er auch sonst darauf keine Rücksicht genommen und an dieser Stelle nicht erkannt, daß das von Lachmann gefundene ἕκητι oder ἕκατι dem Sinne wie der Responsion entspricht.

Kurz, die Ausgabe hat weder wissenschaftlichen Wert, noch kann sie der Aufgabe, der Schule oder dem Anfänger gute Dienste zu leisten, in voller Weise genügen, da die Erklärung des Textes immer wieder die Unsicherheit und die mangelhaften Kenntnisse des Verfassers verrät.

München. N. Wecklein.

Xenophons Memorabilien für den Schulgebrauch erklärt von **Raph. Kühner**. Sechste verbesserte Auflage, besorgt von **Rud. Kühner**. Leipzig 1902, Teubner. VI, 201 S. gr. 8. 1 M 80.

Im Vorwort bemerkt der Herausg., daß ihm drei Rezensionen der fünften Auflage zu Gesicht gekommen seien, daß er die meisten kritischen Anmerkungen in den Anhang gebracht habe, und daß er zu den bereits citierten Grammatiken noch die von P. Weißenfels hinzugefügt habe. Der Sohn hat an der Arbeit des Vaters wenig geändert. Erwünscht wäre eine Erklärung des unverständlichen I 1,2 διετεθρύλητο γάρ. Was Breitenbach bemerkt, γάρ stehe hier statt δέ, ist keine Erklärung. Aber Schweigen ist auch keine. Ref. hat eine Verwechselung von γάρ und δ' ἄρ' vermutet. Zu I 1,7 καὶ τοὺς μέλλοντας οἴκους τε καὶ πόλεις καλῶς οἰκήσειν μαντικῆς ἔφη προσδεῖσθαι, einem Bekenntnis der Mantikgläubigkeit, bemerkt K.: „καὶ wird zuweilen gebraucht, wenn der vorhergehende Gedanke durch ein Beispiel erklärt und bestätigt wird, vgl. Anab. I, 8,6“. So steht die Sache hier aber nicht. Sokrates unterschied in Bezug auf Dämonion und Mantik, wie Xenophon ergibt, Fälle, in denen man der Mantik nicht bedurfte, und in denen man sich an das Orakel wenden mußte. Darauf folgen die Beispiele: τεκτονικὸν μὲν γὰρ — τὰ δὲ μέγιστα τῶν ἐν τούτοις κτλ. (§ 7 f.). In diesem Satze wird der allgemeine Grundsatz des Sokrates nach beiden Seiten hin durch Beispiele erklärt und bestätigt. Der dazwischen geschobene Satz § 7 καὶ τοὺς μέλλοντας οἴκους τε καὶ πόλεις κτλ. proklamiert den Mantikkultus bedingungslos für Haus und Staat. Eine Ausgleichung der Gegensätze zwischen Dämonion und Mantik ist durch diesen Zusatz unmöglich gemacht, der der vermittelnden Absicht des Apologeten widerspricht (vgl. Philologus LIX (1900) S. 191). Der Zusammenhang der Beispiele τεκτονικὸν μὲν γὰρ κτλ. mit dem Satze § 6 τὰ μὲν γὰρ ἀναγκαῖα συνεβούλευε καὶ πράττειν . . . περὶ δὲ τῶν ἀδήλων, ὅπως ἀποβήσοιτο, μαντευσομένους ἔπεμπεν, εἰ ποιητέα ist jedem Schüler ohne weiteres klar. Die Anmerkung zu καί bei K. paßt besser zu dem folgenden γάρ. IV 4,1 in dem Satze ὥστε τῷ σκοπουμένῳ, καὶ εἰ μετρίως αἰσθανομένῳ, φανερὸν εἶναι streicht K. das εἰ, auf das Ref. neuerdings aufmerksam gemacht hat (Jahrg. 1900, Sp. 200 dieser Wochenschrift), mit der Begründung, es fehle in einer Handschrift. Das einfache καί genügt hier aber in keiner Weise und würde auch die beiden Partizipien in eine falsche Parallele bringen. Wer ändern will, schreibe mit Stobäus σκοπουμένῳ τῷ καὶ μετρίως αἰσθανομένῳ, freilich ohne handschriftliche Gewähr. K. ist sonst konservativ. Er gönnt den fast vergessenen Worten IV 3,8 τὸ δὲ καὶ θέρμα — ἀνέσχμαστον einen Platz im Texte und findet auch die häßlichen Stellen I 3,14

4,12ᵇ für eine Schulausgabe nicht bedenklich. Der Druck der Ausgabe ist sorgfältig überwacht.

Jena K. Lincke.

Theodor Gompers, Zur Chronologie des Stoikers Zenon. Sitzungsberichte der k. Akademie der Wissenschaften in Wien, philosophisch-historische Klasse. Bd. XLVI. Wien 1903. 15 S. 0,50 M.

Zenon aus Kition auf Kypros, der Begründer der stoischen Schule, ist nach Diogenes Laertius 98, nach einer anderen Angabe, die auf Persäos, den Schüler und Freund Zenons, zurückgeht, 72 Jahre alt geworden. Hier hat schon Clinton eine Verwechselung der Buchstabenzeichen für die Zahlen 70 und 90 vermutet. Gestorben ist Zenon wahrscheinlich 264/3 oder wenige Jahre später. Sein Geburtsjahr ist nicht überliefert, und so schwanken hier die Ansätze um etwa zwanzig Jahre: 336 (so Ueberweg und Susemihl, auch Döring und Barth), 342 (Zeller), 348 (Unger), 356 (Brinker). G. setzt an: geboren 364/3, nach Athen gekommen 334/3, Schulgründer 314/3, gestorben im Sommer 263. G. bietet das wichtige Fragment aus Philodems Schrift περὶ τῶν φιλοσόφων (vgl. Jacoby, Apollodors Chronik S. 375 Anm. 1) in neuer, verbesserter Lesung: τὸν ἄρχοντος Κλεάρχου Ἀθήνησι, καὶ ἐπ' αὐτοῦ τοῦτου γεγραφὼς ἦν ἑαυτόν ... ἔτη γεγονότα καὶ ... ἐν τῇ πρὸς Ἀντιφῶντος ἐπιστολῇ δείξεται τελευτήσαι ... ὁ Ζήνων ὄχρις ἔγγιστα τῶν ρ καὶ ἐτῶν ἀπὸ Κλεάρχου γὰρ ἐπ' Ἀρρενείδην, ἐφ' οὗ Σκιρ(οφοριῶν)ος κατατετελεύτηκεν καὶ Ζήνων, ἀπέστιν ... τριάκοντ' ἔτη καὶ μὴν ἐκ ἄρχοντος Κίωνος ἐγεννήθη ...

Der Skirophorion, wie G. glücklich ergänzt, war der letzte Monat des attischen Jahres. Der Verfasser, meint G., habe berechnet, daß Zenon beinahe volle 101 Jahre geworden sei, und es liege dieser Berechnung sogar eine eigene briefliche Äußerung Zenons zugrunde. Die Lesung γεγραφὼς ἦν αὐτὸν ist aber doch ebenso zulässig wie ἑαυτόν, und δείξεται τελευτήσαι κτλ. ist passivisch und nicht medial zu verstehen. G. hält es für selbstverständlich, daß eine so sorgfältige, bis auf den Monat genau stimmende Berechnung des Lebensalters nur von einem Chronologen wie Apollodoros herrühren könne. Auch das ist unsicher. Das kanonische Alter von 100 Jahren 11 Monaten, den Zenon erreicht haben soll, ist etwas scharf herausgerechnet. Die Berechnung hat etwas Künstliches. Aber die Angabe des Diogenes Laertius erhält jetzt durch G. eine festere Stütze, und er führt uns mit seiner Entdeckung weiter. Die Frage der Lebenszeit Zenons hat auch allgemeines Interesse. Die stoische Schule ist nach G. gegründet worden im Jahre 314/3, als Zenon im reiferen Mannesalter stand. Es war das Jahr des Überganges von der Republik zur Monarchie, das Jahr der Vertreibung der Akademiker, das erste Jahr der Dekastie. Den günstigsten Zeitpunkt für die Eröffnung einer neuen, staatlich konzessionierten höheren Lehranstalt hat G. richtig getroffen. Zenon von Kition, der Stifter der Stoa, muß damals etwa 50 Jahre alt gewesen sein. ... l.

R. B. Steele, The ablative absolute in Livy. Abdruck aus dem American Journal of Philology vol. XXIII Nr. 3 und 4. — Derselbe, Some Forms of complemental Statements in Livy. Abdruck aus den Transactions of the American Philological Association vol. XXXIII, 1902.

Der Verfasser dieser Abhandlungen, Professor an der Vanderbilt-Universität zu Nashville in Tennessee, gehört, nach dem Vorliegenden zu schließen, zu der wachsenden Zahl amerikanischer Philologen, die sich anschicken, das Erbe Deutschlands anzutreten auf einem Gebiete, das scheinbar so wenig ertragreich ist, daß unsere philologische Welt es anzubauen immer mehr verschmäht. Wie verächtlich sehen die weitesten Kreisen bei uns zu Lande jetzt auf solche Kleinarbeit herab, die allenfalls in einer Dissertation noch am Platze sei, für die aber ein ausgewachsener Philologe doch zu schade erscheine, und nun gar ein Universitätsprofessor! Ich stehe auch in der Tat nicht an, den wissenschaftlichen Ertrag der hier zu besprechenden, wesentlich doch statistischen Arbeiten nur gering anzuschlagen, aber davon abgesehen bleibt das Faktum bestehen, daß man in Amerika solche Arbeiten in den angesehensten Fachblätter aufnimmt und höchst freigebig Raum gewährt (die erste Abhandlung umfaßt 2 Bogen, die zweite anderthalb). Ich bin mir nicht sicher, ob solches in Deutschland geschähe. Wer sollte sie auch lesen oder gar durcharbeiten? Im Lande des Dollars tut man dies jedenfalls, sonst würde man sie nicht bringen. Und in diesem Unterschiede liegt etwas, das uns Deutschen zu denken geben sollte, selbst und vor allen solchen, die im Schulregimente sitzen.

Die erste Abhandlung betrifft den Gebrauch des abl. abs. bei Livius. Die mißlichen Abgrenzungen gegen den Dativ einerseits, den abl. modi andererseits nimmt St. mit Umsicht vor. Dabei kommt er zu dem Schlusse, daß die Gerundive besser modal aufzufassen seien, worüber er sich bei O. Riemann, Études sur la langue etc. de Tite-Live p. 309, einiges hätte finden können; dieser trefflich Buch scheint St. überhaupt nicht benutzt zu haben, während er deutsche Litteratur ausreichend herangezogen hat, u. a. auch Kocherlin, De participiorum usu Liviano, eine Arbeit, die ich in dieser Wochenschrift früher anzeigen durfte. Ich billige diese Entscheidung für modale Auffassung der ablativischen Gerundive nicht minder als die für dativische in unsicheren Fällen, denn was der Verf. (S. 296) über die Vorliebe des Livius für den Dativ sagt, trifft ganz mit meinen Beobachtungen zusammen. Selbst XXII 61,5 würde ich morantibus noch als Dativ ansehen, zumal ein eis im Dativ vorangeht. Nicht anders steht die Sache XXXVII 1,6 exponere captivis, quarum rerum ... permitterent, nihil certi responsum est, obwohl St. Polyb. XXI 1,6 mit Recht als Quelle namhaft macht, und in den auf S. 297 weiterhin aufgezählten Fällen. Wo nicht bestimmte Indizien für den Abl. sprechen, scheint bei Liv. der Dativ annehmbarer, weil dies seiner Schreibart entspricht. Man könnte sogar noch weiter gehen; I 23,10 wäre gegen die Auffassung von quaerentibus als Dativ statt als abl. beim Passivum ratio iretur nichts einzuwenden, und XXIII 10,9 vociferantis wie XXV 9,18 dicente bliebe es immerhin erwähnenswert, daß Madvig mit jüngeren Hss. in beiden Fällen den Dativ geschrieben hat.

Eine auffällige Ungleichheit der Verwendung des abl. abs. in den verschiedenen Dekaden ist nicht wahrnehmbar, kaum daß man eine geringe Abnahme annehmen könnte. St. untersucht dann sachgemäß die einzelnen Besonderheiten, die Verwendung des part. fut. (7 Fälle) und des Deponens, wo die Fälle mit passiver Bedeutung des part. perf. abgetrennt werden mußten, weil sie auf eine nicht deponentische Form des Verbums zurückgehen. Das ist richtig geschehen mit den Stellen, wo das Deponens einen Objektsakkusativ bei sich hat. Indessen konnte I 29,5 egressis urbem ruhig wegbleiben, denn das Fragezeichen hinter dem Akkus. ist vollauf berechtigt. Auch die folgende Zusammenstellung von abl. abs. wie audito negerate (S. 301) ist dankenswert, so wenig auch hier die Scheidung zwischen Verb und Adverb feststeht: alles ist im Fluß, die Wehre und Dämme des Grammatikers können daran nichts ändern und sollen auch nicht den Anschein erwecken, als beabsichtigten sie es. Anziehend ist ferner die Sammlung von Fällen, in denen die Rektion des Part. beachtenswert ist (S. 302), indem es sich auf mehrere Nomina bezieht: stets stimmt es nach der Regel die Kasusform des nächststehenden Subst. an, d. h. der Schriftsteller setzt es allemal zu dem Subst., das er für das wichtigste hält, oder, liegt kein Anlaß zur Wertunterscheidung vor, vor das erste oder hinter das letzte Subst. Gegen solche Fixierung des Sprachgebrauchs (die nicht von St. herrührt) verstoßen von den angeführten Stellen nur XXXIII 20,4 Zephyrio et Solis et Aphrodisiade et Coryco et superato Anemurio und XXXI 47,3 adiuvantibus rege Attalo et Rhodiis. Das erste beruht auf einem Versehen des Verf.; hätte er weiter gelesen, so hätte er gefunden, daß superato Anemurio als abl. abs. für sich zu nehmen ist, wie die folgende Erklärung beweist, und daß die Aufzählung der Städte mit Selinunte recepto regelrecht abgeschlossen wird. XXXI 47,3 wäre der Plur. bei gleichwertigen persönlichen Subjekten ja sehr erklärlich, denn in ähnlichen Fällen wie VIII 20,10 orato Vitruvio sociisque eius, XXI 45,4 revocato Maharbale atque equitibus, XXIV 15,4 iusso eo ceterisque, XXX 12,22 misso Syphace et captivis, XXX 20,11 dimisso Laelio legatisque, XXXXII 34,5 devicto Philippo Macedonibusque — in allen diesen ähnlichen Fällen tritt das Part. vor das wichtigere persönliche Subjektswort und richtet sich nach seinem Numerus; aber in unserem Falle sind rege Attalo und Rhodiis gleichwertige Größen. Trotzdem sei der leise Hinweis gestattet, daß die Überlieferung der Stelle nicht so sicher ist, wie sie auf den ersten Blick zu sein scheint. Einmal hat R legatis st. legato mit falscher Angleichung an Romanis; liegt die Annahme nicht nahe, daß sich diese Angleichung des Numerus auch auf das folgende adiuvantibus ausgedehnt hat? Außerdem ist es doch sonderbar, daß gerade hier einige jüngere Hss., darunter der wichtige Lov. 4, abweichen, indem sie et rege Attalo et Rhodiis haben, gewiß eine unverächtliche Variante, die erst recht auf ein ursprüngliches adiuvante et rege Attalo et Rhodiis schließen ließe, vgl. III 56,1 und IV 51,9.

Zu solchen Erörterungen gibt die hübsche Arbeit Steeles reichlich Anlaß. Wir können

solchen hier freilich nicht Raum geben, müssen uns vielmehr damit begnügen, auf den weiteren Gang seiner Untersuchungen hinzuweisen. St. behandelt weiterhin den abl. abs. mit Auslassung des Pron. in hei folgendem oder doch leicht zu ergänzendem Relativsatze oder einer diesen ersetzenden Konstruktion, darauf die von Cäsar her bekannte Verschränkung der Wortstellung wie I 7,11 dextra Herculis data und die Umgehung des Hauptsubjekts durch abl. abs. wie VIII 39,3 deleto prope equitatu hostium M. Fabius circumductis paulum alis. Dann folgt eine lehrreiche Sammlung von Stellen, in denen der Abl. des Nomens und des Part. durch irgendwelche Wörter getrennt worden sind mit ausführlicher Berücksichtigung des Nepos und Cäsar. Etwa ein Drittel aller abl. abs., meint St., sind in solcher Weise getrennt, vom einfachen Einschub eines enim u. ä. ab gerechnet bis zu der Ungeheuerlichkeit von VI 22,1, wo zwischen collegis und seinem Part. relictis nicht weniger als 27 Wörter stehen, hat der Verf. diese Erscheinung verfolgt.

Nicht weniger übersichtlich ist die Untersuchung der Bedeutung des abl. abs. ohne und mit andeutender Partikel, dann die Verbindung des abl. abs. mit part. coniunctum oder anderen Konstruktionen nach Art des stilistischen Allerlei, wie es gerade Livius liebt. Es folgt die unverbundene Häufung von abl. abs., welche logisch verschiedengradig sind, der abl. abs. mit prädikativem Nomen, die anaphorisch oder chiastisch geordneten Reihen von abl. abs., die korrelativ oder kontrastierend sich entsprechenden Fälle von abl. abs. oder Mischverbindungen. Besonders anziehend ist die Erörterung über die Stellen, an denen die grammatische absolute Fassung zugunsten des Gedankens gelockert wird, oder, anders gesagt, über die Übergriffe der Logik ins Gebiet der Grammatik (S. 424 f.). Als Quellen erwähnt er für diesen Abschnitt außer Dräger, Histor. Syntax II § 586, eine auch von Dräger zitierte Abhandlung von Hartuch, De ablativis absolutis qui enormiter corrupti vocantur. Jedenfalls bereichert St. den Stoff, den Dräger bietet, wesentlich und liefert mit seiner Abhandlung einen brauchbaren Beitrag zu einer zukünftigen wissenschaftlichen Grammatik der Livianischen Sprache.

Auch die zweite Abhandlung, über die Formen der ergänzenden Wendungen (complemental statements), ist gründlich und lehrreich. Hier besonders tritt die Beweglichkeit der Livianischen Diktion deutlich zutage; für den Ausdruck 'nicht nur, sondern auch' weist St. nicht weniger als 65 verschiedene Kombinationen nach, für primum, deinde u. ä. deren 50! Anhangsweise gibt St. einiges über die Ergänzung durch untergeordnete Sätze, namentlich durch Folgesätze, namentlich Beispiele von ne-et, prope-et, adeo-ut, hoc-et, tantum-ut. Hoffentlich findet der Verf. Zeit, seine erwünschten Untersuchungen fortzusetzen und zu veröffentlichen.

Hannover. F. Fügner.

Fr. Überweg, Grundriß der Geschichte der Philosophie bearbeitet und herausgegeben von **Max Heinze**. Erster Teil: das Altertum. 9. Aufl. Berlin 1903, E. S. Mittler u. Sohn. IX, 434 S. 8. 7 M. 50.

In neuer Auflage erscheint wiederum das allbekannte und in seiner Eigenart allbewährte Buch von Überweg-Heinze. Die Forschung ist in dem Gebiet der alten Philosophie, und zwar nicht bloß in dem der Griechen, sondern auch in dem der anderen alten Kulturvölker, noch wie vor sehr rege, und darum ist die Übersicht über den Fortschritt unserer Erkenntnis und die ausgebreitete Litteratur mit Beschwerde verbunden. Mit Freude ist daher diese neue Auflage zu begrüßen, die in bekannter Weise diesem Bedürfnis entgegenkommt. Sie hebt das Werk wieder auf den gegenwärtigen Standpunkt der Wissenschaft. In allen Gebieten sind die Ergänzungen mit kundiger Hand vollzogen, und der Verfasser hat nicht nur in den kleingedruckten Partien, sondern auch in den großgedruckten Übersichten über die Systeme und ihre Zusammenhänge bessernd nachgeholfen. Dadurch ist die neue Auflage um 40 Seiten d. h. um ein Neuntel der vorigen gewachsen. Grundlegende Änderungen in der Auffassung und Anordnung der Systeme finden sich indes nirgends, vielmehr sind diese dieselben geblieben wie in der vorigen Auflage. Wir haben eben nur Ergänzungen und Korrekturen im einzelnen. Der verhältnismäßig größte Teil von ihnen bezieht sich auf Platon und zwar hier wiederum zumeist auf die sog. Platonische Frage. Es sind vor allem die sprachstatistischen Untersuchungen eingehend berücksichtigt worden, die in der jüngsten Zeit unternommen sind, um die Chronologie der Werke Platos festzustellen. Mit vollem Rechte schlägt jedoch Heinze die Ergebnisse dieser Methode wie diese Methode selbst sehr niedrig an.

Ein Werk, das wie das vorliegende zu einem

wirklichen Bedürfnis der gelehrten Welt geworden ist, bedarf weder einer Empfehlung noch einer kritischen Würdigung; es ist in seiner Eigenart bekannt und anerkannt, aber vielleicht dürfen wir einem Wunsche Worte leihen. Es ist doch Tatsache, daß das vorliegende Werk für die mitforschenden Gelehrten und namentlich die jüngeren hauptsächlich wegen seiner reichhaltigen Litteraturangaben zum unentbehrlichen Nachschlagebuch geworden ist. Bedenken wir nun, daß Heinze nicht bloß den vorliegenden ersten Band, sondern auch die drei übrigen Bände über das Gesamtgebiet der Geschichte der Philosophie wiederum gleichzeitig von neuem erscheinen läßt, und bedenken wir weiter, wie außerordentlich zahlreich die wissenschaftlichen Arbeiten in allen Gebieten der Geschichte der Philosophie sind, so wird jeder zugeben, daß es unmöglich für einen Menschen ist, so groß auch seine Arbeitskraft sein mag, alle diese Erscheinungen durchzulesen und sie voll auszuwerten, auch bloß in litterarischer Hinsicht. Die Ausnützung kann in dieser Hinsicht nur eine fragmentarische sein, wodurch die Brauchbarkeit des Werkes als Nachschlagebuch doch sehr beeinträchtigt wird. Es sei mir gestattet, zur Erläuterung zwei Beispiele anzuführen, wenn ich eines von ihnen aus meinem eigenen Buch wähle, so geschieht das lediglich aus dem Grunde, weil ich hier am besten Bescheid weiß. Varro ist ganz gewiß kein bedeutender Philosoph, aber nach dem ganzen Plane des Überweg-Heinzeschen Buches hat er darin seine bescheidene Stelle. Die Litteratur über seine Philosophie findet sich in der neuen Auflage S. 341. Es werden nur zwei Arbeiten zitiert, nämlich ein Kapitel aus einem Programm von Krahner vom Jahre 1846, das im ganzen den Nachweis führt, daß Varro eine Quelle des Martianus Capella ist, und eine Arbeit von E. Norden zu Varros Lehre von der γρῶσιs 1892. Ich habe in meiner Philosophie der mittleren Stoa S. 104ff. eine eingehende Untersuchung über seine Antiquitates rerum divinarum lib. I geführt und die vielen umfangreichen Fragmente dieses Buches nach ihrer Abfolge geordnet. Wir haben damit eine quellenmäßige Darstellung seiner Theologie, Kosmologie und Psychologie. Diese habe ich ebenda S. 445ff. in die damaligen philosophischen Richtungen eingeordnet. Wir lernen dort Varro als einen Anhänger der Pythagoreisierenden Mystik kennen. Diese Untersuchungen sind bei der Litteratur zu Varro gar nicht berücksichtigt. Ein andersartiges Beispiel ist das zweite, auf das ich zufällig treffe, für das sich aber noch manches ähnliche anführen ließe. In der Litteratur zu Cicero zitiert Heinze S. 341: „H. Diels, Z. Aristoteles' Protreptikos und Ciceros Hortensius, in: A. f. G. d. Ph. I, S. 477—497, der nachweist, daß Cicero in seinem Hortensius sehr abhängig von Aristoteles ist". In sehr dankenswerter Weise erfährt derjenige, der die angeführte Abhandlung von Diels noch nicht gelesen hat, um was es sich in ihr handelt. Hier ist also das Verfahren Heinzes in dem Litteraturbericht das umgekehrte von dem obigen. Das zumeist geübte mittlere Verfahren besteht darin, daß einfach die Schrifttitel angeführt werden. Das ist eine offenbare Ungleichmäßigkeit in der Benutzung der Litteratur, die naturgemäß ihren Grund darin hat, daß ein Mann sie nicht gleichmäßig bewältigen kann, eine Ungleichmäßigkeit aber, die vom objektiven Standpunkte aus für das Werk und seine Brauchbarkeit auf die Dauer gewiß nicht empfehlenswert ist. Schon jetzt hat Heinze, wie er in dem kurzen Vorwort bemerkt, einige Hülfe von Fachkollegen angenommen; wäre es für die Folge nicht ratsam, diese Hülfe systematisch zu organisieren und dadurch nicht bloß jene Ungleichmäßigkeit zu beseitigen, sondern durch die Hinzufügung von Bemerkungen, wie bei der oben angeführten Abhandlung von Diels, das Werk hinsichtlich der Litteraturangaben zugleich zu verbessern? Dann wären nicht nur Fachleute imstande, auch Studenten könnten herangezogen werden, wenn nicht Heinze es auch den Verfassern selbst anheimstellte, ihn durch sachgemäße Bemerkungen zu unterstützen. Der einheitliche Charakter des Werkes würde und brauchte dadurch nicht verloren zu gehen.

Greifswald. A. Schmekel.

---

1 **Otto Richter**, Topographie der Stadt Rom. 2. vermehrte und verbesserte Auflage. Nebst 32 Abbildungen, 18 Tafeln und 2 Plänen des antiken und des modernen Rom. Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft hrsg. von Iwan von Müller. Band III, Abt. 3, Zweite Hälfte. München 1901, Beck. XVI, 411 S. Lex. 8. 15 M.

2 **Otto Richter**, Beiträge zur römischen Topographie. Beilage zum XIII. Jahresb. d. Königl. Prinz-Heinrichs-Gymnasiums. Berlin 1903, W. Büxenstein. 31 S. 4.

3. **Christian Huelsen**, Wandplan von Rom. Romae veteris tabula in usum scholarum descripta. Mit 2 Specialplänen: Urbis pars media duplici maioris tabulae modulo descripta. Vier Blätter. Maßstab 1 : 4250. Berlin 1901, Dietrich Reimer.

Die zweite Auflage von Richters 'Topographie' ist ungefähr auf den doppelten Umfang der alten angewachsen, und wenn auch die bei jeder römischen Topographie naturgemäß stark hervortretenden Partien über das Forum und den Palatin sowie das Marsfeld besonders durch die Infolge der neueren Forumsausgrabungen notwendig gewordenen Nachträge den Hauptanteil des Zuwachses in Anspruch nehmen, so ist doch auch der in der ersten Auflage auf 16 Seiten sehr stiefmütterlich behandelte Osten der Stadt nunmehr auf 55 Seiten zu seinem Recht gekommen. Neu eingeschaltet ist noch ein besonderes Kapitel über die Gräber. Entwickelungs- und Zerstörungsgeschichte sind dagegen von der Neubearbeitung am wenigsten berührt.

Gerade aber hinsichtlich der Entwickelungsgeschichte sind mir seit geraumer Zeit Bedenken gekommen gegen die auch von Richter verfochtene Hypothese der drei Entwickelungsphasen: 1. Roma quadrata, 2. Septimontium, 3. Servianische Stadt, so einfach, probabel und folgerichtig sie sich auch auf den ersten Blick ausnimmt.

Der Palatin verdient diese hervorragende Stellung in der Entwickelungsgeschichte nicht; er ist wohl eines der jüngeren Glieder, welches die heran- und zusammenwachsende Stadt in sich aufnahm, und nur seiner späteren politischen Bedeutung als der bevorzugten Wohnstätte des Beamtenadels der Republik und danach der kaiserlichen Herren schiebt ist er systematisch und allmählich zum Urrom herausgedichtet. Die Benennung der angeblichen palatinischen Stadt als 'Roma quadrata' stammt nachweislich erst aus der Kaiserzeit und findet sich zuerst bei Dionysius von Halikarnaß II 65. Verrius Flaccus (Festus p. 346,5 Th.) besaß eine Ennmesstelle, die man, wenn anders sie von den Herausgebern (Vahlen' p. 28 Anm. 157) richtig hergestellt ist, ohne weiteres am einfachsten auf die Gleichung 'Palatium' 'Roma quadrata' beziehen müßte, ausdrücklich nur auf den Mundus vor dem Apollotempel. Von den römischen Schriftstellern ist es erst Tacitus, der Ann. XII 24, wo er auch die Linienführung des angeblichen Pomeriums gibt, diese Gleichung vollzieht und, wie der Zusammenhang lehrt, aus Tendenz (vgl. Nissen, Rhein. Mus. 1894, S. 275 ff.). Die Erwähnung der Roma quadrata bei Solin I 18 stammt gar nicht aus Varro, sondern ist eigene Wiedergabe der zu seiner Zeit allgemein geltenden Tradition; das Zitat aus Varro umfaßt nur die Gründung durch Romulus und dessen Genealogie. Im übrigen sind die Nachrichten über das alte 'oppidum Palatinum' mit der Form der Gründungs- resp. Romulussage verbunden, deren verhältnismäßig jungen Ursprung Trieber (Rhein. Mus. XXXXIII S. 575) durch den Nachweis der Abhängigkeit von der Sophokleischen Fassung der Tyrosage erwiesen hat. Dazu fehlen, was für mich am entscheidendsten ist, auf dem Palatin alte Kultstätten der Hauptgottheiten, und was an kleineren zur Romulussage in Beziehung stehenden angeblich alten Heiligtümern an und auf dem Palatin lokalisiert wird, hat sonderbarerweise immer sein Gegenstück an und auf dem Quirinal und Kapitol. Eines davon muß doch Kopie sein. R. entscheidet sich für die Priorität des Palatins; ich bin sehr geneigt, der Quirinusstadt den Vorrang einzuräumen. Die Befestigung des Palatins stammt, wie R. selbst überzeugend nachgewiesen hat, aus derselben Zeit wie die sogen. Servianische Mauer. Sie läßt sich aus der Zeitgeschichte, der Epoche der Ständekämpfe, recht wohl erklären und hat anderwärts ihre Gegenstücke (s. Richter, Beiträge S. 18) in anderen italischen Städten; sie aber als Erneuerung einer alten überflüssig gewordenen und durch nichts nachweisbaren Urbefestigung anzusehen, ist mir unmöglich.

Die Grabfunde auf dem Forum, kombiniert mit den früheren Funden auf dem Esquilin, geben uns eine Diagonale der älteren Stadt auf den Hügeln nördlich vom Forum, und es ist vorauszusehen, daß allmählich durch weitere Grabfunde der Umkreis derselben mehr oder weniger genau wird ermittelt werden können.

Zu Füßen und unter dem Schutze der alten Stadt auf den Höhen entwickelte sich, wohl am Flusse und immer weiter in den Niederungen um sich greifend, aus den Handelsfaktoreien und Werkstätten teils Fremder (Griechen, Etrusker) teils stammverwandter Leute eine Handelsstadt, deren politische Aufnahme in die alte Ackerbürgerstadt sich erst nach langen Kämpfen vollzog. Den Abschluß dieser Entwickelung bezeichnet der Bau der Servianischen Mauer.

Ein weiterer prinzipieller Punkt, in dem ich mit R. nicht ganz einverstanden bin, ist die Auswahl der Abbildungen. Anschauliche Bilder

erhöhen den Wert eines Buches, besonders den eines vielgebrauchten Handbuches, das oft zu schneller Orientierung über eine bestimmte Einzelheit benutzt wird, ungemein, da ein gutes Bild oft mehr sagt als seitenlange Erklärungen und Auseinandersetzungen. Aber dann muß die Auswahl der Abbildungen eben unter diesem Gesichtspunkte und dem Zwecke des Handbuches entsprechend getroffen werden und nicht ein rein persönliches Verhältnis des Verfassers zur Materie wiederspiegeln. Es läßt sich nicht leugnen und ist bereits vorhin angedeutet, daß im übrigen das Richtersche Werk in der neuen Bearbeitung in dieser Hinsicht wesentlich besser geworden ist gegenüber der alten Auflage, in der ganze Gebiete der Stadt, in denen sich R. nicht selbst vorher durch topographische Einzeluntersuchungen betätigt hatte, auf unverhältnismäßig knappem Raume behandelt wurden; aber eine gewiß erklärliche und natürliche Vorliebe für eigene Arbeiten macht sich auch jetzt noch in etwas reichlichen Selbstzitaten breit.

Ich möchte nun noch auf einige Einzelheiten eingehen. Daß das Werk trotz der langen Druckzeit eine nicht geringe Anzahl von Druckfehlern enthält, ist schon von anderen Rezensenten hervorgehoben; gehört dazu aber auch „Templum Apollinis vor der porta Flaminia“ (S. 406)?

Die Lautumiae (S. 81) bin ich geneigt mit Vaglieri (Bull. comm. XXX S. 62) östlich vom Comitium zu suchen. Daß der Name, wie Varro behauptet, von Syrakus nach Rom verpflanzt sei, ist an sich recht unwahrscheinlich, um so mehr, als auch die lautliche Gestaltung Schwierigkeiten macht. Es ist nicht Volksetymologie, die aus λατομίαι lautomiae schuf im Anklang an lautolae — dazu läge nicht die geringste Veranlassung vor, zumal wenn die Orte, wie R. mit Hülsen annimmt, voneinander getrennt lagen —, sondern die gräzisierende Philologie ist es, welche den Ursprung des gutlateinischen, doch veralteten Wortes in Griechenland sucht. Lautumiae heißt 'das Wäscherviertel', modern übersetzt etwa 'an den Bleichen'. Das Wort ist ganz regulär gebildet von *lautumos der Wäscher, wie Postumiae von postumus. *Lautumus = *lavitomus ist gebildet wie finitumus, *opi-tumus. Die lautumiae, die lautolae und die Venus Cloacina gehören zusammen. Die lautolae waren die Staubecken der *lautumi an dem Bache, der später die Cloaca maxima bildete, und die Venus Cloacina die Göttin dieser Zunft.

In der Streitfrage über die Benennung der von Hülsen als Tempel der Magna Mater bezeichneten Ruine, die R. (S. 135 ff.) für den Tempel der Victoria hält, stehe ich auf Richters Seite, soweit es die Negation betrifft; die Gründe, welche R. gegen die Hülsensche Hypothese anführt, sind überzeugend. Möglich ist es auch, daß R. recht hat, die Ruine dem Tempel der Victoria zuzuschreiben, weniger wahrscheinlich jedoch, daß die Ruine F für den Tempel der Magna Mater in Anspruch genommen werden kann. Es ist mir viel wahrscheinlicher, daß hier der Tempel des Iuppiter Victor anzusetzen ist (nach einigen Münzen auch zeitweilig Iuppiter ultor benannt), den Elagabal zum Heliogabalium umbaute, der aber später seinem alten Besitzer restituiert sein muß (Studniczka, Röm. Mitth. 1901 S. 273 ff.). So erklärt sich auch ganz gut der Fund der Statue der Magna Mater in der Nähe dieser Ruine, da ja Elagabal den Kult derselben in diesen Tempel überführte. Der Name aedes Orci in der vita Hel. 1 ist wohl eine volkstümliche (christliche) Bezeichnung, welche zu den tiefen Favissen des Tempels in Beziehung steht.

Zu S. 216. Tacitus Ann. III 71 ist nicht so aufzufassen, als ob der Tempel der Fortuna equestris zur Zeit des Tiberius nicht mehr existierte, sondern Tacitus erzählt mit offenbarem Spott, wie die Priesterschaft es fertig gebracht habe, der Ritterschaft die Aufstellung des gelobten Weihgeschenkes in Rom selbst dadurch unmöglich zu machen, daß sie an der Weihformel „Equestri Fortunae“ statt „Fortunae Equestri“, wie die Göttin sonst durchweg heißt, Anstoß genommen habe, so daß die Ritterschaft nachher noch froh sein mußte, ihre Gabe in Antium, wo also unter den von Sueton (Caligula 57) erwähnten Fortunae auch eine Equestris Fortuna verehrt wurde, unterzubringen, wodurch natürlich ihr politischer Zweck verfehlt wurde.

S. 87. Daß der Castortempel des Metellus schon denselben Grundriß gehabt habe wie der Neubau des Tiberius, ist eine Ansicht, die ich nicht teilen kann. Der Tempel muß kleiner gewesen sein. Wahrscheinlich war er nur viersäulig in der Front, d. h. hatte wohl überhaupt nur die von Cicero in Verr. erwähnten vier Säulen, und es sind die vorn am Rande der Vorhalle jetzt zutage tretenden Tuffundamente, welche zu dem Tiberischen und Hadrianischen Bau nicht in Beziehung stehen, die stehen gebliebenen Stereobaten für diese vier Säulen. Das Gußwerk des Zellenraumes ist auch nicht

einheitlich, sondern besteht wenigstens vorn und rechts aus mindestens zwei sich umschließenden Gußwerkmauern, die sich deutlich auch durch ihre Mörtelmischung unterscheiden. Das Ausbaggern der nicht gebundenen Füllmassen, die sicherlich auch manche Fundstücke bergen, aus diesen Gußwerkkränzen würde über die Form des Baues das Metellus und wahrscheinlich auch über den vormetellischen Bau Auskunft geben.

S. 310. Varro l. l. V 152 ist zu emendieren inter sacram viam et macellum unte dictum, nämlich a. a. O. 147.

Die Rekonstruktion des Grundrisses des kapitolinischen Juppitertempels behandelt R. S. 121 ff. und ausführlicher in dem zweiten Teile der oben an zweiter Stelle genannten 'Beiträge zur römischen Topographie'. Seine Rekonstruktion stimmt methodisch mit der meinigen (Nachr. der Gött. Gesellsch. d. Wiss., Phil.-hist. Kl. 1897, S. 137 ff.) einigermaßen überein (was wohl von B. — besonders in dem Programm — hätte erwähnt werden dürfen). Da er aber an dem Interkolumnium der Rückseite vier Fuß (auch in der Zeichnung) stillschweigend und ohne jegliche Begründung, nur um ein passendes Resultat in Bezug auf Länge und Breite zu erhalten, in Abzug bringt, so glaube ich an meinen Ansätzen festhalten zu müssen, denn sie beruhen wirklich auf der Analogie des Tempels von Falerii, dessen Interkolumnien sich wie 2 : 3 verhalten.

Daß das Giebelfeld des Tempels mit der auf Schilden sitzenden Roma (S. 126) geziert gewesen sei, ist eine der unglückseligsten Phantastereien v. Kühnes (Berl. Blätter für Münz-, Siegel- und Wappenkunde, V S. 287 ff. Taf. LXII) und sollte allgemach gerade, wo man doch gelernt hat, mit Deutungen von Münzbildern etwas vorsichtiger zu sein, nicht mehr so unbesehen weiter übernommen werden. Auf den fünf oder sechs Exemplaren, die das Berliner Münzkabinett besitzt, könnte sich R. mit Leichtigkeit von der Haltlosigkeit dieser Hypothese überzeugen. Was die Giebelfelder der ersten Bauten für Darstellungen enthielten, können wir nicht wissen, aber es ist nicht anzunehmen, daß sie von der uns besonders durch das kapitolinische Relief bekannten Giebelgruppe des letzten Tempels wesentlich verschieden gewesen seien. Jedenfalls aber haben wir eine sehr figurenreiche Darstellung, in der Art der Figuren aus Luni im Archäol. Museum zu Florenz, anzunehmen und zwar ohne 'Dea Roma', denn die hat das republikanische Rom nicht gekannt.

Weshalb R. in dem S. 26 der Beiträge gegebenen Plane des Kapitoliums die Reste unter dem oberen Garten der casa Tarpeia und dem Treppenaufgang zum Hospital sowie den 1896 aufgedeckten Gußwerkkern nicht eingezeichnet hat, ist mir nicht ganz klar, das sind doch nicht „nur Vermutungen“. Der erste Teil der Beiträge handelt über die Alliaschlacht und die Serviusmauer. B. entscheidet sich mit guten Gründen für die Lage des Schlachtfeldes auf dem linken Ufer des Tiber und setzt den Bau der Serviusmauer und der Befestigungen des Kapitols und des Palatins in die Zeit nach dem Gallierbrande.

Der Hülsensche Wandplan mit seinen beiden Nebenkarten wird für Unterrichts- und Vorlesungszwecke gute Dienste leisten. Er ist in seiner verschiedenfarbigen Trennung des stadtmäßig und des villen- und gartenmäßig bebauten Terrains sehr anschaulich, in genügend großem Maßstabe gezeichnet, um auch entfernter Stehenden oder Sitzenden das wichtigste Detail erkennen zu lassen, und in seiner Beschränkung auf das Sichere oder wenigstens Wahrscheinlichere und Ausscheidung alles weniger Wichtigen vorzüglich für den bestimmten Zweck. Für die Nebenkarte 'Urbis incrementa regionatim descripta' gilt natürlich auch das oben zu der Entwickelungsgeschichte der Stadt bei Richter Gesagte.

Münster i. W. H. Degering.

Ernst Gerland, Neue Quellen zur Geschichte des lateinischen Erzbistums Patras, gesammelt und erläutert. Scriptores sacri et profani edd. semin. philol. Ienens. V. Leipzig 1903, Teubner. VIII, 232 S. 8. Mit einer Kartenskizze. 6 M.

Im Jahre 1205 wurde zum ersten Male in Patras ein lateinischer Erzbischof gewählt, der die Würde eines Primas des Fürstentums Achaja erhielt, im Jahre 1429 zogen die Griechen wieder als Herrscher ein, und der letzte lateinische Erzbischof Pandulf Malatesta, der im Abendlande weilte, kehrte nicht auf seinen Stuhl zurück. In jenem Zeitraum von 200 Jahren sind die zumeist lateinischen Urkunden entstanden, welche Gerland hier mit Benutzung von Hopfs Nachlaß aus italienischen Archiven veröffentlicht. Sie illustrieren die Beziehungen der Kurie und der neapolitanischen Herrscher zum Erzbistum, die politische Tätigkeit des Bankhauses Acciaiuoli im Peloponnes, ferner die zahlreichen Fäden

welche die Geschichte der Stadt Patras mit Venedig und dem Johanniterorden verknüpfen. Auf Grund dieser Quellen und der historischen Litteratur gibt G. im ersten Kapitel (S. 1—72) eine vortreffliche Monographie der äußeren Geschichte des Erzbistums von der römischen Zeit bis auf die Gegenwart, für wertvoller noch, weil uns derartige Einzeldarstellungen fehlen, halte ich die Schilderung der inneren Zustände des Erzbistums (2. Kapitel S. 74—107). Über Eigentumsverhältnisse, Landwirtschaft, Handel und Industrie, Steuern und Gerichtswesen werden hier neue wertvolle Aufschlüsse geboten. Das Material dazu lieferten weniger die oben genannten Urkunden, sondern 26 bisher zum größten Teil unbekannte Stücke, welche vielleicht dem Familienarchiv der in Patras einst begüterten Familie Leonessa entstammen und heute in der Stadtbibliothek von Macerata aufbewahrt werden. Eine von ihnen ist in italienischer, vierzehn sind in lateinischer und ebenso viele in griechischer Sprache abgefaßt; die älteste stammt aus dem Jahre 1329, die jüngste aus dem Jahre 1496.

Die Sprache der griechischen Urkunden ist die für solche Aktenstücke im ganzen byzantinischen Reiche übliche Schriftsprache. Aber sie ist einerseits von der italienischen, andererseits von der griechischen Volkssprache so stark beeinflußt worden und enthält so viele durch die halbgelehrte Bildung der Notare entstandene unmögliche Bestandteile, daß die Textkritik dieser Urkunden zu den schwierigsten philologischen Aufgaben gehört, zumal die verwilderte Orthographie noch viele neue Rätsel hinzufügt. Da das Corpus der mittelgriechischen Urkunden von den vereinigten Akademien geplant ist und wohl in einigen Jahren ins Leben treten wird, so mögen im Anschluß an diese Urkundenpublikation ein paar allgemeine Bemerkungen am Platze sein. Mit G. stimme ich darin überein, daß die eigenhändigen Unterschriften in der Orthographie des Originales wiedergegeben werden sollen; aus dieser Quelle können wir gelegentlich Aufschlüsse über phonetische Eigentümlichkeiten der mittelalterlichen Sprache erhalten. In der Behandlung des Textes der Urkunde schlage ich die strikte Anwendung der historischen Orthographie vor ohne Angabe von Fehlern in den Noten; einzelne Ausnahmen in zweifelhaften Fällen können dabei immerhin zugelassen werden. Im allgemeinen befolgt auch G. diesen Grundsatz, ist aber nicht konsequent. So steht 196,7 μαστόρω statt μαστόρου und 215,4 ἐπλήρονα st. ἐπλήρωνα, ebenso 237,1 πληρόνετε st. πληρώνετε, an der Entstehung der Präsensformen auf -όνω aus dem alten Aorist -ωσα ist meiner Ansicht nach kein Zweifel mehr erlaubt. Die Fehler des Itazismus beseitigt G. mit Recht, läßt aber doch 196,21 εν κληρονομή ματι διηνεκῇ stehen. Wenn κληρονομία überliefert wäre, so könnte man διηνεκῇ unter Hinweis auf 231,12 (No. 24) διηνεκὴν ἀσφάλειαν vielleicht rechtfertigen, aber die Urkunde No. 24 hat einen ganz besonderen Sprachcharakter, auf den ich noch zurückkomme. Auch steht 183,11 εἰς κληρονομίαν διηνεκῆ und 187,12 διαμονὴν διηνεκῆ, also ist neben dem Neutrum κληρονομήματι sicher διηνεκεῖ zu schreiben. Sehr unnötig erscheint es mir auch, die Schreibung ει statt ι jedesmal im Apparat zu notieren; über die scharfe Aussprache des ι bestehen keine Zweifel. Auch derartige Verdoppelungen wie 221,14 καλλά st. καλά, d. i. „Güter" (richtig καλὰ 237,15 u. ö.) brauchen nicht in den Noten bemerkt zu werden, jedenfalls hätte G. die Form aus dem Texte beseitigen sollen. Ferner ist Vertrautheit mit den Ergebnissen der historischen Grammatik und Kenntnis der heutigen Volkssprache unerläßlich. G. hat sich bestrebt, diesen Forderungen gerecht zu werden, hätte aber besser getan, aus Thumbs Grammatik und Hatzidakis Einleitung als aus den Büchern von Wied und Jeannarakis, die er öfter zitiert, sich zu belehren. So ist er nicht aller Schwierigkeiten Herr geworden. Im Index ist ἀφεντεύω von ἐκφεντεύω getrennt, sie gehören aber eng zusammen, denn die letzteren sind nur durch die Analogie der ἐκ-Komposita in der Volkssprache aus ἀφεντεύω umgebildet worden. Sehr interessant ist die Bedeutung von ἐκφεντευόμενος = Beklagter (218,13). Öfter werden ὀσπίτια erwähnt, welche die Familie Leonessa in Patras und Umgegend besaß. G. stellt sich darunter (S. 116) „etwas Ähnliches wie die orientalischen Chane vor, weite Höfe, in denen der Reisende Unterkunft für sich und seine Tiere fand". Wäre das richtig, dann würde die große Zahl der mitten in den Weingärten genannten ὀσπίτια überraschen; auch heißt es 217,10 τὰ ὀσπίτια τὰ μακρὰ τὰ δύο, τὰ εἶναι πλησίον τοῦ κατὰ Λίοντος (vielleicht doch nach der Hs. Λέοντος?). Sicher sind alle diese ὀσπίτια nichts anderes als das heutige σπίτι, das jedes Haus bezeichnet; das ist ganz deutlich 226,17 ἐν τῷ ὀσπιτίῳ τῆς φλωλεα τοῦ Αντμανου. S. 218,17 ändert G. ἐπλήρω in ἐπλήρου. Allerdings steht 219,14 ἐπλήρουν, aber bald darauf 219,26 der Infinitiv πληρῶν, das G.

wieder durch πληρῶν ersetzt. Der Eingriff ist so stark. Gab es doch bereits das Präsens πληρώνω, so lebte daneben noch das Präsens πληρῶ mit dem I-laut in πληροῖς, πληροῖ, und von da aus erkläre ich mir den I-Laut in den hier überlieferten Formen des Infinitivs und Imperfektes, obwohl sonst die Klasse der Verba auf -όω ihren eigenen Weg geht. Dieselbe Urkunde hat aber noch andere ganz vulgäre Formen, so 216,13 ἐζητοῦσας, das G. irrtümlich durch ἐζήτησας ersetzt. Denn wie der Zusammenhang lehrt, ist das Imperfekt erforderlich: τὸ τέλος οὐδέν μέ το ἐζήτησας καὶ οὐδ' ἐγώ το ἐπλήρουν, das Imperfekt ἐζητοῦσα ist aber die heute noch lebendige Form. S. 237,4 würde ich mit Berücksichtigung der historischen Grammatik ἀπὸ ταῖς κάνναβαις in ἀπὸ τὰς κάνναβες (κάναβες hs) ändern. Dagegen hätte ich 238,20 das überlieferte ἀνασταταί statt ἀναστάται beibehalten, obwohl nämlich in der Regel der Accent des Genetivs durch die übrigen Kasus beeinflußt wird, kommt auch das Gegenteil gerade bei der sogen. ersten Deklination zuweilen vor. Da das Partizip allmählich erstarrt, so herrscht in seiner Anwendung größte Willkür, der G. auch meistens Rechnung trägt, nur hätte ich auch 240,29 τὰ ἀναπολαυσθὲν nicht in -ῳθέντα geändert. Im übrigen aber muß doch wohl auch in der Behandlung dieser Texte der alte Grundsatz gelten, daß Unsinn immer Unsinn bleibt und geändert werden muß. So lesen wir 216,26 ff. über das Richterkolleg: ἕνεκεν τούτου κανδιζομένου τοῦ ἀναγεγραμμένου ἐξαδέλφου τοῦ βασιλέως ἐν τῷ παλατίῳ τῶν Παλαιῶν Πατρῶν καὶ συγκαθεζόντων μετ' αὐτοῦ τινῶν εὐγενῶν ἀνδρῶν τοῦ τε κὺρ Κονδέου κτλ. Wenn der Kanzlist Nikolaos Neapolites sich nicht einen besonders boshaften Witz über die faulen Beisitzer gestattet hat, dann ist sicher κογκαθιζόμενων zu lesen.

Außerdem möchte ich noch folgende Einzelheiten bemerken, die zahlreich geworden sind, weil mich die Urkunden sprachlich und sachlich außerordentlich gefesselt haben. Im Gebrauch des Augments herrscht die größte Willkür. Wir finden 219,16 ἐκατηδικαζόμην, 220,10 ἀπεφάσισαν neben διέκριναν, 220,21 ἐκατέδικασα, 220,30 ὑπογράψαμεν, 229,1 ἐμφανίσθην, ferner 218,13 ein Partizip ἤκουσας und 237,12 gar den Infinitiv ἠμοιράσει = μοιράσει (ein Verbum ἀμοιράζω mit prothetischem ἀ = μοιράζω finde ich wenigstens nirgends belegt). Dagegen halte ich 184,5 ff. ἵνα μὴ ἐλησμονούμεθεν, ἀλλὰ καὶ ... ἐκδικοῦμεθεν καὶ ἡμένομεν κατακεκριμμένοι (κατακεκριμένοι zu schreiben) πρὸς τούτοις νὰ ἐπίπτωμεν εἰς ποινὴν ... καὶ τὸ δίκαιον νὰ εἶχεν(!) ὁ εἰρημένος Νικόλαος κτλ. nicht mit G. für Konjunktive mit falschem Augment, sondern verstehe sie, worauf εἶχεν deutlich hinweist, als konditionale Imperfekta, weil als Vordersatz vorausgeht εἰ δέ ποτε ... μεταμέλος ἐγενόμην κτλ. Es müßte also ἵνα d. i. νὰ hier ebenso gebraucht sein wie sonst θὰ. Das ist aber sicher der Fall in dem parallelen Satzgefüge 219,16: εἰ δ' ἔναι νὰ μέ το ἐζήτησες καὶ ἐγὼ νὰ μὴ το ἐπλήρωσα κατὰ τὴν συνήθειαν, τότε δικαίως νὰ ἐκατεδικαζόμην, wo νὰ zweifellos statt θὰ den Irrealis bedeutet. — 217,6 ἔκρβεν εἰς ἄνδρα ist nicht auffallend in der späteren Gräzität, hätte aber im Index vermerkt werden sollen. Ebenso 217,15 μετὰ τὴν δανὴν (statt τὸν δάνειον), das heute noch lebendig ist. — 218,10 hätte ich den italienischen Genetiv Νικολὸ νεὰ Λεονέσα nicht in Νικολοῦ geändert, da gegen müßte wohl zu 218,18 ἀρατι καί τι τόσον bemerkt werden, daß es das neugriechische ἀρτι = quondam ist. — Die 18. Urkunde bezieht sich auf einen Prozeß gegen den Juden Salomon wegen nicht bezahlter Pacht von einem bei Patras gelegenen Garten. Der Kläger Nikolaus de Leonessa behauptet (S. 218,2): νῦν οὖν ἔχει (den Garten) χρόνους ἱκανοὺς ὁ αὐτὸς Σαλομὼν καὶ οὐ θέλει πληρῶσαι τὸ ῥηθὲν τέλος. Die Worte χρόνους ἱκανοὺς erklärt G. in der Anmerkung und ebenso S. 118 als die genügende Anzahl von Jahren, nämlich eine solche Anzahl, daß der Pächter das 'nutzbare Eigen' an dem Garten erworben hätte und nicht mehr vertrieben werden könnte. Das waren gewöhnlich 30 Jahre (vgl. Zachariä von Lingenthal, Griech.-röm. Recht, 3. Aufl., S. 221 Anm. 701 und S. 300 Anm. 1006). Da aber dieser Prozeß im Jahre 1436 geführt wurde, das Grundstück aber erst 1420 in den Besitz der Familie Leonessa kam, so meint G., hier hätte eine kürzere Periode als die bekannten 30 Jahre zum Erwerb des nutzbaren Eigentums genügt. Allein G. hat χρόνους ἱκανοὺς falsch interpretiert; es heißt einfach 'viele Jahre', und tatsächlich macht Salomon zur Verteidigung nichts anderes geltend, als daß er nicht zur Zahlung der Pacht aufgefordert worden sei. Über die in der mittleren Gräzität nicht seltene Bedeutung von ἱκανός = πολύς vgl. den Index meiner Ausgabe des Georgios Akropolites I s. v. ἱκανός. — 220,8 συμβουλευθησομένου als Part. Aor. hätte wohl eine Anmerkung verdient. — 221,20 ist ἀναθέμας αὐτὸ καὶ τὰ τῆς ψυχῆς καὶ κερδέσει κατὰ τὸ πρέπον καὶ ἔθει Χριστιανοῦ überliefert; G. leitet es (Index s. v.) von ἀνατίθημι ab. Bis jetzt gibt es dafür kein Analogon, und wenn in diesen Urkunden auch

manche papierene Formen stehen, so läßt sich doch meistens die sprachliche Ursache der künstlichen Bildungen erkennen. Hier vermag ich keine zu finden und glaube deshalb lieber an einen Schreibfehler für ἀνάδοσις. — 221,16 lesen wir den Namen Φραντζέσκου Ντιάλτου und G. verzeichnet auch im Index ein undenkbares „Ntialtus“, zu schreiben ist aber doch ντ (= ντὲ) Ἄλτου, was freilich noch schwierig genug bleibt. — Der Beginn der 21. Urkunde (222,1) lautet: Ἐπειδὴ ἀπελθόντες κὺρ Γεωργίου τοῦ Κορέση εἰς δουλείαν του παρελάβετε δημόσιον ὅπερ ἐκεῖνος ἐκράτει, τὸ ἀμπέλιον κτλ. G. erklärt im Index δημόσιον an dieser Stelle als Adverb, denn sonst erkenne ich kein Subjekt zu παρελάβετο. Ich lese deshalb παρελάβετο τὸ δημόσιον (der Fiskus, vgl. Z. 16, als Eigentümer). Außerdem erläutert G. die Worte (S. 119) dahin, daß Georgios Koreses in Sklaverei geraten sei. Das scheint mir unrichtig, denn es ist viel zu gesucht. Was soll dann auch του, seine Sklaverei, bedeuten? Es heißt „zu seiner Pflicht fortgegangen war“, d. h. gestorben war, ein sehr gesuchter Ausdruck, dem unter den vielen seltsamen byzantinischen Umschreibungen für 'sterben' wohl das bekannte τῷ χρεὼν ἐλειτούργησε, 'er genügte seiner Pflicht' am nächsten kommt. In derselben Urkunde lesen wir einmal Z. 3 τῶν δεσποτεκίων, Z. 18 δεσποτεκίων und 223,18 δεσποτεκίοις. Die beiden letzten Formen hat G. eingefügt, das Original bietet δεσπόσια und δεσποτίκοις, woran ich nicht rütteln würde. Die Bedeutung ist mir nicht ganz klar. G. erläutert (Index s. v.) = δεσπότον, aber vielleicht ist der Bauplatz allein oder das Haus mit dem zugehörigen Grundstück gemeint. — Das Franziskanerkloster St. Nicolai in Patras erhält aus einem Weinberg, den es vertauschen will, μούστον γεμάτα ἔκαστι τρία λιβέλλον (S. 224,12). G. schreibt λιβέλλων und erklärt (Anm.): „Der Ausdruck bedeutet nach dem Buche, d. h. dieser Ertrag war als Durchschnittsertrag in den öffentlichen Büchern (Katastern) festgelegt“; im Index schreibt G.: „λίβελλος ὁ das Buch“. Das ist allen viel zu umständlich. Es liegt das italienische „livello“ vor, das noch heute „Pachtzins“ bedeutet. Also darf man auch den Accent nicht ändern. — 225,8 steht καλλιτέρευμα. Dazu bemerkt G. im Index „von καλλίων“. Allein daraus könnte doch nur ein *καλλίευμα entstehen. Die Entwickelungsreihe ist vielmehr καλλίων < καλλίτερος < καλλιτερεύω < καλλιτέρευμα. Hinweisen möchte ich auf ἐβά-σαντο 225,25 in der seltenen Bedeutung 'einen Preis erreichen'. — 226,10. 12 will G. νομὴν und ἀφέμματα in den Dativ verwandeln, ich halte die Überlieferung für richtig, kann aber der Kürze wegen auf die Stelle nicht genauer eingehen. — Die von dem Despoten Thomas Palaiologos ausgestellte „kaiserliche“ Urkunde (No. 24, S. 229 f.) ist durch ihre sprachliche Besonderheit kulturhistorisch interessant. Sie zeigt deutlich, wie man die stolzen Traditionen der byzantinischen Kaiserkanzlei beizubehalten erfolglos sich bemühte. Der Schreiber hat u. a. eine besondere Vorliebe für das paragogische ν, das er wohl für vornehm halten mochte. Er setzt es in der kurzen Urkunde nicht weniger als sechsmal an falscher Stelle, so 229,1 ἐμφανίσθην st. ἐμφανίσθη, 230,10 ἀπέδωκεν st. ἀπέδωκε, ἦν st. ἦ u. s. w. Aber 230,12 ἔσται δουλεύειν ἡμῖν ist ein richtiger Infinitiv, den G. nicht hätte beanstanden sollen. Der Despotes rühmt die treue Anhänglichkeit des Jakob Testa, daß er stets seine Hingebe bewiese καὶ (230,11) ὅπου προστάττεται ὑφ' ἡμῶν οὐδοτινοῦν, τῶν ἑαυτοῦ οὐ φειδόμενος, ὥστε δουλεύειν ἡμῖν. Das οὐ ist ein falscher Zusatz von G.; der von ihm verlangte Sinn ergibt sich schon, wenn man liest 'auf unseren Befehl οὐδ' ὁποῖον (d. h. 'auch nicht das Geringste') τῶν ἑαυτοῦ φειδόμενος. — 236,8 τὸ ὄντι (st. τὸ ὄν) darf man nicht einfach als Nebenform von ὄν erklären, sondern es ist nichts als eine Dummheit des Schreibers, dem der Ausdruck τῷ ὄντι, re vera, vorschwebte.

Ein grammatischer Index wäre sehr wünschenswert gewesen; das jetzt im viel zu knappen Verzeichnis der griechischen Wörter Gebotene ist unzureichend. Allein die Verzeichnisse der Personen, Orte und Sachen, die Listen der Statthalter und Erzbischöfe verdienen allen Dank. Das Buch von G. kommt gerade jetzt zur rechten Zeit, wo die Grundsätze für die Bearbeitung des Corpus der mittelgriechischen Urkunden gesucht werden müssen, es kann zeigen, wie schwierig das Unternehmen ist, und wie viele Vorbedingungen für eine gedeihliche Arbeit notwendig sind.

Würzburg. Aug. Heisenberg.

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschrift für das Gymnasialwesen. LVII (N. F. XXXVII) Jahrgang. Oktober.

(625) L. **Spreer**, Drei Schäden des höheren Schulunterrichts: Über die Schädlichkeit von Übersetzungen, Schülerpräparationen und so viele Hilfen bietenden Schulausgaben. — (636) B. **Irmer**, Das höhere Schulwesen in Preußen, historisch-statistische

Darstellung, begonnen von L Wiese. IV Band umfassend die Zeit von 1874—1901 (Berlin). Verdient nach jeder Richtung Anerkennung und Bewunderung *M Nath*. — (637) W Münch, Geist des Lehramts (Berlin) 'Wird jedem Antrieb werden, den Geist des Lehramts, wie er hier in seinem Wesen und Wirken vor die Seele geführt wird, auch seinerseits zur Darstellung zu bringen' *A. Jonas* — (643) A Matthias, Praktische Pädagogik für höhere Lehranstalten 2 A. (München) Das Buch ist durchaus gesund, nützlich und angenehm *C Cruse* — (654) Fr Kirchner Wörterbuch der philosophischen Grundbegriffe 4 A. von C Michaelis (Leipzig) Wertvolles Buch *E. Goldbeck*. — (678) P Cauer, Die Kunst des Übersetzens (Berlin) 'Trefflich *M Hodermann* — Jahresberichte des Philologischen Vereins zu Berlin (257) U Zernial, Tacitus Germania — (285) C Rothe Homer, höhere Kritik (F f.)

Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Litteratur und für Pädagogik. VI Jahrgang 9 Heft

I. (617) B Schmidt Der Selbstmord der Greise von Keos Die Sitte ist ein Überrest einer früheren und niedrigeren Kulturstufe und von den Lokrern nach Keos gebracht — (648) H Blümner Das Märchen von Amor und Psyche in der deutschen Dichtkunst — (677) W Nestle, Besprechung von T. Stickney, Les sentences dans la poésie grecque d'Homère à Euripide (Paris) — II (488) M Siebourg, Die Philosophie im Gymnasialunterricht II. — (496) A Döring Die Lehre von den Attributen Ein Kapitel deutsch lateinischer Schulgrammatik — (524) O Klemm, Johann Musler Rektor der Nikolaischule in Leipzig

The Journal of Hellenic Studies Vol XXII 1902 II.

(209) W Headlam, Greek Lyric Metre Über den richtigen Betrieb der griechischen Metrik — (228) J F Baker-Penoyre, Pheneus and the Pheneatike. Das Seebecken von Pheneos in Arkadien und seine Geschichte. — (241) E R. Bevan, Antiochus III and his title Great-King Der achämenidische Titel βασιλεὺς βασιλέων fehlt bei den Seleukiden, βασιλεὺς μέγας wird angewendet, um die Herrschaft im Osten zu betonen und die Nachfolge in die Titel der babylonischen und persischen Könige zu beweisen — (249) G M. Hirst, The Cults of Olbia I. Insbesondere über die Kulte von Apollon, Demeter und Kybele. — (260) W W. Tarn, Notes on Hellenism in Bactria and India. — (294) J A R. Munro, Some Observations on the Persian Wars 2 The Campaign of Xerxes. — (333) D G Hogarth, Bronze Age Vases from Zakro. — (338) H. S Cronin First Report of a Journey in Pisidia, Lycaonia and Pamphylia. II Inschriften — (377) W M Flinders Petrie, A Foundation Deposit Inscription from Abydos — (378) R. C Bosanquet and M N Tod Archaeology in Greece 1901—1902

Le Musée Belge VII[e] année No 4

(290) P Graindor, Inscriptions de Céos Drei Inschriften deren eine die Lage des Tempels des Apollon Smintheus in Poiessa feststellt. (297) Inscription du C I G no. 2670 Berichtigungen und Ergänzungen — (300) A. Stappers, Les milices locales de l'empire romain Leur histoire et leur organisation d'Auguste à Dioclétien IV—X. Milices espagnoles, asiatiques, orientales, africaines et alpines daciques pannoniennes et illyriennes rétiques, sarmates — (336) J P Waltzing Inscriptions latines de la Belgique romaine VII—XII In der Citadelle von Namur 1886 gefundene Inschriften — (350) H Francotte De la condition des étrangers dans les cités grecques. Proxènes évergètes métèques isotèles, et étrangers résidents. — (388) F. Antoine Du mode de l'indétermination et de la répétition en Latin. Nachweis der Ungenauigkeit der Regel der lateinischen Grammatiken über den Konjunktiv der Wiederholung — (420) L. Halkin et M. Zech Bulletin d'institutions politiques romaines Bericht über die Jahre 1900—1901 — (456) P Graindor, Mines anciennes en Grèce Über die antiken Minen von Siphnos und Kythnos (470) Inscriptions de Céos (474) Notes épigraphiques — (476) V. Tourneur, Recherches sur la Belgique celtique II Les forêts consacrées à cornes celtiques Etymologie von Ardennen, La Marlagne, Hiert.

Bollettino di Filologia classica Anno X No 1—5

(17) L. Valmaggi, Sul congiuntivo iterativo Belege aus Tacitus gegenüber dem Versuche von F Gaffiot, diese Erscheinung zu leugnen

(39) M. Valgimigli Ad Bac Theog V 663—612 Diese Verse gehören zwischen O et D 89 und 105, wo 90—104 Einfügung sind

(64) A. Gandiglio, Eschilo, Πέρσαι 980—986 385 zu schreiben ἄλλ ἰδοῦ

(88) E Bodrero, Le portanze del λόγος fatte da Protagora e il suo insegnamento retorico — (89) C. Pascal, Vergiliana, Interpretazionen

(108) A. Gandiglio, La morte di Calcante in Euforione. Die Nachricht des Servius (zu ecl VI 72) daß Euphorion den Tod des Calchas behandelt habe, ist nicht mit Cartault zu verwerfen nur hat er den gryneischen Hain irrtümlich nach Ionien verlegt.

Göttingische gelehrte Anzeigen 165 Jahrg No XI 1903 Nov

(856) J Beloch, Geschichte des hellenistischen Zeitalters I. Die Grundlegung des Hellenismus (Leipzig) Sehr anregend und reich an feinen Bemerkungen aber das Konstruktive überwiegt zu sehr *M L. Strack* — (924) H Delbrück, Geschichte

der Kriegskunst im Rahmen der politischen Geschichte. II 2 (Berlin). 'Macht mehr den Eindruck gesammelter Abhandlungen zur Geschichte des Kriegswesens als den einer Geschichte der Kriegskunst'. *W Erben.*

Literarisches Centralblatt No 47

(1809) W. Gaul, Die Abfassungsverhältnisse der pseudo-iustinischen Cohortatio ad Graecos (Berlin). 'Scharfsinnig, aber die Frage scheint nicht endlich gelöst'. — (1809) Fr Boll, Sphaera (Leipzig). 'Wichtige Fundgrube für die Geschichte der Astronomie und für die Kenntnis der Astrologie'. *K* — (1810) L Bellanger, Le poème d'Orientius (Paris). Recherches sur Saint Orens évêque d'Auch (Auch). 'Vorbildlich für weitere Ausgaben christlicher Dichter'. *M M*

Deutsche Litteraturzeitung No 47

(2885) S Eitrem, Die göttlichen Zwillinge bei den Griechen (Christiania). 'Mit großem Fleiße und ungewöhnlicher Umsicht gearbeitet'. *O. Kern.* — (2891) O Montelius, Die älteren Kulturperioden im Orient und in Europa. I Die Methode (Stockholm). 'Gut'. *M. Hoernes.*

Wochenschrift für klassische Philologie No 47

(1273) O Gruppe, Griechische Mythologie und Religionsgeschichte. II 2 (München). 'Bietet einerseits viel Neues und Anregendes, bildet andererseits eine Fundgrube mythologischen Materials'. *H Steuding.* — (1277) Curtius-v Hartel, Griechische Schulgrammatik 24 A. besorgt von Fl Weigel (Wien). 'Allen, die eine ausführlichere, auf wissenschaftlicher Grundlage beruhende Grammatik wünschen, aufs beste zu empfehlen'. *J Sitzler.* — (1280) R. Bück, Die Geographie und Ethnographie der Naturalis Historia des Plinius im Auszuge des Robert von Cricklade (München). Notiert von *J Müller.* — (1281) Wöhrer, De A. Cornelio Celso rhetore, Keppelmacher, Studia Iuvenaliana (Wien). 'Beide Arbeiten zeigen anerkennenswerten Fleiß und sehr achtbare Umsicht und Methode; den größeren Erfolg trägt die erste davon; die zweite gibt nur Indizien für die Annahme, daß Juvenal Quintilians Schüler war'. *E Hein.* — (1285) Th Bögel, De nomine verbali latino quaestiones grammaticae (Leipzig). 'Wertvoll für die lateinische Wortforschung und für die historische Grammatik'. (1287) V Jäggi, Lateinische Elementargrammatik für die unteren Klassen der Gymnasien (Luzern). 'Nicht ohne Geschick und Sorgfalt gearbeitet, für norddeutsche Verhältnisse aber weniger geeignet'. *H. Ziemer.* — (1289) P Maas, Der byzantinische Zwölfsilber (Leipzig). Bericht von *G. Wartenberg.* — (1290) P Cauer, Die Kunst des Übersetzens. 3 A. (Berlin). Notiz von *R. Busse.*

Zum altsprachlichen Unterricht.

Von Franz Müller Quedlinburg

(Fortsetzung aus No. 51.)

69—70. **Livius.** Auswahl aus der ersten Dekade. Für den Schulgebrauch bearbeitet von **Peter Meyer.** Text. Bielefeld und Leipzig 1901. Velhagen und Klasing (Sammlung lat. und griech. Schulausgaben von H. J. Müller und O. Jäger). 202 S. 8. Geb. 1 M. 50. — Kommentar. 182 S. 8. Ebenda 1902. Geb. 1 M. 50.

71. Des **Titus Livius** römische Geschichte im Auszug hrsg. von **Franz Fügner.** II. Teil. Auswahl aus der ersten Dekade. Text. Mit zwei Karten. Leipzig und Berlin 1902. Teubner. IV, 167 S. 8. 1 M. 40.

Die Auswahlen differieren sehr voneinander. Während Fügner mehr rasch zu überblickende und leichter zu übersetzende Einzelbilder aus der Regens- und Heldenzeit des römischen Volkes als staatsrechtliche und kulturgeschichtliche Ausführungen in übersichtlicher Anordnung vorbringt, wobei das IV. und VII. Buch nur mit wenigen Nachrichten zu Worte kommen, bietet Meyer Stücke in größerem Umfange aus dem I. II. III. V. VIII. und IX. Buche. Allen Wünschen genügen beide Herausgeber natürlich nicht durch ihre Auswahl; sie suchen übrigens durch Ergänzung des Textlücken zu einem mehr oder minder abgeschlossenen Ganzen zu gestalten suchen. Jedenfalls aber hat jeder von beiden mehr entsprechenden Stoff ausgesucht, als die Untersekunda, der die erste Dekade des Livius vorgelegt werden soll, auf einmal lesen und verstehen kann. Das Namenverzeichnis Fügners ist ausführlicher und inhaltsreicher als das Meyers. Dieser aber nützt durch seinen Kommentar der Lektüre in hervorragendem Maße. Weit davon entfernt, ein liebenswürdiger Präparator im modernen Sinne zu sein, hebt er vor allem die Sachliche scharf und bestimmt hervor, macht auf den Unterschied beider Sprachweisen aufmerksam, leitet zu gutem, oft fast zu hoch gegriffenem und freiem deutschen Ausdruck an, nicht zum mindesten auch zu logischem Denken und zu historischem Verständnis.

72. **C. Sallusti Crispi** bellum Catilinae, bellum Iugurthinum, ex historiis, quae exstant, orationes et epistulae. Nach der Ausgabe von Linker-Klimscha für den Schulgebrauch bearbeitet von **Franz Perschinka.** Wien 1902, Karl Gerolds Sohn. 181 S. kl. 8. Geb. 1 M. 20.

73. **C. Sallusti Crispi** Iugurtha. Edited with introduction, notes, and index by **W. C. Summers.** Cambridge 1902, University Press. XXXVI, 192 S. kl. 8. Geb. 2 s 6 d.

No. 72 zeichnet sich durch einen klar gedruckten, gut konstituierten Text, durch kurze brauchbare Beigaben über Sallust und über Inhalt und Gliederung der einzelnen Schriften derartig aus, daß man sie zur Schullektüre da empfehlen kann, wo kein Kommentar begehrt wird. Auch für Anfänger berechnet, aber in der Einleitung etwas weiter greifend, ist die englische Ausgabe No. 73 des bellum Iugurthinum, dessen Text von dem Jordanschen an einigen 50 Stellen, nicht überall mit erkennbarer Berechtigung, abweicht. Die erklärenden Noten enthalten neben den elementarsten Hülfen allerhand Ansätze zu sprachwissenschaftlichen, kritischen und anderen gelehrten Erörterungen, in denen sich die meisten englischen Schulautorenherausgeber ein einmal gefallen.

74—75. Des **Q. Curtius Rufus** Geschichte Alexanders des Großen. Auswahl für den Schulgebrauch bearbeitet und erläutert von **Wilhelm Reeb.** Text. Mit 9 Abbildungen im Text, 3 Einschaltbildern und 1 Übersichtskarte

Leipzig und Bielefeld 1902, Velhagen und Klasing (Müller-Jägersche Samml.). XVI, 178 S. 8. Geb. 1 M. 60 — Kommentar. 138 S. 8. Ebenda.

76. Q. Curti Rufi historiarum Alexandri Magni Macedonis libri qui supersunt. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Th. Stangl. Mit 1 Titelbild, 1 Karte, 1 Mosaikbild und 4 Plänen. Leipzig 1902, Freytag. XXIV, 337 S. 8. Geb. 2 M. 50.

Auf dem Realgymnasium dürfen jetzt ausgewählte Stücke aus Curtius gelesen werden, und zwar in Obersekunda. Demgemäß hat Reeb seine Auswahl, No. 74/75 in Text und Kommentar eingerichtet. Er will ein Bild des gewaltigen Herrschers Alexander und seiner Taten und Absichten geben und tut dies in gedrückter Anordnung des Stoffes unter Weglassung aller Feldzüge, in die der König nicht persönlich eingreift, und aller unnötigen Stellen und der ausschließlich geographischen Schilderungen. Der Kommentar als für Realgymnasien geplant kann durchaus als gelungen bezeichnet werden, besonders auch in den Partien, wo der Verf. die Kenntnisse des Altertums auf ein höheres Maß zu bringen bemüht ist. Für Gymnasiasten würden die sprachlichen Belehrungen natürlich manches Unnötige und Überflüssige enthalten. — Die Stanglsche Ausgabe No. 76, die dem Lehrer die Auswahl aus dem Ganzen überläßt, kann nur wegen der Einleitung über Curtius' Geschichtswerk und wegen der Ausstattung eine Schulausgabe genannt werden. Mit der Geschichte ihres Textes indessen, die den Standpunkt des Herausgebers zu seinen Vorgängern und Mitarbeitern auf gleichem Gebiete klarlegt und vornehmlich die Abweichungen von Th. Vogels Text enthält, kann sie nur für Philologen von Bedeutung sein. Die Bilder, deren mehrere Reeb bringt, während Stangl auf Pläne und Karten das Hauptgewicht legt, können als Beigaben passieren. Durch die größere Reproduktion des Mosaikbildes 'Alexanderschlacht' (bei Stangl winzig klein, aber farbig!) und durch die wenn auch etwas zu kleine Reproduktion der Reliefs vom Alexandersarkophag hat sich der Velhagensche Verlag um die Ausgabe besonders verdient gemacht. Allerdings kommt ja bei dergleichen Beigaben nicht heraus, insofern als keine größeren geschmackvolleren Bildwerke in Schulausgaben hinein gesteckt werden können. Und wo es sich um Rekonstruktionen oder gar Phantasiegemälde handelt, werden solche Hilfsmittel sogar bedenklich oder gefährlich. Karten und Pläne scheinen mir noch am nützlichsten zu sein, selbst wenn sie der Wirklichkeit und Wahrheit nur annähernd entsprechen sollten.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten über Versammlungen.

Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen und der historischen Classe der k. bayer. Akademie der Wissenschaften zu München. 1903. Heft II. III.

Die Akademie hat aus dem Thereianos-Fond einen Preis von 800 M. Hrn. Boll zuerteilt für dessen jüngst erschienenes Werk „Sphaera“, ferner genehmigt 1200 M. an Sp. Lambros (Athen) für seine Arbeiten über Theodoros von Kyzikos, über dessen Chronicon breve und über die Geschichte des Despotats der Paläologen im Peloponnes, 1500 M. zur Unterstützung der Byzantinischen Zeitschrift, 1000 M. als zweite und letzte Rate für den Index der ersten zwölf Bände dieser Zeitschrift, 200 M. für die Ausarbeitung eines Programms zur Herausgabe eines Corpus der griechischen Urkunden des Mittelalters und der neueren Zeit, 2300 M. zur Fortsetzung des von Furtwängler und Reichhold herausgegebenen Werkes über „Griechische Vasenmalerei“.

Sitzung vom 2. Mai 1903. Der Sekretär der philosophisch-philologischen Klasse legte vor eine Abhandlung von **G. Goetz** (Jena): Papias und seine Quellen (abgedruckt S. 267 ff.). Das in zahlreichen Hss und vier Drucken vorliegende, früher in der Regel überschätzte, aber auch heute nicht immer richtig beurteilte elementarium doctrinae erudimentum von Papias wird auf seine Quellen untersucht und der Nachweis erbracht, daß die meisten Quellen uns noch heute in weniger getrübter und nicht kontaminierter Form erhalten sind. Der Wert des Lexikons ist also ein rein historischer. Papias ist eine Durchgangsstelle zahlreicher Überlieferungen, die alsdann in der bei ihm gegebenen Form auf spätere Werke Einfluß geübt haben. — **A. Furtwängler** gibt einen kurzen vorläufigen Bericht über die unter seiner Leitung mit den Mitteln der Stiftung des Hrn. Bassermann-Jordan in Orchomenos ausgeführten Ausgrabungen. Die Aufgabe, über die Eigenart der Kultur des Minyer Aufschlüsse zu gewinnen, wurde durch die Ausgrabungen in der befriedigendsten Weise erfüllt. Entdeckt wurde der Königspalast der Epoche, der auch das Kuppelgrab, das sog. Schatzhaus des Minyas, angehörte, der sog. mykenischen Zeit, in der auch in Orchomenos die sog. mykenische, besser kretische Kultur herrschte, darin Reste von Wandmalereien. Auf einer wahrscheinlich aus Kreta importierten Vase fand sich in großen Buchstaben eine Inschrift derselben noch nicht entzifferten Schriftart, die auf den kretischen Funden erscheint. Unter der mykenischen Schicht fand sich eine überaus mächtige und tiefe Schuttablagerung vormykenischer Epochen mit merkwürdigen Rundbauten aus Lehmziegeln und sog. Bucchergefäßen und einer Menge interessanter Tonvasen und Geräte; diese Funde zeigen die allernächsten Beziehungen mit denen der Niederlassungen neolithischer Epoche in Thessalien. — **K. Krumbacher** hält einen Vortrag über: Das mittelgriechische Fischbuch (abgedruckt S. 345 ff.). Ein in einer Eskurialhandschrift erhaltenes vulgärgriechisches Prosastück erzählt eine von Fischen unter Vorsitz des Königs Walfisch abgehaltene Gerichtsverhandlung. Die seltsame Geschichte erscheint als Parodie des byzantinischen Hof- und Beamtenwesens und ist eng verwandt mit zwei eine ähnliche satirische Tendenz verratenden byzantinischen Werkchen, dem Vogelbuch (Pulologos) und dem Obstbuch (Porikologus). — Sitzung vom 13. Juni 1903. **A. Furtwängler** macht eine Mitteilung: Zur Ostgiebel des olympischen Zeustempels (abgedruckt S. 421 ff.): Vorschlag einer neuen Aufstellung der Giebelgruppe. — **W. Christ** spricht über: Die überlieferte Auswahl theokritischer Gedichte (abgedruckt S. 381 ff.). Ausgehend von der alten Annahme, daß von Theokrit nur eine Auswahl der berühmtesten Gedichte erhalten sei, wird zu ermitteln gesucht, auf welche Weise diese Anthologie entstanden und allmählich zu dem Umfang von dreißig Gedichten angewachsen sei. Auf Grund der verschiedenen Äste der handschriftlichen Überlieferung wurden mehrere wichtige Fragen über die Teile der Sammlung und die fremden Elemente derselben besprochen und gelöst. — Sitzung vom 4. Juli 1903. **A. Furtwängler** macht eine Mitteilung: Zu den Skulpturen des Asklepios-Tempels zu Epidauros (abgedruckt S. 439 mit 2 Tafeln). Nachweis einer bisher nicht beachteten zu den Giebelskulpturen des Tempels gehörenden Statue eines liegenden Jünglings und Besprechung der Reste der Akroterienfiguren.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften

Euripides Iphigenia in Aulis. Hrsg. und erkl. von K. Busche. Leipzig, Teubner. 1 M 40.

Euripides Kyklops. Hrsg. und erkl. von N. Wecklein. Leipzig, Teubner. 1 M.

Fr. Preisigke, Städtisches Beamtenwesen im römischen Ägypten. Halle a. S., Niemeyer. 2 M.

A. Mau, Führer durch Pompeji. 4. verbesserte und vermehrte Aufl. Leipzig, W. Engelmann. 3 M.

L. Gurlitt, Virtus Romana. Erzählung aus dem altrömischen Leben. Der reiferen Jugend gewidmet. Leipzig, Hirt & Sohn.

P. Cauer, Grammatica militans. 2., vielfach verbesserte und zum Teil umgearbeitete Aufl. Berlin, Weidmann. 3 M 60.

Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische hrsg. von K. Brandt, R. Jonas und J. Loeber. II. Tertia — bearb. von K. Brandt. Leipzig, Freytag. Geb. 2 M 80.

L. v. Sybel, Gedanken eines Vaters zur Gymnasialreform. Marburg, Elwert.

H. Schäfer, Die Lieder eines ägyptischen Bauern. Leipzig, Hinrichs. 2 M 20, geb. 3 M.

K. Wied, Leichtfaßliche Anleitung zur Erlernung der türkischen Sprache für den Schul- und Selbstunterricht. 3. verb. A. Wien, Leipzig, Hartleben.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Carlstrasse 20. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.


INDIANENSIS UNIVERSITATIS SIGILLUM


3 0000 006 513 430
JUNE 69

